image
not
available

Add 17741

U.C.D. LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Jahrgang 1825.

Erster Band.

Nebst Register.

Frankfurt am Main,
bei Johann Friedrich Wenner.

U.C.L. LIBRARY

Digitized by Google

Register zur Iris 1825. 1r Band.

(Januar bis Juni.)

Gedichte.

Am ersten Januar, Nr. 1. Zukunft, 2. Fragen an das Glück, 3. Viele und Einer, 4. Täuschung, 5. Abschied, 6. Zu einem Geburtstag im März, 7. 2 Gedichte von Schiller, nebst engl. Uebersetzung, 8. Rückblick, 14. Die Liebe der Sänger und der Weisen. Elegie a. d. Griech. des Hermesianax, 16. Der Sterbende, 17. Stanzen. Nach O'Doherty, 19. Der singende Schwan, 22. Die Mumie, 26. Elegie, zum Geburtstage (einer fernen Freundin), 27. Herbstsonnett, 30. Nachtigall, 37. Dithyrambe von Schiller, nebst engl. Nachahmung von Coleridge, 38. Nachklage, 39. Der Winterkönig, 42. Sängers Brautfahrt, 43. Für gebildete Mütter. (Antrag einer Erzieherin). 44. Der Traum der heil. Genoveva, nach Tiek. Mit 1 Kpfr., 47. Das Feuer brennt, 49. Stilles Glück, 50. Schillers Theilung der Erde, in englischen Versen, nebst dem deutschen Original, 53. Elegien von Tyrtäos. Nach Prof. Webers Uebersetz., 57. Gesundheit, 59. Frühlingslied, 61. Palmsonntag, 62. Der Dom zu Köln, 63. Die grauen Stunden, 63. Frühling und Herbst, 63. An die Muse, 64. Blumen und Dornen, 65. Einladung auf den Vesuv, 65. Die heilige Cäcilie, 66. Aristoteles und der Phönix, 67. Der Gesang der Vögel, 67. Der Streit der Winde, 68. Noch einmal, 72. Epilog am Schluß der Mainzer Militär-Conzerte, 8. April 1825 gesprochen, 74. Das Käuzlein, 76. Waldesgarten, 77. Scheiden, 79. Die Sängerin, 80. Wunsch, 83. Der Eichenkranz, 84. Der zweideutige Segen, Erzähl., 86. Ihr Blick, Triolett, 86. An den Frühling, 90. Hymne am Himmelfahrtstage, 94. An Freimund Reimar, 97. Orpheus Tod, 98. An einen Zecher, 99. Dichterweihe, 100. Geist des Lebens, 101. Sieg der Wahrheit, 101. Göthe's Stirbt der Fuchs — in engl. Versen, nebst dem deutsch. Original, 102. An die Entfernte, — Erinnerung — Beherzigung, in engl. Versen nebst dem Deutschen, 103. Die Blätter, 106. Im Wald am 2n Pfingstmorgen, 107. Zum Krönungsfest, 29. May 1825, 108. Skolion, (Ein Trinklied), 109. Der Wächter am Grabe, 111. Mondkarte, 111. Seele und Leib, 111. Blumenloos, 114. Violenblau, 117. An einen Freund beim Tode seiner Schwester, 120. Der Magnet, 122. Das Salbenfläschchen, 126.

Erzählungen, Sagen und Mährchen.

Buckthorne's Schicksale. (Nach W. Irwing.) Nr. 1., 3 bis 15. Ernste Betrachtungen eines Getäuschten. (Fortsetzung der vorstehenden Erzähl.), 53 bis 56. Jadig der Zweite, 16. Die italienischen Banditen. Nach dem engl. des Geoffroy Crayon (W. Irwing.) 1) Das Wirthshaus zu Terracina, 17 bis 19. 2) Das Abentheuer des kleinen Antiquars, 20 bis 22. 3) Die verspäteten Reisenden, 22 bis 26. 4) Abentheuer der Familie Popkins, 28. 29. 5) Abentheuer des Malers, 29 bis 31. 34. 35. 6) Erzählung des Banditenhäuptlings 32. 33. 7) Abreise von Terracina und Abentheuer des Engländers, 35. 36. Die Quäker, 27 bis 29. 31. 33. Die abentheuerliche Nacht, 37 bis 40. 48 bis 51. Giulio (erzählt von Bonaparte): 43 bis 47. Sagen vom Deesenberge, 46. 51. Meister und Gesell. Ein irländ. Mährchen, 58. Der Spanische Student, eine Begebenheit von Padua, 59 bis 63. Eine Reisegeschichte, 64 bis 67. Situationen in Yoriks Manier. (Auszug aus dem engl. Roman: Tremaine), 68. Die Räuber, Eine irländ. Erzählung, 70. 72. 75—81. Die Brockenfahrt, 82 bis 84. Die Taube, 88. 89. Die Hexe der Scollough-Schlucht, 90 bis 96. Unzufriedenheit. Parabel, 98. Die Versetzung in den Ruhestand, 110. 111. Der Lauf der Welt, 112. Lady Amoret, 114 bis 122. Seltene Liebe, 121. Das Todbett eines Mörders, 124 bis 126.

Historische und biographische Skizzen.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des 1791 zu Offenbach gestorbenen Baron Frank, Nr. 81, 83., 85., 86., 88. Andenken an die Königin Luise von Preußen. Von Russel, 101. Göthe, geschildert von Russel, 102. Biographische Skizze von Denon, 104. Entstehung und älteste Geschichte von Frankfurt a. M., 113., 123. Isabelle Andreini, 122. Des Grafen von Ruenar Anrede an Kaiser Carl V. bei dessen Wahl zum röm. Kaiser zu Frankfurt 1519 gehalten, 126. Antonio Salieri's Lebensabriß, 128.

Lord Byron und Thomas Moore, Nr. 41. Lord Byron in Venedig, 85. Dessen Briefwechsel mit seiner Mutter, 41. Historische Remiscenzen, 33. 35. Unglück der Stuarts, 36. Aus Jac. Balde's Leben, 40. Anekdoten von Dichtern, 45. Unterredung Napoleons mit der Königin Luise von Preußen, 49.

Digitized by Google

Länderkunde und Sittenschilderungen.

Skizzen aus Indien, Nr. 13. Ueber die Mumien der Aegypter, 25. Reise-Literatur. (Auszüge daraus.), 30. Der Auswanderer nach Canada, 51., 53., 54. Stadt und Universität Orford, 64. Ueber den Unterschied zwischen dem Osten und Westen, 68. 69. Neuester Reisebericht aus Jerusalem, 94 bis 95. Russische Unerschrockenheit und Tollkühnheit, 98. Die deutschen Studenten, 99. Erinnerung eines Sträflings aus Botany-Bai, 103. 106. 108. 109. Die Taufe und Krönung des Königs Cloris zu Rheims, nach der alten Sage, 107. 109. Schlösser und Höhlen am Ufer des Meeres in Irland, 111. Sittenschilderung der Engländer, 122. 123. Nachrichten aus Brasilien in einem Briefe eines dahin ausgewanderten Rheinländers, 127. 128. 129.

Die Bude des Schreibmeisters in Paris, Nr. 50. Das Zimmer des Polizei-Commissärs zu Paris, 55. Wanderungen durch die Frankfurter Messe, 69 bis 80. 83. 84. Das Fläschchen Rosenöl, 93. Die Pfingstfeiertage in Frankfurt, 103., 104. 106. 108. (Der Bornheimer Tag,) 109. 110 bis 114. Die Pariser Boulevards, 119.

Literarische Charakteristik und Kritik.

Johnson, Nr. 1. Russels histor. Memoiren, Nr. 10. Fischers Curiosität-Almanach 1825, 10. Berlin im J. 1924. Lustsp. von J. v. Voß, 13. Don Alonzo oder Spanien. Eine Geschichte von R. A. Salvandy, 18. Die Taufe im Jordan, 25. Kohlrausch Darstellung der Deutschen Geschichte, für Volksschulen, 25. Desselben chronolog. Abriß der Weltgeschichte, 25. Ewhadeddin Enweri, 25. Schön Ellv. Trauersp. von Fr. Kind, 28. Sermons, by Dr. Middleton, 35. Die Affenjagd von Don Michel Campillo, 43. Ueber die Eigenthümlichkeiten der neugriechischen Volkslieder, 46. 48 Der aufgehende und der untergehende Stern, Vergleichung zwischen W. Scott und Wash. Irving, 90. Panorama des Rheins, und der Begleiter auf der Reise von Mainz bis Cöln, 94. Ueber den Geist in Schillers Poesie. Von Dr. Menzel, 100. Andeutungen über den Sinn der Arabischen Nächte, 102. Geschichte des Towers 2 Bd. in 4°. 111. Shakspeare's dramatische Werke, übers. von A. W. v. Schlegel, ergänzt und erläutert von L. Tieck, 125. 126.

Naturwissenschaftliche Aufsätze.

Anthropologische Betrachtungen, Nr. 2. Luftschifffahrt (Graham's und Beausoy's), 5. 6. 8. Ueber den Thermometerstand des Erdkörpers, 15. Ueber das Schnellaufen und die Schnellläufer, 20. Die Dampfbäder, 21. Meteorologische Beobachtungen, 26. Ueber den grünen Thee, 60. 61. 62. Ueber das hohe Lebensalter der Menschen, 85.

Aufsätze über bildende Künste.

Modell zu einer Bildsäule Göthe's. (Mit einem Steindruck), Nr. 12. Ueber Theater-Bau. Mit einem Grundrisse, 52. Nachtrag dazu, 73. Frankfurts Annen-Brüderschaft und die von ihr gestifteten Gemälde, 55. 56.

Musikalische Aufsätze und Concert-Kritik.

Ueber die Methode des gleichzeitigen Unterrichts im Pianofortespiel. Von Dr. Stöpel, Nr. 46. Ueber J. Haydn's Jahrszeiten. Von demselben, 38. 42. Ueber Haydn's Schöpfung und Mozarts Don Juan. Von Nic. Vogt, 65 — 67. 70. 77. 78., 80. Ueber die Logiersche Lehrweise und über verbesserte Lehrweise in schönen Künsten überhaupt, 115. 120.

Concert des H. Kühnert auf der Mundharmonika, 8. Concert des Hrn. Guhr (musical. Akademie) am 1. April, 67. Concert der Dem. Sabina und Eva Bamberger am 3. April, 74. Concert des Hrn. F. Pechatschek am 9. April, 74.

Vermischte Aufsätze.

Schreiben von Muhamed Ismael Khan von Schiras an Garcin v. Tassy, Secr. der Asiat. Gesellsch. zu Paris, Nr. 15. Antwort auf einen anonymen Brief, 21. Aus Friederichs Tagebuch, 23. 117. 118. 121. Plagiate und Sottisen, 23. Herannahender Fall des goldnen Kalbs, 36. Neuheit und Gewohnheit, 40. 41. 43. 44. Die Epimeniden der Gefangenschaft, 40. Notizen zum Niebelungen-Liede und über den Wohnsitz der Veleda, 48. Ehre der deutschen Sprache, 50. Zwei Churfürsten zu Sachsen. (Reime zu deren von L. Kranach gemalten Bildnissen.), 59. Lithographie. (Anzeige von lithographirten Portraits hies. Bühnen-Mitglieder), 60. Neuestes aus den Nachgrabungen von Pompeji, 78. Verschiedene Ansichten vom Leben, 96. Erläuterung zweier Gedichte, 102. Eine Bemerkung gegen falsche Auslegung, 102. Der Mann mit 2 Weibern und das Weib mit 2 Männern, 107. Berichtigung und histor. Nachricht, 109. Zwei seltsame Komödienzettel aus dem vorigen Jahrhundert, 116. Beiträge zur Alphabetkunde, 123. 124. 125. 128. 129.

Auswärtige Nachrichten.

(Ueber Kunsterscheinungen, Theater, Literatur, Sitten rc.)

Von Paris, Nr. 3. 6. 8. 9. 11. 24. 26. 68. 87. 90. 106. 119. London, 68. 97. 111. 112. 118. 119. 120. Wien, 6. 90. 91., 95. 123. Berlin, 13. 91. 98. 103. 107. 108. 112. 115. 119. Prag, 90. Warschau, 87. Nürnberg, 90. München, 90. 101. Dresden, 96. 103. 107. 123. Rom, 95. Karlsruhe, 101. Aachen, 101. Leipzig, 103. Bremen, 107. Neapel, 120. Freiberg, 123. Gelnhausen, 123.

Frankfurter Nachrichten.

Einleitung, Nr. 55. Cäcilien-Verein, 56. Versorgungshaus, 56. Museum, 59. Sonntagsschule für Handwerker, 63. Real- und Volksschule der israelit. Gemeinde, 63. Gymnasium, Prozessionsfeierlichkeit, am 28. März, 71. Frankfurter Bibelgesellschaft. Generalversammlung am 3. April, 71. 73. Die Irrenanstalt in Frankfurt, 86. Hülfsverein zur Unterstützung für die durch Ueberschwemmung Verunglückten, 88. Einführung des neuen evang. protest. Gesangbuchs, 88. Oeffentl. Prüfung in den kathol. Schulen, 88. Desgl. in den neuen evangel. Volksschulen, 89 Senkenberg. naturforschende Gesellschaft. Jahresfeier am 1. May, 89. Polytechn. Gesellschaft. Jahresbericht, 91. 92. 93. Weibl. Erziehungs-Anstalt der Fr. Bunsen, 101. Senkenbergische Stiftung. 26te Nachricht (1822—1824), 113.

Frankfurt a. M. Compositionen von Femy, 98. Anwesenheit Tiecks, 118.

Digitized by Google

Mancherlei.

(Witzreden, kleine Anekdoten, Komische und originelle Briefe ꝛc., Rügen ꝛc.)

Gasconnaden, 9. Der Unterschied, 10. Der boshafte Censor, 10. Das Da Capo. Der musikal. Todte, 10. Literar. Klatschneuigkeiten, 31. Noch einige Plaudereyen der Kammerfrau, 35. Uebersetzer-Sünden, 36. Dreister Diebstahl, 38. Sonderbare Justiz, 38. Das weitläufige Manifest, 38. Französische Uebersetzer und Pariser Maulaffen, 43. Anekdote, 50. Originelle Theaterbriefe, 60. 61. 63. 129. Die bestraften Kunstrichter, 99. Und dergleichen mehr, ohne besondere Ueberschriften, in Nr. 3. 14. 16. 18. 20. 26. 30. 41. 48. 121. Druckfehler (komische), 125. Ueber der Sacristey des Klosters Lampspringen in Westphalen (eine räthselhafte Inschrift), 126. Originelle Bittschrift eines Land-Schulmeisters, 128.

(Kleinere lebhafte Bilder, Schilderungen und Ansichten.)

Die schlafende Geliebte und: der Schiffbruch (nach Byron), Nr. 5. Der Wahnsinn. Von Dr. Farmer, 5. Aussicht auf den Stallhof eines Wirthshauses. Von Wash. Irwing, 43. Uebermäßige Tanzlust, poetisch und prosaisch beschrieben, 48.

(Denksprüche, Sentenzen, Maximen ꝛc.)

Persische Sprüche, Nr. 2. Aus einem alten Stammbuch, 4. Sprüche, 6. 31. 34. Betrachtungen, 11. Alter Spruch, 65. Aus einem alten Buch von 1742, 94. Treffer und Nieten, 94.

Kupferstiche und Lithographirte Blätter.

Modell zu einer Bildsäule Göthe's, zu Nr. 12. Eine Decoration zu Don Juan: Darstellung der Kirchhofs-Scene, zu Nr. 27. Göthe's Lied der Mignon: Kennst du das Land ꝛc. comp. v. Stegmann, zu Nr. 42. Der Traum der heil. Genoveva; Kupferstich von Riepenhausen, zu Nr. 47. Ein Theater-Grundriß, zu Nr. 52.

Charaden, Logogryphe und Räthsel.

Charaden: Brautschatz, Nr. 122. Eitelkeit, 127. Feldherr, 47. Gastwirth, 107. Glockenspeise, 17. Handschuh, 22. Hochzeitbitter, 37. Käsebier, 87. Leocadia, 92. Lieberhof, 7. Mondschein, 43. Nachtlicht, 62. Ofengabel, 117. Schlagbaum, Baumschlag, 72. Staubbesen, 112. Todtenbettmeister, 32. Trauermantel, 77. Wonnemond, 101.

Logogryphe: Frost, Rost, Ost, Nr. 2. Pflastertreter, Aster, Laster, Pflaster, 82. Pfund, Fund, Und, Pud, 57.

Räthsel: Band, Nr. 27. Bienenstock, 101. Das Eis, 112. Faust, 67. Fensterscheiben, 57. Das Herz, 32. Mark, Kram, 52. Selbstmörder, 12.

Theater-Chronik.

NB. S. bedeutet Schauspiel. L. Lustspiel. T. Trauerspiel. D. Drama. M. Melodrama. P. Posse.

Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, S. 124. Arlequin im Zaubergarten, Zauberpantomime des Hrn. Lewin, 69. 74. Aschenbrödel, O. Nr. 64. 122. Der Bär u. der Bassa, Vaud. 19. 74. Band und Halstuch, L. 4. Der Barbier v. Sevilla, O. 32. 39. 107. 127. Die Beichte, L. 17. 59. Beschämte Eifersucht, L. 7. Der Bräutigam aus Mexico, L. 2. 117. Der alte Bürger-Capitain, L. 77. Das Concert am Hofe, O. 124. 129. Ferdinand Cortez, O. 99. 122. Eigne Wahl, L. 101. Die eifersüchtige Frau, L. 24. 69. 87. 109. Emmy Robsart, S. 34. Die Entdeckung, L. 109. Die Entführung, L. 32. 47. 99. Die Entführung a. d. Serail, O. 37. 119. Euryanthe, O. 42. Faust, O. 2. 22. 59. Die Feuerprobe, L. 17. 24. 99. Die Fledermäuse, P. 37. 47. 57. 77. Der Freischütz, O. 9. 44. 77. Fridolin, S. 62. 94. Das öffentl. Geheimniß, L. 64. Das heimliche Gericht, Vorsp. 17. 82. Der Großpapa, L. 7. 27. 64. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, L. 42 127. Hedwig, die Banditenbraut, D. 27. Die Heimkehr, T. 64. 87. Hermann und Dorothea, S. 54 94. Der Hofmeister in tausend Aengsten, L. 32. 87. 122. Die Hochzeit des Figaro, O. 97. Jacob und seine Söhne in Egypten, O. 117. Jessonda, O. 62. 79. Johann von Paris, O. 22. Ich irre mich nie, L. 54. Die Italienerin in Algier, O. 9. 24. 34. 54. 89. Don Juan, O. 19. 27. 67. Der Jurist und der Bauer, L. 17. Kabale und Liebe, T. 2. Das Käthchen von Heilbronn, S. 17. 37. 82. Die wandernden Komödianten, O. 82. Des Königs Befehl, L. 49. 67. 129. Die Kreuzfahrer, S. 24. Ländliche Stille, L. 4. Leocadia, O. 74. 77. Libussa, O. 2. Die Lotterielisten, L. 52. 92. 124. Ein Mann hilft dem andern, L. 37. Maria Stuart, T. 42. Maske für Maske, L. 12. Der kleine Matrose, O. 19. Medea, O. 7. Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, L. 72. 77. 109. Die Müllerin, O. 47. Die gefährliche Nachbarschaft, L. 27. 77. Nein, L. 9. 11. 47. 127. Nummer 777, P. 42. 94. 129. Der Oberrock, L. 24. 47. 122. Oberon, O. 27. Das unterbrochene Opferfest, O. 12. 82. 87. 112. Othello, O. 32. Partheienwuth, S. 14. 57. Preciosa, S. 84. Der Quartierzettel, L. 27. Schein und Seyn, L. 54. 74. 101. Der Schiffbruch, L. 92. Der Schnee, O. 19. 49. 74. Der goldne Schlüssel, Zauberpantomime v. Lewin, 57. 59. 64. Die Schule der Alten, L. 39. 47. 89. Die Schuld, T. 7. Die Schwestern von Prag, O. 14. Die Schweizerfamilie, O. 57. Das Neu-Sontagskind, O. 34. 44. 79. Die Sontagsperücke, P. 37. Stadt und Land, L. 117. 127. Stille Wasser sind tief, L. 59. 97. Der Spieler, S. 29. Das Räthsel, L. 107. Die Talentprobe, L. 87. Wilhelm Tell, S. 19. 82. Die Teufelsmühle am Wienerberg, O. 57. 92. Titus, O. 84. 101. Toni, D. 52. Trau, schau wem? L. 49. 67. 101. U. A. w. g., P. 59. Der Unsichtbare, O. 27. Verbrechen aus Ehrsucht, S. 22. Der Verräther, L. 97. Die Verschwörung des Fiesco, 79. 119. Die Vestalin, O. 54. Die Vertrauten, L. 9. 19. 74. 92. Vielliebchen, L. 107. 109. 127. Die Waise und der Mörder, O. 12. 54. 112. Wallensteins Tod, T. 29. Der Weiberfeind, P. 12. Das Wiedersehen, Vorsp. 117. Die Wiener in Berlin, P. 101. 107. 122. 129. Die unterbrochene Whistparthie, L. 87. Die Zauberflöte, O. 39. 92. 127. Die Zerstreuten, L. 82. Der häusliche Zwist, L. 9.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur und Poesie.

Nro 1. Samstag, 1. Januar 1825.

Anzeige.

Die Iris erscheint von heute an, statt bisher zweimal, wöchentlich fünfmal, in Verbindung mit der Frankfurter Zeitung und nach dem Plan, welcher in vorstehender Nr. 1 dieser Zeitung näher angezeigt ist.

Indem durch Erweiterung dieses Unterhaltungsblattes einer vielfältig ergangenen Aufforderung Genüge geleistet wird, so hat man das pecuniäre Interesse des Publicums dabei noch besonders vortheilhaft wahrnehmen können, indem man — statt einer verhältnißmäßigen einzelnen Preiserhöhung von fl. 2 — auf fl. 5 —, die Iris wieder in ihre frühere ungetrennte Verbindung mit der Frankfurter Zeitung gesetzt hat, mit welcher zusammen sie, dieser ansehnlichen Vermehrung ungeachtet, auch ferner in dem bisherigen Preise von fl. 5 — halbjährig erlassen werden kann. Die geehrten Leser der Iris gewinnen also dabei den Besitz einer Zeitung, welche in einer anerkannt wohlredigirten Darstellung sie täglich mit den Händeln der Welt bekannt macht und ihnen, neben den Gebilden der Phantasie, auch die Ereignisse der Wirklichkeit vorführt.

Am 1. Januar 1825.

Der Abschnitt ist's, der unser Zeitmaas scheidet
Der wunderbar des Menschen Sinn erregt;
Zwei große Schleyer liegen ausgebreitet,
Und zwischen beiden fühlen wir bewegt
Die Gegenwart in engbegrenzter Schranke; —
Das Heute nur ist mehr als ein Gedanke!

Der eine Schleyer deckt mit leichter Hülle
Vergangenheit, — ach! vieler Wünsche Grab;
Sie zieht in schauerliche Todesstille
Der Tage Leid, der Tage Lust, hinab;
Begraben in des weiten Schleyers Falten,
Schläft manches Glück, wird mancher Schmerz erkalten!

Den andern Schleyer, dicht und dunkel, röthet
Am schmalen goldnen Saum ein Rosenschein;
Der Ahnung leise Zauberstimme flötet
Aus ihm, und haucht uns süßes Hoffen ein,
Er birgt die Zukunft; trotz der Hoffnung Streben,
Naht ihm der schwache Mensch doch nur mit Beben;

Denn sonderbar gestalten sich die Dinge
In dieser Zeit, die lähmet manchen Muth;
Dort kämpft zwar für der Menschheit Recht die Klinge,
Doch dort vergießen Märtyrer ihr Blut;
Hier blüht der Duldung sanfte Himmels-Blume,
Dort streiten Eiferer zu eitlem Ruhme!

Hier, weit umher, empören sich die Fluthen
Verheerend überschwemmend manches Land;
Dort hört man von des Feuers wilden Gluten,
Orkane wüthen an dem Meeresstrand;
Doch zwischen Schrecken walten edle Triebe,
Unglückliche erquickt die Menschenliebe!

Und tief erschüttert fühlt sich unser Sinnen
Erwägt es, wie das Zeit-Rad mächtig führt —
Umwälzend alles menschliche Beginnen —
Den großen Strom, von höhrer Hand regiert;
Und wie so manches Wollen schnell sich wendet,
Und wie so manches Große kleinlich endet!

Ja, finst're Zweifel würden uns durchschauern
Stünd' nicht voll Kraft ein Engel uns zur Seit';
Mit ihm erstürmten Griechen Türkenmauern,
Mit ihm, dem Helfer stark in jedem Streit;
Der Glaube — er vom Urgeist uns gegeben,
Er leitet uns durch Noth und Tod im Leben!

Mit ihm betreten wir auch heut' die Pforte
Des neuen Jahres in dem Zeitenraum,
Der Glaube deutet uns die hehren Worte:
„Des Menschen Leben ist nicht blos ein Traum!"
Der Glaube bürgt uns, wenn Orkane toben,
Ihr Brausen selbst sey Wohlthat uns von Oben!

Und dieser Glaube kehr' in alle Herzen
Der edeln Bürger ein in unsrer Stadt,
Die jüngst noch sich bei fremder Brüder Schmerzen,
So christlich-mild, so reich bewiesen hat;
Er schütze ihrer Freiheit Ehrenkrone
Daß Segen, Friede, Liebe sie umwohne!

Digitized by Google

Buckthorne's Schicksale.

(Nach Irvings Erzählungen eines Reisenden.)

Zu London, einem der Orte wo am meisten Bücher gemacht werden, war ich höchst begierig etwas von den Leuten zu erfahren, die diese Waare produziren. Zufall brachte mich mit einem Literatus Namens Buckthorne zusammen, der lange in der Hauptstadt gelebt hatte und mir zur Erreichung meiner Wünsche behülflich war. Er machte mich mit Buchhändlern und Gelehrten, mit Autoren und Recensenten bekannt, und bald hatte der Blick in die literarische Welt mein Verlangen gestillt. Ich bezeigte ihm mein Erstaunen über getäuschte Erwartung. Er versetzte: „Ja, so geht es den Fremden immer! Das Literatur-Land zeigt sich aus der Entfernung in zauberhaftem Schimmer, aber wie bei andern Landschaften schwinden die Reize, so wie man näher kommt, und die Dornen und Disteln zeigen sich dem Auge. Die Gelehrtenrepublik ist die bewegteste, uneinigste, zanksüchtigste aller alten und neuen Republiken."

Je mehr ich Buckthorne und seine Eigenheiten kennen lernte, um so näher legte sich mir der Wunsch etwas von seiner Lebensgeschichte zu erfahren. Ich bin ein Reisender von der alten Schule und halte es gerne wie es in den Büchern vorkommt, wo man kaum zusammentrifft, so setzt sich jeder gemächlich hin und erzählt, wie es ihm in der Welt ergangen. Buckthorne gefiel mir: er hatte sich umgesehen in der Gesellschaft und doch die scharfen Ecken nicht abgeschliffen, die den für sich Lebenden auszeichnen. Durch seine fröhliche Laune schimmerte zuweilen ein melancholischer Zug, der sie nur noch mehr erhob. Ueber die Thorheiten der Menschen sprach er oft, aber immer mit der Milde, die vom Bewustseyn der eigenen Schwäche zeugt. Es war mir klar, daß das Schicksal ihm mitunter hart mitgespielt haben mußte; aber wie es Früchte gibt, die gewürzhafter schmecken, wenn sie vom Frost gedrückt worden, so schien er unter den Streichen des Unglücks gute Fassung behauptet und von dem bittern Trank nur die heilende Kraft in sich aufgenommen zu haben.

An einem herrlichen Frühlingsmorgen ging ich mit ihm im Kensingtongarten spaziren. Er war gerade in der heitersten Laune und schöpfte tief aus dem berauschenden Becher, den die Natur, wenn sie sich anschickt ihre Blüthen zu entfalten, ihren Vertrauten darreicht. Eine Lerche flog vor uns auf. Buckthorne sandte ihr seine Blicke nach, bis sie sich aufgeschwungen hatte fast bis zu einer schneeigen Wolke, die im dunkelblauen Aether fluthete. Mit lebhaften Farben mahlte er dann die Freuden reinen Naturgenusses und schloß mit den Worten: „Mein lieber Herr, die Natur hält auch Schule und man lernt oft mehr bei ihr, als in den Hörsälen der sogenannten Weisen; könnte man nur immer recht verstehen, was sie zu uns spricht! Mir ist einmal in unruhiger Zeit eine der erfreulichsten Lehren im Gesang einer Lerche zu Ohren gekommen." Als ich ihn so auf dem Weg sah, sich mitzutheilen, benutzte ich den Augenblick und äußerte den Wunsch etwas von seinem Leben zu erfahren. Lächelnd versetzte er: Von mir ist nicht viel Bedeutendes zu erzählen. Meine Geschichte ist aus Irrthum und Thorheit gewoben. Doch ich will euch ein Bruchstück zum Besten geben. Ihr mögt auf das Uebrige schließen! — Und so, ohne weitere Vorrede, begann er, wie folgt.

Klein war das Besitzthum, wozu meine Geburt mir Anspruch gab, aber ich hatte glänzende Aussichten — eine Art von Vermögen, wozu sich vielleicht Niemand Glück wünschen sollte. Mein Vater war ein Landedelmann, der Letzte einer alten aber zurückgekommenen Familie. Er bewohnte ein ziemlich verfallenes Jägerhaus in Warwickshire, war ein tüchtiger Waidmann und verzehrte, was er einnahm, so daß ich von ihm wenig erwarten durfte. Aber ich hatte einen reichen Oheim, meiner Mutter Bruder; er war karg, geitzig und scharrte zusammen, so viel er vermogte. Niemand in unserer Familie zweifelte daran, er werde mich zu seinem Erben einsetzen, denn er war unverheirathet, hatte mich aus der Taufe gehoben und haßte alle Welt, mich allein ausgenommen.

Er war in der That ein hartnäckiger Hasser, der selbst mit seinem Menschenhasse geizte, und einen Groll festhielt, wie eine Guinee. So hatte er, obgleich meine Mutter seine einzige Schwester war, ihr nie die Heirath mit meinem Vater vergeben, gegen den er einen kalten, stillen, unbezwinglichen Widerwillen hegte, der, wie ein Stein in einem Brunnen, auf dem Grunde seines Herzens gelegen hatte, seitdem Beide mit einander in die Schule gegangen waren. Meine Mutter betrachtete mich indessen als das vermittelnde Wesen, das Alles wieder versöhnen sollte, denn sie sah mich als eine Art von Wunder an. — Gottes Segen über sie! mein Herz fließt über, wenn ich ihrer Zärtlichkeit gedenke. Sie war die trefflichste, nachsichtigste aller Mütter. Ich war ihr einziges Kind: es war Schade, daß sie nicht mehrere hatte, denn in ihrem Herzen war, eine Fülle von Liebe um ein Dutzend zu verziehen.

Gegen meiner Mutter Willen ward ich schon früh in eine öffentliche Schule geschickt. Mein Vater hatte darauf bestanden; er glaubte dies sey das beste Mittel einen Knaben abzuhärten. Der Schulmeister war ein gewissenhafter Anhänger des alten Systems, der seine Schuldigkeit an der seiner Zucht untergebenen Jugend that; das heißt, er prügelte uns tüchtig, wenn wir die Aufgabe nicht wußten. In Klassen vertheilt,

Digitized by Google

wurden wir heerdenweis den Pfad des Wissens entlang aufs unsanfteste geleitet. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich ein unverbesserlicher Faullenzer war. Ich fühlte immer die poetische Neigung, Nichts zu thun und herumzustreichen. So oft ich konnte, *pflegte ich* mich von den Büchern und aus der *Schule weg* zu machen und in Feld und Wald zu *ergehen*. Bei einer solchen Stimmung lag *mir* Verführung jeder Art nahe. Das Schulhaus *war ein altes* Gebäude am Ende eines schönen Dorfes: *dicht* bei war eine ehrwürdige Kirche mit einem hohen gothischen Thurme; vor derselben breitete sich ein liebliches, grünes Thal aus, in dem sich ein kleiner Fuß durch Weidengebüsch dahin schlängelte, und eine Reihe kleiner Hügel, welche die Landschaft begränzte, erregte so manchen Sommer-Tages-Traum von dem Feenlande, welches dahinter lag.

All' der Schläge ungeachtet, welche ich in dieser Schule erdulden mußte, damit ich mein Buch *lieb gewinnen* sollte, kann ich doch nicht umhin, mit *Vergnügen auf* den Ort zurückzublicken. Auch sah ich diese beständige Geißelung immer als das allgemeine Loos der Menschheit, und als die regelmäßige Art und Weise an, auf welche Gelehrte gebildet würden.

Meine gute Mutter pflegte mich von Herzen zu bellagen, wenn ich ihr die harten Prüfungen erzählte, welche ich für die Sache der Gelehrsamkeit erdulden mußte; mein Vater aber hatte nur taube Ohren für ihre Beschwerden: er war ebenfalls in der Schule geprügelt worden, und schwor, es gebe gar keinen andern Weg, einen Mann von Talent aus Jemanden zu machen, obgleich, mit aller Ehrfurcht gesagt, mein Vater eben kein großes Beispiel von der Trefflichkeit dieser Theorie war, denn man hielt ihn für einen gewaltig beschränkten Kopf.

Mein poetisches Temperament entwickelte sich schon sehr früh. In der Dorfkirche fand sich jeden Sonntag ein benachbarter Squire ein, der Gutsherr, dessen Park sich bis dicht an das Dorf erstreckte, und dessen geräumiger Landsitz die Kirche unter seine Flügel zu nehmen schien: ja, man hätte beinahe glauben sollen, die Kirche sey ihm, und nicht der Gottheit geweiht. Der Küster beugte sich tief vor ihm, und die Kirchendiener bückten sich in den Staub in seiner Gegenwart. Er trat immer etwas spät und mit einigem Geräusch ein, stieß sein spanisches Rohr mit Nachdruck auf den Boden, bewegte seinen Hut in der Hand, und blickte stolz zur Rechten und Linken, wenn er den Seitengang hinunterging, und der Pfarrer, der allemal des Sonntags bei ihm aß, fing nie eher den Gottesdienst an, als bis er erschien. Er saß, mit seiner Familie, in einem großen Kirchenstuhle, der prächtig ausgeschlagen war, ließ sich demüthig auf sammtne Kissen nieder, und las die Lehren der Sanftmuth und Demuth aus glänzenden vergoldeten Gebetbüchern. So oft der Pfarrer davon sprach, wie schwer es sey, daß ein Reicher in den Himmel eingehe, richteten sich die Augen der Gemeine auf den „großen Stuhl," und es schien mir immer, als ob dem Squire die Anwendung nicht mißfällig sey.

Die Pracht dieses Kirchenstuhls und das ganze aristokratische Wesen der Familie machte einen wunderbaren Eindruck auf meine Einbildungskraft, und ich verliebte mich sterblich in eine Tochter des Squire, welche ungefähr zwölf Jahre alt seyn mochte. Diese Grille entfremdete mich meinen Studien mehr als je. Ich schlenderte um des Squire's Park umher, und lauerte in der Nähe des Hauses auf, um das liebe Mädchen am Fenster zu erblicken, oder sie zu sehen, wenn sie auf dem Rasenplatze spielte oder mit ihrer Gouvernante spazieren ging.

Ich war nicht unternehmend oder unverschämt genug, mich aus meinem Versteck hervorzumachen: mir war ungefähr zu Muthe, wie einem argen Wilddiebe, bis ich eine oder zwei von Ovid's Verwandlungen las. Jetzt dünkte ich mir selbst irgend eine Waldgottheit zu seyn, und dachte mir *sie* als eine schüchterne Waldnymphe, die ich verfolgte. Es liegt etwas ungemein Reitzendes in diesem ersten Erwachen zärtlicher Neigung. Ich fühle selbst in diesem Augenblicke noch das Pochen meines jugendlichen Busens, wie damals, wenn ich ihr weißes Kleid in dem Gesträuch flattern sah. Ich trug in meinem Busen einen Band von *Waller*, den ich aus der Bibliothek meiner Mutter entwendet hatte, und wandte auf meine kleine Schöne alle die Schmeicheleien an, welche dort an *Sacharissa* verschwendet sind.

Endlich tanzte ich mit ihr auf einem Schulball. Ich war so ein linkischer Tropf, daß ich kaum mit ihr zu reden wagte. In ihrer Gegenwart übermannte mich Furcht und Verlegenheit; allein ich ward so begeistert, daß meine poetische Stimmung sich auf einmal in Verse ergoß, und ich einige glühende Zeilen hinschrieb, in welchen ich die kleine Dame unter dem Lieblingsnamen Sacharissa besang. Zitternd und erröthend drückte ich ihr die Verse am nächsten Sonntag, als sie in die Kirche kam, in die Hand. Die kleine Spröde gab sie ihrer Mutter, diese wieder dem Squire, dieser, der kein Gefühl für Poesie hatte, schickte sie, voll Ingrimm, an den Schulmeister, und der Schulmeister prügelte mich, mit einer Barbarei, welche der finstern Jahrhunderte würdig war, dafür, daß ich mich unberufener Weise auf den Parnaß gewagt, recht derb und auf eine ganz besonders demüthigende Weise ab. Dies war ein schlimmer Anfang für einen Verehrer der Muse, und er hätte mich wohl von meiner Leidenschaft für die Poesie heilen sollen; allein er bestärkte mich nur darin, denn ich fühlte jetzt den Märtyrergeist in mir erwachen. Was indessen vielleicht eben so gut war, er heilte mich von meiner Leidenschaft für

die junge Dame; ich empfand eine so große Erbitterung über die schimpfliche Strafe, die ich erlitten, weil ich ihre Reize gepriesen, daß ich in der Kirche den Kopf nicht aufheben mochte. Zum Glück für mein verwundetes Gefühl traten Ferien ein und ich ging nach Hause. Meine Mutter fragte mich, wie gewöhnlich über alle meine Schulangelegenheiten, meine kleine Freuden, Sorgen und Schmerzen aus: denn das Knabenalter hat der ersteren so gut, wie der letzteren. Ich sagte ihr Alles, und sie war höchst aufgebracht über die Behandlung, welche ich erfahren hatte. Sie gerieth in Zorn über die Anmaßung des Squire und die Sprödigkeit der Tochter: und was den Schulmeister betraf, so äußerte sie, sie wisse gar nicht, wozu man Schulmeister zu haben brauche, und warum die Knaben nicht eben so gut zu Hause bleiben und von Hauslehrern, unter den Augen der Mütter, erzogen werden könnten. Sie verlangte die Verse zu sehen, welche ich geschrieben hatte, und war darüber entzückt, denn sie hatte in der That Geschmack für Poesie. Sie zeigte sie sogar der Frau des Pfarrers, die sie allerliebst fand, und die drei Töchter des Pfarrers wollten jede eine Abschrift davon haben.

(Fortsezung folgt.)

Literarische Charakter-Skizzen.

Unter dieser Rubrik soll in einer Reihe von Artikeln der Versuch gemacht werden, unter Zurathziehung der gelungensten literarisch-historischen und aesthetisch-critischen Werke, eine kurze, Haupteigenthümlichkeiten heraushebende, Würdigung der vorzüglichsten darstellenden Schriftsteller — Dichter und Prosaisten — mitzutheilen. So wie in diesem Unternehmen das musterhafte Handbuch, welches die Literatur dem gründlichen und geistvollen Wachler verdankt, zum vornehmsten Leitfaden dienen wird, so ist selbst der Gedanke dazu hervorgegangen aus der von diesem scharfen Denker ausgesprochenen und sich siegend aufdrängenden Ueberzeugung, daß eine zweckmäßige Beschäftigung mit Geschichte der Literatur auf Belebung der Geistesthätigkeit vielseitigen Einfluß hat, gegen krankhafte Einseitigkeit verwahrt, und eine auf das Geschäftsleben und den gesellschaftlichen Umgang übergehende regsame Theilnahme an geistigen Bestrebungen fördert und sichert.

Es soll von dieser Ausstellung literarischer Charakterskizzen bei abweichender Ansicht eine bescheidene Prüfung der Aussprüche der kritischen Wortführer nicht ausgeschlossen bleiben und namentlich ist die Absicht, einzelnen Schriftstellern, die Wachler übergangen, oder nicht zureichend gewürdigt hat, zu ihrem Recht zu verhelfen. Daß es dazu nicht an Anlaß fehlen dürfte, läßt sich kaum bezweifeln, wenn man bedenkt, daß z. B. Chateaubriand — in welchem Frankreich einen seiner vorzüglichsten Prosaisten ehrt, dessen Werk über das Christenthum in verschiedenen Beziehungen Epoche gemacht, und der selbst als politischer Pamphletschriftsteller ein bedeutendes Talent entfaltet hat — in dem Handbuche der Literatur mit einer Zeile abgefertigt und als frömmelnder Autor ernsthafter Gaukelspiele bezeichnet wird. Solche schneidende und dabei ungerechte Urtheile würden das Vertrauen auf die Competenz Wachlers, wo es sich um Literatur handelt, schwächen, wären sie nicht zum Glück selten und durch eine fast unübersehliche Zahl gediegener Würdigungen bei weitem überwogen.

Die einzelnen Schriftsteller werden nicht nach der Zeitfolge oder Nationalität, nach der Classificirung ihrer Erzeugnisse oder ihrer relativen Größe eingereiht werden. Auf Vollständigkeit und strenge Methode kann, bei der successiven Mittheilung und da nur ein kleiner Raum des Blatts diesen Skizzen gewidmet werden darf, nicht gesehen werden. Auch die Mannigfaltigkeit der abwechselnden Geistes-Bilder hat ja ihren Reiz!

1. Samuel Johnson. Geb. 1709; starb 1784. Reich an gelehrten Kenntnissen, literarischen Erfahrungen und gesellschaftlichen Beobachtungen, an Kraft des Urtheils und Witzes, erlangte er gewichtvollen Einfluß auf sein Zeitalter und übte ein fast beispielloses kritisches Stimmrecht aus. Im höchsten Alter (1779) schrieb er die Biographien der brittischen Dichter und würdigte ihr Verdienst. Dies, sein gelungenstes Werk, ist später, als der Coloß der Literatur, wie man ihn nannte, nicht mehr seine Vertheidigung führen konnte, oft angegriffen worden. An seinen ästhetischen Urtheilen — die oft ungerecht sind, aber durch Schärfe des Blicks auch dann noch anziehen — fand die neue Generation viel auszusetzen. Man sprach dem grämlichen Johnson allen Geschmack für die feineren Schönheiten ab und berief sich besonders auf die nichtssagenden Endglossen in seiner Ausgabe des Shakespear. Sein Freund Boswell hat ihm in einer Biographie in vier starken Bänden, einem der unterhaltendsten Bücher, das man in England in jedem Haus findet, ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Bei aller einseitigen Befangenheit und absichtlichen Strenge haben Johnsons Ansichten sinnvolle und folgerichtige Eigenthümlichkeit. Seine Sprache ist musterhaft correct und gediegen, oft epigrammatisch neu, oft mit gelehrter Ueberfülle und neugebildeten Worten prangend. Noch unübertroffen und in manchen Beziehungen nicht zu übertreffen ist sein Meisterwerk, das Wörterbuch der englischen Sprache, wohl das einzige, worin an dem Faden der Vocabeln eine so ausgewählte Sammlung von Geistesblüthen aufgereiht ist, daß man es nur durchblättern darf, um die anziehendste und belehrendste Unterhaltung zu finden.

B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur und Poesie.

№ 2. Sonntag, 2. Januar 1825.

Anzeige.

Die Iris erscheint fortan, statt bisher zweimal, wöchentlich fünfmal, in Verbindung mit der Frankfurter Zeitung und nach dem Plan, welcher in Nr. 1 dieser Zeitung näher angezeigt ist.

Indem durch Erweiterung dieses Unterhaltungsblattes einer vielfältig ergangenen Aufforderung Genüge geleistet wird, so hat man das pecuniäre Interesse des Publicums dabei noch besonders vortheilhaft wahrnehmen können, indem man — statt einer verhältnißmäßigen einzelnen Preiserhöhung von fl. 2 — auf fl. 5 —, die Iris wieder in ihre frühere ungetrennte Verbindung mit der Frankfurter Zeitung gesetzt hat, mit welcher zusammen sie, dieser ansehnlichen Vermehrung ungeachtet, auch ferner in dem bisherigen Preise von fl. 5 — halbjährig erlassen werden kann. Die geehrten Leser der Iris gewinnen also dabei den Besitz einer Zeitung, welche in einer anerkannt wohlredigirten Darstellung sie täglich mit den Händeln der Welt bekannt macht und ihnen, neben den Gebilden der Phantasie, auch die Ereignisse der Wirklichkeit vorführt. — Man kann auch ½ jährig mit fl. 2. 30 kr. abonniren. Jedes Semester wird mit besonderem Titel und Register versehen, damit die Sammler sich solche einbinden lassen können.

Zukunft.

Wie wohl aus tiefen Meereswellen
Der Taucher Schätze bringt und beut,
Wie, wenn des Abgrunds Fluthen schwellen,
Er neue Wunder hin Euch streut;
Wie Euer Rohr, sie einzuholen,
Die Nebelsterne, Flügel nimmt;
Wie eingeschlossen in Phiolen
Der Elemente Wirbel schwimmt:

So steht in voller Macht und Stärke
Und doch gehorsam, mild und weich
Zum Stoff für deiner Hände Werke
Vor dir der Elemente Reich.
Der Stab ist stark in deiner Rechten
Und Freiheit hast du angethan,
Und wie sich jene zürnend flechten
Sie rühren nie dich feindlich an.

Wie du die matten Blumen unten
Geschlungen hast in Einen Kranz
Und deine Wohnung, deine Stunden
Geschmückt mit heiterm Lebensglanz;
Wie emsig du dich hast bewiesen
Mit deiner Weisheit engem Blatt,
Und deine Kammer aufzuschließen
Die Sehnsucht dir gerungen hat:

So wird es nie zum Kranz dir fehlen
An Blumen nicht, an Sternen nicht,
So wird ein Lied von Götterseelen
Ertönen, wenn die Zunge spricht,
Das Buch mit allen Blättern rauschen,
Und bei den Tiefen, bei den Höhn,
Wenn sie die Worte mächtig tauschen,
Dein Geist mit frohem Lächeln stehn.

Anthropologische Betrachtungen.

Die Anthropologie hat die Aufgabe auch den Standpunkt auszumitteln, auf welchem der Mensch in der Reihe der Wesen, in dem Reiche der Natur und Freiheit steht. Im Sinnlichen ist er durch die Beschränktheit seiner Kraft, durch die Auffassung des Einzelnen, und durch Fortdauer als Ganzes nicht auf der höchsten Stufe; dieß ist offenbar. Aber eben so augenscheinlich ist es, daß er durch Bewußtseyn, Selbstgefühl und Gewissen drei Eigenthümlichkeiten habe, welche ihn auf den ersten Platz der Erde erheben. Er ist weder blos sinnlich, noch rein sittlich, und erscheint daher im All als Vermittlungsglied zwischen einer sichtbaren und unsichtbaren Welt. In ihm ist Natur oder Nothwendigkeit mit Geistigem oder Freiheit gepaart. Dies Doppelte seines Wesens, und die Aufgabe einer Vermittlung zwischen zwei Welten drückt ihm ein eigenthümliches Siegel für sein innerstes Geheimniß auf.

Die Natur ist ihren allgemeinsten Erscheinungen nach die materielle, organische und sensitive. Die Materie macht als Stoff die Grundlage, das Organ zeigt als Form das Leben, das Sensitive bringt als Gefühl die Lust. Diese drei Sphären scheinen ein Vorbild, ein Typus, ein Symbol vieler folgenden, fortschreitenden Kreise zu seyn.

Die materielle Natur erscheint in dem niedern Tellurism als Erde und Wasser, in der höheren Atmosphäre als Luft und Dunst, in dem reinen Solarism als Licht und Farbe. Nach dieser dreifachen Reihe aufsteigender Bildungen erscheinen die neuen Kreise in den kreisenden Welten. In dem untersten zeigt das Mineralreich den Granitblock,

die Kristallisation, die Dammerde, worin schon Organe dessen schlummern, was wir Leben nennen.

Die organische Natur stellt sich dar in dem vegetabilen, animalen und anthropologischen Zustande. Dies sind höhre Ordnungen, welche als Versteinerungen mit Lebensabbilden erstarren, aber als Lebenskräfte sich steigern, wie Erde, Luft und Licht.

Das vegetabile Leben ist mit der Wurzel verborgen in die Tiefe des Erdbodens; mit dem Stamme reicht es in die Breiten des Luftkreises; mit der Krone von Blüthen und Farben dringt es zur Höhe des Lichtreiches empor. Die Pflanze ist mehr als Stoff; sie hat sichtbar die Form des Lebens, aber die Lust der Empfindung bleibt ihr versagt.

Das animale Leben nimmt den Erdboden in sich selbst auf; der Bauch enthält gleichsam die Wurzel sammt ihren Geflechten; die Brust enthält gleichsam den Stamm sammt seinen Aesten; das Haupt enthält gleichsam die Krone sammt ihren Blüthenbüscheln. Im Thiere ist Stoff, Form, Sinn — Bewegung, Leben, Empfindung — in drei aufsteigenden Stufenreihen verbunden. Hier beginnt die Herrschaft der Lust.

Die Vollendung des animalen Lebens geschieht im Menschen, welcher im Abdominal-Systeme mit dem Tellurism, im Pectoral-Systeme mit der Atmosphäre, im Cerebral-Systeme endlich mit dem Solarism wahlverwandt ist. Was als Thier beginnt, endet als Mensch in der edelsten Erscheinung der Erde. Der sinnliche Stoff herrscht im Anfange; am Ende siegt der sittliche Geist; in der Mitte steht das sinnliche und sittliche Gefühl. In der Lust der Gefühle empfängt die Psyche ihr Leben. Hier wird sie dem Bewußtseyn geboren, dem Selbstgefühle und dem Gewissen.

Die Reiche der Natur, welche der Geist nur sondert, gränzen in der That zusammen durch Wesen, welche wie Amphibien in zwei Welten oder Meeren leben. Die Korallenriffe stehen zwischen Stein und Pflanze, zwischen Pflanze und Thier stehen die Zoophyten, zwischen Thier und Mensch steht der Affe. Der Mensch endlich verbindet das Reich der Natur und der Freiheit.

Persische Sprüche.

Es schläft mein Glück in seinen Lauf
Seit der Vorherbestimmung Tage;
Das Haupt hebt es vom Bett nicht auf,
Ich harr', daß es das Aug aufschlage.

Die schöne Rose duftet süß
Doch Dornen ihr am Auge hangen;
Was du gewünscht, bringt Leid gewiß,
Hast du Vernunft, wirst Nichts verlangen.

Es sucht niemand die Wissenschaft,
Sie ist bei uns verlegne Waar'
Sie gehet nicht auf dem Basar
Und wird drum aus der Welt geschafft.

Der Dumme sitzt auf dem Balcon
Der Weise in dem Erdgeschoß;
Weil einer trägt den Turban groß
Ist er deshalb nicht Weiser schon.

Den Baum, der feste Wurzel hat geschlagen,
Reißt mit Gewalt ein einz'ger Mensch nicht aus;
Vernunft läßt sich aus festem Schloß nicht jagen,
Es herrscht das Herz im Leib als seinem Haus.

Du, verhoffe dir nicht Wohlthaten von Pilzen des Glückes,
Wie der Falke fliegt, fliegt der Schmetterling nicht.
Jedem gnügt zur Ruh' der Bezirk des eigenen Hauses,
Selbst der Maulwurf lebt unter der Erd' im Pallast.

In dem blaulichen Wasser des Schwerts schaun, wie in dem Spiegel,
An dem Tage der Schlacht Feinde das Antlitz des Tod's.
Doch in der Hand des Schah's ist die Feder Röhre des Segens,
Welcher die Quelle des Heils Alles belebend entströmt.

Jede Nacht ist die Welt hoch schwanger von Glück und Verhängniß
Eh' die Sonne aufgeht hat sie geboren wie viel!
Unseres Lebens Zeit ist als Spreu den Winden gegeben
Und die Hand des Tod's bildet die Würfel dazu.

Wenn der Hoffnungsbaum nicht trägt die erwarteten Früchte
Sey nicht traurig darob; Datteln sind Dornen gemischt.
Warum beklagst du dich? geschehn muß was zu geschehn hat
Was von Ewigkeit her gut oder bös ist bestimmt.

Um Welthändel zu schlichten ist Herr und Richter vonnöthen
Bald verödet das Dorf, welchem kein Schulze befiehlt;
Auch die Meister sind noth, denn ohne die Leitung derselben
Wird der rohe Kiel nimmer zur Feder gespitzt.

Logogryph.

Hast du, was meine fünf Glieder bezeichnen, so fehlet dir etwas;
Trenne das erste von mir; und ich nag Fesseln entzwei.
Nimmst du noch Ein's; es strömet der Quell des Lichts und des Lebens
Für die belebte Natur täglich verjüngt von mir aus.

Auflösung der Charade in Nr. 104 d. vor. Jahres:
Weltbaumeister.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 27. December. Der Bräutigam aus Merico, Lustspiel in 5 Abthl. von H. Clauren. Die Kunst der Dem. Lindner, welche in der Rolle des Suschen hier und im Auslande den ausgezeichnetesten Beifall erwarb und das platte Machwerk nun schon Jahre hindurch auf unserm Repertoir erhält, verdient eine ausführlichere Betrachtung, als ihr bisher in diesen Blättern zu Theil geworden ist. Was wir an solchen Auffassungen unserer Künstlerin im Allgemeinen bewundern, ist die veredelte lautere Natur, dem klaren Spiegel des Sees zu vergleichen, welcher die Bilder, die sich in ihm malen, magisch reflectirt, vor jeder Berührung erzittert, aber bald wieder hell und klar ist wie zuvor. Unnachahmlich schön sind diese Gebilde, wo die Künstlerin nur Kind, spielende Unschuld ist; die Grazie der Bewegungen, der mimische Ausdruck, der Ton der Rede, Erzählen und Urtheilen, Uebereilung und unverstellte Herzlichkeit, alles ist in holder Kinder Art, aus dem frischesten Born der Natur geschöpft. Hier läßt sich kein Unterschied machen, ob das Unbefangene oder das Verschämte, Offenheit oder Verstellung, Freude, Schrecken oder Betrübniß schöner, naturgetreuer geschildert sind, es ist ein Ganzes, welches keine Sonderung zuläßt, und wieder leuchtet aus jedem Einzelnen der Charakter des Ganzen hervor. Strenge Beurtheiler des Auslandes haben in einigen Aeußerungen der Naivetät bei unserer Künstlerin Spuren von Manier finden wollen. Auf diesen Vorwurf dürfen wir, als längere Beobachter, zu einer unpartheiischen Feststellung näher eingehen. Wenn man unter Manier Ziererei und Absichtlichkeit versteht, können wir in diesen Tadel nicht einstimmen. Wohl haben wir bemerkt, daß die Künstlerin sich auch manchmal im Ausdruck von Behaglichkeit und Freude übernahm, und dieses konnte in der Exaltation vor einem gespannten fremden Publicum leicht vermehrt werden; aber wir sahen Dem. Lindner dabei nie die kindliche Unbefangenheit verlassen, kein Zwang, kein Haschen nach Effect war sichtbar, man konnte es nur übervolle Strömung des Genius nennen. Eben so oft sahen wir die Künstlerin wieder zu jener Ruhe und Sicherheit der poetischen Anschauung zurückkehren, welche den meisten ihrer Kunstwerke schon im Entstehen die Präge einer höheren Vollendung gibt. So zeigte sich uns Dem. Lindner gleich anfänglich in der Rolle des Suschen. Möglich, daß einige schwierige Scenen des vierten Actes zu jener Behauptung Anlaß geben, wovon wir folgendes ausheben: die Stelle, wo Suschen vor dem Fremden ihre Freude am Wohlthun ausspricht, welche, vom Verf. unglücklich angelegt, von Dem. Lindner vielleicht besser mit stiller Redseligkeit vorgetragen würde; die Stelle: „Nein, es ist kein falscher Stolz, es ist lauter Lie — nein!“ welche an sich unnatürlich, nur durch leiseste Berührung, vielleicht schon durch Auslassung der Sylbe veredelt werden könnte; das Nachsagen: „Ich habe dich ein bischen lieb“, welches an einigen Abenden im Ton der Stimme und in der Zögerung wirklich einen Anklang von Manier hatte, aber heute von der holdesten Natürlichkeit war; ferner das: „Hat er mich denn wirklich geküßt?“ mit dem Blick in den Spiegel, ebenfalls ein mißlicher, übernaiver Zug, der heute durch die reinste Einfalt veredelt war. Solche einzelne Züge mögen es vielleicht gewesen seyn, welche der Künstlerin, wo sie sich in einer gewissen gereizten Stimmung befand, zum Nachtheil angerechnet wurden, aber Niemand wird sich über das Ganze ihrer Auffassung tadelnd geäußert haben und hiermit wäre ihre beste Rechtfertigung ausgesprochen. Worin sich aber Dem. Lindner wahrhaft künstlerisch erweist, sind die Stellen, wo das Gefühl gekränkter Ehre redet, Suschen in Wehmuth und Klagen ausbricht. Hier ist die Gränzlinie, wo ein mittelmäßiges Talent, ein bloß glückliches Naturell die Bahn des Gewöhnlichen nicht überschreitet, Dem. Lindner hingegen das Herz jedes Zuschauers mächtig ergreift. Wo das Tragische mit dem Komischen auf gleicher Stufe der Vollendung steht, wie hier, nur da ist wahre Künstlerschaft zu Hause. Die heutige Leistung trug wiederum ein hohes Gepräge von Vollendung. Als Graf Prahlenstein dürfen wir nur Hrn. Otto nennen, um anzuzeigen, daß ein ausgezeichnetes Charakterbild gegeben wurde. Dergleichen verlebte Hofexcellenzen werden von diesem Künstler mit größter Feinheit der Laune, mit wahrer Virtuosität dargestellt. Von seinen beiden Töchtern Isabelle und Euphrosine läßt sich des Vaters Art nicht rühmen; was der Autor an diesen traurigen Geschöpfen verschuldete, war weder Dem. Urspruch, noch Mad. Hoffmann zu verbessern fähig. Dem. Urspruch verrieth den größten Mangel an eigner Bildung, indem sie von dem Trometar, von der Gogetterie, und von dem Apollo von Pelsetera ꝛc. zu reden anfing. Hr. Rottmayer wurde für sein durchgängig gutes Spiel als Montequilla gerufen, weil aber der Lärm von oben kam, that er sehr wohl daran, nicht zu erscheinen. Wittwe Hedwig von Mad. Weidner war trefflich, Rennmann von Hrn. Leißring, Mefferinsky von Hrn. Hassel, Eberbach von Hrn. Hill recht brav. Wenn Hr. Größer nicht selbst gesagt hatte, er wäre der Legationsrath Nerchenthau (Lerchenthal), so hätte man ihn eben so gut für einen eleganten Schneidergesellen halten können. Das Kammermädchen von Dem. Gutmann verdient aufmunternde Lob.

Dienstag den 28ten: Faust, Oper in 2 Abtheil. von J. C. Bernard, Musik vom Kapellmeister Spohr. Der berühmte Tondichter hat uns in dieser Oper mit einer Composition von seltner Tiefe und Innigkeit beschenkt. Sie ist unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Guhr eine Lieblingsoper unseres Publikums geworden und ihr großer Gehalt sichert ihr bleibenden Bestand. Wirklich hat Spohr sich hier in einer eben so glänzenden Ideenfülle, als groß in der Charakteristik und als tiefsühlender Dichter in dem Zauber seiner Melodieen bewiesen. Lieblichkeit und Erhabenheit sind in diesem Werke innig verschwistert. Spohr ist vorzugsweise lyrischer Mensch und als Hauptton seiner Werke erkennt man eine sanfte elegische Stimmung. Aber wie tief sein Dichtergemüth auch das Ungeheure ergreifen kann, mit welcher Anmuth und Wohlredenheit er es zu behandeln versteht, das beweist sein Faust, welcher das

Grauen der Verzweiflung und des ganzen Höllenreichs mit den lebendigsten und geheimnißvollsten Tönen schildert. Es wäre Einseitigkeit dem Componisten hier nicht Kraft, Herrschaft des Geistes, und vollendete Grazie zuerkennen zu wollen. Das Einzige was sich gegen den Eindruck des Ganzen von Seiten des Gefühls — denn wer wollte Spohr als Contrapunctist meistern — sagen ließe, wäre, daß in seinem Faust zu wenig Himmel, zu viel Hölle ist, daß die ungeheuern Dissonanzen nicht in eine höhere Harmonie aufgelöst sind. Aber diesen Triumph des Göttlichen nur anzudeuten, liegt eben in des Meisters überwiegender elegischen Natur, welche auch andern großen Geistern, unter den Tondichtern besonders Cherubini, eigen ist. Die Dichtung von Bernard hat poetisches Verdienst, doch wird man darin den wahren Faust und tragische Entwicklung des Charakters vergeblich suchen. Hrn. Größer haben wir heute als Faust nicht in der oft gerühmten Vorzüglichkeit gehört, er schien nicht recht bei Stimme und distonirte zuweilen, wiewohl er sich in Hauptparthieen, wie „Liebe ist die zarte Blüthe ꝛc." „Nur der ist frei ꝛc.", wieder sehr erhob und mit Gewandtheit vortrug. Das Spiel war sehr zu loben. Röschen wurde von Dem. Heinefetter mit zunehmender, theilweise überraschender Zartheit und Innigkeit gegeben, auch hatte ihr Spiel an Feinheit und Grazie gewonnen. Das Duett „Folg dem Freunde mit Vertrauen" war von schöner Wirkung und die Arie: „Könnt' ich ihn nennen" sprach sehr zu Herzen. Hr. Dobler, als Mephistopheles ausgezeichnet, trug die herrliche Arie „Stille noch dieß Wuthverlangen" trefflich vor. Kunigunde erschien durch den zarten, seelenvollen Gesang der Mad. Brauer in dem vortheilhaftesten Licht und Hr. Nieser, Hugo, sang die Arie „Beflügten den Lauf" mit vieler Anmuth. Hr. Beer gab den Franz im Gesang recht brav. Fausts Gefährten laborirten an Erschöpfung. Hr. Leißring besonders als Wohlhaldt mußte weder zum Vorsinger, noch zum Liebhaber und Röschen möchte vor der Unbill seiner Umarmung mit Recht die Sprache verlieren.

Mittwoch den 29ten. Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller. Hr. Jehringer vom Königl. Theater in München spielte als Gast den Ferdinand. Wir fühlen uns versucht, von diesem neuen Gaste und seiner ersten Leistung nur Gutes zu sagen, nicht etwa weil wir der Meinung sind, als hätte er seine Aufgabe erschöpft, sondern weil er unter Vielen, die seit einiger Zeit ihr Talent einer solchen Prüfung unterwarfen, am deutlichsten bewährte, daß er auf rechter Bahn dem Ziel der Kunst nachstrebt, daß es ihm darum zu thun ist, ein Ganzes zu schaffen und nicht bloß in Momenten, weder durch eine dem wirklichen Leben fremde Sprechweise, noch durch frappante Bilder zu glänzen. Bei dieser Natürlichkeit, die freilich in genannter Rolle ihren Höhegrad haben muß, sprach uns auch das männlich tönende, vieler Biegsamkeit fähige Organ, die ganze Persönlichkeit des jungen Künstlers lebhaft an, so daß selbst die sichtbare Befangenheit in den ersten Scenen mehr Theilnahme erregte als zum Tadel reizte. Er ließ uns keine Mängel bemerken, aber wohl hie und da ein Uebermaaß von Thun und Wollen. Dahin rechnen wir die zu sehr eilende Rede in affectvollen Momenten, wodurch die Grundlage eines deutlichen Vortrags, die vollkommene Aussprache aller Selbst- und Mitlaute, zerstört wird. Ferner fanden wir in seinen Abgängen den Anstand nicht, den er außerdem in seiner Haltung zu bewahren wußte. Eben so tief gedacht als wahr empfunden, gab er die Schluß-Scenen des zweiten Acts, vorzüglich von seinem Eintritt an, bis wo der Präsident erscheint. Dieselbe Wahrheit der Empfindung begleitete ihn bis zu den letzten Scenen des Stücks. — Mehrere unter den Mitspielenden gaben uns gleichen, einige noch höheren Genuß als dieser Gast. Diese waren Dem. Lindner, (Louise), auch im Ausland in dieser Rolle rühmlich bekannt, und Mad. Ellmenreich (Lady Milfort). Hr. Otto (Präsident) entwickelte ungemeine Kraft am Schluß des ersten Acts in der Scene mit Ferdinand. Warum aber behandelte er die übrigen Scenen mit so kalter Gleichgültigkeit? Hr. Düpre (v. Kalb) wußte am wenigsten was er sollte. Der trippelnde Gang, die gezierte, wie aus einer andern übersetzte, Sprache sind die rechten Zeichen nicht für diesen Hofmarschall.

Donnerstag den 30. Libussa, Oper in 3 Abthl von Bernard, Musik von Kreutzer. (Libussa: Dem. Erhard.)

Theater-Anzeige.

Dienstag den 4. Januar. Beschämte Eifersucht, Lustsp. und: Der Großpapa, Lustsp.

Mittwoch den 5. Torwaldo und Dorliska, Oper. (Torwaldo: Hr. Haizinger.)

Donnerstag den 6. Die Schuld, Trsp. (Hugo: Herr Jehringer)

Samstag den 8. Das Opferfest, Oper.

Sonntag den 9. Nein, Lustsp. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustsp. (der Mann: Herr Jehringer.) Zum Schluß: Die Vertrauten, Lustsp. (Heinr. Bok.: Herr Jehringer).

Montag den 10. (Zum Vortheil der Dem. Erhardt): Die Italiänerin in Algier, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 3. Dienstag, 4. Januar 1825.

Fragen an das Glück.

(Von Wyß dem jüngern.)

Es fragt' ein feuriger Jüngling das Glück:
Warum bei Kindern so gern? —
Und Glück gab lächelnd den Spruch zurück:
Sie lassen mich walten, sie zwingen nichts
Sie grüßen mich unschuldsvollen Gesichts;
Drum bin ich bei Kindern so gern!

Es fragt' ein denkender Mann das Glück:
Warum bei Kindern so gern? —
Das Glück gab warnend den Spruch zurück:
Sie lassen mich walten, sie künsteln nichts,
Sie grüßen mich unschuldsvollen Gesichts;
Darum bin ich bei Kindern so gern!

Es fragt' ein mürrischer Greis das Glück:
Warum bei Kindern so gern? —
Und Glück gab strafend den Spruch zurück:
Sie lassen mich walten, sie kritteln nichts,
Sie grüßen mich unschuldsvollen Gesichts;
Drum bin ich bei Kindern so gern!

O daß, wie Kinder, unschuldig wir
Fortzögen in's Leben hinein!
Und daß wir ohne des Jünglings Begier,
Und ohne des Mannes zu kühles Blut,
Und ohne des Greises unlustigen Muth,
Glück ließen willkommen uns seyn!

Buckthorne's Schicksale *).

(Fortsetzung.)

Alles dies war ungemein wohlthuend, und ich fand mich noch mehr getröstet und ermuntert, als die jungen Damen, welche die Gelehrten in der Gegend waren und Johnson's Lebensbeschreibungen der Dichter vom Anfang bis zum Ende gelesen hatten, meine Mutter versicherten, große Genies studirten nie, sondern wären immer müssig, so daß ich anfing, auf den Gedanken zu kommen, daß ich wohl etwas von der gewöhnlichen Art abginge. Mein Vater war indeß ganz verschiedener Meinung, denn als meine Mutter in der Fülle ihres Herzens ihm meine Verse zeigte, warf er sie aus dem Fenster und fragte sie: ob sie einen Bänkelsänger aus dem Jungen machen wolle? Er war indessen eine sorglose, gemein-denkende Natur, und ich kann nicht sagen, daß ich ihn je sehr lieb gehabt hätte: meine Mutter nahm meine ganze kindliche Zuneigung in Anspruch.

Während der Ferien pflegte man mich immer auf eine kurze Zeit zum Besuch zu meinem Oheim, dessen Erbe ich einmal werden sollte, zu schicken, weil man glaubte, daß mich dies bei ihm im Andenken erhalten und mich ihm lieb machen würde. Er war ein verschrumpfter, ängstlich aussehender alter Mann, der auf einem verfallenen Landsitze wohnte, den er aus bloßem Geiz ganz zu Grunde gehen ließ. Er hatte nur einen Bedienten, der lange Jahre bei ihm gewesen war, oder vielmehr bei ihm gehungert hatte. Kein weibliches Wesen durfte im Hause schlafen. Die Tochter des alten Bedienten wohnte an dem Thore, in einer Hütte, die ehemals ein Pförtners-Haus gewesen war, und durfte täglich ungefähr auf eine Stunde in das Haus kommen, um die Betten zu machen und etwas zum Essen zu bereiten. Der Park um das Haus her war ganz verwildert, die Bäume waren ausgewachsen, die Teiche wurden sumpfig, die Urnen und Bildsäulen waren von ihren Fußgestellen gefallen und in dem hohen Grase begraben. Die Hasen und Fasanen wurden, ausgenommen von Wilddieben, wenig beunruhigt, so daß sie sich sehr vermehrt hatten und auf den Grasplätzen und in den mit Unkraut bedeckten Alleen ihre freie Bahn hatten. Um das Gehöft zu bewachen, und die Räuber, vor denen mein Oheim sich fürchtete, und Besuche, vor denen er beinahe eben so viel Scheu hatte, abzuhalten, hielt er zwei oder drei große Hunde, welche immer um das Haus her stöberten, und der Schrecken der Landleute in der Gegend waren. Sie waren hager und halb verhungert, schienen schon darum Jeden verschlingen zu wollen, und hielten allerdings jeden Fremden ab, sich diesem verwünschten Schlosse zu nähern.

So war das Haus meines Oheims beschaffen, das ich dann und wann in den Ferien zu besuchen pflegte. Ich war des alten Mannes Liebling, das

*) Aus den Tales of a Traveller von Washington Irving. (s. 2 Vol. 8.

heißt, er haßte mich weniger, als die ganze übrige Welt. Man hatte mir seine Gemüthsart geschildert, und mir empfohlen, mir seine Gunst zu erwerben; allein ich war zu jung und zu unbesonnen, um den Hofmann zu machen, und bin in der That nie genug auf meinen Vortheil bedacht gewesen, um meine Gefühle diesem unterzuordnen. Wir fuhren indeß ganz gut mit einander, und da meine Besuche ihm beinahe nichts kosteten, so schienen sie ihm auch nicht sehr unwillkommen zu seyn. Ich brachte meine Angel mit, und versah den Tisch zur Hälfte aus den Fischteichen.

Unsere Mahle waren einsam und ungesellig. Mein Oheim sprach selten: er wies auf das, was er haben wollte, und der Bediente verstand ihn genau. Sein Johann, oder wie man ihn in der Gegend nannte, der eiserne Johann, war ganz das Seitenstück zu seinem Herrn. Es war ein großer, knöcherner, alter Kerl, mit einer dünnen Perücke, die aus einem Kuhschwanz gemacht zu seyn schien, und einem so ledernen Gesicht, als ob es auch aus einer Kuhhaut geschnitten worden wäre. Er trug gewöhnlich eine lange, geflickte Livree, welche in die Kleiderkammer des Hauses gehörte, ihm weit um den Leib hing, und augenscheinlich einem wohlbeleibten Vorgänger, aus den freigebigen Tagen der Besitzung, gehört hatte. Durch die lange Schweigsamkeit schienen die Angeln seiner Kinnbacken ganz eingerostet zu seyn, und es kostete ihm eben so viel Mühe sie auseinander zu bringen und eine leidliche Redensart hervorgeben zu lassen, als es verursacht haben würde, die eisernen Thore des Parks zu eröffnen, und die alte Familienkutsche herauszufahren, welche in der Remise vermoderte.

Ich muß indessen gestehen, daß meines Onkels Eigenthümlichkeiten mich eine Zeitlang belustigten. Selbst das Düstere des Ortes hatte etwas, was meine Einbildungskraft beschäftigte. Wenn das Wetter gut war, so pflegte ich mich einzig damit zu vergnügen, daß ich im Park umher schlenderte, und wie ein Füllen über die Rasenplätze jagte. Die Hasen und Fasanen schienen dann sehr verwundert, ein menschliches Wesen auf dem verlassenen Grunde umherwandeln zu sehen. Zuweilen belustigte ich mich damit, daß ich Steine schleuderte oder mit Bogen und Pfeil nach den Vögeln schoß, denn eine Flinte zu führen, würde Hochverrath gewesen seyn. Dann und wann begegnete mir ein kleiner, rothköpfiger, zerlumpter Junge, der Sohn der Frau im Pförtnerhause, welcher auf dem Gehöfte wild umher lief. Ich suchte sein Vertrauen zu gewinnen, und ihn zu meinem Gesellschafter zu machen, allein er schien das sonderbare ungesellige Wesen, das Allen umher eigen war, ebenfalls angenommen zu haben, und hielt sich immer entfernt, und so behandelte ich ihn wie einen zweiten Orson, und machte mir eine Lust daraus, mit meinem Bogen und Pfeilen nach ihm zu schießen, wo er dann seine Beinkleider mit einer Hand in die Höhe zog, und wie ein Hirsch davon sprang.

In eben dieser verödeten Wildniß lag etwas, das mich auf eine sonderbare Art anzog. Die großen, leeren, verwitterten Ställe mit den Namen der Lieblingspferde über den leeren Krippen, die mit Mauersteinen zugesetzten oder mit Brettern vernagelten Fenster, die zertrümmerten Dächer, in welchen Raben und Dohlen nisteten: alles dies hatte ein eigenthümliches, verwahrlostes Ansehen, und man würde das Haus für gänzlich unbewohnt angesehen haben, wäre nicht eine dünne Wolke blauen Rauchs gewesen, die dann und wann, wie ein Korkzieher, aus einem der großen Schornsteine aufstieg, unter welchem meines Oheim's Hungerkost bereitet wurde.

Meines Oheim's Zimmer war in einem entfernten Winkel des Gebäudes sehr sorgfältig verwahrt, und gewöhnlich verschlossen. Mich ließ man niemals zu diesem Bollwerk zu, wo der alte Mann den größten Theil der Zeit, wie eine alte Spinne, in ihrem Gewebe, zu bleiben pflegte. Der übrige Theil des Hauses stand mir dagegen offen und ich wanderte ohne Zwang darin umher. Die Feuchtigkeit und der Regen, welche durch die zerbrochenen Fenster eindrangen, machten daß die Tapeten an den Wänden faulten, die Gemälde vermoderten und die Möbel allmählig zerfielen. Ich streifte gern bei schlechtem Wetter durch die großen, geräumigen Zimmer, und horchte auf das Geheul des Windes und das Klappern der Fenster und Fensterläden. Ich gefiel mir dabei in dem Gedanken, wie ich, wenn ich einmal das Gut bekäme, alles ganz auffrischen und das alte Gebäude von Fröhligkeit erschallen lassen wollte.

Das Zimmer, worin ich wohnte, war dasselbe, welches meine Mutter als Mädchen inne gehabt hatte. Hier stand noch der Toilettentisch, den sie selbst verziert, die Landschaften, die sie gezeichnet hatte. Sie hatte das Zimmer seit ihrer Verheirathung nicht wieder gesehen, und fragte mich oft, ob Alles noch so darin sey, wie sonst. Alles war wirklich noch so, denn ich liebte das Zimmer ihretwillen, und hatte mich bemüht, Alles in Ordnung zu bringen und alle Sprünge in den Fenstern wieder auszubessern. Ich sah im Geiste die Zeit voraus, wo ich sie in dem Hause ihrer Vorfahren wieder bewillkommnen und sie in den Schauplatz ihrer Kindheit wieder einführen würde.

Endlich gab mir mein böser Geist, oder, was vielleicht gleichviel ist, die Muse, den Entschluß ein, wiederum Verse zu machen. Mein Oheim, der nie in die Kirche ging, pflegte am Sonntage einige Kapitel aus der Bibel zu lesen, und der eiserne Johann, die Frau aus dem Pförtnerhause und ich bildeten dabei seine Gemeine. Es schien ihm Alles gleich zu seyn, was er las, sobald es nur aus der Bibel war; so wählte er zuweilen das Hohe-Lied

Salomonis, und dieses verdorte Knochengerippe las dann: (Cap. 2. V. 5.) „daß er mit Blumen erquickt, und mit Aepfeln gelabt werde, denn er sey krank vor Liebe.“ Zuweilen wand er sich, mit der Brille auf der Nase, durch ganze Kapitel voll schwerer hebräischer Namen im zweiten Buch Moses hindurch, bei denen die Frau dann seufzte und stöhnte, als ob sie wunderbar gerührt sey. Sein Lieblingsbuch aber war der „Pfad des Pilgers,“ und wenn er an das Kapitel kam, wo von dem Schlosse des Zweifels und dem Riesen der Verzweiflung die Rede ist, so dachte ich jedesmal dabei an ihn und an seinen düsteren alten Landsitz. Dieser Gedanke belustigte mich so sehr, daß ich unter den Bäumen im Park darüber zu schreiben anfing, und nach einigen Tagen schon ziemlich weit in meinem Gedichte fortgerückt war, worin ich eine Beschreibung des Ortes unter dem Namen „das Schloß des Zweifels“ gegeben, und meinen Oheim als „den Riesen der Verzweiflung“ dargestellt hatte.

Ich verlor mein Gedicht irgendwo im Hause, und fiel auf den Gedanken, daß mein Oheim es gefunden habe, da er mir sehr rauh andeutete, daß ich nun nach Hause gehen könne, und nicht eher wiederzukommen und ihn zu besuchen brauche, als bis er mich holen lassen werde.

Um diese Zeit starb meine Mutter. — Ich kann bei dieser Begebenheit nicht lange verweilen. Mein Herz, so leicht und launig es auch ist, bricht bei jeder Erinnerung daran. Ihr Tod war ein Ereigniß, das vielleicht meinem ganzen künftigen Schicksale eine andere Richtung gab. Mit ihr ging alles zu Grabe, was mir meine Heimath werth gemacht hatte. Es gab jetzt Niemand mehr, dem ich gern Vergnügen gemacht, oder dem ich nicht gern Kummer verursacht hätte. Mein Vater war ein guter Mann in seiner Art, aber hatte verwerfliche Grundsätze bei seiner Erziehung. Es macht einen großen Unterschied in Hinsicht der Meinung über den Nutzen der Ruthe, welches Ende Einem zu Theil ward. Ich konnte mir nie meines Vaters Denkweise über diesen Gegenstand aneignen. Es fing daher an, mir nicht mehr sonderlich in der Schule zu gefallen, wo ich oft Sachen halber geprügelt wurde, die mir nicht behagten. Ich sehnte mich nach Abwechselung, besonders da ich nicht mehr zu meinem Oheim gehen konnte, um die Einförmigkeit der Schule mit der Oede eines Landsitzes zu vertauschen.

Beinahe siebenzehn Jahr alt, ziemlich groß für mein Alter und voll müssiger Gedanken, fühlte ich jetzt ein unbezwingliches Verlangen, andere Lebensweisen und verschiedene Stände kennen zu lernen, und diese Liebe zum Herumstreifen hatte Tom Dribble, der erste Schüler und das große Genie der Schule, der alle Unruhe eines Dichters besaß, in mir genährt. So saß ich, an einem schönen Sommertage, an meinem Pult in der Schule, und blickte, statt in dem Buche zu studiren, das offen vor mir lag, durch das Fenster auf die grünen Felder und die blauen Hügel hinaus. Wie beneidete ich die Glücklichen, welche oben auf der Landkutsche saßen, und, während sie auf dem Wege nach der Hauptstadt bei dem Schulhause vorüberflogen, schwatzten, scherzten und lachten! Selbst die Frachtfuhrleute, wenn sie neben ihren schweren Wagen daher gingen, und das Land von einem Ende bis zum andern durchzogen, waren Gegenstände des Neides für mich; ich dachte mir, was für Abenteuer sie wohl bestehen und von welchen sonderbaren Ereignissen sie Zeugen seyn müßten. Alles dies malte mir, ohne Zweifel, mein dichterisches Gemüth vor, und führte mich in eine eigengeschaffene Welt, die ich für die hielt, worin wir leben.

So lange meine Mutter noch am Leben war, hielt die stärkere Anziehungskraft der Heimath und das mächtige Band der Liebe dieser Neigung zum Umherstreifen das Gleichgewicht: jetzt aber, wo sie nicht mehr war, hatte diese Anziehungskraft aufgehört, und die Bande waren zerrissen. Ich hatte keinen festen Grund, worin mein Herz Fuß fassen konnte, sondern war jeder unbestimmten Anregung überlassen. Nur die engen Schranken, in welchen mein Vater mich hielt, und die daher rührende Leere meiner Börse hielten mich ab, mich ebenfalls oben auf eine Landkutsche zu setzen, und mich auf das große Meer des Lebens zu begeben. Um diese Zeit ward unser Dorf, auf einen oder zwei Tage, von dem Durchzug mehrerer Leute in Bewegung gesetzt, welche wilde Thiere und andere Sehenswürdigkeiten nach einem großen Markte führten, der alljährlich in einer benachbarten Stadt gehalten wurde.

Ich hatte nie irgend einen großen Markt gesehen, und meine Neugierde ward durch diese Vorbereitungen allzu mächtig angeregt. Ich betrachtete mit Ehrfurcht und Bewunderung die herumziehenden Leute, welche diese Sehenswürdigkeiten begleiteten. Ich schlenderte um die Dorfschenke her und hörte voll Neugierde und Vergnügen auf die eigene Sprache, und die besonderen Scherze der Eigenthümer der Sehenswürdigkeiten und ihrer Angehörigen, und fühlte ein lebhaftes Verlangen, auf dem Markte zu seyn, den meine Einbildungskraft mir als etwas wunderbar Schönes darstellte. Es kam ein freier Tag, an dem ich vom Mittag bis zum Abend abwesend seyn konnte. Ein Wagen ging von unserm Dorfe nach dem Markte, ich konnte der Versuchung und Tom Dribble's Beredsamkeit nicht widerstehen, der nach Herzenslust neben die Schule ging. Wir bestellten uns Plätze und fuhren voll von jugendlicher Erwartung ab. Ich nahm mir vor vor, nur einen Blick in das Land der Verheißung zu thun, und zurück zu seyn, ehe man meine Abwesenheit gewahr werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

Die Einbildungskraft der Gascogner entflammt sich leicht; darum besteht die Kunst, sie zu lenken, darin, sich der ersten Neigung zu bemeistern; was übrigens noch bei vielen andern Völkern der gleiche Fall ist. Als daher einst ein Maire in den Haiden (landes) die Conscribirten seiner Gemeinde nicht zum Aufbrechen bewegen konnte, vereinigte er sie alle auf dem öffentlichen Platze, und von einem Söller herab hielt er folgende Anrede an sie:

„Gascogner, hört mich! Ihr kennt den Tapfern L ....? — Ja, ja! schrieen sie zu ihm hinauf. „Nun der ist jetzt Kommandant von Groß-Kairo — da wo der Heiland geboren ist, damit ihrs wißt — und doch war er nur ein armer Teufel, wie ihr; drum marschirt, denn ich sage auch weiter nichts!"

Und die frommen und tapfern Gascogner konnten einer solchen Wohlredenheit nicht widerstehen; sie strömten schaarenweise dem Orte zu, wo sie bewaffnet und bekleidet werden sollten.

Der Abbe von Voisenon sagte einst, als er eine Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris verließ, mit halb verbissenem Unmuth: „Wenn sich hier jemand eine alberne Uebereilung zu Schulden kommen läßt, so wird man sie sicher auf meine Rechnung schreiben."

D'Alambert hörte dies und versetzte gleich: „Sie vergessen, mein Herr, daß man nur reichen Leuten etwas auf Rechnung schreibt."

Der Marquis Caraccioli war Gesandter des Königs von Neapel in London und stand in hoher Gunst bei dem verstorbenen König Georg III. Dieser wußte, daß der Marquis oft sehr verächtlich von dem neblichten Himmel und dem feuchten Klima Englands gesprochen hatte.

An einem der schönsten Sommertage fragte ihn der König von England: ob er nicht glaube, in Neapel zu seyn? „Sire!" antwortete der Gesandte: „meines Königs Mond ist besser, als Ew. Majestät Sonne."

Theater-Nachrichten.

Man hat Mad. Devrient, geb. Schröder, die treffliche Opersängerin, welche nunmehr in Cassel engagirt ist, um ihrer großen vereinten Gaben des Spiels und des Gesanges hoch gepriesen. Betty Schröder, ihre jüngere Schwester, trat neuerlich in Königsberg in den verschiedensten Rollen im Lustspiel, Schauspiel und in der Oper auf. Sie gab die Emmeline in der Schweizerfamilie; die Hildegarde in Johanna v. Montfaucon, Gretchen im Vetter aus Bremen, Melitta in Sappho, Louise in Kabale und Liebe, Aricia in Phädra, Toni, Beatrice in der Braut von Messina und Aegisth in Merope.

Der Weimarer Correspondent der Abendzeitung läßt sich folgendergestalt über das von Th. Hell übersetzte französische Drama: Die beiden Sergeanten, vernehmen: „Höchst erfreulich war es mir, dieses Schauspiel zu sehen und mich von Neuem zu überzeugen, wie dieser Bearbeiter in Wahl und Behandlung mannigfacher Stoffe höchst glücklich (höchst glücklich in der Wahl?) und es wohl verstehe, in seinen Producten den doppelten Volkscharakter der Franzosen und Deutschen innig und ungezwungen mit einander zu verschmelzen (hier eine traurige Verbindung!) Das gegenwärtige Schauspiel, das mit den beiden Galeerensclaven eng verwandt ist (edle Verwandtschaft!) trägt diesen Stempel in allen Theilen an sich (des Verdienstes!) Das Gemüth wie der Sinn, das Herz wie der Geist, finden Erholung und Weide an den verschiedenartig gezeichneten Situationen und Charakteren, die es darbeut." Gewiß, Th. Hell ruft hier selbst: Halt Freund, ne nimis! — Was doch alles einem dichtenden und schriftstellernden Redacteur zu Liebe geschieht! Seine Feinde nicht, seine Freunde schaden ihm am meisten.

(Eine neue Oper von Auber.) Der Componist der beliebten Oper „der Schnee," Hr. Auber in Paris, hat eine zweite Oper fertig, und Castelli hat sich flink an eine Bearbeitung derselben für deutsche Bühnen gemacht, die er unter dem Titel: Das Hofconcert, in 1 Act, ankündigt. Die Adresse des Bearbeiters ist: wohnhaft auf der Wieden in Wien in der Bärenmühle.

Die Administration eines der Pariser Vaudeville-Theater soll von einem Sparsamkeits-Geist belebt seyn, welcher ins Lächerliche und Unterhaltende geht. Ein Beispiel davon ist Folgendes: Ein bejahrter Flötenspieler, Musiker dieses Theaters, verlor seine drei letzten Zähne, mit deren Hülfe er noch einige unbestimmte Töne zu den Ritornellen der Mode-Liedchen hervorgebracht hatte. Dieser letzten Hülfen seiner Mahlzeit und seines Spiels beraubt, wandte er sich an die Direction, welche ihn während 20 Jahren fast außer Athem gesetzt hatte. Er verlangte eine Pension. Aber die Weisheit seiner Oberen wußte ein Mittel ausfindig zu machen, um den verdienten Virtuosen sich auf eine wohlfeile Art zu erhalten, sie hielt es für das Natürlichste und für sehr billig, ihm ein ganz neues Gebiß anzuschaffen. Der arme Mann wollte freilich leben, essen und trinken, und glaubte also dieses Supplement dankbar annehmen zu müssen, wobei man ihm wohl einschärfte, er möge auf die Schonung der kostbaren Gabe bedacht seyn. Von dem Tage an bläst er alle Abende wieder frisch drauf los. Die Administration, über dem guten Erfolg entzückt, faßte demnächst einen Beschluß, dahin lautend, daß in Zukunft in dem Theater-Mobiliar immer eine bestimmte Anzahl von Gebissen zum Dienste des Orchesters vorräthig seyn sollten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 4. Mittwoch, 5. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Himmel! wie glücklich war ich, als ich auf dem Markte anlangte. Wie bezauberte mich die Welt voll Lust und Prunk um mich her, Harlekins Späße, die Künste der Reiter, die Zauberkunststücke und Taschenspielereien! Was aber ganz besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein herumziehendes Theater, wo ein Trauerspiel, eine Pantomime und eine Posse — in einer halben Stunde hintereinander — aufgeführt wurden, und mehr Personen umkamen, als in Drury-Lane oder Covent-Garden an einem ganzen Abend. Ich habe nach der Zeit viele Schauspiele und von den vorzüglichsten Schauspielern in der Welt aufführen sehen, aber nie halb so viel Vergnügen dabei empfunden, als bei dieser ersten Darstellung.

Es kam hier ein wüthender Tyrann mit einer Mütze vor, die wie eine umgekehrte Terrine aussah, und mit einem Anzuge von rothem Boy, der prächtig mit vergoldetem Leder besetzt war; dabei war sein Gesicht von einem so furchtbaren Backenbarte beschattet, die Augenbraunen mit gebranntem Kork so gewölbt und vergrößert, daß mein Herz bebte, wenn ich über das kleine Theater schritt. So bezauberten mich auch die überirdischen Reize einer unglücklichen Schönen in verschossener rosenrother Seide und schmutzigem weißen Nesseltuch, die er in grausamer Gefangenschaft hielt, um ihre Liebe zu gewinnen, und die von einem unüberwindlichen Thurme von der Größe einer Haubenschachtel herab weinte, die Hände rang und ein zerrissenes weißes Schnupftuch wehen ließ.

Selbst nachdem das Schauspiel schon vorüber war, konnte ich mich von dem Orte nicht losreißen, sondern verweilte noch, blickte mit Verwunderung dahin, und lachte über die Schauspieler, wie sie ihre Possen rissen, oder auf einem Gerüst vor der Bude tanzten, um einen neuen Haufen von Zuschauern anzulocken.

Das Ganze hatte mich so verwirrt gemacht, und ich war in dem Taumel der Gefühle, die auf mich einstürmten, so verloren, daß ich wie ein Verzückter war. Ich verlor meinen Gefährten, Tom Dribble, in einem Getümmel und Handgemenge, zu welchem es in der Nähe einer der Ausstellungen kam, allein mein Gemüth war zu sehr beschäftigt, als daß ich lange an ihn hätte denken sollen. Ich trieb mich umher bis zur Dämmerung, wo der Markt erleuchtet wurde, und ein neuer Zauberanblick sich mir eröffnete. Die Beleuchtung der Zelte und Buden, die glänzende Wirkung der mit Lampen verzierten Theater, mit den dramatischen Gruppen, welche in ihren bunten Kleidern darum her gaukelten, stach grell gegen die Dunkelheit der Nacht ab, während der Lärm der Trommeln, Trompeten, Geigen, Oboen und Cymbeln, mit den Reden der Eigenthümer der Sehenswürdigkeiten, dem Gequäke des Harlekin und dem Geschrei und Gelächter der Menge, sich vereinigten, den Taumel, worin ich mich befand, vollständig zu machen.

Die Zeit verfloß, ohne daß ich es bemerkte. Als ich zu mir selbst kam, und an die Schule dachte, eilte ich, die Rückkehr anzutreten. Ich fragte nach dem Wagen, in welchem ich gekommen war — er war schon vor mehreren Stunden abgegangen! Ich fragte, welche Zeit es sey: es war beinahe Mitternacht! Ein plötzliches Zittern überfiel mich. Wie sollte ich nach der Schule zurückgelangen? Ich war zu ermüdet, um den Weg zu Fuße zu machen, und wußte nicht, wo ich eine Gelegenheit finden sollte, nach Hause zu kommen. Und selbst wenn ich eine gefunden hätte, durfte ich es wagen, spät nach Mitternacht, eine Störung im Schulhause zu verursachen? den schlafenden Löwen, den Thürsteher, zu wecken? — Dies war ein zu furchtbarer Gedanke für einen pflichtvergessenen Schulknaben. Alle die Schrecken der Rückkehr überfielen mich. Meine Abwesenheit mußte schon lange bemerkt worden seyn; — und eine ganze Nacht auszubleiben! Dies war eine schwarze That, die nicht so leicht abgebüßt werden konnte. Die Zuchtruthe des Lehrers breitete sich in zehnfachem Schrecken vor meiner aufgeregten Einbildungskraft aus. Ich malte mir Züchtigung und

Demüthigung in den mannigfaltigsten Gestalten vor, und mein Herz sank bei diesem Bilde.

Ich wanderte zwischen den Buden umher, und hätte mir aus meinen jetzigen Gefühlen sehr wohl die Lehre abziehen können, wie sehr die Reize dieser Welt in uns selbst liegen, denn ich sah jetzt nichts Fröhliches oder Ergetzliches mehr in dem Gewühl um mich her. Endlich legte ich mich, erschöpft und verwirrt, hinter einem der großen Zelte nieder, bedeckte mich mit dem Saume der Zeltleinwand, um mich gegen die Nachtkälte zu schützen, und schlief ein.

Ich hatte noch nicht lange geschlafen, als ich durch ein fröhliches Getöse innerhalb einer benachbarten Bude erweckt wurde. Es kam aus dem, ganz roh aus Brettern und Leinwand zusammengeschlagenen wandernden Theater. Ich guckte durch eine Oeffnung, und sah nun die handelnden Personen, aus dem Trauerspiel, dem Lustspiel und der Pantomime, sich gütlich thun, nachdem sie auch die letzten Zuschauer entlassen. Sie waren lustig und guter Dinge, und das leichte Theater schallte von ihrem Gelächter wieder. Ich war erstaunt, den Tyrannen aus dem Trauerspiele, in rothem Boy mit seinem gewaltigen Backenbarte, der mein Herz erbeben gemacht hatte, als er auf den Brettern umherschritt, jetzt in einen fetten, gutmüthigen Mann verwandelt zu sehen: er hatte die glänzende Terrine abgelegt, und sein lachendes Gesicht war von allen Schrecknissen, die ihm der gebrannte Kork verliehen, gereinigt. So war ich auch sehr erfreut, die unglückliche Schöne in dem verschossenen seidenen Kleide und dem schmutzigen Nesseltuch, welche unter seiner Tyrannei geschmachtet und mich so sehr durch ihre Leiden betrübt hatte, ganz vertraulich auf seinem Knie sitzen und mit ihm aus einem Kruge trinken zu sehen. Harlekin lag auf einer Bank und schlief, und Mönche, Satyrn und Vestalinnen saßen in buntem Gemisch beisammen, und lachten übermäßig über eine derbe Geschichte, welche ein unglücklicher Graf erzählte, der in dem Trauerspiele grausam ermordet worden war.

Dieß war mir in der That ganz neu. Es kam mir vor, als wäre ich auf einmal auf einen andern Planeten versetzt worden. Ich sah und hörte mit gespannter Neugierde und großem Vergnügen zu. Die Leute erzählten sich tausend närrische Geschichten und Späße über die Begebenheiten des Tages, machten viel lustige Beschreibungen der Zuschauer die sie bewundert hatten, und äfften ihnen nach. Ihre Unterhaltung war voll von Beziehungen auf ihre Abenteuer an verschiedenen Orten, wo sie gespielt hatten, auf die Leute, die sie in verschiedenen Dörfern gefunden, und auf die komischen Verlegenheiten, in welche sie zuweilen verwickelt gewesen waren. Diese leichtsinnigen Geschöpfe wußten jetzt allen früheren Sorgen und Mühen eine lächerliche Seite abzugewinnen, und dadurch die Fröhlichkeit des Augenblicks zu erhöhen. Sie waren von Jahrmarkt zu Jahrmarkt im Lande umhergezogen, und wollten am nächsten Morgen nach London aufbrechen. Mein Entschluß war gefaßt. Ich kam hervor aus meinem Versteck, kroch durch eine Hecke und kam so auf ein benachbartes Feld, wo ich mich nun in einen Lumpenbuben verwandelte. Ich zerriß meine Kleider, beschmutzte sie, beschmierte mir Gesicht und Hände, kroch zu einer von den Buden hin, nahm hier einen alten Hut weg, und ließ meinen neuen an der Stelle. Es war ein ehrlicher Diebstahl, und ich denke er wird mir in jener Welt einmal nicht angerechnet werden.

Ich trat nun dem Schauplatze der Fröhligkeit näher, stellte mich der dramatischen Gesellschaft vor und bot meine Dienste als Freiwilliger an. Mir war dabei sehr ängstlich und furchtsam zu Muthe, denn ich war noch nie in „solcher Versammlung" gewesen. Ich hatte mein Wort an den Director der Gesellschaft gerichtet. Er war ein starker Mann, schmutzig weiß gekleidet, und trug einen rothen, mit Flittergold besetzten Gürtel um den Leib: sein Gesicht war mit Schminke bemalt, und eine Majestätische Feder wogte von einer alten beflitterten Mütze herab. Es war der Jupiter tonans dieses Olymps, und von allen Untergottheiten beides Geschlechts seines Hofes umgeben. Er saß am Ende einer Bank, an einem Tische, den einen Arm in der Seite, den andern am Henkel eines Kruges, den er langsam niedergesetzt hatte, indem er mich vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtete. Es war ein Augenblick furchtbarer Prüfung, und ich glaubte die Gruppen umher alle in schweigender Erwartung umherstehen und den Herrscherwink erwarten zu sehen.

Er fragte mich, wer ich sey, was ich verstände und was meine Bedingungen wären. Ich gab mich für einen verabschiedeten Bedienten aus einer herrschaftlichen Familie aus, und da man glücklicherweise keiner besondern Empfehlung bedarf, um in schlechte Gesellschaft aufgenommen zu werden, so waren die Fragen über diesen Gegenstand bald beantwortet. Was meine Fähigkeiten betraf, so konnte ich etwas hersagen und wußte mehrere Auftritte aus Schauspielen auswendig, die ich bei Schul-Examen gelernt hatte; ich konnte tanzen, — das war hinlänglich. Man that weiter keine Fragen an mich über meine Fähigkeiten: man brauchte gerade so einen Menschen, wie ich war, und da ich keinen Gehalt, sondern nur Essen und Trinken und sicheres Geleit durch die Welt verlangte, so war der Handel in einem Augenblick abgeschlossen.

So war ich denn auf einmal aus einem jungen Studirenden in einen tanzenden Possenreißer verwandelt, denn dieß war die Rolle, in welcher ich auftrat. Ich war einer von Denen, welche die Gruppen in den Schauspielen bildeten, und ward vorzüglich auf dem Gerüste vor der Bude gebraucht, um Zuschauer anzuziehen. Man hatte mich als Satyr ausstaffirt, in ei

nem Kleide von bräunlichem Fries, nach meinem Wuchse gemacht, mit einer großen lachenden Maske, die gewaltige Ohren und kurze Hörner hatte. Diese Verkleidung war mir sehr angenehm, weil sie mich der Gefahr entzog, entdeckt zu werden, so lange wir uns in dieser Gegend befanden, und da ich nur zu tanzen und Possen zu reißen hatte, so war diese Rolle für einen angehenden Schauspieler sehr vortheilhaft, und ungefähr mit Simon Snug's Löwen-Rolle zu vergleichen, der auch nur zu brüllen brauchte.

Ich kann es nicht beschreiben, wie glücklich mich diese plötzliche Veränderung meiner Lage machte. Ich fühlte mich nicht herabgewürdigt, denn ich hatte zu wenig von der menschlichen Gesellschaft gesehen, um an eine Verschiedenheit des Ranges zu denken, und ein junger Mensch von sechszehn Jahren ist selten ein großer Aristokrat. Ich hatte mich von keinem Blutsfreund losgerissen, denn Niemand in der Welt schien sich mehr um mich zu bekümmern, seitdem meine arme Mutter todt war; ich hatte keinem Vergnügen entsagt, denn ich fand ein Vergnügen darin, umherzustreifen und mich den Eingebungen einer dichterischen Einbildungskraft zu überlassen, und dieß genoß ich jetzt in seinem ganzen Umfange. Es gibt kein so poetisches Leben, als das eines tanzenden Possenreißers.

(Fortsetzung folgt.)

Aus einem alten Stammbuch.

„Wind und Regen
Kommt mir oft entgegen;
Ich ducke mich, und laß über mir gahn,
Das Wetter will seinen Willen han."

„Herrengunst, Aprillenwetter,
Jungfrauenlieb' und Rosenblätter,
Würfel- und Kartenspiel
Verkehrt sich oft, wer's glauben will."

Lieben und zugleich auch weislich thun,
Das ist fürwahr ein großer Ruhm.

Wer sich der Bienen Stachel läßet schrecken,
Bekommt des Honigs nicht zu schmecken.

Viele und Einer.

Viele halten wir werth; doch Einer nur ist uns der Liebste.
Füllt nicht der Eine das Herz, wird es wohl nimmer erfüllt!
Wo der Eine mangelt, da sind auch die Vielen zu wenig;
Nur wo der Eine sich zeigt, scheint uns lebendig die Welt.
Unverständlich brauft durcheinander die Stimme der Vielen;
Ein vernehmlicher Laut tönt aus dem dumpfen Gewirr.
Dämmernd im wankenden Lichte bewegt sich die wühlende Menge;
Aber dem Einen erhellt immer ein freundlicher Strahl.
Hat auch Mängel der Eine, wir sehen sie nur an den Vielen;
Doch ihre Tugenden seh'n wir an dem Einen allein.

Wilhelmine v. K.

Chronik der Frankfurter National-Bühne *).

Samstag den 1. Januar 1825. (Zum Erstenmale.) Ländliche Stille, Lustspiel in 5 Abtheil. von Costenoble. (Manuscr.) Diesem ging vor ein Prolog, gesprochen von Dem. Lindner. Wir bedauern, unsern geehrten Lesern von diesem ersten Jahresabend nicht viel Gutes berichten zu können. Der Prolog ist im Ganzen wie im Einzelnen mehr verunglückt als geglückt zu nennen. Die Idee, daß die Dichtkunst, die dramatische insbesondere, das Leben verschönt und erhöht, ist in der Folgerung des Prologs zu hoch gestellt und das Wort hinter dem Anlauf zurückgeblieben. Die Diction ist edel, doch nicht gewandt, die Verse sind unvollkommen und der ausgegebene Druck scheint noch dazu durch Fehler entstellt. Von ungeeigneten Ausdrücken ist uns besonders aufgefallen: das Rosenmeer Aurorens, einer milden Sündfluth gleich ꝛc. sodann: der Schleier zaubrischer Magie, ein Pleonasmus, die Magie ist schon zauberisch. Auch hätten wir das Nahmhaftmachen der Christenheit missen können. Einige schwere Constructionen und Dunkelheiten machten den Vortrag unverständlich, wiewohl Dem. Lindner ihn so plan als möglich, fein und sinnig, wie wir es von ihr gewohnt sind, zu geben beflissen war. Die Künstlerin wurde mit vielem Beifall aufgenommen. — Das Lustspiel mit dem ironischen Titel hat zwar wenig versprochen, aber noch weniger gehalten. Costenoble, der bekannte Verfasser mehrerer kleiner Lustspiele, hatte eine Erzählung von Friedrich Rochlitz, „der Roman", seiner Posse — denn anders kann man es nicht nennen — zum Grunde gelegt. Posse ist dieses Stück in eigentlicher Bedeutung, weil an eine rechte Durchführung von Intrigue oder Charakteren nicht zu denken ist. Beide sind im Gegentheil über die Gebühr vernachlässigt und die großen Witzipenden geben dafür keine Entschädigung. Hr. Costenoble läßt einen spaßhaften Vier-

*) Diese Chronik wird einer nothwendigen Aenderung zufolge von heute an immer am Mittwoch statt am Donnerstag erscheinen. Sonntag bleibt wie bisher.

ziger, welcher sich aufs Land zurückgezogen und mit Fußangeln und Selbstschüssen umschanzt hat, die Gefahren der Eifersucht schmecken. Hr. v. Sturm, so heißt er, nimmt diese Unruhe selbst sehr scherzhaft, und bataillirt sich lustig und guter Dinge mit seinen Ruhestörern, einem Husarenlieutenant und seinem Burschen herum, welchen ein bearg-wohnter Dragoner-Rittmeister nur zur Folie dient. In den ersten Acten unterhält man die Hoffnung, daß die Dinge noch einen artigen, überraschenden Ausgang nehmen, aber die Witz- und Wortspielsalven geben sich immer mehr in die Breite, ein Gärtner treibt bis zum Unverstand botanische Witze und steckt damit alle Andere an, weil man auf dem Lande ist (das sollte was Apartes seyn). Dann aber werden diese Witze ebenfalls mit der Breite dünner und der Verfasser sieht sich nur auf mehrere Theatercoups reducirt. So erwartet man die Auflösung im 5. Act. Hier geht jedoch die Handlung eigentlich erst an und in eben so seltsamen als langweiligen Nachtscenen dermaßen auseinander, daß man die Geduld völlig verliert. Am Ende aller Dinge, erfährt man, daß der beunruhigte Gatte geglaubt hat, seine Frau spiele einen Roman, den sie nur dichtet. Nachdem das Publicum sich über Witz und Unwitz der Ereignisse und Redensarten weidlich in Lachen ausgeschüttet hatte, endlich aber einsylbiger geworden war, ließ es sich wie der Schluß-Vorhang fallen wollte, zischend vernehmen. Dann wurde Hr. Otto herausgerufen. Wir können es ihm nicht übel nehmen, daß er nicht kam. Hr. Otto und Alle thaten ihr Möglichstes um den Anwesenden einen vergnügten Abend zu machen, man hätte mit Zischen wenigstens warten sollen, bis der Vorhang gefallen war. Nun beleidigte man die Darsteller. — Aber warum gibt man solches Zeug? — so fragten auch wir in der Stille, doch bald konnten wir uns selbst die Antwort geben. Neues will man ja sehen, am Neujahrsabend vor Allem; lustig unterhalten will man seyn, am Neujahrsabend vor Allem; erholen will man sich im Theater von Kopf- und Stomachal-Beschwerden, am Neujahrsabend vor Allem, und schläfrig ist man sehr! Also etwas ganz Leichtes, was weder die Nerven, noch den Verstand, noch das Gemüth angreift, und wobei Mancher mit Anstand ein bischen schlafen kann. Das konnte man hier zuletzt beim Mondenschein recht gut. Musik macht zu viel Geräusch, auch ist die neue Auberiade wohl noch nicht einstudirt, vielleicht noch gar nicht angeschafft, oder soll's nach dem Herkommen immer ein Lustspiel seyn? Dann war vielleicht diese Posse noch das Erträglichste. Und du, liebes schläfriges Publicum mit deinen eigenen Schwächen und Gebrechen wolltest deinen lieben lustigen Freund, den Dichter, der doch auch ein Mensch ist, nicht ertragen, wolltest die Direction in ihrer Noth strenge richten, wolltest unsere braven Schauspieler, die wirklich, wie der Prolog sagt, neu waren im Wunsch dir zu gefallen, mit übler Laune turbiren? Erhielt der vorjährige Wollmarkt und ähnliches Zeug das **transeat cum ceteris**, warum nicht diese Posse? Sie ist witziger, lebendiger und mit aller Ungereimtheit natürlicher als jene forcirten Lustspiele. Also stille, liebes Publicum, da du durch bleiche Wangen, lange Gesichter und häufiges Gähnen schon vor dem Beginnen deinen Unmuth verriethst! — Die Rollen waren folgendermaßen besetzt: Commerzienrath von Sturm Hr. Otto; Florentine seine Gattin Mad. Schultze, Juliane seine Mündel Dem. Urspruch; Husarenlieutenant Sturm Hr. Rottmayer; Dragoner-Rittmeister von Sternthal Hr. Größer; Florentinens Mädchen Mad. Hoffmann, Husar Hans Thudichum Hr. Düpre, Gärtner Adam Schiebel Hr. Leißring. Zu bemerken haben wir nur, daß Dem. Urspruch recht wohl gefallen hätte, wenn sie nicht öfters in den beliebten übernaiven, singenden Ton verfallen wäre, und daß Hr. Größer mit der Ehre des Dragoner-Rittmeisters bramarbasirte.

Sonntag den 21ten. Band und Halstuch, Lustspiel in 1 Aufzug von Thienemann. Hierauf: **Die wandernden Komödianten.** Das artige Vorspiel erhielt, wie wir aus dem starken Lachen vernahmen, viele neue Freunde, und doch ist es ein alter Schatz unseres Theaters. Da sieht man, wie selbst das Lustspiel von dem Publicum vernachlässigt wird. Um auf gute ältere Stückchen der Art aufmerksam zu machen, wäre es wohl tauglich, sie, wie dieses heute, als Vorspeise kleinerer Opern aufzutischen. Viele hatten Dem. Lindner in der Rolle des Lieschen noch gar nicht gesehen und doch ist dieses eins ihrer besten Bauernmädchen. Heute war indessen die Künstlerin nicht so bei Laune, als sonst, Hr. Düpre, Michel, dagegen mehr; und weil Hr. Weidner als Schulmeister von der Munterkeit der Zuschauer so glücklich angeregt war, wollen wir ihn für diesmal auch unter's Halstuch schlüpfen lassen. Wegen der Oper war das Haus erstaunlich voll. An den wandernden Komödianten hat die Direction unter unsern Antiquitäten einen bedeutenden Fund gethan. Man kann bei der großen Einfachheit nicht leicht eine gefälligere komische Oper hören, als diese. Zugleich ist sie ein Meisterstück von Composition, voll herrlicher Naturmalerei und Charakteristik. Im ersten Act ist auf lachenden Gefilden Italiens ein originelles Capriccio aus dem Nomadenleben des Krieger-, Schauspieler- und Bauernstandes ausgebreitet, auf welches der heiterste Morgenhimmel herableuchtet, und im zweiten Act finden wir die reizbare Gesellschaft behaglich im Wirthshause, wo die Handlanger der Gerechtigkeit neue komische Auftritte veranlassen und das Ganze jubilirend schließt. Musik und Roman stehen in schönem Einklang und finden an unserm Personal eben so brave Sänger als Darsteller. Angenehm überraschte Hr. Brauer als Tenorist Fröhlig, in welcher Rolle Hr. Beer auf dem Zettel genannt war.

Druckfehler. Von mehreren in der Theaterkritik vom vorigen Sonntag (Nr. 2) berichtigen wir nur den einen, daß Dem. Urspruch nicht Apollo von Pelfetera sondern Apollo von Pelfetere sagte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 5. Freitag, 7. Januar 1825.

Täuschung.

Ein Licht tanzt freundlich vor mir her;
Ich folg' ihm nach die Kreuz und Quer;
Ich folg' ihm gern, und seh's ihm an,
Daß es verlockt den Wandersmann.
Ach, wer wie ich so elend ist,
Gibt gern sich hin der bunten List,
Die hinter Eis und Nacht und Graus
Ihm weist ein helles, warmes Haus,
Und eine liebe Seele drin —
Nur Täuschung ist für mich Gewinn!

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Man wird vielleicht sagen, daß alles dieß auf eine Neigung zum Gemeinen hindeutete. Das war es jedoch nicht. Ich habe von jeher das Gemeine, im niedrigen wie im höhern Leben, verabscheut. Eine plötzliche, unbedachtsame Aufwallung hatte sich allein meiner bemächtigt. Ich dachte gar nicht daran, dieses Gewerbe zu meinem Lebensunterhalt zu ergreifen, oder mich an diese Leute, als die Klasse der Gesellschaft, in welcher ich künftig leben wollte, zu hängen. Ich hatte nur eine einstweilige Befriedigung meiner Neugier gesucht, und meiner Laune nachgeben wollen. Ich hatte bereits eine entschiedene Vorliebe für die Eigenthümlichkeiten des Theaters, und habe immer an dem Schauspiele des Lebens großes Behagen gefunden. Während ich mich also unter Gaukler und Possenreißer mischte, schützte mich eben die Lebendigkeit der Einbildungskraft, welche mich unter sie geführt hatte. Ich bewegte mich umher, gleichsam umgeben von einer beschirmenden Täuschung, welche meine Phantasie erschuf. Ich gesellte mich zu diesen Leuten nur in so fern, als sie einen dichterischen Eindruck auf mich machten; ihr launiges Wesen und ein gewisses malerisches Etwas in ihrer Lebensart unterhielten mich allein; ich fand weder an ihren Lastern Behagen, noch verderbten sie mich. Kurz, ich mischte mich unter sie, wie Prinz Hainz sich unter seine verworfenen Gefährten mischte, nur um meiner Laune Genüge zu leisten.

Unbesonnen und leichtsinnig, forschte ich damals meinen Beweggründen nicht so genau nach, um über die Sache Betrachtungen anzustellen; allein ich thue dieß jetzt, wo ich mit Zittern auf die Feuerprobe zurückblicke, der ich mich damals so sorglos aussetzte, und auf die Weise, wie ich sie überstand. Ich bin fest überzeugt, daß nur die poetische Richtung, welche mich in diese Verlegenheit brachte, mir auch wieder aus derselben heraushalf, ohne daß ich ein Landstreicher geworden bin. Voll von dem Genusse des Augenblicks, sprang ich, tanzte ich, machte tausend wilde Streiche auf dem Theater, in den Dörfern wo wir spielten, und ward allgemein für den angenehmsten Ausbund gehalten, den man je in dieser Gegend gesehen hatte.

Mein Verschwinden aus der Schule hatte meines Vaters Besorgniß erregt, denn ich hörte eines Tages eine Beschreibung von mir vor der Bude ausrufen, worin ich spielte, wobei man zugleich eine Belohnung verhieß, wenn man Nachricht von mir geben könnte. Ich fühlte keine große Gewissensbisse darüber, daß mein Vater meinetwegen etwas unruhig war; dieß war, so dachte ich, die Strafe für seine frühere Gleichgültigkeit gegen mich, und konnte dazu beitragen, daß er mich werther hielt, wenn er mich wiederfand. Ich habe mich oft gewundert, daß meine Kameraden in mir nicht das verlorne Schaaf erkannten, welches ausgerufen, wurde, allein sie waren ohne Zweifel mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Sie arbeiteten alle sehr angestrengt in ihrem Possenreißer-Beruf, denn die Thorheit war bei den meisten ein bloßes Gewerbe, und sie lachten und sprangen oft mit schwerem Herzen. Bei mir war im Gegentheil Alles Wirklichkeit. Ich spielte mit Liebe, und tobte und lachte mit unbesiegbarem Frohsinn meines Gemüths. Es ist wahr, daß ich dann und wann wohl auffuhr und sehr ernsthaft aussahe, wenn ich einen plötzlichen Schlag von Harlekin's Pritsche, mitten in meinen Sprüngen, erhielt, indem mich dieser an die Birkenruthe meines Schulmeisters erinnerte. Allein ich gewöhnte mich bald daran, und ertrug alle das Schlagen und Stoßen und Umherwerfen, welches den praktischen Witz der umherziehenden Pan-

tomimen bildet, mit einer Gutmüthigkeit, die mich zu dem großen Lieblinge Aller machte.

Der Sommer-Feldzug der Truppe war bald zu Ende, und wir machten uns nun nach der Hauptstadt auf, um auf den Märkten zu spielen, welche in der Nähe derselben gehalten wurden. Der größere Theil unseres theatralischen Eigenthums ward auf dem geraden Wege dahin gesandt, um bei Eröffnung der Märkte in Bereitschaft zu seyn, während eine Abtheilung der Truppe langsam nachreisete und in den Dörfern auf Weide ging. Das unstäte, flüchtige Leben, das wir führten, belustigte mich ungemein; heute hier, morgen dort, zuweilen in Bierhäusern geschwelgt, zuweilen unter den Hecken auf den grünen Feldern geschmauset. Wenn wir zahlreiche Zuhörer hatten, und das Geschäft gut ging, so lebten wir auch gut; wo nicht, behalfen wir uns kümmerlich, trösteten uns, und suchten uns durch die Erwartung des glücklichen Erfolgs des nächsten Tages schadlos zu halten.

Endlich kündigte die zunehmende Zahl der Kutschen, die, mit Reisenden beladen, bei uns vorüber eilten, die wachsende Menge der Equipagen, Karren, Lastwagen, Gigbs, Heerden von Rindvieh und Schaafen, welche die Straße bedeckten, die netten kleinen Landhäuser mit ihren niedlichen Blumengärten von zwölf Fuß im Quadrat, und ihren zwölf Fuß hohen Bäumen, sämmtlich mit Staub bedeckt, die unzähligen Schulen für junge Damen und Herren, welche an der Landstraße lagen, damit die Schüler die Landluft und die ländliche Einsamkeit genössen; alles dieß kündigte es an, daß das gewaltige London nahe sey. Das Treiben und die Volksmenge, das Gewirr, der Lärm und der Staub nahmen zu, je weiter wir kamen, bis ich die große Rauchwolke wie einen Prachtbaldachin über dieser Königin der Städte in der Luft hangen sah. So zog ich denn in die Hauptstadt ein, als ein herumziehender Landstreicher, oben auf dem Wagen einer Schauspielertruppe, mit einem Haufen von Landstreichern um mich her. Ich war indessen glücklich, denn ich fühlte mich, wie Prinz Hainz, über meine Lage erhaben, und wußte, daß ich sie zu jeder Zeit ändern und wieder in meiner gehörigen Sphäre auftreten konnte. Wie funkelten meine Augen, als wir zu Hydepark-Corner hineinfuhren, und ich glänzende Equipagen sah, mit gepuderten Bedienten hintenauf, in reichen Livreen mit schönen Blumensträußen und Stöcken mit goldenen Knöpfen, und liebenswürdige Frauen darin, die so prächtig gekleidet und so überaus schön waren! Ich bin von jeher für weibliche Schönheit sehr empfänglich gewesen; hier sah ich sie in ihrem ganzen Zauber, denn was man mir auch von der „schmucklosen Schönheit" sagen mag, so liegt etwas, beinahe Gewaltiges in der weiblichen Liebenswürdigkeit, wenn sie durch Pracht noch gehoben wird. Meine Augen schmerzten mich, als ich auf die erhabenen und vornehmen Schönheiten blickte, welche bei mir vorüber kamen. Dies ließ Alles hinter sich, was meine Einbildungskraft mir von dem weiblichen Geschlecht vorgespiegelt hatte. Ich verging, einen Augenblick lang, vor Scham über die Gesellschaft, in der ich mich befand, und trauerte über die gewaltige Kluft, die zwischen mir und diesen herrlichen Wesen zu liegen schien.

Ich enthalte mich einer genauen Beschreibung des glücklichen Lebens, das ich in der Umgegend der Hauptstadt führte, wo ich auf den verschiedenen Märkten spielte, welche dort während der letzteren Hälfte des Frühlings und zu Anfange des Sommers gehalten werden. Dieser ununterbrochene Wechsel eines Ortes und eines Schauplatzes mit dem andern gab meiner Einbildungskraft immer neuen Stoff, und erhielt meine Lebensgeister in einem beständigen Zustande der Erregung. Da ich für mein Alter schon groß war, so unternahm ich es einst, Helden im Trauerspiel darzustellen; der Director erklärte aber, nach zwei oder drei Versuchen, daß ich für dieses Feld durchaus nicht zu brauchen sey, und unsere erste tragische Schauspielerin, die eine gewaltige Frau war, und alle kleinen Helden haßte, pflichtete seinem Urtheile bei. Die wahre Ursach war die, daß ich versucht hatte, einer Sprache Bedeutung zu geben, welche keine hatte, und Natur in Auftritte zu bringen, in welchen keine war. Man sagte mir, ich füllte meine Rollen nicht aus, und man hatte Recht. Die Rollen waren alle für eine ganz andere Art von Männern gemacht. Unser erster tragischer Held war ein feister, kräftiger Mensch, mit einer ungeheuren Stimme, der sich auf die Brust schlug, bis seine Perücke erbebte, und der seinen Bombast herausbrüllte und bellte, bis jede Phrase wie ein Paukenschlag in das Ohr drang. Mit eben so wenigem Glück, wie ich seine Rollen ausfüllte, würde ich auch seine Kleider haben ausfüllen können. Wenn wir ein Gespräch mit einander hatten, so verschwand ich, mit meiner schwachen Stimme und meiner betonenden Art, ganz vor ihm. Eben so wenig hätte ich einen Knüttel mit einem Galanterie-Degen pariren können. Wenn er fand, daß ich gegen ihn aufzukommen anfing, so nahm er zu seiner mächtigen Stimme seine Zuflucht, schleuderte seine Töne im Donner nach mir, bis diese wieder in dem noch lautern donnernden Beifall der Zuhörer untergingen. Die Wahrheit zu sagen, so glaube ich, daß man nicht ganz ehrlich gegen mich zu Werke ging, und daß eine Kabale im Hintergrunde lag; denn, ohne eitel zu seyn, ich war ein besserer Schauspieler als er. Da ich nicht aus Ehrsucht ein Landstreicherleben angefangen hatte, so war ich auch über meine wenige Beförderung nicht unmuthig, allein es ging mir nahe, zu sehen, wie es auch bei einem Landstreicherleben Sorgen und Bekümmerniß gibt, und daß Eifersucht, Intriguen und toller Ehrgeiz selbst unter dieser Classe herrschen.

Je vertrauter ich mit meiner Lage wurde, und je mehr die Täuschungen der Einbildungskraft verschwanden, deſto mehr fand ich überhaupt, daß meine Gefährten nicht die glücklichen, sorglosen Geschöpfe waren, wie ich sie mir Anfangs gedacht hatte. Sie waren untereinander auf ihre Talente eifersüchtig, zankten sich um Rollen, wie die Schauspieler auf den großen Theatern, zankten sich um Kleidungen, und es gab ein Kleid von gelber Seide, mit Roth besetzt, und einen Kopfputz mit drei zerknickten Straußfedern, welche unter den Damen der Truppe beständig Zwistigkeiten erregten. Selbst die, welche zu den höchsten Ehren gelangt, waren deswegen nicht glücklicher, als die übrigen, denn Herr Flimsey selbst, unser erster Tragiker, ein dem Anscheine nach fröhlicher, lustiger Mann, gestand mir eines Tages, als ihm das Herz voll war, daß er sich höchst unglücklich fühle.

Wie wenig ahnen die, welche vor den Coulissen sitzen, was hinter denselben geschieht! wie wenig können sie nach den Mienen der Schauspieler beurtheilen, was in ihren Herzen vorgeht! Ich habe einen Liebhaber sich mit seiner Geliebten wie Hund und Katze hinter den Coulissen zanken sehen, die einen Augenblick nachher sich in die Arme fliegen mußten. Eben so habe ich oft gefürchtet, daß, wenn unsere Belvidera ihrem Jaffier den Abschiedskuß gab, sie ihm ein Stück aus der Backe beißen würde. Unser erster Tragiker war, außerhalb des Theaters, ein plumper Spaßmacher, und unser erster Possenreisser der mürrischste Mensch, den man nur sehen konnte. Der Letztere pflegte keifend und brummend umherzugehen, und war dabei so geschminkt, daß sein Gesicht höchst komisch war, und ich kann Sie versichern, daß, was man auch von dem Ernst eines Affen oder der Traurigkeit einer verliebten Katze sagen mag, es doch kein traurigeres Geschöpf geben kann, als einen Possenreisser, wenn er nicht auf der Bühne ist. Das Einzige, worin sämmtliche Schauspieler Eines Sinnes waren, war, von dem Director hinter seinem Rücken Böses zu reden, und gegen seine Anordnungen sich aufzulehnen. Dieß ist indeß, wie ich seitdem gefunden habe, ein Zug, der in der menschlichen Natur überhaupt liegt und in allen Gesellschaften sich wieder findet. In allen Verhältnissen des Lebens, die ich genauer betrachtet, habe ich die Menschen in zwei große Hälften getheilt gefunden; die, welche reiten, und die, welche geritten werden. Der große Kampf im menschlichen Leben scheint darauf hinauszugehen, wer sich im Sattel erhalten werde. Dieß scheint mir der Hauptgrundsatz in der Politik, im höheren wie im gemeineren Leben, zu seyn. Ich will nicht moralisiren — wir können nicht immer das Philosophiren lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder.

Die schlafende Geliebte.

Ein Kind, wenn es auf ein Licht blickt, ein Säugling, der an der Brust liegt, ein Betender, wenn das Allerheiligste enthüllt wird, ein Araber, der einen Fremden bewirthet, ein Seemann, wenn die Prise im Gefecht gestrichen hat, ein Geizhals, der seine vollste Kiste häuft, fühlen Entzücken; aber keiner erndtet so wahre Freude, als der, welcher über das, was er liebt, wacht, während es schläft.

Denn da liegt es so ruhig, so geliebt, alles was es vom Leben hat, lebt mit uns; so lieblich und bewegungslos, so hülflos und ungerührt, unbewußt der Freude, die es gewährt; alle Gefühle die es empfunden und erregt, überstanden und bewiesen hat, so tief vergraben, daß der Wachende sie nicht erspähen kann; da liegt das Wesen, welches wir mit allen seinen Irrthümern und allen seinen Reitzen lieben, — wie der Tod aber ohne seine Schrecken.

(Byron.)

Der Schiffbruch.

Da stieg von der See das wilde Lebewohl zum Himmel empor, da heulte der Furchtsame und erstarrte der Kühne, da sprangen einige über Bord mit entsetzlichem Schrey, als wären sie begierig ihr Grab zu ereilen; und die See klaffte um sie wie die Hölle, und sog die wirbelnde Woge ein, wie Einer, der mit seinem Feinde ringt, und ihn, ehe er stirbt, zu erwürgen strebt.

Und erst stürzte ein allgemeines Geheul dahin, lauter wie das laute Weltmeer, wie das Krachen des wiederhallenden Donners; und dann war alles still, nur nicht der wilde Wind, und das furchtbare Schlagen der Wellen; aber in Pausen stöhnte dazwischen, von einem convulsischen Wellenschlage begleitet, ein einsames Jammern, das sprudelnde Getöse irgend eines starken Schwimmers in seiner Todesangst.

(Byron.)

Der Wahnsinn.

O Tollheit, mit welchem blassen Dämon soll ich dich vergleichen? Du bist der Geist der kranken Phantasie, der unruhige Traum des müden Gedächtnisses, der Regent wilder Einbildungen, der nach ungewissen Regeln zitternde Schrecken aus dem brechenden Herzen reißt, und sie innerhalb des Gehirns an Fesseln schmiedet.

Dr. Farmer.

Luftschifffahrt.

Seit langer Zeit hatten die Luftschifffahrten bloß dazu gedient, die Neugierde zu befriedigen, ohne der Wissenschaft Vortheil zu bringen, bis in vorigem Jahre zwei mit der Physik vertraute Männer, Hr. Graham und Capitain Beaufoy, sich aus Liebe zur Wissenschaft zu einem solchen Unternehmen vereinigten. Sie versahen sich mit Instrumenten, mit denen sie die jedesmalige Höhe der Luftschicht, in welcher sie sich befanden, deren Temperatur und barometrischen Zustand messen konnten. Die Gesetze, nach welchen die Wärme in der Atmosphäre von unten nach oben abnimmt, sind noch nicht gehörig bekannt und doch wäre dies zur Vervollständigung der Barometerhöhen-Messungen höchst wünschenswerth.

Die Vorbereitungen wurden diesmal auf eine bisher nicht gebräuchliche Weise getroffen. Statt der gewöhnlichen Stangen, durch deren Höhe das Aufsteigen mehr oder minder erschwert wird, errichtete man ein einfaches, 5 Fuß hohes Gerüste, auf welches man nur mit der Sache vertraute Gehülfen zuließ, welche ½ Dutzend Stricke in der Hand hielten, die an dem das Obertheil des Ballons umhüllenden Netze befestigt waren und, je nachdem der Ballon sich anfüllte und Schwimmkraft erhielt, allmählig nachgelassen wurden. Als man ihn für gehörig gefüllt hielt, hing man geschwind an jene Stricke, mittelst stählerner Hacken einen großen Reif von biegsamer oder haltbarer Substanz, den man mittelst 4 starken Riemen an dem Gerüste befestigt hatte. Uebrigens waren noch 12 Männer behülflich, den Ballon fest zu halten, während man die Gondel der Aeronauten an besagten Reif hängte. Die Reisenden hatten den Morgen aufzubrechen gewünscht; allein die Unbeständigkeit der Witterung zwang sie bis zum Abend zu warten, und selbst dann war der Wind noch ziemlich heftig und stoßend. Als sie die Gondel bestiegen hatten, zogen die Gehülfen den Ballon so weit von den Bäumen und Häusern weg, als die Ausdehnung des Gerüstes es erlauben wollte; sie nahmen einen Augenblick wahr, wo der Apparat eine fast senkrechte Lage hatte, da sie denn alle zu gleicher Zeit losließen und der Ballon majestätisch in die Luft stieg. Es war 5 Minuten über 6 Uhr.

Das Barometer zeigte auf dem Gerüste 29,8 Englische Zoll, das Thermometer 66° F. (14⅘ R.), das Hygrometer 17. Nach der Aussage der Luftschiffer gewährt eine solche Abreise von der Erde einen herrlichen Anblick. Es schien ihnen als ob der Ballon stehen bliebe. Sie empfanden nicht die mindeste Bewegung, sondern die unten befindlichen Gegenstände entfernten sich anscheinend von ihnen. Sie überschauten die Hauptstadt (London) und deren Umgebungen bis in die kleinsten Verzweigungen. Kein Platz, keine Straße, kein Haus lag vor ihrem Blick verborgen; aller Orten stand das Volk in Haufen; sie hörten dessen Freudengeschrei, und da während der ersten Paar Minuten die verschiedenen Gegenstände in Bezug auf die Erhebung des Ballons noch eine nicht ganz unbeträchtliche Höhe hatten, so boten die St. Paulskirche und die Hügel in der Umgegend eine perspectivische Ansicht von ungewöhnlich angenehmer Wirkung dar. Um 6 Uhr 8′ 30″ — Höhe 2,304 Fuß, Thermometer 46° (6⅔ R.) Hygr. 15° Trockenheit; der Ballon befand sich genau über der Brücke von Waterloo. Die Schiffe jeder Größe, womit der Fluß bedeckt war, die man einzeln unterscheiden konnte, boten einen sehr eigenthümlichen Anblick dar. Doch befand man sich schon so hoch, daß alle scheinbare Bewegung des Bodens verschwunden war und das Land nur noch das Ansehen einer herrlich gezeichneten topographischen Charte darbot.

Um 6 Uhr 12 Minuten. — Barometer 25,5 Zoll, Höhe 4,128 Fuß; Therm. 45 (5⅞ R.). Die Luftsegler durchschneiden eine leichte Wolke, die vielleicht nur von den Dünsten der Hauptstadt herrührte. Sie befinden sich genau über der Vauxhall Brücke. Der Ballon tritt nun in eine Luftströmung, welche ihn sanft nach Norden treibt. Diese Bewegung erzeugt bei den Reisenden ein unbedeutendes Gefühl von Schwindel und Herzdrücken; kurz darauf (6 Uhr 15′) gelangen sie in eine Wolke. Barometer 23,3; Höhe 6,240 Fuß; Thermometer 39 (3⅛ R.); Hygrometer 20° Trockenheit. Bis jetzt hatte man noch alle Gegenstände unterscheiden können; Bäume, Häuser, Fahrzeuge hatten noch Länge und Breite, nur keine Höhe. Die Heerstraßen erschienen als orangenfarbene Fußpfade, die Getreidefelder mit lebhaft grünen Linien gestreift, die Hecken von dunklerer Farbe.

Als man durch die Wolkenschicht hindurch war, in welcher man keine merkliche Verdunkelung wahrgenommen, veränderte sich die Scene durchaus. Bis an die Gränzen des Horizonts erblickte man nur eine ausgedehnte Oberfläche, wie ein großes Meer, auf welcher sich hie und da Massen von sehr mannichfaltiger und imposanter Gestalt erhoben. Die Sonne, welche ihre Strahlen vom azurblauen Himmel herabschoß, vergoldete die Gipfel der gleich Bergen sich über einander thürmenden Wolken mit blendendem Glanze. Nichts läßt sich mit der Pracht dieser Scene vergleichen. Im Zenith erblickte man noch eine kleine Dunstschicht, und da man durch die, in den untern Wolken befindlichen Lücken, noch kleine Stellen vom Erdboden erblickte, so brachten diese, gleichsam in Rahmen gefaßten Kärtchen die malerischste Wirkung hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Samstag den 8. Januar, wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Aufz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 6. Samstag, 8. Januar 1825.

Abschied.

(A. d. Arabischen des Abu Mohammed).

Welch' ungewohnte Flammen schossen
In meinen Blick, als ich am Strand,
Gerufen von den Schiffsgenossen,
Noch bang und zögernd bei ihr stand!

Zum Abschied hub sie sich, die Holde,
Es war gestammelt was sie sprach,
Sie wankte matt, im Morgengolde,
Sie taumelte mir schluchzend nach.

Von naher Trennung tief erschüttert,
Versagten Wort und Reden ihr,
Und wie ein Wind am Zweige zittert,
So bebte weinend sie an mir.

Sie küßte mich mit bangem Stöhnen,
Sie rief, den trüben Blick gewandt,
Und händeringend unter Thränen:
Ach, hätt' ich dich doch nie gekannt!

(Neuffer.)

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Doch, ich kehre zu mir selbst zurück. Da es, wie ich schon erwähnt habe, ausgemacht war, daß ich zum Trauerspiele nicht passe, man mich auch, weil ich meine Rollen wegen meines schlechten Gedächtnisses nicht gut lernte, für unfähig erklärte, im Lustspiel aufzutreten, und das Fach der jungen Herren übrigens schon von einem Schauspieler in Beschlag genommen war, mit dem ich mich nicht füglich in einen Wettstreit einlassen konnte, da er sie beinahe schon ein halbes Jahrhundert lang gespielt hatte, so stieg ich wieder zur Pantomime herab. Durch die Fürsprache der Frau des Direktors, die Wohlgefallen an mir gefunden hatte, kam es indessen dahin, daß ich von der Rolle des Satyrs zu der des Liebhabers befördert wurde, und mit beschönpflastertem und geschminktem Gesicht, mit einer gewaltigen Halsbinde von Papier, einem Hute mit kirchthurmartigem Kopfe und einem himmelblauen Rocke mit langen Schößen, in Colombinens Liebhaber verwandelt, auftrat. Meine Rolle erforderte keinen großen Aufwand von Zärtlichkeit und Empfindsamkeit. Ich hatte weiter nichts zu thun, als die Schöne zu verfolgen, mir dann und wann eine Thür vor der Nase zuschlagen zu lassen, mit dem Kopfe zuweilen gegen einen Pfosten zu laufen, mit Pantalon und dem Bajazzo umherzustolpern und mich zu wälzen, und die derben Streiche von Harlekin's Peitsche zu dulden.

Das Unglück wollte indeß, daß meine poetische Stimmung wieder in mir zu erwachen anfing und mir neue Unruhe verursachte. Die entzündliche Luft der großen Hauptstadt, zusammen mit den ländlichen Gegenden, wo die Märkte gehalten wurden, z. B. dem Park von Greenwich, dem Wald von Epping und dem lieblichen Thal von West-End, — alles dies hatte einen mächtigen Einfluß auf mich. Im Parke von Greenwich war ich Zeuge der alten Festtagsspiele, wo man den Hügel hinunter läuft und in der Runde küßt. Dazu kam das Firmament von blühenden Gesichtern und blauen Augen, die auf mich gerichtet waren, wenn ich auf dem Theater meine Possen machte; dies alles brachte mein junges Blut und meine poetische Ader in volle Bewegung. Ich begann meine Rolle nach dem Leben zu spielen, und verliebte mich ganz ernsthaft in Colombine. Dies war ein nettes, artiges, anlockendes Mädchen, mit einem Schelmengesicht voll Grübchen und schönem kastanienbraunen Haar, das in Locken darum her wallte. Sobald ich mich wirklich verliebt hatte, war es mit meiner Darstellung zu Ende. Ich war ein Geschöpf von so viel Einbildungskraft und Gefühl, daß ich keine angenommene Empfindung heucheln konnte, sobald mich eine wahre bewegte. Ich konnte mit Etwas nicht Scherz treiben, das sich

der Wahrheit so sehr näherte. Welche Lage für einen Liebhaber! Ich war ein bloßer Bursch, und sie trieb mit meiner Leidenschaft ein Spiel, denn Mädchen pflegen in diesen Dingen bald mehr Gewandtheit und Umsicht zu erlangen, als die unbehülflichen jungen Männer. Welche Seelenangst fühlte ich nicht! So oft sie vorn vor der Bude tanzte und ihre Reize so rücksichtslos enthüllte, litt ich Todesqual. Mich vollends unglücklich zu machen, hatte ich einen wirklichen Nebenbuhler an dem Harlekin, einem gewandten, kräftigen, verschmitzten jungen Manne von sechs und zwanzig Jahren. Was blieb einem unbeholfenen unerfahrenen Burschen, wie ich war, bei einem solchen Mitbewerber zu hoffen übrig?

Indessen hatte ich doch auch einige Vortheile auf meiner Seite. Der Veränderung meines Berufes ungeachtet, behielt ich doch noch jenes Etwas, woran man immer den Mann von Erziehung erkennt, das, was in Jemandes Art und Weise und Betragen, und nicht in seinen Kleidern liegt, kurz das, was einem Mann von Erziehung eben so schwer wird abzulegen, als einem gemeinen Menschen, es anzunehmen. Die Truppe fühlte dies auch sehr wohl, und pflegte mich Jack den kleinen Gentleman zu nennen. Auch das Mädchen fühlte das, und hatte es, trotz ihrer Vorliebe für meinen gewaltigen Nebenbuhler, gern, wenn ich ihr den Hof machte. Dies brachte mich indeß in eine noch schlimmere Lage, indem meine Leidenschaft dadurch noch mehr angefeuert wurde, daß sie die Eifersucht jenes bunten Liebhabers erregte. Diese Erinnerungen bringen mich noch jetzt in Bewegung. Ich habe von manchen verzweifelten und bedaurungswürdigen Lagen gehört, in denen Liebhaber sich befinden sollen, aber doch nie von einer solchen, wie ich glaube, worin treue Liebe eine so harte und eigenthümliche Prüfung erdulden mußte.

Dies konnte nicht lange währen. Es kam zu häufigen Neckereien und Zänkereien mit meinem Nebenbuhler, bei welchen er mich mit der kränkenden Nachsicht behandelte, die ein Mann gegen ein Kind beobachtet. Hätte er sich geradezu mit mir gezankt, so hätte ich das abnden können, oder wenigstens gewußt, was ich zu thun hatte; aber in Gegenwart meiner Geliebten, wo ich das ganze Wesen des angebenden Mannes in mir erwachen fühlte, so obenhin und wie ein Kind behandelt zu werden — ihr Götter! das war nicht zu ertragen!

Endlich spielten wir eines Tages auf dem Markte in West-End, einem Orte, der damals sehr in der Mode war, und wo man oft eine Menge glänzende Equipagen aus der Stadt versammelt sah. Unter den Zuschauern, welche eines Nachmittags in der vordersten Reihe unseres kleinen Leinwand-Theaters, wo ich in einer Pantomime auftrat, saßen, war auch eine Anzahl junger Damen aus einer Kostschule, mit ihrer Gouvernante. Denken Sie sich meine Verwirrung, als ich, mitten in meinen Possen, unter ihnen meine ehemalige Geliebte erblickte; dieselbe, welche ich auf der Schule in Versen besungen, die, deren Reize mir eine so harte Züchtigung zugezogen hatten, die grausame Sacharissa! Was aber noch ärger war, so glaubte ich zu bemerken, daß sie mich erkannt habe, und die Geschichte von meiner demüthigenden Geißelung wiedererzählte, denn ich sah, wie sie ihren Gefährtinnen und ihrer Gouvernante etwas zuflüsterte. Ich verlor alles Bewußtseyn der Rolle, die ich spielte, und des Ortes, wo ich mich befand. Ehe ich mich von meiner Verwirrung erholen konnte, war ich schon von Pantalon und dem Bajazzo übergerannt und fühlte Harlekin's Peitsche auf eine für meine Würde höchst erniedrigende Art, auf meinem Rücken.

Himmel und Erde! Sollte ich abermals auf diese schimpfliche Art, mit Vorwissen und selbst unter den Augen dieser schönsten, aber auch stolzesten aller Schönen, zum Märtyrer werden? Mein ganzer, lang unterdrückter Zorn flammte jetzt auf einmal empor; das schlummernde Gefühl des Mannes von Erziehung erwachte in mir, von dieser unerträglichen Beschimpfung erweckt. In einem Augenblick war ich auf den Füßen, sprang wie ein junger Tiger auf den Harlekin los, riß ihm die Larve ab, schlug ich ins Gesicht, und vergoß bald mehr Blut auf der Bühne, als dessen während eines ganzen tragischen Feldzuges von Schlachten und Mordthaten geflossen war. Sobald Harlekin sich von seinem Erstaunen erholt hatte, vergalt er mir meinen Angriff mit Wucher; ich war eine Feder unter seinen Händen. Ich war allerdings ein Gegner, denn ich war ein Mann von Erziehung, er aber hatte den gemeinen Vortheil stärkerer Knochen und Muskeln. Ich fühlte, daß ich mich mit ihm auf Leben und Tod schlagen könnte, und dazu hätte es leicht kommen können, denn er „machte," um mit einem Kunst-Ausdrucke der Boxer zu reden: „meinen Kopf zur Kanzlei zurecht," als die artige Colombine zu meinem Beistande herbeiflog. Gott segne die Frauen, sie halten es immer mit den Schwachen und Unterdrückten!

Das Gefecht ward nun allgemein; die handelnden Personen des Schauspiels nahmen jeder seine Partei. Vergebens suchte der Director die Sache zu vermitteln; vergebens sah man seine beflitterte schwarze Mütze und seine stolzen weißen Federn im dichtesten Gewühl umherstreifen, sich neigen und wo-

gen. Krieger, Damen, Priester, Satyrn, Könige, Königinnen, Götter und Göttinnen, Alles nahm an dem Scharmützel Theil, und vielleicht hatte man seit dem Trojanischen Kriege keinen so bunten Kampf von Göttern und Menschen gesehen. Die Zuschauer klatschten Beifall, die Damen kreischten und flüchteten aus dem Theater, und eine Verwirrung entstand, die alle Beschreibung überstieg. Nur die Dazwischenkunft der Friedensbeamten konnte die Ordnung etwas wieder herstellen. Die Verwüstung, welche unter der Garderobe und den Dekorationen angerichtet worden war, machte aller Darstellung für diesen Tag ein Ende.

Nachdem die Schlacht vorüber war, fing man an, sich zu erkundigen, was die Veranlassung dazu gegeben hatte, eine Frage, welche Politiker gewöhnlich nach einem blutigen und nutzlosen Kriege thun, und die sich nicht immer leicht beantworten läßt. Man kam indessen bald auf mich und meinen unerklärlichen Ausbruch der Wuth, welchen man nur dem Umstande zuschreiben konnte, daß mich eine plötzliche Mordlust ergriffen hätte. Der Director war Richter, Geschworner und Kläger zugleich, und in solchen Fällen nimmt die Justiz einen sehr schnellen Gang. Er kam als ein erhabenes Wrack aus dem Gefecht. Seine prachtvollen Federn, welche einst so hoch emporragten, hingen ihm jetzt um den Kopf, sein Staatskleid hing in Fetzen von seinem Rücken herab, und deckte mit Mühe die Verwüstungen, die er von hinten erlitten hatte. Er hatte während des Getümmels, von allen Seiten Stöße und Hiebe erhalten, denn Alle hatten die Gelegenheit benutzt, irgend einen verborgenen Groll an seinem fetten Körper zu rächen. Er war ein kluger Mann, hielt es nicht für räthlich, seiner ganzen Truppe den Krieg zu erklären, und so schwor er, daß ich ihm alle diese Stöße und Hiebe gegeben, und ich ließ ihn bei diesem Glauben. Er hatte indessen einige Wunden, welche unwidersprechlich von Weiber-Angriffen zeugten, denn seine feisten, rosigen Wangen trugen die Spuren blutender Furchen, welche von den Nägeln meiner unerschrockenen und treuergebenen Colombine herrühren sollten. Der Zorn des Monarchen ließ sich nicht besänftigen! er hatte an seinem Körper und an seiner Börse Eintrag gelitten, auch war seine Würde gekränkt worden, und das galt etwas. Er kühlte mithin seinen Zorn an den Urhebern des Streites ab, und Colombine und ich wurden, ohne Weiters, aus der Truppe verabschiedet.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Wir ehren die gute und wir verachten die böse Lust. Der am Guten Lust hat, ist ein guter, der am Bösen Lust hat, ein böser Mensch. Die gute oder böse Lust eines Menschen macht seinen Charakter aus.

Was nennst du eine schöne Seele? Eine schöne Seele nennst du, die das Bessere schnell gewahr wird, rein heraushebt, unbeweglich festhält.

Es ist abgeschmackt, zu sagen, man hasse und verachte die Menschen, liebe und ehre aber die Menschheit. Ein Allgemeines, ohne ein Besonderes, eine ehr- und liebenswürdige Menschheit, ohne ehr- und liebenswürdige Menschen, ist ein Hirngespinst, ein Unding.

Es ist die Sitte der Tugend, die Fehler vortrefflicher Menschen nicht anders als mit einer gewissen Furchtsamkeit und Scham zu bemerken; es ist die Sitte des Lasters, Frechheit mit dem Namen der Wahrheitsliebe zu decken.

Es gibt kein Ding in der Welt, zu dem man eine Lust und Liebe, die immer durchhielte, fassen könnte. Darum ist Treue nöthig, und ein fester Muth, den die Seele sich selbst zu machen lernen muß. Wer dieß lernt, erwirbt Freiheit, erwirbt etwas von der großen Eigenschaft, sein Leben zu haben in sich selbst, welches der eigentliche Stein der Weisen ist.

Wir müssen uns selbst weh thun können, wenn wir zu Tugend und Ehre gelangen wollen. Muth, Herzhaftigkeit ist dem Menschen vor allen Dingen nöthig.

Das ist ein unbedingtes Gesetz für den Menschen, daß der Gedanke in ihm herrsche, daß sein Geist immer oben schwebe über den Gegenständen; — sie sollen nicht ihn, sondern er im Gegentheil soll sie in Besitz nehmen. — Er soll Alles sammeln in seinem Geist.

An Menschheit glauben, einem Freunde unbedingt vertrauen, nennen wir groß und edel; Unglaube, Zweifel, Verdacht haben etwas Kleinliches, Unedles; sie stammen aus der Furcht. Ein edler Muth also glaubt und vertraut. Er glaubt und vertraut nicht, weil er ein guter Rechenmeister ist; sein Glaube, sein Vertrauen ist eine Kraft des Gefühls, nicht eine kalte Ausübung des Verstandes. Diese Kraft geht vielmehr gegen den Verstand an, indem sie über denselben sich erhebt.

(Jacobi.)

Luftschifffahrt.

(Fortsetzung.)

Um 6 Uhr 20′. Bar. 21,6 Z., Höhe 7,872 F. — Man hörte einen Kanonenschuß, auf welchen weder rollendes Geräusch, noch Echo folgte. Der Ballon veränderte hierauf seine Richtung und wurde von einer andern Strömung ergriffen. Die Reisenden empfanden in den Ohren ein unangenehmes Gefühl und Klingen, welches mit ihrem Eintritt in die Wolkenschicht begann und sie auf der ganzen Fahrt nicht wieder verließ. Sie suchten vergeblich sich dadurch, daß sie Baumwolle in die Ohren stopften, davon zu befreien.

6 Uhr 26′ Bar. 20,2; Höhe 9,216 F.; — man vernahm einen zweiten Kanonenschuß. — Die Wolken befanden sich jetzt bedeutend tief unter den Reisenden; man sah, wie sie übereinander herrollten, alle erdenkliche Gestalten annahmen, und vermöge des schiefen Einfallens der Sonnenstrahlen, lebhafte und mannichfaltige Farben erhielten.

6 Uhr 31′. Bar. 19,5 Z.; Höhe 9,888 F.; Thermometer 33 (0 R.); Hygr. 25° Trockenheit. Hr. Graham bat seinen Reisegefährten, eine Taube fliegen zu lassen; dieselbe flog, ohne sich zu bedenken, aus, beschrieb niederwärts zwei bis drei Kreise und steuerte dann durch eine der in den Wolken befindlichen Lücken. Später erfuhr man, daß sie um 9 Uhr in ihrem Schlag im White Conduit-House zu London angekommen sey.

Der Ballon hatte jetzt eine Höhe erreicht, über welche er sich, nach Hrn. Graham's Dafürhalten, nur durch Auswerfen von Ballast noch erheben konnte; dieß würde das Niedersteigen und Ankern erschwert haben, und da man bei fernerm Steigen auf keine merkwürdigen Erscheinungen weiter rechnen konnte, so öffnete er um 6 Uhr 40′ (Barom. 19,2 Z. Höhe 10,171 F., Therm. 32 [0 R.] Hygrom. 31 Trockenheit) das Ventil ein wenig, und der Ballon fing langsam an hinabzusinken.

In dieser bedeutenden Höhe vernahm man einen Kanonenschuß. London war bisher beständig sichtbar gewesen, wenn nicht Wolken es gerade verdeckten, und der Ballon hatte anscheinend nur in Bezug auf die Höhe eine erhebliche Ortsveränderung erlitten; von diesem Augenblick an setzte er sich jedoch in eine schnelle Bewegung nach Süden, und das durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgedehnte Gas fing an durch die Sicherheitsklappe zu entweichen.

6 Uhr 42′; Barom. 19,5 Z. Höhe 9,888 F.; Thermometer 31 (— $^4/_9$ R.); — man konnte die Gegend unterscheiden. Die Themse erschien als ein kleiner, aber durch das Zurückwerfen der Sonnenstrahlen äußerst glänzender Bach. So schön dieser Anblick war, so stand er doch an Pracht demjenigen nach, welchen der Blick auf die Wolken von oben nach unten gewährte.

Bei der Erfahrung und der geschickten Leitung des Hrn. Graham ging die Niederfahrt so sanft und unmerklich von statten, daß man nicht wußte, ob man steige oder falle; nur wenn man Silberpapier aus der Gondel warf, erkannte man aus dessen scheinbar nach oben gerichteter Bewegung, daß der Ballon sich wirklich senke.

6 Uhr 51′. Bar. 22,3; Höhe 7,200 F.; Therm. 38 ($2^2/_3$ R.); Hygrom. 23° Trockenheit; — man näherte sich der Wolkenschicht und gelangte um 6 Uhr 55′ bei 5,568 F. hinein. Sie erschien als ein weißer, dichter und schnell aufsteigender Nebel.

6 Uhr 56′. Bar. 24,5; Höhe 5,088 F. — Der Ballon gerieth in einen andern Luftstrom und nahm eine langsame, wirbelnde Bewegung an. Die Wolken wurden dicker und dunkler gefärbt. Die Reisenden empfanden ein unangenehmes, nicht wohl zu beschreibendes Gefühl, und der Blick fand nirgends einen Ruhepunct; die Stimme der Luftsegler schien an Kraft zu verlieren, indem sie ihnen gegenseitig schwächer schien, als über und unter dieser Wolkenschicht. Uebrigens spürten sie nicht die geringste Beklemmung bei'm Athmen.

Um 7 Uhr 0′ befand man sich bei einer Höhe von 4,608 Fuß unter den Wolken, und der Ballon gerieth durch einen neuen Luftstrom wieder in wirbelnde Bewegung.

7 Uhr 3′. Bar. 26,3 Z.; Höhe 3,168 F.; — die Gegenstände werden sehr deutlich sichtbar; die Schaafe erschienen auf dem Grün der Waiden wie eben so viel weiße Puncte. Man hätte sie leicht zählen können.

Hr. Graham ließ hierauf an einem 480 Fuß langen Seile den Anker fallen und ertheilte zugleich seinem Reisegefährten die nöthigen Instructionen in Bezug auf sein Benehmen beim Lenken.

(Schluß folgt.)

Theater-Nachrichten.

Im November v. J. starb der vormals in der deutschen Bühnenwelt berühmte Schauspieler Klingemann, 62 Jahr alt. Seine glänzende Laufbahn begann er unter Schröders Leitung. Als Hamlet, Albrecht, der Wittelsbacher, in Agnes Bernauerin und Don Karlos wurde er gefeyert. Als Prinz von Dänemark und Infant von Spanien in Kupfer gestochen, begegnete man damals häufig seinem Abbild. Seit längerer Zeit indessen konnte er das alte französische Lied: Mes jours de Fête sont passés, im Stillen wiederholen. Er hatte an Gehör und Gedächtniß verloren, behielt aber bis an's Ende eine Fülle von zarter, wohlwollender Gemüthlichkeit.

Ein erneuerter Polizey-Befehl verbietet zu Paris den Schauspielern nach Beendigung ihrer Rolle wieder auf dem Theater zu erscheinen, um eine oder zwei Supplement-Salven des Beifalls einzunehmen. Zur Nachricht der Herren Klatscher, welche unaufhörlich bewundern und sich für alles enthusiasmiren. (Dies geschieht auch anderwärts.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 7. Sonntag, 9. Januar 1825.

Zu einem Geburtstage im März.

Ich lag, gewiegt durch liebevolle Träume,
Frei von den Mühen sorgenschwerer Zeit,
Wie unterm Baldachin der Blüthenbäume,
Der durch den Aether Frühlingsdüfte streut.
Die Stunde war's, da sich des Geistes Räume
Am meisten füllen von der Trunkenheit
Des holden Schlafs, und jegliche Beschwerden.
In froher Morgenruh vergessen werden.

Da weckte mich ein wunderbares Klingen
Wie von der Lyra süßem Silberton.
Noch hört' ich leise sich die Saiten schwingen,
Doch der Akkord starb in die Lüfte schon.
Aurora's Kühle fühlt' ich um mich dringen,
Die linde Betin des Hyperion.
Auch sah ich schon der fernen Berge Spitzen
Im Flammmenschmucke seines Lichtes blitzen.

Und vor mir stand, die freudig ernsten Mienen
Bedeutungsvoll und stumm auf mich gewandt,
Ein lieblich Kind, schön wie die Cherubinen
Vor Gott, um seinen Thron zu stehn, ernannt.
Der goldnen Locken Blumenkränze schienen
Gepflückt in einem andren Vaterland.
Ein reich Gewand floß bis zur Erde nieder
Und barg den Reiz der jugendlichen Glieder.

Zur Linken schlief die anmuthvolle Leier,
Und einen Kranz hob ihre Recht' empor.
Wohl weißt du es, zu welches Festes Feier,
So sprach sie, diesen Kranz ich auserkohr.
Denn eben dringt, der Dämm'rung Nebelschleier
Mit Macht zerreißend, durch des Ostens Thor
Der Tag, der Ihr einst in die Welt der Schmerzen
Geleuchtet, die du liebst aus vollstem Herzen.

Gieb ihr den Kranz: zwar bietet er bescheiden
Nur wenig Blüthen, doch voll tiefem Sinn.
Zwei sind's vor allen, deren still Bedeuten
Heut sprechen soll zur holden Königin
Des frohen Tages; beid' in Sturmeszeiten
Erblichen sie, Schneeblum' und Immergrün.
Der Weiblichkeit vollkommnen Schmuck zu künden
Magst du in ihnen wohl ein Sinnbild finden:

Still treibend durch den Frost, zu Licht und Leben,
Als noch im Traum sich regte die Natur,
Siehst du das Märzenblümlein sich erheben,
Ein Sternlein glänzt es bald auf eis'ger Flur.
So soll das Weib in heitrer Unschuld streben
Um, ungetrübt von Leidenschaften, nur
Ein Friedensstern zu seyn durch wilde Thale,
Der irren Wandrern nach der Heimath strahle.

Feindselig walten eiserne Geschicke,
Sie gönnen nie beständ'ger Freude Loos.
Wenn dann dich niederbeugt des Irrals Tücke
Ist dir ein Trost bereitet schön und groß:
Zutraulich birgst du die verweinten Blicke
In einer Freundin liebevollen Schooß.
Die fromme Treue weiblichzarter Seelen
Soll Immergrün in stummer Sprach' erzählen.

Du blickst mich fragend an: den Sternenhöhen
Entstieg ich, diesen Tag zu benedein.
Aus Engelschaaren bin ich ausersehen,
Ihr, die du liebst, ein Schutz und Hort zu seyn.
Denn also fügt' es, seit die Welten stehen,
Der Ewige zu Sterblicher Gedeihn.
Leb wohl! — Und wie er also mich gelehret
Verschwand der holde Geist, in Luft verkläret.

Clotilde.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Denken Sie sich also mich, einen Burschen von sechszehn Jahren, von guter Erziehung, seinem Gewerbe nach ein Landstreicher, in die Welt hinausgestoßen, wie er sich nun einen Weg durch die Volksmenge auf dem Markte von West-End bahnt. Meine Possenreisser-Jacke flog, in Lumpen, um mich her, die weinende Columbine hing an meinem Arme in glänzender, aber zerrissener Kleidung, während ihre Thränen strömweis das Gesicht hinabliefen, alle Schminke hinwegspülten, und im wörtlichen Sinne, „ihre Rosenwangen verheerten." Die Menge machte uns Platz, als wir hindurchgingen, und lachte uns laut nach. Ich fühlte das Lächerliche meiner Lage, hatte aber zu viel Galanterie die Schöne zu verlassen,

welche Alles für mich aufgeopfert hatte. Nachdem wir den Markt hinter uns hatten, betraten wir, wie Adam und Eva, unbekannte Gegenden, und hatten die Welt vor uns, um uns einen Platz darin zu wählen. Nie hatte es wohl ein trostloseres Paar in dem lieblichen Thale von West-End gegeben. Die unglückliche Colombine warf manchen sehnsuchtsvollen Blick auf den Markt zurück, der in mehr als gewöhnlichem Glanze zu schimmern schien. Die Zelte, Buden und Haufen erglänzten im Sonnenschein und flimmerten an den Bäumen hin, und die hellen Flaggen und Wimpel flatterten in der beweglichen Sommerluft. Mit einem schweren Seufzer lehnte sie sich auf meinen Arm und ging weiter. Ich konnte ihr weder Hoffnung noch Trost geben, allein sie hatte sich mit meinem Schicksal verbunden, und es lag zu viel von einem Weibe in ihr, als daß sie mich hätte verlassen sollen.

Gedankenvoll und schweigend wanderten wir durch die schönen Felder, welche jenseits Hampstead liegen, und schritten weiter, bis die Geige und die Oboe und das Geschrei und Gelächter von dem tiefen Tone der großen Trommel verschlungen wurde, und selbst dieß sich in ein undeutliches Gepolter verlor. Wir gingen die angenehme, einsame Nightingale-lane hinunter. — Welcher Ort konnte einem liebenden Paare freundlicher erscheinen? Aber welch' ein liebendes Paar war dieß? Keine Nachtigall stimmte ihren Gesang an, uns in Schlummer zu wiegen; selbst die Zigeuner, welche während des Marktes hier ihr Lager aufgeschlagen hatten, erboten sich nicht, einem so unglücklichen Paare zu weissagen, dessen Geschick sie, wie ich glaube, zu deutlich auf seiner Stirn geschrieben sahen, und die Kinder der Zigeuner krochen in ihre Hütten und blickten furchtsam hervor, während wir vorübergingen. Einen Augenblick blieb ich stehen, und fühlte mich beinahe versucht, Zigeuner zu werden, allein mein poetisches Gefühl war für jetzt vollkommen abgekühlt, und ich schritt fort. So wanderten wir weiter und weiter, wie ein Prinz und eine Prinzessin in einem Ammenmährchen, bis wir einen Theil der Haide von Hampstead hinter uns hatten, und uns in der Nähe von Jack Straw's Schlosse befanden. Hier setzten wir uns, ermüdet und muthlos, am Rande des Hügels nieder, dicht an dem Meilensteine, wo Whittington einst die Glocke der Bow Kirche seine künftige Größe vorher verkünden hörte. Ach! uns forderte keine Glocke auf, als wir trostlos nach der entfernten Stadt hinblickten. Alt-London schien sich ungesellig in seinen Mantel von braunen Rauch zu hüllen, und einem so zerlumpten Paare keine Ermuthigung gewähren zu wollen.

Diesmal hatte die Pantomime einen andern Ausgang wie gewöhnlich genommen; Harlekin war betrogen, und der Liebhaber hatte Colombine, alles Ernstes, entführt. Was sollte ich aber mit ihr anfangen? Ich konnte sie nicht unter meinen Schutz nehmen, zu meinem Vater zurückkehren, mich zu seinen Füßen werfen, und, nach dramatischem Gebrauch, um seine Verzeihung und seinen Segen bitten. Die Hunde würden eine so zerlumpte Schönheit vom Gehöft hinuntergejagt haben.

Mitten in dieser meiner Bekümmerniß schlug mir Jemand auf die Schulter, und als ich mich umsah, standen ein Paar roh aussehender, handfester Kerle hinter mir. Da ich nicht wußte, was ich antworten sollte, so sprang ich auf, und schickte mich an, wieder ein Gefecht anzufangen; allein ich sah mich in einem Augenblick zu Boden geworfen und gebunden. „Ruhig, ruhig, junger Herr," sagte einer von diesen Leuten, in einem rauhen, aber gutmüthigen Tone; „nichts von diesen Possen; ich denke, Sie haben diesmal schon genug Bewegung gehabt. — Es ist jetzt hohe Zeit, die Harlekinaden unterwegs zu lassen, und zu Ihrem Vater zurückzugehen."

Ich war unerbittlichen Leuten in die Hände gefallen. Die grausame Sacharissa hatte es ausgeplaudert, wer ich war, und daß man öffentlich eine Belohnung geboten habe, wenn man Nachricht von mir erhalten könnte, und diese Leute hatten eine Beschreibung meiner Person gelesen, welche in die öffentlichen Blätter eingerückt worden war. Diese Harpyen waren also, aus reiner Gewinnsucht, fest entschlossen, mich in die Hände meines Vaters und in die Klauen meines Schulmeisters zurückzuliefern. Vergebens schwor ich, daß ich meine treue und betrübte Colombine nie im Stich lassen würde, vergebens riß ich mich von ihnen los, flog hin zu ihr, betheuerte ihr, daß ich sie schützen würde, wischte ihr die Thränen von den Wangen, und zugleich eine Röthe, welche mit der Purpurwolke an Glanz gewetteifert haben könnte. Meine Verfolger waren unerbittlich, ja, sie schienen sich sogar über unser Unglück zu freuen, und sich an diesem theatralischen Gemisch von Schmutz, Putz und Noth zu weiden. Man trug mich in Verzweiflung fort, und ich mußte meine Colombine hülflos in der weiten Welt zurücklassen; aber ich warf ihr noch manchen kummervollen Blick zu, als sie, traurig mir nachsehend, an dem Rande des Hügels von Hampstead stand, so verlassen und doch so anziehend, so zerlumpt und doch so schön.

So endigte sich meine erste Ausflucht in die Welt. Ich kam nach Hause zurück, reich an unnützen Erfahrungen und voller Furcht über die Belohnung, die ich für meine Ausbildung erhalten würde. Mein Empfang war aber von dem, was ich erwartet hatte, ganz verschieden. Mein Vater hatte auch etwas den Teufel im Leibe, und schien mich meiner Tollheiten wegen nicht weniger gern zu haben, was er „meine Hörner ablaufen" nannte. Er hatte gerade an dem Tage, wo ich nach Hause zurückkehrte, einige seiner Jugendfreunde bei sich zu Tische; ich mußte einige von meinen Abenteuern erzählen, und sie lachten herzlich darüber.

Ein alter Mann, mit einer übermäßig rothen Nase, schien gewaltig für mich eingenommen zu seyn. Ich hörte, wie er meinem Vater zuflüsterte, daß ich ein Bursch wäre, in dem etwas steckte, und daß er

was Ordentliches aus mir zu machen seyn würde, worauf mein Vater erwiederte, daß ich gute Enden hätte, aber noch ein schlechtgezogener Hund wäre, bei dem die Peitsche zuerst das Ihrige thun müßte. Vielleicht trug diese Unterhaltung dazu bei, ihm eine bessere Meinung von mir beizubringen, denn ich fand, daß der wohnasige alte Herr ein alter Fuchsjäger aus der Nachbarschaft sey, vor dessen Urtheil mein Vater große Achtung hatte. Auch, glaube ich, würde er mir alles Andere eher vergeben haben als die Poesie, die er eine verwünschte, schleichende, kränkelnde, hausitzende Beschäftigung und das Gift aller kräftigen Männlichkeit nannte. Er schwor, daß sie eines jungen Mannes von meinen Aussichten unwürdig sey, der eines Tages ein so großes Gut erben und im Stande seyn würde, Hunde und Pferde zu halten, und Dichter obendrein zu dingen, um Lieder für ihn zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Ob dich auch früh die göttliche Kamöne
Vor manchem Erdensohne reich beglückt,
Und auf den Schwingen zarter Liedestöne
Nach höh'ren Sphären deinen Geist entrückt';
Ob auch beim schäumenden Pokal, die Thräne
Des Schmerzes im umflorten Aug' erstickt:
Muß ich dich doch für schlecht begabt erkennen,
Fehlt dir, was meine ersten Sylben nennen.

Die dritte liebt der Mann von Stande nimmer,
Den Häuslichkeit und stilles Wirken reizt;
Durch sie ging vieler Edlen Glück in Trümmer.
Oft sucht sie, wer nach Scheinverdiensten geizt.
Auch kannst du sie im siebenfarb'gen Schimmer,
Gedoppelt, Schweifversehen und durchkreuzt,
Wenn trauernd auf bethaute Au'n und Matten
Hernieder blickt die Königin der Schatten.

Als noch der ersten heiliges Entzücken
In keiner Brust ein zart Geheimniß war:
Da sah man oft nach meinem Ganzen schicken,
Gehorchend seinem Spruche wunderbar.
O könnt' ich's einst in neustem Glanz erblicken,
Geschmückt mit blüh'nder Frau'n und Ritter Schaar:
Wie würd es schnell in seinen Kreis mich tragen,
Um ihm die Zweifel meiner Brust zu klagen!

A. v. L.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 2.

Frost, Rost, Ost.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 4. Januar. Beschämte Eifersucht, Lustspiel in 3 Abthl. von Fr. v. Weißenthurn. Hierauf: Der Großpapa, Lustsp. in 1 Act nach dem Franz. von Mad. Ellmenreich. Auf den Genuß einer feinen Intrigue, zarter Verhältnisse und gerechter Schlichtung müssen wir bei ersterem Lustspiel verzichten. Fr. v. Weissenthurn läßt ihre Damen in die unwürdigsten Hände fallen und weiß sie nicht einmal wieder aufzuheben aus der Erniedrigung oder will es nicht. Ein andermal zeichne sie die Frauen leichtsinnig, verblendet und strafe sie dann auch noch so hart; aber hier — Julie und besonders Marie, was in aller Welt haben sie begangen, daß sie so hart büßen müssen? Ein feines, charaktervolles Spiel, wie es an Mad. Schultze (Marie), Dem. Lindner (Julie) und Hrn. Weidner (Baron Sturz) so sehr gefällt, weiß auch dem Verfehlten eine poetische Seite abzugewinnen. — Der Großpapa, von den Herrn Scribe und Mellesville gedichtet, passirt eigentlich die Linie der französischen Anstandsregel, wenn es einen Papa zum Gegenstande des Lachens macht. Indessen haben die Großpapas schon wieder den Makel der Menschlichkeit abgestreift, sind in ihrem ganzen Wesen mit den Enkeln, von welchen wir sie mißbraucht sehen, verwandter, und die Schwächen, welche uns ein Lächeln abnöthigen, rühren uns zugleich, denn das Komische entspringt hier aus der reinsten Quelle — der Liebe. Somit wären die Verfasser vor der Kritik gerechtfertigt und nur noch zu erinnern, daß dieses Kinderspiel doch keinen Kindern gezeigt werden dürfte, weil diese noch nicht von den Motiven, sondern vom Beispiel beherrscht werden. Wie schön Hr. Otto den Großpapa und Hr. Rottmayer den Adolph spielt, ist bekannt. Dem. Urspruch die jüng. (Emilie) wünschen wir sorgfältige Tanzstunden, einen für Zartheit und Einfachheit empfänglichen Sinn und bescheidenen Muth. Sie wird überall, wo sie gute Anlagen mit letzter Eigenschaft verbunden zeigt, an uns warme Vertheidiger und Förderer finden.

Mittwoch den 5ten: Medea, tragische Oper in 3 Aufzügen, frei nach dem Franz. von Treitschke, Musik von Cherubini. „Der Anfang der Ouvertüre, sagt ein älterer Beurtheiler, kündigt ein zerstörtes, mit Planen schwangeres Gemüth an, das mit kecker Arglist sich zu verstellen weiß. Mit dieser Ironie schreitet die Musik unter verschiedenen Wendungen fort. Man glaubt es ihr anmerken zu können, daß sie sich mit Gewalt zurückhält, um nicht laut zu werden und sich zu verrathen. Zuletzt dringt die verhaltene Kraft und Wuth durch, im gräßlichen Triumphe hebt sie ihre Flügel; der Aether bebt zurück, furchtsam sie aufzuheben." Daß diese Andeutungen, welche wir später verfolgen werden, schön und richtig den Plan des Tondichters angeben, wird dem empfänglichen Hörer nicht entgehen. Cherubini entfaltet nur in einer bewunderungswürdigen Charakteristik, mit erhabenem Ernst und aus tiefem, geheimnißvollem Gefühl, die große Handlung, welche ihm der Dichter dankbar in die Hände gearbeitet. Die großen colossalen Massen, welche dem Hörer entgegentreten, bemächtigen sich seiner zu gewaltig, um Alles beim ersten

Anhören zu fassen; dem Befreundeten und Eingeweihten aber treten, wie dies bei allen wahren und großen Dichtungen der Fall ist, stets neue Geheimnisse an's Licht und die länger erforschten Schönheiten bleiben ihm immer neu, wie die Wunder der Natur, weil ein Gott auf sie sein Siegel gedrückt hat. Cherubini ist ein großer Magier, dem alle Naturstimmen zu Gebote sind, dem Luft und Hauch sich verkörpern, dem die Seelen aus tiefstem Herzensgrunde antworten, dem furchtbare Dämonen Rede stehen. Seine Geistesformeln erschöpfen die Natur, Wort ist Sinn, kein Ueberfluß, kein Mangel. Man hat bei diesem Meister die Naturstimmen (worunter wir die Instrumentation verstehen) zu reich finden wollen. Dies ist Cherubinis Eigenthümlichkeit. Das Kosmische überwiegt; Psyche die mitfreuende, vielbewegte, anschmiegende ist dem Meister im Leben verkümmert worden, aber bald hat er sich über seinen Schmerz erhoben und ist auf einer Höhe angelangt, wo vieles verschmäht, alles klarer unter ihm liegt, wo bittrer Schmerz in himmlische Wehmuth zerfließt. Hier ist er den Stimmen näher, welche der Seele, wenn sie stille wird, Ahnungen niegedachter Größe zuflüstern. In der Medea stehen die Geisterreiche in vollem Kampf, und wenn schon die Hölle triumphirt, so hat uns doch das Göttliche zu tief und bleibend berührt, um nicht in der zeitlichen Qual und Zerstörung seinen Sieg angedeutet zu finden — wie wäre auch sonst der Eindruck des Erhabenen, welchen dieses Werk macht, möglich? — Die heutige Aufführung der Medea war unter den neueren die gelungenste, auch in den Chören. Von der Heiserkeit, womit sich Dem. Rotthammer ankündigen ließ, hörten wir nichts; zuweilen versagte die Kraft, sonst gab sie die Medea mit geeigneter Leidenschaftlichkeit, worunter wir jedoch nur den Gesang verstehen. Hr. Dobler gibt der Parthie des Kreon stets einen schönen Ausdruck von milder Größe. Hr. Nieser, Jason, erfreute durch Klarheit der Stimme, vollendete Anmuth des Vortrags, edle Haltung und richtigere Diction. Im Anfang, z. B. in der Ankündigung des Zuges mit der Argo und dem Vließ, hatte die Rede zu viel Weichheit und unsicheren Accent, Anderes, z. B. die Anrufung der Götter zum Zeugniß gegen Medea (1. Act, letzte Scene) war sehr gelungen. In den Tönen, Dirces von Mad. Brauer, lag heute etwas so himmlisch Reines, daß jede auseinandersetzende Lobpreisung Entweihung wäre.

Donnerstag den 6ten: **Die Schuld**, Trauerspiel in 4 Acten von Müllner.

„Der Uebel größtes aber ist die Schuld!"

schrieb Schiller an's Ende seines Trauerspiels, wo auch um eines Weibes willen ein Bruder den andern erschlägt und dann sich selbst erflicht. Ein sonderbares Spiel des Zufalls! Die Wiglinge werden sagen, Schillern habe eine Ahnung von Müllners Schuld beigewohnt. Im Ernst aber, Schiller ahnete die Wahrheit, er fühlte, daß dieser Selbstmord Schuld sey. Müllner, der schlimme Gewissens-Richter erkannte, daß der Selbstmord Sühnung sey. Sollte Schiller seine Braut nicht ungeschrieben gelassen haben, wenn er hätte ahnen können, daß seine Irrthümer einen Nachfolger finden würden, dessen erstes und bestauntestes Werk den hohlen Jammer unseres philosophischen Jahrhunderts in seiner ganzen Blöße zeigen, und welcher wieder Nachfolger haben würde, die eine Art poetische Hyänen, die Gräber plündern und die Todten zum Schauder und Entsetzen unter die Thore schleppen. Wir haben uns in den letzten Jahrgängen dieser Zeitschrift in Klagen über dieses Schauerspiel erschöpft, und da das Publicum schon lange alle Lust daran verloren hat, müssen wir dringend wünschen, daß es heute zum Letztenmal gegeben worden sey. Hr. Fehringer spielte vor einem leeren Hause den Hugo. Wir fanden unser neulich ausgesprochenes Urtheil im Ganzen bestätigt. Sein Streben war würdig auf Einheit und Durchführung des Charakters gerichtet, er opferte sichtlich einzelne Effectmomente, worin Andere zu glänzen suchten, der Wirkung des Ganzen auf. Diese bescheidene, besonnene Richtung ist die rechte Bahn zum Ziel. Der Sinn allein, welcher sich auch zu versagen weiß, erhält Zuwachs an innerer Kraft. Dagegen haben wir den jungen Künstler, wenn er die Charybdis der Regellosigkeit und Phantasterei vermeidet, vor der Scylla der Erkaltung zu warnen, woran so Mancher scheiterte, der nach Mäßigung strebte. Der Erguß der Rede, gefühlvoll, doch zu wenig leidenschaftlich, war fester, wenn gleich noch nicht frei von kleinen Fehlern. Die Erzählung im 3 Act wurde zu monoton vorgetragen, das Gleichniß vom Rittersmann und dessen Auflösung war unseres Bedünkens unrichtig beleuchtet, die Schattirung verwechselt. Nur einmal glaubten wir einen Verstoß gegen den Sinn zu bemerken, es war die Stelle des 4. Acts, wo Hugo's Raserei erschöpft in bittern Spott ausläuft: Und: Herr Gott dich loben wir ꝛc. Diese Stelle sonderte unser Gast ganz ab und sprach sie mit sanfter Rührung. Unsere Mitglieder spielten diesen Abend mit sichtbar größerem Interesse, aber es scheint nun einmal ein Unstern über der Schuld zu walten, daß sie nicht mehr gelingen soll. Dem Don Valeros war das Clima auf die Brust gefallen, Elvire zog das Racheschwerdt an der Schleppe mit fort und konnte es gar nicht los bringen; Jerta endlich behielt noch gerade so viel Geistesgegenwart, um beim Tode Hugos nicht in den sinnlichsten Wahnsinn zu verfallen: „Sinke der Geist, ich liebte ihn ꝛc." — Ja wohl, sinke der Geist!

Theater-Anzeige.

Dienstag den 11. Januar. Maske für Maske, Lustsp. Hierauf: Der Weiberfeind, Lustsp.

Mittwoch den 12. Die Waise und der Mörder, Melodrama.

Donnerstag den 13. Die Hochzeit des Figaro, Oper.

Samstag den 15. Partheienwuth, Schsp.

Sonntag den 16. Das unterbrochene Opferfest, Oper.

Montag den 17. (Zum Vortheil des Herrn Fehringer). Das Kätchen von Heilbron, Schsp. (Den Strahl: Herr Fehringer)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 8. Dienstag, 11. Januar 1825.

Zwei Gedichte von Schiller,
in Englischen Versen.

Das New monthly magazine, aus welchem wir im vorigen Monat Göthe's Ballade — the Fisher — gegeben haben, liefert in seinem neuern Hefte eine Uebersetzung von Schillers Gedicht: *Thekla*, eine Geisterstimme. Wir theilen dieses, und zugleich dessen Gedicht: Hoffnung, von einer Engländerin in ihre Sprache übertragen, den Freunden englischer Lectüre hier ebenfalls mit

THEKLA'S SONG, OR THE VOICE OF A SPIRIT.

Ask'st thou my home? — my pathway wouldst thou know,
When from thine eye my floating shadow past?
Was not my work fulfill'd and closed below?
Had I not lived and loved? — my lot was cast.

Wilt thou ask where the nightingale is gone,
That, melting into song her soul away,
Gave the spring-breeze what witch'd thee in its tone?
— But while she loved, she lived in that sad lay.

Think'st thou my heart its lost one hath not found?
Yes! we are one, oh! trust me, we have met, —
Where nought again may part what Love hath bound,
Where falls no tear, and whispers no regret.

There shalt *thou* find us, there with us be blest,
If as *our* love *thy* love is pure and true!
There dwells my father sinless and at rest.
Where the fierce murderer may no more pursue.

Thekla,
eine Geisterstimme.

Wo ich sey, und wo mich hingewendet,
Als mein flucht'ger Schatte die entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen,
Nur so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht,
Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

And well he feels, no error of the dust
Drew to the stars of heaven his upward ken,
There it is with us, ev'n as is our trust,
He that believes is near the Holy *then*.

There shall each feeling, beautiful and high,
Keep the sweet promise of its earthly day —
Oh! Fear thou not to dream with waking eye,
There lies deep meaning oft in childish play.

HOPE.

Hope is a theme on which man dreams and speaks,
He hopes for future days of happiness,
One golden aim is what he ever seeks,
Some object ever chasing to possess,
And generation follows generation,
But man still hopes to see a reformation.

'Tis Hope that into life conducts mankind,
About the sprightly boy 'tis seen to wave,
Its magic ray inspires the youthful mind,
But sinks not with the aged to the grave;
For though their weary course is ended here,
Yet Hope's fair blossoms on their tombs appear.

Oh, 'tis no vision, wrapt in fancy's shroud,
Engendered by a wild imagination,
Within the heart of man it speaks aloud,
And tells of future happier destination;
What by an inward voice is thus disclosed,
Will not decieve the soul in hope reposed.

Hanau, 24th. Dec. 1824. Anna Becker.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah.
Denn wie jeder wagt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wout gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl.
Wage du, zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kindschem Spiel.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen.
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben hinein
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeis.et ihr Zauberschein
Sie wird mit dem Greis nicht begraben.
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Meine Lust zum Herumschweifen war jetzt für eine Zeitlang befriedigt. Ich hatte das poetische Gefühl ganz verloren. Die Liebe zu theatralischen Darstellungen war mir gewaltsam ausgetrieben worden. Ich fühlte mich durch das, was mir so öffentlich widerfahren war, gedemüthigt, und würde gern mein Haupt irgendwo eine Zeitlang verborgen haben, um nicht mehr dem Gespötte der Welt ausgesetzt zu seyn, denn ich fand die Leute außer dem Hause keineswegs so nachsichtig, als sie an meines Vaters Tische gewesen waren. Ich konnte nicht zu Hause bleiben: meine Heimath hatte etwas unbeschreiblich Trauriges für mich, seitdem meine Mutter nicht länger dort war und mir liebkoste. Alles um mich her erinnerte mich schmerzlich an sie. Der kleine Blumengarten, an welchem sie so viel Vergnügen gefunden hatte, war ganz in Unordnung und mit Unkraut überwachsen. Ich gab mir einen oder zwei Tage lang Mühe, ihn wieder in Ordnung zu bringen, aber mein Herz ward immer schwerer, je länger ich arbeitete. Jede gesenkte Blume, die ich sie so sorgfältig hatte aufzieben sehen, schien, mit stummer Beredsamkeit, meine Gefühle anzusprechen. So war unter andern ein Lieblings-Geisblattstrauch, den ich sie oft hatte aufmerksam pflegen und sie sagen hören, daß er der Stolz ihres Gartens werden solle. Ich fand ihn am Boden hinrankend, verworren und wild, sich um jedes werthlose Unkraut schlingen, und glaubte in ihm ein Ebenbild meiner selbst zu sehen, da er, wie ich, ein bloßer Landstreicher, so wild und unnütz aufwuchs. Ich konnte nicht länger in dem Garten arbeiten.

Mein Vater schickte mich zum Besuch zu meinem Oheim, um den alten Herrn an mich zu erinnern. Ich ward, wie gewöhnlich, ohne irgend ein Zeichen des Mißvergnügens empfangen, was wir immer als ein herzliches Willkommen anzusehen pflegten. Ob er von meinem Ausfluge gehört habe, oder nicht, konnte ich nicht entdecken, da sowohl er, als sein Bedienter so wortkarg waren. Einen oder zwei Tage lang streifte ich um die öde Wohnung und in dem verwilderten Park umher, und fühlte einmal, wie ich glaube, wieder einen Anflug von Poesie, denn ich hatte große Lust, mich in einen Fischteich zu stürzen: ich kämpfte aber mit dem bösen Geiste, und er wich von mir. Ich fand den rothhaarigen Knaben, wie sonst, im Park wild umherlaufen, empfand aber keine Lust, ihn jetzt zu jagen. Im Gegentheil suchte ich ihn an mich zu locken und ihn mit mir zu versöhnen, allein der junge Wilde war unbezähmbar.

Als ich von meinem Oheim zurückgekehrt war, blieb ich noch eine Zeitlang im Hause, denn mein Vater war gesonnen, aus mir, wie er sagte, einen Mann zu machen. Er nahm mich mit auf die Jagd, und ich ward ein Liebling des rothnasigen Squire, denn ich ritt allem nach, scheute auch den gewagtesten Satz mit dem Pferde nicht, und war immer da, wenn das Wild verendete. Sehr oft beleidigte ich indessen meinen Vater bei den Waidmahlen sehr dadurch, daß ich mich auf die unrechte Seite in der Politik schlug. Mein Vater war überaus unwissend, in der That so unwissend, daß er nicht einmal wußte, daß er nichts wußte. Er hielt indessen fest an Kirche und König, und war voll von altmodiger Politik. Ich hatte nun, während meiner Umherzüge mit den reisenden Schauspielern, etwas Kenntniß von Politik und Religion aufgefaßt, und fand mich daher bewandert genug, ihn in Rücksicht auf manche seiner veralteten Begriffe eines Besseren belehren zu können. Ich hielt es für meine Pflicht, dies zu thun; wir pflegten also bei den politischen Erörterungen, zu denen es zuweilen bei jenen Waidmahlen kam, wohl verschiedener Meynung zu seyn.

Ich war in dem Alter, wo ein Mann am wenigsten weiß, und auf sein Wissen am stolzesten ist, und seine Meinung über Gegenstände, von denen er nichts versteht, am hartnäckigsten vertheidigt. Es war schwer, mit meinem Vater über irgend etwas zu streiten, denn er wußte nie, wann er widerlegt war. Ich brachte ihn zuweilen etwas zur Ruhe, aber dann nahm er zu einem Grunde seine Zuflucht, der die Sache jedesmal entschied, er drohte mir nämlich, mich zu Boden zu schlagen. Am Ende, glaub' ich, wurde er es müde mit mir zu streiten, weil ich ihm beständig widersprach und vorausritt. Auch der rothnasige Squire ward am Ende meiner überdrüssig, weil ich eines Tages auf der Jagd, als er und sein Pferd lang im Kothe lagen, über ihn wegsetzte, und so gerieth ich in der ganzen Welt in Ungnade, und würde am Ende auf mich selbst unwillig geworden seyn, hätten mich nicht die drei Töchter des Pfarrers immer bei einer ziemlich guten Meynung von mir selbst erhalten.

Dies waren dieselben, welche mein Gedicht bei einer frühern Gelegenheit bewundert, wo es mich in der Schule in Ungnade gebracht hatte, und ich hatte seit jener Zeit immer eine sehr hohe Meynung von ihrer Urtheilskraft gehegt. In der That waren es auch junge Damen, die nicht bloß Geschmack hatten, sondern wirklich Kenntnisse besaßen. Ihre Mutter, die eine Gelehrte war, hatte ihre Erziehung geleitet. Sie wußten so viel von der Botanik, um die Kunstnamen aller Blumen im Garten und ihre geheimen Tugenden dazu, zu kennen. Sie verstanden auch Musik, und nicht bloß die gewöhnliche, sondern kannten Rossini und Mozart, und

sangen Moore's Irische Lieder ganz vortrefflich. Sie hatten sehr artige kleine Arbeitstische, die mit allerhand seltnen Dingen bedeckt waren: Stücken Lava und bemalten Eiern, und Arbeitskästchen, die sie selbst bemalt und lakirt hatten. Sie besaßen besondere Fertigkeit im Flechten und Netzwerk machen, malten in Wasserfarben, machten Federn und Feuerschirme, arbeiteten in Seide und Wolle, sprachen Französisch und Italienisch, und wußten den Shakespeare auswendig. Sie verstanden sogar etwas von Geologie und Mineralogie, und gingen in der Gegend umher, Steine zu zerschlagen, zur Verwunderung und großem Erstaunen der Landleute.

Ich bin vielleicht etwas zu weitläufig in der Beschreibung ihrer Vollkommenheiten geworden, allein ich will Ihnen nur beweisen, daß dieß nicht gewöhnliche junge Damen waren, sondern daß sie schon höhere Ansprüche machten. Es war wenigstens ein Trost für mich, in solchen Augen Gnade gefunden zu haben. Sie hatten mich in der That immer für ein Genie gehalten, und betrachteten meinen letzten tollen Streich als einen neuen Beweis für diese Thatsache. Sie bemerkten, daß Shakespeare selbst in der Jugend ein bloßer Pickle gewesen sey, und daß er Wild gestohlen, wie Jedermann wisse, daß er lockere Gesellschaften besucht und mit Schauspielern Gemeinschaft gepflogen habe, und so tröstete ich mich denn ungemein mit dem Gedanken, eine so entschieden Shakespearische Richtung in meinem Charakter zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Luftschifffahrt.

(Schluß.)

Um 7 Uhr 7′ (Barom. 28,3 Zoll; Höhe 1,440 F. Therm. 50 [6 R.]; Hygrom. 22) fingen die Luftschiffer an, die Ungleichheiten auf dem Erdboden zu bemerken. Je deutlicher sie die Gegenstände unterschieden, um desto schneller schien ihnen die Niederfahrt von statten zu gehen. Sie bemerkten, wie man von allen Seiten dem Orte zueilte, wo der Ballon muthmaßlich auf dem Boden ankommen würde. Nachdem der Anker durch eine Hecke geschlagen, verfing er sich in den Zweigen einer Eiche, und die Gondel wurde dadurch mit Heftigkeit gegen die Erde geschleudert. Die Reisenden vermieden den Stoß dadurch, daß sie sich an den unten am Ballon angebrachten Reif hingen und die Beine anzogen. Der Ballon stieg schnell, so lang wie der Strick war, wieder in die Höhe; allein da der Anker fest hielt und mehrere Leute zu Hülfe eilten, so konnten die beiden Reisenden, nachdem sie noch drei immer schwächere Stöße ausgehalten auf einem Grundstück des Hrn. Wilkes, im Kirchspiel Tandridge, 22 Meilen von London, um 7 Uhr 8′ aus der Gondel steigen. Sie wurden von der sich heranbrängenden Menge äußerst freundschaftlich aufgenommen. Nachdem der Ballon entleert war, packte man die Gondel und die physikalischen Instrumente, welche nicht den mindesten Schaden gelitten hatten, auf einen Wagen, und ließ dann eine zweite Taube fliegen, welche die Nachricht von der glücklichen Ankunft nach London bringen sollte. Sie kam erst am folgenden Morgen an, während die Luftsegler selbst sich schon dieselbe Nacht um 11 Uhr in ihrer Wohnung in Orford-Street befanden.

Bemerkungen. Um die Berechnung der Höhen nach den Barometerberechnungen abzukürzen, hat man für jede Linie des Quecksilbers die mittlere Zahl von 96 Fuß gerechnet, wonach indeß die wirklichen Höhen eher bedeutender als geringer ausfallen möchten *).

Die Reisenden hatten nicht erwartet, die Luft nach Maßgabe ihrer Erhebung immer trockener zu finden; nur bei 2,304 Fuß zeigte sie sich um 20° feuchter; allein auf dem höchsten Puncte war sie um 14° trockener, als auf der Erdoberfläche **).

Man hatte eine Bussole mitgenommen; allein da sie sich bei der geringsten Bewegung der Gondel drehte, so war sie von keinem Nutzen.

Es hat weder etwas Unangenehmes noch Schaudererregendes, wenn man von der Gondel aus die umliegenden Gegenstände betrachtet, welche sich nicht senkrecht darunter befinden; allein wenn man sie, z. B. den aufgehängten Ankerhacken, starr ansieht, so bekömmt man Schwindel.

---

*) Die mittlere Höhe der, einer Linie des Merkurs zwischen 29,8 (bei der Abreise) und 19,2 (bei'm höchsten Puncte) des Barometerstandes entsprechenden Luftsaule ist eigentlich 105,3 Engl. Fuß, also um 9,3 Fuß bedeutender, als die oben angenommene Mittelzahl. Die angewandte Methode hat überdem den großen Fehler, daß ein ziemlich schnell wachsendes Verhältniß als sich gleichbleibend angenommen wird, und also die im untern Theile der Luftsäule begriffenen Höhen zu groß, die im obern aber zu gering berechnet wurden. Deshalb ist die höchste Erhebung der Luftsegler nach ihrer Beobachtung des Barometerstandes zu 19,2 Zoll nur zu 10,171 Fuß angegeben, während sie, mit Ausschluß der, wegen der Temperatur der Luftsäule nothwendigen Correction, in der That 12341 Fuß betrug.

**) Auf diese Erscheinung ist in der Bibliothèque universelle schon mehr als einmal hingewiesen worden. De Luc hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, und seitdem hat sie sich durch eine Menge von Beobachtungen bestätigt. Obgleich sich beständig Wasserdämpfe von der Erdfläche in die obern Luftschichten erheben und sich daselbst unserm Blicke als Wolken darstellen, so sind jene doch ein für alle Mal verhältnißmäßig trockener. So lange man über die Wolkenbildung und deren Niederschlagung als Regen noch keine bündigern Aufschlüsse hat, muß die Meteorologie immer eine höchst unvollständige Wissenschaft bleiben.

Als die Reisenden zu dem höchsten Puncte gelangt waren, empfanden sie Frost, der jedoch nachließ, sobald sie anfingen, sich niederzulassen.

Als der Capitain Beaufoy aus der Gondel stieg, mußte er sich schneuzen. Hierbei fühlte er in den Ohren einen Lärm, der einem Pistolenknalle glich; und so oft er im Laufe des Abends dasselbe wiederholte, hatte er jedesmal dieselbe Empfindung.

Hrn. Graham muß man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sowohl bei'm Auf- als Niedersteigen die Führung des Ballons mit großer Geschicklichkeit besorgte; er behielt nur so viel Ballast in der Gondel, daß er den ersten Stoß bei'm Landen mildern konnte, und ließ nie mehr Gas aus dem Ballon, als zu der allmähligen Niederfahrt erforderlich war, und ihn in den Stand setzte, den Landungsplatz zu wählen; indem er sich im Augenblick wieder erheben konnte, wenn derselbe nicht schicklich erachtet worden wäre.

Das angewandte Wasserstoffgas war keineswegs rein, sondern nur $2^1/_2$ Mal leichter, als atmosphärische Luft.

Wir theilen hier die Hauptmaaße des Apparats mit:

Durchmesser der Klappe .	19 Zoll,	
Höhe des Ballons . . .	63 Fuß,	
Durchmesser desselben . .	$37^1/_2$ "	
Gewicht des Ballons nebst Zubehör .		231 Pfd.
Des Ballasts, Ankers, Seils und der Instrumente		107 —
Der beiden Luftsegler		294 —
		632 Pfd.

Concert des Hrn. Kunert auf der Mundharmonika,

im Saale des rothen Hauses. Freitag den 7. Januar.

Hr. Kunert aus Böhmen, welcher sich seit einigen Wochen hier aufhält und in mehreren Zirkeln, auch im Museum, seine Kunstfertigkeit zeigte, erfreute uns heute mit einem eignen Concert auf der Maultrommel, oder, wozu er das Instrument wirklich erhebt, Mundharmonika. Will man hier von Instrument reden, so muß der Mund und die Mundhöhle mitverstanden werden, denn recht betrachtet, sind die Stahlfedern der beiden Maultrommeln, indem sie die Schwingungen geben, wie Saiten, und der Mund als Resonanzboden anzusehen, jedoch so, daß dieser sich durch die Zunge erweitert und verengt und Hauch gibt dem Pfeifen ähnlich. Auf diese Art wirken hier die Gesetze des Saiten- und des Blasinstrumentes vereint. Doch ist die Wirkung dieser doppelten Instrumental-Eigenschaft der Maultrommel gewöhnlich sehr beschränkt, der Ton ist schwach oder zu schnarrend, die eine oder zwei Stahlfedern haben einen kleinen Umfang von Tönen. Hr Kunert weiß nicht nur der gewöhnlichen Maultrommel stärkeren und mannichfaltigeren Ton ohne unangenehmes Schnarren zu geben, sondern er hat seine Kunst sogar so weit gebracht, daß er auf sechzehn Maultrommeln, welche nach chromatischer Tonfolge gestimmt sind, größere Stücke in verschiedenen Tonarten spielt. Auf einem Tisch, woran er sitzt, liegt seine ganze Claviatur vor ihm, und es ist in der That bewundrungswürdig, wie der Virtuose mit äußerster Gewandtheit die Maultrommeln wechselt, ohne im Spiel einzuhalten, oder nur den mindesten unreinen Ton zu geben. Seine Arrangements haben vielen Geschmack und sein Vortrag ist äußerst zart und ausdrucksvoll, das Verhallen des Decrescendo der feinste Hauch, wie ihn vielleicht keine Harmonika hervorzubringen im Stande ist. Der Flötenton, welchen er in einem besonderen Thema „die Flötenharmonie" entwickelt, ist sehr zart, rein und hellklingend. Außer diesem Thema hörten wir ein Adagio, Variationen über ein bekanntes Lied, eine Polonaise, in der 2n. Abtheilung: Mich fliehen alle Freuden, variirt, einen Tiroler Walzer und zum Beschluß Variationen über ein Thema von Haydn. Der Gast bewies seinen Geschmack auch in einigen Violin-Vorträgen, worunter das kleine Violin-Solo, für den Flötenton, von ihm selbst componirt, vielen Beifall fand.

Pariser Theatersachen.

Die Pandore theilt ihren Lesern ein Verzeichniß von Büchern mit, welche ein wohlhabender Freund des Theaters den einzelnen Pariser Theatern zum Neujahrs-Geschenk gemacht haben soll. Nämlich:

— Der Academie royale de musique: Die moralischen Erzählungen, die Annalen der Tugend und das Magazin für Kinder.

— Dem Théâtre-français: Das vollständige Verzeichniß der Werke aller lebenden Autoren, und den ewigen Frieden vom Abt von St. Pierre.

— Der Opera comique: Die Kunst des Lustspiels und die Ungereimtheiten des Melodramas

— Dem Odeon: Die Werke eines Directors Bernard.

— Dem Théâtre-Italien: Dissertation über das Pulver von Prelinpipin mit der Unterschrift: paragrapho .... Meine Herren .... caponibus.

— Dem Théâtre de Madame: Das Buch vom Geist und die Geschichte des kleinen Däumlings oder der Siebenmeilenstiefel.

— Dem Théâtre du Vaudeville: Ein Exemplar des Lustspiels: Die Proceßkrämer, und die Abhandlung Seneca's von der Verachtung der Reichthümer.

— Dem Théâtre des Variétés: Odriana 1 vol. in 8° mit der Unterschrift aus der Comödie von Jeannot.

— Dem Théâtre de la Gaité: Youngs Nachtgedanken und Ovids Tristien.

— Dem Théâtre de l'Ambigu-comique: Die Schönheiten der Geschichten von Cartouche, Mandren und andern berühmten Räubern, welche dazu geeignet sind, den Corneilles (Kitzchen) des Boulevards Spectakelstücke zu liefern.

— Dem Théâtre de la Porte-Saint-Martin. Die zwölf Arbeiten des Alciden voran eine Dessertation über die Beredsamkeit der Faustschläge und die Unfehlbarkeit des Beinstellens.

— Dem Cirque Olympique. Die Kunst richtig zu sprechen und zu schreiben. Das erste, zum Gebrauch jedes Schauspielers dieses Theaters insbesondere; das zweite den Verfassern der Mimo-Dramen im Allgemeinen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 9. Mittwoch, 12. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Die jüngste der drei Schwestern war indeß mein größter Trost. Es war ein bleiches, empfindsames Kind, mit langen „Hyacinthenlocken," welche um ihr Haupt hingen. Sie machte selbst Verse, und wir unterhielten einen poetischen Briefwechsel mit einander. So hatte sie auch Geschmack für das Drama, und ich lehrte sie mehrere Auftritte aus Julie und Romeo spielen. Ich pflegte die Gartenscene unter ihrem Gitterfenster, welches zwischen Waldreben und Geisblatt hindurch auf den Kirchhof ging, herzusagen. Ich fing an, sie für ungemein hübsch und klug zu halten, und ich glaube, ich würde mich am Ende in sie verliebt haben, hätte nicht ihr Vater unsere theatralischen Studien entdeckt. Er war ein arbeitsamer, von Allem abgezogener Mann, der gewöhnlich in seine gelehrten und religiösen Arbeiten zu sehr vertieft und vielleicht von Vaterliebe zu sehr geblendet war, um die kleinen Schwachheiten seiner Töchter zu bemerken: allein er steckte eines Tages, mitten in einem Auftritte, ganz unerwartet den Kopf aus dem Studierzimmer, und machte unseren Proben ein Ende. Er besaß sehr viel von dem prosaischen, gesunden Verstande, gegen den ich, auf meiner poetischen Bahn, immer anlief. Mein Ausflug war dem guten Manne nicht von der poetischen Seite erschienen, wie es bei seinen Töchtern der Fall gewesen war. Er nahm seine Vergleichungen aus einer ganz anderen Quelle her, betrachtete mich als den verlornen Sohn, und hegte Zweifel, ob ich je bis zu der glücklichen Wendung mit dem gemästeten Kalbe gelangen würde.

Ich glaube, daß man meinem Vater einen Wink von diesem neuen Ausbruche meiner poetischen Neigung gegeben hatte, denn er deutete mir plötzlich an, daß es hohe Zeit sey, mich auf die Universität vorzubereiten. Ich fürchtete mich, wieder in die Schule zurückzukehren, aus der ich entlaufen war. Der Spott meiner Mitschüler und die Blicke aus des Squire's Stuhl würden ärger als der Tod für mich gewesen seyn. Glücklicherweise ersparte man mir aber diese Demüthigung Mein Vater schickte mich in die Kost zu einem Geistlichen, welcher noch drei oder vier andere Knaben unter seiner Aufsicht hatte. Ich begab mich mit Freuden zu ihm, denn ich hatte meine Mutter oft mit der größten Achtung seiner erwähnen gehört. Er war einer ihrer Bewunderer in seinen jüngern Tagen gewesen, wenn auch seine Glücksumstände zu beschränkt und seine Ansprüche zu bescheiden gewesen waren, als daß er sich hätte auf ihre Hand Rechnung machen sollen: allein er hatte immer noch eine zärtliche Achtung gegen sie behalten. Er war ein guter Mann: ein würdiges Beispiel der achtungswerthen Klasse unserer Geistlichkeit, welche stillschweigend und ohne Gepränge eine Menge Gutes thut, gleichsam mit in das ganze System des Landlebens verwoben ist, und auf dasselbe mit dem ausdauernden und doch unmerklichen Einflusse milder Frömmigkeit und gebildeten Verstandes einwirkt. Er wohnte in einem kleinen Dorfe, nicht weit von Warwick, einer der wenig zahlreichen Gemeinden, wo die kleine Heerde gewissermaßen mit am Busen des Schäfers liegt. Die ehrwürdige Kirche mit ihrem begraseten Kirchhofe, war einer von den ländlichen Tempeln, welche in unserem Vaterlande umher verstreut sind, als ob das Land dadurch geheiligt werden solle.

Ich sehe in diesem Augenblicke den würdigen Pfarrer vor mir, mit seinem milden, wohlwollenden Gesicht, das durch sein Silberhaar noch ehrwürdiger wurde. Ich sehe ihn wie damals, bei meiner Ankunft, in der belaubten Thür seiner kleinen Pfarrwohnung, mit dem Blumengarten davor, sitzend, und seine Zöglinge wie seine Kinder um ihn her versammelt. Ich werde nie seinen Empfang vergessen, denn ich glaube, er dachte an meine arme Mutter, und sein Herz schlug ihrem Kinde entgegen. Sein Auge glänzte, als er mich an der Thür empfing, und er schloß mich in seine Arme, wie das Pflegekind seines Herzens. Noch nie war ich so gut angebracht gewesen. Er war eines der trefflichen Mitglieder unserer Kirche, welche ihrer kärglichen Besoldung zu Hülfe zu kommen suchen, daß sie einige Söhne anständiger Aeltern unterrichten. Ich bin überzeugt, daß diese kleinen Un-

terrichts-Anstalten zu den besten Pflanzschulen des Talents und der Tugend, in ihrer Art, gehören. Sowohl das Herz als der Verstand werden hier erhoben und gebildet. Der Lehrer ist der Gefährte und Freund seiner Schüler. Sein heiliger Beruf verleiht ihm Würde in ihren Augen, und seine ernsten Obliegenheiten geben ihm die Erhebung des Gemüths und die Besonnenheit des Benehmens, die Denen nothwendig sind, welche die Jugend lehren sollen, würdig zu denken und zu handeln.

Ich spreche hier nach meinen eigenen flüchtigen Beobachtungen, aber ich denke, ich habe nicht unrecht. Auf jeden Fall habe ich sehr viel von dem, was in dem ungleichartigen Gemisch meines Wesens Gutes ist, der kurzen Zeit zu danken, welche ich unter der Aufsicht dieses wackern Mannes zubrachte. Er ging in alle Sorgen, Beschäftigungen und Vergnügungen seiner Zöglinge ein, gewann unser Vertrauen, und studirte unsere Herzen und Gemüther viel genauer, als wir in unsern Büchern.

Er fand bald die Grundlage meines Charakters heraus. Ich war, wie ich schon oben bemerkt habe, etwas freisinnig in meinen Ansichten geworden, und philosophirte gern, sowohl über Politik als über Religion, da ich mich etwas unter den Menschen und in der Welt umgesehen, und von meinen Mitphilosophen, den wandernden Schauspielern, gelernt hatte, alle gemeinen Vorurtheile zu verachten. Er suchte nicht meine kleine Ruhmsucht zu ersticken, oder die Richtigkeit meiner Ansicht der Dinge in Anspruch zu nehmen, sondern brachte mir nur allmählig einige Belehrung über diese Gegenstände bei, wenn gleich auf eine ruhige, anspruchslose Weise, welche meine Eigenliebe nicht im Geringsten beleidigte. Ich war erstaunt, zu bemerken, welche Veränderung eine geringe Sachkenntniß in Jemandes Ansicht der Dinge hervorzubringen im Stande ist; und wie verschieden sich die Sache gestaltet, wenn man darüber nachdenkt, oder wenn man bloß darüber schwatzt. Ich gewann eine große Ehrerbietung vor meinem Lehrer, und fing an darnach zu streben, ihm eine gute Meynung von mir beizubringen. In meinem Eifer, einen günstigen Eindruck auf ihn zu machen, gab ich ihm ein ganzes Ries meiner Gedichte. Er las sie aufmerksam durch, lächelte und drückte mir die Hand, als er sie mir wieder gab, sagte aber nichts. Am andern Tage ließ er mich Mathematik anfangen.

Ich weiß nicht, wie es zuging — aber das Lehren schien bei ihm alle seine Strenge verloren zu haben. Ich bemerkte nicht, daß er irgend einer Neigung in den Weg getreten wäre, oder sich einem Wunsche widersetzt hätte, aber ich fühlte, daß meine Neigungen sich ganz veränderten. Ich fing an, Liebe zum Studiren und einen Eifer zu bekommen, mich auszubilden. Ich machte ziemlich bedeutende Fortschritte in Wissenschaften, welche ich bis dahin als unergründlich für mich angesehen hatte, und wunderte mich selbst über meine Zunahme an Kenntnissen. Auch mein Lehrer schien sich, wie mir vorkam, darüber zu wundern, denn ich bemerkte oft, wie seine Augen mit einem besonderen Ausdrucke auf mir ruhten; ich habe aber nachher vermuthet, daß er in meinem Gesicht die Züge meiner Mutter herauszufinden suchte.

Er brachte die Erziehung nicht in einzelne Aufgaben, und machte sie für den Zögling drückend, welcher dann nur mit Freuden dem Augenblick entgegen sieht, wo die Stunde des Studirens verflossen ist. Wir hatten allerdings unsere bestimmten Stunden, in denen wir beschäftigt waren, um uns an Methode und eine gewisse Eintheilung der Zeit zu gewöhnen; allein diese waren höchst angenehm für uns, und unser Gefühl war stets bei der Sache thätig. Wenn die Lehrstunden vorüber waren, so dauerte das Geschäft der Erziehung doch fort. Es sprach sich in allen unsern Erholungen und Vergnügungen aus. Viele von den reinen und eindringlichen Lehren, welche aus seinem Munde hervorgingen, haben sich in meinem Gemüthe mit lieblichen Natur-Gegenständen verbunden, und dieß macht die Erinerung an sie unbeschreiblich angenehm für mich.

(Fortsetzung folgt.)

Gasconnaden für das Jahr 1825.

(Aus der Pandore.)

Die Schriftsteller werden keine neue Werke mehr mit Hülfe von alten machen.

Hr. Odry wird keine Calembourgs mehr machen.

Die Journalisten werden unpartheiisch seyn.

Mad. A. de la Gaîté wird richtig singen.

Dem. H.... de l'Ambigu wird keine Gesichter mehr schneiden.

Die Actricen des Feydeau werden sich lieben und immer mit einander einverstanden seyn.

Die Logenweiber desselben Theaters werden nicht mehr sagen, daß alle Logen besetzt sind.

Hr. S. wird nur sechs und dreißig Werke im Jahr schreiben.

Das Vaudeville-Theater wird viel eintragen.

Die zweifüßigen Thiere bei Hrn. Franconi werden französisch sprechen.

Hr. Castil-Blaze (Uebersetzer des Freischütz) wird hübsche Verse für die von ihm arrangirten Opern machen

Hr. XXX, vom Journal des Debats, wird den vom Odeon arrangirten Opern übles nachreden.

Man wird ein gutes Buch geschrieben haben müssen, um in die Akademie aufgenommen zu werden.

Man wird in der Oper nicht mehr gähnen.

Man wird auf dem Theater des Variétés neue Stücke geben.

Die Tänzerinnen des Boulevards werden nicht mehr ins Parterre blicken.

Man wird in den Gesellschaften nur unschuldige Spiele spielen.

Die Roulettes und Lotto-Bureaux werden geschlossen.

Das Talent und das Verdienst werden über die Impertinenz und die Gunst den Sieg davon tragen.

Die jungen Leute werden das Tanzen dem Ecarté vorziehen.

Man wird keine coquette Frau und keinen unbeständigen Ehemann mehr finden.

Alle Kinder werden ihren Vätern gleichen.

Don Juan und der Freischütz in Paris.

Eine historische Parallele.

Wir geben den Lesern zur Abwechslung dießmal eine Parallele zwischen Don Juan in Paris im Jahr 1805 und dem Freischütz in Paris im Jahr 1824. Die Aehnlichkeit der Aufnahme und Behandlung beider Opern in einem Zwischenraum von 20 Jahren wird hoffentlich einiges Interesse gewähren. Ein damaliges Schreiben enthält Folgendes: „Von Mozarts Don Juan sind in allem jetzt eilf Vorstellungen gesehen, und die letzten waren schon so leer, daß schwerlich deren noch viele gegeben werden dürften.“ (Dieses wäre vorerst noch Prophezeihung). Im Gegentheil gehört Don Juan zu den Zielscheiben der Witzelei der eleganten Welt; man macht Epigramme auf ihn, den Wiener, der erst, möge man ihm sagen, was man wolle, lauter — — Streiche mache, und den dann plötzlich der Teufel hole u. dergl. Folgendes armselige Ding war neulich bei einer Vorstellung dieser Oper angeschlagen und fand so großen Beifall unter den schönen Herren, daß man es an den folgenden Tagen in die Journale, sogar in bedeutende, aufnahm:

La fameux Don Juan, si j'en crois votre air triste,
Ne vous a point fort enchanté.
„Don Juan? si parbleu: Buvons à la santé
De Gardel et du machiniste.“

Ich schreibe die Paar elenden Zeilen nur ab, damit Sie sich ungefähr die gegenwärtige Stimmung und Stufe des entscheidenden Parterre denken können. Die üppigen Ballette auf dem großen kaiserlichen und die bald wilden, bald militairischen Pomp- und Spectakel- und Maschinenstücke auf kleinern, aber viel besuchten Theatern, werden immer mehr Hauptsache“; (tout comme aujourd'hui; tout comme chez nous) „und nur einige der immer feststehenden, älteren Opern, besonders der Gluckischen, behandelt man immer noch mit gewissem Anstand, vielleicht dürft' ich sagen, mit respectuöser, patriotischer Scheu — ungefähr wie die Hauptwerke Corneille's und Racine's. Lesueur, Mehül und Andere sitzen still bis zu günstigerer Zeit, Cherubini'n vermißt die theuere, feine Welt gar nicht, und ist öffentlich keine Rede von ihm. Was sollt' es auch! Soeben hat man wieder ein neues Ballet von Gardel, womit man mit Flicken aus Synfonieen u. dergl. ausreichen kann ꝛc. — Sie wissen, daß das eigentlich Romantische, wie es die ältesten südlichen Nationen hatten und die Deutschen jetzt zurückrufen, nicht unter die als echt anerkannten Gattungen gehört. Dieses, die Strenge in der Beibehaltung der altherkömmlichen Gattung und die Schaulust des Publicums setzte die Direction in die Nothwendigkeit, mit dem Gedicht des Don Juan große Abänderungen vornehmen zu lassen. Hierdurch entstand ein Gedicht von einer ganz andern weit weniger lebendigen Gattung; ein Gedicht, das eine heroische Oper, in französischem Sinn, werden sollte, aber sich dennoch nicht als solche zuschneiden ließ, weil man sonst z. B. den ganzen Leporello hätte vernichten müssen. Kurz, wenn Sie in mich dringen, bestimmt anzugeben, was denn nun wirklich bereitet worden, so müßt' ich mit Macbeths Zauberschwestern antworten: Ein Ding ohne Namen. Elvire wurde die Hauptperson unter den Weibern und Anna blieb überall untergeordnet. Dasselbe geschah mit Ottavio, da man fand, dieser schwache Liebhaber habe gegen Don Juan zu viel schöne Sologesänge. Die übrigen Personen hatten so ziemlich das Ihre behalten, nur daß man Manches an andere Orte brachte und auch etwas für das „plaudite“ daran gethan war, zum Besten der Sänger. Ich will davon nur den an eine Arie angesetzten, verbrauchten italiänischen Schluß anführen und die Abänderung der schönen und überdieß nationalen Harmoniefolge in dem Notturno, das nun ein plattes Volksliedchen geworden ist, welches alles die Musen dem nimmer vergeben werden, der es gemacht oder vom Bearbeiter erzwungen hat. — Der Commandeur als Statue singt nicht, wird auch, wie ich hernach angeben werde, nur einige Augenblicke gesehen: Das dabei vorfallende Duett zwischen Juan und Leporello ist anderswo verbraucht! Den Finalen und Ensembles hat man hin und wieder sehr arg mitgespielt. In dem ganz vortrefflichen Terzett zwischen Elvire, Juan und Leporello (2. Act) konnte man das Possierliche der Situation nicht dulden, man schnitt etwa ein Drittheil davon ganz weg! Im großen Finale des 1. Acts (in Paris des 2ten) kommen die beiden Damen und Ottavio nicht; das reizende Trio das sie singen, ehe sie ins Haus gehen, singen maskirte Männer — der Himmel mag wissen, wer? warum? er weiß auch, wie sie sangen, und ihm sey es geklagt, daß grade dieses bezaubernde Stück, also behandelt, fast laut ausbrechenden Unwillen des Publicums erregte ꝛc. In dem ebengenannten großen Finale (des 1. Acts im Orig.) ist alles Erfindliche aufgetrieben worden, um Furcht und Schrecken zu erregen. Die Erde öffnet den Mund und vesuvische Flammen steigen empor. Juan trotzt in gräßlichem Hohn und Uebermuth der empörten Natur, der allgemeine Aufruhr wird noch entsetzlicher: da stürzt die hohe Mauer zusammen, man sieht — den Commandeur zu Pferde, im rothem Feuer gräßlich erleuchtet, und der Vorhang stürzt herab!“

(Schluß folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 8. Januar. Der Freischütz, Oper in 3 Aufzügen von Fr. Kind, Musik von C. M. v. Weber. Der voraus abgedruckte Aufsatz über Don Juan und den Freischütz in Paris, woron Freitag der Schluß folgt, war für die Chronik bestimmt. Der Aufführung wohnten wir nicht bei.

Sonntag den 9ten. Nein, Lustspiel in 1 Act von Gustav von Barnekow. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Zuletzt: Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Abtheil. in Versen von Müllner. Von dem Vorspiel haben wir die Rolle der Adolphine zu rühmen, deren Erlernen leicht, deren sinnvolle Ausführung schwer ist, da das wichtigste was das Fräulein spricht, ein oft wiederholtes Nein! ist, welchem die beredteste Sprache verliehen werden soll. Es war von den ausgezeichneten Eigenschaften unserer Künstlerin nicht anders zu erwarten, als daß sie dieses Nein sehr sinnig nüanciren werde. Hr. Rottmayer machte seiner Dame, als Obrist Albert, durch Annehmlichkeit und Gewandtheit Ehre, nur konnte uns die krumme unmilitairische Haltung, welche Hrn. Rottmayer fast zur Gewohnheit zu werden scheint, nicht gefallen. — — — Diese drei Gedankenstriche mögen die musikalische Kluft andeuten, welche sich zwischen dieser und der nächsten Vorstellung befand. Zwischen Nein und dem häuslichen Zwist hörten wir einen Siegesmarsch oder besser: Regimentsmusik vom Ritter Spontini. Wir gestehen, schon weit bessere Regimentsmusiken gehört zu haben, sowohl zur Franzosenzeit, als bei den Alliirten. Die Trompeten und Hörner, welche den Anfang machten, thaten wahrlich ihre Schuldigkeit, aber wie liliputisch klangen sie gegen die Berliner und Darmstädter. So etwas thut mehr als aller Werth der Composition, der nun gar nicht mehr vonnöthen war, wie der Verlauf zeigte. Aehnliche Allegro's haben wir schon von verschiedenen Regiments-Componisten besser gehört, und das God save the King, welches wir auch von Webers Jubelouvertüre her kennen, war nur so zu sagen die Klapper an dieser buntscheckigen Schlange. Der Siegesmarsch soll zur Einweihung des neuen Concertsaales in Berlin componirt und letztgenanntes hors d'oeuvre dieses hors d'oeuvres die Klapper, einem hohen Gast zu Ehren angeschraubt worden seyn. Da ist doch Webers Jubelsymphonie eine ganz andere Arbeit. Man war indessen erstaunt, man war entzückt, — nein! nicht doch, viele kamen nur ins Theater, um die Militärmusik zu hören, und diese wollten für ihr Geld so viel als möglich, also Da capo! Unserem Gast, Hrn. Fehringer, mag es bei diesem überwiegenden musikalischen Interesse hinter dem Vorhang wohl etwas schwül geworden seyn, denn er sollte nun sogleich, als Mann im häuslichen Zwist auftreten. Er erschien und spielte seine Rolle, wenn auch mit etwas Befangenheit, welche sich im Aeußeren verrieth, doch so brav im Sinn seiner Aufgabe, daß das Publicum ihn mit Stille betrachtete und entließ. Mad. Schultze spielte die Frau trefflich und Hr. Weidner würde den Nachbar noch um vieles schöner gegeben haben, wenn das Publicum nicht so groß gewesen wäre. Das Müllnerische Lustspiel: Die Vertrauten war das zweite Conversationsstück, worin Hr. Fehringer geprüft werden sollte. Er genügte der Rolle des Gärtners Heinrich Bode ungleich mehr, als der ersteren, wiewohl diese weit schwieriger, mehr Gewandtheit, Verstellungskunst und einen sehr gebildeten Vortrag erfordert. Die Recitation der Verse bei Ueberreichung des Blumenstraußes gestehen wir noch nicht in dieser Gediegenheit gehört zu haben, wobei dem jungen Künstler das wohllautende männliche Organ sehr zu Statten kam. — Es wurde allgemein mit Lust und Liebe gespielt; Dem. Lindner wußte eben so sehr die edle Schlauheit Sophiens, als Hr. Rottmayer die Adresse und Selbstzufriedenheit des vornehmen Reitknechts Schnell, als Hr. Düpre die Abgeschmacktheit des Hrn. von Saar in seinen Zügen darzustellen. Hr. Otto endlich wirkte, wie im Vorspiel, schon durch seine würdige Erscheinung vortheilhaft auf Katastrophe und Schluß. Da das Lustspiel selbst neuerdings wieder sehr gefiel, knüpfen wir hier noch einige Bemerkungen darüber an. Es ist nicht von Müllner erfunden, sondern von ihm nur frei, doch mit Geist und Witz bearbeitet. Den Verfasser des französischen Originals, eines Singspiels, ebenfalls in zwei Aufzügen, wissen wir in diesem Augenblick nicht zu nennen. Wir erinnern uns nur, daß es von Nicolo Isuard componirt und vor ungefähr zwanzig Jahren unter dem Titel: Einer verdrängt den Andern, auf dem hiesigen Theater zur Aufführung gekommen ist. Müllner hat in der Bearbeitung seine Meisterschaft im französischen Lustspiel bewährt; diese Leichtigkeit des Witzes, dieses Fließende des gereimten Dialogs wird ihm schwerlich ein Neuerer gleich thun. Man bedauert mit Recht, daß Müllner Thalien den Rücken gewandt hat und sich neuerdings nur als unterweisender Pförtner ihres Heiligthums blicken läßt.

Montag den 10. (Zum Vortheil der Dem. Erhard, neu einstudirt). Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abtheil. von Rossini. Wir behalten uns vor, bei der zweiten, wie es heißt nahe bevorstehenden, Aufführung über diese Oper zu berichten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 10. Freitag, 14. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Ich will gar nicht behaupten, daß ein Wunder mit mir vorgegangen sey. Nach allem dem, was gesagt und geschehen war, blieb ich doch immer ein schwacher Schüler. Die poetische Stimmung lebte immer noch in mir, kämpfte hartnäckig mit der Weisheit, und behielt, wie ich fürchte, die Oberhand. Ich fand, daß die Mathematik bei schönem Wetter ein sehr böses Studium war. Sehr oft vergaß ich meine Probleme, um die Vögel zu beobachten, die vor dem Fenster herumhüpften, oder die Bienen, welche um das Geisblatt summten, und sobald ich mich nur davon schleichen konnte, wanderte ich an den grünen Ufern des Avon umher, und entschuldigte diese Neigung, neben die Schule zu gehen, bei mir selbst mit dem Gedanken, daß ich auf dem klassischen Boden wandelte, den Shakespeare betreten hatte. Wie habe ich nicht in meiner Trägheit geschwelgt, wenn ich unter den Bäumen lag, die Silberwellen beobachtend, welche durch die Bogen der zertrümmerten Brücke plätscherten und den Felsengrund von Warwick-Castle bespülen, und wie oft habe ich dabei an den herrlichen Shakespeare gedacht, und in meiner jugendlichen Begeisterung die Wellen geküßt, welche sein Geburtsdorf bespült hatten!

Mein guter Lehrer begleitete mich oft auf diesen einzelnen Spaziergängen. Er suchte sich dieser Liebe zum Herumstreifen, welche in mir lag, zu bemächtigen, und ihr eine nützliche Richtung zu geben. Er suchte mich dahin zu bringen, Gedanken mit den Gefühlen in Verbindung zu setzen, über die Gegenstände um mich her Betrachtungen zu machen, und die Natur zur Ausbildung des Verstandes und des Herzens zu benutzen. Er suchte meine Einbildungskraft auf höhere und edle Gegenstände zu richten, und sie mit erhabenen Bildern zu erfüllen. Mit einem Worte, er that Alles, was er konnte, meine poetische Stimmung zum Besten zu wenden, und dem entgegen zu arbeiten, was durch meine großen Aussichten bei mir verdorben war.

Wäre ich früher in die Hände dieses guten Pfarrers gekommen, oder längere Zeit bei ihm geblieben, so glaube ich wirklich, daß er etwas aus mir gemacht haben würde. Er hatte schon einen großen Theil dessen, was man mir eingeprügelt hatte, in Ordnung gebracht, und vieles von der unnützen Weisheit ausgejätet, welche während meines Landstreicherlebens aufgeschossen war. Schon fing ich an einzusehen, daß bei all meinem Genie etwas Studium mir nicht ganz unnütz seyn dürfte, und schon zweifelte ich ein wenig, daß ich, ungeachtet meiner Neigung zum Herumstreifen, ein zweiter Shakespeare sey.

Grade als ich diese großen Entdeckungen machte, starb der gute Pfarrer. Sein Todestag war ein Tag der Trauer für die ganze Gegend. Er versammelte seinen kleinen Haufen von Schülern, seine Kinder, wie er uns zu nennen pflegte, in seinen letzten Augenblicken um sich, und gab uns jetzt, da er uns verlassen und wir von einander scheiden und uns in der Welt zerstreuen sollten, die Abschiedslehren eines Vaters. Mich nahm er bei der Hand, redete eindringlich und liebevoll zu mir, erinnerte mich an meine Mutter, und nahm ihren Namen zu Hülfe, um seinen letzten Ermahnungen größeren Nachdruck zu geben, denn ich glaube, er sah mich als den Verirrtesten und Leichtsinnigsten in seiner ganzen Heerde an. Er hielt meine Hand in der seinigen noch lange, nachdem er schon zu sprechen aufgehört hatte, und heftete seine Augen mit dem Ausdrucke der Zärtlichkeit, ja, beinahe des Mitleids, auf mich; seine Lippen bewegten sich, als ob er im Stillen für mich betete, und so erblich er, während er noch immer meine Hand hielt.

Kein Auge in der Kirche blieb trocken, als von eben der Kanzel, von welcher Er so oft gepredigt hatte, die Leichenrede auf ihn gehalten wurde. Als man den Körper der Erde übergab, versammelte sich unser kleine Haufen um denselben, und sah dem Sarge nach, wie er in die Gruft versenkt ward. Die Leute aus dem Kirchspiel betrachteten uns mit Theilnahme, denn unsere Trauer sprach sich nicht

allein durch unsere Kleider aus, sondern kam auch aus dem Herzen. Wir verweilten noch einige Zeit am Grabe, blieben bei einander, weinend und sprachlos, und schieden dann, wie Kinder, welche den väterlichen Heerd verlassen, um sich nie wieder an demselben zusammen zu finden.

Wie hatte das liebevolle Wesen dieses guten Mannes unsere Gemüther sanft gemacht, und unsere jungen Herzen durch die innigsten Bande verknüpft! Ich habe immer eine freudige Regung empfunden, wenn ich einen alten Schulkameraden angetroffen habe, selbst wenn er mit mir neben die Schule gegangen war; sobald ich aber, im Verlaufe meines Lebens, einem von der kleinen Heerde begegnet bin, in welcher ich am Ufer des Avon weidete, so hat dies einen Erguß der Liebe und einen Antrieb zur Tugend bei mir hervorgebracht, der mich für den Augenblick zu einem viel besseren Menschen gemacht hat.

Man schickte mich nun nach Oxford, und der Eindruck, den der Ort auf mich machte, als ich ihn zuerst als Student betrat, war außerordentlich. Die Gelehrsamkeit erscheint hier in ihrer ganzen Majestät, wohnt in Palästen, wird durch die heiligen Feierlichkeiten der Religion verherrlicht, und ist mit einem Prunk und einer Gemessenheit umgeben, welche die Einbildungskraft mächtig ansprechen. In dieser Gestalt erschien sie mir wenigstens, so leichtsinnig ich auch war. Meine früheren Studien, die ich unter dem würdigen Pfarrer gemacht, hatten mich gelehrt, sie mit Ehrerbietung und Ehrfurcht zu betrachten. Er war hier erzogen worden, und sprach immer von der Universität mit kindlicher Liebe und klassischer Verehrung. Als ich die Thürme und Zinnen dieser prächtigsten aller Städte in dichter Menge auf der Ebene emporsteigen sah, begrüßte ich sie in meiner Begeisterung als die Spitzen eines Diadems, womit die Nation die Wissenschaften geschmückt hatte.

Eine Zeitlang bot mir das alte Oxford eine Menge von Genüssen dar. Es lag ein gewisser Zauber in seinen mönchischen Gebäuden, seinen großen gothischen Vierecken, seinen feierlichen Hallen und seinen dunkeln Kreuzgängen. Es machte mir großes Vergnügen, mich des Abends dahin zu stellen, wo ich ganz von Colleges umgeben war, wo das Auge keines der neueren Gebäude erblickt, um hier die Professoren und Studenten in ihren alterthümlichen Baretten und Gewändern im Dunkeln einherwallen zu sehen. Ich glaubte, auf Augenblicke, unter Leute und Gebäude aus alter Zeit versetzt zu seyn. So besuchte ich auch häufig den Abendgottesdienst in New-College, um die schöne Orgel und den Chor eine geistliche Musik aufführen zu hören in diesem prachtvollen Gebäude, das Malerei, Musik und Baukunst in so bewunderungswürdigem Vereine verherrlichen.

Einer meiner Lieblingsplätze war auch der schöne, von hohen Ulmen beschattete Spaziergang am Flusse, hinter den grauen Mauern von Magdalen-College, welcher unter dem Namen von Addison's Spaziergang bekannt ist, da es sein Lieblingsort war, als er in Oxford studirte. So pflegte ich mich auch auf der Bodleyschen Bibliothek einzufinden, und viele Bücher anzusehen, obgleich ich nicht sagen kann, daß ich sie studirte, und in der That fing ich, da ich nicht mehr unter Leitung oder Aufsicht stand, allmählig an, meiner Phantasie wiederum nachzuhangen. Dies würde indeß ganz angenehm und harmlos gewesen seyn, und ich wäre vielleicht aus einer bloßen literarischen Träumerei zu etwas Besserem erwacht. Die Umstände waren günstig dazu, denn die lärmenden Zeiten waren vorüber. Das starke Trinken war nicht mehr Mode. Die alten Streitigkeiten zwischen Philistern und Studenten, den Bürgerkriegen zwischen der rothen und weißen Rose ähnlich, waren erloschen, und Student und Bürger schliefen ruhig und mit heiler Haut, ohne besorgt zu seyn, in der Nacht zum blutigen Streite aufgerufen zu werden. Es war auf der Universität Mode geworden, zu studiren, und ich pflegte mich immer gern nach der Mode zu richten. Unglücklicherweise gerieth ich jedoch in die Gesellschaft einer besonderen Verbindung von jungen Leuten von großer Lebendigkeit und regem Witz, welche von Zeit zu Zeit in der Hauptstadt gelebt hatten, und in das dortige Modeleben eingeweiht waren. Sie erklärten das Studium für etwas, womit sich nur schwerfällige Geister quälten, und wodurch diese sich langsam den Hügel hinanarbeiteten, während das Genie die Spitze mit einem Sprunge erreiche. Ich schämte mich, unter solchen lustigen Vögeln die Eule zu spielen, und so warf ich meine Bücher weg und ward ein Mann von Geist.

Da mein Vater, ungeachtet seines beschränkten Einkommens, mir, in Rücksicht auf meine großen Aussichten, eine ziemliche Summe ausgesetzt hatte, so konnte ich unter meinen Gefährten mich sehr zu meinem Vortheil sehen lassen. Ich hing allen möglichen Arten von Vergnügungen und körperlichen Bewegungen nach. Ich war einer der erfahrensten Ruderer auf dem Flusse. Ich boxte, focht, schoß und jagte, und meine Zimmer im College waren immer mit Peitschen aller Art, Sporn, Vogelflinten, Angelruthen, Rapieren und Box-Handschuhen ausgeschmückt. Von den ledernen Beinkleidern hing ein Bein aus dem halb offnen Kommodenkasten hervor, und auf dem Boden jedes Kabinets lagen leere Flaschen umher.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Unterschied.

Ein Offizier hatte sich Mühe gegeben, daß ihn der General, bei dessen Regiment er stand, zum Generaladjutanten bei dem Monarchen vorschlagen möchte. Doch dieser, der ihm dazu nicht Kenntnisse genug zutraute, lehnte solches immer ab.

Auf anderm Wege erlangte er, daß er vermittelst eines Kabinetsbefehls, als Generaladjutant einem andern Regimentschef beigegeben wurde.

Wissen Sie es schon, fragte er den General, daß mich der König zum Generaladjutanten gemacht hat?

„So? — Ich glaubte, der König hätte Sie nur dazu ernannt."

Der boshafte Censor.

Die Formel womit die Censur in Frankreich den Druck eines Buchs genehmigte, lautete ehemals also:

„Ich habe auf Befehl des Herrn Canzlers die Schrift (hier folgte der Titel) gelesen, und nichts darin gefunden, was ihrem Druck entgegenstände."

Als Marmontel seine moralische Erzählungen drucken ließ, war Hr. d'Eon Censor, er gab seine Genehmigung zum Druck auf folgende Weise: „Ich habe auf Befehl des Herrn Canzlers die Moralischen Erzählungen von Marmontel gelesen, und nichts darin gefunden," und ließ den Nachsatz, als wenn er ihn vergessen hätte, weg.

Das Da Capo.

In Paris ließ sich ein sehr schlechter Sänger von schwacher Stimme mit einer schweren Bravour-Arie hören. Alles sehnte sich nach dem Ende; es kam, der Virtuos wurde ausgepfiffen nach Gebühr. Nur eine einzige Stimme rief stark: Da Capo. Der Sänger hielt sich an diese, kam hervor, machte seine demüthigdankende Reverenz, die Arie fing wieder an, und er sang sie bis zu Ende, ohngeachtet er sich selbst vor dem Tumult der Zuhörer kaum hören konnte. Das Ende kam, das Pfeiffen und Lärmen war noch stärker und ließ kaum ein wenig nach, als jene Baßstimme von neuem sehr laut rief: Da Capo Der Sänger kam wirklich zum drittenmale tiefgebückt hervor, der Unwille des Publicums wollte sich schon gegen diese Stimme wenden, da rief sie: Je voulois faire crever cette can.....! (Der Lump sollte sich zu Tode singen, wollt' ich!)

Der musicalische Todte.

In dem selbstverfertigten Testamente eines verstorbenen Landedelmanns fand sich folgende Stelle: Mein ehrlicher Schulmeister .... bekommt 20 Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt; er macht zu viel Schnörkel darin und die sind mir fatal zu hören.

Literatur.

Von Lord John Russel sind zu London historische Memoiren erschienen, die nach einem großen Maasstab angelegt scheinen, denn der erste Band (571 S. in 4.) geht nur von 1713 bis 1723, und berührt aus dieser Zeit kaum etwas anders als französische und englische Angelegenheiten. Das Werk gehört offenbar in die Categorie der vornehmen Bücher, die nur in England Glück machen können, d. h. ein noble author hat es verfaßt, Murray ist der Verleger, und hundert Dinge, die bereits in 100 andern Büchern besser erzählt sind, werden von neuem erzählt, als seyen sie noch gar nicht bekannt, was denn auch bei einer großen Zahl Leser der Fall seyn mag. Demohngeachtet meldet uns die Literary Gazette vom 1. Januar 1825, das Russel'sche Werk sey so wichtig, daß es nicht übereilt beurtheilt werden dürfte; sie enthält sich daher vorläufig jedes mehr als oberflächlichen Urtheils und gibt nach der beliebten Manier englischer Recensenten ansehnliche Auszüge (copious extracts), allerdings das beste Mittel die Wichtigkeit, wenn sie überhaupt vorhanden ist, nachzuweisen. Die aus dem Werk selbst mitgetheilten Proben sind indessen weder in den Thatsachen neu, noch in der Darstellung anziehend. Eine aus der Einleitung angeführte Stelle — die Vergleichung Rousseaus mit Burke — dürfte eher für den deutschen Leser Interesse haben und soll daher hier folgen.

„Unglücklicherweise schloß sich England, obschon spät und zaudernd, dem Kreuzzug gegen die französische Revolution an. Es ward dazu gebracht durch den Einfluß eines großen Redners, eines ausgezeichneten Schriftstellers, der, sonderbar genug, gar manche Aehnlichkeit hatte mit dem Apostel jener Staatsumwälzung. Rousseau und Burke waren beide von einer Einbildungskraft beherrscht, die ihr Urtheilsvermögen überflog. Beide besaßen die Gabe, ihre Gedanken in die wohlklingendste Worte zu kleiden. Ist Burke bilderreicher, so finden wir Rousseau gefühlvoller; ergreift uns der eine durch hinreissende Diction so scheint der andere der Natur folgsamer und zeigt die höchste Kunst in kunstloser Einfalt. Beide, Rousseau und Burke, erhoben das Gebilde ihrer Phantasie: Rousseau mahlte mit Schimmerfarben ein Zeitalter des Naturstandes, das er selbst in nüchternen Stunden als erträumt und nie dagewesen erkannte; Burke's täuschendes Ideal war die Ritterzeit, deren schönste Züge ins Gebiet der Dichtung gehören. Der eine wollte die herangewachsene Menschheit überzeugen, nur in ihrer Jugendperiode, als Künste und Wissenschaften noch nicht das Gift der Cultur ausgestreut, habe sie ihre wahre Bestimmung erfüllt; der andere hätte gerne die Reste des dunkeln Mittelalters wieder ans Licht und zu Ehren gebracht, vergessend, in welcher Barbarei Europa damals begraben lag. Dabei hatten beide — wenn man sie hörte — Vernunft und Philosophie auf ihrer Seite. Rousseau fand seine Waffen in den Gefühlen, von der Natur in unsere Brust gesenkt, von dem gesunden Menschensinn gebilligt; Burke verknüpfte mit ausschweifenden Speculationen die ernste Entscheidung altherkömmlicher Rechte und die praktische Lehren, unserer aufgeklärten Nation im langen Kampfe für Freiheit zum

theuern Eigenthum geworden. So erlangte der eine wie der andere, eine Nation zur Proselytin, ja man dürfte sagen zum Opfer. Frankreich, verführt durch die Träumereien des Genfer Philosophen, sank in die Tiefen der Verruchtheit, indem es nach einer unerreichbaren Höhe politischer Vollkommenheit strebte; England, sich erhebend bei dem Trompetenstoß des irländischen Redners, überzog die Nachbarn mit Krieg, weil sie zu fanatisch geworden, als daß man sie freundlich hätte behandeln können. Also geschah' es, daß am Ende des 18ten Jahrhunderts, während man der delphischen Orakel lachte, die Sybillenblätter für fabelhaft ansah und die Vorfahren, die auf den Ruf Peters des Einsiedlers gehört hatten, verachtete, Tod und Zerstörung ihre Aerndte auf allen Punkten der Erde hielten, weil die zwei cultivirtesten Nationen Europa's sich der Führung zweier glänzenden Enthusiasten hingaben."

Von den mehr oder weniger bekannten Anecdoten über Ludwig XIV. mögen einige, wie sie Russel erzählt, hier Platz finden: „Als Ludwig XVI. den Auftrag zu Herausgabe der Werke Ludwigs XIV. ertheilte, verlangte er von Grimoard, der die Aufsicht darüber hatte, er solle Irrthümer und Fehler nicht verbergen. Der sonst so verdienstvolle König habe unter andern einen eingebildeten ganz falschen Begriff von Größe gehabt, und besonders habe ihn die Schmeichelei oft allzu eitel gemacht. Dies müßte man herausheben, um zu zeigen, wie viel bedeutender Ludwig gewesen seyn würde, wenn er statt lächerlichem Stolz würdige Erhabenheit besessen hätte. Einzelne Züge von jener gerügten Schmeichelei sind in der That denkwürdig. Im Jahre 1666 hörte La Feuillade, ein gewisser Aunay, der Frankreich aus Unzufriedenheit verlassen hatte, habe einen Brief geschrieben, worin er unziemlich vom König gesprochen. Sofort bricht er auf, reist nach Madrid, wo sich Aunay aufhielt, und fodert diesen zum Zweikampf. Es kam indeß nicht dazu, da sich Aunay über seine Aeußerungen entschuldigte. Da diese seine Schmeichelei gut aufgenommen wurde, ließ La Feuillade eine Statue des Königs auf dem Siegsplatz aufstellen und förmlich einweihen. Die Inschrift war: Viro immortali. Es sollte Tag und Nacht eine Lampe dabei brennen, allein es erging doch ein Befehl, daß man die Lampe nur bei Nacht anzünden solle. — Der Cardinal v. Polignac ging eines Tags mit dem König in dem Garten zu Marly spazieren; da kam ein Regenschauer; der König: Wir werden naß werden. Worauf Polignac versetzte: Sire, der Regen von Marly macht nicht naß. — Als Corneille starb, war die Rede davon den Herzog von Maine (Sohn des Königs von der Montespan) in die Akademie zu wahlen. Dieser gelehrte Körper schickte eine Deputation an den Prinzen und der Wortführer erklärte, wenn auch eben keine Stelle vacant wäre, würde sich gewiß jedes Mitglied der Akademie glücklich schätzen, zu sterben, um ihm Platz zu machen. — B.

Allgemeiner unterhaltender Curiositäten-Almanach auf alle Tage im Jahr. Herausg. v. Christ. Aug. Fischer. Erster Jahrg. 1825. Mainz bei Kupferberg.

Hr. Fischer hat sich mit diesem Sammelsurium eine unnöthige Mühe und, wir wollen es zur Ehre des deutschen Publicums glauben, seinem Verleger eine unnöthige Ausgabe gemacht. Der Verf. hat aus den Zeitungen, ein Paar Reisebeschreibungen, Vademecums und Journalen ein Buch zusammengelekst, das eine Unzahl von müßigem, platten Zeug und äußerst wenig unterhaltendes Neue enthält. Zu diesem gehört unter Andern ein Schmach-Artikel über Wieland aus seinem häuslichen Leben, von unbezahlten Becker- und Fleischerrechnungen, von Wielands Gattin und erster Liebe, letztere von ganz unrichtiger Angabe. In dem Buche liest man denn alles durcheinander, dick und dünn, grob und fein, wie sie der Hirt zum Thor hinaus treibt. Wir schlagen gleich den 1. Januar auf: „Kiahad Naur (ein Constantinopolitanisches Volksfest). Dann: die Vegetation auf den Sandwichsinseln, dann: Demant-Bord (Staub, Splitter) und zuletzt: Neuigkeiten wie folgt: Was man „Pasta di Genova" nennt, sind keine Kuchen, sondern Nudeln, Macaroni und Vermicelli ꝛc.; die Isländer machen sich aus Hayfischhäuten große Stiefeln ꝛc. Zu den Parmesankäsen wird die Milch von einer Kuhheerde gebraucht, die 30,000 Stück stark ist. In einigen Theilen von Westphalen berechnen die Bauern die Entfernung der Ortschaften nach Pfeifen Taback ꝛc." So geht's ins blaue Hundert fort: „Archangelsche Kälberbraten und Sommerharem des Großsultans. — Mutterliebe der Seeottern. — Der Bock (Fehler) von Waterloo. — Bärengenie. — Das Pestlazareth zu Marseille. — Der Blumenmarkt zu Amsterdam. — Schweine in Kentucky. — Tyroler Poesie," wie folgt:

Salomo ist ein Bärenhäuter
Gegen dich, du bist gescheidter ꝛc.

Oder:

So viel Rollen hat ein Pudel,
Und es Fisch gibt in der See,
So viel als in Baiern Nudel,
Und in Indien Caffe;
So viel Flöh die Jungfern plagen,
So viel Nüß ein Zirbelbaum
Pflegt im besten Jahr zu tragen,
Millionen Flecken kaum;
So viel Köpfe, Böck und Ziegen,
So viel Schnecken im Tyrol;
So viel Jahre voll Vergnügen
Dir der Himmel geben soll

Am 8. März: Fischprobe (wie die Neger die giftigen Fische erkennen) und darauf der Spruch:

Laßt mit gläubigem Vertrauen
Uns nur auf den Himmel bauen
Und bis euer Auge bricht
Hoffet und verzaget nicht!

Das mag der Leibspruch des Hrn. Fischer seyn, wenn er den Lesern allerlei Fische vorsetzt und nicht zu unterscheiden weiß, was giftig, faul und ungenießbar ist. In der Vorrede weiß er sich Wunders was mit seinen Fischen, indem er von Richtung des allgemeinen literarischen Bedürfnisses, von encyclopädischer Unterhaltung und Belehrung, von neuern Ideen für den Geist aller Stände spricht. — Nach mehreren Charakterzügen aus der Naturgeschichte der Kameele spricht er am ersten April wieder von Kameelen. Hr. Fischer hält wohl seine Leser für Kameele!

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 11. Samstag, 15. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Mein Vater kam, mich im College zu besuchen, als ich gerade auf der Höhe meiner akademischen Laufbahn war. Er fragte mich, wie es mit meinen Studien gehe, und was es für Jagd in der Gegend gäbe. Er besichtigte meine verschiedenen Jagdgeräthschaften mit prüfendem Auge, wollte wissen, ob einige von den Professoren Fuchsjäger, und ob sie überhaupt gute Schützen wären, denn er meinte, daß das viele Studiren dem Gesicht doch schaden müßte. Wir gingen einen Tag mit einander auf die Jagd; meine Gewandtheit machte ihm viel Vergnügen, meine gelehrten Untersuchungen über Pferderacen und über Monton's Flinten setzten ihn in Erstaunen, und so reiste er wieder ab, höchlich zufrieden mit den Fortschritten, welche ich auf der Universität gemacht hatte.

Ich weiß nicht, wie es zugeht, allein ich kann nicht lange müssig gehen, ohne mich zu verlieben. Ich war mithin noch nicht lange ein Mann von Geist gewesen, als ich mich sterblich in die Tochter eines Krämers in der High-street verliebte, die in der That von vielen Studenten verehrt wurde. Ich schrieb mehrere Sonette zu ihrem Lobe, und gab mein halbes Taschengeld in dem Laden aus, um Sachen zu kaufen, die ich nicht brauchte, damit ich nur Gelegenheit hätte, mit ihr zu reden. Ihr Vater ein strenge aussehender, alter Mann, der glänzende silberne Schnallen und eine Perücke mit krausen Locken trug, hatte ein wachsames Auge auf sie, wie dieß überhaupt bei allen Vätern in Oxford, in Rücksicht auf ihre Töchter, geschieht, und wo sie auch vollkommen Grund haben. Ich suchte mich bei ihm einzuschmeicheln, und mir sein Vertrauen zu erwerben, aber Alles vergebens. Ich sagte mehrere ganz gute Sachen in seinem Laden, ohne daß er nur ein einziges Mal gelacht hätte; er hatte kein Gefühl für Witz und Laune. Er war einer von den trockenen Alten, welche junge Leute in gehöriger Entfernung zu halten wissen. Er hatte schon zwei oder drei erwachsene Töchter gehabt, und kannte die Art der Studenten. — Er war so listig und bedachtsam wie ein alter grauer Dachs, dem man oft nachgestellt hat. Wenn man ihn am Sonntag sah, wie er so steif und gestärkt daher ging, in seinem netten Anzuge, so war dieß hinreichend, alle gottlosen jungen Leute abzuschrecken, sich zu nähern.

Seiner Wachsamkeit ungeachtet, wußte ich es jedoch so einzurichten, daß ich mehrere Male mich mit der Tochter unterhielt, während ich um etwas in dem Laden feilschte. Ich zog meinen Handel gewaltig in die Länge, und besah die Gegenstände ganz genau ehe ich kaufte. Unterdessen pflegte ich ein Sonett oder ein Akrostichon unter ein Stück Cambric zu schieben, oder in ein Paar Strümpfe hinein zu stecken, flüsterte ihr allerhand verliebten Unsinn in die Ohren, während ich um den Preis handelte, und drückte ihr zärtlich die Hand, wenn ich meine Halb-Pence, in ein Stück weißlich-braunes Papier gewickelt, wieder herausbekam. Dies mag zur Warnung für alle Krämer dienen, welche ihre artigen Töchter zu Ladenmädchen, und junge Studenten zu Kunden haben. Ich weiß nicht, ob meine Worte und Blicke sehr beredt waren, aber meine Poesie war unwiderstehlich, denn das Mädchen hatte, die Wahrheit zu gestehen, einigen Geschmack für Literatur, und fast immer ein Buch aus der Leihbibliothek bei der Hand.

Durch die göttliche Macht der Poesie, welche bei dem schönen Geschlecht so viel vermag, besiegte ich also das Herz dieser schönen kleinen Krämerin. Wir führten eine Zeitlang einen empfindsamen Briefwechsel über den Ladentisch weg, und ich lieferte ihr ganze Strümpfe voll Verse. Endlich vermochte ich sie, mir eine Zusammenkunft zu bewilligen. Aber wie diese bewerkstelligen? Ihr Vater ließ sie nie aus den Augen; sie ging nie allein aus, und das Haus ward in dem Augenblicke geschlossen, wo der Laden zugemacht wurde. Alle diese Schwierigkeiten dienten indessen nur dazu, dem Abentheuer einen noch größeren Reiz zu leihen. Ich schlug ihr vor, daß die Zusammenkunft in ihrem eigenen Zimmer geschehen sollte, dessen Fenster ich in der Nacht erklettern wollte. Dem Plan war gar nicht zu widerstehen — ein grausamer Vater, ein himmlischer Liebhaber und eine verstohlene Zusammenkunft! Alles was das kleine Mädchen aus der Leihbibliothek gelesen hatte, schien jetzt verwirklicht werden zu wollen.

Was war aber mein Zweck bei dieser Zusammenkunft? Daß weiß ich wahrhaftig nicht. Ich hatte keine böse Absichten, kann aber auch nicht sagen, daß ich gute hatte. Ich mochte das Mädchen leiden und wünschte, sie länger zu sehen, und so ward die Zusammenkunft, wie ich es bei manchen andern Dingen gemacht habe, leichtsinnigerweise und ohne Ueberlegung verabredet. Nachdem ich alle meine Anstalten getroffen, legte ich mir selbst einige Fragen vor, allein die Antworten waren sehr ungenügend. „Soll ich das arme, unerfahrne Mädchen zu Grunde richten?" sagte ich zu mir selbst. „Nein!" war die schnelle und entrüstete Antwort. „Soll ich mit ihr davon gehen? — Wohin und zu welchem Endzweck?" „Nun denn, soll ich sie heirathen? — Ein junger Mann von meinen Aussichten, eines Krämers Tochter heirathen!" „Was soll ich also mit ihr beginnen? Hm — ja — wenn ich nur erst in der Stube bin, dann will ich mir das überlegen" — und damit endigte mein Selbst-Examen.

Und so, gesagt gethan; ich schlich mich, von der Dunkelheit begünstigt, nach der Wohnung meiner Dulcinea. Alles war ruhig. Auf das verabredete Zeichen öffnete sich ihr Fenster ganz leise. Es war gerade über dem hervortretenden Fenster des Ladens ihres Vaters, und dies erleichterte mir das Hinaufsteigen. Das Haus war niedrig und die Festung deswegen nicht schwer zu erklimmen. Ich kletterte mit pochendem Herzen hinauf, und ward — nicht von meiner harrenden Schönen mit einer Umarmung empfangen, sondern von dem sauerköpfischen alten Vater, in der krauslockigen Perücke, festgehalten.

Ich wand mich aus seinen Klauen los, und suchte mich davon zu machen, aber sein Geschrei: Diebe! Räuber! machte mich ganz verwirrt. Ebenso lästig war mir sein Sonntagsrohr, das mir um den Kopf sauste, als ich herabstieg, und gegen das mein Hut nur wenig Schutz gewährte. Ich hatte nie einen Begriff von solcher Gelenkigkeit des Armes eines alten Mannes und der Härte eines elfenbeinenen Stockknopfs gehabt. In der Eile und Verwirrung sah ich nicht, wohin ich trat, und fiel flach auf das Pflaster nieder. Augenblicklich sah ich mich von Helfershelfern des Alten umgeben, die, ohne Zweifel, auf der Lauer nach mir gewesen waren. Ich war indessen gar nicht vermögend zu entwischen, denn ich hatte mir bei dem Fall den Knöchel ausgerenkt, und konnte nicht stehen. Man bemächtigte sich meiner als eines Hausdiebes, und um nur ein größeres Verbrechen von mir abzuwälzen, mußte ich mich eines geringeren anklagen. Ich gestand also, wer ich sey und was mich hieher gebracht habe. Ach! die Schelme wußten es bereits, und belustigten sich nur auf meine Unkosten. Meine treulose Muse hatte mir einen ihrer hinterlistigen Streiche gespielt. Der alte Bär von Vater hatte meine Sonette und Akrostichen in den Ecken und Winkeln seines Ladens gefunden; er fand keinen Geschmack an der Poesie, wie seine Tochter, und hatte uns scharf, wenn gleich im Stillen, beobachtet. Er hatte unsere Briefe aufgefangen, unsere Pläne entdeckt, und Alles zu meinem Empfange vorbereitet. So war ich denn einmal dazu bestimmt, immer von meiner Muse in die Falle gelockt zu werden. Möge doch Niemand einen Liebeshandel in Versen führen!

Der Zorn des alten Mannes war einigermaßen dadurch besänftigt, daß er mir tüchtig den Kopf geblaut und daß ich mir den Fuß verrenkt hatte, und so brachte er mich nicht gleich auf der Stelle um. Er war sogar menschlich genug, eine Fensterlade herzugeben, auf welcher ich, wie ein verwundeter Krieger, nach dem Colleg zurückgetragen wurde. Der Thursteher mußte geweckt werden, mich einzulassen: das Thor des Collegs wurde geöffnet, um mich hineintragen zu können. Am andern Morgen sprach man schon allgemein von der Sache, und sie ward zum Stichblatt für das Colleg, von der Speisekammer bis zum Speisesaal.

Während mehrerer Wochen, wo ich meiner Verrenkung wegen das Zimmer hüten mußte, hatte ich Zeit zur Reue, und brachte sie damit hin, daß ich Boethius Trostgründe der Philosophie übersetzte. Ich erhielt einen sehr zärtlichen und unorthographisch geschriebenen Brief von meiner Geliebten, die man zu einer Verwandten nach Coventry geschickt hatte. Sie betheuerte mir darin, daß sie an meinem Unglück unschuldig sey, und gelobte mir treu zu seyn „bis zum Tode." Ich achtete auf den Brief weiter nicht, denn ich war für jetzt sowohl von der Liebe, als von der Poesie geheilt. Frauen sind indessen in ihren Neigungen beständiger als die Männer, was auch die Philosophie vom Gegentheile behaupten mag. Ich bin versichert, daß sie wirklich mehrere Monate lang ihrem Gelübde treu blieb, allein sie hatte es mit einem grausamen Vater zu thun, dessen Herz so hart, wie sein Stockknopf war. Er ließ sich weder durch Thränen, noch durch Poesie erweichen, sondern zwang sie ohne Weiteres dazu, einen achtbaren jungen Kaufmann zu heirathen, der sie, ihr selbst und aller Romanensitte zum Trotze, sehr glücklich machte. Beide leben noch heutiges Tages als ein glückliches Paar, und hatten einen netten Laden, an der Ecke, dem Bilde des guckenden Tom gerade gegenüber, in Coventry.

Ich will Sie nicht länger durch einzelne Züge aus meinem Studentenleben in Oxford ermüden, obgleich sie nicht immer so tragisch waren, als dieser: auch bezahlte ich nicht immer ein so starkes Lehrgeld. Kurz ich lebte nach meiner gewöhnlichen verworrenen Art fort, und erlangte nach und nach Kenntniß vom Guten und Bösen, bis ich mein ein und zwanzigstes Jahr erreicht hatte. Ich war kaum

mündig geworden, als ich die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines Vaters erhielt. Dies war ein harter Schlag, denn, obgleich er mich nie mit großer Liebe behandelt hatte, so war er doch immer mein Vater, und ich fühlte mich bei seinem Tode allein und verlassen in der Welt.

Ich kehrte in meine Heimath zurück, und fand mich nun als den alleinigen Herrn meines väterlichen Hauses. Eine Menge trüber Gedanken umlagerte mich. Dies war ein Ort, der mich immer ruhig gemacht und zum Nachdenken gebracht hatte, und namentlich jetzt, wo er so verlassen und trübselig aussah. Ich trat in das kleine Frühstückszimmer. Dort hing meines Vaters Peitsche und seine Sporn, neben dem Kamin das Gestütbuch, das Jagd-Magazin und der Wettrenn-Kalender, die einzigen Bücher, die er las. Sein Lieblings-Wachtelhund lag auf dem Teppich vor dem Kamin. Das arme Thier, das sich sonst nie um mich bekümmert hatte, kam jetzt schmeichelnd an mich heran, leckte mir die Hand, sah sich rund im Zimmer umher, winselte, wedelte ein wenig mit dem Schwanze, und blickte dann gedankenvoll zu mir auf. Ich fühlte die ganze Stärke dieser Ansprache. „Armer Dash," sagte ich: „wir sind Beide allein in der Welt, und haben Niemanden, der für uns sorgt, und so wollen wir denn für einander sorgen." — Der Hund hat mich nachher nie verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen.

Jedermann findet die Schmeicheley, welche einem Andern gesagt wird, eine fade, leere Speise; die Eigenliebe aber würzt sie in dem Augenblick, als man sie uns selbst auftischt.

Wen Glück und Unglück nicht auf die Probe gestellt haben, der stirbt wie ein Reichssoldat, der nie den Feind gesehen hat.

Die meisten Menschen sterben, ohne nur ein Wort davon zu wissen, daß sie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden sind, durch ein eben so großes Wunder gelebt haben, und von nichts, als den erstaunungsvollsten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnden gar nicht, daß sie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Zauberschlösser zugebracht haben, deren herrliche Erscheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verstand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menschliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Historiker und die Beobachtung selbst nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleib in das Grab der Erde hinüber, ohne daß sich der Schleier von seinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt ansieht und erkennt, da er in dieser ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maasstab ankömmt.

Klinger.

Don Juan und der Freischütz in Paris.

Eine historische Parallele.

(Schluß.)

Seit dieser merkwürdigen Behandlung der größten aller je geschriebenen Opern ist nun zwar fast ein Zeitraum von zwanzig Jahren verstrichen. Man hat unterdessen einsehen gelernt, daß Mozarts Werke auch zu dem Guten in der Musik gehören und findet es nicht mehr so lächerlich, daß Mozart eine Statue singen läßt (s. neueste Recension über den Freischütz, von Hrn. XXX im Journ. des Debats). Man sitzt dem Frieden im Schooß, dessen Segnungen für geistigere Genüsse empfänglicher gemacht und die musikalischen Orkane etwas verdrängt haben, welche nebst Anderem der Welteroberung zum Rausch und zum Triumph dienten. Man ist zwar in Paris noch kindisch, Vornehme und Geringe, denn welche Welt-Hauptstadt wäre dieses nicht? Man ist zwar noch eigensinnig mit der Unfehlbarkeit der steifen, kalten Regel u. s. w., aber man muß sich doch in die Welt schicken und selbst auf bessere Gedanken kommen, damit nicht am Ende gar die dummen, linkischen Deutschen einen offenen, glorreichen Triumph davon tragen. Was wir in unsern Blättern aus der Etoile, der entschiedenen Gegnerin aller Romantik gelesen haben, gibt uns erfreuliche Zeichen, daß in dem brevetirten Lande des guten Geschmackes ein frischeres Morgenroth anbricht. Und doch — die lieben Franken, (frank und frei schon im Namen) können das Besserwissen und Verbessern, das vornehme Aufblähen, die Vindication aller Ehren, das Spötteln über die albernen Deutschen nicht lassen. Zum Glück fällt bei ihrem Robin des Bois, wie sie den Freischütz nennen, der Spott gegen Kind ganz auf ihre sauberen Bearbeiter zurück. Aber auch die Musik des Freischütz fand viele Gegner, und, was sehr zu verwundern, man fiel grade die schwächste oder physisch genommene, die stärkste Parthie, den Teufelslärm an. Sind das dieselben Pariser, welche auf die Gesundheit Gardels und des Maschinisten getrunken haben? O ja, der Teufelslärm gefiel, wie leider in London und an andern Orten in England, auch hier dem Volke grade am besten, und die Gebildeten, auch die Recensenten (d. h. die Ausnahmen von Bildung) sahen ihn gern, doch ist es jetzt Zeitgeschmack, auf solchen Effect zu sarkasiren, wie man seit Kotzebues Proscription durch die Schlegel auf die Gurlisschalt, ungeachtet man sie noch heutiges Tages gern sieht. So viel wir bis jetzt von dem Robin des Bois wissen, sind mit dem Text die ärgsten Verstümmelungen und Verdrehungen vorgegangen. Herr Castil-Blaze und ein Hr. Sauvage mit eminenten Namen, sind die barbarischen Uebersetzer von Kind. Sie müssen schrecklich mit dem Text gehaust haben, daß die Pariser, an abgeschmackte Texte von Rossini her gewöhnt, auch ihn abgeschmackt finden konnten; doch nein, die Herren hatten einen Blitzableiter, oder vielmehr Blitzanzieher auf den Zettel gesetzt: paroles de Frédéric Kind. Hatten die Pariser gleich an-

fänglich gewußt, daß ihre Sauvages die paroles gebrechselt haben, sie hätten wohl schwerlich etwas Kindisches daran gewittert, so sehr sie nun auch auf ihre Textdreher schelten. Nach der zweiten Darstellung, wo man die ärgsten Verstümmlungen à la Don Juan welche sich leider zuvor schon das nordisch-romantische England erlaubte, corrigirt haben soll, ließen sich, auch über die Musik in verschiedenen Blättern noch sehr seltsame Urtheile vernehmen. Ein Kritiker in der Pandore sagt „diese mehr bizarre als originelle Production" und „man weiß, daß Weber der Gott der Deutschen ist, wie Rossini der Dio der Italiäner." (Eher ist doch wohl Mozart unser Gott und Rossini der Gott der Franzosen und der Wiener). Von dem Jägerchor rühmte derselbe, nach der ersten Vorstellung auf dem Odeon, die Annehmlichkeit der Verse und den Reichthum an poetischen Gedanken, wie zum Beispiel:

La, la, la, la, la, la, la, la!
Ta, ta, ta, ta, ta, ta, ta, ta!
Ah, ah, ah, ah, ah, ah, ah, ah!

Bei der zweiten Vorstellung indessen wurde dieser Chor, der früheren Persifflagen ungeachtet, auf stürmisches Verlangen repetirt. Sogar bekennt der pikante Kritiker der Pandore: „Jedermann wiederholte das Tra, la, la, la, la, la, la! beim Fortgehen. Welcher Triumph für die Herren Castil-Blaze und Sauvage! Aber welche Freude würde ersterer gehabt haben, wenn er mich selbst hätte hören können, wie ich dasselbe tra, la, la! dessen Schönheiten ich zuvor verkleinerte, beim Herausgehen ebenfalls vor mich hin trällerte! (Aus diesem offenen Bekenntniß können die Kritiker zweierlei lernen, erstlich, daß man nicht vorschnell seyn soll, und zweitens daß es Ehre macht, seine Fehler einzugestehen; dieß thun deutsche Kritiker um's Leben nicht). — Hr. XXX. im Journal des Debats setzt sich aber völlig aufs hohe Kunstpferd der Franzosen, wenn er neuerlich folgendes predigt: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß die deutschen Dramen und Opern in Frankreich nur dann das Bürgerrecht erhalten können, wenn sie corrigirt (sauvagirt?) und auf unsere theatralische Sitte (warum nicht lieber gar „Sittlichkeit") zurückgeführt worden, welche so sehr den romantischen Licenzen der Schiller und Kind entgegengesetzt ist (Hört!) Wir müssen eine große Befriedigung empfinden, wenn wir sehen, daß die guten französischen Opern (welche denn? Hr. XXX nennt nur Mehul und Gluck!?) der Gegenstand der tiefen (d. h. schwerfälligen?) Studien dieser bewunderten deutschen Meister waren. Der Zuschnitt ihrer Stücke ist scenischer geworden und ihre musikalischen Effecte dramatischer, seit sie unsere schönen Partituren zu Rath gezogen haben. Es ist wahr, daß sie sich von Herzen und mit Recht über unsere alten und neuen musikalischen Drolligkeiten lustig machen." Nach so viel Anmaßung welche Einräumungen von einem Franzosen! Soll man nun nicht glauben, daß die Zeit des guten Geschmacks vor der Thüre sey? — Doch die Pariser haben noch keine eilf Vorstellungen vom Freischütz gesehen! — Von den verschiedenen Arrangements à la Don Juan erfuhren wir bis jetzt nur Folgendes, was aber schon hinreicht, um den neuesten Geschmack zu beurtheilen. Die Uebersetzer wollten, daß Toni (Max) einen Augenblick glücklich sey und legten daher im zweiten Act bei der Rückkehr des Max vom Scheibenschießen aus Webers Euryanthe das Duett zwischen Adolar und Euryanthe im 2n Act ein. Ein Beweis, daß die Sauvages weder die Eigenthümlichkeit der Euryanthe, noch die der Handlung und Gemüthsrichtung im Freischütz begriffen haben, wo Max sanft und wehmüthig bewegt seyn, aber nicht mit Agathen zum Himmel aufjauchzen kann. — „Das Gebet im Freischütz (welches Agathe singt) berichtet Hr. XXX. wie wohl schön, schien doch ein wenig zu lang, man hat daher den zweiten Theil ausgelassen." Also über eine Composition wie das Gebet wandelt die Pariser Langeweile an, und sie wollen im alleinigen Besitz des guten Geschmackes seyn! Wir wiederholen: die Pariser haben noch keine eilf Vorstellungen von dem Freischütz gesehen!

Wir erwarten spätere glaubwürdige und detaillirte Nachrichten von Deutschen aus Paris, um dieses Document der Kunstgeschichte zu ergänzen.

Nachtrag zur Theaterkritik.

(Von Mittwoch Nr. 9.)

Wir vergaßen einer Recension des Lustspiels Nein! zu gedenken, welche eines der neueren Literaturblätter zum Morgenblatt enthält, die der ganzen Erfindung triftig folgendes entgegnet: Um diesen Scherz zu basiren, kam es nur darauf an, eine plausible und belustigende Nothwendigkeit für dies ewige Neinsagen zu erdenken, der Vf. hat aber nichts erdacht, als einen Befehl des Vaters der Geliebten, welchem diese pünktlich gehorcht, weil der Vater in diesem Punkte äußerst streng ist. Das ist aber unwahrscheinlich, weil sich kein verständiger Zweck des Befehls denken läßt: denn selbst der Spaß, welcher sich hier daraus ergibt, konnte von dem Vater nicht vermuthet werden. Er ist rein zufällig, der Liebhaber durfte nur gleich Anfangs ein einziges Mal anders fragen, z. B. haben Sie mich vergessen? so fiel der Spaß weg.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 12. Sonntag, 16. Januar 1825.

Modell zu einer Bildsäule Göthe's.

(Hierbei ein Steindruck.)

Der von mehreren Verehrern Göthes ausgesprochene Wunsch, daß demselben in seiner Vaterstadt ein seiner würdiges Monument errichtet werden möge, hat verschiedene Vorschläge, Zeichnungen und Modelle veranlaßt, unter denen sich besonders ein Modell in Gips auszeichnet, von dem wir hier unsern Lesern einige Nachricht geben wollen.

Dieses beinahe 2 Fuß hohe Modell stellt den Dichter auf einem reichverzierten thronartigen Stuhle sitzend dar. In der herabgesenkten Rechten hält er den Kranz, mit der Linken die auf sein Knie gestützte Lyra. Aber weder auf Lyra noch auf Kranz scheint er zu achten, sondern einer begeisterten Idee gleichsam folgend, bewegt sich das unbedeckte Haupt und der Oberleib nach vornen, wodurch das über der Brust zusammengeknüpfte Gewand zurück fällt, Brust und Arme bloß läßt, niedersinkt, und den übrigen Körper in reichliche Falten einhüllt. Vor dem Dichter steht von ihm nicht bemerkt eine Psyche, in den Saiten der Lyra hin und her spielend. In dem obern Theile der Sesselehne sind Bogenstellungen angebracht, worin mit verschiedenen Attributen versehenen Genien Göthe'scher Dichtungen in halberhabener Arbeit stehen. Am ausgeführtesten sind darunter das aus den venetianischen Epigrammen bekannte Tänzermädchen und Mignon. Letztere ist vorgestellt, wie sie mit Lilie und Leyer im weißen Kleide dasitzt und das rührendste von Göthes Liedern singt.

Dieses Modell hat, seit der Zeit es im Städel'schen Institute der öffentlichen Beschauung ausgestellt worden, eine allgemeine Theilnahme erregt und wir glauben weniger ein individuelles, sondern vielmehr das allgemeine Urtheil auszusprechen, wenn wir behaupten, daß, wenn man einmal unserm berühmten Landsmanne eine Statue als Denkmal errichten, und nicht etwa blos sein Geburtshaus (F 74.) mit einer Büste und Inschrift bezeichnen will, dieses Modell vor andern der Ausführung würdig erscheine.

Wenn uns der begeisterte Blick und die lebhafte Bewegung nach vornen, einen die Welt durch seine Gaben erfreuenden Dichter zu erkennen geben, so bezeichnet der thronartige Sessel den deutschen Dichterkönig und läßt weiter keinen Zweifel über die Person. Die Schöpfungen der früheren Zeit sind in ihren Genien um den Thron versammelt, worauf nun sein Dichterruhm ruht, dem die würdigende Gegenwart den Kranz reichte. Dieser Kranz aber ist kein freiwilliges Geschenk, sondern ein erworbener Lohn, den er empfangen in der Hand hält, und mit welchem sich zu krönen ihm allein zustehen würde. Aber weniger achtet er seinen Ruhm, und seinen Sinn beschäftigen vielmehr zukünftige Lieder, welche um seine Stirne zu schweben scheinen, und deren Accorde Psyche prophetisch in der Lyra anschlägt.

Wie so die Composition durch ihren innern Werth, und durch einen sehr fein und richtig gegriffenen Mittelweg zwischen der Natur und der Antike, dem Gegenstande vollkommen genügt: so ist das vorhandene Modell, auch schon in seiner jetzigen Ausführung, ein höchst schätzenswerthes Kunstwerk. Nichts ist kleinlich daran, vielmehr zeigt der erste Blick seine Bestimmung zur Ausführung in colossalen Dimensionen. So wenig bei einem so kleinen und ersten Modelle Vollendung der einzelnen Theile gefordert oder beabsichtigt werden kann, so ist doch nicht zu verkennen, daß der Kopf auch so zu den allergelungensten und geistreichsten Abbildungen Göthes gehört. Auch scheint uns unter den Zierrathen, obgleich sie nur angedeutet sind, die Figur der Mignon überaus gelungen.

Bei der Ausführung im Großen, sollten, wie wir vernommen haben, die Verzierungen des Thrones noch reicher werden. Die Figuren der Mignon und des Tänzermädchens sollten als Hauptrelief ganz hervortreten. Auf dem Fußgestelle sollte vornen der Adler mit ausgebreiteten Flügeln sitzen, zu seinen Füßen sollten Lorbeeräste hervorwachsen, deren Zweige sich an den beiden Nebenseiten fortschlingen und Kränze bilden sollten, in deren Mitte die Namen der vorzüglichsten Göthe'schen Werke ihre Plätze finden würden. Mehr nach hinten sollte der Sitz unterhölt und Schwanen fütternd Amor darin angebracht werden. Die Rücklehne sollte ganz von einer blühenden Aloestaude eingenommen werden, deren Blätter und Blüthen an dem äußern Rande der Lehne hervorragend kleinere sehr glücklich motivirte Ornamente bilden würden. — So würde der Beschauer nach dem großartigen Eindruck aus der Ferne, auch noch in der Nähe durch sinnreiche Allegorien einen Genuß finden, und sein Geist zur vielseitigsten Betrachtung der Verdienste des gefeierten Dichterköniges hingeleitet werden.

Bei so unverkennbaren Vorzügen scheinen nur noch äußere Hindernisse der wirklichen Ausführung dieses trefflichen Modells im Wege stehen zu können. Sollte aber auch die Ausführung im Großen diesem Modelle nicht vorbehalten seyn: so ist es schon für sich ein Denkmal, großartiger und edler gedacht, als das Meiste, was in unsern Tagen entstand; ein Werk wie es nur die Liebe schaffen konnte, doppelt interessant und ehrenvoll für unsere Vaterstadt durch die Hände, welche es bildeten. Und so glauben wir schließlich eine unsern Mitbürgern angenehme Nachricht auszusprechen, wenn wir ihnen sagen, daß es dazu bestimmt ist, auch künftig an einem passenden öffentlichen Orte ausgestellt zu bleiben.

Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
Die man dem andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es ist ein Schatz, den man allein
Den Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
Mit gutem Willen niemals theilen wird —
Und fragst du mich nach diesen beiden Schätzen;
Der Lorbeer ist es und die Gunst der Frauen.

(Göthe's Tasso.)

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Ich konnte das Zimmer meiner Mutter nicht betreten — mein Herz brach, wenn ich nur die Thür erblickte. Ihr Bild hing im Wohnzimmer gerade über dem Platze, wo sie zu sitzen pflegte. Als ich meine Augen darauf warf, glaubte ich, es sähe mich zärtlich an: ich brach in Thränen aus. Ich war zwar ein leichtsinniger Mensch, und vielleicht etwas dadurch verhärtet, daß ich in öffentlichen Schulen erzogen und unter Fremden umhergeworfen worden war, die sich nichts aus mir machten; allein die Erinnerung an die Zärtlichkeit meiner Mutter übermannte mich dennoch.

Es lag weder in meinem Alter noch in meiner Gemüthsart, lange niedergeschlagen zu seyn. Es gab eine Rückwirkung in meinem ganzen System, die, nach jedem Druck, mich wieder erhob, und mein Geist hatte nie mehr Spannkraft, als nachdem er eine Zeitlang niedergedrückt gewesen war. Ich brachte Alles, was das Gut betraf, so bald als möglich in Ordnung, machte mein Eigenthum, das nicht sehr bedeutend war, mir aber sehr ansehnlich zu seyn schien, da ich ein dichterisches Auge besaß, dem Alles größer erschien, zu Gelde, und entschloß mich, da ich mich nach einigen wenigen Monaten frei von allen andern Geschäften und von allem Zwange fand, nach London zu gehen, und dort mich ganz dem Genusse zu überlassen. Warum hätte ich auch dies nicht thun sollen? — Ich war jung, belebt und fröhlich, hatte für die gegenwärtigen Genüsse Geld in Fülle, und die Aussicht auf das Gut meines Oheims. Mögen doch, dachte ich bei mir selbst, im College träumen und über den Büchern sitzen alle die, welche in der Welt noch ihr Glück machen wollen: dies würde für einen jungen Mann von meinen Aussichten eine lächerliche Plackerei seyn.

So rollte ich denn in einem zweirädrigem Wagen nach London, fest entschlossen, mich in der Welt recht lustig zu machen. Ich kam durch mehrere von den Dörfern, wo ich, noch vor wenig Jahren, den Harlekin gespielt hatte, und besuchte die Schauplätze von manchen meiner Abentheuer und Thorheiten, bloß des schwermüthigen Vergnügens wegen, womit wir wieder in die Fußstapfen eines früheren Daseyns treten, selbst wenn diese durch Unkraut und Dornen geführt haben. Ich machte, während des letzten Abschnitts meiner Reise, einen Umweg, um West-End und Hampstead, die Schauplätze meiner letzten dramatischen Großthat und der Schlacht in der Bude, zu besuchen. Als ich an dem Kamme des Hügels vor Hampstead hin und bei Jack Straw's Schloß vorüberfuhr, hielt ich an der Stelle an, wo Colombine und ich so trostlos in unserm zerlumpten Staate gesessen und so trübe auf London hingeblickt

hatten. Ich erwartete beinahe, sie wieder zu sehen, am Rande des Hügels stehend, „wie Niobe, ganz in Thränen" — betrübt, wie Babylon in Trümmern!

Arme Colombine, sagte ich mit einem schweren Seufzer, Du warst ein braves, großmüthiges Mädchen, ein echtes Weib: treu gegen die Bedrängten, und bereit, Dich für die Sache der unwürdigen Männer aufzuopfern!

Ich suchte die Erinnerung an sie bei mir zu verwischen, denn sie war immer mit einem Vorwurf gegen mich selbst verbunden. Ich fuhr munter auf der Straße hin, und ergötzte mich an dem Staunen der Stallknechte und Stalljungen, wie ich meine Pferde so gewandt die steile Straße von Hampstead hinunterlenkte, als gerade am Ende des Dorfes einer von den Strängen des Vorderpferdes losging. Ich hielt an, und da das Pferd stätisch war, und mein Bedienter sich nicht zu helfen wußte, so rief ich den kräftigen Wirth eines behaglichen Ale-Hauses heran, der, mit einem Bierkrug in der Hand, vor der Thür seines Hauses stand. Er kam sogleich, mir beizustehen, begleitet von seiner Frau, die ein Kind auf dem Arme trug, und zwei andere hinter sich hatte. Ich blickte einen Augenblick starr hin, als ob ich meinen Augen nicht traute. Ich irrte mich nicht: in dem fetten, von Bier aufgetriebenen Wirthe des Ale-Hauses erkannte ich meinen ehemaligen Nebenbuhler, den Harlekin, und in seiner schlumpigen Gattin, die einst so nette Colombine, mit den Grübchen in den Wangen.

Die Veränderung meines Aeußeren bei dem Uebergange aus den Jünglingsjahren in die des Mannes, so wie die Umgestaltung meiner äußeren Verhältnisse, machten, daß mich Jene nicht erkannten. Sie konnten freilich nicht ahnen, daß der junge, modisch gekleidete Mann, der in seinem eigenen Wagen fuhr, Niemand anders sey, als der geschminkte Liebhaber mit seinem alten spitzen Hute und seinem langen, weiten, himmelblauen Rocke. Mein Herz war noch voll von Wohlwollen gegen Colombine, und ich freute mich zu sehen, daß ihr Gewerbe blühe. Sobald das Geschirr wieder in Ordnung gebracht war, warf ich ihr eine Börse mit einigen Goldstücken zu, und ließ dann, als ob ich meinen Pferden einen tüchtigen Hieb mit der Peitsche geben wollte, die Schnur um die feisten Seiten des ehemaligen Harlekin pfeifen. Die Pferde flogen davon, wie der Blitz, und ich war aus dem Gesicht, ehe weder Mann noch Frau sich von ihrem Erstaunen über meine freigebigen Geschenke erholen konnten. Ich habe diesen Vorfall immer für einen der stärksten Beweise meines poetischen Genies gehalten. Das hieß, poetische Gerechtigkeit in ihrer ganzen Ausdehnung handhaben.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Grabschrift.

Hier liegt in einer Gruft der Kläger und Beklagte
Der Advokat, der Zeug', und der um Zeugniß fragte,
Der Richter sammt dem Schergen — Staunet ihr? —
Doch liegt nur eine Leiche hier.

Auflösung der Charade in Nro. 7.

Liebeshof.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 11. Januar. Maske für Maske, Lustspiel in 3 Aufzügen nach Marivaux von Jünger. Hierauf: Der Weiberfeind, Posse in 2 Acten von Lebrun. Zu dem ersten Lustspiel kamen wir zu spät, hörten aber, daß es gut gegeben wurde und daß Dem. Urspruch (Antonie) sich neben Hrn. Rottmayer (Silburg) sehr hervorgethan, indem sie durchgängig mit größerer Feinheit gespielt haben soll: daß ferner das niedrig-komische Paar Mad. Hoffmann (Sophie) und Hr. Düpre (Johann) recht mit Laune darstellten. Da Jünger die Gespräche dieses Pärchens mit so viel Natur ausgestattet hat, können wir nicht umhin, auf Lichtenbergs charakteristische Züge aus der Bedienten-Classe, zur Benutzung für Dichter und Schauspieler, aufmerksam zu machen. Der feine Beobachter hat besonders die männlichen Bedienten mit Ausführlichkeit behandelt und dem Schauspieler folgende Züge empfohlen: „Der Bediente liest gern Federn vom Hute und hascht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Leibe wie eine Windmühle. Dieses muß sparsam gebraucht werden. — Polirt Knöpfe mit dem Rock-Aermel, oder bürstet den Hut damit, oder einen Aermel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern. — Ueberhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen ist, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten. — Macht sich, wenn er bei Geringeren ist, mit ausgespreizten Beinen kleiner als er ist und spricht wichtig. Dieses thun zuweilen sogar die kurzen, wenn sie bei langen stehen. — Schlägt, wenn er seidene Strümpfe anhat, Stechfliegen mit großem Anstand auf den Waden todt. — Faßt seinen Kameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei seinen Scherzen seinen Kameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern. — Zeigt gern ein schönes Schnupftuch. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge. — Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu setzen, von ihnen selbst, so ereignet sich dabei oft der seltsamste Contrast. Uebrigens muß er allezeit so sitzen, daß die affectirte geschwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte stille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite sehen läßt. Je stiller die Menschen sind, desto mehr nähert sich der Hut der horizontalen Lage, und je weiser sie sind, desto mehr tritt die Griffspitze desselben über die Nase — die größten Meister, die ich hierin gesehen habe, schließt Lichtenberg, sind Garrik und Lewis in Coventgarden." — Das zweite Stück hat die Geduld des Publicums überlebt. Ein Weiberfeind, der keiner ist, soll durch seine uneheliche Tochter, die es wahrscheinlich nicht ist, zur Einwilligung in einige Heirathen gezwungen werden.

und als es damit noch nicht recht gehen will, wird eine andere Erfindung angeflickt und die Katastrophe durch einen großen Mehlkasten bewirkt, der im Zimmer einer geheimnißvollen, schönen, büßenden Nachbarin steht, zu welcher der Weiberfeind sich tölpisch verlocken läßt. Die Katastrophe durch einen Mehlkasten in einem schönen Zimmer, man denke sich, und das langweilige Ausspinnen der beiden Intriguen, und ein erzlederner Witz mit einem Buch, Weiberzwang nach Analogie von Höllenzwang genannt, ein Buch, welches den Weiberfeind gegen die Anfechtungen des Satanas schützen soll, welches er mit Weiberfünden nach dem Alphabet angefüllt hat, immer bei sich trägt und häufig küßt. Das Werk hat übrigens einen schweinsledernen Einband mit derben Reliefs. Dem Ganzen wie den Theilen ist der Stempel der Gewaltsamkeit aufgepreßt, der sich Dichterzwang nennen ließe. Hr. Weidner (Weiberfeind), welcher manche Züge dieses forcirten Lustspiels bessert und komisch facettirt, spinnt doch öfters all zu lang am Schnurren-Mädchen und konnte heute damit gar nicht zu Ende kommen. Dem. Urspruch (Ida), Hr. Brauer (Fritz) und Hr. Düpre (Fabian) mit maccoischen pas glissans oder wie man's nennt, und mit der Zopf-Parade, spielten brav. Dem. Lindner (Susanne) „eine sogenannte ländliche Unschuld", eine wirkliche, desto trefflicher, je weniger der Dichter dazu gegeben hatte.

Mittwoch den 12. Die Waise und der Mörder, Drama in 3 Abtheil. nach dem Franz von Castelli, Musik vom Kapellmeister von Seyfried. Ein crasses Stück, welches aber durch Schönheit der Entwickelung (nicht der Uebersetzung), durch noch größere Schönheit der Musik und durch die Kunst unserer Darsteller, insbesondere der Dem. Lindner, des Hrn. Weidner und des Hrn. Brauer eine Zierde unseres Repertoirs und fortwährend gern gesehen ist. In Hinsicht der Composition machen wir aufmerksam, mit wie viel Innigkeit, wie rührend in schöner Beredsamkeit der Tondichter die sprechenden Gefühle des sprachberaubten Victorins, seine sanfte Wehmuth, seine Heftigkeit und herzliche Ungeduld, seine holde Zartlichkeit, seinen tiefen Schmerz schildert. Die Schattenpartheien des Gemähldes sind dem Componisten gleich wohl gelungen. In der Rolle des Victorins erscheint unsre geistvolle Künstlerin höchst liebenswürdig, die lebendige Innigkeit und die Zier aller mimischen Bewegungen ist ein Bild schöner Vollendung. Wir halten diese Rolle für eine ihrer schönsten Lösungen im sentimentalen Fach. Hr Weidner spielt den Reimbeau mit der diesem Künstler eigenen tiefen Erforschung der Natur, die Scenen der Entdeckung und alle Machinationen des bösen Gewissens sind von erschütternder Lebendigkeit. Einige Züge erschienen uns jedoch zu grell gegeben. Z. B. das Verstecken hinter den Obristen und die dabei vorkommenden retrograden Bemühungen. Dem. Urspruch wünschen wir lauter so glückliche, natürliche Auffassungen wie die Rolle Friederikens, besonders in heutiger Darstellung. Hr. Größer macht in der Rolle des Grafen Bigore wenig Stück, weil er selbst in den ruhigsten Momenten ungestüm statt mit edler Herablassung spricht und oft unglaublich falsch accentuirt. Gewöhne man sich doch nur erst auf der Bühne wie im gewöhnlichen Leben zu reden, der Ton der Bedeutung muß von Innen heraus kommen. Hr. Hill (Maurice) war zu sehr Bildhauer in seinen Bewegungen. Hr. Düpre (Martial), sprach, aber spielte nicht fließender als sein Vorgänger, dessen zutraulichen, liebreichen Ton wir ihm empfehlen. Babylas, von Hrn. Brauer, ist Fleisch und Blut, täuschendste Natürlichkeit. Der alte treue Diener Valentin Beaupré findet in Hrn. Leißring einen sinnigen und würdigen Repräsentanten. Hr. Urspruch, ein Gerichtsbeamter. So spielt man Gerichtsbeamte (videatur der Merkur). Ueber die Scenerie läßt sich Manches sagen. Man hatte die beiden welken Pappelbäume schlecht und dürr bekränzt, das ordinairste Wasser- und Mehl-Schildchen auf dem Christmarkt sieht schöner aus, als diese Inschrift. Auch gibt man dem armen Victorin einen häßlichen Papa: wir sehen die langnäsige Büste immer mit Scheu wie ein Spuckding an. Die Brücke im 2n. Act mag schon sehr alt seyn, die Architectur deutet auf eine Zeit, wo man noch nichts von der Perspective wußte. Die Wellen des Strömchens, doch nur eine Art Ried, thürmen sich und stehen unbeweglich wie Kohlköpfe. Der Saal im 3n. Act ist auch eine alte geflickte Bekanntschaft. Im 2n. Act fiel uns das Jubelgeschrei der türkischen Damen aus Bär und Bassa ein, wie der Graf Bigore sich für so viel Liebe bedankte, als nur ein einziger Bauer ganz versteckt Vivat gerufen hatte.

Donnerstag den 13. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheil. vom Kapellmeister Winter. Wir besitzen und gebrauchen noch immer ein Textbüchlein von Anno 1811, worin ein komischer Diener des Murney, Pedrillo, flaurirt. Wir wagten lange nicht auf diese Auslassung aufmerksam zu machen, aber kürzlich hat ein auswärtiges Blatt über dieselbe Verstümmelung ganz verständig geklagt, welches uns den Muth gibt, ebenfalls eine Vorstellung de restitutione in integrum einzureichen. — Die heutige Aufführung war nicht sehr brillant. Dem. Hauß hatte die Elvira erhalten und sang anfänglich mit wenig Kraft und Anmuth, ihre schwere Arie hingegen sehr brav und mit rauschendem Beifall. Dem. Bamberger (Myrrha) war nicht recht bei Stimme, auch Hr. Dobler (Masseru) sang etlichemal mit etwas Rauhheit, doch sonst kräftig und schön; Hr. Nieser (Murney) trug mit melodischer Zartheit vor. Hr. Hassel (Villac Umu) scheint seinem Baß durch Kellertöne aufhelfen zu wollen, und nimmt in Oberpriesterrollen gern ein gespreiztes Wesen an, doch verdient seine Anstrengung in dieser schwergesetzten Parthie alles Lob. Wir hören wieder von einigen Mitgliedern unglückliche Verzierungen. Josquin de Prés ein berühmter Contrapunctist des 15. Jahrhunderts, von welchem Luther sagte: „Josquini ist ein Meister der Noten; diese haben thun müssen, was er gewollt, andere Componisten müssen thun, was die Noten wollen." — Dieser meisterte auf folgende Art einen Sänger, der in einem seiner Stücke eine schlechte Verzierung anbrachte: Warum thust Du eine Coloratur hinzu? wenn sie mir gefallen hätte, würde ich sie wohl selbst hineingesetzt haben!

Theater-Anzeige.

Dienstag den 18. Januar. Der Jurist und Bauer, Lustsp. Hierauf: Die Beichte, Lustsp. Zum Beschluß: Die Feuerprobe, Lustsp.

Mittwoch den 19. Don Juan, Oper.

Donnerstag den 20. Torwaldo und Dorliska, Oper. (Torwaldo: Hr. Haitzinger.)

Samstag den 22. Emmy Robsard, Schsp.

Sonntag den 23. Wilhelm Tell, Schsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Frankfurt 1825.

Iris. N° 12.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 13. Dienstag, 18. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Ich betrat nun London als Cavalier, und ward bald einer der ersten Leute von Ton in der Hauptstadt. Ich miethete mir eine modische Wohnung in dem West-Ende der Stadt, nahm mir den ersten Schneider, besuchte die Mode-Versammlungsörter, spielte ein wenig, verlor mein Geld mit Anstand, und machte eine Menge von nichtsnutzenden Mode-Bekanntschaften. So erwarb ich mir auch einigen Ruf als ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, da ich schon im Laufe meiner Studien in Oxford ein sehr gewandter Borer geworden war. Ich fing daher bald eine Rolle unter den Liebhabern dieser Kunst zu spielen an, wurde ein genauer Freund gewisser borender Vornehmer und der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung in Fives-Court. Diese wissenschaftliche Bildung kann aber einen Mann von Ton zuweilen in arge Verlegenheiten bringen, denn er läßt sich zu leicht dazu verleiten, den irrenden Ritter zu spielen und Händel zu suchen, denen weniger wissenschaftlich gebildete Leute ruhig ausweichen würden. So nahm ich es eines Tages über mich, einen Lastträger für seine Unverschämtheit zu züchtigen: es war ein wahrer Herkules von Menschen, aber ich war meiner wissenschaftlichen Ueberlegenheit so gewiß! Natürlich trug ich den Sieg davon. Der Lastträger steckte die Schande ganz ruhig ein, verband sich seinen zerschlagenen Kopf, und ging seinem Geschäft so ruhig nach, als ob nichts vorgefallen wäre, während ich mich bei meinem Siege zu Bett legen mußte, und es vierzehn Tage lang nicht wagte, mich mit meinem zerschlagenen Gesicht sehen zu lassen, woraus ich lernte, daß ein Mann von Bildung bei einem solchen Gefecht doch sehr wohl den Kürzeren ziehen kann, wenn er gleich Sieger geblieben ist.

Ich bin von Natur ein Philosoph, und Niemand kann bessere Betrachtungen anstellen, als ich, wenn einmal ein Unglück geschehen ist. So lag ich denn auf meinem Bett, und machte meine Betrachtungen über diesen traurigen Ehrgeiz, wodurch der Mann von Ton mit dem ungebildeten Menschen auf Einer Stufe zu stehen kommt. Ich weiß, daß mehrere Weise, welche über diese Dinge reiflich nachgedacht haben, der Meynung sind, daß die edle Wissenschaft des Borens den Bullenbeißer-Muth des Volks aufrecht erhält, und es sey fern von mir, etwas gegen die großen Vortheile sagen zu wollen, ein Volk von Bullenbeißern zu werden; allein es ward mir jetzt ganz deutlich, daß sie eigentlich dahin abzweckt, das Geschlecht der Englischen Schläger nicht ausgehen zu lassen. „Was ist denn nun," sagte ich zu mir selbst, als ich mich nicht ohne Unbequemlichkeit im Bette umwandte, „der Fives-Court anders, als eine Universität für Schufte, wo jeder Klopffechter im Lande Student werden kann? Was ist die Kunstsprache der Liebhaber anders, als ein Kauderwelsch, wodurch Narren und Schelme mit einander Gemeinschaft halten und sich verstehen, und eine Art von Obergewalt über die Uneingeweihten ausüben? Was ist eine Borerei anders, als ein Zusammentreffen auf einem öffentlichen Kampfplatze, wo die Vornehmen und Gebildeten mit nichtswürdigen und gemeinen Leuten in vertrauliche Berührung kommen? Was ist im Grunde die ganze Liebhaberei anders, als eine Verbindungskette, welche von dem Pair bis zum Taschendiebe herabgeht, und vermittelst welcher ein Mann von Stande zu der Ueberzeugung gelangen kann, er habe bei drei Gängen dem Mörder, der jetzt am Galgen hängt, die Hände geschüttelt."

„Genug!" rief ich aus, gänzlich überzeugt durch die Stärke meiner philosophischen Gründe und durch den Schmerz, den mir meine Quetschungen verursachten — „ich will nichts mehr mit der Liebhaberei zu thun haben." Sobald ich also von meinem Siege genesen war, wandte ich meine Aufmerksamkeit auf sanftere Gegenstände, und ward nun ein eifriger Bewunderer der Damen. Hätte in mir mehr Thätigkeit und Ehrsucht gelegen, so hätte ich, wie ich das von vielen eifrig bemühten Herren von Ton in meiner Nähe thun sah, mich auch wohl zu dem Gipfel der Mode hinauf arbeiten können. Allein dieß ist ein mühsames, ängstliches, unglückliches Leben; es gibt Niemanden, der schlaflosere Nächte zubringt, und sich elender fühlt, als wer dem Lächeln der Modedamen huldigt. Ich begnügte mich mit der Art von Gesellschaft, welche dicht an der Gränze der Modewelt liegt, und zu der man

leicht Zutritt gewinnen kann. Ich fand hier einen lockeren, zugänglichen, dankbaren Boden. Ich brauchte nur umherzugehen und Visitenkarten auszustreuen, um sogleich eine ganze Saat von Einladungen zu ernten. Meine Gestalt und mein Benehmen waren mir dabei nichts weniger als im Wege. Daneben ging unter den jungen Damen das Gerede, daß ich gewaltig klug sey und Verse mache, und die alten Damen hatten es bald herausgefunden, daß ich ein junger Mann von guter Familie, ansehnlichem Vermögen und „großen Aussichten" sey.

Ich ließ mich jetzt von dem Strome der Zerstreuungen hinreißen, die für einen jungen Mann so berauschend sind, und woran Jemand von poetischem Gemüth, wenn er sie zuerst kostet, so großes Behagen findet, von diesem schnellen Wechsel der Eindrücke, diesem Strudel glänzender Gegenstände, dieser Reihenfolge anregender Vergnügungen! Ich hatte keine Zeit zum Denken; ich fühlte nur. Ich dachte nicht daran, Verse zu machen; meine ganze Poesie schien sich in das Leben aufgelöst zu haben. Alles war wie ein poetischer Traum, der mich umgab. Ein bloß sinnlicher Mensch weiß nichts von den Herrlichkeiten einer glänzenden Hauptstadt; er lebt in einem ewigen Kreise von thierischen Genüssen und herzlosen Gewohnheiten. Für einen jungen Mann von poetischem Gefühl ist sie dagegen eine idealische Welt, ein Reich des Zaubers und der Blendwerke; seine Einbildungskraft ist beständig aufgeregt, und gibt jedem Vergnügen einen geistigen Reiz.

Ein halbes Jahr Stadtleben brachte mich indessen zu einiger Besinnung; oder ich ward vielmehr etwas ernsthafter durch eine meiner alten Krankheiten, ich verliebte mich. Dieß geschah mir mit einer sehr reizenden, obgleich sehr stolzen Schönen, die, unter der Aufsicht einer alten Jungfer, ihrer Tante, nach London gekommen war, um die Vergnügungen der Hauptstadt zu genießen und — sich zu verheirathen. Es verstand sich, daß sie unter Liebhabern nur zu wählen hatte, denn sie war lange Zeit die Schönheit einer kleinen Stadt, in der eine Kathedrale war, gewesen, und einer von den Dichtern des Orts hatte ihre Reize sogar in lateinischen Versen besungen. Ihre Freunde hatten die allerhöchsten Begriffe von dem Eindruck, den sie hervorbringen würde. Einige fürchteten, daß sie sich bei ihrer Wahl übereilen, und irgend einen Mann von untergeordnetem Range heirathen würde. Die Tante war indessen entschlossen, daß sie Niemand Geringerem, als einem Lord zu Theil werden solle.

Doch ach! bei allen ihren Reizen fehlte der jungen Dame etwas Nothwendiges — Geld. So wartete sie denn vergebens auf einen Herzog, Marquis oder Grafen, der sich ihr zu Füßen werfen sollte. So wie die Modejahrszeit verging, verblühten auch der Dame Erwartungen, als ich, gerade gegen das Ende derselben, hervortrat.

Sowohl die junge Dame, als ihre Tante, empfingen mich sehr zuvorkommend. Wahr ist es, ich hatte keinen Rang, aber so große Aussichten! Man räumte mir bald einen entschiedenen Vorrang vor zwei Nebenbuhlern, dem jüngeren Sohn eines ärmlichen Baronets, und einem Dragoner-Capitain auf halbem Solde, ein. Ich rückte eigentlich nicht förmlich in's Feld, denn ich war entschlossen, mich nicht zu übereilen; allein ich fuhr häufig in meiner Equipage durch die Straße, wo sie wohnte, und wußte immer, daß ich sie, mit einem Buche in der Hand, am Fenster finden würde. Ich nahm meine Reimereien wieder vor, und schickte ihr ein langes Gedicht, natürlich ohne Namen, allein sie kannte meine Hand. Sowohl Tante als Nichte verriethen indeß die allerspaßhafteste Unwissenheit über diese Sache. Die junge Dame zeigte mir die Verse, konnte gar nicht errathen, von wem sie geschrieben wären, und äußerte, daß sie nichts in der Welt lieber habe, als Poesie, während die Tante ihre Kneip-Brille aufsetzte, und das Gedicht, mit unzähligen Fehlern in Sinn und Betonung, verlas, die für die Ohren des Verfassers eine wahre Qual waren, wobei sie versicherte, daß es in den ganzen Elegant extracts nichts dem Aehnliches gebe.

Die Mode-Jahrszeit ging zu Ende, ohne daß ich es gewagt hätte, mich zu erklären, obgleich ich auf alle Weise dazu ermuntert wurde. Ich war noch nicht ganz überzeugt, daß ich in dem Herzen der jungen Dame festen Fuß gefaßt hätte, und, die Wahrheit zu sagen, trug die Tante bei ihrer Rolle etwas zu stark auf, und hatte mich etwas zu augenscheinlich gern. Ich wußte, daß alte Tanten von den bloß persönlichen Verdiensten der Bewunderer ihrer Nichten nicht so leicht angezogen werden, und so wünschte ich denn genau zu wissen, wie viel von dieser Gunst ich dem Umstande verdanke, eine eigene Equipage und große Aussichten zu haben.

Man hatte mir mehrere Winke gegeben, wie ungemein reitzend ihr Geburtsort im Sommer sey, welche angenehme Gesellschaft man dort habe, welche schöne Ausflüge man in die Gegend machen könne. Kaum waren sie einige Zeit zu Hause gewesen, als ich in großem Staate erschien, und die Hauptstraße hinunter fuhr. Am andern Morgen war ich bei dem Morgen-Gottesdienste, und saß mit der Stadtschönheit in Einem Stuhle Nach dem Gottesdienste hörte man überall in den Seitengängen sich zuflüstern: „wer ist das?" und „was ist er?" und die Antwort war wie gewöhnlich: „ein junger Mann von guter Familie und Vermögen und von großen Aussichten."

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Indien.

Nach dem New-Monthly-Magazine.
Januar 1825.

Am Fluße Ghomtee bei Lucnow liegt Dowlut Khaneh, ein Schloß, bestehend aus weit ausgedehnten Gebäuden, von dem Nabob Asoph Dowlah zuerst errichtet, aber von seinem Nachfolger, dem jetzigen Nabob, Saadut Allee, meist geändert. Ursprünglich waren die zahlreichen Gemächer nach Landesart eingerichtet und sammt ihrer Umgebung auf Befriedigung des weichlichen Luxus, der im Orient herrscht, berechnet. Höfe und Gärten mit Springbrunnen, Blumenbeeten und Fruchtbäumen; Sommerhäuser von Marmor, einladend zur Ruhe in der Kühle; Bäder mit Mosaik verziert und stets zum Gebrauch bereit; — Alles lockte zu den Freuden der Sinne, denen sich Asoph Dowlah oft an diesem Lieblingsort überließ. Saadut Allee, der dem englischen Geschmack huldigt — vielleicht aus Schmeichelei oder Dankbarkeit, denn er verdankt seinen Thron brittischem Einfluß — hat den größern Theil der Pallastgebäude in ein Haus nach europäischem Styl umgewandelt. Doch sind mehrere Zimmer in der orientalischen Form geblieben und die Bäder sind noch beständig mit Wasser versehen. Im Ganzen scheint aber der jetzige Nabob den Pallast zu vernachläßigen, so daß schon vieles zerfällt und man die Materialien zu andern Bauten verwendet. So ward ein Lusthaus von weißem Marmor eingerissen und der gewonnene Stein bei den kindischen Bauspielereien des Nabobs verbraucht.

Man findet in Dowlut Khaneh einige vorzügliche Gemälde von Zoffani und andern guten Meistern. Besondere Bemerkung verdient das Original, wornach ein bekannter Kupferstich gefertigt ist, darstellend ein Hahnengefecht im Hause des Obristen Mordaunt, der damals englischer Resident zu Lucnow war. Diesem Schauspiel wohnte der Nabob Asoph Dowlah mit vielen seiner Hofleute bei, so wie die meisten zu Lucnow anwesende Engländer. Die fette, schlaffe Figur des indischen Fürsten ist in einem leichten Muslingewand mit Pumphosen dargestellt, wie er mitten im Zimmer steht und dem Obrist Mordaunt eine Wette auf einen der Hähne anbietet. Die Neuheit des Anblicks hatte ihn nemlich so ergriffen, daß er, der Staatsetikette vergessend, von seinem Thronsitz-herabgesprungen war und die wärmste Theilnahme an den Wendungen des Kampfes zeigte. Der Ausdruck in den Gesichtszügen des Nabob ist bewundernswerth und die umstehenden eifrig zusehenden Indier und Britten sollen alle mit Portraitähnlichkeit getroffen seyn. Zoffani, der bei dem Hahnengefecht zugegen war, hatte, so wie er nach Haus kam, eine Skizze des Auftritts entworfen und sie dann mit Liebe und besonderem Fleiß ausgeführt. Wenig fehlte, so hätte ihm das Gemälde das Leben gekostet, denn der Nabob hörte davon, verlangte es zu sehen und gerieth in Zorn, als er sich in einer so unziemlichen Stellung dargestellt sah. Indeß gelang es dem Künstler, ihn zu besänftigen; doch mußte er versprechen, das Bild zu zerstören. Er that es aber nicht, sondern hielt es nur versteckt bis nach dem Tod des Nabob. Der Nachfolger war weniger empfindlich und das Bild wird seitdem sorgfältig aufbewahrt.

Wenn man vom Residenzschloß zu Lucnow nach der Brücke reitet, sieht man mehrere der vornehmsten Gebäude der Stadt, die mit ihren goldnen Kuppeln und hohen Minarets einen imposanten Eindruck machen. Auf der Brücke selbst ist der Anblick noch überraschender. Das Auge wandert über die zahlreichen saracenischen Dome und Thürme, die sich spiegeln in dem majestätisch langsam dahinfließenden Strom, dem man nachsieht bis zu den Säulengängen von Dowlut Khaneh. Zunächst und fast beisammen stehen mehrere Hauptwerke muhamedanischer Baukunst: die große Moschee, die Begräbnißhalle, der weite Marktplatz mit seinen Thoren. Die Moschee ist von ansehnlichem Umfang, hat drei Dome und zwei Minarete, und steht auf einer Anhöhe. Nahebei ist die fast unabsehliche Säulenhalle mit den Gräbern des letzt verstorbenen Fürsten und seiner Verwandten. Hier wird unaufhörlich Weihrauch verbrannt und viele Gläubige lesen beständig in den zunächst befindlichen Gemächern im Koran. Diese verschiedene Gebäude bilden zusammen eine Gruppe, der an geschmackvoller Größe wenige moderne Architecturwerke in Indien gleichkommen.

Der letztverstorbene Nabob legte besondern Werth darauf, das Quartier der Stadt Lucnow, worin sein Residenzschloß liegt, regelmäßig und zierlich herzustellen. Er ließ ganze Straßen bauen und verlegte viele öffentliche Anstalten in diese Gegend. Die englischen Officiere, die in seinen Diensten standen, ließen sich Häuser im europäischen Styl bauen und so hat der Stadttheil ein symmetrisches Ansehen bekommen, was man hier zu Land gar nicht gewohnt ist.

Die Straße von der Residenz führt zu dem Schloß Constantia, das in seiner Art merkwürdig genug ist. Es ward vom General Martin, einem Franzosen im Dienst des letzten wie des gegenwärtigen Nabobs, erbaut. Von Lyon gebürtig und als gemeiner Soldat unter General Lally nach Indien gekommen, zeichnete sich Martin bald so sehr aus, daß er schnell vorrückte. Während der Belagerung von Pondichery (1760) zerfiel er aber mit Lally, entfloh aus der Stadt und stellte sich unter den Schutz des englischen Generals Sir Eyre Coote, der ihn bereitwillig aufnahm und bald nachher in der Armee anstellte. Mit Sir Eyre Coote kam er nach Lucnow, wurde mit dem Nabob Asoph Dowlah bekannt und von diesem beredet, in seine Dienste zu treten. Als geschickter Artillerieoffizier und vornemlich als Mann von Geist, Geschick und Kenntnissen, machte er sich bald unentbehrlich und häufte in kurzer Zeit unermeßliche Reichthümer zusammen. Eine seiner letzten Unternehmungen war der Bau des Schlosses Constantia; eine Speculation, wie alles was er that, denn er hoffte, es dem Nabob Saadut Allee mit einem ansehnlichen Nutzen zu verkaufen. Er hatte den Bau selbst dirigirt und wohl nicht viel mehr als vier Lac Rupien (256,000 fl.) darauf verwendet, verlangte aber zwölf dafür, was abgeschlagen wurde. Hierüber wurde der alte Mann so erboßt, daß er einen Schwur that, Constantia solle niemals von dem Nabob bewohnt werden. Um sich dagegen sicher zu stellen, verordnete er in seinem letzten Willen, seine sterblichen Reste in dem Schloß niederzulegen, wodurch er es gewissermaßen in ein Grab verwandelte und schon dadurch den muhamedanischen Fürsten auf immer abhielt, seine Wohnung da zu nehmen. Bald trat der Augenblick ein, wo man seine Vorschrift zu befolgen

hatte. Kaum erlebte General Martin die Vollendung des Baus. Er frühstückte ein einzigesmal in Constantia und war später nicht mehr im Stand, es zu besuchen. Er starb und liegt jetzt einbalsamirt in einem Grabgewölbe, das er hatte einrichten lassen. Beständig brennen Kerzen um den Sarkophag, der von zwei Statuen, Grenadiere mit umgekehrten Musketen vorstellend, bewacht wird.

General Martin war ein thätiger, unternehmender Mann von kräftiger, liberaler Gemüthsart. Obschon er viel Vermögen sammelte, beschuldigte ihn doch niemand des Geizes oder engherziger Kargheit. Als glücklicher Spekulant und verständiger Kaufmann, besonders aber als großer Juwelenkenner machte er die einträglichsten und größten Geschäfte im ganzen Land. Alles schlug ihm zum Vortheil aus, wodurch sich in ihm ein so festes Vertrauen auf sein Geschick bildete, daß er oft sagte, wenn er seine Laufbahn, 60 Jahre alt und ohne einen Schilling Vermögen, wieder anfangen müßte, so würde er doch nicht verzweifeln, noch als reicher Mann zu sterben. Weder der Belauf noch die Vertheilung seiner Hinterlassenschaft ist recht bekannt geworden. Ohngefähr 50,000 Pf. Sterl. hat er seiner Geburtsstadt Lyon vermacht; das Schloß Constantia soll immer in baulichem Stand unterhalten werden; Fremde, die zu Lucnow eintreffen und kein anderes Quartier haben, können einen Monat, ja noch länger, wenn sich keine neue Competenten zeigen, darin wohnen. Zu diesem Behuf sind jährlich 30,000 Rupien (19,000 fl.) ausgesetzt. Seinem einzigen Sohn hat Martin, man weis nicht warum, nur 100 Rupien monatlich auf Lebenszeit vermacht.

Constantia ist ein weites Gebäude an den Ufern des Ghomtee, eine reiche, gut angebaute Ebene überblickend und eingehegt von Mango- und andern Fruchtbäumen. Ueber dem Eingangthor steht Martin's Wahlspruch: **Patientia et Constantia**, dem er im Leben streng getreu gehandelt hat. Das Schloß besteht aus einem Hauptgebäu und zwei Flügeln, hoch aufsteigend in vielen Stockwerken phantasiereicher Architectur und ausgehend in Thürme, worauf Flaggen ausgesteckt sind. Zu oberst an den Flügeln, und bei dem Hauptgebäu auf jedem Stock, sind Balustraden angebracht, über welche riesenhafte Statuen, Menschen- und Thiergestalten vorstellend, in so großer Zahl hervorragen, daß man von weitem eine Einfassung von Filligranwerken zu sehen glaubt, was einen ganz besonderen Eindruck macht. Die aus Gips geformte Statuen sind bemalt und aufs groteskeste gruppirt. Es finden sich darunter Copien der berühmtesten antiken Bildwerke, Männer- und Frauengestalten in den Kleidungen aller Länder, mythologische Figuren mit fratzenhaften Zuthaten und mancherlei Thierarten. (Ein sonderbares Zusammentreffen in der Idee mit den wunderlichen Anlagen des Prinzen Pallagonia bei Palermo, deren Beschreibung Göthe mit der Bemerkung beginnt: „Bei der größten Wahrheitsliebe kommt derjenige, der vom Absurden Rechenschaft geben soll, immer ins Gedränge; er will einen Begriff davon überliefern und so macht er es schon zu etwas, da es eigentlich ein Nichts ist, welches für etwas gehalten seyn will.") Ein Abbild der Venus von Medicis, des Antinous, oder eine Hermessäule kann man neben einer holländischen Melkerin einem Schweizerbauer und einem Matrosen, einen Pariser Kleinmeister Bücklinge wechselnd mit einem chinesischen Mandarin oder bei einem feierlich ernsten Braminen erblicken. Doch ist die Wirkung des Ganzen nicht so verletzend als man glauben sollte (Göthe nennt es: durch die Spizruthen des Wahnsinns gejagt werden!). Alle Größe ist freilich verloren gegangen, aber Belustigung ist noch übrig.

Die innere Einrichtung des Schlosses ist auf das Clima berechnet; überall herrscht Kühle; die Fußböden sind von Marmor, die Zimmer geräumig und hoch gewölbt. Von außen ist das Gebäude, ohne grade förmlich befestigt zu seyn, doch durch mancherlei Vorrichtungen vor einem plötzlichen Ueberfall geschützt. Feuersgefahr ist nicht zu besorgen, da alle Decken in Stein gewölbt, Thüren aber und Fensterladen von Eisen sind. Das Schloß hat keine Haupttreppe, ein großer Mangel in Hinsicht auf Schönheit und Bequemlichkeit, aber ein bedeutendes Mittel mehr zur Sicherheit, denn die Verbindung der Stockwerke besteht nur durch schmale Wendeltreppen, wo sich Einer gegen Viele vertheidigen kann. B.

Theater-Literatur.

Unter dem Titel: **Berlin im Jahr 1924. Ein Lustspiel in zwei Aufzügen:** — hat der bekannte J. v. Voß ein phantastisches Gemälde der kommenden Zeit zu geben versucht. Unter den in diesem Lustspiel auftretenden Personen gibt es: Hr. v. Hopfenthal, Millionär und Chef einer Getränkbereitungsanstalt in Berlin; Archimedes von Hopfenthal, Offizier der Dampfmaschinen-Artillerie; — Semiramis v. Hopfenthal, verwittwete Hof-Lust-Postmeisterin! — Aphrodite und Luna, Töchter des Automaten-Kanzlei; — Sinfonientänzerin; Diebe von Erziehung ꝛc. — Bauern gibt es im Jahre 1924, dem Berliner Dichter zufolge, nicht mehr. Ihr Name ist Agrikulturbeflissene oder Kultivateurs in Prosa, Arkadier in Versen. Der Ackerbau wird durch Dämpfe betrieben. Ein Bauer sitzt auf dem Pfluge, der von selbst vorwärtsgehend ackert, und aus dem hinten Rauch empor steigt. Jeder Kirchthurm hat einen Telegraphen, der zur Mittheilung von Stadtneuigkeiten angewendet werden kann. Statt der Lorgnetten tragen die Kleinmeister vor den Augen angeschnallte Teleskopen-Brillen. Dienstmägde, Stubenfräulein genannt, erhalten mindestens 200 Thaler Lohn und 50 Thaler Weihnachtshonorar, besuchen aber zur Linderung ihrer Abdominalkrämpfe bald die Bäder von Freienwalde, bald die von Lauchstädt. Sie studiren auf der Berliner Mädchenuniversität und hören Vorlesungen über Apizial-Chemie, Topfwissenschaftslehre und Kesseltheorie. Damenkleider bestehen aus Blumenblättern, die durch einen Kütt zusammen gefügt werden. Wollen Mädchen heirathen, so sind sie genöthigt, den Jünglingen ihre Liebe selbst zu erklären. In Berlin erscheinen sechszehn Tageszeitungen, zwölf Stundenzeitungen und eine Halbestundenzeitung. Die Essenziatzeitung liefert von allen einen täglichen Auszug. Die Dampfmaschinen-Artillerie führt zwanzig Kanonenläufe auf einem Gestell. Mechanik schießt sie ab und ladet sie wieder. Die Reiterei hat Kettenpistolen, die zwölf Feinde aus dem Sattel werfen. Für die Briefposten stehet von Meile zu Meile ein Mörser. In Bomben stecken die Briefe. In zwölf Stunden gehen auf diese Weise die Briefe von Berlin nach Wien und zurück. — Blickt man auf manche Erscheinung unserer Zeit, insbesondere auf die außerordentlichen Fortschritte der Mechanik, so möchte man fast glauben, das von dem Dichter entworfene Gemälde sey nicht bloße Phantasie.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 14. Mittwoch, 19. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Die Eigenthümlichkeiten des hochwürdigen kleinen Ortes machten einen großen Eindruck auf mich. Eine Kathedrale mit allen dazu gehörigen Personen und Einrichtungen gibt ein Bild aus anderer Zeit und von einer ganz verschiedenen Ordnung der Dinge. Es ist ein ehrwürdiges Ueberbleibsel aus einem poetischen Zeitalter. Noch immer schwebt das Stillschweigen und die Feierlichkeit des Klosters darum her. In dem gegenwärtigen Falle, wo die Kathedrale groß und die Stadt klein war, trat der Einfluß derselben noch mehr hervor. Der feierliche Prunk des Gottesdienstes, der täglich zweimal gehalten wurde, mit den großartigen Tönen der Orgel und den Stimmen der Chorknaben, welche in dem prächtigen Gebäude ertönten, verbreitete gleichsam einen fortwährenden Sabbath über den Ort. Diese beständige Gottesverehrung, welche so fortdauerte, als ob sie von der Welt ganz unabhängig wäre, dies tägliche Darbringen von Wohllaut und Lob, das wie Weihrauch vom Altare empor stieg, hatte eine mächtige Wirkung auf meine Einbildungskraft.

Die Tante führte mich in ihre Coterie ein, welche aus Familien zusammengesetzt war, die mit der Kathedrale in Verbindung standen, und Andern die sich zwar in mäßigen Glücksumständen befanden, aber sehr achtbar waren, und sich unter die Flügel der Kathedrale begeben hatten, um mit mäßigen Kosten in guter Gesellschaft zu leben. Es war ein gewaltig aristokratischer kleiner Zirkel, der in seinen Verbindungen mit Andern sehr eigen und sehr vorsichtig darin war, nichts Gemeines oder Unrichtiges zuzulassen.

Es schien, als ob die Höflichkeit der alten Schule sich hier einen Zufluchtsort gesucht hätte. Es fand ein fortwährender Austausch von Artigkeiten, von kleinen Geschenken an Früchten und Leckerbissen und von complimentirenden, mit Rabenfedern geschriebenen Billets Statt; denn in einem ruhigen, wohlerzogenen Kreise, wie dieser war, wo man nach Behagen lebt, pflegen kleine Obliegenheiten, und kleine Vergnügungen, und kleine Höflichkeiten den Tag auszufüllen. Ich habe, an einem warmen Tage, einen fetten, gepuderten Bedienten aus dem eisernen Thore eines stattlichen Hauses treten, und, mit einer sehr wichtigen Miene, eine kleine Torte auf einem großen silbernen Präsentirteller mitten durch den kleinen Ort tragen sehen.

Die Abendunterhaltungen dieser Leute waren anspruchlos und nach alter Weise. Man versammelte sich zu einer mäßigen Stunde; die jungen Damen machten Musik, die alten spielten Whist, und man ging schon früh auseinander. Bei diesen gesellschaftlichen Zusammenkünften herrschte kein Prunk. Zwei oder drei alte Sänften waren in beständiger Bewegung, während der größere Theil der Gesellschaft bei'm Weggehen Holz- und Kothschuhe anzog, und sich von dem Bedienten oder dem Dienstmädchen eine Laterne vortragen ließ, und noch vor Mitternacht verkündete das Klappern der Kothschuhe und der Schein der Laternen in dem ruhigen, kleinen Orte, daß die Abendgesellschaft auseinander gegangen sey.

Bei allen dem fühlte ich mich hier dennoch nicht so behaglich, als ich es mir, in Rücksicht auf die Kleinheit des Ortes, gedacht hatte. Ich fand diesen sehr verschieden von andern Landstädten, und daß es nicht so leicht sey, hier Aufsehen zu machen. Mir Sünder war sogar die Würde und der Anstand des kleinen Kreises zuwider! Ich fürchtete, daß meine frühere Trägheit und Thorheit sich erheben und gegen mich zeugen würden. Ich fürchtete die Würdenträger bei der Kathedrale, die ich an den Gesellschaften Antheil nehmen sah. Ich ward nervenschwach furchtsam in dieser Hinsicht. Das Knarren der Schuhe eines Domherrn, das von einem Ende der ruhigen Straße bis zum andern wiederhallte, erfüllte mich mit Schrecken, und der Anblick eines Schiffhuts reichte hin, mich auf eine Zeitlang mitten in meinem höchst poetischen Fluge zu hemmen.

Auch die gute Tante konnte nicht ruhig bleiben, sondern wollte mich durchaus für ein Genie gehalten wissen, und erhob meine Gedichte gegen Jedermann bis zu den Wolken. So lange sie dieß nur

bei den Frauen geltend machte, ging es ganz gut, denn diese waren im Stande die Dichtungen aus der neuen romantischen Schule zu verstehen und zu würdigen. Die gute Dame war aber nicht eher befriedigt, als bis sie meine Verse auch einem Domherrn vorgelesen hatte, der seit langer Zeit als der anerkannte Kritiker des Orts gegolten hatte. Dieß war ein magerer, bebender, alter Herr, von mildem, feinem Betragen, der über und über in klassischer Gelehrsamkeit steckte, und nicht so leicht durch die gewaltige Poesie der heutigen Zeit in Hitze zu bringen war. Er hörte meine kräftigsten Gedanken und glühendsten Worte ohne die geringste Bewegung an, schüttelte lächelnd den Kopf und verurtheilte sie als nicht nach horazischen Regeln gemacht, und mithin als keine rechtmäßige Poesie.

Mehrere alte Damen, welche bis dahin meine Bewunderinnen gewesen waren, schüttelten, als sie diesen Ausspruch hörten, den Kopf. Es war unmöglich, Gedichte zu loben, die nicht nach horazischen Regeln abgefaßt waren, und alles Unrechtmäßige konnte man in guter Gesellschaft unmöglich dulden. Ich hatte indessen, Dank sey es meinem guten Gestirn, die Jugend und den Reiz der Neuheit auf meiner Seite; die jungen Damen blieben also dabei, meine Gedichte, Horaz und der Unrechtmäßigkeit zum Trotz, zu bewundern.

Ich tröstete mich mit der guten Meinung der jungen Damen, von denen ich immer gefunden hatte, daß sie die besten Richterinnen über Gedichte waren. Was diese alten Gelehrten betrifft, sagte ich, so sind sie dadurch ganz erkaltet, daß sie in die frostige Quelle der Klassiker getaucht haben. Indessen fühlte ich doch, daß ich an Ansehen verlor, und daß es nöthig sey, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Gerade um diese Zeit war ein öffentlicher Ball, wo sich die beste Gesellschaft des Ortes und die Angesehenern aus der Nachbarschaft versammeln sollten; ich gab mir bei dieser Gelegenheit große Mühe mit meiner Toilette, und hatte nie besser ausgesehen. Ich war entschlossen, diesen Abend einen Hauptangriff auf das Herz der jungen Dame zu machen, es mit aller Macht zu bestürmen, und es am nächsten Morgen förmlich zur Uebergabe aufzufordern.

Wie gewöhnlich, entstand ein Geflüster und eine Bewegung, als ich in den Ballsaal trat. Ich war bei sehr guter Laune, denn ich hatte mich, die Wahrheit zu gestehen, durch ein fröhliches Glas Wein bei dieser Gelegenheit erheitert. Ich plauderte und schwatzte, und sagte eine Menge von albernen Dingen bunt durcheinander, mit dem ganzen Selbstvertrauen eines Mannes, der seine Zuhörer kennt — und Alles brachte die gehörige Wirkung hervor.

Mitten in meinem Triumph sah ich, am obern Ende des Saales, sich einen kleinen Haufen bilden, der nach und nach größer wurde. Ein Gelächter tönte aus demselben hervor, man warf Blicke auf mich, und kicherte dann wieder auf's Neue. Einige von den jungen Damen eilten nach entfernten Gegenden des Saales und flüsterten ihren Freundinnen etwas zu, und wohin sie kamen, fing das Gekicher und das Hinsehen nach mir an. Ich wußte durchaus nicht, was ich aus dem Ganzen machen sollte. Ich betrachtete mich vom Kopfe bis zu den Füßen, sah mich in einem Spiegel von Hinten an, ob irgend etwas Auffallendes an mir zu entdecken sey; nein — Alles war in Ordnung — ich war ein vollkommener Adonis! Jetzt war ich überzeugt, daß es irgend ein ausgezeichneter Einfall von mir sey, der in diesem Kreise fröhlicher Schönheiten verbreitet würde, und bereitete mich schon darauf vor, mich an einem meiner guten Gedanken nach gemachten Umlaufe abermals zu ergetzen. Ich schritt also langsam den Saal hinauf, lächelte jede Dame an, als ich bei ihr vorüberging, und ward richtig von jeder wiederum angelächelt und bekichert. Ich näherte mich der Gruppe, lächelte und griff mir an das Kinn, wie Jemand, der voll von Selbstgefälligkeit und sicher ist, gut aufgenommen zu werden. Der Kreis kleiner Schönen öffnete sich, als ich näher trat.

Himmel und Erde! wen erblickte ich in ihrer Mitte? — meine frühe und grausame Liebe, jene ewige Sacharissa! Sie war allerdings jetzt zur vollen Blüthe weiblicher Schönheit herangewachsen, verrieth aber durch ihre höchst anzügliche spöttische Miene, daß sie sich meiner und der lächerlichen Züchtigungen, zu denen sie zweimal Veranlassung gegeben hatte, vollkommen erinnere.

Ich sah auf einmal die niederschmetternde Gewalt der Lächerlichkeit, welche mich bedrohte. Mir sank der Muth. Die Flamme der Liebe erlosch plötzlich in meinem Busen, oder ward durch das überwältigende Gefühl der Scham erstickt. Wie ich den Saal wieder hinunterkam, weiß ich nicht, — ich glaubte Jedermann über mich kichern zu hören. Gerade in dem Augenblick, wo ich die Thür erreichte, erblickte ich meine Geliebte und ihre Tante, wie sie auf das, was ihnen Sacharissa zuflüsterte, aufmerksam hörten, sah, wie die alte Dame Hände und Augen emporhob, und glaubte, im Gesicht der Jüngern einen unaussprechlichen Hohn zu lesen. Ich mochte nichts mehr sehen, sondern war in zwei Sätzen die Treppe hinab. Am nächsten Morgen trat ich, vor Sonnenaufgang, meinen Rückzug an, und fühlte nicht eher das Erröthen von meinen glühenden Wangen verschwinden, als bis ich die alten Thürme der Kathedrale aus dem Gesicht verloren hatte.

(Schluß folgt.)

Mancherlei.

Von einem Chinesischen Künstler findet man in einem zu Canton herausgekommenen periodischen Blatte folgende Ankündigung:

„Ich Achen Tea Chincheu, ein gerader Abkömmling von Coux Bui Roche Chincheu, dem berühmten Bildhauer und Holzschnitzer, der wegen seiner unablässigen Studien, vernünftigen religiösen Gottesdienst zu befördern, durch den klassischen Gebrauch seines Messers und Meissels, geehrt von Kaisern, Königen und Rajahs des Ostens — sie versehen hier mit vorzüglichen Idolen für öffentlichen und Haus-Gottesdienst, biete ehrfurchtsvoll nun auch meine Dienste in dem nämlichen theologischen Zweige an; da ich weite Reisen gemacht habe, mit großen Kosten, um mich in der Anatomie zu vervollkommnen, und um die schönsten Formen der menschlichen Figur unter Nellekens und Bacon zu studiren. Achen Tea Chincheu ist nun im Besitz von Formen von den beliebtesten Modellen und Elgins Marmorn. Er erbietet sich auf Bestellung zu machen: Idole von 12 Fuß hoch, wohl proportionirt, bis herab zu einem Meerkatzen-Affichen, oder dem fürchterlichsten Ungeheuer, das erdacht werden kann, um Furcht oder Ehrerbietung für Religion einzuflößen. Meine Preise sind billig; für einen Orang-Outang 3 Fuß hoch 700 Piaster, für einen aufgerichteten ditto 800, Sphynx 400, Stier mit gebogenen Hörnern 650, Büffel 800, Hund 200, liegender ditto 150, schreiender Esel 850. — Die allerdauerhaftesten Materialien werden angewandt. Von Steinen zum Bildhauen: Granit ꝛc. Erz, Kupfer, habe ich Vorräthe genug, um jede Bestellung ausführen zu können.

Vergängliches Holz soll nie eine Gottheit schänden, die meine Hände machen. Die Nachkommen sollen die Gegenstände der Verehrung ihrer Väter sehen, unverdorben vom Wetterfraß der Jahreszeiten, den Umarmungen frommer Pilgrimme, ihren Thränen oder feierlichen Kniefällen. Kleine Idole für häusliche Anbetung, oder tragbare für Pilgrimme — werden nach Verhältniß der Größe oder des Gewichtes verfertigt. Jede postfreie Bestellung, mit einer Zeichnung u. Beschreibung des Idols, wird prompt besorgt, mit Bedingung, daß die eine Hälfte vorausbezahlt, die andere durch ein vermiethbares Haus in Canton verbürgt wird.“

(The Colonist.)

Als der durch Klugheit, Kühnheit und Glück berühmte Indische Fürst Hyder Ali nach europäischer Weise ein Manifest erließ, da er im Juni 1780 die sämmtlichen Volksstämme Indiens zur Bewaffnung gegen den gemeinsamen Feind aufrief, sagt er von diesen Feinden (den Europäern) Folgendes: „Sie sind raubgierige Menschen, die, um alt zu scheinen, den Kopf mit einer Menge weißer Haare bedecken, die sie den Thieren (wahrscheinlich weißen Hasen) geraubt haben. Sie nennen sich die obersten Richter, und geben sich mehr solche Namen, die ihnen Geld einbringen sollen. Sie verlangen einen gewissen Tag, da man vor ihnen erscheinen muß; und wenn man vor ihnen erschienen ist, verlangen sie wieder einen andern Tag, und so immer weiter, bis man nichts mehr übrig hat, zu bezahlen.“

Das politische Journal vom Januar 1781, S. 467. fügt hinzu: „Hyder Ali ist ein Ignorant, der die Termine nicht kennt.“

Madame de Genlis erwähnt in einem ihrer Werke, was kürzlich zu Paris erschien, den französischen Kanzler d'Aguesseau als einen derjenigen Menschen, die von der kurzen Lebensperiode keine Minute ungenutzt vorbei ließen, und erzählt in dieser Hinsicht folgende Anecdote. Der Kanzler bemerkte, daß seine Frau gewöhnlich 10 oder 12 Minuten vorbeigehen ließ, ehe sie zum Mittagessen erschien, und beschloß, diese kurze Zeit ausschließlich zur Vollendung eines Werkes zu benutzen. Nach Verlauf von 15 Jahren war er mit dem Buche zu Ende; es war drei dicke Bände stark geworden, und wurde, als ein durch seinen Inhalt ausgezeichnetes Werk, mehrere Male aufgelegt.

Margarethe, die Wittwe des letzten Herzogs zu Niederbaiern-Landshut, eine Tochter Königs Johann von Böhmen, lag krank in der Burg zu Landshut. Da trat eines Tages ihr Vater, mit Casimir, König von Polen, der die sieben und zwanzigjährige Fürstin, ohne sie je gesehen zu haben, zu ehelichen wünschte, in ihr Gemach. Die Herzogin erschrack über den unerwarteten Besuch und Antrag, mehr aber wohl noch über die Gestalt des Bräutigams so sehr, daß sie, sich wegwendend, auf der Stelle verschied.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 15. Januar. Partheien-Wuth, Original-Schauspiel in 5 Abtheil. von F. W. Ziegler. Das Stück enthält eine kräftige, keineswegs mißlungene Schilderung des brittischen Partheienkampfes in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, zu welchem am Schluß des 18ten Jahrhunderts die Schreckensregierung in Frankreich das blutige Gegenstück geliefert. Hätte Ziegler nur dieses Stück geschrieben, so würde man es vielleicht beklagen, daß er seine Fähigkeit nicht an edleren Gegenständen versucht. Einige Charaktere darin sind mit fester, sicherer Hand gezeichnet. Besonders treten der Oberrichter Koke und der ci-devant Schlachter Obrist Harrison als consequente Böſewichter hervor. Den Ersten zeichnete Hr. Weidner mit einer Wahrheit, die uns mit Abscheu

gegen die darzustellende Person und mit hoher Achtung gegen den darstellenden Künstler erfüllte. Hr. Otto zog den Obristen in die gemeine Niedrigkeit herab und — er hatte recht. So und nicht anders gebehrdet sich der Sanscülottism. Demoiselle Urspruch (Johanne Laud) schien die Wichtigkeit ihrer Aufgabe einzusehen; sie legte einen schönen Willen und viel Eifer an den Tag. Mit etwas weniger Prätension wäre sie dem Ziele näher gekommen. Außerdem vermehrte sie wieder die Zahl der Zischlaute, indem sie einige Gaumenlaute in jene umschuf. Sie wolle doch endlich bedenken, daß ohne reine Aussprache alles Streben in dramatischer Kunst eitel ist! Hrn. Wegeners Darstellung des Eduard Hamilton und die des Heinrich Laud durch Hrn. Rottmayer waren beide würdig. Ueberhaupt wurde die Vorstellung im Ganzen gut gegeben.

Sonntag den 16ten. **Die Schwestern von Prag**, komische Oper in 2 Abtheil., Musik von Wenzel Müller. „Man kann auch gerührt seyn, ohne zu weinen," sagt Bassa Schahababaham. Wir kehren den Satz um: „Man kann auch weinen, ohne gerührt zu seyn." Dies ist bei den Schwestern von Prag der Fall. Sie und Aehnliches sind das äußerste Extrem der Kunst, in welchem die ewige Beglaubigung wieder Thränen sind, an der Gränze wo Lachen und Weinen zusammenfließt. Man sage was man wolle über diese Dummheiten, ist es nicht genug, daß man über sie lacht? — Dieses war zu beweisen! Wird's uns so gut bei den Neuen? Wirklich hat sich in diesen alten Fastnachtspossen eine Virtuosität der Albernheit etablirt, welche man Poesie der Dummheit nennen kann. Herr von Pappendeckel, der Glücksritter Chemise, Krebs, Crispin und Caspar sind unsterbliche Personen, sie leben im Sprichwort, Vornehme und Geringe führen sie im Munde, was uns in der Kindheit hinriß und komisch begeisterte, wird uns im reiferen Alter Gegenstand der heitersten Ergötzlichkeit. Es ist ein gutes Vorrecht eines Jeden, der sich im besseren Sinn nicht schämt Mensch zu seyn, daß er zuweilen kindisch ist. Dulce est desipere in loco, sagt schon Horaz. Der Ernst des Lebens verlangt ein totales Gegengewicht, und dieses finden wir, wenn wir die Bühne, den Spiegel des Lebens, auch hierfür haben wollen, in unsern alten Fastnachtsstücken am schönsten. Wir führen diesmal nur noch an, daß die Vorstellung, eingedenk dieser guten Wahrheit, recht stark besucht war und daß die Spielenden die löblichen lebensfrohen Gesinnungen nach Kräften belohnten. Hr. Größer ist zwar noch kein rechter Crispin, aber wir hoffen, daß er es werde, wenn er sich mehr der Schneidertournüre befleißigt und weniger mit Hieroglyphen schmückt. Unter der Schneidertournüre verstehen wir: in Gestalt leicht und flüchtig, in Mienen weibisch, in der Sprache desgleichen fein und schmachtend, im ganzen Wesen etwas Uebersponnes mit Gemeinheit gepaart. Hr. Größer traf zuweilen den Ton recht glücklich, ließ es aber an der Durchführung fehlen. In der Livree muß er immer noch Schneider seyn. Seiner Schwester fehlt das komische Lamentabile und Feenartige. Das Falset der eingelegten Arie: „Ich war wann ich erwachte", war recht brav. Wenn Hr. Größer diese neue Bahn des Ruhms mit Eifer verfolgt, können wir ihn bald als Catalani bewundern. Hr. Leißring hat als Pappendeckel etwas Diabolisches, die hagere rothe Figur, das obstinate Toupet, Maske und Bewegungen, auch der Ton der Stimme, am perpetuirenden Unsinn endlich merkt man, daß der Sitz des Geistes ebenfalls von Pappendeckel ist. Dieses soll dem Künstler kein Vorwurf seyn, vielmehr ist diese poetische Formirung und Mystik nicht genug zu loben. Den Glücksritter Chemise möge Hr. Düpre ein bischen geckischer chemisiren, dann wird sich auch die Laune freier regen. Hr. Linker wußte in dem Hrn. v. Brummer den Brummer nicht im Geringsten herauszuheben. Kunigunde, Mad. Urspruch, brav, der Fächerschlag auf das pappendeckelne Haupt war von electrischer Wirkung und schien zu zünden, denn der Schädel rauchte. Wilhelmine, Dem. Heinefetter, und Hr v. Großenfeld, Hr. Beer, waren ein unschuldiges Päärchen, doch sang Dem. Heinefetter gut. Lorchen, Mad. Hoffmann, war schon verschlagener und der pfiffige Krebs, Hr. Hill, kroch gut. Hr. Hassel Caspar, ein echter Hausknecht, doch kein Wiener. Das Liedchen auf die neueste Mode hat gute Stellen, wie:

Lange Leiber haben's wie die G'spenster,
Schnallen tragen's wie die Kutschenfenster,

ist aber für uns zu lang. Die Prügelscenen wurden mit Virtuosität betrieben, man hieb sich recht con amore. Diese Wahrscheinlichkeit bewirkte im Publicum ebenfalls gute Motion. Der Gipfel des Stücks ist der wandernde Farrenschwanz. Ein Freund Homers hat die Scene in folgenden Versen besungen.

Sing, o Muse! den Zorn der göttergleichen Heroen,
Chevalier Chemise, Crispin, von Pappendeckel und Brummer,
Denen Caspars Verrath unendliche Fehde bereitet,
Welche von Ares begeistert die Prügelkette begingen,
Einer reichend dem Andern der Rache erfrischenden Eimer,
Jeder verschwindend mit männlichem Ernst so wie er gekommen.
Da vernimmt man kein Heulen und Schrei'n wie von Feigen und Sclaven,
Sondern im herr'lichen Grimm und von laokontischer Mannheit
Seht ihr im wechselnden Kriegsglück Jeglichen kommen und scheiden.
Feierlich herrscht auf dem Schlachtfeld tiefe Stille der Arbeit,
Einzig in rhythmischen Schlägen erscheint der gewaltige Farrnschwanz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 15. Freitag, 21. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Schluß.)

Gedankenvoll und muthlos kehrte ich nach der Hauptstadt zurück. Mein Geld war beinahe ausgegeben, denn ich hatte sehr gut und ohne Berechnung anzustellen gelebt. Der Traum der Liebe war vorüber und das Reich des Vergnügens zu Ende. Ich beschloß, mich einzuschränken, so lange mir noch etwas übrig blieb, verkaufte meine Equipage und Pferde für die Hälfte ihres Werths, steckte das Geld ruhig in die Tasche, und ging zu Fuße. Ich hatte keinen Zweifel, daß ich, bei meinen großen Aussichten zu jeder Zeit entweder von Wucherern oder von Freunden Geld erhalten könnte, allein ich war gegen Beides eingenommen, und entschlossen, durch strenge Wirthschaft, so lange aus meiner schwachen Börse zu leben, bis mein Oheim den Geist, oder vielmehr den Besitz seines Gutes aufgegeben haben würde. Ich blieb also zu Hause, las, und würde geschrieben haben, hätte ich nicht zu viel durch meine poetischen Erzeugnisse zu leiden gehabt, die mich gewöhnlich in irgend eine beschämende Verlegenheit gebracht hatten. Ich bekam nach und nach etwas Verrostetes, und gewann ein kümmerliches borgendes Ansehen, was zur Folge hatte, daß man mir aus dem Wege ging. Ich habe nie Veranlassung gefühlt, mit der Welt über ihr Betragen zu hadern, denn sie hat mich immer sehr gut behandelt. Wenn ich flott und vergnügt gelebt habe und zur Geselligkeit geneigt gewesen bin, hat sie mir geliebkos't; bin ich dagegen in bedrängten Umständen gewesen, und habe ich dann gewünscht, in Ruhe zu seyn, so hat sie mich — in Ruhe gelassen; was kann denn ein Mensch mehr verlangen?

Mitten in meiner Einschränkung, Eingezogenheit und meinen Studien, erhielt ich Nachricht, daß mein Oheim gefährlich krank sey. Ich eilte auf den Flügeln der Erbenliebe, seinen letzten Athemzug und sein Testament zu empfangen. Ich fand seinen treuen Bedienten, den eisernen Johann, die Frau, welche zuweilen im Hause arbeitete, und den rothköpfigen Jungen, den kleinen Orson, den ich zuweilen im Park herumgehetzt hatte, bei ihm. Der eiserne Johann keuchte mir eine Art von asthmatischem Gruß entgegen, als ich in das Zimmer trat, und empfing mich mit einer Art von Lächeln, die beinahe eine Aehnlichkeit mit einem Willkommen hatte. Die Frau saß heulend am Fuße des Bettes, und der rothköpfige Orson, der jetzt zu einem großen Lümmel herangewachsen war, stand in der Entfernung und sah in stumpfer Geistesleere zu.

Mein Oheim lag im Bette. Es war kein Feuer im Kamin, noch irgend eine der Behaglichkeiten eines Krankenzimmers zu sehen. Die Spinnweben hingen von der Decke des Zimmers herab, der Bett-Himmel war mit Staub bedeckt und die Vorhänge zerrissen. Unter dem Bett hervor guckte das eine Ende seines Geldkastens. An der Wand hingen verrostete Donnerbüchsen, Kavallerie-Pistolen und ein Hieb- und Stichdegen, Waffen, die er in seinem Zimmer hatte, um sein Leben und seine Schätze vertheidigen zu können. Er hatte in seiner Krankheit keinen Arzt gehabt, und schien, nach den kärglichen Ueberbleibseln auf dem Tische zu schließen, sich beinahe auch die Leistungen der Köchin versagt zu haben.

Als ich in das Zimmer trat, lag er bewegungslos da, mit starren Augen und offenem Munde, so daß ich ihn im ersten Augenblicke für todt ansah. Das Geräusch, das ich bei dem Eintritte verursachte, machte, daß er den Kopf umwandte. Als er mich erblickte, flog ein gespenstisches, Lächeln über sein Gesicht, und sein gläsernes Auge glänzte von Vergnügen. Es war das einzige Lächeln, das er mir je geschenkt hatte, und es ging mir zu Herzen. Armer alter Mann dachte ich, warum hast Du mich zwingen wollen, Dich so allein zu lassen, da ich doch sehe, daß meine Gegenwart Dich zu erheitern vermag?

„Neffe," sagte er, nach mehreren Versuchen zu reden, mit leiser, keuchender Stimme: „ich freue mich, daß Du gekommen bist; jetzt sterbe ich zufrieden... — Sieh," sagte er, indem er seine verwelkte Hand erhob und damit hinwies: „sieh, dort das Kästchen auf dem Tische; Du wirst finden, daß ich Dich nicht vergessen habe."

Ich drückte seine Hand an mein Herz, und die Thränen traten mir in die Augen. Ich setzte mich

an sein Bett und beobachtete ihn, allein er sprach nicht wieder. Meine Gegenwart machte ihm aber augenscheinlich Vergnügen, denn dann und wann flog, wenn er auf mich blickte, ein schwaches Lächeln über sein Gesicht, und er wies, mit matter Geberde, auf das versiegelte Kästchen, das auf dem Tische stand. Als der Tag schwand, schien auch sein Leben zu schwinden. Gegen Sonnenuntergang sank seine Hand auf das Bett und blieb unbeweglich liegen, seine Augen brachen, sein Mund blieb offen, und so verschied er.

Das Absterben meines letzten Verwandten machte einen tiefen Eindruck auf mich. Ich vergoß eine Thräne wahrer Trauer am Lager dieses Mannes, der sein einziges gütiges Lächeln gegen mich bis zu seinem Sterbette aufgespart hatte, wie die Abendsonne nach einem trüben Tage noch einmal scheint, um dann in Dunkel unterzugehn. Ich überließ die Sorge für den Leichnam den Dienstboten, und begab mich zur Ruhe.

Es war eine stürmische Nacht. Der Wind schien das Requiem für meinen Oheim und dessen Wohnung anzustimmen, und die Schweißhunde heulten, als ob sie von dem Tode ihres alten Herrn etwas gewußt hätten. Der eiserne Johann gönnte mir beinahe das Talglicht nicht, das in meinem Zimmer brannte, und dessen ödes Dunkel erhellte, so gewöhnt war er an die hungrige Sparsamkeit. Ich konnte nicht schlafen. Die Erinnerung an die letzten Augenblicke meines Oheims, und die furchtbaren Töne um das Haus, erschütterten mein Gemüth. Dazu kamen die Pläne, welche ich für die Zukunft machte, und so lag ich denn den größten Theil der Nacht über schlaflos da, und überließ mich dem poetischen Vorgefühl, wie bald ich diese alten Mauern von froher Lust ertönen und wie ich die Gastfreiheit der Ahnen meiner Mutter wieder aufleben lassen wollte.

Das Begräbniß meines Oheims war anständig, aber ohne Aufsehen. Ich wußte, daß Niemand sein Andenken ehrte, und wollte nicht, daß Jemand bei seiner Beerdigung lächeln und bei seinem Grabe froh seyn sollte. Er ward in der Kirche des benachbarten Dorfes beigesetzt, obgleich es nicht der Begräbnißort seines Stammes war, allein er hatte ausdrücklich verordnet, daß man ihn nicht bei seiner Familie begraben sollte. Er hatte bei seinem Leben mit den meisten Gliedern derselben Streit gehabt, und nahm seine Erbitterung mit in das Grab.

Ich bestritt die Kosten des Begräbnisses aus meinem eigenen Beutel, damit ich auf einmal aus den Händen der Leichenbestatter käme, und diese Unheil-verkündenden Vögel aus dem Gehöft los würde. Ich lud den Pfarrer des Kirchspiels und den Dorf-Rechtsgelehrten ein, sich am nächsten Morgen in dem Hause einzufinden, und der Eröffnung des Testaments beizuwohnen. Ich setzte ihnen ein treffliches Frühstück vor, eine Verschwendung, die man seit vielen Jahren in diesem Hause nicht gekannt hatte. Sobald die Frühstücksgeräthschaften hinweggerafft waren, ließ ich den eisernen Johann, die Frau und den Knaben hereinkommen, denn ich wollte, daß Alle gegenwärtig seyn sollten, und Alles in der gehörigen Ordnung zuginge. Das Kästchen ward auf den Tisch gesetzt — es herrschte eine allgemeine Stille — ich löste das Siegel — hob den Deckel auf, und sah — kein Testament — sondern mein verwünschtes Gedicht vom „Schlosse des Zweifels und dem Riesen der Verzweiflung!"

Wer hätte vermuthen können, daß dieser alte, abgelebte Mann, der so einsylbig, und dem Anscheine nach so abgestumpft war, Jahre lang den unbesonnenen Scherz eines Knaben aufbewahren würde, um ihn mit einer so berechneten Grausamkeit dafür zu strafen? Jetzt konnte ich mir sein letztes Lächeln erklären, das einzige, was mir je von ihm zu Theil geworden war. Er war sein ganzes Leben hindurch sehr ernsthaft gewesen, und es war sonderbar, daß er mit einem Scherz, und hart, daß er mit einem Scherz auf meine Kosten gestorben war.

Der Rechtsgelehrte und der Pfarrer schienen die Sache nicht begreifen zu können. „Hier muß ein Irrthum obwalten," sagte der Rechtsgelehrte, „es ist kein Testament da."

O! sagte der eiserne Johann, indem er seine verrosteten Kinnbacken aufthat, wenn Sie ein Testament suchen, das kann ich Ihnen schaffen.

Er entfernte sich mit demselben sonderbaren Lächeln, womit er mich bei meiner Ankunft begrüßt hatte, und das, wie ich fürchten mußte, nichts Gutes für mich bedeutete. Nach einer kleinen Weile kehrte er mit einem, in allen Puncten vollkommen richtigen, gehörig unterschriebenen und untersiegelten, von Zeugen bestätigten, und mit furchtbarer Genauigkeit abgefaßten Testament zurück, worin mein Oheim dem eisernen Johann und dessen Tochter große Legate, sein ganzes übriges Vermögen aber dem rothköpfigen Jungen hinterließ, der, zu meiner größten Verwunderung, sein und dieser Frau Sohn war, die er heimlich geheirathet, wie ich fast glaube, nur deswegen, um einen Erben zu haben, und so meinen Vater und dessen Nachkommen um die Erbschaft zu bringen. In einer kleinen Klausel sagte er, daß, da er gefunden, daß sein Neffe so große Anlagen zur Poesie habe, er vorausgesetzt, daß er der Reichthümer nicht bedürfe; er empfehle ihn jedoch seinen Erben, und wünsche, daß er zinsfrei, ein Dachstübchen im Schlosse des Zweifels bekommen möge.

Rückblick.

Es brennt mir unter beiden Sohlen,
Tret' ich auch schon auf Eis und Schnee.
Ich möcht' nicht wieder Athem holen,
Bis ich nicht mehr die Thürme seh'.

Hab' mich an jedem Stein gestoßen,
Eh eilt' ich zu der Stadt hinaus;
Die Krähen warfen Ball' und Schloßen
Auf meinen Hut von jedem Haus.

Wie anders hast du mich empfangen,
Du Stadt der Unbeständigkeit!
An deinen blanken Fenstern sangen
Die Lerch' und Nachtigall im Streit.

Die runden Lindenbäume blühten,
Die klaren Rinnen rauschten hell,
Und ach, zwei Mädchenaugen glühten! —
Da war's geschehn um dich, Gesell!

Kommt mir der Tag in die Gedanken,
Möcht' ich noch einmal rückwärts sehn,
Möcht' ich zurücke wieder wanken,
Vor ihrem Hause stille stehn.

(Müller.)

Ueber den Thermometerstand des Erdkörpers.

Im ganzen westlichen Europa hegt man seit einigen Jahren Besorgnisse über vorausgesetzte Aenderungen in der Atmosphäre und manche Personen sehen darin Vorläufer irgend einer großen Revolution unsers Planeten. Dieser grundlosen Furcht mit Gründen zu begegnen hat der rühmlich bekannte Mathematiker Arago zu Paris in einer Abhandlung versucht, worin den Lesern der Iris nachstehender Auszug nicht unwillkommen seyn dürfte.

Die Erfindung der Thermometer (Wärmemesser) datirt von 1630, man kann aber annehmen, daß diese Instrumente vor 1700 nicht zureichend genau verfertigt waren, um richtige Vergleichungen an verschiedenen Orten zuzulassen. Es ist daher unmöglich, mit Bestimmtheit anzugeben, welches die Temperatur der einzelnen Punkte auf unserer Erde in sehr entfernten Zeiten war. Wenn wir uns aber in gewissen Grenzen halten und etwa nur forschen, ob die Winter jetzt oder früher strenger waren, so können wir den Mangel zuverlässiger Beobachtungen einigermaßen durch Anführung der Stellen ersetzen, welche sich bei Historikern, Chronisten und Reisebeschreibern finden. Nachstehende Citationen beweisen, daß in Europa im Allgemeinen und in Frankreich insbesondere die Winter ehemals wenigstens eben so streng waren, als wir sie jetzt mitunter erleben. An Citationen, die das Umgekehrte, nämlich gelinde Winter, wie der diesjährige, als häufig eintretend, beweisen, würde es eben so wenig fehlen.

Im ersten Jahrhundert vor Christo waren einmal die Mündungen des Palus Moeotis so fest zugefroren, daß einer von Mithridats Feldherrn die Reiterei der Barbaren im Winter auf demselben Terrain schlug, wo sie im Sommer in einem Seegefecht besiegt worden waren. (Strabo.) 400 Jahre nach Christo. Das schwarze Meer ganz zugefroren. Die Rhone ebenfalls. Dieß konnte nur bei einer Temperatur von wenigstens 18 Centigrad unter 0 der Fall seyn. 462. Theodomers Armee passirt die Donau auf der Eisdecke. 763. Das schwarze Meer und die Meerenge bei den Dardanellen zugefroren. 822. Schwer beladene Wagen fahren während eines Monats über die Donau, die Elbe und die Seine. Die Rhone, der Po, das adriatische Meer gefroren. 829. Der Nil mit Eis belegt. 1133. Der Po von Cremona bis zur See mit einer Eisdecke belegt. Daß die Rhone zugegangen, wird sehr oft gemeldet, namentlich in den Jahren 1302. 1323. 1364. 1568. 1570. Im Winter 1323 konnte man von Kopenhagen nach Lübeck und Danzig auf dem Eis gehen. 1434 fing zu Paris der Frost am 31. December an und hielt 3 Monate weniger 9 Tage an. In demselben Jahr schneite es 40 Tage ohne Unterbrechung in Holland. 1460 war die Donau zwei Monat zu. 1493 sah man am Weihnachtstage den Hafen von Genua mit Eis belegt. 1594 war die See bei Marseilles und Venedig zugefroren. 1657 — 58 vom 24. Dec. bis 8. Febr. strenge Kälte zu Paris. In diesem Winter zog Carl X. von Schweden mit seiner ganzen Armee über den kleinen Belt nach Dänemark. 1662 bis 1663. Der Frost dauerte zu Paris vom 5. Dec. bis 8. Merz. 1684. Die Themse bei London so fest gefroren, daß beladene Wagen drüber fahren konnten. Die späteren Angaben der Zeitbücher übergehen wir, indem sich dieselben Erscheinungen nur von Zeit zu Zeit wiederholen.

Von 1749 bis 1781 fiel der Thermometer in der Provence nie unter 9 Centigrade. Da diese Periode von 33 Jahren keine Kälte von 15 bis 18 Graden, wie man sie früher beobachtet hatte, darbot, so schloßen manche Personen, das Klima habe sich gemildert. Aber 1789 ward die Täuschung zerstört, denn im Winter dieses Jahres hatte man zu Marseille 17 Centigrad Kälte. Von 1800 bis 1819 zeigte der Thermometer im Departement der Rhonemündungen nie mehr als 9 Centigrade, aber 1820 waren es wieder 17 Grade. Kurz wenn man alle zu Gebot stehende Ergebnisse in Rechnung bringt, so darf man annehmen, das Klima in der Provence habe in den verflossenen 1400 Jahren keine Veränderung erlitten.

Uebergehend auf die Wintertemperatur von Paris bemerkt Arago, wie viel Grade der Thermometer zeigte, wenn die Seine ganz zuging. Dieser Fluß fror zu in den Jahren 1740. 42. 44. 62. 66. 67. 76. 88. bei 14, 10, 9, 9, 9, 16, 12, 13 Grad Kälte. Hieraus erhellt, daß

wenigstens 0 Grad Kälte erfodert werden, um die Seine zum Frieren zu bringen. In den letzten 20 Jahren war die Temperatur im Januar nicht unter 1 Grad. Alle Beobachtungen bestärken in der Ueberzeugung, daß die Temperatur in und um Paris sich nicht verschlimmert hat.

Arago erwähnt sodann der höchsten Kältegrade, wie sie Parry und Franklin zuletzt gefunden, und der höchsten Wärmegrade nach verschiedenen Autoritäten; er zieht daraus folgende Hauptresultate: „In keinem Theil der Erde und in keiner Jahrzeit steigt der Thermometer — 2 bis 3 Yards über dem Boden und vor äußerer Abirrung geschützt — auf 37 Grad Reaumur oder 46 Centigrade. Auf offener See ist die Temperatur der Luft, Ort und Zeit mögen seyn, welche sie wollen, nie über 24 Grad Reaumur oder 30 Centigrade. Der größte Kältegrad, der auf unserer Erde beobachtet worden ist, war an einem in der Luft hängenden Thermometer 40 Gr. Reaumur oder 50 Centigrade unter 0. Die Temperatur der See in jeder Breite und Jahrszeit steigt nie über 24 Gr. Reaumur oder 30 Centigrade.

B.

Schreiben

von Muhamed Ismael Khan von Schiras an Hrn. Garcin v. Tassy, Sekretär der Asiatischen Gesellschaft zu Paris.

Durch die Ernennung des genannten Orientalen zum Mitglied der Gesellschaft veranlaßt.

(Uebersetzung aus dem Persischen.)

Aufschrift: Dies Schreiben ist bestimmt vor die Augen des ehrenwerthen Sekretärs der Asiatischen Gesellschaft und Bewahrers der orientalischen Bibliothek, Hrn. Garcin de Tassy's gelegt zu werden. Mögen seine Würden zunehmen!

Das Schreiben selbst. „Sehr verlangend, die Vortheile eurer freundschaftreichen und verdienstvollen Gesellschaft zu theilen, überzeugt, daß ein Blatt Papier, durch glatte Fläche, schlanke Linien und mannichfache darauf gezeichnete Punkte das Bild des lieblichen Ozra mit schwarzen Brauen und dunklen Flecken ins Gedächtnis rufend, bewundernswerthe Dienste leistet, Verbindungen der Wohlgewogenheit zu knüpfen und zu unterhalten, ja daß die Zierbuchstaben, hingesäet auf das weiße Feld, ähnlich dem Schmuck, der an der Stirne jugendlicher Bräute glänzt, starke Mittel sind, gleichgestimmte Männer freundlich zu nähren; — schreibe ich euch diese Worte, eurem wohlwollenden Gemüth zu verkünden, eurem guten und erleuchteten Herzen bekannt zu machen, wie die ehrenvolle Botschaft, tragend eurer Freundschaft Zeichen — Tropfen aus der Wolke der Gunst des erhabenen Wesens, das im Garten der Hoffnung wohnt — und in der glücklichsten Zeit, zur guten Stunde, an mich gelangt, euren aufrichtigen Freund so erquickt hat, daß in Mitte des Herbstes die frisch aufgehende Knospe fröhlichen Lächelns am Rosenstock seiner Gedanken in reicher Blätterfülle sich geöffnet hat. So wie Ihr, im Uebermaaß der Güte, mich, so großer Ehre unwürdigen, zugelassen habt unter die Zahl der Mitglieder eurer gelehrten Gesellschaft, fühle ich innigen Dank, zugleich aber äußerste Verlegenheit; den ersten hat euer Wohlwollen in mir erregt, die zweite ist geboren aus der Ueberzeugung von meiner Verdienstlosigkeit. Deshalb mögt Ihr mir vergönnen, der Erkenntlichkeit gewöhnlichen Ausdruck meiner Gesinnung entsprechend zu steigern. Möge euer ehrenwerther Verein stets blühen und seinen weiten Schatten ohne Aufhören verbreiten! Ja, ich vertraue fest! so lange des Tages strahlender Herrscher im Osten aufsteigt und den Horizont vergoldet, wird eure wissenschaftliche Genossenschaft von den glanzvollen Ausflüssen der Kenntnisse erleuchtet bleiben, und wem das Glück beschieden ist, an eurem Geistesmahl Theil zu nehmen, der wird die höchste Stufe im Gebiet des Wissens erklimmen und behaupten. In der Mitte des letzten Drittheils des Monats Rebiullevel im Jahr 1240 der Hegira (24. Nov. 1824.) hat Muhamed Ismael, Sohn des verstorbenen Hadji Khalil Khan, diese Zeilen geschrieben zu Paris der Hauptstadt Frankreichs, so unnütz verwendend die von euch so glücklich und verdienstlich hingebrachten Augenblicke."

B.

Mancherlei.

Der Pallast der Tuilerien zu Paris nimmt, ohne die Höfe, einen Flächenraum von 64,548 Quadratfuß ein. Der Louvre, ohne die Höfe, 150,309. Die Gallerie des Museums, welche diese beiden Pallaste verbindet, 55,904. Die zweite noch nicht vollkommen beendete Gallerie 68,904. Das Ganze der Tuilerien und des Louvre, die Gärten nicht mit inbegriffen, bedeckt einen Flächenraum von 1,438,421 Quadratfuß. Folglich ist die Wohnung der Könige von Frankreich um 73,421 Quadratfuß größer, als der Pallast der Cäsaren zu Rom, der nur 1,365,000 Quadratfuß überdeckte.

Einen auffallenden Beitrag zu den ominösen Aehnlichkeiten liefert Lichtenberg in dem 5ten Hefte seiner Erkl. Hogarth. Kupf. Eben da er (S. 225) eine Note scherzweise und vorsetzlich „mitten durchschnitt," ward seine Arbeit und zugleich sein Lebensfaden durchschnitten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 16. Samstag, 22. Januar 1825.

Die Liebe der Sänger und der Weisen.

Eine Elegie nach dem Griechischen des Hermesianax,

von Dr. Weber.

Vorgelesen im Museum zu Frankfurt,

am 14. Januar 1825.

Unter den auf uns gekommenen Bruchstücken der hellenischen Elegie, einer Dichtgattung, die vermöge ihrer Beziehung auf das Reinmenschliche von jeher die Theilnahme der Gebildeten ganz besonders angesprochen hat, findet sich ein bedeutendes Fragment aus den drei Büchern, welche Hermesianax von Colophon an seine Geliebte Leontium gerichtet hat. Von diesem Dichter ist uns leider nicht viel mehr bekannt, als daß er zu Alexanders Zeiten geblüht hat, und daß höchst wahrscheinlich eben jene Leontium, die wir in einer späteren Epoche als die Freundin und eifrige Schülerin des Epikurus wiederfinden, ihm ihre Jugend widmete. Das Verhältniß dieser beiden Liebenden kann nicht anders als ihren Wünschen entsprechend gewesen seyn, da uns das gerade aus dem dritten und letzten Buche des Hermesianax aufbewahrte Fragment über den Inhalt des Ganzen die Vermuthung gestattet, daß hier nicht von melancholischen Seufzern, von declamatorischer Verzweiflung über die Wandelbarkeit weiblicher Treue, von poetischem Neide gegen glückliche Nebenbuhler und sonstigem Apparate, mit welchem alte und neue Dichter ihren verliebten Qualen Luft gemacht haben, die Rede war, sondern vielmehr der Dichter sich, der Ergebenheit seiner Freundin mit Ruhe gewiß, in behaglicher Heiterkeit über den Werth der das Leben würzenden schönen Gefühle verbreitet und nur nebenbei die unglücklichen Erfahrungen der minder Begünstigten beklagt habe. Leontium stand auf einer beträchtlich höheren Stufe der Bildung, als den griechischen Frauen des Alterthums in der Regel zu Theil ward. Dieß mußte für einen gelehrten Sänger, wie Hermesianax war, den Reiz eines zarten Verhältnisses um Vieles vermehren, und wir finden ihn daher ungemein sinnreich in der Art, wie er seine Geliebte in jener übrig gebliebenen Elegie zu unterhalten bemüht ist. Ohne Zweifel war ein lebhafter und beredter Erguß vorhergegangen, mit welchem der Dichter der Allmacht des Eros huldigte; eine Anerkennung, die Denjenigen leicht wird, welche der eigensinnige Knabe seinen Uebermuth nicht auf eine kränkende Weise empfinden läßt: um nun die Wirkungen dieser Allmacht recht anschaulich zu machen, läßt sich der Dichter durch den Respect, welchen man berühmten Personen schuldig ist, nicht abhalten, eine große Zahl der gefeiertesten Sänger der Vorzeit und Gegenwart, ja die ernsthaftesten und tiefsinnigsten Philosophen, unter das Joch des Eros gebeugt darzustellen und nach einander mit ihren Schönen der Seinigen vorzuführen. Jenes hohe Beispiel von der Macht der Liebe und des Gesanges, Orpheus, wie er in die Hölle hinabsteigt, und die grausen Mächte der Tiefe durch seine Saiten rührt, beginnt den Zug. Wie Hermesianax in vielen Dingen einer abgelegneren Ueberlieferung oder eigner Erfindung folgt, ist hier nicht Eurydice die auf so gefährlichem Wege wieder gewonnene, sondern Agriope. Musäus, ein ural ter Lehrer Eleusischer Mysterien, mit Antiope, der Ceresprieſterin, folget. Dem Hesiodus wird eine Geliebte aus den Anfangsworten seines berühmtesten Epos, das die Schicksale der Heldenfrauen besang, allegorisch ersonnen. Homer wandert nach Ithaka, um die Penelope, deren Preis ihm vier und zwanzig Bücher erfüllt hat, selbst als Freier zu umwerben. Mimnermus, der zarte Lobredner der Jugend und Schönheit, der das elegische Versmaas zuerst der Klage um Vergänglichkeit alles Reizenden gewidmet hat, wird herausgehoben, nicht ohne einen bemitleidenden Blick auf die Verdrießlichkeiten, die er von verhaßten Nebenbuhlern zu dulden hatte. — Wie Antimachus, der Zeitgenosse des Platon, als Epiker von den Alten nächst Homer gesetzt, für den frühen Tod seiner Geliebten, der schönen Barbarin Lyde, Trost in den Liedern gefunden, die seinen epischen Ruhm überstrahlten, wie Petrarka's Sonette auf Laura seine Verherrlichung Scipios, wird rührend gepriesen. Damit der Wetteifer kriegerischer und erotischer Lyrik, in welchem das erste muthige Gefühl der Bürgerfreiheit und des städtischen Wohlstandes nach Gründung der republikanischen Verfassungen sich

wiederspiegelte, in einer sinnvollen Gruppe veranschaulicht werde, muß sich die Chronologie bequemen, den Alcäus und Anakreon zusammen zu rücken, auf daß sie sich um die Krone von Lesbos, Sappho, im Gesange befehden. Sophokles empfängt hier durch die schöne Theoris, welche, einer alten Andeutung nach, sein Alter durch Zärtlichkeit erfreute, die tragische Weihe. Euripides, als Weiberhasser verschrien, muß sich hier in einen Liebeshandel verwickelt, und das Mährchen, als hätten ihn auf seinen Einfluß bei König Archelaus eifersüchtige Hofleute durch Hunde zerreissen lassen, auf das Aergerlichste angewendet sehen. Philoxenus, einer der trefflichsten Dithyrambendichter, wird als ein liebekranker Reisender, wie er seine Sehnsucht um die ihm von dem Tyrannen Dionysius entrissene Galatea den Feldern und Heerden, gleich dem Antonio des Cervantes, klagt, durch den Wohnort beider Liebenden geführt. In Philetas, dem Hermesianax Schüler und Freund war, wird die seitdem selten wieder gekehrte Vereinigung höchster Virtuosität in der Dichtkunst und in der Sprachforschung bewundert. Hierauf kommt die Reihe an die Philosophen: des Pythagoras tiefsinnige Abstractionen haben ihn gegen den liebenden Wahnsinn keineswegs verwahren können; Socrates, den wir aus den Geschichten von Xantippe im Verhältnisse zum weiblichen Geschlecht für einen trocknen Humoristen hielten, geht im Hause der geistreichen Aspasia nicht bloß aus und ein um sich angenehm zu unterhalten; Aristippus, der von sich rühmte, er beherrsche Alles und Nichts beherrsche ihn, findet seine Philosophie in Corinth geschlagen, wo sich nicht einfinden durfte, wer nicht gegen die verführerischen Lockungen dessen, was Griechenland sinnlich Schönstes besaß, sich festgepanzert wußte.

Hier bricht der gerettete Rest Hermesianactischer Dichtungen ab und wir wissen nicht ob der Verfasser seine geistreiche Ironie noch weiter fortgesetzt, oder von da an auf andere Gegenstände übergegangen ist. Diese Einleitung aber hielten wir für nothwendig, um das Verständniß des schätzbaren Kunstwerkes zu erleichtern, von dem wir eine Uebersetzung, obwohl gegen ähnliche Unternehmungen von A. W. Schlegel, und Fr. Jacobs mit unverstellter Hochachtung erfüllt, dennoch auf eignem und unabhängigem Wege zu versuchen nicht überflüssig erachtet. (Von dem kritischen Urtheil, welches Schlegel im Athenäum über das Fragment selbst ausgesprochen, möge der Schluß hier stehen: „An Zierlichkeit und Zartheit der poetischen Mahlerei dürfte diese Reihe kleiner Kunstwerke wohl vor allen den Kranz erhalten. Wenn die Beschreibungen der alten Tragödie reich und groß gegliedert mit architectonischer Festigkeit wie für die Ewigkeit dastehen; wenn in der Pindarischen Poesie oft eine hohe Gestalt von einfachen und allgemeinen Zügen sanft vor uns zu ruhen oder im milden Glanze zu schweben scheint: so möchte man diese Bilder des Hermesianax an sorgloser Lebensfülle mit den erhobenen Arbeiten, an zierlicher Sorgfalt mit den geschnittenen Steinen des Alterthums vergleichen.“)

So wie liebend im Schirme des Thrakischen Spiels Oeagros
Herrlicher Sohn lichtauf wieder Agriope einst
Führete; tief zu dem grausen und unmitfühlenden Raume
Schiffend, wo Charon in sein schweigenumlagertes Boot
Nöthigt die Seelen der Todten, doch fernab toset der See drein,
Wie er durch hohes Gerühr gleitende Wellen bewegt.
Aber es wagt' an der Weg' einsam in die Saiten zu greifen
Orpheus und ihm bezwang mancherlei Götter das Lied;
Denn den Kokytos, der unter den Brauen verrucht herlachelt,
Mocht' er bestehn, wie den Blick jenes entsetzlichen Hunds,
Weichem in Gluth auflodert die Stimm' und in Gluthen das Auge
Starrt, daß er Schrecken ins Herz blitzt aus verdreifachtem Haupt.
Dorten erhob er sein Lied und erweichte die furchtbaren Herrscher,
Daß ihm die Freundin den Hauch zarter Belebung empfing.
Ließ an Verherrlichung arm auch der Chariten Hort ja, der Mene
Sohn, Musäos, fürwahr nimmer Antiope seyn,
Die am Eleusischen Ufer dem viel umworbenen Paare
Jauchzte geheimnißvoll tönenden Weihegesang,
Wann sie als Priesterin ämsig auf Rharischer Flur Demetra
Feierte; kundbar auch bleibt sie im Aides noch.
Dann ist gewiß, der Böote, der Hort jedweder Geschichten,
Hab', auch Hesiodos, sich fern von dem Hause gewandt,
Daß er um Helikons Höh'n den Askräischen Flecken bewohnte
Und die Askräerin dann minnend, Ceia, daselbst
Manches erlitt: doch so vieles in forschenden Büchern er aufschrieb,
Hob von dem Mädchen zuerst immer ihm an der Gesang.
Ihn auch, den Barden ja selbst, den nach Zeus aufsparet das Schicksal
Allen, die Musengesang üben, als süßesten Gott,
Hin nach der ärmlichen Ithaka zog den erhabnen Homeros
Sehnend das Lied, denn um Euch, kluge Penelope! galt's:
Für die mancherlei duldend er kam zu dem winzigen Eiland,
Weit von des Vaterfelds räumigen Ebnen entrückt.
Und nun weint' er um Ikaros Stamm und das Volk des Amyklas,
Und Sparte, doch es dacht' eigener Leiden das Herz.
Aber Mimnermos sofort, der den schmelzenden Laut in der Drangsal
Tiefen sich schuf und den Hauch lindes Pentameterklangs,
Lodert' in Gluth Nanno's, und als Greis noch, wann ihn des Lotos
Lockung zum Festschmaus zog, hielt bis zum Letzten er aus.
Ja, ob Hermobios ihn, rasend, und der Groll des Pherekles
Aengstigte, sandt' er Ihr doch solche Gesänge noch zu.
Ferner Antimachos auch um die Huld der Lyderin Lyde
Zog zu Pattolos Erguß liebeverwundet hinweg;

Aber sobald er von Dardanes Aun, da in lockerem Land' ihm
Lag die Entschlummerte, heim, schöner noch singend, gekehrt
Nach Kolophonischen Höh'n, da füllt' er die heiligen Bücher
Mit Wehtönen und fand Linderung jeder Beschwer.
Dann auch wieviel Alkaos der Lesbier Ständchen erhoben
Um Sappho, zu dem Klang, sehnender Minne bewegt,
Kennst du; der Bard' entglühte der Nachtigall durch der Hymnen
Wechselnde Kunst oftmals, kränkend den Tejischen Mann.
Denn auch der Honigsänger Anakreon nahet' ihr werbend,
Wann sie geschmückt in der Schaar Lesbischer Mädchen erschien;
Daß er von Samos daher jetzt wandelte, jetzt von der Heimath
Unter des Speeres Gewalt traurendem Rebengefild
Zur weinherrlichen Lesbos, und fern nach dem Lektischen Vorberg
Schauet' er oft, jenseits, über Aeolischer Fluth.
Aber die Attische Biene, dem Felsenbezirk von Kolonos
Schwebend entlang, wie oft sang sie im tragischen Chor
Bakchos zugleich und Eros: — Theoris blühende Reitze,
Weckten die Zauber, die Zeus senkt' in des Sophokles Brust.
Jener auch, sag' ich, der Mann, der sich meisterlich immer gewappnet
Und von der Kindheit auf Groll in dem Busen gehäuft
Gegen der Frauen Geschlecht, vom gekrümmeten Bogen getroffen,
Hab' er sich nimmer annoch nächtlicher Qualen erwehrt:
Sondern hinauf und hinab, Makedonias Straßen bewandelnd,
Folgt er Aegine, des Hof's waltender Schaffnerin, nach,
Bis daß ein Dämon denn dem Euripides sann das Verderben,
Als er um's Leben im Kampf grimmigen Hunden erlag.
Ferner auch ihn, den als Ammen die Musen gepflegt in Kythera,
Daß er dem Dienste der Flöt' und des Jakchos empor
Wuchs, als getreulichster Schaffner, Philerenos, wie er vom Schmerzruf
Fieb'risch geschüttelt dahin eilte durch unsere Stadt,
Kennst du ja, die du vernahmst, wie sein Sehnen er um Galateia
Selber den Lämmern der Trift mächtig entlodert gelieb'n!
Weißt von dem Sänger zugleich, den Eurypylos Koische Bürger
Stolz hinstellten in Erz unter der Platanos Grün,
Wie er die schüchterne Battis besang, der gelehrte Philetas,
Während er ämsig den Schatz sprachlicher Formen gehegt.
Ja auch nicht Jene sogar, die im Menschengeschlecht Abtödung
Wählend zum Ziele den Grund kitzliches Wissens erforscht,
Daß sie verfänglich in Schlüssen verstrickt ihr eigener Tiefsinn
Und die gepriesene Kunst siegendes Wortegefechts,
Auch sie wichen nicht aus, wann im kriegerisch tobendem Aufzug
Eros erschien und gestreng' lenkte der Gott sie im Joch.
Als wie den Samischen Bürger der Wahnsinn band um Theano,
Jenen Phythagoras, der sinnig der Geometrie
Linien fand, und den Kreis, wie ihn rings einfasset der Aether,
Fein nachbildend an unscheinbarer Kugel entwarf.
Wie dann schmelzte nicht ihn, den an Weisheit selber Apollon
Allen im Menschengeschlecht, Sokrates, stellte voran,
Kyprias Zorn in Flammen der Zärtlichkeit, daß aus der tiefen
Seel' er zum Lichte des Tags leichtere Sorgen entband,
Wann zu Aspasia's Haus hinwandelnd er nimmer den Ausgang
Traf, wie geläufig ihm sonst Bahnen der Rede gediehn.
Auch den Kyrenischen Mann zog Sehnsucht über den Isthmos
Mächtig dahin, und entbrannt Lais tyrannischem Reiz
Seufzt' Aristippos der scharf' und entzog sich der Weisen Gesprächen
Menschenscheu, daß er nie ferner aus Ephyre kam.

Zadig der Zweite.

Ein Schah von Persien ließ sich ein treffliches Kriegsroß vorführen, welches ihm zum Verkauf angeboten wurde. Er berief alle seine Kronbeamten in den inneren Hof des Pallastes, das Thier in Augenschein zu nehmen und dessen Werth zu bestimmen. Zu eben der Zeit ging, unter Anführung des Aufsehers, ein Sklavenzug quer über den Hof zur Arbeit; einer im Haufen, ein Grieche, stand still, und beschaute das Pferd mit vieler Aufmerksamkeit. „Was stehst Du da und gaffst?" fragte ihn der Schah mit verächtlicher Miene: „Was hältst Du von dem Kauf?" — „Hoheit!" erwiderte der Grieche, „das Thier ist schön, aber ich will mein Leben verwetten — freilich will das bei einem Sklaven nicht viel bedeuten, — daß es von einer Eselin gesäugt worden." — „Von einer Eselin gesäugt? Unmöglich!" — Der Roßkam wurde vorgerufen, befragt und gestand: das Pferd sei von einer Eselin genährt worden. — „Beim Höcker des heiligen Kameels! der Christenhund hat Verstand!" sagte der Schah; „man gebe ihm ein halbes Weisbrod täglich, auf öffentliche Kosten." — Der Scharfsinn des Griechen versetzte den Abkömmling Alys in tiefes Nachdenken; ihn träumte Tag und Nacht nur von Eselinnen und Eseln. — Einige Zeit nachher fand er unter den Kostbarkeiten seines Schatzes eine köstliche Jaspiskugel. „Inschallah!" rief er aus, ich will, daß man mir die Kugel aushöhle, und sie zum Trinkgeschirr runde; sie soll mein Mundbecher werden, aus welchem ich täglich, dem Propheten zu Ehren, mein Sorbet schlürfe; und jener Grieche — der Esels-Ausspürer bei jenem Pferde

— — soll mir den Edelstein höhlen." — Der Grieche wurde gerufen. — „Licht der Sonne!" sprach er, als ihm die Arbeit befohlen wurde, diese Kugel schließt ein unreines Thier ein." — „Alla-Kherim! das ist zu viel!" rief der Schah; „man säge sie durch!" — Es geschah; es wurde eine Kröte in der Mitte gefunden und der Schah sprach: „Es ist nur ein Gott! Beim Barte des Propheten, über welchen sich ewiges Rosen-Oehl ergieße! gebt dem Griechen täglich sein ganzes Weißbrod, auf öffentliche Kosten!" — Nach einiger Zeit befiel Sr. Hoheit den Schah ein Zweifel über seine Geburt. Es war dieses ein kitzlicher Untersuchungs-Punkt, aber die Sache quälte ihn; er glaubte Grund zu haben, sich nicht für Mohamed-Aly's Sohn zu halten. Er ließ den Griechen kommen, dieses Mal ganz insgeheim, und fragte ihn mit sanfter Stimme: „Du, Grieche, der Du die Sterne beherrschest und leitest, sage mir, ich befehl' es: wer war mein Vater?" — „Ich führe keine Herrschaft über die Sterne, sonst würde ich Dein Sklave nicht seyn; insofern aber ich meinen Beobachtungen trauen darf, hat Deine Hoheit einen Bäcker zum Vater gehabt." — Diese Worte waren eine harte Nuß für die Hoheit. Früh und spät war des Schah's Gedanke: Ich ein Bäckerssohn! Endlich schickte er wieder zu seinem Griechen, daß dieser ihm genauer Licht gäbe. — „Verfluchter Christenhund!" rief er ihm entgegen; „da ich doch, wie Du sagst, eines Bäckers Sohn bin — möge dafür der höllische Backofen Dein Loos in der Ewigkeit seyn! — so sage mir nun auch, welchem Mehlkneter ich mein kaiserliches Daseyn zu verdanken habe?" — „Diesem Befehle zu gehorchen, übersteigt meine Fähigkeit. Ich habe überhaupt keine Gewalt über die Geister; meine geringen Kenntnisse schöpfte ich aus Beobachtungen, aus Bemerkungen, aus Vergleichung der Wahrscheinlichkeiten." — „Wie aber konntest Du wissen, ohne in die Künste der Magier und Zauberer eingeweiht zu seyn, daß jenes Pferd von einer Eselin gesäugt worden?" — „Hoheit, wo ich zu Hause bin, ist dieses Verfahren nichts Seltenes; und eben so gewöhnlich ist es, daß Pferde, die auf diese Weise groß gezogen werden, die Ohren so tragen und halten, wie sie es ihren Müttern abgesehen haben." — „Bismellah! Aber wie hast Du's entdeckt, daß in der Jaspis-Kugel eine Kröte verborgen lag?" — „Auf meinen Reisen habe ich dergleichen gefunden. Nicht selten setzen sich Steine um Kröten an; dann bildet sich eine dunklere Ründung im Mittelpunkt des durchsichtigen Steines, und eben diese dunkle Stelle fand ich im Jaspis Deiner Hoheit." — Aber bei den Barthaaren des geweihten Katers des Propheten! was konnte Dich zu dem Gedanken verleiten, mich für eines Bäckers Sohn zu halten?" — „Deine Hoheit halten zu Gnaden; ein Umstand in Deinem Betragen gegen mich." — „In meinem Betragen gegen Dich? Heraus damit, Sclavenhund, oder dieser Augenblick ist der letzte Deines Lebens!" — „Als ich Deiner Hoheit bemerkte, jenes Pferd habe eine Eselin zur Amme gehabt, lobten Deine Hoheit meine Kenntnisse, und befahlen, mir ein halbes Weißbrod täglich zu reichen." — „So ist's!" — „Als ich zum zweitenmal zu Deiner Hoheit gerufen ward, und entdeckte, daß eine Kröte im Jaspis verborgen sey, pries Deine Hoheit meine Weisheit, und setzte sie über den Verstand des ganzen Hofes; befahl auch zugleich, daß mir ein ganzes Brod gereicht würde." — „Gut; doch wozu soll dies Alles führen?" rief der ungeduldige Schah. — „Ich überlegte nun mit mir, und sprach zu mir selbst: Königssöhne bezahlen Talente und Dienste mit Schätzen, mit Ehren, mit Geld und Juwelen, mit hohen Stellen und hohen Besoldungen. Derjenige nun, dessen äußerste Freigebigkeit sich darauf beschränkt, Verdienste mit bloßem Brod zu belohnen und abzuspeisen, kann wohl nichts anders seyn, als ein Bäckerssohn.

Mancherlei.

Der berühmte Marschall von Villars war ein großer Liebhaber des Geldes. Als er das Gouvernement von Languedoc antrat, brachten ihm die Stände das in jenen Zeiten gewöhnliche Geldgeschenk, welches ohngefähr die Summe von 2000 Louisdors betrug, dar. Der Sprecher, der solches in einem seidenen Beutel überreichte, konnte nicht umhin, der bedrückten Lage der Provinz zu erwähnen, und dabei anzuführen, daß aus diesem Grunde der Vorgänger des Herrn Marschalls, der Herzog von Vendome, das Geschenk nicht angenommen, sondern solches der Provinz zurückgegeben hätte. „Ja! Ja! meine Herren," erwiederte der Marschall, indem er den Beutel nahm und ihn sorgfältig verschloß; „der Herr Herzog von Vendome ist ein edler, großmüthiger Herr, es soll noch erst einer kommen, der es ihm gleich thut."

Ein reicher Jude hatte zwei Söhne, der älteste war Officier, machte viel Schulden; der jüngste war Kaufmann und lag immer auf der Jagd, statt seine Comptoirpflichten zu erfüllen. „Herr Löbel," sagte ein Freund des Hauses zum Vater, „was sind Sie doch glücklich, — was für a Freud' erleben Sie an Ihre zwei Söhn'!" — „Ja," entgegnete Herr Löbel, „ich erleb' doch Freud', aber eine umgekehrte Freud'. Mein Sohn, der schießen soll, schreibt lauter Wechsel, und der die Wechsel schreiben soll, thut nix als schießen!"

Als Nadir-Schach gegen die Osmanen auszog, redete er seine Krieger folgendermaßen an: „Fürchtet diese Türken nicht; Gott gab ihnen nur zwei Hände; die eine brauchen sie, um ihren Turban, die andere, um ihre Hosen zu halten; hätten sie eine dritte, sie würde ihnen zu nichts dienen, als die Pfeife anzufassen" —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 17. Sonntag, 25. Januar 1825.

Der Sterbende.

Nach Fr. Höegh-Guldberg.

Der Sturm hat ausgetobet
Die Wellen eb'nen sich,
Und in den Hafen führet
Ein sanfter Lufthauch mich;
Es ruft in trauten Tönen
Mir aus der Ferne zu,
Und in dem Glanz der Sterne
Erscheint das Land der Ruh'.

Sey mir mit deinem Frieden
Gegrüßet, Vaterland,
Wo meine Lieben wohnen,
Und wandeln Hand in Hand!
Wo jede Stelle freundlich,
Wo jedes Blümchen grüßt,
Wo alle Wunden heilen
Und Qual und Schmerz nicht ist!

Wo ist die Luft so helle,
So grün der Hain, das Thal!
So singt in keiner Laube,
Wie dort die Nachtigall!
Und Tage sonder Kummer,
Und Wahrheit, frei von Wahn,
Gesetze, sonder Ketten,
Trifft dort allein man an!

Ihr Wogen tragt mich leise
Hinan zum Friedensstrand,
Ein Engel kommt gezogen
Und führet mich ans Land,
Und näher seh' ich glänzen
Der Fackel helles Licht!
Mag auch mein Herz erbeben,
Aus Furcht erbebt es nicht.

Gefährten meiner Reise,
Empfaht den Scheidekuß!
Froh steig' ich in den Nachen
Mich führt ein Genius.
Lösch' aus die Fackel, Kleiner,
Ihr Schein, der blendet mich!
Ich will die Augen schließen,
Sie öffnen dorten sich.

Die italiänischen Banditen.

Nach dem Engl. des Geoffroy Crayon.

1) Das Wirthshaus zu Terracina.

Krack! krack! krack! krack! krack!

„Da kommt die Stafette von Neapel," rief mein Gastwirth vom Wirthshaus zu Terracina; „das Relais-Pferd heraus!"

Die Stafette kam gallopirend die Straße daher, wie gewöhnlich, eine kurze Peitsche mit langer knotiger Kortel über den Kopf schwingend, wovon jeder Hieb einen Knall wie eine Pistole that. Es war ein sauberer vierschrötiger junger Bursche in der gewöhnlichen Uniform, einen neuen blauen Wamms mit Goldborten, der aber hinten so kurz war, daß er kaum über seine Weste herabging, und aufgestutzt wie der Schwanz eines Zaunkönigs; einen aufgekrempten Hut mit Gold bordirt, ein Paar Steifstiefel, doch statt der üblichen ledernen Hosen trug er die Ueberbleibsel von einem Paar Unterhosen, deren Zustand nicht geeignet war, der Sittsamkeit eine Lobrede zu halten.

Die Stafette sprengte an's Thor und schwang sich vom Pferd.

„Ein Gläschen Rosolio, ein frisches Pferd und ein Paar Hosen," rief er, „und hurtig, per l'amor di Dio, ich hab' mich verspätet und muß weiter!"

„San Gennaro!" erwiederte der Wirth, wo hast du denn deine Montur gelassen?"

„Bei den Räubern zwischen hier und Fondi."

„Was? Räuber eine Stafette anfallen! So was Tolles hab ich mein Lebtag nicht gehört. Was konnten sie denn an dir erobern?

„Meine ledernen Hosen!" antwortete die Stafette. „Sie waren funkelnagelneu, glänzten wie Gold und reizten die Phantasie des Hauptmanns."

„Schön, diese Kerls werden immer schlechter. Eine Stafette anzufallen! und das nur um ein Paar lederne Hosen!"

Die Beraubung eines königlichen Boten schien den Wirth mehr in Erstaunen zu setzen, als irgend ein anderes außerordentliches Ereigniß auf seiner Landstraße, und in der That es war das Erstemal,

daß ein so kecker Streich geschehen war; denn im Ganzen nahmen sich die Räuber sehr in Acht, irgend Jemanden anzuhalten, welcher nur einigermaßen mit der Regierung in Beziehung stand.

Die Stafette wurde unterdessen frisch equipirt, denn der Bursche verlor unter dem Gespräch keinen Augenblick um sich wieder in Stand zu setzen. Das Relais-Pferd war fertig, der Reiter hinuntergestürzt; er griff nach Zaum und Steigbügel.

„Waren's denn viele Räuber in der Bande?" fragte ein hübscher, ernster junger Mann, welcher zum Thor des Wirthshauses heraustrat.

„Eine so schreckliche Bande als ich je eine sah," sagte die Stafette, und schwang sich in den Sattel.

„Sind sie grausam mit den Reisenden?" fragte eine schöne junge Venetianische Dame, welche sich an dem jungen Herrn geführt hatte.

„Grausam, Signora!" wiederholte die Stafette, indem er ihr einen Blick zuwarf und seinem Pferd die Sporn gab. „Corpo di Bacco! Sie stilettiren alle Männer; und die Weiber — —" Krack! krack! krack! krack! krack! — Die letzten Worte wurden vom Peitschengeknall verschlungen und hinweg galoppirte die Stafette die Straße entlang nach den Pontinischen Sümpfen.

„Heilige Jungfrau!" seufzte die holde Venetianerin, „was wird aus uns werden!"

Das Wirthshaus, wovon wir sprechen, steht außerhalb der Mauern von Terracina unter einer großer schroffen Felsenhöhe, deren Gipfel von den Ruinen des Schlosses Theoderichs des Gothen gekrönt wird. Die Lage von Terracina ist merkwürdig. Es ist eine kleine alte dumpfige italiänische Stadt an der Gränze des römischen Gebietes. Hier scheint ein völliger Stillstand überall um diese Stätte zu herrschen. Vor ihr dehnt sich das mittelländische Meer aus — dieser See ohne Ebbe und Fluth. Im Hafen ist kein Schiff, ausgenommen, daß einmal von Zeit zu Zeit eine einsame Felucca gesehen wird mit ihrer heiligen Ladung von Stockfischen, dem mageren Proviant der Fastenzeit. Die Bewohner sind ein sorgloses, leichtsinniges Volk, wie dieses in milden sonnigen Climaten häufig der Fall ist; aber unter diesem passiven, trägen Aeußeren sollen gefährliche Eigenschaften verborgen liegen. Viele halten sie für wenig besser als die Banditen der benachbarten Berge und glauben, sie ständen in geheimer Verbindung mit ihnen. Die einsamen Wachtthürme, die hier und dort der Küste entlang stehen, zeugen von Seeräubern und Korsaren, welche diese Ufer umschwärmen; während die niedrigen Baraken, welche den Soldaten zu Stationen dienen und den Abstand des Weges bezeichnen, der sich durch eine Oliven-Allee herauf windet, andeuten, daß hier für Reisende Gefahr, für Banditen Gelegenheit ist. In der That ist die Straße nach Neapel zwischen dieser Stadt und Fondi von Banditen sehr beunruhigt. Es sind dort einige Krümmen und einsame Oerter, wo die Räuber die Reisenden auf eine gute Strecke von den Anhöhen und überhängenden Abstürzen herab sehen und ihnen in entlegenen und unzugänglichen Pässen auflauern können.

Die italiänischen Räuber sind eine desperate Classe von Menschen, welche sogar völlig in gesellschaftlicher Ordnung leben. Sie tragen eine Art Uniform oder vielmehr Costüme, welches ihre Handthierung offen anzeigt. Sie thun dieß, um den schleichenden, zügellosen Charakter ihrer Lebensart zu vermindern und sich in den Augen des gemeinen Volkes eine Art von militärischem Ansehen zu geben, oder vielleicht um die Einbildungskraft der jungen Männer aus den Dörfern durch äußeren Glanz und Putz einzunehmen und so Rekruten zu gewinnen. Ihre Kleidung ist oft sehr reich und malerisch. Sie tragen Kamisole und Beinkleider von hellen Farben, oft sehr zierlich gestickt. Ihre Brust ist mit Medaillen und Reliquien bedeckt, ihr Hut hat einen breiten Rand und einen kegelförmigen Kopf mit Federn oder vielfarbigen Bändern geschmückt, ihr Haar ist zuweilen in seidene Netze geschlungen; an den Füßen tragen sie eine Art Sandalen von Tuch oder Leder, mit Riemen um die Beine gebunden und äußerst biegsam, um in den Bergschlüchten leicht und schnell klettern zu können, einen breiten ledernen Gürtel oder eine Schärpe von seidnem Netz ist vollgesteckt mit Pistolen und Stiletts; ein Karabiner hängt über'n Rücken, und gewöhnlich haben sie einen großen Mantel nachlässig übergeworfen, welcher ihnen vor dem Wetter zum Schutz und bei ihren Bivuak's in den Gebirgen zum Bette dient.

Sie durchschweifen längs der Apenninenkette große Strecken wilder Gegenden, die verschiedenen Staaten angränzen; sie kennen alle die schwierigen Pässe, die kurzen Striche zum Rückzug und die undurchdringlichen Wälder der Berghöhen, wo keine Gewalt sie verfolgen kann. Sie sind des guten Willens der Bewohner jener Gegenden versichert, eines armen, in halber Barbarei lebenden Geschlechtes, welches nie von ihnen beunruhigt, oft bereichert wird. Man betrachtet sie in den Gebirgsdörfern und in einigen Städten an der Gränze, wo sie ihre Beute veräußern, wirklich wie eine Art illegitimer Helden. Auf solche Weise in den Verschanzungen ihrer Berge geschirmt und gesichert, bieten die Räuber der schwachen Polizei der italiänischen Staaten Trotz. Umsonst würden ihre Namen und Signalements in den Dörfern an den Kirchenthüren angeschlagen und Belohnungen ausgesetzt, sie lebendig oder todt zu liefern; die Bauern fürchten sich entweder vor den schrecklichen Auftritten der Rache der Räuber, oder sind in zu gutem Einverständniß mit ihnen, um Verrath an ihnen zu üben. Es ist wahr, daß sie dann und wann von den Gensdarmen wie Raubthiere gejagt und niedergeschossen werden; ihre Köpfe thut man in eiserne Käfige und steckt sie an der Straße auf Pfo-

fen, oder hängt ihre Gliedmaßen an Bäumen auf, in deren Nähe sie ihre Grausamkeiten verübt haben. Aber dergleichen schreckliche Schauspiele dienen nur dazu, einigen traurigen Strecken Wegs ein noch schaurigeres Ansehn zu geben und die Reisenden zu erschrecken ohne die Banditen abzuhalten.

Zu der Zeit, als die erwähnte Stafette erschien, war die Kecheit der Räuber zu einer vorher noch nicht erreichten Höhe gestiegen. Sie brandschatzten Landhäuser, sandten Boten in die Städte zu Handelsleuten und reichen Bürgern und forderten Tribut an Geld, Kleidungsstücken oder Kostbarkeiten, mit Androhung ihrer Rache für den Fall der Weigerung. Sie hielten Spione und Bothschafter in allen Städten und Dörfern, in allen Wirthshäusern an den Hauptstraßen, welche ihnen von der Route und den Eigenschaften der Reisenden Nachricht zu geben hatten. Sie plünderten Reisewagen, schleppten Leute von Rang und Vermögen in ihre Berge, zwangen sie um ein großes Lösegeld zu schreiben und verübten Gewaltthätigkeiten an Frauenspersonen, welche in ihre Hände fielen.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Auf hohem Stuhle zu regieren,
Sind meine Ersten feierlich geweiht,
Stolz überschen sie der Sippschaft Niedrigkeit:
Die kleinen Schwestern, ach! sie folgen selbst den Thieren,
Die, wie ihr wißt, den Bach, des Berges Abhang zieren,
Doch geben sie so gut, als die verwandten Großen,
(Entglühn zumal des Abendhimmels Rosen,)
Der Landschaft ein erhöhtes, heil'ges Leben:
Die Kunst kann diesen Reiz nicht wiedergeben. —
Was sonst ein Schmuck der Landschaft war,
Der Bäume Frucht, die Flur, das bunte Grün der Wiesen,
Die Thiere selbst, die dort mein Letztes froh genießen, —
Sie dienen als das letzte Sylbenpaar. —
Des Ganzen Ursproß ist an kühlem Ort entsprungen.
Mein Ganzes selbst — es wird durch heiße Kraft errungen,
Es hüllt sich drauf in dichte Mäntel ein,
Sofort beginnt mein erstes Paar zu seyn.
Doch mag das Ganze auch, für streitende Gewalten,
Als rächend Werkzeug sich gestalten.

(Bchm.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 12.

Selbstmörder.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 17. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Fehringer.) Das Käthchen von Heilbronn, Ritterschauspiel in 5 Abtheil. nebst einem Vorspiel: Das heimliche Gericht, von H. v. Kleist, bearbeitet von Holbein. Dem Bearbeiter bleibt das Verdienst, eines der schönsten Volksschauspiele für die Aufführung brauchbar eingerichtet zu haben. Man hat bisher dieses Verdienst gegen die wirklich begangenen Fehler auf ungerechte Weise in Schatten gestellt. Wahr ist, was Tieck gegen die Bearbeitung bemerkt; Holbein hat nicht mit den zarteten Händen an dem zarten Stoffe gewirthschaftet und einige Züge völlig vergriffen. Indessen läßt sich wieder Mancherlei zu seinem Lobe beibringen, dessen Aufzählung wir versuchen wollen. Holbein hat das Excentrische des Ausdrucks an vielen Stellen gemildert. Gleich zu Anfang ist dieß mit der Scene des heimlichen Gerichts der Fall. Hier sind auch einige überflüßige Zwischenreden von Beisitzern des Gerichts gestrichen. Die Erbeutung Kunigundens hat er besser durch Wiederholung der Worte: „Da kommt ihr aus dem Regen in die Traufe!" als durch die unbequeme Einleitung zum Folgenden geschlossen. Auf Schloß Wetterstrahl fällt eine unnöthige Scene zwischen Kunigunde und ihrer Zofe mit einer Anspielung auf's Leimruthenstellen weg, eine andre mit dem Entschluß der Heirath wurde besser ein Monolog des Grafen. Auf Thurneck in der ersten Scene ist das Erscheinen Käthchens durch Erinnerung des Grafen und des Dieners Gottschalk glücklich vorbereitet worden, statt daß bei Kleist Käthchen sogleich erscheint, als der Graf einige Griffe auf seiner Harfe gethan. Auch nimmt sie Gottschalk recht hübsch in Schutz, und sagt ganz gut: „Er thut dir nichts!" Die Peitsche ließ Holbein weg, der Graf scheint sie nur zu suchen. Mehrere überflüßige Herren und alte Tanten von Thurneck überging er, nebst andern kleinen Scenen, und schloß den Act theatralischer mit der Erscheinung des Cherubs über dem geretteten Käthchen. Ferner verfolgt Strahl den Rheingrafen nicht und damit fällt auch eine untheatralische und etwas unschickliche Scene hinweg, wo Käthchen durch den Bach waten soll. Dann wird auf eine passende Art Kunigunde im Schloß mit dem Inhalte des Futterals geprüft. Der Kaiser wird statt im Pomp nach Worms, ins Wirthshaus eingeführt, wo sein Verhältniß angedeutet wird, und von da ins Schloß; dieß ist mehr in der Orts-einheit und in der von Holbein gewählten Kürze am besten gewesen, da die Klage in Worms manches Mißliche hat. Die Häßlichkeit und Toilettenkünste Kunigundens sind als übertrieben und unnöthig von Holbein ganz übergangen. Die Entdeckungsscene vor dem Kaiser ist besser an den Schluß verlegt, nicht so glücklich die belohnenden Worte des Grafen und Käth-

chens Antwort, die ganze schöne Scene; sie mußte entweder ans Ende der Traumscene kommen, oder doch in der Ausdehnung am Schluß wegbleiben. Unbefangene Beurtheiler werden, wenigstens in den meisten Puncten, mit dem Angeführten übereinstimmen. Eine ganz neue Bearbeitung nach den Andeutungen Tiecks möchte zu dem Schwierigsten gehören und sehr zu besorgen seyn, was dieser Kunstrichter bemerkt, daß der wunderbare duftige Strauß schwer umzuändern und zu binden wäre, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen und den frischen Morgenthau zu verschütten. — Hr. Fehringer spielte den Grafen Wetter von Strahl. In den ersten Scenen, vor der Vehm, war er durchgängig zu rauh und hart, auch unehrerbietig gegen die Richter. Der Graf bedarf einer eignen, schweren Mischung von bekämpfter Milde. Sein Stolz, von Edelsinn gemildert, fließt nach und nach in süße Schwärmerei über. Ueberall, auch wo er hart ist, darf dem Zuschauer die Ahnung nicht verloren gehen, welchen Kampf es ihn kostet. Die schnelle Wahl Kunigundens geschieht wie im Taumel, die Erinnerung an seine Ahnen vorher im ersten Selbstgespräch ist durch große Wehmuth, vielleicht auch durch einige Bitterkeit mit seinem Charakter in Einklang zu setzen. Hr. Fehringer sprach hier zu rasch und was besonders auch die Erzählung vor der Vehm trifft, etwas monoton. Die darauf folgenden Momente im Schloß Wetterstrahl waren von ausdrucksvoller, edler Haltung. In der harten Scene mit Käthchen, wo es den Brief bringt, fanden wir den Ausdruck des Gastes milder und ansprechend, doch wollen wir ihm diese äußerst schwere Stelle, wo endlich die Liebe über die Verstellung siegt, recht an's Herz legen. Hat der Graf vor der Vehm unsere Achtung erhalten, so muß er hier ganz unser Herz gewinnen. Wir sollen seine Festigkeit lieben, seiner Selbstverletzung Mitleid schenken, aus seiner hervorbrechenden Wärme schöne Erwartung schöpfen. Mit einem Wort, hier muß uns der Graf in hohem Grad interessant werden. Dieses Interesse steigert sich immer mehr in der Angst um Käthchen beim Brand, wo er sich völlig verräth, in der Trauerscene, wo wir ihn alles Zwangs entfesselt sehen. Männlich schön soll sein Erstaunen, seine Verwirrung seyn, kindlich sein Kosen, wie das des holden Käthchens. Hr. Fehringer gab diese Parthie mit lobenswerthem Eifer; eben so die folgende vor dem Kaiser und die schöne Schlußrede:

Zuerst, mein süßes Kind, muß ich dir sagen,
Daß ich mit Liebe dir, unsäglich, ewig
Durch alle meine Sinne zugethan. —
Vergieb mir, wenn mein Wort dich oft gekränkt,
Beleidigt; meine roh mißhandelnde
Gebehrde dir zuweilen weh gethan.
Denk' ich, wie lieblos einst mein Herz geeifert
Dich von mir wegzustoßen — und seh' ich gleichwohl jetzo dich
So voll von Huld und Güte vor mir stehn,
Sieh, so kommt Wehmuth, Käthchen, über mich,
Und meine Thränen halt' ich nicht zurück . . . . .
O Mädchen, wenn die Sonne wieder scheint,
Will ich den Fuß in Gold und Seide legen,
Der einst auf meiner Spur sich wund gelaufen.
Ein Baldachin soll diese Scheitel schirmen,
Die einst der Mittag hinter mir versengt.
Arabien soll sein schönstes Pferd mir schicken,
Geschirrt in Gold, mein süßes Kind zu tragen,
Wenn mich in's Feld der Klang der Hörner ruft;
Und wo der Zeisig sich das Nest erbaut,
Der zwitschernde, in dem Hollunderstrauch,
Soll sich ein Sommersitz dir auferbaun,
In heitern, weitverbreiteten Gemächern
Mein Käthchen, kehr' ich wieder, zu empfangen.

Diese schöne schwärmerische Rede voll inniger Wehmuth und Gluth der Empfindung war uns nur zu eilig, zu wenig festlich gesprochen. Hiermit krönt der Dichter das Ganze. Dem. Lindner übt als Käthchen den ganzen Zauber ihrer tiefen seelenvollen Kunst, Zartheit und rührende Unterwürfigkeit sind aufs schönste gepaart. Mad. Schultze gab die Kunigunde mit vieler Selbstverläugnung treffend in ihrer moralischen Häßlichkeit, doch ohne im Aeußeren zu verletzen. Mad. Ellmenreich, Helene, Hrn. Weidner, Friedborn und Hrn. Dupre, Rheingraf, haben wir ebenfalls lobend zu nennen, jedoch schien uns Hr. Weidner heute nicht in der glücklichsten Stimmung zu seyn, insonderheit hatte seine Erzählung wenig Lebendigkeit.

Dienstag den 18ten. Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Abtheil. v. Rautenstrauch. Hierauf: Die Beichte, Lustspiel in 1 Aufzug von Kotzebue. Zuletzt (neu einstudirt): Die Feuerprobe, Lustspiel in 1 Act von Kotzebue. Wir bedauerten, der neuen Vorstellung des letzten Lustspiels nicht beiwohnen zu können, von welcher wir Gutes hörten.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 25. Euryanthe, Oper.
Mittwoch den 26. Der Spieler, Schauspiel.
Donnerstag den 27. Die Müllerin, Oper.
Samstag den 29. Die Feuerprobe, Lustspiel. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel, und zum Erstenmale: Der Oberrock, Lustspiel.
Sonntag den 30. Die Kreuzfahrer, Schausp.
Montag den 31. (Zum Vortheil des Herrn Hill). Don Juan. Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 18. Dienstag, 25. Januar 1825.

Das Wirthshaus zu Terracina.

(Fortsetzung.)

Dieses war der Belauf der bedeutendsten Gerüchte über die Räuber, als die Scene vor dem Wirthshaus von Terracina statt hatte. Der düstere hübsche junge Mann und die Venetianische Dame, deren wir erwähnten, waren früh des Nachmittags in einem Privat-Wagen mit Mauleseln und nur von einem Bedienten begleitet angekommen. Sie waren kurz verheyrathet, benutzten die Flitterwochen zu einer Reise durch diese herrlichen Gegenden und waren eben im Begriff einen Onkel der jungen Frau in Neapel zu besuchen.

Die Dame war jung, zart und furchtsam. Die Erzählungen, welche sie auf ihrer Reise gehört hatte, erfüllten sie mit Grausen, nicht minder um ihres Gatten als um ihrer selbst willen; denn obgleich sie schon einen Monat verheyrathet war, so liebte sie ihn doch noch bis zur Abgötterei. Als sie zu Terracina ankam, hatten sich die Reise-Gerüchte auf eine schreckliche Menge angehäuft und die Gesichter zweier Räuberköpfe, welche, zu beiden Seiten des Thorwegs der Stadt aufgesteckt, aus ihren eisernen Käfigen herausgrinzten, machten sie völlig stumm. Ihr Mann versuchte umsonst, sie zu ermuthigen. Sie hatten den ganzen Nachmittag in dem Wirthshaus zugebracht, bis es zu spät war, um an eine Abreise noch am Abend denken zu können, und die letzten Worte der Stafette erfüllten sie vollends mit Entsetzen.

„Laß uns nach Rom zurückkehren," sagte sie, indem sie ihm den Arm gab und sich an ihn schmiegte wie zum Schutz. — „Laß uns nach Rom zurückkehren und diesen Besuch in Neapel aufgeben!"

„Und den Besuch bei deinem Onkel auch aufgeben?" sagte der Mann.

„Ach — was ist mein Onkel gegen deine Sicherheit!" sagte sie, indem sie ihm zärtlich ins Auge sah.

Es lag etwas in dem Ausdruck ihrer Stimme und ihres Gesichts, welches zeigte, daß sie wirklich mehr an das Heil ihres Gatten als an ihre eigene Sicherheit dachte; kurz verheyrathet und eine Heirath aus purer Neigung dazu, möglich, daß es so war, zum wenigsten glaubte es ihr Gatte. In der That, wer den süßen musikalischen Ton einer Venetianischen Stimme und die schmelzende Zartheit einer Venetianischen Phrase gehört hat, und gefühlt die milde Zaubermacht Venetianischer Augen, wird sich nicht wundern, daß ihr Gatte das glaubte, was sie bekannten. Er drückte die weiße Hand, welche sie in die seinige legte, schlang seinen Arm um ihren schönen Leib und sagte indem er sie zärtlich an sich drückte: „Diese Nacht wenigstens wollen wir in Terracina zubringen."

Krack! krack! krack! krack! krack! Eine andere Erscheinung auf der Heerstraße zog die Aufmerksamkeit des Wirthes und seiner Gäste auf sich. Von der Richtung der Pontinischen Sümpfe kam ein Wagen mit sechs Pferden auf eine furchtbare Weise daher gejagt; die Postillions knallten, als wenn sie toll wären, so wie es der Fall ist, wenn sie reichlichen Trinkgeldern entgegensehen. Es war ein Landauer mit einem Bedienten auf dem Bock. Der compacte hohe und einfach elegante Bau des Wagens, die Menge netter wohlgepackter Koffer und Behältnisse, das frische, dicke, trotzige Gesicht des Reisenden hinterm Kutschenfenster und der rothe Bediente mit rundem Hut, in kurzgeschnittenem Haar, kurzem Rock, knappen Hosen und langen Kamaschen, alles kündigte sogleich den reisenden Engländer an.

„Pferde nach Fondi," sagte der Engländer, als der Wirth mit einem Bückling an's Kutschenfenster trat.

„Wollten Ew. Excellenz nicht aussteigen und einige Erfrischung einnehmen?"

„Nein — ich denke nicht dran, etwas zu essen bis in Fondi."

„Aber das Umspannen der Pferde wird doch etwas aufhalten."

„Ach! so geht's allemal; nichts als Aufenthalt in dem verfluchten Land!"

„Wenn Ew. Excellenz nur in's Haus spazieren wollten. —"

„Nein, nein, nein! — Ich sage nein! — Ich will nichts weiter als Pferde und das so schnell wie möglich. John, sieh zu, daß die Pferde fertig wer-

den und laß uns nicht eine oder zwei Stunden hier verspäten. Sag ihm, wenn er uns über die Gebühr aufhielte, würde ich ihn beim Postmeister verklagen.

John griff an seinen Hut und setzte sich mit dem stummen Gehorsam eines englischen Bedienten in Bewegung, um den Befehl seines Herrn auszurichten.

Immittelst stieg der Engländer aus dem Wagen und ging, die Hände in den Taschen, vor dem Wirthshaus auf und ab, ohne von dem Haufen Müßiggänger Notiz zu nehmen, welche ihn und seine Equipage begafften. Er war groß, stark und von guter Figur, sauber und sorgfältig gekleidet, trug eine lebkuchenfarbene Reisekappe; er hatte einen unangenehmen Zug um die Mundwinkel: theils weil er noch nicht zu Mittag gegessen hatte, theils weil er nicht im Stande war, mehr als sieben Meilen in einer Stunde zurückzulegen. Nicht daß er eine besondere Ursache hatte zu eilen, als den gewöhnlichen Drang der Engländer zu dem Ende ihrer Tagereise zu kommen, oder um mich des üblichen Ausdrucks zu bedienen „to get on.“ Vielleicht auch war er ein wenig böse, daß er auf jeder Station gerupft worden war.

Nach einer Weile kam der Bediente mit einer Miene von Bestürzung aus dem Stall zurück.

„Sind die Pferde fertig, John?“

„Nein, Herr. — Ich sah noch nie einen solchen Ort; da geht nichts vorwärts. Ich denke, Ew. Gnaden thun besser in's Haus zu gehen und etwas zu speisen; es wird eine gute Weile dauern bis wir nach Fondi abfahren können.

„Verd — das Haus — ein erzspitzbübisches. — Ich will nichts essen, grade um sie zu ärgern,“ sagte der Engländer, immer ärgerlicher bei der Aussicht, seine Mahlzeit so lange entbehren zu müssen.

„Sie sagen, Ew. Gnaden thäten sehr Unrecht,“ sprach John, „um diese späte Stunde weiter zu reisen. Die Straße ist voller Räuber.“

„Lauter Mährchen, um Kundschaft zu erlangen.“

„Die Stafette, welche an uns vorbei kam, wurde von einem ganzen Haufen angefallen,“ sagte John, dessen Emphase mit jedem Zusatz zu seinem Berichte stieg.

„Ich glaube kein Wort davon.“

„Sie haben ihm die Hosen ausgezogen,“ sagte John, indem er seine eigene Hosen prüfend fühlte.

„Alles Schnik-Schnak!“

Hier trat der ernste schöne junge Mann hervor, redete den Engländer sehr artig in gebrochenem Englisch an und lud ihn ein, eine Mahlzeit mit ihm zu theilen, zu welcher er sich eben setzen wollte.“

„Danke,“ sagte der Engländer, indem er die Hände tiefer in die Taschen drückte und einen argwöhnischen Seitenblick auf den jungen Mann warf, welcher ihm bei dessen besonderer Artigkeit Absichten auf seinen Geldbeutel zu haben schien.

„Wir werden uns sehr glücklich schätzen, wenn Sie uns die Ehre erzeigen wollen,“ sagte die Dame in ihrem sanften Venetianischen Dialect. Es lag eine Süßigkeit in ihrem Ausdruck welche große Ueberredungskraft hatte. Der Engländer sah ihr ins Antlitz, ihre Schönheit war noch weit beredsamer. Alsbald glättete sich sein Gesicht, er machte einen artigen Bückling. „Mit vielem Vergnügen Signora,“ war seine Antwort.

In kurzer Weile war sein Ungestüm „to get on“ ganz unerwartet beschwichtigt, der Entschluß bis Fondi zu hungern um den Wirth zu bestrafen, aufgegeben; John wählte ein Zimmer zur Aufnahme seines Herrn in dem Wirthshause, und man machte Anstalten um bis zum Morgen da zu bleiben.

Alle Gegenstände, welche für die Nacht nöthig waren, wurden aus dem Wagen gepackt. Es war die gewöhnliche Parade von Kisten, Futteralen, Schreibzeug und Pulten, Toilettenapparat, und andern solchen Bequemlichkeiten, welche den behaglichen (comfortable) Mann bezeichnen. Der Haufen von Müßiggängern am Thor des Wirthshauses, welche in große schmutzige Mäntel gehüllt nur ihr Habichts-Augen frei herum trugen, theilten einander viele Bemerkungen über diese Menge Gepäck mit, wodurch eine Armee hätte versorgt werden können. Die Aufwärter des Wirthshauses sprachen mit Verwunderung von der kostbaren Toilette mit goldnen und silbernen Beschlägen, welche auf dem Toilettentisch ausgekramt wurde, und über den Sack mit Gold, welcher klimperte, als er aus dem Koffer genommen wurde. Des fremden Milor's Reichthum und die Schätze, welche er bei sich trug, waren diesen Abend das Gespräch von ganz Terracina.

Der Engländer brauchte einige Zeit, um sich zu putzen und zur Tafel anzuziehen; nach beträchtlicher Arbeit und Anstrengung um sich es recht und bequem zu machen, trat er ein mit steifer weißer Halsbinde, die Kleidung von dem kleinsten Stäubchen befreit und mit Sorgfalt angepaßt. Er machte beim Hereintreten eine artige Verbeugung in der kurzen englischen Art, welche die schöne Venetianerin, an die ausführlichen Complimente des Festlandes gewöhnt, äußerst kalt aufnahm.

Das Abendessen, wie es der Italiäner nennt, oder das Mittagessen, wie der Engländer sagt, wurde nun aufgetragen: Himmel und Erde und die Wasser unter der Erde waren bewegt worden, um es zu liefern; denn es erschienen Vögel aus der Luft und Thiere vom Felde und Fische aus dem Meer. Des Engländers Bedienter selbst hatte die Küche unterst zu oberst gekehrt in seinem Eifer, seinem Herrn ein Beefsteak zu bereiten. Dieses wurde aufgetragen und Cayenne-Pfeffer und Harvey-Sauce und eine Flasche Portwein aus diesem Waarenhaus von Wagen, in welchem sein Herr ganz England mit sich um die Welt schleppen zu wollen schien. Das ganze Mahl war eins von den Italiänischen Durcheinander, welche einige Beschreibung erfordern. Die Suppenterrine

war ein schwarzes Meer von Lebern, Stückchen und Fragmenten aller Arten Vögel und vierfüßiger Thiere, welche wie die Trümmer eines Schiffbruches darauf herumschwammen. Ein mageres geflügeltes Thier, welches mein Wirth ein delicates Hühnchen nannte, war augenscheinlich an der Schwindsucht gestorben. Die Macarenis waren räucherig. Das beefsteak war zähes Büffelfleisch. Dort schien eine Schüssel mit gebratenem Aal zu stehen, wovon der Engländer mit großem Appetit aß, doch er hätte es fast wieder von sich gegeben, als man erzählte, es seyen Vipern, in den Felsen von Terracina gefangen, welche man für einen großen Leckerbissen hält.

Es gibt nichts, was die üble Laune eines Reisenden eher reizt, als Essen, wie auch die Küche beschaffen sey; und nichts bringt ihn eher in gute Laune mit seiner Gesellschaft, als Zusammenessen. Der Engländer hatte seine Mahlzeit und seine Flasche noch nicht zur Hälfte beendigt, als er anfing, den Venetianer für einen ganz erträglichen Menschen, für einen Fremden zu halten und dessen Frau schön genug, um für eine Engländerin zu gelten.

Im Verlauf der Mahlzeit wurden die üblichen Gemeinplätze der Reisenden abgehandelt und unter andern auch die Gerüchte von Räubern, welche die schöne Venetianerin aufs Höchste ängstigten. Der Wirth und der Aufwärter nahmen an dem Gespräch mit der Vertraulichkeit Theil, welche auf dem Festlande erlaubt ist, und tischten beim Serviren so viele blutige Geschichten auf, daß die Dame bald allen Appetit verlor.

Der Engländer, welcher einen National-Widerwillen gegen alles hatte, was man Schnik-Schnak, auf Englisch „humbug" nennt, hörte das alles mit einem eigenen Zug des Mundes an, welcher Unglauben ausdrückte. Es war die bekannte Geschichte von der Schule zu Terracina, die von den Räubern gefangen genommen, und von den Studenten, welche sie mit kaltem Blut ermordet hatten, um die Eltern zu den Bedingungen des Lösegeldes für die Uebrigen zu zwingen; eine andere von einem Edelmann zu Rom, welcher in einem Briefe das Ohr seines Sohns erhielt, mit dem Bemerken, daß er auf diese Art nach und nach seinen Sohn zurückerhalten werde, bis er das verlangte Lösegeld gebe.

Die schöne Venetianerin schauderte bei diesen Erzählungen, und der Wirth, als ein rechter Virtuose in Schreckensgeschichten, verdoppelte die Dosis, als er sah, wie es wirkte. Er war eben im Begriff das unglückliche Schicksal eines großen englischen Lords und seiner Familie zu erzählen, als der Engländer, dieser Geläufigkeit überdrüßig, ihn unterbrach und seine Geschichten für pure Reise-Mährchen oder für Uebertreibungen alberner Bauern und gewinnsüchtiger Wirthe erklärte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Don Alonzo oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit von N. A. Salvandy. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. Breslau bei Max und Comp. 1825. 8.

Das Werk selbst wissen wir nicht besser zu empfehlen, als mit den Worten Göthe's: „Ein so bedeutendes Werk wie Alonso wird früher oder später, im Original oder in der Uebersetzung allgemein gelesen werden. Der reiche Inhalt ist auf eine fast dramatische Weise entwickelt und unter mehrere handelnde Personen vertheilt. Ein Reisender, der Verfasser des Manuscripts von Ainhoa, ein Einsiedler und ein ritterlicher Soldat erzählen hier nämlich was ihnen begegnet ist, und zwar so, daß die Erzählungen uns nicht neben einander, sondern über einander geschoben vorgelegt werden. Alle sprechen in der ersten Person, wodurch denn der Verfasser freilich den großen Vorzug hat, sie als gegenwärtig bei allen Ereignissen auftreten zu lassen: wie wir denn vom Tode Karls des III. 1788 an bis auf den nächst heutigen Tag, durch Augenzeugen von den merkwürdigen Fortschritten der großen Verwirrung eines Reiches belehrt werden. — Hat man sich in das Geschichtliche gefunden, so muß man den Vortrag des Verf. bewundern und zugleich seine freie Uebersicht über die laufenden Welthändel mit Beifall begrüßen. Wir sehen, wie er als Dichter und Redner, einem jeden für seine Parthei und wieder die Gegner ausführlich, klar und kräftig reden läßt, und mithin die Darstellung der wild-widersprechenden Geister, woraus denn die vielleicht nicht zu schlichtende Verwirrung entspringt, zuletzt redlich vollendet." —

Als Probe der, so viel wir im Durchblättern wahrnehmen konnten, musterhaften Uebersetzung geben wir unsern Lesern die anziehende **Beschreibung einer Pyrenäenlandschaft**, welche den Eingang des Werkes bildet:

„Ich wollte das Volk besuchen, durch welches Europa das Gesetz der Kalifen von sich abgewehrt, die neue Welt erobert und neuerdings alle Könige wieder frei gemacht hat. Als ich in der Mitte jener Berge angelangt war, welche eine Ehrfurcht gebietende Mauer zwischen Bearn und Navarra bilden, ließ ich mich durch die Schönheit der Landschaften verführen und machte Halt in jenen Gauen des Landes der Basken. Dort verlieren die Pyrenäen, die schon dem Ocean sich nähern, etwas von der Höhe die in den Umgebungen von Bagnères und gegen den Mont Perdu hin sie so majestätisch macht. Ihre Gipfel verbergen sich da nicht mehr hinter einer Decke von ewigem Schnee. Man trifft da nicht mehr zerstörende Giesbäche; Felsenamphitheater, unabsehbare Abgründe; sondern die Natur kündigt sich vielmehr überall wohlthuend an, und es gibt keine Scene, die nicht voll von Reich

thum und Leben wäre. Nicht genug, daß Baumgärten, Anpflanzungen und fette Triften die Thäler schmücken und daß der Abhang der Berge mit Rhododendrum, Sykomoren und Fruchtbäumen bedeckt ist; auch der schroffe Gebirgskamm ist mit Gehölz bekränzt, gleichsam mit ungeheuern Laubgewinden, die ihr grünes Gehänge auf den äußersten Umrissen der unermeßlichen Kette entfalten und den prachtvollen Rahmen eines prächtigen Gemähldes bilden. Oft schwebt ein Meierhof so wie die Hütte des Hirten auf diesen glückseligen Höhen, und ganze Felder von Goldäpfeln, Gurken und Mais entfalten sich dem Auge nicht minder üppig, als in den Gefilden, die die Ustariz und der Adour bewässern. Kaum einzelne kahle Spitzen, zu denen nur die Wolken Zugang zu haben scheinen, sind dem menschlichen Fleiße und seiner fruchtbringenden Mühe unerreichbar geblieben. Doch auch diese sogar gewähren dem Auge keinen traurigen Anblick; ihre Stirn hat nichts düsteres; duftender Thymian und Haidekraut behängen sie mit ihrem grünen Schmuck. Hie und da zerstreut, gleich einer lebendigen Theaterdecoration, beleben Heerden von Schaafen diese Einöden, die Ziege hüpft, und gleichsam über die Erde erhöht, erscheint der Stier durch jene Nebeldüfte, die sich wollenartig an den Höhen hinziehen, wie einst jener Gott der alten Aegypter. — Bald geht an einem ein junges baskisches Mädchen mit schwarzen Augen und schlankem Wuchse singend vorüber. Mit bloßen Füßen und den Kopf mit einer Bürde beladen, welche die Männer unserer Städte nicht fortzutragen vermöchten, flieht sie wie ein Pfeil über jähe Fußpfade dahin, und arbeitet in ihrem flüchtigen Gange an dem Brustlatz von zehnerlei Farben, womit sie ihren alten Vater zu schmücken gedenkt. — Bald sieht man einen Mann, der oben auf unermeßlichen Waarenballen sitzt, unter denen die Maulesel, welche sie trägt, fast verschwindet. Mit seinem ungeheuern niedergeschlagenen Hute bedeckt und in seinen braunen Kappenmantel gehüllt, raucht er seinen Cigarro von Havanna. Die Kraft und der Adel in seinen Gesichtszügen überraschen, sein Blick ist tiefsinnig. Betrachtet man seine Faust, wie sie auf seiner Stutzbüchse ruht, so könnte man ihn für einen Krieger halten, der auf Schlachten denkt; sieht man dagegen auf seine neben ihm hängende Gitarre, so möchte man ihn für einen Sänger halten, der auf Lieder sinnt, — und doch ist es nur ein Arriero (ein Mauleseltreiber). Er reist an der Spitze von zwanzig schwer beladenen Mauleseln, von denen der letzte durch den eintönigen Klang einer dumpfen Glocke ihm zu erkennen gibt, daß der Zug der übrigen regelmäßig fortschreitet. — Dicht hinter dem Maultiertreiber, aber drohender als dieser, folgt der Schleichhändler der baskischen Provinzen. Eine Flinte blitzt in seinen Händen, um damit seinen Erwerbfleiß zu schützen, fast die einzige Art von Erwerbsfleiß, die das schönste Land der Erde aufzuweisen hat. Die Wolle Aragoniens und Castiliens, die er unsern Städten zuführt, wird in Kurzem, auf französischen Werkstätten zu kostbaren Stoffen verarbeitet, mit ihm wieder über dieselbe Gränze zurückwandern. — Das goldene Zeitalter hätte in diesen schönen Gegenden sich fortpflanzen sollen, doch der Haß und der Groll steht von Dorf zu Dorf auf der Gränze beider Reiche gleichsam Schildwache. Wie klein und strafbar erscheinen die Leidenschaften der Menschen unter diesen Naturscenen, wo der Weltgeist dem Glanz seiner Schöpfungen das Gepräge seiner ewigen Ruhe aufgedrückt hat."

Druck und Papier dieser willkommenen Gabe sind ausgezeichnet schön, das Format gefällig.

Mancherlei.

Als Iffland bei dem Theater in Mannheim war, spielte er in Schillers Trauerspiel: „die Räuber," gewöhnlich die Rolle des Carl Moor. Daß Räuberbanden große Hunde bei sich zu führen pflegen, ist bekannt. Iffland kam auf den Einfall, dieses auch bei Aufführung der Räuber auf dem Theater auszuführen, um die Handlung um so lebhafter der Natur gemäß vorzustellen. Im Achenbach'schen Kaffeehause in Mannheim war eine große englische Dogge, ein sehr gutmüthiges Thier, die gern mürbe Bretzeln fraß, und bei den Kaffeegästen, die solche zum Kaffee speiseten, sich Stücke zu erbetteln gewohnt war. Die Dogge setzte sich vor den Gast, der Bretzeln aß, auf die Hinterfüße, und sah immer nach dem Munde. Gab der Herr nicht freiwillig dem Hund ein Stück, so mahnte dieser denselben, indem er dessen Knie mit seiner Vorderpfote betupfte. — Wann nun die Räuber gegeben wurden, so ging Iffland kurz vorher in das Achenbachische Kaffeehaus, ließ sich etliche mürbe Bretzeln geben, die er in seine Rocktaschen steckte, gab dem großen Hunde einige Stücke, und ging dann in das Schauspielhaus, wohin ihn der Hund begleitete. So oft Iffland als Carl Moor auf dem Theater erschien, begleitete ihn der Hund dahin, und blieb ihm immer zur Seite, und das ließ, bei einem Räuber ganz natürlich. Ging Iffland vom Theater ab, so trabte ihm auch der Hund nach. Er gab ihm dann von Zeit zu Zeit ein Stück mürbe Bretzel, und so hielt der Hund das ganze Stück aus, und spielte seine Rolle so gut, als sie nur ein Hund zu spielen braucht. So oft die Räuber aufgeführt wurden, erschien auch die englische Dogge als Begleiter der Räuberbande dabei, und das hatte den vollen Beifall der Zuschauer.

Rembrants Magd plauderte gerne mit andern Mägden lange zum Fenster hinaus. Er malte sie, und stellte ihr Bild ans Fenster. Die vorübergehenden Wasserträgerinnen redeten sie freundlich an, und brachen in Schimpfreden aus, daß die notorische Schwätzerin zu keiner Antwort zu bewegen war.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 19. Mittwoch, 26. Januar 1825.

Stanzen.

Nach dem Irländer O'Doherty.

O! hat in frohen Augenblicken,
Wenn Zeit und Freude, eng vereint,
Mit Blumen deine Pfade schmücken,
Dein bloßer Wunsch Befehl uns scheint;
Wenn zauberd schwören, deine Stimme
Ein lieblicher denn Engelslaut;
Dein Aug' hell wie der Stern des Abends,
Der dort auf uns hernieder schaut;

Dir nie ein Schatten, langsam ziehend,
Der Freude hellen Schein getrübt?
Der dich erinnert, daß ein Jüngling
So lang und hoffnungslos dich liebt.
Doch hat er nimmer dir's gestanden,
Wie heiß sein Herz für dich entbrannt;
Ja selbst in seinen schönsten Träumen,
Dir seinen Namen nie genannt.

Der Wange Gluth ist fortgeschwunden,
Die Liebe hat sie bleich gemacht;
Du kannst allein sie wieder röthen,
Wenn freundlich mir dein Auge lacht. —
Sie wieder röthen; nein, da irr' ich,
Denn nur umsonst ist dein Bemühn,
Sie ist zu lange bleich gewesen,
Und wird wohl nimmer wieder blühn.

Das Wirthshaus zu Terracina.

(Fortsetzung.)

Der Wirth war beleidigt von dem Zweifel an seinen Erzählungen und dem Fingerzeig auf seine Jacke: er erzählte zur Bekräftigung sogleich ein halbes Dutzend noch schrecklichere Geschichten.

„Ich glaube kein Wort davon", sagte der Engländer.

„Aber die Räuber sind förmlich verhört und hingerichtet worden."

„Alles Possen."

„Aber ihre Köpfe sind längs der Straße aufgerückt!"

„Alte Schädel von einem Jahrhundert her."

Der Wirth murmelte beim Herausgehen vor sich hin: „San Gennaro! quanto sono singolari questi Inglesi!" (Heiliger Januarius, was sind diese Engländer für Sonderlinge.)

Ein frischer Hopphopp vor dem Wirthshause kündigte die Ankunft von noch mehr Reisenden an, und, nach der Verschiedenheit der Stimmen, oder vielmehr des Getöses, nach den Hufschlägen, dem Rasseln der Räder und dem großen Lärm von Innen und Außen, schienen die Ankommenden eine zahlreiche Gesellschaft zu seyn.

Es war der Procaccio und seine Bedeckung, eine Art Karavane, welche an bestimmten Tagen Waarentransporte besorgt und eine Eskorte von Soldaten zum Schutz gegen die Räuber bei sich hat. Reisende benutzen diese Gelegenheit zu ihrer eignen Sicherheit und gewöhnlich reiht sich ein langer Schweif von Wagen an dieses Fuhrwerk an.

Eine gute Weile verstrich, ehe sich der Wirth und der Aufwärter wieder blicken ließen; sie wurden hin und her gehetzt in diesem Sturm von Bewegung und Lärm, welcher in den italiänischen Wirthshäusern entsteht, wenn die Kundschaft irgend einen beträchtlichen Zuwachs erhält. Ein triumphirendes Lächeln lag auf dem Gesicht des Wirthes, als er wieder erschien.

„Vielleicht," sagte er, indem er den Tisch abraumte, „vielleicht haben der Herr nichts von dem gehört, was sich zugetragen hat?"

„Was?" sagte der Engländer trocken.

„Wie? der Procaccio hat Nachrichten von neuen Streichen der Räuber mitgebracht?"

„Nah!"

„Noch mehr Neuigkeiten von dem englischen Milor und seiner Familie," sagte der Wirth frohlockend.

„Ein englischer Lord? Welcher englische Lord?"

„Miler Popkin."

„Lord Popkins? ich habe niemals von einem solchen Namen gehört!"

„O sicuro! ein großer Edelmann, der kürzlich mit mi lady und ihren Töchtern hier durchpassirte. Ein magnifico, einer von den großen Räthen in London, ein almanno!"

„Almanno — almanno? — wa — er meint alderman."

„Sicuro — Aldermanno Popkin, und die Principessa Popkin, und die Signorine Popkin!" sagte der Wirth triumphirend.

Er nahm eine besondere Stellung an und würde nun ein großes Detail vom Stapel gelassen haben, wenn ihm der Engländer nicht in die Quere gekommen wäre, welcher entschlossen schien, ihm in seinen Erzählungen weder Glauben noch Nachsicht zu schenken, und ihn antrieb, den Tisch vollends abzuräumen.

Einer italienischen Zunge indessen ist schwer Einhalt zu thun. Die des Wirthes fuhr fort sich mit zunehmender Geschwindigkeit zu bewegen, als er die Reste der Mahlzeit aus dem Zimmer trug, und das letzte was von seinem Gespräche zu unterscheiden war, als es auf dem Gang verhallte, war die Wiederholung des Lieblingswortes, Popkin — Popkin — pop — pop — pop.

Die Ankunft des Procaccio hatte in der That das Haus mit Geschichten wie mit Gästen angefüllt. Der Engländer und seine Gefährten gingen nach dem Essen in der langen Halle oder dem gemeinschaftlichen Gastzimmer des Wirthshauses auf und ab, welches durch die Mitte des Gebäudes lief. Es war geräumig und etwas schmutzig, an verschiedenen Stellen mit Tafeln besetzt, woran Gruppen von Reisenden saßen, während andere herum gingen, mit brennender Ungeduld ihr Nachtessen erwartend.

Es war eine bunte Gesellschaft von Leuten aus allen Ständen und Ländern, welche in allen möglichen Arten von Fuhrwerk angekommen waren. Wiewohl aus sehr verschiedenen Reisegesellschaften bestehend, hatte doch das Zusammenreisen unter einer gemeinschaftlichen Eskorte die Reisenden auf dem Wege bis zu einem gewissen Grad familiarisirt; außerdem sind auf dem Festland Reisende immer zuthunlich, und nichts ist bunter, als die Gruppen, welche zufällig in geselligen Gesprächen auf den Gastzimmern der Wirthshäuser zusammentreffen.

Die furchtbare Bevölkerung und die furchtbare Bedeckung des Procaccio hatte jede Belästigung durch Banditen unmöglich gemacht, aber jede Reise-Parthie hatte ihr Wundermährchen, und ein Wagen überbot den andern in seinem Budjet von Versicherungen und Einbildungen. Wilde schnurbärtige Gesichter waren über die Felsen herabschauend gesehen worden, Karabiner und Stilette hatten aus den Gebüschen hervorgeblitzt; verdächtige Kerls mit Klapphüten und mörderischen Blicken hatten ihr Augenmerk auf einen einzeln fahrenden Wagen gerichtet, verschwanden aber, als sie die Bedeckung gewahr wurden.

Die schöne Venetianerin hörte auf alle diese Erzählungen mit jener Begierde, womit wir die Gefühle des Aufruhrs aufzunähren pflegen; selbst der Engländer fing an Interesse an dem allgemeinen Thema zu nehmen und Lust zu sichererer Auskunft zu bezeugen, als die bloßen fliegenden Gerüchte geben konnten. Er besiegte demnach das scheue Wesen, welches den Engländer unter vielen Menschen einsam macht, und näherte sich einer im Gespräch befindlichen Gruppe, deren Orakel ein langer hagerer Italiäner war mit einer großen Adlernase, hohem Vorderhaupt und lebhaften vorspringenden Augen, die unter einer grün sammtnen Reisekappe mit Goldtroddeln hervorleuchteten. Er war aus Rom, von Profession Wundarzt, aus Neigung Dichter und so ein Stück von einem Improvisatore.

Im gegenwärtigen Augenblick jedoch war er bei einer Erzählung in purer Prosa, vorgebogen und mit dem Redefluß eines, der gut erzählt und sich in der Ausübung seines Talentes gut gefällt. Eine oder zwei Fragen des Engländers zogen reichliche Antworten nach sich; ein Engländer welcher unter Fremden gesellig ist, wird auf dem Festlande für ein Wunder angesehen und wegen der Seltenheit stets mit Aufmerksamkeit behandelt. Der Improvisatore gab meist dieselbe Auskunft über die Banditen, welche ich bereits geliefert habe.

„Aber warum regt sich die Polizey nicht, sie auszurotten?" fragte der Engländer.

„Weil die Polizey zu schwach ist und die Banditen zu stark sind," war die Antwort. „Sie auszurotten würde eine weit schwerere Aufgabe seyn, als Sie wohl denken. Sie sind mit den Bauern in den Gebirgen und mit den Dorfschaften umher verbunden und fast identificirt. Die zahlreichen Banden stehen mit einander und mit dem ganzen Land im Einverständniß. Kein Gensdarm kann sich rühren, ohne daß sie es gewahr werden. Sie haben überall ihre Spione, welche in den Städten, Flecken und Wirthshäusern auf der Lauer liegen, sich in jeden Menschenhaufen mischen und zu jedem Versammlungsorte dringen. Es sollte mich nicht wundern, wenn einer in diesem Augenblick unter uns wäre."

— Die schöne Venetianerin sah furchtsam umher und ward leichenblaß.

Hier wurde der Improvisatore von einem lebhaften Rechtsgelehrten unterbrochen. „Dabei fällt mir ein kleines Abentheuer eines gelehrten Doctors, eines Freundes von mir ein, welches ihm ganz in der Nachbarschaft begegnete, nicht weit von den Ruinen des Schlosses Theodorichs, die auf dem Gipfel der großen felsigen Höhen über der Stadt liegen.

Jedermann wünschte das Abentheuer des Doctors zu hören, mit bloßer Ausnahme des Improvisatore, welcher, darauf erpicht zu erzählen und sich erzählen zu hören und überdieß gewohnt ohne Unterbrechung zu reden, verdrießlich aussah, wie er so im vollen Laufe gehemmt wurde. Der Neapolitaner indessen nahm von seinem Aerger keine Notiz, sondern erzählte die folgende Begebenheit.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Mittwoch den 19. Jan.: Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen von Mozart. Das Gerücht, die Oper werde heute mit lauter neuen Decorationen gegeben, hatte viele Neugierige angelockt.

Hr. Größer sang den Don Juan gut, verräth aber seinem Spiel noch wenig Feinheit und Vornehmheit zu geben. Eine imponirende Erscheinung war Dem. Rotthammer als Elvire, ihr Gesang jedoch, welchem die Natur das Zarte und Innige versagte, ließ uns Mad. Brauer vermissen, welche leider mit ihrem Gatten nunmehr unser Theater verlassen hat. Donna Anna wurde von Dem. Hauß mit Fleiß und mit gutem Erfolg gegeben, der Anfang war geläufig und ihre Stimme behielt volle Ausdauer. Hr. Rieser sang den Gusmann ausgezeichnet schön. Dem. Bamberger gibt das Zerlinchen mit voller Annehmlichkeit, doch würde sich Dem. Heimefetter besser zu dieser Parthie eignen. Ueber die neuen Decorationen, welche diesen Abend zum Erstenmal vorkamen, behalten wir uns Näheres nach der nächsten Aufführung vor.

Donnerstag den 20ten: Der kleine Matrose, Oper in 1 Act aus dem Französischen des Pigault-Lebrün von Herklots, Musik von Gaveaux. Hierauf: Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Acten von Müllner. Zuletzt: Der Bär und der Bascha, Vaudeville in 1 Act nach dem Franz. des Scribe von Carl Blum. Der Zettel nannte zu unserer Freude Hrn. Fehringer in dem zweiten Stückchen unter den Mitgliedern unserer Bühne. Nach den ersten Proben seiner Fähigkeit zu urtheilen, dürfen wir hoffen, in ihm einen sinnigen und gewandten Künstler zu gewinnen, der endlich die Lücke ersetzt, woran unser Schauspiel nun schon seit Jahren kränkelt.

Samstag den 22ten: Der Schnee, Oper nach dem Franz. des Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber.

Sonntag den 23ten: Wilhelm Tell, historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen von Schiller. Mit Wilhelm Tell, welcher im Jahr 1804 erschien, beschloß Schiller seine dramatische Laufbahn. „Hier ist er, sagt Schlegel, ganz zur Poesie der Geschichte zurückgekehrt; die Behandlung ist treu, herzlich, und bei Schillers Unbekanntschaft mit der schweizerischen Natur und Landessitte von bewunderungswürdiger örtlicher Wahrheit. Es ist wahr, daß er hierin an des unsterblichen Johannes Müllers sprechenden Gemählden eine herrliche Vorarbeit hatte. Im Angesicht von Tells Kapelle am Ufer des Vierwaldstetten-Sees, unter freiem Himmel, die Alpen zum Hintergrunde, hätte diese herzerhebende, altdeutsche Sitte, Frömmigkeit und biedern Heldenmuth athmende Darstellung verdient, zur halbtausendjährigen Feier der Gründung schweizerischer Freiheit aufgeführt zu werden." — Sehr schön, kann man hinzusetzen, hat Schiller den poetischen Ausdruck gehandhabt und mit jener patriarchalischen Einfalt in Einklang zu setzen gewußt, er ist auch hierin von allen seinen früheren Werken abgewichen und seine Sprache wird dem spiegelhellen See ähnlich, worin sich die Alpenwelt beschaut. Auch die Lieder der Alpenbewohner, welche, den Kuhreihn variirend, die Einleitung bilden, athmen bei allem poetischen Schwung seine entzückende Einfalt und Volksmäßigkeit.

Der Fischerknabe, singend im Kahn:

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spielen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh ihn herein.

Der Hirt singt auf dem Berge:

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden,
Der Senne muß scheiden;
Der Sommer ist hin.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuck ruft, wann erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden;
Der Sommer ist hin.

Der Alpenjäger erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen:

Es donnern die Höhen, es zittert der Weg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.

Und unter den Füßen ein nebliches Meer,
Erkennt er die Stätte der Menschen nicht mehr:
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Wir fanden ein volles Haus. — Tell ist ein stiller Mann von frommer, herzlich theilnehmender Gemüthsart, ein freier, kühner Sohn der Alpen, hält sich abgesondert und ist ein Träumer. Er hilft gern, mit Gefahr seines eignen Lebens, das gibt schon sein Jägerhandwerk; aber er liebt keine waghalsige Fehdseligkeit gegen die Obrigkeit, der er sich von Person fried-

lich und vertrauend, bei angethanem Unrecht so weit er kann duldend unterwirft. Grade so wollte ihn Schiller haben, um an ihm das Ungeheuere zu entwickeln. Hr. Fehringer spielte den Tell. Er nahm ihn ganz nach der Absicht des Dichters, überall sanft und gut, still aber kräftig, die kühnen Worte nach dem Apfelschuß, die Andeutung seiner That, ihre Prämeditation und Vollführung in der Hohlgasse, diese Aeußersten waren mit dem Charakter übereinstimmend, Tell des Mitleids und der Bewunderung werth. Um Hrn. Fehringer unsere Achtung zu bezeugen und ihn auf wenige Mängel seiner Darstellung aufmerksam zu machen, wollen wir sein Spiel durchgehen. Wir kamen zu der Scene, wo er mit Stauffacher auftritt. Einfach, bieder, herzlich war die Rede und die ganze Erscheinung; eben so im häuslichen Kreise, doch hätten wir ihn hier zutraulicher, auf Schweizerisch „heimelnder" gewünscht; denn der Dichter führt uns geflissentlich mit ihm zu Frau und Kindern, damit wir ihn hier lieben lernen. Dieses gilt auch von dem väterlichen lehrreichen Ton gegen den Knaben auf der Wiese bei Altdorf. Die Erzählung von Schächenthal war lebendig, doch könnte Herr Fehringer die Situationen mehr auseinander treten lassen, bildlicher werden. Die Scene des Apfelschusses war sehr brav. Gefangen genommen blieb er sanft und duldsam, wie das ruhige Gewissen. Ehrerbietig und bieder war die Antwort gegen den Vogt und herzlich das Bekenntniß der Vaterliebe. Sehr wahr drückt er das Entsetzen über den furchtbaren Befehl aus, wahr und edel die mimischen Bewegungen der wechselnden Angst, des Zweifelns an dem Ernste des Vogts, des Kleinmuths, der Ermannung, des Schwindelns beim Anlegen. Nur hinsichtlich der verzweiflungsvollen Ermannung vor seinem: „Es muß!" erinnern wir an größere Lebendigkeit. Der Dichter schreibt in Parenthese: „Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt bald zum Himmel gerichtet." Nach dem Schuß soll Tell vorgebogen mit höchster Spannung der Muskeln dem Sohn entgegenstreben, ihn mit krampfhaftem Entzücken, mit der letzten Anstrengung in die Höhe halten und nun sinken. Möge Hr. Fehringer diesen Ausdruck steigern, dann ist dieser Theil trefflich. Tell sieht nun auf, dankt Gott und will hinweg, dieses war von edlem mimischen Ausdruck, doch hätte der Künstler hier und im Folgenden, wo er Geßlern Rede steht, mehr Erschöpfung an den Tag legen können. Selbst die Worte: „Mit diesem zweiten Pfeil," sind Ergebniß der Erschöpfung, die ihm die Besinnung schwächt, wie seine nachherige Entschuldigung vor den Freunden deutlich zeigt. Diese Worte hingegen hatten den richtigsten Ausdruck. Eben so richtig war sein neuer Schrecken, womit die zu späte Besinnung zurückkehrt, und richtig in sanftem Charakter gehalten; ein Anderer würde vielleicht hier und vorher wüthende Gesichter geschnitten haben. Die Rettung aus dem Schiff stellt Hr. Fehringer höchst lebendig dar, [illegible] Erzählung gab anschaulich den Eindruck des Geschehenen. Der Abgang mit der Andeutung auf seine That auch der Abgang im vorhergehenden Act schienen uns etwas abzufallen, worin wir indessen Hrn. Fehringers Bescheidenheit ehren. Der Monolog wurde mit wahrem, gefühltem Ausdruck vorgetragen, alle wechselnde Bewegungen des Busens, von denen sich der zum Aeußersten entschlossene Mann Rechenschaft gibt, zogen deutlich und ansprechend vorüber, nur etwas anschaulicher konnten wir den Vortrag wünschen, doch rechnen wir der sichtlichen Befangenheit darin etwas zu Gute. Die Worte nach dem Schuß hatten den richtigen Mittelton. Das Wiedersehen im Hause war herzlich, die letzten Worte, als Tells letzter Ausspruch zu seiner Rechtfertigung, hätte Hr. Fehringer etwas mehr heben können. Hr. Fehringer gefiel allgemein und gerufen, dankte er in einfachen bescheidnen Ausdrücken. Daß wir die Beurtheilung seiner Leistung so ausführlich machten, geschah in der theilnehmenden Erwartung, bei einer wie zu erwarten baldigen Wiederholung diese auf mehrere Rundung und psychologische Bedeutenheit abzielenden Winke benutzt zu sehen. Hr. Weidner gab den Stauffacher mit bekannter Gediegenheit. An seinem Söhnchen (Walter Tell) erlebt der Vater viele Freude, sein Talent nimmt augenscheinlich zu. Hr. Rottmeyer (Melchthal) spielte mit rühmlicher Anstrengung, war indessen einigemal zu weich, und accentuirte wieder ganz wunderlich. Von heute haben wir noch Hrn. Düpre (Geßler) wegen größerer Wahrheit des Spiels zu loben. Mad. Ellmenreich (Hedwig) und Dem. Lindner (Bertha) spielten zwar wie gewohnt mit schönen Eifer, aber wir würden doch in der Besetzung eine Veränderung vornehmen und die Gattin Tells von Dem. Lindner, die Bertha von Bruneck von Mad. Schultze geben lassen.

Theater-Anzeige.

Freitag den 28. Januar wird mit Abonnement suspendu aufgeführt: Die Italiänerin in Algier, Oper in 2 Aufzügen. (Lindor: H. Haitzinger).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 20. Freitag, 28. Januar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung.)

2) Das Abentheuer des kleinen Antiquars.

Mein Freund der Doctor war vom Kopf bis zum Fuß Alterthumsforscher, ein kleines rostiges und schimmeliges Männchen, das immer zwischen Ruinen herum kroch. Er liebte ein Bauwerk, wie Ihr Engländer ein Stück Käse — je älter und zerbröckelter, deste mehr nach seinem Geschmack. Ein Stückchen von einem alten unbekannten Tempel oder abgefallene Wand von einem niedergerissenen Amphitheater konnte ihn in Entzückung versetzen, diese Krusten und Käsischabsel des Alterthums ergötzten ihn mehr als die schönsten neuen Paläste.

Auch war er ein Münzraritäten-Sammler und hatte grade einen Zuwachs solcher Reichthümer erhalten, welcher ihm das Gehirn verschob. So hatte er unter andern einige römische Consulaten, ein halbes römisches Aß, zwei Punische Münzen, welche unbezweifelt Hannibals Kriegern angehörten, da sie an demselben Ort gefunden waren, wo diese zwischen den Apenninen campirt hatten. Er war ausserdem im Besitz eines Samniten von kurz nach dem Bundesgenossen-Krieg, und einer Philistis, angeblich eine Königin, welche nie existirt hatte; doch über alles schätzte er sich glücklich, in dem Besitz einer schwer zu beschreibenden Münze, auf deren einer Seite ein Kreuz, auf der andern ein Pegasus ausgeprägt war und welche das Männchen vermöge antiquarischer Logik für ein historisches Document erklärte, welches über die Fortschritte des Christenthums Aufklärung gebe.

Alle diese kostbaren Münzen trug er in einem ledernen Beutel bei sich, welcher tief in einer Tasche seiner kleinen schwarzen ledernen Beinkleider vergraben war.

Die letzte Grille, die ihm ins Gehirn fuhr, war, zu den alten Städten der Pelasger zu wandern, welche nach der Sage bis heute unter den Bergen der Abruzzen verborgen liegen, und über welche große Dunkelheit herrscht *). Er hatte über dieselben viele Entdeckungen gemacht und eine Menge gewichtiger Noten und Fingerzeige über diesen Gegenstand in einem dicken Buche aufgezeichnet, welches er immer mit

*) Zu den mancherlei beliebten Speculationen der Antiquare gehört auch die Behauptung von Spuren der alten Pelasgischen Städte in den Apenninen und viele reisende Alterthumsfreunde werfen scharfe Blicke auf die dichtbewachsenen Gebirge der Abruzzen, als ein verbotenes schönes Land der Entdeckungen. Diese Landstriche, so schön, doch so unzugänglich durch die Rauhheit der Bewohner und die Horden von Banditen, welche sie beunruhigen, sind den Gelehrten ein Gebiet der Fabel. Bisweilen ist ein vermögender Virtuose, dessen Börse und Beharrlichkeit einer militairischen Eskorte gebieten konnte, an einigen Puncten in dem Gebirg eingedrungen, bisweilen hat ein wandernder Künstler oder Student unter dem Schutz der Armuth oder der Unbedeutenheit einige unbestimmte Nachrichten davon getragen, welche jedoch nur dazu dienten, der Neugierde und Combination einen noch stärkeren Reiz zu geben.

Diejenigen, welche die Existenz der Pelasgischen Städte behaupten, sagen, daß die Bildung der verschiedenen Königreiche des Peloponnes allmählig die Vertreibung der Pelasger von hier zur Folge gehabt hätte, daß aber ihre große Auswanderung von der Beendigung des Walles um die Akropolis zu datiren, und daß sie um diese Zeit nach Italien gekommen seyen. Diesem wollen sie im Geist ihrer Theorie die Einführung der schönen Künste in diesem Lande zuschreiben. Es ist jedoch augenscheinlich, daß sie als barbarische Flüchtlinge vor der ersten Dämmerung der Civilisation, nicht viel mitbringen konnten, was über die Erfindungen der Ureinwohner reichte, und nichts, was durch eine so lange Reihe von Jahren bis auf die Alterthumsforscher hätte herabkommen können. Mehr Wahrscheinlichkeit hat es, daß diese Städte uneigentlich Pelasgische genannt, gleichzeitig mit mehreren andern entdeckten Städten sind. Das romantische Aricia, durch Hyppolithus vor der Belagerung von Troya erbaut, und die poetischen Oerter Tibur, Asculate und Prones, von Telegonus nach der Zerstreuung der Griechen erbaut. Es sind andere wohl, unter deren Ruinen die späteren und civilisirteren Griechen begraben worden, und welche durch ihre Verdienste oder durch Münzen bekannt worden sind. Aber daß noch viele unentdeckte in den Abruzzen begraben liegen, ist eine Einbildung der Antiquare. Seltsam, daß so ein jungfräulicher Boden der Nachforschung, so ein unbekanntes Königreich des Wissenswürdigen bis auf diesen Tag in dem eigentlichen Mittelpunct des so vielfältig umgegrabenen Italiens zurückgeblieben seyn sollte!

sich führte, entweder zum Zweck des Vergleichens und Eintragens, oder aus Furcht, das kostbare Document möge in die Hände von Antiquitäts-Brüdern fallen. Er hatte dafür einen weiten Sack in seinem Rockfutter, welcher ihm beim Gehen wider die Beine schlug.

Auf diese Weise mit der Beute des Alterthums schwer beladen, bestieg das gute Männchen bei einem Aufenthalt zu Terracina eines Tages die Felsenklippen, welche über die Stadt herabhängen, um das Schloß Theoderichs zu besuchen. Er kletterte eben bei Sonnenuntergang um die Ruinen herum, ganz in Gedanken vertieft, sein Witz las Flocken unter den Gothen und Römern, als er Fußtritte hinter sich hörte.

Er drehte sich um und erblickte fünf oder sechs junge Kerls von rauhem, frechem Ansehen und seltsamer Kleidung, halb Bauern, halb Jäger mit Karabinern in den Händen. Ihre ganze Haltung ließ ihm keinen Zweifel, in welche Gesellschaft er gerathen sey.

Der Doctor war ein schwächliches Männchen, ärmlich von Ansehen und noch ärmlicher von Casse. Es war wenig Gold noch Silber bei ihm zu erobern, aber seine seltenen alten Münzen hatte er in der Hosentasche. Auch trug er noch andere Sachen von Werth bei sich, eine alte silberne Uhr, dick wie eine Rübe, mit Figuren darauf groß genug für eine Schlaguhr und eine Garnitur Pettschafte an einer stahlernen Kette, welche ihm halbwegs auf die Kniee herab baumelte. Dies alles war ihm von kostbarem Werth, da es Familienstücke waren. Er hatte ferner einen Siegelring an, ein veritables antikes Intaglio welches seine Fingergelenke halb bedeckte. Es war eine Venus, welche der alte Mann mit der Inbrunst eines Liebhabers liebte. Aber das Kostbarste war seine unschätzbare Sammlung von Andeutungen über die Pelasgischen Städte, für welche er freudig alles Geld in seiner Tasche würde gegeben haben, wenn er sie wieder sicher in seinem Koffer zu Terracina gehabt hätte.

Indessen faßte er sich doch ein Herz, so sehr als in seinen Kräften stand, wohl wissend, daß er auch in seinen schönen Tagen nur ein schmächtiges Männchen gewesen war, wünschte er den Freibeutern „buon giorno.“ Sie erwiederten den Gruß, indem sie dem alten Ehrenmann einen zutraulichen Schlag auf den Rücken gaben, wovon ihm das Herz in die Höhe sprang bis in die Gurgel.

Sie kamen in ein Gespräch und gingen eine Weile zusammen auf der Anhöhe, indeß der Doctor sie alle miteinander tief in den Schlund des Vesuvs wünschte. Endlich gelangten sie an ein kleines Wirthshaus auf dem Berg, wo sie einzukehren und ein Glas Wein zu trinken beschlossen, wie wohl er eben so freudig zu einem Schierlingstrunk Ja gesagt hätte.

Einer blieb als Schildwache an der Thüre stehen; die andern krochen ins Haus, stellten ihre Flinten in eine Ecke der Stube und jeder nahm aus dem Gürtel eine Pistole oder ein Stilett und legte es auf den Tisch. Sie zogen nun Bänke um den Tisch, riefen lustig nach Wein und forderten den Doctor wie einen vieljährigen Kammeraden auf, sich niederzusetzen und Bescheid zu thun.

Der würdige Mann that es mit gezwungener Gebehrde, aber mit Zittern und Zagen, er setzte sich sehr unbequem auf den Rand des Stuhls, mit Schrecken nach den schwarzmauligen Pistolen und entblößten Dolchen sehend und mit jedem Tropfen Flüssigkeit sein Sodbrennen unterdrückend. Seine neuen Kameraden setzten der Flasche wacker zu, sie sangen und lachten, erzählten herrliche Geschichten von ihren Räubereien und Kämpfen und flochten schlechte Späße mit ein; der kleine Doctor war gezwungen, zu allen ihren mörderischen Scherzen mitzulachen, wiewohl ihm das Herz im Busen dahinstarb.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Schnellaufen und die Schnellläufer.

Im verwichenen Jahre ist auch in diesem Blatt von den in unserer Umgegend stattgehabten Wettläufen die Rede gewesen, die durch die Kürze der Zeit, in der ein bestimmter Weg zurückgelegt wurde, allgemeines Aufsehen erregten und dem Scharfsinne Veranlassung gaben, die Bedingungen zum schnellen Laufen festzusetzen, so wie die Persönlichkeit eines jeden Schnellfüßlers zu zergliedern. Unter den verschiedenen Aufsätzen fand sich keiner, der von wissenschaftlichem Standpunkte aus auch das Geschichtliche behandelte.

Zu den Zeiten der Griechen und Römer, als körperliche Kraft und Gewandtheit, vorzüglich im Kriege, den Ausschlag gaben, wurde die Jugend in gymnastischen Uebungen auf Kosten des Staates unterrichtet, in den olympischen Spielen der Wettlauf öffentlich belohnt, und vielleicht mag sich aus dieser Zeit der Gebrauch herschreiben, bei öffentlichen Festen noch jetzt Wettläufe zu veranstalten, in denen der Sieger gekrönt wird. Die Erfindung des Schießpulvers hat mit den persönlichen Kraftübungen auch diese Anstalt verdrängt und in letzter Zeit sah man nur noch Läufer vor den Wägen der Großen herlaufen; welcher Gebrauch (ursprünglich morgenländisch) wahrscheinlich durch die Saracenen nach Spanien verpflanzt wurde, und von da zu uns gekommen ist.

Der Wettlauf (δρόμος) war bei den Griechen und Römern die vornehmste Uebung der Athleten und

der öffentlichen Schauspiele, die olympischen Spiele fingen damit an, in den ersten Zeiten war er die einzige Feierlichkeit derselben. Auch diejenigen Spiele, welche uns Homer beschrieben hat, nehmen allemal ihren Anfang mit dem Wettlauf. Den Pindar scheinen die Sieger im Wettlaufe am meisten beschäftigt zu haben, indem die größere Zahl seiner Gesänge die Sieger im Wettlaufe verewigt und seine Oden damit anfangen. Bei den Römern waren die berühmten Circus-Spiele (Ludi circenses) anfänglich nichts anders, als verschiedene Arten des Wettlaufes, mit denen man in der Folge, wie bei den Griechen, mehrere Arten von Wettkämpfen verband. Homer nennt Achillen so oft den Schnellfüßigen. Plato gab in seiner Republik dem Laufen unter allen gymnastischen Uebungen den Vorzug.

Die äußere Bedingung zum schnellen Laufen ist ein gemäßigter Himmelsstrich, da anhaltende Bewegung in heißen erschlaffenden Klimaten unmöglich ist. Die Fähigkeit schnell und lang zu laufen, hängt außer angemessener Größe des Körpers 1stens von der Uebung ab, welche das hinderliche Fettwerden verhütet, die Gelenkigkeit der Beine vermehrt, und die Lungen und das Herz nach und nach an größere Thätigkeit gewöhnt; 2tens sind gesunde und große Lungen vonnöthen, weßhalb Menschen mit enger Brusthöhle nicht weit und anhaltend gehen können, breite Schultern dagegen zum Laufen geschickt machen. Denn die Müdigkeit beim Laufen kommt weniger aus Erschöpfung der Muskelkraft der Beine, als durch Störung des Blutumlaufs in der Brust her; wie das Sprichwort sagt: Sich außer Athem laufen. Bei den Vögeln sehen wir hiervon den deutlichsten Beweis. Besonders die Wandervögel, die im herannahenden Winter Europa verlassen, über das Mittelländische Meer heißeren Zonen zueilen und im beginnenden Frühling denselben Weg wieder zu uns kommen, legen im Verhältniß zu ihrem Körper ungeheure Strecken ohne auszuruhen zurück; unbedeutend zu dieser großen Anstrengung sind die Muskeln, womit sie die Flügel bewegen; dagegen hat der Schöpfer den Lungen durch ihre Fortsätze, die Luftsäcke welche bis in die Knochen gehen, die größte Ausdehnung gegeben, damit das Blut auf einer großen Fläche mit der Luft in Berührung komme und so der Kreislauf erleichtert werde. Aus demselben Grunde sind die Lungen im Verhältniß zu dem Körper groß bei dem Pferde, dem Hirsche, dem Klepnthiere.

Aus diesem Gefühle benutzen die Schnellläufer gleichsam mechanisch alle Vortheile um das Athmen zu erleichtern, dem Eintritt der Luft in die Lungen und der Bewegung derselben zu Hülfe zu kommen, sie beugen dieselbe vorwärts, strecken ihren Hals aus, den Kopf etwas rückwärts, öffnen den Mund, drücken die Zunge dicht an die Zähne, wodurch die Mundhöhle nochmehr erweitert wird, eine größere Menge Luft in die Lungen treten kann, was eine verhältnißmäßig langsamere Bewegung derselben, und ruhigeres Ein- und Ausathmen zur Folge hat.

Ein mäßiges Laufen in der Kindheit und Jugend stärkt die Lungen und die Glieder, erleichtert das Sprechen, hilft der Verdauung, gibt Kraft und gesundes Aussehen. In unserer jetzigen Erziehungsmethode behauptet diese Uebung nicht mehr ihren verdienten Platz. Wenn Kinder gegenwärtig nur Miene machen zu laufen, wird es ihnen gewöhnlich als Unart untersagt, und im Jugendalter verbietet es der gute Ton.

Hippocrates in seinem Buche (de diæta I. 11) schreibt den verschiedenen Arten des Laufens verschiedene Wirkungen auf die Gesundheit zu. Nach ihm befördert der gerade Lauf durch eine weite Strecke, wo die Geschwindigkeit sich unvermerkt vermehrt, durch die Erwärmung des Fleisches die Vertheilung und Verkochung des Nahrungs-Saftes. Der Lauf im Kreise vermindert das Mastige und die Schwere des Körpers mehr, als das Laufen in grader Linie, und wäre daher starken Essern, insonderheit im Winter, zu empfehlen. Aretaeus empfiehlt denen, die mit dem Schwindel oder der Elephantiasis behaftet sind, ein gemäßigtes Laufen. Celsus räth dasselbe nicht nur bei erwähnten Krankheiten, sondern auch solchen an, die Geschwüre an der Kehle oder einen trockenen Husten haben, nur daß der Kranke den Athem an sich halte und den Staub meide.

Mercurialis (de arte gymnastica) führt die verschiedenen Arten des Laufens der Griechen und die Art des Unterrichtes im Laufen an; nach ihm übten sich diejenigen, die als Schnellläufer glänzen wollten, in bleiernen Schuhen, die bis zu einer gewissen Schwere stiegen.

So sehr ein gemäßigtes Laufen für die Gesundheit nützlich ist, eben so sehr ist ein anhaltendes, die Kräfte übersteigendes schädlich; und im verflossenen Sommer büßte ein Unberufener mit Blutspeien und frühem Tod seine Verwegenheit. Die Läufer von Profession beginnen langsam, machen immer größere Schritte, bis sie ihre höchste Kraftanstrengung erreichen und am Ziele sind, während die Unringgeübten gleich von Anfang an alle Kraft aufbieten, sich bald erschöpfen, und dafür büßen müssen. Eins der ersten Hindernisse beim Laufen, ist das sogenannte Milzstechen. Durch die beständige Ausdehnung der Lungen werden nämlich die Eingeweide des Unterleibes gedrückt, das Blut, das jetzt nicht ungehindert circuliren kann, sammelt sich in ihnen und besonders in der schwammigten Milz an; es kommt dem Läufer vor, als ob die linke Seite, wo dieses Eingeweide an das Zwergfell aufgehängt ist, schwerer werde, er fühlt eine Pressung, die wahrscheinlich durch Anschwellung

derselben entsteht, und das Milzstechen erzeugt. Die Läufer pflegen, um diesem Uebel zuvorzukommen, den Leib mit einer Binde zusammen zu schnüren. Plinius der ältere meint, die Ausrottung dieses Eingeweides würde tüchtigere Läufer hervorbringen, welche Operation schon damals bey Thieren gemacht worden war.

Die Mexikaner, die vor der Ankunft der Spanier keine Pferde kannten, bedienten sich laufender Boten, welche Montezuma auf allen Heerstraßen des ganzen Reichs vertheilt hatte. Dazu wurden diejenigen Indianer ausgesucht, welche am leichtesten zu Fuße waren, und sie wurden von Kindheit an beständig geübt. In dieser Absicht wurden aus dem öffentlichen Schatze gewisse Preise für diejenigen bestimmt, welche zuerst an dem angewiesenen Orte anlangten. Die vornehmste Schule dieser Läufer war nach Joseph Acosta's Bericht der oberste Tempel in der Stadt Mexiko, worin sich ein Götzenbild oben auf einer Treppe von 120 steinernen Stufen befand. Derjenige, welcher zuerst an den Fuß des Götzenbildes gelangte, trug den Preis davon. Die Laufer waren wie unsere Postpferde vertheilt, und einer überbrachte dem andern seine Nachricht, bis zu dem Orte ihrer Bestimmung. — Noch jetzt besteht diese Einrichtung in China.

In Indien nennt man sie (nach Chardins Bemerkungen) Schatirs. Sie haben in Persien ihre ordentlichen Lehrjahre und fangen schon vom 6ten und 7ten Jahre an, sich im Laufen zu üben. Jeder, der vom Kaiser als Schatir angenommen werden soll, muß zuvor eine starke Probe aushalten. Diese macht zugleich eine Feierlichkeit, ein Volksfest aus und besteht darin, daß der Läufer von dem Thore des Pallastes bis zu einem etwa $1^1/_2$ französische Meilen davon entfernten Orte ausserhalb der Stadt in 12 Stunden 12mal hin und her laufen muß, um 12 Bogen, einen nach dem andern zum Pallast zurückzubringen, gelingt ihm diese Anstrengung, so erhält er die gesuchte Stelle. Bei dem Laufe begleiten ihn sowohl Läufer anderer Großen, als auch Zuschauer, die ihn aufmuntern seine Kräfte anzustrengen, und ihm durch Besprengung mit wohlriechendem Wasser und Zufächelung kühler Luft, einige Erfrischung geben. Die Zuschauer interessiren sich dabei ungemein lebhaft, begleiten ihn mit lautem Zuruf und versprechen ihm Geld und andere Belohnungen. Bei dem ersten Laufe macht er Sprünge und allerlei Bewegungen mit den Händen, als ob er fechten wollte, vermuthlich um sich behender zu machen.

Geübte Läufer kommen den Pferden zuvor und halten das Laufen viel länger aus.

Plinius der ältere, der zwar nicht überall Glauben verdient, hat uns wohl die größten Leistungen von Läufern aufbewahrt. Philippides ein athenienfischer Tage-Läufer lief in 2 Tagen von Athen nach Sparta, 1140 Stadien weit, etwas über 28 geographische Meilen, beinahe 35 deutsche Meilen. Anysis, ein Lacedämonier, soll von Sizyon nach Elis, einen Weg von 1200 Stadien, etwa 30 geographische Meilen, in einem Tage gelaufen seyn. Philonides, ein Läufer Alexanders des Großen, soll eben diesen Weg sogar in 9 Stunden zurückgelegt haben.

R.

Mancherlei.

Als im Jahr 1789 die russische und schwedische Flotte sich bei Kronstadt, sechs Meilen von St. Petersburg, mit der größten Hartnäckigkeit schlugen, und man in der letztern Stadt den Donner der Kanonen von den Flotten hören konnte, wobei die Kaiserin Catharina II. in einem Zimmer ihres Pallastes in sichtbarer Bewegung am Fenster stand, kam auf einmal die Nachricht von dem erfochtenen Siege und mit ihr erschienen mehrere gefangene Schweden.

Sie hätten wohl nicht geglaubt, sagte die Kaiserin mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit zu dem schwedischen Admiral, der ihr als Gefangener vorgestellt wurde, heute in Petersburg zu seyn?

„Doch, Ihro Majestät," erwiederte der Schwede, „aber nicht als Ihr Gefangener."

Eine junge schöne Dame in London, die mehrere Sachen in einem Musikladen gekauft hatte, wollte eben zum Wagen, als ihr noch eine Arie aus der letzterschienenen komischen Oper beifiel. Sie kehrte zurück, und sagte zu dem jungen Ladendiener: „mein Herr, ich habe noch etwas vergessen." — Und was? — „den Abschiedskuß, bevor wir scheiden."

Der junge Mensch drückte ihr schnell einen Kuß auf den Mund.

„Unverschämter, was erfrechen Sie sich!" — Sie befahlen — „die Arie, deren Text so anfängt." — Verzeihen Sie gütigst, die kannte ich nicht!

Der devote Maire einer Dorfgemeinde mußte den Paß eines vornehmen Beamten ausfertigen, der das Unglück hatte, einäugig zu seyn. Als er bei dem Ausfüllen der Bezeichnungs-Rubriken an die Augen kam, schrieb er: „Die Augen schwarz, eines abwesend."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 21. Samstag, 29. Januar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung des Abentheuers des kleinen Antiquars.)

Nach ihrer eigenen Erzählung waren sie junge Burschen aus den Dörfern, welche erst vor Kurzem aus jugendlichem Uebermuth diese Lebensart ergriffen hatten. Sie erzählten von ihren Mordstücken wie die Jäger vom pürschen: einen Reisenden niederzuschießen däuchte ihnen von nicht viel größerer Bedeutung als einen Hasen zu schießen. Sie sprachen mit Feuer von dem glorioſen Räuberleben, welches ſie führten, frei wie die Vögel, heute hier, morgen dort, die Wälder durchſchweifend, die Felſen erkletternd, durch die Thäler ſtreifend; die Welt ihr Eigenthum, wo ſie derſelben habhaft werden; volle Beutel — luſtige Geſellen — ſchöne Weiber. Der kleine Antiquar wurde bald von ihren Erzählungen und von ihrem Wein trunken, ſie aber ſparten die Humpen nicht. Er vergaß bald ſeine Furcht, ſeinen Siegelring und ſeine Familien-Uhr, ſelbſt den Tractat über die Pelasgiſchen Städte, welcher unter ihm warm wurde, dieſe Gegenſtände verſchwanden auf einige Zeit gänzlich hinter den glühenden Gemählden, welche ſie entwarfen. Er erklärte, daß er ſich nicht länger über die Räubermanie in den Gebirgsgegenden wundere; denn er fühlte in dieſem Augenblick, daß, wäre er ein junger Mann und ein ſtarker Mann, und zeigte ſich nicht die Gefahr der Galeeren im Hintergrunde, er ſelbſt halb und halb in Verſuchung gerathen wäre, Bandit zu werden.

Endlich nahte der Augenblick der Trennung. Der Doctor kam plötzlich wieder zu ſich und ſeiner Furcht als er die Räuber anſah. Er zitterte für ſeine Schätze und vor allem für ſeine antiquariſche Abhandlung. Er gewann es jedoch über ſich, kalt und gleichgültig auszuſehen und zog aus ſeiner tiefen Taſche einen langen ſchmalen ledernen Beutel, der ſeiner Auflöſung nahe war, auf deſſen Boden von dem Zittern ſeiner Hand ein Paar Münzen klimperten.

Der Anführer des Trupps bemerkte dieſe Bewegung, er legte ſeine Hand auf die Schulter des Antiquars und ſagte: „Hört, Signor Dottore! wir haben als Freunde und Kameraden zuſammen getrunken; laßt uns als ſolche auch ſcheiden. Wir verſtehen euch. Wir wiſſen wer und was ihr ſeyd, denn wir kennen Jeden, der in Terracina ſchläft oder nur den Fuß auf den Weg ſetzt. Ihr ſeyd ein reicher Mann, aber ihr tragt allen euern Reichthum in euerm Kopf: wir können nicht an ihn kommen und wüßten auch nicht, was damit thun, wenn wir es könnten. Ich ſehe ihr ſeyd ängſtlich wegen euerm Ring, aber quält euch nicht, er iſt es nicht werth; ihr haltet ihn für eine Antike, aber er iſt nachgemacht — ein falſcher Intaglio."

Hier gerieth der Antiquar in Zorn: der Doctor vergaß ſich ganz in dem Eifer für die Aechtheit ſeines Ringes. Himmel und Erde! ſeine Venus falſch! Hätten ſie das von dem Weibe ſeines Herzens geſagt, er hätte nicht mehr aufgebracht ſeyn können. Er loderte ganz auf in der Ehrenrettung ſeines Intaglio.

„Nein, nein," fuhr der Räuber fort, „wir haben keine Zeit, darüber zu ſtreiten; ſchätzt den Ring ſo hoch ihr wollt. Kommt, ihr ſeyd ein braver kleiner alter Herr — ein Becher Wein mehr, und wir wollen die Zeche zahlen. Keine Complimente — ihr dürft keinen Tropfen bezahlen — ihr ſeyd unſer Gaſt — ich beſtehe darauf. So — nun kommt wohl nach Terracina; es wird ſchon ſpät. Buon viaggio? Und hört! nehmt euch in Acht, wenn ihr wieder hier im Gebirg wandert — ihr möchtet nicht immer in ſo gute Geſellſchaft kommen."

Sie nahmen ihre Gewehre auf die Schultern und ſprangen auf die Felſen; der kleine Doctor humpelte zurück nach Terracina, ſeelenvergnügt, daß die Räuber ihm ſeine Uhr, ſeine Münzen und ſeinen Tractat unangetaſtet gelaſſen hatten; aber dennoch gekränkt, daß ſie ſeine Venus für eine Betrügerin erklärten.

Der Improviſatore hatte während der Erzählung häufige Zeichen von Ungeduld gegeben. Er ſah ſein Thema in Gefahr ihm aus der Hand genommen zu werden, was für einen guten Erzähler immer eine Fatalität, aber für einen Improviſatore ein völliges Unglück iſt. Daß es ein Neapolitaner war, welcher ihn drum brachte war noch ſchlimmer, denn die Bewohner der verſchiedenen italiäniſchen Staaten haben in allen Dingen, groß oder klein, einen unverſöhnlichen Haß gegen einander. Er benutzte die erſte Pauſe, welche der Neapolitaner machte, um den abgeriſſenen Faden der Unterhaltung wieder zu erhaſchen.

„Wie ich zuvor bemerkte", ſagte er, „die Räubereien der Banditen ſind von ſolchem Umfange, ſie ſind ſo feſt unter ſich verbündet und ſo verwebt mit verſchiedenen Zweigen der bürgerlichen Geſellſchaft —"

„Was das anbelangt," ſagte der Neapolitaner, „ſo hat man mir geſagt, Euere Regierung ſey mit

diesen Leuten einigermaßen im Einverständniß, oder zum wenigsten habe sie bei ihrem Handwerk schon öfter die Augen zugedrückt."

„Meine Regierung?" sagte der Römer ungeduldig.

„Ja, man sagt, der Cardinal C... —"

„Stille!" sagte der Römer, indem er den Finger aufhob und seine großen Augen im Zimmer herumrollen ließ."

„Nein, ich wiederhole nur, womit man sich so in Rom trug" versetzte der Neapolitaner mit Keckheit. „Es wurde öffentlich erzählt, der Cardinal sey in dem Gebirg gewesen und habe mit einigen der Häupter eine Unterredung gehabt. Und man hat mir außerdem gesagt, daß, während ehrliche Leute in des Cardinals Vorzimmer ihren Kratzfuß machten, in der Stunde, wo derselbe Audienz zu geben pflegt, habe einer dieser dolchblickenden Kerls sich mit den Ellenbogen den Weg durch die Menge in das Audienzzimmer gebahnt und dasselbe ohne Ceremonien betreten."

„Ich weiß von solchen Gerüchten", bemerkte der Improvisatore, „und es ist nicht unmöglich, daß die Regierung zu besonderen Zeiten von diesen Menschen Gebrauch machte: wie bei eurer jüngsten verunglückten Revolution, als eure Carbonari's mit ihren Machinationen die Hand über dem ganzen Land hatten.

Die Nachforschungen, die solche Menschen anstellen konnten; welche vertraut sind nicht allein mit den Hinterhalten und verborgenen Oertern der Gebirge, sondern auch mit den dunkeln, gefährlichen Hinterhalten der bürgerlichen Gesellschaft; welche jeden verdächtigen Charakter mit allen seinen Bewegungen und Schlichen kennen, mit einem Wort alles kennen, was in der Unheils-Welt ausfindig zu machen ist; — der Nutzen solcher Leute als Werkzeuge in der Hand der Regierung gab sich zu sehr von selbst, um übersehen zu werden, und der Cardinal C. als ein politischer Staatsmann, mag vielleicht sie gebraucht haben. Davon abgesehen, weiß er, daß die Räuber bei aller Rohheit immer voller Ehrfurcht gegen die Kirche und ihrer Religion treu waren."

„Religion, Religion!" hallte es aus des Engländers Munde wieder.

„Ja, Religion", wiederholte der Römer. „Alle haben sie ihre Schutzheiligen. Sie machen das Kreuz und sagen ihr Gebet, wenn sie in ihren Bergklüften die Morgenglocke oder das Ave-Maria aus den Thälern läuten hören; sie steigen oft aus ihren Schlupfwinkeln herab und wagen es irgend eine berühmte Capelle zu besuchen. Ich kann davon ein Beispiel anführen."

„Ich war eines Abends in dem Dorfe Frascati, welches auf dem schönen Gipfel einer Anhöhe liegt, die von der Campagna anfängt, grade unter dem Abruzzen-Gebirg. Das Volk, wie es an schönen Abenden in unsern italiänischen Städten und Dörfern pflegt, erholte sich in der freien Luft und plauderte in Gruppen auf der offenen Straße. Während ich im Gespräch mit einigen Freunden dastand, sah ich einen großen Kerl in einem langen Mantel quer über die Straße gehen, aber er schlich in der Dämmerung dahin, als ob er ängstlich wäre, bemerkt zu werden. Das Volk zog sich zurück, als er vorüberging. Man lispelte mir zu, es sey ein berüchtigter Bandit."

„Aber warum wurde er nicht augenblicklich ergriffen?" sagte der Engländer.

„Weil das Niemandens Geschäft war; weil Niemand die Rache seiner Kameraden sich auf den Hals laden wollte; weil nicht Gensdarmen in der Nähe waren, um Sicherheit gegen die Menge desperater Kerls zu gewähren, die er zur Hand haben mochte; weil die Gensdarmen keine besondere Instruction in Bezug auf ihn haben mochten und sich wahrscheinlich nicht bewogen fühlten, sich in einen gewagten Kampf ohne Ordre einzulassen. Kurz, ich könnte euch tausend Gründe sagen, welche aus der Beschaffenheit und unseren Sitten zu erklären sind, wovon vielleicht keiner genügend erscheint."

Der Engländer zuckte mit einer verächtlichen Miene die Achseln.

„Man hat mir," fügte der Römer hinzu, „noch ganz kürzlich erzählt, daß selbst in Euerer Hauptstadt London berüchtigte Diebe, welche der Polizey als solche wohl bekannt sind, am hellen Mittag in den Straßen auf Beute ausgingen und nicht eher belästigt wurden, bis sie sich auf Spitzbübereien ertappen ließen."

Der Engländer zuckte die Achseln wieder, doch mit einem andern Ausdruck.

„Gut, mein Herr, ich richtete meine Blicke auf diesen kühnen Wolf der sich auf solche Art durch die Schafe hindurch stahl und sah ihn in eine Kirche gehen. Ich war begierig, Zeuge seiner Andacht zu seyn. Ihr kennt unsere großen prächtigen Kirchen. Die eine, welche er betrat, war geräumig und in Abenddämmerung gehüllt. Am Ende des langen Gangs glimmten ein Paar Wachskerzen düster auf dem Altare. In einer der Seitenkapellen brannte eine gestiftete Kerze vor einem Heiligenbild. Vor diesem Bild warf sich der Räuber nieder. Sein Mantel, welcher halb von den Schultern herabfiel, als er niederknieete, enthüllte eine Figur von herkulischem Ansehen; ein Stilett und eine Pistole blitzten in seinem Gürtel, und das Licht, welches sein Gesicht beleuchtete, verrieth keine häßliche aber seltsame, wilde Züge. Als er betete, wurde er lebhaft bewegt; seine Lippen zitterten; er seufzte und murmelte, ich hörte ihn sogar stöhnen; er schlug mit Heftigkeit an seine Brust, dann faltete er die Hände und rang sie convulsivisch, indem er sie gegen das Bild ausstreckte. Nie hatte ich noch ein so schreckliches Gemählde von Reue gesehen. Ich fürchtete mich bei meiner Beobachtung entdeckt zu werden und zog mich zurück. Kurz darauf sah ich ihn am Ausgang der Kirche in seinen Mantel gehüllt. Er ging wieder quer über die Straße und kehrte ohne Zweifel mit einem entlasteten Gewissen, bereit eine frische Reihe von Verbrechen zu begehen, in seine Berge zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kunstlehre.

Die Kunstlehre, Rhetorik oder Poetik ist die Wissenschaft, welche die Regeln der Kunst aufstellt. Sie ist nicht Kunst, sondern Wissenschaft, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können.

Die Dichtkunst.

Die Dichtkunst, Poesie, ist die Kunst, welche durch Worte Gedanken und Empfindungen darstellt. Sie ist nicht Kunst, sondern Wissenschaft, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können.

Die Redekunst.

Die Redekunst, Rhetorik, ist die Kunst, welche durch Worte Gedanken und Empfindungen darstellt. Sie ist nicht Kunst, sondern Wissenschaft, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können.

Die Tonkunst.

Die Tonkunst, Musik, ist die Kunst, welche durch Töne Gedanken und Empfindungen darstellt. Sie ist nicht Kunst, sondern Wissenschaft, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können. Sie ist nicht Kunst, weil sie nicht Werke schafft, sondern nur Regeln aufstellt, nach denen Werke geschaffen werden können.

aus dem Bade und nach einer kurzen Ruhezeit im Vorzimmer wieder ins Freie zu begeben.

Auf solche Art wird in Berlin gebadet, und daß eine solche Kur wirksam seyn muß, bedarf keiner Bemerkung. Eine mit glühenden Wasserdämpfen angefüllte Atmosphäre, die der Badende mit dem Odem einhaucht, und welche seinen ganzen Körper umfließt, während starke Reibungen ihr alle Poren seiner Haut öffnen, welch ein eingefleischter Dämon müßte das seyn, der einer so kräftigen Beschwörung nicht weichen wollte! —

Was aber nicht Jedem einleuchten wird, jedoch mit der größten Evidenz aus den zahlreichen, in dem Journal der Anstalt mitgetheilten, Thatsachen hervorgeht, das ist, daß das russische Dampfbad, auf die angegebene Art, von den Stärksten wie von den Schwächsten, von den Gesunden wie von den Kranken, ohne alle Gefahr benutzt werden kann. Alte, am Schreibtische erlahmte, Geschäftsmänner, abgelebte Lebemenschen, schwache, 70jährige Greise, nervenschwache Frauenzimmer, ja, schwächliche Kinder von 3 bis 6 Jahren haben das russische Dampfbad mit dem auffallendsten Nutzen und ohne irgend eine nachtheilige Folge davon zu empfinden, gebraucht, und gerade das, was als das aller Abschreckendste erscheint, das Begießen mit eiskaltem Wasser, gerade das wird von den Meisten als die wohlthätigste und herrlichste Erquickung gepriesen. Eine ganze Menge in dem Journal abgedruckter Zeugnisse besagen dies. Wirklich scheint dieses Begießen mit kaltem Wasser eine noch unerklärte Wirkung auf den in der heftigsten Transpiration befindlichen Körper zu äußern und demselben eine ganz neue belebende Kraft mitzutheilen. Den stärksten Beweis hiefür gibt dasjenige, was Hr. Pochhammer selbst von der Dienerschaft des Bades erzählt: „Die Dienerschaft," sagt er, „welche mehrere Stunden hinter einander im Bade bedienen, und stehend einen weit größern Wärmegrad ertragen muß, als der horizontal ruhende Badegast, verbraucht eine sehr große Menge kalten Wassers, weil dieses das einzige, aber auch unfehlbare, Mittel ist, sie bei aller Anstrengung im heißen Bade gesund und kräftig zu erhalten. Während der sechs Jahre des Bestehens meiner Anstalt, hat noch Niemand der Dienerschaft bei Benutzung der kalten Uebergießungen über Ermüdung im russischen Bade oder über Schwäche nach demselben geklagt. Mein ältester Diener, der seit sechs Jahren täglich, wenigstens einen halben Tag hindurch, im russischen Bade bedient hat, bediente eines Tages 34 Personen vom frühen Morgen bis zum Abend, nahm also selbst 34 Bäder mit und fand doch keine Veranlassung, über Ermattung zu klagen, so hatten die kalten Uebergüsse gestärkt und erquickt!!!" Dies scheint ans Unglaubliche gränzend; indessen ist das Buch so einfach geschrieben, so überall durch klare Thatsachen redend, daß auch nicht die entfernteste Spur von Uebertreibung in ihm zu finden ist. Eben dieser einfachen Darstellung wegen wird daher Niemand, wie groß seine Vorurtheile gegen das russische Dampfbad auch seyn mögen, dieses Buch aus der Hand legen, ohne in sich die Ueberzeugung von der Trefflichkeit dieses Heilmittels gewonnen und den Wunsch empfunden zu haben, daß dergleichen wohlthätige Einrichtungen auch anderwärts statt finden möchten.

Wenn die Kosten nicht ganz unbedeutend seyn würden, welche die Einrichtung und Unterhaltung einer solchen Badeanstalt erfordern: so können solche doch auch gemäßigt werden wenn man nicht einem besondern Badeluxus dabei fröhnen, sondern sich auf das Nöthigste beschränken will. Dabei darf man nicht übersehen, daß ein Dampfbad, in pekuniärer Hinsicht, den unschätzbaren Vortheil genießt, daß es das ganze Jahr hindurch und bei jeder Witterung gebraucht werden kann, und daß es nicht bloß für Kranke, sondern für Gesunde als treffliches Vorbauungsmittel gegen allgemein verbreitete Uebel von dem entschiedensten Werth ist. Eben diese eigenthümlichen Vorzüge des Dampfbades sind es auch, die demselben eine höchst wichtige Bedeutung und Bestimmung in der allgemeinen Volksdiätetik sichern.

C.

Antwort

des Theaterreferenten auf eine briefliche Witzzufuhr vom 26. Januar, welche gegen die sogenannten Theaterkritiken eines hiesigen Blattes gerichtet ist, mit dem bekannten Motto: „Das Neue in diesem Buch ist nicht schön und das Schöne nicht neu," und mit der Unterschrift: „Plagiat-Jäger."

Indem wir für die gute Meynung, welche der Einsender von den Kritiken der Iris hat, danken, bedauern wir, weder den suppeditirten Witz bei der Beurtheilung von „Verbrechen aus Ehrsucht" benutzen, noch von der Mittheilung in ihrer ganzen Ausdehnung Gebrauch machen zu können; Letzteres wegen der Anonymität des Vfs., wegen der Fassung des Briefs und weil wir das Papier der Iris für zu gut halten, um mehr als die bisherigen kurzen Winke über jenen Recensenten zu geben, der, wie Einsender witzig bemerkt, gleich einem Kleiderhändler die Zeichen aus gestohlener Waare ausschneidet. Nur kurz zeigen wir an, daß der Einsender uns den Witz angesonnen, welchen Philippi im Merkur (Blatt 143 vom 27. Nov. v. J.) bei der Beurtheilung von „Verbrechen aus Ehrsucht" macht, wo er den Darsteller des Haushofmeisters so einführt: „Wir konnten nichts von Haus noch Hof, am wenigsten aber vom Meister in seinem Spiel sehen." Wir würden uns schon darum gehütet haben, zur Andeutung eines Plagiates das Plagiat selbst zu begehen, weil wir damit auf eine sehr tadelnswerthe, unedle Art unseren Beruf gegen ein Mitglied unserer Bühne mißbraucht hätten, welchem man kein aus Leichtsinn oder Eigendünkel hervorgehendes falsches Streben, sondern nur Mangel an Talent zum Vorwurf machen kann, und gegen Letzteres haben wir keine Waffen. —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 22. Sonntag, 30. Januar 1825.

Der singende Schwan.

(Ein Traum.)

Warum sind es deine Laute,
Die mein tobend Herz versteht,
Daß ich, wenn der Morgen graute,
Wenn die Sonne niedergeht,
Immer ruf': was du gesungen
In des Scheidens letztem Schmerz,
Hat den innern Sinn durchdrungen
Und erquickt das arme Herz.

O, du zogst ja deine Kreise
Langsam auf dem dunkeln See,
Töne hört' ich, nahte leise
Und du sangst dein letztes Weh. —
Auf der Abendröthe Schwingen,
Himmelan entschwebt dein Lied,
Als den Geist das letzte Ringen
Von dem ird'schen Körper schied.

Und so sangst du — „Mutter-Erde"
„Lebewohl beut dir dein Sohn"
„Denn es ruft ein neues Werde"
„Ihn hinauf; — ihm ist entflohn"
„Seines Lebens heitre Quelle,"
„Seiner Freude Silberblick."
„Welle zog dahin auf Welle,"
„Nimmer kehrten sie zurück."

„Und des Daseyns letztes Fluthen"
„Weckte eine hohe Kraft,"
„Nicht erzeugt von Tages Gluthen,"
„Stille Nacht war's, die erschafft."
„Als des Abends dunkler Schleier"
„Hin sich senkte, sterndurchwebt,"
„Ward der letzte Odem freyer,"
„Der des Liedes Keim belebt."

„Magisch zieh' ich meine Kreise,"
„Die des Lebens jüngste sind;"
„Der Erinn'rung heilig; leise"
„Fortgeführt vom Abendwind. —"
„Aus dem Mittelpunkt gezogen,"
„Treten sie ans Uferland,"
„Mild getragen von den Wogen,"
„Wie ein geisterähnlich Band."

„Und so schwandst auch du mein Leben"
„Von des Mittelpunktes Kreis"
„Konntest du mein Seyn durchweben,"
„Nicht gebannt von starrem Eis."
„Sehnsucht ist die Zauberwelle,"
„Die das Leben sanft umschlingt,"
„Bis der Freiheit Strahl, der helle,"
„Herrlich uns entgegenblinkt."

(Wolff.)

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung des Abentheuers des kleinen Antiquars.)

So eben war der Neapolitaner auf dem Punct sich des Gespräches zu bemächtigen und hatte schon mit der ominosen Bemerkung präludirt: „Dieses erinnert mich an einen Vorfall", als der Improvisatore, zu gewandt, um einen zweiten Wurf aus dem Sattel zu erleben, fortfuhr, wie wenn er die Unterbrechung nicht gehört hätte: „Zu den vielen Umständen, welche die Räuber begünstigen und die Reisenden beunruhigen, gehört das Einverständniß, welches sie häufig mit den Wirthen haben. Manches einzelnstehende Wirthshaus auf den einsamen Strecken des römischen Gebiets und besonders am Gebirg, hat einen gefährlichen, zweideutigen Charakter. Dieß sind Oerter, wo die Banditen Erkundigung einziehen und wo der friedliche Reisende, von menschlicher Hülfe entfernt, dem mitternächtigen Dolch verfallen ist. Die in sol-

chen Wirthshäusern verübten Räubereien werden oft von den schrecklichsten Mordthaten begleitet, denn nur durch die völlige Ausrottung ihrer Opfer können die Meuchelmörder der Entdeckung entgehen. Ich erinnere mich einer Begebenheit", fügte er hinzu, „welche sich in einem dieser einsamen Gebirgsherbergen zutrug, welche, da die ganze Gesellschaft in der rechten Stimmung für Räuber-Anecdoten zu seyn scheint, nicht uninteressant seyn wird."

Nachdem er sich so der Aufmerksamkeit versichert und die Neugier der Umstehenden geweckt hatte, hielt er einen Augenblick inne, richtete seine großen Augen in die Höhe, wie die Improvisatori zu thun pflegen, wenn sie sich auf ein Impromptü besinnen, und erzählte dann mit großem dramatischen Effect die folgende Geschichte, welche ohne Zweifel vorher wohl präparirt und gesichtet worden war.

---

3) Die verspäteten Reisenden.

Es war eines Abends spät, als ein von Maulesseln gezogener Wagen langsam seinen Weg hinauf nach einem der Apenninen-Pässe nahm. Es ging durch einen der wildesten Hohlwege, wo nur in weiten Zwischenräumen hie und da ein Weiler auf dem Gipfel einer Felsenhöhe erschien oder der weiße Thurm eines Klosters aus dem dichten Waldgehölz hervorblickte. Der Wagen war von alterthümlichem und schwerfälligem Bau. Seine verblichenen Zierrathen sprachen von früherem Glanz, seine schwachen Federn und Axen erzählten knarrend den gegenwärtigen Verfall. Drinnen saß ein langer hagerer alter Herr in einer Art von militärischem Reisehabit, und einer Reisemütze mit Pelz besetzt; die grauen Locken, welche sich darunter hervorstahlen, zeigten, daß die Tage des Ruhmes vorüber waren. Neben sich hatte er ein blasses schönes Kind von achtzehn Jahren, in eine Art von nordischem oder polnischem Costüme gekleidet. Ein Bedienter saß ihnen gegenüber, ein rostiger, mürrisch blickender Mensch mit einer Schramme quer über's Gesicht, mit einem lohfarbenen, in starken Borsten herabhängenden Schnurbart, und ganz von dem Ansehen eines alten Soldaten.

Es war wirklich die Equipage eines polnischen Edelmanns, aus einer der fürstlichen Familien, welche sonst mit großer orientalischer Pracht gelebt hatten, aber durch das Unglück Polens ihren Reichthum und ihre Macht verloren hatten. Der Graf war, wie viele andre edle Gemüther, des Verbrechens der Empörung schuldig befunden und gewissermaßen aus seinem Vaterland exilirt worden. Er hatte sich einige Zeit in den vornehmsten Städten Italiens aufgehalten und zwar wegen der Erziehung seiner Tochter, in welcher sich nunmehr alle seine Sorgen und all sein Glück concentrirten. Er hatte sie in die Gesellschaft eingeführt, wo ihre Schönheit und ihre geistigen Vorzüge viele Bewunderer fanden. Wäre sie nicht die Tochter eines verarmten polnischen Edelmanns gewesen, so war es mehr als wahrscheinlich, daß Viele sich um ihre Hand beworben hätten. Plötzlich jedoch war ihre Gesundheit schwankend geworden, ihr Frohsinn verschwand mit den Rosen ihrer Wangen und sie versank in Schweigen und Hinfälligkeit. Der alte Graf bemerkte diese Veränderung mit der Bekümmerniß eines Vaters. „Wir müssen Luft und Aufenthalt wechseln," sagte er, und in wenigen Tagen rollte der alte Familien-Wagen in den Apenninen.

Ihr einziger Begleiter war der alte Caspar, welcher in der Familie geboren und in ihrem Dienst grau geworden war. Er war seinem Herrn in allen Lagen gefolgt, hatte an seiner Seite gefochten, im Gefecht den Gefallenen vertheidigt und dabei den Säbelhieb erhalten, welcher das grimmige Aussehen seines Gesichtes erhöhte. Er war nunmehr sein Kammerdiener, sein Haushofmeister, sein Kellermeister, sein Factotum. Das einzige Wesen, das ihn bei seinem Herrn ausstach, war seine junge Herrin. Sie war unter seinen Augen aufgewachsen, er hatte sie als Kind auf den Armen getragen und nun sah er mit väterlicher Zärtlichkeit auf sie. Ja er nahm sich auch väterliche Freiheit heraus, indem er ihr in allen Dingen, welche ihr Bestes betrafen, seine gerade ehrliche Meynung sagte, und er fühlte auch die Eitelkeit eines Vaters, wenn er sie von Jedermann angestaunt und bewundert sah.

Es war spät am Abend; sie waren eine Zeitlang durch enge Bergschluchten längs dem Ufer eines rauschenden Stromes gefahren. Die Gegend war einsam und wild. Die Felsen hingen oft über den Weg herüber und waren von Heerden weißer Ziegen belebt, welche auf dem Ueberhang die Sprossen der Sträucher abrupften und auf die Reisenden herabstarrten. Sie hatten noch zwei bis drei Stunden zu fahren, bis sie irgend ein Dorf erreichen konnten, aber der Maulthiertreiber Pietro, ein betrunkener alter Kerl, welcher sich auf der letzten Station mit einer mehr als gewöhnlichen Quantität Wein erfrischt hatte, saß singend und plaudernd abwechselnd auf seinen Thieren und ließ sie, der öftern Bitten des Grafen und der Flüche Caspars ungeachtet, ihren Schneckenschritt fortschleichen.

Die Wolken lagerten sich in schweren Massen um die Berge und entzogen die Gipfel den Blicken der Reisenden. Die Luft auf den Höhen wurde feucht und kalt. Die Besorgniß des Grafen für seine Tochter überschritt seine gewöhnliche Geduld. Er legte sich aus dem Wagen und rief dem Pietro in einem ängstlichem Tone zu „Vorwärts." „Es wird Mitternacht, sagte er, ehe wir in unserm Wirthshaus ankommen."

Fonds de Wissel, Lettres de Change.

Wissel op Amsterdam, Wechsel auf Amsterdam, Bill on Amsterdam	1/4 %
Wissel op Hamburg, Wechsel auf Hamburg, Bill on Hamburg	1/4 %
Wissel op Londen, Wechsel auf London, Bill on London	1/4 %
Wissel op Parijs, Wechsel auf Paris, Bill on Paris	1/4 %
Wissel op Wenen, Wechsel auf Wien, Bill on Vienna	1/4 %

Effecten.

Aandeelen Nieuwe Amst. Stoom Maats. Nr. 1-10	1/4 %
Nr. 11-20, Nr. 21-30	1/2 %
Nr. 31-40, Nr. 41-50	1 %
Nr. 51-60, Nr. 61-70	2 %
Nr. 71-80, Nr. 81-90	3 %
Nr. 91-100, Nr. 101-110	4 %
Nr. 111-120, Nr. 121-130	5 %
Nr. 131-140, Nr. 141-150	6 %
Nr. 151-160, Nr. 161-170	7 %
Nr. 171-180, Nr. 181-190	8 %
Nr. 191-200, Nr. 201-210	9 %
Nr. 211-220, Nr. 221-230	10 %
Nr. 231-240, Nr. 241-250	11 %
Nr. 251-260, Nr. 261-270	12 %
Nr. 271-280, Nr. 281-290	13 %
Nr. 291-300, Nr. 301-310	14 %
Nr. 311-320, Nr. 321-330	15 %
Nr. 331-340, Nr. 341-350	16 %
Nr. 351-360, Nr. 361-370	17 %
Nr. 371-380, Nr. 381-390	18 %
Nr. 391-400, Nr. 401-410	19 %
Nr. 411-420, Nr. 421-430	20 %
Nr. 431-440, Nr. 441-450	21 %
Nr. 451-460, Nr. 461-470	22 %
Nr. 471-480, Nr. 481-490	23 %
Nr. 491-500, Nr. 501-510	24 %
Nr. 511-520, Nr. 521-530	25 %
Nr. 531-540, Nr. 541-550	26 %
Nr. 551-560, Nr. 561-570	27 %
Nr. 571-580, Nr. 581-590	28 %
Nr. 591-600, Nr. 601-610	29 %
Nr. 611-620, Nr. 621-630	30 %
Nr. 631-640, Nr. 641-650	31 %
Nr. 651-660, Nr. 661-670	32 %
Nr. 671-680, Nr. 681-690	33 %
Nr. 691-700, Nr. 701-710	34 %
Nr. 711-720, Nr. 721-730	35 %
Nr. 731-740, Nr. 741-750	36 %
Nr. 751-760, Nr. 761-770	37 %
Nr. 771-780, Nr. 781-790	38 %
Nr. 791-800, Nr. 801-810	39 %
Nr. 811-820, Nr. 821-830	40 %
Nr. 831-840, Nr. 841-850	41 %
Nr. 851-860, Nr. 861-870	42 %
Nr. 871-880, Nr. 881-890	43 %
Nr. 891-900, Nr. 901-910	44 %
Nr. 911-920, Nr. 921-930	45 %
Nr. 931-940, Nr. 941-950	46 %
Nr. 951-960, Nr. 961-970	47 %
Nr. 971-980, Nr. 981-990	48 %
Nr. 991-1000, Nr. 1001-1010	49 %
Nr. 1011-1020, Nr. 1021-1030	50 %
Nr. 1031-1040, Nr. 1041-1050	51 %
Nr. 1051-1060, Nr. 1061-1070	52 %
Nr. 1071-1080, Nr. 1081-1090	53 %
Nr. 1091-1100, Nr. 1101-1110	54 %
Nr. 1111-1120, Nr. 1121-1130	55 %
Nr. 1131-1140, Nr. 1141-1150	56 %
Nr. 1151-1160, Nr. 1161-1170	57 %
Nr. 1171-1180, Nr. 1181-1190	58 %
Nr. 1191-1200, Nr. 1201-1210	59 %
Nr. 1211-1220, Nr. 1221-1230	60 %
Nr. 1231-1240, Nr. 1241-1250	61 %
Nr. 1251-1260, Nr. 1261-1270	62 %
Nr. 1271-1280, Nr. 1281-1290	63 %
Nr. 1291-1300, Nr. 1301-1310	64 %
Nr. 1311-1320, Nr. 1321-1330	65 %
Nr. 1331-1340, Nr. 1341-1350	66 %
Nr. 1351-1360, Nr. 1361-1370	67 %
Nr. 1371-1380, Nr. 1381-1390	68 %
Nr. 1391-1400, Nr. 1401-1410	69 %
Nr. 1411-1420, Nr. 1421-1430	70 %
Nr. 1431-1440, Nr. 1441-1450	71 %
Nr. 1451-1460, Nr. 1461-1470	72 %
Nr. 1471-1480, Nr. 1481-1490	73 %
Nr. 1491-1500, Nr. 1501-1510	74 %
Nr. 1511-1520, Nr. 1521-1530	75 %
Nr. 1531-1540, Nr. 1541-1550	76 %
Nr. 1551-1560, Nr. 1561-1570	77 %
Nr. 1571-1580, Nr. 1581-1590	78 %
Nr. 1591-1600, Nr. 1601-1610	79 %
Nr. 1611-1620, Nr. 1621-1630	80 %
Nr. 1631-1640, Nr. 1641-1650	81 %
Nr. 1651-1660, Nr. 1661-1670	82 %
Nr. 1671-1680, Nr. 1681-1690	83 %
Nr. 1691-1700, Nr. 1701-1710	84 %
Nr. 1711-1720, Nr. 1721-1730	85 %
Nr. 1731-1740, Nr. 1741-1750	86 %
Nr. 1751-1760, Nr. 1761-1770	87 %
Nr. 1771-1780, Nr. 1781-1790	88 %
Nr. 1791-1800, Nr. 1801-1810	89 %
Nr. 1811-1820, Nr. 1821-1830	90 %
Nr. 1831-1840, Nr. 1841-1850	91 %
Nr. 1851-1860, Nr. 1861-1870	92 %
Nr. 1871-1880, Nr. 1881-1890	93 %
Nr. 1891-1900, Nr. 1901-1910	94 %
Nr. 1911-1920, Nr. 1921-1930	95 %
Nr. 1931-1940, Nr. 1941-1950	96 %
Nr. 1951-1960, Nr. 1961-1970	97 %
Nr. 1971-1980, Nr. 1981-1990	98 %
Nr. 1991-2000, Nr. 2001-2010	99 %
Nr. 2011-2020, Nr. 2021-2030	100 %

Wissel op Amerikaansche Steden.

Wissel op New-York, Wechsel auf New-York, Bill on New-York	1/4 %
Wissel op Philadelphia, Wechsel auf Philadelphia, Bill on Philadelphia	1/4 %
Wissel op Boston, Wechsel auf Boston, Bill on Boston	1/4 %
Wissel op Baltimore, Wechsel auf Baltimore, Bill on Baltimore	1/4 %
Wissel op Charleston, Wechsel auf Charleston, Bill on Charleston	1/4 %
Wissel op New-Orleans, Wechsel auf New-Orleans, Bill on New-Orleans	1/4 %
Wissel op Mexico, Wechsel auf Mexico, Bill on Mexico	1/4 %
Wissel op Rio de Janeiro, Wechsel auf Rio de Janeiro, Bill on Rio de Janeiro	1/4 %
Wissel op Montevideo, Wechsel auf Montevideo, Bill on Montevideo	1/4 %
Wissel op Buenos-Ayres, Wechsel auf Buenos-Ayres, Bill on Buenos-Ayres	1/4 %
Wissel op Valparaiso, Wechsel auf Valparaiso, Bill on Valparaiso	1/4 %
Wissel op Lima, Wechsel auf Lima, Bill on Lima	1/4 %
Wissel op Guayaquil, Wechsel auf Guayaquil, Bill on Guayaquil	1/4 %
Wissel op Bogota, Wechsel auf Bogota, Bill on Bogota	1/4 %
Wissel op Caracas, Wechsel auf Caracas, Bill on Caracas	1/4 %
Wissel op Curaçao, Wechsel auf Curaçao, Bill on Curaçao	1/4 %
Wissel op Suriname, Wechsel auf Suriname, Bill on Suriname	1/4 %
Wissel op Demerary, Wechsel auf Demerary, Bill on Demerary	1/4 %
Wissel op Essequebo, Wechsel auf Essequebo, Bill on Essequebo	1/4 %
Wissel op Berbice, Wechsel auf Berbice, Bill on Berbice	1/4 %
Wissel op Barbados, Wechsel auf Barbados, Bill on Barbados	1/4 %
Wissel op Jamaica, Wechsel auf Jamaica, Bill on Jamaica	1/4 %
Wissel op Trinidad, Wechsel auf Trinidad, Bill on Trinidad	1/4 %
Wissel op Haiti, Wechsel auf Haiti, Bill on Haiti	1/4 %
Wissel op Martinique, Wechsel auf Martinique, Bill on Martinique	1/4 %
Wissel op Guadeloupe, Wechsel auf Guadeloupe, Bill on Guadeloupe	1/4 %
Wissel op Cayenne, Wechsel auf Cayenne, Bill on Cayenne	1/4 %
Wissel op Portorico, Wechsel auf Portorico, Bill on Portorico	1/4 %
Wissel op Havana, Wechsel auf Havana, Bill on Havana	1/4 %
Wissel op Cuba, Wechsel auf Cuba, Bill on Cuba	1/4 %
Wissel op Santo Domingo, Wechsel auf Santo Domingo, Bill on Santo Domingo	1/4 %
Wissel op Guatemala, Wechsel auf Guatemala, Bill on Guatemala	1/4 %
Wissel op Nicaragua, Wechsel auf Nicaragua, Bill on Nicaragua	1/4 %
Wissel op Costa Rica, Wechsel auf Costa Rica, Bill on Costa Rica	1/4 %
Wissel op Panama, Wechsel auf Panama, Bill on Panama	1/4 %
Wissel op Chagres, Wechsel auf Chagres, Bill on Chagres	1/4 %
Wissel op Porto Bello, Wechsel auf Porto Bello, Bill on Porto Bello	1/4 %
Wissel op Carthagena, Wechsel auf Carthagena, Bill on Carthagena	1/4 %
Wissel op Maracaibo, Wechsel auf Maracaibo, Bill on Maracaibo	1/4 %
Wissel op Puerto Cabello, Wechsel auf Puerto Cabello, Bill on Puerto Cabello	1/4 %
Wissel op La Guayra, Wechsel auf La Guayra, Bill on La Guayra	1/4 %
Wissel op Cumana, Wechsel auf Cumana, Bill on Cumana	1/4 %
Wissel op Barcelona, Wechsel auf Barcelona, Bill on Barcelona	1/4 %
Wissel op Angostura, Wechsel auf Angostura, Bill on Angostura	1/4 %
Wissel op Guiana, Wechsel auf Guiana, Bill on Guiana	1/4 %
Wissel op Pernambuco, Wechsel auf Pernambuco, Bill on Pernambuco	1/4 %
Wissel op Bahia, Wechsel auf Bahia, Bill on Bahia	1/4 %
Wissel op Maranham, Wechsel auf Maranham, Bill on Maranham	1/4 %
Wissel op Para, Wechsel auf Para, Bill on Para	1/4 %
Wissel op Maldonado, Wechsel auf Maldonado, Bill on Maldonado	1/4 %
Wissel op Rio Grande, Wechsel auf Rio Grande, Bill on Rio Grande	1/4 %
Wissel op Rio Negro, Wechsel auf Rio Negro, Bill on Rio Negro	1/4 %
Wissel op Rio Colorado, Wechsel auf Rio Colorado, Bill on Rio Colorado	1/4 %
Wissel op Rio Salado, Wechsel auf Rio Salado, Bill on Rio Salado	1/4 %
Wissel op Rio Chico, Wechsel auf Rio Chico, Bill on Rio Chico	1/4 %
Wissel op Rio Gallegos, Wechsel auf Rio Gallegos, Bill on Rio Gallegos	1/4 %
Wissel op Rio Santa Cruz, Wechsel auf Rio Santa Cruz, Bill on Rio Santa Cruz	1/4 %
Wissel op Rio Deseado, Wechsel auf Rio Deseado, Bill on Rio Deseado	1/4 %
Wissel op Rio Chubut, Wechsel auf Rio Chubut, Bill on Rio Chubut	1/4 %
Wissel op Rio Negro, Wechsel auf Rio Negro, Bill on Rio Negro	1/4 %
Wissel op Rio Colorado, Wechsel auf Rio Colorado, Bill on Rio Colorado	1/4 %
Wissel op Rio Salado, Wechsel auf Rio Salado, Bill on Rio Salado	1/4 %
Wissel op Rio Chico, Wechsel auf Rio Chico, Bill on Rio Chico	1/4 %
Wissel op Rio Gallegos, Wechsel auf Rio Gallegos, Bill on Rio Gallegos	1/4 %
Wissel op Rio Santa Cruz, Wechsel auf Rio Santa Cruz, Bill on Rio Santa Cruz	1/4 %
Wissel op Rio Deseado, Wechsel auf Rio Deseado, Bill on Rio Deseado	1/4 %
Wissel op Rio Chubut, Wechsel auf Rio Chubut, Bill on Rio Chubut	1/4 %

Grundlage körperlicher Wohlanständigkeit, und mit dem Kleinen anfangen, und die Phantasterei aufgeben. In der alten Zeit wurde eher aus einem steifen Anfänger ein bühnen- und charakterfester Schauspieler als heutzutage aus einem urkräftigen Windbeutel nur ein mittelmäßiger Eisenfresser. — Frankfurt besitzt noch Künstler aus der alten Schule, welche die Eckhof, Schröder, Beil, Iffland, Bethmann u. s. w. gesehen, sich unter ihrer Leitung gebildet oder von ihren besten Schülern und Nachfolgern gelernt haben. Möchten sich unsere jüngeren Schauspieler mit Bescheidenheit und Vertrauen an diese anschließen, möchte dieses überall geschehen, wo noch solche wahre Künstler vorhanden sind, dann und nur dann kann sich die Schauspielkunst wieder aus ihrer jetzigen Schmach erheben, wo die Natur sich leider vor den Mißtönen und Grimassen der Dame Genie in alle Mauslöcher verkriechen muß. — Die heutige Aufführung gehörte zu den besseren. Vor Allen ist Herr Otto als Obercommissair Ahlden zu nennen. Seine Virtuosität und sein Eifer in solchen Charakterrollen, seine Gewalt über die Gemüther, ist bekannt. An ihn schließen sich Mad. Ellmenreich (Mad. Ruhberg) und Hr. Leißring (Ruhberg Vater) an. Hr. Rottmayer gab die große, schwierige Rolle des jungen Ruhberg mit dem an ihm gewohnten Fleiße, doch dürfen wir ihm nicht verhehlen, daß es seiner Darstellung noch an fester Haltung und Charakterzeichnung gebricht und daß diese nur durch strenges Festhalten der Natur, und durch den Gebrauch der einfachsten Mittel zu erreichen ist. Wenn wir das Bestreben der Herren Wegener (Secretair Ahlden) und insbesondere des Hrn. Düpre (Ritau) ehren, so müssen wir sie doch mit aller Theilnahme auf die vorhin ausgesprochenen allgemeinen Bemerkungen um so mehr verweisen, da es ihnen zum Theil noch an den ersten Elementen fehlt. Dem. Urspruch (Louise) ist überall zu loben, wo sie nicht in Versuchung kommt sich tragisch zu überheben oder mit kindlicher Unbefangenheit zu prangen. Sentimentale Rollen wie diese, sagen ihr besonders zu, doch ist ihren Anlagen auch das Feld des Naiven nicht fremd, um mit Behutsamkeit und Feinheit angebaut zu werden.

Donnerstag den 27ten: Johann von Paris, kom. Oper in 2 Abtheil., aus dem Französischen übersetzt, Musik von Bojeldieu. Hr. Johann hat viel Fades, aber die Musik wird gern gehört bleiben — wenn man die Oper nicht zu oft gibt. Wahrscheinlich ist sie aus Noth wieder in Contribution gesetzt worden, und nach der Anstrengung, welche sie in kurzer Zeit erlebte, dürfte man sie nun ein halbes Jährchen ausruhen lassen, da sie nicht zu den tiefsinnigen Opern gehört, welche nur ein lange fortgesetztes Studium ergründet. Unterdessen ist es vielleicht möglich, mit dem Text eine kleine Revision vorzunehmen, welcher wie uns däucht etwas buntscheckig zusammengesetzt ist. Wir wissen nicht von wem unsere Uebersetzung ist, aber wir haben fremde Bearbeitungen durchklingen hören und mehrere feine Wendungen des Originals vermißt. Bei einer so gefälligen Composition und dem im Original noch ganz passabel geschriebenen Opern-Buche wäre diese besondere Rücksicht auf den Text wünschenswerth. Hätte der Bearbeiter Talent, die Gasconnaden der alten Volkserzählung, welche der Oper zum Grunde liegt, freier zu entwickeln, desto besser. Demoiselle Schultz wird in der Prinzessin von Navarra gern gesehen und gehört, war aber heute nicht recht bei Stimme. Dagegen konnten wir uns an Wohllaut, Anmuth des Gesanges des Hrn. Nieser als Johann und an seinem freieren Spiel erfreuen. Hr. Dobler weiß sich als Seneschall noch keine rechte komische Grandezza zu geben, aber seine Stimme war besonders diesen Abend wieder von kräftigem und sonorem Ton. Hr. Hassel hat in der Rolle des Pedrigo sehr gewonnen und weiß uns an die Persönlichkeit zu fesseln. Mad. Hofmann, Olivier, ist durch geschmackvolles Costüm, Leichtigkeit und Gewandtheit in dieser Rolle gern gesehen. Dem. Hens gab die Lorezza brav.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 1. Februar. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustsp. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper.

Mittwoch den 2. Das Käthchen von Heilbronn, Schsp.

Donnerstag den 3. Torwaldo und Dorliska, Oper. (Torwaldo: Hr. Haitzinger.)

Samstag den 5. Der Spieler, Schsp.

Sonntag den 6. Eurianthe, Oper.

Montag den 7. (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger). Der Barbier von Sevilla, Oper. (Graf: Herr Haitzinger.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 23. Dienstag, 1. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung der verspäteten Reisenden.)

Pietro ließ eine Reihe von kläglichen Ausrufungen und Betheuerungen hören, wie sie die Zunge dieser perfiden Maulthiertreiber immer in Bereitschaft hat. „Solche Wege! und solche Berge! und dann meine arme Thiere, die sind schrecklich müde, sie gehen zu Grund, sie werden lahm; es ist nicht möglich, daß sie das nächste Dorf erreichen. Und dann, was können Ew. Excellenz Besseres wünschen als dieses Wirthshaus; ein perfectes castello — eine palazza — und welche Leute! — und welche Küche! — und welche Betten! — Ew. Excellenz können da so kostbar leben wie Sie wollen, und so fest und sicher schlafen wie ein Prinz!"

Der Graf war leicht zu überreden, denn er war ängstlich, seine Tochter vor der Nachtluft zu bewahren; so rasselte und quikste denn in kurzer Weile der alte Wagen durch den großen Thorweg des Wirthshauses.

Das Gebäude entsprach allerdings in etwas der Beschreibung des Maulthiertreibers. Es war geräumig genug für ein Kastell oder für einen Pallast, in einem einfachen und sehr rohen Styl gebaut, mit einer Menge großer Zimmer. Es mußte in früheren Zeiten das Jagdschloß eines Italiänischen Fürsten gewesen seyn. Hier war Raum genug, innerhalb der Mauern und Gehöfte eine kleine Armee zu herbergen. Eine knappe Haushaltung schien nun im öden Schloß zu wirthschaften. Die Gesichter, welche sich bei der Ankunft der Reisenden zeigten, waren schmutzig und von mürrischem Ausdruck. Den alten Pietro kannten Alle und bewillkommten ihn, als er singend, schwatzend, und Hoho! rufend in den Hof fuhr.

Die Wirthin begleitete den Grafen und seine Tochter, um ihnen die Zimmer zu zeigen. Sie wurden durch einen langen dunkeln Gang und dann durch eine Reihe aneinanderstoßender Zimmer mit hohem Getäfel und großen Querbalken geführt. Alles indessen hatte ein elendes, schmutziges Aussehen. Die Wände waren feucht und nackt, nur hier und dort ein Gemälde, groß genug für eine Kapelle und bis zur Unkenntlichkeit schwarz angeraucht. Sie wählten zwei Schlafzimmer, welche in einander gingen, das innere für die Tochter. Die Bettstellen waren plump und in schlechtem Zustand; sie untersuchten die Betten, welche der alte Pietro so gerühmt hatte, und fanden sie mit Werg gestopft, der in große Klumpen geballt war. Der Graf zuckte die Achseln, aber es war hier keine Wahl weiter.

Die Kälte der Zimmer zog ihnen durch die Glieder; sie eilten sich, in ein gemeinschaftliches Zimmer oder eine Art Halle zurückzukehren, wo ein Feuer in einer großen Höhlung brannte, welche fälschlich Kamin genannt wurde. Grünes Holz war darin aufgehäuft, welches Stücke und Rauch puffend ausspie. Das Zimmer stand mit der übrigen Wohnung in Verbindung der Fußboden war geplattet und schmutzig. Ein großer Tisch von Eichenholz stand in der Mitte, unbeweglich durch Größe und Gewicht.

Das einzige, was diesem vorherrschenden Anstrich von Dürftigkeit widersprach, war der Anzug der Wirthin. Sie war eine unordentliche Person, aber ihre Kleider, so schmutzig auch und nachläßig, waren von theuern Stoffen. Sie trug mehrere Ringe von großem Werth an ihren Fingern, Juwelen in den Ohren und um den Hals eine Schnur großer Perlen, woran ein glänzendes Cruzifix hing. Sie besaß Reste von Schönheit, aber es lag etwas in den Zügen ihres Gesichts, was dem jungen Fräulein einen eigenen Widerwillen einflößte. Sie war geschäftig und bereitwillig in ihrer Bedienung; beide der Graf und seine Tochter fühlten sich jedoch erleichtert, als sie dieselben der Sorgfallt einer mürrisch blickenden Magd empfahl und hinausging, das Abendessen zu besorgen.

Caspar war aufgebracht über den Maulthiertreiber, daß er, entweder aus Fahrläßigkeit oder absicht-

lich, seine Herrschaft zu einem solchen Quartier genöthigt, und schwur bei seinem Schnurrbart er wolle sich an dem altem Schelm rächen, wenn sie die Berge gesund im Rücken hätten. Er lag beständig im Streit mit der widerwärtigen Magd, was nur den fatalen Ausdruck erhöhete, womit sie unter ihren starken Augenbrauen hervor die Reisenden betrachtete.

Der Graf war ein gutmüthiger passiver Reisender. Vielleicht hatten große Unglücksfälle seinen Geist gedrückt und ihn gegen viele kleine Uebel abgestumpft, welche glückliche Menschen unglücklich machen. Er zog einen großen zerbrochenen Lehnstuhl für seine Tochter an's Feuer, einen andern für sich, nahm eine große Zange und suchte damit das Holz zum Brennen zu bringen. Seine Bemühung wurde indessen nur mit stärkeren Qualm-Explosionen bezahlt, welche endlich anfingen die Geduld des guten Grafen zu übersteigen. Er wollte sich zurückziehen, that einen Blick auf seine zarte Tochter, dann auf das öde, schmutzige Zimmer, zuckte die Achseln und schürte das Feuer von Neuem.

Von allem Elend eines schlechten Wirthshauses ist jedoch keines größer als widerwärtige Bedienung: der gute Graf ertrug lieber eine Zeit lang den Rauch, als daß er sich an die ärgerliche Magd adressirt hätte. Endlich mußte er aber nach frischem Brennholz verlangen. Das Weib entfernte sich murrend. Sie kam hastig mit einem Bündel Reiser wieder herein, gleitete aus, fiel mit dem Kopf auf die Ecke eines Stuhls und verletzte sich stark an der Schläfe. Der Fall betäubte sie auf einen Augenblick und die Wunde blutete stark. Als sie sich wieder erholte, sah sie die Tochter des Grafen ihre Wunde stillen und sie mit ihrem eignen Schnupftuch verbinden. Dieses war ein Dienst, welchen jedes Weib von gewöhnlichem Gefühl geleistet haben würde; aber vielleicht lag etwas in der Erscheinung des lieblichen Wesens, welches sich über sie beugte, oder in dem Ton ihrer Stimme, was das Herz dieses Weibes rührte, welches nicht gewohnt war, von solchen Händen bedient zu werden. Sie war augenscheinlich sehr gerührt. Sie ergriff die zarte Hand der Polin und drückte sie inbrünstig an ihre Lippen.

„Möge San Francesco über euch wachen, Signora!" rief sie aus.

Die Ankunft neuer Gäste brach das Schweigen des Wirthshauses. Es war eine Spanische Prinzessin mit einem zahlreichen Gefolge. Der Hofraum gerieth in Allarm, das Haus in volles Leben. Die Wirthin eilte mit Ungestüm, die ausgezeichneten Gäste zu bedienen; der arme Graf mit seiner Tochter und ihr Abendessen waren für den Augenblick vergessen. Der alte Caspar murrte eine Menge Polnischer Flüche daher, um ein Italiänisches Ohr zu reitzen; aber es war unmöglich, die Wirthin von dem Vorrang seines alten Herrn und seiner jungen Herrin vor dem ganzen spanischen Adel zu überzeugen.

Der Lärm der Ankunft hatte die Tochter ans Fenster gezogen, grade als die Ankömmlinge im Aussteigen begriffen waren. Ein junger Cavalier sprang aus dem Wagen und unterstützte die Prinzessin. Diese war eine kleine eingeschrumpfte alte Dame, mit einem Gesicht von Pergament und funkelnden schwarzen Augen; sie war reich gekleidet und ging mit Hülfe eines spanischen Rohrs von ihrer Größe. Der junge Mann war schlank und von gefälliger Bildung. Die Tochter des Grafen zog sich bei seinem Anblick zurück, obgleich die tiefe Rahme des Fensters sie vor Beobachtung schützte. Sie seufzte tief, als sie den Fensterflügel schloß. Was dieser Seufzer bedeutete, weiß ich nicht zu sagen. Vielleicht veranlaßte ihn der Contrast zwischen der kostbaren Equipage der Prinzessin und dem gebrechlichen, gichtbrüchigen Vehikel ihres Vaters, welches dicht dabei stand. Was auch die Ursache davon gewesen seyn mag, die junge Dame schloß das Fenster mit einem Seufzer. Sie kehrte zu ihrem Stuhl zurück — ein kleiner Schauer fuhr über ihre zarte Gestalt, sie lehnte ihren Ellenbogen auf die Stuhllehne, stützte ihr bleiches Gesicht auf ihre flache Hand und blickte traurig in das Feuer.

Der Graf meinte, sie sehe bleicher aus als gewöhnlich. — „Fehlt dir etwas, mein Kind?", fragte er.

„Nichts, theurer Vater, versetzte sie, indem sie ihre Hand in die seinige legte und ihn lächelnd anblickte, doch als sie dieses sagte, kam ihr eine verrätherische Thräne ins Auge und sie drehte den Kopf weg.

„Die Luft vom Fenster hat dich angeschauert" sagte der Graf liebevoll, „die Nacht wird alles wieder gut machen."

Die Abendtafel war längst gedeckt, und das Essen bereit, als die Wirthin mit ihrer gewohnten Sorgsamkeit erschien und es entschuldigte, daß sie die Neuangekommenen hereinführe; aber die Nacht war kalt, und es war kein anderes geheiztes Zimmer im Wirthshause. Sie hatte kaum die Entschuldigung vorgebracht, als die Prinzessin, auf den Arm des hübschen jungen Mannes gestützt, hereintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Friederichs Tagebuche.

(Bruchstücke.)

(Fortsetzung von Nro. 103 des vor. Jahrg.)

Literatur, Kunst.

Eine höchst widerliche Erscheinung, der man in neuester Zeit so oft, in belletristischen Tagblättern namentlich, begegnet, ist der vermittelnde Ton, den so manche Schöngeister, so huldvoll ausgleichend, so großväterlich mild in Bezug auf Göthe anstimmen, ist dies prosaisch kalte, vornehme Anerkennen, das seine Hochachtung vor dem „berühmten" Göthe auszusprechen sich beeifert, während dabei genugsam zu Tag kommt, wie fremd die gnädigen Beschirmer ihm und seinem Geiste sind, wie wenig sie davon sich angeeignet, oder nur gefaßt haben. Bei dem Respect vor den passierlich guten Leistungen dieses Autors thun sie sich viel auf ihre Unbefangenheit und Selbstständigkeit zu Gute, womit sie, die starken Freigeister, ihre eignen Bahnen wandeln; erhaben in ihrer Aufklärung über die eigentlichen Anhänger, welche die nicht zu verkennenden großen Gebrechen und Irrthümer jenes Dichters nicht wollen gelten lassen, mit gläubiger Neigung ihm ergeben sind, fühlen sie sich berufen, wohl auch mit heldenmüthigem Tadel, mit Widerspruch und Berichtigung seiner Urtheile gegen ihn in die Schranken zu treten. Freilich kommt's denn nicht selten Don Quixottenmäßig genug heraus, was die kühnen, freigesinnten Kämpen vollführen, wenn die Sache mißverstanden oder nicht durchdrungen, das Urtheil verfehlt, der Tadel unpassend ist, dessen, nicht sowohl die Gegner, als solche Halbverehrer oder Anwalde, oft mit plump dreistem Auftreten, gegen ein so hohes Haupt sich unterfangen, gegen welches wenigstens Behutsamkeit und Demuth nicht mehr als schicklich und wohl angewendet wäre, für die eigene Reputation. Was kann man denn besseres thun, als einem solchen Geiste, dessen Ueberlegenheit auch bei der regsamsten Selbstgefälligkeit einer dergleichen Erdensöhne doch wohl bemerken kann, eine Autorität zuerkennen, von einem so geprüften, durchdringenden, umfassenden Geiste mit einem gewissen Vertrauen das annehmen, was er thut und sagt, schon blos deshalb, weil es von ihm kam, wenn dieß auch nicht gleich in den Kopf will, und mit gläubiger Geduld abwarten, bis der Himmel zu seiner Zeit vielleicht ein geneigtes Verständniß schenkt? Was besseres thun, wodurch mehr Freiheit und wahre Bildung beurkunden, als, bei dem freiesten Selbstgefühl, einem an Kraft und Jahren und Lebensweisheit so hochstehenden, ehrwürdigen Geiste mit dem Glauben anhangen, daß ein schnell auffallender Irrthum, Mangel oder Unbedeutenheit wohl nicht von ihm ausgehen möge; bescheidne Zweifel hegen und äußern, wenn sie erwachen, vor allem aber sich vor hochfahrender, frecher Absprecherei eben sowohl, wie vor vornehm höflich dünkelhaftem Besserwissen und damit Sichbreitmachen gegen einen solchen rein erhalten? —

Sehr beschwerlich, ja unerträglich wird oft jene kleingeistige Manier, welcher man nicht selten wie in der Gesellschaft so auch bei Autoren begegnen muß, die in sittlicher, wie in ästhetischer Hinsicht man wohl vermeiden sollte, nämlich mit dem, was sich von selbst versteht, viel Wesens zu machen, darauf Gewicht zu legen, sich etwas zu Gute zu thun, sittlich genommen z. B. Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und ähnliche Tugenden der untersten Stufe. Als erhebliches Beispiel könnte man hier nennen den sonst so ehrenwerthen, wackeren Seume.

Staels Corinne. Welch ein schönes Werk in seinem Ganzen, wie in seinem Einzelnen, welch eine liebenswürdige Blüthe des Geistes, so reich an jeder Vollkommenheit! In welch eine Welt der Glückseligkeit werden wir eingeführt, und zu deren Mitgenuß — ach, so flüchtig vorüberrauschend, so kurz nur dem Menschen gegönnt — eingeladen! Wie schön, wie bedeutend die Grundideen des Ganzen, wie wahr und anziehend diese beiden gegenüber stehenden Ansichten des Lebens, der Bestimmung, des Sinnes, der weiblichen zumal, entwickelt, wie meisterhaft, zu wahrhaft tragischem Mitgefühle ausgeführt! Es wird eine Zartheit und Tiefe der Empfindung, eine Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner leisesten Regungen hier entfaltet, wie sie bekannt, empfunden, erlebt, zur lebhaftesten Theilnahme in jeder verwandten, warmen Seele widerklingen; ein Reichthum der vielfältigsten Betrachtungen und Ansichten der bedeutendsten Gegenstände, eingewoben in das schöne Bild des Ganzen, Blüthen und Früchte zugleich, wie an dem Orangenbaum des holdseligen Landes, wohin es uns geleitet, werden in dem süßesten Wohlklang und Reinheit einer vollendeten Sprache geboten, und verbürgen den unvergänglichen Werth dieses Werkes, dessen Zauber und Fülle des ewig Schönen den gebildeten Gemüthern aller Nationen Quelle des Genusses und der Belehrung seyn muß.

Stael scheint eine Geistesverwandte von Jean Paul zu seyn; Corinne erinnert an Titan; eine gleiche Lebhaftigkeit und Glanz des Witzes, gleiche Erregbarkeit, Glut des Gefühls und der Einbildungskraft, mit Reichthum der Gedanken verbunden; unser-

achtet großer Verschiedenheit in der Form und Darstellung, eine gewisse Aehnlichkeit in der idealen Haltung ihrer Werke u. s. w.

Alttentsche Mahlerschule. Jene Einfalt, Biedersinn, Zucht, ehrbare Sitte, fromme Scheu, Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit, Treue, Anhänglichkeit (und wie jene Sinnesweise weiter zu bezeichnen, auseinanderzusetzen wäre) in den Bildern der alten Kunst, wie in der Zeit, die sie hervorgebracht, machen, daß sie so anziehend, so gemüthlich, gleichsam Ehrfurcht, Andacht erweckend, ansprechen, und man darum den Mangel des Kunstvermögens, der Wahrheit und Schönheit der Formen nicht in Anschlag bringt, an jenem milden Eindruck sich erfreuend. Daß aber mit jenem Frommen, Reinen, Einfältigschuldlosen in der Darstellung einer Handlung, in dem Ausdruck einer Gesinnung, das sinnlich Schöne in der äußeren Erscheinung, die vollkommene Form, wie sie das Auge und den Geist des Gebildeten harmonisch anspricht, sich verbinden könne, dürfe und solle, wie könnte man das bezweifeln, da wir ja die Vereinigung beider, Schönheit des Leibes und der Seele in der erfreulichsten Uebereinstimmung selbst täglich in der Natur erblicken. Ein von diesem Grundsatz und unerläßlichen Foderung abgehendes Streben, ein Nachahmen jener alten Bilder in ihrer ganzen Weise, mit ihren Mängeln, in einer Zeit, die jene überwunden, muß an und für sich ein Rückschritt, unnatürlich und um so thörichter seyn, als jene wackern Meister nicht absichtlich die Unvollkommenheit gehegt und beibehalten haben, welche eine vorgerückte Kunstfertigkeit und Bildung nachzuweisen und zu verbessern gelernt; es muß vorn herein einleuchten, daß ein solches Streben nichts wahrhaft urkräftiges und erfreuliches, sondern immer nur manierirtes, unbefriedigendes ans Licht bringen könne, das dem Gebildeten Anstoß und Tadel erweckt. Wenn ich aber den Ursachen dieses sonderbaren, und eben so häufigen als hartnäckigen Irrthums nachspürte, so meint ich sie in einem gewissen übersittlichen und — religiösen Eifer, in einem, verkehrter Weise die Natur und das Wirkliche, vernichtenden und verleugnenden Idealismus zu finden, in dem Glauben, daß das äußerlich die Sinne zunächst erfreuende Schöne mit Vorsatz vernachlässigt, unberücksichtigt gelassen werden müsse, damit der Geist durch dasselbe nicht von einer höheren Richtung abgezogen werde. Als ob — abgesehen von dem, der bildenden Kunst eigenthümlichen, Bereiche und ihren natürlichen Gränzen — das sinnlich Schöne nicht von Gott sey, aus demselben nicht eine Offenbarung oder Verkündigung seines geheimnißvollen Wesens spräche, dieses in jenem so räthselhaft, als wunderbar anziehend sich ausprägte! Woher denn sonst jene Empfindung wahrer Andacht und Geisteserhebung, die z. B. in einem Antikensaal uns erfüllt, jenes Wehen eines reinen, unerklärlich wohlthuenden, entsprechenden Geistes, der von der vollendeten Form uns entgegen kommt!

Plagiate und Sottisen.

Die Antwort, womit der Theaterreferent der Iris (in Nr. 21) die ihm angesonnene Aufnahme eines Schreibens über die heimlichen Diebstähle des H. J. in seinen Bühnenbemessungen beseitigte, hat diesem Blatt eine gewaltige Lection zugezogen. Benannter H. J., übersehend, daß jene Antwort die mit Gründen motivirte Ablehnung einer ausführlichen Insertion ist, wodurch ein ungenannter Briefschreiber ihm die fremden Federn abrupfen wollte, und in seinem Zorn die ganz verschiedenen Personen des Briefschreibers, des Theaterreferenten, der mannigfaltigen literarischen Mitarbeiter, und des Herausgebers der Iris zusammenwerfend, hat augenblicklich seine groben Leisten zur Hand genommen, und über solchen

„kurze vorgängige Bemerkungen über die schie„lenden und scheelsüchtigen Winke des sogenann„ten Recensenten (?!) eines hiesigen Blattes

geschlagen, worin er den Ausspruch thut: „Die Absicht jenes Recensenten sey hämisch-neidisch und vergeblich. Die Iris sey ein ruhmredigtes und aufgeblasenes Blatt, das sich dem Publicum aufdränge: es sey nur mit Gegenständen angefüllt, die aus alt und neu gedruckten Büchern und Zeitschriften dem getäuschten Publicum hinlänglich bekannt seyen. Nichts sey gut daran, als das Papier, und das sey auch nichts mehr nutz, seit es voll gedruckt worden." —

Indem wir diese Sottisen des Ungewaschenen hier abdrucken lassen, so wollen wir ihnen das Zeugniß nicht versagen, daß sie kein Plagiat sind. Sie sind ganz von ihm selbst gemacht. Alles ist darin neu, bis auf den Ton, der noch der bekannte gute alte ist, welcher ihm schon manche Belobung ins Angesicht und hinterm Rücken, und mehr als eine Anerkenntniß mit demselben Stul zugezogen hat, womit er der hiesigen Bühne hie und da eine Lehre des Anstands und guten Geschmacks an die Hand zu geben beflissen ist. — Mit seinen wahrscheinlichen weitern Klopffechtereien werden wir inzwischen unsere Leser verschonen. Diese eine Probe reicht für alle hin. —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 24. Mittwoch, 2. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung der verspäteten Reisenden.)

Der Graf erkannte in ihr sogleich eine Dame, welche er früher in Gesellschaften zu Rom und Neapel getroffen und deren Unterhaltung für ihn viel Anziehendes hatte. Der Cavalier war ihr Neffe und Erbe, der in jenen glänzenden Cirkeln sowohl wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften, als auch wegen seiner Aussichten bewundert ward und der einmal mit ihm und seiner Tochter zu gleicher Zeit auf der Villa eines Edelmannes in der Nähe von Neapel auf Besuch gewesen war. Rücksichten hatten ihn kürzlich bestimmt, sich mit einer reichen Spanischen Erbin zu verloben.

Das Zusammentreffen war Beiden, dem Grafen und der Prinzessin angenehm. Der erstere war ein Edelmann aus der alten Schule, ein Mann vom feinsten Hofton; die Prinzessin war in ihrer Jugend eine Schönheit gewesen, und eine Dame von feiner Bildung ihr Leben lang, wofür sie auch gern zu gelten schien.

Der junge Mann näherte sich der Tochter und begann eine Art verbindlicher Bemerkung; aber sein Benehmen war verlegen und seine Artigkeit endete mit einem undeutlichen Murmeln, während die Tochter sich verbeugte ohne aufzublicken, ihre Lippen bewegte ohne ein Wort zu sprechen, und in ihren Stuhl zurücksank, wo sie ins Feuer starrend da saß, während tausend verschiedne Bewegungen auf ihrem Gesicht den Ausdruck wechselten.

Die sonderbare Begrüßung der jungen Leute wurde von den alten nicht bemerkt, welche in dieser Zeit mit ihren eigenen höflichen Salutationen beschäftigt waren. Man beschloß zusammen zu Nacht zu essen, und da die Prinzessin mit ihrem eignen Koch reiste, dampfte bald ein ganz erträgliches Abendessen auf dem Tisch. Dieses wurde durch auserlesene Weine und Liqueurs und feine Confitüren, welche aus einem der Wagen gebracht wurden, erhöht. Denn sie war eine alte Epikuräerin und hatte eine feine Zunge für die guten Dinge dieser Welt. Sie war in Wirklichkeit eine lebhafte kleine alte Dame, welche das vornehme Weib mit der Andächtigen zu verbinden wußte. Gegenwärtig war sie im Begriff nach Loretto zu reisen, um ein langes Leben voll Galanterieen und kleiner Sünden mit einer reichen Gabe an die Kapelle abzubüßen. Sie war eine prachtliebende Büßende und sehr im Contrast mit den ersten Pilgern mit Tasche, Stab und Muschelhut; und sie brachte reiche Crucifixe, goldne Gefäße und mit Juweelen besetzte Ornamente, dem Schatz der heiligen Jungfrau dar.

Die Prinzessin und der Graf schwatzten über Tisch viel von Scenen und Cirkeln, worin sie sich bewegt hatten und bemerkten nicht, daß sie das Gespräch allein führten: die jungen Leute waren still und in sich gekehrt. Die Tochter aß nichts, der Artigkeit der Prinzessin ungeachtet, welche beständig in sie drang, von einer oder der andern feinen Speise zu kosten. Der Graf schüttelte den Kopf.

„Sie ist diesen Abend nicht wohl," sagte er. „Mich däuchte auch, es sey ihr vorhin schlimmer geworden, als sie aus dem Fenster auf Ihren Wagen bei dessen Ankunft herabblickte."

Eine hohe Röthe überflog das Gesicht der Tochter bis an die Schläfe, aber sie beugte sich über ihren Teller und ihre Locken warfen einen Schatten über ihr Gesicht.

Als die Mahlzeit aufgehoben war, zog man die Stühle um den großen Feuerplatz. Flamme und Rauch hatten sich gelegt und ein Haufen glühender Kohlen verbreitete eine angenehme Wärme. Eine Guitarre, welche aus dem Wagen des Grafen gebracht worden war, lehnte an der Wand; die Prinzessin bemerkte sie und fragte: „Können wir nicht ein wenig Musik hören, bevor wir auseinander gehen?"

Der Graf war stolz auf das Talent seiner Tochter und vereinigte seine Bitte mit der ihrigen. Der junge Mann gab sich Mühe, artig zu seyn, nahm die Guitarre und präsentirte sie, obwohl mit einiger Verlegenheit, der schönen Sängerin. Sie würde es abgelehnt haben, aber sie war zu sehr verwirrt, um es

zu thun; wirklich war sie so angegriffen und bewegt, daß sie nicht wagte, ihre Stimme zu einer Entschuldigung zu erheben. Sie griff mit unsicherer Hand in die Saiten und nachdem sie ein wenig präludirt hatte, begleitete sie sich zu einigen Polnischen Weisen. Ihres Vaters Augen glänzten, als er den Blick auf sie gerichtet zuhörte. Selbst der rauhe Caspar verzögerte sich im Zimmer, theils aus Freude an den National-Liedern, aber hauptsächlich aus Stolz über die Sängerin. In der That, der Wohlklang der Stimme und die Zartheit des Ausdrucks waren hinreichend, auch verwöhnteren Ohren zu schmeicheln. Die kleine Prinzessin nickte mit dem Kopf und schlug mit der Hand den Takt, obgleich sie das Tempo zuweilen überschritt; während der Neffe unbeweglich in tiefer Betrachtung eines schwarzen Gemähldes an der gegenüberstehenden Wand dasaß.

„Und nun", sagte der Graf, indem er ihr zärtlich die Wange strich, „noch eins thue mir zu Gefallen. Laß die Prinzessin das kleine spanische Lied hören, das du so gern singst. Sie können nicht glauben", fügte er hinzu, „welche Fortschritte sie in Ihrer Sprache gemacht hat; wie wohl sie ein böses Mädchen war und solche neuerdings wieder ganz vernachlässigte."

Neue Röthe färbte die blassen Wangen der Tochter. Sie stockte, murmelte einiges; mit sichtbarer Anstrengung sammelte sie sich wieder, griff muthig in die Saiten und begann. Es war eine spanische Romanze, worin von Liebe und Melancholie die Rede war. Sie sang die erste Stanze mit großem Ausdruck, denn die zitternden, schmelzenden Töne ihrer Stimme drangen an's Herz; aber ihre Articulation wurde unsicher, ihre Lippen zitterten, der Ton erstarb und sie brach in Thränen aus.

Der Graf schloß sie zärtlich in seine Arme. „Du bist nicht wohl, mein Kind", sagte er, „und ich war grausam, dir diese Aufgabe zu machen. Geh auf dein Zimmer und Gott segne dich!" Sie verbeugte sich gegen die Gesellschaft, ohne die Augen aufzuschlagen und schlich aus dem Zimmer.

Der Graf schüttelte den Kopf, als die Thüre zu war. „Es ist etwas mit diesem Kind", sagte er, „was ich nicht errathen kann. Sie hat vor Kurzem ihre Gesundheit und Lebhaftigkeit völlig verloren. Sie war immer eine zarte Blume und ich hatte Mühe sie aufzuziehen. Vergeben Sie dem Vater die Thorheit", fuhr er fort, „aber ich habe viel Unglück in meiner Familie erlebt, und dieses arme Mädchen ist nun mein Alles, sie war immer so heiter. —"

„Möglich, daß sie liebt!" sagte die kleine Prinzessin mit bedeutsamem Kopfnicken.

„Unmöglich!" erwiederte der gute Graf mit einem natürlichen Ton. „Sie hat nie von dergleichen ein Wort bei mir erwähnt."

Wie wenig träumte dem würdigen Edelmann von den tausend Sorgen und Aengsten und von dem mächtigen Liebeskummer, der ein jungfräuliches Herz bewegt und den ein furchtsames Mädchen kaum gegen sich selbst auszuathmen wagt.

Der Neffe der Prinzessin stand plötzlich auf und ging im Zimmer umher.

Als das junge Frauenzimmer sich allein in ihrer Stube befand, brachen die so lange zurückgehaltenen Gefühle mit Gewalt hervor. Sie öffnete den Fenster-Flügel, damit die kalte Luft ihre klopfenden Schläfe kühle. Vielleicht lag in ihrer heftigen Bewegung etwas Stolz und Empfindlichkeit; obgleich ihre edle Natur nicht geartet schien, so schlimme Hausgenossen zu beherbergen.

„Er sah mich weinen!" sagte sie, indem sie schnell das Gesicht verhüllte und die Kehle ihr anschwoll — „aber nichts weiter! — nichts weiter!" — so sprechend legte sie ihre weißen Arme quer über die Fensterrahme, verbarg darin ihr Antlitz und ließ ihrem Schmerz in Thränen freien Lauf. So blieb sie in Träumerei versunken, bis der Ton der Stimme ihres Vaters und Caspars in dem Nebenzimmer anzeigte, daß die Gesellschaft sich getrennt hatte. Die von Fenster zu Fenster blinkenden Lichter zeigten, daß man die Prinzessin nach ihren Gemächern geleite, welche in dem gegenüberliegenden Flügel des Wirthshauses befindlich waren; und sie unterschied die Gestalt des Neffen, wie er an einem der Fenster vorbeiging.

Sie seufzte aus tiefem Herzen und war eben im Begriff den Laden zu schließen, als ihre Aufmerksamkeit durch ein Gespräch erregt wurde, welches unter ihrem Fenster zwei Personen führten, die grade um die Ecke des Gebäudes gingen.

„Aber was soll aus dem armen jungen Fräulein werden?" sagte eine Stimme, welche sie für die der Magd erkannte.

„Pah! sie muß ihr Schicksal annehmen", war die Antwort des alten Pietro.

„Aber kann sie nicht verschont bleiben? sie ist so gutherzig!"

„Cospetto! was ist mit dir vorgegangen?" antwortete der andere leichtsinnig: „willst du das ganze Unternehmen um eine alberne Dirne verderben?" Sie waren unterdessen so weit vom Fenster weggegangen, daß die Polin nichts weiter hören konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 28. Januar. Mit aufgehobenem Abonnement: Die Italiänerin in Algier, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Nomen et omen. Signora amatissima Rossini ist hier wahrhaft algierisch mit der Musik umgesprungen. Wie hat die treffliche Dame die Noten

Erst geköpft, dann gehangen
Dann gespießt auf heißen Stangen ꝛc.

welches Murki, welches Chariwari (Finale des 1. Acts), das ist keine opera bulla mehr, das ist eine mehr als türkische Wirthschaft. Das Ganze ist, „als ob ein Chor

Von hunderttausend Narren spräche.“

Man sagt, ein Gesunder könne von einem Aufenthalt im Narrenhause verrückt werden. Wer bei öfterem Anhören dieser Oper der Taubheit entgeht, möchte in denselben Fall kommen. — Die Darstellung rettete was zu retten war, es wurde nicht gezischt, man sah sich nur verwundert an. Es ging uns ebenfalls so, wir waren schon im Begriff, physiologische Vergleichungen zwischen dem Bassa Schahababaham und diesem seinem Vetter dem Dey Mustafa (Herr Dobler) anzustellen, wovon uns dieser laut Vorschrift wirklich in die Familie der Paviane hinüberzuspielen, jener dagegen mehr Aehnlichkeit mit einer Fettgans zu haben schien; aber was kann alle komische Individualisirung guter Künstler, wozu wir besonders wieder Hrn. Hasselt Taddo als Italiäner wie als Kaimakan rechnen, was kann sie nützen und helfen, wenn die Thorheit gar zu arg wird, wenn die Katzenmusik und das Gepolter Alles übertäubt. Von mehreren Gesängen würden wir Genuß gehabt haben, wenn sie nicht mit in die tolle Betrunkenheit verflochten gewesen wären. Dieses gilt besonders von den reichen Tönen des Hrn. Haitzinger (Lindor). Man ist erfreut ein so treffliches Organ mit einer fast spielenden Leichtigkeit das Schwierigste überwinden zu sehen; wenn nur der Künstler seinen Körperbewegungen, wenigstens zu dem Gesang, einen etwas gefälligen Ausdruck geben, seiner Sprache den harten und oft unrichtigen Accent seines Dialects benehmen und mit mehr Geschmack überhaupt vortragen könnte, Herr Haitzinger würde als einer der ersten Tenoristen glänzen. Dem. Schulz (Elvira), Dem. Heinefetter (Zulma) und Dem. Rotthammer (Isabella) spielten und sangen mit dem lobenswerthesten Eifer, besonders die letzte Sängerin, welche für den zarten und gewandten Vortrag ihrer schweren Parthie den verdienten Beifall erndete.

Samstag den 29. Die Feuerprobe, Lustspiel in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, von demselben. Zuletzt (zum Erstenmale) der Oberrock, Orig. Nachspiel in 1 Act von Dr. Bärmann. Wir freuen uns in dem ersten Stück ein älteres recht gefälliges Lustspielchen des berühmten Vielschreibers aufs Repertoir erhalten zu haben. Das Eigenthümliche desselben besteht in der Behandlung einer Scene aus dem Mittelalter in der modernen Form eines Nachspiels, welches mehr epigrammatischer Natur ist, d. h. mehr oder minder eine Pointe fordert. Diese ist hier das glühende Eisen, worauf verschiednen Personen die Probe angesonnen wird, die sie aber alle bleiben lassen, die einen weil sie dieselbe nicht nöthig haben, die Damen; die andern, weil sie, ohne daß sie sich die Hand verbrennen, schon in der Meynung gebrandmarkt sind, die armen Männer. Kotzebue hat den Aberglauben jener Zeiten recht artig in der Scene verflochten und zu mehreren schönen Witzen und Bildchen benutzt. An dem schnellen Heirathwechsel ließe sich das unvorbereitete und Abgerissene der Behandlung tadeln. Das Stückchen verlangt rasch und besonders zu Anfang lebendig gespielt zu werden. Hieran fehlte es etwas. Aber die Auffassung war überall glücklich, außer bei Hrn. Düpre, dem man die weiten Reisen und die vielen Feuerproben am Herzen des Ritters Wenzel von Rhingau nicht ansah. Ausgezeichnet war Demoiselle Lindner in dem interessanten Charakter des Fräuleins von Immenthal. Wie blickte in der Verkleidung so fein und schalkhaft das Dämchen durch, und wie war sie ganz die verführerische Tochter Eva's! Mad. Schultze gab das Fräul. von Hohenstein mit feinem Anstande, doch viel zu wenig lebendig. Hr. Rottmeyer wußte die melancholische Schwärmerei des Edelknappen Wallfried gut zu treffen, Hr. Hassel ergötzte durch die Trockenheit des Hofspaßmachertons des Knappen Gelasius; Dem. Gutmann möge sich durchgängig des ungenirten Tons wie bei der Ohrfeige befleißigen. Costüme und Decorationen waren gut gewählt. — Die eifersüchtige Frau hat sich in verschiedenen Perioden den Beifall des kunstsinnigen Publicums zu erhalten gewußt. Da Hrn. Fehringer nunmehr die Rolle des Regierungsrathes von Uhlen, eigentlich für ihn zu jung, zugetheilt worden ist, wünschen wir, was sein Eifer uns heute in ernstlichem Streben und unkarrikirter Absicht vorführte, nun bald auch als Charakterzeichnung entwickelt zu sehen. Hr. Fehringer verabsäumte noch die Züge der alten Unterwürfigkeit, der Scheu und Aengstlichkeit des Mannes, welcher erst vom Gängelband entwöhnt wird. Mad. Ellmenreich verdient in der Rolle der Frau von Uhlen alles Lob, sie versteht es, der Verblendung dieses Weibes einen echt komischen Anstrich zu geben. Eine treffliche, originelle Figur ist Hans von Posen von unserm mit seltnem Humor begabten Hrn. Otto. — Der als Original-Nachspiel angekündigte Neuling ist zwar kein Sur-tout, kein Nec plus

ultra, aber er läßt sich bei dem schlechten Repertoir-Wetter immer noch benutzen. Sollen wir die Gattung dieses Original-Nachspiels bestimmen, so kommen wir in Verlegenheit. Erstlich ist es gar nicht erfunden, sondern nach einer wahren Anecdote, die Scene spielt in Birmingham. Der Verfasser ist ein Schulmann in Hamburg. Moralität ist sein Kram auch. Aber er hat's mit hübschen Versen wieder gut gemacht. Wir kommen in Versuchung, den Neuling für einen brennenden Punsch auszugeben, dessen starker Geist, versteht sich, nachdem die Flamme (eine Feuersbrunst) ausgeblasen worden, durch eine angenehme Orangensäure gemildert ist. Denen, welche das Stück noch nicht kennen, sagen wir nicht mehr von der Intrigue, als daß hier kein Herr einer Dame, sondern eine Lady einem Herrn, und zwar einem Schauspieler nachreist, den sie selber einen Komödianten schimpft; doch es läßt sich weit besser an, besonders nach der edlen That. Hr. Fehringer (Mac Reddy) verrieth Freude an dieser That, das durfte er nicht, auch wenn er stolz darauf war; denn er ist ein edler Mensch und als Schauspieler, in der Verstellung geübt. Uebrigens spielte Hr. Fehringer brav. Mad. Schultze (Arabelle) war recht interessant, doch vielleicht zu eintönig. Dem. Lindner (Jenny, ihre Zofe) wurde leider durch eine überhandnehmende Unpäßlichkeit an der Vollendung ihres heiteren Kunstwerkes gestört. Hrn. Weidner (Wirth) war es beim Brand nicht wohl zu Muthe, besser beim Punsch. Was die Polizey (Hr. Hill) von sich rühmt, wollen wir nicht verrathen.

Sonntag den 30. Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Abtheil. von Kotzebue. Wir waren diesen Abend der Vorstellung beizuwohnen verhindert. Es soll unbegreiflich voll gewesen seyn. Anwesende lobten uns die feste männliche, und von den hohlen Phrasen und wohlfeilen Kampfscenen durchaus nicht alterirte einfache Haltung unseres braven neuen Mitgliedes, Hrn. Fehringer, welcher den Balduin von Eichenhorst darstellte.

Pariser Theater-Nachrichten.

Die Pandore hat in einem besondern Aufsatz den Diebstahl des Herrn Delavigne, welchen er in seiner Schule der Alten an Kotzebue's Stricknadeln beging, entschleiert, ohne Delavigne direct anzugreifen. Ein Freund erzählt dem andern den Inhalt der Stricknadeln und fügt einige Anmerkungen bei, wie man diesen Roman mit wenigen Veränderungen der französischen Scene anpassen könne. Der andere lächelt. Der Freund befragt ihn um die Ursache. „Ich will sie Ihnen diesen Abend erklären, wenn wir aus der Schule der Alten kommen."

Herr Scribe fängt nun an Solo zu schreiben. Er hat sich mit einem von ihm allein verfaßten Vaudeville: la haine d'une femme, auf die Bretter gewagt, welches eine sehr günstige Aufnahme auf dem Theater der Herzogin von Berry gefunden hat. Ein französischer Kritiker berichtet darüber Folgendes: „Die Schreibart ist etwas in der Art von Marivaux. Der Dialog ist sehr witzig und anmuthig. Glückliche Stellen und artige Verschen wurden lebhaft applaudirt, aber ohne Enthusiasmus. Hr. Scribe muß sich dieses selber zuschreiben. Er hat das Publicum durch die glänzende Regelmäßigkeit der meisten seiner Werke verwöhnt: nach diesem Aufwand von blendenden Lichtern muß er die Zuschauer kalt finden, wenn er zu einer regelmäßigen Art zurückkehrt. Dieser weniger glänzende Erfolg erwarb ihm jedoch die Achtung der Kenner: er hat keinen jener brillanten Theatercoups gemacht, welche die Gallerie blenden, wie Figaro sagt, aber er hat sein Glück in den Logen gemacht, wo man sich freute, ihn ein wahrhaftes, mit tieferer Menschenkenntniß ausgestattetes Talent entwickeln zu sehen.

Auf den verschiednen Pariser Theatern sind im Laufe des verflossenen Jahres im Ganzen Ein Hundert Sieben und Neunzig neue Werke gegeben worden, unter welchen man neun Tragödien, zwanzig Komödien und sechszehn komische Opern zählt. Hr. Scribe gab funfzehn, Hr. Dartois dreizehn oder vierzehn, die Herren Brazier und Carmouche zwölf, die fruchtbaren Herren Malesville und Dupin nur zehn neue Stücke zum Besten. Im Jahr 1823 war die Gesammtzahl Zwei-hundert und Acht.

Die Lästerschule von Sheridan nach der Bearbeitung des Theaters de la Porte-Saint-Martin ist schon in Rouen, Marseille, Bordeaux, Toulouse, Amiens aufgeführt worden und hat in diesen verschiednen Städten glänzenden Erfolg gehabt. In Kurzem werden alle Provinzialstädte dieses Meisterstück von Sheridan kennen, welches fortwährend eine Menge Schaulustiger zu obigem Pariser Theater zieht. (Pandore.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 25. Freitag, 4. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung der verspäteten Reisenden.)

In diesem Bruchstück einer Unterredung lag allerdings viel Beunruhigendes für die junge Gräfin. Bezog es sich auf sie? — und wenn dem so war, was war die drohende Gefahr, vor welcher sie behütet werden sollte? Etlichemale war sie auf dem Punkt an ihres Vaters Thüre zu klopfen, um ihm zu erzählen, was sie gehört hatte; aber sie konnte es ja auch mißverstanden, sie konnte ja unrecht gehört haben; das Gespräch konnte auch Jemand anderes betreffen; dasselbe war in jeder Rücksicht zu unbestimmt um zu irgend einer Vermuthung zu leiten. Während sie in diesem Zustande von Unentschlossenheit war, wurde sie durch ein leises Klopfen an dem Getäfel auf einer entfernten Stelle des düsteren Zimmers erschreckt. Sie hielt das Licht empor und ward daselbst eine kleine Thüre gewahr, welche sie vorher nicht bemerkt hatte. Dieselbe war von Innen verriegelt. Sie näherte sich und fragte, wer klopfe. Die Antwort war die Stimme der Dienstmagd. Die Thür wurde geöffnet, blaß und bewegt stand das Weib vor ihr. Sie trat sachte herein und legte dabei zum Zeichen der Behutsamkeit und Stille den Finger an den Mund. „Flieht!" sagte sie: „verlaßt dieses Haus augenblicklich oder Ihr seyd verloren!"

Das junge Fräulein, zitternd und bebend', forderte Aufklärung.

„Ich habe keine Zeit," versetzte das Weib, „ich wage es nicht — ich werde vermißt, wenn ich mich verweile — aber flieht auf der Stelle oder Ihr seyd verloren."

„Meinen Vater sollte ich zurücklassen?"

„Wo ist er?"

„In dem Nebenzimmer."

„So ruft ihn denn, aber verliert keine Zeit."

Das junge Fräulein klopfte an die Thüre ihres Vaters. Er war noch nicht zu Bette. Sie stürzte in sein Zimmer und erzählte ihm die erhaltene schreckliche Warnung. Der Graf kehrte mit in ihr Zimmer zurück und Caspar folgte beiden. Seine Fragen fanden aus den verlegenen Antworten des Weibes bald die Wahrheit heraus. Das Wirthshaus war von Räubern belagert. Sie sollten nach Mitternacht eingelassen werden, wenn die Dienerschaft der Prinzessin und die übrigen Reisenden schliefen und leichte Beute wären.

„Aber wir können ja das Wirthshaus verrammeln, wir können uns vertheidigen, sagte der Graf.

„Was? wenn die Leute vom Haus mit den Banditen gemeinschaftliche Sache machen!"

„Können wir denn nicht entkommen? Können wir nicht den Wagen herausfahren lassen und abreisen?"

„San Francesco! für was? Um es kund zu machen, daß der Anschlag entdeckt ist? Das würde die Räuber auf's Aeußerste bringen und Alle zusammen gegen Euch. Sie sind von dem reichen Fang in dem Wirthshaus benachrichtigt und lassen ihn nicht so leicht fahren.

„Aber wie können wir auf andere Weise entkommen?"

„Hinter dem Wirthshaus steht ein Pferd," sagte das Weib, „wovon so eben der Reiter abgesessen ist, welcher ausgeritten war um den Beistand eines Theils der entfernter liegenden Bande aufzufordern."

„Ein Pferd; und unser sind drei!" sagte der Graf.

„Und die spanische Prinzessin," rief die Tochter ängstlich — „Wie kann sie der Gefahr entkommen?"

„Diavolo, was geht mich die an?" sagte das Weib schnell auffahrend. „Ihr seid's, die ich zu retten hergekommen bin, ihr werdet mich verrathen und wir sind dann Alle verloren! Horch!" fuhr sie fort, „ich werde gerufen — man wird mich entdecken — nur noch ein Wort. Diese Thüre führt mittelst einer Treppe in den Garten am Hof. Unter dem Schuppen in dem Hintertheil des Gartens ist eine kleine Thür, welche auf's Feld hinausgeht. Dort werdet Ihr ein Pferd finden; das besteigt; macht einen Umweg unter dem Schatten des Felsenrückens, den Ihr sehen werdet; geht behutsam und still bis ihr über einen Bach kommt und euch auf der Landstraße befindet, wo drei weiße Kreuze wider einen

Baum genagelt sind; dort setzet euer Pferd in Galopp und macht den Weg so schnell ihr könnt nach dem Dorfe, — aber denkt daran, mein Leben ist in Eurer Hand — sagt nichts von dem, was ihr gehört oder gesehen habt, wie's auch in dem Wirthshaus sich ereignen mag."

Das Weib eilte fort. Eine kurze und hastige Berathung hatte zwischen dem Grafen, seiner Tochter und dem alten Caspar statt. Das junge Fräulein schien alle Besorgniß für ihr eignes Leben über der Angst um die Prinzessin vergessen zu haben. „In egoistischer Stille zu fliehen und sie den Mördern zu überlassen!" — Ein Schauder ergriff sie bei dem Gedanken. Die Ritterlichkeit des Grafen empörte sich ebenfalls bei der Idee. Er konnte sich nicht darin finden, einen Theil der hülflosen Reisenden den Räubern zu überlassen und sie in Unbekanntschaft mit der Gefahr zu lassen, welche über ihnen schwebte.

„Aber was soll aus dem gnädigen Fräulein werden," sagte Caspar, „wenn das Signal gegeben wird und das Wirthshaus in Aufruhr kommt? Was wird ihr bevorstehen wenn's dann auf Leben und Tod geht?"

Hier erwachten alle Lebensgeister des Vaters: er blickte auf sein liebliches, verlassenes Kind und er zitterte vor der Möglichkeit, daß sie in Räuberhände fallen könne.

Die Tochter hingegen dachte nicht an sich. „Die Prinzessin! die Prinzessin! — laßt sie nur um die Gefahr wissen." — Sie war willens sie mit ihr zu theilen.

Endlich legte sich Caspar mit dem Eifer eines treuen alten Dieners in's Mittel. Man hatte keine Zeit zu verlieren — das erste war, das junge Fräulein außer Gefahr zu setzen. „Besteigen Sie das Pferd," sagte er zu dem Grafen, „nehmen Sie sie hinter sich und fliehen Sie! Eilen Sie nach dem Dorf, wecken Sie die Bewohner und senden Sie Hülfe. Lassen Sie mich hier, um die Prinzessin und ihren Leuten Nachricht zu geben. Ich bin ein alter Soldat, und ich denke, wir werden die Belagerung aushalten bis Sie uns Succurs senden."

Die Tochter wollte immer noch darauf bestehen, bei der Prinzessin zu bleiben. —

„Wozu?" sagte der alte Caspar in derbem Ton, „Sie thun hier nicht gut — Sie sind uns nur im Weg — Wir würden auf Ihre Sicherheit bedacht seyn müssen statt auf die unsrige."

„Auf diese Argumente war nichts zu erwiedern: Der Graf ergriff seine Pistolen, nahm seine Tochter in den Arm und ging nach der Treppe. Das Fräulein verstummte, trat dann zurück und sprach, indem sie die Hände mit Heftigkeit faltete: — „Der junge Cavalier, der bei der Prinzessin ist — ihr Neffe — vielleicht kann er —

„Ich verstehe Sie, mein Fräulein," versetzte der alte Caspar mit bedeutsamen Kopfnicken: „nicht ein Haar soll ihm gekrümmt werden, so viel von mir abhängt."

Das Mädchen erröthete stärker als jemals: sie hatte nicht gedacht, daß sie von dem alten stumpfen Diener so vollkommen verstanden würde.

„Das ist's nicht, was ich meyne," sagte sie stockend. Sie wollte noch etwas beifügen oder erklären, aber die Augenblicke waren kostbar, ihr Vater riß sie fort.

Sie fanden den Weg durch den Hauptgarten zu der kleinen Hinterthüre, wo das Pferd an einem Mauerring angebunden stand. Der Graf bestieg es, nahm seine Tochter hinter sich und nun ritten sie so still als möglich in der Richtung, welche das Weib ihnen angegeben hatte. Manchen furchtsamen und ängstlichen Blick warf die Tochter auf das traurige Gebäude zurück: Die Lichter, welche schwach durch die trüben Fenster schienen, verschwanden eins nach dem andern; Zeichen, daß das Haus allmählig in Ruhe versank; sie zitterte in der höchsten Unruhe, die Hülfe werde nicht kommen können, ehe dieses Schweigen schrecklich unterbrochen worden sey

Sie kamen still und wohlbehalten an den Felsen vorbei, deren überragende Schatten sie vor Entdeckung sicherten. Sie ritten durch den Bach und erreichten den Ort, wo die drei wider einen Baum genagelten weißen Kreuze von irgend einer Mordthat zeugten, welche hier verübt worden war. Grade als sie diesen ominösen Punkt erreicht hatten, wurden sie in der Dunkelheit einige Männer gewahr, welche einen abschüssigen Hohlweg zwischen den Felsen herabkamen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Charakterskizzen.

2. Ewhadeddin Enweri. Der größte Dichter Persiens in der panegyrischen Gattung und zugleich einer der gelehrtesten, wie es denn auch unmöglich wäre, sich in der Einförmigkeit des Gegenstandes nicht zu erschöpfen, ohne die Zuflucht zu Beziehungen. In der Gasele, die blos Wein und Liebe, sinnliche oder übersinnliche, besingt, greift der Sänger aus dem eignen unversiegenden Busen den Schatz frischer Bilder und immer neuen Ausdruck derselben Empfindung, aber in der lobredenden Kaßide, die ewig nur die Macht der Sultane und die Weisheit der Wesire preiset, würde der Dichter bald verstummen, stünde ihm nicht die reiche Vorrathskammer historischer und mythologischer Anspielungen offen. Enweri studirte an dem Collegium Mansur's zu Tus und saß eben am Thore desselben, als der Seldschucken-Sultan Sandschar (reg. 1107 — 1157) seinen Einzug hielt. Da zog ein stattlicher Mann mit vielen Scla-

ven und Pferden vorbei und als Enweri fragte, wer der sey, erhielt er zur Antwort, es sey einer der Dichter des Hofs. „Gott sey Lob" rief Enweri aus, „Wissenschaft und Kunst ist so hoch geehrt, während ich hier im Staube sitze; von heute an will auch ich Dichter seyn!" und er war's. Noch dieselbe Nacht entströmte seinem lange zurückgehaltenen Genie eine Kaßide zum Lobe Sandschar's, woraus unten einige Doppelverse. Am Morgen brachte er sie dem Sultan, der poetisches Verdienst zu schätzen wußte und ihn sogleich in sein Gefolge aufnahm, ihm die gewöhnlichen Dichterehren und Vortheile zugestehend. Enweri trieb auch Astrologie, war aber in seinen Vorhersagungen nicht glücklich. So sagte er einmal, als die sieben Planeten im Zeichen der Wage zusammentrafen, einen ungeheuern Sturm vor. Als aber zur bestimmten Zeit Jemand mit einem Licht ohne Laterne auf den Minaret stieg, so blies ihm der Wind nicht einmal das Licht aus. Enweri starb zu Balch im Jahre 1152 und liegt dort begraben neben der Begräbnißstätte Sultan Ahmed Chosruju's. Wie oben bemerkt, sind seine vorzüglichsten Werke Lobgedichte. (Sonderbar, daß Wachler, den Perser mit einer Zeile abfertigend, ganz irrig angibt: „Enweri besang Liebe und Wein mit lyrischer Begeisterung.") Aber Lob und Schimpf strömen aus einer Quelle und Enweri war eben so sehr zum Satyriker als zum Hofdichter geboren. Aber klüger als Firdussi, der sein Glück verscherzte, weil er den Schach und den Wessir angriff, schießt Enweri die Pfeile seines poetischen Unmuths wider die allgemeine Zielscheibe menschlicher Klagen, wider das Schicksal, die Zeit, den Himmel und die Sterne ab, von deren Rachsucht Dichter weit weniger zu befürchten haben, als von der gekränkten Eigenliebe irdischer Großen.

Proben aus Enweri. Aus dem Panegyrikus auf Sultan Sandschar:

Seinem Schatze zollt als Pflicht
Alles Schätze, Schacht und Meer.
Wenn der Erde gilt sein Zorn,
Ist's im Himmel sicher nicht.
Blickt er an die Welt mit Macht,
Setzet Leben in ihr auf.
Das Geheimniß, tief versteckt,
Wird von seinem Sinn entdeckt
Nimmer stehet diese Welt,
Wenn sein Fuß sie fest nicht hält.
In der Wüste stellt sein Hauch
Gleichgewicht der Lüfte her.
Hinterhalt des Schicksals liegt
Aller hinter seinem Pfeil.

In einer Kaßide zum Lobe des Wessirs Nassireddin beginnt Enweri mit einer begeisterten bilderreichen Beschreibung des Frühlings und kommt durch eine unerwartet kühne Wendung auf den eigentlichen Gegenstand des Gedichts: Alles sproßt und blüht auf den Befehl des Wessirs. Wir geben nur einige Doppelverse des reichen poetischen Gemähldes:

Den Dornen leuchtet Rosenblitz entgegen,
Daß sie nicht zanken sich im Hinterhalt.
Im Garten geht der Wind nun über's Wasser,
Daß er des Teiches Wange feilend glätte.
Um Tulpen spielt der Wiederglanz des Feuers,
Das nicht mehr im Kamin und Herde spielt.
Es pranget stets ein neuer Regenbogen,
Als ein Gewölbe zum Saturn gespannt.
Dies Alles nach dem Inhalt des Diplomes
Des Höchsten der Wessire in der Welt,
Des Glaubens und des Reichs, der Zeiten Helfer
Des Sieges Vater, der das Reich beglückt.

In diesem Tone geht es noch lange fort und zwar immer gesteigert, so daß unglaublich scheint, daß ein Dichtertalent, Enweri's gleich, seine ganze Kraft auf nichts als solche Lobgesänge verwendet habe und den Sultanen und Wessiren dieser Weihrauch so süß duftete, daß sie den Dichter reichlich belohnten, um ihn und sich noch schwindlicher zu machen.

B.

Ueber die Mumien der Aegyptier.

(A. d. Dänischen.)

Die Betrachtung der Natur scheint die Aegypter auf ihren Gottesdienst geleitet zu haben: sie haben sich große Kenntniße vom Firmament und den Geschöpfen unserer Erde verschafft, und sahen das Bewunderungswürdige bei jedem von diesen für ein Wesen an, welches zur Regierung des Ganzen beitrug. Es war daher erklärlich, warum die Sonne, der Mond, die Planeten und manche Thiere von ihnen so hochgeachtet, und in die Liste ihrer Götter gesetzt wurden.

Weil sie an die Seelenwanderung und deren Zurückkunft zu dem todten Körper, oder einen beständigen Aufenthalt bei demselben glaubten, so wandten sie alle ihre Kunst an, um jeden todten Leichnam, dem sie irgend eine wahre Ehre oder Glück zuwenden wollten, vor Verwesung zu bewahren. Hierauf gründet sich vermuthlich die Zubereitung der Mumien, sowohl der menschlichen, als der Vögel und anderer Geschöpfe. Die ältesten Nachrichten von Menschen-Mumien sind über 2000 Jahre alt, vermuthlich aber haben sich die Aegyptier schon lange vorher dieser kunstreichen Art bedient, ihre Todten vor Verwesung zu schützen.

Die von Dänemark nach Arabien vom Könige gesandten Gelehrten (von denen nur K. Niebuhr zurückkehrte, dessen Reisebeschreibung bekannt ist) haben sich während ihres Aufenthalts im Oriente einige Menschen-Mumien verschafft und nach Hause geschickt, von denen sechs dem königlichen Charlottenburger Amphitheater geschenkt wurden, welche mit den übrigen Sammlungen von dort nach dem Universitäts-Theater gekommen sind. Eine dieser Mumien hatte die Größe eines ausgewachsenen Menschen, fünf Fuß neun Zoll, und wurde geöffnet, aufgewickelt und ge-

trennt, um zu sehen, wie weit sie mit den früher von Andern untersuchten Mumien übereinstimmen oder von denselben abweichen würde. Die Mahlerei und Vergoldung auf der Mumie selbst, war auf einen sandgemischten Kalkgrund gelegt, womit auch die Kiste, deren Mahlerei jetzt verlöscht war, überstrichen gewesen. Die Vergoldung bestand aus sogenanntem Partgold, welches kein Silberblatt ist. Die Feuerprobe bewies, daß die blaue Farbe Schmelz war; eben dadurch erfuhr man, daß die grüne Farbe ein Braunstein, und die gelbe Auripigment war, die andern Farben aber waren gummigemischte Erdarten und Saftfarben. Auf dem Deckel war ein ausgeschnitzter Vorkopf befestigt, dessen Kinn glatt war, und des Zapfens ermangelte, der auf einigen andern Kisten bemerkt wird; nichts destoweniger war die Leiche männlichen Geschlechts, so daß der Zapfen nicht nach der Meinung einiger, einen Bart bedeuten, und auf das Geschlecht hinweisen kann, welches die Kiste enthält. Man fand ferner, mit der größten Gewißheit, daß das Gehirn durch die Nase herausgenommen, und daß die Mumien-Materie durch denselben Weg in die Hirnschaale wieder hineingebracht war. Zwar waren die Fleischmuskeln aus den Armen, Lenden und Beinen weggeschnittrn, die Zehen und Finger indeß waren ganz, und hatten sowohl Haut als Nägel. Die Zunge, die lose im Munde lag, war hart und von Mumienmaterie durchdrungen. In der Brust fand man etwas Festsitzendes, welches dem Herzen glich; das Uebrige war leer, ohne Eingeweide, und nur mit Mumien-Materie überlaufen; an den Rippen schlug überall ein mineralisches kristallisirtes Laugensalz aus. Der unterste Theil des Unterleibes und das ganze Becken war von Mumien-Materie, mit vermoderten Lappen gemischt, angefüllt: diese Ausfüllung glich zähen, zusammengerollten Lagen von Fleischtheilen, die mit Mumien-Materie ganz durchdrungen gewesen seyn konnte. Ueberall, in den Höhlungen des Körpers sowohl, als auch auf dem innersten Umschlage, war das Salz mit kleinen flachen und spitzen Kristallisationen ausgeschlagen.

Die Taufe im Jordan. Aus dem zweiten Jahrhundert der christlichen Kirche. 8. 1822. 20 gr.

Wer die wunderholden freundlichen Glockentöne nur irgend einmal vernommen, und ihr reiches, christliches, seeliges Leben in sich übertragen hat, für den bedarf es nur der Anzeige, daß, ganz in gleicher Ideenfülle und Lieblichkeit der Darstellung, obige neue Schrift von diesem beliebten Verfasser erschienen ist.

Kurze Darstellung der deutschen Geschichte für Volksschulen. Von Fr. Kohlrausch. gr. 8. 1823. 12 gr.

In gedrängter Kürze, aber doch mit möglichster Genauigkeit im Einzelnen, stellt dieses Buch den Lauf der gesammten deutschen Geschichte ins Licht, und ist, laut der Vorrede, dazu bestimmt, in den eigentlichen Bürgerschulen und den Elementarschulen, welche auf solcher Stufe stehen, daß sie ein paar Stunden in der Woche auch für die Geschichte des Vaterlandes erübrigen können, zum Leitfaden, vielleicht auch zum Lesebuche, den Schülern der höheren Schulen, wo die deutsche Geschichte nach dem größern Werke des Verfassers gelehrt wird, zur Repetition, und endlich in den Familien der Stadt und des Landes, in welcher der Sinn für vaterländische Geschichte geweckt ist, ohne daß sie größere Werke zu lesen die Muße haben, zur Belehrung zu dienen.

Chronologischer Abriß der Weltgeschichte für den Jugendunterricht. Von Fr. Kohlrausch. gr. 4. 5te Aufl. 1825. 8 gr.

Diese, recht eigentlich praktische Schulschrift von dem, durch seine Bearbeitung mehrerer Schulschriften bekannten Verfasser, wird dem Geschichtslehrer auf Gymnasien und höheren Bürgerschulen, für welche sie zunächst bestimmt ist, gewiß sehr willkommen seyn. Er findet an ihr einen bequemen Leitfaden des Unterrichts und eine Auswahl dessen, was aus dem großen Gebiete der Geschichte für die Jugendbildung passend ist, und welches er in der Darstellung nur weiter auszuführen braucht; der kundige Lehrer weiß aber, wie viel eine gute Auswahl der Art werth ist. Was indeß das Eigenthümliche dieser Schrift ausmacht, ist der Gebrauch, den der Schüler davon machen soll. Dieser soll sie, laut der Vorrede des Verfassers, selbst in Händen haben, wird sich mit der Uebersicht, die sie gibt, überall leicht zurecht finden, mag die hauptsächlichsten, durch den Druck ausgezeichneten, Data auswendig lernen, und endlich das Ganze mit Papier durchschießen lassen, um Bemerkungen, Zusätze, weitere Ausführungen, während des Vortrages hinzuschreiben. Es können so die Nachtheile des planlosen Nachschreibens in der Schule vermieden, die Vortheile eines geregelten und besonnenen aber erreicht werden. — Für diesen Zweck ist das Quartformat gewählt. Eine solche Schrift war eigentliches Schulbedürfniß, indem alle andere ähnliche Arbeiten zu kurz oder zu lang, und entweder in der Form oder in dem Gehalte für diese Stufen des Unterrichts nicht zweckmäßig befunden sind.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 26. Samstag, 5. Februar 1825.

Die Mumie

(aus den Liedern des Obadjah.)

Schwarz wie die Mitternacht
Und Sodoms todte Gestade,
Und so verdorret ist dein Antlitz.

Wer hat dich aufgestört
Aus deiner alten Ruhe,
Mächtiger, im Reich Osiris?

Ist dein Feind gekommen
Mit dem blutigen Zeugniß,
Der Sohn deines erschlagnen Bruders.

Daß sie dich ausgestoßen
Aus der Ruhestätte,
Wegen der ungetilgten Blutschuld?

Und nun trugen die Wellen dich,
Eine niedergesunkne Zeder,
An ein weites Meeresgestade.

Dort liegst du, Nächtlicher, ein Abscheu!
Ohne Regung dein dürrer Arm,
Deine Gebeine vertrocknet.

Hohl dein stolzschauendes Auge,
Starr die hochmüthigen Lippen,
Nur deine Zähne wie ehmals!

Du botst meinen Vätern in Gosen,
Herzloser! Und diese Fäuste
Haben die schwere Geißel geschwungen.

Daß von Blut ihre Rücken troffen,
Doch dein Auge blieb trocken, wie jetzt,
Und um die Zähne spannte dein Mund sich.

Unmensch! Würger! dessen Rede Spott,
Dessen feines Lächeln Verhöhnung war,
Aergerer Knecht des argen Tyrannen!

Irrt dein Geist in den Lüften,
Wie auf dem Meere dein Leichnam,
Unstät, aber mit hellem Bewußtseyn?

Er schweift ohne Ruh und Rast,
Stürme sein Geißel, seit damals,
Da dich erschlug der Prophetenjüngling.

Aber, der Wellen Spiel, du Leichnam,
Oeffne die dürren Lippen,
Sprich zu den Feinden meines Volkes:

Führer war ich der Krieger und Zwingherrn,
Aus dem Geschlechte des Königs von Chemmo,
Vielgeehrt, und Israels Todfeind!

(Steinheim).

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung der verspäteten Reisenden.)

„Wer reitet da?" rief eine Stimme. Der Graf gab dem Pferde die Sporen, aber einer der Männer sprang herbei und fiel dem Pferd in die Zügel. Es stand, hufte und bäumte sich, das Fräulein klammerte sich an ihren Vater, sonst wäre sie heruntergefallen. Der Graf hing sich vor, setzte dem Räuber eine Pistole an den Kopf und gab Feuer. Er fiel todt nieder. Das Pferd sprang davon. Zwei oder drei Schüsse folgten, die Kugeln sausten den Flüchtlingen an den Ohren vorbei, worauf sie ihre Flucht nur beschleunigten. Sie erreichten wohlbehalten das Dorf.

Bald war der ganze Ort allarmirt; aber so groß war der Respect, in dem die Banditen standen, daß die Einwohner zusammenfuhren bei dem Gedanken sie anzugreifen. Eine verzweifelte Bande hatte seit einiger Zeit diesen Gebirgs-Paß beunruhigt, und das Wirthaus war lange schon im Verdacht eines der schrecklichen Oerter, wo der harmlose Reisende gefangen und in der Stille aus dem Weg geräumt wird. Der reiche

Schmuck, welchen die nachläſſige Wirthin dieſes Wirthshauſes an ſich trug, hatte großen Verdacht erregt. Einige Beiſpiele hatten ſich mit kleinen Reiſegeſellſchaften ereignet, welche plötzlich auf der Landſtraße verſchwanden, von welchen man zuerſt geglaubt, daß ſie von Räubern um Löſegeld willen fortgeſchleppt worden wären, doch von denen man nie wieder etwas zu hören bekam. Dieſes waren die Gerüchte aus dem Munde der Dorfbewohner, welche dem Grafen in die Ohren ſummten, als er ſie zur Befreiung der Prinzeſſin und ihres Gefolges aus der lebensgefährlichen Lage aufforderte. Die Tochter unterſtützte die Ermahnungen mit aller Beredſamkeit, welche Bitten, Thränen und Schönheit haben. Jeder Augenblick, welcher verſtrich, vermehrte ihre tödtliche Angſt. Glücklicherweiſe war ein Detachement Gensd'armen im Dorf gegenwärtig. Eine Anzahl junger Bauern erbot ſich freiwillig, ſie zu begleiten, und die kleine Armee ſetzte ſich in Bewegung. Der Graf, nachdem er ſeine Tochter an einen ſicheren Ort gebracht hatte, war zu ſehr alter Kriegsmann, um nicht mit nach dem Orte der Gefahr zurück zu eilen. Es wäre ſchwer, die ängſtliche Bewegung des Fräuleins zu beſchreiben, während ſie den Erfolg abwartete.

Der Trupp erreichte das Wirthshaus grade noch zu rechter Zeit. Wie die Räuber ihren Plan entdeckt und die Reiſenden auf ihren Empfang vorbereitet fanden, hatten ſie einen offenen und wüthenden Angriff gewagt. Die Leute der Prinzeſſin waren in einer Reihe von Zimmern verſchanzt und trieben die Räuber von Thüre und Fenſtern zurück. Caspar erprobte die Commandantſchaft eines Veteranen und der Neffe die perſönliche Kraft eines jungen Soldaten. Ihr Kriegsvorrath war indeſſen bald erſchöpft und ſie mußten einſehen, daß ſie nicht viel länger aushalten konnten, als eine Musketen-Salve der Gensdarmen ihnen die freudvolle Nachricht von Succurs gaben.

Es entſtand ein hartnäckiges Gefecht, denn ein Theil der Räuber wurde in dem Wirthshaus überfallen und hatte nun ebenfalls Belagerung auszuhalten, während ihre Kameraden verzweifelte Angriffe zu ihrem Entſatz aus dem Hinterhalt der naheſtehenden Felſen und Gebüſche wagten.

Ich kann keine ausführliche Beſchreibung des Gefechtes geben, da mir die Sache verſchieden erzählt worden iſt. Es wird hinreichen zu berichten, daß die Räuber abgeſchlagen, einige getödtet und andere gefangen genommen wurden, welche letzteren mit den Wirthsleuten theils hingerichtet, theils auf die Galeeren geſchickt wurden.

Ich ſammelte dieſe näheren Nachrichten in Verlauf einer Reiſe, welche ich einige Zeit nach dieſem Verfall machte. Ich kam an dem Wirthshaus vorbei. Es war damals öde und leer, bis auf einen Flügel, worin ein Detachement Gensdarmen ſtationirte. Sie zeigten mir die Schußlöcher in den Fenſter-Rahmen, Wänden und Thüren. Eine Menge verweſter Glieder hingen an den Aeſten der benachbarten Bäume und bleichten in der Luft, dieſe, ſagte man mir, ſeyen die Glieder der hier erſchlagenen Räuber und der hingerichteten Verbrecher. Der ganze Ort hatte einen öden, wilden und ſchauderhaften Anblick.

„Iſt denn Jemand von den Leuten der Prinzeſſin umgekommen?" fragte der Engländer.

„So viel ich mich noch erinnern kann, zwei oder drei."

„Doch der Neffe nicht, will ich hoffen!" ſagte die ſchöne Venetianerin.

„O nein: er und der Graf eilten, die Tochter mit der Verſicherung des Sieges aus ihren Aengſten zu erlöſen. Das junge Fräulein hatte den Zwiſchenraum in der höchſten Spannung der Gefühle zugebracht. In dem Augenblick, als ſie ihren Vater begleitet von dem Neffen der Prinzeſſin, geſund zurückkehren ſah, ſtieß ſie einen Schrei des Entzückens aus und ſank ohnmächtig dahin. Sie kam zum Glück bald wieder zu ſich, und was mehr iſt, ſie wurde kurze Zeit darauf mit dem jungen Cavalier vermählt und die ganze Geſellſchaft begleitete die alte Prinzeſſin auf ihrer Wallfahrt nach Loretto, woſelbſt ihre Gaben in dem Schatz der Santa Caſa noch zu ſehen ſind.

Es würde langweilig ſeyn, dem weitläufigen Gang des Geſprächs zu folgen, wie es ſich durch eine Maſſe von Geſchichten dieſer Gattung durchwand, bis es von zwei anderen Reiſenden aufgenommen ward, welche unter dem Schutz des Procaccio angekommen waren: Herr Hobbs und Herr Dobbs, ein Leinwandhändler und ein Gemüſehändler, welche grade von einer ſchnellen Reiſe nach Griechenland und dem gelobten Land zurückkamen. Sie waren voll von der Geſchichte mit dem Aldermann Popkins. Sie waren wahrhaft erſtaunt, daß die Räuber ſo keck geweſen ſeyn ſollten, einen Mann, von ſolchem Gewicht in der Börſenwelt, anzufallen, ihn, den berühmten Einſalzer von Throgmorton-Street und eine Magiſtratsperſon.

In Wirklichkeit, das Gerücht über die Popkinsſche Familie war nur allzu wahr. Es wurde von zu vielen Anweſenden bezeugt, um noch einen Augenblick bezweifelt zu werden. Aus den widerſprechenden und übereinſtimmenden Ausſagen von einem Dutzend Menſchen, welche alle darauf erpicht waren, den Vorfall zu erzählen, und den alle auf einmal erzählten, war der Engländer im Stande folgende Details einzuſammeln.

(Fortſetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen.

In Nr. 15. der Iris d. J. haben Sie Ihren Lesern „über den Thermometerstand des Erdkörpers" belehrende Nachrichten mitgetheilt. Gewiß sind solche Zusammenstellungen für das größere Publicum anziehender als Mittheilungen täglicher Witterungs-Beobachtungen, die ja doch nur dann bleibenden Werth haben können, wenn sie mit aller möglichen Genauigkeit angestellt worden und die dabei mitwirkenden örtlichen Umstände bekannt sind, Bedingungen welche nicht leicht vollständig zu erfüllen.

Uebersichten der Hauptresultate sind jedoch auch für kleinere Zeiträume an jedem bedeutenderen Orte wünschenswerth und in diesem Sinne wird das Folgende über die Witterung des Monats Jenner 1825 nicht unwillkommen seyn.

Frankfurt den 1. Februar 1825.

J.

Witterung zu Frankfurt a. M. im Januar 1825.

Im Allgemeinen war dieser Monat sehr gelind, mehr trocken als feucht, dabei aber doch meist trübe Tage und Nächte, und, bei im Ganzen genommen hohem Barometerstand, doch ein beständiger Wechsel in dem Zustand der Atmosphäre, der nie über 3 Tage gleichmäßig anhaltende Witterung zuließ. Die äußersten Gränzen des Barometerstandes liegen etwa 18‴ von 28″, 6‴ bis 27″, 5‴, die der Temperatur 12° Reaum., von + 8° bis — 4°, auseinander. Schnee fiel in Allem 4mal aber immer nur in sehr geringer Menge, nur 1mal über 24 Stunden im Freien liegen bleibend; stehende Wässer froren 3mal zu, blieben es aber höchstens 3 Tage. Im Main gab es gar kein Eis. Der herrschende Wind war West und Nordwest.

Im Einzelnen ist Folgendes bemerkenswerth:

Nach den starken Regengüssen und den bekannten Stürmen gegen Ende Decembers, hatte sich das Barometer am 29. Dec. bedeutend gehoben, Aufhellung und eine der Jahreszeit angemessene Temperatur schien eintreten zu wollen, aber schon den 30ten war es, sonderbar genug ohne Sinken des Barom., wieder regnerisch und mild.

In den ersten Tagen des Jenner schienen die December-Stürme sogar zurückzukehren, die Barometer-Säule schwankte stärker, vom 3ten Mittags bis den 4ten Mittags fiel sie um 6‴, dabei vom 3ten Abends bis den 4ten Nachts anhaltender heftiger Regen mit Südwest-Sturm, zuletzt Schnee. Eben so schnell erhob sich das Bar. wieder, der Wind kam aus Norden, Frost und Aufheiterung trat ein, und den 6ten Mittags stand das Bar. um 10‴ höher als 48 Stunden vorher. Fortdauernd, mit geringen Schwankungen, nicht über 2‴ in 24 Stunden, erhielt es sich bis den 15ten bedeutend über der mittleren Höhe, vom 9ten bis 12ten sogar nur wenig niedriger als den 6ten, doch war schon den 8ten die mittlere Temperatur wieder einige Grade über dem Frostpunkt, und erhielt sich so bei meist trübem Himmel, (nur der 9te war ein ganz heitrer Tag) bis den 16ten, wo, diesesmal bei allmählig sinkendem Barometer, Frost und Aufhellung zurückkehrte, und den 17ten anhielt.

Vom 18ten bis den 26ten, (bei schneller sinkendem Barometer, so daß es den 19ten Abends den tiefsten Stand in diesem Monat erreichte und sich nun nur langsam erhebend bis den 26ten unter dem mittleren Stand erhielt), wechselten mehrmal Frost und Aufheiterung mit Regen und Schnee.

Den 27ten, bei schnell steigendem Barometer, Aufhellung und ganz milde Luft.

Den 28ten bis 30ten heitre Tage und Nächte, vom 28ten, Abends an starker Frost herrschender Ostwind und so hoher Barometerstand, daß er am 29ten den vom 6ten sogar noch überstieg, und doch den 30ten Abends neue Trübung mit Westwind, und den 31sten, bei noch sehr hohem Barometer und gelinder Temperatur, ganz trüber Himmel und aller Anschein zu schnellem Rückfall in die seit der Herbstnachtgleiche 1824 herrschend gewordene unbeständige, und in dieser Dauer, mehr als 4 Monate lang anhaltend, sehr ungewöhnliche Witterung.

P. S. Den 1. Febr. Regen und Wind.

Milon von Kroton,

auf d. Theater de la Porte-St. Martin zu Paris.

(Aus der Etoile.)

Das Alterthum hat uns über Milon von Kroton so treffliche Erzählungen hinterlassen, daß man sie für Fabeln halten sollte, wenn man sie nicht heutzutage sich erneuern sähe. So wird berichtet, Milon habe einen Stier von außerordentlicher Größe hundert Schritte weit auf seinen Schultern getragen, und wir hörten, daß ein Däne kürzlich denselben Beweis von Stärke abgelegt habe. Nur erzählt die Geschichte, der Grotoniate habe das Thier mit einem einzigen Faustschlag getödtet und an einem Tage ganz aufgezehrt. Wir haben nicht erfahren, ob der dänische Athlete dieselbe Kraft und Stärke des Appetits bewiesen hat.

Man weiß, daß Milon unter andern auch eine bronzene Statue, welche sein Bild vorstellte, auf den Schultern allein auf den Platz trug, den sie einnehmen sollte: daß der Saal, wo Pythagoras einen Unterricht gab (den er fleißig besuchte), als er eines Tages einstürzte, von Milon allein zwischen den Trümmern aufrecht gehalten wurde bis alle Anwesende sich ge-

rettet hatten. *) — Die französischen Akteiden geben nicht dieselben Kraftproben wie ihr Vorfahr, aber sie führen andere aus, die nicht minder erstaunenswürdig sind. Sie haben die allgemeine Erwartung selbst in Hinsicht der Pantomimen übertroffen. Die Verfasser von „Milon von Kroton" haben ganz unglaubliche Kunststücke sehr natürlich einzuleiten und die Aufmerksamkeit auf viele sinnreiche und anmuthige Tableaux zu heften verstanden.

Wir erzählen nicht im Einzelnen von Allem was die Akteiden ausführten. Wie sollte man z. B. für möglich halten, daß zwei Männer auf den Spitzen zweier sich gegenüberstehenden Felsen, deren Brücke zerstört wurde, sich ganz horizontal beugen, bis sie sich fassen und mit den Armen festhalten, in diesem Zustand nun eine sichere Grundlage bilden, um den Menschen zum Uebergang statt der Brücke zu dienen. Wer würde ferner glauben, daß der eine dieser Athleten, stets in dieser horizontalen Richtung und über 20 Fuß von der Erde entfernt, die andere Hälfte der Brücke, seinen Kameraden zu sich hinüberzieht und ihn durch die bloße Kraft seiner Arme hinter sich wirft. Man muß, um so etwas zu glauben, diesen Milon von Kroton selber sehen und wir glauben unser Publicum hinlänglich zu kennen, um dieser Erscheinung mindestens funfzig Vorstellungen zu prophezeihen.

*) Seinen Tod fand er später auf folgende Art. Er wollte auf einer Reise eine Eiche, die einige Ritze hatte, von einander reißen: es ging auch anfänglich ziemlich gut, aber die Theile der Eiche schlugen wieder zusammen und seine Hände wurden eingequetscht. So wurde er eine Speise der Wölfe. Anm. d. Uebers.

Mancherlei.

Der größte Brief, der wohl je geschrieben, war der, den der Tartaren-Fürst Timur (Tamerlan) an den Sultan von Aegypten sandte. Derselbe war 3 Ellen breit und 70 Ellen lang, und mit goldenen Buchstaben von dem berühmten Calligraphen Mulena Cherif Muhamed beschrieben. — Früherhin hatte der blutige Timur kein anderes Staatssiegel, als seine roth abgedruckte Hand, aber nach seinen vielen Eroberungen und nachdem er sich die gebildetsten Länder des Orients unterworfen, gehörte es bei ihm zur diplomatischen Etiquette, nicht bloß sehr schön stolisirte, sondern auch calligraphisch sehr schön geschriebene Briefe den fremden Souverainen zuzuschicken. Lange Briefe werden dabei im Orient als Zeichen großen Respects angesehen.

In der Heidelberger Bibliothek befindet sich das Tagebuch vom Kurfürsten Friedrich VI., angefangen vom 9. Januar 1596 und gehend bis zum 26. Januar 1599 mit dem Titel: „1596 Angefangen den 9. Januarii mein reiß in die Oberpfalz. Daraus ertheilt eine Zeitschrift folgende charakteristische Probe jener Zeit mit. Anno 1596. 15. Febr. bin ich vor vndt nachmittag in die brebig gangen. 8. März haben wir einen Dachs gehetz. 9. seint wir hetzen gewesen und ser naß worden. 11 Apr. Ist Ostern gewesen, vndt hab ich die Recht sambt ihren Weibern zu gast gehabt. 29 May hab ich mich zum nachtmahl brebariret. 30 seint wir zum nachtmal gangen. 16 Aug. ist mein herzliebe gemahlin mit einem jungen Sohn nieder kommen zwischen 8 und 9 uren. 27 Sept. haben wir zu Fuß turnirt. 15 Oct. hab ich ein borgir trank eingenommen. 8 Nov. hab ich mich abcunderferen lassen. Anno 1597 1 Januarii ist newen jarstag gewesen. 2. hat Velden mein Kammerknecht vollaeffen. 29 März hab ich Porgation eingenommen vndt ist meine elste Tochter mein Gast gewesen. 3 April hat der Markgraf (G. F. von Brandenburg) ser getrunken vnd haben wir getanzet. 4. haben wir wieder getanzet. 22 Juli habe ich den ganzen Tag geschlafen. 17. bin ich nachmittag in rath gangen und geschwiret. Anno 1598. 7 Apr. seind wir von Meßbach nach Heidelberg gezogen. 12 hat ich daß trinken verretet auf 1/4 jar. 1 May ist herzog hanß salzgraf herkumen. 2. ist herzog hanß gar vol gewesen. 19. haben wir zum Wolfsbronen gessen. 7 Jul. ist ein Dragedi gehalten worden. 10 Jul. hab ich ein rausch gehabet. 20 Jul. hat mein gaul einen hassen im Lassen ertreden. 26. hab ich nach mittag geschlafen. 22 Oct hat der von Leiningen das trinken verredt auf ein Jar. 10 Nov. haben wir wider getrunken. 1 Dec. ist der von Leiningen weggezogen. 2. ist unfletig wetter gewesen. 12. hab ich 4 schwein gefangen. Anno 1599 16. Jan sind wir zum Ring gerennet. 17. haben wir einen Bären gehetzet. 18. haben wir getanzet. 21. haben wir zu fuß torniret. 26. bin ich den ganzen Tag im rath gewesen.

Auf dem Amtshause in Lüdingbausen befindet sich ein in Stein ausgehauener Ritter, der durch eine Oeffnung ins Freie schaut. Zu seinen Füßen ist folgende Inschrift eingegraben:

Im Jahr do man 1573 und 74 talt

ein Dem Wins	24	
ein vat Bothern	24	
ein vat Heringe	10	
ein Leep Salz	5	Daler galt.
ein molt Roggen	6½	
ein molt Gersten	5½	
ein molt Havern	4	

Am Wege zwischen Füchtorf und Harkotten (Kreis Warendorf) steht ein steinernes Kreuz mit der Inschrift:

Johann Korf genannt Schmising Anno 1414 dem Gott gnade.

Wahrscheinlich war Korf auf dieser Stelle, in einer Fehde, die er mit dem Bischofe von Minden wegen der Burg Rhoden, führte, erschlagen, und ihm als einem Exkommunizirten das Begräbniß in geweihter Erde verweigert worden.

In Toulouse befindet sich unter den Verordnungen, die im Rathhause aufbewahrt werden, eine vom Jahr 1555, vermittelst welcher der schönen Paula von Viguier geboten wurde, sich zweimal in der Woche an den Fenstern ihrer Wohnung zu zeigen, damit das Volk ihre Reize bewundern könne. Paula wurde so sehr auf jedem Schritt, den sie auf die Straße that, von den Bewunderern ihrer Schönheit verfolgt, daß sie beschloß, gar nicht mehr auszugehen, weshalb dieser Befehl gegeben wurde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 27. Sonntag, 6. Februar 1825.

Elegie.

An * zum Geburtstage, mit einer Landschaft.

Wieder sah ich sie nah'n, die holde Zeit, die so oft schon
Freudig mein Herz begrüßt, süßer Erwartungen voll,
Und das scheidende Jahr, wie immer, den liebsten der Tage
Mir noch bringen zuletzt, eh' es zum Ende sich neigt.
Jene Fülle des Glücks in der Reih' vergangener Jahre,
Das mir so freundlich gelacht, mich so holdselig umfing,
Jene Ahndung, so warm, so hoffnungsreich, die den Busen
Mir geschwellt, wenn der Tag wieder, der theure, erschien,
Ihres Lebens Beginn ich feiert' am schönsten der Feste
Mit dem meinen zugleich, Sie, die mein anderes Ich;
Wenn mit Entzücken hinauf ich sah zu den ewigen Sternen,
Was sie so günstig gefügt, glücklichste Deutung mir ward,
Und von künftiger Zeit der süßesten Wünsche Erfüllung
Mir so fester verhieß, edelsten Lebens Gewinn —
All dieß reiche Hoffen, die Wonne, die goldenen Bilder,
Lieb und lockend, wie eh', kehrten dem Geiste zurück.
Und ist's Wahrheit, ist's Traum, so fragt ich, sind sie geschwunden
All diese Jahre hinab, noch dein Geschick nicht erfüllt?
Bist derselbige noch? die alte Stätte bewohnst du
Und ist düster noch immer die Zukunft verhüllt?
Dämmert kein Licht noch herauf, das deute, wie sich dein Leben
Wenden werde, wohin endlich der Genius führt?
Wo der Hafen dir winkt, nach dem im erlittenen Schiffbruch
Du verirrt und bedrängt steuerst auf schwankendem Bret?—
Wohl wiederholet er sich, der schöne Tag, und aufs neue
Fodert zur Feier er auf wie er so oft schon gethan;
Doch das ersehnte Glück, das so lange vor dir geschwebet,
Sieht er es endlich erreicht, sieht er die Wünsche erfüllt?
Und doch dringt ihr heran, ihr Bilder, das alte Verlangen
Weckend u. nährend aufs neu', schmerzlich bewegend den Sinn!
Seyd ihr Gebilde des Trugs, die mir die Seele umgaukeln,
Kehret zur Täuschung zurück, nur ein bethörender Wahn?
Wars nur ein lieblicher Traum, den ich so lange gehegt,
Der vor des harten Geschicks feindlichem Willen zerrinnt:
Daß sie werden vereint zu engverbundenem Leben
Zu gemeinsamem Loos, Freuden und Leiden sich sehn,
Angehören sich ganz, zwei Herzen, deren Erwachen
Eines Tages Licht einstens belebend begrüßt?
Ach, es rollen die Jahre dahin, es wechseln die Monde,
Aber entlegen weit bleibt das beglückende Ziel!
Bin getrennet von Ihr, es hält die eiserne Fügung
Unverändert mich fest, hält die Geliebte mir fern,
Scheidet wandellos von dem Thal, wo Sie lebet und athmet
Mich der Hügel, das Land, Waldung und Haide, wie sonst. —
Doch als heran nun rückt mit seinem Zauber der Festtag
Füllt ein erneuerter Muth, frisches Vertrauen den Sinn:
Schaue heiter und kühn nur hin in die kommenden Tage,
Mehr, als dein Glaube gewagt, führen vielleicht sie herbei,
Also sprach es in mir, und um die entwölkete Stirne
Flattere Liebe und Lust, die zu dem Feste dich ruft,
Zu der Geliebten hin auf regen Flügeln der Hoffnung,
Wieder im traulichen Kreis öffne der Freude die Brust!
Und, wie es immer geschehn, du dem Tag zu Ehren ein Opfer,
Ihr eine Gabe gebracht, Zeichen der Liebe und Treu',
Welche jetzt? — Das Bild, von des Freundes Hand Dir gefertigt,
Welches des Dorfes Gestalt zeigt und die freundliche Flur,
Deiner Heimath Gebieth, das Vaterhaus und den Garten,
Wo in einsamer Still' mancher der Monde dir schwand,
Zeigt die Berge, die weit rundum die Fläche begränzen
Und in dunkelem Blau dehnen am Himmel sich hin,
Hingereihet so schön, mit nimmer alterndem Reitze
Labung senden dem Aug', zieht in die Fern'es hinaus, —
Dieses der Heimath Bild von den heißesten Wünschen begleitet
Trag der Geliebten es hin, bring' es als Gabe ihr dar.
Bin zwar ferne von Ihr, doch weilt ins künftig Ihr Auge
Auf dem Bild', Ihr Geist öfter wohl kommt er zu mir,
Sucht in der Heimath mich auf, wenn diese dem Blicke begegnet
Hier im Bild', und das Haus, Baum u. Gebüsch sich Ihr zeigt.
„Dort, wo die Kirche ragt, wo die einzelne Pappel im Garten
Steiget empor, dort wohnt, welcher so treulich mich liebt,"
Also denkt sie vielleicht, und liebend wendet Ihr Herz sich
Dann zu dem Freunde hierher, und es umweht mich so mild.
„Und das schöne Gebirg, dort hängt am Abend sein Auge,
Wenn in flammendem Roth sinket die Sonne hinab",
Und an's Fenster gelehnt, vom Dämmerlichte umflossen,
Flüstert es heimlich mir zu, und Sie ist wieder mir nah.
So, dem Zauberer gleich, der Geister beruft aus der Ferne,
Zög' ich in meinen Kreis her mir den edelsten Geist. — —
Wie's in der Seele mich hieß, so that ich; siehe das Bild hier,
Theure, gütig und hold nimm von dem Geber es an.
Wenn es bewähret die Kraft, was das Herz geträumt, ihm erfüllet,
O wie so köstlichen Preis hätt' ich gewonnen alsdann!

K. E.

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des A. Jouy.)

Die unter dem Namen Quäker bekannte Schüler des Penn sind eine in den Vereinigten Staaten von Nord-America zahlreiche religiöse Secte, deren Mitglieder durch Ausübung geselliger Tugenden, durch Reinheit religiöser Empfindungen und durch Achtung für die Menschheit gleich empfehlungswürdig sind. Folgende Begebenheit gibt ein anschauliches Bild davon. Sie trug sich bei York-Town zu, einer Stadt, welche durch die Capitulation der englischen Armee unter den Befehlen des Lord Cornwallis berühmt geworden ist.

York-Town wurde im Monat October 1781 durch die vereinigte französische und amerikanische Armee belagert. Die Generäle Washington und Rochambeau entschlossen sich, die Wälle der Stadt mit Sturm zu nehmen. Der Erfolg krönte die Anstrengungen der Vertheidiger der amerikanischen Unabhängigkeit, aber mehr als ein braver Krieger fand einen rühmlichen Tod. Hier war es, wo einer unserer besten Officiere, Herr von Terville, einer der Ersten, welcher sich mit dem Degen in der Hand einen Weg durch den Haufen der Feinde gebahnt hatte, verwundet wurde, und einige Zeit unter den Todten liegen blieb.

Glücklicher Weise besuchte John Langdon, ein Quäker, den Kampfplatz, in der Hoffnung, den Verwundeten Beistand leisten zu können; er bemerkte, das jener junge Officier noch athmete, und ließ ihn in sein Haus bringen, welches an den Ufern des Chesapeak lag; ärztliche Hülfe wurde hier angewandt, und der Wundarzt, nachdem er den ersten Verband aufgelegt hatte, empfahl Ruhe und begab sich hinweg.

Herr von Terville hatte Zeit gehabt, zu sich zu kommen, und wollte dem großmüthigen Amerikaner, der neben seinem Lager stand, und ihn mit Antheil betrachtete, seinen Dank ausdrücken. Langdon unterbrach ihn in einem rauhen Tone, und gebot ihm, sich ruhig zu verhalten. Der Officier, überrascht über diesen befehlenden Ton, gehorchte dennoch der Aufforderung seines Wirthes. „Ich bin — sagte er zu sich selbst — in die Hände eines wohlthätigen Murrkopfs gefallen, und muß mich am Ende noch glücklich schätzen, der Gegenstand seiner großmüthigen Launen zu seyn.“ Der Officier schlief unter diesen Betrachtungen ruhig ein, und erwachte erst am andern Morgen gegen Mittag.

Dieser stärkende Schlaf war ein wohlthätiger Balsam für den Verwundeten; als er die Augen aufschlug, sah er neben seinem Bette ein junges Mädchen sitzen, welches man leicht für die Göttin der Gesundheit hätte halten können. Herr von Terville wollte sich dem Erstaunen und der Bewunderung hingeben, aber man gebot ihm von Neuem durch ein ausdrucksvolles Zeichen Stillschweigen zu beobachten. Nachdem er dem Winke der jungen Amerikanerin gehorcht hatte, fuhr diese wieder in einer Lektüre fort, der ihre ganze Aufmerksamkeit gewidmet schien. Herr von Terville, der mir diesen Vorfall selbst mitgetheilt hat, versicherte mich, daß er sich niemals in einer so sonderbaren Lage befunden hätte. Die engelgleiche Schönheit des jungen Mädchens brachte alle seine Fibern in Bewegung, und er war ganz in ihr Anschauen versunken, als der Wundarzt und der Quäker Langdon hineintraten, und sich ihm näherten.

Nachdem der Wundarzt den Verband abgenommen, und den Puls des Officiers, dessen Augen er sehr lebhaft und erregt fand, untersucht hatte, gestand er mit einer kindlichen Offenherzigkeit, die nur ein Arzt würdigen kann, daß er sich hinsichtlich des Charakters der Wunde geirrt hätte, und der Patient außer aller Gefahr sey. Er verordnete ihm einige leichte Nahrungsmittel, und erlaubte ihm das Bett zu verlassen. Nachdem er dem Quäker einige Worte in's Ohr geflüstert hatte, wobei er das junge Mädchen ansah, empfahl er Herrn von Terville, alle lange Unterredungen zu vermeiden, und entfernte sich mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Der französische Officier konnte das Englische mit Leichtigkeit sprechen, und glaubte, daß, nach dem günstigen Urtheile des Arztes, man ihn nicht verhindern würde, einige Worte zu sagen, aber so wie er den Mund öffnete, rief ihm der Quäker zu: „Schon gut! schweig mein Freund! — schon gut!“ Hierauf ging er hinaus, und nahm seine Tochter Rahel mit sich, deren feiner Wuchs und anmuthiger Gang dem Patienten zu neuen Betrachtungen Stoff lieferte.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ich kleide mich in Iris schönste Farben
Und bin in Schwarz der Traurigkeit Symbol,
Ruhmdurstenden ein täuschendes Idol,
Der seltne Lohn für ehrenvolle Narben.

Die Schäferin auf blumenreichen Triften,
Die Fürstin, die des Hofes Pracht erdrückt,
Wird oft von mir umschlungen und geschmückt;
Auch geb' ich Werth geistlosen Modeschriften.

Man webet mich aus Silber, Gold und Seide,
Doch bin ich auch zuweilen unsichtbar
Und Liebenden an Hymens Hochaltar
Durch Sympathie ein ew'ger Quell der Freude.

Auflösung der Charade in Nro. 22.

Handschuh.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 31. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Hill). Don Juan, Oper in 2 Abtheil. von Mozart. Das Benefiz des Hrn. Hill war auf dem Zettel unten mit drei Sternchen in den Worten bezeichnet: „Hr. Hill wird, zur Feier seines 25jährigen Engagements bei der hiesigen Bühne, in der Rolle des Don Juan sich dem Wohlwollen des verehrlichen Publicums empfehlen.“ Dieses Wohlwollens hatte sich der von früher Zeit her beliebte Sänger, der vor Allem in den Parthieen des Don Juan, Titus und Isaun (im Kalif von Bagdad), welche letzte Rolle er noch bekleidet, bei den ältesten Theaterfreunden und dem ganzen Publicum in angenehmer Erinnerung steht, — in reichem Maaße zu erfreuen; fast alle Logen waren behalten und Parterre und Galerie faßten ein gedrängtes Publicum, welches mit gespannter Aufmerksamkeit und mit freundlichem Wohlwollen den Eifer des würdigen Veteranen belohnte. Hr. Hill wurde unter großem Applaus gerufen und dankte sichtbar gerührt in wohlgesetzten Ausdrücken. Möge derselbe unserer Oper in dem schon mehrere Jahre mit Auszeichnung bekleideten Posten als Regisseur und für die Darstellung als ein Künstler von rühmlicher Bereitwilligkeit und Bescheidenheit noch lange erhalten werden. — Wir haben uns bei der jüngsten Darstellung mit neuen Decorationen eine nähere Anzeige über dieselben vorbehalten. Wenn irgend eine alte Oper ein neues Röcklein verdiente, so war es sicher diese, durch lange Jahre der Stolz der Direction, der Trost der Theater-Casse, die Freude unseres musikalischen Publicums. Wenn nun gleich die erste Decoration auf ein ökonomisch-mussivisches Werk deutete, so wollen wir denken, man habe die ganz neue Ausstattung auf die wie es heißt nahe bevorstehende Vergrößerung des Schauspielhauses verschieben wollen und werde alsdann überhaupt in diesem ganzen Fach das Versäumte nachholen. Diese erste Decoration, deren Vordertheil schon bekannt ist, stellt einen Schloßhof vor. Sollte wohl die Säulenhalle, welche einen Vorderplatz im Schloßhof bildet, geeignet seyn, die Scene vor dem Gartenhaus zu ersetzen? Wir glauben darum nicht, weil in dem hohen Gewölbe der Lärm nicht verhallt und doch erst später Leute kommen. In Wien soll zwar die erste Decoration ebenfalls eine Säulenhalle seyn, doch dürfen wir nicht voraussetzen, daß eine solche Autorität richtigerer Combination in den Weg getreten sey, vielmehr diese Aenderung aus dem Nothbehelf erklären. Von der Decoration vor Don Juans Landhause ist der Hintergrund verändert worden, welcher die Gegend mit einer niedern Mauer begränzt, vor welcher eine Columne zwischen vier Pappelbäumen steht; dieses macht sich gut und ist für einen Platz am Wege passender als die vorige Gartenanlage. Die Zimmer und Häuser sind die alten geblieben, einige Landhäuser hatten frischen Anstrich. Der Garten Don Juans ist ebenfalls geblieben. Der neue Tanzsaal ist die Decoration aus dem 2n Act des Schnees mit neuem Hintergrund. Die Benutzung ließe sich aus dem Nothbehelf schon rechtfertigen, aber der Saal erhielt durch den Hintergrund etwas Gedrücktes und wurde durch die Bogengänge in zwei Hälften getheilt, von welchen grade die engere für die vielen Tanzenden bestimmt werden mußte, während Don Juan vorn sein besonderes Tänzchen nebst zwei andern Paaren macht, doch ebenfalls nach der Musik des Hintergrundes, denn sein zu beiden Seiten aufgestelltes Orchester ist stumm. Die fatale Seiten-Thüre wurde bei der zweiten Vorstellung schicklicher etwas zurück verlegt. Der Kirchhof ist neu. Eine Zeichnung in Steindruck liegt der heutigen Iris bei. Die Monumente sehen aus Baumcoulissen hervor. Den Hintergrund bildet eine Mauer, rechts durchbrochen. Darüber ragt rechter Hand eine gothische Kirche hervor zwischen deren beiden Thürmen der Mond aus Wolken blickt. Dieses gibt einen ernsten, schaurigen Anblick und ist recht gut gelungen. Nur wegen der Beleuchtung ist das Mißliche anzumerken, welches jedes hingemalte Sonnen-Mond- oder Laternen-Licht hat, dem ein großer dunkler Körper nahe steht. Diese Zusammenstellung ist wegen nothwendigen großen Schlagschatten möglichst zu vermeiden; so könnte hier der Mond etwas in Wolken gehüllt seyn. Das Mondlicht, welches nach einer auf dem Theater nicht immer zu vermeidenden falschen Beleuchtung, von vorn statt von hinten die Statue und die anderen Gegenstände erhellt, fanden wir bei der ersten Vorstellung gar zu grell. Soll der helle Mond stehen bleiben, so ließe sich eine schwache Beleuchtung wohl aus dem Lichtreflex, z. B. einer als gegenüberstehend gedachten hellen Mauer erklären. Zum Beschluß sahen wir eine neue Hölle von röthlich schimmernden Felsengewölben, unten zu den Seiten und hinten im Foyer, wo Don Juan von seinem Frost wieder erwärmt werden soll, sprangen Fontainen von Schwärmeern, die wir als ein jetziges nothwendiges Requisit höllischer Endschaften nicht tadeln wollen. Die vorige Decoration stellte einen Säulengang mit Teufelsfratzen, im Hintergrund den geöffneten Höllenrachen vor, so wie dieses früher in Paris und an andern Orten auch dargestellt wurde. Es gehört schon ein ganz ausgezeichnetes Malertalent dazu, um ein so ungeheures Phantasiestück von gräulich lebendigen Wänden auszuführen und die vorige Decoration genügte den Anfoderungen der Kunst keineswegs, daher wir diese nicht bildliche Hölle mit Dank als eine verbesserte annehmen können.

Dienstag den 1. Februar. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper in 1 Act, Musik von Eule. Zuletzt: Großpapa, Lustsp. nach dem

Franz. des Scribe und Mallesville von Mad. Ellenreich. — Armer Fips, der du dich einen König unter den Schneidern dünkest, im Besitz einer vielabwerfenden Kundschaft, im Besitz deines Zobelchens und immerwährenden blauen Montags — ein Loch in der Wand zerstört deine schönen Pfingst-Hoffnungen, deine Träume von den honigsüßen Feierabenden, die bei deinem Hermelinchen wie Bäche unter Rosengesträuchen dahinfließen sollten, wo du dem jungen Weibchen den Kaiser Octavianus vorlesen wolltest, während sie dasitzt, züchtig wie die heilige Penelope und an einem Winterstrumpf für ihren geliebten Fips strickt. Du Aermster kannst nur der nachbarlichen reifen Schönheit die lange Hand reichen und ihren Winter beglücken, während du die Zinsen ihres Capitals einstreichst und die Erinnerung der verlornen Hoffnungen die zartgewebte Schneiderseele doch vielleicht elend zerdrückt. — Ist dieses Lustspiel nicht ein wahres Meisterstück nach dem Leben? — Herr Leißring spielte heute wieder den Schneider Fips mit einem Grad von Vollendung, welcher eine vollkommene Täuschung gewährte. Jede seiner Bewegungen stimmte mit dem Charakter überein, und alles athmete frisches komisches Leben. Die übrigen Mitspielenden, Dem. Urspruch (Lieschen), Mad. Weidner (Mad. Zephir) und Hr. Rottmayer (Hellmann) fielen glücklich in die heitere Stimmung ein. Die Darstellung verrieth an einigen Stellen übereiltes Einlernen. Von den beiden andern pro tempore Lückenbüßern suchten wir uns zu dispensiren.

Mittwoch den 2. Hedwig die Banditenbraut, Drama in 3 Abtheilungen von Th. Körner. Hierauf: Der Quartierzettel, Lstsp. in 3 Abthl. von Reinbeck. Es gereicht uns zum besondern Vergnügen, von Hrn. Fehringer als Rudolph im Körnerischen Drama Ausgezeichnetes berichten zu können. Die meisten jungen Schauspieler haben nicht einmal die Kraft zu Böswichtern, Hr. Fehringer, welchem Adel und Milde der Darstellung gleichfalls zu Gebote steht, war hier nicht nur entschiedener verwilderter Charakter, sondern er gab wo er sollte der Liebe wie dem Haß, dem Himmel wie der Hölle ihr Recht. Eben so männlich war die Stärke der Leidenschaft für Hedwig, als der Stolz und der grimmige Trotz des von der Liebe in feindliche Wohnungen verlockten Raubthieres. Ergreifend war die verbissene Wuth der Worte, nachdem der junge Graf mit dem peremtorischen: „Nur über meine Leiche" hinausgegangen war, „dann Hr. Graf kann Rath werden." Besonders gut gelungen war auch der Monolog im Walde bei dem Versuch sich zu erschießen. Nur eins fiel uns auf, daß er Hedwig, bevor er noch Haß auf sie geworfen, zum Leuchten vor sich hinschleuderte, indem er zur Plünderung schritt. Dem. Urspruch zeigte, indem sie als Hedwig, wenn auch noch nicht durchgängig befriedigte, doch allgemein ansprach, daß ihr kein gewöhnliches Talent innwohne; da sie diesen Beifall noch neben einer Künstlerin wie Dem. Lindner erwerben konnte. Möge Dem. Urspruch dessen mit der bescheidenen Festigkeit bewußt werden, welche allein im Stande ist, sie der Mittelmäßigkeit zu entreissen. Hr. Rottmayer (Julius) vernachlässigte sich auf eine Weise, wie wir es an ihm nicht gewohnt sind. — Das zweite Stück hatten wir in kurzer Zeit zu oft gesehen und glaubten es daher ebenfalls als Lückenbüßer übergehen zu können.

Donnerstag den 3. Oberon, König der Elfen, kom. Oper in 3 Abtheil. von Wranitzky. Dem. Heinefetter sang den Oberon mit zunehmender Freiheit und Geläufigkeit, doch nicht ganz fehlerfrei. Dem. Schultz (Amande) und Hr. Gröger (Hüon) waren trefflich bei Stimme und sangen mit vielem Ausdruck. Hr. Hassel bewährte aufs Neue seine vorzügliche Komik und guten Gesang als Scherasmin. Die kleine Feenkönigin Titania ist etwas gewachsen; ausser den blühenden Wangen in der Trauer wüßten wir nichts Wesentliches an ihr auszusetzen. Die Schauspielscenen gingen in starkgestrichenem Zug.

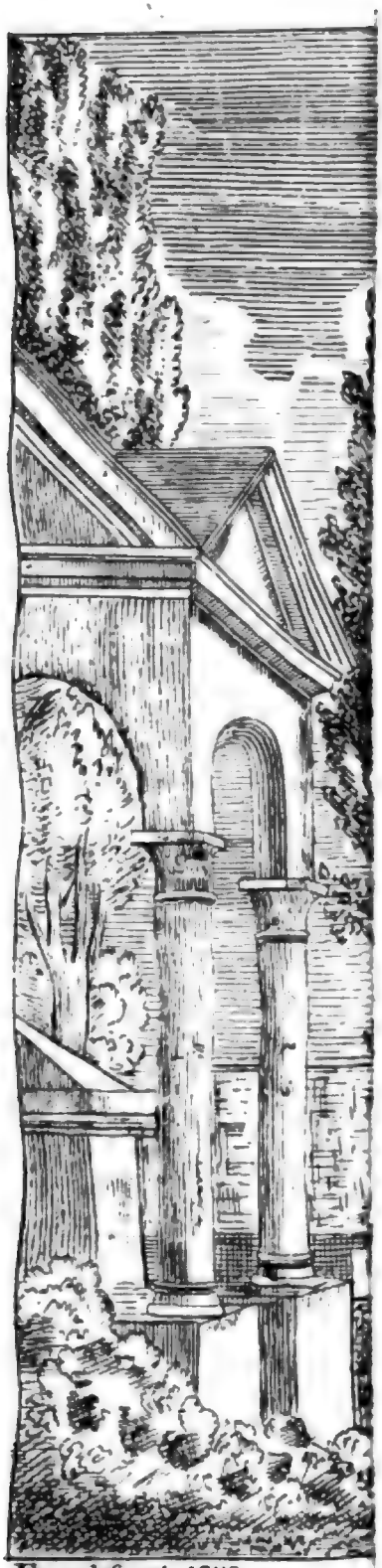
Druckfehler. Die letzte Kritik vom Mittwoch zeihte Mad. Schultze als Frl. Hohenstein eines Uebermaßes von Kälte. Dieses hat der Setzer zu verantworten, welcher „viel" statt „wohl zu wenig lebendig las".

Theater-Anzeige.

Dienstag den 8. Februar. Die Entführung, Lustsp. und: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp.
Mittwoch den 9. Oper. (Noch unbestimmt.)
Donnerstag den 10. Torwaldo und Dorliska, Oper. (Torwaldo: Hr. Haitzinger.)
Samstag den 12. Emmy Robsard, Schsp.
Sonntag den 13. Euryanthe, Oper. (Adolar: Hr. Haitzinger.)
Montag den 14. Das neue Sonntagskind, Op.

Hierbei ein Steindruck.
Die Neue Kirchhofs-Scene im Don Juan darstellend.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.



Frankfurt 1825.

Franz.
mentei
unter
werfen
und i
in der
gen, d
die be
geſtrá
Weibe
währe
und a
ſtrickt.
ſen S
ter be
einſtre
gen d
elend
wahrei
ring
einem
mene
gen ſ
les at
Mitſp
Wei d
(Holin
ein.
übereil
tempe
Braut
Hierat
von Re
gen, v
nerſch
Die n
die Ri
ihem ſ
Gebot
derter
Liebe
Recht.
ſchaft
Troß
lockten
Wuth
peremt
ganger
Beſonl
Walde
fiel ur
auf ſie
indem

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 28. Dienstag, 8. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung.)

4. Abentheuer der Familie Popkins.

Es war nur wenige Tage zuvor, daß der Wagen des Aldermann Popkins beim Wirthshaus zu Terracina angekommen war. Wer einen englischen Familienwagen auf dem Continent gesehen hat, muß das Aufsehen bemerkt haben, welches ein solches Fuhrwerk macht. Es ist England im Auszuge, ein kleines Stückchen der alten Insel, das um die Welt rollt. Alles drum und dran ist compact, fest, dienlich und bequem. Die Räder laufen um Patent-Axen ohne Gerassel; der Kutschkasten hängt trefflich in seinen Federn, welche bei jeder Bewegung nachgeben, doch vor jedem Stoß schützen; die frischen rothen Gesichter, welche aus den Fenstern [illegible], bald von einem stattlichen alten Bürger, bald von einer dicken Wittwe, bald von einem hübschen Knaben aus der Kostschule. Und dann der Bock mit gutgekleideten Bedienten besetzt, ochsenfett und trotzig, die von ihren Höhen mit Verachtung auf die ganze Welt rings umher herabblicken; völlig unbekannt mit Land und Volk, und von unerschütterlichem Glauben, daß alles nicht Englische schlecht seyn müsse.

So war das Fuhrwerk des Aldermans Popkins beschaffen, wie es zu Terracina ankam. Der Courier, der zum Bestellen der Pferde vorausritt und ein Neapolitaner war, hatte eine glänzende Beschreibung von dem Reichthum und Ansehen seines Herrn gemacht, indem er in seiner lebhaften italiänischen Art mit des Aldermans Titel und Würden vergrößernd um sich warf. Der Wirth that auch sein gut Theil Uebertreibungen hinzu, so daß der Alderman, als er am Thor ankam, ein Milor — Magnifico — Principe — und Gott weiß was noch alles war!

Der Alderman erhielt den Rath, eine Escorte nach Fondi und Itri mitzunehmen, aber er weigerte sich. Bei Leib und Leben sollte es keiner wagen, sagt er, ihn auf des Königs Landstraße anzuhalten: er würde sich darüber beim Ambassadeur in Neapel beklagen, er würde eine National-Angelegenheit daraus machen. Die Principessa Popkins, eine gesunde Mama, däuchte sich vollkommen sicher unter dem Schutz ihres Ehegatten, eines so allmächtigen Mannes in der City. Die Signorine Popkins, zwei saubere pausbäckige Mädchen, sahen ihren Bruder Tom an, der im Boxen Unterricht erhalten hatte und was den ehrlichen Jungen anbelangt, so schwur er, kein Skaramuz von einem italiänischen Räuber würde es wagen, sich mit einem Engländer einzulassen. Der Wirth zuckte die Achseln und drehte mit einer echt italiänischen Miene die flachen Hände auswärts, und der Wagen des Milor Popkins rollte davon.

Sie passirten einige sehr verdächtige Oerter ohne einige Beschwerde. Frau Popkins, welche dem Romantischen ergeben war und in Wasserfarben zu mahlen gelernt hatte, war von der wilden Gegend rings entzückt; es glich so sehr dem was sie in Mistreß Radcliffe's Romanzen gelesen hatte; sie wollte vor allen Dingen Skizzen davon entwerfen. Endlich kam der Wagen an eine Stelle, wo der Weg sich eine lange Anhöhe hinauf wand. Mistreß Popkins war eingeschlafen; die jungen Ladys waren in die „Liebe der Engel" verloren und der Kammerdiener tyrannisirte die Postillons vom Bock herab. Der Alderman stieg aus, um den Steg hinauf seine Beine auszurecken. Es war ein langer meist geschweifter Weg bergauf, der ihn zwang, öfters Halt zu machen, zu blasen und sich die Stirn zu wischen mit vielen Pisch! und Puh! da er sehr kurzathmig und engbrüstig war. Als aber der Wagen weit hinter ihm zurück blieb und sich unter dem Gewicht so vieler wohlgepackten Koffer und wohlgepackter Reisender langsam fort bewegte, hatte er volle Muße nach seiner Gemächlichkeit zu gehen.

Auf dem Ueberhang eines Felsen, welcher über den Weg ragte, nahe bei dem Gipfel der Anhöhe, grade da, wo die Chaussee wieder hinabging, sah er einen Mann allein sitzen, welcher Ziegen zu hüten schien. Aldermann Popkins war einer von den Reisenden, die auf dem Reiseweg kleine Informationen einzusammeln lieben; so dachte er eben da hinauf zu dem ehrlichen Mann zu klettern und ein kleines Gespräch mit ihm anzufangen, woraus er Neues erführe und eine kleine Stunde im Italiänischen nähme. Als er dem Bauer näher kam, hatte er nicht halbwegs Wohlgefallen an seinem Anblick. Derselbe lehnte sich an den Felsen an, in dem gewöhnlichen langen Mantel, welcher sammt dem niedergeschlagenen Hut nur einen Theil des dunkelbraunen Gesichts, ein scharfes Auge, starke Augenbrauen und einen großen Schnurrbart verrieth. Er pfiff einigemal seinem Hund, wel-

cher auf der Anhöhe herum streifte. Als der Alderman näher kam, stellte er sich aufrecht und grüßte ihn. In seiner ganzen Höhe hatte er ein gigantisches Ansehen, zum Mindesten für den Alderman Popkins, der sich täuschen konnte, da er ein kurzer Mann war.

Der Letztere wäre jetzt von Herzen gern in dem Wagen oder auf der Londner Börse gewesen, denn sein Gesellschafter gefiel ihm nicht im Mindesten. Jedoch entschloß er sich, das beste Gesicht dazu zu machen und fing ein Gespräch über das Wetter, die schlechte Erndte und den Preis der Ziegen in diesem Lande an, als er ein heftiges Geschrei hörte. Er lief an den Rand des Felsens, blickte hinab und sah seinen Wagen von Räubern umringt. Einer hielt den fetten Livreebedienten nieder, ein Anderer hatte den jungen Herrn an seiner gestärkten Halsbinde gepackt und setzte ihm eine Pistole vor den Kopf; einer untersuchte einen Mantelsack, ein Anderer die Taschen der Principessa; während die beiden Miß Popkins, jede aus einem Kutschenfenster heraus schrieen und ihre Jungfer von dem Bock herab heulte.

Alderman Popkins empfand allen Zorn eines Familienvaters und die Magistratsperson stieg in dem Zorn mit auf. Er ergriff seinen Stock und war eben im Begriff den Felsen hinunterzuklettern, entweder um die Räuber anzugreifen oder um die Aufruhr-Acte abzulesen, als er plötzlich beim Arm gefaßt wurde. Es war sein Freund der Gaishirt, dessen aufgehender Mantel einen Gürtel voll Pistolen und Dolche sehen ließ. Mit einem Wort, er befand sich in den Klauen des Räuberhauptmanns, welcher auf dem Felsen Posto gefaßt hatte, um sich nach Reisenden umzuschauen und seinen Leuten das Signal davon zu geben.

Es war eine klägliche Plünderung. Der Koffer wurde umgestürzt und alle feine Wäsche und Galanteriekram auf dem Weg verzettelt: ein Chaos von Venetianischen Perlen und römischen Mosaiks und Pariser Hüten der jungen Damen, vermischt mit des Aldermans Nachtkappen und wollenen Strümpfen und des jungen Herrn Haarbürsten, Kämmen und gestärkten Halsbinden.

Die Herren waren ihrer Börsen und Uhren, die Damen ihrer Juweelen entledigt; die ganze Gesellschaft sollte so eben auf und davon ins Gebirg geführt werden, als zum Glück die Erscheinung von Soldaten in einiger Entfernung die Räuber zwang, sich mit der sicheren Beute aus dem Staube zu machen und der Familie Popkins zu überlassen, den Rest ihrer Effecten zusammen zu lesen und sich so schnell als möglich nach Fondi aufzumachen.

Dort angekommen fing der Alderman ein schreckliches Toben im Wirthshaus an, drohte bei dem Ambassadeur in Neapel zu klagen und war bereit das ganze Land durchzuprügeln. Der Junge hatte viel von seiner Balgerei mit den Räubern zu erzählen, welche ihn nur durch ihre Menge überwältigt hatten. Die Miß Popkins waren wahrhaft glücklich über das Abentheuer und den ganzen Abend damit beschäftigt, dasselbe in ihre Bücher einzutragen. Sie erklärten den Räuberhauptmann für einen Mann von sehr romantischem Aussehen, gaben ihn für einen unglücklichen Liebhaber oder vertriebenen Edelmann aus, und mehrere von der Bande schilderten sie als sehr schöne junge Männer — „äußerst pittoresk!"

„In Wahrheit," sagte mein Wirth von Terracina, „man sagt, der Räuberhauptman sey un gallant uomo."

„Ein galanter Mann!" sagte der Engländer unwillig: „Ich wollte, daß eure galanten Herrn gehängt würden wie die Hunde!"

„Sich zu erdreisten, Engländer anzugreifen!" sagte Mr. Hobbs.

„Und eine Familie wie die der Popkins!" sagte Mr. Dobbs.

„Sie werden dem Land sehr schaden," sagte Mr. Hobbs.

„Unser Ambassadeur wird eine Klage gegen das Königreich Neapel erheben," sagte Mr. Dobbs.

„Sie werden gezwungen das Gesindel auszurotten", sagte Hobbs.

„Und wenn sie es nicht thun, so werden wir ihnen den Krieg erklären", sagte Dobbs.

„Pah — Schnik-Schnak" murmelte der Engländer und ging hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des X. Jouy.)

(Fortsetzung.)

Als Terville sich einige Zeit nachher angekleidet hatte, trat eine alte Negerin herein, die ihm Erfrischungen brachte. Er aß mit Appetit und trank ein Glas Madera, wodurch er sich sehr gestärkt fühlte. Der Versuch, sich mit Philis (dies war der Name der Negerin) in ein Gespräch einzulassen, mißglückte, denn sie schien eben so schweigsam, wie ihr Herr, und kaum erfuhr er Namen und Stand seines Wirthes. Da es gerade ein Sonntag war, welchen die Engländer sehr heilig halten, so hatten sich Langdon und seine Tochter in die Versammlung der Quäker verfügt. Während ihrer Abwesenheit besah Terville die Wohnung, deren einfaches, bequemes Hausgeräth ausnehmend sauber gehalten war. Er durchging auch den Garten, welcher sich mit einer Terrasse endigte, auf der das Auge einer Aussicht genoß, die sich durch ihren Umfang und Abwechselung auszeichnete. Auf der einen Seite erblickte man die Stadt York, ihre Wälle und öffentlichen Gebäude, welche sich auf einer Ebene erheben, die sich allmählig gegen einen breiten, schnell fließenden Fluß hinabneigt; auf der anderen Dörfer, Wiesen, Felder und Waldungen. Im Vorgrunde rollten die tiefen Gewässer des Chesapeak, aus dem hier und da felsige Inseln hervorragten, deren Spitzen mit alten Eichen und Sassafras bedeckt waren,

und, von weitem, grünenden Obelisken glichen. Herr von Terville betrachtete bewundernd dies herrliche Gemälde, als ein leichtes Geräusch ihn aus seinem Staunen riß. Er kehrte sich um und erblickte Rahel, die ihn bat, zu ihrem Vater zurückzukehren, und ihm ihren Arm zur Stütze bot. Ob er gleich keiner Unterstützung bedurfte, so hatte er doch nicht die Kraft, sie abzulehnen, auch weiß ich nicht, wie es zuging, daß seine Hand die sanfte, weiche Hand der Amerikanerin berührte; dies ist ein Zufall, den er mir selbst nicht zu erklären vermochte. — Am Ende einer prächtigen Allee von Magnolen trafen sie den ehrwürdigen Langdon, der von seinen Dienern umgeben, vor einem Tische von Granit saß. Er laß aufmerksam in einer großen Bibel, welche aufgeschlagen vor ihm lag. Herr von Terville und Rahel stellten sich ihm gegenüber, worauf sich der Quäker mit den Worten an ihn wandte: „Freund! ich setze voraus, daß das Gefühl der Religion in Deinem Herzen nicht erloschen ist, und daß Du, obwohl andern Glaubens, keinen Anstoß daran nehmen wirst, wenn ich nach meiner Gewohnheit laut einige Stellen der heiligen Schrift vorlesen werde. Ich erfülle die Pflicht zur Erbauung meiner Angehörigen und zu meiner eigenen Belehrung. Was denkst Du davon? Ich erlaube Dir zu reden!“

Herr von Terville war anfänglich durch diese unerwartete Anrede überrascht, er sah, daß Rahels Blicke auf ihn geheftet waren, als wolle sie im Innersten seiner Seele lesen — er antwortete: daß er mit Vergnügen einer so erbaulichen Vorlesung zuhören würde. — Darauf las Langdon mit fester und feierlicher Stimme das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, welches man nie ohne Rührung hört. Nachdem er geendigt, schloß er das heilige Buch und sagte: „Meine Freunde! laßt uns weder dem Leviten noch dem Priester nachahmen, sondern zum Vorbilde den Samariter nehmen.“ Herr von Terville wurde durch diese Worte gerührt. Die Erinnerung an die Gefahr, welcher er eben entgangen war, an die mitleidige Güte, welche ihn den Armen des Todes entrissen hatte, der Anblick des ehrwürdigen Greises, dessen Mund und Herz so übereinstimmend waren, die Gegenwart des jungen Mädchens, deren Schönheit einen so rührenden Ausdruck hatte, alles trug dazu bei, ihn in eine Stimmung zu versetzen, die ihn über das Irdische erhob. Zum Erstenmale in seinem Leben fühlte er sich von einem religiösen Enthusiasmus ergriffen.

Nachdem die Vorlesung aus der Bibel geendigt war, setzte man sich zum Theetisch; Langdon, welcher keine Besorgniß mehr für Tervilles Gesundheit hegte, mäßigte seinen rauhen Ton, und befragte ihn über Manches in Europa. Unser Officier ließ die Gelegenheit nicht vorüber gehen, vortheilhaft von seinem Vaterlande zu sprechen. Er beschrieb die Wunder von Paris und Versailles, und ließ sich weitläufig über die Herrlichkeiten des letzteren Ortes aus. Hierauf ging er zu der politischen Größe Frankreichs über, zählte seine Arsenäle und Flotten auf, seine Armeen, welche im Stande wären, ganz Europa zittern zu machen, und die den Glanz des französischen Namens in alle Welttheile getragen hätten. Er zählte alle gewonnene Schlachten, eingenommene Provinzen, und im Sturm eroberte Festungen auf, und unterließ nichts, was dem Quäker und seiner Tochter eine hohe Meynung von Frankreich einflößen konnte. — Mit Erstaunen nahm er wahr, daß seine Beredsamkeit nicht die gehoffte Wirkung auf seine Zuhörer machte. „Es scheint mir, mein Freund, — versetzte der Quäker, — als wenn Du keine richtige Meynung von dem hast, was die wahre Größe eines Volkes ausmacht. Sag mir, sind in Deinem Lande die Gesetze für alle Menschen gleich? Kann sich Jedermann, ohne Willkühr zu fürchten, der Ausübung seiner Industrie überlassen, und mit Sicherheit der angebornen Rechte genießen? Habt Ihr Gewissens-Freiheit, welche allein den religiösen Empfindungen Werth gibt? Sind Eure Priester menschlich, demüthig, und entsagen sie dem Irdischen? Ist es der Mensch oder das Gesetz, welches in Euren Richtstühlen entscheidet? Kennt und übt Ihr die göttliche Lehre, welche sich hauptsächlich auf die Mildthätigkeit gründet? Du sprichst von Palläſten, Theatern, Armeen und verwüsteten Provinzen, und ich sehe hierin nur Gebäude auf der Menschen Blut und Schweiß gegründet. Ich begreife keinen Ruhm ohne Freiheit, kein Glück ohne Tugend.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Schön Ella. Volks-Trauerspiel in 5 Acten von Fr. Kind. 1825. Leipz. bei Göschen.

Fr. Kind versuchte es in diesem Trauerspiel, das Publicum mit der bestraften Eitelkeit eines Mädchens vier Stunden lang zu unterhalten, poetisch anzuregen, tragisch zu erschüttern. Der Versuch mit der Aufführung wurde im Jahr 1823 hier in Frankfurt gemacht, der einzige Ort, so viel wir wissen, und wohl mit aus dem Grunde, weil wir die Künstlerin besitzen, deren Individualität wie es heißt zur Ausarbeitung dieses Volksschauspiels die Veranlassung gegeben hat. — Der Versuch mißglückte, und, wie wir bezeugen können, nicht durch Schuld der Darsteller, die im Gegentheil alle ihre Kräfte aufboten. — Ein Volksschauspiel schreiben ist leicht und schwer, wie man will. Alle Volkssagen, an denen die Poesie schon fertig ist, dramatisch zu behandeln, ist nicht schwer für den, welcher überhaupt die Fähigkeiten dazu hat und mit dem Mittelalter wie mit der neuesten Zeit gleich vertraut ist; beides ist nothwendig, denn das Alte, Ueberlieferte soll eindringen in die Gegenwart. Doch haben wir eigentlich nur Tieck aufzuweisen, der dieses Feld angebaut hat und dem es völlig gelungen ist. Die historischen Schauspiele Babo's und anderer Nachahmer des Götheischen Götz von Berlichingen, übergehen wir hier, ohne ihren Werth zu verkleinern. — Volkssagen neu zu erfinden ist schwer und fordert bei großer Phantasie einen Sinn von äußerster Tiefe und naiver Einfalt. Kleist hat in seinem Kätchen von Heilbronn einen mehr lyrisch als dramatisch glücklichen Wurf gethan, und steht bis jetzt in diesem Versuch als einzig da. Die geforderten Eigenschaften gehen Kind in der Maaße ab, um ihn zur Bedeutenheit in diesem Fach zu erheben. Nicht das eigentliche Drama, welches Welt und Kampf

in sich schließen soll, fügt sich diesem Dichter. Das Feld seiner theatralischen Thätigkeit ist die dramatische Idylle. — Schön Ella ist mit romanartiger Weitschweifigkeit angelegt und ausgeführt. Die Hauptpersonen sind nicht im Stande ein besonderes Interesse einzuflößen. Schön Ella ist ein ganz gewöhnliches eitles Bürgerskind, Wilhelm ihr Geliebter, dessen Vater Rathmann Gebhard, dessen Freund Hauptmann Silberstrom, der unglückliche Liebhaber Goldschmid Joseph, Ellas Mutter die Wittwe Margreth, ihre Amme Rahel, haben nichts was sie auszeichnet und was nicht schon in ähnlichen Romanen und Schauspielen vorgekommen wäre. Ja man könnte Hrn. Kind nachweisen, daß er mehrere Motive aus Göthe, Shakspeare, Schiller, E. T. W. Hoffmann ꝛc. entlehnt (wie dieses in der Iris nach der hiesigen Aufführung auch schon angedeutet worden ist). Auffallend sind mehrere Tricialitäten mit einem Hochzeit- und Leichenbitter, aus dessen vereinten Aemtern sich etwas recht Poetisches hätte componiren lassen, dann einige andre untergeordnete Scenen mit Leichen- und Nachtwächtern, mit einem Gärtner und seinem Sohn, welche letztere im Mspt., wenn wir nicht irren, Todtengräber waren. Personen kommen überhaupt viele vor, aber die wenigsten gehören zur Handlung. — Die Leidenschaft Ella's erhebt sich zu keiner tragischen Höhe und ihr Wahnsinn besitzt weder Tiefsinn noch tiefen Sinn; von vorn herein interessirt uns das Mädchen einigermaßen in der eiteln neugierigen Erwartung und in ihren Reden im Allgemeinen, aber bald wird sie eine unerträgliche Närrin, wird hochtrabend und kann uns im Wahnsinn kein Mitleid einflößen, weil die Motive unbedeutend sind und die Ausführung keinen Schwung hat. Wenn nun nach Schillers Eintheilung hier weder Charaktere noch Leidenschaften interessiren, so müßten es mindestens die Situationen seyn, welche diesem Drama Werth verleihen könnten. Kind scheint allerdings hierauf besonders gerechnet zu haben. Er hat einige an sich poetisch bedeutsame Volksscenen angebracht, worunter die nächtliche Entführung der Braut nach Bürgers Lenore und ähnlichen alten Volksballaden die wichtigste, aber auch theatralisch sehr mißlich ist und leicht mißglücken kann, wie denn bei uns geschehen. Eine andere Volksscene wird durch die Einflechtung der bedeutenden Dichtung bewerkstelligt, welche unter dem Namen der Todtentanz bekannt ist. Diese ist mit am glücklichsten behandelt. Kind hat ihn auf einen Maskenball mit eigenen Tanztouren und pantomimischen Figuren so in Verse gesetzt:

(Ella's Liebhaber als Tod, ein Pilger, Gewand, Hut, Stab, dessen Knauf ein geschnitzter Todtenkopf ist, und Maske, alles ganz weiß, tritt ein und verneigt sich.)

Tod. Darf sich ein Fremdling hier ergötzen,
Wurd' ich mir's hoch zur Ehre schätzen. —

Einer. Was ehrbar ist, Belustigung gibt,
Ist hier gestattet und beliebt!

Tod. Gebt mir für Muschelhut und Stab
Den Hochzeitkranz, den gern ich hab'!

(Empfängt ihn.)

Ach Pilgersmann aus fernem Reich
Fand keinen noch im Tanz mir gleich,
Fand keinen, der im Kampf bestand —
Weß Fuß ist schnell, weß stark die Hand? —
Will keiner? — Herrscherin der Welt!
Schau, wie der Vorcen'n dir gefällt!

(Nimmt Karlinette, die Thorheit vorstellend, zum Tanz und verschwindet mit ihr.)

Nun du, o rosig süßes Kind!
Ich wiege dich gar sanft und lind.

(Wiegt ein Kind ein und legt es einer Dame in den Arm.)

Auch du' hochweiser Astrolog!
Laß sehn, ob dich kein Stern nicht trog.

(Nimmt einen Zauberer zum Tanz, wie oben.)

Du, Schönheit! (Weiß auf Schön Ella zu) —
Nein! hier muß ich zage'n;
Mit dir mag ich den Tanz nicht wagen,
Mit Rosen prangt'n, Sonnen glänz'n.
Da — Blut! ich seh's — und muß doch sieh'n!

(Ella legt den Sargdeckel an die Lippen und wirft ihm einen Kuß zu.)

Masken. Brav imprevisirt! — Triumph der Schönheit! —
Der weiße Pilger soll leben!

(Ein Ritter, Ellas verschmähter Liebhaber (Graf Hervortretend, mit verbissener Wuth und drohender Stimme.)

Ritter. Trotz dir! komm an, komm an, tritt her!
Besieg' ich dich, stirbt keiner mehr.

Einer. Halt! Nicht doch! Es ist noch zu zeitig.

Tod. Laßt ihn! Wir werden bald fertig seyn!
Ich andre den Schluß. Rapiere! —
Komm an gepriesne Tapferkeit!
Was gilt's, du unterliegst im Streit.

(Sticht den Ritter nieder.)

Diese Scene ist mit der Handlung in einen guten Zusammenhang gebracht, aber die an sich schöne, poetische Idee mußte ebenfalls an dem unpoetischen Stoff scheitern. Andern Partieen des Gemähldes, wie die Rückkehr der Truppen aus dem Feld, die Wahrsagerei der Rahel, die Todten- und Kirchhofscenen, sind schwach, das Ende aber ganz matt und unbefriedigend. Am Besten ist dem Dichter der Anfang gelungen, die Scenen bei Mutter Margareth und die Gartenscene, wo Ella sich auf den Rath Rahels bei Mondscheine im Brunnen wäscht und das Verschen dazu singt:

Die Nix wäscht sich im Sternenlicht,
So weiß ist Flaum der Schwane nicht,
Die Nix wascht sich im Mondenschein,
Hat Hals und Hand wie Helfenbein,
Hat Arm und Brust wie Marmelstein.
Lala! Wie Marmelstein! Wie Helfenbein! Lala!

Eben so volksmäßig ist ein anderes Verschen:

Hälschen wie Schnee,
Aeuglein gleich der Schleh,
Rubinener Mund,
Aermchen zart und rund
Schelm-Grübchen im Kinn
Mädchen, nach dir steht mein Sinn.

Ueberhaupt hat Kind sich durch verschiedene Redensarten im Volkston und durch viele Sprichwörter, auch durch den Ton des Vortrags als vertrauten Kenner der Volkspoesie gezeigt. Doch ist damit erst das Geringste gethan, da es nur ein Theil der Färbung ist. — Von der Hauptsache zuletzt. Durfte Kind eine ausgezeichnete Ballade, wie Bürgers Lenore und ähnliche, — denn die nächtliche Entführung des sich unsinnig gebehrdenden Mädchens (hier mehr aus Eitelkeit, dort aus gottvergessener Liebe, dort endlich ohne Schuld) ist doch die Hauptsache*) — durfte er diese dramatisch bearbeiten? Wir verneinen es. Erstlich paßt der tragische Pathos unseres Schauspiels, wie ihn Kind, von der mehrentheils beobachteten Einfalt der Diction Göthe's und Tiecks mehrmals abweichend, gebraucht, gar nicht für den Gegenstand einer Ballade. Dann aber auch ist der Gegenstand selbst zu leer und einfach, um ein ganzes Lebensbild daraus zu gestalten, zu individuell schaurig und räthselartig, um dramatisch klar entfaltet werden zu dürfen. Kind hat die Ballade romanartig auseinander gereckt und, was das Schlimmste ist, er hat sie vornehm gemacht. Er hat die arme kleine Zitterspielerin von der Straße genommen und mit einem großen, faltigen, glänzenden Kleid geschmückt, worin sie nicht mehr unbefangen ihr Liedchen singen und weder dem Volk, noch den Gebildeten recht gefallen kann.

*) Zu Ende dieses gedruckten Schauspiels sind einige Balladen als Quellen abgedruckt, worauf sich Kind, Seite 148 des Gedichts bezieht, und die wieder auf einen rechtfertigenden Aufsatz von Kind in der Abendzeitung (1825 Nr. 181. Nr. 249 Berichtigung S. 996) verweisen. Diese Balladen sind: 1) Lenore nach dem Wunderhorn, unserm unleidliches Kind. 2) des todten Weibleins Gast, aus Percy's Reliques von Zuccalmaglio übersetzt. 3) der todte Knabe und Jungfrau Elis, altdänisch, aus Grimms Sammlung (Heidelb. 1811) und 4) der kranke Ritter von Fr. Kind. Wir werden später in einem eigenen Aufsatze auf diese Balladen zurückkommen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 29. Mittwoch, 9. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsetzung des Abentheuers der Familie Popkins.

Der Engländer, etwas ermüdet von dieser Geschichte und von dem Ultra-Eifer seiner Landsleute, war froh, als die Nachricht, das Nachtessen sey aufgetragen, ihn von dem Schwarm von Reisenden befreite. Er ging hinaus, mit seinen Venetianischen Freunden und mit einem jungen Franzosen von einnehmendem Wesen, welcher im Laufe des Gesprächs mit ihnen bekannt geworden war. Sie richteten ihre Schritte nach dem Meer, welches von dem aufgehenden Mond beschienen wurde.

Als sie dem Ufer entlang dahingingen, stießen sie auf einen Trupp Soldaten, die in einem Kreise standen. Sie bewachten eine Anzahl Galeerensclaven, welchen erlaubt worden war, sich in der kühlen Abendluft zu erfrischen, in dem Sand zu spielen und sich darin zu wälzen.

Der Franzose stand still und deutete auf die Gruppe spielender Kerls hin. „Es ist schwer, sagte er, sich eine schrecklichere Masse von Verbrechen zu denken, als hier beisammen sind. Viele von ihnen sind wahrscheinlich Räuber gewesen, wie Sie sie haben beschreiben hören. Dieß ist zwar häufig die Laufbahn des Verbrechens in diesem Lande. Der Eltern-, Bruder- und Kindermord, Vergehen aller Art machen sie erst vor der Gerechtigkeit fliehen und dann zu Bergbanditen; endlich, des gefahrvollen Lebens überdrüssig, werden sie an ihren Cameraden zu Verräthern, sie überliefern sie der strafenden Gerechtigkeit und erkaufen sich damit eine Milderung ihres Urtheils von der Todesstrafe zu den Galeeren; glücklich in dem Privileg sich täglich eine Stunde am Meeresufer zu wälzen, in diesem Zustande von thierischer Freude glücklich.

Die schöne Venetianerin schauderte es, als sie einen Blick auf die Horde Kerls bei ihren Abendvergnügungen that. „Sie kommen mir," sagte sie, „wie Schlangen vor, die sich um einander winden." Und doch ließ sie der Gedanke, daß einige unter ihnen Räuber waren, von den furchtbaren Wesen waren, welche ihre Einbildungskraft erhitzten, einen andern furchtsamen Blick auf dieselben werfen, wie wir irgend ein fürchterliches Raubthier mit einem gewissen Grad von Scheu und Schrecken betrachten, ob es gleich eingesperrt und angekettet ist.

Das Gespräch kam auf die Banditen-Geschichten zurück, welche in dem Wirthshaus erzählt wurden. Der Engländer erklärte einige derselben für Erfindungen, andere für Uebertreibungen. Die Erzählung des Improvisatore nannte er einen puren Roman; der in dem erhitzten Gehirn des Erzählers entsprungen sey.

„Und doch," sagte der Franzose, „gibt es so viel Romanartiges in dem wirklichen Leben dieser Leute und in dem sonderbaren Land, das von ihnen beunruhigt wird, daß es schwer ist zu sagen, was man als unwahrscheinlich verwerfen, was glauben soll. Ich selbst hatte so ein Abentheuer, welches mir Gelegenheit gab, einige Blicke in ihre Lebensart und Gewerbe zu thun, die ich von dem gewöhnlichen Laufe des Daseyns völlig abweichend fand."

Es lag eine Mischung von Freimüthigkeit und Bescheidenheit in dem Wesen des Franzosen die ihm die Zuneigung der Gesellschaft, den Engländer nicht ausgenommen, erwarben. Sie fragten alle begierig nach den näheren Umständen, worauf er anspielte, und als sie langsam die Seeküste auf- und abspazierten, erzählte er ihnen folgendes Abentheuer.

5. Das Abentheuer des Malers.

Ich bin ein Historienmaler und lebte einige Zeit lang in der Familie eines fremden Prinzen auf dessen Villa, ungefähr funfzehn Meilen von Rom, in einer der interessantesten Gegenden Italiens. Sie liegt auf den Höhen des alten Tusculums. In der Nachbarschaft sind die Ruinen der Landhäuser Cicero's, Sylla's, Lucull's, Rufin's und anderer berühmten Römer, welche sich aus beschwerlichen Geschäften hier in den Schooß stiller und prachtvoller Ruhe zurückzogen. Aus erfrischenden Lauben, von einer Bergluft durchsäuselt, blickt das Auge auf eine romantische Landschaft voll poetischer und historischer Ansichten. Die Albanischen Berge, Tivoli, einst der Lieblingssitz Horazens und Mecäns, die große, öde, melancholische Campagna, durch welche sich die Tiber

windet, und St. Peters Dom in ihrer Mitte sich erhebend, als wäre er ein Monument auf dem Grabe des alten Roms.

Ich war dem Prinzen zur Seite bei den Nachforschungen, welche er unter den classischen Ruinen der Nachbarschaft anstellte: seine Unternehmungen waren höchst erfolgreich. Viele Trümmer von herrlichen Statuen und Bruchstücke von ausgezeichneten Sculpturwerken wurden ausgegraben, Denkmäler des Geschmackes und der Opulenz, welche in den alten Tusculanischen Wohnungen herrschten. Er hatte seine Villa und ihr Gebiet mit den Statuen, Basreliefs, Vasen und Sarkophagen geschmückt, welche er auf diese Weise aus dem Busen der Erde wieder zu Tage förderte.

Die Lebensweise, welche auf der Villa hergebracht war, hatte eine ergötzliche Heiterkeit in der Abwechslung von interessanter Beschäftigung und lieblicher Ruhe. Jedermann brachte den Tag nach seinem Wohlgefallen oder nach seinen Intentionen zu, und alle vereinten wir uns bei Sonnenuntergang zu einer heiteren Tischgesellschaft.

Es war am vierten November, an einem schönen, heiteren Tag, als wir uns in dem Saal auf das Läuten der Eßglocke versammelt hatten. Die Familie war befremdet über das Ausbleiben des Beichtvaters des Prinzen. Sie warteten auf ihn, aber vergeblich; endlich setzten wir uns zu Tisch. Man schrieb sein Ausbleiben zuerst einer Verlängerung seines gewöhnlichen Spazierganges zu, und die erste Tischzeit ging ohne Besorgniß vorüber. Als das Desert aufgetragen ward, und er noch nicht da war, wurde man indessen doch ängstlich. Man fürchtete, es habe ihn ein Uebelbefinden in einer der Waldalleen überrascht, oder er sey in die Hände von Räubern gefallen. Nicht weit von der Villa, nur von einem kleinen Thal getrennt, erheben sich die Berge der Abruzzen, die sicheren Wohnörter der Banditen. Wirklich war die Nachbarschaft einige Zeit vorher von ihnen beunruhigt worden, und Barbone, ein berüchtigter Banditenhauptmann war in den öden Gegenden von Tusculum häufig auf Räubereien aus. Die kecken Unternehmungen dieser Banden waren wohl bekannt: die Gegenstände ihrer Gier oder Rache waren selbst in den Palästen nicht sicher. Bis jetzt hatten sie die Besitzthümer des Prinzen respectirt; aber der Gedanke an solche in der Nachbarschaft herumkreuzende gefährliche Geister war hinreichend die Gemüther zu allarmiren.

Die Besorgnisse der Gesellschaft wuchsen mit der einbrechenden Nacht. Der Prinz beorderte Forstwachen und Bediente mit Fackeln, um den Beichtvater zu suchen. Sie waren noch nicht lange weg, als auf dem Gang des Erdgeschosses Lärm gehört wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des X. Jouy.)

(Fortsetzung.)

Diese moralischen Betrachtungen des Quäkers hatten sich dem Verstande des Herrn von Terville noch nie dargeboten, sie setzten ihn in Erstaunen, und da er nach einer Antwort suchte, verhinderte ihn jener daran, indem er bemerkte, er habe genug geredet, und bedürfe der Ruhe. Man stand auf, und Herr von Terville stützte sich wieder auf den Arm der Amerikanerin; die Sonne sank hinter die Berge, glänzende Purpurstreifen zogen sich durch den, noch sichtbaren Theil ihrer Scheibe, und ihre letzten Strahlen spiegelten sich in den ruhigen Gewässern des Chesapeak. Ein frischer Wind durchzog die Ebenen, und verbreitete weit umher den Duft der Blumen. Ich weiß nicht, welches Gefühl damals den jungen Krieger ergriff; aber er hat mir oft gesagt, daß er lebhaft bewegt gewesen wäre, und sich nicht hätte enthalten können, kühn einen Kuß auf die Hand seiner liebenswürdigen Führerin zu drücken.

Herr von Terville hatte sich von seinem ersten Eindruck hinreissen lassen, ohne an die Folgen seiner Kühnheit zu denken; zwar fand sich Rahel nicht beleidigt, denn die jungen Amerikanerinnen lassen sich die Hände küssen, ohne diesem Zeichen der Vertraulichkeit ein besonderes Gewicht beizulegen, — der Officier empfand aber mehr dabei. Er zog sich in sein Zimmer zurück, und kaum hatte er die Augen geschlossen, als das Bild der schönen Rahel in allem Glanze der Jugend sich ihm darstellte; er sah, er sprach sie, und seine Lippen suchten diese zarte Hand, welche sie vorhin berührten; schmeichelnde Träume versetzten ihn mit Rahel in die zärtlichsten Verhältnisse, und unterbrachen seinen Schlummer, bis er gegen Morgen in einen ruhigen Schlaf fiel, der seine Aufwallungen besänftigte. Erst spät stand er auf, und begab sich sogleich in den Garten, um einen dieser schönen Herbsttage zu bewundern, welche in Virginien nicht, wie bei uns, die Trauer der kommenden Jahreszeit verkündigen. Die Bäume sind dort niemals ganz ihres Schmuckes beraubt, noch die Felder des Grüns; die Verschiedenheit der Jahreszeiten ist nur durch eine bewunderungswürdige Abwechselung der Blumen und Pflanzen bezeichnet, welche die der Freiheit geweihten Regionen unter diesem glücklichen Himmel hervorbringen.

Als Herr von Terville die Terrasse bestiegen hatte, blickte er nach York-Town, und wer könnte sein freudiges Erstaunen schildern, als er die vereinigten Fahnen von Frankreich und Amerika auf den Wällen flattern sah. Also war der Sieg der gerechten Sache treu geblieben, und der brittische Stolz;

hatte sich vor der französischen Tapferkeit und dem amerikanischen Patriotismus gebeugt. In diesem Augenblicke erinnerte sich Terville nur, daß er Franzose und Soldat war, und er warf sich die müßigen Stunden vor, welche er fern von seinen Waffenbrüdern verlebte. Schnell eilte er in's Haus zurück, wo man ihn erwartete. „Ich reise ab!“ — rief er aus — Cornwallis hat capitulirt.“ — Du wirst nicht abreisen, — fiel der Quäker ein, — ohne mit mir das Brod der Freundschaft gebrochen zu haben, dann werde ich Dir ein gutes Pferd und meinen Segen geben.“ — Ungeachtet seiner Ungeduld, nahm Terville die Einladung seines Befreiers an, zugleich warf er einen Blick auf Rahel, deren heitere Stirn gleich den Madonnen Raphaels den Frieden der Seele verkündete. — Nach dem Frühstück nahm Herr von Terville von seinen Wirthen Abschied. — „Wie kann ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen?“ sagte er zu Langdon. „Nichts ist leichter, Freund! — antwortete der Quäker. — In Deinem Stande denkst Du nur daran, Menschen zu tödten. — Nimm Dir vor, ihnen, wo Du kannst, beizustehen, gieß Oehl in die Wunden der Unglücklichen. Die Mildthätigkeit allein kann die Schulden derselben bezahlen.“ — „Und Sie, Engel der Güte, — fragte der Officier, sich an Rahel wendend, — was kann ich Ihnen anbieten?“ — „Ein Andenken,“ erwiederte sie mit ruhigem Tone, indem sie ihm die Hand reichte. Terville, tief gerührt, faßte diese liebe Hand, und, immer ungestüm, wagte er es, von den Lippen des jungen Mädchens einen jener Küsse zu nehmen, wozu bei uns die Liebe allein das Recht giebt. — Kein Zeichen der Ueberraschung oder des Zorns spiegelte sich in Rahels Augen, selbst der alte Quäker schien nicht verwundert. Endlich verließ Terville, nicht ohne Selbstüberwindung, das Haus der Gastfreundschaft und des stillen Friedens.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 5. Februar: Der Spieler, Schauspiel in 5 Abtheil. von Iffland. Nichts mag leicht unpoetischer seyn, als die Leidenschaft des Spielens, doch haben schon Mehrere den Versuch gewagt, sie auf die Bühne zu bringen und der letzte Versuch, welchen Iffland damit machte, wird noch jetzt gesehen, wiewohl man das Mitleid nicht mehr so verschenken will wie ehedem, und mehr nach den Motiven fragt. Der Ifflandische Spieler wird nebst anderen Werken dieses Mannes von Vielen noch wie etwas Poetisches angesehen, weil es Iffland verstanden hat, die baare Wirklichkeit mit drastischen und blendenden Momenten auszustatten und seine Personen eine energische Sprache reden zu lassen, die sich nicht selten zum Poetischen erhebt. Seine Charakteristik der Personen und Stände ist weit weniger originell als naturwahr, er erfindet wenig, aber er portraitirt fleißig und zum Sprechen ähnlich. Eben sein Mangel an Originalität und Phantasie machen, daß sich Iffland oft wiederholt und man ihn an wenigen seiner Werke durchaus kennen lernen kann. Doch würde er, wenn er nicht häufig gar zu breiten Dialog und umständliche Intrigue führte, größtentheils durch eingeflochtene neue Personen mit pikanten Scenen, abwechselnd unterhalten. In dem Spieler ist dieses mit dem Hauptmann von Posert der Fall, dessen ganze Erscheinung dem Stück wirklich einen poetischen Anstrich gibt, indem durch die verzweifelt kecke und spöttische Natur dieses Bösewichts, etwas Leben in den grundverweichten, vor Hunger und Kummer hohläugigen Familienjammer kommt, so ungefähr, wie die meisten Fauste arme langweilige Tröpfe wären, wenn sie nicht einen einigermaßen lustigen Mephistopheles neben sich hätten. Wir kennen nur einen poetisch behandelten Spieler, dieses ist der Bauer in der meisterhaften allemannischen Erzählung Hebels — der Karfunkel. Der schwarze Jäger, den er bei sich hat (Fitzliputli heißt er, ist aber gar nicht so komisch wie sein Name) würde den Samiel ohne Weiters ausstechen, wenn er auf die Bühne gebracht würde. Aber das sollte ganz recht nicht seyn, wir haben des Crassen genug, und wenn man nicht mit großer Phantasie an so etwas gehen kann, soll man es lieber bleiben lassen, sonst wird's lächerlich. Wir wollten Niemanden, der gern Ifflands Spieler sähe, rathen, den Karfunkel kurz vor der Aufführung zu lesen, man würde den Unterschied, was Poesie ist, gar übel empfinden. Dort, im Karfunkel, kommt auch nasser Jammer vor, ärger hat ihn Iffland nicht erfunden, und was das Moralische anlangt, so steht zuweilen ein goldgelockter Knabe am Fenster draußen und klopft; das gute Gewissen, aber weder dieses noch die Spielsucht, noch viel anderes gemeines Zeug thut dem Poetischen irgend Abtrag. Das macht, hier ist Phantasie, riesige Phantasie bei großer Menschenkenntniß, Iffland war prosaischer Beobachter, den die Fülle der Wahrheit nur ausnahmsweise poetisch begeisterte. — Sollen wir an seinem Spieler und an andern seiner fleißig gearbeiteten Schauspiele noch bleibendes Interesse nehmen, so sey dieses um der Darstellung willen. O wie gern würde man sich noch heutzutage alten Moralitätskram und alles so eben erst erlebte Familienunheil verlamentiren lassen, wenn lauter Schauspieler wie die wirklichen Menschen und nicht so viele selbstzufriedene Naturalisten und Genies aufträten, die uns weiß machen möchten, so wär' es recht und das verstünden sie besser. — Als wahre Charakterleistungen der alten Schule rühmen wir den Lieutnant Stern von Hrn. Otto, den Geheimen-

rath von Wallenfeld von Hrn. Leißring, den Hauptmann von Pesert von Hrn. Weidner. Wollte letztgenannter Künstler einigen kräftigen Redensarten weniger Relief geben, so würde seine jetzige Auffassung als musterhaft dastehen. Sein tiefes Studium der Natur gibt uns sowohl die Frivolität dieses moralischen Ungeheuers, als auch die strafende Gewissensangst in sehr charakteristischen lebendigen Zügen. Wir waren auf den Baron Wallenfeld von Hrn. Fehringer um so mehr gespannt, da sich hier der Grad seiner Fähigkeit zu Charakterdarstellungen unzweideutig aussprechen mußte. Hr. Fehringer hat unsere Erwartungen von seinem jungen Talent befriedigt. Consequenz und Bestimmtheit sprach aus allen Zügen, in keiner Scene konnten wir etwas wirklich Mißlungenes bemerken, hatten wir auch da oder dort Nachdruck und klareres Auseinandertreten der Parthieen und im Ganzen mehr Bedeutenheit zu wünschen. Das Interesse an dem zerrütteten jungen Mann blieb in jeder Situation ungeschwächt. Dieses schreiben wir noch besonders der schönen Enthaltsamkeit des Hrn. Fehringers von allem falschen, erstrebten Effectwesen zu, eine Tugend, die wir anderen Mitgliedern als nachahmungswürdiges Beispiel empfehlen. Dem. Urspruch spielte die von ihr als vortheilhaft bekannte Rolle der Baronin zu vollkommener Zufriedenheit des Publicums; diesen sanften Ton, diese edle Mimik, diesen ganzen geadelten Ausdruck des Schmerzes bei unverschuldeten Leiden und am Rande der Verzweiflung, wünschten wir nie anders von ihr zu sehen. Hr. Hill war bemüht, dem Kriegsminister eine würdige Haltung zu geben, wir können nicht genug auf dieselbe dringen, da die Wirkung der ganzen Katastrophe von dem Grafen Bildau abhängt. Hrn. Düpre empfehlen wir als Intriguant mehr Lebendigkeit und dem Hofrath en claque mehr Biegsamkeit. Hr. Urspruch würde den Gabrecht gut gespielt haben, wenn er ihn nicht wie gewöhnlich zu gut hätte machen wollen. Hr. Schultze spielte den Rector Berger in der ersten Scene steif und gespreizt, in den letzten mit Wärme und Natürlichkeit. Das löbliche Streben des Hrn. Macco als Jacob, und das brave Spiel des kleinen Weidner als Carl dürfen wir nicht übergehen. — Da wir einmal streng auf Aussprache halten, merken wir an, daß das Wort nièce nicht zu lang gezogen werden darf, wenn es nicht wie eine Sottise, nämlich wie niaise klingen soll.

Sonntag den 6. Wallensteins Tod, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Wir fanden ein für Schauspiele ziemlich zahlreiches Auditorium, aber die Darstellung in den wenigsten Theilen des großen Schillers würdig. „Ich weiß nicht," schrieb Schiller einst an Dalberg, „welchem politischen Raffinement ich es eigentlich zuschreiben soll, daß unsere Herren Schauspieler — doch meine ich nicht alle — die Convenienz bei sich getroffen haben, schlechten Dialog durch gutes Spiel zu heben, und guten durch schlechtes zu verderben. Es ist das kleinste Merkmal der Achtung, das der Schauspieler dem Dichter geben kann, wenn er seinen Text memorirt. Auch diese kleine Zumuthung ist mir nicht erfüllt worden. Es kann mir Stunden kosten, bis ich einem Perioden die bestmöglichste Rundung gebe, und wenn das geschehen ist, so bin ich dem Verdrusse ausgesetzt, daß der Schauspieler meinen mühsam vollendeten Dialog nicht einmal in gutes Deutsch verwandelt. — Seit wann ist es Mode, daß Schauspieler den Dichter hofmeistern? — Gestern hab ich das mehr als sonst gefühlt. Mein Stück war durch das nachlässige Einstudieren der mehrsten Rollen ganz in Lumpen zerrissen. Ich habe statt meines Textes nicht selten Unsinn hören müssen." — Von den Hauptleistungen haben wir nur Weniges, eigentlich Wiederholtes zu bemerken. Wir verkennen im Wallenstein des Hrn. Weidner nicht das tiefe künstlerische Studium, aber eben dieses Studium führt den Künstler wohl zu weit, daß er öfters die Leidenschaft in einer Zergliederung vorführt, welche die poetische Täuschung schwächt. Von ausgezeichneter, imposanter Wirkung und der Höhepunct seiner Darstellung, war die Erzählung des Traums. Hier drückte der Künstler den hohen zuversichtlichen Sinn des großen Feldherrn sehr vollkommen aus. Mad. Ellmenreich ist als Gräfin Terzky bei allem Eifer offenbar monoton, zu wenig bedeutend im stummen Spiel, und zu wenig böser Dämon Wallensteins. Dem. Urspruch gab die Thekla mit lobenswürdigem Eifer, aber die zarte Idealität der Rolle wußte sie sich noch nicht recht anzueignen. So in der Abschiedsscene von Max, wo sie ihn zurück auf ihn selbst verweist, so besonders in dem Monolog: „Sein Geist ist's, der mich ruft" und in ihrer Angst vorher. Dem. Urspruch wurde grade in der Anstrengung zum Aetherischen zu körperlich; der mildeste, unbefangenste Ausdruck genügt hier allein. Hr. Rottmayer war durchaus unmännlich, sowohl in der körperlichen Haltung, aber weit mehr noch in seinen Reden, und in der letzten Trennungsscene wirklich störend. Ein solches krampfhaftes Wesen ist weit davon entfernt, tragisches Wohlgefallen zu erwecken.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 30. Freitag, 11. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsetzung der Abenteuer des Malers.

Die Familie speiste im ersten Stock und die zurückgebliebene Dienerschaft wartete auf. Es war in diesem Augenblick Niemand im Erdgeschoß, als die Haushälterin, die Wäscherin und drei Taglöhner, welche ausruhten und mit den Weibern plauderten. Ich hörte den unten entstandenen Lärm und glaubte, er komme von den zurückgekehrten Leuten. Ich verließ den Tisch und eilte die Treppe hinab, begierig nach Auskunft, welche die Angst des Prinzen und der Prinzessin beseitigen könnte. Kaum hatte ich die letzte Stufe erreicht, als ich einen Mann in Banditentracht vor mir erblickte, einen Karabiner in der Hand und einen Dolch und Pistolen im Gürtel. Sein Gesicht hatte einen gemischten Ausdruck von Wildheit und Zartheit: er sprang auf mich los und rief frohlockend: „Ecco il principe!“

Ich sah, in welche Hände ich gefallen war, doch ich strengte mich an, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart zu behalten. Ein Blick an's Ende des Ganges zeigte mir mehrere Räuber, eben so gekleidet und bewaffnet wie der, welcher mich ergriffen hatte. Sie bewachten die Weiber und die Taglöhner. Der Räuber, welcher mich am Kragen festhielt, fragte wiederholt, ob ich der Prinz wäre oder nicht: seine Absicht war offenbar den Prinzen davon zu schleppen und ein großes Lösegeld zu erpressen. Er war wüthend, als ich ihm nichts als vage Antworten gab, denn ich fühlte die Wichtigkeit, ihn irre zu führen.

Plötzlich kam mir ein Gedanke, wie ich mich aus seinen Klauen befreien könne. Ich war freilich unbewaffnet, aber ich war stark. Seine Gefährten waren etwas entfernt. Durch eine schnelle Bewegung konnte ich mich von ihm losmachen und die Treppe hinauf springen, wo er nicht wagen durfte mir allein zu folgen. Gedacht, gethan; der Räuber war in bloßem Hals, ich packte diesen mit der Rechten und mit der Linken ergriff ich die Hand, die den Karabiner hielt. Das Plötzliche meines Ueberfalls überraschte ihn und das Strangulirende meines Angriffs machte ihn zur Vertheidigung unfähig. Er würgte und stolperte. Ich fühlte, daß seine Hand losließ und war auf dem Punkt zu entschlüpfen und die Treppe hinaufzugelangen, bevor er wieder zu sich kam, als ich plötzlich von Jemanden hinten festgehalten wurde.

Ich mußte meinen Feind fahren lassen. Der befreite Bandit drang mit Wuth auf mich ein und gab mir einige Stöße mit dem Gewehrkolben, wovon mich der eine an der Stirne stark verwundete und mit Blut bedeckte. Er zog Vortheil aus meiner Betäubung und nahm mir meine Uhr und was ich noch von Werth bei mir hatte.

Als ich mich von dem Stoß erholte, hörte ich die Stimme des Häuptlings der Banditen, welcher rief — „Quello e il principe; siamo contente; andiamo!“ (dieser ist der Prinz; genug; gehen wir!). Hier umschloß mich die Bande und schleppte mich aus dem Pallast; die drei Taglöhner nahmen sie ebenfalls mit fort.

Ich hatte keinen Hut auf und das Blut rann mir aus der Wunde; ich suchte es mit meinem Schnupftuch zu stillen, das ich mir um die Stirne band. Der Räuberhauptmann führte mich im Triumph davon, da er mich für den Prinzen hielt. Wir waren schon eine Strecke gegangen, als er durch einen der Arbeiter von seinem Irrthum unterrichtet wurde. Seine Wuth war fürchterlich. Es war zu spät um nach der Villa zurückzukehren und den Fehler zu verbessern, denn jetzt war sicher Lärm geschlagen und Alles in Waffen. Er sah mich mit einem wüthenden Blick an — schwur, ich hätte ihn betrogen und ihn um sein Glück gebracht — und kündigte mir an, ich sollte mich zum Tod vorbereiten. Die übrigen Räuber waren gleichfalls wüthend. Ich sah ihre Hände an den Dolchen und wußte, daß der Tod bei diesen Menschen selten eine leere Drohung war. Die Taglöhner sahen die Gefahr, worin ihre Auskunft mich gebracht hatte und versicherten dem Capitän lebhaft, ich sey ein Mann, für welchen der Prinz ein großes Lösegeld bezahlen werde. Dieß bewirkte eine Pause.

Was mich anbelangt, so kann ich nicht sagen, daß mir vor ihren Drohungen sehr bange gewesen wäre. Ich will nicht den Helden spielen, aber ich bin während der letzten Revolutionen so in die Schule des Ungemachs gegangen, habe rings um mich den Tod in so vielen gefährlichen und traurigen Scenen erblickt, daß ich für seine Schrecken etwas unempfindlich geworden bin. Das häufige Wagniß des Lebens macht den Menschen am Ende so unbekümmert darum, wie den Spieler um's Geld. Ihren Todesdrohungen antwortete ich: *je eher je besser!*" Diese Erwiederung schien den Hauptmann zu befremden und die Aussicht, welche ihm der Taglöhner auf ein Lösegeld gab, that unbezweifelt eine größere Wirkung. Er sann einen Augenblick, nahm eine ruhigere Miene an und gab seinen Cameraden, die auf den Befehl zum Tode gewartet hatten, ein Zeichen. „Vorwärts", sagte er, „wir wollen die Sache sogleich untersuchen!"

Wir marschirten nun mit Schnelligkeit hinab nach dem Wege von La Molara, welcher nach Rocca Priori führt. In der Mitte dieses Weges steht ein einsames Wirthshaus. Der Hauptmann ließ den Trupp in der Entfernung eines Pistolenschusses Halt machen. Er näherte sich der Thürschwelle allein, mit leisen Tritten. Er untersuchte die Thüre von Außen sehr genau, kehrte schnell zurück und gab dem Trupp ein Zeichen, den Marsch still fortzusetzen. Ich erfuhr später, daß dieses eins von den schändlichen Wirthshäusern war, welche die heimlichen Versammlungsörter der Banditen sind. Der Wirth war mit dem Hauptmann im Einverständniß, so wie wahrscheinlich auch mit den Häuptern der verschiedenen Banden. Wenn Patrouillen und Gensd'armen in diesem Hause lagen, wurden die Räuber durch ein verabredetes Merkmal an der Thür gewarnt; wenn dieses Zeichen nicht vorhanden war, durften sie sicher eintreten und des Willkomms versichert seyn.

Nachdem wir den Weg etwas weiter verfolgt hatten, lenkten wir nach dem waldigen Gebirg ein, welches Rocca Priori einschließt. Unser Marsch war lang und peinlich, von vielen Umwegen und Windungen: endlich kletterten wir eine jähe Anhöhe hinauf, die von einem dicken Wald bedeckt war; als wir die Mitte erreicht hatten, sagte man mir, ich solle mich auf die Erde setzen. Kaum hatte ich dieses gethan, als auf ein vom Hauptmann gegebenes Zeichen die Räuber einen Kreis um mich schlossen und mit ihren dicht aneinandergehaltenen großen Mänteln eine Art Zelt um mich bildeten, welchem ihre Leiber so zu sagen als Säulen dienten. Der Hauptmann schlug Licht, eine Fackel ward angezündet. Die Mäntel waren ausgebreitet, um zu verhindern, daß der Schein der Fackel durch den Wald gesehen werde. Aengstlich wie meine Lage war, konnte ich nicht umherblicken in diesem Schirm von düsterer Draperie, erhoben durch die hellen Farben der Räuber-Anzüge, das Blinken ihrer Waffen und die Abwechslung der starkmarkirten Physiognomien, von der Fackel beleuchtet. Ich war nicht dazu gemacht, den malerischen Effect der Scene zu bewundern, welcher vollkommen theatralisch war.

Der Hauptmann brachte ein Tintenfaß hervor und gab mir eine Feder und Papier mit dem Befehl zu schreiben was er dictiren werde. Ich gehorchte. Es war eine Aufforderung, in dem Styl der gewöhnlichen Räuber-Beredsamkeit abgefaßt, „daß der Prinz drei tausend Dollars als Lösegeld für mich schicken solle; oder daß die Weigerung meinen Tod nach sich ziehen werde."

Ich kannte den desperaten Charakter dieser Menschen zu gut, um dieß für eine leere Drohung zu halten. Das einzige Mittel, ihren Forderungen Gewährleistung zu sichern, ist, daß sie die Strafe der Weigerung auf dem Fuße folgen lassen. Ich sah indessen ein, daß die Forderung widersinnig und unpassend abgefaßt war.

Ich sagte das dem Hauptmann und versicherte ihn, daß eine so unmäßige Summe nie bezahlt werden würde. — „Ich sey weder ein Freund, noch ein Verwandter des Fürsten, sondern nur ein Künstler, der mit der Ausführung einiger Gemählde beauftragt worden; ich könne als Lösegeld nichts als den Erlos meiner Arbeiten anbieten; und wenn dieses nicht hinreiche, stehe mein Leben, ein Ding, worauf ich nur wenig Werth lege, ganz in ihren Gewalt."

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Literatur.

Von der erfolglos gebliebenen Expedition des Capitain Lyons ist auf 200 S. in 8. eine Beschreibung erschienen unter dem Titel: An unsuccessful attempt to reach Repulse-Bay, woraus wir Einiges mittheilen. Ein mißlungener Versuch Repulse-Bai zu erreichen, ist ein Titel übler Vorbedeutung. Wirklich war auch wohl selten eine Seefahrt so unausgesetzt unglücklich und von düstern Ereignissen begleitet, als die des Capitain Lyons. Entbehrungen und Leiden, hoffnungsloser Kampf mit unübersteiglichen Hindernissen und unaufhörliche Gefahr bezeichnen sie vom ersten bis zum letzten Tag. Sie blieb ohne Ergebniß und doch finden sich in der kurzen Skizze der bestandenen Abentheuer Züge, welche den Charakter der brittischen Seeleute über den Glanz des ruhmvollsten Siegs erheben und die Einbildungskraft

trotz irgend einer Erzählung weit tragischeren Ausgangs ergreifen.

Der Griper segelte am 10. Juni 1824 von Deptford ab und war am 28sten auf der Höhe von Caithneß, wo er, durch Ungeschick eines Piloten, kaum durch ein Wunder dem Scheitern entging. Man nahm indeß neue Vorräthe an Bord, auch zwei junge Pferde, setzte die Reise fort, begleitet von dem Proviantschiff Snap, und gelangte am 28. August zuerst an schwimmendes Eis. Es bleibt unbegreiflich, wie man den Griper zu der Expedition bestimmen konnte, denn es fehlte ihm nicht weniger als Alles, was eine glückliche Fahrt hätte versprechen können. Ein schlechter Segler, beschwert mit Vorräthen für 30 Monate, kaum halb so groß als der Hecla oder die Fury, sollte er eine der gefahrvollsten Unternehmungen bestehen. Es kam hinzu, daß vom Augenblick des Auslaufens an bis zur Wiederkehr in den vaterländischen Hafen das Wetter beispiellos stürmisch war, so daß die Mannschaft, abgesehen von allen übrigen Schrecknissen der Fahrt, unerhört von dem Kampfe der Elemente zu leiden hatte.

Am 11. August gibt uns das Tagebuch folgendes Gemälde, gleichsam einen Sonnenstrahl mitten im Sturm: „Wir hielten bis Nachmittag an, da wir nur ungern das Eisfeld verließen, das von den bisher getroffenen das größte war und uns bei erträglichem Wetter das Ausspannen von Seilen zum Trocknen unserer Kleider erlaubte, was sich um so nöthiger zeigte, als durch den unaufhörlichen Regen das Schiff und alles um und an uns in dunstiger Nässe starrte. Wir brachten auch die Pferde, Enten und Gänse aus dem Schiff aufs Eis, wodurch dieses den Vormittag über ein ganz neues Ansehen gewann. Unsere Officiere schossen Seevögel, wie sie vorbeiflogen, und die Mannschaft suchte in mancherlei Spielen einige Erholung. Bald kam Besuch von Eskimos. Es waren bei 60 in 11 Booten, Männer und Weiber. Als sie alle auf dem Eisfeld gelandet waren, ging der furchtbarste Lärm an. Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung von dem verwirrten, alles übertönenden, Geschrei dieser Wilden zu machen. Sie sind gewohnt ihre fröhliche Lust auf diese laute Art an den Tag zu geben. Doch waren einige darunter, die sich nicht so sehr von ihrer Freude hinreißen ließen, um zu vergessen, daß sie gekommen waren, irgend etwas davonzutragen. Einer davon zeigte sich besonders geschickt im Taschenleeren und ließ sich nicht irren, auch wenn er auf der That ertappt und bestraft wurde. Die meisten waren indeß ehrlicher; sie boten uns Thierfelle, Pfeile und Kleidungsstücke als Tauschartikel an und der Handel kam in Gang. Wir bemerkten in einem der Boote vier junge Hunde und brachten solche an uns. Dies erinnerte an die Füllen und Fenki, die wir im Schiffe hatten. Sie wurden einigen aufs Verdeck gerufenen Eskimos gezeigt, aber die jungen Pferde flößten ihnen sichtbar Schrecken ein und das Geschrei der Ferkel vermehrte ihr Erstaunen nicht wenig. So wie sie jedoch in der Entfernung einiger Schritte den ungewohnten Anblick ruhiger aufgefaßt hatten, brachen sie in lautes Gelächter aus und gaben große Freude zu erkennen, daß sie nun zwei neue Arten von Rennthieren gesehen hätten."

Mit tausend Mühsalen kämpfend kamen die Seefahrer am 28. August an die Küste, genannt Schwanen-Nest, wo sie einige Hütten aber keine Einwohner fanden. In diesen Breitengrade wurden die besten Compasse, selbst solche, für deren Erhaltung man wissenschaftlich Sorge trug, unbrauchbar, so daß am ersten September der Griper mitten in einem furchtbaren Sturm auf Untiefen stieß und der Capitän fast die Hoffnung auf Rettung aufgab. Die Boote wurden so gut als möglich ausgerüstet und mit Proviant versehen, die Officiere loosten um ihre Plätze auf den verschiedenen Fahrzeugen, indem nach deren Beschaffenheit mehr oder weniger Aussicht, durchzukommen, übrig war. Capitän Lyons rühmt den besonnenen Gleichmuth, der in diesen todesnahen Augenblicken die ganze Mannschaft nicht verlassen habe. „Obschon nur wenige von uns auch nur dem Gedanken Raum gaben, daß wir den Sturm überleben würden, so ward doch die Sorge für Erhaltung dessen, was uns noch auf kurze Zeit zuträglich seyn konnte, nicht versäumt. Ich gab Befehl, daß jeder seine wärmsten Kleider anziehen sollte, um dadurch so lange als nur möglich Lebenskraft in den Leuten zu erhalten. Wie die schönen kraftvollen Männer so vor mir aufzogen, bemerkte ich nicht, daß eine Muskel gezittert oder sonst das geringste Zeichen von Aengstlichkeit sich verrathen hätte. Die Officiere suchten sich noch mit Instrumenten zu Beobachtungen zu versehen, obschon alle wußten, daß sie nicht länger anzuwenden waren. Und nachdem wir so alles gethan, was in unserer Macht war, erhoben wir die Hände zu Gott und flehten um unsere Erhaltung. Ich dankte der ganzen Mannschaft für ihr braves Verhalten und sprach ihr Muth ein. Sollten wir in den nächsten Momenten vor dem Vater aller Wesen erscheinen, so möge jeder bedacht seyn, in freudiger Zuversicht auf seine Gnade zu harren! Hierauf setzten wir uns nieder in Gruppen und suchten uns vor den über das Deck rollenden Wellen zu schützen, ja manche versuchten zu schlafen. Wahrlich! in dieser Stunde der Todesnoth bot unser Schiffdeck ein rührend-schönes Schauspiel dar. So erprobt in Gefahren der Charakter der brittischen Seeleute ist, hatte ich doch kaum für möglich gehalten, daß unter 41 Individuen nicht einer auch nur ein unzufriednes Wort werde hören lassen. Die Obern saßen herum, wo sie hatten unterkommen können, und die Matrosen lagen am Bo-

den und sprachen ganz ruhig mit einander. Jeder war im Frieden mit seinem Nachbar, was in mir die Ueberzeugung geweckt hat, daß diese völlige Hingebung in die Schickung des Himmels sein Erbarmen auf uns lenkte. Plötzlich fiel ein dunkler anhaltender Regenguß, den wir in Geduld ertrugen, denn er legte die Gewalt des Sturms und brachte günstigen Wind aus Norden. Um 9 Uhr Abends hatten wir fünf Faden Wasser. Das Schiff blieb die ganze Nacht über flott und der erschöpften Mannschaft wurde kurze Ruhe gegönnt.“ Wir können dem wackern Capitän in der anziehenden Beschreibung seiner schwierigen Lage nicht weiter folgen, übergehen die Details und bemerken nur, daß der Griper mit Verlust des Bugankers entkam und Capitän Lyons der Scene seiner gefahrvollen Prüfung den Namen Bay of God's Mercy beilegte. Die weitere Fahrt brachte immer neue und größere Noth. So sagt das Tagebuch am 7. Sept.: „Die Nächte waren nun schon sehr lange und dunkel geworden; das Verrücken der Jahrszeit und unser langsames Fortkommen machten mich sehr besorgt um das Schiff, das den Aequinoctial-Stürmen in einem engen Canal, dessen Ankergrund ich gar nicht kannte, ausgesetzt war. Während 6 Tagen und 5 Nächten hatte die Mannschaft in der offnen See alle Stunde und wenn sich Untiefen zeigten alle Viertelstunde das Senkblei auswerfen müssen, und war so, in einer Temperatur, die fast immer auf dem Gefrierpunkt stand, beständig abwechselnd naß und in Kälte erstarrt gewesen.“ In den folgenden Septembertagen nahm das stürmische Wetter immer mehr zu. Die Wellen gefroren, indem sie über das Verdeck sich ergossen, alle Schiffsseile waren in Eis gehüllt, die Anker gingen nach und nach alle zu Grund, kurz Unglück jeder Art traf zusammen, die muthige Seefahrer aus der unwirthlichen Polarregion zurückzuwerfen. Dennoch kostete es dem Capitain Lyons schwere Ueberwindung, der Aussicht auf Entdeckungen zu entsagen; aber selbst auf der Heimfahrt über das atlantische Meer umtoste ihn ein Sturm, der 12 Tage unausgesetzt anhielt, und dem gebrechlichen Schiff jede Stunde Zerstörung drohte, und als sie doch zuletzt (am 10. Nov.) Englands Küsten begrüßten, kann man wohl sagen, daß sie mit eben so viel Ehre geschmückt landeten, als wenn sie den Pol erreicht oder die Durchfahrt der Beringsstraße aufgefunden hätten.

B.

Mancherlei.

Romantisches Herbstsonett.

„Zwar ein Thierchen gibt es nicht,
Doch gibt es ein Gedichtchen.“
Göthe's Faust.

Es starb der Farbenduft der Sommersonnen,
Ich fühl' in Dunst mein Rosenglück verrauchen,
Wo schwelgend sonst den Thau ich mochte saugen
Aus sel'ger Ahndung goldnen Labebronnen.

Doch das ist Lufttraum, was so jäh zerronnen;
Es blinkt süß strahlend Licht aus Mägdleins Augen,
In deren blaue Tiefe trunken tauchen,
Ist Perlenkronenschmuck gränzloser Wonnen.

Horch, Liebchen, für der Turteln Minneflüstern
In Weihmuthsfischt', in strahlumwob'nen Rüstern,
Auf des Kamins geheimnißvolles Knistern!

Uns, wie der Sturm auch rauh mißfällig schrille,
Zirpt der Zufriedenheit bescheid'ne Grille
In Busens melancholisch reicher Stille.

Th.

Popens Leibschwur war: „Gott verbessere mich.“ Ein Betteljunge, dem er einen Pfennig verweigerte, sah das kleine krumme Männchen von oben bis unten an und schrie: „Gott verbessere euch; wahrhaftig, es würde weniger Mühe machen, einen ganz neuen Menschen zu erschaffen!“

Ein einfältiger Bauer wurde vor Gericht gerufen und sollte einen Schwur ablegen. Nach einigem Zaudern antwortete er: „Mein Herr Richter, ich bin im Schwören nicht bewandert; aber wenn Ihr erlaubt bringe ich meinen Sohn her; der ist ein Grenadier und kann euch schwören so viel ihr wollt.“

General Zaremba hatte einen sehr langen polnischen Namen. Der König hatte davon gehört und bat ihn, den Namen einmal herzusagen. Der General sprach den ganzen langen Namen aus. „Ey“, sagte der König, „einen solchen Namen hat ja der Teufel selber nicht!“ — „Nein,“ erwiederte Zaremba, „er ist auch nicht mit meiner Familie verwandt.“

Ein englischer Edelmann, welcher durch die Grafschaft Kilkenny reiste, kam an ein Schloß und nahm ein Boot, um dahin überzusetzen. Da das Wasser starke Wellen schlug, fragte er den Schiffer, ob man Beispiele habe, daß Leute durch Umschlagen verloren gegangen wären? „Nie!“ versetzte der Schiffer. „Mein Bruder ist vorige Woche hier ertrunken, aber wir fanden ihn den nächsten Tag wieder.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 31. Samstag, 12. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsetzung der Abentheuer des Malers.

Ich war desto fester in meiner Antwort, da ich sah, daß Kälte und Festigkeit Wirkung auf die Räuber hatten. Es ist wahr, als ich aufhörte zu sprechen, faßte der Hauptmann an seinen Dolch; aber er hielt sich zurück, ergriff den Brief, falltete ihn und befahl mir in einem gebieterischen Ton, ihn an den Prinzen zu adressiren. Darauf fertigte er einen der Taglöhner damit nach Tusculum ab, welcher in möglichster Eile zurückzukehren versprach.

Die Räuber schickten sich nun zum Schlafen an und hießen mich eben so thun. Sie breiteten ihre großen Mäntel auf die Erde und lagerten sich rings um mich. Einer stand in einiger Entfernung Schildwache und wurde alle zwei Stunden abgelößt. Das Seltsame und Wilde dieses Gebirgs-Bivouacs unter gesetzlosen Wesen, deren Hände immer bereit schienen, den Dolch zu zucken und mit denen zu leben so gemein und unsicher war, reichte hin, Schlaf und Ruhe zu verbannen. Die Kälte der Erde und des Thaues indessen hatte weit größeren Einfluß auf meine unruhige Lage. Die Winde, welche von dem entfernten Mittelländischen Meer zu diesen Bergen herüberwehten, verbreiteten starken Schauer, als die Nacht hereinbrach. Ein Mittel bewahrte mich etwas davor. Ich ließ einen meiner Mit-Gefangenen, einen der Taglöhner, sich neben mich legen. Wenn eins meiner Glieder kalt wurde, näherte ich es dem robusten Körper meines Nachbarn und borgte mir von seiner Wärme. Auf diese Weise war ich im Stande etwas Schlaf zu gewinnen.

Der Tag war angebrochen, als ich durch die Stimme des Hauptmanns aus meinem Schlaf geweckt wurde. Er verlangte, daß ich aufstehn und ihm folgen solle. Ich gehorchte. Wie ich sein Gesicht betrachtete, schien es mir etwas besänftigt. Er half mir selbst die steile Waldhöhe hinaufklettern zwischen Felsen und Brombeersträuchen. Gewohnheit hatte ihn zum guten Kletterer gemacht; ich fand es sehr mühselig, diese schroffen Höhen zu erklimmen. Endlich langten wir auf dem Gipfel an.

Hier fühlte ich plötzlich allen Enthusiasmus meiner Kunst erwachen und ich vergaß auf einen Augenblick meine Gefahren und Mühseligkeiten bei dem prächtigen Anblick eines Sonnenaufgangs in der Mitte der Gebirge der Abruzzen. Auf diesen Höhen schlug Hannibal erst sein Lager auf und zeigte Rom seinem Gefolge. Das Auge umfaßt eine große Strecke Landes. Die kleinere Anhöhe von Tusculum mit ihren Villen und geheiligten Ruinen liegt unten, das Sabiner Gebirg und die Albanesischen Berge breiten sich zu beiden Seiten; und jenseits Tusculum und Frascati dehnt sich die unermißliche Campagna aus mit ihren Reihen von Grabmälern, hier und dort von einer zerstörten Wasserleitung durchzogen und die Thürme und Dome der ewigen Stadt in der Mitte.

Denken Sie sich dieses Schauspiel durch den Glanz der aufgehenden Sonne erhöht, die eben vor meinen Augen hervorbrach als ich durch die majestätischen Wälder der Abruzzen ins Freie blickte. Denken Sie sich ferner den wilden Vordergrund noch wilder gemacht durch Gruppen von Banditen, in ihrer wilden malerischen Art bewaffnet und bekleidet, und Sie werden sich nicht wundern, daß der Enthusiasmus eines Malers auf einen Augenblick alle seine andere Gefühle überwältigte.

Die Banditen waren erstaunt von meiner Bewunderung eines Schauspiels, welches Gewohnheit so gemein in ihren Augen gemacht hatte. Ich benutzte den Stillstand auf diesem Punkt, zog ein Heft Zeichenpapier hervor und fing an die Conturen der Landschaft zu skizziren. Die Anhöhe, worauf ich saß, war wild und einsam, von dem Rücken Tusculums durch ein fast drei Meilen breites Thal getrennt, wiewohl die Entfernung bei der Reinheit der Atmosphäre geringer schien. Dieser Gipfel war einer der Lieblingsörter der Banditen, da er einen Ueberblick über die ganze Gegend gab und zugleich mit Wäldern bedeckt war und entfernt von den volkreichen Wohnungen der Menschen.

Während ich mich mit Zeichnen beschäftigte wurde meine Aufmerksamkeit auf einmal durch Geschrei von Vögeln und Blöcken von Schaafen erregt. Ich sah mich um, konnte jedoch nichts von den Thieren sehen, die sich vernehmen ließen. Das Geschrei widerholte sich und schien von den Gipfeln der Bäume zu kom-

men. Als ich genauer zusah, bemerkte ich sechs der Räuber oben auf Eichbäumen, die auf den luftigsten Höhen des Gebirgs standen und eine ununterbrochene Aussicht gewährten. Von hier thaten sie einen Ausblick, wie so manche Geier; sie richteten ihre Blicke in die Tiefen des Thales unter uns, während sie sich durch Zeichen verständlich machten, oder in Tönen mit einander sprachen, welche von den Reisenden für das Geschrei von Habichten und Krähen oder für das Blöken einer Bergheerde gehalten werden konnten. Nachdem sie in der Nachbarschaft recognoscirt und ihr seltsames Gespräch geendet hatten, stiegen sie von ihren luftigen Höhen herab und kehrten zu ihren Gefangenen zurück. Der Hauptmann postirte drei derselben auf drei offene Stellen des Berges, während er blieb, uns mit seinem, dem Anschein nach vertrautesten Gefährten, zu bewachen.

Ich hatte mein Skizzenbuch in der Hand; er verlangte es zu sehen, und nachdem er es durchlaufen, gestand er von der Wahrheit meiner Aussage überzeugt zu seyn, daß ich ein Maler wäre. Mich däuchte, ich sah einen Strahl eines besseren Gefühls in ihm aufdämmern und beschloß dieses zu benutzen. Ich wußte, daß die verworfensten Menschen ihren guten Flecke und zugänglichen Seiten haben, wenn man sie nur genau ausstudiren wolle. In der That ist der Charakter des italiänischen Räubers von einer eigenen Mischung. Mit unbekümmerter Rohheit verbindet er oft Züge von Herzlichkeit und guter Laune. Er ist nicht immer von Grund aus schlecht; er wird oft zu dieser Lebensart durch irgend ein unvorsetzliches Verbrechen gebracht, welches die Wirkung jener plötzlichen Ausbrüche der Leidenschaft ist, wozu das italiänische Temperament neigt. Dieses hat ihn angetrieben, in die Berge zu gehen, oder, wie sie es mit dem üblichen Ausdruck nennen, „andare in campagna.“ Er ist ein Räuber von Profession geworden; aber wie ein Soldat, wenn er nicht im Treffen ist, kann er seine Waffen und seine Wildheit bei Seite legen und wie ein anderer Mensch werden.

Ich nahm von den Bemerkungen des Hauptmanns über mein Skizzenbuch Gelegenheit, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Ich fand ihn gesellig und mittheilend. Allmählig wurde ich völlig behaglich mit ihm. Ich hatte eine gute Portion Eigenliebe bei ihm vorausgesetzt, wovon ich Gebrauch zu machen beschloß. Ich nahm die Miene sorgloser Freimüthigkeit an und sagte ihm, als ein Künstler mache ich auf die Fähigkeit Anspruch, die Physiognomieen zu beurtheilen; ich glaube in seiner Gesichtsbildung und in seinem Benehmen etwas zu bemerken, das ihn höheren Glücksumstände würdig mache; daß er nicht dazu geboren sey, eine Handthierung zu treiben, zu welcher er sich erniedrigt haben müsse; daß er Talente und Eigenschaften besitze, welche für einen edleren Kreis von Thätigkeit fähig mache; daß er nur seine Lebensart ändern dürfe, und in einer würdigeren Laufbahn würde derselbe Muth und dieselben Gaben, welche ihm nun zum Gegenstande des Schreckens machten, ihm den Beifall und die Bewunderung der bürgerlichen Gesellschaft sichern.

Ich hatte mich in meinem Mann nicht geirrt; meine Rede rührte und erregte ihn. Er ergriff meine Hand, drückte sie, und antwortete mit starker Bewegung — „Ihr habt das Rechte getroffen; ihr habt mich richtig beurtheilt.“ Er war einen Augenblick still; dann nahm er die Rede mit einer Art von Zwang wieder auf. — „Ich will euch einige nähere Umstände aus meinem Leben erzählen, und ihr werdet hören, daß es mehr die Unterdrückungen Dritter als meine eigene Vergehen waren, welche mich in die Gebirge trieben.“

Wir setzten uns in das Gras, und der Räuber erzählte mir aus seinem Leben folgende Begebenheiten.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Ein Freund in der Noth,
Ein Freund im Tod,
Ein Freund hinterm Rücken,
Das sind drei starke Brücken.

Freund hie, Freund dort, an allem Ort;
Wenn ich nichts hab, wer hilft mir fort?
Ein guter Freund, versuchtes Schwerd,
Sind in der Noth viel Goldes werth.

Sieh hinter dich, sieh vor dich,
Die Welt die ist gar wunderlich;
Die Freundschaft ist gemein,
Die Treue ist gar klein.

Gewiß ist der Tod, ungewiß ist der Tag,
Die Stund auch niemand wissen mag,
Drum thue Gutes, gedenk dabei,
Daß jede Stund die letzte sey.

Laß keinen Unfall verdrießen dich,
Wenn das Glück geht hinter sich;
Anfang und End oft ungleich seyn,
Wie das oft giebt der Augenschein.

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des X. Jouy.)

(Fortsetzung.)

Die Freunde des Herrn von Terville waren eben so erstaunt, als erfreut, ihn wieder zu sehen. Sein Name fand sich auf der Todtenliste, welche der Ober-General dem Minister übersandt hatte. Glücklicher Weise hatte diese übereilte Einschreibung keine Folgen, indessen gab sie ihm zu einer sonderbaren Idee Anlaß. Terville hatte seine Aeltern verloren, und kannte keine andere Verwandte, als einen Bruder und eine Schwester, deren er sich zärtlich erinnerte. — Er wollte, wissen welchen Eindruck sein Tod auf sie machen würde, und trug dem Lieutenant Duval, seinem Freunde, auf, sich darnach zu erkundigen. Beide waren aus einem Orte, und hatten daselbst gemeinschaftliche Freunde. Man beschäftigte sich noch mit den glorreichen Resultaten der englischen Capitulation; die amerikanische Freiheit war mit großmüthigem Blute besiegelt, und es war nicht mehr in der Macht der Tyrannei, das große Asyl der Freiheit zu vertilgen, und in allen Gegenden der bewohnten Erde übergab sich der gefesselte Sclave der Hoffnung.

Unterdessen hatten die verschiedenen Corps der französischen Armee die Regelmäßigkeit des militärischen Lebens wieder angenommen, und diese Existenz schien Terville bald gar zu einförmig. Noch legte er sich von der Veränderung seines Innern keine Rechenschaft ab. Eine Idee beschäftigte ihn; das Glück seiner Zukunft erschien ihm nur unter Rahels Gestalt; er vernachlässigte keine seiner Pflichten; aber er nahm keinen Antheil an der lärmenden Freude seiner Gefährten. Oft führte ihn das Bedürfniß, allein zu seyn, und den lästigen geselligen Beziehungen zu entschlüpfen, in das Innere der Wälder, oder auf die felsigen Anhöhen des gefährlichen Gürtels des Chesapeak. Diese einsamen Excursionen exaltirten seine Einbildungskraft; er verlor allmählig den Geschmack an leeren Zerstreuungen. Zuweilen befragte er sich über sein Schicksal und die Zukunft, welche ihm bevorstand, und seine Betrachtungen führten ihn immer auf den wichtigen Moment zurück, wo er zum erstenmale seinen tröstenden Engel erblickte. Noch nie zuvor hatte er diese Ruhe der Unschuld, diese geheime Harmonie zwischen den Empfindungen und Neigungen angetroffen, welche den Frieden der Seele und die Gegenwart der Tugend beurkunden. Eine tröstende Vorstellung mischte sich in diese Träumereien. Rahel hatte ihm Vergünstigungen gewährt, deren Andenken ihn noch berauschte; ohne Zweifel theilte sie seine Liebe, und es lag nur an ihm, glücklich zu werden. Besaß er einmal diesen Schatz, so konnte er fröhlich seine Laufbahn fortsetzen. Rahel würde ihm gern folgen, und er an ihrer Seite Ruhe und Glück finden. Den Kopf mit diesen Ideen angefüllt, verließ er die Wälle von York-Town, und nahm den Weg nach der Wohnung seiner Geliebten. Es war drei Uhr Nachmittags, als Terville bei dem Garten anlangte, wo er die ersten Eindrücke der Leidenschaft empfunden hatte. Die Thür nach dem Felde war offen; er ging hinein und durchlief den Garten. Wie er sich der Terrasse näherte, fand er die schöne Amerikanerin schlummernd auf einer Rasenbank, welche die breiten Blätter des Catalpus und die dichten Zweige des Virginischen Jasmins vor den glühenden Strahlen der Sonne schützten. Der Schlaf des liebenswürdigen Mädchens war ruhig, wie der der Unschuld; ihre jugendliche Blüthe, die Rosen ihrer Wangen, die Grazie ihrer Formen boten alles dar, was sich die feurigste Einbildungskraft Reitzendes mahlen kann. Terville überließ sich dem Aufruhr seiner Phantasie, und in der Trunkenheit der Leidenschaft mißbrauchte er Rahels Unerfahrenheit und Wehrlosigkeit. — Sobald Rahel ihrer Sinne wieder mächtig war, entriß sie sich den Armen ihres Verführers; der umsonst versuchte, sich ihr zu Füßen zu werfen; sie stieß ihn mit Abscheu zurück, und verbot ihm, jemals wieder vor ihren Augen zu erscheinen. Traurig und Schuldbeladen kehrte Terville nach York-Town zurück. Oft sagte er mir, daß dieser Augenblick der schrecklichste seines Lebens gewesen wäre. — Von diesem Augenblicke an, wagte er Herr von Terville nicht mehr, sich der Einsamkeit zu überlassen; zerfallen mit sich selbst, entschloß er sich, in den Zerstreuungen der Gesellschaft Vergessenheit seines Fehltrittes zu suchen; allein das unglückliche Bild der Rahel verfolgte ihn auf jedem Schritte, und stellte sich ihm selbst im Traume dar. Er wurde melancholisch und finster, wie ein Verbrecher, welchen die Nemesis verfolgt. So vergingen einige Monate, und jetzt brachte ihm der Officier, welchem er aufgetragen, Erkundigungen von seiner Familie einzuziehen, die Nachricht, daß er so eben Briefe aus Frankreich erhalten hätte. — Er erfuhr nun mit schmerzlichem Erstaunen, daß die Nachricht von seinem Tode höchst gleichgültig von den Geschwiestern, denen er ein so zärtliches Andenken gewidmet hatte, aufgenommen wäre. Ihre Aufmerksamkeit war sogleich seinem Nachlasse gewidmet worden, dessen Theilung lebhafte Streitigkeiten unter ihnen erregt hatte, und man glaubte selbst, daß die Gerichte noch ihre Ansprüche würden schlichten müssen; Niemand hatte sein frühes Ende beweint, wie die alte Margarethe, eine Bäuerin, welche ihn in seiner Kindheit gepflegt hatte, und jetzt, trotz ihrer Armuth, eine Messe für die Ruhe seiner Seele lesen ließ. — Herr von Terville, empört über dieses Benehmen, schrieb auf der Stelle an seine Geschwiester, daß sie sich die Kosten des Processes ersparen möchten, da er sich noch unter den Lebenden befände. Er dankte

ihnen ironisch für den Kummer, welchen ihnen die Nachricht seines Todes verursacht habe, und kündigte zugleich an, daß er einen Freund bevollmächtigt hätte, seinen Erbtheil zu verkaufen, und den Werth nach Amerika zu senden; die alte Margarethe wurde auch nicht vergessen, indem deren gutes Herz die verdiente Belohnung erhielt.

Unterdessen vermochte nichts, das Andenken der unglücklichen, beleidigten Rahel aus seinem Gedächtnisse zu verwischen. Zwanzigmal war er im Begriff, den Quäker aufzusuchen, und um Verzeihung zu bitten; aber zurückgehalten von einer falschen Schaam, entschloß er sich zum Schreiben. Sein Brief, welcher seinen Schmerz und seine Reue aussprach, verrieth ein heftig bewegtes, von Gewissensbissen zerrissenes Herz. Er erhielt folgende Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Klatsch-Neuigkeiten.

Die kürzlich zu Paris erschienenen und auch in deutscher Uebersetzung angekündigten Memoires de Madame du Hausset, Kammerfrau der Marquise von Pompadour, enthalten allerlei pikante Geschichten aus der Zeit, wo diese Maitresse Ludwig XV. Frankreich beherrschte, von den erhabensten Personen mit Aufmerksamkeiten beehrt, und nur von dem Einzigen Friedrich nicht beachtet, der gleich den ersten Versuch ihrer entgegenkommende Hochachtungsbezeugungen durch Voltaire mit einem kurzen: je ne la connois pas — zurückwies.

Die Kammerfrau erzählt: Die erste Zusammenkunft Ludwigs mit Madame Normand d'Etioles, geb. Poliſſot, entschied über die Neigung des Königs und das Schicksal Frankreichs. Im vollen Glanze der Jugend und Schönheit, nahm diese nachmalige Frau von Pompadour die Stelle ihrer Vorgängerin, der Dertoain von Chateauroux, so öffentlich in Besitz, wie man ein Ministerium anzutreten pflegt. In ihrem Boudoir entwickelten sich die Keime der französischen Revolution, von ihr deutlich vorausgesehen; aber mit Leichtsinn sagte sie oft: „Après nous le deluge!“

Sie, welche ihre Herrschaft auf wandelbaren und flüchtigen Reiz gegründet hatte, wußte keine größeren Schrecken, als das Sinken der Jugendblüthe. Genau den Thermometer der Leidenschaft des Königs beobachtend, brachte sie jeder Anflug von Kälte und übler Laune in Verzweiflung. Elixire aller Art bedeckten ihre Toilette, und auf jedem Wege wurden Verjüngungsprozesse versucht. Endlich war das große Geheimniß gefunden: der König mußte amusirt werden, und Gewohnheit dasjenige erzeugen, was von der Treue nicht zu erhalten war. Jetzt begannen im Cabinet des Königs die kleinen Komödien und Opern, ausgeführt von den ersten Großen des Reiches, Madame Pompadour an der Spitze. Hierauf folgten die kleinen, delikaten Soupers und erhoben den König auf den Gipfel des Entzückens, daß er, sich und Frankreich vergessend, oft ausrief: „Ach, wie verlebt die Zeit!“

Nach dem Mord-Versuch Damiens wollte der erschreckene König seinen Haushalt ändern, und es war bereits der Befehl gegeben, die Marquise zu entfernen, als Gewohnheit und Bedürfniß wieder über ihn siegten. Mächtiger als je stürzte die Favoritin ihren heftigsten Gegner, den Kriegsminister d'Argenson. Zwar verlangte der König um diesen Preis die Entfernung ihres ihm mißfälligen Lieblings, des Ministers Machault; allein sie opferte ihn ohne Bedenken, und die Stelle einer Hofdame der Königin, wodurch ihr Ehrgeiz befriedigt ward, tröstete sie.

Eine Dame von hohem Rang hatte die Bewerbungen des Königs in einem Briefe beantwortet, welcher von Einem seiner nächsten Umgebung ihm aus der Rocktasche gezogen und der Pompadour gebracht wurde. Der Ueberbringer erhielt eine Stelle von 10,000 Livres Einkommen, und der Tod machte bald der Nebenbuhlerin ein Ende.

Einst ließ bei der Marquise ein Generalpächter dringend um Audienz nachsuchen. Seine Mittheilung war folgende: „Ich habe eine sehr hübsche junge Frau und bin in sie sterblich verliebt. Da sehe ich nun vor einigen Tagen, wie sie voll Innigkeit ein kleines Portefeuille küßt, und bin von Eifersucht bald toll. Es gelang mir, des Portefeuilles habhaft zu werden; und was entdeckte ich? das Bildniß des Königs und eine sehr zärtliche Liebeserklärung, — nebenbei das Fragment eines Briefes meiner Frau, worin sie den König inständig bittet, ihr auf dem Maskenball in Versailles das Glück einer Zusammenkunft zu gewähren. Ich muß noch bemerken, daß meine Frau sehr intriguant ist, und daß ich über ihren Verlust in Verzweiflung gerathen würde.“ —

Sogleich hielt Fr. von Pompadour eine Conferenz mit dem Polizei-Präsidenten von Paris, und dieser fand ein sehr einfaches Mittel, die verliebte Dame unschädlich zu machen. Er begab sich sofort zum König mit der Anzeige: daß Sr. Majestät durch die Unbesonnenheit einer Dame vor ganz Paris höchlich compromittirt sey; zum Beweise überreichte er die Copie der Liebeserklärung. Der König las, erröthete, und im höchsten Ausbruch des Zorns zerriß er das Billet; von dem Rendezvous in Versailles war keine Rede mehr.

Als der König eines Tages zur Tafel ging, näherte er sich der reizenden jungen Gräfin von Amblemont, und dieselbe zum Schein neckend, wollte er ihr heimlich ein Billet zustecken. Die Gräfin aber that, als errathe sie des Königs Absicht nicht; indem sie die schönen Hände über den Rücken legte, fiel das Billet zur Erde, und der König war genöthigt, es aufzuheben. Kaum geschehen, so erfuhr es die Pompadour und war seitdem der Gräfin innigste Freundin.

Die Memoires enthalten noch manche dergleichen Genre-Stücke von grellerem Licht, die wir darum übergehen, aber auch manche Skizzen von historischem Belang, auf die wir ein andermal zurückkommen werden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 32. Sonntag, 15. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung.)

6. Die Erzählung des Banditen-Häuptlings.

Ich bin in dem Dorfe Prossedi geboren. Mein Vater war ziemlich bemittelt, und wir lebten ruhig und unabhängig von dem Anbau unserer Felder. Alles ging ganz gut, bis ein neuer Anführer der Sbirren nach unserm Dorfe geschickt wurde, um die Polizei zu handhaben. Er war ein sehr eigenmächtiger Mensch, der in Alles eindringen wollte, und sich, bei der Ausübung seines Amtes, jede mögliche Plackerei und Bedrückung erlaubte. Ich war eben achtzehn Jahr alt, und hatte eine angebohrne Liebe zur Gerechtigkeit und Verträglichkeit. Dabei war ich nicht ohne Erziehung und wußte so viel von der Geschichte, um Menschen und deren Handlungen etwas beurtheilen zu können. Dieß flößte mir Haß gegen diesen Dorf-Despoten ein. Eben so ward meine Familie ein Gegenstand seines Verdachts und seines Widerwillens, und mußte mehr als einmal den willkührlichen Gebrauch seiner Macht empfinden. Alles dieß erregte mein Gemüth, und ich dürstete nach Rache. Ich hatte immer einen heftigen und kräftigen Charakter, und dieser bestimmte mich, da ich von Gerechtigkeitsliebe beseelt war, mit Einem Streiche das Land von dem Tyrannen zu befreien.

Erfüllt von diesem Plane, stand ich eines Morgens vor Tagesanbruch auf, verbarg ein Stilet unter meiner Weste — hier sehen Sie es noch (und damit zog er einen langen spitzen Dolch hervor), und lauerte ihm in den Umgebungen des Dorfes auf. Ich kannte alle seine Gänge, so wie seine Gewohnheit, seine Runden zu machen, und wie ein Wolf in der Morgendämmerung umher zu schleichen. Endlich begegnete ich ihm und griff ihn wüthend an. Er war bewaffnet; allein ich kam über ihn, ohne daß er sich dessen versehen hätte, und war voll von jugendlicher Kraft. Ich gab ihm mehrere Stiche, um meiner Sache gewiß zu seyn, und streckte ihn todt zu meinen Füßen nieder.

Als ich mich überzeugt hatte, daß er expedirt sey, kehrte ich eilends nach dem Dorfe zurück, hatte aber das Unglück, bei dem Eintritt in dasselbe, zweien Sbirren zu begegnen. Sie redeten mich an, und fragten, ob ich ihren Anführer nicht gesehen hätte. Ich nahm eine unbefangene Miene an, und antwortete, nein. Sie gingen weiter und brachten nach wenigen Stunden den Leichnam nach Prossedi zurück. Da sie schon Verdacht gegen mich geschöpft hatten, so ward ich jetzt verhaftet und in das Gefängniß geführt. Hier lag ich mehrere Wochen, bis der Fürst, welchem Prossedi gehörte, den Befehl gab, mir den Proceß zu machen. Ich ward verhört, und ein Zeuge aufgestellt, welcher behauptete, mich nicht weit von dem blutenden Körper fliehen gesehen zu haben; so ward ich zu dreißigjähriger Galeerenstrafe verurtheilt.

„Verwünscht seyen diese Gesetze!“ rief der Bandit, schäumend vor Wuth, aus: „Verwünscht sey eine solche Regierung! und zehntausend Flüche auf das Haupt des Fürsten, der mich so streng richten ließ, während so manche andere Fürsten Mörder, die tausendmal schuldiger sind, hegen und beschützen! Was hatte ich denn weiter verbrochen, als was mir die Liebe zur Gerechtigkeit und zu meinem Vaterlande eingegeben? Warum war meine That ein größeres Verbrechen, als die des Brutus, der den Cäsar für die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit opferte?“ Es lag in dem plötzlichen Ausbruche des Räuberhauptmanns, der sich einem der größten Namen des Alterthums so an die Seite stellte, etwas, das erhaben und lächerlich zu gleicher Zeit war. Es bewies indessen, daß er wenigstens die bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte seines Vaterlandes kannte. Er ward nun ruhiger und fuhr in seiner Erzählung fort.

Man brachte mich gefesselt nach Civita Vecchia *). Ich glühte vor Rache. Sechs Monate vorher hatte ich ein Mädchen geheirathet, das ich leidenschaftlich liebte, und die jetzt guter Hoffnung war. Meine Familie war in Verzweiflung. Lange Zeit machte ich vergebliche Versuche, meine Ketten zu zerbrechen. Endlich fand ich ein Stück Eisen, das ich sorgfältig

*) Dem Hafen im Römischen Gebiet, wo die Galeeren liegen, auf welche man die Sträflinge schickt.

verbarg, und aus dem ich, vermittelst eines zugespitzten Feuersteins, eine Art Feile zu machen suchte. Ich benutzte die Nacht zu diesem Geschäft, und es gelang mir, als es beendigt war, nach geraumer Zeit einen von den Ringen meiner Kette loszufeilen. Ich entkam glücklich. Mehrere Wochen irrte ich in den Bergen um Prossedi umher, und fand Mittel mein Weib von meinem Versteck in Kenntniß zu setzen. Sie kam oft, mich zu besuchen. Ich hatte mich entschlossen, mich an die Spitze einer bewaffneten Bande zu stellen. Sie suchte lange Zeit, mich von diesem Entschlusse abzubringen; als sie mich aber entschieden fand, ging sie in meinen Racheplan ein, und brachte mir selbst meinen Dolch. Durch ihre Vermittelung setzte ich mich mit mehreren wackeren Gesellen aus der Nachbarschaft, von denen ich wußte, daß sie bereit waren, in die Berge zu gehen und nur auf eine Gelegenheit warteten, ihren kecken Muth auszuüben, in Verbindung. Es bildete sich bald ein Verein, wir verschaften uns Waffen, und haben schon Gelegenheit genug gehabt, uns für die Unbilden und Kränkungen zu rächen, die man den meisten von uns angethan hat. Alles ist bis jetzt gelungen, und hätten wir nicht das Versehen begangen, Euch für den Fürsten zu halten, so wäre unser Glück gemacht gewesen.

Hier beschloß der Räuber seine Geschichte. Er war durch seine Erzählung vollkommen mit mir ausgesöhnt worden, und erklärte, daß er auf mich, des Irrthums wegen, dessen unschuldige Ursach ich gewesen sey, durchaus keinen Groll mehr habe; ja, er ließ ein gewisses Wohlwollen gegen mich blicken, und wünschte, daß ich eine Zeitlang bei ihnen bleiben möchte. Er versprach, mir einige Grotten zu zeigen, welche sie jenseits Velletri bewohnten, und wohin sie sich in den Zwischenräumen ihrer Unternehmungen zurückzögen. Er versicherte mich, daß sie dort ein lustiges Leben führten, sehr gut zu essen und zu trinken hätten, auf Moos schliefen, und von jungen schönen Mädchen bedient würden, die ich zu Modellen nehmen könnte.

Ich gestehe, daß meine Neugierde durch die Beschreibungen der Grotten und ihrer Einwohner sehr angeregt wurde, denn dadurch wurden die Räubergeschichten, die ich immer als bloße Schöpfungen der Einbildungskraft angesehen hatte, zur Wirklichkeit. Ich hätte seine Einladung gern angenommen und diese Höhlen besucht, hätte ich mich nur für sicher in dieser Gesellschaft gehalten. Nach gerade fing ich an, meine Lage weniger peinlich zu finden. Ich hatte offenbar den Häuptling für mich gewonnen, und hoffte, daß er mir, gegen ein mäßiges Lösegeld, meine Freiheit geben würde. Ein neuer Schrecken wartete indeß meiner. Während der Hauptmann mit Unruhe der Rückkehr des Boten entgegensah, den man an den Fürsten geschickt hatte, kam der Räuber, der als Schildwache auf der Seite des Berges, die nach la Molara hinging, gestanden hatte, mit großer Eile auf uns zugelaufen. „Wir sind verrathen!" rief er uns zu. „Die Polizei von Frascati ist uns auf dem Fersen. Ein Haufen Karabiniers hat so eben vor dem Gasthause unten am Berge gehalten." Zugleich legte er die Hand an sein Stilet und that einen Schwur, daß, wenn die Soldaten nur die geringste Bewegung gegen den Berg zu machten, ich und meine Mitgefangenen mit ihrem Leben dafür büßen sollten.

Der Hauptmann nahm sein ganzes voriges, wildes Wesen an und billigte Alles, was sein Gefährte sagte; sobald dieser aber wieder zu seinem Posten zurückgekehrt war, wandte er sich mit milderer Art zu mir. Ich muß, sagte er, um als Häuptling aufzutreten, meinen gefährlichen Untergebenen zu Willen leben. Es ist bei uns Gesetz, unsere Gefangenen eher zu tödten, als sie uns mit Gewalt abnehmen zu lassen. Fürchtet indeß nichts. Sollten wir überfallen werden, so haltet Euch zu mir. Fliehet mit uns, und ich stehe Euch für Euer Leben. Es lag in dieser Einrichtung eben nichts Tröstliches, da ich dadurch nur zwischen zwei Feuer gerathen seyn würde. Ich wußte, im Fall, daß es zur Flucht käme, nicht, wovon ich mehr zu fürchten haben dürfte, von den Karabinern der Verfolger, oder von den Stiletten der Verfolgten. Ich schwieg indessen, und bemühte mich, ruhig zu scheinen.

Eine ganze Stunde lang blieb ich in diesem Zustande der Gefahr und der Angst. Die Räuber, welche sich zwischen dem Laube verbargen, bewachten mit Adleraugen die Karabiniere unten, wie diese beim Gasthause umherschlenderten, zuweilen sich der Thür näherten, jetzt auf einige Minuten verschwanden, dann wieder zum Vorschein kamen, ihre Waffen untersuchten, nach verschiedenen Gegenden hinwiesen, und dem Anschein nach sich über die Gegend besprachen. Keine einzige Bewegung, keine Gebärde entging den scharfen Augen der Räuber. Endlich wurden wir unserer Besorgnisse überhoben. Die Karabiniere griffen, nachdem sie Erfrischungen zu sich genommen, wieder zu ihren Waffen, zogen an dem Thale nach der großen Straße hin, und ließen die Berge hinter sich. „Ich bin beinahe überzeugt," sagte der Häuptling, „daß sie nicht nach uns ausgesandt waren. Sie wissen zu gut, wie es Gefangenen, die sich in unsern Händen befinden, bei solchen Gelegenheiten ergeht. Unsere Gesetze sind in dieser Rücksicht eisern, und ihre Befolgung ist zu unserer Sicherheit nothwendig. Sollten wir einmal von ihnen abweichen, so bekämen wir nimmer ein Lösegeld."

Noch war von dem erwarteten Boten nichts zu sehen. Ich schickte mich an, meine Skizzen wieder vorzunehmen, als der Hauptmann ein Buch Papier aus seinem Ranzen nahm. „Hier", sagte er lachend, „Ihr seyd ein Mahler, mahlet mein Bild. Die Blätter in Eurer Brieftasche sind zu klein, zeichnet

es auf dieß Papier.“ Ich willigte gern ein, denn dieß war ein Modell, wie es ein Mahler selten vor sich hat. Ich erinnerte mich, daß Salvator Rosa in seiner Jugend sich freiwillig eine Zeitlang unter den Banditen von Calabrien aufgehalten, um seine Einbildungskraft mit der wilden Gegend und den wilden Menschen, die ihn umgaben, zu erfüllen. Ich griff bei diesem Gedanken mit Begeisterung nach meinem Griffel. Der Hauptmann war das gefügigste Original, daß man sich denken konnte, und nachdem ich ihn mehrere Male seine Stellung verändern lassen, brachte ich ihn in eine solche, die mir zusagte.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Fünfsylbig ist mein Wort — und siebenfach zu deuten.
Erbebe nicht bei seinem ersten Ton,
Aus seinem Anfang spricht das düstre Ende schon.
In ihrer Mutter Schooß ruh'n sanft die ersten beiden.
Blüht auf der dritten dir des Schlummers Blume nicht,
Dann dulde bis dein Herz auf allen dreyen bricht.
Bist du ein Glücklicher, dem glänzende Paläste
Und Diener zu Gebote stehn:
Bereite dich, der ersten Weg zu gehn!
Es schützt dich keine Burg, es birgt dich keine Veste.
Den Mann, dem du das Amt der letzten drei vertraut,
Und wäre er auch dein Sclav,
Du kannst ihn nimmer zwingen,
Sich selbst für dich zum Opfer darzubringen,
Zu wandeln in die Nacht, vor der dir graut.
Und hätte jede Zunft, und hätten Facultäten
Dich mit dem letzten Sylbenpaar beliehn,
Du wirst — wenn nicht Justiz,
Meer oder Brand dich tödten —
Des Ganzen steiler Pflicht
Dereinst dich nicht entziehn.

L . . . l.

Räthsel.

Kennst du die Uhr, von zarten Stoffen
Ist sie gar wundersam gefügt,
Dein Hassen, Lieben, Fürchten, Hoffen,
Ist's, womit sie die Zeit betrügt;
Ein klarer Strom treibt ihre Räder,
Die Liebe lauscht dem leisen Schlag,
Und ahnet die geheime Feder,
Die oft den Himmel zeigen mag.
Doch deutet sie nicht stets das Rechte,
Denn in des Augenblickes Machte
Gab sie der Meister prüfend hin,
Im Sturm der Zeit sich aufzuziehn.

Auflösung des Räthsels in Nro. 27.
Band.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 7. Februar. (Zum Vortheil des Hrn. Haitzinger). Der Barbier von Sevilla, kom. Oper in 2 Abthl. von Rossini. So willig wir auf den Nero der Tonkunst, auf den Tyrannen in der Schellenkappe überall mit los schlagen, wo er sich mit seiner lieben Alltagsleier vor dem Volk blicken läßt, müssen wir doch wahres Talent ehren, wo wir es finden. Offenbar hat Rossini ein entschiedenes Talent zur opera buffa, und wenn er in gemäßigteren Zonen als in Algier spielen läßt, wird ihm der Beifall selten entgehen. So rühmt man mehrere seiner Farcen, besonders sein: L'occasione fa il ladro welches von Einigen, im Buch wie in der Musik, für eine seiner besten kleinen Opern gehalten wird. Auf jeden Fall ist der Barbiere de Sevilla eins seiner wenigen Producte, die den Meister überleben. Es will viel sagen, daß die Römer nachdem sie diese Oper am ersten Abend, im Gegensatz „jener naiven unnachahmlichen Grazie und des bewunderungswürdig einfachen Styls,“ des Barbiere von Paisiello, ausgezischt hatten, den folgenden Tag mit dem lautesten Beifall krönten. Hieraus war dem muntern Kindlein die Nativität zu stellen, und wirklich bewegt es sich, um alle Kritik unbekümmert, die ihm nicht schaden kann, frisch durch die weite Welt fort und zeigt sich so heiter, komisch und durchaus unterhaltend, daß ihm das Bravo aller Hörer folgt, wo es sich sehen läßt; ein Glück, das den tragikomischen Schwestern, den opere serie dieses Componisten nie zu Theil ward, den Tancred allein ausgenommen, welcher ein merkwürdiges Gemisch von Grazie und Gemeinheit, von Gluth der Empfindung und ungereimtem Tändeln ist, aber viel Melodie, einen gewissen Zug der Begeisterung und treffliche Einzelnheiten besitzt. Wir haben schon so oft von dem Barbier von Sevilla gesprochen, daß wir uns heute des Verweilens bei seinen Schönheiten enthalten können und nur von der sehr besuchten, längst ersehnten Darstellung das Nöthige bemerken. Was Hrn. Haitzinger zum Grafen Almaviva an Spiel abging, wurde durch die frische, jugendliche Kraft seiner schönen Stimme und durch einen, in dieser Parthie unerläßlichen, äußerst geläufigen Vortrag vergütet. Er legte im 2 Act beim Clavier eine italienische Arie von Raimondi ein und darauf ein Duett aus der Armida von Rossini, welches er mit Dem. Bamberger (Rosine) trefflich ausführte. Die übrigen Mitglieder, Hr. Hassel (Dr. Bartolo), Hr. Leißring (Basilio), Hr. Größer (Figaro) leisteten ebenfalls Ausgezeichnetes.

— Dienstag den 8. Die Entführung, Lustsp. in 3 Abthl. von Jünger. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. in 1 Act nach dem Franz. von Th. Hell (Mspt.). Man merkte der heutigen Leere des Schauspielhauses den gestrigen

Operntag an. Das Spiel unserer Künstler durfte sich vor dem zahlreichsten Hause sehen lassen, besonders zeichneten sich Mad. Schultze (Wilhelmine von Sachau) und Hr. Otto (Hr. v. Sachau) durch Lebendigkeit und Heiterkeit aus. Hr. Fehringer (Rosenthal) schien in seiner Rolle noch nicht ganz fest, auch däuchte uns das Reisecostüm der feineren Tournüre etwas hinderlich. In der Scene, wo der Baron Rosenthal seinen ersten Besuch macht, überraschte uns Hrn. Fehringers feine, ungezwungene Haltung, und der Charakter vornehmer Nonchalance und liebenswürdiger Windbeutelei, welchen er ziemlich frei zu entwickeln und festzuhalten verstand. Von humoristischem Talent zeugte die Art, wie er mehrere überraschende Uebergänge und Zwischenreden z. B. „Wann ist die Hochzeit?" betonte. — Von dem zweiten Stück rühmen wir wiederholt den trefflichen Pedantismus unseres Magisters Lossenius, Hrn. Weidner, welcher die Natur völlig erschöpft. Die Uebrigen spielten brav.

Mittwoch den 9ten wurde der Barbier von Sevilla mit derselben Besetzung bei einem abermals gedrängt vollen Hause wiederholt. Diese zweite Vorstellung däuchte uns noch heiterer und in den Leistungen unseres Gastes vollendeter als die erste. Dem. Bamberger nahm Alle durch trefflichen Gesang und liebliche Schalkheit ein und die Herren Hassel, Leißring und Größer wetteiferten in ergötzender Komik, unter welchen jedoch die meisterhafte Behandlung des Bartolo von Hrn. Hassel den Preis davon trug.

Donnerstag den 10. Othello, der Mohr von Venedig, Oper in 3 Abtheil. von Rossini. Hr. Haitzinger wiederholte hier die Parthie des Rodrigo; er fing zwar mit einiger Rauhheit an, sang aber bald so ausgezeichnet kräftig und gewandt, daß er in dieser neuen schönen Leistung den vollsten Beifall erndten mußte. Hr. Nieser erhielt für seine in jeder Hinsicht treffliche Darstellung des Othello gerechtere Anerkennung. Dem. Rotthammer gab die Desdemona sehr brav, besonders in dem 3. Act, und durchgängig mit Zartheit; auch ihre Stimme harmonirte gut mit den reichen Tönen der Dem. Heinefetter, (Emilie.) Hrn. Doblers, (Brabantio's,) Stimme war noch etwas schwach von der vorhergegangenen Unpäßlichkeit des Künstlers. Hr. Beer, (Jago,) sang brav, aber spielte steif. — Zum Beschluß der Kritik noch einige allgemeine Bemerkungen über Rossini. Man muß blind für diesen Componisten eingenommen seyn, um nur in Einem seiner Werke Maaß und Ziel, Ordnung, nothwendige Folge und Zusammenhang zu finden. Seit er neben Paisiello geduldet worden, hat man ihn in seinem Vaterland um Eigenschaften, welche gar nicht im italiänischen Charakter liegen, sondern ein übler Auswuchs desselben sind, blind verehrt, vergöttert. Rossini hat seine Landsleute in einen musikalischen Sinnenrausch versetzt, den man beklagen muß; wenn aber sogar der ernste bedächtige Deutsche, der diesseits der Alpen Rossini verdammt hatte, sich jenseits derselben von dem allgemeinen Taumel mit fortreißen läßt und diese Schönheiten (?) sogar mit den Naturschönheiten und Eigenthümlichkeiten des Landes zu vergleichen wagt, als ob sie unzertrennlich mit einander verwachsen wären, kann man sich des Lächelns nicht enthalten. Es gibt wohl kaum einen stärkern Mißgriff des Enthusiasmus, als ein solches ephemeres Gewirr von Musik und Gedudel mit den ewigen Wundern der Natur zusammenzuhalten, welche bei aller Fülle von der höchsten Schönheit, Planmäßigkeit und Nothwendigkeit sind. Wir schließen unsere Bemerkungen mit dem älteren Urtheil eines Kenners, welches völlig auf Rossini paßt: „Der erste und größte Fehler der heutigen theatralischen Musik besteht darin, daß sie zu sehr verkünstelt, zu wenig philosophisch, (wir würden sagen natürlich) ist, und es sich zum Zwecke gemacht hat, bloß die Ohren zu kitzeln, nicht das Herz zu rühren, noch den Sinn der Worte wiederzugeben, welches doch die erste und einzige Obliegenheit der darstellenden Musik seyn sollte. Und es wird nicht anders kommen, so lange man die Nachahmung der Natur, das Wahre, das Große, das Pathetische, das Einfache vernachlässigt, um Kinderspielen, Karrikaturen und falschen Verzierungen nachzulaufen."

Theater-Anzeige.

Montag den 14. Februar. Das neue Sonntagskind, Oper.

Dienstag den 15. Ein Mann hilft dem Andern, Lustsp. Hierauf: Die Fledermäuse, Schwank. in 1 Act. Zum Beschluß: Die Sonntagsperücke, Posse in 1 Act.

Mittwoch den 16. Das Käthchen von Heilbronn, Schsp.

Donnerstag den 17. Die diebische Elster, Oper (Gianetto: Hr. Haitzinger.)

Samstag den 19. Jessonda, Oper.

Sonntag den 20. (Zum Erstenmale): Die Schule der Alten, Lustsp.

Montag den 21. (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger): Die Zauberflöte, Oper. (Tamino: Hr. Haitzinger.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 33. Dienstag, 15. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsetzung der Erzählung des Banditen-Häuptlings.

Stellen Sie sich eine starke, musculöse Gestalt in der phantastischen Kleidung eines Banditen vor, mit Pistolen und Dolchen im Gürtel, seinen kräftigen Hals entblößt, ein Halstuch locker darum geschlagen, und die beiden Enden vorn mit Ringen aller Art, der Beute von Reisenden, durchschlungen; Reliquien und Medaillen auf der Brust, den Hut mit farbigen Bändern geziert, seine Jacke und seine kurzen Beinkleider von lebhaften Farben schön gestickt, und seine Beine mit Halbstiefeln oder Kamaschen bekleidet. Denken Sie sich ihn auf einer Anhöhe, zwischen wilden Felsen und verwitterten Eichen, auf seinen Karabiner gelehnt, als ob er auf irgend eine Unternehmung sänne, während tief im Grunde Dörfer und Villen, die Schauplätze seiner Räubereien, sichtbar werden, und die weite Campagna sich undeutlich in die Ferne hinzieht.

Meine Skizze gefiel dem Räuber und er schien sich selbst auf dem Papier zu bewundern. Kaum hatte ich meine Arbeit vollendet, als der Arbeiter zurückkam, der nach meinem Lösegeld ausgeschickt worden war. Er hatte Tusculum zwei Stunden nach Mitternacht erreicht, und brachte mir einen Brief von dem Fürsten, den er im Bette gefunden. Wie ich es vorausgesagt hatte, behandelte dieser die Forderung als ausschweifend, bot aber fünfhundert Scudi für meine Loslassung. Da er in dem Augenblick kein baar Geld hatte, so hatte er einen Wechsel auf den Betrag geschickt, der demjenigen ausbezahlt werden sollte, welcher mich gesund und wohlbehalten nach Rom brächte. Ich reichte dem Hauptmann den Wechsel hin; er nahm ihn mit Achselzucken. „Was nützen uns Wechsel?" sagte er: „wen können wir nach Rom senden, sie auszahlen zu lassen? Wir sind Alle gezeichnete Leute: an jedem Thor, an Militärposten, an Kirchenthüren angeschlagen und beschrieben. Gold oder Silber müssen wir haben; laßt die Summa baar zahlen, und Ihr sollt eure Freiheit erhalten." Er legte mir abermals ein Blatt Papier vor, um seinen Entschluß dem Fürsten zu melden.

Als ich den Brief geendigt hatte, und den Bogen von dem Buche Papier wegnahm, fand ich auf der andern Hälfte das Bildniß, welches ich so eben gezeichnet hatte. Ich wollte es abreißen und es dem Häuptling geben. „Halt!" sagte er: „das mag mit nach Rom gehen; die Leute mögen dort sehen, was ich für eine Art von Kerl bin. Vielleicht fassen der Fürst und seine Freunde nach meinem Gesicht eine eben so gute Meinung von mir, wie Ihr." Er sagte dieß im scherzenden Tone; allein es war klar, daß eine gewisse Eitelkeit dabei zum Grunde lag. Selbst dieser vorsichtige, mißtrauische Banditen-Häuptling vergaß auf einen Augenblick, über den gemeinen Wunsch, bewundert zu werden, seine gewöhnliche Vorsicht und Bedächtlichkeit. Er dachte nicht daran, wie gut man sein Bild zu seiner Verfolgung und Ueberführung benutzen konnte. Der Brief ward zusammengefaltet und addressirt, und der Bote abermals nach Tusculum abgefertigt.

Es war eilf Uhr Morgens; und ich hatte bis jetzt noch nichts gegessen. Meiner Angst ungeachtet, fing ich an, einen gewaltigen Heißhunger zu empfinden. Ich war daher sehr froh, als ich den Hauptmann äußern hörte, daß man etwas essen müsse. Er sagte, daß sie seit drei Tagen in den Felsen und Wäldern sich herumgetrieben, mit der Unternehmung gegen Tusculum beschäftigt, während welcher Zeit ihre sämmtlichen Vorräthe aufgezehrt worden wären. Er würde indessen jetzt bedacht seyn, Lebensmittel anzuschaffen. Nachdem er mich der Aufsicht seiner Kameraden überlassen, in welche er ein unbedingtes Vertrauen zu setzen schien, entfernte er sich, und versicherte mich, daß wir in weniger als zwei Stunden ein gutes Mittagsessen erhalten sollten. Woher, das blieb mir ein Räthsel, obgleich es klar war, daß diese Leute ihre geheimen Freunde und Kundschafter im ganzen Lande hatten.

Die Bewohner dieser Berge und der Thäler, welche sie umgeben, sind ein rohes, halb wildes Volk. Die Städte und Dörfer in den Abruzzen sind von der übrigen Welt abgeschieden, beinahe den Höhlen wilder Thiere ähnlich. Es ist zu verwundern, daß so rohe, so wenig bekannte und besuchte Wohnstätten mitten in einem der bereis'testen und gebildetsten Länder in Europa zu finden sind. In diesen Gegenden

schleicht der Räuber umher, ohne daß Jemand ihm etwas in den Weg legt. Kein Bergbewohner sieht einen Augenblick an, ihm heimliches Obdach und Beistand zu geben. Die Schäfer, welche ihre Heerden in den Bergen weiden, sind die Haupt-Abgeordneten der Räuber, wenn diese Botschaft nach den Thälern hinunter senden wollen, um Lösegeld zu fordern oder Lebensmittel zu begehren. Diese Schäfer sind so wild, wie die Gegenden, in welchen sie sich aufhalten. Sie tragen ein rohes Gewand von schwarzen oder braunen Schaaffellen, hohe spitzige Hüte, und grobe Sandalen von Tuch, welche mit Riemen, wie die der Räuber, um die Beine geschnürt sind. Sie führen lange Stäbe, auf welche sie sich zu lehnen pflegen, wo sie dann ungemein mahlerische Staffagen in der Landschaft bilden, und sind von einem Hunde, ihrem beständigen Gefährten, begleitet. Sie sind eine besondere, neugierige Art von Menschen, welche die Einförmigkeit ihres einsamen Lebens gern durch Unterhaltung mit einem Vorübergehenden unterbrechen, und der Hund hört dann aufmerksam zu, und sieht eben so klug und fragebegierig aus, als sein Herr.

Doch ich schweife von meiner Geschichte ab. Ich war jetzt mit einem der Räuber, dem vertrauten Gesellen des Häuptlings, allein. Er war der jüngste und kräftigste in der Bande, und obgleich in seinem Gesicht etwas von der rohen Wildheit lag, welche dieser verzweifelten, gottlosen Lebensart eigen zu seyn scheint, so waren doch noch Spuren männlicher Schönheit darauf zu erblicken, die ich als Künstler nicht umhin konnte, zu bewundern. Er hatte einen Zug der Zurückhaltung und des Nachdenkens, und zuweilen eine Bewegung innerlichen Leidens und der Ungeduld. Er saß auf der Erde, mit den Elbogen auf den Knieen, den Kopf an seine geballten Fäuste gestützt, und die Augen mit dem Ausdruck traurigen und bittern Nachdenkens auf den Boden geheftet. Durch wiederholte Unterhaltung war ich mit ihm vertraut geworden, und hatte ihn an Geist der übrigen Bande weit überlegen gefunden. Ich war begierig, eine Gelegenheit zu ergreifen, die Gefühle dieser sonderbaren Wesen genauer kennen zu lernen. In den Gesichtszügen dieses Einen glaubte ich Spuren von Selbstverdammung und von Gewissensbissen zu lesen, und die Leichtigkeit, womit ich mir das Vertrauen des Häuptlings zu erwerben gewußt hatte, machte mir Muth, dasselbe bei seinem Anhänger zu versuchen.

Nach einer kurzen einleitenden Unterhaltung wagte ich es, ihn zu fragen, ob er kein Bedauern darüber empfinde, seine Familie verlassen, und dieses gefährliche Gewerbe ergriffen zu haben. „Ich fühle", erwiederte er: „nur über Eines Reue; diese aber wird nur mit meinem Leben enden." Indem er dieß sagte, drückte er seine geballten Fäuste gegen seine Brust, biß die Zähne zusammen, und setzte dann mit tiefer Bewegung hinzu: „hier im Innern ist etwas, das mich erstickt: es ist wie ein glühendes Eisen, das mein Herz verzehrt. Ich könnte Euch eine traurige Geschichte erzählen — aber. Hier fiel er in seine vorige Stellung zurück, saß mit dem Kopfe zwischen den Händen, und murmelte einzelne abgebrochene Ausrufungen vor sich hin, die mitunter wie Flüche und Verwünschungen lauteten.

Ich sah, daß er in einer Stimmung war, worin man ihn nicht stören durfte, und so überließ ich ihn sich selbst. Nach einer kleinen Weile machte die Erschöpfung, welche dieser Ausbruch seiner Gefühle hervorgebracht, und wahrscheinlich auch die Anstrengungen der letzten Unternehmung, daß er schläfrig zu werden anfing. Er kämpfte eine Zeitlang gegen diese Anwandlung, allein die Wärme und Stille des Mittags machte sie unwiderstehlich, und endlich streckte er sich in das Gras und schlief ein.

Jetzt bot sich mir Gelegenheit dar, zu entwischen. Mein Richter lag da in meiner Gewalt. Seine kräftigen Glieder versenkt in Schlaf — seine Brust frei für den Stoß — sein Karabiner der ohnmächtigen Hand entfallen und zu seiner Seite liegend — sein Stilet halb aus der Tasche hervorragend, in der er es gewöhnlich trug. Allein zwei seiner Kameraden waren noch zu sehen, wiewohl weit von uns entfernt am Rande des Berges, den Rücken gegen uns gewendet, und ihre Aufmerksamkeit ganz auf das gerichtet, was in der Ebene vorging. Durch einen Streifen dazwischenliegenden Waldes und am Fuße eines steilen Abhanges erblickte ich das Dorf Rocca Priori. Des Karabiners des schlafenden Räubers sich zu bemächtigen, seinen Dolch zu ergreifen und ihn ins Herz zu stoßen, — wäre das Werk eines Augenblicks gewesen. Wäre er ohne Laut gestorben, so hätte ich durch den Wald und hinunter nach Rocca Priori eilen können, ehe man meine Flucht entdeckt hätte. Und wäre selbst Lärm entstanden, so hatte ich einen bedeutenden Vorsprung vor den Räubern, und es war möglich, daß ich bald aus dem Bereich ihrer Schüsse kam. Die Gelegenheit, zur Flucht und zur Rache zugleich, war eben so verführerisch als gefahrvoll.

Wäre meine Lage bedenklicher gewesen, als sie es wirklich war, so würde ich ihr jedoch nicht widerstanden haben. Ich bedachte mich indessen einen Augenblick. Mein Unternehmen würde, wäre es geglückt, unfehlbar den Tod meiner beiden Mitgefangenen nach sich gezogen haben, welche fest schliefen, und die ich nicht zeitig genug erwecken konnte, um sie in meine Flucht mitzuziehen. Der Arbeiter, welcher nach dem Lösegelde gegangen war, wäre vielleicht ebenfalls der Rache der Räuber zum Opfer gefallen, ohne daß deswegen das Geld, welches er mitbrachte, gerettet worden wäre. Ausserdem ließ mich das Benehmen des Häuptlings gegen mich eine baldige Befreiung hoffen. Diese Betrachtungen siegten über die erste mächtige Anregung, und die stürmische Bewegung, welche sie zur Folge gehabt hatte, legte sich.

Ich nahm abermals mein Zeichnungsmaterial zur Hand, und vertrieb mir die Zeit damit, die prächtige Gegend aufzunehmen. Es war beinahe Mittag, und Alles ruhte, wie der Bandit, der schlafend vor mir hingestreckt lag. Die Mittags-Stille auf diesen Bergen, die weite Landschaft tief unter mir, in welcher die entfernten Städte glänzten und die mit Wohnungen und Spuren des Lebens bedeckt, dabei aber doch in tiefes Schweigen begraben war, machte einen mächtigen Eindruck auf mich. Auch die Thäler, welche zwischen den Bergen liegen, haben einen besondern Anstrich von Einsamkeit. Man hört um Mittag nur wenige Laute die allgemeine Stille unterbrechen. Zuweilen vernimmt man das Pfeifen des einsamen Maulthiertreibers, der mit seinen trägen Thieren die Straße entlang zieht, welche durch die Mitte des Thales geht, zuweilen den schwachen Ton einer Hirtenflöte von einem Abhange des Berges, oder den Ton der Glocke eines Esels, der langsam fortschreitet, von einem Mönch mit nackten Füßen und glänzender Glatze begleitet, der Lebensmittel nach seinem Kloster bringt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des A. Jouy.)

(Schluß.)

Terville erhielt folgende Antwort: „Du warst in großer Gefahr, ich kam Dir zu Hülfe, und habe Dir vielleicht das Leben gerettet. Ich kann es nicht bereuen, weil meine Pflicht es war; auch verlangte ich von Dir keinen Dank. Du hast mir Gutes mit Bösem vergolten, und mir das Herz gebrochen. Es ist mein einziges Kind, der Trost meines Alters, das Du zum Opfer wähltest. Der Friede und das Glück flohen das Haus, welches Dich gastfreundlich aufnahm. Meine Tage sind voll Schmerz, und meine Nächte ohne Schlaf. Ich verzeihe Dir, und bitte den Himmel, Dir zu vergeben. Vergiß meinen und meines Kindes Namen; es ist nicht in Deiner Gewalt, das Böse, welches Du gethan hast, wieder gut zu machen. Es gibt einen Grad des Unglücks, den Gott allein mildern kann."

„Höre meinen letzten Rath! Du überläßt Dich thörichten Leidenschaften, und wirst deshalb immer unglücklich seyn. Kehre zu einem bessern Leben zurück, und bringe Deine Reue nicht Menschen, sondern Dem dar, welcher die Herzen prüft, und ein aufrichtiges Gebet erhört."

Dieser Brief war ein tödtlicher Schlag für Terville; so hatte er sich die Folgen seiner That noch nicht vorgestellt. Er fand sich des Daseyns unwürdig, und bald wurde es ihm zur Last. Nur einer fixen Idee hingegeben, wurde ihm die Welt und sein militärischer Stand zuwider; er erhielt von seinem Chef einen Urlaub von mehreren Monden, und benutzte diese Zeit, den Kriegs-Minister um seinen Abschied zu bitten. — Die französische Armee verließ York, aber Terville blieb. „Alle meine Verbindungen, sagte er zu seinen Freunden, sind zerrissen; ich entsage meinem Vaterlande, wo ich keine Freunde mehr habe. Ich werde dieses Land nicht mehr verlassen, wo der Mensch frei unter seines Gleichen wandelt, und nur durch die Leidenschaften, welche unzertrennlich von der menschlichen Natur sind, unterdrückt wird. Für mich gibt es kein persönliches Glück mehr, wenigstens werde ich doch das meiner Nebenmenschen sehen; vielleicht gelingt es mir, einige Thränen zu trocknen, und mich der Theilnahme würdig zu machen."

Seine Cameraden beklagten ihn; schon lange hatten sie seinen Verstand für geschwächt gehalten, denn Niemand hatte in seinem Herzen gelesen. Eine unaussprechliche Sehnsucht, seine Geliebte zu sehen, verzehrte ihn, und doch wagte er es nicht, die Schwelle seines Wohlthäters zu betreten; er entschloß sich daher, die religiösen Versammlungen der Quäker zu besuchen. Den nächsten Sonntag ging er in ihre Kirche, nachdem er sich eben so gekleidet hatte, wie es bei ihnen Sitte war. Den Kopf mit einem großen Hute bedeckt, ging er mit der Menge hinein, und stellte sich demüthig in einen Winkel. Die tiefste Stille herrschte in der Versammlung, alle Mitglieder schienen, frei von allen irdischen Gedanken, nur mit religiösen Gegenständen beschäftigt. Auf einmal erhebt sich ein Greis. Terville erkennt ihn schaudernd; es war der Mann, welchen er so grausam beleidigt hatte. Seine Stirne war heiter, aber sein Auge sprach eine geheime Unruhe aus; Langdon nahm also das Wort:

„Brüder! ich habe Euch eine feierliche Mittheilung zu machen, hört mich nach unserem Gebrauch, und richtet mich nachher. Bei der letzten Schlacht, welche unter den Mauern unserer Stadt vorfiel, fand ich einen französischen Officier auf dem Schlachtfelde. Erschöpft vom Blutverluste, war er unter den Todten geblieben; ich ließ ihn in mein Haus bringen, wärmte ihn an meinem Busen, und erfüllte so das erste Gebot unseres Herrn, das der Barmherzigkeit. Die Wunden des Mannes waren nicht gefährlich, seine Genesung schnell, und er verließ mich mit einer Dankbarkeit, die ein gutes Herz anzukündigen schien."

„Einige Zeit, nachdem er uns verlassen hatte, kam er heimlich wieder, und schlich sich bei mir ein. Ich war abwesend und er fand meine Tochter Rahel in tiefem Schlaf, (hier unterbrach sich der Alte, um einige Thränen, die über die Wangen schlichen, abzutrocknen), und von dem Feinde der Menschen besessen, mißbrauchte er seine Kraft, um die Unschuld derjenigen zu verderben, die ihn schwesterlich gepflegt hatte."

„Ich muß es sagen, der Verführer hat die Größe seines Verbrechens erkannt, darüber geseufzt, und um die Hand meiner Tochter gebeten; aber unsere Grundsätze verbieten uns jede Gemeinschaft mit Menschen, welche eine andere geistliche Gewalt anerkennen, als die unmittelbar von Gott kömmt. Treu meiner Pflicht, verweigerte ich ihm sein Gesuch. Verziehen hatte ich ihm längst."

„Indessen ist meine Tochter Mutter geworden, ohne Gattin zu seyn; sie erwartet, um wieder in der Mitte der Schwestern erscheinen zu können, den Ausspruch der Gemeinde. Selbst ihre Unschuld vermag sie nicht zu beruhigen. An Euch ist es, sie wieder in ihre Rechte einzusetzen. An dieser Stelle muß sie Freunde und Beschützer finden. Ich bin fertig, entscheidet."

Einer der Aeltesten der Gemeinde wandte sich, nachdem er leise sich mit den Andern besprochen, zu Langdon und sagte: „Wir wußten schon Alles. Beruhige Dich, Freund! Deine Tochter darf erscheinen." — Nach diesen Worten trat Rahel mit bescheidenem Anstande herein, und ging zu den Sitzen der Frauen. Ihre Blässe erhöhete noch den himmlischen Ausdruck ihrer Züge, und ihre schönen Augen richteten sich auf ein Kind, welches in ihren Armen ruhete. Alles blickte mit Theilnahme nach ihr hin. In diesem Augenblick stürzte Terville, unfähig, sich länger zu bezwingen, in die Mitte der friedlichen Versammlung, fiel Rahel zu Füßen, und rief: „Verzeihung! Verzeihung! geliebteste der Frauen, oder ich sterbe zu Deinen Füßen." Hierauf erhob er sich mit Würde, und sprach: „Freunde! diese Frau ist mein Weib und dies Kind ist das Meinige. Wer wird es wagen zu trennen was Gott vereinigt hat? Ihr seyd Christen, das Evangelium, sagt Ihr, sey Eure Richtschnur; Eure Religion besteht in der Ausübung des Friedens und der Barmherzigkeit; sie ist auch die Meinige. Mein Herz öffnet sich der Wahrheit, Euer Beispiel gibt mich der Tugend wieder."

Ein Gemurmel des Beifalls durchlief die Versammlung, und Langdon war sehr gerührt, als Rahel ihrem Gatten die Hand reichte, und die Augen niederschlug und sagte: „Du warst geliebt."

Nach einer feierlichen Berathung wurde die Verbindung für gesetzlich erklärt; man ermahnte den neuen Ehemann, sich in der evangelischen Lehre unterrichten und sich der verlangten Aufnahme würdig zu machen.

Auf diese Art wurde der französische Cavalerie-Capitän Terville ein Quäker. Ich lernte ihn in Newport kennen, wo er einer der geachtetsten Redner in der Gemeinde ist, und ich habe ihn selbst mehreremale predigen hören; ich habe selbst einige Concepte seiner Predigten bewahrt, welche ich gesonnen bin, einst herauszugeben.

Historische Reminiszenzen.

(aus Zinkgrefs sinnreichen Sprüchen deutscher Nation.)

Carl der Große

wurde von den Seinen, als er auf seinem Sterbe-Bett lage, gefragt, was vor Waffen, Schilden und Siegeszeichen man ihm auf sein Grab sollte aufrichten, antwort er: die Siegeszeichen des Todes, denn der wäre es, der auch ihn Caroln, Ueberwindern so vieler Völker, überwunden.

Maximilian I. Keyßer,

sagt vom Lande Tyrol, daß es ein schlechter Bauren-Kittel von vielen Falten zusammen gefalten, und also was ungestalt, sey gleichwohl ein warmer Kittel, und der andere wol wärmen könnt.

Johann I. Hertzog von Cleef.

Drei Ding, sagt er, seynd, die Gott allein zukommen: die Ehr, die Rach, das Urtheil über die Gewissen der Menschen. Eben seynd das die drei Ding, so die Menschen, sonderlich die Mächtigen suchen Gott abzunehmen. Ein jeder will die Ehr für sich haben, ein jeder will sich selber rächen, und ein jeder will über die Gewissen der Menschen herrschen.

Als ihm verwiesen ward, daß er gegen seine Feind und Verbrecher all zu gütig wäre, sagte er: Was soll ich viel Blut vergießen, da ich nicht vermag einen Tropfen Blut zu machen. Gedächten das diejenigen, so umb einer nichtigen Ursach willen, offtmal ein so blutigen Krieg anfangen, wie würd das Christenblut heutiges Tags so wenig vergossen werden; mit welchem doch heutiges Tags alle Ström und Felder gefärbt und gefett werden.

Zu einem seiner Amtleut, der ziemlich streng gegen die Unterthanen war, sagt er: Ihr könnt sie wohl zwingen, das, oder das zu thun, aber daß sie euch aus Zwang sollen lieben, werd ihr in Ewigkeit nit erlangen, oder zu wegen bringen. Gemachte Röth und erzwungene Lieb währt nit lang, sagt das deutsche Sprichwort.

Hertzog Ernst von Lüneburg

hat ein Leuchter und drauf ein Licht malen lassen, mit dieser Umbschrift: In dem ich andern vorleuchte, verzehre ich mich selbs. So schreibt Melanchton in seinem Buch de anima, daß, als man den Leichnam Casimirs Fürsten von Brandenburg geöffnet, daß man sein Hertz ganz verzehrt gefunden, das man den Sorgen, so er vor seine Unterthanen getragen, zugeschrieben.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 34. Mittwoch, 16. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsetzung der Abentheuer des jungen Mahlers.

Nachdem ich so eine Weile unter meinen schlafenden Gefährten gezeichnet hatt, so sah ich endlich den Hauptmann der Bande ankommen sah, von einem Bauer gefolgt, welcher einen Maulesel führte, der mit einem wohlgefüllten Sacke beladen war. Ich fürchtete Anfangs, daß dieß eine neue Beute seyn möchte, welche den Räubern in die Hände gefallen wäre, allein der ruhige Blick des Bauers beruhigte mich bald, und ich freute mich, zu hören, daß dieß unser versprochenes Mahl sey. Die Räuber kamen jetzt von den drei Seiten des Berges herbeigelaufen, und schienen die scharfe Witterung der Geyer zu haben. Jeder war beschäftigt, das Maulthier abzupacken, und den Sack auszuleeren.

Das erste, was hervorkam, war ein ungeheurer Schinken, von einer Farbe und Derbheit, welche Tenier's Pinsel befeuert haben würde. Darauf folgte ein großer Käse, ein Sack mit gesottenen Kastanien, ein kleines Faß Wein und ein Vorrath von gutem Hausbrode. Alles ward mit einer gewissen Ordnung auf dem Grase ausgebreitet, und der Hauptmann, der mir sein Messer anbot, forderte mich auf zuzugreifen. Wir alle setzten uns um die Vorräthe herum, und man hörte lange Zeit nichts, als die Bewegung der Kinnbacken, oder das Herauslaufen des Weines aus dem Fasse, wie dieses lebhaft im Kreise herumging. Mein langes Fasten, die Bergluft und die Bewegung hatten meine Eßlust sehr vermehrt, und nie ist mir ein Mahl wohlschmeckender und zugleich malerischer vorgekommen.

Von Zeit zu Zeit ward einer von der Bande abgeschickt, um einen forschenden Blick auf die Ebene zu thun. Es war indessen kein Feind zu bemerken, und wir konnten ungestört unser Mahl halten. Der Bauer empfing beinahe den dreifachen Preis für seine Lebensmittel, und begab sich, sehr zufrieden mit seinem Handel, den Berg wieder hinunter. Ich fühlte mich durch die tüchtige Mahlzeit neugestärkt, und obgleich die Wunde, welche ich den Abend vorher erhalten, mich noch schmerzte, so zogen mich doch die sonderbaren Auftritte um mich her ungemein an, und machten mir Vergnügen. Alles war mahlerisch an diesen wilden Geschöpfen und ihrem Schlupfwinkel. Ihre Nachtlager, ihre Gruppen auf den Posten, ihre Mittagsruhe auf dem Berge, ihre ungekünstelte Mahlzeit auf dem Rasen, zwischen Felsen und Bäumen, alles bot Studien für einen Mahler dar. Am höchsten jedoch ward meine Begeisterung am Abend gesteigert. Die untergehende Sonne, welche hinter der weiten Campagna niedersank, warf ihre kräftigen goldenen Strahlen auf die bewaldeten Gipfel der Abruzzen. Mehrere schneebedeckte Berggipfel glänzten in der Entfernung, und ihr Glanz bildete einen starken Gegensatz gegen andere, welche, in Schatten gehüllt, in dunkeln Farbentönen von Purpur und Violet erschienen. Als der Abend weiter vorrückte, nahm die Landschaft einen ernsteren Charakter an. Die unermeßliche Einsamkeit rings umher, die wilden Berge, mit ihren Felsvorsprüngen und Abgründen, mit großen Eichen, Kork- und Kastanienbäumen untermischt, und die Gruppen von Banditen im Vorgrunde, erinnerten mich an die wilden Gebilde Salvator Rosa's.

Um die Zeit zu verkürzen, schlug der Hauptmann seinen Kameraden vor, mir ihre Juwelen und geschnittenen Steine zu zeigen, da ich doch wahrscheinlich ein Kenner solcher Gegenstände, und sie zu schätzen im Stande seyn würde. Er gab das Beispiel dazu, die Andern folgten ihm, und nach wenigen Minuten sah ich das Gras vor mir von Geschmeide und Steinen funkeln, welche einen Alterthumsforscher oder eine Modedame in Entzücken versetzt haben würden. Es befanden sich darunter mehrere kostbare Steine, desgleichen alte Gemmen und Kameen von großem Werthe, die wahrscheinlich einst Reisenden von hohem Range gehört hatten. Ich hörte, daß die Räuber ihre Beute in den Grenzstädten loszuwerden pflegten: da diese aber gewöhnlich nicht sehr bevölkert sind, auch wenig Reisende dahin kommen: so konnten solche werthvolle Gegenstände des Geschmacks und des Luxus dort keine Abnehmer finden. Ich machte sie dagegen auf die Wahrscheinlichkeit aufmerksam, ansehnliche Preise

für diese Kostbarkeiten von den reichen Fremden zu erhalten, mit welchen damals Rom angefüllt war.

Die Wirkung, welchen dieser Wink auf ihre habsüchtigen Naturen machte, ward sogleich sichtbar. Einer von der Bande, ein junger Mann und am wenigsten bekannt, bat den Hauptmann um Erlaubniß, am folgenden Tage verkleidet nach Rom gehen zu dürfen, um dort einen Handel zu versuchen, und versprach ihm, auf Räuber-Ehre (ein heiliger Schwur unter ihnen), in zwei Tagen sich an dem Orte einzufinden, den er bestimmen würde. Der Hauptmann willigte ein, und jetzt begann ein sonderbarer Auftritt: die Räuber drängten sich nämlich eifrig um Jenen her, und Jeder gab ihm von seinen Kostbarkeiten, was er zu verkaufen wünschte, und sagte ihm, wie hoch er es anschlagen sollte. Es war unter ihnen viel Verhandelns und Tauschens und Verkaufens von Kostbarkeiten, und ich sah, wie der junge Räuber-Handelsmann meine Uhr, an welcher eine Kette und Petschafte von Werth hing, dem Schurken, der mich ausgeplündert hatte, für sechszig Scudi abkaufte. Dieß gab mir einige Hoffnung, daß, wenn ich nach Rom käme, ich auf eine oder die andere Art wieder zum Besitz derselben gelangen könnte *).

Der Tag neigte sich inzwischen immer mehr, und kein Bote von Tusculum erschien. Der Gedanke, noch einen Tag in den Wäldern zubringen zu müssen, war mir sehr niederschlagend, denn ich hatte nachgerade an dem, was ich von dem Räuberleben gesehen hatte, genug. Der Hauptmann befahl seinen Leuten, ihm zu folgen, damit er ihnen ihre Posten anweisen könnte, und fügte hinzu, daß, wenn der Bote nicht vor Nachts einträfe, sie sämmtlich ihr Lager an einem andern Orte aufschlagen müßten.

Nach mehreren Stunden mußten wir wirklich diese Höhen verlassen, denn der Bote war nicht zurückgekehrt. Der Hauptmann versammelte seine Kameraden. Er stellte Einen auf dem Berge aus, um den Boten, wenn er noch käme dahin zu führen, wo wir die Nacht zubringen wollten. Wir stiegen schnell vom Walde herab, den wir mit so vieler Schwierigkeit am Morgen erklommen, und kamen bald dahin, wo eine Art von gebahnter Straße zu seyn schien. Die Räuber zogen mit großer Vorsicht weiter, mit gespanntem Gewehr, und indem sie mit scharfen und spähenden Augen umherblickten. Sie besorgten, der Bürger-Patrouille in die Hände zu fallen. Wir ließen Rocca Priori hinter uns. Es war ein Brunnen dicht dabei, und da ich ungemein durstig war, so bat ich um Erlaubniß anzuhalten und zu trinken worauf der Hauptmann selbst hinging und mir Wasser in seinem Hute brachte. Wir setzten unsere Reise fort, als ich am Ende eines Baumganges, welcher quer über die Straße ging, ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, zu Pferde sah. Sie war allein. Einer von den Räubern erblickte sie in eben dem Augenblicke, stürzte sich in das Gebüsch und lief schnell in der Richtung hin, die sie genommen hatte. Am Ende des Baumganges blieb er stehen, setzte ein Knie auf die Erde und legte nun seinen Karabiner an, entweder um sie zu schrecken, oder um ihr Pferd niederzuschießen, im Fall sie zu entfliehen suchen sollte, und erwartete so, daß sie näher kommen sollte. Ich fühlte die größte Versuchung zu schreien und sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, obgleich dieß meinen eigenen Untergang zur Folge gehabt haben würde. Es war ein furchtbarer Anblick, diesen Tiger sich zusammenschmiegen zu sehen, um sich mit einem Sprunge auf das unschuldige Opfer zu stürzen, welches, dessen unbewußt, in seiner Nähe vorüberzog. Nur ein Zufall konnte sie retten. Zu meiner Freude begünstigte sie dieser, denn sie schien, ganz von ohngefähr, einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen, der aus dem Walde hinausführte, und wohin sich der Räuber nicht wagte. Dieser zufälligen Abweichung vom Wege verdankte sie ihre Rettung.

Ich konnte nicht begreifen, warum der Hauptmann der Bande sich so weit von der Höhe weggezogen hatte, auf welcher er die Schildwacht aufgestellt, um die Rückkehr des Boten zu erwarten. Ihn selbst schien die Gefahr, der er sich aussetzte, besorgt zu machen. Seine Bewegungen waren schnell und unruhig; ich konnte kaum Schritt mit ihm halten. Endlich, nachdem wir drei Stunden lang eine Art von Gewaltmarsch gemacht hatten, stiegen wir am Ende desselben Gehölzes wieder bergan, auf dessen Höhe wir am Tage gelagert gewesen waren, und ich hörte zu meinem großen Vergnügen, daß wir unser Nachtquartier erreicht hätten. „Ihr müßt ermüdet seyn," sagte der Hauptmann: allein es war nöthig, die Umgegend zu mustern, um nicht in der Nacht überfallen zu werden. Wären wir auf die berühmte Bürgergarde von Rocca Priori gestoßen, so würdet Ihr etwas Schönes gesehen haben." So groß war die unermüdliche Aufmerksamkeit und Umsicht dieses Räuber-Häuptlings, der in der That fortdauernde Beweise von militärischem Talent gab.

Die Nacht war herrlich. Der Mond ging an dem wolkenlosen Himmel auf, und beleuchtete schwach die großen Umrisse der Berge, während die Lichter, die wie irdische Sterne in dem weiten, dunklen Raume der Landschaft aufblitzten, die einsamen Hütten der Schäfer bezeichneten. Durch die Anstrengung und die vielen Gemüthsbewegungen, die auf mich eingewirkt hatten, erschöpft, schickte ich mich an, zu schlafen, von der Hoffnung einer baldigen Befreiung ein-

*) Den Künstler trog seine Hoffnung nicht. Der Räuber ward an einem Thore von Rom angehalten, denn Etwas, das in seinem Blicke oder in seinem Benehmen lag, hatte Verdacht erregt. Man durchsuchte ihn, und die Kostbarkeiten, welche man bei ihm fand, bezeichnete bald sein Gewerbe. Der Künstler wandte sich an die Polizey, und erhielt seine Uhr wieder. Verf.

gewiegt. Der Hauptmann befahl seinen Gefährten, etwas trockenes Moos zusammenzusuchen, machte mit seinen eigenen Händen eine Art von Matrazze und Kissen daraus, und gab mir seinen weiten Mantel zur Decke. Diese unerwarteten Aufmerksamkeiten von Seiten dieses wohlwollenden Gurgelabschneiders setzten mich in Erstaunen und machten mir Vergnügen, denn es ist Nichts auffallender, als die Gäng- und Gebe-Dienstleistungen, die man im gewöhnlichen Leben als etwas ganz Natürliches betrachtet, neben dem schroffen und nackten Verbrechen zum Vorschein kommen zu sehen. Es ist, als ob man die zarten Blumen und das frische Gras der Thäler in den Felsen und unter der Asche der Vulkane wachsen fände.

Ehe ich einschlief, hatte ich noch eine Unterredung mit dem Hauptmann, der großes Zutrauen zu hegen schien. Er erwähnte unserer frühern Unterhaltung am Morgen, sagte mir, er sey seines unsichern Gewerbes überdrüssig, habe sich ein hinlängliches Vermögen erworben, und wünschte nun, in die Welt zurückzukehren, und im Schoße seiner Familie ein friedliches Leben zu führen. Er wünschte zu wissen, ob es nicht in meiner Macht stände, ihm einen Paß nach den Vereinigten Staaten von Amerika zu verschaffen. Ich gab seinen guten Vorsätzen meinen ganzen Beifall, und versprach alles Mögliche zu thun, um deren Gelingen zu befördern. Hierauf trennten wir uns auf die Nacht. Ich streckte mich auf mein Mooslager, das mir, nach meinen Anstrengungen, wie ein Daunenbett erschien, und schlief, durch den Räubermantel gegen alle Feuchtigkeit geschützt, ganz fest, ohne zu erwachen, bis das Zeichen zum Aufstehen gegeben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Sag nicht alles, was du weißt,
Thu nicht alles, was du kannst,
Glaub nicht alles, was du hörst,
Lieb nicht alles, was du siehst.

Rede wenig und mach es wahr,
Borge wenig, bezahl es baar
Laß einen Jeden, wer er ist,
So bleibest du auch wer du bist.

Beichten ohne Reu,
Lieben ohne Treu,
Allmosen geben zum Gesicht,
Solche Werke taugen nicht.

Kirchen gehen säumet nicht,
Allmosen geben armet nicht,
Herren Gunst erbet nicht,
Unrecht Gut gedeiht nicht.

Zier all dein Thun mit Redlichkeit,
Bedenk zum End den letzten Bescheid,
Denn vor gethan und nach bedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 12. Februar. Emmy Robsart, histor. romant. Gemählde in 5 Abtheil. nach Walter Scott von Lembert. (Manuscr.) Die Vorstellung war durch das vorzügliche Spiel der in den Hauptrollen bekannten Mitglieder, Mad. Ellmenreich (Elisabeth), Dem. Urspruch (Emmy Robsart) und Hrn. Weidner (Varney), aufs Beste belebt und Hr. Fehringer trug in der ihm neuübertragenen Rolle des Grafen Leicester (wird Leester gesprochen) das Seinige ebenfalls nach Kräften bei, wenn wir einige Unsicherheit dem schnellen Einlernen zu Gute halten dürfen. Sein Spiel fanden wir im Ganzen besonnen und edel; doch vermißten wir den hoheitlichen Anstand und die vornehme Sicherheit, welche den beneideten Günstling jener stolzen Königin charakterisiren soll. Diese Leichtigkeit vornehmer Tournüre, wie überhaupt die Gewandtheit in den Rollen aus höheren Ständen wird sich der junge Künstler durch Routine und durch besondere körperliche Uebungen annäherungsweise, ja vielleicht in einzelnen Momenten zum größten Beifall erwerben können, aber er erreicht dieses wie alle Vielseitigkeit des Ausdrucks auf einem kürzeren, sicherern und allein kunstwürdigen Wege, wenn er, ohne Aufwand theatralischer Kunstgriffe, wie wir es von Hrn. Fehringers Ernst und Bescheidenheit erwarten dürfen, vor Allem aufs Bestimmteste in den Charakter der darzustellenden Rolle einzudringen, ganz in ihm zu leben und zu weben sucht. So kann es sich am Ende nicht fehlen, daß er in den verschiedenen Lagen Leicesters die Hoheit des Benehmens, den übermüthig stolzen Ton, das Vornehme seines Zorns, seiner Verachtung, das edle Feuer seiner Leidenschaft für Emmy, das interessante seiner Verlegenheiten und Bestürzungen, höchst anziehend, wahr und schön zugleich darstellt, überall aber den glänzend vornehmen Charakter behauptet, wodurch dieses Schooßkind des Glückes am Interessantesten wird, da die rein menschlichen Seiten in ihm nur angedeutet werden. Von hier aus, von solchem Verwandeln in die Individualität, wird in die Bewegungen Ungezwungenheit kommen, wie im

Gegentheil Theatermittel ohne das geistige, belebende Band immer etwas Erzwungenes, Geschraubtes haben und am Ende in völlige Manier ausarten, wenn sie im Dienste der Eitelkeit nicht mehr als Buchstaben des Geistes gelten können. Von hier aus wird der Anstand, die Würde, die Hoheit ohne mühsame Erlernung dem eifrigen und sinnigen Kunstjünger zufallen, wogegen der beschränkte oder verdrehte Kopf auch mit dem besten Willen an der Form irre wird, immer nur zusammensetzt, Mittel häuft, und statt ein lebendiges Product zu liefern, glänzende Scherben zusammenträgt, die sich zu dem wahren Kunstwerk verhalten, wie jene künstliche holländische Blumenbeete zu einem wirklichen Blumengarten. Dieß alles ist in einem kurzen Satz die alte große Wahrheit: Der Geist beherrscht die Masse — hier als Material — den Ausdruck.

Sonntag den 13. Die Italiänerin in Algier, Oper in 2 Abtheil. von Rossini. Lindor Hr. Haitzinger.

Montag den 14. (Neu einstudirt.) Das Neu-Sonntagskind, kom. Oper in 2 Abtheil. von Wenzel Müller. Heute erstand eine unserer beliebtesten alten Fastnachtspossen nach langjähriger Entbehrung aus dem Staube. Die angeräucherte Büste rechter Hand zwischen den grillirten Logen, unter welcher das tröstliche Wort Lux zu lesen ist, soll sich staubschüttelnd bewegt und während des lustigen Spuks die Züge beifällig verändert haben. Dieses deuten wir besonders auf Zufriedenheit und Dank gegen den Künstler, welcher ihn, den uns so theuern Komiker so schön unter uns fortleben läßt. Hätten es nur Alle verstanden, wie Hr. Hassel (Hausmeister) aus der Weise zu seyn und wie Hr. Größer (Hasenkopf) und Hr. Leißring (Heinzenfeld) ihre Rollen mit pikanten Zügen aus der Armseligkeit zu heben, so würden wir einen durchaus ergötzlichen Fastnachts-Abend erlebt haben. Statt daß Alles in improvisirten Witzen schwamm, schienen Einige in ihren Rollen noch zu schwimmen, und dieses mit angeborner Steifheit und unzeitiger Ehrbarkeit im Bunde war ganz dazu gemacht, den Abend zu verderben. So kam es denn auch, daß Hr. Hassel, um der Fröhlichkeit durchzuhelfen, ein Uebriges that. Dagegen wurden die Schlagspäße des Hausmeisters, dieses großen Triebrades der tollen Fastnachts-Maschine, wie sich gebührt durch allgemeine Erschütterung und heftige Ausbrüche des Beifalls salutirt. Besonders war dieses mit der Wiederholung des „Zwegn meiner, zwegn deiner" der Fall, wobei Hr. Hassel wie der selige Lux auch leiblich die Gränze der Bühne überschritt. Nachdem der Hausmeister von den beiden Mädchen zur einen, und dann zur andern Thür hinausgeworfen war, kam er mit seinem „Zwegn meiner, zwegn deiner" aus dem Soufleurkasten aufs Theater, und zum drittenmal hinausgeworfen, erschien er endlich im Orchester singend und agirend, stieg, ein neuer Unaufhaltsamer, auf den Tritt des Kapellmeisters, entriß ihm den Scepter, dirigirte einen Augenblick und schwang sich dann über den Kasten hinüber. Diese mit Sturm applaudirte Licenz war ein ächter Fastnachtsschwank. Lux hatte den Scherz noch weiter getrieben, er erschien plötzlich in einer Loge und einmal, wie behauptet wird, sogar oben über dem Gerümmel in der Oeffnung des Kronleuchters. Zum Beschluß machte Hr. Hassel die althergebrachte Anzeige der morgenden Vorstellung; mit den Reimen und Witzen wollen wir es nicht genau nehmen, Hr. Hassel hatte schon vorher alles mögliche pro patria gethan. Er ließ den Vorhang hinter sich fallen, that befremdet und kroch endlich, „weil er ohnedem im Keller zu thun habe," durch den Soufleurkasten ab. Der Nieruhende mußte auch hier wieder heraus, er wurde gerufen und erschien mit einer Flasche Wein, aus welcher er auf die Gesundheit des Publicums trank und eine gute Nacht wünschte. Hr. Leißring spielte den Hrn. von Heinzenfeld asinaliter mit Virtuosität und war vortrefflich costümirt. Die Vulkan-Eruptionen seines Toupets, die süßen Zierrathen seines Stutzer-Kleides, und das schmachtende Negligé in welchem er vor dem Zimmer der Geliebten die für die Tasche eingerichtete Thurmuhr aufzog und schlagen ließ, dann auf der kleinen Maultrommel mit dem großen Gehäuse die Serenade spielte, endlich bei Hrn. von Hasenkopf darniedergestreckt und wieder aufgehoben wurde, — alles dieses that die beste Wirkung. Hr. Größer verdient ausgezeichnetes Lob in der Scene, wo Hr. von Hasenkopf sich allein sieht und vor Gespenstern in Furcht geräth. Die Angst dieser Situation läßt sich nicht natürlicher ausdrücken, als es von Hrn. Größer durch Mimik und Stimme geschah; aber als er endlich im Kreis herumlief, um dem ihn verfolgenden Gespenst zu entgehen und in der Todesangst auf den Tisch sprang und auf das vor ihm liegende Gespenst — seine weiße Nachtkappe, das Gewehr feuerte, erfolgte schallendes, unaufhaltsames Gelächter. — Ein Andermal mehr von dieser Fastnachts-Antiquität, welche bei fließendem und durchweg komischem Spiel sich von selbst zur Beibehaltung auf unserem Repertoir empfiehlt.

Berichtigung. Bei der letzten Theater-Chronik (Nr. 32.) ist im Manuscript durch schnelles Nachtragen das Versehen entstanden und auch in den Druck übergegangen, daß einer von Hrn. Haitzinger erst bei der zweiten Vorstellung des Barbier von Sevilla, am Mittwoch eingelegte Arie schon am Montag erwähnt wird, wo nur das Duett eingelegt wurde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 35. Freitag, 18. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Schluß der Abentheuer des jungen Mahlers.

Es war nahe an sechs Uhr, und der Tag brach eben an. Da der Ort, wo wir die Nacht zugebracht hatten, zu frei lag, so stiegen wir weiter hinauf in das Dickicht. Ein Feuer ward angezündet; so lange die Flamme loderte, wurden die Mäntel wieder darum gehalten, als aber nichts mehr übrig war als die glühende Asche, ließ man sie nieder, und die Räuber setzten sich in einen Kreis. Der ganze Auftritt erinnerte mich lebhaft an einige ähnliche, die im Homer beschrieben sind. Es fehlte nur noch das Opfer auf den Kohlen, und das heilige Messer, um die saftreichen Theile zu zerschneiden und zu vertheilen. Meine Gefährten hätten sich mit den gewaltigen Helden Griechenlands messen können. Statt der Festmahle Achill's und Agamemnon's, sah ich hier auf dem Grase die Ueberbleibsel des Schinkens aufgetischt, auf den am vorigen Abend ein so gewaltiger Angriff gemacht worden war, und was sonst von Brod, Käse und Wein sich noch vorfand. Kaum hatten wir unser einfaches Frühstück begonnen, als ich abermals das nachgemachte Blöcken der Schafe vernahm, dem ähnlich, wie ich es am vorigen Tage gehört hatte. Der Hauptmann beantwortete es in gleichem Tone. Bald hernach sahen wir zwei Männer von der waldigen Anhöhe, wo wir den vorigen Abend zugebracht hatten, herabkommen. Als sie sich näherten, zeigte es sich, daß es die Wache und der Bote war. Der Hauptmann stand auf und ging ihnen entgegen. Er gab seinen Kameraden einen Wink, sich um ihn zu versammeln. Sie hielten eine kurze Betrachtung, worauf er schnell zu mir trat, und sagte: „Euer Lösegeld ist bezahlt! Ihr seyd frey!"

Hatte ich gleich meine Befreiung schon als gewiß angesehen, so kann ich Ihnen doch nicht beschreiben, in welches Entzücken diese Nachricht mich versetzte. Ich nahm mir gar nicht Zeit, meine Mahlzeit zu endigen, sondern traf sogleich Anstalten zum Weggehen. Der Hauptmann nahm mich bei der Hand, ersuchte mich um die Erlaubniß, mir schreiben zu dürfen, und bat mich, den Paß nicht zu vergessen. Ich erwiederte ihm, daß ich hoffte, ihm wesentlich nützlich seyn zu können, und daß ich mich auf seine Ehre verließe, er werde des Fürsten Verschreibung über die fünfhundert Scudi zurückgeben, da jetzt das baare Geld gezahlt sey. Er betrachtete mich einen Augenblick verwundert, schien sich dann zu besinnen, und sagte: È giosto, eccolo — addio! *). Er gab mir die Verschreibung, drückte mir noch einmal die Hand, und wir schieden. Die Arbeiter durften mich begleiten, und wir traten mit großer Freude unsern Rückweg nach Tusculum an.

Hier schloß der Franzose seine Erzählung. Die Uebrigen gingen einige Augenblicke schweigend am Ufer hin. Die Geschichte hatte einen tiefen Eindruck, und namentlich auf die Venetianische Dame, gemacht. Sie hing sich fester an ihren Gatten, und als sie, wie um Schutz flehend, zu ihm hinaufblickte, fielen die Strahlen des Mondes auf ihr schönes klares Gesicht, und ließen es bleicher als gewöhnlich erscheinen, während Thränen in ihren schönen dunklen Augen glänzten. „Coraggio, mia vita!" **) sagte er: indem er leise und schmeichelnd die weiße Hand berührte, welche auf seinem Arme lag.

Die Gesellschaft kehrte jetzt nach dem Gasthause zurück, und trennte sich auf die Nacht. Die schöne Venetianerin war, obgleich von der sanftesten Gemüthsart, doch beinahe böse auf den Engländer, der Ungläubigkeit wegen, die er den ganzen Abend gezeigt hatte. Sie konnte seinen Widerwillen gegen alles „dumme Zeug", wie er es nannte, der eine Art von Gewalt über ihn zu haben und seine Meinungen, ja seine Handlungen zu leiten schien, durchaus nicht begreifen. „Ich stehe dafür", sagte sie zu ihr-

*) Mit allem Recht, da ist sie — lebt wohl.

**) Muth, mein Leben!

rem Gatten, als sie sich zur Ruhe begaben: „ich stehe dafür, daß bei der angenommenen Gleichgültigkeit, des Engländers Herz schon bei dem Anblicke eines Banditen erbeben wird.“ Ihr Gatte mißbilligte sanft und gutmüthig ihre üble Meinung. „Diese Engländer machen, daß ich alle Geduld verliere,“ sagte sie, als sie sich zu Bette legte: — „sie sind so kalt und gefühllos!“

7. Die Abreise von Terracina und das Abentheuer des Engländers.

Des andern Morgens war Alles in Bewegung im Gasthause von Terracina. Der Procaccio hatte schon bei Tagesanbruch seinen Weg nach Rom fortgesetzt, aber der Engländer wollte erst noch aufbrechen, und der Abgang einer Englischen Equipage ist hinreichend, um ein Gasthaus in vollkommne Bewegung zu setzen. Bei dieser Gelegenheit war aber mehr Getümmel als gewöhnlich, denn der Engländer hatte, da er viele Sachen von Werth bei sich führte, und sich jetzt davon überzeugt hatte, daß die Straße wirklich unsicher sey, sich an die Polizei gewandt, und sich gegen reichliche Bezahlung eine Bedeckung von acht Dragonern und zwölf Soldaten zu Fuß, bis Fondi, verschafft. Vielleicht lag auch etwas Prunkliebe zum Grunde, obgleich sich, die Wahrheit zu sagen, in seinem Wesen nichts davon aussprach. Er bewegte sich, schweigsam und verschlossen wie gewöhnlich, unter der gaffenden Menge umher, gab lakonische Befehle an John, während dieser die tausend und eine Bequemlichkeiten für die Nacht aufpackte, lud seine Pistolen mit der größten Kaltblütigkeit mit doppelter Ladung, und steckte sie in die Taschen seines Wagens, wobei er gar nicht auf ein Paar blitzende Augen merkte, welche aus dem Haufen der Müßiggänger auf ihn blickten.

Die schöne Venetianerin trat jetzt mit einer Bitte herein, welche sie mit dem süßen Tone ihrer Stimme verbrachte, daß er nämlich erlauben möge, daß ihr Wagen unter dem Schutze seiner Bedeckung mitfahren dürfe. Der Engländer, der eifrig damit beschäftigt war, ein zweites Paar Pistolen für seinen Bedienten zu laden, und den Ladestock zwischen den Zähnen hielt, nickte, als etwas, das sich verstände, ein Ja, ohne jedoch die Augen dabei aufzuschlagen. Die schöne Venetianerin war etwas ärgerlich über diese anscheinende Gleichgültigkeit: „o Dio!“ sagte sie leise, als sie sich entfernte; „quanto sono insensibili questi Inglesi!“

Endlich fuhren sie mit großem Gepränge ab. Die acht Dragoner galoppirten voraus, die zwölf Soldaten marschirten hinterher, und der Wagen fuhr langsam in der Mitte, damit das Fußvolk Schritt damit halten konnte. Sie waren kaum ein Paar Hundert Schritte gefahren, als es sich fand, daß eine ganz unentbehrliche Sache zurückgelassen worden war. Des Engländers Börse fehlte nämlich, und John wurde nach dem Gasthofe zurückgeschickt, sie zu suchen. Dieß verursachte einigen Verzug, und der Wagen der Venetianer fuhr unterdessen langsam weiter. John kam sehr verdrüßlich und ausser Athem zurück; die Börse war nicht zu finden. Sein Herr ward zornig; er erinnerte sich noch des Orts, wo sie gelegen hätte; er habe nicht den geringsten Zweifel, daß der italiänische Bediente sie eingesteckt habe. John ward abermals zurückgeschickt. Er kam wiederum ohne die Börse zurück; aber der Wirth und der ganze Haushalt hinter ihm. Tausend Ausrufe und Betheuerungen, von allen Arten von Gebärden und Verzerrungen begleitet: — „Niemand habe seine Börse gesehen — Excellenz müßten sich irren!“

Nein — Excellenz irrten sich nicht — die Börse habe auf dem Marmortische unter dem Spiegel gelegen; eine Börse, halb mit Silber und halb mit Gold gefüllt. Abermals tausend Gebärden und Verzerrungen und Schwüre bei dem heil. Januarius, daß Niemand irgend eine Börse gesehen habe. Der Engländer war wüthend. Der Marqueur habe sie eingesteckt — der Wirth sey ein Schuft — das Wirthshaus eine Diebeshohle — es sey ein schändliches Land — er sey von einem Ende bis zu dem andern betrogen und ausgezogen worden — aber er wolle sich Genugthuung verschaffen — er wolle gerade nach der Polizei fahren.

Er war im Begriff den Postillonen zu befehlen, umzukehren, als bei dem Aufstehen eines der Kissen im Wagen sich verschob, und die Geldbörse klimpernd auf den Boden fiel. Alles Blut in seinem Körper schien im Gesicht zusammenzufließen — „hol' der Henker die Börse,“ sagte er, als er sie aufhob. Er warf eine Hand voll Geld zur Erde vor den bleichen, sich bückenden Marqueur; „da — und fort damit!“ rief er aus. „John, sage den Postillonen, sie sollen weiter fahren.“

Ueber diesen Wortwechsel war mehr als eine halbe Stunde verflossen. Der Wagen der Venetianer war langsam weiter gefahren; die Reisenden hatten von Zeit zu Zeit hinausgeblickt, und jeden Augenblick erwartet, daß die Bedeckung ihnen folgen würde. Nach und nach waren sie um eine Ecke der Straße gebogen, die sie dem Anblicke entzog. Das kleine Heer hatte sich unterdessen wieder in Bewegung gesetzt, und nahm sich sehr mahlerisch aus, wie es sich um den Fuß der Felsen herumzog, während die Morgensonne sich in den Waffen der Soldaten spiegelte.

Der Engländer lehnte sich in seinem Wagen zurück, auf sich selbst ärgerlich, über das, was geschehen war, und demnach auf die ganze Welt schlecht zu sprechen. Da dieß indessen bei Leuten, die zu ihrem Vergnügen reisen, nichts Ungewöhnliches ist,

so ist es kaum der Mühe werth, es zu bemerken. Die Reisenden waren von der Meeresküste zwischen die Hügel hinauf gekommen, und hatten so eben eine Stelle der Straße erreicht, von der man ziemlich weit in die Ferne sehen konnte. „Ich sehe den Wagen der Dame gar nicht, Sir," sagte John, indem er sich vom Kutschbocke herabbog.

„Pah!" sagte der Engländer verdrüßlich — „quäle mich nicht mit dem Wagen der Dame; muß ich mich denn ewig mit fremder Leuten Angelegenheiten behelligen lassen?" John sagte nichts weiter, denn er kannte seines Herrn Laune.

Die Straße ward jetzt immer wilder und öder; man fuhr langsam, im Schritte, einen Hügel hinauf; die Dragoner waren eine Strecke voraus und hatten so eben den Gipfel des Hügels erreicht, als sie einen lauten Ruf oder vielmehr Geschrei erhoben, und fort galoppirten. Der Engländer erwachte auf einmal aus seinem finstern Nachdenken. Er steckte den Kopf aus dem Wagen, welcher jetzt auf dem Kamme des Hügels angelangt war. Vor ihm lag ein langer Hohlweg, auf der einen Seite von steilen, schroffen Höhen begränzt, die mit Strauchwerk und einzelnem Gebüsch bedeckt waren. In einiger Entfernung sah er den Wagen der Venetianer umgeworfen; eine zahlreiche Bande von Räubern plünderte ihn so eben; der junge Mann und sein Bedienter waren schon überwältigt und zum Theil entkleidet, und die Dame in den Händen zweier der Böswichter. Der Engländer griff nach seinen Pistolen, sprang aus dem Wagen, und rief John zu, ihm zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Englische Literatur.

Sermons, by Dr. Middleton, Lord Bishop of Calcutta; with Memoirs of his life. London 1824.

Erst seit 1814 steht ein anglicanischer Bischof an der Spitze der protestantischen Kirche im brittischen Indien. Der erste Geistliche, der zu diesem wichtigen Posten befördert wurde, Thomas Middleton, starb am 8. Juli 1822 im 54sten Jahr seines Alters, dem 9ten seiner Amtsführung, zu Calcutta an den Folgen eines Sonnenstichs. — Einem Bande Predigten, aus seinem Nachlaß herausgegeben, ist eine Lebensskizze beigefügt, worin sich einiges Anziehende findet. Der Zustand der christlichen Religion in dem brittischen Ostindien blieb lange unbeachtet. Die Regierung benutzte den Zeitpunkt, als 1813 das Privilegium der Compagnie erneuert werden sollte, die Dotation eines bischöflichen Sitzes zu Calcutta zu bedingen. Am 8. Mai 1814 ward Middleton vom Erzbischof von Canterbury zu seiner neuen Würde geweiht: im Juni segelte er ab und erreichte Calcutta am 28. November. Während der ganzen Fahrt beschäftigte sich der würdige Mann mit Gegenständen, wie sie ihm nützlich schienen zur künftigen Anwendung in seiner besonderen Stellung. Er studirte Hebräisch, Persisch und Theologie. Vornemlich aber entwarf er sich Regeln, wornach er seine Handelsweise einrichten wollte. Sie geben in folgender Uebersicht ein schönes Bild seines Gemüths: „Die göttliche Hülfe anrufen. Oft predigen und als einer, der den Grund seines Glaubens kennt. Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten, Literatur und guten Geschmack befördern. Keine Entmuthigung aufkommen lassen. Immer Gleichmuth behaupten. Mußestunden den Studien widmen und stets thätig seyn. Im Amtsgeschäft pünktlich und methodisch. Nie etwas aufschieben. Mit Freunden enge Verbindung unterhalten. Feinen nicht vernachlässigen. Nie sich übereilen. Selbstständigkeit bei sich erhalten, in Andern ehren. Frühe aufstehn und mit der Zeit sparsam umgehen. Würde ohne Stolz. Vorsicht und Achtsamkeit im Reden. Niemals zustimmen in unmoralische oder verderbliche Meinungen. Zurückhaltend in Angabe von Ursachen gegen Personen, die kein Recht haben, deren zu verlangen. Furchtlos, männlich, fest und entschieden in allen Handlungen. Halte keinen Theil deines Benehmens für unwichtig und gleichgültig. Schlage dich zu keiner Parthei. Sey, wo möglich, populär; auf jeden Fall aber behaupte dein Ansehen. Mache Vorstellungen gegen Mißbräuche, wenn Aussicht ist, daß es etwas nützt. Berathe die Jugend und suche sie aufzumuntern. Gebe selbst das Beispiel; es ist besser, als es von Andern nehmen. In deinen häuslichen Verhältnissen walte Sparsamkeit. Mäßigung darf dich nie verlassen. Gedenke, was man in England von dir erwartet. Vor allem aber gedenke der einstigen Abrechnung."

Am Christtag 1814 hielt der würdige Bischof seine erste Predigt in der Hauptkirche zu Calcutta über den Text Lucas 2. V. 10. „Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist, Christus der Herr, in der Stadt Davids." — Von der Zeit an, bis an seinen Tod, suchte er seinen großen Wirkungskreis wohlthätig und nutzbringend auszufüllen. Seine Diocese erstreckte sich so weit, daß er 5000 englische Meilen weit herumreisen mußte. Diese Berufswanderungen, die ihn auch an den Hof des Rajah von Tanjore führten, sind in den Memoiren seines Lebens ausführlich beschrieben.

B.

Historische Reminiszensen.

(aus Zinkgrefs sinnreichen Sprüchen deutscher Nation.)

König Gustav in Schweden.

Als auf eine Zeit ein König in Frankreich etwas an ihm begehrte, so ihm nicht thunlich war; also er es abschlug, und es dieser wiederholter weiß begehrte, mit angehehfter Dräuung, wenn er ihm nicht willfahrete, müßte er andere Mittel brauchen: antwortet König Gustav: Ich find in meinen alten Chroniken, daß die Schweden mehrmals in Frankreich gezogen, finde aber nicht, daß die Franzosen jemals in Schweden kommen.

Gustav Adolph von Schweden.

Auf einen seiner Gedenck-Pfenning ließ er diese Reimen schlagen:

Von Mitternacht da kom ich her,
Zu streiten ist all mein Begehr,
Will allzeit halten gute Wacht.
Gottes Engel nem mich in acht.

Als wegen seiner glücklichen und geschwinden Verrichtungen in Deutschland die seinigen allzu viel von ihm hielten, und die Victorien allein ihm zu schrieben, wollt er das nit leiden, sagt oftmals, und sonderlich einige Tage vor der Schlacht bei Lützen, in welcher er blieben: Wenn uns ein Unglück zustoßen wird, ist desselbigen Ursach allein unsern Leuten zuzuschreiben, die zuviel von mir machen. Sagte auch weiter: Es steht uns nahe bevor, wir werden bald ein Unglück haben.

Noch einige Plaudereien der Kammerfrau.

(Memoire de Mad. du Hausset, Fortsetzung von Nr. 31.)

Madame Pompadour fand einen unerschöpflichen Quell angenehmer Unterhaltung und zugleich ein Ressort ihrer Politik in den Briefen, welche auf den Pariser Postbureaus erbrochen und ihr Auszugsweise mitgetheilt wurden. Regelmäßig stattete ihr der Polizeipräsident Bericht davon ab; und mit ihm wurden Maßregeln in Bezug auf die Absender mißfälliger Briefe verabredet. Diejenigen Briefe, welche geeignet waren, dem König gewisse Personen gehässig zu machen, oder ihn für gewisse Plane einzunehmen, wurden ihm besonders vorgelegt.

Die Vorsäle waren von Supplicanten aller Art gefüllt. Dieser bat um eine Commandantenstelle, jener um ein Ludwigskreuz oder — eine Rolle auf des Königs Privattheater u dgl. m. Ritter vom goldenen Vließe drückten mit größter Herzlichkeit die Hand des Kammerdieners der großen Frau. Minister gingen aus und ein und berichteten über den Zustand ihrer Departements, horchend auf die leiseste Andeutung von Madame. In bedenklichen Lagen schlossen Freunde und Freundinnen einen Kreis um sie; Trost und Rath waren auf allen Lippen.

Als Nachricht von dem Unglück bei Roßbach eintraf, weinte Frau v. Pompadour bitterlich über ihren Schützling Soubise; aber der alte Marschall Belleisle beruhigte sie mit den Worten: „Soubise hat sich mit Ruhm bedeckt; nur der Prinz von Hildburghausen und die Reichsarmee haben das Spiel verdorben."

Grenzenlose Verschwendung und die raffinirteste Wollust haben den petites Soupers der Marquise eine Art von Nachruhm erworben. Für alle Sinne war hier gesorgt, und diese Freuden wußte Madame noch durch eine pikante Causerie zu würzen. Bernis und Choiseul, ihre Creaturen, waren gewöhnlich mit dem König. Auch der Graf von St. Germain, der berühmte Vorläufer von Cagliostro, hatte durch seine Gaukeleien Zutritt erhalten. Stets erschien er mit einer Diamantenparure von unermeßlichem Werthe und blendete die Augen der Höflinge. Niemand wußte, woher ihm dieser Reichthum kam, und aufmerksam horchten Alle, wenn der Graf von seinem mehr als tausendjährigen Alter und den vielfachen Erfahrungen am Hofe Carls des Großen u. s. w. erzählte.

Der König gefiel sich vorzüglich in der Erzählung von Jagdabenteuern, und sehr unangenehm war es ihm, sprach man über Friedrich den Großen. „Alles setzt er auf das Spiel sagte er, und kann vielleicht die Parthie gewinnen: aber er ist ohne Religion, ohne Sitten, ohne Grundsätze." Wüthend war er über die Auszeichnung, welche Voltaire in Berlin erfuhr, und pflegte zu sagen: „Kammerherr will er seyn, einen Orden tragen und mit dem König soupiren? So etwas war nie in Frankreich Mode! Hier gibt es mehr schöne Geister als Edelleute in Preussen; und einen großen Tisch müßte ich haben, wollte ich sie alle um mich versammeln." Dann zählte er an den Fingern: Maupertuis, Fontenelle, Piron, Montesquieu — und die Gesellschaft half dem Königlichen Gedächtnisse nach. „Ja so ist's!" rief er aus: „in Zeit von 25 Jahren würde der ganze Rudel mit mir dinirt und soupirt haben."

Wie das Leben des Gerechten, ist mein Leben ein unaufhörlicher Kampf! so pflegte Madame Pompadour in Augenblicken zu sagen, wo ihre Generale Schlachten, ihre Admirale Schiffe verloren hatten, und ihre Toilette mit anonymen Drohungsbriefen bedeckt war. — Alles was sie an ihrer Herrlichkeit Ende erinnern konnte, erfaßte sie mit Entsetzen. Voll Verlangen, das Ziel ihrer Laufbahn vorauszusehen, kam sie in einem abgelegenen Hause zu Paris mit einer alten Wahrsagerin zusammen. Eine Wachsnase, gefärbte Augenbrauen und mehre Pflaster über das Gesicht machten sie völlig unkenntlich; auf ein Sopha ausgestreckt, horchte sie dem Orakelspruch der den Kaffeegrund befragenden Seherin. Wenig befriedigte die Weissagung: „Vor Ihrem Tode werden Sie genug Zeit haben, sich kennen zu lernen." —

Sie erkrankte nach der Reise von Choisy an einer tödtlichen Auszehrung. Die Kunst der Aerzte erschöpfte sich umsonst. Bis zu ihrem letzten Augenblick vom Könige in Staatsangelegenheiten zu Rath gezogen, angebetet von Tausenden, aber von Keinem geliebt, starb sie, 44 Jahr alt, am 20. April 1764. Die Versteigerung ihres unermeßlich reichen Nachlasses dauerte ein volles Jahr.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 36. Samstag, 19. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung und Schluß des Abentheuers des Engländers.)

Die Räuber, welche den Wagen plünderten, hatten unterdessen, bei dem Anblick der ankommenden Dragoner, ihre Beute verlassen, und sich mitten in die Straße postirt; sie legten entschlossen an, und feuerten. Einer von den Dragonern stürzte, ein zweiter ward verwundet, und der ganze Haufe ward einen Augenblick zum Stehen gebracht, und verblüfft. Die Räuber luden sogleich wieder. Die Dragoner schossen ihre Karabiner ab, aber dem Anschein nach ohne Wirkung. Sie erhielten eine zweite Salve, welche, obgleich keiner von ihnen stürzte, sie doch in Verwirrung brachte. Die Räuber luden schon zum zweiten Male, als sie die Fußsoldaten ankommen sahen. Jetzt hieß es: „Scampa via!“ *) sie ließen ihre Beute im Stich und zogen sich in die Felsen hinauf: die Soldaten ihnen nach. So schlugen sie sich von Fels zu Fels, von Strauch zu Strauch, wobei die Räuber sich von Zeit zu Zeit umwandten, um auf ihre Verfolger zu feuern, und die Soldaten ihnen nachkletterten und ihre Musketen abschossen, sobald sie damit zu treffen glaubten. Zuweilen ward ein Räuber oder Soldat getroffen, und rollte die Klippen herab. Die Dragoner feuerten während der Zeit von unten, sobald sich nur ein Räuber sehen ließ.

Der Engländer war nach dem Kampfplatze geeilt und die auf die Dragoner gerichteten Kugeln waren bei ihm vorübergesaust. Aber seine Aufmerksamkeit war ausschließend Einem Gegenstand zugewendet. Es war die schöne Venetianerin in der Gewalt zweier Räuber, welche, in der Verwirrung des Gefechts, sie, ihres Schreiens ungeachtet, in die Berge hinauf geschleppt hatten. Er sah ihre Kleider zwischen dem Gesträuch durchblicken und klimmte die Felsen hinauf, um den Räubern den Weg abzuschneiden, die ihre Beute davon trugen. Die Steilheit der Berge und die Gesträuche dazwischen hielten ihn auf und waren ihm im Wege. Er verlor die Dame aus dem Gesicht, konnte sich aber nach ihrem Geschrei richten, das immer schwächer und schwächer wurde. Diese Räuber waren Links, während das Knallen der Musketen zeugte, daß das Gefecht zur Rechten fortdauere. Endlich erreichte er einen rauhen Fußsteig, der kaum sichtbar in eine der Felsschluchten sich hineinzog, und sah die Bösewichter in einiger Entfernung die Dame einen Hohlweg hinaufschleppen. Einer von ihnen, der ihn sich nähern hörte, ließ los, ging auf ihn zu, legte den Karabiner den er über den Rücken getragen hatte an, und drückte ab. Die Kugel fuhr dem Engländer durch den Hut, und nahm etwas von seinem Haar mit weg. Er erwiederte den Schuß mit einer seiner Pistolen, und der Räuber stürzte. Der andere Buschklepper ließ jetzt die Dame fallen, zog ein langes Pistol aus dem Gürtel und nachdem er scharf gezielt hatte, schoß er es auf seinen Gegner ab. Die Kugel ging diesem zwischen dem linken Arm und der Seite hindurch, und verwundete ihn leicht am Arm. Der Engländer trat näher und schoß sein zweites Pistol ab, wodurch der Räuber verwundet wurde, jedoch nicht bedeutend.

Jetzt zog der Bandit ein Stilet hervor und stürzte auf seinen Gegner los, der den Stoß auffing, wovon er blos eine leichte Wunde erhielt, und sich mit seinem Pistol vertheidigte, das mit einem herausspringenden Bajonett bewaffnet war. Beide packten sich nun, und es kam zu einem verzweifelten Kampfe. Der Räuber war ein derber, vierschrötiger, muskulöser und gewandter Kerl. Der Engländer, zwar größer an Gestalt und stärker, aber weniger gewandt, weniger an Ringen und körperliche Uebungen gewöhnt, bewies jedoch, daß er sich zu vertheidigen wisse, und hierin wohl erfahren sey. Beide standen an einer abschießenden Anhöhe, und der Engländer bemerkte, daß sein Gegner ihn an den Rand der Klippe zu drängen suche. Ein Blick zur Seite zeigte ihm, daß der Räuber, den er zuerst verwundet, mit dem Stilet in der Hand heraufklimme, seinen Kameraden beizustehen. Jener hatte bereits den Gipfel des Felsen erreicht, und war nur noch wenige Schritte entfernt; der Engländer erkannte, daß seine Lage verzweifelt sey, als er plötzlich den Knall eines Pistols hörte, und den Bösewicht stürzen sah. Der Schuß kam von John, der gerade zur rechten Zeit angelangt

*) Macht euch aus dem Staube.

war, seinen Herrn zu retten. Der erste Räuber schien vom Blutverlust und der Heftigkeit des Kampfes erschöpft, nun auch zu wanken. Der Engländer benutzte seinen Vortheil, drängte ihn stärker, und da dessen Kräfte immer mehr abnahmen, stieß er ihn, kopfüber den Abgrund hinab. Er blickte ihm nach, und sah ihn bewegungslos unten zwischen den Felsen liegen.

Jetzt suchte der Engländer die schöne Venetianerin auf. Er fand sie besinnungslos auf der Erde liegen. Mit Hülfe seines Bedienten trug er sie hinab nach der Landstraße, wo ihr Gatte sich wie ein Wahnsinniger gebärdete. Er hatte sie vergebens gesucht, und bereits die Hoffnung aufgegeben; seine Freude, als er sie wohlbehalten wiedersah, war eben so ausschweifend und ungezügelt. Er würde die Besinnungslose an seine Brust gedrückt haben, hätte der Engländer ihm nicht Einhalt gethan. Dieser, der jetzt plötzlich in Aufregung erwärmte, verrieth eine zärtliche Theilnahme und männliche Galanterie, wie man sie von seinem gewohnten Phlegma nicht erwartet haben würde. Aber seine Aufmerksamkeit war wirksamer Art, und erschöpfte sich nicht in Worten. Er schickte John an seinen Wagen, um Stärkungsmittel aller Art herbeizuholen, und bekümmerte sich, ohne an sich zu denken, nur um seine liebenswürdige Gerettete. Die von Zeit zu Zeit an der Höhe hin fallenden Schüsse zeigten, daß die Räuber auf ihrem Rückzuge sich noch immer vertheidigten. Die Dame gab nun Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseyns. Der Engländer, der sie von diesem gefahrvollen Orte zu entfernen wünschte, brachte sie in seinen eigenen Wagen, übergab sie dort der Sorge ihres Gatten, und befahl den Dragonern, sie nach Fondi zu begleiten. Der Venetianer drang darauf, der Engländer solle sich mit in den Wagen setzen, welches dieser ablehnte. Nun ergoß sich jener in einen Strom von Danksagungen und Segnungen, der Engländer aber winkte den Postillonen, zuzufahren.

John verband nun seines Herrn Wunden, welche nicht bedeutend waren, obgleich ihn der Blutverlust angegriffen hatte. Der Venetianische Wagen ward unterdessen wieder aufgerichtet, und das Gepäck wieder aufgeladen; Beide stiegen ein, fuhren ebenfalls nach Fondi, und überließen es den Fußsoldaten, die Banditen aus ihren Schlupfwinkeln herauszutreiben.

Noch ehe man Fondi erreichte, war die schöne Venetianerin aus ihrer Ohnmacht vollkommen wieder zu sich gekommen und fragte, wie gewöhnlich in solchen Fällen, wo sie sey?

„In dem Wagen des Engländers.“

Wie sie den Händen der Räuber entkommen sey?

„Der Engländer habe sie gerettet.“

Ihr Entzücken war ohne Gränzen, und begeisterte Ausrufungen des Dankes mischten sich darin. Tausendmal warf sie sich's vor, ihn der Kälte und Gefühllosigkeit beschuldigt zu haben. In dem Augenblick, wo sie ihn wieder erblickte, stürzte sie, mit der Lebhaftigkeit ihrer Nation, in seine Arme, und hing, in sprachlosem Ergusse der Dankbarkeit, an seinem Halse. Nie hatten die Umarmungen einer schönen Frau einen Mann so in Verlegenheit gesetzt.

St! St! sagte der Engländer.

„Sie sind verwundet!“ schrie die schöne Venetianerin, als sie Blut an seinen Kleidern sah.

Pah! das ist gar nichts!

„Mein Erretter! mein Schutzengel!“ rief sie aus, indem sie ihm abermals um den Hals fiel, und an seiner Brust schluchzte.

Hm! sagte der Engländer sehr gutmüthig, aber indem er etwas einfältig dabei aussah: das ist Alles dummes Zeug!

Die schöne Venetianerin hat nachher die Engländer nie wieder der Gefühllosigkeit beschuldigt.

Heraunahender Fall des Goldnen Kalbs.

(Nach dem New-Monthly-Magazine, Febr. 1825.)

Als die Christen zu Alexandria die Strafedicte des Kaiser Theodosius gegen den heidnischen Cultus zu Gesicht bekamen, schritten sie auf der Stelle mit fanatischer Wuth zur Vollziehung des ergangenen Verdammungsspruches, indem sie sich aufmachten, den großen Serapistempel zu zerstören. Dies Gebäude, aus den festesten Materialien aufgerichtet, widerstand lange dem wüthenden Andrang der Menge; doch zuletzt wurden die starken Thüren aus massivem Erz gesprengt, und die Colossal-Statue des Serapis zeigte sich dem Blicke der Einstürmenden. Das vollendete Kunstwerk, in riesenhafter Größe, Majestät in den Zügen, schreckte die Rasenden zurück. Auf einem erhabenen Sitze thronend, schien Serapis den ganzen Tempel auszufüllen; seine Linke hielt einen Scepter, die Rechte eine symbolische Ungestalt. Manche in dem Haufen hielten noch fest an dem Glauben, wenn eine verruchte Hand den Gott zu verletzen wage, würden Himmel und Erde in ihr ursprüngliches Chaos zurücksinken. Auch das heilige Dunkel im Innern des Tempels trug dazu bei, den Eifer der Zerstörerrotte auf kurze Zeit zu bändigen. Doch einer der Soldaten faßte sich zuletzt Muth und drang, bewaffnet mit einer schweren Streitaxt, ins Allerheiligste. Eine tiefe Stille verbreitete sich im ganzen Tempel, gleich als erwartete Jeder ein furchtbares Ereigniß. Der Krieger aber blieb unergriffen von der allgemeinen Besorgniß und führete einen so kräftigen Streich nach der Wange der Bildsäule, daß die Metallplatte, woraus sie bestand, losssprang und mit einem lauten Klange, der im Tempel wiederhallte, zu Boden fiel. Die Menge

mischte Beifall, der kühne Söldner schlug von neuem zu, bald gesellten sich ihm andere bei, und in wenig Minuten lag das Götzenbild im Staube.

Die Ereignisse der Menschheit kehren in weitem aber sicheren Kreislaufe stets von neuem wieder. Die Gegenwart ist mit geringen Abweichungen ein treuer Abdruck der Vergangenheit und ein Vorbild der Zukunft. Der große Serapis Englands, der Dagon, das Goldne Kalb, der unheilige Mammon, dem sich jedes Knie beugte, erleidet in diesem Augenblick einen Sturmanfall, der vielleicht nicht weniger tödtlich für ihn ausfällt, als jener, den sein schimmernder Vorgänger von den Fanatikern zu Alexandria zu bestehen hatte. Diesmal sind es freilich Baals Anbeter, die den Angriff übernehmen, aber Brutus Dolch traf darum nicht weniger tief, weil Cäsars Freund ihn führte, und der Fall des modernen Mammon dürfte nur um so gewisser eintreffen, als es grade seine Verehrer sind, die ihn nach und nach verstümmeln. Wer weis nicht, daß seine Polypenkraft in dem Reproductionsvermögen bestand? mit andern Worten, daß Werth und Kraft des Geldes in dem hohen Zins, den man dafür erlangen konnte, beruhte? Wunderbarer war niemals eine Erscheinung in dem Socialsystem, als das himmlische Nichtsthun des Capitalisten, der ein weichlichem Müßiggange dahinlebte und wohlgemuth zusah, wie seine Mitbürger im Schweiße ihres Angesichts körperlich und geistig alle Kräfte anstrengten, um die Taxen aufzubringen, woraus seine Apotheose bestritten wurde. Er war der ächte Sohn und Liebling Mammon's und eine lebendige Erläuterung des alten Mährchens der Sybille, daß ein goldner Zweig das Elysium öffne. Aber, o Unglück! unersättliche Capitalisten haben die Masse des Reichthums schneller vermehrt, als die arbeitenden Klassen ihn benutzen und in sich aufnehmen können. Dünger hat wenig Werth, wo es an Land zum Anbau fehlt; — die Schlacken der Goldminen haben, wie andere Waare, wovon zuviel am Markte ist, eine Entwerthung erlitten, die ganz in Verhältniß zur eingetretenen Uebersättigung steht. Der Zinsfuß ging herunter und die Regierung kam in den Stand, das gefährliche Beispiel der Rentenreduction zu geben. Dieß wirkte schlimmer als jener Schlag der Streit-Axt, wodurch die vergoldete Platte von Serapis Wange losssprang; der Gog der Goldanbeter ward in seinen Lebenstheilen angefallen, und da das Geld nach dem jetzigen Zinsfuß nicht mehr als die Hälfte seines frühern Ertrags abwirft, so kann man in Wahrheit annehmen, daß des Ungeheuers rechter Arm vom Körper losgerissen ist. Der erste Streich ist geschehen, ohne daß Erde und Himmel in das Ur-Chaos zurückgefallen wären, und dadurch ist wenigstens vorerst so viel erreicht worden, daß die Menschen etwas näher zu ihrem innern Werth gelangt sind, so daß die geldlosen Classen wohl freudig triumphiren dürfen, wenn sie so manchen beutelstolzen und aufgeblasenen Crösus, der die enge Welt wie ein Colossus beschritt, zu sich heruntergerückt sehen.

Mit jedem neuen Tage sinkt die Finanzstatur der vergoldeten Riesen und hebt sich die Größe derer, die ihren Werth in sich selbst haben. Nach dem jetzigen Stande des Geldmarkts hat ein Jeder, der jährlich 1500 Pf. aus seinem Talent zieht, ein so ansehnliches Einkommen, als ein Capitalist von 30000 Pf. Ein Arzt mit ziemlicher Praxis, ein geschickter Advokat, dürften, wären sie nur gleich unwissend, eben so arrogant seyn, als ein Alderman. Ein beliebter Schriftsteller kann eben so starke Wechsel auf sein Honorar ziehen, als ein reicher Städter auf sein Guthaben beim Bänker, und der große Unbekannte mag sich immerhin einem der mächtigen Anlehnmänner in der City gleichstellen. Ein ausserordentlicher Wechsel der Dinge bereitet sich in England vor. Bis daher galten die Reichen ohne Widerrede für die Allein-Klugen; wir sehen die Zeit kommen, wo die Klügsten die Reichsten seyn werden. Wer, wie Atalante, nach den goldnen Aepfeln rennt, wird aus der Bahn geworfen; wer, wie Hippomenes, mehr seinem Kopf als seinen Fersen traut, kommt am frühsten ans Ziel. Weder Radikale noch Spenceisten hatten je eine so totale Umwälzung der Besitzthümer im Auge, als jetzt von den reichsten Eigenthümern vorbereitet wird. Wehe! Wehe! den hirnlosen Günstlingen der blinden Göttin: an den Wänden von Plutus Tempel schimmert eine Schrift, vorverkündend, daß ihr Reich nicht mehr lange dauern, daß man bald an der Börse nicht mehr fragen wird, was ein Mann hat, sondern was er ist, und daß persönliche Talente ihrem Eigner Wohlstand und Auszeichnung sichern werden, während Gold- und Silber-Talente ohne etwas einzutragen müssig in den Kassen der Ex-Reichen liegen.

Hogarth in seiner Skizze der Volksscenen bei einer Parlamentswahl stellt einen aus dem Haufen vor, wie er rittlings auf einem Wirthshausschilde sitzt und daran sägt, und dies zwar so, daß wenn es ihm gelingt, er unfehlbar herabstürzen und sich zerschellen muß. Unsere moderne Geldleute geben in ihrer Blindheit ein eben so auffallendes Beispiel stupider Selbstzerstörung, indem sie stets daran arbeiten, die Masse des Reichthums, der sie zuletzt erdrücken muß, zu vermehren. Die Wassersucht ist vor der Thüre und sie gedenken ihr durch immer tiefere Züge trinkbaren Goldes zu entgehen. Täglich legt die Gans ihr goldnes Ey, und nun soll sie aufgeschnitten werden, um mehr zu geben. Himmel! wie unbedeutend sind nicht die neulichen Ueberschwemmungen durch den Austritt unserer Seen und Flüße gegen die Pactolussündfluth, die uns aus allen Provinzen Südamerika's bedroht! Des alten Columbus Continent ist schon von einem Ende zum andern minirt, unterminirt und contreminirt, und wenn einmal die geldbeladenen Schiffe an unsern Küsten erscheinen, können wir uns gefaßt machen, an unsern Bauernmädchen die Fabel von

der Danae hundertfach bewahrheitet zu sehen. Zur Zeit der Entdeckung Amerikas legten die Peruaner so wenig Werth auf das gelbe Metall, daß sie Küchengeräthe daraus verfertigten und begierig Eisen dagegen eintauschten. Nicht lange, und es wird uns eben so gehen. Und wenn dann der Spaten, weil er nützlicher ist, auch mehr Werth haben wird, als der Barren, was wird aus den sogenannten reichen Leuten werden? Wenn ihnen alle die großen Entwürfe, mit denen sie jetzt umgehen, gelingen, so wird nur um so schneller ihr Schicksal an Midas erinnern, der, alles was er berührte in Gold umwandelnd, in Mitte seiner Schätze verhungerte. Wären ihre Ohren gutem Rathe offen, man sollte ihnen zuraunen, daß, mögen sie auch von heiligem Goldhunger (auri sacra fames) gelesen haben, dennoch Gold weder zum Essen noch zum Trinken taugt, und es eine schlechte Speculation ist, Kohlen nach Newcastle zu bringen.

Alle die Versicherungs-, Gas-, Dampfschifffahrt-, Perlfischerei- und Eisenbahnen-Compagnien, alle die noch fantastischere Gesellschaften, deren wilde Plane die vier Elemente theoretisch ausplündern, was sind sie anders, als die Convulsionen des in den letzten Zügen liegenden Geldreichthums? Aus Luftgebilden sollen hohe Zinsen gepreßt werden, da es nicht länger möglich ist, sie aus Realitäten zu ziehen. Noch eine Zeitlang werden die Täuschungen der Spekulationssucht die Krisis beschwören, wenn es aber Frieden bleibt, wird Nichts im Stande seyn, das unabwendbare Geschick aufzuhalten. Herunter muß der ungestalte Abgott! Die Regierung wird den Schlag wiederholen; die Streitaxt wird von neuem gegen den verstümmelten Serapis erhoben; die Drei-Procents werden auf zwei, auf einprocent herabgebracht werden und zuletzt stürzt das Götzenbild unter dem Triumphgeschrei der Geldlosen. Ist es dahin gekommen, dann zeigt das Gemeinwesen Englands das sonderbar anziehende Schauspiel eines primitiv-agrarischen Zustands in Bezug auf Eigenthum, verbunden mit allen Bedürfnissen und dem mannichfachen Luxus vorgerückter Civilisation. Wir werden eine gesellschaftliche Gleichheit neben der größtmöglichsten individuellen Ungleichheit sehen. Alle müssen von neuem ans Werk gehen, sich den täglichen Unterhalt zu verschaffen, während Tausende von Ex-Reichen der körperlichen und geistigen Mittel dazu entbehren. Physische Kraft wird oben an seyn und die Armentaxe folglich aufhören; Talente müssen bald die rohe Stärke überbieten; die nöthigsten Fertigkeiten sichern den höchsten Rang; kurz, das goldne Zeitalter wird eintreten, wann das Gold keinen Werth mehr hat.

B.

Mancherlei.

Uebersetzungs-Sünden.

Ein Anfänger übersetzte die Worte: „Tanta ejus fuit Superbia" durch: „Seine Tante war eine gewisse Superbia." — Ein Anderer übersetzte die Horazische Stelle: „Pallida mors aequo pulsat pede:" Der blasse Tod mit dem Pferdefuß. — Ein Schüler übertrug die Stelle aus Virgils Eclogen: Formosam Pastor Corydon ardebat Alexin:" — „Der Hirt Corydon briet einen schönen Hering." — Ein Anderer übersetzte den Horazischen Spruch: Medium tenuere beati." — In der Mitte sind die Seligen dünn gewesen." — Ein Dritter übersetzte den zweiten Vers der ersten Virgilischen Ekloge: „Musam silvestrem tenui meditaris avena:" „Denke dir, ich habe eine Waldmaus in dem Haber gefangen" — Ein alter bekannter Uebersetzungsfehler (für die jüngeren Leser): „Man feierte diesen Tag jährlich durch einen jungen General (par un jeune général.)

Unglück der Stuarts.

Robert III. von Schottland starb 1406. aus Kummer daß sein Sohn in Gefangenschaft der Engländer fiel: Dieser Sohn, Jacob I. kam erst 18 Jahre nachher aus ihren Händen: man verband ihn wider seinen Willen mit einem englischen Fräulein, deren Mitgift das Lösegeld bezahlte; 1437 starb er von Mörderhänden in seinem Bett. Jacob II. wurde 1460 in einem Treffen von einer Kanonenkugel getödtet; Jacob III. sein Sohn ebenfalls in einer Schlacht, welche er 1488 verlor; Jacob IV. bei einer ähnlichen Gelegenheit 1513; Jacob V. starb 1542 aus Kummer, seine Unterthanen in Ketzerei und Aufruhr zu sehen; die langen Leiden und das Ende der einzigen Tochter Jacobs V. Maria Stuarts, welche durch die Königin Elisabeth auf dem Schaffot starb, sind bekannt. Der Sohn Mariens, Jacob VI. von Schottland und Jacob I. von England, welcher auf Elisabeth folgte, starb wirklich eines natürlichen Todes, aber ohne Achtung genossen zu haben: Carl I. sein Sohn, starb auf dem Schaffot mitten in London und vor den Fenstern seines eigenen Pallastes; Carl II. sein Sohn war lange Zeit aus seinen Reichen verbannt und starb nur darum ruhig, weil er vorzog Ruhm und Ansehen der Sicherheit aufzuopfern; Jacob II. starb 1720 aus seinen Königreichen vertrieben. Der Sohn dieses letzten brachte sein ganzes Leben im Exil zu und behielt von seinem prätendirten Recht auf die Krone nur den Namen Jacob III. König von England und der Achte von Schottland. Endlich der letzte Prinz aus diesem Hause, der unter dem Namen des Prätendenten bekannt ist, nahm noch den Titel Carl III. an und starb zu Rom ohne Nachkommen. So lieferte das Haus Stuart während fast vierhundert Jahren das traurige Beispiel einer Reihe von eilf Königen, alle von einander abstammend, und alle unglücklich.

Als Dr. South einst vor Carl II von England predigte (welcher die Kirche selten besuchte), bemerkte er, daß der König und seine Begleiter einnickten. Darauf schnarchten Einige so stark, daß sie die Predigt störten. Er richtete an einen derselben das Wort: „Lord Lauderdale," rief er, „laßt Euch bitten, aufzustehen; Ihr schnarcht so laut, daß ihr den König aufweckt."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 37. Sonntag, 20. Februar 1825.

Nachtigall.

Ist es Jubel, sind es Leiden,
Die du aus der kleinen Kehle
Sendest deinen stillen Büschen? —

Ach, ich weiß es, wie die beiden,
Lust und Schmerz, in Einer Seele
Sich bestreiten, sich vermischen!

Sing' aus Herzens tiefster Nacht
Deinem Freund, der mit dir fühlet,
Der die heiße Brust sich kühlet
In dem Thau der milden Nacht,

Singe deine Liebe, sage,
Was dir regt die jungen Tage!
Klage, klage!

Federico.

Die abenteuerliche Nacht.

Zur Zeit, als König Friedrich Schlesien gegen halb Europa zu behaupten suchte, war Breslau da, wo sich die Ohlau der Vereinigung mit der Oder nähert, ungleich dichter mit Waldung bedeckt, und diese selbst zog sich der Stadt näher. Dieser waldige Verhack, nicht wie in unserer Zeit lichter und bewohnter, diente zum Aufenthalt räuberischer Rotten, die weit umher die Sicherheit gefährdeten, und wobei früher noch der sogenannte Mandube sich auszeichnete.

Grüneiche, in welcher Gegend dieser Räuberanführer begraben liegen soll, von seiner eignen Bande ermordet, liegt, geschieden durch die Oder, dem Lustort Marienau oder Morgenau in schräger Richtung gegenüber, der eine kleine Viertelmeile von Breslau entfernt ist. Rund um diesen Lustort ziehn sich Dämme, vor Ueberschwemmung zu schützen, und gewähren dem Spaziergänger einen Wechsel der angenehmsten Aussichten. Früher aber war der Ort von Wald und Gebüschen dicht umringt, und am diesseitigen Ufer der Oder, wo es liegt, erhob sich der sogenannte Kuttelwald. Damals konnte man also von hieraus schon in düstern und kühlen Schatten eines fortlaufenden Eichenwaldes, dessen Alter an die graueste Vorzeit gränzte, bis zur berühmten Pleischwitzer Eiche wallen. Aber diese Wallfahrt war für einzelne Spaziergänger zu jener Zeit etwas gefährlich.

Klenau war der Sohn eines schlesischen Landpredigers. Sein Vater hatte ihm nichts hinterlassen können, als ein Herz voll Liebe für's Gute, und empfänglich für jede Bildung. Er starb zu früh für den Plan, seinen Sohn zum priesterlichen Beruf zu erziehn. Ohne Vermögen und Freunde, mußte die Mutter ihren Lieblingswunsch aufgeben und in der Folge zufrieden mit der Unterstützung seyn, die ihr wurde, um den erwachsenen Jüngling, ausgerüstet mit einigen Kenntnissen, nach Breslau ziehn lassen zu können. Hier befand sich Klenau als Bewerber um ein Amt bei der Regierung. Die Aussichten des jungen Mannes waren bei dem Mangel aller Gönner eben nicht glänzend, so sehr ihn auch sein kräftig schönes Aeußere und seine Bescheidenheit empfahlen.

Nicht ohne Gefühl für die Natur, benutzte er seine Muße, die Gegenden Breslau's rund umher kennen zu lernen. Auf einem solchen Spazierlauf durchstreifte er auch jene Gegend, welche über die Sand- und Dom-Insel Breslau's hinaus, immer entlang der Oder bis Grüneiche führt. Hier seinen Weg verfolgend, in den grünen, dunkeln Schatten waldichter Gebüsche, furchtlos in seiner Armuth, bog er mit einmal zum Gestade der Oder ein, und näherte sich dem Platze, wo man auf leichtem Fischerkahn zum jenseitigen Marienau überzusetzen pflegt. Indem er an diesem Orte verweilte, fiel ihm der Kahn ins Auge, der nur leicht befestigt war, und die Lust wandelte ihn an, überzuschiffen. Er schaute überall umher, ging nach der Fischerhütte, gewahrte aber niemand, der ihm den Dienst leisten konnte. Unterdeß sah er nicht weit von der verödeten Hütte eine Ruderstange liegen. Eben damit ausgerüstet zur Fahrt, schritt er vor, dem Ufer näher, und als er den Fußpfad vorüberwandelte, sah er zwei weibliche Gestalten darauf hineilen. Ein Mädchenpaar im weiblichen Flitter und Glanz, nicht gemeiner Abkunft und doch ohne Begleitung hier zu bemerken, erregte seine Aufmerksamkeit. Ihre Schritte waren, wie gesagt, beflügelt, zugleich verriethen sie ein ängstliches Wesen, und schienen im Wortwechsel zu seyn. Mit einmal war es, als ob sie seiner ansichtig würden, ein Paar Augenblicke schwankten, dann aber flogen sie mehr als sie gingen. So kamen sie bis in seine Nähe, und sogleich bemerkte auch Klenau die Erscheinung einer

baumlangen Mannsgestalt, die etwa 50 Schritt hinter ihnen im starken Schritt folgte. Der junge Mann war eben so verwundert, als erstaunt über die beiden Mädchen, wie sie hoch aufathmeten und erfreut schienen, ihn getroffen zu haben. Klenau stand mit seiner Ruderstange im Arm, ohne den Hut zu rücken. Er wurde also angeredet: mein Herr! sind Sie schon lange in dieser Gegend herumgegangen?

„Ja!"

Haben Sie hier, in der Ferne oder Nähe, eine Kutsche oder Gesellschaft — besonders einen alten Herrn in einer großen blenden Perücke erblickt?

„Nicht eine Seele, so weit ich herum war." —

O! rief die Andere, Sie scheinen ein ehrliches, menschliches Herz zu haben, nehmen Sie sich unserer an. Wir ahnen, daß wir in Gefahr sind, und jenen wilden Menschen zu fürchten haben, der uns folgt.

Als ob es ihm eine geheime Macht zuflüsterte, erwiederte Klenau schnell: eilen Sie nach dem Kahn. Ich führe Sie hinüber, jenseits sind Sie aus aller Gefahr.

(Fortsetzung folgt.)

Charade (von vier Sylben.)

Die erste — ach so schlug im Frühling meiner Tage
Bei Klärchens erstem Blick mein unerfahrnes Herz,
So schwebte sie — ein Seraph unter Engel,
Entfesselt aller Erdenmängel.
Der Phantasie des Liebekranken vor.
Die zweite brachte mir die Himmelstochter näher,
Sie sank an meine Brust — ich blieb der trunkne Seher,
Vor meinen Augen hing ein rosenfarbner Flor.
Ich wollte nun besitzen und genießen,
Da sandte gegen uns ein Heer von Hindernissen
Der Tanten und der Vettern Troß.
Es mischte sich in unser Sehnen,
Es träufelte in unsre Thränen
Der letzten Sylben herbes Loos.
Doch siehe! plötzlich stand in feierlichem Glanze —
Der Herold bessern Glücks — vor mir und ihr das Ganze,
Es mischte sich in zärtlichen Verein
Die erst' und zweit' in Eins — und sie ward mein.
O! wär ich nie erwacht vom Taumel jener Feier!
Zerfasert fiel der zauberische Schleier,
Von Klärchens Reizen nicht allein —
Von ihren Mängeln auch.
Der Wahrheit wich der Schein —
Mein Engel war ein blendend Ungeheuer,
Jetzt mahnt die erste mich, wie tief ich Armer sank,
Die zweite dünkt mir zögernd still zu stehen.
Ich hasse der vereinten Zauberklang
Und fühle nur der beiden letzten Wehen.
O! Mann des Ganzen! wechsle dein Gewand
Und singe mir ein Grab im kühlen Sand.

A...t.

Auflösungen von Nr. 32.

Charade: Todtenbettmeister.
Räthsel: Das Herz.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 15. Februar. Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in 1 Act von Frau von Weisenthurn. Hierauf zum Erstenmal: Die Fledermäuse, oder: Klug soll leben, Schwank in 1 Act von Lebrün. Zuletzt zum Erstenmal: Die Sonntagsperücke, Posse in 1 Act von Dr. Sessa. Wenig Ausbeute für einen Fastnachtsabend. Das erste Stück ist bekannt; der Titel ist unvollständig, er sollte heißen: „Ein Mann hilft dem Andern — und ein Schnepfen-Salmi versöhnt, so heißt nämlich der zweite Theil. Ein Bild geselliger Verworfenheit, zu keinem Lustspiel tauglich, aber von zarten Händen dazu gestempelt. Wir fühlten einen wahren Ekel vor den alten Ohnmachten, der neuen Galanterie und der hündischen Lüsternheit und bedauerten die Darsteller, Mad. Schultze (Julie), Hrn. Weidner (Dr. Berg) und Hrn. Rottmayer (Mayfeld) um das verschwendete gute Spiel. — Das zweite Stück ist wie ein Charaktergemälde (dem Wollmarkt ähnelnd) angelegt und endet mit einer Maskerade als Schwank. — Nun, Maskenfreiheit! Seyd immerhin ausgelassen, Fledermäuse, aber seyd nur witzig. Diese Eigenschaft läßt sich dem Lebrünschen lustigen und lustigen Volk nicht völlig absprechen, aber wenn man einmal wie weiland Kotzebue Töne auf dem mißtönenden Hackbrett anschlägt, so wie in diesem Doctor Klug, der seine Weisheit aus dem Conversationslexicon und aus Journalen hat und von Kritiken und pikanten Correspondenzen lebt, muß man, besonders wenn der Gegenstand an sich so dankbar ist wie die Journalisterei, mehr Witz und Pikantes dran setzen, um zu treffen. Kein Mensch im Publikum aber höhnt mit, wenn die Fledermäuse am Schluß rufen: „Klug soll leben!" Man spielte brav, doch hätte Hr. Düpre (Klug) mehr Laune und Unverschämtheit an den Tag legen, Dem. Urspruch (Johanna), obgleich eine Schönheit vom Lande, einigen Reden (z. B. der Verwunderung, daß der Lieutenant nicht ausser Athem komme) mehr Grazie geben, Hr. Hill (Gutsbesitzer Wunder, eigentlich eine Rolle für Hrn Otto) weniger Unterthänigkeit und athletische Bewegungen evolviren, Hr. Rottmayer (Lieutenant Moser) schöneres Französisch sprechen und Hr. Schnepf (Löbel Meseritz) seine Rolle besser lernen sollen. Hr. Fehringer (geh. Secr. Berg) spielte seine kleine Aufgabe mit Anstand. Am besten gefiel uns Hr. Rottmayer, der in Windbeutel-Rollen überhaupt ausgezeichnet ist, und Hr. Leißring (Mutze Schicke-

danz), der den Hagestolzen und den Wirthsbruder in Wenigem hübsch charakterisirte. — Das letzte Stückchen ist, wie der Zettel besagt, aus dem Nachlasse des Dr. Sessa. Viele unserer Leser werden diesen Mann nicht kennen, aber sie kennen ihn sogleich, wenn wir ein von ihm anonym geschriebenes Lustspiel nennen, welches, an sich schon trefflich, noch dadurch von bleibendem Werth ist, daß es eine Epoche in der Geschichte der Cultur eines Völkchens bezeichnet, das über den ganzen Erdboden verbreitet ist — die Juden. Die Leser errathen den Verfasser von — Unser Verkehr. Dr. Sessa war Arzt in Breslau und hat sich, wie wir aus diesem Stückchen seines Nachlasses sehen, auch sonst mit Poesie beschäftigt. Er scheint eine besondere Neigung zur Posse gehabt zu haben, wiewohl in seiner berühmten Posse viel naturgetreue Charakteristik liegt. Diese neue Posse besitzt deßo weniger. Daß sich die Fabel an der Sonntagsperücke eines dumm-intriguanten Schulmeisters aufhellt, daran ist bloß die Dummheit dieses Schulmeisters schuld, dessen Perücke, unterm Giebel gefunden, eben so gut von einer Eule entführt, als von ihm bei seiner Erscheinung als Geist verloren werden konnte. In dem Ganzen herrscht auch nicht die rechte freie Laune, die mit einer tollen Intrigue versöhnt, und der Darsteller des ertappten Sünders wird all zu sehr zum Uebertreiben verführt. Dieser Verführung konnte denn auch Hr. Weidner (Flavius Propitius) nicht recht widerstehen, obgleich er sehr schöne charakteristische Momente hatte. Kunstsinn, sagt Schröder, wird den Schauspieler leiten, aus jeder possenartigen Rolle einen Charakter zu bilden, sie der Wahrheit so nahe zu bringen als möglich. Dem. Urspruch spielte die Bauerswittwe wie die früheren Rollen der Art, ohne Natur und natürlichen Zusammenhang; ein Gemisch von städtischer Prüderie und Dienstboten-Naivetät, worin die Schauspielerin nicht einmal die ganz gewöhnliche Art der Bäuerinnen copirte, viel weniger sich der Grazie ausgewählter Muster befleißigte, viel weniger noch einzelne Wahrnehmungen zu einem Kunstgebilde vereinigte. Wollte Dem. Urspruch nur einmal auf der untersten dieser drei Stufen anfangen und zuerst auf Wahrheit des Ausdrucks sehen. Ehe dieses nicht geschieht, helfen alle Verschönerungen in der Kleidung, Mimik, dem Stimmwechsel ꝛc. durchaus nichts. Will Dem. Urspruch alsdann das Nachahmungswürdige noch näher haben, so beobachte sie das Spiel der Dem. Lindner, das sie in Einzelnem doch copirt ohne sich zu dem Ganzen zu bekennen. Sie beobachte es grade in dem schönen gedrungenen Zusammenhang, worin nichts Ueberflüßiges zu bemerken ist und die Theile mit dem Ganzen in einer lebenathmenden Harmonie stehen. Will Dem. Urspruch auf den Namen einer Künstlerin Anspruch machen, so muß ihr Charakterstudium, worauf allein die beliebte und belobte Vielseitigkeit beruht, erstes Anliegen seyn. Es ist am Ende keine Kunst, eine schöne verfolgte und gepreßte Unschuld aus der Stadt zu spielen, wenn man im Jugendalter steht und mit schönen Gaben ausgerüstet ist; bloße Theaterroutine kann bei mäßigem richtigem Gefühl zu einigem Beifall führen; aber völlig auseinanderliegende Charaktere und Situationen mit derselben Wärme ergreifen und nicht rasten bis man das Wahre ergriffen hat, und dieses nun mit künstlerischer Bescheidenheit, Mäßigung, Beherrschung immer höher ausbilden, dieses ist der Weg der Kunst, und sobald wir Dem. Urspruch anhaltend auf diesem schönen Wege begriffen sehen, kann sie unserer Aufmerksamkeit und Achtung gewiß seyn. — Warum man die unverkennbar erwachsene Rolle der Muhme der kleinen Dem. Weidner gegeben hat, können wir nicht errathen. Hr. Größer spielte den Schwager brav.

Mittwoch den 16. Das Käthchen von Heilbronn, Ritterschauspiel in 6 Aufzügen, von Heinrich von Kleist, bearbeitet von Holbein. Ein warmer Verehrer der Kleistischen Muse hat uns einige Bruchstücke zu einer Verbesserung der Holbeinschen Bearbeitung übergeben, welche wir unsern Lesern mit Vergnügen nach und nach mittheilen wollen. Sie bestehen größtentheils in Wiederherstellung des Urtextes, mit nothwendig erachteten Veränderungen in der Schreibart versehen. Wir fangen mit dem ersten Monologe des Grafen an, welchem allerdings bei Holbein eine sehr übele Verstümmlung widerfahren ist.

Zweiter Act. Erster Auftritt. (Scene. Wald vor der Höhle des heimlichen Gerichts, der Hintergrund gibt einen Durchblick ins Freie. Der Graf von Strahl tritt auf mit verbundenen Augen, geführt von zwei Häschern, die ihm die Augen aufbinden und alsdann in die Höhle zurückkehren. Er schaut sinnend vor sich hin.) Was nun beginnen? O ich möchte hier in der blühenden Wildniß als ein einsamer Hirt liegen und klagen, den Fluren und dem Hain mein Leid erzählen! Die Sonne scheint noch röthlich durch die hohen Stämme, welche den Wald mit ihren Wipfeln krönen; wenn ich nach kurzem Verweilen, so bald sie hinter den Hügel gesunken ist, aufsitze und mich im Blachfelde, wo der Weg eben wird, ein wenig dran halte, so komme ich noch nach Schloß Wetterstrahl ehe die Lichter darin erloschen sind. — Ich will mir einbilden, meine Pferde dort unten an der Quelle wären Schaafe oder Ziegen, die an Gräsern und bittern Gesträuchen rissen und auf den Felsen kletterten, ich säße unter ihnen am murmelnden Bach, von munteren Winden umflattert, welche die Seufzer, die meiner von Gram sehr gepreßten Brust entquellen, zu der guten Gottheit Ohr hinauf trügen. Wirklich und wahrhaftig! Ich will meine Muttersprache durchblättern und das ganze reiche Kapitel, das die Ueberschrift Empfindung führt, so plündern, daß kein noch so fertiger Minnesinger auf eine neue Art soll sagen können: ich bin betrübt. Alles, was die Wehmuth Rührendes hat, will ich aufbieten, Lust und Betrübniß zum Tode sollen sich abwechseln und meine Stimme gleich einem holden Tänzer durch alle Beugungen, welche die Seele

bezaubern können, hindurch führen; und wenn die Bäume nicht in der That bewegt werden und ihren milden Thau wie Regen herabträufeln lassen, so sind sie todtes, regungsloses Holz und alles was die Dichter von ihnen erzählen, nur ein kurzweiliges Mährchen. O du — — wie nenn ich dich? Käthchen! Warum kann ich dich nicht mein nennen? Käthchen, Mädchen, Käthchen! Warum kann ich dich nicht mein nennen? Warum kann ich dich nicht aufheben, gleich von hier, und in das duftende Prunkgemach tragen, das die Mutter mir daheim zugerichtet hat? — Käthchen, Käthchen, Käthchen! Du, deren junge Seele, als sie vorhin unverschleiert vor mir stand und von wollüstiger Schönheit triefte, wie die mit Oelen gesalbte Braut eines Perserkönigs, wenn sie von Wohlgerüchen umflossen in sein Gemach geführt wird! Käthchen, Mädchen, Käthchen! Du Schönere, als ich singen kann, ich will eine eigene Kunst erfinden, dich zu feiern, und darin weinen um dich. Alle Phiolen der Empfindung, himmlische und irdische, will ich öffnen und eine Mischung von Thränen, einen Erguß so eigenthümlicher Art, so heilig und üppig zugleich, zusammenschütten, daß alle Welt sagen soll: sie fließen dem Käthchen von Heilbronn! — — — Was wollt ihr hier, graue, bärtige Alte? Warum verlaßt ihr eure goldnen Rahmen, Bilder meiner geharnischten Väter, und tretet in unruhiger Versammlung um mich her, die ehrwürdigen Locken schüttelnd? — Zum Weibe, wie sehr ich sie auch liebe, begehr' ich sie ja nicht. Euerm stolzen Reigen will ich mich anschließen: das war beschlossene Sache und dabei blieb es auch ohne daß ihr kamt mich zu mahnen. Dich aber, Winfried, der den Reigen führt, du Erster meines Namens, Göttlicher mit dem Scheitel des Zeus, dich frag ich: war die Mutter meines Geschlechts wie diese? war sie von jeder frommen Tugend strahlend, makellos an Leib und Seele, mit jedem Liebreiz geschmückt, wie Käthchen? Erhabner Winfried! Ich küsse dir die Hand und danke dir mein Daseyn ehrfurchtsvoll; doch hättest du sie an die eherne Brust gedrückt, du hättest ein Geschlecht von Königen gezeugt und Wetter von Strahl hieße das Edelste auf Erden. — Ich weiß, daß ich mich fassen und diese Wunde vernarben werde; denn welche Wunde vernarbte nicht der Mensch? doch, wenn ich jemals ein Weib finde, Käthchen, dir gleich: so will ich alle Länder mühselig durchwandern und in allen Zungen lernen Gott preisen, daß ich in ihr dich, mein Käthchen, lieben darf.

Hr. Fehringer nahm in der heutigen Darstellung den Grafen Wetter von Strahl um vieles bedeutender und spielte durchgängig mit Zartheit und Wärme. Die schwere Scene, wo Käthchen den Brief bringt, gelang ihm vorzüglich, die Traumscene war weit lebendiger und inniger; die Schlußrede, gut in erhobenem und gemessnerem Ton, durfte noch etwas festlicher, gerührter klingen. Ueber die Aussagen vor der Vehm (wovon die Erzählung noch etwas monoton war) und einzelne Momente an anderen Stellen, worin die edle Mannheit des Grafen entschieden und glänzend hervortritt, bemerken wir noch folgendes. Wir glauben, daß der Graf den Ausdruck einer etwas starren, trotzigen Ritterlichkeit nicht nur verträgt, sondern im Gegensatz der sich durchkämpfenden Liebesneigung haben soll, wie, bildlich zu reden, Blumen unter dem Eise hervorbrechen. Daß nun dieser gesunde feste deutsche Sinn und die jugendliche Kraft nicht beleidigend, sondern, indem sie den herrlichen Muth verrathen, wohlthuend wirken, erfordert festes Anhalten des Künstlers. Sey Hr. Fehringer darum für den Anfang lieber etwas starrer, als daß er in Gefahr komme, zu mild zu werden. Letzteres glaubten wir im ersten Act an der Ermahnung, daß Käthchen mit ihrem Vater gehen solle, wahrzunehmen. Wir erkennen völlig das Schwierige dieses Moments. Der Graf kommt hier in große Spannung und muß alle seine männliche Kraft aufbieten, um vor dem holden Kind, das ihm auf die Frage: „Katharina, liebst du mich?" so rührend antwortet, „Gewiß! Herzlich!" nicht selber die Fassung zu verlieren, die er ihm gebieten muß. Hr. Fehringer findet in dem Käthchen von Dem. Lindner ein so treffliches Bild rührender unterwürfiger Liebe, daß ihm die Vervollkommnung der schweren aber dankbaren Rolle des Grafen zu einem schönen Ziele werden muß.

Donnerstag den 17. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abthl. von Mozart.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 22. Februar. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustsp. Hierauf: Nummer 777, Lusp.

Mittwoch den 23. Euryanthe, Oper. (Adolar: Hr. Haitzinger.)

Donnerstag den 24. Maria Stuart, Trsp.

Samstag den 26. Zemire und Azor, Oper.

Sonntag den 27. Das Neue Sonntagskind, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 38. Dienstag, 22. Februar 1825.

Schillers Dithyrambe,

in englischer Nachahmung von Coleridge.

The visit of the Gods.

Never, believe me,
Appear the Immortals,
Never alone:
Scarce had I welcom'd the sorrow-beguiler,
Jacchus! but in came boy Cupid, the Smiler,
Lo! Phoebus, the Glorious, descends from his throne!
They advance, they float in, the Olympians all!
With Divinities fills my
Terrestrial hall.

How shall I yield you
Due entertainment
Celestial Quire?
Me rather, bright guests, with your wings of upbuoyance
Bear aloft to your homes, to your banquets of Joyance
That the roofs of Olympus may echo my lyre!
Ah! we mount! on their pinions they waft up my soul!
Oh give me the Nectar!
Oh fill me the Bowl!

Give him the Nectar!
Pour out for the Poet!
Hebe! pour free!
Quicken his eyes with celestial dew,
That Styx the detested no more he may view,
And like one of us Gods may conceit him to be!
Thanks, Hebe! I quaff it! — Io Paean, I cry!
The wine of the Immortals
Forbids me to die!

(Deutsches Original.)

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum, daß ich Bachus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der Herrliche findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.

Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiter's Saale;
O füllet mit Nektar
O reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu seyn!

Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle!
Der Busen wird ruhig
Das Auge wird helle!

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Ohne Weigerung sprangen die Mädchen das Ufer hinab und in den Kahn. Indeß sahe Klenau, wie nun der Verfolger so schnell herbei kam, daß ihm keine Zeit blieb, früher davon zu rudern. Er blieb also am Ufer und erwartete ihn. Halt! rief der Kerl schon in einer Entfernung: das ist mein Kahn — ich fahre über. Bald pflanzte er sich mit einem vernichtenden Blicke vor den jungen Menschen hin, und es gehörte viel Muth dazu, nicht vor dem Riesen zu erschrecken. Junger Mensch! schrie der seynwollende Fischer mit einem Banditengesicht: ich bin Fährmann. Will er überfahren, so thue er's nicht eigenmächtig, sondern überlasse er mir's Ruder. — Klenau besaß wenig feine Welt; aber auf dem Lande erwachsen, von Jugend auf in mancherlei Lagen gewesen, besaß er ziemliche Menschenkenntniß, war nicht ohne Geistesgegenwart und wußte sich bald Rath. Er antwortete also: ist er der Fischer, so ist es gut; setze er sich nur in den Kahn; das Fährgeld will ich ihm für mich und die Damen da bezahlen, aber die Arbeit soll ihm erspart seyn. Ich verstehe auch zu rudern, und er soll seine Lust daran haben. — Was da! was da! her mit dem Ruder! rief der Ungestüme und machte Miene zur gewaltsamen Entreißung. — Da erblickte Klenau's Falkenblick zwischen dem Brusttuche des Verdächtigen ein Pistol, das die Absicht des vorgeblichen Fährmanns verrieth; im Moment schnellte der kraftvolle Jüngling das Ruder gegen den Andringenden, daß dieser vom Schlage zurückprallte, und benutzte so glücklich seine Betäubung, daß er ihn faßte, zu Boden warf und ihm zugleich das Pistol entriß. Das eine Mädchen, das viel Standhaftigkeit zeigte, hatte während des Wortwechsels die Bande des Kahns gelöst, und stieß ihn vom Ufer, als ob sie Lust hätte, sich ohne Fährmann dem Strome zu vertrauen. Doch mit gleicher Gewandtheit zog sich Klenau vom Hingestürzten zurück, schwang das Ruder, rief: Du bist des Todes, wo Du Dich rührst! und mit zwei geschickten Sätzen war er im Kahn. Er stieß ab — Gott im Himmel sey gelobt! sprach das eine Mädchen, und die andere holde Gestalt, die zitternd auf einem Brett saß, quer über den Kahn gelegt, sah mit leuchtenden Augen zu ihm auf, und setzte in gleich offenem Ton hinzu: der uns diesen Engel zur Rettung sandte! — Der Ton drang dem jungen Manne zum Herzen; aber den Blick fing er nur halb auf, denn spähend überflog sein Auge die Bewegung des Feindes. Gewaltsam raffte sich dieser auf, — ein Griff, — Klenau sah noch ein Pistol blinken, bückte sich blitzschnell nieder und die Kugel sauste über ihm hinweg. Die Mädchen saßen bleich und voll Bestürzung, verstummt bei dem Schrecken der Todesgefahr; doch der unerschrockne Fährmann arbeitete frisch fort, und der flotte Nachen durchschnitt schneller und schneller den Strom. Da begann der ergrimmte Nachschauer ein Pfeifen, das durchdringend jenseits des Ufers widerhallte. Dreimal wiederholte er es noch, dann wandte er sich rasch vom Ufer und verschwand ins Gebüsch. Sein Verschwinden erleichterte den Geretteten das Herz. Sie schwammen auf der Mitte des Stroms, und hier wandte sich die holde Gestalt an den Retter: was sagen Sie zu den finstern dunkeln Wolken dort? Bedeuten sie ein Ungewitter? Glauben Sie, daß es uns bald überraschen kann? — Es thut mir leid, aber es wird über uns stürmen, wenn wir kaum das Ufer erreicht haben. Das erwiederte Klenau und ruderte frisch fort. Ich fürchte, sprach die Schwester der holden Gestalt, ich fürchte Sie werden nur zu sehr Recht haben. Es wird uns unmöglich werden, die Stadt zu erreichen und wir werden unsere Zuflucht nach Marienau nehmen müssen. Dürfen wir hoffen, daß Sie uns bis dahin Beschützer bleiben? Wir fühlen tief was wir Ihnen verdanken. — Wenn Sie erlauben, antwortete Klenau verlegen. O, rief die Holde, sprechen Sie nicht von Erlaubniß! wie unglücklich wären wir ohne Sie geworden! Sobald wir nur ruhiger athmen dürfen, werden Sie Alles erfahren, und dabei erkennen, in welcher Gefahr wir schwebten, vielleicht noch schweben — ach! wären wir nur erst im Dorfe! —

Fürchten Sie nichts, tröstete Klenau, und nahte dem romantischen Ufer. Der Kahn erreicht' glücklich den Landungsplatz, eben als die Wellen höher gingen durch die Wirkung des Sturms, der dem Ungewitter vorherging. — Ihre Weissagung geht nur zu schnell in Erfüllung, sprach seufzend die Schwester, und entsprang dem Kahn, den das Treiben des Windes jetzt heftig bewegte. Erst Löwe, nun wieder schüchternes Lamm, faßte Klenau das liebliche Mädchen, das in seiner Nähe sich erhob und zitternd schwankte bei dem Wogen des Wassers, das den Kahn vom Ufer zu wenden strebte. Wieder besonnen ergriff die Schwester das Seil. Dieß zog den Kahn an's Gestade, und die Wirkung veranlaßte, daß sich die Holde ängstlich an ihm hielt. Leicht wie ein Kind hob er sie auf, und trug sie zum Lande hinüber.

Nun fort! rief die Schwester, und so geschwind wir können. Bald ist der Himmel ganz in Finsterniß gehüllt, und uns überrascht sein nächster Regenguß. Haben Sie die Güte, bedeutete Klenau, mir vorauf zu gehen. Ich folge Ihnen beobachtend auf dem Fuße. Erst müssen wir dieses Walddickicht hinter uns haben. Das Pfeifen läßt mich nicht ohne Besorgniß. — O Gott! Sie haben Recht, seufzte sie, aber ich wage kaum einen Schritt ohne Sie. Sie erwecken ein Vertrauen, wie ich es nie gefühlt habe. Gönnen Sie mir Ihren Arm, lassen Sie mich nicht das Opfer meiner Angst werden. — Ich bitte, tröstete

Klenau, und bot ihr den Arm, machen Sie sich keine so schrecklichen Vorstellungen. Der Weg ist so lang nicht, und das Gesindel kann unmöglich so dreist seyn, uns hier anzufallen.

Sie schritten fort, die Schwester muthig vorauf, und erreichten den Fuhrweg des Kuttelwaldes. Hier kam ein Mann zu Pferd gesprengt, der sie bald erreichte. Er grüßte sie, und sagte dann ganz dreist: „Nehmen Sie's nicht übel, aber Sie sind nicht auf gutem Wege. Wenn Sie auch das Ungewitter nicht fürchten wollen, das schon über uns hinstreift, so fürchten Sie diese unsichere Gegend. Hier zieht man täglich Leute aus, und so geputzt, wie Sie sind, können Sie leicht übel wegkommen. Ich bin ein ehrlicher Mann, und rathe Ihnen, halten Sie sich ja nicht auf. Ich strengte nicht umsonst mein Pferd so an; denn dort, nicht weit von hier, guckten mich ein Paar Kerls gewaltig an." —

Klenau verständigte sich mit dem Manne und erzählte ihm das Vorgefallene. Da sind Sie einer großen Gefahr entronnen, rief der Mann. Es ist brav von Ihnen, die hübschen Frauenzimmerchen gerettet zu haben. Ich will mit Ihnen reiten, bis Sie das Dorf erreicht haben, damit ich auch Theil an der guten That habe. Nach der Beschreibung, lieben Kinder, fuhr er fort, ist der, der Sie verfolgt hat, einer von den Hauptspitzbuben. Danken Sie Gott, daß sein Pferden nicht mehr gefruchtet hat. — Die Angst machte die beiden Mädchen stumm; als sie aber den Wald hinter sich hatten, und auf einige Leute stießen, welche auch nach dem Dorfe eilten, so sprühte die Schwester zuerst wieder Muth. Haben Sie Geschäfte in der Stadt? fragte sie den Reiter. — Allerdings, Mamsell! — Kennen Sie den Baron von **? — Bei dem Kriegscommissariat? — Ja, eben den, das ist unser Oheim. — Je, was Sie sagen! freilich liebes Fräulein! Haben Sie was zu bestellen? Ich reite eiligst, denn schon fallen die Tropfen. — Wenn Sie uns gefällig seyn wollen, so berichten Sie ihm, was Sie wissen, und wie wir bei demselben Bauer in Marienau uns befänden, wo wir bei Spaziergängen gewöhnlich den Kaffee zu trinken pflegten. Der Reiter versprach, Alles genau zu erfüllen, und sprengte davon. Es war keine Zeit auf beiden Seiten zu verlieren. Der Sturm begann zu rasen, Blitz folgte auf Blitz, und immer furchtbarer rollte der Donner. In dieser Lage der Dinge eilte man, was man konnte, und kam, dem Guße, den dieses Wetter herbeiführte, nur halb entgangen, in dem Bauernhause an.

(Fortsetzung folgt.)

J. Haydn's Jahrszeiten.

Von Dr. Franz Stöpel.

Als unlängst der Cäcilien-Verein unter Herrn Schelble's sinnig gewandter Leitung Händels größtes Meisterwerk, den Messias, zur Aufführung brachte, versuchte ich Andeutungen über die Grund-Idee des Ganzen und deren Ausführung im Einzelnen, zum leichteren besseren Verständnisse derselben zu geben und so mein Scherflein zur Verherrlichung des erhabenen Meisters beizutragen. Wenn den Kunstfreunden hier nun jetzt, durch jene treffliche nicht genug zu schätzende Anstalt, ein gleich hoher Genuß bereitet wird mit der Aufführung des oben genannten Meisterwerks, und ich in Folge freundlicher Aufforderung die Feder zu gleichem Zwecke ergreife, so darf ich ja wohl hoffen, daß solch schwierige Vorredner-schaft auch freundlich nachsichtige Aufnahme finden werde, um so mehr, als seit Kurzem Stimmen von Kunstkritikern sich erheben haben, die uns in unserm alten guten Glauben irre machen, die uns von nichts Geringerem als z. B. davon: „Haydn und Mozart haben heillos in die Lieder-Compositien hineingepfuscht" überreden wollen*), — die, kühn genug, in öffentlicher Rede zu behaupten wagen: „Mozart sey ein Verderber der Kunst gewesen, er habe sie wieder ins Chaos zurück geworfen — ihm könne man nur Genie, nicht aber künstlerische Besonnenheit und eben so wenig Talent zur dramatischen Composition zugestehen" und was dergl. mehr. — Zu einer solchen Zeit, sage ich, neben solchen Lehren mit dem alten treuen beglückenden Glauben an Vater Haydns Meisterschaft hervorzutreten, diese selbst aus einem Werke erkennen lehren zu wollen, dessen Wortdichtung zu allen Zeiten der größten Tondichter-Meisterschaft ein schwer zu lösendes Problem bleiben wird, das muß ein schwieriges — darum, freundliche Nachsicht! — kann aber nimmermehr ein gewagtes Unternehmen seyn, denn nie wird Sophisterei, wäre sie auch so fein, als sie in dieser Beziehung sicherlich geist- und herzlos ist, nie wird sie vermögen, die Altäre der Verehrung niederzureißen, die unser Haydn, die der göttliche Mozart in aller guten fühlenden Menschen Herzen sich erbaut haben. —

Bevor ich den Versuch einer Darstellung der Jahreszeiten als Wort- und Tondichtung beginne, — erstere natürlich nur in ihrem besonderen Bezug auf die letztere, — möchte es wohl nicht am unrechten Orte seyn, über Vater Haydn — so nennen wir ihn ja so gern — nach Anleitung meiner Schrift: „Grundzüge der Geschichte der modernen Musik ꝛc. Berlin bei Dunker und Humblot 1821" einige kurze biographisch-artistische Notizen zu geben.

*) Vergleiche die Musikal. Zeitung. Jahrg. 1821, S. 502.

Digitized by Google

Joseph Haydn ward 1733 am 31. März zu Rohrau in Unteröſterreich geboren und ſtarb 1809 als fürſtlich Eſterhazyſcher Kapellmeiſter in Wien. Mit ihm beginnt zweifach eine neue Epoche in der Geſchichte der deutſchen Muſik. Die poetiſche der Muſik überhaupt, und mit dem Höherſtellen des Endzweckes ein veredelterer Gebrauch der Mittel und zwar namentlich der Inſtrumente. Vor Haydn gab es eine Wirthſchafts- und ſtrenge innere und äußere Formen-Lehre in der muſikaliſchen Compoſition. Einförmigkeit, Steifheit, methodiſche Leere und Trockenheit, waren daher die Schatten-Seite der Muſik jener Zeit. Seit ihm wiſſen wir erſt, daß die Inſtrumental-Compoſition nur, im eigentlichſten Sinne freie ſchöne Kunſt, — daß das unermeßliche Klanggebiet der Inſtrumente nur das rechte Element der freien Regſamkeit des Geiſtes, dichteriſcher Phantaſie — daß nur in ihm die Seele erſt recht aller Feſſeln entbunden iſt. Er brach die Bahn, auf welcher Mozart und Beethoven ihren Weg zur Unſterblichkeit wandelten. Haydn hat nach ſeiner eigenen Angabe bis 1805, 372 größere Werke, als: Opern, Concerte, Symphonieen, Meſſen ꝛc. über 400 ein- und mehrſtimmige Geſänge, 66 Sonaten, 166 Barytonſtücke, 400 Menuetten und deutſche Tänze — Polonaiſen nie — geſchrieben. Für uns hier in Frankfurt dürfte noch der Zug aus Haydns Lebensgeſchichte von beſonderem Intereſſe ſeyn: daß ſein Vater hier als Wagner-Geſell die Harfe ſpielen lernte, und durch ſein Spiel, in dem 5jährigen Joſeph den ſchlummernden Keim der Liebe für die Kunſt, der er ſpäter dann ein ſo mächtiger Heros ward, weckte.

(Fortſetzung folgt.)

Mancherlei.

Dreiſter Diebſtahl.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts hatte ein franzöſiſcher Miniſter wichtige Verhandlungen und Tractate mit England ſo ſehr zur Zufriedenheit beider Cabinette abgeſchloſſen, daß die Königin Anna ihm beim Abſchied einen reich mit Brillanten beſetzten Degen, 12,000 Rthlr. an Werth ſchenkte, und der König, ſein Herr ihn bei ſeiner Zurückkunft mit ſo viel Wohlwollen auszeichnete, daß er täglich bei Hof erſcheinen mußte.

An einem Sonntage fand er ſich bei dem feierlichen Gottesdienſte in der Hofkirche des Königs ein, und hatte, wie er bei Feierlichkeiten gewohnt war, den geſchenkten Degen an ſeiner Seite. Als er aus der Kapelle heraus und eben durch einen Seitengang des Pallaſtes ging, machte ihm ein königlicher Trabant ein ernſtes tiefes Kompliment, und ſagte ihm dabei mit größter Höflichkeit, daß er ihm im Namen des Königs den Degen abfodern, und ihm Stubenarreſt ankündigen müſſe, mit dem Befehl, Verſailles nicht eher, als bis auf weitere Order zu verlaſſen. Der Miniſter war äußerſt betroffen über dieſe plötzliche Aenderung ſeines Glücks; doch er gehorchte, gab dem Trabanten ſeinen ſchönen Degen, und ſagte in einem traurigen Tone und mit ſichtbarer Beſtürzung, er werde ſich in ſein Zimmer einſchließen, ſo lange es der Wille ſeines Königs ſey. Er war über dies unglückliche Ereigniß herzlich betrübt und konnte keinen Grund von einer ſo plötzlichen Ungnade auffinden. Unterwegs begegneten ihm einige von ſeinen treueſten Freunden, wie ſie ſich wenigſtens bisher genannt hatten, und grüßten ihn; ſobald ſie ihn aber ohne Degen ſahen, und von ihm erfuhren, welches Unglück ihm wiederfahren, ſuchten ſie ſich ſchnell von ihm zu entfernen. Voll Betrübniß über dieſe geringe Theilnahme, ging er lang'am nach Hauſe, kam auf ſein Zimmer, ſchloß ſich dort ein, und es verzingen mehrere Tage, ohne daß ihn ein Freund beſuchte, oder daß ihm Jemand einige Auskunft wegen ſeines Arreſtes gab. Indeſſen vermißte der König den Miniſter bei Hofe. Er erkundigte ſich nach ihm, doch Jeder ſchwieg. Endlich befahl er, ſich nach ihm zu erkundigen.

Jetzt antwortete einer der anweſenden Höflinge, er habe gehört, daß der Miniſter deshalb nicht mehr bei Hofe erſcheine, weil er auf Sr. Majeſtät Befehl Arreſt halten müſſe. Der König wunderte ſich über dieſe unerwartete Antwort, äußerte, daß er davon nicht das Mindeſte wiſſe, und ſetzte hinzu: ich wünſche, daß ich mit dem Dienſteifer aller, die bei Hofe erſcheinen, eben ſo zufrieden ſeyn könnte, als mit dem dieſes Mannes.

Hierauf löſte ſich das ganze Räthſel. Der Trabant, der im Namen des Königs den Degen abgefordert und ihm den Arreſt angekündigt hatte, war ein Gauner gewe'en, der ſich auf dieſe Art des Miniſters koſtbaren Degen zu verſchaffen gewußt. Der König entſchädigte den Miniſter, und dieſer genoß nicht nur die Gunſt ſeines Herrn mehr als zuvor, ſondern er erübrigte auch bei dieſer Gelegenheit die heilſame Erfahrung, wie weit man ſich bei Hofe auf gute Freunde verlaſſen dürfe.

Sonderbare Juſtiz.

Die Cheroſeken haben, eine eigene Art gerichtlichen Verfahrens unter ſich. Als ein Beiſpiel, wie die Gerechtigkeit daſelbſt bei Sachen von geringer Wichtigkeit gehandhabt wird, erzählt man folgende Anekdote, deren Wahrhaftigkeit man verſichert: „Ein Indier ſchug einen andern, und das Gericht empfing davon Nachricht. Der Richter befahl dem Sherif die Partheien herbeizuſchaffen. Der Sherif ging, kam aber ohne ſie zurück. Wo ſind die Verhafteten? Ich habe ſie erwiſcht, entgegnete der Sherif. Was begannt ihr mit ihnen? Ich gab dem Beklagten 15 Hiebe. Was machtet ihr denn mit dem Kläger? Auch ihm gab ich 15. Was mit dem Angeber oder Zeugen? Ich gab ihm 25 Hiebe, denn hätte er das Maul gehalten, ſo würden wir nicht dieſe Mühe gehabt haben.

Das weitläuftige Manifeſt.

Der König Auguſt von Polen hatte ſich eidlich verpflichtet, nicht von Neuem Anſprüche auf Polen zu machen. Nach Carls XII. Niederlage bahnten ihm Peters I. ſiegreiche Waffen bald den Weg dahin und er erſchien wieder als Herrſcher Polens, indem ein großes Manifeſt die Urſachen angab, warum er ſeinen Eid nicht halte. Er fragte einen polniſchen Großen, was er zu dem Manifeſte ſage? „Es iſt viel zu weitläuftig“, erwiederte dieſer; „ich hätte bloß anſchlagen laſſen: „Nachdem der König von Schweden bei Pultawa geſchlagen worden iſt, habe ich wieder dieſen Thron beſtiegen.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 39. Mittwoch, 23. Februar 1825.

Nachklage.

So fahre wohl, mein süßes Leben!
Noch brennt der Kuß, noch bebt die Hand,
Nun hat des Busens heißes Streben
In Schmerz und Thränen sich gewandt.

Und zitt' ich schon, daß wenig Tage
Das nächste Thal dich mir entzieht,
Was stillt die ungemess'ne Klage,
Wenn ganz mein Glück zur Ferne zieht?

O zartes Weib, voll Kindesmilde,
Vor deiner Augen treuem Blick
Zerrinnt des Argwohns Traumgebilde
Auf immer in sein Nichts zurück.

So wandle nur, dem leisen Zuge
Des reinen Herzens folgend, hin,
Und glaube, daß ich frei von Truge
Und deiner Liebe würdig bin.

(Federico.)

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Die Bäuerin bekreuzigte sich bei der Ankunft der Fräuleins, und Alles versammelte sich bei der Erzählung ihres Abenteuers, worauf man begierig war. Rede Du, Albertine, sagte Julie, ich habe nicht Kraft und Athem mehr, zu sprechen. Sie wandte sich nach der Thür, wo Klenau schüchtern stehen geblieben war, das Ungewitter beobachtend, nicht minder aber gespannt auf die beginnende Erzählung.

Meine Schwester Julie, hub Albertine an, klagte schon seit einiger Zeit, wie ihr auf allen Spaziergängen ein häßliches Gesicht vorkomme, das einem großen riesenlangen Menschen angehöre, der, bald so, bald so gekleidet, sie mit seiner Aufmerksamkeit quäle. Eh' sie sich's vermuthe, stehe er irgendwo und beobachte sie. Ich bekam bis jetzt nicht Gelegenheit, ihn zu sehen, und zog sie damit auf, so oft sie davon sagte. Heute kommt uns der Einfall, einen Spaziergang zu machen. Der Oheim bemerkt es, und im Fortgehen fragt er: Wohin wir unsern Gang nehmen wollten? Julie, welche die Gegenden an der Oder liebt, sagt ihm, wie wir blos entlang des Flusses, jenseits der Dominsel, gehen würden. Zu unserm Unglück lächelt er, und geht weg. Nicht lange, so machen wir uns auf den Weg, und im eifrigen Gespräch gehen wir achtlos fort. Schon sind wir in den einsamen Schatten hinter Scheitnig, als ich zur Umkehr mahne; aber Julie überredet mich, weil es noch so schwül sey, erst ein vorzüglich kühles Plätzchen zum Ausruhen aufzusuchen. Indem wir so verweilen, erscheint mit einmal ein hübsch gekleideter Knabe vor uns, wir wissen nicht wie. Er grüßt uns, sieht uns dann Beide schüchtern an, und Julie fragt ihn: Ob er etwas wolle? — Ich weiß nur nicht, ob Sie die Fräulein Baronessen sind, — sind Sie's denn? — Nun, und wenn wir's wären, was dann? — fragte ich ihn. — Je nun, fährt er fort! da ist der Herr Baron, Ihr Oheim — der hat mich angerufen — der hat mir das Biergeld hier gegeben; er zeigte ein Zweigroschenstück vor. — Wo! wo hat er Dich angerufen? fragte ich hastig. — Auf der Straße nach Grüneiche. Wenn ich Sie fände, sollt' ich's Ihnen sagen. Er meinte, Sie sollten nur immer an der Oder fortgehen, er wolle aussteigen und Ihnen entgegen kommen, so weit es wäre.

Julie fand das so natürlich, daß sie sogleich rief: „Siehst Du, darum das Lächeln des Oheims, — er hatte schon seinen Plan mit uns." Mir war es indeß nicht so glaublich. Wie sah der denn aus, der Dir den Auftrag gab, Knabe? Ich sah ihn dabei forschend an. — Er schien die Dreistigkeit selbst, starrte mich wieder an und antwortete: Er trug ein rothes Kleid und eine große weiße Perücke! — Das traf zu, und wir gaben dem betrügerischen Knaben auch ein Zweigroschenstück und schickten ihn mit der Nachricht voraus, daß er den Oheim aufsuchen und ihm melden sollte, wie wir auf dem Wege wären. Wir folgten ihm stehendes Fußes nach, in lebhafter Unterredung über den Oheim, seine Laune und den angenehmen Abend, der uns erwarten könnte. Der Knabe kam uns bald aus dem Gesicht, der Pfad wurde romantischer, aber auch dichter, verwachsener und wilder. Dabei war Alles so still und einsam, daß wir uns wie verloren vorkamen. Man denke sich nun die Lage von zwei Mädchen, als bei einer Biegung des Weges das Gebüsch rauschte und hart vor uns ein großer riesenhafter Kerl stand. Er war wie ein Schiffer gekleidet, grinsend lachte er uns an, zog den Hut, und ließ uns vorüber. Julie drängt sich an mich, und ich fühlte das Beben ihres ganzen Körpers. Kaum waren wir zwanzig Schritte fort, so flüsterte sie bleich und verstört, und wandte scheu das

Haupt dabei: Gott im Himmel! das ist der häßliche Mensch, der mich überall verfolgt! eben der ist's! er ist hinter uns, er folgt uns nach! — Julie! Du träumst, erwiederte ich; ein solcher Mensch, ein ganz gemeiner, wie käme denn der in Gesellschaften, wo Du ihn erblickt hättest. — Er war anders, oft kostbar gekleidet; aber er ist's, — es ist sein Gesicht, — seine auffallende Gestalt.

Damit beflügelten wir unsere Schritte, er folgte uns immer nach, und das trieb uns stärker an. So hätte er uns vielleicht fort getrieben, bis wir dahin gerathen wären, wohin er uns zu haben wünschte, wenn uns nicht die Gunst des Himmels diesen Herrn hätte erblicken lassen. Er wurde unser Beschützer und Retter.

Nachdem sie ihre Erzählung geendet hatte, wurde Klenau von der einen Seite mit Danksagungen, von der andern mit Lobeserhebungen wegen seines Muthes und seiner Stärke überschüttet. Hören Sie, junger Herr, sagte der Bauer, Sie können sich was auf Ihren Sieg einbilden, und die gnädigen Baronessen sich Glück wünschen, daß Sie eben Ihr Beschützer gewesen sind. Ich wette, wer weiß was, es ist der lange Ahrends gewesen. Ein Hauptspitzbube, dem Alles nachstellt, und vor dem sich Alles fürchtet. In der That, Sie sind nicht wie andere Stadtherren; Sie haben das Herz auf dem rechten Fleck. Jüngst hatte ich auch drei junge Herren hier, die sich verspätet hatten, die ließen sich von einem einzigen zurückscheuchen, und schliefen lieber auf dem Heuboden, als daß sie's darauf gewagt hätten.

Klenau hatte Ursache, mehr als zufrieden zu seyn bei dem herzlichen Dank, den er in Juliens Augen las. Beide verriethen sichtbar die Macht des Eindrucks, dem sie unterlagen, herbeigeführt durch ein Abenteuer, von dem keines geträumt hatte. So ist das scheinbar Zufällige der Stoff, aus dem alle Schicksale der Menschen sich entwickeln.

Das Toben des Ungewitters ließ nicht nach, es stürmte fort, und man mußte sich auf die Stube der Bauern-Hütte beschränken.

Albertine zog den jungen Mann in ein Gespräch, und er ward beredsamer bei ihr, wie bei Julien. Ohne dreiste Neugier zu verrathen, brachte sie es durch feine Wendungen dahin, daß sich ihr der wichtigste Theil seiner Lebensverhältnisse aufklärte. Er sprach mit einem Feuer und einer Ehrfurcht von seiner Mutter, die ihm sehr zur Ehre gereichte, als Beweis, wie sehr diese einen solchen Sohn verdiene. Julie erhielt Gelegenheit, den jungen Mann unbemerkt zu betrachten, und wurde hier erst gewahr, daß er ein schöner Jüngling sey, und daß seine wohlgebildete Gestalt von einem denkenden Geiste und einem tieffühlenden Herzen belebt sey. Sie empfand den ganzen Zauber, der im Leben und Seyn, und im Wiedererkennen veredelter Wesen liegt.

Mehr und mehr stillte sich der Kampf der Elemente, und die Natur gewann wieder ihre heitere Gestalt; aber in Fluthen schwammen noch Wiesen und Felder, und die Wege in und um das Dorf. Das hielt die Damen nicht ab, sich heraus zu wagen. Sie flohen die dicke Luft in der Stube, um draußen freier zu athmen. — Als sie etwas im Garten umher spaziert waren, hielt Albertine plötzlich an. Julie! sprach sie, die Sonne geht unter — bald dämmert der Abend — was wird aus uns? — So sehr mir bangt, erwiederte Julie, so hoffe ich doch auf den Onkel, und — überdies — Und überdies, fiel Albertine rasch ein, sind wir nicht ohne Beschützer, meinst Du? Aber es kommt darauf an, ob Herr Klenau bei uns bleiben darf? — Mich bindet kein Verhältniß, gnädiges Fräulein, rief der junge Mann; wenn meine Gegenwart genügt, so entzückt es mich, zu Ihren Diensten seyn zu können.

Man suchte eine Laube auf, welche ein Schirmdach hatte, um hier bei ländlicher Bewirthung die Ankunft des Oheims abzuwarten. Klenau mußte sich gefallen lassen, Gast zu seyn. Vier schöne Hände beeiferten sich, ihn zu bedienen. Juliens Wesen behielt eine schwermüthige Stille; aber Albertine war aufgeräumt und munter. Sie zeigte einen lebhaften Geist, und eine Erhebung, selt'st über das Ungewöhnliche. Ihre Munterkeit gab Klenau'n einen Freimuth, der ihm sonst fremd war. So floh im Gange einer freien, angenehmen Unterhaltung wieder eine Stunde; aber der Oheim blieb aus.

Der Himmel hatte sich wieder umwölkt, es wurde dunkel und endlich finstre Nacht. Die Bäuerin brachte Licht, und sagte bedenklich, wie sie es weder gesund, noch für gerathen halte, daß man noch ferner im Garten bleibe. Klenau fragte nach der Ursache. Ich will Ihnen nicht bange machen, liebe Fräuleins, erwiederte sie, aber wir hüten uns so viel möglich, Gäste über Nacht zu behalten, und geschieht es ja, so thun wir es insgeheim und mit Vorsicht. Den Grund darf ich Ihnen nicht erst sagen, wenn Sie bedenken, in welcher Gefahr Sie geschwebt haben, und wie wir uns selbst vor einer dergleichen Gefahr in Acht nehmen müssen. Wenn nun der Herr Baron noch lange ausbliebe, oder gar nicht käme, so könnte späterhin das Licht herumschleichenden, gefährlichen Leuten verrathen, daß wir Gäste beherbergen; das könnte gerade Gelegenheit geben, daß wir mit unglücklich würden. Sie würden nicht Schätze unter unserm Dache, aber Opfer suchen, die sie berauben könnten.

Um Gotteswillen, Mutter, was spricht sie da! rief Julie, und erhob sich.

Mit Grund, mit Grund, liebe Baronesse! In der Stube können Sie ruhiger seyn, so angenehm, frisch und kühl es auch hier seyn mag. Indem sie das sprach, erschien ihr Mann. Liebe Herrschaften, hob er an, das Licht kann auf keine Weise im Garten bleiben. Hören Sie auf guten Rath und nehmen Sie unter unserm Dache vorlieb. Ueberdem kömmt's mir vor, als hört' ich in der Ferne eine Kutsche. Lassen Sie uns aus dem Garten gehen, ich wünsche selbst sehnlichst, daß es der Herr Baron wäre. —

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 19. Februar. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheil. von Rossini. Graf Almaviva: Hr. Haitzinger.

Sonntag den 20. (Zum Erstenmale). Die Schule der Alten, Lustspiel in 5 Abtheil. aus dem Französischen des Hrn. Casimir Delavigne metrisch übersetzt von J. T. v. Mosel. Endlich ist dieses berühmte Lustspiel, welches ganz Paris, ganz Frankreich allarmirt hat, welches als Stolz des Jahrhunderts von den Buchhändlern Ballenweise ins Ausland verschickt wurde, auch zu uns gekommen, nachdem es in Wien am 7. April und in Berlin am 28. October vorigen Jahres, an beiden Orten nach der Uebersetzung des Hofraths von Mosel, auf der Bühne erschienen ist. — Wir wollen zuerst eine kurze Erzählung des Inhalts zu geben versuchen. Ein sechzigjähriger wohlhabender Franzose heyrathet ein schönes liebenswürdiges junges Mädchen und zieht mit ihr und ihrer Mutter nach Paris. Sie gewinnt in kurzer Zeit den verführerischen Glanz der Hauptstadt lieb und verschwendet in des Mannes Abwesenheit große Summen in Putz, richtet sich köstlich ein u. s. w. Der Mann kehrt zurück, erschrickt über die kostbare Wirthschaft und findet als Krone des Entsetzens einen vornehmen gefährlichen Anbeter um sein Weibchen geschäftig. Er ist schwach aus Liebe, gibt seiner Frau und Schwiegermutter anfänglich nach, indem er sich selbst über sein Unglück zu täuschen sucht. Aber bald gehen ihm die Augen auf über seine Verblendung, ein junges Weib geheyrathet zu haben und mit ihm in Paris leben zu wollen. Seine Schule wird dadurch vollkommen, daß seine Frau, eines ihm gegebenen Versprechens ungeachtet, einen Ball ihres vornehmen Anbeters besucht. Sie hatte sich fest vorgenommen und ihrem Mann heilig versprochen, nicht auf den Ball zu gehen, aber so wie dieser den Rücken wendet und der zudringliche Liebhaber sie abzuholen selbst erscheint, ist sie nicht im Stande seinen Bitten, mit denen der Mutter vereinigt, zu widerstehen. Ihre Herzensangst läßt sie jedoch nur kurz auf dem Ball verweilen. Unterdessen geräth ihr Mann, zurückgekehrt, in die größte Wuth, wie er erfährt, daß seine Frau auf eine so schnode Art ihrem Versprechen untreu geworden ist, und, des Erfolgs zwar ungewiß, beschließt er auf jeden Fall nun selbst den Ball zu besuchen. Der Anbeter vermißt die schöne Frau auf dem Ball, eilt ihr nach, trifft sie allein und erklärt ihr nun ohne Weiteres seine Liebe, als grade der gereizte Alte zurückkommt. In der Bestürzung weist sie den Unverschämten in ein anstoßendes Zimmer. Der Gemahl tritt herein, wittert Unrath, läßt aber nach einigen Vorwürfen die Frau arglos, als hätte er nichts gemerkt, zu Bette gehen, indem er selbst sich dem Schein nach auf sein Zimmer begibt. Kaum ist sie weg, so kehrt er rasch zurück, ruft den Feind seiner Ruhe hervor aus seinem Versteck und zwingt ihn, sich mit ihm in der nächsten Frühe zu duelliren. Der Zweikampf läuft mit einer Entwaffnung des Alten glücklich ab. Indem seine Frau diesen Vorfall erfährt, ist sie im Begriff, an ihren Anbeter ein Billet abzuschicken, worin sie, von der gestrigen Gefahr erschüttert, ihn mit Zartheit und Würde auffordert, ihr Haus und ihre Gegenwart auf immer zu meiden. Ihr Gatte liest den Brief, ist von ihrer Reue gerührt, von ihrer Unschuld überzeugt, und die Versöhnung ist aufs Schönste vollendet, aber — wohlweislich beschließt der Sechziger, mit seiner jungen Frau das verführerische Paris zu meiden und in seine Seestadt (Havre) wo sie herkamen, zurückzukehren. — Es ist offenbar, daß man dem jungen Dichter Delavigne zu reichlich Weihrauch streut, und insonderheit dieses Werk verdankt den ungeheuren Ruf wirklich mehr dem politischen Liberalismus des Verfassers und dem glücklichen Umstande, daß in Paris Talma und die Mars die Hauptrollen darstellen, als dem inneren Gehalte des Gedichts. Der Gegenstand zeichnet sich durch nichts weniger als durch Neuheit aus. Die allergewöhnlichste Begebenheit, schon in so vielen hundert Erzählungen zu Markte gebracht und schon öfters zu Lustspielen benutzt. Denn obschon die Ecole des vieillards in Paris lange Zeit für das originellste Lustspiel galt, so hegten die Deutschen, im Andenken an Kotzebues Stricknadeln und an Leichter Sinn, hieran längst einigen bescheidnen Zweifel. Jüngst hat endlich auch die Pariser Pandore Delavignes Diebstahl aus ihrer Büchse springen lassen, mit dem ironischen Motto: les beaux esprits se rencontrent, worüber Hr. Delavigne nicht sehr erfreut gewesen seyn mag, denn man hat ihm durch genaue Erzählung des Inhalts der Kotzebue'schen Stricknadeln bewiesen, daß er die Fabel dieses Lustspiels mit geringen Veränderungen der französischen Scene angepaßt hat (vgl. Iris Nr. 24). Doch die Intrigue nicht nur, auch die Charaktere sind von keiner besondern Neuheit oder interessanten Schilderung. Man könnte also fragen, wenn auch Delavigne beliebt ist und Talma und die Mars dieses Lustspiel heben, woher denn der außerordentliche Lärm? Was den Dichter betrifft, so müssen wir ihm, und da er ein so großes anerkennendes Auditorium gefunden hat, auch seinen Landsleuten zum Lobe nachsagen, daß in diesem Lustspiel etwas Tieferes als in den gewöhnlichen französischen Lustspielen liegt. Es ist nicht nur nicht im Geringsten frivol, sondern es hat einen ganz angenehmen Beigeschmack von Moral, die in das Gewand einer gesunden Lebensphilosophie gekleidet ist und die verderbte Hauptstadt durchaus nicht schonend behandelt. Der Liberalismus sieht nur grade so ehrlich mit heraus, wie er einem soliden Pariser Bürger verfassungsmäßig an- und zusteht. Ein für Frankreich nicht unbedeutendes Verdienst liegt ferner in der gewandten, ansprechenden Versification. Ein deutsches öffentliches Blatt bemerkt in dieser Hinsicht sehr richtig, man könne schöne Verse nicht leicht höher an-

schlagen als die Franzosen, welche sich täglich die nämlichen Verse, die sie Wort für Wort auswendig können, vorsagen lassen, wenn sie nur gut geschrieben sind und richtig vorgetragen werden. Hrn. Hofrath von Mosel ist die Uebersetzung gut gelungen, die Verse sind fließend, und wenn sie auch nicht ganz das Elegante des Originals besitzen, so darf man schon der Zeitkürze hieran etwas zu Gute halten. Von der Aufführung auf unserer Bühne können wir Vorzügliches rühmen. Die beiden Hauptrollen waren durch Hrn. Otto (Danville) und Dem. Lindner (Mad. Danville) besetzt und ihr feines, charaktervolles Spiel erwarb sich den Beifall der zahlreich versammelten gebildeten Welt. Die übrigen Darsteller trugen ebenfalls mit Eifer zu dem Gelingen bei, sie waren Mad. Elmenreich (Mad. Sinclair), Hr. Leißring (Bonnard), Hr. Fehringer (Graf d'Elmar) und Hr. Hassel (Valentin). Hr. Fehringer bewegte sich mit ziemlich freiem vornehmem Anstande, doch wollen wir ihm mehr Leichtigkeit der Bewegungen und mehr Grazie bei den Abgängen empfehlen. Hrn. Leißring hatten wir uns etwas ironischer und lebhafter gedacht; auch bei Hrn. Otto das letztere an einigen Stellen der ersten Acte, worin er noch nicht ganz fest war. Die drei letzten Acte gelangen dem Künstler ausgezeichnet gut, wir bemerken für heute nur den Abgang zum Ball im Gespräch mit Bonnard, die Rückkehr und sein feines Spiel gegen die Frau, die Ausforderung, endlich die Briefscene mit ihren Contrasten der Zerknirschung und des Wiederauflebens in alle Himmel. Dem. Lindner stellte im Mad. Danville mit großer Feinheit ein noch unverdorbenes Wesen dar, welches, eben noch aus dem gefährlichsten Strudel gerettet wird. Daher war ihre Grazie einfach, ihre Rede sanft und von natürlicher Herzlichkeit, ihr Zorn und Eigensinn kaum mehr als prüfend, tastend, und ihr ganzes Wesen nur mit einem Anflug von Coquetterie behaftet. Sehr liebenswürdig spielte Dem. Lindner die Neuige im 5 Act. — Nicht überall einverstanden waren wir mit dem Vortrag der Verse. Es ist damit ein alter Streit unter den Dramaturgen; die einen behaupten, Verse sollten mehr scandirt und abgesetzt, die andern, sie sollten wie Prosa gesprochen werden. Das Richtige liegt hier wieder in der Mitte. Man soll immer hören, daß es Verse sind, denn wozu wären sie sonst da; aber man soll durch die Verse nicht im Sinn der Worte gestört, wenigstens nicht schwankend gemacht werden, und wo in der Wortstellung hierfür Gefahr droht, ist der Vers selbst unbedingt aufzugeben. Wir bemerkten bei einigen Mitspielenden etwas Schwankendes in dem Vortrag, wodurch Monotonie vermieden werden sollte, aber wodurch die Rede an Klarheit und Schönheit einbüßte. Sodann bitten wir, daß etwas lauter gesprochen werden möge. Das Leisesprechen mochte wohl daher kommen, daß unsere Künstler in Charakterstücken nicht gewohnt sind, sich mit der Stimme anzustrengen, da sie meist vor einem leeren Hause spielen. — Daß man von Seiten eines gebildeten Publikums so wenig Achtung beweist, ein augenscheinlich gut geschriebenes und gut gespieltes Stück nicht ruhig bis um halb Neun zu Ende zu hören, sondern kurz vor dem Schluß ein Concert mit den Logenthüren aufführt, verdient eine wiederholte Rüge.

Montag den 21. (Zum Vortheil des Hrn. Haitzinger.) Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheil. von Mozart. Unser Gast rechtfertigte seine Kunst gegen mißgünstige Behauptungen vor einem gedrängt vollen Hause, indem er uns den Genuß gab, eine der schwierigsten Tenorpartheien Mozarts, welche zugleich viel Gefühl erfordert, den Tamino von ihm zu hören. Ausgezeichnet wohlklingend, kräftig und schön war der Vortrag der Arie: Dieß Bildniß ꝛc., welche Hr. Haitzinger bereitwillig wiederholte. In den Ensembles wirkte seine sonore Stimme eben so kräftig und schön, er sang mit vielem Gefühl, doch hält sein Vortrag mit der vollendeten Anmuth des Hrn. Nieser die Vergleichung nicht aus. Augenscheinlich war Hr. Haitzinger auf schöne Haltung des Spiels bedacht, wobei er uns die Bemerkung vergönne, daß er für den vornehmen Stand zu viel Gesticulation und Beweglichkeit hatte. Wir können übrigens diese Leistung des Künstlers als eine der vorzüglichsten rühmen. Dem. Bamberger sang und spielte die Pamina trefflich, voller Zartheit und Anmuth. Dem. Hauß erndtete in der schweren Parthie der Königin der Nacht ebenfalls Beifall, doch befriedigte sie uns, besonders in der ersten Arie, nicht so wie früher. Ihre drei Nymphen repräsentirten die Zwietracht, doch nicht nach Mozarts Absicht, im Gesang. Herrn Dobler (Sarastro) konnten wir noch einige Schwäche anmerken, um so rühmlicher war seine schöne Leistung. Hr. Größer gab den Monostatos zwar nicht so launig wie Hr. Leißring, doch sonst brav. Der Papageno, von Hrn. Hassel sehr brav gesungen, gewinnt an kindischer Skurrilität; möge Hr. Hassel, wo sich Papagena aufhängt, doch ein wenig betrübt seyn, die Musik ist es ja auch. Die drei Genien (beide Dem. Heinefetter und Dem. Hens) waren brav und wenn gleich ziemlich erwachsene Knaben, doch angenehm in der Erscheinung.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 40. Freitag, 25. Februar 1825.

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Die bedenklichen Mienen der beiden Leute verfehlten ihren Eindruck nicht. Albertine packte schnell zusammen, und Julie hing sich ängstlich an Klenau, der sie aus der Laube führte, indeß die Bäuerin das Licht nahm. Sie bebte wie das Laub, das vom Abendwinde rund umher rauschte. Unterdeß vernahm man wirklich eine herannahende Kutsche und eilte auf den Hof. Ich dächte, sagte Klenau, von einem Geist der Ahnung getrieben, Sie gingen in die Stube, meine Damen. Ist es Ihr Oheim, so steigt er sicher ab, da er weiß, wo Sie sich befinden. Es ist rathsam hier auf unserer Huth zu seyn.

Nur zu gern befolgten die Damen seinen Rath, und eilten mit der Bäuerin in's Haus. Klenau blieb mit dem Wirth allein, der flüsternd ihn fragte: Sie glauben wohl gar am Ende nicht an die Ankunft des Barons? — Ich glaube und auch nicht, erwiederte Klenau, weil Alles auf die Ehrlichkeit des Mannes zu Pferde ankommt. In einer kritischen Lage aber muß man bei zweifelhaften Fällen immer den schlimmsten annehmen. Hofft man zu viel, so ist man weniger vorsichtig, als wenn man Alles fürchtet. — Da haben Sie sehr Recht, junger Herr! Diese Regel ist bisher auch die meine gewesen, darum hab' ich bis jetzt von den Nachbarn im Walde keine Anfechtung gehabt. — Still! da kommt der Wagen. Kennt Ihr die Stimme des Barons, Vater? O, auf den ersten Ton. Alle Sommer besucht er uns mit den Fräuleins. —

Der Wagen rauschte durch das gesammelte Wasser daher, aber vorbei; doch — er kehrt wieder um und hielt vor der Thür zum Hofe. Es war dunkel, man konnte nur schwach die Gegenstände erkennen. Klenau hielt den Bauern fest und sagte leise zu ihm: still! ganz still! — Nach einer Pause sprang man vom Wagen, und aus der Kutsche sprach eine gedämpfte Stimme: geh! spiel' Deine Rolle gut. — Ist Niemand hier? fragte jetzt laut eine andere Stimme. Klenau zog den Wirth mit fort, und sie schlichen sich ohne einen Laut bei Seite. Der Bauer leitete jetzt den jungen Mann, führte ihn um die Scheune wieder in den Garten, und flüsterte jetzt: Sie haben einen Wahrsagergeist, Herr! das ist der Baron nicht, das ist Betrug. — Fort, fort! erwiederte Klenau, wir müssen in die Stube. Habt ihr Waffen, Vater? — Mein Sohn ist ein Jäger, der hat seine geladene Flinte zu Hause, auch besitze ich den Säbel von einem östreichischen Kürassier. — Gut, nur fort, laßt uns in die Stube. — Der Bauer führte Klenau um das Haus, und so schlichen sie sich zur Hinterthüre herein, wo gleich die Stube war. Eben stappte man vorn herein. Der Bauer riß die Thür weit auf, so daß Licht hervordrang, und fragte: Wer da? — Gut Freund! antwortete eine Stimme: Der Wagen ist da, ich komme die Fräuleins zu holen, die sich hier befinden. —

Gott sey gelobt! rief Julie, der Wagen ist da, und gewiß auch der Oheim. Komm er nur herein, guter Freund, sagte mit halbem Ton der Wirth; die Fräuleins sind hier. Dreist erschien ein Mensch in Livree, und trat in die Stube, während Klenau und der Bauer hinter ihm an der Thür blieben. Mein Gott! fuhr Albertine auf: Das ist ja nicht unser Johann! Julie ließ die Sachen, die sie zusammengerafft hatte, aus den Händen fallen, und starrte die fremde Erscheinung an. Beide waren in höchster Bestürzung, und Albertine fragte mit zitterndem Ton: Ist es denn nicht der Oheim, der uns nach der Stadt holt? — Hier begann der Mensch in einer ziemlich gut erfundenen Fabel die Ursachen auseinander zu setzen, warum der Baron nicht selbst komme, und weshalb er einen fremden Wagen sende. Indem er sich aber bemühen wollte, die Frauenzimmer von aller Besorgniß zu befreien, hatte ein Umstand Albertinen und Klenau'n, beide zugleich auf den Grund schauen lassen. Diese rief: Ich bleibe hier, ich fahre nicht für alles in der Welt! Jener schlug plötzlich die Thüre zu, nnd packte eben so schnell den Verdächtigen. Du lügst! rief er; entweder der Baron weiß Alles, oder er weiß gar nichts. Weiß er Alles, so wird er in der Gefahr nicht fremde Leute senden; weiß er nichts, so läßt sich auch auf ihn gar nicht rechnen; also bist Du ein Schurke! gesteh' die Wahrheit! — Herr! stöhnte der Kerl, und versuchte gewaltsamen Widerstand, ich weiß gar nicht, was Sie wollen. Ich bin unschuldig. — Der Wirth war indeß hinaus gestürzt, und hatte seinen Sohn und den Knecht geholt. Mit

ihnen drang er herein und machte dem Kampf ein Ende. Klenau hatte ihn bisher verhindert, zu schreien, doch jetzt schrie er um Hülfe, aber der Wirth mit dem Knechte brachten schnell den Gefangenen in Sicherheit. Klenau gewahrte den Säbel an der Wand, riß ihn herab, der Jäger holte schnell seine Flinte herbei, und beide begaben sich auf den Hof.

Vorsichtig oder vielmehr furchtsamer faßte des Wirths Sohn an der Thüre Stand, um erst wahrzunehmen, welche Folge Klenau's Erscheinung haben würde. Aber plötzlich änderte sich der ganze Auftritt. Statt, wie er glaubte, mit lauernden Räubern, die auf das Geschrei um Hülfe herbeigeeilt waren, in ein Gefecht zu gerathen, vernahm er das Fluchen und Eifern von Stimmen, und wie der Wagen spornstreichs davon eilte. Noch größer aber war seine Ueberraschung, als er in geringer Entfernung noch einen zweiten Wagen herbei kommen hörte. Er lauschte, und um das Wunderbare des Zufalls zu vergrößern, drang eben jetzt ein Lichtstrahl des Mondes hinter dem trüben Gewölk hervor. Das Schimmerlicht ließ bald den Jäger erkennen, daß Klenau eben so ruhig als allein stand, und eben gesellte er sich zu ihm, als ein Schuß und gleich darauf wieder einer fiel. Es schien hart am Eingang des Dorfes zu seyn. Das ist der Baron und Niemand anders! schrie der junge Mann auf. Laßt uns zu Hülfe eilen, Freund! hört das Geschrei, wir müssen beistehen! Ihr brennt auf Schußweite Euer Gewehr, ich mein Pistol ab, und leicht geräth das Gesindel in Verwirrung. —

Mit ungestümen Muthe rannte Klenau durch's Dorf, langsamer folgte der Jäger. Bald erblickte der junge Mann den Schauplatz des Kampfes, und, wie er vermuthet, zwei Kutschen, die gegen einander standen. Klenau wandte sich auf die Seite und schritt näher. Der Mond trat völlig aus der Wolke, die Nacht-Scene beleuchtend, hervor. Da stand er hinter dem Wagen der Räuber, und eben rief ermattet eine Stimme: schenkt mir das Leben! nehmt, was ich habe! — Du bist in meiner Gewalt! rief donnernd eine rauhe Stimme, ergib Dich — was wehrst Du Dich noch? Sieh, wir schonen Dich bloß um das Lösegeld, das Du mir zahlen sollst. Deine jüngste Nichte ist der Preis. Versprich, sie mir auszuliefern, und Dein Leben ist geborgen. — Ach! stöhnte der Kämpfende und die Schwerdter klirrten; doch in dem Augenblick feuerte der Jäger seine Flinte ab. Es entstand eine Pause des Schreckens, bald klagte eine Stimme, weh! ich bin getroffen — mein Arm! Darauf schrie der Kämpfende mit dem Aufwand seiner ganzen Kraft um Hülfe, während die rauhe Stimme donnerte: überwältigt ihn — überwältigt ihn — fort mit ihm in die Kutsche — ich muß ihn lebendig haben — seine Nichte ist der Preis —!

(Fortsetzung folgt.)

Neuheit und Gewohnheit.

(Nach dem New-Monthly-Magazine, Februar 1825.)

Horatio. Die Gewohnheit hat es ihm zu einer leichten Sache gemacht.

Hamlet. Je weniger eine Hand verrichtet, desto zarter ist ihr Gefühl.

Shakspeare läßt seinen Todtengräber, indem er mit dem Spaten Schädel aufwirft, singen, und nimmt daraus Gelegenheit, dem Horatio die Bemerkung in den Mund zu legen, Gewohnheit stumpfe ab für Beschäftigungen, die an sich peinlich oder widerstrebend seyen. Worauf Hamlet kurz erwiedert, wer am wenigsten zu thun habe, fühle gewöhnlich am feinsten. Geist und Körper der Menschen, die in Wohlleben und Weichlichkeit entnervt den Stürmen des Lebens fremd geblieben, bieten den äußern Eindrücken eine sanfte, nachgebende Oberfläche dar und sind empfänglicher für Vergnügen und Schmerz. Gewohnheit verhärtet in den meisten Fällen; sie nimmt unsern Empfindungen die Schärfe. Aber sollte sie nicht auch in andern Beziehungen zur größeren Verfeinerung führen, indem sie mechanische Fertigkeit schafft und ein erworbenes Gefühl einimpft? Gewohnheit, dürfte man in der Kunstsprache sagen, vermehrt die Irritabilität und mindert die Sensibilität; sie belebt unser thätiges Auffassungsvermögen und ertödtet das leidende. Uebung macht vollkommen, Erfahrung weise. Die eine bezieht sich auf Handlungen, die andere auf Gefühle. Wir wollen uns die Unterscheidung durch Beispiele klar machen.

Die Leute aus den untersten Volksclassen haben, es ist wahr, harte und rauhe Hände, weil sie an schwere Arbeit gewöhnt sind; aber Handwerker und Künstler, eben so unablässig beschäftigt, wenn schon mit Dingen, wozu mehr Geschick und Genauigkeit gehören, erlangen bald eine mit ihrer anhaltenden Thätigkeit im Verhältniß stehende feine Unterscheidungskraft. Ein Juwelier kann durch bloße Uebung die unmerkbarste Verschiedenheit auf Flächen erkennen und die feinsten Einschnitte in die härtste Substanz machen; ein Uhrmacher verrichtet mit starknochiger Faust die zartesten Arbeiten in den Rädern und Federn sehr zusammengesetzter Werke, wo die sanfte feingegliederte Frauen- oder Kinderhand nur Unheil stiften würde. Ein Blinder zeigt ausserordentliche Auffassungsfähigkeit im Hören, ja man möchte fast sagen im Fühlen, entfernter Gegenstände. Die ihm übrig gebliebenen Sinne erlangen eine unter andern Umständen nicht so vorkommende Schärfe, weil er genöthigt ist, sie öfter zu gebrauchen. Nach den Gesetzen der steten Gewohnheit unterscheidet der Musiker Töne und Noten, der Mahler Züge und Farben, die von Andern ganz unbemerkt bleiben. Der Kunstrichter entdeckt Schönheiten in einem Gedichte, der Poet Bilder in der Natur, die gewöhnlich von Allen übersehen werden, deren Urtheilsvermögen und Einbildungskraft nicht geübt worden. Welcher Kunst oder Wissenschaft wir uns auch zuwenden mögen, wir er-

reichen im Laufe der Zeit, bei fortgesetzter Beschäftigung damit, größere Vollkommenheit. Die Reihe unserer Wahrnehmungen wird zugleich erweitert und verfeinert. Aber — hier zeigt sich die Hauptfrage, die es wohl verdient, daß wir bei ihr verweilen — wird auch unser Vergnügen in dem Maaß unserer kritischen Unterscheidungsgabe zunehmen, oder erzeugt nicht vielmehr unsere Vertrautheit mit Natur, Wissenschaft oder Kunst, Gleichgültigkeit für die Gegenstände, die uns allzu bekannt, deren wir Meister geworden? Wir fürchten, die Antwort fällt ungünstig; von dem Augenblick, wo wir irgend etwas ganz durchdrungen, eine Fertigkeit in hohem Grade erreicht haben, dürfte die Lust daran im Abnehmen seyn. Zwar wird jede neue Ideenfolge eine frische Quelle des Vergnügens öffnen, aber dieß dauert in der Regel nicht viel länger, als die erste Zeit der Entdeckung des unbekannten Landes, und sobald keine geheimnißvolle Stelle undurchforscht bleibt, ist auch unser Entzücken am Ende oder wandelt sich um in nüchterne Zufriedenheit.

Nach Kenntnissen strebt der Mensch wie nach Nahrung. Indem er in beiden Fällen das Bedürfniß stillt, wird ihm Lust gewährt. Sie hört auf, sobald Sättigung eingetreten. Wenn wir Wissen oder Fertigkeit erlangen, ist es der Uebergang von Unsicherheit und Ungeschick der uns vergnügt; es ist die Ueberraschung bei einem neuen Anblick der Natur, die unsere Augen mit Thränen, unser Herz mit Freude füllt; es ist die Furcht vorm Mißlingen, die uns das Gelingen so willkommen macht; es ist die schwindliche Ungewißheit über den Umfang unseres Erwerbs, die uns mit unerwartetem Besitz berauscht. Wir fühlen uns glücklich, nicht in dem vollen Maaß der erlangten Kenntniß, sondern in dem letzten Gelingen, in der Wegräumung eines Hindernisses, im Aufdecken eines Schleiers, in dem Contrast zwischen dem Dunkel der Nacht und dem Glanz der Frühe. Im verwirrenden Nebel erscheinen uns die Gegenstände größer; der Geist, wenn er ausgeht, Erkenntniß zu sammeln, ist den ersten Eindrücken offen; geringes Streben, sparsamer Erfolg, bewegen dann sein ganzes Wesen, während später das Bedeutendste kaum beachtet wird. Die Leichtigkeit, womit man sich gewöhnt, neue Ideen aufzufassen oder über früher geborne zu reflectiren, macht uns die Uebung des Geistesvermögens fast zur gleichgültigen Sache, entfernt Widerstand und Schwierigkeit, beraubt aber dadurch zugleich die Seele jenes lebhaften Gefühls, das mit Lust oder Schmerz so innig verwandt ist. Niemand liest dasselbe Buch zum zweitenmal mit demselben Vergnügen. Zwar lernen wir es das zweitemal besser kennen; aber unsere Theilnahme hat abgenommen, weil der Erwerb, im Verhältniß zu dem klaren Gewinn beim ersten Durchlesen, gar nicht in Betracht kommt. So geht in den Kinder- und Jugendjahren jeder Schritt über Freenboden, denn jeder Schritt bringt uns weiter in Wissen und Lust, öffnet neue Aussichten, erregt neue Hoffnungen, während wir in spätern Jahren, hat sich auch unser Kreis etwas geweitet, messen wir auch den Weg genauer, doch in neun und neunzig Fällen von hundert nur dieselben Schritte zurückgehen und immer die nämliche Runde ermüdender Täuschung wiederholen. Erlangtes Wissen gibt uns ein Bewußtseyn von Kraft aber kein Gefühl von Lust, außer wenn es unmittelbar aus der Neuheit des Erwerbs hervorgeht. Ein Schauspieler der eine Rolle zum hundertstenmal spielt, begreift und gibt sie wohl besser: aber fühlt er sie noch? empfindet er dasselbe, wie bei der ersten Darstellung? Man muß sich nur wundern, daß er sie überhaupt noch spielen kann; auch würde er es nicht vermögen, wäre nicht der Beifall der Zuhörer (sie scheinen ihm neue Freunde!) oder drängte ihn nicht die Besorgniß zu misfallen, was jeder gerne vermeidet.

Wir erfassen die Gelegenheit, unsere Meynung zu sagen über die Frage, ob ein großer Schauspieler seine Rollen mehr durch Studium oder Gefühl auffaßt, ob er sie mühsam lernt oder durch Versetzung in die fremde Lage in sich schafft. Wir glauben daß meistens keins von Beiden der Fall ist, sondern Gewohnheit die Hauptsache ist. Doch muß er die Rolle, wenn er sie zum erstenmal spielt, mit dem Feuereifer, den Natur und Genie zusammen erzeugen, durchdringen, sonst wird er sich nie darin auszeichnen. Wer da sagt, Verstand allein könne das leidenschaftliche Spiel, die Sprache der innigen Gefühle hervorrufen, widerspricht der Natur der Dinge. So wenig kann der Kopf das Herz ersetzen, als das Auge über Töne, das Ohr über Farben zu urtheilen vermag. Wer bei kaltem Blute weis, wie ein Anderer in dem Moment der Leidenschaft fühlt, muß schon selbst ähnliches erfahren haben. Die besonnene Beachtung der äußern Zeichen erreicht die Wahrheit der Natur nicht ohne Beihülfe innerer Sympathie, die uns antreibt und doch warnt, wo es Zeit ist, einzuhalten. Ohne dies lebenskräftige Criterion bleibt der Schauspieler zahm und mechanisch oder er wird überspannt und unnatürlich. Das Studium nach lebenden Mustern bildet Nachahmer und Manieristen; das Studium nach theoretischen Grundsätzen erzeugt Pedanten. Nur Gefühl ersetzt die Mängel beider Arten des Abmühens, bringt ein glückliches Talent in den Strom des Volksbeifalls und elektrisirt die Menge. Gefühl, in seinen mannigfachen Gestalten, Hoffnung und Furcht, Freude und Angst, Liebe und Haß, sind die Quellen, woraus in der Natur alle Erscheinungen hervorgehen, die wir auf der Bühne dargestellt sehen, und nur Uebereinstimmung mit diesen Elementen alles Wirkens kann ihre treue Nachahmung sichern. Annehmen, ein Individuum, das für die ersten Leidenschaften menschlicher Wesen erstorben ist, könne ein guter Schauspieler werden, und spielen, was es nicht fühlt, wäre nicht weniger sinnlos, als sich anmaßen, einen Ort, den man nie gesehen, beschreiben, eine Stimme, die man nie gehört, nachahmen, eine Sprache, die man nie gelernt, sprechen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Epimeniden der Gefangenschaft.

Unter den Gefangenen, welche die Erstürmung der Bastille im Jahr 1789 in Freiheit setzte, war der Aelteste ein Marquis de la Tude. Er hatte 37 Jahre im Kerker zugebracht, erst zu Vincennes, wo ihm der mißlungene Versuch sich mit Hülfe einer Strickleiter zu befreien — das festere Gewahrsam der Bastille zuzog. Mit der Zertrümmerung dieses Zwingers fand er sich plötzlich wieder in den Strudel einer Welt hinausgeworfen, von der er Nichts mehr erkannte. Seine Geschichte erregte damals Aufsehen und seine von Jahren und Gefangenschaft niedergebeugte Person flößte einen rührenden Antheil ein. In der Unbesonnenheit der Jugend hatte er geglaubt, sich am leichtesten eine Laufbahn zu eröffnen, wenn er sich den Dank der damals herrschenden Pompadour verbände. Er schrieb ihr: einige Personen, deren vertrauliche Gespräche er in der Dunkelheit eines Abendspaziergangs zu belauschen so glücklich gewesen, hätten die Absicht, ihr Leben durch einen vergifteten Brief anzugreiffen, welchen sie ihr zusenden wollten. Sie möge also dagegen auf ihrer Hut seyn. Der angekündigte Brief kam später an. Er war mit einem feinen Pulver bestreut, welches in der damit angestellten Untersuchung für bloße Kreide erkannt wurde. Man fand Aehnlichkeit der Handschrift in dem Briefe Latüde's und dem pseudonymen Giftbriefe, und kam der kindischen Intrigue leicht auf die Spur. Latüde wurde in's Gefängniß gesperrt und nachher vergessen. —

Wenigern Trost bei seiner Befreiung fand jener andre, von welchem ein Berliner Blatt neulich folgende Nachricht mittheilt:

Als Ludwig XIV. zum Thron gelangt war, glaubten seine Minister vor allen Dingen einen Act der Gerechtigkeit und des Wohlthuns begehen zu müssen, indem sie die Register der Bastille ein wenig durchgingen und mehrere Gefangene daraus strichen. Unter der Zahl derselben befand sich auch ein Greis, der seit 47 Jahren zwischen vier dicken, kalten Mauern seufzte. Durch das lange Leiden abgehärtet (das den Menschen stählt, wenn es ihn nicht tödtet), hatte er die Langeweile und den Greuel der Gefangenschaft mit Ergebung getragen; sein Haar war gebleicht und sparsam geworden, und sein Körper hatte fast selbst die Festigkeit seines lange gewohnten steinernen Sarges angenommen. Die Thür dieses Grabes öffnete sich jetzt, und zwar nicht, wie nach Gewohnheit, halb, sondern diesmal ging sie weit auf, und eine unbekannte Stimme bedeutete ihm: er sey frei! Der Erstaunte zaudert, erhebt sich endlich, geht zitternd einige Schritte, und kann den langen Raum bis zur Straße gar nicht erreichen. Die Treppe, die Flur, der Saal, der Hof, Alles erscheint ihm unbegrenzt. Er steht und kann das Tageslicht kaum ertragen. Endlich besteigt er einen Wagen, der ihn nach Hause fahren soll; aber — er muß bald wieder aussteigen, das Fahren ist ihm eine unerträgliche Erschütterung. Man führt ihn langsam weiter. Er erreicht die Straße seiner ehemahligen Wohnung; das Haus — fehlt! ein öffentliches Gebäude steht an dessen Stelle. Stadtviertel, Stadt, Menschen, Alles ist ihm fremd, die ganze neue Menschenwelt ist für ihn todt. Er fragt wieder nach der Bastille, will dorthin zurück. Die Neugierde umgiebt ihn, einige alte Leute fragen ihn, er kennt Niemand mehr. Endlich erscheint ein alter Portier, der, seit funfzehn Jahren in seine Loge eingewohnt, kaum noch den Thürzug zu ziehen vermag. Es ist sein ehemaliger Bedienter. Der Gefühllose erzählt, daß seine (des Gefangenen) Gattin vor dreißig Jahren vor Kummer gestorben, seine Kinder in ferne unbekannte Gegenden gegangen und seine Freunde nicht mehr sind. Der Unglückliche hört, seufzt und seufzt — allein! — Er geht zum Minister, der ihm seine Freiheit geschenkt, verbeugt sich und bittet: er solle ihn nach der Bastille zurück führen! Er vermag es nicht, seine Angehörigen, seine Freunde allein zu überleben! — Der Minister, seinen Wunsch umgehend, veranlaßte es, daß er sich an den alten Diener, so schonungslos er auch die ersten Leidensfälle vor ihm enthüllt, dennoch nach und nach gewöhnte, und mit ihm als Einsiedler fortlebte, bis der zeitige Tod ihn ereilte. Nie konnte er sich an die neue Menschenwelt gewöhnen.

Aus des Dichters Jacob Balde's Leben.

Der lateinische Dichter Jacob Balde war ein sehr jovialer Mann, der jedoch, wie gleichzeitige Schriftsteller versichern, zuweilen etwas zu sehr dem Gott Bacchus huldigte. Der Rector des Jesuiter-Collegii, dem er angehörte, bestellte daher dem Dispensator, ihm täglich nur eine gewisse Portion braunen Biers abzureichen. Dies genügte aber dem frohen Dichter nicht. Er befestigte sich also ein Wachslerzchen am Rücken, schlich sich in der Mitternachtsstunde in das Zimmer des Dispensators, und weckte in St. Ignatzens Stellung und Costüm mit aufgeregtem Zeigefinger den lautschnarchenden Bruder. Erschrocken erwacht dieser, sieht die Erscheinung vor seinem Bette, und zitternd empfängt er den Befehl, dem Pater Balde fernerhin an Rebensaft und braunem Bier nie mehr Mangel leiden zu lassen. Balde zog sich rückwärts schreitend aus dem Zimmer, und von nun an füllte sich seine Kanne, so oft er's verlangte. Vielleicht haben wir dieser Posse manche schöne Ode zu verdanken.

Theater-Anzeige.

Samstag den 26. Februar wird aufgeführt:
Der Freischütz, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 41. Samstag, 26. Februar 1825.

Neuheit und Gewohnheit.

(Fortsetzung.)

Man erzählt sich, Sterne sey hartherzig gewesen, Shakspeare leidenschaftlos; den Autor des Waverley halten manche für einen kalten Weltling. Wir glauben dem Gerede nicht. Es kann seyn, daß ihre Leidenschaften, wenn sie eine Zeitlang in steter Ueberspannung geblieben, sich abnutzten, so daß nur die Erinnerung zurückblieb; oder sie beherrschten die lebhaften Regungen und hielten eine durch die andere im Zaum. Aber gefühlt und erfahren müssen diese Geister haben, was sie so eindringlich darstellen, sie müssen irgend einmal auf ihrer Laufbahn in Lagen gekommen seyn, wie sie in ihren Werken mit so unverkennbarer Lebendigkeit uns vor Augen stehen; die heilige Quelle, aus welcher jetzt Thränen über fremde Wangen rollen, war einst voll, wenn sie schon jetzt versiegt ist; in allen Fällen, wo ein tiefer Eindruck auf die Gemüther Anderer gemacht wird, muß er in gleichem oder höherm Grade in dem Schöpfergemüth vorhanden gewesen seyn. Es folgt daraus nicht, daß wer am tiefsten fühlt, am besten darstellen könne. Zu dem Letztern gehört noch mehr; der Sprache mag die Kraft fehlen, wiederzugeben, was im Herzen vorgeht. Aber dabei bleiben wir: Zunge, Feder, Pinsel vermögen nichts ächt Naturgemäßes mit Wahrheit und Beredsamkeit zu leisten, sobald das Herz aus dem Spiele bleibt.

Wenn Talma in der Rolle des Oedipus, nachdem ihm sein Misgeschick klar geworden, die Hände langsam aufhebt und sie in der Stellung eines Verzweifelnden über seinem Haupte zusammenfaltet, so begreifen wir, es geschehe, weil er in der äußersten Beängstigung und dem vollen Bewußtseyn seiner furchtbar-trostlosen Lage das Bedürfniß fühlt, sich gleichsam durch einen Schild vor dem Gewicht des über ihn hereinbrechenden Unglücks, das ihn zu zermalmen droht, zu schützen, und dies natürliche Gefühl aufs ausdrucksvollste zu erkennen geben will. Wir sind weit entfernt, anzunehmen, er gebe sich jedesmal, wenn er die Rolle wiederholt, Rechenschaft von dem Motiv seiner Stellung; aber er würde nie darauf verfallen seyn, wäre nicht der tiefe, alles überwältigende Gedanke an den über seinem Haupte lastenden Schicksalszorn in ihm lebendig gewesen. Wenn Mistreß Siddons die Rolle der Beverley im Spieler darstellte und bei Stukely's plötzlicher Erklärung seiner sträflichen Neigung jene edle Folge mannigfacher Gemüthsbewegungen sich in ihren Gesichtszügen mahlte, wie sie ihn anfangs nicht zu verstehen scheint, dann, als ihr Zweifel entfernt ist, in steigenden Unwillen übergeht, hierauf sich in Mitleid sänftigt, und zuletzt in ein krampfhaftes Lachen ausbricht — war dies vorbedachte Kunst, etwa wie der Maler eine Anzahl Farben auf dem Brett zurichtet? Nein! Sie hatte sich ganz in ihre Rolle versetzt, war mit voller Seele in die Lage eingegangen, woraus ihr Leidenschaften erwachsen mußten, hatte die Würde beleidigter Tugend tief im Gemüthe erfaßt, und da brach denn der vollendete Ausdruck, den wir bewunderten, unwillkührlich, im Moment, mit Blitzesschnelle, ja mit Blitzesfeuer aus ihrem Auge. Und doch hat man die Siddons zuweilen der Kälte, des Mangels an Gefühl beschuldigt! Wir würden uns nicht wundern, wenn sie nach Rollen, wie die vorgedachte, so schiene, wie die Sibylle vor Zeiten nach der prophetischen Begeisterung erschöpft und athemlos zu Boden sank.

Es ist eine gewöhnliche Klage, Schauspieler und Schauspielerinnen verlören alles Interesse, wenn man sie fern der Bühne sähe. Ob es wahr ist, wissen wir nicht; aber zu verwundern bliebe, wenn es nicht so wäre. Von dem Glanzgepränge der Rollen hingerissen, erwarten Manche, die Schauspieler in der Gesellschaft eben so bedeutend zu finden, nicht bedenkend, daß grade der Eindruck, den sie in künstlicher Darstellung machen, ihnen die Fähigkeit entzieht, im gewöhnlichen Leben mit Auszeichnung aufzutreten. Wer sich im Beifall der Menge berauscht hat, fühlt wenig Reiz, ein paar Freunde zu unterhalten oder ein Gastmahl zu erheitern. Die Schauspielerin, welche als Cassandra oder Cleopatra im fünften Act umgekommen, sollte man nachher ruhig ihren Thee trinken lassen; sie mag nur als Clytemnestra wieder aufleben. Tragischer Ton paßt sich schlecht zum vertraulichen Gespräch und jeder andere kommt uns widerlich vor an einer bedeutenden tragischen Schauspielerin. Man sollte glauben, komische Acteurs dürften eher Glück machen in der Gesellschaft; aber die Erfahrung scheint nicht dafür. Die

Witzworte sind ihnen in den Mund gelegt und sie gerathen in Verlegenheit, wenn das Stichwort ausbleibt. Die besten Künstler dieser Art sind bescheiden und still; nur die untergeordneten Talente suchen ihre Späße unter die Leute zu bringen.

Um zurückzukommen auf die Siddons, hören wir, wie sich ein Freund vernehmen läßt, dessen Ansichten wir gerne unterschreiben. „Sie war in der Mittagshöhe ihres großen Ruhs, als ich zuerst mit der Bühne bekannt wurde. Längst in ihre Hauptrollen eingeübt, spielte sie vielleicht die Scenen, die mich und so viele Andere mit Entzücken und Angst erfüllten, ohne eigne Bewegung. So weit hatte ich einen Vorzug vor ihr. Ich setzte mir damals ihre Trefflichkeit noch nicht auseinander, machte keinen Unterschied zwischen den Verdiensten ihres äußern Auftretens und dem geistigeren Theile ihres Spiels; ich faßte nicht, wie später, daß ihre majestätische Gestalt dem tragischen Unglück wahrhaft erhaben als vollkommen gewachsene Gegenmacht entgegen trat; — aber der ganze unraffinirte Eindruck überströmte mich mit einer Thränenfluth; hatte ich sie in einer ihrer Meisterrollen gesehen, so war mir die Welt zu enge; ich fühlte mehr als je, menschliches Leben sey doch so gleichgültig nicht; mir schien es, ich hätte den Schlüssel gefunden, der die Quellen der Freuden und Schmerzen im Busen öffne. Das war denn kein geringer Besitz und ich benutzte ihn mit unsparender Hand. Wenn ich den Namen Siddons auf dem Anschlagzettel las, spielten Leben und Tod ihre Prunkrollen vor meinen bezauberten Augen; die Thore der Einbildungskraft rauschten in ihren Angeln; ich gab mich den beglückenden Jugendträumen hin. Der erste Strahl der Leidenschaft in der Brust wirft seine Färbung auf den Pfad des Lebens und es ist wunderbar, wie viel von dem Inhalt des Buchs unseres künftigen Daseyns auf dem Titelblatt zu lesen ist. Die Ereignisse entsprechen freilich der Erwartung nicht genau, aber unsere Leidenschaften überleben das erste heftige Aufwallen und jede bittere Täuschung; die Hauptmasse unserer Empfindungen besteht in gebrochnen Gelübden und verbleichenden Rückerinnerungen. Daher darf man nicht staunen, wenn der frühste Vorgenuß und der späteste Seufzer so viele Aehnlichkeit zusammen haben; der Mensch glaubt fest, es müsse alles bis ans Ende so bleiben, wie er es im Anfang zu finden wünschte. („Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein!" und: „Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf!" Schiller.) Unser ganzes Daseyn ist ein Gewebe von Leidenschaft; nur gewähren die spätern Jahre immer unscheinbarere Copien der ersten Abdrücke vor der Schrift. Die Hefen des Lebens enthalten wenig von dem Geiste, der in dem frischen Jugendguß brauste."

(Fortsetzung folgt.)

Lord Byron und Thomas Moore.

Die Leser der Iris erinnern sich wohl noch der im November vorigen Jahrs verhandelten Debatte über die Unterdrückung der Byronschen Memoiren, die Schuld, die dem Dichter Thomas Moore — dem genialen Schöpfer der Lalla Rookh und so vieler anderen gelungenen Werke — dabei zur Last gelegt wurde, und die Versuche, sie von ihm abzuwälzen. Wir sind durch Freundeshand in den Stand gesetzt, dem Publikum ein authentisches Actenstück über diesen den Freunden der englischen Literatur und der noch größeren Zahl der Verehrer Byrons und Moores nicht gleichgültigen Gegenstand mitzutheilen und geben die Frage: „ob nach Moores Angaben und unter Berücksichtigung der früher erwähnten Versicherung Walter Scotts — daß nämlich Byron die Memoiren nicht bekannt gemacht haben wollte — Moore nunmehr gereinigt dastehe, oder ob das Stigma wegen Unterdrückung der Memoiren noch auf ihm lasse?" dem öffentlichen Urtheil anheim.

Auszug eines Schreibens von Thomas Moore, vom 5. Februar 1825. *)

„Es war nicht anders, als natürlich, daß der überall in Europa gefühlte Verdruß über den Verlust von Memoirs (irgend einer Art) aus der Feder eines so großen Mannes, wie Lord Byron, warm und (aus Unkenntniß der Umstände) ungerecht, ausbrechen mußte gegen die am meisten bemerkbare Person unter Lord Byron's Freunden und Verwandten, die alle einmü-

*) Sloperton Cottage Febr. 5. 1825.

It was but natural, that the disappointment felt through Europe at the loss of any memorial of so great a man should break out warmly and (from ignorance of the circumstances) unjustly, against the person most prominent among those friends and relatives of Lord Byron, who all concurred in the propriety of destroying his Memoirs. In this country, though many, of course, dissent from our view of the matter, there are none, I believe, whose opinions are worth regarding, that do not do justice to the motives from which I acted, and to the sacrifice of my own interest, which I most readily made upon the occasion. Without entering into other particulars, it may be sufficient to tell you that I had the authority of Lord Byrons most confidential friends for the fact, that his Lordship himself regretted having put such a document out of his power, and was only withheld by delicacy towards me from recalling the gift. After this, I leave you to judge whether (even if the manuscript itself did not fully bear out the opinion implied in this regret of Lord Byron) it would have been possible for me, at least, any longer to assert any claim to it.

thig die Schicklichkeit der Unterdrückung seiner Memoirs erkannten.“

„Obgleich in England natürlicherweise Viele von unserer Ansicht abweichen, so gibt es doch, wie ich glaube, nicht Eine Person von beachtungswürdigen Einsichten, die den Beweggründen meiner Verfahrungsweise und der so bereitwillig gemachten Aufopferung meines eigenen Vortheils nicht Gerechtigkeit widerfahren ließe. Ohne in weitere Details einzugehen, mag es hinreichen, Ihnen zu sagen, daß es nach dem Zeugnisse von Lord Byron's vertrautesten Freunden Thatsache ist, daß Lord Byron selbst bedauerte, ein solches Dokument aus seinen Händen gegeben zu haben, und daß nur Delikatesse gegen mich ihn zurückhielt, das mir verehrte Geschenk zurückzuverlangen.“

„Nach dieser Versicherung überlasse ich Ihnen zu urtheilen, ob (wenn auch das Manuscript selbst, die in jenem Bedauern Byron's liegende Meynung nicht völlig bestärkte) es mir wenigstens hätte möglich seyn können, auf jenen Gegenstand länger irgend einen Anspruch zu behaupten.“

Lord Byrons Briefwechsel mit seiner Mutter.

Die von dem unlängst verstorbenen Herrn Dallas bald nach Lord Byrons Tod angekündigte Correspondenz desselben mit diesem seinen ältern Freunde und seiner Mutter ist bekanntlich in London, durch einen Spruch des Lord Kanzlers, von der öffentlichen Herausgabe durch den Druck zurückgewiesen worden. Jetzt ist solche in Paris erschienen. Das Werk ist sehr interessant. Auf merkwürdigen Reisen durch viele Länder geschrieben enthalten diese Briefe Byrons einen Reichthum eigenthümlicher Bemerkungen, und können zugleich einen fortlaufenden Commentar zu seinem berühmten Gedicht Childe Harold abgeben, welches er auf diesen Reisen gefertigt hat. — Wir theilen hier einen dieser Briefe mit, und werden künftig noch einige folgen lassen.

Gibraltar, den 11. August 1809.

Meine liebe Mutter! Ich bin seit meiner Abreise aus England so beschäftigt gewesen, daß ich bis diesen Augenblick nicht dazu habe kommen können, an Sie zu schreiben, wenigstens keinen langen Brief, und so ist das Schreiben ganz unterblieben. Jetzt, nachdem ich Portugal und einen großen Theil Spaniens durchstrichen habe, will ich versuchen, Ihnen den Lauf meiner Abenteuer kurz zu schildern. Den 2. Juli lichteten wir die Anker in Falmouth und erreichten Lissabon nach einer sehr glücklichen Ueberfahrt: denn sie dauerte nur vier und einen halben Tag. Wir liefen uns für den Augenblick in dieser Hauptstadt nieder. Sie ist oft beschrieben worden, ohne des Beschreibens werth zu seyn; denn die Aussicht über den Tago ausgenommen, welche prachtvoll ist, und bis auf einige Kirchen und Klöster von merkwürdiger Schönheit, enthält sie fast lauter schmutzige Straßen und noch schmutzigere Einwohner. Als einen Ersatz dafür kann man das Dorf Cintra betrachten, welches ungefähr 15 Meilen*) von Lissabon liegt und vielleicht in jeder Rücksicht der reitzendste Ort in ganz Europa ist. Es bietet Schönheiten aller Art dar, natürliche und künstliche. Das Auge entdeckt Pallaste und Gärten zwischen Felsen, Wasserfällen und Abgründen, und Klöster auf Bergrücken von wunderbarer Höhe. Die Lage dieses Dorfes gibt zugleich den trocknen und wilden Anblick des schottischen Hochlandes und das schöne Grün des südlichen Frankreichs. Ungefähr 10 Meilen rechts davon ist der Pallast von Mafra, der Stolz von Portugal, und welcher es für jedes andere Land seyn würde durch seine von aller Eleganz entblößte Pracht. Bei dem Pallaste findet sich ein Kloster. Die Mönche, welche große Einkünfte haben, sind ziemlich höflich und verstehen lateinisch, so daß wir eine lange Unterredung mit ihnen führen konnten. Sie haben eine zahlreiche Bibliothek, und als sie uns diese zeigten, frugen sie, ob die Engländer in ihrem Lande auch Bücher hätten. Als ich die Hauptstadt von Portugal verließ, schickte ich meine Bagage und einen Theil meiner Dienerschaft zu Schiffe nach Gibraltar, und ich reiste zu Pferde bis nach Sevilla, einer der berühmtesten Städte von Spanien. Das Gouvernement der sogenannten Junta hat jetzt hier seinen Sitz. Die Entfernung von Lissabon bis nach Sevilla beträgt gegen 400 Meilen, und Cadix ist von da ungefähr noch 90 Meilen. Ich war mit Besehlen des Gouvernements versehen und fand alle mögliche Bequemlichkeit auf meinem Wege; denn ein vornehmer Engländer, mit einer englischen Uniform bekleidet, ist jetzt eine sehr respectable Person in Spanien. Die Pferde sind ausgezeichnet gut, und die Wege, ich versichere es auf meine Ehre, denn Sie werden es kaum glauben, übertreffen bei Weitem die besten Landstraßen in England, und doch kennt man hier kein Chausseegeld und keine Barrieren. Sie werden sich am besten von dem, was ich sage, überzeugen, wenn Sie erfahren, daß ich nur 4 Tage gebraucht habe, um mit Postpferden den Weg von Lissabon nach Sevilla zurückzulegen, durch ein trocknes Land und mitten im Sommer, und dennoch ohne mich zu sehr zu ermüden und ohne allen Unfall. Sevilla ist eine sehr schöne Stadt. Die Straßen, obgleich klein, sind doch reinlich. Wir nahmen unsere Wohnung bei zwei unverheiratheten spanischen Damen, welche sechs Häuser in der Stadt besitzen. Sie haben uns eine artige Probekarte spanischer Sitten vorgelegt. Es sind ein paar Damen von Stande. Die älteste ist schön, die jüngere hübsch. Die Freiheit der Sitten, welche in diesem Lande herrscht, hat mich in Erstaunen gesetzt; und je mehr ich das schöne Geschlecht beobachte, desto mehr finde ich, daß Zurückhaltung nicht eben ein Charakterzug der Spanierinnen ist. Sie sind im Allgemeinen sehr schön, haben große schwarze Augen, zierliche Formen. Die älteste unserer beiden Wirthinnen hat Ihren unwürdigen Sohn einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. Im Augenblick meiner Abreise, und wir waren nur drei Tage da gewesen, umarmte sie mich mit großer Zärtlichkeit, nachdem sie mir eine Locke von meinen Haaren abgeschnitten hatte und mir dafür eine von den ihrigen überreicht, die wenigstens 3 Fuß lang ist und die ich Ihnen anbei zusende, mit der Bitte, sie bis zu meiner Rückkehr in Verwahrung zu nehmen. Ihre letzten Worte waren: „Adios, tu hermoso! me gustas mucho.“ (Leb wohl, du Schöner! Du gefällst mir sehr.) Sie hatte mir angeboten, ihr Zimmer zu theilen, aber meine Tugend bewog mich, es abzuschlagen. Meine Weigerung machte sie lachen, und sie meinte, ich hätte ohne Zweifel eine Geliebte in England. Nachher vertraute sie mir, daß sie sich in Kurzem mit einem spanischen Officier verheirathen

*) Ueberall ist von englischen Meilen die Rede.

würde. Von Sevilla nach Cadix reiste ich zu Pferde durch ein prachtvolles Land. In Xeres, wo der Wein wächst, welcher bei uns Sherry heißt, fand ich einen reichen schottischen Kaufmann, der mir viele Höflichkeiten erwies und mich in seine Keller führte, wo ich den Sherry also aus seiner ersten Quelle kostete.

Cadix, das liebliche Cadix, ist die reizendste Stadt, die ich je gesehen habe, sehr verschieden von unsern englischen Städten in jeder Rücksicht, bis auf die Reinlichkeit — denn auch sie ist reinlich, — aber doch schön und voll der schönsten Weiber, der schönsten von ganz Spanien. Die Schönheiten von Cadix sind in ihrem Lande ungefähr das, was die Zauberinnen von Lancashire in England. Kaum bin ich in den Gesellschaften präsentirt und fange an, mir in der großen Welt wohlzugefallen, als ich es mit der fatalen Garnison *), aus der ich Ihnen diesen Brief schreibe, zu vertauschen gezwungen wurde; aber ehe ich nach England zurückkehre, will ich diesen bezaubernden Ort wiedersehen. Den Abend vor meiner Abreise war ich in der Oper und bekam meinen Platz in einer Loge mit der Familie des Admirals Cordova, desselben, welcher im Jahre 1797 dem Lord St. Vincent eine Niederlage beibrachte. Der Admiral hat eine bejahrte Frau und eine liebenswürdige Tochter. Sie ist sehr schön in dem Genre der spanischen Schönheiten, welche, nach meinem Geschmack, den englischen nichts nachgeben in ihren Reizen, und sie in den Mitteln zur Verführung weit überbieten: lange schwarze Haare, schmachtende Augen, ein hell-olivenfarbiger Teint und Formen, welche in ihren Bewegungen graziöser sind, als es ein Engländer sich vorstellen kann, welcher an die lässige Nonchalance der Weiber seines Vaterlandes gewöhnt ist. Alles das, verbunden mit einer eleganten Tracht, die doch auch zugleich so anständig als möglich ist, macht eine spanische Schönheit unwiderstehlich. Ich muß Ihnen sagen, daß verliebte Intriguen hier ein Hauptgeschäft des Lebens ausmachen. Wenn eine Frau sich verheirathet, so schwört sie sich von aller Zurückhaltung los; aber ich glaube, daß die Spanierinnen vor dieser Epoche keusch sind. Wenn man einem spanischen Mädchen einen Antrag von der Art machen würde, wofür die schüchternste Jungfrau in England einem eine Ohrfeige gegeben hätte, so dankte jene für die Ehre, welche man ihr zugedacht und antwortete: Warten Sie, bis ich verheiratet seyn werde, und ich werde mich sehr glücklich fühlen. — Das ist buchstäblich wahr. Die Senorita Cordova und ein kleiner Bruder, welcher bei ihr war, verstanden ein wenig Französisch; und als ich mein Bedauern ausdrückte, nicht Spanisch sprechen zu können, erbot sie sich, mich in der Sprache zu unterrichten. Ich konnte nur durch eine Verbeugung antworten und drückte ihr meinen Schmerz darüber aus, daß ich Cadix zu bald verlassen müßte, um Fortschritte in der Schule einer so liebenswürdigen Lehrerin machen zu können. Die Logen des Theaters von Cadix gleichen denen unsers Opernhauses. Ich hielt mich in dem Hintergrunde der Loge, um die vorn sitzenden Damen nicht zu incommodiren, wie das in England Sitte ist. Aber die junge Spanierin ließ eine alte Frau, die neben ihr saß, eine Tante oder eine Duena, aufstehen und lud mich ein, Platz zu nehmen. Wir saßen ziemlich weit von ihrer Mutter entfernt, und als ich nach dem Schlusse der Vorstellung mich empfohlen hatte und in den Corridors noch mit einigen Männern auf und ab ging, bemerkte mich meine Nachbarin, rief mich und gab mir ihren Arm zum Nachhauseführen. Der Admiral lud mich ein, sein Haus zu besuchen, und ich werde von seiner Einladung Gebrauch machen, wenn ich wieder nach Cadix komme. Ich liebe die Spanier sehr.

Gewiß haben Sie in England von der Schlacht gehört, welche vor Kurzem bei Madrid geliefert worden ist, und bei Ihnen heißt sie ohne Zweifel ein Sieg *). Ein schöner Sieg, meiner Treu! 200 Officiere und 5000 Soldaten todt auf dem Platze, lauter Engländer, und die Franzosen noch so mächtig wie jemals. Ich wäre gern zur Armee gereist, aber wir haben keine Zeit zu verlieren, um das mittelländische Meer zu durchschiffen und den Archipel zu gewinnen. Morgen segle ich nach der afrikanischen Küste; sie ist nur 6 Meilen von hier. Meine nächste Station wird Cagliari in Sardinien seyn, wo ich mich dem Könige vorstellen lassen werde. Ich habe zum Hofkleide eine prächtige Uniform, die für einen Reisenden unentbehrlich ist **).

P. S. Lord G... hat also eine Bäuerin geheirathet! Das ist wohlgethan! Was mich betrifft, wenn ich unterwegs eine Frau nehme, so muß es eine Sultanin seyn, die wenigstens ein halb Dutzend Städte zur Mitgift bringt, und ich werde Sie dann mit der Idee, eine osmanische Schwiegertochter zu haben, aussöhnen, indem ich Ihnen einen Scheffel Perlen in's Haus trage, nicht größer als Straußeneier, und nicht kleiner als Nüsse.

*) So nennt er scherzweise Gibraltar.

*) Er meint die Schlacht bei Talavera. S. Childe Harold, C. I., St. 21.

**) Byron's Reiseplan änderte sich. Er ging nach Malta, und von da nach Patras, wie in einigen folgenden Schreiben gemeldet wird, die nichts Anziehendes für uns enthalten.

Mancherlei.

In der Kirche zu Ottenstein im Kreise Ahaus in Westphalen befindet sich ein altes treffliches Oelgemälde, welches leider schon großen Theils vermodert ist. Im Hintergrunde desselben erblickt man das Ottensteiner Schloß, aus dessen geöffneter Pforte ein Haufe Weiber dringt. Die erste derselben, trug einen alten Mann auf ihren Schultern und einen Bündel in der Schürze. Eine alte Sage hierüber lautet also: Die vordere der Frauen mit einem Mann auf der Schulter abgebildet, sey die Tochter eines Grafen von Solms gewesen, und habe vom Fürstbischof Otto von Hoya, als dieser das Schloß zur Uebergabe gezwungen, die Erlaubniß erbeten, frei mit den übrigen Weibern und Allem, was sie tragen könne, abzuziehen. Da habe sie dann ihren alten Vater auf den Schultern und die Briefschaften von Werth in der Schürze hinausgetragen. Wer erinnerte sich hierbei nicht der Weiber von Weinsberg?

Ein Lotterie-Kollekteur spielte seit langen Jahren den größten Theil seiner Loose für eigene Rechnung, und zwar so unglücklich, daß er sich am Ende durch die vielen, ihm zugefallenen, Nieten gänzlich ruinirt hatte. — Da sagte ein Freund zu ihm: „Du bist doch ein Unglücksvogel erster Klasse!“ — „Nicht doch,“ erwiederte ihm der Kollekteur, „ich bin ein Unglücksvogel sechster Klasse — denn da werde ich von den vielen Nieten heimgesucht.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 42. Sonntag, 27. Februar 1825.

Der Winterkönig.

Im Jahr 1620 geschah die berühmte Schlacht vor Prag, nach welcher der Churfürst Friederich von der Pfalz (der sogenannte Winterkönig) sein Churfürstenthum und Königreich verlor. Man sang folgendes Lied, betitelt „des Pfalzgrafen Urlaub," welches die Zeitschrift für Geschichte Westphalens und Rheinlands kürzlich im Druck mitgetheilt hat. *)

Ich sing ein Lied, ich weiß nicht wie
Von meinem Fritzen, der ist nicht hie,
Er ist auf fremden Straßen.
Er schlaf oder wach, er geh oder steh,
So geschieht ihm jetz weh;
Sein Frevel ist aus der Massen.
Mogt lassen.

Er nahm sein Gemahel bei der Hand,
Er führt's mit sich ins Stockfischland,
Des Niederlands ein Ende.
Jetz ist er schabau, (schabau)
Man schlug ihn schier blau,
Die Farb war mancherleichen
Von Streichen.

Und ob es ihm schon übel ging,
Weil er der Streich sehr viel empfing,
Doch blieb er hoch im Hertzen.
Mit thät manchen englischen Sprung
Seine Königinn jung,
Der Frau verging das Scherzen
Vor Schmertzen.

O Fritz! laß von dem Hochmuth dein,
Ich trag bei dir ein Kindelein,
So lang hab ichs getragen,
Sechs Wochen wohl über das halbe Jahr,
In großer Gefahr;
Wem soll ich jetzund klagen
Die Plagen.

Trägst du bei mir ein Kindelein,
So laß uns bitten den Schweher mein,
Wir wollen uns vor ihm biegen,
So wird er uns geben gnug Wein und Brod
Und helfen aus der Noth;
Ich schau dir um ein Wiegen,
Mußt kriegen.

Wohl umb ein Wiegen und Windelein,
Darin bind du dein Kindelein.
„Mein Kind ist schon gebunden."
So trag du dein Wiegen auf deinem Kopf
Dem Schweher zu Hoff,
Klag ihm, wie ich empfunden
Viel Wunden.

Sie nimmt ihr Kindlein an den Arm,
Sie trägts dahin, daß Gott erbarm,
Sie trägts in Engellande.
O Vater, herzliebster Vater mein,
Der Tochtermann dein
Schickt dir fürs Hosenbande
Dies Pfande.

Der Pfalzgraf schaut ihr kläglich nach.
Als sie die letzten Wort zu ihm sprach,
Ihre Aeugelein gaben Wasser.
„O Friedrich, wärst du Pfalzgraf geblieben,
Nicht Hochmuth getrieben,
Du wärest jetz nicht verlassen
Dermassen."

Und als die Frau in England kam
Mit ihrem jungen Landsknechtkrahm,
Sehr übel wards empfangen.
Der Vater war zornig, ließ sie nicht ins Haus,
Muest wieder hinaus
Den Weg, den's mit Verlangen
War gangen.

Da ging dem Fritzen zu ein Graus,
Viel Kinder und kein Brod im Haus,
Wie soll er sich jetz nähren?
Vor hattest o Friedrich, viel Gut und viel Ehr,
Jetz kannst dich mehr
Des Hungers kaum erwehren,
Mußt zehren.

*) Bisher ungedruckt.

Eine Kron wolltest haben auf deinem Haupt,
Jetz bist deins eigen Lands beraubt,
Ein Anderer thuts besitzen,
Dein Chur hast verlohren, kommst wohl nie mehr
Zur vorigen Ehr,
Die Angst die macht oft schwitzen
Den Fritzen.

O Fritz! es geht der Winter herein,
Mögst nicht gern wieder ein König seyn,
Gleich als wie vor eim Jahre?
Ich rath dir's wohl nit, es ist mit dir aus,
Bleib draußen, bleib draus,
Es ist dabei groß Gefahre,
Das spahre.

Die Fastnacht warst du König der Schellen,
Im Sommer thast du ein Laubkönig dich stellen,
Von wegen deiner Kinder,
Ein Eichelkönig warst du in dem Herbst,
Darin alles verderbst,
Herzkönig warst im Winter
Da Hinter.

Dann als du gesehen das bairische Schwert,
Hast du dem Feinde den Rüggen gekehrt,
Dein Herz fiel in die Hosen;
Auch fiel von dir viel andrer Raub,
Schell, Eichel und Laub
Bringt dir der Winter Rosen?
Magst losen.

Der Winterkönig war berühmt in Westphalen, als der fürchterliche dreißigjährige Krieg begann. Er starb 1632; seine Gemahlin Elisabeth, Tochter Jacob VI., Königs v. Schottland und England, geboren 1596, starb 1692. Ihre Tochter Sophia vermählt mit Georg Ernst August I., Churfürst zu Hannover, brachte das Haus Hannover auf den englischen Thron.

J. Haydn's Jahreszeiten.

Von Dr. Franz Stöpel.

(Schluß von Nr. 38.)

Die Wortdichtung der Jahreszeiten ist ursprünglich das Werk des berühmten Engländers Thomson. Der hochgebildete Freiherr van Swieten, ein Freund unseres Haydn, bearbeitete sie deutsch, nachdem er die Textworte zur Schöpfung, nach einem größeren, aus Miltons verlorenem Paradiese zusammen getragenen Singgedichte vollendet hatte, sicherlich in dem Glauben, daß dies eben eine des Meisters würdige Aufgabe sey. — Bei näherer Betrachtung dieses Textes ergibt sich, daß der Dichter hier einmal dem Componisten recht ein Opfer, und zwar sich selbst, zum Opfer gebracht hat; denn er hat eigentlich gar nicht gedichtet. Es war ihm offenbar damit nur darum zu thun, Erscheinungen in der Natur und im Menschenleben aufzufassen und dem Tondichter in Worten als Stoff zur musikalischen Darstellung zu geben, in Worten die dem Zuhörer etwa als Ueberschriften, als die Erklärungen zu den sich daraus ergebenden Gemählden, dienen. So zerfallen denn die Jahreszeiten in 4 Haupt-Gemählde, in welchen der Lauf der Jahreszeiten, und diese in ihrem Seyn, dargestellt werden und aus jedem dieser Gemählde leuchtet eine Haupt-Masse, ein Glanzpunct hervor, zu welchem dann alle Neben-Erscheinungen in der innigsten Beziehung stehen. Diese Glanzpuncte sind: im Frühling der Chor: Komm holder Lenz ꝛc. — im Sommer, das Gewitter, — im Herbst, die Jagd — und im Winter das Stubenleben. Wenn der fromme Dichter von diesen Haupt-Momenten nun immer hinführt zur Quelle all des Guten und Großen, zum himmlischen Vater, wie er sich spiegelt im Thautropfen und mächtig erhaben im Donner sich verkündet; so kann es nicht fehlen, daß das Gedicht den Vorwurf des Gegeneinanderstellens all zu starker Kontraste, in zu kleinem Umfange, auf sich ladet. Wie ist es möglich, das Gemüth von andächtig herzinnigem Gebet, zur Theilnahme an trunkener Freude beim Trinkgelag, an der lustigen Conversation beim Spinnrocken, umstimmen? und immer so mit einem male? Eben so ist die Frage sehr natürlich: Warum beginnt der Dichter im Winter, mit dem er doch zugleich auch endigt? Wozu, ferner, die Einführung von Personen, gleich wie im Oratorium, hier, wo durchaus von dramatischer Handlung keine Rede ist, wo eben daher auch diese Personen, gar keinen Einfluß auf das Werk in seiner Erscheinung üben? — Dies alles ungefähr mochte unser Tondichter wohl fühlen, als er an den Musik-Biographen E. L. Gerber in einem Briefe vom 23. Sept. 1799 schrieb: „Da dieser Gegenstand nicht so erhaben wie der der Schöpfung ist, so wird sich auch bei einer Vergleichung beider ein großer Unterschied ergeben ꝛc." aber er fühlte auch, bei aller Mangelhaftigkeit des Gedichts noch besonders in Absicht auf artistische Ausführung, daß das Sujet in seiner totalen Allgemeinheit ein sehr paßliches sey, denn er fährt dort sogleich fort: „Demungeachtet werde ich mit Hülfe der Vorsehung meine besten Kräfte daran versuchen." Das hat er denn auch redlich gethan, und so mit seinen Jahreszeiten würdig die Bahn seines Ruhmes, als Schöpfer und ewig großer Meister der höhern Instrumental-Composition, geendet. — —

Wenn die Musik nichts weiter wäre, als Sprache der Affecten, nichts weiter als die Kunst, durch Töne Empfindungen auszudrücken, — oder gar, wie wohl auch gesagt zu werden pflegt, die Kunst durch Töne das Ohr angenehm zu reizen, dann könnte man mit der Beurtheilung der Jahreszeiten bald am Ende seyn, denn dann gehörten sie als Tondichtung der Musikkunst nur ihrem kleinsten Theile nach an. Weil aber, wie ich glaube, jene Begriffsbestimmung eigentlich gar keine ist — denn eine solche soll ja, um nicht mit den Gelehrten von Genus ꝛc. zu reden, sagen was ein Ding ist, nicht was es soll — ja weil sie nicht einmal vollständig sagt, was die Musik soll, und gar nicht was sie ist, und daher denn auch nicht zu

der hier in Rede stehenden Erscheinung der Musikkunst paßt; so können wir von ihr mithin den Maaßstab der Beurtheilung nicht an das Werk legen, und werden zu jenem Zwecke vor allem festzustellen haben: was ist Musik und was soll sie? um darnach dann zu bestimmen: in wie weit Haydn's Jahreszeiten der musikalischen Kunst überhaupt angehören und in wie weit durch sie die Aufgabe aller Musik gelöst ist. —

Der Ton als Klang von bestimmbarer Höhe ist der Stoff, aus welchem der Musiker schafft, und das Ergebniß solchen Schaffens, nach nothwendigen Gesetzen und zu einem nothwendigen Zwecke, ist was wir Musik nennen, — sey es nun ein Schaffen aus Tönen in wirklicher Darstellung derselben oder in Darstellung der Zeichen dafür. Jene nothwendigen Gesetze liegen theils in dem Wesen der Töne als reinen Naturerzeugnissen und der Inbegriff derselben ist die Harmonielehre, — theils in dem allgemeinen Zwecke alles Kunstwirkens — (Darstellung ästhetischer Ideen in kunstgemäßer Form) theils endlich in dem besondern Zwecke jeder einzelnen Kunstleistung und ihr Inbegriff ist die musikalische Aesthetik. Wenn nun hiernach der allgemeine Zweck aller musikalischen Kunst, eben nicht nur der Ausdruck von Empfindungen — die hat ja auch das Thier — sondern die Darstellung jeder tief inneren Anregung der menschlichen Seele überhaupt ist; so gehört offenbar die reiche Bilderwelt der schöpferischen Phantasie dem Bereiche der Musik an, mithin auch die Darstellung solcher Bilder, wie in der Dichtung der Jahreszeiten oder vielmehr den Anregungen derselben zu Folge uns vorgeführt werden. Daß die Bilder nur edle wahrhaft ästhetische seyn müssen, — daß auch die musikalische Kunst nur die schöne Natur nachahmen, die Natur nachahmend verschönern soll, ist freilich nicht in Abrede zu stellen, und nur in sofern dürfte unserm trefflichen Meister Haydn-Raphael hie und da der Vorwurf eines Vergehens treffen, nemlich da, wo er das Quacken der Frösche, das Krähen des Hahns, das Trillen und Schnurren des Spinnrädchens ꝛc. in Tönen gemahlt hat. Und doch, wer vergißt über der Weise wie der sinnige Haydn so sich verging, nicht das Vergehen selbst? Ach alle, die die Jahres-Zeiten je hörten, haben immer gern es vergessen, denn ihre Trefflichkeit rühmen fort und fort tausende von Stimmen! darum auch von uns hierüber weiter kein Wort, sondern fort zum Werke selbst, wenn auch nur zu den interessantesten Partheien desselben, da der Raum, den die Tendenz dieses Blattes vergönnet, ein mehreres nicht zuläßt.

Nach der Ouverture, die, rauhen finstern Ernst, kalten Grimm mahlend, ein höchst charakteristisches Gemählde des Winters gibt, folgt der Uebergang zum Frühlinge, der mit dem Chor: Komm holder Lenz ꝛc. selbst beginnt. Ihn charakterisirt der Tondichter in einem so sehnsuchtsvollen Treiben und Weben, wie keiner wohl es besser kann, und Dank und Freude sprudelt herrlich vereint in dem schön fugirten Schlußchor: „Ehre Lob und Preis sey dir" sich aus. Der Sommer, welcher wohl überhaupt der gelungenste Theil des Ganzen seyn möchte, obwohl der Herbst mit einem noch reichern Aufwand von Kunst und Kraft gearbeitet ist, hebt mit einer Einleitung von 8 Takten an, die die Morgendämmerung mahlt und die träg entweichende Nacht. Der Hahn kündigt den neuen Tag an und des muntern Hirten lieblich tönendes Horn ruft die Heerde zur Weide. Die Sonne steigt herauf in ihrer Pracht und — alles jubelt, in wahrhaft hohem Liede, Freude Bewunderung und Dank. Doch, dem mächtigen Strahl der Sonne, die glühend ihn durch die entwölkte Luft in vollen Strömen ergießt, unterliegt erbangend die Natur, und Mensch und Thier. Kein Blatt regt sich, Grabesstille herrscht über Wald und Flur. Da fährt ein Blitzstrahl zückend herab und plötzlich ist der Himmel ein blendend Feuermeer. „Ach hilf uns Himmel! wohin fliehen wir" fragt zagend der Chor, doch, wüthend ras't der Sturm, krachend fällt Schlag auf Schlag, der tiefste Grund des menschlichen Herzens wird erschüttert; und — es zieht vorüber das grause Ungewitter. Es neigt sich der Tag — vom Himmel blickt das Sternen-Heer und ladet ein zu süßer Ruh. Wie dies alles der herrliche Haydn gemalt, wie eben in diesem Pracht-Gemälde er aller Töne Gewalt zu seinem höchsten Triumph entwickelt, mehr als andeuten, mit Worten ausdrücken zu wollen, gewiß, das wäre ein eitles Unternehmen. Solches sagt sich nicht, das fühlt sich nur. —

Der Herbst beginnt mit einer Einleitung die das freudige Gefühl des Landmanns über eine reiche Ernte ausdrückt. Dem Fleiße wird ein Loblied angestimmt, das Landleben gepriesen.

„Doch in allen diesen Dingen", sagt ein anderer Referent, „ist der Dichter unendlich weit hinter dem Componisten zurück geblieben. Denn nicht nur daß er den Componisten mit Nebendingen beladet, die sich zu einer interessanten Darstellung so gut als gar nicht eigenen, da ihnen aller ästhetische Sinn abgeht, hat er ihm auch noch eine ganz ungebührliche Anzahl höchst prosaischer Worte gegeben, die jeden andern Componisten gewaltig irre gemacht haben würden. Unser Haydn hat sich hier aber ganz als Meister gezeigt und das Loblied auf den Fleiß ist für sich betrachtet, ein rechtes Meisterstück von Würde, Klarheit und Genie. Nun, nach einem Duett zwischen Lucas und Hannchen, worin sie eben das Landleben und das Glück ihrer Liebe preisen, folgt das große Gemälde der Jagd. Wie sinnreich wahr, wie glücklich treffend, da nun gleich zu Anfang Haydn, das Streifen des Jagdhundes der mit Begier des Wildes Spur sucht, auf einmal im emsigen Laufe stockt, unbeweglich feststeht und als nun der scheue Vogel furchtsam auffliegt, es blitzt und knallt und er todt zur Erde herab fällt — wie lebendig das dargestellt ist in der Musik, das ist ohne Beispiel. Gegen solche Darstellung kann die beste Mahlerei durch Pinsel und Farbe nicht aufkommen; wie klar und bestimmt ihr Werk auch seyn möchte, würde es doch nur eine schwache Nachdeutung dessen seyn, was in dieser Musik der aufgeregten Phantasie erscheint. Die leichten melodischen Formen der verschiedenen Instrumente welche sich durch die ganze Masse um die bekannten Jagdsignale der Hörner lagern, bilden

sich zu einem Drama höherer Gattung, das wie die schönste Vision an uns vorüberzieht.“ Hieran schließt sich nun eine Schilderung des fröhlichen Winzerlebens, die das Bild einer wahren moralischen Bachanalie eines reinnatürlichen Jugendtaumels von Leben, Kraft und Gesundheitsfülle ist. In dem vierten Hauptmomente dieses Werks, dem Winter, ist insbesondere die Parthie in welcher das Stubenleben geschildert wird und die Romanze der Hanne ein wahres Meisterstück der Darstellungskunst ländlicher Einfalt, die jedes gebildete Herz ergötzen muß, das nicht von vornehmen Ekel verdorben, eines solches Genusses unfähig ist. — — — Was nun auch superkluge Kritiker an diesem Werke Haydns, der großen Wirkung zum Trotz, die es seit 20 Jahren immer und überall hervorbrachte, auszusetzen haben möchten; die Jahres-Zeiten sind ein Tonwerk, das im Laufe aller Zeiten bestehen wird — das unter allen oratorisch musikalischen Werken hervorragt, und in seiner Art nichts über sich hat, als Händels Messias der sich weit fester zusammen zieht und überhaupt auch, vermöge seines Gegenstandes, in einer höhern Potenz gedacht und ausgeführt ist. —

Der Cäcilien-Verein wird, wie ich höre, bei der in diesen Tagen statthabenden Aufführung nur den Frühling, Sommer und Winter geben und bei einer spätern dann den Herbst nachholen.

Charade.

So groß es ist, seht ihr mein Erstes klein,
Weil euch mein Zweites stets betrügt.
Laßt beide dann verbunden seyn,
Ihr liebt's, weil's euch in Träumerei'n,
In Schlaf und süßes Sehnen wiegt.

Auflösung der Charade in Nr. 37.

Hochzeitbitter.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 22. Februar. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in 2 Abthl. von Johanna von Weissenthurn. Hierauf: Nummer 777, Posse in 1 Act von Lebrün. Das hier wahrscheinlich zum Besten der Casse umgetaufte Weissenthurnische Lustspiel: Das Gut Sternberg, bedarf der künstlichen Empfehlung nicht mehr, seit man allgemein in ihm eine Suite von witzigen Niederländereien beacht, welche Ehrlichkeit und Spitzbüberei auf dem Lande zum Gegenstand haben; welchen freilich ein niederstädtischer Eingang vorhergeht, der in der Person des erzgemeinen Schmarotzers Gruber und seiner Gesellen, welche doch eigentlich die Götter des Stückes sind, um vieles aus der poetischen Sphäre herabfällt. Die verderbte Gemeinheit dieser lustigen Brüder aus der Stadt nimmt dem Stück wieder an dem Werthe, welche ihm die natürliche Gemeinheit der Lustigen und Unlusticen auf dem Lande gibt. Darin besteht die Kunst des eigentlichen Lustspiels, daß es unvermerkt erhebt, indem es verkleinert. Von dieser poetischen Gabe finden wir in den Lustspielen der Frau von Weissenthurn nicht viele Spuren. — Ueber die Darstellung, welcher wir nicht beiwohnen konnten und insbesondere über das vielfach gepriesene Spiel von Dem. Lindner (als Röse) hoffen wir bei einer baldigen Wiederholung unser Urtheil sagen zu können.

Mittwoch den 23. Euryanthe, Oper in 3 Abthl. von C. M. von Weber. Neben unserem Gaste, Hrn. Haitzinger, welcher zu seiner letzten Gastrolle auf unserer Bühne den Adolar gab, zeichnete sich Dem. Schultz als Euryanthe durch schönen, gefühlten und leidenschaftlichen Vortrag besonders aus. Hr Haitzinger wurde gerufen und nahm in einfachen, herzlichen Ausdrücken von dem Publikum Abschied, das ihm während seines zweimaligen Hierseyns so schöne Beweise des Beifalls und der Achtung gegeben.

Donnerstag den 24. Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Abthl. von Schiller. Ueber das schöne Schillerische Werk, welches wir mit Freuden als ein wiedergewonnenes begrüßen, geben wir für diesesmal das Urtheil eines unserer bedeutendsten Kunstrichter, A. W. v. Schlegels, als die würdigste Einleitung. „Mit größerer Kunstfertigkeit als Wallenstein und mit eben so großer Gründlichkeit ist Maria Stuart angelegt und ausgeführt. Alles ist weislich abgewogen, man kann einzelne Theile als beleidigend tadeln, z. B. das Gezänk der beiden Königinnen, die wilden Ausbrüche von Mortimers Leidenschaft und dergleichen; aber man wird schwerlich etwas verrücken können, ohne das Ganze in Unordnung zu bringen. Die Wirkung ist unfehlbar, Maria's letzte Scenen sind wahrhaft königlich, religiöse Eindrücke sind mit ihrer würdigem Ernste angebracht, nur die vielleicht überflüssige Sorge, an der Elisabeth nach Maria's Tode poetische Gerechtigkeit auszuüben, entläßt den Zuschauer etwas erkaltet.“ Fast sind drei Jahre an uns vorübergegangen, seitdem dieses treffliche, in den Hauptrollen gut besetzte Stück nicht gegeben wurde, und dennoch hatte es heute nur eine kleine Zahl von Zuschauern angezogen. Die Kosten dieser Vorstellung wird das Neu-Sonntagskind bezahlen. — Hrn. Fehringer sahen wir heute als Leicester. Die Rolle ist die undankbarste und zugleich die schwierigste im Stück; aber Hr Fehringer gab ihr doch einiges Interesse. Besonders wohl gelang ihm die 8te Scene des 2. Acts, in welcher er auch von Hrn. Rottmayer (Mortimer) kräftigst unterstützt wurde. Was Mad. Schultze als Maria, was Mad. Ellmenreich als Elisabeth leisten, ist bekannt. Beide zeigten sich ihres Ruhmes würdig, nur möchten wir die Erstere bitten die jeweiligen, dem Gesang ähnlichen Dehnungen aus ihrem Vortrage zu verbannen. Die Vorstellung wurde übrigens bis zum Schluß des dritten Acts, als soweit wir sie sahen, würdig gegeben.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 1. März. Der Oberrock, Lustsp. Hierauf: Die Entdeckung, Lustsp. Beschluß: Die Fledermäuse, Lustsp.
Mittwoch den 2. Die Schule der Alten, Lustsp.
Donnerstag den 3. Die Vestalin, Oper.
Samstag den 5. Frau, Schau, Wem! Lustsp. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustsp.
Sonntag den 6. Nein! Lustsp. Hierauf: Die Müllerin, Oper.

Hierbei eine Musik-Beilage.

Das Lied der Mignon.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 43. Dienstag, 1. März 1825.

Sängers Brautfahrt.

Der Sänger steigt bei Sturmeswehen
Auf zu der Liebsten hohem Schloß,
Allein durch wildverwachs'ne Höhen,
Die Laute nur ist sein Genoß,
Die Felsenklippen röthen Streifen
Gewitterschwerer Abendgluth,
Hoch aus verworrnen Erdenläufen
Entführet ihn der Liebe Muth.

Er schlägt die Saiten, da erheben
Um ihn die Wolken und entfliehn,
Die mächt'gen Zaubertöne schweben
Zu der Geliebten Fenster hin.
Und wie aus Felsen bricht die Sonne,
So schaut heraus das schönste Weib,
Der Kinderträume goldne Wonne
Umgaukelt neu den zarten Leib.

„Die Weste hör' ich säuselnd spielen,
Horch, oder war's die Nachtigall?
Wie doch mit solchen Hochgefühlen
Begrüß ich heute deinen Schall?
Ach nein, des Wassersturzes Rauschen
Vernahm mein sturmbetäubtes Ohr;
Doch, soll ich schärfer es belauschen,
So klingt's wie sel'ger Engel Chor." —

„„Ich Jüngling, dem von rauhen Spielen
Erstarkt in wildem Muth das Mark,
Sog jäh aus Dir solch Wehmuthsgefühlen,
Nun wend' ich um die Waffe, stark.
Die Liebe tönt aus meinen Saiten,
Sie spricht mit jedem Schöpfungslaut,
Mein kühnes Lied muß dich erbeuten,
Du bist mein eigen, stolze Braut!""

Sie hat die Worte nicht vernommen,
Der Töne Zauber faßt sie an —
Wo ist die Schönste hingekommen?
Ist sie gestürzt in süßem Wahn
Vom steilen Schloß, ein Spiel der Wogen?
Kein Menschenkind sie mocht' erspähn,
Und auch den Sänger nachtumzogen
Hat man hinaufziehn nur gesehn.

Der Jungfrau Wärterin hat's erzählet
Und wiederholt der Hirt im Thal;
Sie sind im Himmel wohl vermählet,
So geht die Sage dort zumahl,
Und immer in dem Mond des Maien
Sind auf den Sturm die Töne laut,
Gebieterisch und schmeichelnd freien
Dem Sänger sie die hohe Braut.

Antonio.

Giulio,
eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Nach dem New-Monthly-Magazine, Februar 1825.)

Bonaparte war in dem ersten Jahr seiner kaiserlichen Regierung gewohnt die Abende, welche er den Staatsgeschäften absparen konnte, in den Zimmern der Kaiserin zuzubringen. Abgespannt von den Arbeiten des Tages pflegte er sich auf ein Sopha zu werfen und von ehrgeizigen Planen verzehrt überließ er sich hier einem düsteren Schweigen, welches Niemand zu stören wagte. Doch zuweilen ließ er seiner heftig auflodernden Einbildungskraft und seiner Lust am Wunderbaren die Zügel, — oder richtiger zu sprechen, jener Nothwendigkeit, Effect hervorzubringen, welche bei ihm vorherrschendes Gefühl war; dann pflegte er schreckliche Geschichten zu erzählen, welche stets den Stempel seines Charakters an der Stirne trugen. Die Damen, welche den Dienst hatten, waren so glücklich, diese Erzählungen mit anzuhören; von der Wiederholung einer dieser Damen haben wir die folgende Anecdote. „Nie", sagte die Dame, „ist mir Bonaparte ausserordentlicher erschienen, als während er die Geschichte von Giulio erzählte. Sein Gegenstand riß ihn hin, er schritt im Zimmer auf und nieder, seine Stimme wechselte mit den Charakteren, er schien sich zu vervielfältigen und der Schrecken, welchen er einflößte, war ganz ohne Absicht." In seiner Audienz dagegen gewährte es ihm Genuß, Bestürzung zu erregen und nichts machte ihm so viel Vergnügen als der Ausdruck von Schrecken auf den Gesichtern seiner Umgebung. Frau von R. brachte die Anecdote von Giulio noch in derselben Nacht, nach-

dem sie dieselbe hatte erzählen hören, zu Papier und theilte sie kurze Zeit darauf einem ihrer Freunde, Hrn. Guizot mit, welchem wir diese Mittheilung verdanken.

„Ein geheimnißvolles Wesen, welches vorgab, die Zukunft entschleiern zu können, erschien zu Rom. Das Geschlecht dieses Wesens war Gegenstand des Streites. Einige, welche die von ihm erhaltenen seltsamen Wahrsagungen erzählten, sprachen von ihm, als habe es die Gestalt und Gesichtsbildung eines Weibes, während andere aussagten, sie seyen durch den Anblick eines häßlichen Monstrums erschreckt worden.

Dieses Orakel residirte in einer der Vorstädte, wo es einen verödeten Pallast bewohnte, der vor der Neugier des Volkes durch Aberglauben und Furcht hinlänglich gesichert war. Niemand konnte die Zeit ihrer Ankunft bestimmen, und alles, was sich auf die Existenz dieses Wesens bezog, war in undurchdringliches Geheimniß gehüllt. Ganz Rom sprach nur von der Sibylle, welchen Namen man ihr allgemein beilegte; alles war ängstlich gespannt, sie zu befragen, während nur wenige den Muth gewinnen konnten, ihren Wohnort zu betreten. Einige näherten sich dem Hause, wurden aber von einem Schauder ergriffen, den nur eine böse Ahnung rechtfertigen konnte, und flohen, als wären sie von einer unsichtbaren Hand mit Gewalt zurückgestoßen; in solchen Fällen wagte man keine Rückkehr.

Camillo, ein junger römischer Edelmann, entschloß sich die Wohnung der Sibylle aufzusuchen und nahm seinen vertrauten Freund Giulio bei dieser Unternehmung zum Gefährten; der letztere, von unentschlossenem und furchtsamem Wesen, lehnte zuerst den Vorschlag ab; nicht die laufenden Gerüchte von der Gefahr, in der Wohnung der Sibylle angefallen zu werden, machten ihn zaudern, sondern er erzitterte vor dem Gedanken einer unverschleierten Zukunft. Demungeachtet ließ er sich von Camillo überreden. An dem bestimmten Tage machten sie sich auf den Weg. Als sie an dem Thor ankamen, öffnete sich dasselbe wie von selbst: die beiden Freunde traten ohne Zaudern hinein, sie gingen durch viele Zimmer, niemanden begegnend, bis sie sich endlich in einer Gallerie befanden, an deren Ende sich ein schwarzer Vorhang befand, auf welchem die Worte standen: „Wenn Ihr Eure Zukunft erfahren wollt, so tretet hinter diesen Vorhang, — aber zuerst betet!“

Giulio war stark erregt: er sank unwillkührlich und unbewußt auf die Kniee. War er vielleicht schon in der Gewalt dieser geheimnißvollen Macht? Nach einigen Minuten hoben die beiden jungen Männer den Vorhang auf, zogen ihre Schwerdter und traten in das Heiligthum. Ein weibliches Wesen kam auf sie zu: — sie war jung, vielleicht auch schön, aber ihr Anblick verlangte Untersuchung: schreckliche Starrheit des Todes, seltsam vereint mit der Beweglichkeit des Lebens und seiner Leidenschaften, bildeten den Ausdruck. Es reicht über die Macht der Sprache, jene übernatürliche Wesen zu beschreiben, welche unbezweifelt Oerter bewohnen, wo die menschliche Sprache unbekannt ist. Giulio, von ihrem Anblick erschreckt, kehrte sich weg; Camillo schlug die Augen nieder. Die Sibylle fragte was ihr Begehren sey und Camillo machte sie mit seinen Wünschen bekannt. Sie hörte nicht auf ihn, ihre Aufmerksamkeit schien allein auf Giulio gerichtet; sie war bewegt, sie fuhr zusammen, sie streckte eine Hand nach ihm aus, als wolle sie ihn angreifen und zog sie schnell wieder zurück. Camillo bat sie, ihm die Zukunft zu enthüllen — sie willigte ein und Giulio entfernte sich. Nach einer kurzen Unterredung suchte Camillo seinen Freund wieder auf, den er in tiefes Träumen versunken fand: er erzählte ihm lächelnd, daß er sich nicht solle erschrecken lassen, daß er selbst nichts schreckliches erfahren; daß die Sibylle ihm versprochen habe, er werde Julianen heirathen (Giulio's Schwester, eine Heirath, welche schon ausgemacht war,) doch daß ein kleiner Zufall diese Verbindung etwas verzögern werde. Giulio trat hinter den verhängnißvollen Vorhang, während Camillo in der Gallerie blieb: sehr bald hörte dieser einen fürchterlichen Schrei, er erkannte die Stimme seines Freundes und vorwärts stürzend zog er den Vorhang weg. Giulio lag auf den Knieen vor der Sibylle, welche über seinem Kopf eine blutbefleckte Zauberruthe hielt, indem sie diese Worte aussprach: „Liebe ohne Gränze! Kirchenfrevel! Mord!“ Camillo, vom Schrecken ergriffen, näherte sich Giulio, welcher, bleich und ohne Regung, unfähig war sich zu fassen. Vergeblich that er Fragen an ihn; die einzige Antwort, welche er erhielt, war eine unbestimmte Wiederholung der Worte: Mord! Kirchenraub!

Endlich glückte es Camillo, seinen Freund nach Hause zu führen, wo er ihn kaum in Sicherheit wußte, als er aufs Neue nach der Sibylle eilte: er nahm sich vor, mit ihr zu sprechen und auf eine Erklärung zu dringen; aber der Pallast war leer, der Vorhang mit der Aufschrift und alles war verschwunden, nicht eine Spur von der Zauberin blieb zurück, noch wurde sie jemals wieder erblickt.“

(Fortsetzung folgt.)

Neuheit und Gewohnheit.

(Fortsetzung.)

Die Einbildungskraft ist in gewissem Sinn reicher an Wahrheit als die Wirklichkeit. Unsere Leidenschaften hängen fest mit ihr zusammen und unsere Wünsche, durch Ungeduld und Aufschub gereizt und gesteigert, verlieren an Geschmack und Wesen, sobald wir ihre Erreichung verspüren. So denken wir uns in der Jugend das Herannahen des Alters mit weit

lebhafterem Gefühl, als wir empfinden, wenn es uns wirklich übereilt, und dieß ist eben so wenig auffallend, als daß uns, von der Höhe eines steilen Bergabhangs herabsehend, Schwindel befällt, während wir, unten angelangt, nichts ungewöhnliches fühlen. Erfahrung, besorgen wir, kann uns nach der ersten Entwicklung unserer geistigen Vermögen, nach dem ersten starken Eindruck der Außendinge, nichts Nennenswerthes weiter lehren. Sie vermag nur die ursprünglichen Empfindungen zu erhöhen oder zu schwächen; in beiden Beziehungen aber thut es die Einbildungskraft den Sinnen weit zuvor. Das Wenige, was uns in der Erfahrung Schule eindringlich beigebracht wird — daß wir Maaß halten sollen in Freude und Trauer, daß wir wohl thun, unsere Erwartungen herabzustimmen — mögen wir nicht lernen. Hundertmal getäuscht, rechnen wir das hundert und erste mal desto fester auf Gelingen und unsere Hoffnung wird zuversichtlicher, je weniger Grund sie hat. Wir hören keiner andern Stimme, als der unserer eingebornen Neigungen. Wordsworth, als man ihn fragte, warum er den Kinderschlaf so bewundere, sagte, ihm komme vor, es läge etwas Großes darin; es liegt wohl in dem Contrast des völligen Unbewußtseyns aller Uebel des Lebens zu der im Keime schlummernden Knospe aller seiner Güter. Die Morgenröthe der Erfahrung zeigt uns, wie die des Tages, eine weite Aussicht in reichem Farbenschmuck; wie wir weiter kommen, ermüdet des Weges Länge und Einförmigkeit. Den besten Theil unserer Lebenszeit verbringen wir mit Planen auf die Zukunft oder in dem Spiele unserer Phantasie mit den wahren oder erdichteten Begebenheiten Anderer. Oft finden wir mehr Vergnügen im Lesen fremder Abentheuer als im Durchleben der eigenen. Schwerlich kann man in der Wirklichkeit tiefer und glücklicher empfinden, als beim jugendlichen Versetzen in die Lage der Helden unserer Lieblingsbücher.

Es ist wohl ein irriger Grundsatz, anzunehmen, eines Künstlers erste Werke müßten nothwendig etwas rohes, unvollendetes an sich haben, und er komme weiter mit jedem neuen Erzeugniß. Wir können dieß nicht zugeben, selbst wenn man den Satz so beschränkt, daß er nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte gelte, worauf dann wieder Spuren des rückgängigen Talents sich zeigen sollen. Im Gegentheil glauben wir, daß die ersten Werke grade die sind, wo Herz, Seele und Genuskraft am thätigsten sind, daß sie die reifsten und besten Gedanken, im Gemüthe aufgenähret seit der erste Funke zündete, zu Tage fördern. (Werthers Leiden sind wohl unter allen Erstgeburten großer Dichter am unwidersprechlichsten geeignet diese Ansicht zu bekräftigen!) Ein sich besserndes Schauspieler, Mahler oder Dichter wird nie ein ganz ausgezeichneter werden. Wir haben solche Künstler gesehen, die mit langsamen aber sicheren Schritten zur Höhe strebten und sich ihr näherten; aber unmittelst war ein Genie aufgetaucht, das sie plötzlich überflügelte und ehe sie sich's versahen die oberste Stufe auf der Kunstleiter erreichte. Ein Vulkan gibt kein Warnungszeichen vor seinem Ausbruche und ein Donnerschlag kündigt sich nicht erst lange an. Kean stempelte sich, gleich als er zum erstenmal den Shylock spielte, als großen Schauspieler. Er hat ihn nachher nie besser gegeben. Kemble war der einzige ausgezeichnete, wahrhaft bedeutende Schauspieler, der, so viel wir wissen, durch künstlerisch-mühsames Streben stufenweise nach und nach zu der Höhe stieg, auf der ihn England bewundert hat. In der Regel aber ist ein Mann von Genie ein besonderes Wesen seiner Art, unverkennbar, so wie er auftritt. Mistreß Siddons machte nicht Glück, als sie zum erstenmal zu London auf der Bühne erschien; aber es war Garrick in seiner schönsten Zeit, der sie damals in die Provinz zurückschickte. Er hatte die junge Künstlerin in einer Rolle, die sie mit ihm zu spielen hatte, durch seine wunderbar lebendige und feste Darstellung aus der Fassung gebracht. Garrick selbst ist in seinen letzten Jahren ziemlich gesunken, wenigstens erkannte man in ihm nicht mehr den Garrick, wie er zuerst als Richard III., gleichsam als aus den Wolken gefallen, durch sein unnachahmliches Spiel ganz London entzückte. Der Siddons gnügte nicht die Bewunderung, welche ihr diejenigen zollten, die sie in ihren späteren Rollen gesehen hatten. Man hat sie gehört ausrufen: „Ihr habt mich nur als Lady Macbeth, als Königin Katharina, als Belvidera, als Jane Shore gesehen — aber damals hättet ihr mich sehen sollen, als ich neben diesen Rollen auch die Julie, die Desdemona, die Calista spielte und jede Nacht auftrat!" In der That, wenn sie diese Rollen mit einer Zärtlichkeit und Liebefülle, entsprechend der Erhabenheit der andern, durchführte, so durfte man sie nur darin sehen und dann sterben. Lord Byron sagte, Lady Macbeth sey gestorben, als die Siddons die Bühne verlassen. Konnte nicht einmal sie ihm zum Verständniß Shakspeare's helfen? Sir Josua Reynolds bekam einmal einige Portraits zu Gesicht, die er in seiner Jugend gemahlt hatte, und klagte laut über die geringen Fortschritte, die er seitdem in der Kunst gemacht habe. Und doch gehörte er zu der mühevoll aufklimmenden Klasse! Keine Generation kommt viel weiter, als die vorherige, kein Individuum kann an sich selbst viel bessern. Was wir Andern mittheilen lag in uns und wir hatten es fast ursprünglich. Der klarste und festeste Blick in die Natur wird uns bei dem vollen Lichtstrom, den die plötzliche Entwickelung unserer Geistesvermögen und Gefühle über die Gegenstände verbreitet.

(Schluß folgt.)

Spanische Literatur.

Die Affenjagd von Don Michel Campillo.

(Aus der Pandore.)

Die spanische Literatur ist häufig von den französischen Dramatikern in Contribution gesetzt worden: aber unter den alten Schriftstellern dieser Nation gibt es Autoren zweiter Klasse, welchen man noch nicht die Ehre angethan hat, von ihnen Sujets zu entlehnen. Einer der merkwürdigsten ist Don Michel Campillo, welcher fast alle Fächer der Literatur umfaßt hat. Seine Affenjagd ist ein Dialog von philosophischer Tiefe und poetischer Schönheit. Um das ganze Verdienst desselben zu würdigen, muß man wissen, auf welche Art diese Jagd an den Ufern des Orinocco in Amerika betrieben wird, wo man eine außerordentliche Menge Affen antrifft, fast alle von großer Gattung, welche eine besondere Liebhaberei am Mais oder indischen Waizen haben. Man schüttet von diesem Mais auf den Boden eines irdenen Gefäßes, dessen Hals lang und dessen Oeffnung sehr eng ist; dieses Gefäß stellt man unter einen Baum, auf welchem man einen Affen bemerkt. Er klettert nach einigen Minuten herab, steckt einen seiner Arme in die Oeffnung des Gefäßes und nimmt eine Hand voll Mais; nun versucht er seine Hand wieder herauszuziehen, aber er kann es nicht, so lang sie verschlossen bleibt, und doch kann er sich nicht überwinden sie zu öffnen, um den Mais nicht wieder fahren zu lassen. In dieser Verlegenheit fängt er an zu schreien, welches dem Jäger zum Zeichen dient. Er läßt sich eher tödten, als seine Beute fahren. Man hat kein Beispiel, sagen die Reisenden, daß ein einziges dieser Thiere jemals die Hand geöffnet hätte um sich zu retten. Auf dieser Thatsache beruht der Dialog des Don Michel Campillo. Er läßt einen Sclaven den Jäger spielen.

Sclave. Du bist doch recht dumm, daß du bleibst bis ich komme.

Affe. Warum kommst du aber mich zu fangen?

Sclave. Wie! du ziehst eine Hand voll Mais der Erhaltung deines Lebens vor?

Affe. Wie! du willst mir das Leben nehmen, um eine Hand voll Mais zu sparen?

Sclave. Welches Leckermaul du bist!

Affe. Welcher Geizhals du bist!

Sclave. Ich gehorche nur meinem Herrn.

Affe. Dann ist dein Herr ein Barbar und du bist ein Feiger.

Sclave. Unverschämter!

Affe. Wie dir's gefällt; aber gestehe, daß es nicht rühmlich ist zu thun, was ein anderer befiehlt. Ich bin nur ein Affe, aber ich bin frei.

Sclave. Du thust was du willst?

Affe. Ja.

Sclave. Gut dann, ich schenke dir das Leben, lauf davon.

Affe. Du siehst wohl, was mich daran verhindert.

Sclave. Oeffne die Hand und du kannst entfliehen.

Affe. Das ist mächtiger als ich, ich kann nicht lassen, was ich festhalte.

Sclave. Ich sehe wohl, daß in dieser Welt alles unter Sclaverei lebt; ein wenig Mais beherrscht dich, wie mich ein Spanier; du kannst deinem Herrn nicht ungehorsam werden und ich muß dem meinigen gehorchen: stirb!

Mancherlei.

Französische Uebersetzer und Pariser Maulaffen.

(Von Hofrath Schlosser, Heidelb. Jahrb.)

Die Art, wie gewöhnlich die Uebersetzungen deutscher Bücher in's Französische gemacht werden, ist wahrhaft komisch, und man darf sich nicht wundern, wenn durch solche Uebersetzungen mit uns bekannt geworden die Franzosen, die ohnehin, wie alle eitle Menschen, eine ungeheure Vorstellung von sich selbst und eine sehr kleine von ihren Nachbaren haben, die Deutschen noch immer für pedantische Tölpel halten. Die Waadtländer wären am besten geeignet, durch bessere Uebersetzungen die deutsche Literatur in besseren Ruf zu bringen, wenn sie nicht auch mehrentheils bis über die Ohren Franzosen wären, und ihren guten Freunden, den Liberalen in Frankreich, blindlings nachsprächen. Wie viel die Liberalen von uns Deutschen halten, kann man aus ihrem Constitutionel sehen, wo bald ein deutscher Baron, der am Ende nicht einmal ein Baron ist, seine Lection des Fanatismus für alte Zeit aber bei der Französischen Polizei gelernt hat, als Zielscheibe des Witzes dient, und beschuldigt wird, nicht etwa dumme Gedanken, sondern deutsche zu haben; bald eine unverständige Regierungsweise eine deutsche (tudesque) genannt wird, jedesmal natürlich zur großen Freude der Pariser Maulaffen.

Aussicht auf den Stallhof eines Wirthshauses auf dem Lande,

ein niederländisches Bild von Washington Irving.

Es war ein regniger Sonntag im düstern Monat November. Der Regen schlug gegen die Scheiben: Die Glocken riefen mit trübseligem Klange zur Kirche. Die Fenster meines Schlafzimmers gingen auf Ziegeldächer und Schornsteine und aus denen meines Wohnzimmers hatte ich eine freie Aussicht auf den Stallhof. Dieser Hof war mit nassem Stroh bedeckt, das von Reisenden und Stalljungen umhergetreten war. In einer Ecke war ein stehender Pfuhl, mit einer Insel von Mist in der Mitte: mehrere halberfäulte Hühner hatten sich unter einen Karrn zusammengedrängt, und unter ihnen war auch ein elender, trauriger Hahn, der über den Regen alles Leben und allen Muth verloren hatte, und dessen herabhangender Schweif gleichsam in Eine Feder zusammen geklebt war, an welcher das Wasser von seinem Rücken herablief. Nahe bei dem Karrn stand eine halb schlafende Kuh, wiederkäuend, die sich ruhig beregnen ließ, und von deren rauchender Haut Dampfwolken aufstiegen; ein glasäugiges Pferd, der Einsamkeit des Stalls müde, steckte seinen gespenstischen Kopf zum Fenster hinaus, während der Regen aus der Dachrinne darauf hera tröpfelte; ein unglücklicher Hofhund, an das dicht dabeistehende Hundehaus angekettet, stieß von Zeit zu Zeit einen Laut aus, der zwischen einem Geheule und Geschrei mitten inne lag; eine Küchenmagd trottete auf Rothschuhen hin und her auf dem Hofe, und sah so finster wie das Wetter aus: kurz alles war trostlos und trübselig, ausgenommen ein Volk eifrig saufender Enten, welche sich, wie lustige Gesellen, um einen Pfuhl versammelt hatten und einen heillosen Lärm bei ihrem Getränk machten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 44. Mittwoch, 2. März 1825.

Für gebildete Mütter.

Eine Demoiselle von feinen Sitten,
In adlichen Häusern wohlgelitten,
Wagt, von Begeisterung nur beseelt,
Die leider so oft der Erziehung fehlt,
Zum Heil der Jugend, sie darf es sagen,
Sich als Erzieherin anzutragen;
Und, zum Gebrauche für diese Welt,
Verlangt sie ein Weniges auch an Geld.

Was immer dem Leben Reize gibt,
In allem ist sie wohlgeübt.
Sie liest den Mari à bonne fortune,
Wie die Prima Donna der größten Bühne,
Und weiß in der göttlichen Schule der Alten
Die verborgenste Schönheit zu entfalten;
Denn Frankreichs Sprache, die Himmlische, ach!
Sie ist ihr Lieblings- ihr Herzensfach.
Genau betrachtet ja hat auch uns
Paris eine bildende Literatur.

In Geographie und Naturgeschicht'
Ertheilt sie klassischen Unterricht,
Und für Chemie und für Physik
Ward ihr ein neidenswerthes Geschick;
Bei mathematischen Problemen
Fließt ihre Beredsamkeit in Strömen.
Was in der Völker wechselndem Leben
Sich Göttlich' und Teufliſches je begeben,
Der Akten jede zum Weltgericht
Liegt sonnenklar vor ihrem Gesicht;
Und daß sie den Pegasus darf besteigen,
Mag dieses bescheidene Blättchen zeigen.

Den Leib und das Köpfchen mit Anmuth tragen,
Verschämt die Aeugelein niederschlagen,
Lernt jedes siebenjährige Kind
Nach ihrer Method' unglaublich geschwind,
Und während die Kleinen scheinbar spielen,
Erhalten sie Unterricht in Gefühlen.
Sie dirigirt die Toilette
Für die Promenad' und für das Bette;
In das Theater und in Visiten —
Sie folgt den Kleinen auf allen Schritten;
Die Mutter braucht auf Nichts zu sehn,
Kann Tag und Nacht in Gesellschaft gehn.

Und endlich ist sie, wenn es nöthig,
Von ganzem Herzen auch erbötig,
Zur Häuslichkeit wie auch zum Reiten
Die jungen Damen anzuleiten.

So nahet denn, hochherzige Frauen,
Der schönen Liebe mit schönem Vertrauen!
Aus Humanität, ohn' allen Lohn,
Verspricht die gefällige Redaction
Ueber Verfasserin dieser Zeilen
Das Nähere freundlich mitzutheilen.

Giulio,

eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Fortsetzung.)

Einige Wochen verstrichen, der Hochzeitstag Camillo's war festgesetzt und Giulio schien seine Ruhe wiedergewonnen zu haben. Camillo vermied ihn zu befragen, und hoffte, daß so der schreckliche Auftritt mit der Sibylle allmählig aus seinem Gedächtniß verschwinden werde. Am Vorabend der Hochzeit ereignete sich's, daß der Marchese di Cosmo, Giulios Vater, vom Pferd stürzte, und obgleich er sich nicht stark beschädigte, veranlaßte dieses Ereigniß doch einen Aufschub der Hochzeit. Giulio, Juliana und Camillo standen um das Bett des Marchese und bedauerten das mißliche Hinderniß ihrer Hoffnungen. Camillo fuhr von plötzlicher Erinnerung auf und rief laut; „Die Vorhersagung der Sibylle ist erfüllt!“ Dieser Ausruf bewirkte eine auffallend starke Bewegung bei Giulio, welcher sich von dieser Stunde an fortwährend in sein Zimmer einschloß und alle Gesellschaft floh. Er war nur für einen würdigen Mönch zugänglich, der ihn erzogen hatte und mit welchem er lange und geheimnißvolle Unterredungen hielt. Camillo versuchte nicht ferner sich ihm zu nähern, da er merkte, daß besonders er der Gegenstand seiner Abneigung war.

Der längst ersehnte Tag erschien: Camillo und Juliana wurden vereint. Giulio war nicht zugegen, er hatte das Haus verlassen und die sorgfältigsten

Nachforschungen waren seitdem vergeblich. Sein Vater wurde elend; nach Verlauf eines Monats ungefähr erhielt er folgenden Brief:

„Mein Vater, geben Sie die fruchtlosen Nachforschungen auf; mein Entschluß ist gefaßt, er steht unabänderlich fest. Verfügen Sie über Ihr Vermögen; Giulio ist für die Welt gestorben. Es hat mich viel gekostet, Sie zu verlassen, aber ich muß vor einem schrecklichen Schicksal fliehen. Leben Sie wohl und vergessen Sie den unglücklichen Giulio!"

Dieser Brief hatte kein Datum; ein Unbekannter brachte ihn und verschwand. Der Marchese fragte den Mönch, ob noch an eine Möglichkeit zu denken sey, seinen entflohenen Sohn wieder zu erhalten; aber Fragen und Drohungen waren vergeblich, der Mönch war weder zu überreden noch in Furcht zu setzen; er antwortete: er sey mit den Absichten Giulios nicht unbekannt, denen er sich lange widersetzt habe, aber, nachdem er ihn fest entschlossen gefunden, habe er es endlich für seine Schuldigkeit gehalten, in seine Ansichten einzuwilligen; er kenne seinen Aufenthaltsort, aber keine Macht auf Erden werde ihn dazu bewegen, Geheimnisse zu verrathen, welche ihm unter dem Siegel der Beichte anvertraut worden seyen.

Giulio war nach Neapel gegangen, von wo er nach Messina überschiffte, in der Absicht in ein Dominikanerkloster zu treten, welches ihm sein Beichtvater empfohlen hatte. Vater Ambrosio, der Prior des Klosters, war ein Mann von zu wahrer Frömmigkeit und zu aufgeklärtem Geist, um aus der verstörten Einbildungskraft eines jungen Mannes Vortheil zu ziehen, und Giulio bat ihn umsonst, ihn von dem Noviziate zu dispensiren, er wollte auf keine Weise darein willigen. Giulio mußte nachgeben, aber sein Entschluß blieb unverändert; ein seltsamer Aberglaube beherrschte ihn, er glaubte seinem Schicksal einzig dadurch entfliehen zu können, daß er sein Leben im Kloster beschlösse. Er wurde von der Erinnerung an die Sibylle verfolgt und unaufhörlich von den Worten geängstigt, welche sie über ihn ausgesprochen hatte — „Liebe ohne Gränzen! Kirchenfrevel! Mord!" Das Kloster schien ihm das einzige Asyl, wo er der Leidenschaft und dem Verbrechen entfliehen könne. Armer Blinder! als ob Mauern, Regel und Gelübde den Menschen seinem Schicksal entziehen könnten.

Das Jahr des Noviziats war zu Ende. Giulio legte das Gelübde ab, er fühlte sich glücklich und glaubte sich endlich von den erlittenen Qualen völlig befreit; seine Seele trübte kein Gedanke an sein Opfer, welches er gebracht hatte; aber an demselben Abend des feierlichen Tages, als er sich in seine Zelle zurückzog, begegnete er einem seiner Mitbrüder, welcher seine Hand ergriff, sie mit Heftigkeit drückte und sagte: „Bruder, es ist auf immer!" Die Worte „auf immer" machten Giulio nachdenklich. Die Macht eines Wortes auf ein krankes Gemüth ist wunderbar; die nun geäußerten Worte schienen ihm sein ganzes Daseyn zu enthüllen: er betrachtete sich als einen schon Gestorbenen, als einen für den es keine Zeit mehr gibt; er fiel von dem Augenblick in einen düsteren Gemüths-Zustand und schien die Bürde des Lebens mühsam zu ertragen.

Pater Ambrosio sah mit Theilnahme den Zustand des jungen Mannes: die einzige Kenntniß, welche er von ihm hatte, war, daß er unglücklich war; er nahm aber Interesse an ihm. Es fiel ihm ein, daß Beschäftigung seine Schwermuth zerstreuen könnte. Giulio besaß viel Beredsamkeit und Ambrosio bestimmte ihn zum Prediger. Sein Ruf wuchs äußerst schnell, aus allen Quartieren strömte eine große Menge, ihn predigen zu hören, er wurde der Gegenstand mannigfaltiger Gerüchte, er war jung und schön, und das Geheimnißvolle welches ihn umgab lieh seinen Worten einen erhöheten Reiz.

Es nahete die Zeit, wo das Fest der Stiftung des Klosters gefeiert wurde, welchem der König von Neapel und sein ganzer Hof beizuwohnen pflegte; Giulio wurde erwählt, die Lobrede des heiligen Thomas, des Schutzpatrons dieses Klosters, zu halten, und für diesen Anlaß wurden große Zubereitungen getroffen. Der Tag erschien, eine außerordentliche Menschenmenge füllte die Kirche, Giulio mußte sich mit Mühe durch den Haufen durchdrängen, um nur zu seiner Kanzel zu kommen, da fiel ihm im Gedränge die Kapuze zurück und entblößte sein Haupt; in diesem Augenblick hörte er den Ausruf: „Himmel, wie schön ist er!" Betroffen, beunruhigt, sah er sich unwillkührlich um und erblickte ein Weib, dessen Augen mit einem durchdringenden Blick auf ihn gerichtet waren. Wenige Augenblicke waren hinreichend, die Ruhe dieser beiden Wesen zu untergraben. Giulio hielt seine Rede und so wie er sich in Freiheit sah, schloß er sich in seine Zelle ein, aber er konnte nicht mehr unbefangen seinen gewöhnlichen Meditationen nachhängen: verfolgt von dem Bilde des unbekannten Weibes, Regungen fühlend, welche ihm völlig neu waren, bedrängt, verwirrt, schien die Ruhe ihn verlassen zu haben; und doch war es ihm, als ob ihm erst von diesem Augenblick, da er die Stimme gehört, deren Ton so in sein Herz gedrungen, ein Daseyn beginne. Er vermag keinen Schimmer von Hoffnung zu fassen: ach! er kann nicht, seine Bestimmung ist unwiderruflich! Jeden Morgen geht er, seine Messe zu lesen, jeden Morgen erblickt er ein verschleiertes Weib auf derselben Stelle; er erkennt sie und wünscht ihr Gesicht nicht zu sehen, denn alsdann müßte er es vermeiden, aber er glaubt sich erlauben zu dürfen, fest auf den Schleier hinzublicken; er folgt allen ihren Bewegungen, er fühlt so zu sagen die Schläge ihres Herzens und antwortet ihnen; zu schwach sich der Gefahr zu entziehen, zittert er sich zu prüfen und weicht der Wahrheit aus; sein Leben ist auf ein paar rasche Momente zusammengepreßt — während dieser existirt er, der Rest der Tage ist Vernichtung. Gern wäre er geflohen; er gelobte sich, „wenn sie morgen anwesend ist, kehre ich nicht wieder;" und mit diesem Entschluß gewaffnet, hält er sich für sicher und hat ein Gefühl von wiederkehrender Ruhe. Am folgenden Tag ging er etwas früher als gewöhnlich zur Kir-

che; sie war nicht da; als alles fort war ging er zu ihrem Stuhl und da er ihr Gebetbuch bemerkte, nahm er es, öffnete es und sah auf dem ersten Blatt den Namen Therese: nun also konnte er sie mit Namen nennen. „Therese! Therese!" lispelte er mit leiser Stimme, als ob er könnte gehört werden, wiewohl er ganz allein war. Seitdem erschien sie nicht mehr, und er hatte keinen Scrupel in die Kirche zurückzukehren. Tage und Monate vergingen, und Therese kam nicht wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Neuheit und Gewohnheit.

(Schluß.)

Selbst im wissenschaftlichen Gebiete, sind die größten Entdeckungen in den Jugendjahren oder doch nicht viel später gemacht worden. Newton war noch nicht zwanzig, als er den Apfel fallen sah; Harvey kaum achtzehn, als er den Blutumlauf fand; Hume schrieb seinen Versuch über die menschliche Natur — der, wie er selbst sagt, todtgeboren aus der Presse kam, und erst berühmt wurde, nachdem die Geschichte der Stuarts das Publikum aufmerksam machte — als noch ganz junger Mann; Hobbes trat mit seinem metaphysischen System auf, als er kaum Lord Bacons Dienste verlassen hatte; auch Galilei, Leibnitz, Euler betraten frühe die Bahn der Entdeckungen; alles Erscheinungen, die nicht auffallen sollten, indem unser Geist nur bevor er in eignen oder fremden Meinungen erstarrt ist Kraft und Elastizität genug hat, Vorurtheile abzuwerfen und neue Gestaltungen der Dinge in sich aufzunehmen. Forschend in dem dunkeln Gebiete der Spekulation findet der Denker Originalansichten, wie ein Wassertropfen anfangs zögert, welche Richtung er nehmen soll, dann aber seiner Bahn folgt. Selbst das Schwanken des Gemüths bei dem ersten gefahrvollen Ausflug nach Wahrheit bringt auf Schlüsse und Lichtpunkte, die bei mehr Methode gar nicht vorkommen. Die Hauptschwierigkeit in der Philosophie (und nicht minder in Kunst und Leben) ist, zu jeder Untersuchung, zu jeder zweifelhaften Frage, mit frischem, durch keine erlernte oder selbsterzeugte Theorie gefesselten Gemüthe zu kommen.

Das Gefühl des Stolzes gründet sich nicht auf Empfindung von Glück, sondern auf das Bewußtseyn von Ueberlegenheit; hieraus strömt die Quelle der Selbstgenügsamkeit, die stets anwächst oder in neuer Richtung fließt, wie wir an Geschick zunehmen und Schwierigkeiten die uns im Wege stehen, überwinden, so daß wir uns daran laben, so lange Daseyn und Denkkraft dauern. Wer sich vorgesetzt hat, es irgend in Kunst oder Wissen zur Meisterschaft zu bringen, darf nicht besorgen, daß es ihm jemals an Stoff fehlen werde, die uns so karg zugemessene Stundenzahl auszufüllen. Er mag sich all den Genuß versprechen, den der Mensch empfindet, wenn er selbstgefällig auf Andere, die zurückstehen, herunterblickt, entgeht aber vielleicht auch dem Verdruße nicht, den das fremde Gelingen dem Eigensüchtigen erregt. Mandeville, in seiner Bienenfabel, hat in vollem Ernst den Beweis geführt, daß, wären nicht Neid, Arglist, Eigennutz und Selbstliebe, unser Geschlecht aus bloßer Langenweile untergehen würde. Nach seinem System der Misform (system of dilformity) hielt er der menschlichen Gesellschaft Hunger und Laster gleich unentbehrlich. Laster, meinte er, seyen die zwar unansehnlichen aber nothwendigen Reben, an denen die volle Traube des Staatsruhms und Staatsreichthums prange.

Doch um diese Gedankenreihe, der wir ganz freies Spiel gelassen haben, dem Thema, das beim Beginn gesetzt worden, wieder zu nähern, mögen noch wenige Schlußbemerkungen vergönnt seyn. Uebung — geistige und körperliche — schärft und ermuntert die thätigen Eindrücke, so wie Nachgeben gegen unsere Sinnlichkeit — in Lust und Schmerz — die leidenden abstumpft. Willens- und Denkkräfte sind vorschreitend, nicht so die Fähigkeit zu empfinden und zu fühlen. Sonst würde das Lebensgeschäft sich gar nicht abthun lassen. Könnte nur allein die Noth die Springfedern der Gesellschaft elastisch erhalten, man würde allzubald müde und satt vom Lebensmahl aufstehen wollen. Da tritt aber die Gewohnheit freundlich ins Mittel und bietet uns ihre Hülfe an, die Leere, die dem Menschen so lästig ist, von uns abzuhalten. Dazu kommt noch die ebenfalls tief in unserer Natur liegende Macht der Trägheit (vis inertiæ); wir entschließen uns schwer, anzufangen und wollen dann nicht so bald wieder aufhören. (Selbst diese Abhandlung ist ein Beweis davon!) Hieraus erklärt sich zum Theil die störrige Heftigkeit der Leidenschaften, wenn sie einmal den Willen bemeistert haben. So ist im Ehrgeiz, bei der Geldgier, in der unwiderstehlichen Neigung zu Spiel und Trunk, auf keine Pause, noch weniger auf Heilung zu hoffen; fieberhaft wird der von diesen Leidenschaften Befallene auf der betretenen Bahn fortgepeitscht, nachdem längst das Gefühl der Lust erstorben ist. Aber auch der Widerstand des Willens gegen äußere Bedrängniß, sein Vorsatz, der Schöpfer des eigenen Wohls und Wehs zu seyn, geht aus ähnlichen Motiven hervor. De Foe's Robinson Crusoe ist die vollendetste Darstellung von der Art, wie unsere innere Hülfsquellen mit dem Maaß unserer Bedürfnisse zunehmen.

Unsere Neigungen breiten sich aus und wurzeln tiefer, wie Zeit und Gewohnheit sie nähren. Wenn uns neue Bücher, neue Gesichter, neue Auftritte gefallen, wenn wir lüstern nach nie zuvor gesehenen verlangen, so haben doch auf der andern Seite auch längst gelesene Bücher, bekannte Gesichter, gewohnte Orte ihre Reize. Wenn auch Vertrautheit mit den Gegenständen Gleichgültigkeit erzeugt, so kommen wir doch von Zeit zu Zeit, durch Erinnerungen gelockt, zu ihnen zurück und fühlen uns zuletzt durch tausend Ideenbande an sie gefesselt. Zahllose Quellen und Verzweigungen der Lust treffen im Herzen, dem Mit-

telpunkte unseres Wesens, zusammen. Alles in Anschlag gebracht, gibt es der Dinge genug, um unsere Liebe zum Leben, auch wenn die Berauschung von der ersten Bekanntschaft damit vorüber ist, zu stützen, ja zu verstärken: das Gefühl der Gesundheit, ein Spaziergang, die auf ihm gewonnene Eßlust, ein Buch, eine gute oder freundliche Handlung, dies sind Vergnügungen, die bis zuletzt ausdauern, und unter ihrer Begleitung kommen wir leidlich genug durch die Jahre, wenn schon das Feuer der Leidenschaften in uns erloschen ist oder nur noch gelinde Wärme verbreitet.

B.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 26. Februar. Der Freischütz, Oper in 3 Abtheil. von Weber. Wir haben unsern Lesern schon so oft über den Freischütz referiren müssen, daß wir uns fast arm gegeben haben. Vielleicht gelingt es uns, in Beziehung auf den Zeitgeschmack noch einiges Interessante mitzutheilen. In alten Zeiten war der Teufel stets eine nothwendige Person des Theaters, und er fand sich dort nicht selten mit Familie ein. Die beiden Teufelsbinder in Hogarths Komödianten in der Dorfscheune werden vielen Lesern bekannt seyn. In Shakspeares Jugendzeit hörten die über vierhundert Jahre bestandenen Mysterien oder Darstellungen heiliger Geschichten und Legenden fast völlig auf. Hierinnen war, wie neuerlich Augustin Skottowe (Leben Shakspeares) berichtet, besonders der Teufel ein Liebling der Zuschauer; gewöhnlich hatte er Hörner, einen sehr großen Mund, große Augen und Nase, feuerrothen Bart, gespaltenen Fuß, und Schweif. Ein linkes Ding, das Laster, war sein beständiger Gefährte, dessen Witz darin bestand, auf des Teufels Rücken zu springen und in der Possenreisserei ihn mit einem hölzernen Schwerdt zu züchtigen, bis Se. Satanische Majestät tüchtig brüllte. Das Laster und der Teufel drängten den ernstesten und feierlichsten Scenen ihre unzeitige Possenreisserei auf, und ein Rüpel, gleichsam Sr. Majestät Hofnarr, hatte das Vorrecht sich vertraulich mit dem Publicum zu unterhalten. Nach und nach kamen auch allegorische Personen auf und wurden endlich Haupt-Personen, als: Sünde, Tod, Glaube, Hoffnung, Liebe und die Hauptleidenschaften und Laster der Menschen: dergleichen Dramen, welche in der Mitte des 15. Jahrhunderts aufkamen, hießen Moralitäten, im Gegensatz der Mysterien. Nun spuckte der Teufel in den Personen in mehreren Gestalten verkappt und als dann reiferer Geschmack die Geschichte und das wirkliche Leben auf der Bühne zu Ehren brachte, trieb Hrn. Satan vorzugsweise in den Zweideutigkeiten des Lustspiels sein Wesen. Endlich wurde auch sein unschuldiger Hofnarr, der Hannswurst verbannt, und nun liefen beide, Herr und Diener verkleidet in allen Ständen umher. — Auf einmal kommt in unseren Tagen nicht nur der Teufel wieder auf das Theater, sondern es liegt nur an Kind, dem Verfasser des Freischütz, daß nicht auch der Hannswurst dabei ist, denn die Marionetten haben ihn verbessert, indem sie, mit viel oder wenig Witz den Bauer Kilian zum Hannswurst gestempelt haben, und uns däucht, die Engländer haben euch so etwas mit ihrem Kilian vorgenommen. Nun geht zwar der Böse in dieser Oper in einer schönen grünen Jagd-Uniform, aber er bleibt doch der Böse, und alle Welt hält den schwarzen Jäger für den Bösen. Was sollen wir, als moralische kritische Wesen, nun dazu sagen? Mahlt den Teufel nicht an die Wand, sagen die Alten. Treibt den Teufel mit dem Teufel aus, sagen die Jungen. Beide haben viel für sich, je nachdem man's nimmt, aber die Alten hier doch vielleicht mehr. Es ist recht gut, wenn man den Kindern der Herzhaftigkeit wegen ein komisches Gespenst in der Nähe zeigt, aber das Sprichwort, sich mit dem Galgen necken, geht auch auf den, welchem die Braten von daher und von drunter her zufliegen. Wir meinen, die Landstraße gehen viele und man soll nicht lachen, Herr Samiel ist kein abgelebter alter Mann, der sich zum Kinderspott machen läßt. — Aber, wie thöricht, es gibt ja gar keinen Teufel! — Nun, so laßt uns auf die Gesundheit des Kinder-Popanzes Samiel trinken und die liebe Zeit preisen, welche von diesen neuen Mysterien einen Ablaß des Glaubens gibt. — Uns schauert ein bischen vor dieser Familiarisirung mit Junker Rolands Oberförster und wenn wir die offnen Mauler und großen Augen bei der Wolfsschluchtscene sehen und die lustigen Gesichter, wann Caspar sein wüstes Lied singt, so fällt uns unwillkührlich Göthe's Mephistopheles in Auerbachs Keller ein:

Den Teufel spürt das Völkchen nie
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

Sonntag den 27. Das Neu-Sonntagskind, Oper in 2 Abtheil Musik von Wenzel Müller. Zuerst müssen wir den Titel besprechen, damit es keine Verwechslung gibt Der Himmel weiß, daß der Kritiker oft nichts weiß, aber dieser soll sich allwissend stellen; demnach erklären wir ohne philosophische Demuth den Titel also. Die Sonntagskinder sind Menschen, die in der Christnacht geboren sind, diese sind geborne Geisterseher. Andere sagen, es seyen die, welche an dem Sonntag zwischen Christtag und Neujahr zur Welt kommen; wieder Andere behaupten die, welche an dem weißen Sonntag (Unschuldige Kindlein) dem ersten Sonntag nach Ostern das Licht der Welt erblicken; endlich meinen wieder Andere, alle Menschen an irgend einen Sonntag geboren, seyen Geisterseher. Die letzte Gnadengabe wäre wohl etwas zu arg, dann könnten ausserordentlich viele Menschen ihres Lebens nicht froh werden, was die Erfahrung doch sattsam widerlegt. Diese verschiedenen Behauptungen nun haben in den Zeiten der Aufklärung den Glauben verloren. Doch hat sich in Wien in neuerer Zeit demungeachtet ein Herr von Hasenkopf, als Repräsentant so vieler anderen Ditto-Köpfe gefunden, den alle Geister quälen, vom zärtesten, dem Geist seiner Frau, bis zum gröbsten, dem Alp, welcher den betrunkenen Hausknecht spielt. Dieser neue Herr von Hasenkopf in dieser aufgeklärten Zeit ist nun deshalb das Neu-Sonntagskind genannt worden. Indem wir dieses niederschreiben, erfahren wir, daß wir hier, indem wir erklärten, wirklich nichts gewußt haben. Neu-Sonntag soll im Oesterreichischen der Sonntag zwischen Weihnachten und Neujahr heißen. Auf jeden Fall ist nun die französische Uebersetzung, le nouvel enfant du dimanche, welche wir neulich gelesen haben, falsch. Um aus aller Verantwortung zu kommen, lassen wir zum Beschluß den Sprachkönig Adelung reden. Unter den Artikel Sonntag findet sich Folgendes: „Der weiße Sonntag, eine noch im Oberdeutschen übliche Benennung des Sonntags nach Ostern, oder Quasimodogeniti, welcher in den mittlern Zeiten auch Dominica in albis genannt wurde, von den weißen Kleidern, welche man in den ältesten Zeiten in den ersten acht Tagen nach Ostern zu tragen pflegte. Der schwarze Sonntag, bei dem großen Haufen, der Sonntag Judica, weil derselbe vorzüglich unglücklich seyn soll. Die goldnen Sonntage, auch nur noch bei dem großen Haufen, die Sonntage, welche gleich auf die Quatember folgen, und welche mit vielem Aberglauben beschmitzet werden; z. B. Kinder, welche an demselben geboren werden, können Gespenster sehen, Verlöbnisse und Hochzeiten, welche an denselben getroffen werden, bringen Geld und Gut u. s. f." — Der Artikel Sonntagskind heißt so: „ein an einem Sonntage, und besonders an einem goldenen Sonntage gebornes Kind, dergleichen Kinder nicht nur Gespenster sehen können, sondern auch vorzüglich glücklich werden sollen."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 45. Freitag, 4. März 1825.

Giulio,

eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Fortsetzung.)

Thereſe war die Gattin eines alten Mannes, den ſie wie ihren Vater liebte; ſie war glücklich in der Erfüllung ihrer Pflichten und ahnte kein Glück außer demjenigen, welches ihr zu Theil ward. Sie ſah Giulio und der Friede ihrer Seele war dahin. Ihr Temperament war ſo heftig, daß ihre erſte tiefe Empfindung über das Schickſal ihres Lebens beſtimmen mußte: — ſie betete dieſen Giulio an. Bis zu jener Kataſtrophe war ihr Gatte der Vertraute aller ihrer Gedanken geweſen; Giulio's aber hatte ſie nie Erwähnung gethan: dieſes Verhehlen war ihr peinvoll geworden und ſchien ſie ihrer Verirrung anzuklagen; ſie erkannte die Gefahr, vor welcher ſie fliehen mußte, und hatte die Kraft, ſich des Beſuchens der Meſſe zu enthalten. In der Hoffnung ihre Gefühle zu beſchwichtigen nahm ſie ihre Zuflucht zur Beichte und entſchloß ſich zu dieſem Ende die Dominikanerkirche wieder zu betreten: ſie wählte eine Stunde, in welcher ſie Giulio anderwärts beſchäftigt wußte; ſie näherte ſich dem Beichtſtuhl und legte auf ihren Knieen Bekenntniß von Allem ab, was ſie ſeit dem Jahrestage der Kloſterſtiftung erfahren hatte, das Glück, welches die plötzliche Erſcheinung Giulio's geweckt hatte, die darauf gefolgte Reue und der Muth, welchen ſie bewieſen, ihn zu meiden; aber ſie bekannte zugleich, ſie fürchte, daß ihre Stärke ſie bald verlaſſen werde. „Was muß ich thun?" rief ſie aus, „habe Mitleiden, mein Vater, mit einer armen Sünderin!" Ihre Zähren floſſen in Strömen, ihre Bewegung war ſehr heftig. Kaum hatte ſie geendet, ſo ſprach eine drohende Stimme zu ihr die Worte: „Unſeliges Weſen! welchen Kirchenfrevel haſt du begangen!" Giulio, denn er war es, welchen ſeine Beſtimmung hierhergeführt hatte, wollte ſchnell den Beichtſtuhl verlaſſen. Thereſe, noch auf den Knieen, hemmte ſeine Schritte, ſie ergriff ſein Gewand, flehete ihn an, ſeinen Fluch zurückzunehmen; ſie flehte um ihrer Errettung, ſie flehte um ihrer Liebe willen. Er hielt ſie von ſich ab, aber ſchwach. „Thereſe, Thereſe," rief er endlich, „verlaſſe dieſen Ort! meine Feſtigkeit iſt auf dem Punct mich zu verlaſſen." Bei dieſen Worten warf ſich Thereſe in ſeine Arme und umhüllte ihn mit dem Zauberſtrom ihrer Liebe." „Sprich," rief ſie aus — „o ſprich, daß ich geliebt bin, ehe ich dich verlaſſe!"

Giulio war erſchüttert, außer ſich, er zitterte vor der Gefahr einer Ueberraſchung; er hatte ihre Liebkoſungen einen Augenblick erwidert und ſie an ſein Herz gedrückt; aber plötzlich, ergriffen von der Erinnerung an die Weiſſagung, ſchwur er, ſie auf ewig zu fliehen; und ohne alle nähere Erklärung zwang er ſie das Nämliche zu geloben. Thereſe, von ihrer Leidenſchaft hingeriſſen, willigt in alles was er befiehlt, wiewohl ſie ſeine Worte kaum verſteht. Was auch konnten ſie ihr bedeuten? — genug, daß er ſie liebt. Ihr Gefühl ſagt ihr, ſie werde ihn wiederſehen. So trennen ſie ſich.

Giulio allein, ſeiner eigenen Beſinnung wieder gegeben, zittert, wenn er an ſeine Unvorſichtigkeit denkt; aber jetzt iſt es zu ſpät die Gefahr zu meiden, es war ihm unmöglich, ſeiner Beſtimmung zu entgehen. Von dieſer Liebe ohne Gränzen iſt er nun ſchon das Opfer; der Kirchenfrevel iſt bereits begangen. Hat er nicht in eben der Kirche, wo er das Gelübde der Entſagung ausſprach, ſeine Leidenſchaft bekannt? Doch, er ſchwur ja ſie auf ewig zu fliehen. Seltſamer Widerſpruch des Herzens! daß dasjenige, was zu ſeiner Beſtrafung dienen ſollte, ſeinen Troſt ausmacht; aber in dieſem ſchrecklichen Kampfe blieb dem unglücklichen Giulio nur die Wahl des Elendes.

Thereſe iſt ohne Furcht; Giulio liebt ſie, er hat es ausgeſprochen; ſie aber fordert das Verhängniß heraus. Mit welchem Entzücken ruft ſie ſich die raſchen Augenblicke, welche ſie mit ihm zubrachte, zurück! Eine ſolche Stunde überwiegt die Erinnerung eines ganzen Lebens voll Liebe. Sie erinnert ſich grade nicht ihres Verſprechens, ihn zu meiden; ſie kommt wieder in die Kirche, ſieht Giulio, welcher ebenfalls ſeinen Schwur vergeſſen zu haben ſcheint. Sein ganzes Daſeyn iſt von dieſer Leidenſchaft aufgezehrt, und wenn er den Gegenſtand derſelben erblickt, verſchwindet die Welt vor ſeinen Blicken. Unterdeſſen vermieden ſie doch ſich zu ſprechen. Giulio wurde in ihrer Abweſenheit von Gewiſſensbiſſen gefoltert, aber ein Blick auf Thereſe verwirrte wieder ſeine ganze Seele; er beſchloß endlich ſie zu ſprechen und ihr ein ewiges Lebewohl zu ſagen. —

Am Thor des Kloſters war ein armes Weib mit ihrem Kind, welche von den milden Gaben Thereſens

lebten. — Der kleine Carlo folgte ihr häufig, trug ihr das Buch und betete an ihrer Seite. Giulio, welcher nicht wagte Theresen zu nahen, beauftragte Carlo ihr zu sagen, daß Pater Giulio um sieben Uhr Abends, in dem Beichtstuhl ihrer harre. Welcher Tag! Giulio erzitterte vor dem Gedanken mit Theresen allein zu seyn. — Er fürchtete, der Entschluß werde sie zu heftig betrüben, — er konnte sich nicht dazu entschließen — er beschloß sie nicht zu sehen, sondern ihr lieber zu schreiben, und Carlo wurde wieder beauftragt, den Brief an Theresen abzugeben, sobald sie in die Kirche treten würde. Therese war bestürzt, als sie die Bothschaft erhielt. „Was", sagte sie, „wünscht er von mir! Wir waren so zufrieden." Doch sie verfehlte nicht zur bestimmten Stunde in der Kirche zu seyn. Carlo gab ihr den Brief, sie öffnete ihn in heftiger Bewegung, aber welche Empfindungen, als sie den Inhalt las!

„Fliehe von hinnen, unvorsichtiges Weib, und kehre nicht wieder zurück, die Heiligkeit dieses Orts zu entweihen! Verbanne eine Erinnerung, welche mir das Leben zur Qual macht! Ich habe dich nie geliebt — ich will dich nie wieder sehen!"

Dieses Urtheil durchschnitt Theresens Seele. Seine Reue würde sie ertragen haben, aber daß er sie nicht mehr liebte, daß er sie nie geliebt hatte! Sie wurde von einem heftigen Fieber ergriffen, ihr Leben war in Gefahr; der Namen Giulio nahte ihren Lippen, aber sie gebot ihrem Schmerze selbst im Wahnsinn des Fiebers und das einzige was sie von Zeit zu Zeit mit dumpfen Tone sprach, war: „Ich habe dich nie geliebt."

Hat Giulio seitdem seine Ruhe wieder gewonnen? Hat er seine Gewissensbisse beschwichtigt? Nein, sein Leben ist elend; nachdem er Theresen einmal erklärt hatte, er liebe sie nicht, gab er sich dieser verhängnißvollen Leidenschaft völlig hin. Das Opfer schien ihm genug; der Brief war eine schreckliche Erinnerung. O Therese! hättest du wissen können, was dieser Brief dem unglücklichen Giulio kostete, dein eigner Schmerz würde sich gelindert haben bei den Gedanken an seine Leiden, denn getheilter Kummer fühlt sich stets erleichtert. Giulio ward der herzzerreißendsten Unruhe zur Beute: drei Monate waren verstrichen, und er wußte nichts von Theresen; die Zeit schien seine Liebe nur zu vergrößern und mehr als je vermied er die Gesellschaft seiner Mitbrüder. Unter dem Vorwand einer wankenden Gesundheit vermochte er den Pater Ambrosio ihn von allen äußeren Verpflichtungen zu dispensiren. Immer saß er in seiner Zelle verschlossen oder wanderte die ganze Nacht zwischen den Gräbern umher, so zu sagen taumelnd von einem Gefühle, dem er weder zu widerstreben noch zu gehorchen den Muth hatte, denn Schwäche wankt zurück vor dem Ausgang, aber Unschlüssigkeit zehrt das Leben aus, indem weder Erinnerung noch Hoffnung vor ihr aufkommen können.

Theresens langer Krankheit folgte ein Zustand von beunruhigender Schwäche: sie fühlte ihr Ende herannahen und wünschte nach den Geboten der Kirche ihre letzten Pflichten zu erfüllen. Ihr Gatte, welcher sie zärtlich liebte, zweifelte nicht, daß sie ein geheimer Kummer ins Grab reiße — er ehrte ihr Schweigen und erlaubte sich keine einzige Frage; er bat den Pater Ambrosio, welcher eine große Verehrung genoß, Theresen zu besuchen. Dieser sagte es zu, doch ein unvorhergesehener Umstand verhinderte die Erfüllung seines Versprechens; er übertrug es Giulio, das Haus des Signor Vivaldi (den Gatten von Therese) zu besuchen, um einem unglücklichen Herzen mit Trost beizustehen und über seine letzten Augenblicke Frieden auszugießen.

(Fortsetzung folgt.)

Azzahra.

Es muß ein überraschender, himmlischer Anblick gewesen seyn, zur Zeit des Kalifen Abderrahmans III., von der wilden Sierra Morena aus die Stadt Cordova am bläulichen Wasser des Quadalquivir liegen zu sehen. So weit das Auge reichte, war eine fruchtbare Ebene mit einer unübersehbaren Menge von Häusern, Palästen, Moscheen, Gärten; mitten durch wand sich langsam schleichend der Fluß und entzog sich am äußersten Ende des Horizonts, in einem hellen Streife verschwindend, dem verfolgenden Auge. Diese alte Stadt, schon zur Römerzeit bedeutend, verdankte dem Abderrahman I., dem Gründer der Ommajaden-Dynastie in Spanien, durch die Erhebung zur Residenz ihren Flor. Unter den nachfolgenden Kalifen entstand gleichsam ein Wettstreit, die Stadt und ihre Umgebung in ein irdisches Paradies umzuschaffen, und sich durch die Verwirklichung des sonst nur in der Phantasie Geträumten bei der Nachwelt unsterblich zu machen.

Unter den Kalifen, welchen Cordova so viel verdankte, ragt aber vor allen andern jener im Kriege wie im Frieden gleich große Abderrahman III hervor: ein Mann, der mit der Liebe zu den kriegerischen Beschäftigungen und Eifer für die Beförderung der Wissenschaften, Sinn und Geschmack für Poesie und Kunst verband; für letzteres oft mehr als einem ächten Moslem geziemte. Durch ihn wurde Cordova zur ersten Stadt der damaligen Welt erhoben, sowohl wenn man sie als Sitz des Reichthums und der Pracht, als auch der Künste und Wissenschaften betrachtet. Die Gesandten aller bedeutenden Völker kamen dahin und brachten ihm ihre Huldigungen dar: selbst der Griechische Kaiser und der Kaiser Otto, der Große, bewarben sich um seine Freundschaft.

Der Araber Abul Walid Ismail Aschakandy, berichtet uns in einem seiner Werke, daß er bei dem Scheine der Lampen zehn Meilen (Arabische) längs einer ununterbrochenen Ausdehnung von

Gebäuden gewandert sey. Will man aber genauer die Größe Cordova's angeben, so betrug ihre größte Ausdehnung in die Länge fünf deutsche Meilen, und ihre Breite gegen eine und eine halbe. Auf diesem Raum standen, was fast unglaublich scheint, 212,000 Häuser, 60,000 Paläste, 85,000 Buden und außerdem noch eine Menge Cararanserais d. i. Bäder und öffentliche Gebäude. Die Einwohnerzahl wird über eine Million angegeben, währenddem jetzt die ganze Provinz Cordova kaum 300,000 Seelen zählt, und die Stadt nicht mehr als 26,000 hat.

Mit Uebergehung der andern Merkwürdigkeiten Cordova's, wozu hauptsächlich die berühmte große Moschee gehört, soll hier bloß eine Beschreibung von Azzahra's Pracht gegeben werden; da Conde in seinem sonst verdienstlichen Werke „Geschichte der Mauren in Spanien" darüber nicht ausführlich gesprochen hat.

Zahra oder Azzahra, zugleich Palast und Garten, oder vielmehr eine Stadt mit den prachtvollsten Bauwerken und den bezaubernden Gärten lag in der Nähe von Cordova, und hing durch die Vorstädte damit zusammen. Dieses bewunderungswürdige Bauwerk, welches alle andere in Cordova überstrahlte, ward von Abderrahman III. zur Ehre und zur Verewigung seiner Geliebten (Favorit-Sultanin) Azzahra gebaut und nach ihr benannt. Die berühmtesten Baumeister von Constantinopel, Bagdad, Cairo und Kairwan wurden zu diesem Baue in Thätigkeit gesetzt, und die geschicktesten Bildhauer und Künstler aus allen Gegenden verwendete der Kalif, um seine phantastischen Plane bis ins Einzelne auszuführen.

Das vorzüglichste Gebäude von Azzahra war der sogenannte Palast des Kalifats: bei der Erbauung desselben wurden täglich 16,000 Menschen zur Arbeit gebraucht: gegen 2000 Maulthiere und 400 Kameele trugen beständig Baumaterialien zu. Jeden Tag wurden 6000 gehauene Steine verbaut, ohne die unendliche Menge roher Steine zu rechnen. Das Gebäude hatte, wie Ibn Haiyan berichtet, 4312 Säulen von verschiedener Größe, alle von Marmor, der aus Spanien, Afrika, Frankreich, Italien und Griechenland hergebracht wurde. Der Theil des Palastes, wo der große Saal, der Saal des Kalifen genannt, sich befand, zeichnete sich besonders durch Pracht, Reichthum und schöne Sculpturwerke aus. Die Wände waren mit Gold und Perlen überreich ausgestattet, in der Mitte des Saales war ein Springbrunnen, umgeben von einer Gruppe von mancherlei Thieren, aus massivem Golde und mit den kostbarsten Perlen, um die Farben nachzuahmen. Die Thiere waren folgendermaßen geordnet: eine Löwe, der zur einen Seite eine Antilope und zur andern ein Krokodil hatte; ihm gegenüber ein Drache und ein Adler. Zu diesen kamen dann noch eine Taube, ein Falke, ein Pfau, ein Huhn, ein Hahn, ein Weihe und ein Geyer. Alle diese Thiere strömten Wasser. In der Mitte dieser Gruppe war ein goldener Schwan von bewunderungswürdiger in Constantinopel gefertigter Arbeit: darüber hing von der reichverzierten Decke herab die berühmte große Perle, ein Geschenk des Griechischen Kaisers Leo. Auch die andern Hallen und Säle waren prachtvoll ausgestattet, mit Vorhängen, Tapeten und andern Verzierungen aus gewobenen Goldstoffen oder von Seide. Blumen, Landschaften und Thiere waren darauf so natürlich und täuschend dargestellt, daß man alles für lebendig halten mußte.

Ausser dem Hauptpalaste wurden noch eine Menge anderer Gebäude aufgeführt, so daß sie zusammen recht gut mit dem Namen Stadt belegt werden konnten. Unter diesen Gebäuden zeichnete sich besonders die Moschee aus, welche von tausend Werkleuten in 48 Tagen ohne Fehl vollendet ward, und die der großen Moschee in Cordova an Pracht nicht nachstand. Nach der Angabe der Arabischen Schriftsteller wurden nach unserm Gelde jährlich eine Million Gulden für die Baukosten Zahra's verwendet, und 40 Jahre baute man daran: wobei noch zu bedenken ist, daß eine Menge Marmor und anderer Baumaterialien dem Kalifen von Königen und Fürsten als Geschenk zugeschickt ward. Als dieser Palast von Palästen vollendet war, kamen alle, welche ihn sahen, darin überein, daß nichts Herrlicheres in irgend einem Lande gefunden werden möchte, und daß man, ohne die Pracht gesehen zu haben, sich gar keine Vorstellung daron machen könnte. Daher war es das Hauptwunder Spaniens, welches zu sehen keiner unterließ, der Spanien besuchte.

An dem Thore, das den Eingang zum Palaste machte, wurde die Statue von Abderrahmans Geliebten, Azzahra, aufgestellt. Wie sehr auch die Moslims die Schönheit der Gestalt bewunderten, so sehr erstaunten und entsetzten sie sich über die Kühnheit des Kalifen, dessen leidenschaftliche Liebe zu Azzahra ihn verleitete, gegen den ausdrücklichen Befehl des Propheten, die Menschengestalt darstellen zu lassen. Als Azzahra selbst zum Palaste kam, um ihn zu bewohnen, und sie den Contrast zwischen der Freundlichkeit des Werkes und der dunkeln und finstern Farbe des nahliegenden Berges bemerkte, wandte sie sich zum Kalifen und sagte ihm: siehst du nicht, mein Herr, diese Schönheit in den Armen jenes Negers? Auf diese Bemerkung gab Abderrahman Befehl den Berg abzutragen: da ihm aber die Unmöglichkeit dieses Unternehmens vorgestellt ward, so ließ er den dunkeln Wald ganz aushauen, und dafür Feigen- und Mandelbäume hinsetzen: so daß es der reizvollste Anblick war, vom Palaste aus diese Bäume blühen und grünen zu sehen.

Es bleibt jetzt noch übrig, von den zu Azzahra gehörigen Gärten zu sprechen, die man füglich Zaubergärten nennen könnte. Hier war die schrankenlose und in üppigen Genüssen schwelgerische Phantasie der Orientalen verwirklicht, und alles vereinigte sich die Sinne aufs Wohllüstige zu reizen. Ueberall bot sich die schönste Pracht der Natur mit der Kunst vereint dem Auge dar: Haine von Obst-, Myrthen- und Olivenbäumen wechselten auf das lieblichste ab: spiegelreine Seen, die sich um die Gehölze schlängel-

ten, verdoppelten dieselben, und gewährten den Anblick eines zweiten Himmels. Ueberall ergötzte das Ohr der Gesang von vielen tausenden melodischen Vögeln, die in besondern durch Drathwerk abgeschlossenen Gärten gehalten wurden: überall erfüllten zahllose duftende Blumen von dem schönsten Farbenspiele die Luft mit Wohlgerüchen; kühlende Bäder, ausgestattet mit dem größten Reichthum und den wohllüstigsten Umgebungen luden zu erfrischender Erquickung ein. Ueberall standen Hunderte der schönsten Sclavinnen und Sclaven bereit jeden Wink des Gebieters auf das schnellste zu befolgen.

In der Mitte dieser Gärten und Herrlichkeit stand auf einer Anhöhe, welche über das Ganze ragte, des Kalifen Pavillon, wo er ausruhte, wenn er von der Jagd kam. Hier befand sich auch eine überaus große aus Porphyr verfertigte Muschel, welche mit Quecksilber angefüllt und so eingerichtet war, daß dasselbe ab- und zufloß. Decke und Wände waren reich mit Gold und mancherlei Edelgesteinen geschmückt. Gegen alle Seiten hin waren die prachtvollsten Thüren; wenn dadurch die Sonnenstrahlen zugelassen wurden, so war der von den Wänden zurückgeworfene Glanz so stark, daß man die Augen nicht aufbehalten konnte. Wollte Abderrahman Jemanden erschrecken oder überraschen, so gab er nur einem seiner Diener einen Wink, das Quecksilber in Bewegung zu setzen. Der blendende Glanz der Sonne, vom Quecksilber zurückgeworfen, traf das Auge wie des Blitzes Leuchten, und so lange die Unruhe des Quecksilbers währte, schien der ganze Saal wie ein von den stürmischen Wogen des Meeres hing und her geschlagenes Schiff auf und ab zu schwanken.

Wenn Abderrahman in dem Mittelpuncte solcher Herrlichkeiten, solcher Reichthümer, solcher Genüsse sich befand, so sollte man nach der gewöhnlichen Ansicht des Lebens leicht glauben, daß er glücklich gewesen sey. Doch ihm erging es wie dem König Salomon: er lernte einsehen, daß der Thron, wie irdischer Genuß, kein dauerhaftes Glück darbietet. In seinem Tagebuche, das er mit eigener Hand aufsetzte, und worin er sorgfältig sich über sein Leben Rechenschaft ablegte, schrieb er kurz vor dem Ende seines Lebens folgendes Bekenntniß nieder: „Ich habe nun über 50 Jahre im Siege oder Frieden regiert, geliebt von meinen Unterthanen, gefürchtet von meinen Feinden, geachtet von meinen Bundesgenossen und den angesehensten Fürsten der Welt, die um meine Freundschaft buhlten. Reichthum, Ehren, Macht und Vergnügen hatte ich im Ueberfluß: kein irdisches Gut fehlte mir: in dieser Lage habe ich sorgfältig die Tage meines ungestörten und ungetrübten Glückes gezählt: es waren in Allem nur — vierzehn.“ Hiezu fügt ein arabischer Schriftsteller die schöne Bemerkung: Merke Dir dieses, Mann von Verstand, und wisse, wie wenig wahres Glück die Welt darbietet, selbst in den günstigsten Umständen! Der Kalif Abderrahman, der Erbe des Glückes, dessen Herrlichkeit und Fülle der Macht in der Welt zum Sprichworte geworden ist, genoß in einer Regierung von 50 Jahren, 7 Monaten, 3 Tagen nur vierzehn Tage ungetrübtes Glück! Preis sey ihm, der ewigen Ruhm und immerdauernde Herrlichkeit hat. Es ist kein Gott, denn Er!

Anekdoten von Dichtern.

Klopstock brachte bekanntlich einen Theil seiner Jugendjahre in Schulpforte zu. Unstreitig hat der Aufenthalt daselbst, die romantische Schönheit der Gegend, und seine dortige Lage auf den Geist des Dichters mächtig mitgewirkt. Damals ahnte man wohl nicht, was nachher aus ihm wurde. Schwerlich ließ er selbst viel davon laut werden, daß er sich mit der deutschen Poesie beschäftigte. Denn dort, wo das Drechseln griechischer und lateinischer Verse über alles galt, war es noch lange nach ihm das Schimpflichste, was man von einem Schüler sagen konnte: „Er liest deutsche Bücher!“ — Indessen heißt ein Spaziergang, welchen Klopstock oft zu besuchen pflegte, daher noch immer der Poetengang. — Auf dem alten, jetzt außer Gebrauch gekommenen Carcer in Pforte, mitten unter den Namen und Kunstdenkmalen, wodurch sich seine Bewohner eine Ewigkeit an der Wand bereitet haben, stehen folgende Verse von Klopstock's Hand, statt seines Namens:

„Mich schreibt die Nachwelt einst in ihre Bücher ein,
Drum soll mein Name nicht bei diesen Namen seyn;
Löscht diese Worte weg, so bald ihr sie gelesen,
Und sprecht: So werden wir dereinstens auch vergehen.“

Lichtwehr hatte als Knabe einen Lehrer, der aus allen seinen Schülern Dichter bilden wollte. Hatte er mit ihnen ein Capitel in der Bibel gelesen, so mußte jeder ein Paar Verse darüber machen, und wer die besten gebracht hatte, bekam zur Belohnung einen Apfel oder etwas anderes Obst. Einst las er die Geschichte Kains und Abels mit ihnen, und gab ihnen auf, wie gewöhnlich, Verse darüber zu machen. Keine gefielen aber dem alten Manne besser als die des kleinen Lichtwehr:

Der böse Kain der, erschlug den frommen Abel,
Da kam der liebe Gott und schlug ihm auf den Schnabel.

Schön, mein Söhnchen, sagte der gute Alte, aus Dir wird einst ein ganzer Dichter werden!

Ein Freund Wielands wollte sich kurz nach Erscheinung seines Oberon dieses Gedicht, das er noch nicht besaß, von dem Dichter zum Lesen ausbitten und sandte zu dem Ende seinen Bedienten. Dieser hatte das Wort verhört und verlangte Wielands Oberrock. Der Dichter merkte sogleich das Mißverständniß, vollendete aber den Spaß, indem er dem Bedienten ganz ernsthaft seinen Oberrock mitgab.

Frankfurt — Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 46. Samstag, 5. März 1825.

Giulio,

eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Fortsetzung.)

Ach, welchen Trost konnte Giulio geben! Er selbst eine Beute des tiefsten Kummers, konnte Thränen zutragen, aber keine lindern! Er bemühete sich vergeblich um eine Entschuldigung; Ambrosio bestand auf der Erfüllung der ihm auferlegten Pflicht; er gehorchte also und stellte sich in dem Hause des Signor Vivaldi ein. Man führte ihn in ein halbdunkles Zimmer, wo viele Personen ein Bett umgaben, in welchem ein weibliches Wesen lag; bei seinem Eintreten zogen sich alle in Respect vor seinem Amte zurück und Giulio blieb mit der fremden Sterbenden allein. Bewegt, ohne die Ursache seiner Unruhe zu kennen, stand er unschlüssig da. „Mein Vater," sagte das sterbende Weib, „verweigert einer Dulderin, welche bald aufhören wird zu seyn, euren Beistand nicht." Kaum waren diese Worte gesprochen, als Giulio sich neben dem Todbette auf die Kniee warf. „Therese, Therese!" der innig geliebte Name entschlüpfte seinem Herzen. Wer mag Beider Gefühle beschreiben! — Erklärungen gegen einander waren überflüssig — sie liebten. Giulio gestand ihr alles, was er um ihretwillen erduldet hatte und klagte sich alles dessen an, was sie elend machte. „Vergebung! o Vergebung!" lispelte er, „Giulio ist dein auf ewig!" Diese zärtlichen Worte belebten Thereſen wieder; sie konnte nicht sprechen, aber sie sah ihn, sie hörte ihn, sie drückte seine Hände; so zu sterben däuchte ihr Seligkeit. Giulio preßte sie in die Arme, wie gern hätte er sie dem Leben zurückgegeben: „Du sollst leben! Willst du nicht? Dein Freund ist bei dir! O, Therese, antworte mir! Soll ich dich nicht hören?" Der Ton seiner Stimme schien ihr wieder Stärke zu geben. „Ich liebe dich, Giulio, ich liebe dich," lispelte sie. Diese Worte enthielten ihr Leben; sie bedurfte keiner Sprache weiter. Schnell entflohen diese Augenblicke ununterbrochener Seligkeit; die Gewißheit sich wieder zu sehen allein konnte sie zu dem Entschluß bringen sich zu trennen.

Therese erholte sich wieder, Giulio sah sie täglich, eine zärtliche Vertraulichkeit herrschte zwischen ihnen und Giulio war von Gewissensbissen und Reue befreit. Nur mit Thereſen beschäftigt, war er ängstlich für ihre Besserung besorgt; er wagte nicht sie zu betrüben, er fühlte, daß ihr Leben von ihm abhing und ergriff gern diesen Vorwand als eine theure Pflicht. Zwei Jahre waren verflossen seit er Rom verlassen hatte; an dem Jahrestag der verhängnißvollen Weissagung sank er in ein düsteres Sinnen. Therese wünschte die Ursache seiner Betrübniß zu erfahren; — sie hatte ihn nie gefragt, aber nun, fest entschlossen, seine Betrübniß zu theilen, war es nöthig mit ihrer Quelle bekannt zu werden. Giulio erzählte ihr seine Unterredung mit der Sibylle und wie er darauf das Haus seines Vaters verlassen zu müssen glaubte; im Laufe der Erzählung erwachten alle seine furchtbaren Erinnerungen und er wiederholte mit schrecklichem Tone die Worte: „Liebe ohne Gränzen! Kirchenfrevel! Mord!" Therese war äußerst angegriffen; aber die Worte: Liebe ohne Gränzen warfen einen Zauber über ihre Seele und Einbildungskraft, und als Giulio mit fürchterlicher Stimme die Worte: „Kirchenfrevel! Mord!" aufs Neue aussprach, sagte sie sanft „Liebe ohne Gränzen", und hoffte damit seinen verwirrten Geist zu beruhigen, dem ihr Liebe Alles geworden war. Giulio, von der Heftigkeit seiner Leidenschaft außer sich, sah sie zuweilen mit so glühendem Verlangen an, daß sie seinen Blick nicht ertragen konnte, ihr Herz klopfte heftig, ihr Körper zitterte und ein gefährliches Schweigen wollte an die Stelle dieser heftigen Bewegungen treten. Noch waren sie unschuldig, denn sie waren noch glücklich. Giulio war gezwungen sich zu entfernen, indem Pater Ambrosio ihn mit einer wichtigen Mission beauftragte; er hatte nicht den Muth ein mündliches Lebewohl zu sagen, er schrieb ihr und versprach eine baldige Rückkehr; aber er wurde von tausend Hindernissen beschwert und so verging ein Monat bis er die Heimath wieder gewinnen konnte. Sogleich nach seiner Ankunft flog er zu Thereſen, welche er auf einer Terasse nahe am Meer in Gedanken vertieft antraf. Nie war sie ihm so lieblich, so bezaubernd erschienen. Er betrachtete sie voll Entzücken eine Weile, aber er konnte nicht lange dem Drang widerstehen sie zu sprechen, ihre Stimme zu hören; er rief sie bei Namen — sie fuhr auf, erkannte ihn und sank in seine Arme. Be-

rauscht von ihrer Zärtlichkeit erwiederte Giulio dieselbe heftig, aber plötzlich stieß er Theresen mit Schaudern von sich; er fiel auf die Kniee die Hände ringend, mit starren Augen, und die Todtenblässe und der wilde Ausdruck seines Gesichtes machte die Scene fürchterlich. Therese wagte nicht, ihm zu nahen, noch im ersten Augenblick seine heftige Bewegung zu theilen. „Therese", sprach er endlich mit starker Stimme: „Wir müssen uns trennen! Du weißt nicht, was du alles zu fürchten hast! Therese verstand ihn nur wenig, aber sie sah seine äußerste Erregtheit und suchte ihn zu beruhigen; — er stieß sie aufs Neue zurück, „um aller Barmherzigkeit willen!" rief er, „nahe mir nicht!" Sie zitterte; sie kannte die Liebe nur in ihrer Zärtlichkeit, ihre Wuth konnte sie nicht begreifen. Giulio, ungeduldig durch ihr Schweigen, stand auf. „Morgen", sagte er, „muß mein Schicksal entschieden seyn"; und ging davon ohne Theresen zu einer Antwort Zeit zu lassen. Am nächsten Tag erhielt sie folgendes Billet:

„Therese, ich kann Sie nicht mehr sehen — ich bin unglücklich mit Ihnen — ich bin mir bewußt, daß Sie unfähig sind zu verstehen was ich fühle. Therese, Du mußt mein seyn, aber es muß durch deinen eigenen Willen geschehen. Nie werde ich den Muth haben, deine Schwäche zu mißbrauchen. Gestern gab ich Dir einen Beweis davon, — Du sahst es; ich riß mich aus Deinen Armen, denn Du sprachst nicht, ich will Dein seyn. Doch, denke darüber nach. Wir zerstören uns. O! Therese, ewige Verdammniß! Diese Worte sind schrecklich! Selbst in Deinen Armen werden sie mir meine Seligkeit rauben. Für uns ist der Friede zu Ende, wir haben keine Wahl als den Tod! Morgen, wenn Du mich wiedersehen willst (und du kennst den Preis), morgen, sage ich, sende Carlo in die Kirche. Wenn er Dein Gebetbuch bringt, Therese, dann entsagst Du Deinem Giulio; aber wenn er nicht der Bringer des Buches ist, dann bist Du mein auf immer. Auf immer ist das Wort der Ewigkeit — es ist furchtbar, es auszusprechen! Adieu."

Therese, sanft und schüchtern, wurde von diesem Briefe heftig erschreckt. Die Worte „ewige Verdammniß" überströmten sie mit Todesangst; — „Giulio", rief sie, „Giulio, wir waren so glücklich! warum genügte Dir nicht an diesem Glück?" Sie zauderte was sie thun solle; — ihn nicht mehr zu sehen war ihr unmöglich — „und doch", sagte sie, unablässige Qual wird ihn verfolgen. O Giulio, Du gibst Dein Loos in meine Hand. Ich muß das Opfer seyn!" — Carlo wurde mit dem Buch abgeschickt; er legte es auf den Platz im Stuhl, den Therese gewöhnlich einnahm.

(Schluß folgt.)

Ueber die Eigenthümlichkeiten der neugriechischen Volkslieder,

von Wilhelm Müller (im Auszuge.)

In Frankreich ging schon vor ungefähr 50 Jahren La Guilletière, der Vf. der Schrift Lacédémone ancienne et nouvelle, damit um, eine Sammlung neugriechischer Volksgesänge zu veranstalten. Seit einigen Jahren hörte man auch von einer in Deutschland vorbereiteten Herausgabe, und Göthe gab bei dieser Veranlassung in seinen Heften über Kunst und Alterthum zur Vorbereitung des Publikums einige Uebersetzungen jener Lieder. Aber diese Uebersetzungen, von wem sie auch herrühren, liefern, mit einer im vorigen Jahre erschienenen empfehlungswerthen Sammlung von Original-Texten von C. Fauriel *) verglichen, eben keine Zeugnisse für den Beruf ihres Verfassers, sich mit der neugriechischen Volkspoesie etwas zu thun zu machen. Denn sie wimmeln von den ärgsten Mißverständnissen der verständlichsten Stellen und weichen von der kräftigen und ungeschmückten Einfalt der Originale ab.

Die von Fauriel gelieferte Sammlung sind Copieen der Volkslieder von der Hand eingeborner und der Volkssprache genau kundiger Sammler, welche nothwendig an Vollständigkeit und Correctheit diejenigen übertreffen, die fremde Reisende aus dem Munde der Sänger niedergeschrieben haben. Denn so leicht auch für einen Fremden, welcher das Altgriechische versteht, die Erlernung der neugriechischen Schriftsprache ist, so selten gelangt er doch zu einem erschöpfenden Verständnisse der Volksdialecte, welche, in den verschiedenen Theilen des Landes und namentlich in den Gebirgen von Akarnanien, Aetolien und Epirus gesprochen werden. Denn abgesehen von dem Gemische türkischer und albanesischer Wörter, welche diese Mundarten verdorben haben, sind sie auch in ihrem Bau, ihren Formen und ihren Zusammenziehungen so abweichend von dem erst seit Kurzem als gebildete Schriftsprache sich geltend machenden Neugriechisch, daß man behaupten kann, das Neugriechisch des Corai sey nicht abweichender von dem Altgriechischen, als von jener neugriechischen Volkssprache. Die Lexica und Grammatiken, welche wir über die neugriechische Sprache besitzen, reichen nicht hin, uns 100 Verse hintereinander aus den neugriechischen Volksliedern zu erklären; wie soll also der Fremde zu einer gründlichen Kenntniß jener romäischen Mundarten gelangen?

Von den 45 geschichtlichen Liedern in Fauriels Sammlung sind 35 dem Preise der Heldenthaten jener kühnen Freibeuter gewidmet, welche das Palladium der alten hellenischen Freiheit Jahrhunderte

*) Zu Paris erschien im vorigen Jahr eine interessante Sammlung unter dem Titel: Chants populaires de la Grèce moderne, recueillis et publiés, avec une traduction française, des éclaircissements et des notes par C. Fauriel. Tome I. Chants historiques; mit einer trefflichen Einleitung.

lang nach der Unterjochung ihres Vaterlandes in den hohen und faſt unzugänglichen Bergketten, welche von dem Mittelpunkte des alten Griechenlands ausgehend, Theſſalien, Akarnanien, Aetolien und Epirus durchziehen, unter Räuberhöhlen bewahrt und vertheidigt haben. Kleftai oder Kleftes heißen ſie, Räuber, eine Benennung, die ihnen vielleicht zuerſt als Schimpfname von den Türken und den Raja's gegeben worden iſt, den ſie aber nachher als einen Ehrentitel im Gegenſatze der ruhigen Sclaven der Raja's, angenommen haben und ſich ſelbſt unter einander ſtolz und freudig damit begrüßen. Dieſe Kleftes ſind die eigentlichen Helden des neugriechiſchen Volkes und ſeiner Geſänge, und die Begriffe eines Helden und eines ſolchen Räubers ſind in dem Geiſte der heutigen Hellenen ſo in einander gefloſſen, daß ſie alle Heldenlieder Räuber-Tragödien (Κλέφτικα τραγούδια) zu benennen pflegen, und ſelbſt die tapfern Sulioten nennen ſich Räuber, indem ſie für die Freiheit ihres kleinen Vaterlandes gegen den Tyrannen von Janina, nicht unwürdig, mit den Spartern der Ther mopylen verglichen zu werden, kämpfen. Das älteſte unter den Räuberliedern feiert einen Räuberhäuptling, deſſen Laufbahn in das ſiebzehnte Jahrhundert fällt. Dann folgt das durch ganz Griechenland, ja bis nach Konſtantinopel verbreitete Lied auf den Bukorâllas, der in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts herüberſpielt. Der größte Theil der übrigen Stücke dreht ſich um die Geſchichte der Thaten und Leiden derjenigen Kleften, welche nach der Verfolgung und Beſchränkung der Armatolen, einer Art von griechiſcher Landmiliz, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, den von ihren Vätern ererbten Stand einer von den Türken unabhängigen Soldateska, zum großen Schrecken und Schaden der Bewohner des flachen Landes, auf den ſchen genannten Gebirgen fortſetzten. Ihre Kriege mit dem Ali Paſcha, der die Vernichtung dieſer Kleften zu einer Hauptaufgabe ſeiner Herrſchaft gemacht hatte, liefern den Stoff zu den meiſten dieſer Lieder, und die tollkühnen und liſtigen Streiche der hart bedrängten Herrſcher der Berge, ihr ungebeugter Stolz, ihre leidenſchaftliche Liebe für ihre Freiheit, ihre Todesverachtung, ihr Haß gegen die Türken und Albaneſer, ihre wegwerfende Schätzung alles deſſen, was in der Ebene als Herren und Sclaven lebt, ſind die charakteriſtiſchen Züge dieſer Helden. Unter ihnen glänzen die Namen Kontoghiannis, Andrikos oder Andrutzos, Skyllodimos, Katzantonis, Nikotaras u. a. m.

Der zwölfjährige Heldenkampf der Sulioten gegen Ali Paſcha's ungezählte Horden und der großartige Untergang ihres ſpartaniſchen Freiſtaates gehören ohne Zweifel zu den erhabenſten Erſcheinungen der neueſten Geſchichte; und ſo wenig ſind ſie unſern Tagen, ihrem Charakter nach angemeſſen und gerecht, daß ſie, auch ohne von einem Herodot und Thucydides beſchrieben zu ſeyn, uns dennoch um mehr als ein Jahrtauſend zurück zu verſetzen ſcheinen. (Schluß f.)

Sage vom Deeſenberg bei Warburg, an der Diemel, im Fürſtenthum Paderborn.

Von keinem der vielen in der Provinz Paderborn gelegenen Bergſchlöſſer werden wohl mehr Sagen und Mährchen erzählt, als vom Deeſenberge. Die Veranlaſſung dazu iſt nicht bekannt, aber ſie haben ſich bis zu den neueſten Zeiten fortgepflanzt, und in den Spinnſtuben hört man noch jetzt mit vollem Ernſte erzählen, daß viel Geld auf dem Deeſenberge verborgen liege, Kaiſer Karl der Große dort ſpuke und große Schätze da verwahre, Schäfer und Hüter, die ihm angenehme Lieder vorgepfiffen, auch Bäcker aus dem benachbarten Warburg, die ihm Weißbrod gebracht, reichlich beſchenkt habe.

Im Jahr 1790 veranlaßten dieſe Sagen eine Verſammlung mehrerer Schätzgräber in den unterirdiſchen Gewölben des Deeſenbergs, um Schätze zu graben. Was die Ausbeute geweſen, iſt zwar nicht bekannt geworden, indeſſen dürfte ſie wohl eben nicht reichhaltig ausgefallen ſeyn. Ein alter Schäfer, der in ſeiner Jugend Schafe am Deeſenberge und in deſſen Umgebungen lange Jahre hütete, erzählte dem Verfaſſer vor zwanzig und mehreren Jahren, daß ſein Großvater einſt behauptet, es lägen in dem Keller des Schloſſes noch zehn Fäſſer Geld verborgen, und kein Menſch könne dieſen Schatz heben. Einſt wären einige vornehme Herren hinauf gekommen, ſich umzuſehen und hätten da gelbe Blumen gepflückt. Auf einmal habe ſich die Thür eines Kellers geöffnet. Sie wären in denſelben hinabgeſtiegen, hätten aber nichts als Fäſſer voll Erbſen, Linſen und Bohnen gefunden, womit ſie ſich zum Scherz geworfen, da ſey ein kohlen-pech-rabenſchwarzer Hund gekommen, habe die herumgeſtreuten Erbſen und Bohnen ſorgfältig wieder aufgeſucht, und die Herren wären dergeſtalt erſchrocken, daß ſie ſchnell fortgelaufen und auch die gepflückten Blumen zurückgelaſſen hätten. Plötzlich ſey eine Stimme erſchollen, welche gerufen: Vergeſſet das Beſte nicht! Einem einzigen der Herren wären fünf Linſen in den Schuh gefallen, und als er ſie herausgenommen, wären ſie zu Goldſtücken geworden. Gern wären ſie wieder zurückgekehrt, die alchymiſtiſchen Erbſen, Linſen und Bohnenfäſſer wieder aufzuſuchen, aber nie hätten ſie wieder den Weg dorthin gefunden.

Eine andere Volksſage, nach welcher Kaiſer Karl der Große gewöhnlich für den erſten Bewohner des Deeſenbergs gehalten wird, erzählt: daß, weil er ſich daſelbſt mehrere Male in den Kriegen wider die rebelliſchen Sachſen aufgehalten und allda ein unterirdiſches Heerlager gehabt, er mit den Seinen in dieſen Berg gebannt ſey, und nun dort an einem ſteinernen Tiſche ſitze, wo der Bart ihm durch den Tiſch hindurch, bis auf die Füße gewachſen ſey, und würde er noch vor dem jüngſten Tage wiederkommen, um ſein verlaſſenes Kaiſerthum von neuem zu übernehmen und wieder zu regieren; daſſelbe was von Friedrich Barbaroſſa im Kyffhäuſerberg erzählt wird.

Digitized by Google

Ueber die Methode des gleichzeitigen Unterrichts einer Mehrzahl von Schülern im Pianoforte-Spiel und in der Theorie der Harmonie.

Von Dr. Franz Stöpel.

Das lebendige Interesse welches diese Methode seit einigen Jahren in Deutschland, und, seit der Errichtung meiner musikalischen Lehr-Anstalt, auch hier erregt hat; veranlaßt mich, in diesen Blättern einiges Nähere über das Wesen derselben mitzutheilen, um so mehr, als es nun einmal in der Natur des Menschen zu liegen scheint, jede Neuerung in Kunst oder Wissenschaft mißtrauisch anzusehen und um so mißtrauischer, je ungewöhnlicher sie erscheint, je mehr sie durch Eigenthümlichkeiten vom bisher Bestandenen sich unterscheidet. Da ist denn jeder, der sich nicht näher davon unterrichtet hat, geneigt, seine Zweifel darüber zu äußern; da fehlt es dann weder bei geistreichen Leuten an scheinbar gründlichen Bedenken und Hypothesen, noch bei Ungebildeten an den absurdesten Einwürfen, wenn besonders noch, wie bei dieser Methode ganz offenbar, in der engherzigen Eigensucht derer die sie eigentlich fördern sollten, eine fortwährend im Stillen wirkende Opposition erregt ist. — — — —

Von der Ueberzeugung durchdrungen: daß unsere Zeit unverhältnißmäßig weit zurückgeblieben sey, in Absicht auf Musik-Unterrichts-Methode sowohl gegen den Standpunct der Kunst selbst, wie gegen die Unterrichts-Weisen in fast allen übrigen Zweigen des menschlichen Wissens und Kunsttreibens — trat ich im Jahre 1817 schon, in der allgemeinen musikalischen Zeitung, mit meinen Ideen und Ansichten über Musik-Unterrichts-Methode hervor, und war eben über der Ausführung derselben in einem größeren Werke begriffen, als ich von J. B. Logiers Wirken in England Kunde erhielt und von dem Königl. Ministerium des Cultus zu Berlin den Auftrag erhielt, die von Logier erfundene Methode an Ort und Stelle zu prüfen. Ich reiſete zu dem Ende im März 1821 nach London, prüfte, erstattete dem gedachten hohen Ministerium den, in der musikal. Zeitung desselben Jahres auszugsweis abgedruckten Bericht und genoß während 3 Monaten des Erfinders mündliche Belehrung. Nach meiner Rückkehr begründete ich denn, von Logier persönlich unterstützt, in Berlin eine musikalische Lehr-Anstalt seiner Art, und späterhin, nach einer zwischen uns erfolgten Trennung, wie sie Verschiedenheit der Ansichten und dergleichen wohl herbeiführen kann, mit gleich glücklichem Erfolge, in Potsdam und mehreren andern Städten Deutschlands. So hat mich denn mein, in vielem Betracht eben nicht beneidenswerthes Reformators-Geschick auch hieher geführt, und ich freue mich der Hoffnung: hier einen Wirkungskreis gefunden zu haben, der meinen Wünschen entspricht um so mehr, als ich mein aus Verpflichtung gegen Logier bisher geheim gehaltenes Wissen in einem Werke niedergelegt habe, das in einigen Wochen im Drucke erscheinen wird, und es daher der persönlichen Verbreitung durch mich nicht weiter bedarf. Eben darum denn auch hier nur Weniges über das Wesen meiner Sache.

Mein ganzes Lehrverfahren beruht auf dem einen Prinzipe: Aller Unterricht soll Theil der Erziehung des Menschen zum Menschen seyn, mithin auch der Unterricht in der Musik. Weil nun der Zweck aller Erziehung harmonische, gleichmäßige Bildung der gesammten Kräfte der menschlichen Natur ist, so entsteht die Frage: ob auch bei dem Lehren und Lernen der Musik, die gesammte geistige Kraft des Menschen in Anspruch genommen werden könne? — eine Frage, die ich unbedingt mit Ja beantworte, da ja Musik nichts Anderes ist, als ein Schaffen aus Tönen, nach nothwendigen Gesetzen, zur Darstellung unseres innigsten Seelenlebens; — eine Frage, deren bejahende Beantwortung eben, die Aufgabe ist, welche ich durch meinen Unterricht zu lösen mich bestrebe. Nicht sinnlos sollen meine Schüler die sinnige Kunst, nicht Klavierspielen nur sollen sie lernen, sondern mit Sinn und Gefühl zu wallen in dem Reiche der Töne, — in Töne sollen sie die reinste Sprache ihres höhern Seelenlebens sich und anderen klar verständlich sprechen. Und wenn es das auch nicht wäre, wenn ihnen denn die Natur den Götterfunken kunstschöpferischer Kraft versagt hätte, so sollen sie wenigstens die Kunstschöpfungen anderer, glücklich begabter, genießen lernen, die Musik soll ihnen nicht eine Ohrenkitzelnde Kunst nur bleiben. Ob und wie ich diesen hohen Zweck erreiche und welchen großen Gewinn schon ein redliches Streben dafür bringt? — das vermag ich selbst nicht zu sagen. Wem eines der heiligsten Interessen der Menschheit, Menschenbildung, so nahe am Herzen liegt, daß er darnach fragen möchte, der komme und sehe, denn meine Anstalt ist Jedermann offen und nur Freude könnte mir's machen, wenn von der Menge nur wenige durch eigene Anschauung die Ueberzeugung gewinnen könnten: daß ich von jenen Dingen nicht nur schreibe, sondern dafür arbeite, — daß die Eigenthümlichkeit des Zusammenunterrichtens einer Mehrzahl von Schülern, kein Aushängeschild ist, wodurch ich Schüler zu gewinnen trachte, sondern daß eben darin, zum Theil die wirksamsten Mittel für das Gedeihen meiner Schüler liegen.

Das Unterrichts-Lokal meiner Anstalt, besteht aus zwei Zimmern in welchen, von 2 Lehrern — beim Unterrichte der jungen Damen und Mädchen unterstützt mich eine hiesige geachtete Clavierlehrerin — jedem Schüler einzeln seine Uebungsstücke so verstehen und spielen gelehrt werden, daß er sie zu Haus allein zu üben vermag. In einem größeren dritten Zimmer spielen 5 bis 10 Schüler die nothdürftig gelernten Sachen zusammen und wie sich von selbst versteht in strengem Takt und wie ein kunstgerechter Vortrag es heischt. Weil bei diesem Zusammenspiel nun aber nicht immer Schüler von gleicher Fertigkeit ausgewählt werden können, so mußten nothwendig die vorzutragenden Tonstücke so gearbeitet werden, daß eben jeder nach Maßgabe seiner Kräfte und Bedürfnisse dabei beschäftigt ist und das Ganze doch ein schönes harmonisches Ganze gibt. (Daß dies möglich und durch unsere Uebungsstücke vollkommen erreicht wird, so wie daß und welchen großen Nutzen das Zusammenspiel an sich gewährt, hier zu rühmen steht mir nicht zu.) Indem so nun fortwährend bis 12 Schüler mit dem Pianoforte-Spiel beschäftigt sind, haben die übrigen Unterricht in der Harmonie oder fertigen damit verbundene schriftliche Arbeiten und geschieht dies alles immer so wechselsweis, daß jeder Schüler in jeder Unterrichts-Versammlung bald spielend, bald arbeitend lernt, in einem Wechsel der so geistig erregt, wie er freudigen Eifer für beiderlei Treiben weckt und erhält. —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 47. Sonntag, 6. März 1825.

Der Traum der heiligen Genoveva
nach Tiek

(mit einem Bilde von Riepenhausen *).)

Ich lag in meiner stillen Klosterzelle
Und dachte einsam meinem Leben nach;
— — — — — so sinnend
Entschlief ich und mir war alsbald, als ob
Ich vor dem hohen Altar betend läge
Und zu der Mutter Gottes brünstig flehte
Mir Rath zu geben, und den Herrn zu senden.

Wie ich noch tief im Seelensehn befangen,
Schwung sich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es säuselte und schlug an meine Wangen
So hold und ernst, als wie mit Engelsschwingen,
Da fühlt' ich plötzlich mich von dem Verlangen
Den Jesu Christ zu sehn mich ganz durchdringen,
Die Kindeswünsche lebten in der Brust,
Ich war des Orts, mein selbst mir kaum bewußt.

Da sagt' ich: laß mir Herr den Herrn erscheinen,
Der sich erniedrigt hat, uns zu erhöhn,
Er sprach ja selbst: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz sehn.
Ihn barmte der Unmündgen Harm und Weinen:
Seyd so wie die, wollt ihr ins Reich eingehn, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich strebe,
So komm zu mir, dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Beten noch verloren,
Und pries des großen Gottes Herrlichkeit,
Da braust es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet sich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Ost dem Blick sich beut,
So sah ich in der Kirche düstren Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern ist der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchsten Glanz gewahr' ich ihn verhüllet,
Den Gottessohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plötzlich alle Seelenwünsche stillet,
Doch kann der Blick sich nicht an ihn gewöhnen,
Da blüht er leuchtend aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er gestaltet, kann ich Niemand sagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge sprechen,
Was seine Engel sungen, darf nicht wagen
Der irdsche Othem wieder auszusprechen,
Wie wenn nach harten düstern Wintertagen,
Der Frühling durch die Finsterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling sich entzündet,
Aus Blumen sich noch eine Blüte windet.

Da fühlt' ich erst die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur schwach getroffen,
Mir war als schaut' ich schon den höchsten Thron,
Mit allen Freuden schon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes Sohn,
Zu dem gestanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angst, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verschwinden.

Da streckte Christus aus die weiße Rechte
Und sprach: ich habe dich zur Braut erkoren,
Daß du die meine, ich dein werden möchte,
Doch bist du meiner Liebe jetzt verloren,
Dich zwingen bald die kalten ird'schen Mächte,
Du bist für Gram und Leiden nur geboren;
Doch wirst du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinst uns wieder schauen.

So sprach er und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch die Worte staunend dachte,
Wie trüber Sinn darin enthalten sey,
Da schwand mir alles hin und ich erwachte;
Das Traumbild brach in einem Wink entzwei,
Ich lag allein in meiner düstern Kammer
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

*) Die Mutter Gottes trägt den ewigen Sohn in ihren Armen. Zu ihrer Rechten ist eine Lilie empor gedrängt, zu ihrer Linken eine Rose, zu ihren Füßen spielen Engel. Das Kindlein deutet hinaus in die Ferne. Dort erblickte Genoveva ein Weib, nackt, und abgehärmt und tief bekummert, ein Knablein an ihrem Busen und eine Hindin bei ihnen; — ihr späteres Schicksal.

Giulio,

eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Schluß.)

Wachsende Leidenschaft, wachsende Gewissensbisse mußten bei Giulio nothwendig eintreten; ein Zustand stiller Freude reichte ihm nicht länger hin, doch, trotz der Heftigkeit seiner Leidenschaft, wollte er über den Besitz Theresens nicht entscheiden, bis sie sich freiwillig ihm übergäbe, bis sie selber ihr Verderben von ihm forderte. Grausam aus Schwäche, wollte er so die ganze Verantwortung des Verbrechens auf sie wälzen. Die Kirche war lange Zeit öde, Giulio erwartete Carlo, er sah ihn zu dem Sitz Theresens hingehen und dort das Buch niederlegen. Nicht länger konnte er sich beherrschen, stürzte vorwärts, ergriff das Buch, brachte es dem Knaben wieder und bat ihn es zurück zu seiner Gebieterin zu tragen. Lange blieb er unbeweglich auf derselben Stelle, endlich, aus der Verwirrung seiner Gedanken erwachend, lispelte er vor sich hin „Ich will sie sehen!"

Therese war in Traurigkeit versenkt, als Carlo zu ihr zurückkam und ihr das Buch gab mit den Worten, Giulio sende ihr es zurück; — Ihre Bewegung war außerordentlich, sie wußte es, er werde kommen, und eilte ihn auf derselben Terrasse zu empfangen, wo sie sich zuletzt getroffen hatten. Endlich erschien er, aber düster, in sich gekehrt, seine Augen hafteten am Boden, und mit Zögern trat er näher. Therese las in seiner Seele; sie, welche bei dem Gedanken an diese Unterredung gezittert und die Stärke gehabt hatte sie zu verweigern, hatte den Muth, als sie den Erwählten ihres Herzens so elend sah, ihm Trost zuzusprechen; sie zitterte nicht mehr, sie näherte sich ihm, — „Giulio," sagte sie, „ich bin dein!"

Giulio, von Gewissensbissen verzehrt, blieb selbst an Theresen's Seite immer düster und wild; die zärtlichsten Liebkosungen waren nicht im Stande, ihn zu besänftigen. Theresens Liebe wuchs bei diesen Leiden und sie seufzte oft im Stillen über die Veränderung, welche mit ihm vorgegangen war, aber sie wagte nicht zu klagen; sie fürchtete ihn zu betrüben, ihn abwendig zu machen, und spiegelte sich immer noch die Hoffnung vor, ihm ein Glück zu geben worin er Alles außer ihr vergessen sollte. Giulio, weit entfernt ihre Innigkeit zu erwiedern, klagte sie über sein Unglück an. „Du hast mich verführt, du hast mich elend gemacht," sagte er, „aber zu deinem Besten blieb meine Seele stets noch unbefleckt!" — Er sah sie weniger häufig, endlich hörten seine Besuche ganz auf. Therese erkundigte sich nach ihm, ging regelmäßig zur Kirche, schrieb ihm. Ihre Briefe kamen unerbrochen zurück und Giulio wurde nie außer seiner Zelle gesehen. Indessen mußte Therese ihn nothwendig sprechen; sie hatte ihm ein Geheimniß anzuvertrauen: ach! das Geheimniß einer Mutter! Was soll aus ihr werden, wenn er darauf beharrt sie zu verlassen? Aber sie kann, sie will es nicht glauben. Sie erfährt, daß am nächsten Sonntag Giulio das Amt halten wird, sie fühlt, daß sie diese Gelegenheit nicht darf vorübergehen lassen, um so weniger, da ein theures Leben auf dem Spiel steht, und ihr Gewissen flößt ihr Kraft ein. Unterdessen geht sie mit einem bedeutenden Plan um. Die zwei Tage vor demjenigen, an welchem sie Giulio sehen wird, wendet sie zur Verbreitung einer Flucht an; die Lage des Klosters dicht am Meere erleichtert ihr Vorhaben. An einen Ort, wohin sie fliehen wollten, hatte sie nicht gedacht, dieser war der Wahl Giulios, überlassen: Giulio gerettet, alle andere Dinge waren ihr gleichgültig. Sie hatte ein kleines Fahrzeug gemiethet und Alles so in der Stille und mit Klugheit angeordnet, daß ihr Plan keinen Verdacht erregte, und ihre außerordentliche innerliche Bewegung hinderte sie die Schwierigkeiten zu bedenken, welche sie zu bestehen hatte. Der ängstlich erwartete Tag brach endlich an und Therese, mit einem langen dichten Schleier angethan, setzte sich nahe an den Altar. Giulio konnte sie nicht erkennen, während sie alle seine Bewegungen bewachte. Als die Versammlung auseinander ging, schlüpfte sie hinter eine Säule, an welcher er vorbeigehen mußte, wenn er in das Kloster zurückkehrte. Wie sie näher trat, bemerkte sie, daß seine Seele mehr als je mit Kummer belastet war; er ging die Arme kreuzweis über die Brust gelegt, mit gesenktem Haupte, mit dem langsamen, schweren Tritt eines Verbrechers. Therese nahm diesen Kleinmuth mit tiefer Rührung wahr: sie würde ihr eigenes Leben für seine Ruhe geopfert haben, aber sie hatte keinen andern Ausweg als diesen, um ihrer Mutterpflicht zu genügen. Sie trat Giulio entgegen: „Halt Giulio," rief sie, „ich muß dich sprechen und du mußt mich hören! Ich verlasse dich nicht, bis du mir den Schlüssel des Klostergartens gibst — ich muß ihn haben. O Giulio, viel mehr als mein Leben hängt von dir ab!" — Bei diesen Worten erhob sich Giulio wie aus einem schrecklichen Traum. „Unseliges Weib," was redest du? Fort! Fliehe weit von diesem Ort!" Aber Therese warf sich ihm zu Füßen und schwur ihn nicht zu verlassen, bis er ihre Bitte gewährt habe. Giulio's Versuch, sich von ihr loszumachen, war vergeblich; eine übernatürliche Macht schien Theresen zu beseelen. „Schwöre," sagte sie, „daß wir diese Nacht, um Mitternacht, uns wieder treffen." Während sie ihn so drängte, wurde ein Geräusch gehört. Giulio gab ihr den Schlüssel. — „Um Mitternacht," sagte er, und sie trennten sich.

Um Mitternacht erschien Therese im Garten, die Nacht war finster, sie wagte nicht zu rufen, aus Furcht entdeckt zu werden; aber bald hörte sie Fußtritte, es war Giulio. „Was willst du?" sagte er,

„sprich, die Augenblicke sind kostbar! Höre auf einen Unglücklichen zu verfolgen, der dich niemals glücklich machen kann. Therese, ich liebe dich! Ohne dich ist mir das Leben eine unerträgliche Last, und an deiner Seite quälen mich nie endende Gewissensbisse, die mir alles Daseyn vergällen! Du warst Zeuge meiner Verzweiflung! Wie oft habe ich dich angeklagt! Vergib, vergib, Geliebte! Es ist recht, daß ich mich selbst bestrafen muß — ich habe dir entsagt, dieses Opfer sühnt mein Verbrechen!" Er verstummte vor Schmerz. Therese suchte ihn zu trösten, seine Blicke auf eine heitere Zukunft zu lenken: „Giulio," sagte sie, „um meinetwillen hätte ich nie wieder gewagt die Hand nach dir auszustrecken. Gleich dir würde ich mich dem Tod nicht entzogen haben, aber dieses Pfand unserer Liebe verlangt, daß wir leben; so komme denn Giulio, laß uns entweichen! Alles ist bereit zu unserer Flucht!" Giulio ließ sich in seiner schrecklichen Bewegung von ihr fortziehen; — nur noch einige Minuten und sie waren vereint auf immer. Aber plötzlich riß er sich aus Theresens Arm. „Nein," sagte er, „nimmermehr!" — und stieß ihr seinen Dolch in die Brust. Sie fiel und Giulio war mit ihrem Blut bedeckt. Er stand da und starrte mit wildem Blicke auf den Leichnam hin. Die Dämmerung brach an, die Klosterglocke läutete; er nahm den entseelten Körper deren, die ihn so sehr geliebt hatte und senkte ihn ins Meer. Dann ging er mit wildem, eiligen Schritt in die Kirche; — sein blutbeflecktes Kleid, der Dolch in seiner Hand — alles zeugte von Schuld und Mord! Er wurde sogleich ergriffen, er leistete keinen Widerstand — Giulio verschwand auf immer!

Bonaparte, welcher während dieser Erzählung in einer außerordentlichen Bewegung war, hatte am Schluß derselben einen Moment, wo seine Lebendigkeit grausenerregend auf den höchsten Gipfel stieg. Als er die Worte sprach: „Aber plötzlich riß er sich aus Theresens Arm" näherte er sich der Kaiserin in der Stellung eines, der einen Dolch zieht: die Täuschung war so stark, daß die Damen, welche den Dienst hatten, sich zwischen ihn und seine Gemahlin warfen und laut aufschrieen. Bonaparte als ein vollendeter Acteur endigte seine Erzählung ohne sich stören zu lassen. Die Kaiserin war, als er geendet hatte, nach einigen näheren Umständen von Giulio's Schicksal begierig; der Kaiser antwortete lakonisch: „die Geheimnisse der Klöster sind undurchdringlich." — Die Geschichte von Giulio ist keine Erdichtung; vor der Revolution trug sich eine ähnliche Begebenheit in einem Kloster zu Lyon zu. Die Actenstücke über dieselbe fielen in die Hände Bonapartes und lieferten ihm den größten Theil des Stoffes zu seinem Giulio.

Charade.

Die erste Sylbe zeigt die Stelle,
Wo aller Völker Reichthum sprießt;
Sie deutet uns die heil'ge Quelle,
Woraus das Glück der Menschheit fließt.
Doch beut sie auch dem Waffenstreite
Sich oft zum wilden Schauplatz dar;
Wo Ceres ihren Tempel weihte,
Baut Mavors seinen Blutaltar.

Im Raum der Welt, im Flug der Zeiten,
Geht nur ein Wesen seinen Gang,
Das sich den Namen meines Zweiten
Bedingungslos und ganz errang.
Verjährter Mißbrauch leiht dagegen
Sie Jedem, der es frech begehrt;
Auch ohne sein Verdienst zu wägen,
Spricht oft sein Rock für seinen Werth.
Zwei Sylben nur enthält das Ganze.
Dem Helden ew'ger Lorbeer grünt,
Der in des Ruhmes Strahlenglanze
Des Ganzen Namen sich verdient.

Auflösung der Charade in Nr. 43.
Mondschein.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 1. März. Die Entführung, Lustspiel in 2 Abthl. von Steigentesch. Hierauf: Der Oberrock, Lustsp. in 1 Act von Dr. Bärmann. Zuletzt: Die Fledermäuse oder Klug soll leben! Schwank in 1 Act von Lebrun. Von dem ersten Stückchen ist die treffliche Laune der Darsteller, besonders des Herrn Otto (Petersen) bekannt. Das zweite moralische Lustspiel ging gerundeter, das dritte jedoch nicht munterer als das Erstemal, woran besonders Hr. Düpre (Klug) mit dem Vf. die Schuld theilte, denn, um komisch angeführt werden zu können, muß man etwas Komisches an sich haben, und das war bei Herrn Düpre eigentlich nicht der Fall. Dagegen spielten Hr. Leißring (Schickedanz) und Hr. Rottmayer (Lieutenant Moser) wahrhaft komisch. Hr. Hill präsentirte sich schlichter und gerader, aber doch nicht recht im Sinn der Rolle. Hr. Hill, dessen Bereitwilligkeit wir ehren, wird uns nicht übel nehmen, wenn wir diesen Anlaß benutzen, um die Direction zu bitten, eine mehrjährige Lücke auszufüllen und noch einen Künstler zu Vätterrollen zu engagiren. Hr. Otto, welcher bisher alle mögliche edle und unedle, feine und derbe Väter darzustellen hatte, kann, so trefflich er spielt und so gern er gesehen wird, sich doch unmöglich verdoppeln. Es wäre billig, auf die Jahre und auf die Bedeutenheit dieses Künstlers Rücksicht zu nehmen.

Mittwoch den 2. Die Schule der Alten, Lustspiel in 5 Abtheil. aus dem Franz. des C. Delavigne von J. L. v. Mosel. Dieses Lustspiel kann seinen deutschen Ursprung nicht verläugnen. Der ernste Ton und die Gravität dieses Lustspiels

tragen das Studium der deutschen Muster an der Stirn. Das große Theater der Franzosen schrint sich allgemach aus der conventionellen Form zu erheben, mit welcher es geboren ward und die bis jetzt aller freien und lebendigen poetischen Ausbildung im Wege stand. Man fängt an zu erkennen, daß das Theater Volkssache ist und daß kein Hoftheater — welches das théatre français, als das glänzendste National-Institut der Poesie verehrt, aller politischen Umwälzungen ungeachtet, blieb — Bildungsschule der Nationalpoesie seyn kann, da das Drama jeder Willkühr widerstrebt und nur da lebendig sich entwickeln kann, wo es mit der Zeit und mit dem Leben des Volkes fortschreiten darf. Diese bessere Ensicht anzuregen, und allmählig in das Französische Schauspiel Natur und Leben zu bringen, kommt der gewandte und durch seinen politischen Liberalismus beliebte Delavigne den tiefsehenden Kennern und dem Bedürfniß der Nation zu Hülfe; ferner Talma, dessen darstellende Kunst das bis dahin fast Unglaubliche durchgesetzt hat. Beide haben das théatre français so zu sagen völlig denobilitirt. Die Pariser sind in Talma als Danville so verliebt, daß sie ihn anfänglich kaum mehr anders als in bürgerlicher Kleidung zu sehen verlangten. Schon früher hat bekanntlich Talma im bürgerlichen, d. h. weinerlichen Schauspiel sein Glück gemacht. Misanthropie et repentir, (Kotzebue's Menschenhaß und Reue) ist ihr Entzücken geworden, da Talma, welcher, wie Börne im Morgenblatt berichtet, in einem altpreußischen gepuderten Haarzopf den Menschenhasser spielt, sie grade wie simple Deutsche zu rühren versteht. So gingen uns also die Franzosen zwei Schritte in der Entwickelung nach. Die Musen mögen sie von dem vorletzten Schritt auf die Erwartung des Besseren, worauf wir jetzt, freilich bis jetzt noch eine luftige Höhe, stehen, sogleich hinüberleiten. Unseren letzten Geschmack haben sie schon über und über in ihren Criminalstücken, mit deren Pikantestem uns geschäftige Uebersetzer beschenken. Es ist zu hoffen, daß die zeitgemäße Richtung und die Würde, worin sich das théatre français bewegt, diesen bei den diis minorum spuckenden Unfug auch dann nicht aufkommen lassen werde, wenn er sich, wie bei uns, in altadelige Grabtücher hüllt, vornehm mit der Vorsehung hadert und Opferwollust treibt. Unbezweifelt ist der Persönlichkeit Talma's, seinem eminenten Darstellungsvermögen, von dieser schnellen besseren Richtung des Kunstgeschmacks der Franzosen das Hauptverdienst zuzuschreiben, da sich in keinem Lande wie in Frankreich alles so nach der Hauptstadt und ihren herrschenden Geistern richtet. Talma's glückliche Darstellung gemüthlicher Charaktere des bürgerlichen Schauspiels, beurkundet eine bei seinen Landsleuten seltene Biegsamkeit und Tiefe des poetischen Vermögens, wovon er selbst ein schönes Zeugniß in der Aeußerung gegeben hat, wie er nach einer heftigen Krankheit zwar mehr Reizbarkeit erhalten aber auch an Milde und wahrer Innigkeit sehr gewonnen habe. Aus dieser tief gemüthlichen Richtung, mit welcher er ganz Frankreich bezaubert, im Verein mit Männern wie Delavigne und andere Dichter und Kenner, scheint dem Theater der Franzosen wirklich eine neue Morgenröthe anzubrechen, ein frischer Lebenswind das Erstarrte aufzuwecken, und so wünschen wir denn von Herzen, daß mit diesem und ähnlichen Stücken das Feld ihrer dramatischen Poesie aus dem langen Winterschlaf erwachen möge. Im Vergleich mit diesen guten Auspicien kann man über die vergeblichen Bespöttelungen des Romantismus, womit einige Pariser Zeitungen bis zur Fadheit das Publikum unterhalten und über ihre halb warnenden, halb strafenden Exclamationen an die Nation nur lächeln, wenn sie ihrem Unmuth wie in folgenden Zeilen Luft machen: „Wer befreit uns von dem deutschen Theater? Seit einem Jahre ist es eine wahre Wuth; unsere großen, unsere kleinen Autoren wollen nur mit Hülfe von Göthe und Schillern geistreich seyn; die Einen schreiben in ihrem Geiste Tragödien, die Anderen Melodramen, Andere Opern oder Gesänge. Man weiß, daß alle Gattungen in den Werken der Deutschen vereinigt sind, auch die ennuyante!" Der Gang der heutigen Darstellung war ungleich fließender und heiterer als das Erstemal. Wir bedauerten daher ein verhältnißmäßig kleines Publicum anzutreffen. Nähere Bemerkungen über einzelne Leistungen behalten wir uns um so lieber für die nächste Aufführung vor, als wir bei gediegenen Werken der Art gern unser Urtheil auf wiederholte Beobachtung stützen.

Donnerstag den 3. Nein! Lustspiel in 1 Act. Hierauf: Die Müllerin, komische Oper in 2 Abthl. von Paesiello und Winter. Wir wünschen die Oper ganz nach Paesiello zu hören. So große Hochachtung wir sonst für Winter haben, ist diese neue Einrichtung doch ein kalter Winterhauch zu nennen, der auf dem Frühlingsfeld der Töne Paesiello's Verwüstung angerichtet hat. In neuem Reiz erschien uns heute, nach längerer Entbehrung dieser Oper, Dem. Bamberger als Müllerin, entzückend durch Gesang und lieblich intriguanten Spiel. In Hinsicht der Variationen über das Thema: Mich fliehen alle Freuden, müssen wir indessen frühere Erinnerungen wiederholen. Es ist wahr, diese Melodie eignet sich vorzugsweise zur Modulation, aber es gibt der Variationen verschiedne Arten. Nicht auf alle beliebige Weisen läßt sich die herkömmliche Leiter von Variationen anwenden; es beleidigt das Gefühl, wenn große Rouladen und Triller bei einem elegischen Liede als Verzierung gebraucht werden, weil diese Ausdrücke der Munterkeit (und nicht selten des Excesses) aus dem Charakter fallen. So würden wir uns heute an einer einfachen Variirung in Molltönen erfreut haben und die Künstlerin hätte dem sonst so lieblichen Bilde dadurch einen noch höheren Grad von Vollendung gegeben. Die Oper verdiente im Ganzen und in den einzelnen Theilen völlig die Aufmerksamkeit, welche ihr durch ein zahlreiches Publicum zu Theil ward. Besonders war es wieder die reichsprudelnde komische Ader des Hrn. Haffel (Knoll), welche ihre magnetische und erschütternde Kraft bewies. Daß er beim Dacapo des: „O närrische Leute", nicht selbst als Dichter auftrat, machte der Mime auf eine Art wieder gut, daß Jedermann zufrieden war.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 8. März Tony, Drama, und: Die Lotterie-Listen, Lustsp.
Mittwoch den 9ten. Die Italiänerin in Algier, Op.
Donnerstag den 10ten. Hermann und Dorothea, Drama, und: Ich irre mich Nie. Lustsp.
Samstag den 12ten. Der Schnee, Oper.
Sonntag den 13ten. Die Teufelsmühle, Oper.
Montag den 14ten. (Zum Vortheil der Dem. Lindner): Schein und Seyn, Lustsp. in 5 Aufzügen.

Hierbei ein Kupferblatt von Riepenhausen

Den Traum der heil. Genoveva darstellend.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 48. Dienstag, 8. März 1825.

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung von Nr. 40.)

Seine Nichte ist der Preis! das war für Klenau die Losung zum kühnsten Wagniß. Er sprang hinzu, feuerte sein Pistol ab, führte dann mit seinem Säbel so nachdrückliche Streiche, daß er den Nächsten zu Boden stürzte und die Uebrigen auseinander stoben. Die Pferde der Räuber wurden scheu und rannten mit dem Wagen davon. Geschwind, mein Herr, in den Wagen, rief Klenau dem Geretteten zu, es ist kein Augenblick zu verlieren! Er schwang sich auf den Bock, ergriff schnell die Zügel, der Baron warf sich in die Kutsche, und der junge Mann jagte auf das Bauernhaus zu.

Hier angekommen, überzeugte sich Klenau, daß es wirklich der Baron sey den er gerettet hatte; aber Kutscher und Bediente waren geknebelt auf dem Platze zurück geblieben. Unterdeß hatten sich auf das Schießen auch die Nachbarn eingefunden, und man war willig, den jungen Mann noch einmal zu begleiten. Von den Räubern war keine Spur mehr, aber die Leute des Barons fand man noch in der Lage, in die sie versetzt worden waren, und entfesselte sie. Im Triumph kehrte man mit diesen zurück.

„Alle verderbliche Folgen, die sich an einen einzigen Spaziergang geknüpft hatten, haben Sie allein verhindert, junger Mann. Rechnen Sie auf meinen Dank, das Abenteuer dieser Nacht werd' ich niemals vergessen." So wurde Klenau von dem Baron angeredet, der ihn umarmte. Die Bescheidenheit, welche dieser an den Tag legte, selbst in Ablehnung des Dankes, vollendete den günstigen Eindruck den sein heroisches Benehmen gemacht hatte.

Nach diesen gefahrvollen Ereignissen mußte die Gesellschaft sich schon entschließen, die Nacht in dem Bauernhause zuzubringen. Am Morgen kehrte man nach der Stadt zurück. Auch der Gefangene in der Livree wurde dahin gebracht. Aber er entsprang bald aus dem Gefängniß, und die Hoffnung durch ihn dem Mädchen-Räuber auf die Spur zu kommen, ward vereitelt. Wahrscheinlich war es der unter dem Namen der lange Ahrends berühmte Hauptspitzbube gewesen, dem man auf alle Weise nachstellte, ohne jedoch seiner habhaft werden zu können. Der Baron meynte, es müsse solcher von nicht gemeiner Herkunft seyn; seine Stimme habe ihm in jener Nacht sehr bekannt geschienen, und wahrscheinlich habe er ihn früher unter anderm Namen mehrmals in der Welt begegnet. Die ganze Bande verschwand bald nachher aus der Gegend, und man hörte nichts weiter von ihr.

Klenau, welcher freien Zutritt in dem Hause des Barons hatte, fand sich darin mit Antheil und von Julie besonders bei jeder Gelegenheit mit Auszeichnung behandelt; ein anderes Merkmal der Dankbarkeit aber hatte er nicht empfangen. Indeß schrieb ihm seine Mutter bald darauf, wie sie durch die Vermittelung eines ihr unbekannten Freundes eine Pension erhalten habe, und leicht errieth er, wer dieser Gönner gewesen sey. Er eilte, dem Baron dafür zu danken, aber dieser stellte sich fremd an, und sagte lächelnd: „Lassen Sie's gut seyn, Gott sorgt für die Seinen; was ich thun wollte, hat ein Anderer auf Eingebung des Himmels gethan." Bald darauf wurde er in dem Bureau eines Ministers angestellt. Auch davon wollte der Baron nichts wissen. „Ich freue mich, daß Sie Aussicht zur Versorgung haben, sagte er, und um so mehr, als Sie den gerechtesten Anspruch darauf machen dürfen."

An einem schönen Frühlingstage wurde Klenau zu einer Lustparthie geladen, und diese fand in Marienau statt. Der Baron war sehr heiter. Er behandelte den jungen Mann mit einer Auszeichnung, wie niemals zuvor. Juliens Augen umflorte dagegen ein besonderer Trübsinn. Unterdeß forderte ihn der Baron zu einem Spaziergang auf, und hier erklärte sich ihm ein Theil des Räthsels. „Wenn man Jemand Dank schuldig ist, sagte der Baron, so wünscht man sein Glück. Sie haben bis jetzt bewiesen, daß Sie des Glückes werth bleiben dürften, was ich Ihnen wünsche. Ihre ausgezeichnete Bravheit hat Sie ohne jene hohe Anmaßung gelassen, die leicht widerlich wird; und die besondern Folgen einer abenteuerlichen Nacht haben Sie nicht benutzt, wie sie jeder Andere benutzt haben würde. Sie sind bescheiden geblieben.

Dadurch haben Sie mein ganzes Vertrauen gewonnen. Verstehen Sie mich, so ist es gut, verstehen Sie mich nicht, so ist es auch gut. Deutlich will ich Ihnen sagen, daß ich Ihr Glück wünsche, und von Ihrer Bravheit und Rechtlichkeit überzeugt, habe ich mich dafür verwendet. Sie werden uns bald verlassen müssen, junger Mann. Sie sind zum Kriegs-Commissair bei der Armee in Sachsen ernannt. Ich denke, trotz des Wechsels des Kriegsglücks, wird unser König sich dennoch behaupten. Ich nehme auf Ihren Muth Rücksicht, und haben Sie Gelegenheit, die Feder mit dem Degen zu vertauschen, so wird es mich freuen."

Klenau hatte sich möglichst zu fassen gesucht, um zu verbergen, was in ihm vorging. Die Nachricht einer unvermeidlichen Trennung von Julie hatte ihn nicht unerschüttert gelassen. Er kehrte mit dem Baron zur Gesellschaft zurück, und dieser machte hier seine Bestimmung bekannt. Alles wünschte ihm Glück, Julie allein unterließ es, und eben das richtete ihn auf. Seine Ernennung schien sie nicht zu überraschen, Beweis, daß ihr Trübsinn diesen Grund hatte. Erst als die Gesellschaft insgesammt zu einer Lustfahrt über die Oder aufbrach, erhielt er Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, und zwar auf Albertinens Veranstaltung, welche es so einrichtete, daß ihn das Loos traf, Julien zu führen.

Die Ueberfahrt war vollendet, und man befand sich auf dem Platze unweit jener Fischerhütte, merkwürdig durch ihre erste Zusammenkunft. Die Gesellschaft eilte voraus, indeß Julie den jungen Mann bat, ihr den Fächer aus dem Schiffe zu holen, den sie dort vergessen habe. Er kehrte zurück, sie stiegen beide nun allein an das schattige Ufer hinan, und erreichten den Ort. „Julie! rief Klenau, hier sahen wir uns das erste Mal — und heute — vielleicht heute — ach, ich kann es nicht aussprechen." —

Was hat Ihnen der Oheim gesagt? fragte Julie rasch und bebend. „Er hat mir Lobeserhebungen gemacht — er wünscht mein Glück — aber — mein Glück — liegt in jener Ferne nicht, wohin er mich verbannt."

Machte er nicht Andeutungen, die Sie errathen hätten? — „O, er nannte mich bescheiden, gleichsam mich zu ermahnen, meinen schönsten Traum zu verläugnen. Julie! er scheint in mein Herz geblickt zu haben, — und doch, Julie! er zürnt mir nicht, Ihr Oheim, — werden Sie zürnen, daß ich es einmal, — hier einmal ausspreche, was ich fühle —

Hier eben, Klenau, kann ich Ihnen nicht zürnen. Aber handeln Sie, überwinden Sie, streben Sie nach dem Glücke, das Ihnen mein Oheim wünscht; doch dringen Sie mir nicht früher ab, was Ihnen der Gang meiner Empfindungen schon verrathen hat, — was mein Oheim selbst — Klenau, Sie haben seine Bemerkungen gehört, und mein Erröthen ist Ihnen nicht entgangen. —

„Julie! So wäre ich der Glücklichste?"

Lassen Sie uns wieder zur Gesellschaft gehn.

Man kam zur Gesellschaft, es wurde ein höchst froher Tag gefeiert; aber Niemand beging ihn festlicher, wie Klenau. Bei dem Bewußtseyn glücklicher Liebe fühlte er sich erhoben durch Juliens erneute Heiterkeit.

Die Zeit flieht, und nur die Erinnerung der That kann der Mensch festhalten. So verfloß auch dieser Tag, so waren Wochen dahin geschwunden und der Tag der Abreise herangenaht. „Klenau!" sagte der Baron beim Abschied: „Es gibt nicht blos Lorbeeren zu erndten, es gibt auch andere schöne Preise zu verdienen. Was wir im Kampf ums Beste erringen und erkämpfen, vergilt uns der süße Friede. Wir werden uns wieder sehen; denn, Lieber" — hier drückte er ihn fest an seine Brust — „Du hast viel Glück. Bleibe des Vorzugs unserer Liebe und unserer Thränen würdig. Der Schauplatz eines Kriegs ist der glänzendste Spielraum für edle Seelen. Wenn die Pflicht den Soldaten zum Heldensinn auffordert, so sey in Deinem Beruf eben so rechtlich als strenge. Du kannst sehr viel Gutes wirken. Nichts Erhebenderes gibt es, als das Bewußtseyn, durch Klugheit, durch Diensteifer und Gewandtheit, durch uneigennützige Aufopferung den glücklichen Erfolg großer Unternehmungen befördert zu haben. Nimmer lade den Fluch hungernder Krieger auf Dich, könntest Du auch ein Krösus dabei werden. Sey muthig — ja, sey kühn. — Fürchte Dich nicht vor dem Kleinheitsgeiste, — ohne Scheu tritt vor die Größe hin und rede die Wahrheit. Sie ist's, die sich nicht beleidigt fühlt; wenn man ihr selbst auch Fehler vorrückt. Darum drohe mit der Verwendung an Sie, wenn man Dir den Kornsack über das Haupt hängen, und Dich zum blinden Pferde machen will. — Theile Dein Brod mit dem Soldaten, und wäre es das letzte, — vergiß niemals, daß er die Kraft bleibt, auf welche das Vaterland sich stützt. Darum mußt Du wissen, daß auch ich Soldat war, und wenn Du durch irgend eine männliche That zu dieser Würde gelangst; so glaube — Du hast damit einen Vater gewonnen. Bist Du auf der ersten Bahn in jedem Sinn Mensch gewesen, denkend und handelnd für das Beste aller Streitkräfte Deines Königs: so verbinde auf der zweiten den Helden mit dem Menschen. Wo Du Deiner Ehre und Deinem Pflichtgefühl nicht vergeben darfst, da sey niemals schüchtern — niemals, weder trunken noch nüchtern, zerfleischender Henker. Das Recht des Stärkern ist nicht das Recht des Tigers." —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Eigenthümlichkeiten der neugriechiſchen Volkslieder,

von Wilhelm Müller (im Auszuge.)

(Schluß.)

Was den poetiſchen Charakter der genannten neugriechiſchen Volksgeſänge betrifft, ſo haben ſie ſehr vieles mit dem Geiſte und der Form des modernen Volksliedes überhaupt, und namentlich der ſchottiſchen Balladen und der ſpaniſchen Romanzen, gemein. Wir meinen die epiſche Einförmigkeit und Breite in der Wiederkehr gewiſſer Sätze und zwar meiſt ſolcher, die an und für ſich wenig Bedeutung haben (wie z. B. die Redeanführungen: „Sondern ſie (eine Schwalbe) ſprach und redete menſchliche Sprache. „Sie klagte und ſprach, ſie klagt und ſpricht") wie wir dieß bei Homer und auch im Spaniſchen finden. Neben dieſer epiſchen Weitſchweifigkeit finden wir dagegen auch das Abgeriſſene und Verbindungsloſe des lyriſchen und dramatiſchen Charakters des modernen Volksliedes in den neugriechiſchen Geſängen wieder. Eine einzelne Erſcheinung wird plötzlich hingeſtellt und verſchwindet wieder, ehe wir wiſſen, was eigentlich damit gemeint ſey; eine Frage und Antwort überraſchen uns, und wir kennen die Sprecher nicht; mitten in die Begebenheiten hinein reißt uns der Sänger und ſetzt voraus, daß wir von Allem, was vorgegangen iſt, ſo gut unterrichtet ſind wie er. Dieſe Manier erſchwert natürlich das Verſtändniß ſolcher Lieder ſehr, und wenn die geſchichtlichen Beziehungen, auf welchen ſie beruhen, nicht aufzufinden ſind, ſo bleiben manche derſelben dunkel.

Bei dieſen Uebereinſtimmungen mit den Volksliedern anderer Völker iſt doch die eigenthümliche Nationalität und Localität der neugriechiſchen Poeſie nicht zu verkennen. Es ergreift uns in ihnen zuvörderſt eine gewiſſe großartige Wildheit der Phantaſie und des Gefühls, die wir mit der Natur der Gegenden vergleichen möchten, in denen dieſe Lieder entſtanden ſind. Dabei legt ſich überall eine ungemeine Lebendigkeit der Anſchauung. Selbſt das Lebloſe iſt lebendig geworden. Die Berge ſtreiten mit einander um den Preis, die Bäume rauſchen in Klagen um die gefallenen Helden, die Adler freuen ſich der Siege der Tapfern, die Flüſſe gehen zurück und laſſen die Verfolgten trockenen Fußes hindurch, weiſſagende Vögel fliegen durch die Lüfte und ſetzen ſich warnend oder jammernd auf die Häupter der Menſchen nieder, und ein Roß befreiet die Gattin ſeines Herrn aus den Händen der Feinde. Die Männer und Frauen ſind in wenigen kräftigen Grundzügen dargeſtellt, aber alle ſind kenntlich und lebendig; Alles ſpricht uns an, wie die Erzählung eines Augenzeugen, und vieles iſt es auch; und kaum ſind wir eingetreten in die neue, wunderbare und abentheuerliche Welt, ſo fühlen wir uns bekannt darin. Eine ſo kraftvoll und lebendig ausgeſprochene Nationalität des Volksgeſanges bedarf eigentlich keiner weitern äſthetiſchen Schätzung; denn er iſt dadurch Alles, was er als Volksgeſang ſeyn kann und will. Dennoch dürfen wir nicht verſchweigen, daß einige der neugriechiſchen Lieder an Kühnheit und Erhabenheit der Bilder und an Kraft und Tiefe der Empfindung den ſchönſten Balladen und Romanzen aus jedem Gebiete des Naturgeſanges oder der Kunſtpoeſie gleichzuſtellen ſind.

Das Versmaaß der Lieder hat Verwandtſchaft mit dem Nibelungenverſe und dem Doppelverſe der ſpaniſchen Romanze, welcher, ſeiner Natur zuwider, in ſpäterer Zeit in zwei trochäiſche Vierfüßler geſpalten worden iſt. Vorherrſchend iſt hier das jambiſche Metrum, welches jedoch auf das freieſte in andere Versarten über geht.

Zum Schluſſe ſtehe hier eines der neugriechiſchen Volslieder in metriſcher Ueberſetzung zur Probe*), zugleich um den poetiſchen Charakter dieſer Volksgeſänge in einigen Klängen ſich ſelbſt ausſprechen zu laſſen.

In dieſem Liede ſtreiten ſich die beiden Berge Olympos und Kiſſavos (der Oſſa der Alten) mit einander, und der Olympos, als der alte Götterberg, welcher jetzt die freien Herren der Felſenhöhen auf ſeinem Gipfel beherbergt, nimmt zuerſt das Wort und rühmt ſeine Herrlichkeit. Dann löſ't das Haupt eines todten Räuberhelden ihn ab, welches ein Adler, der auf der höchſten Spitze thront, in ſeinen Klauen hält. Dieſes Haupt erzählt die kurze Geſchichte des Lebens und der Thaten des ungenannten Heros, dem es angehört.

Olympos und der Kiſſavos, die beiden Berge ſtreiten.
Es wendet der Olympos ſich zum Kiſſavos und redet:
Mit mir nicht ſtreite, Kiſſavos, du in den Staub getret'ner!
Ich bin der alt' Olympos, ich, der durch die Welt berühmte,
Der zweiundvierzig Gipfel hat und zweiundſechzig Quellen,
Bei jedem Quell ein Fähnlein auch, bei jedem Zweig ein Räuber;
Und auf dem höchſten Gipfel mein da iſt ein Aar geſeſſen,
Und in den Klauen hält er feſt das Haupt von einem Helden:
„O Haupt, was haſt du doch gethan, was haſt du doch geſündigt?" —
„Ih, Vogel, meine Jugend auf, iß all meine tapfere Stärke,
Daß ellendick dein Flügel werd' und ſpannenbick die Klaue!
In Luros und Keromeros war ich ein Armatole,
In Chaſia und auf dieſem Berg zwölf Jahre lang ein Räuber.
Wohl ſechzig Aga's tödter' ich, verbrannt' auch ihre Dörfer,
Und was ich auf dem Platz noch ließ, Türken und Albaneſer,
Es ſind ſo viele, Vogel mein, ſie ſind nicht aufzuzählen.
Doch endlich ward auch mir das Loos zu fallen in dem Kampfe.

*) Der Verfaſſer Wilhelm Müller gibt bei Voß in Leipzig eine metriſche Ueberſetzung der ganzen Fauriel'ſchen Sammlung mit gegenüberſtehendem Urtext heraus, die franzöſiſchen Erläuterungen abgekürzt, aber mit einigen Zuſätzen ergänzt, die namentlich das Topographiſche berückſichtigen.

Notizen zum Nibelungen-Liede und über den Wohnsitz der Veleda.

„Die Wilkina- und die Niflunga-Saga, „im 13. Jahrhundert ist eingeständlich aus deutschen Liedern und mündlichen Sagen, namentlich von Bremen, Münster und Soest entnommen, und beruft sich auf übereinstimmende „Sagen in ganz Sachsen." (Hagens Ausg. des „Nibelungen-Liedes. Breslau 1820. Einleitung p. VII.)

Noch vor nicht langer Zeit hat Tappe in den Alterthümern Soest's auf eine Stelle im Hundshagenschen Codex des Nibelungen-Liedes aufmerksam gemacht, in der gesagt wird, daß Männer von Soest und Münster das Nibelungen-Lied nach dem Rheine gebracht hätten, und daß man in Soest noch ein Thor zeige, wodurch Hagen gekommen, auch den Garten, durch welchen die Nibelungen gedrungen, und endlich den Schlangenthurm, wo Günther enthauptet sey. Er hatte zu beweisen versucht, daß jenes Thor wahrscheinlich das Rötten-Thor sey, und auch den Schlangenthurm in einem der alten Wallthürme Soests nahe dem Osthafer Thore aufgefunden. Merkwürdig ist es nun gewiß, daß bei dem, 1½ Stunden von Soest gelegenen Dorfe Stockern ein Feld noch jetzt den Namen: die Nibelungen führt, welchem Umstande Soest's hohes Alter ein eigenes Gewicht gibt und wodurch Tappe's Vermuthung bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewinnt. In wie weit nun Soest der Schauplatz der im Nibelungen-Liede erzählten Geschichte ist, würde wohl schwerlich auszumitteln seyn, immer bleibt jedoch das Zusammentreffen jener Umstände sehr merkwürdig und macht es wünschenswerth, daß diese Notiz nicht unbeachtet vorüber gehn möge.

Nach einer alten Sage soll die Göttin Veleda ihren Sitz auf der Höhe bei Velmede gehabt haben. Wenn nun gleich außer der Aehnlichkeit beider Namen diese Sage durch nichts unterstützt wird, so bleibt es dennoch auffallend, daß nach einer uralten Gewohnheit noch jährlich am ersten Ostertage eine Procession aus dem Dorf Velmede auf die Höhe zieht, und zurückkehrt, wenn die Vesper beginnt. Sollte Aehnlichkeit oder gar Uebereinstimmung der Namen über den Sitz der Veleda entscheiden — was aber unbedenklich zu verwerfen — so könnte das Dorf Vellede, einige Stunden von Warburg gelegen, Velmede den Rang streitig machen. Menke weiset in seiner Schrift über die Externsteine der Veleda einen Sitz auf diesen Felsen an.

Uebermäßige Tanzlust, poetisch und prosaisch beschrieben.

Ein Mädchen wird beim Tanz verschönert, rothe Wangen.
Ein Mund, der lächelnd haucht, gesunkne Locken hangen
Um die bewegte Brust, ein sanfter Reiz umgiebt
Den Körper tausendfach, wie er im Tanze fliebt,
Die vollen Adern glühn, und bei des Körpers Schweben
Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.
Die Wollust, dieß zu sehn, was überwiegt wohl die?

(Göthe's Laune des Verliebten.)

Der wilde, unziemliche, leichtfertige Tanz ist, sobald der Fiedler oder Spielmann aufmacht, ein stätiges unordentliches Rennen und Laufen, wie das unvernünftige Viehe durch einander laufft, daß sie auch mit tollem unvernünftigen Gelauf von ferne mit den Köpfen zusammen treffen und eines das ander zu Boden stößet, oder von hinten nicht allein auf die Füße tritt, daß die Schuhe entfallen, sondern einen auch gar darnieder rennen, machen einen gräulichen Staub, und verfälschen die Luft, daß vernünftige Leut in der Stuben nicht bleiben können; pochen, poltern, springen hoch in die Höhe, gleich als wollten sie zur Decke oben hinausfahren (sonderlich an der Aschermittwochen halten die alten Gommeln viel von hochspringen, daß ihnen der Flachs lang wachsen soll) schreien, jauchzen, krähen wie die Galgenhühnlein, und ehe sie den Reihen herum gefahren, haben sie sich auf alle Seiten herum zu dreien und vier malen verdrehet, verkördert, verkwirgelt, hin und wieder geworfen, geschwungen, gerucket und hoch empor gehaben, daß den Dirnen die Adern im Leibe platzen und die Seel krachet. Und treiben ein solch arges Rennen und Laufen, sonderlich wenn sie sich bezechet und erwärmet, eine halbe, ja bisters eine ganze Stundt nach einander, und länger, auch so heftig, wie ich an vielen Orten erfahren, daß die Dirnen und Jungfrauen gählings niedergefallen und gestorben. Ich halte dafür, in einer solchen Arbeit sterben sey sehr gefährlich, zu besorgen, daß sie in Nobis Krug oder Venus Berge fahren, da denn zu tanzen alle Tage genug und vollauf seyn soll, daß man von solchem Tanzen wohl sagen mag: Also tanzen die Teufel in der Höllen zu Pinckepanck, u. s. w.

(Ein alter Practicus.)

Mancherlei.

Unsere Romantiker (sagt die Pandora) werden noch weit hinter denen zurückbleiben, welche dem Jahrhundert Ludwigs XIV. vorausgingen. Man wird in dem ganzen Einsiedler und andern dergleichen Producten keine Phrase finden, mit jener zu vergleichen, deren sich einstens Balzac bediente, als er eine Dame um eine Prise Taback bat: „Madame, permettez que mes extrémités digitales s'insinuent dans vos concavités tabachiques, pour y puiser cette poudre subtile qui dissipe et confond les humeurs aquatiques de mon cerveau marécageux."

Eines Tages trat Baculord in das Zimmer des Grafen Friese, eines geistreichen jungen Mannes. Er fand ihn bei der Toilette. „Oh, Graf, sagte er zu ihm, Sie haben genialische Haare." — „Wenn ich es glaubte, erwiederte der Graf, so würde ich mir sie sogleich abschneiden und Ihnen eine Perücke davon machen lassen." (Pandora.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 49. Mittwoch, 9. März 1825.

Das Feuer brennt.

(Nach Bruchstücken eines Volksliedes *).

Es dorrt des Lebens grüner Baum,
Mir bleibet nur ein alter Traum:
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Bist Liebe du vergangen?

Ein Fünkchen hab' ich noch geschaut,
Und Hoffnung selig drauf gebaut:
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Die Lieb' ist nicht vergangen!

Doch wird es schwarz mir vor dem Aug,
Und stille steht des Athems Hauch:
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Bist Liebe du vergangen?

Vergessen hab' ich längst schon mich,
Noch halt' ich fest nur Eines: dich!
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Die Lieb ist nicht vergangen!

Sag an, was sich an deiner Statt
In Lichtesglut verwandelt hat?
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Bist Liebe du vergangen?

Es läutert jegliches der Tod,
Aus schwarzer Nacht bricht Morgenroth:
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Die Lieb ist nicht vergangen!

Odoardo.

*) Die Fuldischen und Hessischen Schnitter sangen Abends bei der Heimkehr von ihrer heißen Tagesarbeit vielstimmig ein schönes Volkslied, wovon der Verfasser nur den Refrain behielt: „Das Feuer brennt, die Lieb' ist nicht vergangen." Er hat auf obige Weise durch freie Ergänzung die damals durch den ergreifenden Gesang erregte Stimmung festzuhalten gesucht.

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Hier trat Albertine ins Zimmer. Sie überreichte ihm verschiedene Sachen zum Andenken, die sie selbst gearbeitet hatte. „Nehmen Sie als Freund von mir an," sprach sie, „was ein dankbares Herz gibt. Es erinnere Sie an eine Freundin, die nie aufhören wird, Sie zu schätzen." — Klenau stotterte einige Danksagungen, nicht ohne sichtbare Bestürzung über ihr alleiniges Erscheinen; aber als er ihr voll Verbindlichkeit die Hand küßte, fühlte er die seine sanft gedrückt, und mit einem Blick reinster Theilnahme, sagte sie halb laut: „meine Schwester, guter Klenau, befindet sich nicht wohl. Sie hütet das Zimmer, aber sie wünscht Sie doch noch zu sehen, ehe Sie scheiden. Nicht wahr, Sie werden den Besuch nicht versäumen, da Julie in diesem Augenblicke tiefer als jemals fühlt, wie viel Verpflichtung sie dem Freunde hat? Ich hoffe Sie also noch einmal zu sehen. — Darf ich bitten, lieber Oheim, daß Sie uns den Freund noch auf eine halbe Stunde gönnen, ehe Sie ihn entführen?" —

Der Baron konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Geh nur, sprach er, und halte mich nicht für härter als ich bin. Ich weiß ja, ohne Thränen könnt Ihr keinen Abschied feiern; doch weil Ihr zu dem Oheim nicht viel Vertrauen habt, so soll er auch nicht sehen, wie gerührt Ihr seyd, darum lockst Du ihn von mir. Grüß Julien, und sage Ihr, daß ich ihre Unpäßlichkeit herzlich bedaure."

Als sie das Zimmer verlassen hatte, fuhr der Baron fort: „Schon der Ursache wegen mußt Du fort, mein guter Klenau! Ich habe Dir schon einmal zu verstehen gegeben, wie viel Du durch Deine Bescheidenheit bei mir gewonnen hast. Wie Du da stehst, bist Du eben nicht geeignet, Abneigung zu erregen. Das ist aber nicht genug, Du bist obendrein ein Beschützer der Unschuld, der Besieger einer Räuberbande, ein Lebensretter, und mit dieser Paradiestugend wieder so mädchenhaft, so einschmeichelnd schüchtern, daß der Eindruck, den Du machst, leicht Gefahr bringen muß. Diese Gefahr ist offenbar geworden. Julie hat sich auf eine Art verrathen, die den Oheim nicht wenig in Verwunderung gesetzt hat. Ob er gleich kein Ahnennarr ist, so hat er doch auch Rücksichten — und Rücksichten, die sehr bedeutend

sind. Nicht lange dauert es, so wird das Fräulein Nichtchen majorenn, und darum mußt Du fort, Klenau! Schon deshalb, daß meine Freude fortdauern kann, wie gleich Du Dir geblieben bist. Jeder Andere, wenn er so im Vortheile gewesen wäre, hätte das hinter dem Rücken des Oheims benutzt. Das hast Du nicht gethan, und darum den Oheim zum Freunde behalten. Zeichne Dich aus, mache dem Baron Freude, — vielleicht gelingts, daß hinterher der Oheim das Auge zudrückt. Wider die weibliche Politik richtet er doch nichts aus. — Hast Du verstanden? Ob Du nicht da stehst, wie wenn Dich eine Sünde drückte! Ich mag es nicht wissen. Geh, geh, guter Klenau! Ich habe Dir schon gesagt, Du hast blindes Glück. Wisse es fest zu halten!"

Klenau fiel stürmisch in die Arme des Barons. „Sie haben mich des Namens Sohn gewürdigt, edler Mann! rief er; o gewiß! es wird das höchste Glück meines Lebens ausmachen, einst den Vorzug erstrebt zu haben, Sie Vater nennen zu dürfen!" —

Mit Augen von Thränen feucht, nicht ohne Beben, betrat Klenau Juliens Zimmer. Sie war allein, sie saß auf dem Sopha. „Julie! Julie!" rief er, und fiel ihr zu Füßen. „Eduard! sprach sie zum erstenmal mit dem Ton innigster Zärtlichkeit und Rührung: Sie kommen zu scheiden. Unverschleiert tritt die Gewalt hervor, die mein Herz ausübt. Mit Zittern denke ich an die Gefahren, denen Sie entgegen gehen. — O Eduard! ihre Arme umfingen ihn, sie hob ihn zum Sopha. — Eduard! denken Sie an Julien, wenn Sie der Gefahr in's Auge blicken. Ich wünsche mir Stärke, ohne sie gewinnen zu können. Die Liebe erschafft andere Ansichten, als die Sucht nach Größe erfindet. Ich möchte Sie abmahnen von dem kühnen Fluge, den ein harter Oheim vorgezeichnet hat. Warum ist alles Ungewöhnliche nur das Bessere, und warum muß alles Bessere mit Opfern erkauft werden? — Ich konnte — ich durfte — ich fühlte die Macht — ohne diese Opfer — ach Eduard! diese Stunde der Trennung hat mein dankerfülltes Herz nur zu schwach gemacht. Fühlen Sie ganz, was Julie empfindet, — bleib' es Ihnen eingedenk, wie sie niemals aufhören wird zu seyn, was sie Ihnen bisher war."

Nicht Meister seiner Gefühle mehr, zog sie Klenau an die stürmische Brust. „Den Kuß der Treue!" flüsterte sie und ihre Thränen flossen über die bleichen Wangen. „Julie! rief Klenau in der Trunkenheit seines Glücks: kein Opfer ist zu groß mehr um diesen Preis! — Julie! für Seelen, die sich verstehn, gibt es keine Trennung. Mein Geist ist nur durch Deine Würde und Deine Liebe gereift, und nur durch Deinen Werth hab' ich verstehen gelernt, mir das anzueignen, was den Mann macht; so bin ich Dir Alles schuldig. Laß mich's verdienen, das Glück, zu dem Du mich erhoben hast — laß mich erstreben den Standpunkt, auf den Geburt und Welt Dich hinaufstoben. Darum scheide ich — ohne zu scheiden; denn die Empfindung, die mein Herz füllt, für ewig hält sie mich an Dich gefesselt — die Empfindung reinster Liebe und Hochachtung für Alles, was Du mir warst, bist, was du mir auch in der Ferne zu seyn versprichst. Julie! das ist das Höchste, was Du mich verstehn gelehrt hast. Nicht Eigensucht, nicht Habgier nach Besitz bewährt den reinen Sinn der Liebe; sondern die Aufopferung, die sichtbare Thatkraft für den Gegenstand entflammter Liebe, um seiner im Bemühen nach Tugend und Wahrheit würdig zu bleiben!"

Eduard! sprach sie mit Augen voll Begeisterung, ich habe Dich verstanden. Alles, was an Größe Dein Geist besitzt, machst Du zum Werk der Liebe, damit ich selbst Dir höher und größer erscheine, wie meine Schwäche will. O ich habe längst erkannt, keine gemeine Natur erzeugt solche Blüte, wie Du sie mir schimmerreich schon darbotest — ja, wäre die Liebe auch mächtiger. Nein! was den Künstler macht, macht auch den edeln Menschen — und dieses Edle allein gab Dir so viel Gewalt über mich. Ja, so laß uns scheiden! für Seelen, die sich verstehn, gibt es keine Trennung. So sey das Band geschlossen bis über das Grab hinaus. Julie wird keinem Mann angehören auf dieser Erde, wenn sie nicht dem Manne angehören kann, dem das dankbare Herz Schutz und Rettung zu vergelten wünscht, liebevoll, hingebend bis zum Grabe! Gott schütze Dich!

Sie sank in Klenau's Arme zurück, lange hielten sie sich umfaßt, bis er seufzend ausrief: „Mein! so mein! auf ewig mein! ach, daß ich nun scheiden muß!".

Scheide! flüsterte sie und erhob sich; flieh! Blicke weg von diesen Thränen, die um Dich fließen. Die Liebe sey der heilige Altar, von dem Du hinweg zum Tempel des Vaterlandes eilst. Zu erhaben ist die Pflicht des Mannes, wenn sie mit seinem Wohl, und mit dem Ruhm der Ehre verbunden ist, die ein edler König zur Erhaltung seines Staats fordert! Ihm bist Du das Opfer schuldig, was Dich von mir reißt. So scheide! Es gibt Lorbeern, es gibt Orden; aber auch Kränze, welche die Liebe geflochten hält, zum Preise des Siegers, wenn er überwunden hat. O Gott! laß mich so, laß mich glücklich ihn wieder sehn, den ich liebe! —

Da trat eine Pause wehmuthsvollen Scheidens ein; verschlungen, feierte noch einmal der reine Kuß der Liebe den tröstenden Ausspruch: für sich verstehende Seelen gäbe es keine Trennung.

Klenau ging zum Heer nach Sachsen ab. Er entsprach der Erwartung. Besonnen und kühn, kühn aber menschlich, erwarb er sich allgemeines Vertrauen. In einer höchst kritischen Lage rettete er durch seinen Muth und seinen Eifer ein Magazin, das eine feindliche Streifpartie in Brand zu stecken Willens war. Es gelang ihm, und seine That blieb nicht ohne Folgen. Heinrich, der sein großes Feldherrntalent immer glänzender entwickelte, ließ sich Klenau vorstellen, erblickte in demselben alle Anlagen zum braven Soldaten, und erhob ihn zum Offizier. Das Regiment, bei dem er eintrat, wurde nach der Zeit mit dem Kriegsheer des Königs vereint. Hier, unter den Au-

gen des Helden, ſtrebte er nach Auszeichnung, und ſchwang ſich bis zum Chef einer Compagnie auf. Der Major von H— wurde ſein Freund. Er ſtand mit dem Baron in genauer Bekanntſchaft, und hauptſächlich das bewirkte das vertrauliche Band. Durch ihn erhielt er von Zeit zu Zeit Nachrichten, ſelbſt Briefe von dem Baron und Julien. Klenau war ſcharfſichtig genug, zu bemerken, daß den Major noch ein anderes Band an die geliebte Familie feſſele, und weil dieſer ein Geheimniß daraus machte, Julie durch einen langen Zeitraum ihm nicht ſchrieb, ſo war er darüber nicht ohne Unruhe, ob er gleich ſelbſt zu edel war, und den Major zu edel fand, um darum mit ihm zu brechen.

Nach mancherlei Begebenheiten im Wechſel gefühlvoller Feldzüge und großer Unternehmungen, wurde ihm plötzlich ſein heißer Wunſch gewährt. Friedrich brach nach Schleſien auf. So ungeheuer der angeſtrengte Marſch war, ſo fröhlich war er für Klenau. Er grüßte in ſeinem Herzen jubelnd die himmliſchen Fluren. Aber erringen ſollte er erſt mit den Helden im heißen Kampf die ſüße Stunde des Wiederſehens. Friedrich ſchritt zum Angriff, trotz des Ungeſtüms der Jahreszeit. Die ſiegreiche Schlacht bei Leuthen ſollte ſein Feldherrngenie in neuen Glanz ſetzen. Sie begann. Um 12 Uhr überſah der König von der Anhöhe der Lobelinger Windmühle die ganze feindliche Stellung, ſchon in Schlachtordnung aufmarſchirt. Um 4 Uhr Nachmittags war die Schlacht allgemein; ſelbſt die kleine Reſerve, wobei ſich Klenau's Regiment befand, kam zum Treffen. Und mit dem Untergang der Sonne ſprach die Siegesgöttin:

Ruhm, Ehre und Triumph! ſo iſt es denn errungen,
Errungen iſt des Helden nächſtes Ziel!
Des Feindes Treffen iſt bezwungen,
Geendet iſt das nur zu blut'ge Spiel!
Die Trommel wirbelt und Trompeten ſchmettern,
Im vollen Marſch iſt Preußens Siegesmacht,
Der Feind im Rückzug ſucht die nahe Nacht,
Noch hört man die Kanonen wettern.

Dieſer triumphvolle Ausgang gewann zugleich das durch Bevern verlorne Breslau. Auſſer einer Narbe über der Stirn, durch einen Säbelhieb bei Roßbach, hatte Klenau aus allen Gefechten keine Wunde weiter davon getragen. Auch hier, bei dem gefährlichſten Angriff auf eine Batterie, trug er nur Löcher durch den Hut und Rockſchooß, von ein Paar Flintenkugeln, davon. Dieſe Gunſt des Glücks dehnte ſich noch weiter aus. Nach der Uebergabe von Breslau, welche zum Trotz einer ſtarken Garniſon erfolgte, wurde auch ſein Regiment zum Einmarſch und zur Beſatzung der Feſtung befehligt.

(Fortſetzung folgt.)

Unterredung Napoleons mit der Königin Louiſe von Preußen zu Tilſit.

Als die Königin Louiſe zu Tilſit in das für ſie zubereitete Abſteigequartier gekommen war, beſuchte ſie der franzöſiſche Kaiſer. Den erſten Augenblick eines ſolchen Beſuches würdig zu beſtehen, war in der Lage der Königin keine leichte Aufgabe. Mit einer großen Feinheit des Verſtandes und desjenigen Taktes, welchen nur ein großes Gemüth geben kann, empfing ſie den Kaiſer, indem ſie es bekagte, daß er eine ſo ſchlechte Treppe zu ihr hinaufzuſteigen genöthigt geweſen, und fragte ihn nachher, wie das nördliche Clima während des Winters ſeiner Geſundheit bekommen wäre. Später erſt ſagte ihm die Königin den Zweck ihrer Reiſe; ſie ſey gekommen ihn zu bewegen, Preußen einen leidlichen Frieden zu bewilligen. Der Erfolg hat gelehrt, wie dieſe Aeußerung aufgenommen wurde. Einen ritterlichen Sinn hatte der franzöſiſche Kaiſer nicht; von allen Eigenſchaften fehlte dieſe ihm am meiſten, alſo mußte wohl bei ihm die Verwendung einer edlen Frau zu einem edlen Zweck fruchtlos bleiben. Es würde ſchwer und beinahe unmöglich ſeyn, eine Auswahl unter den verſchiedenen Fragen und Gegenſtänden der Unterhaltung, welche der franzöſiſche Kaiſer gleichſam nur hinwarf, als geſchehe es abſichtlich um Verlegenheit zu erregen, zu treffen; ſie zeugen alle von ſeinem Uebermuth, von der Kleinartigkeit ſeiner Seele und dem gänzlichen Mangel aller ſittlichen Würde, ſo wie die Antworten der Königin ihren edlen und richtigen Sinn offenbaren. Wir begnügen uns folgende Antwort der Königin hier mitzutheilen. Der franzöſiſche Kaiſer fragte unter andern: „Aber wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen?“ und es lag in dem Tone, mit welchem dieſe Worte geſagt wurden, etwas Geringſchätzendes. Die Königin antwortete: „Sire, dem Ruhm Friedrichs war es erlaubt, uns über unſre Kräfte zu täuſchen, wenn anders wir uns getäuſcht haben.“ *) Dieſe Antwort der Königin iſt von dem franzöſiſchen Miniſter Talleyrand, der dabei gegenwärtig war, mit großem Beifall vielen Menſchen erzählt und ſo dem Gedächtniß aufbewahrt worden.

*) Sire, il étoit permis à la gloire de Frédéric de nous tromper sur nos moyens, si toutefois nous nous sommes trompés!

Digitized by Google

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 5. März. Trau, schau, wem? Lustspiel in 1 Act von Schall. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustsp in 4 Abtheil. von Töpfer. Nur die beiden Frauenrollen des ersten Lustspiels können von der hiesigen Darstellung gerühmt werden, die Baronin von Mad. Schultze und die Gräfin von Mad. Ellmenreich; letztere so vorzüglich, als wir die Rolle noch von keiner andern Künstlerin gesehen haben. Hrn. Wegener als Rittmeister dürfen wir das Lob geben, daß er sich eines feinen Benehmens gegen seine Dame befleißigte. Hr. Düpre trifft in dem Grafen den Berliner Zierbengel noch immer nicht. Des Königs Befehl wollte heute kein volles Haus machen, wiewohl es einige Zeit nicht gegeben war und sehr gut besetzt ist. Für die Freunde dieses Lustspiels, welche die früheren Jahrgänge der Iris nicht besitzen, wiederholen wir die Anecdote aus dem Leben Friedrichs des Großen, welche zu demselben die Veranlassung gegeben hat. Ein Herr von Stecher, Geheimerath in des Königs Diensten, stand im Begriff, seine beiden Töchter außer Landes an zwei Herren von Witzleben zu verheirathen. Der König, der es erfuhr, sah ungern das große Vermögen des Alten aus dem Lande wandern und beorderte daher den Obristen von Billerbeck, eine von jenen Töchtern wegzuholen. Der Obrist gehorchte, fand aber, daß gerade diejenige, zu welcher Neigung ihn lenkte, sich ihm versagte. Er meldete das dem Könige, der lakonisch erwiederte: „Nehm Er die Andere, wenn die Henriette nicht zu kriegen ist.“ Diese Andere ließ sich die Bewerbung des Obristen gefallen; reichte ihm ihre Hand, und als er bald darauf seine junge Frau dem König in Potsdam vorstellte, rief dieser ihm zu: „Na, nun leb' er glücklich, damit es nicht am Ende heißt, wir hätten beide einen dummen Streich gemacht!“ Die Anecdote ist die Grundlage des Stücks und man muß gestehen, daß wenn auch das Lustspiel nicht bedeutend ist, doch die Abänderungen und Zusätze mit Geschick und Laune und mit vieler Bühnenkenntniß zu einem mussivischen Gemälde verarbeitet sind. Töpfer hat nämlich mehrere bekannte kleine Anecdoten und Charakterzüge von Friedrich dem Großen in den Zwang der Handlung verwebt, um seinem Helden eine sprechende Physiognomie zu geben und das Publikum heiter anzuregen, und dieses ist überall mit Glück geschehen. Auf diese Art wurde, wie an andern Orten, auch hier des Königs Befehl ein Lieblingsstück des Publikums, und das treffliche Spiel der meisten Mitglieder verleiht ihm einen dauernden Kunstwerth. Hr. Weidner portraitirt den König sprechend ähnlich, mit echter Künstlerlaune. Den polternden Baron Wendel, welcher den determinirten militairischen Ton seines Königs imitirt, aber einmal ganz komisch damit in die Brüche kommt, gibt Hr Otto mit der ihm eigenen Trockenheit und Feinheit des Humors ebenfalls zu großer Ergötzung. Julie mit der rosenfarbenen Laune und dem warmen deutschen Herzen findet in Dem. Lindner eine sehr liebenswürdige Repräsentantin. Henriette ist eine Rolle in dem eigentlichen Fach der Dem. Urspruch. Besonderes Lob verdient Hr. Febringer in der ihm neuen Rolle des Majors Lindeneck. Wir gestehen, daß uns seine Darstellung ungleich mehr angesprochen hat, als die des Hrn. Henckel, welcher einigermaßen bramarbasirte und karrikirte. Hr. Febringer traf recht glücklich den ehrenfesten Ton dieses aufbrausenden Kernmenschen, den nur Julie wie ein Kind leiten kann. Vor Allem zeigte die Accentuirung seines: „Ich fordere nicht“ gegen Branden, die Ergänzung der enthusiastischen Erzählung Juliens und die Verlegenheiten ihr gegenüber, von dem verständigen und sinnigen Wesen unseres jungen Künstlers. Hr. Rottmayer (Branden), Hr. Düpre (Wolf), Hr. Leißring (Corporal) und Hr. Linker (franz. Dichter) spielten brav.

Sonntag den 6ten. Der Schnee oder der neue Eginhard, Oper in 4 Abtheil. nach dem Franz. des Scribe (und Delavigne) von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. Dieser neue Eginhard hat eine neue Emma zur Mutter; es existirt nämlich ein älteres deutsches Stück dieses Namens, welches von den Dichtern benutzt worden ist; das und mehr nicht wissen wir aus öffentlichen Blättern zu unserm Gegenstande nachzutragen. Schon lange wollten wir bemerken, daß es niemals Großherzoge von Schwaben gegeben hat, wie es in der übrigens recht vorzüglichen Uebersetzung immer heißt; diese Bemerkung ist uns bisher auf eine sonderbare Weise hintertrieben worden, welches wir nur wegen mehreren deßfallsigen Erinnerungen bemerken. — Sollen wir uns noch einmal über die Musik auslassen, auf die Gefahr, es mit dem schönen Geschlecht, und mit den Schönen unseres Geschlechts zu verderben? Nein, das Letztere nicht, wir wollen die goldne Mittelstraße halten und dem jungen Componisten das ihm gebührende Verdienst ungeschmälert lassen. Wir fangen mit dem Tadel an. Auber soll ein Schüler Cherubinis seyn. Das hätten wir dieser Musik nicht angemerkt. Cherubini, welcher so streng auf die Seele dramatischer Musik, die Charakteristik hält, hat sicher nicht Stellen wie: „Meiden soll ich diesen Ort,“ gutgeheißen, worin entweder traurige Gegenstände lustig, oder heitere in wehmüthigen Molltönen oder unbedeutende Plaudereien wie leidenschaftliche Motive behandelt werden. Er würde seinem Schüler den musikalischen Doctorhut etwas tief in die Augen gedrückt haben, damit er die anmuthige Gliederpuppe Rossini nicht so verliebt angesehen und ihr keine solche Reverenzen gemacht hätte. Diese Arbeit sieht den lustigen Streichen ähnlich, welche sich muntere Jungen gegen die ernsthaften Warnungen ihrer Lehrer und nicht selten ihnen zum Schabernack erlauben, wenn sie aus der Schule kommen. Grade so viel jugendliche Ausgelassenheit blickt aus ihr hervor und in den Molltönen könnte man den guten Cherubini hören, der in der Ferne zusieht. Doch genug. Die Oper hat auch ihre Vorzüge. Das Terzett mit dem Gärtner im 2n Act ist ausgezeichnet schön. Aus ihm kann man die Fähigkeit Aubers beurtheilen. Wollte dieser sich in der Charakteristik und in der französischen Composition Boieldieu zum Muster nehmen, so würde er sicher besser fahren als mit Rossini, und ein Musiker für die Nation werden. Wir wollen hier von den schönen Anklängen der französischen Romanze schweigen, da sie zu sehr mit Rossinianen versetzt sind, aber was die Charakteristik anlangt, gibt Auber in mehreren Stellen Beweise von vieler Fähigkeit, z. B. in der komischen Angst des Gärtners im 4n Act, vor Allem im ganzen 3n Act, worin sich wirklich ein musikalischer Winter ausbreitet, glitzernd und schneehell, von scharfen Winden durchzogen, dabei etwas melancholisch. Diese musikalische Schneelandschaft ist noch nicht nach Gebühr gepriesen worden, und man kann hier wieder bemerken, wie der Theatereffect oft schadet; die Musik ist über dem Spiel mit Papierschnitzeln übersehen worden, man hat nur das neue Bildchen mit nach Haus genommen. Sonst läßt sich der Oper noch zum Lobe nachsagen, daß sich viele Walzer daraus nehmen lassen, wenn anders dieses ein Lob ist. Mit der heutigen Vorstellung war man nicht sehr zufrieden. Hr. Nieser (Graf Lindberg), Dem. Bamberger (Frl. Wellmar), Dem. Rottmayer (Prinzessin), Hr. Dobler (Herzog) sollen alle nicht recht bei Stimme gewesen seyn, dafür mußte also das Spiel entschädigen, welches besonders bei Dem. Bamberger, Hrn. Größer (Prinz von Neuburg) und Hrn. Hasfel (Gärtner) trefflich ist.

Zur Begegnung von Gerüchten bemerken wir, daß die Veränderung, welche in der Redaction dieser Blätter eingetreten ist, keinen Einfluß auf diese Chronik hat.

Redacteur: G. Castaldo. Verantwortlicher Herausgeber: J. F. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 50. Freitag, 11. März 1825.

Stilles Glück *).

Genieß der Freuden Fülle,
Die diese Welt dir beut;
Doch suche auch die Stille
Der inneren Zufriedenheit.

Die Quelle reiner Freuden
Fließt dir dann doppelt schön,
Und treffen dich auch Leiden,
Du wirst den Kampf getrost bestehn.

Mit ruhigem Gewissen
Trägst du den Drang der Zeit,
Und hinter Finsternissen
Siehst du den Kranz für dich bereit.

Wenn, die auf Eitles bauen,
Entsetzen, Angst und Noth
Und ein unselig Grauen
Ergreift vor Qualen oder Tod,

Bedauerst du die Blinden,
Die in der bessern Zeit
Den Trost nicht konnten finden,
Der deinen Geist von Schmerz befreit.

Freund, bis du ihn gefunden
Ruh' keinen Augenblick;
Es fliehen schnell die Stunden,
Mit ihnen flieht dein Heil und Glück.

G. E.

*) Der Verfasser schrieb als Gymnasiast diese Verse (seinen ersten poetischen Versuch) ins Stammbuch eines lebensfrohen Freundes, der bald nachher den Frieden im heitern Hafen fand, ohne das hohe Meer der Weltfreude beschifft zu haben. Er endigte zwei Jahre darauf in den Armen eines Freundes zu Nizza.

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen zogen die Preußen in das eroberte Breslau ein. Bewundert und angestaunt erschienen die Männer von Leuthen. Julie stand mit Albertinen am Fenster, nicht ohne die bängste Erwartung, dem Einzug der Braven entgegen sehend. Noch traute sie nicht ganz der Versicherung des Oheims. Auf einmal aber rührten sich die Trommeln, nahte der Zug, und mit einem Blick erkannte sie an der Spitze seiner Compagnie den längst ersehnten Geliebten. Einen lauten Schrei stieß sie aus und sank ohnmächtig in die Arme der Schwester.

Klenau's Auge hatte nicht umsonst umhergeschweift. Schon hatte auch er sie wahrgenommen. Da fand er sich unter dem Fenster, wollte eben salutiren — sie sank — er hörte ihren Schrei — und hoch hob er den Sponton, als wollte er noch einmal Liebe schwören. Eine Pause lang stand er still wie ein Träumender. Er faßte sich, er bot alle seine Kraft auf, im Angesicht seiner Soldaten, dieser benarbten Veteranen, die hoch aufschauten auf den Hauptmann, der bleich und wie in einer Verzückung vor ihnen stand, den Schritt gehemmt, den Blick starr hinauf zu den Fenstern gerichtet. Mit Anstrengung faßte er sich wieder; aber kaum hatte das Regiment seinen Stand auf dem Markt genommen, so übergab er dem Lieutenant das Kommando, und schneller waren die Feinde nicht geeilt, wie es ihn nach der Straße zurück jagte.

Vergeblich! Er sollte sich geirrt haben. Eine Dame war in Ohnmacht gefallen, das sollte aber die Baronesse ** nicht gewesen seyn. Von beiden Fräuleins wollte Niemand etwas wissen. Alles Streiten half hier nichts, er ließ sich bescheiden, und entfernte sich gleich schnell, um schneller und beflügelter noch die Wahrheit an der Quelle zu suchen. Das war nirgends anders, als im Hause des Barons selbst. Der Major hatte Urlaub und war schon einen Tag früher in der Stadt; den glaubte er mit zu überraschen.

Der Baron lag aus dem Fenster. Das Haupt des muntern Greises hatte ziemlich viel Silberflocken

mehr erhalten. Klenau blickte voll Rührung zu ihm auf und zog den Hut. — „Erwartet! sehnlichst erwartet!“ rief der Baron und verschwand aus dem Fenster. Klenau sah sich auf der Treppe schon in seinen Armen. „Willkommen, Held von Leuthen! Meine Arme umfangen segnend den Sohn!“ Er ließ den Ueberraschten nicht zur Sprache, kaum zu Athem kommen. Halbgewaltsam riß er ihn im Freudendrange nach seinem Zimmer fort, und stand hier mit Blicken voll der höchsten Rührung vor ihm, und drückte ihn wieder mit einem Ausdruck von Vaterliebe an seine Brust. Endlich wischte er sich die Thränen vom Auge, und rief begeistert: „Klenau! Hauptmann! Sohn! wundere Dich immer, mich so seltsam zu finden; es ist aber doch und bleibt so schön, und bleibt ein erhebendes Gefühl, wenn man sich in einem Menschen nicht täuscht! Du bist mein Sohn — nimm's nicht übel, Kapitän, daß ich Dich Du nenne. Ehre ruht auf diesem Haar, darum hüpft mein Herz, daß Lorbeern das Deine umschlingen.“ — „O, nur zu edler Mann!“ fiel Klenau ein: „höher kann die Thatkraft nicht geehrt werden, als durch so viel Liebe und Werthschätzung. Ist nicht alles, was ich bin, Ihr Werk allein? Ach, und mein ganzes Glück.“ — — „Schon gut, Kapitän, von Deinem Glück. Ich will Dir nur sagen, daß Ehre, Bravheit und festes Handeln von Niemand abhängen, wie von uns selbst. Alles kann uns die Protection verschaffen, nur das reine Bewußtseyn vom Verdienst nicht. Ich hätte Dich zu wer weiß was befördern können, wärst Du nicht gewesen, was Du bist — im Gegentheil ein Säufer, ein Spieler, ein Wüstling — nimmer würde ich mich freuen.“ — — „O, mein Vater! sprach Klenau feierlich: dann kann sich der Jüngling jener abenteuerlichen Nacht ruhig an Ihre Brust legen.“ — „O komm, komm an dieses betagte lebensmüde Herz, das sich aber immer wieder verjüngt, wo es Tugend und Menschenwerth findet.“

Die edeln Männer hielten sich umfangen, dann lächelte der Greis durch neue Thränenperlen, und las aus Klenau's Gesicht, wie es ihn drücke, nach seinen Nichten zu fragen. Nach einer Pause that endlich Klenau die Frage: „Theuerster Herr Baron! darf ich fragen, wie sich die Fräuleins befinden? Sind Julie, sind Albertine noch wohl?“ — „Geduld, Geduld, Capitain! erwiederte schalkhaft der Greis: fang' doch mit den Weibern nicht an, wo ich um Dein Verdienst herum kreuze. Erst wollen wir uns aussprechen, dann mögen die Nichten an die Tagesordnung kommen. Mit unserm Major habe ich schon einige Flaschen zerbrochen, ich weiß also Manches schon, doch nicht Alles. Unterdeß da ich benachrichtigt war, daß wir Dich kapern würden, hab' ich gesorgt, daß ich Dein Werth geworden bin. Freuet Dich das nicht? — Du siehst so nachdenklich aus. Du speisest also heute mit mir. Hat der Capitain noch Geschäfte abzuthun, in Gottes Namen, dann aber erwarte ich den Sohn, um ein Paar Stunden recht vertraulich und froh mit ihm zuzubringen. Unser Major mag sich indeß mit den Weibern behelfen, er will sich ohnedem — doch — damit hat es noch Zeit — wie gesagt, wir wollen uns recht aussprechen.“

Klenau wußte selbst nicht warum, aber ihm schlug das Herz. Er verließ nicht ganz ruhig den immer schalkhaft lächelnden Greis, und eilte, die nöthigsten Geschäfte in Ordnung zu bringen. Als diese bestellt waren, suchte er Gelegenheit, den Major zu sprechen, forschte nach seinem Quartier und erfuhr mit Erstaunen, dieses sey ebenfalls im Hause des Barons. Er eilte, lebhaft damit beschäftigt, nach Hause, fand auffallend Alles, wie ausgestorben, und wurde von dem Greis im Tafelzimmer empfangen. Beide speis'ten ohne alle Gesellschaft, ein fremdes Gesicht wartete auf. Der Baron wandte und drehte das Gespräch, und trank dabei tüchtig zu, bis er Klenau im rechten Gleise des Erzählens hatte. „Capitain! sagte er endlich: Du bleibst Dir gleich. Das ist Alles recht schön, was Du mir da erzählst, aber immer nicht das, was ich zu wissen wünschte. Mag es doch seyn. Mir fällt aber was ein. Ich glaube nicht, daß Du sehr ermüdet seyn wirst. Wie wär' es, wenn wir uns heute der Erinnerung alter Zeit weihten. Kein Sommertag ist es nicht, aber doch ein so heiterer, sonnenheller Tag, als wären wir dem Frühling näher, wie wir sind. Was meinst Du? wir fahren nach dem Schauplatz jener abenteuerlichen Nacht. Es muß sich heute nicht übel in der Marienau Kaffee trinken. Getrunken haben wir ohnedem tüchtig. — Hast Du Lust, so laß ich anspannen.“ —

„Fahren Sie allein, bester Herr Baron?“ fragte Klenau beklemmt — „Was Teufel, allein! rief der Muthwillige: wenn ich in Deiner Gesellschaft fahre, Capitain! bin ich denn da allein?“ — „Ich wollte sagen, verbesserte Klenau erröthend: ob Ihre Fräulein Nichten mitfahren würden?“ — „Ah, an die denkst Du! Ich glaube, Du hättest sie ganz vergessen. Ja, ich muß Dir sagen, daß ich beinahe gewiß bin, sie an Ort und Stelle zu finden. Sie haben Dir einen ausserordentlichen Hang dahin. — Sie sprechen zwar immer von der schönen Natur; doch wer weiß, was sie darunter verstehn.“ —

Klenau's Brust war beengt. Der Major ängstigte wundersam seine Einbildungskraft, und war Ursache, daß er sich beschied, und nicht weiter zu fragen wagte. Auf sein Schweigen befahl der Baron den Wagen. In einem Zustande seltsamer Betäubung fuhr Klenau nach dem bestimmten Lustort. Unfern des Kuttelwaldes mußte der Wagen halten. „Capitain! fragte der Baron: der Fußweg ist ziemlich hübsch, wir wollen laufen, denn wir haben noch viel mit einander auszumachen.“

(Schluß folgt.)

Ehre der deutschen Sprache!

Nachdem alle Menschen gern von ihren Eltern und Vorfahrn viel wissen wollen, auch alles, so bei ihnen gewöhnlich und gebräuchlich, hochhalten, weil auch alle Menschen gern etwas bendes von den uralten, und von fremden Sprachen wissen: so muß einer ja gar ein Stock, und so zu reden, kein rechter Deutscher seyn, der nicht auch gern etwas wissen wollt, von der alten Sprach seiner Vorfahrn und Eltern.

(Flacius Illyricus.)

Und send denn ihr verscharret, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach und Schrift?
Hat eure Harfe keinen Ton für uns?
Und euer Morgenroth für uns kein Licht?

(Herder.)

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache! sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage:
An mannichfaltger Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren:
Gesondert unvermischt, und nur sich selber gleich.

(Klopstock.)

(An den, welcher die Geschichte unsrer Sprache schreiben wird.) Jüngling, oder Mann, denn ich weiß nicht, wer es thun wird, merke dir zuerst, und vor allen Dingen, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere, tönende, gemeßne, freye, bildsame, (doch wer kann von ihr alles sagen, was sie ist?) männliche, edle, und vortrefliche Sprache ist, der es kaum die griechische, und keine der andern Europäersprachen bieten darf.

Aus celtischer Wurzel wuchs sie nicht auf. Denn Cäsar rühmt's an Ariovisten, daß er gut gallisch spräche. Späh du ihrer Wurzel nicht nach. Denn wer wollte in solcherley Staube umsonst wühlen.

Die Barden, die über Cäsars Rheinbrücken, gerechte Leute, spotteten; Hermannen bewunderten, weil er's werth war; Bojokalen beweinten; die kühnen Franken vom schwarzen Meer an bis zu der Rheinmünde geleiteten ꝛc. von diesen allen sey kurz, denn du kannst weiter nichts, als ich auch kann, dieß nämlich: Ihrem Andenken eine heisse deutsche Thräne hinstürzen lassen.

In Ulphila findest du den ersten Quell der Sprache. Aber er fließt nur kärglich; denn nur wenig Ueberbleibsel haben wir gerettet.

Der Angel und der Sachse, die Brittanien eroberten, haben viel Schätze hinterlassen. Ekler, aber auch dummer Kaltsinn hat sie vergraben. Scharre du sie auf.

Manesse sah beim Sammeln nicht sonderlich scharf; doch etwas Goldes ist gleichwohl drinn. Von den Minnesingern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hatte nie der Muße genug um zu sehn, ob dort Rosen an den Dornen wären. Du must ihn auf deiner Wanderschaft gehen.

Niemand, der weiß, was eine Sprache ist, erscheine ohne Ehrerbietung vor Luthern. Unter keinem Volke hat Ein Mann so viel an seiner Sprache gebildet. Dein Weg führt dich zu unsern Zeitgenossen. Untersuche und vergleiche sie unter einander. So nur kannst du's treffen. Trifft du's, so wird dein Ausspruch auch der Ausspruch der Enkel seyn. Gehab dich wol, Jüngling oder Mann, und geh an dein Werk.

(Klopstocks deutsche Gelehrten-Republik.)

Als mit dem Kriegswesen die fremden Wörter eingeschleift wurden, als Marchieren für Aufbrechen oder Fortziehen, bataille für Schlachtordnung, Corporal für Rotzmeister, Sergeant für Feldweibel, parapet für Brustwehr, und dergleichen mehr; sagte Kolbinger: Ob das nicht eine allgemeine Schand wäre, daß wir von den Fremden die Wörter lernen und entlehnen sollten, die von uns das Werk gelernet? Vor Zeiten hätten die Deutschen, die von Anfang hero Kriegsleute gewesen, einen schönen großen Reuterfahn geführet, itzo henge man ein Schnubtüchel an die Stang, und das müsse ein Cornet seyn ꝛc. O der Steckfischeren, als ob wir der alten teutschen Sprach allgemach müd wären.

(Abraham Kolbinger von Augsburg, Klag über den Verfall der deutschen Sprach.)

Anekdote.

Ein berühmter Sänger in London, dem es aber durchaus an Anstand und Haltung auf der Bühne fehlte, fragte den noch berühmteren Schauspieler Banniste. „Wissen Sie wohl, was meine Stimme so melodisch gemacht hat?“ — „Nein!“ — „Im Alter von fünfzehn Jahren verschluckte ich zufällig eine große Quantität Oel!“ — „Ich sollte denken,“ erwiederte Banniste: „Sie würden gut dran gethan haben, zu gleicher Zeit einen Tanzmeister mit hinunter zu schlucken!“

Ausgabe der Prüfungsergebnisse

§ 10

(1) Die Ergebnisse der Prüfungen werden den Studierenden durch Aushang bekanntgegeben.

(2) Die Studierenden können Einsicht in ihre Prüfungsunterlagen nehmen.

Wiederholung von Prüfungen

§ 11

(1) Eine nicht bestandene Prüfung kann zweimal wiederholt werden. Eine Wiederholung ist nur zulässig, wenn die Studierenden sich innerhalb der Frist nach § 8 Abs. 2 zu der Wiederholungsprüfung angemeldet haben.

(2) Eine Wiederholung einer bestandenen Prüfung ist nicht zulässig.

Bestehen und Nichtbestehen

§ 12

(1) Die Prüfung ist bestanden, wenn die Studierenden mindestens 50 % der Punkte erreicht haben.

(2) Die Prüfung ist nicht bestanden, wenn die Studierenden ohne triftigen Grund zu einem Prüfungstermin nicht erscheinen oder wenn sie nach Beginn der Prüfung ohne triftigen Grund von der Prüfung zurücktreten.

(3) Die Gründe für das Nichterscheinen oder den Rücktritt müssen unverzüglich schriftlich mitgeteilt und glaubhaft gemacht werden.

Inkrafttreten

§ 13

Diese Prüfungsordnung tritt am 1. Oktober 2024 in Kraft.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 51. Samstag, 12. März 1825.

Noch eine Sage vom Deesenberge.

Die Iris, oder vielmehr Einer ihrer Sprecher, hat den Schreiber dieser Zeilen durch die Erinnerung an einen alten Bekannten, in die glücklichen Tage des Jugendlebens versetzt.

Der alte Bekannte ist der sagenreiche Deesenberg — auch Diesenberg in der Gegend genannt — der sich seltsam genug dem Auge darstellt, um einer jugendlichen Phantasie die Märchen die von ihm erzählt werden wahrscheinlich zu machen; er ist in einer regelmäßigen Form, gleich einem ungeheuern Maulwurfshügel aus der Erde herausgedrückt und trägt die Ruinen der zerfallenen Burg wie eine Krone auf seinem Haupte. Unfern davon strömt die Diemel durch das Land, an deren Ufern einst die Eresburg — bei Stadtberge — emporstieg, wo der kräftige Westphale Wittekind mit dem großen Karl um deutsche Freiheit gerungen.

Unter den vielen Sagen vom Deesenberge ist auch die folgende wohl des Nacherzählens werth. Ein freßlustiger Hahn war einst — ob von ungefähr, oder vom Fatum gespornt, ist ungewiß — bis in das Gemäuer der Deesenburg und zwar bis zu den Erbsen-, Linsen- und Bohnenfässern (vergl, Iris Nr. 46. 1825) gedrungen. Schon hatte er sich auf dem Rande eines Fasses in Bereitschaft gesetzt, die kostbaren Körner zu verschlucken, als er zuvor seine Lust an dem glücklichen Funde durch ein tüchtiges Krähen kund gab, damit aber den schwarzen Hund, den Wächter der Schätze, hervorrief, der ihn augenblicklich verjagte. In der Angst vor seinem Verfolger ließ der Hahn ein Ei fallen, aus welchem nach einiger Zeit ein Basilisk hervorkroch und seine Wohnung zwischen dem alten Gemäuer nahm. Wer von nun an den Ruinen sich näherte, der wurde von dem giftigen Hauch des Unthiers auf der Stelle getödtet. Das Entsetzen beherrschte die ganze Gegend und niemand wagte es, dem Deesenberge auf stundenweit nahe zu kommen. Doch hatte man es bald weg, daß nur ein Basilisk solch Unheil anrichten konnte und es wurden auf seine Vertilgung hohe Preise gesetzt. Der Ritter vom nahen Kalenberge machte dem ganzen Gau bekannt, daß er seine wunderschöne Tochter Jutta dem Besieger der Teufelsbrut zum Gemahl geben würde. Jutta hatte aber schon längst unter den Knappen des Vaters eine, wiewohl hoffnungslose, Wahl getroffen. Jetzt vernahm sie aus dem Munde des Burgpfaffen, daß der furchtbare Basilisk nur durch seinen eigenen Anblick getödtet werden könnte, weßhalb sie dann auch wohl als Jungfrau in das ewige Leben eingehen würde. Sie zögerte nicht ihrem herzgeliebten Kurt, der sich schon in gar manchem Strauß als braven Kempen erwiesen, die Bemerkung des Pfaffen zu hinterbringen und gab ihm zugleich, eine andre Ariadne, den Rath sich vom Kopf bis zu den Füßen mit Spiegeln zu behängen, und so gerüstet den Kampf mit dem Ungethüm zu wagen. Kurt, der Muth genug besaß, allein mit seinem guten Schwert bewafnet, sich dem Teufel selbst gegenüber zu stellen, der aber doch seiner Liebe wegen das Leben liebte, ließ sich die Maske gefallen. Nachdem er nicht ohne Mühe so viel Spiegel zusammengebracht hatte um seine Riesengestalt hinter denselben verstecken zu können, schritt er, Fackel und Schwerdt zur Hand, getrost durch die zerfallenen Thore der Deesenburg. Kaum hatte er den öden Vorhof hinter sich; kaum war er in eine Oeffnung getreten, die zum Innern der Burg führte, als er ein heftiges Stöhnen und gleich darauf einen betäubenden Knall vernahm und indem er mit der Fackel den Ort untersuchte, erblickte er zu seiner höchsten Freude die zerplatzte Masse des Ungeheuers, eines Drachen mit einem Hahnenkopf, zwischen dem Steingerüll. Das Abentheuer war glücklich bestanden. Es versteht sich von selbst, daß der Ritter vom Kalenberge, seinem Worte treu, dem braven Kurt seine Tochter zum Weibe gab; aber auch der Kaiser ehrte den muthigen Knappen, schlug ihn zum Ritter und nannte ihn Spiegel zum Deesenberge.

—ee.

Der Auswanderer nach Canada.

(Nach dem Englischen.)

Sieben Jahre hatte ich gedient, als der Friede von 1815 mein Regiment auflöste und mich, mit so vielen Waffengenossen, ohne Versorgung einer ungewissen Zukunft dahingab. Ich hatte Freunde, die mir Stellen auf ihren Schreibstuben anboten; sie versprachen mir, ich sollte bald vorrücken; aber ich konnte den Gedanken nicht ertragen, mich den kleinlichen Launen kalt berechnender Geschäftsleute zu fügen, nachdem ich schon so viele Jahre als Sclave der

Kriegszucht verloren hatte. Durch eine gute Erziehung im Besitz mancher Kenntnisse, hätte ich mich wohl noch dem gelehrten Stande widmen können, aber es würde zuviel Zeit gekostet haben, den gewöhnlichen langsamen Weg dazu einzuschlagen, an Geld fehlte es mir auch und überdem war ich an eine Lebensweise gewöhnt, die sich mit mühsamen Studien nicht wohl verträgt. Monatelang blieb mir ungewiß, was ich ergreifen sollte und noch fern von jedem entschiedenen Plane folgte ich zuletzt widerstrebend dem Vorschlag eines meiner Halbsold-Kameraden, nach den unangebauten Gegenden Ober-Canada's auszuwandern. Das Geburtsland grade in dem Zeitpunct zu verlassen, wo ich anfing, mich des Aufenthalts darin ungestört zu erfreuen, war freilich ein schmerzliches Gefühl; doch ich hatte ja die Aussicht, durch thätiges Bemühen weniger Jahre frei und unabhängig zu werden und war im schlimmsten Falle dem verachtenden Blicke der Reichen und Mächtigen entzogen. Sollte mir Mißgeschick in die neue Welt folgen, das mogte ich unbekümmert ertragen, denn „ein Fremder in fremdem Lande ist fremd." Entbehrte ich gleich der Theilnahme, so wartete meiner auch keine Beschämung. Ganz unbekannt in dem neuen Gebiete meines Wirkens, konnte ich in jeder Lage so weit gehen, als Ehre und Rechtlichkeit erlaubten, und blieb frei von dem Widerwillen, der jeden meiner Schritte in dem doppelt aristocratischen England begleitete. Solcherlei Gedanken waren es, die mich bewogen, meinem Freund zuzusagen. So wie mein Entschluß gefaßt war, ging ich rasch an die Ausführung. Bald waren die Anstalten zur Reise getroffen. Mit heiterm Blick, doch nicht ohne Herzklopfen, sprang ich in den Wagen, der uns nach Liverpool brachte, wo wir uns einzuschiffen gedachten, um neue Scenen, neue Abentheuer aufzusuchen.

Da wir Vorhatten unsern Weg nach Canada durch die Vereinten Staaten zu nehmen, bestellten wir Plätze zur Ueberfahrt nach Neuyork. Den Abend vor unserer Einschiffung ging ich allein aus der Stadt, stieg einer Anhöhe hinauf und übersah von da noch einmal das herrliche Panorama der vor mir liegenden Wunder des Handels und der Künste, der glänzenden Schöpfungen, welche Reichthum im Bunde mit Wissenschaft ins Daseyn gerufen. „Du siehst hier — so sagte ich zu mir selbst — vielleicht zum letztenmal die unermeßlichen Wirkungen menschlicher Kräfte, der steten Herrschaft des Geistes über die materielle Welt, der civilisirten Nationen über ferne uncultivirte Länder. Du bist auf dem Puncte, dorthin zu gehen, wo die Natur ohne Nebenbuhler gebietet, wo des Menschen Einfluß in den unabsehlichen dichten Urwäldern kaum merkbar ist, wo sich der Einwanderer peinlich losgerissen fühlt von dem geliebten Boden des Vaterlandes. Du entbehrst künftig der gesellschaftlichen Genüsse, die des Lebens Uebel vergessen machen, das Leben selbst erst zu einem Gut erheben; der Freunde, die durch Theilnahme trösten, durch Erfahrung leiten; du gibst alles auf, was das Daseyn schmückt, und wendest dich zu kalten, gefühllosen, ungebildeten Fremdlingen, zur Einsamkeit in all' ihrer Verlassenheit, zur Abgeschiedenheit von dem Menschenantlitz, vom Frauenlächeln, von allen Gütern der Cultur. Aber wozu diese gespenstische Aussicht vor dem Auge deines Geistes, jetzt, wo der Würfel gefallen ist? Weg mit der Reue! Mag das Unglück alle seine Pfeile nach dir zielen: einmal auf der Welle, die nach Westen trägt, muß dein Herz gewahrt seyn gegen das Schicksal und jeder Gedanke an das Land der Väter unterdrückt durch rastlose Beschäftigung und das Phantasiespiel mit dem Bilde der Zukunft. Das unbebaute Feld muß deinem Fleiße Früchte tragen, den wilden Eingebornen mußt du zähmen, dem schutzlosen Einwanderer mit treuem Rathe beistehen; die Sorge für die aufblühende Colonie wird dir keine Muße lassen, dich zurück zu sehnen nach Englands Fluren." So mich ermannend eilte ich in die Stadt zurück, ging auf mein Zimmer und legte mich nieder, zu träumen von Wäldern, Wasserfällen und der ganzen Scenerei canadischer Landschaften.

Am folgenden Morgen ging es zur See. Ich würde der Wahrheit untreu, wollte ich vorgeben, ich hätte die Küste ohne Thränen verschwinden gesehen. Aber schon am zweiten Tage war ich vollkommen gefaßt, unbesorgt um das Vergangene, wenig bekümmert um die Zukunft. Meine Gedanken schweiften nicht über Bord; ich genoß vielmehr des süßen Ruhegefühls, das man nirgends reiner haben kann, als bei schönem Wetter zur See, wenn keine Besorgniß der Störung sich aufdrängt und die Einbildungskraft ihr Fest begehen darf. Ich weiß nicht, ob andere Seefahrer dasselbe Vergessen aller Sorgen empfunden haben; so viel ist gewiß, bei mir war es vollständig: jeder Morgen sah mich zufrieden aufstehen, jeder Abend sorglos zu Bette gehn.

So vergingen sechs Wochen und wir erreichten das gewerbsame Neuyork. Die Bai mit ihren schönen Inseln, die netten Häuser und Villen am Ufer boten meiner Phantasie einen angenehmen Zufluchtsort von dem Mühsal des Lebens in Alt-England. Die Stadt selbst, stolz über das Gewässer hervorragend, von zahllosen Schiffen aller Flaggen umgürtet, gewährte mir einen Anblick, wie ich noch keinen erlebt hatte. Auch die Natur in der Umgegend empfing uns freundlich. Die Maisfelder wallten in der üppigen Fülle, wie der amerikanische Herbst sie gewährt; die Gärten strotzten von geschmackreichen Früchten und erfreuten die Sinne im Wohlgeruch farbenglühender Blumen. Die neue Welt machte im ganzen den vortheilhaftesten Eindruck auf mich. Doch hielt uns weder Neuyork noch Longisland lange auf. Mit dem Dampfboot fuhren wir nach Albany; von da ging es zu Pferd an den Ontario See, wir besahen uns den Wasserfall des Niagara und erreichten bald York, die Hauptstadt von Ober-Canada.

Es gibt in diesem Theil des brittischen Gebiets noch viele unbebaute Strecken, woron den Einwanderern freies Land abgegeben wird; inzwischen betragen die Sporteln bei den dazu erforderlichen Förmlichkeiten oft mehr als der Kaufpreis für bereits cultivirten Boden. Mein Freund und ich, wir fanden nicht räthlich, uns auf Regierungs-Land anzusiedeln, sondern erkauften zwei Grundstücke, von nicht sehr großem Umfang, an den Ufern des Sinclair Sees,

einige hundert Meilen von York, die schon zum Theil durch amerikanische Colonisten urbar gemacht waren. Wir trennten uns und jeder zog nach seinem neuen Besitz. Da indeß der Winter herannahte und ich noch nicht Bekanntschaft gemacht hatte mit dem Leben in den Wildern, so konnte ich mich nicht entschließen, meine Laufbahn in Canada grade in der stürmischen Jahreszeit zu beginnen, und nahm meinen Aufenthalt zu Amherstburg bei einer amerikanischen Familie, die vor kurzem von Detroit dahin gekommen war. Bald bedeckte Schnee den Boden, frosen Flüße und Seen zu, und konnte man nur in Schlitten von einem Ort zum andern gelangen. In Ober-Canada weiß man nichts von den Lustbarkeiten, die zu Quebek und überhaupt in der Gegend am St. Lorenzfluß den Winter zur Jahreszeit des Vergnügens machen. Die Kälte ist nicht so heftig als dort, aber das Wetter weit veränderlicher; der Schnee bleibt nicht lange liegen und, was am schlimmsten ist, die Einwohner haben nichts von der Munterkeit, Offenherzigkeit und Gastfreundlichkeit der Canadier aus französischem Geblüt. Der ganze Winteranblick Ober-Canadas hat etwas sehr Abstoßendes; die hohen Bäume, überdeckt mit Eiszapfen und gefrornem Schnee, stehen wie Obelisken an den Ufern der einsam hinströmenden Flüsse; kaum daß ein Reh oder ein Wolf die Monotonie der Scene zuweilen unterbricht. Die Bärenjagd ist bei einem Thermometerstand von 20 Grad unter Null ein kalter Spaß. Nur ein paarmal, wenn gute Schneebahn war, machten wir eine Schlittenparthie nach dem nächsten etwa 30 Meilen entlegenen Städtchen, wo reichliche wenn schon nicht ausgesuchte Bewirthung für die lange Entbehrung einigermaßen entschädigte, während Tanz, Gesang und gesellschaftliche Lust, entbunden der europäischen Steifheit, laute Munterkeit weckten, die sich besonders an dem Umstand nährte, daß man nicht darauf eingerichtet war, so zahlreiche Gäste, die über Nacht bleiben mußten, zu beherbergen, so daß manche Paare bis Tagesanbruch mit Tanzen anhielten, andere in großen Gemächern, wo viele Betten aufgeschlagen waren, ruhten oder auch nicht ruhten. Doch warum sollte ich die kleinen Liebesabenteuer meiner canadischen Freunde verrathen? Nur zu selten schimmert ein Strahl der Fröhlichkeit durch ihr engbegränztes, einfärbiges Leben! Wer mögte ihnen den kurzen Silberblick des Daseyns mißgönnen? Nicht ich, ihr lieben Canadier! Mög' es euch wohl gehen, so lange der Orkan aus Norden des Michigan's stürmischen Busen mit Eis überzieht, so lange der Niagara seine Gewässer in den schäumenden Abgrund stürzt! Mögen eure Schlitten nie unebne Bahn finden, wenn ein Fest in der Nachbarschaft winkt, möge man nie darauf eingerichtet seyn, jedem ein besonderes Zimmer anzuweisen, möget ihr immer euren Weg verlieren, wenn ihr mit der Freundin darüber einig geworden seyd!

(Fortsetzung folgt.)

Die abenteuerliche Nacht.

(Schluß.)

Nicht lange waren sie auf dem Damme gegangen, als der Baron wieder begann: „Höre, Capitän! ich habe meine Jahre; aber es stürmt immer noch in mir, wie Champagner. Ich kanns nicht bergen, wenn mich das Große ergreift, und eben an dem Menschen, den ich liebe."

„Capitän! — er stand still und faßte gerührt Klenau's Hand — Du kannst Dich mir nicht verläugnen. Hast Du mir nicht so viel erzählt von Krieg und Schlacht, von Treffen und Gefechten, und — von Dir selbst — nur wenig? Sohn! das ist der Augenblick meines höchsten Triumphs. Hast Du nicht erzählt, wie auf den Anhöhen von Sagschütz, unter Wedel die große Batterie erobert wurde, gleichsam als wärst Du nicht dabei gewesen? War's nicht bei diesem Sturm, wo eine Kanonenkugel Deines Freundes Pferd zu Boden riß, indem beim drängenden Ungestüm, im Angesicht des mörderischen Geschützes Alles nur an sich dachte? Und als, nicht achtend der verlornen Opfer, man kühn dem Tod entgegen drang, warst Du es nicht, der plötzlich stand? Warst Du es nicht, der den betäubten Freund von seines Pferdes Last befreite? Sah er nicht selbst, wieder erwacht zum Leben, den Angriff des flankirenden Husaren, der nach Beute umher schweifte, wie dein Pistol ihn vom Pferde schoß? — Capitän! auch dieser Biedermann verdankt Dir das Leben; und daß er heute sich freut, ist Dein Werk. — Komm! Dein verlegenes Schweigen flößt mir eine wahre Ehrfurcht ein. Du hast nichts gethan, es ist Alles pure — pure Pflicht gewesen — Capitän! wenn ich mir's recht bedenke, so hätte ich Dir mit meinem alten Wein gar nicht so zutrinken dürfen; denn eine Heldennatur hat zu Allem Muth. Ja, Herzenskapitän, es muß heraus. Höher hebe sich Deine Brust, denn Dir verdankt der Major das Glück der heutigen Verlobung mit meiner Nichte."

Klenau stand wie eingewurzelt. Er starrte den Baron an, und nach einer Pause fragte er stotternd: „wollen Sie mir wohl, so lösen Sie schnell das Räthsel!"

Ein Soldat muß auf Alles gefaßt seyn. Bist Du das?

„Ich habe bis diesen Augenblick Ihre Verhältnisse geehrt, Herr Baron! ich werde das fortan, wie ich in Ihnen den edelsten Mann verehre."

Aber warum bist Du so bleich geworden?

„Ich habe ein Herz."

Was Dich zu meinem Sohne gemacht hat. —

Der Baron schwieg hier und Klenau war in einer Stimmung, die ihn wortlos machte. So waren sie fortgeschritten und zum Eingang des Dorfes gelangt. Der räthselhafte Greis hemmte plötzlich den Schritt. „Höre, Capitän! rief er: hier war's, wo Du die Bande besiegtest — wo mein Leben auf dem Spiel stand, und Du auch mein Retter wurdest. Ich bin Dir viel, ich bin Dir Alles schuldig. Nichts von dem, was ich gethan habe, vergilt Deine That. Sprich

— sprich jetzt — aus Deinem Herzen sprich: womit kann ich Dich glücklich machen?" —

Sie haben mich zu Ihrem Sohne gemacht, ich bin belohnt.

„Gibt es keine Stufe, wo ich Dich noch näher zu meinem Herzen erheben — wodurch ich Dich noch glücklicher machen könnte?"

Ich weiß, daß Sie mich lieben, das genügt mir.

„Nun denn, Du heldenfestes Herz, im Vertrauen, was Du errungen hast, gesteh' ich Dir: Albertine hab' ich Dir bestimmt! Ja, Capitän! Du sollst heute die Verlobung Juliens mit dem Major gleich feierlich begehn."

O mein Vater! bestimmen Sie nicht über mein Schicksal. Mein Schicksal hing von einem Herzen ab — es ist entschieden. — Ich begleite Sie; aber zürnen Sie nicht, ich kann das Glück nicht annehmen, was Sie mir zudachten."

„Capitän! rief der Greis gerührt und warf sich in seine Arme: der Geist jener Ritter unter Philipp August ruht auf Dir. Deine Liebe ist nicht die Liebe der Welt, sie ist höherer, edlerer Natur. Nicht ein Wort vergönnst Du dem Oheim darum — kein Vertrauen — keine Mittheilung — keine Klage."

Ihre Liebe gilt mir Alles, mein Vater! seufzte Klenau tief auf: doch heilige Bande kann sie nicht wieder knüpfen, wenn sie einmal gebrochen sind. Ohne Liebe kann ich nimmer wählen, und durch die Liebe können Sie mich nicht mehr glücklich machen.

„So sey's! Ich will davon abstehn. Ich will nicht zürnen, daß Du eine Baronesse mit Rittergütern ausschlägst — darf ich's auch hier, wo Du den Kampf mit sieben Räubern nicht ausschlugst? Also — will ich nur das für Dich thun, was ein Mann thun muß, der über Alles stolz und froh ist, sich einen solchen Sohn gewonnen zu haben!"

Klenau sah den Greis Thränen vergießen, und wußte nicht, wie ihm war. Der Baron schritt gebeugt fort, er folgte stumm und maschinenmäßig nach. So kamen sie vor dem Bauernhause an.

Welche Erscheinung! die Eingangsthür zum ländlichen Hofe war festlich geschmückt, in der Form einer Ehrenpforte, und die Bewohner derselben alle in ihren Feierkleidern. „Der Herr Baron! der Herr Hauptmann!" erscholl es von allen Seiten, und man eilte zum Empfang herbei. Klenau erwiederte mit Herzlichkeit die Begrüßung der Wirthsleute und ihre Freude, ihn wieder zu sehn. Indessen erblickte er überall Blumenguirlanden und künstliche Ausschmückungen im möglichsten Nachahmen der Natur. Der Baron, der seine Blicke vermied, suchte ihn unvermerkt zu beobachten, wurde seine steigende Unruhe und die Blässe seiner Wange gewahr, und zog ihn jetzt fort nach dem Garten. —

Neues Erstaunen. Eine große Gesellschaft. Klenau wankte bestürzt zurück bei dem Jubelton, der ihm entgegen schallte; aber der Greis läßt ihn von seiner Hand nicht. Lauter Beifall, eine Menge Begrüßungen betäuben ihn. „Der Held von Leuthen! der Lebensretter!" ertönts von allen Seiten, während er durch die Reihen wandelt, und die Damen streuen und bewerfen ihn mit Blumen. In der seltsamsten Bewegung kommt er so bis zur Mitte des Gartens, und erblickt im Hintergrunde einen aufs Feld hinaus reichenden, zwar nur leicht erbauten, aber mit Kunst und Geschmack ausgezierten Gartensaal. Eine große Tafel ist darin servirt und ein Haufen Bediente ist darum beschäftigt. — „Capitän! spricht der Baron: dort ist kein ruhiger Platz für uns — Du wirst ermüdet seyn von alle den Räthseln — laß uns eine stille Laube aufsuchen." — „Wenn Sie mich lieben, ruft Klenau in einem Ton der Wehmuth: o so begleiten Sie mich nach jener einfach stillen Laube, wo ich in der Nacht, die mein heutiges Schicksal herbeiführte, einst so glücklich war."

Dein Wille ist Ahnung des gerechten Schicksals, erwiedert der Greis, und wendet mit ihm um ein künstliches Gebüsch, komm! wer solche Bahnen wandelt, muß auch solche Gänge machen. Es giebt goldene und silberne Preise, aber auch Kränze, welche die Liebe geflochten hält. Der Major schätzt sich glücklich — —

Hier wallen sie langsam den Gang herauf, und zu seiner höchsten Ueberraschung sieht Klenau nicht die Laube — statt ihrer einen Tempel sich erheben. Eine sanfte Musik erhebt sich, und indem fliegt sein Auge in das glänzende Innere. Er prallt zurück, unempfindlich gegen das feurig herzliche Umfassen des Greises. Des Tempels Stufen führen zu einem Altar, eine Opferflamme lodert auf, und neben ihm steht wie sein Priester der Major. Doch nicht auf den Freund starrt er hin — sie — sie hält seine Blicke gefesselt, die mit all dem frischen Reiz der Jugendschöne des Lebens, im vollen Schmuck ihres Ranges, und mit der Würde, die ihr eigenthümlich ist, zur andern Seite des Altars steht. Sie ist es — Julie ist es! „O Gott!" seufzte Klenau, nicht ohne Heftigkeit auf, und der Schreck lähmt mehr und mehr jede seiner Bewegungen.

Eine Wolkenwand im Hintertheil des Tempels sinkt mit einmal nieder, Albertine erscheint in gleichem Schmuck, naht dem Major, umschlingt ihn und ruft: „A— ist mein! Für Seelen, die sich verstehn, gibt es keine Trennung!" Kaum hat sie ausgesprochen, so fliegt Julie von den Stufen des Altars herab, und mit dem Ausruf stürzt sie sich an die Brust des Geliebten: „ewig mein bleibst Du! der Preis des süßen Wiedersehns ist das Weib Deiner Liebe!"

Da legte der Oheim seine Hände Beiden auf, und sprach feierlich unter den Augen der herbeiströmenden Versammlung: „Go e segne Euch, meine Kinder! Gott segne den großen König, der Schlachten gewinnt, um glückliche Menschen zu machen!"

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 52. Sonntag, 15. März 1825.

Ueber Theaterbau.

(Nebst einem Steindruck. *)

Das Theater ist ein so entschiedener Lieblingsgegenstand der heutigen Welt geworden, daß wohl folgende Zeilen, obgleich speciell architectonischen Inhalts, dennoch ein größeres Publicum ansprechen werden, da hierin über die zweckmäßigste Gestalt des Theaters Grundsätze aufgestellt sind, welche von den bisher angewandten sehr abweichen. — Ich werde nämlich (so gründlich als es der Raum gestattet) darzuthun suchen: daß die Kreisform, wonach namentlich die Auditorien der neueren Theater fast durchgängig angelegt sind, und welche bisher allgemein als die zweckmäßigste Form angepriesen wurde, mehr eine Nachahmung der antiken Theater ist, als sie den heutigen Bedürfnissen entspricht.

Das Auditorium unserer Theater soll folgenden Hauptanfoderungen genügen: 1) es soll viele Menschen fassen, 2) diese sollen gut sehen und 3) gut hören. Diese Anfoderungen collidiren sehr miteinander: denn, nimmt man zu Gunsten der ersten das Auditorium sehr breit oder sehr tief an; so treten im ersten Falle die Seitenwände zu weit von der Oeffnung des Prosceniums (das eine gewisse Größe nicht übersteigen darf) zurück, und die an den Seiten Sitzenden sehen nicht auf die Bühne. Im zweiten Falle aber werden die in der Tiefe des Auditoriums Sitzenden allzuweit von der Bühne entfernt und hören nicht deutlich. Es ist demnach nicht anders möglich, als daß diese drei Anfoderungen gegenseitig beschränkt werden, oder daß die minder wichtig erscheinende den andern aufgeopfert werde. Und so gäbe es eigentlich keine streng durchgehende Normalform. Z. B. Bei einem Hof-Theater in einer kleinen Residenz wird es weniger darauf ankommen, daß das Auditorium viele Menschen fasse, als daß alle gut sehen und hören. In einer großen Stadt dagegen, wo nur ein Theater besteht, wird im Gegentheil die Menschenmenge das Hauptaugenmerk seyn.

Bei den Theatern der alten Griechen und Römer war das Auditorium immer nach der Kreisform angelegt: bei den Griechen betrug es gewöhnlich $^{7}/_{12}$ eines ganzen Kreises (Fig. 1.), bei den Römern war es nur ein Halbkreis. Die Sitze (*a*) wiederholten dieselbe Form, und erhöhten sich treppenförmig hintereinander, damit die hinteren Zuschauer über die vorderen wegsehen konnten. Da die Bühne der Alten (*b*) nur sehr wenig Tiefe hatte; so konnte man auf den Seitenplätzen des Auditoriums eben so gut sehen, als der Bühne gegenüber, und saß gleichmäßig um die Schauspieler herum; die wohl immer in der Mitte der Bühne agirten. Der Chor nahm bei den Griechen sogar den Platz vor der Bühne (Orchestra *c*) ein. Obgleich der Raum des Auditoriums nur einfach benutzt wurde (denn durch die Erhöhung der hinteren Sitze wurde nichts an Flächenraum gewonnen); so faßte dasselbe dennoch sehr viele Menschen, weil es in Vergleich mit dem unsrigen meist ausserordentlich groß war. Durch die Masken, deren sich die Schauspieler bedienten, wurde ihre Stimme wie durch ein Sprachrohr verstärkt, und drang bis zu den entferntesten Plätzen. Auch verlangten die Alten wohl die täuschende Nachahmung der leiseren Stimme — wenn z. B. zwei Personen mit einander sprechen, ohne daß es eine Dritte hören soll u. dergl. — eben so wenig, als sie den Verlust der Mimik, welchen die Masken nach sich zogen, für erheblich ansahen. Die künstliche Beleuchtung fiel ganz weg; denn die Theater waren unbedeckt, und hatten das unmittelbare Tageslicht.

Wie ganz anders verhält sich alles bei dem heutigen Theater! Wir wollen die kleinsten Abstufungen der Declamation und Mimik bemerken: deßwegen können die Plätze nicht zu weit von der Bühne entfernt werden. Unser Theater ist bedeckt und bedarf der künstlichen Erleuchtung. Dieß ist die hauptsächlichste Ursache, warum die Breite der Bühne nur sehr gering seyn kann; — das Maaß von 48 Fuß wurde noch bei keinem Theater überschritten. Und dazu kommt noch, daß die Seitenplätze nicht viel vor der Oeffnung des Prosceniums zurückstehen dürfen, weil sonst auf denselben der Mittel- und Hintergrund unserer tiefen Bühne gar nicht gesehen wird. Wir könnten uns folglich nicht, wie die Alten, allein mit dem Raume des Parterre begnügen, weil das unsrige nur eine unbedeutende Menschenzahl faßt; sondern wir müssen möglichst viele Etagen übereinander (entweder als bloße Balkons, oder vorn durch Säulen unterstützt) an den Wänden des Auditoriums herumführen, und so denselben Raum mehrfach benutzen.

Nun sollte man doch glauben, der letzte Umstand müßte ganz natürlich darauf hinleiten, zur Umfassungsmauer des Auditoriums keine kreisförmige Linie zu wählen, sondern vielmehr ein Viereck, weil dieses bei demselben Durchmesser den größten Umfang darbietet, der Kreis aber gerade den kleinsten. Es zeigt Fig. 2, daß die Logenreihe *zz* (welche ungefähr nach der Form der neueren Auditorien angegeben ist) nicht mehr Logen enthält, als die nach dem Viereck gezogene Reihe *vv*, deren äußerste Ecke selbst kaum außerhalb der Kreislinie liegt *).

Rückt man gar die der Bühne gegenüber stehende Seite des Vierecks bis an das Ende der Kreislinie zz zurück; so erhält man die Logenreihe yy, welche um $^1/_4$ mehr Menschen faßt als letztere *).

Was nun das Sehen betrifft, so schneiden die Linien ss (Fig. 2) welche in der Richtung der Coulissen gezogen sind, auf beiden Seiten zunächst am Proscenium den Raum ab, auf welchem man nicht mehr die Uebersicht der ganzen Bühne hat. Bei der geradlinigen Logenreihe yy beträgt dieser (nämlich $a.\ b.\ c.$) nicht einmal $^1/_6$ der ganzen Reihe; bei der kreisförmigen zz aber fallen die Stücke $a.\ b.\ d.$ weg, die gerade die Hälfte des Ganzen betragen. Der Vortheil, den der Kreis darin gewährt, daß schon von c an die hinteren Logenplätze nicht so sehr über die vorderen erhöht zu werden brauchen, als dieß beim Viereck yy der ganzen Seite entlang (von a bis e) nöthig ist, wird dadurch wieder aufgehoben, daß man beim Kreise von c bis a auf den hinteren Plätzen gar nichts sieht, weil diese unmöglich so sehr erhöht werden können, als dazu nöthig wäre. Bei dem Viereck hingegen reicht der ganzen Seite entlang eine gleiche Erhöhung der hinteren Sitze aus; und die hierzu erforderliche Etagenhöhe gestattet alsdann an der Rückwand des Auditoriums, wo man ohnehin am besten sieht, eine beträchtliche Vermehrung der Logentiefe. Eben so wird der Vortheil bei der Kreislinie, daß sich die Logen schon von c an der Bühne mehr zuwenden, als beim Viereck, dadurch wieder aufgehoben, daß dagegen die Logen von c bis a der Bühne desto mehr abgewendet sind, als beim Viereck der Fall ist. Uebrigens können längs den Seiten des Vierecks die Sitze beweglich seyn, damit sich hier nach Belieben die Zuschauer der Bühne zukehren können.

In Bezug auf das Hören muß etwas weiter ausgeholt werden. Man hat lange Zeit, bloß auf die Autorität der alten Theater fußend, die Kreisform als die einzige echt akustische angepriesen. Die häufigen Beispiele — daß man in den mannigfaltigst gestalteten älteren modernen Theatern, in viereckigen Concertsälen und Kirchen gewöhnlich ausnehmend gut hört, daß dagegen in mehreren kreisförmigen Theatern und Sälen häufig Störungen in dieser Hinsicht statt finden — diese Beispiele brachten, statt Aufklärung, vielmehr eine gänzliche Muthlosigkeit hervor, als ließe sich über Akustik gar nichts Bestimmtes ausmitteln. In den neusten Zeiten fundirte sich indessen die Lehre vom Schalle, wenigstens ihrem mathematischen Theile nach, ganz unumstößlich. Der Schall verbreitet sich auf diese Weise: daß von dem Puncte aus, wo er entsteht, nach allen Richtungen, gleich Lichtstrahlen, Schwingungen ausgehen, welche mit zunehmender Entfernung, immer schwächer werden. Trifft ein solcher Schallstrahl auf einen harten Körper, so prallt er, ebenfalls gleich einem Lichtstrahle, von dessen Oberfläche in demselben Winkel, in welchem er auffällt, zurück. Und dieser reflectirte Schallstrahl scheint für das Ohr aus der Richtung, die er zuletzt durch den Reflex erhalten, ursprünglich herzukommen. Wenn der Weg, den der reflectirte Schallstrahl zurück zu legen hat, bedeutend länger ist, als der Weg des directen Strahls; so kommt ersterer (da der Schall zur Zurücklegung einer Weite von 1000 Fuß ungefähr 1 Secunde bedarf) vernehmlich später ins Ohr, als letzterer — die bekannte Erscheinung des Echo's.

Daß ein solches Echo im Theater eine große Störung verursachen würde, wird Niemand in Abrede stellen. Nun ist wohl kein Theater so groß, daß der Unterschied der Zeit zwischen dem directen Schallstrahl und dem reflectirten bedeutend genug wäre, um ein ganz abgesondertes Echo hervorzubringen; sondern der Reflex bildet höchstens eine kleine Verlängerung des directen Schalls. Aber daß selbst auch diese, wenn sie zu bestimmt ist, stört; davon kann man sich leicht überzeugen, da in den meisten Theatern Stellen sind, wo solche starke Reflexe statt finden. Man stelle sich z. B. im Theater zu Frankfurt nicht weit vom Haupteingange ins Parterre; so wird man die seitwärts sitzenden Blasinstrumente (namentlich die Hoboen) doppelt hören: erstens direct und zweitens ziemlich bestimmt mittelst Reflex an der Nebenwand des Auditoriums, von woher dann der Ton zu kommen scheint. Dieser selbst völlig gleichzeitige, aber allzubestimmte Reflex wird gewiß für Jeden störend seyn. — Einzig und allein dann ist der Reflex, besonders bei Musik, angenehm, wenn er in Vergleich mit dem directen Schalle ganz schwach und gleichmäßig durch das ganze Auditorium vertheilt ist: so daß er durchaus die Wirkung nicht hervorbringt, als wenn er aus einem von dem directen Ton verschiedenen Orte herkäme. Langhans — in seiner verdienstlichen Abhandlung über Katakustik — hat dieses zuerst auseinander gesetzt. Er handelt sehr ausführlich über den Reflex des Schalles, und zeigt klar: daß das geradlinige Viereck in akustischer Hinsicht die zweckmäßigste Form fürs Theater ist, weil sich hierin die reflectirten Schallstrahlen am gleichmäßigsten nach allen Puncten hin vertheilen, und nicht auf einzelne Puncte concentriren, wie bei der Ellipse und dem Kreise *). Er zeigt, daß nur da ein bestimmter störender Reflex entstehen kann, wo sich mehrere reflectirte Schallstrahlen concentriren; und daß ein einzelner reflectirter Strahl in Vergleich mit dem directen zu schwach ist, um von ihm unterschieden zu werden, und also zu stören. So wie es nämlich keinen ganz vollkommenen Spiegel gibt, so wenig gibt es eine Materie, deren Oberfläche den Schall ohne Verlust seiner Stärke reflectirte. Am wenigsten aber ist dieß bei den gewöhnlichen steinernen Wänden der Fall, welche in der Regel fast gar nicht reflectiren; so daß man noch Verstärkungsmittel anwenden muß, weil sonst Musik und Sprache ganz verdumpft klingen **).

Aber außer der Concentrirung mehrerer Strahlen fand ich (meines Wissens hat es noch Niemand hervorgehoben) eine zweite Ursache der Verstärkung des Reflexes in der geringen Größe des Reflex-Winkels, deren mathematische Richtigkeit leicht einzusehen ist, und welche mit jeder Versuch

*) Die Ecken entfernen sich beim Viereck etwas weiter von der Bühne, als die Mitte. Indessen ist der Unterschied so gering, daß er höchstens bei ganz großen Theatern zu

*) In Rücksicht auf das Sehen gibt Langhans dem Kreise wieder den Vorzug.

**) Es gibt zwar hievon oft ganz unerklärliche Ausnahmen: wie man denn überhaupt über den Grad der Reflectivität

ohne Ausnahme bestätigt hat. Wie nämlich von einer wenig elastischen Fläche z. B. vom Wasserspiegel ein Stein nur dann wieder zurückspringt, wenn er in einem sehr kleinen Winkel aufgeworfen wurde: so verhält es sich auch mit dem Reflex des Schalles. Daher das starke und lange Nachhallen in gewölbten und runden Räumen, was aus der bloßen Concentrirung der reflectirten Strahlen oder Schwingungen nicht erklärt werden kann. Denn es soll z. B. in einem sehr hohen gewölbten Corridor (dessen Querdurchschnitt Fig. 3 vorstellt) unten bei *a* gesprochen werden; so würde höchstens im Mittelpuncte der Gewölblinie *c* eine Concentrirung von wenigen Strahlen statt finden. Da sich aber in dieser Höhe Niemand befindet und die Strahlen von *c* aus wieder divergiren und unten eben so zerstreut ankommen, wie bei einem nicht gewölbten Corridor; so könnte ja bei ersterem eben so wenig Nachhall statt finden, als bei letzterem? — Der starke und lange Nachhall in gewölbten und runden Räumen erklärt sich nur daraus, daß sich hier die reflectirten Schallstrahlen alle in kleinen Winkeln *bb* (Fig. 3) fortpflanzen können. Bei einer geraden Decke (Fig. 4) ist dieß nicht möglich: denn je kleiner der erste Winkel bei *b*, desto größer ist der zweite bei *c*, wo alsdann der Reflex sehr geschwächt wird, oder ganz verschwindet.

Hierin hätten wir demnach ein neues Argument gegen das kreisförmige Auditorium. Daß gleichwohl in solchen Auditorien nicht immer störende Reflexe statt finden, dieß liegt darin, weil erstlich (wie schon gesagt) das Baumaterial in der Regel wenig Reflectibilität besitzt, und weil zweitens die runde Fläche der Wand allzusehr durch die vorstehenden Logenbrüstungen, Säulen und dergl. unterbrochen ist. In glatten runden Gebäuden fehlt der Nachhall nie.

Außerdem daß das viereckige Auditorium der Räumlichkeit, Akustik und selbst der Optik mehr Genüge leistet, als das kreisförmige (wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht), gewährt es noch zwei andere Vortheile. Erstlich erfordert die Ausführung eines viereckigen Auditoriums weniger Arbeit und Material, als das kreisförmige, weil hier alles Runde aus dem geradegewachsenen Holze herausgeschnitten werden muß. Zweitens ist das viereckige Auditorium in Rücksicht auf den Umfang des ganzen Gebäudes sehr raumersparend. Dieß erweist sich am besten durch ein Beispiel, welches überhaupt manches bisher Gesagte mehr erläutern dürfte.

Ich werde zu dem Ende zeigen, wie bei der gegenwärtig verlangten Veränderung des Theaters zu Frankfurt ein viereckiges Auditorium allen Anforderungen ganz einfach Genüge leisten würde — was bei einem kreisförmigen Auditorium nicht möglich ist. Letzteres sey zu Gunsten derjenigen Architecten gesagt, welche in dieser Angelegenheit beschäftigt waren, und welchen ich durch mein Project keineswegs zu nahe treten will. Ebenso enthalte ich mich auch alles Urtheils über die Zweckmäßigkeit einer solchen partiellen Veränderung des jetzigen Gebäudes im Allgemeinen.

Die Umfassungsmauern und den Dachstuhl des jetzigen Gebäudes, dieselben Etagenhöhen der Logenränge, ihre Construction als Balkons behalte ich bei; und vermehre ihre Tiefe auf 7½ Fuß, damit 3 Per-

Vergrößerung des Auditoriums, der Bühne und des Raums für Garderoben, Magazine ꝛc. — folgendergestalt Genüge, wie Fig. 5. (Grundriß der untersten Etage) und Fig. 6. (Grundriß der zweiten Etage) darstellen.

Um mit dem Auditorium zu beginnen, so nehme ich (wie früher auch geschah) die Weite des Prosceniums um 4 Fuß größer an, als sie jetzt ist, was die vollkommene Benutzung der vorhandenen Decorationen zuläßt. Dadurch entstehen in jeder Etage 43 Logen (zu 4 Fuß breit); und dabei sieht man in den Seitenlogen zunächst dem Proscenium besser, als es jetzt der Fall ist, wie die Sehlinien *ss*, und die bei Fig. 6. eingezeichnete Form des gegenwärtigen Auditoriums (*xx*) zeigen. Die Güte der Logen eines und desselben Rangs ist beim viereckigen Auditorium überhaupt nicht so ungleichmäßig, als beim runden. An der Hinterwand sind die Balkons tiefer angenommen, und dadurch werden noch zwei Reihen Sitze gewonnen, welche sich etwa als gesperrte Sitze in der Meßzeit gut rentiren würden. Die Ecklogen *tt* könnten wohl auch zu diesem Zwecke bestimmt werden: nicht als wenn man hier nicht auf die Bühne sähe, sondern weil sie der beliebten Aussicht ins Parterre ermangeln. Ausser der Fremdenloge (*r*) in der Mitte des zweiten Ranges, nehme ich noch auf der Seite des untersten Ranges zwei andere (*rr*) an. Aber der Raum könnte auch eben so gut in kleinere Logen abgetheilt werden, wenn diese durch einen Balkon zwischen den Treppen *i* und *k* ihre Zugänge erhielten. Auf der Gallerie d. h. obersten Etage kann der Bühne gegenüber der ganze Raum bis zur äußeren Umfassungsmauer des Gebäudes zu Plätzen benutzt werden. Das Auditorium faßt demnach folgende Menschenzahl:

Parterre beträgt 1920 Quadrat-Fuß nach Abrechnung des Orchesters und faßt (3½ Quadratfuß im Durchschnitt auf die Person gerechnet)	548	Personen
Erster Logenrang — auf die 4 Fuß breite und 7½ tiefe Loge, 6 Personen gerechnet . .	240	"
Gesperrte Sitze hinter den Frontlogen . .	32	"
Zweiter Logenrang	280	"
Gesperrte Sitze hinter den Frontlogen . . .	32	"
Dritter Logenrang	268	"
Gesperrte Sitze	44	"
Gallerie enthält 1950 Quadratf. und faßt (3½ Quadratfuß auf die Person im Durchschnitt gerechnet)	560	"
Summa .	2004	Personen.

Bei dem gegenwärtigen Theater faßt das Auditorium — nach demselben Maßstabe, jedoch auf die 4 Fuß breite und 6 Fuß tiefe Loge nur 4 Personen gerechnet — 1100 Menschen.

Die Zugänge sind so angeordnet, daß von dem angränzenden freien Platze aus die 4 Thüren *a*, *b*, *c* und *d* in das Gebäude führen. Durch die Thüre *a* gelangt man rechter Hand auf die Bühne; linker Hand aber auf den Treppen *e* und *f* (wo auch eine eigene Casse ist) zur Gallerie, für welche beim Ausgang noch auf der entgegengesetzten Seite die Treppe *g* dient, die in die anliegende schmale Straße herabführt. Der Raum *zz*, welcher in der obersten Etage ganz frei bleibt, dient hier als Foyer. Durch die beiden Thüren *c* und *d* tritt man in das Vestibul *h*, welches

Fuß lang und etwa 14 Fuß hoch ist, weil sein Boden fast gleiche Höhe mit dem äußeren Straßen-Pflaster erhält — die gegenwärtigen sehr hinderlichen Freitreppen fallen ganz weg. Die Treppe *i* führt zu den Logenrängen der vorderen Seite. Die Treppe *k* führt erstlich zum Parterre, (dessen Eingang bei *l* beliebig breit seyn kann*) und dann mittelst der Treppe *m* zu den Logenrängen der hinteren Seite, und zu dem Foyer *n*. Beim Ausgang kann unter der Treppe *m* eine Thüre in die erwähnte Straße geöffnet werden. Eben so dient die vordere Thüre *b*, zu welcher man von der Treppe *i* über die Treppe *o* gelangt, zum Ausgang. In *p* befinden sich durch alle Etagen die Abtritte.

Die Bühne erhält 63 Fuß Tiefe (also 8 Fuß mehr, als sie jetzt hat) und erstreckt sich durch die Breite des ganzen Gebäudes: so daß das Tageslicht ungehindert durch 4 große Fenster einfallen kann.

Für die nöthigen Garderoben, Magazine u. dgl. gibt der Anbau auf der hintern Seite, der durch 5 Etagen durchgeht, hinreichenden Raum. Dessen Abtheilung ist nur beiläufig angegeben.

Ich bin weit entfernt, das wenige, was hier der Raum zu sagen gestattete, für erschöpfend zu halten, und gedenke später den Gegenstand ausführlicher in einer eigenen Abhandlung zu bearbeiten. Ich wollte vorerst nur auf die Hauptvorzüge eines viereckigen Auditoriums aufmerksam machen. Möchte dieß Veranlassung geben, daß ein so wichtiger Gegenstand gründlich und vielseitig besprochen würde. Doch müßte bei solchen Erwägungen die gewöhnliche Autorität der antiken Theater nicht hindernd dazwischen treten: denn diese Vorliebe allein hielt, wie bei so manchem Andern, auch hierin Viele von einer unbefangenen Ansicht ab. Während man bei den übrigen bildenden Künsten in der letzten Zeit eingesehen hat, daß die Tendenz der alten Griechen nicht mehr die unsrige seyn kann; liegt die Architectur, welcher Unbefangenheit am meisten Noth thäte, noch ganz und gar in den Fesseln des Vorurtheils für das Antike. Der Grund aber, warum sie auf diese Weise ihren andern Schwestern immer noch nachsteht, liegt wohl hauptsächlich darin, weil sie als Monopol gehandhabt wird. So lange die Projecte zu allen öffentlichen Gebäuden einzig und allein von den älteren, einmal angestellten oder sonst durch Verjährung accreditirten Architecten ausgehen, können natürlich neue Ansichten nur sehr langsam Wurzel fassen. Würde aber bei jeder Gelegenheit Concurrenz eröffnet, so entstünde eine allgemeine Regsamkeit, es kämen die mannigfaltigsten Ideen in Umlauf und begründeten dem Publicum ein unbefangeneres Urtheil. Man hätte alsdann unter mehreren Projecten die Wahl, und könnte selbst den ausgewählten Plan noch theilweise nach den andern verbessern.

Heinrich Hübsch.
Architect.

*) Auch könnte das Parterre leicht zwei Eingänge erhalten.

Räthsel.

Immer das Beste ists, der Kern des inneren Lebens;
Kleinlicher Handel wird's, lese ihr von hinten das Wort.

Auflösung der Charade in Nr. 47.

Feldherr.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 8. März. Toni, Drama in 3 Abthl. von Th. Körner. Hierauf: Die Lotterie-Listen, Lustsp. in 2 Abthl. von Kähr. Das Drama Toni, nach einer bekannten Erzählung von H. v. Kleist, (Dichter des Käthchens von Heilbronn) bearbeitet, hat lange vielen Beifall gefunden, jetzt legt man es allmählig zur alten Garderobe und der schwache Nachhall Schillers wird Allen offenbar. Obgleich wir nicht mit Hrn. von Holbein Logik getrieben haben (s. Vorrede zu den Waffenbrüdern) und einsehen, daß Stücke jahrelang gefallen können, ohne einen Schuß Pulver werth zu seyn — exempla sunt odiosa — so sind wir doch von Körners Toni eines besseren überzeugt. Was diesem Dichter Beifall erwarb, war die innige Empfindung und der oft bedeutende lyrische Schwung einer reinen Seele, in den dramatischen Werken Kenntniß des theatralischen Effectes, und endlich die Nachahmung des Schillerischen Styls. Von Letzterem bestechen, hoffte man schon im Publikum, es werde ein neuer Schiller aufstehen, man betrauerte seinen frühen Tod in dieser Hinsicht doppelt, aber Körner war mehr Nachahmer als Nacheiferer Schillers und durchaus von keinem so umfassenden und philosophischen Geiste. Die Schillerische Sprache konnte daher nur die große Menge blenden, die, um nur die geliebten Töne wieder zu hören, Körnern gern verzieh, daß er ganze Ideen und Verse von Schiller abgeschrieben hatte, wie deren in Toni mindestens ein Dutzend vorkommen. Ueber die Art der Bearbeitung der Kleistischen Erzählung hat sich, nachdem das Drama schon seine Aerndte gemacht hatte, Tieck in der Abendzeitung, wie uns däucht mit ungerechter Härte erhoben. Die Bemerkungen, welche wir deßhalb zu machen hätten, erlaubt heute der beschränkte Raum nicht, und wir geben daher nur noch der Darstellung das verdiente Lob. Namen wie Dem. Lindner (Toni), Mad. Ellmenreich (Babekan), Hr. Weidner (Congo Hoango) und Hr. Otto (Obrist-Strömly) legen für sich selber Zeugniß ab. Auch Hr. Rottmayer (Gustav von Ried) bemühte sich mit Erfolg, seinem Spiel Feuer und seiner Rede Wahrheit des Ausdrucks zu geben, doch werden wir ihm nächstens, da wir gegenwärtig das Buch nicht zur Hand haben, einige Stellen anmerken, welche er immer unrichtig accentuirt. Manchem jungen Künstler sind Verse, besonders schillernde, allzu einladend, dem Thema freie Variationen unterzuschieben. Sollte es denn so gar schwer seyn, auf dem Theater zu reden, wie man im Leben spricht; denn dieses und keine sogenannte Declamation, welche mit andern Worten ein nichtssagender Klingklang ist, wird heutzutage von den echten Kennern in Deutschland verlangt. Was die Mimen in Frankreich und in England für Interpretationen und Variationen mit den Worten ihrer Rollen treiben, soll den nüchternen Deutschen nicht irren. — Schade, daß die Lotterie-Listen um einen Act zu lang sind: das lebendige Spiel des Hrn. Otto (Frik), der Dem. Lindner (Julchen), des Hrn. Rottmayer (Waldstein), des Hrn. Düpre (Fero) und des Hrn. Leißring (Patzke) bilden ein unterhaltendes Ensemble. Die unvergleichliche Laune des erstgenannten Künstlers ist in der Iris schon öfters besprochen worden.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 15. März. Die Schweizerfamilie, Oper.
Mittwoch den 16. Partheienwuth, Schsp.
Donnerstag den 17. Don Juan, Oper.
Samstag den 18. U. A. w. g., Lustsp. und Stille Wasser sind tief, Lustspiel.
Sonntag den 20. Ferdinand Cortez, Oper.

Hiebei ein Steindruck.
Theater-Risse darstellend.

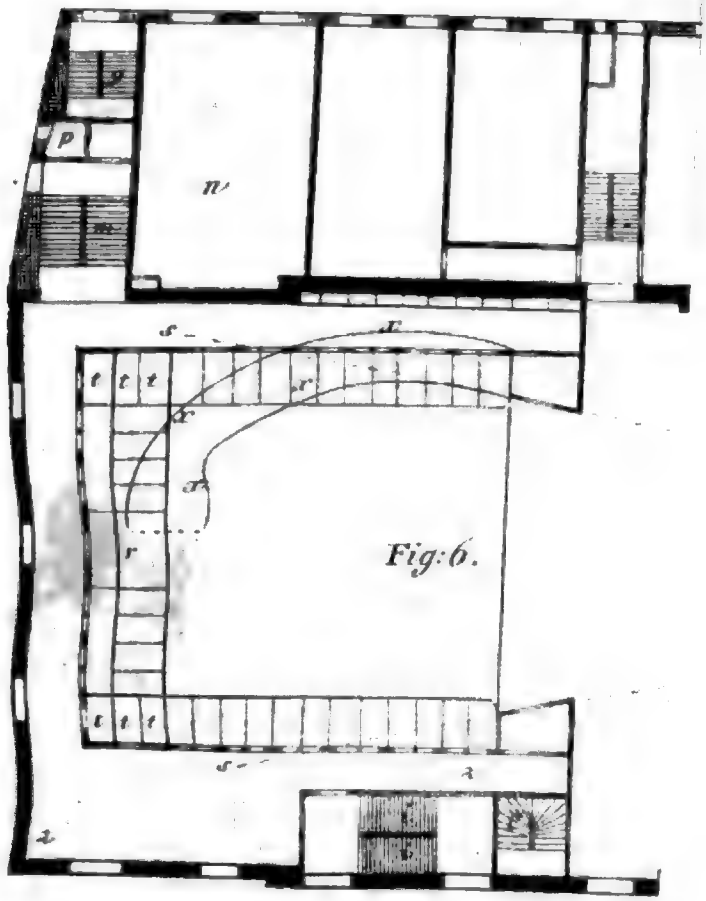


Fig: 6.

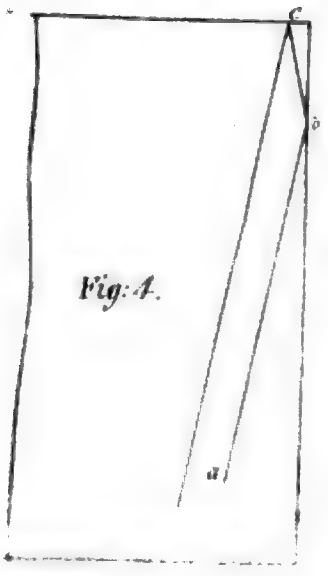


Fig: 4.

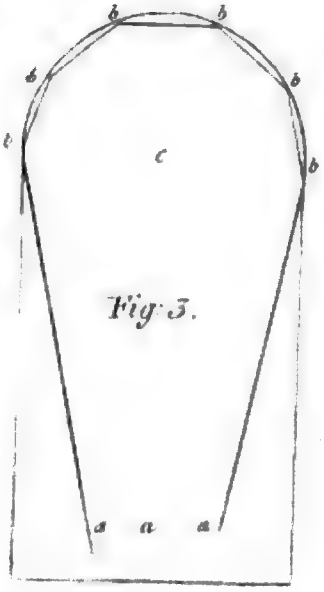


Fig: 3.

*) auch nennt das Parterre kleine zwei Stock

Theater-Risse darstellend.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 53. Dienstag, 14. März 1825.

Schillers Theilung der Erde.

In Englischen Versen, (S. Iris Nr. 8.)

The division of the Earth.

There, take the world! said Jove, from heaven's height,
Unto mankind, take it, I give it you
As heritage, and in eternal right,
But share it as should brothers do.

Each took his share, who had a hand to wield,
And old and young were in the busiest mood,
The husbandman the produce of the field,
The squire chaced it through the wood.

The merchant heaps of wares in store-house lays,
The abbot seizes on the sparkling wine,
The king shuts up the bridges and highways,
And says: The toll on these is mine.

At last, when all the sharing long had been,
The Poet came, and would put in his word;
Alas! not any thing was to be seen;
For every thing had now its lord.

Woe's me, he said, and shall then I alone,
I, your most loving son, forgotten be?
Prostrated then himself before Jove's throne,
Loudly lamenting destiny.

If thou wert tarrying in Fairyland,
Replied the god, don't wrangle now with me.
In sharingtime why wert thou not at hand?
I was, the poet said, with thee.

My captivated eye hung on thy sight,
My ravished ear drank heavenly harmony;
Oh pardon, that so dazzled by thy light,
All earthly goods were lost to me!

What's to be done! the world I've given away,
The market, harvest, chace, are no more free,
Said love; but wilt thou in my Heaven stay,
Whene'er thou com'st it shall be oped to thee.

Anna Becker.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer seyn.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Jäger hirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;
Der König sperrt die Brucken und die Straßen
Und sprach, der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen
Und alles hatte seinen Herrn'

Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuster Sohn?
So lief er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun! spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Ernste Betrachtungen eines Getäuschten.

Den Lesern der Iris, welchen die Erzählung Irwings: 'Buckthorn's Schicksale in Nr. 1 — 15 dieser Blätter Vergnügen gewährt hat, und denen weder das Englische Original noch die seit kurzem erschienene deutsche Uebersetzung in 2 Bänden bekannt ist, theilen wir den folgenden höchst geistreich skizzirten Ausgang der Geschichte hier mit, der sie nicht minder interessiren wird.

Nachdem ich, — so fuhr Buckthorn nach einer Pause fort, indem er den Faden der bunten Erzählung mit einer ernsten Miene wieder auffaßte, — die irdischen Reste meines Oheims verlassen hatte, und das Thor mich von meinem einst gehofften Eigenthum trennte, s[illegible]te ich mich wie nackt in die weite Welt hinausgestoßen und den Schlägen des Schicksals preisgegeben. Was sollte

aus mir werden? Man hatte mich zu nichts anderm erzogen als zu jenen großen Erwartungen, und die waren allesammt vereitelt. Ich hatte keine Verwandte, von welchen ich hätte Rath und Hülfe erhalten können. Eine Woge meiner Sippschaft nach der andern war zurückgetreten und ich als ein Wrak auf dem Strande zurückgeblieben. Wiewohl ich sonst nicht leicht kleinmüthig werde, fühlte ich mich doch jetzt äußerst muthlos. In dieser Lage konnte ich nicht fortleben und hatte noch weit weniger einen Begriff davon, was am Ende aus mir werden sollte. Ich mußte versuchen, Geld zu erwerben. Dieser Gedanke war für mich neu und fremd. Mir war, als hätte man mir zugemuthet, den Stein der Weisen zu entdecken. An Geld hatte ich nie anders gedacht, als um die Hand in die Tasche zu thun und es herauszunehmen, oder wenn sich keines vorfand, zu warten bis neue Wechsel von Hause kämen. Ich hatte das Leben nur als einen Zeitraum angesehen, den man mit Genüssen füllen müsse; dieses Leben aber in lange, qualvolle Stunden und Tage abzumessen, nur um Brod zu verdienen und neue Kräfte zu gewinnen, sich von Neuem zu plagen — zu arbeiten, um ein Leben voll Arbeit zu verlängern, der Gedanke war mir völlig neu und hatte etwas Schreckliches. Vielen Menschen mag dieser Gedanke ganz gewöhnlich erscheinen, allein jeder arme Tropf meines Gleichen, der das Unglück gehabt hat, mit großen Aussichten geboren zu seyn, wird mich recht gut verstehen.

Mehrere Tage brachte ich damit hin, daß ich in der Gegend umherschweifte, wo ich meine Kinderjahre verlebt hatte, theils weil ich nicht wußte, was ich anfangen sollte, theils weil ich nicht wußte, ob ich sie jemals wieder sehen würde. Meine Seele hing an ihr, wie der Schiffbrüchige sich an ein Wrack klammert, ob er gleich weiß, daß er sich am Ende losreißen muß um durch Schwimmen sein Leben zu retten. Ich setzte mich auf eine kleine Anhöhe, meinem väterlichen Hause gegenüber, nicht wagend, mich ihm zu nähern, weil ich bittre Reue über den Leichtsinn empfand, womit ich mein Vermögen durchgebracht hatte. Doch, konnte man mich wohl mit Härte tadeln, da mich die Aussicht auf die Reichthümer meines alten Geizhalses von Oheim dazu verführt hatte?

Der neue Eigenthümer des Gutes nahm große Veränderungen damit vor. Das Haus war fast ganz neu aufgeführt. Die Bäume, welche es umgaben, waren niedergehauen, meiner Mutter Blumengarten in eine Wiese verwandelt worden — alles war verändert. Ich wandte mich seufzend von dem Orte weg und schlenderte nach einer andern Gegend.

Wie nachdenklich einiges Mißgeschick den Menschen macht! Ich kam vor dem Schulhaus an, wo ich so oft für die Sache der Wahrheit geprügelt worden war — wer würde aber den Knaben noch erkannt haben, der so oft neben die Schule gelaufen und erst vor wenig Jahren dem Kerker ihrer vier Wände entwichen war? Ich bog mich über die Hecke, welche den Spielplatz einschließt, und sah den Spielen der Schüler zu, begierig, ob ich irgend einen Jungen herausfinden möchte, so wie ich einst war, voll froher Träume von Welt und Leben. Der Spielplatz kam mir jetzt kleinlich vor, als damals, wie ich darauf spielte. Auch die Wohnung und der Park des benachbarten Squire, des Vaters der grausamen Sacharissa, waren zusammengeschrumpft und weniger prächtig als ehedem. Die Anhöhen umher schienen mir nicht mehr so entfernt und erregten ach! keine Sehnsucht mehr an das Feenland, welches hinter ihnen verborgen lag!

Wie ich so in Gedanken über die benachbarte Wiese ging, auf welcher ich oft Schlüsselblumen gepflückt hatte, begegnete mir der Schulmeister, der Tyrann und Schrecken meiner Kinderzeit. Oft, wenn ich die Streiche seiner Ruthe gefühlt hatte, gelobte ich mir im Stillen, dereinst einmal Rache an ihm zu nehmen, wenn ich ein Mann seyn würde. Die Zeit war gekommen, allein ich war jetzt nicht dazu aufgelegt, meinen Schwur zu halten. Die wenigen Jahre, welche mich zu einem kräftigen Mann reifen ließen, hatten ihn alt und hinfällig gemacht. Er schien vom Schlag gerührt worden zu seyn. Ich sah ihn an und wunderte mich jetzt, wie der Aermste je ein Gegenstand der Furcht für mich hatte seyn können, und wie ich so ängstlich die Blicke dieses matten Auges bewacht oder die Kraft dieser zitternden Hand gefürchtet hatte. Er schwankte kraftlos über den Fußsteig, und hatte Mühe, über die Hecke zu steigen. Ich sprang herbei und half ihm hinüber. Er blickte mich mit Erstaunen an, erkannte mich aber nicht, machte mir eine tiefe, demüthige Verbeugung und dankte mir. Die Mühe, die er sich gegeben, und die Schmerzen, die er mir gemacht, hatten gleich wenig gefruchtet. Seine wiederholten Prophezeihungen waren buchstäblich in Erfüllung gegangen, und ich fühlte sehr wohl, daß der kleine Jack Buckthorne, der faule Knabe, ein durchaus unnützer Mann geworden war. — Dieses Alles sind sehr unbedeutende Kleinigkeiten; da ich Ihnen aber einmal meine Thorheiten erzählt habe, so muß ich Ihnen doch auch sagen, wie ich dafür gezüchtigt worden bin. Auch der leichtsinnigste Sterbliche hat einmal seine trüben Tage, wo er zum Nachdenken gezwungen wird.

Mir war bei dieser Gelegenheit zu Muth, als ob mir irgend eine Art von Sühne obläge, und ich trat daher, als Buße für meinen früheren Leichtsinn, eine Wallfahrt an. Nachdem ich eine Nacht in Leamington zugebracht hatte, schlug ich einen Fußweg ein, der den Hügel hinauf, durch ein Gebüsch und über einsame Felder führt, bis ich zu dem kleinen Dorfe, oder vielmehr Weiler, Lenningten kam. Ich ging nach der Dorfkirche. Es ist ein altes, niedriges Gebäude von grauem Stein, am Abhange eines kleinen Hügels, von dem man eine Aussicht über fruchtbare Felder bis an den fernen Horizont hat, wo die stolzen Thürme von Warwick-Castle sich erheben. Ein Theil des Kirchhofes ist von großen Bäumen beschattet. Unter einem derselben liegt meine Mutter begraben. Sie haben mich ohne Zweifel für ein leichtsinniges, herzloses Geschöpf gehalten. Ich hielt mich selbst dafür, allein es gibt Augenblicke des Mißgeschickes, welche uns in einige Gefühle unserer Na

tur blicken laſſen, die uns ſonſt ewig fremd geblieben wären.

Ich ſuchte das Grab meiner Mutter auf: Unkraut wucherte darauf und der Leichenſtein lag unter Neſſeln verborgen. Ich räumte ſie hinweg, ſie brannten mich, allein ich achtete des Schmerzes nicht, denn mein Herz blutete zu heftig. Ich ſetzte mich auf den Stein und las die Grabſchrift mehr als einmal. Sie war einfach — aber wahr. Ich hatte ſie ſelbſt gemacht. Ich hatte ſie anfangs in Verſen abzufaſſen verſucht, allein vergebens; meine Gefühle wollten ſich nicht in Reime zwängen laſſen. Mein Herz war nach und nach während meiner einſamen Wanderung angeſchwollen; es war jetzt bis zum Ueberfließen voll, und es floß über. Ich ſank auf die Stelle hin, verbarg mein Geſicht in dem hohen Graſe, und weinte wie ein Kind. — Ja, ich weinte als Mann an dem Grabe, wie ich es als Kind an dem Buſen meiner Mutter gethan hatte. Ach, wie wenig ehren wir doch die Zärtlichkeiten einer Mutter, ſo lange ſie lebt! wie wenig achten wir in der Jugend auf alle ihre liebevolle Bekümmerniß um uns! Aber wenn ſie todt und dahin iſt, wenn die Sorge und die Kälte der Welt erſtarrend auf unſer Herz wirken, wenn wir erkennen, wie ſchwer es iſt, wahres Mitgefühl zu finden, wie wenige Leute uns um unſer ſelbſt willen lieben, wie wenige ſich im Unglück unſerer annehmen — dann erſt gedenken wir der Mutter, die wir verloren haben. Ich hatte zwar meine Mutter immer geliebt, ſelbſt in den leichtſinnigſten Tagen, allein ich fühlte, wie wenig überlegt und von guten Folgen meine Liebe geweſen war. Mein Herz brach, wenn ich an die Tage der Kindheit zurückdachte, wo ich von der Mutterhand geleitet, im Mutterarm in Schlaf eingewiegt wurde, wo ich keine Sorgen, keinen Schmerz kannte. O, meine Mutter! rief ich aus, indem ich das Geſicht abermals in das Gras ihres Grabes verbarg; wäre ich nur einmal wieder an deiner Seite, und ſchliefe, um nie wieder zu den Sorgen und Mühen dieſer Welt zu erwachen!

(Fortſetzung folgt.)

Der Auswanderer nach Canada.

(Fortſetzung.)

Die unfreundliche Jahrszeit ging herum und die warme Mai-Sonne rief mich in die Waldung: denn was anders iſt ein Maierhof im innern Amerika, als eine dem Gehölz mühſam abgewonnene Fläche, eine Oaſis in der Wüſte? Mein neues Eigenthum war nur eine Meile vom See, an den Ufern einer romantiſchen Bucht, umſchattet von Eichen und andern groſſen Bäumen und ſich hinziehend durch ein liebliches Thal. Von einem nahe gelegenen Hügel überſah ich meine fünfzehn Acker Wieſenland und in der Mitte des Meierhofs, eingeſchloſſen von dichten Aepfelbäumen, ſtand das beſcheidene Wohnhaus. Höher am Hügel hinauf, zunächſt dem Hauſe, war der Obſtgarten mit zwei hundert Pfirſich- und Aepfelbäumen. Rund umher Sechszig Acker vortrefflichen Feldes. Von allen Seiten umſchloß der Wald mein kleines Landgut, ſo daß mein Blick nicht über den eignen Beſitz hinausſchweifen konnte. Alles was mein Auge ſah, gehörte mir zu.

Gleich bei meiner Ankunft ging es über die Ausſaat; dieſer erſte Verſuch der Beſchäftigung mit dem Landbau kam mir ganz angenehm vor; nach der Winterruhe war die naturgemäße Thätigkeit willkommen. Auch dem Garten wendete ich einen Theil meiner Sorge zu und er lohnte ſie reichlich. Wie erfreuend war mir das Beobachten des raſch fortſchreitenden Wachsthums auf dem fruchtbaren Boden, unter dem Einfluß der glanzreichen Sommerglut! Daß ich mich ſo oft im Garten abmühte, wollte den rohen Anſiedlern gar nicht einleuchten. Wenn ſie mich ſchon vor Sonnenaufgang an der Arbeit und ſpät Abends noch mit Begießen beſchäftigt ſahen, wenn ich in der Mittagshitze im Schatten eines großen Apfelbaums vor dem Wohnhaus ruhte und in irgend einem landwirthſchaftlichen Buche Belehrung ſuchte, meinten ſie, es ſey nicht richtig mit mir. Indeß meine Kornärndte fiel reich aus, mein Garten galt bald als der ſchönſte in der Gegend, und meine Nachbarn fingen ſchon an, eine beßre Idee von mir zu faſſen, als ſie mich plötzlich genöthigt ſahen, ihre gute Meinung rein aufzugeben: ſie erfuhren, daß ich das eingeſammelte Obſt nicht verkaufte, ſondern jeden, der mich darum bat, damit zu erfreuen bereit war. Ein ſolches Verfahren bezeichnete allzudeutlich den Verrückten.

Mein Garten, meine Bücher, die vielfache Beſchäftigung und die Neuheit aller Erſcheinungen rund um mich her ließen mich den Sommer ohne Langeweile, ja oft mit voller Zufriedenheit hinbringen. Für einen durchziehenden Reiſenden kann es in der That nichts Köſtlicheres geben, als ein Sommertag in den heitern Regionen des Weſtens. Morgenkühle ſtählt die Nerven, reizende Mannigfaltigkeit der Waldvögel erfreut das Auge, friſche Düfte, üppiger Vegetation entſteigend, ſchmeicheln den Sinnen, klare Himmelsbläue bannt jede Sorge aus der Bruſt. Der Glanz der Mittagsſonne iſt in dem ſchönſten Klima Europa's nicht ſo anzutreffen. Tiefer Waldſchatten ſchützt vor dem ſengenden Strahl und wenn der Abend kommt, bringt er erfriſchende Lüftchen mit, die zum Genuß der Ruheſtunde, zum herzerhebenden Nachdenken einladen. Oft habe ich ſo im Schooß tiefer Stille Mitternacht herbeigeträumt und den Mond am wolkenloſen Himmel belauſcht.

Ja! es waren erhabene — aber dennoch traurige Gefühle! Auch in der wunderreichſten Naturſcene fließt uns der halbe Genuß aus dem Vergnügen, das unſre Freunde mitempfinden, aus der Ideenverbindung zwiſchen belebter und unbelebter Welt. Wenn wir zu Niemand ſagen können: Wie herrlich die Ausſicht da überm See! Wie groß jener Blick nach den Rieſenwäldern! ſo fühlen wir einen nagenden Mißmuth in uns und wünſchen Mühe und Gefahr herbei, um nur wieder Genoſſen zu finden, tief ergriffen von dem

ewig wahren Spruch: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Diese Erfahrung gab mir mein erster Sommer in Canada.

Hätte ich die Wahl, ich würde den Sommer in der Schweiz, den Frühling an den Ufern der Loire, den Winter in Portugal oder Italien zubringen; aber ich weis keinen Herbst, der mit dem in den Wäldern Obercanadas die Vergleichung aushielte. Freilich müssen die Reize eines canadischen Herbstes allen denen, welche immer nur in gesellschaftlichem Verkehr gelebt haben, armselig und geschmacklos vorkommen, denn nur der kann sie fühlen, dem es ein Genuß ist, den wechselnden Anblick der Natur in freier Betrachtung aufzufassen. Nirgends gehen die Jahrszeiten schneller und wunderbarer in einander über, als in der westlichen Welt. Sie zu verfolgen und in ihrer ganzen Schöne zu fühlen, dazu gehört vollständige Abgeschlossenheit in den Wäldern, innige Theilnahme an den stets neuen Geburten eines verschwenderischen Bodens und Empfänglichkeit zur Erkenntniß ihrer eigenthümlichen Gestaltung. Der Sommer geht stufenweise in den Herst über, während der Frühling, gleich der Sonne, wenn sie hinter einer Wolke hervorkommt, plötzlich aus der Düstre des Winters sich erhebt. Diese Woche noch ist alles frostig, kahl und leblos und schon die nächste findet das Feld mit Gras und Blumen bedeckt, die Waldbäume in ihrem Blätterschmuck, alle Creaturen zu Licht und Leben erwacht, überall der frische Hauch neuer Sinnenlust. Noch eine Woche und die Vegetation entfaltet sich in üppiger Fülle, die Gluth der heißen Zone übt ihren kräftigen Einfluß. Worte können den schnellen Wechsel nicht ausdrücken — man muß ihn gefühlt haben, um sich einen Begriff davon zu machen. Es ist, als würde man von Siberiens Schneefeldern an die Ufer des Bosphorus versetzt. Dagegen der Herbst, Er kommt mit leisen Schritten. So wie die Hitze der Sonnenstrahlen abnimmt, wird der ausgedörrte Boden durch erfrischende Regengüsse belebt; die wilden Weinreben bieten ihre Beeren auf allen Waldpfaden; der Obstgarten, des Ansiedlers Trost, gewährt, fast ohne Pflege, so reichen Ertrag, als wäre ihm die sorgsamste Bearbeitung geworden. In den Wäldern — die auf der westlichen Halbkugel die Hauptpunkte bilden — behalten die Bäume zum Theil ihr ursprüngliches Laub, andere wechseln in der Farbe und so zeigen sich dem Auge die verschiedenartigsten Tinten. War der Frühling eine neue, fast augenblickliche Schöpfung, so scheint der Herbst eine angenehme Ruhe nach dem Ueberreiz des Sommers. Thier- und Pflanzenleben schreitet in der Neuen Welt sprungweise, nicht wie in Europa stufenweise, vor: schnell aufschießend, kraftvoll, ungehemmt, steigt es rasch zur höchsten Vollkommenheit — und schon ist's vorbei!

(Schluß folgt.)

Das Zimmer des Polizei-Commissairs in Paris.

Wer eine treffende Skizze zu dem Sittengemälde eines Volks entwerfen will, der besuche das Zimmer eines Polizei-Commissairs, an den sich Jedermann wendet, der nur irgend eine Beschwerde anzubringen hat. Klagen, das ist das wahre Evangelium der Menschen. Man beklagt sich über Alles, selbst über sein — Glück. Man ist nie mit seinem Schicksal zufrieden, man wünscht und verlangt immer mehr, und hat nie genug, bis man endlich im Ueberflusse erstickt. In solcher Hinsicht ist vorzüglich am Morgen das Zimmer eines Polizei-Commissairs zu Paris sehr merkwürdig. Es bietet eine wahrhafte Musterkarte von allen Charaktern und von allen Neigungen und Gefühlen, nur nicht von den guten, dar. Jedermann hat dort Recht, oder will doch wenigstens Recht haben. Ein altes Weib beklagt sich über die Köchin ihrer Nachbarin, weil sie ihr Seifenwasser in eine Röhre wirft, die ihr nicht gehört. Ein Kutscher Nr. 39 wird verklagt, weil er nicht hat fahren wollen, obgleich nur acht Personen eingestiegen waren, und nur noch vier oder fünf Kinder auf die Kniee ihrer Erzeuger gesetzt werden sollten. Ein junges Mädchen hat einen Blumentopf vor ihr Fenster gestellt, und die alten Frauen schreien Ach und Weh darüber. „Es ist verboten!" sagt der Commissair, und macht der hübschen Dirne ein finsteres Gesicht. — Ach, Herr Commissair, sagt sie zitternd und mit bebender Stimme, es ist nur ein kleiner, ganz kleiner weißer Rosenstock, den mir Jemand an meinem Namenstage geschenkt hat. Ein so winziges Rosenstöckchen wird gewiß keine Seele todtschlagen — „Nun, nun, sagt der Commissair, und lächelt ein wenig, er sollte doch wenigstens mit irgend etwas angebunden seyn." — Ich will ihn mit meinem Strumpfband anbinden, entgegnet sie, und eilt tanzend davon. —

„Mein Mann hat mich geschlagen!" sagt ein kleines Weibchen, indem sie sich mit dem Zipfel ihrer Schürze die Augen reibt." — Vielleicht hat er seine Ursachen dazu gehabt. — „Da hört man's: als wenn ein Mann jemals Ursache dazu haben könnte . . . ." — Nein, nein! rufen alle Gevatterinnen des Quartiers, wie aus einem Munde, ein Mann kann niemals Ursach dazu haben. Und mehrere von ihnen setzen die Lithographie in Action, und sagen mit pathetischem Ton: Ha! wenn mich nur Einer schlagen wollte! — „Es ist ein Hallunke, Herr Commissair!" führt die Ermuthigte fort, „ein Schuft, ein Schubiak, ein Rasselfell! Er besäuft sich in jeder Woche sechsmal und am Sonntag, am lieben Sonntag! wälzt er sich unterm Tisch. Und nachher will er mir noch allerhand dummes Zeug vorschwatzen und mir seine Liebkosungen erweisen. Sie können sich leicht einbilden, wie ich ihn abführe. Trapp! von hinten und von vorne, und wenn er nicht gehen will, noch einen Tritt zu guter Letzt. Herr Grandflandrin, der Stiefelputzer, der ein ganz anderer Mensch ist, hilft mir manchmal ihn nüchtern prügeln. Sie würden einen Gottesiohn verdienen, Herr Commissair! wenn Sie ihn hängen lassen wollten." — Herr Commissair! man hat mir eine Scheibe zerschlagen — ein Schnupftuch gestohlen — unreines Wasser auf den Kopf gegossen — Spitzbube gescholten. — Man hat mir meinen Hund abgelockt — Koth an die Thür geworfen — einen Eselskopf an die Fensterladen gemalt. — Mein Portirer hat mich auf der Gasse schlafen lassen. — Meine Frau hat mir nicht aufmachen wollen. — —

Von allen Seiten wird geredet, geschrien, geheult und geklagt. Es ist nichts Kleines, alle diese Stimmen zum Schweigen, alle diese kleinen Leidenschaften zur Ruhe zu bringen, und ein Polizei-Commissair muß oft ein wahrer Philosoph, oder doch etwas Aehnliches seyn. Gäbe es Beamte, die nur allein beauftragt waren, die Erklärungen der mit ihrem Schicksale zufriedenen Menschen anzuhören, oder Anderer, die über ihren Nächsten etwas Gutes zu hinterbringen hätten, so dürfte man versichert seyn, daß es immer sehr ruhig und still in ihrem Sprachzimmer seyn würde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 54. Mittwoch, 16. März 1825.

Ernste Betrachtungen eines Getäuschten.

(Fortsetzung.)

Ich habe von Natur kein verweichlichtes Gemüth, und die Heftigkeit meiner Bewegung erschöpfte sich allmählig. Es war ein aufrichtiger, redlicher, natürlicher Erguß des Kummers, welcher sich in mir angehäuft hatte, und der mich nun wunderbar erleichterte. Ich stand von dem Grabe auf, als ob ich ein Opfer dargebracht hätte, und mit dem Gefühle, daß dieses Opfer angenommen worden sey.

Ich setzte mich nieder in das Gras und rupfte Unkraut vom Grabhügel. Die Zähren rollten langsamer meine Wangen hinab, und hörten auf bitter zu seyn. Der Gedanke, daß die Mutter gestorben, bevor Kummer und Armuth über ihr Kind gekommen und alle seine großen Aussichten vereitelt worden waren, war ein Trost für mich.

Ich stützte den Kopf in die Hand und blickte auf die Gegend. Ihre stille Schönheit beruhigte mich. Das Pfeiffen eines Bauers aus einem benachbarten Felde, klang meinem Ohre erheiternd. Es schien mir, als athmete ich in der freien Luft, welche durch die Blätter säuselte, mit meinem Haar spielte, und die Thränen auf meinen Wangen trocknete. Eine Lerche, welche aus dem Felde vor mir aufflieg, und im Aufsteigen einen Strom des Gesanges unter sich zurückließ, hob meine Phantasie mit sich empor. Sie schwebte in der Luft gerade über der Stelle, wo die Thürme von Warwick den Horizont bezeichnen, und schien von Freude über ihren eigenen Gesang erfüllt zu seyn. Ja, dachte ich, wenn es eine Seelenwanderung gibt, so muß diese Lerche ein Dichter gewesen seyn, welcher vielleicht der Erde längst entschwebt ist, aber noch im Gesange schwelgt, und über fruchtbaren Feldern und stattlichen Thürmen umherschwebt.

In diesem Augenblick flammte das lang unterdrückte Gefühl der Poesie wieder in mir auf. Auf einmal kam mir ein Gedanke in den Sinn. — Ich will Schriftsteller werden! sagte ich zu mir. Ich habe mich bisher der Dichtkunst als einem Zeitvertreib ergeben, und sie hat mir nichts als Kummer verursacht; so will ich denn versuchen, was geschehen wird, wenn ich sie eifrig als Beruf betreibe.

Dieser Entschluß, welcher so plötzlich in mir aufloderte, nahm eine Centnerlast von meiner Seele. Ich fühlte an dem Orte, wo er in mir entstand, ein wunderbares Vertrauen. Es scheint, als ob meiner Mutter Geist ihn mir von ihrem Grabe zugeflüstert hätte. So will ich denn, sagte ich zu mir selbst, mich bemühen, alles das zu werden, was sie mit ihrer Liebe schon in mir zu sehen glaubte. Ich will so handeln, als ob sie Zeugin aller meiner Handlungen wäre, ich will mich auf eine solche Weise zu benehmen suchen, daß, wenn ich ihr Grab wieder besuche, wenigstens keine Thränen der Reue meinen Augen entströmen sollen.

Ich bückte mich und küßte den Rasen zur feierlichen Bestättigung meines Angelöbnisses. Ich pflückte einige Schlüsselblumen und legte sie auf mein Herz. Ich verließ den Kirchhof mit erheitertem Gemüth, und machte mich zum dritten Male nach London auf und zwar um es als Schriftsteller zu betreten. —

Hier brach mein Freund ab, und ich blieb in gespannter Erwartung, da ich eine ganze Welt von literarischem Leben vor mir entfaltet zu sehen hoffte. Er schien jedoch in stilles Nachdenken versunken zu seyn, und als ich ihn nach einiger Zeit mit einer oder zwei Fragen über seine literarische Laufbahn daraus zu erwecken suchte, sagte er lächelnd:

Nein, über diesen Theil meiner Geschichte wünsche ich einen Schleier werfen zu dürfen. Die Geheimnisse des Handwerks sollen durch mich nicht verrathen werden. Die, welche sich nicht in die Republik der Gelehrten gewagt haben, mögen sie auch immer noch wie ein Feenland betrachten. Sie mögen glauben, daß der Schriftsteller ein Wesen sey, wie sie es sich nach seinen Werken denken; ich will diese Täuschung nicht vernichten. Ich werde nie, wenn Jemand ein seidenes Gewebe aus Persien bewundert, zu verstehen geben, daß es aus den Eingeweiden einer elenden Raupe gekommen ist.

Nun gut, sagte ich, wenn Sie mir also nichts von ihrer literarischen Geschichte erzählen wollen, so

lassen Sie mich wenigstens wissen, ob Sie von dem Schlosse des Zweifels weitere Nachricht erhalten haben.

Mit Vergnügen, antwortete er, obgleich ich nur wenig mitzutheilen habe.

Der alberne Squire.

Es verstrich eine lange Zeit, sagte Buckthorne, ohne daß ich nur die geringste Nachricht von meinem Vetter und seinem Gute erhalten hätte; auch fühlte ich mich von dem Gegenstand so empfindlich berührt, daß ich bemüht war, ihn wo möglich ganz aus meinen Gedanken zu verbannen. Der Zufall führte mich endlich in jene Gegend, und ich konnte mich nicht enthalten, einige Nachfragen anzustellen.

Ich erfuhr, daß mein Vetter ein unwissender, eigensinniger und plumper Mensch geworden sey. Seine Unwissenheit und Unbehülflichkeit hatten ihn verhindert, mit den benachbarten Gutsbesitzern Bekanntschaft zu machen; ungeachtet seines großen Vermögens war seine Bewerbung um die Hand der Tochter des Pfarrers zurückgewiesen worden, und er hatte sich am Ende in die Gränzen einer Gesellschaft zurückgezogen, wie sie ein Mann, der nichts weiter als Reichthum besitzt, auf dem Lande um sich versammeln kann.

Er hielt Pferde und Hunde, und führte einen sehr lauten Tisch, am welchem sich die lustigen Brüder der Umgegend und die dürftigen Vornehmen aus einem benachbarten Dorfe versammelten. Wenn er keine andere Gesellschaft auftreiben konnte, so pflegte er mit seinen eigenen Bedienten zu zechen und zu rauchen, die ihn denn abwechselnd schoren und sich über ihn lustig machten. Bei aller scheinbaren Verschwendung stack aber doch etwas von dem Sauerteig des alten Mannes in ihm, woraus man sah, daß er dessen echter Sohn war. Er verzehrte nie seine Einkünfte, war gemein verschwenderisch in seinen Ausgaben und geizig, wo ein Mann von Ton freigebig gewesen wäre. Seine Dienerschaft mußte zuweilen auf seinem Gute Tagelöhnerarbeit verrichten, und ein Theil des Blumengartens ward umgepflügt und zur Oekonomie benutzt.

Sein Tisch war, wiewohl reichlich versehen, sehr gewöhnlich, seine Weine stark und schlecht, und in seiner Wirthschaft wurde mehr Bier und Branntwein als guter Wein verbraucht. Er war laut und anmaßend an seinem eigenen Tisch und forderte von seinen gemeinen und unterthänigen Gästen alle Ehrenbezeugungen, welche ein reicher Mann sich erweisen läßt.

Der eiserne Johann, sein Großvater, war des gewaltigen Regiments, welches sein Enkel über ihn führen wollte, bald überdrüssig geworden, und hatte sich, kurz nachdem dieser das Gut angetreten hatte, mit ihm überworfen. Der alte Mann zog sich in das benachbarte Dorf zurück, wo er von dem ihm von seinem verstorbenen Herrn vermachten Legate in einem kleinen Bauernhause lebte, und sich wie die Ratte in ihrem Loch, bei Tage darin verborgen hielt.

Der junge Bär schien, wie Shakspeares Kaliban, eine angeborene Anhänglichkeit an seine Mutter zu haben. Sie wohnte bei ihm, benahm sich aber, aus langer Gewohnheit, mehr wie ein Dienstbote, als wie die Hausfrau, denn sie unterzog sich allen mühseligen häuslichen Geschäften und war häufiger in der Küche, als in dem Wohnzimmer zu finden. — Dieß waren die Nachrichten, welche ich von meinem Nebenbuhler und Vetter erhielt, der sich so unerwartet allen meinen schönen Aussichten in den Weg gestellt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Auswanderer nach Canada.

(Schluß.)

Dem europäischen Städter, ja selbst den Landleuten, die an Frankreichs oder Englands blühende Fluren gewöhnt sind, muß in Canada Alles einsam und verödet scheinen — der blendende Sommerglanz wie des Winters eisiger Anblick; aber dem Ansiedler, der fern von dem geschäftigen Summen der Menschenmenge lebt, bringt der Herbst eigenthümliche Vortheile und Vergnügen. Während der andern Jahrszeiten bedarf er keiner fremden Hülfe; in dieser muß er gemeine Sache machen mit den Ansiedlern in der Nähe, damit er und sie die Gaben der reichlich spendenden Natur einbringen. Wenn das Korn zu schneiden, ein Haus zu bauen, Felder einzuzäunen, oder sonst eine dringende Arbeit zu verrichten ist, werden die Colonisten der Umgegend eingeladen. Alt und Jung, Männer und Frauen stellen sich ein. Während die Väter als thätige Gäste das Werk fördern, sind Weiber und Töchter beschäftigt bei den Anstalten zum stattlichen Mahl, womit das Abendfest beginnt. Tanz und Musik folgen; unter muntern Spielen eilen die Stunden unbemerkt vorüber; Jünglinge und Mädchen werden in einer Schnelle, die den Neid mancher Europäerin rege machen dürfte, über ihre eheliche Verbindung einig, denn hier sieht jedes junge Paar im Spiegel der nahen Zukunft den wohl versehenen Meierhof, das Häufchen blühender Kinder und den Genuß sorgloser Tage, als den unfehlbaren Preis ernsten Bemühens. Wer fünf Jahre auf Urbarmachen einer Waldstrecke verwendet, sichert sich die Mittel, ja fast das Recht, seine übrigen Tage in Ruhe und Ueberfluß zu verleben; fruchtbare Felder, und Obstgärten, die von keinem Mißwachs wissen, liefern ihm alle Bedürfnisse, und eine gesunde, kräftige Nachkom-

menschaft wächst der gleichen Lebensart frischen Muths entgegen. Dabei herrscht in Ober-Canada eine größere Gleichheit des Rangs als selbst unter den benachbarten Republikanern. Daß in Unterthanen eines Königs und aus einem Volke stammend, das in allen seinen Staatseinrichtungen dem Aristocratismus huldigt, haben dennoch die Ansiedler in Canada ein System von Gleichheit und Unabhängigkeit unter sich eingeführt, das kaum unter den Jägern von Missouri in dieser Ausdehnung gefunden wird. In Europa gewöhnt an eine abhängige Lage, durch Umstände zu Rücksichten aller Art gezwungen, durchbrechen sie hier mit Ungestüm die Schranken der sogenannten Höflichkeit, verlieren als isolirte Landbesitzer die gesellschaftlichen in großen Gemeinden aufgenährten Gefühle und folgen, wie der uncivilisirte Eingeborne, nur dem ungezähmten Triebe der eigenen Regung. Das hat denn das Ueble, daß wenn irgend ein vom Schicksal Verfolgter aus den höhern Ständen sich in den canadischen Wäldern niederläßt, er sehr unfreundlich aufgenommen wird. Die Colonisten können es nicht vergessen, daß sie in Europa aufs Gehorchen angewiesen waren, und suchen sich nun dafür zu entschädigen. Diese gehässige Gesinnung habe ich nur bei Solchen gefunden, die aus der alten Welt eingewandert waren. Dagegen besitzen die aus den Vereinten Staaten herüberkommende Ansiedler alle Eigenschaften freier Männer, ohne die Ungeschliffenheit emanzipirter Sklaven. Diese Verschiedenartigkeit in den Sitten erklärt sich aus der allgemeinen Verbreitung einer guten Erziehung, die weit mehr als Clima, Boden oder politische Einrichtung dem Amerikaner in den Vereinten Staaten ein ungemeines Uebergewicht über den Canadier gibt. In den entferntesten Provinzen, in Illinois und Missouri, wohin mich späterhin meine Wanderung führten, fand ich im kleinsten Dorfe europäische Wissenschaft, Kunst und Kultur. In Ober-Canada ist man in allen diesen Beziehungen schlecht versorgt. Die Erzeugnisse der Literatur kommen spät und unvollständig hin. Während in den Amerikanischen Niederlassungen am Erie-See überall Büchersammlungen zu finden sind, bemerkt man am gegenüber liegenden Ufer kaum die ersten Symptome intellectueller Bildung.

Die sonderbarste Zeit des canadischen Jahrs ist der sogenannte indische Sommer. Gegen Ende des Herbsts wird die Atmosphäre überaus neblig und die Sonne kommt wochenlang nicht hervor; dabei ist das Wetter milde und angenehm, die Wege sind im besten Zustand und obschon das dunkele Braun der Wälder und der Blätterfall melancholische Vorzeichen des nahenden Winters sind, so hat man doch grade in dieser Epoche so manche Zerstreuungen und Genüsse, daß der Reisende wie der Ansiedler das scheidende Jahr in heiterer Stimmung entrinnen sieht. Der eine findet die gewohnte Stille durch geräuschvolle Emsigkeit unterbrochen, der andere eilt mit seiner Ernte nach der Stadt und erfreut sich, gleich dem Schiffer, der in den Hafen zurückkommt, des langentbehrten gesellschaftlichen Umgangs. In Nieder-Canada findet er Leute von Erziehung und Welt, die seinen Gefühlen begegnen und die geselligen Freuden mit ihm zu theilen bereit sind. Was ihm monatelang verschlossen in der Brust lag, strömt nun hervor, wie nach der Fabel gefrorne Töne in milder Temperatur zu Worten aufthauten. So sehr auch die brittischen Ansiedler dieß erneute Zusammentreffen mit den Städtebewohnern zu schätzen wissen, so ist doch ihre Empfänglichkeit für den damit verbundenen Genuß nicht zu vergleichen mit der unendlichen Sehnsucht des Franzosen, den das Schicksal in die canadischen Wälder gebannt hat. Volney erzählt von einem seiner Landsleute am Wabash, der jährlich einmal die Reise nach Neu-Orleans — nur 1500 Meilen entfernt — machte, einzig um sich einmal ausplaudern zu können.

Ich gestehe gerne, daß auch ich anfing, mich vor der Krankheit des Schweigens — einer Art Heimweh — zu fürchten. So wie der Herbst eingethan war, fühlte ich mich versucht, meine Nachbarn in York und Kingston heimzusuchen, um zu hören, wie es in Alt-England hergehe. Die Freude an meinem Besitzthum, die Vorliebe für die Einsamkeit und alle kaum gefaßte weisen Vorsätze waren bald vom Dämon der Unzufriedenheit verdrängt. Entschlossen, nochmals den Wanderstab zu ergreifen, die weiten Gebiete meines Adoptiv-Vaterlands zu bereisen und, wenn dieß meiner Neugierde nicht genüge, die Eingebornen am Huronen- und Michigan-See oder den gefälligeren Anblick der Civilisation in den Vereinten Staaten aufzusuchen, eilte ich an die Ufer des Ontario — in die Hauptstadt, wo grade viele neue Einwanderer aus Europa angekommen waren. Meine Erfahrung setzte mich in den Stand Manchen einen guten Rath zu geben; doch ein größeres Verdienst erwarb ich mir um sie durch Warnung vor den Unterhändlern, die sich gewissenlos an die Neulinge drängen, um sie durch heimtückische Vorschläge um das Wenige zu bringen, was sie mit herüber gebracht und worauf die ganze Hoffnung ihrer Zukunft beruht. Ich hatte volle Gelegenheit die niedrigen Wirkungen der Gewinnsucht zu beobachten und dies verleidete mir selbst den kurzen Aufenthalt zu York. Es zog mich nach den Vereinten Staaten. Zwar gehören grade die Bewohner derselben zu den größten Spekulanten, aber ich hoffte, ihre republikanische Erziehung werde den Durst nach Reichthum durch edlere Bestrebungen gemildert haben. In einem Dampfboot über den Erie-See schiffend, gelangte ich an den Alleghanyfluß, fuhr auf ihm fünf Tage lang den reizendsten Naturscenen vorüber und erreichte die Quelle des Ohio, wo sich Pittsburg die Hauptstadt Westpensylvaniens, erhebt. Die mit Waarenballen bedeckten Kais, das Geräusch der Maschinen, der Lärm der Hämmer, der

Ordinance No. 1 of 1966 (Ordinance No. 1 of 1966 published in the Gazette of the Government of Pakistan, Extraordinary, dated the 1st January, 1966) and the

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 55. Freitag, 18. März 1825.

Ernste Betrachtungen eines Getäuschten.

(Fortsetzung.)

Ich fühlte jetzt eine unüberwindliche Sehnsucht, den Schauplatz meiner Kinderjahre wieder zu besuchen, und auf einen Augenblick Zeuge des seltsamen Lebens zu seyn, das in dem Wohnsitze der Vorfahren meiner Mutter geführt wurde. Ich entschloß mich, es in einer Verkleidung zu beobachten. Mein tölpischer Vetter hatte mich nicht oft genug gesehen, um meine Gesichtszüge genau zu kennen, und einige wenige Jahre bringen eine große Veränderung zwischen der Gestalt der Jugend und des Mannesalters hervor. Ich hörte, daß er Viehzucht treibe und stolz auf seine Heerden sey: ich kleidete mich deßwegen wie ein wohlhabender Pächter, und wandelte mit Hülfe eines rothen Streifens, der tief in die Stirn ging, mein Gesicht völlig um.

Es war drei Uhr vorbei, als ich am Thore des Parks anlangte, ich ward von einer alten Frau eingelassen, welche in einem zerfallenen Gebäude, einst ein Pförtnerhaus, mit Wäsche beschäftigt war. Ich ging zwischen den Ruinen einer prächtigen Allee hinauf, wo mancher Stamm niedergehauen und als Bauholz verkauft worden war. Das Gut schien überhaupt in einem nicht viel besseren Zustand zu seyn, als bei meines Oheims Lebzeiten. Das Gras war vom Unkraut erstickt, und die Bäume hätten beschnitten und von verdorrten Zweigen gereinigt seyn sollen. Das Vieh grasete auf den Rasenplätzen, und Enten und Gänse schwammen auf den Teichen. Der Fahrweg nach dem Hause verrieth sehr wenige Spuren von Wagenrädern, da mein Vetter nur solche Leute bei sich sah, die zu Fuß oder zu Pferde kamen und selbst keinen Wagen hatte. Ein einziges Mal, sagte man mir, hatte er den alten Familienwagen aus dem Staube der Remise hervorziehen, sie von Spinnweben reinigen und blank putzen lassen, und war mit seiner Mutter in die Dorfkirche gefahren, um förmlichen Besitz von seinem Kirchenstuhle zu nehmen; allein man hatte ihnen so nachgezischt und nachgelacht, als sie durch das Dorf fuhren, und an der Kirchenthüre so gekichert und so spöttische Anmerkungen gemacht, daß das Prachtfuhrwerk nie wieder zum Vorschein kam.

Als ich mich dem Hause näherte, stürzte ein Haufen junger Hunde heraus, die mich anbellten, und mit deren Getöse sich das dumpfe Klaffen oder vielmehr Heulen zweier alter, ausgedienter Schweis-Hunde vereinigte, in welchen ich die alten Wächter meines Oheims erkannte. Das Haus hatte noch immer ein verwildertes, vernachlässigtes Aussehen, obgleich es, seit meinem letzten Besuche, sich sehr verbessert hatte. Mehrere Fenster waren zerbrochen und mit Bretteen verschlagen, andere zugemauert, um die Fenstertaxe zu ersparen. Ich sah indessen Rauch aus den Schornsteinen aufsteigen, eine Erscheinung, die mir in dem alten Haushalt selten vorgekommen war. Als ich an der Seite des Hauses vorbei ging, wo das Speisezimmer lag, hörte ich ein Geräusch lärmender Fröhligkeit: drei oder vier Stimmen sprachen zu gleicher Zeit, und Flüche und Gelächter mischten sich auf eine schreckliche Art.

Das Gelärm der Hunde hatte einen Bedienten herbeigerufen, der an die Thüre kam, ein großer ungeschlachter Bauerntölpel, der eine Livree und dazu die Hosen eines Pflügers trug. Ich verlangte den Hausherrn zu sprechen, erhielt aber zur Antwort, daß er mit einigen Herren aus der Nachbarschaft bei Tische sey. Ich sagte mein Anliegen, und schickte hinein, um zu fragen ob ich mit dem Herrn wohl wegen seines Viehes reden könnte, denn ich hatte großes Verlangen, ihn bei seinen Orgien zu sehen.

Man brachte mir die Antwort, daß er Gesellschaft habe, und sich deßhalb nicht auf Geschäfte einlassen könne, daß ich aber willkommen sey, wenn ich hereinkommen und etwas trinken wolle. Ich trat also in den Vorsaal, wo auf einem eichenen Tische Peitschen und Hüte von aller Art und Gestalt lagen: zwei oder drei tölpelhaft aussehende Bedienten trieben sich umher: Alles trug das Gepräge der Unordnung und Sorglosigkeit.

Die Zimmer, durch welche ich ging, hatten dasselbe Ansehen entschwundener Vornehmheit und schlechter Wirthschaft. Die einst so prächtigen Fenstervorhänge waren verschossen und voll Staub, die Möbel schmutzig und zerbrochen. Als ich in den Speisesaal trat, fand ich eine Anzahl von seltsamen, gemein aussehenden bäurischen Gästen, welche rings um einen Tisch saßen, auf welchem grüne und weiße Flaschen, Krüge, Pfeifen und Taback zu sehen waren. Mehrere Hunde lagen im Zimmer umher, oder saßen

da und hatten ihre Herren im Auge, und einer nagte unter einem Seitentische an einem Knochen. Der Herr des Festes, der am Ende des obern Tisches saß, hatte sich sehr verändert. Er war plump und schwammig geworden, und hatte brennend rothes Haar. Es lag eine sonderbare Mischung von Dummheit und Dünkel in seinem Gesicht. Er war mit gemeiner Zierlichkeit gekleidet, trug lederne Hosen, eine rothe Weste und einen grünen Rock, und war, wie seine Gäste, augenscheinlich etwas aufgeregt vom Trinken. Die ganze Gesellschaft starrte mich mit einem sonderbaren verworrenen Blick an, wie Leute, deren Sinne eher von Bier, als von Wein benebelt sind.

Mein Vetter (sein Name bleibt mir, Gott verzeih mir's, beinahe in der Kehle stecken) lud mich mit unbeholfener Höflichkeit, oder, was er eigentlich beabsichtigte, Herablassung, ein, mich an den Tisch zu setzen und zu trinken. Wir sprachen wie gewöhnlich vom Wetter, von der Ernte, von der Politik und schlechten Zeiten. Mein Vetter war ein sehr lauter Politiker, und offenbar daran gewöhnt, ohne Widerspruch an seinem Tische zu reden. Er war erstaunlich gutgesinnt, und sprach immer davon, daß er bis zu seiner letzten Guinee den Thron vertheidigen wolle, „wie das jeder reiche Mann thun müßte." Der Dorf-Acciseeinnehmer, der schon halb schläfrig war, konnte nur noch zu Allem, was er sagte, sein „sehr wohl" hören lassen. Das Gespräch kam auf's Vieh: der Squire rühmte seine Zucht, seine Kunst die verschiedenen Arten zu verbinden, und die Verwaltung seines Guts überhaupt. So kam unglücklicherweise auch die Geschichte des Ortes und der Familie auf die Bahn, und er sprach von meinem verstorbenen Oheim mit dem größten Mangel von Ehrerbietung, was ich ihm gern vergab. Er nannte meinen Namen, und mein Blut fing an zu wallen. Er erzählte von meinen häufigen Besuchen bei meinem Oheim, als ich noch ein junger Mensch gewesen, und ich sah, daß der Schelm schon damals, wiewohl noch ein Kind, gewußt habe, daß er das Gut erben werde. Er beschrieb die Auftritte des Todes meines Oheims und der Eröffnung des Testaments mit einer Art gemeiner Laune, die ich ihm nicht zugetraut hätte, und so verstimmt ich auch war, konnte ich doch nicht umhin, mit zu lachen, denn ich habe immer an Scherz Behagen gefunden, selbst wenn er auf meine Kosten gemacht wurde. Er sprach nun von meinen verschiedenen Beschäftigungen, von meiner herumstreifenden Lebensart: das war mir etwas verdrießlich; endlich kam er auch auf meine Aeltern zu reden. Er machte meinen Vater lächerlich: auch das schluckte ich nieder, obgleich mit vieler Mühe. Er gedachte meiner Mutter mit einem verächtlichen Lächeln, und nun lag er in einem Augenblick hingestreckt zu meinen Füßen.

(Schluß folgt.)

Frankfurts Annenbrüderschaft
und
die von ihr gestifteten Gemälde.

Vorbemerkung.

Der nachfolgende Aufsatz entstand aus der Absicht, eine Erklärung über die darin beschriebenen, im Städelschen Kunst-Institute aufgestellten 16 Bilder zu geben, deren Inhalt ohne eine solche Hülfe wohl nur von sehr wenigen erkannt wird. Weil der Verf. glaubt, daß jedes Werk nur aus derjenigen Gesinnung erklärt und verstanden werden könne, welcher es das Daseyn verdankt, machte er es sich zur Pflicht, alle Nachrichten ganz in denselben Ausdrücken, welche er vorfand, wiederzugeben. Deshalb gehört nur die Zusammenstellung dem Verfasser an: eine Bemerkung, welche er nicht zu übersehen bittet.

Durch Gutthat der (patrizischen) Geschlechter mit Zuschuß von Almosen wurde das Carmeliterkloster zu Frankfurt im Jahr 1246 fundirt.

Einer der Prioren war im Laufe der Zeiten Rumold von Laupach. Er war es zweimal, 1475 bis 1484 und 1486 bis 1496. Schon dies könnte uns einen seltenen Mann in ihm vermuthen lassen; noch merkwürdiger macht ihn uns seine Freundschaft mit dem berühmten Trithemius und die Stiftung der Annenbrüderschaft. Mit Bedauern vermißt man daher nähere Nachrichten über seine Persönlichkeit *).

Alles, was uns Lersner mittheilt, beschränkt sich auf Folgendes: „1475 wird die Capell der Brüderschaft St. Annä gebaut. Darauf seind 1481 in der Herbstmeß die Reliquien St. Annä, bestehend in ihrem Arm, mit großer Mühe von Lüttich anhero gebracht worden. Diese Capelle ist gestiftet in honorem Stae Annä et Joachimi Collegii sui Patoris." — An einem andern Orte erzählt er, daß Rumold während seinem zweiten Priorat noch einen großen steinernen Bau links vom Eingange errichtet habe.

Weitläuftigere Nachrichten finden sich in zwei Schriften, beide unserm Rumold gewidmet. Die spätere enthält die umständlichsten Nachrichten. Es ist:

Fasciculus tripartitus historiarum prophetici et eliani Ordinis B. V. M. de Monte Carmeli authore Joanne Palaeonydoro (Oudewarter.)

*) Auf den geschriebenen Gedächtnißtafeln der Carmeliten, welche aber gerade an dieser Stelle schadhaft sind, steht Folgendes:

R. P. Rumoldus de Laupach Cursor Philosophiae nec non Theologiae Lector, sacrae Definitor provinciae in diversis conventibus . . . . . Coloniae, Moguntiae et Francofurti. Prior et primus Erector . . . . Stae Annae in conventu Francofurdiensi, obiit in eodem . . . . . anno 1496, 7 Octobris. Sepultus ante altare stae Annae . . . . Prior in reformatione Sorethica.

Auf seinem Grabe war nach Lersner I, 2, 119 folgende kurze Inschrift, die sich wörtlich noch erhalten hat: Ao. Dni. 1496 7. Oct obiit Vnr Be. Romuldus de Laupach POR. RFORCionis Hujus Conventus.

(Abgedruckt in Daniel a Virgine Maria Vinea Carmelitana I, 220.)

Dieses im Jahr 1493 geschriebene und zwei Jahre später zu Mainz zum erstenmal gedruckte Buch hat Dudewater, nach seinem Ausdruck, wie eine Biene aus vieler ehrwürdigen Väter Schriften zum Ruhme des Carmeliter-Ordens zusammengetragen und seinem verehrten Vater Rumold, der für ihn beten wolle, deshalb gewidmet, damit es durch dessen Fleiß und Eifer um so mehr verbreitet werde. Darin heißt es am Ende:

„Um diese Zeit hat der ehrwürdige Vater Rumold von Laupach, unsers Ordens-Convents zu Frankfurt Prior, Lector sacrae Theologiae, auf Gesuch vieler Kaufleute von verschiedenen Nationen, welche auf ihren Reisen durch die Bitten der sel. Mutter Anna aus vielen Gefahren befreit und zu wiederholtenmalen in weltlichen und geistlichen Dingen von ihr gefördert worden waren, nach vorgegangener Ueberlegung und aus aufrichtiger Andacht, Gott dem Allmächtigen zum Lob und zu Ehren der reinen Jungfrau Maria und ihrer hochwürdigen Eltern Anna und Joachim und ihrer ganzen Verwandtschaft, eine geistliche Brüderschaft aus vielen Personen beiderlei Geschlechts im Jahr 1481, am Vorfeste der Geburt der allerseligsten Jungfrau errichtet. Innocentius VIII. hat diese Brüderschaft mit gewissen Privilegien bestätigt, so wie auch Herr Berthold der Mainzer Erzbischof. Nachdem er hierauf einen großen Bau begonnen, beinahe vollendet und überhaupt das Kloster auf verschiedene Weise vergrößert hatte; nachdem er ferner die Reliquien der heil. Anna mit großer Gefahr und Mühe von Lyon herbeigeschafft hatte — wobei so viele Sorgen und Arbeiten auf ihm lasteten, daß man kaum begreift, wie ein Mann das alles ertragen konnte: brachte er eine mit höchster Sorgfalt erbaute Capelle der heiligen Anna bei seinem Kloster zu Stande. Daselbst wurde ein silberner Kasten von köstlicher Arbeit zur Aufbewahrung der Reliquien der heil. Anna von einem Verein von fast 4000 Mitgliedern der Brüderschaft niedergesetzt. Bald darauf, den 7. October 1496, ging er zu Christus. Der große Vater Herr Johann Abt zu Spanheim hat im Jahr 1494 ein treffliches Werk zu Ehren der heil. Anna geschrieben, um dadurch diese Brüderschaft noch mehr zu verstärken und gläubige Seelen zur Andacht zur heil. Anna anzufeuern." —

Die in dem vorstehenden erwähnte Bestätigung des Erzbischofs Berthold ist wahrscheinlich nie gedruckt worden. Die des Pabstes ist vom 27. Sept. 1491, und steht in

Monsignani Bull. Carm. Pars sec. Rom 1718. N. XVI.

Das Werk des Trithemius findet sich nicht in dessen von Busaeus herausgegebenen Werken. Wahrscheinlich hat es dieser Jesuit mit Absicht weggelassen, weil es dem Carmeliter-Orden zum Lobe gereicht mit welchem die Jesuiten in der heftigsten Feindschaft waren. Ich kenne es nur aus dem wie es scheint ersten und einzigen Druck, wo es den Titel führt:

De laudibus sanctissime matris anne tractatus perquam utilis domini ioannis trithemij abbatis spanheimensis ordinis divi patris benedicti. Octavformat, 32 Blätter, ohne Seitenzahl und Custoden. Am Ende steht Petrus F(riedbergensis) impressor *).

Es ist ebenfalls dem ehrwürdigen und sehr frommen Vater Rumold von Laupach gewidmet. In der Dedication sagt Trithemius, daß er es auf Rumolds Veranlassung geschrieben und auch ihm als einem großen Verehrer der heil. Mutter Anna widme. Die speciellere Geschichte und die Wunder der heil. Anna habe er in seinen Betrachtungen mit Absicht übergangen, weil sie theils zweifelhaft schienen, theils die Gelehrten wenig geneigt wären dergleichen zu glauben. Das Datum ist vom 1. Juli 1494.

Im 15. Capitel erzählt er, wie zu mehrerer Erbauung nach Art der Brüderschaft des Rosenkranzes eine Brüderschaft der heil. Anna zuerst im Bisthum Osnabrück gestiftet wurde.

„Hierauf, fährt er fort, hat Rumold von Laupach der Prior des Frankfurter Carmeliter-Klosters, ein großer Verehrer der göttlichen Mutter Anna auf Ersuchen verschiedener vornehmer Kaufleute diese Brüderschaft auch in seinem Kloster eingeführt, welche dann auch von Berthold von Henneberg, dem sehr ehrwürdigen Erz-Priester der Mainzer Kirche bestättigt und vom heil. Vater Innocentius VIII. im 8ten Jahre seines Pontificats gebilligt wurde. Und wahrlich es ist eine sehr passende Einrichtung, daß die Carmeliterbrüder, welche sich als Diener der allerheiligsten Gottesgebährerin besonders auszeichnen, auch vorzugsweise das Lob von deren Mutter sich angelegen seyn lassen. Gegenwärtig (also 1494) wird diese Brüderschaft durch eine große Zahl von Personen beiderlei Geschlechts gebildet, die bewundernswerth viel täglich zu Ehren der heil. Anna thun und verwenden."

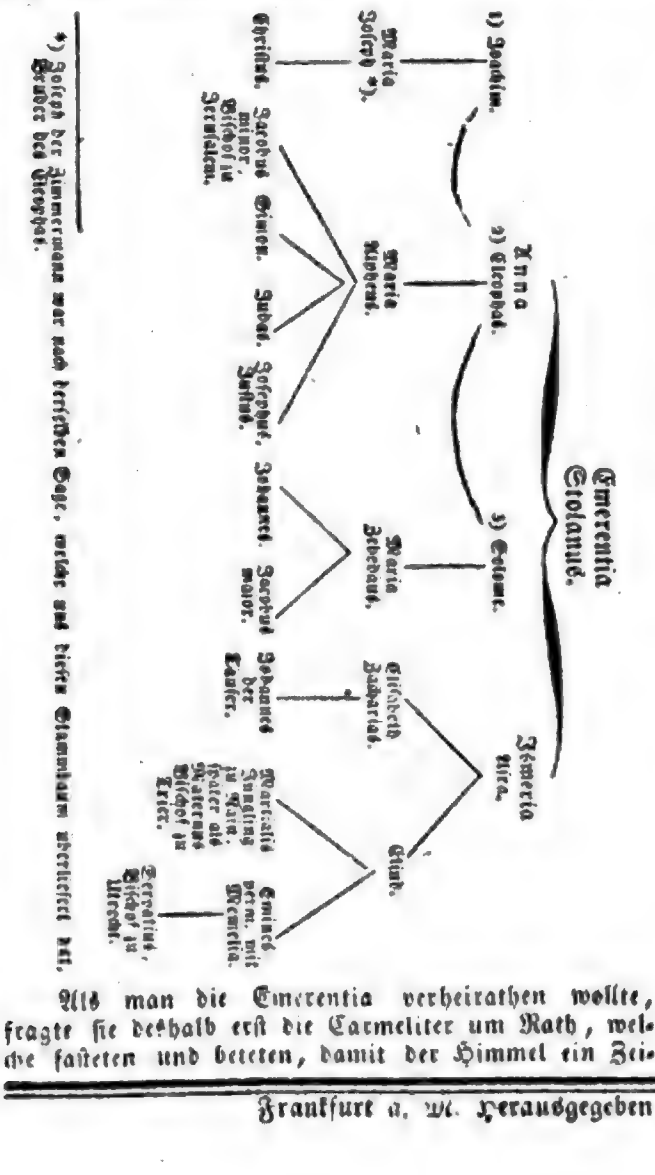
Dies sind sämmtliche Nachrichten, welche ich über diese Brüderschaft finden konnte. Wahrscheinlich steht St. Annä Capelle noch, doch ist sie nach der Umwandlung von Kirche und Kloster in Magazin und Caserne nicht mehr zu erkennen. Ob das silberne Reliquiengefäß noch existirt, dürfte schwerer zu beantworten seyn. Aber ein anderes Monument von großer Schönheit hat sich erhalten, welches im vorhergehenden nicht genannt wurde.

Es sind dies 16 ohne Zweifel von dieser Brüderschaft oder einzelnen ihrer Angehörigen gestiftete Gemählde, welche sich sonst in der Carmeliter-Kirche befanden. Damals waren es nur 8 auf beiden Seiten gemahlte, woraus sich schließen läßt, daß es Flügelthüren waren, welche entweder ein verloren gegangenes Hauptbild oder noch wahrscheinlicher und fast gewiß eine Bildhauer-Arbeit deckten, welche Anna mit

*) Dieser Druck ist selten. Unsere St. Bartholomäus-Bibliothek besitzt ein Exemplar auf Papier; die Carmeliter-Bibliothek aber ein sehr schönes auf Pergament, doch ist nicht das ursprüngliche Exemplar der Carmeliten, sondern später erst erworben.

ihrer ganzen Nachkommenschaft vorstellte. Der vormalige Grossherzog von Frankfurt ließ diese Tafeln auseinandersägen, so, daß es jetzt 16 Stücke sind. Er schenkte sie dem Museum, welchem sie auch noch gehören. Im großen Saale des Städelschen Institutes sind sie aufgestellt.

Zur Erklärung dieser Bilder ist im Allgemeinen zu merken, daß die Carmeliten sich für den ältesten Orden halten. Die Bibel hat uns überliefert, wie Elias und Elisa, später die Prophetenkinder, auf dem Berge Carmel ein beschauliches Leben geführt haben, von diesen behaupten sie herzukommen. Sie sehen um so mehr den Elias für ihren Stifter an, als dieser durch eine wunderbare Erscheinung von der reinen Empfängniß (immaculata conceptio) welche daher ihr höchstes Ordensfest ist, die erste Kunde soll erhalten haben. Späterhin waren sie mit der Familie der heil. Jungfrau, und zwar schon mit deren Mutter und Großmutter, in steter Verbindung. Hierzu wird der Stammbaum nöthig:



Als man die Emerentia verheirathen wollte, fragte sie deshalb erst die Carmeliter um Rath, welche fasteten und beteten, damit der Himmel ein Zeichen geben möchte, welches einem von ihnen auch erschien. Diese sahen nämlich einen Baum mit zwei herrlichen Aesten, deren einem drei Zweige entwuchsen, dessen schönster die trefflichste Blüthe trug, in der sich die köstlichste Frucht verbarg. Zugleich ertönte eine Stimme, welche sagte, diese Wurzel sey Emerentia und ihrer Nachkommenschaft eine große Bestimmung aufbehalten. Worauf sich dann Emerentia mit dem frommen Stolanus vermählte (Daniel a V. M. a. a. O. I, 229). Später geschah es ebenfalls auf den Rath der erleuchteten Carmeliten, daß Anna nach und nach zu drei Ehen schritt. Bei diesen besondern Prophezeihungen und der engen Familienbekanntschaft, war es ganz natürlich, daß die Bewohner des Carmel von Christi Auftreten zunächst unterrichtet waren und dem gemäß auch die erste christliche Kirche auf ihrem Berge errichteten. So lebten die frommen Carmeliter ohne eigentlich feste Regel, zu welcher sie jedoch schritten, als sie später verfolgt wurden; worauf im Jahr 1226 Pabst Honorius III. diese Regel bestätigte.

(Schluß folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Einleitung.

Man liest in auswärtigen Blättern so Vieles und so viel Unrichtiges über Ereignisse in unserer Vaterstadt überhaupt und insonderheit über unsere Institute für Künste, Wissenschaften und gemeinnützige Zwecke aller Art, während die hiesigen Blätter deren sehr selten und dann nur kurz Erwähnung thun. Die Zeitschrift Iris war ihres beschränkten Raumes wegen bisher nicht im Stande, den gerechten Wünschen, welche Frankfurt und das Ausland an ein solches Localblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen in dieser Hinsicht haben könnte, zu entsprechen. Von nun an aber ist bei größerer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Zeitschrift auch den gemeinnützigen Anstalten und allem Wissenswürdigen aus unserer Vaterstadt und deren Umgebung ein Feld der Publicität eröffnet. Die Bedeutenheit Frankfurts, die mannigfaltige Regsamkeit seines Handels, seiner Künste und Gewerbe, seiner Messen, seine ausgezeichneten, zum Theil erst seit wenigen Jahren bestehenden und schon zu einem bedeutenden Flor gediehenen Pflege- und Bildungs-Anstalten verdienen es gewiß, daß in einem öffentlichen Blatt Zeugniß über alle Fortschritte und Veränderungen in fortlaufenden, chronikartigen, einfachen und gewissenhaften Erzählungen niedergelegt werde, und diese mannigfaltigen Gegenstände versprechen den reichsten Stoff zu interessanter Belehrung und angenehmer Unterhaltung. Hiermit würde in der Iris zugleich ein wahres Bürgerblatt gegründet; welches in das eigenthümlichste Leben der verschiedenen Stände eingeht und Alles unter dem Gesichtspuncte des Gemeinwohls und einer schönen Humanität umfaßt. Wir rechnen bei dieser guten Absicht auf die freundliche Unterstützung aller Wohlgesinnten, Unterrichteten und Kenner in unserer Stadt und können mit dieser zuversichtlichen Bitte die Anzeige verbinden, daß wir von verschiedenen Seiten bereits erfreuliche Zusicherungen erhalten haben, um unsere Nachrichten mit der erforderlichen Authentizität und Gründlichkeit ausstatten zu können.

Nach dieser kurzen Einleitung soll nun im nächsten Blatt mit dem, was sich in diesen Tagen ereignet hat, der Anfang gemacht und so, in der Regel von Woche zu Woche, mit dem Neuesten fortgefahren werden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Valentin. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 56. Samstag, 19. März 1825.

Ernste Betrachtungen eines Getäuschten.

(Schluß.)

Jetzt gab es einen gewaltigen Lärm: der Tisch wurde umgestoßen, Flaschen, Gläser und Krüge rollten klirrend und klappernd auf dem Boden umher. Die Gesellschaft hielt uns Beide fest, um uns zu verhindern, ferner Unheil anzurichten. Ich suchte mich loszumachen, denn ich schäumte vor Wuth. Mein Vetter forderte mich heraus, ich sollte mich mit ihm auf dem Rasen boxen. Ich nahm die Ausforderung an, denn ich fühlte die Stärke eines Riesen in mir, und hatte das größte Verlangen, ihn recht ordentlich durchzuklopfen.

Man riß uns hinaus. Der Kreis wurde geschlossen, und ich erhielt, nach dem gehörigen Boxer-Comment, meinen Sekundanten. Mein Vetter, indem er vortrat, um das Gefecht anzufangen, sprach etwas von Großmuth, daß er mir Genugthuung geben wolle, nachdem ich ihn so ohne allen Anlaß an seinem eigenen Tisch angetastet. „Halt," rief ich, in voller Wuth: „ohne alle Veranlassung? Wisse, daß ich John Buckthorne bin, und daß Du das Andenken meiner Mutter beschimpft hast."

Der Schuft war von dem, was ich sagte, wie angedonnert: er trat zurück und überlegte einen Augenblick.

„Nein, hol's der Henker," sagte er: „das ist zu viel — das ist etwas ganz Anderes — ich habe selbst eine Mutter — und niemand soll böse von ihr reden, so schlimm sie auch ist."

Er verstummte wieder; die Natur hatte anscheinend einen harten Kampf in seiner rohen Brust zu bestehen.

„Hol's der Henker, Vetter," rief er aus: „es thut mir leid, daß ich das gesagt habe. Du hast ganz recht gethan, mich zu Boden zu werfen, und ich habe Dich deßwegen nur um so lieber. Hier ist meine Hand, komm und wohne bei mir, und mich soll der Henker holen, wenn ich Dir nicht das beste Zimmer in meinem Haus und das beste Pferd in meinem Stall gebe."

Ich gestehe Ihnen, daß die Art, wie die Natur sich durch einen solchen Fleischklumpen Bahn brach, mich sehr bewegte. Ich vergab dem Menschen in diesem Augenblick seine zwei heillosen Versündigungen, ehelich geboren zu seyn und mein Gut geerbt zu haben, schüttelte ihm die ausgestreckte Hand, um ihn zu überzeugen, daß ich keinen Groll mehr gegen ihn hege, drängte mich dann durch den klotzenden Haufen von Spießhelleckern, und sagte der Besitzung meines Oheims ein ewiges Lebewohl. — Dieses ist das letzte, was ich von meinem Vetter, oder von den häuslichen Angelegenheiten im Schlosse des Zweifels gehört habe.

Hiermit sind die Begebenheiten Buckthorne's und seiner Freunde zu Ende. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr über seine Geschichte von ihm erfahren konnte, und besonders von dem Theil, der sich in der Hauptstadt zugetragen hat. Er wußte offenbar sehr viel vom Treiben der Gelehrten, und da er sich nie in der gelehrten Welt ausgezeichnet hatte, und doch vollkommen frei von aller Erbitterung über getäuschte Hoffnungen war, so hatte ich einige unparteiische Nachrichten über seine Zeitgenossen von ihm zu erhalten gehofft. Das Zeugniß eines so ehrlichen Berichterstatters würde in der jetzigen Zeit besonderen Werth gehabt haben, wo es, bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Presse und den Tausenden von Anekdoten, Kritiken und biographischen Skizzen, welche täglich von bedeutenden Männern erscheinen, sehr schwer wird, die Wahrheit über dieselben zu erfahren.

Er war jedoch stets ungemein zurückhaltend und einsylbig über diesen Punkt, worüber ich mich sehr wunderte, da Schriftsteller einander gewöhnlich für gute Prieſen zu halten scheinen und kein Bedenken tragen einander zur Unterhaltung des Publikums an den Pranger zu stellen.

Wenige Morgen nach seiner letzten Erzählung überraschte mich Buckthorne mit einem Besuch, als ich noch im Bette lag. Er war in Reisekleidern.

„Wünschen Sie mir Glück! wünschen Sie mir Glück!" sagte er, indem er sich mit der größten Freude die Hände rieb: „meine großen Aussichten sind in Erfüllung gegangen!

Ich sah ihn erstaunend und mit einem fragenden Blick an.

„Mein alberner Vetter ist todt!" rief er aus: „er ruhe in Frieden! Er brach durch einen Fall vom Pferde auf einer Fuchsjagd den Hals und lebte glückli-

cherweise noch lange genug, um sein Testament zu machen. Er hat mich zu seinem Erben eingesetzt, theils aus einem seltsamen Gefühl vergeltender Gerechtigkeit, theils, wie er sagt, weil Niemand von seiner Familie ein solches Gut zu genießen verstehen würde. Ich bin im Begriff, auf das Land zu gehen und von meinem Eigenthum Besitz zu nehmen. Ich habe der Schriftstellerei Valet gegeben. — Das für die Kritiker!" sagte er, indem er ein Schnippchen schlug. „Kommen Sie wenn ich eingerichtet bin, herunter nach dem Schlosse des Zweifels, und wahrhaftig, Sie sollen einen vollen Becher haben." Mit diesen Worten schüttelte er mir herzlich die Hand, und sprang frohen Muthes davon.

Es verging eine lange Zeit, bis ich wieder etwas von ihm hörte. Erst kürzlich habe ich einen Brief von ihm erhalten, der in der glücklichsten Stimmung geschrieben ist. Buckthorne fängt an, sein Gut in Ordnung zu bringen; Alles geht ihm nach Wunsche, und was noch mehr ist, er hat Sacharissa geheirathet, welche, wie es scheint, immer eine lebhafte, doch heimliche Zuneigung zu ihm gehabt hatte, die er glücklicherweise entdeckte, bald nachdem er zum Besitze seines Gutes gelangt war.

„Ich finde," schreibt er: „daß Sie der Sünde der Schriftstellerei, welcher ich abgeschworen habe, etwas ergeben sind; wenn die Begebenheiten aus meinem Leben, die ich Ihnen erzählt habe, einiges Interesse geben, so mögen Sie sie immerhin benutzen. Kommen Sie aber herunter nach dem Schlosse des Zweifels, und ich will Ihnen mein ganzes Londoner Leben und Treiben bei einem traulichen Glase Wein erzählen; das soll eine gehaltvolle Geschichte von Schriftstellern und Rezensenten geben."

Wenn ich je nach dem Schlosse des Zweifels kommen und die Geschichte hören sollte, welche er mir versprochen hat, so kann das Publikum darauf rechnen, daß ich sie ihm wiedererzählen werde.

Frankfurts Annenbruderschaft
und
die von ihr gestifteten Gemälde.

(Schluß.)

Erläuterung der 16 Bilder.

1. Reine Empfängniß.

(Immaculata conceptio.)

Sie war das Hauptfest der Carmeliten, weil sie deren Stifter (nach ihrer Meinung) zuerst in der gleich zu beschreibenden Vision geoffenbart wurde. Sie ist hier symbolisch dargestellt. Gott Vater, König David und einen Propheten (Jesaias) sieht man über und neben der Maria; unten stehen die Lobredner und Begünstiger dieses Festes und des Ordens. Der Papst mit der Bulle ist sicher entweder Honorius, der den Orden, oder Innocenz, der die Brüderschaft der heil. Anna bestätigte. Mehrere der Carmeliter sind Portraits. Auf den Spruchbändern, so weit diese nach der von dem Restaurator der Bilder herrührenden Uebermahlung und Verzerrung noch lesbar sind, steht:

Gott Vater: Tota pulchra es anima mea et macula non est in te. (Aus dem Hohenlied)
König David: . . . . .
Prophet: Nondum erat abyssi . . . .
Stehender Bischof: Non est verus amator virginis qui celebrare respuit festum sue conceptionis.
Knieender Bischof: Illa precibus tum de peccatis agitur. De maria volumus habere questionem (?.)

2. Vision des Elias.

Elias sah einst aus dem Meere eine weiße Wolke sich erheben, welche allmählig einer menschlichen Gestalt ähnlich wurde, den Berg emporstieg und verschwand. Dieses sollte Maria bedeuten, welche rein unter Sündern geboren ward, gleichwie die Wolke süßen Wassers aus dem gesalzenen Meere sich erhob. Vergl. 1 Kön. 18, 43.

Hier ist diese Erscheinung auf Anna bezogen. Man sieht den Berg Carmel mit Elias und dessen Schülern. Die Gestalt der Anna (denn die Wolke zu mahlen schien dem Mahler weniger deutlich) sitzt auf dem Meere und am Himmel erscheint Maria mit Christus, der jenem früheren Traume zufolge in einer Blüthe sitzt.

3. Kochen der Coloquinten.

Es war Theuerung im Lande. Elisa ließ von seinen Schülern sammeln, was sich fand, es zu kochen. Es fanden sich nur Coloquinten, die er durch hinzustreuen von Mehl auf wunderbare Weise genießbar machte. Diese Geschichte ist hier vorgestellt. Sie wird im 2ten Buch der Könige, im 4ten Capitel erzählt.

Im Hintergrunde ist die bekannte Geschichte, wie die Knaben den Elisa verspotten und von Bären aufgefressen werden. 2. B. d. Könige, 2. Cap.

4. Joachim's und Anna's Frömmigkeit.

Beide Eheleute hatten keine Kinder, waren aber so fromm, daß sie blos 1/3 ihres Guts für sich behielten, 1/3 gaben sie den Priestern im Tempel und das letzte 1/3 den Armen, besonders den armen Reisenden. Letzteres ist hier vorgestellt.

5. Verkündigung der Maria.

Joachim verließ Anna und zog sich traurig über seine Kinderlosigkeit in die Einöde. Da erschien ihm, und zu gleicher Zeit auch der Anna, ein Engel, der ihnen die Geburt einer Tochter verkündigte. Joachim kehrte zurück, am goldnen Thore des Tempels kam ihm Anna entgegen und beide brachten nun ein Dankopfer im Tempel, was auf diesem vorzüglichen Bilde vorgestellt ist.

Zu mehrerer Verständlichkeit hat der Mahler die Erscheinung des Engels und das Opfer vereinigt.

6. Joachim und Anna beim Mahle.

Das sechste Bild zeigt uns Joachim und Anna beim Mahle häuslich vereinigt. — Der Sohn eines Donatars und Donatarin warten bei Tisch auf. Im Hintergrunde wird Maria geboren.

7. Präsentation.

Die dreijährige Maria wird unter die Tempeljungfrauen aufgenommen, steigt allein, von einem unsichtbaren Engel geleitet, die 15 Stufen hinauf, und sieht sich nach ihren Eltern, welche unten an der Treppe stehen, nicht um.

8. Maria besucht die Carmeliten.

Hier sehen wir links den Berg Carmel, rechts die erste christliche Kirche, gegen die Mitte den Brunnen des Elias. Im Vordergrund bringen Joachim und Anna die schon mehr herangewachsene Maria den Carmeliten, welche ihr entgegen kommen.

9. Vermählung.

Hier wird die Vermählung Mariä mit Joseph, der jung gebildet ist, vorgestellt. Auf diesem Bilde sieht man zwei Donatare.

10. Procop.

Der heilige Einsiedler Procop, als er mit seinem Gesellen einen Brunnen graben will, findet eine goldene Kette und goldne Götzenbilder, welche er dem Könige von Ungarn überreicht, der daraus Goldmünzen mit dem Bilde der heil. Anna schlagen läßt. Eine derselben hat seine Gemahlin umhängen, als sie, mit ihrem Gemahle auf die Jagd ausgeritten, im Walde ganz unerwartet niederkommt und durch den Beistand der heil. Anna glücklich entbunden wird. Diese Geschichte, etwas in die Kürze gezogen, hat der Künstler auf diesem schönen Bilde dargestellt. Acta SS. Boll. Vita S. Annae p. 264.

11. Sancta Brigitta.

Sancta Brigitta, an den verschlungenen Knoten ihres Haupttuches kennbar, sitzt hier und wird von der in den Wolken erscheinenden heil. Anna ermuntert ferner die Gesichte aufzuschreiben, deren Göttlichkeit der ihr zur Seite stehende Engel beurkundet A.SS. l. c. p. 267. Die zwei Mädchen sind die 2 von Brigittens 8 Kindern, welche wegen ihrer Heiligkeit besonders berühmt wurden: Ingeburg, die als Nonne starb und die selige Catharina (geb. 1330), die beständige Begleiterin ihrer Mutter auf den Reisen, welche diese nach Jerusalem und Rom machte. Diese Reisen werden durch den Pilgerstab und die Tasche angedeutet. Catharina auch war es, welche den Leichnam ihrer Mutter ins Vaterland, nach Schweden zurück brachte, was im Hintergrund vorgestellt ist.

12. Coleta von Anna belehrt.

Die fromme Jungfrau Coleta (sie lebte im 15. Jahrh. in den Niederlanden) betete lieber zum Schützer der jungfräulichen Unschuld St. Nicolaus um seine Fürsprache, als zur heil. Anna, die ihr wegen den drei Männern mit denen sie nacheinander vermählt war, verdächtig schien. Da zeigte sich ihr St. Anna und sagte ihr, nicht aus Uebermuthe, sondern göttlichem Befehle folgend habe sie so oft geheirathet und ohne Gefahr dürfe Coleta auch auf ihre Fürbitte vertrauen.

Auf dem Gemählde sehen wir Coleta betend und wie der Teufel bemüht ist, sie auf die drei Männer der Anna aufmerksam zu machen. Aber schon ist die Heilige mit ihren Töchtern, Schwiegersöhnen und Enkeln ihr nah, und verkündet ihr die Wahrheit. A.SS. l. c. p. 242 und 265.

13. Coleta's Vision.

Hier sehen wir, wie Coleta, eines Bessern belehrt, vor einem der heil. Anna und ihrer Nachkommenschaft gewidmeten Altar betet. Nicht mehr der Teufel, sondern zwei Engel sind ihr nah. Um sie aber noch mehr von dem Werthe der heil. Anna zu überzeugen, sieht sie den Himmel geöffnet und St. Annen mit einer Schale dastehen, in welche, gleichsam als Tribut, ein Heiliger nach dem andern vorübergehend eine Blume legt. A.SS. l. c. p. 267. Was der Mann im Walde mit Schwerd, Jagdhorn und Hund bedeutet, weiß ich nicht.

14.

Dieses Stück weiß ich nicht zu deuten. Im Hintergrunde links lies't ein bejahrter Mann in einem Buche. Vielleicht ist es Petrus Prior von Alvastra, der die Offenbarungen Brigittens aufschrieb. Vornen stehen Anna und Maria mit einem Donatar und einer Donatarin. Rechts im Hof sind 2 Teufel, welche 6 am Boden liegende Männer beunruhigen.

15.

Hier sieht man hinten links den Carmel, rechts die erste christliche Kirche und den Brunnen des Elias. Im Vordergrund ist links Anna mit ihrer Nachkommenschaft und rechts ein Zug von Carmelitern, denen Knaben eine Fahne mit den Namen: Maria Anna, vortragen. Ist das die Brüderschaft? Es scheinen lauter Portraits zu seyn und in dem vordersten Carmeliter möchte ich gern den Rumold erkennen, wäre es nicht wahrscheinlicher, daß der auf dem ersten Gemählde hinter dem stehenden Bischofe befindliche Abt ihn vorstellte.

16. Stammbaum.

Diese Vorstellung bezieht sich wieder auf den Traum der Carmeliter und wird durch den oben mitgetheilten größern Stammbaum, wovon dieser ein Theil ist, erläutert.

Ismeria, die Schwester der heil. Anna, sitzt unten auf einem Thron, hierauf folgt ihre Tochter Eli-

sabeth und ihr Sohn Eliud. Auf Elisabeth folgt deren Sohn Johann der Täufer und auf Eliud dessen Sohn Emines, dessen Sohn Servatius auf dem Gipfel steht. Servatius war Bischof von Utrecht, und so sehen wir uns auf einmal in das deutsche Vaterland versetzt.

Durch diese Tafel wird die Lücke ausgefüllt, welche noch in Emerentia's Nachkommenschaft geblieben war, so daß wir diese nun ganz, wie sie der Stammbaum gibt, übersehen können.

Der Name des Meisters dieser Bilder ist nicht bekannt. Eine frühere Meinung, welche sie dem Hans Burgkmaier zuschrieb, bewies dadurch nur ihre vollständige Unkenntniß der altdeutschen Schulen. Es ist vielmehr als gewiß anzusehen, daß diese Bilder sehr bald nach der Stiftung der Annenbrüderschaft und noch im letzten Viertel des 15ten Jahrhunderts von einem Niederländischen Mahler verfertigt wurden. Gewisse Merkmale machen es sehr wahrscheinlich, daß er der Eyckischen Schule angehörte.

Aus den Bildern selbst lernen wir ihn als einen der geringeren Meister einer sehr guten Schule kennen. Er ist nie in Verlegenheit, wie er etwas darstellen soll, sein Faltenwurf ist schön, seine Gesichter voll Ausdruck, die Architektur ist mit Liebe behandelt, die Landschaft auf einigen Bildern recht natürlich, die Färbung ist gut. Dagegen fehlt ihm das Ausgewählte in den Formen und überhaupt die Vollendung aller eben genannten Eigenschaften, wie diese unsern großen Meistern eigen war.

Durch die sogenannte Restauration haben diese Bilder nicht wenig gelitten und sind daher ein Beleg zu dem traurigen Satze, daß hierdurch in den letzten 20 Jahren mehr Bilder verdorben wurden, als Krieg und Sorglosigkeit vorher während 200 Jahren zerstörten.

Eine ins Einzelne gehende Beurtheilung ist nicht unsere Absicht, vielmehr schließen wir mit dem Wunsche, daß unsern Lesern die Betrachtung dieser Bilder Erfreuung und Genuß — auch ohne Kritik — gewähren möge.

Frankfurter Nachrichten.

Der Cäcilienverein führte am Abend des 7. Märzes das in der Iris (Nr. 38 und 42 dies. J.) vorläufig besprochene Oratorium von Haydn, die Jahreszeiten, als Vokalconcert auf. Um den musikalischen Abend nicht zu sehr zu verlängern, wurde der Frühling, Sommer und Winter vorgetragen und der Herbst auf die nächste große Aufführung verspart. Wir dürfen nur im Allgemeinen bemerken, daß diese drei Jahrszeiten von dem Verein unter der Leitung ihres verdienstvollen Musikdirectors, Hrn. Schelble, mit vieler Präcision und zum großen Genuß eines gedrängten Auditoriums (im Weidenbuschsaale) gegeben wurden. Nähere Urtheile stehen uns über einen Verein von Liebhabern nicht zu, welche schon zu gütig sind, daß sie ein größeres Publicum an dem Genuß Theil nehmen lassen.

Am 9. März war die Jahresfeier der Einweihung des Versorgungshauses, einer äußerst segenreichen, seit 8 Jahren, dem 9. März 1817, bestehenden Städtischen Stiftung, zunächst um brodlosen Leuten aus den Mitteln dieser Anstalt für den Augenblick Arbeit zu verschaffen, dann aber auch zur Aufnahme von Pfründnern und gebrechlichen Armen. In den Nothjahren 1816 und 1817 in's Leben gerufen, wo die Anstalt aus sehr mäßigen Anfängen hervorging, ist sie durch den ausgezeichnet wohlthätigen Sinn der Frankfurter zu einem kräftigen Institute angewachsen und ihr Wirkungskreis gegenwärtig stets noch im Zunehmen; ein Beweis von der Trefflichkeit der Anstalt, aber leider auch ein Beweis von der noch immer stattfindenden Nahrungslosigkeit in vielen Ständen. Aus dem zur Jahresfeier ausgetheilten Programm des Pflegamtes geben folgende Stellen die Zwecke näher an, welche die Anstalt nun zunächst wieder vor Augen hat: „Bei der Verwendung der uns anvertrauten Gaben haben wir doppelte Aufgaben zu erfüllen, einmal, für die Bedürfnisse der gegenwärtig in unserer Anstalt befindlichen Pfründner und Pfleglinge (174 an der Zahl) zu sorgen, und dann, einer noch größeren Anzahl außer dem Hause befindlichen hülfsbedürftiger Armen eine bessere und glücklichere Zukunft vorzubereiten. Das erstere geschieht einestheils durch vollständige Verpflegung der im Hause selbst wohnenden Pfründner, und anderentheils durch die unseren Pfleglingen verabreichte Verköstigung und Kleidung, so wie durch die ihnen, mittelst ihres Arbeits-Verdienstes, verschafften Geldmittel zur Bestreitung ihrer Wohnungsmiethe. Das letztere geschieht durch Aufführung des vor einem Jahre begonnenen neuen Anbaues, mit dessen innerer Vollendung wir jetzt ernstlichst beschäftigt sind, und dessen hauptsächlichste Bestimmung darin besteht, baldthunlichst einigen fünfzig neuen Pfründnern ein freundlich schirmendes Obdach zu gewähren. Wir werden mit Freude gewahr, daß die allgemeine Theilnahme an dem Aufblühen unserer Anstalt nicht nur fortdauert, sondern bei vielen unserer geliebten Mitbürger noch durch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit unseres neuen Baues erhöht wird; wenigstens wurden wir durch die verschiedenen Gaben, welche uns mit der ausdrücklichen Bemerkung: „als Beitrag für den neuen Bau bestimmt" zukommen, in dieser Meinung auf eine angenehme Weise bestärkt." — Die Stiftungsfeier war wie gewöhnlich, einfach aber würdig. In dem bekannten Saale des Versorgungshauses wurde von dem Hrn. Pfarrer Kirchten eine schöne Predigt über den Text: „Freut euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden," gehalten, vor derselben von der Gemeine und nach derselben von den Kindern des Waisenhauses, passende Lieder gesungen. Die beiden regierenden Herrn Bürgermeister und mehrere Mitglieder des Senates beehrten die Anstalt mit ihrer Gegenwart. Nach der gottesdienstlichen Feier ging man, die Einrichtung des Hauses, Magazin, Vorrathskammer, Küche, Arbeitszimmer, Siechhaus ꝛc. zu besehen. Männer und Frauen der Anstalt saßen in zwei abgesonderten Zimmern zum frohen Mahle versammelt. Ueberall war strenge Sorgfalt, Ordnung und Reinlichkeit wahrzunehmen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 57. Sonntag, 20. März 1825.

Elegien von Tyrtäos.

Aus der nächstens erscheinenden Uebersetzung der griechischen Elegiker von Professor Dr. Weber.

Die Elegieen des Tyrtäos, welcher im zweiten Messenischen Kriege, auf Orakelbefehl von Athen aus zu Hülfe gesandt, den Muth der Spartaner begeisterte, sind nicht, wie wohl zuweilen geglaubt worden, als Marschlieder zu betrachten; für diesen Zweck würden sie weder sangbar noch kurz genug gewesen seyn; (Die Marschlieder der Spartaner waren kurze anapästische Stücke, wie wir Eins gerade auch von Tyrtäos übrig haben.) noch weniger waren sie bestimmt, um etwa während der Schlacht gesungen zu werden, was doch eigentlich der Name Schlachtlieder, den man auch umlaufen hört, besagen würde. Welche Schlacht gewährte die Muße und Seelenruhe, auf so lange Lieder auch nur zu hören, geschweige deren selbst zu erheben? Diese Elegieen sind nichts, als poetische Kriegsreden, von ihrem Verfasser vor dem Kampfe zu den jungen Spartanern gesprochen, wie noch heutzutage Feldherren die Stimmung ihrer Leute vor einer Schlacht durch rednerischen Zuspruch, nur in Prosa, zu erhöhen bemüht sind. Wen dabei die poetische Form befremdet, der wird vollends erstaunen, wenn er erfährt, daß Solon seine Bill zur Wiedereroberung von Salamis dem Athenischen Volke in einer Elegie vortrug, ja daß die Solonischen Gesetze, wie die Ilias, in Hexametern abgefaßt gewesen. Was Göthe so wahr von der Kunst der Alten sagt, daß sie sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen laße, gilt im Grunde genommen, vom ganzen Alterthum überhaupt. Und wenn uns die hiezu nöthige Stimmung nicht leicht wird, so mochten wir zum Theil dadurch verwöhnt seyn, daß uns die moderne Welt gewöhnlich nur zum Verwundern bringt, während die alte Bewunderung verlangt.

Erste Elegie.

Ja, ruhmwürdig erlag, wer ein tapferer Mann bei der Streiter Vordersten fiel, in dem Kampf schirmend das heimische Land.
Aber entflohn aus befreundeter Stadt und gesegneten Fruchtaun
Betteln zu ziehn, das mag Leide vor jeglichem Gram:
Wenn mit dem grauen Erzeuger er schweift und der lieben Erzeugrinn,
Lallenden Kindern darzu und mit dem jungen Gemahl.
Denn er erscheint ein Graul jedwedem ja, welchen er antritt
Durch schwerlastender Noth harte Bedrängniß verführt,
Deckt mit Schmach sein Geschlecht und entwürdigt den Adel der Bildung,
Ihm folgt jeglicher Hohn, jede Verworfenheit nach.
Mag sich darum für den so Umstreifenden keinerlei Achtung
Zeigen und nimmer hinfort Scham bei den Menschen ihm blühn,
Streiten um's Vaterland hochherzig wir, und für die Kinder
Sinken wir hin, niemals feig um das Leben besorgt;
Rein, mit Beharrlichkeit fechtet, o Jünglinge, neben einander,
Keiner gedenke zuerst schändlicher Flucht, noch der Furcht.
Sondern erregt hochsinnig den kräftigen Muth in der Brust Euch,
Liebet das Leben auch nicht, streitend im Männergefecht.
Aber den älteren Mann, dem nicht mehr hurtig die Schenkel,
Weicht nie, wenn Ihr zurück hinter Euch liesset den Greis,
Denn viel bringet es Schmach, wenn in vorderster Reihe gefallen
Vorn vor dem jüngeren Volk bleibt der bejahrtere Mann,
Welchem die Scheitel sich weiß-, dem sich grau schon färbte das Barthaar,
Und er hinaus in den Staub hauchte den muthigen Geist;
Da er die blutige Scham mit den eigenen Händen bedeckt hält,
(Schmachvoll wahrlich und fluchbringend den Augen zu schaun!)
Aber der Leib nackt liegt: doch jegliches kleidet den Jüngling:
Wen ja der Jugendlichkeit herrliche Blüthe noch ziert,
Achtbar ist solcher den Mannern zu schaun, liebreizend den Frauen,
Weil er lebet, und schön, fiel er im Vordergefecht.

Zweite Elegie.

Auf! das Geschlecht ja seyd Ihr des unbezwungnen Herakles,
Fasset Euch Muth, noch hält Zeus nicht den Nacken gewandt!
Nicht vor der Menge der Männer erbebt, nicht wendet zur Flucht Euch,
Rein, auf die Vordersten rasch hebe die Tartsche der Mann,
Eingedenk dem Leben gesinnt und die finsteren Loose des Todes,
Wann sie in weißen Strahl nahen, betrübend mit Lust.
Denn hell sehet Ihr leuchten die Wuth des bejammerten Ares,
Und wohl kennt Ihr des Kriegs furchtbares Wagengesaus:
Wart mit Fliehenden auch und wart im Zug der Verfolger,
Jünglinge, beiderlei Loos habt Ihr zur Genüge geprüft.
Welche da kühn ausharren und fest an einander sich haltend
Zum Nahkampfe voran stürzen in's Vordergefecht,

Deren erliegt ein geringerer Theil und sie schirmen den Nachhalt;
Doch Zaghaftigen welkt jegliche Tugend dahin.
Keiner ja möchte sie alle zu End ausnennen die Uebel,
Welche betreffen den Mann, wies er sich feigegesinnt.
Denn unwürdig ja ist's, wann, hinten im Rücken, des Feindes
Schwert den entfliehenden Mann trifft im Getümmel der Schlacht:
Und scheuselig dem Blick liegt da im Staube der Leichnam,
Welchen die Spitze des Speers zwischen den Schultern durchbohrt.
Dulde denn wohl ausschreitend ein Jeglicher, beide die Füße
Festaufstemmend im Grund, Zahn' in die Lippen gedrückt;
Hüften sodann und die Schenkel hinab und die Brust und die Schultern
Hinter des räumigen Schilds Bauche nach Wunsche gedeckt;
Und in der Rechten erheb' er zum Schwung den erdröhnenden Schlachtspeer,
Und graunregend daher wehe vom Haupte sein Busch.
Furchtbare Werke vollbringend erlern' er im Kampf zu bestehen,
Und nicht, fern dem Geschoß, halt' er im Arme den Schild.
Sondern, in's Antlitz tretend dem Feind, mit des mächtigen Speers Wucht
Treff' er ihn, oder, das Schwert fassend, im Nahegefecht.
Und Fuß pressend an Fuß, und die Tartsch' andrängend der Tartsche,
Flatternden Busch an den Busch, Helm auch dem Helme gereicht,
Und Brust klopfend an Brust, ausring' er den Kampf mit dem Gegner,
Hoch in der Hand Schwertgriff, oder gewaltigen Schaft.
Ihr dann, rasche Gymneten, ein Anderer hinter der andren
Tartsche daniedergeduckt, necket mit grobem Gestein,
Und die geglätteten Schaft' in die Reihn unermüdlich entsendend
Schließet Euch nahe gedrängt an die Geharnischten an.

Dritte Elegie.

Nimmer gedächt' ich im Lied, nie achtet' ich irgend den Mann auch,
Wär' es um rührigen Fuß, wär' es um Ringergeschick,
Mögt' er den Wuchs der Kyklopen und selbiger Stärke besitzen,
Und obsiegen im Lauf Boreas Thrakischer Kraft;
Wär' er an Leibesgestalt liebreizender, selbst als Tithonos,
Tiefer als Kinyras auch oder als Midas beglückt;
Strahlt' er in Königesglanze vor Tantalos Sohne, vor Pelops,
Tönete honigsüß, gleich dem Adrastos, sein Mund;
Hätt' er auch jeglichen Ruhm: nur die Kraft siegsfröhlicher That nicht!
Denn preiswürdig erscheint nimmer ein Mann im Gefecht,
Träget er nicht standhaft, blutträufenden Mord zu erblicken,
Und fast nahe zum Wurf zielend in's Auge den Feind.
Dieß ja verherrlicht den Mann, ist Sterblichen edelster Kampfpreis.
Und schön läßt es zumal, wenn ihn der Jüngling erwirbt!
Drum ein gemeinsamer Schatz ist solches der Stadt und dem Volk rings,
Wenn standhaltend ein Mann dauert im Vordergefecht
Rastlos, ganz ungedenk schmachbringender Flucht aus der Feldschlacht,
Und er ruhiges Muthe setzet das Leben an's Ziel:
Daß er, die mit ihm streiten, ermuthiget, freudig zu fallen:
Also gewinnt sich ein Mann löblichen Namen im Kampf.
Bald umkehrt er zur Flucht feindselige Kriegesgeschwader,
Staurende, und mit Geschick dämmt er die Woge der Schlacht.
Doch wenn er selbst nun, sinkend im Vordergefechte, dahin starb,
Hebet er hoch sein Volk, Vater und heimische Stadt,
Häufige Spur in der Brust und rings an gebuckelter Tartsche
Und an dem Harnisch, vorn, zeigend vom Feindesgeschoß.
Aber um ihn wehklagen die Jünglinge gleich wie die Greise,
Und sehnsüchtiger Schmerz waltet um ihn durch das Land.
Und hell strahlt ihm die Gruft und die Kinder ihm unter den Menschen
Und Kindskinder und nachblühendes Folgegeschlecht.
Nimmer vergeht sein treffliches Lob, nie welkt ihm der Name,
Sondern im Grabe noch selbst lebt unvergänglich er fort,
Wen, da er herrlich vor allen im Kampf ausharrte, verfechtend
Kinder und Vaterland, Ares der Stürmer erlegt.
Doch wenn dem Loos er entronnen des langhinstreckenden Todes,
Und sieghaftig der Speer leuchtenden Ruhm ihm gewann,
Ehren zumal ihn Alle, die Jünglinge gleich wie die Alten,
Und viel blüht ihm der Lust, eh' er zum Aides geht.
Alternd erglänzt er vor Allen im Volk und Keiner erkühnt sich
Ihm je Kränkung an Ehr' oder am Rechte zu thun.
Alle zusammt auf den Sitzen, die Jünglinge gleich wie der Mitwuchs,
Geben dem Nahenden Raum und die Bejahrteren selbst.
Solcher Verherrlichung Gipfel versuche denn jeglicher Mann jetzt
Kühn zu erklimmen und nicht laß' er vom Männergefecht.

Räthsel.

Uns durchströmet des Sonnenlichts Glanz von außen und innen,
Aber der Regen benetzt eine Seite uns nur.
Weht uns der Nord ins Gesicht, so schwitzt uns am meisten der Rücken;
Starret die Wiese von Eis, bieten wir Blumen dir dar.
Raubet ein Sturm, ein Hagel, ein Steir uns endlich das Leben,
So verscheiden wir froh, nicht ohne Schwanengesang.

Logogryph.

Dem Menschenkörper gleich, theilt sich mein Ganzes ein:
In Kopf und Hals, Leib, Knie und Bein.
Mein ganzes Wesen kann bezahlen nur und wiegen.
Den Kopf hinweg: so freut's; doch pflegt's auch zu betrügen.
Fehlt Kopf und Hals: so wird es grad' noch dienlich seyn
Ein Ding an's Andere zu reih'n.
Nehmt ihr ihm Hals und Knie: so wird — o selt'nes Wunder! —
Es vierzigmal so groß, als erst der ganze Plunder.

Auflösung des Räthsels in Nr. 52.

Mark, Kram.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 15ten März. Die Teufelsmühle am Wienerberg, kom. Oper in 4 Abthl. Musik von Wenzel Müller. Wenn uns das Criminalwesen auf dem Theater noch so sehr anekelt, so müssen wir es uns doch als uralt verjährtes Eigenthum der Volkspoesie gefallen lassen, und in dieser Gestalt wird es selbst in gräßlichen Fabeln wie die des Blaubart, nie so sehr verletzen, als in den Criminalprocessen, welche die Schreiber des Pariser theatre de l'ambigu comique begeistern, von deren Produkten unser armes Deutschland jetzt überschwemmt ist. Am unschuldigsten sind die Criminalhistorien, wenn sie in komischen Volksopern als Spuk vorkommen, wie im Teufelstein und in dieser Teufelsmühle am Wienerberg. Ritter Kilian von Drachenfels, genannt der Teufelsmüller, geht nach der Sage in dieser Mühle um, aber er selber ist noch am Leben, wunderbar erhalten, und kann nicht sterben, bis sieben gräßliche Mordthaten verübt sind, deren eine der Geist (!) seines Weibes vollbringen muß: dann erst kann er von den vielen Mordthaten seines Lebens, welche er mit der Ermordung seines Weibes gekrönt hat, Ruhe finden, und zwar muß er in denselben Brunnen springen, worin der Leib seines Weibes modert, dann ist, Gebein bei Gebein, der schreckliche Lebenslauf gesühnt. Sein Weib ist es, welche bis dahin den mannigfaltigsten Spuk treibt und im Verein mit dem kleinen Genius Jeriel, bald als Engel, Bauernmädchen, Burggeist, Pilger u. s. w. erscheint, um sich die Versöhnung zuzuleiten und Gutes zu stiften, daneben aber auch lustige Stunden hat, wo sie ihre dienstbaren Geister auf einem Caspar, Sohn des Caspar Karifari, herumtrommeln, ihm abentheuerlicher Weise von einem Riesen und einem Zwerg aus dem Wald leuchten, dann um Mitternacht aus der Teufelsmühle einen Eselstritt durch's Fenster machen läßt, ja ihn selbst mit ihrer Schönheit neckt, indem sie unter traulichem Kosen ihm einen ausgestopften Arm darreicht und ein altes Weib an ihre Stelle setzt. Das Kindische ist Privilegium der Volksoper und die Eigenthümlichkeit des Schauriccen wird dadurch für unbefangene einfache und einfältige Menschen (welches für gleichbedeutend gilt) auf eine behagliche Art verschmolzen. In der Wolfschluchtscene steht uns das Weinen nahe, aus verschiednen Gründen; wie komisch-schaurig ist dagegen die Geisterstunde auf dem Wienerberg in der Teufelsmühle. Es liegt gewiß etwas Poetisches darin, wie nach der ernsten Erscheinung des Geistes von Kilians Weib, welche den Ritter Günther davonführt, die Zwölfuhrglocke schlägt, dazwischen der Gukuk ruft, die Mühlräder schnarren und rasseln, und Caspar gerade jetzt ankommen muß, wo die weißen Müllergeister ihren Cotillon tanzen und ihn in das Mühlenhaus entschlüpfen lassen, wo sich ein Esel seiner bemächtigt und ihn auf seinem Rücken durch's klirrende Fenster in alle Lüfte entführt. Doch, wir haben fast schon zu viel von dieser Kinderposse geredet und noch eine Beurtheilung der Aufführung zu geben. Viel Rühmens können wir davon eben nicht machen, selbst die Maschinerie ging schläfrig und producirte auf der andere Seite wieder zu viel. So hatten wir im Wiener Walde bei sehr kalter Temperatur das gewiß noch nie gesehene Phänomen eines Aërolithen, eines Mondsteins, der nach Größe und Gestalt zu urtheilen, entweder ein Horn vom Mond, oder ein Stück der Grotte von Kenilworth seyn mußte. Er kam ohne großes Geräusch plötzlich wie eine ungeheure Zunge von Stein aus den Wolken, senkte sich bis auf einige Schuh von der Erde, und nachdem dieses ungefähr 5 Minuten unter Verwunderung Caspars und des Publikums angedauert, zog das Wolkenmaul die Zunge seitwärts wieder ein. Dieses für die Naturforscher. — Uebrigens können dergleichen Fatalitäten überall geschehen und es verlohnte sich der Mühe, die vielen Anekdoten von Unglücksfällen der Scenerie in ein Buch zu sammeln. Bei dem Fachwerk unseres Theaters soll man sich sehr verwundern dürfen, daß dergleichen Tollheiten nicht häufiger vorfallen. Marie, das Weib des Teufelsmüllers, ist eine sehr dankbare Rolle, es wird beständig unter Donnern geegnet, beschützt, geflogen, plastische Attitüden gemacht, die schönsten Kleidungen kommen zum Vorschein, der Geist darf bald im tiefen Alto, bald im feinsten Discant, bald gespenstisch, bald schalkhaft drein reden, kurz, wenn die große Reise durch alle Elemente, das Versinken und Fliegen, den Körper nicht ermattet, so ist dieses eine Rolle, wie man sie einer vielseitigen Künstlerin nur wünschen mag. Der Teufelsmüller hat keine große, aber eine tiefe Rolle, besonders zuletzt, wenn er mit Musik in den Brunnen springt. Günther von Schwarzenau, Hanns von Staufen, Mathilde seine Tochter, Bertha ihre Zofe, Ritter Bodo. Ritter Bodsheim, Junker Ekard von Traunitz, waren alle ernsthaft genug und auch traurig wenn's seyn mußte, Ritter Otto von Lebenstein hinlänglich boshaft, aber der Kellerbube Hanns und der Minnesänger Frohwald machten böse Miene zum guten Spiel. Fast allen fehlte es an Leben, nur Caspar, Hr Hassel, blieb im rechten Kreis, wetzte den Schnabel und den Säbel nach Herzenslust und heilte schon wenn man ihn nur ansah. Auch Märtcher, Dem. Heinefetter, verdient Lob für die Unbefangenheit des Spiels und für den reizenden Gesang: nicht so Dem. Farnung als Jeriel, welche mehr als einen falschen Ton hören ließ und nicht so gut spielte wie im Teufelstein.

Mittwoch den 16. Partheien-Wuth, Orig. Schauspiel in 5 Abthl. von F. W. Ziegler. Möchten doch alle unsere neueren Stücke mit dem einfachen Bestreben, der Sache zu genügen, und ohne falsche Rührung erzwingen zu wollen, geschrieben seyn, wie dieses Schauspiel. Der Künstler kann hier einen Charakter geben, weil er einen findet, er kann ihn zu etwas Ausserordentlichem steigern, wie sich dieses wirklich von unseres Weidners Sir Gottlieb Koke sagen läßt. Er gibt uns das schrecklich leibhaftige Bild dieses kriechenden, lauernden Bluthundes. Der Contrast seiner Lumpen und seiner Bettlerphysiognomie mit seinen Planen und Gedanken ist erschütternd, die heuchlerische und kalte Art dieses Böswichts kann nicht wohl bestimmter und consequenter entwickelt werden, als in der haarsträubenden Erscheinung unseres Künstlers. Sehr gut weiß Hr. Otto den vormaligen Schlächter nun Obristen der Republik, Harrison, in seiner blutgewohnten Brutalität zu charakterisiren. Dem. Urspruch war als Johanna Laud bescheidner, doch entschlüpfen ihr immer noch Ausdrücke der Prätension, wie der: „Ich gab den Armen viel", als Koke fragt, ob sie ihr Geld auf guten Zinsen habe? Solche Stellen hebt Dem. Urspruch statt sie mit Zartheit zu behandeln. Auch in der Gerichtsstube prunkte sie einigermaßen mit ihrer Frömmigkeit und that vornehm als wenn sie eine Maria Stuart wäre. Hrn. Rottmayer als Heinrich Lard und Hrn. Wegener als Eduard Hamilton können wir wiederholt nur das beste Lob ertheilen, besonders war das Spiel des letzteren von edler Haltung. Die Vorstellung wurde überhaupt so brav gegeben, daß wir ihr ein volleres Haus gewünscht hätten, und wir bitten alle, welche an wahren Charakterbildern Freude haben, dieses Stück nicht unbesucht zu lassen.

Donnerstag den 17. Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. von Castelli, Musik von Weigel. Dem. Schulz gab die Emmeline und Herr Größer den Jacob Friburg.

Freitag den 18. Die Fledermäuse oder Klug soll leben! Schwank in 1 Act von C. Lebrün. Hierauf: Der goldene Schlüssel oder der bombardirte Arlequin, große komische Zauber-Pantomime mit Maschinen-Verwandlungs-Verkleidungen (!) nach englischer Einrichtung, in zwei Aufzügen, von J. L. Lewin; die Schluß-Decoration mit dem von Hrn. Lewin neuerfundenen rothen Feuer beleuchtet. Welche mächtige Zauberworte für ein schaulustiges Publi-

eum! Aber ein eignes Zettelchen erklärte noch zum Voraus den Inhalt der Pantomime. Da unsere mythologischen Kenntnisse zu einer so detaillirten Beschreibung nicht ausreichen und wir dem Ausland und der Nachwelt auch einen Blick in diesen geheimnißvollen Zettel gönnen, so setzen wir ihn hier wörtlich her: „Astronomo, ein mächtiger Zauberer, der Colombine in eine Statüe verwandelt hat, weil sie seine Anträge zurückgewiesen, studirt sein Schicksalsbuch, und findet, daß die Zeit gekommen ist, wo er dem Genius der Genien, von welchem er seine Macht erlangt, sein fährliches Opfer darbringen muß. Vor seiner Abreise aber beschließt er noch einen letzten Versuch zu machen, Colombinens Liebe zu gewinnen, weshalb er an ein magisches Schild schlägt, worauf ein Riesenarm, eingehüllt in mystisches Feuer, ihm den goldenen Schlüssel darbietet. Mit diesem schließt er eine Thür auf, belebt Colombinen und erklärt ihr seine Liebe, die diese aber entschlossen zurückweist, und ihm seine Grausamkeit verwirft, indem er ihren geliebten Arlequin geopfert und ihren Vater und dessen Freund in einen magischen Kasten eingesperrt hat. Aufgebracht darüber, verdammt er sie, ewig am Grabe Arlequins zu weinen, ruft einen Dämon, welchem er das Schicksalsbuch während seiner Abwesenheit anvertraut und verschwindet mit Colombinen. Der Dämon, welcher auf alle mögliche Weise hinter das Geheimniß seines Herrn zu kommen sucht, findet dessen Talisman, und zufällig das große Schild damit schlagend, erscheint Arlequins Grabmahl, daneben Colombine als Statüe weinend. Der Dämon erholt sich nach und nach von seinem Erstaunen, findet Arlequins Pritsche, womit er zufällig dessen Grab berührt, das sich öffnend ihm das Skelet Arlequins zeigt. Das Skelet belebt sich und folgt ihm, aber aus Furcht zitternd läßt er den Talisman fallen, worauf das Skelet gleich wieder leblos wird. Da er nun sieht, daß die Kraft der Belebung in der Pritsche liegt, so erwacht sein Muth, und um Colombinen nun auch zu beleben, bringt er sie in gleicher Art vor. Er ersucht sie hierauf, zu tanzen, und mit Hülfe der Pritsche werden Arlequin und Colombine lebendig. Arlequin nimmt seine Pritsche und nachdem er den Dämon in Pierrot verwandelt, entfernt er sich mit Colombinen. Pierrot, der seinen Talisman verloren, nimmt einen magischen Kasten mit, und hofft darin einen andern Schatz zu finden, erstaunt aber nicht wenig, bei Eröffnung desselben Pantalon und dessen Freund darin zu sehen. Da Pantalon von Pierrot hört, daß seine Tochter mit Arlequin entflohen ist, so nimmt er diesen in seine Dienste, um seine Tochter suchen zu helfen, worauf eine allgemeine Verfolgung entsteht, die viele komische Scenen herbeiführt. Diese zu beschreiben, würde nur den Effekt dieser Pantomime schwächen. Daher wird nur noch erwähnt, daß, nachdem Arlequin verschiedene Male, durch mannigfaltiges Spritzen, Verwandlungen und fingirten Tod entkommen ist, Pantalon sich zu letzt mit ihm versöhnt und ihn mit der Hand seiner Tochter belohnt." Die ganze mythische Geschichte bis zu den Verfolgungen des Arlequins nimmt nur die ersten, kürzesten Scenen ein, die Drangsale Arlequins sind die Hauptsache. Dieser stets erscheint als ein komischer Herkules, dem noch mehr denn zwölf Arbeiten zugemuthet werden, die er aber alle zu seinem Ruhm besteht, worauf er denn mit seiner geliebten Colombine „in dem mänalischen Pallast der Fazilla" vereinigt wird, wo er das neue rothe Feuer anzündet, das Kind seiner hellerleuchtenden komischen Liebeslust. Die Pantomime ist von keiner Bedeutung und scheint nur um den Künsten des Hrn. Lewin zum Faden zu dienen und zur Ausfüllung vorhanden. Weder Pantalon noch Pierrot entsprechen in Ton und Gebärden ihren italiänischen Urbildern, letzterer hat sogar die Mützenverbindung abgelegt und nur die kreideweiße Maske mit den aufgerissenen rothen Mund und Augen behalten. Colombine (Dem. Lewin) entspricht schon eher ihrer Aufgabe und tanzt recht artig. Die Kunststückchen des Hrn. Lewin selbst, welcher den Arlequin macht, bestehen weniger im Tanzen, als in einer ausserordentlichen Muskelkraft, welche er im Springen und in der Steifheit des Körpers beweist. Die Sprünge über und zwischen einigen Personen durch, der Sprung als Tod auf einen hohen Kasten und rücklings wieder hinein, in einen Backofen und in eine darüber angebrachte Uhr u. s. w. sind von überraschender Schnelligkeit. Die Ausdauer seines Körpers ist in einem Probestück ausserordentlich: er liegt steif ausgestreckt auf zwei Stühlen, auf der einen Stuhllehne mit dem Rücken auf der andern mit den Füßen, und ertragt so das Gewicht von drei Männern, welche ihm, der eine auf die Beine, der andre auf die Brust, der dritte an den Leib gestellt werden. Er macht sich ferner so steif, daß Pierrot ihn wie ein Stück Holz aufhebt und hinwirft, Schubkarren mit ihm fährt, und noch andre Künste mit ihm macht, welche eine große Spannkraft von Muskeln erfordern. Belustigend sind die Escamotagen des Hrn. Lewin. Andere escamotiren Sachen, Hr Lewin escamotirt Menschen und am meisten sich selbst, aus Kisten und Kasten, Postkuten und Bombenmörsern. Aus letzterem wird er sogar wider einen Parfümerie-Laden geschossen. Auch lauft Hr. Lewin wie eine Fliege an der Wand hinauf. Eine andere optische Täuschung ist, wie Arlequin gegen das Ende in Stücken geschossen wird. Sie schleppen Kopf, Rumpf und Gliedmaßen auf dem Theater herum und setzen die Stücke auf der andern Seite in einer Nische wieder zusammen: kaum ist das letzte Stück der Kopf, angesetzt, so springt Arlequin lustig davon. Wer nun dieses Kunststück auch vorher weiß, ist nicht im Stande zu sehen, wie Hr. Lewin allmählig aus der Wand hervorkommt. — Hr. Lewin hat auf unser Publicum großen Eindruck gemacht, er wurde gerufen und erschien, sich zu bedanken, mit seiner ganzen Gesellschaft. Man erwartet mit Begierde seine nächste Vorstellung.

Theater-Anzeige.

Montag den 21. März. Nummer 777, Posse, und: Der goldene Schlüssel, Pantomime von Hrn. Lewin.
Dienstag den 22. Fridolin, Schausp.
Mittwoch den 23. Jessonda, Oper.
Donnerstag den 24. Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. Die Heimkehr, Drama.
Samstag den 26. Erinnerung, Lustspiel.
Sonntag den 27. Aschenbrödel, Oper. (Musik v. Rossini.)

Druckfehler.

In der gestrigen Iris (Nro. 56.) S. 224. 2te Spalte, 5te Zeile von oben ist das sinnentstellende Wörtchen zu im so abzuändern. — Ebendarin, S. 223. 1te Sp. 6te Z. von oben ist zu lesen: und eine Donatorin.

In der vorgestrigen Iris (Nro. 55) soll auf S. 220. 2te Sp. 1te Z. einigen statt einem stehen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 58. Dienstag, 22. März 1825.

Meister und Gesell,
ein irländisches Mährchen.

Billy Mac Daniel war ein junger Bursche, schön wie jemals einer vor einem Heiligenbild die Holzschuhe ausgezogen oder einen Viertelkrug geleert hat. Er fürchtete sich vor nichts, als daß ihm einmal der Trunk ausgehen werde, sorgte für nichts, als wer für ihn zahlen solle: betrunken oder nüchtern, von Worten zu Schlägen, so war's mit Billy Mac Daniel bestellt, die beste Manier, zu Händeln zu kommen oder sie zu schlichten. Mehr zu bedauern ist, daß Billy Mac Daniel durch diese Art zu denken, zu sorgen und unbesorgt zu seyn, in böse Gesellschaft gerieth; denn sicher ist das gute Völkchen die schlimmste Gesellschaft, die einem in die Quere kommen kann.

Einst wanderte Billy in einer kalten sternhellen Nacht kurz nach den Christtagen seiner Wohnung zu. Der Vollmond glänzte, es war eine schöne Nacht, wie sie sich das Herz nur wünschen mag, wenn man sich nichts aus dem Frieren macht; unsern Billy kitzelte die Kälte gewaltig. „Meiner Treue," schnatterte Billy, „ein Tropfen guter Schnaps wäre kein übel Ding, um einem ehrlichen Mann die Seele vor'm Erfrieren zu bewahren, und ich wollte ich hätte ein Glas vom besten."

„Das sollst du nicht zweimal verlangen," sagte ein kleines Männchen mit einem dreieckigen Hut, schwer in goldnen Borden und Litzen, und mit großen silbernen Schnallen auf den Schuhen, so dick, daß man sich wundern mußte, wie es sie tragen konnte; das reichte ihm ein Glas hin so groß wie es selbst war, mit einem Liqueur gefüllt, so gut als je einer den Augen gefunkelt und den Lippen gemundet.

„Auf's Wohlseyn, kleiner Kamerad," sagte Billy Mac Daniel, gar nicht erschrocken, wiewohl er merkte, daß das Männchen zum guten Völkchen gehörte; „na, eure Gesundheit und Glück auf den Weg und schönsten Dank; 's ist mir eins, wer's zahlt!" und so nahm er das Glas und leerte es bis auf den Grund mit einem Zuge.

„Wohl bekomm's," sagte das Männchen, „und herzlichen Willkomm, Billy; aber denke nicht mich zu betrügen wie du es Andern gemacht hast, — heraus mit dem Beutel und bezahle mich wie ein honetter Kerl!"

„Was, ich euch was zahlen?" sagte Billy, „kann ich euch nicht fassen und in meinen Sack stecken wie eine Brombeere?"

„Billy Mac Daniel!" sagte das Männchen, indem es vor Zorn glühte, „du mußt mein Diener seyn auf sieben Jahre und einen Tag, das ist die Art, wie ich bezahlt seyn will; mach dich bereit mir zu folgen."

Als Billy solches hörte, fing es ihm an Leid zu thun, daß er gegen das kleine Männchen so kecke Worte gebraucht, und er fühlte sich, er wußte gar nicht wie, gezwungen, dem Männchen die liebe lange Nacht in der Gegend herum zu folgen, Berg auf Berg ab, durch dick und dünn, durch Dorn und Hecken, ohne auszuruhen.

Wie der Morgen zu dämmern anfing, drehte sich das Männchen rasch nach ihm um und sprach: „Du kannst jetzt nach Haus gehen, Billy, aber auf deine Gefahr versäume nicht heute Nacht auf dem Festungs-Feld meiner zu warten. Finde ich einen guten Diener an dir, so sollst du auch einen nachsichtigen Herrn und Meister an mir finden.

Nach Hause ging Billy Mac Daniel, und obwohl er müde und matt genug war, kam ihn doch gar keine Schlafluft an vor den vielen Gedanken an das kleine Männchen. Aber er fürchtete sich, seinem Gebot ungehorsam zu werden, und daher machte er sich am Abend auf und ging auf das Festungs-Feld. Er war noch nicht lange dort, so kam das Männchen ihm entgegen und sprach: „Billy, ich habe heute Nacht eine weite Reise zu machen; so sattle mir denn eins von meinen Pferden, und du kannst dir auch eins sattlen, da du mitgehen sollst und von deinem Spaziergang in der letzten Nacht noch müde seyn wirst."

Billy fand dieses sehr gütig von seinem Herrn und dankte ihm dafür: „Aber, sagte er, wenn ich so kühn seyn darf, möchte ich fragen, wo der Weg nach euerm Stall ist, denn ich sehe nichts als hier

die Festung, da den alten Dornbusch auf der Ecke des Feldes, und dort den Strom, der am Fuß des Hügels fließt, und den Graben mit Wasser vor uns."

„Frag nicht lange, Billy", sagte das Männchen, „geh zu dem Graben und bringe mir zwei Binsen so stark du sie finden kannst."

Billy ging, verwundert was das Männchen damit machen wolle, er riß zwei der stärksten Binsen aus, die mit kleinen Büscheln brauner Blüthe an der Seite ausgeschlagen waren, und brachte sie seinem Herrn.

„Sitz auf Billy", sagte das Männchen, indem es die eine von den Binsen nahm und das Bein drüber schlug.

„Wo soll ich aufsitzen, mit Verlaub, gnädiger Herr?" fragte Billy."

„Wo? Zu Pferd, wie ich, ganz im Ernst", sagte das Männchen.

„Wollt Ihr einen Narren aus mir machen", sagte Billy, „daß ich mich zum Reiten auf das Stückchen Binse setzen soll? Ich glaube gar, Ihr wollt mir weiß machen, die Binsen, die ich so eben aus dem Graben gezogen habe, seyen Pferde?"

„Auf, auf! und keine Widerrede" sprach das Männchen mit zorniger Miene, das beste Pferd, das du je geritten hast, war ein Narr gegen dieses." Jetzt nahm Billy, der es für Scherz hielt und seinen Herrn böse zu machen fürchtete, ebenfalls die Binse zwischen die Beine. „Boram! Boram! Boram!" schrie das Männchen dreimal und Billy that's ihm nach: da schwollen die Binsen zu schönen Pferden auf und davon ging's in vollem Galopp: aber Billy, der die Binse ohne viel nachzusehen zwischen die Beine genommen hatte, fand daß er verkehrt, mit dem Gesicht gegen den Schweif, zu Pferde saß, und sein Roß jagte so heftig, daß es ihm nicht möglich war sich herumzusetzen und er also gezwungen wurde, das Pferd beim Schweif zu fassen.

Endlich kamen sie an's Ziel ihrer Reise und hielten am Gitterthor eines schönen Hauses. „Nun, Billy", sagte das Männchen, „thue wie ich und folge mir auf dem Fuß nach; aber da du den Kopf deines Pferdes nicht von seinem Schweif zu unterscheiden wußtest, so nimm dich in Acht, daß dein eigner Kopf sich nicht herumdreht und du nicht weißt ob du auf ihm oder auf deinen Fersen stehst; denk an den alten Liqueur, der eine Katze reden, und einen Menschen stumm machen kann."

Hierauf sprach das Männchen einige seltsame Worte, welche Billy nicht verstand, die er ihm aber genau nachsagen mußte, und hinein schlüpften beide durchs Schlüsselloch des Thors und durch ein Schlüsselloch nach dem andern, bis sie in den Weinkeller kamen, der mit allen Sorten von Weinen wohl versehen war.

Das Männchen trank drauf los, so gut es konnte, und Billy, dem dieses Beispiel gar nicht mißfiel, that deßgleichen. „Der beste aller Herren seyd ihr, wahrhaftig", sagte Billy zu ihm „ich schere mich den Henker um die Folgen; ich will schon mit euerm Dienst zufrieden seyn, wenn ihr so fortfahrt, mir vollauf zu trinken zu geben."

„Ich habe keinen Contract mit dir gemacht," sagte das Männchen, „und ich werde auch keinen machen; aber auf und folge mir!" davon flogen sie durch ein Schlüsselloch nach dem andern, am Thor bestiegen sie wieder die Binsen, die sie dort zurückgelassen hatten, flogen davon und stießen die Wolken vor sich her wie Schneeballen, so wie die Worte „Borram, Borram, Borram" über ihre Lippen gingen.

Als sie auf dem Festungs-Feld ankamen, entließ das Männchen Billy mit dem Befehl, in der nächsten Nacht um dieselbe Stunde wieder da zu seyn. So ging's denn Nacht für Nacht, einmal ritten sie dahin, ein andermal darthin, bald nach Norden, bald nach Osten, bald nach Süden, bis kein Weinkeller in ganz Irland mehr war, den sie nicht besucht hatten, und sie sich auf die Blumen jedes Weins so gut verstanden, ja besser, als die Kellermeister selbst.

Einstmals in der Nacht, da Billy Mac Daniel wie gewöhnlich zu seinem kleinen Meister auf das Festungs-Feld kam und nach dem Graben ging, um für ihre Reise Pferde zu rupfen, sagte sein Meister zu ihm: „Billy," ich brauche noch ein anderes Pferd heute Nacht, denn es kann seyn, daß wir auf den Rückweg Gesellschaft mit uns nehmen." Da brachte denn Billy, der's nun besser wußte, als daß er dem Befehl nachgefragt hätte, noch eine dritte Binse, sehr verwundert, wer denn mit ihnen in Compagnie zurück reisen, und ob sie vielleicht einen Bedienten mitbringen würden. „Wenn das wäre," dachte Billy, „so könnte der ja gehn, alle Nacht die Pferde aus dem Sumpf zu rupfen; denn ich sehe gar nicht ein, daß ich nicht, Zoll für Zoll, von eben so adeliger Art seyn sollte wie mein Meister."

Gut, sie flogen davon und Billy hatte das dritte Pferd an der Hand. Sie machten nicht Halt, bis sie bei einem Pächterhaus in der Grafschaft Limerick ankamen, dicht unter dem alten Schloß Carrigogunniel, welches wie sie sagen von dem großen Brian Boru erbaut ist. Drin im Pächtershause wurde bei einem großen Gelag lustig gezecht; das Männchen hielt außen einige Zeit um zu horchen; dann drehte es sich plötzlich um und sagte: „Billy, morgen bin ich tausend Jahre alt."

„Gott helf, lieber Herr!" sagte Billy", in Wahrheit?"

„Sprich diese Worte nicht noch einmal aus, Billy", sagte das Männchen, „oder du machst mich unglücklich auf immerdar. Nun Billy", da ich morgen tausend Jahre alt werde, so denke ich, es wird grade noch die rechte Zeit seyn, daß ich mich verheyrathe."

„Das denk' ich auch, ohne nur im Geringſten zu zweifeln", ſagte Billy", wenn ihr doch vorhabt zu heyrathen.

„Und zu dieſem Ende", ſagte das Männchen, „habe ich den weiten Weg nach Carrigogunniel gemacht; denn in dieſem Haus und in dieſer Nacht hält der junge Darby Riley Hochzeit mit Bridget Rooney"; und da ſie ein gar ſchönes Mädchen und von guten Eltern iſt, ſo gedenke ich ſie zu heyrathen und zu entführen."

„Und was wird Darby Riley dazu ſagen?" entgegnete Billy."

„Stille!" ſprach das Männchen mit einem gewaltigen ſtrengen Blick: „Ich habe dich nicht mitgenommen um mich von dir quäſtioniren zu laſſen", und ohne ſich mit weitern Gründen zu befaſſen, ſagte er ſeine ſeltſamen Worte her, welche ihm nachſagen zu können Billy ſich ſehr weiſe dünkte.

Hinein flogen beide. Um die Geſellſchaft beſſer zu beobachten, kauerte ſich das Männchen hurtig wie ein Spatz auf einen dicken Balken, welcher über Aller Köpfe quer durchs Zimmer ging; Billy ſetzte ſich ihm gegenüber auf einen anderen; aber da er nicht gewohnt war, wie ein Huhn auf einer Latte zu ſitzen, ließ er die Beine ſo ungeſchickt als möglich herabhängen, daß man ſah er hatte ſich ſeinen Herrn nicht zum Muſter genommen, der auf eine ſehr geſchickte Art zuſammengekauert daſaß. Wenn das Männchen all ſein Leben lang ein Schneider geweſen wäre, hätte es nicht behaglicher auf ſeinen Beinen ſitzen können.

Da ſaßen nun beide, Meiſter und Geſell, und ſahen auf die Feſtlichkeit herab, die ſo eben vor ſich ging — unter ihnen war der Geiſtliche und Darby Riley's Vater mit Darby's beiden Brüdern und ſeines Onkels Sohn — und dort der Vater und die Mutter von Bridget Rooney; das alte Paar war dieſe Nacht nicht wenig ſtolz auf ſeine Tochter, und das ganz mit Recht — dann ihre vier Schweſtern mit funkelnagelneuen Bändern an den Hauben, und ihre drei Brüder die ſo klar und munter drein ſahen, wie je drei Knaben in Münſter — und da ſaßen Onkels und Tanten und Gevattersleute und Vettern genug um das Haus voll zu machen, und vollauf war zu eſſen und zu trinken auf dem Tiſch für jeden, und wenn ihrer auch noch einmal ſo viel geweſen wären.

Da geſchah es, grade als Miſtreß Rooney ſich vor dem erſten Stück Saukopf verbeugt hatte, welcher mit Blumen und Bändern zierlich aufgeputzt vor ihr ſtand, daß der Braut das Nieſen ankam. Jedermann am Tiſch ſtutzte, doch keine Seele ſagte „Gotthelf!" Alle dachten, der Geiſtliche werde es thun, wie auch ſeine Schuldigkeit war; aus Reſpect nahm Niemand ihm das Wort aus dem Munde, der unglücklicher Weiſe mit Schweinskopf und Sallat anfüllt war. Nach einer kurzen Pauſe ging die Feſtlichkeit und Fröhlichkeit ohne den Segen ihren Gang fort.

Bei dieſem Ereigniß waren Billy und ſein Meiſter von ihren hohen Sitzen keine müßigen Zuſchauer herab. „Ha!" ſchrie das Männchen, indem es mit triumphirender Miene ein Bein hervorzog und ihm die Augen von einem ſeltſamen Glanze funkelten, während ſeine Augenbraunen ſich wie gothiſche Spitzbogen in die Höhe ſträubten. — „Ha!" ſagte es, auf die Braut herabſpielend und dann auf Billy hinüber: „jetzt iſt ſie zur Hälfte ſchon mein, wahrhaftig! Laß ſie nur noch zweimal nieſen, und ſie iſt mein, Darby Riley zum Trotz."

Die ſchöne Bridget nieſte noch einmal; aber es war ſo verſteckt und ſie erröthete ſo ſehr, daß es wenige außer dem Männchen merkten oder zu merken ſchienen; und Niemand dachte daran, „Gott helf!" zu ſagen.

Billy ſah während dem das arme Mädchen mit tiefbetrübten Blicken an; er dachte ſich, wie ſchrecklich es doch ſey für ein feines junges Mädchen von neunzehn Jahren, mit großen blauen Augen, einem Kinn wie Wachs, Grübchen auf den friſchen Wangen, und überſtrömend von Freude und Glückſeligkeit, einen häßlichen kleinen Kerl, der tauſend Jahre alt iſt, heyrathen zu müſſen.

In dieſem entſcheidenden Augenblick nieste die Braut zum Drittenmal, da rief Billy aus Leibeskräften: „Gott helf!" Ob dieſer Schrei von ſeinem Selbſtgeſpräch kam oder von der Gewalt der Umſtände erpreßt war, wußte er nicht; aber kaum hatte er ihn ausgeſtoßen, als das Männchen mit wuthentbranntem Geſicht von ſeinem Balken herunterſprang und indem gellenden Ton eines geplatzten Duckelſackes ſchrie: „Ich gebe dir die Freiheit, Billy Mac Daniel — nimm das zum Abſchied!" und ſo gab er dem armen Billy eine fürchterliche Ohrfeige, daß er zappelnd mit Geſicht und Händen grade mitten auf den Eßtiſch fiel.

War Billy erſtaunt, ſo war es natürlich noch mehr die ganze Tiſchgeſellſchaft, in welche er ſo ohne alle Exremonie eingeführt wurde. Aber als ſie ſeine Geſchichte hörten, legte Vater Cooney Meſſer und Gabel hin und eilte ſich, den Brautleuten die Hände in einander zu legen. Billy Mac Daniel tanzte den Rinka auf ihrer Hochzeit, und ſprach der Flaſche wacker zu, was ihm noch weit mehr am Herzen lag als das Tanzen.

Erläuterungen.

Die Sitte, auf Binſen durch die Luft zu reiſen, kommt in den Feen-Geſchichten häufig vor: ein Strohhalm, ein Grashälmchen, ein Farrenkraut-Stengel oder ein Kohlſtrunk ſind, eins wie das andere, gut zu Pferden zu gebrauchen. Schreiber dieſes weiß Geſchichten von vielen Leuten, welche wie Billy Mac Daniel gezwungen wurden, mit dem guten Völkchen zu reiſen und gemeinſchaftliche Sache zu machen; um ſich der ei-

genen Worte der Erzähler zu bedienen: „in die Weite und in die Nähe mit ihnen zu gehen, bei Tag und bei Nacht, nach London in der einen Nacht und nach Amerika in der andern.“ Die einzigen Pferde, deren sie sich bedienten, waren Kohlstengel in der Gestalt natürlicher Pferde.

Zu Dundaniel, einem Dorf zwei Meilen (englisch) von Cork, in einer sehr annehmlichen Gegend, Blackrock genannt, lebt gegenwärtig (December 1824) ein Gärtner Namens Crowley, von welchem die Nachbarn sagen, er stehe unter der Influenz solcher Geister; er leidet an der sogenannten fallenden Krankheit (the falling sickness), welche von den Strapazen der Reisen herrühren soll, die er mit dem guten Völkchen auf Kohlstengeln aus seinem eigenen Garten Nacht für Nacht zu machen gezwungen ist.

Die Hexe von Fife liefert eine passende Erläuterung hierzu:

Die erste Nacht, wenn der Neumond schaut
Und rings ist's dunker und still.
Da sattlen wir Geisen mit Farrenkraut
Zu reiten nach Kilmerin-Hill.

Die reiten Pferde von Krummel und Stroh,
Die andern von Lorbeerzweigen.
Das meinige ist ein Stengel vom Kohl,
Ein Pferdchen gut zu besteigen.

Diese Ballade von Hogg scheint auf der mündlich überlieferten Anekdote zu beruhen, welche von einem aus der Familie Duffus erzählt wird, der vermittelst der Formel: „Horse and Hattock“ welche gleichbedeutend ist mit den Worten „Boram, Boram, Boram“, mit den Kobolten eine gemeinsame Lustreise machte, um den Weinkeller des Königs von Frankreich zu versuchen, wo er denn, da er zu viel getrunken hatte, in Schlaf verfiel und am nächsten Morgen mit einem silbernen Becher in der Hand gefunden wurde. Man brachte ihn vor den König und Se. Majestät vergaben ihm nicht nur höchst großmüthig sein Vergehen, sondern schenkten ihm beim Abschiede den Becher, der noch von der Familie aufbewahrt werden soll.

Eine ähnliche Ueberlieferung ist sehr bekannt in Irland, besonders in der Grafschaft Galway, und ist offenbar die Grundlage, woraus die Geschichte von Billy Mac Daniel gebildet worden ist.

Der Güte des Dr. Owen Pughe (durch die gehaltvollen Mittheilungen über Cambrische Literatur und Alterthümer berühmt) verdankt Schreiber dieses die Mittheilung einiger interessanten Details über den Volksaberglauben von Wales. In Bezug auf Feen-Reisen schreibt der Doctor: „Das Wort Ellyll läßt sich als wandernder Geist oder Elfe auslegen, — eine Art Bergeist, nach welchem ein giftiger Schwamm Bwyd Ellylon oder Elfen-Speise genannt wird, und die Glocken der digitalis oder des Fingerhuts Menyg Ellyllon oder Elfen-Handschuhe heißen. — Yr ydeodh yn mhob gobant, Ellyllon yngeimion gant: In jeder engen Bergschlucht waren hundert schiefmäulige Kobolte. So sagt D. ab Gwilym in seiner Adresse an den Nebel, 1340.

Diese Geister sind geneigt, unmoralischen Menschen in den Gebirgen allerhand Schabernak zu spielen, wenn sie bei neblichem Wetter daherziehen. Sie packen verirrte Reisende, welche sie antreffen, und bieten ihnen an, sie durch die Luft an Ort und Stelle zu bringen, und da lassen sie, unter drei Fahrten die Wahl: unter dem Wind, über dem Wind oder in dem Wind. Diejenigen, welche diese verschiedenen Arten Luftreisen erfahren haben, nehmen sich in Acht, nur die letzte Fahrt zu erwählen; denn, wählt man die über dem Wind, so wird man so hoch getragen, daß man verzweifelt jemals wieder auf die Erde zu kommen, wünscht man unter dem Wind zu fahren, so schleifen sie einen durch alle Brombeerbüsche und Dornhecken, die auf dem Weg anzutreffen sind. Ein Rechtsgelehrter mit einer zerschlagenen Nase und sonst entstellten Zügen, fährt der gelehrte Doctor fort, pflegte mir dann zu erzählen, wie er selbst gefahren sey, wovon er die Zeichen an sich trug, und weßhalb er „D. Irwyn“ oder „Nasenheid“ genannt wurde. Ich weiß, daß dieses einen solchen Eindruck auf mich machte, daß, wenn ich in einem Nebel ging, ich darauf achtete, nur auf dem Grase zu gehen, damit ich mich im Nothfall an einem Grashalm halten konnte, welchen diese Geister nicht zerreißen können.

Bei dieser Beschaffenheit von schnurrigen Geistermährchen aus Wales darf man sich nicht wundern, daß der tapfere Sir John Falstaff so außerordentlich erschrack, als er Einen mit den gottlosen Elfen von Hernes Eiche im Bunde betraf (die lustigen Weiber von Windsor Act V. Scene 5.) „Der Himmel schütze mich,“ ruft der Ritter „vor dieser walischen Fee, daß sie mich nicht in ein Stück Käse verwandelt!“

Das junge Paar, dessen Glück ohne Zweifel von dem Männchen zerstört worden wäre, hätte nicht frommer Weise Billy Mac Daniel den Schrei gethan, ist sicher dasselbe Paar, dessen Liebesgeschichte in einem Volksgesang beschrieben ist, wovon beigefügte Verse eine Probe geben mögen.

(Frei zu deutsch.)

Young Darby Riley,
He approached me slyly
And with a smile he
Unto me cried,
Sweet Bridget Rooney,
Here's Father Cooney,
And very soon he
„I'll make you my bride.“

Jung Darby Reylie
Kam listig an sie
Und lächelnd auf ihrie
Er überlaut.
Süß Bridget Runy,
Hier Vater Cuny,
„Bald, rief er, raht sie
Bei mir als Braut.“

Der Rinka (correct geschrieben Rincadh), welchen Billy, dem sie sehr verpflichtet waren, auf ihrer Hochzeit tanzte, ist der irländische Nationaltanz, worüber der Leser sich näher ersehen wolle in Walker's historical essay on the Irish Bards:

Carrigogunniel Schloß ist eine große Ruine fünf oder sechs Meilen westlich von der Stadt Limerick: — wir beschreiben es mit den Worten des alten Dichters Thomas Churchyard:

Ein' starke Burg, ein fest und stattlich Schloß,
War es zuerst, doch nun ist es gar alt.
Einsam ein Fels getrennt von andern Höhen.
Steht es und zeuget von vergangner Größe.

Bei der letzten Belagerung von Limerick war dieses Schloß von den Anhängern Jacobs II. besetzt, wurde aber von ihnen ohne Widerstand übergeben. Man sah es für so fest und bedeutend an, daß die Belagerer es für das Beste hielten, es in die Luft zu sprengen. Die heftige Erschütterung dieser Explosion ist noch in den zersprengten Steinresten von Carrigogunniel sichtbar. Große Massen von Mauern und Thürmen liegen zerschmettert umher und in diesem chaotischen Formen ein malerisches Ansehen. Es ist schwierig den alten Bau der Veste aus diesem Chaos herauszufinden. Eine Ansicht von Carrigogunniel liefert der zweite Theil von Grose's Alterthümern Irlands.

— r.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 59. Mittwoch, 25. März 1825.

Zwei Churfürsten von Sachsen.

Zur Zeit der Reformation waren die Bildnisse der Churfürsten von Sachsen, welche sich so auszeichneten, in ganz Deutschland sehr gesucht. Der kunstfertige und betriebsame Lucas Kranach, der zugleich Maler, Apotheker und Burgermeister war, ließ sie von seinen Gesellen und Schülern fabrikmäßig verfertigen und um einige lebensbeschreibende Reime, welche die damalige Mode erforderte, nicht stets von neuem mahlen zu müssen, ließ er sie drucken und klebte sie dann unter seine Bilder. Die folgenden Reime sind von solchen zwei Bildern, welche sich — sonderbar genug — in der Gallerie zu Florenz befinden, abgeschrieben.

Friedrich der Dritt
Churfürst und Herzog zu Sachsen.

Friedrich bin ich billig genannt,
Schonen Fried ich erhielt im Land,
Durch groß Vernunft, Geduld und Glück
Widder manche erzböse Tück.
Das Land ich zieret mit Gebeu
Und stifft eine hohe Schul aufs neu
Zu Wittenberg im Sachsenland.
In der Welt, die ward bekannt,
Denn aus der selb kam Gottes Wort
Und that groß Ding an manchem Ort.
Das bepstlich Reich kürzt es nieder
Und bracht rechten Glauben wider.
Zum Kaiser ward erkoren ich,
Des mein Alter beschweret sich,
Dafür ich Kaiser Karl erwelt,
Von dem mich nicht wand Gunst noch Geld.

Johannes der Erst
Churfürst und Herzog zu Sachsen.

Nach meines lieben Bruders End
Blieb auf mir das ganze Regiment;
Mit großer Sorg und mancher Fahr,
Da der Bauer toll und thörigt war,
Die Aufrutur fast in allem Land
Wie groß Feuer im Wald entbrannt;
Welches ich half dempfen mit Gott,
Der Deutschen Land errett' aus Noth.
Der Rottengeister Feind ich war,
Hielt im Land das Wort rein und klar.
Groß Drauen, bittren Haß und Neid
Um Gottes Wort willen ich leid.
Frei bekannt ichs aus Herzensgrund
Und personlich selbst that ich es kund
Vor dem Kaiser und ganzen Reich.
Von Fürsten gschah vor nie desgleich.
Solches gab mir mein Gott besonder,
Und vor der Welt wars ein Wunder.
Ums Land und Leut zu bringen mich
Hofft beid Freund und Feind gewislich.
Ferdnand zu Romischm Konig gmacht
Und sein Wahl ich allein ansacht,
Auf daß das alte Reich bestünd
In der golden Bullen gegründ.
Wiewohl das großen Zorn erregt
Mich doch mehr Recht als Gunst bewegt.
Das Herz gab Gott dem Kaiser zart,
Mein guter Freund zuletzt er ward,
Daß ich mein End in Fried beschloß.
Hast sehr den Teufel das verdroß.
Erfarn hab ichs und zeigen thar,
Wie uns die Schrift sagt und ist wahr:
Wer Gott mit Ernst vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorben Mann:
Es zürnen Teufel oder Welt,
Den Sieg er doch zuletzt behält.

Der Spanische Student
eine Begebenheit von Padua.

Gras wächst nun auf den Straßen von Padua. Reihen von Häusern sind in Schutt zerfallen. Die marmornen Paläste seiner Fürsten sind still; die Gelehrsamkeit ist entflohen wie ein falscher Freund.

Doch, seine Universität ist geblieben: seine Doctoren und Professoren sind noch am Ort; die große Glocke ist noch da, welche den herumstreifenden Studenten die dumpfe Stunde in die Ohren donnert. Aber wo ist der Ruf von Padua? Wo ist sein gelehrter Glanz? Wo sind seine achtzehntausend akademische Bürger — Italiäner und Griechen, Perser, Franken und Araber? — Sie sind fort, beladen mit dem Reichthum der Wissenschaften: sie pflegen die Aussaat der Gelehrsamkeit daheim und die Schule Petrarcha's und Galileo's ist verödet!

Es sind nun viele Jahre verflossen, daß einstens an einem schwülen Nachmittag ein junger Spanischer Student gesehen wurde, der, auf der Rückkehr nach Padua begriffen, auf der Seite einer der Euganischen Höhen herab kam. Er war an demselben Morgen in Arqua gewesen, um das Grab Petrarcha's zu besuchen und kehrte auf die Universität zurück, wo er jüngst in die Zahl der Studenten aufgenommen worden war. Der Jüngling war von einer guten Familie, aus dem Königreich Leon gebürtig und wurde nach Padua geschickt, um sich Kenntnisse in Sprachen zu erwerben wie auch die neuesten Entdeckungen in Wissenschaften sich anzueignen, welche zu der Zeit in den Collegien Spaniens noch nicht bekannt waren oder wenigstens noch nicht gelehrt wurden. Er war ein ernster, anmuthvoller junger Mann, mit einem stolzen Mund und großen schwarzen Augen, welchen nichts fehlte als die Beseelung der Liebe, um sie völlig unwiderstehlig zu machen. Sein Name war Rodrigo Gomez. Und an dem Nachmittag, von welchem wir sprachen, hatten ihn einige Damen gesehen, wie er so fest und gewiegt daher schritt, als ob alles Castilianische Blut in seinen Adern rönne, und hatten ihm einen Augenblick in das ausdrucksvolle Antlitz geschaut, in welchem die Olivenfarbe nun mit dunklem Roth gemengt erschien, wie die im Licht aufgehende Röthe des Rubins, welches sich auf ein Zeichen der Unbeständigkeit oder Liebe hätte deuten lassen. Rodrigo indessen ward nichts gewahr, sondern verdoppelte seine Schritte gegen Padua zu. Er sah reiche Triften vor sich, die sich in eine neblige Ferne verloren und die heitern Dörfer Italiens auf alle Seiten hin zerstreut. Er kam durch Catajo und durch das düstere Schloß der Obizzen, und weiter hin, sich an den Kanal haltend, setzte er seinen Heimweg rüstig fort. Doch, nachdem er noch eine oder zwei Meilen zurückgelegt hatte, drückte ihn die starke Tageshitze und er beschloß in einem kleinen Wirthshause zu verweilen, das er auf dem Hinweg kennen gelernt hatte, um in der Abendkühle seine Fußreise zu beendigen.

Er war nun noch ungefähr fünf oder sechs Meilen von Padua entfernt, und trat in das Dorf-Wirthshaus. Es stand etwas vom Weg ab und war von einigen großen Castanienbäumen gegen die Sonnenhitze geschützt. Er rief nach Erfrischungen, und Brod, Früchte und eine Flasche hellen Weins wurden ihm vorgesetzt. In einer Ecke der Stube saß trinkend ein düsterer, grämlich blickender Mann, dessen Miene etwas mehr als einen Bauer verrieth; ein Anderer sang einigen Zuhörern an der Hausthüre ein Lied; und zwei vornehm aussehende Männer, welche Fremde zu seyn schienen, unterhielten sich an einem Tisch in seiner Nähe.

„Sing das Lied noch einmal, Stephano", sagte einer aus der Gruppe vor dem Wirthshause, und ich will die Musik dazu machen", und hierauf nahm er eine Violine aus einem kleinen Sack, den er in der Hand hielt und fing an einige zarte Töne aus ihr hervorzulocken. „Der Bursche hat einen feinen Bogenstrich" sagte einer der Herren neben Rodrigo auf Spanisch: „Bei St. Jago, er beschämt die Nachtigallen. Höre!" — Der Bursche spielte, daß Rodrigo ganz entzückt ward. Er hatte herrliche Musik in Spanien gehört und wurde nicht so leicht von ihrer Macht bezwungen. Jetzt horchte er auf die meisterhaften Capriccios des Tonkünstlers und dann auf seine zarten Symphonieen, bis endlich das Lied anfing und die Worte seine Aufmerksamkeit reizten. Es erzählte von „der Schönheit von Padua" — von ihren Fehlern, ihren Liebesnöthen, ihren bezaubernden Augen, und von ihrer süßen Stimme, melodischer als Musik, welcher Niemand je habe widerstehen können. Er sprach von ihr als einer Calypso — einer Circe — einem Wesen, welches alle Werke der Plastik überträfe, und malend den Flug der Leidenschaft und die Träume der Dichter; und dann folgte ein Refrain von Klagen, welcher schwer zu verstehen war. Als der zweite Vers folgte, horchte der Student aufmerksamer zu und fing ungefähr folgende Worte auf:—

Wo thut sich ihr Liebreiz kund!
In den Augen, in dem Mund!
In dem Busen weiß und tief,
Wo die holde Liebe schlief!
In des Lächelns Zauberei!
In der Arglist oder Treu!

dann wurde der Refrain wiederholt und das Lied damit beschlossen.

„Nun, und wer ist denn die Schönheit von Padua?" fragte der ältere Spanier, als der Gesang zu Ende war.

„Er meint Cornelia," anwortete der Wirth, ein kleiner starker, lustig aussehender Mann, welcher grade in die Stube trat.

„Ich kenne sie nicht, mein Freund," erwiederte der Fremde — „wer ist sie? Ich weiß nur von einer dieses Namens, und diese ist lange todt!"

„Und bitte, wer war sie, wenn ich so frei seyn darf zu fragen?" sagte der Wirth. „Wir hatten nur Eine dieses Namens, welche berühmt war."

„Ein ausgezeichnetes Weib, die Mutter der Gracchen!"

„Oh! — eine Verwandte vielleicht. Aber diese Dame hat keine Kinder: doch Liebhaber die Hülle und die Fülle."

„Und nun," sagte der Spanier, „setzt sich unser guter Wirth hier auf die Bank und hilft uns den guten Wein trinken. Oh! er hat einen feinen Wohlschmack, wahrhaftig, das ist euer echter Montepulciano." —

„Sie sind ein Kenner, Signor" unterbrach ihn der Wirth.

„Nein, nein; ich habe indessen die wahre Traube seiner Zeit versucht. Dieser Wein erinnert mich an

einen, welchen ich beim Prinzen von C*** in Neapel trank. Er muß von demselben Weinberg seyn; aber, auf etwas Anderes zu kommen — ich bitte dich, mein Freund, setze dich nieder und erzähle uns kurz und gut wer eure Cornelia ist."

Der Wirth verbeugte sich und gehorchte. Er versuchte seinen eigenen Wein wie ein Wirth und erzählte folgende Geschichte: —

(Fortsezung folgt.)

Gesundheit.

Heilige Gesundheit!
Erstgeborne Tochter der Natur,
Freudige, starke, glänzende, milde!
Mit Recht hast du Asclepias und Telesphoros
Zu deinen auserwählten Priestern;
Denn der Jugend Kraft und des Mannes Klarheit
Sind die goldnen Früchte deiner Umarmung.
Götter und Menschen huldigen deinem Blicke;
Und wonniges Gefühl durchschauert das Herz,
Wenn deine Aurora am düstern Himmel aufsteigt.
Für dich nur schmückt sich Natur mit ihrem festlichen Morgengewand;
Dir nur prangt im Sonnenstrahl
Des Lebens Blüthe im tausendfarbnen Kleide.
Deinem leichten Gottestritt leuchtet Phöbos Apollo
Mit der goldnen Fackel in die immer jugendliche Bahn;
Deinem Aug strahlt von fern noch der liebliche Goldschmelz,
Wenn sein strahlendes Haupt sich neigt,
Und ihm nachglänzt im Aether
Sonniges Lichtgewand.
Nur dir glänzt im Farbenreiz
Cytherens zauberischer Gürtel,
Wenn aus Paphos Hainen oder dem Olympos
Die liebentflammende Okeanide
Niedersteigt zu den Sterblichen
Im ätherischen Wagen mit dem Unschuldpaare
Und dem neckenden Knaben,
Und ihr göttlicher Liebeshauch
Wehet im Aether, athmet auf Erden.
Du windest den Kranz um Mann und Weib,
Verschlingst der Freundschaft heilige Bande;
Vor deinem Blick fliehen zurück in die Nacht des Tartaros
Kummer und Schwermuth, Angst und Verzweiflung,
Scheu wie dunkle Wolken des Donners
Vor dem lächelnden Sonnenblick.
Deinem erhabenen Throne
Nahen in stiller Herzensfreude
Die Musen im schönen Chore
Und der Grazien lieblicher Reigen
Umtanzet jeden deiner Tritte.

S.

Frankfurter Nachrichten.

Von dem am 11. März gehaltenen Museums-Abend, welchem wir beizuwohnen verhindert waren, können wir diesesmal nur das nähere Verzeichniß der vorgekommenen Kunstgegenstände mittheilen. Der musikalische Theil enthielt ein Violinconcert von Maurer, vorgetragen von dem K. K. Oesterreichischen Concertmeister Hrn. Gehring, Adagio und Rondo brillante von Mayseder, vorgetragen von demselben; Adelaide von Beethoven, gesungen von Hrn. Beer. — Redevorträge waren zwei, zuerst: Michel Angelo Buonarotti und über sein berühmtes Werk: das jüngste Gericht, mit Bezug auf einen ausgestellten Kupferstich von Georgio Ghisi genannt Mantuano; dann: Fragment aus einer freien metrischen Bearbeitung von Darwin's temple of nature, dritter Gesang: Fortschritte des menschlichen Geistes, vorgetragen vom Verfasser, Hrn. Dr. med. Clemens. — Von Oelgemälden und Zeichnungen waren aufgestellt vier Copieen in Oel vom Maler Keller in Heidelberg, im Besitz des Herrn Andreä-Willemer: 1) Die Verkündigung nach Joh. v. Eyk aus der Boisserée'schen Sammlung, 2) die Mutter Gottes mit dem Kind und die h. Anna nach einer Raphaelischen Composition, 3) Christuskopf nach dem berühmten Gemälde von Hemelink aus der Boisserée'schen Sammlung, 4) Maria mit dem Kind nach einem Bild aus der Lombardischen Schule, 16. Jahrh. Ferner: Eine Madonna in schwarzer Kreide, Copie eines altdeutschen Gemäldes aus dem 15. Jahrh., Eigenthum des Hrn. Winter in Heidelberg. Eine Landschaft in Oel vom Maler Moevius dahier, ein sächsisches Dorf, vorn Pferde die zur Schwemme gerüten werden. Zwei Pariser Oel-Steindrucke im Besitz des Hrn. Jügel, Buch- und Kunsthändlers dahier: Montblanc von Sallenche aus gesehen, und Gruppe von Mädchen um einen Maler. Außerdem mehrere Kupferstiche.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 19. März. u. A. w. g., Schwank in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Stille Wasser sind tief, Lustspiel in 4 Aufzügen nach dem Englischen von Schröder. Das Original dieses durch alle Moderscheinungen frisch erhaltenen Lustspiels lernen wir aus Lichtenbergs „Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller ꝛc." kennen. Wir glauben den Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir diese wenig bekannte Erzählung, schon als geistreiche Skizze eines feinen Beobachters von Werth, hier ganz mittheilen. Lichtenberg beginnt mit dem Lobe Garrick's, welchen er als Don Leon (Orig. des Baron Wiburg) gesehen hatte. „Die größten Meister, die ich in Bedientenrollen gesehen habe, sind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der erstere als Archer in the Beaux stratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife (unser Lustspiel). In dieser Rolle verstellt er sich zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in der Livree, sondern den unerfahrnen, unschuldigen Halb-Tölpel, der keinen Finger biegt, so lange er neue Handschuhe an hat, mit parallelen Füßen einher schreitet, das moralische Gewicht seines Bordenhuts balancirt als wäre es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint. — Ich kann nicht sagen, ob dieses Stück auf das deutsche Theater gebracht ist; so viel ist gewiß,

Buchdruck d. M. Schauenburg'schen Hof- u. Buch- u. Kunstdruckerei, Lahr.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 60. Freitag, 25. März 1825.

Der Spanische Student

eine Begebenheit von Padua.

(Fortsetzung.)

„Vor fünf und zwanzig Jahren, Signors, gehörte der große Pallast, welchen Sie am Eingang von Padua, an dem Springbrunnen mit Löwen kenntlich, erblicken, einem Cardinal aus der Familie der Minotti. Er war von stolzer und herrischer Sinnesart, wie euere hochgeborne Edle häufig sind; aber er besaß große Einkünfte, sehr viel Gelehrsamkeit und hatte Hoffnung dereinst Pabst zu werden. Er war jedoch nicht von jeher Geistlicher, sondern in früherer Zeit ein rechter Haudegen gewesen, hatte sich in offenen Schlachten bekannt und in Privat-Händeln berühmt gemacht. Er war von sehr haderſüchtiger Natur und stand als guter Degen bei allen galanten Herren in Ansehn. Er hatte indessen einen Freund; einen — einen —"

„Antonio Zetti", sagte der Fremde in Bauerntracht.

„Ganz recht, Signor", erwiederte der Wirth; „Zetti hieß er, ich erinnere mich, — Antonio Zetti. Also dieser galante Herr verliebte sich in dieselbe Dame, deren Reizen der Graf Minotti huldigte; — denn der große Cardinal war damals nur ein Graf."

„Bei St. Jago! nur" sagte der Spanier.

„Ja, Signor", erwiederte der Wirth, „nichts mehr, ich versichere Sie."

„Und war das nicht genug!"

„O nein, Signor — so viel wie gar nichts. Wir halten von Keinem was Großes, der nicht zur Kirche gehört."

„Warum habe ich die Tonsur nicht beibehalten, Guſman?" sagte der Spanier heimlich zu seinem Landsmann. „Wie war ich einfältig meine Mahlzeit mit dem Schwerd zu schneiden. Ich hätte hier ein König im Scharlach seyn und dem Alten der Berge das Ohr vergiften können."

„Nun, Signors, der Graf Minotti und sein Freund kamen wegen der Dame hinter einander und duellirten sich; und Antonio —"

„Fiel. Ich sehe es so zu Ende gehen", sagte der Spanier.

„Ja, Signor, er fiel, wie Sie sagen, und hinterließ einen schönen Frühlingsmorgen. Sie gingen über die Gränze des römischen Gebiets, wo der Graf damals lebte, und der tödtliche Stich in die Lunge heilte den Signor Zetti von seiner Leidenschaft."

„Und die Dame heirathete den Signor, nicht!" fügte der Spanier hinzu. „Die Frauen lieben den Lorbeer, ich kenne das, und ein bischen Blut verunehrt ein grünes Blatt nicht."

„Nein, Signor, sie war halsstarrig und wies den Grafen nichtsdestoweniger ab; — ein außerordentlicher Fall, Signor. Er war reich, sechs Schuh hoch und Soldat; aber das galt ihr alles gleich, sie wies ihn ab. Ueber diesen Korb drohte der Graf, sich selbst zu ermorden. Aber er that's nicht. Nein, Signor, er war zu sehr Soldat, um anders als in einem Kampf sterben zu wollen. Im Gegentheil, er lebte fort, und das recht lustig, wie es heißt, und im Lauf der Zeit verliebte er sich wieder. — Ich habe es vergessen in wen — aber die Dame starb, und dann gab er seine wilde Lebensart auf, nahm seinen Abschied von der Armee und ging endlich in ein Dominikanerkloster. Hier blieb er einige Jahre, und da man seine Fähigkeiten erkannte und sein bußfertiges Leben allenthalben in großem Rufe war, wurde er ihr Oberer. Von dieser Höhe zum Bisthum war nur ein Schritt, und zum Cardinalshut ein zweiter. Diese Dinge haben keine Schwierigkeit, Signors, wenn Fortuna in der rechten Laune ist. Um diese Zeit starb der Aelteste seiner Familie und Se. Eminenz zogen in den großen Löwen-Pallast vor Padua und brachten ein weibliches Kind mit. Das Mädchen wuchs in aller Art des Ueberflusses auf; sie hatte fremde Meister, lernte Musik, Zeichnen, Sprachen, und kurz, sie wurde unter den jungen Damen daselbst wie ein Wunderwesen angesehen. Sie war schön dabei, wie ich erzählen hörte, und soll einem berühmten Bild von Leonardo da Vinci, seiner Zeit ein berühmter Maler, geglichen haben. Doch, das alles dauerte nur achtzehn oder neunzehn Jahre. Um diese Zeit starb der alte Cardinal und hinterließ das Mädchen — welches man allgemein für seine Tochter hielt — als eine Bettlerin.

Aus der Hauptstadt von Kleinia. Kleinia ist ein Land in Europa.

Wie heißt die Hauptstadt von Kleinia? Wie heißt der Fluß, an dem Kleinia liegt? Ist Kleinia ein großes Land? Ist es ein Königreich? Ist Kleinia ein Land in Europa? Wie heißt die Hauptstadt von Kleinia? Wie heißt der Fluß, an dem Kleinia liegt? Ist Kleinia ein großes Land? Ist es ein Königreich? Ist Kleinia ein Land in Europa?

dürfte eine auf besserem Boden gewachsene Abart der ersteren seyn. Sie gehört nach ihrem Ansehen und der Blumenbildung zu der Familie der Orangen-Bäume, der 13ten Classe erster Ordnung Linné's, erreicht bei ungehindertem Wachsthum die Höhe eines Baumes von 30 Fuß und darüber, hat wechselweise gegenüberstehende gezähnte glänzende Blätter; die Blumen, die kurz nach dem Aufblühen rosenroth sind, werden ganz aufgeblüht weiß, haben viele weiße Staubfäden mit gelben Staubbeuteln, und hinterlassen eine in 3 Fächern getheilte Samenkapsel, die eben so viele öhligte Samen haben. In der Cultur zieht man die Pflanze wegen dem leichteren Einsammeln der Blätter nur bis 4 oder 5 Fuß. Man findet sie gegenwärtig häufig in unseren Gewächshäusern, sie bedarf wenig Pflege, ist nur gegen die Winterkälte empfindlich und kann in den Orangerien gut überwintert werden. Sie grünt das ganze Jahr, kömmt in den Thälern am Fuße der Gebirge in China wild vor, und der beste Thee ist der, der in steinichtem Boden wächst.

Ueber die Cultur und Erndte des Thees erzählt Kämpfer: In Japan säet man den Thee im Februar als Einfassung der bebauten Länder, in China dagegen wird er in offene Felder gesäet. Im 3ten Jahre wird die erste Erndte der Blätter vorgenommen, bis zum 7ten, wo er alsdann nur noch wenig Blätter treibt; dann wird der Strauch über der Wurzel abgeschnitten, aus der neue Sprößlinge hervorkeimen; bisweilen geschieht das Abschneiden erst im 10ten Jahr. Der beste Thee sind die ersten Blätter die im Februar und Anfangs März hervorbrechen. Diese, die eigentlich Keime neuer Aeste sind, werden in Japan Pulver-Thee genannt, weil man sie, nachdem sie getrocknet sind, zu Pulver zerreibt. Wegen seiner Seltenheit und seinem hohen Werth führen ihn nur die Großen des Reichs, und er wird Kaiserthee genannt. Dieser Name ist besonders einem Thee gegeben, der in Udsi, einer kleinen Stadt in Japan, am Meerufer wächst, welche die beste Lage für die Kultur des Thees haben soll; es sind dort besondere Aufseher besoldet, um die Insekten und den Staub von den Theepflanzen abzuhalten; die Arbeiter, die zur Einsammlung desselben besonders ausgesucht werden, brechen die Blätter mit Handschuhen, und wenn dieser Thee getrocknet ist, wird er mit starker Bedeckung an den kaiserlichen Hof gebracht; er ist allein zum Gebrauch für die kaiserliche Familie bestimmt.

Die 2te Erndte beginnt einen Monat nach der ersten, obgleich dann einige Blätter ihre ganze Ausbildung erreicht haben, werden sie ohne Unterschied alle gebrochen, und nach der Lese ausgesucht. Die zartesten Blätter sind die besten und werden zu einem viel höheren Preise verkauft. Man nennt diesen den chinesischen Thee. Die Kaufleute theilen ihn in 4 Sorten, denen sie eben so viele verschiedene Namen geben. Im Juni ist die dritte und letzte Erndte, die Blätter sind dann ganz ausgewachsen und geben den gemeinsten Thee für das Volk.

Die frischgebrochenen ausgesuchten Blätter werden auf breite, stark erhitzte eiserne Oefen gelegt, von einem Arbeiter oft und schnell umgewendet, bis sie anfangen zu trocknen; dann bekommen sie andere Arbeiter, die sie zwischen den Händen so lange rollen, bis sie ihre Form behalten. Von dem schnellen Trocknen hängt es ab, daß der Thee seine schöne grüne Farbe behält, sonst wird er schwarz und verliert an Werth; nicht aber kommt die grüne Farbe von den Kupferblechen, auf welchen er nach Einigen getrocknet werden soll. Ehe der Thee getrocknet wird, pflegt man ihn einige Augenblicke in kochendes Wasser zu tauchen, und dieses Verfahren sowohl wie die Hitze beim Trocknen nimmt den Blättern mit ihrem Saft auch die Herbe und betäubende Eigenschaft, welche die frische Pflanze in hohem Grade besitzt. Die Arbeiter, die den Thee bereiten, bekommen häufig von dieser Schärfe Krankheiten der Hände.

Noch besitzen wir keine dem jetzigen Stand der Chemie angemessene Analyse, obgleich Lettsom und Cadet früher eine geliefert haben. Die Ausdünstungen des getrockneten Thee's sind auf jeden Fall der Gesundheit sehr nachtheilig. Die europäischen Kaufleute, die beim Einkaufe genöthigt sind, Tage lang bei der Uebernahme ihrer Waare sich den Ausdünstungen und dem Staube des Thees auszusetzen, befinden sich oft so übel, daß Viele dieses Geschäft deshalb aufzugeben gezwungen wurden.

Das Trocknen und Rollen der Blätter wird wenigstens dreimal wiederholt, ehe man den Thee in die Magazine bringt, in denen man ihn ein ganzes Jahr aufhebt, während er in dieser Zeit noch viel von seinem herben Geschmack und seiner betäubenden Eigenschaft verliert; nach Verlauf desselben wird er verkauft.

Der in wohlverschlossenen, undurchsichtigen Gefäßen aufbewahrte Thee behält lange seine Güte, verbessert sich noch durch den Transport nach Europa, und solcher Thee, den man von Europa wieder nach China zurückbringt, wird von den Chinesen als ein großes Geschenk verehrt, und man hat die Erfahrung gemacht, daß der Caravanen-Thee, der durch die Russen zu Land zu uns gebracht wird, weniger gut ist als der, welcher über's Meer kömmt, weil erstlich der Thee nicht so lange unterwegs bleibt um alle seine Schärfe zu verlieren, und wahrscheinlich zweitens der Einfluß der Seeluft auch eine wohlthätige Veränderung in ihm hervorbringt.

Der Thee, der von selbst schon einen starken Geruch hat, wird von den Chinesen noch durch Beimischung fremder Kräuter wohlriechender gemacht; an gefundenen Blättern hat man Gelegenheit gehabt mehrere derselben zu erkennen.

Der Thee-Handel ist einer der wichtigsten. Alljährlich segeln viele englische, holländische, russische

und ſchwediſche Schiffe nach China um ihn zu kaufen, und die Einkäufer laſſen ſich alle Bedrückungen der ſtolzen Chineſen gefallen um dieſe Blätter zu erhalten, die gegenwärtig eins der erſten Bedürfniſſe in Europa geworden ſind. Im Verlaufe von acht Jahren, nämlich von 1772 bis 1780, luden

79 engliſche Schiffe	50,759,451 Pfd.
107 Schiffe anderer Nationen .	118,783,811 "
Eine Total-Summe von	169,544,262 Pfd.

wobei noch bemerkt werden muß, daß die Quantität, die durch Schleichhandel, und die welche zu Lande zu uns kam, in dieſer Summe nicht begriffen iſt. Gegenwärtig werden jährlich 18 bis 20 Millionen Pfund durch die Kaufleute der angegebenen Nationen zu uns gebracht. Nimmt man jedes Pfund im Durchſchnitt zu $^2/_3$ Gulden im Einkaufe an, ſo ergibt ſich die ungeheure Summe baaren Geldes die jährlich für dieſen Artikel aus Europa verſchwindet. Denn bekanntlich laſſen die Chineſen den Tauſchhandel nicht aufkommen, ſondern erhalten den Werth in baarem Gelde.

(Fortſetzung folgt.)

Lithographie.

Portrait von Caroline Lindner, Mitglied der Frankfurter Bühne, lithographirt von J. Perour, Steindruckerei von H. Wilmans und Naumann, zu haben in Frankfurt a. M. bei Fr. Wilmans. Preis fl. 1. 12 kr.

Portrait von Wilhelm Otto, Mitglied der Frankfurter Bühne, lithographirt von Demſelben ebendaſelbſt ꝛc.

Die dem hieſigen Publicum von einer vorigjährigen Kunſt-Ausſtellung im Muſeum ſchon vortheilhaft bekannten beiden Portraits von Perour ſind ſo eben in wohlgelungenen Stein-Zeichnungen fertig geworden. Wer die Schwierigkeiten nur einigermaßen kennt, denen die hier erſt im Werden begriffene Kunſt des Lithographirens unterworfen iſt, wird dem Künſtler doppelt dankbar ſeyn für die Mühe und Sorgfalt und für den Zeitaufwand, welche er ſelber der Vervielfältigung der beiden Portraits gewidmet hat, und in dieſer Hinſicht auch den Preis nicht überſetzt finden. Hr. Perour beabſichtigt nach und nach die Bildniſſe aller Künſtler unſerer Bühne, gleich denen der Pariſer, in Steindruck herauszugeben, wodurch er ſich bei allen Freunden der Kunſt ein wahres Verdienſt erwirbt. Wir zweifeln nicht, daß eine zahlreiche Abnahme der beiden Portraits, womit Herr Perour einen ſo ſchönen Anfang gemacht hat, ihn zur baldigen Herausgabe der ganzen Folge aufmuntern werde.

Originelle Theaterbriefe.

(Buchſtäblich abgedruckt.)

1.

Verzeihen ſie Hr. X., daß Ich Ihn Nochmals unterſuche, Wegen meine Geſtrigen Angelegenheit, dan dieſe liegt Mir ſo am Herzen, daß ſie mir All die Ruh Meines Lebens vergönt.

O! lieber Hr. X., Wen ſie Vergnügen daran finden, einen Menſchen Glücklich zu Machen, ſo thun ſie es in dieſen Augenblik, Noch Nie — War ein Menſch Vor eine Wohltat ſo dankbar, Als Ich dan — ſein Würde. Laßen ſie ſich doch Nicht Abſchreken, Weil Ich Arm bin, den das bin Ich erſt Zeit 6 Jahr, Meine Jugend Mahlte Mir die Schönſten Bilder der Zukunft Vor — Aber ein Trauriges Verhältniß, ſtürzte Mir auf ein mal zu Boden und Ich Hoffe Auch, daß Publikum Würde Nichts dagegen einzuWenden haben, Wen Ihn ſonſt Mein Spiel gefält. Auch Bei der Geſellſchaft, Werde Ih Mich ſo betragen, daß keiner keine Gelegenheit, finden kan Mich zu Beneiden.

Lieber Hr. X. Ich Bitte Ihn Nochmals, Verſchließen ſie doch Bei Dieſer Gelegenheit Ihr Mitleid Nicht gegen Mir, dan — Wan ſie es Wünſchen ſo ſind es die andern Hern ſchon Zufrieden.

Ich überlaße mich Jezt ganz Ihre güte und Großmuth — und Bleibe dagegen Ihr
Gehorſamer Diener
N. N.

2.

Hochwohlgebohrener Herr Director!

Sie werden verzeihen daß ich mir die Freiheit nehme Sie mit dieſen zeillen zu Enteomotiren allein die Art der Sache welche diß veranläßt wird mich bey Ew. Liebden entſchuldigen.

Ich bin hier bey dem Kögl: — ſehen Hoftheater als 2ter Flötist angeſtellt, wo ich mich zwahr meiner Beſoldung gemäß in den Stand verſetzt ſehe, daß ich Jährlich eine Anſehliche Summe überlegen konte, allein ich wünſche in dieſem Fache mich noch mehr zu vervollkommnen und ich glaube diß nur dadurch zu bezwecken wenn ich noch einige Jahr in die Fremde begebe weil ich hier meine Kentniſſe nicht unterbringen kan ſo bitte ich alſo Euer Gnaden noch einmal wen ſich eine Stelle vacant finden wird mir doch ſogleich nachricht davon zu ertheilen.

Die Adreße iſt an Herrn Hofmuſicus
N N in X
Ih
verharre Euer Unterthöniger Diener
N N

(Wird fortgeſetzt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 61. Samstag, 26. März 1825.

Der Spanische Student

eine Begebenheit von Padua.

(Fortsetzung.)

So weit wurden die Thatsachen dieser Begebenheit von Señor Antonio Luis Gomez erzählt, welcher der „ältere Spanier" war. Es schien er hatte seinen Neffen seit dessen Kindheit nicht gesehen, da er mehrere Jahre vorher Resident in Indien war. Er reiste hierauf von Livorno nach Padua und Venedig, seinen vaterländischen Boden nur berührend, weil er auswärts einige wichtige Privat-Angelegenheiten zu berichtigen hatte. Das Ende der Begebenheit, so weit es gegeben werden kann, ist gesammelt theils aus dem Munde der Frau, bei welcher Rodrigo in Padua wohnte, theils aus den eigenen Briefen des Studenten.

Die Neugierde Rodrigo's war auf den äußersten Punkt gestiegen. Es war ein Fehler von ihm, wenn man es Fehler nennen kann, einen forschsüchtigen Geist zu besitzen. Er war in einem sonnigen Clima geboren und mit einer heißen Einbildungskraft begabt. Seine Leidenschaften — diese Teufel, welche das Elysium junger Herzen zerstören — waren nun frei gelassen, tobten, verzehrten ihn, malten seine Wangen mit Purpur, gaben seinen Augen Glanz und seinen Pulsen Zittern. Er war ganz fremd in Italien — jung, feurig, neugierig und kannte die Liebe noch nicht. Was bedarf es mehr, um auf die ausschweifendsten Handlungen von ihm gefaßt zu seyn.

Er folgte dem Fremden, welcher in so bitterem Tone von Minotti und seiner Tochter gesprochen hatte und erreichte ihn endlich in einem Hohlweg ungefähr eine Viertel-Meile von dem Wirthshaus. „Sie gehen rasch, mein Herr," rief er, als er bei seinem Ziel angelangt war. Der Fremde drehte sich schnell um und fuhr mit der Hand in den Busen; aber da er sah, wer es war, lächelte er. „Ha! junger Herr, Sie sind es? Was bewog Sie, Ihren Wein und Oliven zu verlassen, bevor das rothe Haupt der Sonne sich niedergelegt? Sie würden besser gethan haben, noch etwas zu warten."

„Nein, versetzte Rodrigo, „ich hatte mich schon hinlänglich erfrischt und, die Wahrheit zu sagen, ich wünschte einen Begleiter zu haben, der mir den langweiligen Weg verkürze."

„So! — Sind Sie fremd hier?" fragte sein Gefährte.

„Ja, Señor", erwiederte er, „ich bin ein Spanier."

„Euer Land ist ein braves Land, Signor", sagte der Fremde. „Ich liebe es. Es ist das Land der Ritterlichkeit und der Romanze. Dieses ist eine Höhle der Hinterlist und des Betrugs."

„Ich dachte, es sey der Tempel der Studien," sagte der Jüngling.

„Das heißt", erwiederte der Fremde, wir studiren, wie wir uns vergnügen wollen — aufs singen, fiedeln, faullenzen, auf lügen und betrügen, und auf — Rache!

„Ich kam hierher bloß um Griechisch, Lateinisch und Wissenschaften zu lernen, sagte der Student; ich werde hier mehr lernen, als worauf ich rechnete."

„Das werden Sie, Signor; verlassen Sie sich darauf."

Das Gespräch stockte; denn wiewohl Rodrigo ungeduldig war, einiges Nähere von der Tochter des Minetti zu hören, hatte er doch den Muth nicht, direct nach ihr zu fragen. Nach Verlauf einer halben Stunde näherten sie sich der Stadt. Der Sonnengott war erröthend zu dem Lager der Thetis seiner Braut hinabgegangen und ließ den ganzen Westen in heißem Feuer ausbrennen. Eine lange, breite, unregelmäßig gebildete Wolke dehnte sich von Süden nach Norden über den Himmel, die eine Seite war gefärbt von dem rosigen Nachschein der Sonne, die andere hatte einen auffallenden dunkeln Purpurstreifen. Und nun flüsterte durch die Myrthen- und Mandelbäume die sanfte Stimme des Abendwindes. Die Reben, welche von Baum zu Baum rankten, schüttelten ihr Laubgewinde: der kleine Bach, welcher den ganzen schwülen Tag hindurch zu schlafen geschienen hatte, erwachte und lief murmelnd und funkelnd unter Kräutern und Blumen dahin; in der Entfernung, wo die Stadt lag, wurden Lichter gesehen, aufblitzend, verschwindend, wiedererscheinend, auf hundert verschiedenen Punkten aus den Fenstern Paduas. Die Nacht brach ein und ein langer starker Schall, es

war die Abendkanone, kam rollend über die dämmernden Wiesen, wie das hohle Echo des Donners und zeigte an, daß die Stadtwache angefangen habe.

Während Rodrigo seine Stirn (er war ohne Kopfbedeckung) in der balsamischen Abendkühle erfrischte und an hundert schöne und unmögliche Dinge dachte, drehte er sich vom Westen, der nun fahl und dunkel war, plötzlich herum und ward ganz in der Nähe eine große Steinmasse gewahr, die vorher von den Bäumen und Windungen des Weges verborgen gehalten wurde und jetzt einen breiten schwarzen Schatten auf den Theil des Weges warf, welchen er so eben beschritt. — Als sie dicht an den Platz kamen, sagte der Fremde in einem sonderbaren Ton; „dieses ist der Löwenbrunnen.“ Rodrigo hob die Augen auf und sah einen alten bemoosten Pallast, der seine ungeheuren eckigen Schultern zwischen ihm und dem aufgehenden Mond erhob. Alles um ihn schien gänzlich verödet und der „Löwenbrunnen“ ebenfalls vernachlässigt. Vier große Löwen, über Lebensgröße, aus Granit gehauen, lagen da, ihre ungeheuern Tatzen ausgestreckt und ihre steinernen Rachen geöffnet; aber sie spieen kein Wasser und das weite runde Bassin, um welches in Reliefs von Stein die Geschichten der Dichter liefen, war trocken, staubig und verwahrlost. „Ha, ha!“ hub der Fremde wieder an: „das ist das Haus des Minotti!“ — und da er verstummte, fing das Echo das Wort auf und dröhnte in dumpfem und gedehntem Ton: „Minotti! — Minotti!“ — Es war als ob die leblosen Mormormassen aus ihrem steinernen Schlaf aufgestanden wären und den Namen ihres todten Herrn zurückgeworfen hätten auf den Mann, welcher ihn im Grabe schmähete.

„Das war doch sonderbar,“ sagte Rodrigo, und der Fremde stimmte mit unterdrückter Stimme ein, und darauf gingen beide still des Weges weiter. Dann erinnerten sie sich wieder an einander und sprachen von verschiedenen Dingen, bis sie am Gitterthor der Stadt ankamen. „Hier muß ich Sie verlassen, Signor,“ sprach der Fremde: „leben Sie wohl!“ — „Leben Sie wohl,“ erwiederte Rodrigo — „doch, einen Augenblick: — Sie erzählten uns eine seltsame Geschichte von einem Weib in Padua.“ Der Fremde war still. „Darf ich fragen,“ fing der Student wieder an, „wo sie sich aufhält?“ — „In der West-Vorstadt, junger Mann; aber seyn Sie weise und gehen nicht dahin. Sie haben von der Circe, von der Calypso gehört?“ — „Ja.“ — „Wohl; sie ist aus ihrer Verwandtschaft und führt Vorwitzige ins' Verderben.“ — „Ich danke für den guten Rath, Signor. Ich möchte den gerne kennen, der mich so theilnehmend warnt. Ihr Name ist —“ — „der Student hielt inne. „Antonio Zetti“ war die Antwort, und Rodrigo und der Fremde schieden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den grünen Thee.

(Fortsetzung.)

Um so vieles Geld nicht aus Europa zu bringen, hat man Versuche gemacht, den Thee entweder nach Europa selbst, oder nach europäischen Colonieen zu verpflanzen. Man versuchte seine Anpflanzung zuerst in Martinique, dann in Cayenne, ohne den erwünschten Erfolg, ferner in Corsica und der Provence, ebenfalls fruchtlos. Die Engländer haben mehrere Versuche in Bengalen gemacht. Der König von Portugal ließ eine kleine Colonie Chineser nach Brasilien kommen um diese Pflanze zu bauen und wie man erfährt soll diese einen guten Fortgang haben. In der neusten Zeit versuchte die französische Regierung unter dem verstorbenen König den Thee wieder in Cayenne zu bauen, wozu der Capitän Philibert auf Befehl des Königs einige 20 Chinesen mit herüber gebracht, deren Sorge die Pflanzen anvertraut sind. Der Erfolg dieser Bemühung ist noch nicht bekannt.

Außerhalb des Landes läßt sich die Pflanze nicht aus Samen ziehen, indem diese in wenigen Tagen ranzig werden und verderben. Man hat diese daher im Lande selbst in Töpfe gesäet, die man um die Schiffsratten abzuhalten, mit Eisendrath überspann und sodann vor zu heißer Luft und vor dem Nebel zu schützen suchte. Auf diese Weise erhielt Linne 1763 in Schweden die erste Pflanze. Die meisten Theepflanzen, die man in England besitzt, sind auf diese Art hingekommen. In neuerer Zeit ist es dieser Nation gelungen, Ableger aus China herüber zu bringen.

Gebrauch des Thee's.

In China ist der Thee in solchem Ansehen, daß der chinesische Kaiser Kien-Long selbst ein Gedicht zum Lobe des Thee's schrieb. Wir besitzen eine schöne Verdeutschung desselben welche wir mit den erläuternden Vorworten ihres geistreichen Verfassers unsern Lesern der Seltenheit wegen mittheilen wollen.

Dieses Gedicht des Kaisers Kien-long ist nach der französischen Bearbeitung des Père Amiot ins Deutsche übertragen. Der Erzählung Amiot's zufolge, ließ der Kaiser dasselbe auf Tassen aufzeichnen, die aus einer besondern Porzellan-Art verfertigt sind, wovon er eine Fabrik, die nur für ihn allein beschäftigt war, errichtet hatte. Der Kaiser verfertigte diese Verse an dem Orte, wo er der Jagdlust obzuliegen pflegte, ausserhalb der großen Mauer. Dort führte er, zur Herbstzeit, ungefähr vierzehn Tage lang, das Leben eines echten tartarischen Horden-Häuptlings, und erneuerte dadurch dem Geiste seiner stammverwandten Unterthanen das Andenken ihres alten Ur-

ſprungs. Sämmtliche Jäger, mehr denn zehntauſend an der Zahl, und der Kaiſer ſelbſt, hauſeten unter Zelten, die nach tartariſcher Sitte ausgeſtattet, das heißt, mit den Geräthſchaften eines Haushaltes, einigen Fellen erlegten Wildes, und einigen Blüthenſträuchern verſehen waren. Der Gegenſtand des Gedichts findet ſich auf dem Boden der Taſſe vorgeſtellt. Man ſieht daſelbſt drei Arten von Bäumen, die man aber gewöhnlich nur zu Sträuchern anwachſen läßt, in Gefäßen mittlerer Größe, ſo daß ſie in einem Zimmer nicht beſchwerlich fallen. Der erſte wird Mei-hoa-chou genannt, ein Baum, dem wilden Abricoſenbaum zu vergleichen: der zweite heißt Soung-chou, eine Art von Fichten: der dritte Fo-cheou-chou, das heißt, Baum der die Hand des Fo trägt; die Franzoſen haben der Frucht dieſes Baumes den Namen Monstre gegeben.

Die Zeit, in welcher dieſes Gedicht verfertigt ward, hat Amiot nicht angegeben. Die am Ende deſſelben vorkommenden beiden Charaktere Ping-yn des chineſiſchen Cyclus ſollen auf das Jahr 1746 unſerer Zeitrechnung führen.

Am Ende des Gedichts ſind zwei Siegel befindlich, ein großes und ein kleines. Letzteres enthält den Namen Kienlong: das größere aber umfaßt ſechs Charaktere, welche bedeuten: eines der Jahre des Kien-long, aus dem Stamme der Tai-tſien.

Ueber den Werth dieſer Verſe und das Verhältniß des Originals derſelben zu ſeiner Uebertragung drückt ſich Amiot auf folgende Weiſe aus:

Man müßte aufs vollkommenſte die Sprache der Chineſen und ihre Poeſie inne haben, um alle Feinheiten des Ausdrucks, die der Kaiſer ſeinen Verſen zu verleihen wußte, verſtehen und in unſerer Sprache wiedergeben zu können. Ein gelehrter Kenner verſicherte mich, die Verſe ſeyen trefflich, und von einer Grazie, welche ſie weit vor den gewöhnlichen Verſen auszeichne. Aus der Umſchreibung derſelben kann man ſich daher kein Urtheil über den Werth des Originals bilden, ſondern nur erfahren, was daſſelbe im Ganzen ausdrücke. Ich gebe daher dieſelbe nur wie die Nachbildung des Gemäldes eines großen Meiſters; denn der Kaiſer iſt einer der erſten Gelehrten ſeines Reiches.

Mei-hoa ſchimmert hold, nicht blendend
Fo-cheou läßt aus reinem Kelche
Süße Wohlgerüche ſteigen,
Soung-chou-Frucht iſt würzig, duftend.
Nichts gleicht dieſen drei'n an Anmuth
Für das Aug, Geruch und Gaumen.
Dann zugleich auf mäß'ges Feu'r den
Dreifuß ſetzen, welchen Form' und
Form langjähr'ger Dienſte rühmen, —
Ihn mit lautrem Waſſer füllen
Aus geſchmolznem Schnee, — das Waſſer,
Bis zum Grad der Krabben röthet,
Weiß die Fiſche ſiedet, wärmen, —
Eilig dann auf zarte Blättlein
Auserleſ'nen Thee's es gießen
In die Taſſ' aus Thon von Yué,
Dort es laſſen, bis die Düfte,
Die ſich üppig gleich erheben,
Bald zu dichten Wolken ſammeln,
Drauf ſich leiſ' und leiſer ſchwächen,
Nur als leichter Nebel noch
Auf der Oberfläche ſchweben: —
Nun den Trank in Ruhe ſchlürfen: —
Heißt den fünf Bekümmerniſſen,
Die gewöhnlich uns beängſten,
Auf das kräftigſte begegnen.
Schmecken kann man, kann empfinden,
Schildern läßt ſich nicht die Wohlluſt
Dieſes Tranks, alſo bereitet.
Fern ein Weilchen vom Gewühle,
Find' ich endlich hier in meinem
Zelt' alleine mich, in Freiheit
Meiner ſelber zu genießen.
Mit der einen Hand ergreif' ich
Einen Fo-cheou, nach Behagen
Bald ihn nah, bald ferne haltend:
Meine andre faßt die Taſſe,
Ueber welcher noch die leichten
Düfte lieblich gaukelnd ſpielen:
Schlürfe dann von Zeit zu Zeit
Ein'ge Züge dieſes Tranks:
Werfe meinen Blick zuweilen
Auf Mei-hoa, geb meinem Geiſte
Leichten Schwung, und ohne Mühe
Wenden ſich mir die Gedanken
Auf die Weiſen alter Zeit.
Du-tſuen ſeh' ich dann im Geiſte,
Der, nur Soung-chou-Frucht genießend,
Sich des Seelenfriedens freute
In der Strenge der Enthaltung:
Beid' ihn, mögte gern ihm gleichen,
Koſte ſelbſt die ſüßen Früchte,
Die ich unvergleichlich finde.
Lin-ſou dann, den Tugendreichen,
Schau' ich, wie mit eigner Hand er
Zweige des Mei-hoa-chou wand:
Alſo, ſag' ich zu mir ſelber,
Fand ſein müder Geiſt Erholung,
Wenn die Tiefe der Betrachtung
Höchſter Dinge ihn erſchöpft:
Blicke dann auf meinen Strauch hin,
Und mit Lin-ſou, dünkt mir, flecht' ich
Seine Zweig' in neue Formen.
Tchao-tcheou ſeh' ich dann, ich ſehe
Dann Yu-tchouan ſich zu mir nahen:
Seh den Erſtern mit zahlloſen
Kleinen Taſſen rings umgeben,
Voll von Thee von allen Arten,
Seh' ihn trinken, jetzt aus dieſer,
Jetzt aus jener, immer wechſelnd:
Seh den Zweiten, der in tiefſtem
Gleichmuth trinkt den allerbeſten
Thee, und kaum ihn unterſcheidet
Von dem ſchlechteſten Getränk.
Ihr Geſchmack iſt nicht der meine:
Sie ſind meine Muſter nicht.
Doch jetzt hör' ich, daß den Morgen
Schon man kündet, ihre Kühle
Mehrt die Nacht, die Mondesſtrahlen
Brechen durch des Zeltes Spalten,
Und ihr Glanz vergüldet meinen

Wen'gen Hausrath, der es ſchmückt
Ohne Unruh', ohn' Entkräftung
Fühl' ich mich, ganz leicht im Magen,
Sorglos pfleg' ich nun des Schlafes.
Und ſo macht' ich, nach dem winz'gen
Maaße meiner Fähigkeiten,
Dieſe Vers' im kleinen Lenz im
Zehnten Mond des Jahres Ping-yn,
Meines Kaiſerthums, KIEN-LONG.

Die Chineſen trinken den Thee ohne Zuſatz von Zucker und Milch, und ſehr ſchwach; viele Engländer ahmen dieſes nach, um den Geſchmack deſſelben reiner zu genießen. Das Theetrinken in China und Japan ſcheint mehr ein Bedürfniß zu ſeyn, indem ſie mit dieſen Blättern ihr ſchlechtes Waſſer trinkbar machen. Sie wählen daher das Waſſer auch gar nicht aus, indem ſie behaupten, daß der Thee jedes verbeſſere. Der engliſche Reiſende Kalm beſtätigt dieſe Thatſache, von welcher er auf ſeinen Reiſen in China ſich ſelbſt überzeugte. Er erzählt: Im Sommer iſt das Trinkwaſſer mit Inſekten verunreinigt, kocht man es aber, nachdem man es durchgeſeiht hat, mit etwas Thee, ſo verliert es allen widerlichen Geſchmack, wird trinkbar und ſtärkt den erſchöpften Reiſenden ungemein, iſt daher in einem Lande, wo es keinen Wein noch Liqueur gibt, eine große Wohlthat; darum iſt der Thee in China eben ſo nöthig wie die Lebensmittel.

Die Bereitung des Aufguſſes wird in China und Japan als eine eigene Kunſt, die ihre Lehrer hat, betrieben. Wie man bei uns im Tanzen und Fechten Unterricht nimmt, ſo nehmen dort Leute von Stand Unterricht im Theemachen, und es gehört zu einer guten Erziehung, allen Anſtand beim Theemachen zu entwickeln, ihn mit Zierlichkeit einzuſchenken, mit Anmuth und mit der umſtändlichſten Höflichkeit anzubieten.

Diejenigen, welche ſich für Meiſter in der Kunſt und für Feinſchmecker halten, beobachten die größte Aufmerkſamkeit bei ſeiner Bereitung; das Waſſer zum Thee muß nach ihnen durch Feuer aus Tannenholz gekocht werden, das Gefäß worin es gekocht wird muß von einem beſtimmten Thon ſeyn, der nur in Einer Provinz vorkömmt; es werden dann in beſtimmten Verhältniſſen Roſen- oder Jasmin-Eſſenz dieſem köſtlichen Trank zugeſetzt u. ſ. w. Der gemeine Mann ſchüttet dagegen den Thee in die Taſſe, übergießt ihn mit kochendem Waſſer und ſchlürft die Flüſſigkeit und die Blätter mit Wohlbehagen hinunter.

(Fortſetzung folgt.)

Frühlingsgefühl.

Triolett.

Der Frühling kommt, ſchon ſingt die Lerche wieder,
Schon ſproßt der Hoffnung Grün in Hain und Flur;
Mit Blumen ſchmückt ſich bräutlich die Natur.
Der Frühling kommt, ſchon ſingt die Lerche wieder,
Bald lauſch' ich froh auf Philomelen's Lieder
Und Liebe, Freude, Hoffnung tönt's dann nur!
Der Frühling kommt, ſchon ſingt die Lerche wieder,
Der Hoffnung Grün entſproßt dem Hain, der Flur!

F. Gallois.

Originelle Theaterbriefe.

3.

Hochgeehrteſter Herr und Hr.

Sie werden verzeihen, das ich; ohne ſogar ihren geehrten Nammen zu wiſſen an Sie ſchreibe: Meine Idee und Neigung läßt mich nicht längers ruhen mich einem Standt widmen zu können: deſſen Bild meine Seele, in all meinen Leben ausfüllten: Furcht und Blödigkeit ſind die einzigen Umſtände, welche mich ſchon oft zurückhielten, mich einen Hrn. von Ihren geehrten Standte meine weiſtes angelegenheiten zu endeken.

Nicht vielleicht eine zu geringe Kenntniß von meinen gelehrten Handwerke, daß ich mir von einen Vatter; deſſen Schreiners Sohn ich bin: lernen konnte; deſſen ich mich aber nie faſt auſſer dieſſen Umſtände geeignet hätte, eine ſchwache Dichtkunſt welche mir ſchon oft und immer noch, meine leere Stunden verſüßten, trieb die groſſen Hünderniſſe von meinen bangen Herzen, und ich nahm eine Feder, und mit deſſen Hilf flieh ich Sie mit Mund und Herzen an, mir, zu meiner Neigung behilflich zu ſern, und mich unter Ihrer geehrten Geſellſchaft, nur unter die geringſten aufnehmen zu wollen. Keinen Fürſprecher, keinen einer meiner Freunde kann ich zu Sie, als Vorbitter ſenden, wenn meine ſchwache Bitte, allein nicht vermöchent iſt, Ihr guttes Herz zu rühren, um mir meine Bitte zu gewähren, ſo werd vielleicht eine Abſchlagung dieſer, mich auf immer zu einen unzufriedenen meinem Geiſt zur Qual lebenten Geſchöpfe bilden.

Meine jetzigen Umſtänden ſind: daß ich von Mainz hieher in dieſer Abſicht nur allein reißte, und werde nach einer beglückten, od r unbeglückten Nachricht von Sie — hier bleiben, oder traurig zurück nach Mainz kehren. Nicht Mainz oder eine nahe hier liegente Gegent, nenn ich mein Vatterland. Ich bin nahe bei Wien zu Hauße, nicht älter als 22 Jahr, und ich werde vermuhtlich das 24te, und vielleicht ein höhes Alter, nach einer beglückten Antwort von Sie, mit Triumph beſteigen. Nun erwarte ich mit Sehnſucht zu ſern

Ihr

unterthänigſter Diener
Joſeph S[illegible]nippria

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 62. Sonntag, 27. März 1825.

Palmsonntag.

Der Friedensfürst kommt auf dem Eselsfüllen;
So soll er sich als Salems König zeigen.
Hosianna! schallt's aus einem Wald von Zweigen,
Des Volkes Jubelruf ist nicht zu stillen.

Der Meister sitzt bewegt. Es zu erfüllen
Hat er gelobt in seinen ew'gen Reichen.
Er nimmt betrübt der Lieb' und Hoffahrt Zeichen,
Denn nicht geschehen kann des Volkes Willen.

Weich betten sie den Eingang ihrem Meister
Mit Palmen und Gewändern, und wie lange,
So zieht er aus, vom Marterholz beladen.

Auch du, o Seele, streust dem Herrn der Geister
Die Palmen hin, und kreuzigst ihn aufs Neue:
Bet um dein Heil zum Urquell aller Gnaden!

G. C.

Der Spanische Student
eine Begebenheit von Padua.

(Fortsetzung.)

Diese Nacht kam der Student nicht mehr nach Hause. Aber als die ersten Strahlen der Sonne über die Ebenen des Milanese schossen, kehrte er auf sein Zimmer zurück, äußerst ermüdet, als hätte er die Nacht mit Wandern zugebracht. Er kam mit heißem überwachtem Gesicht, mit langsamen Schritt und sah gedankenvoll, ja melancholisch aus. „Haben Sie sich auf dem Rückweg von Arqua verirrt, Signor?" fragte die Frau, bei welcher er wohnte. „Ja wohl," sagte er, „ich bin vom rechten Pfad weit abgekommen, aber ich werde ihn ein andermal besser finden;" so sprechend zog er sich auf sein Zimmer zurück und brachte den ganzen Tag allein zu.

Den nächsten Abend war er abwesend, bis nach Mitternacht; eben so den folgenden, — auch den dritten; und so Tag für Tag. Sein geselliges und freundliches Benehmen verschwand, sein frischer Blick erlosch, und seine Börse, zu wiederholten Malen gefüllt und eben so oft an unbekannten Orten geleert, reichte ihm die Mittel nicht mehr, freigebig zu seyn oder nur seine Pflicht zu erfüllen. Die Empfehlungsbriefe, welche er mitgebracht hatte, blieben unbestellt, und ein oder zwei Freunde welche von ihm Nachricht geben mußten, beklagten sich, daß er sie nicht mehr besuche. Seine Wirthin, deren Rechnung größer war als sie wünschte, wurde nun neugierig und ein wenig beunruhigt über den Zustand ihres Miethers. „Unser junger Herr wird alle Tage magerer," bemerkte Lorenza gegen ihre Mutter. — „Ja wohl, Kind," erwiederte seine Wirthin: „er ist so mager wie seine Börse. Ich kann sein Thun nicht begreifen, so wenig wie du." „Er wird blässer," sagte die Tochter. — „Freilich, freilich, und ärmer auch," versetzte die Frau. „Ich muß an Mittel denken, mein Geld bald zu bekommen, sonst stirbt er am Ende in meiner Schuld. Ich verstehe das nicht. Hier ißt und trinkt er auf meine Kosten —." „Ach! Mutter, er ißt so wenig," unterbrach sie Lorenza. „Ich muß Gewißheit haben, warum er mit seinem Geld so zurückhält," antwortete die Mutter: — und so brach das Gespräch ab.

Kurze Zeit darauf ging ihn die Wirthin, welche unterdessen nicht tiefer in sein Geheimniß eingedrungen war, in einem entschiedenen Ton um ihr Geld an. Er ward roth, stotterte etwas daher von Wechselsendung, und bald verließ er düster und kopfhängend das Haus. Von der Zeit an ward niemals wieder etwas von ihm gehört. Die Wirthin erwartete ihn den Tag über, blieb seinetwegen die ganze Nacht auf, und so wartete sie den nächsten Tag, — den folgenden — noch einen Tag. Aber er kam nicht zurück. Da machte sie seinen Freunden die Anzeige von seinem Verschwinden; sie gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihn zu entdecken, aber umsonst. Niemand war im Stand, über diesen geheimnißvollen Vorfall Aufschluß zu geben. Das Einzige waren einige Stellen in Briefen, die der Student an einen jungen Landsmann schrieb, mit welchem er verwandt zu seyn schien. Diese Briefe, welche größtentheils mit kleiner zitternder Hand geschrieben sind, führen die Addresse: „An Herrn Juan Llanos, zu Avila in

Leon," und enthalten unter anderen hierher nicht gehörigen Dingen folgende ſeltſame Auszüge. Zuerſt gibt er eine kurze Nachricht von dem Geſpräch im Wirthshauſe welches wir vorn mitgetheilt haben, dann beſchreibt er die näheren Umſtände ſeines Rückwegs, wie ſie von uns ſchon gegeben wurden, und fährt hierauf ſo fort:

„Ich empfand — ſoll ich's ſagen? — einen Hunger, eine Leidenſchaft, ein brennendes Verlangen, eine große Neugierde, ein Gefühl das alle gewöhnliche Erfahrung übertrifft. Mein Teufel war ein Quälgeiſt, der mich wie der Alp drückte. Es war mir nicht länger möglich, unbekümmert und zufrieden zu ſeyn. Ich ſah eine Hölle vor mir offen und ich war entſchloſſen, mich in ihren Abgrund zu ſtürzen. Meine Liebe — doch es war nicht Liebe: es war gegen wahre Liebe, was ein geheiztes Zimmer, duftend von Jasminen und Roſen, gegen die klare balſamiſche Luft der freien Natur iſt. Meine Glieder zitterten und hatten keine Raſt. Meine Augen blinkten umher und bemerkten nichts. Mein Mund war dürr und ich biß mir in die Lippen, daß ſie bluteten. Ich rannte durch die Straßen, an Kramläden, Waarenlagern und hell erleuchteten Gaſthäuſern vorbei und erreichte endlich die Vorſtadt. Noch immer hielt ich meinen raſchen Schritt. Der Mond war in die Höhe gekommen und der Abendſtern funkelte über mir. Ich blickte ihn an, und er ſah mit ſeinem durchdringenden Strahlenauge auf mich herab, als ob er mein Vorhaben durchſchaue. Ich hatte jetzt das letzte Haus der Stadt erreicht. Vor mir war ein dunkler Gang, deſſen Thor mit Geisblatt und wucherndem Epheu bewachſen war. Ich ſtürzte mich in einem Augenblick hinein und gab meine Seele der Berauſchung und Liebe hin.

(Schluß folgt.)

Ueber den grünen Thee.

(Fortſetzung und Schluß.)

Die Bereitung des Thee's iſt in England und Holland beinahe eine eben ſo ernſtliche Angelegenheit wie in China. In England hat der Reiſende, ſelbſt wenn er mit dem gewöhnlichen Poſtwagen fährt, Gelegenheit, die Reinlichkeit und Weitläuftigkeit bei der Bereitung deſſelben zu beobachten. Iſt man eine Nacht durch gefahren und freut ſich im Gaſthauſe auf das nahe Frühſtück, ſo muß der erſchöpfte Reiſende noch ſo lange in beſchauender Unthätigkeit verweilen, bis eine der mitreiſenden Frauen den Thee verfertigt hat und es endlich mit dem Frühſtücken Ernſt wird; während einem die feſteren Gerichte deſſelben einladend entgegenſchimmern, den Appetit reizen, geht die ſo kärglich abgemeſſene Zeit mit Bereitung dieſes Nationaltrankes verloren, und der Magen kömmt zu ſeiner Befriedigung an letztere zu ſpät. Es wird nämlich ein Kohlenbecken, auf welchen der mit kochendem Waſſer gefüllte Theekeſſel ſteht, gebracht, und ſo viel Taſſen als es Gäſte ſind nebſt Theekanne und einem ſchönen Waſſerbecken von demſelben Porzellan wie die Taſſen; die Künſtlerin erhält ein feines Tuch; um die Gefäße zu erwärmen und nochmals zu reinigen, wird etwas kochendes Waſſer in die Theekanne ſowohl als in alle Taſſen gegoſſen; nach einigen Secunden wird die Theekanne ausgeleert, halb grüner und halb ſchwarzer Thee hinein gethan und etwas kochendes Waſſer darauf gegoſſen. Während dem nun der Thee etwas anzieht, werden die Taſſen vorgenommen, ausgeleert, mit dem feinen Tuch unter beſtändiger Unterhaltung ausgetrocknet, vor jeden Gaſt wieder hingeſtellt, dann wird die Theekanne voll kochenden Waſſers gegoſſen, noch eine 2te Kanne damit gefüllt, und beim Einſchenken jeder Taſſe erkundigt ſich die Künſtlerin genau wie ſtark der Gaſt den Thee beliebt, um nach Ermeſſen ſo viel Waſſer in die Taſſe zuzugießen, und nach Verlauf aller dieſer Förmlichkeiten, die mit großem Ernſte betrieben werden, bedankt ſich der Durſtige, der ſich endlich im Beſitz dieſes Labetrankes ſieht, bei der Künſtlerin, indem er ihr noch etwas Verbindliches über ihre vortreffliche Bereitung ſagt.

Bei uns iſt der Thee gewöhnlich Vorwand, eine Geſellſchaft zuſammen zu bitten, macht gleichſam den Eingang zur Unterhaltung, befördert die Geſelligkeit.

In England und Holland hält man ihn ebenfalls zur Verbeſſerung des Trinkwaſſers für nöthig, aber wenn wir auch dieſes annehmen, ſo lehrt uns die Geſchichte, daß dieſe Länder vor Einführung des Thee's nicht ungeſunder waren; dieſe Nationen haben vielmehr darin einen Lieblingstrank gefunden, wie die Spanier im Chocolade, die Italiener im Sorbet, die Türken im Kaffee. Den vollſaftigen Perſonen, ſtarken Eſſern und ſolchen, die wenig Bewegung haben, bekommt er beſonders gut.

In mediciniſcher Hinſicht hat er die Wirkung eines jeden aufregenden, gewürzhaften, leicht betäubenden Mittels, er erzeugt mit Mäßigkeit genommen eine augenblickliche Aufregung des Geiſtes, gibt dem Gedächtniß und dem Verſtande neuen Schwung, erzeugt Munterkeit und Zufriedenheit, verbreitet eine angenehme Wärme über den Körper. Als Mittel die Verdauung zu befördern wird er am meiſten geſchätzt, ſein Gebrauch iſt bei Beſchwerden des Magens allgemein. Die Erfahrung beſtätigt dieſe Wirkung und man nimmt dann leichten Thee, der wie jedes leicht gewürzhafte Mittel dieſe Beſchwerden hebt, wobei auch die Menge des genommenen warmen Waſſers ihre Wirkung thut. Die ſtarken Eſſer pflegen daher den Thee als ein Mittel, allen Verdauungsbeſchwerden zuvorzukommen, anzurühmen, und vielleicht mag der Gebrauch, ihn einige Stunden nach der Mahlzeit zu trinken, aus dieſer Eigenſchaft herkommen. Man

rühmt den Thee ferner als schweißtreibendes Mittel nach Erkältungen, wo aber wohl die Menge des genommenen warmen Wassers, nicht aber der Thee Schweiß erzeugt, und dieser vor unseren einheimischen Kräutern zurückstehen muß. Lettsem gab denselben in Pulver, sah danach keinen Schweiß, aber so bedenkliche Zufälle erfolgen, die große Vorsicht gebieten den Thee in Substanz zu geben.

Wegen seinen erwähnten Eigenschaften greift der starke Thee besonders bei schwächlichen Leuten die Nerven an, und während er bei stärkeren die Schmerzen lindert, Schlaf erzeugt, wirkt er bei jenen gerade das Gegentheil; besonders die grünen Thee-Arten haben es eigen, Unruhe, Zittern, Krämpfe, Schlaflosigkeit u. s. w. zu erzeugen. Der Thee, auch wenn er leicht ist, wird, in Menge genommen, für die Gesundheit sehr schädlich und in Holland und England sind aus diesen Mißbrauche National-Krankheiten entstanden.

Wenn wir den Chinesen Glauben beimessen wollten, wäre der Thee eine Arznei für alle Uebel.

Derjenige Thee, der durch's Alter allen Geruch verloren hat, wird zur Färberei gebraucht, gibt eine gelbe, kastanienbraune Farbe, die Chinesen verschiffen jährlich zu diesem Gebrauch vielen alten nach Surat; bei uns wird dieser zum Waschen feiner Spitzen und um den Nanquin aufzufärben angewendet.

Der Thee wird von den ärmsten Leuten in China durch andere Kräuter ersetzt, als durch Rhamnus theezans L.; in Südamerika macht man aus den Blättern des viburnum cassinoides Thee. Er wird häufig selbst in China mit Blättern anderer Pflanzen vermischt, um sein Gewicht zu vermehren. Es geht daraus hervor, daß dieser gemischte Thee für die Gesundheit nicht nachtheiliger ist, als der von Thea bohea; durch aufgefundene Blätter, war man im Stande mehrere der beigemischten Pflanzen zu erkennen.

Wie aus einem Bericht vom Jahr 1818 erhellt, wurde in England der Thee so sehr mit anderen Blättern gemischt, daß es zwar nicht den Theetrinkern wohl aber dem Zollamte auffallend wurde; in diesem Jahr kam eine Beschwerde an das Haus der Gemeinen, aus welcher hervorging, daß jährlich 4 Millionen Pfund Blätter von Schlehen, Süßholzstrauch und Aeschen mit dem Chinesischen Thee in diesem Lande gemischt wurden.

In Europa besitzen wir viele Kräuter, die in Hinsicht des Geschmackes und der Wirkung den chinesischen Thee übertreffen; doch da die Mode denselben so sehr in Schutz genommen hat, dürfte es vergebliche Mühe seyn, die Aufmerksamkeit auf die wenig kostenden, fast vergessenen Pflanzen unseres Landes lenken zu wollen.

Die veronica officinalis ist unter dem Namen europäischer Thee bekannt, obwohl diese Pflanze, da sie keine gewürzhaften Bestandtheile hat, am wenigsten zu empfehlen ist. An einigen Orten macht man Thee aus den Blättern der rosa rubiginosa, die einen angenehmen Geschmack haben. Die Melisse, der Salbey, die verschiedenen Münzenarten wären mehr zu empfehlen; am empfehlungswerthesten ist die Linden-Blüthe, die aber eben aufgeblüht gebrochen und von ihrem Stiele und dem daran sitzenden Blatte getrennt seyn muß; sie hat einen angenehmen, leicht gewürzhaften Geschmack und ist nicht betäubend; man trocknet sie im Schatten, verwahrt sie in wohlverschlossenen Gefäßen, der aus ihr bereitete Thee verträgt eben so wie der Chinesische den Zusatz von Vanille oder Zimmet.

In diesem Aufsatz hätten wir nun die gedrängte Geschichte einer Pflanze gegeben, die für Europa ein erkünsteltes Bedürfniß geworden, jährlich viel baares Geld nach einem anderen Welttheil bringt, das nie zu uns wiederkehrt, und worüber unsere gewürzhaften Pflanzen vergessen sind.

R.

Charade.

Mein Erstes flieht vor dem Zweiten,
Und dieses oft vor Jenem. Sie bestreiten
Und hassen beide sich, wie Tod und Leben,
Wie Wasser sich und Feuer widerstreben.
Doch ist mein Zweites (was du kaum gedacht,)
So wie ich Ganzes selbst, fürs Erste nur gemacht.

Auflösungen von Nr. 57.

Räthsel: Fensterscheiben.

Logogryph: Pfund, Fund, Und, Pud.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 22. März. Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Abtheil. Nach Schillers Ballade von Fr. v. Holbein. Die Iris hat schon den verschiedenen poetischen Meisterwerken unserer Literatur die Quellen nachgewiesen und auch die Verf. der Theaterchronik sind hierin, so viel in ihren Kräften stand, nicht zurückgeblieben, da es äußerst lehrreich ist und bei echten Dichterwerken zu nichts weniger als zu Verkleinerungen führt, wenn man ihre Motive bis zur Quelle verfolgt. In dieser Absicht lassen wir unseren Bemerkungen über dieses Schauspiel die Quelle des Fridolin, eine den wenigsten Lesern bekannte alte Erzählung vorausgehen, welche uns zu diesem Zweck mitgetheilt worden ist. Sie steht in einem alten Manuscript aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, welche „der Seele Trost" betitelt ist, und lautet ungefähr also: „Ein Rittersmann, der seinem Könige treu gedient, befahl auf seinem Todtenbette demselben seinen Sohn, der Wilhelm hieß. Ehe er schied, gab er dem Sohn drei Lehren mit auf den Lebensweg: Sey keinen Tag ohne Gottesdienst. — Laß dir deines Herrn und deiner Herrin Betrübniß am Herzen liegen. —

Bücher, die unbekannten Verfassers. Mehrere Bücher, die unbekannten Verfassers, sind in der Regel nach dem Anfangsbuchstaben des Titels zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einem Artikel, einer Präposition oder einem Pronomen angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einer Zahl angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben der ausgeschriebenen Zahl zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einer Abkürzung angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben der ausgeschriebenen Abkürzung zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einem Eigennamen angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben des Eigennamens zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einem Gattungsnamen angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben des Gattungsnamens zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einem Sachnamen angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben des Sachnamens zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einem Ortsnamen angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben des Ortsnamens zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einem Personennamen angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben des Personennamens zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einem Titel angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben des Titels zu ordnen. Ist der Titel eines Buches unbekannten Verfassers mit einem Artikel angefangen, so ist das Buch nach dem Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes zu ordnen.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 63. Dienstag, 29. März 1825.

Der Dom zu Köln.

Der Dom zu Köln zu dieser Frist
Noch nicht hinausgeführet ist;
Das macht ein Schwur, so hart gerochen,
Den Meister Gerhard's Zorn gesprochen.

Denn als die edle Kölner Stadt
Viel Reichthum, nur nicht Wasser hatt',
Da wollt sie mit dem Münsterplan
Ein' Wasserleitung fangen an.

Den Meister Gerhard das verdroß.
Den Quell er wußte, doch beschloß,
Das Wasser eh nicht anzuzeigen,
Bis sein Bau thät das End erreichen.

Gelobt es Allen, daß sein Dom
Vor'm Wasserbau zu Stande komm,
Und denkt der Sach gewiß zu seyn,
Denn er wußt um den Quell allein.

Doch wie ein Weib kann selten schweigen,
Mußt's eine Frau der andern zeigen;
Des andern Meisters Weib erreicht,
Daß Gerhards Frau den Quell ihr zeigt.

Der Quell sprang unter'm Münsterthurm
Und dort verschwand er wiederum.
Das Weib dem Meister zeigt den Stein,
Darunter rann der Born ganz klein.

Das war ein wundersüßer Klang,
Wie dem die Silberader sprang;
Gleich fing der Meister an zu leiten
Und führt's hinaus zu Aller Freuden.

Darob der Meister Gerhard war
Verzürnt und schwur bei seinem Haar,
Der Dom sollt bleiben so all Zeit —
Und starb bald drauf in Traurigkeit.

Und solcher harte Schwur blieb nun
Bis heute auf dem Münster ruhn:
Stets was sie bauten an den Hallen
War nächsten Morgen eingefallen.

Des Meister Gerhard Frevelmuth
Hemmt dies sein Werk so fromm und gut —
Doch, wär zu sühnen, so wir könnten
In Demuth dran, den Bau zu enden.

Dabei die Lehr zu merken ist,
Daß wo lebendig Wasser fließt,
Da sollen steinern Herz und Haus
Demüthig fördern es heraus.

Arnold.

Der Spanische Student
eine Begebenheit von Padua.

(Schluß.)

Aus einem andern Briefe geht hervor, daß es Rodrigo in dieser Nacht nicht mehr glückte, den Abgott seiner Phantasie zu finden. Er traf sie später an und ergab sich ihrem Umgang, um die Welt, welche ihn umgab, völlig unbekümmert. Er machte ihr prächtige Geschenke, welche sie, daß wir ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, etwas unwillig aufnahm; auch schien sie in der That unbekannt mit der Größe seiner Einkünfte. Endlich wurde sie von der rasenden Leidenschaft des Jünglings überwältigt und erwiederte seine Liebe mit einer Heftigkeit, die seiner eigenen nichts nachgab. Aus dieser Zeit schreibt er so:

„Du solltest sie sehen, Freund, wie ich sie gesehen habe, schöner als der Sommer-Regenbogen. Du solltest sie sprechen hören, so süß, so schmeichlerisch, und singen wie die schmachtende Nachtigall. Sie ist allein, hat keinen Gefährten und lebt in einem grünen Dickicht, geheimnißvoll und einsam, wie jener Vogel, von welchem die Dichter erzählen. Ihr Hauch

ist wie der Duft der Blumen — ihr Tritt wie der Tanz, — und ihre Augen wie die gestirnte Nacht des Augustmonats. Aber, warum ermüde ich dich mit diesen gewöhnlichen Bildern? Ich habe ihre Küsse gefühlt! hörst du? — ihre heißen, verführerischen, bezaubernden Küsse. Ihre Lippen haben mich mit Liebe durchglüht, — und ich lebe! — O! Juan, Juan! keine Fabel ist's, was von der Zauberin Circe und ihrem Haufen bestialischer Sclaven erzählt wird. Ich selbst bin verwandelt im Geiste, — fußfällig und daniedergestreckt. Wie willig würde ich mich hinwerfen auf den schlechten Boden und sie bitten, mich in den Staub zu treten. — Juan, bin ich nicht verloren? Ich habe mich selbst verloren, sicher. Ich habe alle Studien verlassen, alle meine Vergnügungen, allen meinen Umgang mit Freunden. Die Kunde vergangener Zeitalter, welche mir einen Himmel aufschloß, erscheint mir matt und trübe. Ich habe alles verlassen, um Einer willen, und sie ist doch am Ende nur — ein Weib."

Einige von seinen andern Briefen sind ein solches Gewebe von übertriebener Beredsamkeit, daß wir nicht wagen, sie abzuschreiben. Er scheint darin über alle Hülfe hinaus bezaubert zu seyn. Er spricht abgerissener als ein Dichter und voll innigster Zärtlichkeit wie ein auf Leben und Tod ergebener Liebender.

„Ich habe sie so eben verlassen, und es ist mir eine Erholung, dir zu schreiben, mein theurer Freund Juan. Verwirre mich nicht mit deinem guten Rath; er ist herzlos und kalt, und frommt mir nicht. Ich gehöre ihr an auf ewig. Wir hören von Drohungen, und seltsame Geschichten werden uns heimlich erzählt, und schreckliche Vorbedeutungen erscheinen uns; aber wir bleiben uns treu, und das macht alles besser. „Besser", sage ich? Kann der Sclave von Liebe sprechen, welcher gezwungen ist, so dankbar, so unterthänig zu seyn? — Juan, ich habe sie so eben verlassen. Ihre Gärten sind Zaubergärten. Die Springbrunnen und Obstbäume — die schwankenden, flüsternden Aeste, der Blumenteppich der Erde, die Marmorhalle, die Persischen Ruhelager, die funkelnden Weine und die wahnsinnschaffenden Küsse — ich fühle sie noch. Könnte ich mein heftiges Gefühl nicht so vor dir ausgießen, ich würde vor Uebermaaß von Seligkeit sterben." — —

— — „Und doch, wir sind ganz von Gefahren umgeben. Dieser fürchterliche Zetti ist uns nahe, der ewig die Hand am Dolche hat, und sich nur von Blut und Gold mästet. Seine Späher stehen auf der Lauer. Jeder meiner Tritte ist bewacht. Ich hörte ihn in vergangener Nacht aus einem Boskett in ihrem Garten lachen, und ich drang in sie, ihm und Padua zu entfliehen. Er ist ein wahrer Teufel, den Rache und gemeine Leidenschaft abwechselnd beherrschen. Und immer noch leben wir unter einer so verächtlichen Tyranney! Juan. — Was würdest du von mir denken, Juan, wenn ich im Stande wäre, dich und Spanien auf immer zu verlassen, um mit dieser Circe meiner Liebe in irgend einer Einöde zu wohnen? Würdest du mir vergeben? Würde mein Vater mir vergeben? Aber warum spreche ich von ihm, der noch nie ein edles Wort an den Sohn seiner verewigten Therese richtete? Er war ein Undankbarer in der Liebe, ein Verräther an seiner alten Neigung, und ich habe noch genug von meiner hohen Mutter Castilianischem Geist in mir, um mir in diesem schmählichen Vorwurf beizustehen. — Lebe wohl, Juan! lebe wohl! Erhältst du nicht bald einen neuen Brief von mir, so ist es möglich, daß du erfährst, ich sey zu den Hesperischen Inseln übergeschifft, wo nun keine „unbezauberte" Drachen Wache halten; oder daß ich meine Pilgerschaft zur Wüste nach Sonnenuntergang angetreten habe, wo der Mensch keinen anderen Feind hat, als die Schlange oder den Panther, und Liebe keine andere Gränze als das Grab!"

Grade um die Zeit als der Student diesen Brief schrieb, verließ er sein Quartier in Padua, wohin er, wie wir berichteten, nicht wieder zurückkehrte. Seine alte Wirthin verwunderte sich, wie gesagt, und ihre Tochter, die schöne Lorenza, seufzte bei dem Gedanken, daß ein so süßer und edler Jüngling sie ohne ein Wort des Abschiedes sollte verlassen haben. Sie hatte ihm ihr Herz zu erst entgegenkommen lassen und ihr Mitleid wäre in Kurzem in Liebe übergegangen. Aber er verschwand und sie trauerte um ihn als ein edles Weib, lange Tage, und erwachte am Ende von ihrer Liebes-Täuschung wie aus einem Traum.

— Man hörte nach dieser Zeit nie etwas sicheres mehr über Cornelia Minotti oder den Spanischen Studenten. Aber der Kapitän eines Livornischen Kauffartheischiffes, welcher eine Reise nach Amerika machen mußte und nach Montreuil kam, sagte aus, ein junges Paar, dessen Beschreibung ihrer Personalität entsprach, sey einige Jahre vorher in diese Stadt gekommen und habe nachmals ein Stück Land in der Nachbarschaft gekauft. Auf dieses Grundstück bauten sie ein kleines Haus, wo sie sehr eingezogen lebten und nie nach Montreuil kamen, außer bei einigen sehr dringenden Anlässen. Der Mann, sagte er, war ungefähr dreißig Jahre alt, von langer Statur und gelblicher Gesichtsfarbe, mit einem Ernst in seinen Zügen, welcher eingewurzelte Melancholie verrieth. Das Weib, welche von demselben Alter zu seyn schien, war äußerst blaß, aber hatte eine imponirende Gestalt und einen lebendigen Ausdruck in den Augen, wie ihm noch nie vorgekommen war. Er erfuhr, daß sie stille, friedfertige doch zurückhaltende Leute seyen, freigebig gegen die armen Ansiedler und Bauern um sie her, und daß sie sich durch eine fortdauernde, wahrhaft romanartige und ungemessene Zärtlichkeit auszeichneten.

G.

Die grauen Stunden.

Wenn fesselfrei der Nordwind,
Ein sittenloser Tänzer,
Vor meinem Pförtchen raset,
Und grau vermummte Stunden,
Vorm Fenster kläglich hinziehn,
Dann wind' ich um die Schläfe
Mir spätentblühten Krokus,
Und mit der Rose Früchten
Die immergrüne Myrte;
Dann knattert auf dem Heerd mir
Ein fröhlich Tannenfeuer;
Dann bring' ich meinen Launen
Des Kellers ältsten Nektar,
Dann bring' ich ihnen Scherze
Zum sühnenden Geschenke.
Wann drauf am andern Morgen
Des Schlafes Arm mich freiläßt,
So lach' ich kühn ins Auge
Den grauen Klageweibchen;
Und sollt' ein neuer Unmuth
Die Stirne mir umnebeln,
So trink' und schlummr' ich wieder
Bis hinterm Rebenhügel
Die Sonne klar emporsteigt.

M.

Frühling und Herbst.

Ich saß in meiner Laube,
Da kamen Herbst und Frühling,
Zwei holde, muntre Knaben —
Nur dieser blond von Locken,
Und braun von Farbe jener,
Und heischten mich zum Richter
In einem großen Wettstreit.
Sieh! rief ein wenig vorlaut
Der Lenz, in diesem Korb hier
Das farbige Geschmeide,
Mit dessen Pracht ich jährlich
Der Erde Busen ziere.
Dann sprach er von dem Silber
Der neuerweckten Bäche,
Vom Lied des jungen Haines,
Vom Schmetterling und Käfer,
Vom Zefirspiel und Mondlicht,
Und schloß: er sey dem Gegner
Im Range vorzusetzen.
Da grüße meine Gaben;
Begann der Freund Lyäens,
Und leerte mir sein Füllhorn
In's Gras vor meine Füße.
Gedenke welche Freuden
Für dich und deine Brüder
In diesen Beeren reifen —
Gebt freundlich euch die Hände!
So unterbrach mein Spruch ihn.
Wir sind für eure Gaben
Mit gleicher Wärme dankbar:
Dir, daß du Wein uns spendest,
Und dir, daß unter Rosen
Wir küssend ihn vertrinken.

M.

Frankfurter Nachrichten.

Die Sonntagsschule für Handwerker, ein Hauptzweig des hiesigen polytechnischen Vereins, hielt am Abend des 20. Märzes ihre fünfte jährliche öffentliche Prüfung im Saale des rothen Hauses, welcher gedrängt von Zuschauern angefüllt war. Der ältere Herr Bürgermeister und mehrere Mitglieder des Senats und des Consistorii beehrten dieses Fest mit ihrer Gegenwart. Fast sämmtliche Mitglieder der polytechnischen Gesellschaft, viele Meister und Lehrherren der Schüler und mehrere Freunde des Erziehungswesens waren zugegen. Ein feierlicher Gesang der Schüler eröffnete das Fest mit einem passenden Liede, dann folgte eine Eröffnungsrede des Hrn. Consistorialrathes und Pfarrers Dr. Kirchner. Hierauf begann die Prüfung im Rechnen, Rechtschreiben durch Vorlegung von Probeschriften, in der Erdbeschreibung und in der Formenlehre durch Vorzeigung von Probezeichnungen und Modellarbeiten. Der Prüfung folgte ein Bericht über die Anstalt von dem proponirenden Secretär der Gesellschaft, Hrn. Dr. Wöhler; sodann die Preisvertheilung von drei großen silbernen Denkmünzen, neun kleinen dergleichen, so wie von vielen Büchern, Kupferstichen und kalligraphischen Blättern, welche letztere von Mitgliedern und andern Menschenfreunden für diesen Zweck verehrt wurden. Diese Preisvertheilung endigte mit einer Dank-Rede von einem der Schüler und die ganze Feierlichkeit mit einer Schlußrede des Hrn. Pfarrers Dr. Friederich. — Wir entnehmen aus dem schönen, umfassenden Bericht des Hrn. Dr. Wöhler einige Stellen zur näheren Kenntniß der inneren Einrichtung und der segensreichen Thätigkeit dieser Volksanstalt: „Daß die Ueberzeugung von dem Nutzen der Sonntagsschule unter den jungen Handwerkern sich immer mehr verbreitet, erweiset der Zuwachs von Schülern seit der vorjährigen Prüfung. Es wurden seitdem 245 aufgenommen, wodurch die Zahl im Register auf 1540 angewachsen ist. An Landsmannschaften zählen wir unter diesen neu aufgenommenen: 45 Darmstädter, 30 Nassauer, 20 Kurhessen, 17 Preußen, 10 Badenser, 9 Sachsen, 6 Württemberger, 5 Hannoveraner, 4 Baiern, 3 Oestreicher, 2 Braunschweiger, 2 Schweizer und 2 Mecklenburger: Waldecker, Bremer, Hamburger, Oldenburger, Dänen und Italiäner von jeder einen; Frankfurter aber 84. — Hierunter befinden sich 82 Gesellen und 154 Lehrlinge, beinahe aus allen Gewerben und von mancherlei Alter." — „Die Unterrichtsstunden bestehen noch in derselben Ordnung, wie sie in dem vorjährigen Prüfungsbericht angezeigt worden sind, nämlich: Sonntags Vormittags von 10 bis 12 und Nachmittags von 1 bis 4 Uhr in dem Locale der Weissfrauenschule. Hier wird in Schreiben, Rechtschreiben, Zeichnen, Rechnen und Erdbeschreibung, in mehreren nach den Fähigkeiten der Schüler abgetheilten Classen unterrichtet. In der Woche wird in dem Locale der Gesellschaft, Montag und Freitag Abends von 7 Uhr an, in der Formenlehre, Erdbeschreibung und Geschichte Unterricht ertheilt. Wiewohl es jedem Sonntagsschüler frei steht, an diesem Unterrichte Theil zu nehmen, so benutzen ihn dennoch wenige. Bei der Formenlehre sind 2 hiesige

und 4 fremde; bei der Erdbeschreibung 4 hiesige und 14 auswärtige Schüler. Hier ein Beweis von dem Mangel im Allgemeinen an den primitiven Schulkenntnissen und dem noch nicht geweckten Triebe nach weiterer Bildung; Beweis ferner von der noch mangelnden Ueberzeugung, daß nur mehrseitige Bildung den Künstler wie den Handwerker über die Classe der mechanisch oder geistlos arbeitenden emporheben kann." Die Anstalt erhielt in diesem Schuljahre eine Bereicherung durch Gründung einer Bossir- und Modellirschule, welche seit dem 27. November 1824 besteht. „Hier, sagt der Bericht, lernt nun der junge Mann Umrisse, Gestalten und Formen richtig anschauen, erkennen und beurtheilen; der Geschmack wird geläutert; Ideen werden geweckt, er lernt sie ordnen und mit Geschick nachbilden, und Erfindungen, Verschönerungen und Verbesserungen an allen Kunst- und Gewerbserzeugnissen, welche im Bereiche der Bedürfnisse und des Luxus vorkommen, sind unausbleibliche Folge davon. Bereits nehmen schon nicht allein mehrere junge Leute, die sich Gewerben widmen, welche viele Kunstfertigkeit erfordern, Theil daran, sondern auch Banquiers'söhne, zur Handlung bestimmt und den Nutzen vielseitiger Bildung begreifend, haben sich den Lernenden angeschlossen. Der Unterricht ist Samstag und Sonntag Abend und bis jetzt sind 16 der fleißigsten und ihren Gewerben nach geeignetsten Schüler demselben zugetheilt worden. — Der Cursus über die Handlungswissenschaften, welcher im vergangenen Winter statt fand, ist ebenfalls seit dem verflossenen November bis daher jeden Donnerstag Abend von 6 bis 8 Uhr vorgetragen worden, woran 18 Handlungsbeflissene Theil nehmen." — Einige treffliche, beherzigenswerthe Worte dieses Berichtes von Hrn Dr. Wöhler über die allgemeine Tendenz der Sonntagsschule mögen diese Anzeige beschließen: „Seitdem die Wissenschaften angefangen haben, aus den Stuben der Gelehrten und aus den Hörsälen der Universitäten in die Werkstatte des Handwerkers zu treten, seitdem England und Frankreich Mathematik, Physik und Chemie durch polytechnische Schulen, Schriften und mündliche Vorträge unter den Gewerben verbreitet hat; seitdem die Tausende von Arbeitern, die sich im eigentlichsten Verstande bisher nur mit der Hand regten, von dem unabwendbaren Drange der Zeit genöthigt werden, den Kopf zu brauchen und ihre Arbeit auch zur Geistesbeschäftigung zu machen, seitdem fängt das Vorurtheil an sich zu lüften, als ob solche Unterrichtsanstalten überflüssige Dinge seyen, und der denkende Handwerker, dessen Vermögensumstände erlaubten, dem Sohne eine bessere Erziehung zu geben, wird bald von der Meinung zurückkommen, als ob dieser für das Handwerk zu gut sey und daher studiren müsse — er wird einsehen, wie viel man jetzt zu lernen habe, um ein tüchtiger Meister zu seyn, und erkennen, daß ein wahrer Meister im Handwerk mehr werth sey, als hundert Pfuscher im gelehrten Fache. — Wenn sich aber erst die Folgen unserer jetzigen, so sehr vervollkommneten Schulanstalten aussprechen, wenn die in ihnen gebildeten Schüler erst in's praktische Leben treten, wenn sich erst alle Schullehrer in Menschenfreunde verwandelt haben werden, deren Inneres von ihrem heiligen Berufe erfüllt ist: dann ist die Möglichkeit da, in unserer Sonntagsschule Mathematik, Physik und Chemie lehren zu sehen, wo jetzt der Erwachsene Buchstaben malen und den Anfang im Rechnen lernen muß."

Am 21., 22. und 23. März waren die öffentlichen Prüfungen der Real- und Volksschule der Israelitischen Gemeinde. Morgens von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr, in folgenden Gegenständen: Gesang, deutsches Lesen, Rechnen, Schreiben, Religion, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, Naturlehre, Deutsche Sprache, französische Sprache und Hebräisch. Die Prüfung des dritten Tags war die der Mädchenschule. Die Proben von weiblichen Arbeiten wurden in einer eignen Stunde am folgenden Tag vorgezeigt.

Originelle Theaterbriefe.

4.

Das Manuskript eines nun bald gefertigten Schauspiels werde ich, so wie der Endpunkt der Feder entfloß, an Sie senden. Um Ihre Genehmigung — um deren gefälligst baldige Berichtung ich bitte — hierüber zu vernehmen, auch Ihren ersten Heros so wie die übrigen Priester und Priesterinnen Thalia's einigermaßen auf etwas eigenes originelles vorbereitet zu wissen, wählte ich diese vorläufige Annonce.

Das aufzuführende Stück betitelt sich „die Prinzen" und spielt in der Urzeit; die Worte desselben wollen verstanden und empfunden deklamirt, und die Wörter durchgehends mit deutschen Zungen ausgesprochen seyn.

Die Skizze eines abzuschließenden beiläufigen Vertrags produzirend bedingender Seits könnte der Appendix dieser Anzeige seyn; allein ich dachte: wo man die Kunst zu schätzen weiß, und in dieser Angelegenheit mit Männern von entschiedner Würde handelt, wäre es kleinlich und undelicat, wegen des Aequivalents eines Kunstproducts vorgreiflich etwas anzumerken.

N. N.

Zu diesem Brief mag Folgendes als Zugabe gelten:

August Klingemann trompetet seinen Ewigen Juden aus.

In einigen neueren Blättern der Eleganten rauscht ein zweiter Wasserstrom von Prodescenen aus August Klingemann's so eben fertig gewordenen Ewigen Juden (Ahasver). Semper Augustus Klingemann läßt nachschriftlich folgende Trompetenstöße erklingen:

„Mein Drama ist (bis auf die bemerkten einzelnen Anklänge aus Fr. Horn's Novelle) durchaus Original [1]) und steht mit keiner früheren Bearbeitung dieses Stoffes in irgend einer Beziehung. Ein Kuckkastenstück nach dem neuesten Zuschnitte, mit Sturm, Donner und Blitz und bengalischem Feuer, haben die Directionen jedoch hier keineswegs zu erwarten [2]); denn wenn gleich die Handlung an starken Leidenschaften ungemein [3]) reich ist, und der Phantasie den höchsten [4]) Aufschwung, besonders in der Katastrophe gestattet [5]), so bedient sie sich doch keiner äußern Mittel [6]), sondern geht frei aus sich selbst hervor [7]), und erfordert gar keine Maschinen [8]) — wohl aber Schauspieler [9]) zu ihrer Darstellung.

[10]) Braunschweig im December 1824.

---

1) Soll heißen originell. (Reminiscenzen aus Shakspeare und Anderen [s. Prodescenen] kommen Hrn. K. nicht in Anschlag.) — 2) Keineswegs zu erwarten d. h. nach früheren Productionen Kl.'s zu urtheilen. — 3) Hier sind nur zwei Buchstaben zu viel. — 4) Wenn nirgends, so zeigt Hr. Kl. an diesem Superlativ, daß er ein Dichter ist. — 5) Das Wort gestattet setzt einen leeren Raum voraus; deshalb erklären wir es in des Dichters Namen für einen Druckfehler. — 6) Selbst keines Todschlags. Sein Held hat nämlich das Gute, daß er ohne Zuthun unsterblich ist. — 7) Dieses Zeugniß ist beruhigend, es ist das Prodezeugniß des Genie's. Die Urkraft zeugt sich selbst und spiegelt sich im All. Aus dieser höchsten Nothwendigkeit gehen alle Wunder der Natur hervor; gleichmäßig die der Kunst, auch das des Hrn. Kl. Quod erat demonstrandum. — 8) Die Scheeren ausgenommen. — 9) Unter Schauspielern versteht man hier Solche, die zur Schau spielen. — 10) Hier fehlt das Wörtchen: Gegeben.

—ſt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 64. Mittwoch, 30. März 1825.

An die Muse.

Geschwiegen hatten die melod'schen Saiten
Seit ich dem Knabenalter mich entwand,
Ein schönes Spielwerk schien mir zu bedeuten
Die Dichtkunst in der ungeweihten Hand,
Du durftest nicht den Jüngling mehr begleiten,
O Muse, die den Knaben willig fand,
Umsonst drang süßer Ruf zu meinen Ohren,
„Zu Dichtern sind nur wenige geboren."

Ich lebt' im Jugendtaumel schöne Stunden
Hier in der paradiesischen Natur,
Es schwärmte frei mein Blick und ungebunden
Vom wilden Fels zur weiten reichen Flur,
Die goldne Freiheit glaubt' ich schon gefunden
Und jubelnd folgt ich ihrer Segensspur —
Da las ich in den engelschönen Zügen,
Es zog mich hin, ich mußte unterliegen.

Und hin war Freiheit, hin die goldnen Träume,
In denen sich die Seele gern verlor,
Die Stille sucht' ich, mied die weiten Räume,
Die ich mir sonst zum Tummelplatz erkor;
Im Innern wuchsen nun die starken Keime
Und grausam strebten wachsend sie empor.
Ach, keines Willens Kraft noch Machtspruch stillte
Die Sehnsucht nach dem engelgleichen Bilde!

So wend' ich mich zu dir, o Göttin, wieder,
Die ich mit schnödem Undank einst verscheucht;
Vergieb! und leih die Zauberkraft der Lieder,
Damit in ihrem Flug der Schmerz erweicht.
Du gießest lindernd Feuer durch die Glieder,
Das jenem in des Aethers Räumen gleicht,
Zur stillen Sehnsucht schmelzet deine Laute
Die Leidenschaften, Leidender Vertraute!

F. S.

Eine Reisegeschichte.

(Aus dem Englischen).

Das Gewitter, welches sich vor unsern Augen zusammen gezogen hatte, brach über unsern Häuptern los, als wir den Berg herabstiegen. Dicke Wolken lagerten auf dem Gipfel des Helvellyn und die gespaltenen Blitze, die beständig aus ihrem schwarzen Busen hervorschossen, ließen sich mit den feurigen Schlangen vergleichen, welche die alten Israeliten heimsuchten. Der Donner war furchtbar laut, und die Bäche, durch den Regen zu Strömen angeschwollen, stürzten rauschend hinab und wälzten ungeheure Felsstücke mit sich fort. Noch nie hatten die Werke der Natur in uns solche Gefühle der Erhabenheit geweckt. Wir fühlten uns wie Wesen, deren Geburtsstätte der Sturm ist und würden ein Vergnügen empfunden haben, von unsern Seelen die Bürde der Sterblichkeit abschütteln zu können, um uns in den Krieg der Elemente zu mischen.

Eindrücke dieser Art jedoch können nicht von langer Dauer seyn, und wichen in uns bald ganz anderen Gefühlen. Wir waren von unserem Frühmarsch ermüdet; das Wirthshaus, wo wir übernachten wollten, war mehrere Meilen entfernt; das Ungewitter schien nicht so bald vorübergehen zu wollen; wir wurden gezwungen uns nach einem augenblicklichen Obdach umzusehen. Glücklicherweise bemerkten wir am Fuß des Berges ein Haus, welches nach seiner Beschaffenheit und Größe die Wohnung einer Person von Ansehen zu seyn schien. Dorthin eilten wir und wurden an der Thürschwelle von einem alten Herrn empfangen, welcher uns sehr gütig in seinem Hause willkommen hieß. Nachdem wir unsere triefenden Kleider abgelegt und mit Stücken aus der Garderobe unseres Wirthes vertauscht hatten, wurden wir von ihm in ein anderes Zimmer geführt, wo in der Eile ein Mahl hergerichtet worden war. Obenan setzte sich eine junge Dame, welche uns als Miß Forester, seine Tochter, vorgestellt wurde.

Nie werde ich den Anblick dieses Mädchens vergessen. Ich habe weit glänzendere Gestalten gesehen und viel lieblichere Züge; aber jede edle Tugend malte sich auf diesen lächelnden Wangen und stahl sich aus

dem dunkeln Saum der blauen Augen. Nicht Bewunderung war es was sie erregte, es war ein zarteres dauernderes Gefühl. Mir war als könne man Jahre in ihrer Gesellschaft verleben und gegen sie nicht die Leidenschaft einer ausschließenden Liebe empfinden. Aber der erste Blick versicherte dich, daß sie deiner wärmsten Freundschaft würdig sey, und daß ein Herz, welches sich auf ihre Tugenden verließe, nicht getäuscht werden könne. — Ein solches Wesen, das ist gewiß, wird Glückseligkeit finden, aber Leiden scheinen nothwendig, nicht sowohl, um das Böse abzuhalten, als um den Segen vorzubereiten; und Kummer war ihr Theil. Bei Tisch, wiewohl ihr Benehmen ungezwungen artig war, konnte ich gelegentlich einen Zug von Zerstreutheit bemerken, welcher aussagte, daß kein vollkommner Friede in ihr wohne. Als sie uns verlassen hatte und die belebende Wärme der Punch-Bowle Fremdheit in Vertraulichkeit umschmolz, sprach ich mit dem alten Mann von den anscheinenden Vorzügen seiner Tochter. Der muß ein ungeschickter Musiker seyn, wer eine solche Saite an dem Herzen eines Vaters berührt und keinen Ton aus dem Instrumente hervorlockt. Meine Berührung war kein müßiges Compliment und regte die Gefühle unseres Wirthes auf.

F— war auf dieser Reise mein einziger Begleiter, er besitzt mehr als alle die ich kenne, die glückliche Eigenschaft, aus allen Gesprächen, woran er Theil nimmt, jeden Rückhalt zu verbannen. Sein Ton ist so herzlich, seine Blicke so offen, sein Wesen ist so weit von Anmaßung wie von Blödigkeit entfernt, daß er der Liebling beider Geschlechter und jedes Alters ist, während der Fremde, welcher ihn zum Erstenmal sieht, sich einbildet, er erneuere in ihm eine alte Bekanntschaft. Die Anwesenheit eines solchen Mannes würde schwerlich die Stimme einer Jungfrau im Beichtstuhle gehemmt haben; und auf meinen ehrerbietigen Zuspruch belohnte unser würdiger Wirth meine Neugierde mit folgender Erzählung.

„Man klagt das Alter an, vielleicht mit Recht, daß es geschwätzig sey; und wenn Plauderhaftigkeit einigermaßen verzeihlig seyn kann, so ist es, wenn ein Vater sich über die Tugenden einer Tochter wie meine Ella verbreitet. Alle gute Empfindungen meines Herzens beziehen sich auf sie. Sie ist das einzige überlebende meiner Kinder und das Ebenbild ihrer innigeliebten und lang beweinten Mutter. Sie ist zugleich mein Kind und meine Freundin; und ich weiß nicht, ob das Vergnügen, womit ich gewohnt bin ihre aufblühende Schönheit zu betrachten, dem gleich ist, welches ich empfinde, wenn ich sie ihre häuslichen Tugenden üben sehe. In meinen früheren Jahren, als Ella noch ein Kind war, bewohnte ich einen Pachthof in einem entlegenen Theil des Landes. Ein Mr. Adamson war mein nächster Nachbar und werther Freund. Wie ich, war er ein Wittwer; und ebenfalls wie ich der Vater eines einzigen Kindes, eines Sohnes, etwas älter als meine Ella. Die Kinder wuchsen heran und waren sich die einzige Gesellschaft; wie oft erstickten wir, ich und Adamson, die Seufzer um vergangenes Glück, wenn wir so an das kommende Glück dachten, daß wir unsere Kinder vereinigt sähen.

„Charles Adamson war ein artiger unternehmender Knabe, und nie leuchteten seine dunklen Augen feuriger, als wenn er an den Winterabenden auf die schrecklichen Geschichten der alten Magd lauschte, und Ella von Furcht überwältigt sich näher an seine Seite schmiegte, um Schutz zu suchen. In solchen Augenblicken machte die Furchtsamkeit bei ihm mächtigeren Gefühlen Platz, und die zusammengezogenen Augenbrauen und das ihn krampfhaft pressende Händchen forderten ihn mit Macht auf, seinen Schützling gegen alle Feinde, sichtbare und unsichtbare, zu vertheidigen. Um ihr Freude zu machen, wußte er viel kindische Erfindungsgabe und Muth an den Tag zu legen. Er flocht Binsen-Kronen, um die Stirn seiner kleinen Königin damit zu zieren. Mühlen in Miniatur liefen an den Seiten ihres kleinen Edens, kleine Schiffchen fuhren auf dem Wasser und die steilsten Klippen gaben den gelben Levkojen keinen sicheren Aufenthalt, daß sie nicht abgerupft und in den Blumenstrauß für Ella gebunden werden wären."

„Es gibt ein unnennbares Werthmachen in der Bezeugung von Anhänglichkeit unter Kindern. Das ansteckende böse Beispiel hat die Reinheit der Zuneigung noch nicht befleckt; jeder einfache Antrieb wird durch ein passendes Thun ausgedrückt und die alterskluge Vorsicht ist nicht da, um die Laute zu moduliren, womit Dankbarkeit sich ihrer Pflicht entledigt. — Wie traurig mußte ein Ereigniß mich mit der Zerstörung einer so lieblichen Scene bedrohen!

(Fortsetzung folgt.)

Stadt und Universität Oxford.

Wie ganz eigenthümlich die Verfassung der englischen Universitäten Oxford und Cambridge ist, wie sie fast gar nichts gemein hat mit den Einrichtungen auf unsern deutschen Universitäten, ist genugsam bekannt. Wer sich darüber genauer belehren will, den darf man noch immer auf Küttner's Beiträge zur Kenntniß von England verweisen, die im 11ten und 12ten Stück (Leipzig 1795) eine Reihe sehr anziehender Notizen über jene gelehrte Republiken enthalten. Diese Bezeichnung ist für Oxford und Cambridge um so passender, als sie gewissermaßen eigene und unabhängige Gemeindewesen bilden und mit Beharrlichkeit an ihren Gesetzen sowohl, als am Herkommen, das in alterthümlichen Gebräuchen fortlebt,

festhalten. Nur selten geben sie ein von den Vorfahren ererbtes Recht, sey es auch von geringem Werth, auf, und man kann in dieser Beziehung wohl sagen, daß sie sich zum Stabilitätsprincip bekennen. Um so freundlicher und humaner erscheint uns ein neulicher Entsagungsact, wovon wir aus englischer Quelle folgende Mittheilung schöpfen.

Am 1. Februar 1825 wurde in feierlicher Versammlung der Abgeordneten aller Collegien das Universitäts-Siegel einer Urkunde aufgedrückt, wodurch Mayer und Bürger der Stadt Oxford von der Verrichtung gewisser Handlungen losgesprochen werden, welche denselben bis daher am Tage der heiligen Scholastika (10. Febr.) oblagen. Der in Gemäßheit dieser Urkunde nunmehr abgeschaffte Gebrauch hatte seinen Ursprung in einem Streit, der im Jahr 1355 — also vor 470 Jahren — zwischen Studenten und Bürgern vorgefallen und wobei einige der erstern umgekommen auch viele ihrer Wohnungen geplündert und zerstört worden waren. Diese Verletzung der Universitätssicherheit zog der Stadt Oxford eine Excommunicationssentenz zu, die Johann, Bischof von Lincoln, über sie ergehen ließ und welche, nach langem Proceßgang vor dem König, zuletzt auf die Bedingung aufgehoben ward: „es solle hinführo der Mayor, die städtischen Beamten und 60 Bürger, nebst einem Dechant und einem Unterdechant, jährlich am Scholasticatag in der Marienkirche zu Oxford eine Messe feiern und dabei ein jeder einen Pence auf den Hochaltar als Gabe darbringen." Zu dieser Verbindlichkeit bekannten sich die Bürger der Stadt Oxford mittelst Urkunde vom 15. Mai 1357, worin bestimmt ist, daß wenn sie oder ihre Nachkommen der übernommenen Pflicht sich jemals entziehen würden, eine Strafe von 100 Mark zu erlegen sey. Unterm 16. Mai stellte sodann die Universität eine Acte aus, besagend, sie erlasse der Stadt die Zahlung der 100 Mark für jedes Jahr, in welchem sie am 10. Febr. eine Messe für die Seelen der erschlagenen Studenten lesen lasse. Diese Urkunden bestätigte König Eduard III. durch einen Erlaß vom 1. Juni 1357, der nebst andern Freibriefen der Universität im 13ten Regierungsjahr der Königin Elisabeth (1571) durch eine Parlamentsacte bestätigt wurde. Vier Jahre später brachte die Universität eine Klage gegen die Stadt an und verlangte die Zahlung von 1500 Mark, indem seit 15 Jahren die Messe am Scholasticatag nicht gehalten worden sey. Die Streitsache kam vor den Geheimen Rath der Königin; Abgeordnete beider Theile wurden vernommen, und nachdem sie erklärt, sich der Entscheidung des Conseils unterwerfen zu wollen, wurde festgesetzt: „Da die Messe nunmehr dem Gesetz zuwider sey, so solle die Stadt für den 15jährigen Rückstand nichts bezahlen, allein sie sey gehalten, von nun an jährlich am 10. Febr. in der Marienkirche eine Predigt oder Abendmahlfeier halten zu lassen, wobei die in der Urkunde von 1357 bestimmte Zahl von Bürgern zu erscheinen und die Zahlung von einem Pence für jede Person zu leisten verbunden wären. Jedoch solle dies nur zum Nutzen der Universität und zu ewiger Erinnerung an die Unthat der Bürgerschaft geschehen, keineswegs aber für die Seelen der damals Erschlagenen, oder in anderm abergläubischen Sinn." Diese Entscheidung der Königin Elisabeth ist bis 1824 regelmäßig befolgt worden. Nur hatte man später statt eine Predigt zu halten nur die Liturgie abgelesen und im Jahr 1793 erlangte die Stadt, daß nicht mehr die vorgeschriebene Zahl von Bürgern zugegen seyn mußte. Um Michaelis vorigen Jahres stellte der Stadtrath dem Vize-Canzler der Universität vor: es sey dem obersten Magistrat von Oxford immer ein sehr peinliches Gefühl, an der Ceremonie am Scholasticatag Theil zu nehmen und der Stadtrath habe daher beschlossen, die Universität ehrerbietig anzugehen; ob sie nicht das Gemeinwesen von der Verpflichtung zu gedachter Ceremonie und Erlegung von Strafgeldern im Fall der Unterlassung wohlwollend zu entbinden geneigt sey, als welchen Erlaß die Stadt Oxford mit dem innigsten Dank erkennen werde." Der Vice-Canzler trug das Gesuch der Convocation (dem akademischen gesetzgebenden Körper) vor und eine ansehnliche Stimmenmehrheit entschied die Ausstellung einer Erlaßurkunde, welche gefertigt und dem Stadtrath zugesandt wurde.

B.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Donnerstag den 24. März. Die Heimkehr, Trauersp. in 1 Act vom Freiherrn v. Houwald. (Manuscript.) Da die Benennung Manuscript, welche der Zettel enthält, von Uebelwollenden fortwährend zu ungereimten Beschuldigungen gegen die würdige Direction unserer Bühne benutzt wird, so entledigen wir uns einer Pflicht, indem wir diesen Theatergebrauch, nach dem was wir schon längst und wieder ganz kürzlich darüber in Erfahrung gebracht haben, zu Jedermanns Kenntniß dahin aufklären: Die Anzeige „Manuscript" besagt keineswegs, das fragliche Stück sey nicht gedruckt, sondern vielmehr: es werde ohne Abänderungen, die der Dichter etwa beim Druck vornahm, so gegeben, wie er es im Manuscript den Theaterdirectionen verkaufte. Was das heutige Stück betrifft, so ist davon anzumerken, daß wenn der Dichter mit diesem Werke beim Druck Veränderungen vornahm, diese der hiesigen Darstellung fremd geblieben sind — wie wir so eben aus einem uns zugekommenen dankenswerthen Schreiben eines bei der Sache unbetheiligten Kenners erfahren. — Das Stück kam nämlich am 4. Juni 1820 mit Veränderungen von Zahlhas zur Darstellung, wo Herr von Zahlhas den Dorner als Gast spielte. Dieser änderte im Manuscript die Katastrophe, daß Dorner, statt in den Armen der Familie, in den Armen des Försters den Geist aufgibt und sich ihm vorher unter dem Siegel der Verschwiegenheit entdeckt. So viel aus eignem Antrieb nur zur Rechtfertigung der verunglimpften Theaterdirection. Ueber die Dichtungen Houwalds

sicht sich gegen Börne's scharfgespitzte Feder und selbst gegen das tiefblickenden Tieck heftig erregten Tadel Vieles reden. Wir wollen unsere Ansicht über Houwald in die Kürze ziehen. Er ist einer der wenigen Dichter, welchen nach kurzer Jubelerndte schreiendes Unrecht im deutschen Vaterlande widerfahren ist. Konnte man ihm nicht mit aller Art sagen, er sey mehr Lyriker als Dramatiker, er habe sich der Wahrscheinlichkeit und folgerichtiger tragischer Entwicklung mehr zu befleißigen, und dagegen einige schöne Bilder und schöne Phrasen, die nicht am rechten Ort sind, auch manchen Sprachschnitzer abzulegen. Bei allen diesen Aussetzungen blieb Houwald noch immer ein Dichter, ein genialer Mann von edlem innigem Herzen und blühender Phantasie. Aber wozu hat man ihn gestempelt! Hat man ihn nicht so zu sagen in Kotzebue's Bedientenstube gestoßen und ihn dort mit tödtlichen Rippenstößen und Fußtritten begrüßt? Pfui über unsre Kunstrichter, wenn sie, um den Lobhudlern die Wage zu halten, so wenig Gefühl für Gerechtigkeit, Zartheit, ja nur Schicklichkeit behalten — und sie wollen als die Muster der Nation gelten, nach deren Regeln man sich bilden soll. Der Ausspruch Müllners hat den geistreichen Börne auch hier ganz mit Recht getroffen, wenn er (bei Gelegenheit von Houwalds Bild) sagt, Börne habe mehr Witz als Urtheil. Selbst Tieck, nach einem alten bekannten Echoreim Meister der Kritik, hat bei mehreren Houwaldischen Anläßen den Reim Pique an die Hand gegeben. Denn so sollte man doch keinem zartfühlenden, von Künstlerwerth beseelten Menschen behandeln. Ein Anderes ist es mit eigensinnigen und dünkelhaften Menschen, gegen welche die Kritik die Achtung aufgibt, wenn sie mit ihnen zu spaßen anfängt. — Die Direction wird uns hoffentlich bald Gelegenheit geben, in das heutige Stück näher einzugehen. Einstweilen bemerken wir jedoch, daß wir Houwalds Heimkehr, ungeachtet der verfehlten Motive, welche in der Iris schon vor mehreren Jahren angegeben wurden, für eine seiner gelungensten dramatischen Arbeiten halten. Wenn man bei der Schnur bleiben will, was Hrn. Börne selten beliebt (oder vielmehr der geflügelten Eigenschaft seines Witzes nicht gegeben ist) und wenn man gerechter seyn will als Tiek, so muß man bei Houwalds Bilderwesen nicht das Kind mit dem Bade verschütten. Ein jeder hat seine eigne poetische Sprache, auch Shakspeare hat seine Sonderbarkeiten und läßt geringe Leute Reden und Gedanken vortragen, die nur ein Dichter sich erlauben kann. Das ist eine kleinliche Aengstlichkeit und Grübelei. Wollten wir alle Stücke von Shakspeare's Zeit so ängstlich durchgehn, wie viele Criminalgeschichten, Sentimentalitäten, Gräulichkeiten müßten dann wegfallen, und zu einer Vorschule Shakspeares und einem altenglischen Theater bliebe sehr wenig Auserlesenes und für uns noch Beispielwürdiges zurück. Mit Recht kann man an den Motiven der Heimkehr tadeln, daß dieser Streit zweier Männer um den Besitz eines Weibes das Gefühl verletzt, freilich viel minder als Göthe's Stella, und daß wir hier bei edleren Verhältnissen doch eben so wenig mit dem Gleichniß des Grafen von Gleichen auskommen. Dem Zuschauer bleibt eine andere Mißempfindung übrig, darin, daß die Unschuldigen mit dem Tode des Schuldigen gequält werden. Doch, eben hier beweist Houwald Dichtertalent, daß er den undankbaren Stoff (grade wie sein Bild) noch so anziehend zu behandeln verstand. Auch das Ereigniß mit dem Schwan ist nicht allein von gutem Colorit, sondern macht den ungesuchten Eindruck einer der vielen geheimen Lebensbeziehungen, welche dem begünstigten Seher freiwillig entgegenkommen und aus deren Verflechtung allein schon Poesie wird — freilich noch keine dramatische. Wir wollten für dieses mal nur Andeutungen liefern. Die Darstellung war sehr brav. Hr. Wehner welcher in der Hauptrolle des Heinrich Dorner von Anfang Ruhm erndtete, bewährte auch heute seine Meisterschaft; dieß war der unselige Mann, dessen zerrissenem Gemüthe keine Früchte der Seligen, wonach er die Hände ausstreckt, mehr reifen, der dieses fühlt, aber immer wieder verwundet, und sich mit diesen Fechterstreichen der verletzten Eitelkeit gegen seine eigne Versunkenheit wehrt. Edel und wohlthuend war die Erscheinung Johanna's durch Mad. Schultze, auf jedem ihrer Züge und Bewegungen stand: Würde der Frauen — die sich nicht, um mit Börne zu reden, selbstgefällig im Pfeilerspiegel besah, also doch mit Houwald besser vertraut werden konnte, als der witzige Kritiker. Hr. Febringer war als Förster Wolfram gut und bieder, auch herzlich, aber nicht vertraulich, kein eingewohnter Hausvater. Marie, Dem. Urspruch d. j. hat sich die Rolle wo nicht nach dem Kleid, doch nach den Blumen von ihrer Schwester einlernen lassen; man weiß, daß Dem. Urspruch d. ä. sich weder in Pfeilerspiegeln, noch in Blumenspiegeln beschaut. Dieser Tadel ist theilnehmende Warnung, sollte er auch nicht dafür erkannt werden. Sonst sprach heute Dem. Urspruch d. j. undeutlich, nickte viel mit dem Kopf und sah zu viel ins Parterre, zwei üble Angewöhnungen. Der kleine Heinrich von T. Schultze hatte es vom Original gemerkt, daß er viel und Schönes zu sprechen habe. Der leichtsinnige Lügner ist eine ausgezeichnet launige Darstellung des Hrn. Rottmayer. Das Stück hat an Hrn. Brauer als Advocat Lober eine sehr komische Figur verloren; Hr. Wegener hat nur das Gehässige und nicht das Belustigende blinder Eifersucht wiederzugeben verstanden. Die guten Leistungen von Dem. Lindner (Florine) Dem. Urspruch (Johanne), Hrn. Leißring (Hastan) und Hrn. Düpre (Gefangenwärter) sind bekannt.

Samstag den 26. Der Großpapa, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Der goldne Schlüssel oder der bombardirte Arlequin, kom. Partomime in 2 Aufz. von Hrn. Lewin.

Sonntag den 27. (Zum Erstenmal) Aschenbrödel, kom. Oper in 2 Abthl. von Rossini. War es die Neuheit, war es eine unglückliche Disposition, wir konnten dieser neuen Feen-Oper, die keine ist, auch als Oper keinen besonderen Geschmack abgewinnen; wir trafen viel alte Bekannte aus allen Zeiten an, freuten uns aber doch, daß das Publicum sich über die Novität, mehr und verdienter über den schönen Gesang von Hrn. Rieser (Prinz Ramiro) und Dem. Bamberger (Aschenbrödel) erfreute, welche letztere gerufen wurde. Das Nächstemal hoffen wir mit mehr Muße und Unbefangenheit prüfen zu können, ob wir es zu bedauern haben, daß der eingebürgerte Isouard, dem unsere Casse so viel verdankt, mit dieser neuen Kostbarkeit vertauscht wurde.

Montag den 28. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Abtheil. nach Calderon von Lembert. Da wir dieser Vorstellung beizuwohnen verhindert waren, so loben wir aus dem Gedächtniß die ausgezeichneten Leistungen der in den drei Hauptrollen beschäftigten Mitglieder, Mad. Schultze, welche die Fürstin mit Hoheit und zarter Empfindung, Demoiselle Lindner, welche das Hof-Fräulein Laura mit seiner lebensvoller Intrigue, und Hrn. Rottmayer, welcher den Geheimschreiber Federico mit interessanter Feinheit und Leidenschaft auszustatten weiß.

Druckfehler.

In Nr. 60 der Iris, S. 238. Sp. 2. Z. 11 von unten lese man Tulpius, statt Tulpins.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 65. Freitag, 1. April 1825.

Blumen und Dornen.

(Aus dem Spanischen.)

Was doch bringt das Erdenreich
Gott, so wohl begossen hier? —
Spitze Dornen bringt es mir,
Aber Blumen bringt es Euch.

Zu dem schönsten Garten ward
Alles wo der Regen fiel! —
Doch man pflücket dort am Ziel
Kränze sehr verschiedner Art.

Theilen wir nicht beide gleich
Diese Kränze, Gott, mit dir? —
Nein; die Dornen, gebet mir
Und die Blumen nehmt für Euch.

Eine Reisegeschichte.

(Fortsetzung.)

„Einer stürmischen Frühlingsnacht war ein schöner Morgen gefolgt. Unser Frühstück war eingenommen und ich ging auf die Felder. Ella, welche damals im zehnten Jahr war, machte ihre Sprünge an meiner Seite. Charles begegnete uns und wir gingen zusammen. Unser Weg lief dicht am Fluß, welcher, von dem Regen der vorhergehenden Nacht angeschwollen, mit ungewöhnlicher Stärke vorbeirauschte. Ich war in einen Pferg getreten, um nach einigen Schaafen zu sehen, während die Kinder sich mit Pflücken von wilden Rosen und Maiblumen unterhielten; als plötzlich ein heftiger, herzzerschneidender Schrei mein Ohr traf. Ich lief zurück und sah, wer beschreibt mein Entsetzen! Ella von dem Strom hinweggerissen. Sie zu retten schien unmöglich. Ich konnte nicht schwimmen; und wenn ich es gekonnt hätte, die Strömung war so reißend, daß die äußerste Anstrengung menschlicher Kräfte fruchtlos gewesen wäre. In einer kurzen Entfernung von dem Ort, wo Ella ins Wasser fiel, stürzte der Fluß über einen Felsen mehr als dreißig Fuß tief hinab; und gegen diesen Wasserfall sah ich sie mit Schnelle hingerissen. War sie gerettet und ich versunken in das tiefe wilde Wasser, meine Gefühle wären Entzückung gewesen gegen die, womit ich auf den inniggeliebten Gegenstand vor mir hinblickte. Mein Kopf war schwindlich, mein Herz todtkrank. Ich bemerkte nicht, daß Charles mich verlassen hatte bis ich ihn schnell nach dem Absturz zulaufen sah. Er hatte sich erinnert, daß eine Eiche dort ihre Aeste weit über den Strom breite. Dieser Baum, welcher ganz am Rande des Ufers wuchs, stand in diesem Augenblick ganz im Wasser, aber die kleine Geschicklichkeit, welche er im Schwimmen besaß, ließ ihn denselben ergreifen und sich darauf stellen, wo er denn entschlossen war, seine Gespielin zu retten oder mit ihr unterzugehn. Ein Strahl von Hoffnung fiel in meine Brust, als ich seine Entschlossenheit sah, welche ich nur mit meinem stummen Gebet unterstützen konnte. Ich stand in athemloser Beklemmung, als ich ihren Körper zum Rande fluthen sah. Mein Kind konnte von dem liebevollen Knaben nicht erreicht werden, oder war es möglich, so war die größte Gefahr damit verknüpft, mit ihr in die Fluth zu stürzen. Seine Kraft würde unzulänglich gewesen seyn, sie der Fluth zu entreißen; der Ast, auf welchem er stand, konnte das Gewicht beider unmöglich tragen und beide mußten in den schrecklichen Abgrund hinabstürzen.

„Gott im Himmel, sie hat den Rand erreicht! Sie ist zu weit von Charles entfernt! Sie ist verloren auf immer! — Nein! Er hat ihr Kleid mit einer Hand erhascht, während er mit der andern die freundliche Eiche umschlingt. Eine wahrhaft wunderbare Kraftanstrengung hatte sie ihm näher gebracht und beide klammerten sich in Sicherheit an den Baum. Seile waren bald herbeigeschafft, nach Charles geworfen, welcher sie um Ellas Gewand knüpfte; und so wurde zuerst sie und dann er durch den Beistand meiner herbeigeeilten Leute an's Ufer gezogen. Vergeblich suche ich Worte, meine Herren, Ihnen die Gefühle zu beschreiben, welche mich bedrängten, als ich mein theuerstes Kind und ihren braven Retter an die Brust drückte: aber Ihre feuchten Augen sagen mir, daß Ihnen alle Beschreibung überflüssig ist. Es ist genug zu sagen, daß ich von diesem Augenblick an Charles und Ella als gleich theure Kinder betrachtete und daß meine Zärtlichkeit gegen sie ohne Gränzen war.

„Kurz nach diesem Ereigniß starb mein Freund Adamson und überließ mir seine Erziehung allein. Mehrere Jahre verstrichen, ohne daß diese Pflicht mir anders als freudebringend gewesen wäre. Charles, der nun beständig bei mir lebte, war ein recht braver Junge. Er liebte mich als seinen zweiten Vater und meine leisesten Wünsche waren ihm Befehle. Seine Neigung für Ella, durch das feinste Zartgefühl geregelt, war fest und heftig; ihre Gefühle gegen ihn hatten nicht weniger Innigkeit. Wir waren in der That eine liebevolle Familie.

„Das Erbe unseres Charles war beträchtlich, und ich entschied, aus Rücksicht auf die Vervollkommnung seiner Erziehung, daß er eins oder zwei Jahre in Edinburg zubringen solle.

„Während der ersten zwölf Monate, welche er in dieser Stadt lebte, correspondirten wir regelmäßig mit einander, und ich war hoch erfreut über die Fortschritte, welche sich in seinen Briefen aussprachen. Allmählig aber ließ seine Pünktlichkeit nach, und statt der warmen Ergüsse, womit seine Briefe sonst befrachtet waren, trugen die jetzigen einen gewissen Zwang an sich und seine Fragen nach Ella waren mehr die gewöhnlicher Artigkeit, als von Jemanden, dessen Gefühle so lange mit den ihrigen harmonirt hatten.

„Obgleich ich sehr betrübt war über den augenscheinlichen Wechsel in den Gesinnungen meines Mündels, gestattete mein Stolz doch nicht, mich gegen ihn über den Gegenstand dieses Wechsels auszulassen. Sein Vater und ich hatten freilich die Verbindung unserer Kinder gewollt, und ihre jugendliche Zuneigung war mit unsern Wünschen übereinstimmend. Aber ich gedachte, daß ihre Anhänglichkeit nur die Folge der Umstände gewesen war: — daß Charles in Edinburg Mädchen kennen gelernt haben könne, deren Eigenschaften das Andenken Ella's geschwächt, und daß vielleicht einige strenge Bemerkungen, welche ich über seine gegenwärtige Lauheit machte, von ihm als ein unzarter Einspruch in seine neuesten Ansichten angesehen worden. Daneben aber, wenn Charles Gesinnungen so veränderlich waren, daß die Abwesenheit weniger Monate ihn seinen frühesten und besten Freunden entfremdet haben sollte, so mußte es mich aus Rücksicht für das Glück meiner Tochter freuen, daß diese Veränderlichkeit sich nun zeigte, besser als nachdem ihre Schicksale unauflöslich vereinigt worden waren. Ich fuhr daher fort in meiner gewöhnlichen Art an ihn zu schreiben, so daß er nicht auf die Vermuthung geleitet werden konnte, daß ich Veränderung in seinem Betragen gegen mich bemerke.

„So ging es einige Zeit fort, bis nachtheilige Berichte über Charles Charakter einliefen. Diese und einige für seine Vermögensumstände zu starke Wechsel, welche er auf mich gezogen hatte, machten mich ernstlich besorgt, und ich eilte nach Edinburg. Hier fand ich meine schlimmsten Besorgnisse erfüllt. Charles hatte nicht nur ein unordentliches Leben angefangen, sondern schon große Fortschritte darin gemacht. Er war von einigen wüsten jungen Burschen, mit welchen er Bekanntschaft gemacht hatte, aufs Billard geführt worden. Hier waren seine Verluste nicht gering, da seine Gegner Meister im Spiel waren. Aus dem Billardzimmer in die Trinkstube war ein Schritt, und diese wurde mit Oertern vertauscht, wo das Laster eine zügellose Gestalt annahm. Von diesen Umständen zog ich genaue Kunde ein, ehe ich Charles zu mir rufen ließ, und als ich mit ihm zusammentraf, erschrack ich über die Veränderung, welche wenige Monate in seiner Gestalt bewirkt hatten. Statt des Jünglings, welcher gewohnt war mit einem Angesicht vor mir zu stehen, das jeden Gedanken spiegelte der in seiner unschuldigen Brust aufstieg, dessen Augen von Frohsinn strahlten, und dessen Stimme eine Aufforderung zur Heiterkeit war, sah ich einen, den das Laster scheu gemacht, welcher Freude affectirte, indem er von Gewissensbissen zerfleischt wurde, dessen hohle Augen die Bacchanalien verriethen, und dessen stotternde Sprache, statt seine Schaam zu verbergen, sie erst in ihrer ganzen Blöße zeigte.

„Auf einen Augenblick behielten die Gefühle seiner besseren Tage die Oberhand: er drückte mir die Hand mit derselben Wärme und demselben Vertrauen, als wenn er noch tugendhaft wäre. Aber plötzlich zog er seine Hand zurück und Bewegungen von gemischter Natur, doch von furchtbarer Wichtigkeit beschatteten sein Angesicht. Ich drückte mit Ruhe aber mit Festigkeit die Bekümmerniß aus, welche mir die Berichte von seiner Aufführung verursacht hatten. Ich beschwor ihn, wenn ihm sein Frieden und seine Ehre und das Andenken seines Vaters und die Liebe seiner Freunde noch etwas werth seyen, diese Bahn zu verlassen. Ich sagte ihm, wie sehr mein eignes Glück von seinem Betragen abhänge, und unterließ nicht, ihm Ella vorzuführen, im Stillen weinend über die Verirrungen ihres Pflegebruders. Dieses letzte Bild machte ihn weich. Er bekannte die Größe seiner Thorheit und versprach Besserung. Ich hielt es nicht für räthlich ihn länger in dem Kreise der Versuchungen zu lassen, welche sich so mächtig an ihm bewiesen hatten, und nahm ihn mit aufs Land zurück.

Während der ersten Wochen seiner Rückkehr war seine Aufführung von der strengsten Ordnung. Diese Besserung jedoch war nicht von langer Dauer. Seine ökonomischen Arbeiten wurden vernachlässigt. Er lag fast beständig in einem benachbarten Marktflecken, wo er mit gemeinen Gesellen Tag für Tag und Nacht für Nacht in Ausschweifungen zubrachte. Um diese Zeit hatte er seine Majorennität erreicht; unsere Rechnungen wurden berichtigt und er war nun ganz sein eigner Herr. Sein Vermögen war bald verschleudert und er ging davon, Niemand wußte wohin.

(Fortsetzung folgt.)

Einladung auf den Vesuv.

Deine Zunge, mein Freund, begehrt den köstlichen Nektar
Den Italien fromm Christi Thränen getauft;
Flammend entquillt er dem Schoos der nun gebundenen Flamme.
Wo die Lava erstarrt, keimet die bacchische Glut,
Aber das rauchende Haupt des alten trotzigen Kraters
Sendet den dräuenden Blick Blitze bereitend herab —
Muthig löse dein Schritt den Wunsch der begehrenden Zunge,
Zum Olympos hinan, sterblicher Nektargenoß!

Gr. Ernst v. Wentzel-Sternau.

Alter Spruch.

Demuth hat mich lieb gemacht
Lieb hat mich zu Ehren gebracht,
Ehre thät mir Reichthum geben,
Reichthum thät nach Hoffahrt streben,
Hoffahrt stürzt' mich ins Elend nieder,
Elend bracht' mir die Demuth wieder.

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

Ich habe während meinem Leben fast die besten Musikstücke alter und neuer Tonsetzer, und auch wohl von den geschicktesten und berühmtesten Tonkünstlern unsrer Zeit aufführen gehört; von allen aber haben mich keine so durchaus angesprochen und meine Ideen von Musik mehr befriedigt, als Haydn's Schöpfung und Mozarts Don Juan. Beider Composition steht weit über dem Texte der Dichter. Unter Beiden waltet auch ein gewisser geistiger Zusammenhang ob; denn in dem ersten ist die Schöpfung und in dem zweiten der Sündenfall und das Gericht eigentlich der Gegenstand. Ich werde mir nicht unterstehen, wie ein gebildeter Künstler oder erfahrner Tonsetzer über diese Meisterstücke zu sprechen, obwohl ich Musik gelernt und mich als Dilettant geübt habe; ich werde nur wie ein gefühlvoller Zuhörer von den Eindrücken Rechenschaft geben, welche sie auf mich sowohl im Ganzen als im Einzeln, sowohl im Gesange als in den Instrumenten machten. Ehe ich aber dieses thue, wird es mir erlaubt sein, das hier in Kürze anzuführen, was ich überhaupt über Musik in dem zweiten Theile meines historischen Testaments von Seite 126 bis 133 unter der Rubrik der Tonkünstler gesagt habe. *)

*) Es ist auch zum Theil in die musikalische Zeitung aufgenommen worden.

Ueberhaupt theile ich die Musik in beschreibende und Gefühl ausdrückende. Erstere soll durch Töne den Schall oder die Bewegung, oder auch die Form eines Gegenstandes darstellen, letztere ein Gefühl. Erstere wird also durch gleichlautende Instrumente den Schall, oder durch ähnlichen Bewegungen der Töne die Bewegungen der Gegenstände nachzuahmen suchen. Beispiele dieser beschreibenden Musik finden wir in Haydn's Schöpfung und seinen vier Jahrszeiten in Menge. So ist darin z. B. der Knall des Donners oder eines Schießgewehrs, der Gesang der Vögel, das Gebrüll des Löwen, das Heulen der Winde u. s. w. durch diesen Gegenständen ähnliche Töne ausgedrückt. So finden wir ferner darin den Aufgang der Sonne durch allmählig steigende, vermehrte und von piano in forte übergehende Töne, den sanften Gang des Mondes durch den stillen Gang der Musik und die süße Harmonie, den Sprung des Tygers und das Trappen der Pferde durch hüpfende Töne, das Wühlen des Leviathans durch die vordrükkende und dazwischen fallende Begleitung des Basses, und das Krümmen der Gewürme durch die sich krümmenden und ziehenden Töne ausgedrückt. Auch in dem Don Juan sind die Bewegungen des Fechtens und das Nicken oder Stampfen des Geistes fast anschaulich dargestellt. In Paer's Achilles, Cherubini's Faniska und mehreren heroischen Opern, ist das Schlachtengewühl durch ein beständiges Gewühl der Musik und Instrumente ausgedrückt. Ein jeder Musikkenner wird dieses bei solchen Compositionen gleich prima vista bemerkt haben. Diese Darstellungen nenne ich nun die beschreibende Musik; und der Componist, welcher entweder die Töne seiner Instrumente oder die Bewegungen seiner Töne dem zu beschreibenden Gegenstande am nächsten bringt, hat seinen Zweck erreicht. Es versteht sich von selbst, daß musikalische Beschreibungen sich nur auf poetische Gegenstände, als: Donner, Vögelgesang, Bewegungen der Thiere oder Menschen, Schlachtengewühl, Meeressturm u. dgl. beziehen dürfen. Der Componist, welcher einen Bierkrug, eine Schachtel, eine Bratwurst oder einen Staubbesen beschreiben wollte, würde lächerlich werden, und nichts beschrieben haben.

Wir kommen nun auf den Gefühl ausdrückenden Theil der Musik; dieser ist das eigentliche Gebiet derselben, aber auch der schwerste. Es gibt viele musikalische Freigeister oder Skeptiker, welche behaupten, daß die Musik eigentlich nur das Ohr und Herz angenehm reizen, aber kein bestimmtes Gefühl ausdrücken, noch viel weniger erwecken könne. Diese will ich theoretisch und praktisch zu widerlegen suchen. Um von dem Praktischen zu reden, will ich hier einige Beispiele anführen, wovon ich selbst Zeuge oder vielmehr Urheber war. Ich habe nämlich einigen ganz gemeinen Leuten, ohne allen Text, die Arie aus Don Juan: Findest du ein Mädchen auf offner Straße, dann das Duett aus der Schöpfung: O Herr und Gott! und endlich das Chor aus Idumeneo: O *voto tremendo!* und zwar nur auf einem Cl vier vorspielen lassen, und sie am Ende eines jeden dieser Stücke gefragt: was sie davon hielten? und sie sagten mir einstimmig, bei dem ersten: das ist lustig, da möchte man dabei tanzen; bei dem zweiten: das ist wie in eine Kirchenmusik; und bei dem dritten: das lautet wie ein Grablied. Noch mehr: erst kürzlich spielte mir ein geistreiches Frauenzimmer eine Sonate von Clementi vor, und da sie meine Theorie kannte, fragte sie mich: was ich glaubte, daß durch diese Sonate wohl ausgedrückt seyn könnte? Ich antwortete ihr: mit Sonaten ist es überhaupt ein rasches Wesen, denn die Componisten setzen sie mehr der Uebung als des Ausdrucks wegen. Indessen bat ich sie, mir dieselbe noch einmal zu spielen; und da sie geendet hatte, nahm ich, ohne ein Wort zu sagen, Papier und Bleystift, und schrieb ihr auf ein Zettelchen, was ich ohngefähr dadurch ausgedrückt glaubte. Ich bat sie hierauf, mir erst ihre Gedanken darüber zu sagen; sie that's, und da

sie alsdann das Zettelchen eröffnete, fand sie zu unserm beider Erstaunen, daß wir über den Ausdruck von Stelle zu Stelle, von Punkt zu Punkt ganz einig waren, ohne je zuvor nur eine Solbe darüber gesprochen zu haben. Da dieß nun nur eine bage Sonate war, wo alles willkührlich ist, wie vielmehr läßt sich das gleichgestimmte Gefühl bei charakteristischen Musikstücken erwarten? Dieses magische Spiel der Gefühl ausdrückenden Musik glaube ich durch folgende Sätze theoretisch darthun zu können:

Unsre Gefühle, Empfindungen und Leidenschaften lassen sich, wenn wir die Stimmung unsers Gemüthes, und die Bewegungen unsers Geistes dabei in Betrachtung ziehen, unter drei Haupt-Classen oder Rubriken bringen; die ersten will ich die sanften, die zweiten die tiefen, und die dritten die heftigen nennen. Unter erstere gehören häusliche Liebe, Frohsinn, Seelenruhe, Heiterkeit, Unschuld u. s. w.

Die Bewegungen und Schwingungen, welche dabei in unserm Gemüthe vorgehen, sind sanft, süße, nicht zu langsam und nicht zu heftig. Es ist ein sanftes, süßes, anhaltendes, fast gleiches Hin- und Her-, Auf- und Niederschieben unsers Geistes in der reinsten Harmonie. Der Componist, welcher durch die Bewegungen der Töne und die Harmonie solche Bewegungen des Gemüthes am besten auszudrücken weiß, wird seinen Zweck erreicht haben, und ein ähnliches Gefühl in uns erwecken. Ihr Tempo ist Adante, Adantino: ihre Melodie sanftwiegend, süß auf- und absteigend, zusammenhängend, selten abstoßend, nicht abspringend, weder ein schnelles Piano, noch ein schnelles Forte; nur hie und da, wo das Gefühl sich erhebt, etwas erhebender, meistens schlängelnde, wiegende Verschlingungen der Töne. Die Harmonie bleibt meistens in Terzen; Geigen ihre gewöhnliche Begleitung. Flöte, Hautboe und andere Blasinstrumente fallen nur zuweilen ein, wenn das Gefühl süßer wird. Als Muster davon gebe ich nur aus Lilla: Lilla, meine beste Lilla, und: Die blühende Wange. Aus Don Juan: Wenn du fein fromm bist ꝛc., und die Arie, welche in Figaro's Hochzeit der Page singt.

Die zweite Classe sind die tiefen Gefühle, als Andacht, Sehnsucht, Schwermuth, Bewunderung, oder Resignation, Welteckel. Die Bewegungen und Schwingungen, welche wir dabei in unserm Gemüthe empfinden, gehen langsam, schwer, gepreßt, manchmal sich heftig erhebend, oder zuckend; manchmal schwach fallend, öfter wieder steigend, oft schnell abfallend, oder gar in Unbewußtseyn versinkend. So muß auch die Musik seyn, welche sie ausdrücken will. Ihr Tempo ist Adagio, Largo, Largetto. Ihre Melodie ist langsamer, schwergehend, Töne anhaltend, manchmal sich erhebend oder fallend, und das entweder in gedrückten, gepreßten Tönen und crescendo, oder in zuckenden, abgeschnittenen, schwächlichen Tönen und decrescendo oder piano; manchmal in forte und immer höhere Töne übergehend, manchmal in piano, oder tacendo durch fallende Töne sich verlierend. Die Harmonie ist im Ganzen anhaltend und dumpf durch Baß, Bratsch, Horn, Fagott ꝛc.; wo sich aber die Melodie erhebt, begleiten sie Blasinstrumente, besonders die klägliche Hautboe, das dumpfe Horn und die Fagott. Oefters drücken die Hautboen und Violinen durch Drucktöne und andere Bewegungen, Seufzer, Klagen und Herzensdruck aus. Bei Andacht und Bewunderung machen die Einfälle der Pauken öfters große Wirkung.

Als Muster solcher Compositionen gebe ich an für Andacht, aus Haydn's Schöpfung: O Herr und Gott von deiner Güte; und aus Salieri's Axur: O mächtiger Brama! Für Sehnsucht und Liebe, aus der Molinara: Mich fliehen alle Freuden; und aus dem unterbrochenen Opferfest: Ich war wenn ich erwachte; und die Cavatina von Sarti: *Lungi da te ben mio.* Für Todtenchöre: den letzten Chor aus Titus erstem Finale; den Todtenchor aus Idumeneo: *O voto tremendo!* und den Gesang des Geistes im Don Juan. Für Bewunderung, die Chöre aus Haydn's Schöpfung, und den einen aus den Jahrszeiten: Großer heiliger Gott! Für Resignation oder Weltverachtung, die Arie im Re Theodoro, welche der König Theodor im Kerker singt: das Solo des Murner im zweiten Finale des unterbrochenen Opferfestes, und die Arie mit Recitativ in Zemire und Azor: *Le soleil se couche dans l'onde.* Große Componisten wissen den innern Gang unsrer Seelenbewegungen in dieser Stimmung so wahr auszudrücken, daß ein großer Sänger oder praktischer Tonkünstler sie von selbst bei der Execution trifft und erräth.

Die dritte Classe sind die heftigen Gefühle, z. B. Zorn, Haß, Rache, heftige Liebe, heftige Freude, Schrecken, Verzweiflung ꝛc. Die Schwingungen, welche wir dabei empfinden, sind rasch, heftig, unruhig, bald zur höchsten Heftigkeit übergehend, bald zur Verzweiflung oder Erschöpfung herabsinkend. Das Gemüth wird unruhig umhergetrieben, wie die Meereswogen in einem Sturme. So muß auch die Musik dazu seyn. Ihr Tempo ist Allegro, Presto, Prestissimo; ihre Melodie nicht lange aus einem Tone anhaltend, sondern schnell auf- und abspringend, schnelle aber überraschende Uebergänge und Auflösungen, forte — fortissimo — zerhackt und zerfetzt; die Harmonie gegen die Melodie arbeitend, in Quinten, Septimen und Octaven zerfallend, öfters ganz steckend, dann aber wieder durch die seltensten, rauschendsten Akkorde und Passagen einfallend; ein wahres Feld für die Instrumente. Bei Schrecken, Erstaunen, Verzweiflung thun heftige Trompeten- und Posaunenstöße große Wirkung. Als Muster davon gebe ich an: Für Zorn oder Rache, die erste Arie in Faniska, die erste Arie des Mafferu im unterbrochenenen Opferfest, die Arie *tutte nel cor* im Idumeneo, und das erste Finale im Don Juan. Für Schrecken, das Dies irae von Ducante, das letzte Finale von Don Juan, das erste Finale von Titus. Für Verzweiflung, das Recitativ aus Iphigenie von Gluck: *Ne sais-tu pas etc.*, welches Orestes singt. Für erhabene Freude, den bei Titus eingelegten Chor von Cimarosa: Freunde! Römer! Für gemeine Freuden, den Bauernchor aus Don Juan; und für Schadenfreude, die Arie des Osmin aus der Entführung aus dem Serail: O wie will ich triumphiren!

Man könnte zu diesen drei Classen noch eine vierte setzen, nämlich die komische; aber sie streift zuviel in das Gebiet der ersten und dritten, als daß man ihr einen eignen Charakter anweisen könnte. Die Hochzeit des Figaro von Mozart, die schöne Müllerin von Paisiello, und die heimliche Ehe von Cimarosa sind Meisterstücke in dieser Art. Aber die beiden Meisterstücke in aller Art von Musik sind, meines Erachtens, Mozart's Don Juan und Haydn's Schöpfung; da ist beschreibende und Gefühl ausdrückende, tragische und komische, geistliche und weltliche Musik. Es sind zwei musikalische Epopeen, die, wie jene Homers, über alle hervorragen und ihnen Muster geben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 66. Samstag, 2. April 1825.

Die heilige Cäcilie.

Betend auf die Kniee hingesunken
Liegt die Jungfrau, schön wie Morgenlicht,
Höret, nur von stiller Andacht trunken,
Selbst des Festes Feierklänge nicht.
Mit Valerius zum Hochzeitreigen
Ladet sie der muntern Töne Laut;
Doch im Herzen wohnt ein tiefes Schweigen
Einem Andern ist sie angetraut.

Er hat sie mit seiner Lieb' entzündet,
Der vom Himmel zu der Erde kam,
Der das Heil den Völkern einst verkündet
Und die Sünde von den Menschen nahm.
Er allein gebietet ihrem Herzen,
Der, ein Gott, des Lebens Lasten trug,
Und, die Beute wilder Todesschmerzen,
Segen gab für Spott und Qual und Fluch.

Ach, von ihm kann sie sich nimmer scheiden,
Und nun droht der Ehe irdisch Band.
Zum Altar soll sie Valerius leiten —
Einem Römer reichte sie die Hand,
Der, noch in des Irrthums Nacht befangen,
Zu den Schwellen falscher Götter eilt,
Der noch nicht der Gnade Licht empfangen,
Das allein des Busens Sehnen heilt?

Und schon nahen eilend Männertritte,
Mit dem Bruder tritt Valerius ein:
„Holde Braut, wo weilen deine Schritte,
„Du am Hochzeittage so allein?
„Hörst Du nicht der Cymbeln frohes Tönen
„Und der Flöten süßen Liebesklang?
„Endlich sollst Du meine Wünsche krönen,
„Folge mir zum frohen Hochzeitsgang!" —

„Wo ich weilte kann ich Dir nicht sagen.
„Jene Räume kennst Du, Blinder, nicht,
„Wo die Engelchöre Palmen tragen
„Und der Glaube Martyrkronen flicht.

„Doch von dort kommt mir ein Strahl hernieder
„Und erstärket diese schwache Brust,
„Und mein Ohr vernimmt des Himmels Lieder
„Und verschwunden ist der Erde Lust.

„Deine Gattin kann ich nimmer werden,
„Folge nimmer Dir zum Traualtar;
„Denn mein Herz gehört nicht dieser Erden
„Und mein Auge sieht geweiht und klar.
„Deine Liebe schenke einer Andern,
„Gegenliebe hoffe von mir nicht;
„Denn gelobet hab' ich Ihm zu wandern
„Und zu preisen seines Glaubens Licht." —

Und es tönt von fern wie Seraphklänge:
Solche Stimmen birgt der Himmel nur!
Weggeschwunden ist der Zimmer Enge
Um die Staunenden grünt Frühlingsflur.
„Halleluja!" hallet es von oben,
In des Aethers rosenfarbner Pracht
Schwimmen Engelchöre, Ihn zu loben
Und zu singen seines Sieges Macht.

Und ein Strahl von jenem Aetherlichte
Senkt verklärend auf die Jungfrau sich.
Himmelswonne glänzt im Angesichte,
Dem der Erde trüber Schimmer wich.
Leise tönt's von Geisterstimmen nieder:
„Dein Gebet drang auf zum Himmelsthron.
„Du verschmähtest hochzeitliche Lieder,
„Himmelstöne werden jetzt dein Lohn!

„Und die Andacht, die Dein Herz entzündet
„Lebe fort in Deiner Saiten Klang.
„Gott, der Herr, durch Dich werd' er verkündet,
„Weih' ihm ganz des Herzens frommen Drang.
„In der Brust der Gläubigen verstärke
„Frommen Sinn und gottgeweihte Glut;
„Irrenden erkläre Gottes Werke,
„Lenke sie zum einzig wahren Gut!" —

Weggeschwunden sind des Himmels Klänge
Und erloschen ist der Aetherschein.
Des Gewölbes drückend finstre Enge
Schließet wieder die Erstaunten ein.

„War es Wahrheit, haben wir geträumet?
„Sahen wir der Seligen Gefild?“ —
Doch der Jungfrau heitre Stirn' umsäumet
Noch der Lichtstrahl, ewig klar und mild.

„Ja, Du bist vom Himmel auserwählet!“ —
Ruft der Bruder, ruft Valerius aus: —
„Schenke uns den Glauben, der beseelet,
„Leite uns zu Deines Gottes Haus!“ —
Und die Jungfrau schöpft geweihte Welle,
Tauft bewegt das neubekehrte Paar,
Führet sie zur wahren Lebensquelle
Hin zu Christus liebendem Altar.

Dr. A. Clemens.

Eine Reisegeschichte.

(Fortsetzung.)

„Wie sehr mich auch Charles Versinken um seiner selbst willen schmerzte, so betrübte mich doch die sichtlich nachtheilige Wirkung, welche sein Verderben auf die Gesundheit und den Seelenzustand meiner Tochter übte, noch weit mehr. Sie hatte lange vor dieser Zeit ihn zu sehen oder Briefe von ihm anzunehmen verweigert; aber sein Bild blieb in ihrem Herzen eingeschlossen, und ihr Gedächtniß wandte sich auf jene Tage zurück, wo er kein Glück als nur in ihrer Gesellschaft suchte. Sie würde nicht wie „die nußbraune Maid“ ihr Haus verlassen haben, um einem Geliebten zu folgen, dessen Seele von Verbrechen befleckt war: aber sie liebte, wo sie nicht mehr achten konnte. Er, auf dessen Herz sie bauete, war ihrer unwürdig geworden. Sie glich dem durstigen Wanderer, welcher nichts als dürren Sand findet, wo seine Augen mit der Erscheinung springenden Wassers getäuscht wurden, und dessen Seele bei der Entdeckung des Betrugs erkrankt. — Ist nicht der Anschein aller Tugend so betrügerisch, wie bei Adamson? sind nicht alle Neigungen so vorübergehend wie die seinige? Und seit an ihm, ihrem Gespielen von Kindheit auf, ihrem Retter vom Tode, ihr Friede gescheitert, konnte sie von der Fortdauer selbst der väterlichen Zärtlichkeit noch versichert seyn? — Dieser und ähnliche Gedanken, welche sich ihr aufdrängten, ließen ihr die Welt als einen Ort erscheinen, den die Hoffnung verlassen und über welchem die Verzweiflung Verderben ausbrüte. Ihre vormaligen Vergnügungen wurden vernachlässigt und ich traf sie oft in Thränen an. Ihre Stärke begann nachzulassen und die Farbe der Schwindsucht, durch ihre Blüthe nur noch erschreckender, überzog ihre Wangen.

„Aufs Aeußerste beunruhigt, ließ ich einen ausgezeichneten Arzt kommen, welcher mir aufrichtig gestand, daß ärztliche Hülfe hier von keinem Belang wäre; daß, da die Krankheit meiner Tochter ihren Sitz im Gemüth habe, Seelenruhe allein ihr die Gesundheit wiedergeben könne. Als das beste Mittel dieses zu bewirken, empfahl er Wechsel des Aufenthalts. Mein Pacht ging damals grade zu Ende und nach dem Rath eines Freundes pachtete ich dieses Haus, wohin ich sogleich überzog.

„Dieser Wechsel brachte die wohlthätigste Wirkung auf Ella hervor. In unserem vorigen Haus erinnerte sie jeder Gegenstand an ihren unwürdigen Geliebten; hier war sein Bild nicht mit in die Scene verwebt. Sie konnte zum Helvellyn hinauf sehen, ohne zu denken ihn oben zwischen den Klippen zu erblicken, und an den Ufern der Seen spazieren gehen, ohne daß ihre Phantasie geschäftig gewesen wäre seine Gestalt mit der des angelnden Mannes in der Ferne zu vergleichen. Sie hat jetzt ihre Gesundheit wieder gewonnen, und obwohl sie nicht heiter genannt werden kann, ist doch ihr Gemüth ruhig und sie findet ein Vergnügen in der Melancholie, womit sie ihren früheren Kummer betrachtet.“

Vor ungefähr einem Jahr machte mich der Zufall mit einem braven Mann aus der Nachbarschaft bekannt, welchem Ella's Wesen gefiel, und der um die Erlaubniß anhielt, sie um ihre Hand zu bitten. Da der Mann in guten Glücksumständen, von biederem Charakter und feinen Sitten war, so war ich sehr besorgt darum, daß meine Tochter ihm ihre Hand geben möge, damit sie einen Beschützer habe für den Fall daß ich sterben sollte. Indessen, als ich mit ihr über die Sache sprach, rief sie: — „O! theurer Vater, quäle mich nicht damit, mir einen Wunsch auszudrücken, welchen ich unmöglich erfüllen kann. Meine Liebe, in der Jugend verdorrt, kann nie wieder aufblühen. Mein einziger Trost ist an Charles zu denken wie er war, als sein Herz noch rein war, und meinen Geist nur damit zu beschäftigen. Erlaube mir zu bleiben wie ich bin: laß mich alle meine Bemühungen auf dein Wohlseyn verwenden; dann werde ich glücklich seyn!“ — Es war unmöglich, diesem Verlangen zu widerstehen und ihr Bewerber wurde mit Achtung entlassen.

„Sie haben nun, meine Herrn, die Ursache jener Melancholie kennen gelernt, welche zuweilen in dem Benehmen meiner Tochter sichtbar wird. Ihre Geschichte ist nicht reich an wunderbaren Ereignissen: ihr Schicksal ist das von Tausenden; und ich kann mich daher nicht genugsam entschuldigen, daß ich Ihnen mit den Details von Begebenheiten so gewöhnlicher Art so viel Zeit geraubt habe.“

Nachdem wir dem alten Biedermann aufs wärmste für das Vertrauen gedankt, standen wir auf und gingen mit ihm zu seiner Tochter an den Theetisch. Nichts gewinnt so sicher das Mitgefühl des Mannes als weiblicher Kummer. Ich näherte mich der Miß Forrester mit der Wärme eines alten Freundes, und

würde den kaltblütigen Sterblichen verachtet haben, der mich daran erinnert hätte, daß unsere Bekanntschaft noch nicht einmal von der Dauer eines Tages sey.

„Der Thee war kaum genossen, der Regen schlug noch immer heftig gegen die Fenster, als ein Bedienter hereintrat, welcher anzeigte, es stehe ein wandernder Musikant unten an der Thüre, welcher um ein Nachtquartier bäte. Mr. Forrester ging hinaus um sich den Bittenden zu besehen. Bei seiner Rückkehr benachrichtigte er uns, er habe befohlen, daß man ihm ein Bett in einem Seitengebäude bereiten solle, und ihm den Wunsch ausgedrückt, daß er, nachdem er sich in der Küche getrocknet habe, zu uns ins Zimmer kommen möchte, um zu unserer Unterhaltung etwas von seiner Kunst hören zu lassen. Als der Fremde hereintrat, hörten wir jedoch von ihm, daß seine Violine so von dem Regen verdorben sey, daß er keinen Ton darauf spielen könne. Er wollte sich so eben wieder in die Küche zurückziehen, als Mr. Forrester, nachdem er uns um Erlaubniß gebeten, den Wunsch ausdrückte, er möge sich bei uns niedersetzen. „Ihr Musikanten", sagte er „seyd die besten Annalisten unserer Berge und Thäler; und wenn Sie uns auch mit nichts von Ihrer Profession erfreuen können, sind Sie vielleicht im Stand, uns Nachrichten mitzutheilen, die Interesse für uns haben."

Der Fremde, ein schlanker junger Mann, dem Anscheine nach auf einem Auge blind, schien nicht gelaunt zu seyn von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Mit Mühe brachten wir ihn zum Sitzen; und er sprach fast nichts, ausser wenn er auf die an ihn gerichteten Fragen antworten mußte.

F— hatte bei seiner gefälligen Weise einige Liedchen getrillert, und wir baten den Fremden inständig, uns ebenfalls mit einem Gesang zu erfreuen. Er ging es ein und sang mit einem Ausdruck, wie ich nie einen ähnlichen gehört habe, folgendes

Lied.

O Mädchen, ist mein Loos gleich arm
Und glänzend dein Geschick,
Sieh mich nicht mit Verachtung an,
Noch wende scheu den Blick.

Laß mich dich ansehn, wie den Stern
Den schönsten Schmuck der Nacht,
Der, ist sein Lauf auch noch so fern,
Mich stillt mit seiner Pracht.

Dir mögen Andre nahen leicht,
Um deine Hand bestrebt,
Wenn Liebe mir die Wangen bleicht,
Mir nur in Seufzern lebt *).

Sowie er redete, rief Miß Forrester, welche ihn unterm Singen scharf angesehen hatte: „Er ist's! Er ist's!" und fiel ohnmächtig vom Stuhl. Alles gerieth in Verwirrung. Die Bemühungen, welche angewandt wurden, sie wieder zum Bewußtseyn zu bringen, waren lange vergeblich; als ihre aufgeschlagenen Augen den Musikanten trafen, fiel sie fast in ihre Bewußtlosigkeit zurück. Die plötzliche Unpäßlichkeit des Mädchens und die wenigen Worte, welche sie ausgestoßen hatte, ließen mir keinen Zweifel mehr übrig, daß ich ihren Geliebten vor mir sähe. Besorgniß um seine Tochter ließen unsern Wirth nicht sogleich die Ursache entdecken, bis der Fremde sich an Ella's Seite niederwarf und in einem zitternden Ton mit Rührung sprach: „Vergib mir, ewig geliebtes, tief beleidigtes herrliches Wesen, daß ich es wagte, dir vor Augen zu treten. Erlaube mir nur dir und deinem würdigen Vater meine Reue zu erkennen zu geben, und obgleich ich nicht hoffen kann, den nämlichen Platz in euer beider Herzen wieder zu erhalten, den ich einst glaube besessen zu haben, so möget ihr doch nicht fortfahren mit derselben Verachtung meiner zu gedenken wie ihr nun thut."

Erklärungen, so delicat, wie diese zu seyn schienen, konnten nicht gut vor Fremden verhandelt werden. F— und ich traten deshalb in das anstoßende Zimmer, wo wir die Auflösung mit großer Ungeduld erwarteten.

(Schluß folgt.)

*) Wir können uns nicht enthalten, das rührende Lied das wir nur in einer schwachen Nachahmung geben konnten, für die Kenner der englischen Sprache abdrucken zu lassen:

Oh! lady, though thy rank be high
And mine, alas! be low
Turn not on me a scornful eye,
Nor bend an angry brow.

Let me but gaze as on the star,
That decks the crest of night,
Which, though its sphere be distant far,
Still charms me with its light:

And others may their passion speak,
And for thy favour sue,
While love shall only blanch my cheek,
And breathe but in my sigh!

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Voraussetzung will ich nun beide Meisterwerke Stück vor Stück vornehmen, und meine Bemerkungen sowohl über den Gesang als die Instrumentalbegleitung mittheilen; und zwar zuerst

Ueber Haydn's Schöpfung.

Die mosaische Schöpfungsgeschichte gibt dem Tondichter eben so erhabene Gegenstände für den Gesang als malerische und bilderreiche für die Begleitung. Haydn läßt dem Ganzen eine Introduction oder Ouvertüre vorangehen, welche das Chaos andeuten soll. Ein minder einsichtsvoller Künstler würde darin durch Gegensätze der Instrumente eitel Verwirrung oder dumpfes Gemurmel ausgedrückt haben; aber Haydn, den Gegenstand

tiefer fassend, läßt die ganze Introduction in einem anhaltenden Largo und langanhaltenden Tönen piano oft pianissimo fortgehen. Nur zuweilen werden diese von dazwischen fahrenden Stellen des Clarinetts, Bassetthorns und Violincells forte unterbrochen. Dieser Gang versetzt den Geist des Zuhörers in eine Art von Spannung und ruhiger Erwartung dessen, was sich daraus entwickeln, was da kommen soll.

Und nun beginnt er mit einem Recitativ die Erzählung des Moses, welche aber bei den Worten: Und der Geist Gottes schwebte auf der Fläche, piano in einen geheimnißvollen Chor übergeht. Bei den Worten: und Gott sprach, Es werde Licht — (folgt eine kleine Pause ein leichtes piccicato) und dann unter aller Instrumentalherrlichkeit und forte: und es ward Licht. Ich habe wohl nicht nöthig, gefühlvollen Musikkennern das Vortreffliche dieses Stückes weiter darzulegen. Die in dem Ganzen vorkommenden Recitative, welche die einfache Erzählung des Moses vortragen, sind eben so einfach als würdevoll. Nun gehet das Recitativ weiter fort, bis zu den Worten, und Gott schied das Licht von der Finsterniß. Diese Stelle des Moses gab dem Dichter Anlaß, hier die Entgegenwirkung der schon vor der Erdeschöpfung gestürzten Geister anzubringen. Der Engel Uriel erzählt ihre Flucht und ihren Sturz in einer Arie, mit tiefen und dumpfen Tönen ausgedrückt, bis zu den Worten: Der erste Tag entstand, und Ordnung keimt empor, bei welchen sowohl die Sing- als Instrumentalmusik schon die durch das Licht hervorgebrachte Ordnung und Harmonie andeuten. Das darauf folgende Allegro mit seinen anhaltenden tiefen Tönen in den Singstimmen und den heulenden und abspringenden Tönen in dem Chor und in der Instrumentalbegleitung drückt schrecklich die Wuth in Verzweiflung der fliehenden Höllengeister aus; aber wie schön und contrastirend mit diesem entwickelt sich durch steigende Töne der Instrumente der Gesang: Und eine neue Welt entspringt auf Gotteswort. Jetzt fällt der schreckliche Chor noch einmal ein — aber die neue Welt steht herrlich da, die dreifache Wiederholung: Entspringt auf Gottes Wort am Ende, deutet zurück auf die Allmacht Gottes bei der schnellen Schöpfung des Lichts.

Bei Nr. 3. erzählt Haydn wieder durch ein Recitativ die Schöpfung des Firmaments und die Scheidung der Gewässer. Hier giebt ihm der Dichter reichen Stoff zur Schilderung der aus dieser Scheidung hervorgebrachten Erscheinungen. Das Recitativ wird bei dem Allegro lebhafter; die Singstimme giebt so zu sagen nur die Zeichnung an; das Farbenspiel legt Haydn in die Begleitung. Da toben die Stürme, es fliehen die Wolken, es rollet der Donner, es träufelt der Regen — es sauset der Schauer — es fällt der Schnee. Wie mahlerisch hat er durch die Läufe und Pauken den rollenden Donner, durch die Geigensechszehntel in der Begleitung das schnell und verwirrt durchfahrende des Schauers, und durch die piano und nur in Achteln einfallenden leichten Töne die Schneeflocken und in den zwei letzten Takten das Zarte des Fallens ausgedrückt! —

Der darauf folgende Chor soll Erstaunen, Bewunderung Freude und Lob ausdrücken. Die Solostimme des Gabriel eröffnet ihn mit den Worten: Mit Staunen sieht das Wunderwerk. Darauf fällt der Chor von allen Pracht-Instrumenten begleitet ein. Die Solostimme wiederholt die Worte und der Chor singt ihr immer jubelnd nach: Des Schöpfers Lob, des Schöpfers Lob ꝛc. — Nun beginnt wieder die mosaische Erzählung in dem Recitativ und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser ꝛc. Diesem folgt eine Bassarie: Rollend in schäumenden Wellen ꝛc. Hier sucht Haydn durch die begleitenden rollenden Sechszehntel den Gesang zu unterstützen und ihm das Colorit zu geben, bis beide sich zu längeren Tönen dehnen bei den Worten: Hügel und Felsen erscheinen ꝛc. welche bei den Worten: Der Berg-Gipfel steigt empor — durch steigende Läufe der Instrumente unterbrochen werden. Am Ende verlauft sich das Wasser, im Gesange durch anhaltende leise Töne und in der Begleitung durch sanfte Triolen ausgedrückt — der Lauf der Instrumente geht durch drei Pausen unterbrochen pianissimo aus.

Die mosaische Erzählung beginnt in dem folgenden Recitativ wieder mit den Worten: Und Gott sprach: Es bringe die Erde Gras hervor. Diesem folgt eine Arie mit einem sanften, süßen Andante sowohl in Gesang als Begleitung, das heitere Gefühl bei dem Anblick des kraut- und blumenreichen Paradieses ausdrückend.

Die Begleitung ist nur bei den Worten: Krönt ein dichter Wald — dumpfer gehalten. Bei den Worten: erhöht der Blumen sanfter Schmuck: erhebt sich auch die Singstimme in schönen sanften Melodien; das Ganze geht aber bald wieder in den sanften, ruhigen, fröhlichen Ton des Anfangs über und endet auch damit, nur wird der Gesang bei den Worten: der Wunden Heil, melodischer, die Begleitung salbender. Nun erschallt nach einem kleinen Recitativ sogleich wieder der herrliche Chor: Stimmt an die Saiten: Freude, Bewunderung und Staunen ausdrückend und Fugenartig endigend.

Nr. 8. oder der vierte Tag beginnt in einem Recitativ mit der Schöpfung der Sonne, des Monds und der Gestirne als Zeichen der Zeiten ꝛc. Der Dichter führt alle drei in einer besondern Beschreibung auf, und Haydn zeigt dabei seine große Kunst in Tonmahlerey. — Zuerst läßt er in Majestuoso durch piano und anhaltende Töne, dann Vermehrung der Instrumente, endlich mit aller Herrlichkeit, Majestät und Pracht fortissimo und in den letzten drei Takten gleichsam in einem Siegesmarsche die Sonne aufgehn. — Hierauf schleicht der Mond pianissimo und in Andante mit einem ganzen oder halben Takt der Bässe in aufsteigenden anhaltenden Tönen durch die stille Nacht, nur in den drei letzten Takten drückt Haydn durch einen kleinen sanften Schwung das Hinscheiden dieses lieblichen Himmelslichts aus; sogleich aber fällt ein Allegro und forte zwischen den Gesang, erhöht durch die flimmernden Sechszehntel der Instrumente, um die zahllos funkelnden Sterne am Firmamente anzudeuten. So schließt das erzählende Recitativ die Schöpfungen des vierten Tags; und nun folgt einer der schönsten Prachtchöre des ganzen Werkes: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament. Der Pracht-Chor wird sanfter und feierlicher bei dem Terzett: Der kommende Tag sagt es dem Tag ꝛc. Darauf fällt der Chor wieder herrlich ein — dann tritt das Terzett bei den Worten: In alle Welt ergeht das Wort gleichsam lehrend ein. Die Wiederhohlung des Worts: keiner macht einen eignen Eindruck um darüber nachzudenken, besonders, wo am Ende dabei noch ein Halt angebracht ist; aber nun strömen in più allegro alle Instrumente mit dem Gesange zusammen. Man wird hingerissen wie durch einen musikalischen Waldstrom. Am Ende hüpfen selbst die schweren Bässe so munter und freudig, daß man glaubt, die leblose Natur stimme, ergriffen von der Allmacht, in den allgemeinen Lobgesang ein.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 67. Sonntag, 3. April 1825.

Aristoteles und der Phönix. *)

Aristoteles.

Schöner Phönix, wie unwürdig
Hast du dir den Dienst erlesen!
Du bist Besserm ebenbürtig
Als den Reisern, Stückchen Besen,
Welche du zusammentragend
Deine Tage selbst verdirbst.
Andre laß sich niedrig plagend
Leben; du, das Kühn're wagend,
Flieg zur Sonne eh' du stirbst.

Phönix.

Stagirite, Stagirite,
Du siehst bloß mit ird'schem Aug:
Sonnen sind des Herrn Geschöpfe
Und die Reiser sind es auch.
Sonnen dunkeln wenn sie sterben,
Reiser leuchten in dem Tod.
Wenn die Himmel Nachts verdunkeln,
Mahlt sie Flamme wieder roth.
Und ich trage hier zusammen
Nicht aus Liebe zu dem Reis,
Nein aus Liebe zu den Flammen,
Die auflodern hell und heiß.
Nicht verbrennen sie das Leben,
Nein da bricht's erst recht hervor,
Mit den Flammen will ich schweben,
Heben mich empor, empor!

*) Sinnbildlich: Philosophie und Religion.
Anm. d. Red.

Eine Reisegeschichte.

(Schluß.)

In einer kleinen Stunde kam Mr. Forrester zu uns. Adamson hatte, nach seinen Worten, wiewohl er noch nicht in viele Details eingegangen war, genügende Beweise beigebracht, um Mr. Forrester zu überzeugen, daß er seine jugendlichen Verirrungen aufrichtig bereue und Hoffnung gebe ein würdiges Glied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden. „Ich habe ihn verlassen," setzte er hinzu, „versuchend seinen Frieden mit Ella zu machen. Wenn ihm dieses glückt — und er hat einen mächtigen Anwalt in ihrem Busen — dann werden wir ihn sehen."

Er trat bald zu uns herein und sein Anblick sagte uns, daß seine Bitten um Vergebung günstig aufgenommen worden seyen. Seine Erscheinung und sein Benehmen war wirklich so ganz verschieden von dem seines ersten Eintrittes, daß wir ihn nicht wieder erkannt haben würden, hätten wir ihn anderwärts getroffen. Die Binde, welche sein eines Auge bedeckte, war weg; er hielt sich nicht mehr wie vorher im Hintergrund und sprach mit Freimüthigkeit und mit der Art eines Mannes, der lange in guter Gesellschaft gelebt hat.

Miß Forrester hatte sich entschuldigen lassen uns nicht bedienen zu können; und Adamson, welcher wußte, daß unser Wirth uns mit seiner früheren Geschichte bekannt gemacht hatte, fuhr im Laufe des Abends fort, uns die Begebenheiten zu erzählen, welche die letzten Jahre seines Lebens auszeichneten.

„Als ich," sagte er, „in Folge meiner Vergehungen, aus dem Hause meines Freundes gewiesen und mir aller Umgang mit seiner trefflichen Tochter untersagt war, wären meine Gefühle von keinem Feinde beneidet worden, den die Gerechtigkeit aus dem Paradiese vertrieb. Ich fühlte allzusehr den Werth des Preises, den ich in meiner Thorheit vernachlässigt hatte, und die Unwürdigkeit der Dinge, welche ich zu so theuerem Preise eingekauft hatte. Mitten in meinen Verirrungen war meine Neigung zu Miß Forrester in ihrer Innigkeit und Reinheit ungeschwächt geblieben, — blühte sie in meinem Busen wie eine einsame Blume in einer großen Wüste. Nicht selten verließ ich meine Cameraden voll Unmuth und stahl mich hinweg im Mondenschein, um mit nassen Augen nach der Gegend zu schauen, wo sie wohnte. Ich wagte jedoch nie, in ihre Einsamkeit zu dringen. Sie war mir ein Wesen, das ich in der Entfernung verehren mußte, kein Geschöpf welches entheiligt werden durfte mit Worten die sich der Vertraulichkeit nähern. So dicht war die Atmosphäre, in welcher ich lange gelebt hatte, daß mein geistiger Traum eher wäre verdunkelt als erhellt worden von dem Anblick ihrer strahlenden Tugend. Immer, wiewohl ich so

fühlte, zogen sich die Stricke des Lasters enger um mich. Ich verachtete meine Spießgesellen, doch ihre Schmeicheleien thaten mir wohl; ich gab mich den Versicherungen ihrer Anhänglichkeit hin und um mir mein Ansehen zu erhalten, ging ich in jedes ausschweifende Project ein, das sie entwarfen.

„Bald wurde Armuth mein Loos, und nun verließen mich meine allerfolgsamsten Jünger grade zuerst. Herabgewürdigt in meinen eigenen Augen, gestohen von allen rechtlichen Leuten, und verspottet von denen, welche mich zu Grunde richten halfen, war meine Lage elend genug. In dieser äußersten Bedrängniß entschloß ich mich zu arbeiten. Meine Schuld und Vergehungen allein hatten mein Elend herbeigeführt und ich gelobte mir heilig Besserung. Welche Entbehrungen mich auch im Leben treffen konnten, ich entschloß mich sie mit Standhaftigkeit zu ertragen, lieber als wieder vom Pfade der Tugend abzuweichen. Wie ich zu diesem Entschluß gelangte, fühlte sich mein Gemüth heiterer als es in langen Jahren gewesen war. Doch es wurde nothwendig, daß ich mich von einem Ort entfernte, wo meine Vergehungen so bekannt waren, und ich reiste nach London.

„In der Hauptstadt erndtete ich die bittern Früchte meiner früheren Verirrungen. Obgleich ich eine schöne Hand schrieb, und mit den Grundsätzen des Buchhaltens vertraut war, wollte mich doch niemand [illegible] als Schreiber ohne Zeugnisse nehmen, die ich unfähig war, vorzulegen. Ich wurde hierdurch endlich gezwungen, mich als Arbeiter bei einem der öffentlichen Bauwerke zu verdingen, und obgleich fast erliegend den Anstrengungen meines Tagewerks, war doch mein größter Feind, das böse Gewissen nicht mehr, und ich war in Wahrheit glücklicher, als da ich dem Glück im Schooße saß.

„Ich fuhr fort, mich in diesem Dienst einige Monate zu quälen, und es wurde mir wahrscheinlich daß mein zukünftiges Leben ganz der Einförmigkeit und Mühseligkeit des geringsten Handlangergeschäftes gewidmet seyn werde, als ich eines Tages, durch einen volkreichen Theil der Stadt gehend, eine Brieftasche fand, die Jemand verloren hatte. Wie ich ihren Inhalt untersuchte, fand ich Banknoten von hohem Werth darin. Hier war nun eine Gelegenheit, meine guten Vorsätze zu erproben und ich muß gestehen, daß ich einen Augenblick unschlüssig war, ob ich mir selber diese Reichthümer zueignen solle oder nicht. Ich hatte vor mir die Alternative der Dürftigkeit und Verachtung oder des Reichthums und Ansehens. Der innere Streit war von keiner Dauer. Ich hatte nie einen Hang zur Habsucht und beschloß die Brieftasche sammt ihrem Inhalt dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzugeben. So wie ich diesen Entschluß gefaßt hatte, überströmte mein Herz niegefühlte Freude. „Ich bin nun deiner Freundschaft wieder würdiger, mein zweiter Vater," rief ich laut, „ich bin nun nicht mehr ganz unwürdig deiner Liebe, du mehr als meine Schwester: denn eben die Versuchung euch wieder aufzusuchen, hat mich von dieser schlechten Handlung zurückgehalten."

„Durch einige in der Brieftasche enthaltene Documente erhielt ich Gewißheit, daß sie das Eigenthum des Sir William sey, welcher kürzlich seinen Vater euern Pachtherrn, Mr. Forrester, und den meinigen geerbt hatte. Ich erkundigte mich nach seiner Wohnung und trat mit weniger Verwirrung zu ihm ein, als ich besorgt hatte, indem ich meine Bettlerkleidung ansah. Meine Person war dem Sir William völlig unbekannt, da er den größten Theil seines Jugendalters auf einer englischen Universität zugebracht hatte. Da ich ihm in besonderen Angelegenheiten angekündigt war, so empfing er mich mit auszeichnender Artigkeit. Ich fragte ihn, ob er nicht kürzlich einen Gegenstand von Werth verloren habe, und da er es bejahete, so überreichte ich ihm die Brieftasche. Den Verlust des Inhaltes, fragte er, die Brieftasche in der Hand wägend, könnte ich nicht gut verschmerzen. Ich verehre die Rechtschaffenheit, welche mir ihn wieder erstattet, und dieses um so mehr, da ich nicht voraussetzen kann" — hierbei betrachtete er mich — „daß Ihre Börse besser beschaffen sey, als die meinige. Nehmen Sie diese Wenigkeit zum Geschenk; kommen Sie morgen zu mir und ich will sehen, ob ich Sie noch besser belehnen kann." Bei diesen Worten legte er eine Banknote von fünfzig Pfund in meine Hand und ging davon.

„Pünktlich nach der Bestimmung suchte ich den Baronet den folgenden Tag auf. Nach einigen vorläufigen Gesprächen fragte er mich, ob ich etwas vom Rechnungswesen verstehe. Ich bejahete es ihm. „Das ist schön," sagte er, „ich besitze beträchtliche Güter auf einer unserer Westindischen Inseln. Ich bin unzufrieden mit der Aufführung meines dortigen Agenten, und wenn Sie seine Stelle annehmen wollen, so steht sie ihnen offen, mit einem Gehalt von dreihundert Pfund. Sie sollen mit ausgedehnten Vollmachten versehen werden; ich bedarf keiner Bürgschaft ihrer Redlichkeit, von dieser habe ich einen unzweifelhaften Beweis."

„Dieser Edelmuth drückte mich nieder; die Furcht, die im Unglück erneuerten tugendhaften Gesinnungen möchten im Glück wieder umschlagen, machten, daß ich Sir Williams Anerbieten ausschlug. Ich verhehlte ihm nicht meine frühere Geschichte, und deckte ihm die ganze Größe meiner Unwürdigkeit auf. Er hörte mich mit der größten Ruhe an, und als ich geendet hatte, sprach er: „Es steht alles besser als ich hoffte. Ich werde die Freude haben, dem Sohn eines Mannes dienen zu können, dem mein Vater seine Achtung schenkte. Ihnen kann ich trauen, dagegen Niemanden, den Unerfahrenheit noch in Irrthum stürzen könnte. Die Treue dessen, der sich der Bürde des Lasters entzogen hat, gilt mir mehr als dessen, der nie gefehlt hat, weil die Versuchung ihm noch nicht in den Weg getreten ist."

„Es war umsonst, mich mit meinem edelmüthigen Gönner auf Gründe einzulassen. Ich sah mich gezwungen, sein Anerbieten anzunehmen. Wohl versehen mit allen Bequemlichkeiten der Reise und mit einer Equipirung zu meiner anständigen Erscheinung auf der Insel, ging ich nach Antigua unter Segel. Die Einrichtungen, welche ich dort machte, verbesserten den Zustand der Neger und der anderen Bewohner der Pflanzung und verdoppelten die Einkünfte meines Wohlthäters. Mein eigenes Loos, wäre es mir nicht verbittert worden durch das Andenken an Freunde, die mich nicht mehr achten konnten, war in jeder Hinsicht vortheilhaft, und ich sah einem langen Aufenthalt in Westindien entgegen. Indessen hatte ich dort kaum vier Jahre gelebt, als mir Sir William schrieb, daß er die Pflanzung, welche ich unter mir hatte, verkauft habe; und mich aufforderte, nach Europa zurückzukehren, indem er mich seiner fortdauernden Freundschaft versicherte. Von dieser Freundschaft habe ich seitdem viele Beweise erhalten. Die Ländereien, welche mein Vater inne hatte, kamen kürzlich außer Pacht. Er gab mir sie unter den vortheilhaftesten Bedingungen. Im Begriff Besitz von meiner Pachtung zu nehmen, beschloß ich sie unter Verkleidung zu besuchen; ich wollte mich nicht zu erkennen geben bis ich mit wiederhergestellter Ehre vor allen denjenigen erscheinen konnte, unter deren Augen meine Verirrungen geschehen waren, und dann durfte ich auch hoffen, Ihre und Ihrer Tochter Freundschaft wieder zu erlangen. Der Scharfblick Ihrer Tochter hat mich gezwungen, meinen Vorsatz zu verlassen. Sie hat bereits Vergebung über mich ausgesprochen! O! versagen Sie dem zurückgekehrten Verschwender Ihre Verzeihung nicht. Erlauben Sie, daß meine Tage dem Glück Ella's und Ihrer Zufriedenheit gewidmet seyen, und seyn Sie fest versichert, daß ich die Knechtschaft des Lasters zu peinlich empfunden habe, um mich von neuem in seinen Dienst zu begeben."

Der alte Mann ergriff seine Hand und versuchte seine Einwilligung auszusprechen. Das Wort „Sohn" war das einzige, welches ich deutlich vernehmen konnte, während F—s Augen und die meinigen von Thränen seligen Mitgefühls erglänzten.

Am folgenden Morgen nahmen wir Abschied, glücklich in der Ueberzeugung, daß, vereint mit dem Mann ihrer ersten Wahl — geläutert wie er war in dem Feuerofen des Unglücks — ein Leben voller Glückseligkeit das Loos der schönen und tugendhaften Ella seyn werde.

Der Gesang der Vögel.

Wenn die Vögel aufwärts steigen,
Da verschwindet ihr Gesang.
Meint ihr, daß sie droben schweigen?
Wir nur hören nicht den Klang.
Unsre freudigen Gebete,
Sel'ge Blicke, Herzens Beben,
Was vom Himmel liebend wehte,
Wollen sie zum Himmel heben.
Von der Liebe singt ihr Chor
An dem goldnen Himmelsthor.

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

Der zweite Theil beginnt wieder in einem Recitativ mit der Mosaischen Erzählung: und Gott sprach: Es bringe das Wasser in der Fülle hervor ꝛc. hierauf folgt gleich eine Arie Moderato, worin Haydn in einem schönen Contrast gleich bei dem Anfange den hohen, kühnen Schwung des Adlers, am Ende das Girrende der Tauben auszudrücken sucht; des Adlers Schwingungen legt er sowohl in die Singstimmen, als in die Begleitung — der Lerchen Triller, der Tauben süßes Girren und der Nachtigallen wechselnde Melodien unterstützt er durch die Flöte; diese sanfte Modulation theilt er auch der Singstimme mit. Die Arie geht mit süßen, sanften Tönen aus. Demnach tritt das erzählende Recitativ wieder ein: und Gott schuf große Wallfische ꝛc. bei den Worten und Gott segnete sie, sprechend: seyd fruchtbar! ꝛc. wird das Recitativ Arioso und sehr feierlich.

Das Violoncell und die Altviolen im salbenden, feierlichen Gang machen dabei einen ernsten Eindruck auf den Zuhörer. Hierauf folgt nach einem kleinen Recitativ ein Terzett, worin Haydn die drei bisherigen Schöpfungen der Kräuter, der Vögel und der Fische durch drei Stimmen Sopran — Tenor und Baß mit Vergnügen und Frohsinn bewundern läßt.

Sowohl der Gesang als die Begleitung ist sanft, lieblich und schön; und obwohl er das nemliche Thema durch die drei Stimmen durchführt, so erhält doch jede wieder durch die Begleitung ihr eignes Colorit; so ist die der ersten lieblicher, die der zweiten glänzender, die der dritten schneller und fällt rasch in die zweite ein. Bei den Worten: Vom tiefsten Meeresgrund erhebt sich Leviathan — erhebt sich auch die Baßstimme von den tiefsten Tönen in die Höhe; und die Bässe drücken das Fortwälzen dieses Seeungeheuers mit abgesetzten Schubstellen aus. Bei den Worten: Wie viel sind deiner Werke o Gott! stimmt der Gesang zum Nachdenken: bei den Worten: Wer fasset ihre Zahl? steigt der letzte Ton wie ein Fragezeichen, und die Wiederhohlung des Worts: Wer? und o Gott, mit Halt und Pausen, erhöht vortrefflich diese Stimmung. Die Instrumente verlieren sich am Ende in piano, wie das Nachdenken in stilles Staunen; aber rasch und plötzlich tritt jetzt voll Erhebung, Bewunderung und festem

Glauben der Chor: der Herr ist groß ein, begleitet von allen Prachtinstrumenten. Bei den Worten: und ewig bleibt sein Ruhm: halten die höhern Singstimmen aus, die Baßstimme tritt bei dem Worte: und ewig, gleichsam bekräftigend ein, während die Sopranstimme mit Läufen sich obenher schwingt.

Auf diesen lauttönenden Chor tritt wieder ruhig die mosaische Erzählung in einem Recitative ein. Und Gott sprach: Es bringe die Erde hervor lebende Geschöpfe — bis zu den Worten: nach ihr Gattungen. Vor den Worten: gleich öffnet sich der Erde Schooß, springt die Instrumentalmusik, wie von Gottesallmacht geweckt, in presto auf und nun erhält der Tonmahler Haydn wieder reichen Stoff bei dem lebhaften Auftritte der Thiere. Vor Freude brüllend (hier ein Triller fortissimo in den Bässen) steht der Löwe da (ein festes Viertel) nun folgen in der Begleitung drei abgesetzte Katzensprünge: hier schießt der gelenkigte Tyger empor. In Presto steigen jetzt die hüpfenden Töne der Begleitung von erst gezogenen, denn abgestoßenen Dreiachteln zu flüchtigen Sechszehnteln: und das zackigte Haupt erhebt der schnelle Hirsch! jetzt rennt die Begleitung durch hüpfende Dreiachtel ganz im Galopp. Denn mit fliegender Mähne springt und wiehrt, (hier das Achtel des, das Viertel c) voll Kraft und Muth das edle Roß. Auf diese rasch rennende Begleitung versetzt Haydn die Zuhörer in ein musikalisches Arkadien, in dem er durch ein sanftes Andante ein Hirtenlied bei der Erscheinung der Heerden von Rindern und Schafen ertönen läßt. Nachdem er bei den Worten: das wollenreiche sanfte Schaf noch einen Halt und eine sanfte Biegung angebracht hat, läßt er bei den Worten: Wie Staub verbreitet sich das Heer der Insekten flimmernd und zitternd die Geigen in Sechszehnteln einfallen: und endet das mahlerische Recitativ: In langen Zügen kriecht am Boden d. Gewürm: mit eben so kriechenden schweren Tönen besonders in den Bässen.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

In Kampf und Streit bin furchtbar ich dem Feind,
Wenn Kraft mit Muth und Heldensinn sich eint.
Im Sacke ..... zwar entbrannt von Zorn und Wuth .....
Da möcht' ich wohl; doch fehlet mir der Muth.
Auf's Aug gedrückt, bezeichn' ich den Contrast,
Auch sonst ein Ding, das nicht auf's andre paßt.
Als Kunstprodukt bin ich ein Meteor
Und dringe ins Gemüth durch ein gebildet Ohr;
(Ein Kind der Phantasie des großen S....)

G.....k.

Auflösung der Charade in Nr. 62.

Nachtlicht.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 29. März. Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen von Mozart.

Mittwoch den 30ten. Frau, schau, wem? Lustspiel in 1 Aufzug von K. Schall. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Abthl. von Töpfer. Die Vorstellung trug Merkmale der schnellen Vornahme an sich, doch war das Spiel unserer Künstler immer noch lebendig genug, um Unterhaltung zu gewähren. Hrn. Fehringer haben wir in der vorigen Beurtheilung des Töpferischen Lustspiels wegen seiner natürlichen Haltung in der Rolle des Major Lindeneck das gebührende Lob gegeben, nun wollen wir ihm bestimmte Durchführung des Charakters empfehlen. Der Ton der Stimme war bei mehreren Antässen für den unbändigen Husaren etwas zu mild, auch wollte ihm die komische Stelle nicht glücken, wo der rauhe Krieger sich Gewalt anthut, gegen den Papa zärtlich zu seyn; dagegen ihm andre Ausdrücke der Naivität recht wohl gelangen. Hr. Weidner (König), Hr. Otto (Wendel) und Dem. Lindner (Julie) waren sehr bei Laune.

Freitag den 1. April gab Hr. Capellmeister Guhr eine sogenannte große musikalische Akademie, im Schauspielhause, aus drei Abtheilungen bestehend, mit Beethoven'scher Symphonie, Claviervorträgen, Violinconcert und Variationen (von dem K. Würtembergischen Hrn. Concertmeister Pechatschek vorgetragen) Arie von Rossini, Arie aus der Oper: Alexander in Persien, Duett aus Sargin dem Zögling der Liebe, und endlich Finale aus einer Symphonie mit Chören von Beethoven über Schillers: Freude schöner Götterfunken. Gewiß hat der verdiente Hr. Concertgeber eine zu große Nachsicht gegen einige Zerstreuungssüchtige geübt, daß er den Abend des ersten und ernstesten Kirchentages zu so bunter Ergötzung ausersehen hat. Es war sonst in Frankfurt üblich, wenn ja an diesem Abend ein Concert seyn sollte, dieses von ausgewählter Kirchenmusik aufzuführen, und da wir an guten Compositionen in diesem Fach keinen Mangel leiden und die Verehrer schöner geistlicher Musik in Frankfurt augenscheinlich zunehmen, so bitten wir den Hrn. Kapellmeister, diesen Gebrauch für die Zukunft wieder herstellen zu wollen.

Theater-Anzeige.

Montag den 6. April. (Zum Erstenmale). Arlequin im Zaubergarten. Große Pantomime in 2 Aufz. v. Hrn. Lewin. Vorher: Die eifersüchtige Frau. Lustsp. in 2 Aufzügen.
Dienstag den 5ten. (Zum Erstenmale). Meister Martin und seine Gesellen. Lustspiel in 5 Aufzügen. Nebst Vorspiel.
Mittwoch den 6ten. (Noch unbestimmt).
Donnerstag den 7ten. Der Schnee, Oper.
Freitag den 8ten. Der Spieler, Schauspiel.
Samstag den 9ten. Schein und Seyn, Lustsp.
Sonntag den 10ten. (Zum Erstenmale). Leocadia, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 68. Dienstag, 5. April 1825.

Der Streit der Winde.

Der Südwind sprach: Ich bringe Segen
Als Roma's Kabinetskurier;
Ist's nicht so, Mensch! auf allen Wegen
Frommt mein Geschenk am besten dir?
Der Westwind sprach: Ich führe Regen
Auf deiner Saaten reich Revier;
Und bin ich sanft, o Mensch! gestehe mir
Muß Flora sich an deinen Busen legen.
Der Ostwind sprach: Du wärst noch Thier,
Wär' nicht durch mich die Wonne hier,
Die Orients Gauen üppig pflegen!
Der Nordwind hob in brausendem Gewiehr
Den Baß und rief: Herr Odins Magenbier!
Wüßt ich den Schnee nicht und das Eis zu fegen,
Was nützte dir der alten Wälder Zier?

Der stumme Mensch nahm seinen stummen Stier
Und pflügt' auf den gewohnten Wegen.

Gr. Ernst von Benzel-Sternau.

Situationen in Yoricks Manier.

(A. d. Englischen.)

Unter dem Titel: „Tremaine, oder der Grübler" ist ein neuer Roman in drei Bänden zu London erschienen, dessen Verfasser viel Talent zeigt und seine Darstellung zu beleben versteht. Nicht sowohl was eigentlich vorgeht, als der feine und fließende Erzählungston neben gut gezeichneten und anziehenden Charakteren giebt dem Buche Werth. Tremaine ist ein Mann von Stand, reich, gebildet, dabei reizbar und zum Ueberdruß an der Welt und ihrem Treiben hinneigend; er zieht sich als genußmüder Epikuräer, als unzufriedner Grübler, aufs Land zurück. Der Geistliche des Dorfs und seine Tochter — natürlich ein Engel an Liebreiz — suchen ihn vom Trübsinn zu heilen und für edle Lust empfänglich zu machen. Wie es ihnen damit gelingt verräth Referent nicht. Der Roman schließt mit dem zweiten Band. Der dritte enthält — es ist ein englischer Whim! — religiöse Abhandlungen; gut geschrieben, gut gemeint — ob aber auch an ihrem Platz? Wohl mag die Frage sich aufdrängen, ob ein Roman grade das beste Vehikel sey für theologische Polemik.

Wünschen die Leser eine Probe von der Darstellungsgabe des ungenannten Autors? Referent fand sich mitunter durch eine gelungene Nachahmung der in Sterne's Shandy vorherrschenden Manier angezogen. Lord St. Clair geht damit um, seine Hand der liebenswürdigen Pfarrerstochter Miß Georgina Evelyn, anzutragen. Dieß wird so erzählt:

„Wird Georgina ihm Gehör geben? Warum sollte sie nicht? Wir bemerkten, daß er ein ganz artiger Mann war; in der That, er konnte für einen schönen Mann gelten; er hatte das unbefangene vornehme Ansehen, das man nicht erlernen kann, das mit uns geboren werden muß. Er war jung, reich, und nach dem Urtheil der Welt ohne alle Untugenden. Warum sollte sie ihn nicht wollen? Ach — wie ich mich übereile! noch ist ja der Antrag nicht einmal gemacht. Aber lange wirds nicht anstehen, denn, was er auch vorhaben mag, da ist er und zieht mächtig die Klingel an Evelyn's Thüre.

„Die treue Margareth meldete den Besuch, während einer von den Leuten wegging, den Pfarrer zu rufen, der mit Tremaine einen Spaziergang machte und grade mancherlei mit ihm über den Lord verhandelte. Georgina empfing ihn mit einiger Verlegenheit. Was wird er vorzubringen haben?

„Lord St. Clair war im Begriff einen Schritt zu thun, der seinem ganzen Leben die Richtung geben mußte. Er wollte Georgina bitten, ihr Geschick an das seine zu knüpfen; der Zufall mochte entscheiden, ob er grade zu oder durch des Vaters Vermittelung seinem Herzen Luft machen solle.

„Welch reiches Capitel ließe sich nun schreiben! Denn auf wie viel tausend Wegen, alle gleich verlockend, kann nicht die Erklärung gemacht, auf wie viel tausend Arten kann sie nicht aufgenommen werden? Anhalten um eine Schöne kann man: Sitzend, stehend, singend, lachend, weinend; im Luftwandeln, fahrend, zu Pferd, im Besuchzimmer, auf dem Ball (da geschieht's oft und am erfolgreichsten!) bei Tisch, in freier Luft. Ich weiß einen Fall, wo es während eines Regengusses dazu kam: der Verliebte hatte den Augenblick benutzt, die Auserkohrne an der Hand zu

fassen; sie hatte nur die Wahl, ihm ihr Jawort zu geben oder naß zu werden; sie entschloß sich zum ersten. Es war ein gefährliches Experiment, der Regenschauer konnte die Flammen auf beiden Seiten auslöschen.

„Ferner: 's ist mir vorgekommen, daß der Liebesdrang sich Bahn brach durch ein Sonnet oder anderes Reimgeklingel: in vielen Fällen anzurathen, denn kommt ein Korb, so magst du schwören, es sey so ernstlich nicht gemeint; Poesie ist ja das Gebiet der Fiction und das Frauenzimmer kommt in den Ruf der Eitelkeit, wenn sie groß thut mit deinem Herzerguß. Auch in Prosa wird mancher Antrag eingekleidet. Da ist aber gewöhnlich schon von allerlei Sächlichkeiten die Rede, von Aussteuer und andern gleich unzarten Dingen; das paßt besser, wenn du dich an die Eltern wendest; die Geliebte erwartet, daß du ätherischer mit ihr umgehest. Beim persönlichen Antrag treten manche kühn auf, andere schaafköpfig und über die maaßen ängstlich: die letztern tragen gewöhnlich Körbe davon, wenn nicht etwa die Mama vorgebaut hat, woran sie's gutmüthig nicht fehlen läßt, wenn die Partie vortheilhaft ist. Dann gibts auch noch die zuversichtliche Manier (sie ist oft die beste!), die zärtliche, die sorglose, gleichgültige. Diese ist selten von Erfolg, ausser wo das Frauenzimmer auch dazu inclinirt; aber in dem Fall sind alle Manieren gleich gut. Und nun, welche war Lord St. Clairs Manier?

Ich muß an ihm loben, daß er ganz unbefangen auftrat und Georgina leicht in ein Gespräch zu ziehen verstand. Das Wetter, ein Hoffest zu Carltonhaus, ein Maskenball im Opernsaal und Anderes was die Unterhaltung belebt, ward mit so viel Munterkeit verhandelt, daß man hätte schwören sollen, der Lord habe wenigstens dießmal nichts Besonderes auf dem Herzen. Georgina fand sich dadurch um vieles erleichtert und fing an, zu glauben, ihre Besorgniß sey überflüßig gewesen. So verging eine Viertelstunde. Der Bediente, der nach ihrem Vater ausgeschickt worden, kam ohne diesen zurück. Der alte Herr mußte weiter gegangen seyn, als man geglaubt hatte. Lord St. Clair stand auf, sich zu empfehlen und wie er so vor Georgina stand, die ihn ein paar Schritte begleiten wollte, fügte er, ohne den Ton zu wechseln und als ob er etwas zu sagen vergessen hätte, hinzu: Da fällt mir grade noch ein, liebe Miß Evelyn, meine Mutter wünscht sehnlich, Sie zu sprechen; es betrifft einen Gegenstand, der mit meinem Glück enge verbunden ist; Sie wissen, wie selten sie auskommt, wie sie fast aufs Zimmer gebannt ist; wie wäre es, wenn Sie ihr das Vergnügen machten, sie recht bald zu besuchen?" Georgina versicherte ihre Bereitwilligkeit. „Gewiß will sie meine Meinung hören über die Einrichtung des Festes, wovon schon ihr letzter Brief etwas erwähnt?" — „'Sist etwas mehr als das", versetzte der Lord „etwas, das mich von London herauf gebracht hat; und wie ich Ihnen ja sagte (hier nahm er ihre Hand, als zum Abschiednehmen) mein Glück oder Unglück hängt davon ab."

„War dies ein Antrag? Georgina, schön wie sie war, hatte noch den ersten zu erhalten. Kein Wunder, daß sie diesen nicht verstand. Wäre er offner gewesen, sie würde zu antworten gewußt haben. So aber, da ihr die Absicht nicht deutlich und jede Verstellung fremd war, erklärt es sich leicht, daß sie erröthete und nicht wußte, was sie sagen sollte. Lord St. Clair beobachtete diese Wirkung seiner Rede und war entzückt darüber. Er hielt sich seines Sieges gewiß und verließ die Geliebte mit den Worten: Ich sehe, sie sind bewegt, was mich nicht wenig freut. Eine Unterredung mit meiner Mutter wird alles ins Reine bringen. Jetzt werden Sie mir danken, wenn ich Sie allein lasse. Ich thue es, weil ich hoffen darf, Sie bald wieder zu sehen."

Hier mag die Probe schließen. Referent weiß wohl, daß nicht grade tief Gedachtes, edel Gefühltes und genial Ausgedrücktes darin liegt; aber die neuen Romane, deren Zahl Legion ist, sind nun einmal Mittelgut, und aus Glasperlen lassen sich keine orientalische vom ersten Wasser auslesen.

B.

Ueber
den Unterschied zwischen dem Osten und Westen.

Vorgelesen in einer Sitzung des hies. Museums, am 25sten März dieses Jahres *).

Ich kann es den verehrten Anwesenden nicht verargen, wenn sie keinen geringen Verdacht gegen das haben, was ich unter dem so sonderbar scheinenden Titel: Ueber den Unterschied zwischen dem Osten und Westen vorzubringen, so eben im Begriffe bin. —

Spricht man von diesen beiden Weltgegenden, so scheint erforderlich daß man den Standpunkt angebe, von dem aus sie betrachtet werden sollen: denn keine von Beiden bleibt von einem jeden aus dieselbe. Und doch konnte ich selbst auch bei diesem Bewußtseyn den Titel nicht anders fassen, als grade so; denn es war mir darum zu thun, zu zeigen, wie ein jedes beliebiges Volk im Allgemeinen in einem ganz anderen Verhältniß steht gegen den Osten als gegen Westen; und zugleich hauptsächlich die Bedingungen kurz zusammenzustellen, auf denen dieser Unterschied beruht.

Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, daß sich die Uranfänge aller Cultur und vielleicht auch Bevölkerung, in dem fernen Osten verlieren; wie dieses uns deut-

*) Aufgefordert von mehreren Lesern der Iris, hat die Redaction dieses Blattes, den Verfasser der vorliegenden gehaltvollen Darstellung, Herrn Cand. Stellwag um Mittheilung derselben ersucht, und dankt nun — gewiß im Namen Vieler — dem würdigen Verfasser für die Gewährung dieser Bitte.

lich wird, wenn wir nur mit dem äußersten Westen, Amerika beginnen.

Die ältesten Legenden in diesem Lande weisen bestimmt auf Ueberkommen der Cultur vom Osten aus; seit den letzten Jahrhunderten ist Amerika vollkommen europäisirt worden, so daß der Urcharakter seiner Bewohner fast spurlos verschwunden ist. — Europa verdankt einen großen Theil seiner jetzigen Bewohner der Völkerwandrung, die sich aus dem Osten über dasselbe ergossen; von Römern, und mit diesen von den Griechen, hat der europäische Westen seine Cultur erhalten: und diese den ersten Impuls mittelbar oder unmittelbar aus dem Osten. — Die Phönizier, eins der ältesten cultivirten Völker die uns bekannt, sind aus Osten an die syrische Küste gezogen, und eben so die Hebräer u. a. m. Die drei jetzt am weitesten verbreiteten Religionen: aus dem Osten sind sie uns überkommen. — In Abessynien und anderen Gegenden Afrikas finden sich Ueberreste semitischen, also östlichen Sprachstammes, auch unsere Sprache, die Buchstabenschrift, unsere Hausthiere, die Kunde des Ackerbaues, und noch vieles Andere hat uns der Osten geliefert. —

Gehen wir dagegen den Weg zurück, so ist mir kein Beispiel bekannt, daß der Westen einen bleibenden Eindruck im Osten zurückgelassen hätte. — Zu Zeiten der römischen Weltherrschaft war die lateinische, und noch überwiegender die griechische Sprache über ganz Vorderafrika, Aegypten, — Syrien und Kleinasien, und durch Alexanders Züge die griechische Sprache noch weiter nach Osten verbreitet; die Landessprache war durch sie zum größten Theile verdrängt; und doch sind beide Sprachen aus den dortigen Gegenden vollkommen spurlos verschwunden: während dagegen Frankreich, Spanien und England, der Herrschaft beider Sprachen nicht mehr, und dem Einfluße fremder Völker nicht weniger unterworfen, jene Elemente mit der Ursprache so sehr verarbeitet und in Eins gebildet haben, daß diese Sprachen ohne die Kenntniß jener beiden etymologisch durchaus nicht zu verstehen sind. — Während ferner das Christenthum östlich von Palästina nie festen Fuß fassen konnte, so hat es im Abendlande auf die Bildung des Volkscharakters den entschiedensten Einfluß geäußert, und ist hier zu seiner höchsten Blüte gediehen; der Muhametanismus hat in Afrika und Südspanien, also ebenfalls in Westen, die höchste Potenz des Lebens erreicht, die ihm möglich war; — und während die griechische Philosophie so eifrig sie auch lange Zeit in Syrien, Kleinasien, ja bis an die persischen Gränzen hin getrieben wurde, bald mit morgenländischen Vorstellungen zuerst vermischt, und darauf völlig von ihnen verschlungen wurde, so daß dort wenig Spur mehr von ihr zu entdecken seyn möchte, — so betrachtet sie heute noch das Abendland als eine ergiebige Quelle wahrer Lebensweisheit: und ohne große Mühe läßt sich der enge Zusammenhang der neueren Philosophie mit der der Griechen nachweisen. — Die Europäer in Amerika haben, wie schon erwähnt, die dort vorgefundene Landessitte und Sprache zum größten Theil verdrängt; die Europäer bleiben in Amerika Europäer, und schaffen Amerika um zu einem Abdrucke europäischen Gebrauches; in Indien dagegen zerschmelzen bald die dort angesiedelten Fremdlinge mit indischer Art und Weise; und China sucht sich ganz von allem Einflusse aus Westen zu befreien. —

Das Abendland zeigt sich demnach durch alle Zeiten hindurch empfänglich gegen Eindrücke aus dem Morgen, und verarbeitet sorgfältig alle Elemente, die es von dort erhält, ohne etwas davon zurückzustoßen; alle Cultur der Abendländer ist ausgegangen von Morgen: der Morgen dagegen scheidet alles Abendländische von sich aus; oder, wenn er es aufnimmt, so sucht er den letzten abendländischen Schein aus demselben zu verwischen.

Mit Recht also, und darauf kommt es hier hauptsächlich an, sieht der Abend das Morgenland als seine Mutter an; es hat uns stets belehrt, ohne sich von uns eine Belehrung gefallen zu lassen: und dasselbe Verhältniß findet sich im Ganzen wieder bei allen östlich und westlich von einander entlegenen Gegenden.

Wollen wir uns nun über die Ursachen dieses gewiß merkwürdigen historischen Begebnisses zu verständigen suchen, so ist es erforderlich, daß wir eine kurze Wanderung in dem Gebiete der Geographie veranstalten, wozu sich die geehrten Anwesenden wahrscheinlich willig finden lassen werden, wenn ich ihnen verspreche, sie auf das sorgfältigste an den verödeten Plätzen vorbeizugeleiten, die eine Wanderung in diesem Gebiete oft so gar beschwerlich und verdrüßlich machen; vielleicht gelingt es mir auch auf diese Weise, das Studium der Geographie von einer Seite zu zeigen, die es weniger unerklärlich macht, wie doch so viele, die es betreiben ohne einen völlig der verwandten Mühe entsprechenden Nutzen gradezu absehen zu können, nicht auf halbem Wege ermüden und umwenden, in anmuthigeren Gefilden sich zu ergehen.

Lassen Sie uns darauf sehen, wie sich Asien dazu eignete, die Wiege des Menschengeschlechtes, die Quelle der ersten Cultur zu seyn, und wie seine Lage die Abflüsse dieser Cultur nach dem Westen befördern mußte.

Ein Blick auf die Landcharte zeigt uns einen großen, unermeßlichen Länderstamm, (darunter ist nehmlich das Land verstanden, das nach Abschneiden der Halbinseln übrig bleibet); einen Länderstamm also, der nach allen Seiten hin ausläuft in große Glieder. Meerbusen setzen zwar tief genug ein in das Land, doch sind die durch sie abgeschnittenen Länder selbst wieder fast Welttheilen zu vergleichen, wie Indien und Arabien.

Und grade diese Beschaffenheit war erforderlich für die geistige Fortentwickelung der gewordnen Menschheit.

So lange dem Menschen große Gewässer noch Hindernisse des Völkerverbandes sind, so ist es zu ihrer gegenseitigen Ausbildung nothwendig, daß sie durch Meere nicht getrennt sind. Erst bei einem hohen Grade von Cultur lernt die Menschheit die Meere durch Schiffe beherrschen, bis dahin aber trennt sie

das Meer vollkommen auseinander: nur aber durch gegenseitige Berührung können die Menschen auf dem Wege zur Cultur gefördert werden: und es ist kein Beispiel in der Geschichte, daß sich ein völlig abgeschnittnes Volk über einen bestimmten, und zwar äußerst niedrigen Grad der Cultur gehoben hätte. Es war daher ein sehr großer Continent erforderlich, wenn die Menschheit sich entwickeln sollte: wie wäre eine solche Entwickelung möglich gewesen in dem von allen Seiten her zerrissenen, Meerdurchströmten Europa? Und selbst in Afrika nicht, so groß auch sein Continent ist, wie sich nachher ergeben wird. — Schon frühe treffen wir daher in Asien die größten Völkerverbande, wie noch heutiges Tages; denn hier allein waren sie möglich; in Europa zerfiel immer sehr bald eine jede größere Dynastie, außer in Rußland, das aber seine Verwandtschaft mit Asien schon durch die unermeßlichen Besitzungen bekundet, die es dort mit friedlichem Scepter beherrscht. Nirgends waren ferner große Reiche so schnell entstanden, und eben so schnell wieder zerstückt, und unter neues Regiment zusammengezogen, als in Asien: ein Beweis lebendigen Völkerverkehres und möglichst schneller Berührung. — Karavanenzüge sind ein echt asiatischer Gebrauch; durch sie entstehen und werden gefördert die Begriffe von Handel und Gewerbe, und Verbindungen und Mittheilungen entlegener, charakteristisch geschiedener Völker werden eingeleitet und erhalten; die reichen Triften Hochasiens laden die Völkerschaften zu nomadischem Leben ein, das die Sitten mildert, und die ersten Begriffe beibringt von Mein und Dein; Stämme und Stammverbindungen gestalten sich auf diese Weise, begränzen oder befehden sich, sie leben getrennt und doch wieder verbunden durch gleiches Leben. Der Unterschied zwischen reich und unbegütert, zwischen Herrschen und Gehorchen ist bald hervorgerufen, das Uebergewicht der Erfahrung entschieden, der Sporn der Nacheifrung eingesetzt: was trüge mehr dazu bei, als selbst schon diese berührten Züge asiatischen Lebens, schlummernde Geistesfähigkeiten zu wecken, und die geweckten zu höherem Leben zu befruchten? — Welchen Einfluß ferner, — und welches Land möchte hierin mit Asien in die Reihe treten, — welchen Einfluß mußte das Anschauen der gigantischen Natur, die sich dort selbst an Reichthum, Herrlichkeit und Majestät überbietet, — welchen Einfluß mußte sie haben auf Charakter, auf Gemüth, Sprache, Sitten, religiöse Vorstellungen und heilige Gebräuche ihrer Zöglinge, deren Ausbildung ihr anvertraut war? Asiens Gebräuche, Asiens Sitten, Asiens Philosophieen, Religionen und Poesie tragen in grandiosen Zügen die Spuren seiner Riesenkraft an sich, wie sie sich in ihren schneebedeckten Himalaia gespiegelt! Reich, glänzend, erhaben ist der Anklang asiatischen Gemüthes *), ein Abdruck seiner poetischen Natur: welches Land außer ihm sollte die Bildungsschule der sich entwickelnden Menschheit seyn? Gewiß, nicht umsonst hat die Natur Asien jenen großartigen Stempel aufgedrückt: der Mensch empfängt seine ersten Eindrücke an den Brüsten der Natur: aus ihren Formen und Typen schöpft er Sprache, Vorstellung, die Grundzüge seines Charakters: in Asien hatte die Natur für die erhabensten Eindrücke gesorgt, dort ist die ergiebigste Quelle aufgerissen: dort, wo der Indus und Ganges seine Nahrung erhält, dort konnte sich auch der erwachte Geist mit vielseitigen Elementen versehen, daß sich aus dieser Wurzel die manigfaltigste Blüte in dem Verlauf der Jahrtausende entfalte. —

Die Natur Asiens also, so wie das Verhältniß seiner Ländermasse scheint uns darauf zu führen, daß es sich vortrefflich dazu eigene, auch der Cultur und Civilisation Morgenland zu seyn.

*) Ich denke hier an den persischen Astraldienst, gnostische Systeme u. s. w.

Londoner und Pariser Theaternachrichten.

Beethoven und Weber erhalten einen immer größeren Ruf in Großbritannien. Nach englischen Blättern hat der Erstere von der Philharmonischen Gesellschaft in London eine Einladung dorthin erhalten, und letzterer von dem Unternehmer des Covent-Garden-Theaters. In Betracht des betrübten Gesundheitszustandes in welchem Beethoven die letzten Jahre zubrachte, indem er völlig taub geworden ist (das größte Unglück, welches einem ausübenden Musiker wiederfahren kann) wird es schwer seyn, andere Beweggründe zu seiner Reise zu finden, als den Besuchern der Philharmonischen Concerte die Freude zu gewähren, den Mann von Angesicht zu sehen, dessen erhabene Werke den Mitgliedern so fortdauernd großen Genuß bereiten. Das Sujet der neuen Oper, welche C. M. v. Weber gegenwärtig für Covent-Garden schreibt, soll auf dem bekannten Feenmährchen von Oberon beruhen. Man erwartet den Componisten im April in London, um die Aufführung in Person zu dirigiren.

Der Großherzogl. Sachsen-Weimarische Kapellmeister Hummel, durch seine schönen Compositionen und seine ausserordentliche Kunst des Improvisirens auf dem Pianoforte berühmt, wird in diesen Tagen sich in Paris hören lassen. Es ist eine Subscription auf vier musikalische Abende, den 8ten, 15ten, 22ten und 29. April an mehreren Orten eröffnet.

Der Capitain Belronde, — Comödie in 3 Acten von Picard, ist von den Parisern zu lang befunden worden. Der Verfasser hat das Stück daher in eine komische Oper in 1 Act verwandelt, wozu Hr. Gremont, Director des Odeon-Orchesters, die Musik geliefert hat. Der Beifall war groß, doch nicht so stark wie der, welcher das Lustspiel erhielt, als es im Jahr 1817 auf dem Odeonstheater erschien.

Die Comödianten von Delavigne zogen nächst dem Freischütz in diesen Tagen am meisten Zuschauer an; man sagt, weil grade jetzt wieder viele Schauspieler-Intriguen lebendig werden, welche Delavigne so gut geschildert hat.

Die Mode, Thiere auf der Bühne zu sehen, hat auf dem Theater de la Porte St. Martin eine Affenkomödie mit Ballets zu Ehren gebracht, nach ihrem Helden, einem Affen aus Brasilien, Jocko genannt. Mazurier macht seine Späße und Sprünge wie ein leibhaftiger Affe. Ein Pariser Journalist bemerkt über diese Kunstfertigkeit: ein Mann von Geist kann sich schon einmal etwas Mühe geben, um einem Affen zu gleichen, während so viele Affen sich Gewalt anthun, Menschen von Geist ähnlich zu sehen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 69. Mittwoch, 6. April **1825.**

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

Die Glocken verkündeten den Feiertag, es war Ostermontag. Ich ging in der Frühe durch die Straßen, welche von geputzten Menschen belebt waren. Auf ihren eiligen Wegen zu den Kirchen oder zu Morgenbesuchen blieben mehrere Leute an den Eckhäusern stehen, um die frischangeklebten großen und kleinen Zettel zu lesen, und auf dem Rückweg sammelte man sich zu Haufen um diese großgedruckten Proclamationen der über Nacht entstandenen Schöpfung von Göttern, Heroen, Menschen und Thieren, Aussichten und Einsichten.

Hier eine „Gymnastisch-equilibristische Künstlergesellschaft", mit einem nordischen Hercules, einem Feldhasen, und einem Hirsch, der auf dem Zettel über vier Pferde springt.

Dort eine „Magische Zimmerreise" oder zu deutsch: „Transparent-Gemälde und Glaspanoramen", mit Mondscheingegenden, brennenden Schlössern, Sommer- und Winterlandschaften, eine Welt in kurzem Aushub des Wichtigsten und grade Existirenden, von Constantinopel bis London und weiter bis Mexico hinüber.

Daneben: „Zweikampf eines Barribal mit einem Menschen und Zweikampf eines Wolfs mit einer Dame 88 Zoll sächsisch Maaß groß, welche nicht nur ihre Größe zeigt, sondern zugleich eine Dressur, die man nie erhört, viel weniger gesehen hat. Obgleich Niemand es wagen dürfte, zu diesem Thier zu gehen, so ꝛc." — Darunter:

„Circus auf dem Paradeplatz, dem Pariser Hof gegenüber. Großer Schauplatz der Akademie der höheren Reitkunst von Blondin, Director der Reiterakademie; vereinigt mit der berühmtesten Seiltänzer-Gesellschaft. —— Große Militärische Evolutionen, unter andern: Le Cours de Jules Caesar, von Hrn Leclair auf zwei ungezügelten Hengsten vollführt . . . Das sonst hier übliche Matras in Bengalen . . . . Hütte der Hauptwache gegenüber."

Ganz oben: „Thierstreit oder das Gefecht eines Menschen mit einem Thier, genannt Barribal, ein Bastard, aus Nordamerika." — „Er erbietet sich 50 Louisd'or an die Armen zu geben, wenn Jemand erweisen kann, daß er ein so geschickt abgerichtetes Thier dieser Art gesehen habe" — „und drei lebendige Krokodille von den Ufern des Nils in Egypten," — „sie wurden aus dem Amazonen-Fluß nach London gebracht".

Vor Allem aber zieht ein kleiner Zettel mit großen Buchstaben die Aufmerksamkeit in dieser aufgeklärten Zeit auf sich, die Seltenheit eines „in Frankfurt noch nie gesehenen Großen Ochsen," — von Geburt ein Schweizer, „von außerordentlicher Schönheit, 11 Schuh lang, 5 Zoll dick und 7 Schuh hoch, wiegt 2948 Pfund. Gewiß wird Niemand den Schauplatz verlassen, ohne diesem in seiner Art einzigen Thiere seine Bewunderung gezollt zu haben; um so mehr, da in dem hier Gesagten die größte Wahrheit liegt. Man bittet daher um einen zahlreichen Zuspruch." — —

Ich eilte nach dem Ort wo alles das Große und Wunderbare vereinigt seyn sollte, nach dem Paradenplatz, aber da war alles leer und still. Aller Zauber lag hermetisch verschlossen — d. h. mit einem Vorlegschloß — in den bescheidenen Bretterhütten verborgen. Die eine davon war ein Koloß, der Circus des Herrn Blondin, an welchen sich die andern wie kleine und große Kinder reihten. Ich wollte mich erkundigen, wann denn die verheißenen Herrlichkeiten gezeigt würden und fand endlich in einem Brantwein- und Victualienlädchen eine Frau, welche, mit Einräumen von Broden beschäftigt, den kurzen Bescheid gab: „Um vier Uhr, mein Herr, wenn die Betstunde aus ist!" Ich mußte mich also noch gedulden, besah bis zur Essenszeit einige öffentliche Anstalten und Gebäude, und nachdem ich dann in meinem Gasthaus zum Schwanen gemächlich der Verdauung obgelegt, begab

t'kuchen, Kümmelwecken und Fizen, mit vielfarbigen Ostereiern, eine Bude mit Pfefferkuchen und Zuckerwerk, mehrere Lädchen mit Schnaps, Wurst und Schinken, worin sich Soldaten und Bauern orientirten. Die Buben hatten mit ihren schon wochenlang für den Karroussel-Ritt aufgesparten Groschen nicht auf den Glockenschlag warten können, trieben sich jubelnd und vor Freude strahlend auf dem Karroussel im Kreis herum. Mehrere Jungen balgten sich um die Ehre, zuerst den schönen Gaul, ohne Beine, mit gewundenem Fischschwanz und blechernen Ohren, mit ganz ordentlichen Steigbügeln und ledernem Sattel, zu besteigen. Da lagen einige und knufften sich, daß es staubte. „Friede! ihr Jungen," rief der Mann, ihr kommt alle noch dran, eins nach dem andern." Herum schwirrte das Karroussel mit den glücklichen Siegern, welche die Ringe stachen; einige Neulinge hielten sich ängstlich an, andere standen mit Kühnheit und Grazie vorgebogen in dem Steigbügel. „Parthie," schrie Einer triumphirend, und die Maschine wurde eingehalten. Zwei von den Buben, welche aus dem Staub hervorkrochen, mußten viel Ehre im Leib haben. Denn als eine Frau laut ihre mürbe Waare anpries, drehte sich der eine entschlossen nach ihr um und kaufte sich mit dem Ausruf: „Jetzt mag ich gar nicht mehr!" drei hartgesottene Bretzeln, ein anderer beschloß ebenfalls aus Aerger sich eine Magenfreude zu machen und nahm aus dem Korb einer andern Frau vier buntgemalte Ostereier. Die Schläge hatten ihren gesunden Mägen wahrscheinlich noch mehr Hunger auf vier Uhr bereitet; aber es gehörte doch ein Straußenmagen dazu um so etwas zu verdauen; indessen ehe ich mich umsah, hatte der Letztere seine vier Eier geschält und gegessen; der andere drückte dagegen wohl eine halbe Stunde an seinen hartgesottenen Bretzeln.

„Der Ochs ist da, die Meß geht an!" schrie mit feiner Stimme neben mir ein kleiner Jude in schwarzem Feiertagsputz und deutete in die Höhe. Ich sah hin und erblickte auf eine große Leinewand gemalt, einen großen dunkelbraunen Ochsen, der soeben langsam und majestätisch in die Höhe gezogen wurde. Diesem Beispiel folgten die andern Hütten, steckten ihre Fahnen und rollten ihre Thaten auf. „Die einzige Dame" hieß es hier und im Winde flatterte die Kämpferin mit ihrem Welf. Ueber einem Schild mit mehreren in Gefächer getheilten Bildchen von einem Hirsch, einem Pferd, das auf dem Hintern sitzt, einem exercirenden Hasen u. s. w. stand: „Kunstgenirte Künstler."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber
den Unterschied zwischen dem Osten und Westen.

(Schluß.)

Vergleichen wir nur Europa mit Asien, so finden wir sogleich, wie es die Natur zu einem ganz schließt drei mittelländische Meere in seine Mitte ein, das eigentlich so genannte mittelländische Meer, die Ostsee und auch die Nordsee; in sie erstrecken sich große Halbinseln, und hafenreiche Inseln und Inselgruppen umgeben es von allen Seiten; schiffbare Ströme durchschneiden es nach allen Richtungen: die Form des festen Landes ist Europa beinahe fremd, vielmehr ist es auf das manigfaltigste getrennt und gegliedert.

Hätte sich nun dieses Land gleich Asien dazu geeignet, durch Völkerverbindung und Berührung den menschlichen Geist zu erwecken, und bis zu einer bestimmten Stufe zu fördern? Seine Meere waren ihm ein unüberwindliches Hinderniß; denn Meere trennen uncultivirte Völker auf ewig von einander, großer Continent dagegen bringt sie in gegenseitige Berührung.

Haben dagegen die Völker den ersten Aufschwung zur Cultur gethan, dann tritt grade das umgekehrte Verhältniß ein; denn dann befördern Meere die Communication, großer Continent dagegen wird zur Hemmung. Kein Welttheil ist daher so sehr dazu geformt wie Europa, mit Schnelligkeit die Völker, haben sie einmal die niederen Stufen der Cultur überstiegen, zu der höchsten Spitze der Civilisation zu erheben. Europa war demnach durch die Anlage der Natur dazu bestimmt, nicht, wie Asien, die Vorarbeiten zu übernehmen, sondern es mußte die vorhandenen und überlieferten Elemente verarbeiten; es war dazu bestimmt, auf dem kürzesten und schnellsten Wege die Idee der Menschheit ihrem höchsten Gipfel entgegenzuheben: und seine Beschaffenheit unterstützte darin so vortrefflich, daß es bald sein Mutterland bei weitem überflügeln mußte. Denn nun blieb diesem die Ländermasse eine unbesiegbare Hemmung: Indien und China blieben daher so wie die meisten asiatischen Staaten, hatten sie einmal eine gewisse Stufe erreicht, auf dieser festgebannt, ohne daß sie wesentliche Versuche machten sie zu übersteigen; ja es mußte dieses Land einen jeden Eindruck von Außen von sich abweisen oder verschlingen, da seine Beschaffenheit verhinderte, ihn weiter zu benutzen. —

Und nicht weniger trat dem Asiaten dieselbe Natur, deren üppige Fülle ihm so günstig gewesen war, nun weitere Fortbildung hemmend in den Weg. — Während Europa seine Bewohner nur mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens versehen hatte und es also dieselben, sobald höhere Civilisation die Ansprüche des Luxus geltend gemacht hatte, dazu zwang, fremden Ueberfluß zum Ersatz seiner Dürftigkeit zu benutzen: während die Natur den Europäer hinaustrieb, mit zerbrechlichem Kahn alle Meere zu durchkreuzen, und im gefährlichen Kampfe mit Wind und Woge endlich doch Neptuns gewaltigen Nacken unter seine Fesseln zu beugen: während der Europäer entlegene Küsten besucht, als wären sie sein Vaterhaus und er mit ihren Erzeugnissen schaltet und waltet als mit seinem Eigenthum: so wagt sich der Chinese kaum aus dem Weichbilde seines Bereiches: kaum unbedeutende Küstenfischerei bekundet sein nautisches Daseyn! — Wenn der Asiate die Stufe der Cultur erreicht hat, daß er alle Erzeugnisse seines Vaterlandes zu benutzen versteht, so steigt er selten höher; er genießet sie alsdann auf das

sich zu verschaffen, da die raffinirteste Ueppigkeit die heimischen nicht zu vergeuden weiß?

So hatte die asiatische Natur ihrem Bewohner seine Gränzen gesteckt; nach Europa mußte abfließen was dazu bestimmt war, die Civilisation ihrer Vollkommenheit entgegenzuführen.

Und diesen Satz beweiset die Gestalt Asiens auch noch in andrer Hinsicht. — Die Hauptausdehnung Asiens, wie Ihnen, verehrte Anwesende, erinnerlich ist, ist von Osten nach Westen; in dieser Richtung hat es über 160 Grade Ausdehnung; von Norden nach Süden nicht viel über die Hälfte. Von allen Seiten ist es mit Meeren umgränzt, die Strömungen meist sehr gefährlich machen. Nach Westen hin aber ist unterhalb des Caucasus den Völkerzügen nach dem unermeßlichen Afrika eine bequeme Brücke gebaut, besonders aber über Kleinasien nach Griechenland. — Oberhalb des Caucasus dagegen erstreckt sich zwischen dem Ural und der Wolga hin eine tiefe Niederung aus Asien nach dem weidereichen südlichen Rußland, wohin also fast von selbst ein jeder Abfluß aus Asien geleitet werden muß. Zudem war aber eine Ausdehnung von Osten nach Westen erforderlich, wenn Völkerzüge sich bewegen sollten. Denn von Süden nach Norden, und vielleicht auch umgekehrt, zieht selten ein Volk: der Wechsel des Climas und der Tageszeiten ist ihm beschwerlich. — So unterstützte Asiens Lage die Völkerzüge: auf jenen Thatsachen beruhet alle Völkerwanderung, und somit auch die Wanderung der Cultur, die gewöhnlich nur mit diesen verbunden vollkommen wirksam und gestaltend eingreift. Amerika, auch wenn es nördlich weit mehr mit anderen Welttheilen zusammenhinge, als es der Fall ist, hätte niemals auf diesem Wege weder Bewohner noch Cultur in fremde Welttheile geführt. —

Betrachten wir nun Afrika, so leuchtet bald ein, wie auch dieses weder Asiens noch Europas Rolle in dem Verlauf der Geschichte zu übernehmen im Stande war.

Die ganze Lage und Beschaffenheit Afrikas ist eine höchst einförmige; grade so lang als breit, erstreckt es sich in einer fast eirunden Gestalt ohne alle Gliederung gleichweit nördlich über, wie südlich unter den Aequator. Den Süden nimmt ein einförmiges Hochland ein, völlig ohne bedeutende Ströme, also auch ohne den Reichthum der Natur wie er sich an den Ufern belebender Ströme zu entwickeln pflegt. Den Norden bedeckt ein eben so einförmiges Tiefland, das meist aus sterilen Sandwüsten und wasserarmen Landstrecken besteht: beide müssen die Völker mehr hemmen von gegenseitiger Verbindung als selbst unermeßliche Meere. Gewiß konnte also Afrika wegen erhielt, — selten doch hat es sich hoch geschwungen. Der größte Theil desselben aber blieb durch die vielen Jahrhunderte hindurch, in denen Afrika bekannt und ein Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen ist, mit cultivirten Völkern außer aller Berührung und hat selbst den neueren so eifrigen und nachdrücklichen Versuchen auf das hartnäckigste widerstanden. So ungegliedert wie seine Heimath ist der Afrikaner, so grandios wie sie der Asiate, und so vielseitig, so vielgestaltig wie sein Vaterland der Europäer. Beiden mußte Asien die bedeutendsten Impulse liefern; Afrika mußte sie vorübergehen lassen, Europa sie aufgreifen, um des Geistes Kraft und Anlagen zu entfalten; es verarbeitete die überkommenen Farbenstoffe zu einem lebendigen Gemählde der Fähigkeiten des menschlichen Geistes, während Asien, das ihn versah, seiner eigenen Fülle erlag, und Afrika seiner Dürftigkeit. —

Aber auch Amerika hat seine Blicke nach Osten gerichtet. Ich erbitte mir, geehrteste Zuhörer, Ihre Aufmerksamkeit noch auf wenige Augenblicke. —

Amerika hat wie schon bemerkt, grade die entgegengesetzte Richtung von Asien, indem es sich von dem äußersten Norden nach dem tiefsten Süden erstreckt. Seine westliche Seite durchziehen unübersteigliche Gebirge, die auch das ganze Land in zwei große, unter sich geschiedne Theile zertrennen, und große Ströme, meist ungebändigte Naturkräfte, durchschneiden es nach allen Seiten. Und gewiß mußten sie sowohl wie Lage und Gebirge den Völkerverbindungen einen Damm entgegensetzen, der ihnen lange unübersteiglich bleiben mußte. Und Schiffahrt konnte die Verbindung nicht herstellen; denn auf unermeßlichen Meeren wie Amerika von solchen umspühlt wird, lernt ein Volk die Schiffahrt nicht. Hätte Europa das mittelländische Meer nicht gehabt, mit seinen unzähligen Inseln, Halbinseln und sicheren Häfen: schwerlich durchsteuerten wir jetzt fast völlig gefahrlos den endlosen Ocean, mit aller Welt Enden in die schnellste und sicherste Verbindung dadurch gesetzt. Diese mittländische Meere aber gingen dem Amerikaner, wenigstens mit dieser Bequemlichkeit, vollkommen ab, da den mexikanischen Meerbusen seine Strömungen und Klippen, die Hudsonsbai aber ihr Clima selbst dem geübten Europäer des neunzehnten Jahrhunderts fast unnahbar macht.

Mag auch die Natur an sich dem Amerikaner zu einem gewissen Grad von Civilisation behüflich seyn: dieses blieb den Völkern doch eine sehr wesentliche Hemmung. Viel höher hätten sich die Völker Amerikas nicht gehoben, als sie Europa im fünfzehnten Jahrhundert gefunden hat. Auf keinen Fall aber hätte es jemals bildend auf entlegene Welttheile eingewirkt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Boerner.

*) Da der Verfasserschaft dem Herrn Vortrag die Nachsicht dieser Gegenerklärung verweigert hat und es dem Redakteur bekanntlich Pflicht ist, auch in den Augen der Verehrter Frankfurter in rechtfertigen, so nehmen wir auf beiden Seiten Notiz davon, diese Erwiderung an-

Druck von Christian Wagner.

Asien getrennt ist; wie dagegen all' seine Buchten und nahbarsten Häfen, nach Europa zu geöffnet sind, das nach Amerika hin in vielen Spitzen ausläuft; sie laden den Europäer gleichsam ein, sie mit seinen Flotten zu bedecken; alle Flüsse Amerikas münden sich nach Osten, und führen den gegenübergelegnen Europäer ein in das Herz des reichbegabten Landes: und so wie sie freiwillig bis dahin den Nördlichen Europäer mit den nöthigsten Bedürfnissen, um die er von seiner stiefmütterlichen Natur verkürzt war, versehen mußten, so scheint der an Verstand und Cultur überlegne Europäer von der Natur darauf angewiesen zu seyn, aus derselben Quelle die Hülfsmittel zu holen, ein bequemes, angenehmes und genußreiches Leben sich zu verschaffen: — ein sichtbarer Lohn für seine Vorarbeit auf dem Gebiete der Cultur und Civilisation, dessen Frucht der Amerikaner jetzt ruhig und sicher mitgenießt, ohne daß er an dem Ungemach tragen half, das im Verlauf der Jahrtausende verhängt war über die an dieser Aufgabe lösende Menschheit.

Stellwag.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 4. April, mit aufgehobenem Abonnement: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Abthl. von Kotzebue. Hierauf: (Zum Erstenmal) Arlequin im Zaubergarten oder die Sternensee, große komische Zauber-Pantomime von Herrn J. L. Lewin, mit Musik vom Kapellmeister des k. k. Theater an der Wien Franz Roser. Die Gesellschaft des Herrn Lewin producirte in dieser Farce viele neue Buffonaden, mehrere komische Verwandlungen der Personen und Gegenden, Escamotagen verschiedner Art, alles recht unterhaltend, wenn man wie billig keine ernsteren Forderungen macht als Beförderung der Verdauung, leichte Zerstreuung, Freude an bunten Seifenblasen. Ref. konnte sich ärgern, daß bei einigen Späßen in den Logen von subtilen Damen laut recensirt wurde: „das ist dumm." Entweder war nach unserer Meinung Alles dumm oder nichts, dieses Anerkenntniß glauben wir dem Eifer des Herrn Lewin schuldig zu seyn. Mit einigen lahmen Metamorphosen dürfen wir es nicht so genau nehmen, eher damit, daß Arlequin erst vor den Augen des Publicums zu Stein wurde. Doch machte das Hr. Lewin mit seinen seltenen Salto-Mortale's durch kleine Oeffnungen und mit andern Sprüngen wieder gut. Die hübsche und graziöse Dem. Lewin erfreute als Colombine durch noch künstlicheren Tanz als in der ersten Farce. Clown, nach dem Zettel der englische Pierrot, war der alte; auch Cassander, Vater der Colombine, war Pantalon, nur ohne steife Beine. Leander, Colombinens Liebhaber, war groß, schwarz und ernsthaft, statt vorher klein, geckisch und mit übermäßigem Toupet hinauf und zu den Seiten. Mehrere andre Personen mußten sich zu Zoppereien hergeben. Ueber die Fabel der Pantomime hilft uns wieder der Zettel aus der Verlegenheit, welcher so erklärt: „Arlequin, Pierrot und Cassander sind von einem mächtigen Zauberer in steinerne Statuen verwandelt worden, die sich auf hohen Postamenten als Zierde in dem Zaubergarten befinden. Die Blumen zu begießen, kommt Colombine in den Garten, und während sie sich mit ihrer Arbeit beschäftigt, sieht sie den versteinerten Arlequin, bedauert sein Schicksal und wünscht ihn beleben zu können; sie kniet vor ihm nieder und bittet ihn, er wolle doch zu ihr herabkommen. Das Piedestal, worauf Arlequin steht, verwandelt sich in eine Sternengrotte, aus welcher die Sternen-Fee heraustritt, sie giebt der Colombine an, wie sie die Belebung Arlequins nur von der Gottheit zu erflehen vermag, es könne jedoch nur geschehen, wenn Cassander und Pierrot auch belebt würden. Colombine ist es um so mehr zufrieden, als sie von ihrem Vater, aus Dankbarkeit für seine Belebung, ihre Vereinigung mit Arlequin erwartet. Die Fee belebt die drei Statuen, sie bewegen sich, sie leben; allein Cassander weit entfernt, Arlequin und Colombinen zu vereinigen, legt ihnen alles in den Weg, ihre Vermählung zu hintertreiben. Alle Versuche Arlequins scheitern, er entkommt oft nur durch seine Behendigkeit den Verfolgungen Cassanders, der endlich, müde der Verdrüßlichkeiten, sich mit Beiden aussöhnt und Arlequin mit Colombinens Hand beglückt. — Die Verfolgungen Arlequins waren wieder die Hauptsache, doch weit weniger ernst gemeint, und erforderten keinen Aleiden, wohl aber einen Aal, dessen Glätte und Behendigkeit Hr. Lewin wirklich hatte. Die Flammen der Vereinigung waren heute von bengalischer Liebesgluth. Von den vielen überraschenden Buffonaden plaudern wir nichts aus, um den Reiz der Neuheit nicht zu schmälern.

Berichtigung. In dem Gedicht: Der Streit der Winde, vom Grafen Wenzel-Sternau ist der vierte-letzte Vers so zu lesen:

Wüßt ich den Schnee nicht und das Eis zu hegen.

Gegenerklärung. *).

(Eingesandt.)

In Nr. 4. des dießjährigen, dem Morgenblatt beigegebenen, Kunstblattes habe ich mit Befremden gelesen, daß Herr von Dannecker meiner Zeichnung seines Christus die Anerkennung bitter tadelnd versagt. Da die Stellung dieses Tadels mich dem Verdacht einer unrechtmäßigen Unternehmung Preis giebt, so bin ich es meiner Ehre schuldig, öffentlich zu erklären, wie und auf welche Weise jene Zeichnung entstanden ist, indem ich diese selbst dem unbefangenen Urtheil des Publikums anheim gebe und nur zu beklagen habe, daß das Original der Vergleichung entzogen ist.

Im Sommer 1822 erhielt ich von Herrn v. Dannecker, nach gebührendem Ansuchen, die Erlaubniß, sein plastisches Meisterwerk, welches einen so tiefen Eindruck auf mich machte, zeichnen und lithographiren zu dürfen. Im Frühling 1823 fing ich diese Arbeit unter den Augen des Herrn v. D. an. Im Herbst desselben Jahres legte ich sie ihm vollendet zur Prüfung und Beurtheilung vor und hatte mich seiner Zufriedenheit im Allgemeinen zu erfreuen. Einige minder bedeutende Anmerkungen, die Herr v. D. freundlich über meine Arbeit machte, benützte ich bei der endlichen Ausführung zum Vortheil meiner Zeichnung. Daß nun H. v. D. später selbst den Entschluß faßte, seinen Christus in Kupfer stechen zu lassen, war mir unbewußt, oder ich erfuhr es mindestens zu spät, um noch zurück treten zu können, weil meine Arbeit schon unter der Presse war.

Diese unumwundene, auf dem Grund der Wahrheit ruhende Erklärung, wobei ich die Meinung eines nachredenden Kunstrichters in oben angeführtem Blatte füglich mit Stillschweigen übergehe, wird hinreichen, mein Verfahren vor dem Publikum zu rechtfertigen, welches allein der Zweck dieser Zeilen ist.

Frankfurt im März 1825.

Joseph Perour.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 70. Freitag, 8. April 1825.

Die Räuber,

eine irländische Erzählung.

Die kalte Nebelluft einer dunkeln Decembernacht kam heulend in scharfen Windstößen von den luftigen Bergen der Galties in der Grafschaft Cork, als die Postchaise eines Reisenden an ihrem Fuße brach. Das Versprechen einer großen Belohnung war unzulänglich, um den Kutscher zum Weiterfahren zu bewegen und der ungeduldige Reisende war gezwungen in einer elenden Bierkneipe, welche dem Patrik O'Connell gehörte, Nachtquartier, zu nehmen. Wenn Geschäfte oder Pflicht einen Mann zwingen, „die Wuth des mitleidlosen Sturms zu tragen", erscheint ihm die niedrigste Wohnung der Dürftigkeit als ein Aufenthalt beneidenswerther Bequemlichkeit; sein Auge sieht in der Ferne die knatternden Reisbündel auflodern und seine Einbildungskraft malt sich am Herd den glücklichen Hausstand aus, welcher:

Lacht bei den luft'gen Schnurren, die nie fehlen,
Läßt seufzend düstre Sagen sich erzählen,
Bringt scheue Wanderer vom Mahl zum Ruh'n
Und lernt die Wollust Andern wohl zu thun.

Und als Robert Caroll, der Mann, welcher in der Chaise saß, wie sich der Unfall zutrug, das Licht sah, welches in dem Giebeldach der Bierkneipe aufflammte, fing er an, einige Entschädigung für das widerfahrene Ungemach und einige Milderung der durchdringenden Kälte, welche er von der schneidenden Gebirgsluft fühlte, im Geiste vorauszunehmen.

Mr. Caroll war ein junger Mann von guter Familie, deren ererbte Güter durch die Verpfändungen verschiedner Vorfahren sehr zusammengeschmolzen waren. Nach Liquidation aller Forderungen, welche deßhalb auf Caroll lasteten, war sein Eigenthum auf eine wahre Kleinigkeit reducirt: aber er hatte noch einen Oheim am Leben, in dessen Macht es stand, ihm ein beträchtliches Vermögen zu hinterlassen, wovon eine Bedingung die war, daß alle Whims und Launen des alten Mannes ohne die mindeste Widerrede ertragen werden mußten. Das war jedoch mit keinen geringen Schwierigkeiten verknüpft. Denn der Neffe hatte einen beständigen Reiz zum Widerspruch und der Oheim erinnerte ihn stets an seine Rupee's *) aus Indien, wo er seine Reichthümer zusammengebracht hatte. Die Unerfahrenheit der Jugend achtet nicht auf die Klugheit des Alters; und als Caroll sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, wurde ihm gestattet ein Jahr im Colleg zuzubringen, das sein Oheim für eine treffliche Schule hielt, um einen Charakter zugleich zu unermüdlichem Fleiß und zu klugem Unternehmungsgeist zu bilden. Aber Umstände haben schon die Pläne Vieler vereitelt und durch die gegenwärtige Veranlassung wurden die Hoffnungen des Oheims und die Erwartungen des Neffen zerstört. Caroll wurde in das Haus eines würdigen Kaufmanns eingeführt, welcher eine Tochter hatte, an deren Person Kunst nichts thun konnte, Natur so viel gethan hatte. Handlung wird in Irland selten betrieben, ohne mit der Aussicht sich im Ueberfluß zurückziehen zu können, wovon die Folge ist, daß die Kinder der Kaufleute in Dublin häufig eine Erziehung erhalten, welche die der Söhne und Töchter eines Edelmanns noch übertrifft. Die junge Dame, welche Fanny Conway hieß, empfing zu ihrem klaren Gemüth die erhöhten Reize einer guten Erziehung; denn Ausbildung der Geisteskräfte ist für ein Gesicht, um schön zu seyn, so nothwendig wie Licht und Schatten zu einem Gemälde. Caroll jung, enthusiastisch und schwärmerisch, konnte nicht lange in der Nähe eines solchen weiblichen Wesens seyn, ohne ihre Gesellschaft immer begehrungswürdiger zu finden; er besuchte sie häufig, wurde mit vieler Aufmerksamkeit aufgenommen und immer mit Fragen nach seinem nächsten Besuch entlassen. Kühn gemacht durch vorgerückte Vertraulichkeit, nahm er sich endlich das Herz seine Leidenschaft zu ihren Füßen zu bekennen, und er fühlte sich auf dem Gipfel des Erdenglücks, als er von den Lippen der schönen Fanny das Bekenntniß ihrer Gegenliebe erhielt. Vertrauend auf die Wahrheit und Stärke ihrer Neigung, machten sie ihre Freunde mit ihren Wünschen bekannt und wurden nur von ihrer zu großen Raschheit belehrt, als sie gezwungen wurden, ihre Bekanntschaft zu unterbrechen. Caroll's Oheim war unversöhnlich, daß er in den Planen, welche er sich zur Anhäufung noch größerer Reichthümer gebildet, gestört war und Fanny's Vater wurde aufgebracht über

*) Rupee, eine ostindische Münze.

einige Betrachtungen, welche bei dieser Gelegenheit auf seine Familie fielen; beide anmaßend und geldstolz, beschlossen, durchaus keine Rücksicht auf die Gefühle der jungen Leute zu nehmen. Aber da Caroll schwärmerisch und Fanny liebevoll war, fanden sie bald Mittel, sich jene stummen Dollmetscher des Herzens zuzusenden, die „den Seufzer von dem Indus bis zum Nordpol tragen", und die dazu dienten, das Feuer ihrer ersten Leidenschaft zu einer gedeihlichen Reife zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderung durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Clarinetten, Violinen, Trompeten, Baßgeigen und Trommeln ertönten in den Buden; Orgeln und Sänger verbreiteten sich auf den Straßen, in disharmonischen Tönen durcheinanderheulend; immer mehr Menschen strömten zum Platz her; Kinder und große Leute drängten sich an die Thüren mit langen Hälsen, um hinter die weißen und rothen Vorhänge einen Blick ins Heiligthum zu thun.

Unter den freundlichen Herolden, welche ihre beredsamen Einladungen mit schrecklichen Grimassen abschrieen und Zettel vertheilten, freute mich einer in seiner Freundlichkeit am meisten, aus einer besonderen Ursache, die ich den Lesern erzählen will. Ich machte Tags zuvor schon einen Gang über den Paradeplatz. Ein blutjunges Handwerksbürschchen kletterte auf die Kante eines Verschlags zwischen zwei Hütten an einer Stange hinauf, hoffend, da Stiefmutter Fortuna ihm nicht wie den Buben des Carroussels Groschen zugesteckt hatte, womit er den nächsten Tag den Platz der allgemeinen Ergötzung hätte frequentiren können, hoffend dafür heute sich in der Stille durch einige Aftlöcher zu entschädigen. Plötzlich fuhr wie ein raubgieriger Stößer unser heute so freundlicher Herold auf ihn los und riß ihn so grausam herab, daß ich meinte, das Bürschchen müsse Arme und Beine brechen. Todesangst stand ihm auf den bleichen Zügen. Wie der Herold an ihm zerrte, und schrie: „Hier herunter, hier heraus mußt du!" suchte der Haldentseelte hinter den Verschlag hinab zu rutschen, und dieses gelang ihm auch, als ein bejahrter einfacher Bürger den Zornigen mit ruhigem Ernst zur Rede stellte, daß der arme Junge von dem Erschrecken und Zerren einen Schaden davon tragen könne. „Wen ich packe," erwiederte der Herold, „der bricht den Hals nicht. — Was hat der Spitzbube da oben zu thun?" Nach einer kleinen Pause stieg unserm Herold unversehens die Galle: „Was? wir bezahlen den Platz und die Hütte," schrie er, „brauchen uns nichts commandiren zu lassen. Meint ihr Frankfurter, ihr wärt allein Staatsleut? Wir sind zu Haus auch Staatsleut — — und weil wir fremd sind, lassen wir uns nicht auf die Nase —" der Herold vergriff sich im Ausdruck, er wollte wahrscheinlich „tanzen" sagen. Der alte Mann, welchem die Rednerkraft zu stark wurde, wandte sich mit drohendem Murmeln um und ging davon. Das Handwerksbürschchen war hinter dem Verschlag verschwunden und ließ sich nicht mehr sehen; wahrscheinlich harrte es hier mit klopfendem Herzen auf den Schirm der hereinbrechenden Nacht, um zu entfliehen. — Daß unser Herold heute so freundlich war, machte mich glauben, er habe sich unterdessen in der Art mit fremden Leuten zu sprechen anders besonnen, und, wie die Leute so im Staat ankamen, sich vollends überzeugt, daß diese doch leicht noch bessere Staatsleute seyn könnten als er selber. Wäre dieses nicht und sein Wesen nur Verstellung, so wünschte ich, daß an ihm erfüllt würde, was ein patriotischer Jude, der gestern dabeistand, als er so schimpfte, halblaut, so daß es der Grimmige nicht hören konnte, äußerte: „Als ich wollt, es käm Einer von unsere Staatsleut von die Schiff am Main über sein Buckel, der sollt em zeige uf der Stell was dermehr is, dem ausverschämte Mensche!" Ich brachte nachher wenigstens eine Viertelstunde zu, um über den Gebrauch des Wortes Staatsleute, welches ich auf den Begriff von Staatsmann zu reduciren bemüht war, nachzudenken, konnte aber nicht ganz ins Reine kommen, was Jene wohl damit gemeint haben möchten, und ob der Herold vielleicht auch ein Republikaner, ob er vielleicht der Advocat des großen Ochsen sey — — doch ich will den Mann, der sich vielleicht gebessert hat, nicht unglücklich machen, und verschweige, an welcher Hütte ich ihn habe stehen sehen.

Um einen blechernen Cylinder, wie ein Sehrohr aufgestellt, drängten sich eine Menge Dienstboten. „Was gibts denn hier?" — „Hierin können Sie Ihre Freundin erkennen, von die Sie am mehrsten geliebt werden. — Mamsell, wollen Sie Ihren Liebsten sehen, der Sie heirathen thut? — Komm sie her Jungfer, Ihr Schatz ist auch drinnen, kost nur einen Groschen mit der Beschreibung." Das Mädchen, ein Kind vom Land mit sauberem Häubchen und blaugedrucktem Kattunkleid, wurde feuerroth und drehte sich schnell um. Aber ihre Freundin, die schon hineingeschaut hatte und mit dem, was sie gesehen, ganz zufrieden zu seyn schien, legte ihr den Groschen aus und zog sie herbei, sie mußte hineingucken. Eine Dienstmagd, nach ihrem martialischen Aussehen eine Köchin, reichte ihren Groschen hin, indem sie sich mit einem Schrei, der mir durch Mark und Bein ging, zu ihrer Kamerädin drehte, womit sie ihre Verschämtheit ausdrücken wollte. Hastig sah sie hinein. Ein zweiter Schrei und: „Er ist es nicht!" sie nahm aber doch die gedruckte Beschreibung mit. Eine Andre schrie ebenfalls: „Es ist ein Anderer!" Diese ließ das Zettelchen im Stich. Der Junge und die Frau, welche die einträgliche Kunst besaßen, so tiefe Blicke in das

Digitized by Google

Schicksal der Dienstboten zu thun, konnten sich zu diesem Nachmittag Glück wünschen; es wurde vor ihrem Perspectiv nicht leer.

Mit dem großen Ochsen muß von den Buden billig der Anfang gemacht werden, dachte ich, und da ich eben im Begriff war in die Hütte zu treten, sprang Einer heraus, zu einem Andern sprechend: „Hätt' ich gewußt, daß nur Ein Platz ist, so hätt' ich den einen Sechser sparen können." Ich ließ mich hierdurch nicht irre machen und legte ehrlich meinen Zwölfer, den mir das so seltene Thier vollkommen werth war, auf den Tisch. Ich erhielt ein Billet, das mir auf dem schmalen Raum zum Ochsen derselbe Mann wieder abnahm, widrigenfalls es der Ochse selbst gethan hätte, auf den ich mit der Nase stieß. Linker Hand wurden einige Sechser, rechter Hand ich als Zwölfer gewiesen, also war doch ein Unterschied und ich stand auf dem Ehrenplatz. Ich fand „die große Wahrheit" bestätigt, es war ein sehr großer Ochs; das war aber auch alles was ich davon verstand. Erzählen ließ ich mir, daß es ein hoffnungsvoller Jüngling von sechs Jahren sey, aus Rischbach im Canton Zürch gebürtig; daß er von Basel größtentheils zu Wasser hierhergebracht worden und daß er hier in idyllischer Abgezogenheit zu dieser athletischen Reife gediehen, oder zu deutsch, in hiesiger Gegend ausgemästet worden sey.

Die nächste Seltenheit, welche ich in Augenschein nahm, war die einzige Dame, nach dem Zettel eine Russin, mit einem servianischen Wolf im Zweikampf, dem ein anderer Kampf zwischen einem Mann und einem Bären vorausgehen sollte. Ich trat mit einem natürlichen Schauder vor der Bestialität dieses Broderwerbs in die Hütte. Vorn war eine kleine Sammlung seltner Thiere: Der Barribal oder der amerikanische Bär, noch jung aber ziemlich ausgewachsen, welcher der nachherige Kämpfer war; ein Kapuziner-Affe; ein Springhase; einige Papageyen und ein spanischer Schaafbock mit fünf Füßen, drei Vorder- und zwei Hinterfüßen, wovon er zum Laufen oder vielmehr Kriechen zwei Vorderfüße auf den Knieen, das dritte ordentlich gebraucht. Dem Kampf mit dem Barribal ging Pfeifen- und Harfenmusik eines schöngeputzten Türken mit klingendem Spiel, das er, wie das bekannt ist, an den Knieen, Füßen und Armen alles an sich trug, als Ouvertüre voran. Dann zeigte sich der Kämpfer, oberhalb nur in einem wattirten Hemd, der enge Käfig wurde geöffnet, er sprang zu dem frei gehenden Thier mit einer gewissen Wildheit hinein, packte es sogleich am Hals und würgte es heftig. Nach einigen gegenseitigen nicht sehr zärtlichen Umarmungen wurde der Mann durch einen Druck der Tatze auf die Erde geschleudert und zwei Wärter, welche an der Oeffnung auf jede Bewegung Acht hatten, machten schon Miene beizuspringen, da erhob der Mann sich wieder, fiel das Thier mit erneuter Wuth an und brachte es zu Boden, worauf er sich auf dasselbe setzte und es als übermüthiger Sieger derb mißhandelte. Da er sich genug vergnügt hatte, sprang er, ohne lange Abschied zu nehmen, aus dem Käfig heraus, machte dem Publicum seine Reverenz und empfing rauschenden Beifall. Warlich ein rohes Vergnügen! Uebrigens hatte der junge nervige Mann, ein Holländer von Geburt, in seinen Zügen, vornehmlich in seinen Augen, einen Ausdruck von roher Wildheit, welcher für sich, auch ohne die kaum zu bezweifelnde Dressur, im Stande war, einer so unbändigen Bestie zu imponiren. Hierauf zeigte sich die Dame, eine schöne große Person von deutscher Gesichtsbildung; ich glaubte deßhalb schon, der Zettel sey in „Russin" statt „Riesin" verdruckt; aber sogleich erklärte der alles erklärende Herold in schlecht stylisirtem, aus Vornehmheit und Gemeinheit gemischtem rheinländischem Deutsch, man möge acht haben, die junge Ausländerin spreche schon ein recht hübsches Deutsch. Zart wie das Kosen der Weste erklang nun ihre Silberstimme wieder, aber in ganz flinkem Deutsch, nnd nach einigem Besinnen wurde mir es klar, die bärtigen Leute sammt der Frau müßten alle mit einander Russen von dem Theile der Newa seyn, der in der Gegend von Cöln fließt. Die schöne Russin zeigte auch ihre Größe und nahm einen erwachsenen Mann bequem unter den Arm. Der servianische Wolf, ebenfalls wie es schien aus dem niederrheinischen Rußland zu Haus, lag auf einem kleinen Theater an Ketten. Der Schauplatz war auf dem Hintergrund in Wasserfarben gemahlt und stellte die Wolfsschlucht aus dem Freischütz vor, um den furchtbaren Eindruck zu erhöhen. Die Dame sprang in weißem Kleid mit bloßen Armen in theatralisch exaltirter Weise auf das Theater, setzte sich auf einen Stuhl und kämpfte so mit dem Wolf, der an ihr aufsprang und den sie mit Gewalt zurückschleuderte. Er zeigte sich so gut dressirt, daß er ihr den Arm, den sie öfters durch seinen Rachen zog, kaum ein wenig verletzte und es litt, daß sie ihr Gesicht in seinen Rachen legte. Den Beschluß machte das Abbrennen eines Feuerrades dicht vor dem Theater, woran sich der im Kampf begriffene Wolf durchaus nicht kehrte. — Ich war froh, als ich dieses Schauspiel roher Lust verlassen konnte. Doch stand mir ohne es zu wollen ein ähnliches bevor.

(Fortsetzung folgt.)

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

Auf diese mahlerische Darstellung der Thierschöpfung folgt in einer Arie Majestuoso gleichsam eine Recapitulation des bisher Geschaffenen und zwar zuerst des Himmels in seinem Glanze, dann der Erde in ihrem Schmuke, dann der Vögel in der Luft, dann der Fische im Wasser, dann der Thiere auf dem Festlande. Obwohl darin bei einem jeden großen Gegen-

stande sowohl der Gesang als auch die Begleitung eine Veränderung oder andere Modulation verräth, wie z. B. bei dem wewimmel der Fische ein Gewimmel der Bässe, oder bei den Worten: Der Thiere Last das Schnarren der Fagotten, so herrscht doch im Ganzen vorzüglich der Ausdruck des Nachdenkens und der Bewunderung; aber plötzlich tritt sowohl durch die Instrumente als bei dem Gesang: Doch war noch alles nicht vollbracht ꝛc. wenn ich so sagen soll, ein Beweis dieser Bewunderung ein, und es wird mit ernster Belehrung sowohl im Gesang als der Begleitung durch mehrere Pause gedeutet: Dem Ganzen fehlte das Geschöpf, das Gottes Werke dankbar sehn, des Herrn Güte preisen soll. Nachdenken und Erwartung ergreifen den Zuhörer: aber wie wunderbar schön tritt jetzt die mosaische Erzählung im folgenden Recitative ein: Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde ꝛc.

Hierauf beschreibt Haydn in der folgenden Arie Andante dieses Meisterstück der Schöpfung in beiderlei Geschlecht eben so meisterhaft in mahlerischer als in gefühlausdrückender Musik. Nachdem er in dem Ritornello mit schönen, würdigen, sanftlaufenden Tönen den Zuhörer darauf vorbereitet hat, beginnt der Gesang: Mit Würd' und Hoheit angethan ꝛc. steht (eine halbe Taktnote) — der Mensch (eine Viertel und halbe Takt-Note aber höher) — ein Mann (eben so) endlich ein König der Natur (kraftvoll und majestätisch mit einem Paukenschlag begleitet.) Die breitgewölbte erhab'ne Stirn (aufstrebend) verkünd't der Weisheit tiefen Sinn (ruhiger) und aus dem hellen Blicke (Lichtstrahlen in der Begleitung) strahlt (halbe Taktnote) der Geist (eben so) des Schöpfers Hauch und Ebenbild — würdevoll, geistig und groß ausgedrückt. Aber wie schön, wie sanft, wie lieblich und anschmiegend geht jetzt Gesang und Begleitung bei den Worten: An seinen Busen schmieget sich ꝛc. zum Weibe über. Der Gesang in anhaltenden halben Taktnoten des Frühlings reizend Bild, mit der reizenden zusammenhängenden Achtelbegleitung ist der sprechendste Ausdruck weiblicher Unschuld und Lieblichkeit. Die letzten Worte: ihm Liebe — ihm Liebe zu mit dem anschmiegenden, vorausgehenden Lauf des Violoncells, und der gänzlichen Ergebung am Ende pianissimo mit den Blasinstrumenten, können nicht beschrieben, nur gefühlt werden.

Das folgende Recitativ spricht nach Moses selbst Gottes Wohlgefallen an seiner Schöpfung aus: und damit stimmt auch der Chor mit vollem Dank und Jubel ein.

Indessen geht dieser Jubel bei dem folgenden Adagio in ernstes Nachdenken über, wenn gesungen wird, daß die nämliche allmächtige Hand, welche alle diese Herrlichkeiten geschaffen hat, sie auch wieder mit einem Wort vernichten könne, denn es ist ein vernünftiger Mensch erschaffen, welcher, wie zuvorgesagt wurde, Gottes Werke sehen soll. Der Gesang drückt durch die anhaltenden Töne und schweren Schwingungen Ehrfurcht, Nachdenken und Zuversicht aus. Die Begleitung ist entweder durch die Blas-Instrumente feierlich, oder durch die Saiten-Instrumente zitternd, oder durch die Bässe und das Fagott schwermüthig. Die Flöte fällt nur zuweilen mit Zuversicht ein. An einigen Stellen, wie z. B. du öffnest deine Hand — und gesättigt werden sie ꝛc. wird Gesang und Begleitung tröstlicher. Bei den Worten: erhebt sich die Gestalt der Erde an Reiz und Kraft ꝛc. mahlt sich das Bild reizender aus. Bei den Worten: Du wendest ab dein Angesicht und du nimmst den Odem weg, sind die drei letzten Noten ein Dreiachtel, ein Achtel und steigendes oder fallendes Viertel sprechend angebracht, sie machen den Eindruck in Ehrfurcht und Traurigkeit, wie von Anfang die Worte: Es werde Licht in Freude und Bewunderung. Und darauf: In Staub, zwei Viertel, Pause, zerfallen sie; drei Achtel und ein Viertel mit Pause und der zitternden Begleitung. Wie hinfällig! Der darauf folgende Schlußchor des zweiten Theils lobpreist mit allen Stimmen und der ganzen Fülle der Instrumente die Vollendung der Schöpfung in Dank und Bewunderung und einer herrlichen Fuga.

Der dritte Theil fängt mit einem Cantabile Largo an, worin Haydn die süße schmelzende Harmonie der Blas-Instrumente mit den sanftesten Schwingungen der Melodie verbunden hat. Die ganze heilige Wollustfülle des Paradieses strömt auf des Zuhörers Ohr und Herz. Hierauf folgt das Recitativ: Aus Rosenwolken ꝛc. mit gleicher Musik untermischt. Dieses stimmt den Adam und die Eva zu einem Dank- und Lobliede, worin, in dem auf das Recitativ folgenden Duett und Adagio, die höchste Andacht, Bewunderung und der herzlichste Dank ausgedrückt ist.

Die in der Begleitung angebrachten Triolen erheben den Schwung des Gesanges und der ihm folgenden Hautbois durch ihren einförmigen Lauf. — Das Steigende bei den Worten so groß — so wunderbar weckt in dem Zuhörer gleiche Bewunderung; bei dem piano einfallenden Chor steigt diese Andacht und Bewunderung. — Der Ausgang in pianissimo und bei dem Halt ist gänzliche Entzückung und Demuth. Diese geht daher in dem folgenden Allegretto, wo bald der Mann Adam die Sonne, bald das Weib Eva den sanften Mond, beide oft den ganzen Chor der Sterne zum Lobe Gottes aufrufen, in kindlich fromme Ergebung über. Die Solostimme wird stärker, kräftiger, gebietender, wenn Adam sie an die Elemente und Wolken richtet, um in den Jubelgesang einzustimmen. Von den leblosen Geschöpfen kommen die Solostimmen zu den Lebendigen, sie vereinigen sich dann immer stärker und prachtvoller durch die Instrumentalbegleitung bis zur Harmonie der ganzen Schöpfung, und hier läßt uns endlich Haydn bei dem Steigen und den Harpeggen der begleitenden Bässe und den Worten: Dich beten Erd' und Himmel an, durch das Leben und Lobgetön aller Instrumente den großen Jubel des ganzen Weltalls hören. Die erste Wiederholung der Worte: In Ewigkeit mit den Pausen ist demüthig, — am Ende aber kräftig und herrlich. Das Ganze ist ein Meisterstück von kindlicher Demuth und prachtvollem Jubel; der sprechendste Beweis von des Künstlers Reichthum und Gedankenfülle.

Auf diesen Prachtchor folgt ein Recitativ und dann ein Duett zwischen Adam und Eva. In beiden muß man wieder Haydns Stärke sowohl in der Betonung des Gesanges als in der Wahl der Instrumentalbegleitung bewundern; das Adagio in dem Duett ist voll zärtlicher, das Allegro voll feuriger Liebe. Das Ineinanderfallen mit dir und ist Seligkeit des Lebens mit dem Halte ist sprechend; dabei die Instrumentalbegleitung passend gewählt, allein ich muß gestehen, daß dieser theatralische Auftritt nach dem vorhergegangenen Großen und Heiligen mir den Total-Eindruck zu schwächen scheint. In der Arie: Mit Würd' und Hoheit angethan ꝛc. sind ja die Verhältnisse zwischen Mann und Weib der Schöpfung würdig und meisterhaft von Haydn geschildert. Hier hätte ich lieber etwas Ernstes, wie das obige Adagio: Zu dir o Herr blickt alles auf, gehört; dann darauf zum Schlusse das belehrende Recitativ: und den Endchor mit der prächtigen Fuga.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 71. Samstag, 9. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Der Wunsch nämlich, die drei Nil-Krokodille zu sehen, welche ein wunderbares Geschick auf verborgenen Wegen in die Gewässer des Amazonenflusses nach Südamerika gebracht hatte, führte mich zu einer neuen Menschenhetze. Mir schien diese zweite Hütte ein Ableger von der ersten zu seyn. Auch hier war ein Barribal zu sehen, der aber aus Altersschwäche eine Brille nöthig zu haben schien, doch, damit man seine jugendliche Kraft nicht bezweifle, an vier starken Ketten lag. Ein kleiner stämmiger Mann, ein Tausendsasa, ebenfalls wattirt in Hemdsärmeln, trat mit komischem theatralischem Anstand zu ihm auf eine breite Bühne und balgte sich auf verschiedne Art mit dem zahmen Ungeheuer herum, welches nur ein wenig ungnädig wurde, wenn es mit dem Stock auf empfindliche Stellen, wie die Dura Mater oder das Judenknöchlein oder die gnädige Schnauze geschlagen wurde. Ich ärgerte mich über die elenden Grimassen und Körperwindungen des zwergischen Künstlers, welche wahrscheinlich Studien nach Laokoon seyn sollten, mußte aber doch wieder lachen über seine plumpen Tanzmeister-Stellungen und wie er mit Grazie und Selbstgefühl den einen Fuß immer nur mit der Fußspitze aufstellte. Wiewohl die Kämpfe sehr für sich selbst sprachen, und der Zettel mit dem großen Wort „50 Louisd'or an die Armen" allein schon genug gesagt hatte, so kam doch bald noch der Eigenthümer, ein behaglicher Holländer in einem feinen Käppchen herein und verwunderte sich außerordentlich, sagte dem Publicum, es solle zufrieden seyn, so etwas gesehen zu haben, denn dieses werde in aller Welt nicht gezeigt (und doch hatte ich es so eben in der andern Hütte gesehen), und es gemahne ihn an Daniel in der Löwengrube. Diese Vergleichung gefiel ihm so wohl, daß er in seinem burlesken Holländisch, einigemal, besonders als der kunstgenirte Tanzmeister in den Armen des altergenirten Tanzbären einschlief, höchst verwundert ausrief: „Grade wie Daniel in der Löwengrube!" Endlich wurde dem alten Vieh die Ruhe gegönnt und der Tausendsasa nahm mit drei Küssen (wahrscheinlich die stumme Pantomime des Zettels) von dem Bastard aus Nordamerika Abschied. Nun kam die Reihe an den Nordamerikanischen Wolf, den ich sogleich für einen nahen Anverwandten des niederrheinischen Servianers erkannte. Er ließ sich von der Eigenthümerin und von ihrem Knaben wie ein Hund schlagen, herumzerren, am Schwanz ziehen und reiten, welche Artigkeit mir noch mehr bestätigte, daß es ein deutsches Thier sey. Es wurde in Käfigen noch ein Wolf, ein Affe und ein sogenannter Steinbär gezeigt, mittlerer Größe, von dunkelbrauner Farbe, spitzer Schnauze, an welchem die Stimme, ein feines klägliches Heulen, merkwürdig ist. Sie klingt wie das Klagen eines verunglückten Menschen, womit das Thier in den Steinklüften Sibiriens mitleidige Menschen anlockt, wie das Krokodill durch das Nachahmen des Kindergeschreies, und, wenn sie zusehen wollen, sie zerreißt. So erzählte mein kleiner Tanzmeister; ich habe den Blumenbach nicht in meinem Koffer; verdächtig schien mir's, daß sie diesen Steinbären nicht auf dem Zettel nannten. Jedoch will ich damit keineswegs argwohnen, es sey ein verkleideter Mensch wie der Bär, welcher die Effronterie hatte, sich vor dem Bassa Schahababaham sehen und sogar auf der Guitarre hören zu lassen. Daß er ein Thier war, konnte, wer es nicht sah, an ihm wie an allen andren Bestien wittern. Das Schnupftuch vor der Nase, war ich immerfort auf die drei Nil-Ungeheuer aus dem Amazonenfluß gespannt, von denen ich keine Spur ansichtig werden konnte. Nach dem Zettel hatte ich diese drei Thiere für ergraute Sünder gehalten, die schon viele Kinder, Menschen und Rinder verschlungen haben mußten und dem großen Schweizerochsen sehr gefährlich werden könnten. Da zog plötzlich ein Mann aus einer kleinen mit Heu gefüllten Kiste drei große Eidechsen, von ungefähr zwei Schuh Länge und diese waren die schrecklichen Bösewichter, woran der Zettel so sehr bewundert: „Daß dieses so grausame und gefürchtete Thier ganz gezähmt in einem engen Gefäß seiner Freiheit beraubt, von einer geringen Nahrung sein Leben fristet." Alle diese Dinge waren strenggenommen wahr, und der Zettel hatte auch vorher nicht gelogen, denn er kleidete alle verführerische Redensarten schlau in das Gewand „historischer Bemerkung;" die Worte „man findet hier drei Gattungen, Krokodill, Kaiman und Alligator" sollen nur auf die Gewässer überhaupt gehen; und er sagt auch nur: es frißt „zuweilen" Ochsen und sogar Büffel. So sehr mich diese fatale Selbsttäuschung verdroß, freute ich mich doch auch wieder, daß der große Schweizerochse und sein Herr in der

Nähe dieser Ungeheuer ganz ruhig schlafen können. Die Thiere schienen nicht einmal Anlage zum Verschlingen zu haben, denn der Mann, welcher sie zeigte, gab sich alle Mühe, ihnen das Maul aufzumachen, aber es gelang ihm nur bei dem einen Eisenfresser. Da ich merkte, daß es das arme kleine Vieh sehr und sehr verdroß, so viel kalte und schlechte Luft einzunehmen, bat ich den Mann, seine drei abgewöhnten Ochsenfresser wieder in die Schachtel mit Heu zu stecken. — Ich hatte für 24 Kreuzer doch genug gesehen, acht Kreuzer auf den Tanzmeister, acht Kreuzer auf den Propheten Daniel, und acht Kreuzer für die Freude, daß ich den großen Ochsen außer Gefahr wußte.

Eine alte Frau mit einem Glücksrad und schönen neuen Liedern, die ich vor der Hütte antraf, schien bei ihrem Geschäft einzuschlafen. Frau Fortuna hatte sie auf jeden Fall nicht geschickt. Die jungen Leute von den Dörfern kauften sich die zwei schöne neue Lieder: „War's vielleicht um eins *) ꝛc." und: Wenn's im Himmel, sakt er, **)" die ich schon in Wien bis an den Hals satt bekam, lieber bei dem Bänkelsänger mit der Orgel, der nebst seiner romantisch in die Farbe der Begeisterung (gelb) und der Liebe (roth) gekleideten Gefährtin, ihnen die Weisen einlecierte, für die taubsten Ohren und für die blödesten Augen verständlich. Die Landleute ließen die armsdicken Töne durch das große Hofthor einziehen und machten dann zu, um es zu behalten.

Ich hatte noch immer Spaß an dem Drängen und Treiben, und hörte ganz merkwürdigen Unterhaltungen zu, die sich nicht so wiedererzählen lassen, und wozu in den kleinen Lädchen beim Schnaps und stark gesalzenem Schweinenfleisch der Grund gelegt worden zu seyn schien.

Ein alter Mann mit einer Schwarzwälder Orgel mit bunt in Lackfarben gemalten hölzernen Figuren, die sich bewegten, unten drei Monarchen bei Tafel, Soldaten zu Fuß und zu Pferde vorbeidefilirend — zog viele Kinder herbei. Die Melodieen waren erträglich, aber eine Baßpfeife brummte ohne Aufhören so unerträglich, daß ich der Frau, welche mir den Teller hinreichte, den wohlmeinenden Rath gab, den Brummer herauszumachen, oder sie werde alle Leute fortjagen. Die Frau machte ein betrübtes Gesicht: „Ja, lieber Herr, das ist ein Unglück mit dem Brummer; wir haben uns schon alle Mühe gegeben, ihn herauszukriegen, aber es geht nicht." Nun so müßt ihr euer Schicksal tragen, sagte ich, wenn ihr die Paar Kreuzer nicht dran wenden wollt. Mir fiel hierbei so mancher andre Brummer ein, dem mit Wenigem abzuhelfen wäre.

Viele stolze geputzte Leute, strömten dem brettenen Koloß zu und erzählten sich unterwegs von der Kunstreiterei, die doch gewiß eine der schönsten Meßfreuden wäre, und sie wüßten die Messe nicht schöner anzufangen, noch den heutigen schönen Tag besser zu beschließen, als mit dem berühmten Herrn Blondin, dessen persönlicher Bekanntschaft sich Mehrere rühmten. Ich ging so nebenher auch zur Hütte, auf einmal prallten die Vordersten zurück: Ah, mondieu, c'est dommage! näselte ein schwarzer Zierbengel mit einer Brille; mesdames, nous sommes trompés! „Wie?" „Was?" „Unmöglich!" „Nein, ich kann's nicht glauben!" so ging's von Mund zu Mund und Jedermann wollte sich von der Aufschrift selber überzeugen. Wirklich stand mit Dinte ganz leserlich angeschrieben: „Wegen eingetretener Hindernisse kann heute nicht gespielt werden." — Mais, que faire à present? — Les Jongleurs ne jouent non plus aujourd' hui!" „Was? die Indianer spielen auch nicht? nun das ist doch

*) 1. Wars vielleicht um eins, wars vielleicht um zwei, Wars vielleicht um eins, wars vielleicht um zwei, Wars vielleicht eins oder zwei, Daß du schwurst einer Andern Treu, Denk e bissel nach, denk e bissel nach, I denk schon nach, Aber mir fällt gar nicht ein, Daß mein Herz falsch sollte seyn. Herzallerliebster Schatzerl, Ich laß nicht von dir. Aber mir fällt gar nicht ꝛc.

2. Wars vielleicht um drei, wars vielleicht um vier etc. Du ziehst mir eine Andere für etc. S' müßt nur bei der gewesen seyn, Doch nein, mir fällt gar nichts ein. Herzallerliebster Schatzerl ꝛc.

3. Wars vielleicht um vier, wars vielleicht um fünf, Du thu mir nicht den Schimpf. Um vier wirds nicht geschehen seyn. Herzallerliebster Schatzerl, jetzt laß mich in Ruh.

4. Wars vielleicht um sechs, wars vielleicht um sieben, daß du nicht treu bist geblieben. Von da weiß ich nichts mehr zu sagen, Da hat meine Uhr nimmer geschlagen. Herzallerliebster Schatzerl, jetzt frag nimmermehr.

5. Wars vielleicht um acht, wars vielleicht um neun, Wo du bei einer Andern magst seyn. Ja finster ists schon um acht, Da sieht man nicht recht, was man macht. Herzallerliebster Schatzerl, ich bin treu wie Gold.

6. Wars vielleicht um neun, wars vielleicht um zehn, Weil du dich aufs Lügen thust verstehn. Aufs Lügen verstehn wir uns nicht recht, Das liegt nicht in unserm Geschlecht. Herzallerliebster Schatzerl, glaube mir doch gern.

7. Wars vielleicht um eilf, wars vielleicht um zwölf, Wo du eine Andere hast bestellt. Wenn du so fort wirst fragen, wird es gleich zwölfe schlagen. Herzallerliebster Schatzerl, jetzt ists genug.

**) 1. Wenn's in Himmel, sakt er, Willst kömmen, sakt er, Mußt d' Mantel, sakt er, Auch mitnehmen sakt er, Dann im Himmel, sakt er, Da ist kalt, sakt er, Weil der Schnee, sakt er, Oder fallt.

2. Und zu Linz, sakt er, Ist ein Stadtel, sakt er, Und in Wien, sakt er, Ist ein Stadt, sakt er, Und zu Linz, sakt er, Ist das Bratel, sakt er, Und in Wien, sakt er, das Salat.

3. Und da droben, sakt er, Auf der Höh, sakt er, Steht ein Hirsch, sakt er, Und ein Reh, sakt er, Und ein Jäger, sakt er, Steht dabey, sakt er, Hat kein Pulver, sakt er, Und kein Blei.

4. Und dort hinten, sakt er, Bin ich daheim, sakt er, Wo die Sonne, sakt er, So schön scheint, sakt er, Und mein Schätzel, sakt er, Ist mir lieber, sakt er, Als all, sakt er, meine Freund.

5. Und jetzt geh ich, sakt er, Zu dem Seiler, sakt er, Und kauf mir, sakt er, Einen Strick, sakt er, Bind das Schätzel, sakt er, Auf den Buckel, sakt er, Nehms überall, sakt er, mit.

6. Wenn in Himmel, sakt er, Willst kömmen, sakt er, Mußt den Freischütz, sakt er, Auch mitnehmen, sakt er, Wenn's in Himmel, sakt er, Willst hinein, sakt er, Muß der Freischütz, sakt er, dabei seyn.

zum Verzweifeln!" — „Mais — que faire dans cet embarras, nos Dames ne se contentent pas; elles veulent absolument voir quelquechose ce soir." — „Ach! sagen Sie mir, wie stelle ich meine Frau zufrieden? — Da kommt sie, sie ist so vergnügt und weiß noch von gar nichts. Ich sage gleich, wir hätten noch eine Loge zum Herrn Lewin bekommen." — Dieses fuhr Mehreren wie ein Blitz durch den Kopf, sie rannten nach dem Theater; die Damen, so reizend und schön sie ankamen, waren kaum mehr zu erkennen. Besonders die mit allen bunten Farben und Federn wie ein seltner Vogel aufgeheiterte Frau des Mannes, der die gute Idee mit dem Theater gehabt hatte, war es, welche mich mit ihren ellenlangen Zügen an Sirachs Spruch erinnerte: „Ein Weib, wenn es zornig wird, verstellt es seine Geberde und wird so häßlich wie ein Sack." Mehrere der galanten Herren kamen schnellen Laufs zurück und hielten schon in der Ferne triumphirend Billets in die Höhe. Dieses magnetische Spazieren aus der Entfernung wirkte sogleich calmirend auf Muskeln und Nerven; die Säcke verschwanden und an ihrer Stelle waren wieder schöne strahlende Gesichter zu sehen, die lieben Ehemänner wurden mit Huld empfangen und die Wanderung nach dem Theater angetreten. Hierzu entschloß ich mich denn auch, obgleich ich Herrn Lewin schon von Wien aus genugsam kannte. Man gab heute, wie es schien als Gegengewicht des ersten Meßtages, dessen „Arlequin im Zaubergarten oder die Sternenfee." Demoiselle Lewin war die lieblichste Silphide, die man sich denken konnte, sie bezauberte Herrn und Damen, und ich fand, daß sie sich seit Wien noch sehr vervollkommnet hatte.

Unter dem Lärm von Equipagen und dem Gedräng von Fußgängern kehrte ich um neun Uhr in meinen ganz nahen Gasthof zurück und setzte mich bei einer Tasse Thee auf mein Zimmer, mir die Begebenheiten dieses Tages in's Memorandum-book zu notiren. Noch spät um 11 Uhr war es lebendig auf den Straßen, auf dem Komödienplatz und in der Allee; mehrere Wagen mit Fremden zogen rasselnd, langsam, schwerbepackt die Straße, Orgler ließen sich in sanften, melancholischen Weisen hören und bekamen aus den Fenstern Sternschnuppen zugeworfen. Dazwischen brüllte ein Betrunkener, unter den Bäumen lustwandelten Viele paarweise und in Gesellschaft, lustige Gesellen lachten und schwatzten; erst gegen Mitternacht ward es allmählig ruhig und auch ich warf mich endlich ermüdet in die Arme des Schlafes.

(Fortsetzung folgt.)

Anhang.

Neues Orgel-Lied über Frankfurt.

Thut mein neues Lied vernehmen,
Wie es in Frankfurt aus thut sehn.

1. Wie gehts in Frankfurt, in der Stadt, Wie lebt ein Jeder drauf, Wer Lust und Lieb zu hören hat, Der merke fleißig auf. Nicht einem jeden ists bekannt, Wie es in Frankfurt geht, Doch jedem ist's interessant, Wie dort das Leben steht.

2. Vier Stund vom Taunus liegt die Stadt, Und auch der alte Main, Der immer nasses Wasser hat, Drauf kommt der Frankenwein, Die Schiffe schwimmen oben drauf, Dies ist schön anzusehn, Die Ruder geben ihm den Lauf, Damit sie richtig gehn.

3. Der Reiche lebt wie's ihm gefällt, Genießt das beste Brod, Dem Armen fehlt es nur an Geld, Sonst hat er keine Noth. Gott weiß, daß ichs nicht übertreib, Das Ding ist ja kein Spaß, Drei Kreuzer kost der Groschenlaib, Der Wein ist furchtbar naß.

4. Viel schöne Mädchen kann man sehn, Manch liebliches Gesicht, Doch alle sieht man paarfuß gehn, Auf einem lauft man nicht. Und nach Pomade riechen sie So artig und so fein, Und diese Mädchen sieht man nie Spazieren gehn allein.

5. Auch komisch thut man sich hier tragen, Der Jüngling, wie der Mann, Das Rücktheil das ist an dem Kragen, Die Aermel außen dran; Aber Leute thut nicht lachen, Und fragt mich auch nicht weiter, Wer sie thut so komisch machen, Niemand als der Schneider.

6. Doch ich will Vieles überschreiten, damits nicht fällt zur Plag, Die Herrn die thun voraus reiten, die Bedienten hinten nach. Doch liebe Leute, glaubt es mir, Wenn ihr mehr begehrt, Sie reiten auf kei'm andern Thier, Als auf einem Pferd.

7. Hier giebt es Menschen aller Art, Wie man sie haben will, Wenn sie sprechen, geht der Bart, Die Augen stehn nicht still, Und mit Wahrheit sag ich euch, Hier gibts sehr viel Geld, Die Reichen haben dicke Bäuch, Wie in der ganzen Welt.

8. Und schöne Aussicht hat man hier, Am Thor hat sie ein End, Beim hellen Wetter sehen wir Bis an das Firmament, Und durch das Thor die Leute ziehn, Ich sags und bleibe drauf, Kurz, wer das schöne Frankfurt sieht, Dem stehn die Augen auf.

Frankfurter Nachrichten.

Am 28. März Nachmittags um drei Uhr fand unter Anwesenheit des älteren Herrn Burgermeisters, mehrerer Mitglieder des Consistoriums und vieler Eltern und Freunde des Erziehungswesens im Kaisersaale des Rathhauses (Römer) die halbjährige Progressionsfeierlichkeit des hiesigen Gymnasiums statt. Ein feierlicher Choralgesang von Schülern, aus Tiedge's Ostermorgen in Musik gesetzt von Neucomm, eröffnete die Festlichkeit. Hierauf hielt Hr. Prof. Rödiger als der jüngstangestellte Lehrer eine Antrittsrede. Sie handelte von der besten Lehrmethode auf Gymnasien, besonders in den alten Sprachen. Dann wurden von dem Herrn Rector Bömel die Versetzungen der Schüler bekannt gemacht, worauf fünf Schüler, zwei aus Prima, zwei aus Secunda und einer aus Selecta in eigenen Reden auftraten, und wovon der Letzte zur Universität entlassen wurde. Ein Schlußchor aus Mahlmanns Vaterunser, Musik von Himmel, endete die Feierlichkeit. — Das Programm des Hrn. Rectors Bömel, (als Dissertation enthaltend Nicolai Meth. Anecdoti Pars I. im griechischen Originaltext mit Varianten und Anmerkungen) gibt Kenntniß von

den neuesten Veränderungen in den Lehrfächern des Gymnasiums. Die drei neuangestellten Lehrer, von welchen Lebensabrisse von einer Hand in diesem Programm stehen, sind: Hr. Dr. Joh. Minner, im Herbst 1822 als Collaborator angestellt, nunmehr Lehrer von Unterserta; Hr. Dr. Steingaß, seit dem Mai 1824 als ordentlicher Lehrer der Geschichte für die Katholiken; Hr. L. Stein, Schreiblehrer, seit dem August 1824 an die Stelle des verstorbenen Schreibmeisters J. K. Müller, und endlich Hr. Dr. Rödiger seit dem December 1823 für den kranken Hrn. Prof. Dr. Miltenberg vicarirend und nach dessen Tode Lehrer von Tertia, seit dem September 1824.

Am Ostersonntag den 3. April hielt die Frankfurter Bibelgesellschaft in der deutschreformirten Kirche um vier Uhr ihre 8te Generalversammlung seit ihrem neunjährigen Bestande. Ueber den Ausfall einer vorigjährigen Vereinigung lassen wir den Secretariats-Bericht reden: „Da die Direction es für rathsam hielt, die in den letzten Jahren erst im Monat August oder September veranstaltete Generalversammlung wieder, wie es vorher üblich war, in das Frühjahr zu verlegen, so mußte sie, um das zu nahe Aufeinanderfolgen dieses Festes zu vermeiden, dasselbe im vorigen Jahr aussetzen, und hat darum nun über das 8te und 9te Jahr ihres Wirkens zugleich Bericht abzustatten." Ehe wir auf dem in mehrerer Hinsicht interessanten Bericht eingehen, theilen wir unsern Lesern die nach einem Gebet von Hrn. Pfarrer Blum gesprochene gehaltvolle Eröffnungs-Rede des Hrn. Präsidenten der Bibelgesellschaft Dr. Johann Friedrich von Meyer, dermaligen älteren Bürgermeisters, nach erhaltener Erlaubniß des Abdrucks, vollständig mit: „Geliebte Freunde in Jesu Christo, unserm Herrn ꝛc. Wenn es etwas Größeres gibt als Gott, aller Dinge erste und ewige Ursache; wenn es ein Wesen gibt, welches dem höchsten der Wesen gleichsteht: so wollen wir auch glauben, daß es ein Wort gebe, welches mit dem seinigen sich messen kann, oder Bücher, besser denn die Bücher Gottes. Ist aber des Schöpfers Weisheit über die Weisheit aller seiner Geschöpfe: so muß auch diese Büchersammlung, von seinem Geist ausgegangen, alle menschliche Schriften übertreffen, so weit als der Himmel über der Erde ist. — Von seinem Geist ausgegangen? Ja, meine Freunde; man zeige uns ein Buch in der Welt, welches den erhabenen Ruhm, vom Geiste Gottes eingegeben zu seyn, wie dieses verdiente. Sein Inhalt ohne Gleichen drückt seiner eigenen Angabe von seinem Ursprung das Siegel der Bestätigung auf; durch seine segensreiche Herrlichkeit, durch seine wunderbare Tiefe, durch sein Verkündigen dessen, was ohne es in keines Menschen Herz gekommen wäre, ruft es uns auf allen Blättern zu: Mich hat Gott gemacht! — Groß ist der Aegypter symbolische Wissenschaft, und die Erkenntniß der Söhne des Morgenlandes. Aber Aegypten und Saba schweigen, Griechenland und Indien stehen beschämt, wenn der Mund Gottes redet, und sein Licht zwischen ihre Schatten fällt. Hier ist es, was sie ahndeten und erwarteten, hier hat sich das Thor der Wahrheit aufgethan, und Gottes Geheimniß ist in die Welt eingezogen. Weit entfernt, daß die Bibel verwerfen sollte, was die Nationen in ihren Kinderschulen Wahres lehrten, überbeut sie doch alle diese dürftigen Anfänge mit ihrer Vollkommenheit, und scheint zu lächeln über die, so noch kommen sollten, den kühnen Versuch zu machen, sich ihr an die Seite zu stellen. Was kein Gedanke der Verständigen dieser Welt erkundet hat, auf das führt dieses Buch, und wohin die spitzigste Philosophie der Menschen vergeblich sich ausstreckt, das wird hier dem Einfältigen offenbar. So ist es also wohl auch falsch, was man zuweilen sagen hört: die Bibel, oder der Glaube, oder die Theologie, verbiete das Denken? es sey da Alles in die Fessel positiver Normen gebannt, und was da geschrieben stehe, darüber dürfe man nicht nachgründen? — Meine Freunde, welcher wahrhaft weise Mensch, welcher wirkliche Bibelkenner, hat jemals das behauptet? Spricht sie nicht durch den, der ihr Hauptgegenstand und die Sonne ihres Lichts ist, spricht sie nicht zu uns durch ihn: forschet in der Schrift? Wie läßt sich forschen ohne Denken? Ich bezeuge es laut vor meinem Schöpfer und Heiland, ehe ich die Bibel kannte, habe ich im Wesentlichsten für den Menschen eigentlich nie gedacht, und seit ich sie kenne, hat mein Denken über sie kein Ende. Auch ist dieses Denken des Bibelforschers nicht etwa das peinliche Fragen unentwirrter Zweifel, das mühselige Kopfbrechen menschlicher Logik, die Worte jagt und Schatten der Gewißheit hascht. Nein, dieser göttlichen Weisheit Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Auf jedem Schritt erfreut uns eine neue Entdeckung, die sich an das schon Erkannte anreiht, es bestätigt und höher verklärt; überall greift ein neuer Ring in die Kette der Begriffe, und verkündigt uns eine nie geschlossene Wissenschaft, worin wir hier den Anfang zu den Einsichten des Himmels machen. In ihr erkennen wir Gott, und in ihm uns selbst und das ganze Daseyn, was da ist, was da war, und was da seyn wird. Es ist nicht möglich, auch die sichtbare Natur zu verstehen, ohne den Geist, welcher von diesem Buch aus das Räthsel der Dinge löst, und den Vorhang hinwegzieht, unter dem der Sinn der Schöpfung und der Weltgeschichte sich verbirgt. Oder wie kommt es doch, daß die Weisen und Klugen, die dieses Buch bei Seite gelegt hatten, immer wieder nach demselben griffen? immer aufs neue daran in ihrem Denken gemahnt wurden? seine Worte, seine Geschichten, seine Deutungen zu gebrauchen sich gedrungen fühlten, und gleichsam aus dem zauberischen Kreise seiner Ideen den Fuß nie ganz herauszuziehen konnten? Wie kommts es, daß ein so aufgeklärtes, mit unzähligem Wissen bereichertes, ein philosophisches Zeitalter, wie das unsrige zu seyn sich rühmt, gleichwohl anfangen mußte, sich der Vernachlässigung der Bibel anzuklagen, und, als wäre sie ein ganz neues Erzeugniß der Schriftstellerei, ihre Blätter mit freudigem Erstaunen entfaltet? Aber wir möchten eben darum zu fragen fortfahren, wie es kommt, was uns so wehe thut: nämlich wie es kommt, daß dieses Buch der höchsten Weisheit zu lesen und Andre seines Segens theilhaftig zu machen, nach dem ersten Wachwerden über seine Wichtigkeit, nach der ersten Begeisterung es zu verbreiten, sich nun eine solche Lauheit unter uns verspüren läßt? — Wir müssen es mit Betrübniß sagen: es fehlt unserm Verein auch in dieser Stadt immer noch so sehr an Beiträgen, daß er nicht aufhören kann, beträchtliche Unterstützung des Auslandes für das Inland zu suchen und anzunehmen. — Haben wir etwa nicht? Ich dächte doch, wir sollten haben. — Aber wir geben vielleicht den Dürftigen? wir speisen die Hungrigen, wir kleiden die Nackten, wir helfen jenen grenzenlos Unglücklichen, welche die Sturmfluth ins Elend versenkt hat? — Wir thun sehr wohl daran: aber wie? haben wir nur Gefühl für die leibliche Noth, und weß bedürfen jene Armen mehr als des Trostes aus dem Worte der ewigen Liebe? Scheint es doch fast, als wolle Gott, wenn wir zu karg sind, Speise auszutheilen die ins ewige Leben bleibt, uns ans Herz greifen, wo sein empfindlicherer Fleck ist, und uns zu einer kostbarern Liebe nöthigen! — Doch der Herzenskündiger weiß, wie es damit steht: wir richten Niemand; sondern im Vertrauen auf den allmächtigen Gott laden wir ein zu dem Fest unsers geistlichen Wohnthuns und sprechen: Kommt, es ist Alles bereitet! Wir laden fort, und ob sich ihrer noch so Viele entschuldigten. Wir geben uns auch nicht selbst die Ehre, sondern was wir Gutes thun, das ist von Gott. Ja, Herr, nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, auch durch uns, jetzt und in Ewigkeit. Amen."

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 72. Sonntag, 10. April 1825.

Noch einmal *).

Noch einmal will ich zu dir gehn,
Ob mich auch scheide Wald und Thal,
Und will in deinen Augen sehn,
O. .eu du liebst und sonder Wahl.

Und will so innig vor dir stehn;
Noch einmal fassen mit Gewalt
Die Hand, die liebliche Gestalt,
Und mit dem Blick an dir vergehn.

Und will dich schauen ohne Maaß,
Der Stirne Glanz, der Augen Pracht,
Des Mundes Roth und dies und das,
Was mich erfaßt mit süßer Macht.

Und von den Lippen wenn zumal
Die Stimme wandelt sacht und bang,
Wie will ich lauschen solchem Schall
Und mich versenken in den Klang!

Du Himmel mein im öden Raum,
Hoch einzig, göttlich Licht der Brust!
Du streust in meine Nacht den Traum
Und wirfst in meinen Tag die Lust.

Was Freuden mir, was Qual mir schafft,
Mein Wesen ruht in dir allein;
Wie, ohne dich, besäß ich Kraft,
Wie könnt ich noch lebendig seyn? —

*) Man bittet die Originalität dieses und anderer nicht unterzeichneter Gedichte nicht zu übersehen.
Anmerk. d. Red.

Die Räuber,
eine irländische Erzählung.
(Fortsetzung.)

In diesem Zustande von Ungewißheit und unfreiwilliger Entfernung gingen die Dinge fort, bis Conway, angelockt von einem Avertissement, Käufer eines Landsitzes von einem Verschollenen in der Grafschaft Cork wurde, und um den stolzen Titel eines Landjunkers seine Theekisten und Zuckerfässer verließ. Während seines Aufenthaltes auf dem Landhause wurde er mit einem Edelmann Namens O'Finn bekannt, welcher von alter Familie war und oft das Verlangen aussprach, den unerfreulichen Junggesellenstand mit dem angenehmeren eines Ehemannes zu vertauschen. Conway wünschte durch eine Verbindung mit edlem Blute seinen Namen in den Rang der Aristokratie zu erheben und bot O'Finn die Hand seiner Tochter an. Von Seiten dieses wurden keine Anstände beigebracht, da sie ihm mit dem goldnen Schmuck von zehntausend Pfund übergeben werden sollte. Conway war in der Handelswelt wegen seiner klugen Speculationen wohl bekannt: nie machte er andere Kaufleute mit der Ausdehnung und Beschaffenheit seiner Ankäufe und Geschäfte bekannt; und da er jede Angelegenheit des Lebens wie eine Speculation behandelte, so hielt er es weder für klug noch für nothwendig, Fanny irgend etwas von den Negotiationen merken zu lassen, welche über ihr künftiges Lebensglück entschieden. Aber die Neugierde liegt wie die Eitelkeit in der Natur des weiblichen Geschlechts: Fanny entdeckte die Plane ihres Vaters, welche er so geheimnißvoll behandelt hatte, und, für ihr Glück besorgt, verlor sie keine Zeit, ihrem Geliebten zu schreiben und ihn von der ihr drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Mit dem heftigsten Schmerz nannte sie ihr Schicksal unvermeidlich, wenn nicht auf der Stelle wirksame Schritte gethan werden könnten um es abzuwenden. Diese Aufforderung seiner geliebten Fanny war an Caroll nicht fruchtlos ergangen; er war grade auf der Reise in die Nachbarschaft seines Wohnsitzes, als der Unfall mit dem Brechen den Wagens seinen Lauf hemmte und ihn zwang, diese Nacht da zuzubringen, wo er dem ärmlichsten Küchenzettel und dem elendesten Nachtlager entgegen sehen konnte.

Als Caroll eintrat in die Kneipe des Patrik O'Connell, schnitt der schlau aussehende Wirth alle Fragen mit der unerbetenen Ankündigung ab: „Gute Getränke, feines Essen und ein excellentes Bett"; indem er dienstfertig einen Stuhl nahm und ihn gegen das Feuer setzte, für den neuen Gast. Die eine Seite des Heerdes war von zwei Männern besetzt, welche Whiskey-Punsch tranken, deren Gesichter nichts merkwürdiges verriethen, ausgenommen ihre große Aehnlichkeit mit den charakteristischen Physiognomieen der Spanier. Auf der andern Seite saß düster in Gedanken vertieft ein Mann, dessen Gesicht, gleich einer Berggegend, zeigte, daß die Ströme der Leidenschaft Canäle zurückgelassen hatten. Seine Unterlippe

war zur Oberlippe hinaufgepreßt und die ſtarken Augenbrauen in Groll herabgezogen auf ſeine beiden Augen, die von Grimm flammten, während die zuſammengezogenen Stirnrunzeln dazu beitrugen, das Ganze zu dem ſprechenden Portrait eines ſtarren Miſanthropen zu machen. Seine Kleidung glich der gewöhnlichen Tracht der Münſterer Bauern; aber als er ſprach, fand Caroll, daß ſein Geiſt nicht hinter der Pflugſchaar gebildet und gereift ſey; während ſeine Bemerkungen, immer ſonderbar originell, den Eindruck beſtätigten, daß er ſein Geſchlecht nicht liebe. Abſtoßend wie der Anblick dieſes Mannes war, empfand das romantiſche Gemüth Carolls ein Verlangen nach näherer Bekanntſchaft mit ihm. Er knüpfte ein Geſpräch an und fand ihn ſehr unterrichtet; er fragte ihn nach dem Zuſtand des Landes und war erſtaunt von ſeinen treffenden Bemerkungen; und als er, in Bezug auf die Angelegenheit ſeines Herzens, einige Fragen über Mr. Conway's Familie that, verrieth der Fremde die äußerſte Verwunderung und ſeufzte tief, als ob vergangene Erinnerungen unwillkührlich ihm durch den Sinn gezogen wären, aber, ſich ſchnell beſinnend, ſagte er, er wiſſe nichts von einer ſolchen Familie in der Gegend, obgleich er ſich erinnere, ſie nennen gehört zu haben, wo er aber grade nicht darauf geachtet: er beſchloß damit, daß er fragte, aus welcher Gegend Mr. Conway gekommen ſey. Nachdem er Antwort auf jede einzelne Frage erhalten hatte, legte er die Hand auf die Stirn, als ob er ſich ſchwer auf etwas beſönne, und nach einigen Momenten Zaudern, fragte er, ob dieſer Conway eine Tochter habe. Es wurde ihm verſichert, er habe eine Tochter, liebenswürdig, tugendhaft, gut und —

„Halten Sie, mein Herr," ſagte er, Caroll unterbrechend, „Sie ſind ein Liebender und ohne Zweifel halten Sie ſich ſelbſt zu dem ausſchließenden Gebrauch dieſer erläuternden Eigenſchaftswörter privilegirt; aber, wenn ſie dazu dienen ſollen, meine Idee von ihrer Vortrefflichkeit zu erhöhen, ſo ſind ſie völlig überflüſſig." Mein Herr, ich kannte ſie von dem taumelnden Alter der Spiele, vom zehnten bis zum reifenden Alter des ſechzehnten Jahres; dem zufolge bin ich ſo wohl unterrichtet von ihrem Werth, daß ſolche übertriebene Lobeserhebungen bei mir von keinem Gewicht ſind: Der Name dieſes unvergleichlichen Mädchens allein iſt hinreichend, mit electriſcher Kraft das Bild ihrer makelloſen Schönheit in meinem unglücklichen Gedächtniß wieder aufleben zu laſſen. Sehen Sie dieſe gefurchte Stirn, dieſe kummervollen Wangen und kein anderes Daſeyn als das eines Nebenbuhlers kann von mir erwartet werden; ſehen Sie auf meine eingefallene, hagere Geſtalt, und kein Zug von Beſorgniß kann in Ihrem Gemüth haften von meiner ferneren Hoffnung auf Conways Tochter. Dieſes ſagend, ſtürzte er haſtig das in ſeinem Glas vorhandene Getränk hinunter und forderte, es von neuem zu füllen, als wäre er Willens, in ſeinem irländiſchen Trunk Vergeſſen ſeines Wehes zu ſuchen.

Die Neugierde Caroll's, welcher erſtaunt war über das was er hörte und ſah, wurde noch mehr erregt durch ungenügende Antworten und geheimnißvolle Andeutungen; aber jeden Verſuch, die myſteriöſe Geſchichte des Fremden zu erforſchen, umging dieſer durch behutſame Antworten und irreführende Bemerkungen; auch veränderte er ſein Benehmen nicht eher als bis Caroll in den Charakter und die Lage des Mr. O'Finn einging. Der Fremde bemerkte, er ſey ein armer Gutsbeſitzer in der Gegend, aber er wiſſe von ſeiner Geſchichte durchaus nichts. Da er hörte, er ſey auf dem Punkt Miß Conway zu heyrathen, fragte der Fremde mit ſatyriſchem Lachen, ob Caroll ſo unritterlich ſeyn würde, eine Dame zu verlaſſen, mit deren Tugenden er ſo wohl bekannt ſey, daß die Armuth der Sprache offenbar würde, indem er unfähig wäre, darin ihren Werth genügend auszudrücken. Dieſe Aufforderung drang Caroll ein halbes Bekenntniß ab; und der Fremde, von ſeinem Sitze ſich erhebend, ſprach; „Ich will Ihnen behülflich ſeyn: einerlei aus welchem Beweggrund — vielleicht mir ſelber dunkel — aber ich will Ihnen Beiſtand leiſten: warten Sie hier, bis ich morgen früh wieder da bin." So ſprechend, verließ er das Haus.

(Fortſetzung folgt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Meſſe.

(Fortſetzung.)

Zwei Tage war ich von Geſchäften ſo überhäuft, daß ich nur froh war mich Tags durch den Meßlärm winden zu können, und am Abend, ſtatt mein Memorandum-book zu bereichern, Geſchäftsbriefe bis in die ſpäte Nacht ſchrieb. Am Donnerſtag hatte ich vor Tiſch ein Stündchen Zeit, mich in der Meſſe zu ergehen. Die Katharinenpforte, den Liebfrauenberg und das Braunfels, mit ihren Bijouterieen, Parfümerieen, Modewaaren, Glasbuden, Möbel-Niederlagen, Bilderläden, und kleinen Anhängſeln der Petſchierſtecher, Bürſten- und Korbhändler ꝛc. ging ich nur flüchtig durch, um auf den Römerberg und beſonders an den Main zu kommen, wohin mich ein eigenes Vergnügen zog, das ich mich nicht ſcheue zu bekennen, und welches vielleicht mehrere der Leſer gleich mir ſchon öfters empfunden haben. An einem ſo heitern Frühlingstag, wenn das Gedräng nachgelaſſen hat, man wieder anfängt zu ſich ſelbſt zu kommen und von dem milden Sonnenſchein erquicklich aufzuthauen, ſieht man den Fremden, die in ihren Buden am Rechnungsbuch ſitzen und den Morgen überzählen, das Eſſen in Einſätzen von Zinn oder Steingut zutragen, den ſchmalen Raum über der Loſung und dem Rechnungsbuch mit einer Serviette decken, und nun rückt ſich halb noch in Gedanken, mit ernſthafter Miene, der Inhaber und ſein Gehülfe, oder ein größerer Familienkreis an das beſcheidene Mahl und pflegt ein halbes Stündchen der Ruhe und Stärkung. Dieſer Moment zwiſchen

zwölf und ein Uhr ist mir, so oft ich die Frankfurter oder Leipziger Messe besuchte, immer gar erfreulich gewesen, besonders wenn ich den ganzen Morgen am Schreibtisch gesessen hatte und nicht wußte wo der Hunger herkommen sollte. Es wirkt hier alles zusammen, das schöne Wetter, die wohlthätige Stille, in der man alles ruhig ansehen kann, was das Auge reizt, und hinter den ausgekramten Schätzen vergraben, an dem kleinen Fleck sitzen nun die emsigen Fremden versammelt, das stille ernste Wohlbehagen in den Zügen. Hier im Spielwaarenladen fängt das Mahl erst an und die Hausfrau schöpft die rauchende Suppe aus, während der Sohn das Brod schneidet und der Vater Brille und Feder ablegt, mit denen er von den Rechnungen kommt. Dort in dem Eisenladen sitzt der Herr mit seinem Commis bei einem saftigen Rindfleisch mit rothen Rüben, die Flasche funkelnden Weins und zwei gefüllte Stengelgläser daneben, während der Diener auf einer hinteren Bank den Suppennapf stehn hat und den Rest mit Appetit hinunterschlürft. An einem kleinen Stand mit Blechwaaren sitzt der Eigenthümer, der Mittags gewöhnlich kein warmes Mahl verzehrt oder dessen Einnahme es heute noch nicht verträgt, bei einer Eselswurst mit gutem frischem Brod und wenn er durstig ist, holt er sich in einem Blechgeschirr einem stärkenden Trunk aus dem Brunnen daneben. In mehreren Läden und Ständen sehe ich appetitliche Portionen von Sauerkraut und Kartoffelbrey mit gesalzenem Fleisch, ich nähere mich der Garküche am Main, wo das beliebte Gericht heute gegeben wird. An diesem Tage lassen sich wohl auch Feinschmecker aus dieser Garküche bedienen, denn das Frankfurter Sauerkraut, und wenn's grade mit gegeben wird, die Frankfurter geräucherten Bratwürste sind berühmt und die letzteren besonders werden nach entlegenen Ländern geschickt und bei großen Tafeln in kleinen Stückchen als Leckerbissen aufgetragen. Heute war es in der Garküche selbst — sie steht in der Reihe der Buden unweit des Metzger-Thors auf der Mainseite — gar lebendig und die flinke Köchin und der Eigenthümer und die Magd hatten nicht Hände genug, um einzuschöpfen, aufzutragen und abzuräumen. Dort am Tisch saßen drei Meßhelfer, hier ein Krämer und mehrere saubergekleidete Bauern, daneben zwei Schiffleute in dunkelblauen Kleidern mit rother Halsbinde, ein Fabrikant trat herein, der sich beklagte, das Essen sey ihm nicht gebracht worden, und nun gleich da blieb. Ein schwarzes Landschulmeisterchen mit altfränkisch geputzter Frau und Tochter und einem blassem Söhnchen in verwachsenen Kleidern, hatten an einem andern Tisch Platz genommen und schauten durch die sauberen Gardinen gar vergnüglich auf den von Schiffen belebten Main, worauf sich die Sonne spiegelte und wovon der Widerschein die Garküche freundlich beleuchtete. Mägde gingen mit Einsätzen ab und zu, brachten Geld, spülten die Gefäße. Ein Orgler versperrte mit seiner Frau singend den Eingang, um sich mit dem vermuthlichen Freiconcert eine Freimahlzeit zu erleiern. In diesen Garküchen ißt man gut und wohlfeil. In früherer Zeit, als meine Vermögens-Umstände noch beschränkter waren, saß ich gar oft in dieser Küche am Main und ließ mir's für 24 kr. recht gut schmecken, und nächstens werde ich einen Abend hinein gehen, um mich bei einem frugalen Nachtessen wieder der lieben alten Zeit zu erinnern. Ich war in der vergnüglichen Betrachtung der Freuden des einfachen Mahls in dieser Umgebung so verloren, daß ich eben noch zu rechter Zeit hörte, wie die Glocke schlug, um in meinen vornehmen Schwanen zurückzukehren, wo ich alles ebenfalls in voller Arbeit fand; hätte ich nicht ein Paar alte herzliche Bekannte angetroffen, die mit mir aus der Garküche in den Gasthof avancirt waren, mir hätte heute vor wehmüthiger Erinnerung an die liebe alte Zeit, ungeachtet der Reizung des Appetits durch die Augen, kein Bissen geschmeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Da das Eine erscholl,
Sank das Andre im Wald.
Verbunden dient's bald
Der Kunst, bald dem Zoll.

Auflösung des Räthsels in Nr. 67.
Faust.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 5. April. (Zum Erstenmal) Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in 5 Abthl., nebst einem Vorspiel: die Kerzenmeisterwahl, nach Hoffmann von Fr. von Holbein (Mspt). Wir beginnen unsere Anzeige, um auf den rechten Standpunct zu versetzen, am besten mit Hoffmanns eigener Einleitung zum Küfnermeister Martin und seine Gesellen. „Wohl mag dir auch, geliebter Leser! das Herz aufgehen in ahnungsvoller Wehmuth, wenn du über eine Stätte wandelst, wo die herrlichen Denkmäler altdeutscher Kunst, wie beredte Zeugen, den Glanz, den frommen Fleiß, die Wahrhaftigkeit einer schönen vergangenen Zeit verkünden. Ist es nicht so als trätest du in ein verlassenes Haus? — Noch liegt aufgeschlagen auf dem Tische das fromme Buch, in dem der Hausvater gelesen, noch ist das reiche bunte Gewebe aufgehängt, das die Hausfrau gefertigt; allerlei köstliche Gaben des Kunstfleißes, an Ehrentagen bescheert, stehen umher in saubern Schränken. Es ist, als werde nun gleich einer von den Hausgenossen eintreten und mit treuherziger Gastlichkeit dich empfangen. Aber vergebens wartest du auf die, welche das ewig rollende Rad der Zeit fortriß, du magst dich denn überlassen dem süßen Traum, der dir die alten Meister zuführt, die zu dir reden fromm und kräftig, daß es dir recht durch Mark und Bein dringt. Und nun verstehst du erst den tiefen Sinn ihrer Werke, denn du lebst in ihrer Zeit und hast ihre Zeit begriffen, welche Meister und Werk erzeu-

gen konnte. Doch ach! geschieht es nicht, daß die holde Traumgestalt eben als du sie zu umfangen gedachtest, mit liebenden Armen, auf lichten Morgenwolken scheu entflieht vor dem polternden Treiben des Tages und du, brennende Thränen im Auge, dem immer mehr verbleichenden Schimmer nachschaust? — So erwachst du auch plötzlich, hart berührt von dem um dich wogenden Leben, aus dem schönen Traum und nichts bleibt dir zurück, als die tiefe Sehnsucht, welche mit süßen Schauern deine Brust durchbebt.

Solche Empfindungen erfüllten den, der für dich, geliebter Leser! diese Blätter schreibt, jedesmal, wenn ihn sein Weg durch die weltberühmte Stadt Nürnberg führte. Bald vor dem wundervollen Bau des Brunnens am Markte verweilend, bald das Grabmal in St. Sebald, das Sakramenthäuslein in St. Laurenz, bald auf der Burg, auf dem Rathause Albrecht Dürers tiefsinnige Meisterwerke betrachtend, gab er sich ganz hin der süßen Träumerei die ihn mitten in alle Herrlichkeit der alten Reichsstadt versetzte. Er gedachte jener treuherzigen Verse des Paters Rosenblüth:

O Nürnberg, du edler Fleck,
Deiner Ehren Holz steckt am Zweck,
Den hat die Weisheit daran geschossen,
Die Wahrheit ist in dir entsprossen.

Manches Bild des tüchtigen Bürgerlebens zu jener Zeit, wo Kunst und Handwerk sich in wackerm Treiben die Hände boten, stieg hell empor und prägte sich ein dem Gemüth mit besonderer Lust und Heiterkeit. Laß es dir nun gefallen, geliebter Leser! daß eins dieser Bilder vor dir aufgestellt werde. Vielleicht magst du es mit Behaglichkeit, ja wohl mit gemüthlichem Lächeln anschauen, vielleicht wirst du selbst heimisch in Meister Martins Hause und verweilst gern bei seinen Küfen und Kannen. Nun! — dann geschähe ja das wirklich, was der Schreiber dieser Blätter so recht aus Grund des Herzens wünscht." Und wie trefflich hat nun Hoffmann das treuherzige, innige Leben der alten Zeit in seiner Erzählung wiedergegeben, es ist ein vollendetes Gemälde alter Bürgersitte. Die Fabel ist in Kürze die: Der alte Nürnberger Küfnermeister Martin will sein einziges Kind, die schöne liebliche Rosa keinem Andern als einem Küfner zum Weibe geben. Drei Jünglinge, von ihrer Tugend und Schönheit tief gerührt, verdingen sich, um sie zu erwerben, wider Stand und Neigung bei ihm als Gesellen, der eine ein Nürnberger Goldschmid, der andre ein italienischer Künstler und der dritte ein deutscher Ritter. Der Maler macht sich heimlich das Bild der Geliebten und fühlt, da er damit zu Ende kommt, daß er nur dieses sollte, um bald fern von da sein neues und von nun ewiges Ideal in vielen unsterblichen Werken zu verbreiten. Der Ritter kann den Druck der Handwerkstyranney nicht mehr ertragen und kommt auf diesem Wege zur Sinnesänderung. Der am wenigsten beachtete Goldschmid endlich erhält die schöne Rosa, die ihm längst innig zugethan war, aber nach Mädchenart ihm stets durch Verstellung Qual bereitet hatte. Der Vater, welcher bei seinem Starrsinn auf einer Prophezeihung seiner alten Großmutter gehalten hatte, wozu der Stolz des Handwerks kam, gibt mit Freuden seine Einwilligung, da ihm die Augen aufgehen, die Großmutter habe nicht auf einen Küper, sondern auf einen Goldschmid prophezeiht. Nach vergeblichen Herzensqualen nimmt nämlich der Goldschmidsgeselle, indem er zu seinem Handwerk zurückkehrt, mit seinen schöngearbeiteten silbernen Becher von seinem Meister Martin Abschied, und als der ihm mit Wein gefüllt kredenzt wird, geht ihm der rechte Sinn der Prophezeihung auf, die „in der hohen fröhligen Lobeweiß Herrn Hans Berchlers, Gastgebers zum Geist in Strasburg" also lautet:

Mägdlein zart mit rothen Wangen,
Reich, hör das Gebot,
Magst dich wahren vor Noth und Bangen,
Hall' im Herze nur Gott.
Treib keinen Spott,
Heg' kein thöricht Verlangen.
Ein glanzend Häuslein wird er bringen,
Würzige Fluthen treiben drinn,
Blanke Englein gar lustig singen,
Mit frommen Sinn
Horch treuster Minn
Ha! lieblichem Liebesklingen.
Das Häuslein mit guldnem Prangen,
Der har's ins Haus getrag'n
Den wirst Du süs umfangen,
Darfst nicht den Vater frag'n
Ist dein Bräut'gam minniglich.
Das Haus das Häuslein bringt allwegen
Reichthum, Glück, Heil und Hort,
Jungfraulein! — Augen klar!
Ohrlein auf vor treuem Wort,
Magst wohl hinfort
Blühen in Gottes Segen!

Wie hat nun Holbein die Verwandlung dieser höchst anmuthig alterthümlichen Erzählung in dramatische Form beschafft? Ist sie ihm gelungen oder nicht? Ja und nein. Der Stoff an sich eignet sich weit mehr zu einer Erzählung, weil er viel Lyrisches aber wenig Handlung hat. Wie die Liebe sich so fortspinnt in den dreien und wieder nachläßt und bei den zweien endlich einer andern Ueberzeugung weicht, ist gerade das Schönste und dieses läßt sich kaum von einem wahren Dichter in den kurzen Zeitraum von zwei bis drei Stunden zusammendrängen. Der beschränkte Raum erlaubt uns heute kein näheres Eingehen auf die im Ganzen recht wohl gelungene Bearbeitung. Nur noch einige Worte über die Verstellung. Hr. Weidner wurde als Meister Martin gerufen, seine ausgezeichnete Charakter-Darstellung verdiente diese Auszeichnung in hohem Grade. Weniger Anerkennung, als es verdiente, fand das Spiel der Dem. Lindner als Rosa, doch glauben wir, daß ihrer Auffassung etwas Absichtliches im kindlichen Ton geschadet. Die Gemüthlichkeit des Hrn. Rottmayer (Goldschmid) ging in Weichlichkeit und Haltungslosigkeit über, konnte daher nicht recht ansprechen und verdarb besonders den Schluß. Die Uebrigen genügten ihren Aufgaben fast durchgängig; von ihnen ist Hr. Hassel (Rigl) besonders auszuzeichnen, welcher ebenfalls gerufen wurde.

Theater-Anzeige.

Montag den 11. April. Die Vertrauten, Lustspiel und Arlequin im Zaubergarten, Pantomime von Hrn. Lewin.
Dienstag den 12ten. Der Freischütz, Oper.
Mittwoch den 13ten. Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, Lustsp.
Donnerstag den 14ten. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. und: Die wandernden Komödianten, Op.
Freitag den 15ten. Die Fledermäuse, Lustspiel und: Der alte Bürger-Capitain, Lustsp.
Samstag den 16ten. Ferdinand Cortez, Oper.
Sonntag den 17ten. Die Verschwörung des Fiesko, Trauerspiel.

Druckfehler.

In Nr. 71, Seite 283 Spalte 2 Zeile 18 v. u. lies: des älteren und des jüngeren Herrn Bürgermeisters.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 73. Dienstag, 12. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe. *)

(Fortsetzung.)

Denselben Tag und den folgenden brachte ich in verschiedenen Kreisen mit Freunden aus der Heimath zu. Am Abend des letzteren Tages führten mich einige Besorgungen wieder an den Main. Ich ging meinen gewöhnlichen Weg, aus dem Leonhardsthor, wo von der Gegend des Weinkrahnens die großen stattlichen Rheinschiffe mit bunten Wimpeln anfangen, die sich wie ein kleiner Wald am Ufer hin verbreiten und wo die Anfahrt ist für Wein und Brennmaterialien, Holz, Wellen und Kohlen; weiter zum belebten Waarenkrahnen, wo die Einzler (Hahnzler) halten und an der Wache meines kleinen Lieblingsthörchens (des Holz-Pförtchens) vorbei. Dort fangen die Buden der Sächsischen Spielwaarenhändler und Sattler an, gegenüber sind die kleinen Buden mit irdenen Pfeifen und Siebmacher-Arbeiten. Nun tritt man in's Gewühl, welches durch das enge Fahrthor zu und aus der Stadt wogt und wovon man unwiderstehlig fortgerissen wird, besonders wenn man einen Packer mit schwerer Last dicht hinter sich hat, der beständig „Achtung!" ruft, oder wenn der Einzler mit schwerrasselndem Fuhrwerk schon von Weitem sein „Ho — ho!" ertönen läßt. Wer mag sich wundern, daß die Winzer sich auf Vulkanen anbauen, wo ihnen reicher Segen für die große Wagniß wird, wenn hier kleine Beständer jeden Winkel und jeden erdenklichen Raum vor den Meßbuden benutzt haben, um mit ihren Bürsten, Spatzenfallen und Nadeln, Gurten, Schussern, Zuckermandeln und Pfeffernüssen, Nadelbüchsen und Dosen, Puppensächlein und Toilettenplunder fürs Land — einige Groschen den Tag über zu erobern, während sie in beständiger Gefahr schweben sammt ihrer kleinen Habe überfahren oder zerquetscht zu werden. Ich rettete mich im Zickzack durch die vielen Klippen und Kanten von Tischen, Kisten und Fachwerken, worauf man im Gedränge jeden Augenblick geworfen zu werden fürchtet, durch den langen Weg der Buden vom Fahrthor bis zum Fischerthor, der alle Aussicht, selbst den Himmel verschließt mit den alles überdeckenden Brettern und Segeltüchern, nach der Gegend, wo die Sonne wieder scheint und aus der Ferne hinter Kindertrommeln und Puppen das kleine Meer der Coblenzer steinernen Krüge erglänzt. Dort fand ich einen Freund, den Materialisten F— aus H., welcher allerlei steinernes Geschirr, Kumpen und Krüge, für sein Laboratorium zusammenkaufte. Ich betrachte mir unterdessen alle die zu mannigfaltigem, kostbarem und niedrigem Gebrauch bestimmten kleinen und großen Gefäße und freute mich über die zierlichen blauen Malereien, die ich von Jugend auf kannte und nie eines näheren Blickes gewürdigt hatte. Besonders gefiel mir auf einem langen Krug ein schlankes Hirschlein, aus dessen Maul eine krause Blume sich mit schönen Schnörkeln emporwand. Ich fand die Zeichnung nicht nur naiv, sondern recht graziös. „Wer macht das bei Euch?" fragte ich einen der Männer, der sich wie Diogenes in seinem Fasse sonnte. Er schien erfreut, daß seine geringe Waare einmal mit neugierigen Blicken angesehen wurde, was ihm wohl noch nie in seinem Leben widerfahren war. „Ei!" antwortete er, sich dehnend und aufstehend, „das machen bei uns die Frauenzimmer." — „In Coblenz?" — „Nein, in der Gegend." — „Die Weiber und Mädchen auf den Dörfern?" — „Ja." — Ich merkte nun schon, daß wenn ich ihn ausfragen wollte, mir dieses heute im feinen Rock nicht gelingen werde, und beschloß zu ihm, wie zu anderen verachteten Handthierungen, ein andermal im schlechten Oberrock wiederzukommen. Ich erfuhr indessen noch, daß die Weiber mit spitzen Buchsbaumhölzchen aus freier Hand und freier Phantasie alle diese, oft recht anmuthige Figuren in den weichen Thon ritzen, womit Eine täglich ihre 24 kr. verdienen kann. Dann wer-

*) Die heutige und die morgende Lieferung der Wanderungen durch die Frankfurter Messe sind von einer andern Hand fortgesetzt, da der Herr Verf. der früheren, einem an die Redaction gelangten Brief zufolge, durch überhäufte Geschäfte vorerst von der Fortsetzung abgehalten ist, und wir mit dessen Erlaubniß unser Publicum, welchem der Anfang gefallen zu haben scheint, ohne Unterbrechung in derselben Manier mit den Bildern unserer Messe weiter bekannt zu machen wünschen. Wir hoffen, daß es den Lesern nicht unangenehm seyn werde, auf diese Art denselben Gegenstand von zwei Beobachtern, doch hoffentlich nicht zu verschieden, dargestellt zu sehen.
D. Red.

den dieſe Umriſſe mit Schmalte nachgemalt und ausgefüllt und die Töpfe hierauf getrocknet und gebrannt. Da ſind denn Hirſche, Schwäne, Pelicane, Löwen mit Kronen, Pferde und andere Thiere, nicht immer gleich zu erkennen, dieſe ſtehen in einem Buſchwerk von zierlich gewundenen blauen Blumen und Arabesken. Ein vierfüßiges Thier mit ſtarkem Gebiß konnte ich nicht enträthſeln; die Weiber hatten ſich das apokalyptiſche Ungethüm darunter gedacht, welches vor einigen Jahren in Frankreich ſoll geſehen worden ſeyn. So ſchafft die Phantaſie dieſer Landleute Dinge an Stellen, welche wir ganz überſehen; und ſo ging mir über der einfachen Erzählung des Mannes auf einmal eine ganze Welt auf, ich ſah das Leben und Treiben ganzer Gegenden mit ſeinem theuerſten Inhalte über dieſem geringen Topfmarkt ſchweben. Mir war, als redeten alle Geſchirre, durch welche Hände ſie gegangen, welche Lebensbilder ſie mit angeſchaut, wie viele Klagen und Seufzer, welche Klänge der Luſt und Freude ſie vernommen, von wieviel vergeblichem Sinnen und Hoffen, von wieviel Böſem, Verderbten, aber auch wieder von wieviel Liebe und Treue ſie die ſtummen Zeugen geweſen, und wie in dem einförmigſten Leben doch auch alles wieder ſo wunderſam ſich durcheinander ſchlingt und zuſammen klingt wie auf dem großen Welttheater: ich ſtand auf dem großen Scherbenberge menſchlicher Glückſeligkeit und — hier klopfte mir mein Freund der Materialiſt auf die Schulter und lud mich ein, da er ſeine Geſchäfte abgemacht habe, mit ihm ins Weinſchiff zu gehen; der viele Staub habe ihm Durſt gemacht. Ich nahm es als eine Sonderbarkeit an, denn ich hatte mich ſeit Jahren nicht in der bunten Geſellſchaft der bekannten Weinſchiffe befunden.

Vorher ſahen wir noch in der Nähe vor dem Fiſcherthörchen den in den öffentlichen Blättern angezeigten großen Hecht von 47 Pfund, der vor 10 Tagen bei Worms im Rhein gefangen worden war, ſeit Menſchengedenken der erſte von dieſer Größe, nach welcher er auf 30 auch mehr Jahre geſchätzt wird. Die Schiffer hielten es für möglich, daß er aus einem Altwaſſer oder Weiher in den Rhein entkommen ſey; aber wer wird ſich wohl einen ſolchen Bielfraß gehalten haben? Das liebe rheinländiſche Flußungeheuer in dem engen Fiſchbehälter ſeiner Freiheit beraubt und wie ſie ſagen ſeit ſeiner Gefangenſchaft gar keine Nahrung zu ſich nehmend, geſtel mir unter ähnlichen Umſtänden in ſeiner nackten Haut weit beſſer als die drei geharniſchten Nil-Ungeheuer aus dem Amazonenfluß. Er ſah nach weit mehr aus, und ich glaube, daß unſer Hecht mit den drei abgewöhnten Ochſenfreſſern in einem Kampf ſehr bald fertig geworden wäre, ja vielleicht hatte das brave Thier ſich willig fangen und in die Frankfurter Meſſe bringen laſſen, um zu einem Kampf zugelaſſen, auf dieſe Weiſe die Ehre der deutſchen Gewäſſer zu retten. Wer nun begierig iſt, ein gefräßiges Raubthier zu ſehen, das aus Stolz, und nicht aus Erbärmlichkeit, in der Gefangenſchaft nichts frißt, ſelbſt nicht „zuweilen" einen Ochſen oder ſonſt ſo etwas Kleines verſchlingt, und welches in der Gefangenſchaft duldet, wie es einem König der Gewäſſer, einem Hay des Rheines ziemt, der komme ans Fiſcherthörchen und gönne die paar Groſchen, die er daran wenden will, dem ehrſamen Frankfurter Fiſcherhandwerk, ehe er ſich von fremden Naturforſchern mit verfrorenem Gewürme anführen läßt.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber Theaterbau.

(Nachtrag.)

Gegen den in Nro. 52 der Iris erſchienenen Aufſatz über Theaterbau wurde von mehreren Seiten eingewendet: daß ſich in einem kreisförmigen Auditorium die Zuſchauer ſelbſt gegenſeitig beſſer ſehen könnten, als in einem viereckigen. — Ohne weiter zu unterſuchen, ob dieſes gegenſeitige Sehen und Geſehenwerden der Zuſchauer ſelbſt außer den drei Hauptanforderungen (daß das Auditorium erſtlich viele Menſchen faſſe, daß dieſe zweitens alles was auf der Bühne vorgeht gut ſehen, und drittens gut hören) noch als eine vierte gleichwichtige Anforderung angeführt zu werden verdiene, ſoll hier nachträglich gezeigt werden, daß in dieſer Rückſicht das viereckige Auditorium dem kreisförmigen keineswegs nachſteht.

Bei letzterem iſt der Krümmungshalbmeſſer ſo groß, daß der einzelnen Loge (ſiehe Fig. 2 des zu Nro. 52 gehörigen Steindrucks) erſt die vierte auf jeder Seite hinreichend zugekehrt iſt, um die Anſicht der darin befindlichen vorderen Perſonen zu geſtatten — die hinteren können erſt in der fünften bis ſechsten Loge geſehen werden. Es kann demnach in jeder einzelnen Loge der kreisförmigen Reihe z z die Fronte der zunächſtliegenden 5 Logen (nämlich auf jeder Seite 3.) nicht geſehen werden, ſondern blos die der übrigen 21 Logen. Bei dem viereckigen Auditorium y y ſehen ſich allerdings ſämmtliche Perſonen auf einer und derſelben Seite, welche 11 Logen zählt, unter ſich nicht; aber deſto beſſer ſehen ſie alle Perſonen (ſowohl die hinteren als vorderen) auf den zwei übrigen Seiten. Im Durchſchnitt gerechnet bleibt alſo hier (wie im kreisförmigen Auditorium) für jede einzelne Loge die Anſicht von 21 Logen. Daß hier 11 Logen übrig bleiben, worin ſich die Perſonen unter ſich nicht ſehen, und beim kreisförmigen Auditorium nur 6 (weil nämlich letzteres um ſo viel weniger enthält) iſt doch wohl kein Nachtheil zu nennen?

Ferner ſey bemerkt, daß unter „beweglichen Stühlen" in den Seitenlogen ganz gewöhnliche runde

Stühle mit Lehnen zu verstehen sind, aber keine Drehstühle. Uebrigens könnten die Sitze hier eher fest seyn, als im kreisförmigen Auditorium, da die Logenfronten längs den beiden geradlinigen Seitenwänden nirgends so sehr von der Bühne abgekehrt sind, als es bei der Kreisform zz von a bis e der Fall ist. Darum paßt dieselbe auch gerade am wenigsten für ein Theater, worin sich nicht, wie etwa bei einem Hoftheater, die Güte der Logen nach dem Range des Inhabers abstuft, sondern worin jeder Logeninhaber gleiche Ansprüche zu machen hat: denn die Logen von a bis e sind gegen die übrigen durchaus ganz vernachlässigt. Durch die schrägen, gegen die Bühne hin gerichteten Scheidewände der Logen wird der Zuschauer keineswegs der Bühne mehr zugekehrt, noch durch die rechtwinklig gerichteten mehr abgekehrt. Wenn diese Zwischenwände die ganze Höhe der Etage haben, wie in den italienischen und unsern älteren Theatern; so müssen sie deswegen schräge gerichtet werden, damit man auf den hinteren Sitzen nicht aller Aussicht auf die Bühne beraubt ist. Wenn sie aber nur so hoch sind als die Brüstung (wie jetzt allgemein üblich ist) und blos zur Abschließung der einzelnen Logen dienen, so wird ihre schräge Richtung zwecklos und raumverschwendend, weil die vielen dadurch entstehenden Spitzeckchen gar nicht benutzt werden können.

Damit endlich der Vorschlag zu einem viereckigen Auditorium nicht der Vertrauen einflößenden Autorität entbehre, möchte es gut seyn, beizufügen: daß diese Form keineswegs etwas ganz Neues und Unerhörtes ist, wie wohl Viele meinen, und daß vielmehr in den älteren Theatern meist Auditorien, die sich dem Viereck nähern, vorkommen. Ja die Auditorien des Mainzer und Mannheimer Theaters sind fast ganz viereckig, und in letzteren hört man ganz vorzüglich gut. Das alte Hoftheater zu München, die Theater in der Burg und am Kärnthner Thor zu Wien, weichen ganz von der Kreislinie ab, und lassen in Bezug auf Akustik nichts zu wünschen übrig. Selbst in Italien gibt es Auditorien, deren Umfassungsmauern ein reines Viereck bilden; und namentlich erhielten das älteste große von Serlio erbaute Theater, das teatro olimpico zu Vicenza von Palladio und das große Theater im Farneſischen Pallaſt zu Parma diese Form. — Wie kommt es aber, wird man fragen, daß in neuerer Zeit die Kreisform durchgängig vorgezogen wurde? — Der Grund liegt nicht in den Bedürfnissen des modernen Theaters, sondern in dem Gange, den die Architectur als Kunst nahm, und welcher mit wenigen Worten folgender ist. Die Nachahmung des antiken Styls, welche in Italien mit dem fünfzehnten Jahrhunderte begann, beschränkte sich anfangs nur auf Entlehnung von Gesimsen und dergleichen Einzelheiten. Und als man später selbst die vollständige antike Säulen- und Pilaster-Stellung nachahmte; so wurde doch nie der wirkliche Zweck des Gebäudes vernachlässigt. Er gab vielmehr immer unbedingt die Hauptformen an, welchen dann die antike Architectur fragmentarisch und blos äußerlich angeheftet wurde. Dadurch entstanden natürlich falsche Façaden, die sich immer mehr verzerrten und bis ins Unsinnigste ausschweiften. Die Muster waren bisher die römischen Ueberreste, welche alle aus dem Verfalle der antiken Kunst herrührten, und nicht selten ähnliche Ungereimtheiten darboten. In neuerer Zeit aber entdeckte man erst die besten griechischen Monumente, und ihre Reinheit und Consequenz öffnete plötzlich die Augen über den bisher ausgeübten architectonischen Gräuel. Man hörte nun auf, kleine Säulen und Pilaster da, wo nur immer Platz dazu war, anzukleben, und suchte die Formen der alten Monumente nicht nur in den Details, sondern auch selbst im Ganzen möglichst nachzuahmen, was natürlich nur auf Kosten des gegenwärtigen, von dem griechischen so verschiedenen, Zweckes geschehen konnte. Die Kirchen erhielten die Gestalt von alten Tempeln, und eben so wurden auch die heutigen Theater, soviel nur möglich, nach der reinen Kreislinie der Alten angelegt. — Man hält diese letzte Periode für einen Aufschwung in der Kunst, indessen ist es noch sehr die Frage, was besser ist: ein Gebäude mit einer maskirten Façade, das aber inwendig genau die erforderliche Höhe hat und sonst durchgängig seinem Zweck entspricht — oder ein Gebäude mit einer sogenannten reinen Façade, das aber, dem griechischen Fronten außen zu Liebe, inwendig durchgängig zu hoch oder zu niedrig ist, und dessen Zweck allenthalben durch die angeblich schönen Verhältnisse beengt wird??

Ph.

Frankfurter Nachrichten.

Achte Generalversammlung der Frankfurter Bibelgesellschaft. (Schluß des Art. in Nr. 71) Auf diese Rede stimmten Schulkinder, unter der Leitung des Oberlehrers Hrn. Missel, einen Wechselgesang nach der schönen alten (ursprünglich griechischen) Melodie: Wie schön leuchtet der Morgenstern, an, den sie mit Zartheit zu allgemeiner Erhebung ausführten. Die schönen Worte sind von dem verstorbenen Hrn. Pf. Fresenius d. j. gedichtet. Hierauf folgte der Bericht des Secretärs der Gesellschaft, Hrn. Claus. „In unserm hiesigen kleinen Wirkungskreise," heißt es darin, „haben wir in den zwei verflossenen Jahren den Segen des Herrn reichlich erfahren, indem vom 1. Februar 1823 bis 1. Februar dieses Jahres 16,748 Bibeln und Neue Testamente, nebst 163 Psaltern abgegeben wurden, nämlich 2361 Bibeln, 8174 luth. N. Testamente und 6213 kath. N. Testamente, und beträgt nun die Anzahl aller seit dem Bestehen unserer Anstalt verbreiteten Bibeln und N. Testamente 56,922 Exemplare nebst 163 Psaltern." Wegen mangelnder Beiträge hören wir unter andern Folgendes: „Die Direction hat sehr zu bedauern, daß die Anzahl der beitragenden Mitglieder in unserer Stadt noch immer verhältnißmäßig sehr gering, und es ihr, aller bisher angewandten Bemühungen ungeachtet, doch noch nicht gelungen ist, die Mehrzahl von Frankfurts bemittelten und reichen Einwohnern für die Sache

Gottes und seines Reiches zu gewinnen." Noch immer muß unsere Bibelgesellschaft der Englischen Muttergesellschaft sehr zur Last fallen, von welcher sie auch in den verflossenen zwei Jahren mit fl. 7299. 29 kr. theils in Büchern, theils baar unterstützt wurde. Rechnet man hierzu, was schon seit dem Bestehen unserer Anstalt von England aus dazu beigetragen worden ist, so belauft sich die Summe auf fl. 27,451. 5 kr." Sehr interessant ist, was dieser Bericht hierauf über den segensreichen Wachsthum und die gegenwärtige große Wirksamkeit der im Jahr 1804 zu London gestifteten brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft mittheilt. Diese merkwürdigen Nachrichten sind aus mehreren Schreiben ihres Secretariats an die hiesige Gesellschaft zusammengestellt und lauten also:

„Im Jahr 1804 war nur eine Bibelgesellschaft in unserm Lande; im Jahre 1824 über 3000 größere oder kleinere Bibelgesellschaften und Hülfsvereine in allen Gegenden der Erde. Im Jahr 1804 — 6000 Pf. Sterling eingenommen; und in den 20 Jahren des Bestehens der Bibelgesellschaft, über eine Million Pf. Sterl. Im Jahr 1804 Anstalten zum Druck einiger 1000 Exemplare der Schrift, in Walischer und Englischer Sprache getroffen; im Jahr 1824 durch sie und ihre mitverbundene Anstalten über 5 Millionen Exemplare der Schrift in 140 Europäischen: Afrikanischen, Asiatischen, Amerikanischen und Südindischen Sprachen übersetzt, gedruckt, und meist verbreitet. Den hierdurch gestifteten Segen kann nur der Allwissende berechnen und die Ewigkeit offenbaren! — Die wichtigsten Arbeiten, welche die Brittische Gesellschaft seit einem Jahr theils vollendet, theils unternommen hat, sind: 1) Der Druck von 40 Tausend Spanischen Bibeln und neuen Testamenten, hauptsächlich zum Besten der Bewohner von Spanisch Süd-Amerika, wo jetzt in mehreren Städten und Gegenden ein so großes Verlangen nach Gottes Wort sich regt, daß in einer Stadt 500 dahin gesandte Bibeln und eben so viele neue Testamente in 3 Tagen abgesetzt und zwar meist alle verkauft wurden; 2) eine neue vom Bischof Hilarion verfertigte Uebersetzung der Bibel in die neugriechische Sprache. Das neue Testament soll nächstens in Corfu gedruckt werden; 3) der Druck des alten Testaments in Türkischer Sprache. Das neue Testament ist vollendet und schon sind 700 Exemplare von Constantinopel bestellt; 4) der Druck der Evangelien in der Alt-Aethiopischen Kirchen- und der Amharitischen Volkssprache; 5) eine neue Auflage des Hindostanischen neuen Testaments, von dem leider allzufrüh vollendeten Englischen Gelehrten Heinrich Martin übersetzt. Dieses ist selbst von Brominen mit solchem Nutzen gelesen worden, daß sie dem heidnischen Götzendienste freiwillig entsagt, zeitliche Vortheile verläugnet und sich öffentlich und mit Freudigkeit zum Christenthum bekannt haben; 6) die Vollendung der ganzen Bibel in einer der wichtigsten und schwierigsten Sprachen, nemlich der Chinesischen; 7) die Evangelien Matthäi und Johannis im Otaheitischen. Der erste Theil der heil. Schrift der in dieser Sprache Süd-Indiens gedruckt wurde, war das Evangelium Lucä; 3000 Exemplar desselben wurden in Otaheite selbst gedruckt. Reissend war der Abgang. Nicht nur Otaheites Bewohner, die lesen gelernt hatten, eilten herbei, um sich Exemplare zu kaufen, sondern auch von benachbarten Inseln strömten Viele herzu, um sich dieses Kleinod anzuschaffen. — Immermehr läßt sich auf den Wirkungskreis dieser Gesellschaft das Wort des Erlösers anwenden: der Acker ist die Welt. Von Ost- und Süd- und Westindien, von Algier, Tunis und Tripolis, von Cairo, Alexandrien, Aleppo und Jerusalem, von Copten, Armeniern, Syrischen und Abessinischen Christen, tönt der Zuruf nach England: Kommt herüber und helft uns! Sendet uns das Wort des Lebens! Vier neue Inseln der Südsee haben das Evangelium angenommen und ihren Götzen entsagt. — Im vorletzten Jahr wurden auf's neue 500 Ballen Papier zum Druck von 10 Tausend Exemplaren der 4 Evangelien in der Otaheitischen Sprache und im März vorigen Jahres allein für Irland 30 Tausend Bibeln und neue Testamente bewilligt. Aber diese Gesellschaft erfährt auch die Erfüllung der gnadenreichen Verheissung des Herrn: Wer da hat, dem wird gegeben. Kürzlich vermachte ihr ein Geistlicher der englisch-bischöflichen Kirche zwischen 8 und 9000 Pf. Sterl. und ein beinahe 80jähriger Schiffer, der mit seinem Nachen 50 Jahre lang die Themse befuhr, 100 Pf. Sterl." —

„An einzelnen Aufmunterungen in unserer Stadt", sagt an einer anderen Stelle unser Bericht, „fehlt es jedoch nicht, indem im vorigen Jahr nicht allein die hiesigen Buchbindermeister fl. 15. 12 kr., sondern auch das ehrsame Maurerhandwerk fl. 28. 30 kr. und erst vor wenigen Tagen Herr Joh. Eyssen fl. 32. 24 kr., auch die Schornsteinfegermeister fl. 16. 12 kr. verehrt haben, und wollte Gott, daß dieses schöne Beispiel auch von andern Vermögenden und den übrigen Handwerks-Innungen und Künstlern unserer Stadt nachgeahmt würde!" Er führt zu dem Ende an, daß sich in Stuttgart 22 Innungen der Handwerker an ihre Bibelgesellschaft angeschlossen, und in Paris (wo die seit 5 Jahren bestehende protestantische Bibelgesellschaft schon über 40,000 Bibeln und neue Testamente verbreitet hat) die Künstler und Handwerker unter sich sogar eine eigene Bibelgesellschaft errichtet haben. Dieses schöne Actenstück hat die Direction in einer deutschen Uebersetzung zur Aufmunterung dem hiesigen Handwerkstande mitgetheilt, da seit dem Anfang immerfort ausserordentlich viele Bibeln an Handwerksburschen verabreicht werden. Der Herr Secretair schloß mit einer liebevollen Erinnerung an den im vorigen Jahr verstorbenen Schatzmeister der Gesellschaft, Hrn. Kaufmann Schumann, dessen Amt ein anderes Mitglied der Direction, Hr. Kaufmann Schiele bereitwillig übernommen habe.

Der Hr. Präsident machte hiernächst den ordnungsmäßigen Austritt des Hrn. Consistorialrathes und Pfarrers Dr. Kirchner und dafür den Eintritt des Hrn. Pfarrers Kirschten und für den verstorbenen Hrn. Schumann den Eintritt des Buchhändlers Hrn. Reinherz, in die Direction der Bibelgesellschaft, durch vorhergegangene Wahl, öffentlich bekannt. Darauf wurden viele Bibeln an solche Kinder unbemittelter Eltern vertheilt, welche sich in der Schule ausgezeichnet hatten. Die kräftige Schlußrede des Hrn. Consistorialrathes Pf. Kirchner wandte sich insonderheit an die versammelte Jugend mit einer Ermahnung zum rechten Gebrauch der heiligen Schrift und zur Beharrlichkeit im Glauben, mit einem Gebete endend. Die Feierlichkeit beschloß mit einem kirchlichen Liede, von allen Anwesenden gesungen, so wie sie mit einem solchen angefangen hatte, beide von dem Hrn. Präsidenten Dr. von Meyer gedichtet.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 14. April wird im hiesigen Schauspielhause zum Erstenmale die Oper: Leocadia, Musik von Auber, wiederholt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 74. Mittwoch, 13. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Auf dem Wege zu dem Weinschiff am Fahrthor erinnerte mich mein Freund der Materialist an eine tolle Nacht, welche wir vor 6 Jahren hier zusammen auf einem Tanzschiffe zugebracht hatten. Er erzählte mir, daß die Tanzschiffe seitdem wegen des Unfugs verboten worden seyen. Die ganze Messe über waren nämlich einige Schiffe, worin bis spät in die Nacht Musik gemacht wurde und wohin die unteren Volksclassen der Fremden und von den Frankfurtern meistens Handwerksbursche und Soldaten mit ihren sogenannten Freundinnen, d. h. Köchinnen und Dienstmädchen, gingen und zechten, jubelten und tanzten, so gut es der Raum leiden wollte, und wenn ihnen zu heiß wurde, einen Spaziergang ins Freie machten um sich abzukühlen. Da die jungen Bursche ihren Freundinnen bei solchen Gelegenheiten gar zu kostbare Geschenke machten, so wurden, um dem Aufwand zu steuern, am Ende von Obrigkeits wegen diese merkwürdigen schottischen Nächte ganz untersagt. Nunmehr kann man nur noch zum Wein auf's Wasser gehn, so wie man umgekehrt bei manchen Weinwirthen auf dem Land, oder wo der Boden sicher ist, zum Wasser geht. Böse Zungen sagten zwar heute auch auf dem Schiff, der Wirth habe gern die beiden Elemente einander so nahe gehalten, um Unglück zu verhüten: ein Witz, der so nahe liegt, daß ihn der ehrlichste rheinländische Nebenspender, der zugleich Flußgott und Weingott ist, sich im Scherz gefallen lassen muß. Unser braver Wirth, zu dem wir gehen, heißt Menges und sein Schiff die kleine Rosine von Sang Gewehr (St. Goar), dicht am Fahrthor bei der Ueberfahrt, da wo die neuen beweglichen Buden, die schwimmenden Waaren-Batterien, die drei Schiffe mit Fajance und die mehreren großen und kleinen Schiffe mit Korbwaaren stehen. „Vor zwei Jahren," sagte mein Freund der Materialist, als wir an der steinernen Treppe der Ueberfahrt ankamen, „weiß ich mich nur Ein Schiff mit Steingut oder mit Blechwaaren hier zu erinnern. — „Und jetzt schon 8 bis 10," versetzte ich, indem ich sie überzählte; „gieb acht, wir erleben hier auf dem Main noch eine kleine Vorstadt von Buden auf Schiffen, zwischen welchen die Käufer wie in einem kleinen Venedig auf Gondeln umherfahren!"

Von einem Schiff erklang eine herrliche Stimme, begleitet von den schwachen Tönen einer Zither. Ich sah auf dem Verdeck ein braunes Mädchen von interessanten aber fremdartigen Zügen, lebhaften Augen und kleinem aber zierlichem Wuchse stehen, welche ein blinder Greis in Silberlocken und von kummervollem Antlitz mit einer schlechten Zither accompagnirte. Mir fiel sogleich der Harfner und Mignon aus Wilhelm Meister ein. — „Das ist unser Weinschiff," sprach lächelnd mein Freund, „da ist's schon recht munter." Auf dem Verdeck saßen an einem langen Brett mit Flaschen und Gläsern mehrere Gäste, plaudernd und rauchend und sich umsehend in der schönen Landschaft, die in eine sanfte Fläche, den breiten Spiegel des Mains in der Mitte, nach Niederrad zu ablief, und nach der Brücke, durch deren Bogen die blauen Berge des Spessart zwischen dem Grün durchschimmerten. Wir stiegen hinab in den Schiffraum, weil's, wie mein Freund der Materialist sagte, oben zu voll sey."

Da war denn eine bunte Gesellschaft beisammen auf den langen Bänken, zwischen welchen aneinandergerückte Tische mit Wein und einigen Tellern mit Käse standen; in der Mitte des Schiffs-Zimmers hing wie ein Kronenleuchter ein Essig- und Oelgestell, wahrscheinlich nicht zum Prunk, sondern, damit es der Gefahr des lebhaften Agirens entzogen sey und von Jedermann gelangt, wenigstens gesehen werden könne. Wir ließen uns eine Bouteille Weißen für 24 kr. bringen, (wer einen bessern verlangt, bekommt denselben, — doch ohne mehr zu bezahlen.) Von den Personen die da saßen und tranken und erzählten und lachten, fiel mir vor Allen ein junger Mann in einem Pelz auf, den mein Freund nach seinem Aeußern für einen ambulanten Wurmdoctor hielt. Der erzählte sehr eifrig von einer Frau, die einen olf gehabt. Ich merkte daß von der Russin mit dem Wolf die Rede war; denn er fuhr so fort: „at dem olf den ackten Arm in den achen und a um — and er sie anz anft — aber, aber" — „Ja, sagte sein Nachbar, „wenn so ein Thier in seinen natürlichen Instinct kommt, dann ist Holland verloren." — Ich wußte nicht was ich aus dem unvollständigen Abc des gelehrten Redners machen sollte, das die Leser wahrscheinlich für Druckfehler gehalten haben. Mein Freund meinte, er käme mit dem Pelz aus dem Norden, und da seyen ihm gewiß wie dem Münchhausen die ganzen Worte erfroren, die nun nach und nach aufthaueten; mein Nachbar zur linken meinte, er käme im Gegentheil aus einem heißen Land, weil er hier in der

Hitze mit einem Pelz säße, vielleicht aus der Türkei, und dort seyen ihm die Buchstaben, vielleicht in einer Griechenschlacht, herausgeschossen worden. Der Wurmdoctor erzählte noch viel von dem olf. Ich bemerkte gegen uns über zwei andre auffallende Gesichter. Der eine hatte schon lange die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erobert. Es war ein Koch, ein breiter stämmiger Mann mit lebhaften schwarzen Augen, frommer Stirn und schwarzem Haar in einen Hut mit breitem Rand und einen einfachen grauen Oberrock gekleidet. Der hatte sich sein Leben lang in vielen delicaten Gerichten, kurzen und langen Kraftsaucen aus Welschland, Deutschland und England versucht und Gewürze, Salz und Pfeffer nicht gespart, denen er sehr gewogen schien, und die ihn überall weggebissen hatten, da, wie er sagte, die Leute das Würzige so wenig wie die Wahrheit vertragen können. Zuletzt hatte er in einem Kloster conditionirt, und da behauptet er bei den Bettelsuppen und dem einfachsten Fastengebäck zahm geworden zu seyn, und alle seine schädlichen Saucen zum T— geschickt zu haben; doch ging er, wie ich merkte, noch immer gern mit Salz und Pfeffer um. Das bewiesen mehrere Schnurren, die er in einer originellen Sprache voller Witzfunken mit den Gästen trieb. Er foppte mehrere Leute, die, auch ich, damit anliefen, daß sie ihn für einen ganz simpeln Mann hielten; denn er blickte mit seinen großen Augen gar treuherzig drein, bis sich einer verfangen hatte, dem hieb er sogleich eins über, daß das Schiff von Gelächter schallte und Gläser und Geschirre erklangen. So foppte er auch einen seltsam aussehenden Literatus, zu deutsch: Studiermachersgesell, der sich freilich etwas wohl läppisch benahm, als er den Gästen einen an ihn gerichteten Brief mit Uhrenbestellungen vorlas, der Niemanden interessirte. Der Mann sah fast komisch aus und benahm sich wie ein completter Neuling in der Gesellschaft. Wahrscheinlich hatte er eben eine einträgliche griechische oder hebräische Druck-Correktur beendigt und wollte sich einmal im Wein bene thun. Er hatte röthlich schimmernde Augen und dazu weißblondes Haar; seine gestauchte Haltung, seine Hagerkeit und Spindelbeine und seine läppische Art zu reden machte ihn vollends zur Karrikatur. Um wieder auf den Brief zu kommen: Der neckische Koch ließ ihn zuerst ruhig seinen Brief lesen, dann fragte er ihn schnell einfallend nach etwas, das er nicht verstanden hätte, von der Herrn-Repetiruhr für seine Frau, gewiß eine solche, um zu sehen, was für Herrn bei seiner Frau gewesen wären. Der Litteratus blinzelte ganz seltsam, verzog den Mund und wußte nicht, ob er es schief oder grad nehmen sollte. Diese Bemerkung, welche die ganze Gesellschaft zum Lachen reizte, war das Signal zu einer allgemeinen Foppere; denn nun frug ein andrer nach der „doppelt abgezogenen" oder abgezogenen Doppel-Uhr, die werde Liebhaber genug finden, wenn's abgezogener Doppel-Kümmel wäre, den sie repetirte. Ueber den platten Spaß wurde abermals gewaltig gelacht. Selbst der Wurmdoctor, der doch mit dem Sprachgeschütz nicht recht fort konnte, fragte nach dem Mann, der das alles zu verkaufen habe, — denn er ginge jetzt ohnehin hinein, um einen echsel einzucassiren. Sie machten es am Ende so arg, daß der Studiermachersgeselle nicht mehr bleiben konnte und wie vor wirklichen leiblichen Prügeln Hals über Kopf davon lief. — Als er weg war, erklärte der Wurmdoctor, welcher sich für den Sieger hielt, diesen Mann müsse er für einen Kakerlaken halten. — Was ist das, fragte der Koch ganz ernsthaft, das Ding kenn ich nicht, sie meinen das Wort gewiß verkehrt," und nannte es — da erscholl ein großes Gelächter. Der Doctor wollte erklären, was ein Kakerlake sey, und er müsse das verstehen, aber es half alles nichts, er wurde immer ärger ausgelacht und kam mit seinem incompletten Abe immer stärker in Confusion, so daß er am Ende vor argem Höhnen ebenfalls schnell und polternd den Schiffsraum verließ und im Hinaufsteigen durch einen unglücklichen Tritt noch an die sieben Bouteillen zerschlug, die er oben, auf Abzug seines echsels, bezahlen mußte. Nun war der Koch Meister und alles jubelte ihm zu; aber hinten in der Ecke saß ein junges freundliches Männchen ganz still; ich hatte es bald weg, daß es so eine Art Zeitungs-Correspondent war, der beobachtete unsern Koch und die ganze Gesellschaft genau und besah sie sich alle einzeln von oben bis unten, als wollte er sie für seine Rechnung über die Correspondenzartikel in der Aurora messen, und sagen du: „z. B. trägst mir zehn, du zwanzig Zeilen, die Zeile zu 1 Kr. gerechnet macht soviel, der Koch eine Seite für sich, macht drei Kleinethaler, das ganze Schiff doch mindestens drei Kronenthaler;" dazu schlürfte er ganz behaglich seinen Correspondenz-Wein hinunter. Ich drehte mich zu meinem Freund, dem Materialisten um, und sagte: „Willst du mit mir wetten, in einigen Wochen lesen wir die ganze Schiffsbegebenheit in der Frankfurter Correspondenz der Aurora!"

(Fortsetzung folgt.)

Epilog

am Schluß der Mainzer Militär-Conzerte

den 8ten April 1825 gesprochen. *)

Die Lyra schwebt im lichten hellen Glanz,
Das Sinnbild jeder Harmonie, erfunden
Von einem Gott, mit Band und Blumenkranz
Nicht ohne Zweck von Künstlerhand umwunden.
Beim ersten Blicke stellt der Sinn sich dar:
Musik, ein Götterkind, so dunkel, klar,
So unbegriffen in sich selbst, und wieder

*) Zur besseren Verständigung dieses von einem Freunde eingesandten Gedichts muß hinzugefügt werden, daß im Conzertsaal über dem Orchester eine transparente Lyra mit einem Rosenkranz umgeben, angebracht war.
D. Red.

So leicht erfaßlich, schwebet auf uns nieder,
Wenn sich die Seele, für das Höh're offen,
Aufschwingen will zu schöner'm Seyn und Hoffen.
Doch ob sie himmlisch gleich in ihren Tönen
Das Tiefste selbst uns offenbart im Schönen,
So hat sie Freuden der Geselligkeit
Doch auch zur Blumenkette sich gereiht;
Und was getrennet war, in heitern Stunden
Mit einem Band der Liebe eng verbunden.
Der Winter ist dahin, und seine Weile
Ward uns durch holde Kunst zur Flügel-Eile,
Die Stunden sind uns unbemerkt entronnen,
Und manche heitre ward für uns gewonnen.
Wir sprechen abermals: „Wie flüchtig ist die Zeit!"
Ja flüchtig! wie der Ton, den sie uns leiht;
Für diesmal wird der letzte bald verhallen,
Doch wem gesellige Heiterkeit gefallen,
Wird wieder sich im trauten Kreise finden,
Wenn wir zu Gleichem wieder uns verbinden.
Wer Freuden mehrte, hat auch Freud' empfunden,
Für ihn war eine Rose mitgewunden
In jenem Kranz, und er umschlinget viele;
Des Lebens ganze Kunst ist: „Ernst im Spiele."

Concert

der Dem. Sabina und Eva Bamberger,

im Saale des rothen Hauses, am 3. April 1825.

Das Concert begann um 7 Uhr bei einem gedrängt vollen Auditorium. Die Ouvertüren der beiden Abtheilungen waren Theile der Mozartischen Symphonie aus D, welche in Schau- und Lustspielen des hiesigen Theaters in den Zwischenakten ohne Zuthun der sämmtlich vorgeschriebenen Instrumente, zum Ausfüllen so häufig dienen müssen. Was diese Mozartische Symphonie eigentlich ist, zeigte sich heute bei einem vollständigen Orchester. Sie ist schön und wird es in alle Ewigkeit bleiben. Daß unser braves Orchester das Seinige mit Kraft und Präcision zum Gelingen des Ganzen beitrug, braucht nicht erwähnt zu werden. — Die von den Demoiselles Bamberger vorgetragenen Gesangstücke von Rossini, zwei Arien und ein Duett, waren auf dem Zettel nicht näher bezeichnet. Ref. konnte, trotz seiner sonstigen Bekanntschaft mit Rossini's Musik während des Gesangs nicht errathen, aus welcher Oper die Gesangpartheien entnommen waren. Schon ärgerlich über das Abnehmen seines musikalischen Gedächtnisses, wurde derselbe plötzlich wieder ermuthiget durch die sämmtlich ihm zunächststehenden Anwesenden, wovon immer einer den andern fragte und jeder eine andere Oper nannte. Wirklich verhält es sich mit der Rossinischen Musik also: Alle Gesänge haben etwas einander ähnliches, und sind nicht ganz besondre Kennzeichen darinnen angebracht, so geräth man leicht in Gefahr, eins für das andre zu nehmen. Treffend schien dem Ref. die Bemerkung eines neben ihm stehenden Unbekannten: die Gesangstücke seyen aus der Oper: Rossini von Rossini. Ref. brachte nachher in Erfahrung, daß die fraglichen Tonstücke aus Torwaldo und Dorliska und aus der Cenerentola (Aschenbrödel) gewesen seyen. Was Dem. Sabina Bamberger leistet, ist bekannt. Ihre Stimme ist anmuthig, klangreich, ihre Coloratur gewandt und ihr Vortrag edel und gefühlvoll. So entzückte und rührte sie auch heute. Dem Eva Bamberger ist eine anmuthige jugendliche Erscheinung. Ihre Stimme ist für das frühe Alter sehr rein, zart und gewandt; mehrere angebrachte Passagen und Cadenzen wußte dieselbe mit einer Virtuosität durchzuführen, daß man sich versucht fühlen konnte, an der Jugend der Sängerin zu zweifeln. Dem. Eva Bamberger berechtigt zu den schönsten Erwartungen. Möchten bei einer sorglichen Pflege diese recht bald in Erfüllung gehen und möchte dieselbe recht bald neben ihrer lieblichen Schwester eine Zierde unserer Bühne werden. Die beiden Concertgeberinnen erndeten übrigens den rauschendsten Beifall. — Herr Ferdinand Hiller, als tüchtiger Clavierspieler bereits rühmlichst bekannt, spielte das schwierige Concert aus E dur von Moscheles mit Sicherheit und Gewandtheit und erndete hiefür den verdienten Beifall. — Einer besondern Beachtung scheint Ref. das Violinconcert, componirt und vorgetragen von Herrn Femy werth zu seyn. Je überfüllter unser Zeitalter an dudelnder, klimpernder, nichtssagender Musik ist, um so erfreulicher muß es seyn, zu vernehmen, daß es noch Männer gibt, welche mit Verwerfung alles läppischen Getändels die Tonkunst mit Ernst und Würde behandeln, zugleich aber auch die Kraft besitzen, in das Heiligthum der Töne einzudringen und den allgewaltigen Zauber derselben aus sich selber zu entfalten. Unbedenklich kann Herr Femy hierher gerechnet werden. Sein heutiges Concert liefert dafür den deutlichsten Beweis. Wie klar waren seine Ideen, wie klingend und wohlthuend seine Melodien und welche Kunstfertigkeit entfaltete die Verwicklung und Umdrehung der einzelnen Sätze! Die Instrumentation ist kunstgerecht, elegant und prachtvoll; klagend und schwermüthig im Adagio, munter im Allegro, leicht einherhüpfend im Rondo, rauschend im Finale, nirgends Schwulst, alles wohlgeordnet und jedes an seiner Stelle. Herr Femy hat dem Adagio seines Concerts Gretry's: Mich brannt ein heißes Fieber, zum Grunde gelegt, was bei dem sonstigen Melodienreichthum desselben wohl nicht Mangel an eignen Ideen genannt werden kann. Zart, wie sie selbst, wußte er diese liebliche Melodie zu behandeln und um das unvermeidlich engherzige der angebrachten künstlichen Variationen zu mildern, übertrug Herr Femy, während die Solo-Violine sich in allerhand Wendungen bald in der Höhe, bald in der Tiefe bewegte, die Melodie einer andern Solo-Stimme. — Das Spiel und der Vortrag dieses wackern Künstlers waren übrigens eben so lobenswerth, als seine Composition. Meister ist jedoch Herr Femy im Adagio. Es bekundet dieses um so mehr den fühlenden Menschen und Herrn Femys gültigen Beruf zur Composition. Lauter Beifall folgte dem Künstler bei seinem Abtreten. — Ref. glaubt bei dieser Gelegenheit, wo er sich von der musikalischen Gediegenheit dieses Mannes so sehr überzeugt hat, Veranlassung nehmen zu müssen, ein kunstsinniges Publikum auf eine von Herrn Femy componirte Oper: Der Raugraf betitelt, aufmerksam zu machen. Ref., welcher seit mehreren Jahren vieles gehört und vieles gesehen hat, kann aufrichtig versichern, daß diese Oper des Herrn Femy eine der besten Compositionen neuerer Zeit genannt zu werden verdient, ein Urtheil, welches viele geschätzte Künstler unsrer Stadt und Directoren von musikalischen Anstalten mit dem Ref. theilen. Die Oper, aus dem Gebiete des Romantischen der deutschen Vorzeit, ist von Herrn Femy mit einer Zartheit und einer Kraft behandelt, welche nichts zu wünschen übrig lassen. Das Werk selbst ist ein für sich abgeschlossenes Ganze und in den einzelnen Charakteren herrscht Wärme und Wahrheit. Daß es diesem Werke nicht an hinreichenden und lieblichen Melodien fehlen werde, dafür bürgen Herrn Femys gespieltes Concert und dessen übrige zum Theil im Druck erschienene Compositionen. — Doch Ref. kehrt zu den Contertgeberinnen zurück. Die beiden Demois. Bamberger verdienen sowohl für die eignen Leistungen als für das überhaupt schön arrangirte Concert den Dank des Publicums, welcher ihnen in reichlichem Maaße zu Theil ward.

L—.

Concert

des Königl. Würtembergischen Concertmeisters,

Herrn Franz Pechatschek,

im Saale der rothen Hauses am 9. April 1825.

Herr Pechatschek hatte die Gefälligkeit, vor Aufführung seines eignen Concerts einmal im Museum und zweimal in der am Charfreitage im Schauspielhause stattgehabten musikalischen Academie zu spielen. Ref., welcher außerdem den Herrn Concertgeber aus seinen rühmlichstbekannten Compositionen kennt, war schon damals von dessen vortrefflichen Behandlung der Violine hingerissen und konnte sich daher den Genuß des heutigen Abends unmöglich versagen. Die angekündigte Ouverture von Mozart unterblieb, weil, wie Ref. in Erfahrung brachte, das Orchester wegen des Theaterabends erst spät abkommen konnte, weßhalb auch das Concert statt, wie angekündigt: nach halb acht Uhr, erst nach acht Uhr seinen Anfang nehmen konnte. Es wurde mit einem Violin-Concerte des Herrn Pechatschek eröffnet. In diesem, sowie in der in der zweiten Abtheilung gespielten Polonaise, beide von dem Hrn. Concertgeber componirt, bewährte sich derselbe als trefflicher, klarer Componist und als ausgezeichneter Violinspieler. Herr Pechatschek spielt mit einer Leichtigkeit, welche das Schwierige des Violinspielens ganz vergessen macht. Gewandt sind seine Läufe und Triller, klar ist sein Staccato, meisterhaft und hellklingend seine Höhe und alle Töne sind silberrein. Wer das Schwierige der Violine kennt, wer namentlich weiß, wie nahe die höheren Töne derselben bei einander liegen, wie oft nur ein Gedanke von Unrichtigkeit, ein festerer oder leiserer Druck des Fingers eine Unreinheit des Tons herbeiführen kann, wird gewiß über das vollendete reine Spiel des Herrn Pechatschek gestaunt haben. Ref. erinnert sich wenigstens nicht, je etwas besseres der Art gehört zu haben.

Hr. Dobler sang sodann eine Arie von Maurer. Es war die an Laura, aus Es, deren trefflicher Vortrag dem Ruf unsers Künstlers Ehre machte. — Darauf trug Dem. Heinefetter d. j. eine Arie aus Romeo und Julie von Zingarelli vor. Dem. Heinefetter besitzt eine ganz seltene metall- und umfangreiche Stimme. Mit Vergnügen bemerkte Ref., daß dieselbe bedeutende Fortschritte in der Veredlung dieses Schatzes gemacht hat. Ihr Vortrag war rein, gefühlt, und ihre Coloratur leicht und gewandt. — Zum Schlusse sangen die Herrn Beer, Linker, Größer und Dobler zwei vierstimmige Gesänge. Der erste ist von dem früher bei dem hiesigen Theater engagirt gewesenen Herrn Brauer componirt, der andre ist die von Danzi in Musik gesetzte: Soldatentreue. Beide Quartette gingen gut und rein, besonders gut wirkte heute die schöne Tenorstimme des Hrn. Beer zum Ganzen. Sämmtliche Personen, vor allen aber Hr. Pechatschek, erndeten den verdienten Beifall, und gewiß hat jeder Anwesende den Concertsaal mit vieler Zufriedenheit verlassen.

L—

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Mittwoch den 6. April. Der Bär und der Bassa, Vaudeville-Burleske in 1 Act nach dem Franz. von C. Blum. Hierauf: Arlequin im Zaubergarten oder die Sternenfee, kom. Zauberpantomime in 2 Acten von Hrn. Lewin, Musik von Fr. Roser.

Donnerstag den 7. Der Schnee, Oper in 4 Abthl. von Auber.

Freitag den 8. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abthl. von Iffland.

Samstag den 9. Schein und Sein, Lustspiel in 5 Abthl. von Töpfer. Die drei von fünfzehn Personen, welche diesem Stück Interesse geben sollen, ausser dem Fräulein Minna Schneider die beiden Liebenden Auguste und Graf Brock, waren oder schienen recht in ihrer Sphäre, auch daß der Letztere so sehr gerührt und enthusiasmirt war, that seine Wirkung, unter diesen Umständen freilich nicht die beste, und so wäre denn das Stück durch eine gewisse, wie es scheint schwer zu unterdrückende Schooßsünde des Talents dahin gebracht, wohin es gehört, aber durch echte Jünger der Kunst doch nicht hätte kommen sollen.

Sonntag den 10. Leocadia, Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. des Scribe von Mad. Friederike Ellmenreich, Musik von Auber. Leo — cadia: Leo, — Ab Leone, dem Löwen; — cadia a cadere, fallen: sie fällt durch den Angriff eines Löwen, der aber kein Löwe, sondern ein grausameres, schändliches Thier ist, das Nachts ein armes Opfer überfällt und zum Rande der Verzweiflung bringt — d. h. er thut's nicht gern, hat sich nur in der Person geirrt und merkt das erst nachher. Bei ihr bleiben die Folgen nicht aus; der Himmel beschenkt sie mit einem goldgelockten Engellein. Und was geschieht mit dem Teufel, der dessen Vater ist? — Er wird doch wohl nach hochnothpeinlichem Recht mit glühenden Zangen gezwickt oder verbrannt oder auf's Rad geflochten? — Ach nein, wie die Dinge wunderbar gehen, er will sie durch einen besondern Zufall noch heurathen, indem er sich in sie verliebt ohne sie zu erkennen, und so schließt dann der dritte Act, nach einer freiwilligen Hochzeit im 2n, mit einer zweiten nothwendigen Hochzeit statt mit der Todesstrafe. Herr Scribe in Paris hat den kühnen Gedanken erfaßt, diesen Spiegel der Verführung (wir mögen den rechten Namen gar nicht in die Feder nehmen) als Drama, wie so viele andere Sittenspiegel, recht gemeinnützig zu machen, und Hrn. Auber waren noch so viel Schnitzeln von seinem Schnee übrig, um die bitterböse Criminalgeschichte fein säuberlich in einen neuen Silberregen zu verwandeln. Darin scheint er nun seinem Muster, Rossini, zu gleichen, den auch das Sujet wenig kümmert, der einen gestohlenen Löffel mit demselben Lirum Larum Löffelstiel der Gefühle, wie eine gottesdienstliche Handlung und wie die bocksbeinigen Sprünge verliebter Scheime besingt. Für Mad. Ellmenreich, an welcher wir eine sinnige und gewandte Uebersetzerin gewinnen, und für das Sängerpersonale und Orchester thut uns die viele Mühe leid, denn das Stück verbietet hoffentlich nächstens das Publicum. Will man die Aufführung der Oper mit andern obscönen Texten entschuldigen, so ist das eine Beschönigung, die nichts gilt. Um einen neuen Mozart konnte man sich eine Leocadia kaum noch gefallen lassen (Don Juan macht nicht zuletzt Hochzeit, sondern fliegt hübsch in die Hölle) aber um Auber? Warum nöthigt der Mann auf solche Weise zur Zergliederung seines Ruhms? Er ist ein Manierist, der mit zwei Musen, der leichtfertigen Rosine und der tugendhaften Fanchon, coquettirt und darüber seine eigne Würde vergißt. — Einzelne Schönheiten, die sich vom Schnee, von Rossini und was das Neueste von Ruf ist, frei erhielten, übergehen wir hier, da wir hoffen, daß wir sie bald nur beim Clavier hören werden.

Montag den 11. Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Acten von Müllner. Hierauf: Arlequin im Zaubergarten ꝛc. Pantomime von Hrn. Lewin.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 75. Freitag, 15. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe. *)

(Fortsetzung.)

Die Messe ist voll ewigen Zusammenlaufs, und wie sich in Paris das ganze Jahr die Menschen auf den Straßen um ein Nichts zu Haufen versammeln, so hier die vier Wochen über. Dort ist eine Katze vom Dach gefallen; sie wird unter die Pumpe gehalten und lauft davon; zehn Minuten nachher stehn noch die Leute und fragen, was geschehen ist, drängen sich durch und lassen sich von den Vorbeieilenden heftige Rippenstöße gefallen, um nur da gewesen zu seyn. Hier wird ein unbedeutender Dieb eingefangen: Da stehen sie und setzen die Arme in die Seite und bedauern den armen Menschen, unterdessen wird der Köchin hier der Korb von einem vierbeinigen Dieb bestohlen, Jenem kommt ein Päckchen abhanden, ein Anderer verliert darüber die Pfeife aus dem Mund.

An jener Straßenecke versammelt sich ein Haufen um etwas Weißes, das sich bewegt; ich gehe hin und sehe auf einem Gestell ist ein ausgestopfter Hammel befestigt, der dem Publicum zunickt und eben so auf verschiedne Fragen antwortet. Man denkt wohl, es sey ein Automat; nichts weniger, die Frau steht dahinter und zupft jedesmal an einem Bindfaden, und dazu orgelt ihr Mann.

Dort gibts wieder was zu sehen: ein Kasten, darin sind die Griechenschlachten abgebildet; er ist mit den Nürnberger und Augsburger Bildern beklebt und einige sind ausgeschnitten auf Pappe, in der Mitte fließt der Hellespont, vorn sitzen Pascha's und rauchen, darüber fliegen Schiffe in die Luft, die Cavalleristen und Infanteristen scheinen ihnen aus den Taschen zu hüpfen — und indem es der Mann erklären will, gehen die Leute davon, weil sie die Beschreibung längst unterm Kupferstich gelesen haben.

Hier wird eine Schwarzwälder Orgel mit einer Menge Späßchen gezeigt, mehrere Handwerker arbeiten, ein Einsiedler nickt, oben wird getanzt, da steht sogar der Papageno aus der Zauberflöte und bewegt sich zum Pfeifen; Alles gafft und wenn der Mann mit dem Teller kömmt, so sehen die Leute einen andern Weg oder stehlen sich fort.

Dort kommt ein Zug von Menschen; es ist der Grieche, der im Braunfels Parfümerien feil hat, mit seinem bildschönen Knäbchen, beide in bunter Nationaltracht mit Pelz und Gold verbrämt. „Der Grieche kommt!" — „Ei 'e Schlag! guk emol do, der Derk mit seim klaane Boibche!" ruft der Lastträger mit dem feinen Bürger. In der Frankfurter Messe sind Griechen und Türken eine Seltenheit; und was gewöhnlich in dieser Tracht herumlauft, ist nachgemacht. In einigen vorhergehenden Messen soll ein hebräischer Türk aus Mannheim und ein ditto aus Mödelheim viel Aufsehen gemacht haben, bis man ihnen den Turban lüftete. Dieß erinnert mich an einen ernsthaften alten Knasterbart in Türkenkleidung, der vor vielen Jahren einen Karn mit Pauken, Trommeln, Posaunen und Trompeten durch die Messe schob, und dessen grimmige türkische Geberden zu der vielen von ihm selbst gespielten Musik vom Volk und den Kindern mächtig bestaunt wurden. Diesem Türken hing ein dicker drei ellen langer Zopf aus dem Turban über den Rücken herab. Ich mußte herzlich lachen, und es war mir ein Beweis, daß man hier die Türken nicht kenne. Ich erkundigte mich nach der Heimath des alten musikalischen Zopf-Türken und erfuhr, daß er ein Schreinergesell aus der Nachbarschaft sey.

Dort sehe ich viel Volks um einen Orgelmann versammelt und eifrig Liedertexte lesen. Ich trete näher und höre mit Erstaunen von einem neuen Schlaraffenland singen: „Würste werden da gegessen, die bei fünfzehn Ellen messen." — „Hühner nähren sich in Wäldern, legen Eier in den Feldern, und des Tages siebenmal" — „da wiegt eine einz'ge Eichel eine schwere Eselslast" — „Kürbsen wie ein Mühlenstein" — „Honig fließet dort in Bächen" — „Welschkorn, daß ein großer Bauernwagen, Einen Kolben nur kann tragen" — „Waizen, der in Aehren schießt, daß man jeden Halmen sprießt" — „dieses ist ein Kanaan, wo man zweimal Felder ernden, zweimal Schaafe scheeren kann" — „die Kartoffeln nicht vergessen, die dort nur die Schweine fressen, ob sie gleich wie Butter seyn" — „wild wächst Zucker und Kaffee" — „Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen, werden groß wie die Melonen" — „Fleisch steht immer an dem Feuer, weil es dorten gar

*) Von dem vorigen Beschreiber.

nicht theuer" — „Perlen liegen auf dem Sande und die besten Edelstein'" — „Berge, die von Golde glänzen, diamantne Landesgränzen u. s.-w." Ich konnte der Neugier nicht widerstehen und kaufte mir das Lied für 2 kr., siehe da: „Beschreibung von Brasilienland, für Menschen die nicht arbeiten. (Mel. Prinz Eugenius der edle Ritter)

Hört, ihr mißvergnügten Schwaben,
Die nur stets zu klagen haben
Ueber Zeiten, Art und Stand
Und auf keine Besrung hoffen,
Jetzt ist eine Lücke offen,
Die führt in ein besres Land.

Ohngefähr zehnhundert Stunden
Ist ein Paradies gefunden,
Man heißt es Brasilienland.
Dies der beste Ort auf Erden
Da kann alles glücklich werden:
Also frisch dahin gerannt."

Und nun wird das Schlaraffenleben in 22 Versen besungen. — Vortrefflicher Volkswitz — wenn die Verse nur etwas besser und geordneter wären, gäben sie nach meiner Meinung eine treffliche Parodie auf das Wunderland. Dahinter gedruckt stand: Das Brasilienlied; ich las es im Fortgehen und fand es ausgezeichnet schön, es ist ein ernstes Gedicht, ein frommes Reiselied für die, welche sich nicht abhalten lassen wollen:

Wir treten jetzt die Reise
Zum Land Brasilien an;
Sey bei uns Herr und weise,
Ja mach uns selber Bahn.
Sey bei uns auf dem Meere
Mit deiner Vaterhand,
So kommen wir ganz sicher
In das Brasilienland.

Gott sprach zu Abrahame:
Geh aus von deinem Land,
In's Land, das ich dir zeige
Durch meine starke Hand.
Auch wir vertrauen feste
Auf Gottes heilig Wort,
So gehen wir von dannen
Jetzt nach Brasilien fort.

Wie werden wir uns freuen,
Wenn diese Reis' vollbracht.
Hier sagen wir mit Leiden
Dem Nachbar gute Nacht,
Doch wünschen wir euch Segen,
Gesundheit, Fried' und Ruh,
Und gehn in Gottesnamen
Brasilienlande zu.

Jetzt geht das Schiff ins Meere,
Bald ist es in dem Lauf;
So falten wir die Hände,
Zu Gott sehn wir hinauf.
Er wolle uns beschützen
Mit seiner Vaterhand,
So sind wir froh und fahren
Jetzt nach Brasilienland.

Nach viel und langem Sehnen
Nach vielem Wunsch und Wort
Hör ich ein'n großen Jubel,
Ach! was erblick ich dort?
Ich sehe ja von ferne
Das ich noch nie erkannt,
Seyd froh, ihr meine Brüder!
Ich seh Brasilienland!

Die Freudenthränen fließen
Vom Aug auf unsern Schooß,
Nach überstandnen Leiden
Ist unsre Freude groß;
Bald läuft das Schiff in Hafen
Bald treten wir an's Land;
Gott hat uns wohl begleitet
Mit seiner Vaterhand.

Willkommen, spricht der Kaiser,
Willkommen seyd ihr mir;
Ihr sollt Antheil bekommen
An meines Lands Revier;
Ich will euch wohl beschützen
Mit gnadenreicher Hand,
Ihr meine Unterthanen
In dem Brasilienland.

Ach, majestät'scher Kaiser,
Zu Füßen fallen wir.
Ja, ja wir huld'gen Treue,
So lang wir leben hier.
Gott höre unser Flehen,
Nimm unsre Seufzer auf,
Was wir allhier geloben,
Gott drückt das Siegel drauf ꝛc.

Dann kommt der Schlußvers mit den Worten: „Verlaß uns nicht im Leiden, Verlaß uns nicht im Tod." Mich rührte dieses Lied fast bis zu Thränen. Das unmündige Sehnen und Trachten des menschlichen Herzens, wenn es von Leid oder Freud überströmt, hat schon an sich etwas so rührendes; nun gar in einem Fall, davon einem Freunde des Vaterlandes das Herz bluten möchte, wo ganze Gegenden des gesegneten Deutschlandes entvölkert werden von dem Ruf in die neue Welt, und nicht nur junge Brauseköpfe durchbrechen, sondern tiefgewurzelte alte Herzen vom Mutterbusen der Heimath sich blutend losreißen. Denn wen auch immer Unwillen, Leichtsinn und Thorheit entführte, die Liebe zum Vaterland ist stark, und die Stunde der Trennung entmannt auch den Trotzigsten. Aber wie hart kommt es den redlichen Bürger und Bauer an, den Gewohnheit und Treue an diesen Boden fesseln, wo er anfing zu genießen, und zu denken, und wo unter allen Druck der Leiden auch alles Glück des Himmels auf ihn niederthaute, wo die Gebeine seiner Väter und seiner frühentschlummerten Lieben ruhen, die er, ach! nicht mitnehmen darf, von denen er nicht einmal ein Häuflein Asche mit sich führen kann, dem selbst nur ein kleines Reisebündel vergönnt ist und seine alte Schaufel um den Acker im neuen Land, das Grab in fremder Erde zu graben. Die lebenden Seinigen nimmt er zwar mit sich; aber, wird er sie

alle hinüber bringen? — und wer schirmt vor allen tausend Gefahren und Leiden, von denen ihm kaum der vierte Theil noch ahnt! — Da wendet er sich denn zu Gott, und da bedarf es eines Sprechers, der, wie es in diesem Liede geschieht, mit frommer patriarchalischer Ruhe auftritt und die Wogen der Erwartungen beschwichtigt und die Thränen der Entsagung stillt, zu welchem der Herr spricht: Auf und tröste mein Volk! — Dies schöne Volkslied klagt nicht, es weist auf Gott, der Abraham und so viele Andere aus dem Land der Väter hat gehen heißen — es ist nicht bitter gegen das Vaterland gemeint, und den Hinterbliebenen wird aller Segen gewünscht, den sie nun einmal nicht finden konnten. Die Treue, dem Menschen und dem deutschen Herzen so tief eingepflanzt, verläugnet sich auch in diesem Liede nicht — die Zerstreuten wollen einen neuen Vater, und daher ist der Anruf an Brasiliens Kaiser, den Andre vielleicht für unbedeutend halten werden, nach meinem Gefühl, in diesen Lied, grade sehr rührend. — Und endlich kommt der beste Anruf in dem Schluß: Verlaß uns nicht im Leiden, Verlaß uns nicht im Tod!" sie rufen darin einen höhern Heimathsbrief herab, den ihnen Niemand verleidet noch entzieht, und zu welchem der Eingang überschrieben ist: Ihr sollt ausruhen von euern Mühen.

Ich begegnete einem meiner Tischgenossen, der mich fragte, was mich so tiefsinnig aussehen mache? Ich gab ihm die zwei Lieder, indem ich auf das Letzte wies. „Ja, sagte er, „die guten armen Leute — die meisten lesen doch lieber das vordere Lied und meinen es mehr im Ernst als im Spaß, und vergessen das Letztere, bis die ärgste Noth kommt, dann ziehen sie es hervor. Vorher werden sie mißvergnügt und hadern wohl aufs Neue mit der Vorsehung. Wenn ich an den Leichtsinn und die Thorheit dieser Menschen denke, fällt mir aus den Zeiten, wo die Leute eben so nach Nordamerika wanderten, die charakteristische Anecdote ein, daß ein leichtsinniger Auswanderer, der nur das Schlaraffenland im Kopf hatte, unter seinen Brüdern einen fleißigen Handwerker fragte, was er denn mit dem Werkzeug wolle, das er einpacke? — „Um dort damit zu arbeiten." — „So? — ei, wenn ich dort auch arbeiten muß, dann bleib ich lieber hier!"

Das Hüttengehn war mir für heute schier verleidet. Mein Tischnachbar erzählte mir, er käme so eben aus der Bude der kunstgenirten Künstler, und sie verdienten diesen neuen Namen mit der That. Der Hase nämlich, der nach dem Zettel die Pistole losschießt, kann dieses Versprechen nicht erfüllen; sein Prinzipal zeigt den Zuschauern mit einigen Entschuldigungen das Gewehr des Häschens, woran, wie er sagt, unglücklicherweise das Ding fehlt, das Feuer gibt, — das Pistölchen hat nämlich kein Schloß. Und so schießt er selbst eine andere Pistole los und das Häschen rettet wenigstens durch Sitzenbleiben seine Ehre beim Schuß. Noch ein andrer Umstand genirt die Leute in ihrer Kunst. Auf dem Zettel sieht man den Hirsch über vier Pferde-springen, aber das thut der Hirsch in der Hütte nicht; warum? — weil, wie sich der Prinzipal abermals entschuldigt, die Hütte viel zu klein dazu ist: also springt der Hirsch nur über das kleine wahrsagende Pferdchen — und das bedeutet der Ausdruck: kunstgenirte Künstler.

(Fortsetzung folgt.)

Die Räuber,

eine irländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Caroll konnte über dieses seltsame Wesen wenig genügende Auskunft von dem Wirth erhalten, der, indem er ihn als einen ehrlichen Mann nannte, das Wörtchen „arm" mit so viel natürlichem Mitleiden einschlüpfen ließ, daß sein Gast jetzt mehr als Anfangs besorgt war wegen des kommenden Morgens, indem er ihn für irgend einen beleidigten Mann ansah, von dessen Groll er in seiner schwärmerischen Gutmüthigkeit glaubte, daß er ihn hätte besänftigen können. Die Nacht war für Caroll eine wahre Winternacht, lang und traurig: er träumte von Fanny und dachte an den Fremden, welcher auf ihn wartete, als er am Morgen aufstand. Aber es kostete einige Minuten, bis Caroll das seltsame Wesen der vorhergehenden Nacht in dem gegenwärtigen honetten Aeußeren wieder erkennen konnte; denn er war in einem sehr anständigen schwarzen Anzug, sein Gesicht entsprach der Veredlung seines Aeußeren, und war von der Rauhheit eines Banditen in ein leidendes melancholisches Antlitz verwandelt. Nach der üblichen Begrüßung sagte der Fremde zu Caroll, er solle über ihn keine Nachforschung anstellen. „Mein Name," sagte er, „ist Redmond; weitere Erkundigung über mich kann von keinem Nutzen seyn; Ihre Dame ist von Ihrem Besuch benachrichtiget und erwartet, daß Sie sie vorn am gewundenen Waldweg sprechen. Ich wünsche sie ebenfalls zu sehen! aber fürchten Sie nichts; meine Unterredung wird kurz seyn."

Caroll beschleunigte das Zusammentreffen: Fanny wartete auf dem bestimmten Platz und vergoß einen Strom von Thränen als sie ihn sah, dem sie ihres Herzens Empfindungen weihte. Als die gegenseitigen Ergießungen des Schmerzes und der Freude vorbei waren, sah Fanny den Gefährten ihres Geliebten einige Augenblicke an und fragte dann leise: „Ist das Redmond?" Er ist es, mein theures Mädchen," sagte dieser, „der, da er stets ihr Freund gewesen, jetzt in dieser Stunde der Angst wünscht Ihnen dienen zu

können." Fanny, aufmerksam auf das, was Redmond sagte, heftete ihre Augen auf ihn voll mitleidigen Erstaunens und sprach dann mit Zartheit: „Redmond, die Ungerechtigkeit meines Vaters hat Sie tief beleidigt, aber Sie sind zu edel, um diese Härte meines Vaters an mir zu rächen: selbst wenn es Ihre Absicht wäre, würde ich Ihren Haß entwaffnen durch dem Antheil, welchen Sie an mir nahmen als ich noch ein Kind und Sie ein Mann waren, ganz verschieden von dem, der Sie nun erscheinen." — „Verschwenden Sie nicht die kostbaren Minuten mit unnöthigen Besorgnissen: ich habe Ihrem Vater um Ihretwillen vergeben; und was mein verändertes Aussehen betrifft, so können Sie davon weder die Ursache wissen noch es ändern. Entscheiden Sie Sich zu Nichts mit Unvorsichtigkeit oder Raschheit, aber thun Sie ohne Aufschub, was die Weihe einer guten Neigung und die Billigung der Vernunft hat."

Die Unterredung zwischen Caroll und Fanny war natürlich kurz; und das Glück einander wieder zu sehen, nahm ihre Aufmerksamkeit so sehr hin, daß der Zweck ihrer Zusammenkunft unter den feurigen Liebesbetheuerungen auf der einen und den heißen Bitten um Vorsicht auf der andern Seite, ganz vergessen wurde. Sie erwachten aus ihren Träumen, als Fanny's Dienstmädchen herbeieilte, um sie zu benachrichtigen, ihre Mutter suche sie. Sie trennten sich also, nachdem sie ausgemacht hatten, daß sie sich morgen um dieselbe Stunde treffen wollten. Mit dieser Versicherung zogen sich Caroll und Redmond in die Dorfschenke zurück, ungefähr vier engl. Meilen entfernt, wo sie zu Mittag aßen und sich mit dem einzigen Getränk, welches das Haus darbot, mit Wiskey-Punsch erquickten. Da das Wirthshaus nur Ein Zimmer zur Aufnahme von Fremden hatte, entschuldigte der Wirth die Einführung einiger Gäste, indem er Caroll versicherte, es seyen Leute von Ansehen in dieser Gegend. Diese Nachricht des Wirthes wurde durch ihre Erscheinung bestätigt, welche unerträglich stürmisch und auf eine beleidigende Art undelicat war. Redmond kehrte einige Zeit den Jägern (denn das waren die Gäste) den Rücken, welche nur einkehrten, um sich auf dem Heimweg einigemal zu erfrischen und nicht mehr ganz ihrer Sinne mächtig waren. Caroll sah sie neugierig an und erstaunte nicht wenig, als er den Namen O'Finn einigemal vertraulich aussprechen hörte. Er fragte Redmond, ob dieselbe Person in der Gesellschaft nicht sein Nebenbuhler wäre, und sah die Augen seines Gefährten grimmige und verachtende Blicke hinüber schießen, und bald vor Freude glänzen, bald wieder zornig funkeln. Einige Minuten vergingen, bis Redmond die Antwort gab, er glaube — und, setzte er hinzu, er hoffe; denn er freue sich, einigermaßen dazu beitragen zu können, Miß Conway von einem solchen Schurken zu befreien. „Ich bin ihm viel schuldig," fuhr Redmond fort, indem er sich näher zu Caroll rückte, „ich glaubte es längst abtragen zu können, aber da die Schuld immer noch nicht getilgt ist, muß ich auf eine andere Zahlungsart denken.

Ein rohes Gelächter, und ein unsinniges Ho! — gerufen nach jedem ausgebrachten Toast, zog die Aufmerksamkeit Caroll's und seines Gefährten auf sich: als diese Lust zu Ende war, brachte Einer Miß Conway's, alias Mistreß O'Finn's Gesundheit aus, welchem Toast eine noch lautere Eruption von Fröhlichkeit folgte. Caroll war nun überzeugt, mit seinem Nebenbuhler in einem Zimmer zu seyn, und während er ihn ansah, machte Redmond die Gesellschaft auf sich aufmerksam, indem er seinen Gefährten laut aufforderte einzuschenken; kaum war es geschehen, so stand er auf und leerte seinen Becher auf die Gesundheit der Miß Franciska Conway. Dieses unerwartete Echo brachte O'Finn zur Frage: „Wer sich hier unterstehe, auf die Gesundheit des Fräuleins zu trinken?" und grade so erscholl die Antwort: „Wer sich unterstehe, diese Frage zu thun?" da es Gebrauch in Irland ist die Frage mit denselben Ausdrücken zu beantworten. Wuth sprühend fuhr O'Finn auf und hieß Redmond einen Schurken und das Compliment wurde bezahlt mit einem Dank, wie ihn Fallstaff in bester Form vorschreibt. Da es von Anfang nicht honett herging, so hielt es Niemand für nöthig den Streit zu einer Ehrenentscheidung kommen zu lassen, sondern suchte sich auf dem kürzesten Wege, den die Natur an die Hand gibt, Genugthuung zu verschaffen. Schlag fiel auf Schlag; die Stühle flogen, als ob sie behext wären; der eine fiel über den Tisch, der andere drunter; alles war in Verwirrung und Aufruhr. Redmond war kühl und seiner Sinne mächtig: er stieß seinen Gegner mit Kraft zurück und vergalt ihm doppelt und dreifach; während Caroll, welcher an solche Scenen gelegenheitlich aus Dame-Street und Westmoreland-Street gewohnt war, einige sehr schlagende Beweise seiner Faustgewandtheit gab. Der Auftritt dauerte nicht lange, die Kunst trug über die Zahl den Sieg davon und die Geschlagenen suchten ihr Heil in der Flucht. Redmond, welcher die Folgen eines längern Aufenthalts kannte, bat Caroll, mit ihm sogleich das Haus zu verlassen; aber dieser, von dem frischen Sieg aufgebläht, wollte an keine Flucht denken, und meinte, das würde ihren Sieg verdunkeln, wenn sie die Feigheit der Besiegten nachahmten. Bedenken auf der einen, Einwürfe auf der andern Seite erfolgten, bis der Wirth hereintrat und berichtete, drei Constable's aus dem Kirchspiel seyen angekommen, sie zu arretiren.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 76. Samstag, 16. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Die Indianischen Jongleurs hatten schon die ganze Stadt in Verwunderung gesetzt, bis ich endlich einen freien Abend fand, ihnen meinen Besuch zu machen. Den Boolo welcher vor zwei Jahren hier war, hatte ich nicht gesehen; diese beide sollen Vettern von ihm seyn. Ich erfuhr auch, der eine sey mit einer Italiänerin verheirathet und der andere mache nur einige kleine Kunststücke, weil er das Unglück gehabt den Arm zu brechen und dieses eine Schwäche nachgelassen habe. Ich ließ mir am Eingang den Zettel geben, nicht den großen mit dem schönen Holzschnitt, der ist für das Volk und für die Gelehrten; davon nachher. Auf dem kleinen Zettel waren dreizehn Wunder verzeichnet, welche meine Erwartung spannten, doch ich suchte noch ein vierzehntes, das Verschlingen des Schwertes. Mein Unstern wollte, daß der Indianer am nächsten Abend damit den Anfang machte, und zwei Gulden gleich auf einander war mir doch zu viel.

Die Bude ist recht anständig mit Tapeten behängt, schön beleuchtet und mit einem guten kleinen Orchester versehen. Die Bühne ist ein großes Viereck mit einem Teppich, ohne Tisch, denn die Indianer machen ihre Kunststücke stehend oder auf den Beinen sitzend. Medua Samme, welcher mehrere Kleinigkeiten zur Ausfüllung der Zeit producirt und dabei so zu sagen den Hanswurst macht, besitzt eine etwas ermüdende Beredsamkeit und umständliche Deutlichkeit in der Erklärung, welche peinlich wird, da man dem guten Mann, so sehr man sich auch Mühe gibt, das Indianische zu verstehen, doch nicht recht nachkommen kann. Ich fand, daß es viel Aehnlichkeit mit dem Französischen hat, so wie das Persische mit dem Deutschen verwandt seyn soll; Messieurs und Mesdames und le nez und la bouche und attention und regardez, diese und einige andere Worte verstand ich aus dem Französischen, aber dazwischen kam immer sehr schweres Indianisch vor, welches wie Mühlengeklapper und wie der Perpendikel an der Uhr machte: „ticki, tacki, ticki, tacki," in einem fort. Ich gestehe aufrichtig meine Einfalt, indem ich das erzähle. Die Leute lachten über dieses mir ganz fremde Hammerwerk; es waren wahrscheinlich schöne Witze, aber ich hatte nicht das Herz, meinen sprachkundigen Nachbar darnach zu fragen, und so lachte ich denn auch mit, obgleich mich der Hanswurst ein bischen langweilte. Nachdem Medua Samme seine Kunststücke, aus Charpie einen Faden zu machen, Kugeln unter Glocken zu escamotiren ꝛc. langsam und deutlich vorgetragen hatte, kam Mooty Samme, und der war behender. Man glaubte, er stoße die Gesetze der Physik um und es könne nicht mit rechten Dingen zugehen. In der Schule war mir bei der Lehre vom Gleichgewicht und von der Schwere so etwas nie vorgemacht worden, und daher entweder dieser Indianer ein Zauberer oder mein Lehrer in der Experimental-Physik, welchem freilich auch nicht alles glückte (da er es denn aufs Wetter oder auf den schlechten Apparat schob), war keiner. Um das alles was der Indianer machte zu glauben, muß man es selbst sehen; viel beschreiben würde nur confus machen. Nur einiges will ich andeuten, wie es mir besonders auffiel. Ein kurzer Stab mit Eisen an den Enden wird von zwei Fischbeinstöcken, womit er beständig geschlagen wird, in steter Schwebe und Umdrehung gehalten; der Indianer wirft ihn sogar mit diesen dünnen glatten Handhaben in die Höhe und fängt ihn wieder, dieses ist das „Stockspiel." — Das Tellerwerfen und Kugelnfangen geht am Ende so schnell, daß die Augen nicht mehr folgen können und die Teller wie kleine Monde und die Kugeln wie unzählige Sterne ihm aus der Hand wachsen, letztere ihm auch einigemal aus dem Kopf zu springen scheinen. Der Mann wäre in alten Zeiten verbrannt worden. — Den Kreisel wissen die Indianer zu werfen, daß er ein Jahr läuft; ich glaubte, er werde ausgelaufen seyn, wenn er ihn auf das spitze lange Fischbein stecke, da fing er erst recht an. — Dann stellt er einen kleinen Baum voller Kanarienvögel (von Wachs glaube ich) auf die Stirn, und nun nimmt er ein Glasröhrchen in den Mund und schießt mit kleinen Stiftchen ein Vöglein nach dem andern richtig herunter. Indem er nach den verschiednen Richtungen visirt, will doch auch der Baum balancirt seyn, und der steht, als ob er in der Stirn seine Wurzeln habe. — Noch stärker ist die Haltung des Gleichgewichts bei einem bloßen Degen, den er mit der Spitze auf die Stirn setzt, wobei er an jedem Fuß (mit der großen Zehe) und an jeder Hand einen Ring in beständigem Kreislauf erhält

und zugleich im Mund mit der Zunge Perlen auf einen Faden reiht. — Das Messerwerfen wird ebenfalls so schnell, daß man ihm nur eine Reihe von Blitzen aus der Hand fahren sieht. — Der indianische Parapluie auf der Nase, in den er mit dem Mund rings kleine Lanzen mit blauen und rothen Fähnchen einsetzt und wo er zuletzt wieder alles aus einander nimmt, ist ein Meisterstück der Geduld und des Bissirens. — „Du siehst und siehst mich nicht," ist ein geschicktes Späßchen des Herrn Medua, mit einer elfenbeinernen Kugel, die er zu verschlucken scheint, während sich Mooty kostbar ankleidet. Von Golde strahlend erscheint dieser, um das Exercitium mit der 14pfündigen Kanonenkugel zu machen, die er wirklich um den Körper laufen läßt, ohne sie mit Händen zu berühren. Er faßt sie mit den beiden Füssen, damit springend schleudert er sie auf den Rücken, von da fängt er sie mit dem Arm, wirft sie vom einen zum andern, wie einen leichten Kopfballen und rollt sie dann von Faust zu Faust über Arm, Schulter und Rücken einigemal hin und her. — Ich war mit dem anwesenden Publikum, wovon Viele den Boolo vor einigen Jahren gesehen hatten, sehr befriedigt. Doch soll er ein Stück dieses früheren Indianers, die künstliche Pyramide auf dem Gesicht, nicht vorbringen. — Wer die beiden Indianer abgebildet sehen will, der trete an den schönen neuen Kunstladen des Herrn Jügel, gegen der Hauptwache über, grade hinter der Bude. Da ist Mooty beim Stockspiel stehend in gelbem Anzug und Medua im rothen sitzend abgebildet. Es ist ein Wiener Steindruck, nicht sehr fein, aber sie gleichen ziemlich, Medua mehr als Mooty, der ein sehr schöner Indianer ist; nur schade, daß er einen Pariser Backenbart trägt. Ein anderes Werk der Kunst, welches die beiden Indianer darstellt, kann ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen, da es viel Merkwürdiges hat. — Es ist der vorerwähnte große Zettel, mit schönen Holzschnitten. Die Indianer gleichen hier sehr wenig; ihre Gesichtszüge laufen zu parallel, lauter schräge dicke Linien, womit sich's der Zeichner etwas leicht gemacht hat, um zugleich die schwarze Farbe anzudeuten. Freilich weist die Kupferstecherkunst noch Aergeres in den seltsamsten Gesichtsnetzen auf, worunter die Menschen nicht nur completten Mohren gleichen, sondern wie tatowirte Wilde aussehen, und dagegen ist diese parallele Behandlung der Gesichtszüge noch sehr gemäßigt zu nennen. Von der Kleidung, dem Wuchs und den Stellungen auf dem Holzschnitt, schweige ich, sie reden für sich selber. Doch um das Bild einmal von andern zu unterscheiden, erwähne ich nur, daß der eine die Kugel auf dem Arm hat, der andre das Stockspiel macht, daß aber bei beiden die Stöcke schon an den Schultern anfangen. Mehr Aufmerksamkeit verdient der Himmel, mit dem Herrscherpaar, welches auf den Wolken sitzt und auf die Kunststücke herabzusehen scheint. Diese obere Parthie habe ich mir von einem Kenner der Mythologie erklären lassen, nicht von einem Kreuzerianer, denn die sind im Bann, sammt ihrem Jupiter; sondern von einem Vossianer, deren ich hier sehr viele, auch unter den Handwerks-Innungen kennen gelernt habe, und vor deren Behauptungen und kräftigen Beweisen ich allen Respect habe. Der Jupiter, kein Feuerkopf, sondern nach den Strichen ein Wasserkopf (nach meinem mytholog. Freund: Jup. pluvius) ist an dem Adler kenntlich, dessen Hals sich aber so wurmartig, man möchte sagen tückisch krümmt, daß man ihn auch für den Maskenanzug zum Schwan der Leda halten kann, welcher Schwan bekanntlich Schuld an den zwei großen Eiern ist, aus deren einem der trojanische Krieg und aus dem anderen die ersten Boxer des Alterthums, Castor und Pollux erwachsen sind. — Was Jupiter auf dem Kleid liegen hat, ist nicht deutlich zu erkennen; ich muthmaßete zuerst eine Brieftasche, vielleicht ein Journal d'amour, aber das geht wegen Juno nicht an, die, an der etwas zerzausten Krone kenntlich, im tiefsten Negligé neben ihrem, wie es scheint eben auch erst aufgestandenen Gemahl sitzt und sich mit einem fein angedeuteten Zug von Vertraulichkeit schalkhaft zu ihm herüberbeugt. Im Punct der Liebe verstand Frau Juno bekanntlich keinen Spaß. Also gebe ich der Vermuthung meines mythologischen Freundes Raum, daß es ein Kamm, oder mehrere Kämme sind, womit der galante Gemahl, ebenfalls im tiefsten Negligé, die Himmelskönigin sauber auskämmt und frisirt. Unter dieser häuslichen Beschäftigung, womit Jupiter seine schöne Morgen- oder Abendstunden, (denn das läuft in jetziger Zeit durcheinander) zubringt, sehen wir sie nun aufs Weltgetümmel, auf die Frankfurter Messe herabblicken, und die beiden Indianer sind ihre Augenweide. Warum? — Wissen sie nicht seinen Blitz im Kleinen nachzubilden und wachsen ihnen nicht Sterne aus der Hand? Darum sind sie seine Lieblinge. Ich halte diese Beziehung für keine Anmaßung unserer wackern Gäste; da diese Scene aus dem Himmel nicht mit der unteren zusammenzuhängen scheint, so kommt sie mir wie ein zartes Kompliment des kunstliebenden Setzes vor, der vielleicht für seine Mühe ein Freibillet erhalten hat und hier seine Dankbarkeit und zugleich seinen Geschmack brillant zeigen kann. Er hat Jupiter gleichsam in eine Freiloge oder Ehrenloge gesetzt, von wo er dem Künstler gnädige Blitze zum Glocken-, Teller- und Messerspiel herabzuwerfen scheint, deren er sehr viele in der Faust hat, unschädliche Blitze, die nicht einschlagen, die nur Vergnügen gewähren. Ueber dem Himmel liest man die lateinische Aufschrift: Factis non verbis cognoscitur homo, das heißt auf deutsch: Durch Werke nicht durch Worte erprobt sich der Mann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Käuzlein.

Verscheuch mir doch die Käuzlein,
Die stets dem Tode rufen!
Ich lobe mir den Hänfling
Auf blühenden Gesträuchen.
Und dich, o Philomele,
Die nur den Schmerz der Wonne,
Die nur die Lust der Wehmuth
In süßen Tönen ausseufzt.
Der Schlummrer an der Quelle
Der lächelnden Najade
Im Schatten wilder Rosen
Ist weiser als der Dichter
Im Kreis der Leichensteine.

M.

Die Räuber,

eine irländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Wirklich", sagte Redmond, ironisch lachend, „sie müssen bessere Männer seyn als ich bis jetzt je welche sah, wenn sie einen von uns gefangen nehmen wollen; aber Mr. Caroll, Klugheit soll immer den Muth begleiten. Folgen Sie mir und fürchten Sie nichts; Verzug macht die Sache nur schlimmer; wir müssen jetzt entfliehen, oder alles ist verloren. Damit zog er ein Paar doppelte Pistolen aus seiner Tasche, nahm in jede Hand eine, forderte Caroll auf, ihm zu folgen, und den Wirth, die Thüre zu öffnen, durch welche sie ohne Aufenthalt in's Freie sprangen. Als sie auf dem Wege waren, vermehrte sich die Verwunderung Carolls über das Betragen seines seltsamen Gefährten, da Redmond in einem sehr feierlichen Ton diese Worte an ihn richtete:

„Mr. Caroll, ich hatte beschlossen, Ihnen zu dienen, aber diese Nacht entschloß ich mich aus eigenem Antrieb zu thun, wozu mich vorher Theilnahme bewog. Eher soll meine Seele jenen gesegneten Regionen des Lichts auf ewig entsagen, ehe ich dulde, daß Miß Conway die gezwungene Braut jenes Schurken wird, der sich O'Finn nennt. Ich verachte die Menschheit; wie in der Hölle, so gibt's auch auf Erden Meister der Bosheit, und ich halte O'Finn für eines der ärgsten Ungeheuer, welches existirt. Er vermuthet nun, wer Sie sind und bedient sich dieses nächtlichen Vorfalls, um Ihre Absichten zu vereiteln; Sie haben deßhalb mehr als jeder Andere nöthig, eine Zuflucht zu suchen. Verlassen Sie Sich auf mein Wort; folgen Sie meinen Aufforderungen, und ich verspreche Ihnen Erfolg. Wo diese Nacht Ihr Bett ist, wird Ihnen einerlei seyn; wiewohl es sich nicht für ein Brautbett eignen möchte, so ist es doch nicht so hart, wie das des Prokrustes: ich hoffe die Vergleichung zwischen mir und ihm wird nicht Stand halten."

Diese Worte würden mit einem so befehlshaberischen Ton gesprochen, daß sie den Sprecher als einen Mann verkündeten, dem zu befehlen gewohnt sey; und, sey nun Autorität angelebt oder angenommen, sie macht Gemüther duldsam, welche nicht gewohnt sind für sich zu entscheiden. Caroll war so geschlagen von der Raschheit der Entscheidung Redmonds, daß er sich durch enge Krümmen, über gefährliche Precipice, und bergauf bergab führen ließ, bis sie in einem kleinen Thal ankamen, das einem Amphitheater glich, in dem höchsten Theil der luftigen Gebirge, welche die Galties heißen. Hier traten sie in eine elende Hütte, wo um ein Torffeuer fünf oder sechs Männer saßen, welche Poteen tranken. Eine alte Frau war das einzige weibliche Wesen am Ort, und wenn man sich vor irgend etwas entsetzen konnte, so war es vor dieser Gestalt. Die Furien des Alterthums waren reizende Geschöpfe in Vergleichung mit ihr, und die Schlangen, welche sich die Poeten an ihren Häuptern dachten, konnten nur halb so abschreckend aussehen, wie die wüsten Haare dieser höllenblickenden alten Hexe. Ihre Kleider waren zerrissen und phantastisch, ihre Füße nackt, und die Hautfarbe des Gesichts, des Halses und der Arme hatten große Aehnlichkeit mit gegerbtem Leder; doch ihre ungeheuchelte Freude bei der Rückkehr Redmonds gab ihrem Gesicht einen Ausdruck von Menschlichkeit, aber nur um noch größeren Abscheu vor einem menschlichen Wesen zu erregen, das ein so auffallend satanisches Gepräge hatte; und wirklich, es erforderte einige Augenblicke um den Betrachter zu erinnern, daß der Gegenstand vor seinen Augen aus dem Menschengeschlecht sey." Die Gesichter der Männer waren die von Bergbewohnern, und die großen Mäntel und Felle, welche umherhingen, zeigten an, daß die Nothwendigkeit sie für eine dienliche Decke hatte sorgen lassen, wenn die Pflicht alle andere Bequemlichkeit, als welche Haide und Fels darreichen, abgeschnitten hatte. Diese Männer verschwanden auf ein Zeichen von Redmond, und Nell gehorchte willig seinem Befehl, ein Nachtessen herzurichten, welches aus Schnepfen, Wasserhühnern, kaltem Schinken und aus Poteen im Ueberfluß, bestand.

(Fortsetzung folgt.)

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.

Mozarts Don Juan.

Don Juan kann als ein Seitenstück zur Schöpfung gelten. In dieser schildert Haydn die Wohlthaten Gottes und das Glück des Paradieses, in jenem Mozart den Leichtsinn des aus dem Sündenfalle hervorgegangenen Lasters und die Strafen des jüngsten Gerichtes; nur wünschte ich mir statt dem gemeinen Sünder, der darin der Held ist, und worin auch jeder gemeine Wüstling mit Wohlgefallen sein Bild zu finden glaubt, einen Bösewicht größerer Art, einen Macbeth oder Faust für die herrliche Musik, denn einem solchen ist nicht Ueppigkeit Zweck, sondern nur, als vom Teufel betrogen, am Ende ein Mittel oder Resignation auf leiblichen Genuß. Auf diese Weise und nach christlichen Ideen genommen, kann man sich beide große Musikstücke sehr gut in Verbindung denken. Doch wir wollen die Oper durchgehen, wie sie nun einmal dargestellt wird.

Mozart gibt gleich in der Ouvertüre den Inhalt des ganzen Stücks an. Es besteht aus Auftritten von lasterhaftem, sträflichen Leichtsinn und schrecklicher Bestrafung; daher ergreift er gleich den Zuhörer bei dem Andante grave durch die nämlichen dumpfen, heulenden Töne und Stellen, welche er auch bei der Erscheinung des Geistes wiederholt; aber über diese schauerlichen Warnungen setzt sich der freche Sünder hinaus und so hüpft und rauscht das folgende Allegro molto ganz in leichten, üppigen Tönen frech und tollkühn dahin und geht am Ende in die komische Arie des Leporello über. Der Anfang davon drückt durch den abgestoßenen, auf- und abspringenden Gesang mit mürrischen Läufen der Violine untermischt: Keine Ruh bei Tag und Nacht: Mißvergnügen und Trotz aus. Nur in der Mitte, wo er sagt: Ich will selbst den Herren spielen, wird die Musik lebhafter und freudiger; die schnelle Wiederholung des Nein — Nein — paßt ganz zu dieser Stimmung; aber plötzlich erhebt sich die Instrumentalmusik in crescendo und nun treten Don Juan und Donna Anna auf; diese mit heftigem um Hülfe schreienden, jener mit spöttischem Wechselgesang; indessen Leporello furchtsam und verlegen dazwischen murrt; aber bald rauschen die Instrumente wieder durch fünf Takte hindurch und der Vater erscheint mit dem Degen. Sein Gesang ist kräftig, und herausfordernd, die Antwort Don Juans erst spottend, dann eben so trotzend. Der Zweikampf in Finten und Stößen ist durch die Instrumentalmusik in Läufen und stockenden Vierteln ausgedrückt, welche am Ende öfter wiederholt erst mit einer halben Taktnote, dann bei dem tödtlichen Stoße mit einer ganzen Takt-Note und einem Halt endigen.

Das darauf folgende Andante stellt mit seiner einfachen traurigen Begleitung in Triolen die verschiedenen Gefühle sowohl des Ermordeten als der beiden andern vor. Die am Ende einfallenden kläglichen Töne der Blasinstrumente mit den zwei durch Pausen abgebrochenen schwachen Wiederholungen in pianissimo sind die letzten Athemzüge des Sterbenden.

Nun tritt Donna Anna mit Octavio unter einem Allegro mit rauschender Instrumentalmusik auf, sie sieht den ermordeten Vater und drückt ihren Schrecken in dem Recitativ mit den Worten: Welch ein schreckliches Schauspiel aus. Das Viertel G in der Höhe macht besondere Wirkung. Es kommt gleich darauf noch einmal vor bei den Worten: Mein theurer Vater. Ihre wechselnden Gefühle von Schmerz, Angst und Schrecken bei dem Anblicke des Erschlagenen sind durch die abgebrochenen Stellen des Recitativs vortrefflich ausgedrückt und sowohl von den Saiten- als Blas-Instrumenten passend unterstützt, bis sie bei den Worten: Ich sterbe, mit pianissimo in Ohnmacht fällt. Nun folgt das Recitativ von Octavio voll Sorge, voll Geschäftigkeit mit abwechselndem Tempo und schnellen Tönen Hülfe fordernd. — Anna erholt sich wieder und ruft nochmal: Ach mein Vater. Octavio tritt tröstend ein, aber Anna verwirft in dem Allegro Duett allen Trost. Octavio wiederholt seine Trostesworte; Anna, seine Liebe und Mitleid erkennend, scheint besänftigt. Doch ihr Schmerz kommt zurück. Sie schreyt: Ach mein Vater. Ihr Gefühl geht in Zorn über. Sie ruft den Geliebten zu Rache auf; und dieser schwört ihr sie in einem feierlichen Majestuoso und Adagio. Beide erkennen nun ihre traurige und gefährliche Lage, und singen in dem folgenden Tempo primo oder Allegro ihr Leiden.

Nun treten Don Juan und Leporello beide auf und unterhalten sich in dem Recitativ jeder nach seiner Art über den Mord des Gouverneurs, indessen erscheint Elvire, sie ziehn sich zurück; und so beginnt ein Terzett, worin jeder für sich seine Gefühle zu erkennen gibt; zuerst Elvire ihren Schmerz und ihre Ungewißheit, dann Don Juan scherzend seine Neugierde, und bei dem Worte poverina seinen Spott, endlich Leporello seine Bemerkungen. Die Begleitung in den abgesetzten Violinstellen drückt von Anfang der Arie Ungewißheit und Schmerz aus. — Dann vermischt sie sich mit den folgenden Stellen. — Bei dem Worte Don Juans Signorina bricht die Arie schnell ab und geht in Recitativ über, als Don Juan Elvire erkennt.

Das Recitativ wechselt mit Klagen, Vorwürfen, Entschuldigungen, und Bekräftigungen, bis Don Juan, des Gespräches müde, die Donna dem Leporello überläßt; und dieser, um ihrer los zu werden, ein Verzeichniß oder eine Bildergallerie von Don Juans Geliebten aufrollt.

Die Aria in Allegro beginnt mit der allgemeinen Darstellung dieses Verzeichnisses in Spott und von neckischen Tönen begleitet; bis zu den Worten lesen sie selbst zum Spaß mit mir: Jetzt geht er nach einem Laufe abgestoßener Töne die Länder durch, worin die Schönen geboren sind. — Bei einem jeden Lande tritt der lustige Lauf ein — bis er zu den Worten: Aber in Spanien kommt; hier ist bei dem aber ein Halt angebracht, und die Worte: Aber in Spanien sind wiederholt, um den Hohn zu verstärken. Von hüpfenden Tönen begleitet und mit leichtfertigem Gesange führt er nun die verschiedenen Stände der Schönen an, am Ende bringt er sie unter anhaltender hüpfender Begleitung durch halbe Takttöne in eine Summe. In dem folgenden Andante kommt er auch auf ihre Qualitäten, dabei wird der Gesang melodischer, die Begleitung mannichfaltiger, dann gibt er der Elvire durch abgesetzten Gesang und Wiederholungen im Abgehen zu beherzigen, was sie von ihrem Geliebten zu denken habe.

In dem folgenden Recitativ läßt Elvire ihrer Schwäche und ihrer Rache Lauf. Hierauf scheint die in Mozarts Werken beigelegte Aria mit verstärktem Recitativ eingelegt werden zu müssen: in quali eccesi o Numi. — Beides wechselt sowohl im Gesange als der Begleitung mit Zorn und Mitleid. Die Arie mi tradi quell' alma ingrata ist sehr für die Singstimme modulirt, die Instrumente fallen nur mit Läufen ein; es ist eine Art von Bravour-Arie.

Der achte Auftritt beginnt mit einem fröhlichen Bauern- und Hochzeit-Chor. Die Lust, der Frohsinn und die unschuldige Freude ist darin sowohl im Gesange als der Begleitung ganz durch die hüpfenden, rauschenden Töne Allegro Sechsachteltakt ausgedrückt; das am Ende immer einfallende la — la — la! bezeichnet die Volksfreude auffallend.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 77. Sonntag, 17. April 1825.

Waldesgarten.

Durch des Thales tiefen Bogen
Mag ich einsam gerne schweifen;
Zu des Berges weiten Streifen
Bin ich mächtig hingezogen.
Wo die blauen Gipfel ragen
Und die hellen Wolken schweben,
Ist erquicklich rein Behagen
Und ein innig klares Leben.

Bin ich heiß und trübe worden
In des Hauses engen Mitten,
Eil ich mit der Sehnsucht Schritten
Zu des Waldes grünen Borden;
Und ein Blatt, ein heilsam lindes,
Leg ich an die Augenlieder,
Und der milde Hauch des Windes
Webet um die müden Glieder.

Ob ein Leid, ein Fehl mich quäle,
Kann ich doch daheim es lassen.
Wen die reinen Lüfte fassen,
Der gesundet in der Seele.
Ach wie oft in frischem Thale,
Das mein Herz in Freuden segnet,
Ist mit duftig kühler Schale
Die Erquickung mir begegnet!

Keiner, der sich nicht verwirre
Draußen in des Zwanges Stricken!
Selten mag ihm Freiheit glücken;
Auch der Gute wandelt irre.
Hier im freien Waldesgarten
Kann ich, wie sich's regt im Herzen,
Jeglichen Gefühles warten,
Rein von Schuld und frei von Schmerzen.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Schon einigemal habe ich den Circus der Herren Blondin und Longuemare besucht und muß nun doch endlich auch darüber etwas zu Papier bringen, so sehr mich auch mein Mangel technischer Kenntniß in den Fächern der Seiltänzerei und Kunstreiterei genirt. Ich habe zwar von beiden in meinem Leben viele und treffliche gesehen, aber mich mehr um die außerordentlichen Leistungen als um die Namen derselben bekümmert. Nach dem Furioso ist der älteste Hr. Longuemare der geschickteste Seiltänzer, den ich gesehen habe. Seine Purzelbäume, Kord- und Holzschuhtänze, schönen Bewegungen und außerordentlich kühnen Sprünge, aus welchen er in die größte Ruhe, in plötzliches Stillstehen übergeht, sind erstaunenswürdig. Auch die jüngeren Geschwister zeigen außerordentliche Fähigkeiten und Fertigkeiten. Der Bajazzo ist besser auf der Erde als auf dem Seil, macht einige gute und schwere Späße und versteht das Aufschlagen des Gesichts und der verschiednen Gliedmaßen täuschend zu machen, was für den Hanswurst etwas Wesentliches ist, denn Schläge sind nun einmal sein Loos, und fallen sie nicht auf ihn, so fällt er auf sie.

Die Gesellschaft des Herrn Blondin gehört zu den besten Englischen Reutern, die ich kenne, doch kommt mir's vor, als mache auch Herr Blondin Ableger und habe ein junges vielversprechendes Reis in die Frankfurter Messe gepflanzt. Von englischen Reutern erwartet man gewöhnlich mehr Pomp und eine größere Gesellschaft und — man frage unsere Herren — auch Damen zu Pferd. Darum wird es bei Herrn Blondin nie so voll werden wie bei den Kunstreitern vor zwei Jahren. Die von sechs Reitern ausgeführten Cavallerie-Evolutionen, welche den Anfang machen, sind etwas ausgezeichnetes von Dressur und schönem Ritt. Die verschiedenartigsten Schwenkungen und Kreuzungen, die in so engem Raum möglich sind, werden mit äußerster Präcision und Schnelligkeit ausgeführt. Die Cavalleristen fliegen am Ende nur vorbei, die schräge Richtung des Carriere erreicht fast den Boden, und plötzlich machen die jagenden Reuter Front und Halt in der Mitte. — Der schöne Schimmel, der aufs Wort dressirt ist, muß sich krank stellen, hinfal-

len und ſich dann mit Bajazz zu Tiſch ſetzen, um ſich bei Braten und Sallat wieder zu erholen. Das Pferd begnügt ſich mit dem Sallat, Bajazz mit dem Braten, beide laſſen ſich den Wein ſchmecken. Zuletzt lauft das Pferd mit der Serviette am Hals davon und Bajazz ſchreit ihm nach: „Halt, halt — bezahl.“ Dieſes Späßchen erregt großes Lachen. Ausgezeichnet iſt die Kunſt des Hrn. Theodor zu Pferd, er macht das bekannte Werfen und Fangen der Aepfel ꝛc., den betrunkenen Soldaten und die gefährlichſten Sprünge und Wendungen mit großer Gewandtheit und Muskelkraft. Am meiſten Aufſehen verurſacht das gefährliche Reiten und Jagen auf zwei ungezügelten Hengſten, womit gewöhnlich der Beſchluß gemacht wird. Der Bajazz dieſer Reiter iſt ein komiſcher Tagdieb, der auch deutſch ſpricht und das Aufſchlagen mit der partie honteuse faſt noch beſſer verſteht als der Hannswurſt des Hrn. Longuemare.

Dieſer Circus machte mir außerdem noch viele Freude. Man findet dort Publicum von allen Sorten, von den Vornehmſten, die nur auf gepolſterten Stühlen ſitzen können, bis zu denen, welche auch wohl härtere Sitze als die Diele gewohnt ſind. Ich ſchaute mich immer fleißig um und benutzte die Zeit vor dem Anfang und den Entract, wo das Gerüſt der Seiltänzer hinausgeſchafft wird, um verſchiedne Bekanntſchaften zu machen oder zu erneuern. Sonntags kamen viele in der Woche ſehr regſame und lebendige Kaufleute und Fabrikanten ganz langſam, mit trüben Aeuglein und hochrothen Wangen herein — dieſe kamen von den ſogenannten Meßbelebungen. Sonntags lädt der Frankfurter Kaufmann ſeine Meßfremden ein und da wird aufgetragen, was die Tiſche halten können und ſo Seltenes und Feines als nur zu haben iſt. Von den guten Speiſen und guten Wein wird das Herz fröhlig und plaudert viel und Gutes von brüderlicher Eintracht und von Geſchäften und von Geſundheit und Wiederſehen, und dann gibts Toaſte, unter denen gewöhnlich der wichtigſte und letzte: Floreat Commercium iſt, der auch von Nicht-Lateinern verſtanden und ausgebracht wird. Dieſes luſtige Convivium wird dann mit Recht Meßbelebung genannt. — Mit den Herren, die von daher kommen, (mich ausgenommen), iſt nun freilich nicht viel zu ſprechen, da ihnen nach dem erhöheten Lebensgenuß leicht alles verdrießlich und zum Einſchlafen vorkommt. Daher ſah ich auch in dem Circus die Leutchen hie und da ſchlafen und vom Schlaf aufſchrecken. Dieſe waren meine geringſte Unterhaltung, mündlich wenigſtens. Aber ich traf hier verſchiedene andre Leute deren nähere Bekanntſchaft ich auch den Leſern gönne, die nicht das Glück hatten wie ich, und wovon ſie vielleicht ſehr erſtaunt ſeyn werden.

(Fortſetzung folgt.)

Die Räuber,

eine irländiſche Erzählung.

(Fortſetzung.)

Caroll war erſchreckt und beſtürzt: er merkte zu deutlich, daß ſein Freund einer jener Feinde der bürgerlichen Geſellſchaft ſey, welche, indem ſie Andere ins Elend ſtürzen, für ſich ſelber keines Glückes theilhaftig werden können; und während er es beklagte, daß ein Mann von anſcheinend rieſenhaftem Sinn ein verhärteter Böſewicht ſeyn könne, war er nicht ganz frei von Beſorgniß wegen ſeiner ſelbſt. Gedanken, ſchnell und unbeſtändig wie Blitze durchkreuzten ſich in ſeiner Seele: er rief ſich alles was geſchehen war ins Gedächtniß zurück, und obgleich es nicht zu Redmonds Nachtheil ausgelegt werden konnte, war er doch ein Räuber und ſein voriges Betragen konnte eben ſo gut auch eine wohlberechnete Liſt ſeyn. Aber das waren nur Eindrücke des Augenblicks — Schatten unwillkührlichen Verdachts, welche vor der glänzenden Ueberzeugung verſchwanden, daß dieſer Banditenhauptmann wußte, was ehrenvoll ſey und darum es ausführen konnte. Ueberdem hatte er ſich ihm als Freund gezeigt und die ganz gemeine Gerechtigkeit fordert ja die Zurücknahme ſchimpflichen Verdachtes bis der Andere ſich des Vertrauens unwürdig gezeigt hat. Redmond machte den Wirth mit Leichtigkeit und Urbanität, wie ein Mann von feinen Sitten, und ſein Eifer ſeinen Gaſt zu bedienen war ſo aufrichtig, daß Caroll zu zweifeln aufhörte und ihm ſein Vertrauen dadurch bewies, daß er mit Heiterkeit von Allem nahm. Als die Freuden des Mahls beendigt waren, legte Nell die gewöhnlichen Materialien zum Punſch auf den Tiſch, und Redmond ſagte mit ungewöhnlicher Fröhligkeit zu ſeinem Gaſt: „Sie werden mir nicht verſagen, Ihr Glas zu füllen, da wir nun, ohne Beleidigung zu beſorgen, auf das Wohl Ihrer Geliebten trinken können.“ Caroll nahm die Aufforderung gut auf und ſtieß mit einer enthuſiaſtiſchen Miene, welche nur Liebende kennen, ſein Glas auf Fannys Wohl an. „Füllen Sie wieder,“ ſprach Redmond, „ich habe auch eine Göttin — die einzige, die ich mein eigen nennen kann — Gebirgs-Freiheit.“

„Ja,“ erwiederte Caroll, „wenn Sicherheit vor Angriffen Freiheit ausmacht, die beſitzen Sie; aber gewiß, es iſt bei Ihnen keine Nothwendigkeit vorhanden, ſich von der Geſellſchaft auszuſchließen, deren Zierde zu werden Sie ſo geeignet ſind, bloß um die Unbequemlichkeiten der Freiheit zu genießen. Aber, mein Herr, ich muß um Entſchuldigung bitten wegen der Freimüthigkeit meiner Bemerkungen über Ihre Beweggründe, welche ich natürlich nicht kenne, und daher bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich dieſe Lebensart kritiſire, welche Sie ohne Zweifel nach der reiflichſten Erwägung gewählt haben.

„Ich kenne Niemanden," antwortete Redmond, „dessen Lage im Leben das Resultat einer reiflichen Erwägung ist, daß sie die beste oder glücklichste sey:" die bloßen Geschöpfe der Verhältnisse können nie wählen — sie können nur annehmen; und da der Mensch in der bürgerlichen Welt nur der Sclave des Eigensinns, der Laune und der Ungerechtigkeit Anderer ist, so kann er sich keines Dinges so gewiß halten als der Armseligkeit seines Daseyns. Sie waren so gütig mir ein Compliment zu machen; aber ich weiß nicht, ob menschliche Fähigkeiten von irgend einer andern Macht verschieden sind; denn man sollte sich erinnern, daß Talente so nöthig sind zum Bösewicht wie zum Gesetzgeber. Verschiedne Eigenschaften werden nicht erfordert; dieselben Fähigkeiten, nur verkehrt angewandt, thun es." Hier wurde Redmond unruhig, er legte die Hand auf die Stirn, dann schlug er sie auf den Tisch, stand von seinem Sitz auf, lachte in einem schneidenden Ton und brach in gottlose und übertriebene Verwünschungen, bald gegen sich, bald gegen das Menschengeschlecht aus.

Caroll wurde hierdurch beunruhigt; zugleich konnte er aber einem Mann sein Mitleid nicht versagen, dessen Leiden so verschieden von den gemeinen Uebeln der Welt schienen; und wenn er die Kenntniß, welche Redmond von der Menschheit besaß, mit seinem giftigen Haß gegen das Geschlecht verglich, begann seine lebhafte Einbildungskraft ihn für eins jener außerordentlichen Wesen zu halten, welche vielleicht nur alle hundert Jahre auf dem Welttheater erscheinen.

„Verzeihen Sie mir, Mr. Caroll", sagte Redmond, indem er sich sammelte, „ich bin unglücklich und habe ein Recht zu klagen. Die Menschen sind mir aus Feinden zur Beute geworden. Ihre Grausamkeit und Ungerechtigkeit jagte mich aus der bürgerlichen Gesellschaft; und auf diese Art zur Verzweiflung getrieben, wurde ich wirklich ein Verzweifelnder. Ihnen meine Umstände verbergen zu wollen, wäre nutzlos; denn Sie haben sie aus diesen Umgebungen erkannt: — einsames Gebirg, wilde Cameraden und zuletzt, nicht das letzte, die treue, wenn schon einer Hexe gleichende Nell. Ich bin ein Räuber, mein Herr, von dem Landvolk „der Herr des Gebirgs" genannt. Betrogen von denen, welchen ich vertraute und verfolgt von der Gewalt, habe ich noch nicht vergessen, daß ich ein Mann bin. Sie sind mein Gast — und selten, warlich, werde ich mit einem Besuch beehrt; aber bleiben Sie versichert, daß, was irgend Klugheit oder Muth ausrichten kann, für Sie gethan werden soll."

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

O, wer hat nicht, ward ihm ein fühlend Herz,
Der Menschheit Loos, den stillverborgnen Schmerz,
Von meiner ersten Hälfte tief empfunden,
Wenn ihm des Grabes Finsterniß
Die Theuren schonungslos entriß,
Womit Natur und Lieb' ihn fest verbunden.

Der Leidende folgt dann betrübt
Dem Leichenzug bis zu des Kirchhofs Stille,
Indeß ihn dort mit seiner dunkeln Hülle
Mein letztes Sylbenpaar umgiebt.

Mein Ganzes aber schwebt mit fesselosem Fluge
Von Blum' auf Blum', und tröstend prophezeit
Es dem Verlassenen am kalten Aschenkruge
Unsterblichkeit!

Auflösung der Charade in Nr. 72.
Schlagbaum, Baumschlag.

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

In dem folgenden Recitativ ist der Contrast des feinen schelmischen Tons des Don Juan mit dem einfältigen Ausdruck des Brautpaars nicht zu verkennen, ebenso im Duetto Andante das Einschmeichelnde, Verführerische in dem Gesange Don Juans, die schüchterne Verlegenheit in jenem der Zerline, besonders bei den zweifelhaften Worten: ma puo burlarmi, ancor non son più forte, und dem Halte bei den Worten: Andiam. Dann, als Zerline gewonnen ist, geht das Andante sogleich in Allegro voll Leichtsinn und Lust mit dem Sechsachteltakt und der hüpfenden Begleitung über; doch jetzt tritt Elvire wie ein Gespenst im folgenden Recitativ ein; und der heftig bestrafende Ton der Elvire wechselt mit der Verlegenheit der Zerline in Unschuld und des Don Juans in Schelmerey. Hierauf wiederholt Elvire das in einer Arie warnend mit Nachdruck und mit verbissenem Schmerz, was sie zuvor schon im Recitativ angegeben hat, und führt sie ab. Die Verlegenheit des Don Juan wird noch größer als in dem folgenden Recitativ auch Donna Anna und Octavio auftreten. Allein bald faßt er sich, in seinen Mantel gehüllt, und bietet beiden noch frech seine Hülfe an; doch jetzt tritt Elvire noch einmal auf, und in dem folgenden Quartett unterscheidet sich meisterhaft gesetzt der warnende schmerzvolle Gesang der Elvire von dem sie bewundernden Gesange der Anna und Octavio's, und dem dazwischen fallenden, Spott und falsches Mitleid ausdrückenden, Gesange des Don Juan: besonders bei den Worten la povera ragazza. Dieser Contrast wird noch auffallender, wenn Donna Anna, Octavio und Don Juan mit den nämlichen Worten aber in verschiedenem Sinne zwischen den Klaggesang der Elvire mit schnellen Achteln einfallen. Die Instrumente begleiten und unterstützen bald das Eine bald die Andere. — Am Ende bricht die Arie schnell mit einem piccicato ab: weil Anna und Octavio noch unbestimmt sind, was sie denken sollen und Don Juan erwartet, was für einen Eindruck der Auftritt gemacht habe. Deßwegen macht dieser sich in dem folgenden Recitativ mit Theilnahme heuchlenden und verbindlichen Worten davon und nun erinnert sich Donna Anna in dem Allegro assai an seine Stimme und seine Züge, und schildert von

den Instrumenten begleitet ihrem Geliebten den ganzen Vorgang in der ersten Scene. Das Recitativ ist voll Liebe, voll Schmerz. — Gleich vom Anfang bei den Worten: O Himmel — er ist der Mörder meines Vaters wird der Zuhörer wie Octavio erschüttert, und so geht Gesang und Begleitung heftig fort, bis zu dem Andante, wo Anna die Erzählung gelassener vorträgt, und Octavio nur zuweilen mit einem Ausruf des Staunens in tempo primo einfällt. Die wiederholten Worte am Ende: Macht sein Verbrechen voll — und stößt ihn nieder, erheben und schließen das Recitativ vortrefflich. Die folgende Arie in Andante, bald kläglich bald heftig, ruft den Octavio nach seinem Schwure von neuem zu Rache auf. Die bald zitternden bald raschen Töne der Violinen und die einfallenden Läufe der Hautboen und Fagotten unterstützen passend den Gesang. — In dem folgenden Recitativ ist Leporellos Bedenklichkeit über Elvirens Auftritt und Don Juans freche Zuversicht über das Gelingen auffallend ausgedrückt. Noch deutlicher geht dieses durch dessen leichtfertigen in Presto fortrauschenden Gesang in der Aria Fin ch' han dal vino etc. hervor. Nun treten wieder in dem Recitativ Masetto mit Vorwürfen gegen Zerline, diese mit Entschuldigungen und besänftigenden Worten auf. — Sie geht sodann in der folgenden Aria Andante grazioso in einen einschmeichelnden süßen, beruhigenden Gesang über, welcher, wenn ich so sagen darf, mit fuchsschwänzelnden Läufen durch das obligate Violoncell begleitet ist. — Das folgende eben so einschmeichelnde Allegro, mit Achteln und Sechszehnteln von dem Violoncell begleitet, zeiget den Sieg Zerlinens über Masettos Eifersucht an. In dem folgenden Recitativ erkennt Masetto selbst sich als besiegt an. Don Juan und Zerline erhalten ihn in dieser Stimmung, und das Finale beginnt mit Allegro assai, worin Massettos rückkehrende Eifersucht und Zerlinens Furcht einen schönen Contrast bilden. Die Begleitung unterstützt beide. Hierauf tritt Don Juan unter einigen Prachtaccorden rasch ein und muntert die Leute zum Feste und Tanz auf. Der Chor stimmt damit ein. — Aber nun verwandelt sich das Allegro in ein sanftes Andante als Don Juan wieder mit Zerlinen anbindet, und diese ihm ausweichen will. — Die Begleitung ist hier süße, anlockend und verführerisch durch Flöten und Geigen, aber da er das Mädchen auf die Seite führen will, unter der Pause, erscheint der versteckte Masetto — und Don Juan ruft betroffen und im Frageton — Masetto? und dieser antwortet: Ja, si Masetto. — Don Juan sucht ihn zu besänftigen, indem er ihm Zerlinens Reize unter lockender Begleitung von Violinen und Flöten beschreibt. Aber dieser merkt die Verstellung und Don Juan ruft davon ablenkend: adesso fate core, im folgenden Allegretto die Gäste nochmal zum Feste auf; der Chor stimmt ein und sie ziehen ab.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 12. April. Der Freischütz, Oper von C. M. v. Weber.

Mittwoch den 13. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in 5 Abthl., nebst einem Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl, nach Hoffmanns Erzählung von Fr. v. Holbein (Mspt.) Das Stück hat, wie wir neulich schon andeuteten, wenig Handlung und mehr Romanartiges. Die Liebe bringt wenig Thaten hervor, sie treibt an und erkaltet oder veredelt sich. Die Neigung der Sinnesart Martins hängt nur von der Auslegung der Prophezeihung ab, und Rosa blüht still wie ihre zarte Schwester unter den Blumen, die Sonne verklärt sie mit ihrem Licht und der Thau schmückt sie mit schönen Perlen — Das Ganze ist ein altbürgerliches Charaktergemälde, und trotz dem Lärm des Handwerks, dem Klopfen das Rose nicht leiden kann, in mehrerer Bedeutung Stilleben. Holbein hat das inwohnende Leben treulich benutzt; aber die Hauptscene auf der Allerwiese, wo die Gesellen um doppelten Preis werben, brachte so viel Unmöglichkeiten für die Aufführung, daß Holbein bald nach Umsendung des Manuscripts diese am meisten theatralische Scene streichen und in Erzählung verwandeln mußte. Dieses spätere Anpassen hat den Schaden gebracht, daß es nun halb überhört wird und das Stück dadurch in zwei Hälften zerfällt, deren beide sich auf einen dunkeln Faden beziehen. Holbein, wiewohl er sich im Dialog, was wir an ihm loben, treu an den Buchstaben gehalten, hat doch einige Situationen und Scenen hinzugefügt, und diese sind ihm größtentheils wohl gelungen, wie die meisten mit den Gesellen Rigl. Der alte Meister Martin stellt sich in dem Gemälde als ein gar ehrenwerther derber Charakter dar, stolz doch nicht vermessen, grob und auffahrend doch äußerst gutmüthig und liebevoll; daß er den Grobian, der ihm den Hieb versetzt hat, gar zu gern zum Schwiegersohn haben möchte und sich von Niemanden was schenken lassen will in verschiedner Beziehung, sind kräftige Züge, die uns mit Wohlgefallen auf dem Bild verweilen lassen, und so stellt ihn auch Hr. Weidner durchaus wahr, lebendig, kräftig ins Leben. Er und Dem. Lindner werden uns dieses Lustspiel werth erhalten. Rosa ist leider eine kleine Rolle, aber in diesem Wenigen zeigt sich das Talent der Künstlerin um so bedeutender. Anspruchslos, demüthig, kindlich fromm, soll Rosa eine der unbewußten Schönheiten sein, welche dem großen Dürer bei seinen Madonnen als irdische Ideale vorschwebten. Aber bei der Herzenseinfalt im eigentlichen und tiefen Sinne des Worts mag eine neckische Naivetät und mädchenhafter Verstellungstrieb nicht anstößig sein — und diese beiden Elemente weiß Dem. Lindner mit äußerster Naturwahrheit zu verbinden. Mit Glück wußte Hr. Fehringer den Maler (Reinhold) durch Stille, Hr. Größer den Ritter (Konrad) durch stolz aufbrausenden Uebermuth zu bezeichnen, und Hr Rottmayer (Goldschmid Friedrich) interessirte durch gehaltneren Ton der Gemüthlichkeit ungleich mehr als zuerst. Rigl von Hrn. Hassel gewann wieder die Lacher und Zunftkenner durch komisches Spiel und Gesang. Mad. Ellmenreich (Marthe), Hr. Leißring (Rathsherr Baumgärtner) und Hr. Otto (Goldschmidt Holzschuher) spielten ihre kleinen Rollen mit der sie charakterisirenden herzlich einfachen Biederkeit. Die ganze Vorstellung war brav und gerundet und erfreute sich eines zahlreichen Publikums.

Donnerstag den 14. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Leocadia, Oper in 3 Abthl., nach dem Franz. des Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber.

Freitag den 15. Die Fledermäuse, oder: Klug soll leben! Schwank in 1 Act von Lebrün. Hierauf: Die Entführung, oder: Der alte Bürger-Capitain, Frankfurter heroisch-borierlich Lustspiel in 2 Aufzügen.

Theater-Anzeige.

Montag den 18. April. Jessonda, Oper in 3 Aufz.
Dienstag den 19. Wilhelm Tell. Schsp.
Mittwoch den 20. Ferdinand Cortez, Oper.
Donnerstag den 21. Das Kätchen von Heilbron, Schsp.
Freitag den 22. Das unterbrochene Opferfest, Oper.
(Myrrha: Dem. Eva Bamberger.)
Samstag den 23. Preciosa, Schsp.
Sonntag den 24. Oper. (Noch unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 78. Dienstag, 19. April 1825.

Die Räuber,
eine irländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Redmond hörte auf zu sprechen und die Thränen rannen seinen Wangen stärker herab, als seine Hand sie wegwischen konnte. Dieser Umstand vermehrte das Mitleiden Carolls, so daß er ihn zu seinem Vertrauten hätte machen können. Redmond ermannte sich bald und versuchte zu lächeln; als sein Gast dieses gewahr ward, munterte er ihn auf, einen zweiten Becher zu füllen und zeigte sich so geschickt seine melancholische Stimmung aufzuheitern, daß Redmond nach einiger Zeit einwilligte, ihm die einzelnen Schicksale seines Lebens zu erzählen. Nell, welche auf ihren Herrn als auf den größten Helden blickte, stellte sich ihren Stuhl bequem ans Feuer, strich sich das Haar aus dem runzligen Gesicht und setzte sich in horchender Stellung hin, damit ihr kein Wort entgehe. Redmond fing nach einigem Besinnen seine Erzählung also an:

„Mein Vater und meine Mutter lebten in der benachbarten Grafschaft und waren bloß durch ihre Armuth und Thorheit merkwürdig: die erste Eigenschaft war zu augenscheinlich um bezweifelt zu werden; und den besten Beweis der letzteren gaben sie durch meine Erziehung, welche über ihre Mittel ging und übel gewählt war für jeden Lebensweg, den mein eigner Fleiß oder ihre beschränkten Kräfte mir bahnen konnten. Es ist der gewöhnliche Fehler in Irland, wo man die Leute fälschlich gegen Bildung eingenommen glaubt, daß sie die Erziehung für den Segen halten, und nicht darauf sehen, ob sie auch zu den Verhältnissen paßt, in welchen der Zögling sich zu bewegen gezwungen ist; und einer solchen Erziehung verdanke ich die späteren unglücklichen Zufälle meines Lebens. Meine Jugend war tugendhaft, aber mein Zeitalter war verderbt."

„Sicher," unterbrach ihn Caroll, „thun Sie unrecht, daß Sie das Unglück den Kenntnissen zuschreiben: Bildung macht den Menschen fähig Schwierigkeiten zu überwinden oder lehrt ihn sie meiden. Ich kann mir nur denken, daß Sie sich geirrt haben, indem Sie die Bildung der Uebel anklagen, welche aus Umständen hervorgehen, über welche weder Vorsicht noch Vernunft gebieten kann."

„Mein Herr," sagte Redmond fortfahrend, „Sie stehen in demselben allgemeinen Irrthum, welchen die Eitelkeit der studirenden Jugend verbreitet hat, indem Sie Erziehung und Bildung für eins halten, aber ich will diesen Punct nicht weiter verfolgen als um zu bemerken, daß ich es für besser halte, den Bauer zu lehren, den Pflug zu regieren, als ihn im Griechischen zu unterrichten; und ich wollte in Irland lieber eine verbesserte Art des Feldbaues eingeführt sehen als eine neue Ausgabe des Lowth. Die Vorsehung hat die Gesichtsorgane weise eingerichtet, indem sie ihre Sehkraft beschränkte, und das Glück der Einzelnen wird am sichersten befördert durch Unterricht, welcher unsern Lebensverhältnissen angemessen ist. Aber lassen Sie mich fortfahren.

Ein Geist wie der meinige war nicht geeignet, sich in der monotonen Abgeschiedenheit der Gegend zu vergraben: ein Freund verschaffte mir einen Platz als Lehrling bei einem Kaufmann in Dublin, Mr. Conway, bei welchem ich meine Zeit aushielt, ohne mir den Tadel meines Principals oder, was gewöhnlich mehr gefürchtet wird, das Mißfallen meiner Principalin zugezogen zu haben. Hier erfuhr ich zuerst die Nachtheile der Bildung oder ich sollte vielmehr sagen die Empfindlichkeit, welche die Cultur des Geistes zur Folge hat. Mein Herr war von Haus ein ungebildeter Mann, aber sein Fleiß wußte die Mängel seiner Erziehung zu verbessern; meine Collegen verspotteten meine Gelehrsamkeit, weil sie eine bessere Hand schrieben, und ich, im Bewußtseyn meiner Ueberlegenheit, verachtete hartnäckig ihre Unwissenheit. Jeden Tag wuchs mein Mißvergnügen am Copir- und Rechnungs-Buch, jede Stunde preßte mich der Schmerz, daß meine Verhältnisse mich unabänderlich in die Sclaverei des Kaufmannsdienstes schmiedeten, wo Rechnen und Schreiben die allein erforderlichen Kenntnisse waren und das Eindringen jeder anderen

unheilbringend. Indessen blieb das Haus des Mr. Conway nicht völlig eine Wüste für mich: Bruce fand Mitgefühl in Africa, und ich gewann eine Freundin in Fanny. Ein Magnet zieht die verwandte Substanz aus einem Haufen vermischten Materials; und ein feiner Sinn entdeckt durch einen geheimen Trieb bald die Seele, welche der andern an Gedanken und Veredlung ähnlich ist. Fanny war die einzige Person von der Familie, welche sich mit mir über Gegenstände der Literatur unterhalten konnte, und von der Nothwendigkeit, sich an mich zu wenden, um ihr die Lectionen für die Schule zu erklären, bildete sich eine Art Dankbarkeit in ihrem Herzen und ich empfand eine geheime Freude, ihr von Nutzen seyn zu können. Die gegenseitige Achtung, welche hieraus entstand, dauerte fort, bis Fanny sich dem Alter näherte, wo das Mädchen zum Weibe reift. Ich gestehe, daß ein unbestimmtes Gefühl zukünftigen Glückes, meine Einbildungskraft belebte. Omnia vincit amor (Liebe besiegt Alles) ist so faßlich als wahr; doch bald trat ein Ereigniß ein, welches mein Schicksal änderte. Ich war schon zwölf Monate mit Gehalt engagirt, als ich das Unglück hatte, auf die Bank mit Geld geschickt zu werden, welches ich verlor. Ich zeigte den Umstand an, aber man traute mir nicht; ich legte einen feierlichen Eid zur Bekräftigung ab, aber ich wurde dennoch aus Verdacht der Schuld verabschiedet. Ehrlichkeit ist die wichtigste Empfehlung in der Handelswelt, und da mein Charakter durch diesen Vorfall verdächtig geworden war, konnte ich keinen andern Dienst finden. Selbst nachdem das Geld, dessen Entwendung ich verdächtig war, durch das Versprechen einer Belohnung wiedergewonnen worden, war es mir unmöglich in Dublin mein Fortkommen zu finden: so stark ist der Eindruck, wenn ein Flecken auf eure Ehre geworfen ist, daß selbst der Beweis eurer Unschuld ihn nicht entkräften kann.

Beschimpft und von meinen Freunden geflohen verließ ich Dublin, wo ich nicht mehr leben konnte, und ging nach London, dem gewöhnlichen Rendezvous unglücklicher Irländer, wo gleiches Unglück meiner wartete. Fleiß ist von geringem Belang, wo Name und Capital fehlen. Ich konnte nirgends unterkommen, weil ich fremd und arm war; Elend wäre mein Loos gewesen, wenn ich ihm nicht durch Anwerbung zu einem aufbrechenden Regiment zuvorgekommen wäre. Das Soldatenleben ist nicht unangenehm: seine Pflichten sind vorgeschrieben und die einzige Tugend, welche erfordert wird, ist Gehorsam. Sechs Monate lang war ich erträglich glücklich: ich hatte weder eine beständige drückende Arbeit, noch die Furcht vor dem Verhungern, welche mich in London quälte. Der Wachtdienst kam nicht oft und dauerte nicht lang; und den Rest der Zeit brachte ich mit Lesen zu. Aber dieses Leben war zu gut um fortwähren zu können. Als ich eines Tags Schildwache stand, stellte ich mich in's Schilderhaus, schlug eine Seite im Horaz auf und las, indem ging ein Officier vorbei, den ich nicht gewahr wurde; er verklagte mich wegen Vernachlässigung des Dienstes und Verachtung meiner Vorgesetzten. Wo die executive Gewalt zugleich Richter und Kläger ist, muß das Verhör kurz seyn; die Strafe wurde gefällt — drei hundert Stockschläge!"

Hier kehrte Redmonds Paroxismus zurück: er verfluchte seine Ankläger und Richter und dann sich und sein elendes Schicksal. Als die Aufwallung seiner Leidenschaft nachgelassen hatte, setzte er sich nieder und fuhr in seiner Erzählung fort.

(Fortse[redacted]gt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Tragisches Intermezzo.

Todesanzeige.

Der große Ochs ist nicht mehr! — Freitag den 15ten Abends um 11 Uhr 9 Minuten hauchte er seine große Seele aus. Sein letzter Seufzer war Muh! — — Er starb eines schnellen Todes, ein Opfer seines Ruhms — wie so viele große Gelehrte, aus Mangel an Bewegung und Ruhe. Kaum vergoldeten der Sonne erste Strahlen seine Hörner, so waren schon Leute vor der Thüre, seiner Größe zu huldigen. Diese Huldigungen dauerten fort bis zum späten Abend. Er war so leutselig, daß er sich im Fressen, Wiederkäuen, Ruhen und Schlafen ewig unterbrechen ließ, um dem unbeschreiblichen Zudrang der guten Leute, die noch nie so etwas gesehen hatten, sich freundlich zu beweisen. Niemals hat man ihn über die Zudringlichkeit seiner Bewunderer klagen hören. Er verschloß seine Leiden in seine große Seele. Außerdem daß er keine Bewegung und keine Ruhe genoß, diente ein drittes Uebel dazu, seinen Tod zu beschleunigen. Das Podium oder Fußgestell seines Ruhms war so unglücklich gebaut, als es nur neidische Mächte zu seinem Untergang zimmern konnten — vorn höher als hinten. Das edle Pferd erhebt sich mit den Vorderfüßen vom Lager, der edlere Ochs mit den Hinterfüßen. So wenig hatte man seine Natur verstanden. Der Ochs fand viele Schwierigkeiten im Aufstehen, aber er sagte nichts; es machte seine Melancholie nur vollkommen, als körperliche Schmerzen sich zu geistigen gesellten — kurz, was dazu bestimmt war, ihn zu erhöhen, diente zu seinem Untergang — ein neues warnendes Beispiel der

Geschichte! — Mit der Entschlossenheit eines Helden sah er seinem gewissen Tode schon Tage lang entgegen, ohne etwas davon merken zu lassen. Er ward augenfällig blaß und mager, aber er nahm fortwährend zahlreiche Besuche an, und sagte nichts; — das Aufstehen wurde ihm schwerer, aber er stand auf um seine Bewunderer zu erfreuen, und sagte nichts. Aerzte und Physici wurden gerufen — er blieb stumm! — Das einzige Wort, welches man zuweilen von ihm hörte, das aber sehr verschiedene Deutungen zuläßt, und sein letzter Seufzer, war Muh! — — So bezeuge denn ich, der ich in meinem Leben mit vielen seines Gleichen umgegangen bin, daß nur noch nie ein so großes erhabenes Wesen seines Geschlechts vorgekommen ist und daß Apis und alle ochsenköpfige Gottheiten des Orients und des Occidents, der alten und der neuen Welt nur Heuochsen gegen den Verklärten waren. Ruhe seiner Asche — Ruhe und Ehre seiner Haut! Möge man sie nicht zu dem gewöhnlichen niedrigen Gebrauch — zu Schuhsohlen bestimmen, sondern zur Verewigung des Lebens und der Leiden dieser großen Seele! Die vier Herren Metzgermeister dieser Stadt, welche dem Thier in seinem Leben gegen eine Recompenz zu einigem Ruhm verhalfen, werden hiermit im Namen aller fühlenden Herzen aufgefordert, seiner Haut die Erzählung seiner Tage mit bildlichen Verzierungen aufprägen und diese Urkunde zum ewigen Gedächtniß zu den Blättern der Geschichte legen zu lassen. Dieses ist das geringste Denkmal, welches sie dem Verblichenen und der Menschheit weihen können. Zu einer Bearbeitung in Prosa oder Versen erbietet sich unter den billigsten Bedingungen

Isidorus Morgenländer,
philosophiae doctor.

Neuestes aus den Nachgrabungen von Pompeji.

(Aus einem Schreiben Taylors.)

Man hat schon sehr viel über Pompeji geschrieben, und man hat sich oft irre leiten lassen. So beschäftigte sich z. B. ein Gelehrter, Namens Martorelli, zwei Jahre lang damit, in einer dicken Denkschrift zu beweisen, „daß die Alten das Fensterglas nicht gekannt haben," und vierzehn Tage nach der Herausgabe seiner mühseligen Arbeit entdeckte man ein Haus, in welchem noch alle Fensterscheiben auf's Beste erhalten waren. Man kann indessen kühn behaupten, daß die Alten die Glasfenster eben nicht besonders liebten, und daß bei ihnen das Tageslicht gewöhnlich zur Thür hereinkam. Aber bei den Reichern fand man schöne Fensterscheiben, die eben so klar und durchsichtig waren, als die böhmischen, und die man mit Einfassungen von Bronze umgab, was unstreitig prächtiger und dauerhafter war, als unsere hölzernen Fenstergestelle.

Die Nachgrabungen werden mit Ausdauer, vieler Ordnung und Sorgfalt fortgesetzt. Um einer sehr interessanten Nachgrabung zu folgen, habe ich mich im Hause des Diomedes etablirt, das sich hart am Stadtthore, nahe am Wege zu den Gräbern befindet und so bequem ist, daß ich es dem Pallast vorgezogen habe, der nahe am Forum ist. Nebenan befindet sich das Haus Salusts. Man hat ganz neuerdings, in einem neuen Stadtviertel, prächtige Bäder entdeckt. In einem der Säle habe ich vorzüglich drei Sessel von Bronze von bisher ganz unbekannter Form und auf's beste erhalten bemerkt. Auf einem davon befand sich das Skelett eines Frauenzimmers, dessen Hals und Arme mit Edelgesteinen und goldenem Schmuck bedeckt waren. Ich habe das Halsband näher betrachtet und kann versichern, daß es von bewunderungswürdiger Arbeit ist, und daß unsere geschicktesten Goldarbeiter nichts Kostbareres und Geschmackvolleres zu verfertigen im Stande seyn dürften. Es ist schwer, das Gefühl zu beschreiben, von dem man ergriffen wird, wenn man diese Gegenstände an den Orten selbst berührt, wo sie so viele Jahrhunderte lang verborgen geblieben sind. Eines der Fenster war mit sehr schönen Glasscheiben versehen, die man nach dem Museum zu Neapel gebracht hat. Alle Kleinodien sind dem König vorgelegt worden und sollen in einigen Tagen öffentlich ausgestellt werden.

Pompeji ist zwanzig Jahrhunderte lang in den Eingeweiden der Erde verborgen gewesen, ganze Nationen sind darüber verschwunden, und hier sind alle Denkmäler unversehrt, alle Verzierungen sich vollkommen gleich geblieben. — Wenn ein Zeitgenosse Augusts hier wieder erstehen könnte, so würde er ausrufen: „Sey gegrüßt, o mein Vaterland! Meine Wohnung ist die einzige auf der ganzen Erde, die unverändert dieselbe geblieben ist und in der ich alle Gegenstände meiner Neigungen wieder finden kann. Hier ist mein Lager, hier meine Lieblingsbücher, hier meine Malereien, so frisch, als sie aus dem Pinsel des Künstlers hervorgegangen sind. Ich erkenne Alles in dieser Stadt, Alles, bis auf den Platz im Theater, wo ich so oft die schönen Scenen des Terenz und des Euripides bewundert und beklatscht habe."

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

Jetzt treten Elvira, Octavio und Anna auf in Masquen und ermuntern sich wechselseitig zur Rache. Indessen hört man in Dreiviertelstakt tempo di menuetto in dem Hause die Tanz-Musik, während welcher bald Leporello, bald Don Juan, bald die drei entweder einladend oder sich verbergend einfallen. Endlich sind letztere allein und nun folgt das vortreffliche, feierlichgezogene Terzett-Adagio, worin die Singstimmen, nur von Blas-Instrumenten begleitet, so schön einander unterstützen; ganz ihren Schmerz dem Himmel klagend.

Schnell verwandelt sich jetzt die Scene in den Tanzsaal und die Musik des feierlichen Adagio in ein durch hüpfende, muntere Töne belebtes Allegro, worin Don Juan die Gäste zum Tanze und Schmause aufmuntert und Süßigkeiten anbieten läßt, indessen er mit Zerline liebäugelt, diese und Masetto ihre wechselseitige Verlegenheit äussern und Leporello geschäftig Gelegenheit macht. Der Wechselgesang trifft am Ende unter abgebrochener Begleitung zusammen, als in einem Majestuoso unter Pauken und Trompeten die drei obigen Masken eintreten, und erst von Leporello, dann von Don Juan höflich und feierlich empfangen werden. Während dem jene in gleicher Art ihren Dank beweisen, stimmt Don Juan mit den Worten é aperto a tutti quanto: viva la liberta! einen Chor an, welcher auch von allen Singstimmen und Pracht-Instrumenten begleitet wird. Hierauf gebietet Don Juan Recitativartig: Ricominciate il suono - tu accopia i ballormi, und mit dem vorigen Tempo di Menuetto beginnt der Tanz. Treffend und schön hat hier Mozart die verschiedenen Gefühle des Don Juans, Leporellos, der Zerline, des Masetto und der drei Masquen in dem Gesange immer in dem Tone des Menuetts fortgehen lassen; dieser paßt so ganz zu einem Ball und Tanz, wo gewöhnlich bei der gleichtönenden Musik auch verschiedene Intriguen vorgehen; die dadurch entstandene Verwickelung und Verwirrung wird noch auffallender, als er einen Theil des Orchesters in Dreiachtel-, den andern in Zweiviertel-, einige Stellen auch wieder in Dreiviertel-Takt spielen läßt, bis die in das Seitenzimmer gezogene Zerline zu schreyen anfängt: gente ajuto! — das Allegro assai mit Stoß- und Lärmenläufen einfällt; und die andern soccoriamo l'innocente rufen — Da, wo Zerline und Masetto wiederholt um Hülfe schreyen, dehnen sich die Blas-Instrumente zu ganzen Taktnoten; indessen sowohl das Orchester als die Gesänge in zornvollen Läufen, wie von einem Sturm aufgeregte Meereswellen, rauschend dazwischen wogen. So stürmt das Getöse fort bis zu einen Halt — wo in einem Andante majestuoso Don Juan noch frech und herrisch erscheint, und alle Schuld auf den armen, zitternden Leporello werfen will. Aber nun treten Elvire, Anna und Octavio entlarvt vor und der freche Sünder staunt zurück mit den Frag-Worten: Donna Elvira? Don Octavio? und diese Antworten mit: si malvaggio — si signore. Dadurch ermuntert fallen nun auch die andern über Don Juan mit Anklagen und Schimpfworten her, bis endlich bei dem Allegro und crescendo die Wuth und Rache sowohl im Gesange als in dem ganzen Orchester fürchterlich ausbricht, wogegen aber sich dieser sowohl in Gesang als Wort frech und kühn wehrt und sich endlich durchschlägt. In diesen Finale hat Mozart die Gewalt der Instrumentalmusik in ihrer vollen Stärke gezeigt, sie ist aber auch hier am rechten Ort angebracht, und eben darum macht sie hier eine so erschütternde Wirkung auf den Zuhörer, weil er damit nicht, wie mehrere neuere Tonsetzer alle Stücke der Oper überschwemmt hat. Wi- können Pauken-, Trompeten- und Posaunen-Stöße ihren Charakter behaupten und schrecken, wenn sie sogar bei Liebeserklärungen mißbraucht werden, wo doch die Töne sanft und mit Schüchternheit vorgetragen werden sollen? Viele dergleichen fal'chinstrumentirte Gesänge drücken mehr grobe Aeußerungen von besoffenen Dragonern oder plumpen Lümmeln, als Gefühle gebildeter Menschen aus.

Der zweite Act fängt gleich wieder mit einem neckigen Duett in Allegro zwischen Don Juan und Leporello an. Dieser will den Dienst verlassen, jener sucht ihn zu besänftigen. Die wechselseitig ineinanderfallenden Repliken, und das schnell wiederholte Ja! Ja! und Nein! Nein! des Leporello auf die Vorstellungen des Don Juan machen einen auffallenden Contrast; aber alles sowohl in Gesang als Begleitung fliegt leichtfertig dahin. — Das darauf folgende Recitativ geht in gleicher Stimmung fort. Don Juan will das Kammermädchen der Elvire verführen und verlangt Leporellos Kleidung; dieser widersetzt sich — wird aber am Ende durch ein Finiscilla etc. dazu gezwungen. Das Theater verwandelt sich jetzt und man erblickt Elvire am Fenster, durch Gesang ihren Kummer und ihre Scham ausdrückend; indeß Don Juan und Leporello herbeischleichen um ihr Schelmenstück auszuführen. In diesem Terzett zeigt Mozart wieder die seltne Kunst, in demselben Stück Schwermuth mit Scherz zu verbinden. Elvire beginnt das Terzett in schweren Zügen, mit abgesetzten, gezogenen Zweiachteln von den Geigen begleitet bei den Worten: e' un impio — e un traditore — rollen die Geigen — aber beides, Gesang und Begleitung sinkt am Ende wieder bei den Worten: è colpa aver pieta? in Liebe zurück. Jetzt fällt hastig Leporello ein, Don Juan ist schon zum Spotte gefaßt, und sowohl sein Gesang als die Begleitung ahmen geheuchelte Reue ausdrückend, jenen der Elvire nach; aber Elvire fällt wie oben wieder heftig no li credo und mißtrauend ein, Don Juan läßt sich dadurch nicht irre machen und heuchelt immer und noch heftiger im Gesange steigend seine Reue und Liebe fort, indessen schon Elvire bald in zweifelhaften Achteln, bald in angstvollen Sechszehnteln ihre Verlegenheit, Leporello in schnellen Sechszehnteln sein Lachen ausdrücken. Am Ende vermischt sich der Gesang und die Begleitung. Elvire ist wieder gewonnen. In dem darauf folgenden Recitativ legt Don Juan seine Schadenfreude, Leporello seine Bedenklichkeiten an den Tag, bis Elvire herabkommt. Don Juan zieht sich zurück, Leporello muß gezwungen seine Liebe betheuern; — dem ungeduldigen Wollüstlinge dauert die Unterredung zu lange. Er treibt durch das Geräusch beide in das Haus und nun beginnt er ein ächtes spanisches Nachtliedchen mit der Mandoline und piccicato begleitet, um das Kammermädchen herbeizulocken; allein der bewaffnete rachsüchtige Masetto unterbricht ihn im Recitativ. Der gewandte Wüstling hilft sich aber sogleich, indem er sich als Leporello ausgibt und mit den Verschwornen gemeinschaftliche Sache zu machen scheint. Die folgende Arie drückt durch ihre abgebrochenen, bald bedächtlichen, bald raschen Stellen, besonders bei dem Ferite — ganz den listigen, foppenden Heuchler aus. Mozart scheint das Beifallnicken und achtsam bei sich wie ein Echo Wiederholen des einfältigen Masetto zwischen den Gesang des Don Juan in die Begleitung gelegt zu haben. In dem folgenden Recitativ holt er den armen Masetto ganz aus, entwaffnet ihn und schlägt ihn zu Boden, darüber kommt Zerline, hebt ihn theilnehmend auf, und nun folgt die einschmeichelnde, besänftigende, heilende Arie Andante vadrai Carino, voll Süßigkeit und Salbung sowohl im Gesange als in der Begleitung besonders der Blas-Instrumente. Durch solche Töne müßte auch ein anderer als Masetto an Leib und Seel geheilt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 79. Mittwoch, 20. April 1825.

Scheiden.

Immer ernster wird mein Denken,
Immer treuer wird mein Sinn,
Und ich darf die Blicke senken
Zu der tiefsten Tiefe hin.

Denken darf ich an das Scheiden,
Daß ich dich nicht wiederseh';
Dich zu sehen, dich zu meiden
Brachte mich zur schwersten Höh'.

Fort, nun muß es leichter gehen,
Diesseit bleibt zurück der Graus,
Inseit winken andre Ehen,
Geistesnähe baut das Haus.

Und das Schöne der Gestalten
Ist auch Geist und blüht da auf;
Kein Erkalten, kein Veralten
Kennet da der Sterne Lauf.

(Arnim.)

Die Räuber,

eine irländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Die Erinnerung an diese Strafe und ihr Schande wird nie aus meinem Gedächtniß verwischt werden, noch werde ich je meinem Ankläger vergeben, welcher, ich vergaß ihn euch zu nennen, O'Finn euer Nebenbuhler war, der damals den Namen Gray führte. Rache nahm seit diesem Augenblick von meiner Seele Besitz: ich dachte nur an Gray, ich wollte nichts sehen als sein Blut, ich wünschte nichts als seinen Untergang. O! Mr. Caroll, welche erhabene Leidenschaft ist die Rache! Sie verherrlicht Beleidigungen zu dem Fest der Wiedervergeltung und adelt das Opfer zur Sättigung des Hasses. Ein gemeiner Meuchelmörder kann nur einen gemeinen Mord vollbringen, aber ich kann für meine Rache — eine Rache der Beleidigung würdig — wünschen, daß mein Feind größere als Todesqualen empfinde. Zu diesem Zweck kehrte ich zu meiner Pflicht zurück, hielt streng an der Ordnung und lernte mit Eifer den männlichen Kampf mit dem Schwerd. Mein gutes Betragen und meine bekannte gute Erziehung verschaffte mir Beförderung: ich wurde ehrgeizig und dachte mit heißem Verlangen an die Zeit, wo mir der gleiche Stand erlaube meinen Gegner zu fordern: und ich glaubte diese Zeit nicht fern, da das Regiment beordert war, nach dem Continent aufzubrechen, wo ich mich auszuzeichnen und mit Belohnung zu avanciren hoffte: ich war damals erst Sergeant.

In einer Nacht vor dem Einschiffen wurde in der Strenge der Disciplin etwas nachgegeben und ich wollte mir gleich vielen Andern für die letzte Zeit in England noch etwas gütlich thun. Wie ich nach meinem Quartier zurückging, begegnete mir der Lieutnant Gray auf der Straße und fragte mich mit anmaßendem Tone nach der Ursache meines Ausbleibens und erklärte, er werde mich den folgenden Morgen rangiren! Empört über diese Drohung von einem Mann, der mich so gröblich beleidigt, und erhitzt von dem geistigen Getränk, das ich zu mir genommen hatte, überwältigte die Wuth meinen vorigen Entschluß, ich gab ihm eine Ohrfeige, und sagte ihm, er solle ziehen und sich vertheidigen; ich hätte die Schmach und Schande nicht vergessen, die er mir einst angethan. — „Unverschämter Kerl," sagte er, „weißt du nicht, daß ich dein vorgesetzter Officier bin?"

„Ich weiß," sagte ich, „daß Du ein Schurke bist: meine Rache für Deine frühere Unmenschlichkeit soll nun gekühlt werden; Du sollst wissen, daß das Glück, und nur das Glück, Dich im Rang über mich gesetzt hat."

Wir zogen beide vom Leder, aber da er nicht die Gluth der Leidenschaft besaß, welche mich beseelte, so entwaffnete ich ihn bei dem ersten Hieb und rannte ihm mit wüthender Gewalt den Säbel durch den Leib. Meine Rache war gesättigt, aber meine Sicherheit konnte ich nur in der Flucht finden; diese gelang nach einigen Schwierigkeiten und ich athmete wieder die Luft meiner Heimath. Die Veränderlichkeit der menschlichen Meinung ist zum Sprichwort geworden und die Weisheit jenes alten Philosophen sprach sich deutlich in der Lehre aus, welche er den Men-

schen gab: „nie eine Handlung in der Leidenschaft zu beginnen.“ Ich fand bald, daß die Genugthuung, das Blut meines Feindes vergossen zu haben, mehr als aufgewogen wurde durch meine Angst, entdeckt zu werden: ich wurde bald meinen Freunden zur Last und mir selbst unerträglich; alle wußten, daß ich ein Deserteur war und der Verrath einer einzigen Person war hinreichend, meine Gefangennehmung zu bewirken. Einige Zeit entging ich den Verfolgungen durch desperate Schnelligkeit, und mehr als einmal machte ich mich aus der Haft los. Gequält von einem Leben voll beständiger Sorgen, hätte ich nun willig eine noch so lästige Arbeit übernommen und selbst Knechtsdienste gethan; aber selbst diese konnte ich mir nicht verschaffen, da ich dem Priester des Kirchspiels in der Aussprache des Lateins widersprochen hatte und nachher excommunicirt ward, weil ich einige unbedeutende Glaubenssätze geläugnet hatte. Dieses wurde von solchen, die mir übel wollten, als ein Vorwand gebraucht, um mir ihren Schutz oder Duldung zu versagen, und da ich nie Unwürdigkeit ertragen konnte, so ging ich davon. Vielleicht verdiente ich alle diese Behandlung; aber können meine Verirrungen die Grausamkeit meiner Nebenmenschen entschuldigen? Wenn das nicht der Fall wäre, so müßte ihrer Unmenschlichkeit mein nun folgendes Schicksal zugeschrieben werden; denn sie war die vornehmste Ursache, welche mich zwang in dieses Gebirg zu fliehen, zu dem natürlichen Altar meines Landes, wo ich den Menschen ewige Feindschaft schwur.

Die geflissentliche Scheu meiner Landsleute, meine Ankläger zu werden, ist hinreichende Strafe für meine Handlungen; und der bewegte Zustand der menschlichen Gesellschaft hat die Anzahl unter meiner Fahne durch Mörder und Vogelfreie sehr vermehrt. Zuweilen sind meine Räubereien politisch, zuweilen zur Rache anmaßender Größe. Reichthümer und Plünderungen sind meine Sache nicht; alle Beute theile ich unter meine Leute, auch kann wenig von denen gewonnen werden, die wenig zu verlieren haben. Meine Leute respectiren und fürchten mich: für's erste, weil ich tapfrer bin als sie, und für's zweite in Folge der Strenge, welche zur Handhabung der Disciplin so nothwendig ist. Ein Tyrann durch die Nothwendigkeit, habe ich unfreiwillige Contributionen erhoben; und nach meinen Bemerkungen über die, welche meine Autorität anerkennen, könnte ich wahrhaft despotisch durch Ueberzeugung werden; denn die Menschen sind Freiheit nicht werth. Die Menschen haben mich durch Geschenke zu kirren gesucht, wo sie mich hätten erschießen, und mich gut aufgenommen, wo sie mich hätten einkerkern sollen. Einige hielten mich für so abgestorben von aller Menschlichkeit, daß sie mich zum Meuchelmord dingen wollten, und andere, welchen der Muth zur Sünde fehlte, wandten sich an mich, um das Haus ihres Nachbarn anzuzünden. Doch, lebe ich gleich in Verbrechen, so thue ich doch einiges Gute: ich schrecke den Reichen von Bedrückung zurück und beschütze den Armen vor Elend. Aber am meisten von allem nährt dieses einsame Thal mit seinen hohen Bergen meinen Mensch[illegible]aß durch Einsamkeit und Schweigen; und es ist mir so theuer geworden, daß ich es selten verlasse; ich war noch keinen Monat von meinem Zufluchtsort abwesend, als ich Sie in jener Nacht in O'Connell's Kneipe traf. Einer von Mr. Conway's Bedienten brachte meine Botschaft an Fanny, und da sie das einzige Wesen ist, welches ich achte, so wünsche ich sie glücklich zu machen, indem ich sie Ihnen gebe, und dann dieses Königreich auf immer zu verlassen.“

Als Redmond geendigt hatte, bot Caroll ihm seinen Beistand an, und besann sich auf Wege, wie der Räuber wieder zur bürgerlichen Gesellschaft zurückkehren könnte; aber alles wurde verworfen ohne auch nur an die Ausführbarkeit zu denken. Der Morgen röthete die Gipfel der Berge, einer der Banditen kam, um seinen Hauptmann zu benachrichtigen, daß die Yeomanry in der Gegend die beiden Fremden aufsuche, welche gestern in der Dorfschenke zu Mittag gegessen hätten. Diese Nachricht vereitelte die Unterredung, welche zwischen Fanny und Caroll hatte stattfinden sollen; aber Redmond kam der Verlegenheit durch einige Augenblicke Entfernung zuvor, worauf er in Bauerntracht erschien, um sich zum Botengang für Caroll anzuschicken; Caroll wollte ihm keine Nachrichten oder besondere Maßregeln mitgeben, und überließ die Leitung der Sache dem zarten Sinn Fannys und der Klugheit Redmonds. Nach einer Ermahnung an Caroll, seinen Schlupfwinkel nicht zu verlassen, und dem Befehl an seine Leute, das Thal zu bewahren, brach der Räuber nach dem Wohnsitze Fannys auf. Er fand sie in dem kleinen Hain, ängstlich wegen der Sicherheit Carolls, und für sich selber fürchtend, da die Hochzeit mit O'Finn noch auf denselben Abend festgesetzt war. „Ich verbiete sie,“ sagte Redmond.

(Schluß folgt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Ich sah vor mir auf dem ersten Platz — im Circus des Hrn. Blondin — einen schönen jungen Mann in Uniform, der mir nach deren Farbe und Schnitt ein Officier von der spanischen Marine zu seyn schien. Neben ihm saß eine mit einem bunten Federn-Aufsatz gezierte und reich gekleidete Frau, welche ich für seine Gemahlin hielt. Ihre Tracht hatte etwas Fremdartiges, aber ihre Züge waren

deutsch, ein angenehmes anspruchsloses Frauengesicht. Bald erblickte ich auch zwei Mohren in ihrer Nähe am Eingang, die zu ihnen zu gehören schienen, und da ich in der Entfernung den einen einige deutsche Worte vorbringen hörte, ging ich hin und frug, wer diese Herrschaft sey. In gebrochenem Deutsch erhielt ich die Antwort: — „Don Montequilla und Ihr Gemahlin, von Mexico, mein Herr!" Man denke sich mein Erstaunen! Der Mohr war redselig und erzählte, sie kämen von Berlin, von ihrem besten Freund, dem Hrn. Clauer (Clauren) und gingen von der Frankfurter Messe wieder nach Mexico. In diesem Augenblick sah ich einen meiner Handlungsfreunde zu der Dame treten und mit ihr sprechen. Da wir grade im Entreact waren, wo das bretterne Gerüst der Seiltänzer hinausgetragen wurde, benutzte ich diesen Zeitpunct und ließ mich von meinem Freunde der Dame und ihrem Gemahl vorstellen. Man denke sich mein Glück, die allenthalben gefeierten Liebenden persönlich kennen zu lernen, und mit den unsterblichen Bildern des Herrn Clauren zu vergleichen. Das schöne Suschen hatte einen fremden Accent angenommen, aber ihr Benehmen war äußerst anspruchslos, herzlich und naiv. Sie erzählte mir sogleich, sie hätte ihren lieben Mann, welchen Staatsgeschäfte herführten, gebeten, doch so lang als möglich mit ihr auf der Frankfurter Messe zu bleiben, die sie ganz einzig fände. Sie bezeigte eine kindische Freude am Braunfels und an allen Seltenheiten, bis zu den kleinsten Kreuzersbuden, fragte, wo denn am Main eigentlich der Laden der guten Offenbacher Pfeffernüsse wäre; sie sey gestern aus Irrthum in einen Nürnberger Lebkuchenladen von Frankfurtern gerathen und habe dort all ihr Geld für treffliches Honigkuchenbrod ausgegeben. Eine Menge Spielsächelchen habe sie für ihren kleinen Heinrich eingekauft, den ihr Freund Clauren aus der Taufe gehoben. Sie öffnete einen prächtigen Ridicüle, reich in Gold gestickt, und präsentirte mir daraus, was glauben die Leser? — Kartoffeln in der Schale, hier abgequellte Kartoffeln genannt. Mich rührte dieser einfache Sinn unglaublich, voll Entzücken konnte ich nicht umhin, ihr die schöne, doch vom Arbeiten immer noch ganz rauhe Hand zu küssen. Einige Thränen fielen auf diese theure Hand. „Wie, mein Herr, Sie weinen? — weinen über meine Kartoffeln in der Schale? o wir lassen das Ehrengericht nicht ausgehen, täglich essen wir Kartoffeln, selbst außer der Zeit, wie Sie sehen, und hierbei sah sie ihren Gemahl mit einem schmelzenden Blick an, indem sie ihm eine große aufgeplatzte Kartoffel anbot: aus ihren schönen blauen Augen fielen einige Thränen darauf. Don Montequilla ergriff die kostbare Kartoffel, theilte sie, verschlang mit großer Gier die eine Hälfte und gab die andere seinem Weibchen, welches, da unterdessen die Leute aufmerksam geworden waren und sich einander zuzischelten: „Suschen" — „Montequilla" — „Bräutigam aus Mexiko", vor Rührung in Thränen zerfloß. Als ich sie im nächsten Moment nach ihrem Befinden fragte, sagte sie plötzlich erheitert: Ich bin so glücklich! — O verehrter Freund, Sie können mir gewiß auch sagen, wann auf dem Frankfurter Dippenmarkt geramscht wird — davon habe ich so viel gehört, ich habe mich zwar schon über und über mit Marburger und Coblenzer und Saarlouiser Geschirr versehen, aber ich will doch noch ein Loos davon nehmen, denn so gutes Geschirr, wie in Deutschland, haben wir in Mexico nicht, es springt gar zu leicht und hält keine Gluth aus, nicht einmal ein kleines Kohlenfeuer zum Brei für meinen Hein." Ich versprach ihr, sie dahin zu begleiten. — Mit ihrem Mann redete ich nur einige Worte; ich fand ihn etwas bornirt und wunderte mich, wie die Mexicaner ihn zu einer so wichtigen Mission in Finanzangelegenheiten, wovon er mir geheimnißvoll Einiges andeutete, gebrauchen konnten. — Die Reiterkünste, welche grade anfingen, unterbrachen die interessante Bekanntschaft, die ich am folgenden Tage, dem letzten ihrer Anwesenheit in Frankfurt, wieder anzuknüpfen so glücklich war, und wovon ich den Lesern später etwas Näheres aus meinem Tagebuch mittheilen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 16. April. Das Neu-Sonntagskind, kom. Oper in 2 Abthl., Musik von Wenzel Müller.

Sonntag den 17. (Neu einstudiert.) Die Verschwörung des Fiesco zu Genua, Trauerspiel in 5 Abthl. von Schiller. Ueber die Quellen und Behandlung des Stoffes lassen wir zuerst den Dichter selber reden: „Die Geschichte dieser Verschwörung habe ich vorzüglich aus des Cardinals von Retz Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque, der Histoire des Conjurations, der Histoire de Gênes und Robertsons Geschichte Carls V. dem 3. Theile, gezogen. Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dramaturgist entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind. Die wahre Katastrophe des Complotts, worin der Graf durch einen unglücklichen Zufall am Ziele seiner Wünsche zu Grunde geht, mußte durchaus verändert werden, denn die Natur des Drama's duldet den Finger des Ohngefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht. Höhere Geister sehen die zarten Spinnenweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen, und vielleicht an den entlegensten Gränzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen, wo der Mensch nichts als das in freien Lüften schwebende Factum sieht. Aber der Künstler wählt für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren will, nicht für die scharfsichtige Allmacht, von der er lernt." Der junge Schiller hat, indem er dieses Urtheil in der Vorrede zu seinem, zur Rechtfertigung seiner Flucht aus Württemberg so schnell gedruckten Fiesko niederschrieb, die Sache richtiger gefühlt, als ihren Grund erfaßt. Nicht das kurze Gesicht der Menschheit leidet im Drama den Zufall oder die unmittelbare Vorsehung nicht; denn Fiesco hätte durch einen wunderbaren Blitz getroffen werden oder ihm sein Ertrinken

als Folge der Uebertretung geweissagt werden können u. a. m., so daß der Volksglaube den letzten Auftritt von der Vorsehung hätte spielen sehen müssen; — ferner sieht der Zuschauer jeden Standes, wenn er Verrina's That auf das letzte Warum, wie sich nicht fehlen kann, zurückführt, daß durch ihn die Vorsehung handelt: — aber grade das ist der Punct, worin sich das weltliche Drama von jeder Darstellung unmittelbarer Gottesbegeisterung (Schauspielen aus der Offenbarungswelt) scheidet und scheiden muß, wenn es Spiegel der Zeit seyn soll, einer Zeit, welcher das Wunder entrückt ist und wo die Gottheit in der Regel selbst nicht durch Naturwunder, sondern durch Charaktere spricht, indem sie ihre Willen und Begehrungen einander durchkreuzen und besiegen läßt, worin denn der gewöhnliche Lauf der Weltgeschichte besteht. Auch der beschränkte Mensch soll lernen, „die zarten Spinnenweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen" zu sehen, dieses ist der höchste Zweck und wahre Pragmatismus der Geschichte, und in gegenwärtigem Drama ebenfalls erreicht, worin, wenn schon die Handlung ganz von Menschenhänden begonnen und beendigt wird, doch die verborgenen Fäden in der Hand der Vorsehung zusammenlaufen, und die Verwicklungen unter den verschiednen Gesichtspuncten als hohe Vaterlandsliebe, gerettetes Genua, gestürzte Ehrsucht bezeichnet sind, je nachdem wir Verrina, oder Doria über seinem Genua, oder Fiesco vorzugsweise im Auge behalten. Letzterer war Schillers Hauptaugenmerk, wie er selber weiter schreibt: „Ich habe in meinen Räubern das Opfer einer ausschweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen. Hier versuche ich das Gegentheil, ein Opfer der Kunst und Kabale. Aber so merkwürdig sich auch das unglückliche Project des Fiesko in der Geschichte gemacht hat, so leicht kann es doch diese Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr ist, daß nur Empfindung Empfindung weckt, so müßte, däucht mich, der politische Held in eben dem Grade kein Subject für die Bühne seyn, in welchem er den Menschen hintansetzen muß, um der politische Held zu seyn. Es stand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Gluth einzuhauchen, welche durch das lautere Product der Begeisterung herrscht, aber die kalte, unfruchtbare Staatsaction aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen, und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln — und von der erfinderischen Intrigue Situationen für die Menschheit zu entlehnen — das stand bei mir. Mein Verhältniß mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter als mit dem Kabinet, und vielleicht ist eben diese politische Schwäche zu einer poetischen Tugend geworden." Bei einiger gründlichen Nachforschung sieht man, wie sich Schiller um den Begriff: daß alles Leben von einiger Größe Inhalt des Drama's seyn kann, herumgedreht hat, ohne ihn deutlich zu erkennen, sonst hätte es der Entschuldigung nicht bedurft. Gewiß interessirt uns der kalte Fiesko weniger als ein Bild des Enthusiasmus, aber wie dramatisch ist diese menschliche Individualisirung und dagegen wie groß der Gedanke des geretteten Genua's durch die That Verrina's, — und diese führt uns wieder dahin zurück, wo der wirkliche Zufall des Ertrinkens und Verrina's Mord auf eins hinausläuft, auf die Hand der Vorsehung — denn „die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Wir haben bei dieser Berichtigung mit Fleiß die Worte Schillers ganz aufgenommen, um die Leser in den Stand zu setzen selbst zu urtheilen, ob das gewöhnliche Nachgewäsche: „wir können nicht besser thun, als wenn wir den Dichter selber reden lassen," einem nicht auch hier bald zum Ekel wird. — Schiller ging, wie wir aus einem schätzbaren Aufsatz Göthe's „über das deutsche Theater" für gewiß erfahren, in spätern Jahren damit um, seinen Fiesco zu verbessern. Göthe's Worte lauten so: „die Räuber, Cabale und Liebe, Fiesko, Productionen genialer jugendlicher Ungeduld und Unwillens über einen schweren Erziehungsdruck, hatten bei der Vorstellung manche Veränderung erleiden müssen. Ueber alle dachte er nach, ob es nicht möglich wäre, sie einem mehr geläuterten Geschmack, zu welchem er sich herangebildet hatte, anzuähnlichen. Er pflog hierüber mit sich selbst, in langen schlaflosen Nächten, dann aber auch an heiteren Abenden mit Freunden einen liberalen und umständlichen Rath. Man wollte indeß die erwähnten Stücke nicht anrühren, weil das daran Mißfällige sich zu innig mit Gehalt und Form verwachsen befand, und man sie daher auf gut Glück der Folgezeit, wie sie einmal aus einem gewaltsamen Geist entsprungen waren, überliefern mußte." — Unsere Ansichten über die Tüchtigkeit oder Verwerflichkeit der verschiedenen Motive, behalten wir uns wegen Mangel des Raumes für die folgende, hoffentlich recht nahe Darstellung dieses genialen Dichterwerkes vor. Mit Freuden sahen wir an dem zahlreichen Parterre und Gallerien, daß das Wohlgefallen an den älteren dramatischen Meisterwerken in Frankfurt noch nicht erkaltet ist; eine fleißige Vorstellung belohnte die Freunde der Kunst. Fiesko wurde von Hrn. Fehringer mit schönem Eifer gegeben. Schiller bezeichnet ihn als einen „jungen, schlanken, blühend schönen Mann von 23 Jahren, stolz mit Anstand, freundlich mit Majestät, höfischgeschmeidig und eben so tückisch." Von diesen schwer zu vereinigenden Eigenschaften waren die meisten recht glücklich ausgeprägt, Majestät und Tücke noch etwas schwach gehalten. Von einzelnen Zügen deuten wir nur an, daß Hr. Fehringer den schlagenden Reden der Gewandheit und des Witzes mehr Relief geben möge. Schon beim Attentat des Mohren vermißten wir diese plastische Rhetorik, wodurch Fiesko den Verstand seiner Leute gefangen nimmt und den Sinn des Zuschauers blendet. „Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt." — — „Sachte, Kanaille!" und Aehnliches sprach Hr. Fehringer zu rasch, das Vornehme zu wenig imposant, das Tückische mit zu wenig Schärfe. — Die Fabel trug er edel und lebendig, jedoch ebenfalls zu rasch und zu wenig populär vor. Wird Hr. Fehringer in andere Hauptscenen mehr Bedeutenheit legen, so werden wir bald mit Wohlgefallen auf dem ganzen Bild verweilen. Madame Schultze war ganz die schmachtende Dame und das edle Weib wie Schiller Lenoren schildert, aber der Ton der Stimme war in den ersten Scenen zu weinerlich, um vollkommen zu rühren. Mad. Ellmenreich wußte der Gräfin Julie die am wenigsten beleidigende Haltung zu geben, ohne darum den Charakter zu vernachlässigen. An einigen Stellen schien sie uns zu wenig zu imponiren, in den Momenten des Spottes und in der letzten schweren Scene der Erniedrigung gefiel sie uns sehr gut. Das Ehrwürdige und Rührende des einsamen Andreas Doria gab Hr. Leibring mit ergreifenden Tönen der Natur, doch „Gewicht und strenge befehlende Kürze," wie die „Spuren von Feuer" wurden etwas verkürzt. Doria sagt unter andern: „Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede." Den Chianettino Doria traf Hr. Größer gut, er war „rauh und anstößig in Sprache, Gang und Manieren und bäurisch stolz," doch war er gleich im ersten Gespräch schon zu gereizt. Hrn. Otto zollen wir Dank und hohe Achtung für seinen herrlichen Verrina, beide der verzweifelnde Vater und der eisgraue, kühle, düstre Republikaner waren kräftig und erschütternd. Seine Tochter Bertha wurde von Dem. Urspruch brav gegeben. Hr. Rottmayer ließ in der Rolle des Bourgognino Kraft und schöne Begeisterung blicken. Muley Hassan endlich von Hrn. Weidner war eine Leistung, welche das Ganze mit der lebendigsten Künstlerlaune umfaßte.

Montag den 18. Jessonda, Oper von Spohr.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 80. Freitag, 22. April **1825.**

Die Siegerin.

Wie tausend helle Stäubchen
Im Strahl der Sonne schweben:
So schweben Amoretten
Im Strahle deiner Augen;
Wie tausend Frühlingslüftchen
Um eine Rose flattern:
So flattern Amoretten
Dir stets um Mund und Wangen,
Und wühlen in den Wölkchen
Von deinem goldnen Haare,
Und schaukeln auf und nieder
Im Wellenspiel des Busens;
Und geben deiner Stimme
Die Klänge Philomelens,
Und deinem Gange Flügel;
Und werfen wo du gehest
Stets unsichtbare Netze,
Und legen wen sie fangen
In demantfeste Ketten,
Und ziehn ihn im Triumphe
Dir nach auf allen Wegen.

M.

Die Räuber,

eine irländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Er fragte Fanny, wer O'Finn sey. „Er ist," antwortete sie, „der Eigenthümer jenes Hauses, welches ihm mit einigen andern Besitzthümern, die er verschleudert hat, von einem Oheim unter der Bedingung vermacht wurde, daß er seinen Namen Gray mit dem Namen O'Finn vertauschte." „Das ist mir genug," unterbrach sie Redmond, „er ist unwürdig Ihr Gatte zu seyn, und wird es niemals werden." Er bat Fanny, den Anschein von Zufriedenheit und Ruhe zu behalten, und sich ohne Sträuben in das Brautgewand zu kleiden, zu gleicher Zeit aber ihren Koffer zur Reise gepackt in Bereitschaft zu halten, und sich von nichts erschrecken zu lassen, was sich im Laufe der Nacht ereignen könnte. Fanny fürchtete nichts als die Vermählung mit O'Finn und willigte daher gern ein; aber ihre Fragen waren häufig auf Caroll gerichtet, ob er nicht auch kommen werde, sie zu befreien. Auf die Versicherung, er werde kommen, rötheten sich ihre Wangen und ihre großen blauen Augen leuchteten vor Freude: sie segnete Redmond; und so kurz auch die Zeit war, erinnerte sie ihn doch an mehrere Geschichten und Vorfälle in Dublin. Endlich gab ihr Dienstmädchen das Zeichen und sie entfernte sich; doch kehrte sie sich zweimal um, Redmond zu sagen: „er solle nicht vergessen — ihr Leben hänge von ihm ab;" und zuletzt kehrte sie noch einmal zurück und sagte: „um Alles bringen Sie Caroll mit."

Redmond kehrte in seine Berghütte zurück, wo er Caroll in der Unterhaltung mit Nell fand, welche ihn mit Erzählungen von der Güte, Tapferkeit und den Verdiensten ihres Herrn vergnügte. Der Räuber beschrieb in seiner abgerissenen Manier den Zustand, worin er die Dinge gelassen hatte, und fügte hinzu: „Ein kühner Angriff sichert uns den Sieg, aber der Verzug eines Augenblicks kann gefährlich werden. Ich habe Ihrer Fanny die Befreiung versprochen und in dieser Nacht noch müssen Sie mit ihr nach Dublin, wo ich nicht zweifle, daß Ihre Verwandte bald versöhnt seyn werden; und dann mögen Sie ein Glück genießen, welches mir nie zu Theil werden kann!" Redmond fertigte einen seiner Leute nach einer benachbarten Stadt ab, um eine Kutsche zu besorgen, bestimmte Zeit und Ort, wann und wo sie in Bereitschaft seyn solle, und bot dann seine Bande auf, sich fertig zu halten, um mit hereinbrechender Nacht ihren Hauptmann zu begleiten.

Als die Nacht ihren dunkeln Schleier über die Halbkugel zog, gab der fallende Regen und der sausende Wind Anzeichen eines herannahenden Sturmes. „Diese Nacht," sagte Redmond, der an dem Streit der Elemente Vergnügen fand, „paßt zu dem düstern Kleid meiner Seele: Liebhaber und Dichter sollten Enthusiasten seyn und sich nicht weniger an dem Erhabenen in der Natur ergötzen, als an der

Schönheit ihrer Geliebten und Musen. Kommen Sie, Caroll, fordern Sie den Sturm dieser Nacht recht heraus und bedenken Sie, daß er Ihnen behülflich ist das Weib ihres Herzens zu erlangen: dem Himmel sey Dank, so dunkel es auch ist, ich werde den Weg meiner Rache sehen; und wenn diese auch nicht vollständig seyn wird, soll sie doch meine empörte Seele laben."

Die Räuberbande, mit Caroll und Redmond aus dreißig Mann bestehend, machte sich auf den Weg. Der Regen goß in Strömen herab und der Sturm war so heftig, daß er sie oft im Marsch aufhielt. — Dem romantischen Sinn Carolls gefiel der Wind, wie er in den Bergschluchten heulte; er erinnerte sich dabei einiger Ossianischen Beschreibungen von dem „Hügel der Stürme." Endlich wurde man das Haus Conway's ansichtig, welches von vielen Lichtern erglänzte, womit es im Innern erleuchtet war. Gewißheit der herannahenden Hochzeitfeier gab das Durcheinander der Dienstboten und Reuter auf dem Rückwege, nachdem sie ihre Herrschaften im Brauthause verlassen hatten. Nun ließ Redmond, mit gewohnter Geistesgegenwart, Caroll bei dem Wagen bleiben, welcher unten am Hügel hielt, befahl der einen Hälfte seiner Leute, die Säbel zu ziehen und der andern, ihre Pistolen in Bereitschaft zu halten; vier nahm er in Reserve, um Fanny nach dem Wagen zu bringen, wenn das besondere Signal gegeben werde: zu gleicher Zeit warnte er Alle vor irgend einer Gewaltthätigkeit, da er Niemanden etwas zu Leide thun wolle. Nachdem er auf diese Art seine Streitkräfte beordert hatte, gingen sie auf den Gegenstand ihres Angriffs los.

In dem Augenblick, als Redmond mit seiner Bande in das Haus trat, zankten sich O'Finn und Conway über einige unberichtigte Puncte der Aussteuer; der Attorney machte die Urkunden zur Unterschrift fertig; der Priester stand da in der Stola mit dem Buch; und die arme Fanny, wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt, horchte mit bebenden Gliedern auf die Erfüllung von Redmonds Versprechen, einmal wünschend, daß sie allein entflohen wäre und dann wieder sich anklagend, daß sie an der Liebe Carolls zweifeln könne. Doch, so sehr sie sich nach Redmonds Anblick sehnte, erschrack sie im Innersten ihrer Seele, als sie ihn jetzt in Waffen ansichtig ward und in Gesellschaft der Räuber, deren Conterfey ihr noch nirgends als auf dem Theater vorgekommen war. Erstaunen war der erste Eindruck auf die Gemüther der ganzen Gesellschaft, welches jedoch bald dem Schrecken wich, als Redmond ohne Umstände die Heyraths-Urkunden ergriff und in die Flammen warf, während seine Leute ihre Schwerdter oder Pistolen allen Leuten, die im Zimmer waren, auf die Brust hielten. Auf ein gegebenes Signal wurde Fanny fortgeführt zu ihrem Geliebten, unter dessen Sorge und Zärtlichkeit sie sich bald wieder von ihrem Schrecken erholte; und da ihr Dienstmädchen ihr folgte, welche gleich ihrer Gebieterin eine große Angst vor dem „Davonlaufen," wie sie es nannte, hatte, so begaben sie sich schnell auf die Reise. Fanny war selig, sich befreit zu wissen und Caroll befahl dem Kutscher, so schnell als möglich zu fahren, indem er ihm für diese Expedition eine bedeutende Belohnung versprach.

(Schluß folgt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Am vorigen Sonntag saß ich in der Reiterhütte neben einem jungen Paar, wovon die Frau eine schmächtige Gestalt, blasses Gesicht und leidende Züge hatte, der Mann, ein Forstmann in Uniform, dagegen von Gesundheit strotzte und von starker Complexion war, dessen braunes Gesicht eine unnatürliche Röthe färbte und in dessen Zügen sich eine gute Portion Waidmanns-Rohheit ausdrückte. Die beiden Leute waren sehr einsylbig, und so gern ich mit meiner Nachbarin ein Gespräch angeknüpft hätte, so wies mich doch eine gewisse Scheu und Aengstlichkeit, womit sie mich wie die übrige Umgebung ansah, allemal zurück, wenn ich zu reden anfangen wollte. Ein Zufall ließ mich dennoch die nähere Bekanntschaft des Paares machen. Der Kunstreiter war grade beim Werfen und Fangen der Aepfel. Bajazz warf ihm den dritten Apfel so ungeschickt zu, daß er an ihm vorbei und meiner ängstlichen Nachbarin unglücklicherweise wider den Hut flog. Ich fing den Apfel auf als es damit zu spät war. Die arme Frau mochte wohl hart an den Kopf getroffen seyn und war einer Ohnmacht nahe; sie sank ihrem Mann in die Arme; dieser bat mich, schnell das Riechfläschchen aus ihrem Strickbeutel zu nehmen; ich fand nur ein Glas, welches eine beträchtliche Riechflasche vorstellte, reichlich mit Eau de Cologne versehen. Der Waidmann nahm sie mir ab und entwickelte in dieser Art Hülfleistung viele Gewandtheit; kaum hatte seine Frau einige Augenblicke in meinem Arm geruht, so erholte sie sich wieder. Sie schlug die Augen auf, war aber sogleich einer zweiten Ohnmacht nahe und ihr Gesicht verzog sich zu Krämpfen. Kaum konnte sie die Worte: „Weg damit," mit schwacher Stimme sagen. — „Womit?" fragte ich bestürzt. — „Mord Element!" rief der Gatte, „den verfluchten Apfel, werfen Sie ihn ins T— Namen doch weg." Ich hatte den Apfel, ohne es zu wissen, in der Hand behalten, und Adam im Paradies konnte unmöglich den angebissenen Sünden-Apfel mit der Bestürzung zu Boden geworfen haben, wie ich den meinigen. —

„Er ist weg, liebe Agathe!" sprach jetzt der rauhe Waidmann mit sehr sanfter Stimme. Sie schlug die Augen wieder auf und dankte mir und ihrem lieben — Max. — „Max?" frug ich erstaunt. — „Himmel, sind Sie vielleicht — — „Sie haben es errathen," sprach Sie mit schwacher Stimme, „wir sind das unglückliche Paar des Freischütz, welches die ganze Welt durch den Herrn Hofrath Kind in Dresden nur als glücklich kennt, das aber — der Himmel weiß es — elend ist und weit unglücklicher als es der verstorbene Herr Apel endigen läßt." — Ich konnte mich vor Erstaunen kaum fassen. Ich ließ ihr einige Zeit, sich völlig zu erholen. „Sie sind theilnehmend, mein Herr," sagte sie darauf, „unmöglich werden Sie die kurze Geschichte unserer wahren Verhältnisse ohne Rührung hören. Was Sie aus dem Freischütz kennen, ist leider nur allzuwahr, aber die frohe Verheißung des Schlusses ist nicht in Erfüllung gegangen." Sie sprach leiser, da sie merkte, daß sie noch immer von den nächsten Zuschauern beobachtet wurde. Nach einer Pause und während Max nur ganz Auge für die schönen Pferde und die kunstvollen Exercitien war, fuhr sie fort:

„Das Probejahr ging unter beständigen bösen Ahnungen, Spukgeschichten und Unglücksereignissen endlich vorüber. Dieses Jahr war eine qualvolle Ewigkeit für mich. Der letzte Tag, unser Trauungstag, war der peinlichste. Kein Nagel wollte im ganzen Haus mehr halten. Nicht allein die Bilder fielen alle von den Wänden, sondern sonstiges Hausgeräth und selbst das Geschirr in der Küche. Mehrere Leute wurden verwundet und auch ich trug von dem Herabfallen des Bleilöffels, worin die Kugeln gegossen werden, eine starke Contusion davon. Im Walde war den ganzen Tag ein Geheul und ein Gekrächz von Hähern, Eulen und Wölfen; unsichtbare Büchsenschüsse wurden gehört und ein durchdringendes anhaltendes Jammergeschrei folgte denselben. Leichenblaß trat ich vor den Spiegel um mich ankleiden zu lassen, auch der Spiegel riß von der Wand los und zersprang mit dröhnendem Geklingel. Mehr todt als lebendig wurde ich zur Trauung geführt. Bei Tisch sprangen mehrere Gläser. Die Nacht war fürchterlich. Der Sturm wühlte die größten Bäume aus und schleuderte sie wider die Försterswohnung. Wir blieben Alle auf und zitterten und bebten. Das Wolfs- und Katzengeheul, welches den Sturm unaufhörlich accompagnirte, war um wahnsinnig zu werden. Von da her habe ich meine schwachen Nerven und häufigen Nervenzufälle. Die Aerzte haben mir den Besuch eines Bades und Zerstreuung auf Reisen verordnet. Mein lieber Max begleitet mich in die benachbarten Bäder, da mein Vater, welcher diesen Winter auf dem Tode lag, nun wieder ziemlich hergestellt ist. Unser ehrwürdiger Klausner starb während des Probejahrs. Aennchen, meine Freundin, habe ich voriges Jahr begraben; sie hatte eine geheime Liebe zu dem unglücklichen Caspar genährt, nahm sich seinen Untergang sehr zu Herzen und starb endlich an der Abzehrung. Kurz nach ihr, im Herbst, begrub ich meinen kleinen Max, unser erstes und einziges Kind, welches mir der Himmel nach einigen unglücklichen Wochenbetten schenkte. — Ich glaubte nicht die Reise unternehmen zu können, so schwach war ich die ganze Zeit über. Auch auf der Reise aus Böhmen hierher mußten uns allerlei Unglücksfälle begegnen. Der Wagen brach uns unzähligemale, bei Nürnberg blieben wir einen halben Tag im Sande stecken und im Spessart wurden wir von Räubern beunruhigt und mehrere Kugeln fuhren dicht an unsern Köpfen durch den Wagen. Seitdem bekomme ich von allem, was nur irgend einer Kugel ähnlich sieht, Krämpfe, sogar die Klößchen in der Suppe verursachen mir Nervenzufälle. In der Messe hatte ich schon verschiednemale das Unglück, daß mich kugelförmige Geräthschaften stießen und verwundeten; erst gestern fiel im Braunfels im Breul'schen Laden eine Kugellampe auf mich herab, streifte mich an der Schläfe und verwundete mir die Schulter, und jetzt eben muß mein böser Genius mir den Apfel wider den Kopf führen." — Hier hielt sie ein, sie war äußerst angegriffen, zitterte und weinte, und ich war froh, daß grade die Reiterkünste ein Ende nahmen, um sie mit ihrem Max nach Haus zu begleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach einem kurzen Recitativ, Elvirens und Leporellos Verlegenheit ausdrückend, folgt nun das vortreffliche Sextett, worin Mozart vorzüglich seine Meisterschaft beurkundet. Elvire beginnt in Andante ihren klaglichen Gesang, welcher in abgesetzten Stellen zugleich ihre Furcht und Verlegenheit verräth und bald in abgebrochenen Achteln, bald in klagenden Läufen von der Begleitung unterstützt ist; hierauf gibt Leporello entweder durch hastige, oder durch abgesetzte Achtel furchtsam seinen Wunsch zu entfliehen an Tag. Beides mit Triller ist es auch in der Begleitung, aber nun treten nach aufgelöstem Ton in D dur durch einen feierlichen Schwung der Blas-Instrumente und Tremulando der Pauken wie in einem Leichenzug Anne und Octavio auf, und drücken jene ihren Schmerz dieser seinen Trost durch lange oft heftig steigende, oft sanft fallende Schwingungen aus, von dumpfen Harpegen oder klaglichen Zucktönen begleitet. Der Gesang geht am Ende wieder in S dur. Elvire und Leporello äußern unter Zucktönen der Violinen ihre vorige Verlegenheit; plötzlich aber erscheinen Zerline und Leporello unter abgebrochenen Accorden und schnellen Läufen in der Begleitung und fallen mit heftigem Gesange den vermumten Leporello an, sie werden darin von Donna Anna und Octavio unterstützt; allein Elvire tritt unter den Zucktö-

men in den Violinen bittend dazwischen mit den Worten ein: è mio marito; worauf die andern in Erstaunen einander folgend einfallen: è Donna Elvira? Doch plötzlich geht dieses Erstaunen in Zorn und Rache über, sowohl im Gesange no — no — morira als in den Läufen der Violinen. Elvire wiederholt wie oben ihre Bitte; immer von den andern heftig mit no durch die rauschenden Läufe der Violinen unterbrochen. — Dadurch geschreckt bricht jetzt Leporellos Angst aus. Er entdeckt sich und bittet mit so gemein kläglichen in Halbtönen heulenden Worten und Begleitung um Gnade, daß es wirklich zum Erbarmen lautet, besonders bei den letzten Wiederholungen der Worte: viver lasciato me per carita. Erstaunen und Zorn ergreift nun die andern. Beides ist sowohl in dem abgesetzten Gesange als in der Triller- und Zuckbegleitung bis zu dem Halte ausgedrückt; aber nun fallen die Instrumente bei dem Allegro plötzlich und rauschend ein, und so endet das Sextett. Durch die schnellen Achtel im Gesange und die abspringenden hin- und hergestoßenen Viertel in der Begleitung, Furcht bei Leporello verrathend, Zorn und Rache bei den andern fürchterlich donnernd. Vor dem Ende scheint der Gesang wegen dem seltsamen Auftritt durch Halbtakt-Noten in eine Fuga übergehen, aber der Sturm der Töne und Gefühle reißt zuletzt wieder alles dahin und endet also. Hierauf geht im Recitativ ein kleines scharfes Examen mit Leporello vor, worauf dieser in der folgenden Arie Allegro assai voll Furcht, Verlegenheit und Umsicht um Gnade bittet, und die Vermummung erklärt. Die abgesetzten zu einer Halbentactnote steigende Worte im Gesang und das wiederholte Fuggia perqua, wobei er entwischt, drückt noch der ganzen Arie den eignen Charakter auf. — In dem folgenden Recitativ äußern Elvire, Masetto und Zerline noch einmal ihr Erstaunen und ihren Unwillen über den begangenen Frevel. Octavio zweifelt nun nicht mehr, daß Don Juan der Mörder von Anna's Vater sey und verspricht in der Arie Andante mit sanften schwingenden und wiegenden Tönen Trost und Bestrafung. Sie ist sehr schön modulirt und Mozart ergreift dabei die Gelegenheit, der Tenorstimme ein reiches Feld zum Gesange zu geben. Die Instrumente unterstützen sie.— Die Scene verwandelt sich und voll Leichtfertigkeit, Witz und Spott tritt jetzt, der Bedenklichkeiten des Leporello ungeachtet, das Recitativ auf dem Kirchhofe ein bis zu den frechen Worten Don Juans: Meglio ancore. Da kömmt schauerlich mit den kaiserlichen Accorden der Blas-Instrumente die Stimme des Geistes wie aus dem Grabe herauf: Diriter finirai etc. Don Juan ruft keck: chi va là, aber Leporello schrickt zusammen mit dem Aufruf: qualche anima saca dell' altro monde. Don Juan ruft noch einmal: chi va là, und der Geist läßt sich noch schauerlicher hören: Ribaldo! audace! etc. Leporello macht nun seinen Herrn aufmerksam. Ve l' ho detto: Don Juan scheint die Töne von Jemand lebendigem hervorgebracht zu glauben, erblickt das Standbild auf dem Grabe des Gouverneurs, und befiehlt dem Leporello die Inschrift zu lesen; dieser liest sie mit Zittern und sagt dann: Udiste? io tremo; aber Don Juan lacht und zwingt ihn am Ende, den Geist zum Gastmahl zu bitten. Leporello beginnt nun mit Furcht und Schrecken in dem folgenden Duett Allegro das Standbild anzureden, aber gleich nach den ersten Worten schreyt er in Furcht aus: Padron! mi trema il core. Don Juan befiehlt ihm wieder lachend fortzufahren; dieser wagt es sodann, nochmal durch öfteres Drohen seines Herrn angetrieben, seinen Auftrag fortzusetzen, aber er wird von neuem Schrecken ergriffen, als das Standbild sich bewegt. Er fährt zurück, und zeigt sowohl im Gesang als in Gebehrden das Nicken des Geistes bei den Worten: cosi! cosi! welches sodann Don Juan spottend mit ihm in einem erbarmungsvollen Lauf wiederholt. Don Juan redet sodann keck das Standbild selbst Recitativo an: Venite a cena? und dieser antwortet mit einem schauerlichen Ja, si. Das Duett geht nun im Contrast von Leporellos Angst und Don Juans Leichtfertigkeit sowohl im Gesange als mit den leichten flüchtigen Läufen der Violinen aus.

Auf diese Scene folgt wieder ein Recitativ, worin Octavio die Donna Anna tröstend zur Verehelichung bereden will, diese aber immer noch den Tod ihres Vaters im Herzen trägt: Bei den Worten des ersten Crudel! steigt das Recitativ der Anna und erhebt sich zu einem Largetto in Schmerz. Dann folgt eine besänftigende Arie. In dem Andante spricht Schmerz, Liebe, Trost und Entschuldigung aus dem sanften, wiegenden, oft süßen Schwingungen des Gesanges von den Instrumenten sehr passend begleitet hervor. Die oft süßen Läufe der Flöte und kläglichen der Hautboi erheben sehr den Gesang. Bei dem Allegretto wird dieser heiterer und befriedigender für die Hoffnung des Octavio, und Mozart gibt hier der Sopranstimme, wie oben der Tenorstimme Stoff, ihre Kunst zu zeigen. Octavio drückt seine Wünsche noch in einem Recitativ aus und nun folgt das Finale. Dieses geht sogleich mit Lust und Leichtsinn in Allegro assai durch alle Stimmen an. Già la mensa è preparata, und soi suanate amici cari! Die Violinen hüpfen und springen in Trillern dazu und Leporello ist hastig im Aufwarten. Nun spielt die Tafelmusik ein Stück aus Cosa rara dann aus Fratelli rivali, endlich aus Figaro auf, wobei sowohl Gesang als Musik mit Scherz und Frohsinn wechseln. Bei dem wiedereintretenden Allegro assai erscheint Elvire und ruft Don Juan mit schnellem bittenden Gesange zu Buße und Reue auf, aber dieser antwortet ihr mit Spott, während Leporello dazwischen fallend sein Mitleid bezeigt. Der Gesang der Elvire wird immer ernster, ausdrucksvoller, jener des Don Juan ihn nachahmend spöttischer. Sie verläßt ihn endlich drohend. Die Begleitung steigt bis zum Aufrufe: Ach, wo sie den Geist erblickt; sowohl Don Juan als Leporello werden dadurch aufmerksam gemacht. Jener befiehlt diesem nachzusehen. Die Begleitung steigt wieder wie zuvor. Leporello fährt zurück mit dem Aufruf: Ah. Don Juan fragt ihn che-cos'è? und nun erzählt dieser mit abgebrochenem Gesang voll Furcht und Angst fast athemlos, was er gesehen hat. Einen Mann von Stein — bleich — tappend — ta! ta ꝛc. Don Juan spottet darob. Es klopft, ausgedrückt durch die Instrumente. Don Juan befiehlt dem Leporello die Thür zu öffnen, dieser weigert sich zitternd: jener öffnet selbst die Thüre und der Geist tritt ein mit einem Gesang den Trompeten des jüngsten Gerichts gleich. Dieser bisher aufeinanderfolgende Contrast zwischen Lust, Angst, Flehen, Schrecken und Schauer sowohl im Gesange als in der Begleitung bis zu dem Ja des Geistes und dem Nein des Don Juan ist nicht zu beschreiben. Endlich spricht Ersterer in langen schrecklichen Tönen das Urtheil aus: Ah tempo pui non, und plötzlich fühlt der Sünder die Qualen der Hölle unter wilden fürchterlichen Geheul der bösen Geister in der Begleitung und dem Chor.

In dem folgenden Allegro assai suchen Elvire, Anna und die übrigen den Don Juan in hastigem Gesange auf. Leporello erzählt ihnen sein schreckliches Ende. Die abgebrochenen Worte verrathen Angst und Erstaunen. Das Allegro endet mit einem Halt voll Staunen und Schrecken; — und nun folgt ein sanftgehendes Larghetto sowohl im Gesang als der Begleitung, worin sich Anna und Octavio Liebe und Treue schwören, Elvire Ruhe in einem Kloster finden will, Masetto der Zerline verzeiht, und Leporello einen bessern Herrn sucht. Das einfallende Presto mit anhaltender Kirchen-Musik- oder Choraltönen im Gesang, strafender in der Begleitung enthält die Moral, womit sich das Ganze endet.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 81. Samstag, 23. April 1825.

Die Räuber,

eine irländische Erzählung.

(Schluß.)

Redmond hielt die Hochzeitsgäste in einem Zustand von Gefangenschaft, bis er glaubte, Caroll sey nicht mehr einzuholen: dann befahl er seinen Leuten, sich etwas zurückzuziehen, stellte sich in die Mitte des Zimmers und fragte Conway, ob er ihn kenne? Da ihm mit Nein geantwortet ward, wiederholte er die Frage an O'Finn und erhielt dieselbe Antwort. „Nun denn, meine Herren," sagte er, „mein Name ist Redmond; und wenn schlechte Menschen sich ihrer Thaten zu erinnern pflegen, so haben auch Sie die Schmach nicht vergessen, die Sie einst auf mich gehäuft haben. Mr. Conway, die Trefflichkeit Ihrer Tochter hat ihren Vater vor meiner Ahndung gesichert; und ehrte ich nicht den Ort der Gastfreiheit, so würde ich diese Dielen mit dem Blut eines kalten und grausamen Buben besprützen, dem ich in dieser Nacht zuvorgekommen bin, über Schönheit und Unschuld den Sieg davon zu tragen! O'Finn, Sie kennen meine Uebelthaten und haben einst meine Rache gefühlt: wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, so gehen Sie mir aus dem Wege; denn der Arm des Herrn des Gebirgs ist so stark wie es der des Sergeanten Redmond war. Meine Damen," fuhr Redmond fort, „indem er sich zu den Brautjungfern und versammelten Frauen wandte, „ich muß um Verzeihung bitten wegen des Schreckens, den Ihnen meine Anwesenheit verursacht hat, aber wenn Sie hören, daß Miß Conway gegenwärtig unter dem Schutz des Mannes ist, welchen sie liebt, so werden Sie Ihren Unwillen zurücknehmen und Sich freuen, daß Eine Ihres Geschlechts aus der schmachvollen Tyranney des Krämergeistes und von einem Gatten erlöst ist, welcher ihre Hand um ihrer Reichthümer und nicht um ihrer Liebe willen suchte." Redmond erklärte nun noch, daß er jeden Versuch, die Flüchtlinge zu verfolgen, rächen werde, und damit verließ er die geängstete Gesellschaft, stellte die Banditen zur Wache an den Weg, um Jeden festzuhalten, der zur Verfolgung der Liebenden abgesendet werden könnte. Nachdem er so seinen Zweck erreicht und Maaßregeln getroffen, und den Erfolg zu sichern, bestieg er ein Pferd, das für ihn in Bereitschaft stand, und folgte Caroll und Fanny in gestrecktem Lauf. Er erreichte sie bei dem ersten Wirthshause, wo sie hielten, um Pferde zu wechseln. Die Flüchtlinge wetteiferten, Redmond ihre Dankbarkeit zu bezeugen, als er sie schnell mit den Worten unterbrach: „Nun schützt Euch selbst, und verbannt mich aus Euerm Gedächtniß: das Siegel der Schande steht auf meiner Stirn und die eiserne Hand der Trauer hat meine Seele zerdrückt. Ich bin für das Glück verloren; aber Ihr, die Ihr fähig seyd euch dessen zu erfreuen, nehmt meinen Segen. Er ist zwar wenig werth, aber er kommt aus aufrichtigem Herzen; und mit derselben Aufrichtigkeit hat die übrige Menschheit meinen bittersten Fluch. Caroll, als ich Sie zum Erstenmal sah, war ich für Sie eingenommen: lassen Sie mich finden, daß ich mich nicht getäuscht habe, und vielleicht sehe ich Sie in Dublin wieder. Lebet wohl bis dahin." So sprechend, drehte er sein Pferd um und jagte nach den Galties.

Am folgenden Morgen wurde Redmond durch das laute Wehklagen seiner Nell aus dem Bett aufgejagt, welche ihm erzählte, die ganze Bande sey durch bewaffnete Macht gefangen genommen, welche das Thal umzingelt halte. Einige der Banditen, sagte sie, seyen zu Verräthern geworden; denn alle wären in der Höhle gefangen genommen. Redmond behielt kaum Zeit sich etwas anzuziehen um seine Pistolen zu nehmen, als die Thür seines Zufluchtsortes durch den Eintritt O'Finn's in Militär-Uniform versperrt ward. „Ihr seyd willkommen," sagte Redmond, und feuerte auf ihn ab. O'Finn that einen Schrei und verschied; der Räuber brach in ein gellendes Gelächter aus, welches anhielt, bis eine Kugel, von der Salve eines Soldaten außerhalb, dem Leben des Herrn des Gebirges ein Ende machte.

Caroll besuchte bei seiner Ankunft in Dublin seinen Oheim, welcher Fanny, so wie er sie sah, als seine Nichte begrüßte. Die Angelegenheiten mit Conway kamen bald in's Reine, er ward mit der Heyrath seiner Tochter völlig ausgesöhnt. Caroll wurde mit der Zeit Herr eines großen Vermögens; der Himmel segnete ihn mit einer liebenswürdigen Familie und einem herrlichen Weibe. Oft wenn er sich seines häuslichen Glückes erfreute, beklagte er das Schicksal Redmonds; denn, wäre er am Leben geblieben, so hätte Caroll Alles versucht, um ihn aus dem ver-

ruchten Leben herauszureißen und seine sündlichen Meinungen zu verbessern.

Die ganze Räuberbande wurde der Gerechtigkeit zum Opfer: Einige wurden deportirt, Andere gehangen. Nell, wild wie die Berge, welche sie bewohnte, blieb auf ihrem alten Hügel und ist häufig von Jägern auf der Jagd im Gebirg gesehen worden, in derselbe Schreckensgestalt, wie sie zuerst vor Carolls Augen erschien.

G — r.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen besuchte ich den Erbförster Freudenreich, um mich nach dem Befinden seiner leidenden Agathe zu erkundigen. Sie wohnten im Pariser Hof. Ich traf nur sie zu Hause. Sie dankte mir für die Aufmerksamkeit, sagte, ihr Befinden sey erträglich, und schien ängstlich auf ihren Mann zu warten. „Mein lieber Max," sagte sie, als wir an's Fenster traten, „wollte sich nur einige Buden-Zettel sammeln, weil wir die meisten Merkwürdigkeiten noch nicht kennen; er wird gleich wieder kommen. Er weiß, wie ich immer von bösen Erscheinungen gepeinigt werde und pflegt mich daher nie über eine Viertelstunde mit meinen Ahnungen allein zu lassen." Ich hatte nicht gemerkt, daß sie meiner Bewegung zum Fenster vorzubeugen suchte, eben so wenig ahnte ich, was ich jetzt sah, als Agathe sich schnell zurückzog. Max kam aus dem Schnapsläddchen bei der Reiterhütte und drückte einem notorischen Trunkenbold von hier, mit dem er wahrscheinlich Schmollis getrunken hatte, beim Weggehen die Hand. Er sah herauf; ich blickte einen andern Weg. Polternd kam etwas die Treppe herauf. Er war es. Seine ungestüme Art ins Zimmer zu treten und seine Plumpheit, womit er mich halb ceremoniös und halb vertraulich begrüßte, verriethen mir sattsam, was mir sein erster Anblick in der Reiterhütte angedeutet hatte. Agathe lebte nicht glücklich mit ihm. — Er unterbrach mich in einem theilnehmenden Gespräch über ihre vorhabende Reise — „lassen wir das, davon kann Ihnen Agathe noch genug erzählen. Da hörte ich eben, heute sey Nikelches-Tag, da kämen die Landleute in die Stadt, um die Messe zu besehen und einzukaufen. Was hat denn der Tag eigentlich für eine Bedeutung?" — „So viel ich wisse," sagte ich, „komme diese Benennung von einem reichen hiesigen Bürger, Nicolaus Bernard, welcher in Offenbach eine sehr ausgedehnte Tabacksfabrik gehabt und dessen Familie, wo mir recht sey, sie noch besitze. Dieser habe an seinem Geburtstag, welcher auf diesen oder den letzten Herbstmessen-Montag gefallen sey, seinen hundert und mehr Leuten ihren Arbeitslohn an dem Tag bezahlt und ihnen denselben freigegeben, um in die Frankfurter Messe zu gehen. Dieses habe sich erst auf die übrigen Fabriken in Offenbach, dann auf die benachbarten Dorfschaften ausgedehnt und am Ende seyen die beiden letzten Montage der beiden Messen auf allen umliegenden Flecken, Dörfern und Höfen als Spieltag angeordnet worden, um die Messe zu besuchen, dort einzukaufen und sich Vergnügen zu machen." — „Ei, das wollen wir doch auch sehen, nicht wahr liebe Agathe?" — Sie erwiederte, sie gehe recht gern mit, wenn es ihm eine Freude mache. Wir mußten uns sogleich anschicken und ich hatte das Vergnügen die Frau Erbförsterin am Arm zu führen.

Es war noch nicht 11 Uhr. Das Gewimmel auf den Straßen hatte sich beträchtlich vermehrt, und so bunt war mir die Menge noch nicht vorgekommen. Ueberall gab es Aufenthalt und Gedränge. Viele wollten stehen bleiben und alles recht genau ansehen, Andere hatten Eile und gaben ihre Ungeduld auf verschiedne Art, durch Zanken, Zerren, Schelten, Fluchen, und durch handgreiflichere Argumente zu erkennen. So ging's in der engen Katharinenpforte. Mir wurde für meine Dame bange, ich trat ihr seitwärts vor und brach die Wogen so gut ich konnte. Endlich waren wir auf das Plätzchen an der Röhre, am Kornmarkt, durchgedrungen, aber hier begegneten sich Kutschen und Lastwagen und wir entkamen mit Mühe der Gefahr gerädert zu werden. Der Herr Erbförster und seine Frau wunderten sich über die unzähligen Lädchen und Schilder, welche letztere oft im zweiten Stockwerk, doppelt in spitzem Winkel, herausstanden mit Bijouterieen, Horlogerieen, Soieries, Parfümerieen, Quincaillerieen, und Marchandises de Modes. „Die Frankfurter müßten, meinten er, ihre ganzen Häuser Preis geben oder doch die Kunst verstehen, wie die Spinnen in ein Winkelchen zusammenzuschrumpfen." „In der Meßlage allerdings, versetzte ich, — die Meßlage nämlich höre an der Katharinenpforte auf und verbreite sich durch sie nach der Zönges-, Schnur-, Fahr-, Saal- und Mainzergasse und was dazwischen liege und am Main, die Haupt-Niederlassung der Messe sey aber der Römerberg und Römer, der Quai am Main, der Sarkücken-Platz ꝛc. und das Pfarreisen, die Neue-Krām, der Liebfrauenberg, die Bleidenstraße und das Braunfels. An diesem waren wir angekommen, aber Agathe hatte keine Lust hinaufzugehen und ihr Mann drang auch nicht lange darauf, wiewohl ihn das Getreibe dort am meisten gefreut hätte.

Heute schien alles los und auf den Beinen zu seyn, was nur etwas zu zeigen und zu verkaufen hatte, und Manche drängten sich so zu sagen im Verzweiflungsmuth durch die Straßen, als wollten sie sagen: Löse ich heute nichts mehr, so ist's vorbei. Mit heiseren Kehlen zeigten sie ihre Herrlichkeiten und die Verkäufer der Band- und Halstuch-Lädchen bemächtigten sich im eigentlichsten Sinn polypenartig, durch Zupfen, Herzureißen und Festhalten, der Wei-

ber, Mädchen und jungen Burſche vom Land, warfen ihnen die Bänder und Tücher um, und die guten Opfer blickten ſo ſchaafartig drein bei den Liebkoſungen, blinzten lächelnd auf die ſchönen friſchen Farben, und: „was will mer mache!“ griffen in den Sack.

Auch die Orgelleute waren heute grade des Kukuks mit Schreien und Verſammeln von Singvereinen. Mit unverwüſtlicher Kraft hatten ſie vierzehn Tage lang die Gaſſenhauer abgeſchrieen, heute ging's von Neuem, daß einem die Ohren ſpringen wollten, und mit den ſchrecklichſten Grimaſſen. Dieſe Leute waren in einer Art Wuth und geiſtesabweſender Begeiſterung, offenbar wußten ſie nicht mehr, was ſie ſpielten und ſangen, und reichten mechaniſch das verlangte Lied hinaus. Ueber die Wiener Lieder hörte ich an verſchiednen Orten von den Orgelweibern erklärende Vorleſungen halten, welche mit: „Hören Sie jetzt nur!“ ſchloſſen; dann fing der Cannibale von Mann zu brüllen an, und gleich nach dem erſten Vers, hatten ſie es ſo ziemlich weg und erlegten die zwei Kreuzer für Lied und Unterricht. Nun gings weiter mit fürchterlicher Stimme, und die Lippen der Bauern bewegten ſich im Leſen mit:

In Schönbrunn, ſakt er,
Iſt e Aff, ſakt er,
Hat e G'ſicht, ſakt er,
Wie e Laff, ſakt er,
Er frißt Zucker, ſakt er,
Und ſauft Wein, ſakt er,
So e Aff, ſakt er,
Mögt ich ſeyn. *)

Dieſes Lied und das andre: „War's vielleicht um eins ꝛc.,“ hörte ich ſogar von einem Buben abſchreien, der ſtatt muſikaliſcher Begleitung einen Hund auf den Vorderfüßen dazu tanzen ließ.

Anderer Unſinn die Menge — alle Narrheiten ſchienen heute aus ihren Schlupfwinkeln gekrochen zu ſeyn, um das Landvolk um den Verſtand zu bringen. Sogar ein Tagdieb von Schuhputzer, den die Meſſe nichts anging, ſtellte ſich gegen ein Haus über, wo er beſtändig hinauf ſah und hinauf ſchrie: — „Hier herüber,“ — „noch ein bischen“ — „häng's nur an den Schornſtein an“ — „gemach, gemach, daß der Strick nicht reißt!“ Da ſtanden ſie zu Haufen und gafften mit offenen Mäulern hinauf und gingen hinüber und herüber und fragten ſich und machten lange Hälſe und konnten nichts ſehen — der Gaudieb ſtand nach einer halben Stunde noch da mit dem nämlichen Witz und hatte noch beſtändig vielen Zulauf zu ſeiner unſichtbaren Dachreparatur oder was er ſonſt meinte.

Ein junger Burſche zeigte dreſſirte weiße Mäuſe in einem Kaſten mit Gläſern. Die ganze Kunſt der Thierchen beſtand darin, daß ſie in ihr Neſt durch ein Loch zu kommen ſuchten, welches mit mehreren Kupfermünzen bedeckt war; dieſe ſchoben ſie nach einander weg und ſchlüpfen hinein. Den armen Thierchen ſind die Schwänzchen abgeſchnitten, der Burſche ſagt, zur Zierrath; aber wahrſcheinlich wegen der Katzen, die, ſo viel ich hörte, keine Mäuſe fangen, welche dieſes Schmuckes beraubt ſind. In einem andern Glaskäſtchen zeigt er ein Neſt von 20 jungen weißen Mäuschen.

Noch ärger als das nickende Schaaf, deſſen ich neulich gedachte, iſt eine ein Kind vorſtellende Puppe. Sie liegt auf einem Kiſſen und bewegt nickend und umdrehend den Kopf, dann den einen Arm, womit ſie einen Blumenſtrauß zur Naſe, und den andern Arm, womit ſie Eßwaare zum Mund führt. Hierauf fängt das Kind an mit den Beinen zu ſtrampfen, und ſich mit den Armen und den ſtrampfenden Beinen nach der Muſik zu bewegen. Die Frau macht wie die vorige ein Schaafsgeſicht, damit man nicht merke, daß ſie am verborgenen Bindfaden zupft. Hierzu werden mehrere luſtige und traurige Melodien geſpielt.

Das Jauchzen und Begrüßen auf den Straßen nahm kein Ende, überall trafen ſich Bekannte, Vettern und Baſen. In der Schnelligkeit gab's die rührendſten Umarmungen, welche aber oft gar unſanft von einem dazwiſchenfahrenden Abläder unterbrochen wurden. Ein junger Burſche lauft auf ein Mädchen zu, das ſtaunend an dem Bilderladen eines Italiäners ſteht und hält ihr die Augen zu; ſie ſchreit, läßt ſich jedoch gleich auf's Rathen ein und beim Drittenmal iſt's der Vetter. Er ſchüttelt und drückt ihr die Hand, und zieht ein ſchönes Band aus dem Rock. Sie ſchenkt ihm dafür einen Strauß von Papierblumen mit Goldflittern, den ſie am Mieder hat; und nachdem er ihr und ihren Kameradinnen ſchalkhaft einige derbe Liebkoſungen zugefügt, gehen ſie plaudernd weiter.

(Fortſetzung folgt.)

*) Dieſer Vers iſt bei dem Abdruck des Liedes in Nr. 21 der Iris vergeſſen worden.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Baron Frank
(geſtorben in Offenbach 1791)
von Peter Beer.

Ungefähr im Jahre 1750 kam ein gewiſſer Jacob Frank *), der in Pohlen 1712 geboren war, in ſeiner Jugend ſich mit der Brantweinbrennerei abgegeben, und ſpäter in der Krimm und in andern angränzenden türkiſchen Provinzen ſich aufgehalten hat, von daſelbſt mit dem Rufe eines Kabbaliſten zurück. Er ſiedelte ſich in Podolien an, bekam einen großen Anhang von den pohlniſchen Juden und einigen ihrer vorzüglichen Rabbinen, wo beſonders ſämmtliche Mitglieder der Gemeinden in Landskron, Buſk, Oſtran, Opot'chnia, Kribtſchin und mehrere andere ihm beitraten, unter welchen er die Lehre des Sabbathai Zewy, doch wie es ſcheint, mit verſchiedenen Modificationen verbreitete. Zu dieſem Zweck ſchrieb er ein Buch unter dem Titel: ואבא היום אל העין, und ließ es im Manuſcripte

*) Er erhielt dieſen Beinamen in der Türkei, indem die Türken alle Europäer, ſie ſeyen Chriſten oder Juden, Franken nennen.

unter seinem Anhange circuliren. Doch hörte man von ihm nicht, daß er durch Gaukelspiele, wie seine Vorgänger oder sein gleichzeitig mit ihm lebender Rival der Beschi *), sich angekündiget habe, sondern er wirkte blos durch Suada, durch ein angenommenes vornehmes Wesen und durch Imponirung.

Hierüber eifersüchtig, verfolgten die Rabbiner diesen Frank und seinen Anhang mit der heftigsten Erbitterung. Als nun Frank mit mehreren seiner Anhänger einst eine Wallfahrtsreise nach Salonik, wo damals ihr Häuptling Berachiah sich aufhielt, unternehmen wollten, gaben die Rabbinen sie bei der pohlnischen Regierung als Emigranten an, und auf ihre Vorstellung wurden alle diese Pilger auf der Gränze angehalten, und in schwere Haft gelegt. Die Sectirer wendeten sich darauf an den damaligen vielgültigen Bischof von Podolien, und dieser verschaffte ihnen einen Königlichen Schutzbrief, nach welchem ihnen gestattet wurde, in Pohlen nach ihren eigenen Grundsätzen zu leben, und eine eigene Sekte unter dem Namen Schariten (weil sie das kabbalistische Buch Sohar als das Fundament ihrer Religion annahmen, und den Thalmud verwarfen) oder auch Contra-Thalmudisten auszumachen. Vorher hatten beide Partheien in den Kirchen zu Kamieniez Podolsky und Lemberg in Gegenwart mehrerer Bischöfe und Kronbeamten verschiedene Disputationen. Bei dieser Gelegenheit legte diese neue Secte ihr Glaubensbekenntniß **) in folgenden Sätzen bestehend öffentlich ab.

1) Wir glauben alles, was Gott von jeher durch Lehre und Sage befohlen hat, und halten uns nicht nur verpflichtet alles auszuüben und zu unterlassen, was in diesem Gesetze vorgeschrieben ist, sondern in diese Lehre tiefer einzudringen, um auch die darin verborgen liegenden Geheimnisse zu erforschen.

2) Wir glauben, daß Moses, die Propheten und alle übrigen früheren Lehrer sich in ihren Schriften oft uneigentlich ausdrücken, und auf einen geheimen Sinn, den sie unter ihre Worte gelegt haben, hindeuten.

3) Wir glauben, daß von allen Erklärungen der Thora jene, die davon der Sohar gibt, die vorzüglichste und einzig wahre sey, und daß hingegen die Rabbinen in dem Thalmud diesen Schriften viele falsche Erklärungen untergelegt haben, welche offenbar den göttlichen Eigenschaften und der Grundlehre dieser Schriften von der allgemeinen Nächstenliebe widersprechen.

4) Wir glauben, daß nur ein einziger Gott ist, der weder Anfang noch Ende hat, welcher alle Welten und alles, was darin sich befindet, sowohl das uns Bekannte als Nichtbekannte, allein erschaffen hat.

5) Wir glauben, daß ob zwar nur ein einziger Gott ist, so besteht derselbe dennoch aus drei Parzufim פרצופים (Gestaltungen), die ohne die mindeste Theilung und ohne den geringsten Unterschied einander gleich, und daher eins sind. Dieser Glaube an eine Dreieinigkeit in Gott ist in den heiligen Schriften gegründet, und unzähligemale bewährt.

6) Wir glauben, daß Gott verkörpert auf der Erde erscheint, und dann ißt er und trinkt, und verrichtet andere menschliche Geschäfte, nur ist er dann von allen Sünden frei.

7) Wir glauben, daß Jerusalem nie mehr erbaut werden wird.

8) Wir glauben, daß die Juden vergeblich auf die Ankunft eines menschlichen Messias hoffen, der sie ihrer Meinung nach erlösen, über alle Menschen erheben, und ihnen Reichthum und Ehre verschaffen wird. Wohl aber wird einst Gott selbst verkörpert als Mensch erscheinen, und die von den früheren Menschen begangenen Sünden, wodurch das Verderbniß auf alle ihre Nachkommen sich vererbt hat, versöhnen. Er wird aber nicht nur die Juden allein, sondern alle Menschen, die an ihn glauben, entsündigen; wogegen die Ungläubigen alle in der Hölle zu Grunde gehen werden.

Da nun in diesem Glaubensbekenntnisse nicht bestimmt angegeben wird, wer eigentlich der Messias sey, von dem darin gesprochen wird, so glaubte der Bischof, da viele in diesem Glaubensbekenntnisse vorkommende Sätze mit jenen in der christlichen Religion ähnelten, diese Secte mit der Zeit leicht zur Annahme des Christenthums zu bewegen, verlieh ihnen daher seinen Schutz, und nahm sich ihrer bei der Regierung nachdrücklichst an. Um nun sich wegen der von den thalmudischen Juden erlittenen Verfolgungen zu rächen, brachte diese Secte es bei dem Bischofe so weit, daß er in seinem Sprengel alle thalmudischen Schriften verbrennen ließ. Der Uebermuth dieser Secte ging so weit; daß einer derselben an einem Sabbath in eine Judengasse hinein ritt, vor dem Hause des Rabbiners ein Feuer anschürte, und darauf ein Exemplar des Thalmuds verbrannte.

Hierüber in Wuth gebracht, verwendeten sich die Rabbinen durch einen Lieferanten, Namens Baruch aus Sklow, an den Grafen Brühl, der damals pohlnischer Minister war, welcher sie an den in Warschau eben anwesenden päbstlichen Nuntius empfahl, und dem sie unter andern vorstellten, daß, ob zwar mehrere Grundsätze dieser Secte dem Christenthume zuzusagen scheinen, sie dennoch in ihrem Glaubensbekenntnisse nicht deutlich von Jesus als Messias sprechen, sondern den Sabbathai Zewi *) darunter verstehen, und eben dieser Zweideutigkeit wegen es zu besorgen stehe, daß sie manche Christen zur Annahme ihrer Grundsätze verführen würden. Unter mehreren Beschuldigungen wurde ihnen auch zur Last gelegt, daß sie die Ehe nicht heilig hielten, und Gemeinschaft der Weiber hätten **). Der Nuntius berichtete die Sache nach Rom, und von da kam es zur Untersuchung. Da nun inzwischen der Bischof von Kamenicz gestorben war, und die Secte durch diesen Verlust ihre Hauptstütze bei der pohlnischen Regierung verloren hatte, erhielten die Rabbinen die Oberhand über diese Secte, und brachten es durch Verfolgungen aller Art so weit, daß ein großer Theil derselben sich entschloß, nach der Moldau auszuwandern, und sich um und in Chozim anzusiedeln. Als aber der Vortrab daselbst ankam, zeigten die dort wohnenden Rabbinen es dem Pascha und dem Kadi mit dem Zusatze an, daß diese Fremdlinge, da sie keine ächte Juden sind, dem Chacham Paschi, (Oberrabiner zu Constantinopel) nicht angehörten, und daß sich ihrer daher bei der Porte Niemand annehmen würde. Darauf sich verlassend, plünderten die Türken diese Ankömmlinge rein aus, und den übrigen verging die Lust, in die Moldau einzuwandern. Da nun dieselben weder in der Heimath noch in der Fremde auf Schutz als Juden rechnen konnten, und besonders da ihnen als Widersacher des Thalmuds das Ceremonialgesetz nicht im Wege stand, so beschloß ein großer Theil der pohlnischen Schariten zur christlichen Religion überzugehen, und das katholische Christenthum äußerlich anzunehmen, so wie es ihre Mitbrüder in der Türkei mit dem Muhametismus machten, und ließen sich in der Meinung taufen, daß sie demungeachtet, so wie jene in Salonik, heimlich nach ihren Lehren und Grundsätzen würden leben können. Aber die Christen ließen sich nicht so nachgiebig wie die Muselmänner finden. Sobald die Neubekehrten überführt wurden, daß sie heimliche Zusammenkünfte hielten, wurde allen Ueberwiesenen der Bart auf einer Seite bis zum Kinne abgeschnitten, die andere Hälfte aber mußte zum Zeichen, daß sie weder Juden noch Christen sind, stehen bleiben, und so wurden sie zum Festungsbaue geschickt. (Forts. folgt.)

*) Ein Artikel über die Chasidäer wird seiner Erwähnung thun. Anmerk. d. Red.

**) Dieses Glaubensbekenntniß wurde in pohlnischer und rabbinischer Sprache verfaßt, und ist zur nämlichen Zeit in Lemberg im Drucke erschienen. (Hier nur in kurzem Auszuge. Anmerk d. Red.)

*) Von ihm, dem Stifter der Hauptsecte, im nächsten Artikel. Anmerk. d. Red.

**) Wahrscheinlich mit eben so wenig Grund, als eben dieser Vorwurf den ersten Christen zur Zeit, da sie ihren Gottesdienst, aus Furcht vor Verfolgungen, in unterirdischen Gemächern oder sonst heimlichen Orten halten mußten, gemacht wurde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 82. Sonntag, 24. April **1825.**

Die Geister-Königin.

Aus dem Altenglischen.

Kommt schnell, und folget mir,
Ihr leichten Elfen hier!
Folgt Mab der Königin,
Und schwebt auf Blumen hin;
Hand in Hand im frohen Rund,
Tanzen wir auf weichem Grund.

Wenn Sterblichen zur Ruh
Die Augen fallen zu,
Dann schlüpft der luft'ge Reihn
Zum Schlüsselloch hinein.
Wallet über Sims und Heerd
Durch die Häuser unverwehrt.

Und finden wir nicht fein
Den Tisch und Becher rein,
So schweben wir Trepp an
Der Trägen uns zu nahn;
Zwicken sie in Fuß und Hand,
Ungehört und unerkannt.

Doch ist das Haus gekehrt,
Und jedem Schmutz gewehrt,
Dann loben wir dafür
Der guten Dirnen Zier.
Werfen scheidend ihr dazu,
Noch ein Kopfstück in den Schuh.

So weit ein Schwamm sich streckt
Ist unser Tisch gedeckt;
Ein Korn der Aehr' enthüllt
Leicht unsern Hunger stillt;
Und zum Tranke bietet dann
Thau der Eichel Kelch uns an.

Ameisenbraten scheint
Mit Blumenmark vereint,
Geschmort im Muschelhaus,
Uns ein erwünschter Schmaus,
Nachtigall-Hirn und Schneckenfett
Ist ein Essen zart und nett.

Der Grill' und Mücke Sang
Dient uns statt Flötenklang;
Es fliegt, dem Tanz geweiht,
Dann schnell vorbei die Zeit.
Hüllt der Mond sein Antlitz ein,
Führt uns heim des Glühwurms Schein.

Auf Thau benetzter Flur
Verräth kein Tritt die Spur;
Das kleinste Hälmchen neigt
Sich nicht von uns gebeugt;
Doch wohl kund der Morgen macht,
Wo wir weilten in der Nacht.

Die Brockenfahrt.

(Eine wahre Geschichte).

Wenn irgend eine schöne Leserin männlichen oder weiblichen Geschlechts bei Erblickung dieses Titels sich auf einen Gabelritt oder eine Besencavalade Hoffnung gemacht haben sollte, so muß ich sie auf die zweite, völlig umgearbeitete Ausgabe dieses Tractätleins vertrösten, da ich in dieser ersten gesonnen bin, die Fahrt selbst, mit einem Stock — nicht zwischen den Beinen, sondern in der Hand zu machen. Denn einen Stock hatte ich wirklich in der Hand — und zwar den, welchen ich beim Abschied von Hause meinem ältesten Sohn, der damit in der Stube herumgaloppirte, als ob er sich symbolischerweise als einen künftigen Herzen- und Nierenbezauberer ankündigen wollte, wenn er hübsch geschickt wäre, auf die Academie mitzugeben versprach — als ich mit einem aus dem tiefsten Grunde der Seele hervorgeholten Stoßseufzer, vor welchem aller gesammelte Actenstaub von Lunge und Schlund, schwarz wie Bäckerrauch, dahinfuhr, die niedere Anhöhe vor meinem Städtchen, die erste Stufe der Jacobsleiter betrat, auf der ich in Gesellschaft unsichtbarer Engel der Freude zum Himmel aufklimmen wollte. Weil es aber gewöhnlich ist, allen heiligen Lustbarkeiten auch einen Gott-sey-bei-uns als Memento mori und Wecker für die niedertaumelnden Sünden-

schläfer beizugeben, so besetzte ich diese Rolle mit meinem Holzhacker, der nicht nur Bocksfüße, Hörner und Klauen hat, sondern auch überdem einen Höcker, welchen ihm, mittelst seiner concaven Platform und Consolengestalt beim Holztragen das Reff entbehrlich macht, und worauf ich ihm, unter dem wahrhaft satanischen Kopfschweife durch, ein Seil mit zwei Gewichten, wie Uhrgewichte, querüber legte. In einem dieser mit Jugendmanuscript und Wachstuch umwundenen Päcke befanden sich die vier Bände meines Ossians, Frankfurt und Leipzig bei Fleischer, 1783 in Octav (eine Edition, welche mein ehemaliger Englischer Sprachmeister wegen Mangel des The auf den vier Titeln in den Bann that) und mein pergamentenes Taschenbuch, dessen zarter Silberschrift ich gegenwärtiges Reise-Journal abstudiere. Die schöne Leserin empfindet von selbst, zumahl wenn sie mich kennt, daß beides zusammen einen ordentlichen Gewichtstein ausmacht, an welchem sich das abgelaufene Triebrad des Geistes leichtlich wieder aufwinden läßt, und ich erzähle weiter, daß in dem zweiten Uhrgewicht — das vermöge der Frische und Wiedergebährungskraft, die in seinen Contenten wohnte, auch als solches gelten konnte — das Geheimste steckte, was ich außer meiner Haut auf der Welt habe, nämlich: Hemden, Strümpfe und Geld. Daß ich ihm übrigens noch ein zusammengekettetes Zwillingspaar von Stiefeln überhing, wird man aus dem Moor- und Torflande, welches ich an dem Fuße des Brockens zu durchwaten haben werde, ohne mein Zuthun errathen. Deswegen würde meine schöne Leserin jetzt, wo ich im Begriff bin, ihr einen Schattenriß von meinen Zwergstiefeln zu geben, wohl lieber sehen, wenn ich meinen Reisegefährten umdrehte, und ihr die eingefleischte Satansmiene zeigte, mit welcher er unter der Spitznase hervor, durch den Höllenschlund seines thönernen Pfeifenstümmels Dampf und Funken schnaubt. O Michael Angelo! wende dich im Grabe um und weine aus deinen leeren Augen, daß du nicht mein Zeitgenosse und Reisegefährte auf den Blocksberg, nicht der Portraiteur dieses einzigen Wesens wurdest, vor dem sicher alle noch so seltsamen Teufel deines jüngsten Gerichts, und Belzebub selbst die Kniee gebeugt haben würde, um ihm als höchstem Reichsoberhaupte zu huldigen. Und weine du, armer Teufel von Holzhacker, daß Angelo's Meisterhand nicht deine Züge in dem größten Gemälde der Welt verewigte. Als ein heiliges Erbschaftsstück des großen Künstlers würden deine Wellen- und Schlangenlinien, deine Hörner und Krallen, dein Hauptschwanz und deine Ziegenfüße, und vor allem der Blocksberg auf deinem Rücken, welchen schwarze Feen in stetem Ringeltanze zu umschweben scheinen, von den Reißfedern zahlloser Kunstjünger vervielfältigt worden seyn; in allen Welttheilen würde man dich bewundern; noch nach Jahrtausenden würde der Sünder vor dir zittern, und das unschuldige Genie freudig staunend dich anlächeln. Bedauernswürdiger, du hast deine Unsterblichkeit verloren! Und menge denn auch du, schöne Leserin, deine Thränen zu den ihrigen. Denn nie, nie werde ich dir den, nur dem modernden Maler der Unaussprechlichkeiten nachahmbaren Wunderstrich der Natur beschreiben können.

Ich möchte wohl wissen, ob Jemand, der ein so weiches Herz hat wie ich, je in einer Verlegenheit gewesen ist, wie ich — gegen die ich auch augenblicklich mit allen Stratagemen meines Empfindungsvermögens, nämlich mit Husten, Singen, Brummen, Schneuzen, vor die Stirn schlagen, Stiefel anziehen u. s. w. aufstand — als mir nämlich in meiner Begeisterung die Querfrage an den Holzhacker von den Lippen flog: Wie lange er die Hölle verlassen habe? Aber wie erstaunte ich, als ich, nach zerstreuten Nebeln der Verwirrung, ihn ganz ruhig neben mir fortsteigend den Zopf schütteln sah, und auf Plattdeutsch (das ich hier aus dem Stegreif in Hochdeutsch umsetze) sagen hörte: Mit der Sneiderprofeß schon war nichts zu verdienen, lieber Herr! Die franzsche (französischen) Windbeutel mit ihrem Snickſnack haben alle Kundschaft an sich gerissen. — Und so, fiel ich schnellgefaßt ein: so bist du von der Scheere auf die Hacke gekommen, armer Teufel! Aber laß das nur! Skizzirt dich gleich kein Michael Angelo — und kannst du dir auch nicht von den Lappen und Flickstücken der beschnittenen Herrschaften und überzähligen Goldknöpfen, die er aufheben will, einen Pallast bauen, wie dein Nachbar der Pariser, welchem goldne Löwen, gleich denen an Salomons Thron und auf den Wappen der Fürsten, die Prunkscheere halten: O so wisse, daß der Klang deines Beils, wenn du in der Sonnenhitze zerglühend, es über den um keinen Span geschmälerten Holzpflöcken schwingst, Triangelklang, und das Kratzen deiner Säge, die auch das bischen Mehl, das sie mit den Zähnen herauskmalmt, dem Eigenthümer treu überläßt, Geigengerieſel für die Engel ist, die um dich her stehen und deine Thaten aufzeichnen, so gut wie die Thaten eines Königs. Und wenn dein Arm einst nervenlos ist, und aus den Spalten des Holzes kein Lebenssaft mehr für dich quillt: so habe ich ein Kämmerlein in meinem Hause, da sollst du warm sitzen in der Kälte, und ein andrer soll dir das Holz hauen, das freundlich knatternd den Jahres- und Lebenswinter aus deinen Gliedern jagen soll. Dann sollst du meinen Kindern Mährchen erzählen, wenn ich mich in den Lehrstunden bei ihnen heiser gesprochen habe, und das Abendessen noch nicht gar ist, und sollst ihnen junge Vögel zähmen, und Stahren unterrichten, und mit doppelten Augen in der Postille lesen, und was dir sonst zu thun gelüstet, und sollst aus meinem Topfe essen bis du nicht mehr kannst. Denn ach! die den deinigen bestellte — Wilt Se' dat don? sagte — nein! er hauchte es nur, und seine

Augen wurden groß und roth, und zwei Tropfen fielen mir auf die Hand, die er mit seinen Schwielen taub drückte. Lieve Herre! schluchzte er noch, und ich mußte eilen und ihn fortziehen, um der Vergötterung zu entgehen, die ach! dem fühlenden Herzen so peinlich wehe thut, das solche Götter gern überall voraussetzte, und in den marmornen Himmeln am liebsten, wo sie am seltensten sind; wie das Zauberschloß von Rubin Katzen und große Kröten beherbergt, die Menschen seyn könnten, wenn eine Allmacht sie wieder umschüfe. Ich will es, Alter! sprach ich; aber nur die That ist dankenswerth. Laß uns eilen; denn es wird dunkel ehe wir's meinen, und im Wahn, der Abendstrahl, der die Luft um uns her vergoldet, und überschwenglich gütig unsern Rücken heißt, werde nicht auslöschen, verlieren wir die schönste Reisezeit zu der kalten Höhe, auf der, wenn wir nicht früh genug anlangen um ein Obdach zu finden, nur die Hoffnung eines bessern Morgens unser starres Herz erwärmt. Sag' mir lieber, damit wir unsere Füße täuschen, etwas von Gespenstern und den Wesen deren Element die Dämmerung ist, und die doppelte Dämmerung, die Grabesnacht der Erde, wenn der Himmel sich über ihr zur feuchten Catacombe wölbt. Ich haschte oft so gern eins von ihnen, und ließe mich von ihm in die unsichtbare Welt einführen, wenn die sichtbare mir zu eng wird. Aber halt! laß mich erst ruhen und einsaugen die Stahlluft, die diese rothe Hügelspitze bestreicht, und uns stellen in den balsamischen Harzgeruch jener Fichten, die jugendlich frisch dem Winter trotzen, und seinen Schnee abschütteln von den unverdorrten Armen, und in grader Richtung aufsteigen zu den Sternen, wie der Weise den die Erde nur an den Füßen hält.

Der Stahlwind zerflatterte, und wir traten in das engsäulige, dunkle Heiligthum mit dem grünen Dach und den tönenden Hallen. Und lauter wie das Wort der Wahrheit sprang ein Born aus den Felsen, und Blumen hatten sich um ihn her gestellt, seine stärkende Rede zu vernehmen. Groß, schien er zu sagen, groß sind die Werke des Hohen, und mild. Aber die Menschen kennen sie nicht, und kennen Ihn nicht, den ihre irdischen Zungen nennen, und ihr kurzreichender Verstand mit Linien umschreiben will. — Und der Jubelgesang der Nordwinde fiel ein in sein letztes Wort, hallend zwischen den Capitälern der hohen Pfeiler und herabrauschend an unser Ohr. Gehoben von ihnen schritten wir weiter von Stufe zu Stufe, und ich hörte meinen Erzähler neben mir nicht, bis er dran kam, wie der Feuermann seinen abgerissenen Kopf dem Wandrer auf den seinigen setzte, daß der Flammenklumpen zerfloß, ihm über Stirn und Ohren herunter; und wie der Geist alsdann den brennenden am Bein hochauf schleuderte, daß er niederfiel in den löschenden Teich und der Spuck all war.

Und das glaubt ihr Leute? fragte ich stillstehend. Wohl! sagte mein Führer und lächelte recht satanisch zwischen den Zähnen hervor. Aber seyn Sie man ruhig! setzte er drauf hinzu. Unser Herr Pastor hat's den Feuermännern vertrieben. Der fängt sie und zeigt es uns, daß es Schleim und Unrath und Dunst ist.

Wohl ihm! sagte ich; und wohl mir, daß er mein Freund ist!

Hoch standen wir über der Welt, und doch noch nicht auf dem König der Berge, den sie auf ihren Schultern tragen, wie die Fürsten die Könige unserer Ahnen. Noch sahen wir der Sonne in's Angesicht, die sich den niedern Menschen längst entzogen hatte. Aber sie breitete eine graue Decke über sich als sie hinabsank, nachdem sie mir vorher den letzten Liebesblick zugeschickt hatte, gleich einer sterbenden Mutter. Und höher häuften sich die westlichen Wolken über ihrem Grabe, und an sie schloßen sich die von Mittag und Mitternacht, wie leidtragende Geister. Unstät schwamm vor mir die grünliche Masse des Brockens, auf dessen Wurzeln ich nun fußte. Schauernd bog ich die Brust zurück. Ich fühlte, daß ich auftrat auf das große, ernste Prachtgebilde der Schöpfung, auf den vollen Wurf aus der Hand des Ewigen, auf den unsterblichen fortlebenden Riesen, der Reiche um sich her erlöschen sah, und Kronen im Kriegsfeuer zerschmelzen, und schweigend sagt: Ich bin noch immer da! — Sey mir gegrüßt! rief ich, und bückte mich ihn zu küssen — großer, faßlicher Abdruck des großen Unvergänglichen. O könnten meine Fußstapfen sich einsenken in deine Felsenglieder, und dauern so lange wie du, daß jeder der sie beträte — — —

Ich kehrte mich um und bemerkte, daß mein Führer, den Hut in den gefalteten Händen, betend hinter mir stand. Wie ist dir? fragte ich. — Ach! wie mir's in meinem Leben nicht war, Herr! gab er stotternd zur Antwort. Ich betete für Sie und alle gute Menschen. Sie beteten ja auch? — Und damit wischte er sich die Augen.

Dein ganzes Leben ist Gebet, sagte ich, guter Alter! und es sey es, bis du aus verklärter Brust beten wirst wie hienieden keiner zu beten weiß.

Und fort wanderte ich und sagte nichts; voll im Herzen und doch so leicht: grade als wäre ich ein Liebhaber und hätte das erste Geständniß von mir abgeladen, und meine wegeilende Geliebte mir schweigend die Hand gedrückt.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Zwei Sylben nennen dir den Namen einer Pflanze,
Den ihr der Himmel lieh.
Aus fernem Osten stammet sie,
Und lieblich blüht sie in der Farben Glanze.
Gieb vorne nur ein Zeichen zu,
Und ach! ein Höllenkind gewahrest du,
Das täuschend oft in Glanz und Prunk gehüllet,
Mit Harm und Noth den Erdkreis füllet.
Fügst du zu diesem noch der Zeichen zwei,
So nennt dasselbe Wort der Dinge zweierlei:
Das eine kaufest du als Arzenei,
Das Andre trittst du tausendmal mit Füßen;
Ja Mancher sucht den ganzen Tag
Recht seine Lust daran zu büßen.
Die Arbeit ist nicht leer an jeglichem Ertrag;
Man pflegt den Mann darnach zu tituliren.
Allein, was auch ein Titel glänzen mag,
Den wird er sicher ungern führen.

Auflösung der Charade in Nr. 77.

Trauermantel.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 19. April. Wilhelm Tell, histor. Schauspiel in 5 Abthl. von Schiller. Wir waren nur in einigen Scenen des Stückes anwesend. Bei den schönen Anlagen und kräftigen Bestrebungen des Hrn. Fehringer (Tell) können wir hauptsächlich nur den allgemeinen Wunsch eines höheren Adels der Auffassung, worin uns Hr. Otto stets unvergeßlich seyn wird, andeuten. Uebrigens haben wir das Spiel des Hrn. Fehringer früher einmal genau durchgegangen. Hr. Rottmayer (Meichthal) befleißigte sich eines männlichen Ausdrucks der Zerknirschung und Leidenschaft, und wenn er sich die richtige Accentuirung seines Vorgängers, Hrn. Becker, und noch etwas mehr künstlerische Ruhe und Gleichgewicht aneignen wird, kann ihm der Beifall in der ausgezeichnet poetischen Scene nicht entgehen. Der Zettel verkündete Mad. Schultze als Hedwig, wir konnten den Scenen derselben nicht beiwohnen, glauben aber dennoch, daß sich die Individualität der Dem. Lindner mehr zur Hedwig und die der Mad. Schultze besser für die Bertha von Bruneck eigne.

Mittwoch den 20. Die Zerstreuten, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die wandernden Komödianten, kom. Oper in 2 Abthl. von Fioravanti. Das erste Stück muß möglichst rasch gespielt werden, um in unserer Zeit der Bonmots und Anecdoten noch einigermaßen Stand zu halten. Unsere trefflichen Künstler, die Herren Otto und Weidner, schienen uns die Zerstreutheiten zu dehnen und dadurch an ihrer sonst so wirksamen komischen Kraft etwas zu verlieren. — Die wandernden Komödianten liefen desto rascher vom Stapel. Bei dem bleibenden Eindruck, den diese schöne Oper macht, erinnern wir uns zuweilen mit Sehnsucht mancher, Frankfurts Bewohnern gar werthen älteren Schwestern aus Italien, Frankreich und Deutschland, wovon oft eine an musikalischem Werth und selbst im Effect Rossini mit seinem ganzen Anhang aufwiegt.

Donnerstag den 21. Das Käthchen von Heilbronn, romantisches Ritterschauspiel in 5 Abthl. Nebst einem Vorspiel: Das heimliche Gericht, von Heinrich von Kleist, bearbeitet von Holbein. Der Bearbeiter scheint die Vorspiele besonders zu lieben, vermuthlich weniger aus der Ueberzeugung innerer Nothwendigkeit, als um mit guter Manier ein Aushängschildchen mehr zu erhalten. Das heimliche Gericht ist nun einmal so wenig ein Vorspiel, daß vielmehr in ihm die ganze Handlung bis zur Katastrophe in nuce angedeutet und vorbereitet ist. Holbein schien es indessen hier wie in einigem Anderen besser zu wissen, als der Dichter, bei welchem dieses Vorspiel den ersten Act bildet. Wir bedauerten heute von dem Besuch dieses Schauspiels abgehalten zu seyn, welches wir, so sehr es hie und da wegen vermeintlicher Albernheit oder Schädlichkeit der Grundsätze (!?) anrüchtig ist, sonst nie zu versäumen pflegen, da wir nicht satt werden, seine Schönheiten und das herrliche Spiel der Dem. Lindner, als Käthchen, zu bewundern.

Freitag den 22. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Vor fünf Jahren, am 10. October 1819, trat Dem. Sabina Bamberger in dieser Oper als Myrrha zum Erstenmal vor unserm Publicum auf und entzückte schon damals durch ihre schöne klangreiche Stimme und liebenswürdiges Benehmen. Heute hatten wir die Freude, ihre jüngere Schwester Dem. Eva Bamberger in ungefähr gleichem Alter in dieser Parthie ihren ersten größeren theatralischen Versuch machen zu sehen, nachdem sie hier früher zuweilen in kleinen Genien-Rollen ihr vielversprechendes Talent gezeigt, und zuletzt einige Zeit a wesend, in München sich eines für ihr Alter ausgezeichneten Beifalls und hoher Protection erfreute. Von dem Concert, wodurch sich die junge Künstlerin dem hiesigen Publicum zuerst wieder so vortheilhaft bekannt machte, ist in diesen Blättern kürzlich geredet worden. Heute sahen wir sie in der ungleich schwierigeren theatralischen Umgebung, im Spiel mit holder Unbefangenheit, im Gesang mit dem löblichsten Eifer und theilweise mit wahrer Bravour debütiren. Der Anfang bedurfte einiger Nachsicht, aber Dem. Bamberger stieg bald in der Gunst und Anerkennung des Publikums, daß sie die Arie: Ich war, wenn ich erwachte, wiederholen mußte und bis zum Ende den aufmunterndsten Beifall erfuhr. Gefühlter Vortrag läßt sich in dem frühen Alter von 13 — 14 Jahren kaum erwarten, doch hatte die letzte Arie der Verzweiflung einen recht gefühlvollen Ausdruck. Die ganze Vorstellung war lobenswerth. Hr. Rieser (Murney) und Hr. Dobler (Masseru) sind als ausgezeichnet bekannt, Dem. Hauß (Elvira) sang ihre Bravourarie mit rühmlicher Anstrengung und Hr. Hassel (Villac Umu) erhielt in seiner Arie ebenfalls verdienten Beifall. Dem. Bamberger wurde gerufen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 26. April. Die Heimkehr; Drama. Die unterbrochene Whistparthie. Lustsp.
Mittwoch, 27. Das unterbrochene Opferfest. Oper. (Myrrha: Dem. Bamberger, d. J.)
Donnerstag, 28. Die eifersüchtige Frau. Lustsp. Der Hofmeister in tausend Xengsten. Lustsp. Die Talentprobe. Lustsp.
Samstag, 30. Die Italiänerin in Algier. Oper.
Sonntag, d. 1. May. Die Waffenbrüder. Schausp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 83. Dienstag, 26. April 1825.

Die Brockenfahrt.

(Fortsetzung.)

Es ist ein trauriges Verhängniß, daß gewisse Menschen uns immer wieder in der Eigenschaft erscheinen müssen, in der sie sich zum ersten Mahl der Wachstafel unserer Phantasie eingeprägt haben. Sie haben euch den Eindruck nun durch zehn Handlungen wieder herausgeschmolzen, mit der eilften habt ihr das vorige Bild wieder, scharf und grell. Sie haben für euch eine Grundfarbe, die immer auf's neue durchschlägt, wenn ihr's am mindesten erwartet. Ich hatte meinen Holzhauer nun so oft und vielfältig auf dem Wege mit Engeln und Heiligen, Sternenkränzen und Lichtglorien übertüncht, daß ich ihn selbst als den besten Engel betrachtete, als meinen Schutzengel und weißen Hausgeist, als ein reines Kind der Höhe, als die schönste Seele in der Natur. Nun mag er selbst wissen (denn er weiß alles) wie er auf den Einfall kam, mir, als ich sinnend einhielt, und nicht weiter wollte, und vor mich sah, seinen umgekehrten Hut auf den meinigen zu legen, und zu schreien: Da rinnt der Feuerklumpen herunter! und mir in das erschrockene Angesicht hinein zu lachen, daß der leibhaftige Satan wieder da war. Ich hätte ihn vernichten mögen, den gefallenen Himmelssohn, den Morgenstern, der so plötzlich zur Gehenna fuhr. Umsonst kraute er sich fortlachend hinterm Ohr und rief, hochaufhüpfend mit den Gewichtsteinen, und den Stiefeln, er sey glücklich wie ein Prinz. Umsonst schaute ich, als ich nun höher und höher kam, bei jedem Schritt umher über das blaugrüne Boskett mit den hohen Schneckenbergen und den in der Luft hängenden Brunnen, und kaute Isländisches Moos wie ein Rennthier und trank Thau dazu wie eine Grille — Die neue stygische Visten hatte mir mein schon glühheisses Gehirn in lichten Brand gesetzt, und der dumme Teufel wußte nicht, daß sein fuchsbrauner Hut der schrecklichste Feuerkopf für mich gewesen war. Aber als ich nun höher war als der ganze Harz, und näher den Wolken über mir, als die ganze freihängende Basis auf der ich stand, die Erde, und als ich fortrückte zu dem Hexentanzplatz, der für das Rund eines ganzen Hexenvolks groß genug wäre, und, in der Mitte stehend, graue Schatten umherhüpfen sah, und durch einen zweiten Gehörssinn die Worte in mich klangen:

Wir singen den Schläfer tief, tief aus dem Grab,
Wir singen den Mond von dem Himmel herab —

und als Teufelskanzel und Teufelsaltar mich schwarz anstarrten, wie form- und namenlose Dinge einer andern Nachtwelt, und mein Mann sich in einem Hui aufschwang auf die gräßliche Altarplatte, mit einer Capriole in die Höhe fuhr und ein Bein niederstürzte — da sprangen alle Pulverminen meines Innern, und in der fürchterlichen Explosion loderte und schwärzte sich alles vor mir, und mitten stand auf dem hohen Schlangen- und Flammenthrone mein Teufel, und ich sank grausend auf die Knie und sprach:

Allerabscheulichster, Urgräßlichster, Unüberwindlichster Monarch!!! Allergnädigstes Ungeheuer und Herr Herr!!! Alldieweil ich meinen irdischen Leib verlassen habe, und in dein Reich gefahren bin, wo da ist Heulen und Zähnklappen, so wollest du gnädigst meine verdammte Seele anhören, daß sie dir vorstelle, wer ich gewesen bin, und wie du mich zu halten hast. Denn ob du gleich ein solcher Geist bist, der alles weiß, so bist du doch ein großer Fürst und Herrscher — — — —

Ich hatte mich bei diesem Eingang meiner Defensions- und Präjudicialrede so angegriffen, daß ich laut keuchte, und der Angstschweiß mir von der Stirne trof! ja! ich war in eine solche oratorische Furie gerathen, daß ich eine halbe Minute lang, ohne etwas zu sagen, mit zugefallenen Augen die Arme wie Windmühlenflügel um mich her schleuderte. Dennoch hatte ich schon den Faden der folgenden Periode ihrer Vorgängerin im Kopfe angedreht, als mein neuer Souverän, der bisher still und wahrhaft majestätisch auf seinem Audienzpiedestal gestanden hatte, heruntersprang, mir hastig oder vielmehr wüthend die Krallenfäuste um den Leib schlug, und mich, trotz meinem fürchterlichen Geschrei, zu dem Hexenbrunnen schleppte. Ganz dicht legte er mich vor die Oeffnung dieser schauerlichen engen Grotte, setzte mir ein Knie auf die Hüfte, und goß mir mit dem großen eisernen angeschmiedeten Schöpflöffel einen Strom Hexenwasser über mein dampfendes Gesicht. Nun wird es Ihnen besser werden! rief er, und ließ mich frei. — Beim Kukuck! schrie ich, ob es gleich wahr war —

verstehst du denn keinen Spaß? Ich werde ein Fieber bekommen! — Wirklich fing es an, mich am ganzen Leibe zu schaudern. Das schmerzte meinen mitleidigen Teufel so sehr, daß er den Hexenbrunnen und den Schöpflöffel und sich obendrein, zu den Hexen und ich weiß nicht wohin wünschte. Aber kommen Sie man! sagte er, indem er sich niederbückte, und mir mit den Hörnern unter den Beinen durchfuhr, hob mich auf die Console seines Rückens, gab mir seinen Zopf als Zügel in die Hand und hieß mich auf die beiden Gewichtsteine, statt der Steigbügel, auftreten — Wir wollen bald in der warmen Stube seyn!

(Schluß folgt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Die Leser haben wohl auf dem Römerberg in der Mitte des Hauptganges, linker Hand nach dem Fahrthor zu, einen Schreibmaterialien-Laden gesehen, an welchem als Fabrikzeichen eine große schwarze Schreibfeder von Holz aufrecht steht. Als ich mit meinem verhängnißvollen Paar an diesen Laden kam und Agathe ihm zunächst vorbeiging, wollte das Unglück, daß die schlechtbefestigte schwere Feder losriß, auf sie fiel und ihr auf Stirn und Hals einen derben Schlag versetzte, daß sie bewußtlos in meine Arme sank. Ihr Mann, heftig erschrocken, faßte sie mit mir, und mit Mühe brachten wir sie durch den Zulauf von Menschen in ein gegenüberliegendes Haus, welches mir einmal als dasjenige bezeichnet worden war, wo bei der Kaiserkrönung in zwei Fontainen weißer und rother Wein sprang, der aus zwei Fässern vom Dachboden dieses Hauses in Schläuchen herablief.

Mit Mühe wurde dem Andrang abgewehrt und wir waren allein mit den theilnehmenden Hausgenossen, unter denen mir die leidenden Züge eines ernsten hagern Greises auffielen, den ich schon irgendwo gesehen zu haben meinte. Eine thätige Hausmutter von der biederen Frankfurter Art besorgte sogleich Aufschläge von Essig, um das Blut zu stillen, welches aus der zum Glück nicht bedeutenden Wunde der Stirn entquoll, und dann brachte man sie auf ein Bett im Nebenzimmer. „Vielleicht", sagte der Alte, bei welchem ich, noch bleich von Schrecken, allein zurückblieb, „vielleicht; nehmen die Herren, bis sie sich erholt hat, eine kleine Stärkung an. Ich höre eben meine Tochter singen —" Ich dankte vergebens. Er rief sogleich einem blondgelockten Knaben, der auf der Hausflur spielte: „Spring hinauf und sage der Tante, sie solle Wein aus dem Keller holen." Der muntere blauäugige Junge lief. Jetzt erst, als die Thüre aufblieb, hörte ich die herrlichen Flötentöne einer gefühlvollen weiblichen Stimme; mich däuchte was sie sang war Göthes: „Freudvoll und leidvoll", es klang so rührend, in den einfachsten Tönen, daß es mich im Innern wunderbar bewegte. Sie verstummte — aus meiner Schuld — und ich rechnete mir den Frevel wie einen Kirchenraub an.

Max trat in's Zimmer. „Sie ist ruhig und scheint zu schlafen," sagte er mit kaltem Ton, als sey er dergleichen gewohnt und als hätten viele Leidensfälle eine Hornhaut über sein Herz gezogen. — Ich wünschte sie zu sehen. Wir gingen hinüber. Ein bleiches Jammerbild, kaum zu kennen, lag die arme Agathe auf dem Bett ausgestreckt. Das Knarren der Thüre schreckte sie auf. „Horch, er ist's," sprach sie phantasirend, „sieh wie du heftig bist — du stößest mir die Feder grade in die Augen — unglückseliger Mann" — Max stand starr, die Augen auf den Boden geheftet; Agathe sank in's Kissen zurück und schien wieder ruhig zu werden.

Da ging die Thüre auf und eine hohe herrliche Jungfrau trat herein. Von der freien frommen Stirn wallte das dunkelblonde gescheitelte Haar über die Schläfen in Locken auf die Schultern herab. — Ein hellblaues Kleid, am Hals geschlossen, schön gegürtet, umfloß die edle Gestalt und umwob mit silbernen Säumen den schöngeformten Fuß. Sie trug einen silbernen Teller mit schöngeschliffenen Krystallbechern, worin das Gold des Weines funkelte; sie nahete mit wunderbarer Grazie und mit einem Blick aus den tiefblauen Augen, lieblich wie der junge Maitag; sittig und mit hohem Anstande sich verneigend, bot sie mir zuerst den Becher. Ich nahm ihn und wußte nicht wie mir geschah. Max verweigerte den Becher und ging an's Bett zu den Häupten Agathens. Die Jungfrau, deren tiefer jungfräulicher Ernst meinen Blick gefesselt hielt, stellte den Teller hin, trat schweigend an's Bett, kniete nieder, nahm die Hand der Schlummernden und sprach: „Sie ruht." Noch nie hörte ich Worte, so melodisch wie diese sprechen; in ihnen lag Himmelsbalsam; alle Trostreden voll Kraft und Salbung, die ich im Leben je gehört, wog dies: „Sie ruht" auf, das mir im Innern ewig unvergeßlich wiederklingen wird — es war mehr als irdisches Wort — mir war, als stehe die Herrliche versöhnend an dem Lager der Vergangenheit und wehe Frieden auf die Tage, die da kommen sollen. Ich war tief versenkt in die Melodie der beiden Laute — —

War es der Wein, den sie mir reichte — mir verschwand plötzlich das Zimmer und ich ging taumelnd hinter der hohen blühenden Gestalt, die sich forschend freundlich nach mir umsah, viele Wendeltreppen hinauf, erwartend sie werde mich nach dem oberen Zimmer führen, wo ich mehr der Melodien hören solle. Die Treppen nahmen kein Ende und ich gewahrte endlich, daß wir uns in einem Thurm befanden. Durch schmale Oeffnungen fiel das Tageslicht und beleuchtete magisch die Gestalt, der ich schwan-

lend und dann wieder im Dunkeln tastend folgte wo sie verschwunden war. Und wie ihr das Gewand nachrauschte, säuselten durch die schmalen Gitterfenster die Lüfte, die sich wie Töne der Aeolsharfe aus den durchbrochenen Spitzen der gothischen Thürmchen zu winden schienen, und mir war's als vernähme ich Worte, aber das verwirrte Summen des Gewimmels in der Tiefe verschlang sie wieder. Endlich beleuchtete der helle Tag von oben meine Führerin, und über zwölf Treppen gelangten wir auf eine Gallerie ins Freie. Da floß ruhig der Main, von der Sonne bestrahlt, in majestätischer Breite, und die große reiche Stadt lag unter mir ausgebreitet und geschichtet in wunderlichen, bald regelleisen, bald schönen und colossalen Massen und das Ameisengewimmel der Straßen und Plätze beschäftigte das Auge und machte vor der ungeheuern Höhe schwindeln. Ich erhob den Blick und schritt meiner Führerin nach; sie wies mir die grünenden Gefilde im ersten Jugendreiz, wie sie sich, reich gruppirt mit Dörfern und Wäldern, sanft aufsteigend zu den schöngeschweiften Höhen des Taunus erheben, der von der Richtung des langen Donnersberges her unmerklich aufsteigt, sich über lachende Ebenen allmählig zu den höchsten Gipfeln des Altking und Feldberg erhebt, die wie zwei Könige herabschauen in die Landschaft, und dann schneller abläuft nach den Hügeln des Riedthals, den Höhen der Wetterau; und über langgestreckten Wäldern zieht sich die blaue Gebirgswand des Spessarts empor und verschwindet wieder hinter den im Lichtnebel dämmernden Waldhöhen und Bergrücken des Odenwaldes, die am Vorgebirg des Melibokus enden, wo die gestreckte Ebene die Rheinfläche der gesegneten Pfalz verräth.

„Sieh und lies," sprach meine Führerin, indem sie sich auf den Rand des steinernen Altans hob, und über ihm schwebte von Glanz umflossen. „Verstehst du die Töne, die zu dir heraufklingen? sie sind verworren und unmündig wie sehnsüchtige Thierstimmen und Kindeslaute. Verstehst du die Geheimnisse der Farben, die dich umspielen? sie sprechen lauter und klarer als die Stimmen, in ihnen ist unendliches Verlangen aber weit mehr Friede, wie das gesättigte Grün sich in die Bläue vertieft. Verstehst du, was die Winde rufen und ihre zarte Knaben die Lüfte säuseln? sie haben rings aufgeweckt aus dem Winterschlaf das Leben und wachgeküßt die Begierden und wieder betäubt und eingelullt den überwachten Kummer — sie sind vergeblich und lasterhaft unten erschüttert worden und haben sich wieder geeinigt in den Tönen der heiligen Chöre und Orgeln und Glocken, und in den Blumenkelchen und jungen Büschen, und sind lebendige Wogen im Strom geworden, der hier den Berg thürmt mit Prangen und dort den Ameisenhaufen, das Werk von Millionen Händen, im Nu zertrümmert. — Sieh, lies und forsche." — So sprechend entschwebte die himmlische Gestalt und berührte mit dem Saum des Kleides den Gipfel des Feldbergs und ihr Antlitz blendete wie der Glanz der Sonne, und ich besorgte sie würde jetzt in das lichte Blau des Himmels verschweben — ich streckte trunken von der leuchtenden Erscheinung die Arme nach ihr aus: „Laß mich, du Himmlische", rief ich, „hinüberschweben zu dir, so leicht und göttlich wie du!" — Sie antwortete wie in verhallenden Lautentönen aus der Ferne, ernst, daß es mich tief im Innersten bewegte: „Du nimmst die Bahn des Windes, der in den Staub fährt und ihn zu den Wolken aufjagt." — „Laß mich — " indem ich über den Altan gebogen die Worte begann, riß mich plötzlich Jemand am Kleid und rief: „Ei Freundchen! Du zwirst doch nicht des Kukuks seyn und da hinunter springen?" — Es war mein Freund der Materialist. Schmerzlich lächelnd sah ich ihn an; er betrachtete mich forschend und sagte dann kopfschüttelnd: „Du hast mir wahrlich bange gemacht, wie du in düsteren Gedanken durch den Domhof die Pfarrthurntreppe hinaufeiltest. Nichts Gutes vermuthend schlich ich Dir nach und sehe Dir hier schon eine Weile zu, wie Du agirst und phantasirst, und selbst die Ein-Uhrglocke überhört hast, die unter uns so vernehmlich donnerte, daß sie ein Tauber hören konnte." Ich beschwichtigte seine Neugier mit der Ausrede, daß ich irgendwo sehr guten Wein getrunken habe, was ja auch keine Lüge war; und so stieg ich mit ihm den Thurm hinab.

(Schluß folgt.)

Wunsch.

Ich möchte, gleich den Göttern,
Die Kraft des jungen Lebens
Stets ungeschwächt genießen,
Ich möcht' im Veilchenkranze,
Ein hundertjähr'ger Jüngling,
Noch zwischen Mädchen scherzen,
Und stets den Saft der Reben,
Die ich als Jüngling pflanze,
Als Jüngling firne sehen.
Die Jugend ist die Sonne
Des kurzen Lebenstages.
Ist erst ihr Strahl erloschen,
Dann kommt das Heer der Schatten,
Das Heer der schwarzen Träume
Und schreckenden Gespenster;
Und wohl, wenn dann der Bruder
Des mohnbekränzten Gottes
Die müden Augen zudrückt!

M.

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Baron Frank
(gestorben in Offenbach 1791)
von Peter Beer.
(Fortsetzung.)

Unter diesen zum Christenthume übergegangenen Sohariten war auch der obengedachte Jacob Frank. Da er aber noch als Christ sich zu seinem jüdischen Anhange hielt, und allfort Proselyten warb, brachten die Rabbinen unter dem Vorwande, daß er auch Christen in seinen Grundsätzen unterrichte, es dahin, daß auch er auf die Festung Czenstochow gebracht wurde, woselbst er mehrere Jahre eingesperrt blieb. Allein demungeachtet erhielt sich nicht nur sein Anhang, sondern er erhielt sowohl in Pohlen als in Deutschland allfort mehr Zuwachs. Als aber die Russen in Pohlen einfielen, und auch die Festung Czenstochow eroberten, ward Frank seiner Haft entlassen. Er bereiste sodann Pohlen, Böhmen und Mähren, verschaffte sich einen großen Anhang, und erhielt von demselben enorme Geldsummen zur Unterstützung.

Im Jahre 1778 begab er sich mit einer großen und prächtigen Suite, die von dem vornehmsten Secretair bis auf den niedrigsten Stallknecht aus getauften Juden beiderlei Geschlechts bestand, worunter auch mehrere Rabbinen sich befanden, nach Wien, wo er einen mehr als fürstlichen Aufwand machte. Aber eben dieser übermäßige Aufwand, da man nicht wußte, wo die Geldquellen dazu herkamen, erregte bei der Polizeistelle Verdacht, und er ward von Wien weggeschafft. Er begab sich von da nach Brünn, weil er in Mähren fast in jeder Gemeinde mehrere Anhänger hatte, von wo aus er seine Untergebenen in allen Ländern dirigirte. Der Unterhalt für ihn und seine Suite, die sich oft durch die Ankunft von sehr schönen jungen Juden beiderlei Geschlechts auf mehrere Hunderte vermehrte, ward ihm von seinem Anhange sehr reichlich gespendet, und mehrmal des Jahrs kamen Fässer voll Geldes aus verschiedenen Gegenden, besonders aus Pohlen, unter der Escorte seiner eigenen Miliz für ihn nach Brünn, oder wo er sonst sich aufhielt, an. Wenn er ausfuhr, welches fast täglich Nachmittags, zur Verrichtung des Gebets außerhalb der Stadt, auf freiem Felde geschah, umgaben seinen mit sehr prächtigen Pferden bespannten kostbaren Wagen, zehn bis zwölf von Golde strotzende, grün und roth nach Uhlanenart gekleidete Reiter mit Picken, an deren Spitzen sich vergoldete Adler, Hirsche oder Sonnen und Monde befanden. Dem Wagen folgte immer ein auf einem prächtigen, mit vielen Schellen behangenen Rosse sitzender Reiter, der einen mit Wasser gefüllten, und am Ende mit einer Art von Gießkanne versehenen Schlauch mit sich führte, und nach beendigtem Gebete das Wasser auf der Stelle, wo das Gebet verrichtet wurde, auslaufen ließ. Der Zweck dieser Ceremonie ist unbekannt, da sie weder in der jüdischen noch christlichen oder muhamedanischen Religion gegründet ist, und selbst in dem Sohar keine Spur davon sich auffinden läßt.

Einige Jahre später begab er sich abermals nach Wien. Da aber sein besonderer Aufzug, sein, das Vermögen eines Particuliers weit übersteigender Aufwand, und sein einem orientalischen Fürsten gleichkommender Pomp, bei der Polizei abermals den Verdacht erregte, als sey er ein Avanturier, wurde er, ob er gleich vorgab, aber nicht erweisen konnte, daß er von einer großen nordischen Fürstin unterstützt werde, zum zweitenmal aus Wien verwiesen. Er wendete sich daher an den Fürsten von Isenburg, der ihm erlaubte, mit fünfzig Personen seines Gefolges in Offenbach sich anzusiedeln, und vermiethete ihm zugleich seinen eigenen Pallast daselbst, welchen Frank, der indessen den Titel Baron annahm, im Jahre 1788 wirklich bezog. Frank lebte auch daselbst auf einem sehr kostbaren und prächtigen Fuß, und seine Suite wuchs bald auf die Anzahl von tausend Personen, bestehend aus Männern, Weibern und Kindern, die sämmtlich, ohne ein Nahrungsgeschäft zu treiben, aus seiner eigenen Cassa reichlich unterhalten wurden. Er selbst war unzugänglich, man konnte ihn nur am Fenster oder im Wagen, wenn er, täglich um vier Uhr Nachmittags zur Verrichtung der Andacht, oder in die katholische Kirche zu Birgel, ein eine Viertelstunde von Offenbach entferntes Dorf, wohin er alle Sonntage zur Messe fuhr, zu sehen bekommen. Daher auch immer zwei seiner Gardisten am Eingange des Hauses, und zwei vor der Thüre seines Zimmers, mit entblößten Säbeln Wache hielten; und nur der Arzt hatte Zutritt zu ihm, wenn er sich krank befand.

In der Kirche betete er nicht stehend, knieend oder sitzend; sondern es ward ein prächtiger Teppich vor ihm auf der Erde ausgebreitet, auf den er sich nach orientalischer Art, mit dem Angesichte zur Erde gekehrt, der Länge nach hingestreckt legte, und so in der Stille seine Andacht verrichtete; auch nahm er nie sein rothes Käppchen, selbst in der Kirche nicht, vom Kopfe ab. Alle seine Untergebenen bezeigten gegen ihn eine fast göttliche Ehrfurcht, und wer auch im Allergeringsten dawider fehlte, wurde sehr hart bestraft. Daher lebten auch alle seine Untergebenen, sowohl untereinander als mit andern Leuten, ununterbrochen ruhig und friedlich, nie gaben sie Anlaß zu Streit oder Zank, und nie lief dieksfalls eine Klage bei der Obrigkeit wider sie ein. Seine Suite, von der größtentheils drei- bis vierhundert mit ihm in einem Hause wohnten, hielt oft in dem Garten oder Keller Waffenübungen, deren Zweck unbekannt ist. Sie hörten auch oft Vorlesungen über Chemie, und nahmen dann und wann chemische Experimente vor, wovon eben der Zweck oder das Resultat unbekannt blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 84. Mittwoch, 27. April 1825.

Die Brockenfahrt.

(Schluß.)

In meinem Leben bin ich nicht so schnell geritten. Aber wozu soll ich dir jetzt erzählen, geneigte Leserin, wie ich in der Wirthsstube des einen Brockenhauses, wo ich den Sommer im Winterhabit gekleidet fand, mir das Fieber aus Kopf und Adern briet? und wie der Wirth mir gesottenes Hexenwasser statt der Suppe und ein Stück Hundsleder statt eines Eyerkuchens vorsetzte? das mein stygischer Führer (der alles essen kann, so wie er alles weiß) noch zu dem seinigen verzehrte um sich die hohlen Backen zu füllen? Oder wie ich mir aus drei Bänken eine Bettstelle, und aus einem Bund Stroh ein Flaumbette bereiten ließ, unweit dem Fenster das gen Morgen schaut, um der schlafenden Sonne recht vor der Nase zu liegen, und ihren ersten Augenstrahl aufzufangen, wenn sie erwachte? Laß dir lieber sagen von dem papiernen Monument, das der Brockenwirth hat errichten lassen, und das gleich einem Memnoncoloß und einem Weißensteiner großen Christoph und einer Haupt- und Sturmglocke mit dem Namen derjenigen prangt, welche die Plattform dieser großen Weltpyramide erstiegen haben, und dem ich auch mich, als den Wanderer, den der Teufel heraufführte auf den hohen Berg, einverleibt habe.

Es ist keine schlechte Ehre, mein Freund, hier zu erscheinen. Besieh näher die Gesellschaft in die ich getreten bin! In diesem ungeordneten Herbarium steht manche Ceder, manche Sonnenblume, manche Lilie der Menschheit verzeichnet. Und wie viele würzhafte Pflanzen und duftige Blümchen mögen sich noch unter dem Schwall des ungekannten Gekräutes verbergen? Ach! könnte ich diese mir so ehrwürdige Urkunde, dieses Namenbuch der Pilger, so zum hohen Sonnentempel wallfahrteten, das vielleicht in 50 Jahren vom Ungeziefer gespeist ist, „ewiger als Erz" machen, ja! ich weiß es, ich rette ein Ueberbleibsel mehr von manchem ruhmlosen Menschenfreund, mancher gern verhüllten schönen Seele, der in jenen höhern Hallen, in jenem erhabensten Pantheon, das Denkmal errichtet wird, das sie hier verdiente.

Aber was erblickst du? Was trübt dein Auge, das so lustvoll die Schrift der Menschen verschlang die du im Herzen trägst? — „Wir kamen und gingen; wir hofften und fanden nicht. Strahlen erwarteten wir, und sahen Rauch und Dunst. Mit Jünglingszuversicht erklimmten wir den Gipfel, nicht achtend des Moors um unsere Füße und der Mattigkeit in unsern Gebeinen. Aber da war keine Glückssonne, die gelohnt hätte unserer Arbeit." — —

Dank nun dir, mein gehörnter Wecker, daß du mich zu rechter Zeit aus dem Sündenschlafe schriest! Ein goldner Halbzirkel, wie ein Heiligenschein, lag, da ich erwachte, auf dem lichtgrauen Wolkengrund in Osten und schimmerte mir verkündigend in's Gesicht, wie den großen Mann und die große Begebenheit ein Vorbote verkündigt. Ohne Zögern warf ich mich dem Morgen in die Arme, und sein Kuß erfrischte mir die nächtliche brennende Wange, und schwellte meine Brust mit kräftiger Fülle. Aber als ich um mich her sah rechts und links: da lag vor mir das alte Chaos mit allen seinen grauen Schrecknissen. Gestaltlos schwammen die Dinge durch einander in der ungeheuern Nebelwüste; die Elemente zerrissen, hingen sich an und zerflossen wieder, noch kraftlos ohne das Wort der Allmacht, Körper zu bilden. Felsenstücke flogen über meinem Haupte hin, und Nebel waren meines Fußes Stütze. Es war nirgends Oben noch Unten. Nur der Geist des Ewigen wehete selbstständig durch dieses Reich unstäter Flüssigkeiten, diese hinschmelzenden Festen, kalten Feuer und trocknen Gewässer, dieses unbegrenzte Behälter roher Samen zu künftigen Welten. Allein stand ich, und wankte, und fühlte mich untergehen in dem wilden All, für das meine Brust zu beschränkt war, es zu fassen; in den Finsternissen, deren Massen in einem Schimmer des Allgegenwärtigen nur desto fürchterlicher auftraten. Aber Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Und unter dem goldnen Triumphbogen in Osten stand reingegründet in der sapphirenen Grotte der junge rosenfarbe Sonnenball, und ich fiel mit dem glühenden Gesicht auf die gerötheten Hände und sprach ein wortloses Gebet. Aber als ich wieder aufstand, da war der Spiegel des Allmächtigen verschwunden hinter dem Wolkenvorhang, und nur lustige kalte Lüfte verkündigten mit sausendem Triumph die gewordene Welt.

Komm! rief ich meinem Führer zu, der hinter mir in einer Verzückung stand, und stürzte vor ihm den jähen Berg weg, durch regnende Wolken, die an den Bäumen hingen, und durch Schneesturm hinab. — —

— „Warum hast du mich denn nicht daran erinnert?" — Herr, ich dachte, Sie wollten den Honigkuchenpack heute Morgen erst anbrechen, zum

Kreuzer. — Der Zweikreuzer.“ Der Titel Zweikreuzer ist nicht ganz richtig, denn es ist ein Dreikreuzer.

Ich wandte mich halb lachend, halb ernst an Hans Sachs, der mir gegenüber saß, und sagte: „Ich habe mich nicht verhört, Herr Sachs, Sie haben wirklich Dreikreuzer gesagt?“ Er nickte mir zu und sagte: „Ja, es ist ein Dreikreuzer.“ Ich sah ihn fragend an und sagte: „Ich verstehe nicht, wie Sie das meinen.“ Er sagte: „Ich will es Ihnen erklären.“

Kindermund hat in Frankfurter Mark.

(1866.)

Ich sah Kinder, und sie sie liefen sogar vor Freude, daß sie Kinder waren, und sie sprangen und sie sangen und sie lachten, und sie waren so glücklich, daß sie Kinder waren, und sie sahen mich, und sie kannten mich, und sie liefen zu mir, und sie sprangen um mich, und sie sangen mir, und sie lachten mich an, und sie waren so glücklich, daß sie mich sahen, und sie fragten mich, und sie sagten mir, und sie waren so glücklich, daß sie mir sagten

trauter Freund, der Sohn des Dresdner Archivarius Lindhorst, Bibliothekars der Palmbäume. Es gibt wenig so scharfsinnige, allem Schönen offene und liebenswürdige Bücherwürmer wie der junge Lindhorst, und er dauert mich nur oft, daß er seinen goldnen Topf zu Streusand verbraucht und so viel an den grünen Blättern abstaubt und die Früchte hängen läßt und bald zu stolz bald zu demüthig ist, um sich freie Aussicht auf ein Ruhethal durch die Palmenwand zu brechen.

Ich besuchte beide Freunde an diesem Tage noch in ihren Quartieren, bat den jungen Lindhorst, welcher viele Bücher, Rollen und Schriften um seinen Pult aufgestapelt hatte und mir wieder ganz bleich aussah, er solle keine solche Eule seyn und sich nicht am hellen Tag ewig in seine Weisheitskapelle vergraben. „Dafür," gab er zur Antwort, „setzen wir uns nach dem Tagewerk zusammen in Meisters schönste Laube und thun uns beim Saft der Reben unter traulichen Gesprächen gütlich." — „Das ist nicht genug," sagte ich, „Ihr müßt auch spaziren gehn." — „Ei," erwiederte Lindhorst, „das thun wir zugleich, denn in Meisters Garten ist Frankfurt mit allen seinen schönen Anlagen und Plätzen, und wenn wir wollen, können wir eben so die ganze Welt durch magisches Blendwerk hineintragen. Das Material dazu ist vorhanden. Erzähle uns von etwas, und sogleich ist es da." — „Ihr seyd mir närrische Käuze," sagte ich etwas befremdet. — „Und wüßtest du, wer uns in meinem Garten kredenzt — — Cäcilia, Serpentina's und unseres Lindhorsts Schwester — der du gewiß schon oft in der Messe begegnet bist, freilich ohne sie zu kennen, denn sie besitzt die Gabe, vielerlei Gestalten anzunehmen; in ihrer Urschönheit im blauen Himmelsgewand mit silbernem Saume hat sie sich nur wenigen Begünstigten gezeigt und ist ihnen dann Vorbotin großen Glückes gewesen." — Mir war, als träumte ich .... „So sah ich sie! — verwichenen Montag — gewiß sie und keine andere war die himmlische Erscheinung." — „Wo?" — „Auf dem Römerberg, im Weinhaus der Kaiserkrönung!" — „Nahe daran ist's, du hast dich entweder im Haus oder in der Person geirrt." — „Genug," sagte ich ungeduldig, „ich habe sie gesehen und sie hat mich nach sich gezogen, mich auf die höchste Spitze der Stadt geführt, und ich Armer, Kurzsichtiger ahndete nichts und was sie mir deutete verstand es kaum zu Hälfte (wie denn meine Kurzsichtigkeit in dem was ich von ihr niedergeschrieben, offen zu Tage liegt) ich mochte sie unwillig gemacht haben und — freilich mußte mir ein wohlmeinender Bekannter grade verzweifelt in die Queere kommen, indem er mich sehr ungelegen an die Erde erinnerte." — „Du sollst sie wiedersehen, diesen Abend noch, mit ihrem Vater, dem Vater unsers Freundes, dem alten ehrwürdigen Archivarius," sprach Meister „und vielleicht bringt sie auch den kleinen goldgelockten Anselm ihrem Neffen mit."

Lindhorst war sehr mit Auskramen von schönen Bildern und seltnen Werken beschäftigt und zeigte alles so eifrig und gründlich, daß ich schon merkte, wir würden vor der Dämmerung nicht loskommen. Wir hatten viel Herrliches und Neues zu sehen, aber grade heute war ich dafür sehr wenig empfänglich. Endlich brach die Dämmerung herein. Ich hielt nicht länger an mich — „laßt uns in Meisters Garten gehen", und damit machte ich die Mappen zu, setzte ihnen die Hüte auf und sprang wie ein Jüngling voraus die Treppen hinab.

Ich traute meinen Augen kaum, als wir hinter der Schlimmenmauer ankamen. Ich war doch so oft vorbeigegangen, auch einmal in den Gedanken an das Mährchen vom Neuen Paris, das ich in Göthes Leben gelesen hatte; ich hatte bald die, bald jene Steintafel für die rechte angesehen, den Nußbaum suchte ich und fand ihn endlich in einer tiefen Ecke, und den Brunnen weit davon. Sie standen nun beisammen, der Nußbaum am Brunnen und daneben in der Mauer etwas überdeckt von den Zweigen die steinerne Tafel, darauf die Worte eingegraben: Eingang zu Meisters Garten. Darunter waren einige Zeichen zu sehen, wie sie auf Bier- und Weinschildern vorzukommen pflegen, hier aber wohl eine andre, vermuthlich magische Bedeutung hatten. Ich ließ die Freunde vorausgehn durch die schmale Thür, die sich von selber öffnete. Sie schienen mein Erstaunen gar nicht zu bemerken. Wir gingen durch einen schönen geplatteten Laubgang, wo die Reben schon blüheten und herrlich dufteten, nach dem Garten, der durch schöne, weiße Staketen mit blauen Hellepartenspitzen zugeschlossen, und umgeben war von einem Graben hellen grünlichen Wassers, worin bunte Fische spielten. Bei unserem Ankommen neigten sich eine Anzahl Speere über das Wasser und bildeten eine Zugbrücke, die wir beschritten und die hinter uns wieder in die Höhe ging, daß kein Eingang zu sehen war. Der Vögel mannigfaltige melodische Stimmen hatten wir schon von Weitem gehört. Bei unserer Ankunft schienen die bunten Geschöpfe, welche lustig hin und herflatterten, von Eifersucht belebt, einer den andern zum Wohlgefallen des Meisters zu übertreffen; die Quellen und Cascaden hoben sich voller, daß die Becken überströmten und die Bäche stärker zu rauschen begangen; die Bäume schwankten unter der Last ihrer reichfarbigen schimmernden Früchte, Büsche und Blumen bewegten sich und die Glocken der letzteren schienen im Grase leise zu klingen. Die seltensten und niegesehene sonderbare und prächtige Gewächse standen an den Wegen, worauf wir gingen. Wir traten in eine benachbarte Laube, und kaum hatten wir uns um den runden Alabastertisch niedergelassen, so brachte ein schöner bunter Vogel im Schnabel ein Billetchen und legte es vor Meister nieder. Er öffnete es, durchlief es schnell und sagte: „Dein Vater läßt sich entschuldigen, er hat heute Fremde, die morgen abreisen —" — — „und also auch Cäcilie" fuhr ich schnell dazwischen. — „Ja;" sagte Meister, „du mußt dich eben gedulden auf ein andermal." — Ich war aus allen meinen Himmeln gefallen. — Lindhorst wurde durch das Billet abgerufen und ich blieb mit Meister allein unter weisen Reden, die aber bei mir nicht verfingen; mir war, als fiele auf einmal aller Zauber von meinen Umgebungen und Meister sey

ein geschwätziger — Bleichgärtner, der mich schon eine Stunde langweilte — ich erwachte an einem andern Ort, und wußte nicht, ob ich alles das erlebt oder geträumt hatte.

(Eingesandt.)

Mademoiselle Rosine Dagan, fille du marchand grec, en quittant cette Ville est très reconnoissante à l'inconnu qui a bien voulu la flatter dans la feuille l'Iris du 15 Avril 1825; en même tems elle remercie toutes les personnes desquelles elle a reçue des bonbons. Elle ôse esperer revoir la foire prochaine ce respectable public, auquel elle se fait honneur de se recommander.

Der Eichenkranz.

(Nach Körners Todtenkranz.)

An einem Abend hell und klar —
Die Sonne bald am Sinken war —
Sprach Wilhelm zu Marien treu:
„Der Tag er eilt so schnell vorbei; —
„Willst auf den Berg du mit mir steigen?
„Noch mögen wir den Pfad erreichen,
„Wo uns umschattet der Eiche Grün,
„Im Moose die Haideblumen blüh'n.
„Dort warst du oft so munter und froh —
„Ach sey's mit mir noch einmal so!"

Sie stimmte mit ihm überein;
Und sie eilten den Felsenweg hinein;
Und bald erstiegen sie die Höh'n,
Die weiten Fluren zu übersehn.
Dann gingen sie den Wald hinan
Nach jenem lichten Haideplan.
Noch blickte die Sonne durchs reiche Thal,
Doch bald entschwand ihr letzter Strahl; —
Sie ging zum andern Welttheil nieder.
In den Hainen erschallen die Feierlieder; —
Ein Purpurflor umflattert die Klüfte; —
Es wehen die kühlen Abendlüfte. — —
So sahen sie in stiller Ruh
Der lieben Sonne Scheiden zu.
Erinnerung weckte das Abendroth
An Freuden, die der Tag erbot,
Und wenn die Sonne neu erglüht,
Im Morgenroth die Hoffnung blüht,
Was auch der Winter weht zur Ruh,
Keimt nur dem neuen Frühling zu. —

Und als sie weiter den Hochweg schreiten,
Des Waldes Lieder sie begleiten,
Da flocht Marie um Wilhelms Haupt
Einen festlichen Kranz von Eichen belaubt.
Ihr sanfter Blick ihn hoch entzückt,
Als würd' er dem Erdentreiben entrückt.
So viele Freud' und Seligkeit
Sie ihm ins kalte Leben streut.
Er band einen Haideblüthenstrauß,
Der sprach sein stilles Sehnen aus.
Ach Haideblüthen, der Rose nicht gleich,
An ihrer Seite so kühn, so reich! —
Und durch die dunkeln Eichenhallen
Sie miteinander heimwärts wallen.
So freudig über des Tages Glück,
Kehren sie wieder ins Thal zurück.
Und eine goldne Sternennacht
Lag um sie her in reicher Pracht,
Die Sterne sie leuchten auf ihrer Bahn;
Sie kamen froh und müde zu Hause an.
Und gern die Hand reicht ihm die Braut,
Ihm stets treueigen angetraut.

Was hier im Thal sich treu erwählt,
In Strahlenhöhen bleibt vermählt.
Und riefs uns früh zur Heimath hin,
Wir nur dem trüben Thal entfliehn,
Hin, wo im ewigen Sonnenglanz
Ein Engel reicht den lichten Kranz.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 23. April. Porcicosa, Schauspiel in 4 Abthl. von P. A. Wolff, Musik von K. M. v. Weber.

Sonntag den 24. Titus, Oper in 2 Abthl., nach dem Italienischen des Metastasio, Musik von Mozart. Die heutige Vorstellung verhieß in der vortheilhaften Besetzung aller Fächer einen großen Reiz und der Erfolg entsprach völlig den guten Erwartungen. Hr. Nieser ist als Sänger für die Parthie des Titus ganz besonders geeignet. Das Edle, Gewandte und Milde seines Vortrags repräsentirt trefflich den Charakter des gepriesenen Imperators. Dem. Hauß verdiente als Vitellia den lebhaften Beifall, welcher ihr zu Theil ward für die Festigkeit, Gewandtheit und Annehmlichkeit in dieser schweren, eben so viel inniges Gefühl, als Leidenschaft erfordernden Parthie. Ausgezeichnet gut gelang ihr die letzte Arie; wenn Dem. Hauß überall sich derselben Anmuth befleißigt, so werden wir in ihr ein ausgezeichnetes Mitglied gewinnen. Dem. Bamberger wird als Sextus bald den Gipfel des Kunstvermögens erreicht haben, und wie überall versöhnt auch hier die Künstlerin durch Lieblichkeit und kindliche Grazie des Gesanges mit dem Charakter. Gern mögen wir den Mann in Sextus entbehren, wenn uns ein so liebenswürdiger verirrter Jüngling geboten wird. Dem. Heinefetter d. j. hatte die Parthie des Annius erhalten, der kleine Römer wußte sich in Ansehen zu setzen, gab uns mit Servilia, Dem. Heinefetter d. ä., das länger entbehrte wunderschöne Duett: O verzeih ꝛc. auf eine sehr annehmliche Weise zurück und erhöhete den Genuß des ersten mit Sextus: In deinem Arm ꝛc., welche beide lebhaft beklatscht wurden. Die Baßparthieen waren durch Herrn Dobler (Publius) und Hrn. Hassel (Lentulus) günstig besetzt, und die Aufführung auch im Ganzen sehr zu loben.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 85. Freitag, 29. April **1825.**

Lord Byron in Venedig.

Eines Tages, als Lord Byron mit dem Marchese Salvo an dem großen Canal zu Venedig spazierenging, bemerkte er eine Frauensperson der untern Volksklasse, von mittlerer Statur, vielem Anstand und ausgezeichneter Schönheit. Sie warf einen prüfenden Blick auf die zwei Fremden und zwar mit so edlem und bedeutungsreichem Ausdruck, daß es nicht fehlen konnte, sie mußte des Dichters Neugier erregen. Er hat später selbst gestanden, er sey bei diesem ersten Zusammentreffen ganz aus der Fassung gekommen. Indeß näherte er sich dem Mädchen und fragte, wer sie sey? — „Wer gibt Euch das Recht" — sagte sie, stehenbleibend — „darnach zu fragen?" „Meine Hoffnung, Euch nützlich seyn zu können." — „Wie? Etwa durch Geld? Ich habe keins verlangt. Was hat Euch den Wunsch eingegeben, mir nützlich zu seyn? Mein Gesicht? Ich habe es nie zum Erwerb benutzt. Meiner Hände Arbeit gewährt mir, was ich bedarf." Diese Rede war neuer Zunder für Byrons Neugier, er beschloß, die Unbekannte nicht aus dem Auge zu lassen. Ohne auf ihre Bemerkungen zu antworten, die zu sehr den Stempel eines unabhängigen Charakters trugen, als daß er hätte hoffen dürfen, sie zu entkräften, fragte er nur, ob sie lesen könnte? — „Sonderbare Frage! Wer seyd Ihr?" — „Ich bin der Engländer, der die alte Abtei in dem Pallast Moceniga bewohnt." — „Also Ihr seyd es" — sagte sie, fest die Augen auf ihn heftend — „der der Familie des armen Mannes, der euern Hund gerettet hat, ein Jahrgeld ausgesezt habt?" Diese Worte ergriffen den Lord so heftig, daß die junge Person es bemerken mußte; ihr Stolz ward plötzlich milder und da Byron ihr nicht antwortete, zögerte sie nicht länger, seine Neugier zu befriedigen. „Lesen kann ich; in meiner Muttersprache." Diese Worte brachte sie in einem Ton hervor, welcher den Wunsch verrieth, die Uebereilung gut zu machen, wodurch sie eine peinliche Erinnerung in ihm geweckt hatte. Da die Unterredung auf der Straße stattfand, so machte ihr der Lord ein Ende, indem er die Unbekannte bat, ihn nach Haus zu begleiten; sie willigte ein. Es war etwas räthselhaftes in dem Benehmen der jungen Venetianerin; sie zeigte einen so stolzen Charakter, daß, ohngeachtet der niedrigen Stelle, die sie in der Gesellschaft einzunehmen schien, aus ihrem ganzen Wesen etwas hervorstrahlte, das ein mit Ehrfurcht verwandtes Gefühl erregte. Angekommen im Pallast Moccenigo ließ ihr Lord Byron ein Zimmer anweisen und befahl, es ihr an nichts fehlen zu lassen. Als der Bediente sich entfernt hatte, wandte Celina die Augen weg und sagte: „Nun darf ich dies Haus nicht mehr verlassen. Einmal hineingetreten, habe ich das Recht verloren, ausser seinen Mauern zu erscheinen." So folgte sie dem Bedienten und Byron sah sie an dem Tage nicht mehr. — „Nie, so lange ich lebe — äußerte der Dichter oft nachher — werde ich den Ausdruck des Blicks vergessen, mit welchem sie mich verließ." — Es wurde keine Zeit verloren, reiche und vollständige Anzüge für die schöne Celina anzuschaffen; Byron freute sich im Voraus der angenehmen Ueberraschung, welche er ihr damit zu bereiten gedachte. Wie groß war daher sein Erstaunen, als sie in sein Zimmer kam und im entschiedensten Ton erklärte, sie würde nur die allereinfachste Kleidung von ihm annehmen und verdenke es ihm sehr, daß er so kostbare Anzüge für sie bestellt habe. „Es ist wahr — fügte sie hinzu — da ich einmal in Eurem Haus bin, muß ich mich angemessen kleiden; aber ich kam freiwillig und will mich nicht verkaufen; deshalb nehme ich nur an, was unumgänglich nöthig ist. Mein Wunsch ist nicht, mich zu schmücken; ein reinlicher Anzug ist alles, was ich bedarf." Lord Byron hielt diese bescheidene Rede für einen Kunstgriff noch mehr zu bekommen und brachte ihr nach einigen Tagen eine schöne Uhr. Celina nahm sie aus seiner Hand, warf sie mit einem verachtenden Blick zur Erde und wiederholte: „Herr! Ich bin nicht feil! Wozu mir eine Uhr? Ich weis, wann Ihr ausgeht und wiederkommt — die andere Zeit ist mein und wozu soll ich sie nach der Uhr messen?" — Ein reiches Halsband, das ihr der Lord aufdringen wollte, wies sie mit gleicher Heftigkeit zurück. „Ihr wollt mich schmücken — erklärte sie — aber ich will bleiben wie ich bin; als ich noch durch die Straßen zog, war ich arm, aber ich sah Andere an und sagte zu mir selbst: ihr Schicksal gleicht dem deinigen; wer gibt dir ein Recht es besser haben zu wollen?

Celina ließ nie merken, daß ihr Byrons Lob oder sein aufmerksames Benehmen schmeichele. Kam sie zu

ihm ins Zimmer, so sah man ihr an, sie wisse sich in Achtung zu erhalten, und was das auffallendste war, kein Gegenstand der Unterhaltung, wie wenig sie ihm auch durch ihre Kenntnisse gewachsen war, konnte sie in Verlegenheit bringen. Einmal hatte Lord Byron die Stadt verlassen, um einen kleinen Ausflug zur See jenseits der Lagunen zu machen; noch war er nicht zurück als die Nacht einbrach, schwarz und drohend, einen wilden Sturm ankündigend. Celina, durch Byrons Abwesenheit geängstigt, eilte an den Canal, lief auf und ab und rief den Namen des Ersehnten; der Regen fiel in Strömen, sie fühlt es nicht. Endlich hört sie von Weitem die Gondelführer; sie horcht und erkennt auch Byrons Stimme. Er ist's — ruft sie aus; die Worte sind ihr entschlüpft; kaum weiß sie den Lord ausser Gefahr, so eilt sie nach Haus, geht auf ihr Zimmer und kleidet sich um. Byron kommt; seine erste Frage ist nach ihr; „Ich hörte dich! du riefst mir!" — Nein, erwiedert sie kalt. Er kann ihr nicht glauben; er erinnert sich, daß er oft geäußert, wie er jede Art sentimentaler Scenen hasse; er glaubt, sie habe eine solche gespielt und wolle sie vor ihm geheim halten; aber wahrlich, sie war nicht geboren, eine Rolle zu spielen. Byron kam endlich auf das Rechte; er überzeugte sich, Celina habe ihrer Unruhe nicht zu widerstehen vermocht; er fühlte ihr Haar an — es war durchnäßt — sie sah sich entdeckt, erbat sich von dem Lord, er solle nie von dem Vorgang sprechen, nie darauf anspielen; er gehorchte.

Man kann wohl sagen, Celina übte durch die Stärke ihres Charakters eine magische Kraft über Lord Byron; ihr allein ist die Abneigung zuzuschreiben, welche er vor allen Zerstreuungen, die Venedig darbietet, an den Tag legte. „Wenn sie nicht wäre" sagte er zu einem Freund „wer weis, wie ich meine Zeit in Venedig zugebracht hätte — vielleicht gar als Cicisbeo!" Wenn Celina's ganzes Wesen weniger Furcht-einflößendes gehabt hätte, sie würde gewiß einen bleibenden Eindruck auf seine Phantasie gemacht haben; so aber war ihm gewissermaaßen immer bang vor ihr. Einmal war er ein paar Tage von Venedig abwesend; als er zurückkommt findet er Celina vor seinem Schreibtisch, umgeben von den Briefen, die an ihn eingelaufen waren — und die sie aufgemacht hatte: sie war eben beschäftigt, sie zu lesen. Er, vor Erstaunen sprachlos; Sie, ganz ruhig und besonnen, Er, kaum seinen Unwillen zurückhaltend; Sie, in größter Gelassenheit. Lord Byron wußte nicht, was er aus diesem sonderbaren Benehmen machen sollte, während Celina, gar nicht einsehend, daß sie gefehlt, auf's unbefangenste äußerte, da sie ihm angehöre, dürfe kein Geheimniß zwischen ihnen seyn. „Aber wie kommt es, daß du englisch liesest?" — „Den Tag, nach meinem Eintritt in dies Haus verschaffte ich mir eine Sprachlehre und so oft Ihr abwesend waret, habe ich bei den Bedienten Lehrstunden genommen. Ich mußte Eure Sprache lernen, denn so lange ich sie nicht verstand, konntet Ihr mir nicht viel mehr als ein Fremder seyn. Ich kenne jetzt nur ein Ziel meines Mühens: lesen zu lernen was Ihr schreibt und zu verstehen was Ihr mit Andern sprecht, was Andere zu euch sagen. Hört nur, ob ich diesen Brief verstehe!" Und so fing sie an einen der erbrochenen Briefe zu übersetzen, um ihre Fortschritte zu beweisen. Von dem Augenblick an erschrack Lord Byron vor dem Aeussersten, wozu solch ein Character führen konnte; er war schwach genug eine tragische Entwickelung zu fürchten und stark genug, sich von dem Mädchen zu trennen. Er hat später gesagt: „Celina war unter allen Frauen, die mir vorgekommen sind, die einzige, die einen Mann zum Zittern bringen konnte." Man hat ihr Portrait zu Venedig, wo sie unter dem Namen Fornaretta bekannt ist.

B.

Ueber das hohe Lebensalter der Menschen.

Ein aufmerksamer Beobachter des physischen Lebens der Menschen in der Eparchie Pleskow in Rußland hat über das längere oder kürzere Lebensalter der Menschen folgende interessante Bemerkungen mit mehreren daraus hervorgehenden Resultaten bekannt gemacht, die hier im Auszuge mitgetheilt werden.

1) In einem milden, und selbst sehr kalten Klima werden im allgemeinen die Menschen älter, als in heißen Ländern.

2) Personen von mittlerer Größe und starkem Körperbaue, so wie solche, die auf dem Lande geboren und erzogen sind, und von gesunden, mit keinen erblichen Krankheiten behafteten Aeltern abstammen, werden in der Regel älter, als die zum Gegentheil Gehörigen, und in den Städten Gebornen und Erzogenen.

3) Frohe, aufgeweckte Sinnesart, ein munteres Temperament, heitere Stimmung der Seele, ein zur Freude geneigtes Herz, Lachen, Scherz u. s. w. lassen ein längeres Lebensalter erwarten, als Traurigkeit, Unzufriedenheit, mürrischer Sinn u. s. w., welche das Leben eher verkürzen.

4) Das bürgerliche Gewerbe und die individuelle Lebensart hat großen Einfluß auf langes Leben. Der viel sitzende Gelehrte, Bergmann, Glasbläser, Uhrmacher u. s. w. stirbt in der Regel früher, als der in freier Luft sich oft mäßig bewegende Landprediger, Tischler, Krämer u. s. w.

5) Der Ehestand ist in dieser Hinsicht vortheilhafter, als das ehelose Leben.

6) Nach Verlauf des 48. bis 50. Jahres leben in der Regel die Weiber länger als die Männer.

7) Vorzeichen einer langen Lebensdauer sind: wenn man im 36. bis 40. Jahre noch Zähne bekommt, oder

eine bestimmte Zunahme körperlicher Kräfte bei sich wahrnimmt.

8) Der Verfasser obiger Beobachtungen führt über 1000 Personen an, die nach den bekannt gemachten Todtenlisten des heil. dirigirenden Synods in Moskau und Petersburg, im abgewichenen Jahrhunderte ein Alter von mehr als 100 Jahren erreicht haben. Mehrere Hunderte wurden bis 110 Jahre alt; 62 von 110 bis 120 Jahre; 25 von 120 bis 130; 12 von 130 bis 140; 5 von 140 bis 149; einer wurde 150 Jahre, und einer 168 Jahre alt. Der letztere lebte noch 1796 unweit Polotzk an der Gränze von Liefland, der mit im 30jährigen Kriege gewesen war, und sich noch auf den Tod Gustav Adolph's besinnen konnte. Er war unter Peters I. Großvater geboren, und hatte Rußland unter eilf Regenten blühen und steigen gesehen. Bei der Pultawa'schen Schlacht war er 86 Jahr alt. Im 93. Jahre schritt er zur dritten Ehe, die nicht kinderlos blieb, und das Nestvögelchen war 1796 schon 62 Jahre alt. Mit der letzten Frau lebte er 50 Jahre in einem vergnügten Ehestande. Die Familie dieses Patriarchen besteht aus 138 Nachkommen. Sein ältester lebender Enkel war damals 95 Jahre, ein anderer 93, die jüngsten Söhne 86 und 62 Jahre alt. Alle zusammen wohnen bei Polotzkin, einem Dorfe von 18 Häusern, welches die damalige Kaiserin Katharina II., der man von dieser Erzvätersamilie Kundschaft gegeben hatte, ihnen hatte aufbauen und auch noch ein großes Stück Land dazu hatte anweisen lassen. Der Alte war noch in seinem 163. Jahre frisch und gesund.

Ein anderer, ein alter Invalide, ein Greis von 135 Jahren, geboren 1678, lebte im Mohilew'schen Gouvernement. Er ward in seiner Jugend von seiner Herrschaft im Kartenspiel verspielt, im J. 1698 an der polnischen Grenze von preußischen Werbern zum Kriegsdienste angeworben, und diente unter dem Churfürsten, nachherigen Könige, Friedrich I., Friedrich Wilhelm und Friedrich II., überhaupt 70 Jahre, bis er, nachdem er 20 Schlachten beygewohnt hatte, im siebenjährigen Kriege in russische Gefangenschaft gerieth, und so in sein Vaterland zurückkam, auch 1768 seinen Abschied erhielt. Im J. 1740 heirathete er das erste Mal, 1764 zum andern Male. Aus der ersten Ehe hatte er zwey, aus der andern aber ein Kind. 1790 schritt er zur dritten Ehe, welche kinderlos blieb, befand sich 1813 bey seinem hohen Alter noch bey guter Leibes- und Seelenstärke, hörte, sah, und wanderte sehr gut, und ist nur selten krank gewesen. Er genießt eine wohlverdiente Pension von 100 Rubel Banknoten, die er sich immer selbst in der nächsten Kreisstadt zu Fuße abgeholt. Ehe er den Gnadengehalt bekam, nährte er sich 22 Jahre hindurch mit seiner Hände Arbeit. Ob er noch lebt, hat der Verfasser nicht erfahren.

An den meisten der angeführten und so alt gewordenen Personen hat man ein sittliches, mäßiges und ordentliches Leben, öftere Bewegung in freyer Luft, Enthaltsamkeit von physischer Liebe und vom Trunke, und eine den Kräften beständig angemessene Arbeitsamkeit wahrgenommen.

Die königliche Akademie der Wissenschaften in Stockholm hat in ihren neuen Abhandlungen vom Jahre 1821 (erstes und zweytes Quartal) zu Folge vieljähriger Beobachtungen eine Berechnung bekannt gemacht, wie viele Jahre ein Mensch in einem gewissen Alter wahrscheinlich noch zu leben übrig habe:

Alter.	Uebrige Lebensjahre.	
1 Jahr.	52 Jahre	2 Mon.
5 —	50 —	3 —
10 —	47 —	0 —
15 —	43 —	8 —
20 —	40 —	5 —
25 —	37 —	1 —
30 —	33 —	9 —
35 —	30 —	4 —
40 —	27 —	6 —
45 —	23 —	8 —
50 —	20 —	5 —
55 —	17 —	5 —
60 —	14 —	5 —
65 —	11 —	8 —
70 —	9 —	2 —
75 —	7 —	3 —
80 —	4 —	8 —
85 —	2 —	0 —
90 —	1 —	3 —
95 —	0 —	9 —

Eine etwas andere Rechnung macht Finlaison. Er will gefunden haben, daß sich die Verhältnisse der Sterbenden zu den Lebenden seit 30 Jahren sehr vortheilhaft geändert hatten.

Wenn von 1693 bis 1779 die mittlere Lebensdauer betrug

bei 5jährigen	41 Jahre	
— 10 —	38 —	
— 20 —	31 —	
— 30 —	27 —	
— 40 —	22 —	
— 50 —	17 —	
— 60 —	12 —	
— 70 —	7 —	

so können jetzt, meint er, seit 1789, im Durchschnitt hoffen

5jährige auf	51 Jahre	
10 — —	48 —	
20 — —	41 —	
40 — —	36 —	
50 — —	22 —	
60 — —	15 —	
70 — —	10 —	

Wahrscheinlich ist dieses günstigere Mortalitätsverhältniß eine Folge der Schutzpocken.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Baron Frank
(gestorben in Offenbach 1791)
von Peter Beer.
(Fortsetzung.)

Zu eben dieser Zeit wallfahrteten viele Männer dieser Secte aus Böhmen, Mähren und Pohlen, von denen Ref. mehrere kannte, die vom besten moralischen Charakter, und übrigens Männer von Kopf waren, nach Offenbach, und mehrere vermögliche Leute von dieser Secte versetzten sich und ihre Familien durch öftere Reisen dahin, durch langen Aufenthalt daselbst, und dadurch vernachläßigte Nahrungsgeschäfte, besonders aber durch ihr Vermögen übersteigende Geldbeiträge zur Unterhaltung Franks, in sehr elende Umstände. Mehrere schickten ihre erwachsenen Söhne und Töchter dahin, von denen seit dieser Zeit, so viel Ref. bekannt ist, außer zweien, die sich selbst ranzionirt hatten, und mit Gefahr ihres Lebens aus dem Frankischen Hause entsprungen sind, keiner zurückgekommen, ohne daß man bis jetzt noch weiß, was aus ihnen geworden ist.

Bemerkenswerth ist es, daß zwei Avanturiers, nämlich Frank und Cagliostro, die zu gleicher Zeit lebten, in so manchem sich ähnlich waren. So wie bei Frank kannte man bei Cagliostro während seiner Celeberität die Quellen seiner Zuflüsse nicht, und wußte nicht woher er seinen fürstlichen Aufwand bestritt. Die prächtigen und kostbaren Hauseinrichtungen sowohl bei Frank als Cagliostro gaben ihnen Gewicht. So wie Frank, reiste auch Cagliostro gewöhnlich wie ein Fürst mit voraus reitenden Couriers, und von einem zahlreichen Gefolge wohlgekleideter Diener begleitet. Wie bei Cagliostro so auch bei Frank machten die barschen Manieren, das begeisterte Ansehen und die imposante Physiognomie großen Eindruck, und erhoben sie bei dem Pöbel weit über ihren Stand. So wie Frank sein Wesen nahe bei Frankfurt trieb, so bekannte auch Cagliostro vor der Inquisition in Rom, daß die Illuminaten ihre Hauptzusammenkünfte unweit der Stadt Frankfurt hatten. Auch in diesem waren sie sich gleich, daß die größte Celeberität beider, sowohl Franks als Cagliostros, in die Jahre 1788 und 89 fiel.

Obgleich Frank von seinem Anhange für unsterblich gehalten wurde, so nahm dennoch die Natur keine Rücksicht darauf, und er mußte, wie jedes Adamskind, ihr den Zoll mit seinem Leben entrichten, indem er den 10. October 1791 am Schlagflusse starb. So sehr nun dieser ganz wider das Vermuthen aller Anhänger Franks plötzlich eingetretene Todesfall, dieselben bis zum Betäuben überraschte, so pompös war dennoch sein am 12ten Nachmittags um drei Uhr erfolgtes Leichenbegängniß. Alle seine damals in Offenbach anwesende Anhänger, deren Zahl zu eben dieser Zeit über 800 war, begleiteten die Leiche. Voran gingen die Weiber, sowohl verheirathete als ledige, deren Anzahl ungefähr 200 war. Alle waren weiß gekleidet, die Haare mit weißem Band durchflochten, und hielten brennende Wachskerzen in der Hand. Nach ihnen kam die Leiche im offenen Sarge, getragen von seiner Dienerschaft, und eingehüllt in einen rothen seidenen, mit Hermelin gefütterten Talar, den er bei Lebzeiten gewöhnlich zu tragen pflegte. Zunächst dem Sarge folgten seine drei Kinder, dann die Dienerschaft nebst seiner siebenzig Mann starken Leibgarde, und den Beschluß machten die übrigen Mannspersonen. Diese hatten eben so, wie die Weiber, brennende Fackeln in den Händen, ihre Haare waren mit einem weißen Bande gebunden, und ihre Arme mit weißem Flor umwunden. So ging der Zug durch Offenbach nach dem allgemeinen Begräbnißplatz hin. Man setzte die Leiche hier ab, deckte den Deckel auf den Sarg, der ganz mit weißem Atlas überzogen, und mit goldenen Fransen, Quasten und andern Zierrathen versehen war. Um ihn in die Gruft zu lassen, gebrauchte man statt der Stricke weißes Tuch, womit der Sarg noch bekleidet wurde.

Nun fing die ganze aus 800 Personen, Männer, Weiber und Kinder — denn auch diese wurden auf den Armen der Mütter der Leiche nachgetragen — auf einmal ein Jammergeschrei an, daß die Luft erbebte, und unzählige Thränen entströmten allen Augen. Jetzt fühlten sie vielleicht ihren Verlust am lebhaftesten, jetzt da sie ihren gemeinschaftlichen Versorger in das Grab senkten, welches sie nie zu erwarten schienen, und in allen ihren Hoffnungen sich getäuscht sahen. Zuletzt warf noch jeder der Anwesenden eine Handvoll Erde in das Grab. Rührend war dabei folgender Auftritt. Einer von seiner Leibwache, der seit mehreren Wochen das Gesicht verloren, wollte doch nicht der einzige Fehlende von den Leichenbegleitern seyn. Auch dieser wurde von zwei Freunden an das Grab geführt, er erzeigte unter Vergießung vieler Thränen seinem Herrn und Wohlthäter seine letzte Ehrerbietung dadurch, daß auch er eine Handvoll Erde in das Grab warf. Die Trauer wurde von der ganzen Suite ein Jahr lang durch ein weißes Band in den Haaren, oder einen weißen Flor um den Arm getragen.

(Schluß folgt.)

Manche Redactionen finden Gefallen daran, den Lesern ihrer Blätter Original-Aufsätze und Uebersetzungen der Iris mitzutheilen, ohne jedoch ihre Quelle dabei anzugeben. Diese müssen wir auf die Billigkeit des suum cuique aufmerksam machen, und sie auffordern, solchen Abdrücken beizusetzen, daß sie aus der Frankfurter Iris entnommen sind.

D. Red.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 86. Samstag, 30. April 1825.

Die Irren-Anstalt in Frankfurt *).

Es gehört zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit und ist eben so sehr ein Beweis, als eine natürliche Folge der fortschreitenden Bildung und Humanität, daß in allen civilisirten Staaten den Anstalten für Geisteskranke seit den letzten Jahrzehenden weit mehr Sorgfalt gewidmet worden ist, als zuvor.

Daß diese größere Sorgfalt nicht blos eine Verbesserung, sondern eine gänzliche Umgestaltung dieser Anstalten erzeugen mußte, ist um deswillen leicht begreiflich, weil man früherhin diese Gattung von Unglücklichen nicht als Kranke, sondern als eine ganz eigene, von der übrigen Menschheit getrennte und zu trennende Menschenklasse betrachtete und sich mehr verpflichtet hielt, die menschliche Gesellschaft gegen sie zu schützen, als sie selbst der menschlichen Gesellschaft wieder zu gewinnen.

Da nun aber die Heilmittel ihrer Natur nach ganz andere sind als die Schutzmittel, und übel angebrachte Schutzmittel (z. B. Ketten, Einsperren ꝛc.) der Heilung sogar hinderlich werden müssen; so folgt hieraus von selbst, daß, sobald man anfieng, mehr auf die Heilmittel bedacht zu seyn, als auf die Schutzmittel, das ganze System dieser Anstalten umgeändert, mithin eine gänzliche Umgestaltung derselben vorgenommen werden mußte.

Daß in monarchischen Staaten, wo der kräftige Wille Eines (Monarchen oder Ministers) anordnet und ausführt, mithin alles raschen Ganges geht, hierin schnelle Fortschritte gemacht wurden, läßt sich eben so leicht denken, als sich dieses bei Privatanstalten denken läßt, wo Einer denkt und will und ausführt.

Indessen blieb doch auch unsere kleine Republik, wo Viele denken und abermals Viele lenken, mithin alles langsamern Ganges geht, nicht zurück und unsere hiesige Irrenanstalt — im Auslande mehr bekannt, als vielleicht im eigenen Kreise — behauptet unbedenklich ihre Stelle in der Reihe der übrigen Anstalten dieser Art.

Die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit einer solchen Anstalt beruht auf 3 Grundbedingungen: Freundlichkeit in der Behandlung — Beschäftigung — Reinlichkeit.

Die Freundlichkeit in der Behandlung, welche die ärztliche Behandlung und den Zuspruch des Seelsorgers, der zu unbestimmten Zeiten als Freund die Kranken besucht und sich mit jedem auf eine seinem Zustande angemessene Weise unterhält, von selbst in sich faßt, besteht hauptsächlich darin, daß man jedem Irren die möglichste Freiheit läßt und nur dafür sorgt, daß der Gebrauch dieser Freiheit nicht ihm selbst und andern schädlich werden kann. Wenn schon in jeder Haushaltung eine gewisse feste Regel und Hausordnung seyn muß, welche das Ganze zusammenhält und diese feste Regel, je größer die Haushaltung ist, desto nothwendiger erscheint; so versteht sich von selbst, daß in einer großen Anstalt eine solche Hausordnung unerläßliche Bedingung ist. Auch begünstigt nichts die Heilung mehr, als Regelmäßigkeit und Ordnung. Gleichwohl würde ein allzustrenges Festhalten an der Hausordnung in einer Anstalt für Gemüthskranke oft einen schneidenden Contrast mit der Individualität des Kranken erzeugen und bei dessen ohnehin gereiztem und reizbarem Zustande eine der Heilung höchst nachtheilige Bitterkeit hervorbringen. Hier muß also der Individualität nachgegeben und der Kranke durch freundlichen Zuspruch und das Beispiel Anderer nach und nach gewöhnt werden, sich der Hausordnung in Ansehung der Zeit des Aufstehens und Schlafengehens, des Arbeitens und Essens zu fügen. Absolute Zwangsmittel würden hierbei ihres Zwecks ganz verfehlen und selbst moralische Nöthigungsmittel durch Verbindung von Vortheilen und Nachtheilen mit der Beobachtung oder Nichtbeobachtung der Hausordnung müssen mit Vorsicht angewandt werden.

Selbst Unarten und Beleidigungen dürfen nicht gerügt werden und den Wärtern wird bei ihrer Annahme dieses bei Verlust des Dienstes eingeschärft. Entfernung von den Uebrigen ist, besonders wenn sich Bosheit einmischt, das einzige Mittel, dessen man sich in solchen Fällen bedient.

Die Menschen wie Maschinen zu behandeln und folglich die Irren, wenn sie heftig werden, durch Maschinen

*) Diese uns von sehr schätzbarer Hand gewordene Mittheilung empfehlen wir den Lesern als eine lichtvolle und umfassende Einleitung zu den in unseren Blättern von Zeit zu Zeit auch über diese wichtige Pflege-Anstalt erscheinenden Nachrichten.

Anm. d. Red.

zu bändigen, ist eine leichte Aufgabe und entspricht der älteren Uebung in den Irrenanstalten. Heutzutage ist dieses anders und viele Zwangsmaschinen würden einer Irrenanstalt nicht zum Ruhm gereichen. Freundlichkeit ist ein ungleich mühsameres aber gewiß auch heilbringenderes Mittel. Um indessen die Tobsüchtigen unschädlich zu machen und für die meist kurze Dauer der Tobsucht zu beschwichtigen, darf es nicht ganz an Maschinen fehlen und man findet daher auch in der hiesigen Irrenanstalt die bekannten Maschinen, Zwangsweste, Zwangssessel, Drehstuhl und Steigrad. Daß beide letztern, so wie die sehr heilsamen Sturzbäder nicht anders als auf ärztliche Vorschrift angewendet werden, versteht sich von selbst.

Die Verköstigung der Irren ist dreierlei: ordinaire Gesundenkost; ordinaire Krankenkost und bessere Kost.

Die ordinaire Gesundenkost darf nicht im Hause bereitet werden, sondern wird aus einem Speisehaus um einen festgesetzten Preis (seit mehreren Jahren 16 kr. per Tag ohne Brod und Frühstück) geliefert. Sie besteht 4 mal per Woche in Suppe und Gemüse und 3 mal die Woche in Suppe und Fleisch Mittags; Abends Suppe oder Butterbrod, oder Salat. Das Brod wird den Kranken vom Hause gestellt und zwar, um das Verderben zu verhüten, nicht nach Portionen, sondern nach dem Wunsch des Kranken, dem jedesmal so viel gegeben wird, als er aufessen kann. Das Frühstück besteht in Brod und einem Brustthee, den die Kranken sehr gern nehmen.

Die ordinaire Krankenkost unterscheidet sich von der ordinairen Gesundenkost nur dadurch, daß keine Hülsenfrüchte und kein rauhes Gemüse gegeben werden darf. Diese Art Kost wird vom Hospitalmeister gestellt und den Alten und Schwachen gereicht. Eigentlich Kranke erhalten die Kost nach der ärztlichen Vorschrift.

Die bessere Kost wird den Irren entweder von ihren Verwandten gestellt, oder diese treffen deßhalb mit dem Hospitalmeister ein Abkommen nach Convenienz.

Unaussprechlich segenreich beweis't sich an den Irren die Beschäftigung. Diese besteht ausser der Hausarbeit und dem Spinnen für das Haus, hauptsächlich in Nähen, Stricken, Roßhaarzupfen, Strohmattenflechten. Diese Arbeiten geben den Irren Zerstreuung und Zeitvertreib und wirken um so wohlthätiger auf sie, als sie ihnen bei der Rückkehr in die Gesellschaft die Gewohnheit der Thätigkeit erhalten.

Kein Irrer wird zur Arbeit gezwungen. Nur freundliches Zureden, das Beispiel der Andern und kleine Prämien (welche in Kleidungsstücken, Geld oder erlaubten Genüssen, z. B. Kaffee, Schnupftaback ꝛc. bestehen) bewegen sie dazu.

Die hiesige Bürger- und Einwohnerschaft erwirbt sich reichen Segen dadurch, daß es fast nie an Arbeitsbestellungen fehlt. Zur Unterhaltung der Irren sind Bücher vorhanden, welche ihrem Zustande angemessen sind. Auch werden einige Zeitungen gehalten, welche manchen unter ihnen eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Eine Hauptbedingung in einer Irrenanstalt ist Reinlichkeit.

Es wird darauf gehalten, daß die Irren sich fleißig waschen, und das Weißzeug wechseln.

Von Zeit zu Zeit werden sie blos zur Erhaltung der Reinlichkeit gebadet.

Das Weißzeug in den Betten wird von 14 zu 14 Tagen, das Leibgeräth nach Bedürfniß gewechselt.

Um in den Zimmern und auf den Gängen frische und gesunde Luft zu erhalten, sind an den obern Theilen der Fenster blecherne Trichter, oder auch wohl ganze Drathfenster angebracht, welche letztere nur in den kältesten Wintermonaten weggenommen werden. In den Schlafzimmern, welche bis 10 Uhr Vormittags gekehrt und die Betten gemacht seyn müssen, bleiben die Fenster den ganzen Tag über, bei sehr feuchter Luft aber einige Stunden offen.

Im Jahr 1819 ist es dem Kastenamt, zu dessen Ressort die Irrenanstalt gehört, gelungen, einen Garten dazu zu kaufen, welcher ein wesentliches Erforderniß solcher Anstalten ist.

Sehr zu beklagen ist, daß dieser Garten nicht mehr als circa 1 Morgen hält, was für einen Krankenstand von 60 im Durchschnitt, wovon doch wohl $^{2}/_{3}$ den Garten benützen könnten, viel zu wenig ist und der Mangel an Gebäulichkeiten eine gehörige Trennung der Reconvalescenten von den Kranken — was doch bei Geisteskranken Hauptsache ist — unmöglich macht. Die Gelegenheit, durch Ankauf angrenzender Grundstücke diesen wesentlichen Mängeln abzuhelfen und dadurch unsere Irrenanstalt zu einer der ersten in Deutschland zu erheben, wäre vorhanden, wenn die nöthigen Geldmittel dazu vorhanden wären. Aber leider! besteht der ganze Capitalfonds der Anstalt in nicht Viertausend Gulden, wovon die Zinsen zur Bezahlung eines Theils der Besoldungen der Hausbeamten und des Dienstpersonals verwendet werden müssen; und von Seiten des Staats hat sich die Anstalt keiner weitern Unterstützung zu erfreuen, als eines Theils des freien Brandes und eines Zuschusses von $^{2}/_{3}$ zur Besoldung der Hausbeamten und des Dienstpersonals, soweit dieser Posten nicht aus den Zinsen des Capitalfonds bestritten werden kann. Alles übrige fällt auf den allgemeinen Almosenkasten, welchem diese Anstalt, abzüglich dessen, was von den Irren, welche Vermögen besitzen, bezahlt wird, oder für welche, weil sie weder Bürger noch Beisassen sind, der Staat eine geringe Vergütung gibt, oder für welche die Commun, der sie angehören, zahlt, eine jährliche Ausgabe von wenigstens fl. 6000.— verursacht.

Aber wie erklärt sich solcher Mangel an einem wesentlichen Bedürfniß in einer Stadt, wo für das Gute und für die Armen solche Summen von ihren wohlthätigen

Bewohnern gegeben werden? Ganz einfach dadurch: Unsere übrigen öffentlichen Anstalten gewähren einen erfreulichen, oder doch nicht abschreckenden Anblick und werden also besucht und bedacht. Das Irrenhaus hingegen hat für viele Personen etwas Abschreckendes und wird daher so wenig besucht, daß man wohl ohne Uebertreibung behaupten darf, daß nicht der hundertste Theil der hiesigen Einwohner es jemals gesehen hat. Und so entschwindet denn diese Anstalt nicht blos dem Auge, sondern auch dem Andenken unserer wohlthätigen Mitbürger. Möchte diese kurze Anzeige recht Viele erwecken, diese Anstalt zu sehen und dann sich ihrer im Guten zu erinnern! Es werden den milden Stiftungen so viele, zum Theil beträchtliche Geschenke und Legate verschafft; welch schönes Denkmal bei der Mit- und Nachwelt, welch schönes Bewußtseyn-würde sich der schaffen, der bei seinem Wohlthun auch der Irren — der unglücklichsten Menschenklasse — eingedenk wäre! Freilich müßte einem solchen Geschenk, oder Legat, die ausdrückliche Bestimmung beigefügt werden, daß es zur Erweiterung des Flächenraums und der Gebäulichkeiten verwendet werden müsse, weil es ohne eine solche Bestimmung nicht der Anstalt, sondern theils dem städtischen Aerar, dessen Beitrag zu den Besoldungen dadurch vermindert würde, theils der Armenkasse im Allgemeinen zu gut kommen würde.

Seit dem Jahr 1819 ist in einem besondern, ganz getrennten Hause, jedoch unter derselben Administration, mit dem Irrenhause eine Anstalt für Epileptische verbunden worden. Alles was in Ansehung der Behandlung, Beschäftigung und Verköstigung von dem Irrenhause gesagt worden ist, findet auch hier statt.

Von günstigen Resultaten der Heilungsversuche können wir hier weniger sagen. Denn während wir uns bei der Irrenanstalt jedes Jahr ganz gelungener Heilungsversuche zu erfreuen haben, können wir von den Heilungsversuchen der Epileptischen nicht ein Gleiches sagen. Da indessen diese Krankheit bei der geringern Volksklasse meist durch unregelmäßiges Leben und Ausbrüche wilder Leidenschaft entsteht, so läßt sich leicht erklären, daß das Uebel bei diesen Kranken für die Dauer des Aufenthalts in der Anstalt sehr merklich abnimmt, weil in der Anstalt selbst die oben angegebenen Hauptursachen der Krankheit gehoben werden. Das hauptsächliche Verdienst dieser Anstalt besteht also in Minderung des Ausbruchs dieses Uebels und in der Entfernung derer, welche damit behaftet sind, von dem Anblick Anderer besonders auf der Straße und öffentlichen Plätzen.

Diese Anstalt hat dankbar zu rühmen, daß eine kürzlich verstorbene Wohlthäterin der Armen ihr ein Capital von fl. 2000. — auf den Fall des Ablebens eines gebrechlichen Kindes vermacht hat, welches den lebenslänglichen Genuß dieses Capitals behält.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Baron Frank
(gestorben in Offenbach 1791)
von Peter Beer.
(Fortsetzung.)

Nach dem Tode Franks versiegten allmählig die Geldzuflüsse, sey es, daß mit dem Acteur die Täuschung verschwand, sey es, daß seine Stellvertreter ihre Rollen nicht gut einstudiert hatten, und ihr Spiel weniger Eindruck machte; genug, seine hinterbliebenen Kinder: Rochus, Joseph und Eva geriethen bald nach dem Tode ihres Vaters in große Geldnoth, sie mußten zu Darleihungen, und später sogar zu Schwindeleien ihre Zuflucht nehmen. Nun setzten sie die letzte Schraube an, und suchten durch ein merkwürdiges, mit rother Dinte geschriebenes Sendschreiben an alle jüdische Gemeinden in Deutschland und Pohlen ihrem Vorhaben neues Leben zu geben.

Sie theilen in diesem Briefe allen Juden zwei frühere Briefe ihres „heiligen Herrn" (Frank) mit, den einen an die Stadt Brody vom Jahr 1767 und den andern an alle Juden, vom Jahr 1768, beide aus Czenstochow, dem Orte seiner Gefangenschaft, worin er in allgemeinen und nicht besonders merkwürdigen Ausdrücken, mit vielen heiligen Schriftbelegen, Noth und Elend, Strafe der Sünden und die Nothwendigkeit prophezeiht: „daß jeder, der von Abraham, Isaak und Jacob abstammt, zur heiligen, edomitischen*) Religion übergehe"; so heißt es in den beiden Schreiben.

„Hier", setzen die Verfasser des Sendschreibens hinzu, „war sein heiliger Namen unterschrieben. Als er im Jahre 1773 aus Czenstochow abzog, schickte er uns Endesgefertigte nach Lublin, Lemberg, Brody und in mehrere andere Städte, um allen Gottesfürchtigen bekannt zu machen, daß eine Zeit herannahet, wo alle Juden nothgedrungen seyn werden, die Taufe**) anzunehmen, weil es so von Gott bestimmt ist; es mag nun geschehen, auf welche Art es immer sey. Wer nun in den Schatten des Hauses Jacobs (Franks) eingehet, in dessen Hülle wird auch der Gott Jacobs seyn, daß er nicht beide Welten (die Gegen-

*) Wahrscheinlich die christliche. Denn nach der Meinung einiger spätern Rabbinen, besonders des R. Moses ben Nachman רמבן und Abarbanells stammten die ersten Juden, welche sich zum Christenthume bekehrten, von den Edomiten her, welche bereits zur Zeit der Machabäer dem jüdischen Volke einverleibt wurden.

**) להשמד. Ein zweideutiges Wort, das ächt hebräisch vertilget, nach vulgärem Dialecte aber getauft werden bedeutet. Wir übersetzen es im zweiten Sinne, weil es in den Contert paßt, und mit dem pöbelhaft hebräisch-soharitisch-polnisch-rabbinischen Jargon dieser Epistolographen übereinstimmt.

wärtige und Zukünftige) verliere. Denn in seinem Schatten leben wir unter den Völkern. Spottet nicht, auf daß ihr nicht das Uebel vergrößert."

„Wir machen euch also hiemit bekannt, was Gott uns mitgetheilt hat, nämlich daß in eben diesem Jahre (1800) eine leidige Zeit für die Juden eintreten wird, wo sodann alle Drangsalen eintreffen werden, welche er (Frank) in seinem heiligen Briefe beschrieben hat. Darob ist unser Herz betrübt: denn wie können wir ruhig ansehen den Untergang unsers Volkes, und das Unglück unserer Familie! — Es liegt daher uns ob; euch die letzte Warnung zukommen zu lassen, damit ihr ja alles befolgt, was er in seinem heiligen Schreiben euch zu thun befohlen hat, weil dann noch Hofnung für die Zukunft übrig wäre."

„Beherziget, daß eben jetzt die Zeit ist, wo man Gottes wegen das Gesetz zerstören muß. Nicht minder ist gegenwärtig eben die Zeit, von welcher Jacob (der Patriarch 1: M. 33, 14.) versichert, er wird zu Esau (dem Stammvater der Edomiten) nach Se-ir kommen, von dem wir nicht finden, daß er dieses Versprechen zugehalten habe, bis jetzt unser heiliger Herr (Jacob Frank) es erfüllte, er, der deswegen der vollkommene Jacob, der auserwählteste unter den Patriarchen ist, weil er sich an beiden Seiten (am Judenthume nämlich und am Christenthume) fest hielt, und so das vordere Ende (das Judenthum) mit dem letztern, welches auf der Erde entstehen sollte (das Christenthum) hielt, und daher das vorzüglichste ist, in Verbindung gebracht hat."

„Dieser Jacob ist wahrlich nicht gestorben *). Er ist es, der uns in die heilige Religion der Edomiter eingeführt, und uns gelehrt hat, daß jeder von den Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jacobs verpflichtet sey, diesen Weg zu wandeln, indem sie (die Patriarchen) den Weg gezeigt haben, auf welchen ihre Kinder in den spätern Zeiten wandeln werden. So ging Abraham nach Aegypten, Isaak zu Abimelech, und Jacob ging von Beer Saba hervor, das heißt nach der Erklärung des Sohars, er ging aus dem Glauben des Landes Israels in ein anderes Gebiet, nämlich nach Charan, weil, wie es eben der Sohar erklärt, nur aus dem schlechtesten Orte die Erlösung entstehen kann. Von da kam er zu dem Brunnen, fand die Rachel, wälzte den Stein von dem Brunnen, diente bei Laban, nahm sich seinen Theil, verließ ihn, und ging zu Esau. Aber er vollführte die Sache zu damaliger Zeit nicht ganz; denn ob er gleich den Stein abgewälzt hatte, so ist derselbe wieder an seinen Ort gekommen. Allein dieses alles war nur eine Vorbedeutung, um den Weg zu zeigen, welchen der vollkommenste Jacob (Frank) in den spätern Zeiten wandeln wird. Denn wie der Sohar sagt, gibt es zwei Jacob, nämlich Jacob der erste (der Patriarch), dieser war zwar vollkommen, aber der letzte Jacob (Frank) war der allervollkommenste, der alles vollbringen wird; worauf auch der Sohar zielt, wenn er sagt: Es wird ein Mensch kommen in der Gestalt Adams, und ein Weib wie Eva *). Wir sind daher verbunden, auf seiner Bahn zu wandeln, denn gerade sind die Wege Gottes, die Gerechten wandeln darauf."

*) Eine Anspielung auf eine thalmudische Stelle, wo es heißt, der Patriarch Jacob sey nicht gestorben.

„Lieben Freunde! sollten wir euch alles genau beschreiben, so würde wahrlich des Papiers zu wenig seyn. Wir haben daher euch nur das wenigste von den Geheimnissen geoffenbaret; denn es heißt (Spr. 9, 9): „Gib dem Weisen (einen Wink), und er wird (von selbst) weiser werden." Forschet in der Bibel und in allen übrigen alten Schriften, und ihr werdet finden, daß die Wahrheit auf unserer Seite sey. Suchet, und ihr werdet finden. Gebt ihr nun unsern Worten Gehör, und befolget alles, was er (Frank) in seinen heiligen Briefen euch vorgeschrieben hat, so wird der Gott Jacobs in eurer Hülfe seyn, ihr werdet von allem Unglücke und Leiden bewahrt, das Erbtheil Jacobs, ein Besitz ohne Gränzen, euch zu Theil werden, und es wird euch wohl gehen all die Tage der Welt."

Franzischek Wolowsky, vorher genannt Salomon, Sohn des Elischa Schor aus Rohatin.

Michael Wolowsky, vorher genannt Nathan, Sohn des Elischa Schor aus Rohatin.

Jemerdsky Dembowsky, vormals genannt Jeruchaim, Sohn des Lippmann aus Czartkow.

Als aber auch dieses Mittel nicht anschlug, zerstreuete sich diese frankische Sekte allmählig, und die wenigen davon, die noch in Offenbach geblieben sind, waren nothgedrungen, um ihr Leben zu fristen, in Fabriken zu arbeiten, welches ihnen, da sie zum Müssiggange verwöhnt waren, sehr beschwerlich fiel, und die Arbeit ihnen aus Ungewohnheit sehr schlecht von der Hand ging. Was aus den Kindern Franks geworden ist, ob und wo sie jetzt leben, ist Ref. nicht bekannt. Einer seiner Söhne, der in der russischen Armee als Officier angestellt war, kam im Jahre 1814 auf dem Marsche derselben durch Prag, wo er die Freunde und Anhänger seines Vaters besuchte, von ihnen sehr gut aufgenommen, und mit Geld unterstützt wurde. Seit dieser Zeit aber wird von ihnen nichts gehört.

*) Eine Anspielung auf die Tochter Franks, die als Jüdin Rachel hieß, und bei der Taufe den Namen Eva annahm.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 87. Sonntag, 1. May 1825.

Der zweideutige Segen.

Erzählung.

Einst Abends, wo auf Feldern und Wegen
Tobeten Wetter, Sturm und Regen,
Der schlängelnde Blitz querüber flog,
Und rollend der Donner am Himmel zog,
Trat starr und naß durch Haut und Bein
Zu einer Wittib ein Priester ein.
Gott mit euch! sagt er; ich geh' einem Dach
Schon lang durch Sumpf und Haide nach;
Ein Wetterstrahl erst zeigte mir,
Daß ich hier ständ' an einer Thür.
Dann bat er um ein Stückchen Brod,
Und Herberg bis zum Morgenroth.
Der armen Wittib mitleidsvoll
Das Herz bei seinen Reden schwoll.
Sie lauft zum Herd, lauft nach den Schlüsseln,
Den spärlichen Vorrath aufzuschüsseln,
Richtet warmes und kaltes ihm freundlich zu,
Und bringt ihn in ein Bett zur Ruh.

Indeß der dankende Gast mit ihr
Sich wohlbefand bei Supp' und Bier,
Sah sie bedächtlich an manchem Fleck,
Es sey sein Rock vom Alter leck,
Und wo sich reiben des Kleides Falten,
Schau' auch kein Hemd nicht durch die Spalten.
Als er nun wohl des Schlafs genoß,
Da thät sie auf des Kastens Schloß,
Zog selbstgesponnen Tuch heraus,
Und schnitt und näht' ein Mannshemd draus.
Zwar grob von Faden war das Tuch,
Doch fest auch gegen Näß' und Bruch.
Das erste Tagelicht fiel herab,
Da löste den letzten Zwirn sie ab,
Und als der Wandrer schon stand bereit,
Gab sie ihm froh das Unterkleid.

Er dankt und sprach:
Frau Wirthin mein,
Werd' ich von hinnen geschieden seyn,
So daure, was zuerst ihr thut,
So lange bis die Sonne ruht.

Nicht ahnend, wie er's meinen kann,
Fängt sie den Tag mit Beten an.
Und als die Sorge der Häuslichkeit
Sich an ihr letztes Amen reiht,
Mißt, daß sie nichts unberechnet läßt,
Sie ihres Linnens Ueberrest.
Allein mit staunenden Geberden
Sieht sie das Stückchen länger werden:
Denn messend und messend mißt sie stets,
Und immer hervor ohn' Ende geht's.

Wer einst im Schlaf mit Windestritt
Hoch über Thal und Hügel schritt,
Sich heiß von Hoffnung vorwärts bog,
Und, glaubend was der Traum ihm log,
Jetzt dachte das nahe Ziel zu greifen,
Doch plötzlich es wieder sah weiter schweifen,
Sah vor ihm neue Höhn entsteigen,
Ebnen sich dehnen und Thäler neigen,
Und, eilt' er hinüber mit regem Bemühn,
Es noch so fern fand als vorhin:
Der denke, die Wittib in gleichem Traum
Faßt Ell' um Elle mit dem Daum,
Daß endlich über ihrer Menge
Das Kämmerlein fast ward zu enge.
Doch als die Sonne zur Ruh nun ist,
Sie müde der Ellen letzte mißt.
Und sieht, halb weinend vor Vergnügen,
Den lohnenden Reichthum vor sich liegen.

Die Freude hielt die Zunge nicht,
Und als umher kam das Gerücht,
Erfüllt' es mit Lüsternheit den Sinn
Von einer kargen Nachbarin.
Für solchen Dank, gedachte sie,
Komm Pfaff' und Bettler spät und früh.
Bin zwar das Volk nicht zu hegen gewohnt;
Doch wird's drum auch wohl besser belohnt,
Wenn sich mein kleines Hab' und Gut
Dem würdigern reichlich öffnen thut.
Den guten Mann wie er lebt und leibt
Die Nachbarin auf ihr Geheiß beschreibt.
Nun hält sie vom Morgen zum Abend Wacht,
Bis einst beim ersten Stern der Nacht,
Gestaltet, wie sie den Priester denkt,
Ein Wandrer einen Gruß ihr schenkt.
Sein Rock gehörte zu den alten;
Ein neu, grob Hemd sah durch die Spalten.
Schnell lädt sie ihn hereinzugehn,
Ihr kleines Mahl nicht zu verschmähn.
Er folgt, und findet mit Wein und Laden,

Und mancherlei Fülle den Tisch beladen.
In Daunenballen er sich begräbt,
Bis ihn der neue Tag umschwebt.
Und da er ging und Abschied nahm,
Sie freundlich ihm entgegen kam,
Reicht' ihm ein Hemd wie Blüthe weiß,
Und weich wie Flaum, und sprach mit Fleiß:

Ehrwürdiger Herr, mich schmerzt' es sehr,
Euer Hemd zu sehn so grob und schwer;
Auf jedem Dorf, in jeder Stadt,
Der ärmste Mann ein bessers hat.
Und daß nicht geh' in so niedrer Tracht
Ein Heiliger, stahl ich dem Schlaf die Nacht,
Hab' mir die Augen roth geweint,
Und fertig ist was ihr hier seht.

Er dankt' und sprach:
Frau Wirthin mein,
Werd' ich von hinnen geschieden seyn,
So daure, was zuerst ihr thut,
So lange bis die Sonne ruht.

Die Frau mit hüpfendem Herzen sieht
Ihm nach noch wie er fürbaß zieht,
Und eilt mit hastigem Verlangen
Den lohnenden Segen zu empfangen.
Als aber das Tuch im Schrank sie lüpft,
Ist's wild verworren und verknüpft.
Im Knaul sie Gold zu finden meint;
Doch da zuletzt die Mitt' erscheint,
Und alle Knoten entschlungen sind,
Sie nichts als Falten und Furchen findt.
Und als sie's streicht mit dem warmen Stahl,
Zieht gelbe Streifen sie ohne Zahl;
Voll Rost ist schon das Linnen zart,
Eh sie den ganzen Graus gewahrt.
Drauf sie's mit Seif' und Regen tränkt,
Und mühsam alles herunterschwenkt.
Da führt's der Wind ihr aus der Hand,
Und wirft das nasse Tuch in Sand.
Und als sie's thät durch's Bächlein ziehn,
So war das Wasser von Froschlaich grün.
Am Brunnen Wasser sie holt' und wusch,
Und hing's an einen niedern Busch.
Da tummelt sich drauf ein Ameisenheer.
Sie schüttelt und wäscht und macht's nicht leer.
Die Augen werden vor Aerger ihr naß;
Sie wirft erzürnt das Tuch ins Gras.
Nun kommt des Nachbars böser Hund,
Und marrt und zerrt's mit losem Mund.
Sie springt ihm mit dem Besen nach;
Der Hund schleppt's mit sich in den Bach:
Und nach langem zanken, ärgern und laufen,
Verlieren, finden und wieder kaufen,
Bringt Abends sie ihr altes Stück
Noch sehr zerrissen in's Haus zurück.

J. B.

Ihr Blick.

Triolett.

Ach, ein Blick aus diesem Auge,
Dringt mir in des Herzens Tiefen!
Nimmer heilet sie die Wunde,
Ruhe kehrt nicht mehr zurück!
Jeden Tag und jede Stunde,
Wenn aus diesem Blick ich sauge,
Wächst zu Schmerzen mir mein Glück!
Ach, ein Blick aus diesem Auge:
Ruhe kehrt nicht mehr zurück!

F. Gallets.

Vermischte Kunst- und Theater-Nachrichten.

London Ende März.

Am ersten Abend der Philharmonischen Concerte im März wurde die Ouvertüre von Webers Euryanthe gegeben. Der zweite schloß mit der Ouvertüre zur Preciosa. (Als neue Musik wird angezeigt: Ouvertüre und Favorit-Gesänge aus Webers Preciosa, für's Pianoforte und die Flöte von Latour.) Ueberhaupt, auch in Coventgarden und Drurylane, trägt Weber jetzt über Rossini den Sieg davon. Seine Cantate Kampf und Sieg und sein Abu-Hassan werden ebenfalls mit vielem Beifall gegeben. — Die italienische Oper gab Figaro's Hochzeit von Mozart und mit großem Zulauf Rossini's Barbier von Sevilla. Adelina, Oper von Generali, eine Neuigkeit für England, wird sehr gelobt. — Im März waren ferner die Abschiedsconzerte der Mad. Catalani, worin Sweet Home, Non piu andrai, Gratias agimus, Bon Regna und an jedem Abend Rule Britannia und God save the King gesungen wurde. — Die Londoner Journale klagen heftig über den Verfall der Schauspielkunst und verlangen dringend, daß man in der Hauptstadt ein Englisches Theater einrichte, wie die Franzosen ihr Théatre françois haben, auf welchem nur Tragödien und Komödien in gutem Styl und nationalem Geschmack aufgeführt werden dürfen. Die Klagen über die Verschlimmerung der Schauspieler und die falsche Richtung des Geschmacks rücksichtlich derselben, sind nicht weniger streng und triftig. Folgende Stellen möchten auch für Deutschland beherzigenswerth seyn: „Die Vorzüge einzelner Schauspieler sind, indem man ihnen ein Uebergewicht über die Dichtung gab, für ihre eigne Kunst nachtheilig geworden. Sie haben das Publicum verleidet, auf ihre persönlichen Eigenschaften mehr Gewicht zu legen als auf Studium und Bildung. Der Schauspieler unserer Tage bemüht sich nicht, die Hindernisse der Natur zu besiegen und sich wie ein geschickter Bauchredner in die verschiedenartigsten Idiome zu werfen, sondern er thut nur das, was seinem eigenen Temperament zusagt und mit der geringsten Anstrengung den größten Beifall hervor bringt. Wir gehen

sin, um seine Energie; seine Declamation, sein schreckliches Lachen, seine bitteren Sarkasmen in einer besonderen Rolle zu bewundern, nicht aber um diese Rolle nach dem Leben spielen zu sehen. Er unterwirft seine Kunst sich, nicht sich seiner Kunst. Daher wird auch das Physische und bloß Energische, statt des Charakteristischen und Ganzen auf der Scene erwartet. So wie eine Schauspielerin in jugendlichen Rollen Vollkommenheit erlangt hat, finden wir, daß sie zu alt wird sie zu spielen. Nach demselben Grundsatz erwarten wir nicht, daß ein tragischer Schauspieler sich aus seiner gewöhnlichen Sphäre begibt, um uns Genuß zu verschaffen — daß er einen Helden in mittleren Jahren spielt, wenn sein Fach die jugendlichen Helden sind — oder daß er sich nur ein Aß von seiner angenommenen Würde vergibt. Er ist nur dazu engagirt, um in einer beständigen Maskerade er selbst zu seyn. So war Garrik nicht, dessen erstaunenswürdige Bildsamkeit eben so sehr das Publicum befriedigte wie sie seinen eignen Fähigkeiten entsprach. So war Henderson nicht, der seine mannigfaltige Trefflichkeit nur durch beharrliche und enthusiastische Studien erreichte — welcher Falstaff, Hamlet, Horatius, Comus, Benedict war — welcher nicht bloß Tragödien, Comödien und Farcen spielte, sondern jedes Alter, jeden Stand, alle Mannigfaltigkeiten der Menschheit personificirte, nichts für zu gering hielt und nichts als ungeheuer und schrecklich verwarf, was den Stempel der Natur an sich trug. So war Smith, „gentleman Smith" nicht, noch auch John Kemble; beide verschmäheten die auseinanderliegendsten und undankbarsten Charaktere nicht, um nur zur Vollendung der Vorstellungen beizutragen, an welchen sie Theil nahmen. Kemble und Mrs. Siddons haben ohne Murren viele Rollen angenommen, von denen sie wußten, daß sie keine Wirkung hervorbringen würden als die welche ihnen ihre eigene Grazie und Hoheit lieh. Wir möchten einmal sehen, was ein großer, nein was ein mittelmäßiger Schauspieler gegenwärtig sagte, wenn er den Percy im Burggespenst spielen sollte — und Kemble spielte diese Rolle „um des guten Beispiels willen," obgleich das Ganze darin bestand, daß er aus einem Fenster auf ein Sopha fiel! Dieser Fall beleidigte nicht die strenge Würde seines Cato oder Coriolanus. Es ist Schwäche, nicht Würde, wenn ein Schauspieler sich einer geringen oder außer seinem eigentlichen Fach liegendem Rolle schämt; denn was wahrhaft tüchtig ist, zeigt sich überall siegreich, sobald es erscheint. Wir meinen nicht, daß ein Mann von Verstand und Geist sich dem Eigensinn jedes Autors fügen solle, der ihm zumuthet den Narren zu spielen um seinem Stücke durchzuhelfen; aber wir behaupten, daß das gegenwärtige System, welches den Autor zwingt für die Schauspieler zu schreiben, statt von den Schauspielern zu erwarten, daß sie studieren, wie sie seinen Erfindungen den Ausdruck des Lebens verleihen, eben so verderblich ist für die dramatische Poesie als für die Schauspieler."

Paris im Xbr.

In diesen Tagen wird in Paris ein neues Stück aufgeführt: Le Singe ou la parade dans le salon, Nachahmung des Jocko, der noch immer die Hauptstadt in Allarm setzt und auf Moden und Gebräuche influirt. Man trägt Toquen, Hüte und Garnituren à la Jocko, außer den beiden Blumen, Robin des bois und der Knotpe le plus beau jour de la vie (Lustsp. von Scribe), trägt man nun auch Jocko-Rosen, die einen ungeheuren Abgang haben. Die fünf und zwanzig ersten Vorstellungen des Jocko auf dem Theater de la porte St. Martin haben der Administration 98,200 Franken eingetragen. Mazurier erhielt kürzlich eine Composition zu Ehren seines Jocko: „Complainte de Jocko" von Charles Plantade dem gefühlvollsten aller Affen geweiht. — Auf dem Vaudeville-Theater ist le chasseur rouge, eine Nachahmung des Freischütz gegeben und ausgepfiffen worden. Man wirft ihr nichts weniger vor als Gespräche ohne Sinn, Lieder ohne Witz und Verstand, Intrigue ohne Zweck, magische Coups ohne Magie, Leute die ohne Grund hin und herrennen, Diebstähle und schlechte Besetzung. Einige Freunde brachten das Stück bis an's Ende und es wurden die Namen der Vf. verlangt. Der Schauspieler nannte zur Verwunderung des Publikums Théaulon, und den Namen des Andern begrub das unaufhaltsame Zischen und Getöse in sein altes Nichts. — Joanne d'Arc von Soumet, der sich auf fremden Lorbeern weich zu betten versteht, erhält vielen Beifall und ein gedrängtes Haus; letzteres gilt besonders der Dem. Georget, welche in diesen Tagen zum letztenmal im Odeon spielt und nach Straßburg geht. Der Erfolg jenes Trauerspiels, sagt ein Journal, ist tröstend für die Freunde der tragischen Kunst und hat glücklich gegen den Freischütz gekämpft, „qui, du reste, va un peu degringolant, tout passe au théâtre, tout, jusqu'aux vers de Mr. Castil-Blaze." — Von der königl. musicalischen Akademie ist Alceste von Gluck wieder gegeben worden. Ein Journal macht bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkungen: „Nach sechzig Jahren noch, ein Dichtung so fremd unseren Sitten. Aber Gluck's wahre Declamation, sein richtiger Ausdruck, seine Melodieen, immer in Uebereinstimmung mit der Leidenschaft und der Absicht des Dichters, der energische und strenge Rhythmus, sind es, welche nach einem halben Jahrhundert die Herrschaft Glucks bewähren. Wenn man an die außerordentlichen Fortschritte denkt, welche seit jener Zeit der materielle Theil der Kunst gemacht; wenn man bedenkt, daß der Eleve des Conservatoriums, wenn er seine Classe der Harmonie verläßt, mehr weiß als Gluck über die Mischung der Instrumente und über ihre Anwendung; wenn man mit den wenigen Hülfsmitteln, welche er hatte, die Vervollkommung unserer Orchester vergleicht, so muß man für diesen außerordentlichen Mann eine große Bewunderung fassen. Er ersetzte durch energischen Ausdruck die seichte Psalmodie der Opern seiner Zeit, belebte die Chöre, wies ihnen ihre Stelle an und verband sie mit der Handlung; ließ das Orchester reden und gab für die unersprießlichen Accompagnements, welche darin herrschten, leidenschaftliche Accente gleich denen der Personen;

Digitized by Google

„seine Instrumente, sagte der Abt Arnaud, sind gefühlvolle Stimmen, welche schreckliche und rührende Töne geben und sich immer mit der Handlung verbinden um ihre Wirkung zu erhöhen.“ Bewunderungswürdig ist der erste Act. Besonders in den Chören athmet der ganze Gluck. Spontini hat in dem schönen Finale der Vestalin das Motiv des Chors: Dieu puissant écarte du trône, nachgeahmt; doch findet sich die Parthie des Gesanges der Vestalinnen, welche gleichsam unter dem Hauptchor sich durchschlängelt, nicht bei Gluck, sie ist eine der schönen Erfindungen Spontini's.“ — Hummel hat kürzlich sein drittes, gleich den vorigen außerordentlich besuchtes Clavierconcert gegeben. In diesem improvisirte er über drei Themen, von Mozart, Händel und Weber. „Man bewundert“, sagt ein Recensent, „diese Schöpfung des Augenblicks diese, Fähigkeit in einem begränzten Momente Werke zu componiren, von so reinem Styl und so großer Wirkung, als gingen sie nach einer langen Anstrengung aus dem Cabinet des Tonsetzers hervor. Die Improvisationen dieses großen Meisters lassen nur eins bedauern, daß man sie nicht fixiren kann, um dem lebhaften Genuß eine längere Dauer zu geben, der so bald nur in der Erinnerung lebt.“

Es wird die Uebersetzung eines spanischen Romans in der Manier Walter Scotts und Coopers von der Feder eines Canonicus in Sevilla angekündigt; er führt den Titel: Der Graf Villamayor oder Spanien unter Carl V. Dieses historisch-romantische Gemälde wird sehr gelobt. — Ein neues Werk: Die Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen von Thierry hat soeben die Presse verlassen.

Kunstnachricht von Warschau.

Mit Vergnügen ersehen wir aus einem uns mitgetheilten Blatt der Warschauer Zeitung und einem dasselbe begleitenden, schmeichelhaft anerkennenden Schreiben der Redaction dieser Zeitung, daß Freunde der Kunst in unserer Stadt es sich zur Pflicht gemacht haben, die Verdienste des als Compositeur und Virtuosen auf der Guitarre ausgezeichneten und schon früher in diesen Blättern rühmlich genannten Herrn Felix Horetzky, in einem vaterländischen Blatte des Künstlers zu verbreiten.

Charade.

Ein Räthsel, selbst für tiefe Denker
Kaum zu errathen, leset hier:
Mein Erstes speis't, mein Zweites trinket ihr,
Mein Ganzes polte längst der Henker.

W.

Auflösung der Charade in Nr. 82.

Aster, Laster, Pflaster, Pflastertreter.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 26. April. Die Heimkehr, Trauerspiel in 1 Act von Houwald (Mspt.) Hierauf: Die unterbrochene Whistparthie, oder: Der Strohmann, Lustsp. in 2 Abthl von Schall (Mspt.).

Mittwoch den 27. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Myrrha Dem. Bamberger d. j.

Donnerstag den 28. Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2 Abthl. von Kotzebue. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten (Mspt.) Zuletzt: Die Talentprobe, Lustsp. in 1 Act von Gubitz. Mad. Schultze spielte im ersten Stück die Eifersüchtige mit leidenschaftlicher Lebendigkeit ohne dem Weiblichen etwas zu vergeben. Doch scheint uns mit der Feinheit der Auffassung noch einige Steigerung des komischen Ernstes verträglich. Hr. Fehringer, Hr. v. Uhlen, beobachtet noch nicht die rechte Abstufung, in welcher dieser Ehemann sich nach und nach emancipirt. Wir sahen ihn schon sehr ungestüm gegen seine Gebieterin da wo ihm erst der Muth entsteht, nämlich in der Scene wo er bei dem Fräulein überrascht wird und sich desselben gegen seine Frau annimmt. Die Autorität des Ehemannes war hier so ungalant wie in seinen späteren und absichtlichen Hauptangriffen, und doch sagt der arme Mann nachher noch ziemlich zaghaft zu seinem unbeugsamen Secundanten, er verfahre zu arg, ein Ehemann dürfe doch nicht grob sein. Hr. Fehringer scheint uns, besonders im Conversationsstück, noch zu eilig und hastig, vielleicht hat anfängliche Ueberhäufung hieran einige Schuld; da Hr. Fehringer in diesem Rollenfach noch nicht recht zu Hause ist, möchten wir ihn hauptsächlich hier theilnehmend vor Uebereilung warnen. Die Scene zwischen ihm, seiner Frau und Hanns von Wosen wurde zwischen den Dreien offenbar zu laut. — Im zweiten Stück, welches sich durch die ausgezeichnete Darstellung des Hofmeisters von Hrn. Weidner erhält, übrigens durchgängig mit Fleiß und Liebe gegeben wird, lernten wir Dem. Gutmann als Lieschen von einer neuen Seite, im naiven Fach als eine sehr brave Anfängerin kennen: sie hatte einige Stellen, wo sie noch lebendiger spielte als Dem. Scholz, welche in dieser Rolle recht gut war. Die Talentprobe, die sich an dem reichen Talent der Dem. Lindner schon so viele Jahre erprobt hat, erhält durch den Zuwachs der Berliner Zeitungsträgerin einen neuen Reiz. Man kann unmöglich verlangen, daß die Künstlerin jedes Wort wie eine geborne Berlinerin spreche; aber den Ton trifft sie vollkommen und ihre bewunderungswürdige Laune gibt diesem niedrigkomischen Charakter eine seltene Wahrheit und Lebendigkeit.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 3. May. Die Zauberflöte, Oper.
Mittwoch den 4. Erinnerung, Lustsp.
Donnerstag den 5. Oper. (Noch unbestimmt).
Samstag den 7. Meister Martin, oder; Der Küfner und seine Gesellen, Lustsp.
Sonntag den 8. Ferdinand Cortez, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 88. Dienstag, 3. May 1825.

Die Taube,

ein neugriechisches Paramythion.

Zu der Zeit, wo noch die alten Götter lebten, wohnte in einer Stadt von Griechenland ein junges wunderschönes Mädchen, Namens Myris. Ihre Eltern waren von geringem Stande; aber dieß hinderte nicht, daß nicht eine Menge Liebhaber aus den größten und angesehensten Städten, glänzend durch körperliche Bildung, Verstand und Reichthum, herzueilten, die Liebe der süßen Myridion zu verdienen, der, so lange sie jung und unschuldig war, nie bei dem Wettstreite der Schönheit, welcher jährlich unter ihrem Volke gehalten wurde, ein andres Mädchen den Rang streitig machte. Ihre Reize waren so laut anerkannt, daß forthin jedesmahl nur noch die Frage war, welches Mädchen nach Myridion das schönste zu heißen würdig sey. So schön sie war, so geistreich war sie auch. Niemand wußte unterhaltender zu erzählen, niemand schönere Räthsel aufzugeben als sie; sie dichtete und sang aus dem Stegreif, tanzte leicht wie ein West, stickte, als wenn es der Frühling geschaffen hätte, und kein Jüngling sah und sprach sie, ohne sie zur Gattin, kein Greis und keine Mutter, ohne sie zur Tochter zu wünschen.

Als sie eben in ihr sechszehntes Jahr getreten war, kam eines Morgens, da sie im Garten die Blumen zählte, welche die Sonne hervorgerufen hatte, ein sanftes lächelndes Mädchen zu ihr, das wie eine Schwester von ihr aussah, und sie mit schwesterlicher Herzlichkeit bei der Hand nahm und umarmte. Es hatte nun in seinem ganzen Wesen etwas so Ueberirdisches und Aetherisches, es war eine so ungewöhnliche Hoheit über seine freundliche Miene ausgegossen, daß Myridion seine warme Zutraulichkeit nicht anders als mit Staunen und Zurückhaltung erwiedern konnte. Es überlief sie ein süßer Schauer, als sie ihm in das helleuchtende Auge sah. Seine lang herabrollenden Locken strahlten wie feines Gold, das weiße Gewand, das die schlanke Gestalt leicht verschleierte, schimmerte wie ein silbernes Wölkchen, und es war sogar, als wenn ein zarter rosenfarbner Duft rund umherflöße.

Wer bist du? fragte Myridion mit zitternder Stimme.

Ich bin eine Grazie, antwortete die holde Gestalt, und komme, dir diese Taube zu bringen. Nimm sie mit auf dein Zimmer und füttre sie. So lange sie deine Hausgenossin ist, wirst du glücklich seyn. Sie wird dir aber nur so lang ergeben bleiben, als du die Sittsamkeit nicht verletzest. Du bist jung und unerfahren, von aller Welt gepriesen, von tausend reizenden Jünglingen umschwärmt. Deine zarte Seele bedarf eines Spiegels, um sich von dem Gift der Verführung rein erhalten zu können. Ihn wirst du in den Augen dieses guten Geschöpfes finden. Merke darauf, ob sie hell oder trübe sind, und hüte dich, die Betrachtung so lange zu vernachläßigen, bis deine kleine Freundin ihre Wohnung verändern muß. Sie ist weiß, daß ist die Farbe der Unschuld; ihr Hals und ihre Flügel schimmern von Gold: das bedeutet, daß die Tugend ihren Reichthum bei sich trägt.

Die Grazie verschwand nach einer nochmaligen Umarmung, und Myridion trug, noch ganz von der Erscheinung erfüllt, die Taube auf ihre Stube, machte ihr ein Bettchen von Baumwolle in einem Korbe zurecht, und streute ihr Körner und Brocken von Sesamkuchen vor.

Jeden Abend ehe sie sich niederlegte, und jeden Morgen nach dem Aufstehen unterhielt sie sich eine Zeit lang mit ihrer kleinen Gespielin. Diese erwiederte ihre Liebkosungen mit Zeichen von Zuthätigkeit, und es entstand bald zwischen beiden eine Art von stummer Sprache, welche schon allein bewies, daß die Taube mehr als ein gewöhnliches Thier seyn müsse. Die Augen der Taube wurden anfänglich des Tags wohl zehnmal befragt, und Myridion, da sie sie immer klar und freundlich fand, hüpfte jedesmal mit neuer Lust an ihre Geschäfte. Oft beim Sticken lag die Taube ihr im Schooß, oder saß ihr auf der Schulter, begleitete sie in ihren Garten, und sogar wenn Myridion an einem öffentlichen Feste in das Gewühl der Menschen trat, und von allen Seiten die Jünglinge sich an sie hinandrängten, trug sie sie zuweilen, sorgfältig hütend, auf der Hand, und sah immer einmal nach, ob sich auch die kleinen Sittenspiegel nicht getrübt hätten.

So ging ein halbes Jahr hin, und Myridions friedlicher Umgang mit ihrer Taube wurde nie durch ein böses Merkmal gestört. Man bewunderte ihre lebhafte Zuneigung zu diesem Thierchen, weil sie nie

merken ließ, was es mit ihm für eine Bewandtniß habe, und sie war bei ihrem Geheimnisse so glücklich, als ein Mädchen im Flor der Jugend und im Gefühl der Unschuld nur immer seyn kann.

Myridion war bisher ihren Liebhabern nie mit abschreckender Kälte begegnet; es war unter ihnen einer und der andre, denen sie sogar auszeichnende Freundlichkeit bewies; und wenn sie nach einer Unterhaltung mit ihnen ihre Rathgeberin um ihre Meinung befragen wollte, so kam diese ihrer Schüchternheit immer mit muntrem Wesen und Zeichen von Beifall entgegen. So wenig schien sie ihr männliche Bekanntschaften zu untersagen; so sehr schien sie selbst eine Freundin der Liebe und ihrer unschuldigern Freuden zu seyn. Ja! es geschah mehrmals, daß, wenn sie mit ihr auf der Hand ausging, und einer ihrer edleren Liebhaber über die Straße hergegangen kam, die Taube ihr durch Hüpfen und Picken, und eine Art von Lächeln, womit sie ihr nach dem Gesicht schaute, seine Annäherung bemerklich machte.

Inzwischen erschien in der Vaterstadt der schönen Myridion ein Jüngling von ganz ausgezeichneten Eigenschaften. Schlank und schön wie kein andrer, verband er mit diesen körperlichen Gaben die seltensten Vorzüge des Geistes und einen außerordentlichen Reichthum. Unter einem Heere von Gesellschaftern und Bedienten trat er wie ein König daher; Schätze strömten aus seinen Händen, und aus seinem Munde der feinste Witz und die einnehmendste Beredsamkeit. Es war kein Wunder, daß Myridions ganzes Wesen in Bewegung gerieth, als sie ihn zum erstenmal mit geflügeltem Schritt und wehenden blonden Locken unter den zurückweichenden Zuschauern am Feste der Minerva vor ihr hinwandeln sah. Sie ging an der Spitze des heiligen Chors von auserlesenen Mädchen, der dem Tempel der Göttin mit Hymnen und Tanz nach der Weise unserer Väter nahen mußte. Als der schöne Fremdling stehen blieb, so begegnete sein Auge dem ihrigen. Der Gesang erstarb auf ihrer Lippe; ein nie empfundenes Feuer loderte ihr über Busen und Wange hin; ihr Fuß strauchelte; sie mußte alle Kräfte anspannen, um ihre Verwirrung vor den sie beobachtenden Zuschauern zu verbergen. Ihr Blick verlor ihn nicht; denn er schwebte immer vor ihr her. Sie war Zeugin seiner Mildthätigkeit; denn er ging überall bei den Tischen der ärmern unter den feiernden Bürgern umher, und bat sie, seinen Ueberfluß an köstlichem Wein und Speisen mit ihm zu theilen, oder streute unter noch ärmere, die sich um ihn her versammelten, Hände voll Geld aus. Er schwand ihr erst aus dem Gesichte, da die anbrechende Dämmerung sie zwang, sich durch das Gedränge der Feiernden, eine Sklavin am Arm, den Weg zu ihrer Wohnung zu bahnen.

Sie lag sinnend auf ihrem Sofa, und hörte selbst die liebe Taube in ihrem Winkel nicht, die zu widerholten Malen, als wenn sie ihr zurufen wollte, zu gurren anfing. Sie stund fortträumend aus einem unruhigen Schlafe auf, und suchte vergebens in der kühlen Luft des Gartens einige Linderung für den sie so seltsam drückenden Kummer, der ihre Stirne und ihr Herz umwölkte. Ihre Empfindung blieb gepreßt, ihre Sehnsucht wurde mit jeder Stunde glühender, und — ihre Taube war wie weggerückt aus ihrem Gedächtnisse; sie wollte nichts von den Schmeicheleien des treuen Thieres wissen, und es mußte sich am andern Tag zum ersten Mal sein Futter mühsam in der Stube, und, da es diese jetzt unbemerkt verlassen konnte, im Hause zusammen suchen.

Zwei Tage lang schlich Myridion so umher, mit sich und ihrem süßen Grame. Ihre Zither schwieg; die Blumen ihrer Stickerey hörten auf zu wachsen; sie sprach mit ihrer Sklavin kein Wort, und scheuchte immer die geliebte Taube, wann sie sich ihr auf die Schulter setzte, und durch sanfte Bisse und leises Zupfen sie aus dem krankhaften Seelenschlummer wecken wollte.

Am Abend des zweiten Tags wurde ihr Schmerz ungestümer als er noch gewesen war; sie fand nirgends Ruhe; ihr Herz wollte zerglühen. Als sie eben, vielleicht zum zehnten Mal, vom Sofa aufsprang, um in den Garten zu eilen, legte sich ihr die Taube in den Weg, keuchte und ächzte, und sah mit beredten Blicken zu ihr hinauf. Myridion verstand sie nicht, und sprang flüchtig und erzürnt über sie hinweg.

Der Vollmond war aufgegangen, als sie in den Garten kam. Linde Weste säuselten in den Rosen und Akazien, küßten ihr den klopfenden Busen, und hoben ihn wohlthuend zu leisen Seufzern empor. Eine warme Nacht begann; die Stille wurde nun von dem Zirpen entfernter Grillen, und von den zu Zeiten einfallenden tiefen Tönen einer Nachtigall unterbrochen. Plötzlich rauschte es hinter dem Gebüsch, und ein froher Schrecken raubte Myridion selbst die Stimme zum Schreien, als sie ihren Arm von der Hand des geliebten Jünglings festgehalten sah.

Nachdem sie bey dem heitern Scheine des Mondes lange mit ihm in immer traulichern Gesprächen durch die bebuschten Gänge auf und ab gewandelt war, und ihn jetzt noch vielmal liebenswürdiger gefunden hatte, als seine bloße Schönheit ihn in ihren Augen machte, führte er sie unvermerkt durch die offene Gartenthüre auf einen angränzenden grünen, mit Bäumen bewachsenen Platz, dessen natürliche Anmuth durch das Geplätscher eines Brunnens erhöht und belebt wurde. Bei der thauenden Kühle des von Winden gepeitschten, hervorsprudelnden Wassers lagerte sich Myridion mit ihrem Pamphilus. Aber plötzlich erschreckte sie ein klägliches Gekreische, und als sie um sich sah, erblickte sie die Gestalt ihrer Taube, die sich, als wenn sie mit dem Tode ränge, bald aufspringend und hülfeflehend, bald wieder niedertaumelnd und sich krümmend, neben ihr auf dem Rasen hin und her warf, und, als sie nach ihr greifen wollte — ver-

schwunden war. Doch nach einem Augenblick hüpfte sie wieder schreiend vor ihr, und ließ sich eine kleine Strecke weit, bis an die Thüre des Gartens, von ihr verfolgen, wo sie zum zweiten Mahl unsichtbar wurde. Myridion, deren Seele mehr als ein fürchterlicher Gedanke bestürmte, stund keine Secunde an, auf ihr Zimmer zu eilen, und zu untersuchen, ob es wirklich ihre Taube gewesen sey, die sie bei dem Brunnen gesehen habe.

Sie fand das Baumwollbettchen leer, und suchte und lockte umsonst in allen Winkeln des Zimmers und des Vorsaals. Sie überdachte, was vorgegangen war, und verglich damit, was die Grazie zu ihr sprach, als sie ihr die entflohene Taube schenkte. Sie gerieth in eine halblaute Verzweiflung; verächtlich, abscheuwürdig stund sie vor sich selbst und vor den Göttern da. Jetzt erst fielen ihr die warnenden Zeichen bey, welche die Taube ihr gab, und die sie so thöricht außer Acht ließ. Sie sank zur Erde; sie zerschlug ihre Brust; sie befahl der Sklavin sie zu verlassen, welche, durch das Getöse geweckt, neben ihr stund und weinend bat, ihr zu entdecken, was für ein Unfall sie betroffen habe. „Schaffe mir die Taube!" rief Myridion auf ihr wiederholtes Flehen. Die Sclavin ging hinaus und kam nach einer halben Stunde, nachdem sie das ganze Haus durchsucht hatte, mit leeren Händen zurück.

Myridion konnte sich von diesem Augenblick an nicht wieder zufrieden geben. Mit ihrer kleinen Hausfreundin war, wie die Grazie vorausgesagt hatte, all ihr Glück, aller Frohsinn, der sie sonst beseelte, entflohen. Einsam, mit gesenktem Blick, mit nachlässig hängendem Gewand und zerstreutem Haare schlich sie Tag vor Tag aus dem Zimmer in den Garten, schreckte jedesmal, wann sie an die traurige Pforte kam, zurück, und ging wieder hinauf in ihr Zimmer, wo sie das leere Nest unter Thränen betrachtete. Sie dachte an nichts als an Wildnisse und Höhlen und Felsenklüfte, an die Nacht und an den Tod. Schlief ihre Kunst vorher, so war sie nun wirklich gestorben. Ihr alter grauer Vater weinte, daß seine einzige Tochter so elend würde, und daß sie jeden Eidam, den er sich in Gedanken erwählt hatte, zum Manne zu nehmen mit Flehen und Thränen versagte. Der gute Greis begriff nicht, wie seine Myridion so trostlos über den Verlust eines Geschöpfs seyn konnte, für welches er ihr täglich ungleich schönere verschaffen wollte. Er schalt sie eine Närrin. — Aber der Zorn wurde vom Gram überwogen, als er nach und nach mit Myridions Reizen auch alle die Liebhaber entfliehen sah, unter denen er sich einen Sohn auslesen zu können gehofft hatte.

(Schluß folgt.)

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Baron Frank
(gestorben in Offenbach 1791)
von Peter Beer.
(Schluß.)

So verschwanden mit dem Schauspieler die Bühnenverzierungen, und die Figuranten und Soufleurs verkrochen sich unter die Coulissen. Nichts desto weniger aber wird diese Komödie noch immer im Kleinen fortgespielt. Noch bis jetzt sind die Anhänger Franks und seiner Vorfahren nicht ganz ausgestorben, und die Werbungen dauern, zwar nicht wie vormals en gros, aber doch en detail noch immer fort, wovon das Hauptdepot in Warschau *) gegenwärtig sich befindet. Noch im Jahr 1822 ward ein talentvoller Jüngling D., der mit sehr guten Anlagen die Arzneikunde auf der Universität zu Prag studierte, in dieses Spinnengewebe gelockt. Dieser sonst sehr joviale Jüngling, welcher Ref. sehr gut bekannt war, ward plötzlich in einen Kopfhänger metamorphosirt, zog sich von der Welt ganz zurück, gab seine Studien, die er mit dem besten Erfolge betrieb, und mit ihnen zugleich die schönsten Aussichten auf sein Glück, und der Welt einst nützlich zu werden, auf, ging in ein elendes Dorf am Fuße des Riesengebirges, wo er von einem Hierophanten in diese Mysterien eingeweihet wurde, und soll sich gegenwärtig, unbekannt, ob noch als Lehrling oder schon als Lehrer, in Warschau aufhalten.

Doch hält diese Secte ihre Grundsätze für Profane so geheim als möglich **), obgleich, wo Furcht vor Verfolgungen sie nicht abhält, sie es unverholen eingestehen, einer besondern Secte zugethan, oder auf das wenigste nicht in Allem mit den gewöhnlichen rabbanitischen Juden übereinstimmend zu seyn. Auch scheint es, daß nicht alle Mitglieder dieser Secte in dem Wesentlichen der Grundsätze gleich eingeweihet sind, sondern daß die Mysterien den Anhängern, wie es bei allen mysteriösen Gesellschaften von jeher üblich war, nach gewissen Graden mitgetheilt werden, und es auch hier Betrogene und Betrüger gibt. —

*) Wo sie Frankisten, oder wie eine kaiserliche Ukase vom 25. März 1817 sich ausdrückt, christliche Israeliten genannt werden. Mehrere derselben stammen bereits in der dritten Generation von jüdischen Eltern ab, sind Kaufleute oder Staatsbeamte, beobachten aber dennoch mehrere jüdische Gebräuche, und verheirathen sich bloß unter einander.

**) Ueber das Geheimthun dieser Secte sagt Graf Thaddäus Czaky in seiner Schrift: Ueber Pohlen: „Die französische Polizei hat ihr Möglichstes gethan, das Geheimniß dieser politocosmischen Secte zu entdecken. Die Agenten waren in allen Ländern vertheilt; vorzüglich gaben sie sich in Warschau, als den Hauptsitz dieser Secte, viele Mühe, den Schleier zu lüften, brachten aber nichts als Vermuthungen und keine deutliche Erklärung heraus."

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 89. Mittwoch, 4. May 1825.

Die Taube,

ein neugriechisches Paramythion.

(Schluß.)

Myridion war am Ende eines jammervollen Jahrs einem Schatten ähnlich. Kein Arzt konnte ihr helfen, kein Freund rathen. Man rief Weise zu ihr, die aus Aegypten kamen; es schlug kein Mittel an. Aber eines Tags stieg ihr Schmerz auf den höchsten Grad, dessen er fähig zu seyn schien, und wie sie vorher immer nur gesiecht und geseufzt hatte, so stöhnte sie jetzt laut, wie von einem tobenden Dämon bewohnt. Sie wartete den Augenblick ab, wo man sie allein ließ, und hatte im Sprung den Garten und die gehässige Thüre erreicht, die sie unverschlossen fand. Stürmend eilte sie bei dem Brunnen vorbei, ohne zu wissen, wohin sie wollte, und kam nach langem Irren in einer ihr völlig unbekannten Gegend vor eine tiefe Höhle. Sie stund still, als sie im Hintergrunde derselben bei dem schwachen Tagesschein, der von oben durch eine Spalte brach, eine männliche Gestalt, an einen Stein gelehnt, mit einem weißen Vogel spielen sah, und stürzte schreiend hinein, da sie ihre liebe Taube zu erkennen glaubte. Die liegende Figur, ein junger Mann von ernsthaftem Ansehen, mit blonden Locken und langem blondem Bart, in einen groben wollenen Kittel gehüllt, faßte die Taube und hielt sie fest, als Myridion beide Hände darnach ausstreckte. Er schien eben fragen zu wollen, was für ein Recht sie an dieses Thier habe? Aber eine schnelle Röthe trat ihm in das bleiche Gesicht; aufspringend, mit offenen Armen, rief er, Myridion! und sie entdeckte in dieser seltsamen Verwandlung ihren sonst frohen, schönen und reichen — ihren nur noch allzu sehr geliebten Pamphilus.

Die nächsten Augenblicke waren der Erzählung ihrer beiderseitigen Schicksale gewidmet. Pamphilus war ihr an jenem entscheidenden Abend über die Wiese nachgelaufen, bis sie ihn, ohne es selbst zu wissen, durch Zuschlagen der Gartenthüre ausschloß. Er war durch Vorschub des Sclaven ihres Vaters und eines von den seinigen in den Garten gekommen, und hatte den Schlüssel. Weil er aber hörte, daß Myridion in das Haus lief, und sie nach einer ganzen Stunde nicht zurück kam, so versparte er es auf den folgenden Tag, seinen Sieg über sie zu verfolgen. Da er aber auch jetzt umsonst auf sie wartete: so beschloß er dieses für ihn ungewöhnlich mühsame Abenteuer zu verschmähen und sich andere Triumphe zu suchen. Aber was diesem Entschluß entgegen stund, war — sein Herz. Myridion war die Beherrscherin seiner Gedanken geworden, und zog ihn an unsichtbaren Seilen immer wieder zurück. Nur ein Paar Tage dauerte dieser Kampf des Stolzes und der Liebe, als er die Nachricht erhielt, daß sein ganzes väterliches Vermögen eingebüßt sey. Sein Vater hatte zur See durch einen Sturm, und auf dem Lande durch eine Feuersbrunst zu gleicher Zeit alle seine Habe und noch mehr dazu verloren. Der arme Pamphilus mußte nun wohl aufhören, den Vergnügungen seiner Sinne nachzuhängen. Aber er that mehr: den Rest von Geld und Geldeswerth, den er in Händen hatte, nahm er zusammen, verkaufte seine Sklaven, schickte den größten Theil der baaren Münze und Kostbarkeiten durch den einzigen Freund, der ihm auch nach diesem Schicksalswechsel treu blieb, seinem unglücklichen Vater, wählte die Höhle, welche nicht sehr weit von der Stadt und von Myridions Wohnung lag, zu seinem Aufenthalt, baute sich hinter derselben mit eigner Hand eine Hütte, und lebte hier ungekannt als Einsiedler, um die Verirrungen seiner frühern Jugend und seinen Angriff auf Myridions Unschuld abzubüßen, den er seit dem Umsturze seines Glücks auf einmal — wie überhaupt alle Dinge — mit ganz andern Augen ansah, als vorher. Von Myridion hörte er nichts, und scheute sich etwas von ihr zu hören; entweder weil eine geheime Ahndung ihm sagte, daß sie durch jenen Abend unglücklich geworden sey, ohne daß er im Stande sey, ihre Bürde zu erleichtern — oder weil er als ein Bettler auf den Besitz dieser weltgepriesenen Schönheit keinen Anspruch mehr zu machen hatte, und, daß sie an der Seite eines andern lebe, lieber fürchten als wissen wollte. Aber von ihr und dem Ort ihres Aufenthalts sich auf immer zu entfernen, war ihm gleichwohl nicht möglich. Er erquickte sich an dem Gedanken, daß er in ihrer Nähe sey, daß er dieselbe Luft mit ihr athme, und ihr vielleicht einmal, wenn der Zufall ihm so günstig wäre, zeigen könnte, wozu er sich selbst, als Strafe für seine Lüsternheit, verdammt habe.

Während er so, abgeschieden von der ganzen Welt, sich selbst durch Reue und stillen Liebesgram verzehrte, kam eines Morgens eine zahme Taube zu ihm geflogen — dieselbe, welche Myridions Hausgenossin gewesen war — und wurde, da ihre Schönheit und Freundlichkeit schnell sein Herz gewann, von nun an

die seinige. Sie war sein Trost, sein Umgang, seine Beschäftigung, und er pflegte eine Vertraulichkeit mit ihr, die derjenigen glich, in welcher sie vorher mit Myridion gelebt hatte. Was diesem Geschöpf einen eigenen Reiz in seinen Augen gab, war das Andenken an die Erscheinung des unglücklichen Abends. Er fand es möglich, daß Myridion einst eben dieses Thier besessen, und damals ihm zu Liebe von dem Rasenplatz aufgesprungen sey. Er war ihm in diesem Falle viel Dank schuldig.

Er glaubte oft an der Taube ein absichtliches Bestreben wahrzunehmen, ihn zu trösten, wenn sie neckend und spielend ihn in seinem bekümmerten Nachdenken unterbrach. Alsdann funkelten ihre Augen von einem schönen, sanften Feuer, dessen wohlthätigen Widerschein er tief im Herzen empfand. Er hatte gerade eine solche stumme Unterredung mit ihr, als Myridion sich in den Besitz ihres vorigen Eigenthums setzen wollte.

Die wechselseitigen Mittheilungen klärten alles auf, und Myridion machte ihren Geliebten unter andern auch mit dem Ursprung dieses Eigenthums bekannt. Daß aber die Taube sich gerade jetzt zwischen ihnen befand, und die nächste Veranlassung zu ihrer Wiedererkennung gewesen war, und daß sie nicht aufhören konnte, ihre alte Gebieterin zu bewillkommen, und unaufhörlich voll Jubel von einem zum andern hüpfte — dieses alles sahen sie als einen günstigen Wink einer höhern Hand an. Die Sittsamkeit war versöhnt; dieser Gedanke brachte ihren beiderseitigen Frohsinn zurück, und die Liebe hob jeden Anstand, den ihre engere Verbindung hätte haben können. Die genesene Myridion brachte ihrem Vater einen Sohn, der ihm angenehm war und seine Tage fristen half. Die Taube der Sittsamkeit flog dem hochzeitlichen Zuge voran, wurde der Schutzengel ihrer Ehe, und starb erst auf dem Grabe, welches, von Kindern und Enkeln mit Blumen bestreut, die beiden Liebenden umschloß.

—ch—

Frankfurter Nachrichten.

Am 26. 27. 28. und 29. April waren die öffentlichen Prüfungen der evangelisch-protestantischen Volksschulen, welche am 17. Mai vorigen Jahrs in's Leben traten. Mit dieser neuen Gestaltung des Schulwesens (wir gebrauchen die Worte der deßfallsigen Consistorialverordnung v. vor. J.) hörten alle sogenannte Quartier- oder deutsche Schulen, sowie die damalige Weisfrauenschule und die reformirte Freischule auf und die sämmtliche schulfähige Jugend beider evangelisch-protestantischen Confessionen wurde den neuerrichteten Schulen zugewiesen. Diese sind: 1) die Katharinenschule in dem neuerbauten Local nächst der St.-Katharinenkirche; 2) die Weißfrauenschule in dem bisherigen Local des ehemaligen Weisfrauen-Klosters; 3) die Allerheiligenschule in dem nächst dem Allerheiligenthore neu errichten Local; 4) die Dreikönigsschule in Sachsenhausen in dem dort neu errichteten Local. — In jeder dieser Schulen wird nur nach den vor dem hohen Senate genehmigten Lehrplanen gelehrt, so wie auch die höhern Orts gebilligten Schulordnungen genau befolgt werden *). — Die Katharinenschule ist bestimmt, zwischen der Real- oder sogenannten Musterschule und den eigentlichen Volksschulen die Mitte zu halten, und wird daher auch Mittelschule genannt. Sie nimmt die zu unterrichtenden Kinder in vier Knaben- und vier Mädchen-Classen auf. Der ihr vorgeschriebene Lehrplan umfaßt folgende Unterrichtsgegenstände: a) Religion, b) Lesen, c) Schreiben, d) deutsche Sprache, e) Rechnen,

*) Beide, und zwar Lehrplan und Schulordnung für die Katharinen- oder Mittelschule, sodann dieselben für die andern drei evangelisch-protestantischen Volksschulen sind besonders abgedruckt in saubrem Umschlag in der Wennerischen Buchdruckerei zu haben. „Wie erschöpfend" heißt es mit Wahrheit in einer spätern Bekanntmachung, „diese Einrichtungen das geistige und sittliche Wohl der Kinder umfassen, davon können sich die Betheiligten durch die Einsicht dieser beiden Ordnungen überzeugen." Als Beispiel ziehen wir nur einen Abschnitt der Schulordnung aus:

„Von den anzuwendenden Strafmitteln und vom Strafen überhaupt. §. 1. Ein anerkannt guter Schulmann sagt: „Schulstrafen sind nothwendig, ihre Verminderung muß das Ziel der wahren Schulzucht seyn, aber nicht ihre Verminderung durch Nachsicht, sondern durch Besserung. Einfachheit der Strafen ist ein Beweis von der Menschlichkeit ihres Bestimmers." — § 2. Folgende Strafmittel mögen nach Umständen von Seiten des Lehrers anzuwenden seyn: 1) Kurze Ermahnung und Warnung; 2) Drohungen, jedoch nur solche die vollzogen werden können. 3) Ernster Verweis unter vier Augen. 4) Ernster Verweis vor der ganzen Klasse. 5) Stehen auf kürzere oder längere Zeit. 6) Verweisung auf die Strafbank auf kürzere oder längere Zeit. 7) Zurücksetzung in eine niedere Klasse auf kürzere oder längere Zeit. 8) Fasten. 9) Zurechtweisung in der Lehrerconferenz, und — wenn die Anwendung dieser Strafmittel fruchtlos bleiben sollte was immer auf eine traurige Verwilderung des Schülers mit Gewißheit schließen läßt — 10) Schläge. Letztere können jedoch nur bei Knaben, nie bei Mädchen angewandt werden. Hilft bei einem Kinde von dem Allen nichts, so muß der Oberlehrer mit den Eltern eines solchen Kindes Rücksprache über wirksamere Besserungsmittel nehmen. — § 3. Muß der Lehrer strafen, so strafe er mit Vorsicht und Ruhe. Im Zorn strafe er nicht, denn der Zornige thut nie was vor Gott recht ist. — § 4. In der Wahl der Strafmittel sey der Lehrer vorsichtig. Er wende, wo kleine Strafen hinreichen, keine größeren an, beschimpfe nicht, wenn bloß zu beschämen ist rc. — § 5. Hat sich der Knabe so viel zu schulden kommen lassen, daß er körperlich gezüchtigt werden muß, so gebe ihm zum ersten Mal der Lehrer die Strafe selbst. Bei wiederholten Fällen kann sie durch den Pedell vollzogen werden. — § 8. Ein guter Lehrer sichert seine Schüler gegen einen großen Theil der Vergehungen und Strafen. So bewirkt er durch würdige Haltung, daß ihm die Kinder auf's Wort folgen. Eifer erzeugt Eifer; Liebe erweckt Liebe; ein gutes ermahnendes Wort findet den Ort, den es finden soll." — Und so ist die Schulordnung und der Lehrplan voll trefflicher aus tiefem Rechtsgefühl und wahrer Lebensweisheit hervorgegangenen Verordnungen.

f) Geometrie (für die Knaben), g) Zeichnen, h) Singen, i) das Nöthigste aus der Naturbeschreibung und Geschichte und k) für die Mädchen: weibliche Handarbeiten. Außer der Schulzeit wird hier auch in der französischen Sprache unterrichtet, woran aber Niemand Theil zu nehmen verbunden ist. — Die Weisfrauenschule, die Allerheiligenschule und die Dreikönigsschule in Sachsenhausen sind reine Volksschulen. Jede hat drei besondere Classen für die Knaben und eben so viele für die Mädchen. In denselben wird gelehrt: a) Religion, b) Lesen (mit welchem in den oberen Classen der Sachunterricht, nämlich das Allgemeine aus der Naturbeschreibung, Naturlehre, Erdbeschreibung und Geschichte, verbunden wird), c) Schreiben, d) Rechnen, e) deutsche Sprache, f) Singen und g) für die Mädchen weibliche Handarbeiten, nämlich: Stricken, Nähen und Stopfen. — Ueber den wohlthätigen Geist dieser Gesetzgebung belehren die schönen Ermahnungen einer späteren Bekanntmachung der vereinigten evangelisch-protestantischen Consistorien, die wir uns nicht enthalten können, stellenweise unsern hiesigen Lesern ins Gedächtniß zurückzurufen und dem Auslande bekannter zu machen: „Nachdem auf diese Weise ein hoher Senat mit möglichster Umsicht, und nicht ohne bedeutende finanzielle Opfer für die Errichtung dieser Schulen die einer christlichen Obrigkeit zukommende Sorge getragen, versiehet er sich zu den Eltern der schulfähigen Jugend überhaupt, daß sie künftig von ihrer Seite das wichtige Werk einer guten Kinderzucht aus allen Kräften unterstützen werden. Denn alles, was aus dem künftigen Erdenbürger werden kann und soll, bedarf auch der häuslichen Aufregung, Leitung, Zucht und Uebung; und es ist die erste Pflicht christlich gesinnter Eltern, nicht nur für den Schulunterricht und die äußere Bildung der Kinder zu sorgen, sondern sie auch nach der Anweisung und in den Grundsätzen desjenigen zu erziehen, zu dessen Gemeine sie sich bekennen." — Eine andere, eben so beherzigenswerthe Stelle heißt so: „Eine nähere Untersuchung hat gelehrt, daß manche Eltern bisher gewissenloser Weise ihre Kinder ungeprüften, unberufenen und ungeschickten Winkelschullehrern zum Unterricht anvertrauet haben. Nach den gegenwärtig so zweckmäßig getroffenen Verbesserungen im hiesigen Schulwesen darf man mit Zuversicht hoffen, daß Eltern, Pfleger und Vormünder, welche sämmtlich für die ihrer Fürsorge anvertrauten Kinder einst theure Rechenschaft zu geben haben, die neuen vom Staate mit so bedeutendem Aufwand errichteten, zweckmäßig geordneten, und künftig, mit besonderer Rücksicht auf das Fortkommen jedes einzelnen Zöglings, streng beaufsichtigten Schulen, jenen Winkelschulen vorziehen werden, die ohnedem meist von Menschen betrieben werden, denen nach einem abentheuerlichen und oft sittenlosen Umhertreiben, dieses planlose und kümmerliche Unterrichten als letzter Rettungszweig übrig geblieben ist. Gibt doch Niemand gern wissentlich des eignen Leibes Gesundheit in die Hand eines unwissenden Quacksalbers, wie sollte man das Heil unsterblicher Seelen der Willkühr solcher Pfuscher anvertrauen." — Der Segen solcher Anstalten konnte nicht ausbleiben. Die Mittelschule zählte im Sommerhalbjahr vom 1. May bis Ende October 1824 vierhundert und fünfzig, und im Wintersemester vom 1. November 1824 bis Ende April 1825 vierhundert zwei und siebenzig Zöglinge und die drei eigentlichen Volksschulen erfreuen sich eines verhältnißmäßig gleich ersprießlichen Zuwachses.

Am 1. May wurde die Jahresfeier der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft im großen Saale des naturhistorischen Gebäudes (auf dem Eschenheimer Wall dicht am Thor) mit einer öffentlichen Sitzung, unter zahlreicher Anwesenheit hiesiger Mitglieder und Freunde der Naturwissenschaften, wie mehrerer auswärtigen oder correspondirenden Mitglieder, welche eigends deßhalb nach Frankfurt gekommen waren, feierlich begangen. Die Zusammenkunft nahm um drei Uhr ihren Anfang, wo man sich in den unteren Sälen sammelte und hier, dann oben im großen Saale, die neuen Acquisitionen und Sendungen Rüppells aus Egypten, in Augenschein nahm. Die beiden regierenden Herren Bürgermeister, mehrere Mitglieder des Senats und von ausgezeichneten Fremden einige Herren Bundestags-Gesandte, beehrten die Gesellschaft mit ihrer Gegenwart. Die westliche Seite des Zimmers war so geordnet: Zwischen den beiden Säulen stand ein roth ausgeschlagener Tisch, mit den benöthigten Büchern und Charten und verziert mit Blumentöpfen, zu dessen beiden Seiten sich die beiden Herrn Secretäre setzten. Hinter dem Tisch ragte über Blumen der ebenfalls rothausgeschlagene Katheder hervor. Die wirklichen arbeitenden und correspondirenden Mitglieder nahmen hinter dem Tisch im Raum der Säulen-Abtheilung Platz. Rechter Hand (für das Publicum) daneben war in einer Blumengruppe die wohlgetroffene Gyps-Büste J. C. Senkenbergs, welche ein hiesiger Bildhauer, Hr. Krampf, nach der Gesichtsmaske und einem Portrait des Verewigten sehr ähnlich bildete und von dem Hrn. Director Dr. Neuburg der Gesellschaft zum Geschenk gemacht wurde. Auf der andern Seite war ein Oelgemälde von Grünbaum aufgestellt, welches, ebenfalls der Gesellschaft von einigen Mitgliedern zum Geschenk gemacht, unsern reisenden Naturforscher in Afrika, Rüppell mit seinem Gefährten Hay vorstellt. Die Portraits sind sehr ähnlich und die Situation gut gewählt. Rüppell sitzt in einer Gegend, auf welcher im Hintergrunde die Pyramiden aus dem Nebel steigen, bei einem Baum und Gemäuer an einem Stein, der ihm zum Tisch dient, worauf eine Charte und zwei schöne egyptische Vögel liegen. Er hält sinnend den Finger auf die Charte, als überlege er einen Reiseplan; hinter ihm steht, ebenfalls sinnend vor sich schauend, mit etwas erhobener Rechte, womit er den Plan verfolgen zu wollen scheint, sein treuer Freund und Begleiter Hay, und hält in der Linken eine hervorblickende Doppelflinte, womit wahrscheinlich die beiden Vögel soeben geschossen wurden. Sein jugendlich frisches und athletisches Aussehen, contrastirt mit der gelblichen Gesichtsfarbe und dem stillen ruhigen Ernst der nicht schönen aber edlen männlichen Züge unseres berühmten Landsmannes. Um die schöne Täuschung zu erhöhen, war eine ausländische Blumengruppe von palmenartigen und anderen Gewächsen von frischen Farben um das Gemälde aufgestellt, welches am Ende eines ebenfalls roth ausgeschlagenen Tisches stand, worauf die seltensten und reichfarbigsten Vögel von der neuesten Sendung Rüppells aufgehäuft lagen. — Den ersten Vortrag hielt Herr Med. Dr. Neuburg,

erster Director der Anstalt. Nach einigen einleitenden Worten über die Gesellschaft im Allgemeinen, las derselbe interessante ornithologische Bemerkungen, insonderheit über das Wandern der Vögel. Hierauf betrat der zweite Director Herr Med. Dr. Kretzschmar den Rednerstuhl und berichtete über die auswärtigen Verhältnisse der Gesellschaft, vornehmlich über Eduard Rüppells Reisen in Afrika, wobei er mehrere sehr merkwürdige Briefe unseres Landmannes mittheilte, welche eben so sehr seinen rastlosen Eifer wie seine Bescheidenheit und den Adel seiner Gesinnungen bethätigen, so wie einige wichtige Entdeckungen anzeigen oder verheißen. Den dritten Vortrag hielt der als Ornitholog berühmte Herr Hofrath Dr. Meyer aus Offenbach, wirkl. Mitglied der Gesellschaft. Er theilte Beobachtungen mit über die Entenartigen Vögel (nach seiner Eintheilung: Schwäne, Gänse und Enten) und die Jagd, welche auf sie gemacht wird, welchen interessanten Aufsatz er auf seine beliebte Weise mit launigen Bemerkungen und komischen Jagdfabeln würzte. Hierauf las Hr. Senator Cabebeer aus Gelnhausen, correspondirendes Mitglied, über das Studium der Flechtenkunde unter Vorzeigung verschiedner Flechten-Exemplare und mit Erwähnung einiger neuen Beobachtungen über die Natur der Brandpilze. Zuletzt trat Hr. Med. Dr. Mappes, zweiter Secretär, auf, und gab die Naturgeschichte des Schnabelthiers (Ornithorhynchus paradoxus Blumenb.), eines Säugethieres mit einem Entenschnabel, das auf Neuholland gefunden wird, und wovon eines der in Europa sehr seltenen Exemplare die Gesellschaft dem verstorbenen Domdechanten Freiherrn von Hohenfeld verdankt. Bei Erwähnung der im Innern der Anstalt geleisteten Beiträge wurden einige Zeichnungen von neuentdeckten und seltenen Thieren von der kunstgeübten Hand des wirklichen Mitgliedes Hrn. Med. Dr. Sömmerring d. j., auf Stein gezeichnet und illuminirt von einem jungen Künstler, Hrn. Vogel, vorgezeigt. Hr. Dr. Mappes beschloß diese äußerst interessante, mit großer Aufmerksamkeit und Theilnahme an dem Gedeihen der Anstalt von den verschiedensten Classen von Anwesenden angehörte Sitzung mit einem Bericht über den Fortgang der Gesellschaft seit der letzten Jahresversammlung, woraus sich in wissenschaftlicher Hinsicht die erfreulichsten Resultate zeigten, aber auch den regen Mitbürgern und Einwohnern die Sorge nahe gelegt wurde, daß das schöne, durch ihre freie Entschließung und freiwillige Beiträge gegründete Institut fortwährend und zunehmend mit den nothwendigen pecuniären Mitteln unterstützt werden möge.

Wir freuen uns, am Schluß dieser ausführlichen Anzeige die Leser benachrichtigen zu können, daß uns die Mittheilung der allgemeiner interessirenden Vorträge nicht allein dieser Jahressitzung, sondern auch der vorigen, zum vollständigen Abdruck in unserer Zeitschrift, zugesagt ist und daß wir damit nächstens den Anfang machen werden. Diese selbstständige und authentische Bekanntmachung durch den Druck gewährt mehrfache Vortheile. Nicht allein wird dadurch der schlimmen poetischen Richtung, besonders der allzeit fertigen und allwissenden Zeitungscorrespondenten, zu eigenwilligen Verdrehungen und goldverheißenden Mährchen der Weg abgeschnitten; nicht allein dient es dazu, den Freunden dieser Anstalt die Leistungen in frischem Andenken zu erhalten und das Institut ihrer und des Auslandes reger Theilnahme und Förderung zu empfehlen; sondern diese Mittheilungen werden, da die Gesellschaft sich zu der Herausgabe eines Archivs aus triftigen Gründen nicht entschlossen hat, auch in der Geschichte der Naturforschung eine bedeutende Stelle einnehmen und namentlich die gegenwärtig mit in Druck kommenden Briefe Rüppells dazu einen wichtigen, für Europa und die ganze cultivirte Welt merkwürdigen Beitrag liefern.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 30. April. Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Wenn die Freunde Rossini's ein würdiges Bild von ihrem großen Helden entworfen und mit allen Attributen seiner Hoheit versehen haben wollten, würden wir ihnen ungefähr folgendes Gemälde empfehlen: Auf einem künstlichen Sessel von gepreßtem Leder mit Figuren, welche berühmten Tonsetzern gleichen und allerlei Fratzen schneiden, z. B. die Zunge herausstrecken, sitzt Rossini mit einer goldpapiernen Krone, woraus eine Perücke von Hobelspänen herabwallt. Eine große Brille mit Schellen, wie jener Grimaldi sie trug, sitzt ihm auf der kühnen Nase. Sein Gesicht ist in starker Verzerrung auf der einen Seite zum Lachen und auf der andern abscheulich zum Weinen verzogen. In der ungeheuern chinesischen Halsbinde a l'incroyable steckt eine Papageneopfeife, und einige Pickelflöten quellen mit dem krausen Chapeau und bunten Unterwestchen aus dem Busen hervor. Ein verschabter und zerrissener Purpurmantel hängt ihm über die Schultern herab, woran auf dem Rücken durch Löcher zwei verrupfte Amorsflügel schalkhaft heraus schauen. Eine Weste trägt er gestickt mit goldnen Mücken und Kameelen, und die Knöpfe daran sind Schellen. Ein Paar enge Arlequins-Hosen werden von dem herabhängenden Mantel und von den ungeheuern Siebenmeilen- oder Reit-Stiefeln mit großen Sporen fast ganz verdeckt. In der rechten Hand hält er den bekannten großen hölzernen Löffel, womit er alle Saucen einrührt, in der linken eine lange mit großen bunten Quasten und Korteln geschmückte türkische Tabackspfeife, aus der er einen Dunstkreis von dicken blauen Wolken um sich versammelt. Zu Fidibus braucht er Notenpapier aus verlegener Musik von Paisiello, Generali u. a. m. und auf einem schöngeformten Spucknapf steht „Contrapunct." Sein Stuhl ist eine Chaise percée mit Pauken und Trompeten. So sitzt er behaglich vor einem Küchentisch und hat allerlei Töpfe und Näpfe vor sich stehen, auf welchen die Namen seiner Werke einzeln und in verschiedenen Mischungen verzeichnet sind. — Uns wundert, daß noch kein Karikaturenmaler auf ein ähnliches, leicht weit charakteristischeres Zerrbild von diesem exemplarischen Aspiranten des Bicêtre gefallen ist. Vielleicht sind wir im Stand, einen Maler hierzu aufzutreiben, und dann sollen einige besondere Freunde des Componisten in unserer Stadt das Bild schön illuminirt unter Glas und Rahmen von uns zum Geschenk erhalten.

Sonntag den 1. May. Die Schule der Alten, Lustspiel in 5 Abthl. von Delavigne; metrisch übersetzt von Mosel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 90. Freitag, 6. May 1825.

An den Frühling.

Wieder bist Du, Lenz, erschienen,
Weckest auf die todte Welt,
Lässest starre Haine grünen,
Streuest Blüthen auf das Feld.

Schwebest über Thal und Höhen,
An des Baches stillem Rand,
Und durch Deines Fittichs Wehen
Schmückt mit Blümen sich der Strand.

In der Erde dunkle Gründe
Dringet Deine Zaubermacht,
Daß sich auf zum Leben winde,
Was geschlummert in der Nacht.

In des Aethers Fluthen schweben
Deine hohen Harmonie'n,
Und in stillen Wäldern beben
Deine sanften Melodie'n.

Mit dem Thau des Himmels weihest
Du die junge Rose ein,
Und auf zarte Keime streuest
Du der Sonne milden Schein.

Wonne giebst Du allen Wesen,
Alles lebt an Deiner Brust;
Was erkrankte, muß genesen
Zu des Daseyns schöner Lust. —

Doch für mich fiel keine Gabe,
Göttlicher, aus Deinem Schooß,
Und aus meiner Freuden Grabe
Ringet keine sich mehr los.

Meine Blüthen sind zerknicket,
Meine Wonnen abgemäht;
Von des Schicksals Hand zerdrücket,
Was ich hoffend mir gesäet.

Drum in Deine Jubel-Chöre
Tönt nicht meiner Harfe Laut,
Meines Herzens öde Leere
Ist dem Grame nur vertraut.

Laß mich nicht mit diesen Schmerzen
Durch mein dunkles Leben ziehn!
Gieb die Blume meinem Herzen,
Oder laß mit Dir mich fliehn. —

(G. Scholz.)

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

In dem fruchtbaren Thale der Grafschaft Wexford, das von dem Leinster-Gebirg gebildet und beschattet wird, lebte ein Mann Namens Dickson, welcher vor einigen Jahren in Irland eine furchtbare Celebrität erhielt: aber der Ruf, welchen Localereignisse geben, ist selten bleibend; die Gegend hat viele Begebenheiten aus der Periode vergessen, wo er sich auszeichnete, und da sein Name mit den Heldenthaten des Tages verbunden war, wird sein Gedächtniß nur wieder aufgefrischt, wenn man sich dieser erinnert. Indessen, wie viele Ereignisse, welche die Geschichte seiner Familie treffen, einen romanhaften Anstrich haben, mögen auch diese Interesse erwecken, und während ihr Unheil der menschlichen Thorheit zugeschrieben wird, sympathisiren wir doch mit ihren Leiden; verzweifelte Stärke gefällt stets wie der entfernte Donner, wenn wir nichts von seinen Wirkungen zu befürchten haben.

Alexander Dickson hatte eine große Pächterei von einem Edelmann in Bestand, dessen Schloß und Landgut der Ausgang der bürgerlichen Unruhen seinen Vorfahren entrissen hatten. Niemand wünscht einen Andern im Besitz des Eigenthums zu sehen, das er sein eigen nennen würde, wenn nicht die Gewalt über die Gerechtigkeit den Sieg davon getragen hätte. Dickson war ein Katholik und hatte keine gesetzliche Hülfe zu erwarten. Die Familienverzeichnisse wiesen aus, daß sein Stamm diese Güter vor dem Einfall Cromwells gehabt hatte, und die nämlichen Autoritäten, welche dieses richtig stellten, lieferten Beweise des erschlichenen Eigenthums. Die Gesetze unter denen er lebte, hatten diesen politischen Raub bestätigt, und während sie ihm zu leben erlaubten, setzten sie seinem Leben und seiner Person schmähliche, entehrende Bedingungen. Ein solcher Mann konnte eine Regierung nicht

verehren, welche solche Verfügungen genehmigte, noch konnte er willig seyn gegen die Oberbehörde, welche ihn ins Elend stieß und ihn durch harte Gesetze von Reichthum und Ehren ausschloß. Das Zeugniß der menschlichen Natur steht über die Betheuerungen käuflicher Sykophanten erhaben, und wenn Menschen, welchen die Privilegien ihrer Mitbürger versagt sind, von ihrer Gerechtigkeit sprechen sollen, dann wird der gesunde Menschenverstand verletzt und die Natur gehöhnt. Dickson sah jeden Morgen, wenn er aus seinem Bett aufstand, die Thürmchen des ehrwürdigen Eigenthums seiner Vorfahren und hörte jeden Abend die Schloßglocke rufen, daß eine neue Stunde seiner Leiden und Entbehrungen angebrochen sey: alle Anhöhen, welche ihre Riesenformen umher erhoben, schienen ihm Marksteine seines Rechts zu seyn und jede Sonne, welche das Thal beschien, erinnerte ihn, daß sie die Felder belebe, welche ihm ihre Früchte tragen sollten.

Vertraut mit solchen Betrachtungen war Dickson zur Aufnahme aller Versprechungen vorbereitet, welche die verbündeten Irländer ihren Proselyten machten: er ging mit Feuer in den Plan einer Republick ein und lebte mit Eifer für die Sache, welcher er sich ergeben hatte. Er war fast der erste in diesem Theil des Landes, welcher auf Verschwörung sann und verbreitete ihre Grundsätze mit größerer Schnelligkeit als jeder andere Verbündete, da er Vortheile besaß, deren sich kaum ein Anderer rühmen konnte. Er war Vater von sechs Söhnen, kräftig, tapfer und voller Enthusiasmus, durch Entbehrungen zur Ausdauer in Beschwerden geschickt und durch ihre Constitution wie durch Erziehung zu den kühnsten Unternehmungen geeignet. Diese Männer vereinten mit aller Lebhaftigkeit ihre Anstrengungen mit denen ihres Vaters; sie waren die Abzugscanäle, welche den überrannenden Andrang der Ungerechtigkeit von ihm ableiteten. Aber nach einer anderen Quelle unwiderstehlichen Einflusses verdankte seine ungehemmt steigende Macht die Fortschritte der Verschwörung: er hatte zwei Töchter; diese, wiewohl sehr verschieden in Anlagen und Gewohnheit, waren enthusiastisch mit den Plänen beschäftigt, welche ihnen Einfluß und Größe zurückgeben sollten; denn die Weiber fühlen die Folgen der Unterdrückung empfindlicher als die Männer, so wie alle Weiber groß und barmherzig zu seyn wünschen. Die ältere Tochter war eine jener Anomalieen der Natur, welche in Erstaunen setzen, aber selten gefallen: wie Kometen fesseln sie die Aufmerksamkeit der Menschen, wiewohl Niemand ihren Zweck und Nutzen bestimmen kann. Miß Maggy Dickson war etwas hager, aber ihre Größe nicht unangenehm, da ihre Gestalt das angenehmste Ebenmaaß hatte; in ihrem Auge lag ganz der schöne Wahnsinn des poetischen Enthusiasmus, gesättigt mit romanhafter Wildheit des Gedankens, und weniger von weiblichem Liebreiz als von männlichem Stolz erglänzend. Ihr Gesicht war nicht besonders schön, aber es besaß einen gewissen Zauber, der den Betrachter mit freudigem Erstaunen füllte, indem es durch anziehenden Ausdruck von gedankenvoller Melancholie und Feinheit des Verstandes zeigte. Die jüngere Schwester Amelia war die Copie von tausend Portraits, welche sich durch keine Besonderheiten auszeichnen; weder so schön um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, noch so von Liebreiz entblößt, um Annäherung zurückzuweisen. Ihr Gemüth war gefühlvoll, gütig und sanft: in ihr konnte die Liebe eine ewige Wohnung und die Betrübniß ein ewiges Grab finden; gebildet wie die Rebe, verlangte sie sich an Andere anzuranken; aber die Entwicklung ihrer guten Eigenschaften bedurfte der Sorgfalt eines, der ihre verborgenen Tugenden anzubauen verstehe; nachlässige Behandlung ihrer Liebenswürdigkeit mußte, wie bei ihrem Bild, der Rebe, unvermeidlich Zerstörung und Tod zur Folge haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der aufgehende und der untergehende Stern.

Beauregard Pandin stellte kürzlich in einer Zeitschrift folgende Vergleichung zwischen Walter Scott und Washington Irwing an:

„Ein auffallendes und lehrreiches Beispiel, wie bei ungemeinem Darstellungstalent kaum eine Spur von ächtem Dichtergeist vorhanden seyn kann, gibt Walter Scotts Kenilworth, einer von seinen gerühmtesten Romanen. Man fühlt sich, indem man ihn liest, außerordentlich angezogen und eben so sehr abgestoßen; und hat man die letzte Zeile gelesen, so ist der Eindruck des Ganzen nichts weniger als erfreulich; man ist nur froh, aus dem peinlich beengendem Kreise, in welchem wir uns, drei nicht schwache Bände hindurch, eingeschlossen sahen, endlich erlöst zu seyn. Allen Jammer und alle Noth, alle Pein und Angst, alle Sorgen und Kümmernisse, die den langen Roman durch und durch erfüllen, sagen nichts weiter aus daß Ehrgeiz und Eigennutz, wenn sie mit Macht und Gewissenlosigkeit gepaart sind, großes Unheil anzurichten vermögen und im schlimmsten Fall mit in dieses Unheil hineingezogen werden. Und wäre dieses Resultat nur auf eine großartige Weise herbeigeführt worden ꝛc. Das Verdienstliche in diesem Roman hat zunächst nur ein psychologisches Interesse, und dieses überwiegt so sehr, daß von wahrer Poesie so viel wie nichts zu verspüren ist. Man sieht deutlich, wie es, in diesem Romane wenigstens, dem Vf. vornehmlich um möglichst treue Schilderung der Zeit zu thun ist, in welcher die Geschichte sich begab; und um diese interessant zu machen, verschmäht er es nicht, auf Effect im gewöhnlichen Sinne auszugehen; demnach sucht er die Neugier des Lesers immer in Spannung zu erhalten, indem er ihm unaufhörlich geheimnißvolle Personen oder Verhältnisse vorführt, und recht frappante Situationen schaltet er ein, um das geflissentliche Hinzögern der Entwicklung weniger merklich zu machen. Wie wenig der Vf. sich über das Geschichtliche erhebt, erhellt auch aus dem auffallenden Mangel an Gedanken und Betrachtungen, die über den psychologischen

Digitized by Google

Kreis hinausgehen. Nirgends eröffnet sich in den engen Schranken dieses Romans eine Aussicht in das freie Leben und Weben, der Welt und der Menschen; man fühlt sich darin wie eingemauert und höchstens wie in einem Garten in altfranzösischem Geschmack; stellenweise kann einem wohl romanhaft zu Muth werden, aber von romantischem Geist empfindet man nirgends eine Anwandlung, und von wo eine solche ausgehen könnte, da ist, wie in dem treulich liebenden Tressilian, den Elisabeth einmal den poetischen nennt, nichts zu finden als eine leichte Andeutung. — In den Romanen, welchen eine altschottische Sage zum Grunde liegt, zeigt sich W. Scott mehr als Dichter, weil es der Stoff so mit sich bringt, seine Vorliebe zu historischen Schilderungen zeigt sich jedoch auch hier, so daß sich das Gesagte auf alle seine Romane mehr oder weniger möchte anwenden lassen. — Ganz anders verhält es sich mit Washington Irwing, in dem Walter Scott einen gefährlichen Nebenbuhler zu fürchten hat. Alles was diesem fehlt, besitzt Jener in nicht geringem Maaße: er hat die Freiheit des Geistes und des Gemüthes, die den wahren Dichter hauptsächlich charakterisirt, und welche mit der echten Originalität immer verbunden ist. Ihm ist ein herrlicher Humor eigen, ganz eigenthümlicher Art, der sich meistens nur in wenigen Worten kund gibt und wie ein Blitz das Ganze dem erleuchtet, der jene wenigen Worte zu finden weiß. Die Sprache steht ihm ganz zu Gebot; sie schmiegt sich wie von selbst den verschiedenartigsten Gegenständen aufs Gefälligste an, sie ist von einer Leichtigkeit und scheinbaren Natürlichkeit, die nur einem wahren Dichter erreichbar ist. Walter Scotts Diction hat dagegen etwas Manierirtes, das sich durch eine gewisse Ueberbildung, durch eine gewisse Sublimation der Ausdrücke verräth; daher das Gesuchte und Gekünstelte, was sich nicht selten fühlbar macht, so wie Monotonie, das sicherste Merkmal der Manier. — In den Erzählungen eines Reisenden zeigt sich Irwing noch vortheilhafter als in Bracebridge Hall, und es ist nicht zu verkennen, daß er seitdem bedeutende Fortschritte gemacht hat. Seine Darstellungen sind hier auch geistreicher, mannigfaltiger und von einem höheren Humor belebt; der Styl ist noch sicherer, freier und ansprechender und mehr concentrirt."

Kuhn in seinem Freimüthigen läßt ein ähnliches Urtheil in der Kürze hören: „Wash. Irwing ist der merkwürdigste Amerikanische Schriftsteller den wir kennen. Eine Schilderung seiner Eigenthümlichkeit würde mit dramatischer Lebendigkeit in Vogels Amerikaner zu finden seyn, nur daß Irwing mit der Amerikanischen Freimüthigkeit ein ungemein scharfes und phantasiereiches Auffassungsvermögen verbindet, und allerliebst erzählt. „Wie? In welchem Tone? Im Styl Walter Scotts?" — Unbedingt antworte ich mit Nein! Er ist nicht so langweilig in der Schilderung oder vielmehr Ausmahlung des Details. Indeß spricht er, wie Walter Scott, lebendig das Gefühl an. — Walter Scott ist übrigens ein festsitzender Baronet, Washington Irwing ein Reisender. — Jener studirt die Archive, dieser die Menschen, die ihm begegnen. — Jener schildert die Schauerlichkeiten vergangener Zeiten, dieser das Lächerliche und Schauerliche unserer Zeit, und zwar mit den Pinselstrichen eines Meisters. Wer die Erzählungen eines Reisenden nicht lies't, entbehrt eines ausgezeichneten Genusses. Die Sprache Irwings ist edel, die Ereignisse erscheinen zwanglos, selbst in der raschesten Folge, die Personen sind scharf gezeichnet, besonders charakteristisch die Italienischen Banditen."

Vorläufiger bescheidner Versuch, beide Sterne an demselben Horizont zu vereinigen. Vielleicht läßt sich, sine ira et studio, ohne den alten Stern überdrüßig zu seyn und den hellen Glanz des neuen für mehr zu halten als er ist, eine Art vermittelnder Kritik aufstellen, vermöge welcher beide Romanschreiber neben einander bestehen mögen. Uns scheint eine große Verschiedenheit in der Natur beider Dichter zu liegen. Der eine ist überwiegender Humorist, der Andere überwiegender epischer Dichter, d. h. mit kürzerem, eigentlicherem und technischem Ausdruck, Scott ist objectiv (gegenständlich, nur die Gegenstände darstellend) und Irwing mehr subjectiv (häufig seine Persönlichkeit in den Gegenständen abspiegelnd). Scott malt Abschnitte der Geschichte, mit den Tönen der Geschichte; Irwing schildert die lebende Welt als ein gefühlvoller Reisender. Jener fesselt durch magisches, geheimnißvolles, hinhaltendes Wesen, dem doch immer eine Auflösung von irgend einer Bedeutung, sey sie auch nicht erfreulich und beruhigend, folgt; dieser läßt uns die bunten Bilder der Zeit wie sie kommen vorübergehen und verweilt mit derselben humoristischen Vergnüglichkeit bei der Entenpfütze wie bei dem Wirbeln der steigenden Lerche oder bei dem Grabe seiner Mutter. Scott liefert Bruchstücke, wie überhaupt der Epiker überall abbrechen kann; genug, daß man aus ihm die Geschichte und die geheimnißvolle Sagenzeit kennen lernt. Thut doch der zusammentragende Historiker oft nicht mehr zu einem Ganzen; und wäre Scott, wenn er größere Abschnitte und mehr Weltganze umfaßte, nicht auch pragmatischer Geschichtschreiber? — freilich in einem minderen Grade als Shakspeare; — während Irwing in beschränkterer Ruhe und Schauseligkeit dahinlebt und vielleicht ein glücklicherer Dichter ist, auch vielleicht in seiner Beschränkung erhabnere Momente hat als Walter Scott, der aber doch auch ein Dichter und ein bedeutender Dichter ist — weil er das Leben in seinen geheimsten Ahnungen erfaßt, das Herz in seinen heimlichsten Regungen belauscht. Beide sind feine Beobachter, große Herzenskenner — beide mögen in ihren Sphären neben einander bestehen, so glauben wir, und hoffen, daß es sich in den späteren Werken Irwings bestätigen wird, der vielleicht ein größerer Dichter werden kann als Scott, insofern als die reichere Humorist, als der vielseitigere und innigere Mensch, reiferer Dichter ist; aber Walter Scott bleibt deßwegen doch ein Dichter und manche seiner Schwächen sind wohl weniger ihm, seinen Anlagen, als dem, wozu ihn das Publicum verleitete (wie leider oft!) — z. B. seinen Mitarbeitern — zur Last zu legen.

G. G — ft — o.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 91. Samstag, 7. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

(Fortsetzung.)

Beide junge Damen waren in Frankreich erzogen worden; denn ihr Vater gab nie die Hoffnung auf, in das Erbe seiner Väter wieder eingesetzt zu werden, und da die Größe des Grundbesitzes, den er in Pacht hatte, ihm reichlichen Gewinn abwarf um die hierzu nöthigen Kosten der Erziehung zu bestreiten, so ließ er seine Töchter eine Bildung genießen, welche zu dem Leben, worin sie sich zu bewegen gezwungen waren, durchaus nicht paßte. Auf diese Art aufgebläht von eingebildeten und lächerlichen Ideen ihrer Größe, wurden diese Mädchen mit ihrer gegenwärtigen Lage unzufrieden; besonders die älteste, mit der lebendigen und feurigen Phantasie begabt, ergriff mit Begierde die herannahende Gelegenheit, wo die ihnen allzu lang vorenthaltenen Rechte durch die männliche Entscheidung des Schwerdtes wieder erobert werden sollten. Ihre Schwester sah die Fortschritte der Verschwörung mit unbestimmter Hoffnung an, indem alle ihre Erwartungen mehr als aufgewogen wurden durch Besorgnisse und Furcht; sie sah die Möglichkeit einer Niederlage und Vereitelung ein und fürchtete sich sehr vor den Folgen; ihre Schwester dagegen, kühn und entschlossen, beklagte nur die nothwendige Vorsicht des Aufschubes. Wie sie über den Erfolg der Empörung nachdachte und ähnliche Beispiele der Geschichte vor Augen hatte, ermuthigte sie Alle, welche in ihren Kreis traten, durch die Reize weiblicher Bezauberung. Einmal in die Angelegenheit verflochten, war ihre ganze Seele mit der Verfolgung der großen Pläne beschäftigt: zu diesem Ende verstand sie das Volk mit Hoffnung der Erlösung und des süßen Gefühls der Rache zu beschäftigen, während sie die Vornehmen durch ihre Coquetterie in die Verschwörung verwickelte. Unter ihren Proselyten war ein junger Mann Namens Fitzpatrik, von einer angesehenen Familie und von großem Einfluß; aber die Umstände, welche der Acquisition desselben größeres Gewicht gaben, waren seine Kenntnisse in militärischer Taktik, welche er auf dem Continent in Oesterreichischen Diensten erworben hatte. Dieser Mann besaß ein stattliches, imponirendes Aeußere, Gewandtheit und einen schönen militärischen Anstand: offen und treu von Gemüthsart, bewunderte er Magg's Geistesgaben, und verheimlichte dieses nicht. Er bot ihr seine Hand, aber sie nahm sie weder an, noch schlug sie dieselbe aus, entschuldigte sich mit der bedenklichen Miene ihrer patriotischen Angelegenheit und legte sich einen erhöheten Werth bei, indem sie betheuerte, ihre Hand solle nur den Mann belohnen, der sich am meisten bei der Befreiung des Vaterlandes ausgezeichnen werde. Fitzpatrik weigerte sich als ein Katholike nicht, in die Reihe ihrer Helden einzutreten und zeigte sich sehr betriebsam, Truppen für das „Vereinigte Irland" zu organisiren. Die Bauern ahmten bald das Beispiel ihrer Herrschaften nach; denn es waren wenige Katholiken in diesem Theil des Königreichs, welche nicht geschworne Republikaner gewesen wären. Diasens Haus war der Ort der Zusammenkunft, hier traten die Anführer der herannahenden Rebellion in's Conclave; aber wie jeder Mann eine verschiedene Meinung und entgegengesetzte Ansichten hat, so sah der scharfe Verstand Magg's die große Gefahr wohl ein, das, was an sich unvernünftig war, der Discussion zu überlassen. Sie nahm daher einen trefflichen dictatorischen Ton an, welchem immer gefolgt zu werden pflegt, wenn Männer mit Zweifeln geschlagen sind; sie machte alle Anordnungen mit einer Autorität, welche den willigsten Gehorsam zur Folge hatte. Die Größe ihres Geistes, auf diese Art entwickelt, füllte Fitzpatrik mit neuer Bewunderung; und vom Bewunderer ihrer Seelenstärke wurde er ohne es zu wissen zu ihrem Untergebenen; von dem Anführer der Verschworenen in eine ganz secondäre Lage herabsinkend, fühlte er sich glücklich, die gewandte Obergewalt seiner Herrin zu erfahren, welche jeden Tag neue Proben ablegte, daß sie mit keinem gewöhnlichen Erkenntnißvermögen begabt sey.

Alexander ist der einzige Sterbliche gewesen, von welchem wir hören, daß er es beklagte, daß ihm der Sieg nichts mehr zu besiegen gelassen habe: alle Andere fanden ihren Tod, ehe sie an's Ziel ihrer Wünsche gelangt waren; und Miß Dickson, obgleich umzingt von gehorsamen Tausenden, wünschte doch noch

Ordinary Meeting

Ordinary Meeting

der. — Nie Mangel an ihnen, wenn nach gesetzlichem Austritt, neue Wahlen Statt finden. — Oft Anerbieten von achtungswürdigen Mitgliedern sich zur neuen Wahl wieder vorschlagen zu lassen — und stets sich, in neuen Kräften, neuen Ideen, und neuen Mitteln, vergrößernd in sich selbst durch neuen Beitritt von achtbaren Männern aus unsrer Bürgerschaft. Immer höher wird sein gemeinnütziges Streben gewürdiget, sowohl unter unsern Mitbürgern, als auch im Auslande. Achtungsvoll blickt jetzt der Fremde auf Frankfurt, auf seine herrlichen Anstalten und auf die edlen Handlungen seiner Bürger, — wo er ehemals mit Mißgunst und Neid nur seinen Wohlstand und seine Reichthümer betrachtete. Werden ihm nicht jetzt hier seine lernenden oder arbeitenden Kinder kostenfrei in nützlichen Kenntnissen und Künsten unterrichtet? Wird nicht hier ihr ersparter und hier erworbener Verdienst in treuen Händen aufbewahrt um in ferner Heimath einst bürgerliches Glück zu gründen? Findet er nicht selbst, hier anwesend, Befriedigung und Belehrung in Wissenschaften, Künsten und Instituten mancherlei Art, und ist es nicht die wohldenkende Gesinnung, der edle Charakter des Frankfurter Bürgers durch reiche Spenden, welche aus dem Vereine entspringen, welche des fernen Bruders Noth und Unglück mildern? — Liebe und Achtung sind unausbleibliche Folgen. So lohnen sich edle Handlungen, im freien, weltbürgerlichen Sinne ausgeführt, in sich selbst — sowohl an einzelnen Individuen, wie an ganzen Staaten. — Und ist es nicht ehrenvoll für unsre Stadt, durch solche Anstalten, aus dem freien Willen ihrer Bürger hervorgegangen, sich im Auslande eine Achtung zu erwerben, wonach aller Prunk, und aller Reichthum vergebens strebt? Drum Lob und Ruhm allen Ehrenmännern, durch deren menschenfreundliche Denkungsart die Institute unsrer Stadt gegründet worden sind; — Ehre und Achtung denen, welche die erste Idee zur Stiftung unserer Gesellschaft faßten. — Ihnen verdanken wir alles Gute was aus ihr entsprungen ist, selbst die Freude, welche uns zur Gewohnheit geworden ist, für Menschenwohl, ohne Berücksichtigung unsers eignen Ichs, und ohne Beachtung niedrigen Interesses zu arbeiten. — Ihre Zahl war klein und mit geringen Mitteln begannen sie ein Werk, von dem sie wohl selbst nicht ahndeten, daß es sich in so kurzer Zeit, in so viele gemeinnützige Anstalten verzweigen würde. Das herrliche Institut der Naturforschenden Gesellschaft mit seiner prachtvollen Sammlung von Naturhistorischen Gegenständen, welche, so kurz sie erst entstanden, durch die beharrliche Thätigkeit mehrerer achtungswürdiger Männer bereits so reichhaltig ist, daß sie sich mit den ältesten Anstalten dieser Art in Deutschland messen kann — Unser Verein mit seinen bestehenden und noch im Entstehen begriffenen Instituten, — Alles dieses ist das Werk der Stifter unserer Gesellschaft.

Kaum hatten sie sich in kleiner Zahl vereinigt und die nöthigsten Grundlagen für einen solchen sich selbst vorgezeichneten Wirkungskreis geordnet, so errichteten sie eine freie Sonntagsschule für Handwerker; weislich ermessend, daß man, um Künste und Gewerbe zu fördern, Unten anfangen müsse. Zwar konnte nur eine geringe Anzahl Schüler Theilnahme an dem Unterrichte finden, aber Mittel und Raum waren auch klein, und in dem guten Willen einiger selbstlehrender Mitglieder bestand des Ganzen Ausführung. Erst dann, wie unsre hochverehrten Ehrenmitglieder, die damaligen Herren Directoren der Weißfrauenschule, das dortige Schul-Locale der Sonntagsschule erlaubten, erst dann war es möglich, durch größere Ausdehnung die Gemeinnützigkeit zu steigern. Später, nachdem mancherlei technische Arbeiten und Versuche die Thätigkeit der Mitglieder und den Bereich der Kasse in Anspruch nahmen, trennten sich mehrere die Naturwissenschaften liebende Männer von diesem Vereine und errichteten die Naturforschende Gesellschaft als eine für sich bestehende Anstalt. Schade, daß man damals keinen Vereinigungspunct fand, um diese beiden Institute Hand in Hand miteinander fortwirken zu lassen, wozu die Physik und die Chemie die Verbindungskette geboten hätten. Mit so vereinten Kräften, mit der Thätigkeit, der Sachkenntniß und mit der erprobten Beharrlichkeit so vieler achtungswerther Mitglieder beider Institute, wäre ein seltenes Ganze zu vollbringen gewesen. Doch vielleicht ist dieses noch einer Nachkommenschaft vorbehalten, der wir durch unser gemeinschaftliches Bemühen, eifriges Streben nach höherer Bildung in Wissenschaft, Kunst und Wahrheit, als Erbtheil hinterlassen haben.

Nachdem nun jene Mitglieder, deren manche in löblichem Sinne unsre Gesellschaft dennoch nicht verließen, ihre Muße gänzlich dem naturhistorischen Fache widmeten, und nachdem die übrigen, durch mancherlei Versuche, welche die Kräfte der Gesellschaft in Gas und Rauch verwandelt hatten, überzeugt wurden, daß die Localität und die Verhältnisse unsrer Stadt sich noch nicht besonders für gemeinnützige Arbeiten im technischen Fache eigneten, wendeten sie ihre hauptsächliche Aufmerksamkeit auf Unterricht und auf Alles, was zur Vermehrung der Kultur und des bürgerlichen Wohlstandes beitragen könne. So ist aus unsrer Gesellschaft eine Lehranstalt in vielseitiger Hinsicht, und eine Verbesserungsanstalt für Sittlichkeit, Moralität und bürgerlichen Wohlstand entstanden, die zwar manche der alten Mitglieder, welche ihre Rechnung nicht mehr dabei fanden, verscheuchte, die aber dagegen viele redliche Männer aus unsrer Bürgerschaft zum Beitritt und zur Mitwirkung angesprochen hat und noch ansprechen wird; wobei jedoch Alles, was ins technische Fach schlägt, und dem Gemeinwohl von Nutzen seyn kann, nicht unberichtet bleibt. In wiefern nun die Gesellschaft ihr Möglichstes that, um ihrer Tendenz zu entsprechen, werden die nun folgenden Berichte von ihren Arbeiten in diesem verflossenen Jahre bethätigen, und wollen wir das, was ihr Streben nach Gemeinnützigkeit von Seiten des Unterrichts anbelangt, zuerst berühren. Ueber die Sonntagsschule, dieses auf die früheste Entwickelung der Kultur und der menschlichen Fähigkeiten einwirkende Institut unsrer Gesellschaft, — über ihre innere Einrichtung und jetzigen Be-

Digitized by Google

stand, wird einer der Herren Schulvorsteher die Güte haben nachher zu berichten; ich füge nur noch die Bitte hinzu an Sie, hochverehrteste Anwesende! sich durch gefälligen Besuch dieser Anstalt von der Ordnung, Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit selbst zu überzeugen, womit aus allen Ständen, Alt und Jung, zu lehren und zu lernen bemüht ist. Eine andere Lehranstalt, nur von andrer Tendenz, errichtete unser verdienstvoller Schulvorsteher Hr. Liebhold im letzten Monat des vergangenen Jahres mit Unterstützung des Hrn. Dr. Berg. — 21 Handlungsbeflissene wurden vom 13. Dez. an, jeden Dienstag Abend von 6 bis 8 in den wesentlichsten Zweigen der Handlungswissenschaften unentgeldlich unterrichtet und seit dem 4. November dieses Jahres fährt derselbe fort, jeden Donnerstag Abend von 6 bis 8 Uhr diesen Unterricht ohne alle Unterstützung zu ertheilen, wozu sich wieder mehrere Schüler haben einschreiben lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Franz Horn, der Erklärer Shakspeares, hat das Glück, nach seinen Wintervorlesungen in Berlin immer von enthusiastischen Damen öffentlich besungen, und mit kritischen Salböl übergossen zu werden. In dem Gesellschafter läßt sich eine Dame „Dorothea —" (angeblich aus einem Brief dieser Dame) in einem unaufhaltsamen, fast eine ganze enggedruckte Spalte einnehmenden Redestrom vernehmen. Wir ziehen das Merkwürdigste aus: — „unmöglich, daß, was er redete in diesem kurzen Raum auch nur obenhin zu berühren; ich möchte fast sagen: Alles kam hier zur Sprache, was das Gemüth bis in die innerste Tiefe bewegen und erregen, aber auch klar und ruhig machen kann." — „Die Hauptgegenstände waren: Das Wesen der Poesie, betrachtet als „Kern des Lebens" und „verklärte Geschichte", Romantik (Licht, Wärme, Farbe), Shakspeares Schicksalsbücher" — alle shakspearesche Personen wurden höchst deutlich erklärt, „keineswegs prosaische Analyse, sondern gleichsam eine Uebersetzung der dramatischen Poesie in eine ruhige epische Erzählung" (!) — „Das Gedruckte von Horn ist nicht der Vortrag und dieser Vortrag kann nicht gedruckt werden": — „die größte Lebendigkeit mit heiterer Gelassenheit, das mächtigste Feuer mit der klarsten Besonnenheit." — „Der Umstand, daß Horn stets ganz ohne Heft, gewöhnlich fast zwei Stunden hinter einander ohne jemals auch nur durch ein widerstrebendes Wort gehemmt zu werden, oder darnach zu suchen, zu reden im Stande ist" — „ich fühle, daß ich hier etwas höchst seltenes erzähle, aber mich kann dieser Umstand nicht abhalten, denn ich habe die beste, ruhigste Antwort darauf: Fragt Alle ꝛc." — „Die allgemeinste und innigste Theilnahme" — „Dem verehrten Erläuterer" — wir brachten ihm am Tag nach dem Schlusse der Vorträge, um ihm auch dießmal ein sichtbares Zeichen unseres Gefühls zu geben — einen silbernen Pokal" ꝛc. — „Die Musen waren bei diesem köstlichen Abendfeste in schöner Fülle erschienen und von den zehn Gedichten — die reine Freude ist ja selbst Gesang — möchten gar manche auch des Druckes würdig seyn"; doch habe ich kein Recht dazu" ꝛc. — „Verfasserinnen." — „Ich habe nur mit schwachen Worten danken und eine schöne Erinnerung auf diese Weise festhalten wollen." — Dieses letzte hätten Sie, schöne superlative Dorothea, denn auch zum Vergnügen des Publicums erreicht, und bei Ihnen ist die „reine Freude" wirklich „Gesang" geworden.

Von Wien erfahren wir durch einen unserer schnellsten und kürzesten Correspondenten, daß die Fodor, welche das Talent einer ausserordentlichen Gesangskünstlerin mit ausgezeichneter Darstellungskraft vereinigt, und Lablache, der in gleichen Eigenschaften und als Komiker wie als Tragiker excellirt, daß diese beiden Lieblinge des Publicums nach der Oper Agnese, die zum Brechen voll war, nach Italien reisten, und zwar schon zu Anfang März. Auf beide sind Münzen geschlagen worden. Die lateinische Inschrift der Fodor heißt: „Ausgezeichnet, ob mehr durch Natur oder Kunst ungewiß, durch ihre glückliche Einigung aller Musen Vertraute. Die des Lablache heißt: Schauspieler gleich Roscius, Sänger Jopas gleich, im Schmuck des Doppellorbeers größer denn Beide u. s. w. Es sind davon silberne Münzen und auch kupferne aus russischen Kopeken geprägt worden. Die dritte Gottheit der italienischen Oper war Dem. Brugnoli. Auf sie ist noch keine Medaille geschlagen, aber eine kleine Abhandlung geschrieben worden, ein Panegyrikus, der das Detail ihrer tanzkünstlerischen Virtuosität enthält. En voici quelques termes: — sie ist weder zu den danseurs arqués noch jarretés zu rechnen, eine glückliche Vereinigung Beider — ihr herrlicher coudé-pied und Port-de-bras — pointe d'acier — einzige Structur ihrer vordern Zehen zum Spitzgehen — ihre battements und percussions — das enchainement ihrer pas — ihr terre-à-terre, — ihr dehors und à p'omb, — ihre grands battements tendres und déploiements — ihr Clairobscur, ihre balons — und vor allen Dingen ihre idealischen und höchst romantischen Pirouetten. Die romantischen Aesthetiker in Frankreich rechnen die Gefeierte zu den Ihrigen!

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 92. Sonntag, 8. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unserm Tagen.)

(Fortsetzung.)

Joe präsentirte nach dem Jägersbrauch bei seiner Ankunft in dem Pachthause den Inhalt seines Jagdnetzes der Miß Dickson, welche, indem sie ihm für diese zweite Gunst dankte, Gelegenheit nahm, den Ausdruck ihrer Verbindlichkeit für die erste zu wiederholen. Da das Mittagessen noch nicht fertig war, wurde ein Spaziergang über einige Wiesen dicht am Hause vorgeschlagen, wobei Joe mit dem Arm der Dame beehrt wurde, welche er so ritterlich vom Untergang gerettet hatte. Magg ging von gewöhnlichen Gesprächen zu besonderen über und zeigte sich Meisterin in den allgemeinen Gegenständen der Literatur, in Kenntnissen, weit über die beschränkte Erziehung ihres Standes. Das Weib verbindet mit anderen englischen Eigenschaften auch die verführerische Anmuth der Unterhaltung, gegen welche alle Strenge und aller Stolz des Wissens vergeblich ankämpfen: wie im Gürtel der Venus liegt eine geheime Magie in der weiblichen Stimme, welche an ihren Ton Aller Ohren fesselt. Joe, ungewohnt der Aufmerksamkeit eines gebildeten weiblichen Wesens, zeigte bald, daß er ein empfängliches Herz habe, und fing an, unbestimmte Gefühle der Verehrung und Freude zu nähren. Er sah auf das Weib, dessen Arm in dem seinigen ruhete, und glaubte er könne sie lieben; aber ihr überwiegender Verstand, ihre scharfe Unterscheidungsgabe schreckten ihn eher zurück als sie ihn anzogen: er bewunderte die Größe des Geistes, welche sie entwickelte, aber er scheute eine größere Berührung mit demselben, da er ihm nicht gewachsen war. Magg belauschte was in ihm vorging und griff ihn an seiner schwachen Seite an: sie heuchelte Gefühl und affectirte eine Zartsinnigkeit, welche sie nie an sich erfahren hatte, und wie die Spaziergänger zum Mittagessen zurückkehrten, war Joe ein „liebekranker Jüngling."

Das Mittagsmahl war bald vorüber, wo alsdann der Becher zu kreisen anfing. Geselligkeit ist ein charakteristischer Zug des Irländers, und diesen verdankt er besonders dem Whiskey-Punsch, einem wohlfeilen, heilsamen und aufheiternden Getränk. Der Abend verfloß zur unendlichen Zufriedenheit Joe's, welchen die Gesellschaft nicht nur einnahm, sondern die Unterhaltung, welche Humor und Verstand, Witz und Belehrung vereinigte, ganz entzückte; auch war sein Platz ganz geeignet um seinen Frohsinn zu erhöhen, da er neben Miß Dickson saß und Amelien grade gegenüber, in deren schöne, sanfte blaue Augen, die auf ihn gerichtet waren, er oftmals sah, wenn er in Gedanken verfiel oder auf das Gespräch horchte. Er dachte bei sich selbst, sie sey wohl recht lieblich, aber sie habe nicht den Mond der Anziehungskraft um sich, welcher ihre Schwester wie eine Glorie umgebe. Sie könne ein liebenswürdiges Mädchen seyn, aber Magg sey ein geistreiches Wesen, welches mit dem Glanze seiner Gaben jede Heimath aufhellen werde, deren Segen zu werden sie sich entschließen könnte. Dieses waren die Gedanken, welche in dem Kopfe Joe's hin und her wogten, als er von Dickson's Hause weg ging, wohin er nach drei Tagen wieder zurückkehrte; und, wie der Held von Island, nachdem er einmal die Süßigkeiten gekostet, welche ihm vorher fremd waren, sehnte er sich nach der Stunde, wo er sich auf's Neue des köstlichen Kleinods erfreuen konnte.

Die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Besuch brachte er mit seiner gewöhnlichen Beschäftigung, der Feldjagd zu. Den zweiten Tag gerieth er in Gedanken an Miß Dickson etwas mehr in die Ferne. Er näherte sich jener erhabenen Wildniß, welche die Eingebornen die Scollough-Schlucht nennen — eine Bergschlucht, durch welche ein Weg in die Grafschaft Carlow führt — er bekam eine jener Burgruinen zu Gesicht, welche als Denkmale der kriegerischen Gesinnungen unserer Vorfahren dastehen. Die Lage dieses Zeugen der alten Lehnszeit war schön und tüchtig um den Bergpaß zu bewachen oder den eindringenden Feind abzuhalten, da es auf einen schroffen unzugänglichen Felsen gebaut war, welcher der Besatzung alle Vortheile gewährte. Die Gruppirung der Landschaft umher war staunenerregend und angenehm: nordwärts eine zusammenhängende Hügelreihe und westlich das Ende des Gebirgs, während im Süden das glückliche Thal friedlicher Bewohner erschien, mit bebauten Feldern, von Bächen durchschnitten und mit den Sitzen des Adels und des Schäfers glücklichen Hütten bepflanzt. Daß das Gemüth sich in höheren Gegenden erhebt, wird Niemand läugnen, welcher Berggegenden besucht hat. Joe weilte mit Vergnügen auf der Aussicht unter ihm, als er den Blick auf das vor ihm hingestreckte Thal warf, welches in fast un-

Herr Hauptmann von Tscharner: Ueber die Stimme. Ueber das Athmen. Ueber die Dämpfe. Ueber die Gasarten. Ueber die Akustik.

Herr Dr. Berg: Ueber den Diamant. Ueber Erdbeben.

Herr Dr. Kaiser: Ueber die Baukunst der Griechen.

Der proponirende Secretair: Naturgeschichte des Pferdes.

Die Vorlesungen für diesen Winter eröffnete Herr Liebhold Dienstag den 2. November mit einem Vortrag über Staatspapiere und Papiergeld und begann in einer spätern die Geschichte der Handlung fortzusetzen. Herr Professor Gerdum erfreute uns bereits mit einigen Vorträgen über Meteorologie in astronomisch-chemischer und physikalischer Hinsicht, als Auflösung der aufgestellten Frage über die jetzige Witterung; und Herr Fritz über mehrere Naturhistorische Gegenstände.

(Schluß folgt.)

Charade.

Dreifach gekrönt bin ich das Licht der Zeit,
Der erste Held der Christenheit.
Es huld'gen mir Europens Mächte;
Und stamm ich selbst aus thierischem Geschlechte,
Behaupt' ich doch die königlichen Rechte.

Mein folgend Sylbenpärchen voll Gewicht
Verkündet dir den Morgenländer,
Der über lose Tugendschänder
Ein ernstes strenges Urtheil spricht.

Den ältesten von einer Reihe Brüder
Nennt meine letzte Sylbe dir;
Sie wechseln stets, sie irren hin und wieder,
Sind überall, bald dort bald hier.
Das leichteste, das schwerste selbst von allen Dingen,
Kannst du durch sie, mit Klugheit, stets vollbringen.

Mein Ganzes ist ein künstlerisch Gebild,
Das Thaliens Tempel oft mit Menschen füllt
Und — weil es hier Effecte gilt —
Die Sinne reizt und deine Neugier stillt.

G.....k.

Auflösung der Charade in Nr. 87.

Käsebier.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 3. Mai. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Vielen eifrigen Besuchern dieser mit einem eigenthümlichen Zauber des Kindlichen und Erhabenen erfüllten Oper, ist es vielleicht aus dem Gedächtniß gekommen oder noch nicht bekannt, wie Göthe in einem Fragment, der Zauberflöte zweiter Theil, die Geschichte des kindlichgesinnten, von reiner Liebe geführten Paares und seines hohen Beschützers weiter ausspinnt. Wie geflissentlich wenig esoterisch, wie kindisch-phantastisch diese Fortsetzung auch erscheinen mag, wir finden hier in mehreren trefflichen Zügen den tiefen Kenner der Natur und des Herzens wieder, der oft mit wenig Strichen ein sprechendes Gemälde ausbreitet. — Der musikalische Dichter weiß in die wenigen Verse der Königin der Nacht die ganze Bedeutenheit ihrer Singstimme zu legen:

Woget, ihr Wolken! hin,
Decket die Erde,
Daß es noch düsterer,
Finsterer werde.
Schrecken und Schauer,
Klagen und Trauer
Leise verhallen lang,
Ende den Nachtgesang
Schweigen und Tod. —
Schlängelt, ihr Blitze,
Mit wüthendem Eilen,
Rastlos die lastenden Nächte zu theilen,
Strömet, Kometen,
Im Himmel hernieder!
Wandelnde Flammen,
Begegnet euch wieder!
Leuchtet der hohen
Befriedigten Wuth —
Chor — — Sieh! von den Polen
Erhebt sich die Gluth.

„Pamina und Tamino weinen, ihr höchstes Glück ruht in des Grabes Nacht." Durch der Mutter Macht ist der neugeborne Sohn hermetisch verschlossen worden. Monostatos erzählt, was er auf ihr Geheiß vollbracht:

Da rief's: ein Sohn! ein Sohn! Wir öffnen ungesäumt
Den goldnen Sarg, den du uns übergeben,
Der Finsterniß entströmt, umhüllet alles Leben,
Ein jeder tappt und schwankt und träumt.
Die Mutter hat des Anblicks nicht genossen,
Der Vater sah noch nicht das holde Kind,
Mit Feuerhand ergreif ich es geschwind,
In jenen goldnen Sarg wird es sogleich verschlossen —
Doch ach! da muß, ich weiß nicht, welche Macht
Mit strenger Kraft u's widerstehen
Der goldne Sarg wird schwer, und immer schwerer,
Wir können nicht das Werk vollenden;
Er zieht uns an den Boden hin,
Dort bleibt er fest und läßt sich nicht bewegen.
Gewiß! es wirkt Sarastro's Zaubersegen.

Die Feigen fliehen. — Doch, erzählt Monostatos weiter,

Mit unverwandtem klugen Sinn
Drück' ich dein Siegel schnell, das niemand lösen kann,
Auf's goldne Grab und sperre so den Knaben
Auf ewig ein.
So mögen sie den starren Liebling haben ꝛc.

— Frauen tragen den Liebling auf einem goldnen Gestell mit prächtigem Teppich in einem goldnen Sarcophag im Pallast herum, nach dem Aufschluß und Befehl der weisen Priester: „So lang ihr wandelt, lebt das Kind." Tamino, jetzt König, geht trauend hin zu ihnen und erfährt

Wenn mit betrübten Sinnen
Wir wallen und wir lauschen;
So hören wir dadrinnen
Gar wunderlich es rauschen.
Wir fühlen was sich regen,
Wir sehn den Sarg bewegen,
Wir horchen und wir schweigen
Auf diese guten Zeichen.
Und Nachts, wenn jeder Ton verhallt;
So hören wir ein Kind, das lallt.

Diese Melancholie hat sich des Herrschers bemächtigt und wenn Pamina und Tamino sich ansehen, werden sie vom Wahnsinn berückt. Papageno muß dann die ihm geschenkte Zauberflöte blasen, um die Liebenden zu besänftigen, und bläst sich bald den Odem aus. — Die Traurigkeit ihrer Herrschaft hat auch Papageno und Papagena angesteckt. Am Wald und Fels bei ihrer Hütte, woneben ein goldner Wasserfall strömt und ein Vogelheerd aufgestellt ist, sitzen sie; er verdrüßlich.

Sie. Was hast Du denn mein liebes Männchen?
Er. Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!
Sie. Bin ich denn nicht dein liebes Hennchen?
Magst Du mich denn nicht länger sehn.
Er. Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich —
Beide. Die ganze Welt ist nicht mehr schön.

Nun schmollt sie, er nennt sie sein süßes Täubchen, aber sie ist verdrießlich. Beide: Was ist uns beiden denn geschehn? — Sie erinnern sich, daß sie recht undankbare Geschöpfe und darum nicht vergnügt sind, weil sie nicht lustig sind. Papageno hat vom Prinzen zum Hochzeitsgeschenk die kostbare Flöte bekommen, mit der er alle Thiere herbeilocken und die schmackhaftesten aussuchen kann; er hat ihr am zweiten Hochzeittag das herrliche Glockenspiel geschenkt, worauf sie nur schlagen darf und sogleich stürzen sich alle Vögel in's Netz. Die Tauben fliegen ihnen gebraten in's Maul. Die Hasen laufen gespickt auf ihren Tisch und von Sarastro ist die ergiebige Weinquelle hingezaubert — und doch sind sie nicht vergnügt. — Aber es ist kein Wunder, es fehlen ihnen — die schönen, artigen, kleinen, charmanten Pa — Pa — Papa — Papageno's — Papagena's. Sie sind eben nicht gekommen. Er wünscht, er hätte sich bei Zeiten gehangen, und sie, daß sie eine alte Frau geblieben wäre. — Da ruft's mit klingenden Stimmen aus den Felsen und Bäumen, in Tönen wie sonst: Ihr sollt Kinder haben. — Nun sind sie glücklich, sie setzen sich an ihr Geschäft, er bläst die Flöte, sie nimmt das Glockenspiel. — Diese kindischen Scenen können dem Darsteller des Papageno zum Studium dienen. Ein allerliebstes kindisches Leben regt sich in den Versen.

Sie. Seh! die Löwen machen schon
Frisch sich auf die Reise.
Er. Gar zu mächtig sind sie mir,
Sie sind zähe Speise.
Sie. Hör, die Vöglein flattern schon,
Flattern auf den Aesten.
Er. Spiele fort! Das kleine Volk
Schmeckt am allerbesten.
Auf dem Felde hüpfen schon
Schöne fette Hühnchen.
Sie. Blase fort! da kommen schon
Hasen und Kaninchen.
Er. Wär ich nur die Bären los!
Die verwünschten Affen!
Jene sind so breit und dumm,
Das sind schmale Laffen.
Sie. Auch die Papageyenschaar
Kommt von weiten Reisen,
Glänzend, farbig sind sie zwar,
Aber schlecht zu speisen.
Er. Sieh den Hasen hascht' ich mir
Aus der großen Menge.
Sie. Seh die fetten Vögel hier
Garstig im Gedränge.
Beide. Wohl, mein Kind, wir leben so
Einer von dem andern,
Laß uns heiter, laß uns froh
Nach der Hütte wandern.

Kann man wohl das Schlaraffenleben des gefiederten Pärchens lieblicher beschreiben? — Von dem Uebrigen ein Andermal. Das Kind ruhe vorerst

In den tiefen Erdgewölben
Hier das Wasser, hier das Feuer,
Unerbittlich dann die Wächter,
Dann die wilden Ungeheuer,
Zwischen Leben, zwischen Tod,
Halb entseelt,
Von Durst gequält
Liegt der Knabe ꝛc.

Wie poetisch hat Göthe die Schikanedrischen Motive benutzt! — man möchte so den ganzen Text des ersten Theils von dem Dichter haben. — — Der Darstellung von heute fehlte wenig zu ihrem vollkommenen Gelingen und wir hatten einen hohen Genuß an den schönen Stimmen und der sehr braven Executirung unserer Künstler, der Herren Dobler (Sarastro), Nieser (Tamino), Hassel (Papageno) und der Dem. Bamberger (Pamina), Hauß (Königin), Heinefetter (Knaben). Ziemlich unharmonisch klangen die Gesänge der Nymphen, es scheint, diese Parthieen sind ein für allemal zur Zwietracht verdammt.

Mittwoch den 4.: Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Aufz. von Müllner. Hierauf: Der Schiffbruch, Lustsp. in 1 Act von Steigentesch. Zuletzt: Die Lotterielisten, Lustsp. in 2 Acten von Kläpr.

Donnerstag den 5.: Die Teufelsmühle am Wienerberg, kom. Oper in 4 Abthl. von Wenzel Müller.

Theater-Anzeige.

Für diese Woche noch unbestimmt.

Druckfehler.

In der letzten Iris, Nr. 91, S. 363. 1. Spalte, 23. u. 24. Zeile, statt welche ꝛc. l. des fernen Bruders Noth und Unglück zu mildern? — dann 2. Spalte 9. u. 10. Zeile v. u. l. nicht unbeachtet, ungeprüft und unberichtet bleibt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 93. Dienstag, 10. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

(Fortsetzung.)

Die Hexe der Scollough-Schlucht verhehlte nicht, daß sie geheime Kräfte besitze, sondern bekannte offen, sie habe die Fähigkeit Gutes und Böses zuzufügen: vielleicht gab die Angst vor Unglück oftmals ihren medicinischen Kräutern Wirkung, indem sie die willige Erfüllung des Gebrauchs ihrer Vorschrift sicherte. Briedhe, war sie nun mit den Geheimnissen der Natur vertrauter oder nicht, erhielt von einigen wunderbaren Heilungen den Ruf, sie stehe in Gemeinschaft mit dem Teufel: aber so willig waren doch die Unglücklichen sich heilen zu lassen, und die Gutspächter so eifrig auf die Rettung ihrer Milch und Butter bedacht, daß, ungeachtet des Verbots der benachbarten Geistlichen, Briedhe's romantische Burg von Vielen besucht wurde, welche kamen, um sich ihrer Hülfe durch Geschenke zu versichern; denn Bezahlung nahm sie nie an. In der Kleidung dieser Gebirgszauberin war nichts von der Kleidung der Irländerinnen der unteren Volksclassen verschiedenes: ein langer zeuchener Reck, hinten in einen Bausch aufgesteckt, welcher saubere blaue Strümpfe sehen ließ, und ein ausgenähtes rothes Leibchen. Ihr Kopf war mit einem farbigen Tuch umbunden, welches zugleich zu einer Art Halsbinde diente, da es doppelt um ihren Hals geschlungen war und dann hinten geknüpft. Dieses war ihr gewöhnlicher Anzug; aber wenn sie ausging zu Besuchen, welches selten geschah, oder im Schatten Kräuter zu sammeln, so hatte sie einen kurzen rothen Mantel über die Schultern geworfen, der mit silbernen Agraffen vorn auf der Brust zusammen geheftet war. Das war Bridget Kinsellach, besser bekannt als Briedhe, die Hexe der Scollough-Schlucht.

Joe wurde in seinen ungläubigen Nachforschungen gehemmt, als die Hexe eine Stellung übernatürlicher Inspiration annahm; ihre Augen, roth und glänzend, waren auf ihn gerichtet mit starrem durchdringenden Blick, zugleich deutete sie mit ihrem dürren Arm auf ihn, damit anzeigend, sie werde ihm nun die Geheimnisse der Zukunft enthüllen. Joe meinte des Dazwischentrittes Bridhe's in seine Lebens- und Glücksumstände leicht entrathen zu können; aber, als er auf die merkwürdige Stellung der seltsamen Gestalt vor sich hinsah, unterdrückte er seinen Hang zum Lächerlichen und ließ anderen Empfindungen Raum, von welchen Furcht die überwiegende war. Briedhe richtete nach einigen Minuten Pause folgende Worte in einem langsamen und feierlichen Ton an Joe: „Joseph Williams, ein räudiges Schaaf steckt die werden, wenn es in den Pferg tritt, wo alle krank liegen? Die Zeit ist gekommen, wo die unreinen Begierden der Menschen nur mit Strömen Bluts gesättigt werden können; und wenn Euch nicht verlangt den eklen Trunk zu kosten, so flieht euere letzte Gemeinschaft. Es ist eine unter ihnen, mit allen Reizen der Schlange und mit allen ihren Listen begabt: Hütet Euch vor Magg Dickson. Aber ich warne umsonst: euch sind Gefahren bereitet; doch warten euer auch Freuden."

Briedhe's Worte machten Joe unheimlich; er verlangte eine Erklärung, aber er wurde dadurch nur verwirrter und endlich gezwungen, mit dem versprochenen Ausgang zufrieden zu seyn: — er werde am Ende noch glücklich werden. Zuerst war er geneigt, die Hexe im Besitz von verbotenen und unergründlichen Kräften zu glauben; aber nachdem er von ihr weg war, fing er an das Ganze als ein künstliches Gewebe der Hexe zu durchschauen, um auch den höheren Ständen Glauben an ihre geweihte Kraft einzuflößen.

Indem er sich so von dem mächtigen Eindruck und Verbot der Hexe befreite, nahm er keinen Anstand seinen versprochenen Besuch auf dem Pachthofe zu wiederholen, wo er mit den früheren Ausdrücken von Herzlichkeit aufgenommen wurde. Miß Dickson schenkte ihm die beneidenswertheste Aufmerksamkeit; und Amelia war besorgt ihm zu gefallen, indem sie ihm bescheiden in der Rede half, wenn er gegen seine Absicht im Begriff war, einen Fehler zu begehen. Die Stunde vor dem Mittagessen wurde mit einem Spaziergang ausgefüllt und Joe hatte wieder das Glück an Maggs Seite zu seyn, welche, wie gewöhnlich, gesprächig und liebenswürdig war: sie wußte alle ihre Reize und Fähigkeiten so vortheilhaft auszustellen, daß Joe unwiderstehlig gefangen war und sich ganz der zauberhaften Influenz dieses ausserordentlichen Weibes hingab. Das Essen ging vorüber wie gewöhnlich und wurde wie alle Mahlzeiten in Irland mit Bechern von Whiskey-Punsch und dem et caetera — Zucker und heißem Wasser beschlossen.

Becher um Becher war die Ordnung der Tafel; und Joe, der zuerst genöthigt werden mußte, Bescheid zu thun, fing bald an, den Anwald der um sich greifenden Lustigkeit zu spielen, ohne dabei die Galanterie zu vergessen, denn er brachte es „den Damen mit dreimal drei." Da Politik um diese Zeit in Irland an der Tagesordnung war, so wurde kein Anstand genommen, ihre Discussionen in gemischte Privatzirkel einzuführen. Der alte Dickson fing an über den Zustand von Irland zu raisonniren und verglich ihn mit dem der Länder des Continents, wo Freiheit und Gleichheit triumphirt habe. Er verbreitete sich über das Elend seiner eigenen Gegend, ged

Katholiken und drang auf die Nothwendigkeit, daß sich die Protestanten mit den Katholiken zum allgemeinen Besten verbinden müßten. Joe war auf diese Gesinnungen durch seine Lebensgewohnheit vorbereitet, und da der Plan eines vereinigten Irlands der Eitelkeit der Freiheitsmänner und Enthusiasten schmeichelte, so konnten wenig Oppositionen von solchen entstehen, welche bei diesen theuersten Interessen nie über den Unterschied nachzudenken pflegen zwischen den Versprechungen, welche sich die Leute machen und dem, was von Schurken auf eigne Rechnung in Ausführung kommt. Miß Dickson brachte den Thee, der zu rechter Zeit den Einfluß des Punsches corrigirte, ohne den Lauf des Gesprächs zu hemmen, welches mit ungeschwächtem Erfolg fortging. Joe wurde warm über die Sache der Freiheit, und Magg, welche wußte wann sie sprechen durfte ohne aufdringlich zu erscheinen, nahm während des Thees das ganze Gespräch mit Joe auf sich, und da der Punsch wieder an die Reihe kam, war Joe auf die Frage vorbereitet, ob er sich entschließen könne ein verbündeter Irländer zu werden? welches er mit ungestümer Versicherung bejahete.

(Fortsezung folgt.)

Das Fläschchen Rosenöl

(zu den Meßwanderungen gehörig.)

Der Verfasser der Wanderungen durch die Frankfurter Messe war nicht wenig verwundert, eine artige französische Danksagung am Schluß seiner Meßberichte zu lesen. — Ein kleiner Balsam, dachte er, auf die Wunde der Schriftstellerei, als sich zum ersten Mal ein Dichtungs-Versuch von seinem Herzen losgewunden und den allerverschiedenartigsten Menschen preisgegeben, wovon wohl mancher „kalt von der Glosse trieft" und schwerlich bedenkt, wie ein Schriftsteller dieser Art leichtverletzlich ist, da er unter andern nichts geringeres als einen Blick in's offne Herz thun läßt, das er so stolz war als Mensch zu verbergen.

Aber wie erstaunte er, als ihm noch am nämlichen Tag folgender Brief der Redaction der Iris zukam:

Verehrter Freund!

Um Sie über Ihre, wie Sie sagen, häufig gemeine Schreibart, die jedoch häufig ungemeine Anlagen zum Humoristischen verräth, aufs Neue zu trösten, muß mir hier für Sie ein kleines Fläschchen Rosenöl zukommen. Es ist ein Dank aus schönen Händen für die gemüthlichen Meßwanderungen. Doch Sie kennen schon die Schöne, und wenn ich sie nenne, schrumpft die hohe Grazien-Gestalt zu einem Dämchen mit Hosen und Turban ein, ohne daß ich zu phantasiren nöthig habe wie Sie; es ist — Rosine Dagan. Die geschriebene französische Danksagung, doch leider nicht von ihrer Hand, welche zu meiner Legitimation hier beiliegt, brachte das liebliche Kind gestern Nachmittag selbst mit seinem Vater. Der griechische Kaufmann introducirte sich in französischer Sprache mit den Worten: sein Töchterchen habe ihm wegreisten, selber für die bonbons der Iris und der artigen Herrn in der Stadt schön bedanken. Und damit gab mir die Kleine dieses niedliche Fläschchen Rosenöl für den Unbekannten, der sich so artig in den Meßwanderungen gedacht habe. Das Fläschchen hat mein ganzes Zimmer ausgeduftet. Ich wünschte, Sie wären dabei gewesen, als das kleine zierliche Mädchen mit der zarten weißen Teint und den großen schwarzen Schelmenaugen sich verneigte und allerliebst französisch dazu schwatzte. Vielleicht hätte es Ihnen Anlaß zu einer neuen Anknüpfung Ihrer, ich versichere Sie nochmals, recht begierig gelesenen Wanderungen gegeben, wozu ich Sie hiermit im Namen Vieler auffordere

Mit wahrer Ergebenheit
G. C.

Frankfurt a. M. den 27. April 1825.

Welcher Leser sich auch einmal aus übermüthiger Lebenslust hat verleiten lassen, Schriftsteller zu seyn, und nicht ein Uebermaaß von Selbstvertrauen dazu mitgebracht hat, der weiß, wie mir in dem Augenblick zu Muthe war, als ich den tröstlichen Ablaßbrief meiner Autorsünden mit seiner wundersamen Inlage empfing. Er wenigstens wird es mir vergeben, wenn ich von der neuen, aufrichtigen Versicherung günstiger Aufnahme meines Marktgewächses ganz trunken wurde und phantasirte, wie — da es nun einmal die Aufrichtigkeit meiner Natur mit sich bringt — hier folgt:

Glückseliger Anselmus! Wie wird dir? Siehst du nicht im Ernst Rosen aufblühen vor dir und herrliche Blüthen? Wird dir der Brief mit seinen freundlichen Schnörkeln nicht wie ein schön verschlungenes, üppig aufsprießendes Frühlingsfeld, auf dem alle deine von kalten Lüften gedrückten Ahnungen und Wünsche wirklich aus dem Winterschlaf hervorbrechen? Zittert nicht die frische Erde unter deinen Augen von den Dünsten, welche der laue Tag zum Licht und Leben entbindet?" — — Ein Paar große Thränen fielen auf den Brief, und zerbissen grade den Humoristen. *) Thränen, fressende Thränen? Ja, wahrlich. So liegt in ihnen das Salz, das meine Seele quälte, ausgesogen und hingegossen, und ich bin frei und glücklich, denn ich darf wieder schreiben! — Komm du kleines Fläschchen Trost, du Balsamfläschchen auf des ungeübten Wanderers Wunden, die so tief gehen, wie er es auch verbirgt! O kennten die Leute nur einen kleinen Theil der Schriftstellerqualen, wenn sie den Autor in Gesellschaft, oft nur aus Verlegenheit, um etwas zu reden zu haben, wegen eines schlimmen Wortes oder schiefen Bildes übel anlassen. Er ist auch ein Mensch, der seine bösen Träume hat wie seine hellen Stunden. Mögen sie ihm Manches verzeihen und Anderes als Räthsel hinnehmen. Bleibt ihm doch Vieles selbst ein Räthsel, wie jedem fühlenden Menschen sein eigen Herz, wo sich Erinnerung und Ahnung oft gar wundersam begegnen und das Erlebte von dem Traum der Zukunft, — der vielleicht erst auf einem jener Sterne erfüllt wird — nicht zu

*) Da ich genauer zusehe, finde ich in dem Wort „Humoristischen" das Or weagekissen und mit dem m so verstümmelt, daß es nun da steht wie Humoristischen

unterscheiden ist. Drum, wenn ich und andere pinselhaft aussehende Menschen zuweilen wie ein Sterngucker mit offenem Mund an den Himmel schauen, als sollte was von da oben hineinfallen, und dann und wann dazu gestolpert wird — viele Leser haben schon über solche Menschen gelacht, auch ich; aber ich thue es nicht mehr, seitdem ich einmal grade so da gestanden habe, auf offenem Markt, auf dem hiesigen Garküchenplatz (es soll da überhaupt nicht richtig seyn), wo mir über dem Rauch der Schornsteine eine Fata Morgana erschienen ist, mit Bäumen und Menschen, wie sie hier nur in den Treibhäusern und Messen zu sehen sind. Also lache der Leser lieber nicht und sage nicht mit der gescheuten Menge: Was gafft der Narr an den Giebel hinauf? —; ich meine nicht den Witz des Schuhputzers — der welcher da hinaufgafft, wo nichts zu sehen ist, sieht vielleicht eine Jacobsleiter ans Gaubloch gelehnt und Engellein heraus und hineinsteigen, oder einen weißen luftigen Dachdecker, der ein schadhaftes Haus voll blühender Enkel gegen einen Steinregen deckt; oder es ist ein Seil, eine Strickleiter da angeknüpft zu einem Liebesempfang, oder ein Käuzlein sitzt gähnend noch am frühen Morgen da, wo es die Nacht einem blassen Bräutchen ein Ständchen gebracht.

Doch zurück zu meinem Fläschchen. Der Leser lächle nicht und schelte mich nicht eitel, daß ich, indem ich das zierliche Glasstöpselchen von meinem kleinen Fläschchen drehe, alle Wohlgerüche Arabiens zu riechen glaube, und den üppigsten Frühling, den die Erde je gesehen hat, um mich ausgeschüttet finde; er lächle nicht, wenn ich diesen kleinen weiblichen Engel, der mir es schenkte, für den Frühling selber halte, der in meine arme Kammer eintritt (denn ich esse nur im Schwanen für meiner Leute Ansehen und lebe für mich selber ärmlich in einem Dachstübchen in der Stelzengasse) und mich tröstet und erheitert und mich ermuntert, meinem eben auslöschenden Lämpchen mit diesem duftenden Oel wieder ein frisches Auge zu geben, das es in meinen kleinen Winkel scheine die kurze Nacht bis der Tag anbricht. Du holde Kleine, die ich für ein Bübchen angesehen hatte, was deinen Mädchenstolz beleidigen konnte, die du aber dennoch so großmüthig warst und dankbarer als die Eigenthümer des großen Ochsen, die seinen Parentator, oder Leichenredner, noch nicht belohnt, und die Besitzer des großen Hechts, die mir meine patriotische Lobpreisung noch nicht gedankt haben. — Ich kann dich du edles Mädchen wahrlich für keine Tochter Griechenlands halten, sondern nur für eine Tochter des Himmels; — dieses Geschenk für ein Nichts von Artigkeit hat eine höhere Bedeutung. Vielleicht weil ich die hinwelkende Agathe mit so vielem Mitleiden betrachtet und ihr heute Morgen ebenfalls eine Leichenrede gehalten (Agathe ist von ihren Leiden erlöst, sie liegt auf dem Peterskirchhof begraben) — vielleicht habe ich das frische Salböl erhalten, um den Todtengeruch zu verbannen und die Gespenster zu verscheuchen — auf jeden Fall ist's unterdessen Frühling geworden, und wollte Gott, es würde überall Frühling, besonders in den Herzen! — Sey uns das räthselhafte Mädchen aus der Fremde, die liebliche bunte Kleine mit dem unschuldigen Bauernaug, sey sie selbst: — Rosine Dagan nennt sie sich? ach! sey sie mir die langverhaltene Morgenröthe der Poesie: Rosa, Rosina, kleine Rose, und mit Rosen bricht der Tag an.

O du glücklicher Anselmus, nun setze dich hin und schreibe mit den Federn von dem jungen Lindhorst geschnitten und mit der magischen Tinte Gottlieb Meisters, und gib's deinem Freunde, dem Redacteur, daß er davon drucken lasse, was ihm gefällt; und bis es wieder vergessen ist, flüchte dich ins Gebirg wo der Wind saust und der Sperber haust und kein Echo dir zuträgt, was über dich geplaudert wird.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie das nasse Manuscript, uncorrigirt wie es ist, und brauchen Sie es, streichen oder zerreißen Sie es, wie es Ihnen beliebt. Ich bin

Ihr

Anselmus Miner.

Frankfurter Nachrichten.

(Schluß.)

Ich glaube den verdienstvollen Mitgliedern, welche uns durch ihre interessanten Vorträge so manchen genußreichen Abend verschafften, heute im Namen der Gesellschaft öffentlich den wärmsten Dank abstatten zu müssen.

Diese Vorlesungen werden nun den Winter hindurch jeden Dienstag Abends von 7 Uhr an regelmäßig fortgesetzt, und sind hierzu sämmtliche verehrliche Mitglieder so wie alle Freunde des Fortschreitens in Wissenschaft und Kunst höflichst eingeladen; so wie es die Gesellschaft dankbarlichst erkennen und annehmen wird, wenn Männer, welche sich hierzu berufen fühlen, seyen es auch keine Mitglieder, durch dergleichen Vorträge das Interesse dieser nützlichen Abendunterhaltungen erhöhen wollen. Zur Leitung und zum Ordnen der Vorlesungen ist wieder, wie im vergangenen Winter, eine Commission in der General-Versammlung vom 6. October ernannt worden, welche aus folgenden Mitgliedern besteht: als Assistent Herr Reinherz, Mitglieder Herr Hildebrand, Herr Prehn und Herr Sauerländer. Diese versammeln sich jeden Sonnabend, um entweder solche Männer, von denen man hoffen kann, daß sie die Gesellschaft mit Vorträgen erfreuen werden, dazu einzuladen, oder Anträge dazu anzunehmen und auf diese Art Sorge zu tragen, daß keine Unterbrechung statt finde.

Am 28. März wurde das Fest der öffentlichen Prüfung der Sonntagsschule im Saale des rothen Hauses gefeiert ꝛc.

Am 4. August übergaben die verdienstvollen Mitglieder, unter deren segenreichen Verwaltung die Sparkasse so trefflich gediehen ist, den Jahresbericht derselben vom 1. Juli 1823 bis zum 30. Juni 1824 der Gesellschaft in einer außerordentlichen General-Versammlung.

Unsere theuren Mitglieder, nicht müde werdend des Strebens nach Gemeinnützigkeit, haben wieder eine neue Idee entwickelt zu einem wohlthätigen Institute. Es ist dieses die Errichtung einer Ersparniß-Commission; eine Anstalt, wodurch dem minder begüterten Bürger durch Zahlung von wöchentlichen oder monatlichen kleinen Beiträgen,

und nach einen Nothpfennig für Krankheit, Unglück und Alter zu erparen, und wodurch erst der wahre Zweck unserer Sparkasse, im eigentlichen Sinne des Wortes erreicht werden könnte. Die General-Versammlung vom 6. October hat eine Commission erwählt, um den von einem unserer thätigen Mitglieder bereits entworfenen Plan zu berathen und ausführbar zu machen. Diese besteht aus folgenden Mitgliedern: Als Assistent Herr Dr. Fresenius, Mitglieder: Die Herren Bansa d. Raths, Ad. Beil, Clarus d. Raths, Häntjens, Maj. Rumpf und Hr. Pfarrer Stein. Wir hoffen, daß auch dieses Institut in Ausführung kommen und segenreiches Gedeihen durch die bereitwillige Thätigkeit unserer verehrten Mitglieder und durch die Würdigung unserer geliebten Mitbürger finden wird.

Im technischen Fache wurden in diesem Jahre von der Gesellschaft nachfolgende Gegenstände verhandelt:

In der General-Versammlung am 4. Februar stellte das verehrliche correspondirende Mitglied Hr. Steinfeld aus Hanau ein Modell von einer Feuerspritze auf, deren zweckmäßige Einrichtung allgemein anerkannt wurde. Herr Professor Gerdum hielt darüber einen erklärenden Vortrag, worin derselbe erwies, daß hier mit einem Stiefel bewirkt würde, was bei den bisherigen nur durch zwei hervorgebracht werden konnte, daher diese Erfindung der verminderten Friktion halber von großer Wichtigkeit sey.

In der General-Versammlung vom 7. April war die Steindruckmaschine des Herrn Senneselder aufgestellt, mit welcher man kleinere lithographische Sachen auf die leichteste Art verfertigen kann.

In der General-Versammlung vom 2. Juni wurde eine Brückenwage aus der Fabrik des Herrn Rolle in Straßburg, begleitet von einem Schreiben desselben, nebst dem Gutachten der Pariser Société d'encouragement, vorgezeigt, welche 25 Centner auswog. Durch die Güte unseres verehrlichen Mitgliedes, des Herrn Bansa d. Raths, welcher ein dem hochlöbl. Rechenei-Amte zugehöriges Modell einer anderen Art von Brückenwage aufgestellt hatte, wurde der Gesellschaft Gelegenheit, hierüber Vergleichungen anzustellen. Erstere formirte ein Dreieck und letzteres ein längliches Viereck. Nach mancherlei Debattiren für und wider, wurde der Mechanik des letzteren der Vorzug zuerkannt.

In der General-Versammlung vom 3. November wurde die Anzeige gemacht, daß sich die Commission über die Modelle neuerdings wieder in Thätigkeit gesetzt und mit Nächstem über ihre ausgeführten Arbeiten zu berichten habe.

Von den correspondirenden Mitgliedern sind in dem Jahre an Schreiben eingelaufen: Von Herrn Major Fenner von Fenneberg in Cassel, von Hrn. Hof-Apotheker Constantini in Rothenburg an der Fulda, von Hrn. Hofrath Gmelin in Heidelberg, Hrn. Professor Behlen in Aschaffenburg, Hrn. Leuchs in Nürnberg, Geheime-Rath v. Horn in Münden, Hofrath Dambmann in Darmstadt, Rieger in Mannheim, Pastor von der Hude, Präsident der Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, nebst den Berichten dieser uns verwandten Gesellschaft, Schmager in Zeitst nebst Beschreibung einer dort errichteten Kettenbrücke, Uhthorn in Neuß, Apotheker Witting in Höxter a. d. Weser, Prof. Herrmann in München nebst den Programmen seiner Vorlesungen über das Brauwesen, und vom Obr. Pfiffer eins vom Culturverein in Nürnberg. Alle sind vom Secretariat pünctlich beantwortet und Briefe nebst Beilagen, Abhandlungen und Berichten dem Archiv der Gesellschaft einverleibt worden.

Was an Geschenken an die Gesellschaft eingegangen ist, wird einer der Herrn Assistenten die Güte haben vorzutragen. Die verehrlichen Mitglieder, von deren wirksamen Thätigkeit allein die Arbeiten der Gesellschaft in diesem Jahre ausgingen und welche in den Generalversammlungen durch Mehrheit der Stimmen zu den Beamtenstellen gewählt und solche von ihnen angenommen worden, sind folgende:

Assistenten im ersten halben Jahre: Die Herren Dr. Berg, C. Prehn, Rittershausen, Dr. Souchay als ältere, und die Herren Prof. Gerdum, Hauptmann v. Tscharner, Ludwig, und Nortz als jüngere. Nachdem die 4 erstern abgegangen, waren im 2. halben Jahre, ausser den 4 letztern die Herren Dr. Fresenius, Dr. Pfefferkorn, Reinherz und Rust. Cassirer Hr. W. Schiele. Vorsteher der Sonntagsschule im 1sten halben Jahr: Hr. Berkmann, Hildebrand, Liebhold, Schiele und Wöhler.

Im 2ten: Hr. Berkmann, Liebhold, Kruthoffer, Schiele und Wöhler.

Directoren der Spar-Casse im ersten halben Jahr: Hr. Mylius sen. und jun., Trost, Jost, Häntjens, Major v. Lukacsich, Clarus d. R., Schlottner und Schmidt-Peter.

Im 2ten halben Jahr: Herr Mylius sen., Major v. Lukacsich, Clarus d. R., Schlottner, Dr. Souchay, P. C. Hoffmann, de Neufville und Schmidt-Peter.

Die Reviseren der Spar-Casse: Die Herren Rittner, Maj. Rumpf und Ziegler.

An Mitgliedern hat die Gesellschaft in diesem Jahre einen Zuwachs von 37 bekommen. Hierunter sind 32 wirkliche und 5 correspondirende.

Zum Schluß der heutigen Jahresversammlung haben wir uns noch einer Pflicht zu entledigen, welche aus den Berichten über die von der Gesellschaft ausgegangenen Arbeiten entspringt. Es ist die Pflicht, den Biedermännern den wärmsten Dank abzustatten, durch deren edlen Sinn so viel Gemeinnütziges vollbracht werden konnte. Dank den thätigen Assistenten und Cassierern; Dank den menschenfreundlichen Vorstehern der Sonntagsschule, welche so liebevoll den lehrbedürftigen Jüngling fortleiten auf dem Wege der Cultur und durch genaue Aufsicht, Ordnung und zweckmäßige Einrichtung der Anstalt, ihr den großen Nutzen und ihre Erhaltung gewähren; Dank den würdigen Directoren der Spar-Casse, die mit unermüdetem Eifer bessern und ordnen an diesem Institute, dasselbe mit hohem Fleiße und genauer Pünctlichkeit führen, die mit so liebevoller Sorgfalt verwalten die kleinen ersparten Schätze der Minderbegüterten, die der Wittwen, der Waisen und der Unmündigen! Dank allen zum Wirken der Gesellschaft beitragenden Mitgliedern! Ehre und Ruhm den achtbaren Bürgern, welche bewogen von den menschenfreundlichen Zwecken der Gesellschaft durch ihren Beitritt deren Kräfte vermehrten und die Möglichkeit gestatten fortzuarbeiten für Menschenglück und Bildung! Heil, Segen und Gedeihen der Anstalt, welche nur Gemeinwohl vor Augen hat und edle Männer aus allen Ständen verbrüdert, um für dieses zu arbeiten. Möge dieser gute Geist ferner in ihnen walten, und sie nicht müde werden in ihrem gemeinnützigen Wirken für Kultur, Civilisation und Bürgerglück!

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 94. Mittwoch, 11. May 1825.

Hymne

am Himmelfahrts-Tag *).

Jauchzet ihr Himmel dem Herrn!
Er hat sein Werk vollendet —
Beglückte Erde freue dich! —
Fleucht zu den Sternen empor,
Zu dem der Ihn gesendet;
Und setzt zur Rechten Gottes sich.

Ihm ist das Reich, und die Macht,
Von seinem Gott gegeben;
Er herrschet über Welt und Zeit:
Nimmt sich der Seinen noch an,
Und streut aufs Erdenleben,
Des Glaubens Muth und Seligkeit.

Höher erhebt sich der Geist,
Mit Liebe und Vertrauen
Auf Ihn, der in dem Himmel thront:
Lauscht der Verklärten Gesang,
Die schon den Mittler schauen,
Der herrlich Erdenmühen lohnt.

*) Bruchstück aus dem noch ungedruckten Oratorium von Dieling: Das Licht der Welt betitelt.

Neuester Reisebericht aus Jerusalem.

Wir hatten Nazareth verlassen und waren am Fuß des Carmel vorbei über Jaffa nach Ramha (Arimathia) gekommen, von wo wir früh morgens noch bei Mondschein nach der heiligen Stadt aufbrachen. Drei Stunden lang ging der Weg über eine Ebene; dann kam bergiges Land, nur langsames Vorschreiten erlaubend und da kurz zuvor starker Regen gefallen war nur schlüpfrige Pfade öffnend, die unsern Pferden viel Beschwerde verursachten. Nachdem wir neun Stunden unterwegs gewesen, erblickten wir Jerusalem nahe vor uns. Die erste Ansicht war weder prachtvoll noch begeisternd; es ergriff uns vielmehr ein trübes und beklemmendes Gefühl. Am Bethlehemsthor angelangt, fanden wir keine Schwierigkeit, eingelassen zu werden, und nach kurzem Nachfragen verschaffte man uns eine Wohnung in dem Hause eines Eingebornen, nicht fern von der Mauer und dem Davidsthurm. Wir hatten auf unserer Reise in Palästina schon so oft in Klöstern verweilt, daß wir es nun einmal versuchen wollten, echt orientalisch zu leben und uns dem Zwange der Regel, wornach sich Alle richten müssen, die bei Mönchen wohnen, zu entziehen. Aber wer entgeht seinem Schicksal? Ich hatte mein Sofa und meinen Kaffe, vortrefflichen Wein, Abends Musik und überhaupt so viel Annehmlichkeiten, daß ich mir es nicht besser wünschen konnte. Kaum waren mir indeß einige Tage so genußreich verflossen, als schon Boten kamen vom Pater Prior, der mich wiederholt auffoderte, meine Wohnung im Kloster zu nehmen. „Es sey so ungewöhnlich, daß ein Fremder in der Stadt bleibe; man sey nirgends recht sicher als im Kloster; er wolle selbst kommen, mir die Sache vorzustellen.“ Kurz, ich entschloß mich, nachzugeben. Ein Schreiben, das die Ordensgeistlichen zu Constantinopel an das Kloster erlassen hatten und die Ungeneigtheit, die Geldspende zu verlieren, die jeder Reisende opfern muß, waren die eigentlichen Gründe der mönchischen Höflichkeit. Sie wiesen mir eine Zelle an, mit einem Stuhl und Tisch, überhaupt meublirt, als sey ich als reuiger Pilger zur Abbüßung meiner Sünden nach Jerusalem gekommen. Die Bilder der Heiligen und Martyrer an den Wänden waren nur geringe Entschädigung für den Verlust kräftigerer Belebungsmittel.

Wir waren im Februar und dennoch war das Wetter schön und die Luft warm. Ich versäumte keine Zeit, mich in der Gegend umzusehen. Am ersten Morgen nach meiner Ankunft ging ich aus dem Bethlehemsthor und bestieg den Berg des Gerichts, südlich von der Stadt. Wie anziehend war die Aussicht über das tiefe und felsige Thal Hinnom; die düstern Mauern der heiligen Stadt rings vom Berge Zion umgeben; kein Laut, der die stille Betrachtung hätte stören können. Der Oelberg zur Rechten, an seinem Fuß das Thal Josaphat, worin unter Gestein und hohen Bäumen das Grab Zacharias, des letzten

Propheten, der erschlagen worden. Der einzige von der Höhe sichtbare Fluß kommt von der Quelle Siloam von der gegenüber liegenden Seite des Zion. Es ist wahr, die von Gott geliebte Stadt ist verschwunden und mit ihr sind die heiligen Stätten, die ihre Mauer umschloß, untergegangen, so daß jetzt ein starker Glaube dazu gehört, den erhebenden Eindruck des geweihten Bodens zu fühlen. Aber die Natur ist noch dieselbe, wie zu Davids Zeiten; Felsen, Berge, Seen, Thäler sind unverändert, nur daß man jetzt eine einsame verwilderte Gegend sieht, wo einst der Sitz aller Lebensfreuden und reicher Pracht war. Obschon die Tage des Ruhms und Glanzes dahin sind, ruht doch noch immer melancholische Schönheit auf vielen stillen romantischen Scenen der ganzen Umgebung. Der Fremde wird stets einen hohen Genuß hier finden, denn mit ihm wandert die Einbildungskraft, die hier in Fülle schwelgen mag: der nackte Berg, die unbebaute menschenleere Ebene, das stimmenlose Ufer beleben sich vor seinem innern Auge, und jeden Schritt bezeichnet die Erinnerung mit den Thaten, die Sünde und Schuld tilgten, Leben und Unsterblichkeit ans Licht brachten.

Es war warm geworden, bevor ich nach Haus zurück kam. Die Zeit meines Aufenthalts in Jerusalem war die günstigste im Jahr. Ostern war vor der Thüre und schon trafen viele Pilgrime ein. Die Straßen sind enge und schlecht gepflastert; die Häuser im Allgemeinen von geringem Ansehn. Der Bazar ist unbedeutend. Das Armenische Quartier ist der angenehmste Stadttheil; das Kloster, nahe dem Zion, geräumig und schön, hat einen großen Garten und kann 800 Pilger in seinen Mauern beherbergen. Die Aermern werden in den Aussengebäuden untergebracht, während die wohlhabenden alle mögliche Bequemlichkeiten, ja orientalischen Luxus in zahlreichen Gemächern finden. Stirbt ein solcher Pilgrim im Kloster, so fällt alles was er bei sich führt an den Orden. Die Kirche ist reich ausgeziert und am Boden mit schönen Teppichen belegt. Man sieht nur wenige Leute in den Straßen Jerusalems, die im Bezirk der Klöster wie Festungen aussehen, wegen der hohen und starken Mauern, welche den Mönchen zu ihrer Sicherheit nöthig schienen. Wohlgekleidete Personen sind selten, denn Juden und Christen suchen vielmehr für arm zu gelten, um den Neid und die Raubsucht der Türken nicht zu reizen. Die Einwohnerzahl wird verschieden angegeben, kann aber wohl nicht über 20,000 seyn, woron etwa 10,000 Juden, 5000 Christen und eben so viel Türken. Die Stadtmauer kann man von aussen in 45 Minuten umgehen. Oestlich von der Stadt liegt das Thal Josaphat; von Süden und Westen stößt sie an das Thal Hinnom; Jerusalem selbst ist auf den Abhängen des Bergs Zion erbaut. Nördlich erstreckt sich die Ebene Jeremias, die einzige nicht durch Hügel oder Felsen unterbrochene Fläche, worauf viele Oelbäume stehen. Es scheint nicht, daß Jerusalem in alten Zeiten einen bedeutend größeren Raum als jetzt eingenommen hat, denn nur nach Norden zu läßt sich eine Ausdehnung denken. Die Mauern des heutigen Jerusalems stehen an dem steilen Rand des Zion und des zunächst dabei liegenden Hügels.

Dieser Hügel ist indeß nicht sehr hoch und die Stadt ist auf allen Seiten von höheren Gebirgsrücken beherrscht. Jerusalem hat die Gestalt eines Vierecks; die Mauern sind hoch und stark; es gibt 5 Thore: das goldne Thor, das Thor von Damascus, das Stephans — Zions — und Bethlehemsthor. Nahe bei letztem ist der Davidsthurm, der ziemlich fest ist. Ein Umstand bringt alle Reisende in Verlegenheit: man kann nicht begreifen, wie der Calvarienberg (Golgatha) vormals außerhalb der Stadt war, während er jetzt ein ziemliches Stück innerhalb der Mauer ist. Um ihn auszuschließen mußten die Mauern in der alten Zeit eine ganz ungewöhnliche und unnöthige Krümme machen. Ueberdem wurde dadurch der Stadt ein ansehnlicher Theil des bewohnbaren Raums entzogen, und doch konnte man bei dem durch die Lage so beschränkten Umfang dessen so wenig missen. Indeß darf man nicht annehmen, die Ueberlieferung könne in Bezeichnung einer so bedeutungsreichen Stätte geirrt haben; der kleinste Zweifel würde sie ihres mächtigen Eindrucks berauben. Auch ist nicht zu übersehen, daß die Bauart des alten Jerusalems im allgemeinen sehr unregelmäßig gewesen zu seyn scheint.

Die Moschee Omars, das schönste türkische Gebäude, steht großentheils auf dem Grund und Boden, wo sich ehemals der salomonische Tempel erhob. Der freie Platz rings um die Moschee ist mit Bäumen bepflanzt und bietet den einzigen angenehmen Spaziergang innerhalb der Stadt an. Hier dürfen sich aber keine Christen sehen lassen. Der am höchsten liegende Theil der Stadt ist jetzt der westliche, zwischen dem Bethlehems- und Zionsthor, wo die Klöster sind. Die Seitenabhänge des Bergs Zion gewähren einen angenehmen Anblick; Oelbäume und Gartenpflanzungen wechseln mit Kornfeldern ab. Am südlichen Ende, nicht fern von der Mauer, steht die Davidsmoschee, in hohem Ansehen bei den Türken, welche sie als die Grabstätte Salomons und seines Vaters verehren. In einem kleinen Gebäude, das zu dieser Moschee gehört und wo vormals eine Kirche stand, befindet sich das Gemach, worin der Herr das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstanzeige.

Panorama des Rheins und seiner nächsten Umgebungen von Mainz bis Cöln. Nach der Natur aufgenommen, gezeichnet und gestochen von J. W. Delkeskamp. Frankfurt a. M. 1825 bei Friedrich Wilmans. Pr. 6 fl. — Dazu gehört: Der Begleiter auf der Reise von Mainz bis Cöln, ein nöthiger Anhang zum Panorama des Rheins 1 Bogen gr. 8.

Wir beeilen uns, das Publicum auf dieses neue schöne Unternehmen unseres durch die Herausgabe von Ansichten vaterländischer Gegenden, besonders des Rheins, verdienten Mitbürgers, des Buch- und Kunsthändlers Hrn. Fr. Wilmans, aufmerksam zu machen. Dieses Panorama ist nach der Idee des von einer talentvollen hiesigen Dame, Frau „Elisabeth von A—" entworfenen und überall verbreiteten „Rheinthals von der Mündung der Nahe bis zur Mündung der Mosel" in's Große und ganz ins Einzelne ausgeführt, die Gegenden der beiden Rheinseiten von Mainz bis Cöln sind in halber Vogelperspective aufgenommen und mit allen einzelnen Städten, Dörfern, Schlössern, Weilern, Kapellen, Wegen, Wäldern, Ebenen, Bächen und Brücken in einem äußerst niedlichen Detail dargestellt. Herr Delkeskamp hat diese vielfältigen Situationen alle an Ort und Stelle mit bedeutendem Aufwande von Zeit und Mühe aufgenommen und mit großer Treue wiedergegeben. Der Frau von A. war es um einen pittoresken Ueberblick zu thun und darum behandelte sie ihr kürzeres und gedrängteres Rheinthal mit mehr Freiheit zu Gunsten der malerischen Gruppirung und großartigsten Haltung des Ganzen. Sie gab vom Rheinlauf gleichsam ein kurzes episches Gedicht, Hr. D. lieferte davon die anziehende ausführliche prosaische Erzählung. Beide können sehr gut neben einander bestehen, indem das Erstere von der großartigen Erscheinung des Ganzen einen gedrängten Ueberblick gibt, und Letzteres dem Reisenden zum angenehmsten Wegweiser dient. Fr. v. A. hat sich geflissentlich nicht an die geographische Lage gebunden. Auch Hr. D. wiewohl er sich keine Versetzungen noch bedeutende Längenunterschiede erlaubte, mußte dem beengten Breite-Raum besonders das nachgeben, daß er die Krümmungen des Flusses an mehreren Stellen etwas einschränkte, z. B. sogleich die Ecke bei Biberich. In dem beigegebenen gedruckten „Begleiter" heißt es darüber: „Die Entfernung der Orte behielt der Künstler so viel möglich nach Verhältniß; aber die große Krümmung, welche der Fluß von Mainz bis Bingen beschreibt, konnte wegen des einmal angenommenen Formats nicht beibehalten werden, doch ist dadurch kein Mißstand noch Nachtheil für die Aufnahme selbst entsprungen." Dieser „Begleiter" ist eine dankenswerthe Zugabe für den Reisenden. Er findet hier die merkwürdigsten Oerter am Rhein kurz beschrieben mit ihren Sehenswürdigkeiten und mit Bezeichnung der Gasthäuser. Z. B. „Rüdesheim, Nass. 2000 Einwohner. Vier alte Burgen, von welchen besonders sehenswerth die alte viereckige Burg am Rhein — wahrscheinlich ein Römerkastel — welche der Graf von Ingelheim, dessen Eigenthum sie ist, im Innern hat ausbauen und sehr elegant einrichten lassen, und die Brömserburg mit vielen alterthümlichen Geräthschaften. Ausflüge auf den Rüdesheimer Berg oder Niederwald, wo man im Tempel die weiteste und belohnendste Aussicht genießt; die Rossel, der Ehrenfels. Gasthäuser in Rüdesheim: Adler, Darmstädter Hof, Schwan, Engel, nahe am Rhein mit schöner Aussicht." — Das vorliegende, in seiner Art einzige Kunstwerk, welches bis ins Einzelne mit der größten Liebe und Sorgfalt gearbeitet ist, wird sicher ein großes Publicum finden. Fremde Reisende nicht nur, sondern die Bewohner der verschiedensten Gegenden Deutschlands werden sich diese artige Bilderkette als ein liebes Andenken bewahren, und auch für Geographen, Statistiker und Militärs wird das Werk von vielem Nutzen seyn. Die Ausstattung von Seiten des Hrn. Verlegers entspricht der Eleganz seiner früheren Verlagswerke; die Schrift der Charte ist von unserem geschickten Schriftstecher Hrn. P. Geiler, Druck und Papier sind schön, und der Einband geschmackvoll.

Aus einem alten Buche von 1742.

Im Feuer wird erkannt des Vaters starke Kraft,
Im Sohn wird offenbar des Lichtes Eigenschaft,
Aus beiden strahlt der Geist, der alles ganz durchdringet,
Und es dem Golde gleich zum reinen Blicke bringet.
So wird das finstre licht, das Alte neu gemacht,
Und Feuer, Licht und Geist hat alles wiederbracht.

Ernst August,
Herzog zu Sachsen-Weimar.

Treffer und Nieten.

Wenn mit gütiger Hand der Zufall dem Thoren bescheeret,
Solcher Treffer erscheint warlich als Niete vor mir;
Aber die Niete, welche dem Geist das Schicksal beschieden,
Wie ein Treffer so reich stärkt sie ihm schaffenden Muth:
Und so erblickt das bärtige Kind ein schwirrendes Glücksrad,
Wo der begeisterte Held Wehen der Himmel vernimmt.

Gr. Ernst v. Benzel-Sternau.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 7. Mai. Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schausp. in 5 Abtheil. nach Schiller von Holbein.

Sonntag den 8ten. Hermann und Dorothea, idyll. Familiengemählde in 4 Abthl. nach Göthe von Töpfer (Manuscr.). Hierauf: Nummer 777, Posse in 1 Act von C. Lebrun.

Da wir uns auf zwei andere Vorstellungen gefaßt gemacht hatten, welche durch ein bekanntes tragisches Lustspiel: Schein und Seyn, sowie durch Unwohl-Seyn behindert wurden, und die vorgenannten Stücke zu kurz vorher gegeben worden sind, so schieben wir zur Abwechslung aus einem fremden Blatt ein ausgezeichnetes musikalisches Urtheil ein, zunächst auf Berlin gemünzt, aber in jedem seiner Sätze für ganz Deutschland beherzigenswerth:

Was die Oper betrifft, so reichen die Kenntnisse des Publicums nicht weiter, als die Repertorien führen; und welches reichte über Gluck, Salieri und Mozart hinauf? Ja, außer der Berliner Bühne, hat fast keine einzige das Verdienst, die Werke dieser drei Männer gleichzeitig in hoher Vollkommenheit darzustellen, und dadurch einen richtigern Maßstab für den Werth oder Unwerth einer Oper an die Hand zu geben. Von Kaiser und Hasse, die für ihre Zeit mehr waren als Rossini für die unsere, weiß fast kein Mensch mehr ein Wort, und die dumme Rede: Händel sey in seinen Opern dürftig und gering, spricht die Menge nach, ohne je eine Note aus denselben gesehen und gehört zu haben. Wer nur irgend Geschick hat, sich von den Floskeln und Rhythmen der letzten Tage loszureißen, wird das Lieblichste wie das Erhabenste bei ihm finden, und Scenen, wie die aus dem Tode Cäsar's: Alma del gran Pompeo, haben mehr echten Kunstwerth als ganze Lirumlarum- oder Lärm-Opern. Fragt man, ob ich glaube, daß in aller Eile Opern von Kaiser, Hasse oder selbst von Händel in die Scene zu setzen wären, so kann ich bei Berücksichtigung aller Umstände und Hindernisse nicht mit ja antworten; auch geht meine Foderung oder mein Wunsch nur dahin, daß die ernsten Liebhaber der Tonkunst Mittel besitzen oder ausfindig machen möchten, wenigstens ein Jahrhundert musikalischer Entwickelung näher kennen zu lernen. Daß manches, was sich großen Beifalls erfreute, veralten könne und solle, leidet keinen Zweifel; allein von unsern Repertorien verschwinden aus ungenügenden Gründen viele Opern, die noch Lebenskraft genug in sich tragen. Würde das Publicum nicht dankbar seyn, wenn es einmal Piccini neben Gluck hören könnte; hat es nicht laut Sacchini's Oedip verlangt; sollte Benda's Romeo und Julie ohne Wirkung bleiben; sind nicht Cimarosa und Martini, ja fast alle Italiener, ganz verschwunden; fälle es den musikalischen Heerführern des Tages ein, ihren nächsten Vorgängern, dem lieblichen Righini, dem genialen Reichart, auch nur einen Abend einzuräumen? Sie sollten bedenken: was ihr wollt, daß euch dereinst die Leute thun sollen, das thut ihnen jetzt auch. — Wenn es recht angefangen würde, müßten sich bei minderer Quälerei und Schererei der Sänger und Musiker, doch weit mehr Opern geben lassen; auch sollte man sich nicht damit breit machen, eine Menge Erzeugnisse von diis minorum gentium in die Welt geholfen, oder sich als Folie untergelegt zu haben. Der tüchtigere Spohr dagegen hat in Berlin seit Jahren noch keine Aufführung irgend einer seiner Opern durchsetzen können, und unter allerhand Vorwänden und Winkelzügen wird Weber's Euryanthe vorenthalten. So verkehrt es ist, den Kapellmeister bei der Wahl der Opern ganz zu umgehen; so verkehrt, ihn allein entscheiden zu lassen, er müßte denn, wie Iffland in spätern Jahren, von sich gar nichts mehr aufführen und, bescheiden oder erschöpft, aus der Mitbewerbung ausscheiden. — Kein gewissenhafter Kapellmeister, so sagt man, darf eine Oper auf die Bühne bringen, welche, nach seiner Ueberzeugung, keinen Beifall finden wird. Abgesehen also von dem unmöglichen Fall, daß man eine Oper aus Furcht zurückwiese, weil sie zu großen Beifall finden möchte, frage ich: Wer kann denn jetzt mit Bestimmtheit angeben, weshalb eine Oper Beifall findet? Aufzüge und Ballette, Kleidungen und Decorationen, Donner und Blitz, Feuerregen und Wasserfälle, Eulen und Elephanten, umstellen und umhüllen die Musik dergestalt, daß Niemand mehr weiß, was sie selbst wirkt oder nicht wirkt. Daher schieben Gegner Weber's den Erfolg des Freischützen auf die Teufeleien in der Wolfsschlucht, Gegner Spontini's das Besuchen der Olympia und Nurmahal auf die kostspielige Nebenpracht. Kann ich doch selbst kaum vermitteln und sondern, inwiefern mich diese Aeußerlichkeiten anziehen oder zurückstoßen; wie viel schwerer ist's also, zu entscheiden, was die Menge treibt und begeistert! Um zu erfahren, welche unserer heutigen Opern allein durch die Kraft der Tonkunst ergreifen und sich erhalten könne, müßte man sie mit höchster Einfachheit in die Scene setzen oder im Concertsaale geben; eine Feuerprobe, die nur wenige, gleich den Mozart'schen überstehen, und die sich viele Tonsetzer verbitten dürften.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 95. Freitag, 13. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

(Fortsetzung.)

Der Abend verstrich zur Zufriedenheit Aller, und Joe gedachte nicht der Warnungen Briedhe's, bis er am folgenden Morgen aufwachte und über sein Betragen in der verflossenen Nacht nachzudenken anfing. Er sah seine Verirrung ein, aber er entschloß sich seinem Versprechen treu zu bleiben: er hatte kein besonderes Interesse die Revolution zu hintertreiben; aber er hatte ein Herz, das für die Heldin glühete, welche ihn führen sollte. Jeden Abend kam er zu Dicksons, wo sich eine Comitté niedersetzte um Truppen zu organisiren und die Plane der Empörung zu verfolgen; und obgleich er der Sache nicht viele Anhänger bringen konnte, betrachtete man ihn doch mit besonderer Achtung, nach der natürlichen Disposition des Menschen, den größeren Werth auf solche Proselyten zu setzen, deren Grundsätze von den ihrigen für verschieden angesehen werden. Joe erhielt einen Auftrag mit dem Rang als Capitain in der Leinster Division, wozu der Befehl vom Obristen Fitzpatrik unterzeichnet war. Dieser neue Dienst erforderte neue Pflichten, welche still und geheimnißvoll geübt werden mußten in den Stunden, wo die Natur Gottlosigkeit und Verrath unter Einsamkeit und Dunkelheit birgt. Der Ort der nächtlichen Zusammenkunft war sehr gut auf dem Gipfel des Leinster-Gebirgs gewählt, wo sich ein Plan von mehren Quadratmeilen ausbreitet, welcher Bequemlichkeit und Sicherheit gab, da man ihm nicht unbeobachtet nahen konnte, während er gleich gut für die Männer von Carlow und von Wexford gelegen war. Hier wurden die Rebellen-Haufen aus den Dörfern Nachts versammelt um militärische Uebungen unter der Leitung Fitzpatriks zu lernen. Joe hatte Freude an seiner neuen Anstellung und ging nach und nach in den Geist des Vorhabens ein, bis er so feurig wurde wie seine Commilitonen und so eifrig wie einer, um die Krisis vorzubereiten, welche in Kurzem erwartet wurde. In einer Nacht, als er mit Fitzpatrik und den jungen Dicksons zurückkehrte, waren sie auf der öden Gebirgshöhe erstaunt über eine Erscheinung in dieser feierlichen Stunde, von einem Geiste wie es schien, aber die Stimme der Hexe der Scollough-Schlucht benahm ihnen bald den Irrthum, die in prophetischem Weheruf also ertönte: „Junge Thoren", sprach Briedhe, „ihr seyd jetzt lustig, aber bald werdet ihr traurig genug seyn. Benshe, der Familiengeist von Bantry, hat euern Kenaan gesungen und der Rabe hat von euerm Leichenbegängniß gekrächzt: der Schnitter läßt die Garben stehn, und die Sassanaghs (Protestanten) werden sie nicht alle überwältigen. Joe Williams, ihr" — „Still, du vermaledeite Hexe!" rief Fitzpatrik, indem er eine Pistole aus dem Gürtel zog, „oder ich blase deine Seele in's ewige Feuer. Was? glaubst du vielleicht Herzen, welche fähig sind die Uebel der ganzen Menschheit zu heben, mit deinen Träumen zurückzuschrecken, du verdammte Betrügerin?" „Fitzpatrik von Eldergrove", antwortete Briedhe feierlich, „nicht um deinetwillen bestieg ich diesen Hügel in dieser mitternächtlichen Stunde, sondern wegen der Söhne Dicksons von Prospect, der Erben des Hauses Castledickson: was dich betrifft, du hast das schlechte Blut deines Vaters und Schande wartet deiner". Dieses sagend verschwand die alte Hexe hinter dem Hügel und ließ die Verschwornen über ihre Rede und ihr Betragen in Verwunderung zurück. Joe war daniedergeschlagen von ihren feierlichen Tönen; Fitzpatrik zog ihre Worte ins Lächerliche, indem er ihr nachspottete; die Dicksons wurden tiefsinnig. Als sie auf dem Prospect-Hof angekommen waren, wo ein Nachtessen bereit stand, erzählten sie ihr seltsames Abentheuer: Amelia seufzte, aber Magg lachte ihnen in's Gesicht über die albernen Hexenweissagungen, indem sie die gewöhnlichen Gründe gebrauchte, welche die Vernunft jenem verderblichen Glauben entgegensetzt.

Zwei Monate dauerten noch die eifrigen und furchtbaren Zurüstungen, während welcher Zeit Joe ein völliger Enthusiast wurde. Er verehrte die Sache der Freiheit sehr, aber mehr noch war die Stärke seiner Leidenschaft auf Miß Dickson gerichtet, wiewohl Amelia mehr seine Achtung besaß. Oefters drang er in Magg wegen einer Entscheidung seiner ungeduldigen Wünsche; aber eine Andeutung der großen Sa-

che, die sie alle verbinde, war hinreichend um die Antwort zu verzögern. Fitzpatrik, welcher durch die Bewunderung der Miß Dicksen in die Verschwörung gezogen worden war, sah die Anstrengung Joe's ohne alle Bewegung von Eifersucht; denn er hatte eine zu schmeichelhafte Meynung von sich, um einen Nebenbuhler zu fürchten.

Die Folgen von Verschwörungen werden nie überlegt wenn Leute zu einer Rebellion zusammentreten; und wenige machen auf diesem Ocean von Anarchie ihr Glück, wo selten Ankergrund und Hafenplätze zu finden sind. Furchtlos, munter und entschlossen, verwünschten die jungen Verschworenen vom Leinster-Gebirg die langsame Annäherung des Ausbruchs der Rebellion; denn alle nahmen sich im Geiste ihren Sieg und Ruhm voraus. In den ersten Tagen des Maimonats bestieg Magg einen weißen Zelter und ritt zu der mitternächtigen Versammlung, und indem sie den Verbündeten die Fahnen überreichte, redete sie, gleich einer Heldin des Alterthums, die Krieger an. Ihre Rede, obgleich nicht von besonderer Bedeutung, wurde mit enthusiastischem Zuruf aufgenommen, und jeder Mann auf der Höhe schwur ihre Gabe zu bewahren oder zu sterben. Das Benehmen der Heldin in dieser Nacht gab ihrer Person neue Reize: Joe betrachtete sie wie ein höheres Wesen und Fitzpatrik wünschte aus Eifersucht, daß sich sein Heldenmuth ihrer würdig zeigen möge. Alle Hauptleute der Verbündeten erwiesen Magg die Artigkeit, sie nach Hause zu begleiten, wo sie dann noch zusammen zu Nacht speisten. Wenige Verbindungen konnten sich dreißig tapferer Herzen rühmen als diese Nacht bei Dicksons versammelt waren: alle so jung, stark und unerschrocken, daß die Sache, welche sie umfaßten, gewonnen scheinen mußte, wenn der Zuschauer nicht bedachte, daß eines Schurken Kugel die Brust des Tapfersten durchbohren kann. Alle saßen sie in Dicksons Wohnzimmer, als Briedhe die Hexe der Scolleugh-Schlucht hineintrat und bewegungslos wie eine Statue in ihrer Mitte stand. „Unseliges Weib," sagte Magg zu ihr, „was bringt dich hieher ausser der Zeit zu dieser Stunde?" „Es ist nie ausser der Zeit", antwortete Briedhe, „die Braven vor Gefahr zu warnen; und" — „Und, unterbrach Magg, „die Braven kennen keine Gefahr: entweich in deine unheimliche Zelle. Mit deinen ekelhaften Beschwörungen und dummen Kräutern betrüge die Unwissenheit; aber wisse, Heuchlerin, wir bedürfen weder deines Dienstes noch deines guten Rathes. Hier", fuhr Magg fort, indem sie einem Bedienten rief, „führe die zudringliche Betrügerin aus dem Zimmer!"

Dieses geschah und die ganze Versammlung brach in Beifallsbezeugungen über das Benehmen Maggs aus, welche die schreckenregende Wirkung von Briedhe's Prophezeihung fürchtete und durch deren Gegenwart und Hartnäckigkeit unwillkührlich zu einer Entwicklung ihrer natürlichen Würde aufgeregt wurde. Nachdem jeder noch einen Becher geleert hatte, trennte sich die Gesellschaft und Jeder ging nach Haus. Im Land ward zu dieser Zeit ein Kriegsgesetz bekannt gemacht und Detachements von Infanterie patrouillirten gelegentlich auf den Straßen. Joe fürchtete eine Begegnung, nahm seinen Weg queer über die Felder und ging still seinem Hause zu, als eine ungewöhnliche Röthe des Himmels seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Wenn Männer auf schlimme Erwartung gefaßt sind, können kleine Ursachen leicht Grund zu Besorgniß geben. Joe hatte nie den Himmel in so blutiger Farbe gesehen und war tief in Gedanken über die wahrscheinliche Bewandtniß dieses Luftphänomens, als seine Schritte durch eine weibliche Gestalt gehemmt wurden: er wußte nicht, was er aus dem Weibe machen sollte, das vor ihm stand, als Briedhe, ihn mit dem Finger bedeutend, ihre Stimme erhob und sprach: „Joe Williams, gehe diese Nacht nicht nach Hause."

(Schluß folgt.)

Neuester Reisebericht aus Jerusalem.

(Fortsetzung.)

Die Klosterbrüder, bei welchen ich nun meine Wohnung genommen, gehören zum Franziskaner-Orden; ihr Aeusseres ist ziemlich unrein und ihr ganzes Wesen nicht sehr einladend, sich ihnen anzuschließen. Selbst ihrem Wein, den Chateaubriand so vorzüglich fand, konnte ich keinen Geschmack abgewinnen. Der Cicerone des Klosters, Pater Joseph, führte mich eines Abends nach der Kirche des heiligen Grabes; wir gingen durch den Hof und traten in ein geräumiges Zimmer. Hier stand eine türkische Wache, der jeder Pilger etwas Gewisses für die Zulassung zahlen muß. In der Mitte des ersten Gemachs ist eine große Marmorplatte aufgestellt, über welcher Lampen hängen. Hier soll, der Sage nach, des Erlösers Leichnam gesalbt, und zur Beerdigung bereitet worden seyn. Von da wendet man sich links und tritt in ein weites Rundgewölbe, oben in eine Kuppel ausgehend. Im Mittelpunkt des Raums steht das heilige Grab: ein Oblongum, aus dem röthlichen Stein, der von den Ufern des rothen Meeres gebracht wird und ganz wie Marmor aussieht. Zwei niedrige Stufen aufsteigend und die Fußbedeckung ausziehend kommt man in das erste kleine mit Marmor getäfelte Zimmer. In der Mitte befindet sich ein Säulenschaft aus weißem Marmor, die Stelle bezeichnend, wo der Engel den Stein vom Grabe wälzte und sich darauf setzte. Jetzt bückt man sich, um durch eine schmale Thüre an des Grabes Seite zu gelangen. Das Grab

selbst ist von braunem und weißem Marmor, 6 Fuß lang, 4 Fuß hoch und eben so breit; es steht nahe an der Wand. Der Platz zwischen dem Grabe und der andern Wand ist so wenig geräumig, daß nicht füglich mehr als 4 bis 5 Personen zugleich eintreten können. Boden und Seitenwände sind von schönem Marmor; das Gemach ist ein Viereck von etwa sieben Fuß; darüber wölbt sich eine Kuppel, aus welcher 27 kunstvoll gearbeitete silberne Lampen von ansehnlicher Größe herunterhängen; es sind Geschenke vom römischen Hof, und von europäischen Großen und geistlichen Orden; sie werden stets brennend erhalten und werfen eine Lichtflut auf das heilige Grab und die dabei aufgehängten zwei Gemälde, die Himmelfahrt und Jesum, wie er der Maria Magdalena im Garten erscheint, vorstellend. Ein griechischer und ein römisch-catholischer Priester stehen beständig hier; sie haben ein Gefäß mit Weihwasser in der Hand und sprengen davon auf die eintretenden Pilger. Der Wunsch, zu beobachten, welchen Eindruck die heilige Stätte auf die verschiedenen aus allen Theilen der Welt mit Besiegung der größten Schwierigkeiten hierher kommenden Fremdlinge mache, veranlaßte mich, etwas länger zu verweilen, als gewöhnlich geschieht. Die Scene war in der That hinreißend. Armenier, Griechen, Catholiken, Männer und Frauen, tiefer Ehrfurcht voll auf die Knie hingesunken; einige, ihre Augen auf die Gemälde gerichtet, in Thränen zerfließend; andere das Gesicht zur Erde gesenkt, das heilige Grab in glühender Andacht küssend; Reue, tiefer Seelenschmerz, Anbetung undurchdringlicher aber herzerhebender stärkender Geheimnisse, in Blick und Geberde deutlich sich aussprechend. Mehrere benutzten auch die seltne Gelegenheit ihren Kreuzitzen und Rosenkränzen einen unschätzbaren Erinnerungswerth zu geben; auf das Grab gelegt, mit Weihwasser besprengt, wurden die bedeutungsreichen Symbole ihrem Eigenern doppelt theuer.

In einem Zimmer links der Rotunde zeigt man die Stelle, wo Jesus der Maria Magdalena im Garten erschien. Nahe dabei führt der Weg nach dem Calvarienberg. Man steigt 18 ziemlich hohe steinerne Stufen hinauf. Ist man droben, so findet man sich auf einem Boden mit verschiedenartigem Marmor belegt, wo in der Mitte 4 weiß marmorne Pfeiler stehen, die das Ueberdach stützen und den Ort, wo die griechischen Christen ihre Andacht halten, von dem trennen, welcher den Römisch-Katholischen angewiesen ist; die Pfeiler sind zum Theil mit seidenen Vorhängen bedeckt. Zwei kleine aber zierlich gearbeitete Altäre sind aufgerichtet; über dem catholischen hängt eine Kreuzigung und über dem griechischen eine Kreuzabnahme. Eine Anzahl silberne Lampen wird beständig brennend erhalten; sie werfen ein sanftgedämpftes Licht auf die ergreifende Scene. Der nach dem Berge führende Weg geht eine ziemliche Strecke unmerklich aufwärts und die steinernen Stufen machen etwa 20 Fuß aus, so daß, wenn man bedenkt, wie der Gipfel geebnet werden mußte, um die Kirche zu bauen, die Schädelstätte zur Zeit des alten Jerusalems hoch genug lag, um in die Augen zu fallen.

Man zeigt genau die Stelle, wo das Kreuz eingegraben war; es ist eine Höhlung im Felsen, welche mit einem Silberreif eingefaßt ist; die Pilgrime werfen sich nieder und küssen die heilige Stelle in tiefster Andacht. Wir blieben bis gegen Mitternacht auf dem Berg; die Pilger verloren sich nach und nach; wir waren bald allein; kein Fußtritt unterbrach mehr die tiefe Nachtstille. Von Zeit zu Zeit hörte man aus der untenstehenden Kapelle Orgeltöne und Priestergesang. Erhoben durch namenlose Gefühle knieten wir nieder auf der Stelle, wo „der Stachel des Todes und die Schrecken des Grabes" auf ewig weggenommen werden.

Die Zahl der jährlich zum heiligen Grabe pilgernden Gläubigen wechselt zwischen 3 und 4000; sie gewähren den verschiedenen Klöstern eine bedeutende Einnahme, wovon jedoch ein ansehnlicher Theil an die türkische Behörde abgegeben werden muß. Die Väter klagten sehr über den Ausbruch der Unruhen in Griechenland und den innern Krieg zwischen den zwei Paschas; beide Ursachen verminderten die Zahl der ankommenden Pilger, indem die Reise zunehmend gefährlicher wird.

Eines Tages wurden wir bei dem armenischen Patriarchen zur Audienz gelassen; er saß in einem eleganten Zimmer auf einem niedrigen Divan; sein Aussehen ist edel und ehrfurchterweckend. Der würdige Greis ist der zweite im Rang der Oberhirten seiner Kirche; nur der armenische Patriarch in Persien geht ihm vor. Er sprach nur wenig, und zwar durch einen Dolmetscher, mit uns.

Wir hatten auch Gelegenheit eine Abendprocession der Mönche von den drei verschiedenen Orden und Confessionen mit anzusehen. Eitelkeit und Nebenbuhlerei blieben auch hier nicht weg. Zuerst zogen die Armenier in reichen Gewändern neunmal ganz langsam um das heilige Grab. Sie trugen mehrere seidene Fahnen, verschiedenfarbig und mit biblischen Gegenständen bemalt; während des Zuges sangen sie (nicht sehr melodisch) im Chor; man konnte wohl hören, daß sie sich bewußt waren, ihre Brüder an Glanz zu übertreffen. Es folgten die Mönche vom griechischen Cultus, weniger prächtig ausgeschmückt und nicht besser singend; dabei ergriff uns aber ganz besonders der edle, würdevolle Ausdruck in den Zügen der Obern; sie trugen Blumen in den Händen, wovon sie den sich zudrängenden Pilgern zuweilen eine gaben. Zuletzt kamen die Franziskaner; ihr lieblich-feierlicher Gesang ließ uns ihre schmutzige Kut-

Digitized by Google

ten, ihr unansehnliches fast abstoßendes Aeußere kaum bemerken.

Die Türken sind im allgemeinen weit toleranter, als man gewöhnlich glaubt. Ich habe von Manchen gehört, die rechtschaffenen Leute aller Religionen würden sich einst im Paradiese treffen. Man findet in den meisten türkischen Städten christliche Kirchen und Klöster der verschiedenen Secten und Orden; sie haben vollkommene Freiheit ihren Cult zu üben und werden gegen jede Beeinträchtigung dabei geschützt. Aber das Benehmen der Christen zu Jerusalem in ihren gegenseitigen Verhältnissen und der bittere Haß womit sie sich verfolgen, sind nur zu geeignet den Moslims eine irrige Idee vom Christenthum zu geben. Es kommt zuweilen selbst in der Nähe des heiligen Grabes zu Gewaltthätigkeiten zwischen den griechischen und catholischen Klosterbrüdern, und man hat Beispiele, daß in der österlichen Zeit einzelne Eiferer sich sogar in der Kirche so weit vergaßen, ihre Glaubens-Gegner mit Messern zu verwunden. Man klagt wohl auch über Mishandlungen, welche die türkische Wache am Eingang sich gegen die Pilger erlaube, allein man kann mit Sicherheit annehmen, daß in solchen Fällen der lärmende und tumultuarische Zudrang der Pilger die Veranlassung gibt.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Ueber Grillparzers „Ottokars Glück und Ende", welches Trauerspiel Wien in große Bewegung setzt, werden dort mancherlei Witze gerissen, z. B.: „Ottokars Glück wird im Burgtheater gegeben und sein Ende im Theater an der Wien;" — „Wallishäuser's Glück und Ottokars Ende;" — „die Pferde im Theater an der Wien werden für den Dichter einen Ausschlag geben." — Ein Schuster versicherte, er wollte es an den Bürgermeister zu Leitomischl schreiben, daß man die Böhmen so herabsetze. Ein Hr. Ebersberg, der noch gar nichts geleistet, verunglimpfte den Dichter im Sammler auf eine absurde und kecke Art. Baron Zedlitz hat sich über ihn lustig gemacht und mit wenigen Worten seine schlechte Kritik den unterirdischen Göttern geopfert. — Die Aufnahme von Seiten des Publicums war glänzend für das Werk und für die Schauspieler, nicht minder äußerte sich auch das patriotische Gefühl im vollsten Maaße. Den Dichter selbst ehrte man durch einen bis zum Enthusiasmus gesteigerten Applaus der Rede Rudolphs zu Ottokar von Horneck, mit welcher er dem Knieenden die Kette reicht, und die man zart auf den Dichter bezog, und durch ein fast eine Viertelstunde nach Ende des Stückes fortwährendes Hervorrufen Grillparzers, der aber als K. K. Beamter nicht erscheinen durfte. Nur das Heraustreten des Regisseurs Koberwein, welcher verkündete, der Dichter sey nicht mehr zugegen, machte dem Tumult ein Ende. Das Stück endete erst gegen Mitternacht; bei der zweiten Vorstellung war es zweckmäßig abgekürzt. — Die beiden neuesten Literaturblätter des Morgenblattes enthalten über dieses Trauerspiel eine interessante Recension von Müllner. Er sagt, es sey an diesem tragischen Opfer nichts zu lieben, nichts zu fürchten und wenig zu bemitleiden, (so wie an Macbeth), doch habe Gr. nach dieser letzten tragischen Wirkung wohl gestrebt. „Die geschichtlichen Uebelthaten reichten aus, wenn ihm der Dichter ein empfindlicheres Gewissen lieh, stärkere Mahnungen von außen darauf wirken, das bessere Selbst in ihm zu einem lebendigeren Bewußtseyn erwachen ließ und überhaupt die Sache so gestaltete, daß in diesem König gleichsam ein anderer, ein unseres Antheils würdigerer Mensch unterging als derjenige war, welchen wir im Glück gesehen hatten. — In Grillparzers Gedicht kommt die Reue zu spät, daß sie einer Buße auf dem Sterbebette gleicht, die (unbeschadet ihres dogmatischen Werthes) einen äußerst geringen in der Tragödie besitzt. — Dichtersinn inzwischen und Dichterkraft offenbaren sich fast in jeder Scene, und in vielen Zügen, Stellen und Ausdrücken. Oft zwar herrscht das Streben nach Theatereffect störend vor, aber selten ist ihm der dramatische ganz aufgeopfert worden. Die Diction hat Lebenswärme und Kraft, aber sie ist, nebst der Versstechnik noch weit vom Ziele der Reinheit entfernt."

Am 23. April begruben die deutschen Maler in Rom den Maler Müller, den genialen Coätan Göthes, durch seine Dichtungen Genoveva, Faust ꝛc. bekannt und berühmter als Dichter denn als Maler (von seinen crassen Compositionen „der Teufelsmüller" genannt). Er unterlag wiederholten Schlaganfällen in einem Alter von achtzig Jahren. Bis in sein letztes Lebensjahr war er jugendlich lebhaft, ja heftig, nur seine Augen waren gealtert.

Frankfurt a. M Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 96. Samstag, 14. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

(Schluß.)

Joe, von seinem Entsetzen über die Erscheinung befreit, ärgerte sich über die Hexe, daß sie sich schon wieder aufdrängte, hörte nicht auf das was sie sagte, hieß sie fortgehen und eilte von dannen. Als er zu Hause ankam, wurde er von einer Abtheilung Soldaten gefangen genommen, deren Anführer einen Verhaftsbefehl vorzeigte, welcher Joseph Williams des Hochverraths beschuldigte. Joe erinnerte sich nun Briedhe's vergeblicher Bitten und hatte hinlänglich Zeit, um seine Unfolgsamkeit zu beklagen, da er nach Enniscorthy geführt wurde, wo das Schoß, am Ende der Markt-Straße, sein Gefängniß ward. Hier erfuhr er mit vielen Anderen die Milde der von Militärrichtern administrirten Gesetze.

In wenigen Tagen brach die Insurrection allenthalben aus und das Ungestüm der Rebellen trieb das in der Grafschaft stationirte Militär vor sich her. Enniscorthy wurde angegriffen und glücklicherweise gestürmt, eine Stunde vor Joe's Execution, da er wenige Stunden zuvor ohne seine Vertheidigung zu erwarten für schuldig erklärt worden war. Der erste Gegenstand dankbarer und freudiger Erinnerung den seine Augen trafen, nachdem er die Freiheit erlangt hatte, war auf ihrem milchweißen Zelter Magg Dickson, welche die Aufrührer durch alle Gefahren begleitet hatte. Die Freude von Joe's Mitgefangenen und ihre Rache war ohne Gränzen. Ein schreckliches Morden folgte dem Sieg der Insurgenten und Magg zog sich aus dem blutigen Gemetzel nicht zurück, sondern hatte vielmehr ihre Freude daran, da sie höchst gereizt war von der Nachricht des Todes ihrer zwei Brüder, welche im Gefecht geblieben waren, der eine am Duffrey Thor und der andre in Templeshannon, wo er den Capitain Snow zum Rückzug zwang.

So viel Tröstung der tiefe Schmerz zuließ, wurde Magg von Fitzpatrik und Joe gewährt, welcher letztere nunmehr seine kriegerische Laufbahn begann und seine Leute nach dem Dreigestein (Three Rocks) nahe bei Wexford begleitete, wo, nach einem unbedeutenden Sieg über ein militärisches Detachement, die Rebellen-Häuptlinge in Hader geriethen und die Männer ihren Oberen den Gehorsam aufkündigten. Fitzpatrik zog sich mit vielen Anderen nach Hause zurück und Joe erwartete Magg auf Castledickson, wovon förmlich als von einem rechtmäßigen Eigenthum Besitz genommen wurde. Der Ueberfluß gab hier eine allgemeine Einladung zur Verschwendung drei Wochen hindurch, als die Kriegstrommete aufs Neue erklang und die Rebellen nach Castlecomer aufbrachen. Das starke Blutbad auf diesem Platz kostete den vier zurückgebliebenen Söhnen Dicksons das Leben und zerstörte fast die Hoffnungen der Rebellen, da sie eine große Niederlage und Zerstreuung erlitten. Joe kam mit dem Leben davon und durch unzählige Gefahren zu den Bergen seiner Heimath zurück, wo er jedoch nach wenigen Tagen, da der Aufruhr unterdrückt war und die Rachegesetze nach Opfern dürsteten, sich nicht mehr sicher wußte; Belohnungen wurden ausgesetzt, um die Angeber zu befeuern und die Nachforschungen nach Mißvergnügten hörten nicht auf. Joe suchte vergeblich aus der Gegend zu entkommen und fand endlich einen Zufluchtsort bei Briedhe, in der Burg der Scollough-Schlucht, wo ein unterirdisches Gemach ihn vor den Verfolgungen sicherte.

Während Joe in seinem Schlupfwinkel verweilte, erstaunte er über die Aufmerksamkeit, womit die Hexe ihn bediente; sie verschaffte ihm viele Leckerbissen, ohne daß er entdecken konnte, wo diese Dinge herkamen, da Briedhe ihren düsteren Aufenthalt nie verließ. Eines Morgens in der Frühe war die Fallthür etwas offen und er hörte hierdurch ein Weib im Gespräch mit der alten Hexe, aber er konnte kein Wort von Allem verstehen was sie redete, seinen Namen ausgenommen, den sie mit zärtlichem Mitleiden und mit Bekümmerniß aussprach. Bei dem nächsten Besuche, welchen Joe von Briedhe empfing, befragte er sie wegen des fremden Frauenzimmers; und als er wissen wollte, wer sie sey, erhielt er zur Antwort, sein Weib! „Denn," sagte Briedhe, „wenn Liebe, rein und heiß, Gegenliebe fordern darf, so dürft Ihr nicht gleichgültig bleiben bei den Ansprüchen Amelia Dicksons." —

„Amelia Dickson!“ rief Joe verwunderungsvoll; „sieht sie mich in der That?“ Die Hexe bejahete es und fügte hinzu, daß Amelia längst eine heiße Leidenschaft für ihn bewahre, welche sie nicht auszusprechen gewagt und zu hegen gefürchtet habe, und daß ihm durch ihre Hand jeden Morgen seit seiner Gefangenschaft im Gebirg die wenigen Leckerbissen zugetragen worden seyen, wovon er lebe. Joe erkannte die Innigkeit des liebenswürdigen Mädchens, und da ihm das unweibliche Wesen Magg's, welches sie in dem Aufstand zu Tage gelegt, sehr mißfallen hatte, so versprach er Briedhe, daß, im Fall er den Nachstellungen auf sein Leben entgehen sollte, er Amalien als die Seinige betrachten werde, da sie nun allein und ohne Schutz, doppelt seiner Sorge empfohlen sey. Ihre Brüder nämlich waren alle erschlagen und Schwester und Vater mit Fitzpatrik nach Frankreich entflohen, und ließen Amelien auf dem Pachthofe zurück, um denselben der Familie zu erhalten.

Alles was zu heftig betrieben wird, kann nicht anhalten: die Wuth, womit die Rebellen verfolgt wurden, ließ allmählig nach; und alle, die ersten Anführer ausgenommen, erhielten Amnestie und Schutz. Joe's Vater hatte zwei Söhne in der Insurrection verloren, und er vergab endlich seinem vernachläßigten Kinde; kurz nachher erhielt er die Nachricht von dem Tode seines dritten und Lieblingssohnes, welcher in einem Treffen bei einem französischen Feldzuge blieb, dieses griff ihn so sehr an, daß er bald darauf starb und Joe als den alleinigen Erben seiner Güter hinterließ. Joe war nicht sobald sicher in dem Besitz seines Lebens und seines Vermögens, als er den besten Gebrauch von beiden machte und Amelien seine Hand reichte. Beider Glück ward hierdurch erfüllt und in einigen Jahren waren sie von einer holden kleinen Familie umgeben.

Magg verheyrathete sich nachmals mit Fitzpatrik, welcher, nachdem er längere Zeit in französischen Kriegsdiensten gestanden, nach seinem Vaterlande zurückkehrte, da er ebenfalls Amnestie erhielt; wo er noch längere Zeit lebte, der Verachtung Aller Preis gegeben, welche schnöden Verrath als eine Schmach betrachten.

Der alte Dickson lebte nach seiner Rückkunft aus Frankreich noch einige Jahre bis zu seinem Tode mit seinem Schwiegersohn zusammen.

Die Hexe der Scollough-Schlucht hatte von Joe noch nicht viele Wohlthaten erhalten, als, bald nach seiner Hochzeit, ein schrecklicher Sturm sie unter den Ruinen ihrer chaotischen Wohnung begrub, wo ihr Geist, wie das Volk sagt, Nachts gesehen wird, der auf den Ruinen sitzt und Jedermann verbietet dem niedergeworfenen Monumente der Hexe der Scollough-Schlucht zu nahen.

Neueste Reiseberichte aus Jerusalem.

(Fortsetzung.)

Gestern ritten wir, begleitet von Antonio, einem jungen katholischen Führer, nach dem etwa 2½ Stunde entfernten Bethlehem. Der Weg geht über eine unfruchtbare Fläche bis in die Gegend, wo das Eliaskloster steht. Bald sahen wir Bethlehem auf der Höhe eines Felsenhügels vor uns liegen. Rechts, eine Viertelstunde vor dem Ort, wird Rahel's Grab gezeigt. Wir nahmen im Franziskanerkloster ein frugales Mahl ein und besuchten dann die von der Kaiserin Helena erbaute Kirche; sie ist von ansehnlichem Umfang und hat mehrere Reihen marmorner Stützpfeiler, aber übrigens ein sehr nacktes Ansehen. Wenn man aus der Kirche heraustritt und 13 steinerne Stufen herunter steigt, befindet man sich auf dem Platz, wo ehemals der Stall stand, in welchem der Erlöser zur Welt kam. Die Lage des Orts darf nicht auffallen, denn noch heut zu Tage findet man in Palästina die Ställe öfters unter der Erdoberfläche. Jetzt erscheint der Raum als eine in den Felsen gehauene Grotte, die Seitenwände sind mit seidenen Vorhängen verhüllt, die Decke ist wie die Natur sie gemacht hat und der Fußboden mit Marmor ausgelegt. Ein reich verzierter Altar mit stets brennend erhaltenen Lampen steht auf der Stelle, wo Christus geboren wurde und der Punkt selbst, den die Ueberlieferung als den eigentlichen Schauplatz des tiefen Geheimnisses der Menschwerdung bezeichnet, ist noch besonders durch einen großen silbernen Stern herausgehoben. Gegenüber steht ein zweiter Altar; er soll an die anbetende Huldigung erinnern, welche die Weisen aus Morgenland der Jungfrau und dem neugebornen Kinde darbrachten. Ein Gemälde, die Scene darstellend, hängt über dem Altar. Als wir einige Tage später noch einmal nach Bethlehem kamen, konnten wir nicht ins Kloster; die Mönche waren entweder in Schlaf versunken oder zu sehr in ihre Andachtsübungen vertieft; wir fanden indeß auch allein den Weg in die Grotte, verweilten ohne Störung darin und konnten uns alles betrachten. Der Heiligenschein — aus Marmor und Jaspis geformt — der den Silberstern umgibt, hat eine lateinische Inschrift, besagend: „Auf diesem Fleck wurde Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren.“ Ein enger Durchgang führt zu der Zelle, wo der Kirchenvater Hieronymus in Abgezogenheit von der Welt die heilige Schrift in die lateinische Sprache übersetzte; unfern davon wird sein Grab gezeigt. Ohngefähr eine Viertelstunde von der Grotte ist das Feld, auf welchem die Hirten in jener denkwürdigen Nacht ihre Heerden hüteten, als ihnen die Engel erschienen, die Geburt des Heilands zu verkünden. Zwei schöne, durch ihr Alter ehrwürdige Bäume ste-

hen mitten auf dem Platz und ringsum iſt alles mit Blumen überſäet. Zu Bethlehem werden die ſchönen Perlemutter-Muſcheln verkauft, die von den Ufern des rothen Meeres kommen; es werden mancherlei religiöſe Emblème darauf eingegraben, einzelne Züge aus dem Leben Jeſu in Erinnerung bringend; auch macht man eben ſo verzierte Kruzifixe daraus. Bethlehem zählt etwa 700 Einwohner, die ziemlich ärmlich leben. Nahe bei dem Ort ſieht man die aus Salomon's Zeit herrührende Waſſerbehälter, woraus Jeruſalem verſehen wird. Es ſind deren drei übereinander aufſteigend, ſo daß das Waſſer in vollem Strom von dem oberſten herabfließt und von dem unterſten ins Thal ſich ergießt, von wo es durch eine Waſſerleitung nach der Stadt geführt wird. Die Quelle, welche die Waſſerbehälter (Ciſternen) verſieht, entſpringt nicht weit davon. Von Bethlehem nach Hebron ſind ſieben Stunden; letzteres iſt eine anſehnliche Stadt; eine türkiſche Moſchee ſteht über dem Grabgewölbe, worin Abraham und Iſaac beerdigt wurden; es hält ſchwer in dieſe Moſchee zugelaſſen zu werden. Wir bedauerten ſpäterhin ſehr, daß wir verſäumt hatten, Hebron, wohl die älteſte Stadt im Lande der Verheißung, zu beſuchen.

Den Mönchen, welche in der Nähe der heiligen Orte ihren Aufenthalt haben, ſieht man es recht an, wie die Gewohnheit die Eindrücke abſtumpft. Sie zeigen den Fremden die merkwürdigen Stellen und Gegenſtände mit einer Gleichgültigkeit, die höchſt profan herauskommt. Pater Joſeph klagte bitter über die große Plage, die man ihm aufgelegt habe, indem er drei Monate lang den Dienſt in der Kirche zum heiligen Grab verſehen müſſe; Proceſſionen, Geſänge, Meſſeleſen, alles wird nur mechaniſch betrieben; zum Glück bringen die Pilger aufgeregte und empfängliche Gemüther mit und auf ſolche verfehlt der geweihte Boden ſeine Wirkung nie.

Innerhalb der Mauern Jeruſalems ſind unzählige von der Ueberlieferung als heilig bezeichnete Stellen. Am St. Stephansthor war der Teich Bethesda, jetzt eine tiefe ausgetrocknete Niederung, mit Gras überwachſen, worin einige Bäume ſtehen. Eine verfallene Straße führt von da nach einem Gebäude in altrömiſchem Styl mit ziemlich gut erhaltenen Gemächern, von deren Fenſtern man eine herrliche Ausſicht nach der Omar-Moſchee hat. Hier wird das Zimmer gezeigt, in welchem Jeſus vor dem Verhör bewacht wurde, und etwas weiter eine dunkle in Ruinen liegende Halle, der Richterſitz des Pontius Pilatus. Man kommt von da auf die Straße die nach Golgatha führt. Auf ihr ſteht das Haus des reichen Mannes und man zeigt den Fleck an der Thüre, wo Lazarus geſeſſen haben ſoll. Unſer Glaube war ziemlich erſchüttert, bevor wir noch überall herumgekommen waren. Denn wie war es möglich, die Oertlichkeiten alle ſo genau zu beſtimmen, nachdem das alte Jeruſalem, von Titus erobert, dem Boden gleich gemacht worden war? Man muß indeß geſtehen, daß bei den meiſten Erinnerungsplätzen die Natur des Bodens und der Umgebungen der Illuſion günſtig genug iſt. So zeigte man uns nördlich der Stadt, nicht weit von der Mauer, die Jeremiashöhle. Hierher ſoll ſich der Prophet zurückgezogen haben, als er ſeine Klaglieder aus voller Bruſt ſtrömte. In der That war wohl kein Ort paſſender, als dieſe düſtere große Höhle, zum Aushauchen des erſchütternden Wehrufs des begeiſterten Sehers über die zum Untergang vorbeſtimmte Stadt, „ſonſt eine Fürſtin unter den Heiden, eine Königin in den Ländern, aber nun eine Wittwe, gefangen im Elend und ſchwerem Dienſt". — Ueberhaupt aber darf ein Pilger, der zur heiligen Stadt wandert, ſeinem Glauben kein Ziel ſetzen, denn man zeigt ihm die Stelle, wo Adams Haupt gefunden, wo der heilige Stephanus geſteinigt wurde, wo der verdorrte Feigenbaum ſtand.

(Schluß folgt.)

Himmelsbrod.

Ein Mann (noch glich er einem Mann) aus Sibaris
Spazieren ging, die Mahlzeit zu verdauen;
In voller Pracht war die Natur zu ſchauen,
Doch er nichts ſah, und nur den Odem von ſich blies.
Und wie er um den Lorbeerhain ſich dreht,
Ein Rieſenbild vor dem Entſetzten ſteht.
Die Marmorſchultern deckt die Haut des Leuen,
Ein Wald von Locken ziert das edle Haupt,
Die Schläfe ihm ein Lorbeerkranz umlaubt,
Und in der Rechten, in der ſtarken Treuen
Die mächt'ge Keule ruht, die Linke naht
Den Lippen Götterkoſt: Ambroſia!

Mein Sibarit fand in dem Schrecken Rath,
So wie er nur die Schnabelweide ſah.
Er beugt ſich tief vor dem Heroen nieder,
In welchem er Alkmene's Sohn begrüßt:
„Du ſtärkſt, o Herkules! die Heldenglieder
Nach alter That zur neuen wieder:
O reiche aus dem Glanze deiner Gloria
Mir von dem Brod', das deine Ruh' verſüßt!"

Mit Blicken, welche Jovis Flammen blitzen,
Ruft laut der Sohn des Zeus dem Weichling zu:
„Iſt ewig euch umſonſt der Halbgott da?
Erſt ringe dich hinan zu Götterſitzen,
Dann koſt' Ambroſia in Himmelsruh'."

Gr. Ernſt v. Benzel-Sternau.

Digitized by Google

Verschiedene Ansichten vom Leben.

„Der Optimism und Pessimism sind Zwillingsbrüder. Wer ihr Vater ist? — Fragt die stille und stumme Ewigkeit. Genug die Zwillinge sind da und sind — so entgegengesetzter und widersprechender Natur sie auch seyn mögen — so innig verbunden und unzertrennlich wie sonst nichts im ganzen Universo innig verbunden und unzertrennlich zu seyn scheint. Alles was durch sie geschieht — und was geschähe wohl ohne sie? — trägt die Farben beider, so schreiend sie auch gegeneinander abstechen. Keinen Augenblick kann man einen ohne den andern besitzen, und scheint auch einmal einer allein zu Gast zu kommen, so tritt doch gleich der andere hinter drein, als könne er ohne seinen geliebten Gesellen nicht athmen. Der erste scheint indessen immer etwas träger zu seyn, wenn er kommt, als wenn er sich empfiehlt. Kurz dieses edle Brüderpaar hat so ziemlich, ohne weiter sein Recht zu beweisen, die Herrschaft in der moralischen und physischen Welt, und ist der Pessimism wirklich ein Bastard, wie ihm die, bei denen er den Herrn über seinen Bruder spielt, oft laut nachsagen, so möcht' ich wohl den ehrlich gezeugten Bruder fragen, warum er sein Geburtsrecht nicht besser behauptet habe? Vielleicht würde er mir weislich antworten: Durch diese Zulassung erwies ich erst recht meinen Werth; aber eine weise Antwort ist nicht für alle Leute eine befriedigende Antwort."

Soweit unser Klinger. Seine inhaltschwere Worte mögen als Einleitung dienen zu zwei neuen Proben der nächstens erscheinenden Uebersetzung der griechischen Elegiker von Professor Dr. Weber. (S. Iris Nr. 57.) Wen sollte nicht anziehen, zu beobachten, wie sich der tief philosophische Gedanke des Deutschen vor 2000 Jahren aus dem heitern Gemüth zweier Griechen in reizender Form hervor gedrängt, wie sie in zartem Farbenspiel die Licht- und Schattenseite des Lebens aufgefaßt?

Poseidippos.

Welchem Geleis mag folgen der Lebende? Dort auf dem Marktplatz
Nichts als Gezänk und der Wust schwieriger Händel; daheim
Kümmerniß: Mühsal bringet das Ländliche; wieder die Meerfluth
Graun: in der Fremde bedrängt, bist du bemittelt, dich Furcht;
Darbst du, umfäht dich Verdruß: heirathest du, nimmst du die Sorge
Zu dir; vermählst du dich nicht, bleibt um so öder dein Loos:
Kinder sind Last; halb lebet der Ledige: Tage der Jugend
Freun sich des Tands; Thatmuth raubet das Greisengelock.
Eins der beiden allein drum frommete: nimmer das Daseyn.
Anschaun, oder vergehn gleich wann das Licht man erblickt.

Metrodoros.

Manchem Geleis kann folgen der Lebende! Dort auf dem Marktplatz
Fülle der Ehr' und die Kunst sinniger Händel; daheim
Ruhe: Genuß der Natur beut Ländlichkeit; wieder die Meerfluth
Schätz': in der Fremde bekränzt, bist du bemittelt, dich Ruhm;
Darbst du, du weißt es allein: heirathest du, muß sich das Haus dir
Schmücken: vermählst du dich nicht, bleibt um so leichter dein Loos:
Kinder sind Lust; harmlos ist der Ledige: Tage der Jugend
Freun sich der Kraft; Gott scheun lehret das Greisengelock.
Nicht der beiden nur Eins drum frommete: nimmer das Daseyn
Anschaun oder vergehn: Alles im Leben ist gut.

Auswärtige Nachrichten.

Philippi, der Herausgeber des Dresdner Merkurs, mäßigt sich seit einiger Zeit mit seinen stark gesalzenen Bemerkungen über die Darstellungen auf der Dresdner Bühne. Seine kleinen Bemerkungen sind selten ohne Geist, meistens schlagend und witzig; seine ästhetischen Erörterungen dagegen häufig zu weitschweifig, abspringend wiewohl nicht so sehr wie bei Börne, und ermangeln des genialen künstlerischen Blickes. Von seinen ersteren zeichnen wir einen Ausfall gegen Mad. Schirmer als sehr gelungen aus, der die Schauspieler-Eitelkeit auch im Allgemeinen recht gut charakterisirt: „Mad. Schirmer hat keinen besonderen Beruf zur Darstellung einer schalkhaften, intriguanten Natur; sie zog sich indessen mit verständigem Geschick aus der Affaire. Ist es nicht möglich die Winkelbewegungen des Mundes mehr zu beschränken? Dieses Ausschneiden und Abzirkeln schadet dem Eindruck des Natürlichen. Sage dieß einmal irgend ein Kritiker einer Schauspielerin auf eine Art, daß sie darin nicht einen Angriff auf ihre Persönlichkeit findet! Früher drückten wir uns darüber einmal sub rosa aus, der Wink blieb unverstanden, daher müssen wir der Rose, wiewohl ungern, einige Dornen nachsenden. Unsere Schauspieler wollen sich Tadel gefallen lassen, aber er soll ihr Aeußeres nicht berühren. Warum bringen sie nicht zwei Körper auf die Bühne, und stellen den einen als einen Parapluie, oder sonst wie auf die Seite, daß man weiß, woran man sich zu halten hat? Es ist als ob ein Soldat sagen wollte: ich will mir das Pulver gern gefallen lassen, ich habe das auf meine Fahne geschworen, aber wenn es trifft, so wird es persönlich und solche Grobheiten erträgt kein Heldenherz."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 97. Sonntag, 15. May 1825.

An Freimund Reimar,

als ich den jüngsten Theil der östlichen Rosen gelesen. *)

Ich sah in einem Traume
Umflossen ganz von Licht
Mich wie im Himmelsraume,
Erkennen konnt ichs nicht.

Geblendet von dem Glanze,
Umflossen von dem Schein,
Sah bei dem Funken-Tanze
Ich wie ein Trunkner drein.

Doch als das Aug gewöhnet
Sich mehr an diese Pracht,
Da schienen mir's verschönet
Die Sterne in der Nacht.

Die Augen schärfer schauten,
Da sah ich, was es war:
Von deinen Schwingen thauten
Die goldnen Tropfen, Aar!

Im Feuermeer gebaden
Schwangst du zur Sonne dich,
Mit Sonnengold beladen
Erhobst du mit dir mich.

Ich aber schloß die Augen,
So hoch konnt' ich nicht an,
Ich mußt' mich niedertauchen
Zur alten ird'schen Bahn.

Und als ich war gekommen
Hinab zur alten Erd,
Da war um mich erglommen
Ein neuer Funkenheerd.

Es blühten im Gefilde
Viel tausend Blumen da,
An Farben und Gebilde
Wie ich sie niemals sah.

Das waren Freimunds Reime,
Die blühten in dem Thal,
Statt Thau von Honigseime
Drin Perlen ohne Zahl.

Und wenn der Ostwind spielen
Will mit den Bräuten sein,
Da wanken auf den Stielen
Die goldnen Krönlein fein.

Und ihre Glocken klingen
Das ganze Thal entlang,
Die Töne Herzen zwingen
Gleich Nachtigallen Sang.

Und wenn der Westwind hauchet,
Da seufzen sie hoch auf,
Aus ihren Kelchen tauchet
Ein süßer Duft herauf.

Die Liebesdüfte breiten
Sich durch des Thales Raum,
Bis zu den fernsten Weiten
Schwebend, ein Liebestraum.

Die Kläng' und Düfte dringen
Zum Urquell himmelan,
Als Opfer sich zu bringen
Und lobend sich zu nahn. —

Die Tritte weiter wanken
Nach einem Walde hin,
Ein Dom sich wölbt von schlanken
Und hohen Bäumen drin.

Die Palme hoch geschossen
Wölbt über schlankem Stamm
Zur Krone rund geschlossen
Die Zweige allesam.

Cypresse, eine Kerze
Und grüne Pyramid,
Symbol dem Liebesschmerze,
Im Sonnenstrahle glüht.

Der Lorbeer hochgestiegen,
Die Myrthe lieb und lind,
Die Aloe will siegen
Als Baum und Blumenkind.

*) Der Verf. obiger Zeilen las durch besondere Gunst diesen zweiten Theil im Manuscript. Seitdem ist der erste erschienen, aber leider noch nicht.

T. 1. 1. 1

Ihm zwar gaben die Frau'n der Bistonier, plötzlich umwogend,
Ikaliswoll mit der Wucht schneidender Schwerter den Tod.
Und, da mit Erze das Haupt sie entrafften, schnellten sie solches
Gleich in die Thrakische Flut, sammt dem befaiteten Spiel,
Fest einfügend den Nagel, auf daß hintrieben im Meere
Beide zumal, vom Geräusch bläulicher Wellen umspült:
Aber zur heiligen Lesbos entführte sie grauliche Meerfluth;
Und als der Lyra Getön hell durch den Pontos erklang,
Und durch die Meereiland' und umbrandeten Ufer, da senkten
Orpheus tönendes Haupt Männer daselbst in die Gruft;
Und auf den Hügel auch legten die Laute sie, welche die stummen
Felsen sogar und den Zorn Phorky'scher Wasser gerührt.
Seitdem waltet Gesang durch das Eiland rings, und der Cither
Schmelzender Hauch, und es pflegt lautester Lieder im Schoos.

Charade.

Kein Mensch lebt ohne mich. Ist das nicht klar genug;
So wißt: in mir steckt Erbgut und Betrug.

Auflösung der Charade in Nr. 92.

Leokadia.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 10. Mai. Stille Wasser sind tief, Lstsp. in 4 Abthl. nach dem Engl. von Schröder. Hierauf: Der Verräther, Lustsp. in 1 Act von Deinhardstein. Die Rolle des Baron Wiburg ist eine solche, woran sich die Bedeutenheit eines Schauspielers recht entwickeln kann, so reich an dramatischem Effect wie an Charakterzeichnung. Denn es gilt zuerst einen Bildling feinerer Art, dann den Mann von Ehre, endlich den Liebenden, alle drei auf eine Weise darzustellen, daß nirgends Wahrscheinlichkeit noch der feinere Geschmack verletzt werden, so stark auch die Dinge sind, welche er zur Gewinnung und Heilung des unglücklichen Weibes seiner Neigung unternehmen muß. Der Text ist hier wenig mehr als der todte Buchstabe, den die Kunst des Schauspielers beleben muß; dieses wollte Schröder, und mit Recht soll es in vielen Lustspielen so seyn; wie öde aber sieht es seit Kotzebue um das moderne Lustspiel aus, wo der Held nur durch Modebeziehungen, verschlaffte Sentimentalitäten und erbärmliche Gewohnheiten getragen wird. Mögen unsere jungen Schauspieler den Werth solcher älteren Stücke recht beherzigen und möge ihnen immer der große Geist Schröders bei ihrer Auffassung vorleuchten. Hrn. Behringer ist in dieser Rolle bei der letzten Darstellung Lob gezollt worden für die Mäßigung und den einfachen Sinn seiner Auffassung. Doch wünschen wir, daß er den Charakter nun noch feiner nehme, den Bildling sowohl, wie den ritterlichen Gemahl, wie den zärtlichen Liebhaber. Hr. Behringer ist noch zu hastig, übereilt noch manche der schönsten Momente, worin ein Hervorheben und abgeklärtes künstlerisches Verweilen zur Bedeutenheit erfordert wird. Den lieben Gimpel, den Hr. Behringer wohl zu wenig männlich nahm, hätten wir nicht in dem Augenblick so eifrig die Gemälde ansehen lassen, wo der strenge Oheim das Tugendregister seiner künftigen Gemahlin herunterliest; er machte sich hierdurch etwas verdächtig; Andere starrten besser vor sich hin oder spielten bedeutungslos mit dem Hut ꝛc. Hr. Otto (Wallen) und Dem. Lindner (Antonette) spielten wieder allerliebst. — Im Verräther hatten wir wieder aufs Neue Gelegenheit, die treffliche Laune und vollendete Aneignungsgabe der Dem. Lindner (Klärchen) und des Hrn. Otto (Berger) zu bewundern. Was dem Spiele beider in diesen naiven Rollen so große Anziehungskraft gibt, ist das heitere künstlerische Colorit, welches sich über das Ganze verbreitet, der lachende Künstlerblick, der sich über Aerger und Herzeleid lustig macht, die Behaglichkeit und gesättigte Lust, welche mit einem Wort die Meisterschaft im Komischen bewährt. Der Eifer des Hrn. Rottmeyer (Jacob) verdient neben beiden eine ehrende Anerkennung.

Mittwoch den 11. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Die Aufführung verdient alles Lob. Hr. Größer trat nach einer Kunstreise wieder als Figaro auf. Dem. Schulz gab die Gräfin und den Pagen Cherubin zum Erstenmal Dem. Bamberger d. j. Ungern trennen wir uns von der vollendeten Anmuth und dem Seelenvollen des Vortrags ihrer älteren Schwester, doch waren wir erfreut, was uns dort entzückte, hier im Spiegel schöner Anlage und getreuer Nacheiferung wieder zu finden. Dem Bamberger d. j. sang recht brav. Die Arie: Ich vermag es nicht zu sagen, war zwar ohne Leidenschaft doch mit allem Fleiß, die Romanze sehr schön ausgeführt, und verdiente den aufmunternden Beifall, welcher derselben folgte. Wie es heißt, gehört Dem. Bamberger d. j. bereits zu den Unsrigen.

Donnerstag den 12ten. Der Großpapa, Lustsp. in 1 Aufzug, nach Scribe von Mad. Ellmenreich. Hierauf: Leocadia, Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber.

Theater-Anzeige.

Montag den 16. Mai. (Zum Besten der Pensions-Anstalt.) Eigne Wahl, Lustspiel; und: Die Wiener in Berlin, Liederposse.
Dienstag den 17ten: Titus, Oper.
Mittwoch den 18ten: Schein und Seyn, Lustsp.
Donnerstag den 19ten: (Noch unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 98. Dienstag, 17. May 1825.

Unzufriedenheit.

(Parabel aus dem Englischen.)

An dem Rande eines Rasenplatzes mitten in einem schönen, sorgfältig angelegten Blumengarten, wuchs ein Büschlein von Maslieben. Grade gegenüber war ein farbenreiches Blumenbeet, wo die seltensten und schönsten ausländischen Pflanzen in der größten Zier und Vollkommenheit blühten.

Das arme kleine Masliebchen, welches die Sorgfalt und Aufmerksamkeit sah, womit die Gartenblumen gewartet wurden, konnte sich nicht der Klage enthalten über den Unterschied, welchen die Natur und das Glück zwischen ihm und ihnen gemacht hatte. War das Wetter trocken, so erhielten diese verwöhnten Lieblinge Erfrischung durch künstlichen Begus der Wurzel; ihre Stengel, wenn sie in die Höhe wuchsen, wurden sorgfältig gestützt, ihr Laub und ihre Knospen sorgfältig bewacht und vor den Räubereien der Käfer und Raupen bewahrt, und kein Unkräutchen durfte es wagen in ihre Nähe zu kommen — während das Masliebchen ganz allein gelassen wurde, sich gegen die Anmaßung des Grases, des Klees und des Wegerichs zu wehren.

Dieses Mißgeschickes ungeachtet wuchs das Masliebchen kräftig und gesund auf; seiner Knospen wurden täglich mehr; der zarte Thau des Abends tränkte seine Wurzel, und die Sonne, welche ihre Strahlen auf Alle gleich verbreitet, entfaltete seine Blumen und färbte ihre Blätter mit dem hellsten Roth. Aber der Wurm der Unzufriedenheit hatte von dem Sinne des Masliebchens Besitz genommen.

Eines Morgens früh, ehe die Sonne aufgegangen und die Vögel noch nicht erwacht waren — während die großen Thautropfen auf allen Blüthen hingen und die ganze Natur in der stillen Heiterkeit der Stunde gedieh, machte sich das Masliebchen, wiewohl seine Blumen noch geschlossen waren, schon böse Gedanken über seine Lage; — auf einmal regte sich die Luft von einem sanften Hauch und es fühlte seine Blätter plötzlich sich entfalten wie von der Wärme der Mittagssonne. Eine glänzende und schöne Gestalt beugte sich über den Rasen und das Masliebchen wußte, wie aus Instinct, daß es Flora, die Beschützerin der Blumenwelt sey, welche es erblickte.

„Warum," sprach die glänzende Erscheinung, „beklagt sich mein Masliebchen — das begünstigteste meiner Kinder, und welches ich für eines der glücklichsten hielt?"

Das arme kleine Masliebchen, wiewohl es durch die Anwesenheit des Genius in Ehrfurcht gerieth, ward doch unwillig bei dem Gedanken, daß es für begünstigt und glücklich gehalten werde.

„Ach!" erwiederte es, „ist es ein Wunder, wenn sich ein elendes Geschöpf, vernachläßigt und verachtet wie ich, beklagt? obendrein in einer Lage, wo es Gelegenheit hat, täglich und stündlich, sein Loos mit dem der Günstlinge des Glückes zu vergleichen. Wäre ich am Verschmachten, nicht ein Tropfen von dem Wasser, womit sie so reichlich begossen werden, würde mich erquicken dürfen; und werde ich nicht zwanzigmal des Tags in den Erdboden getreten von Solchen, die alle ihre Aufmerksamkeit und Bewunderung diesem begünstigten Geschlecht widmen? Ich besitze weder Schönheit noch Wohlgeruch, um die Aufmerksamkeit des Menschengeschlechts auf mich zu ziehen, nicht einmal Süßigkeiten für das Volk der Insecten, und so wundere ich mich gar nicht, daß ich nicht geachtet bin; aber kann ich dann auch anders als mich grämen, daß ich so geschaffen bin?"

„Indem du dein eingebildetes Unglück beklagst, wie alle, welche unzufrieden sind, übersiehest du gänzlich die Vorzüge, welche du besitzest. Es ist wahr, das Masliebchen erhält nicht die Pflege und Sorgfalt, welche auf die Gartenblumen verwandt werden; aber wie viel größer ist das Glück, eine von aller solchen Hülfe unabhängige Constitution zu haben. Die vollen Stralen der Julius-Sonne, welche mehrere von diesen Gegenständen deines Neides ausdörren, vergrößern nur deine Blüthe; der scharfe Wind und sausende Sturm, welcher alle ihre Schönheit zerstört, läßt dich ungeplagt, und die sorglosen Fußtritte, von deren Druck du elastisch und unzerknickt wieder aufstehst, würden sich an den sprödern Stempeln dieser empfindlicheren Gewächse zerstörend erweisen. Auch ist das Masliebchen nicht verachtet — und wenn es nicht hoch geachtet ist, so gefällt es doch immer; denn welche Blume hält so lange den Sommer aus; aufsprießend im frühen Lenz, verschönt es mit seinem Lächeln noch die spätesten Monate des Jahres; ein willkommener Anblick dem Spaziergänger, wenn es ihm das junge Jahr verkündet, bringt es ihm immer seine glück-

lichste Zeit in's Gedächtniß, die Tage der Kindheit, wo es sein größtes Vergnügen war, Butterblumen und Masliebchen zu pflücken."

Das Masliebchen war augenscheinlich sehr aufmerksam auf das Gesagte, aber es fühlte sich weder getröstet noch überzeugt von Gründen, welche zu Gunsten seines Looses vorgebracht wurden; dieses merkte der Genius und sprach weiter:

„Du hast bisher nur die allgemeinen Vorzüge beachtet, welche andere gepriesene Blumen vor dir besitzen; aber erwarte geduldig die vorrückende Jahrszeit, und wenn nach sorgfältiger Beobachtung du eine besondere Pflanze von ihnen selber zu seyn wünschest, so soll dein Wunsch in Erfüllung gehen."

Das Masliebchen war fortan darauf bedacht, die glücklichen Eigenschaften aller der mannigfaltigen Zierden des Gartens zu prüfen, und nachdem es sie alle genau durchgemustert hatte, fand es in der Lage eines Jeden doch auch manches Nachtheilige.

Die Strenge des Winters fing an zu ermatten und im Februar-Monat schossen die Schneeblumen aus der Erde hervor. Obwohl nicht auffallend in der Erscheinung, war es doch angenehm, in ihnen die Vorboten des Frühlings, die ersten Blumen des Jahres, zu sehen; sie waren Jedermann willkommen, und wurden mit wahrhaft schmeichelndem Gruß empfangen, während ihr bescheidnes Wesen allen Neid entwaffnete. Aber schon am nächsten Tag waren sie von einem ungebetenen Schneefall verschüttet; der Wind verwehete ihn und die Sonne schien wieder drein; aber die Schönheit der Schneeblumen war dahin, und das Masliebchen konnte das Loos dieser zarten, gegen ihre harte Jahrszeit so wenig geschützten Blumen nur beklagen.

Kaum waren die Schneeblumen vorbei, so kamen die Krokus, welche, des Schicksals ihrer Vorgänger ungeachtet, sich mit großer Eile vorwärts drängten. Sie waren ein munteres kleines Völkchen, mit einer großen Meynung von ihrer Wichtigkeit begabt und recht stolz darauf, daß sie so schönes Gelb und reichen Purpur trugen. Aber ihre glückliche Eitelkeit war nur Selbsttäuschung. In vierzehn Tagen war ihre kurze Herrschaft zu Ende. Ohne nur die Farbe zu wechseln, hingen sie auf einmal alle die Köpfchen und in kurzer Zeit blieb von ihnen nichts zurück als langes wucherndes Gras, mehr hinderlich als zierend.

Veilchen, Immergrün, Tulipanen, Lilien, Rosen, Nelken u. s. w. kamen und gingen nach einander in den verschiedenen Jahrszeiten und das Masliebchen fand eben wirklich an jedem eine andere und selbst mehrere Unvollkommenheiten, die es immer mehr inne werden ließen, daß es sich von den äußeren, blendenden und vorübergehenden Vorzügen hatte täuschen lassen.

Im Sommer kamen noch mehr Blumen von großer Schönheit in Farben, Pracht der Blätter und Ueppigkeit des Wuchses. Sie waren nicht dem schnellen Verblühen der Rose und der Lilie unterworfen und nichts schien glücklicher als ihre Lage. Aber bald wuchsen sie dem Gärtner zu üppig empor und er fand es dem Geschmack und ihrem eignen Wohl angemessener, sie zu beschneiden, anzubinden, zu trennen, auszusetzen, und hatte sogar die Grausamkeit, den vollsten Blüthen das Aufbrechen zu verbieten, indem er sie mit Papier bereifte. Das kleine Masliebchen, welches gewohnt war, seine Wurzeln auszustrecken und seine Blumen hervorzusenden, wie sie die Natur gab, entschied sich auf einmal, daß nichts für solchen Zwang entschädigen könne.

Zwölf Monate waren vorübergegangen, und unter allen mannigfaltigen Gewächsen, welche früher Gegenstände des Neides des kleinen Masliebchens gewesen waren, fand es nach reiflicher Erwägung, daß nicht eine Blume existire, deren Loos sie dem ihrigen vorziehen möchte; ihre unbedachtsamen Vermuthungen waren grundlos, ihre ehrgeizigen Wünsche wurden unterdrückt, und in kurzer Zeit hatte das Masliebchen eine treffliche Lehre an sich erfahren — es hatte gelernt, zufrieden zu seyn.

G—r.

Russische Unerschrockenheit und Tollkühnheit.

In vielen Städten muß man fürchten, in den Straßen einen Dachziegel auf den Kopf zu bekommen, in St. Petersburg hingegen möchte man besorgt seyn, jeden Augenblick von einem aus der Höhe herabstürzenden Menschen erschlagen zu werden. Man erblickt an einem Hause einen Maurer, der an der äussern Mauer des zweiten oder dritten Stockwerks einige Ausbesserungen machen soll. Er hat deswegen kein besonderes Gerüst aufgeschlagen, sondern er spaziert mit nackten Füßen auf einem Mauervorsprunge von sechs oder acht Zoll Breite umher und arbeitet auf diese Weise. Man kann nicht begreifen, wie er, mit der ganzen Schwere des Körpers nach aussen, mit den Fußspitzen auf einem so schmalen Raume ruhend, nur das Gleichgewicht halten könne, viel weniger noch, wie er zu arbeiten im Stande sey. Auf fast allen Dächern, an hundert Häusern, sieht man solche Menschen sich bewegen, ohne Stricke, ohne Leitern, und nur mit der alleinigen Hilfe ihrer natürlichen Gewandtheit, ihrer Stärke und ihres physischen Gleichgewichts. Andere hängen von einer dünnen Stange herab an einem Strick, in einer so schwindelnden Höhe für den Zuschauer; aber sie selbst bewegen sich daran mit einer Sicherheit und Gewandtheit, wie eine Spinne an ihrem Faden.

Oft begegnet man einem Pferd, das einen Karren, oder den vordern Theil eines Wagens nachzieht. Der Fuhrmann geht weder zu Fuß daneben, noch setzt er sich auf's Pferd. Er steigt auf die schmale Latte,

welche die beiden Räder verbindet, hält sich aufrecht auf derselben und jagt so im ersten Trabe über das holperichte Steinpflaster dahin, dessen Stöße ihn oft bis auf zehn Zoll in die Höhe schleudern. Wie ein Seiltänzer, und geschickter noch als ein solcher, hält er die Beine etwas ausgebreitet und fällt immer wieder auf denselben Punct, von dem er im nächsten Augenblick wieder wie eine Feder emporgeschnellt wird. Dabei hält er die Zügel in der einen und die Peitsche in der andern Hand und pfeift oder singt unaufhörlich fort. Bei den meisten russischen Fuhrwerken hat man wenig oder nicht an den Kutschensitz gedacht, demungeachtet findet der Roßlenker, gleichviel ob auf Kibitka, Drosenki oder Telega, überall seinen Platz, sey es nun auf der Deichsel, oder auf der Achse, auf dem schmalen Wagenrand, oder selbst auf der Radschraube, auf welcher letztern er sich mit einem Fuße schwebend erhält, während das Rad, kaum einige Zoll neben ihm, sich mit Blitzesschnelle herumdreht. Seine Beine dienen ihm zur Balancierstange, und er weiß sie so geschickt zu gebrauchen, daß er, bei einer raschen Wendung oder Ausbeugung, wo ein jeder andere Kutscher mit einem so schmalen Gefährte unfehlbar umwerfen würde, es durch einen geschickten Sprung glücklich auf den Rädern erhält.

An den Quais der Newa erblickt man häufig Menschen, welche einen Strick an das Geländer befestigen und sich mit demselben gegen die Newa hinunterstürzen. Der Fremde springt mit größter Hast zu der Stelle hin, wo er verschwunden ist. Da sieht er ihn an der Mitte der hohen, perpendikulären Mauer schwebend den tiefen Strom fast berühren. Er hängt mit dem Kopfe abwärts, den Strick leicht um seinen rechten Fuß geschlungen, und befestigt mit den Händen einen andern an einem der eisernen Ringe, um dadurch das Aufwärtssteigen einer schwerbeladenen Barke zu erleichtern. Nach beendigter Operation schwingt er sich wieder empor und haspelt sich an dem Strick aufwärts. Schnell wie ein Reh springt er wieder auf und davon, um noch mehr als fünfzig Male, in einer jedesmaligen Entfernung von hundert zu hundert Schritt, dasselbe Manöver zu wiederholen.

Ein Russe geht selten einem ausreissenden Pferde aus dem Wege, und kaum wird er sich die Mühe geben, vor einem mit vier Rossen bespannten Fuhrwerke auf die Seite zu treten. Er weiß, daß er nur eine kleine Wendung zu machen braucht, um das Pferd zu vermeiden, und daß er stark genug ist, um desselben Meister zu werden, wenn er es für nöthig erachten sollte. Es macht ihm eine wahrhafte Schadenfreude, auf das Geschrei der Kutscher und Jockeien nicht zu hören, und es gereicht ihm zu einem Triumphe, dessen er sich nicht ungern rühmt, eine Kutsche zum Langsamfahren genöthigt zu haben. Ohne die vortreffliche Polizei würde es an Geräderten in Petersburg nicht fehlen.

Selbst der Schlaf der Russen hat etwas Charakteristisches, das man so leicht bei keiner andern Nation findet. Die Arbeiter bei den öffentlichen Land- und Wasserbauten suchen gewöhnlich die allergefährlichsten Stellen zu ihren Schlummerplätzen aus. Ein schwaches überragendes Brett an einem hohen Gerüste, eine Leiter, ein Mauervorsprung von kaum einem Fuß Breite, oft auf der Höhe eines vierstöckigen Hauses, oder am Rande des Stroms, sind die Lieblingsorte, die sie zur Sieste erwählen. Warum suchen sie nun eben diese gefährlichen Stellen auf? Es geschieht nicht aus Unachtsamkeit, nicht aus barbarischer Beschränktheit, die nicht über den gegenwärtigen Moment hinauszublicken vermag, sondern vielmehr einer unwiderstehlichen Neigung und Tollkühnheit wegen, die ihren Grund in dem Bewußtseyn einer eisernen Stärke, und einer quecksilberartigen Gewandtheit hat, die mit nichts verglichen werden kann. Dieß Gefühl der Kraft und Unerschrockenheit verdeutlicht sich am besten durch ihr Wort „nebos“ (fürchte nichts), das sie beständig und bei jeder Gelegenheit im Munde führen, und durch welches mehr, als durch eine langgedehnte Beschreibung, der eigentliche Hauptcharakter dieses Volks bezeichnet wird.

Geht man in der Nacht an irgend einem Palaste vorüber, in dem sich noch Gesellschaft befindet, so sieht man die Kutscher und Bedienten, seltsam zusammengekrümmt, auf ihren Sitzen ohne Rücklehne, oder auf den hintern Auftritten, in Morpheus Armen ruhend. In einem andern Lande würde man so etwas als ein Kunststück betrachten; hier ist das etwas ganz Gewöhnliches, und die Kutscher bringen so den größten Theil der Nacht zu. Die kleinen eilf- bis fünfzehnjährigen Jockeis sind indessen noch viel geschickter. Sie legen entweder ihren Kopf auf die Mähne der Pferde, und behalten die Füße in den Steigbügeln, oder sie strecken sich vollkommen und in horizontaler Lage darauf aus. Eine leichte Bewegung des Pferdes, und man sollte meinen, daß das Kind hinabstürzen müsse; aber man hat höchstselten ein Beispiel davon gesehen. Sonderbarer ist es noch, wenn sie sich über die beiden Pferde hinweglegen, und auf den Rücken des einen den Kopf und auf dem des andern die Füße haben.

Wie vermöchte man es endlich, an dem physischen Gleichgewichte der Russen zu zweifeln, wenn man sie in ihrer Betrunkenheit gesehen hat. Dieser Mensch stürzt, mit dem Kopfe voran, aus dem Brantweinhause. Man glaubt ihn schon der Länge nach ausgestreckt; aber keineswegs! er balancirt sich wieder grade, er vermag nicht mehr zu gehen, und doch strauchelt er fort. Er berührt ein Pferd, eine Kutsche, und, wie aus Instinkt sich bei Seite wendend, bleibt er immer unverletzt. Jetzt lehnt er sich an eine Mauer, um einen Stützpunct zu haben und sein Equilibre wieder zu gewinnen. Dadurch ermuthigt, will er nun schneller fortschreiten, er läuft einige Schritte weit, und fällt endlich mit Gewalt nieder. Man glaubt, daß er nicht mehr aufstehen wird; aber nach einigen Secunden erhebt er sich wieder, ohne alle fremde Hilfe, und verfolgt taumelnd seinen Weg. Erstaunlicher ist

noch die Gewandtheit der Fuhrleute, die, den Kopf von Brantweindünsten beschwert, auf ihren Sitzen zu schweben scheinen. Man fürchtet, sie in jedem Augenblick herabstürzen zu sehen; aber die lange Gewohnheit macht, daß sie nicht nur sich allein im Gleichgewicht zu erhalten verstehen, sondern daß sie auch noch ihre Pferde geschickt zu lenken und zu regieren wissen.

Diese Gewißheit, nie aus dem Tacte zu kommen, und sich überall helfen zu können, ist nun freilich im Stande, die Russen manchmal zu weit zu führen, weßhalb sie es für überflüssig erachten, bei den verschiedenartigen Unternehmungen die nothwendige Vorsicht in Anwendung zu bringen. Unternimmt man z. B. eine Reise, so wird der Kutscher selten Stricke mitnehmen, um, im Fall etwas zerbricht, den Schaden dadurch vermindern zu können. Der erste beste Baum muß ihnen die Mittel dazu darbieten. Mit derselben Leichtigkeit ersetzt er ein verlornes Eisen, oder irgend einen Gegenstand, der mit anderer Begleitung die Reise, wo nicht unterbrechen, doch unfehlbar verzögern würde.

Auswärtige Nachrichten.

(Musikalisches.)

Ueber Haydns Messen von Rellstab. (Berliner musikalische Zeitung Nr. 18.) Schon früher habe ich in dieser Zeitung in dem Aufsatz, überschrieben: Theodor, eine musikalische Skizze, die leichtfertigen Angreifer Haydns zurückzuweisen gesucht, die in seinen, wie sie sich ausdrücken, „kleinlich malenden Zwischenspielen" nur die Seichtigkeit seiner poetischen Anschauung erkennen wollen. Durch einen wahrhaft erhabenen rührenden Zug, den mir erst jüngst ein höchst würdiger Mann, Zeitgenosse und Freund Haydns, aus Haydns Charakter mittheilte, wird meine Behauptung, daß diese mißverstandenen Wege aus einer unschuldigen Tiefe seines schönen Gemüths entsprungen sind, auf das siegendste gerechtfertigt. Noch früher als aus jenen Zwischenspielen hat man nämlich Haydns Oberflächlichkeit aus seinen Messen beweisen wollen, und ich kenne heut noch Männer von großem Ansehen, die aus diesen herrlichen Werken nur den Schluß ziehen, daß Haydn einer tieferen religiösen Auffassung unfähig gewesen sey. Ja selbst seine Freunde verwunderten sich über die seltsame Richtung, die seine Kirchencompositionen allerdings nahmen; allein sie hatten zu viel Ehrfurcht und Glauben an die Kraft und Tiefe dieses Genies, als daß sie nicht vielmehr an sich selbst, als an dem Meister gezweifelt hätten. Endlich fragte ihn nun sein vertrautester Freund, der Italiener Carpani: „Vater Haydn, Ihr seyd ein so frommer Mann, und beginnt jede Arbeit mit einem Gebet, wie kommt es, daß gerade eure Kirchenmusiken immer so lustig sind, daß man fast meint, man müsse eher tanzen als beten!" Haydn antwortete: „Das kann ich Euch wohl sagen, lieber Freund. Wenn ich an unsern Vater da oben denke, dann werde ich so voller Freude, daß ich nicht weiß, wie ich am fröhlichsten schreiben soll." — Mag es hier manchen kleinlichen Zweiflern an großen Männern als zweiter Theil dieser Geschichte erzählt seyn, daß, als derselbe würdige Mann, dem ich sie verdanke, sie Göthe erzählte, diesem die Thränen unwiderstehlich ins Auge drangen. — Und alle denen, die mit kleinlicher Splitterrichterei an solchen der Tiefe des Genius entquollenen Werken tadeln, und mit ihrem Zollmaaß den Riesen, den sie nicht übersehen können, ausmessen wollen, rufe auch ich noch zum Ueberfluß Göthes Worte zu:

> Nach dem Gesetz wonach du angetreten
> Da mußt du fort und fort gedeihen
> Das hindern nicht Sybillen noch Propheten.

Und keiner hat ein Recht darnach zu fragen, warum Haydn oder Mozart so schrieben; sie mußten so schreiben; und ihr andern müßt das glauben, und sündigt immer eitel, wenn ihr glaubt, daß solche Männer gedacht hätten wie Ihr, von denen es gleichgültig ist, ob Ihr Schuhflicker oder Schneider geworden." — Goldene Worte fürwahr!

Aus einem Reisebericht von Rellstab: Ein musikalischer Postillion, in dem der künstlerische Genius schaffend lebte, ließ von seinem wohltönenden Instrument den Jungfernkranz erschallen. An dieser Aufführung würde der grämlichste Kritikaster nichts aussetzen können, wenn man nicht unsicher geblieben wäre, ob der geniale Virtuos zu seiner Variation (denn sein Genius duldete nicht die sclavische Vorschrift eines Fremden, daher wich er in allen Intervallen und andern Kleinigkeiten ab) ob er, sag ich, zu dieser so zu nennenden Variation den Vier- oder Fünfvierteltact ausgewählt hatte, und ob er sich in Dur oder Moll halten wollte.

Von Frankfurt a. M. wird in der Leipziger musikalischen Zeitung unter Andern über das Violin-Concert des Hrn. Femy im Concert der Dlles. Bamberger geschrieben, und davon gerühmt, daß es eben so sehr durch Originalität, wie durch Gründlichkeit in der Behandlung der Harmonie ansprach. Hr. Femy, heißt es weiter, soll auch vor Kurzem die Composition einer Oper vollendet haben (s. Iris Nr. 74.) die von bewährten Kunstkennern, welche Gelegenheit hatten, die Partitur zu sehen, großes Lob erhält. Man rühmt eben sowohl des Künstlers richtige Einsicht in das innere Wesen der dramatischen Tonsetzkunst, als auch den Reichthum neuer Gedanken und Vollendung im Technischen. Noch soll nicht entschieden seyn, ob, was doch sehr zu wünschen wäre, dieses Kunstwerk zuerst auf der hiesigen Bühne zur Darstellung gebracht werden dürfte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 99. Mittwoch, 18. May 1825.

An einen Zecher.

Wer reicht mir ihn, den grünumlaubten Becher,
Draus weiland Pindar trank,
Wenn er im Kreis handfester Heidenzecher
Anstimmte seinen Sang?

Frisch trink' und sing', du Krone der Poeten!
Erscholl es rings im Saal,
Und in den Lärm der Cymbeln und der Flöten
Laut tönte sein Pokal.

Er sang zum Preis altvätrischer Heroen,
Kein Teufel kennt sie mehr,
Die rastlos um des Ruhms die Welt durchzochen
In's Kreuz und in die Quer.

Mich soll zum Lied ein bessrer Stoff begeistern,
Was geht der Ruhm uns an?
Der ist der Meister mir von allen Meistern,
Der standhaft trinken kann.

Ihn kümmert's nicht, sich vor der Welt zu zeigen,
Er lebt in Götterruh';
Da hängt der Himmel stets voll froher Geigen,
Und flaschenvoll dazu.

Das klingt und singt, das quiept und piept so süße,
Ihn lächelt alles an:
Der durste ewig, der es hier nicht wiese,
Er sey ein Ehrenmann.

Und wenn der Himmel einzufallen scheinet,
Er sitzt wie angeschnürt,
Ja, wenn's Gericht beginnt, wenn Alles weinet,
Er wird noch nicht genirt.

Denn ehrner als die Gerichtsposaune
Ist seine Gurgel noch,
Sein Muth ein Fels, er stehet aller Laune
Der Wellen viel zu hoch.

Hoch lebe denn, dem ich dies Lied gesungen,
Er ist ein solcher Mann:
Nur Wen'ge haben sich so hoch geschwungen,
Drum Heil ihm, wer's gethan.

Die Welt ist eitel, sprach Ilai's Enkel,
Was groß war, ward klein,
So bei der Teufel, alles Weingemenkel,
Wir loben uns den Wein.

Der Wein allein erhält das Gleichgewichte,
Die Weltenseel' ist Er,
Den Mann zum Held, die Prosa zum Gedichte,
Und leicht macht Er was schwer.

T—r.

Die deutschen Studenten.

(Von einem Britten beschrieben *).

Auf den deutschen Universitäten, welche fast völlig über einen Leisten geschlagen sind, ist eine große Anzahl lesender Professoren, zu Jena nicht weniger als acht und zwanzig ordentliche Professoren, daneben eine starke Zahl ausserordentlicher und Privat-Docenten. Die ersten haben Gehalte von 7 — 800 Gulden und ein fixes Honorar von ungefähr 15 Schilling für ihre Vorlesungen, welche auch noch geringer bezahlt zu seyn pflegen. Die ganze Jahressumme, welche ein Student im Durchschnitt verzehrt, beläuft sich kaum auf 700 Gulden und die ganze Frequenz der Studenten in Jena war zuletzt nicht stärker als 400. Sie leben in der Stadt herum, so wie unsere Schottischen College, und haben keine andere Berührung mit ihren Lehrern als in der Stunde der Vorlesung. Die Folgen dieses Mangels von Disciplin und Controlle jedoch sind leider verderblicher bei der deutschen Jugend als bei unsern nüchternen Landsleuten. Fast die Gesammtheit dieser jungen Leute, oder Burschen, wie sie sich nennen, ist in einer Art geheimer Verbindung, hauptsächlich wie es scheint zum Zweck des, wie sie es nennen, Renommirens (renowning) und Scan-

*) Die nachfolgenden Schilderungen sind aus der interessanten Reisebeschreibung eines Schottländers: A tour in Germany and some of the southern provinces of the Austrian empire, in the years 1820, 1821, 1822, 2 vols 12mo Edinburgh 1824, entnommen.

dalweſens (scandalizing), das iſt, um Dinge zu thun, welche die nüchternen Bürger beunruhigen und in Erſtaunen ſetzen, oder zum Behuf ihrer Duelle.

Außerhalb der Hörſäle zeigen ſich die Burſchen als eine ziemlich ungebärdene Race Menſchen. Wenn ſie ſich dazu bequemen, ſich eine Stunde des Tags von einem Profeſſor beherrſchen zu laſſen, ſo beherrſchen ſie dagegen ihn und alle andere Leute die übrigen drei und zwanzig Stunden. Die Duelle werden gewöhnlich früh morgens ausgemacht, die Freiſtunden des Vormittags und des Nachmittags werden mit Fechten, mit Renommiren — d. i. mit ſolchen Thaten und Streichen, welche die Leute ſtaunen machen — und mit der Sorge für Duelle auf den folgenden Tag zugebracht. Am Abend verſammeln ſich die verſchiedenen Landsmannſchaften (clans) in ihren Commershäuſern, um ſich in Bier und Taback zu bethören; und erſt lange nach Mitternacht verhallen die abgebrochenen Töne ihrer lebhaften Geſänge auf den Straßen. Wein iſt gewöhnlich nicht das Lieblingsgetränk, die meiſten deutſchen Univerſitäten ſind nicht in Weinländern. Die Studenten haben gelernt eine Art Stolz ins Biertrinken zu ſetzen. Aber vermöge eines natürlichen Widerſpruches laſſen ſie über ihren Biergläſern Lieder zum Preis der Traube erſchallen und ſchwingen die Krüge mit eben ſo großem Behagen wie ein Heidelberger Burſche ſeinen Römer mit Rheinwein emporhebt.

Eine Rotte dieſer jungen Männer, welche auf ſolche Art Abends in einem Bierhaus verſammelt iſt, bietet einen höchſt ſeltſamen Contraſt mit allen correcten Ideen nicht allein von academiſcher Ordnung, ſondern von ehrbarem Betragen überhaupt dar; aber ſich dieſer nächtlichen Zuſammenkünfte enthalten, würde ihnen eine weniger verzeihliche Entäußerung ihres akademiſchen Charakters und ein unmittelbarerer Verrath an der Freiheit von Deutſchland ſeyn, als wenn ſie ſich irgend eine officielle Zeitung hielten oder alle Stunden des von ihnen bezahlten Collegs verſäumten. Wenn man in einen dieſer Commersſäle tritt und die Thür öffnet, muß man nicht die Augen, ſondern die Ohren aufthun, denn es iſt nichts ſichtbar, als eine dicke Maſſe von Rauch, welche den Raum einnimmt, und alles drin und dran verbirgt, ein düſteres Licht ſcheint darin man weiß nicht wie und aus den dicken Wolken kommen die verſchiedenartigſten Töne von Luſt und Fröhlichkeit. Wenn ſich das Auge allmählig an die Atmoſphäre gewöhnt hat, dämmern aus dem Gewölk menſchliche Geſichter hervor, dann erſcheinen mit unbeſtimmtem Schimmer in ihrer Nähe Krüge mit Zinndeckeln, und wenn der Dampf ſich allmählig von dem Tiſch zu dem freundlichen Asmodeus erhebt, nehmen endlich Mann und Krug eine beſtimmte und körperliche Form an. Der Beſchauer wankt nun zwiſchen zwei langen Tiſchen hin, welche wie durch Zauberei in die Höhe geſprungen ſind. Unterdeſſen hat man den großen Ofen am jenſeitigen Ende erreicht und man überſieht nun das Paradies der deutſchen Burſchen, nur ohne ſeine Houris. Jeder hat die Mütze auf dem Kopf, einen Bierkrug in der Hand, eine Pfeife oder Cigarre im Mund und einen Geſang auf den Lippen, nicht zweifelnd, daß er und ſeine Cameraden auf dem beſten Wege ſind, die Regeneratoren von Europa zu werden — daß ſie die wahren Repräſentanten der Mannheit und Unabhängigkeit des deutſchen Charakters ſind, und die Muſter einer freien, edlen und hochgeſinnten Jugend. Sie legen die Hand an den Krug und verbürgen ſich für die Freiheit von Deutſchland; ſie ſtopfen noch eine Pfeife oder ſtecken eine neue Cigarre an und ſchwören, daß die Herren Politiker keinen Batzen werth ſeyn!

Derjenigen Studenten, welche nicht für gut halten, ſich an dieſe Geſellſchaften anzuſchließen, iſt eine kleine Zahl, und was die allgemeine Achtung betrifft, ſo bilden ſie eine weit mehr verachtete und verſpottete Claſſe als ſelbſt die Philiſter (Bürgersleute). Jeder Burſche hält es unter ſeiner Würde mit ihnen Gemeinſchaft zu haben; ſie werden zu keinem Gelag zugelaſſen, ſie ſind von allen Bällen und öffentlichen Feſtlichkeiten ausgeſchloſſen, wobei die Jugend ſie ſignaliſirt und lächerlich macht. Solche Entehrungen würden vielleicht nicht hart gefühlt, aber die Beleidigungen gehen weiter auf jede Art von Verachtung und Hohn; ſie zu mißhandeln wird als ein Dienſt für's Vaterland angeſehen; in den academiſchen Sälen und auf den Straßen müſſen ſie hören, daß ſie feige Sclaven ſind; und alles das, weil ſie ſich nicht in die Feſſeln einer ſelbſtgeſchaffenen Brüderſchaft begeben wollen. Wiewohl ſie beſchimpft werden, gibt ihnen Niemand einen Anſpruch auf Abhülfe oder Schutz. Sollte einer von ihnen die Mißhandlungen, welche auf ihn gehäuft werden, rügen, ſo bringt er die Rache der ganzen Maſſe der Brüderſchaft auf ſich; denn, Jedermann für ſeine Corporation zu werben, iſt das gemeinſame Geſchäft aller Landsmannſchaften; der welcher ſich in keine begeben will, iſt der Feind aller. Ohrfeigen, welche die Burſchen als ehrlos für edle Gemüther unter ſich verpönt haben, werden gegen die „Wilden" zugeſtanden, dieſes iſt der Name, welcher jenen ſtillen Duldern gegeben wird, von der Furchtſamkeit, womit ſie ſich hinwegſtehlen, zitternd bei der Anweſenheit eines Comment-Burſchen, und weil ſie aus der verfeinerten Gemeinſchaft der Commershäuſer in die Wildniß und Einöde der civiliſirten Geſellſchaft verbannt ſind. Andere, unfähig die Inſolenz und Verachtung der jungen Männer, womit ſie leben müſſen, zu ertragen, ſuchen in einer böſen Stunde Schutz unter den Flügeln einer Landsmannſchaft. Dieſe heißen Renoncen. Da ſie den Stand der Natur verlaſſen haben und in den Zuſtand academiſcher Civiliſation getreten ſind, ſtehen ſie einen Grad über den obſtinaten „Wilden," ſie erlangen aber wegen ihrer ſpäten und gezwungenen Unterwürfigkeit nicht den vollen Inbegriff der Burſchenrechte. Sie ſind nur auf den Schutz der Brüderſchaft, welcher ſie ſich

angeschlossen haben, angewiesen, und jedes Mitglied derselben würde den niederstoßen, welcher es wagen sollte, sie mit anderen Worten und Thaten zu beleidigen, als es im Burschen-Codex vorgeschrieben ist. Durch eine unwürdige Unterwürfigkeit unter den Willen ihrer hochmüthigen Beschützer erkaufen sie sich das Recht, sich nach der Regel mißhandeln und umbringen zu lassen, anstatt gegen alle Regel getreten und geprügelt zu werden.

Der einzelne Bursche in seinem akademischen Charakter ist von dem nämlichen elenden, anmaßenden, händelsüchtigen und befehlshaberischen Wesen beseelt. Ist er recht in den Geist seines Standes eingedrungen, so kann kein anderer Stand in der Welt Respect von ihm fordern, denn er erkennt Niemanden über sich und seine Cameraden. Vor einigen Jahren besuchte die Kaiserin von Rußland bei ihrem Aufenthalt in Weimar auch das Jenaer Universitäts-Museum. Unter den Studenten, welche sich versammelt hatten, um sie zu sehen, wurde einer mit der Mütze auf dem Kopf und mit der Pfeife im Mund bemerkt, während die Kaiserin vorüberging. Der Prorector ließ den jungen Mann vor sich rufen und stellte ihm seine Rohheit vor. Die Vertheidigung war im ächten Burschengeist: „Ich bin ein freier Mann; was hat mir eine Kaiserin zu sagen?" Voll stolzer, unverständiger Gedanken von seiner Wichtigkeit und hohen Bestimmung, sprühend lächerliche verirrte Ideen von Ehre, geht der wahre Bursche nur mit Lärmen und Renommiren um, jähzornig, roh und übermüthig. Er mißt seine eigne Ehre, weil seine Cameraden es so thun, nach der Anzahl von Skandalen (Duellen) welche er gehabt, aber weder er noch sie halten es des Gedächtnisses werth, worüber sie selbe bekommen haben. Sich duellirt zu haben, ohne daß dabei etwas herausgekommen sey, ist schlimm; aber wenn einer wünscht, eine Personage von Ansehen und Einfluß zu werden, ist es noch schlimmer, niemals Skandal gehabt zu haben. Deßhalb ficht der Student nicht, um Beleidigungen zu rächen, sondern er beleidigt oder nimmt Beleidigung an, um einen Vorwand zum Duell zu haben.

(Schluß folgt.)

Die bestraften Kunstrichter.

Desforges-Maillard, ein Poet von Croisic in Bretagne, ist die Person, die Piron zum Muster seines Francaleu erwählt hat. Jener hatte sich nämlich um einen von der Akademie ausgesetzten Preis beworben, ohne ihn jedoch erhalten zu haben. Er glaubte, daß man ihm Unrecht thue, und ließ seine Gedichte dem Ritter von Laroque vorlegen, der damals der Hauptredakteur des französischen Merkurs war. Einer seiner Verwandten unterzog sich dieser Commission; aber er war nicht glücklich darin. Laroque wies ihn ab, und da er noch zwei- oder dreimal wiederkam, so riß er ihm endlich die Handschrift aus der Hand, und warf sie ins Feuer. Aber Desforges war ein schlauer Kopf, und es fiel ihm ein, sich den Namen eines Fräulein Malerais von Lavigne beizulegen, seine Gedichte von einer weiblichen Hand kopiren zu lassen, und sie dem gestrengen Herausgeber des Merkurs unter dem angenommenen Namen zuzuschicken. Dieser wurde davon wie bezaubert, und er nahm die Verse nicht nur an und auf, sondern er gewann auch eine so mannbare Leidenschaft gegen die Sappho von Croisic, daß er, in einem seiner vertrauten Briefe an sie, sich so weit emanzipirte, ihr zu sagen: „Ich liebe Sie, meine süße Bretagnerin! Verzeihen Sie mir dieses Geständniß; aber Sie wissen nur zu wohl, wovon das Herz, oder vielmehr woron das Dintenfaß voll ist, davon fließt die Feder über." Laroque war indeß nicht der einzige Betrogene in diesem Handel, und das Fräulein Malerais von Lavigne wurde die zehnte Muse ihres Jahrhunderts. Es gab fast keinen Dichter, der ihr nicht seine Huldigungen im Merkur darbrachte, und man konnte einen dicken Band aus all' dem Unsinn und den Schmeicheleien bilden, die ihr gesagt wurden. Voltaire selbst, der seine Voltaire, wurde mit den Andern in einer und derselben Falle gefangen. Destouches zeichnete sich vor Allen aus, und machte ihr eine so offene und so zärtliche Liebeserklärung, daß Laroque darüber höchst entrüstet und eifersüchtig wurde. Desforges entschleierte sich endlich, und machte der Komödie ein Ende. Piron lachte darüber, daß ihm der Bauch schlotterte, und das französische Theater wurde mit der „Metromanie" bereichert.

Auswärtige Nachrichten.

In den Soirées der eleganten Welt von Petersburg sind diesen Winter die bisher beliebten Gesellschaftstänze, Ecossaisen und Quadrillen von den französischen Quadrillen, sonst nur an Höfen getanzt, und von einem andern neuen Tanz verdrängt worden. Dieser von den sinnreichsten Petit-Maitres studierte Tanz ist der Galopp, la Galoppade genannt, mit den verwirrendsten Schlingungen und Courbetten versehen; er findet, seines mühsamen Einstudierens ungeachtet, vielen Beifall, man findet seine Touren reizend, ihn sogar geistesunterhaltend, und er wird sich lange dauernd erhalten. Diese wichtige Nachricht ist das Einzige was wir von einem drei enge Seiten langen Bericht unseres Petersburger Freundes brauchen konnten.

Großes Herzleid verursachte im März in München das Hunde-Besteuerungs- und Conscriptions-Decret. Das Decret von Trianon, wodurch Napoleon den Thee- und Kaffeebasen die schönere Hälfte ihrer irdischen Seligkeit entriß, war in seinen Wirkungen bei weitem nicht so furchtbar, als diese Vorgerichtladung sämmtlicher Hunde der Hauptstadt, die man wie eine terroristische Maßregel betrachtete. Ein Veterinär-Arzt mußte sich um das Befinden der präsentirten Hunde väterlich erkundigen, und auf sein

Gutachten wurden Lebenspatente à 3 fl., oder Auswanderungspässe aus dem Leben taxe- und siegelfrei ertheilt. Weder der Kindermord unter Herodes, noch irgend eine andere Staatscalamität älterer oder neuerer Zeit mag eine solche Masse von Jammer und Wehklagen erzeugt haben. Zahlungsunfähige Hundebesitzer verschenkten ihre Lieblinge, die größtentheils an Getraidemarkttagen von mitleidigen Landseelen in eine fremde Heimath geführet wurden. Die Besitzer geleiteten das reisende Vieh noch bis über den städtischen Markstein hinaus, koseten, trösteten, fütterten und küßten es, versprachen ihm Besuche mit dem kommenden Frühling und drückten ihm zum Abschied weinend die Pfoten. Den wahren Trost hätten diese Hundebesitzer von einem höheren Standpuncte aus in der Erwartung suchen sollen, daß diese forcirten Missionen auf die feinere Erziehung der eigentlichen Landhunde wesentlich einwirken müsse. Schöne Damen, die lieber ihre Hunde als ihre Kinder küssen, erschienen mit großen Doggen und Hühnerhunden und bezahlten freudig für ihre steuerpflichtigen Freunde; alte eingeschrumpfte Fräuleins und verschollene Jungfrauen schleppten watschelnde und keuchende Fettwänste herbei, die in ihrer Unförmlichkeit eher umgestürzten Gurkenfässern mit feinen kurzen Stelzfüßchen, als Thieren glichen. Hunde mit Trauerflören rannten unter lautem Gelächter der Janhagel-Jugend durch die Straßen, andere trugen Zettel mit allerlei Anspielungen am Halse; in den Bierkneipen hielt mancher Hund eine donnernde Schutzrede für die Hunde. Späterhin wurden für die nothwendigen Hunde geeignete Nachlässe zugestanden. — Mitten unter diesen Anklägen aus der Thierheit, ist einer andern Anwandlung von Bestien-Freude zu gedenken, der Früchte von Hrn. Mayerhofers entmenschenden Studien, seiner Gastrollen als Leopard und Wolf. Das Isarthortheater will und muß besucht seyn, wenn es bestehen soll, daher sprang Hr. Mayerhofer auf als Wolf des Zauberfelsens in den Freiern auf Ledbroks Schloß von Eckschläger und als grimmiger Leopard.

Mit geringem Erfolg wurden auf dem Hof-Theater in M. die Verwandlungen, Operette in 1 Act gegeben, worin Mad. Hoffmann vom Frankfurter Theater als Julie Frölich dem dortigen Geschmacke nicht ganz zu genügen schien.

Auf der jüngsten Braunschweiger Messe gab's wenig Neues; darunter allerlei Ungeziefer, benebst diversen Schlangen; selbige waren so gefällig in Braunschweig ihre Toilette zu machen und andere Bälge anzuziehen, auch hatte eine davon vortrefflichen Appetit, worauf ein Braunschweiger Arzt mit folgenden Worten aufmerksam machte: „Ich halte nicht für überflüssig, dem Publicum an zu zeigen, daß die Menagerie des Hrn. Cops schwerlich länger, als die künftige Woche hindurch, hier verweilen wird, und lade zu einem fleißigen Besuch dieser Thiere ein, von welchen die eine Riesenschlange, nachdem sich Alle drei gehäutet haben, bereits einmal vor vierzehn Tagen, und eine andere heute, in Gegenwart der Durchlauchtigsten Herzöge, und einer großen Anzahl Zuschauer, mehrere lebende Kaninchen gefressen hat. Den 17. Februar 1825." — Ref. hat die Anzeige aus den Braunschweiger Blättern wörtlich abgeschrieben, nichts zugesetzt noch ausgelassen. Die Wirkung war außerordentlich; Jedermann lief zu den Schlangen und wünschte ihnen gesegnete Mahlzeit. — Herr Tielker aus Berlin zeigte Panoramen; durch ein unglückliches Ungefähr sind ihm die besten Wasser-Parthieen seines Rheinfalls verbrannt.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 14. May. Die Feuerprobe, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die Entführung, Lustsp. in 3 Abthl. von Jünger. Wir bemerken mit Vergnügen, daß die Schauspieler Fleiß auf den Anzug verwenden und es ist nicht mehr als billig, daß wie überall so auch hier die Form dem Geist entspreche. Die fünf Federn à la Cacadou, die wir heute Abend über einem Barett aufgesträubt sahen und die, so schön sie auch lassen, doch seit einiger Zeit zu oft in Contribution gesetzt werden, haben uns an einige goldne Worte Ifflands erinnert, die wir den Lesern hersetzen wollen: „Auf den Hüten und Helmen der altdeutschen Tracht ist die Feder, der Federbusch eine schöne Zierde. Schade, daß sie so oft mißbraucht wird. Die hohe Feder soll mit Geschmack getragen werden. Wenn der Kopf ohne Ursache hin und her geworfen, herüber und hinüber gewendet wird: so erhält die Feder zitternde, kleinliche, nichtssagende Bewegungen. Bei sorgfältigen, ernsten Bewegungen des Kopfes kann die hohe Feder von Deutung werden, den Ausdruck verstärken, ein Baldachin für den Blick werden. Eine immer hin und her wankende, zitternde Feder thut zuletzt dem Auge weh. Ein ungeheurer Federbusch ist ein kläglicher Anblick, der sogleich den leeren Kopf verkündet, welcher sich damit zu etwas zu machen denkt. Die Bewegung einer solchen Karrikatur, welche sogleich an die herumziehenden Seiltänzer mahnt, ist gewöhnlich einfältig und widerlich. Es fehlt dann nichts, als daß Brust und Magen mit einer Chaussee von dicken, falschen Steinen belegt sind, um das Lächerliche zu vollenden. Jedes Costüme, das mehr enthält, als die Sache fordert, oder Dinge enthält, welche der Sache widersprechen, beleidigt den Geschmack."

Sontag den 15. Ferdinand Cortez oder die Eroberung von Merico, Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. von Castelli, Musik von Spontini. Indem wir in der Bemerkung vorzüglichen Gelingens der Aufführung die braven Leistungen unserer einzelnen Künstler mit einbegreifen, haben wir nur des ersten Auftretens der Dem. Heinefetter d. j. als Amazilly besonders zu gedenken, welche diese anstrengende und schwere Parthie über alles Erwarten schön und mit Empfindung vortrug, und verdientermaßen am Schluß gerufen wurde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 100. Freitag, 20. May **1825.**

Dichterweihe,

Idyll von Fr. Mosengeil *).

(Im Auszuge.)

Nah dem erfreulichen Licht der allbelebenden Sonne
Wandelt, dem irdischen Blick unsichtbar, ein Stern in des Aethers
Reinem Blau. Vom allmächtigen Wort der Liebe gerufen,
Leben auf friedlichen Au'n dort, fern von den Kämpfen der Erde,
Geister, edel erschaffen, ein edelbeschäftigtes Leben.
Mit ätherischem Leib in unverwelklicher Jugend
Schmücket der Vater der Welt sie Alle, die lehren und lernen.
Engel sind Lehrer, — geweiht zu Priestern der himmlischen Weisheit,
Daß die erwähltere Schaar sie zum Dienst der dürftigen Erde
Liebend erziehn in blüthenumdufteten Hainen; in Tempeln,
Groß und erhaben gebaut. Aus zarterem Stoffe gebildet,
Sproßt die Saule zum Dom, und wölbet die glänzende Kuppel;
Pflanzengebilden vergleichbar, die hoch auf elastischem Stengel,
Schwebend in farbigem Duft, der Blüthen Krone sich wölben.
Tief und geheimnißvoll, in Worten menschlicher Sprache
Nicht zu fassen, entströmt den gottbeseligten Lippen
Wechselnd Lehre und Lied. Es reih'n in erhabnen Gedanken
Bilder zu Bildern sich an, umwallt vom Schleier der Anmuth.
Kraft mit Milde gepaart, mit seelenerwärmender Wahrheit,
Heben die Geister entzückt zu des Lebens ewigem Urquell.
Daß sie geläutert, verklärt, verknüpfend das Gute dem Schönen,
Wie sie's am Bilde gelernt, einst bildend den Sterblichen lehren.
So ersteigen von Stufe zu Stufe sie der Vollendung
Glänzende Höh'n, nach Maaß der weise beschiedenen Gaben.
Jedem, — hat er das Ziel der erhabnen Bahn nun errungen, —
Gehet ein Tag dann auf: es ist der größte von Allen,
Ach! der letzte zugleich im paradiesischen Leben!
Dichterweihe, so nennt den letzten, größten der Tage
Dort der himmlischen Chor. Ihn feiern höhere Sphären.
Gleich der Orgel Accorden, doch mächtiger, herrlicher wallet
Von des Himmels Gewölb, von der Sterne wandelndem Gange,
Festlicher Glockenton. Die Seelen erbeben vor Wonne,
Knüpfend den ewigen Bund der unermeßlichen Liebe.
Hymnen ertönen in weihrauchduftenden Hallen des Tempels;
Lieblicher blühn in dem Hain die unverwelklichen Blumen;
Doch die schönsten der Rosen, durchflochten von glänzendem Lorbeer,
Bieten zur Krone sich dar, des Geweihten Stirne zu schmücken,
Ihm von segnender Hand gereicht in der Stunde des Abschieds.
Dann, — berühret der Kranz das Haupt des himmlischen Jünglings, —
Schnell entsinket er, tiefentschlummernd, dem Stern und erwachet
Hier auf Erden als Kind: — dann ist ein Dichter geboren.
Irdisch lebt er sein Leben, wie das Geschick es beschieden,
Fern vom Eden, das mit verwandten liebenden Geistern
Einst er bewohnt. Vom Klange der Sphären, von Tempeln und Hainen
Bleibt ein dämmerndes Bild, ein nievorstechendes Sehnen
Tief im Herzen zurück. Bald seufzend wallt er, bald lächelnd,
Hin auf dem einsamen Pfad, und sinnet immer vergebens,
Wo nur sonst er so glücklich, so überselig gewesen? —
Hochbegnadigt vor Vielen vom liebenden Vater der Geister,
Lebt' einst ein Genius dort, — mit dem Sternennamen Almintor. —
Jener bildenden Kraft, die still im Verborgenen waltet,
Folgte sein forschender Blick in der Schöpfung weitem Gebiete;
Und es schloß die Natur der Gestaltung tiefstes Geheimniß
Liebend dem Liebenden auf. Des Geistes lebendiger Odem,
Der aus chaotischem Dunkel einst die erblühende Lichtwelt
Schaffend enthüllt, — er haucht in den hohen Liedern Almintors.
Wesenloses empfindet: der Baum, die Blume erwachen
Lebenathmend. Es singt, wo die Lyra ertönt, in den Thälern
Mitbegeistert der Quell; und in allmächtigem Streben
Formet das Wort sich zur That, der flüchtige Schall zum Gebilde.
Folgend des Dichters Wink, erscheinen hohe Gestalten,
Königen gleich, und edler Frau'n liebreizende Anmuth;
Fröhliche Kinder, und ernste Helden, und zärtliche Freunde
Treten lebendig hervor; und die mächtig ertonende Rede
Dringt, entzückenden Klangs, vom Munde der Hohen zum Herzen
Aller, die lauschend staunen dem weiterschaffenden Wunder.
So mit siegender Kraft gerüstet, erstrebet der Sänger
Seiner Vollendung Ziel. Schon ruft ihn des festlichen Tages
Hehrer Sphärenklang zu des Preises winkendem Kleinod;
Schon ertönen die Hymnen in weihrauchduftenden Hallen;
Um den Genius schließt an des Tempels hohem Altare
Sich der Engel strahlender Kreis — — —
Schweigend im himmlischen Kreise kniet der gefeierte Sänger,
Tiefdurchschauert von Wonne, von Lieb' und sinnender Wehmuth.
Jetzt erhebt er sein Haupt, und winkt den Freunden, zu harren.
Da verstummen die Chöre; denn reich an erhabener Schönheit,
Schreitet sinnend Almintor hin zu den Stufen des Altars,
Stimmt noch einmal die Lyra, die hoch an heiliger Stelle
Festlich geschmückt mit Kränzen ruht. Die traute Gefährtin
Seliger Stunden begleitet in schmelzend sanften Accorden
Jetzt des Scheidenden Lied, — ausgießend in tönender Rede
Ewige Lieb' und feurigen Dank, und erquickende Hoffnung.
Seiner Bestimmung fernhinglänzendes Ziel, — nur errungen
In des irdischen Lebens kampfbereitender Laufbahn: —
Wie auf beginnender Wallfahrt dunkel verschlungenem Pfade
Dort er duldend entbehrt, was er wirkend den Brüdern geschenket;
Wie, bald verkannt, bald vergessen, dahingegeben der Sorge,
Jetzt in ermüdender Noth, und jetzt in betäubenden Schmerzen,
Er auf zerfallendem Altar mühsam des heilige Feuer,
Das ihm der Himmel vertraut, kaum vor dem Verlöschen bewahret;
Doch wie über dem Grab, von keinem Marmor bezeichnet,
Neu die Flamme des Geists zum Himmel strahlend emporsteigt,
Seines Volks herrlichglänzender Ruhm, und der künft'gen Geschlechter
Herzerwärmende Glut: — das alles enthüllt sich dem Seher.

— — — — — — — — — —

Rings herrscht Stille des Grabs: Da ruft ergriffen Almintor:

*) Als Probe aus den kürzlich bei Fr. Wilmans erschienenen: Reiseabenteuer, eine Sammlung von Novellen und andern Dichtungen von Fr. Mosengeil. 1 Band, wovon nächstens in diesen Blättern eine Anzeige gegeben wird.

Anmerk. d. Red.

„Ariel! reiche den Kranz! Sieh mich zu scheiden bereit!“
Näher tritt ihm der Engel, — jetzt ernster blickend; — die Krone
Ueber Almintors Haupt schwebt zögernd, daß länger er weile; —
Sinkt nun langsam; und jetzt, ... die Freunde verhüllen das Antlitz. —
Jetzt berührt sie den Scheitel! Und wie nach dem Sinken der Sonne
Blumen ihr reizendes Haupt mit zartgeschlossener Blüthe
Still zur Erde neigen, so senkt sich des himmlischen Jünglings
Bleicher werdendes Haupt hinab in umnachtenden Schlummer.
Es zerfließt die Gestalt, und über den Stufen des Altars
Schwebet ein rosiger Duft, gleich des Abends gerötheltem Schimmer,
Sanft von Engelthränen bethaut; — und zur selbigen Stunde
Ward, — unermeßliches Glück! — der Erde ward Schiller geboren!

Ueber den Geist in Schillers Poesie.

Rede von Dr. Wolfgang Menzel bei der Gedächtnißfeier Schillers, im Liederkranz zu Stuttgart am 9. Mai 1825.

Wenn wir den Manen eines großen Mannes auf die würdigste Weise huldigen wollen, so werden die Gefühle der Bewunderung und Liebe doch einen festen, starken Haltpunct in der Kraft des Gedankens suchen müssen.

Wir lieben den unsterblichen Dichter, dessen Namen uns hier versammelt hat, aber lieben ist erkennen. Die wahre Liebe ist nicht nur angeregt von ihrem Gegenstande, sie ist von ihm durchdrungen. Die höchste Liebe ist immer die reinste Erkenntniß ihres Gegenstandes. Von der Glut des Gefühls muß das Licht des Verstandes unzertrennlich seyn, wie in der höchsten Liebe zu Gott, so in derjenigen wieder, die wir dem Abglanz des Göttlichen im Menschen, hier einem der edelsten Dichter unsers Volkes, zu weihen uns gedrungen fühlen. Bringen wir ihm also die Opfer unsers Herzens, aber nicht ohne die des Geistes, wie er selber nicht die Herzen allein zu erwärmen unternommen, sondern auch lichthell die Geister aufzuklären.

Deutlich soll uns das Wesen seiner wunderreichen Erscheinung verständigt seyn. Wir sollen wissen, was seine Größe, sein unsterbliches Genie gewesen. Wir sollen dem Geiste uns nicht verschließen, der unter uns getreten. Wir sollen nicht unwürdig erfunden werden, daß er unter uns gewandelt ist. Ein geistiges Bild soll von ihm uns bleiben, erhaben, einfach, klar, wie jener Marmor, welchen Dannecker's Meisterhand belebt hat.

In der Geschichte der Menschen ist das das gewaltig überraschende Wunder, daß unter ihnen immer neue Naturen geboren werden, die Niemand vorausberechnet, auf die kein hergebrachter Maßstab paßt, mit denen uns vielmehr die Welt selbst in einer neuen höhern Anschauung wieder geboren wird, die uns das alte gewohnte Daseyn in einem neuen Lichte zeigen, und in uns selbst tiefe Geheimnisse aufschließen oder ahnen lassen, Neigungen, Erkenntnisse, Talente, Tugenden entwickeln, für die wir blind gewesen, die uns mit Einem Wort die innere und äußere Natur im Wiederschein der ihrigen enthüllen, bereichern, veredeln. Schiller selbst spricht:

Wiederholen kann der Verstand, was da schon gewesen,
Du nur Genius mehrst in der Natur die Natur.

Die geniale Natur des Dichters gründet eine poetische ideale Welt über der wirklichen. Jede ist hierin eigenthümlich. Jeder große Dichter ist eine seltsame Blume, nur in Einem Exemplar vorhanden, durchaus eigenthümlich an Gestalt, Duft und Farbe. So ist es Schiller. Wir dürfen ihn aber auch nur in dieser innersten Eigenthümlichkeit seiner poetischen Natur auffassen. Wir finden zwar Tugenden, Talente, Kenntnisse bei ihm, die jedem einen Werth verleihen, der sie besitzt, die aber auch viele andere besitzen, und es wäre kleinlicht, sie aufzählen zu wollen. Nur nach dem, worin Schiller einzig ist, dürfen wir die Betrachtung richten. Es sind nur Blüthen, nach denen wir im Reiche des Genius zu zählen haben, nicht das Erdreich, das allen gemein ist.

Unter den zwei allgemeinsten Gegenständen der Kunst, davon der eine die äußere Natur, der andere der Mensch mit seinen geistigen Kräften ist, hat Schillers Muse sich vorzugsweise den Menschen ausgewählt. Die äußere Welt gilt ihm überall nur als Folie, als Gegensatz oder Gleichniß für den Menschen. Der blinden Naturgewalt stellt er die sittliche Kraft des Menschen gegenüber, um diese in ihrem höhern Adel oder kämpfend in ihrer siegenden Stärke zu zeigen, so im Taucher, in der Bürgschaft; oder er legt einen menschlichen Sinn in die Natur, und gibt ihren blinden Kräften eine sittliche Bedeutung, so in den Göttern Griechenlands, im Spaziergange, in der Klage der Ceres, in Hero und Leander, den Kranichen des Ibikus und in andern.

Selbst in seinen historischen Schriften ist es ihm weniger um den epischen, der Naturnothwendigkeit entsprechenden Gang des Ganzen zu thun, als um die hervorstehenden Charaktere, das Element der menschlichen Freiheit im Gegensatz gegen jene Nothwendigkeit. Ueberhaupt ist es der Mensch in seinem sittlichen Wesen und in seinem Handeln, welchen Schiller zum Gegenstand seiner unsterblichen Dichtungen gemacht. Er schildert die Menschen und ihr Handeln nicht, wie man sie alltäglich findet, sondern wie sie seyn sollen. Es fiel ihm sogar beinahe unmöglich, einer Poesie, welche die Menschen nicht idealisirt, diesen Ehrennamen zu geben.

Was bei Schillers Dichtungen uns zuerst auffällt, was das Charakteristische derselben ist, sind seine idealen Menschen. Dieß bewährt der erste Blick in seine poetische Welt. Seine Helden ziehen unser ganzes Interesse auf sich; sie sind die Seele seiner Schöpfungen. Die Formen seiner Dichtung erhalten erst Bedeutung und Werth durch ihren Geist. So wie man nichts von aussen hinein, sondern Alles nur von innen heraus verstehen kann, so können wir auch Schillers Dichtungen im Umfang aller ihrer Formen nur von der innersten Seele heraus verstehen, und diese finden wir in seinen sittlichen Idealen.

Unter den wenigen Dichtern, deren Kunst einen so erhabenen Gegenstand erreicht hat, welche nicht nur das Würdigste, sondern dieses auf die würdigste Weise dargestellt haben, steht Schiller oben an. Wir besitzen große Dichter, welche andere Ideale als die der Sittlichkeit verherrlicht haben, die im Talent der Darstellung vielleicht Schiller noch überlegen gewesen; aber keiner hat das Interesse der Tugend und der Poesie dergestalt zu vereinbaren gewußt, wie Schiller. Wir besitzen keine Darstellung der

Tugend, die poetischer wäre, und keinen Dichter, der tugendhafter wäre.

Auch tritt uns in den Idealen Schillers kein todtes mechanisches Gesetz, keine Theorie, kein trockenes Moral-System, sondern eine lebendige organische Natur, ein reges Leben handelnder Menschen entgegen. Die ideale Natur dieser Menschen ist aber keine andere als jene höhere, welche das Genie aus der gemeinen zu entwickeln berufen ist.

Wir müssen aber diese ideale Natur so auffassen, wie sie in Schillers Genius originell und anders als in jedem andern erschienen ist. Nehmen wir das Gleichniß von der Blume wieder auf. Die innere Trieb- und Lebenskraft einer solchen Geistesblume ist ein Geheimniß, von selbst erzeugt, von Niemand zu enträthseln. Wer hat noch den Blumengeist oder den Duft der Blüthen erklärt, der in dieser so, in jener anders ist? Wer hat den Reiz erklärt, der uns in Raphaels Bildern so ganz eigenthümlich anspricht, und wer den geistigen Hauch und Duft, den innern Seelenreiz in Schillers Charakteren? Hier kann keine Definition des Verstandes etwas ausrichten; nur durch Vergleichung können wir das Gefühl näher bestimmen.

Raphaels Name hat sich mir unwillkührlich aufgedrängt, und es ist unverkennbar, daß über Schiller's Dichtungen der Geist einer sittlichen Schönheit schwebt, wie über den Bildern Raphaels der Geist sinnlicher Schönheit. Das Sittliche tritt im Werden und Leben der Geschichte hervor, und Handlung, Kampf ist seine Bedingung; das Sinnliche ist wie die Natur im Großen, in einem ruhigen Daseyn befangen.

So müssen Schiller's Ideale sich im Kampfe äußern, die von Raphael in sanfter und erhabener Ruhe. Schillers Genius mußte das Amt des kriegerischen Engels Michael nicht scheuen, Raphaels Genius war nur der sanfte Engel, der seinen Namen trägt. Jener originelle, unerklärbare Reiz aber, der himmlische Zauber, der Abglanz einer höhern Welt, der in den Angesichtern Raphaels liegt, liegt in den Charakteren Schiller's. Kein Maler hat das menschliche Antlitz, kein Dichter die menschliche Seele in dieser Anmuth und Majestät der Schönheit darzustellen gewußt. Und wie Raphaels Genius sich gleich bleibt, und jener lichte, Frieden bringende Engel in vielnamigen Erscheinungen uns immer in derselben Ruhe der Verklärung entgegenblickt, so bleibt auch Schiller's Genius sich gleich, und wir sehen denselben kriegerischen Engel in Carl Moor, Amalien, Ferdinand, Luisen, Marquis Posa, Max Piccolomini, Thekla, Maria Stuart, Mortimer, Johanna von Orleans, Wilhelm Tell. Jener Genius trägt die Palme; dieser das Schwert. Jener ruht im Bewußtseyn eines nie zu störenden Friedens in seiner eigenen Herrlichkeit versunken; dieser wendet das schöne, engelreine Antlitz drohend und wehmüthig gegen die Ungeheuer der Tiefe.

Die Helden Schillers sind durch einen Adel der Natur ausgezeichnet, der unmittelbar als reine vollendete Schönheit wirkt, wie jener Adel in den Bildern Raphaels. Es ist etwas königliches in denselben, welches unmittelbar heilige Ehrfurcht erweckt. Dieser Strahl eines höhern Lichts muß aber, in die dunkeln Schatten irdischer Verderbniß geworfen, nur um so heller leuchten; unter den Larven der Hölle wird der Engel schöner.

Dieser Schönheit erstes Geheimniß ist die engelreine Unschuld, die ewig in den edelsten Naturen wohnt. Dieser Adel der Unschuld kehrt in denselben himmlischen Zügen eines reinen jugendlichen Engels in allen großen Dichtungen Schiller's wieder. In der lichtesten Verklärung, als reine Kindlichkeit, völlig waffenlos und dennoch unantastbar, gleich jenem Königskinde, welches nach der Sage unter den wilden Thieren des Waldes unverletzt und lächelnd spielte, erscheint diese Unschuld in dem herrlichen Bilde Fridolins.

Wird sie des eigenen Glückes sich bewußt, so weckt sie den Neid der himmlischen Mächte. In diesem neuen rührenden Reiz erblicken wir sie bei Hero und Leander. Mit dem kriegerischen Helme geschmückt, vom Feuer edler Leidenschaft die blühende Wange geröthet, tritt die jugendliche Unschuld allen dunkeln Mächten der Hölle gegenüber. So hat Schiller im Taucher und in der Bürgschaft sie geschildert, und in jenen unglücklich Liebenden, Karl Moor und Amalien, Ferdinand und Luisen, vor allen in Max Piccolomini und Thekla. Ueber diesen rührenden Gestalten schwebt ein Zauber der Poesie, der seinesgleichen nicht hat. Es ist ein Flötenton in wilder kreischender Musik, ein blauer Himmelsblick im Ungewitter, ein Paradies am Abgrund eines Kraters.

Wenn Shakspeare's Gebilde in noch feinerem Lilienschmelz hingezaubert scheinen, so behaupten doch Schiller's Jungfrauen den Vorzug jener Seele in der Lilie, des kraftvollen lebendigen Duftes, und hierin stehen sie den Dichtungen des Sophokles näher. Sie sind nicht weich, wie die Heiligen des Carlo dolce oder Correggio, sie tragen ein heiliges Feuer der Kraft in sich, wie die Madonnen des Raphael. Sie rühren uns nicht allein, sie begeistern uns.

Die heilige Unschuld der Jungfrau tritt aber am herrlichsten hervor, wenn sie zur Streiterin Gottes ausersehen wird. Es ist das tiefe Geheimniß des Christenthums und der christlichen Poesie, daß das Heil der Welt von einer reinen Jungfrau ausgeht, die höchste Kraft von der reinsten Unschuld. In diesem Sinne hat Schiller seine Jungfrau von Orleans gedichtet, und sie ist die vollendetste Erscheinung jenes kriegerischen Engels, der den Helm trägt und die Fahne des Himmels.

Wieder in anderer Weise hat Schiller diese Unschuld mit jeder herrlichen Entfaltung ächter Männlichkeit zu paaren gewußt. Hier ragen vor Allen drei heilige Heldengestalten hervor, jener kriegerische Jüngling Max Piccolomini, rein, unverdorben unter allen Lastern des Lagers und des Hofes; Marquis Posa, dessen Geist, mit jeder intellektuellen Bildung ausgerüstet, ein reiner Tempel der Unschuld geblieben; endlich jener kräftige, schlichte Sohn der Berge, Wilhelm Tell, in seiner Art das vollendete Seitenstück zur Jungfrau von Orleans.

Wenn hier überall die Unschuld in ihrer reinsten Glorie hervor tritt, so konnte Schiller doch auch jenen Kampf einer ursprünglichen Unschuld mit der Befleckung eigener Schuld durch große Leidenschaften, und er hat ihn mit gleicher Liebe und mit derselben vollendeten Kunst uns vor die Seele gezaubert. Wie tief ergreift uns jenes Magdalenenhafte in Maria Stuart! Was kann rührender seyn, als die Selbstüberwindung Karl Moors! Wie unübertrefflich geistreich wahr, erschütternd ist der Kampf in Fiesko's und Wallenstein's großen Seelen dargestellt!

Wir wenden uns zu einem zweiten Geheimniß der Schönheit in den idealen Naturen Schiller's. Dieß ist das Adeliche, die Ehrenhaftigkeit. Seine Helden und Heldinnen verleugnen den Stolz und die Würde niemals, die eine höhere Natur beurkunden, und alle ihre Aeußerungen tragen den Stempel der Großmuth des angebornen Adels. Ihr reiner Gegensatz ist das Gemeine und jene Konvenienz, welche der gemeinen Natur zum Zaum und Gängelbande dient. Kräftig, frei, selbstständig, originell, nur dem Zuge der edeln Natur folgend, zerreißen Schiller's Helden die Gewebe, in welchen gemeine Menschen ihr alltägliches Daseyn dahinschleppen.

Es ist höchst bezeichnend für die Poesie Schillers, daß alle seine Helden jenes Gepräge des Genie's, das erhabene Wesen an sich tragen, welches auch im wirklichen Leben den höchsten Adel der menschlichen Natur bezeichnet. Dieser Zug allein erhebt die Gestalt unsers Dichters zu Idealen. Eine Ausführung dieser Ansicht an einzelnen Beispielen scheint überflüssig, da sie sich in jedem Werke Schiller's von selbst aufdringt. Alle Helden seiner Trauerspiele tragen diese Majestät, oder — um einen Ausdruck Schiller's zu gebrauchen — „das Siegel des Zeus auf der Stirne." Auch ein großer Theil seiner lyrischen Gedichte sind nur dazu bestimmt, edle großartige Gesinnung zu lehren, wie unter seinen Romanzen der Handschuh und der Kampf mit dem Drachen.

Das dritte und höchste Geheimniß der Schönheit in den Naturen Schiller's ist das Feuer edler Leidenschaften. Von diesem Feuer ist jedes große Herz ergriffen; es ist das Opferfeuer für die himmlischen Mächte; die vestalische Flamme, von den Geweihten im Tempel Gottes gehütet; der Prometheus-Funke, vom Himmel entwandt, um den Menschen eine göttliche Seele zu geben; das Pfingstfeuer der Begeisterung, in welchem die Seelen getauft werden; das Phönix-Feuer, in welchem die Menschheit sich ewig neu verjüngt. Ohne die Glut edler Leidenschaften kann nichts Großes gedeihen im Leben und im Gedichte. Jeder Genius trägt dieses himmlische Feuer, und alle seine Schöpfungen sind davon durchdrungen. Schiller's Poesie ist ein starker und feuriger Wein; alle seine Worte sind Flammen der edelsten Empfindung. Die Ideale, die er uns geschaffen, sind echte Kinder seines glühenden Herzens, nur getheilte Strahlen seines eigenen Feuers. Vor allen Dichtern behauptet Schiller aber den Vorzug der reinsten und zugleich stärksten Leidenschaft. Keiner von so reinem Herzen trug dieses Feuer, keiner von solchem Feuer besaß diese Reinheit. So sehen wir den reinsten unter den irdischen Stoffen, den Diamant, wenn er entzündet wird, auch in einem Glanz und einer innern Gluthkraft brennen, gegen die jedes andere Feuer matt und trüb erscheint.

Fragen wir uns, ob es eine keuschere, heiligere Liebe geben mag, als Schiller sie empfunden und seinen Liebenden in die Seele gehaucht? Und wo finden wir sie wieder so feurig und gewaltig, unüberwindlich gegen eine Welt voll Feinde, die höchste Seelenstärke weckend, die ungeheuersten Opfer freudig duldend? Von ihrem sanftesten Reiz, vom ersten Begegnen des Auges, vom ersten leisen Herzschlag bis zum erschütternden Sturm aller Gefühle, bis zur überraschenden Heldenthat des jungfräulichen Muthes, bis zum erhabenen Opfertod der Liebenden entfaltet die Liebe hier den unermeßlichen Reichthum ihrer Schönheit, wie eine heilige Musik, vom weichsten Mollton bis zum vollen Sturm der gewaltigen Klänge, immer aber nur in reinen Accorden.

Die Glut des begeisterten Herzens erfaßt bey Schiller jedes Heilige, das der Menschheit gelten soll, und hier waffnet sich sein Genius mit dem Flammenschwert des Himmels; hier wird der Kampf jenes kriegerischen Engels mit den Geistern der Tiefe begonnen.

Schiller's reine Seele konnte kein Unrecht ertragen, und er tritt gepharnischt in die Schranken für das ewige Recht. Ein begeisterter Prophet verkündet er die heilige Lehre jenes Segens, der im Rechte wohnt, und jenes Unheils, welches unausbleiblich dem Unrecht folgt. Die Wahrheit seines durchdringenden Urtheils aber wird durch die Glut der Empfindung und durch den blendenden Schmuck der Rede nie getrübt, sondern immer nur glänzend und schlagend hervorgehoben.

Die Freyheit, die vom Recht unzertrennlich ist, war seinem Herzen das theuerste Kleinod. Doch jene ungezügelte Freyheit, die vom Unrecht ausgeht und zum Unrecht führt, gehört unter die dämonischen Gewalten, die sein Genius kräftig bekämpft.

Wir besitzen keinen Dichter, der Recht und Freyheit mit so feuriger Begeisterung, mit so schönem Schmuck der Poesie, aber auch keinen, der sie mit so reiner, unbestochener Gesinnung, mit so triumphirender Wahrheit, jedes Extrem vermeidend, dargestellt hat.

Sein Genius gehört der Menschheit an. Die Rechte der Menschheit, vom höchsten Standpunkt aus betrachtet, vertritt sein Marquis Posa. Für die Rechte der Völker tritt die Jungfrau von Orleans in die Schranken; das Recht der Einzelnen behauptet Wilhelm Tell. Aber auch in allen seinen übrigen Helden sehen wir Recht und Freyheit mit Willkühr und Gewalt im Kampf, und Schiller offenbart hier denselben Reichthum des Genie's wie in der Liebe.

Dieses mag hinreichen, so weit es wenige Grundzüge vermögen, den Geist in Schiller's Poesie uns zu vergegenwärtigen. Mehr als was hier gesagt werden kann, sagt Jedem, der Schiller kennt, sein Gefühl.

Und dieses Gefühl wird nimmer verloren gehen, und kommende Geschlechter und ferne Zeiten werden es theilen; und diesen wird es vielleicht vergönnt seyn, die Größe Schiller's noch reiner und würdiger zu erkennen, denn der Zukunft gehört sein Streben, einer freyeren und edleren Zukunft, die seine heilige Sehnsucht und sein fester Glauben an die Menschheit vorausgesehen, zu welcher er uns vorangeeilt, aus welcher sein Genius mit glücklicher Verheißung uns winkt. Sind Viele hinabgestiegen in die dunkle Vergangenheit, den Geist der Menschheit in die alten Fesseln zu schlagen; Schiller hat, ein lichter Engel, an die Pforte der Zukunft sich gestellt, ihren Schleyer gelüftet, und dem sehenden Auge eine freye, heitere Aussicht aufgethan.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 100. Samstag, 21. May 1825.

Die deutschen Studenten.

(Von einem Britten beschrieben).

(Schluß.)

Es ist lustig, die salbungsvolle Wohlredenheit anzuhören, womit diese jungen Männer von ihrer Akademischen Freiheit sprechen, wenn man weiß, daß sie gar nichts bedeutet. Aus den Reden zu schließen, die sie führen über die Segnungen, welche von dieser erhabenen Periode auf das Vaterland überfließen sollen, und über die heiligen Verpflichtungen, worin sie stehen um diese zu bewahren, sollte man glauben, daß dieser Stand sie mit keinen geringen Freiheiten begabe; während er in Wirklichkeit ihnen durchaus nichts gibt, worum sie andere beneiden sollten. Gekleidet zu seyn und auszusehen wie kein anderer Mensch; sich den Bart wachsen zu lassen wo ihn jeder gute Christ abrasirt; das unordentliche Haar in Locken bis auf die Schulter herabhängen zu lassen, während es jeder wohlgezogene Mensch kurz trägt: durch die Straßen klirren in ungeheuern Steifstiefeln, mit Sporen beladen, welche von ihrem Gewicht und Aussehen die Benennung Pfundsporen erhalten haben; den Ellbogen am Oberrock so lange an der Wand zu reiben bis er ein Loch bekommt, während die gewöhnlichen Menschen es für ehrbarer halten einen Rock ohne Löcher zu tragen; singend durch die Straßen zu streifen, wenn alle ordentlichen Bürgersleute zu Bett liegen; mit den Zechbrüdern Nachts im Bierhaus zu sitzen und sich in Bier und Taback zu berhören: diese und ähnliche Dinge sind die Bestandtheile der gerühmten Freiheit eines deutschen Studenten. In keiner Angelegenheit, welche die Universität angeht, hat er Stimme noch Einfluß.

Bei diesem gesetzlosen Treiben machen sie jedoch viel Wesens daraus, daß sie durch ein sehr strenges Gesetz der Ehre gebunden seyen, welches einem förmlichen Codex einverleibt ist, der unter dem Namen „der Comment" gilt. Dieser Comment ist der Burschen Pandecten-Recht, das allgemeine Gesetzbuch, welchem alle Landsmannschaften unterworfen sind. Wie viele auch von Letzteren auf einer Universität seyn mögen, es ist nur ein Comment, und dieses ehrwürdige Gesetzstück vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht, in besonderem Verwahrsam des Senioren-Convents. Der Comment ist eigentlich ein Codex, welcher die Art und Weise bestimmt, wie die Burschen mit einander Händel bekommen dürfen und wie diese einmal begonnenen Händel geschlichtet werden müssen. Er setzt mit der pedantischsten Sorgfältigkeit eine Stufenreihe von beleidigenden Worten und die Grade und Formalitäten der Satisfaction fest, welche für jede gefordert werden können. Die Scala steigt zum Außerordentlichen, bis sie den entsetzlichen Ausdruck dummer Junge erreicht, welcher der Inbegriff aller erdenklichen Beleidigungen ist und nur mit Blut ausgemerzt werden kann. Die einzelnen Grade der Scala mögen auf den verschiedenen Universitäten von einander abweichen; doch der Grundsatz ihres Bestandes ist auf allen derselbe, und auf jeder ist „dummer Junge" der Siedpunkt. Wenn man mit einem Schimpfwort angegriffen wird, welches in der Scala der Beleidigungen unter dummer Junge steht, ist man nicht gebunden, sogleich herauszufordern; man kann sich „in Avantage setzen," das heißt, man kann den Beleidiger noch stärker beleidigen mit einem Schimpfwort, welches höher als das von ihm gebrauchte steht. Dann mag der Gegner, wenn ihm noch Raum gelassen ist, eben so eine Beleidigung noch einen Grad höher geben; und so können alle Höflichkeitsformeln des Comments zwischen beiden gewechselt werden bis einer die höchste Sprosse unbesetzt findet und sich gedrungen fühlt, den dummen Jungen auszusprechen, auf welchen es keine andere Antwort gibt, als die Herausforderung. Ich sage nicht, daß dieses der gewöhnliche Gebrauch ist; gewöhnlich kommt's sogleich zum Fordern; aber so ist die Theorie des Comments.

In der Anordnung des Duelles selbst, geht der Comment auf die kleinsten Besonderheiten ein. Die Kleidung, die Waffen, die Entfernung, der Werth verschiedner Arten von Verwundungen, die Länge des unbedeckten Armes und tausend andere Kleinigkeiten sind alle bestimmt und haben am Ende das Verdienst jeden ungerechten Vortheil eines über den andern zu verhüten. An einigen Orten ist das Schwert, an andern der Degen die academische Waffe, Pistolen sind nirgends üblich. Zu Jena gebrauchen sie das Schwert, wie sie es nennen, Schläger. Der Schläger hat eine gerade Klinge von ungefähr drei und einem halben Fuß, und ist dreischneidig wie ein Bajonett. Die Hand ist durch ein rundes Blatt von

selte: es war ihr reiner, milder, einfacher und innig-
ger Charakter. Das Volk wandte sich mit Verehrung zu dem so seltenen Schauspiele häuslicher Glückseligkeit, welche den Thron Preußens zierte, als sein gegenwärtiger König ihn bestieg mit der schönsten Prinzessin Europa's an seiner Seite und umgeben von einer Familie, in welcher sie ihre reinen und einfachen Freuden fortzupflanzen hoffen durften. Pracht und Ueppigkeit wurden von ihrem Hofe verbannt; denn käufliche Herrlichkeiten und laute Feste stimmten mit ihrer häuslichen Liebe nicht überein; sie trugen die Würden der Krone, aber sie gaben sich nie der Sclaverei der Hofetikette hin.

Von dem Momente, da Preußen, dem Umsturz nahe, an dem ungeheuern Abgrund erwachte, war das Leben dieser jungen und schönen Fürstin einer ununterbrochenen körperlichen Abnahme unterworfen, Folgen der Duldungen ihres Gemüthes. Groß waren ihre Hoffnungen, daß die Anstrengungen von 1806 die Monarchie zu retten im Stande seyen; sie begleitete den König zur Armee, zog sich indessen unmittelbar vor der Schlacht von Jena an einen sicherern Ort zurück. Sie und der König schieden in Thränen und sahen sich im Glück nie wieder; die Schlacht wurde verloren und Preußen aus der Reihe der großen Mächte ausgestrichen.

Von diesem Augenblick an schwanden die Kräfte der Königin sichtbar. Ihre hohe Seele konnte den Sturz ihres Hauses nicht verschmerzen und ihre heftigen Gefühle wirkten um so stärker auf die Zerrüttung ihrer Gesundheit, jemehr es ihr gelang, sie zu verbergen. Die ungesuchte Frömmigkeit und der natürliche Adel ihres Charakters ließ weder Murren noch Klagen aufkommen. Sie lebte grade noch so lange, um von der äußersten Erniedrigung der Monarchie Augenzeuge zu seyn und ihre Söhne ermahnen zu können, sich zu erinnern, daß sie nur *eine* Pflicht hätten — die Schmach ihres Vaterlandes zu rächen — und sie haben es gethan. „Meine Söhne," sagte sie zu ihnen, als sie fühlte, was alle noch nicht glauben wollten, daß das Zeichen des Todes auf ihrem Herzen war, „wenn eure Mutter hingegangen ist, werdet ihr bei ihrem Andenken weinen, wie sie nun weint bei dem Andenken an unser Preußen. Aber ihr müßt handeln. Befreit euer Volk von der Erniedrigung in welcher es liegt; zeigt euch würdig die Nachkommen Friedrichs zu seyn. Gott segne euch, meine theuern Knaben. Dieß ist mein Vermächtniß — rettet euer Vaterland, oder sterbt als Männer!"

Diese Rettung war Preußen aufbewahrt; und das Andenken der Königin hatte keinen geringen Antheil an dem Ausbruch des Sturmes dieser vaterländischen Hingebung und Aufopferung. Während sie dahinsank von dem herzbrechenden Druck der Gegenwart, verzweifelte sie nie an der Zukunft; ein fester Glaube, daß dieses Joch der Erniedrigung nicht von Dauer seyn könne, begleitete sie bis zu ihrem Tode, und ihre Briefe, besonders die an ihren Vater, drücken diese Zuversicht zu wiederholten Malen aus. In einem derselben sagte sie: „Die Macht Frankreichs kann nicht bestehen, denn sie ist nur auf das gegründet, was schlecht im Menschen ist, auf Eitelkeit und Selbstsucht." Ihre feste Zuversicht wurde von der ganzen Nation getheilt, nach ihrem Tod blickten sie nur vorwärts mit Vertrauen auf die Erfüllung ihrer Hoffnungen. Es schien als ob der religiöse Glaube, welchen Tacitus von den alten Deutschen berichtet, unter ihren Nachkommen wieder aufgelebt sey, da man den Geist eines Weibes mit prophetischer Kraft begabt glaubte. Als die Stunde der Erfüllung kam, war der Name Louise eine Art Parole für die unter Waffen tretenden Preußen; nicht einer von ihnen vergab je die Beleidigungen oder vergaß das Unglück seiner Königin. „Sie hat den Tag der Freiheit nicht gesehn." Doch noch lange nach ihrem Hinscheiden waren die Frauen von Berlin gewohnt, an ihrem Todestage in liebender Pilgerschaft zu ihrem Grabe nach Charlottenburg zu wallen und ihren Sarg mit frischen Blumen zu bedecken.

G. C.

Auswärtige Nachrichten.

Ueber Mad. Neumann schreibt aus München ein anderer von unseren Freunden: Mad. Neumann hat in Deutschland Epoche gemacht. Nicht zufrieden die Schläfe der reizenden Frau mit Lorbeern zu schmücken, haben die Verehrer ihrer Kunst und die Bewunderer ihrer classischen Sittlichkeit ganze Lorbeerwälder entwurzelt, um ihr Alleen zu pflanzen, in deren Schatten sie von einer Hauptbühne zur andern ihre Triumphe trägt, aus deren Zweigen die zahllosen Sonette der Huldigungen klingen. Um mit meinen kritischen Vorgängern auf gleicher Höhe zu wandeln, müßte ich die Schwingen des fabelhaften Vogels Greif seiner gewaltigen Federn berauben und ihre Siege mit Uncialbuchstaben schildern, wobei ich bemerke, daß bei den alten Geometern das Wort Uncia den zwölften Theil eines Bauschuhes, oder einen Zoll, bedeutete. Und dennoch würde ich dieser glänzenden Vorhuldigung etwas Neues nicht hinzufügen können.

Von Carlsruhe wird geschrieben: Hr. Haitzinger debütirte als Lindor in der Italienerin in Algier und als Graf Wellau im Schnee. Seine treffliche Stimme und sein gewandter Vortrag wirkten begeisternd auf das Publicum. Und dennoch gibt es auch Leute, die ihn einen Schreier nennen. Im Othello trat Hr. Wild auf. Die Meinungen über ihn und Hrn. Haitzinger waren getheilt. Unstreitig besitzt der erste mehr Gefühl und ist mehr darstellender Künstler. — Unser Theater hat jetzt fast eben so viele Dramaturgen als Schauspieler. Alle Biedhausblätter enthalten kritische Correspondenzen über die hie-

sigen Vorstellungen, die meist gar lustig zu lesen sind. Einer dieser Aristarchen (die ihren Sitz zum Theil auf dem Paradiese haben, weil die Kritik doch über der Kunst stehen muß) hat sich sogar zwei Buden gemiethet, worin die Leute, auch wider ihren Willen, eingeseift und barbirt werden. Gegen einige zeigt er sich manierlich, wichst ihnen Schnurbart und Stiefel, und räuchert sie, in Ermangelung des Weihrauchs, mit gedörrten Aepfelschalen; andere aber schabt er mit seinem schartigen Messer so grimmig, daß ihnen bisweilen das Wasser in die Augen tritt. Es ist närrisch anzuschauen, wenn er einem jungen Mädchen, das keine Spur von Flaum am zarten Kinn hat, die schmutzige Serviette umbindet, und es seiner gräulichen Operation unterwirft.

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt!

Der neue Theaterbau in Aachen naht sich seiner Vollendung und das schöne Gebäude macht eine der ersten Zierden der Stadt aus. Auch an dem neuen Trinkbrunnen, welcher auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze gelegen ist, wird fleißig gearbeitet. — Die hier erscheinende Rheinische Flora, welche sich den bessern Zeitschriften Deutschlands mit Ruhm zur Seite stellen kann, hat fast alle in Rheinland-Westphalen bekannte und beliebte Schriftsteller, und auch viele aus dem übrigen Deutschland zu Mitarbeitern. Diese Zeitschrift macht Aufsehen am Rheine und wird hoffentlich dazu beitragen, den dem Rheinlande oft gemachten Vorwurf, als könne sich in ihm kein tüchtiges literarisches Unternehmen begründen und halten, zu vernichten. — Künftigen Sommer wird die Heiligthumfahrt wieder nach einem Zeitraume von 7 Jahren hier statt haben. Man verspricht sich eine glänzende Saison.

Frankfurter Nachrichten.

In dem wohlwollenden Sinn einer unsrer geschätzten Erzieherinnen, der Frau Ct. Bunsen, hat sich, seitdem sie den Unterricht für Kinder, die nur als Schülerinnen ihre Anstalt besuchten, aufgehoben — durch die Wünsche einiger Mütter veranlaßt, eine Classe für ein reiferes Alter auf eine Weise gebildet, die auch andern einsichtsvollen Müttern werth seyn möchte; daher halten wir uns verpflichtet, derselben hier zu erwähnen. — Ueber die Frage wie die geistige Bildung ihrer Töchter mit der Uebung häuslicher Pflichten und mit gesellschaftlichen Verhältnissen (zu denen sie heran gewachsen) zu vereinigen und fortzusetzen seyn? werden sorgliche Mütter in der Einrichtung dieser Anstalt ihre Beruhigung finden. Sie hat den Zweck, junge Frauenzimmer, die eigentlich der Erziehung entwachsen sind, mit den jungen Frauenzimmern, die ganz in der Anstalt erzogen wurden, in ihren Kenntnissen weiter fort zu leiten, durch Geographie und Geschichte, durch Lesen gewählter meist classischer Schriften in deutscher und französischer Sprache, so wie auch durch Aufsätze in denselben. Die Vormittage von 9 bis 12 Uhr sind diesem Unterricht gewidmet, mit welchem auch der Tanz als äußeres Bildungsmittel verbunden ist.

Charade.

Was dir zwei meiner Sylben sagen,
Zu fühlen, ist in dieser Alltagswelt
Nur Wenigen gegönnt, und selbst die Wen'gen klagen,
Daß ihnen dieses Loos nur allzuselten fällt.
Und das mit Recht! Im höchsten Glanz
Der Freude stets einher zu schweben,
Begeistrungsvoll sein Götterleben,
Den Becher in der Hand, ums Haupt den Rosenkranz,
Zu singen, und zu frohem Tanz
Mit Gratien den leichten Fuß zu heben,
Das wär' unfreundlich, hart empörend
Für eine Welt von Lechzern voll,
Und für das Gleichgewicht zu störend.
Auch jene Lieblinge des Schicksals zahlen Zoll
Dem Wechsel, der sich allen Dingen
Als strenge Regel aufzudringen
Verstand, und sich zum Sinnbild wählte,
Was aus der dritten Sylb' erhellt;
Worauf die Polizei a Vista Wechsel stellt;
Wogegen oft ein Spitz possirlich zornig bellt,
Und eine zarte tiefgequälte
Empfindsam matte Dichterseele
Geschrieb'ne Thränen weint, bis mit der Freuden Chor,
Mit seinem Blumenkranz, aus seiner Lauscherhöhle,
Bei Nachtigallgesang, im Morgenroth empor,
Der junge Gott, mit holdem Lächeln steiget,
Den dichterisch das Ganze zeiget.

Räthsel.

Beglückter Staat, der Alles in sich einet,
Was man nur je vom besten Staat verlangt,
Der nimmer mit erborgtem Glanze scheinet,
Nur mit der Bürger stillen Tugend prangt;
In welchem man nicht schreibt, nicht spricht, nicht weinet,
Nur schweigend thut, und darnach nur verlangt,
Wo Jeglichem sein Theil und Loos genüget,
Und Jeder sich der Väterssitte füget.

Man spricht nicht Recht nach Ausflucht und nach Klagen,
Kein Richter sitzt mit Schöffen zu Gericht,
Sachwalter haben da nichts vorzutragen,
Proceße, Kosten, Sporteln kennt man nicht:

Wen Trägheit oder böse That verklagen,
Den bannt das Volk aus seinem Angesicht,
Und ohne Urtelsspruch und lang Gerede
Stößt man den Schlechten hin in Fremd' und Oede.

Gemein ist Allen, was sie All' gewinnen,
Kein's eignet sich vor Andern etwas zu:
Die Arbeit muß mit Sonnenlicht beginnen,
Ihr Untergang schließt Aug' und Thor erst zu;
Am Tage rührt das Volk sich draus und drinnen,
Der Emsigkeit bringt Nacht und Eis nur Ruh:
So lang das goldne Licht nur wärmt und schimmert,
Wird wacker auch am Labyrinth gezimmert.

Ein ew'ger Bau und Mauern ist ihr Leben,
Die Steine sammeln sie auf weiter Reis';
Drum sieht man Jeden leicht vom Hause schweben,
Doch kehrt er heim, bedeckt mit Last und Schweiß:
Allein ihm hat's Vergnügen auch gegeben,
Denn wo die Last, fand er auch Trank und Speis',
Fort mit Gesange über Land und Wogen,
So ging er hin, so kommt er heimgezogen.

Sein Häuslein war indessen wohl behütet,
Wiewohl es jedem Fremdling offen stand;
Und ob auch nie ein Krieg im Staate wüthet,
Sind Wehr und Waffen Jedem doch zur Hand,
Daß, wo ein Feind Verrath und Tücke brütet,
Zum eignen Schutz ein Jeder sey gewandt.
Doch darf ein Mörder nicht das Leben erben,
Denn, wer erstach, muß bald freiwillig sterben.

Und diesen Staat, der kaum sich selber lebet —
(Denn seinen Fleiß vergeudet ein Tyrann,
Der seinen Bau nur zu zerstören strebet)
Auf dessen Throne sitzt kein Held, kein Mann:
Ein sattsam Weib den goldnen Scepter hebet,
Den sie mit Muth und Weisheit schwingen kann;
Der Fürstin folgt der Staat in allen Dingen,
Und mag ihr Alles gern zum Opfer bringen.

Auflösung der Charade in Nr. 97.

Geburt.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 16. Mai. (Zum Besten des Pensionsfonds, zum Erstenmal). Eigne Wahl, Lustspiel in 2 Abthl. von K. Schall. (Mspt.) Hierauf: (Zum Erstenmal): Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von K. v. Holtei. Schall hat in der neuen willkommenen Gabe seiner Muse die gewöhnliche Onkelei (Betrug gegen die Onkel) umgestürzt und eine ganz neue Intrigue darin geschaffen, daß der Onkel gegen seine Nichte intriguirt, den Mann ihrer Wahl mystificirt und den Neffen seiner Wahl glücklich in Mitbewerbung bringt, daß die Nichte am Ende, wie die Damen stets recht behalten, selbst sagt, es sey auch der Mann ihrer Wahl, woher das Stück den Namen hat. Im Allgemeinen wäre zu bemerken, daß sich der Roman zu langsam hinein und zu schnell heraus spinnt, das ist aber auch fast unser einziger Tadel an der Intrigue selbst, welche neu ist, originell behandelt, mit dem echten Conterfey eines heutigen Moderitters, — der alles kann, tanzen und reiten, nur nicht orthographisch schreiben, — anziehend, und mit einem witzigen Dialog, der nur manchmal kein Ende findet, pikant gemacht ist. Ueber das Detail müssen wir uns nähere Urtheile vorbehalten. Die Darstellung zeugte von Eifer und Behagen, die Rollen waren in den besten Händen: Geheimerath von Meyer Hr. Otto, Angelika Dem. Lindner, Baron Sinnig Hr. Rottmayer, Peter von Motz Hr. Fehringer, Paul Hr. Leißring. Besonders wurde der Moderitter von Hrn. Rottmeyer sehr wahr und launig dargestellt. — Die Liederposse von Holtei, von welcher wir so oft in den Zeitschriften hörten, und von welcher als Sujet eigentlich nur zu sagen ist, daß eine Berlinerin dem Vater eines jungen Herrn zu Gefallen eine Wienerin wird und dadurch ihren Zweck erreicht, wurde ebenfalls mit vieler Liebe und mit noch größerem Erfolg als das erste Stück gegeben, es wurden nach beendigter Vorstellung die beiden verdientesten Mitspielenden, Dem. Lindner, Louise, welche eine einzige Lebendigkeit, Naivetät und Kunstgewandtheit entwickelte, und Hr. Rottmayer, Franz, welcher uns mit einem completten Wiener überraschte, gerufen. Außer ihnen zeigte Mad. Schulze in der Rolle des Berliner Dienstmädchens ihre Kunst im Lustspiel von einer neuen verdienstlichen Seite; Hr. Hassel würde als Joseph Hubert recht gut gewesen seyn, wenn er sich mehr vom Bürgercapitain hätte losmachen können.

Dienstag den 17. Titus, Oper in 2 Abth. von Mozart.

Mittwoch den 18. Schein und Seyn, Lustsp. in 5 Abth. von Töpfer.

Donnerstag den 19. Eigene Wahl, Lustsp. in 2 Abth. von Schall. Hierauf: Trau, schau, wem? Lustsp. in 1 Act von Demselben.

Theater-Anzeige.

Montag den 23. May. Das Räthsel, Lustsp. Hierauf: Vielliebchen, Lustsp. und die Wiener in Berlin, Liederposse.

Donnerstag den 26. Der Barbier von Sevilla, Op.

Samstag den 28. Meister Martin ꝛc., Lustsp.

Sonntag den 29. Oper. (Noch unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 102. Dienstag, 24. May 1825.

Göthe's Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg

in engliſche Verſe übertragen.

We young folks, one afternoon,
Sat beneath the shade;
Cupid came and: Dies the Fox,
He then with us played.

Each of my good friends did sit,
Pleased beside his dear;
Cupid, blowing out his torch,
Said: The taper's here!

And the taper, as it glowed,
Sped from one to t'other,
Each one hastily did press
Jt upon his brother.

Dorilis then reached it me,
Making jest and game;
But my fingers scarcely touched,
Ere 'twas in a flame.

Scorched my eyebrows and my face,
Set my breast on fire,
And rose high above my head
Jn a flaming spire.

J'd extinguish, patted on it,
Ah! tis still alive;
Stead of dying, did the Fox
But with me revive.

. Anna Becker.

Nach Mittage ſaßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und ſtirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns ſpielen.

Jeder meiner Freunde ſaß
Froh bei ſeinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier iſt das Kerzchen!

Und die Fackel, wie ſie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte ſie geſchwind
Jn die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger ſie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Geſicht,
Setzt die Bruſt in Flammen,
Ueber meinem Haupte ſchlug
Faſt die Gluth zuſammen.

Löſchen wollt' ich, patſchte zu,
Doch es brennt beſtändig:
Statt zu ſterben ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Göthe in Weimar *),

geſchildert von Ruſſel.

Von den Weimariſchen Weiſen und Dichtern iſt Göthe allein noch am Leben. Nach einander hat er Herder, Wieland und Schiller zu Grabe geſungen: „ſeine melodiſchen Brüder ſind alle entflohen"; doch wie er nun auch allein ſteht in der Welt des Genius, könnte man von ihm mit wenigerem Recht als von Andern ſagen, daß er „vernachläſſigt und unterdrückt bei ihnen und zur Ruhe zu ſeyn wünſchte;" denn kein lebender Autor, am wenigſten in Deutſchland, kann ſich einer ſo langen und glänzenden Laufbahn

*) A tour in Germany etc. Zeitungen haben bei der erſten Erſcheinung des Buches in England Auszüge aus den Nachrichten über Göthe geliefert; wir geben ſie hier unabgekürzt.

rühmen. Zu gleicher Zeit ein Mann von Genie und ein Weltmann, hat Göthe nicht minder als vollkommener Hofmann, denn als großer Dichter geglänzt. Er hat in Weimar mehr als die Hälfte seines fruchtbaren Lebens zugebracht, der Gegenstand enthusiastischer Bewunderung seiner Landsleute; von Souverainen geehrt, welchen seine Muse die gebührende Verehrung nicht entzogen hat; der Freund seines Fürsten, welcher ihn als den ersten Mann der Erde schätzt; geliebkost von allen Damen in Deutschland, deren verdientem Dienst er sich von Jugend auf weihete. Man muß Göthen nothwendig in seinen heiteren und liebenswürdigen Augenblicken gesehen haben, um zu begreifen, wie gerecht die allgemeine Stimme ist, die ihn in seiner Person, in seinem Benehmen und in seinen Talenten als einen sehr einnehmenden Mann schildert. Er ist nun (damals) vier und siebzig Jahre alt, aber seine große imponirende Gestalt hat von dem Alter wenig gelitten; die erhabene offene Stirn spricht seine ganze Würde aus und selbst das Auge hat wenig von seinem Feuer verloren. Man hat viel von der Eifersucht gesprochen, womit er seinen literarischen Ruf bewache, und von dem stolzen Rückhalt, womit diese Eifersucht seine Unterhaltung umzäune. Diejenigen, welche dieses fühlten, müssen entweder Leute gewesen seyn, deren eigener Ruf ihn in ihrer Gegenwart vorsichtig machte, oder deren zweifelerische Absichten ihm noch unbequemere Fesseln anlegten, denn er verschließt wohl zuweilen die Thüre und oft den Mund, aus Besorgniß daß man auf eine ungeeignete Weise seiner in Büchern gedenke. Seine Unterredung ist natürlich, edel und unterhaltend: in der Feinheit und Klarheit seiner Ausdrücke ist, wie in seinen Werken, der erste deutsche Classiker in Bezug auf Sprache leicht zu erkennen. Er sagte irgendwo, er meine, er hätte nur ein Talent erworben, das, deutsch zu schreiben. Er zeigt keinen Hang zur Ruhmredigkeit, am wenigsten in seinen Lieblings-Studien. Es ist nicht ungewöhnlich, die Leute sagen zu hören, sie fänden in Göthe's Conversation keine besondere Anzeichen des großen Genies, welches aus seinen Schriften hervorleuchte; aber dies ist ganz recht so. Es gibt nicht leicht unleidlichere Menschen, als die, welche einige Berühmtheit erlangt haben und nun meinen, nicht den Mund öffnen zu dürfen ohne etwas Pikantes oder Ungewöhnliches gesagt zu haben.

Das herannahende Alter und andere Umstände, welche Göthe's Selbstgefühl verletzten, sind schuld, daß er sich schon längst in die Einsamkeit zurückgezogen hat. Er bringt den Winter in Weimar zu, aber Niemand wird seltener gesehen als er. Hinter Büchern und Kupferstichen vergraben, in Kenntniß von allen lesenswerthen Werken der Deutschen, Engländer, Franzosen und Italiener, hat er der Welt Lust Lebewohl gesagt und selbst viele der gewöhnlichen geselligen Zirkel aufgegeben. Vor Kurzem wohnte er einem bei Hofe zu Ehren eines Geburtstages veranstalteten Concerte bei. Er kam spät: aber wie er ins Zimmer trat, hörte die Musik augenblicklich auf; Alle vergaßen den Hof und die fürstlichen Personen und versammelten sich um Göthe; der Großherzog selber trat zu ihm, um seinen alten Freund hinauf zu führen.

Fünf Jahre ungefähr sind's, daß er das Theater verlassen hat, welches der Schauplatz seines größten Ruhmes war. Durch das Gewicht seines Rufes und seiner Leitung war hier ein solcher Despotismus entstanden, daß der Zuschauer es für einen Verrath gehalten hätte früher zu applaudiren, als Göthe aus seiner Loge das Signal des Beifalls gab. Aber ein Hund und ein Weib entfernten ihn vom Theater und von der Welt. Die meisten Leser werden das französische Melodrama: Der Wald von Bondy oder der Hund des St. Aubry kennen. Dieses Trauerspiel ward eine Zeit lang ein Lieblingsstück in Deutschland, wie in Frankreich, denn es war etwas Neues, einen Kettenhund die Rolle des Helden spielen zu sehen. Man wollte den Versuch machen, es auf die Weimarer Bühne zu bringen. Göthe, welcher nach Schillers Tode unumschränkter Monarch des Theaters geworden war, widerstand dem Ansinnen mit Heftigkeit; er hielt es für eine Entweihung der Bühne, welche er und seine Freunde zu dem Rang des ersten in Deutschland erhoben hatten, daß sie von stummen Menschen, Lärm-Spectakel und dem Bellen eines Hundes verunehrt werden sollte, welchen letzteren man gelehrt hatte eine Glocke zu läuten, indem man eine Bratwurst an das Seil band. Aber sein Widerstand war vergeblich; die vielvermögende erste Schauspielerin bestand auf der Aufführung. Der Hund trat auf und Göthe trat ab! *)

Göthe steht über allen seinen Landsleuten an Gewandtheit und Universalität des Genius. Es sind wenige Fächer, womit er sich nicht befaßt hat, und in vielen hat er die ersten Ehren erlangt. Es gibt keine Gattung der Poesie, worin er nicht mit Auszeichnung gedichtet hätte, das Lied, das Epigramm, die Ode, die Elegie, die Ballade, die Oper, das Lustspiel, das Trauerspiel, das komische Heldengedicht und das anomale Erzeugniß des deutschen Parnasses, das bürgerliche Epos, welches, die Thaten der Helden und die Schicksale der Nationen verlassend, in wohlklingenden Hexametern das einfache Leben und Lieben

*) Es wird unsern Lesern erinnerlich seyn, daß Göthe selbem durch nichts zu bewegen war, sich des Theaters wieder anzunehmen; daß er es selbst nie wieder betrat, bis an seinem Geburtstage im August vorigen Jahres man den Dichter-Greis so sehr drängte, daß er endlich nachgab, und der Vorstellung des Freischützen beiwohnte, welche mit Festlichkeiten zu Ehren des Dichters versehen war.

Section 1. Section 1 of Act 2000-1 is amended to read as follows:

"Section 1. (a) The Legislature finds and declares that:

(1) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(2) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(3) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(4) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(5) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(6) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(7) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(8) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(9) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(10) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(11) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(12) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(13) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(14) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(15) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(16) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(17) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(18) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(19) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(20) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(21) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(22) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(23) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(24) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(25) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(26) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(27) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(28) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(29) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(30) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(31) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(32) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(33) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(34) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(35) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(36) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(37) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(38) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(39) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(40) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(41) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(42) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(43) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(44) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(45) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(46) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(47) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(48) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(49) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(50) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(51) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(52) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(53) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(54) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(55) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(56) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(57) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(58) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(59) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(60) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(61) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(62) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(63) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(64) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(65) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(66) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(67) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(68) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(69) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(70) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(71) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(72) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(73) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(74) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(75) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(76) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(77) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(78) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(79) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(80) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(81) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(82) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(83) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(84) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(85) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(86) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(87) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(88) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(89) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(90) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(91) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(92) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(93) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(94) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(95) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(96) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(97) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(98) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(99) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(100) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(101) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(102) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(103) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(104) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(105) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(106) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(107) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(108) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(109) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(110) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(111) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(112) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(113) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(114) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(115) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(116) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(117) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(118) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(119) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(120) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(121) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(122) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(123) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(124) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(125) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(126) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(127) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(128) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(129) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(130) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(131) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(132) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(133) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(134) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(135) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(136) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(137) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(138) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(139) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in college or in the workplace. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in life.

(140) Alabama's public education system is in crisis. Alabama's students are not receiving the education they need to succeed in the 21st century. Alabama's students are not competitive with students in other states and countries

Copyright © 2000 Elsevier Science Ltd. All rights reserved.

Pergamon

Computers & Geosciences, Vol. 26, No. 1, pp. 1–10, 2000

© 2000 Elsevier Science Ltd. All rights reserved

Printed in Great Britain

0098-3004/00/$ - see front matter

PII: S0098-3004(99)00116-3

Algorithm 778: L-BFGS-B: Fortran subroutines for large-scale bound-constrained optimization

CIYOU ZHU
Department of Electrical Engineering and Computer Science, Northwestern University, Evanston, IL 60208, USA

RICHARD H. BYRD
Department of Computer Science, University of Colorado, Boulder, CO 80309, USA

JORGE NOCEDAL
Department of Electrical Engineering and Computer Science, Northwestern University, Evanston, IL 60208, USA

(Received 15 December 1994; revised 16 July 1996; accepted 16 July 1996)

Abstract—L-BFGS-B is a limited-memory algorithm for solving large nonlinear optimization problems subject to simple bounds on the variables. It is intended for problems in which information on the Hessian matrix is difficult to obtain, or for large dense problems. L-BFGS-B can also be used for problems with no bounds on the variables. It is based on the gradient projection method and uses a limited-memory BFGS matrix to approximate the Hessian of the objective function. It is shown how to take advantage of the form of the limited-memory approximation to implement the algorithm efficiently. The code has been written in Fortran 77 and has been tested on a wide range of problems. © 2000 Elsevier Science Ltd. All rights reserved.

Keywords—Algorithm 778, Bound-constrained optimization, Limited-memory method, Large-scale optimization, Quasi-Newton method, Gradient projection method.

1. INTRODUCTION

L-BFGS-B is a limited-memory algorithm for solving large nonlinear optimization problems subject to simple bounds on the variables. It is intended for problems in which information on the Hessian matrix is difficult to obtain, or for large dense problems. L-BFGS-B can also be used for problems with no bounds on the variables. It is based on the gradient projection method and uses a limited-memory BFGS matrix to approximate the Hessian of the objective function. It is shown how to take advantage of the form of the limited-memory approximation to implement the algorithm efficiently. The code has been written in Fortran 77 and has been tested on a wide range of problems.

This algorithm is an extension of the method for bound constrained optimization described in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995). It is written in Fortran 77 and makes use of the BLAS (Basic Linear Algebra Subprograms) routines. The program is available from the Netlib repository (see the Appendix for instructions).

The user must supply subroutines that define the objective function and its gradient. The algorithm does not require the exact gradient, but it will perform more efficiently if accurate gradients are provided. The user may also supply a subroutine that computes the Hessian matrix; however, this information is not used by the algorithm.

The algorithm is intended for problems in which the number of variables is large, but it can also be applied to small problems. The storage required by the algorithm is $2mn + 11m^2 + 5n + 8m$, where m is the number of limited-memory corrections and n is the number of variables. The default value for m is 5, but the user can choose any value. Typically, a small value for m is sufficient for good performance.

The algorithm is described in Section 2. Section 3 explains how to use the code, and Section 4 describes the test problems and the numerical results. The Appendix explains how to obtain the code from Netlib.

2. DESCRIPTION OF THE ALGORITHM

The algorithm is described in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995). It is an extension of the limited-memory BFGS method for unconstrained optimization described in Liu and Nocedal (1989). The method is based on the gradient projection method and uses a limited-memory BFGS matrix to approximate the Hessian of the objective function. It is shown how to take advantage of the form of the limited-memory approximation to implement the algorithm efficiently.

The algorithm begins at the current point, moves along the projected gradient to find a generalized Cauchy point, and then computes a search direction using the limited-memory BFGS matrix. A line search is performed along this direction to find a point that satisfies the strong Wolfe conditions. The process is repeated until the convergence test is satisfied.

The algorithm is described in detail in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995). The main steps are:

1. Compute the generalized Cauchy point.
2. Compute the search direction.
3. Perform a line search.
4. Update the limited-memory BFGS matrix.

The algorithm is described in detail in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995).

3. USING THE CODE

The user must supply subroutines that define the objective function and its gradient. The algorithm does not require the exact gradient, but it will perform more efficiently if accurate gradients are provided. The user may also supply a subroutine that computes the Hessian matrix; however, this information is not used by the algorithm.

The algorithm is intended for problems in which the number of variables is large, but it can also be applied to small problems. The storage required by the algorithm is $2mn + 11m^2 + 5n + 8m$, where m is the number of limited-memory corrections and n is the number of variables. The default value for m is 5, but the user can choose any value. Typically, a small value for m is sufficient for good performance.

The algorithm is described in Section 2. Section 3 explains how to use the code, and Section 4 describes the test problems and the numerical results. The Appendix explains how to obtain the code from Netlib.

4. NUMERICAL RESULTS

The algorithm is described in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995). It is an extension of the limited-memory BFGS method for unconstrained optimization described in Liu and Nocedal (1989). The method is based on the gradient projection method and uses a limited-memory BFGS matrix to approximate the Hessian of the objective function. It is shown how to take advantage of the form of the limited-memory approximation to implement the algorithm efficiently.

The algorithm begins at the current point, moves along the projected gradient to find a generalized Cauchy point, and then computes a search direction using the limited-memory BFGS matrix. A line search is performed along this direction to find a point that satisfies the strong Wolfe conditions. The process is repeated until the convergence test is satisfied.

The algorithm is described in detail in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995). The main steps are:

1. Compute the generalized Cauchy point.
2. Compute the search direction.
3. Perform a line search.
4. Update the limited-memory BFGS matrix.

The algorithm is described in detail in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995).

5. CONCLUSIONS

The algorithm is described in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995). It is an extension of the limited-memory BFGS method for unconstrained optimization described in Liu and Nocedal (1989). The method is based on the gradient projection method and uses a limited-memory BFGS matrix to approximate the Hessian of the objective function. It is shown how to take advantage of the form of the limited-memory approximation to implement the algorithm efficiently.

The algorithm begins at the current point, moves along the projected gradient to find a generalized Cauchy point, and then computes a search direction using the limited-memory BFGS matrix. A line search is performed along this direction to find a point that satisfies the strong Wolfe conditions. The process is repeated until the convergence test is satisfied.

The algorithm is described in detail in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995). The main steps are:

1. Compute the generalized Cauchy point.
2. Compute the search direction.
3. Perform a line search.
4. Update the limited-memory BFGS matrix.

The algorithm is described in detail in Byrd, Lu, Nocedal and Zhu (1995).

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 103. Mittwoch, 25. May 1825.

An die Entfernte.

Have J then really lost thee dear?
Art thou, oh fair one, from me flown?
Yet sounds in my accustomed ear
Thy every word, thy every tone.

As does at morn the wand'rer trace,
With looks cast up high in the air,
Vainly through all the azure space,
The lark that soaring warbles there:

So do my anxious glances stray,
Through wood and field, o'er brake and bourne:
J call on thee in every lay;
Oh come, beloved, to me return!

Erinnerung.

Wilt thou ever further stray?
And the good so near the flee?
Take the bliss that's in thy way;
Bliss is ever near to thee.

Anna Becker.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Fels und Busch und Wald mein Blick.
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm', Geliebte, mir zurück!

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah'.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

Beherzigung.

Ah, what shall be human lot?
Js it better, man should cling,
Firmly fixed unto one spot?
Or be ever on the wing?

Shall he build himself a cot?
Under tents his dwelling make?
Shall he trust the rocks, or not?
E'en the firmest rocks may shake.

One thing will not suit for all;
Each must try to do his best,
Each must see where he can rest,
And who's up, that he not fall.

Anna Becker.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzubangen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

Von Anselmus minor.

Am Sonntag des Pfingstfestes lag die Stadt und Gegend in feierlicher Sabbathstille; der bedeckte Himmel drohte Regen zur milden Schwüle des Tages, doch die Wolken verzogen sich am Abend und heiter blickte die scheidende Sonne auf das junge Grün und die still lustwandelnden bunten Menschengruppen der Landschaft. Aus einigen Gärten um die Stadt tönte — ein leiser Ruf der Weltfreude — ein Adagio aus dem Freischütz oder der Preciosa; und spät klink.

ten noch Lichter in den zahlreichen Gartenhäusern um die Stadt und auf den Wällen von versammelten Familien und Freunden. Ich ging langsam durch die herrlichen Anlagen um die Stadt und freute mich wie ein Kind über das liebliche Geschwätz der Buschbewohner, über den blühenden Strauch und jede frischgeaugte Blume, die mit jungfräulichem Zagen den Kuß der Abendsonne empfing; Fluthen von Wohlgerüchen berauschten mich und das Auge schwelgte in dem Genuß der sanften schillernden Frühlingsfarben, der zum Himmel aufstrebenden bläulichen Nägelein und des zur Erde herabfallenden goldnen Regens, der stillen Röslein an den Büschen, der weißbeschneiten Aeste der Gesträuche; und dazwischen hob sich ein Blick auf des Taunus sanfte Höhen, die mit milden Tinten ins Blau verschwammen, und vom goldnen Strahl der Sonne hell bekränzt, wie ein Claude Lorrain sich die Landschaft nur wünschen mag. Mir war so innig wohl bei diesem Frieden der Natur, ich war mit mir und der Welt ganz ausgesöhnt. Am Morgen hatte ich in der Nachbarschaft der Akazien, Linden und Silberpappel eine Feuerrede vernommen, wie junger Wein stark und süß, aber von höherer Begeisterung eingegeben. Sie strahlte wider von jeder innigen Christentugend, und, was mehr war, sie erwärmte und entzündete — eine wahre Pfingstrede — zum Leben in seliger Liebe. Diese Töne und Bilder, helle Blicke der Begeisterung, kamen aus einer lichten Erscheinung des Jenseits, die ich neiden möchte, wenn nicht in mir wie in Jedem die Fähigkeit schlummerte, mich so hinanzulieben und wie ein Apostel selbst Gaben zu erhalten.

Stärker duftete das Geisblatt und vom entwölkten Himmelsgarten blickten schon die Sterne hell und klar herab, da verließ ich den schönen Untergarten, kehrte in meine kleine Kammer zurück und auf den Flügeln eines stummen Gebetes schwebte ich sanft in Lethe's Thal hinüber.

Am frühen Morgen weckten mich die hellen Glockentöne, heute nicht zur Kirche, sondern zu einem Morgenspaziergang. Ich hatte es Gottlieb Meister versprochen, ihn zu einer kleinen Fußreise nach dem drei Stunden entfernten Wilhelmsbad abzuholen, wo heute das Herkommen die heitere Welt der ganzen Gegend versammelt. Wir verloren uns, nachdem wir den Röderberg und die Röderhöfe im Rücken hatten, von der Chaussee links in die schönen Waldpartheien, wo wir abwechselnd in der Schattenkühle gingen und ruhten. Bald erschien auf seiner Höhe das thronende Bergen uns gegenüber, ein breiterer Waldweg zeigte auf dem grünen Sammt der Wiesen weidendes Vieh, der Guckuk ließ sich aus der Ferne hören und in das Gemurmel des plätschernden Baches mischte sich das Jubeln der mannigfaltigen Sänger des Hains. Hier ruhten wir etwas aus.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen eines Sträflings aus Botany-Bay,

von ihm selbst niedergeschrieben *).

Nachricht von der Behandlung der Verurtheilten, und wie sie in Neu-Süd-Wallis untergebracht werden.

Wenn sie zuerst aus dem Gefängniß kommen, zieht ein jeder seinen Kittel aus und kriegt ein frisch Kleid, Jacke und Pumphosen an; dann geht er an Bord des Bay-Schiffs, da wird Jedermann vom Doctor examinirt; wenn der denkt, einer von ihnen ist nicht gut zur Reise, die werden zurück geschickt ans Land und andre statt ihrer geschickt; dann werden sie alle bei Namen aufgerufen und Jeder zwischen das Verdeck herabgeschickt, Jeder in doppelten Eisen, aber die ganz leicht sind; dann kommt der Doctor und einer von den Matrosen herunter und setzt sechs Mann in einen Raum, jeder Raum ungefähr drei ich kann sagen 4 Yards (engl. Ellen) weit; mit einem Pfühl und einer wollenen Bettdecke für jeden Mann; es sind zwei Reihen Raum, einer über dem andern, alle rund im Schiff herum, mit ein Paar Bettstellen in der Mitte des Schiffs für alte Leute oder Leute mit bösen Beinen; dann gibt es ein Spital in dem nämlichen Verdeck, ein kleiner Platz, und wenn von den Leuten Jemand krank ist, oder in gefährlichem Zustand, werden sie dahin gebracht und ihnen jede Aufmerksamkeit geschenkt. Ich hörte der Doctor erhalte eine Guinee für Jeden der lebendig in Neu Süd-Wallis ankommt; das Schiff wird jeden Morgen gekehrt und aufgewaschen und alle Behälter recht sauber gehalten; vor jedem ist eine Bank, welche im Schiff ganz herumgeht; Jeder kommt zweimal des Tags aufs Verdeck, gegen 30 oder 40 auf einmal; Jeder nimmt sein Federbett und seine Decke mit, zugleich sorgt der Doctor dafür, daß Jedermann gute Wäsche kriegt, wenn er auf dem Verdeck ist. Was die Provisionen anbelangt, so ist sich darüber wenig zu beschweren; am Sonntag, Plumb-Pudding mit Fett drin, ungefähr ein Pfund Jedem, eben so ein Pfund Rindfleisch; Montag Schweine-

*) Die folgende sehr merkwürdige und in mehrfacher Hinsicht sehr unterrichtende Beschreibung ist die originelle Composition eines Namens Mellish, welcher aus der Verbannung zurückgekehrt ist; und darauf im Lande wieder in ein Gefängniß gerieth, wo er das was er gesehen, zur Unterhaltung der Frau des Gefangenwärters zu Papier brachte. Das Manuscript im Englischen ist nach der Versicherung des Herausgebers treu in jeder Hinsicht abgedruckt und wir haben uns bemüht, die Uebersetzung ganz im Geiste desselben auszuführen. Auf dem Rücken des Buches, eines Abschreibebuches worin das Mspt. eingetragen ist, steht die Aufschrift: Mellish's Buch von Botany-Bay. Es bricht mitten in einer Periode ab, wo das letzte Blatt des Buchs zu Ende geht. Der folgende Titel ist von Mellish selbst.

men, und einige Soldaten werden zur Bewachung gelassen, sonst blieben sie nicht lang da; dann gehen Alle zwei und zwei in eine breite Reihe, da stehen sie wie sie in diesem Garten*) thun, nur zwei Mann hoch; dann kommt der Gouverneur, Superintendent und Doctor ꝛc.; der Gouverneur redet sie an und sagt ihnen, in was für ein schön fruchtbar Land sie gekommen sind, und was er für sie thun will, wenn ihre Aufführung es verdient; auch sagt er ihnen, wenn sie irgend unzufrieden sind mit ihren Aufsehern, nur gleich auf der Stelle zu dem Madjestrat des Districts zu gehen, und er wird sehen, daß ihm Recht verschafft wird.

(Fortsetzung folgt)

Auswärtige Nachrichten.

Der rühmlich bekannte Künstler, Hr. Prof. Buchhorn in Berlin hat das Bildniß des General-Postmeisters und Ministers am Bundestage, Herrn v. Nagler in Kupferstich herausgegeben. Es soll sehr ähnlich und mit vielem Geschmack und Fleiß gestochen seyn.

In Berlin wurde ein neues Drama von Houwald: Der Schuldbrief aufgeführt, es soll wieder ein rührendes Gemälde des häuslichen Lebens in seiner frühern Art seyn; Kinder spielen wieder große Rollen; einer Mittelsperson, Gevatter Silbenreich, soll so viel als möglich Komisches gegeben seyn, um sie auch für sich interessant zu machen. Die Hauptrolle hat ein edler Jude, wie man denn seit Shylock und Nathan nur recht gute oder recht schlechte Juden zu sehen bekommt. — Raupachs vieraktiges Lustspiel: Kritik und Antikritik soll viel zeitgemäße komische Elemente haben, doch das Interesse allmählig schwinden — Dem. Müller vom Wiener Hoftheater (früher in Mannheim) wird zu Gastrollen erwartet; dagegen zerstreuen sich nächstens die bedeutendsten Schauspieler und Sänger in Kunst- und Badereisen.

Aus Leipzig wird geschrieben: die Mitschuldigen von Göthe gingen einige Male über die Bühne, ohne eben das Publicum sehr anzusprechen, worüber man sich nicht wundern darf, da keine Küchen, Apotheken, keine chinesischen Säle, keine Zaubergärten, kein rothes und grünes und blaues Feuer u. s. w. darin vorkommen. Indessen ist doch, ob wir gleich die wahrhaft künstlerische Ausführung dieses Sittengemäldes der Gesellschaft in ihrer moralischen Verderbniß nicht übersehen können, auch die Absicht des Dichters, eben dieses Verderben durch sich selbst dem Spotte und der Verachtung Preis zu geben, keineswegs verkennen, nicht zu läugnen, daß, um dieß zu bewirken, doch von dem Dichter etwas mehr hätte gethan werden sollen. — Viel Erheiterung haben die bekannten Wiener in Berlin gewährt. Weniger oder fast gar nicht angesprochen haben die Berliner in Wien. Ein neues Lustspiel von Hrn. Töpfer: Schein und Seyn, hat bloß dem darein verwebten Tanz seinen Beifall zu danken, der denn doch auch sehr mäßig ist. Dem Vf. will es nicht gelingen, etwas mehr als belustigende Einzelnheiten aufzutischen, Fabel und Charakterzeichnung sind gleich flach und unbedeutend. — Unter den musikalischen Erscheinungen der Bühne verdient vor Allen Rübezahl, Oper von Marsano, componirt von Würfel, genannt zu werden, allein grade nicht des Musikalischen, auch nicht des Dichterischen wegen, das in ihr herrscht, sondern des zu Beschauenden halber. Die Decorationen sind wirklich ausgezeichnet schön und kunstreich und das farbige Feuer spielt eine höchst bedeutende Rolle, wie sie das Feuer, wenn es unter Zaum und Zügel gehalten wird, nur spielen kann. Aber leider! Geist und Gemüth fragen fast umsonst, wo ist denn unserer gedacht. Doch hat die Musik mehr Verdienst als die Dichtung und es gibt in jener Stellen, die sehr ansprechend zu nennen sind.

In Dresden ist im April die italienische Oper Tebaldo und Isolina von Morlacchi achtmal hinter einander mit stets gleichem Beifall gegeben worden. Euryanthe ist nach dem Wochenbett der Mad. Devrient wieder enthusiastisch aufgenommen worden. Hrn. Hauser von Cassel, welcher den Lysiart vorzüglich gab, hofft man dort zu behalten. Nach Ostern gab es im deutschen Schauspiel Göthe's Geschwister und die beiden Figaro von Jünger. Das erste verunglückte; Hr. Hellwig hatte seine Rolle nicht gelernt und nannte im entscheidensten Momente Marianen statt seine Schwester, seine Tochter; auch die andern thaten das Ihrige zum Fall des Stückes. Von Th. Hell ist eine humoristische Uebertragung, Flinte und Pinsel, Posse in 1 Act, ungeachtet einer Unpäßlichkeit des Hrn. Werdy mit Beifall aufgenommen worden. — Das seit längerer Zeit in Dresden anwesende Ekquimaux-Pärchen zeigte sich einigemal im großen Garten unweit der Stadt. Der Mann machte auf dem dort befindlichen Teiche seine Künste in seinem Kanot, er ruderte ziemlich schnell, schoß aber ziemlich schlecht mit Wurfspießen nach den Gänsen, band die Schwimmblase an sein Ruder, drehte sich mit dem Kanot unterm Wasser ganz um und kehrte dann Arm in Arm mit seiner holden Gefährtin, welche unterdessen in ihrer Nationaltracht, von zahllosen Hunden gewaltig angebellt, um den Teich herumgewandelt war, in seinen Wagen zurück.

*) Er meint den Garten des Gefängnisses, worin er zur Zeit als er dieses schrieb, verhaftet war.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 104 u. 105.*) Freitag, 27. May 1825.

Biographische Skizze von Denon.

Wenn ein bedeutender Mann starb, fanden die Alten immer Erscheinungen am Himmel, die sie darauf auslegten. Denon's Tod ist durch kein besonderes Phänomen angedeutet worden, aber die Nachricht davon fiel wie ein kalter Nebel auf die literarische und wissenschaftliche Welt. Es gibt Menschen, die nie sterben sollten, so nützlich bringen sie ihre Tage zu, so ganz haben sie sich dem Vorsatz, stets Gutes zu thun, hingegeben. Von dieser seltnen Art Menschen war Denon. Geboren in einer kleinen Stadt Burgunds, aus einer angesehenen Familie, schon frühe bestimmt am Hofe zu glänzen, ward er zuerst Page, dann Kammerherr, hierauf Gesandtschaftssecretair. In letzter Eigenschaft begleitete er den Baron Talleyrand nach Neapel; als dieser seinen Bothschafter-Posten auf einige Zeit verließ, blieb Denon als Geschäftsträger zurück und zeigte bei verschiedenen Anlässen ein eben so überwiegendes Talent als tiefes Fassungsvermögen, versteckt unter unerschöpflichem Witz, so daß der geistreiche Hofmann dem verschlagenen Diplomaten die Bahn brach und zum Ziele half. Seine muntere Laune empfahl ihn allenthalben; da er aber das Lächerliche unter jedem Gewande aufzufinden wußte und nirgend schonte, so geschah es, daß Marie Caroline, Königin von Neapel, ihm ungnädig ward und er sich veranlaßt sah, seinen Aufenthalt in Venedig zu nehmen. Hier unter dem Namen Chevalier Denon bekannt geworden, führten ihn seine vortrefflichen Eigenschaften — Witz, Talent, feiner Gesellschaftston, gemüthliches Wesen, in seltnem Bund — bei der berühmten Madame Albrizzi ein, und er ward bald ihr erklärter Günstling, die Seele ihrer entzückenden Gesellschaftsparthien. Sie hat sein Bild mit den schmeichelnden Farben exaltirter italienischer Freundschaft entworfen. Denon hatte sich den schönen Künsten mit grenzenloser Leidenschaft gewidmet; seine Vormittage brachte er ausschließlich mit dem Studium derselben zu; vornemlich suchte er Meister im Zeichnen zu werden; gleichsam als habe er ein Vorgefühl gehabt, daß sein Geschick ihm einst vergönnen werde, dies Talent zu benutzen, um die Schätze des fernen Alterthums vor der zerstörenden Zeit und der barbarischen Hand der Unwissenheit zu retten, um Egypten, die Wiege des Wissens, zum Gegenstand neuer Bewunderung zu machen.

Denon, in lebensmuthiger Unabhängigkeit, war ein Feind jeder Tyranney und Geistesknechtschaft; daher, als die Revolution ausbrach, bekannte er sich zu ihren Grundsätzen. Sein Eifer für die bald ausartende Democratie führte ihn mitten in das Gewühl der Partheien. Doch benutzte er seinen Einfluß nur um dem Beil des Terrorismus manches Opfer zu entziehen. Und hier suchte er nicht seinen Freunden allein durchzuhelfen; Tugend und Unschuld erkannte er als vollgültige Ansprüche auf seine Verwendung. Er begnügte sich nicht, den Verfolgten das Leben zu retten; auch momentane Unterstützung und ferneres Fortkommen hatten sie ihm zu danken, ohne den Schutzengel zu kennen, der so wohlthätig für sie sorgte; so ängstlich war er bemüht, unentdeckt zu bleiben, als habe er nicht Dank zu erwarten, sondern Rache zu fürchten. Dabei war die Maske revolutionairen Eifers, welche Denen trug, ihm zur Bildung seines Kunst-Cabinets von großem Nutzen. Paläste und Wohnungen der Reichen und Vornehmen wurden damals geplündert; was die rasende Menge nicht zerstörte, kam zur Versteigerung ins Hotel de Bouillon. Denon, um in der Nähe zu seyn, miethete sich in diesem Hotel ein, untersuchte täglich alles, was zum Verkauf zusammengeschleppt wurde, und wußte aus der Unwissenheit der Plünderer sowohl als der Individuen, welche die Auctionen leiteten, großen Vortheil zu ziehen. Eine ansehnliche Zahl bedeutender Kunstgegenstände, zu verhältnißmäßig sehr niedrigen Preisen angekauft, legten den Grund zu seinen nachher so berühmt gewordenen Sammlungen. Später begünstigte ihn das Glück auf mancherlei Arten und, was ihm dadurch zuwuchs verwendete er stets zum Ankauf neuer Kunstwerke.

Von Bonaparte zum Begleiter auf der Expedition nach Egypten ausersehen, führte er abwechselnd Schwert und Pinsel, so daß schwer zu sagen ist, ob er mehr unter den Waffen oder in der Kunst sich auszeichnete. Nie verließ ihn seine heitere Laune; bei den härt'sten Unglücksschlägen, unter den empfindlichsten Entbehrungen verläugnete er nie den ruhigen Gleichmuth. Nicht Fühllosigkeit oder Verhärtung gegen Leiden, sondern erworbene Fähigkeit, Unabwendbares gelassen zu tragen, erhob ihn über den entmuthigenden Eindruck großer Uebel. Man erzählt sich

*) Zur Wiederherstellung der Ordnung, welche durch eine zweimalige Nr. 100. verletzt wurde.

viele Züge von Denon's Menschlichkeit und fühlender Theilnahme bei den Beschwerlichkeiten des Marsches durch die Wüste. In seiner Kunstsammlung zu Paris hängt ein erschütterndes Gemälde von einem Araber, der vor Durst im Sterben liegt; die Skizze davon war nach der Natur gezeichnet; Denons Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, dem Beschauer den ganzen Vorgang zu erzählen; jetzt, wo er todt ist, wird man hoffentlich das Bild so malen lassen, daß es nichts verschweige; wir werden in Denon den Samariter sehen, der des armen Arabers sterbendes Haupt aufhebt und der vertrockneten Lippe die letzten Tropfen Wassers einflößt, die er zur eigenen Stärkung noch übrig hatte.

Denon kam mit Bonaparte nach Frankreich zurück und bereitete nun seine unsterbliche Arbeiten über die Reisen in Ober- und Nieder-Egypten während der Feldzüge der französischen Armee. Das Verdienst dieser großen Werke bedarf keiner Anführung; Europa ist ihres Ruhms voll und Napoleon konnte mit Recht sagen: Wenn ich Egypten verloren habe, so muß man gestehen, Denon hat es erobert.

Bonaparte belohnte Denons Anhänglichkeit und große Talente, indem er ihn zum Oberdirector der Museen ernannte. Es durften keine Medaillen geschlagen werden, deren Zeichnung und Ausführung nicht von Denon gutgeheißen war; daher kommt es, daß die Sammlung der während Bonaparte's Herrschaft geprägten Medaillen von keiner andern in der Welt an Schönheit übertroffen wird. Pabst Pius VII. als er zur Krönung des Kaisers nach Paris kam, besuchte unter Denons Begleitung die Münze, das Museum und die kaiserliche Druckerei. In seiner Gegenwart wurde das Vaterunser in 150 Sprachen abgedruckt und ihm überreicht. Der Pabst bezeigte seine Verwunderung, wandte sich aber gleich darauf gegen Denon, mit den Worten: „Aber dein Werk, warum hast du es mir nicht gegeben?" — Denon: „Ich hätte nicht gewagt, es Ewr. Heiligkeit anzubieten, denn Sie erinnern Sich, daß Sie es verwerflich befunden haben, weil ich darin versucht habe, darzuthun, daß die Welt älter seyn muß als 6000 Jahre." — Pius VII. versetzte: Pah! du thät'st deine Schuldigkeit und ich die meine. Gieb mir nur immerhin das Buch.

Als nach der Schlacht von Austerlitz zu Ehren der großen Armee auf dem Vendomeplatz eine Säule aus den eroberten Kanonen errichtet werden sollte, erhielt Denon die Oberaufsicht über die Ausführung dieses Werks. Die Trajanssäule zu Rom wurde als Muster genommen, aber übertroffen. Bei dem Guß der Bronze-Basreliefs fand man anfangs viele Schwierigkeiten und es kam alles fehlerhaft. Denon gab sich viele Mühe, eine Methode auszufinden, wobei alles Mißfällige vermieden würde und es gelang ihm; er hielt sich für den glücklichen Entdecker des Verfahrens. Ein weniger heller Kopf würde sich gewiß unangenehm überrascht gefunden haben, als sich bald nachher fand, daß das Geheimniß schon vor 2000 Jahren bekannt und angewendet worden war. Denon aber erzählte mit wahrem und unverkennbarem Vergnügen, wie er diese seinen Anspruch auf das Verdienst der Entdeckung vernichtende Erfahrung an einer Antike gemacht habe, die offenbar nach jener Methode gegossen war.

Bei der ersten Restauration wurde Denon von Ludwig XVIII. in seiner Stelle bestätigt. Als aber Napoleon von Elba kam und die Kaiserrolle nochmals auf 100 Tage übernahm, konnte Denon dem Reiz früherer Neigung und warmen Dankgefühls nicht widerstehen; er verlor daher seine Anstellung nach der zweiten Restauration. Seitdem lebte er zurückgezogen und genoß würdiger Muße. Seine Sammlungen, mehrere Tage in der Woche offen, waren Vereinigungspunkte für Fremde aus allen Ländern; seine freundliche Gesprächigkeit ließ oft die Kunstfreunde vergessen, daß sie gekommen waren, Gemälde zu betrachten. In den letzten sieben Jahren seines Lebens arbeitete Denon an einem Werk über die Geschichte der Kunst, wozu 3 bis 400 Abbildungen gehören. Der Tod überraschte ihn, als es beinahe vollendet war und er mit dem Gedanken der Herausgabe umging. Er starb am 28. April, 74 Jahr alt und bis zum letzten Augenblick munter. Sein Verlust wird tief gefühlt. Er beschützte das keimende und aufstrebende Verdienst; er half mit Rath und That; verschiedene jetzt bedeutende Künstler munterte er auf, in die Bahn zu treten; Madame Jacquotot, die in der Mahlerei auf Porzellan von Niemand in Europa übertroffen wird, verdankt ihm die Entwickelung ihres schönen Talents. Denon war so glücklich geboren, daß ihn Jedermann lieb gewann; sein Tod wird lange schmerzlich empfunden werden von Allen, die ihn kannten, oder auch nur von seinen Kenntnissen und der Annehmlichkeit seines Charakters vernommen haben, und zu dieser Zahl gehört die ganze gebildete Welt.

B.

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Ein Wagen nach dem andern rollte auf der Chaussee vorbei; wir durften aus unserer süßen Natur-Schwelgerei erwachen, und uns an den Weg halten, wenn wir die Sonne nicht zu hoch auf den Scheitel bekommen wollten. Offenbach mit seinen Thürmen, dem alten Schloß und der Schiffbrücke malerisch im Grün gelegen, schaute freundlich vom Mainthal herüber. Einen zweiten artigen Punct bot das Zollhaus an der Mainkur mit seinen zierlichen Laubengängen am Main. Hier berührt der Fluß in einer starken Krümmung den Weg und zeigt sich aufwärts eine Strecke. Mehrere Offenbacher Wagen kamen den Weg von der Schiffbrücke herüber und verstärkten die Reihe. Wir hatten Mühe dem gewalti-

gen Staub der wetteifernden Kutschen zu entkommen, bogen bald links aus in die junge Waldung, bald rechts in die wogenden Saatfelder, welche am Weg von zahlreichen Obstbäumen überbreitet waren. Bald zeigte sich am jenseitigen Ufer das freundliche Rumpenheim mit Schloß und Anlagen, von einem Pavillon am Ende hoher Bäume begränzt, einer der lieblichsten Puncte am Main. Durch fruchtbare Strecken zog sich der Weg nach Dörnigheim, wo die Bauern in sauberer Tracht aus der Kirche kommend an den Ecken und vor den Häusern verweilten, und jedes Fenster ein anderes freundliches Mädchen- oder Weibergesicht einfaßte. Aus Bäumen und Staubwolken blickte endlich nach einer ziemlichen Strecke Wegs die Pappelallee, welche von Wilhelmsbad nach Kesselstadt den Hanauer Weg kreuzt. Der Kutschen wurden immer mehr, auch Fußgänger erschienen vor uns, Bettler und Bauernjungen zeigten ihre Gebrechen und Künste. Durch die Kastanien-Allee am Wald drehte sich nun der Kreuzweg und der alte Thurm, das Wahrzeichen von Wilhelmsbad erschien als Wand am Ende des breiten Pappelweges. Hundertjährige Eichen zierten die frische Waldpartie zu beiden Seiten, die sich dann rechts öffnet und den Blick über Wiesen auf die Anlagen von Wilhelmsbad führt. Der Weg zog sich links am Thurm vorbei, vor dem eine hessische Schildwache stand, in die Bäume, über eine kleine Brücke von Baumstämmen, und wir waren in dem Park. Rechter Hand zog sich das kleine Wasser, welches den Thurm einschließt und weiter oben eine Insel mit kleiner Pyramide zwischen Pappeln bildet. Gondeln lagen am Gestade. Die Menge strömte nach einer Richtung, die über herrliche Wiesen und unter hochgewölbten Bäumen durch ins Freie führt. Dort erglänzte über einem Gewühl von Menschen ein großes gelbes Steingebäude mit Bogengängen und Balkons — das Kurhaus. Ueberall war schon Besitz genommen, in den Wohnungen, unter den Bäumen. Wir bestellten sogleich das Nöthigste: Plätze an der Tafel, die wir noch glücklich erhielten. Da wir in Wilhelmsbad den ganzen Nachmittag vor uns hatten, besuchten wir bis zur Mittagszeit am jenseitigen Ende des Pappelweges das verwaiste Schloß von Kesselstadt. Wilhelmsbad ist ein englischer Park, die Anlagen von Kesselstadt sind ein angenehmes Gemisch der französischen Regel und freier Anlage. Aus den Bosketts tritt man über Wiesen in die hohen Spitzgewölbe herrlicher Baumgruppen und in die Umgränzung der Alleen, deren größte die äußere beträchtliche Länge des Gartens am Main einnimmt. Hier genießt man eine schöne Aussicht über den stillen breiten Fluß auf die gegenüber liegenden Anhöhen, das Mainthal entlang, und hinten im Westen thürmt sich das Taunusgebirg. Die erfrischende Kühle unter diesem hohen Laubgang am Wasser, die spielenden Lichter der bewegten Fläche, die sich in den fernen Duft der Mittagsschwüle verlor, waren uns ein hoher Genuß. Ungern schieden wir aus dem herrlichen Waldsaal und betraten die lange Strecke der einsamen Pyramiden, der Pappeln, die mit dem Thurm im Hintergrund uns wie die baare Prosa anstarrten.

Wir kamen grade noch zu rechter Zeit. Der Kursaal war gedrängt voll. Die Tische bildeten zwei lange Reihen, woran über hundert Personen Platz nahmen. Hier fanden sich alle mögliche Gäste in buntem Gemisch. Vornehme Fremde, Frankfurter Kaufleute, Forstmänner, Militairs, Bürger aus Hanau, Offenbach ꝛc. es war ein unterhaltendes Schwirren, Zurechtrücken, Begrüßen, Zunicken, und manches interessante vis à vis warf poetische Funken in das niedere Erdentreiben, das bunte Jagen der Teller und Schüsseln, Flaschen und Gläser.

Aber zum regeren Genuß der Tafelfreuden forderte die Hanauer Regimentsmusik auf, welche ihre Kunst in den besten Opernstücken bewies. Da rollte das Auge von Begeisterung im Gespräch mit der schönen Nachbarin, da wurde der Flasche wackerer zugesprochen, da vergriff sich wohl auch ein starker Esser zur doppelten Portion des lieblich duftenden Ragouts. Der einmal geweckte Muth reizte zu Extraweinen, und der begünstigte Erzähler mußte seinem dankbaren Herzen in einer reichlichen Champagnerströmung Luft machen, gegen welche kein Protestiren half. Endlich wurde die laut gewordene Tafel aufgehoben. Man versammelte sich zum Kaffee in die gemietheten Zimmer, unter die Bogengänge, die Meisten ins Grüne. — — Doch hier wurde die Siesta vom Himmel grausam unterbrochen, die Schwüle des bedeckten Himmels löste sich in einen Platzregen auf, der zwar nur grade so viel als nöthig war den Staub löschte, aber auch alles auseinander jagte, von dem ungewissen Schirm der Bäume in die festen Wohnungen. Da war ein gewaltiges Gedränge, Lachen, Fragen und Erzählen. So gut es der Himmel meinte, wurde doch viel gezankt und der Schaden auf ungewässertes Tuch und difficile Farben hie und da sehr hoch angeschlagen. Bald wurde der Himmel wieder blau; die Sonne blickte freundlich durch die frischen Zweige und erhellte den verödeten Schauplatz. Wie nach dem ersten warmen Frühlingsregen unzählige Knospen in hundert Farben plötzlich aufbrechen und eine neue Schöpfung dasteht, so hier nun auf einmal an den Fenstern, auf den Balkons, aus den Colonnaden und unter den Bäumen; alle, auch wer sich vorher nichts aus der freien Natur gemacht hatte, kam, um die balsamische Luft zu athmen, überall fröhliche Gesichter und der herrliche Blumenflor schöner Damen, mit glänzenden Uniformen und fußen Fracks untermengt, wogte schöner als zuvor auf und nieder. Unterdessen häufte sich die Zahl der Ankommenden zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen, das bunte Gewimmel der Straße vor dem Kurhause durchdringend. Jetzt ging in der balsamischen Kühle der Laubgänge, Wiesen und Waldstücke die Luft erst recht an. Die Damen etablirten sich förmlich auf den Balkonen und auf den Gartenbänken, dem Kaffee folgte der Thee, Eis, Wasser und Wein mit Bretzeln und Ku-

chen; consistentere Genüsse wurden in den bedeckten Büschen von Hanauer Handwerks-Familien verzehrt und der treue Wächter des Hauses erhielt nach langem Wedeln das wohlbearbeitete Gerippe. Ein greiser Hessischer Major nahm sich schön neben seiner blühenden Tochter wie neben dem Lenz der alte Winter aus. Ein großer vierschrötiger Forstlaufer stolzirt mit seiner Bier-Physiognomie, in Ermangelung des Pferdes mit seinen Meilenstiefeln zu Fuß daher, hochmüthig auf seine blankgewaschenen ledernen Hosen, seine knappe verblaßte Uniform und seinen verschabten Hut, dessen Risse und Beulen von gelieferten Schlachten reden. Ein mit Gold gezierter vierspänniger Wagen bringt eine benachbarte hohe Herrschaft, die Bedienten springen ab, der Schlag wird von seinen Herrn umringt, welche den Damen aus dem Wagen helfen. Reiter kommen, hier steigt ein hessischer Officier ab, dort jagen zwei Aschaffenburger Forst-Eleven davon, hier kommt ein Frankfurter Stutzer, mit schöner Halsbinde und leuchtenden Beinkleidern auf einem englischen Fuchs, seines sicheren Sieges froh daher gewiegt. Immer noch Wagen an Wagen, obschon der Abend anbricht; und des Findens und Verlierens und des Complimentirens und Umarmens der Aschaffenburger und Frankfurter, der Hanauer und Offenbacher, der Gelnhäuser und Darmstädter wird kein Ende. Dazwischen drängen sich die Bauersleute, die Mädchen und Weiber in hochgewölbten sauberen Hauben. Auch Orgeln lassen sich hören und auf der Wiese versammelt ein Trupp schmutziger Kinder mit seinen Springerkünsten das Landvolk und die Jugend. — Unter den Colonnaden des Kurhauses haben sich die Sicheren postirt, schmausen, rauchen und erfrischen sich. Drinnen geht es desto heißer her; im Saal wird jetzt getanzt und im großen Zimmer daneben klingen die Thaler und der lockende Ruf: Faites votre jeu, Messieurs! — Le jeu est fait! — Rien ne va plus. Die Kugel springt: Treize noir pair et manque; die Kratzhölzer scharren; dann springen die Casperle und Thaler, und von Neuem heißts: Faites votre jeu etc. Es war ein arges Gedräng um den Roulette-Tisch. Ich betrachtete mir die Physiognomieen, leidenschaftlich und Ruhe affectirend, meistens junge Leute, auch einige Frauenzimmer, die im Gedränge wie Amazonen fochten. Eine Frau spielte neben ihrem Mann, sie glaubten es wahrscheinlich durch doppeltes Spielen zu zwingen. Sie verlor und zog verstohlen einen Thaler nach dem andern aus dem Körbchen; endlich gewann der Mann und mit Wuth scharrte sie das zufliegende Geld nach ihm hin. Die Schweißtropfen standen den lieben Leuten auf der Stirn, sie ließen sich halb todt drücken, um nur ihr Geld anzubringen. Indessen wurde nur mit Silber pointirt. Die Kämpfer erhielten von anderen im Hintergrund kleine und große Thaler, um für sie zu setzen. Am Ausgang las ich: „Geringen Leuten ist der Eingang in das Spielzimmer und den Tanzsaal untersagt.“ Daneben stand auf einem andern Schild, „es dürfe am Kurhaus kein Wasser herabgegossen werden.“ — Merkwürdiger war das Verbot an dem nach dem Tanzsaal führenden Eckzimmer, wo das Büffet ist, es hieß: „Hunden sey der Eingang nicht gestattet.“ Es wird hier, dachte ich, sehr auf die Auslegung ankommen, und es ist recht, daß die executive Gewalt den möglichsten Spielraum behält. Nach Göthe's und vieler Gelehrten Meinung dürfte unter der Rubrik Hund auch vielen Menschen der Eingang untersagt seyn, und dagegen dürften gezen seine und Anderer Ansicht manchem Hund, der wie ein Mensch auf zwei Beinen geht, womit oft der ganze Unterschied wegfällt, der Eingang nicht verwehrt werden, um so weniger, da ja die Hunde oft viel bescheidner und gelehriger sind, wie z. B. heute der Hund Mimi aus der Messe, der auf den Vorderfüßen läuft. Hinter dem Koursaal kommt man nach der Eremitage durch die Büsche, wo allerhand zu sehen und auch nicht zu sehen ist. Der weiteste Spaziergang der Welt von gutem Ton in den Anlagen ist das Carousel, welches in einem Tempel über einem Hügel durch Maschinen im Innern desselben in Bewegung gesetzt wird. Es ist nur für zwei Reiter eingerichtet, zwischen ihnen laufen im Kreis zwei offne Equipagen zweispännig, mit massiven hölzernen Pferden von mittlerer Größe; das Rollen lautet wie Wasserrauschen und es geht ziemlich langsam. Ich sah nur Kinder darauf fahren; wahrscheinlich ist es aus der Mode gekommen. Die Ringelreiterei besteht in Ringstechen aus dem Schnabel eines aufgehängten Schwans (oder Adlers gegenüber) im Werfen eines Kopfballens in das Maul eines Riesen, und im Abhauen des Kopfes eines Türken. Die Leute schienen den Tempel mehr wegen der schönen Aussicht auf die Anlagen und das Kurhaus zu besteigen, welche ausgezeichnet schön ist.

Weil ich mit der sich jetzt im Kurhause sammelnden Gesellschaft von vornehmen Leuten weder tanzen, noch spielen, noch zu Nacht essen wollte, so benutzte ich die Einladung eines Freundes, mit ihm nach Frankfurt zurück zu fahren, und ließ meinen Meister, dem heute die Poesie bald ausgegangen war, allein nach Hause wandern, weil er aus Eigensinn nicht mitfahren wollte.

Da der Wassermann oben in den Wolken merken mochte, daß man sich im Kurhaus nicht so ängstlich an die Verordnung wegen der Geringen und Hunde hielt, so genirte er sich auch nicht und goß spät am Abend noch einmal viel Wasser am Kursaal herunter, welches denn auch den Meisten zum Signal diente, daß es für heute genug seyn könne.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 106. Samstag, 28. May **1825.**

Die Blätter.

Ihr grünen Blätter in dem Wald,
Was ist's das euch bewegt?
Was ist's das aus den Zweigen schallt,
Wenn ihr euch dreht und regt?

Wenn noch so trübe ist mein Sinn,
Mein Herz fast kaum noch schlägt,
Geh ich dann zu dem Walde hin
Wo ihr euch dreht und regt:

Was es auch immer sagen mag
— Denn ich versteh' kein Wort —
Die innre Nacht wird milder Tag,
Getröstet geh' ich fort.

Ihr grünen Blätter in dem Wald,
Was ist's das euch bewegt?
Was ist's doch das so tröstend schallt,
Wenn ihr euch dreht und regt?

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Dienstag den dritten Feiertag ist Wäldchens-Tag. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist die schöngelegene Frankfurter Waldung, welche das eine kleine Stunde entlegene Forsthaus einschließt, von unzähligen Leuten aller Stände und jedes Alters besucht. Man kann kühn behaupten, daß an diesem Tag zwei Drittheile von Frankfurt draußen sind, und auch aus der Umgegend strömen die Menschen haufenweise herbei. Ihn frühen Morgen schon zieht der Frankfurter Handwerksmann von altem einfachen Schlag hinaus, und was Beine hat und laufen kann, geht mit. Vater und Mutter nehmen wohl die Jüngsten auf den Arm, die älteren Geschwister führen die kleineren, die Magd trägt den schweren Korb mit Victualien und der muntere Spitz lauft auch mit. Man lagert sich vom Forsthaus fast in allen Richtungen, besonders am Fahr- und am Fußweg nach Frankfurt, um die Leute kommen und gehen zu sehen. Auch vornehme Leute fahren und reiten schon morgens hinaus, um in den schönen Waldanlagen zu frühstücken. Am Mittag ist große Tafel beim Herrn Oberförster im Forsthaus, und die, welche ihre Mahlzeit mitgenommen haben, lassen sich's auf der Erde im Grünen vortrefflich schmecken. Diese Mahlzeit wird kalt eingenommen, meistens Kalbsbraten oder Schinken und Sallat, dazu wird Bier oder Aepfelwein, auch wohl Wein getrunken. Den Nachtisch macht der Feiertagskuchen. Zur Erwärmung, deren es in diesen Tagen selten bedarf, dient am Nachmittag der Kaffee. An der Barriere des Forsthauses ist von Alters her unter einem Dach ein Feuerherd, wo Jeder seinen Topf beistellen kann, da das Feuermachen in der Waldung auf der Erde wegen Feuersgefahr verboten ist. Man kann sich denken, wie lebendig es um diese Stelle ist, in deren Nähe sich natürlich die Meisten halten oder doch Viele ab- und zugehen. Der Kaffee wurde heute den guten Leuten etwas verwässert durch ein starkes Gewitter, welches sich gegen ein Uhr über die ganze Gegend verbreitete, aber zum Glück nur vorübergehend war. Der Nachmittag war auf diese Entladung erquickend frisch und heiter. Ich konnte erst gegen Abend aus der Stadt abkommen und bestieg am Fahrthor einen von den vielen nach den Sandhof abfahrenden Kähnen. Das Strömen der Leute am diesseitigen und jenseitigen Mainufer, das Fahren hinüber, hinunter, in den vielen Nachen, belebte die ohnedieß so malerische Gegend des Fahrthors sehr angenehm. Das jenseitige Ufer an den Sachsenhäuser Gärten war so weit man sehen konnte von einer bunten Reihe Menschen bedeckt. Ich war lange nicht den Fluß nach dem Sandhof hinabgefahren und sah mit großer Lust abwechselnd, wie sich die Landschaft verschob, hinauf nach den Gemälden, welche in den Rahmen der Brückenbogen und der verschiednen Gruppirung der Häuser und Schiffe erschienen und hinunter nach der sanft ablaufenden Fläche von dem heute besuchten Wäldchen bekränzt, vor welchem Niederrad lag. Langsam kamen wir an dem belebten Ufer der Bleichen und Gartenhäuser, diesseits am schönen Mainwehr, dem Knöpfchen mit aufgehäuften Büttnervorräthen, dann der

schön begrünten Maininsel vorbei, worüber die glänzende Reihe großer neuer Häuser hervorragte. Links erschien die breitere Landschaft, wo aus den Fruchtfeldern der freundliche Riedhof schaut; von den Gärten queer durch die wogende Saat zog sich die bunte Menschenreihe, bis sie unter den Bäumen am Sandhof verschwand. Rechts an der sogenannten Windmühle kamen die Leute zu einer zweiten Ueberfahrt herab; Viele ließen sie liegen und zogen den Fußweg am diesseitigen Ufer durch die große Wiese bis zum Kringbrunnen, wo eine neue Ueberfahrt etablirt war. Alle Kähne waren stark besetzt und die zurückgehenden leeren eilten unter Zuruf der Schiffer am Ufer vorbei. Einen reizenden Anblick gab das hervortretende blaue Gebirg, welches im Vordergrunde von Gogels Gut, der in Büschen liegenden schönen Villa gedeckt wird. Der Kringbrunnen mit seinen herrlichen hohen Bäumen, welche dem Auge von Weitem schon einen malerischen Punct bieten, war sehr belebt, und die farbige Menge nahm sich gut auf dem frischen Grün aus. Wir fuhren mit mehreren Nachen glücklich am jenseitigen Ufer an's Land. Ich sah noch einmal zurück auf das lebendige Gemälde und drehte mich nach dem nur einen Büchsenschuß entfernten Sandhofe, da hörte ich plötzlich ein durchdringendes Geschrei. Wie ich umblickte: Hilf Himmel! da war dicht am Ufer ein Kahn umgeschlagen und schöngeputzte Frauenzimmer schwammen von ihren ausgebreiteten Röcken gehalten, schreiend und händeringend; Andere waren dem Versinken nahe und wurden von den Schiffern und einigen Herren schnell den Fluthen entrissen; die Männer arbeiteten sich selbst durch und Einige faßten schreiende Knaben am Schopf. Es war zum Glück nicht tief, und als ich hinzu sprang, waren Alle glücklich gerettet. Aber nun ging das Lärmen und Klagen an, mehr unter den Herren, die ihre Hüte und Stöcke eingebüßt hatten und durch und durch naß waren, als von den Frauenzimmern, die wie Geister der Unterwelt mit triefenden Locken wie Schlangen und mit leichenblassen Gesichtern dahin wankten und starke Wasserspuren nachließen. Es wurde nach Möglichkeit an den Kleidern gewunden und ausgedrückt; die Damen zitterten vor Frost und Schrecken und die Herren sprangen abwechselnd auf einem Fuß, um das Wasser aus den Ohren zu kriegen. Endlich setzte sich der nasse Zug, von Neuangekommenen umringt und bemitleidet, nach dem Sandhof in Bewegung, wo man sich zu trocknen und zu bähen gedachte.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen eines Sträflings aus Botany-Bay,

von ihm selbst niedergeschrieben.

(Fortsetzung.)

Wenn das vorbei ist, begeben sich die Herren weg, nachdem sie dem Doctor ein paar höfliche Worte gesagt haben. Nun fängt der Oberaufseher an, auszusuchen, um Jeden unterzubringen, wie es ihm gut dünkt. Erst greift er die heraus, welche nach Paramatta*) sollen, theils zum Feldbau, theils zu Handwerken; ferner andere, nach Windsor bestimmt und einige für die Niederlassung am Georgfluß. Die dann übrig bleiben bringt er in der Stadt (Sidney) unter, je nachdem sie etwas verstehen; sie kommen in Dienst oder müssen bei Handwerkern arbeiten; wenn sich Leute aus der Stadt für einen oder den andern verwenden und sich ihn ausbitten, das hilft oft; man kommt dann gut bei ihnen an. Wenn aber der Oberaufseher merkt, daß der Deportirte ein tüchtiger Arbeiter in seinem Gewerb ist, behält er ihn für die Regierungs-Arbeit — darum dürfen, wie gesagt, die guten Freunde nicht an Bord, solange nicht Musterung gehalten ist. Die, welche für landeinwärts bestimmt sind, deren Namen werden alle noch einmal nieder geschrieben, dann marschiren sie fort zwei und zwei nach dem Kai, jeder nimmt seinen Verschlag oder Bündel, und alle kommen in ein großes Boot und fort den Strom hinauf nach Paramatta; wenn sie dort ankommen, werden sie alle in's Gefängniß gethan, wenn nicht irgend Jemand für diesen und jenen gutsagt**), bis zum Morgen; dann in der Frühe kommt der Madjestrat in das Gefängniß und vertheilt sie, wie er es für gut hält. Dann gehen die nach Windsor ab mit einem Karren um ihr Gepäck weiter zu bringen; und die nach Georges-River zur nämlichen Zeit, einen andern Weg; Brod und was dazu gehört wird ihnen an jedem Platz ausgetheilt.

Wer von den ankommenden Deportirten einen in Dienst nehmen will, muß zu den freien Leuten gehören. Am Posthaus hängt immer eine Liste mit Namen aus; wir nennen es eine Briefliste; wer einen Brief aus England bekommt, zahlt einen Schilling. Es geschieht selten, daß Deportirte, die wegen Diebstahl herübergeschickt wurden, ausserhalb Sidney in Dienst kommen, denn was angesehene Leute sind, die wohnen alle in der Stadt und solche nehmen einen Burschen, von dem sie wissen, daß er in England ein ordentlicher Dieb war, lieber in ihr Haus, als die unvernünftigen und stolzen Colonisten auf dem Lande.

*) Paramatta 16 engl. Meilen, Windsor 34 Meilen, George's River 20 Meilen von Sydney.

**) Was das Gutsagen betrifft, so könnt ihr eine Menge vorgeblicher Freunde bekommen, die es thun, wenn sie wissen, daß ihr Geld habt oder etwas anderes, woraus sich Geld machen läßt; ist das nicht, so könnt ihr bleiben, wo ihr seyd.

Bestandtheile der Gesteine, Mineralien, Erze, Metalle, Salze, Säuren, Laugen, Gase, Dämpfe, Flüssigkeiten, Farben, Farbstoffe, Lacke, Firnisse, Kitte, Leime, Wachse, Fette, Oele, Harze, Balsame, Gummi, Zucker, Stärke, Gerbestoffe, Extractivstoffe, Pflanzenschleim, Pflanzenfaser, Pflanzenfarbstoffe, Pflanzenalkaloide, Pflanzensäuren, Pflanzenbasen, Pflanzenextracte, Pflanzenöle, Pflanzenharze, Pflanzenbalsame, Pflanzengummi, Pflanzenzucker, Pflanzenstärke, Pflanzengerbestoffe, Pflanzenext

sie nur wünschen könnt, die alte verlumpte Männer heiratheten; der Mann wohnt vielleicht 20 bis 30 Meilen im Lande, ganz abgelegen, kein Haus zwei Stunden in der Runde, mitten im Wald — man sieht nichts als Bäume; — aber darin liegt ein Kniff: der Mann ist ein freier Colonist und wenn der eine Deportirte zur Frau nimmt, das macht sie frei; — sie bleibt dann wohl ein paar Tage bei ihm und dann hat sie einen Vorwand — den Weibern fehlts nie dran! — um nach Sydney zu gehen; sie schwatzt dem alten Narrn so viel Geld als möglich ab, zieht fort und läßt sich nicht wieder sehen. Zuweilen kommen die Constabel in die Trinkhäuser zu Sydney und wenn sie dann eine Weibsperson sehen, die ihnen fremd vorkommt und keinen Paß oder Heirathscertificat vorzeigen kann, die wird eingesetzt und zurück in die Factorey gebracht; war es das erstemal, so gehts ihr noch so hin, entläuft sie dann aber nochmals, so muß sie ins Gefängniß und wird an ein Klotz gefesselt.

Sind Mann und Frau unter den Deportirten, die brauchen nicht zusammen zu leben, wenn sie nicht wollen; lebt aber die Frau mit einem Andern und ihr Mann bedarf ihrer, so bringt er zwei Zeugen bei, die sagen aus: wir wissen, daß die und die in England verheirathet waren; dann kann der Mann fodern, daß die Frau mit ihm lebe. Die Weiber werden übrigens mit der Zeit auf dieselbe Art frei wie die Männer; kommt eine Frau frei in die Colonie, das macht ihren Mann, wenn sie ihn da findet, auch frei. Frau Hyatt, als sie zuerst herüberkam, wurde von Mistreß Lord, die sie noch aus England kannte, in Dienst genommen; Hr. Lord ist ein vermögender Kaufmann; Frau Hyatt besorgte das Hauswesen zwei Jahre lang, da kam ihr Mann auch herüber; Hr. Lord hat ihnen ein Haus angewiesen wo sie allerlei Waaren in Commission für ihn verkaufen, auch zweimal die Woche Versteigerung halten; ich glaube sie verdienen wöchentlich 3 bis 4 Pfund; als ich abging lebten sie ganz behaglich (very comfortably).

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

(Eingesandt.)

Die Pariser Zeitschrift Pandore vom 21. dieses Monats enthält folgenden interessanten Artikel:

„Das für künftigen Montag den 2. Pfingstfeiertag angekündigte Concert muß uns eine wahrhaft musikalische Feier werden, denn wir hören da zum letztenmale den berühmten N. Hummel, welchen Europa längst den neuen Mozart Deutschlands nennt. Wir benutzen diese Gelegenheit, einiges Nähere über diesen großen Musiker mitzutheilen.

N. Hummel ist in Preßburg, der Hauptstadt Ungarns, wo sein Vater Direktor des Theater-Orchesters war, geboren. Aus der Schule seines Vaters ging er in die des unübertrefflichen Mozart, durchreiste dann einen Theil Deutschlands und kehrte nach Wien zurück um den Contrapunkt und die dramatische Composition bei Albrechtsberger und Salieri zu studiren. So ist Hummel in der Schule großer Meister selbst einer geworden, ein würdiger Erbe ihrer Gaben und ihres Ruhms. Hummel hat bis jetzt 107 Werke für das Pianoforte, einige für verschiedene andere Instrumente, mehrere lateinische Messen und Hymnen, deutsche und italienische Gesänge, deutsche Opern und Pantomimen geschrieben und ist jetzt mit einer neuen Pianoforte-Schule beschäftigt. Er war nach und nach beim Fürsten Esterhazy, beim König von Würtemberg und ist jetzt noch beim Großherzog von Weimar als Kapellmeister angestellt. Ueberall ist dieser große Componist als der König der Pianoforte-Spieler anerkannt worden; er vereinigt in sich die glänzendsten Eigenschaften, welche man an Mozart, Clementi, Dussek, Cramer, Gluck ꝛc. bewunderte, und unterscheidet sich von allen durch seine hochmeisterliche Improvisation. Die Leistungen der letztern Art sind Muster der besonnensten erstaunenswerthesten Regelmäßigkeit, wie sie nur irgend in den durchdachtesten Compositionen der größten Meister herrscht. Er verliert nie weder Tact noch Rhythmus, und die sublimen Ideen, wie sie so im Augenblicke der erregten hohen Phantasie erwachen, scheinen sich nur zu verschönen unter den bezaubernden Gestalten, in welchen der allmächtige Meister sie uns vorführt.

Bei Frey, Place de Victoire, ist eine zu Ehren Hummels gefertigte Bronze-Medaille mit dessen höchst ähnlichem Bildnisse zu haben. Dies Unternehmen ward durch Subscription eingeleitet und die Namen der zahlreichen Subscribenten werden dem gefeierten Künstler, der in der Hauptstadt der Künste nicht weniger als in seinem Vaterlande Freunde und Bewunderer fand, und der in unserer Erinnerung lange fortleben wird, vor seiner Abreise überreicht werden."

So ehrt „die Hauptstadt der Künste" unsere deutschen Künstler! Was soll man sagen, wenn dagegen in einem Correspondenz-Artikel der Leipziger musikalischen Zeitung von hier, welcher des Concerts, wodurch der geniale Hummel Frankfurts kunstsinnige Bewohner so hoch erfreute, Erwähnung thut, die so kleinliche als hämische Notiz Platz fand:

daß man in Hummels Concerten wiederholt die Bemerkung mache, er lasse nur hälbe Lichter aufstecken.

Wo so Dunkelheit herrscht, daß Hummels geistiges Licht nicht genug zu erleuchten vermag, da mag wohl die Rede seyn können von — Wachslichtern.

Dr. Stöpel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 107. Sonntag, 29. May 1825.

Im Wald am zweiten Pfingstmorgen.

Oftmal schweift durch Wald und Feld
Stumm der Mensch und stille,
Wenn ihm nichts den Busen schwellt; —
Doch wenn sich die Lebensfülle
Der Natur rings um ihn her
Endlich über ihn erstreckt,
Ihn aus dumpfem Schlummer weckt,
Und ein Leben hoch und hehr,
Ungetrübte Wonne athmend,
Im Gemüthe ihm entzündet;
Dann kann er es nicht verwahren,
Schließen in die enge Brust,
Allem will sich's offenbaren; —
Ohne Willen, unbewußt
Trägt es dann der volle Sang
In die weite Welt hinaus.
Nicht um's Wort ist ihm da bang,
Nicht wie man es lege aus.
Vöglein, die nur in der Liebe
Eines guten Vaters leben,
Nie dem innern regen Triebe
Ihn zu preisen, widerstreben,
Und ihm stets aus vollen Kehlen
Froh ein Lob- und Danklied bringen,
Wird er sich zu Lehrern wählen. —
Denn wie sie bei ihrem Singen
Töne ohne Maaß und Zahl,
Und ohn' ängstlich kluge Wahl,
Leicht zu einem Liede fügen,
Wird er dann auch ohne Scheu
Im unnennbaren Vergnügen
Fröhlig singen, was es sey.
Mag es sich auch oft nicht schicken,
Was er möchte, auszudrücken,
Wird jedoch was er mag singen,
Worte fremd ganz ihrem Sinne,
Lieder anderer Bedeutung,
Zu dem Thron des Vaters bringen.
Denn es wird in seinem Munde
Jedes Wort, in solcher Stunde
Wo's Gemüth: Festtag hält,
Lobgesang dem Herrn der Welt. —
Und so ist wohl solch ein Morgen,
Der im Sange froh vergeht,
Rein von eitlen ird'schen Sorgen,
Vor dem Herrn ein gut Gebet. —

J. . .

Die Taufe und Krönung des Königs Clovis zu Rheims,

nach der alten Sage mitgetheilt.

Clovis oder Chlodwich, der natürliche Sohn Childerichs, gründete im Jahr 486 das Königreich der Franken und machte Soissons zu seiner Residenz. Der Pallast, welchen er in dieser Stadt bewohnte, war merkwürdig durch seine Eleganz und gab an Luxus und an Schönheit der Architectur den Prachtgebäuden der Römer nichts nach. Die Gewandtheit, welche der König zeigte, als er die christliche Geistlichkeit der Gallier in seine Interessen verflocht, offenbarte einen zur Herrschaft gebornen Geist und war eben so erfolgreich für die ehrgeizigen Pläne, welchen er mit ganzer Seele nachhing, als die glänzenden Siege, die er über seine Feinde erfocht.

Zu dieser Zeit genoß der heilige Remigius, Bischof zu Rheims, die größte Verehrung, und er verdiente sie. Mit einem lebendigen Geiste und einem eben so klugen als festen Charakter begabt, wußte er die Bewunderung der Gelehrten und die Achtung der Großen mit der hingebenden Anhänglichkeit der unteren Volksclassen zu vereinigen; seine ausserordentlichen Talente wurden durch seine erhabene Gestalt, seinen majestätischen Gang und sein imposantes Wesen verstärkt. Clovis fühlte die Nothwendigkeit, diesen ausserordentlichen Mann an sein Interesse zu fesseln; seine erste Sorge war, das Gebiet von Rheims vor allen Schrecken des Krieges zu bewahren. Der Bischof seinerseits übte in Kurzem über den Heidenfürsten die Autorität eines Vaters, wie sich aus dem folgenden Brief an Clovis schließen läßt:

„Wählet zu euern Räthen Männer, deren Talente und Tugenden sich dienlich erweisen zu euern Absichten und zum Glanz eueres Thrones; und vergeßt nie, daß der erhabene Beruf, wozu euch der Himmel bestimmt hat, stets mit der strengsten Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit geübt werden muß. Ehret und achtet die Geistlichkeit: aus ihrem Rath werdet ihr den größten Nutzen ziehen und euere Vereinigung mit ihr wird euer Königreich befestigen. Helfet und gebet Schirm den Unglücklichen, speiset und kleidet die Waisen und sucht euern Unterthanen mehr Liebe als Furcht einzuflößen; mäßiget die Gerechtigkeit stets durch Milde; lasset den Armen und den

Fremden frei von Abgaben; nehmt keine Geschenke an, von welcher Art sie auch seyn mögen; lasset die Thore eures Pallastes immer offen stehen allen euern Unterthanen und lasset Niemanden mißmuthig aus eurer Gegenwart scheiden. Ihr besitzet ein reiches Erbe, wendet es wohl an, indem ihr die Gefangenen loskauft und die Ketten ihrer Sclaverei zerbrecht. Wer es auch sey, der vom Ausland vor Euch erscheint, empfangt ihn mit Freundlichkeit und Wohlwollen und laßt ihn nie fühlen, daß er ein Fremder ist."

Die Bekehrung dieses ersten Königs der Franken zum Christenthume wurde durch folgende Umstände herbeigeführt. Wenn er oftmals von den holden Bitten seiner Gemahlin Clotilde und von den väterlichen Ermahnungen des heiligen Remigius gedrängt wurde, diesen Entschluß zu fassen, dann pflegte er zu sagen: „Ich bin das Oberhaupt eines Volkes, welches nie zugeben wird, daß ich seine Götter verlasse." Aber nicht lange nachher griffen die Deutschen zu den Waffen; Clovis rückte ihnen entgegen und stieß bei Zolbiac, nun Zülpich, auf ihre Heeresmacht. Die Schlacht begann und das Heer des Königs Clovis wurde in Unordnung gebracht. Vergebens strebt er die Schlachtordnung wieder herzustellen; vergebens ruft er die Götter seiner Väter an. Endlich richtet er sein Gebet an den Gott Clotildens und thut ein Gelübde: er wolle das Christenthum annehmen, wenn sich der Sieg auf seine Seite wenden werde. Plötzlich ändert sich das Kriegsglück; der König der Deutschen wird auf's Haupt geschlagen und seine Truppen suchen ihr Heil in der Flucht. Der Eroberer wird Herr vieler von den Deutschen besessenen Länder und erstreckt seine Herrschaft bis an die Ufer der Donau.

Clovis wünscht nun sein Gelübde zu erfüllen, versammelt die Franken und theilt ihnen den gefaßten Entschluß mit. Er erhält nicht allein ihre Billigung, sondern dreitausend seiner Krieger folgen dem Beispiele ihres Fürsten.

Die Feierlichkeit seiner Taufe wurde in der Stadt Rheims am 25. December des Jahrs 496 mit einem außerordentlichen Pomp vollzogen. Den Tag vor dieser heiligen Handlung hielt der heilige Remigius ein fortwährendes Gebet neben dem Gemache des Königs Clovis, und hier, in Gegenwart der Königin und der ersten Pairs des Reiches wandte er alle Kraft der Rede an und theilte jede erdenkliche Belehrung mit, welche fähig seyn konnte, den Glauben des Monarchen zu bekräftigen und zu erheben; dann entschleierte er in einem prophetischen Ton vor seinen Augen den Blick auf seine Nachkommenschaft, mit dem königlichen Purpur geschmückt und durch ununterbrochene Siege die anderen Nationen zwingend, seine Macht und Obergewalt anzuerkennen; aber zu dieser schmeichelhaften Aussicht fügte er eine andere, wie ihrer Strafen harren würden, wenn je, berauscht von glücklichen Erfolgen, oder von Schmeicheleien verleitet, sie zu einer Entwürdigung ihres Charakters herabsinken könnten, welche den Fall des Reiches nach sich ziehen und den Scepter in fremde Hände bringen würde.

Von dieser Rede ging Clovis, umgeben von seinen reichgeschmückten Helden und bedient von den ausgezeichnetsten Männern seines Hofes, in feierlicher Procession nach der Domkirche. Die Straßen der Stadt, wodurch der Zug ging, waren mit köstlichen Teppichen behängt und mit allen Blumen geschmückt, welche die Jahrszeit geben konnte; aber nichts kam der Pracht gleich, womit die Kirche selbst ausgestattet war. Zuerst kam die ganze Geistlichkeit, Evangelienbücher und Kreuze in den Händen und mit erhabenen feierlichen Hymnen die Lüfte erfüllend. Dann erschien der Bischof, den König an der Hand führend, und diesen folgte die Königin und ein zahlreiches glänzendes Gefolge. Sie kommen bei dem Taufstein an. Der Priester, welcher das heilige Oel trägt, wird von der Menge zurückgehalten und kann aller Anstrengung ungeachtet sich keinen Weg durch das Gedränge bahnen. Vergebens fordert der heilige Remigius, nachdem er den Taufstein gesegnet, die heilige Salbe. Seufzend richtet er den Blick empor, und Thränen entströmen seinen Augen. In diesem Augenblick steigt eine schneeweiße Taube vom Himmel nieder, welche eine Viole mit heiligem Oel gefüllt im Schnabel trägt. Der König tritt zu dem Quell des Lebens, und nun spricht der Bischof, indem er sich gegen den Heidenfürsten richtet, in einem Ton, welcher Ehrfurcht und Andacht gebietet: „Beuge dein Haupt, stolzer Sigamber, bete an was du verbrannt und verbrenne was du angebetet hast." Dann taucht er ihn zu dreien Malen, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, in das Wasser der Taufe und salbt ihn mit dem heiligen Oele.

G. C.

Der Mann mit zwei Weibern und das Weib mit zwei Männern.

Seit der glücklichen Verbindung des Grafen Gleichen mit zwei Weibern ist der Fall eines aus der Fremde zurückkommenen Gatten, der eine zweite Frau mitbringt, oder der sein Weib bei seiner Rückkehr an einen Andern verheirathet findet, viel in Romanen und Schauspielen behandelt und von verschiedenen Seiten angesehen worden; von Schauspielen sind Göthe's Stella und Houwalds Heimkehr fast allen Lesern bekannt. Aus ersterer entlehnen wir hier die poetische Erzählung von der Geschichte des Grafen Gleichen, zum Gegensatz eines ganz trocknen prosaischen, kürzlich in England in einer Sammlung von Curiositäten bekannt gemachten kirchlichen Actenstückes, vom Gegentheil bei einer Frau mit zwei Männern, ohne daß wir uns ein Urtheil über das Gute

of Section 1 of the Act of June 30, 1913 (38 Stat. 103), as amended by the Act of March 3, 1921 (41 Stat. 1249), and as further amended by the Act of March 4, 1923 (42 Stat. 1488), is hereby further amended by striking out "$4,000" and inserting in lieu thereof "$5,000".

SEC. 2. The amendment made by this Act shall be effective with respect to the taxable year 1924 and subsequent taxable years.

Approved, June 2, 1924.

[CHAPTER 234.]

AN ACT

To amend section 1 of the Act of June 30, 1913, as amended by the Act of March 3, 1921, and as further amended by the Act of March 4, 1923, relating to the income tax.

Be it enacted by the Senate and House of Representatives of the United States of America in Congress assembled, That section 1 of the Act of June 30, 1913 (38 Stat. 103), as amended by the Act of March 3, 1921 (41 Stat. 1249), and as further amended by the Act of March 4, 1923 (42 Stat. 1488), is hereby further amended by striking out "$4,000" and inserting in lieu thereof "$5,000".

SEC. 2. The amendment made by this Act shall be effective with respect to the taxable year 1924 and subsequent taxable years.

Approved, June 2, 1924.

furore machte (so oder so: wie Raupachs Isidor und Olga oder Hrn. Angely's Sieben Stickermamsells) in das Gedächtniß zurück. Isidor und Olga, herrliche Dichtung, wie seit Jahren keine Berlins Publicum und mich ergriffen hat. Heil Dir Raupach! Ich weiß alles, was eingewendet worden, was einzuwenden ist, ich kenne die Klagepuncte, als die Livree, den so sorglosen Vater der beiden Brüder, und andre dergleichen Einwendungen, aber ich will sie nicht kennen, ich will den Eindruck bewahren, kein kaltes Grübeln soll mir ihn zerstören; man erwarte nichts von mir, als den Bericht, daß die durch Raupachs Meisterhand gezeichneten Charaktere von den Meistern unserer königlichen Bühne würdig dargestellt wurden, kein Auge trocken blieb und Raupachs Name von allen Lippen mit Enthusiasmus genannt wird. — Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse von Louis Angely. Ich habe es bereits vor 6 Jahren in Petersburg unter dem Titel: die Mädchengarnison aufführen sehen. Wer eine wohl disciplinirte und manövrirende, mit allem Erforderlichen reichlich ausgestattete weibliche Heeresmacht sehen will, der verfüge sich ins Königstädtische Theater. (Schluß folgt.)

Aus Bremen wird vom May angezeigt, daß die Herren D. G. Klindworth und Karl Blumenfeld das dortige Stadttheater von 1. Sept. d. J. an übernommen haben.

Th. Hell in Dresden macht bekannt, daß eine zarte, dem geliebten Verstorbenen theure Hand „Ernst Friedrich Georg von der Malsburg's poetischen Nachlaß und Umrisse aus seinem innern Leben" gesammelt und herausgegeben (bei Arnold in Dresden für 1 Thlr. 12 Gr. mit 1 lithogr. Blatt und 1 Musikbeilage.)

Charade.

Sein Heil bedenkt, wer in der Welt
Sich weise für mein Erstes hält.
Mein Zweites giebt für blankes Geld
Dem Christen, Türken, Weißen, Mohren,
Was ihm, als Erstem wohlgefällt;
Doch Beide werden oft geprellt.
Mein Erstes wird vom Ganzen nicht erkohren,
Doch vom Privatmann oft gewählt;
Mein Ganzes aber ist verloren,
Sobald mein Erstes fehlt.

Auflösungen von Nr. 101.

Charade: Wonnemond.

Räthsel: der Bienenstock.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 23. Mai. Das Räthsel, Lustspiel in 1 Act von Contessa. Hierauf zum Erstenmal: Vielliebchen (Philippinchen), Lustspiel in 1 Act von C. Lebrün. Zuletzt: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von C. v. Holtei. Wir waren abgehalten, diesen wie wir hören sehr besuchten und ganz vorzüglich gegebenen Vorstellungen beizuwohnen, nach deren letzter heute auch Mad. Schultze in der Rolle des Berliner Dienstmädchens gerufen wurde; über das mittlere Lustspiel werden wir das Nächstemal unser Urtheil nachtragen.

Donnerstag den 26ten. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Die Zier und Lieblichkeit der Dem. Bamberger (Rosine) wird wegen der so selten gefundenen schönen Natürlichkeit, die von dem reinen Sinn ihrer Besitzerin zeugt, Auge und Ohr stets neu entzücken, aber das bescheidne Talent wird am schönsten durch bescheidne Aufmerksamkeit geehrt, und die öftere Wiederholung von zuvorkommenden Beifallszeichen, die bei ausserordentlichen Gelegenheiten nur erfreuen können, vernichtet die Bedeutung dieser Gunstbezeugung und bringt die Künstlerin, welche dadurch geehrt werden soll, nur in Verlegenheit. Hr. Größer (Figaro) hat durch seine Kunstreise, deren glücklichen Erfolg wir ihm von Herzen gönnen, an Selbstvertrauen gewonnen. Wir hoffen von seiner Liebe zur Bühne, daß er dasselbe mit den Zwecken seiner Kunst überall in Einklang zu bringen und in der Komik stets durch jenes feinere Benehmen zu wirken suche, womit sich Hr. Hassel (Bartolo) und Hr. Leißring (Basilio) dem hiesigen Publicum beliebt gemacht haben. Hr. Beer (Almaviva) sang mit Fleiß und theilweise mit Gewandtheit, was aber seinem Gesang noch sehr abgeht und worin wir ihm wiederholt Hrn. Nieser als Muster empfehlen, ist Grazie. Dem. Heinefetter d. j. (Bertha) sang und spielte ihre kleine Parthie mit lobenswerthem Eifer.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 31. Mai. Oper. (Noch unbestimmt).
Donnerstag den 2. Juni. Die Waise und der Mörder, Melodr.
Samstag den 4ten. Das Concert am Hofe, Oper, und: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel.
Sonntag den 5ten. Stadt und Land, Lustspiel.
Montag den 6ten. Aschenbrödel, Oper. (Benefiz für Dem. Eva Bamberger).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 108. Dienstag, 2. Juny 1825.

Zum Krönungsfest,

den 29. May 1825.

Vor Eröffnung des gestern im französischen Gesandtschaftshotel gegebenen Balles sind von den Brüdern Herrmann aus München folgende, wie versichert wird, von dem Herrn Gesandten selbst gedichtete Strophen gesungen worden.

Heilig sey der Väter Glaube!
Ihn bewährt der Lauf der Zeit.
Oel vom Himmel bringt die Taube;
Gott ist's, der den König weiht;
Wenn nach Zülpichs Schlacht der Ahne
Sich der Christen-Sitte beugt,
Wenn der Hirten-Jungfrau Fahne
Von der Rettung Wunder zeugt.

Und noch gröfres ist geschehen!
Wieder fest steht Frankreichs Thron.
Unser Auge hat's gesehen,
Wie dem Rechte ward sein Lohn.
Seht nach Rheims die Völker wallen!
Jubel tönt aus Einem Mund!
In des Domes hohen Hallen
Schwöret Karl den neuen Bund.

Wo die heil'ge Kraft des Alten,
Nun geläutert und verjüngt,
Um die ordnenden Gewalten
Sanft das Band der Treue schlingt;
Wo, geschützt in jeder Sphäre,
Arbeit, Kunst und Wissenschaft,
Frei im Segen der Altäre
Karl'n sein Reich zum Eden schafft.

An den Verfasser vorstehenden Gedichts.

Wohl wird Glaube sich bewähren,
Nimmt er Dieses in sich auf:
Daß Verjüngung stets begehren
Muß der Zeiten neuer Lauf.
Drum, wer fest im heitern Bilde
Läßt, wie Du, die Wahrheit schaun,
Deckt allein mit treuem Schilde
Dieser Neuen Zeit Vertraun.

(anonym)

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Ich verließ die Unglücklichen und eilte dem Sandhof zu, wo Tanz- und Gartenmusik ertönte. Ich schlug mich durch das Geschwirre und Gedränge des Gartens rechts, wo alle Tische mit Gästen besetzt waren, um am Ende desselben sogleich auf meinen Lieblingspunct zu kommen, das Brückchen, wo sich rechts eine der lieblichsten Aussichten am Wald über den Wiesengrund nach Niederrad öffnet. Hier ist alles malerisch, Häuser, Bäume und Wiesen, selbst vorn die kleine Schleuße des Baches. Linker Hand sieht man über den kurzen schilfbewachsenen Wassergraben des Sandhofs auf einen Theil des Sachsenhäuser Bergs, und Fruchtfelder, Baumschlag, Gehöfde bilden eine zweite artige Landschaft.

Mit drei Schritten ist man im Wald. Unter den ersten Bäumen wurden schon Erfrischungen ausgeboten, es waren Leute mit kleinen Fässern Bier und Aepfelwein und dicht dabei an der äußeren Barriere saß ein Mädchen mit frischen saftigen Zitronen; alle drei Artikel mochten heute keinen starken Absatz erhalten. Innerhalb dieser Barriere theilt sich gleich vorn der Weg, rechts längs der Wiese nach Niederrad, diesen Weg nahmen Gesinde und Handwerkspursche zum Tanz; links ins Innere des Wäldchens nach dem Forsthause, diesen zogen die Bürgersleute und Vornehmeren. Es kamen von beiden Seiten schon Viele zurück. Ich erfreute mich der schattigen Kühle und der wechselnden Lichter wo die Sonne durch die Zweige schien. Am Eingang heben sich unter dem dürrem Laub zu beiden Seiten kleine Erdhügel; sie sollen Gräber der alten Deutschen seyn. Ein unruhiger Kirchhof für die alten Degen, und den Wenigsten der Vorübergehenden bekannt.

Als ich mich der zweiten, inneren Barriere näherte, die sich durch den helleren Wald und den fernen Lärm verrieth, wunderte ich mich, Niemanden mehr wie sonst wohl am Fußweg gelagert zu sehen. Der Regen mußte hier früher aufgeräumt haben, wo die jüngere Waldung minderen Schutz bietet. An der zweiten Barriere im freieren Waldweg angelangt, konnte ich einen Blick rechts auf die schöne Aussicht ins Freie thun; aber das Getümmel im Kreis des bedeckten

Feuerherdes, welches einem kleinen Jahrmarkt glich, hatte vorerst mehr Anziehungskraft. Am Eingang war links ein Laden mit Pfeffernüssen, rechts ein anderer Tisch mit kleinen Spielsachen, besonders Trompeten, Pfeifen, Rasseln und Schnurren, die ringsherum viel probirt wurden. Alle Tische waren besetzt und umwogt von Spaziergängern, und einige Familien lagerten im dürren Laub. Am Heerd standen noch mehrere Töpfe am Feuer, und daneben der mit Stein groß eingefaßte Brunnen, zu welchem man nach orientalischer Weise hinabsteigt, war auch besucht; hier hatten schon im Kühlen einige Männer Krüge mit mineralischem Wasser feil. Dieser Platz, welcher von den dichten Bäumen in angenehmem Zwielicht gehalten wird, ist der eigentliche Kreis des heutigen Nomadenlebens der Frankfurter und des Wirthschaftens auf eigne Faust. — Weiterhin auf dem Zwischenweg nach dem Forsthaus lagerte Niemand mehr, aber drüben jenseits des Fahrweges in der höher gelegenen Waldung standen und saßen Viele umher, und hier ging's lustig zu. Die ehrsamen Bürger-Familien, die sich am Mittage weidlich mit Trank und Speise gesättigt und nach dem Kaffee ihr Ruhestündchen gehalten, schäkerten nun und spielten lustige Gesellschaftsspiele. Alles mußte mit dabei seyn, Vater, Mutter, auch die mürrische Tante, und der gewürfelte Altgesell gab die schönsten Touren an, wie er's da oder dort auf Reisen gesehen, und der schüchterne Lehrling, wenn er hübsch ordentlich aufgeräumt und der Magd in den Korb einpacken geholfen, durfte auch mit von der Parthie seyn. Lustig wanderte der Plumpsack: Schaut Euch nicht um, der Fuchs geht 'rum. Dort wurde Blindekuh gespielt; unter den größeren Bäumen daneben Gut Bier feil. Trotz dürrem Laub und Wurzelstöcken gab's hier ein Tänzchen zur Geige und zum Hackbrett. Im Hintergrund waren Gruppen von jüngeren Paaren auf dem Moos zu sehen; hier gings noch bunter, Freund Bachus und Schalk Amor richteten da die tollsten Streiche an. — Am Forsthaus öffnet sich die Waldung, die Aussicht wird wieder frei nach dem Mainthal hinab; Niederrad liegt grade gegenüber und dahin führt ein herrlicher Weg am Wald her, wo die schönsten Baumgruppen von Eichen und Buchen, wahre Studien für den Maler, zu sehen sind. Ueberhaupt ist der Baumschlag des Frankfurter Waldes einer der schönsten und wohlgehaltensten, die man sehen kann. Ins Forsthaus und in den Garten geht es über die Chaussee, die hier in grader Linie von Sachsenhausen herauskommt. Da kreuzen sich in buntem Gewimmel kostbare Wagen, Fußgänger und Reiter und das Getümmel wird je näher je ärger. Rechts geht es ins Forsthaus nach Bestellungen, links mit Thee- und Kaffee-Serviesen, Krügen, Bouteillen, Gläsern, Schinken, Braten, Brod und Kuchen ꝛc. mit Tischen und Stühlen, hinüber in den Garten, wo es von der vornehm geputzten Welt zwischen den engbesetzten Tischen wogt und die Musik mit Hörnern ertönt. Man schiebt sich weiter so gut man kann; überall Bekannte; man schlägt sich durch nach den verschiednen schönen Parthien des Forstgartens, dessen Reiz und Mannigfaltigkeit in verschiedner Anpflanzung diversen Gehölzes besteht. Rechts am Tannenwäldchen ist die bedeckte Kegelbahn. An deren Ende geht der Weg durch einen dunkeln Gang in den Wald hinaus. Hier halten die leeren Wagen. Auch da herum sind noch Gesellschaften anzutreffen; Victualien werden aus den Wagen gepackt und die elegante Welt macht ebenfalls Spiele im Grünen die an Munterkeit den vorigen nichts nachgeben. Hinter dem Waldweg, wo die Wagen warten, dehnt sich der Schießplatz; dieser ist heute leer. — Ich verweilte bei Bekannten auf den Rasenplätzen, an den Tischen, nahm einige Erfrischungen an und schlenderte dann den schönen Weg am Wald nach Niederrad hinunter, wo es von Gästen wimmelte. Dieses Dorf, wo das Gesinde und die Handwerksburschen in engen Stuben zu Hunderten tanzen, wird von Vielen zum guten Beschluß mitgenommen; heute hatte der Regen schon am Mittag Viele hinunter verschlagen. Ich wurde auf dem äußerst malerischen Rückweg zum Sandhof, wo man rechts die schöne Waldung und in der Ferne die reiche Stadt vor sich hat, von dem Geschnatter der erhitzten Dienstboten, welche die 8 Uhr-Zeit einhalten wollten, sattsam ermüdet; auf dem ganzen durch die Abendlichter zauberisch beleuchteten Heimwege, mit schönen Blicken nach dem Gebirg, auf Felder, Wiesen und Fluß, stieß ich auf die schönen Sünderinnen mit rothen Köpfen und weißen Kleidern, mußte am Kringbrunnen mit ihnen überfahren und hätte nahe am diesseitigen Ufer durch die Tollkühnheit eines der betrunkenen Musageten, der das gefüllte Schiff immer stärker schaukelte, je mehr die Huldinnen schrieen, fast denselben Spaß haben können, wie die, welchen vor zwei Stunden der Wäldchens-Tag zu einem unvergeßlichen Tag ihres Lebens geworden.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen eines Sträflings aus Botany-Bay,

von ihm selbst niedergeschrieben.

(Fortsetzung.)

Als der Gouverneur Philipps zuerst ins Land kam (1788) brachte er mancherlei europäische Thiere und Pflanzen mit. Kaum war er drei Wochen da, so vermißte man 2 Kühe und ein Kalb. Sie waren nirgends zu finden. Drei Jahre nachher ergab's sichs, daß die Thiere sich in den Wald verlaufen und da vermehrt hatten. Wie nun nach und nach die Colonie bewohnter wurde, zogen sich die

Heerden tiefer ins Innere. Jetzt ſinds viele Hundert Stück Vieh. Der Gouverneur leidet nicht, daß ſie eingefangen und geſchlachtet werden. Vor kurzem wurden zwei Mann eingebracht, die darauf ausgegangen waren, Ochſen im Wald zu fangen, zu ſchlachten das Fleiſch einzuſalzen und es nach Sydney zu ſchicken. Das Weſen war ihnen 2 Jahre lang gut von Statten gegangen; man hat es entdeckt, weil die Pächter im Innern keine Taglöhner mehr finden konnten, denn das Fleiſch war ſpottwohlfeil und die Burſche wurden ſo fett wie Schweine. Da klagten die Pächter beim Gouverneur und gaben die Ochſendiebe an. So wurden die 2 Mann nach der Stadt gebracht und wären beinah dafür mit dem Tod beſtraft worden; doch am Ende ging Gnade vor Recht und ſie kamen auf Lebenszeit an den Kohlenfluß. Das geſchah zu meiner Zeit im J. 1814.

Ich habe gehört, daß oft die Coloniſten einen Theil ihrer Heerden einbüßen. Das geht ſo zu: zuweilen iſt große Dürre im Land; ſie müſſen tiefer ins Innere mit dem Vieh, um den Waſſerquellen näher zu kommen; die finden ſich reichlich in der Gegend des Blau-Berg-Fluſſes, wohin auch die ohne Eigner herumſtreifende Heerden in der trocknen Jahrszeit zuſammenkommen; zahmes und wildes Vieh trifft dann zuſammen und es hält ſchwer, es wieder zu trennen. Ich habe einen Coloniſten gekannt, der auf dieſe Art 60 Haupt ſeines Viehſtands verloren. Jetzt treibt man aber die Heerden nach Bathwiths-Ebene, die Hr. Evans zuerſt aufgefunden hat.

Schafe gibt es viel im Land. Mein Dienſtherr hatte 3000 Mutterſchafe, Lämmer nach Verhältniß, zwei Heerden Widder und eine Heerde ſpaniſche Schafe. Das Schafvieh wird hier nicht ſo groß wie in Europa, aber die Wolle iſt ſehr fein. Eben ſo ſind auch die Pferde klein, aber doch gut zum Gebrauch; Wagenpferde gibt es nicht. Als ich 1810 ins Land kam wurde ein mittelgutes Pferd um 100 Pf. verkauft; als ich wegging konnte man eins von derſelben Art um 16 Pf. haben; ſie ſollen aber wieder theurer werden, denn jedes abgehende Schiff nimmt Pferde mit, die in Batavia guten Abſatz finden.

Die Eingebornen (Ureinwohner) ſind ganz ſchwarz; große, ſtarke, faule Burſche, gar nicht treuherzig; ſie gehen nackt, wie ſie unſer Herrgott erſchaffen hat; zu Sydney ſieht man ſie ziemlich oft, doch mehr weiter im Innern. Du wirſt nicht leicht mehr als 4 oder 5 beiſammen ſehen; tiefer im Land ſollen ſich Haufen von 30 bis 40 finden. Führen ſie etwas mit ſich, müſſen's die Weiber tragen. Wenn ein Schwarzer eine Frau nehmen will, ſo wählt er ſelten eine aus ſeinem Stamme, ſondern wenn ſie einem andern Stamm begegnen und er darunter eine Weibsperſon findet, die ihm gefällt, raubt er ſie mit Gewalt und ſchlägt ſie aufs grauſamſte. Die Stammgenoſſen verhalten ſich anfangs ganz leidend dabei; das nächſtemal aber, wann ſie wieder mit den andern zuſammentreffen wird ein Platz ausgemacht, wo der Mann ſich ſtellen und für ſeine That büßen muß. Das geht ſo zu: beide Stämme finden ſich ein, der beraubte ſchließt einen Kreis um den neuen Ehemann, der einen Schild in der Hand hält, ſich damit zu ſchützen; jeder im Kreis wirft einen Speer nach ihm; ſelten wird er getroffen, denn dieſe Wilden ſind ſehr gelenk und der Schild hält viele Speere auf. Die meiſten Schwarzen haben zwei Weiber; die Männer ſind äußerſt faul und laſſen die Frauen alles thun. Sie haben keinen feſten Aufenthaltsort und bleiben, glaube ich, nicht zwei Nächte auf einer Stelle, man begegnet ſie oft im vollen Zug, die Weiber ſchwer beladen mit Waffengeräth und Baumrinden zum Hüttenbau. Abends, wenn es Anſchein hat zum Regen, werden die Baumrinden ſo zugerichtet, daß ſie wie Bögen aufgerichtet ſtehen und darunter kauert ſich Mann, Frau und Kind. Rund umher machen ſie Feuer an, denn in der Nacht ſind ſie ſehr furchtſam. Zum Feueranmachen bedienen ſie ſich noch des Mittels, zwei Hölzer bis zur Entzündung aneinander zu reiben. Sie leben ſehr erbärmlich, von Würmern, Fiſchen, Kaninchen, Känguruhs, ja man ſagt ſogar von Schlangen. Die Känguruhs fangen ſie durch Feueranlegen in dem Gebüſch; wenn dann das Thier mit geſchloſſenen Augen den Flammen und dem Rauch zu entrinnen ſucht, ſchlagen es die Schwarzen mit Knüppeln todt. Die Kaninchen halten ſich in Baumhöhlungen auf und zwar ſo weit oben als möglich; bei Tag kommen ſie nicht heraus; es iſt wunderbar anzuſehen, wie die Schwarzen Jagd auf ſie machen: ſie betrachten ſich den Baum ganz genau um die Höhlungen auszufinden; dann ſehen ſie zu, ob an der Rinde Spuren von Thierklauen ſind und entdecken ſie deren, klettern ſie darnach in die Höhe. Die Bäume ſind nicht wie in Europa weit unten ſchon geäſtet, ſondern faſt nackt bis gegen den Gipfel hin und ſehr dick; die Wilden machen mit einer kleinen Handaxt Einſchnitte in den Baum nur ſo tief und breit, daß ſie mit drei Zehen darin ſtehn können und einen gleichen Einſchnitt für die Finger; ſo fahren ſie fort ſich Stützpuncte in dem Baum einzuſchneiden und ihn zu erklettern, bis ſie hinaufkommen an die Höhlung; im Mund halten ſie einen langen Speer, den ſtoßen ſie dann in die Höhlung ſo weit er geht; wird der Grund nicht erreicht, ſo ſchlagen ſie im Hinunterklettern an den Baum um zu hören, wie weit die gehölte Stelle geht und wenn ſie dann den unterſten Punct gefunden haben, ſchneiden ſie ein Loch in den Baum, groß genug, daß das Thier heraus kann; ſpringt es dann nicht heraus, ſo ſtoßen und ſchlagen ſie an dem Baum; hilft das noch nichts, ſo werfen ſie Feuer in die Baumhöhle, worauf denn das Kaninchen bald herausſpringt; unten aber warten die Wilden mit ihren Hunden und machen ihm den Garaus. Haben ſie ſo 5 bis 6 Stück zuſammen gebracht, ſo wird ein Feuer angemacht; ſie

ziehen den Kaninchen die Haut ab und legen sie dann unausgenommen in die glühende Asche; sind die Braten halb gar, werden sie aus dem Feuer geholt und mit den Fingern zerrissen; haben sich dann die Männer satt gegessen, bekommen die Weiber was übrig bleibt, und während sie tafeln, tanzen die Männer ums Feuer herum und machen dabei einen gräßlichen Lerm. Ich wollte, ich verstände ihren Tanz zu beschreiben. Man kann immer vor weitem beobachten, wenn die Wilden Nachts Kaninchen jagen, denn es brennen viele Bäume und da es gutes Brennholz ist und die Flamme aus den Höhlungen herausprüht, so sieht es aus wie wenn in einem Schornstein Feuer auskommt und oben hervorflammt.

(Schluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

(Von Berlin Schluß.)

Wer sind die Studenten und Factotums? Figuren aus Lebrüns humoristischen Studien, einem Lieblingsstück des Publicums und besonders der studierenden Jugend. — Die Berittenen sind Wolffs Gebilde, welche sehr ergötzlich ihre Steckenpferde tummeln. — Jessonda, la desirée, die vielbesprochene, ist endlich auch auf unserer Königl. Bühne erschienen und der die erste Vorstellung selbst leitende Meister ist, so wie sein Werk, mit Enthusiasmus aufgenommen worden. — Mir ist vor einigen Tagen ein sonderbares Buch in die Hände gefallen, welches im Ernst behauptet, es gebe eine Krankheit, an welcher die meisten Schauspieler laborirten, nämlich die, für Rollen, welche ihnen am wenigsten zusagen, eine entschiedene Vorliebe zu haben; er sucht durch Beispiele und Anecdoten seine Behauptung zu erweisen. Unter andern erwähnt er eines englischen Lustigmachers, welcher durchaus den Cato spielen wollte, ihn endlich auch spielte, aber unglücklicherweise durch die unvermuthete Erscheinung eines schwarzen Pudels verhindert wurde, die Rolle zu Ende zu bringen. Nun meint das Buch, es wäre dramatischen Dichtern wohl zu rathen, stets einen oder mehrere solcher wohlthätigen schwarzen Pudel in Bereitschaft zu halten, um selbige im nöthigen Falle loslassen zu können. — Roberts: Macht der Verhältnisse, nicht neu aber neu einstudiert, wurde zweimal gegeben. — Wenig befriedigt verließ ich das königstädtische Theater nach Vorstellung des Zinngießers, Vaudeville nach Holberg von Treitschke. Du lieber Himmel, diese Nach's und Von's gehören, nebst den niedern Fruchtreifen, wirklich zu den Plagen unserer gegenwärtigen Zeit; hier entsteht auch in dem frömmsten Gemüthe der Gedanke, dergleichen kühle Producte nicht dahin wo der Pfeffer wächst, denn das ist ein sehr schönes Land, sondern ganz anderswohin zu wünschen. — Die Schneider-Mamsells, auch ein Nachspiel des Herrn Angely, fahren fort, Furore zu machen. Der Verf., dessen treffliche Tactik das Publicum mit großen Massen Damen (sieben Mädchen in Uniform, sieben Schneider-, sieben Sticker-Mamsells) anzugreifen nicht genug zu loben ist, unterhält uns in diesem Stück auf eine sinnreiche Weise mit Vorlesung der Intelligenzblätter. — Der alte trockne Karl mahnt mich an Iffands Lustspiel: die Reise nach der Stadt. Nur die Frage, in welchem Lande solche Hofräthe anzutreffen sind, sey mir vergönnt, damit ich, durch Zufall an die Gränzen desselben geführt, dem Postillion die nöthigen Befehle ertheilen könne. — Das Lustspiel Kunst und Natur von Albini macht Furore, besonders durch Dem. Müller als verschrobene Dame, Dem. Aug. Sutorius als Polirena und die Herren Schmelka, List und Meyer. — Hausregenten, Rips, Schnips, Fips, diese Namen gehören zu einer komischen Oper, das lustige Beilager. Diese Oper genießt den Vortheil, daß sie bis zur Schlußscene von vorne, von rückwärts, aus der Mitte nach allen Seiten hin, gespielt werden kann, ohne etwas von ihrem Gehalte zu verlieren. Besonders schön sind die Verse. Hr. Spitzeder singt: „Im Winter und im Sommer ist's gut in der Stadt, da säuft man sich voll und da frißt man sich satt." Man sollte glauben, es wäre unmöglich, noch schlechtere Verse zu machen. Doch beglückte uns Hr. Angely als Poet mit noch besseren Versen eigner Fabrik, von denen ich unglücklicherweise einige behalten habe: „Wie kömmt mir doch der Mensch vor, sein Herz ist schwarz als wie ein Mohr; so läßt er mich stehen der unbarmherzige Thor, und geht davon wie ein Tambourmajor." So sprach Hr. Angely und würde noch mehr gesprochen haben, wenn nicht gewisse wohlbekannte Laute die poetische Ader plötzlich versiegen gemacht hätten; in gerechter Indignation gab Hr. A. die Rolle sogleich ab. — Die Stickermamsells. Hiezu der Ausruf: Hinweg, verschwindet! Hr. Angely beliebe uns mit einem andern Product zu beglücken, und da es mit der Zahl Sieben nicht mehr fort will, so verdopple er selbige und lasse vierzehn Mamsells erscheinen, noch gibt es der Mamsells viele und verschiedne in der Welt, und sollten die nächst erscheinenden auch Schubeinfasser- oder Scheuermamsells seyn, so dürften sie doch kaum die Stickermamsells an Gemeinheit übertreffen können. Der Erfolg war glänzend, rauschend, lärmend, trommelnd. Hr. A. erschien, wollte sprechen, vergebens, der Enthusiasmus war zu groß." — So geht es in Berlin! — Indem sich unser Freund anschickt, die Schnellpost nach Polen zu besteigen, erfährt er, daß Hr. v. Holtei als Theaterdichter und Secretair der königstädtischen Bühne angestellt ist.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 109. Mittwoch, 1. Juny **1825.**

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

Der Bornheimer Tag.

(Von einer andern Feder.)

Mein Freund, ich weiß, daß Sie am Pfingstmittwoch Nachmittags durch Geschäfte zu Hause zurückgehalten waren *), und leicht könnte es der Fall seyn, daß Sie sich vorgenommen hätten, statt einer Beschreibung der Freuden dieses Nachmittages, Ihre Feder in Essig zu tauchen, wenn die Reihe der Beschreibung an das lustige Bornheim kommt **). Dieß kann ich nun, nicht etwa der Fiction, sondern des Ortes wegen, nicht zugeben, denn, der ascetischen Perhorrescirung Bornheims durch einen der Unsrigen ungeachtet, finde ich nicht, daß dieser Platz den üblen Ruf von früherhin noch hat oder verdient, und nur im Angedenken derer, die seit der Zeit der weiland gepuderten Perücken nicht mehr die Frankfurter Messe besuchen, mag es noch in etwas verrufen seyn.

An diesem Tage nach Tisch, waren denn, wie gebräuchlich, die Gärten um Frankfurt, diese blumen- und gestrüppreichen Pro- und Epilege unserer Stadt, besonders nach der nordöstlichen Seite hin, eben so viele Depots, von wo aus die große Armee in Bornheim beständig vollzählig gehalten wurde. Die Herbsttage ausgenommen, weiß ich keinen Tag, wo so allgemein von den Gartenbewohnern offene Laubhütte gehalten wird, wo sie so reichlichen, geladenen und überraschenden Besuch zu gewärtigen haben, als an diesem Nachmittag. So befand auch ich mich in irgend einem Garten unter den Geladenen, und obgleich ich dem grauen dünnen Haar zufolge mehr auf den älteren Theil der Gesellschaft angewiesen bin, vergnügte ich mich doch vielmehr, den jüngeren Leuten in ihren Spielen und in ihrem Treiben zuzusehen. Die Sommergärten und das Gartenvergnügen, wie sind sie doch eine wahre Wohlthat für so viele Thee- und Treibhauspflanzen; hier im Freien weht frische kräftige Luft so manches gelbe Winterblatt ab, und dem balsamischen Hauche des Geistes der Felder, Wiesen und Wälder, öffnet sich so manches Reis zum grünen versprechenden Zweig. Gutherzigkeit hatte wohl ein paar Mädchen angetrieben, die jüngern Herrlein auf einen Augenblick zu verlassen, sie kamen auf mich einsamen Zuschauer heran, um mir ein kurzes Orakelspiel vorzuschlagen, was damit begann, daß die Eine aus dem schöngestreiften Bandgras acht Halmblätter auswählte, die mir, von niedlichen Fingern in der Mitte zusammen gehalten, durch die Andere sehr zierlich so vorgehalten wurden, daß ich erst acht der Halmenspitzen, je zwei und zwei oben und dann ebenso unten zusammenknüpfen konnte, dabei sollte ich mir etwas in Sinn nehmen, einen Wunsch, Vorsatz u. dgl. und je nachdem nach geschehenem Knüpfen ein einziger ganzer Kranz oder mehrere theilweise Ringe aus den acht Halmen entstanden seyn würden, sollte das in Sinn genommene in Erfüllung gehen oder nicht. Als ich oben und unten geknüpft hatte, ließen die rosigen Mädchenfinger das Halmenbündel los, und siehe da, es waren drei Kränze, ein großer und zwei kleine, folglich meine Hoffnung — beiläufig gesagt die, die zwei holden Schicksalsschwestern am Arm durch Bornheim zu begleiten — zu purem Wasser geworden!

Mir, dem Graukopf, wurde heute zu Theil, aus dem ganzen Gefolge der übrigen ein Mütterchen mit zwei Kindern die von Zeit zu Zeit erbärmlich schrieen,

*) Dieses wird mich aber dennoch nicht abhalten, den Feiertag mit poetischen Licenzen auf meine Art zu beschreiben, welches mit mehr Muße künftige Woche geschehen soll.

**) Fast errathen — doch eine liebliche Gestalt, die mir dort vor einigen Wochen, gleich der Geliebten Höltys unter den Aepfelblüthen erschien, als ich Einsamer vorbeiging, hat mich seitdem zu einem ewigen Freunde Bornheims gemacht. Wäre ich ein Dichter, so könnte man mich bei dieser Aussage des mutabile semper, der Falschheit bezüchtigen, wie man denn weiß, daß bei ihnen die Leidenschaft und die Trauer mit einem Gedichtchen vom Herzen abzufallen pflegt; aber so danke ich Gott für mein einfältig tieferes Gefühl, denn eine einmal gefaßte Neigung hat bei mir eine Nachwirkung aufs ganze Leben. Um den Verlust dieses Glückes möchte ich nie ein Dichter seyn. Sey mir daher gegrüßt von nun an, du wieder geheiligtes gastliches Dorf, unter dessen Blüthen sie gewandelt ist im himmlischen Jugendreiz, den ich ewig in meiner Phantasie bewahre — heute umschwärmt von Verehrern, errungen vielleicht bald von einem aus der Menge, aber erkannt in ihrem tiefsten Werth nur von Einem, der sich verbirgt und dessen Trauer zu einer ewigen Wonne wird.

Anf. m.

durch das menschendurchwogte Bornheim zu begleiten, was wohl der größere und die zwei kleinern Kreisringe, die ich geknüpft, bedeutet haben mochten. Einige Seufzer waren mir nicht zu verargen.

In Bornheim hielt man sich nicht auf, sondern unsere Caravane ging unaufhaltsam von Garten zu Garten, hin und her grüßend und begrüßt von Begegnenden, anderen Neugierigen wie wir; ich sage in Summa, daß das reichbesetzte Wirthsdorf mehr als ein gewöhnliches Sonntagsgesicht machte, und daß die hin und her gezogenen Gewitterregen den Glanz dieses Tages nicht zu trüben vermochten. Hätte ich bloß mit den jüngern Leuten die Tour durch Bornheim gemacht, gewiß wären sie dann, unter dem Vorwand, daß man das Leben und Treiben in allerlei Stufen, das ganze Dorf hindurch sehen müsse, von mir bis an das äußerste Ende des Dorfes geleitet worden, wo der Ort plötzlich eine poetischere Seite zeigt. Man ist überrascht hier, unmittelbar hinter dem letzten Bauernhaus, sich auf einer natürlichen, weit aussehenden Terrasse zu finden, dicht vor uns schießt der Weg nach Seckbach jäh hinab, von Nuß- und Kirschbäumen beschattet, Bergluft umweht uns; links durch Bäume entdeckt man hoch über Weinhügeln Bergen und rechts die weite lachende Ebene, wodurch der Main ruhig zieht: eine weit schönere Fernsicht als die sich vom Röderberg aus darbietet.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen eines Sträflings aus Botany-Bay, von ihm selbst niedergeschrieben.

(Schluß.)

Zu Paramatta ist eine Schule für schwarze Kinder; man nimmt sie auf, wenn sie 8 Jahr alt sind. Rund um die Schule ist eine hohe Mauer; Eltern und Bekannte der Kinder werden nicht ohne besondere Erlaubniß zugelassen; in Kost und Kleidung wird gut für sie gesorgt; zweimal im Jahr werden sie auf Anordnung des Gouverneurs öffentlich gespeis't; da versammeln sich die Wilden aus der Gegend und essen mit; es werden ganze Rinder gebraten und an Plumpudding ist kein Mangel; auf jeden Mann und jede Frau wird eine Pinte Bier und etwas Taback ausgetheilt; der Tag ist für die Schwarzen ein großes Fest; es geht alles auf dem Marktplatz vor sich; die Kinder scheinen froh, ihre Eltern wieder zu sehen; die Eltern aber sind gleichgültig dabei und kommen mehr um des Essens willen. So gut auch die Kinder behandelt werden, entlaufen sie doch oft aus der Schule; sobald sie dann den Colonisten aus dem Gesicht gekommen sind, werfen sie ihre Kleider weg und eilen nackt in die Wälder. Manchmal bringen die Eltern sie zurück, doch nicht oft.

Ich weis einen Fall mit einem Schwarzen Namens Benclong; er kam nach England, der erste seiner Landsleute, der jemals dorthin gelangte; man machte zu London viel Wesens aus ihm, führte ihn vor den König und zu vielen vornehmen Leuten, die ihn reichlich beschenkten. Was half's? nicht lange, so bekam er Heimweh. Der König ließ ihn mit dem ersten abgehenden Schiff nach Botany-Bay zurückfahren; er lebte unterwegs ganz behaglich und hatte Kleider vom feinsten Tuch an, nach der neusten Mode; und Se. Majestät hatte Befehl gegeben, Benclong sollte jeden Tag am Tisch des Gouverneurs mitessen; das that er eine Zeitlang nach der Ankunft; aber nicht lange, so warf er die feinen Kleider von sich und lief nackt in den Busch. Manchmal kam er wohl wieder zur Stadt aber er blieb nie lange. Er starb in der Nähe von Sydney und wurde an dem Ort begraben, der Benclongsspitze heißt, wo ihm auch der Gouverneur einen Denkstein hat errichten lassen.

Die Känguruhs (eine Art Beutelthier) sind sehr schnell und machen den Jagdliebhabern vielen Spaß; mit einem Sprung der Hinterfüße schnellen sich diese Thiere bis 9 Yards weit fort, die Vorderfüße berühren nie den Boden. Man jagt sie mit Hunden europäischer Zucht; diese sind theuer; ich habe gesehen, daß einer mit 10 Guineen bezahlt wurde; die einheimischen Hunde gleichen Füchsen und sind sehr wild; sie thun großen Schaden in den Schafhürden. Ich weis einen Fall, wo ein solcher Hund in einer Nacht 25 Schafe todtbiß. Diese Hunde lassen sich nicht zähmen. Es gibt im Lande auch fliegende Füchse, sie halten sich auf Bäumen auf und fliegen von einem zum andern; ihre Flügel sind wie die der Fledermaus. Auch fliegende Eichhörnchen gibt es, die ebenfalls auf den Bäumen leben. Man sieht viele Papageien, dreierlei Arten, sehr schön; sie sprechen nicht, machen aber viel Lerm. Man sieht sie in großer Zahl zusammenfliegen wie bei uns die Lerchen.

Was die Bewilligungen angeht, welche freie Leute erhalten, die als Colonisten nach Botany-Bay kommen, hat es damit folgende Beschaffenheit. Wünscht ein Mann mit seiner Frau auszuwandern, muß er sich an den Staatssekretair wenden, der ihm, falls die Leute gute Zeugnisse beibringen, einen Freipaß ertheilt zur Ueberfahrt. Landen sie, dann geht's stracks zum Gouverneur, der schon von Lord Sidmouth benachrichtigt ist. Die Bewilligung besteht in 30 Acker Land, 2 Arbeiter aus den Deportirten, Sägen, Aexten, Nägel, Feldgeräth, Samen aller Art, 2 Kühe, 1 Schwein, 1 Stute, 6 Schafe und ein Gespann Rinder, alles auf 3 Jahre, dann muß er das Anvertraute ersetzen. Kann er nicht, macht er Vorstellung und gibt an, warum, und so kommt der Colonist oft ganz ohne Zahlung durch.

§ 18. Die Bestimmung der Gleichungen der Tangenten und Normalen einer Kurve in einem Punkte $P(x_1, y_1)$ ist nach den Ausführungen des § 17 sehr einfach. Wir haben nur die Gleichung der Sekante durch P und einen zweiten Punkt $P'(x_1 + h, y_1 + k)$ aufzustellen und dann h und k gegen Null konvergieren zu lassen. Die Gleichung der Sekante ist

$$y - y_1 = \frac{k}{h}(x - x_1).$$

Wir setzen $\frac{k}{h} = \tan\varphi$ und lassen h und k gegen Null konvergieren. Dann geht φ gegen den Grenzwert τ, und wir erhalten die Gleichung der Tangente

$$y - y_1 = \tan\tau(x - x_1).$$

Die Gleichung der Normalen ist

$$y - y_1 = -\frac{1}{\tan\tau}(x - x_1).$$

Wir können diese Gleichungen auch in der Form

$$\frac{x - x_1}{\cos\tau} = \frac{y - y_1}{\sin\tau} = r$$

schreiben. Dann ist r der Abstand des Punktes (x, y) von P.

Wir wollen nun $\tan\tau$ und $\sin\tau$ durch die Koordinaten x_1, y_1 ausdrücken. Wir haben

$$\tan\tau = \lim_{h=0} \frac{k}{h} = \lim_{h=0} \frac{f(x_1 + h) - f(x_1)}{h} = f'(x_1).$$

Ferner ist

$$\sin\tau = \frac{\tan\tau}{\sqrt{1 + \tan^2\tau}} = \frac{f'(x_1)}{\sqrt{1 + f'^2(x_1)}}.$$

Die Gleichung der Tangente ist also

$$y - y_1 = f'(x_1)(x - x_1),$$

die Gleichung der Normalen

$$y - y_1 = -\frac{1}{f'(x_1)}(x - x_1).$$

Wir können diese Gleichungen auch in der Form

$$\frac{x - x_1}{f'(x_1)} = \frac{y - y_1}{1} = \frac{r}{\sqrt{1 + f'^2(x_1)}}$$

schreiben.

Wir wollen nun die Gleichungen der Tangenten und Normalen in einigen Punkten der Kurven aufstellen, die wir in § 16 betrachtet haben.

Für die Kurve $y = x^2$ ist $f'(x) = 2x$. Die Gleichung der Tangente im Punkte (x_1, y_1) ist also

$$y - y_1 = 2x_1(x - x_1).$$

Die Gleichung der Normalen ist

$$y - y_1 = -\frac{1}{2x_1}(x - x_1).$$

Für die Kurve $y = x^3$ ist $f'(x) = 3x^2$. Die Gleichung der Tangente im Punkte (x_1, y_1) ist also

$$y - y_1 = 3x_1^2(x - x_1).$$

Die Gleichung der Normalen ist

$$y - y_1 = -\frac{1}{3x_1^2}(x - x_1).$$

Für die Kurve $y = \sqrt{x}$ ist $f'(x) = \frac{1}{2\sqrt{x}}$. Die Gleichung der Tangente im Punkte (x_1, y_1) ist also

$$y - y_1 = \frac{1}{2\sqrt{x_1}}(x - x_1).$$

Die Gleichung der Normalen ist

$$y - y_1 = -2\sqrt{x_1}(x - x_1).$$

Für die Kurve $y = \frac{1}{x}$ ist $f'(x) = -\frac{1}{x^2}$. Die Gleichung der Tangente im Punkte (x_1, y_1) ist also

$$y - y_1 = -\frac{1}{x_1^2}(x - x_1).$$

Die Gleichung der Normalen ist

$$y - y_1 = x_1^2(x - x_1).$$

auf dem Kopf); meine schöne Muscheln und mein fliegender Fuchs waren fort. Wohlan, wir ließen uns die Haare schneiden, borgten uns einige Kleidungsstücke zusammen und so gings in einem Boot an's Land. Der Cacadu fand bald einen Käufer, ich trennte mich sehr ungern von ihm, aber 10 spanische Thaler waren mir jetzt nöthiger als ein Plaudervogel."

Mitten in der Erzählung seiner Fata am Cap bricht die Handschrift des Ex-Deportirten ab, und sein weiteres Schicksal läßt sich nur daraus errathen, daß er seine Rückerinnerungen auch in Alt-England nur im Gefängniß niederschreiben konnte.

B.

Berichtigung und historische Nachricht.

Die Erzählung von der Taufe und Krönung Königs Chlodwich, im 107. St. der Iris, ist aus dem Englischen genommen; wahrscheinlich hat sie der Englische Verfasser aus dem Französischen übersetzt, und les Allemands irrig durch the Germans gegeben, welches daher nicht die Deutschen sondern die Allemannier heißen muß. Diesen Stamm der Allemannen schlug Chlodwig bei Zülpich im Jülichischen (ad Tolbiacum), nachdem sie sich vom Oberrhein bis Speyer, Worms und Mainz ausgebreitet und den fränkischen König Siegbert zu Cöln angegriffen hatten, welchem er zu Hülfe eilte. Uebrigens war Chlodwig oder Chlodowig (Ludwig I) Childerichs Sohn und Merwigs (Merowings) Enkel, daher sein Stamm, der erste Herrscherstamm der neuen fränkischen Monarchie, der Merovingische heißt. Schon zehn Jahre vor Besiegung der Allemannen schlug er den Römischen Befehlshaber bei Soissons, und machte hiemit der Römischen Herrschaft in Gallien ein Ende. Er ließ den alten Einwohnern ihre Rechte, Freiheiten und Religion (nämlich die christliche, die sich schon längst in Gallien ausgebreitet hatte), und behandelte sie sehr gelind. Nach weitern Eroberungen vertilgte er die bisherigen Nebenkönige anderer fränkischen Stämme, starb 511 im 45. Jahr seines Alters, und wurde zu Paris in der Kapelle der heil. Genoveva begraben.

G. C.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 28. May. Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2 Abthl. von Kotzebue. Hierauf: Die Entdeckung, Lustsp. in 2 Abthl. von Steigentesch. Zuletzt: Vielliebchen oder das Tagebuch, Spiel in Versen in 1 Act von C. Lebrün. Wir sind den Lesern noch die Anzeige des letzten Lustspiels schuldig. Ein Vetter studiosus ißt mit seiner verheiratheten Cousine ein Philippinchen (bekanntlich eine doppelte Mandel, wovon jedes eine Hälfte ißt), gewinnt es ihr mit dem nächsten „Guten Tag Philippinchen" ab, wird darauf von ihr belehrt, diese Wette heiße eigentlich Vielliebchen und hält diese Erklärung in seiner Eitelkeit und Liebesgluth für eine Liebeserklärung. Er zögert nicht lange, ihr seine Leidenschaft zu gestehen, und die Frau hält ihn zum Schein hin. Unterdessen hat er sich von ihrem Mann ein Tagebuch von Liebesabenthenern verschafft, womit dieser ihm den besten Rathgeber zur Hintergehung des ihm unbekannten Ehemannes zu geben hofft. Dieses Tagebuch wird der Frau eingehändigt, bei deren Tugend es aber eine entgegengesetzte Wirkung, nämlich auf Bestrafung Beider, hervorbringt. — So wenig delicat dieser erste Theil ist, aus welchem sich der Verfasser mit ziemlicher Gewandtheit, doch mit zu viel Breite und zu wenig Lebendigkeit herauswindet, desto plausibler ist die Entwicklung. Der Ehemann kommt, wie der Vetter mit seiner Frau plaudert, diese stellt sich ängstlich und läßt den Glücklichen in einen Schrank schlüpfen, wovon sie den Schlüssel abzieht. Sie macht sich dem hereintretenden Mann verdächtig, fällt ihm zu Füßen, er ist wüthend und eilt nach dem Schrank, den er verschlossen findet. „Angeführt", ruft sie frohlockend und reicht ihm nun sein Tagebuch mit einer ähnlichen Stelle. Der scheinheilige Sünder geht erschrocken und reuig von dannen. Nun öffnet sie dem Vetter den Schrank, hält ihm eine tüchtige Strafpredigt und schenkt ihm zum Andenken an diese Stunde als Vielliebchen — den Schlüssel. Man kann diese Auflösung als Intrigue gelungen nennen, moralisch betrachtet ist es immer eine schlimme Sache um solche Beschämungen aus Antecedentiis, wo nichts mehr zu versöhnen ist. Wenn das Weib nicht ein Engel ist, so folgt hieraus entweder wirkliche Untreue, wie sie der Vetter bezweckte, oder Kälte; — aber dieses Weib ist ein Engel. Mad. Schultze faßte die Rolle mit einer wohlthuenden Heiterkeit auf, worin sich weibliche Herzenseinheit spiegelte. Den Mann und den Vetter, wovon einer so schlecht ist wie der andere, gaben Hr. Fehringer und Hr. Rottmayer in der erträglichsten Haltung.

Sonntag den 29. Meister Martin und seine Gesellen, Lustspiel in 5 Abthl. mit Vorspiel, nach Hoffmann von Holbein. Wir erfreuten uns heute der Wiedergenesung des Herrn Weidner in einer ausgezeichnet kräftigen und gemüthlichen Darstellung des Meisters Martin. Nächst ihm und Dem. Lindner, welche die Rosa mit unnachahmlicher Zartheit und Naivetät darstellt, war es wieder Hr. Hassel der den komischen Gesellen Riegl zur Ergötzung des ganzen zahlreich versammelten Sonntagspublicums gab. Hr. Weidner wurde stürmisch gerufen und dankte sichtlich gerührt. Der Gesell Riegl, dem dieselbe Ehre widerfuhr, bedankte sich mit seinem Leibspruch: „Kommt ihr mir so, so komm ich euch bald wieder so", welche Anwendung ihre Wirkung nicht verfehlte. L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 110. Freitag, 3. Juny **1825.**

Skolion.

Im Golde wohnt die Liebe,
Die Freude, der Gesang;
Die edelsten der Triebe
Erweckt des Goldes Klang! —

Ihr staunt ob meiner Weise
Bei diesem Freudenmahl?
Ich sing' ja Euerm Kreise
Vom Golde im Pokal!

Ihm tönet meine Leier
In unserem Verein
Zu dieses Festes Feier
Dem Golde von dem Rhein!

Wenn es im Römer blinket,
Dess Klang so wunderhold,
Und mir die Freude winket,
Vergeß ich Peru's Gold.

Gib Bachus, bis zum Grabe
Durch deinen Thyrsusstab
Mir, als die liebste Habe,
Was heut' ein Freund uns gab.

Des Rheines goldne Weine
Bei frohem heiterm Muth,
Der düstern Sorgen keine
Um Gold und schnödes Gut!

Und deckt mich einst die Erde,
So sag' der Welt ein Stein:
Von Sorgen und Beschwerde
Half ihm — der goldne Wein! —

Dr. F. Gallois.

Die Versetzung in den Ruhestand.

(Aus dem Englischen.)

Sera tamen respexit libertas.

War es vielleicht, geneigter Leser, dein Loos, die goldnen Lebensjahre, die blüthenreiche Jugend, in der düstern Beschränkung irgend einer Geschäftsstube hinzubringen; sind dir die Tage der Einsperrung nachgrade durch die sogenannten besten Jahre hindurch bis zum hinfälligen Alter und dem Silberhaar angewachsen, immer ohne Hoffnung auf Erlösung; ist es so weit mit dir gekommen, daß du nicht mehr weißt, was ein Feiertag für ein Ding ist, oder es nur für ein Vorrecht der Kinder hältst, sich darauf zu freuen; — dann, und nur dann wirst du ermessen, was für mich in dem Gefühle liegt, endlich frei geworden zu seyn.

Sechs und dreißig Jahre sind's nun, seit ich meinen Platz am Pulte in Mincing-lane einnahm. Traurig war dem Vierzehnjährigen der Uebergang von der nicht ängstlich zugemessenen Spielzeit und der reichlichen Muße des Schultages zu dem acht, neun, manchmal zehnstündigen Festsitzen auf dem Comptoirstuhl. Doch die Zeit versöhnt uns mit jeder Beschwerde. Ich ward nach und nach zufrieden, brummend zufrieden wie wilde Thiere hinterm Eisengitter.

'S ist wahr, der Sonntag war für mich: aber Sonntage, so schön ihre Einrichtung ist, den Gottesdienst zu begehen, sind eben deshalb gar nicht dazu geeignet, uns das Gefühl der Erholung, der Losspannung vom Joch zu gewähren. Mir besonders liegt ein City-Sonntag düster und schwer, wie ein Gewicht in der Luft, auf dem Herzen. Ich vermisse den muntern Straßenlärm, die Musik der Balladensänger, das lebendige Treiben der Volksthätigkeit. Das ewige Geläute drückt mich zu Boden. Die verschlossenen Gewölbe stoßen mich zurück. Alle die unterhaltenden Ausstellungen hinter den hellen Ladenfenstern, alle die Kupferstiche, Bücher, Zierlichkeiten und andere Lockungen, deren Anblick in der Woche einen Gang durch die Stadt so angenehm macht, fallen weg.

Keine geschäftige Gesichter, die den Müßigen vergnügen, an dem sie vorübereilen; nichts zu sehen, als unzufriedene, oder höchstens halbzufriedene Physiognomien losgelassener Lehrlinge oder Kleinkrämer, mitunter eine Magd, der die Herrschaft erlaubt hat, auszugehen, die aber, die ganze Woche fröhnend, rein verlernt hat, eine freie Stunde zu genießen, und so recht die Leere ihres verscheuerten und verwaschenen Daseyns zur Schau trägt.

Aber ausser den Sonntagen hatte ich einen Oster- und einen Weihnachtfesttag und im Sommer gar eine ganze Woche, wo ich über Land gehen, meinen Geburtsort in Herfordshire besuchen und da Luft schöpfen durfte. Das war nun freilich eine große Vergünstigung; auch half mir die Aussicht darauf durchs Jahr und machte mir die Einsperrung etwas erträglicher. Wenn nun aber die Woche herankam, trat wohl das glänzende Luftgebild, das mich so lange aus der Ferne angelächelt, in lebendige Wirklichkeit? Waren es nicht vielmehr sieben Tage, mit denen ich nicht recht wußte, was anfangen? Suchte ich nicht rastlos nach Vergnügen und quälte mich nicht die Besorgniß, ich möchte meine Zeit nicht gut anwenden? Wo war die Ruhe? Wo der lange genährte Plan, mir so recht wohl seyn zu lassen? Ehe ich noch die Wonne der Freiheit geschmeckt hatte, saß ich wieder am Pult und zählte die langweiligen 51 Wochen, die vorbei gehen mußten, bevor mir von neuem vergönnt war, nach Luft zu schnappen. Und doch warf schon der Gedanke an dies so unvollkommne Glück einen Lichtschimmer auf mein dunkles Leben. Ich wiederhole es, ohne ihn hätte ich es nicht ausgehalten.

Abgesehen von dem unseligen Angebundenseyn, peinigte mich noch obendrein unaufhörlich der vielleicht ganz irrige Gedanke, ich sey dem Geschäft nicht gewachsen. Diese fixe Idee hatte in meinen letzten Dienstjahren so zugenommen, daß man mir ansehen konnte, wie sie mich verfolgte. Meine Gesundheit und Munterkeit nahmen auffallend ab. Es schwante mir immer von einer Krisis, die ich nicht würde bestehen können. Hatte ich mich den Tag über müde gefröhnt, auch der Schlaf brachte keine Rast; im Traume saß ich auf dem Comptoir und meine Einbildungskraft war geschäftig, mich mit grausenhaften Bildern von falschen Buchungen, Rechnungsfehlern und dergleichen abzumartern. Ich hatte 50 Jahre auf dem Rücken und keine Aussicht auf günstige Aenderung meiner Lage. Es war mir, als sey ich an den Pult an-, mit ihm zusammengewachsen; das Holz war mir in die Seele gegangen.

Meine Collegen in der Schreibstube zogen mich wohl zuweilen auf mit meinem sichtlich verstörten Wesen; aber ich wußte nicht, daß auch meine Prinzipale darauf aufmerksam geworden waren. Da geschah es am 5. April — ein Tag den ich nie vergessen werde — daß Hr. L., der jüngste Associe des Hauses, mich bei Seite rief, mich zu Rede stellte über mein schlimmes Aussehen und nach der Ursache fragte. Ich besann mich lange und sagte alles, wie mir's ums Herz war, zufügend, ich fürchtete wohl, meine Stelle niederlegen zu müssen. Er sprach mir freundlich zu — und dabei bliebs. Eine ganze Woche drückte mich der Zweifel, ob ich wohl nicht unklug gethan, so offenherzig zu seyn; du hast, dachte ich, selbst die Veranlassung herbeigeführt, die dich deinen Platz kosten wird. So gingen mir die ängstlichsten acht Tage herum, die ich noch je erlebt hatte. Am Abend des 12. April grade als ich weggehen wollte, es mochte 8 Uhr seyn, ward ich ins furchtbare Hinterzimmer gerufen, wo die Herren Associes beisammen waren. Ich dachte mir schon, jetzt werden sie dir den Dienst aufsagen. Hr. L. schien über mein verlegenes Aussehen zu lächeln; das richtete mich wieder ein wenig auf, als zu meinem größten Erstaunen Hr. B., der älteste Chef des Hauses, das Wort nahm und eine förmliche Rede an mich hielt, worin viel von meinen langen Diensten und meiner guten Aufführung vorkam (worüber ich nicht wenig verblüfft war, denn ich hatte mir nicht so viel zugetraut!); es sey in gewissen Jahren an der Zeit, sich zurückzuziehen (wie mir das Herz brannte!); ob ich eigenes Vermögen hätte und wie hoch es sich belaufe (ich habe mir eine Kleinigkeit gespart)? Nach diesen Präliminarien kam die Hauptsache. Der Herr Principal erklärte mir, das Haus habe beschlossen, mir für geleistete treue Dienste eine lebenslängliche Pension von zwei Drittheilen meines bisherigen Gehalts auszusetzen. Ich weis nicht, was ich zwischen Ueberraschung und Dankbarkeit herstammelte, man verstand mich aber dennoch; ich wollte sagen, ich nähme herzlich erfreut das edle Erbieten meiner gütigen Chefs an, und so ward mir eröffnet, ich sey von Stunde an frei, das Comptoir zu verlassen. Ich war ganz niedergedrückt von dem Uebermaas der Wonne, die auf mich zuströmte. Halb taumelnd ging ich, 10 Minuten nach Acht Uhr, nach Haus — für immer! Inniges, warmes Dankgefühl erlaubt mir nicht, die Namen meiner großmüthigen Wohlthäter zu verschweigen; es ist das freigebigste Handelshaus in der Welt, das der Herren Boldero, Merryweather, Bosanquet und Lacy, dem ich ewig verbunden bleibe. Esto perpetua! (Möge es nie aufhören zu blühen!)

Die ersten zwei Tage kam ich nicht recht zu mir selbst. Ich konnte mein Glück nur dunkel ahnen; ich war noch zu verwirrt, es so recht zu fühlen. Herumgehend begleitete mich der Gedanke: du bist jetzt glücklich, und doch wußte ich, daß es noch nicht der Fall war. Ich befand mich in der Lage, wie jener nach 40jähriger Gefangenschaft aus der Bastille entlassene Franzose. Kaum konnte ich mich mit selbst

anvertrauen. Es kam mir vor, als träte ich aus der Zeit in die Ewigkeit, denn warlich es ist für den Menschen eine Art Ewigkeit, Herr seiner ganzen Zeit zu seyn. Ich dachte zuweilen, was willst du mit all der Muße anfangen, du wirst nicht damit fertig werden. Aus einem armen Mann, arm an Zeit, war ich plötzlich zu großen Einkünften gekommen; ich sah meines Besitzes kein Ende; mir schien ein braver einsichtiger Verwalter nöthig zu sicherer Anlage meiner Zeitcapitalien. Mag es mir vergönnt seyn, Personen die in Geschäften alt geworden sind, wohlmeinend zu erinnern, daß es keine leichte Sache ist, gewohnter Thätigkeit zu entsagen, wenn man nicht im Stande ist, sich neue zu schaffen. Ich fühle die Wahrheit dieser Bemerkung an mir selbst, zugleich aber, daß es mir nicht an Mitteln fehlt, meine Zeit gut anzuwenden. Denn jetzt, nachdem der erste Rausch des neuen Freiheitsgefühls so ziemlich vorüber ist, habe ich das volle Bewußtseyn meiner beneidenswerthen Lage. Ich übereile mich nicht im Genuß. Da mir nun alle Tage Feiertage sind, feire ich an keinem. Sollte mir die Zeit zu lange werden, dann kann ich sie wegspazieren, aber nicht wie in meiner Comptoirepoche, wo ich zuweilen am schnell entschlüpfenden Sonntag bei einer sogenannten Lustpartie aufs Land hin und zurück an die 12 Stunden Wegs machte, nur um ihn recht zu benutzen. Oder ich kann sie auch weglesen, jedoch nicht so stürmisch, wie in den verflossenen Wintern, als ich nur Nachts beim Kerzenlicht Kopf und Augen ermüdete! Jetzt kann ich gehen, lesen oder schreiben (wie grade nun) wenn mich's eben dazu drängt. Nicht mehr jage ich dem Vergnügen nach, ich lasse es zu mir kommen. Ich bin gleich dem Menschen

— That's born, and has his years come to him
In some green desart.

„Jahre!" höre ich sagen, „was denkt der wunderliche Quieszent? hat er nicht selbst erzählt, er habe die funfzig auf dem Rücken?" Ja, ich habe 50 Jahre, Nominalwerth, verlebt; aber zieht nur die Stunden ab, die ich für andere Leute und nicht für mich gelebt habe, dann werdet ihr finden, daß ich noch ein junger Bursche bin. Nur das ich wahre Lebenszeit, was der Mensch für sich selbst aufbraucht, der Rest, den er in fremdem Dienst hinbringt, gehört nicht ihm, sondern Andern. Was mir noch an Tagen beschieden ist — viel oder wenig — kann ich mindestens dreifach anschlagen. Lebe ich noch zehn Jahre, die zählen dann soviel wie die verflossenen dreißig. Ein hübsches Regel-de-Tri-Exempel!

(Schluß folgt.)

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

Der Bornheimer Tag.

(Von einer andern Feder.)

(Schluß.)

Ich war indessen diesesmal, der für einen solchen Spaziergang ganz untauglichen mir anvertrauten Schützlinge wegen, froh, als wir uns durch Bornheim hindurch gewunden und vor dem vielen edlen und unedlen Fuhrwerk uns wieder in den nahen Garten gerettet hatten, wo ich denn bis zur einbrechenden Nacht blieb, dann aber, als ein Tänzchen begann, mich allein wegstahl.

Ich schweifte hin und her, durch Baumstücke und Weinberge; Fruchtbäume blühten nicht mehr, es war die Zeit zwischen Apfel- und Weinblüthe; unvermerkt kam ich unter die alten Linden der Pfingstweide, sah wieder einmal mit Schmerz die Grenadierpappeln am Grabe der andern untergegangenen Linden stehen, sah indessen auch, was mich in der Seele freute, eine ganz junge Lindenpflanzung zum Ersatz der alternden Pappeln erstehen. Das Umhauen von einer dieser alten gewohnten Linden war mir immer als ein großer Frevel erschienen.

Dunkler gewölbt und schöner als auf der ganzen übrigen Weide sind die Linden über dem eingehegten Platz mit dem Brünnchen und den hölzernen Tischen, wo an dem Morgen dieses Tages die Waisenkinder gespeist werden *). Der Regen war spurlos vorübergegangen, ich nahm Platz auf einer der alteinfachen Bänke und ließ den Gedanken und Erinnerungen ihren Lauf. Als Kind hatte ich mich, von meiner Amme begleitet, am Pfingstmittwoch durch die Menge zu den Tischen drängen, hier neben eins der Waisenkinder setzen und mit ihm essen dürfen, wozu die Mutter einen kleinen Thaler zum Geschenk für das bereitwillige Waisenkind mitgegeben hatte. Seitdem hat mir kein Reisbrei mehr so gut geschmeckt.

Jetzt blickte der Mond mit sparsamen Lichtern durch die blühenden, süßduftenden Linden, im Uebrigen umgab mich stilles Dunkel, denn das nahe alten-

*) Heute hatte es der eingetretene Regen verhindert und die Speisung mit Reisbrei und Kalbsbraten ging unter den üblichen Formalitäten im Saal des Armenhauses vor sich. Auch war die Stelle, wo die besuchte Speisung hatte seyn sollen, eine andere in der Nähe, ebenfalls unter hohen Bäumen, die eigens eingehegt waren.

thümliche Haus[*]) warf seinen Schatten herüber; auch dieses weckte manche Erinnerung, von hieraus war ich oft mit meinen Gespielen auf die, für uns damals unermeßliche Pfingstweide ausgezogen, der sumpfige Bach, der sie durchschneidet, bildete für uns Inseln, Königreiche, die wir entdeckten und abwechselnd eroberten, besaßen und verloren. Wie so die alten harmlosen Begebenheiten sich wieder um mich her stellten, drangen Lichterstrahlen aus dem Mansardfenster des nahen Gartenhauses bis zu mir, und erleuchteten den seltsam verwachsenen alten Lindenstamm, vor dem ich meinen Platz genommen. Ich machte mir einen Scherz daraus, in den ungewissen Schatten Figuren, Sinnbilder oder Schriftzeichen zu finden**). — Ich weis nicht wie lange in die Nacht hinein ich hier noch saß und wachte; noch hörte ich aus der nahen Gartenhalle einige Laute erklingen und in die Accorde sang eine helle schöne Mädchenstimme schöne unbekannte Weisen, bald schelmisch heitere, bald leidenschaftlich sehnsüchtige Lieder; über mir klagte eine Nachtigall wohl noch dann als die Stimme aus dem Garten schon geschwiegen hatte. Ich war eingeschlummert und träumte von dem Flammenmeere, das im Jahr 1812 hier auf dieser Stelle gewogt hatte, als das französische Lazareth abbrannte, ein für mich unvergeßliches Schreckensschauspiel. So schloß ich die Pfingstfeste. Als ich gegen Morgen schlummertrunken unter dem Baum erwachte, hörte ich Menschen sprechen, die vor mir standen, was mir, da ich mich in meinen wohlverschloßnen Zimmer im Bette liegend glaubte, unbegreiflich war. Die Unterhaltung kam von rauhstimmigen Nachschwärmern, die vorübergehend im Gespräch bei mir etwas verweilten; ich hörte, wie sie sich ihre gehabten Fata und halbnüchternen Geschichten der vorigen Nacht erzählten. Der eine war mit seiner zwar etwas verdrießlich gewachsenen aber doch recht flinken Tänzerin im Saal beim dritten Schnee-Walzer umgeschlagen, von den darauf folgenden Paaren belacht, die dann über die zu naß gesprützte Stelle ebenfalls stolperten und fielen. Der Andere beschwerte sich, daß es jetzt auf Pfingsten gar nicht mehr ordentlich hergehe wie sonst, es fielen gar keine allgemeine Schlägereien mehr vor; er sey zwar beim Aepfelwein mit einer Ohrfeige kuschirt worden, aber als er eine allgemeine Ehrensache draus hätte machen wollen und Vorjerrecht gerufen, wären gleich Primasser*) in Uniform dazu gekommen, und da wäre man eben so weit gewesen wie vorher und wieder um die Vorjerfreud gekommen. Aber da seyen wieder die Kellermädchen Schuld gewesen, die liefen gleich nach den Soldaten und verriethen ihre besten Kunden. — Dann sprach wieder der Andere von seiner leeren Tasche, die ihn verhindert hätte, die Köchin von da und da in der Miethkutsche nach Haus zu fahren, was denn ein anderer übernommen; seine Amalie sey nämlich um acht Uhr Abends schon einmal nach Haus gefahren für ihr Geld, um ihrer Herrschaft das Nachtessen herzurichten; um halb zehn sey sie zurückgekehrt und habe noch so lange sie Geld gehabt tractirt. Geärgert habe ihn nur, daß er nicht mitfahren gekonnt. — Jetzt mochten sie mich, der die Augen geschlossen hielt, erblickt haben, sie fischelten etwas, dann nieste einer mit einem pöbelhaften Schrei, daß ich erschrocken auffuhr, — lachend zogen nun die unverschämten Bursche von dannen. Mein Schlaf, der mir des unbequemen Bettes ungeachtet recht gut geschmeckt hatte, nur daß ich mich von der kalten Nachtluft etwas gelähmt fühlte, war vorbei, ich schaute in die aufgehende Sonne, die den schönsten Morgen verhieß, und schlich sachte meinem Haus zu. Bitt mich bei meinem wieder eingetretenen Podagra doch ja nicht gänzlich zu vergessen.

G.

*) Von ihm werden die Leser noch manches Wunderbare hören. Ein jedes alte Haus hat seine Poesie, und stünde es am Ende der Welt; dieses aber steht so recht mitten drin und hat merkwürdige Zeiten gesehen, und mir ist als einem Knaben dort gar wohl gewesen!

Anf. m.

**) Mit der Abentheuerlichkeit dieser Linde hat es seine Richtigkeit und ist daraus kein Scherz zu machen. Wäre mein Freund nicht grade schläfrigen Geistes gewesen, so hätte er in diesen ungewissen Schatten mehr finden können, z. B. seinen ganzen Lebenslauf vorwärts und zurück in räthselhaften Bildern, aber er sah, wie er mir, was ich oben auslassen muß, schrieb: „je mehr ich hinblickte, je deutlicher meinte ich den Buchstaben R zu sehen; am Ende war es mir, als ob alle Tische, und selbst die Baumäste mit lauter R besät wären.“ Er errieth nun auch richtig, daß dieses Rosine heiße, aber meine kleine Rosine fiel ihm nicht ein; wie man meist zuerst an's Körperliche denkt, meinte er, die R müßten Rosinen zum künftigen Nachtisch für die Armenkinder bedeuten. Lieber Freund, wenn Sie nicht schon zu alt und mürbe wären, könnten Sie auch einmal vermöge Ihrer kindischen Gedanken, wie ich ein armer weit abstehender Minor bin, mit der Zeit ein Anselmus tertius werden; aber wenn Sie die himmlischen Rosinen so schnell wieder vergessen können, muß ich fast daran verzweifeln.

*) Er meinte Frankfurter stehendes oder Linien-Militär, welches unter der Regierung des Fürsten Primas mit dem Primatischen (Primasser genannt) eins war.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 111. Samstag, 4. Juny 1825.

Der Wächter am Grabe.

Die Stunde sie schwebet
Dem Staube entgegen,
Die Gruft sich belebet
In heimlichem Regen.

Der Wächter er kennt nicht
Den Tag, nicht die Nächte;
Ihm blühet nur ein Licht,
Er weis um das ächte.

Die Stunde gebähret,
Der Marmor erbebe
O Himmel gewähret,
Daß Leben ihn hebe!

Der Wächter das seine
Er bringt es euch fröhlich;
Ihr mosigen Steine
Zerschmettert ihn selig!

Gr. v. B. St.

Mondkarte.

Auf Erden nicht zufrieden,
Begucken sie den Mond:
Ob, was sie hier vermieden,
Sich wohl je oben lohnt?
Er hat, so heißt's kein Wasser,
Doch fehlt ihm auch der Wein:
Dann fehlt ihm Wirth und Prasser
Doch auch — der Thräne Pein.

Gr. v. B. St.

Seele und Leib.

Zeus rief der Menschenseele —
„Sieh hier das Sternenzelt,
Dort unten Erdenwelt;
Vergleiche, prüf' und wähle".
Die Psyche beugt sich vor dem Gott
Und spricht von Lust nach Zeitvertreib:
Da gibt ihr Zeus mit Vaterspott
Den Knecht und Herrn — im Leib!

Gr. v. B. St.

Die Versetzung in den Ruhestand.

(Schluß.)

Unter den wunderlichen Einbildungen, welche mich in der ersten Zeit meines neuen Zustands befielen und von welchen ich mich noch immer nicht ganz losmachen kann, war auch die, es sey schon eine lange Zeit verflossen, seit ich die Schreibstube mit dem Rücken angesehen. Ich konnte durchaus nicht begreifen, daß es kaum ein Paar Wochen her sey. Die Comptoirherrn und die Commis, mir so lange Jahre über täglich so nahe und nun plötzlich entrückt, schienen mir wie todt. In einer Tragödie von Howard finde ich eine hübsche Stelle, die vollkommen ausdrückt, was ich fühle; es ist die Rede vom Tod eines Freundes:

— 'Twas but just now he went away;
I have not since had time to shed a tear;
And yet the distance does the same appear
As if he had been a thousand years from me.
Time takes no measure in eternity.

(Kaum ist er weggegangen; ich hatte noch nicht Zeit eine Thräne zu weinen; und doch scheint die Entfernung ebenso als wäre er schon tausend Jahre von mir getrennt: in der Ewigkeit gibt's kein Maas für die Zeit.) Um diesen unheimlichen Gedanken los zu werden, habe ich meine gewesenen Collegen schon ein

Bauer Hans, Bd. 1, Heft 1, Lfg. 1, Bl. 1, Bl. 2, Bl. 3, Bl. 4, Bl. 5, Bl. 6, Bl. 7, Bl. 8, Bl. 9, Bl. 10, Bl. 11, Bl. 12, Bl. 13, Bl. 14, Bl. 15, Bl. 16, Bl. 17, Bl. 18, Bl. 19, Bl. 20, Bl.

Gegend an meinem sorgenfreien Gesicht und Schlendergang: ich halte nicht wie sonst, festen Schritt, sondern treibe mich so fort, wie es grade meine Laune mit sich bringt. Ich gehe herum — nicht hin und her. (I walk about — not to and from!) Man sagt mir, ein gewisses würdevolles Ansehn, das so lange unter meinen andern guten Eigenschaften versteckt lag, schieße nachgrade an mir auf. Ich rechne mich schon halb und halb zur Gentry (vornehmen Welt). Nehme ich ein Zeitungsblatt in die Hand, so fällt mein erster Blick auf den Artikel Oper. Kurz, ich habe meine Bestimmung hienieden vollkommen erreicht; meine Arbeit ist gethan, der Rest des Tages ist für mich.

B.

Schlösser und Höhlen am Ufer des Meeres in Irland.

Wenn man in seiner Jugend die tausend und eine Nacht liest, so bringen jene ausserordentlichen Begebenheiten, jene feindseligen Geister, jene Schlösser und Höhlen am Ufer des Meeres, einen besondern Eindruck auf die Einbildungskraft hervor, den die Zeit nicht ganz zu verlöschen vermag. Alle diese Eindrücke erneuern sich beim Anblick dieser prachtvollen Küste, und man hält die Schöpfung der Riesen und Feen nicht mehr für unmöglich. Der erste Gegenstand, der sich den Blicken darstellt, ist das Schloß Dunluce, das ein böser Geist, Namens Mave Roe, bewohnt, der es allnächtlich ausfegt. Schon von ferne sieht man diese ungeheuern Ruinen, welche die Zeit geschwärzt hat, und die einer vom Feuer des Himmels zerstörten Stadt nicht unähnlich sind. Gras drängt sich überall aus den Spalten hervor, und nur der Basaltstein allein, aus welchem die Mauern aufgeführt sind, ist nicht mit Moos oder Epheu bedeckt. Je näher man kommt, je größer und majestätischer wird der Anblick. Auf der Spitze eines Felsen stehend, der steil gegen die Fluth abgerissen ist, weiß der Blick nicht, ob er in der schwindelnden Tiefe sich verlieren, oder zu den Riesenmauern, die sich vor ihm auftürmen, emporstreben soll. Ueber eine halbzerfallene Mauer gelangt man in das Innere des Schlosses, wo man aus den vielen Fenstern eine prachtvolle Aussicht hat. Zu den Füßen brüllt das Meer und stößt mit Gewalt gegen die Felsen. Seitwärts dämmert der Foyle see und das weiße Gestade von Domgal auf. Nahe dabei glänzt der Leuchtthurm von Enniskrahul. Ganz im Norden dehnt sich der unermeßliche Ozean aus. Gegen Nordost schimmern die schottischen Inseln, und man kann so zu sagen mit den Augen der Felskette folgen, die sich unter den Fluthen hinweg zieht, um die beiden Paläste Ossians, Staffa und die Küste von Antrim zu verbinden.

Auf dem Hinabwege rechts, betritt man eine kleine Bucht, zweihundert Fuß unterhalb dem Schlosse, die Ossian in seinen Gesängen Selmas beschrieben hat. Man erblickt diese schäumenden Wellen, die die Felsen-Mauern zu übersteigen und umzustürzen drohen. Die Irländer nennen Ossian ihren Landsmann, und wollen es nicht zugestehen, das er ein Schottländer sey. Sie beweisen, daß die von diesem Barden besungenen Orte in der That die nördlichen Küsten sind. So viel scheint gewiß zu seyn, daß die dem Sohne Fingals zugeschriebenen Balladen zugleich auf den Bergen der beiden Königreiche gesungen wurden.

Immer dem Ufer folgend, gelangt man zu dem kleinen Dorfe Bushmills. Wenn das Meer ruhig ist, ein Fall, der jedoch nur äußerst selten statt findet, so ist es rathsam, einen Nachen zu nehmen, um die Ansicht der Küste um so besser zu genießen. Zwei Menschen führen die leichte Barke, die kaum groß genug scheint, um sie tragen zu können, und in welche das Wasser oft von allen Seiten eindringt. Aber das bekümmert die unerschrocknen Schiffer nicht. Ist der Kahn zu leicht, so beladen sie ihn noch mit einem großen Steine, wird er zu schwer, so werfen sie ihn ins Meer, füllt er sich mit Wasser an, so zieht einer von ihnen die Schuh aus, und bedient sich desselben wie einer Schaufel, um das Schifflein wieder flott zu machen. Der merkwürdigste Punkt, den man besuchen kann, ist die Dunkerryhöhle, die nur von der Meerseite zugänglich ist. Ihre schwarzen, gewölbten, Mauern sind mit Meerpflanzen überdeckt. Der Eingang ist wirklich erschrecklich, und die Schiffer müssen sehr geübt seyn, um nicht von den Wellen gegen die Felsen geschleudert zu werden, und Schiffbruch zu leiden. Man kann ziemlich weit darin vordringen; aber in einiger Entfernung treten die Felsen so dicht zusammen, daß man im Nachen nicht weiter gelangen kann, obgleich man die Wellen noch weit in den Hintergrund rollen hört.

Eine andere Höhle, Port-Coon genannt, ist gleichfalls sehr merkwürdig. Während der Ebbe kann man durch eine Felsspalte zu ihr gelangen. Sie ist 350 Fuß tief und 30 Fuß breit. Ihr ganzes Innere war mit weißem Schaum überdeckt und mit einem flüssigen, weißlichen Nebel angefüllt. Ein wunderbares Echo macht diese Höhle noch imposanter, und der Blick, durch die schmale Oeffnung, wie durch eine Perspectivröhre, auf die dunkelblaue Fluth, die hin und wieder von einigen Fischernachen belebt wird, gibt diesem unterirdischen Aufenthalte einen unbeschreiblichen Reiz. Man hat den Echos dieser Höhlen eine Sprache geliehen, und manches Mährchen, bei dessen Anhörung der Kühnste erzittert, macht an den langen Winterabenden die Wonne und Unterhaltung der Irländer.

Von Port-Coon folgt man unausgesetzt dem Gestade, um auf die „Riesenstraße" zu gelangen; denn Alles, was nur irgend ausserordentlich ist, wird hier den Riesen zugeschrieben. Dieser Glaube ist ein Zeichen des langen Aufenthalts der Dänen in dieser Insel. Die keltischen Völker hatten keinen Begriff davon, und nur die Dänen und die Scandinavier haben Europa damit angesteckt. Der Eingang der Riesenstraße gehörte einem Manne, der sich eine kleine Abgabe von den Besuchern bezahlen ließ; aber die Eigenthümer in der Nachbarschaft wurden über dies Verfahren entrüstet, und erbauten einen andern Weg, auf welchem man, ohne das Haus des Zöllners zu berühren, zu der merkwürdigen Stelle gelangen kann. Man sieht zuerst den Riesenbrunnen, eine Quelle sehr klaren und sehr frischen Wassers, die, einige Schritte vom Meere entfernt, aus dem Felsen springt. Gleich dahinter beginnt der Riesenweg. Mehrere Beschreibungen dehnen sich darüber aus, und Hamilton hat ein ganzes Werk darüber verfaßt. Aber die beste Darstellung vermag dennoch nur eine sehr unvollkommene Idee von diesem ausserordentlichen Naturwunder zu geben. Es würde zu wünschen seyn, daß man von dieser Küste, und in einem größern Maasstabe, ein ähnliches Relief verfertigte, wie der verstorbene General Pfyffer zu Luzern von den Umgebungen des Vierwaldstätterseés, und wie der geschickte Ingenieur Müller von Engelberg von mehrern Theilen der Schweiz.

Der vorzüglich unter dem Namen der „Riesenstraße" bekannte Landstrich besteht aus einer Esplanade, die im Grunde eines ausgedehnten Vorgebirges über hundert Fuß weit ins Meer vorspringt. Dieser Damm besteht aus einem Haufen unregelmäßiger, aber doch meistentheils hexagonaler Eckſäulen, die solchergestalt sich neben einander geschichtet befinden, daß sie, ungeachtet ihrer Unregelmäßigkeit, doch so nahe zusammengedrängt sind, um eine Art von Mosaikboden zu bilden, der in der That nicht sehr eben ist, weil einige Säulen höher aufstreben, als die andern. Jedes Prisma besteht aus mehrern Stücken, von einem Fuß im Durchmesser, die so fest mit einander verbunden sind, daß sie nur Eins auszumachen scheinen, und die oft sonderbar genug ausgezackt sind. Die Composition der Säulen ist Basalt, mit ein wenig Eisen vermischt. Es ist unmöglich zu bestimmen, bis zu welcher Tiefe diese Prismen in den Ozean vordringen mögen. Man behauptet zwar, daß sie eine lange, unter den Fluthen sich fortsetzende Gallerie bilden, die sich bis zur schottischen Insel Staffa erstreckt; aber man hat nichts Gewisses darüber. Es gibt drei solcher Vorsprünge, von denen die Riesenstraße der bedeutendste ist. Daneben sieht man auf dem Vorgebirge noch andere Säulen in Amphitheaterform, die eine große Regelmäßigkeit darbieten, und die auf der einen Seite einer ungeheuern Orgel gleichen. Es ist unmöglich, sich die ganze Größe dieser Scene zu denken. Man glaubt wirklich einen Riesentempel vor sich zu sehen, und erschrickt über die Schwäche der menschlichen Kräfte, neben diesen Wunderwerken der Natur.

(Fortsetzung folgt.)

Englische Literatur.

Zu London ist erschienen: „Geschichte des Towers, nebst Denkwürdigkeiten königlicher und anderer angesehenen Personen, Original-Staats-Verhandlungen und authentischen Actenstücken. 2 Bände 4°. 1825." Der zweite Band dieses reichhaltigen Werkes enthält die Biographien vieler bedeutenden Menschen, die aus dem Tower aufs Blutgerüst gestiegen sind, von dem trefflichen Simon Burley an, unter Richard III. im Jahr 1388 der erste, der auf dem Tower-Hill hingerichtet wurde, bis auf die schottischen Häupter Kilmarnock, Balmerino, Lovat und Ratcliff, die letzten, welche als Opfer politischer Gerechtigkeit (am 18. August 1746) da bluteten; 358 Jahre, reich an öffentlichen Hinrichtungen, liefern denkwürdigen Stoff zur historischen Bearbeitung. Monarchen und Fürsten, Katholiken und Protestanten, Zierden des hohen Adels und Blumen der Ritterschaft, hülflose Frauen und junge Brauseköpfe, Verschworne und durch Verschwörungen Gestürzte, kurz Individuen von jedem Stande und Alter figuriren auf diesen blutigen Seiten. Was am meisten beim Durchlesen auffällt, ist die allgemeine Wuth der Schlachtopfer, noch auf dem Blutgerüste Reden zu halten. Wen auch die Annalen des Towers als hingerichtet anführen, immer heißt es: Der Verurtheilte habe in seinen letzten Worten anerkannt, daß ihm nur zu Theil werde, was er verdient habe; jeder erkennt seine Uebertretung und bittet zu Gott für die blutdürstigen Tyrannen, die ihn zur Schlachtbank schleppen lassen. Viele dieser Schaffotreden sind unbezweifelt nicht das eigene Werk der zum Tode Geführten, aber manche tragen doch das Originalgepräge; man sieht, wie die Unglücklichen ängstlich besorgt waren, ihre Rolle ächt dramatisch auszuspielen. Ein anderer besonderer Eindruck, den das Buch macht, ist, daß die Reihe der politischen Opfer unsere Theilnahme ziemlich kalt läßt. Vielleicht, daß die Masse des Unglücks die sympathetische Wirkung der einzelnen Fälle abstumpft; es kann aber auch daher kommen, weil wir die Factionen in ihren abwechselnden Siegen begleiten und am Ende gleichgültig zusehen, wenn die eine die andere im Blut ihrer Anhänger zu ersticken sucht.

B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 112. Sonntag, 5. Juny 1825.

Das Menschenherz *).

Das Mädchen brach sein zauberisches Schweigen,
Und schlug mit Raschheit immer hin und wieder
Die lauten Blätter seines Zauberbuchs;
Und während es drin las in Wechseltönen
Von Freud' und Todesweh und wirrer Angst
Und von der süßen Still' erquickten Hoffens,
Zog ich den Schleier weg — doch blickt' umsonst
Nach ihm, deß Zaubersang mein Herz geschlürft;
Nichts als 'nen Spiegel sah ich dort, zerbrochen
Und trüb von vielen Nebelflecken, spiegelnd
Ein seltsam dunkles Ding — ein Menschenherz!

„Die Zauberin."

Der Lauf der Welt.

„Als Kind war ich verwundert dieser Rede:
Das ist dein Freudenalter, frei von Sorgen,
Und nie kehrt solche Seligkeit zurück."

E. H. Townsend.

Als ich Herrn Disbrook zum Letztenmal sah, war ich noch ein Kind — ein Kind von ungefähr sechs Jahren; da saß ich auf seinen Knieen und hörte mit gespannter Erwartung auf die wunderbaren und sehr kurzweiligen Geschichten, die er mir zu erzählen pflegte. Ich war damals ein recht wilder und glücklicher Junge, und er einer von den guten, freigesinnten Menschen, welche nicht zu eingenommen sind von ihrer Wichtigkeit um sich mit Kindern abzugeben. Ich war mit ihm herumgetollt, und hatte ihn oft geschlagen, wenn wir den langen Weg nach Fromewood zusammen gingen. Ich machte meinen Galopp über das Shawforder Gemeindefeld auf meinem Räppchen an seiner Seite, als er sein stolzes Jagdpferd Herzog Humphrey ritt. Im Vorbeigehen gesagt war Herzog Humphrey von Sir Charles Bunbury's berühmter Maid-Marian entsprossen.

Ich war, als ich Herrn Disbrook zum Letztenmal sah, ein gedankenloses Kind, doch nicht so gedankenlos um ihn zu vergessen; — Jahrelang behielt er eine ausgezeichnete Stelle in meinem Gedächtniß und in meinem Herzen.

Wir verließen Wiltshire; ich ward in die Schule gethan und mein Vater verkaufte Fromewood an Lord M—s. Eilf Jahre vergingen ehe ich unsere alten Besitz wieder sah. Ich ging hinunter mit meinem Vater um Lord M—s zu besuchen. Fromewood war immer ein äußerst interessanter Ort für mich; — ich war da geboren, und wurde im Verlauf der Zeit nicht müde, alle meine alten Plätzchen wieder aufzusuchen um's Haus und auf den Feldern; ich liebte sie noch mit aller anschmiegenden Phantasie und innigen Anhänglichkeit des kindischen Gedächtnisses: — einige Winkel in meinem Herzen blieben so jung und kindisch wie sonst und in diesen Winkeln hatten tausend Gefühle gedrängt Platz genommen, welche ich mich halb schämte offen auszulassen, da ich zu einem langen, und ich muß es bekennen recht tölpelhaften Jungen, weder Mann noch Knabe, in die Höhe geschossen war.

Den nächsten Tag nach meiner Ankunft zu Fromewood hörte ich, daß Herr Disbrook im Hause sey. Ich befand mich grade in meinem Schlafzimmer, denn ich war lieber etwas früher hinauf gegangen mich zum Mittagessen anzukleiden, weil — nun lächle nicht — weil ich besorgt war, die Brauchbarkeit des ersten Rasirmessers das je in meinen Besitz kam, zu erproben. Ich hatte einen merkwürdigen Schaum angemacht und stand auf den Zehen vor dem Spiegel; das Seifenwasser war mir in die Nasenlöcher gedrungen; ich hatte das Rasirmesser aus dem heißen Wasser gezogen und schwang grade die rauchende Klinge, als mein Vater die Thür öffnete und rief: „Karl, ich höre, daß Herr Disbrook in der Bibliothek ist." Das Rasirmesser sank, der dampfende Seifenschaum schmolz im Becken — ich putzte die Seife von meinem unrasirten Mund und Kinn ab, warf schnell

*) Diesen Titel führt eine Sammlung von Erzählungen, welche vorigen Jahr im Englischen zu London erschienen sind, und welcher obige Verse zum Motto dienen. Die folgende kleine Skizze: Der Lauf der Welt, ist daraus übertragen, und wir hoffen, den Lesern bald mehrere der schon geschriebenen Erzählungen mittheilen zu können.

Anm. d. Red.

Weste und Rock um, und war in einer Minute die Treppe hinab. Das Bild des Herrn Disbrook hatte so lange in meinem Gedächtniß geschwebt, daß ich mir seinen Charakter und seine ganze Person nach meinen Lieblingsgedanken von diesem gutherzigen Gefährten meiner Kindheit gebildet hatte. Für den Augenblick vergaß ich völlig, daß ich kein Knabe mehr war; — ich sprang ins Zimmer und ergriff seine Hand. Ich wußte, daß ich mich nicht geirrt haben konnte, denn er war in der Bibliothek mit Lady M—s allein. Ich sah kaum auf, mein ganzes Herz hüpfte vor Freude; tausend Worte schwebten wir auf der Zungenspitze, als ich ihm nun grade ins Gesicht sah — und ich starrte ihn wahrhaft an, denn ich sah einen Ausdruck von Ruhe, von kühlem Erstaunen, und fühlte nur die kälteste Erwiederung meines herzlichen Händedruckes. — „Erinnern Sie Sich meiner nicht mehr?" rief ich mit Ungestüm. „Ich kann mich wirklich nicht besinnen, mein Herr", antwortete eine sehr ruhige Stimme, während ein ärgerlich kaltes Lächeln auf seinen Lippen spielte. „Ich bin Karl S—r. Erinnern Sie Sich keines wilden bösen Buben, mit dem sie sich vor langer Zeit einmal abgaben? — Ich bin gewiß, Sie müssen sich seiner erinnern." — Ich verstummte, denn mein Auge traf das seinige. „Ich erinnere mich ganz dunkel, es muß in der That lange Zeit her seyn," sagte die Stimme in einem noch kühleren Ton, während das Lächeln allen seinen fatalen Glanz verlor. Nicht seine Worte fesselten mich, es war sein Blick und den kann ich nicht beschreiben, obgleich ich ihn nicht vergessen werde. Ich versank unwillkührlich einige Minuten in tiefes Träumen — dann erwachten meine Gedanken wieder und ich war wieder siebenzehn Jahre alt — alle meine kühlen Gemeinplätze des Gefühls kehrten auf einmal zurück. Herr Disbrook hatte sich umgedreht — ich blickte umher und betrachtete ihn genau von Kopf bis zu Fuß, um zu sehen, ob es denn wirklich Herr Disbrook, der lustige Freund meiner Kindheit sey, der vor mir stand. Es war genug von seinem frühern Selbst zurückgeblieben, um mir zu sagen, daß ich mich in der Person nicht geirrt habe; aber der Herr Disbrook, welchen ich nun sah, war ein gesetzter, schmaler, gravitätischer Mann, viel kürzer als ich. Ich horchte halb unbewußt auf seine Stimme; er sprach in einem trocknen, schmachtenden Ton mit Lady M—s über den Zustand der Chausseen. Die Thür war offen — ich ging auf die Hausflur und fing an nachzudenken. Ich stieg die Treppe hinab, immer in tiefen Gedanken; weiter ging ich, bis ich am Gatter des Mühlengrundes hielt, oder vielmehr, das Gatter mich hielt. Hier stand ich und lehnte meine beiden Ellenbogen auf das Gatter und den Kopf auf beide Hände, sehr laut pfeifend, aber warlich nicht aus Mangel an Gedanken, denn gab es etwas beunruhigenderes? — In die Höhe fuhr eine Heerde von Ferkeln, welche sich wälzend das Feld aufgewühlt hatte, und kam auf mich los gallopirt. Sie hatten mein Pfeifen gehört und kamen grunzend und steckten die Rüssel durch die Latten des Gatters. Ich war völlig verwirrt und brach in ein lautes Gelächter aus. Wie ich nach Hause zurück kam, war es zu spät mein neues Rasirmesser zu probiren. Herr Disbrook blieb zu Tisch — ich wünschte ihn —

Auswärtige Nachrichten.

Wir haben den Lesern aus der Quelle mehrerer englischen Journals noch einige Nachrichten aus London nachzutragen. Preciosa ist am 28. April im Coventgarden gefallen, wie ein Journal berichtet: es kam mit Aerger auf die Bühne und mit Aerger herunter, Webers Musik zum Trotz. Es konnte kein besseres Sujet für den dramatischen Effect geben, und doch wurde es auf's Aeußerste verdorben. Am vierten Abend der Philharmonischen Concerte ist die Ouvertüre von Spontini's Olympia aufgeführt worden und hat ein schlechtes Lob erhalten: nach Beendigung derselben hörte man Einige klatschen, aber dieses war entweder aus Mangel an Kunsturtheil oder aus Macht der Gewohnheit; denn von der großen Mehrheit des Auditoriums wurde diese Ouvertüre für eine ganz unbedeutende (very inferior) Composition und des Philharmonischen Concerts für völlig unwürdig gehalten. — Zu London urtheilt man denn auch Folgendes über die deutsche Bühne, bei Gelegenheit des Berliner Königstädter Theaters, welches besonders auf Vaudevilles und Farcen denke: Solche Etablissements glücken in Deutschland, während die großen Theater und das Heldenspiel verkommen. Eslair und Mad. Stich werden stets noch bewundert aber im Ganzen schlecht unterstützt. Die meisten Aufführungen der deutschen Bühnen sind entweder Stücke von Kotzebue oder Uebersetzungen französischer Melodramen und Vaudevilles. Die Meisterwerke von Schiller, Göthe, Shakspeare (übersetzt von Schlegel) werden selten gegeben; sie erfordern eine zu große und gewichtige Schauspielgesellschaft. Selbst in Berlin, wo keine Kosten gespart werden, sind Melodramen und armselige Komödien die einzigen Lieblingsstücke. Göthe, so erhaben er auch ist, scheint das Publicum zu langweilen; Schiller pflegt denselben Eindruck auf die Schauspieler zu machen und Deutschland leidet Mangel an Künstlern, welche fähig sind den bewunderungswürdigen Productionen dieses wahrhaften National-Dichters Genüge zu thun. Der größere Theil der als gut anerkannten deutschen Theater hat seine Unternehmer ruinirt, welches besonders mit Frankfurt, Breslau, Hamburg, Prag, Bremen, Magdeburg, Königsberg und Danzig der Fall ist. In Baiern und im Großherzogthum Baden ist es nicht also. So lauten die Berichte von Deutschland, in welchen wir eine große Aehnlichkeit mit England wahrnehmen: wem soll man nun den allgemeinen Verfall der dramatischen Literatur

und des Theaters zuschreiben? — Dieses ist die treue Uebersetzung; der Vf. dieses Artikel ist in mehreren Dingen schlecht berichtet, aber in der Hauptsache hat er leider Recht. — Auf dem Haymarket-Theater sind die beiden alten Stücke the School of Scandal und the Belle's stratagem fast durchgängig so miserabel aufgeführt worden, daß laute Klage ist, und von den andern Stücken wird gar nicht geredet. — Unter den Künstlern von ausgezeichneten Talenten, welche sich seit einiger Zeit in London befinden, ist nun auch Moscheles, welcher wie es heißt sich wieder in England niederlassen und London zu seinem festen Wohnsitz machen will. — Aus dem Morgenblatt fügen wir hinzu: Nächstens erwartet man zwei neue Drama's (wahrscheinlich Uebersetzungen) Wilhelm Tell und Faust. — Der neue Roman von Walter Scott, die Kreuzfahrer (the crusaders) deren Erscheinen bekanntlich durch einen Brand in der Buchdruckerei verspätet wurde, soll aus zwei Erzählungen bestehen, die eine „die Braut" benannt, wovon die Scene in Wallis liegen, die andere „der Talisman", der uns nach Syrien führen soll; die Londoner Buchhändler sollen 4500 Exemplare davon bestellt haben. — Herr Füßli, Professor der Malerei in der Academie starb im April in einem hohen Alter zu London, von allen Freunden der Kunst bedauert. Seine Werke haben zwar alle etwas Eigenes, das oft in den erhabensten Gegenständen ins Lächerliche geht, aber sie haben auch alle etwas Großes, das in allen Zügen den Mann von Genie verräth.

Die beiden dramatischen Hauptneuigkeiten von Berlin sind: Schwur und Rache, Trauerspiel von Maltitz und Kritik und Antikritik, Lustspiel von Raupach. Die erste Vorstellung der Tragödie erregte einen solchen Enthusiasmus, daß der Vf. hervorgerufen, aber — entschuldigt wurde. Schon hat sich der Eifer abgekühlt und das Stück hat seinen wahren Standpunct eingenommen. Die Liebe ist alltäglich behandelt, Haß und Rache athmen sich in Declamationen aus; aber ein philantropischer Fürst, ein großmüthiger Bandit, ein vom Gewissen gepeinigter Minister, ein schleichender Jesuit, dem die Religion zum Schild und Dolch dient, eine ultraweibliche Rache: — dann Todte die auferstehen, Freunde die sich wiederfinden; ein Vater, der seinem Sohne daß er Bandit geworden unter der Bedingung verzeiht, seinen Feind zu morden, und der Liebe zu dessen Tochter zu entsagen; die Auflösung, welche darin besteht, daß des Räuberhauptmanns Geliebte sich erflicht und die Räuber ihren Hauptmann erschießen. Den mit Vorliebe gezeichneten Jesuiten, der, dem Banditen gegenübergestellt, diesen zum Heiligen macht, wurde von Devrient mit der vollendeten Maske und Art eines Scheinheiligen gegeben, und diese Rolle hatte großen Theil am Gelingen des Stückes. — Das Raupachsche Lustspiel hat eine Schriftstellerin zur Heldin, eine Baronin von Liederskausen (Mad. Stich) die heute einen Roman, morgen eine Novelle, übermorgen ein Schauspiel und alle Sonnabend eine Recension schreibt; dieser Sonnabend bereitet ihr eine Grube. Ein junger Liebhaber schreibt für die Spröde ein fürchterliches Trauerspiel in 11 Act, Atreus und Thyestes auf einer Südseeinsel, wo alle Menschen Menschenfresser und Menschenfreunde sind. Die Dame recensirt das Stück. Man bringt ihre Autorschaft heraus und zwingt sie keine Recensionen mehr zu schreiben und den Dichter zu ehelichen. Das Stück dehnt sich etwas und würde durch Abkürzung gewinnen, und der letzte Act steht den übrigen weit nach. Die Satyre spielt in diesem Lustspiel mehr als eine Nebenrolle. Der Polizeydirector (Devrient) der Alles wissen will und Nichts weiß; der Buchhändler, der gern ein Gutsbesitzer werden und einen Adelsbrief ermitteln möchte, dabei gar zu gern unentgeltliche Recensionen aufnimmt; der Student, ein enthusiastischer Verehrer Shakspeares mit dem beständigen Ausruf: „Shakspeare ist die Tragödie! die Tragödie ist Shakspeare! Sie der Körper, er die Seele!" Der schlichte Landedelmann, welcher der Dichterin, als sie zweifelt, ob man über mir oder über mich sagen soll, den Rath gibt, sich darüber wegzusetzen und alles drüber und drunter gehen zu lassen. — dieses Alles sind mehr als Ausschmückungen, sie sind das Salz des Stückes und malen die Zeit und den Zeitgeist mit lebendigen, beizenden Farben. — Der Improvisator, Dr. Wolff aus Hamburg erhebt sich nicht über das Mittelmäßige. Ihm gelang Manches, wenn er sich in einer bekannten Sphäre bewegen konnte; bei manchen Geniebliken war doch gar viel Zusammengestoppeltes Aufgewärmtes, Gemeinplätze und Tiraden. Von einem Höheren wurde ihm Carls XII. Tod aufgegeben, und da es ihm hier wie dem Icarus an Federn fehlte, so ließ er den schwedischen Helden in einer Schlacht fallen, und — fiel selbst. — Was der eine mit dem Kopf versucht, leistet ein anderer mit den Beinen; es ist der bekannte Schnellläufer Göhrig von Frankfurt. Seit Menschengedenken hat man keine solche zwei Beine gesehen. Ein unglücklicher Nachläufer liegt sterbend in der Charité.

Räthsel.

Man muth' es mir nicht zu, die Schuld zu tragen,
Beging, als zartes Kind, ich einen Mord —
Man sieht die Menschen vor Gefahren zagen,
Trägt später mich die Mutter wüthend fort.
Auch außerdem sucht man mir auszuweichen;
Doch viele brauchen öfters mich zum Spiel, —
Oft pflege ich als Blume mich zu zeigen;
Doch bringt der Lenz mich an des Lebens Ziel,
Ich fände dann noch Rettung in der Erde:
Dann steig' ich, werthlos, mit der Zeit im Werthe.

Ode

By Mr. Addison.

The spacious firmament on high,
With all the blue ethereal sky,
And spangled heavens, a shining frame,
Their great original proclaim:
Th' unwearied sun, from day to day,
Does his Creator's power display,
And publishes to every land
The work of an almighty hand.

Soon as the evening shades prevail,
The moon takes up the wondrous tale,
And nightly to the listening earth
Repeats the story of her birth:
Whilst all the stars that round her burn,
And all the planets in their turn,
Confirm the tidings as they roll,
And spread the truth from pole to pole.

What though in solemn silence all
Move round the dark terrestrial ball?
What though nor real voice nor sound
Amidst their radiant orbs be found?
In reason's ear they all rejoice,
And utter forth a glorious voice,
For ever singing as they shine,
"The hand that made us is divine."

Hymn to Adversity

By Mr. Gray.

Daughter of Jove, relentless power,
Thou tamer of the human breast,
Whose iron scourge and torturing hour
The bad affright, afflict the best!
Bound in thy adamantine chain
The proud are taught to taste of pain,
And purple tyrants vainly groan
With pangs unfelt before, unpitied and alone.

When first thy sire to send on earth
Virtue, his darling child, design'd,
To thee he gave the heavenly birth,
And bade to form her infant mind.
Stern rugged nurse! thy rigid lore
With patience many a year she bore:
What sorrow was, thou bad'st her know,
And from her own she learn'd to melt at others' woe.

Scared at thy frown terrific, fly
Self-pleasing folly's idle brood,
Wild laughter, noise, and thoughtless joy,
And leave us leisure to be good.
Light they disperse, and with them go
The summer friend, the flattering foe;
By vice seduced, by fortune led,
She only stays to cast away the dead.

Seven times the sun has wander'd round
The wide ethereal space,
Since yon unhappy mortal found
That sacred smile unknown to grace,
Sickness and shame, disease and pain,
Sad victims of his former reign,
Attend her motions, part the throng,
And fly before her steps, and hurry her along.

And now with these she shares the task,
Or else to these divides the hour,
Now mocks their pride, now melts to pity,
Now leads to fame, now shows the tomb,
Now points the passage to the sky:
To prove that virtue dwells with woe,
Learn this of her, ye generous train,
Who only sorrow when she strikes,
Or feel another's pain.

Elegy

Written in a Country Church-yard.

By Mr. Gray.

The curfew tolls the knell of parting day,
The lowing herd wind slowly o'er the lea,
The plowman homeward plods his weary way,
And leaves the world to darkness and to me.

Now fades the glimmering landscape on the sight,
And all the air a solemn stillness holds,
Save where the beetle wheels his drony flight,
And drowsy tinklings lull the distant folds;

Save that from yonder ivy-mantled tower
The moping owl does to the moon complain
Of such as, wandering near her secret bower,
Molest her ancient solitary reign.

Beneath those rugged elms, that yew-tree's shade,
Where heaves the turf in many a mouldering heap,
Each in his narrow cell for ever laid,
The rude forefathers of the hamlet sleep.

The breezy call of incense-breathing morn,
The swallow twittering from the straw-built shed,
The cock's shrill clarion, or the echoing horn,
No more shall rouse them from their lowly bed.

For them no more the blazing hearth shall burn,
Or busy housewife ply her evening care;
No children run to lisp their sire's return,
Or climb his knees the envied kiss to share.

Oft did the harvest to their sickle yield,
Their furrow oft the stubborn glebe has broke;
How jocund did they drive their team afield!
How bow'd the woods beneath their sturdy stroke!

Let not ambition mock their useful toil,
Their homely joys, and destiny obscure;
Nor grandeur hear with a disdainful smile
The short and simple annals of the poor.

The boast of heraldry, the pomp of power,
And all that beauty, all that wealth e'er gave,
Await alike the inevitable hour.
The paths of glory lead but to the grave.

Nor you, ye proud, impute to these the fault,
If memory o'er their tomb no trophies raise,
Where through the long-drawn aisle and fretted vault
The pealing anthem swells the note of praise.

Can storied urn or animated bust
Back to its mansion call the fleeting breath?
Can honour's voice provoke the silent dust,
Or flattery soothe the dull cold ear of death?

Perhaps in this neglected spot is laid
Some heart once pregnant with celestial fire;
Hands that the rod of empire might have sway'd,
Or wak'd to ecstasy the living lyre.

But knowledge to their eyes her ample page
Rich with the spoils of time did ne'er unroll;
Chill penury repress'd their noble rage,
And froze the genial current of the soul.

Full many a gem of purest ray serene
The dark unfathom'd caves of ocean bear:
Full many a flower is born to blush unseen,
And waste its sweetness on the desert air.

Some village Hampden, that with dauntless breast
The little tyrant of his fields withstood,
Some mute inglorious Milton here may rest,
Some Cromwell guiltless of his country's blood.

Th' applause of list'ning senates to command,
The threats of pain and ruin to despise,
To scatter plenty over a smiling land,
And read their history in a nation's eyes,

Their lot forbade: nor circumscribed alone
Their growing virtues, but their crimes confined;
Forbade to wade through slaughter to a throne,
And shut the gates of mercy on mankind,

The struggling pangs of conscious truth to hide,
To quench the blushes of ingenuous shame,
Or heap the shrine of luxury and pride
With incense kindled at the muse's flame.

Far from the madding crowd's ignoble strife,
Their sober wishes never learn'd to stray;
Along the cool sequester'd vale of life
They kept the noiseless tenor of their way.

Yet even these bones from insult to protect
Some frail memorial still erected nigh,
With uncouth rhymes and shapeless sculpture deck'd,
Implores the passing tribute of a sigh.

Their name, their years, spelt by the unlettered muse,
The place of fame and elegy supply:
And many a holy text around she strews,
That teach the rustic moralist to die.

For who to dumb forgetfulness a prey,
This pleasing anxious being e'er resign'd,
Left the warm precincts of the cheerful day,
Nor cast one longing lingering look behind?

On some fond breast the parting soul relies,
Some pious drops the closing eye requires;
Even from the tomb the voice of nature cries,
Even in our ashes live their wonted fires.

For thee, who mindful of the unhonour'd dead
Dost in these lines their artless tale relate;
If chance, by lonely contemplation led,
Some kindred spirit shall inquire thy fate,

Haply some hoary-headed swain may say,
"Oft have we seen him at the peep of dawn
Brushing with hasty steps the dews away
To meet the sun upon the upland lawn.

"There at the foot of yonder nodding beech
That wreathes its old fantastic roots so high,
His listless length at noontide would he stretch,
And pore upon the brook that babbles by.

"Hard by yon wood, now smiling as in scorn,
Muttering his wayward fancies he would rove,
Now drooping, woful wan, like one forlorn,
Or crazed with care, or crossed in hopeless love.

"One morn I miss'd him on the 'customed hill,
Along the heath and near his favourite tree;
Another came; nor yet beside the rill,
Nor up the lawn, nor at the wood was he;

"The next with dirges due in sad array
Slow through the church-way path we saw him borne.
Approach and read (for thou can'st read) the lay
Grav'd on the stone beneath yon aged thorn."

The Epitaph

Here rests his head upon the lap of earth
A youth to fortune and to fame unknown.
Fair science frown'd not on his humble birth,
And melancholy mark'd him for her own.

Large was his bounty, and his soul sincere,
Heaven did a recompense as largely send:
He gave to misery all he had, a tear,
He gain'd from heaven ('twas all he wish'd) a friend.

No farther seek his merits to disclose,
Or draw his frailties from their dread abode,
(There they alike in trembling hope repose)
The bosom of his Father and his God.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 113. Dienstag, 7. Juny **1825.**

Entstehung und älteste Geschichte von Frankfurt

von J. C. v. Fichard, genannt Baur v. Eyseneck *).

Erstes Capitel.

Frankfurt unter Carl dem Großen.

Ursprung von Frankfurt — Franken-Furth — Jagdschloß Karls d. Gr. — Kirchenversammlung im Pallast und Flecken Frankfurt — Sachsenhausen durch Colonie der Sachsen.

Nach der Schlacht bei Zülpich im Jahre 496 machte sich Chlodwig I. einen großen Theil der Alemannier unterwürfig, und legte den Grund zu der Herrschaft der Franken über das diesseitsrheinische Deutschland.

Die den Alemannen abgewonnene Gegend von dem Neckar bis an die Lahn in der Breite, und in der Länge von den Ufern des Rheins bis gegen den Ursprung des Mains, ward Kammergut und Tafelprovinz der fränkischen Könige. Die Anlegung von königlichen Meierhöfen bezeichnete die erste Cultur dieses Landes, und bereitete zu der künftigen Erbauung von Städten und Dörfern vor. Franken wurden zu Verwaltern des königlichen Eigenthums verordnet, und durch diese der Anbau betrieben; daher erhielt das Land den Namen des Ost- oder Rheinischen Franken.

Das durch Königshöfe **) angebaute Land, ward frühzeitig in Gauen eingetheilt. Die unter Carl dem Großen ausgefertigten Urkunden zeigen uns diese, als eine alte längst bestehende Einrichtung. Unter derselben vermehrte sich der Anbau, und bereits zu den Zeiten der Merovinger waren Gernsheim, Tridur, Gerau und Heppenheim, als Königshöfe bekannt. Der letzte dieser Orte ward schon 773 von Carl dem Großen dem Kloster Lorsch geschenkt.

Schnell sind die ersten Fortschritte der Cultur in jedem neu angebauten Lande. Den blühenden Zustand dieser Provinz unter den Merovingern, beweisen die zahlreichen Dörfer, die wir als längst bestehend in den Traditionen des VIII. und IX. Jahrhunderts angemerkt finden. Auf den Meierhöfen der Könige, die bei Jagd und Reise ihren Beherrschern zum Aufenthalt dienten, waren Bethäuser und Capellen *), daher das hohe Alter mancher Pfarrdörfer, und die spätere Gestaltung verschiedner derselben in Städte.

Das rheinische Franken wurde von dem Main durchschnitten, und der Uebergang über diesen Fluß ward zum täglichen Bedürfniß. In dem roheren Zustande des Landes, dem Städte und Brücken fehlten, mußte eine untiefe Stelle, die stets mit Kähnen überschifft, im Sommer durchritten werden konnte, bald aufgefunden, eine solche Furth oft von den Franken benutzt werden. Die gewöhnlichste war die Frankenfurth an der noch jetzt vorhandnen seichten Stelle des Mains zunächst dem Theile des Ufers, an dem sich nun das Fahrthor befindet. Die Frankenfurth war ohne Zweifel lange zuvor bekannt, ehe sie den Namen einer Stadt bezeichnete, und es ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß ein königlicher Meierhof ohnfern dieser Stelle bereits unter den Merovingern angelegt ward.

So fand Carl der Große diesen Theil seiner weitläuftigen Staaten, der bald durch die Kriege mit den Sachsen zu einer höheren Stufe der politischen und militairischen Wichtigkeit sich erhob. Im Jahre 772 führte Carl sein Heer von Worms, dem Sammelplatze aus, (durch die Wetterau, und das jetzige Hessen) nach Eresburg an die Diemel, und es scheint in

*) Diese Mittheilungen sind nach dem verdienstvollen Werke des als Geschichtsforscher berühmten Herrn Verfassers: „Die Entstehung der Reichsstadt Frankfurt am Mayn und der Verhältnisse ihrer Bewohner. Frankfurt a. M. 1819. Gedruckt mit Andräischen Schriften. X und 365 S. in 8.“ welches zu einer Vertheidigung der Ansprüche der beiden adelichen Ganerbschaften von Frankfurt auf Frankfurter Rathstellen, vor dem Bundestage Haabar, in Druck gegeben wurde — im Auszuge bearbeitet. Mehrere lateinische Stellen sind von dem Bearbeiter übersetzt worden.

**) Noch hat sich diese Benennung in dem Namen der Würzburgischen Landstadt Königshofen erhalten.

*) Im Jahre 1048 schenkte König Heinrich III. dem miles Swiggerus, einem Ho ministerialen, das königliche Kammergut zu (Ober) Erlenbach und Eschbach in dem Gau Wedereiba, wobei unter den Zugehörungen der Capelle erwähnt wird.

diesem Feldzuge der erste Haupt-Uebergang eines fränkischen Heeres über die Frankenfurth statt gefunden zu haben.

Von diesem Jahre an machten die öfteren Kriegszüge in das jetzige Westphalen und Niedersachsen, das rheinische Franken zum Sammelplatz des, aus dem südlichen Deutschland und den überrheinischen Ländern sich versammelnden Heeres, und die Frankenfurth, wegen dem Uebergang über den Main, zu einem Puncte der Vereinigung, auf welchen sich die Heerstraße wenden mußte. Die Ansiedelung von Colonen oder leibeigenen Handwerkern ward zu den Bedürfnissen des Zuges erforderlich, und kann den Anwuchs des Meierhofes zu einem Flecken befördert haben. Dies war die erste Veranlassung, welche die Aufmerksamkeit des großen Carls auf die Frankenfurth heftete, mit welchem sich bald eine zweite persönliche Rücksicht verband.

Daß die Könige des Merovingischen Stammes das rheinische Franken besuchten, läßt sich nicht urkundlich beweisen, dagegen näherte sich das Privatinteresse der Nachfolger Pipins von Herstall diesem Lande. Carl Martell durchzog es mit seinen Heeren verschiedenemal von 725 bis 738, desgleichen seine Söhne, Carlmann und Pipin, 742, und der letztere 748. Damals befand sich ein befestigter Ort Selz oder Saltz an der fränkischen Saale in dem jetzigen Würzburgischen Oberamt Neustadt, der — eine königliche Besitzung bereits im Jahr 741 dem Heiligen Bonifaz zu einer geistlichen Zusammenkunft diente, und in welchem Pipin die Ostern des Jahrs 768 feierte. Es scheint, daß Carl Martells Geschlecht hier eigne Privatbesitzungen besaß, die mit den königlichen Kammergütern vereinigt wurden. Carl der Große erbaute bei dem Castrum Selz einen Pallast, und die Jagdlust, welche in den Wäldern des Spessarts reiche Nahrung fand, machte ihm den Aufenthalt in dieser Gegend besonders angenehm. Die Wälder waren Regal und Zugehör der Kammergüter, und in der Tafelprovinz des Königs gränzte ein Königsforst an den andern. In einem ausdehnten Bezirk bezeichnete der Wildbann die königliche ausschließliche Jagdbarkeit, von dem Spessart und Odenwald, bis an den Dreieicherhain und die Ufer des Rheines. Der obenerwähnte Pallast Saltz ward öfters von dem großen Carl besucht. Im Herbst des Jahres 790 reiste er zu Schiffe von Worms aus den Main und die Saale hinauf nach Saltz, und kehrte auf gleiche Weise nach Worms zurück. Damals bezeichnete noch kein Pallast die Stelle der Frankenfurth, an welcher Carl vorüber fuhr, ohne ihr einen Aufenthalt zu gönnen. Der Poeta Saxo sagt bei Beschreibung dieser Reise:

Und so trat er alsdann zu Wasser den Weg auf dem Main an;
Diesen fuhr er hinauf, bis den hohen Zinnen er nahte
Seines Sitzes der Pfalz, die Salt mit Namen genannt ist,
Nah der entspringenden Saale.

Von dieser Reise dürfte der Zeitpunct anzunehmen seyn, in welchem der Monarch die Absicht faßte, ein Jagdschloß an der Frankenfurth anzulegen. Milder war hier die Gegend als in dem unzugänglichen Spessart, der Jagdgenuß nicht minder befriedigend, denn der Dreieicherhain begränzte das Ufer des Flusses, die größere Nähe des Rheins und des blühenden Mainz erleichterte jede Zufuhr, und die Furth veranlaßte den Sammelplatz der Truppen. So ward Carl als Feldherr und Jäger zu dem Orte hingeleitet, an dem nun ein Jagdschloß auf der Stelle der jetzigen Leonhardskirche erbaut ward, wie letzteres die Untersuchungen eines gelehrten Alterthumsforschers künftig außer Zweifel setzen werden *).

Jene angeführten Gründe scheinen die Erbauung dieses Jagdschlosses bestimmter veranlaßt zu haben, als die 791 erfolgte Abbrennung des Pallastes zu Worms, den einige als Ursache desselben angeben; denn an dem linken Rheinufer hatte Carl mehrere Palläste, unter denen das nähere Ingelheim jenen Verlust minder fühlbar machte.

Beide in Ostfranken von Carl dem Großen erbaute Palläste, Saltz und Frankfurt, begleitete ein sehr verschiedenes Geschick. Saltz ward noch in den Jahren 803 und 804 von Carl dem Großen, und öfters von seinen Nachfolgern besucht, bis Kaiser Otto III. im Jahre 1000 den Pallast mit der umliegenden Gegend dem Bischof Heinrich von Würzburg schenkte und durch den Wechsel der Zeit kaum der Ort, an welchem er stand, sich jetzt noch angeben läßt, indessen Frankfurt zu einem blühenden Freistaat empor strebte.

Die erste Nachricht von dem Pallast Frankfurt geben uns die fränkischen Annalisten im Jahre 794. Nachdem der König 793 sich in Regensburg aufgehalten hatte, ging er zu Wasser durch die Rednitz in den Main, brachte die Weihnachten in Würzburg, und die Ostern, (welche in diesem Jahre auf den 23. März fielen), in Francofurt zu. Dies erzählen drei verschiedene Annalisten beinahe mit denselben Worten, und der Poeta Saxo erwähnt dieß folgendermaßen:

Drauf der König, bewogen von solcherlei Mißgeschick, kehrte
Zu den Franken zurück, der Weihnacht heilige Freuden
Nah an des Mains berühmten Gewässern fromm zu begehen,
Wo ein gefeierter Ort von des Märtyrers Kilians Leiden
Namen und Thaten bewahrt; und dann das heilige Pascha
Ward in Francofurt mit großen Ehren begangen.

Bereits den 22. Februar dieses Jahrs befand sich Carl in Frankfurt. — Hier ward die bekannte Kirchenversammlung dieses Jahres gehalten. Carl stellte während derselben mehrere bekannte Urkunden, die letzte den 20. Juli aus.

*) Des Herrn geistlichen Raths Batton, in dessen künftig erscheinender topographischen Beschreibung Frankfurts.

Bald nachher, als die Ketzerei des Felix und Elipandus verdammt, und die Leiche der hier verstorbenen Königin Fastrada zu S. Alban in Maynz begraben war, brach Carl mit seinem Heere von Frankfurt gegen die Sachsen auf, wie die drei ebenerwähnten Annalisten und der Poeta Saxo, letzterer in folgenden Worten bezeugen:

Als ihm sein königliches Gemahl Fastrada gestorben,
Und in dem stattlichen Kloster Albans des Märtyrers, welches
Unter den Mauern von Mainz erglänzt, er der seligen Frauen
Theueren Leib zu bestatten mit grosen Ehren geordnet,
Zog nun von dannen Carl, zu heftigem Kampfe gerüstet
Gegen die Sachsen, die ihm die gelobte Treue gebrochen.

Dieser Feldzug, einer der wichtigsten des Sachsenkrieges, erforderte die besondere Aufmerksamkeit des Königs. Die Vorbereitungen zu demselben hinderten Carl, den Ort des Sammelplatzes seiner Truppen zu verlassen, und diesem Grunde ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Kirchenversammlung in dem Pallast und Flecken Frankfurt gehalten ward, wo die Jahrszeit und die Nähe von Mainz dem Mangel an Raum und Bequemlichkeit zu Hülfe kam.

Drang der Umstände veranlaßte diese Wahl des Ortes, und da Frankfurt auf solche Weise zum Mittelpunkte des Königlichen Wirkungskreises geworden war, so mußte in Kurzem der Name des neuen Pallastes durch das große fränkische Reich allgemein bekannt werden.

Wie Carl es seinem Interesse angemessen fand, viele Sachsen zur Auswanderung zu zwingen, und diese Colonien in die Nähe der Königshöfe zu vertheilen, so entstand das Frankfurt gegenüber liegende Sachsenhausen, durch seinen Namen diese Anpflanzung beweisend.

Zweites Capitel.

Frankfurt unter den Carolingern.

Saalhof — Frankfurt als Stadt, in dem Riedgau oder der Wetterau — Frankfurt königliches Eigenthum, keine freie Gemeinde.

Ludwig der Fromme hielt sich öfterer in Frankfurt auf. Der von Carl erbaute Pallast war zu keinem langen Aufenthalt bestimmt und weder dem Ueberwintern noch der Beherbergung eines größeren Gefolges angemessen. Ludwig ließ deshalb einen Pallast an der Frankenfurth erbauen, der diese Erfordernisse vereinigte, und bereits im Jahr 822 vollendet war, wo er zum Hoflager im Lauf des Winters 822 auf 823 diente. Dies sagt der Biograph Ludwigs des Frommen in den Annalen dieser Jahre:

„Hierauf brachte er nach der Sitte der fränkischen Kaiser den Herbst mit Jagen zu und reiste um den Winter zu halten über den Rhein, nach dem Ort, welcher Franconofurd genannt ist. Hier ließ er eine Versammlung der umliegenden Völkerschaften halten — Dann überwinterte er an demselben Ort in den vorher den Würden und der Jahszeit angemessen aufgeführten neuen Gebäuden. In derselben „Villa", nämlich Franconofurd, hielt der Kaiser, nachdem der Winter vorüber war, seine Versammlung der australischen Franken."

Eine Stelle, in welcher der am Schluß gebrauchte Ausdruck „Villa" erweist, daß Frankfurt noch im Jahr 823 ein offner Flecken war. Dieser Pallast Ludwigs ist ohne Zweifel derselbe, der in allen folgenden Urkunden unter dem Namen palatium Franconofurd vorkommt, in den deutschen Urkunden des XIV. Jahrhunderts der Saal genannt wird, und noch jetzt die Erinnerung der Vorzeit in dem Namen des Saalhofes erhalten hat.

Ludwig der Deutsche fand seinen Lieblingsaufenthalt in dem Pallast Frankfurt, wie die öftere Bewohnung desselben, durch die Zeugnisse der Annalisten und vieler hier ausgefertigten Urkunden, erweist. Er starb 876 in diesem Pallaste, der durch seine Lage sich vor andern zum Sitz des Königs eignete, auch als der gewöhnliche Aufenthalt des Regenten in Ostfranken angesehen ward. Regino sagt in seinen Annalen, indem er von den Söhnen des verstorbenen Ludwigs im Jahr 876 spricht:

„Dann hatte Ludwig, welcher bei seines Vaters Tode zugegen war und sein Leichenbegängniß mit den gebührenden Ehren feierte, zu Frankfurt, dem Hauptsitz seines östlichen Reiches, sein Hoflager."

Bis auf Arnulph, der seinen Aufenthalt nach Regensburg verlegte, blieb Frankfurt der Hauptsitz des Reiches, und auch nachher wurde der Pallast häufig bis auf Conrad I., der 912 und 918 sich hier aufhielt, von den Regenten besucht.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Sechs und zwanzigste Nachricht von dem Fortgang und Anwachs der Dr. Senckenbergischen Stiftung, in den Jahren 1822, 1823 und 1824, zum Besten der Arzneikunde und Krankenpflege; nach der Verordnung des Stifters verfaßt von der Dr. Senckenbergischen Stiftungs-Administration. — Das Wichtigste und Erfreulichste auch in dieser Periode, ist das wechselseitige Ineinandergreifen, die wechselseitige Unterstützung, die sowohl die alten als das neue Senckenbergische Institut, die naturforschende Gesellschaft, sich gewähren. Die Sammlungen dieses letztern Institutes haben sich so bedeutend vermehrt, und die Zugänglichkeit für Einheimische und Fremde ist in dem Maße erleichtert,

daß die Institute die Senckenbergs Namen führen, zum Gediegensten und Bedeutendsten gehören, was unsere Stadt darbietet. Der Wissenschaft, der thätigen Menschenliebe, sind hier gleiche unvergängliche Altäre errichtet. Möge diese schöne Vereinigung immer mehr Verehrer und Beförderer gewinnen. — Die beiden Bibliotheken des medizinischen Institutes und der naturforschenden Gesellschaft, sind in der letzten Zeit auf eine zweckmäßige Art vereiniget worden. Die Vorlesungen des Herrn Prof. Neeff über Botanik, und des Herrn Dr. Cretzschmar über Anatomie, sind fortwährend fleißig besucht worden. Und wir nähern uns einer Zeit, wo wir hoffen dürfen, auch über die reichen andern naturhistorischen Sammlungen Vorlesungen zu erhalten. Der botanische Garten ist durch beinahe vollständige Etiquettirung, in einen sehr verbesserten Zustand gebracht worden, indem hierdurch der Wißbegierige seine Kenntnisse auch ohne Lehrer oder freundlichen Führer vermehren kann. — Die Wittwenkasse der Aerzte, von deren Errichtung in der 25ten Nachricht genauere Kenntniß gegeben wurde, freut sich eines, wenn auch langsamen, doch sicheren Fortschreitens, und wird sich gewiß einer größeren Theilnahme auch des übrigen Publikums zu erfreuen haben, wenn, wie zu hoffen steht, die noch neue Stiftung ihre Unterstützungen beginnet. — Der Tod beraubte auch diesesmal die Administration eines ihrer Mitglieder. Den 6ten November 1822 starb der Fürstl. Löwensteinische Hofrath, hiesige practische Arzt und Phys. primarius Dr. J. C. Altenfelder. Wenn er auch seit Jahren, wegen Altersschwäche, den Sitzungen der Administration nicht mehr beiwohnen konnte, so hat doch sein freundlicher gutmüthiger Charakter ihm die Liebe seiner Collegen bis zu seinem Hintritt unverrückt erhalten. — Den 12ten December 1822 ward Herr Dr. J. G. Klees sen. an die Stelle des Abgegangenen erwählt. — Einen schmerzlichen, tief empfundenen Verlust erlitt die Administration durch das am 9ten May 1824 erfolgte Hinscheiden des allgemein beliebten und verehrten Herrn Stadtschultheißen Freiherrn Friedrich Maximil. von Günderrode. Wenn der Tod dieses redlichen, wohlgesinnten Mannes die ganze Bürgerschaft in Trauer versetzte, so war sein Hintritt für die Administration doppelt schmerzhaft und fühlbar, da er seit 17 Jahren die Stelle eines Oberrevisoren, nach dem Wunsche des seel. Stifters nicht nur bekleidete, sondern auch an dem Flor und dem Gedeihen der Senckenbergischen Institute den lebhaftesten und regsten Antheil bis zu seinem letzten Athemzuge nahm. — Der Herr Appellations-Gerichtsrath Schöff und Syndicus J. C. F. Danz, trat hierauf in die Oberrevision. — 1823, 27ten November, legte der Herr Cand. Merker seine Stelle als Krankentröster und Frühprediger am Hospitale nieder, und Herr Cand. Anton Vogel ward an seine Stelle erwählt. — Die folgenden Ausführungen enthalten die genaue Angabe der Aufgenommenen, Genesenen und Gestorbenen in den letzten drei Jahren, mit einer Vergleichung der Behandelten vor 20 Jahren. Man wird hieraus ersehen, daß die Anzahl der Hülfe Suchenden und der Genesenen sich mit jedem Jahre vermehrt hat, denn in den vorletzten drei Jahren wurden 881, in den letzten drei Jahren 1035 Kranke verpflegt. Diese Zahlen werden, mehr wie jede weitläufige Auseinandersetzung die Ueberzeugung geben, daß hier viel geschieht und sicherlich auch zur Zufriedenheit der Behandelten, indem die Zahl der Trost und Hülfe Suchenden sich immer vermehrt. Hieraus folgt denn auch, daß diese Leistungen einen großen Kostenaufwand erfordern, der sich jährlich vermehrt, und daß diese Stiftung daher fortdauernd der gütigen und wohlwollenden Unterstützung derer bedarf, die Gutes zu thun nicht müde werden. — In dem Jahr 1822 wurden mit Inbegriff der 35 vom vorigen Jahre, 317 Personen verpflegt, darunter waren 183 männlichen und 134 weiblichen Geschlechtes. Der evangelischen Religion waren 286, der katholischen 21 und der reformirten Religion waren 10 zugethan. Von weiblichen Patienten starben 24, männliche 31. Genesen sind 226, in der Pflege blieben 36. (Im Jahr 1802 wurden 166 Personen verpfleget.) — Im Jahr 1823 wurden mit Inbegriff der 36 in der Pflege verbliebenen, 371 Kranke behandelt, von denen 222 männlichen, 149 weiblichen Geschlechts waren. 311 waren der evangelischen, 42 der katholischen, 18 der reformirten Religion zugethan. Von männlichen Patienten starben 42, von weiblichen 31. Genesen sind 253, in der Cur verblieben 45. (Im Jahr 1803 wurden 196 Kranke verpfleget.) — Im Jahr 1824 sind mit Inbegriff der 45 zurückgebliebenen, 347 Personen verpflegt worden; hierunter waren 192 männlichen und 155 weiblichen Geschlechts. 299 waren der evangelischen, 41 der katholischen und 7 der reformirten Religion zugethan. Von männlichen Patienten starben 39, von weiblichen 22. Genesen sind 246, in der Pflege verblieben 40. (Im Jahr 1804 wurden 215 Personen verpflegt.) — Verstorbene Pfründner: 1822 16ten August, Jungfer Cath. Barbara Kuhff, alt 61 Jahr. — Pfründner-Aufnahme von dem Vermächtniß des sel. Herrn Senator Brönner. 1824, Jan. 29. Herr Johann Carl Silberberg. 1824, März 11. Herr Johann Balthasar Drach; 1824, Nov. 11. Herr Johann Ferdinand Müller. — Verstorbene Pfründner aus dem Vermächtniß des sel. Herrn Senator Brönner: 1823, Nov. 26. Herr Johann Friedrich Wöhler, alt 91 Jahr; 1824, März 7. Herr Johann Carl Silberberg, alt 67 Jahr; 1824, Oct. 23. Herr Johann Friedrich Textor, alt 73 Jahr.

Zur Nachricht für die auswärtigen Leser dient, daß dieses Senckenbergische Hospital nur für Frankfurter Bürger bestimmt ist und das Fremden-Hospital zum h. Geist am Main davon ganz getrennt existirt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 114. Mittwoch, 8. Juny 1825.

Blumenloos.

Ein Blümlein einst entsprossen
In einem stillen Hain,
Von keiner Hand begossen,
Wuchs es für sich allein;
Ob seinem Farbenglanze
Und seinem Wunderduft
Erfreut sich jede Pflanze
Und Vöglein in der Luft.

So hat es lang gestanden
Und stünd vielleicht so noch
Wär nicht ein Sturm entstanden,
Der es zur Erde bog.
Der Sommer ist verschwunden,
Die Blümlein welken hin,
Was wir einst schön gefunden
Erfreut nicht mehr den Sinn.

Ich hatt 'nen Kranz gewunden
Für meines Bräut'gams Haar,
Der welkend ist verschwunden,
Eh noch die Zeit da war.
Nun bind ich keinen andern
In meinem Leben mehr,
Fern will ich zu ihm wandern,
Da welkt kein Blümlein mehr.

Ladye Amoret.

Vor vielen Jahren lebte in England ein König der hatte zwei Töchter, beide berühmt wegen ihrer großen Schönheit. Amoret, die ältere Prinzessin, von welcher diese Geschichte handelt, zeigte, obgleich sie kaum ihr sechzehntes Jahr erreicht hatte, in ihrem Antlitz und in ihrem ganzen Wesen ein vollendetes Gepräge weiblicher Liebenswürdigkeit. Das Blut färbte ihre zarte Haut mit den feinsten und frischesten Farben wie der aufknospenden Rose und verlor sich von der Oberfläche in Aederchen vom zärtesten Blau. Ihre Augen waren groß, von länglichem Schnitt und taubenartig, wie die eines Indischen Mädchens, und schneeweiße Augenlieder deckten die blauen lachenden Kreise. Dann ihr Haar, wiewohl vom dunkelsten Braun, glänzte wie wenn die goldnen Sonnenstrahlen aus den Flechten hervor wüchsen und lieh die schimmernde Vergoldung jedem tanzenden Ring, der ihr über die Stirn und den schlanken Nacken herabfiel. Gar schön war die edle Amoret, aber noch mehr bezauberte die Herzen ihre milde und ungeschmückte Fröhlichkeit, ihr muthwilliges doch sittsames Benehmen. Amoret glich mehr einem Landmädchen als einer Königstochter; selten hörte ich von einer Prinzessin, welche so ungekünstelt in ihrem Wesen und in ihren Anlagen war. Die Prinzessin Galathea war mit dreizehn Jahren noch ein völliges Kind, ein schönes und schüchternes Mädchen, welches nur allein in ihrer Schwester Amoret Liebe zu leben schien und wie ihr zweiter Schatten folgte. Der König liebte seine beiden Töchter mit großer Zärtlichkeit, aber die ältere schien immer sein Liebling zu seyn.

Es war der siebenzehnte Geburtstag der Prinzessin Amoret, und an diesem Tage trat der König den Thron seiner lachenden Tochter ab. Er gab den Scepter in ihre kleine Hand und setzte seine Krone von Gold und Juwelen auf ihr Haupt; aber das lachende Mädchen fand die letztere allzu drückend, und der König stand vor ihr lächelnd über ihren holden Muthwillen, als plötzlich ihre Aufmerksamkeit von den Klängen vieler Harfen erregt ward, welche harmonisch leise ertönten. Die Minstrels waren unsichtbar, aber die Weise welche sie spielten, war bei Amoret beliebt, und sie reckte den Scepter aus, und gab dem Hof damit ein Zeichen, daß sie stille Aufmerksamkeit auf den unsichtbaren Minnegesang gebiete. Die Töne verhallten in einem tiefen süßen Gemurmel und die folgenden Worte sang darauf eine Stimme von Nachtigallenklarheit:

„Amoret, du lichtes Kind, verlasse diesen Hof voll eitler Freuden; verlasse den Thron, der nur dem König deinem gütigen Vater gebührt, lasse die Krone, welche deine zarte Stirn schwer umfaßt; lasse den Scepter der in deiner kleinen Hand erzittert. Wir Räthe deines Staates warten auf deine leisesten Befehle. Wir wollen ein einsames Plätzchen im Hain aufsuchen, tief im grünen Waldesschatten; das zarteste Felsstück von sammtnem Moos überwachsen soll dein Thron seyn; Hagedornzweige mit ihren milchweißen rothbesprengten Blüthen sollen einen Baldachin über dir bilden. Laß das schnöde Gold und die fremden Steine, welche an deinem Diadem schimmern, und den Glanz der Wachskerzen zum Maskentanz und mitternächtiger Schwelgerei, wo die

ſchmerzende Stirn und die glühenden Wangen den verworrenen, fieberhaften Sinn verrathen und bleiche Lippen mit lächelnden Mienen ſpielen, welche dem kranken Herzen unbekannt ſind. Deine rothe Wange hat ihre Friſche von der Geſundheit und jungfräulichen Sittſamkeit, und das Lächeln iſt deinen Purpurlippen von lieblichen Gedanken und ſüßer Zufriedenheit aufgehaucht. Kronen, unbrauchbar für die ſtirnrunzelnde Sorge, ſollen dein gelocktes Haar leicht umgeben; Kronen, welche alle friſch und glänzend ſcheinen in des Morgens reinem erheiterndem Licht, reich von farbigen Blumen, die ſich um die Stirn des lachenden Lenzes winden, wie ſie der jungfräulichen Anmuth ziemen, ſich beugend über Antlitz und Geſtalt. — Du wirſt das freudige Gedränge dulden, welches tanzend und ſingend dich umgibt, und ſcherzend dahinhüpft über das weichbeblümte Gras, bis die ſtillen Hügel echorufend unſer Glück bekennen. Gelagert zu unſerer Herrin Füßen erzählen wir dann ſchöne Mährchen oder beflügeln die hellen Stunden mit muthwilligen, wagenden Wetten. — Wird der Sonne heißes Antlitz dann bis zu unſerm grünen Aufenthalte dringen, fliehen wir in dunklere Tiefen des waldigen Schattens, in ein heimliches Boskett, wo ſich die Zweige zuſammenſchlingen, wo der junge friſche Strauch der Hagebutten von ſüßduftendem Geisblatt umrankt und jeder knoſpende Zweig mit kühlem funkelndem Thau umgeben iſt. Hier in dem ſchattigen Duft löſen wir die Flechten des Haares und ſchütteln leiſe die thauigen Zweige auf die heiße Stirn und die fliegenden Locken. Da wird es Edelſteine von Thau, du ſüße Amoret, auf deine Blüthenkrone regnen, und wenn aus dem duftenden Diadem ein Blümchen welkt oder fällt, ſo erſetzen wir es durch ein anderes von ſchönerm Farbenglanze. Wir tauchen nicht in die Tiefe, wir durchbohren nicht den Grund, um Perlen oder köſtliche Edelſteine zu ſuchen; denn wir finden mit jedem Schritt die lieblicheren Schätze der Erde zu unſeren Füßen. Komm, unſere Herrin, vertauſche nur eine Weile den Glanz der Hoheit und das nutzloſe Gepränge mit der Waldtrift und den Bäumen des Hains, mit dem Wohlgeruch der durch die Lüfte fließt; komm, weiche aus dieſer theilnahmloſen Welt und herrſch' in den dir treu ergebenen Herzen!"

Amoret wartete kaum bis der Geſang zu Ende war, ſie ſprang von dem Thron und haſtig die Stufen hinab, um die unſichtbaren Sänger zu ſehen; aber plötzlich ſtand ſie ſtill, kehrte zum Thron zurück und ſetzte ſich wieder mit ruhiger Würde. Sie kannte die Stimme der Sänger recht gut, aber ſie ſaß ſtill und bat eine der Damen, welche zur Seite des Thrones ſtand, die Minſtrels vorzuführen. Bald trat zu den Füßen des Thrones eine Anzahl junger Landmädchen, wovon einige Harfen trugen, und in ihrer Mitte war das Kind Galathea. Wie Amoret ſie anſichtig ward, ſtellte ſie ſich als ſey ſie ihr unbekannt, und fragte ſie mit angenommener Strenge, wie ſie ſich habe erlauben können, den Hof mit dieſer übelklingenden Muſik in Verlegenheit zu bringen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Pfingſtfeiertage in Frankfurt.

(Schluß.)

Mir blieb noch die Beſchreibung des Bornheimer-Tages übrig. Hat nämlich der Frankfurter ſeinen Pfingſtſonntag in ehrbarer Stille zugebracht, iſt der Vornehmere am Montag ins Wilhelmsbad gefahren, haben Reiche und Arme, Vornehme und Geringe ſich wie Kinder eines Vaters am Dienſtag im Grünen um's Forſthaus herumgetummelt, ſo iſt den Lebensluſtigen und Müßiggängern noch ein vierter Feiertag in dem Bornheimer-Tag geblieben. Für das große Frankfurt ſind die beiden letzteren alſo die eigentlichen Tage des Jubilirens, und es iſt zu bemerken, wie in den nach entgegengeſetzter Richtung abſtehenden Plätzen: Wäldchen und Bornheim, der Frankfurter von Alters her zwei Pole der Luſtbarkeit gefunden hat, zwiſchen welchen er als ein Kind des Frohſinnes dann und wann einmal recht ausgelaſſen ſchwärmt, Mancher freilich auch das ganze Jahr hin und her ſchwankt, ohne feſten Halt in der Mitte zu haben. Der Letzten ſind jedoch Wenige, meiſt Aepfelwein-Geſchworne, nach dem Ausdruck der Sachſenhäuſer. Der Luſtort Hauſen ſoll mein Polaritäts-Syſtem nicht ſtören, er iſt ein neuerer, auf die Freitage und das ganze Jahr Abends ſo zu ſagen zünftiger Ort, und nimmt als Stern erſter Größe unter den Kirchweih-Tagen, ſchon einen ſehr ehrenvollen Platz ein. Aber Bornheim, Morgens die Speiſung der Armenkinder auf der Pfingſtweide, Nachmittags Kaffee, Tanz, Billiard, Kegeln, Schmauſen in dieſem vortrefflichen Dorf, welches wie im Schlaraffenland aus lauter aneinandergeſtellten Wirthshäuſern beſteht; dazu kommt der Bornheimer Lerchenherbſt, eine gleichfalls von Alters her zu Local-Schmauſereien privilegirte Zeit. Um noch dem heutigen Tag mit Ehren vorzuſtehen, wird wohl auch das liebe Pfandhaus in dieſen Tagen ſehr bereichert. Indeſſen hat dieſes in einer Stadt wie Frankfurt nicht viel zu bedeuten, wo es täglich Arbeit gibt. Ueblер mag es in anderen lebensluſtigen Städten gehen, wie denn von einer ſolchen erzählt wird, daß dort die Leute im Sommer ſogar die Oefen aus den Stuben verſetzen und dann im Herbſt vor der Kälte nicht Rath wiſſen. Ein ſolcher Fall iſt, ſo bunt auch die Verzeichniſſe des Pfandhauſes ſeyn mögen, in Frankfurt meines Wiſſens noch nie eingetreten.

Der Frankfurter Gewerbsmann liebt überhaupt als ein arbeits- und lebensluſtiges Geſchöpf die Rechnung: von Hand zu Mund, und den Buchſchluß: „mir nichts, „dir nichts — nichts von nichts geht auf." Dieſer Grundſatz erſtreckt ſich auch auf die reichen Handwerker, deren Wohlhabenheit, wie ſie auf dem Beſteuerungs-Amte ſelbſt bekennen, nur in dem beſtändigen nahrhaften Zufluß und Abfluß beſteht. Daher ſieht man hier die Handwerksleute, beſonders die Frauenzimmer, in koſtbaren Kleidern gehen; von dieſen Fortſchritten der Cultur hat der treffliche Bürgercapitain ſchon deutlich genug geſprochen, um mir neuen

Haß der Schönen zu ersparen. Aber am Bornheimer Tag erst zeigt sich der wohlhabende Handwerksmann in seiner Glorie. Schon um zwei Uhr fahren viele elegante Einspänner. Das wohlgenährte Pferd ist entweder im Geschäft, oder es fällt vom Geschäft ab; dieses letztere nennt man wohl sich für seine Gesundheit ein Pferd halten, und kein Arzt in der Welt würde so grausam seyn, einem Gesunden dieses Mittel, um noch gesunder zu werden, zu untersagen.

Wenn der Schaulustige an diesem Nachmittag vor's Friedbergerthor kommt, so sieht er fast bis an das Monument der Hessen eine Menge anderer, nicht so eleganter Equipagen mit hirschähnlichen Geschöpfen stehen, das sind die Blamage-Wagen. Hier setzt sich der Unbemittelte für ein Geringes ein, um die Reise so stolz zu machen wie der Reiche; für den Rückweg kann man diese verachteten Vehikel füglich zu den milden Anstalten von Frankfurt rechnen. Vor der Barriere der Stadtanlagen, daneben, sitzen die Bornheimer Weiber mit allerlei mürber Waare, worunter das Bornheimer Weckchen, ein länglichschmaler, zwölfmal gekerbter Weck mit Kümmel und Salz, das Prinzipat behauptet. Hier wird von den Fußgängern eigentlich nur gekauft, um den Kindern das Maul zu stopfen. Gegen dem Monument über ist die ambulante Frankfurter Waffelhütte, ein grüner Kasten mit kleinen Rädern, den die ganze Gegend auf 5 Stunden und weiter in der Runde kennt. Hier wird den Frauenzimmern das Mündchen verzuckert, und die jungen Herren vergessen das ihrige auch nicht. — Der Spaziergang an den belebten Gärten vorbei über die mit Pappelbäumen besetzte Pfingstweide ist recht angenehm, aber wer nun, nach dem Bornheim, wie es sich hier von der Chaussee durchs ganze Dorf den Hauptweg darstellt, den ländlichen Geschmack der Frankfurter beurtheilen will, der schießt fehl, denn dieses Wirthsdorf gleicht mehr einer Vorstadt, wohin unter andern auch viel Hefe verführt wird. Von der Gartenseite rechter Hand aus muß man Bornheim, so wie ich, liebgewinnen, und man kann es wahrlich, wenn man auch nicht einen Lerchen-Frühling, Sommer und Herbst in einer Minute erlebt, wie ich durch die Einzige, die mir dort unter den blühenden Aepfelbäumen erschien. Dort geht der Weg an mehreren Wirthsgärten, worunter wir den Garten des Beckers nicht vergessen dürfen, vorbei, nach der schönen Aussicht, die mein alter Freund neulich beschrieb, und um nach Frankfurt zurückzukommen, nimmt Mancher, der sich mit einem Durchflug begnügt, den belohnenden Weg über den Röderberg. — Ich mußte diesem Vergnügen wie dem lärmenden Gedränge der Bornheimer Wirthsgärten, wo sichs denn der Frankfurter zur Ehre rechnet, seine drei bis vier Großethaler nur allein in Wein und Kuchen, Braten und Sallat durchzubringen, für heute entsagen, und als ich Abends auf einem kleinen Spaziergang an dem schönen Monument der tapfern Hessen, die hier für deutsche Freiheit fochten und starben, ankam, war ich nur dazu gemacht, es wunderlich zu finden, daß ich und Jeder an den drei lauten Festtagen auf drei verschiedenen Wegen bei Memento Mori's gelangt sind: am Montag über das Schlachtfeld von Bergen, am Dienstag über die Gräber der alten Deutschen und am Mittwoch zu dem schönen, über chaotische Steine aufgestellten Marmorwürfel, worauf von Kanonenguß Helm und Schild-Keule und Löwenhaut liegen. Und damit will ich heute als ein Melancholikus ohne Episoden die Erzählung der Feiertage beschließen.

Anselmus minor.

Nachschrift. Es ist mir durch die Redaction ein Brief zugekommen, welcher einer Wette wegen die Frage an mich stellt, ob ich bei den Meßwanderungen ꝛc. in den Begleitern, dem jungen Lindhorst und Gottlieb Meister, wirkliche Personen gemeint oder vielmehr eine Allegorie darunter verborgen habe. Der anonyme Briefsteller hat es errathen: ich meinte in diesen, freilich individuell gezeichneten Personen: Geschichte und Poesie. Die Commentirung behalte ich mir selbst in einem der nächsten Blätter vor.

A. m.

Französische Literatur.

Lamartine's neuestes Gedicht: „Der letzte Gesang von Childe Harold's Wanderschaft" ist im Ganzen genommen ein schwaches Product und hält keine Vergleichung aus mit Byrons Meisterwerk, dessen Namen es gewagt hat an der Stirne zu führen. An gelungenen Versen fehlt es indessen diesem französischen Harold gar nicht und es ließen sich wohl ganze Stellen nachweisen, denen man die Inspiration nicht absprechen dürfte. Wir wollen den Lesern der Iris die an dichterischem Geist reichsten mittheilen; wäre das Gedicht durchaus gleichen Gehalts, es würde sich den Meditations desselben Dichters würdiger anschließen; Lamartine hat mehr Talent für einzelne poetische Ergüsse, als für ein großartig angelegtes und genial durchgeführtes Ganzes, weshalb ihn wohl die Idee anlächelte, den Torso des großen Britten zu ergänzen, da auch Byron die Wanderungen seines Harolds nur als Rahmen brauchte für die erschütternde Schilderung seiner herzzerreißenden Seelenleiden und den geistvollen Ausdruck historischer Erinnerungen. Lamartine, durch Sprache und Versmaaß in engen Schranken gehalten, hat des Verdienstes genug, wenn er in seinem furchtsamen Idiom zuweilen an erhabene Ideen streift, zarte Gedanken in liebliche Couplets faßt, sentimentalen Gefühlen entsprechende Worte gibt und die bittere Ironie Byrons in Boileauscher Satyre mildert.

Eine der im Ausdruck gelungensten Stellen ist folgende über die italienische Sprache, wobei man aber nicht an Dante und Alfieri denken darf:

Italie! Italie! adieu bords que j'aimais!
— — — — — — —
Ta langue, modulant des sons melodieux,
A perdu l'âpreté de tes rudes aveux;
Douce comme un flatteur, fausse comme un esclave,
Tes fers en ont usé l'accent nerveux et grave;
Et semblable au serpent dont les nœuds assouplis
Du sol fangeux qu'il couvre imitent tous les plis,
Façonnée à ramper par un long esclavage,
Elle se prostitue au plus servile usage,
Et, s'exhalant sans force en stériles accens,
Ne fait qu'amollir l'ame et caresser les sens.

Eine artige Amplification des Gedankens: „der Mensch, forschend nach seiner Bestimmung auf Erden, ist der Ungewißheit Raub," legt Lamartine dem wandernden Harold in den Mund:

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 115. Freitag, 10. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Sie sprach wirklich so streng und sah das furchtsame Kind so scharf an, daß Galathea zu fürchten anfing, sie habe im Ernst ihre Schwester beleidigt, und die vollen Thränen drangen ihr in die Augen. Aber noch schneller verließ Amoret jetzt ihren Thron, und ihr jauchzendes Gelächter wurde durch alle Hallen gehört, als sie den Arm um ihre kleine Schwester schlang und ihre mit Röthe übergossenen Wangen küßte. „Holde Schäferin", sagte sie, „du hast mich durch deine gar süße Einladung gewonnen. — Mein Herr", fügte sie hinzu, indem sie sich zu dem König wandte, „ich entsage deinem Thron und werde diesem jungen Mägdlein in den grünen Wald folgen. Mir ist deine Krone zu schwer, und es ermüdet mich, den beschwerlichen Scepter zu tragen. Diese holden Mägdchen ziehen meine Phantasie mehr an; die schöne Landtracht und die langen weißen Aermel, das Bernstein-Kreuz auf ihrer Brust und die Guirlanden von grünen Blättern, welche leicht in ihren schönen Haaren hängen. Welche liebliche Gluth hat die freie frische Luft ihren Wangen aufgehaucht! und die Thränen, wenn du sie bemerkst, steigen ihnen nur in die Augen, weil diese Augen strengen königlichen Unwillens, wie der auf meinem Gesicht, ganz ungewohnt sind. Vater, ich werde meinen Hof in Lydford-Thal halten; dort wirst du mich mit ihrer dreißig meiner Fräuleins und mit diesen kleinen Landmädchen finden, bis der Mond aufgeht und wir den Sammt der Wiesen den tanzenden Feen und ihrer lachlustigen Königin überlassen."

Als Amoret dieses geredet, legte sie den Scepter in die Hand ihres Vaters und zog von dannen in den Hain. Hand in Hand mit ihrer Schwester leitete nun Galathea den Zug der Jungfrauen zu dem gefälligen Thale von Lydford. Es war in der That ein lieblicher Ort. Die Hügel dehnten sich aus weiter als das Auge blicken konnte, mit schmalen Ebenen von sanftem Grün, die in wilde und reizende Einöden ausliefen; und auf den steilen Hügeln und auf der Ebene umher standen viele Bäume von altem Wuchs, Eichen mit Riesengliedern noch fest und kräftig, und alle mit Laub von frischem, lieblichen Grün geziert; und hier und dort ein paar weißstämmige Birkenbäume mit ihren zarten Zweigen, die leicht herabhingen wie Frauenhaar und ihr grünes und thauiges Laub trauernd bewegten. Ein Strom rauschte mitten durch die Ebene, der seinen Weg von dem Ende des Thales nahm, wo die Bäume ein kleines reiches schattiges Dickicht bildeten; dort brach er durch dunkle Felsen in eine breite Säule von Schaum und stürzte wogend und stäubend in ein tiefes Becken hinab. Auf einer kleinen frischen Wiese, welche zu dem jähen Gestade des Flüßchens führte, versammelte Amoret ihre Mädchen, und dort ließ sie sich auf ein Felsstück nieder, halb überwachsen mit Büscheln von weichem grünen Moos. Hier ist der Thron, welchen du mir versprachst, liebes Schwesterchen", sagte sie zu Galathea, „und hier ist der Baldachin von blühendem Hagedorn, mit zartem Carmoisin auf seinen milchweißen Blüthen gesprenkelt. Hier wächst das Tausendschönchen des Feldes, das holde Maßliebchen, die blaue Hyacinthe mit einer Thräne Thaues in jeder hängenden Glocke; und alle die lieblichen wilden Blumen, welche die Mägdlein zu pflücken pflegen, um mit ihnen die erwählte Königin des Mai's zu krönen. Hier will ich etwas verweilen, um mich der gefälligen Ansicht und der heimischen Töne der Landschaft zu erfreuen. Komm her zu mir, Lillian", fuhr die junge Prinzessin fort und damit winkte sie einem blassen, schlanken Mädchen, welches an eine alte Esche gelehnt stand und auf die vorbeieilenden Fluthen des Wassers blickte. Das Mädchen fuhr auf und ihre Wange malte sich mit hoher Röthe. „Aha", sagte Amoret in lachendem Tone, du warst so eben vertieft in die süßen melancholischen Träume deiner Phantasie. Komm her, mein liebches Mädchen und erzähle mir eins von den grausen Mährchen, welche ich so gern höre. Wir haben noch ein Paar Mädchen, die uns Gesellschaft leisten, und ich möchte meiner Galathea und den Uebrigen Freiheit lassen wohin sie gehen wollen, um die Krone zu flechten, welche ich heute tragen muß. Dann — doch ich will an keinen anderen Zeitvertreib denken, bis meine wandernden Freundinnen zurückkommen." Amoret wandte sich um zu ihrer Lieblingsgespielin, welche mit zwei andern Mädchen sich aufs Gras zu ihren Füßen setzte.

Lillian blickte auf zu ihrer Herrin und begann ihre Geschichte, während Galathea und ihre Gefährtinnen sich sachte hinwegstahlen und hinter den grünen Bäumen verschwanden.

Die Erzählung, welcher Amoret aufmerksam zuhörte, war sehr düster, und als Lillian in ihren Schilderungen fortfuhr, seufzte sie tief und legte den Kopf in die Hand, ganz hingegeben der erschütternden Geschichte. Während sie so aufhorchte, richteten sich ihre Augen auf einen schönen und furchtlosen Vogel, welcher auf die unteren Zweige der Esche, an welche Lillian sich gelehnt hatte, herabflog und da laut und fröhlig sang. Noch dauerte die Erzählung und noch sang der Vogel in süßen Tönen. Auf einmal verstummte das Singen und Amoret schrie auf, erschreckt von dem Unglück des Vogels. Sie hörte schwere Fittige rauschen und schnell flog der erschreckte Singvogel an ihr vorbei, von einem großen Habicht verfolgt. Amoret richtete sich auf und sprang behende durch den grünen Hain, klatschte in die Händchen und rief laut, indem sie den Raubvogel von seiner Beute abzuhalten strebte: „Elmore! Lillian!" rief sie, „kommt schnell, oder der Vogel muß sterben!" Wie sie so rief, flog der geängstigte Singvogel zurück, aber der Habicht folgte, unerschreckt von ihrem Geschrei. Amoret hörte einen Pfeil durch die Luft schwirren: er traf den Habicht und fuhr weiter eine Strecke und fiel matt herab auf den Arm der Prinzessin. Amoret sank auf den Grund; ihre Fräuleins sprangen herzu und fanden ihr Gewand mit Blut befleckt, das aus ihrem verwundeten Arm hervorsprang. Die Prinzessin blickte auf, aber plötzlich öffnete sie ihre schmachtenden Augen weit und vergaß die starre Ohnmacht, welcher sie nahe war. Sie erblickte einen Fremden, welcher sie besorgt und zärtlich ansah, einen schlanken Ritter von gefälligem und edlem Anstand, und der Bogen war in seiner Hand, von welchem der verhängnißvolle Pfeil abgeflogen war. Amoret blickte eine Weile ernst in des Ritters Antlitz, und als sie sah, daß der Ausdruck von Sorge wuchs, lachte sie laut, und stand dann, von ihren Jungfrauen gestützt, vom Boden auf. Sie schlang den gesunden Arm um den Nacken ihrer geliebten Lilly, und indem sie den Schmerz verbiß, welcher sich auf ihren Zügen malte, hob sie das Haupt mit lieblichem Anstand empor und fragte den Fremden nach seinem Namen, und ihn nennend und dann matt lächelnd, entfernte sie sich.

Der königliche Pallast hatte sich in eine Scene des Entsetzens verwandelt, als das Gerücht von der Verwundung der Prinzessin anlangte; aber sie ging ganz in der Stille, sobald sie von ihrer kleinen Wunde sich wieder erholt hatte, den Weg zu Fuß ins Schloß durch einen verborgenen Gang. Nachdem sie sich von einem geschickten Wundarzt verbinden lassen, schickte Ladye Amoret zu ihrem Vater.

Aber der Ritter, von dessen Pfeil die Prinzessin verwundet worden, wer war er? „Meine Lillian", rief sie, „mit einem Tone holden Ernstes, als die Mädchen sie verließen, „wenn du meinen Vater gesprochen hast, erfrage den ganzen Namen dieses seltsamen Fremden. Mich verlangt seinen Namen zu wissen, denn mein Gemüth ahnet Böses, wenn er nicht von edlem Blute ist, und er mag auch die Zeit über besorgt gewesen seyn, wie ich mich befinde: aber laß dich nicht vor ihm sehen, Kind. Bitte — nein, ich will dem Witz eines Mädchens nichts vorschreiben; du wirst einen Weg ausfindig machen, um meinen Willen auszuführen, so wie ich es selbst gethan haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Logiersche Lehrweise und über verbesserte Lehrweisen in schönen Künsten überhaupt.

Der Zeitpunkt einer unbefangenern Beurtheilung scheint auch für die Logiersche Methode allmählig einzutreten. Möge das Folgende in einem solchen Zusammenhange, und vielleicht zu noch umfassenderer Anwendung, mit aufgenommen werden!

Man sage nicht spottend: unsere Zeit sey die Zeit der Methoden! Soll unser geistiges Fortschreiten, nie rastend im Reflectiren über unser ganzes Thun und Treiben, gerade die Mittheilbarkeit, die Fortpflanzungsmittel menschlichen Wissens und menschlicher Kunst vernachlässigen?

Nur Mißverstand oder Ueberschätzung des Alten, oder Uebertreibung des Neuen, — selbst eine gewisse Rohheit des Ueberganges, mit welcher Kleines und Großes in menschlichen Dingen stets erschwert, oft ganz wieder verscherzt wird, — Rohheit oder Unsitte von einer oder anderer Seite, — vermöchten vielleicht, daß auch jener Verbesserung der Weg dauernd versperrt würde.

Das Itzbemerkte von Hindernissen, welches, in größter Umfassung, bei Verbesserung menschlicher Dinge überhaupt gilt, muß noch einen eigenthümlichen Zusatz erhalten, wenn von Mittheilung in schönen Künsten die Rede ist.

Sehen wir auf deren Ursprung, so ist der Mensch zu ihrem Besitze gelangt, wie er überall zum Besten gelangt, was er besitzt, ohne Mühe und Arbeit; — oder, um es deutlicher zu sagen: ohne ein Streben, welches auf ein schon erkanntes Ziel mit Bewußtseyn gerichtet worden. Von oben herab schienen sie zu kommen. Ein Gott schien sie dem Menschen

zuzuführen; so ward er geneigt, sie einem solchen, nach Ursprung und Eigenthum, beizulegen.

Mag es auf solche Weise denn auch geschehen seyn, daß, als der Gott entschwand, ein innerer Genius, oder, wie wir uns auszudrücken pflegen, das Genie, gewissermaßen seine Stelle einnahm.

Hier gerade ist nun aber der Ort, wo Mißverstand entfernt und nur allein das Wahre, so weit es gilt, anerkannt und festgestellt werden muß.

Ein Scharfblickender hat schon früher gesagt: Das Genie sey Application; und ohne Zweifel ist hierin gerade soviel Wahrheit, als in den meisten Aphorismen dieser Gattung sich findet. Es wird damit ein treffender Blick auf den hergebrachten Irrthum geworfen. Man ist damit aber nun noch nicht so weit gelangt, daß in dem wirklich ausgesprochenen Gegentheile schon brauchbare, gediegene Wahrheit vor uns läge.

Wenden wir den Blick insbesondere auf die schönen Künste, so leuchtet Folgendes ein. Wenn Reflexion und Nachdenken, so wie sie in den Geschlechtern der Menschen fortwirken, ihr Gebiet überall hin erweitern, wenn sie das Wesen der schönen Künste möglichst zu durchdringen längst gewohnt und berechtigt gewesen sind, sollen wir ihnen denn das Recht und die Möglichkeit dauernd absprechen, auch die Gewinnungs- und Aneignungs-Mittel, die Entwickelung, Mittheillung und Uebertragung, gedachter und deutlicher als bis dahin, in Frage zu stellen?

Die Frage, die hiermit aufgeworfen wird, ist gar nicht neu. Schon P. Schmidts Lehrweise im Zeichnen mußte sie anregen. Wenn aber in Hinsicht dieser Lehrweise jetzt wohl gesagt werden kann, daß unsere Frage durch deren Bestehen bereits praktisch bejaht sey, so mag es doch gerade darin: daß der Mensch, auf höherer Culturstufe, sich stets reflektirend Rechnung hält — beruhen, wenn eine solche Antwort nicht ausgereicht hat, die genannte Lehrweise vielmehr noch immer Feinde zählt, und Viele, auch bei diesem neuen Anlaß, vorläufig nicht begreifen werden, wie wir in einem solchen Vorgange gewissermaßen schon Frage und Antwort auch für unsern besondern Gegenstand finden können.

Ohne Zweifel ward in Logier's Methode ein mehr bewußter und abgestufter, ein sichrerer, zu deutlicher Einsicht vollkommen vorliegender Gang gesucht. Je bestimmter die Methode diesen Zweck hat und darthut, und je schärfer derselbe von den Urtheilenden aufgefaßt wird, um desto deutlicher geht eine Verwandtschaft beider Methoden hervor, so wesentlich verschieden auch deren Gegenstand ist. Ist dieses aber wahr, so sind auch beide in der Wirkung vereinigt, daß sie, bis auf einen gewissen Punkt, dem Genie abnehmen, was ihm bis dahin beigelegt worden, und es an einem ganz anderen Orte uns suchen und finden lehren. Und wenn wirklich ihr gemeinschaftlicher Weg ein richtig genommener ist, so kann Dunkel und Mißverstand gerade nur noch um jenen Punkt schweben; und man wird ihn jetzt möglichst aufhellen müssen, wenn der Sache selbst gedient, zugleich aber auch dem bekannten: Iliacos intra muros etc. vorgebeugt werden soll.

Wir glauben dieses nun vorläufig zu thun, wenn wir uns deutlicher dahin aussprechen: Die Logiersche Lehrweise scheint mit der P. Schmid'schen den Charakter gemein zu haben: daß sie bewußten und sicheren, ja, wie sie gleich dieser glaubt, unfehlbaren Schrittes zu einem Kunstvermögen führt, dessen höchsten Besitz, (den schöpferischen, der das Schöne seiner Gattung erzeugt,) allerdings dem Genie keine Lehrweise entreißen wird, von welchem Kunstvermögen aber bis dahin, als verstehe es sich von selbst, ohne Weiteres angenommen ward, daß ein einigermaßen bedeutender Besitz allein dem Genie erreichbar sey; und von dessen Gewinnung, selbst in geringerm, ja in den geringsten Graden, man gewisse Individuen gerade um deßwillen ganz ausschloß, weil man ihnen gerade das Genie, auch selbst in geringerem, und geringsten Grade absprach. Im Sinne solcher Methoden gründet sich hingegen die feste und unerschütterliche Behauptung: das Sehen und Empfinden, das Wirken und Ueben in der einen wie in der andern Kunst sey gerade so, wie es mit aller menschlichen Anlage um des Mehr oder Weniger schwebt, auf untergeordneten Stufen ein Gemeingut menschlicher Wesen überhaupt, und es müsse die Zeit kommen, wo ein Blöd-Ohr und ein Blöd-Auge, als Ausnahme von der Regel, als Krankheit und Gebrechen, dem Blödsinne (im gewöhnlichen Verstande gänzlich ermangelnder Regsamkeit im geistigen Vermögen) eben in einem solchen gänzlichen Mangel der Regsamkeit zur Seite stände, für so wesentlich und für immer verschieden man auch den Mangel und das Gebrechen nach Verschiedenheit des betroffenen Vermögens und stattfindender allgemeiner Rückwirkung unwandelbar erkennen müsse.

Wem hierin noch Paradoxie erschiene, der wolle Folgendes aus allgemeiner Kenntniß oder Erfahrung neuerer Zeit bedenken! Was zuvörderst die zeichnenden Künste betrifft, so hat selbst diejenige veredelte Betreibung mechanischer Künste, die mit der fortschreitenden Cultur von selbst sich einfindet, längst und immer mehr dahin geführt, Ansprüche, die vormals nur im Gebiet schöner Kunst zu gelten pflegten, in weit größerem Umfange eintreten zu lassen. Man hat in diesem Sinne Gewerkschulen angeordnet, die sich den Kunstschulen annähern; man hat, wo frühere Bildung versäumt war, mit Sonntags- oder Abend-

Schulen (wie auch zu Frankfurt ein mit wohlwollendem Eifer gepflegtes Institut solcher Art sich findet) nachgeholfen. Völlig deutlich liegt hierin die anwachsend mehr ausgedehnte Voraussetzung: daß die Ueberleitung des gemeinen Augengebrauchs zu einem veredelten und höhergestellten Gebrauche fast ohne Ausnahme möglich seyn müsse, wenn man nur das Höhere und Veredelte in möglichst vereinfachter und gesicherter Lehrform einzuführen Bedacht nehme.

Was unsern nächsten Gegenstand, die Musik, betrifft, so kann Niemanden, der an diesem Kunstgebiet einigen Antheil nimmt, unbemerkt geblieben seyn, wie erfreuliche Aussichten sich für den Gebrauch des edelsten und geistigsten aller tönenden Werkzeuge — der menschlichen Stimme — unfehlbar ergeben, sobald nur durch Treue des angewandten Fleißes, durch strenge Verfolgung eines gesicherten Weges unablässig eingewirkt wird. Frankfurt, wie früher Berlin, haben hier Beweis und Beispiel auffallend und höchst befriedigend vor Augen. Viel einleuchtender aber noch ist alles das, was in neuerer Zeit selbst in Elementarschulen bei Kindern niederer Volksklassen, am unfehlbaren Vorhandenseyn desjenigen Ohres, welches man sonst unterscheidend ein musikalisches nannte, im ausgedehntesten Sinne jedoch wohl nur gerade ein menschliches ist, bewiesen worden, sobald nur eine stufenweise, und grade darin strenge und unabweichliche Lehrform angewandt war.

Wenn auf diese Weise aufs erfreulichste sich zeigt, daß allmählich Manches, was vormals dem Genie beigelegt worden, unter fortschreitenden Lehrverbesserungen, wie sie dem menschlichen Geiste geziemen, weit allgemeiner entwickelt und ins Leben gerufen wird; wenn wir uns mit Formen schöner Kunst umgeben finden, wo selbst nur rohes Geräth war; wenn wir für die Musik ihr edelstes Erzeugniß — die wohlvertheilte Harmonie im Zusammenklange menschlicher Stimmen — wenn wir Chöre, die den Namen verdienen, viel leichter und häufiger gewinnen, so kann es ja wahrlich nur darauf noch ankommen, denselben Gesichtspunkt weiter und ganz hinaus bis dahin zu verfolgen, wo endlich in zu ausgedehnter Behauptung die Grenze wiederum überschritten, und an der Stelle verhältnißmäßiger allgemeiner Befähigung Anmaßung erzeugt, wo vielleicht durch ein versuchtes Herabziehen oder Herabsetzen höchster oder schöpferischer Leistung, eine neue Benachtheiligung der Gegenstände von der andern Seite etwa herbeigeführt würde. Eine Möglichkeit, welche von wahrhaft verbesserten Methoden schwerlich zu besorgen ist, indessen die tägliche Erfahrung zeigt, daß Methoden, durch welche dem müßigen Talente mit einem Scheinbilde von Genialität geschmeichelt wird, nur gar zu leicht zum Glauben an ihren Besitz verleite, und eben jene wachsende Ueberschwemmung mit Kunstprodukten verschulden, die zwischen Reminiszenz und Bizarrerie schwanken, d. h. um es mit zwei einfachen Worten zu sagen, entweder musikalisch, aber nicht neu, oder neu, aber nicht musikalisch sind.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

(Reise der Mad. Milder-Hauptmann). — Den Freunden der Tonkunst steht gegen Ende dieses Monats ein neuer Genuß bevor. Um diese Zeit wird sicheren brieflichen Nachrichten zufolge Mad. Milder-Hauptmann auf einer Reise nach Paris von ihrer Kunst-Heimath Berlin hier in Frankfurt eintreffen und die Verehrer ihrer Kunst mit einem öffentlichen Concert erfreuen. Wem in hiesiger Stadt ist diese ausgezeichnete Sängerin, worauf das Vaterland mit Recht stolz seyn kann, nicht noch in theurem Andenken, wer erinnert sich nicht namentlich der zu Thränen rührenden, auch den kältesten Hörer zum Mitgefühl hinreißenden Töne ihrer Emmeline in der Schweizerfamilie von Weigl, des damaligen Triumphes ihrer Kunst, in welcher Parthie wir sie auf allgemeines Verlangen mehrere Male zu hören das Glück hatten. Die gefeierte Künstlerin hat seitdem in der heroischen Oper einen seltenen Grad von Vollendung erreicht, und es ist sehr zu bedauern, daß, da unser Theater die neueste Oper Olympia von Spontini nicht besitzt, wir nicht im Stande sind, eine ihrer größten Kunstleistungen, die Statira, wozu sich die zuvorkommende Güte der Mad. Milder wohl würde haben erbitten lassen, von ihr zu hören. Es wäre sehr zu wünschen, daß von Darmstadt, wo diese neue Oper mit großer Präcision und mit allem möglichem Glanz aufgeführt wird, eine Aufforderung zu dieser Darstellung an die Künstlerin erginge; denn wirklich soll diese Parthie zu dem Größten und Herrlichsten ihrer Kunst gehören, worin sich die ganze Fülle und Kraft ihres großen Talentes beurkundet. Und so würde alsdann doch Vielen von Frankfurts kunstsinnigen Bewohnern dieser Genuß in der Nachbarschaft zu Theil werden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 116. Samstag, 11. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Vor der Zurückkunft ihrer Gespielin hatte Ladye Amoret von ihrem Vater Vieles in Betreff des Fremden erfahren. Er war ein Prinz von Spanien, der jüngere Bruder des regierenden Königs und hieß Herr Gueramond. Amoret sah ernst und erröthete, als ihr Vater den Namen aussprach; sie hatte ihn vorher gehört: der Ruf seiner Tapferkeit, seiner vielen Waffenthaten war zum Hofe von England gedrungen und die Prinzessin horchte mit Entzücken auf, wie ihr Vater erzählte, daß dieser Ritter Gueramond sich von seinem Gefolge getrennt und in dem Wald verirrt habe, als er ruhig seinen Weg nach dem Hofe nehmen wollte! daß er bereits zur Audienz bei dem Könige von England erschienen sey und ihm selber mit zitternder Stimme und wechselnder Farbe die Geschichte des unglücklichen Zufalles an diesem Morgen erzählt habe.

Die Wunde in dem Arm der Prinzessin Amoret heilte bald; aber Herr Gueramond war die Seele des Brittischen Hofes geworden, und sie fühlte bald, daß sie eine andere Wunde erhalten, welcher die Kunst des Arztes nicht beikommen könne; Amoret seufzte, und lachte wieder bei sich wegen des Seufzens, daß die Wunde in ihrem Herzen war. Der Ritter seinerseits konnte nicht unempfindlich bleiben bei der Liebenswürdigkeit ihrer Person und des Benehmens, welches sie vor Allen auszeichnete. Er klagte sich bitterlich an, wie er ihre Hülflosigkeit sah, als sie, den rechten Arm in eine Schleife gebunden, bei dem Bankett in den Hallen ihres Vaters erschien; und von dieser Stunde an wich er nicht von ihrer Seite und erwies ihr alle die zarten Aufmerksamkeiten, welche, wenn sie ihm nicht völlig gram war, von ihr nicht abgewiesen werden durften.

Ich kann unmöglich alle die schönen Feste beschreiben, welche der Brittische Hof zu Ehren des spanischen Ritters gab. Unter andern war auch ein glänzendes Turnier aufgeboten.

Die Prinzessin Amoret saß unter ihren Damen auf einem kleinen Balkon, welcher den Kampfplatz überschaute. Das Schauspiel war neu für die Prinzessin, denn sie hatte bis dahin nie einem Turnier vorgestanden. Wie ihre Augen mit unruhiger und kindischer Freude auf jeden Gegenstand umher fielen, kam ein Ritter mit geschlossenem Visir langsam in die Schranken geritten; seine Rüstung war von purem Stahl; keine Feder zierte seinen strahlenden Helm; es war etwas in seinem Anstande, was das Auge Amorets lange fesselte. Der Ritter machte seinen Weg rund an den Schranken herum, und sie bemerkte, mit welcher sicheren Leichtigkeit er sein Roß im Zaum hielt, wie das edle Thier stieg, sich bäumte und curvettirte mit schönem Stolz, als ob es die Erde, welche es stampfte, verachte. Aber da sprengte ein junger Ritter in glänzender Rüstung auf das Feld, und Amoret vergaß über ihm alle Andere anzusehen, wiewohl bald ein Anderer, wieder Einer, und dann noch viele andere Kämpfer erschienen. Das junge Mädchen wandte oftmals die Augen weg, wenn es sah, wie furchtbar der Kampf unter ihr wurde. Sie war ein wahres Weib, und zuweilen zitterte sie und wandte sich ganz ab und sah mit thränenvollen Augen und mit zuckendem Entsetzen in der Miene, ihre Erzieherin an, eine ehrwürdige Dame von ernster und ruhiger Haltung, welche hinter ihr saß; aber wiewohl sie betheuerte, daß dieses Kampfrennen das grausamste Spiel sey, und wie sie auch mit unbeugsamer Stärke den ernsten Bitten der alten Dame, daß sie mit der Würde ihres Ranges auf den Kampf herabschauen möge, widerstand, so war es doch mitten in ihrer bestimmten Weigerung bald das erschreckende Wiehern eines Kampfrosses, bald der schmetternde Ton der Trompete, welcher sie plötzlich auf den Kampfplatz zurückzog, und keins der Anwesenden war mit so brennender Begierde und mit so weniger Furcht bei dem Ausgang des Kampfes interessirt, als die zarte Königstochter. Das Turnier endete und der Ritter in voller Stahlrüstung stand als Sieger auf dem Feld. Der Herold hatte seinen Namen nicht genannt, sein Visir war nicht geöffnet worden; und als er ruhig zu dem Ort ging, wo Ladye Amoretta saß mit dem Siegerkranz in der Hand, war jedes Auge mit brennender Neugier auf ihn gerichtet. Der Ritter kniete mit vielem Anstand vor der Dame nieder. „Nein, Herr Ritter", sagte sie, „ein so tapferer Krieger ist sicher ein Mann von feinen Sitten. Ich

soll diesen Kranz um eine männliche Stirn und nicht um euern harten strahlenden Helm legen.“ Der Ritter antwortete nicht, sondern band die Klammern seines Helms los; aber kaum war sein Haupt entblößt, als der Kranz aus der Hand Amorets fiel und sie mit einem ohnmächtigen Schrei schnell von ihrem Sitz aufstand. Sie hatte bemerkt, wie das Blut langsam aus den Fugen seiner Rüstung rieselte, sie sah seine Hand zittern, als er seinen Helm abhob, und jetzt stand sie auf und hielt mit ihrer schwachen Kraft die wankende Gestalt des Helden. Viele sprangen zu ihrer Hülfe herbei; und als sie von seinem Gewicht zu Boden sank, nahmen sie aus ihren Armen den leblosen Körper des Herrn Gueramond.

Ich will nicht lange hinhalten, zu erzählen, wie der königliche Ritter darauf um die Prinzessin Amoret ward und zu ihrem Besitz gelangte. Ich will nichts von den prunkenden Festen erwähnen, womit ihre Vermählung gefeiert wurde. In wenig mehr als einem Monat nach seiner ersten Ankunft am Brittischen Hofe führte Herr Gueramond seine junge Gemahlin in das kostbare Schiff, welches ausgerüstet worden war, um sie an die Spanische Küste zu bringen. Mit allen Ehren, welche ihrem königlichen Rang zukamen und mit einem Gefolge von vielen edlen Jungfrauen reiste sie ab. Auf den Arm ihrer Lieblings-Gespielin, der melancholische Lillian, gelehnt, stand Amoret auf dem Hintertheile des Schiffes und weinte, und durch ihre Thränen blickte sie nach den Gestalten ihres Vaters und ihrer kleinen Schwester, welche noch am Gestade verweilten. Der Wind blies frisch und frei und schwellte hoch alle schneeweißen Segel. Mit einer Bewegung, welche in der Luft erklang wie das Tönen einer wilden und fröhligen Musik, strich das Schiff durch die dunkeln Wogen. Amoret weinte noch immer, lehnte sich noch immer auf die traurige Lillian und sah noch immer auf die vaterländischen Küsten zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei seltsame Komödien-Zettel aus dem vorigen Jahrhundert.

Wie es mit dem Theaterwesen unserer Stadt vor 73 Jahren sich verhielt, zeigt ein Theaterzettel der Schuchischen Gesellschaft, welche ihr Wesen in einer Bude auf dem Roßmarkt trieb, recht auffallend. Der sich darbietenden manichfachen Vergleichungen, als auch seiner komischen Abfassung wegen, verdient derselbe den Lesern der Iris in extenso mitgetheilt zu werden:

Mit gnädigster Bewilligung
Eines Hoch-Edlen und Hoch-Weisen
MAGISTRATS
Wird heute die
Schuchische Gesellschaft
Deutscher Schauspieler
aufführen:
Ein von Herrn Grimm zu Regenspurg verfertigtes und in der Gottschedischen Schaubühne befindliches
Trauer-Spiel,
Unter dem Titel:
Die Asiatische Banise.
In Versen und fünf Aufzügen.

Personen:

Banise, des unglückseligen Kaysers von Pegu, Feminde, hinterlassene Prinzessin.
Xemin, Prinz von Pegu, ihr Bruder, als ein verstellter Priester.
Chaumigrem, Kayser von Pegu.
Batazin, König von Arakan, als ein verstellter Priester.
Nolim, oberster Priester von Pegu.
Martong, ein Kayserlicher Feldherr.
Abarar, Oberster der Kayserlichen Leibwache.
Tylane, Banisens Vertraute.
Einige Priester.
Die Wache.

Nachricht.

Wer des berühmten Herrn von Ziegler Asiatische Banise gelesen, wird an der Vorstellung unseres heutigen Schauspiels gewiß Vergnügen finden. Der Schauplatz, welcher den Peguanischen Tempel des Karkovita vorstellet, ist bestermassen ausgezieret, und eine reine Poesie wird das Ohr sowohl ergötzen, als die Decoration der Bühne das Auge.

NB. In der Person der Banise wird sich heut eine neue Actrice zeigen.

Hierauf folget
Ein sehenswürdiges Ballet.
Unter dem Titel:
Der verliebte Fischer.

Den Beschluß macht
Ein lustiges Nachspiel,
Genannt:
Frau Sibilla trinkt keinen Wein.

Nachricht.

Da man die hohe Erlaubniß erhalten, noch einige Vorstellungen machen zu dürfen, und sich einige Gönner und Freunde, welche sich auf die gewöhnliche Meßzeit abonniret gehabt, auf diese Tage wiederum abgefunden, so erbietet man sich gegen die übrigen Herren ein gleiches; Man wird sich bemühen, diese Zeit über solche Stücke vorzustellen, die gefallen und mit denen wir Ehre einlegen werden.

Der Schau-Platz ist auf dem Roß-Markt; der Anfang ist mit dem Schlag 6. Uhr. Die Person zahlt auf den Logen oder ersten Platz 16. Batzen, auf dem zweyten Platz oder Parterre 8. Batzen, auf dem dritten 4. Batzen und auf dem letzten 2. Batzen.

Donnerstag, den 19. October 1752.

Ich versuche es mit Ihnen, Herr Kollege, und bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie mit dem Vorschlage einverstanden sind, daß wir uns in Zukunft nicht mehr duzen, sondern siezen.

Ich bin damit einverstanden

Die Marschalls-Hosen,
mit andern Waterloo-Reliquien vor Gericht vindicirt.

Ein neues englisches Blatt liefert in diesen Tagen folgende erbauliche Anecdote von einem Verhör in London, Bow-Street, unter dem Titel: Waterloo Relics. Sonnabend den 28. Mai erschien Salomon Peters, eine Art Zwischenmann und Handelsjude, in welchem, wie wir denken, „kein Arg war", freiwillig vor dem Magistrat des Districts, um sich auf eine Beschwerde der Mad. Everitt zu erklären, welche ihn beschuldigte, er hielte ihr verschiedne Sachen von Werth, die ihr Eigenthum seyen, widerrechtlicher Weise zurück.

Eine gute Vorrede ist oft so viel wie eine ganze Geschichte werth, aber Mad. Everitt schien in diesem Punct etwas geizig zu seyn; denn nachdem sie dem Gericht die schönsten Complimente gemacht, stellte sie sich unter dem imponirenden Charakter einer Officiers-Wittwe vor, welche den Schutz der Gesetze des Staates nachsuche, in dessen Vertheidigung ihr Mann das Leben verloren habe. Die Officiers-Wittwe, mit einer emphatischen Suada begabt, erzählte gut und der Richter bezeugte ihr mit gnädigem Nicken, daß sie ganz sein Ohr besitze. Ich kann Sie versichern, mein Herr, fuhr Mad. Everitt fort, daß, ob ich gleich die halbe Welt durchreist bin, ich doch nie einen größeren Schuft gefunden habe, als diesen Mann, Salomon Peters; und ich — —

Peters näherte sich den Schranken, sah der Mad. Everitt grade ins Gesicht und sprach: ein Schuft, sagen Sie? ich danke Ihnen Madam, fahren Sie fort.

Ja, sagte die Dame, Ihr seyd ein ausgemachter Schuft und Ihr wißt, daß Ihr der seyd.

Möglich, sagte Peters; aber Sie haben kein Recht, das vor der ganzen Welt zu sagen — habe ich nicht Ihren Mann für Sie begraben, habe ich mich nicht Ihrer Angelegenheiten angenommen ohne je einen Heller für meine Mühe zu bekommen? habe ich das alles nicht für Sie gethan, Madam Everitt? antworten Sie mir darauf Madam, versetzte der Jude.

Mad. Everitt schien für diese menschenfreundlichen Handlungen kein Gedächtniß mehr zu haben, ihre Wuth, die sich an dem musterhaften Gleichmuth Salomons entzündete, wollte vielmehr in einen schrecklichen Angriff auf ihren Opponenten ausbrechen, als der Richter dazwischen trat und den Streitenden zu verstehen gab, daß ein Polizei-Amt zur Ausgleichung von Disputen dieser Art nicht der Kampfplatz sey, und daß sich Mad. Everitt zurückziehen solle, bis sie sich betrage, wie es einer Officierswittwe zukomme und ihre Klage ohne ungehörige Commentare vorzubringen im Stande sey.

Diese zu rechter Zeit eingetretene Ermahnung brachte die angriffene Schöne ins rechte Geleis und sie erzählte nun ganz in der Ordnung den Verlauf her, welcher kürzlich folgender war: — Ungefähr vor zwölf Monaten hatte sie das Unglück, ihren theuern Gatten (dessen Andenken sie eine Art künstlicher Thräne weihte) zu verlieren, und da sie sich in einer sehr mißlichen Lage befand, wandte sie sich an Peters, welcher ihr immer viel Freundschaft erwiesen hatte, und bat ihn, ihr zu einem anständigen Begräbniß für ihren Mann Unterstützung zu leisten — dieses that er denn auch; aber zur Sicherheit für das bei dieser traurigen Gelegenheit ihr vorgeschossene Geld, nahm er alle ihre Effecten in Beschlag, worunter verschiedene auf dem Schlachtfeld von Waterloo gesammelte Gegenstände, als Epauletts, Stücke Borden, Halskragen, und insbesondere ein reich gesticktes Paar Hosen, welche Kleidungsstücke sie der Leiche eines französischen Marschalls mit eigener Hand abgenommen hatte.

Richter: — Was, Sie Madam?

Mad. Everitt: — Ja, mein Herr, ich; — ich war während der Schlacht in Brüssel, und Neugierde trieb mich den folgenden Tag auf's Schlachtfeld.

Peters: — Etwas mehr als Neugierde, Madam Everitt, Sie gingen hin um zu plündern.

Richter: — Ich hörte vorhin von Ihnen, daß Sie eine Offizierswittwe seyen; ist es unter den Offizierfrauen Sitte, französische Marschälle zu berauben?

Peters: — Ihr Mann ein Offizier? das wäre kurios! einer ohne Patent allenfalls — der arme Sergeant Everitt!

Mad. Everitt: — Nun ich denke er wird deßwegen um nichts schlechter gewesen seyn, daß er ein Sergeant war; Ihr hattet kein Recht, seine Wittwe zu berauben, weil sie Niemanden hatte, an den sie sich wenden konnte.

Peters seinerseits behauptete, er halte bloß ein Paar Trumpeln von Mad. Everitt zurück anstatt des Geldes, welches er für das Leichenbegängniß vorgeschossen habe, das sich auf fünfzehn Pfund belaufe, und unter diesen würden auch die Marschalls-Hosen von Madam reclamirt.

Dieser Artikel schien der eigentliche Zankapfel zwischen beiden zu seyn; er schätzte die Hosen wegen der Borden und Litzen, womit sie bedeckt waren; aber die Mad. Everitt schien ihren Aberglauben damit zu haben. Peters gab bei dieser Gelegenheit nicht undeutliche Fingerzeige, daß ihm die Wittwe schon öfters Avancen gemacht habe, aber daß er nach dem, wie er sie kenne, gar nicht geneigt sey, ihr Hoffnungen zu machen, aus Furcht, ihre große Vorliebe für die Marschalls-Hosen mache sie fähig, wenn sie Frau Peters würde, ihn zu entmarschallen, da sie ganz im Ernst die Hosen zu tragen vorhabe. Wenn seine Schuld bezahlt sey, so habe er gegen das Eigenthum der Frau gar keine Einwendung mehr zu machen, weder an die Hosen noch an irgend ein anderes Stück.

Der Richter fragte Mad. Everitt, ob sie ihm wirklich das Geld schuldig sey, und sie antwortete, Peters habe schon genug genommen, womit er sich ohne die Hosen begnügen könne.

Hierauf bemerkte aber der Richter, daß er bei so bewandten Umständen sich der Sache nicht annehmen könne, und das arme Frauenzimmer mußte also den Saal verlassen, welches mit sichtlicher Betrübniß geschah.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 117. Sonntag, 12. Juny 1825.

Violenblau.

Im Wundereinklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Folgt hier in lichter Farbenspur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer bessern Zeit.
Des riesen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie, —
Du findest sie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poesie.
Des Morgenrot[illegible]s Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennst du in der Liebe wieder
Wie sie verklärt zum Lichte fleucht. —
Doch roth und blau stand sich entgegen,
Und Lieb und Treue ward getrennt —
Sieh', da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.
Das Rothe mischte sich zum Blauen
In der Viole Frühlingslust,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ist Freundschaft in der Menschenbrust.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Jetzt erschien ihren Blicken nur eine Reihe sanft beschatteter Anhöhen und ein Stern von goldnem Lichte, welcher sich auf der Fläche des Meeres am Ufer spiegelte. Amoret erkannte den Schimmer des glänzenden Zuges ihres Vaters im hellen Sonnenschein, und starrte unbewegt darauf. Endlich erlosch der leuchtende Punct und die grünen Küsten verschmolzen allmählig in ein zartes duftiges Blau. Lilian seufzte tief, und einen Augenblick breitete Ladye Amoret die Arme aus, als rufe sie die Umarmungen der theuern Verwandten zurück, welche sie verlassen hatte. Lilian seufzte wieder. „Hör auf, gutes Mädchen", sagte die Prinzessin, indem sich ein mattes Lächeln aus ihren Augen stahl, „seufze nicht mehr, ich bitte dich; ich wäre meinem geliebten Herrn eine arme Gefährtin, wenn wir diesem vergeblichen Schmerz seinen Weg ließen. — Vergib mir," sagte sie und wandte sich zum Ritter, welcher ihr zur Seite stand: „Ich bin sehr glücklich, aber ich hatte noch niemals von meinem Vater und meiner kleinen Schwester Abschied genommen. Laß uns auf das Vordertheil des Schiffes gehen, wo der Wind so frei weht und der tanzende Schaum der Brandung wie eine Fontaine springt. Ich will nicht hier rückwärts schauen, ich will vorwärts sehen in fröhliger Hoffnung. Ich bin ganz ungeduldig, den ersten Schimmer deines schönen, sonnigen Spaniens zu erblicken — meines eignen neuen Vaterlandes, hätte ich sagen sollen. Ich will nicht wieder weinen, bis ich dich betrübt sehe, und dann auch nicht in deinem Beiseyn."

Wie auch der spanische Prinz von feinen und edlen Sitten war, so hatte er doch, was seine junge und freigesinnte Prinzessin bald entdeckte, viel Hang zur Melancholie und Eifersucht. Die Braut und der Bräutigam komen am Hofe von Spanien an und weilten hier einen Monat, der unter Festen dahinschwand. Herr Gueramond schien zuerst Wohlgefallen zu haben an der freudigen Bewunderung, welche sich zeigte, so oft seine Gemahlin erschien; und die heitere Amoret lächelte Jedermann mit huldvoller und sorgloser Freundlichkeit an. Die Gemüthsstimmung des Herrn Gueramond wechselte und auf einmal wurde er erstaunlich eifersüchtig. Er folgte seiner lachenden Gemahlin überall hin, mit gerunzelter Stirn und mit Tönen des Mißvergnügens, die zu ihrem arglosen Ohre drangen. Das Erstemal drehte sie sich um bei seinen Bemerkungen, sah ihn an mit befremdetem Erstaunen, dann lachte sie laut und legte den zarten Finger auf seine Lippen. Bei seiner zweiten Ermahnung sah sie ihn wieder einige Minuten ernsthaft an und stritt sich mit Wärme mit ihrem Gemahl, dann wandte sie sich von ihm weg mit spielender aber bedeutsamer Verachtung seines niedrigen Argwohns. Noch immer folgte er ihr auf den Fersen; endlich ermüdet und gereizt von seinem Benehmen, that die

Prinzessin, als bemerke sie seine Anwesenheit gar nicht, unterhielt sich mit noch mehr Freundlichkeit und lachte laut, wenn sie sich zu den jungen Rittern wandte, welche sie in großer Anzahl umgaben. Dieses konnte der Prinz nicht ertragen. Eine kleine Weile sah er sie an, seine Augenbrauen zogen sich zusammen, seine Augen funkelten von stolzem Zorn; dann sprang er plötzlich hervor, und ergriff sie mit einer so rohen Gewalt beim Arme, daß sie vor Schmerz aufschrie. „Wir müssen sogleich abreisen", sagte er laut. Die Prinzessin gab keine Antwort. Die Röthe stieg ihr ins Gesicht und mehrere wollten Thränen in ihren Augen bemerkt haben. Einige sahen sie mitleidsvoll und ihn mit Unwillen an. Vielleicht bemerkte sie dieses devote Mitgefühl; denn auf einmal hob sie den Kopf in die Höhe, zog den Arm ihres Gemahls um ihren Leib und blickte ihn mit einem besänftigenden, zärtlichen Lächeln ins Gesicht, und dann sagte sie schnell der Gesellschaft gute Nacht.

Der Ritter war seitdem entzückt von dem Benehmen seiner schönen Gemahlin, aber die Eifersucht meldete sich immer wieder von Neuem. Die Prinzessin gab sich die aufrichtigste Mühe, ihrem Gatten keinen Anlaß zur üblen Laune zu geben. Aber ihr Benehmen war dennoch unvorsichtig. Sie hielt es für keine Sünde, auf jedes unvorsichtige Wort, das an sie gerichtet wurde, zu hören, und lachte mit jedem unbesonnenen galanten Herrn, der es an sie richtete.

An einem schönen frischen Morgen gingen drei Reisende unter dem alten römischen Bogen vorbei, welcher zu der Zeit an der östlichen Seite eines Schlößchen beim Pallast des Königs von Spanien stand. Es war im frühesten Morgenlicht, daß sie ihre Reise fortsetzten, und der glitzernde Thau hing schwer auf den zarten Gräsern unter ihren Füßen. Ihr Weg ging mehrere Meilen durch einen düstern Wald von hohen Fichten, welche so nahe an einander wuchsen, daß eine schattige Dunkelheit über den braunen nackten Aesten und Stämmen am Boden hing, während der Pfad schlüpfrig war von den dürren und verwitterten Nadeln, welche ihn bedeckten.

Eine seltsame Gesellschaft waren diese drei Reisenden; sie hatten große Mäntel übergeworfen und darunter erschienen Kleider von kostbarem Gewebe. Der vorderste ritt in ernstem, düsterem Schweigen, ganz unbekümmert, wie es schien, um seine weibliche Begleitung, wovon die eine, nach vergeblichem Versuch, sich mit ihm zu unterhalten, sich zu ihrer Gefährtin wandte, und die Töne ihrer süßen Stimme erklangen wie Musik in dem großen melancholischen Wald.

Als sie weiter gingen, nahm der Weg einen sanfteren Charakter an. Den wilden düstern Tannen folgten große schattige Nußbäume und Steineichen, und der Weg wand sich zwischen Felsen in ein kleines Thal, welches sich wie der Garten eines Pallasts ausnahm, außer daß die Blumen und blühenden Sträucher ganz in der schönen Wildheit der Natur hingepflanzt waren. Hier unter zerstückten Massen dunkler Felsen blühete der zarte und kurzlebige Cistus; dort rankte sich Geisblatt an vielen schlanken Bäumen empor und ließ seine duftenden Guirlanden in heiterer Ueppigkeit von den ausgebreiteten Zweigen herabhängen; da waren Gebüsche von den grünsten Myrthen und Rosen von mancherlei Art und reichem Flor. Ladye Amoret, denn sie war es, welche mit dem Ritter ihrem Gemahl und ihrer Gespielin Lillian durch dieses liebliche Thal reiste, — Ladye Amoret blickte mit verwundertem Lächeln um sich her, und hätte sich gar gern in diesem lieblichen Thal verweilt, aber Herr Gueramond wurde kaum aufmerksam auf ihr Entzücken; und als sie ihre Wünsche aussprach, antwortete er nur damit, daß er auf die Berge vor ihnen hindeutete und den Schritt seines Rosses beschleunigte. „Und ich gehorche", rief sie, indem sie spielend einen schwankenden Rosenzweig auffing, der über den Pfad herabhing: „Verlange, daß ich dir folge, geliebter Ritter, und ich will das lieblichste Thal auf der Pilgerschaft des Lebens verlassen um dir zu folgen. Ich werde finden, daß jeder wilde Dornbusch in Rosen aufblüht, wenn wir vorübergehen."

Der Ritter ließ sein Roß langsamer gehen, wie sie an den Fuß des vor ihnen aufsteigenden Gebirgs kamen. Der Aufgang war mit breiten und abgeschliffenen Stufen in den dicken Felsen gehauen und lief so eine kleine Viertelstunde fort: dann endete er mit einer Platte, an deren beiden Seiten schroffe Felsen aufgethürmt waren. Die Fläche erweiterte sich bei ihrem Herannahen und öffnete sich am Ende in eine breite Ebene, von deren hinterem Ende die Berge wieder in ungeheuere Massen von öden unzugänglichen Felsen in die Höhe stiegen, deren spiralförmige Gipfel kaum aus den weißen welligen Wolken, die sie umlagerten, gesehen werden konnten. Amoret hielt ihr Pferd ein und blickte umher, entzückt von der reinen frischen Luft und der edlen Wildheit dieser großen Gebirgsebene. „Wir wollen hier ein wenig halten", sagte sie mit fröhligem Ton; „wir wollen unter dem alten Sykamorus-Baum halten und uns auf die abgerissenen Felsen setzen, und uns mit dem Wasser dieses klaren Baches laben, der murmelnd und sprudelnd durch die Steine fließt." „Wir wollen nicht halten", erwiederte der Ritter mit einem Ausdruck von kalter und determinirter Ruhe. „Deine Reise nähert sich ihrem Ende, reite noch einige Schritte weiter." Amoret blickte ihren Gemahl mit stummem Erstaunen an, hob die Augen auf und lächelte, indem sie das Köpfchen schüttelte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Friederichs Tagebuch.

Bruchstücke.

(Fortsetzung von Nr. 23.)

Der Mensch ist gleich einem Kinde, in dessen metallenen Knopfe sich ein Lichtschein abspiegelt; lockend und lieblich tanzt der Schein vor ihm her, und es eilt ihn zu erhaschen, aber wie es sich darnach beugt, die Hand darauf zu decken, hüpft er weiter fort und zeigt sich immer nur in unerreichter Ferne, wie oft es den Versuch auch wiederhole. So gaukelt der Schimmer des Glückes vor uns her, ewig unerreichbar, aber ewig reitzend, entzückend; wir ermüden nicht, darnach zu haschen, wenn wir es auch nimmer festhalten, in die Gegenwart bannen können, wenn es auch stets in die Zukunft zurückweicht. Aber eben dieß stete Streben nach dem vorwärts schwebenden Glücke ist Leben, das Erreichenwollen des Unerreichten ist das Wesen desselben, das Streben nach dem Glücke ist dem Sterblichen das Glück selber, das nie aufhört, aber wie Proteus in tausend neuen Gestalten wieder auftritt; es selbst erfassen, fesseln wir nie, haben wir auch eine Form, worin es sich hüllte, in der es glänzend und herrlich uns anlächelte, befriedigt, beseligt erreicht und umschließen sie in unserem Besitze, aber es selbst entschwebt wieder, flüchtig ätherisch, in einer andern aufs neue uns vorzudämmern, vorzuschimmern. Nie macht der Besitz eines Gutes uns eigentlich glücklich, oder läßt das höchste, vollendete Gefühl des Glückes dauernd uns empfinden, das mit jenem gegentheils sogleich zu sterben anfängt; vielmehr die Annäherung an dasselbe, der culminirende Moment des Erreichens. So scheint unser Leben uns wie Täuschung, wie Kinderspiel; aber gleichwohl können wir nicht aufhören, nach dem Traumbild zu jagen, das uns ewig in die Zukunft in ein Vorwärts, ein Aufwärts lockt; wir können nicht zu wünschen aufhören, so wenig, wie zu athmen, weil Wünschen und Leben wesentlich eins, die Dauer des einen nicht ohne die des andern zu denken ist, und wir glauben müssen, daß selbst die seligen Engel um den Thron des Unendlichen noch wünschen. —

Wie ist des Leidens, des Elendes doch so viel in der Welt! — das sagst du dir oft, und tägliche Erfahrung bestätigt dir's als unabweisliche Wahrheit. Aber du sagst nicht, wenigstens nicht mit dem überwiegenden Gefühle: wie ist des Glückes und der Freude so viel; und es ist gewiß der Freude mehr, als des Leides. Aber freilich versteht sich das Glück von selbst, das Gefühl der Harmonie unseres ganzen Wesens, die Befriedigung aller Lebenstriebe, das Aufschossen aller Lebenssäfte, das Regen und Geltendmachen aller Verlangen und Kräfte, die einmal da sind, — es ist ja das Leben, das Seyn selbst, ohne Störungen dieser Harmonie würden wir gar nicht zum Bewußtseyn derselben kommen, und der Lebende will nur das Leben, wenn er Glück will. Darum, scheint es, würde dem Menschen das Leben, wie es ist, natürlicher und gerechter Weise unerträglich seyn, wenn er vollkommen tugendhaft wäre, wenn er einer unbedingten, innern Foderung, die er in sein Wesen eingewebt findet, vor welcher dieses sich beuget in heiliger Verehrung, wenn er dieser stets Genüge leistete; aber weil jeder, auch der edelste, sich schuldig fühlt vor dem Gotte, dem Musterbilde des Denkens und Thun's in ihm, weil er tausendfältig von ihm abfällt, ihm untreu wird, weil er, möge er auch in der Schwachheit seiner Natur, in äußerer unwiderstehliger Lenkung Gründe seiner Abweichung, die ausser seiner Gewalt stehen, und gewisse Entschuldigung finden, — dennoch sich anklagen, sich strafbar halten muß, darum versöhnt und befreundet er sich mit dem vielfach gestörten, getrübten Leben, fügt sich in das Geschick und den äußeren Mißklang und wird auch durch ein geringes Maas und Theil von Freude und gestillten Verlangens billig in seinem Inneren zufrieden gestellt. Frage den Edelsten, aber im Genusse und Gefühle eines reinen Glückes, den Dürftigen, Hungernden, den ein Stück Brod erlabet, den Kranken, den ein warmer Sonnenblick belebt, ein mildes Lüftchen erquickend anweht, — ob er in dem befriedigenden Augenblicke sich nicht bekennt, sein Glück überwiege sein Verdienst. —

Ach, in welchem nichtswürdigen Treiben ist doch die Mehrzahl der Menschen befangen! Wie fern von der Menschenbestimmung, wie ich sie unvertilgbar in mir fühle, verlieren sie das Leben, kommen nicht zur Erkenntniß, warum sie sind, und wie leer und eitel das Daseyn ihnen abläuft! Und doch sind sie da gewesen, und das Leben geht ihnen hin, wie es auch seyn mag! Wo find' ich einen Faden aus diesem Labyrinth, Auflösung dieses traurigen Räthsels, erheiternden Aufschluß oder Ueberzeugung, daß es ein Irthum sey, was als Wahrheit sich mehr und mehr mir aufdrängt! Da ist kein Gefühl, keine Ahndung eines besseren, edelen Seyns, eines wahren, vollen Glückes; nur ein Fortstrudeln, ein Hintaumeln im Sinnlichen, im Gemeinen, ein wirres Haschen und Jagen und Streben uns Sinnen nach eiteln Zwecken, nach dem Werth- und Freudelosesten und Vergänglichsten! Sollte denn den Menschen das Bewußtseyn eines Besseren nicht zu wecken seyn, nicht Sinn und Lust nach einem wahrhaft Beglückenden, ja nur lebendige Erkenntniß desselben, Verachtung des Nichtswürdigen, in dem sie die köstliche Lebenszeit verschwenden! —

(Fortsetzung folgt.)

Viersylbige Charade.

Den Freund, der die Zeit, wenn alles um uns her
Erkaltet, gegen uns die wärmste Freundschaft heget,
So lange man ihn ehrt, und sorglich seiner pfleget,
Den zu errathen, ist in manchen Ländern schwer.

Das Zweite nützet uns in vielerlei Gestalten
Und von verschied'nem Werth, zum häuslichem Gebrauch;
Die Wilden brauchen's nicht, doch kannten's schon die Alten,
In eines Gottes Hand prangt es gebietrisch auch.

Das Ganze sieht man nie in zarter Damen Händen,
Doch weiht es gern dem Dienst des heissen Freundes sich;
Ja, oft ist es sogar, so sagen die Legenden,
Zum Reisen wunderbar bei Nacht beförderlich.

Auflösungen von Nro. 112.

Räthsel: Das Eis.

Charade: Staubbesen.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 5. Juny. Zum Erstenmale: Stadt und Land, Orig. Lustspiel in 3 Abthl., nebst einem Vorspiel: Das Wiedersehen, von Franz von Holbein. (Manuscript). Ein vielversprechender Titel: Original-Lustspiel, das ist etwas sehr seltnes in jetziger Zeit, und mit einem Vorspiel, das bekommt man so zu sagen drein, d. h. man soll es als eine freiwillige Zugabe des Dichters ansehen; Holbein thut's nicht gern mehr ohne ein Vorspiel. Die ganze Kunst besteht aber darin, daß man von dem ersten Act, der für sich etwas abgeschnittenes ist, den Hauptinhalt in einen reizenden, wo möglich romantischen Titel setzt und ihn der Komödie vordruckt. Diese Kunst sollte man Holbein ablernen. Wie würde z. B. Clauren von Anfang an gleich weit besser für die Casse gesorgt haben, wenn er seinen Weltmarkt mit einem Vorspiel: Die Apotheke, in die Welt geschickt hätte, oder seinen Bräutigam aus Mexico mit einem Vorspiel: die Kartoffeln in der Schale oder: die beiden Mohren, oder: das Salbenbüchschen, das ja doch, gleichsam das Schicksal dieses Lustspiels, an dem verliebten und prophetischen Traum und an dem ganzen Glück schuld ist. Man würde den Rochus Pumpernickel künftig mit dem Vorspiel: der Reiter vom Lande, die Preciosa gar mit zwei Vorspielen: der Tanz und der Ritt geben. — Doch wir wollen jetzt weiter sehen, wie es mit dem Original-Lustspiel beschaffen ist. Die Originalität besteht hauptsächlich darin, daß Holbein dasselbe vermöge der Hauptrolle, der Marthe, für seine Frau, die verewigte Renner bestimmt hatte, welche bekanntlich in dem naiven Fach die erste Meisterin in Deutschland war und in dieser Rolle wahrscheinlich auf den Gipfel ihres Talents erhoben werden sollte. Die Hauptschönheit ist aber zum Hauptfehler geworden, wie es denn zu gehen pflegt, wenn man eine Sache ausserordentlich gut machen will. Das Stück ist unglaublich naiv und der Zuschauer wird absonderlich mit zwei Naivetäten gequält, welche Holbein förmlich zu Tode jagt und womit er, auch abgesehen von andern Trivialitäten, die Zuschauer zum Haus hinaus jagen würde, wenn nicht Dem. Lindner, die zweite Renner, ganz allerliebst und so fein und naturgetreu die Martha spielte, daß man über diesem Lebensbilde die Ueberkraft des Vf's. verschmerzen kann. Die zwei naiven Motive sind, von vorn herein eine Liese, ein Huhn, das Frau Marthen wie ein Kind an's Herz gewachsen ist, und womit allerhand Rührereien getrieben werden, und ein Treten auf den Fuß unterm Tisch, ein Thema welches in wenigstens sechserlei Variationen bis zum Ende hinausgejagt wird und worin Holbein allerdings viel von der Verwegenheit beurkundet, welche er mit so viel Selbstvertrauen in seiner Vorrede zu den Waffenbrüdern ausspricht. Mit einer anderen Naivetät schließt das Vorspiel; der Gegenstand ist so heilig, daß wir ihn hier nur andeuten mögen, die Profanation desselben ist mit nichts zu entschuldigen und gibt von dem sittlich-religiösen Gefühl des Vfs. einen schlechten Begriff. Es ist nicht zu läugnen, daß auch H. einige gute Witze, sowie neue und effectmachende Situationen angebracht hat, aber welche Tollhausfigur ist Rosalie! Nächst Dem. Lindner, welcher die gespannteste Aufmerksamkeit folgte, haben wir in der braven Vorstellung besonders Herrn Fehringer (Peter) und Hrn. Otto (Baron Schwarz, auszuzeichnen.

Dienstag den 7. Jacob und seine Söhne in Egypten, musik. Drama in 3 Abthl. nach Alex. Duval, Musik von Mehul. Hr. Pillwitz trat als Gast in der Parthie des Jacob auf.

Donnerstag den 9. Der Bräutigam aus Mexico, Lustsp. in 5 Abthl. von Clauren. L. B.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 14. Juny. Ferdinand Cortez, Oper. (Telasko: Herr Pillwitz).

Mittwoch den 15. (Zum Besten der Dem. Eva Bamberger). Aschenbrödel, Oper (Musik v. Nicolo).

Donnerstag den 16. Der Oberrock, Lustsp. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. Zum Schluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse.

Samstag den 18. Die Lotterielisten, Lustsp. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper.

Sonntag den 19. Das Alpenröslein; das Patent; der Shawl, Lustsp.

Montag den 20. (Zum Besten des Hrn. Pillwitz). Die Zauberflöte, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 118. Dienstag, 14. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Der Ritter setzte seinen Weg fort und seine Dame folgte dicht hinter ihm. Wie sie vorwärts ritten, sah die Prinzessin, was die vorragenden Felsenecken ihr vorher verborgen hatten. Zuerst entdeckte sich ihren Blicken eine Gruppe schöner Korkbäume, dann die grauen Mauern eines alten Schlosses von roher Architectur einsam auf der Ebene. Amoret bemerkte, als sie näher kam, daß sie von dem Schloß durch einen tiefen durchsichtigen Strom getrennt seyen, dessen wilde Fluthen aus ihrem natürlichen Lauf gebracht zu seyn schienen, um die Burg zu umschließen. Der Ritter stieg ab, nahm ein Horn von der Seite und blies in einem langen starken Ton. Ehe noch der erschreckende Laut verhallt war, setzte sich ein kleines Boot unter einem niedrigen breiten Bogen in der Mauer der Burg in Bewegung. Ein Zwerg von kindischem Aussehen stand auf in dem Schiff und Amoret bemerkte, daß er sich beim Herausfahren aus dem Bogen bückte, um seinen Kopf nicht anzustoßen. In wenigen Minuten war Amoret selbst in dem Boot unter den Bogen gekommen, kletterte eine dunkle schlüpfrige Treppe hinauf und trat in ein kleines steinernes Zimmer, nur von einer schlechten glimmenden Lampe beleuchtet, welche von der gewölbten Decke herabhing. Die Prinzessin drehte sich mit Erstaunen nach ihrem Gemahl um, als er sie unterrichtete, daß die Zeit ihrer Trennung gekommen sey, und daß sie jetzt ihren zukünftigen Wohnort betreten habe. Sie sprang ihm nach, um ihn zurückzuhalten, aber die Thür fuhr hinter ihm zu, und sie hörte mit Schrecken das harte, mißtönende Vorschieben der Riegel, welche sie und ihre junge Begleiterin in dem Schloß einmauerten. Amoret war in ihrem Wesen immer noch Kind; sie setzte sich auf die Erde und weinte wie ein Kind; dann stand sie auf und riß an der harten Thüre, bis sie sich die zarten Händchen verletzte; sie stampfte auf die Erde bis sie sich am niedlichen Fuß wehe that. Endlich, überwältigt von ihren Gefühlen, warf sie sich in die Arme ihrer Freundin. Die zärtliche Lillian versuchte sie zu trösten, aber bald hob Amoret das Haupt von ihres Mädchens Schulter und sah ihr ins Gesicht. Die Thränen rollten ihr noch immer die Wangen herab, aber ein Lächeln stahl sich aus ihren Zügen; plötzlich rief sie: „Lache, lache auf der Stelle, du trübselige Kreatur. Wir sind Närrinnen. Ich will nicht wieder weinen.“ „Sieh,“ fuhr sie fort, „ich habe eine andere Thür entdeckt, folge mir, folge mir;“ und so stieg sie mit dem leichten Schritt gespannter Erwartung eine schmale steinerne Wendeltreppe hinauf. Sie blickte mit Entzücken umher, wie sie die letzte Stufe erreicht hatte. Sie befand sich in einem marmornen Gang von maurischer Architectur. Das Schloß, welches von Außen roh und ungestalt erschienen war, hatte von innen Niedlichkeit und Eleganz. Die Wände von außerordentlicher Dicke schlossen einen großen Hof ein oder vielmehr einen Garten glänzend und duftend von der Ueppigkeit vieler Blumen und blühenden Bäume. In der Mitte war ein breites Bassin von schneeweißem Marmor, mit dem klaren Wasser einer hochspringenden Fontaine angefüllt. Reihe um Reihe waren in den Wänden offene Gänge und Pavillons und Zimmer, alle mit der reichen und zierlichen Arbeit maurischer Architectur geschmückt. Die Ebene mit dem Hof war ein großer eingeschlossener Platz, von schlanken Säulen und ausgemeißelten Bogen schwarzen Marmors umgeben; in jeder Ecke des Platzes war eine Treppe von ehernem Gitter umschlossen und rund um einen einzelnen Pfeiler in die Höhe gewunden. Amoret fing an sich in dem prächtigen Gebäude umzusehen und fand, daß man verschiedene Kostbarkeiten zu ihrer Ankunft aufgewandt hatte. Sie hielt endlich von ihren Wanderungen Rast in einem kleinen Zimmer von ausgeschnitzten Cedern, mit niedrigen Sophas von grüner Farbe an den Wänden, und nachdem sie die durchscheinenden Vorhänge von den offenen Gittern weggezogen hatte, nahm sie an einem Tische Platz, welcher mit Früchten, Kuchen und funkelnden Weinen besetzt war. Die zwei Damen waren so hungrig wie Damen nur immer seyn können, und sie aßen so viel wie Damen gewöhnlich essen. „Schön,“ sagte die Prinzessin Amoret nach einem langen Schweigen, „ich fühle mich nicht sehr unglücklich. Dieses ist ein ganz allerliebster Kerker. Die Neuheit dieser Bestrafung macht mir Vergnügen. Wir werden recht glücklich

seyn. — Was, meine Liebe, du meinst ich scherze? — Gewiß nicht. Verstehe mich, ich bitte dich, und bequeme dich zu meiner guten Laune. Willst du noch von diesen schönen Früchten essen? — Nein! — Gut denn, aber ich nehme noch davon. Wir haben in England kein solches Obst. — Wenn ich mich nicht irre, sah ich in der Gallerie diesem Zimmer gegenüber eine kleine Harfe. Willst du hingehen und sie holen? Sie wird nicht ganz wie unsere Brittischen Harfen seyn, aber deine gewandten Finger werden die süßeste Musik daraus hervorlocken. — Bleibe! bleibe wo du bist," rief Amoret hastig, indem sie sich mit einer großen bernsteinfarbnen Traube in der Hand über das Gitter lehnte — „bleibe wo du bist," sagte sie, als sie Lillians Finger über die Saiten rauschen hörte: „Ich will hinunter gehen und mich unter den süßen Orangenbaum setzen, wo das beschattete Gras so grün und frisch ist wie in unserem Vaterland. „Nun, meine liebe Lillian," sagte die lustige Prinzessin, „bringe die Harfe in die Ecke der Gallerie und singe. — Nein, sieh nicht so gedankenvoll — singe; doch zuerst hebe den Kopf in die Höhe — welch ein erbarmungswürdiges Lächeln! — Nein, nein! ich will keine von deinen melancholischen Liedern; singe das lustigste das du weißt." Lillian strich sich die üppigen braunen Locken aus dem Gesicht zurück und ihre Finger flossen lieblich präludirend über die Saiten. „Charmant, charmant!" rief Ladye Amoret; wenn deine Stimme nur halb die Fröhlichkeit dieser schneeweißen Finger besitzt, so wird dein Gesang entzückend seyn." —

„Nein, es geht ja gar nicht", sagte Amoret, als die Stimme der Jungfrau am Ende des ersten Verses innhielt: „Du kannst und wirst nie etwas anderes als melancholische Lieder singen. So, keinen Ton mehr von dieser trübseligen Fröhligkeit. Singe mir etwas von deiner Art vor und ich will deinen klagenden Melodien erlauben, so viel Thränen, als nur immer möglich aus diesen Augenliedern hervorzulocken. Dann wollen wir durch dieses magische Schloß wandeln, denn ich habe mich soeben bedacht, daß, obgleich wir so fest eingeschlossen sind, daß kein Riß zu unserer Flucht offen steht, wir uns doch gegen Eindringende verwahren müssen; denn wenn wir hier bleiben sollen, will ich keine andere Gesellschaft als die deinige haben. — Nun, so bücke dich über die Harfe so traurig du willst, und singe. — Lillian sang:

Mein Leben gleichet
Dem Kranze hier,
Sein Reiz erbleichet
Wie Blumenzier.

Die Hyacinthen
Wie blühten sie,
Mein Hoffnungsfinden
Ist hin wie sie.

Die Schönheitsblume
Der Wang' ist todt,
Wie Rosenblättern
Entflieht das Roth.

Hier blüht' ein Veilchen,
Mein Seelenhort,
Das blaue Veilchen,
Nun ist es fort.

Ein Mädchen, trauernd
Ob meiner Schmach,
Still mich bedauernd
Das Blümchen brach.

Cypressen wanden
Sich in den Kranz,
Und sich verbanden
Zum Blumenglanz.

Doch alle starben
Die Blumen hin;
Blieb von den Farben
Cypressengrün.

„Ja, das ist ein recht trübseliger Gesang" sagte Ladye Amoret, als Lillian aufhörte. „Ich weiß nicht, ob ich nicht einen kleinen Hang in mir fühle, mich über die seltsame Eifersucht meines gebieterischen Herrn ein wenig zu alteriren. Ach! ich wollte, wir wären gesund wieder in England. Sey weise, mein liebes Kind, sagte sie, als Lillian auf sie zukam, „und wenn du jemals wieder in dein Vaterland kommst, spiegle dich an meinem traurigen Loos und nimm keinen Fremden zum Gemahl. Du kannst dich niemals auf seinen seltsamen Launen verlassen. Hier fing mein Herr nur damit an, daß er sich mir angenehm zu machen suchte; und ich damit, daß ich Spanisch lernte, um mit ihm sprechen zu können; denn in Wahrheit zu gestehen ich habe oft gelächelt und gelächelt bis ich von meiner Unwissenheit beschämt war, weil ich mit keinem Wort seine liebliche Rede erwiedern konnte; ich fing ferner damit an mich mit den entsetzlichen alten Damen des spanischen Hofes auszusöhnen, — als es Seiner Hoheit gefiel mich in diese schreckliche Einöde, oder vielmehr auf dieses bezaubernde Schloß in einer schrecklichen Einöde zu bringen. Ich dachte, er habe irgend einen weisen Plan im Kopf am Morgen, als er mir sehr früh gebot aufzustehen und nur eine Dame mitzunehmen, um einen Lieblingsaufenthalt mit ihm zu besuchen. Was, ist der Mann nicht ein rechter Barbar, zwei junge Weiber in einem alten Schloß einzusperren? Ich erkläre, daß wenn er mich hier festhält, ich sehr wahrscheinlich bald verrückt werde, wie das Mägdlein, von welchem du soeben gesungen hast, gewiß das werde ich!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus Friederichs Tagebuche.

Bruchstücke.

(Fortsetzung.)

Sterben — ist in dem innersten, unmittelbaren Gefühle eines festen, sittlich religiösen Gemüthes nur ein Anheimgeben seines Wesens an den unsichtbaren Geist, dem es angehangen, vertraut, an den es, den härtesten Prüfungen zum Trotz, geglaubt, als dem guten Geist, dem mächtigen Führer zum endlichen Glücke, wenn es seinen Willen, seiner Stimme nur mit unverwandter Treue gefolgt; es ist im innersten Glauben und Fühlen Erlösung, Befreiung von Banden, Uebergang zum glücklichen Verhältniß oder Wiedergewinn desselben, ohne irgend eine äußere Verheißung, Lehrsatz oder Reflexion. So ruft Bramante sterbend die Worte aus: „Ocean der Geister, empfange einen Tropfen!" Es wird dieser Glaube um so stärker, je mehr der Mensch äußeres Glück und Genuß aufopfert, je mehr das Diesseits ihn zurückstößt, und darum ist der Glaube an Unsterblichkeit und jenseitiges Glück in Leidenden am stärksten, in welchen die Grundlage und Bedingung dieses Glaubens, die volle Ruhe der Tugend und Kraft der Entsagung bei Hoffnungslosigkeit oder Hoffnungsarmuth auf Freuden, Zwecke und Wünsche des äußeren Lebens, sich ausgebildet haben. Alsdann fühlt sich der Mensch erst recht aufgefordert, die Gedanken von dem Diesseits zu einem Jenseits zu wenden, sein Gemüth darüber zu vernehmen, einen Glauben zu gewinnen, während dieser dem Glücklichen, als solchem, nicht Bedürfniß ist, welcher der befriedigenden Gegenwart sich freuend, sich um die Zukunft zu kümmern weniger gedrungen wird. Es müssen Scheiden und Untergang daher dem, welcher wahres Unglück und Leiden, Gefühl der Hinfälligkeit und entschiedenen Verlustes des Aeußeren und jeder Beziehung darauf, nie geschmeckt hat, schwerer, seinem Geiste widerstrebender seyn, weil uns durch diese ein wahres Verständniß jener aufgeschlossen, der Sinn mit ihnen versöhnt, auf sie vorbereitet hoffnungsvoll zu ihnen hingeleitet wird, wozu der Glückliche zu wenig lebhaften Anlaß und Uebung hatte. —

Sterben — ist wenigstens Ruhen, und je mehr durch Leiden und Unglück bedrängt und gehetzt unser Wesen, um so weniger, unerheblicher wird jeder Zweifel, jede Bedenklichkeit vor unsern Augen. Sonst mögt' ich wohl prüfen und sinnen, und wenn nicht Graus, doch finsterer Ernst wollte meiner sich bemächtigen, wenn ich den Uebergang in das ungewisse Grabesdunkel, Aufhören, dieses Lebens zum wenigsten, lebhaft dachte; und wann unauflösliche Zweifel mir hängen blieben, sucht' ich die peinlichen Eindrücke los zu werden und an der Harmonie des heiteren hoffnungsvollen Lebens die mißtönige Stimmung auszugleichen. Aber es kam eine Zeit, wo mirs genug war, Ruhe, und nichts wie Ruhe, zu finden, ohne daß ein ander Verlangen und Hoffen dazu oder dazwischen gekommen wäre. Ich stand am Fenster und sah nach dem Kirchhof hinüber, den in ungestörtester Stille das helleste Mondlicht übergoß; es schimmerten und dufteten Blumen zu mir herauf, und Friede lagerte über der grünen, gehügelten Fläche: o wie süß, dacht' ich, zu ruhen unter euch, ihr Blumen, ihr Gräser, nur zu ruhen in ununterbrochenen Frieden in diesen Stätten, gedeckt, umfangen zu seyn von den Strahlen des sanften Gestirnes! —

Im Bade. Bleibt auch in Leiden und Untergang der Mensch ein verblendeter Thor? Fällt auch da der Schleier der Leidenschaft und des Vorurtheils nicht von seinen Augen? Auch hier, wo die gemeinsame Hinfälligkeit und Schwäche den Hohen und Niedrigen, den Reichen und Armen an derselben Heilstätte Hülfe zu suchen zwingt; wo er lauter und vernehmlicher, als irgendwo, sich ausspricht, daß alle gleich sind, daß sie liebend sich nähern sollen, Eins durch ihre Natur und ihr Schicksal, gegen welches kein Verhältniß schützt, auch hier noch in vollem Walten Hochmuth und Ueberhebung, Rangsucht, Geringschätzung, kalte, abstoßende Gleichgültigkeit: auch hier, wo jeder an sich selbst mehr oder weniger, und ausser ihm an so vielen blassen, wankenden Gestalten, die Unsicherheit, Vergänglichkeit äußerer Vorzüge und Kräfte und Reize eindringlich genug gewahr werden kann, und den untergeordneten Werth derselben, auch hier das widersprechendste Wetteifern und Eifersucht in äußerem Glänzen und Zieren, ein Ernst im Betrieb und Schautragen der Toilette, im Anspannen aller noch vorräthigen Kräfte; als handele es sich um die wichtigste Angelegenheit des Lebens, durch äußere Parade sich geltend zu machen; auch hier jenes beklagenswerthe Treiben und Trachten, daß alle Kräfte des Lebens nach außen treibt, darauf Bezug hat, ohne die Gesundheit des Leibes, wie der Seele, zu fördern, das das ganze Wesen im Aeußeren aufgehen läßt, verflacht und verflüchtigt; auch hier weder wahre, gedeihliche Heiterkeit, noch ein ersterer Sinn, eine milde Ein- und Rückkehr in sich selbst, reine, würdigere Richtung, nicht ein leiser Anklang des memento mori? —

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Ueber die beiden in London auf dem Drurylane-Theater erschienenen neuen Schauspiele, Wilhelm Tell und Faust, wovon in diesen Blättern schon die Rede war, glauben wir unsern Lesern nähere Nachrichten nicht vorenthalten zu dürfen. Alles was bei ersterem zur Vergleichung mit Schiller dienen kann, geben wir hier unabgekürzt aus englischer Quelle: — Wilhelm Tell ist das Werk

eines Namens Knowles, durch ein Schauspiel Virginius bereits bekannt. Unser Gewährsmann nennt es ein Schauspiel überströmend von reinem Pathos, mit Scenen von der ernstesten Leidenschaft und Stellen von warmer, phantasiereicher Poesie. Der abgedroschene Gegenstand hat nun seine Würde wieder erlangt und ist unter der Hand des Dichters neu geworden. Mit Recht ist indessen eingewendet worden, daß in den früheren Scenen der Held der Wahrscheinlichkeit angemessener als ein schlichter Landmann, unbekannt mit den abstracten Ideen von Freiheit und nur aus dem persönlichen Uebel Rache nehmend, denn als ein großmüthiger Helfer seines Volkes hätte geschildert werden sollen. Jenes ist das besondere Verdienst von Schillers edlem Schauspiel; aber der Ref. zweifelt, ob das englische Publicum, welches weit weniger als das deutsche dazu gemacht sey, die Irrwege der Leidenschaften und die Feinheiten der Charaktere zu verfolgen, eine solche Entwicklung erwarten, oder sie als vollkommen billigen würde. (Diese Behauptung klingt sehr demüthigend für das Vaterland Shakspeares!) Es muß dem Vf. als eine Licenz nachgesehen werden, daß er Tell vom Anfang über dem Elend seines Vaterlandes brüten und feurig auf den Moment der Befreiung harren läßt; diese Unwahrscheinlichkeit macht er durch eine ausgezeichnete Diction und Individualisirung wieder gut. Die ganze Schweizernatur lebt mit den lebendigsten Farben in diesem Schauspiele (wir möchten wissen, ob hier nicht Schiller zu Rathe gezogen worden ist) Tell besonders ist erfüllt mit den hohen Bildern seiner Alpengegenden. Seine Gattin Emma ist weder eine Amazone noch ein liebekrankes zitterndes Täubchen, sondern ein Weib, welches mit aller Seelengröße ihres Geschlechts begabt ist, aber dabei doch wieder liebenswürdige Schwächen zeigt. Ihr Sohn Albert ist heroisch, gescheut und aufopfernd über seine Jahre, doch in der Sprache noch völlig Kind; der Berichterstatter findet in dieser Verschmelzung etwas sehr Rührendes. Der Landvogt ist ein Bösewicht wie sichs gebührt. Eine komische Gruppe, leicht und witzig erfunden, füllt die Zwischenräume der ernsten Handlung, ohne ihr Fortschreiten aufzuhalten. Der Hergang, abgesehen von den komischen Zwischenspielen, ist bis zum 4. Act gut zu Ende geführt, wo das Drama schließen könnte. In der ersten Scene erwecken einige wenige Worte Tells gegen Michael, den komischen Helden des Stückes, die Aufmerksamkeit und zeichnen den Character mit bewußter Kraft und Ueberlegenheit. Gut ist ferner die dramatische Einrichtung der folgenden Scene, wo er auf die Verbündeten harrt, seine enthusiastische Rede wird von den Eintretenden immer unterbrochen und endlich beschlossen, eine neue Uebelthat zum Ausbruch der Verschwörung zu erwarten. Im 2n Act ist zuerst eine rührende häusliche Scene zwischen der Mutter und dem Knaben; dazu kommt Tell und beobachtet sein Kind beim Bogenschießen, gibt ihm einen ernsten Verweis, besser zu zielen und befeuert ihres damit daß es sich einbilden soll, es ziele auf Geßlers Herz. Die nächste Scene ist vielleicht die rührendste des Stückes, ein alter Mann, Vater eines der Verbündeten (Melchthal) wird blind hereingeführt und erzählt, daß er um der Rettung seines Sohnes willen von Geßlern des Augenlichtes beraubt worden sey (sollte wohl diese Scene an die Schillerische voll Pietät und milder Schonung reichen?) Zuerst kann Tell nur wenige kurze aber schreckliche Ausrufungen vorbringen, dann bricht er in Wuth aus und ergötzt sich an den Bildern der Rache, aber bald sammelt er seine Gedanken und rüstet sich mit ruhiger Heldenwürde zur That. Er schickt seinen Sohn nach Berg Fagel mit dem Symbol der Aufruhrs und nimmt kurz von seinem entschlossenen Weibe Abschied. In dem Gebirg trifft Albert Geßlern erschöpft und verirrt, flößt ihm Muth ein und leitet ihn sicher auf die Strasse nach Altdorf. Hier bietet ihm der Tyrann Gold, aber der Knabe verweigert das Geschenk, sowie den Namen seines Vaters zu sagen, damit er diesen keiner Gefahr aussetze. Die strenge Tugend des Knaben erregt Geßlers Verdacht und das edle Kind wird ins Gefängniß geworfen. Mittlerweile läßt der Landvogt seinen Hut aufstecken; alle beugen sich, nur der spaßhafte Michael verweigert es und Tell springt zu, ihn gegen die Wächter zu schützen; er thut mehr, er reißt den Hut herunter und jagt die Wache davon; aber ein Trupp Reiter holt ihn ein und führt ihn in Ketten auf die Burg. Geßler zittert vor dem Helden; er vermuthet, daß er der Vater seines jungen Führers ist und confrontirt sie; eine rührende Scene. Der Knabe behauptet den Gefangenen, der zum Tode verurtheilt ist, nicht zu kennen; Tell nennt ihn und bittet ihn mit tiefer aber unterdrückter Rührung, seinem Knaben seinen Segen zu bringen und ihn zu ermahnen, seine Mutter zu trösten und zu beschützen. Geßler, ungerührt, befiehlt, daß sie zusammen sterben sollen. In der Tiefe seines Schmerzes erkennt Tell seinen Sohn an und gibt seiner Liebe in der letzten Umarmung Raum; hier macht Geßler die Bedingung, das Leben solle ihnen geschenkt seyn, wenn Tell den Apfel vom Haupte seines Kindes schösse.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. vom 12. Juni.

Gestern am Sonnabend kam der berühmte Dichter und Kritiker, Ludwig Tiek, in Gesellschaft des Königlich Sächsischen Theaterintendanten Freiherrn von Lüttichau hier an und stieg im Gasthof zum Weidenhof ab. Leider war sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer. Er besuchte am Abend noch das Theater, wo man Mozarts Entführung gab, deren Aufführung er mit Befriedigung bis zu Ende beiwohnte. Den Rest dieses Tages brachte er in einem vertrauten Familienkreise zu. Schon heute Nachmittag reiste er mit seinem Begleiter nach Darmstadt ab, um noch der Aufführung der Gluckischen Iphigenie beizuwohnen. Auf seiner Rückreise wird er Frankfurt nur ganz kurz berühren.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenzer.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 119. Mittwoch, 15. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Amoret schwieg und sah ihrer Freundin fragend ins Gesicht. Lillian zauderte und sprach wenige Worte und zauderte wieder. „Nein", fiel Amoret schnell ein, du sollst nicht antworten, ich habe dich mit meinen Blicken nicht gefragt; ich war vielmehr abwesend im Geist, ich dachte über einen Plan nach, welcher mir soeben [in den Sinn kam? Aber zuerst, laß mich dich bitten, dich nie zu beunruhigen um Worte der Bestätigung die meinen Gemahl schmälen sollen. Es ist das Privilegium des Weibes, auf ihren Mann zu schmälen so viel es ihr gefällt, und du kannst nicht glauben, wie es mein armes Herz erleichtert; aber ich muß dich strafen, wenn du es wagst, mit mir übereinzustimmen, denn ich hasse ihn wirklich nicht. — Doch nun höre meinen Plan. Wir wollen eine Guirlande winden von den schönen Blumen, die in diesem Garten wachsen; ich will mein Haar aufgelöst und in Unordnung um meine Schultern fallen lassen und die Guirlande phantastisch um Kopf und Busen legen, den Saum meines Kleides will ich in lange Fetzen reißen, und singen, und seufzen, und lachen, alles in einem Athem, und so meinem grausamen Herrn entgegen kommen; denn, glaube mir, er wird kommen um zu sehen, ob wir noch in dem Gefängniß sind, wer weiß, vielleicht schon morgen; vielleicht beobachtet er uns in diesem Augenblick schon;" fuhr sie mit leiserer Stimme fort: „wir werden gut thun, daran zu denken. Aber ich vergaß ganz, daß wir uns weiter in dem Schloß umsehen wollten. Komm, meine Lillian, wir können über meine Pläne noch den Abend sprechen.

Die zwei Damen machten ihre zweite Wanderung durch das Schloß, nicht wie sie zuerst gethan hatten mit der gespannten Neugierde von Kindern, sondern sie untersuchten das geräumige Gebäude ganz genau und gemächlich; endlich sehr unzufrieden, daß sie keine Entdeckung gemacht hatten und ermüdet von der Bewegung des Tages, blieben sie in einem Salon, welcher mit orientalischer Pracht ausgestattet war. Die Nacht war drückend heiß und die Prinzessin warf sich auf ein niedriges Sopha. „Ich denke, wir sind sicher vor Störung, liebe Lillian", sagte sie, „wir wollen in diesem Salon bleiben bis wir zur Ruhe gehen; stecke diese schönen Lampen an und dann wollen wir abwechselnd in einem der Manuscripte lesen, welche dort aufgestellt sind." Lillian stieg in das kleine gewölbte Zimmer hinab, durch welches sie in das Schloß gekommen waren; die düstere Lampe brannte noch und mit ihr kehrte sie zu der Prinzessin zurück. „Ich bin, während du weg warst, recht traurig geworden", sagte Amoret. „Wirst du es glauben? aber ich habe einen tiefen Ton gehört, wie von Jemanden, der vor Qual stöhnt. — Horch einmal! aber zünde zuerst die Lampen an, Kind: Jetzt horch! — Nein, ich höre doch nichts! — Gib mir einige von jenen Manuscripten, Lillian. — Hier, ich habe eins ausgewählt, voll von Abbildungen, welche einer sehr wunderbaren Geschichte zur Erläuterung zu dienen scheinen." Lillian nahm das Manuscript und fing an zu lesen. Sie hatte nur wenige Zeilen gelesen, als die Prinzessin ausrief: „ich habe kein Wort von dem was du lasest, verstanden, denn ich bin gewiß, ich höre dieses Stöhnen wieder! — Nun scheint es aufzuhören. — Willst du die Erzählung wieder von vorn anfangen? — Halte, halt ein, Lillian!" sagte sie und fuhr auf. „Komme hierher! Sieh aufmerksam nach diesem Ende des Zimmers; sage mir, was du siehst." „Ich sehe nichts," erwiederte die Jungfrau, „als nur die reichen blauen Vorhänge, welche von der Decke auf den Boden herabfallen, ganz mit Wellenstreifen von Gold gestickt." „Siehst du nichts weiter?" versetzte Amoret; „siehst du nicht diese Streifen wellenförmigen Goldes im Schein der Lampen glitzern und sich bewegen? Von dorther kamen die wehklagenden Töne; die Vorhänge bewegen sich; — ich bin gewiß, daß sie sich bewegen?" „Aber wenn du dich erinnerst," sagte Lillian, „bei unserm Gang durchs Schloß hoben wir die Vorhänge jedes Zimmers auf." „Das weiß ich: doch ich erinnere mich auch, daß dieser große schwere Vorhang," sie fuhr fort, indem sie das untere Ende mit einiger Schwierigkeit aufhob, „was — komm her, Kind; du stehst da und starrest wie ein gedankenloses Geschöpf; hilf mir diese beschwerlichen Falten heben — ich er-

innere mich wohl, daß, als du mit Mühe eben diesen Vorhang gehoben hattest, ich dich zum Lachen reizte, und da fiel er dir aus der Hand und nahm dich zwischen die Wand gefangen. Du kamst hervor halb erstickt von dem Staub, den du aufgeregt hattest. Ich sehe nichts von einer Thüre, siehst du etwas Lilian? Aber ganz sicher hat etwas von hinten die Vorhänge bewegt. Am Ende kommen die Töne und das Wallen der Vorhänge nur vom Wind. Nimm die Nadel aus deinem Haar und stecke damit den Vorhang zurück, während ich die Lampe vom Tisch wegbringe. Ach! das dacht' ich doch — das Licht ist ausgegangen — und nun, was haben wir vor uns, doch nur die dicke steinerne Wand? ich kann mir nicht denken, woher der Wind kommen mag, der durch diese kleine Ritzen dringt." — „Es muß in dieser Wand ein Durchgang seyn," sagte Lillian, mit einem betroffen ernsten Blick, nachdem sie lange und vergeblich untersucht hatte. „Hast du jetzt endlich auch entdeckt, wovon ich die ganze Zeit schon fest überzeugt war so lange wir hier stehen? Aber ich bin endlich zu dem Schluß gekommen, daß ich nicht wie eine Närrin hier lange stehen will: mag da eine Thür, mag da ein Durchgang seyn und die Freiheit am Ende desselben; ich kümmere mich nicht darum — laß den Vorhang fallen, Lillian; ich mag das liebliche Gefängniß gern noch etwas probiren. Lillian, Lillian, überwinde dein weibliches Gefühl, dämpfe deine Neugierde, triumphire über dich selbst wie ich! Komm hinweg, komm weg von hier, Kind! wir können diese schreckliche alte Wand morgen untersuchen. Ich will dir sagen, was wir thun wollen; wir wollen diesen Salon zumachen, so gut wir können, und dieses reiche alte Manuscript mit in das Zimmer nehmen, das zu unserer Ruhestätte hergerichtet ist."

Zwei Tage verstrichen; und Amoret lachte und sang und plauderte mit ihrer jungen Gefährtin, und ihre Heiterkeit erschöpfte sich nicht: doch stahl sie sich zuweilen von Lillian weg und setzte sich in einen einsamen Winkel und weinte. Lillian wußte, daß sie weinte; aber sie sah, daß die Prinzessin in ihrem Leid nicht bemerkt seyn wollte, und daher stellte sie sich unbefangen und beschäftigte sich entfernt von Amoret mit den ausgemalten Manuscripten oder mit der fremden Harfe oder mit den prächtigen Gartenblumen. Einmal drang jedoch Lillian ins Geheimniß ihrer Herrin. In einer Ecke des Hofs war eine Quelle mit klarem Wasser, deren Oeffnung mit Stücken von rothem Marmor umgeben war. Myrthen und Jasminbüsche beschatteten diese Quelle und schlossen sie ganz mit einer Laube duftender Blüthen ein. Amoret saß auf der Erde neben der Quelle, ihre Wange war an den kalten Stein gelehnt und sah aus, als ob der blasse Marmor ihr alle Farbe entzogen hätte, während die andere Wange von hoher fieberhafter Röthe brannte: ihre Hände ruhten gefaltet auf dem grünen Moos, welches den feuchten Rand der Quelle überzog, während die Thränen unbewacht aus ihren Augen perlten. Sie sah betroffen auf, als Lillian nahete, und die blasse Wange färbte sich wieder, aber sie senkte das Haupt aufs Neue und lächelte schwach und streckte die Hand aus und sagte: Ach, mein armes Mädchen! du hast endlich ausgefunden, was für ein unglückliches und schwaches Geschöpf ich bin. Komm und tröste mich, denn ich weine in vollem Ernst."

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

(Schluß.)

In der Scene des Schusses ist alles gethan, um durch seine Steigerung nach und nach die größte Spannung hervorzubringen, und diese ist wieder gemildert von schönen Zügen der Zärtlichkeit des Vaters und der Entschlossenheit und Liebe des Kindes. — Unser Gewährsmann läßt uns über den Rest der Geschichte, statt zu erzählen, mittelst eines corrigirenden Urtheils sehr in Dunkeln. Er beendigt nun die Anzeige mit den Worten: In dem Augenblick seiner Befreiung sollten die Verbündeten hereinbrechen und das Volk Hand an den Tyrannen legen, aber ein bloß ergänzender Act sollte nicht folgen, um ein so lebenvolles gediegenes Werk mit dem Schluß eines Melodramas zu endigen. — Hierüber müssen wir uns aus den Erzählungen Späterer einen Nachtrag vorbehalten. Als Tell wird Macready sehr gelobt. — Wir kommen zum neuen Faust. Von diesem wird Folgendes gesagt: Ein effectreiches Schauspiel, das geschmackvollste und prächtigste, dessen wir uns erinnern, ist auf dem Drurylane unter dem Titel „Faustus" erschienen. Es ist darin wenig von Göthe's „wildem und wunderreichen" Drama, der ausserordentlichsten Production unseres Zeitalters, noch auch von dem schrecklichen alten englischen Stück von Marlow. Mephistopheles, ganz nach den Umrissen von Retsch gekleidet und trefflich gespielt von Terry, stößt bittre Sarkasmen mit guter Wirkung aus, und spielt voll feindseliger Lust mit seinem Opfer (das ist so viel wie nichts gesagt). Margarethe, hier Adine genannt, das holde Kind, welches Faust verführt, wird von Dem. Stephens trefflich gegeben, deren Stimme die ganze Reihe von süßen und traurigen Bildern aufruft, welche der deutsche Dichter in Margarethens Schicksal verflicht. Außer diesen (von Faust ist gar keine Rede) ist das Stück als eine ernste Pantomime von unübertrefflichem Witz und Glanz anzusehen. Die Scene ist eine Folge poetischer Erfindungen von magischer Wirkung. Einmal befindet man sich mitten in einer Alpengegend, wo sich Wolken sammeln, der Nebel herab steigt, — im Sturm Dämonen erscheinen, die Erde zu versinken scheint ꝛc. und zum guten Schluß

kommt eine Hölle, wie man sie nur wünschen mag. — Man kann sich leicht denken, daß bei dem bekannten Hang der Engländer zu solchen Dingen dieser Faust eine bessere Wirkung thun mußte als jede Bearbeitung eines der Meisterwerke. Uebrigens, fügt der Ref. hinzu, war das Stück durch eine prächtige Ouvertüre von Weber gehoben und mit mehreren Chören von Bishop und andern englischen Componisten ausgestattet. — Zu welcher Gattung Theaterspielen soll man nun diesen so beschriebenen Faust rechnen?

Unter die Wunder des Frühlings in Paris gehört auch das Gewimmel der Quais und Boulevards. Besonders an einem schönen Abend strömt die bunte Menge zu Tausenden nach den Umkreisen der Stadt, den innern und äußern Boulevards. Anziehend sind besonders die kleinen Buden an den Tuilerien. Da kleben sie wie Schnecken am Weinberge, vergnügt wenn sie auf einige Tage geduldet werden. Aus dem Garten gelangt man auf die Boulevards, die mit Alleen bekränzt einen angenehmen Spaziergang bilden. Da sie gewissermaßen die Hauptstraßen von Paris sind, so kann man sich das Leben denken, das sich da aufschließt, wenn man bedenkt, daß nach den neuesten Zählungen Paris 16,000 Luxuswagen, 900 Fiakers, 1800 öffentliche und 6000 Privat-Cabriolets hat, die unzähligen Wagen der Bäcker, Schlächter, Wäscher, Fabrikanten ꝛc. und die 300 Diligencen, die täglich ankommen und abgehen, nicht eingerechnet. Dabei denke man sich die Kostbarkeiten des Orients und Occidents in siebenfarbiger Herrlichkeit aufgestellt neben den unzähligen Elementen schöner Künste, die hier an der Sonne ausgebrütet werden. Wie mancher große Künstler hat sich vielleicht da gebildet. Ich sehe einen vierjährigen Knaben schon wacker die Violine streichen, und wer weiß, ob unter den Farceurs nicht ein Potier verborgen ist. Jener Mann in einen großen Garrik gehüllt, den Hut in die Augen gedrückt, eine große Rechentafel an der Seite ist ein Diseur de bonnes aventures. Nicht weit von ihm stößt man in die Trompete und rührt die Trommel. Sogleich stellen sich einige Neugierige und bald schließen sich andere an. Ich sah einen Mann auf einer Leiter zwischen einer Menge auf dem Boden liegenden Eiern herumtanzen ohne eins zu berühren. Derselbe schwingt einen Stock zirkelförmig auf einem Finger und schlägt seiner Frau durch dieses allmählig sich nähernde Schwungrad ein kleines Geldstück von der Nase. Der Künstler macht nun den Bouffon, schwatzt mit seiner Frau drolliges Zeug, steckt eins seiner Kinder in sein weites Kleid ꝛc. und beschäftigt und spannt die Erwartung der Zuschauer. Noch weit besser verstehen das die Escamoteurs. Wie elend das Ding zuerst aussieht, so gewinnt es doch gleich einiges Ansehen, sobald der feierliche Zirkel geformt ist. Wenn die Gobelets zum Verwundern leicht gedreht werden, so erstaune ich jedoch mehr über die rednerische Gewandtheit, mit welcher auch der gemeine Franzose sich mitzutheilen versteht. Aber plötzlich läuft alles davon und der Escamoteur steht allein. Sieh! ein stattlich gekleideter Mann läßt Messer und Kugeln in allen Richtungen fliegen. Auch wissenschaftliche Gegenstände werden da oft abgehandelt, z. B. physikalische, chemische Experimente. Wie staunt die Menge nicht, wenn Bänder nach Belieben gefärbt und entfärbt werden. Hier macht ein Mann der beide Arme verloren hat und nun mittelst eines Gürtels, an welchem eine Feder befestigt ist, durch die Bewegung des Bauches recht schön schreibt, aufmerksam. Bauchredner haben wir schon lange, aber Bauchschreiber noch nicht. Ich kehre ihm den Rücken und sehe einen Redner gesticuliren, dem Schlangen aus den Händen herunter hangen. Ich nähere mich dem neuen Aeskulap und finde daß es ein Stiefelwichser ist, der das Publicum auf diese Weise anlockt um seine Schwärze anzubringen. Unter den Tausendkünstlern aller Art gibt es auch Nomadenfamilien, die ein Häuschen auf Rädern haben, das ihnen bei Tag zu Schauspielen aller Art, bei Nacht zur Ruhestätte dient. An einem solchen lese ich eine Inschrift: Voila la grande famille sauvage, qui ne se nourrit que de caillous et de viande crue, mit der Bemerkung: On ne paye rien pour entrer, on ne donne en sortant que la bagatelle de 2 sous. An einem andern war neben mehreren Wundern auch eine dreibeinige Gans angezeigt, die mir viel Nachdenken erweckte. Selbst die leblosen Dinge unterhalten; die Bäume sind behängt mit Ankündigungen aller Art, und die Mauern sehen mit den bunten Affichen: découvertes inimitables, tout Paris voudra voir etc. wie Landkarten aus.

Am 23. und am 26. Mai wurde in Berlin zum ersten und zweiten Male die lange erwartete Zauberoper Alcidor, gedichtet von Théaulon, übersetzt von Herklots und componirt von Spontini aufgeführt. Die Pracht der Ausstattung hat alle früheren Opern übertroffen. An die Stelle der oft angestaunten Haine, Landschaften, Säle und Tempel sind nun goldne Paläste und Gärten getreten, und endlich wird durch einen Luftpallast mit Säulen von verdichteter Luft und lebendigem Feuer, mit goldglühenden Bildern, und einem Gebälk von blitzenden Edelsteinen jede Erwartung überboten. Die erste Betrachtung, die sich bei der Composition bietet, ist die, daß wohl keine bis jetzt vorhandene Musik, außer der Spontini's, diese Masse zahlreicher und ganz unglaublich blendender Decorationen (acht, ungerechnet die vielen, ebenfalls glänzenden Erscheinungen und theilweisen Verwandlungen) dieses Heer prächtiger Gestalten in Aufzügen, Tänzen und dergl. ertragen hätte. Wenn das Ohr einen gleichen Eindruck, wie das Auge, erhalten sollte, so mußten nicht blos alle Stärken des Orchesters und Chors benutzt, sondern es mußten auch die Compositionen durchaus in so großen Massen angelegt werden, wie es Spontini gewöhnlich thut und besonders im Alcidor gethan hat. Jeder kleinere Zuschnitt, z. B. wie in der lindlichen reizenden Zauberflöte, oder selbst in Armida, deren Idee aus klassischem Alterthum und Morgenland geboren als ein wunderbarer, göttergleicher Hermaphrodit vor uns steht, würde neben dem Schauspiele, das Alcidor den Augen bietet, kleinlich erscheinen (!). Wer da weiß, wie Spontini bei seinen

Schöpfungen stets das Ganze umfaßt, das Theater mit allem, was darauf ist, nie aus dem Auge läßt, der wird bereit seyn, auf solche Erwägungen einzugehen. Bei der ersten Vorstellung, zur Vermählung der Prinzessin Louise, ist die Oper den Zeichen des öffentlichen Antheils entzogen gewesen. Bei der Wiederholung sprach sich der allgemeinste und lauteste Beifall aus. Der Componist wurde hervorgerufen und dankte mit deutschen Worten, wodurch sich der Beifall zum Enthusiasmus steigerte. Diese Worte waren: „Ich kann nicht in diesem Augenblick mein ganzes Glück und mein ganzes Gefühl ausdrücken, nur ich kann sehr viel Dank von ganzer Seele sagen." Spontini hob von den Lorbeerkränzen, die ihm bei wiederholtem Beifallklatschen zugeworfen wurden, keinen auf.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 11. Juni. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Hr. Pillwitz entwickelte als Osmin die ganze Gewandtheit seines umfangreichen Organs, und würde für seine schöne Leistung noch größeren Beifall geärntet haben, wenn das Publicum nicht an die im Gesang und im Spiel gleich meisterhafte Darstellung des Hrn. Dobler gewöhnt wäre. Die Vorstellung wurde auch im Uebrigen mit gutem Erfolg gegeben.

Sonntag den 12ten. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel in 5 Abthl. von Schiller. Zu dem Verfehlten dieser genialen Jugendarbeit Schillers möchten besonders die verletzenden Scenen mit der Tochter Verrina's und das ganze Motiv gehören. Es ist nicht neu, zur verstärkenden Episode zu gewaltsam, und schwächt den republikanischen Charakter des Verrina, indem es seine Vaterlandsliebe in den bloßen Trieb der Blutsrache verwandelt. Bei einem der Andern ginge dieses eher an, aber Verrina ist der Halt des ganzen Trauerspiels; Keiner repräsentirt wie er den patriotischen Republikaner, der dem Ereigniß Würde gibt. Warum wollen wir der Geschichte Uebel aufbürden und dafür das Edlere entziehen? Aber Schiller zeigte sich öfters am unrechten Ort idealisch. Diesen Vorwurf kann man dem Helden des Trauerspiels nicht machen und Schiller brauchte keine Sorge für die mangelnde Idealität des Charakters zu haben, denn Fiesko ist — als wahrer Mensch gezeichnet. Nur mehr ausgeführt hätte der Charakter werden können, da wo das Umschlagen statt findet, der Kampf des guten mit dem bösen Engel und der Sieg des Letzteren tiefer, ergreifender. Den guten Engel finden wir zuletzt in seinem Weibe, in deren edler kränkelnder Natur die Todesahnung von guter Wirkung ist. In ihrer unglückseligen Ermordung zeigt Schiller wieder ohne Noth Fiesko's Eumeniden in der schrecklichsten Gestalt. Er wollte dadurch den tragischen Effect des Schlusses heben, aber er schwächte ihn grade; die gräßliche That sollte wie eine geschärfte Todesart wirken, aber sie mindert im Gegentheil Fiesko's Fall, da ihm dieser Verlust den süßesten Genuß der Herrschaft matt macht, wie er sich auch ermannen möge. — Aber wie reinen und tiefen religiösen Gemüthes der Dichter ist, zeigt sich vorzüglich in der Heiligung Bertha's und in dem hohen Sittenadel der Gattin Fiesko's. Ueber das Gelungene der Charakteristik, über die Lebendigkeit des ganzen Gemäldes und über mehrere besondere Schönheiten hoffen wir uns mit Nächstem näher äußern zu können. Die heutige Darstellung war nicht von der Wärme der früheren, woran indessen das leere Haus bei schöner Witterung seine Schuld tragen muß. Wir waren erstaunt, für Hrn. Größer, welchen der Zettel als Gianettino Doria meldete, Hrn. Wegener zu erblicken, welcher uns den Tausch nicht bedauern ließ; Hr. Größer soll vor dem Anfang wegen Schonung seiner Gesundheit entschuldigt worden seyn. Wir wünschen Hrn. Größer mit wahrer Theilnahme gute Besserung. Hrn. Fehringer (Fiesko) fanden wir noch zu wenig vertraut mit dem Geist seiner Rolle. Er übereilte sich noch zu viel, selbst in der Aussprache, es fehlte an Hoheit, an höfisch galanter Geschmeidigkeit, an Tücke und Schlauheit. In dem Vortrag der Fabel lag nicht das Charakteristische des hinter der Ehrlichkeit lauernden Demagogen. Die gemüthlichen Stellen waren dagegen größtentheils gelungen, besonders die Scene, wo er die Leiche seiner Gemahlin erkennt. — In dem vorhergehenden Auftritt fiel eine grobe Unachtsamkeit vor. — Hr. Leißring gab den Andreas Doria nicht minder würdevoll als rührend, Mad. Ellmenreich die Gräfin Imperiali mit gemäßigter, künstlerischer Haltung; Mad. Schultze stellte das schmachtende Wesen Leonorens mit einnehmender Zartheit dar; Dem. Urspruch behandelte ihre undankbare Rolle mit Mäßigung. Hr. Otto spielte etwas kalt, aber Verrina's Ermannung von der Schmach seiner Tochter, seine lakonischen Verweise und Aufforderungen, waren von schöner Wirkung. Die Verschwornen verläugneten fast alle die lebhaften Italiäner, aber an Hrn. Rottmeyer (Bourgognino) müssen wir die Mäßigung als Resultat des Studiums loben. Herr Weidner verbreitete in der ausgezeichneten Darstellung des Muley Hassan eine wohlthätige Lebendigkeit über das Ganze.

L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 120. Freitag, 17. Juny 1825.

An meinen Freund A. B.....s
bei dem Tode seiner lieben Schwester H. in U.....n.

Freundlich lieblich ist die Lebensreise,
Wenn wir Hand in Hand zusammen gehn;
O, dann lispelt unser Schutzgeist leise:
Freuet euch! die Welt ist wunderschön.
Freude nur und Liebe kränzt die Pfade,
Von der treuen Hoffnung leicht umscherzt;
Keine Sorge und kein Schreckbild nahte,
Unser Blick sieht fröhlich himmelwärts.

Aber wehe, wenn die Todtenglocken
Rasch mit mächt'ger Hand das Schicksal schwingt,
Wehe wenn, die Myrthe in den Locken,
Eine unsrer Vielgeliebten sinkt.
Dann verstummen alle Jubeltöne
Und die weite Welt wird freudenleer,
Alles Liebe, alles Große, Schöne
Lebt und blühet dann für uns nicht mehr.

Ach! so bist auch Du dorthin entschwunden,
Aller Erdenlast und Fesseln los,
Ach! so hast auch Du Dich losgewunden
Aus dem Kreise, der Dich treu umschloß.
Ja, so sinkt der Lilie Haupt vom Stengel,
Wie die schöne Hülle sank zur Gruft.
Doch der Geist schwingt sich als reiner Engel
Freudig auf, wenn ihm sein Vater ruft.

Kurz hat sie geblüht, die schöne Blume,
Aber freundlich mild war ihre Zeit.
Wer sie sah in ihrem Heiligthume,
Freute sich der holden Lieblichkeit;
Fühlte sanft zu ihr sich hingezogen,
Mocht' Sie flechten in des Lebens Kranz. —
Doch zu gut für niedres Erdenwogen
Theilt sie schon des Himmels lichten Glanz.

Selig lebt Sie über jenen Räumen,
Kennt verwandter Herzen Trennung nicht.
Was wir hier als Seligkeit uns träumen,
Schmeckt Sie schon in ewig klarem Licht. —
Schenket eine Zähre ihrem Scheiden!
Aber gönnt ihr auch ihr Himmelsglück.
Wollt ihr euch als wahrhaft liebend zeigen,
O dann wünschet Sie nicht mehr zurück. —

C. Reuter.

Ladye Amoret.
(Fortsetzung.)

Lillian sagte kein Wort; sie setzte sich auf die Erde nieder und beugte den Kopf und sah ihrer Herrin ins Gesicht, indem sie den Finger auf die Lippen legte: „Mache kein Geräusch und sprich auch nicht," lispelte sie, „denn er kann nahe genug seyn um dich zu hören; aber lächle wenn du den Vogel kennst, der diese Feder verloren hat", und damit legte Lillian der Prinzessin eine große rothe Feder vor Augen. Amoret erstaunte, sie nahm ihrer Freundin hastig die Feder aus der Hand, drückte sie an's Herz und an die Lippen, und eine Fluth von Thränen entströmte ihren Augen. „Kenne ich nicht diese Feder!" sagte Amoret in tiefem Ton. „O, nie werde ich den Tag vergessen, da ich sie auf das Barett meines theuern Gemahls steckte! wie anmuthig hing sie über sein braunes Haar herab! Sieh, Lillian, diese eine Perle, eine von der Schnur, welche ich von meinem Hals nahm, um sie damit zu befestigen!" Die Prinzessin seufzte tief, dann wischte sie ganz ruhig die Augen ab. „Fahr wohl Schmerz!" sagte sie, „er ist nicht weit. Du kannst gewiß seyn, Lillian, daß wir sorgfältig bewacht werden — ich nährete diesen Verdacht; aber ich müßte kein Weib seyn, wenn ich nicht meinen eifersüchtigen Herrn an List überbieten sollte. Und nun, Lillian, wollen wir ein wenig gehen. Komme hierher — wenn du die erste seyn willst, welche entdeckt, von welchem Theil des Schlosses wir beobachtet werden — komm hierher, und erwarte mich dann dort. Doch ich vermuthe, daß ich die erste seyn werde, die es entdeckt." Amoret war die erste, welche zu dem Gebüsch zurückkehrte, das die Quelle überschattete. „Siehst du jene niedrige Brustwehr", lispelte sie Lillian zu, als sie kam; sie bog einige weiße Jasminzweige auf die Seite und deutete auf die oberste Höhe des Schlosses: „Siehst du jene Brustwehr? sie lauft rund um den Hof; dahinter, bin ich fest überzeugt, lauscht er; von da sieht und hört er was unten vorgeht. Nun will ich dir sagen, wie ich ihn entdeckt habe. Ich saß in dem Salon nach Osten, durch welchen wir so oft einen Weg zur Flucht gesucht hatten, ganz ermüdet von meinen fruchtlosen Versuchen, Guerramond zu entdecken; ich saß in einer sehr gedankenvollen Lage indem ich auf einen schönen gro-

ßen Vogel schaute, welcher sich auf den Rand der Brustwehr gesetzt hatte, und erinnerte mich der Zeit, da ich deinem traurigen Mährchen in Lydford-Thal zuhörte: ich dachte an den Vogel, welcher auf der Esche sang: — aber wenn ich von diesen Zeiten spreche, werde ich ganz melancholisch. Der schöne fremde Vogel bewegte sich nicht von der Brustwehr weg, krümmte und drehte den Hals, breitete zuerst den einen glänzenden Flügel aus, dann den andern, und putzte und glättete sein ganzes prangendes Gefieder. Mein Blick war immer auf den Vogel gerichtet, als er auf einmal davon flog. Die Art, wie der Vogel wegflog, verrieth mir die nahe Gegenwart Gueramonds. Denn du weißt, wenn ein Vogel aufgeschreckt wird, wie er dann mit plötzlicher und furchtsamer Schnelligkeit davon fliegt. Ich fing davon an zu argwohnen, wer in der Nähe sey. Ich dachte an jede mögliche Art ihn zu sehen, ohne ihm Verdacht zu geben. Du sollst hören, wie ich es dahin brachte. Ich stahl mich weg in mein Schlafzimmer und nahm von da einen der kleinen silbernen Spiegel mit. Diesen heftete ich auf die Tapeten, dem Fenster gegenüber, wo die Falten dicht herabhängen. Dann ging ich zu dem Gitter und zog die Vorhänge weit auf. Da stand ich eine kleine Weile und lehnte den Kopf auf die Hand und sang mit dem klagendsten und ich muß es bekennen, studirtesten Ausdruck das alte spanische Lied, welches mein Gemahl so sehr liebt. Noch immer stand ich da, ich bezwang mein Verlangen nach der Brustwehr hinaufzuschauen. Ich ging ruhig vom Gitter weg und setzte mich auf eine Stelle im Salon, wo ich sehen konnte, was der Spiegel auf seiner Oberfläche reflectirte. Ich fuhr immer fort zu singen: ich sah nur die alte Brustwehr. Du wirst mich für ein sehr verschlagenes Geschöpf halten; aber, ich warf einen schweren Tisch um und stieß einen lauten Schrei aus. Diese List wirkte. Ich sah plötzlich den Kopf eines Mannes über der Brustwehr erscheinen: ich erkannte die Züge meines Gemahls. Ich wünschte ihn nicht in der Besorgniß zu lassen, daß ich mich ernsthaft verwundet hatte; deßhalb kehrte ich an's Fenster zurück, rieb mir den Arm, als ob ich mich im Fallen gestoßen hätte, und sang denselben Gesang mit Heiterkeit. Nun habe ich dir nichts weiter zu sagen — komm mit mir hinauf in die Gallerie, welche zu dem Salon führt, und dort will ich dir sagen, und Auskunft geben, als ob der Plan, auf welchen ich anspiele, längst bei uns beschlossene Sache wäre.

Gueramond sah die beiden Damen aus den Bäumen hervorkommen, unter welchen sie im Gespräch gestanden hatten. Er sah sie weitergehen, augenscheinlich in ernstem Gespräch, nach der Gallerie, wovon sie gesprochen hatten. Er stahl sich rund herum nach der gegenüberstehenden Seite des Gebäudes; und hier, indem er sich auf die Brustwehr lehnte, hörte er so viel von der Unterredung seines Weibes, als sie wollte daß er hören sollte. Sie redete von einer vorbereiteten Flucht — sie nannte Mitternacht, sie sprach von einer Person, welche ihr behülflich seyn werde. Der Ritter bewachte ängstlich alle Bewegungen seiner Gemahlin und ihrer Gefährtin. Er bemerkte, daß sie öfters nach dem Theil des Schlosses gingen, wo sie herein gekommen waren durch das gewölbte Zimmer.

In der Kühle des Abends sah Gueramond Amoret und ihre Gespielin in den Blumenhof hinabsteigen; sie setzten sich still auf den Rand der Fontaine. Die Prinzessin sah sich um nach allen Seiten des Gebäudes; — sie sprach und er konnte die Worte verstehen: „der letzte Abend — mein Gefängniß — lebe wohl!" Sie standen auf und gingen zwischen Bäumen und Blumen umher; einmal traten sie in die Laube, welche die Quelle überschattete; sie blieben einige Minuten dort. Amoret kam mit einem langen Jasminzweig in der Hand hervor, welchen sie dort gebrochen hatte. Sie streifte die weißen Blüthen ab und verstreute sie gedankenlos. — Es war kaum dunkel, als die beiden Damen sich in ihr Schlafzimmer zurückzogen. Er sah den Schatten ihrer Gestalten sich innen an den Wänden ihrer Zimmer bewegen. Dann wurden alle Lichter ausgelöscht, ausgenommen eine kleine Lampe, welche hinter dem Gitter seiner Gemahlin dämmerte.

Um Mitternacht bewegte sich dieses Licht — die Thüre des Zimmers, wo Amoret geschlafen hatte, wurde öffnen gehört — zwei weibliche Gestalten schlichen aus dem Zimmer — ihre weißen Gewänder waren in dem schattigen Dunkel der Gallerieen und Zimmer, durch welche sie gingen, zu erkennen. Sie kamen quer über den Hof auf die Seite zu, wo sie in das Schloß gebracht worden waren. Der Ritter legte sich über die Brustwehr, er hörte nur das sanfte Plätschern des Springbrunnens; endlich konnte er Tritte und leises Sprechen unterscheiden.

(Schluß folgt.)

Ueber die Logiersche Lehrweise und über verbesserte Lehrweisen in schönen Künsten überhaupt.

(Fortsetzung *).

Wer mit dem Kunstgebiete der Musik wissenschaftlich bekannt geworden ist, und auch ein ausübendes Kunstvermögen in ausgezeichnetem Maaße darzuthun vermag, ist mit dem Allen, und wie hoch auch Beides gesteigert werde, immer noch nicht mit demjenigen Vermögen ausgestattet, welches das Erfinden, das Schaffen des Schönen in diesem Kunstgebiete, voraussetzt. Sein Material, das Gegenständliche der Tonkunst, hat er vollständig — er hat es von beiden Seiten, theoretisch und practisch, gewonnen. Daß

*) Des Aufsatzes in Nr. 115. wo man zu verbessern bitter: S. 460. Sp. 1. Z. 17. v. u. sonst statt selbst — Sp. 2. Z. 1. müßigen statt müssigen.

jedoch Bewegung und Leben in diesem Material sich äußre, daß das Leben, welches in demselben sich etwa regt, kein erborgtes, sondern ein eigenthümliches und ursprüngliches sey; — dieses fordert jetzt noch etwas ganz Verschiedenes und völlig Neues. Es fordert den Anhauch der Begeisterung, den afflatus divinus, ohne welchen überhaupt in schönen Künsten sich nichts erzeugt, was des Namens werth wäre. Wem dieser Hauch nie in den Saiten gerauscht, der kann der geschickteste und gelungenste Kunstschüler seyn. Ein Kunstjünger, der, nun von neuem und in einem ganz anderen Felde wieder beginnend, von geringerer zu immer höherer Leistung aufsteigt, ist er mit dem Allen noch nicht geworden. Auch dieses schaffende Vermögen kann sich zwar wiederum in sehr verschiednen Graden äußern, und, giebt es nur Gefälliges aus eignen Quellen, so wollen wir auch die geringere Leistung keineswegs verschmähen. Es ist aber hier nunmehr der Ort, wo der Gott, den wir nur der höheren Stufe oder vielmehr einer ganz anderen und wesentlich verschiedenen, vorbehalten haben, — zurückkehren muß, oder, um es in Prosa zu sagen, wo des Genie's allerdings nicht entbehrt werden kann. Der Quell, welcher jetzt sich öffnen soll, ist nicht mehr mittheilbar von Mensch zu Mensch, oder ist es doch nicht mehr auf verständliche, ganz aufzuklärende Weise. Hier findet nur noch etwa ein dunkles Anregen aus verwandtem Vermögen Statt. Wird auch hier noch eine Flamme übertragen, so ist sie doch keine irdische mehr. Man weiß nicht zu sagen, wie es geschieht; und wie von einer Methode Rede seyn könnte, um im Anderen das verwandte Feuer zu entzünden.

Wenn wir aber auf solche Weise die Grenze, den Scheidepunkt, welchen wir früher einräumten, unzweideutig bezeichnen können; so dürfen wir auch um so unbedenklicher annehmen, daß derjenige Stufengang, die völlig geordnete und sichere Lehrweise, die wir auch dem Unterrichte in der Tonkunst wünschen, sich nicht auf die Gewinnung und Ausbildung des ausübenden Kunstvermögens auf einem bestimmten Instrumente beschränken, sondern die bewußte Gewinnung des eigenthümlichen Inhalts aller Musik in demselben Stufengange befassen müsse. Wir dürfen behaupten, daß diejenige bewußte Bewegung in diesem Kunstgebiet, welche durch die Kenntniß der Harmonie oder des Theoretischen der Tonkunst, in größerem oder kleinerem Umfange herbeigeführt wird, in ihrer zeitigen, gedachten Einführung als begleitende zweite, wenn eigentlich nicht als erste, Bedingung jedes Unterrichts erscheint, der als ein wahrhaft verbesserter dargethan werden soll, auf welchem Instrumente es auch geschehen möge. Denn wenn der bisherige Unterricht mangelhaft gewesen; so war er es unstreitig am meisten im Verhältnisse zum wahren Gegenstand aller Musik, nicht in den Mitteln, eine glänzende Ausübung des äußeren Talents auf einem gegebnen Instrumente zu bewirken. Wir räumen ein, daß, wie man jeglichem Gegenstande durch fortgesetztes Nachdenken Fortschritte abgewinnen kann, dieselben auch hierin zu finden gewesen und verdienstlich sich zeigen können. Der Werth jedoch, welcher hierein allein gesetzt werden sollte, würde stets ein sehr untergeordneter seyn. Was vielmehr unserem Unterrichte, wie unsrer Musik überhaupt, immer mehr gefehlt hat, ist etwas ganz Anderes, wiewohl wir auch davon eine deutliche Spur in allem bisherigen Unterrichte, und eine deutlichere wohl in dem besseren finden. Wir können nemlich eine solche völlig bewußte Bewegung im Tongebiet, welcher ein einfacher und deutlicher Anfang und Fortgang gegeben werden soll, nicht auf diejenige Kenntniß der Tonleiter und der Tonarten beschränken, die, ohne Zurückführung auf einfachere Gründe, und vermischt mit dem gleichzeitig eingeführten Gebrauche des Instruments und den sofort vorsprechend beschäftigenden Regeln der Fingersetzung ꝛc. nicht sowohl geistig gewonnen, als auf sehr komplizirte und gemischte Weise eingeübt wird. Inzwischen hat das ausgezeichnet Verdienstliche solcher Uebungen die gefühlte Nothwendigkeit, dieselben dauernd und reichhaltig den Unterricht gründen, oder begleiten zu lassen, ohne Zweifel schon bis dahin den wirksameren Unterricht vom unwirksameren am meisten unterschieden. Es ist Solches aber eben dadurch geschehen, daß man, indem man vielleicht nur dem Gewinne des äußeren Spiels zu dienen glaubte, in der That mehr oder weniger jenem Bewußtwerden des Inhalts aller Musik gedient hat, dessen Herandämmern, an der Stelle einer nur äußeren, dagegen gehalten stets mechanischen Ausbildung, allein schon Seele, oder Geist und Würde, in eine Beschäftigung bringt, die im entgegengesetzten Falle nicht sowohl ein neues, großes und herrliches Gebiet des empfundenen Schönen eröffnet, sondern nur jenes Gebiet der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit erweitert, in welchem alle mehr auf das stets beschränkte Aeußere, als auf das überall unendliche Innere gerichtete Bemühungen zusammenfließen.

(Schluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Von dem in London auf dem Drurylane erschienenen Faust hören wir nun etwas Näheres. Vor Allem und über Alles wird die Scenerie gepriesen. Die Musik ist das vereinte Werk von Bishop, Cooke und Horn, und wird gelobt. Unsere vaterländische Composition, heißt es, erschien in sehr vortheilhaftem Licht nach Webers matter (dull) Ouvertüre zur Euryanthe, welche der Vorstellung vorausging (das heißt Geschmack! — ein Pendant zur Arie aus der Euryanthe im Freischütz zu Paris.) Außer

dem Gesang wird noch ein von dem Corps de Ballet ausgeführter venetianischer Tanz gerühmt. Das Uebrige, heißt es, sind Holzäpfel und Schleben. Der Vf., wer er auch seyn mag, hat buchstäblich nichts gethan. Er hat dem Faust eine größere Mannigfaltigkeit von Situationen als Göthe und Marlow gegeben, aber die Ereignisse haben nicht die mindeste Neuheit, noch entspricht der Dialog den geringsten Ansprüchen auf Gefühl und Witz. Der Teufel ist ein äußerst matter Kerl und die Katastrophe rafft nicht allein Faust, sondern die ganze Gesellschaft, welche beim Ablauf der Stunde zugegen ist, als der Lord Chamberlain, die Höflinge, die Hofdamen, seine arme verrückt gewordene Geliebte, und alles ohne Ausnahme in den Schlund der Hölle hinab. In Schauspielen wie dieses ist der Verfasser der letzte, nach dem man fragt; was der Director und der Maschinist miteinander ausmachen, muß er gutheißen. — Ueber Tell wird von dem neuen Gewährsmann nur gesagt: Wilhelm Tell gewinnt jeden Abend mehr in der Achtung des Publicums; es hat zwar zu viel Declamation, ist aber doch ein recht hübsches Stück. — Soeben erhalten wir das neueste Morgenblatt mit einem Correspondenz-Artikel aus London, welcher von Wilhelm Tell spricht. Wir schalten mit Vergnügen das Urtheil ein; da es von einem Landsmann kommt, der Schillern genauer kennt. Die Geschichtserzählung haben wir weitläufiger gegeben. Folgendes Fact zur Ergänzung: Tell, der erste der Verschworenen, durch das schreckliche Schicksal Melchthals zur Wuth gereizt, sendet seinem Freunde Erni, Melchthals Sohn, durch seinen eigenen Knaben Albert, einen Dolch als Zeichen des beschlossenen Aufruhrs. Der Knabe fällt Geßlern in die Hände ꝛc. Nach dem Apfelschuß geht das Stück seinen Gang wie Schillers, nur daß die Einnahme der Burg nach Geßlers Tode, mittelst der Liebschaft des Jünglings, der sich von der Geliebten hinaufziehen läßt, eine Hauptscene bildet. Ueberhaupt hat Hr. Knowles dieser Liebschaft eine große Ausdehnung gegeben, und durch den Humor der Nebenpersonen den ernsten Gang seines Drama's zu vermannigfaltigen gesucht, doch wie mir scheint, nicht mit Glück. Denn diese Possen stören den Haupteindruck, und Hr. Knowles ist auch ein schlechter Humorist. Auch möchte ich ihm noch vorwerfen, daß er seinen Tell zu viel schwatzen und declamiren läßt, und zwar nach dem neuesten Styl; Schillers Tell ist der Tell der Geschichte, Knowles Tell ist ein Theaterheld. Doch hat das Stück hier und da schöne Scenen, und enthält gar manchen kräftigen Gedanken; es läßt sich aber dabei nicht verkennen, daß Hr. Knowles Schillern gelesen hat. — Das Lustspiel der Großpapa von Scribe hat in einer englischen Bearbeitung auf dem Drurylane-Theater kein Glück gemacht. — In Londoner Blättern werden zwei neue deutsche Werke über Musik: Für Freunde der Tonkunst von Rochlitz und Tieks Novelle: Musikalische Freuden und Leiden angepriesen. Von Letzterer wird die Charakterzeichnung, besonders des alten Italiäners und des Kapellmeisters und die Gediegenheit der musikalischen Urtheile gerühmt und bemerkt, daß es sich sehr zu einer Uebersetzung eigne. — Retsch's Umrisse zum Faust und Fridolin sind schon länger bei den Engländern durch Nachahmungen verbreitet. Neuerdings sind von ihm die Zeichnungen zum Kampf mit dem Drachen von Henry Moses nachgestochen worden und werden wie üblich gelobt. — Ferner sind in England wieder neuere Ansichten vom Rhein (Views of the Rhine, from drawings by Captain Batty, parts VII. et VIII.) erschienen; darunter wird eine Ansicht von Frankfurt gelobt. — Moscheles zeigte sich nach zwei Jahren wieder vor dem Londner Publicum im Drurylane am 23. Mai mit seiner Favorit-Composition: „Große Variation auf den Fall von Paris", welche er mit derselben Bravour und mit noch mehr Feinheit und Eleganz ausführte.

Von Neapel wird vom April geschrieben: Für den Tod des Königs wurden in allen Kirchen große Exequien gehalten, darunter zeichneten sich die der Kirche Trinita maggiore aus, welche die Stadt gab. Man führte dort das Requiem von Mozart auf, und es wird behauptet, daß das Ganze 12,000 Ducati gekostet habe. — Auf den Ostertag sollte die Oper Semiramis von Rossini mit sehr erhöhten Eintrittspreisen gegeben werden, worin die Fodor und Lablache auftreten sollten, als unerwartet am Morgen bekannt gemacht wurde, die Oper könne wegen Unpäßlichkeit der Fodor nicht gegeben werden. Erst nach mehreren Tagen behauptete die eigensinnige Dame im Stande zu seyn, auftreten zu können, ließ aber zuvor allgemein bekannt machen, daß sie sich noch schwach fühle, und schwerlich ihre Schuldigkeit, wie sie wünsche, werde thun können. Man will jedoch behaupten, es sey ihr Plan gewesen, nicht vor der Abreise des Königs nach Mailand zu singen, ohne, in Wien verwöhnt, gewiß zu seyn, daß sie applaudirt werden würde, und — es sollen, der Sage nach förmliche Conventionen deßwegen abgeschlossen worden seyn. Sie erreichte ihren Zweck und ward mit Händeklatschen beglückt, welches hier bekanntlich durchaus nicht statt finden darf, wenn der Hof im Theater ist, es sey denn, daß von da herab die erste Bewegung des Beifalls entstehe. Am Ostermontage wurde in Fondo die Camilla von Per oder Bär (!) gegeben, aber die herrliche Oper ward so verdorben, daß nur die Gegenwart des Hofes ein allgemeines Auspfeifen verhinderte. — Da die Gesellschaft des zweiten königlichen Theaters, Teatro nuovo, nun aufgelöst ist, so wird das Publicum dort durch eine Hunde- und Affenkomödie entschädigt. — Die neue Gesellschaft in der Fiorentini ist besser ausgefallen, als man erwartet hatte. Wenn unsere Censur nicht so streng wäre, dürften wir wohl auf eine Anzahl guter Darstellungen rechnen, aber so ist nicht einmal Lessings Emilia Galotti hier zu geben erlaubt. Vor einigen Tagen ward Kotzebue's Octavia aufgeführt, welche indessen gar nicht gefallen hat, da sonst doch fast alle seine Stücke noch immer Glück machen, und man auch voll bei der Anzeige einer neuen Uebersetzung die Worte: „des unsterblichen Kotzebue" dell immortal Kotzebue auf den Anschlagszetteln findet.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 121. Samstag, 18. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Schluß.)

Eine der weiblichen Gestalten erschien mit dem Kopf auf die Schulter ihrer Begleiterin gelehnt. Sie setzten sich nieder unter einen Orangenbaum. Gueramond hörte eine Stimme, welche er für die der Prinzessin erkannte; sie sprach, als beklage sie eine bittere Vereitelung; ihre Gefährtin antwortete leise; der Ritter konnte nur die Antwort seiner Gemahlin verstehen, welche mit ihrer gewohnten Heftigkeit aufstand und laut rief: „Es ist mir gleichgültig, wer mich hört, die Zeit der Flucht ist vorüber; der Mond geht auf — ich sehe das Licht seiner verrätherischen Scheibe mir zum Trotz diese mir verhaßten Mauern beleuchten. Nein, nein, Lillian," fuhr sie mit noch hellerer Stimme fort, indem sie den Bitten ihrer Gefährtin widerstrebte, die vor ihr auf den Knieen durch ihre Bewegungen zu bitten schien, stille zu seyn; „Nein, Lillian, ich bin unbesorgt, ich bin nicht gewohnt aus Furcht vor dem Ohr irgend eines Menschen stumm zu seyn. Wir müssen hier bleiben; wir wären unsinnig, wenn wir diesem nichtswürdigen Zwerg trauen wollten." Der Ritter hörte nichts mehr; er eilte nach einem kleinen geheimen Gemach, wo der Zwerg schlief, schloß die Thüre von außen zu und kehrte auf das Dach zurück. Lautes und wiederholtes Schreien drang zu seinem Ohr: er schaute über die Brustwehr und sah seine Gattin sich in den Armen ihrer Gefährtin winden; ihr dunkles Haar hing in Unordnung über ihrem weißen Gewand, sie schlug mit den Armen um sich wie eine Wahnsinnige. Lillian versuchte umsonst sie zu bändigen; das arme Mädchen sank erschöpft zur Erde und mit einem lauten Schrei sprang ihre Herrin auf, nach dem Springbrunnen hin, und stand dort einen Augenblick mit ausgebreiteten Armen; sie murmelte einige Töne aus einem traurigen Lied, dann lachte sie plötzlich laut auf, flog mehr als sie lief auf das dunkle Gebüsch zu, welches die Quelle einschloß. Gueramond sah vergeblich nach ihr; ein kalter Schauder fuhr ihm durch die Glieder — er faßte die Brustwehr, als wenn sein Leben von der Stärke dieses Fassens abhinge; — alles war still — plötzlich hörte er einen dumpfen Fall, welchen das tiefe Wasser des Brunnens hören ließ. Wenige Minuten verstrichen und der Ritter hatte die verhängnißvolle Quelle erreicht. Voll Entsetzen bog er sich über das tiefe Wasser. Der Schleier, welchen Amoret getragen hatte, hing verwickelt in den Zweigen über dem Brunnen und flatterte ihm ins Gesicht. Er blickte ins Wasser hinab, etwas Weißes, das er nicht unterscheiden konnte, erschien ihm sich bewegend in der Dunkelheit der Fluth. Der arme Ritter weinte laut vor Seelenangst; er schlug mit Heftigkeit an seine Brust, er klagte sich schmerzlich an; er rief seinem ermordeten Weibe (er wußte nicht was er sprach) und bat sie zurückzukehren. „Sie war ein Engel!" rief er, „die Unschuld in sterblicher Hülle!" Unter allen diesen lauten und leidenschaftlichen Klagen drang eine Stimme von süßem Silberklang zu seinem Ohr. In dem Wahnsinn des Schmerzes hielt er sie für die Stimme ihres verklärten Geistes. Er antwortete ihr mit gedämpfter Heftigkeit. „Ja", rief er, „ich will dir folgen Geliebte! Ich will mich mit deinem unsichtbaren Geist vereinigen!" — Aber jetzt schallte ein holdes Gelächter durch den Hof, und die süße fröhlige Stimme rief überströmend von Lust: „Du kannst dich nicht mit mir vereinigen, armer Ritter! Du bist nun der Gefangene!" Der Ritter fuhr auf, er stürzte aus dem Gebüsch. Der Mond schien am wolkenlosen Himmel und in den Strahlen seines vollen fluthenden Glanzes bemerkte er zwei weibliche Gestalten: sie standen neben der Brustwehr, auf dem Platz, welchen er so spät verlassen hatte. Der Ritter mußte mit vielen heftigen und widerstreitenden Gefühlen kämpfen. Entzückt war er, seine junge, schöne Gemahlin in so blühendem Jugendreiz zu sehen wie sie ihm jemals erschienen war; aber er fühlte sich auch sehr beleidigt, daß man völlig einen Narren aus ihm gemacht hatte; und dann war er wieder sehr ergötzt von dem reizenden Muthwillen, womit sie ihren Plan zum Entweichen ausgeführt hatte. Er rief der Prinzessin mit lauter feierlicher Stimme zu; aber es war ein abgebrochener und besonderer Ausdruck in dem Ton, welcher seine Gefühle verrieth. Amoret lehnte sich über die Brustwehr und sagte mit liebenswürdig bittender Stimme: „Nein, mein lieber Gemahl, lache dich doch selber aus; du weißt wie sehr schwer es dir wird, diesen rauhen, drohenden Ton gegen mich anzunehmen. Sage mir die Wahrheit, habe ich meinen Betrug nicht ganz vortrefflich gespielt? Verdient

du nicht das Schicksal, welches dich getroffen hat? Hartherziger barbarischer Mann, womit verdiente ich diese Behandlung? Nein, sprich nur kein Wort zu deiner Vertheidigung! Die Stunde ist endlich gekommen." — Hier wurde Amorets Stimme vom Lachen gehemmt — der Ritter war einige Augenblicke still, doch als er zu sprechen anfangen wollte, unterbrach ihn Amoret wieder. — „Kannst du," sagte sie, „nun in wahrem Ernst die Worte wiederholen, die du in der Verzweiflung ausstießest, als du meintest ich läge auf dem Grund jenes tiefen Brunnens? Fühlst du aufrichtig, daß du mich beleidigt hast? glaubst du in Wahrheit, daß ich unschuldig bin?" Die Stimme Amorets ging bei diesen Worten in Töne voll zärtlichen Ernstes über. „Theurer, theurer Gemahl", fuhr sie fort, „kannst du mir nicht antworten? Muß ich die freudige Ueberzeugung aufgeben, daß ich deine Liebe nicht verloren habe?" — sie hörte auf zu reden Gueramond, blickte in die Höhe. Die ganze Art seines Weibes hatte sich geändert; sie lehnte sich an die Brustwehr, den Kopf von der Hand gestützt. Das schöne Oval ihres Gesichts beschien der volle Mond; der Ritter glaubte Thränen in ihren milden Augen glänzen zu sehen und einen kummervollen Ausdruck auf ihrem Antlitz zu bemerken; ihr Haar noch aufgelöst und über ihr Gewand fließend, wurde von der Nachtluft sanft bewegt. Sie war allein. — Der Ritter konnte nicht länger schweigen — mit eben so vielem Feuer, mit eben solcher Zärtlichkeit wie er ihr seine erste Liebe gestanden hatte, versicherte er sie seiner Zerknirschung; — er flehte sie um Vergebung an; er wiederholte ihr in einer leidenschaftlichen Sprache mehr Liebesworte, als sie je von ihm gehört hatte. „Und ich bin nun wieder ein glückliches, glückliches Weib!" rief die entzückte Amoret, indem sie aufstand und in die Hände klatschte: „Und willst du mich gewiß nicht mehr mißtrauisch ansehen? gewiß nicht wieder so eifersüchtig seyn? Es war so ungereimt, theuerster — war es nicht recht ungereimt?" „Gewiß, ich werde es nie wieder seyn." „Nein, du kannst das kaum versprechen," rief Amoret, mit reizendem Lächeln, bis ich ebenfalls *versprechen*, wie es ernstlich hiermit geschieht, daß ich dir nie Ursache zur Eifersucht geben will. Theurer Gemahl, ich muß bekennen, daß ich ein albernes, unbesonnenes Geschöpf war: ich kannte mein wahres Glück nicht, und wie ein Kind tändelte ich damit, bis es mir entfloh. Ich denke dieses reizende Gefängniß hat mich geheilt — reizend nenne ich es? O, mein theurer Gemahl, ohne dich wird mir jeder Ort zur Wüstenei! komm zu mir, mein Geliebter — nimm mich von diesem schändlichen Standpunct weg — ich bedarf deiner Stütze um hinabzusteigen — Was? du bewegst dich nicht? O, ich kann deine Gedanken errathen; du denkst wohl, du seyst wirklich ein Gefangener! Aber in Wahrheit du bist es nicht. Ich gestehe, daß ich dich in mein Gefängniß hätte einschließen können; aber du siehst, mein lieber Gemahl, wie ich von meiner Macht Gebrauch gemacht habe! — Komme zu mir; du wirst den Weg noch offen finden, durch welchen du ausgingst, komm zu mir und ich will dir alle lustigen Ränke erzählen, welche ich ausgeklügelt habe, um dich zu entdecken und zu hintergehen. Ich will dir sagen, wie Lillian und ich endlich entdeckten, daß hier ein sicherer Weg zur Flucht durch die Mauer jenes östlichen Salons geht — und wie wir hofften, du würdest durch denselben kommen — wie wir hinter der Tapete verborgen waren, als du glaubtest, ich läge im Wasser, in welches ich das weite weiße Gewand geworfen hatte, welches ich trug — wie du mir den Weg zur Flucht öffnetest. — Aber ich will dir alles das erzählen und alles was du sonst willst, wenn ich mich kann auf deinen Arm stützen und aufschauen in dein theures, ernstes Antlitz.

G — r.

Seltene Liebe.

Der Graf Dzierbiski in Polen hatte zwei liebenswürdige Töchter. Der junge Prinz Czartwertynsky, dessen väterliche Güter an die des Grafen gränzten, war mit ihnen aufgewachsen, und hing von früher Jugend an mit ganzer Seele an der ältern Schwester. Beide Familien sahen mit Vergnügen die wachsende Zuneigung ihrer Kinder; es war ihr Wunsch, sich durch eine Vermählung näher mit einander zu verbinden, und sie freuten sich, daß die Neigung des jungen Paars ihren Absichten entgegen kam.

Die Jahre der Kindheit und der ersten Jugend waren ohne ein merkwürdiges Ereigniß verflossen. Jeder Tag hatte die zwei für einander bestimmten Herzen enger vereinigt, der Vermählungstag war schon festgesetzt, wenige Wochen sollten noch den nöthigen Vorbereitungen gewidmet werden, als plötzlich die Schrecken des Krieges sich auch dem ländlichen Asyl der Liebenden näherten. Die Confödericrten flohen vor den Russen; die Flüchtigen zogen zerstreut durch die Besitzungen des Grafen. Der junge Prinz, ein warmer Patriot, reißt sich los aus den Armen der jammernden Braut, sammelt seine flüchtigen Landleute, führt sie gegen die Russen, die Uebermacht siegt, sein Pferd wird getödtet, er selbst gefangen und nach Sibirien geschickt.

Vier Jahre gehen vorüber, ohne die geringste Nachricht von ihm. Man glaubt ihn todt, seine Geliebte zerfließt in Thränen. Tag und Nacht weint die Arme um den Entrissenen, bis sie endlich — erblindet. Sie klagt nicht über den Verlust ihrer Augen, nur um den Geliebten.

Es wird endlich Friede, der Prinz erhält seine Freiheit, und eilt, um die erste Nachricht seiner Befreiung selbst zu bringen; er kommt an; und sieht

auf dem Gesichte seiner Verlobten die zerstörenden Spuren der treuesten und zärtlichsten Liebe. Sie wird ihm noch theurer dadurch, und er bittet auf's Neue um ihre Hand. „Nein, sprach das edle Mädchen, ich würde Ihnen nur zur Last werden. Nehmen Sie meine Schwester; sie ist schön, der Gram hat ihr Herz nicht vertrocknet und ihre Reize nicht verzehrt, wie die Meinigen; sie wird Sie lieben." Der Prinz verwirft den Vorschlag, er dringt in sie, er weint, er beschwört sie — die schöne Blinde widersteht nicht länger dieser dankbaren Liebe, sie willigt ein, die Seinige zu werden, wenn seine Mutter, die Fürstin, es zufrieden seyn würde. Aber ach, die Fürstin Czetwertynska, die vier Jahre zuvor diese Verbindung so sehr gewünscht hatte, verschmäht es jetzt, die Blinde zur Tochter zu haben!

Der Prinz bietet Alles auf, seine Mutter zu rühren und zur Einwilligung zu bewegen. Umsonst, sie ist unerbittlich. Der Gram nagt an seiner Gesundheit, er wird krank, man zweifelt an seinem Aufkommen. Die Furcht, ihn zu verlieren, ertrotzt von der Mutter, was sie dem Flehen der Liebe verweigert hatte. Ihr Ja gibt dem Prinzen seine Gesundheit wieder; er fliegt zu seiner liebenswürdigen Blinden. Mit dem Ausrufe: „Ich bin dein, meine Freundin, auf ewig!" stürzt er in ihre Arme. Ueberrascht vom unerwarteten, plötzlichen Wechsel versagt der Glücklichen die Sprache ihren Dienst. Mit Heftigkeit drückte sie den wiedergegebenen Geliebten an ihre Brust; aber ach! ihre Arme erstarren, die Kniee brechen — sie sinkt entseelt zu seinen Füßen nieder. Das Uebermaaß der unverhofften Freude hatte sie getödtet.

Aus Friederichs Tagebuche.

Bruchstücke.

(Schluß.)

Erziehung. Wie es in allen Beziehungen das unglückliche Loos der Menschenmasse im Allgemeinen scheint, immer von einem Irrthum zum entgegengesetzten hingezogen zu werden, und so, Trunkenen gleich, nimmer die gerade, rechte Bahn des Wahren und Rechten zu halten und fest zu behaupten; so ist der Vorwurf nur zu gegründet, den man unserem Zeitalter macht, daß es, nachdem es die frühere Pedanterie in hohler Theorie und Formenwesen los geworden, und frischen, freien Sinn für das practisch Nutz-, im Leben Brauchbare, im Lernen und Wissen gewonnen, für dieß sich entschieden hat, — zu einer Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit im Denken, Empfinden und Handeln hinneige, daß es zu mehr Ernst und Strenge in wissenschaftlicher, wie in sittlicher Beziehung, zurückzuführen, durch mehr abstractes, philosophisch-strenges Denken und Lernen ein gründlicher Sinn und Richtung nach der Tiefe des Lebens, mehr denn nach der Breite, herzustellen, einer innerlichen Liederlichkeit sowohl, wie einer äußeren dadurch zu begegnen sey. —

Traurig, Bedauern erregend — um so lebhafter, da den Irrthum zu heilen, dem Verluste Gränzen zu setzen, sich kein Weg und Mittel zeigt — kommt mir wiederholt die Wahrnehmung entgegen, wie durch verkehrte Erziehung und Lebensweise den Menschen gewisser Stände Leben und Glück, im wahren Wesen, und der reinen Bestimmung der ewigen Natur nach, verloren gehe, wie Hunderte derselben, einem Phantome nachjagend, in dessen Nichtigkeit und wahrhafter Freudeleerheit die Verblendeten hohen Werth, wahres Glück zu finden meinen, nie zum eigentlichen Bewußtseyn desselben kommen, und daß dieß gerade die Classe von Menschen ist, die im Aeußeren vom Schicksal so weich gebettet, denen die Hindernisse und Störungen, womit vier Fünftheile der andern in Sorge und Anstrengung um das rohe, physische Bedürfniß kämpfen und sich abmühen, aus dem Wege geräumt, ja kaum bekannt sind, die die äußeren Bedingungen des Glückes in der Hand haben, die gerade Auserwählte, zu dem reinsten, ungetrübtesten, vollesten Lebensgenuß berufen zu seyn scheinen — und nicht dazu gelangen. Sie selbst mögen nicht glauben, aber wie oft überzeugte ich mich, daß dem so sey, wenn ich ihr Treiben, ihre Lebens- und Sinnesweise beobachtete, verfolgte; wie oft fielen bestätigend des Dichters rührende Worte mit ein:

„Wohl, dem Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
Nur daß Euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlt hier ein Glücklicher, fehlt euch am Sabbat die Ruh. —"

Sonderbares Loos der Menschheit, das all überall Gegensätze hervorrufen muß, verneinende Motive, welche die Bedingungen einer Annäherung zum Vollkommnen aufheben oder ihnen entgegen treten! Tausende sind elender, erfüllen ein härteres Geschick, aber sie, die die Glücklichsten seyn *können*, sind es nicht. Ist's denn nicht wahr, daß jene conventionelle Erziehung, jene Angewöhnung, stets an sich zu halten, äußere Bildung, Anstand, feine Sitte und Lebensart, Gelten in der Gesellschaft, zum *letzten* Zweck und *höchsten* Streben zu erheben, dem jedes andere in der *That* und im *Gefühle* dieser Classe untergeordnet ist; dieser Sinn, dem das Gute und Schöne nur in Bezug auf ein Aeußeres, auf Anwendung in der Gesellschaft, die entscheidendste Bedeutung hat u. s. w. —, daß dieß alles dem Wesen der menschlichen Natur Gewalt anthun, es zerstückeln und zerstreuen, die Fülle des gesunden Gefühles früh verflachen und auflösen, die im äußeren Verhältniß und endloser Rücksicht selbstgeschaffener, conventioneller Idole befangenen Menschen zu der traurigsten Leere des Innern, zu Unempfindlichkeit, Unempfänglichkeit für den Reichthum des wahren Lebensgenusses führen müsse? — Darum eben siehst du auch die erfreulichsten Gegenstände so wenig zu einem lebhaften, innigen Eindruck auf sie eindringen, ihr Wesen erneuen, erfrischen, befruchten;

du selbst sie dieselben bleiben, was auch des herrlichsten aus dem Reichthum so vieler Lebensgüter und Genüsse und Schönheiten ihnen möge gebothen werden, stehst sie unbewegt verharren in der Form des Treibens und Denkens und Empfindens, in der öden Trockenheit des Sinnes, in welche aus der Freiheit der Natur das Verhältniß ihres Lebens sie eingezwängt hat. — Wohl größere, denn du, haben solches erkannt und zur Beherzigung vorgelegt, und doch möchtest auch du es sagen, möchtest mit deiner schwachen Kraft wieder rütteln an dem weit und festgebaueten Irrthum? Dann ermuthige und entschuldige dich des großen Engländers Ausspruch:

But words are things, and a small drop of ink,
Falling, like dew, upon a thought, produces
That, which makes thousands, perhaps millions, think.

Mancherlei.

Der berühmte Physiker Dumoulin war in seinen letzten Augenblicken von mehreren der ausgezeichnetsten Aerzte von Paris umgeben welche einander in Ausdrücken der Trauer überboten. — „Meine Herren", sagte er plötzlich, trauern Sie nicht so sehr um meinen Verlust; ich hinterlasse drei große Aerzte." Als sie in ihn drangen, sie zu nennen, und jeder gewiß war, er werde auch seinen Namen darunter nennen, fügte er ganz kurz hinzu: „Sie sind Wasser, Beschäftigung und Diät" — zu nicht geringem Mißvergnügen seiner betroffenen Collegen.

Die russischen Damen. Auf den Bällen entfalten die Russischen Damen allen Geschmack der Franzosen, aber zu Hause widmen sie ihrem Erscheinen so wenig Aufmerksamkeit, daß sie des Morgens in einem unansehnlichen weiten Kleide ohne Corset und die Haare mit Papilioten aufgewickelt herumgehen. — Die Russischen Damen werden nicht für schön gehalten, dieses bemerken nicht nur die Fremden, sondern die Russischen Herren gestehen selbst die größeren Reize der Ausländerinnen, besonders der Polinnen ein. Indessen gibt es doch auch schöne Weiber in Rußland, und die Liebenswürdigkeit und der Besitz mannigfacher weiblicher Tugenden zieret sie im Allgemeinen mehr als Schönheit. Eine üble Gewohnheit indessen haben sie, welche ihnen viel von dem Anziehenden raubt, die böse Angewöhnung des Schnupfens, wofür sich kein vernünftiger Grund anführen läßt. Auch sind sie dem Kartenspiel sehr ergeben mehr als Recht ist und zu bloßer Vergnügung erforderlich ist. Ich kannte ein verheirathetes Frauenzimmer mit einer jungen Familie, welche für Beides eine solche Leidenschaft hatte, daß die Karten und die Schnupftabacksdose selten aus ihrer Hand kam.

Mella de St. Gelais gebrauchte einen seltsamen Fluch gegen einen neidischen Mann. Er wünschte ihm Armuth, Winter ohne Feuer, Alter ohne Heimath, einen Kornboden ohne Korn, einen Weinkeller ohne Wein, an einer fremden Küste betteln zu gehn, ohne sich durch Worte oder Zeichen verständlich machen zu können; tapfer im Frieden, ein Feiger im Krieg zu seyn; ein stoßendes Pferd zu reiten; unbarmherzige Gläubiger; einen unzugänglichen Richter, zwei und funfzig Processe und einen schlechten Advocaten; und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen: beständige quälende Eifersucht, daß einer nach seinem Tode seine Frau heirathen werde.

Einst hinterbrachte man dem Könige Friedrich Wilhelm dem Ersten von Preußen die Neuigkeit, daß der Professor Baumgarten in Halle in einer seiner Schriften socinianische Grundsätze geäußert habe. „Was sind das für Grundsätze?" fragte der König. „Ach, Ew. Majestät, erwiederte man, das sind Grundsätze, welche Leute hegen, die der ganzen Christenheit den Krieg ankündigen." — „Das wäre! versetzte der König; ei, den Mann muß ich sehen, man lasse ihn sogleich von Halle kommen, und sind' ich ihn so, wie Ihr sagt, so soll er Unterofficier unter meiner Garde werden." — Baumgarten erschien. Anstatt aber einen großen starken Mann vor sich zu sehen, fand ihn der König äußerst klein und schwächlich. „Ist Er der Baumgarten," redete ihn der König an. „Ew. Majestät allerunterthänigst aufzuwarten," antwortete der Professor ganz schüchtern. „Geh' Er in Gottesnamen und lehre Er nur fleißig fort, versetzte der König, Er kann kein Socinianer seyn, Er wäre mir der Mann darnach, der ganzen Christenheit den Krieg anzukündigen; dazu ist Er viel zu schwach." — Und so verließ er ihn.

Der kaiserliche General Montecuculi hatte befohlen, es sollte kein Soldat durchs Korn gehen, um seinen Leuten die Gelegenheit zu benehmen, sich zu verbergen, oder davon zu laufen. Ein Reiter, der von einem Dorfe in der Nähe kam, ging einen Fußsteig mitten durch das Korn. Der General welcher gerade spazieren ritt, ward ihn gewahr, und befahl ohne weiters, den Kerl hängen zu lassen. Der Reiter entschuldigte sich, daß er die Ordre nicht gewußt hätte. „Das hilft nichts, antwortete der General, du mußt hängen." „Gut, versetzte jener, ich bin nicht strafbar, wenn ich aber hängen soll, so will ich es erst werden." Bei diesen Worten feuerte er ein Pistole, die er im Gurte trug, auf den General ab. Der Schuß ging vorbei, und Montecuculi verzieh ihm mit den Worten: „Du hast Pardon! Ich sehe, du bist ein Kerl von Entschlossenheit."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 122. Sonntag, 19. Juny 1825.

Anzeige.

Die Iris erscheint wöchentlich fünfmal in Verbindung mit der Zeitung der freien Stadt Frankfurt, und liefert: — Erzählungen; Gedichte; historische und biographische Züge; Völker- und Sittenschilderungen; humoristische Skizzen; Nachrichten von hiesigen und auswärtigen Kunst- und wissenschaftlichen Instituten; literarische, kritische und naturgeschichtliche Aufsätze; musikalische Berichte und Compositionen, (Noten); Kupferstiche und lithographirte Blätter; zweimal wöchentlich die Chronik der hiesigen Bühnendarstellungen und einmal Charaden u. dgl. — Der Beifall welchen verständige Leser diesem Blatte schenken, ist eine nachsichtige aber aufmunternde Würdigung unsers Bemühens, das wir immer mehr zu erhöhen uns beeifern werden. — Mehrere Zeitschriften haben seither die Iris als Quelle der Unterhaltung auch für ihr Publicum benutzt, und im laufenden Semester unter andern daraus abgedruckt: die Erzählung Giulio, improvisirt von Napoleon Bonaparte, — der Auswanderer aus Canada, — Osten und Westen von Stellwag, — die deutschen Studenten, — die Wanderungen durch die Frankfurter Messe, — der Sträfling von Botani-Bay, — die Taube, eine neugriechische Paramythie u. m. a. — Insofern sie unser Blatt, als ihre Quelle dabei nennen, haben wir nichts dagegen zu erinnern. Gegen das Verfahren eines Hamburger Journalisten aber, welcher uns regelmäßig ausplündert, in dem letzten Quartal mindestens den vierten Theil seiner Zeitschrift der Iris entnommen, und mit Verschweigung des Feldes worauf er gelesen, die Früchte sich und seinem Vortheil zugeeignet hat, müssen wir hiermit förmlich protestiren, und behalten uns vor, das Suum cuique, wenn er es so zu verletzen fortfährt, ernstlicher geltend zu machen. —

Die Redaktion der Iris.

Sittenschilderung der Engländer
aus Richters noch ungedruckten Beiträgen.
In Briefen an eine Freundin.

Unter den Negern soll die Meinung herrschen, daß auch die Affen Menschenkinder seyen und nur aus Arbeitscheu ihre Menschlichkeit verläugneten. Mit den Engländern verhält es sich umgekehrt. Sie halten das Treiben ausserhalb ihres Eilandes nicht selten für eine Affenkomödie, sich selbst hingegen für die einzigen Ebenbilder der Gottheit. Das ist nun freilich eine alte Erfahrung; jene Eigenthümlichkeit der englischen Nation nimmt aber so vielfältige Gestalten an, ist so enge mit dem Leben vermählt, daß man immer etwas Neues darin zu erblicken glaubt und sich nicht überreden mag, daß es von lange her so gewesen. Mit einem Vorurtheile rechten zu wollen, wäre nun freilich lächerlich; — der Tarantelstich, sagt man, ist nur durch Tanzen zu heilen — desto ergötzlicher ist es hingegen, dieses Vorurtheil durch die verschiedenen Volksklassen und Stände, durch Rede und Schrift zu begleiten.

So führt mich z. B. der Zufall zuweilen mit einem Handwerker zusammen, der in einem Alter von fünfzig Jahren noch nie, im strengsten Sinne des Wortes noch nie die Hauptstadt verlassen hat. Ich fragte ihn neulich zum Scherz, ob er je auf dem Festlande gewesen? Der arme Mann erbleichte und erzitterte, als hätte ich ihn des Kindermords beschuldigt. Nein, Gott sey uns gnädig, versetzte er, da er der Sprache wieder mächtig geworden, er sey in seinem Leben nicht auf dem Continente gewesen dazu; wenn er es bestreiten könnte, so würde er wohl gerne einmal nach Brighton gehen, nach Ramsgate oder Margate, aber weiter gelüste ihn wahrlich nicht. London und dessen nächste Umgebung sey ja so schön; wessen bedürfte man sonst? — Hätte nun der gute Mann weiter nichts gesagt, als dieses, so wäre das freilich noch nichts sehr Schlimmes gewesen. Aber die Ausdrücke, deren er sich ausserdem bediente, und die ich, als ein Deutscher aus Bescheidenheit verschweige, ließen mich deutlich wahrnehmen, daß er in vollem Ernste befürchtete, jenseits des Kanals auf Menschenfresser zu stoßen.

Dieselbe Gesinnung aber, welche der Londner Spießbürger auf diese treuherzige Weise kund gibt, findet sich übereinstimmend in allen Ständen wieder, und überzieht das gesellschaftliche Leben. Da ist ein ewiges Großthun auf wirkliche oder eingebildete Vorzüge, ein ewiges Vergleichen mit anderen Ländern, welchem man es ansieht, daß es seiner Höhe nicht froh werden kann, ohne auf Andere hinabzusehen. Ein englischer Schneider nennt seine Werkstätte ein „Emporium der Kleiderverfertigungskunst," und ein Schuhflicker, dem ich meine Stiefel zum Ausbessern sandte, bemerkte beim ersten Anblick höhnisch, als seyen sie seiner Händearbeit nicht würdig, es seyen foreign boots (fremde Stiefel). — Ein gedruckter Zettel, welchen ein Arzt auf der Straße an Vorübergehende austheilen läßt, um sich bei ihnen zu empfehlen, beginnt im blumenreichen Style mit folgenden Worten:

„Es bedarf nur eines Rückblicks auf ältere Schrift-
„steller und einer Vergleichung derselben mit unseren
„Landsleuten, um uns zu überzeugen, daß England
[illegible] Männer hervorgebracht hat, als

„es gar gegenwärtig, da sein ganzes Gebiet Ein weiter Garten der Wissenschaft und Kunst ist, aus dem „es nach Gutdünken einzelne Gewächse verpflanzt, „um allmählig das Wissen unter seinen minder erleuchteten Nachbarn zu verbreiten."
Ob wohl der bescheidene Aeskulap viele „Nachbarn" unter seine Gönner zählen mag?

Am lästigsten aber tritt uns jenes Vorurtheil da in den Weg, wo wir mit Albions Söhnen und Töchtern im geselligen Vereine zusammentreffen. Wer so manches, was er siehet und hört, gerne in sich verschließen mag, oder wenigstens zu bequem ist, um sich darüber stehenden Fußes ein Urtheil zusammenzufügen, der muß es schmerzlich empfinden, wenn ihm bei jedem Schritte den er geht, und über Alles, was ihm vorkömmt, ein Urtheil abgenöthigt wird. Etwas Lästigeres für die liebe Indolenz, als dieses, gibt es doch warlich nicht. Wenn es noch freigegeben wäre, dieses Urtheil. . . Aber hat Euch noch nie ein verliebter Jüngling um Eure Meinung über den Gegenstand seiner Zärtlichkeit, noch nie ein selbstzufriedner Dichter um Euere unbefangene Meinung über sein Werk gefragt? Und wofern Ihr Euern Frieden liebet, habt Ihr die Vernunft zu Rathe ziehen dürfen bei Eurer Antwort? — „Wie gefällt Ihnen England?" „Wie finden Sie das Klima?" „Wie finden Sie die englische Küche?" „Wie finden Sie den Park?" „Wie finden Sie die englischen Damen?" „Wie finden Sie ihre Art, sich zu kleiden?" „Wie finden Sie die englischen Pferde, das Theater, die englische Sprache, das Gaslicht?" — Wer nicht auf diese und tausend andere „Wie finden Sie?" eine allzeitfertige Antwort hat, der geräth in Noth und Verlegenheit. Es ist zu verwundern, wie kindisch und zähe die Leute in dieser Rücksicht sind, was sie Alles vertragen können. Man soll nur ihre Weise loben und bewundern. Je plumper, desto besser. Will man sich ermannen und gegen einen Machtspruch bescheidene Zweifel erheben, so sehen sie verduzt und betrübt aus, wie ein Kind, welches das mühsam aufgerichtete Kartenhaus, kaum vollendet, durch einen feindseligen Hauch zerstören sieht. Ihre höchste Wonne ist es, wenn sie einen Fremdling dahin bringen können, zum Vaterlandsverächter zu werden und selbst zu gestehen, daß seine Heimath mit England nicht zu vergleichen sey. Man kennt die englische Weise die Zimmer zu heizen. Anstatt sich, wie bei der Ofenheizung, gleichförmig durch den ganzen Raum zu verbreiten, theilt sich die Wärme nur denen mit, welche zunächst vor dem Kamine sitzen, während man in geringer Entfernung friert. Nun trat ich eines Abends in ein Zimmer, wo die Umgebungen des Kamins schon von mehreren Stühlen in Besitz genommen waren. Ich mußte daher am Tische Platz nehmen, und schielte trübselig auf das hell lodernde Feuer hinüber. Die Wirthin, welche in meinen unverwandten Blicken schon wieder Verwunderung zu lesen glaubte, fragte vergnügt: „Well, Sir, how do you like the English Fire-Places? — Very much, indeed, Ma'm," (Nun, mein Herr, wie gefällt Ihnen die englische Stubenheizung? — Ungemein wohl, Madame, in der That,) erwiederte ich, vor Frost mit den Zähnen klappernd, und ich fand, daß mir die Dame gut geworden den ganzen Abend lang, weil ich gesagt hatte, die englische

Der Globe and Traveller, ein eben so gelesenes Abendblatt, nur in anderem Geiste abgefaßt, als der Courier, enthielt jüngst einen weitläufigen Artikel zum Lobe der englischen Stiefelwichse, ein andrer Aufsatz über die englischen Nachtwächter wird nächstens darin erscheinen. A propos! wenn man in London bei einem Freunde zum Thee gebeten ist, so frägt die Dame, welche am Theetische den Vorsitz führt (presides at the tea-table) — denn das ist der poetische Ausdruck für das prosaische Geschäft der Theebereitung — den Gast unfehlbar, noch ehe er die Hälfte der ersten Tasse eingeschlürft hat: how do you like your tea, Mr. . . . ?" Wie schmeckt Ihnen Ihr Thee, mein Herr? Und verweigern Sie die dritte Tasse, so können Sie darauf rechnen, daß man Sie beschuldigt, der Thee schmecke Ihnen nicht. Sagen Sie mir doch bei Gelegenheit, ob an dem faden Wasseraufguß etwas zu verderben ist?

Das Theater ist Einer von den Orten, wo man es sich am meisten zum Berufe macht, die gefällige Täuschung der Britten über ihre nationelle Erhabenheit zu nähren und zu unterhalten. Es erregt bei dem nichtenglischen Zuhörer ein eigenes Gefühl, — des Mitleids, möchte ich sagen — wenn er den Schauspieler jede Gelegenheit benutzen oder an den Haaren herbeiführen sieht, um dem englischen Volke über seinen Muth und seine Rechtlichkeit, seine Tugend und seinen Reichthum, seine Freiheit und seinen Handel allerlei Schönes zu sagen. Daß man bei dergleichen Anspielungen, schon um der Parallele wegen, mit anderen Nationen bisweilen nicht allzuglimpflich verfährt, läßt sich erwarten. Das Volk, gibt man vor, die sinnlich rohe Masse bedürfe solchen Zunders, um ihr National-Gefühl daran zu entzünden, und die kindische Freude, womit dergleichen Kernsprüche aufgenommen zu werden pflegen, scheint allerdings für diese Behauptung zu sprechen. Allein es würde um Englands Freiheit sehr übel stehen, wenn die großen Energien, die in seinem Volke wohnen, erst durch Hülfsmittel dieser Art von der idealen Bühnenwelt aus geweckt werden müßten. Dazu sind in seinem wirklichen Leben, in seiner Staatsverfassung, in seiner Rechtspflege, in seiner Preßfreiheit, kurz in Allem, was den Bürger vom Morgen bis zum Abend schützend und schonend umgibt, ungleich mächtigere Hebel vorhanden. Eine Viertelstunde auf London Bridge thut hier mehr, als ein ganzes Schauspielerleben. Die heitere Laune des Publikums aber, dessen Eitelkeit man fröhnt und das über die ihm vorgehaltene Karikatur aus vollem Halse mitlacht, beweist noch nicht, daß solches Gaukelspiel ihm unentbehrlich, denn es liegt in der Natur des Menschen, daß die geschmeichelte Eitelkeit ihn höher erhebt und fröhlicher macht, als das befriedigte Bedürfniß.

Daß aber diese Richtung des öffentlichen Geistes den Tagblättern und Zeitschriften, dieser Luft des gesellschaftlichen Lebens, welche es aushaucht und wieder einathmet, sich mittheilen werde, ist natürlich, eben weil sie in der Regel der bloße Nachhall des Alltagslebens sind. Eine Zeitschrift ging gar vor kurzem so weit, den unschuldigen Hang vieler Engländer, den Continent zu bereisen, für einen Mangel an Vaterlandsliebe zu erklären. Sie hatten mir es gewiß zu

D. O. M.

Isabella Andreina, aus Padua, eine hochtugendsame Frau, der Sittsamkeit Zierde, der ehelichen Keuschheit Schmuck, reich an Rede und Geist, gläubig, fromm, Musenfreundin, und der Bühne Glanz, harrt hier der Auferstehung.

Gewisse geistliche Herren müssen alle frommen Lobsprüche dieser Denkschrift vollkommen wahr gefunden haben, daß sie der Kunstgenossin Moliere's die Ruhe in geweihter Erde gönnten, welche sie dem Schöpfer des Tartüffe verweigerten. Dafür hatte aber auch der gute Andreini sehr klüglich die künftige Hauptvorstellung mit den geendigten Proberollen des Lebens in dem Werke seiner ehelichen Betrübniß zu verknüpfen gewußt.

In der Vorrede seiner Tapfern Thaten des Hauptmanns Spavento erzählt er uns, daß Pistoia seine Heimath, und während seiner Verbindung mit der Schauspielergesellschaft der Gelosi die Rolle des Prahlhans sein Lieblingsfach war. Er gab um sie sein bis dahin mit Erfolg betriebenes Rollenfach (des Liebhabers) auf, und nahm den Titel Hauptmann Spavento dall' Inferno an. Die Gesellschaft der Gelosi erwarb sich unsäglichen Ruf; Isabellen's Tod endigte ihre Blüthenzeit. Ihr Gatte entsagte der Darstellung, um sich der Literatur zu widmen; aber er blieb dennoch seiner Theaterperson treu, und so entstand das oben erwähnte Buch in prosaischen Dialogen, welches viel Beifall und daher auch viele Auflagen erlebte.

Auch hatte Spavento wenigstens ein großes Verdienst; er war, wie schon seine Lyoner Grabschrift ahnen läßt, ein sehr zärtlicher Ehemann, wenigstens Wittwer. Seine Heldenthaten eröffnen sich mit den Wehklagen des Schäfers Korinto an seine verstorbene Phillis, in welchen der gute Andreini seinen Schmerz und seine Liebe mit den Worten der heftigsten Leidenschaft ausspricht.

Alle Musen hatten mit ihm um die Wette geweint, Klaglieder in lateinischer und italienischer Sprache Isabellen's frühes Grab mit Blumen und Blättern geschmückt und bedeckt. Nach der Gewohnheit der Zeit wurde eine Auswahl dieser Gedichte als Einleitung mit den eignen Schriften der Sängerin gedruckt.

Ihre Werke bestehen aus Sonnetten, Madrigalen, Liedern, Briefen und einem Schäferspiele unter dem Titel: Mirtilla. Bayle, der ihrer Schönheit, ihrer Zauberkehle und ihres Werthes als Schauspielerin erwähnt, läßt sich in keine vereinzelnde Würdigung dieser verschiedenen Erzeugnisse ein. Aber er wendet dasselbe Lob, welches er ihnen im Allgemeinen giebt, auch Isabellen's künstlerischer Gewandtheit auf mehreren musikalischen Instrumenten zu, und beschließt mit der Versicherung, daß sie die französische und spanische Sprache verstanden, und Kenntniß in der Philosophie besessen.

Wir haben weder die mailändische noch die venetianische Ausgabe ihrer Gedichte und Briefe vor uns, deren Bayle erwähnt. Vielleicht sind sie in keiner deutschen Bibliothek zu finden. Aber in der Literargeschichte Italiens finden sich allgemeine Beweise, und in der lauten Anhänglichkeit ihres Zeitalters für Isabellen besondere Gründe genug, um ihr auch ohne Akten und Urkunden den gebührenden Antheil an wissenschaftlichem und künstlerischem Streben zuzugestehen (oder wenn die männliche Eifersucht lieber will, zuzuvermuthen), durch welche sich Italiens Frauen von jeher rühmlich auszeichneten.

Die so häufige Erscheinung holder weiblicher Athleten auf der würdigen, und oft edel beschrittenen Bahn ist doppelt merkwürdig in einem Lande, dessen ganzer übriger Geist sich so ziemlich antiweiblich ausspricht. Vielleicht wurde aber eben dieser mönchische Dämon ein guter Genius für die Frauen, die, wie die Engel der Theologen, schaarenweise auf Degenspitzen Platz zu fassen verstehen, und sich den Baum der Erkenntniß dann am wenigsten nehmen lassen, wenn er ihnen verboten seyn soll.

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

Charade.

Wohl dem, dem mein Erstes so sehr mein Zweites ist,
Daß er über mein Erstes mein Ganzes vergißt.

Auflösung der Charade in Nr. 117.

Ofengabel.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 14. Juny. Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abthl. von Spontini. In einer Rolle, worin Hr. Pillwitz dem Publikum sehr werth geworden war, als Telasko, sahen wir ihn heute nach langer Zeit wieder auftreten und erfreuten uns aufs Neue der Gewandtheit und des leidenschaftlichen Ausdrucks, wodurch der Künstler diese schwere Parthie zu einer seltenen Bedeutenheit erhebt.

Mittwoch den 15. Zum Vortheil der Dem. Bamberger d. j. Aschenbrödel, Feenoper in 3 Abthl. von Nicolai-Josuard. Wir heißen die alte verdiente Oper wieder herzlich willkommen auf unserm Repertoir. Dem. Bamberger sang und spielte mit schönstem, lobenswerthem Eifer; ihre ältere Schwester wurde mit Dem. Haus in den Parthieen der Thisbe und Chlorinde, welche sie sehr gut zusammen ausführten, vom Publikum gleichfalls sehr ehrend ausgezeichnet. Außerdem war die Vorstellung brav.

Donnerstag den 16. Der Oberrock, Lustsp. in 1 Akt, von Dr. Bärmann. Hierauf: der Hofmeister in tausend Aengsten (Mspt.) Zuletzt: die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Akt von K. v. Holtei. Indem wir die zwei ersten oft besprochenen Stücke übergehen, wollen wir nur über das letzte einige Worte sagen. Alles was die gutmüthige Herzlichkeit und den fröhlichen Sinn der Wiener charakterisiren kann, sahen wir in dem Spiel der Dem. Lindner (Louise von Schlingen), des Hrn. Rottmayer (Franz) und des Hrn. Hassel (Joseph Hubert) ausgedrückt. Komisch war es, daß diejenige der Mitspielenden, welche das Wiener Idiom am besten inne hatte, Dem. Lindner, von den zwei andern, welchen es minder glückte, beschuldigt wurde, sie sey eine nachgemachte Wienerin, welches ihr schwerlich Jemand vom Publikum schuld geben würde. Die Volksliedchen nüancirte die Künstlerin mit einer dramatischen Lebendigkeit, die ihres Gleichen schwerlich finden wird, dabei sang sie recht lieblich; auch Hr. Rottmayer zeigte eine recht artige Stimme und viele Zartheit und Innigkeit. Dem. Schulze gab, als Dörthe, einen schönen Beweis, daß ihr auch das Niedrigkomische im naiven Fach zu Gebote stehe.

L. B.

Theater-Anzeige.

Montag den 20. Juny. (Zum Vortheil des Hrn. Pillwitz) Die Zauberflöte, Oper. (Sarastro: Hr. Pillwitz.)
Dienstag den 21. Neu! Lustsp. Hierauf: Der Haupttreffer in der Gutelotterie, Lustsp.
Mittwoch den 22. Vielliebchen, Lustsp. Hierauf: Stadt und Land, Lustsp.
Donnerstag den 23. Der Barbier von Sevilla, Oper.
Samstag den 25. Erinnerung, Lustsp.
Sonntag den 26. Oper. (Noch unbestimmt.)

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 123. Dienstag, 21. Juny 1825.

Sittenschilderung der Engländer

aus Richters noch ungedruckten Beiträgen.

In Briefen an eine Freundin.

(Fortsetzung.)

Um jedoch für heute bei dem stehen zu bleiben, was für Sie, meine Freundin, ein näheres Interesse hat, lassen Sie uns hören, was der Schottländer gegen deutsche Damen einzuwenden findet, oder vielmehr, was die Reviews in seinem Namen sagen. Es zu errathen trachten Sie vergeblich. Er ist in Dresden im Theater gewesen und hat Damen stricken sehen, und das erregt seine komische Laune.

„Unser Verfasser," sagt das Edinburgh Review, „ist ganz entzückt über die Sittenreinheit, die in „Weimar herrscht; er schreibt solche großentheils dem „glänzenden Beispiele zu, womit die Großherzogin „voranleuchtet; von welcher er manche anziehende „Anekdoten erzählt. Er gibt zu, daß die Damen et„was gelehrt seyen, und hält sowohl sie, als ihre „sächsischen Schwestern, für zu sehr dem Nähen und „Stricken ergeben. Ihre Gesellschaftszimmer, bemerkt „er, könnte man füglich für Schulen der Industrie „halten, und in Dresden sey es nichts Seltenes, daß „Damen im Theater ihr Strickzeug niederlegen, um „ihre Thränen abzutrocknen, und es wieder aufneh„men, wenn sie sich die Augen gewischt haben."

Noch lebendiger läßt sich das Quarterly Review vernehmen. „Unter den Damen von Weimar und „Sachsen herrscht eine Sitteneinfalt, die in Entzü„cken versetzt; des Strickens und Nähens ist kein En„de, weder zu Hause, noch außer dem Hause, und „eine Dame, die in Gesellschaft geht, könnte eher ih„ren Fächer, als ihren Strickbeutel vergessen. In „Dresden ist selbst das Theater vor der Näh- und „Stricknadel nicht sicher u. s. w."

Das ist es also, was man den deutschen Damen mit so vielem Wortgepränge vorwirft, daß der Strickstrumpf sie in das Theater begleite. — Ist das der einzige Tadel, der an ihnen haftet? — Nun, dann wohl Dir, stärkeres Geschlecht! — In England ist das freilich anders. Hier sind die Damen im Theater entweder ganz beschaulich oder wenigstens auf andere Weise beschäftigt. So wie in England Alles umständlich und kostspielig ist, so ist es auch vor allem der Theaterbesuch. Schon die große Weitläufigkeit der Stadt und die unumgängliche Nothwendigkeit, in beschwerlichem Galla zu erscheinen, macht das Theater für die Damen zu einem seltenen Genuß. Eben dieser Seltenheit aber ist es zuzuschreiben, wenn man auf das ganze Wesen mehr Werth legt, und es feierlicher nimmt, als es im Grunde verdient, und wenn man es für abgeschmackt hält, diese feierlichen Stunden strickend und nähend zu vertändeln. Alles dieses gilt freilich nur von dem gebildeten Mittelstand, denn für den höheren Adel, der eigene Logen hat, ist im Winter die Oper wöchentlich zweimal offen, und wie man sich hier die Zeit verkürzt, wo die Logen gar zierlich mit seidenen Gardinen behangen sind, hat uns erst neulich eine Eingeweihte verrathen. Doch man soll nicht lästern. — In Deutschland hingegen, wo jede Erholung zugänglicher, ist es nicht nöthig, viel damit zu geizen, und man wirft Arbeit und Erholung bunt zusammen; man würzt die Arbeit durch Erholung, man befruchtet die Erholung durch Arbeit. Wo man vermittelst musikalischer Talente die Oper in das Arbeitszimmer übertragen kann, da mag man immerhin das Strickzeug mit in die Oper nehmen. Allein das ist es eben, was Steifsinn und Umstandskrämerey nicht begreifen, daß man zwei feindselige Elemente, wie Arbeit und Erholung, mit einander versöhnen und befreunden könne.

Was vollends den Arbeitsbeutel als Begleiter der Damen in Gesellschaft betrifft, so läßt er sich in dieser Eigenschaft noch viel leichter entschuldigen. Ich erinnere mich, von einer Dame die treffende Bemerkung gehört zu haben, daß es oft nur von den Herren abhänge, ob die Damen in Gesellschaft sich fleißig an ihren Strickstrumpf hielten oder nicht. Es kommt hierbei nur darauf an, in wie fern man das Stricken für ein erprobtes Verwahrungsmittel gegen die Langeweile hält.

Allem Anschein nach soll durch den Vorwurf des Nähens und Strickens etwas Kleinstädtisches angedeutet werden. Was werden aber meine deutschen Leserinnen dazu sagen, wenn sie erfahren, daß man oft in den Londner Morgenzeitungen den Anzug der Damen, die am Abend vorher im Theater gewesen, mit der emsigsten Umständlichkeit beschrieben findet, wenn sie es unter den welthistorischen Ereignissen

aufgezeichnet sehen, daß Lady C.. rosenrothe Schuhe und eine Busenschleife von weißem Atlasband, die Herzogin von H... ein schwarzes Sammtkleid mit himmelblauem Gürtel, die Gräfin von S.. hingegen eine zitronengelbe Schärpe auf violettem Grunde und einen Muff von Fuchspelz getragen, daß aber der Kopfputz der Miß W... nicht elegant geordnet gewesen, indem die über der weißen Rosenguirlande hervorragenden Straußfedern allzusenkrecht gestanden und nicht den gehörigen Schwung gehabt? Und wäre dieser Brief etwa ein Aufsatz, für das Morgenblatt bestimmt, so würde die Redaction das Blatt, das ihn enthielte, gewiß mit dem schönen Motto schmücken: Ländlich, sittlich.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Alphabetkunde. *)

Von Ch. C. Gr. v. Bentzel-Sternau.

1.

A hies den Lateinern der heilsame oder Gnadenbuchstabe, weil es in ihrer Gerichtsschrift mit kurzen Zügen das reichhaltige Rettungswort Absolvo bezeichnete.

Bei den Aethiopern ist dieser Pförtner des Alphabets in allen bekannten Sprachen nach Aussage der Gelehrten erst der dreizehnte in der Reihe der Buchstaben; dagegen umfaßt er, alle übrige Vokale verdrängend, die Stelle aller, und ist der einzige Selbstlauter. Es wäre der Mühe werth, den Ursprung dieses Verhältnisses aufzusuchen — bis dies geschehen, oder sollte es schon geschehen seyn, mir bekannt ist, glaube ich mich berechtigt, um dieses unscheinbaren aber mächtigen, dieses stillen aber vielvermögenden Einflußes willen dem guten A das freundliche Ehrenwort des weiblichen Buchstaben beizulegen.

Es möchte ohnehin dem lateinischen Gnadenbuchstaben gebühren. Wie schön begegnen sich hier (einander ausserdem ziemlich fremd) römischer und äthiopischer Geist! Ein sinnvoll bezeichneter Altar ließe sich der Alphabetgöttin an irgend einer lieblichen Stätte eines Naturgartens aufstellen.

Eine minder ehrenvolle Rolle wiesen die Griechen dem A an, als sie es zur Beraubungssilbe, zum aufhebenden, verneinenden Vorlaute machten: das Alpha privativum schwebt, wie Zibele um den blühenden Atis, so um die zu beschränkenden Worte.

Das teutsche A hat zwei uralte Kammerfrauen (denn wahrlich für Kammerjungfern sind sie zu bejahrt), in dem h und ch, die es beständig umtrippeln, und im pathetischen Ausdruk zu unterstützen bemüht sind.

2.

Schon der Aegypter nannte das B Vida; *in allen* Sprachen steht es auf dem zweiten Platze des Alphabets, nur in der armenischen und äthiopischen nicht; in der Hierogliphensprache wurde es durch ein — Schaf dargestellt. Wer A sprach, muß B sagen, läßt sich daher füglich so umschreiben: der erste Schritt vom Geiste, der zweite vom Hammel.

Die nahe Lautvetterschaft des B, P und V hat auf die krause Gestalt der Rechtschreibung (die in ihrem Gewohnheitsrechte oft so unrichtig ist, als ein Ultra) reichlichen Einfluß gehabt. Eine der altbaierischen Unarten, welche weder durch Illuminaten noch Akademie ganz verdrängt werden konnte, besteht in der steten und fast immer regelwidrigen Verwechslung der B und P.

3.

Der große Skaliger macht das C zur Eva des K, aus dessen Rippe es geschaffen worden. Diese sinnreiche Genealogie bestärkt die Vermuthung, daß die ursprüngliche Aussprache dieses Zwillingsbuchstabens in allen Fällen jener des K gleich gewesen; und beides berechtigt zu dem Schlusse, daß uns das C (welches in Rücksicht seiner weichen Aussprache auch nur das ältere Z ersezt) ganz entbehrlich ist und nur als Sancho Pansa des Ch ein Hülfsdaseyn behauptet.

Erst die lateinische Sprache begründete diesen Major Domus des K, der sogar in unserer Sprache in solchen Fällen, wo der alte Griechenbuchstabe seinen Platz behauptete, sich kek neben ihn drängte, und das Maulthiergeschlecht des ck, (endlich glüklich verdrängt) höchst überflüßig pflanzte.

Mabillon bemerkt, daß Karl der Große an dem römischen C in seinem Namen fest (wie an der römischen Kaiserkrone) hielt, seine Nachkommen aber, die gleich ihm Karl hiesen, ohne es wie er zu seyn, das K erwählt hätten.

Wie A der Gnadenbuchstabe, so war C der Unglüksbuchstabe; denn er deutete die Verurtheilung an; Condemnatio. Man könnte ihn daher auch wohl den Gerechtigkeitsbuchstaben nennen, um so mehr, da er auch den Gegenstand der Strafe, crimen, das Verbrechen eröffnet. Aber so lange die menschliche Justiz noch in so naher Verwandtschaft mit dem Glüksspiele steht, wird es besser gethan seyn, den Verlust des Spiels Unglük zu nennen.

4.

Dem Ursprung des DZeichens ist besondere Ehre widerfahren. Die ägyptische Hieroglyphe des Dreieks, welche Gott aussprach (und einigen Träumern zufolge auf einer Ahnung der Dreifaltigkeit unter den Verehrern des Apis beruhte) soll diesem Buchstaben zu Theile geworden seyn. Doch begnügten sich, dieser

*) Aus handschriftlichen Denkschriften der stillen Akademie.

Angabe zufolge, die Griechen, das eigentliche Dreiek mit drei Sternchen in Triangelstellung zu ersetzen, bis späterhin ihr großes D wieder zum Δ wurde.

D und T hatten mancherlei Grenzstreitigkeiten. Die wichtigste in unserer Sprache betrifft unsern Volksnamen. Das kräftige T scheint, auch ohne (die dennoch natürliche) Beherzigung des alten Teut, am edelsten für solche Bestimmung zu passen.

Warum man unserer ohnehin nicht zu weichen Sprache, nicht die ganz entbehrliche Härte des noch hie und da sich erhaltenden dt nimmt, begreift sich nur aus der heiligen Macht der Gewohnheit. Und eben in unsern Tagen möchte mancher Zelot, der mehr auf teutschen Stolz als teutschen Geist hält, eine Sünde gegen den heiligen Geist in solcher heilsamen und geschmakvollen Reinigung erbliken.

5.

Das gute E ist ein friedlicher Bürger des Alphabets, bescheiden, ruhig, hilfreich, gefügig, zumal in unserer Sprache, worin es die mannichfaltigsten Rollen spielt, und vorzüglich die vermittelnde der ihr so oft nöthigen weichern Endung, und der Zwischentrennung hart aufeinander folgenden Mitlauter. Zwar macht eben seine etwas spröde Verschmelzung dem Prosaisten schon, wievielmehr erst dem Metristen viel zu schaffen. Aber es ist nicht seine Schuld, daß ihm allein die Friedensrolle aufliegt.

Seine Verbindung mit dem A möchte ich aufgehoben wissen. Wozu soll uns das Ae? Es vermehrt die Schriftzeichen, ohne die Tonstufen zu vermehren. Sprechen wir Aerndte anders als wäre sie Erndte geschrieben? wer unterscheidet nicht lediglich aus dem Redsinne, und nicht nach dem Laute, Aehre von Ehre? Mähren von Mehren? Zähne von Zehne.

Wäre es, um dem armen E ein wenig mehr Ruhe und unserm Gehör mehr Abwechselung zu verschaffen, nicht gut, manche ältere Endungen, die ihm allmählig übertragen wurden, dem frühern Besitzstand anderer Selbstlauter zurükzugeben? Warum sollte man nicht (wie der gemeinere oberdeutsche Dialect nach Adelung und der Erfahrung noch thut) wieder Seita statt Seite, Wunda für Wunde sagen können?

6.

F hat einen stolzen Stammbaum, denn es ist das äolische Digamma; dennoch war es im Grunde nur der nachgeborne lateinische Bruder des griechischen Ph. Die Sorgfalt der ältern Römer, die Betonung beider zu unterscheiden, beweist, daß sie ihre Aussprache, wie alle ihre Verhältnisse, durch Eroberung des Fremden neben der Hervorbringung des Eignen zu bereichern dachten. Jetzt, wo die Zeit diese Feinheit unwiederbringlich verwischte, sollte man sich der Mumie Ph ohne weiters entledigen.

Interessant ist Adelungs Bemerkung über die nothwendige Kastration der Worte, die mit F vor R und L anfangen, um durch diese Operation ihre Herkunft und Verwandtschaft mit andern Wurzelsprachen zu entdeken.

Unser Adelung rechnet es in seinem großen etimologischen Inventar zu den Blaselauten. Umsonst steht es also nicht in dem Worte, das den Lebenswindthurm bezeichnet, in Hof; zwar zu Ende, aber vielleicht nur um so bedeutender, da dies Wort auch mit dem Adelung zufolge, immer dreifach beamteten H beginnt.

Auch in Beziehung auf das F hat die gerne verhärtende niederteutsche Mundart ihre Weise geübt, und oft dies weichere F aus der Wiege gehoben, um den derben Bauerjungen P in die warme Stelle einzuschwärzen. Um sich wieder weiß zu brennen, spielte sie die Weichmüthige, und hat in andern Fällen das noch sanftere W dem abermals, nun als härter, verdrängten F unterlegt.

(Fortsetzung folgt.)

Entstehung und älteste Geschichte von Frankfurt

von J. C. v. Fichard, genannt Baur von Eyseneck.

(Fortsetzung von Nr. 113.)

Zweites Capitel.

Frankfurt unter den Carolingern.

Saalhof — Frankfurt als Stadt in dem Riedgau oder der Wetterau — Frankfurt königliches Eigenthum, keine freie Gemeinde.

(Fortsetzung.)

Wann in diesem Zeitraum Frankfurt mit einer Mauer umgeben, und zu einer Stadt gemacht worden, ist urkundlich nicht zu erweisen *). Daß Ludwig der Deutsche das meiste zur Gründung der Stadt beigetragen, läßt sich nur aus dessen hiesigem Aufenthalt vermuthen, doch erhält Frankfurt zu und nach der Zeit dieses Monarchen noch nicht den Namen einer Stadt. Der geringe Umfang der ersten Stadt **) beweist übrigens, daß es keines langen Zwischenraums bedurfte, um aus dem Flecken Frankfurt eine Stadt zu bilden, die selbst im Verhältniß der Größe anderer, gleichzeitigen Städte, besonders des überrheinischen Deutschlands, nicht zu den bedeutendsten gehörte.

*) Lersners Angabe in dessen Chronik Frankfurts, I. 18, daß Frankfurt 838 unter Ludwig dem Frommen Stadtgerechtigkeit erhalten, ist auf keinen geschichtlichen Beweis gestützt.

**) Den frühesten Stadtbezirk zeigt der älteste Graben, der sich noch als unterirdische Abzugsleitung erhalten hat, und auf Ulrichs geometrischem, 1811 erschienenen Grundrisse von Frankfurt bemerkt ist.

Frankfurt lag in dem Niedgau, der später mit dem Gau Wetterei ba unter dem allgemeinen Namen der Wetterau begriffen ward; Sachsenhausen in dem Ober-Rheingau, nahe an der Grenze des Maingaues.

Aus allem, was die Urkunden dieser Periode uns lehren, erhellt, daß Frankfurt und Sachsenhausen durchaus auf königlichem oder fiscalischem Boden erbauet wurden, wo sich kein anderes als fiscalisches Grundeigenthum befand.

Diese Festsetzung führt zu der Frage: wer waren in diesem Zeitraum die Bewohner des zur Stadt gewordenen Kammergutes Frankfurt? Gewiß keine andere wie die, welche wir in allen königlichen Flecken und königlichen Pallästen finden.

Die angesehenere Classe waren die Ministerialen der Pfalz, die den persönlichen Dienst des Königs, wenn er in den Pallast mit seinem wandernden Hofe einkehrte, verrichteten, den Hoffesten und Gepränge beiwohnten, die Gefälle des Pallastes und der Villa ve walteten, und über die Untergeordneten Gericht hielten. Die Masse der Einwohner aber bestand aus leib-, zins- und hofhörigen Ansiedlern, die unter dem Hofmeier oder königlichen Gutes-Oberaufseher stunden, und aus denen die Masse der zünftigen Bürger entstanden ist. Beide Classen wurden zuweilen zu der Familia Dominica gerechnet, doch gewöhnlich traf nur die letztere diese Benennung.

Alles bisher Erwähnte führet am Schluß dieser Abtheilung zu folgender allgemeinen Bemerkung: Deutschland bis an den Rhein und die Donau hatte vor dem Carolingischen Zeitalter keine Städte, und die, welche an den Ufern beider Flüsse gelegen waren, sind von älterem römischen Ursprung. Die Veranlassung der ältesten diesseitsrheinischen Städte waren ein königlicher Pallast, oder eine geistliche Stiftung. Königliche Pfalzen insonderheit konnten nur da angelegt werden, wo der König selbst Grundeigenthümer war. Auf einem Grundherrlichen Dorfe, einer Villa indominicata des Königs, wo die gesammte Feldmark einem Herrn zinspflichtig war, oder auf seine Rechnung gebaut wurde, konnte es in den Carolingischen Zeiten keine Gemeinde, im Sinne des alten deutschen Rechtes geben, weil jede Gemeinde Privateigenthum voraussetzt, das hier nicht vorhanden war.

Es findet sich also auch in Frankfurt in jenem Zeitraum keine Spur von ansässigen Freien. Eben so wenig kann auch hier in dieser Periode von einer aus Freien und Unfreien zusammengesetzten ansässigen Einwohnerschaft die Rede seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

In Freiberg im Erzgebirg entdeckte man vor kurzem bei Nossen einen neuen Gang. Die Einwohner tauften die Grube Preciosa. Diese Preciosa führt bereits kleine Silberzähne und auf ihren Wangen liegt Anflug von Rothgüldenerz. Der Himmel gebe nun, daß die erzgebirgische Preciosa auch so viel Glück bringe, als die Weberische gemacht hat.

Von Dresden berichtet Böttiger, daß Professor Moritz Retzsch, von vielen Seiten aufgefordert, sich vorgenommen habe, in der Manier seiner Skizzen zu Faust, Fridolin und dem Kampf mit dem Drachen, auch Zeichnungen zu Shakspeares Schauspielen nach und nach an's Licht treten zu lassen. Die Engländer hatten schon dergleichen angefangen, welche aber wenig Beifall fanden. Der Buchhändler Ernst Fleischer in Leipzig, dem wir den schönen und wohlfeilen Abdruck des englischen Shakspeares in Einem Bande verdanken, wird auch davon den Verlag besorgen und eine eigene Ankündigung ausgeben.

Von Wien wird über den Verfall der deutschen Oper geklagt. Früher hat man dort noch Einiges darauf verwendet. Man hat Webers Eurpanthe, Spohrs Zemire und Azor gegeben, allein im letzten Jahre geschah gar nichts mehr. Die Deutschen ruhten ganz, machten Kunstreisen im Ausland oder wurden dazu gebraucht, sich in kleinen Operetten vor Balletten nicht anhören oder gar auslachen zu lassen. Dadurch geschah es nun, daß sie Muth und Freude verloren, die Besseren suchten sich anderswo Engagements, und bald wird die Zeit kommen, wo man in Wien gar keine Oper mehr haben wird. Aber vielleicht ist eben dieß der Weg, diejenigen wieder nach deutschen Tönen lüstern zu machen, die jetzt gar nichts mehr hören wollen, als Lablache und Fodor, vielleicht kommt endlich eine Zeit, wo die Ohren-Sybariten zufrieden seyn werden, ein einfaches Liedchen mit reiner Stimme und tiefem Gefühle vortragen zu hören, und wo man sich bei den Musikhändlern wieder um eine gestochene Romanze reißen und am Clavier den ausdrucksvollen dem brillanten Gesang vorziehen wird; wo wir ins Theater gehen, um ein wohlgearbeitetes Ganze statt einzelner glänzenden Bruchstücke zu sehen und zu hören, und wo man sagen wird: der A. hat mir ins Herz gesungen, die B. hat mich tief erschüttert, statt auszurufen: Haben Sie das Rondo des D. gehört und seine herrlichen Läufe? oder die M. hat wieder gesungen wie ein Engel! — Dann werden sich vielleicht auch wieder inländische Künstler finden.

In der alten merkwürdigen Stadt Gelnhausen ist trotz der dringenden Bitten der Einwohner, beim heil. Grabe das uralte, höchst interessante sogenannte Beinhaus abgebrochen worden, um die Chaussee durchzuführen. Des großen Friedrich Barbarossa Prachtpallast nähert sich auch seinem Untergang immer mehr, indem alles noch Brauchbare daran theilweise zu anderen Zwecken verwendet wird.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 124. Mittwoch, 22. Juny 1825.

Das Todbett eines Mörders.

An einem schönen Sommerabend verließ Susanna Lee das Pfarrhaus ihres Vaters, um ein krankes Mädchen zu besuchen, welches in einiger Entfernung von dem Gehölz hinter der Kirche zu Linthorn wohnte. Die Sonne stand niedrig am Horizont, und ihre gerötheten Strahlen schossen blendend durch das reiche Laub und beleuchteten manchen gewundenen Pfad in dem schon dunkeln und stillen Wald. Die Schatten des Zwielichts verdunkelten die Scene, aber die holde Susanna war ein furchtloses Mädchen: die Stille und Dunkelheit der Nacht war nicht erschreckend für sie. In der vergangenen Woche hatte sie ihr Weg durch den Linthorn-Wald geführet, sie war an diesem Abend zu einer späteren Stunde als gewöhnlich von Haus gegangen; Jacob Allen begleitete sie, der alte treue Diener ihres Vaters, einer von denen, welche sie täglich seit ihrer Kindheit um sich gesehen hatte. — Susanna war durch den Wald gegangen und durch die wallenden Saatfelder draußen; sie wanderte still durch einen langen schmalen Weg, beschattet von überwachsenden Zweigen schlanker Ulmen, welche sich an den Seiten hinzogen, und blickte auf den entfernten Horizont, wo die reichen Farben der untergehenden Sonne in einen blassen Streifen von schimmerndem Roth erkalteten, während jeder grüne Baum und Busch eine schwärzliche Farbe annahm. Susanna Lee band die Schleifen ihres großen Strohhutes auf, denn der Tag war heiß, und erfreute sich der erquickenden Luft, die ihre Stirne fächelte und die zarten Ringeln ihres Haares, das ihr um den Nacken hing, bewegte. Sie ging dahin, ihren Gedanken und Träumen nachhängend. Plötzlich sprang ein Mann über die Hecke und stand einige Schritte vor ihr still. Susanna hielt ebenfalls still, sie konnte nicht anders; sie drehte den Kopf halb erschrocken, aber Jacob Allen ging näher. Susanna schritt vorwärts, aber sie zitterte ein wenig, als sie an dem Mann vorbeiging und konnte sich doch nicht verwehren einen Blick in sein Gesicht zu thun; das wenige Tageslicht zeigte nichts besonderes in diesem Gesicht. Als Susanna die Hütte des kranken Mädchens verließ, erinnerte sie sich einer andern Hütte, wo ihr Besuch von einer unglücklichen Familie gewünscht ward. „Wir wollen über die Landstraße nach Hause zurückkehren," sagte sie zu ihrem Diener. „Der Weg ist wenig um; und ich wünschte die Wittwe Martin zu besuchen." Wiewohl es schon tief in die Sommernacht war, als sie ihr Haus wieder erreichte, bereute Susanna doch nicht ihren langen Weg in der Dunkelheit, denn sie hatte „der Wittwe Herz vor Freuden singen gemacht."

Susanna's Vater war wenige Monate vorher, als sie den erwähnten Gang that, Vicar von Linthorn geworden. Der Charakter, welchen ihr Betragen seitdem unter ihren Pfarrkindern bekannt machte, wurde damals kaum geahnet. Susanna Lee hatte unterdessen zu Linthorn ungefähr fünf Jahre gewohnt. Sie saß an einem kalten Herbstabend allein, als Jacob Allen ins Zimmer trat und ihr sagte, daß ein sterbender Mann zu ihr herg schickt habe um sie zu bitten, zu ihm zu kommen. Ihr Vater war in London: Susanna ging hinab um selbst mit der Person zu sprechen, welche als Bote geschickt worden war; es war ein alter Mann mit schneeweißem Haar, sein einziger Sohn lag im Sterben; und wie er von der Gefahr seines Kindes sprach, weinte er. „Es sind Jahre in dem Leben dieses Kindes," sagte er, „welche, ich fürchte sehr, Jahre der Verruchtheit gewesen seyn können. Er verließ seine Heimath als ein streng rechtlicher Mann, ganz verändert ist er nach Hause gekommen, und er kann nicht sterben, Madam," sagte der alte Mann, „er kann nicht sterben, bis er Sie gesehen hat." Susanna zauderte und sah Jacob Allen an; der alte Diener nahm die Laterne herunter. „Ich will gleich kommen," sagte Susanna. Sie ging in der düstern kalten Nacht, um die Hütte des sterbenden Mannes aufzusuchen. Eine dicke dunkle Masse von Wolken lagerte rings um den Horizont und überzog den ganzen Himmel. Ihr Weg ging durch den Wald, und obgleich die Bäume fast blätterlos waren, schien doch das Dickicht des Waldes undurchdringlich. Der enge Pfad war von den Lichtstreifen der Laterne wenig beleuchtet, und der schneidende Sturmwind schnob durch das Gehölz, während die Stämme der Bäume sich unter seiner Gewalt zu beugen schienen: alles umher war traurig und wüste, aber Susanna ging ruhig, doch nicht heiter, denn

ihr Weg führte sie zu einem sterbenden Menschen. Der Pfad drehte sich nach dem Ufer eines rauschenden Stromes; sie kamen über einen engen Steg darüber; dann gingen sie noch eine kleine Viertelstunde über eine offene Haide und langten bei einer alleinstehenden Hütte an. Ein Licht blinkte schwach aus dem loberen Zimmer, und als Susanna hineintrat, hörte sie einen strauchelnden Tritt die baufällige Treppe hinabkommen. Ein schwaches Mütterchen erschien, und das Licht, welches es trug, warf sattsamen Schein auf sein mageres runzliches Gesicht, welches von Thränen naß war.

Susanna wartete einige Minuten und dann, auf die Bitte des alten Mannes, folgte sie ihm in die Stube seines Sohnes. Sie nahete dem niedrigen Bett, worin der sterbende Mann lag. „Hilf mir auf, Vater!" sagte er. Der alte Mann stellte das Licht auf den Tisch beim Bett und hob mit Anstrengung seinen Sohn in die Höhe, indem er ihm daneben liegende zerrissene Kleider unter den Kopf schob. „Nun Vater", sagte der Mann, „willst du mich mit dem Fräulein allein lassen?" Ein kleines Gefühl von Schauder faßte das Herz des edlen Mädchens, als sie den alten Mann das Zimmer verlassen sah und auf seine Fußtritte horchte, bis er die letzte Stufe der Treppe erreicht hatte. Der sterbende Mann sah sich in der Stube um und bat Susanna mit hohler Stimme, daß sie die Thüre verschließen möge. Sie zitterte als sie es that und kehrte halb mit Zwang zu seinem Bett zurück. Der Mann richtete seine Augen ernsthaft auf ihr Antlitz. Susanna trat zurück, doch blickte sie in das Gesicht vor ihr. Es war nichts Ausgezeichnetes in den Zügen, sie waren grob und düster und ihr Ausdruck von matter Blässe. „Ihr wünschtet mich zu sehen", sagte Susanna, und wußte nicht was sie mehr sagen sollte. „Ja wohl, ja wohl!" sagte er. „Versprechen Sie mir, mich nicht zu verlassen, bis ich Ihnen erzählt habe, was mir so schwer auf dem Herzen lastet. Versprechen — o versprechen Sie mir das!" „Ich verspreche es", sagte Susanna; und sie legte die Bibel, welche sie in Händen hielt, auf den Tisch, öffnete das heilige Buch und setzte sich gebeugt über dasselbe. Sie hob die Augen wieder, als der Mann zu reden anfing: „Ich kann nicht ruhig sterben", sagte er, „bis Sie mir vergeben — bis Sie für mich beten. Ihre Vergebung und Ihr Gebet, können mir bei Gott noch Gnade auswirken. Nein, ach nein! nichts kann mich jetzt mehr erretten!" „So lange noch Leben ist", versetzte Susanna, „so lange ist noch Hoffnung, durch unsern Erlöser, auch für den verworfensten Sünder; und was mich betrifft, so irrt ihr euch, denn ihr habt mich nie beleidigt." Der Mann richtete sich nun mit ausserordentlicher Anstrengung, welche Susanna in Verwunderung setzte, im Bett auf, wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne, starrte sie an und sagte: „Ich kann mich nicht irren; Ihr Name ist — „Susanna Lee", antwortete sie. Der Mann versuchte zu sprechen, aber sein Mund öffnete sich weit und so blieb er einige Minuten ohne Sprache. Endlich brachte er mit vieler Mühe die Worte hervor: Sie sind mit dem *Mann*, der sie einst ermorden wollte, in Einer Stube.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Alphabetkunde.

Von Ch. C. Gr. v. Wenzel-Sternau.

(Fortsetzung.)

7.

Sonderbares Schicksal des G. Folgte es sich zweimal, so sprachen die Griechen das erste als Γ aus, und manche alte Handschriften bezeichnen es auch so. Die Römer warfen es mit dem C durcheinander, und sollen es nicht früher als nach dem ersten Kriege mit Karthago in ihr Alphabet aufgenommen haben. Auch unsere alte Sprache behandelte das Gg auf griechische Weise.

Jezt ist in den wenigsten Fällen, wo G weich ausgesprochen wird, seine Verschiedenheit von ch hörbar: oft werden beide für einander gebraucht. Ob die Vereinfachung unserer Schriftsprache nicht gewönne, wenn man allenthalben das zusammengesetzte ch durch das schlichte G ersetzte? Ist man über Bedeutung und Sinn im Klaren und einverstanden, so scheint mir jede Verminderung der Schwierigkeit in der Bezeichnung Gewinn. In der Kleidung und so manchem andern nahmen wir denselben Weg.

Großen Aufschluß über den Geist der Worte und ihre Entstehung gewährt die Beachtung der Adelungischen Bemerkung, daß viele, jetzt nur mit G beginnende und für einfach geltende Worte aus der allmählichen Zusammenziehung der Vorsilbe Ge mit dem ihr angehängten Hauptworte hervorgingen. In etimologischer Hinsicht ist das Studium der Stammbäume so ersprießlich als ergötzend.

8.

Manche kritische Herodes wollten das H gar nicht als eigentlichen Buchstaben aufkommen lassen; aber die feine Unterscheidung zwischen dem Hauchzeichen und Buchstabenzeichen ist mit Recht unter die literarische Linsenleserei verwiesen.

Doch die Kritik sollte sich auf den Mißbrauch des H als Lohnlakei der Aussprache, und bloße Angabe der Betonung werfen, wie sie es denn zum Theile schon gethan, aber noch lange nicht genug. Wenn die alten katholischen Katecheten jedes unnütze Wort mit dem Fegefeuer bedrohen, wo sollen wir mit unsern vielen nutzlosen H hinkommen?

Indessen behauptet sich die Tirannei des Herkommens in dieser Hinsicht sehr hartnäkig, und wer verstanden oder wenigstens gelesen seyn will, muß oft der bessern Ueberzeugung zuwider Dinte, Zeit und Geduld an die Schaar von Lükenbüßern verschwenden. Hoffentlich schaffen Zeit und Ausdauer auch hier Rath. Unsere lange Versatzsilben sal, sam, bar, haben sich des S erwehrt oder entledigt, während eine allerdings lächerliche Ungleichheit noch immer in den ab, eb, ib, ob und ub vor andern Mitlautern bei'm Alten beharrt, und uns vorzüglich mit der Qual der Th verfolgt. Warum soll man wahr, Gefahr, Stuhl schreiben, während man recht gut und mit demselben Erfolge klar, gar, Ruhe, schreibt?

Dazu kommt noch, daß diese th-Mode unsern Voreltern gar nicht geläufig war, und kaum vierhundert Jahre alt ist. Eine so überflüssige Verzierung könnte mit dieser Blütenzeit vollkommen vorlieb nehmen.

9.

J und U sind die Androgynen des Alphabets, abwechselnd Selbst- und Mitlauter. Plato hatte diesen Buchstaben besonders in Schuz genommen, und fand ihn zum Ausdruk des Feinstgeistigen geeignet! Ramus gab zuerst der doppelten Natur des J die Gesezlichkeit der grammatischen Vorschrift für die französische Sprache; und nur hundert Jahre früher hatte es sein Ehrenpünctchen erhalten.

Es hängt von persönlicher Ansicht ab, ob man in dieser Doppelseitigkeit des J (und U) eine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit finden will. Mir scheint sie eher das Lezte zu seyn.

Denn wenn das eigentliche Wesen der Selbstlauter in ihrer Selbstständigkeit besteht, so beruht wohl die Probe derselben in ihrer Unvermischbarkeit mit andern Vokalen, oder wenigstens darin, daß die Mischung einen neuen Laut erzeugt. A wird sich allenthalben in seiner Eigenheit behaupten, oder wenigstens in neuen Tönen, wie Ae (ä) Ai, Au, seinen Antheil Kraft davon tragen. Gleiches ist der Fall bei E. O ist vollends ganz unbiegsam, und vermischt sich mit keinem Vokalen zum neuen Laute. J und U hingegen müssen, mit A E und O unter sich selbst zusammenkommend, wenigstens immer so oft sie vorausstehn, um gehört zu werden, Konsonanten seyn, folglich dienen. Die Ausnahme, welche auf das Je begründet wird, beweist uns den Vorzug des doppelnaturigen J vor dem eigentlichen Mitlauter, der eben sonst nichts als Mitlauter ist; denn nur, wenn ein solcher dem Je vorsteht, behauptet J seinen Selbstlaut, aber sein scheinbares Verschlingen des E ist dann nur Form.

Sehr ungegründet war es daher, als man aus dem bedingten Mitlautsgebrauch dieser beiden Buchstaben selbst zwei neue Buchstaben schuf, die unter den Namen Jod und Vau bekannt sind, und bereits wieder untergingen.

Merkwürdig bleibt es jedoch, und die Gerechtigkeit fordert diese Erwähnung, daß die beiden Zwittervokale, die sich selbst vereinigend nur den Jotlaut gewähren wenn das U nachsteht, dennoch einen wahren neuen Laut in Ui (Ue) geben, wenn das U vorangeht. Unter beiden bleibt also doch U der vollkommnere.

10.

Die Römer hatten das K ihrer Lehrmeister, der Griechen, durch das C ersezt, und Priszian sprach sogar das lateinische Anathema über das alte ehrwürdige Zeichen aus. In allen europäischen Sprachen, auf welche das Latein Einfluß hatte, verschwand der regelmäßige Gebrauch des K. Selbst die teutsche Sprache war mit seinem Verlust bedroht. Die neuern Zeiten haben es in alle seine Rechte wieder eingesezt.

Die lästigste Mittelstufe war die Verdoppelung des sich wieder emporarbeitenden K um das CK zu verdrängen; endlich ist man auf den einfachen Gedanken gekommen, den Schmarozer c vor k ohne weiters zu unterdrüken.

K ist ein kräftiger und daher sorgfältig zu bewahrender Buchstabe. Nicht als könne uns je sein Laut verloren gehen, werde er auch noch so oft durch C bezeichnet; aber um der gediegenen Bestimmtheit seines Gebrauchs willen. Vor allen Vokalen bleibt er derselbe, dagegen C, (in unserer Sprache wenigstens) vor E und J weich wird. Wozu also der halbe Ersatz?

(Fortsezung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 18. Juni. Die Lotterieliſten, Luſtſpiel in 2 Abthl. von Kläbr. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper nach dem Franz. des Scribe von Mad. Ellmenreich, Muſik von Auber.

Sonntag den 19. Das Alpenröslein. Das Patent. Der Shawl. Schauſpiel in 3 Abthl. nach Clauren von Holbein. Ein Machwerk, (Miſch-) Maſchwerk, oder Matſchwerk unſerer beiden naivſten soi-disans Dichter. Beide haben eine Patent gelöſt, um roſige Alpenkinder zu ſchildern, welchen auch ein Shawl recht gut ſteht, oder die Sache mit und aus der Trope zu enträthſeln, ſie ſind zu der gemalten Gemeinheit patentirt und decken ſie mit dem glänzenden Elend des buntgewirkten Theater-Teppichs. — Sollen wohl die, wenn ſie ihren Beruf recht ſehen, zu Alpenhütern patentirten Ariſtarchen, denen es obliegt, die Alpenroſen zu bewachen, ſie den die Kunſt treu Liebenden auf der reinen Höhe zu zeigen und ſie ihnen mit Gefahr des Lebens und

Strebens, über Felsen und Abgründe hin, erringen zu helfen, sollen diese wohl den kecken Dieben, die, wie honette Leute angethan, im Gedränge stehlen und dann wie Diebe das Gestohlene, freilich wider Willen, unkenntlich machen, sollen sie ihnen den Werth der Ergötzlichkeit, den Zaubermantel für Beschränkte und Kinder lassen? ja als Mantel der Liebe noch recht zuhalten und sie damit ins Weite fördern? Nicht doch! Herab mit der Decke — zeigt euch in eurer ganzen Blöße vor ihren Augen: du ritterlicher Clauren, genannt mit Trauern, mit deiner bettelarmen Fabel, die ihre auf der Landstraße zusammengelesene wohlthätige und weichherzige Barone, Don's und Patent-Grafen mit den abgelegten Lappen einiger Reichen aufstutzt; und du Holbein mit deinem à la Clauren verbuhlten Alphorn, mit deinem Allerlei-Geläute von Kirchenglocken, Rinderglocken und noch einer andern, sprüchwörtlich geltenden Glocke (die z. B. im Shawl läutet), mit dem erhabenen Donnerwetter, das in einen leeren Kasten einschlägt, mit der kostbaren Illumination, womit die Augen für den Kopf entschädigt werden! Die Nachwelt wird sich freuen über beide edle Wett-Renner der Bühne, wenn sie liest, wie der thätige Clauren, Freund Heun der Andere, Bruder oder Sohn des Schlafes, so behende neben dem älteren Hohlbein Platz genommen und welche Musik Beide zusammen mit ihren Schädeln gemacht haben, bis ein und das andere Lustspiel herausfiel, das darnach klang. Die Nachwelt wird mit Freuden lesen, wie, nachdem die holzbeinige Trilogie der Schweizerei so viel Glück gemacht hat, Clauren, der Tausendsasa, von seinem Novellisten-Thron seine Witze im Schlafrock, die Kartoffeln in der Schale, so männlich reclamirt und sich flugs von dem Ueberfluß der Kartoffeln und Butter einen neuen Tempel auferbaut, von wo aus man die pure butte Natur von Berlin bis Merico klar ausgelegt sieht und das große Weltmeer, zu dem der Weg zwischen der Mühle und Pechhütte vorbei führt, wie eine Untertasse anzuschauen ist, — so daß ihm die verwunderte Welt, dem Gott der drei Leiern (Epos, Lyrik und Drama) zum Trotz, als einem Gott von zwei Leiern, seiner alten Leier und der neuen der Bocksspringerei (Drama) huldigte. Seitdem sitzt er in der Wolle in seinen Wolken und schickt die Waare patent zu Markt und Holbein darf ihm keinen seiner Hämmel mehr weder scheeren noch schlachten. — Was das vorliegende Stück betrifft, so ist nach Erschöpfung der schweizerischen Glocken und Naivetäten im ersten Theil, nur eine Figur darin vorhanden, von welcher der zweite und dritte Theil einiges Leben erhält, der Baron Rentheim, der ohne andere Renten als seine gutmüthige Dummheit, nach dem Glück rennthiert, und unverrichteter Sache wieder heimrennt, und der alle Glocken, auch die sprüchwörtliche, zu läuten versteht und darum absonderlich wohl gelitten ist. Wenn uns recht ist, hat Holbein diese Rolle für sich geschrieben. Aber Holbein läutet, um alle Glocken zu läuten, auch die Anecdotenglocke. Der eine Bediente bricht nämlich bei der aufgehenden Sonne die Gelegenheit vom Zaun wie einen Stecken, um eine ganz neue Anecdote anzubringen; der Bediente meint, die Sonne sollte eigentlich bei Nacht scheinen, denn am Tag sey es ja ohnedies hell. O Hohlbein und kein Ende! Die Nachwelt wird dich als den Erfinder dieses Witzes preisen und dazu berichten: er selbst ein Hellkopf, der weder bei Tag noch bei Nacht zu seinen Werken die Sonne brauchte. — — Obwohl der Eindruck, den das heutige Stück auf uns machte, ungefähr dem von einigen und funfzig Ohrfeigen gleich kam, so sind wir doch als Liebhaber der Gerechtigkeit verbunden, denen, welche den schönen aber oft undankbaren Beruf haben, die Natur wieder herzustellen, unsern Dank zu zollen. Dieses geschehe zuerst gegen Dem. Lindner (Liesli), welche reine Schweizerluft athmete und ins Thal zu uns nieder sandte; dann Hrn. Febringer (Gr. Werdenberg) welcher den Adel höher suchte als im wegwerfenden Gespräch von seiner Wohlthätigkeit, von seinem Ueberdruß an den Schönen und an Ehren der Welt und von seinen in Wahrheit „negativen" Eigenschaften, der einen angenehmen Eindruck machte, wenn ihm auch, besonders bei dem stummen Schluß, Tournüre abging; Hrn. Rottmayer, welcher aus dem Rentheim ein liebenswürdiges Rentheimchen machte, das Natur und Gefühl in den öden Marmorwänden anzirpte, und uns recht dankenswerth mehr den Engel als den Bengel zu genießen gab; Mad. Ellmenreich (Gräfin) deren edle Muttertöne zum Herzen drangen. Mad. Schultze war anziehender als sie sollte; die Rautenhof soll eigentlich gar nichts Anziehendes haben — wäre sie sonst werth, Blindekuh als Gesandtin die Treppe hinabgeführt zu werden? Hrn. Otto versagten auf der Scala des Gefühls nicht Töne, sondern nur einige Worte, aber sein edles Wesen machte aus dem plumpen Corporal von einer halben Million, einem General und Edelmann vom ersten Rang. Hr. Leißring (Einsiedler) wußte der armseligen Rolle und dem lächerlichen Donner den Respect zu erhalten, und das ist kein geringes Verdienst. Hr. Hill zeigte als Reemann den Werth der Freundschaft und Hr. Linker als Corporal den Werth der Civilisation, und sie übertrafen den Dichter. Hr. Urspruch erzählte gut von den behauchten Fensterscheiben, und machte sich überhaupt nach Bedientenart wichtig und mausig; aber Hr. Böres schien mit der Anecdote von der Sonne nicht ganz einverstanden zu seyn, er brachte den Einfall so bitter vor, als mache er ihm mehr Qual als Freude.

L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 125. Freitag, 24. Juny 1825.

Das Todbett eines Mörders.

(Fortsetzung.)

Susanna, zum Tod erschrocken, konnte sich nicht bewegen und saß in athemlosem Entsetzen. „Es war in einer Sommernacht," sagte er, „es werden jetzt fünf Jahre seyn, ich sprang über die Hecke in die Ulmen-Allee." „Ich entsinne mich jetzt," sagte sie mit schwachem Ton. „Ach!" fuhr der Mann fort, „ich habe Ihnen noch nichts gesagt! Ich hatte an jener Stelle schon einige Abende auf Sie gelauert: es war den Abend noch zu früh, und ich wartete nachher noch bis Mitternacht auf Ihre Rückkehr. Gott sey ewig Dank, Sie kamen diesen Weg nicht zurück! Ich und ein Anderer wir standen hinter jener Hecke, und verfluchten Sie, und faßten unsere Flinten, wenn wir Fußtritte zu hören glaubten. Wie vielmal setzte ich meine Flinte an; aber als die Glocke im Dorfe zwölf schlug, gingen wir heim, indem wir Sie nochmals verfluchten und Rache schworen!" „Rache!" fragte Susanna, furchtsam aber befremdet, „was hatte ich gethan? Auf welche Art hatte ich euch beleidigt?" „Es war damals ein Haus, wo man insgeheim Kinderverkäuferei trieb," antwortete der Mann; „die Leute welche drin wohnten, waren Teufel: dort wurde ich zuerst auch einer. Eine Frau aus dem Dorf, ein reumüthiges Weib, erzählte Ihnen von diesem Haus: Sie sprachen mit Ihrem Vater und der Handel wurde niedergeschlagen: mein Spießgeselle hörte von Ihren Mägden, daß Sie die Angeberin waren. Ich war immer wie ein Wahnsinniger, wenn ich in Wuth kam. Ich schwur auf Rache — Gott sey ewig Dank, ich konnte sie nicht ausführen!" fügte er hinzu, indem er die Hände zusammendrückte und am ganzen Leibe zitterte. Er hörte auf zu sprechen und Susanna konnte ihre Augen nicht von ihm wegwenden. Sein Mund öffnete sich wieder und seine Augen starrten weit auf. Es lag etwas Schrecklicheres in seinem Gesicht, etwas unendlich Schrecklicheres, als der stärkste Ausdruck von Schlechtigkeit. Bosheit schien jeden Ausdruck ausgelöscht zu haben, eine matte, bleiche Leere war zurückgeblieben, und obschon seine Worte seine Gefühle stark bezeichneten, so schien sein Gesicht alle Kraft des Ausdrucks verloren zu haben. Es herrschte ein todtes Schweigen. Der Mann erholte sich allmählig wieder und sprach zu ihr: „Können Sie mir nun vergeben?" Susanna konnte kaum das Wort „Ja" mit leiser Stimme betonen. „O!" sagte er wild, „nun sind Sie vor mir entsetzt! und kein Wunder; allein mit einem solchen Teufel. Sie können mir nicht vergeben, Sie können ja nicht einmal mit mir sprechen!" „Ich vergebe euch," sagte Susanna sogleich, „möge Gott euch so schnell vergeben, wie ich euch von ganzer Seele vergebe: möge Gott euch gnädig seyn!" „Gnädig seyn, mir gnädig seyn! können Sie das sagen? Ja, ich weiß es, Sie können es; denn es war am nächsten Tag nach dem verfluchten Abend, daß ich in die Hütte des Weibes ging, welche uns verrathen hatte, sie war die Frau meines Spießgesellen, und ich hörte Ihre Stimme in dem oberen Zimmer, wo das Weib krank lag. Ich konnte das Gespräch nicht verstehen, aber ich hörte Sie sagen: „Wir sollen selbst für unsere Mörder beten," und Sie knieeten nieder und beteten mit der armen Creatur. Ihre Worte durchschnitten mein Herz: ich hätte Ihnen von diesem Augenblick an kein Haar mehr krümmen können. Ich habe oft an Sie gedacht. Jenes Weib starb und ich ging mit ihrem Mann davon, denn ich war ein verhärteter Sünder und er schon lange ein Böſewicht. Wir ließen den Leichnam unbeerdigt im Hause liegen und durchkreuzten mit einander das Land. Einige Monate darauf machten wir uns in London ansäßig, und hier in diesem Pfuhl der Sünden sank ich tiefer und tiefer in meiner Verderbtheit: aber warum sollte ich in einer so schrecklichen Erzählung fortfahren? Sie kann nur Ihr reines Ohr verwunden. Junges Mädchen, ich habe — großer Gott! was habe ich für Verruchtheiten durchgemacht! Ich, ein Mensch, mit einer lebendigen Seele, für welche Jesus Christus gestorben ist, ein Geschöpf für den Himmel geboren! Sie müssen nicht glauben, daß ich ein unwissender Mensch sey — ich hatte viel gelernt — ich sündigte wider Gott mit diesen offenen Augen — blutige Thränen können meine Verbrechen nicht wegwaschen." Susanna stand auf, sie hatte ihre Furcht vergessen und sprach mit lauter Stimme: „Einer ist, dessen Blut reinigt von allen

allen Sünden. Wer ist der Gott, zu welchem der verworfenste Sünder Hoffnung fassen darf, wenn nicht unser Gott? Wir können Ihn nicht vergeblich anrufen!" „Sagen Sie mir", sprach der Mann mit wildem Ton — er stockte und streckte den Kopf aus dem Bett, und sah sich um, als besorge er die Gegenwart irgend einer andern Person — „Kommen Sie näher, Fräulein, wenn ich Sie bitten darf. Gehen Sie jetzt nicht weg; mein Herz ist leichter, indem ich mit Ihnen spreche und Ihr edles Antlitz sehe. Ich glaubte nie von dem reden zu müssen, was ich Ihnen jetzt bekennen will; hören Sie und sagen Sie mir dann, ob ich noch hoffen da f. Gott sieht mir ins Herz wie ich bin, warum sollte ich mich fürchten es Ihnen zu offenbaren? Das fühle ich nun, daß die Menschen und alle Schaam, welche ich vor den Menschen fühlen konnte, nichts vor dem Gedanken an Gott sind, wie ich nun in meinem Letzten an ihn denke. Gott sey gepriesen! Ich fühle das." Der Mann ließ seine Arme an den Seiten herabfallen, faßte krampfhaft das Bettzeug und indem er wieder den Kopf hervorstreckte, sagte er lispelnd: „Es war ein junges Mädchen, ich kannte sie so mild und unschuldig wie Sie hier sind — ich machte sie so schlecht, so boshaft, wie mich — wir waren nie verheyrathet — sie reizte mich; und mit diesen schrecklichen Händen," er sagte es, indem er die Hände tiefer in das Bettzeug verbarg und unter sich blickte, „schnitt ich ihr die Gurgel ab." Susanna konnte kaum einen Fuß vor den andern setzen, sie bewegte sich nach der Thüre; sie drückte hastig auf die Klinke und hing mit beiden zitternden Händen an ihr um sich zu stützen. Sie lehnte sich an die Wand und war nah daran ihrer weiblichen Furcht zu erliegen und aus dem Zimmer zu stürzen, als sie ein langes herzzerreißendes Stöhnen hörte. Sie that einen Blick auf den Mörder. Jetzt war ein schwacher Ausdruck auf seinem Gesicht zu sehen, wie er in derselben bewegungslosen Lage dasaß, und große schwere Thränen aus seinen grassen Augen rollten. Sein Herz schien einige Todeskrämpfe in seinem Gesicht aufgerungen zu haben, er schlug die Hände zusammen und rief: „Dein Wille geschehe! Es ist gerecht, daß ich bei Niemanden Mitleiden finden soll als bei Gott. Und kann ich zu Dir hinaufblicken, allmächtiger Gott, ohne schreckliche Furcht! O nur einen kleinen Schimmer der süßen himmlischen Hoffnung!" Susanna ließ die Klinke fahren. Sie vergaß ihre Schwäche und kehrte an's Bett zurück: sie stand still und lächelte über dem zermalmten Sünder; er glaubte (denn er hatte sie in diesem Augenblick vergessen) ein Engel stehe vor ihm und lächle ihn an. Sie stand unbeweglich, ihre weißen Kleider glänzten in dem schattigen Dunkel, ihr schönes Haar floß ihr um die Schultern und ihre Augen strahlten vom himmlischen Mitleid. Sie knieete nieder, richtete ihre reinen Hände gen Himmel und betete laut wie für das Leben ihrer eignen Seele: „Heiliger Herr und Vater der Gnaden, du Gott alles Heils", — das war der Anfang einer schönen Predigt, deren sie sich erinnerte, aber nun floß die Rede ihr frei aus dem Herzen: — „Dein Zorn liegt schwer auf ihm *und seine* Seele ist voll Angst; lehre ihn durch deinen *heiligen* Geist die rechte Selbsterkenntniß und die Erkenntmit Deiner Drohungen und Verheißungen; damit er sein Seelenheil nicht aufgebe, sein Vertrauen auf Dich, sein H o f f e n auf Dich setze, und es nirgends suche als in Dir. Du kennst alle Geheimnisse unserer Herzen", fuhr sie fort, „verschließe dein gnädiges Ohr nicht vor unserem Gebet, o Du heiliger und gnadenreicher Erlöser. Sieh auf diesen Mann der Verzweiflung herab, wie voller Sünden er auch sey. Bei Deinen Todesschmerz und blutigen Schweiß, bei Deinem Kreuz und Leiden, bei Deinem theuern Tod und Begräbniß, bei Deiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt und bei den Tröstungen des heiligen Geistes, welchen Du Deinen sündigen Dienern zurückließest; rette uns von Deinem Grimm, errette uns von der ewigen Verdammniß. Brich nicht das zerknickte Rohr. Lösche nicht aus den glimmenden Docht. Hebe Deine himmlische Gnade nicht in Unwillen auf. Du kannst vergeben weit über alles was wir verstehen, denn Deine Gedanken sind nicht unsre Gedanken und Deine Wege sind nicht unsre Wege." —

(Schluß folgt.)

Beiträge zur Alphabetkunde.

Von Ch. E. Gr. v. Bentzel-Sternau.

(Fortsetzung.)

11.

Das L hat die Ehre (wenn es eine ist) ein flüssiger Buchstabe zu heißen; daß die Ehre nicht zu den großen Vorzügen gehört, erhellt aus der andern Benennung des guten L, welche es zum H a l b l a u t stempelt. Zum Troste muß es ihm gereichen, daß es wirklich als E h r e n b u c h s t a b e galt; eine Folge seiner Stellung in laus, und dem teutschen löblich.

Sonderbar ist die, beim ersten Anblik nicht auffallende Verwandschaft zwischen L und R: sie strahlt aufklärend aus einer Sprache in die andere. Nicht nur werden bei Verpflanzung der Worte diese Buchstaben leicht für einander gewechselt, sondern bei Verkleinerungen, zumal in der Lateinischen Sprache und ihren Töchtern, geht das R gern in L über.

R ist vielen Menschen und manchen Völkern schwer auszusprechen; kein Wunder daß die Geschmeidigkeit des flüssigen L sich an seiner Stelle einschmeichelt. Man könnte es den K a m m e r h e r r n b u c h s t a b e n nennen.

Die Italiener sind seine lebhaften Freunde.

12.

Auch das M wird mit dem Zunamen des flüssigen Buchstaben belegt. Nie kam es am Ende eines griechischen Wortes vor; auch die römischen Dichter hassen es an dieser Stelle, und da ihre Sprache nicht so gefällig war, ihnen diese Endung zu ersparen, so erfanden sie die Elision.

Das M schleppt gern ein h mit sich, gleichsam schlendernd, um sich etwas breit anzulehnen.

Die Messenier trugen es auf ihren Schildern, aber als Anfangsbuchstabe des übellautenden Morvitas war es eigentlich der Narren- oder Launenbuchstabe.

13.

N machte sich der besondern Aufmerksamkeit des h. Augustins würdig; er stellte es als Thatsache auf, wie die Alten diesen Buchstaben gewöhnlich zwischen E und S zum Behuf ihrer mildern Aussprache setzten.

Wir bedienen uns des guten N als einer Art von Sprachdomino oder historischer Fledermaus: alle Namen, die wir nicht wissen, oder nicht wissen wollen, werden hinter diese stehende Rubrik geflüchtet.

Eine eigene Simpathie, die aber in der Nase, d. i. in der Nasenaussprache ihren Grund hat, verknüpft es mit G und K. Glükliche Etimologen wissen daher die Schmarozer von dem U und N abzulösen.

14.

Wenn der Buchstabe O nichts bedeutete, als den reichen Ausruf, der so lautet, in allen seinen Abstufungen, er wäre allein einem Alphabete gleich zu rechnen. Es ist, ohne Rükſicht auf die nähere Bezeichnung seines Sinnes, ein schon in seiner Form bedeutsames Zeichen der vollen, raschen Gefühlsbewegung.

Die Römer tauschten leicht O und U; nicht unmerkwürdig ist es, daß bei fortgesetzter Kultur ihrer Sprache dieses häufig jenes verdrängte. König Chilperich wollte ein neues O in der französischen Sprache einführen, so wie mehrere Doppellauter; aber trotz seiner Gesetze gedieh die unnöthige Neuerung nicht. Es war dennoch eine ganz glükliche Zeit, wo die Gewalt so unschuldiges Spielzeug statt dem gefährlichen der Exzepzionsgesetze ergriff.

Herrlich verschmilzt das O mit dem E zu einem schönen Laute Oe, aber auch nur diesen Selbstlauter nimmt es in sich auf, scharf und unnachgiebig von den übrigen getrennt.

Man könnte vorzugsweise das stattliche, volle, feierliche O den Wohlklangs- oder musikalischen Buchstaben nennen. Italische Sprache und Musik fertigten ihm desfalls den glänzendsten Beglaubigungsbrief aus.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Shakspeare's dramatische Werke, übersetzt von August Wilhelm von Schlegel, ergänzt und erläutert von Ludwig Tieck. Erster Theil: König Johann, Kg. Richard II., Kg. Heinrich IV. 1. u. 2. Th.; Zweiter Theil: Kg. Heinrich V., Kg. Heinrich VI., 1. 2. u. 3. Th. Berlin bei G. Reimer 1825. 2 Bde. 8.

Endlich kommt der rechte Mann! — Im deutschen Buchhandel ist nämlich gegenwärtig eine wahre Wuth auf Shakspeare, wie selbst in England nie war; Shakspeare erscheint in englischer Sprache gedruckt, dann von Einigen einzeln und von Andern im Ganzen übersetzt. Am merkwürdigsten steht es mit dem Wetteifer der deutschen Gesammtausgaben. Nachdem Schlegels unvollendete Ausgabe lange mit der Eschenburgischen Uebersetzung ergänzt worden (Wiener Nachdruck), trat vor einigen Jahren Voß mit seinen beiden Söhnen auf und lieferte schon eine beträchtliche Reihe von Stücken. Da erschien voriges Jahr ein völlig unbekannter Meyer ohne Vornamen und Charakter; von seinem Buchhändler aufs Aeußerste getrieben, übersetzt er so zu sagen mit der Pistole auf der Brust und hat es mit der galloppirenden Umackerung schon zu mehreren Bänden gebracht, die, wie der Buchhändler in einer neuen originell triumphirenden Ankündigung einer 4ten Auflage behauptet, reißend abgehet (die neuen Auflagen sind wahrscheinlich mit dem Titelblatt vorgenommen worden). Von dieser Taglöhner-Arbeit aufgeregt unternahm der schon jahrelang mit einer Uebersetzung Shakspeares beschäftigte Benda in Göschenschem Verlag zu Leipzig ein gediegeneres Werk, wovon ebenfalls mehrere Bände erschienen sind. Nun, nachdem Tieck sich endlich entschlossen, die bei Reimer in Berlin erschienene Schlegelische Uebersetzung zu ergänzen, und mit den ersten beiden Bänden hervortritt, lesen wir auch ein Schweizer-Proclam. Der Buchhandlung Orell, Füßli und Geßner kommt das Außerordentliche zu Ohren, auch sie macht sich auf die Füße, um nicht vergessen zu werden, und bietet ihren alten Eschenburg zu herabgesetztem Preise an. — Dieses ist die neueste Geschichte der Editionen Shakspeares bei uns, und wir hoffen sehr, daß mit der Erscheinung des Schlegelisch-Tieckischen Shakspeares das Wettrennen beendigt sey. Denn hierher gehört doch ohne Zweifel der Preis. Acht Stücke in zwei Theilen liegen vor und Tieck verspricht in der Vorrede: „in jeder Messe wird wenigstens Ein Band erscheinen, hoffentlich aber künftige Ostern zwei, so daß mit den jetzigen beiden im künftigen Jahre nur noch vier zu liefern bleiben werden."

Um aber sein neues Unternehmen zu rechtfertigen, mußte der Herausgeber in eine Kritik der neueren, bestehenden und angefangenen Uebersetzungen eingehen, und wie treffend wahr hat er diese bisherigen Versuche mit wenigen gestrichenen Worten beseitigt!

Die Vossische Uebersetzung charakterisirt Tieck so: Wie weit es Virtuosität in wörtlicher und buchstäblicher

Uebersetzung im Deutschen bringen könne, beweiset der verdienstvolle Veteran unter unsern Künstlern dieser Art, der uns zuerst in seiner Nachbildung der Alten auf diesen Weg hinwies. Ob es nicht wörtlicher sey, den Geist zu erfassen und oft den Buchstaben Preis zu geben, ob eine Virtuosität dieser Art nicht durch fortgesetzte Uebung und immer größere Consequenz erstarren müsse, und am Ende fast in eine Parodie des Vorbildes ausarten könne, mögen einst wahre Geschmackslehren untersuchen, und Regeln feststellen, was Uebersetzung sey, wie weit die Nachbildung gehen könne und dürfe, und ob nicht manche ganz freie Uebertragung der älteren Zeit oder fremder Nationen im Wesentlichen das Wort besser wieder gegeben habe. Daß wir uns verirrt haben, beweiset auf jeden Fall der Shakspeare jenes berühmten Autors, der in einem niemals gesprochenen Deutsch schwer und unverständlich Zufälligkeiten des Dichters nachstammelt, die sich selbst im Originale nicht finden. Das Mißverständniß des dramatischen Dialogs ist hier aufs Höchste getrieben, und von der Grazie und Leichtigkeit des Britten jede Spur verschüttet. Fleiß und Anstrengung können dergleichen auch nicht mit steifem Vorsatz erzwingen. Wie viel Preiswürdiges diese edle Thätigkeit auch in der Literatur und für die Alten geleistet haben mag, so ist, wenn Kritiker über das Maaß des Verdienstlichen unter sich streitend abweichen mögen, der Shakspeare wohl geradezu eine mißlungene Arbeit zu nennen."

Was gegen den Meyerischen Shakspeare gesagt ist, wird nun hoffentlich die große Unverschämtheit seines Buchhändlers zum Schweigen bringen. Der Tieckische Bannfluch lautet also: „Ganz im entgegengesetzten Sinne (von Voß nämlich) hat sich uns eine seltsame Erscheinung hervorgethan, die sonderbarste, die irgend eine Literatur aufzuweisen hat, und merkwürdig nur darum, weil sie bei unseren wankelmüthigen Landsleuten Glück macht, wie man sagt. Der übereilte Ueberdruß an wörtlichen Uebersetzungen hat sich den verdorbenen Gaumen an einer Freiheit wieder schärfen wollen, die man dem großen Britten gegenüber, und mit dieser Unfähigkeit und Entbehrung aller Mittel, nur Frechheit nennen kann. Wollten Spanier, Italiener und Engländer die alten Dichter in anderer Sprache reden lassen, so waren sie Kenner des Gegenstandes, und wählten die neueren Versmaaße, weil die alten ihnen unzugänglich waren, erweiterten, modificirten, und ließen das in Reimen und Wohllaut verständlich wieder tönen, was dem Ungeweihten im Munde der Alten unverständlich war. Niemals aber konnte es die Absicht seyn, die Dichter umwandeln und entstellen zu wollen. Sagt Lessing so bestimmt, keine fremde Schönheit dürfte es wagen, sich neben eine des Shakspeare zu stellen: so dürfte er jetzt um den Ausdruck verlegen seyn, wenn er sähe, wie Trivialitäten und Geschwätz sich eindrängen, und auf die Schönheiten selbst keine Rücksicht genommen wird, die der Unkundige so dreist neu deutet und in matter, alltäglicher und ungebildeter Sprache völlig vernichtet. Hier ist ein Weg gefunden, ohne Kenntniß des fremden wie des eigenen Idioms, nach der ersten besten frühern Uebersetzung, von Eil und Unverstand begeistert, aus jedem Dichter in weniger Zeit einen neuen umzuschaffen."

„Diesen Vorwurf" — heißt es nun zuletzt von dem Bendaischen Unternehmen — „kann man der neuen Leipziger Uebertragung nicht machen. Aber jedes Ohr muß fühlen, daß, dem Schlegelschen Wohllaut und seiner Gründlichkeit gegenüber, dieser neue Versuch nur matt und unbedeutend ist. Was läßt sich am Ende nicht übersetzen, und auch schnell, wenn der Fleißige sich jeden Tag sein Pensum aufgibt und nicht abläßt, bis dieses vollendet ist."

(Schluß folgt.)

Druckfehler.

Die Staaten des Königs von Westphalen sollen ein unheilbares Ganze bilden.

Herr von R. befindet sich dermalen in X—ischen Dünsten.

Die Regentschaft hat mit dem Hause Y. eine ansehnliche Courage-Lieferung negociirt.

In der Sammlung dieses Antiquars befanden sich unter andern sehr seltne antike silberne und goldne Mützen und Voltaire's Sündensaß.

Der Umfang der theologischen Stupiden ist so groß, daß man damit nicht zu Ende kommt.

Auf unserem Spaziergang unter den bedeckten Gänsen begegneten wir der Frau Scheu-Erheberin, welche ihren Säuling auf den Armen trug; mehrere Damen schienen sehr offeirt.

Der Hr. Landrath ist seit kurzem Gemüß krank.

Wo die Geschichte von Hochsinn und Tapferkeit spricht, wird jederzeit der Tyroler Hopfer genannt werden.

Der Hr. Finanzrath X. sind gestern wieder in verwünschtem Wohlseyn in der Stadt eingetroffen.

„Herr Gott, du bist meine Zugluft für und für ꝛc."

Es ist, als ob das holde Geschöpf Tag und Nacht von einem bösen Daumen verfolgt würde.

Diese Dorfschaften sahen sich nicht sowohl durch Ueberschwemmung, als durch das Quälwasser bedrängt.

Er hat sich aus den einfachsten Verhältnissen zu den höchsten Staatsbürden emporgeschwungen.

Bis in die stinkende Nacht standen wir am Ufer, und blickten hinüber nach dem reizenden Elend.

Die hochgräfliche Rindkammer, die Policeiconfusion und das dasige Krummnasium werden aufgehoben werden.

Der englische Kaiser (Reisende) Kalm.

Mit Blumen schmückt sich pünctlich (bräutlich) die Natur.

Im Wechsel gefühlvoller Feldzüge (statt gefahrvoller Feldzüge.)

Die Cavalerie nahm hinter den Stühlen der Damen Platz (statt die Cavaliere).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 126. Samstag, 25. Juny 1825.

Das Todbett eines Mörders.

(Schluß.)

Der reumüthige Mörder fiel auf sein Kissen zurück und die Wasserschleußen seines Schmerzes brachen auf; die Stimme seiner Troſtsprecherin wurde nicht mehr gehört, ihre Töne verloren sich in dem lauten Schluchzen. Susanna weinte auch und betete still im Weinen. Als der Mann ruhiger geworden war, sagte Susanna zu ihm: „Ich will nie irgend Jemanden etwas mittheilen, wovon Ihr so eben das Bekenntniß abgelegt habt. Sagt mir nichts mehr, geht in die Tiefen eures Herzens hinab und sprecht jede kleinste Sünde vor eurem Gott aus; denn er ist euer himmlischer Vater; so als ob ihm nichts bekannt sey als durch euer eignes Bekenntniß; je mehr ihr euch jetzt vor Gott anklagt, desto weniger wird gegen euch angebracht werden an dem letzten, schrecklichen Tage des Gerichts Gottes. O, laßt eure Bekenntnisse nur durch das Verdienst Dessen vorgetragen seyn, welcher am Kreuze für euch starb. „Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn.““

„Das habe ich gethan, dies will ich unaufhörlich thun,“ antwortete er. „Ich bin zurückgegangen in meinen Gedanken, ich habe zurückgeblickt auf den Anfang meiner Verbrechen, welche hinreichend sind, selbst mein Blut erstarren zu machen, wenn ich daran denke. Ich habe gebetet in dem heiligen Namen. — Bleiben — o bleiben Sie noch ein wenig, ich hielt Sie so eben für einen Engel und Sie sind mir jetzt einer geworden. Ich habe die Kraft Ihnen zu erzählen, wie mein steinernes Herz zum ersten Mal gerührt wurde. Ich fühle mich besser, nun um vieles besser. Gehen Sie nicht weg!“ Susanna setzte sich nieder an den Tisch und stützte sich mit beiden zitternden Armen auf das Buch Gottes. „Ich war ins Gefängniß gekommen, nicht um dieses Mordes willen,“ fuhr er fort, „sondern wegen eines andern Verbrechens. Ich wurde aus dem Gefängniß im Pferdehändler-Gäßchen freigelassen und schlief dieselbe Nacht in einem Bierhause. Als ich am nächsten Morgen ausging, sah ich eine Menge von Menschen sich nach Newgate hindrängen: ich schloß mich begierig an und kam zum Hochgericht, wo an diesem Morgen sechs Menschen gehängt werden sollten. Sie traten Einer nach dem Andern hinauf. Ich sah ihnen ins Gesicht, ich kannte sie alle. Der erste Mann mußte im Gehen unterstützt werden und ungeachtet seiner Todenblässe und seiner eingefallenen Wange, welche zeigte, daß er bereut, bitterlich bereut habe, schien er nun ganz betäubt, sein ganzer Körper zitterte heftig und man mußte ihn aufrecht halten und alles für ihn thun, denn er stand da als wäre er aller Sinne beraubt. Der Geistliche trat zu ihm und sprach auf das mildeste mit ihm; aber das elende Geschöpf starrte ihn nur an, und schien dann wieder alles zu vergessen und in seinen wachenden Traum zurückzufallen. Dieser Mann war mein erster Spießgeselle. — Ich war durch und durch erschüttert, aber mich däucht ich wurde noch mehr entsetzt von dem Anblick eines anderen Mannes, welchen ich ebenfalls gekannt hatte: es war ein schändlicher Kerl: er kam die Treppe hinaufgelaufen, daß sie unter seinen Füßen zitterte. Er stand auf dem Hochgericht in seiner gestreckten Größe und sah sich keck um und redete die Menge keck und laut an. O Gott! es war alles erzwungen; ich konnte seine Lippen und Schläfe sich bewegen sehen, und seine Hände zitterten unaufhörlich. — Der letzte welcher hinaufkam, war ein junges Blut, ein schöner Junge von siebzehn oder achtzehn Jahren, den ich als ein liebes, unschuldiges Kind gekannt hatte; der auf meinen Knieen gesessen und seinen kleinen Arm um meinen Hals geschlungen und an meiner Seite geschlafen hatte. Ich kann von diesem Knaben nicht reden ohne zu weinen“, sagte der Mann, und seine Stimme wurde von Schluchzen gehemmt; „er war in dieser Gegend geboren“, fuhr er fort. „Guter armer Junge! Ich — ich — ich lehrte ihn zuerst stehlen, und da stand er, so jung noch, und mußte so jung sterben. Sein Herz war ergriffen und er betete laut mit dem Geistlichen. Er kam vor und sprach ein Paar Worte an die Menge, er schien auf mich zu sehen, und ich senkte den Kopf über die Augen. Ich drehte mich um und versuchte aus dem Haufen zu treten, aber es war unmöglich. Ich sah ihre letzten Kämpfe, und dann entwich ich. Ich hielt nicht ein im Gehen und Laufen bis ich ein Paar Stunden von London weg war. Ich verließ die Landstraße und lief quer über die Felder bis ich weit von den Häusern der Menschen war. Ich warf mich in einen

Graben am Ende eines einsamen Feldes, und da lag ich, ich weiß selbst nicht wie lang; ich fühlte daß ich nicht wieder aufstehen konnte, ich wünschte in diesem Graben zu sterben. O! wie wünschte ich mich in ein tiefes tiefes Grab und die kühle schwere Erde als ein ewiges Gewicht auf mir, wo Niemand das Grab ausfindig machen könnte. Einmal kam mir der Gedanke mich umzubringen, und ich packte mich an der Gurgel und versuchte mich, Teufel der ich war! zu erdrosseln: da auf einmal klangen die letzten Worte jenes armen Knaben in meine Ohren, und ich faltete die Hände, und betete; ja zuerst betete ich zu Gott, daß er auf mich sehen und mein hartes Herz brechen möge, daß ich mich bessern möchte. Und dann gedachte ich mich selbst bei den Gerichten anzugeben wegen des Mordes, welcher noch nicht entdeckt war: aber es war mir verhaßt daran zu denken, wie ich dann vor die rohe Menge geschleppt würde. Ich fürchtete mich vor den Menschen; und wie ich so dalag in Gedanken, kehrte die Liebe zum Leben zurück mit erneuerter Stärke, als spottete ich meiner durch widersprechende Gefühle, ich zitterte am ganzen Leibe vor schurkischer Furcht und ich kroch fort durch Gebüsch und Schierling, womit der Graben bewachsen war, denn ich horchte auf und mir war, als ob jedes kleine Geräusch die Stimme eines Verfolgers wäre. Ich hielt den Athem ein und verbarg mein heißes Gesicht in die feuchte Erde. Mein ganzes Blut schien mir nach dem Kopf zu strömen und wider die Hirnschale zu drücken, bis sie bersten werde. Endlich wich meine Angst, und ich drehte mich um, es hatte zu regnen angefangen und die süßen kühlen Tropfen fielen auf mein Haupt und rieselten durch mein Haar: ich knöpfte mein Hemd auf und breitete die Hände aus, und jeder Tropfen schien mir frisches Leben einzuträufeln. Ich schlief ein, indeß der Regen über meine Augenlieder und in meine Ohren lief; aber mein Schlaf war schwer und ich starrte aus einem schrecklichen Traum auf. Der Regen war vorüber, die Sterne schienen auf mich herab, aber ich war kalt und steif, und so schwindlich, daß ich kaum gehen konnte." — Hier verstummte der Unglückliche. Susanna machte sich Vorwürfe, daß sie ihrem Interesse an seiner Geschichte nachgegeben und seine Schwachheit darüber vergessen hatte. Er schnappte nach Luft: seine Augen rollten, der Tod schien ihn überfallen zu haben. Susanna rief hastig den Leuten unten, er gewann allmählig wieder Leben, doch schien er Niemanden zu erkennen. Susanna stahl sich aus der Stube und kehrte sogleich nach Haus zurück. Sie war zu sehr beschäftigt mit Allem, was sie gehört hatte, um an den düsteren einsamen Weg zu denken oder auf irgend etwas von den Außendingen zu merken. Am andern Tag kam Susanna's Vater von London zurück, er besuchte den Sterbenden, welcher noch einige Tage am Leben blieb. Susanna Lee pries Gott, daß der Mörder, wenn auch nur für die kurze Zeit, Aufschub erhalten hatte: daß ihr Vater ihn besuchen und mit ihm beten konnte.

Eines Tages, als Herr Lee hinaufgegangen war ins Zimmer des sterbenden Mannes, hielten zwei Fremde an der Thür der Hütte, und fragten, ob J— N— zu Hause wäre. Seine Mutter kam heraus und sagte: „das ist mein Sohn, er ist sehr, sehr krank." Die alte Frau war gerade allein zu Hause. Sie verlangten sogleich ihren Sohn zu sehen; sie waren wohlgekleidet, sprachen gut, und die arme Mutter kroch die Stiege hinauf, um den Geistlichen von der Ankunft der Fremden zu benachrichtigen. Hr. Lee kam heraus an die Treppe, als er sie heraufkommen hörte, und sie wollte eben reden, als die Männer, welche ihr auf dem Fuß folgten, sich ehrerbietig vor dem Geistlichen verbeugten, und, aus Mitleid vor dem Alter der armen Frau, sie mit Höflichkeit baten, auf kurze Zeit in das untere Zimmer zurückzugehen. Hr. Lee, welcher die Ursache errieth, vereinigte seine Bitten und sie gehorchte, wiewohl sehr ungern. Wie die Männer ins Zimmer getreten waren verschloß der Geistliche die Thür; sie sagten nichts, gaben nur ein Papier in seine Hand; er sah einen Augenblick hinein und erblickte einen Verhaftsbefehl für die Person das J— N—, auf Anklage des Mordes. „Gott sey Dank," rief er aus und deutete auf's Bett. Die Männer näherten sich dem Bett und fanden einen entseelten Körper, dessen Augen noch nicht geschlossen waren. Es waren humane Leute; kaum fünf Minuten waren um, als sie in die untere Stube zurückkehrten, und einer davon sprach in freundlichem Ton zu der alten Frau: „Wir hatten ein Geschäft mit Euerm Sohn, aber es ist nun zu spät, es abzumachen." Er drückte ihr etwas Geld in die zitternde Hand, und darauf reisten sie ab.

Die alten Eltern hörten nie etwas davon, daß ihr Sohn ein Mörder war.

P.

Ueber der Sacristey des Klosters Lampspringen in Westphalen.

Ra ra ra
es et in
ram ram ram
red ii.

O quid tua te
pe bis bia avit.

Das Salbenfläschchen.

Ich fand ein Salbenfläschchen
Von Gold mit Blumenbildwerk,
So schön als wär's aus Paphos
Vom Putztisch Cytherens.
Ich öffnet' es: voll Oel war's;
Das duftete so lieblich
Als wie der Götter Speise.
Wie freut ich mich des Fundes!
Wie träufelt ich so eilig
Vom Oel mir in die Locken!
Doch jeder Tropfen wurde
Sogleich ein Amorinchen,
Und unabwehrbar flattert
Der Schwarm mir um die Augen,
Und schwirrt mir um die Stirne,
Verwirrt mir alle Sinne.
Nun merk' ich, daß das Fläschchen
Cypreen zugehörte.

M.

Des Grafen Hermann von Nuenar *)

Anrede an Kaiser Karl V.

bei dessen Wahl zum Römischen Kaiser zu Frankfurt 1519 gehalten.

Als sich zuerst die Nachricht in Deutschland verbreitete, Durchlauchtigster König! daß Du auf den Wink und durch die Wohlthat des allmächtigen und allgütigen Gottes zum Fürsten und Lenker des christlichen Reiches ausersehen seyst: da erhob sich unter den Deutschen ein unglaublicher Jubel, und am meisten bei denen, die, unter dem Schutze deines Großvaters, des durchlauchtigsten Kaisers Maximilian, der Wissenschaft sich beflissen. Denn als diese sich schon länge des sorgsamsten Herrschers und des Beschützers ihrer Studien beraubt sahen, wurden sie, nicht mit Unrecht, von der innigsten Trauer und tiefsten Betrübniß ergriffen. Aber diese minderte der überglückliche Gang des Schicksals, minderte nicht allein, sondern veränderte sie in die höchste Freude. Da erhoben sich unter diesen einige der ausgezeichnetsten Männer, die geräuschlos mich aufforderten, daß ich an Dich mich wändte, und die Sachen der Wissenschaften, Namens der Gelehrten Deutschlands, Dir ans Herz zu legen, über mich nähme. Gerne gestehe ich, daß mir dieß nicht unwillkommen war, theils, weil ich es für meine Pflicht hielt, theils, weil mich dazu heimlich reizte, ja hintrieb, die unlängst nicht mir allein, sondern den gelehrtesten und wichtigsten Männern widerfahrene Schmach, deren Mehrere mich so nahe angingen, daß ich einen nicht geringen Theil des Schimpfes auf mich zurückfallen sah. Da wir nun Alle, Kaiser Karl, diese Hoffnung und diese Zuversicht auf Dich setzen, daß Du unserer gemeinsamen Studien Gönner und Beschützer zweifelsohne seyn werdest, so bitten Dich alle der Wissenschaften Beflissene, und beschwören Dich alle Lehrer derselben, daß Du huldreich für die wiederaufblühenden Künste sorgen wollest. Deutschland selbst, überall mit den herrlichsten und blühendsten Geistern geschmückt, wünscht mit größter Sehnsucht und innigstem Verlangen, daß Du mit Deinem erhabenen Schutze jene Barbarei aus seinen Grenzen verbannen wollest, welche schon über achthundert Jahre, zur größten Schande und zum Schaden aller guten Künste gedauert hat. Leicht wirst Du sie, bei Deinem Scharfblicke, vertreiben können, und Du brauchst nicht erst viele Mühe darauf zu verwenden. Der Grund ist gelegt, und nur noch übrig, daß der Bau unter Deinem oder Deiner Großen Schutze vollführt werde, einem Schutze, der eines Fürsten fürwahr und seiner Großen werth ist.

Beispiele brauchen wir nicht erst weit herzuholen, da Dein durchlauchtigster Großvater Maximilian noch vor unsern Augen schwebt, dessen Freigebigkeit, in Erhebung gelehrter Männer, die aller Andern übertraf. Es ist unmöglich, daß Du diesem an Tugenden und Großthaten nachstehen wolltest; denn Du besitzest das römische Reich, das von jeher gleichsam ein Schutzgott der Künste und Wissenschaften war. Zeige Dich uns als einen zweiten Antonin, den das Alterthum unter die Zahl der edelsten Fürsten gesetzt, dem es den Preis der Ehre zuerkannt, ja mit dem Namen des Weisen benannt hat. Reiche dem Verdienten seinen Lohn, pflege emporstrebende Geister, und Du wirst bald Athen im deutschen Lande erblühen sehen. Zähme das herrschsüchtige und gewaltthätige Volk so mancher Afterweisen, die nur zum Verderben der Wissenschaften da sind, ich meine jene Theologaster, deren Zahl nicht eben groß ist. Und damit Du das Ganze verstehest, befiehl jenen titelstolzen Mönchlein, sich um ihre Klöster zu bekümmern, befiehl ihnen, ihre Untergebenen in Ordnung zu halten, ob der Feier des Gottesdienstes zu wachen und das christliche Volk mit Gottes Worte und mit den Lehren des Evangelii zu erbauen, nicht aber ihr Vermögen zu verprassen, Unruhe in der Kirche zu erregen, Lügen zu verbreiten, das Gift ihrer Zunge unter die Menge zu geifern, braver Männer Ruf zu schwächen, und sich nicht die Herrschaft über andere anzumaßen, da sie, durch Leben und Beispiel, Allen vielmehr ein Muster der Demuth seyn sollten. Obgleich ich mich über dieselben mit dem größten Rechte bei Dir beklagen könnte, da ich sie als die heftigsten Feinde meiner Ehre kennen lernte: so will ich jetzt

*) Domprobst zu Cölln. Die Verdienste desselben um die Verbreitung der classischen Bildung sind zwar längst anerkannt; aber noch fehlt ihm ein Biograph. Die obige Anrede ist nach dem seltenen Werkchen, dessen einfacher Titel: VIVAT REX CAROLVS und das in Frankfurt 1519 gedruckt ist und ausserdem noch zwei größere Reden Anderer enthält, aus dem Lateinischen übersetzt. Sie liefert einen wichtigen Beitrag zu seiner Lebensgeschichte und giebt ein ziemlich treues Bild von dem damaligen Zustande der Literatur in Deutschland.

doch lieber die Sache des Allgemeinen betreiben, als mich selbst schützen. Das einzige Verderben Deutschlands, nach dessen Hebung alles gut gehen wird, glaube mir, ist Jakob Hochstraten, ein, neben seiner Frechheit, ungemein unverschämter und verwegener Mensch. Jedoch mir allein Glauben zu schenken, verlange ich nicht; frage nur alle Gelehrte Deutschlands. Alle hat er verletzt, alle haßt er. Doch, wozu so viel? Er ist, wie aller Wissenschaftliebenden, so auch der Humanität selbst erklärter Feind! Daher bitten Dich Alle und flehen Dich an, daß Du ihn durch Dein Ansehen bändigest, und ihm befehlest, entweder zu schweigen, oder besser zu reden, sein eigener, und nicht Anderer Bekrittler zu seyn, für sein Haus zu sorgen, und, nach der Lehre des Apostels, nicht Schwätzer noch Verläumder, sondern nüchtern zu seyn!

Wenn Du, wie wir es hoffen, dies thun wirst," so verspreche ich Dir, daß Alle, die es durch die Wissenschaften zu irgend etwas brachten, es nur Dir verdanken, und mit allem Eifer, Fleiß und Streben die Schätze ihres Geistes über Dich ausstreuen, ihr Bestreben Dir widmen, ja sich selbst Dir auf immer weihen werden. Daß Du, zum Wohl der Welt, Nestors Alter erreichest, um über Deine Feinde zu triumphiren und den christlichen Glauben aufrecht zu erhalten, ist ihr sehnlichster Wunsch. Gehab Dich wohl, und nimm unsere Gesandtschaft huldreich auf!

Literatur.

Shakspeare's dramatische Werke, übers. v. A. W. Schlegel u. Tieck. 1. u. 2. Bd. (Schluß.)

Rec. war oft um Worte und Ausdrücke verlegen, wenn er die meisterhafte Schlegelische Uebersetzung, welcher keine Nation ein ähnliches Werk an die Seite zu setzen hat, preisen wollte. In der Vorrede thut es Tieck in seiner bekannten ruhigen Wohlredenheit und mit einer für ihn, den genialen Nachfolger, völlig einnehmenden Bescheidenheit.

„Wäre noch irgend Hoffnung gewesen, daß mein Freund sich dieser Arbeit widmen würde, so hätte ich sie auf keinen Fall unternommen. Denn ich bin überzeugt, daß ich mein Muster, wie ich auch darnach streben möge, nicht erreichen kann. Der wahre Uebersetzer muß eben so, wie der Dichter, ein angebornes Talent zu seiner Arbeit bringen, wenn sie gelingen soll. Dieses Talent läßt sich durch Studium ausbilden, durch keine Anstrengung aber erzeugen. Wenn wir Deutschen unter allen Nationen am meisten und mit dem größten Fleiße übersetzt haben, wenn wir Vers, Ton, Sinn, Wortspiel und Zufälligkeit, ja einen gewissen geistigen Hauch, der sich kaum noch bezeichnen läßt, haben wiedergeben und nachahmen wollen, so steht als ächter Künstler W. v. Schlegel, nach meiner Einsicht, unter allen deutschen Virtuosen oder gründlichen Arbeitern oben an; denn ihm wurde von der Natur jenes geistige feine Ohr verliehen, welches auch das leiseste vernimmt, so wie jener zarte Geschmack (der in unsern Tagen abzusterben droht), um nie der Sprache, der Grazie, oder dem Wohllaut Gewalt anzuthun. Alles was Schlegel uns, sey es aus den Alten oder den Neuern, überlieferte, hat ein Gepräge, daß es wie Original und eigenthümlich lautet, und seine Meisterschaft ist so groß, daß jede neue Wendung oder Form, die er versuchte, dreist nachgeahmt werden darf, denn alle diese Neuerungen sind eben so viele musterhafte Vorbilder, durch welche unsre Sprache ausserordentlich ist bereichert worden. Von allem aber, was diesem Uebersetzungskünstler gelungen ist, muß man die Uebertragung des Shakspeare als sein vollendetstes Werk erkennen, und der Einfluß, den diese Arbeit auf unsre Sprache, Literatur und Dichtkunst ausgeübt hat, und noch in Zukunft ausüben wird, ist nicht zu berechnen. In den mannichfaltigsten Tönen, auf die leichteste und wunderwürdigste Weise entfaltet sich hier der Reichthum und spricht sich der Wohllaut unserer herrlichen Sprache aus, und gewinnt im Ringen mit dem Britten neue, ihr eigenthümliche Gebiete, fast auf dieselbe wunderbare Weise, wie es dem großen Vorbilde gelang. Und kann auch der Deutsche nicht ganz die Fülle jener Töne wiederholen, ihr alle Formen nachspielen, die sich im Original mannichfaltiger, willkürlicher und seltsamer gestalten, so geschieht unsrer edlen Sprache wenigstens auch in den keckſten Nachbildungen keine Gewalt, und der feinste Geschmack zügelt und regiert die Lust der genialen Neuerung.

Hierauf entschuldigt Tieck, daß er sich hier und da Aenderungen erlaubt und zuweilen merklich von der Schlegelischen Uebersetzung abgewichen sey, damit, daß viele neue Lesarten nur verbesserte Druckfehler seyen, daß er hier und da die ältere, von den neueren Herausgebern unnöthig verdrängte Lesart hergestellt und im seltensten Fall ein kleines Mißverständniß entfernt habe. — Dem dritten Bande verspricht der Herausgeber die Anmerkungen über die mit demselben erscheinenden Stücke beizufügen.

Was soll man nun von dieser Beiferung zur Verbreitung Shakspeares auf die Wirkung in den Gemüthern weissagen? Der brittische Riese wird überall in Folio, Octav und Duodez verschlungen, wird er auch verdaut und in Fleisch und Blut verwandelt werden können? Wird er andere Göthe's und Schiller erwecken? Wird er die Bühne reinigen? Ref. glaubt, daß der Einfluß bedeutend, unberechenbar sey, und daß von dieser Propagation wieder ein Schimmer von Hoffnung auf das deutsche Theaterwesen falle. Und wie aus kleinen Ursachen große Begebenheiten, aus Unglück Glück entspringt, so mag eine gute Gottheit den unbekannten Meyer gereizt haben, um die berufene Priesterschaft aus der Sicherheit zu wecken, daß sie dem ersten weltlichen Propheten der Geschichte und des Herzens die deutschen Altäre weihe und alles Volk in seine Tempel lade.

Mr.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 127. Sonntag, 26. Juny 1825.

Nachrichten aus Brasilien,

in einem Briefe eines dahin ausgewanderten Rheinländers. *)

Grüße Dich Gott Freund!

Wie geht es Dir, und wie hat es Dir bisher gegangen? Wenn Du noch gesund bist, so soll es mir lieb seyn. Ich habe Dir zwar bei meiner Abreise von Europa versprochen gleich zu schreiben, allein die folgenden Fälle verhinderten mich daran. Bekantlich giengen wir am 13. Juny 1822 von Frankfurt ab, wo wir zu Höchst übernachteten und den folgenden Tag weiter zu Waßer über Mainz, Coblenz, Kölln, und wie die Oerter alle heißen, nach 10 oder 12 Tagen zu Amsterdam ankamen; hier hielten wir uns wohl an die 14 Tag auf, nachdem giengen wir auf unser Schiff, welches von da ungefähr 4 Stunden in der See vor Anker lag. Der Platz der See heißt der Bambus (Pampus); auch hier blieben wir noch 8 Tage liegen, als dann giengen wir unter Segel ungefähr 18 Stunden weiter, welcher Platz der Texel heißt und wo eigentlich die Mauthlinie der Schiffe ist, des andern Tages giengen wir wieder unter Segel, konnten aber durch den entgegengesetzten Wind nicht weiter kommen, daher wir wieder umwendeten und auf unsern vorigen Ankerplatz zurück giengen. Hier blieben wir noch 14 Tage liegen, bis sich endlich der Wind Nordwestlich wendete und wir dann durch Kreuzen des Schiffes auslaufen konnten. Selbigen Tags gieng es gut, wir hatten bis den Abend schon 40 Stunden zurückgelegt; jetzt stellte sich bei den meisten Menschen die sogenannte See-Krankheit ein, welches aber keinesweges eine Krankheit ist; es ist weiter nichts, als wie ein Erbrechen, das von dem Wackeln des Schiffes herkommt, welches bisweilen so stark ist, daß man weder gehen noch stehen kann, sondern nur durch das Mitschen (Rutschen) der Knie von einer Stelle zur andern kommen kann, wobei man sich aber doch nicht mit beiden Händen festzuhalten nöthig hat. Den andern Morgen, als wir uns um konnten sehen, waren wir in dem 180 Stunden langen Canal, welcher England von Europa trennt. Zur Rechten sahen wir die weiße Küste von England, zur Linken die bergige Gegend von Frankreich. Unsere Fahrt gieng hier wieder langsam, denn wir mußten westlich und hatten Westwind. Wir brachten hier 14 Tage zu, bis wir in dem Atlantischen Meer ankamen, hier ging es besser; der Wind kam Oestlich und in 10 Tagen waren wir vor der Insel Madera, oder die Canarische Insel genandt. Diese Inseln sind wenigstens an die 900 Stunden von England entfernt. Hier trafen wir die ersten fliegenden Fische an. Es ist ein Fisch ungefähr wie der Weißfisch, wo die vordersten Flußfedern sehr groß seyn, die er beym Fliegen ausbreitet und so eine Strecke über das Waßer hinausfliegt. Das Fliegen der Fische verursacht ein großer Raubfisch, oder auch ein Schiff, wenn es in ihre Nähe kommt; die Raubfische seyn aber so klug, daß sie sich immer in der Nähe der Schiffe aufhalten und so geschwind wie das Schiff segelt, auch so geschwind mit dem Schiff, nahe daran mitschwimmen. Kommt nun das Schiff in die Gegend, wo sich die fliegende Fisch aufhalten, so theilen sie sich auseinander und kommen dem Raubfisch grade in's Maul. Diese Raubfische haben uns 3 bis 4 Tage lang begleitet. Es ist ein Fisch in Gestalt ei-

*) Der Schreiber dieses Briefes stand vor längerer Zeit in einem hiesigen Hause als Gärtnergehülfe in Dienst. Unzufrieden mit seiner damaligen Existenz zog er, sein Glück anderweitig zu suchen, mit der im Jahr 1822 von hier, aus abgegangenen Expedition nach Brasilien. Die Mittheilungen dieses geringen aber gewiß nicht gemeinen Mannes werden, abgesehen von der sehr natürlichen, offenen, treuherzigen und muntern Schreibart, unsern Lesern um so willkommener seyn, als Nachrichten von den Ausgewanderten selbst sehr selten sind, und man aus Zeitungsberichten und Reisebeschreibungen bisher nur wenig Unpartheiisches über das Schicksal dieser Leute erfahren hat. Der Verfasser zeigt sich uns, bei großer Unbefangenheit, überall als rüstiger, besonnener Mann, als aufmerksamer Beobachter und durchaus praktischer Mensch; was ihn uns besonders ehrenwerth macht ist, daß er, in Ermangelung hinreichender Beschäftigung es unternommen hat, seine Schicksale und Beobachtungen so ausführlich zu schildern. Ist gleich sein Styl ungebildet, so ist er doch ziemlich geordnet, natürlich, durch reichlich eingestreuten Mutterwitz anziehend und sehr kurzweilig. Gewiß wird man ein solches Product mancher gut stylisirten Langweiligkeit vorziehen. Die Orthographie des Originals ist in soweit beibehalten, als sie nicht störend für den Leser wird, im Uebrigen aber ist an der Wortfolge durchaus nichts geändert.

nes Karpfens, aber weit größer, einer muß wenigstens 60 bis 80 Pf. wiegen. Ich habe gesehen, daß ein fliegender Fisch über das Wasser geflogen ist und Dolwink *) — so heißen sie — aus dem Wasser gesprungen und den Fliegenden auf 15 Fuß hoch gefangen hat.

Von hier aus segelten wir nun weiter der Linie oder dem Eqwador (Aequator) zu. Die Hitze vermehrte sich hier von Tag zu Tag, bis wir eigentlich unter die Linie kamen. Hier änderte sich die Witterung; es war hier rauh, windig, und regnerisch und so, daß man nicht auf dem Verdeck in einem Schatten, den ein Segel machte, ohne einen Rock anzuhaben, sitzen konnte, welches ich auch in dem Prinz Max von Neuwied seiner Reisebeschreibung gelesen habe; daher dieses lauter Lügen seyn, wie man in Europa sagt, daß unter der Linie die Hitze so stark sey, daß beständig Wasser auf das Schiff geschütt(et) werden müßte, sonst ging es in Flammen auf. Das Verdeck des Schiffs wird jeden Abend genetzt, um daß es nicht leck wird, sey es vor, oder unter oder hinter der Linie.

So gieng es dann nun fort, bis wir nach einer Reise, welche wir den 3ten August aus dem Texel antraten zu Anfang October, Brasilien eines Morgens zu unserer Rechten erblickten. Der Kapitän wußte es schon etliche Tage früher, denn jede Nacht ließ er um einige Grade links steuern, um sich in keine Gefahr zu setzen. Wir sahen nun das Land von Tag zu Tag deutlicher, und den 8ten October langten wir an unserem Bestimmungsort Ilios **) an. Hier fällt mir noch ein Umstand bei, den ich noch bemerken muß. In der Gegend von Bahia segelte ein Schiff auf uns zu, woran wir einen Kanonenschuß bemerkten; unser Kapitän ließ die Segel des vordern Mastes gegen den Wind stellen um langsamer zu segeln, doch weil wir vollen Wind hatten, so konnte es uns nicht beikommen; es erfolgte ein zweiter Schuß, worauf unsere Segel eingezogen wurden und das Schiff still stand. Dieses Schiff näherte sich uns auf eine Kanonenschuß weite, ein Kahn wurde ins Wasser gelassen und ein Offizier mit etlichen Matrosen ruderten auf uns zu. Der Offizier kam auf unser Schiff, untersuchte alles und empfahl sich wieder. Es war dieses ein Purtogiesisches (Portugisisches) Streifschiff, welches alle Schiffe untersucht um Seeräuberei zu verhüten. Als er wieder auf sein Schiff angelangt war, so wurde eine Flagge eingezogen, unsere Segel aufgespannt und so gieng es weiter. Unglücklicherweise hatte grade dieses Land Krieg, daher sie alle uns vor (für) Feinde hielten; der Kapitän wünschte einen Wegweiser (Lootsen) zu haben um in den Hafen einlaufen zu können, aber keiner erschien; einige Fischerboote, die wir von weitem bemerkten, verschwanden bei unserer Annäherung, wir thaten zwei Kanonenschuß vom Schiff, wo uns einer beantwortet wurde, die Segel wurden eingezogen und das Schiff vor Anker gelegt. Wir bemerkten, daß das ganze Ufer voll Menschen stand, endlich sahen wir ein Segel (Fahrzeug) von weitem auf uns zu segeln; es hatte Gegenwind, zog sein Segel ein und die Leute fiengen an zu rudern. Als sie nahe kamen bemerkten wir schwarze und weiße Gesichter; sie kamen an unser Schiff. Hier herrschte eine große Stille. — Weder auf unserm Schiff, noch von den Annähernden wurde ein Wort gesprochen, bis einer von den Annähernden anfing Teutsch zu sprechen. Ein lauter Jubel ertönte auf unserm Schiff; sie kamen zu uns auf das Verdeck; es war ein Teutscher aus Berlin der hier als Naturforscher reißte und 2 Franzosen, welche hier ansäßig seyn, die übrigen waren Portugiesen. Das Boot wurde zurückgeschickt mit der Orter (Ordre), daß wir keine Feinde seyen, wo über eine Weile das Boot wieder kam mit der Orter, wir sollten einlaufen. Gerade befand sich der Hr. W... hier. Er kam noch selbigen Abend zu uns auf das Schiff und zwar in großer Verlegenheit — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Unser Schiff lag also hier im Hafen; des Morgens gingen wir an das Land, da wurde gekocht, das dauerte so etliche Tage, alsdann gingen unserer Etliche voraus auf die Almada *) um auf die Jagd zu gehen; wobei ich mich befand. Wir gingen ein Stück wegs zu land und nachdem auf dem Flus abwärts auf die Almada. Wir alle stellten uns auch auf dieser Jagd das Vergnügen der Europäischen Jagden vor, aber weit gefehlt, die Jagd hier ist und wird keineswegs als ein Vergnügen betrachtet, sie ist ein Saalee (Galeere, Galeerenarbeit), das eigentliche, was hier geschossen wird sind blos die Sauen, Es giebt sonsten noch sehr viele Arten von Wildpreti, auch eine Art Hirsche, die aber nicht größer werden, wie die Rehe, diese werden in Schlingen gefangen, die übrigen Arten fängt man in Fallen. Und nun wieder auf die Sauen zu kommen. Die Jäger haben hier eine Art von Windspiel zu Hunde, welche so auf die hiesige Saujagd gebohren zu seyn scheinen, als wie der Europäische Hünerhund auf die Hüner- und Hasenjagd. Als wir nun auf unserer Almada angelangt waren giengen unserer 4 von 2 Schwarzen begleitet auf diese Jagd. Die Schwarze voraus, die Hunde giengen ihnen nicht von der Seite, sondern folgten ihnen immer auf dem Fuß. Wir giengen den ganzen

*) Bei vielen Seefahrern angenommener Ausdruck für Delphin.

**) Ilheos, Stadt und Capitania. Die Einwohner leben vom Landbau und Handeln mit Speisewaaren, die sie in kleinen Schiffen nach Fernambuco ꝛc. führen.

*) Ein von einer Gesellschaft Deutschen angekauftes Stück Land, welches man willens war mit deutschen Ansiedlern zu bevölkern, und durch dieselben urbar zu machen.

Tag in lauter Wald auf einem kaum merklichen Fußwej. Keine Lebensmittel, außer einigem Mehl, das von einer Wurzel gemacht wird, und welches Farine genannt wird und hier unten folgen soll *). Bis gegen Abend schoß der eine Schwarze einen Vogel in der Gestalt eines Welschen Huhns, aber ganz schwarz von Farbe; dieser diente uns, als wir gegen Abend an einer Hütte, die sich die Schwarzen da gemacht hatten, ankamen zum Nachtessen nebst unserm Farine-Mehl. Wir schliefen hier sehr gut; es war nemlich Ich, der F.... aus der S—gaß, der M.... und einer Namens Jung ein Jäger bei Kassel zu Haus. Unsere Hütte war nahe an einem kleinen Wasserfluß.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Sanfte Tugenden empor zu heben,
Höhern Reiz und Würde ihnen geben,
Solch' Bemühen, wen erfreut es nicht?
Kann ich mich an ihrer Schönheit weiden,
Werd' ich Fehler immer gern vermeiden,
Selbst nicht tadelnd stell' ich sie ans Licht.

Dennoch hab' ich einen jetzt im Sinne;
Wenn ich zu zergliedern ihn beginne,
Forsch' ich, ob er Gutes auch enthält?
Was ich finde will ich nicht verhehlen,
Pflicht ist mir's, getreulich aufzuzählen,
Alles, was am Fehler mir gefällt.

Drei der Sylben sind, und gut die Gaben,
Die das Wort uns beut. Den Gaumen laben
Kann die Erste, und uns Nahrung seyn.
Schon gesteht man, daß ihr Lob gebühre;
Doch noch mehr, das Volk der Federthiere
Geht daraus hervor, so groß als klein.

Und die Zweite? Weß'res wird sie bringen:
Einen Mann, der großes half erringen
Für sein schönes, theures Vaterland!
Was die Weltgeschichte auch kann melden,
Unter allen kühnen Freiheits-Helden
Wird doch sicher er zuerst genannt.

Schon unsterblich war er durch sein Leben;
Zweifach ihm Unsterblichkeit zu geben
Stellt ein Dichter uns den Helden dar!
Führt ihn wahr und würdig auf die Bühne —
O ein ewig frischer Lorbeer grüne
Ihm, der Bildner dieses Kunstwerks war.

Nichts am Ganzen sind' ich zu verschmähen.
Schaut, die dritte Silbe läßt uns sehen
Eines großen Königs Jugend-Freund;
Treu ihm, als den Erben einer Krone
Schwarz Gewölk umlagert, ihn vom Throne,
Ja vom Leben selbst zu trennen scheint.

*) Die Beschreibung davon nemlich.

Auflösung der Charade in Nr. 122.

Brautschatz.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 20. Juni. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Mozart gerieth in der Zauberflöte auf den wahrscheinlich von keinem früheren Tonsetzer geahneten Einfall, einzelne Gesangstücke durch ein Glockenspiel begleiten zu lassen. In seiner neuesten Oper hat der Ritter Spontini das Orchester mit 2 Amboßen bereichert. So gefällt sich das große Genie im Originellen. — An der heutigen Darstellung war Vieles zu loben. Dem. Hauß (Königin) überwand mit Glück die großen Schwierigkeiten ihrer Parthie; Hr. Nieser (Tamino) und Dem. Bamberger (Pamina) leisteten, was man von ihnen gewohnt ist, und das Lob müßte beredt seyn, wollte es für jeden besondern Fall eine besondere Nüancirung des Ausdrucks finden. Daß Sarastro eine der vorzüglichsten Rollen des Herrn Pillwitz, ist von früher bekannt; den Vorwurf, der ihn damals traf, daß er seinen Gesang mit unziemlichen Verzierungen überlade, fanden wir indessen heute bestätigt. Was er uns als dritte Strophe der bekannten Arie gab, war, wenn wir es so nennen dürfen, ambulanter Baßgesang. — Was die drei Damen zu singen haben ist sehr schwierig.

Dienstag den 21. Nein! Lustspiel in 1 Act von Barnekow. Hierauf: Der Haupttreffer in der Güterlotterie, (das Gut Sternberg) Lustsp. in 4 Abthl. von Johanna von Weissenthurn.

Mittwoch den 22. Vielliebchen oder: das Tagebuch, Spiel in Versen in 1 Act von Lebrün. Hierauf: Stadt und Land, Orig. Lustsp. in 3 Abthl., mit Vorspiel: Das Wiedersehen von Fr. v. Holbein (Mspt.) Da dieses letztere Stück sich für ein wirkliches Lustspiel und dazu für ein Original-Lustspiel ausgibt, so dürfen wir wohl nach einer Intrigue fragen. Was wir, einer solchen ähnlich, aus dem dürftigen Gewebe herausgefunden haben, wollen wir den Leser schlicht zu erzählen suchen. Ein verarmter Landmann wird durch seinen Bruder wieder wohlhabend, ißt darauf mit seiner Frau und dem Bruder bei einem Grafen zu Mittag und begießt nach Tisch mit letzterer des Grafen Blumen, und den Abend wollen zwei Herren, wovon der eine bei Tisch der Bäuerin auf den Fuß getreten und der andere davon gehört hat, die Bäuerin besuchen, kommen aber unrecht: das ist das Land. — Stadt ist: Baron Sternau will ein klösterlich erzogenes Fräulein heyrathen, um sein durchgebrachtes Vermögen zu ersetzen, er zeigt sich ihrer unwürdig und sie wird dagegen vom Grafen Wintersee gefreit. — Nun, und wie kommen Stadt und Land in Contrast? In einem Garten.

Da ſitzen ſie auf der einen Seite und ſpielen Boſton-Whiſt (Stadt) und auf der andern Seite beſieht der Graf mit dem Fräulein Kupferſtiche von ländlichen Scenen (Land), während hinten begoſſen wird, und um dieſen ſchönen Contraſt zu beſchwingen, ertönt zur Abwechslung eine Glocke, die Abendglocke des Dorfs. Dem Fräulein wird nun beim Blick in die geſtochene Natur und in die Augen des Grafen ſo wohl und ach ſo wehe, ſie ruft: „Behalten Sie mich hier!“ Das heißt doch noch Kloſtereinfalt! Und drüben beim Spielchen fängt einer über dem Läuten an zu beten, und der Nachbar ruft: „Allons donc!“ Da ſpricht Graf Winterſee bedeutſam die Worte aus: „Stadt und Land,“ und der Vorhang (erſt des 2n Acts) fällt. O Hohlbein und kein Ende! Wir geſtehen, daß uns etwas ſo looſes in jeglicher Beziehung — haltlos, charakterlos, ſittenlos — noch ſelten vorgekommen iſt. — Wenn wir bei dem trefflichen Spiele der Dem. Lindner als Marthe verweilen, ſo drängt ſich uns folgende Bemerkung auf. Nicht das Gemeine iſt der Reiz des Niederländiſchen, das Heimiſche am Grund und Boden, das herzlich Naive iſt es, was ſeinen ſchöneren Reiz ausmacht. Die Menſchen ſind feſt mit der Erde verwachſen, darin liegt etwas Rührendes. In ſolchen Bildern wird nach dem Tode der Renner unſerer Künſtlerin Niemand den Rang ſtreitig machen wollen. Wenn wir nur den einzigen freudigen Schreck nehmen, wie Marthe ihre Lieſe im aufgedeckten Korb findet, dieſes herzliche des leiſen Rufs: „Lieſe!“ welches die Einfalt ſelber, aber darum bei Leibe nicht einfältig iſt (die Gränze iſt ſehr feine), ſo müſſen wir das ſeltene Talent, welches ſo die Natur belauſcht, und ſie auch ohne Beobachtung in ſelbſtſtändiger poetiſcher Kraft ahnet, bewundern. Denn wer ſollte glauben, wenn er es nicht ſähe und hörte, daß ſich in das arme Lispeln das reiche freudige Entzücken legen ließe? Aber ſo war die Künſtlerin ganz dieſelbe durchaus, ſo feſt am Boden der Wirklichkeit, ſo einfach naiv in jeder Regung, es war die treue Natur, und das iſt Kunſt, welche die Natur nicht in einzelnen Momenten nur glücklich aufzufaſſen, ſondern auch durchzuführen verſteht. Von allen, die ſich Künſtler nennen, kann nur derjenige auf dieſen Titel rechten Anſpruch machen, welcher ſeine Rolle durchführen kann, ſey es auch nur in einem beſchränkten Fach; alle andere Vielſeitigkeit mag geniale Funken werfen, bleibt aber ewig nur Stückwerk, kein wahres Kunſtwerk, weil die Regel, die Harmonie, das höchſte in der Kunſt iſt. Glücklich wem die Natur den feinen Sinn verliehen, um mit Leichtigkeit und Grazie zur harmoniſchen Einheit zu verbinden, und, wie unſere Künſtlerin, auch das Verſchiedenartigſte in Einem Talent zu verknüpfen. — Hrn. Otto (Schwarz), Hrn. Febringer (Peter), Hrn. Rottmayer (Gr. Winterſee), Hrn. Düpre (Baron Sternau) ſahen wir ihre bei großer Unbedeutenheit nicht leichten Rollen mit Gewandtheit darſtellen. Hr. Düpre flocht bei der Zumuthung des Duellirens ein glückliches Impromptü ein. Der dicke Schwarz ſagt nämlich, Sternau dürfe nur hinhalten, er träfe immer Schwarz. Hierauf erwiederte ihm dieſer, er wolle ſeinen ſchmalen Leib auf ſeinen dicken Körper abzeichnen, und wenn er daneben träfe, ſo ſolle es nichts gelten. Se non è trovato è ben accomodato!

Donnerſtag den 23. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheil. von Roſſini. Hr. Beer (Almaviva) ſang heute ungleich geläufiger und angenehmer, doch war etwas Gezwungenes, Untheilnehmendes in ſeinem Weſen, das wir von einem der das Studium der Tonkunſt aus Neigung ergriffen, nicht recht begreiflich finden. Laden denn dieſe Töne nicht zu heiterer Empfindung und zum gefühlvollen Ausdruck ein? Schon die bloße Muſik ohne Geſang, nimmt den Ref., der nichts weniger als ein großer Verehrer Roſſini's iſt, unwiderſtehlig für ihn ein. Hier zieht das Genie mit ſich fort, reißt uns hin, ohne daß der Verſtand zur Frage kommen kann. Wir kennen wenig ſo dankbare Stellen für den Tenoriſten wie dieſes Morgenſtändchen. Aber das Folgende erfordert durchaus noch geübtere Anmuth, denn es trifft nicht ſo das Gefühl, iſt künſtlicher; dieſe Windungen und Schnörkel kann nur ein ganz feiner Geſchmack befriedigend löſen. Hr. Größer (Figaro) ſchien beim Auftreten durch ſein noch öfter als früher wiederholtes Jauchzen das Publicum von ſeiner Geneſung überzeugen zu wollen. Wir würden uns dieſer Jovialität mitfreuen — was iſt ſchöner als wenn ein Künſtler vergnügt iſt — wenn es nur nicht gegen den Sinn ſeiner Rolle geweſen wäre, gegen die erſten Worte, die Figaro vorbringt: Ich bin das Factotum der ſchönen Welt, einen ſo gemein juchzender Sänger wird keine feine Dame mehr zu ſich hinein rufen. Es regten ſich daher auch mehrere Ziſcher. Dem. Bamberger (Roſine), Hr. Haſſel (Bartolo) und Hr. Leißring (Baſilio) weckten wie immer reines Wohlbehagen.

L. B.

Theater-Anzeige.

Dienſtag den 28. Juny. Schein und Seyn, Luſtſp.

Mittwoch den 29. Die Schweizerfamilie, Oper.

Donnerſtag den 30. (Zum Erſtenmale) Gabriele, Drama in 3 Aufz. und der Quartierzettel, Poſſe.

Samſtag den 2. July. Sargines, Oper.

Sonntag den 3. Emmy Robſard, Schſp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 128. Dienstag, 28. Juny 1825.

Nachrichten aus Brasilien,

in einem Briefe eines dahin ausgewanderten Rheinländers.

(Fortsetzung.)

Des Morgens frühe brachen die 2 junge Indiger (Indier) — es waren 3 Schwarze, fallt mir bei — brachen die 2 Junge auf mit ihren Flinten und ein Hund folgte ihnen. Sie waren kaum eine Viertelstunde weg, so war der Hund, den sie bei sich hatten, laut — der andere lag noch bei uns am Feuer. Auf dieses Lautwerden richtete er den Kopf in die Höhe, mit einem Nu auf, und dem Laut nach, wo wir sogleich 2 Hunde hörten, und kurz darauf einen Schuß. Wir giengen dem Schuß nach und fanden eine Sau geschossen, aber Schützen und Hunde nicht. Die Hunde hörten wir von weitem und wieder einen Schuß und kurz darauf noch einen folgenden. Der eine von den Schützen war indessen zurück gekommen, weil er nicht recht fort konnte, der andere den Sauen nach; wir giengen indessen auf die gehörte Schüsse zu und riefen und piffen (pfiffen) bis wir Antwort von ihnen bekamen, wo wir darauf los giengen und noch 2 Sauen antrafen, die sie geschossen hatten. Sie wurden an's Feuer geschleift, allda die Haare gebrennt und mit dem Messer geputzt und ausgenommen; das Eingeweide wurde weggeschmissen, das Geling (Jagdterminus für Lunge und Leber) diente uns zu einem Frühstück. Die Sauen wurden verschnitten und ein Jeder erhielt seinen Antheil davon zum Tragen.

Als wir so einige Stunden um nach Haus zu gehen gegangen waren, spürten unsere Schwarzen wieder Sauen, es wurde der Fürte nachgegangen, die uns endlich in etliche Sümpfe führte. Als wir dahin kamen erkannten wir schon an den Hunden, daß die Sauen in der Nähe waren, auch unsere Schwarzen hätten es gewußt ohne die Hunde; auch jetzt weiß ich es, wenn in meiner Nähe von diesen Sauen seyn, denn man riecht sie von weitem. Es wurden also Anstalten gemacht, ein Jeder machte sich fertig, die Hunde nach dem Geruch zu, und die Sauen heraus, der Indier schoß wieder eine und M— fehlte eine. Mir versagte die Flinte auf die nemliche die der M— fehlte, der Indier kam auf den M— seinen Schuß herbei um zu sehen ob noch einer eine Sau geschossen habe. Als er sah, daß wir nichts hatten, so fing er an zu laufen, auf das entfernte Hundebellen zu, und er war so lang nicht fort, so hörten wir schon in der Ferne einen Schuß, und nach einer Viertelstunde kam er selbst und hatte das 5te Schwein.

Jetzt gieng es nach Haus und das auf einem Weg der kaum erkennbar war. Unsere Schwarzen wußten bisweilen selbst nicht recht, wo sie waren, denn sie sahen sich als (manchmal) nach der Sonne um und so kamen wir, so bis beinahe die Nacht herannahte durch lauter Wald, Berge, Thäler, Sümpfe und mehrere Unannehmlichkeiten, die ich unten beschreibe auf unsere Almada zurück.

Als wir hier wieder zurückkamen, waren bereits alle unsere Leute hizr angekommen, wo dann unsere 5 Sauen sehr zu paß kamen, doch war es von keiner langen Dauer unter so viel Menschen, und mehr auf die Jagd zu gehen hatte Keiner keinen Lusten nicht *). Was war nun zu thun um Lebensmittel herbei zu schaffen? Der Herr W—, welcher alles mögliche an uns gethan hatte, fand auch hier Mittel. Er ließ ungefähr 20 Stunden von der Almada entfernt 8 Mann von den Wilden kommen — zwar sind die mehrsten jetzo nicht mehr wild — die Regierung ist daran um sie zum Christenthum überzubringen. Es ist ein Geistlicher da, ein gebohrner Italiäner, ein sehr humaner Mann, — er spricht gut französisch — welcher sie bekehren soll. Also die 8 Wilden kamen zu uns auf die Almada, wie sie Gott erschaffen hatte — mit Pfeil und Bogen; sie lagen vor dem Hrn. W— seinem Haus ungefähr einen halben Tag mit einer ungeheuern Menge Hunde, hatten sich ein Feuer angezündet und giengen des Nachmittags ungefähr eine Stunde auf die Jagd, kamen dann zurück mit 4 Sauen und sind nachdem immer nicht leer nach Haus gekommen, entweder Sauen oder ein Tapir. Ich muß sagen, daß uns diese Kerls ganz allein erhalten haben, denn S— hatte gar nichts und der W— nur wenige Lebensmittel. Das dauerte so bis in den Monat Februar, alsdann bekamen alle Menschen Fieber, dieses dauerte eine Zeit lang, alsdann stellte sich Wassersucht ein und die meisten Menschen starben und meine Frau auch, nachdem sie vom Monat Febr. bis Mai zugebracht hatte. Es war mir leid um sie, sie war übrigens nicht schön aber fleißig, reinlich, und sparsam, auch hielt sie sich eigen weil sie sich nie in weibliche Klatschereyen mengte. Die Krankheit betraf mich auch, ich schritt aber hier gleich zu meiner Kur, nemlich Sch.... mittel, wo ich glaube, daß sie mich erhalten haben. Es war traurig, alles lag am Fie-

*) Aechte Frankfurter Construction.

der; kein Mensch war gesund. Die Todten, wo man sich nicht aufhielt einen Sarg zu machen, wurden, nachdem sie eine Stunde verschieden waren, in ein Tuch genäht und von etlichen Schwarzen begraben. Von 100 Menschen die wir mitgebracht haben leben ohngefähr noch an die 30. Es sind ganze Familien ausgestorben, Vater, Mutter, Kinder, ich hatte das Fieber nicht lange aber ich blieb kränklich bis hierher, wäre die Krankheit nicht gekommen, so war es um vieles besser, denn ich hatte im Anfang oder in der Zeit meiner Gesundheit mir ein Stück Land, welches aus lauter Wald besteht gehauen, wo ich an die 6000 Cove Zuckerrohr hätte pflanzen können, allein die Folge des Fiebers setzte mich außer Stand. Ich wurde bis so den Monat November, wo es dann um etwas besser mit mir gieng und ich wieder nun etwas anfieng zu arbeiten, aber meine Lebensmittel alle aufgezehrt waren, alsdann blieb mir weiter nichts übrig, als mich nach Diensten umzusehen. Dem F— aus der S—gaß gieng es grade wie mir, welcher auch ein wenig hergestellt war. Wir gingen in der Absicht nach Babia um unser Brod durch Dienste zu erwerben, allein da alle Dienste durch Schwarze verrichtet werden, so konnten wir hier nicht ankommen. Was blieb uns übrig? Schulden hatten wir auf dem Hals, — wir wurden beide Soldaten und zwar unter der Cavallerie. Wir hatten täglich nach Frankfurter Geld 8 Batzen 2 kr., welches vor (für) einen Soldaten genug ist. Hier blieben wir ungefähr 8 Monat, alsdann wurden wir auch dieses überdrüßig, daher wir uns in einer Stunde auf einen flüchtigen Fuß setzten um wieder zu unsern Landsleuten zu kommen, wo es jetzo um vieles besser gieng, welches auch hier folgen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Antonio Salieri,

Lebensabriß, geschildert von Rochlitz *).

(Im Auszuge)

Antonio Salieri war 1750 im Venetianischen aus angesehenem, reichem Hause geboren, und genoß demgemäß eine gute Erziehung für die Wissenschaften und das Leben. Die Ausbildung des früh erwachten Talentes der Musik machte dabei nur eine Nebenbeschäftigung aus. Sein Vater ließ sich in große gefährliche Seehandlungsgeschäfte ein, diese mißglückten und er verlor den größten Theil seines Vermögens; Unredlichkeit einiger Handlungsgesellschafter brachte ihn fast um den ganzen Rest, und es dauerte nicht lange, so stürzten ihn Gram und Entbehrung ins Grab. Seine zahlreichen Kinder mußten sich nun bemühen, ihr Fortkommen selbst zu suchen. Antonio spielte schon gut Clavier und sang vortrefflich Sopran. Er wurde in eine der vorzüglichsten Klosterschulen Venedigs aufgenommen, wo er als erster Sopranist für den Kirchengesang Wohnung, Kost, Unterricht und auch in der Musik weitere Ausbildung erhielt. Dieser Kunst beschloß er nunmehr sein Leben zu weihen.

Jetzt sandte der Wiener Hof seinen Kapellmeister Gaßmann, diesen als Menschen und Componisten trefflichen Mann, nach Italien, um Mitglieder zu einer neu zu errichtenden Oper zu werben. Gaßmann hörte Antonio in der Kirche singen und da er ihm sehr wohl gefiel, nahm er ihn zu sich und stellte ihn in Wien dem Kaiser Joseph vor. Dieser fand nicht nur am Gesange, sondern auch am sittigen, bescheidnen und heiter-unbefangenen Wesen des liebenswürdigen 16jährigen Knaben Gefallen, übergab ihn Gaßmanns Pflege und musikalischem Unterricht und bald war Salieri so glücklich, als Sänger in der Hofkapelle zu glänzen. Aber nicht lange so fing seine reizende Sopranstimme an zu wanken, dann zu brechen. Bei fortwährender lebendigsten Neigung bewog ihn dieß, sich unter Gaßmanns Leitung der Composition zu widmen. Er machte strenge Schule — nach der früheren, wohlbegründeten Weise, zunächst für die Kirche, und nach Jahren erst für die Oper, und auch da durfte er seine Werke nicht vor's Publicum bringen. Nun starb Gaßmann, und der Ritter Gluck, der mit Ruhm gekrönt aus Frankreich zurückgekehrt war und still für sich lebte, trat bei Antonio an dessen Stelle. Mehrere seiner Arbeiten wurden jetzt dem Kaiser bekannt, und dieser ernannte ihn nun 1775 zu seinem Kapellmeister.

Die Pariser Theaterdirection, bereichert durch den immer sich mehrenden Beifall der Opern Glucks, drang in diesen, ein neues Werk der Art zu schreiben, und sandte ihm das Gedicht: Die Danaiden. Gluck, einsichtsvoll und besonnen wie er war, wollte jetzt, in hohen Jahren, seinen großen Ruf nicht auf's Spiel setzen, und ließ die Oper unter seinen Augen und unter seinem Rathe von Antonio componiren. Diesen sandte er dann mit dem vollendeten Werke nach Paris, ohne sich, wenigstens öffentlich, über den Componisten zu erklären. Die Direction ersah ihren Vortheil, das Publicum dabei zu lassen, die Musik sey von Gluck; die Oper machte ausgezeichneteres Glück: (machte sie es doch erst vor wenigen Jahren in Paris von neuem!) und nun erklärte Gluck öffentlich: sie sey von Salieri; wo nun die Pariser Kritiker fanden, sie hätten so was gleich bemerkt, denn der Styl sey nicht ganz gluckisch, mische vielmehr diesem etwas von italienischem Gesang und italienischer Ausführung bei. In letzterem hatten sie recht; und kann der, Salieri'n in allen seinen Opern wahrhaft eigenthümliche Styl, wohl auf diese Art bezeichnet werden, indem er seinem wahrhaft deutschen Geiste die Anmuth, Faßlichkeit

*) Das Geschichtliche aus Salieri's früherer Zeit hat Rochlitz aus des Componisten eignem Munde. Nach öffentlichen Nachrichten hat Salieri handschriftliche Papiere zur Geschichte seines innern und äußern Lebens hinterlassen, welche einem seiner vertrauteren Freunde übergeben sind.

und Zierlichkeit der Italiäner der vorletzten Periode beizumischen wußte. — Reich belohnt kehrte Salieri nach Wien zurück. Sein Ruf stand nun fest; überall wünschte man Opern von ihm. Bei der ergiebigen Quelle der Erfindungen, die ihm floß, und bei seiner großen Arbeitsamkeit, lieferte er eine beträchtliche Anzahl, und fast aus allen Gattungen. Jede fand Beifall, und einige den ausgezeichnetsten, der sich selbst bis heute erhalten hat. Bekanntlich ist der geist- und seelenvolle Tarare der nach Beaumarchais Dichtung für Paris geschrieben und in der Umarbeitung für den Kaiser Joseph Axur, Rè d'Ormus genannt wurde, allerwärts mit dem glänzendsten Beifall aufgenommen worden; und noch jetzt in einem für eine Oper höchst selten erreichten Greisenalter, macht dieser Axur in Deutschland und Frankreich vieles und eben die Art von Glück, woran dem Meister vorzüglich gelegen seyn mußte. Von den andern Opern hat man besonders ausgezeichnet: jene Danaiden, il Talismano, la Grotta di Trofonio, la Ciffra, Palmira, und Cesare in Farmacura. Alle diese sind in Uebersetzungen auch auf die deutschen Theater gebracht worden. Seine Kirchencompositionen, alle in ganz unvermischtem deutschen Styl geschrieben, sind, da er sie bloß für die Kaiserl. Hofkapelle schrieb, ausser Wien gar nicht bekannt, und verdienten doch sehr es zu seyn. Sie lassen sich dem Geist und der Schreibart nach wohl am nächsten mit denen Joseph Haydns aus dessen früherer Zeit vergleichen, doch sind sie, aus Localrücksichten, weniger reich instrumentirt; sie sind auch weniger kunstvoll ausgearbeitet, aben aber dagegen einen schöneren, dem Ausdrucke nach über das Ganze entscheidenden Gesang.

Bei dem ausgezeichneten Ruf seiner Opern verblieb ihm gleichfalls die besondere Gnade seines Kaisers Joseph und die Seiner jetzt regierenden Majestät. Und so verfloß ihm sein Leben ohne entschiedene Veränderungen fast ein halbes Jahrhundert. Mit der Vollendung seines fünfzigsten Lebensjahres beschloß Salieri, sich der Composition fürs Theater, wo es vorzüglich einer frischen, jugendlich blühenden Phantasie und raschen, lebendigen Empfindung bedürfe, zu entziehen, und sich ganz der Kirchencomposition zu widmen Er ward darum auch der Direction bei der Oper enthoben. In frühern männlichen Jahren soll er seinen deutschen Rivalen in Josephs Gunst und auf der Bühne nicht selten schweres Spiel gemacht haben, und bei seinem heftigen italienischem Temperament mag das nicht ohne Grund seyn: aber zuverlässig ist, daß er später wahrem fremden Verdienst, wo es sich auch fand, daß er darum auch ganz vorzüglich Haydn und Mozart (später) freudig volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ein schönes und um so preiswürdigeres Verdienst, da er jede Entschädigung dafür ablehnte, erwarb er sich dadurch, daß er, und zwar von mittleren männlichen Jahren an bis in sein hohes Alter, eingedenk dessen, was ihm selbst in seiner Jugend begegnet, talentvollen Componisten Leitung und Beistand, jugendlichen Sängern und Sängerinnen eine vollendetere Ausbildung gab. Joseph Wiegl war unter jenen Componisten; unter diesen Sängerinnen die hinterlassenen Töchter seines Lehrers Gaßmann seine ersten, die hinterlassenen Töchter des achtbaren Wranitzky, Mad. Seidler in Berlin und Mad. Kraus in Wien, seine letzten Schülerinnen.

Das Alter schien lange seine Rechte auf ihn aufgegeben zu haben. Lebhaft, heiter, thätig, bescheiden, theilnehmend an allem was seine Kunst oder seine Freunde betraf, mild in seinen Urtheilen, einfach in der Ordnung seines Lebens, gewissenhaft und andächtig ohne Bigotterie, wohlthätig mehr insgeheim als vor der Welt, vertraulich, in gesellschaftlichen Sitten sorgsam, fein und wohlgefällig: so sah ihn Rochlitz noch im Sommer 1822 in seinem 72sten Lebensjahre in Wien. Bald darauf überfiel ihn das Alter mit aller Macht. Sein Gehör ward schwach, seine Gedanken verwirrten sich, seine geistigen und körperlichen Kräfte sanken plötzlich, und eine gänzliche Muthlosigkeit, wechselnd mit düstern, grundlosen Grübeleien, bemächtigte sich seiner. Man mußte ihn seines Amts als Director der Kirchenmusik der Hofkapelle entbinden; dieß geschah mit aller Achtung und Schonung, aber die Geschäftslosigkeit vermehrte seinen betrübten Zustand, seine Gedanken verwirrten sich öfter und tiefer und bis zur gänzlichen Bewußtlosigkeit, so daß er sich auch einmal, unbewacht, fast bis zum Tode verletzte, andere Male sich schrecklicher Verbrechen anklagte, deren ihn auch nur fähig zu denken gewiß selbst keinem seiner Feinde eingefallen wäre; und so ward endlich milde Auflösung, aller seiner Freunde und in besseren Stunden auch sein für diese Welt einziger Wunsch. Am 7. Mai d. J. ging dieser Wunsch in Erfüllung.

Beiträge zur Alphabetkunde.

Von Ch. L. Gr. v. Bentzel-Sternau.

(Fortsetzung.)

15.

P hat einen der schönsten Alphabetnamen; es ist durch seine Stelle in Populus der Volksbuchstabe geworden. Vielleicht erklären ihn um deswillen so manche mit Vergnügen für einen stummen. Sehr gerne wechseln P und M die Plätze mit einander. Da M der Majestätsbuchstabe ist, so könnte man hieraus die natürliche Entstehung oder Vergehung der Volksmajestät noch natürlicher erläutern.

16.

Warum man nicht längst das U hinter Q weggeschnitt? Denn genau genommen ist der Laut, welcher Q bezeichnet, nicht aus K oder C und U, sondern aus K oder C und W zusammengesetzt. Wäre aber

auch U an W's Stelle anzunehmen, so ist doch die Absicht des Zeichens nur auf Darstellung dieses zusammengesetzten Mitlauts gerichtet, folglich die Verknüpfung des Doppelzeichens ein Pleonasm. Er wird um so häßlicher für Aug und Sinn, da er in der Anwendung immer zwei Vokale zusammenbringt: nämlich das coeffizirende U neben Q und den folgenden Selbstlauter der neu gebildeten Silbe. Die Gothen schrieben Q ohne U.

Man hat also auch hier, wie den Menschen öfter geschieht, das Gerüst neben dem fertigen Bau stehen lassen und sich sogar gewöhnt, es als einen Theil desselben anzusehen.

Unbegreiflich ist, wie gute Köpfe, selbst Adelung, wünschen, und manche es versuchen mochten, das verständige Zeichen des Q durch ein Kw ersetzt zu sehen. Abermals die Liebhaberei, das Gerüste nach fertigem Bau nicht aufzugeben.

17.

Den Hundsbuchstaben nannten sie das arme R und doch spielt es in allen Sprachen eine so grose Rolle; sei es auch noch so hart, es ist die wolthätige Weinsäure für die linguistische Chemie. Die zitternde Zungenbewegung, welche allein das R hervorbringt, wird nicht nur durch manche organische Fehler der Sprachwerkzeuge, sondern auch in ihren Modifikazionen durch die mannichfachen Bedingnisse der Verschmelzung mit ganz anders gebornen Mitlautern erschwert. Aber das Zittern der Menschenzunge geht doch sonst so leicht von Statten.

S und L tauschen viel und leicht mit R. Die merkwürdigste Spielerey mit R treibt die meklenburgische Volkssprache, wie Adelung bemerkt, wenn sie, es mit D und T verwechselnd, die Mutter zum Maurer, mein Lebetage zu min Lern macht.

R hat die Ehre in Inschriften und auf Münzen die hochberühmte Weltstadt anzudeuten. Entschuldigung genug für den schmählichen Namen des Hundsbuchstaben, an den es jedoch von Neu-Rom mehr als einmal erinnert werden mag.

(Fortsetzung folgt.)

Originelle Bittschrift

eines Land-Schulmeisters.

Als vor ungefähr 100 Jahren Baiern unter Max Emanuel von den Oestreichern besetzt und im Namen des Kaisers regiert wurde, überreichte ein baierischer Land-Schulmeister zur höchsten Stelle folgende Bitte, welche einen Beitrag zu der Geradheit und Einfalt der damaligen Zeit gibt.

Allerdurchleichtigster Röml. Kayser, Und Königl. Mayl. auch dermal Churfrtl. Drtl. im Landt, weillen der rechtmessige Churfürst nicht bei der Stöll, gdigster Heer, und Patron ꝛc.

Eur. Keyl. Meyl. an mich wider herausgeben supplication hab Ich signierter ganz unterthänig, willig und beraith empfangen, Und meines Vatters seel. mir constirten Schulmaister Dienst zubedanken, Nun ist ain ganze Gmain mit der Jugent und Muste ohne Ruemb zu melden wol versehen. Eur Keyl. Meyl. gnediger Herr Unertl ꝛc. *) hat auch schon öfters mich singen hören, braucht also richt viel broglens **), man darf nur Ihn fragen,

Zudem ist billich, weill mein Vatter seel. von Steckerau aus Oesterreich gebiertig gewest, Und mit Eur Keyl. Meyl. Papa seel aufgewaren, daß man auf die Landsleuth antragt, die auch genug capabl und der Gmain viel daran gelegen ist, auch besser, als wenn man ainen nimbt, der kainen Brauch waiß, und weder geistlich noch weltlich keinen Trost haben, bey mir ist kein Gfahr, hab meines Vatters seel. Spring und Manieren genugsamb practicirt, allein fählt halt noch ains, ohne dessen Ich zwar den Dienst, aber das Einkommen darzu nicht hätte, Man hat zwar den vorigen Schulmaister alhier jährlich 20 fl. — Geld geben, so herr Pfarrer und herr Pfleger mir nicht folgen laßen wollen, sondern geben vor, daß man das Geld zum Krieg fortgenommen, das würdt aber ia nicht sein, aufs wenigst nit alles, sonst wär kein Glück darbey, müsen doch die Leuth gnug geben, und was kann der heilig und kirchen darfür —

Eur Keyſ., Meyl., gnediger hl. Unertl ꝛc. hat gemaint Ich soll suplicieren, mann mueß mirs schon von ainen anderen Gotteshauß geben, das ist mir ain Ding, wans Ichs nur krieg, Und nit vill lauffens braucht, dann meine Verrichtungen lassens nit zue. es will ain ieder den neuen Schulmaister versuechen, die Pfarr ist groß, und der hl. Pfarrer ist ein alter seltzamer Mann. Ich verlaß mich also auf die 20 fl. schaffente Gebühr und dabey Euer Keyl. Meyl. Clemenz, wie Ihro Gnaden hl. Unertl, der mich schon kent, und meinen Kopf waiß, diemuthig empfelchent.

dat. Holzbach den 18ten 7ber 1710.

Eur Keisl. Meyl. Unndt churfrtl. Drtl. in Bayrn ꝛc.

Diemietiger Unnd getreuer Vasal
Schullmaister Und organist
Stephel Großmayr.

Die Ueberschrift lautet:

Unterthänigstes Supplicirn.

An

Ihro Röml. Keyl: Mayl: als dermahlen Churfrtl. Drtl: in Bayrn ꝛc. wegen der 20 fl. halber, so ein Schuellmaister haben mueß, sonst wärs nir, — ad manus dessen gnedigen Herrn von UnErtl abgangen In puncto wie hierinnen zu vernemmen.

Von dem neuen Schullmaister
Stephel Großmayr zu Holzbach.

*) Damaliger baierischer Kanzler.
**) Prahlen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 129. Mittwoch, 29. Juny 1825.

Nachrichten aus Brasilien,

in einem Briefe eines dahin ausgewanderten Rheinländers.

(Fortsetzung.)

Wir trafen hier unterwegs auf dieser Zuckersiederey *) ein, wir frugen hier nach Diensten, es war die Frage was wir vor Dienste bekleideten. F— gab sich vor einen Lehrer der französischen Sprache aus, weil er glaubte sie würden ihre Kinder französisch lernen lassen; hierzu hatten sie aber keine Lust. Ich als Gärtner war ihnen zweckmäßiger.

Sie hatten zwar einen Platz, den sie den Garten nannten, allein keineswegs Garten war; auch hatten sie viel von den Gärten in Europa gehört, und der alte Herr hier, war in Europa gereißt, wo er viele Gärten gesehen hatte, sich aber doch nicht die rechten Begriffe nicht mehr davon zu machen wuste; daher sie schon längst gewünscht hatten ihren Garten nach Europäischer Art angelegt zu sehen, aber niemand hatten, der dieses verstund, so wurde beschlossen, daß wir beide hier sellten bleiben. Es war ein Portugiese hier der hatte Caffee gepflanzt, aber leider ohne Regel und ohne Ordnung; ich riß den Caffee wieder heraus und pflanzte ihn nach Ordnung. Da sie dieses sahen, so wurde der Portugiese fortgeschickt und ich pflanzte den Caffee in Ordnung. Als ich damit fertig war fing ich an Weg zu machen, und so immer noch, und zwar in einem Garten von ungefähr 8 Morgen. Daß es so langsam geht kommt blos von dene faule, schlechte und miserabele schwarze Arbeiter. Ich habe deren 6 zur Anlage zu machen, nebst 12 schwarzen Buben, die ich brauche zum Erde hin und hertragen; ich habe die Aufsicht über sie alle, auch habe ich wieder 5 Schwarze, die weiter nichts thun wie putzen; hierbei habe ich wieder einen Schwarzen, der die Aufsicht über alle hat daß keiner fort ist, wieder einen extra zum Gemüs zu pflanzen **). Dieses sind alle Sclaven, allein diese Leute haben es hier besser, wie der Dienstbothe in Europa. Der Dienstboth in Europa hat Sorgen, man plagt ihn zu Tode, das ist aber bei denen hier der Fall nicht; ihr Fressen nebst ihren Kleidern — die jedoch hier einfach seyn — und Wohnung sind Sorgen ihres Herren; fehlt einem im geringsten was (etwas), so ist man für seine Genesung besorgt, das ist aber beim Dienstbothen nicht, verreckt er, so verreckt er, heißt es da. Ich habe hier einen Herren nebst einer Frau und 4 Kindern, die haben zu ihrer Bedienung an die 40 Menschen im Haus; in Europa würde denen ihre ganze Dienste von einer Köchinn, einer Hausmagd, einer Kindermagd, nebst Kutscher und Bedienter versehen. Ich habe dabei schon lange gewünscht manchen Herrschaften einmal eine Zeit lang solches Gesinde, und mir eine Gerechtigkeit Thee, in Europa verkaufen zu dürfen. Denen wäre es einmal zu wünschen denn sie haben sich doch schon lange an den guten Leuten, die sie haben versündigt.

Um nun wieder auf meine Geschichte zurück zu kommen. Ich und der F.... wir blieben also hier eine Zeitlang beisammen, wo in deren Zeit der F.... eine andere Stelle bei einem ihrer Verwandten ausgemacht wurde ungefähr 10 Stunden von hier, wo derselbe noch ist. So viel ich weiß, geht es ihm gut und mir auch hier. Ich werde hier besser behandelt, als wie ich noch in meinem Leben bin behandelt worden; ich selbst habe zwei Schwarze zu Bedienten, einen der mir die Stub kehrt, das Bett macht und Wasser in die Stub besorgt, der andere bedient mich bei Tische und besorgt mir Licht. Nun so weit damit.

Um nun wieder auf unsere Landsleute zu kommen. Dem Kaiser und der Kaiserinn war indessen unsere Lage nicht unbekannt geblieben, auch muß ich noch bemerken, daß in der Zeit noch ein Schiff voll Menschen angekommen war, die aber weil sie hörten, daß die Menschen auf der Almada alle krank wären und stürben, nicht dahin gegangen seyn, sondern an einen andern Ort bei einen Engländer, wo es aber nicht lange mit ihnen dauerte, sondern sie kamen wieder nach Ilios, fingen auch an und kränkelten, starben auch etliche davon. Auch war ein Vetter von dir dabei namens O....., so viel ich weiß, lebt er noch; seine Kinder sollen aber alle Tod seyn; er hatte eine schöne Tochter dabei.

Der Kaiser schickte Geld und ließ jedem Mann und Frau täglich 4 Batzen auszahlen, den Kindern 2 Batzen zur Unterstützung, bis so ungefähr Monats August vorigen Jahres, alsdann bekam Jedermann eigenthümliches Land angewiesen und täglich ½ Gulden zur Unterstützung, die Kinder die Hälfte, wo sich

*) Aqua biebo.

**) Summa Summarum 25 Schwarze.

nun die wenigen Menschen, die noch auf der Almada übrig geblieben waren auch anschlossen, und dem Hrn. W— weiter nichts übrig blieb, als den Theil der Almada, wo wir wohnen sollten zu verkaufen und zwar an einen Franzosen Namens Necamier zu Bahia.

Brasilien liegt bekanntlich zwischen dem 14 und 15 Grad der Sonne *), also kann man sich vorstellen um wie viel es hier heißer ist, als wie zu Frankfurt, wenn wir annehmen, daß Frankfurt im 52 Grad liegt; allein der hier immer wehende Wind macht die Hitze ganz erträglich und ich muß sagen, daß die Hitze in Europa weit fühlbarer ist, als wie hier, welches aber natürlich von dem kühlen Wind herkommt, und immer ist die Witterung heiter und schön. Wenn es regnet so regnet es sehr stark, aber länger wie 8 oder 4 Tag hält das Regenwetter nicht an, auch selbst in der Regenzeit, welche so einem Europäischen Sommer verglichen werden kann, hält es nie länger an. Im Monat November, December, Januar, wo die Hitze am größten ist, regnet es fast gar nicht; in dieser Zeit sind nun die nächtlichen Thaue am stärksten, denn es thaut alsdann so stark, daß des Morgens die Bäume tropfen, wie von einem starken Regen; auch sind die Tage hier in der Länge und Kürze nicht so ungleich wie in Europa; in der heißen Zeit wird es um 5 und in der Regenzeit um 6 Uhr Tag; Nacht wird es in der heißen Zeit um 7 Uhr und in der Regenzeit um 6 Uhr. Des Morgens wenn es grau wird ist auch gleich die Sonne heraus und des Abends, wenn die Sonne unter ist, ist es gleich Nacht. Es ist das Land im Ganzen sehr fruchtbar. Zuckerrohr, Casse, Bisang, Orage (Orangen) sieht man ganze Felder voll stehen. Orage von ungeheuerer Größe und sehr deleyadt (delicat). Dieses Alles dient den Einwohnern nicht zur Atzung **), sondern es seyn alle diese unentbehrliche Lebensmittel, auch wächst viel Reiß hier und eine Art Wurzek, welche die Einwohner Mandiock (Maniok) nennen, hiervon wird ein Mehl gemacht, welches statt Brod und Gemüs dient, auch wird hier viel Weißbrod gebacken, aber nicht auf dem Land, sondern nur in den Städten, und giebt es noch sehr viele Wurzelarten, welche die Stelle der Kartoffeln vertretten.

Brasilien ist eigentlich nur an der Küste und ungefähr 10 bis 12 Stunden an den Flüssen (landeinwärts) urbar, das Uebrige ist lauter Wald mit sehr steilen aber nicht hohen Bergen; ein Berg ist fast so hoch wie der andere und in einigen Gegenden liegen sie so nahe beisammen, daß sie nur durch einen Wassergraben von einander geschieden werden, und Bäume stehen darin die solche Höhe haben, daß man mit unsern Europäischen Flinten nicht im Stande ist nur von den untersten Aesten einen Vogel zu schießen, die dann vor Alter zusammen brechen und verfaulen; und das Reich der Bodanick (Botanik) ist hier so vielfältig, daß ein jeder Baum, ein jeder Strauch unter so vielen Tausenden, die man hier sieht, ein jedes eine andere Art ist. Die alten Uhrbäume (Urbäume) reichen mit ihrer ganzen Krone über die jüngern hinweg und so immer jüngere stoßen bis an die Krone der älteren, bis auf den Boden, daß der Wald dadurch so eine Dickung erhält, daß man kaum 5 oder 6 Schritt vor sich hin sehen kann, sogar ist der Erdboden mit einer Art Juca so dicht bewachsen, daß man keinen Erdboden davor sehen kann.

Die Mimosa pudica steht hier Parthienweise beisammen; sogar ganze Haiden voll sieht man, das Asclebias (corrosivica) wächst häufig hier wild, viele Arten von Cactus unter andern der triangularis, piruvianus (peruvianus) die linia, die Volcamerica (Volcameria *) scheint besonders hier zu Hause zu seyn. Die Passiflora Cerulia (caerulea); Ananas sehr viele von ungeheurer Größe, eine Art Aloe mit einem großen grünen Blatt; ich sahe sie oft bei'm Parrouillereiten in der Gegend von Bahia, daß sie blühte, aber ich weiß nicht wie es kommt, die Einwohner leiden sie nicht in der Blüthe. Heute sieht man eine die blühen will oder in der Blüthe steht und man kommt Morgen wieder hin, so ist der Stengel abgehauen. Sehr viele Arten von kleinem Wildprett, das in Fallen gefangen wird, gibt es hier zu Land, wie nicht weniger Arten von Geflügel und Ungeziefer, besonders gefährliche Schlangen, deren Biß sehr gefährlich, und von einer ganz kleinen tödlich ist. Auf der Almada habe ich deren viele tod geschlagen unter andern eine sehr große und gefährliche, die mir Hr. W— erst etliche Tage vorher so anrecommandirte, daß wenn ich diese Schlange zu Gesicht bekäme und ich hätte den letzten Schuß Pulver oder Schrot in der Flinte so sollte ich mich den Schuß nicht dauern (gereuen) lassen, sondern ich sollte ihr auf den Kopf schießen. Etliche Tage nachher gingen wir in den Wald um Holz zu einer Schmiede zu fällen, ich sagte zu W—, daß ich nur immer vor den Schlangen so bange sey, da fieng er an: „hier haben Sie nichts zu fürchten, hier gibt's keine." — Ich wende mich anderseits und haue eine Palme und Hr. W— stand neben mir, die Palme fiel um, ich wendete mich ungefähr 10 Schritte zurück, W— aber blieb stehen; ich wende mich um zu sehen wo Hr. W— bleibt, da sahe ich, daß diese große Schlange zwischen uns war. Wie ich über sie hin gekommen bin weiß ich nicht. Ich rief dem W— zu, wo sie sich auf dieses Rufen in einen Kringel (Kreis) legte, uns ansah und den Kopf aufrecht hielt, als wollte sie sagen: „komm mir Einer her!" — Dieß war der Beweis ihrer Gefährlichkeit; eine Schlange die nicht gefährlich ist flieht pfeilschnell bei der Annäherung eines Menschen. Ich hatte einen dünnen Stock in der Hand und wollte sie damit auf den Kopf schlagen, aber W— schrie mir zu: „um Gotteswillen,

*) Als einer, der von geograph. Längen und Breiten nichts weiß, zieht sich der Schreiber gut genug aus der Affaire.

**) Er meint Leckerbissen.

*) Von Volkammer, einem deutschen Botaniker. Alle Gärtner nennen sie wegen ihres Vaterlandes, America: Volcamerica.

welcher Gefahr wollen Sie sich aussetzen! wenn sie mit dem dünnen Stock auf sie schlagen!" ich sah ein daß er Recht hatte, daher ich den dünnen Stock wegwarf und weil ich eine Axt bei mir hatte, so nahm ich diese zur Hand. Die Schlange blieb noch immer in selbiger Fassung, daher ich ihr einen Schlag in's Genicke versetzte und ihr das Genick abschlug, sie ließ sich überseite fallen, wo ich ihr noch einen Schlag versetzte, und uns ganz vor ihr zu sichern, stach ich ihr noch einmal mit einem Messer durch den Kopf. W— schleifte sie nach Haus um unsern mitgebrachten Sammlern *) nemlich dem Melius und dem jungen Steffan, damit zu einem Stück behülflich zu seyn, aber ich weiß nicht, entweder seyn sie zum sammeln zu faul oder, wie es ist, genug, sie haben sie halb abgezogen und weggeworfen. So haben sie es mit mehreren Stücken gemacht, sie haben Stücke vernachlässigt, die selbst wegen ihrer Seltenheit hier, noch sehr lange in den europäischen Sammlungen selten bleiben werden. Eins war ein Krokodill welches sie abgezogen hatten und das Fell in der Sonnenhitze liegen ließen, es fing daher an zu stinken, dadurch es von den Andern in's Wasser geworfen worden ist; ein anderes war ein hiesiges Wasserschwein mit 3 Jungen, wär in einem Moseum (Museum) alles werth gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Alphabetkunde.

Von Ch. C. Gr. v. Benzel-Sternau.

(Fortsetzung.)

18.

Ein wichtiger Mund hat über das in allen Sprachen so mächtige S den Fluch des falschen Buchstaben (Μοιχάλον, adultera) ausgesprochen. Es war Pindars Mund, der sogar in seinen begeisterten Gesängen dem verhaßten auszuweichen bemüht war.

Die Lateiner hatten nach Quintilian die sonderbare Idee, den Laut des S zu mildern, indem sie ihn verdoppelten. Zu Ende der Wörter ließen sie ihn oft ganz hinweg.

ch hat sich freundlich an S angeschlossen, wie eine besänftigende Gattin an den heftigen Mann. Aber die Verbindung des Z mit dem S ist eine unnatürliche, wo es der Verdoppellung des Lautes bedarf, verdopple man auch das Zeichen; wo nur der einfache erfordert wird, bleibe der ärgerliche Ganimed Z verbannt.

Viele alte Herren oder auch junge Altgläubige halten aber fest an das ß als sei es von dem Heiland selbst eingesetzt. Gleiches gilt ganz aus gleichem Rechte von dem tz.

Sehr nahe mit dem T verwandt, wechselt S gerne die Rolle mit ihm.

19.

Lukian läßt diesem T von dem M vorwerfen, es sey ein Kehlenzerreisser, auch macht er es gar zum Galgen- (oder damals Kreuz-) Buchstaben. Aber die Apokalipse erhöht es zum Ehrenzeichen auf der Stirne der Auserwählten, und schon Ezechiel ruft: „Auf wessen Stirne du das Taus ansichtig wirst, den tödte nicht!" Viel Ehre also und Unehre zugleich; es ergeht den Buchstaben wie den Menschen.

Dem Tz erwiesen wir so eben sein Recht; wir wenden denselben Ostrazism auf das Th an. Sprachen und Menschen haben, zum blühenden Alter gelangt, ihren Windeln wol Dank, tragen sie aber nicht mehr.

20.

Was J's Zwitternatur betrifft, paßt, wie wir bei jenem fanden, beinahe gänzlich auf das U.

Der Konsonant U war bei den Römern gesetzgebender Natur; U. R. bezeichnete die Stimmzettel, welche einen Gesetzantrag bejahten; sie deuteten uti rogas (wie vorgeschlagen) an.

Sonderbar haben die Oberteutschen das U mit dem L vermählt, wenn sie, wie es oft geschieht, den Ulaut überbefruchtend mit sich selbst entzweien (Brueder). Die Franzosen setzten gar das eigentliche U ab, indem sie es Ue aussprechen und bezeichneten sich den natürlichen Ulaut durch das künstliche Ou.

Die Gaskogner vermischen das konsonantische U, sonst Vau genannt, sehr gerne mit B. Daher ruft ihnen Skaliger komisch genug zu: „Glückliches Volk, welchem leben Trinken heißt!" (felices populi, quibus vivere est bibere).

In der französischen Sprache ist das konsonantische U seines FLautes ganz beraubt, und zum W geworden. Aber es werde nun als F oder als W ausgesprochen, klar ist seine Entbehrlichkeit, weil die Abstufung des FLautes im V gänzlich im Gebrauche erloschen ist.

21.

Unsere alte Teutschen kamen auf das W durch Zusammensetzung des selbstständigen Ulautes mit dem konsonantischen. Die alten Mustersprachen klassischer Ausbildung kannten diesen Laut wahrscheinlich, nicht aber das Zeichen; daher die Muthmasung, daß die Römer in manchen Fällen das U oder eigentlich V als W aussprachen, sehr viel zu ihren Gunsten hat.

Der Laut selbst gehört unter die mahlerischsten, wie sogar das Zeichen. Die dem Laut eigne Hauchverlängerung wird durch das doppelte UU, eigentlich die Wiege unsers W sehr sinnlich und zugleich geistreich symbolisirt.

(Schluß folgt.)

---

*) Die nemlich für europäische naturwissenschaftliche Anstalten zu sammeln sich verbindlich gemacht hatten.

Originelle Theaterbriefe.

5.

Turin am 1800

Hochzuehrender Herr!

Ein sicherer Z—ky hat im Monat August vorigen Jahres meine Frau aus Insbruck in Tyrol entführet.

unterzeichneter hat vermög eingehollten Nachricht erfahren, daß gedachter Z—ky zuverläßlich bei der Schauspielgesellschaft zu X. zu erruiren wäre, bin dahero so frei dieselben bittlichst anzusuchen, ihme hievon, fals er da wäre, soviel zu praevoniren, daß ich nur wünsche zu wißen, wo er dieselbe verlaßen, oder ob Selbe irgend wohin gereist — kurz, wo sie zu finden oder zu suchen wäre.

gefert. ater giebt dahero hiemit schriftlich, falls sich Z—ky vollkomen auseren werde, ewige Rücksicht — nicht die geringste Rache zeitlebens nach Selben zu verfolgen sondern im Gegentheil wenn meine Gattin mit deren Willen und Wisen zuruckzukehren wünschet — ich eine Anweisung auf Gelder an einen Banckier zu X vermitlen werde, um die Reise Unkösten der Verunglückten zu linderen.

Noch warte ich 4 Monate auf Auskunft. soll ich bis dahin keine Ausforschen, so werde beginnen die Flüchtlinge in der Welt zu finden, und dann seye mir und Ihnen Gott gnädig. ich habe soviel um noch 1000 Meilen auf Reisekösten anzuwenden, und soll alles zu Grunde gehen, so ist endlich ddch meine Sehnsucht erhoben.

Da Z—ky sowohl bei der lobl. Gesellschaft als bei die Hl. Y. (Banquiers) bekannt seyn mag, so bitte inständig aus Menschenliebe mir diese Freundschaft zu erweisen, und dieses Schreiben an mehr gedachten Z—ky zuzusenden.

Verzeihen Dieselben übrigens daß ich es wagte, hiemit unbekannterweise zu überlästigen in der Anhofung mir Rettung in der betrübtesten Laage zu verhoffen.

* * *

— — —

in Berlin, Mainz, etc. wird er vermuthlich zu finden seyn.

beim Arme Spital Nr. 12 in Piemont zu Turin.

Addresse: Von Turin in Italien

An

Den Hl. Schauspieler Directeur .

N. N. (sic!)

soviel als sichter finden zur gefälligen Eröffnung.

zu

X.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 20. Juny. Des Königs Befehl, Lustsp. in 4 Abthl. von Töpfer. Hierauf: Nummer 777, Posse in 1 Act von Lebrün.

Sonntag den 21. Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Holtei. Hierauf: Das Concert am Hofe, kom. Oper nach dem Franz. des Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. Wie artig haben in der Liederposse unsere Schauspieler gesungen, grade, doch nein, fast als ob sie Sänger wären. Unsere Künstler möchten hierein eine kleine kritische Bosheit wahrnehmen; also mit der Sprache grade heraus, und sie selber einer kleinen Bosheit angeklagt. Was hatte man wohl im Sinn, als man die Liedchen so fleißig einlernte und so wohlklingend wieder gab, als den Künstlern der Oper zu zeigen: — „Seht, eure ganze Kunst, die Natur gab sie uns obendrein." Ei, ei, das ist nicht fein! Aber eine kleine Rache war vielleicht nicht übel; denn es gibt Orte, vielleicht ist der hiesige nicht darunter, wo die Gesang-Künstler behaupten, sie seyen allein Künstler, und das Auswendiglernen, worin die ganze Schauspielkunst bestehe (ja nicht einmal bestehe, da viele nur Papagayen des Soufleurs seyen) käme bei ihnen nebenbei vor. So steht der Streit jezt schon ein halbes Jahrhundert und Beweise und Gegenbeweise haben, da sie nie für voll angenommen wurden, nie zu einem Ende führen können. Dann traten auch Leute auf, die göttlich sangen und spielten; sie konnten durch ihren Ausspruch die eine Parthie glücklich, die andere unglücklich machen, aber sie ehrten beide, denn sie zogen von beiden Gewinn, und nannten sich Doppel-Künstler. Der Streit blieb immer beim Alten. Und welcher Kritiker möchte hier entscheiden, der für die Oper so gut wie fürs Schauspiel engagirt ist, für die Schönheiten dieser eben so gut Augen und Ohren hat wie für die jener, und die Rache der Schönen beiderlei Bekenntnisses gleich sehr fürchten muß. Werden wir aber gezwungen, unsere wahre Meinung zu sagen — wie denn wirklich an dem ist — so sagen wir: Um üble Schauspieler hinzustellen, kann man auch bloße Sänger nehmen, und um schlechte Sänger abzugeben — nein, das haben unsre Schauspieler heute Abend widerlegt; wir wollen es also doch lieber beim Alten lassen und nur zu bedenken geben, daß man die Schauspielkunst für kein bloßes Auswendiglernen und den Gesang für kein bloßes Liedersingen halten soll. — Im zweiten Stück, der, bis auf die Carnevals-Arie Adelens und ihre Zerstörung durch den intriguanten maestro, ganz unbedeutenden Operette, wofür sich Auber bei Scribe zu bedanken hat, waren wir des entsetzlichen Gedränges ungeachtet noch zugegen, um uns der Lieblichkeit des Spiels und Gesangs der Dem. Bamberger (Adele) und der trefflichen Mitwirkung der übrigen Mitglieder, des Hrn. Nieser (Victor), der Dem. Heinefetter (Caroline) und des Hrn. Hasselt (Astucio), der heute den Italiener schon mehr in der Gewalt hatte und sehr brav intriguirte, herzlich zu erfreuen. L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 130. Freitag, 1. July 1825.

Nachrichten aus Brasilien,

in einem Briefe eines dahin ausgewanderten Rheinländers.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich wünschte mir, daß ich von einer Seite dazu unterstützt wäre, ich wollte die schönsten Stücke von der Welt nach Europa schicken. Sehr viele Arten von Kolibri gibt es besonders hier in meinem Garten, eine Art hat sehr viel ähnliches mit der europäischen Bachstelze, wieder eine andere Art ist grün mit einem röthlichen Leib und weißem Schwanz. Einen weißen Reiher kann ich hier alle Tage schießen, der hier in der See, wann sie austritt und mir jedesmal ein Stück im Garten steht, seine Nahrung sucht; auch ist eine Art Elster hier, die aber statt dem Weißen was die Europäische hat etwas ins rosenrothe fallende hat, welche dadurch wunderschön aussieht.

Viele Arten von Babagay (Papageyen) unter andern eine ganz kleine ins Blau fallende Art und ohne Schwänz, sie seyn dem Salatsaamen gefährlich. Auch habe ich hier einen einzigen (einzigschönen) Vogel gesehen, er war schwarz mit einem gelben Leib und einem gelben Tubbe (Toupet) auf dem Kopf; er sah dadurch wunderschön aus. Alle anzuführen wäre die Zeit zu kurz und der Raum zu klein.

Um nun weiter von der Hauptsache zu sprechen: daß das Land sehr gut ist habe ich bereits erwähnt und im Ganzen seyn hier noch gute Zeiten. Ein Mann, welcher hier nur 5 bis 6000 fl. anlegt, kann sich offenbar in 10 Jahren *) mehr Interessen versprechen, als wenn er in Europa fl. 30,000 anlegt, ungeachtet hier Geld genug ist. Der Stadt (Staat) hier setzt täglich mehr Geld in Umlauf, er nimmt aber von den Einwohnern nicht das Geringste. Der Staat besteht hier von seinen Rebenien (Revenüen) nemlich von den Bergwerken der Diamanten. Auch ist der Einwohner zufriedener, wie der Europäer, man hört keine Klagen über die Zeiten, auch hört man sie sich die vorigen Zeiten nicht zurückwünschen, wie in Europa. Die hiesigen weißen Einwohner seyn ursprünglich Europäer, die Schwarzen stammen von Africa und die Mulatten seyn Vermischung beider Geschlechter. Die Leute seyn in Allem sehr reinlich, bescheiden, gastfrei; aber faul. Man sieht hier die Reichsten, und noch dazu auf den Sonntag, in einem Hemd sitzen, das zwar so rein ist wir die Sonne, aber so verrissen (zerrissen), daß ich manchmal keinem keine 3 kr. vor sein Hemd geben möchte. Ich besuchte auf der Almada einen dergleichen, welcher eine große Facenda (?) und viele Sclaven darauf hatte. Er und seine Frau hatte beide um jeden Arm 2 goldne Ketten nebst 3 massiv goldne Ketten um den Hals und das Hemd, wie gesagt so weiß wie die Sonne, aber so verrissen, daß keine 10 Katzen im Standt wären eine Maus darinn zu fangen und das Haus, worin sie wohnten drohte jeden Augenblick den Einsturz. Die Gebäude hiesigen Landes sind zwar keine Häuser zu nennen, denn es seyn nur blos solche Hütten, die sich der Bauer selbst verfertigt, wo weder Zimmerleute noch Maurer zu (dazu) gebraucht werden. Ich besuchte diese Leute öfters, daher muthmaseten unsre lieben Teutsche ich besuchte nur die Frau. — Von Wirthshäusern weiß man hier nichts; wenn man unterwegs ist, so übernachtet man, wo man will, welches einem von Niemand gewehrt wird und Essen und Trinken wird unentgeltlich gereicht. Von Getränken kennt man hier nur den Brandwein (als inländisches), der von Zuckerrohr gemacht wird, auch gibt es sehr viel Wein hier, besonders Porto, der zu Bahia in jeder Kneipe verzappt (verzapft) wird und so auch mit dem Brandwein.

Einen Jeden, er mag seyn wer er will, Ein- oder Ausländer steht es frey zu wohnen, wo er will und zu treiben was er will. Man sieht heute zu Bahia ein Haus, da wohnt ein Schuhmacher oder ein Schneider und man kommt auf ein andermal dahin

*) Wenn er am Leben bleibt; oder, wie der Verfasser, Jahrelang mit Kummer und Elend gerungen hat.

so ist eine Apotheke oder ein Laden allda. Einen Tag sieht man an einem Haus eine Sache feil, den andern Tag ist das Haus verschlossen und ist nichts da und so wechselt es mit Allem.

Bahia ist eine ganz ohne Regel gebaute Stadt, sie liegt auf einem Berg an der See; sie hält etliche Fordt (Forts), daher die Einwohner sie vor nicht einzunehmen halten, allein keine leichtere Operacion könnte wohl einem europäischen Melidär (Militair) nicht aufgetragen werden, als diese Veste einzunehmen. Die Waarenlager liegen aber an der See und eine unzählbare Menge Lagerhäuser, welche all mit einer Seite an die See stoßen und ein jedes Waarenlager ist mit seinem eigenen Krahnen versehen. Es ist hier (in Bahia) viel Verkehr mit allen europäischen Nationen und besonders viel mit Hamburg, denn beständig sieht man 8 bis 10 Hamburger Schiffe hier im Hafen liegen. Auch gibt es hier in der See eine Art Wallfische, welche bisweilen hier in den Hafen kommen; ich habe mit zugesehen, daß 2 gestochen wurden. Der Erste machte den Schiffern viel zu schaffen, weil er nicht tödtlich gestochen war, er zog 2 kleine Fischerboote, — welche aber doch weit größer seyn, als wie die Fischernachen auf dem Main, denn sie werden beinahe so seyn, wie das Marktschiff von Hanau — ein groß Stück mit sich fort, der zweite den ich stechen sah war besser getroffen, denn auf den Stich sahe man von weitem, daß er Blut in in die Höhe blies; es dauerte gar nicht lang, so war er tod und die Fischer steckten eine rothe Fahne auf und eilten nach Haus. Der Fischthran wird alsdann ausgebraten und das Fleisch verkauft. Bei einer jeden Hockin (Höckerin) sah man von diesem Fleisch feil und das sehr lange. Die Waaren, welche hier ausgeladen werden, werden alle von den Schwarzen, unter beständigem Singen an Ort und Stelle getragen, denn man kennt hier kein Fuhrwerk. Auch die großen Stückfässer voll Wein werden die hohe Berg hinauf getragen; sie (die Sclaven) hängen alsdann das Gewicht in Seiler und zwei starke Bäume und dann tragen sie soviel daran, als nöthig seyn. Vor diesesmal so weit damit.

Ich bin daran Dir etwas Sämereyen zu sammeln, allein da die mehrsten erst im Monat Mai reifen, so kannst Du diesen Nachsommer auf einen Tranzport (Transport) über Hamburg schließen. Zwei Sorten findest Du hier eingeschlossen. Die breite Schote ist eine Mimosa mit einer großen weißen Blüthe, das andere weiß ich nicht was es ist, doch halte ich es ehnder (eher) vor eine Acazie, als vor etwas anders, es macht eine wunderschöne Blüthe von Farbe, dem Goldlack ähnlich und blüht das ganze Jahr. Ich habe jetzt gerade sichere Gelegenheit nach Paris sonst wäre dieses Schreiben erst mit den Sämereyen erfolgt.

Freund! schicke mir doch folgende Sämereyen nemlich von Blumen: eine gute Sorte Minioner (?) und mache Dir doch einmal einen Spaziergang nach Sindlingen, grüße mir den alten K— und ich ließ ihn bitten, er möchte mir doch etwas von seinen weißen Winter-Levcojen schicken; auch schicke mir etwas Reseda-, Aster-, Goldlack-, Grasblumen-, Malven-Samen u. s. w. Auch eine gute Sorte Häupter-salat, wenn Du Samen von Erdbeeren bekommen kannst, auch etwas Blumenkohl und eine gute Sorte Melonenkern; auch schicke mir etwas Kern von Obstarten, wenn Du Samen von Salbey bekommen kannst, so schicke mir doch etwas, sende die Sachen nach Hamburg und zwar bei Hrn. Schmidt im Hamburger Hauß zu Bahia abzugeben.

Grüße mir den Herrn Rinz, den Hrn. R— — am Allerheigethor, den Herrn W— und Frau, Dein Onkel nebst Tante zu Offenbach.

Indessen lebe wohl und erinnere Dich Deines Freundes

— — —.

Aqua hiebe bei Bahia den 27. Februar 1825.

Nachschrift.

Noch etwas muß ich hier bemerken, ich habe hier übrigens eine Behandlung, die ich noch nie gehabt habe. Die Herrschafft will erstlich nicht haben, daß ich nur im geringsten etwas thun soll, 2tens habe ich eine sehr gute Kost. Ich habe des Morgens sehr guten Kaffee nebst Fleisch und Büreny (?), so nennt man das Mehl von der Wurzel wenn es mit Fleischbrühe angemacht wird und dann von Biefang und noch lasse ich mir hinten drein noch Limonade machen. Des Mittags giebt's wieder Büreny, zweierlei Fleisch nebst Gemüß und jedesmal Reis nebst Bifang und dann meine Limonade. Aus dem Reis mache ich mir nun nicht viel; gestern sagte mein Schwarzer zu mir, ich möchte doch einmal den Reis versuchen, er sey nicht gut, ich versuchte den Reis und sagte: nein, er sey auch nicht gut. Mein Schwarzer, ich weiß nicht wie es war, suchte er Ursach an die Köchin zu kommen oder wie? — genug er sagte eben der Frau ich habe gesagt der Reis sey nicht gut. Auf dieses Sprechen von diesem Schwarzen ließ eben die Herrschaft der Köchinn — die auch eine Sclavinn ist — ich weiß nicht wie viel Hiebe aufwerfen. Wo thut dieses eine Herrschaft in Europa, da heißt es: Es ist noch zu gut vor Euch und wenn ihr das nicht fressen wollt, so freßt — —.

Beiträge zur Alphabetkunde.

Von Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

(Schluß.)

22.

Zizero und Quintilian erklärten schon das komische X für überflüssig. Bei uns hat es nie ein Bürgerrecht erhalten, immer erscheint es, als vom Alterthum beglaubigter Konsul, eigne Namen begleitend.

Es ist indessen die Frage, ob man nicht wohl thäte, den Ausbürger ordentlich aufzunehmen, da er (schon einmal so lange bei uns wohnend) uns kein neues Zeichen gibt, und ein anderes verwikeltes entbehrlich machen, folglich nüzliche Dienste leisten kann.

Alle Worte, worin das chs den Klaut führt, schriebe man viel einfacher mit dem Zeichen des lezten. Wax, Dax u. s. w.

Die Hexe ist wohl das einzige teutsche Wort, in welchem das X ordentlich zu Hause ist; daher es dann der Bloksbergsbuchstabe heißen könnte.

So hatte ich vermeint und geschrieben, als mir ein mit vollem Bürgerrecht in unsrer Sprache und Literatur angesessener Freund zu Gemüthe führte, es sey doch nicht recht, den an sich braven Buchstaben so zu brandmarken; er habe auf ganz andere Namen Anspruch, weil er zu noch mehr Worten von alters her berechtigt wäre. Ob er denn nicht der Gold- oder wenigstens der Wagbuchstabe heißen könne von Kuxe, oder der Prügelbuchstabe von Baxen, welches, obwohl jezt, wie Sir Francis d'Ivernois, eingeengländert, doch ursprünglich sächsisch, d. i. teutsch sey. Auch bedünke ihm die Axt ächt teutsch, und könne dem wakern X, das Wind und Ungewitter ohnehin von jeher auf der Reise von einer Sprache zur andern ausgehalten, das Ehrenamt des Forstbuchstabens zu wege bringen. Er sezte lächelnd im Gefühl seines Vortheils hinzu: schweigen wolle er überdies von so vielen zwar ausländischer Wurzel entsprossenen aber längst bei uns nationalisirten Worten, als da wären: Moxa, die Gichtbesiegerin; der eigne Name Lux, beehrt durch den rheinischen Märtirer der hochherzigen Marats-Drachentödterin Corday, und den mainischen Baß — Spaß — und Bachusvirtuosen; Maxen, wo der große Friedrich einen der Unfälle erlitten, die ihn nur noch größer gemacht; der Kaisersitz Laxenburg und die ehrne Feste Luxenburg — ohnehin die in Teutschland derzeit so wenig wie ehemals zu Venedig entbehrliche Excellenz — daher denn der so schnöde zum Hexenbuchstaben designirte Fremdling wohl eben so gut und noch besser der Heil-, Begeisterungs-, Helden-, Fürsten- und Ministers-Buchstaben heißen könne.

Man kann, hat man Unrecht, nicht schnell genug nachgeben, so wie, hat man recht, es nie geschehen sollte; darum sey hier allem wohlbegründeten Prunke des X seine Stelle eingeräumt und nur die berichtigende Vermuthung beigefügt, daß es ursprünglich in keinem teutschen Worte daheim war, sondern durch chs gegeben wurde. Die Bekanntschaft mit den Römern und der Schrift führte es dann allmählich, aber ungleich, in Teutschland ein.

23.

Ein wahrer Schmarozer ist das Y, welches dennoch immer grose Gönner, wenn gleich keine grose Geister zu Gönnern hat. Palamedes hat es, der Sage nach, der Zugform der wandernden Kraniche nachgebildet. Es führte auch den allerdings schönen Namen: Buchstabe des Pythagoras, weil dieser Weise sich seiner beiden Spizen zur Darstellung der jedem Dinge eignen Aeussersten, der Tugend und der Freude, bediente.

Mit dem eigentlich griechischen Ypsilon hat unser Schmarozer nur, wie mancher kahle Enkel eines grosen Ahnherrn, Namen und Gestalt gemein.

Adelung nimmt sich desselben sehr lebhaft an und findet sogar eine Art von Dezenz in seiner Beibehaltung, wäre auch diese angebliche Dezenz der einzige Grund seiner Fortdauer. Der sonst so verständige und achtbare Mann vermeint, das magre J sey gar nicht dazu geeignet, den Klaut allenthalben, wo er erforderlich sei, mit Würde zu bezeichnen! Ein gedehnter Laut z. B. und das kleine i! lieber Himmel, welches Unglük! Er geräth so sehr in Eifer, der gute schlummernde Homer der Etimologie, daß er den Anti-Ypsilonern das Quintilianische Insolentiam quandam et frivolam in parvis jactantiam entgegen schleudert.

Uns scheint es, da wir in der Ausbildung der Sprache und ihres Brodherrn, des Geistes, weit genug gekommen sind, um mit wenigern Zeichen alle Laute zu befriedigen, Gewinn und geistige Ehrensache, keine unnöthige Fesseln zu tragen.

24.

Appius Klaudius konnte das Z nicht leiden, weil ihn die Zähne dessen, der es aussprach, immer an den Todtenkopf erinnerten!

Allerdings spielt dieser Sauselaut in den rohern Sprachen seine Hauptrolle und fällt unter die Hand ihrer Ausbildung. Manchen ist er noch nicht hart genug. Unsere Alten verstärkten ihn auf gut Slavisch noch mit C z. B. Mainz, czu.

Uns kann das Z einen großen Dienst durch Ersaz des C in allen Fällen, wo dieses weich ausgesprochen wird, eben so wie K in allen Fällen der harten Aussprache des C leisten. Und so sey es uns willkommen.

Lächerliche Zeitungsinserate.

Die Intelligenzblätter einer jeden Stadt, ja sogar Zeitungen, die weit im deutschen Lande umher kommen, enthalten häufig, mehr oder weniger unsinnige Inserate, deren originelle Verkehrtheit und Lächerlichkeit oft die witzigst erfundene Parodie nicht zu erreichen vermag. Wir waren seit längerer Zeit bemüht, auf diesem Felde des Komischen eine Lese anzustellen, und siehe — — die Erndte war recht ergiebig; auch in unserer lieben Vaterstadt reifte manche Frucht jenes edlen Selbstvertrauens, welches heutigen Tags ein Jeder, der nur eine Feder schneiden kann, in sich setzt.

Falscher Pathos, Schwulst, Phrasenaufwand, gelehrter Unsinn, fand sich unter Todes- und Heurathsanzeigen, unter öffentlichen Danksagungen und andern Bekanntmachungen, in den schönsten Exemplaren. Obgleich der nächste Zweck dieser Mittheilungen die Erheiterung unserer Leser ist, so beabsichtigen wir doch nicht minder das Gemeinnützliche, und empfehlen zu diesem Ende folgende Auswahl komischer und verkehrter Stylproben Schullehrern als negative Muster deutscher Schreibart, wünschend, daß sie dieselben ihren Schülern zur Correctur übergeben möchten, indem dieß gewiß als die beste und anschaulichste Methode betrachtet werden kann, sie zu lehren die Klippen des Sprachunsinnes zu umschiffen. Wir geben zuerst eine kleine Auswahl von Todesanzeigen. Der Drang der Verfasser, bei einem für sie ungewöhnlichen Vorfall auch etwas Ungewöhnliches zu sagen, mag erklären, wie sich die guten Leute so sehr in des Labyrinth der Redensarten verirrten.

Todesanzeigen.

1.

Am 18ten dieses um 4 Uhr bei'm Gruß der Morgenröthe, schlug für uns die herbe Stunde, da die gebietende Vorsehung unsern geliebten Gatten und Vater, den Zuckerbäcker N. N. leider erst im 66ten Jahre seines Alters und noch leiderer erst im 38ten unserer schönen Ehe, von dem Getümmel dieses unseres Erdenkörpers abrief. Süß war sein Beruf! süßer noch sein Hingang nach 11 Monatlicher Körper und Geistesläh-nung. Er die Freude und der Stolz unseres Lebens, ausgerüstet mit Kräften für eine Ewigkeit, er, der Thätige unermüdete. Tod! Tod! Verschlossen ist der kühne *) Mund, kalt die warme Hand, ausgelöscht der Funke der in seinem Auge glänzte. Um seine Leiche standen zwei seiner unmündigen Töchter mit ihren Gatten und mischten ihre Thränen mit den meinigen. Unter Verbittung alles Beileids, empfehle ich mich mit einer guten Grosmutter und benannten zwei trostlosen, aber verheiratheten Töchtern.

..... den 27 August 1822.

N. N.

nunmehrige Zuckerbäckers Witwe nebst Töchter und Gatten.

*) Der Verblichene war wahrscheinlich ein großer Politiker und wackerer Streiter beim Scheppen.

2.

Sie ist nicht mehr! — meine geliebte Gattin!
Nimmer wandelt sie auf den heimathlichen Fluren! —
Dieser schönen Erde ist sie entrückt, verlohren für mich auf
Immer sie, die mir Alles war, und mir
nun nichts mehr ist!

3.

Als ich vor 25 Jahren mich mit meinem damals noch lebenden Gatten dem Professer N. verehelichte, nie hätte ich es denken können, daß ich heute seinen Tod den edlen Lesern der N. N. Zeitung anzuzeigen haben würde. Und doch ist es so! — Mein Gatte unterlag in einem Alter von 47 Jahren dem allzugroßen Gewichte seiner unergründlichen Gelehrsamkeit; und so mußte er gestern den Geist aufgeben, der ihm in den Litteraturzeitungen so oft ungerechter Weise abgesprochen wurde. —

4.

Es hat dem Ewigen gefallen, meinen seit 20 Jahren in Amerika etablirten, und seit dieser Zeit nicht wiedergesehenen, vormals im theologischen Stipendio zu Tübingen studierenden, nachmals die Schreiberey ergriffenen und von dieser zur löbl. Handelschaft übergegangenen kinderlosen Bruder, von meiner Seite zu reißen. Wo finde ich Worte diesen mir so empfindlichen Todesfall zu schildern, der laut Nachrichten aus Boston an einem ungemein gelben Fieber vor zwei Monaten seelig erfolgte. Was bleibt mir nun noch übrig, als der tägliche Wunsch, mich mit diesem geliebten Bruder schon nach 50 Jahren wiedervereinigt zu sehen. Das allein giebt mir Trost und Krafft mich zu unterzeichnen, als der tiefgebeugte Bruder

Rechnungsrath N.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 131. Samstag, 2. July 1825.

Donna Aminta,

Erzählung aus dem spanischen Freiheitskriege.

„In der That, Sennor Juan", sagte meine Gebieterin zu dem Musikmeister, ein italienisches Liederbuch zuschlagend: „grade jetzt sind mir die italischen Gesänge am meisten verhaßt: laßt uns die vaterländischen Lieder singen, welche ich heute aus Madrid erhalten habe." „„Wie Ew. Herrlichkeit befehlen!"" sagte der Musikmeister und nahm das Buch weg.

„Obrist Wallstein, meine geliebte Aminta!" sagte Don Antonio Perez, indem er die Thüre öffnete und einen Officier in europäischer Uniform einführte. Donna Aminta trat überrascht, einen Schritt zurück und schaute die Eintretenden mit einem jener Blicke an, die sie als Mädchen von mir, ihrer Amme, gelernt hatte und welche ähnlichen Gelegenheiten angepaßt sind. „Dieser Herr," sagte Don Antonio, „commandirt diejenige Abtheilung des französischen Heeres, welche bei ihrer Rückkehr nach Frankreich Ordunna mit ihrem Besuche beehren."

„Madame", sagte der Obrist, sich zu meiner Dame wendend und mich ernst betrachtend: „Ich hoffe mit dem Beistand Ihrer Duenna bald das Glück zu haben, Ihnen weniger unangenehm zu seyn." — „Setzen Sie sich, mein Herr!" sagte meine Dame gefaßt und würdig. Der Obrist setzte sich ohne weitere Umstände neben Aminta's Stuhl, faßte mit grenzenloser Unverschämtheit ihre Hand und bat sie, gleichfalls Platz zu nehmen. Meine Dame war vortrefflich erzogen, da sie mich seit ihrer frühesten Kindheit um sich hatte: sie setzte sich daher ohne alle Verlegenheit. Don Antonio warf einen grimmigen Blick auf mich, machte einen Versuch, dem Fremdling etwas Angenehmes zu sagen und entfernte sich.

„Mein Herr," sagte Donna Aminta, ihn trotz seiner flammenden Blicke und seiner Unverschämtheit fest anschauend: — „Wir preisen uns glücklich, Sie in Odunna zu sehen; Ihre Rückkehr nach Frankreich wird nun nicht mehr so vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Wir begreifen, daß man in Madrid nicht sehr artig gegen Sie gewesen ist, und daß die Frauen zu Saragossa noch weniger freundlich waren." Der Obrist antwortete mit vieler Heiterkeit und setzte nach einer langen Pause mit selbstgefälligem Lächeln hinzu, daß weder Madrid noch Saragossa sich einer Donna Aminta de Buxheda rühmen könne. Meine Dame bemerkte, sie könne nicht denken, daß ihr Familienname irgendwo ausserhalb Granada gekannt sey. „Nein," sagte er: „Ihr Name ist durch das ganze Weltall bekannt! Ich nahm diesen Weg von Burgos aus nur, um Ihren Reizen zu huldigen." — Der Obrist machte diesen gewöhnlichen Angriff auf die Eitelkeit unseres Geschlechtes mit vielem Geschick: ehe er seine Worte endigte, ließ er sich vor Donna Aminta auf ein Knie nieder, faßte die Hand meiner Dame und blickte sie mit einer Art von Ehrerbietung an.

„Brigida", sagte meine holde Gebieterin: „Ich denke, es ist Zeit, daß wir in die Messe gehen: Mein Herr, Sie vergeben, wenn ich Sie verlasse." Sie grüßte den Obristen höflich und verließ das Zimmer. Der Franzose folgte uns bis zur Thüre, legte eine doppelte Pistole in meine Hand und sagte: „Bitte für mich, meine holde Brigida u. s. w." Ich nahm das Geschenk des fremden Herrn ungern, besonders, weil er ein Franzose war, von denen mich mein Beichtvater versichert hatte, sie seyen alle Ketzer und Ungläubige. Ich dachte es nicht für mich zu behalten; weil ich aber nicht wußte, was ich schnell damit beginnen solle, so steckte ich es ein und folgte meiner Gebieterin in ihr Gemach.

„Ich hasse die Franzosen," sagte sie: „und den Obristen mehr als irgend einen, den ich noch sah: und nun meine Mantilla, mache, daß wir zur Kirche kommen: und gib mir meine Basquinja, denn es ist spät."

Auf unserm Weg zur Kirche kamen wir durch ganze Haufen französischer Soldaten, welche eben von Burgos her in der Stadt angekommen waren. Der Markt, die Straßen und Thore waren voll von ih-

nen. Ich bekreuzte mich bei diesem Anblick und sprach ein Ave Maria; und ich bin gewiß, meine Dame that dasselbe, denn beim heiligen Ignazius, sie warfen Blicke auf mich, wie Schaaren hungriger Wölfe. Wir kehrten erst am Mittag nach Haus zurück, denn es fiel meiner Gebieterin ein zu beichten, und dagegen hatte ich nichts einzuwenden. Ich glaube, das arme Geschöpf fühlte ihr Herz von dem Haß gegen die Franzosen so beschwert, daß sie es für nothwendig hielt, sich durch die Beichte Erleichterung zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt)

Neubruch für das Schriftstellerthum *).

Die Schriftsteller klagen über die allmählige Erschöpfung ihres Bodens, der Alma Mater, auf und aus welcher ihnen Waizen und Ruf keimen und reifen sollen; die Leser führen Beschwerde über die Ermattung und Selbstwiederholungen der Schauspieler auf den tragbaren Bühnen aus dem Buchladen, und behaupten, die Polichinells, welche so viel Geld kosteten, sollten nicht nur hohe, sondern auch neue Sprünge machen.

Wer im eigentlichen Verstande (eben nicht im guten) Schriftsteller, das ist, Buchmachmeister oder Geselle ist, muß sich freilich selbst zuschreiben, wenn die Buchbesteller ihn kurz halten, und das Publikum für sein Geld eine neue Schüssel oder ein neues Gewürz verlangt. Wer den Pegasus vor den Brodwagen spannt, darf nicht auf dessen Flügel stolz seyn, nicht einmal stolz thun.

Auf der andern Seite ist einem edeln Digestions-Lesepublikum auch nicht zu bergen, daß dies beständige Lamento um geistiges Kitzelfutter weder Begeisterung verleihen kann, (nicht einmal die halbprobmäßige) sondern das bischen Hippokrene, welches seine treufleißigste Lieferanten noch in das Gebiet ihrer Nüchternheit sauer genug einschwärzten, um allen Lebensgeist, somit die armen Hintersassen Apolls um alle Productionskraft bringen muß.

Da mithin beide Theile, trotz ihres wechselseitigen Tumults, einander gleich vieles, oder, was auf dasselbe herauskommt, nichts vorzuwerfen haben, so werden wir wohl am besten thun, wie bisher weder von dem Streite noch von den Partheien Kunde zu nehmen. Um indessen doch nach löblicher Sitte des echten griechischen Weisen (dessen Name noch in Peto, obwohl seine vortreffliche Gewohnheit bekannt ist) auch die Perlen, welche uns blinde Hühner in den Weg rollen, freundlich aufzunehmen, folgen wir der Veranlassung, uns in dem angeblich ganz ausgearbeiteten Bergwerke umzusehn.

Uns dünkt nach wenigen Blicken schon in Höhe und Tiefe, daß der frischen, unbenutzten Quellen noch manche für den Sehenden strömen, denn zu den Sehenden rechnen wir nur die, welchen die Begeisterung den Mosisstab gibt, der Silberwellen aus Felsen schlägt.

Die neue Benutzung der Antike zum Beispiel!

Stets bleibt das große, unerschöpfliche, naturnahe Alterthum in jeder Rücksicht Schatzkammer für uns in seiner Fülle von hohen Idealen, tiefem Sinne, reizenden Darstellungen, anmuthigen Hüllen; belehrend, ergözend, bildend, erhebend, im Innern bereichernd jeden, Natur und Gesellschaft mögen ihm was immer für eine Stelle angewiesen haben.

Darstellung interessanter Antiken aus Mythologie und Geschichte, treu dem Sinn und der Bedeutung nach, genial in der Entfaltung der Phantasieblüthe, die mythologische Form nützend, der historischen Haltung sich anschmiegend, würde uns mit einer neuen, und wahrlich eben so gehaltvollen als anziehenden Gattung der Kunstproduction bereichern.

Eine schöpferische Palingenesie!

Das modern Interessante in der Antike erkennen, heißt das rein Menschliche und rein Geistige in ihr verstehn, und sich selbst: denn ihre Plastik und unsere Empfänglichkeit sind Geschwister, die Kinder derselben Natur, welche unter Griechen und Teutschen als Mutter wohnt und herrscht.

Jede Mythe hat einen Naturssinn; mehr als einmal greift er tief in das Urwesen des Menschen ein; oft ist ihre Bedeutung so gemeinnützig, so lehrreich, oft dem Himmel so nahe verwandt, oder so lieblich, daß die edelsten Kunstwerke psychologisch romantischer Dichtung aus dieser wahrlich lange genug vernachlässigten Mine zu gewinnen wären.

Historisch-romantische Darstellung der Mythe ist schon benutzt; die Mythologisch-romantische kaum. Aber der mythologische Roman möchte große Vorzüge vor dem historischen erringen. Zu jenem bringt der Leser das Bewußtseyn der Dichtung mit; der Dichter hat grenzenlose Vollmacht; von Doppelbanden zauberischer Erinnerung und anziehender Gegenwart umgeben, hat der Zuschauer keinen Vorwurf für die schöpferische Freiheit der Reproduction. Alles ist Werk wie Gegenstand der Einbildungskraft; die edelsten Ideen werden in Himmelsfarben gekleidet und die erregtesten Gefühle von Zauberkräften verdoppelt.

---

*) Aus den Denkschriften der kilien Akademie — vom Grafen v. Benzel-Sternau.

Ein eigner Genuß für den Künstler, welcher darstellt, wie für den Beschauer, welcher das Kunstwerk genießt, läge in der genialen Abschweifung und Umformung, in Ersatz und Umkleidung des Wahren und Wunderbaren; völlig verloren für den historischen Roman, der nur Entwicklung der Motivirung und Ausmahlen im Kreise der gegebenen Möglichkeit gestattet.

Was ließe sich nicht aus der Geschichte Jupiters, Apolls, des Herkules, und so mancher andern Götter und Heroen bilden! Die idealisirende Allegorie ruht auf menschlicher Natur. In diese wieder idealisch-romantisch aufgelöst, neu zusammen geschmolzen, durch Geistesgewinn der spätern Zeitalter bereichert, könnten köstliche Bildungen poetisch gefaßter und schöpferisch umgezauberter Wirklichkeit entstehn. Wo auch nichts unmittelbar Wunderbares bliebe, da wäre noch der mittelbar mystisch ergreifenden Wunderbeleuchtung genug, um zu reizen, zu überraschen, zu fesseln.

Die eigentliche mythologische Geschichte würde, durch Paramythie zum Blüthengarten erweitert, die längst vermißte Maschinerie einer allgemein verständlichen Mystik magisch aber unschädlich für Darstellung geistesheller Resultate gewähren. Oder, in unser Costüm übertragen, würde sie, anziehend durch sich selbst, noch anziehender durch Parallele und Contrast der Modernisirung, durch den Reiz der Annäherung des Wunderbaren an die Wirklichkeit, und durch den mächtigen, aber nicht schwerfälligen Kampf des Genius mit dem Widerstande des Stoffs. Jede Klasse der Kunstgenieser fände den eignen Gesichtspunkt, manche den vervielfältigten, keine wol dürfte unbefriedigt bleiben.

Welch ein Feld dichtender Freiheit und geistvoller Originalität in dem dennoch fest vorgezeichneten Kreise der Bedingung!

(Fortsetzung folgt.)

Lächerliche Zeitungsinserate.

(Fortsetzung.)

Todesanzeigen.

5.

Die hiesigen Zeitungen haben schon manchen Todesfall angekündigt, aber noch niemals den von meinem seeligen Oheim, dem Comerzienrath N. Ein Stick- und Schlagfluß, das unglücklicherweise gerade ihn getroffen hatte, machte gestern seinem thätigen Leben ein Ende; er starb sich selber unbewußt im 80ten Jahre seines irdischen, und im ersten Augenblick, des ersten Jahres seines jenseitigen Lebens; mein Schmerz ist so grenzenlos, wie die Ewigkeit, zu der mein theurer Oheim hinüber gegangen ist.

6.

Bruchstück einer Todes-Anzeige. — Wer den Entschlafenen kannte, dem werden die edlen Handlungen, wonach der Selige immer strebte, unvergeßlich bleiben.

Heurathsanzeigen.

1.

Aus der Neuwieder Zeitung Nr. 113., 21. Sept. 1819.

Meinen mir zugethan seyenden Freunden und Freundinnen, gebe ich mir die Ehre, unsere gestern vollzogene eheliche Verbindung anzuzeigen. Wer das innere Wesen der Liebe kennt, weiß, wie sie den Menschen angreift, in wie vielfache Situationen und Combinationen sie ihn führt, der wird mich gern entschuldigen, wenn ich meine respective und verehrliche Kunden bis jetzt noch nicht so recht bedient. Mit dem aufrichtigsten Herzen meiner brennenden Wünsche, verspreche ich jetzt die prompteste Bedienung u. s. w.

Coblenz den 19. September 1819.

H. H. S...., Herren- und Damen-Schneidermeister.
Barbara S...., geb. F.

2.

Ich habe mich mit Fräulein N— ehemals bey dem Herzogl. Hoftheater in D...., als eine Säng- und Schauspielerinn engagirt, ehegestern ehelich verbunden — zu Glück und Freude beiderseitiger Participienten. War es ein Opfer, das ich der Ruhe meiner Familie, schuldig gewesen zu seyn mich verpflichtet erachtete, so konnte der Gegenstand selbst, dem ich mich im Herbste meines Lebens, widmete nicht würdiger ausfallen. Dies zur Beruhigung aller derer, denen der Ausschritt aus dem gewöhnlichen Pflichtcyclus des ruhigen Bürgers Verwunderung abnöthigt. Indem ich dieses glückwünschend meinen Freunden — auch denen in Berlin — anzeige und ihnen zugleich das Wohlwollen meiner jungen Gattin empfehle, empfehle ich mich ihnen selbst.

Zerbst den 8. Juny 1817.

N. Mechanikus und Geometer.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Der Cäcilienverein führte am 9. Mai unter der Leitung seines Directors, Hrn. Schelble, von halb sieben bis neun Uhr Abends, die vier Jahrszeiten von Haydn auf (an dem vorigen Abend waren zum Erstenmal Frühling, Sommer und Winter gegeben worden). So wurde also in dem kurzem Zeitraum, nur mit wenigen Auslassungen, das große Meisterwerk im Zusammenhang dargestellt, und es war, ungeachtet des Mangels aller Instrumentalmusik (nur einfache Flügel-, und im Herbst bei der Jagd eine glücklich angebrachte Hörnerbegleitung) von erstaunenswerther Wirkung und schöner Vollendung. Die herrlichen Stimmen der Solosänger und die kräftige Harmonie der Chöre zeigten diesen Liebhaberverein in wahrem künstlerischen Glanze.

Bei Gelegenheit der in diesen Tagen gehaltenen Jahres-Prüfungen der hiesigen Musterschule entlehnen wir aus der Einladungsschrift des Hrn. Director Dr. E. W. G. Wagge die folgenden, über ihre Stiftung sich verbreitenden Worte:

„Im Jahr 1804 rief ein glücklicher Gedanke, der nebst dem Herrn Stadtschultheißen Fr. M. v. Günderrode mehrere edle Männer Frankfurts ergriff, unsere Musterschule in das Leben. Die Schuljugend Frankfurts erhielt damals noch in mehreren sogenannten Quartierschulen den Elementarunterricht, zu deren Haltung die Erlaubniß als Privilegium käuflich zu erwerben war. In jeder dieser Schulen gab ein Lehrer einer Kinderschaar von 100 bis 400 Kindern, die zum Theil im engen, unpassenden Raume um ihn her zusammengedrängt waren, Unterricht in der Religion, im Lesen, Rechnen, Schreiben und kunstlosen Nachsingen der Choräle. Der Unterricht war, wie sich denken läßt, sehr dürftig, die Disciplin sehr unvollkommen, da die Kraft Eines Mannes, auch bei Trennung der Kinder in mehrere Abtheilungen, nicht ausreichte, so viele Hände gehörig zu beschäftigen, noch weniger aber so viele Köpfe und am allerwenigsten so viele Gemüther zu erfassen, sich anzueignen und dadurch rückwärts Kopf und Hand zweckmäßig zu üben. Diese früher schon allgemein bekannten und von Vielen erkannten Mängel des öffentlichen Unterrichts gaben mehreren Privatschulen und Erziehungsanstalten ihre Entstehung, in denen für die dort mangelnden Unterrichtsfächer gesorgt, und ein mehr zusammengreifender, planmäßiger Unterricht ertheilt wurde. Vorsteher einer solchen Privatschule war Klitscher, ein Mann, von dem glühendsten Eifer für Erziehung und Unterricht beseelt, mit den leuchtendsten Talenten zu diesem Geschäft geboren, voll Gefühl, voll Enthusiasmus und begeistert von dem Ideal einer Volkserziehung, die, von jenen Mängeln frei, den Menschen zum Menschen bilden und seine Kraft und seinen Willen in seine eigene Hand legen sollte. Diesen Mann, seinen Werth und seine Brauchbarkeit, erkannte Hr. v. Günderrode, durch den Hrn. Senior Pfarrer Hufnagel auf ihn aufmerksam gemacht, und beide wählten ihn zum Werkzeuge bei der gewünschten Verbesserung des öffentlichen Unterrichts. Sie beschlossen, seiner Schule mehr Bedeutung und Ausdehnung zu verschaffen, ihm die Zuziehung tüchtiger Lehrer möglich zu machen, ein zweckmäßiges Local für die Schule zu miethen, überhaupt seinen Eifer auf alle Weise zu unterstützen und so eine Musteranstalt herzustellen, in welcher der Segen einer besseren Jugendbildung sichtbar werden sollte. Zu Deckung der Kosten wählten diese wackeren Männer, den Edelsinn der Bürger Frankfurts würdigend, den Weg der Subscription, und der Erfolg zeigte, wie richtig sie hier gegriffen hatten. Jener edle Gemeinsinn, so wie das Vertrauen, mit dem das Publicum ihren Bemühungen entgegenkam, bewährten sich in einem Grade, wie man es kaum erwarten konnte. In kurzer Zeit war eine ansehnliche Summe beisammen und unter Hrn. v. Günderrodes Leitung und anderer würdigen Männer Beirath und Mitwirkung wurden oben genannte Bedürfnisse nicht nur befriedigt, sondern auch ein erfreulicher Anfang zu einem Fonds für die Schule gemacht, die nun kräftig aufzublühen begann. Ihr Gedeihen machte sie immer mehr zum Gegenstand der gemeinsamen Theilnahme, und der Eifer für ihre Förderung nahm nicht nur nicht ab, wie dieß leider oft der Fall ist: er verdoppelte sich vielmehr durch die Beihülfe eines hohen Senates, der dem Fonds der Schule ein beträchtliches, zu Zwecken der Wohlthätigkeit bestimmtes Capital zuwies, so, daß in wenigen Jahren ein geräumiges Local nebst Garten und großem Schulplatz erkauft, dann ausser 15 Lehrzimmern noch eine Wohnung für den Director und mehrere Lehrer eingerichtet, und die Besoldungen der Letzten so gestellt werden konnten, daß sie ohne drückende Nahrungssorgen leben konnten. So erhielt sich die Musterschule fast allein auf ihrem eigenen, von den angesehensten Bürgern der Stadt abwechselnd verwalteten, Fonds gegründet, durch die so weise als kräftige Leitung eines Hochwürdigen Consistorii, das sich derselben väterlich annahm und durch unmittelbare Aufsicht ein gegenseitiges Vertrauen begründete, das für das Gedeihen der Schule höchst wohlthätig wirkte. In dieser ihrer vielleicht einzigen Stellung erfreuet sie sich, seit dem Jahre 1817 zu einer Staats-Anstalt erhoben, noch jetzt der Zufriedenheit ihrer verehrten Oberbehörden und des Vertrauens der hiesigen Bürgerschaft, wie die dankeswerthesten Beweise fortwährend bestätigen." — Die öffentlichen Prüfungen dieser Musterschule, welche aus 8 Knaben- und 6 Mädchenklassen besteht, wurden diesesmal auf den 27., 28., 29. und 30. Juni und 1. Juli festgesetzt und über folgende Gegenstände gehalten: Sprach- und Leseübungen, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Gesang, Religion, deutsche und französische Sprache, Geographie, Naturgeschichte und Geschichte, Arithmetik, Geometrie und kaufmännisches Rechnen (die Mädchen auch in weiblichen Arbeiten). — Die Gesammtzahl der Schüler beträgt in beiden halben Jahren über 500. — Der Verlust, welchen die Musterschule durch den Austritt eines ihrer Lehrer des jetzigen Hrn. Pfarrers Dr. Fester erlitt, ward durch Hrn. C. Fr. Haug, von Eßlingen in Wirtemberg, als Lehrer des Elementar-, naturgeschichtlichen und Religions-Unterrichts, ersetzt. — Am 20. December v. J. verlor die Schule durch den Tod eine würdige, allgemeingeachtete Lehrerin, die verwittwete Frau Hesse, welche während 22 Jahren den Unterricht in weiblichen Arbeiten ertheilte, und sich in ihrem Beruf durch Pünktlichkeit, angestrengten Fleiß und mütterlicht Fürsorge auszeichnete. — Die Einladungsschrift des Directors Hrn. Dr. E. W. G. Wagge, aus welcher wir diese Nachrichten schöpfen, enthält eine von ihm verfaßte „kurze Lebensbeschreibung und Charakterschilderung" des verstorbenen hiesigen Hrn. Stadtschultheißen und Schöffen, Friedrich Maximilian von Günderrode, als eines der Mitstifter und Vorsteher der Musterschule. Wir glauben den Lesern einen kurzen Auszug aus der Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes nicht vorenthalten zu dürfen.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 132. Sonntag, 3. July 1825.

Gedicht

von Lord Byron an seinem Geburtstag.

Dieß Herz sollt' unbewegt nun seyn,
Da es kein andres mehr bewegt!
Doch schlägt es, denkt auch niemand mein,
Von Lieb' erregt.

Mein Leben steht im gelben Laub,
Und Blüth' und Früchte sind dahin!
Die Brust ist herben Kummers Raub,
Erstarrt der Sinn.

Ein einsamer Vulkan, erhebt
Verzehrend sich das glüh'nde Herz,
Wie eine Leichensäule strebt
Es himmelwärts.

Furcht, Hoffnung, eifersücht'ge Qual,
Der Liebe süße Schmerzen ruhn:
Mein Loos nach Freud' und Schmerz zumal
Sind Ketten nun.

Doch sey nicht so, es sey nicht hier,
Nicht jetzt die Seel' in Gram versenkt,
Wo man des ew'gen Ruhmes Zier
Dem Helden schenkt.

Sieh Schwerdter, Fahnen, Schlachten wild,
Hellas, des Ruhmes schönstes Licht!
Der Sparter, ruh'nd auf seinem Schild,
War freier nicht. —

Wach' auf (nicht Hellas — Hellas wacht)
Mein Geist, wach' auf! Laß dich durchglühn
Vom edeln Ziele, das hier lacht,
Zum Kampf zu ziehn!

Wirf hin der Leidenschaften Spiel!
Was soll der Schönheit Lächeln hier,
Ihr Zorn, wo solch ein Hochgefühl
Entflammt in dir?

Wenn dir der Jugend Reitz entschwand,
Warum dann leben? Nimmer beut
Dir schönern Tod ein andres Land!
Drum hin zum Streit!

Such' dir ein Grab bei Helden aus —
Der Krieger findet leicht die Ruh! —
Ein Blick noch — du entschläfst — dein Haus
Deckt Lorbeer zu.

Adrian.

Neubruch für das Schriftstellerthum.

(Fortsetzung.)

Wir wenden uns zu einer andern, kaum noch betretenen Bahn, indem wir den schon so ziemlich ausgetretenen Weg der Geständnisse, Bekenntnisse, und wie die historisch-biographisch-romantischen Beichttitel noch weiter heißen mögen, dahin einschlagen. Die schönen und unschönen Seelen haben nun hoffentlich ihr Herz so ziemlich ausgeschüttet, und die Helden, welche immer nur möchten, nie recht wollen und gar nicht handeln, ihr goldnes Zeitalter überlebt. Der gute Jean Jaques hat eigentlich die Pforte der Selbstoffenbarungen dem servum pecus aufgeschlossen, welches ihm bei seinem Werk am wenigsten zum Vorwurf gereichen kann, da in dem Kunstparadies gerade die entgegengesetzte Polizey des Biblischen herrscht; der Engel mit dem Flammenschwerte (der Genius) lockt dort die Sünder an, wie er sie hier wegtreibt. Auch hat, von Rousseaus Meisterwerk angefangen bis zu ..... (Exempel sind odios) herunter, die Sache und Form ihr Gutes nicht nur, sondern ihr Erhebendes, und der Dichter (der es auch hier, ist er ein echter, leichter hat, als der Geschichtschreiber) mag sich auf solcher Bahn zum höchsten Triumph der psychologischen Darstellung erheben.

Aber, nachdem so lange und soviel eingestanden und bekannt worden ist, so möchten wir nun einmal

vorschlagen, das Gegentheil, und eine neue Gattung zu versuchen, die wir die verschwiegne Darstellung nennen möchten.

Ihr Geist bestünde in der Selbstverurtheilung des Dichters zum Schweigen von sich und über seinen oder seine Helden; keine Reflexion, keinen allgemeinen Satz, keinen Behelf von Zwischenerzählung, von Monolog, von historischer Ergießung müßte er sich und seinen Personen (denn bekanntlich herrscht in der dichterischen Maskopey des Schöpfers und der Geschöpfe die strengste Solidarität) gestatten. Alles bildete sich rein plastisch von selbst und aus sich heraus und hervor; ein ewiges Ineinandergreifen und Auseinanderentwickeln weihte den beobachtenden Beschauer, wie durch stille, kaum merkliche Auflegung von Engelshänden, in das Heiligthum ein. So schafft und so weiht die Natur; sie hat keine erklärende, kommentirende und interpolirende Vertrauten; keine Innoch Ueber- noch Aufschriften, sie wirkt, wirkt und wirkt; wer da Augen hat zu sehen, der sehe, wer ein Herz hat zu fühlen, fühle, und so auch der Geist!

Der satyrischen oder oft nur so genannten komischen Romane haben wir viele; es bestand sogar ein ganzer, gar nicht kurzer Zeitraum in unserer Literatur, worin diese Gattung den Meister, wenn freilich selten meisterhaft spielte. Aber der ironische Roman fehlt uns noch. Es wäre derjenige, welchen der geistvolle Samosater schreiben würde, wandelte er unter uns, und wozu ihm wahrlich der Stoff nicht fehlte: nur sind Zeitalter und Nation noch nicht, soll ich sagen, nicht reif, oder nur nicht eingeübt? für und auf ihn. Unser Publikum (daß hier der Ausnahmen nicht gedacht seyn kann, bedarf leider allerdings noch der Bemerkung) liest in der Regel zu oberflächlich, oder zu ... (wir wollens treuherzig nennen) zu treuherzig, um aus der Nichtbambocciade das Schalksgesicht herauszufinden. Mit flüchtigem Auge den Text überhineilend, oder in vollem Ernste die Kehrseite für die echte nehmend, langweilt oder entrüstet es sich über den Geist, den es nicht versteht, und der dann, wie ein unerlösbares Gespenst, seufzend weiter geht.

Selbst die ältern großen Vorbilder dieser Gattung erfuhren dasselbe Schicksal. Wie mancher Ehrenmann (der aber nicht einmal in der Fraubasengasse der Literatur eingeweiht, daher ohne allen äussern Wegweiser war, da ihm der innere ohnehin gebrach) ärgerte sich nicht schon über den einfältigen Luzian, welcher das dumme Zeug von der syrischen Göttin so trocken im Ton des Köhlerglaubens erzähle! Ist nicht der große Machiavel trotz dem h. Stephan über seinen Fürsten gesteinigt, und was noch schlimmer ist, mit Koth geworfen, was aber schlimmer wie schlimmer seyn möchte, von den machiavellistischten Händen widerlegt worden?

Unsere humoristische Schriften (zum Theil Meisterwerke) sind das nicht, was ich mir unter der Art ironischer Darstellung denke, von welcher hier die Rede ist. Sie handhaben die Ironie offenbar, wie ein Gewehr, das geladen, gespannt und losgeschossen wird, vor Augen und Ohren des Publikums. Aber die ganz schlichte, herodotische Erzählung des ohne alle persönliche Zugabe des Verfassers in seinen Naturfarben, und mit ehrenfestem Ernste hingestellten Lächerlichen, Abgeschmackten oder Unsinnigen ist ganz etwas anders, als das Feuerwerk des humoristischen Geistes mit sich selbst, wobei er sich laut als Sturm ankündigt. Unter den neuen hat der vielseitige und immer unerschöpfliche Voltaire diesen Ton am glücklichsten, nach meinem Gefühle, getroffen.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Nichts ist so groß, ich schließ' es ein;
Auch schließ' ichs ein,
Wär's noch so klein.
Die ganze Welt umfasse ich;
Sinkt sie, so sinkt sie ohne mich.
Ich ruhe ewig ohne Streit
Im Schooß des Alls, ein Bruder der Zeit.

Auflösung der Charade in Nr. 127.

Eitelkeit.

Auflösung der Sakristey-Ueberschrift in Nr. 126.

Terra es et in terram redibis. (Du bist Erde und wirst zur Erde zurückkehren).

O superbe! quid superbis? tua superbia, te superavit. (O Stolzer! was stolzirst du? Dein Stolz, hat dich überwunden).

Frankfurter Nachrichten.

(Schluß.)

Friedrich Maximilian von Günderrode ist zu Frankfurt a. M. am 13. Dec. 1753 aus einem Geschlecht geboren, in dem wissenschaftliche Bildung erblich, und Biederkeit heimisch waren. Sein Vater lebte hier eingezogen als biederer Privatmann, seine Mutter, geb. Schneider aus Fr. a. M., hatte 12 Kinder, von denen Maximilian der zweit älteste Sohn und das dritte Kind war. Seine Eltern versäumten nicht ihm eine gute Erziehung und Jugendbildung angedeihen zu lassen, die er theils zu Hause, theils in der Pensionsanstalt eines Hrn. Beauclair in Hanau, und auf den Gymnasien zu Hanau und

Carlsruhe erhielt. Er zeigte einen ungemeinen Trieb, sich selbst zu belehren, alles selbst aufzufinden und zu prüfen und durchaus niemanden etwas nachzubeten. Dieses entscheidende Zeichen reifender Tüchtigkeit trieb ihn jedoch zu einer gefährlichen Lesesucht, in einer Zeit, wo die Literatur eben erst aufzublühen anfing, aber seine ernstere Neigung, sich aus dem Gelesenen kurze, kräftige Lebensregeln zu sammeln, bewahrte ihn vor Unheil. Seinem Wunsch, sich dem Militärstande zu widmen, entsagte er aus Liebe zu seinen Eltern. Er studirte zu Göttingen und ging dann als Rechts-Practikant nach Wetzlar, wo er ein Freundschaftsband mit einem jungen Hrn. v. Scheuerl schloß, welches 50 Jahre lang bis zu seinem Ende mit ungeschwächter Innigkeit in einem ununterbrochnen Briefwechsel fortbestand. Ein Aussicht, als Erzieher eines jungen Fürsten auf Universitäten und Reisen seine Kenntnisse zu erweitern, wurde durch den Tod dieses Fürsten vereitelt. Seine practische Laufbahn als Staatsdiener trat er im J. 1775 im Dienste des Fürsten von Nassau-Usingen, als Hofgerichtsassessor zu Wiesbaden an. Bald darauf wurde er zum Regierungsrath, zum Mitglied des Consistoriums und später zum Director der Polizey ernannt, begleitete den Fürsten im J. 1784 nach Paris als vortragender Rath in Angelegenheiten des Landes sowie in denen der fürstlichen Familie, in schwierigen Verhältnissen, worin er sich den vollen Beifall seines Fürsten erwarb. Er entschied sich schon damals mehr für ein stilles als für ein geräuschvolles, glänzendes Leben, lehnte die ihm zur Belohnung seiner Dienste im J. 1785 angetragene Stelle eines Obermarschalls ab und nahm bald darauf den Ruf als Senator in seiner Vaterstadt an, wo er im Kreise seiner Verwandten lebte und sich in der Verwaltung seiner Aemter die allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Hier entwickelte er besonders zwei Hauptzüge seines Charakters, das Streben Gutes zu fördern und den Eifer, Schädliches abzuwenden und dem bösen Willen muthig und fest entgegenzutreten. Im Jahr 1787 kam er in das Collegium der sieben älteren Schöffen oder kaiserlichen Räthe und verwaltete verschiedene Aemter. Er trug als Senatsdeputirter zum Bauamt viel zur Verschönerung der Stadt bei, leitete als Consistorialpräsident die Angelegenheiten der Kirche und Schulen, stand den öffentlichen Versorgungsanstalten vor und ward im J. 1789 zum Vertreter der Stadt Frankfurt bei der Kreisversammlung des Oberrheins ernannt, welches Amt er bis zur Auflösung dieser Versammlung im J. 1803 bekleidete. Er lebte stets einfach und zurückgezogen; einen Theil seiner Erholungsstunden widmete er wissenschaftlichen Gegenständen, besonders dem Studium der Geschichte. Eine andere Befriedigung fand er in dem Umgang des geistvollen Dr. Hufnagel, der durch Günderrodes Verwendung von Erlangen aus als Senior des geistlichen Ministeriums nach Frankfurt berufen wurde. — Nach der Einnahme Frankfurts durch die Franzosen im Jahr 1792 erhielt F. M. v Günderrode den Auftrag, mit mehreren seiner Mitbürger nach Paris zu gehen, um dort bei der Nationalversammlung den Nachlaß der der Stadt auferlegten Contributien zu betreiben und zu verhüten, daß die Stadt nicht ferner feindlich behandelt werde. Ungern folgte er dieser Bestimmung, da er voraussah, daß der Zweck dieser Sendung nicht erreicht werden würde. Der Erfolg bestätigte diese Vermuthung nicht nur vollkommen, sondern noch obendrein versetzte ein falscher Bericht des Generals Custine, als ob Frankfurts Senat und Bürgerschaft an der kurz darauf erfolgten Wiedereroberung der Stadt durch die preußischen und hessischen Truppen thätigen Antheil genommen hätten, die Fürsprecher Frankfurts in die äußerste Gefahr. F. M. v. Günderrode wurde mit seinen Collegen in Paris verhaftet, mußte mehrere Monate lang zwischen Todesfurcht und Lebenshoffnung hinbringen, und erhielt erst mit Ausgang des über Ludwig XVI. verhängten Prozesses seine Freiheit wieder. Des Königs Todestag war sein und seiner Collegen Befreiungstag. — Im Jahr 1796 verheirathete er sich sehr glücklich mit Fräul. v. Kettelhodt, Tochter des Oberstallmeisters und Hofmarschalls v. K. zu Rudolstadt. Drei Wochen nach ihrer Verheirathung drangen in der Mitternacht plötzlich Gensdarmen in ihr Zimmer, rissen den Gatten von ihrer Seite, erlaubten ihr nicht einmal, auch nur ein Wort ohne Zeugen mit ihm zu sprechen und führten ihn von ihr weg zu dem Commandanten der französischen Besatzung unter Jourdan und wenige Stunden darauf mit Anderen als Geißeln für die geforderte Contribution von Ort zu Ort, worauf sie vom August bis December in den Festungen Charlemont und Givet, mitunter in enger Haft, zubrachten. Bald nach der Freilassung wurde er als Gesandter der Stadt Frankfurt bei dem Rastadter Congreß beordert; auch dieses Opfer brachte er dem allgemeinen Besten. F. M. v. Günderrode kehrte jedoch in der Ueberzeugung des Mißlingens noch vor dem unglücklichen Abbruch der dortigen Unterhandlungen zurück. Im J. 1804, als er von einer Sendung nach Cassel wegen einer Uebereinkunft, die geistlichen Güter und Stiftungen betreffend, zurückgekehrt war, gründete Günderrode mit mehreren edlen Männern die Musterschule. Im J. 1806 wurde ihm sein einziges Kind, eine zehnjährige Tochter durch den Tod entrissen. Mit Mühe sammelte er sich und ging kurz darauf abermals nach Paris, um bei dem Kaiser Napoleon den Erlaß der vom General Augereau der Stadt auferlegten Contributionen zu betreiben und ihr wo möglich ihre Stellung als freie Stadt zu erhalten. Dort blieb er wieder vom Februar bis August. Als Frankfurt in demselben Jahre dem Fürsten Primas zu Theil wurde und dieser anfangs der Stadt ihre frühere Verfassung lassen wollte, wurde Hr. v. Günderrode zum Stadtschultheißen mit dem Titel eines Geheimenrathes, und bei der Einführung einer neuen Verwaltungsordnung zum Präfecten des Departements Frankfurt und Wetzlar ernannt. Vergeblich bemühte er sich das letztgenannte Amt abzulehnen, er mußte dem Verlangen des Fürsten und seiner Mitbürger nachgeben, und verwaltete diesen schwierigen Posten mit dem glücklichsten Erfolg. Noch einmal vertrat er das Wohl der Stadt im Herbst 1813 durch persönliche Verhandlung mit dem Prinzen Carl von Baiern, als dieser kurz nach dem Sieg bei Leipzig mit seinen Truppen in Frankfurt verweilte und empfing in der Nacht den Kaiser Napoleon vor den Thoren, bemüht das Beschießen und die Plünderung der Stadt abzuwenden. In derselben Woche begrüßte er im Namen der Stadt die drei verbündeten Monarchen bei ihrem Aufenthalt in Frankfurt. Welche Verdienste er sich ferner in den höchsten obrigkeitlichen Würden, als Bürgermeister, Präsident des Appellationsgerichts und des gesetzgebenden Körpers erworben, wie er in allen seinen sonstigen Geschäften, selbst bei hohem Alter noch, rastlos und unermüdet arbeitete, wie er sich in Biederkeit und Treue immer gleich blieb, das werden alle bezeugen, die das Glück hatten, näher um ihn zu seyn und sein stilles, geräuschloses Wirken zu beobachten. Der würdige Greis erfreute sich bei einem von Natur schwächlichen Körper und einem oft, namentlich durch den abermaligen Verlust eines hoffnungsvollen Kindes im Jahr 1815, stark erschütterten Gemüthe, einer bewunderungswürdig dauerhaften Gesundheit, welche er lediglich der frühgewohnten strengen Diät und einfachen Lebensweise verdankte. Im April v. J. zeigten sich plötzlich krampfhafte Zufälle, die auf Lähmung und Schlag hindeuteten, und deren Wiederkehr ihm den Tod gab. Er entschlief besonnen, ergeben, ruhig, wie sein ganzes Leben war, im 71. Jahre seines Alters am 9. Mai 1824. — Ruhige Kraft, Ernst, Umsicht und religiöser Sinn waren die Grundzüge seines Charakters. Je schwächlicher sein Körper, desto größer war seine geistige Kraft, wie er denn auch mit Kant fest an die wunderbare Macht des kräftigen Willens über den Körper glaubte. Er kannte nur eine Furcht, die Furcht vor Gott, und diese achtete er in sich und Anderen über Alles. In jeder

seiner Handlungen war er streng gegen sich selbst, daher auch seine Sitten durchaus tadellos waren. Unermüdet in Erfüllung seiner Amtspflichten beobachtete er die strengste Ordnung in Geschäften. Einfach wie er sich gegen Andre benahm, wünschte er von Andern behandelt zu seyn; äußere Glätte schien ihm eher innere Leerheit zu verrathen als das Gegentheil. Er besaß ein seltenes Talent, den inneren Gehalt derer, mit denen er zusammentraf, in kurzer Zeit richtig zu würdigen. Er hatte ein reich Gemüth, ein theilnehmendes Herz, war ein liebevoller G. und Vater. Er war wohlthätig ohne damit zu prunken, dienstfertig ohne Eigennutz und lebte und arbeitete mehr für Andere als für sich selbst; wo es Noth that, übernahm er gewöhnlich das Schwierigste, und gab Gott die Ehre, wenn es gelang. Wie fest, kräftig und beruhigend die religiöse Ueberzeugung des würdigen Mannes war, beweisen folgende Worte, welche er wenige Tage vor seinem Ende an seinen Freund schrieb: „So nahe und so gewiß ich den Augenblick „vermuthete, die Seele auszuhauchen, so entfernt blieb mir „jede Angst und Sorge. Ich dachte mir den Gewinn ganz „klar eines solchen schnellen und schmerzlosen Hingehens. Für „Weib und Kinder vermag die Vorsehung wohlthätiger zu sorgen, als ich in meinem Alter. Ohne Reue und Vorwürfe „überblickte ich die durchlebten 70 Lebensjahre, in welchen ich „zum Ausbilden meiner intellectuellen Fähigkeiten verwendete, „was meine beschränkten Kräfte zuließen, um damit zum Beförderu des allgemeinen Wohls zu wirken, was auf gewöhnliche „Weise möglich war. Dieses, in der Bescheidenheit meiner „Gesinnungen gewürdiget, versichert mich, daß mein Erwachen „jenseits eine entsprechende Fortsetzung von Diesseits seyn werde. Dieses Diesseits würde ohne eine Hoffnung der Zukunft „nicht begehrungswerth seyn. Laß uns also mit heiterem Sinn „und Freundschaft die uns noch bestimmte Bahn fort wandeln, „dankbar annehmend, was uns an Glück und Freude bestimmt ist."

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 28. Juni. **Schein und Seyn**, Lustspiel in 5 Abthl. von Töpfer.

Mittwoch den 29. **Die Schweizerfamilie**, Oper in 3 Abthl. von Weigl. Dem. Schulz (Emmeline) und Hr. Dobler (Richard Boll) traten nach Kunstreisen diesen Abend zum Erstenmal wieder auf. Das Publicum war einerseits zum freundlichen Wiederempfang zu klein, andererseits zur Hintansetzung der Sitte bereitwillig genug. Ein neues Mitglied, Hr. Wolfram, früher schon auf unserm Theater, und neulich zum Erstenmal als Mohr in der Zauberflöte, gab den Jacob Friburg. Hr. Wolfram hat eine wohltönende Stimme von schönem Umfang, er singt mit Empfindung und hat Spiel; Arie und Duett trug er recht brav, mit Gewandtheit und Gefühl vor. Wir hoffen ihn bald sich freier, unbefangener entwickeln zu sehen und in ihm ein tüchtiges Bühnenmitglied zu gewinnen.

Donnerstag den 30. Zum Erstenmale: **Gabriele**, Drama in 3 Abthl., nach der Valerie der Herren Scribe und Mellesvilles von Castelli. Hierauf: **Der Quartierzettel**, Lustsp. in 3 Abthl. von Reinbeck. **Gabriele oder Valerie** ist nach irgend einem Roman gearbeitet, so las Ref.; man wird das Vergessen desselben seiner Idiosynkrasie gegen diese Gerichte nachsehen, um so lieber da sich aus der Vergleichung schwerlich etwas von classischer Aemulation ergeben möchte. Genug, das Epigramm von Kotzebue soll unschuldig an der Erfindung seyn und hätte auch eine entferntere Aehnlichkeit. Das Süjet: **Ein blindes Mädchen — dem der Staar gestochen wird.** Gehören körperliche Gebrechen und ihre Heilung zur Betrachtung der Bühne? Nein. Auch dann nicht, wenn Liebe die Hand übte und stärkte, welche die Operation vollbringt. Streng genommen, auch nicht, weil das erste Motiv unpoetisch ist. Jedoch möchte es hingehen, ließe es sich leidlich so stellen und verknüpfen, daß man die Rührung möglichst von der Blindheit und Operation weg auf die Liebenden wendete — eine poetische Sorgfalt, welche sehr begreiflich den beiden auf starke Bestellung arbeitender Schauspiel-Fabrikanten nicht zuzumuthen war. Das Stück ist hauptsächlich auf den Effect berechnet, dabei starke Unwahrscheinlichkeiten, und das dramatische Leben demungeachtet gering, da die Hauptsache erzählt wird. Wir wollen uns so wenig wie die Uebersetzer (auch Hell hat das Stück u zw. wohl nicht unpassend in 1 Act übersetzt), bei diesem Drama mit Operationen abgeben, indessen ist dasselbe in dieser Zeit des schwarzen und grauen Bühnen-Staars selbst ohne Operation von den grausamen Vätern noch als leidlich anzunehmen; es drehen sich noch blindere Geschöpfe am Theaterhimmel und die Leute merken es nicht, weil das äußere Auge vorhanden ist. Das Stück kann übrigens nur durch vorzügliche Darsteller gehalten werden. Was wir an dem Spiel der Dem. Lindner als Gabriele auszusetzen haben, wollen wir auf die Rückkunft der Künstlerin von Carlsruhe versparen. Sehr rührend gab dieselbe die wehmüthigen und innigen Stellen, und das Glück des geschenkten Augenlichts war von einem schönen, begeisterten Ausdruck. Mad. Schultze (Caroline von Salden) und Hrn. Febringer (Graf v. Nordelose) können wir in der gewandten Annehmlichkeit ihres Spiels nur loben; Hr. Wegener (Rath Stollner) nahm von dem Publicum stummen Abschied (er hat sich wie wir hören mit der Direction arrangirt und Frankfurt schon verlassen). Hr. Leißring war ein ehrwürdiger Ambros, — kein Ambos, wie die Betonung lautete, die eben so falsch ist wie: Horaz, Ovid, Virgil, Homer, und fast eben so häßlich klingt.

L. B.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 5. July. **Hedwig**, Drama; und: **U. A. M. G.**, Lustspiel.

Donnerstag den 7ten. **Das unterbrochene Opferfest.** Oper.

Samstag den 9ten. **Der Wittwer**, Lustspiel; und: **Das letzte Mittel**, Lustspiel.

Sonntag den 10ten. **Graf Armand**, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 133. Dienstag, 5. July 1825.

Donna Aminta,

Erzählung aus dem spanischen Freiheitskriege.

(Fortsetzung.)

Als wir in unser Haus traten, begegnete uns der Obrist an der Thüre. Er näherte sich meiner Donna mit mehr Anstand, als ich von ihm erwartet hatte, und bat um die Ehre, sie die Treppe hinauf führen zu dürfen. Sie gab ihm die Hand ohne zu antworten. Don Antonio war schon im Speisezimmer und rauchte seine Zigarre behaglich, wie er vor dem Mittagessen zu thun gewöhnt war. Meine Gebieterin und ich wechselten unsere Kleider, ihn mit dem Obristen allein lassend. Als wir wieder kamen, stand der Officier auf, Antonio aber blieb sitzen und rauchte seine Zigarre fort. „Ich habe Ihrem Herrn Gemahl eben bemerkt," sagte der Obrist: „wie glücklich er im Besitz so vieler Schönheit und Verdienste seyn muß." — „Herr Obrist," sagte Donna Aminta: „die, welche schmeicheln, wollen gewöhnlich nicht das Beste derer, denen sie schmeicheln." „Meine Liebe", sagte D. Antonio, seine Zigarre weglegend: „beleidige Se. Excellenz nicht!" — „Im Gegentheil", sagte der Obrist: „ich bewundere ihren vortrefflichen Geist." Und sich zu meiner Gebieterin wendend fuhr er fort: „Ich bitte Sie, Madame, demüthig um Vergebung!" Die Bedienten kamen in diesem Augenblick mit dem Essen, so daß ich mich entfernen mußte. Ich begab mich auf Donna Aminta's Schlafgemach und dachte die ganze Tischzeit über den französischen Obristen nach. Es war mir unlieb, daß Don Antonio ihn Excellenz genannt hatte; was sein Kommen in unser Haus betraf, so hatte er im Wirthshaus am entgegengesetzten Theil des Marktes nach dem Manne gefragt, der in Ordunna den besten Tisch und das schönste Weib habe. „Ihr Name ist im ganzen Weltall gekannt!" Was das heuchlerische Sch— sind, dachte ich: wären sie doch, wo Rosen an den Schwänzen der Esel blühen. Ich bin gewiß, die Scherwenzeleien dieses hungrigen Liebesritters machen keinen Eindruck auf meiner Donna Herz; jeder ihrer Blutstropfen ist spanisch und stets war sie Don Antonio treu." In solchen Gedanken saß ich versunken, als sie nach mir schickte, um ihr bei der Siesta aufzuwarten: sie sprach wenig und legte sich vertieft in Nachdenken nieder.

Als sie von ihrem Sopha aufstand, sagte sie: „Es ist fast Zeit, sich anzukleiden. Ich erwarte Aglaura, ihre Familie und auch unser französischer Gast wird kommen: ich bat ihn, so viele seiner Officiere einzuladen, als ihm beliebe. Schicke das Kammermädchen herein. Rosina hat vielen Geschmack, sie soll mir das Haar zurecht machen." — „Sie sind schon zu schön, meine Gebieterin," sagte ich: „um Ihrer Ruhe willen" — „Höre, erwiederte sie: „Heute Nacht werde ich gegen die Franzosen kämpfen; und also rufe Rosina. Morgen sollst du mehr erfahren." Rosina flecht meiner Gebieterin Haar, das von Natur lang und schön war. Sie nahm keinen andern Schmuck, als eine große Perle, welche auf ihrer schönen Stirne glänzte. Ihr Gewand war schwarz und kleidete sie sehr gut, da ich es ihr mit eigner Hand angelegt hatte. Um ihren Nacken schlang ich einen Rosenkranz von kostbaren Korallen, von dem ein Kruzifix sich auf ihren Busen senkte. Wie eine eben entknospte Rose stand sie von ihrer Toilette auf. „Wie schön!" rief Rosina, in die Hände klatschend. „Laß uns nun" sagte die Donna zu mir: „in den Salon gehen, und du, Rosina, melde dem Herrn, daß ich ihn dort erwarte."

Als wir in den Salon traten, begegnete uns Don Antonio: er war eben von seiner Siesta aufgestanden. „Meinen Gruß, Don Antonio!" sagte Aminta: „Doch warum diese trübe Miene?" — „Ihretwegen", sagte er: „Ich werde Sie aber zu hüthen wissen, Madame!" — „Schämen Sie sich nicht", sagte Aminta kalt: „sich eine solche Sprache gegen Ihre Gattin zu erlauben? Alles dient, Verdacht in Ihnen zu erzeugen: haben Sie nicht hinlängliche Proben meiner Treue?" — „Ich habe mich bemüht, Ihnen die Gelegenheit, mir treulos zu werden, abzuschneiden;" war seine Antwort: „doch" — fuhr er nach einer Pause fort: „das endet niemals: laß uns Freundschaft schließen: ich habe vielleicht zu viel gesagt! Vergiß, was geschehen und liebe mich, wie du bisher gethan." — „Ich habe," sagte Donna Aminta, „nichts dagegen, Ihre Freundin zu heißen, weil es

der Anſtand ſo fodert; aber Sie zu lieben, iſt mir unmöglich; das zarte Band, das ſich vielleicht um unſere Herzen ſchlang, iſt ſo grauſam zerriſſen worden, daß es nie wieder zu knüpfen ſeyn wird.“ — Gib mir einen Kuß!“ ſagte der einfältige, thörichte, eiferſüchtige Gemahl. „Bei Gott nicht!“ ſagte Donna Aminta und ſetzte ſich an das Piano, jedoch ohne zu ſpielen. Sie ſtützte ihren Arm auf die Taſten und legte die Wange in die Hand. Er nahm ſeinen Mantel und ging die Treppe hinab.

„Welch ein Unmenſch!“ rief ich: meine Gebieterin aber ſagte ſanft: „Schweige, Brigida: er iſt mein Gatte!“ Gleich darauf trat der Obriſt ein: er betrachtete ſie einen Augenblick; als ſie ihn bemerkte, ſtand ſie ſchnell auf und ſagte: „Ich glaubte, wir hätten das Vergnügen, einige Ihrer Officiere bei uns zu ſehen?“ — „Entſchuldigen Sie für heute“, ſagte er: „ſie ſind alle beſchäftigt im Dienſte.“

Ich wollte mich zurückziehen. „Bleibe, wo du biſt, Brigida!“ ſagte meine Dame, etwas ſtreng. „Mein Herr!“ ſagte ſie dem Obriſten: „ich hoffe, Sie handeln redlich gegen mich.“ — Ich begriff nicht, was meine Gebieterin mit dieſer Anrede ſagen wollte. — „Seyn Sie überzeugt, Madame,“ ſagte der Obriſt: „daß meine Worte wie meine Handlungen Ihnen keinen Grund zur Klage geben.“ — Welches Pfand geben Sie mir darauf?“ fragte meine Dame. — „Welches Sie fodern!“ — „Gut“, ſagte Donna Aminta: „ich werde Sie auf die Probe ſtellen!“

Sie nahm ſeinen Arm und ging mit ihm an das andere Ende des Salons. Ich konnte nicht beſtimmt hören, was ſie ſagte; ſo viel vernahm ich indeſſen doch, daß ſie etwas fragte, das den franzöſiſchen Marſchall N. betraf. Der Obriſt erſchrack: er legte die Hand an ſeine Stirne und ſagte: „Ich kann nicht.“

„Gut!“ verſetzte meine Donna: „es hat nichts zu bedeuten!“ Sie wandte ſich weg von ihm. — „Doch“, fing er wieder an: „welchen Gebrauch gedenken Sie von meiner Antwort zu machen? — „Jeden, der mir gefällt, nur den nicht, Ihren Namen dabei zu nennen.“ —

Der Obriſt war unruhig: er ſchien meine Entfernung zu wünſchen. Ich trat auf den Balkon hinaus und ſchon nach einer halben Minute kam meine Gebieterin zu mir und ſagte: „Brigida, du erwähnſt gegen keine lebendige Seele eines Wortes, daß du dieſen Abend hörteſt.“ — Ich erwiderte: „Niemals: ich habe ja keine vertraute Seele hier, und neugierig bin ich auch nicht. Was hat denn aber der Obriſt eben zu Ihnen geſagt? — „Das iſt mein Geheimniß!“ antwortete ſie und lachte. Dann nahm ſie ein Licht und ging in das Bücherzimmer.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber die Logierſche Lehrweiſe und über verbeſſerte Lehrweiſen in ſchönen Künſten überhaupt.

(Schluß.)

Vom Hauptbedürfniſſe des muſikaliſchen Unterrichts.

Der Phyſiker begründet die Muſik, indem er zeigt, wie vom Schalle der Klang ſich ſondert, und aus der gezeigten Beſtimmbarkeit der Klänge ſich Töne entwickeln, als dasjenige, was, in der Regelmäßigkeit der Verbindung und Folge, den Gegenſtand der Muſik ausmacht.

Der gebildete Tonkünſtler ſollte auch in dieſen letzten Gründen, wo die Möglichkeit und Bedingung der Muſik ſich auf eine Weiſe eröffnen, die nach aller Wahrſcheinlichkeit noch etwas ganz Unenträthſeltes enthält, kein Fremdling ſeyn. Der Lehrer aber, welcher dabei anfangen wollte, würde ſich in eine Gegend verirren, die, im engern Sinne, noch nicht muſikaliſch, ſondern phyſiſch-phyſiologiſch, und weiterhin pſychologiſch iſt.

Das Muſikaliſche beginnt, wo in Tönen Conſonirendes und Diſſonirendes empfunden, das Letztere in einfacherer oder mehr zuſammengeſetzter Art zu dem Zwecke eingeführt wird, damit der Reiz des Erſteren gewonnen werde.

Ohne Zweifel iſt es ein Irrthum (wenn auch von Vielen getheilt) daß im Empfinden der Muſik, extenſiv und intenſiv, etwas Bedeutendes, oder wohl gar das Meiſte zu gewinnen ſey, wenn es auch nicht zu dem Wahrnehmen und Erkennen komme: daß und wie die Einführung des Diſſonirenden nach Regeln geſchieht.

Die Empfindung allein vermag überhaupt nichts zu gewinnen, was in bedeutendem Grade zuſammengeſetzt iſt. Das Zuſammengeſetzte muß in der ihm eigenthümlichen Regel der Zuſammenſetzung erkannt werden, wenn es nicht anwachſend verwirren und betäuben, ſondern als Zuſammengeſetztes wirklich empfunden werden ſoll.

Hierin hat es ſeinen Grund, daß von Vielen Jahre hindurch Muſik geübt wird, ohne daß das Tongebiet, in welchem ſie wirklich empfinden, ſich weſentlich erweitert, oder daß ihre Empfindung, innerlich oder intenſiv an Klarheit und Stärke gewinnt. Auf dieſe Weiſe geſchieht es, daß ſogar Derjenige, der nie Muſik erlernte, in wahrhaftem Empfinden, Jenem nicht nur noch völlig gleich ſteht, ſondern ihn leicht noch übertreffen kann, wiewohl keineswegs zugleich gefunden wird, daß die urſprüngliche Fähigkeit, Muſikaliſches zu empfinden, etwa ſtärker bei Letzterem als bei Erſterem geweſen wäre. Man kann ſich vielmehr in ſolchen Fällen nicht verhehlen, daß eine gewiſſe Ableitung vom Empfinden der

Musik, ein Verdrängen, Abstumpfen und Ertödten der Empfindung, psychologisch betrachtet, nicht allein möglich, sondern gewiß ist, wenn an der Stelle gleichzeitiger Aufhellung des harmonischen Inhalts und seiner wachsenden Verflechtung, das immer mehr Zusammengesetzte fortwährend und mit ausschließlichem Eifer nur äusserlich und mechanisch gewonnen und eingeübt wird.

Die natürlichste und sicherste Einführung in die Musik geschieht ohne Zweifel durch die eigne Stimme. Wir würden jedoch von unserm ganz allgemein gestellten Zwecke zu weit abweichen, wenn wir dieses entwickeln wollten; und Niemanden, welchem Musik einen höhern Werth hat, ist der Gewinn entgangen, der neuerlich durch niedere und höhere Singschulen, dem musikalischen Kunstgebiete, die dem Jugendunterrichte überhaupt, zu Theil geworden ist, nach seinem ganzen Werthe jedoch noch immer nicht geschätzt oder ausgebracht wird.

Man sollte nun aber nicht vergessen, daß dasjenige Instrument, welches einen unerschöpflichen Schatz harmonischer Mittel in sich vereinigt, sehr dazu geeignet ist, in gewissem Sinne die Stelle einer Singschule einzunehmen, sobald es nur in dieser, und nicht in ganz entgegengesetzter Art erkannt und benutzt wird. Wie wenig dieses jedoch bis dahin geschehen, zeigt die Verdrängung alles Choralmäßigen, oder aller solcher Tonstücke aus dem Unterricht, in welchen Verbindungen und Beziehungen der Accorde einfach, deutlich und eindringlich sich darstellen, so gewiß auch ist, daß die beschleunigte Einführung solcher Tonstücke, in welchen die Accorde, immer mehr verhüllt und in melodische Folgen einzelner Töne verschlungen werden, schon eben dadurch den harmonischen Inhalt der Musik verdunkeln, und wachsend beseitigen, wenn auch überdem nicht die ganze eingeführte Bemühung häufig gerade zum Verweilen auf den Nebentönen und zu Allem dem verwandt würde, was die Ausschmückung des äußern Spieles erfordert.

Wir glauben der Wahrheit gemäß angedeutet zu haben, wie es den Meisten Musikübenden bis dahin bei dem Erlernen des Fortepiano-Spiels ergangen ist. Es findet eine gewisse Täuschung statt, die so lange dauert, bis bei immer weiter getriebenem äußerem Spiele, endlich auch die schwierigern Verflechtungen der Harmonie herankommen; wo dann meistens die Lust plötzlich verschwindet, weil nunmehr die Empfindung zum deutlichen Bewußtseyn gelangt, daß bei dieser Art der Uebung der wahre Gegenstand der Musik stets dunkler geworden, und von Neuem angefangen werden mußte, um zu erreichen, was ganz eigentlich verfehlt ist. So geschieht es, daß oft die ganze Liebe und Lust an der Musik verschwindet, sobald die Lust und Neigung zum Ausüben entweicht oder natürliche und zufällige Grenzen findet, so wenig auch das eine mit dem andern unzertrennlich verbunden ist, und so gewiß diejenige musikalische Bildung, die in der klarsten Gewinnung des harmonischen Inhalts gesucht wird, zu treuer Begleitung durch eine ganze Existenz geeignet ist, welche wenig Genüsse, die dem Genusse der musikalischen Harmonie an Reinheit und Tiefe gleich gestellt werden könnten, darzubieten vermag.

Dasjenige Wahrnehmen oder Erkennen, welches die Empfindung des Zusammengesetzten, wie wir bemerkten, vermitteln muß, fordert nun freilich, wie alles Erkennen, ein Bezeichnen; und dieses Erkennen in dem Bezeichneten und durch dasselbe wird ohne Zweifel von den Musikübenden gesucht, die bis zum Generalbaß gelangen, indem sie endlich eine Entschließung fassen, die allein noch weitere Fortschritte gestattet, wenn der Versuch, durch das Aeußere allein zur Musik zu kommen, bis zu höhern Stufen erschöpft ist. Hier entsteht aber eine neue Schwierigkeit, die auch unter Denen, die so weit durchgedrungen sind noch Manchen abschreckt. Der Generalbaß ist nehmlich eine schon fertige Bezeichnung, indessen der natürliche Gang des Erkennens fordert, daß der Gegenstand des zu Bezeichnenden zuvörderst wahrgenommen und dann bezeichnet werde; was, wenn von zusammengesetzten Gegenständen die Rede ist, nicht geschehen kann, ohne im Einfachern den Anfangspunkt gesucht zu haben, um von demselben aus allmählig zum Zusammengesetzteren zu kommen.

Wenn daher der Unterricht im Generalbasse Deutlichkeit gewinnen soll, so muß demselben Alles vorangeschickt oder einverleibt werden, was — nach Art der vorhandenen Lehrmittel — eine methodische Lehre der Harmonie oder unsre musikalische Setzkunst enthält. Das nähere und eigentliche Verständniß des Gesetzten enthält bei uns nur die Setzkunst; und wiewohl vom bloßen Verständniß (Uebungen, die auch nur zum Verstehen führen, abgerechnet) das Setzen oder Componiren etwas ganz Verschiedenes, und ganz andere Vermögen in Anspruch Nehmendes ist, so liegt es doch nicht an uns, die wir uns nach vorhandenen Lehrmitteln umsehen, wenn wir in dem, was wir als letztes Lehrmittel besitzen, gewissermaßen den Anfang suchen müssen, sondern dieses zeigt nur gerade, was wir bemerklich machen wollten, daß nemlich unser Unterricht allerdings noch mangelhaft ist, und eine Hauptverbesserung von der Seite bedarf, wo zugleich mit der Uebung das Verständniß ertheilt wird.

Insofern daher ein neuerer Unterrichtsverbesserer auf Beides gleichzeitig wirkt, den Anfang in beiderlei Hinsicht im Einfachsten, und einen bewußten und deutlichen Fortschritt in beiderlei Hinsicht sucht, ergänzt und ordnet er den musikalischen Unterricht. Wird dagegen das Eine mit dem Andern nicht verbunden, so entsteht theoretische oder praktische Einseitigkeit, und es wird die äußere Gübtheit oder das innere Verständniß verfehlt. Was wir daher von einer jetzt noch gesuchten verbesserten An-

leitung zum äußern Spiele allein, von dazu gesuchten neuen Hülfsmitteln allein urtheilen würden, haben wir schon bemerkt. So lange nicht eine wesentliche Umgestaltung der musikalischen Lehrmittel (der Stoff dazu ist hinreichend vorhanden, und erfordert nur eine methodische Benutzung) erfolgt wäre, bliebe die unterhaltene Gleichzeitigkeit fortgehender, sorgfältiger und reichhaltiger Uebung in den Tonarten und deren Uebergängen das einzige, auch längst empfohlene und ausgebildete Mittel zum musikalischen Verständniß, und böte, wenn auch nicht auf eine völlig methodische Weise Dasjenige dar, was, neben zweckmäßigen Fingerübungen, den eingeführten Musikstücken zur Stütze oder Aushülfe dient. Daß dagegen diese Musikstücke, die vorzugsweise zu allmähliger Ausbildung der Hand gewählt und geordnet werden, nach ihrem Zwecke und Gange, mit der Gewinnung des musikalischen Verständnisses keineswegs zusammentreffen, ist einleuchtend. Das Verständniß muß immer mehr hinter der Geübtheit zurückbleiben, je weiter diese fortschreitet. Ein Uebelstand, den nichts wieder gut macht, und der nur die Zweckverfehlung im Ganzen und Allgemeinen früher oder später hervorgehn läßt.

Was eine wachsend vervollkommnete und mehr gesicherte Anleitung zum äußern Spiel, an und für sich, beträfe, so würde sie zwar stets einen verhältnißmäßigen Dank verdienen, und unsre Zeit würde denselben ohnfehlbar abtragen. Das Dauerndere und Bessere muß jedoch nicht nur zugleich, sondern ohne Zweifel ganz vorzüglich von der andern Seite geschehen, und wir können nur wünschen, daß es in der Logierschen Lehrweise, und jeder, die aus derselben wiederum Lehrmittel entlehnt oder ableitet, aufs entschiedenste ins Auge gefaßt werde.

Himly.

Lächerliche Zeitungsinserate.

(Fortsetzung.)

Oeffentliche Danksagungen.

1.

Mit zitternder Hand und gleichsam noch bewußtlos, vermögen wir nicht die heißen, unauslöschbaren Dankgefühle auszudrücken, welche wir jenen edlen Menschenfreunden an den Tag legen, die in der schrecklichen Nacht vom .... bei der dringenden Feuersgefahr im sogenannten Hause zum goldenen Eimer, darin wir unglücklicherweise als Miether wohnen, mit einem beispiellosen Vergnügen uns beigesprungen waren, in jenen grausenden Mitternachtsstunden, in welchen die blinde Wuth der Flammen ohnnachsichtlich Feuerbrände über die angränzenden Häuser und Straßen schleuderte. — Möge die, alles hienieden schon vergeltende Vorsehung jenen Edeldenkenden in der ganzen folgezeitlichen Zukunft Segen und ununterbrochenen Wohlstand verleihen und uns Gelegenheit geben, sie bei ähnlichen Unfällen, wovor sie Gott bewahre, zu unterstützen, bei welchen sie sich so ungemein verbunden haben, die unaufhörlich dankbaren, vom Schrecken noch ganz betäubten

N. N. N. N.

2.

Unter den vielen Zuschauern, die sich bei Gelegenheit des gestern Abend den 16ten hujus in meinem Keller ausgebrochenen Feuers vor meinem Hause versammelten, waren viele, die durch Rath mich unterstützen wollten, wofür ich Ihnen herzlich danke. Erfreuend und gefühlerhebend muß es für den Mann seyn, wenn er bei solchen Gelegenheiten unter seinen Mitbürgern edle Menschenfreunde findet, die durch thätige Mithülfe den besten Rath geben. Auch ich fand dieser Edlen viele, die mit eigener Hand Mist, das einzige Löschungsmittel für diese Gelegenheit, beitrugen. Meine Feder ist zu schwach um ihnen meine Gefühle auszudrücken, aber in meinem Innern werden stets die Namen dieser Edeln mit unauslöschlichen Zügen aufbewahrt bleiben.

X.

(Das folgende hängt damit zusammen.)

3.

Für die schnelle Fortschaffung und Rettung meiner Person sowohl als auch meiner Waare, jenes hinter meinem Stand ausgebrochenen Keller-Vulkans danke ich herzlich allen meinen Freunden und Mitbürgern, und da Hr. X. so bereitwillig ist, allen Schaden mir zu ersetzen, so wünsche ich zu dessen Vortheil die fehlenden, von meinen Freunden mir wohl aufgehobenen vier Stück große Paraplui bald möglich zurück zu erhalten. Indem ich meinen Freunden in angenehmeren Unglücksfällen zu dienen stets bereit bin, verfehle nicht zu unterzeichnen

H. Z. Parapluihändler.

4.

Denen Menschenfreunden, welche in der letztabgewichenen Ostermesse den 18ten April mir Ihre Thätigkeit in der Hülfe darreichten, als mich durch Unverschulden das Zerschmettern meines linken Beines betraf, der Pflichtschuldigkeit treu werde ich in dem Bewußtseyn empfundener Menschenliebe, so wie indessen statt gehabter Ereignisse, nichts in der Vergessenheit vorübergehen lassen.

N. N.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 134. Mittwoch, 6. July 1825.

Die Kreuzfahrer,

Roman von Walter Scott.

Wir beeilen uns, den Lesern einige Proben aus dem jüngst erschienenen neuen Roman des großen Unbekannten, — die Kreuzfahrer (Tales of the crusaders) mitzutheilen. Das Werk besteht aus zwei Erzählungen (jede von zwei Bänden), die eine heißt die Braut (the betrothed), wovon die Scene in Wallis unweit Chester spielt und viele Charaktere aus dem unteren Volksleben enthält; die andere, der Talisman, nimmt einen höheren Schwung. Sie handelt von dem Kreuzzug unter Richard Löwenherz und macht uns nicht allein mit dem tapfern König und seinen Verbündeten, sondern auch mit dem berühmten Sultan Saladin genau bekannt, welcher eigentlich als der Held des Romans erscheint; von den Christen spielt Sir Kenneth, ein schottischer Ritter die Hauptrolle, und an seiner Chevalerie hängt der Faden der ganzen Erzählung. — Man kann sich denken, welch ein reiches Feld sich der Phantasie des Verfassers von Kenilworth und Ivanhoe hier eröffnet und man wird dieses Ganze von lebendigen Schilderungen seinen besten historischen Romanen an die Seite stellen. Das Costüm, der Zeitgeist, das Benehmen der Kreuzfahrer in Palästina, die Verschiedenheit der Charaktere unter den Heiden, die Gespräche und Streitigkeiten, alles ist mit der Genauigkeit eines Augenzeugen geschildert, und durch die Bilder der Geschichte winden sich die Ereignisse freier Erfindung in so schöner Verschmelzung, daß es schwer ist zu sagen, wo die Wirklichkeit aufhört und die Dichtung beginnt.

Die Erzählung vom Talisman wird von einer schönen Schilderung des einsamen Ritters, Sir Kenneth vom schlafenden Leoparden eröffnet, der durch die Wüste am todten Meer reist, und auf einer Mission oder Pilgerfahrt zu einem berühmten Einsiedler, genannt der Eremit von Engaddi, begriffen ist. Er stößt auf einen Sarazenen, welchen er im Kampf besiegt; im Geiste jener Zeiten werden sie aus heftigen Feinden Freunde und reisen zusammen zu einer Quelle, genannt der Diamant der Wüste. Ihre heftigen Temperamente kommen oft nahe daran, den Waffenstillstand zu brechen — doch, die eigne Erzählung des Dichters von ihrem Zusammentreffen wird am besten dazu dienen, ihre Charaktere zu entwickeln:

„Als der Ritter vom schlafenden Leoparden fortwährend seine Augen auf eine entfernte Gruppe von Palmbäumen richtete, schien ihm sich Etwas zwischen denselben und an ihrer Seite zu bewegen. Die entfernte Gestalt trennte sich von den Bäumen, welche ihre Bewegungen zum Theil verdeckt hatten, und näherte sich dem Ritter mit einer Schnelligkeit, die bald den wohlberittenen Reiter verrieth, den der Turban, der lange Speer und der grüne im Wind flatternde Kaftan bei seinem Näherkommen als einen sarazenischen Ritter kenntlich machte. „In der Wüste," sagt ein orientalisches Sprichwort, „begegnet man keinem Freund." Dem Kreuzfahrer war es völlig gleichgültig, ob der Ungläubige, der sich nun auf seinem stolzen Barber, wie auf den Fittigen eines Adlers getragen, nahte, als Freund oder Feind kam — vielleicht, als ein geschworner Verfechter des Kreuzes, mochte er das Letztere vorgezogen haben. Er machte seine Lanze vom Sattel los, nahm sie in die rechte Hand, setzte sie auf die halb erhobene Fußspitze, nahm die Zügel zusammen in die Linke, weckte mit den Sporen den Muth seines Rosses und schickte sich an, den Fremdling mit dem ruhigen Selbstbewußtseyn zu empfangen, welches dem Sieger in manchem Kampf geziemte.

Der Sarazene kam im gestreckten Galopp eines arabischen Reiters dahergejagt, indem er sein Pferd mehr mit den Gliedern und mit der Beugung seines Leibes regierte, als durch den Gebrauch der Zügel, die ganz locker in seiner linken Hand hingen; so daß er frei den leichten runden Schild von Rhinozeroshaut mit silbernen Franzen geziert bewegen konnte, den er schwang, als wollte er dessen kleine Fläche dem furchtbaren Stoß der abendländischen Lanze entgegensetzen. Sein eigner langer Speer war nicht in Ruhe gesetzt gleich dem seines Gegners, er hielt ihn in der Mitte mit der rechten Hand und schwang ihn auf Armeslänge über seinem Kopf. Als der Reiter gegen seinen Feind in vollem Lauf ansprengte, schien er zu erwarten, daß der Ritter vom Leoparden sein Pferd in Galopp setzen werde, um ihm entgegen zu rennen. Aber der christliche Rittersmann, wohl bekannt mit dem Gebrauch der morgenländischen Krieger, hatte nicht im Sinn, sein gutes Roß mit einer unnöthigen Uebung zu ermüden; im Gegentheil er hielt wie an

gewurzelt, im Vertrauen, daß wenn sein Feind zum wirklichen Angriff komme, sein eignes Gewicht und das seines gewaltigen Schildes ihm hinlänglichen Vortheil gewähren würde, ohne hinzukommenden Ausschlag schneller Bewegung. Gleich empfindlich und stutzig über diese vermuthliche Wirkung, drehte der sarazenische Ritter, als er sich dem Christen auf zwei Lanzenlängen genähert hatte, sein Pferd mit unnahmlicher Geschicklichkeit zur Linken vorbei und ritt zweimal um seinen Gegner, welcher sich umdrehte ohne die Stelle zu verlassen und, indem er dem Feinde stets die Stirn bot, dessen Versuche vereitelte, ihn von einer unbewachten Seite anzugreifen, so daß der Sarazene genöthigt war, sein Pferd zu wenden und auf eine Entfernung von hundert Schritte zurückzureiten. Zum zweiten Mal, wie ein Falke, der einen Reiher angreift, erneuerte der Mohr seinen Angriff, und war zum zweiten Mal genöthigt sich zurückzuziehen, ohne zu einem Gefecht gekommen zu seyn. Zum dritten Mal kam er in derselben Art heran, als der christliche Ritter, der das Plänkeln satt hatte, worin er am Ende doch von der Beweglichkeit seines Gegners überrascht werden konnte, den am Sattel herabhängenden Streitkolben faßte und mit starker Hand und sicherem Arm nach dem Kopf des Emirs schleuderte; denn kein geringerer war sein Gegner. Der Sarazene wurde den furchtbaren Wurf grade noch zur rechten Zeit gewahr, um seinen leichten Schild vor den Kopf zu halten; aber die Heftigkeit des Wurfs drückte den Schild herab auf den Turban, und wiewohl die Vertheidigung den Schlag milderte, wurde der Sarazene doch vom Pferd geworfen. Ehe der Christ diesen Unfall benutzen konnte, sprang sein schneller Gegner von der Erde auf, rief seinem Pferd, welches sogleich zu ihm zurück kam, schwang sich in den Sattel ohne den Steigbügel zu berühren und gewann wieder alle Vortheile, deren ihn der Ritter vom Leoparden zu berauben hoffte. Dieser hatte unterdessen seinen Kolben wieder geholt und der morgenländische Cavalier, welcher sich der Stärke und Geschicklichkeit, womit Jener ihn geschleudert hatte, wohl besann, schien vorsichtig den Wurfkreis der so eben empfundenen Waffe zu meiden, indem er zugleich einen Fernkampf mit eigenem Geschütz zu unternehmen vorhatte. Er pflanzte seinen langen Speer eine kleine Strecke von dem Kampfplatz in den Sand, spannte mit großer Schnelligkeit einen kurzen Bogen, welchen er auf dem Rücken trug, nahm sein Pferd in Galopp, beschrieb wieder zwei oder drei Kreise von größerem Umfang als vorher und schoß während dessen sechs Pfeile mit so geübter Sicherheit auf den Christen ab, daß nur die Güte seines Harnisches ihn vor Verwundung an mehreren Stellen bewahrte. Der siebente Schaft traf anscheinend einen weniger vollkommen Theil der Rüstung und der Ritter fiel schwer getroffen vom Pferd. Aber wie groß war das Erstaunen des Sarazenen, als er abstieg um den Zustand seines daniedergestreckten Feindes zu untersuchen, wie er sich plötzlich von dem Europäer ergriffen sah, der zu dieser List seine Zuflucht genommen hatte, um seinen Feind ganz in die Nähe zu bekommen! Doch selbst in diesem Handgemeng auf Tod und Leben rettete sich der Sarazene durch seine Behendigkeit und Geistesgegenwart. Er riß die Säbelkuppel ab, woran ihn der Ritter vom Leoparden gepackt hatte, entging so glücklich seinen unheilbringenden Händen, schwang sich auf das Pferd, welches die Bewegungen seines Herrn mit dem Verstand eines menschlichen Wesens zu bewachen schien, und ritt davon. Aber bei diesem letzten Kampf hatte der Sarazene seinen Säbel und seinen Köcher mit Pfeilen verloren, beide waren an dem Gurt befestigt, den er im Stich lassen mußte. Auch sein Turban war im Handgemenge verloren gegangen. Diese Nachtheile schienen den Muselmann zu einem Vergleich geneigt zu machen: er näherte sich dem Christen mit ausgestreckter Rechten, doch nicht mehr in drohender Stellung.

„Es ist Waffenstillstand zwischen unsern beiden Nationen", sagte er in fränkischer Sprache, deren sie sich zur Communication mit den Kreuzfahrern bedienten; „warum sollte also Krieg zwischen mir und dir seyn? — Laß Friede seyn zwischen uns."

Sie waren nun zu der Gruppe von Palmbäumen und zu einer eingefaßten Quelle gekommen, welche unter dem Schatten derselben in reicher Fülle hervorsprudelte. An diesem erquickenden Platz hielten die zwei Krieger und beide nahmen nach ihrer Art Sattel, Kopfzeug und Zügel von den Pferden und ließen sie im Bassin der Quelle trinken, ehe sie selbst sich aus ihrer Mündung erlabten. Sie ließen dann die Thiere frei gehen, vertrauend, daß Wohlbehagen und Gewohnheit sie nicht von dem reinen Wasser und dem frischen Gras entfernen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Donna Aminta,

Erzählung aus dem spanischen Freiheitskriege.

(Fortsetzung.)

Ich hatte großes Verlangen, zu hören, ob mir der Obrist nichts zu sagen habe, was den Schleier vor der geheimnißvollen halben Minute wegzöge. „Herr", sagte ich, in den Salon tretend: „meine Gebieterin wird den Augenblick wieder hier seyn: sie ist blos in ihr Zimmer gegangen, um aus dem Fenster zu sehen, ob der Mond noch wie ehemals seinen Platz am Himmel einnimmt: denn wir fangen an zu glauben, mit den Franzosen ziehe alles aus Spanien weg." — „Wollte der Himmel," sagte der Obrist: „ich könnte deine Gebieterin mit mir hinweg führen. Komm, wenn du mir beistehen willst, sollst du einen Beutel mit 300 doppelten Pistolen haben." Ich zauderte. „Willst du?" fragte er ernst und bewegt:

„Nimm dies!“ Er legte eine Hand voll Goldstücke in meine Hand und wollte weiter sprechen, als ich Jemand kommen hörte. Ich erschrack und entschlüpfte über den Balkon, die Wendeltreppe hinab in den Garten eilend, denn ein anderer Ausweg war nicht für mich da. Ich war noch ganz verstört, als ich in den Garten kam, und sieh, da stand meine Gebieterin in geheimer Unterhaltung mit einem Manne. Man hatte mich nicht bemerkt; ich schlich in ihre Nähe — nicht aus Neugier, sondern meiner Pflicht wegen: — und hörte hinter einem Maulbeerbaum verborgen, jedes Wort, das meine Gebieterin sagte: „Nun, Diego“, flüsterte sie: „du verstehst mich und hier sind drei Thaler für dich; gehe sogleich und komm nicht wieder, ehe du den General gesehen. Du kennst ja meinen Onkel! Als Knabe mußt du ihn oft bei meinem Vater gesehen haben. Gib diese welsche Nuß in seine Hand mit fünfzig andern, die du unter Wegs zu bekommen Gelegenheit hast. Du erwartest seine Befehle. Ich denke, du triffst ihn zu Valmesada oder zu Bilboa.“ — Es scheint etwas mehr, als der Kern, in dieser Nuß zu stecken, mit Gunst, Sennora! sagte Diego. „Nimm sie in Acht, wie dein Seelenheil. Gehe!“ So sprach Donna Aminta ernst.

Jetzt war ich, ich muß es gestehen, einmal neugierig: aber ich wagte es nicht, länger zu bleiben und schlich ins Haus zurück.

Donna Carolina de Aglaura war nebst mehreren Damen angekündigt. Sie kamen. Meine Gebieterin führte sie in den Salon, wo der Obrist, Don Antonio und mehrere Verwandte warteten. Man nahm Kaffee und Eis: die Unterhaltung ward nicht lebendig, da jedes etwas anderes im Kopfe hatte.

Wir gingen endlich zur Ruhe; aber ich konnte nicht schlafen: ich baute lauter Andalusische Schlösser. Sobald der Tag anbrach, stand ich auf und ging in das Gemach meiner Gebieterin, um ihre Sachen zu ordnen, bevor sie aufstände. Ich war erstaunt, sie schon aufgestanden und am östlichen Fenster ihres Zimmers sitzend zu finden. Die Röthe des Morgenhimmels lag auf ihrer Wange und wie sie mich anlächelte, war sie ganz das Bild der aufgehenden Sonne. Sie sagte: „Wir werden einen angenehmen Spaziergang diesen Morgen haben. Der Tag ist schön; ich fange an zu hoffen, der Himmel lächelt unserm unglücklichen Land.“ Sie faltete ihre schönen Hände und hob sie gen Himmel. — Nach einer Stunde war das Haus auf den Füßen. Alles schickte sich zum Spaziergang an; nur Don Antonio erklärte, er werde daheim bleiben und seinen Neffen Don Pedro Aminten als Begleiter mitgeben. Der Obrist war in der besten Laune. Er wich Aminta's verfänglichen Fragen über den Zustand der Dinge zu Vitteria u. o. mit vieler Gewandtheit aus. Endlich sagte sie plötzlich: „Hören Sie, Herr Obrist, ist es wahr, daß zu Estella ein französischer Grenadier ein Kind bei den Füßen nahm und ihm das Gehirn auf der Thürschwelle zerschmetterte?“ — „Ich muß leider bekennen, daß es wahr ist“, sagte der Obrist. „Und der Bösewicht lebt noch?“ fragte Donna Aminta, die Glut des Zornes auf ihrer Wange. „Ich glaube nicht zweifeln zu dürfen“, sagte der Obrist: „das Betragen der Stadt machte sie jedes Schutzes unwürdig.“ — „Wo ist dein Arm, o Gott!“ rief meine Gebieterin: „Und wie lange säumt deine Rache?“ Alle waren bestürzt und fluchten der Gräuelthat; ich stammelte in der Angst ein Ave Maria.

(Fortsetzung folgt.)

Neubruch für das Schriftstellerthum.

(Fortsetzung.)

Aus zwei Gründen wäre zu wünschen, daß vorzügliche Geister die Erwerbung der noch fremden Gattung für unsere Literatur unternehmen möchten. Die Bildung des Publikums und die Vollendung unserer Sprache würden wesentliche Vortheile dabei finden.

Das Publikum würde das Vergnügen der Anstrengung beim Lesen wieder liebgewinnen, mithin auf einer Seite solider, auf der andern aber gewandter im Geiste werden; beides als wohlthätige Verbesserungen seiner Stimmung empfinden. Mag auch anfänglich die neue ihrer Leichtigkeit wegen schwere Speise auf die Seite gestellt werden! Ist es unserm Jean Paul bei Eröffnung seiner Laufbahn besser gegangen? Die Minderzahl der Verstehenden und Genießenden würde durch Lob und Aufsehen eine Mode daraus machen, wenigstens auszusehen, als verstehe und genieße man auch; und allmählig entstünde an der Hand der allmächtigen Göttin, welche die Reifröcke und Haarbeutel ja zuletzt sogar von den Höfen verdrängte, eine jener guten Gewohnheiten, durch welche sie von Zeit zu Zeit so viele üble, die auch ihre Kinder sind, auszugleichen zwar nicht das Bestreben, aber das Glück hat.

Unsere Sprache würde eine, ihr bis jetzt fast ganz verschlossene Sphäre der Thätigkeit, und mit ihr alle Vortheile und Fortschritte erlangen, die wesentlich mit solcher Thätigkeit verbunden sind: in ihrer Reihe steht das Erlöschen mancher Nachtheile, an welchen jene reiche, energische und bildsame Sprache immer noch leidet. Mit ihrer Kraft würde sich Gefügigkeit, mit ihrem Ernste die edelste Anmuth des Witzes, mit ihrem philosophischen Gepräge die Zierde der Urbanität vermählen. Dafür würden die weiten Falten der Umständlichkeit, die Schulformen der Dissertation, die Pseudograndezza der Pedanterei auch in ihren letzten Ueberbleibseln verschwinden.

Unser gewöhnliches Lesepublikum gleicht einer indolenten Dame oder einem fetten Herrn, die in permanenter Sieste auf dem Sopha bei Taschenbüchern, Morgen- und Abendblättern, und schön gedruckter oder wenigstens eingebundener Makulatur ihre Erz-

feindin, die Zeit betrügen, ohne zu ihrem Erbfeind, dem Nachdenken, ihre Zuflucht nehmen zu wollen.

Unsere gewöhnliche Unterhaltungsschriftsteller aber erinnern an die Mädchen und Jungen, die in den Parterren mit Gefrornem und Zuckerwerk umherlaufen, die aufmerksamen Zuschauer um die Geduld, die unaufmerksamen Zeittödter ums Geld bringend.

Die Dichtkunst im engern Sinne genommen, scheint bei uns zu entschlummern. Patriarch Göthe hat sich in philosophische und kritische und physikalische Mittheilungen zurückgezogen, Veteran Tiedge schweigt, aber viele anakreontische Wassertrinker, und noch mehr prosaische Kröten und Frösche schreien an und in dem Teiche, welchen sie in eben so gerader Linie und mit eben so hohem Rechte von der erlauchten Hippokrene ableiten, als mancher heutige Maltheserritter (in den Zeiten, da der arme Orden des bösen Geldes so sehr bedarf) sein Daseyn von einem Kreuzfahrer oder Wegelagerer des Mittelalters.

Liebe muß an der Seite des Pegasus den Pflug des Tagewerks ziehen, Broderwerb hängt die Leier an den Marktverkehr, Speculation klatscht, wo nur himmlische Töne wehen sollten, und unsere Journals- und Almanachsliteratur beweißt, wie sehr sich jetzt Phöbus stolzes Roß dem Stier bequemen muß,

„bis nun vom langen Widerstand verzehrt,
„die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
„von Gram gebeugt das alte Götterpferd
„zu Boden stürzt und sich im Staube windet."

Es ist unglaublich, welche Erbärmlichkeiten, in gereimten Zeilen und ungereimten Inhaltes man jetzt zu lesen bekommt; unverschämt ist die Muse zur Gassendirne geworden, welche, ganz ihres unedlen Gewerbes vergessend, mit den Lumpen zusammengetrödelter Eleganz die Ansprüche des besten Geschmackes, und mit dick geschminkten Loken den Glauben verbindet, der holdeste Karmin der Natur schwebe auf den tief gefurchten Wangen.

Wenn es nicht mit Lösch- oder Velinpapier, Buchdruckerstöcken oder Vignetten, und dem Titel und allerhöchstens dem Maase der Verse gethan seyn soll (wie es dann damit nicht gethan seyn kann) so müssen wieder Dichtergeister unter uns aufstehn, Zeit und Vorzeit mit Begeisterung ergreifen, und in die Nachwelt das herrlichste Fideicommis dieser Begeisterung hauchen.

Des erotischen Geleiers, dächten wir mit vielen unpedantischen Ehrenmännern, wäre nun einmal genug, selbst wenn es viel besser wäre; die Zeit und die Welt bedarf der Männer, und die Tirtäus thun uns weit mehr Noth als die Anakreons. Aber auch hier ist Verkindung an der Tagesordnung. Der eigentlichen Ode, in welcher Haller, Klopstock und Uz so edel die Bahn brachen, denkt niemand mehr; der Epistel, in deren geistreiche Geschwätzigkeit die Wahrheit so anziehend gekleidet werden kann, entflieht die zeitgenossene Feder, stumpfe Epigramme angeblich zuspitzend, oder sich gar zu Charaden und Logogryphen für die bewundernde Theezirkel aufschwingend! So lange Teutschland keinen Horaz aufzuweisen hat, keinen Meistersänger wie ihn, der hohen Heldengeist, erhabne Weisheit, süßen Lebensgenuß, heitere und warme Belehrung, den attischen Spott und die aristophanische Geißel in unsterblichen Akkorden zu feiern verstand, so lange dürfen wir Ode, Epistel, Lehrgedicht und Satyre für literarischen Neubruch halten.

(Schluß folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 2. Juli. Sargines, oder der Zögling der Liebe, große heroisch-komische Oper in 2 Abthl. von Paer. Nach dem Abgang der Dem. Rotthammer von unserer Bühne glaubten wir den Sargines nicht so bald wieder geben zu sehen, sowohl wegen des mit Dem. Bamberger (Sophie) so schön harmonirenden Gesanges jener Sängerin, als auch wegen ihrer vortheilhaften äußeren Erscheinung in dieser Rolle. Wir erstaunten heute Abend, Dem. Hauß als Sargines dieselbe im Gesang noch übertreffen zu sehen; was das zahlreich versammelte Publicum für die nicht zu verargende erste Befangenheit des Benehmens in Männerkleidern schadlos hielt. Man darf hoffen, daß auch dieser Sargin unter der Leitung einer so anmuthigen Lehrererin den Zögling der Liebe bald mehr im Aeußeren charakterisiren werde, wie es in der einschmeichelnden Annehmlichkeit des Gesanges geschah. Das zauberische Duett zwischen Beiden wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und mußte wiederholt werden, und das Paar wurde nach der Vorstellung verdientermaßen gerufen. Die Oper war auch im Uebrigen wohl gelungen, im Gesang wie im Spiel, worin uns besonders die gute Haltung der Herren Größer (Montigny) und Hill (König Philipp) gefiel. Hr. Dobler (Sargines Vater), Hr. Hassel (Pietro), Dem. Heinefetter (Isella) und Hr. Wolfram (Isidor) waren nicht minder lobenswürdig.

Sonntag den 3ten. Emmy Robsart, Schauspiel in 5 Abthl. nach Scott von Lembert. Wir wohnten der Vorstellung mit gespannter Aufmerksamkeit von Anfang bis zu Ende bei, befinden uns aber in einiger Verlegenheit, was wir von mehreren Hauptleistungen berichten sollen. Viel Streben zum Guten lag im Spiele der Dem. Urspruch als Emmy, aber vielleicht zu viel, dann wieder zu wenig; dasselbe mag in Beziehung auf äußere Hoheit und Würde von Hrn. Fehringer als Leicester (Lester) gelten; innere ist bekanntlich hier nicht vorhanden. Aber der Künstler soll jedenfalls imponiren. Der Stallmeister war zu langsam geritten und mußte es durch Gallopiren wieder gut machen; Pegasus kam in's Straucheln. Tressilian dürfte nicht so gering behandelt werden; Wayland Smith ist nicht zu erkennen, Toni Foster war brav, aber seine Nichte hatte vornehme Anwandlungen gleich ihrer Gebieterin. — Ausgezeichnet war Mad. Ellmenreich in der Rolle der Elisabeth.

L. W.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 135. Freitag, 8. July 1825.

Die Kreuzfahrer,

Roman von Walter Scott.

(Fortsetzung.)

Der Christ und der Sarazene setzten sich nieder auf den Rasen; beide zogen ihren kleinen Mundvorrath zur eignen Stärkung hervor. Doch, ehe sie zu ihrer frugalen Mahlzeit schritten, sahen sie einander mit der Neugierde an, welche der nahe und heftige Conflict, aus dem sie so eben kamen, in ihnen erwecken mußte. Jeder war begierig, die Stärke des furchtbaren Gegners zu messen und in eine Schätzung seines Charakters einzugehen; und jeder mußte bekennen, daß, wäre er im Kampf gefallen, es durch edle Hand geschehen wäre.

Die beiden Krieger bildeten einen starken Contrast in ihrer Person und Gesichtsbildung und hätten genaue Repräsentanten ihrer verschiednen Nationen abgeben können. Der Franke hatte das Aussehen eines starken Mannes, von dem alten gothischen Kernbau, und war von braunem Haar, welches, als er den Helm abnahm, dick und reich aus demselben hervorquoll. Sein Gesicht hatte von dem heißen Clima eine viel dunklere Farbe, als die Theile seines Halses, welche bedeckter waren, oder als das große schöne blaue Auge und die Farbe des Haupthaars und des Schnurrbarts verrieth, der stark über seine Oberlippe herabfloß, während das Kinn nach Normännischer Sitte ganz vom Bart befreit war. Seine Nase hatte eine schöne griechische Form; sein Mund war in Verhältniß etwas breit, doch angefüllt mit wohlgereihten, starken und schönen Zähnen; sein Kopf war klein und stand mit vieler Anmuth auf dem Nacken. Sein Alter konnte nicht über dreißig seyn, und wenn die Wirkungen der Strapazen und des Clima's in Anschlag gebracht wurden, war er vielleicht auf drei oder vier Jahre unter dieser Periode zu schätzen. Seine Gestalt war groß, mächtig und athletisch, wie die eines Mannes, dessen Stärke in späteren Jahren träge wird, aber dem früher Leichtigkeit und Beweglichkeit beiwohnte. Seine Hände, als er die geschienten Handschuhe auszog, waren schlank, schön und gut proportionirt, die Gelenke fest und stark, und die Arme sehr wohl gestaltet und muskulös. Kriegerische Rauheit und sorglose Offenheit des Ausdrucks gaben sich in Sprache und Bewegung kund, seine Stimme hatte den Ton eines, der mehr zu befehlen als zu gehorchen, und seine Gesinnungen laut und unverhohlen auszusprechen gewohnt war.

Der sarazenische Emir bildete einen auffallenden Contrast mit dem abendländischen Kreuzfahrer. Er war von mehr als mittlerer Statur, nur drei Zoll kleiner als der Europäer, dessen Gestalt an's Riesenhafte gränzte. Seine zarten Glieder und langen mageren Hände und Arme, obwohl sie seiner Figur wohl anpaßten und mit seiner Gesichtsbildung übereinkamen, versprachen auf den ersten Anblick nicht die Stärke und Spannkraft, welche der Emir so eben bewiesen hatte. Aber wenn man die Glieder, welche dem Blick offen lagen, näher betrachtete, so schienen sie von allem was Fleisch und Beschwerlichkeit andeutete, frei zu seyn; es war nichts zu sehen als Knochen, Beine und Sehnen, eine Gestalt, ganz für Bewegung und Mühseligkeit geschaffen. Das Gesicht des Sarazenen trug eine große National-Aehnlichkeit des orientalischen Stammes, welchem er entsprossen war, und war so unähnlich als möglich den übertriebenen Bezeichnungen, womit die Minstrels des Tages gewohnt waren, die Krieger der Ungläubigen zu beschreiben, so wie den fabelhaften Schilderungen, welche eine Schwesterkunst noch auf Säulendenkmälern darstellt. Seine Gesichtsbildung war hager, von gutem Ebenmaß, zart, doch ganz von der südlichen Sonne gebräunt und ging in einen wellig gelockten schwarzen Bart aus, welcher mit besonderer Sorgfalt behandelt zu seyn schien. Seine Nase war grade und regelmäßig, seine Augen scharf und tiefliegend, schwarz und funkelnd, und seine Zähne wetteiferten mit dem Elfenbein seiner Wüsten. Die Person und Proportion des Sarazenen, der neben seinem gewaltigen Gegner hingestreckt lag, mag kürzlich dem blinkenden halbmondförmigen Säbel mit seiner schmalen und leichten aber scharfen und polirten Damascener-Klinge verglichen werden, im Gegensatz des großen schweren gothischen Schlachtschwerds, das abgeschnallt daneben in dem Grase lag. Der Emir war in der Blüthe der Jahre, und hätte sehr schön genannt werden kön-

nen, wäre nicht seine Stirn zu klein und seine Züge zu mager und scharf gewesen, was mindestens mit den europäischen Forderungen an Schönheit nicht überein kam."

Von der Quelle ziehen die beiden Krieger zwischen Felsenabhängen durch, welche die Wüste begränzen, und begegnen unerwartet Theodorich dem Einsiedler, demselben, welchen Sir Kenneth sucht. Sein Benehmen verräth Verrücktheit, wirkliche oder verstellte; im Verfolg führt er sie in seine Zelle und unterhält sie die Nacht über. Diese Zelle ist eine Abtheilung einer geheimen und seltsamen Kapelle, wo den schottischen Ritter mehrere Abentheuer treffen, deren vornehmstes ist, daß er von der Dame seines Herzens, Edith Plantagenet, einer Nichte von Richard Löwenherz, huldreich aufgenommen wird, die dort mit der Königin und mit andern Damen auf einer Pilgerschaft begriffen ist, um für die Genesung des kranken Königs Richard zu beten.

Die Scene verändert sich nun in's Lager des kranken Richards:

„Am Abend eines syrischen Tages lag Richard unruhig auf seinem Krankenbett. Sein leuchtendes blaues Auge, das immer von ungewöhnlichem Feuer strahlte, war noch lebhafter geworden durch Fieber und Ungeduld, und blitzte aus dem langen gelockten gelben Haar hervor, wie die letzten Strahlen der Sonne durch die Wolken eines herannahenden Ungewitters schießen, die noch von ihrem Licht vergoldet werden. Seine Züge offenbarten die Fortschritte einer schweren Krankheit, und sein Bart, vernachlässigt und ungeschnitten, war ihm über Mund und Kinn gewachsen. Er drehte sich von einer Seite zur andern, jetzt hüllte er sich in seine Decke ein, die er im nächsten Augenblick wieder ungeduldig von sich stieß; sein unruhiges Liegen und seine ungeduldigen Bewegungen verriethen zu gleicher Zeit die Energie und die sorglose Ungeduld eines Gemüthes, dessen natürliche Sphäre die angestrengteste Thätigkeit war.

„An seinem Lager stand Thomas de Vaux, welcher in seinen Zügen, in Stellung und Benehmen den stärksten Gegensatz mit dem leidenden König bildete. Seine Statur gränzte an's Riesenhafte und sein Haar mochte in seiner Dicke dem des Simson gleichen, doch nachdem es unter der Scheere der Philister gewesen, denn die Haare des De Vaux waren kurz geschnitten, um in seinem Helm Platz zu haben. Das Licht seines großen nußbraunen Auges glich dem Herbstmorgen, und wurde nur auf Augenblicke getrübt, wenn es von Zeit zu Zeit von den Zeichen heftiger Unruhe und Bewegung seines Königs angezogen wurde. Seine Gesichtsbildung, obgleich derb wie seine Gestalt, mochte schön gewesen seyn, ehe sie durch Narben entstellt war; seine Oberlippe trug nach Normännischer Sitte einen dicken Schnurbart, der so kräftig und üppig hinausgewachsen war, daß er sich mit dem Haupthaar vermischte, gleich diesem dunkelbraun und ein wenig mit Grau untermengt. Sein Bau schien von der Art, um mit Leichtigkeit den Mühseligkeiten und dem Clima zu trotzen, denn er war schlank von Hüften, breitschultrig, von gestreckten Armen, starker Brust und kräftigen Gliedern. Er hatte seinen Büffel-Rock, der auf der Schulter das Kreuz zeigte, länger als drei Nächte nicht vom Leibe bekommen und erlaubte sich nur die Ruhe des Augenblicks, welcher sich ein Wärter an dem Krankenbett eines Königes überlassen darf. Er veränderte selten seine Stellung, bloß um Richard die Arznei oder Erfrischungen zu reichen, welche anzunehmen keiner von den minder begünstigten Dienern den König überreden konnte; es lag etwas Gezwungenes in der treuherzigen aber derben Art, womit er diese Dienste versah, welche so sonderbar gegen seine rauhe kriegerische Kleidung abstachen."

In einem Gespräch zwischen Beiden werden die Portraits der verbündeten christlichen Heerführer, Philipps von Frankreich, Leopolds von Oesterreich, des Großmeisters der Tempelherrn, Conrads Marquis von Montserrat ꝛc. mit bewunderungswürdiger Lebendigkeit vorgeführt. Man erfährt, daß Zwiespalt im Heer ist, und daß Alle außer Richard den Kreuzzug müde sind und nur einen Vorwand suchen, um davon los zu kommen.

Die nächste Person von einiger Auszeichnung, die wir treffen, ist ein maurischer Arzt, welchen der Sultan Saladin sendet, um seinen ritterlichen Gegner von der schweren Krankheit zu heilen. Er übt zuerst seine talismanische Kunst an Straughan, dem einzigen der von dem Gefolge Sir Kennethe zurückgeblieben ist.

„Neben dem Bett saß auf einem Kissen mit Häuten überzogen der maurische Arzt, von welchem Sir Kenneth gesprochen hatte, die Beine nach orientalischer Sitte ins Kreuz geschlagen. Die Düsterheit des Zeltes ließ wenig von ihm sehen, nur daß der untere Theil seines Gesichts von einem langen schwarzen Bart bedeckt war, welcher bis auf die Brust herabwallte — daß er einen hohen Tolpatsch, eine Tartarkappe aus astrachanischem Wollenzeug von dunkler Farbe trug, und daß sein weiter Kaftan oder türkischer Rock gleichfalls von schwärzlichem Ansehen war. Ein Paar durchdringende Augen, welche von ungewöhnlichem Glanze leuchteten, waren in der Dunkelheit das einzig Erkennbare seines Gesichts."

Der treue Vaux ist unwillig, seinen theuern Meister den Händen dieses Ungläubigen überlassen zu sollen, und der Empfang desselben ist eben so charakteristisch als sonderbar.

„Richard nahm eine Rolle, worauf diese Worte standen: „Der Segen Allah's und seines Propheten Mahommed" (der Henker hole den Hund! rief Richard dazwischen, indem er verächtlich ausspukte), Saladin, König der Könige, Sultan von Egypten und von Syrien, das Licht und Heil der Erde, dem gro-

ßen Melech Ric, Richard von England, seinen Gruß. Da wir in Erfahrung gebracht haben, daß die Hand des Siechthums schwer auf dir unserm königlichen Bruder liegt, und daß du nur solche nazarenische und jüdische Mediziner bei Dir hast, die ohne den Segen Allahs wirken und unseres heiligen Propheten (Verderben auf sein Haupt! murrte der König wieder), so senden wir Dir hiermit, um Dich auf diese Zeit zu pflegen und zu warten, unseren eigenen Leibarzt, Adonebec el Hakim, vor dessen Angesicht der Engel Azrael seine Fittige ausbreitet und aus dem Zimmer der Kranken flieht; welcher die Kräfte der Kräuter und Steine, den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne kennt und den Menschen von Allem heilen kann, was ihm nicht auf der Stirn zu lesen ist. Solches thun wir, und bitten dich herzlich, seine Kunst zu ehren und davon Gebrauch zu machen; und geschieht solches nicht allein, daß wir uns deinem Werth und deiner Tapferkeit dienstlich erweisen, deren Größe der Ruhm aller Nationen von Frangistan ist, sondern auch, damit wir den Streit, welcher nun zwischen uns ist, zu einem Ende bringen, sey es durch einen ehrenvollen Vergleich oder durch offene Fehde, welche wir mit den Waffen in der Hand auf freiem Feld auskämpfen wollen. Erkennend daß es weder deiner Stellung noch deinem Muth zukomme den Tod eines Sklaven zu sterben: eben so wenig geziemt es unserem Ruhm, daß ein tapferer Gegner unseren Waffen durch einen solchen Unfall entrinne. Und also möge der heilige —"

„Halt, halt," sagte Richard, „ich will nichts mehr von dem hündischen Propheten hören! Es macht mich schon krank, wenn ich denke, daß der tapfre und würdige Sultan an einen todten Hund glaubt. Ja, ich will seinen Arzt sehen. Ich will mich in den Willen dieses Hakim fügen — ich will dem edlen Sultan seine Großmuth bezahlen — ich will ihm im Felde begegnen wie er es mir so würdiglich anbietet, und er soll keine Ursache finden, Richard von England einen Undankbaren zu nennen. Ich will ihn mit meiner Streitaxt zu Boden schmettern, ich will ihn zur heiligen Kirche bekehren mit Schlägen, wie er deren selten empfangen hat: er soll seinen Irrglauben abschwören vor dem gekreuzten Griff meines guten Schwertes, und ich will ihn taufen auf dem Schlachtfeld aus meinem eignen Helm, und ob in's helle Wasser auch unser Beider Blut in Strömen ränne. Eile, De Multon, wie kannst du noch zaudern bei einer so fröhligen Entscheidung; bringe den Hakim her."

(Fortsetzung folgt.)

Neubruch für das Schriftstellerthum.

(Schluß.)

In der Epopee sind wir reicher, wir dürfen uns sogar für reich erachten, denn ein Messias steht, aller gegründeten und ungegründeten Ausstellungen zum Trotz, wie eine ewige Bildsäule des Praxiteles, in dem Tempel des Nationalruhms. Doch warum begeisterten sein Vorbild und seine Mängel nicht den zweiten und dritten Meister seit der langen Zeit, daß uns dieß treffliche Werk schon gegeben ist? Den Heros der europäischen Religion (zur Weltreligion vom Lichte berufen) sang ein Teutscher: warum ließ bis jetzt noch kein anderer Teutscher die goldnen Saiten in epischer Begeisterung für einen Nationalheros erklingen? oder für eine heroische Nationaldegebenheit, die zugleich, wie beinahe jedes echte teutsche Nationalereigniß, europäisch geworden? Ohne des längst auf seinen Barden harrenden Hermann zu gedenken, haben wir nicht Otto den Großen, Heinrich IV., Friedrich I. und den habsburgischen Rudolph? haben wir nicht, da der Geist immer über den Waffen schweben sollte, Luther und die Reformation? nicht den dreißigjährigen Krieg? O was haben wir nicht alles, ohne es zu besitzen; wie der Bettler in Lumpen auf Stroh über dem selbst vergrabenen Schatze schläft!

Auffordernd tritt zur Seite der leeren Stätte, wo die National-Epopee schimmern sollte, das verwaiste Nationalschauspiel. Was hier seit Göthes unsterblichem Lärmruf, dem Göz von Berlichingen, geschah, ist kaum der Rede werth. Die gelungensten Werke der Art schildern uns Missethaten für Privat-Interessen, wie Otto von Wittelsbach und Agnes Bernauerin, oder die Anarchie des Mittelalters, wie die wenigen bessern Ritterstücke. Selbst unser Sophokles, Schiller, welcher den Brutus der Schweizer neuerdings verewigte, legte an kein historisches Nationalschauspiel, außer Wallenstein, (welcher nur eine interessante Episode der heroischen Verkettung bildet) die schöpferische Hand. Und doch! welch ein Vorrath hat sich für den Shakespear aufgeschichtet, der einst den Flammenbrand des Genius auf dem heiligen Herde entzünden wird!

Wir wollen die Gallerie dessen, was noch zu thun ist, mit einem minder wichtig scheinenden, aber unsäglich reichhaltigen Stücke beschließen, welches vielleicht um so mehr Aufmerksamkeit verdient, je zahlreicher es die Leser anzieht, je tiefer es in die Brust und die Lebensverhältnisse eines jeden Einzelnen eingreifen kann. Vor vierzig Jahren noch vermißten selbst die geistreichsten Kunstrichter und gründlichsten Kenner unserer Literatur alle Bestrebung für den interessanten Zweig der prosaischen Erzählung oder der Novelle. Jetzt kann man dieselbe Klage

nicht mehr wiederholen, aber wohl ihre Gegenstrophe singen. Ueberschwemmt von Erzeugnissen des lange vernachlässigten Zweiges können wir uns kaum der Holzäpfel erwehren, die man uns für Orangen verkaufen will. Das ganze Philisterleben spiegelt sich in den leicht empfangenen, halb todt gebornen, nach flüchtigem Durchlauf vor den Augen der Leser sterbenden und im Nu durch ganz gleiche Geschwister, wie diese wieder durch andere jüngere, ersetzten und verdrängten Producten. Welle auf Welle folgt die durchsichtige und doch nicht kristallene Fluth dem reißenden Laufe bis zu dem Abgrund der Vergessenheit, der sie verschlingt.

„Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
„Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land!"

Wie erquickt könnte das verhungerte Land der Lesewelt erblühen, und wie erquickend, wollte der Genius öfter den Zauberstab der echten Novelle ergreifen; wollte er das Spiel der Leidenschaften, dies furchtbar fruchtbare Spiel, das Labyrinth der Menschenverhältnisse und des Menschenwirkens, die Räthsel der Sphinx, des Ohngefährs, welche keinem Oedipus verschlossen sind, die Kämpfe des unsterblichen Funkens mit seinem vergänglichen, und ihn doch so mächtig umklammernden Thongefängniß auffassen, zeichnen, mahlen, im Zauber der Wahrheit und des Kolorits vor die Augen und Seelen hinstellen.

Kein Theil unserer Literatur erinnert uns des in ihr treibenden Handwerks- und Fabrikationsgeistes so schmerzlich, als der Roman und die Novelle. Sie, welche die Feen der innern Welt seyn könnten und sollten, sind ihre Kindermuhmen und Hausmägde geworden; denn sie dienen um das Brod. Der echte Dichter erschafft, weil ihn das innere gewaltige Princip treibt; die schöpferischen Weihestunden sind seine schönsten, wie sein süßester Lohn; wird er dann gelesen und verstanden, so entwickelt sich dieses Kleinod in wohlthätiger Wechselwirkung zwischen ihm und der Welt; aber gäbe es weder Leser noch Welt, er trüge diese in sich und bedürfte jener nicht.

Doch unsere Poesiegesellen und Dichterjünger schreiben um zu essen; sie bedürfen der Leser, weil sie ohne Verleger verloren sind; so werden sie dann Heloten der Lesewelt, und ihrer buchhändlerischen Garköche, und ihre Geisteskinder tragen als Fluchmal den Gegensatz an sich von Horazens großen Worten:

Fortes creantur fortibus et bonis!

Gh. C. Gr. v. Benzel-Sternau.

Lächerliche Zeitungsinserate.

(Fortsetzung.)

Verschiedene Anzeigen.

Da wir unsere Badanstalt wieder eröffnet haben, so bitten wir ein verehrendes Publicum uns mit seinem gütigen Zuspruch zu beehren. Frauenzimmer haben auch keine Unannehmlichkeiten zu hoffen, da wir für alles Nothwendige gesorgt haben — ꝛc. N N.

Ich widerspreche hiermit dem ausgestreuten Gerüchte, als hätte ich russische Lichter und Talg zum Verkauf, sondern meine gegossenen Lichter sind vom Fett der hiesigen Metzger, welche hell brennen und nicht ablaufen, das ℔ zu 26 kr., wie auch centnerweis zu dem billigsten Preiß, Mostsenf der Krug 1 fl. 6 kr. N. N.

Lebendig gerupfte Bauernfedern sind zu haben ꝛc.

Castorhüte in schwarz und weiß für Damen, Mädchen und Kinder verkaufe weit unter dem Fabrikpreiß um damit aufzuräumen ꝛc.

Elastische Metall-Schreibfedern. Diese Federn sind nach einem zwei und zwanzigjährigen Nachdenken dahin gediehen, dem Publicum einen außerordentlich großen Nutzen zu produziren, der gewiß der Menschheit Ehre macht. Man kann damit so weich und schön wie mit einer gewöhnlichen Gänsefeder schreiben. Vorzüglich sind diese Federn dem schönen Geschlechte zu empfehlen ꝛc.

Siroppo Waterloo, hier genannt Latwerg, die süßeste und angenehmste Speiße für Frauenzimmer und Jugend auf Weisbrod geschmiert ist zu haben ꝛc.

Der Unterzeichnete empfiehlt sich mit seiner fürs Leder vortheilhaften Glanzwichse und ist auch (der Unterzeichnete) in Comission zu haben bei ꝛc.

Der ganz ächte von Schützische Gichtlassel, welcher nicht allein die Beweise von vielen Herren Doctores und Universitäten, sondern auch von den vielfältigen Beweisen selbst als ein untrügliches Mittel bei Gicht ꝛc. als gut bewährt hat; ist sowohl in Kleidungsstücken als ellenweis zu verkaufen.

Es ist von einer alten sehr berühmten Tabaksfabrik eine Sorte Rauchtaback mit ganz vorzüglichem Fleiß von auserlesenen Blättern bereitet und zu einem wohlthätigen Zweck hierher gesandt worden. Dadurch entstand eine Qualität Rauchtaback, die von Kennern für eine seltene Rarität erklärt wurde. Solche ist zu haben ꝛc.

Ich warne hiermit Niemand, auf meinen Namen nichts zu borgen, indem ich für nichts hafte.

Ich warne hierdurch jedermann, weder an Fremde, an die Meinigen, noch mir selbst etwas zu borgen; denn ich hafte für nichts. —

Daß Niemand auf meinen Namen nichts verabfolgen läßt, wird ein geehrtes Publicum hiermit benachrichtiget.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 136. Samstag, 9. July 1825.

Die Kreuzfahrer,

Roman von Walter Scott.

(Fortsetzung.)

Vaux hielt es jedoch für räthlich, den Bischof von Tyrus zu befragen, ehe er den Auftrag besorgte und

„Der Bischof hörte alle Zweifel, die De Vaux vorbrachte, mit der Schärfe des Verstandes an, welche die römisch katholische Geistlichkeit auszeichnet. Er behandelte die religiösen Scrupel des De Vaux mit so viel Klarheit als ihm sein feiner Tact über einen solchen Gegenstand vor einem Laien zu entwickeln erlaubte."

„Aerzte," sagte er, „sind gleich den Arzneien, welche sie anwenden, oftmals nützlich, wenn sie gleich durch Geburt und Sitte die geringsten aus dem Menschengeschlecht seyn können, wie die letzteren zuweilen aus den verachtetsten Materien gewonnen werden. Unsere Leute mögen sich der Hülfeleistung der Heiden und Ungläubigen bedienen," sagte er, „in der Noth; und es ist Grund zu glauben, daß eine Ursache ihres Bleibens auf der Erde die ist, daß sie der Bequemlichkeit der wahren Christen dienen sollen; — so machen wir ganz mit Recht die heidnischen Gefangenen zu Sclaven. — Ferner," fuhr der Prälat fort, „es ist kein Zweifel, daß die ersten Christen sich der Dienste der unbekehrten Heiden bedienten — so zum Exempel in dem Schiff von Alexandria, worin der heilige Apostel Paulus nach Italien reiste, waren die Schiffsleute ohne Zweifel Heiden, aber was sagte der heilige Apostel, wie ihr Dienst vonnöthen war? —„Nisi hi in navi manserint, vos salvi fieri non potestis." — „Wenn diese Männer nicht im Schiff bleiben, können wir nicht gerettet werden." — Ferner, die Juden sind Ungläubige vor der Christenheit, so gut wie die Mahommedaner. Doch sind wenig Aerzte im Feld, außer den Juden, und sie werden ohne Anstand und Aufsehen gebraucht. Deßhalb mögen Mohammedaner für dieses Fach ebenfalls gebraucht werden — quod erat demonstrandum."

Dieses Raisonnement benahm Thomas des Vaux die gehegten Scrupel; besonders wirkten bei ihm die lateinischen Citate, da er kein Wort davon verstand.

Aber der Bischof ging mit weit weniger Leichtigkeit in die Sache ein, als er die Möglichkeit bedachte, daß der Sarazene hinterlistig handeln könnte; und hierüber konnte er zu keiner schnellen Entscheidung gelangen. Der Freiherr zeigte ihm den Beglaubigungs-Brief. Er las ihn und las ihn wieder und verglich das Original mit der Uebersetzung. „Ein kurios gekochtes Gericht", sagte er, „ganz nach König Richards Gaumen, und ich habe nur meinen Verdacht gegen den verschlagenen Sarazenen. Sie sind gar geschickt in der Kunst Gifte zu bereiten und können sie so temperiren, daß Wochen vergehen ehe sie wirken, während dessen der Thäter Zeit gewinnt, sich aus dem Staub zu machen. Sie können Leder und Kleidungsstücke, ja selbst Papier und Pergament mit dem feinsten Gift sättigen — vergebe mir Unsere Frau! — Und warum, da ich dieses weiß, halte ich die Briefe so nahe an mein Gesicht! — Nehmt sie, Sir Thomas, nehmt sie geschwind."

Er reichte sie dem Freiherrn so lang sein Arm war und mit einigem Anschein von Hast. „Aber kommt, mein Herr De Vaux", fuhr er fort, „gehen wir zu dem Zelt jenes kranken Landritters, wo wir sehen wollen, ob dieser Hakim wirklich die Kunst zu heilen besitzt, deren er sich rühmt, ehe wir entscheiden, ob es räthlich ist ihm zu erlauben, seine Kunst bei König Richard zu erproben. — Doch halt! laßt mich zuerst meine Streubüchse holen, denn diese Fieber stecken an wie die Pest. Ich wollte euch rathen, gedörrten Rosmarin in Essig getaucht zu nehmen, mein Herr. Ich verstehe auch etwas von der Heilkunde."

„Ich danke euch, ehrwürdiger Herr," versetzte Thomas von Gilsland: „denn, wäre mir das Fieber gefährlich, ich hätte es längst an dem Bett meines Herrn bekommen."

Der Bischof von Tyrus erröthete, denn er hätte lieber den Anblick des kranken Monarchen gemieden." —

Endlich wird denn der Arzt hineingeführt, begleitet von dem Großmeister der Tempelherrn, Conrad, Vaux und Anderen.

Als sie zusammen in's Gemach traten, rief Richard sogleich: „So, ho! eine gute Kamradschaft kommt, um zu sehen, wie Richard sein Heil im Dunkeln zinnimmt. Meine edlen Genossen, ich grüße euch

als die Repräsentanten unseres verbündeten Heeres; Richard wird wieder unter euch treten wie zuvor, oder ihr sollt zu Grabe tragen, was noch von ihm geblieben ist. De Vaux, sey es lebend oder todt, du hast den Dank deines Fürsten. Da sind noch andere — aber das Fieber hat mein Gesicht geschwächt — was, der kühne Scot, welcher ohne Leiter zum Himmel aufklimmt? er sey mir gleichfalls willkommen. Kommt Hakim, zum Werk, zum Werk."

Der Arzt, welcher sich schon nach den verschiednen Symptomen der Krankheit des Königs erkundigt hatte, fühlte ihm nun den Puls, etwas lange und mit tiefer Aufmerksamkeit, während alles umher still und in regungsloser Erwartung stand. Der weise Mann füllte darauf einen Becher mit Quellwasser und schüttete den kleinen rothen Beutel hinein, den er, wie zuvor, aus seinem Busen zog. Als er glaubte, daß es sich genug gemischt habe, wollte er ihn dem König reichen, als dieser ihm mit der Rede zuvor kam: „Warte einen Augenblick. Du hast mir den Puls gefühlt — laß mich meinen Finger auch an den Deinigen legen. Auch ich, wie es jedem guten Rittersmann geziemt, verstehe etwas von deiner Kunst."

Der Araber reichte ihm die Hand ohne zu zaudern und seine langen schmalen schwarzen Finger waren einige Augenblicke in der kräftigen Faust des Königs so zu sagen begraben.

„Sein Blut geht ruhig wie das eines Kindes," sagte der König, „so schlägt nicht der Puls derer, welche Könige vergiften. De Vaux, ob wir leben oder sterben, entlasse diesen Hakim mit Ehren und in Sicherheit — Empfiehl uns, Freund, dem edlen Saladin. Sollte ich sterben, so geschieht es ohne Zweifel an seine Redlichkeit — sollte ich leben, so sey es um ihm zu danken wie es einem Krieger geziemet."

Hierauf richtete er sich im Bett auf, nahm den Becher in die Hand, und wandte sich zu dem Marquis und zu dem Großmeister: — „Merket was ich sage und laßt meine königlichen Brüder mir in Cyperwein Bescheid thun: Unsterblichen Ruhm dem ersten Kreuzfahrer, dessen Lanze oder Schwerd das Thor von Jerusalem trifft; und Schaam und ewige Schande jedem, wer er auch sey, der dem Pflug den Rücken kehrt, an welchen er seine Hand gelegt hat!"

Er leerte den Becher bis zum Boden aus, gab ihn dem Araber zurück und sank, wie erschöpft, auf die Kissen zurück, welche zurechtgelegt waren, um ihn aufzunehmen. Der Arzt bedeutete nunmehr mit stummen doch deutlichen Zeichen alle Anwesende, daß sie das Zelt verlassen müßten, ihn und De Vaux ausgenommen, den keine Vorstellung dazu vermochte, mit hinaus zu gehen. Das Gemach wurde also von allen Uebrigen verlassen." —

Die Genesung des Königs ist sehr wunderbar. — Um diese Zeit besucht Conrad den Erzherzog von Oesterreich, um die bestehenden politischen Irrungen frisch anzufachen und zu seinem eigenen Vortheil zu wenden. In dieser Scene ist viel Originalität:

„Die Zeit, welche er zu diesem Besuch *wählte*, war der Mittag, und sein Vorwand, dem Erzherzog mit einer Auswahl von Cyperwein ein Geschenk zu machen, der kürzlich in seine Hände gefallen war, und seine Vorzüge mit denen des Ungarischen und des Rheinweins zu vergleichen. Dieser Erörterung folgte im Verlauf des Gesprächs eine freundliche Einladung, mit dem Erzherzog zu speisen, und bei diesem Mahl wurde alles aufgeboten, um dem Glanz eines regierenden Fürsten Ehre zu machen. Aber der verwöhnte Geschmack des Italieners sah mehr üppige Verschwendung als Feinheit und Eleganz in den ausgelegten Schüsseln, unter deren Last die Tische seufzten.

Die Deutschen besitzen zwar noch den kriegerischen und freien Charakter ihrer Vorfahren, welche das römische Reich unterjochten, aber sie haben auch noch immer Ueberbleibsel ihres Barbarismus behalten. Die Grundsätze und Uebungen der Chevalerie sind bei ihnen nicht zu der Reife gediehen, wie bei den französischen und englischen Rittern, noch beobachten sie die angenommenen Gesetze der Gesellschaft, welche unter diesen Nationen die Probe der Civilisation ausdrücken. Während Conrad an der Tafel des Erzherzogs saß, war er zugleich befremdet und erheitert von dem Klang der deutschen Töne, welche das Ohr von allen Seiten trafen, der Feierlichkeit eines fürstlichen Banketts ungeachtet. Ihre Kleidung erschien ihm ebenfalls ganz phantastisch, viele der Oesterreichischen Adeligen hatten lange Bärte und fast alle trugen kurze Wämmser von verschiedenen Farben, abgeschnitten und gestickt und mit Fransen, auf eine im westlichen Europa ganz ungewöhnliche Art.

Eine Menge Diener alt und jung warteten im Zelt auf, mischten sich zuweilen ins Gespräch, erhielten von ihren Herren die Reste der Mahlzeit und verzehrten sie wie sie hinter den Sitzen der Gesellschaft standen. Narren, Zwerge und Minnesänger waren in ungewöhnlicher Zahl vorhanden, und lauter und zudringlicher als sie eigentlich in guter Gesellschaft seyn dürfen. Als ihnen erlaubt wurde, Antheil am Trinken zu nehmen, wie denn der Wein nur in Strömen floß, war ihr Lärm völlig ausgelassen.

Mitten in diesem Tumult von Schreien und Verwirrung, der mehr einer deutschen Schenke während des Jahrmarkts angestanden haben würde als dem Zelt eines gekrönten Hauptes, wurde der Erzherzog mit einer so kleinlichen Förmlichkeit bedient, welche zeigte, wie besorgt er war, um den Stand und Charakter, zu welchen ihn sein hoher Rang berechtigte, fest zu behaupten. Er wurde auf den Knieen und nur von Pagen edler Abkunft bedient, mit Silber servirt, und seinen Tokaier und Rheinwein trank er aus einem goldnen Pokal. Sein herzoglicher Mantel war reich mit Hermelin besetzt, seine Krone kam an

Werth einer Königskrone gleich und seine Schuhe von Sammt (sie hatten mit den Spitzen zwei Fuß Länge) ruhten auf einem Schemel von gediegenem Silber. Es diente, den Charakter des Mannes anzudeuten, daß, wie sehr er auch den Marquis von Montserrat, den er sehr artig an seiner rechten Seite hatte Platz nehmen lassen, auszuzeichnen bedacht war, er doch seinem Spruch-Sprecher, der an seiner rechten Schulter stand, weit mehr Aufmerksamkeit schenkte.

Diese Person war gut gekleidet, in einem Mantel und Wamms von Sammt, deren letzterer mit verschiednen silbernen und goldnen Münzen geschmückt war, zum Andenken an die freigebigen Fürsten, welche ihn damit begabt hatten; er trug einen kurzen Stab, an welchem ebenfalls Büschel silberner Münzen mit Ringen befestigt waren, und womit er klingelte um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wenn er etwas sagen wollte, was er des Aufmerkens werth hielt. Die Stellung dieser Person in dem Hofstaate des Erzherzogs war ungefähr zwischen denen eines Minstrels und eines Rathes; er war abwechselnd ein Schmeichler, ein Poet und ein Redner, und die, welche die Gunst des Herzogs suchten, dachten gewöhnlich darauf, den Spruchsprecher für sich zu gewinnen.

Damit die Weisheit dieses Dieners nicht so sehr ermüde, war des Herzogs andre Schulter von seinem Hof-Narren eingenommen, welcher Jonas Schwanker hieß, und eben so viel Geräusch mit seiner Schellenkappe machte wie Jener mit seinem klingelnden Stock.

Diese zwei Personen gaben abwechselnd starken und komischen Unsinn zum Besten, während ihr Herr sie belachte oder belobte, doch dabei das Gesicht seines edlen Gastes sorgfältig bewachte, um zu sehen, welchen Eindruck der ausgekramte österreichische Witz auf einen so vollendeten Cavalier mache. Es ist schwer zu sagen, ob der weise Mann oder der Narr mehr zum Vergnügen der Gesellschaft beitrug oder am höchsten in der Gunst seines fürstlichen Herrn stand, aber die Einfälle beider schienen ungemein gut aufgenommen zu werden. Zuweilen wurden sie Nebenbuhler und ließen ihre Klingeln wetteifernd sehr lärmend ertönen; doch in der Regel schienen sie in so gutem Vernehmen und so gewohnt zu seyn, einander zu ertragen, daß der Spruchsprecher sich oft herabließ, den Witzeleien des Hof-Narren mit einer Erklärung zu folgen, um sie der Fähigkeit der Zuhörer verständlicher zu machen, so daß seine Weisheit eine Art Commentar zu den Witzen des Narren wurde; und zuweilen half in Erwiederung der Hof-Narr mit einem kräftigen Spaß den Folgerungen der langweiligen Rede des Sprechers auf.

(Fortsetzung folgt.)

Edler Opal um Frankfurt.

Zur Lösung des Fragezeichens, welches in Nr. 155 des Hesperus von diesem Jahr auf der 618. Seite hinter den Worten: „sollte wirklich edler Opal in Dolerit bei Frankfurt vorgekommen seyn" steht, sowie zur beliebigen Notiz für Mineralogen, wird bemerkt, daß edler Opal schon vor mehreren Jahren wirklich im Dolerit *) unserer Gegend und zwar in der sogenannten schwarzen Steinkaute gefunden worden. Dieser mineralogische Schmuck Frankfurts, so wie der Hyalith, welcher ebenfalls in der schwarzen Steinkaute vorkam, ist leider verloren gegangen, da der jetzige Besitzer diese Steinkaute hat eingehen lassen. Der edle Opal, welcher ehedem da vorkam, ist im sogenannten Dolerit eingesprengt und eingewachsen als rundliche Theile von der Größe einer Erbse bis zu der einer Nadelspitze, und zwischen dem edlen Opal und dem Gestein befindet sich meistentheils eine braune Rinde. Je kleiner die Stücke des Opals, um so edler sind sie, d. h., ein um so feurigeres Farbenspiel, welches meist in Roth und Grün besteht, lassen sie erkennen. Die größeren Stücke des Opals zeigen gewöhnlich ein schwächeres Feuer und Ref. hat Exemplare besessen, deren Feuer einige Tage nach dem er sie gefunden, gänzlich aufgehört hatte, wodurch dieser edle Opal ganz dem Halb-Opal ähnlich wurde. Die wenigen Exemplare dieses bis jetzt einzigen Vorkommens des edlen Opals in Dolerit sind größtentheils nach England gewandert, wo man sie, und dies mit Recht, sehr gut bezahlt haben soll.

3X333.

Auswärtige Nachrichten.

In München, schreibt ein enthusiastischer Freund, wurde auf dem neueröffneten Hoftheater am 11. Juni zum Erstenmal der Freischütz gegeben. Unsere lieben Münchner waren von einer solchen Wuth ergriffen, daß alle Sitzplätze sich hätten verdoppeln dürfen. Bei dem ersten Zeichen der Ouvertüre trat eine heilige Stille ein. Noch war sie nicht zu Ende, als ein solcher Da Capo-Sturm hervorbrach aus den Logen-Schlünden und emporbrauste aus dem Parterre, daß sie wiederholt werden mußte. Wiederholt mußte Agathens (Vespermann) große Arie im 2n Acte und zuletzt der Jägerchor werden; Aennchen (Dem. Sigl) setzte durch ihre liebliche Stimme Alles in rauschende Bewegung. Auch die übrigen Rollen waren in guten Händen. Die Wolfsschlucht wurde mit rauschendem Beifall aufgenommen, sobald der Vorhang oben war. Der Geisterspuck war trefflich geord-

*) Der Dolerit (Dolérite (Hauy) ist der Flötz-Grünstein der älteren Geognosten; er wurde früher irrig zum Basalt gezählt und meistens mit ihm verwechselt.

ret; das wilde Heer erschien transparent, so daß man an den mondhellbleichen Gestalten, die mit den eilenden Wolken vorüberjagten, jede Linie unterscheiden konnte; in dem Momente, wo Alle Umgebung in Blutfarbe sich wandelt, gaukeln auch jene Gespenster, durch den blutrothen Widerschein geröthet, vorüber, in allerlei Gruppen gräulicher Ungeheuer. Der natürliche Wasserfall rauschte gewaltig und bot in der blutrothen Beleuchtung einen herrlichen Anblick. Wildes Gevögel flatterte oben, unten stolperte ein gewaltiger Eber mit glühendem Rachen durch die Klippen; walzenartige, funkensprühende Feuerräder zischten an dem Beschwörer vorbei, und eine transparente Gespenstergruppe, silberbleich mitten in der allgemeinen Höllenröthe, bildete einen furchtbaren, schneidenden Contrast, während der Donner die Grundpfeiler der ganzen Schöpfung zu zerschmettern schien. (So ists recht — glückliches München!) Nun hätten Sie aber, theurer Freund (nicht wir) den Spektakel hören sollen, womit unser Maschinist Hr. Schulz gerufen wurde. Nicht zufrieden mit den Händen zu klatschen, wurde sogar mit den Sperrsitzen äußerst ergiebig gepoltert, und diese durchgreifende Methode auch am Schluß des dritten Acts, wo das ganze Personal herausgestürmt wurde, mit Effect angewendet. Bei der ganzen prächtigen Darstellung war alles neu und prächtig; die Costüme, Decorationen, Maschinerie, die ganze Wolfsschlucht neu, ja selbst das ganze Personal und auch das ganze Publicum schien neu geboren (der Freund gehört auch zu den neugebornen Kindlein). Unser Intendant, Freiherr von Poißl hat hiermit eine Darstellung zu Stande gebracht, die — ich will nur von der materiellen Ausstattung sprechen, welche in seiner Macht lag — von keiner Hofbühne in ganz Europa dürfte übertroffen werden. (Gönnen wir ihnen das unübertreffliche Schauspiel!) —

Lächerliche Zeitungsinserate.

(Fortsetzung.)

Dienstgesuche.

Ein Mensch, ein Schneider sucht Dienst als Bedienter.

Ein chemisch geprüfter junger Mann sucht als Apothekersubject in eine Apotheke zu kommen.

Ein lediger Mann im Mittelalter wünscht ꝛc. ꝛc.

Ein junger Mensch von guter Familie, der drei Sprachen spricht, schön schreibt, zeichnet und Musik macht, wünscht eine Anstellung als Lehrer oder Kammerdiener.

Ein junger wohlgebildeter Mann, welcher Poesia frequentirte und mehrere Jahre Militär war, wünscht als Copist, Bedienter oder Marqueur Condition zu erhalten.

Es wird ein Bedienter gesucht, der gut deutsch und französisch spricht und den Freischütz nicht trillert.

Eine Magd, die weder Anhang gehabt, noch künftig haben wird, und zu aller Arbeit willig ist, sucht Dienst.

Eine Säugamme von guter Familie und sittlichem Lebenswandel sucht das erste Kind zu schenken.

Eine gebildete Frau wird zu Kindern gesucht, die schon welche mit Wasser und Milch erzogen hat.

Eine Frauensperson von gesetzten Jahren, welche in aller weiblichen Arbeit geübt ist, sucht eine Stelle als Jungfer oder dergleichen.

Ein Magd die perfect kochen kann, auch sonst allem vorzustehen weiß, sucht Dienst.

Ein Mädchen, das ihr Fach versteht, sucht Dienst.

Für eine oder zwei schöne junge Märzkatzen wünscht man einen guten Herrn zu finden.

Ein unglücklicher Familienvater, der zugleich der lateinischen Sprache kundig, wünscht durch Schreiben Beschäftigung ꝛc.

Eine muntere, rüstige und gesunde Wittwe empfiehlt sich als Wartfrau bei kranken Personen, oder Verstorbene aus- und anzukleiden, bestens.

Ein auswärtiges Frauenzimmer von guter Familie und Bildung, das mehrere Jahre in einem Ellenwaaren Geschäft einer ansehnlichen Stadt vorgestanden, fände Vergnügen in hiesiger Stadt eine ähnliche Stelle zu finden, und daß sie in dem was sie verspricht, Wort halten wird, dafür bürgt man.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 137. Sonntag, 10. July 1825.

Verfehlte Größe.

Sey noch so groß das Streben,
Sey noch so reich das Leben,
Die Größe ruht im Ziel:
Laß Stunden Jahre gelten,
Umfasse mächtig Welten,
Die Größe bringt kein Spiel.

Und eitel Spiel ist alles
Getöse dieses Balles,
Strebt es zum Höchsten nicht:
Dämonen sprüh'n im Busen,
Der Geist erstarrt Medusen,
Erlosch des Himmels Licht.

Das Licht, von Gott im Himmel
Gesandt zum Staubgewimmel,
Das inniger Glaube heißt,
Ihr findet's nicht in Tempeln,
Es fröhnt nicht Menschenstempeln,
Es lebt in Herz und Geist!

Nur jenen aus dem Orden
Der Helden ist's geworden,
Die reine Lieb' erkannt:
Sie, die der Erde Sehnen
Mit heil'ger Zukunft Tönen
Des Wirkens Pfand genannt!

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

Die Kreuzfahrer,

Roman von Walter Scott.

(Fortsetzung.)

Was auch seine wahre Meinung seyn mochte, Conrad bemühte sich sehr, daß sein Gesicht keinen andern Ausdruck zeigte als Zufriedenheit mit dem was er hörte, und er lächelte oder spendete so reichlichen Beifall wie der Erzherzog selbst, bei der feierlichen Narrheit des Spruchsprechers wie bei dem tollen Witz des Narren. In der That, er wachte sorgfältig, daß einer oder der andere einen Gegenstand berühren werde, welcher für die Sache, die in seinem Gemüth am meisten umging, günstig seyn möchte.

Es dauerte nicht lange, so wurde König Richard auf's Tapet gebracht, und zwar von dem Hofnarren, welcher gewohnt war, Richlein vom Ginster als einen sehr angenehmen und unerschöpflichen Gegenstand des Spaßes zu betrachten. Der Redner war dabei still, und nur auf Veranlassung Conrads bemerkte er, daß der Ginster ein Bild der Erniedrigung sey, und daß es gut wäre, wenn die, welche es trügen, dieser Warnung gedächten.

Die Anspielung auf das berühmte Zeichen der Plantagenet war auf diese Weise klar genug ausgesprochen, und Jonas Schwanker bemerkte, daß stets die, welche sich selbst erniedrigen, durch Rache erhöht worden wären.

„Ehre dem Ehre gebührt" versetzte der Marquis von Montserrat, wir Alle haben Antheil an diesen Kriegszügen und Schlachten, und ich denke, andere Fürsten sollten auch ein wenig an dem Ruhm Theil nehmen, der Richarden von England immer reichlicher von den Minstrels und Minnesängern gespendet wird. Hat Keiner von der Kunst, die das Herz erfreut, einen Sang zum Preis des königlichen Erzherzogs von Oesterreich, unseres fürstlichen Wirthes bereit?"

Drei Minnesänger drängten sich wetteifernd vor mit Stimmen und Harfen. Zwei wurden von dem Spruchsprecher mit Mühe beschwichtigt, welcher als Oberhofmeister zu handeln schien, und endlich erhielt der dritte, bevorzugte Poet Gehör, welcher in Hochdeutsch folgende Verse sang:

„Welcher soll die Schlacht anführen,
Wo die Rothbekreuzten stehn?
Bister Rittersmann und Renner,
Dem so stolz die Federn wehn!"

Hier unterbrach der Redner, indem er mit dem Stock klingelte, den Sänger, um der Gesellschaft zu erklären, was ihnen aus der Beschreibung noch nicht klar seyn werde, daß nämlich ihr königlicher Wirth damit gemeint sey, und nun ging ein volles Deckglas mit

dem Ruf um: — Hoch lebe der Herzog Leopold. Ein anderer Vers folgte:

„Fragst du Oesterreich, wie sein Banner
Immer hoch vor Allen steigt?
Frag den Aar den starkbeschwingten,
Wie sein Flug zum Himmel reicht!"

„Der Adler," sagte der Erklärer der dunkeln Sprüche, „ist die Andeutung auf unsern edlen Herren den Erzherzog — auf seine königliche Gnaden, wollt' ich sagen — und der Adler fliegt am höchsten und der Sonne am nächsten von allen Creaturen, welche Federn tragen."

„Der Löwe hat sich über den Adler aufgeschwungen," warf Conrad spielend hin.

Der Erzherzog erröthete und richtete seine Augen auf den Sprecher, während der Spruchsprecher nach einer Minute Nachdenken seine Meinung von sich gab: „Der Herr Marquis halten zu Gnaden — ein Löwe kann nicht wohl über einen Adler fliegen, weil kein einziger Löwe mit Flügeln versehen ist."

„Ausgenommen der Löwe von St. Markus," sagte der Narr.

„Das ist das Venetianische Banner", sagte der Erzherzog, „aber wahrhaftig, diese Amphibien-Race von halben Edelleuten und halben Krämern wird es nicht wagen, sich mit uns zu vergleichen!"

„Nein, der Venetianische Löwe war es nicht, welchen ich meinte", sagte der Marquis von Montserrat, „sondern die drei gehenden Löwen im englischen Wappen — — vormals, heißt es, seyen sie Leoparden gewesen, aber nun sind sie in allen Dingen Löwen geworden und müssen in Allem den Vorzug haben, sey's Wildprett, Fisch oder Vogel.

„Meint ihr das ernstlich, Herr Ritter?" sagte der Oesterreicher, nun vom Wein hoch geröthet; „denkt ihr, Richard von England behaupte einen Vorrang über die freien Fürsten, welche seine freiwilligen Alliirten in diesem Kreuzzug geworden sind?"

„Ich urtheile nur nach den Umständen," erwiederte Conrad; „dort hängt sein Banner allein in der Mitte unseres Feldes, als ob er König und generalissimo von unserer ganzen christlichen Armee wäre."

„Und ihr ertragt das so geduldig und sprecht so ruhig davon?" sagte der Erzherzog.

„Nein, gnädigster Herr", antwortete Conrad, „es ist nicht an dem armen Marquis von Montserrat, gegen eine Unbill anzukämpfen, welche von so mächtigen Fürsten wie Philipp von Frankreich und Leopold von Oesterreich geduldig ertragen wird. Welcher Unehre ihr euch zu unterwerfen Lust habt, die kann mir keine Schande bringen."

Leopold ballte die Faust und schlug mit Heftigkeit auf den Tisch.

„Ich habe mit Philipp davon gesprochen," sagte er; „ich habe ihm oft gesagt, daß es unsere Pflicht sey, die kleineren Fürsten gegen die Anmaßung dieses Inselherrn zu schützen — aber er antwortet mir immer mit kalter Höflichkeit von ihren Relationen als Lehnsherr und Vasall, und daß es von ihm unpolitisch seyn würde, es zu dieser Zeit und Periode zu einem offenen Bruch kommen zu lassen."

„Die Welt weiß, daß Philipp klug ist", sprach Conrad, „und beurtheilt seine Unterwürfigkeit nach der Politik." — — Ihr, gnädigster Herr, seyd euch selber Rechenschaft schuldig; aber ich zweifle nicht, daß ihr wichtige Gründe habt, euch der englischen Uebermacht zu unterwerfen."

„Ich unterwerfen!" sagte Leopold mit verächtlichem Ton — — Ich, der Erzherzog von Oesterreich, ein so vornehmes und zum Leben des heiligen Römischen Reichs so nöthiges Glied —— ich mich unterwerfen, diesem König über eine halbe Insel — — diesem Urenkel eines Normännischen Bastards! — — Nein, beim Himmel! Das Feld und die ganze Christenheit soll sehen, daß ich mir Recht verschaffen werde, und ob ich dem englischen verwünschten Hund nur einen Zoll breit weiche — — Auf, meine Verbündeten und lustigen Gesellen, auf und folgt mir! Wir wollen — und das ohne einen Augenblick zu verlieren — den österreichischen Adler aufpflanzen, und er soll so hoch flattern als je das Zeichen eines Königs oder Kaisers gewehet hat."

Damit stand er von seinem Sessel auf und unter dem verworrenen Jubelgeschrei seiner Gäste und Diener öffnete er die Thüre des Zeltes und ergriff sein Banner, das davor stand.

„Nein, gnädigster Herr", sprach Conrad, als wollte er sich dazwischen werfen, „es schändet eure Weisheit, im Lager zu dieser Stunde einen Tumult zu erregen, und vielleicht ist es besser, sich der angemaßten Herrschaft Englands noch eine Weile zu unterwerfen, als —"

„Nicht eine Stunde — nicht eine Minute länger!" rief der Herzog; und das Banner in der Hand und begleitet von seinen jubelnden Tischgenossen und Dienern, ging er mit schnellen Schritten auf den mittelsten Hügel los, von wo das Banner von England herabwehete, und legte seine Hand an die Standarte, als wolle er sie aus der Erde reißen.

„Mein Herr, mein theurer Herr und Meister!" sprach Jonas Schwanker, nehmt euch in Acht — die Löwen haben Zähne —".

„Und die Adler Klauen", sagte der Herzog, indem er den Bannerstab von neuem faßte und ihn aus der Erde zu reißen suchte.

Der Sprecher der Sprüche, wiewohl dieses seine Bestimmung war, hatte dennoch Zwischenräume von gesundem Menschenverstand. Er rasselte laut mit seinem Stab, und Leopold drehte wie aus Gewohnheit den Kopf nach seinem Rathgeber um.

„Der Adler ist König unter den Vögeln in der Luft," sagte der Spruchsprecher, „wie der Löwe unter den Thieren des Feldes — jeder hat sein Reich,

beide so weit aus einander wie England und Deutschland — beschimpfe Du, edler Adler, nicht den fürstlichen Löwen, sondern laßt eure Banner friedlich neben einander wehen." — — —

Diese Beleidigungen Leopolds reizen den Löwenkönig. Er springt aus dem Bett und im Angesicht der versammelten Heeresmenge reißt er die österreichische Fahne nieder und tritt sie mit Füßen, und um seine eigne vor weiterer Beschimpfung zu bewahren, stellt er den Ritter Kenneth auf, um sie die Nacht über zu bewachen.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten *).

Die Operndarstellungen des Kings-Theater in London waren im Juni Semiramide, Nina pazza per amore, Tancredi, Romeo e Giulietta, Pietro l'Eremita, Il Don Giovanni und Il Barbiere di Siviglia. In den fünf ersten wurden die ersten weiblichen Parthien von Mad. Pasta gegeben, welche, nachdem sie an zehn aufeinanderfolgenden Abenden, ihr und der Mad. Ronzi de Begnis Benefiz mitgerechnet, aufgetreten war, den Ufern der Themse Lebewohl sagte, doch hoffentlich nur für diese Saison. Der glänzende Erfolg ihrer Leistungen wurde durch den Gedanken an die bevorstehende Abreise nach Paris außerordentlich gesteigert. Die einzige neue Parthie, worin die Künstlerin noch auftrat, war die der Nina in der Oper von Paisiello. Diese Composition datirt sich auf ungefähr vierzig Jahre zurück und ihre letzte Darstellung in London fällt, wenn uns recht ist, in die Tage Banti's und Viganoni's. Wie zart, wie süß, wie frisch kam uns die herrliche Musik in diesen Tagen vor! Wir erinnern uns wohl des erstaunenden Ergötzens, welches wir empfanden, wie wir auf Nina's: Il mio ben quando verra, und Lindoro's: Gia il sol si cela dietro alla montagna, mit ihrer süßen Begleitung horchten. Aber die Zeiten haben sich geändert! Diese Musik, es ist kein Zweifel, bleibt, so einfach sie ist, schön wie jemals, aber unser Geschmack hat die Empfänglichkeit für so einfache Kost verloren. Der Lärm der Hörner, Trompeten, Trombonen, das heiße Fieber chromatischer Harmonieen, seltsamer Modulationen, discordanter Absprünge und plötzlicher und erzwungener Uebergange, die unaufhörliche, fieberische Bewegung der Geigen, Flöten, Oboen und Clarinetten, die ungeheure Masse von Noten, welche den Sängern aufgeladen wird, als ob sie selbst Instrumente oder Mechanismen wären wie die musikalischen Schnupftabacksdosen — alle diese und andere Neuerungen, welche den Styl unserer Tage bilden, haben unseren Ohren und Gefühlen hundertfältiges Weh bereitet. Der Contrast zwischen dem Barbiere di Siviglia von Rossini und dem von Paisiello ist hinreichend um unsere Bemerkung zu rechtfertigen, obgleich das erstere Werk, mit den späteren Productionen dieses Lieblings der modernen Schule verglichen, noch als ein Verbindungsglied zwischen dem jetzigen Styl und den älteren Meistern angesehen werden kann. Doch was würde aus Nina werden, wenn sie von Rossini componirt würde? — Also, der Eindruck, welchen die neue Darstellung dieser Oper bewirkte, war in musikalischer Hinsicht im Ganzen schwach; das Interesse, welches sie erregte, mag hauptsächlich Mad. Pasta zugeschrieben werden, welche die Nina mit einer tiefrührenden Zartheit und Jungfräulichkeit noch in der Seelenzerrüttung darstellte, wodurch das Auditorium zum innigsten Mitgefühl hingerissen wurde, ein Abend, der uns unvergeßlich bleiben wird. Was uns in dem Uebrigen der Aufführung besonders freute, war, daß wir die Singstimmen und Chöre hören konnten, und wir hörten sie mit wahrem Vergnügen, weil sie nicht von dem Sturm des Orchesters verschlungen wurden. Dieß erinnerte uns an frühere bessere Zeiten, besonders in dieser letzten Beziehung; so sollten die Chöre seyn, doch leider haben sie so zu seyn längst aufgehört. — Die größte Neuigkeit dieses Monats war das erste Auftreten der Dem. Garcia, Tochter des Signor Gracia, als Rosina in Rossinis Barbier, eine Mezzo-Sopranstimme von nicht bedeutender Höhe, jedoch schon gut gebildet, und das Spiel allerliebst, wie man sich kaum von einer Anfangerin zu erinnern weiß. Sie gewann in der Briefscene und der folgenden mit dem Vormund Aller Herzen. In Hinsicht des Modulationen-Reichthums sey dabei im Allgemeinen bemerkt, daß ein Variationenschreiber, sey er auch noch so beliebt, nichts weniger als auf dem Wege zum Classiker ist. Einfachheit, Tiefe und Größe des Styls sind — waren, können wir vielleicht sagen — die wichtigsten Erfordernisse der ersten Vokalstimmen. Unsere Anfängerin steht wie die griechische Gottheit vor zwei Pfaden, zwischen dem glänzenden und dem soliden Styl. Ihr richtiger Sinn wird erkennen, daß, so reizend und verführerisch durch augenblickliche Wirkung aufs Ohr der Reichthum der Zierrathen ist, er doch moralisch und physisch für den pathetischen Ausdruck verderblich ist: moralisch, weil über den fleißigen Verzierungen unsere Gedanken für Erregung der Empfindungen und des tiefen Ausdrucks verloren gehen, und physisch, weil durch die Verwandlung einfacher Stellen in Passagen von unzähligen sich übereilenden Noten, der Nachdruck, die Emphase und die physische Kraft verloren gehen. Was würden wir zu einem Schauspieler sagen, der, statt die Worte Hamlets: „Geh voraus, ich folge dir!" mit tiefer Emotion zu sprechen, sich weise dünkte, den Text nach seinen Sinn zu verbessern, indem er in demselben Zeitraum eine aus vierzig oder fünfzig schönen und wohlklingenden Worten gedrechselte Redensart

*) Wir bemerken, daß in den Nachrichten nicht allein darauf ausgegangen wird, unsere Mitschwestern, die deutschen Zeitschriften, ihres besten, wie die Erfahrung lehrte noch sehr kärglichen Schmuckes, zoll- statt ellenweise zu berauben: sondern daß wir auch die besten und in Deutschland seltnen Journale des Auslandes zur Ausbreitung des kleinen Weltpanorama's, worin alles bunt durcheinander läuft, benutzen.

an die Stelle setzte. Ganz ähnlich ist der Fall mit den musikalischen Verzierungen, besonders in den Rossinischen Compositionen, worin aller nöthige Schmuck, nebst einem guten Theil erläßlicher Zierraten von dem Vf. selbst eingezeichnet sind ꝛc. (Wir gestehen, lange kein so schönes, ernst durchgreifendes musikalisches Urtheil in englischen Journalen gelesen zu haben.)

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

In eine lichte Rotunda schaut
Wohl auf mein staunender Blick;
Vor Adam's Erzeugen hat's keiner gebaut
Dieß künstliche Meisterstück.
Seine Säulen sind nicht von Marmor, von Holz,
Von keinem Metall, doch schwebet es stolz
In freier Windung, trotzt furchtbarn Gewalten,
Sich selber vermögend im Sturme zu halten.
Wer mißt sein Gebälke, wer zählet die Menge
Der luftigen Zellen, der schwebenden Gänge?
In der Mitt' eine waltende Göttin wohnt,
In strahlender Mitte die Göttin thront.
Nun gebet uns Kunde,
Wie heißt die Rotunde?
Sie ist nicht des Himmels lasurner Bogen,
Der sich spiegelt und bricht in des Meeres Wogen,
Eine Mördergrub' meine Rotunda ist,
Wo den harmlosen Pilger die Göttin frißt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 132.

Der Raum.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 5. Juli. Hedwig, die Banditenbraut, Drama in 3 Abthl. von Th. Körner. Hierauf: U. A. w. g. oder die Einladungskarte, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Das erste Stück, von welchem wir in einem frühern Bericht die Darstellung des Hrn. Febringer als Rudolph gerühmt finden, und Dem. Ursprung als Hedwig eine nicht unbedeutende Stufe erreichen, selber sahen, konnten wir leider nicht beiwohnen. Das Stück selbst hat viel Theatralisches und enthält zum Ruhme Körners manches schöne tragische Motiv; wenn Rudolph nicht von den Andern mit kostbaren Redensarten angesteckt wäre, würde der originelle Charakter noch viel bedeutender wirken; aber das war überhaupt Körners Fehler — er war zu schön, darum hat er auch den Männern nicht recht gefallen wollen; und die Damen sagen: er war euch zu schön! — Das letzte Stückchen von Kotzebue ist noch immer da, mit seinem ärgerlichen Schluß: Unverständiges Alter wird geprellt. Wir haben es ein Paarmal gesehen; es ist wahr, Hr. Weidner spielte so behaglich, so frisch, daß es einem mit ihm behagte und schmeckte; aber die Hall-Witze der ergrauten Muse hallten durch den leeren Dialog wie durch den leeren Tanzsaal auf dem Vorplatz das Orchester von Einer Geige. Das Publicum hat sich zu früh getrunken in der Kometenluft, um bei dem jetzt spaßsam zu nennenden Kotzebue noch mitzutanzen. Dem. Gutmann gab heute das Malchen, und wir hoffen, daß die brave Anfängerin mit dem Schrecken — vor dem leeren Hause, davongekommen ist.

Donnerstag den 7. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Ref. pflegt den Anfang dieser Oper nie zu versäumen. Dann macht er die Augen zu, wenn er nicht nahe genug am Theater steht, um selig ins Dunkel zu starren, und dann kommt der heilige Strom dieser Zaubertöne wie ein Schauder über ihn und er schwebt auf den Flügeln der Andacht himmelwärts. Herrlicher Winter, du warmer Mann mit dem kalten Namen, habe Dank für die hundert seligen Stunden, die, von den Engeln der Anmuth und des Schmerzes geleitet, unter tausend duftenden Blüthen dahinschwebend deine herrliche Oper mir bereitet hat. Wie hold sang und spielte unsere Myrrha-Bamberger; sie war gleich Floren, welche die schlafenden Blumen mit dem süßen Morgenhauch erweckt! Hupana Capak trägt zwei fatale Federn; auf der Stelle wo sie stehen bedeuten sie bei uns ganz etwas anders als bei den Mexikanern. Die Stellung der heutigen kam unserer Hieroglyphe sehr nahe; der vorige Inka hatte von den Federn herab mehr Bedeutung, der jetzige grüßte den Himmel und die Leute mit dem Kinn, und das ist eben so wenig feenlich als mit der Stirn; sein Gesang war angenehmer und wirksamer. Hr. Nieser (Murney) und Hr. Dobler (Masseru) sangen unvergleichlich schön. Von den Revelationen des Oberpriesters, den der Himmel starke, wollen wir nichts releviren.

L. B.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 12. July. Maria Stuart, Trauersp.
Mittwoch den 13ten. Othello, Oper. (Othello: Herr Wild.)
Donnerstag den 14ten. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel; und: Das letzte Mittel, Lustspiel.
Samstag den 16ten. Sargines, Oper.
Sonntag den 17ten. Der Spieler, Schauspiel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 138. Dienstag, 12. July 1825.

Die Kreuzfahrer,

Roman von Walter Scott.

(Fortsetzung.)

Wir bekommen nun eine herrliche Schilderung von Kenneth und seinem treuen Doggen als Schildwache auf dem Posten der Ehre; aber ach, die Liebe ist mächtiger als die Pflicht und der schottische Ritter wird durch das Geschenk eines Rubin-Ringes von der Hand Edithe Plantagenet verleitet, seinen Posten zu verlassen. Während seiner kurzen Abwesenheit wird sein edles Thier tödtlich verwundet und die Flagge von England entführt. Bei Tagesanbruch verurtheilt ihn der erzürnte Richard zum Tode und widersteht mit Hartnäckigkeit allen flehentlichen Bitten seiner Königin und Edithe, deren erstere sich einen Spaß mit dem Ritter gemacht hatte, um zu sehen, ob sie nicht im Stande wäre, den Krieger von seiner Pflicht abzuziehen.

Die sehr lebendig geschilderte Scene, wie die Königin um das Leben Kennethe fleht, ist folgende:

Der Monarch lag auf seinem Bett und in einiger Entfernung stand, als warte er auf seine weiteren Befehle, ein Mann, dessen Handwerk nicht schwer zu errathen war. Er trug eine rothe Jacke, welche knapp an den Schultern herabging und den Oberarm nur halb bedeckte, und als Ueberkleid, für sein schreckliches Amt, so wie jetzt, einen Rock ohne Aermel, ähnlich dem Wappenrock eines Heroldes, von gegerbtem Rindsleder gemacht und vorn mit vielen Flecken und Sprützern von schwärzlich rother Farbe. Die Jacke und der Rock langen über reichten ihm bis auf die Kniee und die Beinbekleidung war von demselben Leder. Eine Kappe von Zottelpelz verbarg den oberen Theil eines Gesichts, welches gleich dem einer Nachteule, sich vor dem Licht gern zu verbergen schien; der untere Theil des Gesichts war mit einem großen rothen, wild gelockten Bart bedeckt. Was man von den Zügen erkannte, trug einen ernsten und misanthropischen Charakter. Die Figur des Mannes war kurz, untersetzt, ein Nacken wie ein Stier, sehr breite Schultern, Arme von unverhältnißmäßiger Länge, ein vierschrötiger Rumpf und dicke feste Schenkel. Dieser schreckliche Geselle lehnte sich auf ein Schwerd, dessen Klinge nahe an vier und einen halben Fuß lang war, während der zwanzig Zoll lange Griff, umgeben von einem dicken bleiernen Ring um der Klinge das Gleichgewicht zu halten, beträchtlich über des Mannes Kopf reichte, als er den Arm auf das Gefäß legte, des Königs Richard weitere Befehle zu erwarten.

Bei dem plötzlichen Eintritt der Damen drehte sich Richard, welcher mit dem Gesicht gegen den Eingang lag und sich auf den Ellenbogen stützte, während er mit seinem finsteren Diener sprach, schnell als ob er unwillig und überrascht sey, auf die andere Seite, wandte der Königin und den Damen ihres Gefolges den Rücken und hüllte sich in die Decken seines Lagers, welche aus zwei großen Löwenfellen bestanden, die in Venedig mit so bewunderungswürdiger Geschicklichkeit zubereitet worden, daß sie zarter als Hirschfell schienen.

Berengaria, so wie wir sie beschrieben haben, erkannte wohl — was erkennen die Frauen nicht? — ihren eigenen Weg zum Siege. Nach einem schnellen Blick voll unbemeisterten Entsetzens auf den schrecklichen Gesellen der geheimen Rathschläge Richards, stürzte sie plötzlich zu Richards Lager, fiel auf die Kniee, riß ihren Mantel von den Schultern, daß man ihr herrliches goldnes Gewand sah, und während ihr Angesicht der Sonne glich, die aus Wolken hervorbricht und auf ihrer blassen Stirn noch Spuren des verdunkelten Glanzes trägt, ergriff sie die rechte Hand des Königs, welche, da er seine gewohnte Lage annahm, die Decken seines Lagers faßte, zog sie allmählig mit einiger Anstrengung, der jedoch nur schwach entgegengewirkt wurde, an sich, setzte sich in Besitz dieses Armes, welcher die Stütze der Christenheit und der Schrecken des Heidenthums war, und indem sie seinen Trotz in ihre beiden kleinen zarten Hände gefangen nahm, legte sie die Stirn auf den Arm und drückte ihn an ihre Lippen.

„Was soll das bedeuten, Berengaria?" sagte Richard, indem er immer noch das Haupt abkehrte, aber seine Hand in ihrer Gewalt ließ.

„Schicke diesen Mann weg — sein Blick tödtet mich," lispelte Berengaria.

„Packe dich, Kerl," sagte Richard, sich immer noch nicht umsehend. — „Warum wartest du? findest du Vergnügen daran diese Damen zu betrachten?"

„Euer Hoheit Bestimmung wegen des Kopfs," sagte der Mann.

„Hinaus mit dir, Hund!" versetzte Richard — „ein christliches Begräbniß!"

Der Mann ging weg, nachdem er auf die schöne Königin in ihrer prachtvollen, nachlässigen Kleidung und natürlichen Lieblichkeit einem Blick geworfen, mit einem bewundernden Lächeln, dessen Ausdruck häßlicher war, als selbst sein gewohnter finsterer Blick voll cynischen Grolles gegen die Menschheit.

„Und nun, närrisches Weib, was wünschest du?" sagte Richard, indem er sich halb widerstrebend etwas nach der flehenden Fürstin umkehrte.

Aber es mußte der Natur eines Jeden widerstreben, am meisten eines Verehrers der Schönheit wie Richard war, bei welchem sie auf dem zweiten Rang zum Ruhme stand, ohne Rührung das Antlitz und das Entsetzen eines so schönen Wesens wie Berengaria anzusehen oder ohne Mit-Empfindung zu fühlen, wie ihre Lippen, ihre Wangen seine Hand bedeckten und wie sie von ihren Thränen benetzt wurde. Allmählig kehrte er sein ritterliches Antlitz ganz ihr zu, mit dem zartesten Ausdruck der seinem großen blauen Auge, mit unertragbarem Glanze zu leuchten gewohnt, nur möglich war. Er liebkosete ihr holdes Antlitz und ließ seine starken Finger ihr schönes aufgelöstes Lockenhaar durchlaufen, er erhob sich und küßte mit Zärtlichkeit das Engelsantlitz, das sich in seine Hand zu verbergen trachtete. Die kräftige Gestalt, die breite edle Stirn und die majestätischen Locken, der Arm und die Schulter entblößt, die Löwenhaut unter welcher er lag, und das liebliche, zarte weibliche Wesen, das an seiner Seite knieete, hätte zu einem Modell des Herkules dienen können, wie er sich nach einem ehelichen Zwist mit seiner Dejanira versöhnt.

„Und noch einmal, was sucht die Dame meines Herzens in ihres Ritters Zelt, zu so früher, ungewohnter Stunde?"

„Vergebung, mein gnädigster Fürst, Vergebung," sagte die Königin, deren Thränen wieder zu fließen anfingen und sie zu dem Amt einer Vermittlerin unfähig machten."

„Vergebung! wofür?" sagte der König.

„Zuerst, daß ich in euer königliches Gemach so unverschämt und ungemeldet eingedrungen —" Sie verstummte.

Du unverschämt! — die Sonne mag eben so wohl um Vergebung bitten, wenn ihre Strahlen in die Hütte eines armen Schelms dringen. Aber ich war mit Dingen beschäftigt, welche sich nicht zu deiner Mitwissenschaft eignen, mein Herz, und ich war ärgerlich, daß du deine kostbare Gesundheit wagst, wo die Krankheit noch kürzlich so heftig war."

„Aber du bist nun wohl," sagte die Königin, indem sie immer noch die Mittheilung mied, vor welcher sie sich fürchtete.

„Wohl genug, um eine Lanze mit dem kühnen Helm zu brechen, der sich weigern sollte, dich für die Schönste in der ganzen Christenheit anzuerkennen."

„Du wirst mir dann auch eine Bitte nicht versagen — eine einzige — um ein armes Leben nur?"

„Nun! — sprich weiter", sagte König Richard, indem er die Augenbrauen spannte.

„Diesen unglücklichen schottischen Ritter —" sagte die Königin.

„Von ihm nichts, Frau", versetzte Richard in strengem Ton; „er stirbt — sein Urtheil ist gefällt." — —

Was Richard der Gemahlin verweigert, kann er den Bitten Hakim's nicht versagen, der den Ritter Kenneth als Sclaven mit sich fort nimmt. Ihre Reise nach den Zelten Saladins und die wachsenden Uneinigkeiten im fürstlichen Lager sind zur Mittheilung zu weitläufig. Es wird hinreichen zu erzählen, daß der Tempelherr und Conrad Richarden auf verschiedenen Wegen nach dem Leben stehn und daß am Ende der Haß der Heerführer in offenen Bruch ausartet.

Der Verlauf des vorigen ist, daß Kenneth als ein stummer Nubier verkleidet zurück kommt, in welcher Mummerei er Richarden aus Mörderhänden rettet und durch die Spürkraft seines Hundes entdeckt, daß Conrad der Dieb der englischen Standarte ist. Dieses vermehrt den Tumult im europäischen Lager, und endlich stellt sich Conrad zu seiner Reinigung dem schottischen Ritter in einem Zweikampf auf Tod und Leben, dessen Schranken bei dem Diamant der Wüste aufgerichtet werden vor Saladin und Richard, Sarazenen und Christen. Die Beschreibung dieses Zweikampfes ist herrlich. Kenneth überwindet seinen Gegner, aber den Gnadenstoß erhält er von dem Dolch seines eignen Freundes, des Großtemplers, welcher die Entdeckung ihres gemeinschaftlichen Verraths befürchtet. Ein Zwerg jedoch ahnt seine schändliche That und der Meuchelmörder wird selbst und zwar vom Sultan zum Tode gebracht. Die Geschichte Kennethe endet damit, daß er Fürst von Schottland wird und die ganze Erzählung ist mit seiner Verbindung mit Edith Plantagenet beschlossen. Der Charakter dieser Heldin ist äußerst edel gehalten und contrastirt schön mit den zarteren Zügen der Königin Berengaria. — Eines von den aufgelösten Geheimnissen ist, daß Ilderim der Emir, der Hakim oder Arzt, und Saladin nur eine Person sind. — Gegen das Ende des letzten Bandes ist der Minstrel Blondel sehr glücklich in den Vordergrund gebracht und bei dieser Gelegenheit wird ein langes Gedicht eingeschaltet, welches ihm der Dichter zuschreibt. Es kommen noch zwei andere schöne Gedichte darin vor, das eine

ein Anruf an den Höllengeist, Ahriman, und ein zweites, das Trauerlied Ediths über Kenneths Schmach.

Hiermit beschließen wir nun die Proben und Nachrichten aus dem zweiten Theil der Kreuzfahrer, einer Erzählung, welche uns eine Reihe historischer Portraits überliefert, die so trefflich als irgend welche von dem großen Meister geschildert sind. Der heftige und ritterliche Richard, der edelmüthige und weise Sultan, der edle und treue schottische Fürst, der trotzige und tapfre englische Ritter De Vaux, die stolze und hochherzige Edith Plantagenet, die liebliche, weibliche Königin Berengaria, der feine und schlaue Philipp von Frankreich, der derbe Leopold von Oesterreich, das hartnäckige Haupt der Tempelherren und der weniger schuldige Conrad von Montserrat sind alle höchst lebendig geschildert. Auch die untergeordneten Personen sind unterschieden und selbst das treue Thier, der Hund Roswal scheint unsterblichen Ruhmes werth. Das Ganze ist ein glänzendes Werk und läßt in unserer Phantasie das Zeitalter wieder aufleben, welches uns auf immer entflohen ist.

Wir geben nun in den nächsten Blättern noch einige Proben aus dem ersten Theil, die Braut.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

(Fortsetzung und Schluß.)

Auf dem Drurylane-Theater ist seit den letzten Berichten nichts Nennenswerthes vorgekommen. An allen Abenden, welche nicht von Benefizvorstellungen weggenommen wurden, machten die magischen Wunder des Faust (zum Theil nach dem übersetzten Göthe) und das pathetische Gepränge des Tell ein volles Haus. Macready brachte Heinrich den Fünften wieder aufs Repertoir und gefiel sehr in dieser Rolle. — Vom Coventgarden-Theater hat Miß Tree Abschied genommen und sich ins Privatleben zurückgezogen; sie war eine Zierde dieser Bühne und besonders als Viola, Julia, Ophelia und Rosalinde beliebt. Auf dem Haymarket-Theater ist Shakspeare's: Wie es euch gefällt, mit Auszeichnung gegeben worden; eine Seltenheit. — Schließlich hält sich unser Gewährsmann sehr darüber auf, daß man auf den großen Theatern das Schaustück, die Krönung von Rheims aufführt, „welches ihnen nur Mißcredit und reellen Schaden bringen kann." — Unter den neuen Literarischen Erscheinungen vernehmen wir von Neuem kleine Wunder, wie sich das stolze England an's Uebersetzen unserer Classiker und Pelletristen begibt. Die vielleicht schon dem Titel nach bekannte Uebersetzung: Fausts Leben, Tod und Höllenfahrt (Faustus, his life, death and descent into hell, translated from the German) ist kein anderes Werk als das unseres unsterblichen Landsmanns — Klinger, dessen Namen die Engländer wahrscheinlich für zu unbedeutend hielten. Die Uebersetzung führt folgenden Vers aus dem Hymn to the Devil als Motto:

Speed thee, speed thee,
Liberty lead thee,
Many this night shall hearken and heed thee,
Far abroad,
Demi-god,
Who shall appal thee,
Javal, or devil, or what else we call thee.

— Unter der Presse ist eine Sammlung von Novellen berühmter Deutschen unter dem Titel: the German Novelists: eine Reihe von Erzählungen, Romanen und Novellen aus den Werken von Göthe, Schiller, Wieland, Tieck, Jean Paul, La Fontaine (wie kommt Saul —?) Musäus, Hoffmann (wird, mehr bekannt, großen Lärm machen!), La Motte Fouqué (hätte vor Walter Scott bekannt werden sollen) ꝛc., mit einleitenden kritischen und biographischen „Versuchen" von dem Uebersetzer des Wilhelm Meisters und dem Verfasser (mit Verlaub Uebersetzer von Dörings) Leben Schillers. — Es wird die Leser interessiren, die Urtheile der englischen Recensenten über Wilhelm Meisters Lehrjahre (W. M. Apprenticeship) in Kürze zusammengestellt zu erhalten: „Göthe hat ohne Zweifel mehr Einfluß auf die Literatur seines Zeitalters geübt, als irgend ein anderer Schriftsteller (Blackwood's Magaz.). Das Leben zeigt sich in diesem Roman beständig unter neuen und veränderten Gestalten; abgerissene Stücke von originellen und geistvollen Kriticismen sind mit verschwenderischer Hand ausgestreut, und das Werk ist voll von Gegenständen, welche den Mann von Welt fesseln, den Gebildeten belehren oder erheben und dem Philosophen Vergnügen und Nachdenken erwecken müssen. (Scotsman). Es ist das Werk eines Mannes von hohen und ganz besonderen Geistesgaben und kann nicht nach einem fremden Maaßstabe gemessen werden. Viele Theile sind voll schöner Gedanken und die eingestreuten Lieder selbst in der Uebertragung noch sehr bezaubernd. Im ersten Theile finden wir eine Uebersetzung der berühmten Verse, welche Lord Byron im Eingang seiner Braut von Abydos benutzt hat. Wir können dem hinzufügen, daß das Original von Walter Scott's Fenella in dem wilden und wunderbaren Charakter der Mignon zu entdecken ist. (New Monthly Magaz.) — Ein soeben herauskommendes nachgelassenes Werk von Milton: De doctrina Christiana, wird unter den Verehrern des Dichters großes Erstaunen erregen. Es besteht aus verschiednen Thesen, welche er mit Bibelstellen ausführt. Es soll darin bewiesen seyn, daß Milton war, was niemand vermuthet haben sollte — ein Arianer. — Niebuhrs Geschichte Roms, in's Englische übersetzt, ist unter der Presse. — Musikalische Neuigkeiten sind: Aufforderung zum Tanze, Rondo für's Pianoforte von C. M. v. Weber; Mozarts Non piu andrai für's Pianoforte variirt von Piris, die Favorit-Arien von Webers Preciosa vierhändig für's Clavier v. Latour; la belle Sorcière, die bewunderte Romanze, Ballet und Chor aus derselben Oper für Flöte

und Pianoforte von C. Weiß. Beethovens große Symphonie in C. für's Pianoforte von Hummel, Moscheles letztes und Cramers 8tes großes Clavierconcert, ferner mehrere Stücke aus: Il Crociato in Egitto, Oper von Mayerbeer. Diese Oper ist auch dieser Tage, wie wir soeben erfahren, auf dem Kings-Theater zur Aufführung gekommen und hat sehr gefallen. Obgleich die Melodieen, schreibt man, durch Zartheit und Grazie ausgezeichnet sind, ist doch der überwiegende Charakter Größe; Mayerbeers Styl ist blühend und scheint sich häufig Rossini zum Muster zu nehmen. Mit dieser Oper ist ein neuer Sänger, der Castrat Veluti eingeführt worden. — In diesen Tagen waren zwei Concerte von Deutschen, von Moscheles, worin er viermal, Sachen von eigener Composition und von Viangini und Mayseder spielte und den größten Beifall erndete; dann ein Kinderconcert der Gebrüder Schulz, der ältere auf der neuen Physharmonika und dem Pianoforte, der jüngere auf der spanischen Guitarre; sie zeigten sich der ihnen gewordenen hohen Protection würdig. — Ein ausserordentlich schöner Correggio ist vom König für 3800 l. gekauft und in der Nationalgallerie aufgestellt worden; er stellt eine heil. Familie dar, die Jungfrau und das Kind im Vordergrund und Joseph in der Entfernung, ein kleines Gemälde, nicht größer als eine gewöhnliche Fensterscheibe. Das Bild gehörte dem König von Spanien und ward von dem Friedensfürsten im Anfang der Revolution weggenommen; von Spanien kam es nach Rom in den Besitz eines Mr. Wallace, dann nach Paris in die Sammlung des Banquiers Pelletrier, welcher es an den König von England verkaufte.

Die von Sir H. Davy projectirte Londoner zoologische Gesellschaft findet wirklich viele Subscribenten. Das Unternehmen ist: Man will alle mögliche Thiere des ganzen Erdbodens, sammt Vögeln in der Luft und Fischen im Wasser ꝛc. in England in einer großen Behausung vereinigen, wie Noah seine Thire in der Arche versammelte. Man hatte verschiedne Einwendungen gegen die Möglichkeit dieses Projects beigebracht, wo Tieger und Tibetanische Schafe, Geyer und asiatische Phasanen miteinander befreundet werden, und der Hay brüderlich neben Delphin schwimmen soll. Allergläubische behaupteten sogar, nach Ausführung dieser Idee werde unmittelbar der Weltuntergang erfolgen. Indessen ist der Plan doch wieder stark im Gang, wie aus einer zweiten herumgehenden Liste hervorgeht. — Diese enthält die Namen von gegen achtzig größtentheils ausgezeichneten Personen, welche sich alle mit einem jährlichen Beitrag von zwei Pfund unterschrieben haben. Die Worte des Planes sind: „Es ist der Vorschlag, eine Gesellschaft zu gründen, welche dieselben Zwecke mit der Zoologie und dem Thierleben hat, wie die botanische Gesellschaft (horticultural soc.) mit der botanischen Welt und dem Pflanzenleben. Die Absicht ist, neue Racen von vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen ꝛc. ins Land zu bringen, welche mit Nutzen in unseren Oekonomieen, Gärten, Wäldern, Wassern, Seen oder Flüssen eingeführt werden könnten, und hiermit eine allgemeine Sammlung von zoologischen Präparaten zu verbinden." — Mittlerweile hat ein kluger Kopf eine solche Anstalt im Kleinen zu sehen; in einem Käfig zeigt er Katzen und Sperlinge, Eulen und Mäuse und eine Menge anderer von Natur einander feindseliger Thiere zusammen; wahrscheinlich will er mit diesem kleinen Broderwerb der großen Anstalt frohnen, oder hat diese die Idee von ihm entlehnt.

Lächerliche Zeitungsinserate.

(Fortsetzung.)

Verschiedene Anzeigen.

Da ich mir schmeicheln kann, daß mein Garten zum Vergnügen herangewachsen ist, so wollte nicht zurückstehen, dieses meinen Freunden und Bekannten in Erinnerung zu bringen. Mit guten und reinen Getränken so wie auch reeller Bedienung ersterbe N. N.

Das geschätzte Publicum von ländlichen Vergnügungen machen wir zu R. (Eingangs linker Hand) hiermit aufmerksam. Veranlaßt auf die schöne Lage und gegenwärtig heitern Himmel empfehlen wir uns zu aller Aufheiterung in warmen und reinen Speisen, kalten Weinen wie auch sonstigen guten Getränken einem Verehrl. Zuspruch ergebenst. N. N.

Unterzeichnete hat die Ehre, ein verehrliches Publicum hiermit in eigener Person bekannt zu machen, daß dieselbe im Tanzen nach der leichtesten Art mit mehrere neue Uebungen in dem besten Anstande Unterricht dahier in Ehrenbreitstein zu geben willens sey. Da nun dem verehrenden Publicum wahrscheinlich dieser Tanzmeisterin ihre Wissenschaft unbekannt ist; so ist dieselbe gesonnen, nächstkünftigen ꝛc. in dem Hause des Weinschenken Herr N. durch öffentliche Musik ihre Kunst auszuweisen, und die Anwesenden sich ebenwohl dieser Anstalt bedienen können. Die Musik ist frei. Der Eintritt kostet 36 kr.

E. M.
Tanzmeisterin von Paris.

Der Herr B., Fechtmeister zu Cöln, machte Anfangs dieses Monats in der Cölner Zeitung bekannt, daß er am 9ten d. Grand assaut d'armes geben würde, mit dem Hrn. R von Achen und mit mir. Ich zeige hiermit an, daß ich ihm seinen Willen nicht wohl gethan habe; weil ich glaubte, es wäre schicklich von ihm gewesen, mich erst davon zu preveniren, ehe solches öffentlich anzukündigen. — Um so auffallender kam mir dieses Unternehmen vor, da ich die Ehre haben ihn nicht persönlich zu kennen.

S., Universitäts-Fechtlehrer.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 139. Mittwoch, 13. July 1825.

Donna Aminta,

Erzählung aus dem spanischen Freiheitskriege.

(Fortsetzung.)

Bald darauf nahm Don Pedro Abschied, denn er dachte desselben Tages noch Romana's Heerhaufen zu erreichen. Der Obrist nahm seinen Arm, sie gingen zur Seite und blieben einige Minuten in lebhafter Unterhaltung. Unterdessen überredete Donna Carolina meine Gebieterin, die Spitze des Hügels zur Linken zu besteigen und ließ die Bedienten und die Maulthiere dahin voraus gehen. Die Aussicht von der Höhe war des sauern Ganges schon werth. Das Thal lag in seiner ganzen Herrlichkeit zu unsern Füßen und die Hügel, die es einschließen, sind ihrer Schönheit wegen in ganz Biskaja bekannt. Das Gemälde hätte meiner Gebieterin gewiß einige schöne Bemerkungen entlockt (denn ich hatte ihren Geist zu dergleichen gebildet), wenn der Obrist nicht zugegen gewesen wäre. Wir blieben lang und sahen in die herrliche Landschaft, die grün und blau, golden und purpurn unten lag. Endlich bestieg Donna Carolina ihr Maulthier, um nebst den Ihrigen den Weg nach Vittoria einzuschlagen. Da sie wenigstens fünf Stunden zu reiten hatte, so hielten wir sie nicht auf.

„Sie müssen müde seyn!" sagte der Obrist zu meiner Gebieterin: „Nehmen Sie meinen Arm bei unsrer Rückkehr." — „Das ist nicht Sitte in Spanien," erwiederte sie. — „Gut, sagte ich, wenn Donna Aminta, keinen Gebrauch von Ihrem Arm macht, Hr. Obrist, so thue ich's; denn ich bin zum Hinsinken müde."

Wir wollten aufbrechen, aber Donna Aminta hatte noch nicht Lust zu gehen. „Donna Aminta," sagte der Obrist: „ich bin nie so glücklich gewesen, als in diesem Augenblick. Sie haben mir ein Gefühl eingeflößt, das mich über mich selbst erhebt und fühlen läßt, daß ich Sie lieben kann, ohne mehr zu begehren." — „Sprechen Sie nicht so," sagte meine Dame: „denn die Leidenschaft, von welcher Sie sprechen, straft die, welche sie versuchen: da ist nur Heil in der Flucht und darum — lassen Sie uns gehen!" — „Ich bitte noch um einen Augenblick," sagte der Fremde: „lassen Sie uns eine Minute das Vergnügen genießen, in diese liebliche Landschaft zu blicken, — lieblich, da Sie so nahe sind. Wie ruhig ist der Busen dieses dort sich öffnenden Thales, das sich wie ein weites Panorama ausdehnt und dessen Gränzen mit der Bläue des Himmels verschmelzen. Welcher Reichthum in den Farben dieser Fluren, deren glücklicher Strom dahin fliegt, um Aminta's Bad zu füllen —"

Aminta unterbrach ihn: „Schweigen Sie, Herr Obrist: Ihre Schmeichelei ist gefährlich. Haben Sie bemerkt, daß Sie keinen unangenehmen Eindruck auf mich machten, und wollen Sie von der guten Meinung, welche ich von Ihnen habe, Gewinn ziehen? der Versuch wäre vergebens, glauben Sie mir: ich würde mich des Lebens unwürdig halten, wenn ich mir nicht, selbst den theuersten Wunsch, versagen könnte, wenn er meinen Pflichten widerstrebt." — „Allein," sagte der Fremde: „an wen verschwenden Sie diese ihre heiligen Gefühle von Freundschaft, von Liebe? Der Sie seine Gattin nennt, ist dessen am wenigsten werth." — „Wer ist ohne Mängel auf Erden?" fragte Donna Aminta. — „Ich wollte Sie nicht beleidigen, schöne Dame!" sagte der Obrist: „was ich Ihnen zu sagen wagte, ist nichts neues. Ich will keine wichtigen Zeugnisse dafür aufführen, sondern einer Stelle von Tasso gedenken, welche Ihnen gefallen wird: ich habe sie selbst übersetzt." — „Gut!" sagte sie: „Lassen wir jene Frage hingestellt seyn; ich wünsche Ihre Uebersetzung zu hören. „Sonderbar", sagte der Obrist: „ich kann mich des Anfangs nicht erinnern; es war die Beschreibung von Armida's Vogel mit seinen Gesängen aus den Bäumen des bezauberten Gartens." — „Ich will versuchen" sagte Donna Aminta: „Ihrem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Beginnt die Strophe nicht so?

„Vezzosi angelli infra le verdi fronde —"

„das ist der Anfang," versetzte er: „Da ich Sie aber so vertraut mit dem Original finde, so wäre es Anmaßung, von einer Uebersetzung zu sprechen." „Wenn Sie nichts anderes wollen, als mir eine Freude machen, so seyn Sie überzeugt, daß ich Ihnen dankbar bin. Ueberhaupt, wenn ich mich überzeugen könnte, daß Sie sich mit meiner Freundschaft begnügen wol-

ten, so würde ich Ihnen diese nicht versagen: um aber redlich zu seyn, muß ich Sie versichern, daß ich Ihnen auch diese versage, sobald Sie ihre Grenze verkennen." — „Dann" — sagte der Obrist, und bemühte sich, seine Bewegung zu verbergen, indem er ihr seine Hand bot: „lassen Sie mich den Fels berühren, an dem alle meine Hoffnungen Schiffbruch leiden!" Donna Aminta gab ihm ihre Hand. „Ich fühle", sagte sie, „daß ich tadelnswerth bin, eine so vorschnelle Freundschaft zu schließen: allein wir leben in Zeiten, in denen das Leben zu kurz ist, um unsere Handlungen nach den alten Regeln der Vorsicht einzurichten." — „Ich schwöre Ihnen —" — „Keinen Schwur" — unterbrach sie ihn: — „Eid und Treue folgen sich wie Gestalt und Schatten."

Ich bemerkte meiner Gebieterin nun, daß es hohe Zeit sey, aufzubrechen, indem Don Antonio mit dem Mittagessen auf uns warte. So brachen wir auf und stiegen den Hügel nieder. Der Rückweg war sehr angenehm und die wenigen Stunden, welche der fremde Obrist in meiner und meiner Donna Nähe zugebracht, hatten ihn zu einem ganz andern Menschen umgewandelt. So viel Gewalt hat eine gute Erziehung über die rohesten Menschen, obgleich der Obrist nicht zu diesen gehörte. Er versprach meiner Dame die Uebersetzung jener Stelle Tasso's niederzuschreiben und war überhaupt artig und gefällig gegen uns. Als wir nach Haus kamen, fanden wir einen Officier mit Depeschen an den Obrist. Die Mittagsstunde war noch nicht gekommen und Don Antonio war noch auf Besuchen. Das war alles gut so. Der Obrist zog sich auf den Balkon zurück, seine Depeschen zu lesen; bald trat er wieder ein und sagte zu dem Officier: „Senden Sie mir den Adjutanten." Als der Officier weg war, stand der Obrist eine Zeitlang in Gedanken verloren: meine Donna blickte ihn während dessen mit Augen an, wie ich sie nie auf einen Mann hatte blicken sehen. Hilf Himmel, dachte ich: was will das bedeuten? Endlich erhob der Obrist seine Augen, sah meine Donna an und sagte: „Wir haben keinen Augenblick zu verlieren." Sie sahen sich zweimal wechselseitig an, dann sagte meine Gebieterin: „Brigida, laß uns einige Minuten allein." Ich sagte ihr, daß meine Verschwiegenheit bekannt sey u. s. w. Sie gab mir aber keine Antwort, sondern zeigte auf die Thüre. Oho! sagte ich bei mir: sind wir so weit gekommen? Ich ging und wie ich ausserhalb der Thüre war, schlüpfte ich über die Halle, an das entgegengesetzte Ende des Saales, wo eine zweite Thüre war, durch die ich vermittelst einer Spalte alles sehen und hören konnte, was meine Gebieterin und der Obrist verhandelten. Ich hatte keine Lust, zu hören, was vorging; ich nahm diesen Platz nur ein, weil ich bei jeder Gelegenheit eine dritte Person für nothwendig halte; denn wie meine Großmutter zu sagen pflegte: „Nie kamen noch zwei zusammen, es wäre denn ein drittes dabei und sollte es der Satan seyn." So nahm ich denn des Dritten Platz ein. Ich sah und lauschte; erfuhr aber nicht mehr und nicht weniger, als ich vorher wußte — d. h. nichts; denn sie sprachen in abgerissenen Worten. Das weiß ich, daß kein Engel hätte erröthen dürfen, meine Donna bei dieser geheimen Unterredung zu belauschen. Als ich sah, daß Donna Aminta den Salon verließ, eilte ich in ihr Zimmer und sah sie mit trüben Blicken an, als sie eintrat. „Brigida", sagte sie: „Du sollst in einem oder zwei Tagen alle meine Geheimnisse erfahren! Ich versicherte sie, daß ich ihre Geheimnisse nicht zu wissen verlangte und fragte, was sie mit dem Obristen eben gesprochen. Sie sagte: „Hast du nichts von Diego gehört?" Ich versetzte: „Nein! Aber grade das möchte ich auch wissen —" — „Frage, ob er zurück ist", sagte sie. — „Darnach sollte man grade nur Sie fragen!" antwortete ich. „Geh und frage Sebastiano, ob er gekommen ist: ich erwarte ihn stündlich." —

Als ich heraus ging, blickte ich nach dem Obristen, um zu sehen, was er mache: ich sah ihn von Papieren umgeben. Diego war noch nicht zurückgekehrt; allein Antonio war zu Haus, und zwar, wider seine Gewohnheit, in der besten Laune. „Die Franzosen verlassen heute Ordunna noch!" sagte er. „Wie? um des Himmels willen —" rief ich aus. „Du scheinst es dir zu Herzen zu nehmen?" sagte Donna Antonie: „Der Obrist war vermuthlich freigebig gegen dich?" Wie er so sprach, kehrte ich mich um, fortzugehen, aber meine Dame trat gerade ein. Don Antonio erschrack, fürchtend, ich möchte ihr erzählen, was er gesagt hatte; er streckte daher seine Hand aus und sagte: „Duenna Brigida, laßt uns Frieden halten." Ich sah ihn mit Verachtung an und ließ ihn mit seiner Gattin allein. Sie gingen zum Mittagessen in den Salon, wo der Obrist war; ich eilte auf mein Zimmer: was ich allda durch tiefes Nachdenken über das Vorgefallene wir enträthselte, sollt ihr ein andermal hören; denn es ist werth, erzählt zu werden. Jetzt bleibe ich bei der Sache.

Nach dem Tische kam meine Gebieterin zur Siesta. Sie war gedankenvoll und einsylbig. Ich schrieb dieß der Abreise der Franzosen, oder vielmehr des Obristen zu. „Sie gehen also fort?" sagte ich. Keine Antwort. „Der Herr Obrist werden doch wohl — —" Rosina unterbrach mich, mit der Nachricht eintretend, Diego sey angekommen. „Bring ihn herauf!" rief Donna Aminta, rasch von ihrem Sopha aufstehend. — „Hierher in Ihr Schlafgemach?" fragte ich. „Ja, hierher oder wohin du willst." —

Rosina kam mit Diego. Donna Aminta riß ihm den Brief, den er in der Hand hatte, ungeduldig weg und den Finger an ihre Rosenlippe legend sagte sie: „Du weißt, Diego —!" — „Ich weiß, meine theure Gebieterin!" sagte er und blieb stehen.

Ich glaube, er war so neugierig, den Inhalt des Briefs zu wissen, wie ich: allein meine Ge-

bieterin ſtürzte aus dem Gemach, und ließ uns ſtehen.

Ich folgte ihr ſo ſchnell als möglich in den Salon; ich glaube, ſie ſuchte den Obriſten hier: er war aber ausgegangen. Sie ſchritt ungefähr eine halbe Stunde in der größten innern Bewegung auf und ab, und ſetzte ſich dann an das Piano: ſie ſpielte einige Stellen aus einer vaterländiſchen Romanze, erhob ſich dann wieder, ſtand bewegungslos, legte die Hand an die Stirne und begann wieder in ſchnellen Schritten auf und ab zu gehen. Ich hatte ſie nie bewegter und nie ſchöner geſehen.

Jetzt trat der Obriſt ein. Meine Gebieterin eilte auf ihn zu mit dem Briefe, den ſie aus ihrem Buſen zog. Der Obriſt nahm den Brief und las:

„Ich danke Dir für Deine Nachrichten; ſie ſind aber ganz unrichtig: der Feind nimmt ſeinen Rückzug nach allen Seiten und ich werde den Vortheil verfolgen, den ich über ihn errang: — 52000! es iſt unmöglich. Gott befohlen. Dein wohlmeinender Oheim. B."

(Fortſetzung folgt.)

Die Kreuzfahrer,

Roman von Walter Scott.

(Fortſetzung.)

Die erſte Erzählung, die Braut (the betrothed) betitelt, iſt viel ſchwächer als der Talisman, es ſind nur wenige Scenen und Charaktere der Meiſterhand würdig, welcher das Ganze zugeſchrieben wird. Wir geben zuerſt eine Nachricht von dem Inhalt, und dann einige Proben.

Die Gegenden von Wallis waren vor ſiebenhundert Jahren, in der Zeit Heinrichs II., in einem geſetzloſen Zuſtand und unaufhörlich mit Blut bedeckt. Die Normänniſchen Eroberer preßten die Gränzen der alten Britten, welche durch ihre Berge und ihren Muth geſchützt wurden, und zwiſchen beiden Theilen war unaufhörlicher Hader und Krieg. Nicht weit von Cheſter ſtand dem Roman zufolge eine ſtarkes Schloß, die Garde Doloureuse genannt, worin ein alter tapfrer Ritter Sir Raymond de Berenger hauste, deſſen einzige Tochter Eveline die Heldin der Erzählung iſt. Sie wird von Gwenwyn, König oder Fürſt von Powys, um ihre Hand angeſprochen, und verſagt ſie ihm; weßhalb der ſtolze Krieger einen heftigen Einfall und inſonderheit einen Angriff auf Berengers Schloß unternimmt. Der letztere, anſtatt ſich auf die Stärke ſeiner Mauern zu verlaſſen bis Succurs kommen würde, thut einen Ausfall (in Folge eines ritterlichen Verſprechens, welches er vormals beim Humpen gegeben) und läßt ſich mit ſeinen zahlreichen Gegnern in eine offene Feldſchlacht ein, wo er geſchlagen wird und durch Gwenwyn ums Leben kommt. Die Burg jedoch, unter dem Befehl eines Flammändiſchen Künſtlers, Wilkin Flamock (das originellſte und bei weitem das beſte Portrait der Erzählung) ſchlägt den weiteren Angriff ab, bis die Feinde hinwiederum von den Normänniſchen unter Hugo de Lacy, Conſtable von Cheſter, überwunden werden und ihr Fürſt den Tod findet.

Der Conſtable bittet um die Hand Evelinens und ein Wunder der Jungfrau, zu welcher ſie in der Kapelle der Garde Doloureuse betet, beſtimmt ſie in die Heirath zu willigen; wiewohl Damian de Lacy, ein tapferer und ſchöner Neffe des Conſtables, nach ſeinem Alter und ſeinen ausgezeichneten Eigenſchaften als ein tüchtigeres Werkzeug erſcheint, um die beiden Familien zu verbinden. Eveline wird nach Glouceſter gebracht, wo ihre Tante (ihres Vaters Schweſter, eine ſtolze Normännin) Aebtiſſin iſt, um dort bis zu ihrer Verheirathung zuzubringen. Auf ihrer Reiſe beſucht ſie die Lady Ermenegarde, ihre Großtante (von mütterlicher Seite, eine eben ſo hochmüthige Sächſin — welchen beiden gleiche und lang gehegte Antipathie beiwohnt); und hier erſchreckt ſie ein „Bahr-Geiſt" mit einer Unglücks-Weiſſagung. Der Schickſalsſpruch liegt in den zwei kurzen, unüberſetzbaren Verſen:

Widow'd wife and wedded maid,
Betroth'd, betrayer and betrayed.

Die Erzählung fährt mit der Entwicklung dieſes ihres Schickſals fort. Sie wird dem Conſtable verlobt, aber dieſer muß ſich, einem Gelübde zu genügen, drei Jahre dem Kreuzzug ins gelobte Land anſchließen, ehe er zur Ehe ſchreiten darf. Während ſeiner Abweſenheit iſt die Burg Garde Doloureuse, wiewohl Damian ſeine Beſitzerin ſchützt, vielen Fährlichkeiten unterworfen: Eveline wird von einem falſchen De Lacy (Randal) entführt und von Damian wieder gerettet; Damian, ſchwer verwundet wird in's Schloß gebracht und von dem Fräulein gepflegt; es laufen nachtheilige Gerüchte von ihnen um, und aus mehreren Umſtänden wird Damian des Verraths gegen ſeinen König verdächtig: — Die Burg wird von königlichen Truppen eingenommen und das junge Paar ſteht in drohender Gefahr, als Hugo de Lacy von Paläſtina zurückkommt, ihre Treue erkennt, Randal von einem Waliſchen Sänger ermordet wird und das Ganze glücklich endet.

Wir geben nun eine Scene, die Vertheidigung der Burg nach dem Tode des Burgherren.

(Fortſetzung folgt.)

An den Redacteur der Iris.

Die lächerlichen Zeitungsinserate, welche Sie Ihren Lesern seit einigen Wochen zum Besten geben, sind doch wohl alle wirklich so vorgekommen? Denn erfinden könnte man wohl noch Tolleres. Aber warum erfährt man nicht, wo sie als naive Ausflüsse origineller oder stupider Köpfe zuerst ans Tageslicht gekommen? Damit Sie nicht sagen, ich quälte Sie, den ohnehin Geplagten! mit Fragen und verlangte die Antwort umsonst, so will ich sie im voraus bezahlen, indem ich Ihnen, zwar kein Zeitungsinserat, aber eine wirklich vorgekommene

Originelle Eingabe an den Fürsten Primas

mittheile; diplomatisch genau abgeschrieben lautet dieselbe wie folgt:

Vielgeliebter Herr Karl!

Er hatte mir zwar versprochen, wie ich bey ihm zu Fuld war, meine Sache, die ich beym Amt zu Dornbach hängen habe, zu besorgen, Er hat aber schlecht Wort gehalten. Wenn ich zum Beamten komme, so lacht mich derselbe noch aus, und zu dem bin ich in das Registrement gefallen. Aber das sage ich ihm erst, ich bezahle ihm keinen Kreuzer, denn er ist Ursache daran, ich hoffe daß Er seine Sache besser machen und mir helfen wird.

So bald das Wetter aufgeht, so komme ich zu Ihm nach Aschaffenburg.

sein

getreuer Unterthan
Kaspar Marquart,
Schneidermeister.

Dornbach den 22. Merz 1811.

Dekretum.

An die Präfektur zu Fuld, mit dem Bemerken, daß ich die Sache dieses gutherzigen Narren würcklich vergessen habe, der Präfekt wird also nicht anstehen mittelst Abforderung eines Berichts und Akten des Distrikts-Mairs zu Dornbach zu helfen.

Karl.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 9. July. Der Witwer, Lustsp. in 1 Act von Deinhardstein. Hierauf: Der eheliche Zwist, Lustsp. in 1 Aufz. von Kotzebue. Zuletzt: Die Fledermäuse, Posse in 1 Act von Lebrün.

Sonntag den 10. Ferdinand Cortez oder die Eroberung von Mexico, heroische Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. von Castelli, Musik von Spontini. Nicht der Compositeur, welcher sich auf seiner Durchreise nach Paris nur kurz hier aufhielt, aber einer der gefeiertsten Künstler, Hr. Wild, verherrlichte diesen Abend, durch sein erstes Auftreten in der Parthie des Telasco. Dieselbe war in Darmstadt eine der beliebtesten Rollen dieses Künstlers. Nun nachdem er von einer Kunstreise nach Frankreich zurückgekommen und wie es heißt einem neuen ehrenvollen Rufe nach Cassel zu folgen im Begriff ist, war der Andrang zum Schauspielhause außerordentlich stark. Es war ein großer Genuß für den Kenner wie für den Laien, den vollendeten Vortrag dieses ausgezeichneten Tenoristen zu hören. Hier, in dem schweren declamatorischen Vortrag, in den kunstvollen Recitativen, konnte er seine Meisterschaft glänzend entwickeln, und es war keine Passage, welche nicht das Gepräge der Vollendung, den eigenthümlichsten Ausdruck verbunden mit Kraft und geschmeidiger Rundung, an sich trug. Erfüllte schon im ersten Act der Künstler alle Hörer mit Bewunderung, so war vollends der herrliche, harmonisch vollendete Ausdruck des Leidenschaftlichen im Duett des 2n Acts mit Amazilly von einer außerordentlichen Wirkung; Hr. Wild von Dem. Heinefetter mit dem schönsten Eifer unterstützt, mußte das angreifende Musikstück wiederholen und wurde beidemale mit allgemeinem, rauschenden Beifall belohnt. Am Ende gerufen, hatte er die große Artigkeit, mit Dem. Heinefetter zu erscheinen; eben so bescheiden war es von der hoffnungsvollen Künstlerin, daß sie den Helden des Tages allein vortreten ließ, wo er sich dann in um so erfreulicheren Ausdrücken aussprach, als die kunstlose Folge seiner Worte die Stimme des Herzens verrieth. Die Aufführung entsprach leider nicht in allen Theilen dem uns von dieser Seite gewordenen Kunstgenuß. Wohl löste Hr. Dobler mit der an ihm gewohnten männlich ernsten Kraft seine Aufgabe als Oberpriester, das Terzett der Gefangenen wurde von den Herren Beer, Linker und Just mit sinniger Zartheit ausgeführt; Hr. Größer war leider nicht bei Stimme und unterlag mehr oder minder der angreifenden Parthie, die er indessen durch lebendiges (nicht überall motivirtes) Spiel zu heben beflissen war. Die Chöre giengen, sit venia verbo, miserabel; wahrscheinlich hatten sich die spanischen Krieger zum heißen Sturm auf Mexico in Hausen oder in Bornheim gestärkt, sie brüllten durcheinander, daß feste Jericho-Mauern, hätten einfallen müssen, geschweige die Mexicanischen. Im zweiten Act jammerte Etwas oben auf dem Felsen, von welchem sich Amazilly hinabgestürzt hatte; Augenzeugen, mit Fernröhren bewaffnet, behaupteten, es sey eine Choristin gewesen.

L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 140. Freitag, 15. July 1825.

Donna Aminta,

Erzählung aus dem spanischen Freiheitskriege.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Es ist kein anderes Mittel;" sagte er: „ich ließ alle Truppen von Ordunna aufbrechen, ich habe ihnen aber keinen bestimmten Weg vorgeschrieben. Ich sandte sie auf die Straße, um den Feind zu locken; fürchte aber, daß der Hinterhalt zu gut gedeckt ist und daß ihr Oheim es bald bereut, das Daseyn dieses Hinterhalts bezweifelt zu haben. Ich muß nun selbst zu ihm. Meine Leute sind mir zugethan; ich bin überzeugt, daß ich sie überrede, Theil an der Sache der Freiheit zu nehmen. Sie sind alle Tyroler und als solche wissen sie, wie heilig die Unabhängigkeit eines Volkes sey." — „Gott segne Sie!" rief Donna Aminta und warf sich weinend an seinen Hals. Der Obrist verbarg seine Thränen schlecht: sie hielten sich stumm umarmt und genossen in Unschuld die reinsten Freuden der Freundschaft. — „Ich will mich zur Abreise anschicken," sagte der Obrist, „sich fassend; befehlen Sie gütigst, daß Diego mich begleite: indessen" (er nahm ein Blatt aus seiner Brieftasche) „nehmen Sie noch die kleine Uebersetzung, welche ich Ihnen versprach und lesen Sie sie, wenn Sie nichts besseres zu thun haben."

Meine Gebieterin nahm das Blatt mit großem Wohlgefallen und barg es in ihren Busen: dann bestimmte der Obrist die Stunde seiner Abreise auf 10 Uhr Abends und bat Donna Aminta um einen Brief an ihren Oheim. Dann verließ er den Salon. Ich hatte meine Gebieterin nie fröhlicher gesehen.

Gegen 10 Uhr kam Don Antonio zurück; meine Gebieterin hatte früher geschrieben; jetzt spielte und sang sie. Mir erzählte sie ehe Don Antonio kam, was ich schon wußte; den Hauptpunkt aber umging sie; mir blieb immer noch viel Dunkles in der Sache.

„Schön," sagte Don Antonio beim Eintreten: „schön, daß Sie in die allgemeine Stimmung der Stadt mit einstimmen; ich fürchtete schon, die Abreise Unseres Gastes könnte Ihnen üble Laune machen." — „Er sagte mir," erwiederte meine Dame: „er reise um 10 Uhr diese Nacht ab; ich werde froh seyn, wenn er fort ist; da kömmt er eben." —

„Willkommen, Obrist!" rief ihm Don Antonio entgegen. — „Ich komme blos, um Abschied zu nehmen!" „Don Antonio" sagte Donna Aminta, „wird einige seiner besten Flaschen zum Abschiedstranke geben." — „Das werde ich!" sagte Don Antonio und verließ den Salon, um die Weine herauszugeben. So wie er aus der Thüre war, nahm meine Gebieterin einen Brief aus ihrem Busen und gab ihn in des Obristen Hand. Sie schienen vergessen zu haben, daß ich im Gemach war: denn er küßte ihre Hand, die sie ihm freiwillig geboten hatte und sagte: „Ich hoffe, wir sehen uns wieder und unter bessern Umständen." — „Der Himmel erfülle unsre Wünsche." Dabei blickten sie sich an, die Hände in einander gefaltet, daß mir der Angstschweiß ausbrach.

„Leben Sie wohl!" sagte endlich meine Gebieterin, sich von ihm losreißend; er legte die Hand an seine Stirne, als sie ihn so floh und sank auf einen nahen Stuhl.

Nach wenigen Minuten kam Don Antonio mit einer Flasche, bat aber den Obristen vergebens, sie zu kosten: dieser wandte sich, als Don Antonio trank, zu mir und sagte: „leben Sie wohl, Duenna!" bei diesen Worten nahm er einen goldnen Ring von seinem Finger, gab ihn mir, und nahm Abschied, Don Antonio umarmend.

„Wo ist Donna Aminta?" fragte mich Don Antonio, als der Obrist die Treppen hinab ging. — „In ihrem Zimmer," — sagte ich — „wo sollte sie sonst seyn?" Er erwiderte: „Ich möchte sie gern sehen! Denn wer weiß, welche Plane man gegen mich schmiedet." — „Oho!" sagte ich: „wenn Sie Verdacht gegen uns haben, so kommen Sie mit mir!"

Ich nahm ein Licht und ging so langsam als es mir möglich war, vor ihm her zu dem Zimmer meiner Dame, so daß er alle Geduld verlor, ehe wir ankamen. Wir fanden Donna Aminta im Dunkeln sitzend; das Licht, welches ich mitbrachte, störte sie aus tiefem Nachdenken auf. Don Antonio sagte, er wolle blos wissen, wo sie zu Nacht zu essen verlange. Sie aber wünschte zu Bett zu gehen, indem sie, wie sie sagte, nicht wohl sey. Wir ließen sie daher allein. Am folgenden Morgen rief sie mich zur Messe, was ich sonst gewöhnlich zu thun pflegte. Sie sah aus, als hätte

sie wenig geschlafen, obgleich sie früh zu Bette gegangen war. „Es ist spät, Brigida", sagte sie: „wenn es gleich noch dunkel ist: der Tag ist düster." — Ich stand sogleich auf und wir waren zuerst in der Kirche. Ich fand den Morgen sehr kalt und war froh, als wir nach Haus und zur Chocolade kamen: ich nahm die meinige mit großer Behaglichkeit, allein sie drehte ihre Tasse um und um und ließ sie endlich ganz stehen. „Rufe mir Juan, Brigida!" sagte sie. Ich gehorchte. Er kam und sie sprach: „Seyn Sie so gut und erkundigen sich nach allen öffentlichen Neuigkeiten über Biscaja in der Stadt." — Er verbeugte sich und ging. „Und nun, Brigida," sagte sie dann, „laß uns in unsern Garten gehen; ich nehme meine Guitarre und du deine Spindel."

Wir verließen das Haus, als grade die Sonne aus den Nebeln stieg, was unsern Weg erheiterte, denn der Morgen war kalt und trüb gewesen: in dem Garten dann lustwandelnd, sagte sie plötzlich: „Komm und hilf mir Lorbeern und einige Rosen brechen, damit der Kranz morgen bereit ist für — —", — „für wen?" fragte ich schnell. — „Für einen unsrer Freunde, für einen Freund unsrer Gegend." — „Mein Leben darauf," rief ich: „für den französischen Obristen." — „Schweig, Brigida!" entgegnete sie: „Doch eines sollst du wissen. Unser Obrist ist kein Franzose, sondern ein Tyroler, gezwungen, Napoleon zu dienen und seine Laster verabscheuend." — „Ach," rief ich: „Nun weiß ich Euer Liebesgeheimniß!" — „Sieh", sagte die reitzende Frau, indem sie die schwarzen Haare zurückschlug und mich mit den heiterglänzenden braunen Augen ansah; „sieh, das frische Grün der Lorbeerblätter und die Pracht der Rosen! Aber — Myrrthen flechte ich ihm nicht in den Kranz! Was ist denn das? Was pflückst du denn, Brigida?" —

Ich weiß nicht, wie's kam, daß ich Cypressen statt der Lorbeern gepflückt hatte. Sie nahm die Zweige, sah mich gedankenvoll an, warf sie zu Boden und brach in Thränen aus. „Alle Heilige!" rief ich: was ist geschehen?" — „Nichts, nichts!" sagte sie, sich sammelnd: „Eine Grille, eine abergläubische Grille! Ich will nicht mehr daran denken! Noch mehr Lorbeer!" — Mit diesen Worten eilte sie zu einem Mauergewächse und pflückte, ohne darauf zu sehen, Blätter ab. Ich war erstaunt: „Was soll das, Donna Aminta? Es ist ein Giftgewächse." — „Davon verstehst du nichts!" sagte sie, fast mißmuthig: „wir wollen nach Hause gehen. Komm!"

Wir kamen am Mittag nach Haus. Meine Gebieterin aß nicht; sie wollte nichts von ihrer Siesta hören und war überaus wehmüthig gestimmt. Plötzlich ging die Thüre auf und Diego trat ein, blaß und mit Staub bedeckt; er sah aus, wie ein Gespenst, das dem Beinhaus entsprang. — „Was fehlt Dir? rief ich erschreckt aus. Er sprach kein Wort. „Wer ist's?" rief meine Gebieterin. — „Diego!" sagte ich: „und das Bild des Todes, Sennora!" — Sie stürzte gegen die Thüre, faßte ihn am Arm, sah ihm ängstlich ins Gesicht und schüttelte den Kopf. — „So ist Alles vorüber?" — Er gab keine Antwort, sondern nahm mit zitternder Hand ein Papier aus seinem Busen. Sie sah einen Augenblick auf das Blatt, ließ es fallen und rief: „Ach mein Gott und Vater!" Sie sank zu Boden. Während Rosina nach Wasser lief, bedachte ich, daß jetzt keine Zeit sey, viele Umstände zu machen; ich nahm das Papier auf und las:

„Alles ist verloren! Ich bin tödtlich verwundet, mein Kind! Dein Freund empfing gleichfalls eine Wunde und wurde gefangen. Deine Nachrichten waren zu wahr. Alles dahin. Fernando lebe! Mein Kind, lebe wohl, lebe wohl." Bucheda.

Vittoria, 7. Nov. 1808.

Meine Gebieterin erhob sich mit der einen Hand, und mit der andern schien sie etwas von sich wenden zu wollen, das in der Luft vor ihren Augen schwamm. Rosina und ich halfen ihr in das Bett. Sie wollte sich aber nicht niederlegen, und fuhr fort, wild um sich zu blicken, bis ihre Augen auf Diego fielen: da schien sie sich zu sammeln und sagte: „Wo ist der Brief, den ich eben sah, Diego?" — Diego stand wie eine Bildsäule und wußte von nichts. Ich gab ihr den Brief. Sie las ihn mehrere Male, sich die Augen reibend, als sähe sie etwas nicht recht. Endlich rief sie wild: „Diego, sage mir, wann er starb." — „Niemand starb, meine Gebieterin!" sagte er kaum verständlich; und fügte, blasser werdend, hinzu: „aber — sie bringen den Obristen, mit Stricken gebunden nach Ordunna, wo er erschossen werden soll — diese Nacht noch." — „Gütiger Gott!" stammelte sie mit gebrochener Stimme, ihre Augen zu Boden senkend: „Und mein Oheim?" — „Ich sah ihn zuletzt, als er mir jene Zeilen gab. Er lag auf einem großen Tisch in dem Wirthshaus zu Vittoria: er gab mir eine Börse — hier ist sie."

Ich wußte nicht, was ich aus all dem machen sollte, aber ich sah deutlich, daß es Quelle zu großem Kummer seyn mußte. Die arme Rosina hatte der armen Donna Hände gefaßt und küßte sie, laut weinend. Diego bewegte sich nicht; aber meine Gebieterin sah ihn sonderbar an und umfaßte ihn endlich und küßte ihn auf die Stirne. Ich staunte darüber; als sie sich aber zu mir kehrte und mir sagte, ich hätte Godoi geheirathet und sey eine Verrätherin, da bebte ich zusammen, denn ich sah, daß sie den Verstand verloren hatte. Rosina versuchte, sie zu besänftigen: ihre Blicke wurden immer unstäter. Ich kniete vor ihr nieder und bat sie, sich zu beruhigen. Sie sagte sanft: „Komm, laß uns nach ihm blicken!" Zur Thür von ihr geführt, bat ich, ein wenig zu verweilen: sie that es und ging an ihre Toilette, ihr Haar betrachtend, das aufgelöst um den Schnee des Nackens und der Arme hing. Dann um-

ſchlang ſie mich feſt und ſagte: „Du gehſt doch mit zu meiner Hochzeit?“ Eine Ohnmacht überwältigte mich.

Als ich nach einiger Zeit erwachte, ſah ich, daß man mich zu Bett gebracht und allein gelaſſen hatte. Auf den Straßen ſchien ein ſchrecklicher Tumult zu herrſchen. Ich ſammelte alle meine Kräfte und lief von Stube zu Stube, um meine arme Gebieterin zu ſuchen. Lichter und Geſchrei auf der Straße zog mich zum Balkon. Da ſah ich den Obriſten, auf einem Karren liegend, faſt leblos, blutig, mit rücklings gebundenen Händen. Er war von Soldaten zu Pferd und zu Fuß umgeben. Ich fürchtete, Donna Aminta habe daſſelbe Schauſpiel geſehen und ſey gewiß in Verzweiflung. Ich ſuchte ſie unter dem Haufen — allein vergebens. In dem Haus war keine Seele. Da ich nicht im Stande war, länger in dieſer Ungewißheit zu bleiben, ſo verließ ich das Haus und eilte auf den Markt. Das Gedräng war zum Erſticken; ich fand nirgends einen Durchgang, und ſuchte endlich das Gaſthaus zu erreichen, wo ich vom Balkon aus überſehen konnte, was auf dem Platze vorging. Allein auch da war die Thüre gedrängt voll von Menſchen. Man trug eben des Obriſten Leiche herein. Ich wußte nun, was das Schießen bedeutet hatte, als ich den Markt entlang kam. Ich drängte mich durch und folgte der Leiche in ein großes Zimmer. Als man die Bahre niederſetzte, erblickte ich meine Gebieterin, welche auf ſie zueilte. Der Anblick erſchreckte ſie nicht: ſie ſetzte ſich neben der Bahre nieder, erhob dann des Todten Augenlieder mit ihrem Finger und ſagte: „Kennſt du mich nicht? Du ſahſt mich ja ſonſt nicht ſo an? Ach“ — fuhr ſie kopfſchüttelnd fort: „Ach, ich ſehe, heute hat es in Spanien Blut geregnet.“ — Plötzlich ſtand ſie auf, ergriff ſeine Hand und ſagte: „Komm mit mir, Wallſtein. Ich habe Lorbeern für dich. Buzeda ſendete ſie durch Diego.“ Sie kniete nieder, nahm ihres Oheims Brief, riß ihn in kleine Stücke und ſteckte ſie ſich mit einigen grünen Blättern, welche ſie in der Hand gehalten hatte, in das Haar. „Ich habe auch Roſen für dich gepflückt; aber ſie ſind verwelkt. Jetzt will ich die Lilien holen. Bleibe aber“ — ſetzte ſie hinzu und weinte: — „bleibe ja, und rühre dich nicht, bis ich wieder komme!“

Die arme Frau, niedergedrückt durch das Schickſal ihres Freundes, ihrer Verwandten, ihres Vaterlandes, wanderte noch eine Zeitlang durch Straßen und Gärten, einzelne Liederſtrophen ſingend und Blumen pflückend. Ich begleitete ſie auf allen ihren Wegen, bis man ſie, die die ſchönſte Blüthe war, die je ein Auge unter ſpaniſchem Himmel ſah, endlich zu Grabe trug. Gottes Friede ſey mit ihr!

X.

Die Kreuzfahrer,

Roman von Walter Scott.

(Fortſetzung.)

Die Garniſon wurde, wie es die militäriſche Klugheit forderte, in einzelne Abtheilungen auf die ſchwächſten Vertheidigungspunkte oder dahin vertheilt, wo dem angreifenden Feind am meiſten Schaden zugefügt werden konnte. Dieſe unvermeidliche Trennung ihrer Streitkräfte in kleine Detachements war es, welche die Ausdehnung der Feſtungswerke zum Nachtheil der Anzahl der Belagerten zeigte; und obgleich Wilkin Flammock einige Mittel angewandt hatte, um ihre Schwächen dem Feinde zu verbergen, ſo konnte er es doch nicht den Vertheidigern der Burg, welche traurige Blicke auf die Länge der Mauern warfen, die nur von Schildwachen beſetzt waren, und dann auf das verhängnißvolle Schlachtfeld hinunter ſahen, welches mit den Leichen derer bedeckt war, die in der Stunde der Gefahr ihre Gefährten hatten ſeyn ſollen.

Die Gegenwart Evelinens that viel um die Garniſon aus ihrem Zuſtand von Muthloſigkeit zu erheben. Sie ging von Poſten zu Poſten, von Thurm zu Thurm auf der alten grauen Veſte, wie ein Lichtſtreif über eine von Wolken verdunkelte Landſchaft zieht und ihre einzelnen Puncte nach einander mit Klarheit und Glanz umgibt. Sorgen und Furcht machen Leidende oft beredſam. Sie redete die verſchiedenen Landsleute, welche ihre kleine Garniſon bildeten, jeden in ſeiner Sprache an. Zu den Engländern ſprach ſie als zu den Kindern des Bodens — zu den Flammändern, als zu Männern, welche durch das Recht der Gaſtfreundſchaft einheimiſch geworden — zu den Normanen als Abkömmlingen des glorreichen Geſchlechts, deſſen Schwerd ſie zum Adel und zu Herren jedes Landes gemacht, das ſeine Schärfe empfunden hatte. Bei ihnen bediente ſie ſich der Sprache der Ritterlichkeit, nach deren Geſetzen die Geringſten unter dieſer Nation ihre Handlungen regeln oder zu regeln wenigſtens vorgeben. Die Engländer erinnerte ſie an die Treue und Standhaftigkeit ihrer Herzen; den Flammändern, ſprach ſie von der Zerſtörung ihres Eigenthums, der Früchte ihres redlichen Erwerbs. Allen ſtellte ſie die Rache für den Tod ihres Herrn und ſeiner mit ihm gefallenen Krieger vor Augen — allen empfahl ſie Vertrauen auf Gott und die heilige Jungfrau der Garde Doloureuse, und wagte auf gut Glück, Alle von dem großen Succurs glorreicher Truppen zu verſichern, welche zu ihrem Erſatz ſchon unterwegs ſeyen.

„Werden die tapfern Kreuzeshelden,“ ſagte ſie, „daran denken, ihr Vaterland zu verlaſſen, wenn das Wehklagen ihrer Weiber und Kinder in ihren Ohren wiedertönt? — — Das hieße ihre frommen Zwecke

in tödtlichen Frevel verwandeln und ihnen den hohen Ruhm rauben, welchen sie so wohl verdient haben. Ja — fechtet nur tapfer, und vielleicht, ehe die Sonne, welche so eben langsam heraufsteigt, wieder in's Meer hinabsinkt, sehet ihr sie die Kriegerreihen von Shrewsbury und Chester bescheinen. Wann warteten je die Walischen, das Schmettern ihrer Trompeten oder das Rauschen ihrer seidenen Banner zu hören? Fechtet tapfer — — fechtet freudig nur noch eine kurze Weile! — unsere Burg ist fest — Vorrath ist im Ueberfluß — eure Herzen sind gut — eure Waffen gewaltig — Gott ist uns nahe und unsere Freunde sind nicht weit. Fechtet denn in dem Namen von Allem was gut und heilig ist — fechtet für euch selbst, für eure Weiber, für eure Kinder und für euer Eigenthum — — und ach! fechtet für ein verwaistes Mädchen, das keine andere Vertheidiger hat, als die, welche Gefühl für ihren Jammer und die Erinnerung an ihren Vater unter euch erwecken wird!"

Reden wie diese machten einen mächtigen Eindruck auf die Männer, an welche sie gerichtet wurden, die durch Gewohnheit und Denkungsart gegen Gefahren abgehärtet waren. Die ritterlichen Normanen schwuren auf das Kreuz ihrer Schwerder, sie würden lieber alle sterben ehe sie ihren Posten verließen — die Angelsachsen riefen, Schande dem Treugesinnten der ein Lamm wie Eveline einem feindlichen Wolf überließe, während er seinen Leib zum Bollwerk für sie hergeben kann!" — — Selbst die kalten Flammänder fingen Funken an dem Enthusiasmus, wovon die Anderen beseelt waren, und murmelten sich Lobeserhebungen über die Schönheit des jungen Fräuleins zu, verbunden mit kurzen, doch ehrlichen Vorsätzen, zu ihrer Vertheidigung das Beste zu thun, was in ihren Kräften stände.

Rose Flammock, welche ihr Fräulein mit zwei Dienerinnen bei ihrem Umgang auf der Burg begleitete, schien in den ihr angebornen Charakter eines scheuen und furchsamen Mädchens zurückgefallen zu seyn, aus dem aufgeregten Zustand, worin sie der Verdacht versetzte, der sich am Abend vorher auf den Charakter ihres Vaters geworfen hatte. Sie ging dicht aber ehrerbeitig hinter Evelinen, und horchte von Zeit zu Zeit auf, was sie sagte, mit der Ehrfurcht und Bewunderung eines Kindes, das seinem Vormund zuhört, während ihr getrübtes Auge allein verrieth, wie sehr sie die Größe der Gefahr und den Ausschlag der Ermahnungen zu schätzen wußte. Es war jedoch ein Augenblick, wo das Auge des jungen Mädchens wieder erglänzte, ihre Schritte sicherer, ihre Blicke freier wurden, dieses war an dem Platz, wo ihr Vater, nachdem er die Stelle eines Befehlshabers der Garnison niedergelegt hatte, die junge Mannschaft anfeuerte und große Geschicklichkeit so wie eine wunderbare persönliche Kraft zeigte, indem er die Aufstellung eines großen Mangonel (einer Kriegsmaschine zum Schleudern von Steinen, Balliste) richten half, auf einer Stelle, welche eine schwache Seite der Veste beherrschte, von der westlichen Seite des Schlosses auf die Ebene hinab, von wo ein starker Angriff zu erwarten war. Der größte Theil seiner Rüstung lag ihm zur Seite, bedeckt von seinem Schild, um sie vor dem Morgenthau zu schützen, während er in seinem ledernen Schurzfell, die Arme bis an die Schultern entblößt und einen schweren Hammer in der Rechten, den Maschinisten, die unter seiner Leitung arbeiteten, Anleitung gab und selbst Hand anlegte.

(Fortsetzung folgt.)

Lächerliche Zeitungsinserate.

(Fortsetzung.)

Verschiedene Anzeigen.

Da morgen Mittwoch ein Namensfest bei mir gefeiert wird, so ermangele nicht, es hiermit meinen Freunden und Gönnern bekannt zu machen. N. N. Gastwirth.

Meinen verehrten Freunden und Gönnern wollte nicht verfehlen meinen Garten ins Andenken zurückzurufen. Preiswürdige Weine, saubre Speisen und hurtige Bedienung werden mich bei Ihnen schon sattsam empfehlen haben; und die sich vorfindende Kegelbahn gleich dem Caroselle und der Schaukel sowohl den Erwachsenen als der Jugend eine nützliche Bewegung gewähren. N. N.

N. aus M., Friseurs und Kunstarbeiter in Menschenhaaren beziehen diese Messe wieder mit allen in ihr Fach einschlagenden Artikeln und Arbeiten nach dem neuesten Pariser Geschmack.

Einem geehrten Publicum empfehle mich mit erprobten Mitteln, den Haarwuchs zu befördern, das ausgefallene sogleich wieder herbeizuziehen, auch das Ausfallen zu verhindern, solche bestehen in Kopfwasser und Pomade und werden durchaus ihrem Zweck mit Zufriedenheit entsprechen.

Das vor einiger Zeit erfolgte Ableben des Herrn G. F. gab mir die Veranlassung, daß ich mich mit dessen hinterlassenen Wittwe ehelich verbinden konnte; dadurch bin ich zu dem Besitz des gesammten Vermögens und der von ihm unter der Firma G F. geführten Handlung in Seiden und Kameelgarn gekommen, welche ich von heute an unter meinem Namen, für eigene Verbindlichkeit fortsetzen werde.

Um dem übeln Gerüchte zu begegnen, als hätte es bei meiner Abwesenheit in meinem Hause gebrannt, sehe ich mich veranlaßt hierdurch zu erklären, daß solche irrige Meinung blos daher gekommen ist, weil die Sonne den Rauch niederdrückte und solcher nun durch das Fenster seinen Ausbruch nahm. Ich danke indessen den wenigen Nachbarn, die meiner Familie bei dem unsinnigen Einstürmen in mein Haus beigestanden haben, verbindlichst.

(Fortsetzung folgt.)

(Hierbei Titel und Register zur Iris 1825 Januar bis Juny.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 141. Samstag, 16. July 1825.

Moreland,

Erzählung aus dem Engliſchen.

Der zweifache Wunſch, der Sache der Freiheit zu dienen, und den menſchlichen Charakter in ungewöhnlichen Situationen ſich bewegen zu ſehen, veranlaßte mich im Jahr 18.. nach Buenos-Ayres überzuſegeln, um daſelbſt in den Reihen der patriotiſchen Armee zu kämpfen. Ich hatte mich in London mit Empfehlungsſchreiben an die erſten Beamten und unter andern an Don Cevallos, den Gouverneur, verſehen.

Ich ward von Allen gütig empfangen; insbeſondere war Cevallos Betragen gegen mich brüderlich warm. Als ich ihm meinen Wunſch eröffnete, der Republik auf irgend eine Weiſe zu dienen, ſagte er: Capitain Cameron, ich habe ſtets eine hohe Achtung für Ihre Nation genährt, und bewundere die ritterliche Tapferkeit, welche Sie nach einem ſo entfernten Lande führt, um für Freiheit und Unabhängigkeit, gegen Verräther im Innern und Feinde von Außen zu kämpfen. Sollten Sie wünſchen, in meiner Nähe zu dienen, ſo werde ich, aus Achtung für Sie, aus Rückſicht für diejenigen Freunde, welche Sie mir von England aus empfohlen haben, und dem Range gemäß, den Sie in der brittiſchen Armee bekleiden, zu meinem Adjutanten ernennen. Andere Anſtellungen hat der Kriegsrath zu beſetzen, obgleich meine Verwendung Sie ohne Zweifel bei irgend einem Corps unterbringen würde, wo eine Stelle erledigt wird.

Ich ergriff das Anerbieten Seiner Excellenz mit Wärme, und war bald an meinem Poſten. Da kein Feind in der Nähe war, lag es mir vornehmlich ob, die Botſchaften des Generals nach entfernten Gegenden im Innern des Landes zu bringen. Ich durchwanderte weite Ebenen, wo kein Baum emporſproßte, und wo nur wilde Thiere wohnten; ich fühlte mich gleichſam allein im unendlichen Weltall, ohne jedoch die Schrecken der Verlaſſenheit zu empfinden. Irdiſchen Dingen entrückt, glaubte ich in dem Winde, der die Wüſte durchwehte, eine verwandte Sprache zu vernehmen, und ließ ſelbſt durch die am Firmament winkenden Sterne mich mit einem freundlichen Willkommen begrüßen.

Doch der Enthuſiasmus, den ich mitgebracht, währte nicht lange. Cevallos, und wenige Andere, waren allerdings Männer von den uneigennützigſten Abſichten: aber die meiſten Häuptlinge beſeelte einzig und allein Herrſchſucht und Habgier, und während ſie ſelbſt über Bedrückung klagten, bedrückten ſie hinwiederum ihre Untergebenen. Die Schreckniſſe des Bürgerkriegs hatten den Charakter des Volks erniedrigt und Prieſter die ſich in politiſche Streitigkeiten miſchten, die Heiligkeit der Religion verletzt.

General Cevallos beklagte oft gegen mich den überall ſo ſichtbaren Mangel an Gemeingeiſt. „Wäre dieſes Volk ſchon lange im Beſitz der Freiheit, pflegte er zu ſagen, und zeigte ſich deren ſo unwürdig, ſo würde ich kein Schwert zu ſeiner Vertheidigung ziehen; aber ſeine gegenwärtigen Laſter, ſind, wie ſeine früheren Drangſale, Folgen des ſpaniſchen Joches. Seine Glieder waren ſo lange eingezwängt, daß es nun, da ſie entfeſſelt ſind, kein Wunder iſt, daß ſie ſich unſtet bewegen; aber der Fortgenuß der Freiheit wird ſeine Sehnen ſtärken und ſein Treiben kräftigen. Die gemeinſchaftliche Gefahr wird, wenn ſie näher rückt, den Eigennutz in Sorge für die allgemeine Sicherheit auflöſen, und wenn wir unſere Unabhängigkeit befeſtigen und gleiche Geſetze uns regieren, ſo wird das Vertrauen zu dieſen Geſetzen gegenſeitiges Wohlwollen erzeugen, und öffentliche Tugenden, geſellige Freuden und häusliches Glück, werden an den Ufern des Plataſtromes wie an denen der Themſe erblühen.

Weiſſagungen dieſer Art ſagten meinen Empfindungen zu, und ich fühlte mich mehr als je an den gefeſſelt, aus deſſen Munde ſie kamen. Es war jedoch offenbar, daß ich von vielen Officieren beneidet ward, die ſich durch die Erhebung eines Ausländers zu einer Ehrenſtelle, um welche ſich ſo Viele bewarben, zurückgeſetzt glaubten; und meiner beinahe unthätigen Stellung überdrüſſig, drang ich in Cevallos, mir in der gegen die in ſpaniſchen Dienſten ſtehenden Indianer kämpfenden Armee eine Stelle zu verſchaffen. Er entließ mich wider Willen, und ich trennte mich von ihm, vor Begierde brennend, mich in der Schlacht auszuzeichnen.

Der Gouverneur hatte mir ein Empfehlungsschreiben an General Moreland, welcher die Streitkräfte befehligte, mitgegeben, und als ich im Lager ankam, machte ich demſelben ſofort meine Aufwartung.

Ungleich Cevallos, hatte Moreland weder etwas Ehrfurchtgebietendes, noch etwas Einnehmendes in ſeinem Aeußern. Dem Anſcheine nach ein Sechsziger, war er nicht größer, als fünf Fuß, zwei Zoll, aber ſtark und muskulös. Er hatte krumme Beine, war ſehr blatternarbig; ſeine Augen, im Streite mit einander, waren nie beide zugleich auf denſelben Gegenſtand gerichtet, und ſeine Schultern ſtanden auf gleicher Linie mit ſeinem Haupte.

Nachdem er des Gouverneurs Brief geleſen, wandte er ſich zu mir mit den Worten: General Cevallos hat Ihnen einen Dienſt bei dieſer Armee verſchafft, und empfiehlt Sie meiner Gunſt als ſeinen Freund und meinen Landsmann. Hätten Sie ſich bei mir als Kammerdiener oder Schneider gemeldet, ſo würde der Zufall, daß Sie mein Landsmann ſind, mich allenfalls bewogen haben, Sie bei mir in Dienſt zu nehmen; daß Sie Cevallos Freund ſind, kommt bei mir gar nicht in Anſchlag; ich habe ebenfalls Freunde, und würde ſie ihm nicht auf; wie kommt er alſo auf den Einfall, daß ich mich bemühen ſollte, ſeinen Günſtlingen aufzuhelfen? Erfüllen Sie Ihre Pflicht, junger Mann ſo kann ich Ihnen nichts anhaben; vernachläſſigen Sie ſie, ſo werden Sie der Strafe nicht entgehen, und wären Sie mein eigner Bruder. Mit dieſen Worten, winkte er mir, zu gehen, und ich erklärte dem General beim Abſchiede, daß ich eben ſo wenig eine Begünſtigung verlangte, als er mir Pflichtvergeſſenheit würde vorzuwerfen haben.

Ein Ordonnanz-Offizier begleitete mich nach demjenigen Theile des Lagers, der von dem Corps beſetzt war, welchem ich angehörte, und die Aufnahme, die ich daſelbſt fand, war derjenigen die mir Moreland geſchenkt hatte, gerade entgegengeſetzt.

Der Dienſt, welchen ich zu verſehen hatte, war eben ſo anſtrengend als gefahrvoll. Ich war ſo glücklich geweſen, mich in mehreren Affären auszuzeichnen und der General fing an, mir etwas freundlicher zu begegnen. Das Lieblingsweib des indianiſchen Häuptlings war uns in die Hände gefallen, und da man dieß für eine günſtige Gelegenheit hielt, um ihn von Spanien abtrünnig zu machen, ſo ward ich und noch ein anderer Offizier mit Vergleichsvorſchlägen an ihn abgeſchickt.

Unſere Sendung blieb jedoch fruchtlos. Der Häuptling verſchmähte es, die Freiheit ſeines Weibes mit Schmach zu erkaufen, und ſchwor, ſeinen Kummer in dem Blut ſeiner Feinde zu tränken. Wirklich ging auch ſeitdem kaum eine Nacht, ohne einen Angriff auf das rebublikaniſche Lager vorüber. Die Bewegungen eines wilden Thieres nachahmend, kam einer ihrer beſten Schützen der Wache ſo nahe, daß er ſie mit einem Pfeil durchbohren konnte, und dann folgte gewöhnlich ein Haufen ſeiner Kameraden unter fürchterlichem Geheul, richtete eine große Niederlage an, und eilte, noch ehe die Truppen ſich formiren konnten, mit einer Schnelligkeit davon, die jede Verfolgung vereitelte.

Einmal ward ich durch den gräßlichſten Lärm aus dem Schlafe geſcheucht, und ehe ich zu den Waffen greifen konnte, von einem feindlichen Haufen gebunden davon getragen. Zwei Indianer ſchleppten mich mit unglaublicher Eile aus dem Lager, und hielten nicht eher ſtille, als bis ſie einen Moorgrund erreichten, wo einige ihrer Genoſſen mit andern Gefangenen ſich zu ihnen geſellten. Hier ſollten wir bleiben, bis der Morgen graute, und dann, wenn der Kern ihrer Truppen nicht zurückkehrte, tiefer in das Innere des Landes gebracht werden.

Da des Morgens keine Truppen kamen, gingen ſie quer über den Moraſt, und fanden jenſeits ihre Pferde, die daſelbſt von den Schwächeren bewacht worden waren, während die Uebrigen zu Fuße weiter marſchirten um die Republikaner anzugreifen. Ich ward auf eins dieſer Pferde geworfen, und ſo ſtrenge bewacht, daß mir die Flucht unmöglich war, und ich nicht einmal mit meinen Mitgefangenen Zwieſprache führen konnte.

Am Abend des vierten Tages nach unſerer Gefangennehmung erreichten die Indianer eine ihrer Städte. Ihr Einmarſch glich einem Triumphzug. Sie ſtiegen von den Pferden, ſtellten ſich in Reihe und Glied, die Gefangenen in der Mitte, und marſchirten vorwärts, eine Siegeshymne ſingend. Die Bevölkerung kam ihren Kriegern haufenweiſe entgegen; einige ſangen mit, andere ſtießen in Hörner, wieder andere ſpielten auf hohlen hölzernen Inſtrumenten. Als die Prozeſſion auf dem Marktplatz angekommen war, ging der Kriegstanz an und die wilden Bewegungen der Krieger, die fremdartigen Mißklänge der begleitenden Muſik, und der auf den finſtern Geſichtern der umgebenden Menge ſtark ausgedrückte Durſt nach Rache waren wohl dazu geeignet, mich mit Schrecken zu erfüllen.

Nach beendeter Feierlichkeit wurden wir nach einem großen, von allen Wohnhäuſern entfernten Schoppen abgeführt, und die Nacht über unter ſtarker Bewachung eingeſchloſſen.

Hingeriſſen von der Eile, womit wir fortgeſchleppt worden, war mein Geiſt während der Reiſe kaum des Nachdenkens fähig geweſen; aber nun, da ich beinahe allein war, indem mein Gefängniß weitläufig und die übrigen Gefangenen aus Achtung für meinen Rang ſich entfernt hielten, hatte ich Muße, über das Schreckliche meiner Lage nachzudenken.

Ich darf wohl ſagen, daß ich dem Tode auf dem Schlachtfeld oder Krankenbett, mit keiner unmännlichen Furcht würde entgegen gegangen ſeyn; doch in der Gewalt derer zu ſeyn, die nur in Martern erfinderiſch wa-

ren, für deren Ohr meine Seufzer Musik seyn und die meine Leiden in die Länge ziehen würden, bis die Natur ihre Folter nicht mehr ertragen könnte, — meinem Leben durch wilde Gewalt ein Ende gemacht zu sehen, in einem Alter wo die Lebensgeister noch frisch und die Welt voll von Hoffnung ist, das brachte mich zum Wahnsinn. Ueberspannte Angst ging endlich in Betäubung über, und ich hatte einige Stunden lang sinnlos gelegen, als ich plötzlich durch ein großes Geschrei vor dem Thore des Gefängnisses aufgescheucht wurde; man öffnete, und brachte noch zehn bis zwölf Gefangene herein.

Wenn unser eigener Kummer groß ist, so fühlen wir selten große Theilnahme für Fremden; ich hatte mich daher auf meiner Lagerstätte umgewandt, um von neuem in dumpfer Fühllosigkeit hinzubrüten, als ich General Morelands Stimme unter den Gefangenen hörte.

Ich fand meinen Heerführer unruhig auf und ab gehen, und gab mein Bedauern zu erkennen, ihn hier zu finden. „Das ist Kriegsglück, war seine Antwort, und ich beklage mich nicht darüber." Wir unterhielten uns lange, aber er konnte mir über das Schicksal der Armee keine Auskunft geben, da er, wie ich, beim ersten Angriff gefangen genommen worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kreuzfahrer *),

Roman von Walter Scott.

(Fortsetzung.)

In ruhigen und kräftigen Naturen wird ein Gefühl von Schamhaftigkeit und Empfindlichkeit oft nur durch die Verletzung kleiner Sitten erregt. Wilkin Flammock war bis zur Fühllosigkeit ungerührt geblieben, als man ihn ganz kürzlich des Verrathes fähig gehalten hatte; aber er ward über und über roth und verwirrt als er hastig seinen Leibrock anzog, um den entblößten Anzug zu verbergen, worin ihn Fräulein Eveline überrascht hatte. Nicht so seine Tochter. Stolz auf den Eifer ihres Vaters, strahlte ihr Auge von ihm zurück auf ihre Gebieterin mit einem triumphirenden Blick, welcher zu sagen schien: „Und diesen treuen Kriegsmann konnte man eines Verraths fähig glauben?"

In Evelinens Brust tönte derselbe Vorwurf wieder, und ängstlich, ihren augenblicklichen Zweifel an seiner Treue wieder gut zu machen, bot sie ihm einen Ring von Werth zum Geschenk, „eine kleine Gabe", sagte sie, „zum Zeichen einer augenblicklichen Verkennung."

„Braucht's nicht, Lady", sagte Flammock mit seiner gewohnten treuherzigen Derbheit, „oder ihr erlaubt mir, daß ich meine Tochter damit beschenken darf; denn ich glaube, sie hat sich sehr zu Herzen genommen was mich wenig rührte — und warum sollte es auch?"

„Schaltet damit wie ihr wollt" sagte Eveline, „der Stein, welchen er trägt, ist so echt wie eure Treue."

Hier brach Eveline ab und blickte auf die große Ebene, welche sich zwischen der Burg und dem Fluß ausbreitete; sie bemerkte, wie still der Morgen über der Gegend lag, die noch so kürzlich der Schauplatz eines großen Gemetzels gewesen war.

„Es wird nicht mehr lange dauern", bemerkte Flammock, „so werden wir Lärm genug haben, und das näher an unsern Ohren als gestern."

„In welcher Richtung liegt der Feind?" sagte Eveline; „ich kann keine Zelte gewahr werden."

„Sie haben keine, Lady", versetzte Wilkin Flammock. Der Himmel hat ihnen die Gnade und Geschicklichkeit versagt, Linnen genug für solchen Gebrauch zu weben — dort liegen sie zu beiden Seiten des Flusses, bedeckt nur mit ihren weißen Mänteln. Sollte man glauben, daß eine Schaar von Dieben und Gurgelabschneidern aussehen könnte, wie das Feinste in der Natur — wie ein schönbedeckter Bleichgarten? Horch — horch! Die Wespen fangen an zu sumsen; sie werden sogleich den Stachel wetzen."

Wirklich hörte man in dem Walischen Heer ein dumpfes undeutliches Murmeln, wie das von Bienen, die sich in ihrem Stock zur Vertheidigung rüsten.

Erschreckt von den hohlen drohenden Tönen, welche jeden Augenblick lauter wurden, schmiegte sich Rosa, welche mit aller Reizbarkeit eines zarten Gemüthes begabt war, an den Arm ihres Vaters, mit furchtsamem Lispeln sagend: „Es ist wie das Getöse des Meeres in der Nacht vor der großen Ueberschwemmung."

„Es deutet auf zu rauhes Wetter, um die Frauen ausserhalb zu lassen", sagte Flammock. „Geht auf euer Zimmer, Lady Eveline, wenn's Euch gefällig ist — und du auch, Röschen — Gott segne dich — du bist uns hier nur im Wege."

Und in der That, sich bewußt alles gethan zu haben, was ihr aufliegen mochte und besorgend daß der Schauer, der sich jetzt ihres Herzens bemeisterte, auch andere anstecken möchte, befolgte Eveline den Rath ihres Vasallen und zog sich langsam in ihr

*) Man bittet in der gestrigen Nummer folgende Druckfehler zu berichtigen. S. 559, 2. Spalte Z. 5. v. u Ersatz l. Entsatz; S. 560, 1. Sp. 26. v. o. lies: die treugesinnten Angelsachsen riefen: Schande dem, der ꝛc.; dann Z. 3. v. u. die junge Mannschaft l. die Ingenieur-Mannschaft.

Zimmer zurück, indem sie ihr Auge oft auf den Ort zurück warf, wo die Walischen nunmehr alle auf und unter Waffen, in starken Bataillons heranrückten wie die Wogen einer herannahenden Fluth.

Der Fürst von Powis hatte mit bedeutender militairischen Geschicklichkeit einen Plan zum Angriff gefaßt, welcher sich ganz für den feurigen Sinn seiner Leute eignete und darauf berechnet war, die schwache Besatzung auf allen Punkten zu beunruhigen.

Die drei Seiten der Burg, welche der Fluß schützte, wurden von einer starken Anzahl Britten bewacht, mit dem Befehl, sie mit Bogenschießen einzuhegen, bis sich eine günstige Gelegenheit zum Angriff in der Nähe ergeben würde. Aber bei weitem der größere Theil der bewaffneten Macht Gwenwyn's, welcher aus drei Reihen von großer Stärke bestand, rückte durch die Ebene auf der westlichen Seite der Burg an, und bedrohte die Veste, welche in dieser Richtung vom Schutz des Flusses entblößt war, mit einem verzweifelnden Angriff. Die erste dieser furchtbaren Massen bestand ganz aus Bogenschützen, welche sich im Angesicht des belagerten Platzes zerstreuten und jeden Busch und Erdhügel benutzten, welcher ihnen Schutz gewähren konnte; diese fingen an, ihre Bogen zu spannen und ihre Pfeile auf die Zinnen und Schießlöcher abzuschießen, litten indessen ein gut Theil mehr Schaden als sie zufügen konnten, da die Besatzung die Bogenschüsse aus sicherem Hinterhalt und mit mehr Besinnung erwiederte. Unter dem Schutz indessen der abschossenen Pfeile Jener schickten sich zwei andere große Massen von Walischen an, die Außenwerke der Veste mit Sturm zu nehmen. Sie hatten Beile um die Pallisaden umzuhauen, Faschinen um die äußeren Gräben auszufüllen, Lunten um alles Verbrennbare damit anstecken zu können; und besonders Sturmleitern, um die Mauern zu erklimmen.

Diese Truppenabtheilungen rannten mit unglaublicher Wuth gegen den Angriffspunkt los, verachteten die hartnäckigste Gegenwehr und die großen Verluste, welche ihnen Wurfgeschütze jeder Art beibrachten, und erneuerten den Angriff fast eine Stunde lang, durch Reserven ergänzt, welche ihre verminderte Zahl mehr als ersetzten. Wie sie endlich doch zum Zurückzng gebracht wurden, schienen sie eine neue und gefährlichere Art des Angriffs anzunehmen. Eine große Abtheilung bestürmte einen schwachen Punkt der Festung mit heftiger Wuth, daß sich dorthin so viel von den Belagerten zogen, als die anderen Posten entbehren konnten, und wenn sich auf diese Art ein recht schwach bemannter Punkt zeigte, dann stürmte auf diesen eine andere Abtheilung des Feindes mit großer Heftigkeit los.

So glichen die Vertheidiger der Garde Doloureuse dem beunruhigten Wanderer, der genöthigt ist einen Schwarm von Hornissen abzuwehren, welche, indem er sie von der einen Seite wegjagt, in Schwärmen über eine andere Seite herfallen und ihn durch die große Anzahl und durch die Heftigkeit und Wiederholung ihrer Angriffe zur Verzweiflung bringen.

(Schluß folgt.)

Originelle Zeitungsinserate.

(Fortsetzung.)

Verschiedene Anzeigen.

Erklärung. Da man sich, wie ich zuverlässig vernommen, in einem angesehenen hiesigen Zinnladen zu meinem Nachtheil gegen ein geehrtes Publicum der erniedrigenden Ausdrücke bedient: „Als seyen die von mir verfertigten, sämmtlich mit Engel versehenen Spielwaaren nicht echt und man könne solche gar nicht von englischem Zinn verfertigen.“ Welches an sich schon als eine Analyse zu betrachten, indem jeder Vernünftige leicht einsehen wird, daß man eine Sache von demselben Stoff eben sowohl klein als groß verfertigen kann, und demnach dergleichen verläumderische Redensarten zu würdigen wissen wird. So erfordert es dennoch die Ehre meines guten Namens, öffentlich zu erklären: daß ich für die Aechtheit in jeder Hinsicht Gewähr leiste ꝛc.

Merkwürdige Naturseltenheit. In dem Besitze des unterzeichneten hiesigen Bürgers und Metzgermeisters befindet sich ein wegen seiner Größe, seines körperlichen Umfanges und seines Gewichtes — das circa 150 ℔ beträgt — äußerst seltner und hier wohl noch nie gesehener Hammel. Er ist völlig geschoren und deßhalb für Kenner und Freunde eines solchen Phänomens um so interessanter. Der Unterzeichnete hat die bei dieser Veranlassung in eine verschlossene Büchse gespendeten Gaben zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt; aus welcher Absicht allein er auch die Mühe des Fütterns und Aufbewahrens dieses monströsen Thieres übernommen hat.

Anzeige. Einem verehrten Publicum mache ich hiermit die Anzeige, daß ich mehrere Portraits, Friedrich den Großen und Napoleon vorstellend, gemacht habe. Die Brustbilder, von Tragant, sind auf's täuschendste nachgebildet und in 8 Zoll großen Rahmen von feiner Brentenmasse *) mit passender Gußverzierung. Diese Portraits können als Zierde des Zimmers verwendet und nach Gefallen gegessen werden. Der Preis ist fl. 1. 12 kr.

*) Brenden oder vielleicht richtiger Brenten (Drinten, vom Ausprägen von allerlei Figuren), ein beliebtes Frankfurter Mandelbrod.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 142. Sonntag, 17. July 1825.

Die Kreuzfahrer *),

Roman von Walter Scott.

(Schluß.)

Das Thor war ein Hauptpunct des Angriffs, und Pater Aldrovand, dessen Aengstlichkeit ihm nicht erlaubte sich von den Mauern zu entfernen und der in der That, wo es der Anstand erlaubte, thätigen Antheil an der Vertheidigung des Platzes nahm, eilte dahin, als auf den dem Feind am meisten ausgesetzten Punct.

Hier fand er den Flammänder, wie einen zweiten Ajax, mit Staub und Blut bedeckt, und mit eigenen Händen die große Maschine dirigirend, welche er vor Kurzem aufrichten half, und zu gleicher Zeit mit einem wachsamen Auge auf alles was seine Umgebung bedurfte.

„Was denkst du von der Arbeit dieses Tages?" fragte der Mönch leise.

„Was hilfts, davon reden, Vater"? versetzte Flammock. „Du bist kein Krieger und ich habe keine Zeit, Worte zu machen."

„Nein, spare deinen Athem", sagte der Mönch, indem er die Aermel seines Rockes zurückschlug: „ich will versuchen, ob ich dir derweilen helfen kann — wiewohl ich, unsere heilige Jungfrau erbarme sich, nichts von diesen fremdartigen Erfindungen verstehe — nicht einmal die Namen davon weiß. Aber unsere Regel gebietet uns zu arbeiten; es kann darum nicht vom Uebel seyn, wenn ich diese Kurbel drehe — oder dieses vorn mit Eisen beschlagene Holz gegen das Seil lege (er that gleich, was er sagte), noch halte ich es für uncanonisch, den Hebebaum so anzulegen oder diese Feder zu berühren."

Der große Bolzen sauste durch die Luft, wie er so sprach und war mit gutem Erfolg abgeschossen, daß er einen Walischen Hauptmann von bedeutendem Rang darniederschlug, dem Gwenwyn grade einen wichtigen Auftrag zu geben im Begriff war.

„Gut gemacht, Treduchet — — wohl getroffen, Quarrell!" rief der Mönch, der seine Freude nicht verbergen konnte und in seinem Triumph die Maschine und den Bolzen mit ihren technischen Namen nannte.

„Und brav gezielt, Mönchlein", fügte Wilkin Flammock hinzu, „ich denke du weißt von mehr als in deinem Brevier steht."

„Sorge darum nicht," sagte der Pater; „und nun, da du siehst, daß ich ein Geschütz regieren kann, und da den Kerls der Magen etwas herabgestimmt scheint, sag mir, was denkst du von unserem Zustand?"

„Gutes — so schlecht er ist — wenn wir auf baldigen Succurs hoffen dürfen; denn die Leiber der Menschen sind von Fleisch und nicht von Eisen, und wir können am Ende der Menge unterliegen. Nur Ein Mann auf eine Mauerlänge von vier Yards ist ein böses Spiel; und die Schelme sinds gewahr worden und halten uns scharf in Arbeit."

Die Erneuerung des Angriffs brach ihre Unterredung ab, und der thätige Feind ließ sie nicht viel ausruhen bis zum Sonnenuntergang; denn indem er sie mit wiederholten Angriffsdrohungen auf verschiedenen Puncten beunruhigte und dazwischen zwei- oder dreimal mit furchtbarer Wuth Sturm lief, ließ er ihnen kaum Zeit um Athem zu schöpfen und um einige augenblickliche Erfrischungen zu nehmen. Doch die Walischen mußten ihre Tollkühnheit theuer bezahlen; denn während nichts die Tapferkeit übertraf, womit ihre Leute wiederholt zum Sturm andrangen, so waren sie doch am Ende sehr geschwächt; und es ist wahrscheinlich, daß das Gefühl des großen Verlustes und die Besorgniß seiner Wirkung auf die Gemüther, die Abenddämmerung und jene Unterbrechung des Kampfes eben so annehmlich für Gwenwyn machte als für die erschöpfte Besatzung der Garde Doloureuse.

Aber in dem Lager der Walischen war Lust und Triumph, denn der Verlust des abgelaufenen Tages wurde vergessen über der Erinnerung an den ausgezeichneten Sieg, welcher der Belagerung vorausgegangen war; und die erschöpfte Besatzung konnte vor ihren Mauern das Lachen und Singen, die Töne der Spiele und der Lust hören, womit Jene im Voraus über ihre Gefangene triumphirten." —

Hier folgt nun eine Scene zwischen Evelinen und ihrer getreuen Rose, welche einen schönen Contrast mit jener kriegerischen Wildheit bildet, wovon wir jedoch nur eine Stelle geben können:

„Seyd nicht so niedergeschlagen, meine edle Gebieterin," sagte Rose; „seyd vielmehr, was ihr gestern waret, wo ihr für die Verwundeten und Greise sorgtet, und für jeden, nur nicht für euch, — wo ihr selbst euer theures Leben dem Regen der feindlichen Pfeile aussetztet, wenn dieses den Leuten Muth einflößen konnte; während ich — der Schande — nur zittern, schluchzen und weinen konnte und all mein bischen Witz aufbieten mußte, um nur nicht meine Jammertöne in das wilde Geschrei der Walischen zu mischen, und mit denen, welche um mich her fielen, zu seufzen und zu stöhnen." „Ach! Rose," versetzte ihre Herrin, du magst deiner Furcht nachhängen selbst bis zum Rande des Wahnsinns," — du hast einen Vater, der für dich ficht und wacht. Der meinige — mein gütiger, edler und verehrter Vater liegt todt auf jenem Feld, und alles was mir bleibt, ist, zu handeln, wie es seinem Gedächtniß ziemt. Aber dieser Augenblick ist zum wenigsten mein, um an ihn zu denken und über ihn zu trauern."

So sprechend und überwältigt von dem lange zurückgehaltenen Strom des kindlichen Schmerzes, sank sie nieder auf den Antritt, der an der inneren Seite der befestigten Brustwehr umlief, und sprach leise zu sich selbst: „Er ist dahin auf immer!" so überließ sie sich der äußersten Betrübniß. Die eine Hand ergriff unwillkührlich die Waffe, welche sie hielt und stützte zugleich ihren Kopf, während die Thränen, wodurch sie nun fürs erste erleichtert wurde, in Strömen den Augen entflossen, und ihr Schluchzen war so krampfhaft, daß Rose fürchtete, ihr werde das Herz brechen. Ihre Anhänglichkeit und Liebe gebot ihr das zarteste Verfahren wie es Eveline nur vertragen konnte. Ohne zu versuchen, den Strom ihres Schmerzes in seinem vollen Lauf zu hemmen, setzte sie sich sachte neben die Trauernde, nahm die Hand, welche regungslos an ihrer Seite herab hing, und drückte sie abwechselnd an ihre Lippen, an ihre Brust, an ihre Stirn — nun bedeckte sie dieselbe mit Küssen und bethaute sie mit ihren Thränen, und zwischen diesen Zeichen liebevollen und demüthigen Mitgefühls harrte sie auf gefaßtere Augenblicke, um ihr in ihrer Grabesstille Trost einzuflößen, so daß, als das bleiche Licht des Mondes auf die zwei schönen weiblichen Gestalten fiel, sie eher eine Gruppe von Stein, das Werk irgend eines großen Bildhauers schienen, als Wesen, deren Augen noch weinten und deren Herzen noch schlugen. In einiger Entfernung sah man die glänzende Rüstung des Flammänders und die dunkeln Kleider des Pater Aldrovand, welche auf den steinernen Stufen hingestreckt lagen; man konnte sie in der Gruppe für die halten, um welche die Hauptfiguren trauerten.

Nach einer tiefen Stille von mehreren Minuten schien es, daß der Kummer Evelinens ein gefaßteres Ansehen bekam; ihr krampfhaftes Schluchzen ging in lange und tiefe Seufzer über, und die Fluth ihrer Thränen, welche immer noch flossen, war milder und weniger heftig. Ihre liebevolle Dienerin suchte ihr den Speer sanft aus der Hand zu nehmen. „Laßt mich eine Weile Schildwache stehn meine theure Lady — — ich werde doch am Ende lauter als ihr schreien können, wenn Gefahr naht." Sie wagte ihr die Wange zu küssen und schlang ihren Arm um Evelinens Nacken, während sie sprach; aber eine stumme Liebkosung, welche ihre Erkenntlichkeit für die herzliche Theilnahme des Mädchens, so viel möglich zu ihrer Ruhe behülflich zu seyn, ausdrückte, war die einzige Antwort. Sie blieben in derselben Stellung — Eveline glich einer aufrichteten schlanken Pappel — Rose, welche ihre Herrin umfing, war mit dem Geisblatt zu vergleichen das sie umwindet.

Das Folgende ist ein zartes Gemälde der Ruhe, welche den erschütterten Sinn beschleicht:

„Als diese Ueberzeugung sich in Rosens Sinn bestärkte, fing der gefaßte Vorsatz der Wachsamkeit zu wanken an — — ihre Gedanken wanderten nach Gegenständen, wohin sie nicht gerichtet waren, wie Schaafe, welche sich gegen den Willen ihres Schäfers zerstreuen — ihre Augen gaben ihr nicht mehr den klaren Schein der großen runden silbernen Scheibe zurück, auf welche sie beständig hinblickte. Endlich sanken sie zu, und auf einem gefalteten Mantel sitzend, den Rücken gegen die Wand des Gemachs gelehnt und die weißen Arme über den Busen gelegt, sank Rose Flammok in tiefen Schlaf."

So weit mit den Proben dieses neuen Romans, den wir wahrscheinlich schon in wenigen Wochen in vollständigen deutschen Uebersetzungen lesen werden. — Den Proben aus der ersten Erzählung sind noch wenige Bemerkungen hinzuzufügen. Wilkin Flammock ist, wie gesagt, der originellste Charakter. Seine Tochter Rose ist ebenfalls hochherzig und rührend geschildert. Hugo de Lacy ist edel, der Natur und den Sitten seines ritterlichen Zeitalters getreu. Sir Raymond ist weniger ausgezeichnet, vielleicht nur, weil er weniger vorkommt; aber unser Autor widerspricht sich einmal in der Erzählung von dessen Thaten, denn er erzählt uns von seinem letzten Gefecht, daß er keinen Schwerdstreich auf die Feinde rings umher thun werde, um seine Kraft und sein Ziel auf Gwenwyn zu sparen, und doch beschreibt er, wie man seinen todten Leib unter einer Menge von Feinden gefunden, die durch seine Hand gefallen seyen. Eine andere Merkwürdigkeit dieser Erzählung, die für uns ganz neu ist, wenn sie von dem Verfasser

des Waverley kommt, sind die sehr behaglichen Zweideutigkeiten, womit er das Benehmen der Gillian, des alten Jägersweibes, und selbst die hinausgeschobene Hochzeit der Heldin verbrämt. Es mag auch irrig seyn, die Bardenj der Cymry als profan und zu den Priestervereinen nicht zulässig zu schildern. Doch wie dem auch sey, und welche Fehler und Unvollkommenheiten auch an der Erzählung von der Braut entdeckt werden mögen, sie enthält vergütende Eigenschaften von bedeutendem Werth: — die alten Wohnungen der Sachsen — die Gebräuche und Gesinnungen der Lehnszeit — die Nationalzüge der Walischen — und kurz die ganze Bewegung des Zeitalters — — Vorzüge, die diesem Werk immer eine bedeutende Stelle unter den auf Geschichte gegründeten Dichtungen anweisen und selbst unter denen des Geistes, dem wir diese verdanken.

Aber dennoch ist ein so großer Unterschied zwischen den zwei Erzählungen der Kreuzfahrer, daß man auf die Vermuthung geleitet wird, die erste Schilderung habe bloß einige Striche von der Hand erhalten, welche das zweite ganz hervorgebracht hat. Die Braut ist in Vergleichung mit dem Talisman trivial, der größere Theil ihrer Charaktere weit unter der Erfindung und Ausführung dieser, und die Schreibart uneben, selbst bis zur grammatikalischen Wortfügung. Der Talisman dagegen ist eins der willkommensten Bilder eines entfernten Zeitalters, das je geliefert wurde; seine Charaktere sind bewunderungswürdig; und der vordere Theil des ersten Bandes und das Ganze des zweiten sind in einer herrlichen Sprache geschrieben. Nach diesem inneren Ergebniß ist zu schließen, daß Walter Scott die letztere Erzählung geschrieben, die erste nur corrigirt hat.

Die Vorrede des Werkes unterrichtet das Publicum, worüber es sich bisher nur mit Gerüchten trug, daß nämlich der Dichter wirklich mit einem Roman über Napoleon Bonaparte beschäftigt ist.

R—r.

Logogryph.

Was vorher flüssig, nun versteinet ist,
Wird euch ein Wort von einer Sylbe nennen.
Setzt vorn ein Zeichen noch dazu, so müßt
Die Hoffnung künft'ger Früchte ihr erkennen.
Wollt noch ein Zeichen ihr damit vereinen,
So wird des Lebens Winter euch erscheinen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 137.
Spinnengewebe.

Auswärtige Nachrichten.

Carlsruhe den 13. Juli.

Nicht leicht, ja niemals wird es wohl irgend einer Künstlerin gelungen seyn, solche enthusiastische Theilnahme zu erregen, als gegenwärtig bei ihren Gastspielen an der hiesigen Bühne Demoiselle Lindner von dem Nationaltheater zu Frankfurt.

Dieselbe trat Sonntag den 3. Juli zum Erstenmal als Suschen im Bräutigam aus Mexico auf. Der ausserordentlich günstige Ruf, welcher der Künstlerin bereits vorausgeeilt, machte, daß das Theater schon frühzeitig zum Erdrücken angefüllt war. Laut und stürmisch wurde Dem. Lindner bewillkommt, ihr außerordentlich schönes Spiel, welches ja hinlänglich bekannt ist, mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet, sogar Nüancirungen applaudirt und rauschender Beifall derselben bei jedesmaligem Abgange gezollt. Am hierauf folgenden Dienstag den 5ten dieses wurden die Hagestolzen gegeben. Was Dem. Lindner in diesem Stücke als Margaretha leistet, darüber haben sich bereits viele Blätter ausgesprochen, ein näheres zu erwähnen ist daher überflüßig. Auch hier entzückte allgemein ihr schönes hinreißendes Spiel. Ihr erstes Auftreten war von eben so stürmischem Applaus begleitet, als der Abgang, und es kann kühn die Behauptung gestellt werden, daß nicht leicht eine bessere Margaretha die hiesige Bühne betreten hat. Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden geruhten nach diesen beiden Darstellungen die Künstlerin sich vorstellen zu lassen und dieselbe sehr huldreich bei sich aufzunehmen, eine Ehre, welche derselben auch bei den übrigen Gliedern des Großherzoglichen Hauses zu Theil ward. Freitag den 8. Juli trat Dem. Lindner zunächst mit gleichem Glück als Mad. Schnell in den Proberollen und als Clärchen im Verräther auf. Sonntag den 10ten wurde Meister Martin und seine Gesellen aufgeführt. Dem. Lindner ärndete auch hierin als Rosa den reichlichsten Beifall. Ihre zarte Auffassung dieser holden, züchtigen Jungfrau der Vorzeit war unübertrefflich und unter andern von hinreißender Wirkung das so schön nüancirte: „Habt ihr mir was mitgebracht?" Ihren Künstlerruf wußte Dem. Lindner auch sofort in dem am 12. Juli gegebenen Schillerischen Trauerspiel Kabale und Liebe zu bewähren, ihr richtiges, durchdachtes, rührendes Spiel als Luise konnte seine Wirkung unmöglich verfehlen. Morgen Donnerstag wird nun die Künstlerin noch im Testament des Onkels und im Räthsel, und den folgenden Freitag den 15ten Juli in den Wienern in Berlin auftreten, für welche Vorstellungen man sich noch großen Genuß verspricht.

Se. Majestät der König von Baiern, welche gegenwärtig in Baden anwesend sind, geruhten mehreren Vorstellungen der Dem. Lindner mit sichtbarem Wohlgefallen beizuwohnen, wie dieß vorzüglich in den Proberollen der Fall war.

Dem. Lindner wurde übrigens am Schluß einer jeden gegebenen Darstellung verdientermaßen gerufen; ihr bescheidnes Benehmen hierbei, welches dieselbe um so mehr als wahre Künstlerin charakterisirt, mußte derselben alle Herzen zuwenden. Der gerundete Beifall ist um so mehr von Gewicht, als die dargestellten Rollen früherhin von einer einheimischen Künstlerin, Mad. Neumann, mit glücklichem Erfolg gegeben worden sind.

Vielleicht nächstens ein Mehreres über die noch zu gebenden Darstellungen; wir bedauern nur, daß die Künstlerin, auf deren Besitz Frankfurt stolz seyn kann, uns so bald wieder verlassen muß.

L.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 12. July. Maria Stuart, Trsp. in 5 Aufz. von Schiller. Die Rolle der Maria war die erste, worin Mad. Schultze vor drei Jahren sich dem hiesigen Publicum sehr vortheilhaft bekannt machte. Mad. Schultze giebt sie als wahre Königin und verbindet mit der Würde des Ranges und der Weiblichkeit durchgängig einen Zug von Schwermuth, welcher ihrer Auffassung die größte Uebereinstimmung mit dem Charakter verleiht. Die Künstlerin hat noch an Vollendung gewonnen; vorzüglich die heutige Darstellung war von Eintönigkeit frei und die Beredsamkeit ihres schönen gemäßigten Vortrags erging sich frei in den blühenden Gärten der Dichtung, wie Maria selbst im Park von Fotheringhay. In dieser Scene und in der mißlichen Unterredung mit Elisabeth bewunderten wir den zarten poetischen Sinn und die Würde der Künstlerin in gleich hohem Grade. Auch Mad. Ellmenreich leistete als Elisabeth, besonders in der letzteren Scene, Ausgezeichnetes. Die Künstlerin hat die günstige Gelegenheit und schöne Aufgabe, sich in drei Schauspielen als Elisabeth vielseitig zu bewegen wahrhaft künstlerisch ergriffen und erfüllt. Hr. Febringer findet in dem Schillerischen Leicester den Schlüssel zu dem Scottischen, wenigstens so weit, daß ersichtlich, wie der Günstling einer Elisabeth nur vollendeter Höfling seyn kann. Stolz ist er, aber auch geschmeidig, dort freilich ehrlicher, hier falsch und treulos. Hr. Febringer hat dem Höfling noch bei Weitem nicht in seiner Gewalt. Wie ist es z. B. möglich, daß Leicester seine Geheimnisse so laut in hohen schallenden Gängen verhandelt? Ein Hofmann wird überhaupt leiser auftreten und da am Feinsten seyn, wo ein Anderer lärmt. Hr. Rottmayer machte mehr Eindruck als Mortimer, obgleich die alte Schönrednerei in der Scene mit Leicester ihm wieder böse Streiche spielte. Sehr schön war die schwärmerische Begegnung der Maria, aber der Retter wurde am Ende wieder Wortheld, grade wo die glühendste Leidenschaft, das Schwerste, wahrscheinlich gemacht werden sollte. Hr. Otto gab seinem Schrewsbury Ehrwürdigkeit, das wenige Leben dürfen wir auf Rechnung der Reconvalescenz setzen. Hr. Weidner, Burleigh, war ganz der kalte, starre Oberrechenmeister der Staatsmaschine, welcher Skrupel leicht wie Zahlen überfliegt und dessen Exempel durch alle Proben richtig bleibt. Als Graf Aubespine stand Hr. Wolfram auf dem Zettel; wir kamen zu spät um ihn zu sehen, hörten aber Löbliches.

Mittwoch den 13. Othello, Oper in 3 Abthl. von Rossini. Heute glänzte Hr. Wild von einer neuen Seite in dem vollendeten Vortrag Rossinischer Melodieen als Othello. Sein Spiel war, wie als Telasco, gleich seinem Gesang (so weit Rossini Logik treibt) mit den Stimmungen sehr übereinkommend. Er sang wie gewöhnlich auch das Lied des Gondoliere. Gerufen, versprach der Künstler dem sehr zahlreichen Publicum baldige Rückkehr. Sehr rühmlich zeichnete sich heute auch Dem. Hauß als Desdemona aus; für kleine Versehen können wir hier nicht streng seyn. Dem. Heinefetter als Emilie und Herr Dobler, Brabantio, leisteten ebenfalls Treffliches. Hr. Wolfram war der Parthie des Rodrigo nicht gewachsen, und der Sprung von dem brav ausgeführten Jacob Friburg zu dieser Parthie zu groß. Wir wissen nicht, ob Hr. Wolfram sich diese Parthie zugetraut und ob sie Hr. Gröber zu dessen Gunsten freiwillig abgetreten, doch glauben wir, daß die Direction diesen Rollentausch nicht hätte gestatten sollen. Bedarf es hier noch einer Verwahrung gegen irrige Beziehung, so möge (auch hier wieder) das große Publicum für uns Zeugniß ablegen, welches sich während der Vorstellung über den Mißgriff der veränderten Besetzung verschiedentlich ganz offen aussprach.

L. B.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 19. July. Die Entführung, Lustsp. und die Talentprobe, Lustsp.
Mittwoch den 20. Sargines, Oper
Donnerstag den 21. Das öffentliche Geheimniß, Lustsp.
Samstag den 23. Die Hochzeit des Figaro, Oper.
Sonntag den 24. Das Käthchen von Heilbron, Schauspiel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 143. Dienstag, 19. July 1825.

Moreland,

Erzählung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Am Morgen sah ich mich nach dem General um und war erstaunt, ihn in einem Winkel des Schoppens eben so gesund schlafen zu sehen, als ruhte er in seinem eigenen Zelt. Als er erwachte, näherte er sich mir, und sprach freyer und zierlicher als ihm sonst eigen war, indem er seine Verachtung der Gefahr dadurch bezeichnete, daß er auf jene Formen der Höflichkeit achtete, die er in der gewöhnlichen Unterhaltung zu verschmähen schien. Nachdem wir uns unsere beiderseitigen Vermuthungen über das uns bevorstehende Loos mitgetheilt hatten, entschuldigte sich Moreland im Laufe des Gesprächs wegen seines stolzen Benehmens bei meinem ersten Besuche. „Wüßten Sie, sagte er, welche geringen Ansprüche mein Vaterland auf meine Liebe hat, so würden Sie sich nicht wundern, daß ich diejenigen wenig achte, welche mir blos auf den Grund hin empfohlen werden, darin geboren zu seyn. Aber Sie besitzen Muth, die einzige Tugend, die sich nicht heucheln läßt, und wären wir nicht diesen Elenden in die Hände gefallen, so würden Sie mich nicht ungerecht gegen Ihre Verdienste gefunden haben. Ich habe nie Jemanden meine Lebensgeschichte erzählt, und da wir uns gerade die Zeit nicht besser verkürzen können, so will ich, wenn Sie anders zuhören wollen, sie Ihnen erzählen. Sie können daraus lernen, wie oft Entschlossenheit die Gefahr abwendet.

Meine Vorfahren hatten einige Morgen Land und eine Mühle an einem kleinen Flusse in Berwickshire gelegen, gepachtet. Ich war das jüngste von sieben Kindern und der Liebling meiner Eltern. Selbst selten bestraft, mußte ich, wenn meine Brüder oder Schwestern Strafe fürchteten, immer für sie bitten. Meine damaligen Gefühle waren so verschieden von meinen jetzigen, daß ich oft versucht bin, zu glauben, ich sey entweder nicht mehr Derselbe, oder die Scenen, woran ich mit so vielem Entzücken zurückdenke, hätten nur meine Phantasie zum Schauplatz gehabt. Und doch schwebt mir davon noch jetzt ein allzulebendiges Bild vor, als daß ich an ihrer Wirklichkeit zweifeln sollte.

Doch diese Seligkeit sollte nur von kurzer Dauer seyn. Um mein zehntes Jahr fing die Wuth nach großen Meyerhöfen an; der meines Vaters wurde mit noch mehreren anderen vereinigt und an einen Einzigen verpachtet, die Mühle ward niedergerissen, und mein Vater zog nach einem benachbarten Städtchen und ward Mehlhändler.

Es war meinem Vater nie möglich gewesen, viel zu sparen. Der Ertrag der Mühle und des Meyerhofs war eben hinreichend, seine Familie anständig zu ernähren, und da er solchen gleichsam als Erbgut betrachtete, so hatte er nie darauf gedacht, ängstlich für die Zukunft zu sorgen. Wenig gewöhnt an die Welt und ihr Treiben, ward er der Unredlichkeit zur Beute, verfiel nicht lange nachdem er sein neues Geschäft ergriffen hatte, in Dürftigkeit, und war genöthigt, als Taglöhner sein Brod zu verdienen.

Von Natur gutmüthig und wohlwollend, hatte das Unglück die Gemüthsruhe meines Vaters zerstört, und da meine Schwestern in Dienst und meine Brüder bei verschiedenen Handwerkern in die Lehre gingen, so trafen die Ausbrüche seiner mürrischen Laune meine Mutter und mich. Seine Stimme machte mich zittern wenn er von der Arbeit zurückkehrte, und wenn ich Abends zufälligerweise ein Stündchen länger als gewöhnlich spielte, so wachte ich furchtsam an der Thüre, in der Hoffnung ihn ausgehen zu sehen und dann unbemerkt zu Bette schleichen zu können. Die Entbehrungen, die ich erlitt, und die Strenge meines Vaters veränderten mein Temperament gänzlich. Ich ward aus einem sanften und gefälligen ein grober und streitsüchtiger Knabe, und hatte so häufig Zänkereien mit meinen Kameraden, daß es nöthig befunden ward, mich aus der Schule zu entfernen.

Noch ein Jahr ungefähr blieb ich zu Hause und verdiente dann und wann ein paar Groschen indem ich das Unkraut von den Aeckern eines benachbarten Pachters ausreutete. Mein Vater konnte meinen Unterhalt nicht wohl mehr bestreiten, und da ein Schuhmacher der ihn kannte, sich erbot, mich für meine Arbeit zu verköstigen, so ward ich bei ihm in die Lehre gegeben.

Es war ein harter, gefühlloser Mann und züchtigte mich um des kleinsten Versehens willen. Auch sein Weib war eine völlige Amazone, und da ich Botschaften für sie bestellen, Wasser holen, und wenn sie anderweit beschäftigt war, auf die Kinder Acht geben

mußte, so hatte ich immer die Hände voll zu thun. Unsere Werkstätte war kalt und offen; es war ein altes Kamin darin, welches im Winter geheizt werden durfte, wenn die Gesellen Holz oder Kohlen dazu finden konnten, und da keiner von ihnen Geld dazu übrig hatte, so fiel die Sorge, deren zu verschaffen, auf mich. Wie manche Schläge habe ich davon getragen, um niedergerissener und nach Hause getragener Pfähle halber; einmal wäre ich beinahe als Dieb eingekerkert worden, weil ich mit einer großen Kohle in meiner ledernen Schürze ertappt worden war, die ich aus einem Schoppen entwendet hatte. So mühsam und gefahrvoll jedoch dieses Geschäft war, so durfte ich es dennoch nicht aufgeben. Denn wenn es mir nicht gelang, Kohlen zu verschaffen, und das Kamin nicht zur gehörigen Zeit geheizt war, ward ich durch Prügel an meine Nachläßigkeit erinnert, wie die Gesellen es nannten.

Die älteste Tochter meines Meisters, ein hübsches Mädchen, für Liebe empfänglich, schlich zuweilen, wenn ihr Vater nicht zu Hause war, in die Werkstäte herauf, um die Männer singen zu hören. Die Heftigkeit meiner Leidenschaften machte, daß ich, noch ehe meine Lehrjahre zur Hälfte um waren, mich zum Verzweifeln in sie verliebte. Agnes gewahrte meine Neigung bald; da ich jedoch mehrere Jahre jünger als sie und vielleicht nicht ganz so gebildet war, wie sie sich ihren Adonis dachte, so behandelte sie mich mit Verachtung, und hielt mich wahrscheinlich selbst für zu unbedeutend, um sich einen Scherz mit mir zu machen.

Unter den Lehrlingen war noch ein anderer junger Mann von ungefähr achtzehn Jahren, schön von Person und gefällig in seinem Wesen, zwischen welchem und Agnes ich ein Verständniß argwohnte. Aber sie war sehr vorsichtig und zurückhaltend in ihren Reden gegen ihn, und es währte lange, ehe ich einen Umstand fand, der meinen Verdacht bestätigte. Eines Abends jedoch, als ich beim Mondschein spazieren ging, sah ich Agnes verstohlen auf ein kleines Gehölz zuwandeln, welches als der Vereinigungspunkt für Liebende bekannt war.

Ich ließ sie ein wenig vorausgehen, und sah kurz darauf Morris, (so hieß der junge Mann von dem ich gesprochen) sich zu ihr gesellen und mit ihr in das Wäldchen gehen. Ich war einen Augenblick unschlüßig, ob ich ihnen folgen sollte oder nicht, aber ich that es endlich doch. Das liebende Paar war zu sehr in Unterhaltung vertieft, um meine leisen Fußtritte zu hören. Als sie müde waren, setzten sie sich in einer Laube nieder, hinter welche ich mich versteckte; und nie ward ein Horcher ärger bestraft als ich. Ich hörte die Geliebte meines Herzens meinem Nebenbuhler unverbrüchliche Treue schwören, und ihn durch Nachäffung von Liebes-Erklärungen ergötzen, die ich thöricht genug gewesen war, ihr zu machen.

In diesem Augenblick fühlte ich eine gänzliche Umwälzung in meinem Innern. Ich war zwar auch früher boshaft und empfindlich gegen Mißhandlung gewesen, aber Güte und Wohlwollen von Seite anderer schlossen mir das Herz auf, und ehe ich der Undankbarkeit mich schuldig gemacht hätte, wäre ich lieber gestorben. Nun schien jede Verbindung zwischen meinen Nebenmenschen und mir aufgelöst; von Abscheu gegen das Menschengeschlecht durchdrungen, war alle meine Liebe in Selbstliebe aufgegangen, und ich würde ohne Bedenken Tausende ins Elend gestürzt haben um meine Rache zu stillen. Meine Liebe für Agnes wich dem glühendsten Hasse, und hätte ich eine Waffe zur Hand gehabt, wie gern würde ich auf sie und ihren Buhlen eingedrungen seyn, um ihr Blut in einem gemeinsamen Strome zu vermischen! Aber das Messer, das ich gewöhnlich bei mir trug, hatte ich diesesmal zufällig zu Hause gelassen, und so mußte ich unbefriedigt hinwegschleichen, wie der Tiger, welcher den Reisenden zu wohl bewaffnet findet, um ihn mit Erfolg anzugreifen.

Morris war nur Lehrling, wie ich, und ich war überzeugt, daß mein Meister, wenn er irgend ein Liebesverständniß witterte, demselben bald ein Ende machen würde. Ich eilte daher nach Hause mit dem Vorsatze, zu sagen, was ich gesehen. Kaum war ich hineingetreten, so fragte mich meine Gebieterin, wo ich so lange geblieben? „Ich war spazieren." — „Schöne Sachen! wo warst Du denn eigentlich, wenn ich fragen darf?" — „Im Wäldchen, wo ich Eure Tochter mit Morris getroffen." — „Du Lügenmaul," versetzte die Dame, und bekräftigte ihre Worte mit einer Ohrfeige. Nun trat ihr Gemahl dazwischen und fragte, wie ich auf eine solche Lüge käme, da doch Morris zum Besuche bei seinen Verwandten auf dem Lande, und Agnes zum Thee bei einer Nachbarin sey. Ich erzählte ihm was ich mit meinen Augen gesehen, und er eilte wüthend fort, um die Angeklagten zu überraschen.

Zum Unglück hatten diese mich aus dem Wäldchen fortgehen hören und waren mir nachgeeilt, so daß Agnes das Haus ihrer Freundin eben so bald erreichte, als ich die Wohnung meines Meisters. Diese Freundin war in ihr Verhältniß eingeweiht, und erklärte, auf an sie gerichtete Fragen, daß Agnes den ganzen Abend nicht aus gewesen. Dieses Zeugniß sprach die Verliebten von aller Schuld frei und ich ward mit der festen Versicherung zu Bette geschickt, am andern Morgen für meine Lüge bestraft zu werden.

Keine Versprechungen waren meinem Meister heiliger, als Versprechungen der Strenge gegen seine Untergebenen, und er griff diesmal tapferer zu, als je. Die Gesellen, welchen nichts verhaßter war als ein Anbringer, suchten mich auf alle Weise zu kränken, und ich saß stille und rachebrütend.

(Fortsetzung folgt.)

Reliquie von Schiller.

Ins Stammbuch des jungen Göthe.

Holder Knabe, Dich liebet das Glück, denn es gab Dir der Güter
Erstes, köstlichstes: Dich rühmend des Vaters zu freu'n!
Jetzo kennest Du nur des Freundes liebende Seele,
Wenn Du zum Manne gereift, wirst Du die Worte versteh'n.
Dann erst kehrst Du zurück mit neuer Liebe Gefühlen
An des Trefflichen Brust, der Dir jetzt Vater nur ist.
Laß ihn leben in Dir, wie er lebt in den herrlichen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf,
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
Das die Söhne verknüpft, binde die Väter noch fort.

Fragment eines alten Briefs.

Lieb Fräulein! Ihr hant mir da so viel schrieben was mir so recht ergötzlich was und mir tief ins Herz drung, abet ihr seyd gar zu gut und nachsichtig aber nit fürsichtig genug; es möcht ein so junger Fant als ich einbildisch und eitel drob werden und das würd uns beiden nit tügen. Drum wollt ich, daß Ihr mich vielmehr strafen und vermahnen, denn also fast loben. Ich han Euch schon einmal gesagt, ich han der Fehler gar viele und baß mehr denn der guten Eigenschaften und ist das nit nur so eitel Geschwätz von mir, sonder die lauter Wahrheit. — Weiter muß ich Euch auf ein Wort in eurem Sendschreiben mit einer Mähr antworten, die eurem Knecht, als er noch so ein kleiner Bub was, ein alt Bergmännlein erzählt hat; ich saß auf seinen alten Knieen in der Fliederlaube in unserm Würzgärtlein und der Mond und die Sternlein schienen so hell. Da sagte der Alte: sieh, Johannes, da droben in dem schönen großen Stern, der Sirius heißet, wohnen die Seelen der noch ungebornen Kindlein, immer zwei beisammen; das Eine wird ein Mägdlein und das andere ein Knabe, dort spielen sie mit einander und sind recht einträchtig und haben sich sehr lieb und möchten immer beisammen bleiben; sie müssen aber geboren werden und das ist ihr erster Tod. Zwei Engel tragen sie herunter auf die Erde in der Mutter Schoos oft weit von einander entfernt. Wenn sie nun erwachsen sind, dann erinnert sich jedes wie ein Traum an das andere und sie sehnen sich und müssen sich suchen bis sie sich finden. Manchmal finden sich die Zwei und dann sind sie eins und glücklich, manchmal auch nit. Nun träumte mir, wir beide seyen auch so ein Paar zusammenspielende Kinder dort oben gewesen, als nun die beiden Engel uns herabtragen wollten, da rief der Herr zu dem Einen: Warte einige Sonnenblicke (das sind nun hier Jahre), denn wenn diese zu gleicher Zeit geboren würden und sich fänden, so wären sie für die Erde zu glücklich und würden sich zu ihrem Unglück ihres Glückes überheben und möchten untergehen. Da wartete der Engel noch und ich ward später geboren, nun hab ich Euch doch gefunden, aber —

Frankfurter Nachrichten.

Der physikalische Verein, dessen Eröffnungsrede die Iris Nr. 97 vom 2. December v. J. enthält und dessen gemeinnützige Zwecke bereits hinlänglich bekannt sind, hält regelmäßig Anfangs jeden Monats eine General-Versammlung, im Local ihres Museums (Schäfergasse), wo Vorträge gehalten und Experimente gemacht werden. Was an diesen Tagen und in der Zwischenzeit vorgetragen und aufgestellt wird, ist nur alsdann zur Aufnahme in die Iris geeignet, wenn es seltene und neue Erscheinungen im Gebiete der Physik betrifft. Hierzu rechnen wir:

Das Megaskop.

Dieses optische Instrument, welches gegenwärtig in dem physikalischen Museum nebst einem Inflexioskop und einem Sonnenmikroskop für die Mitglieder des physikalischen Vereins allhier zu Beobachtungen hergerichtet ist, näher zu beschreiben, wird manchem Leser dieser Blätter, da dieses Instrument noch wenig bekannt ist, angenehm seyn.

Charles in Paris ist sein Erfinder, und es besteht aus zwei biconveren Objectiv-Gläsern in einem Fensterladen so eingefügt, daß sie sich vermittelst Zahn und Getriebe sanft verrücken lassen; außerhalb des verfinsterten Zimmers werden die Gegenstände in kleinen Abständen in der Richtung der Achse vor diese Gläser angebracht, und durch das Sonnenlicht vermittelst mehrerer Spiegel stark erleuchtet, wo dann im finsteren Zimmer ein deutliches vergrößertes Bild desselben entsteht, dessen Entfernung vom Megaskop und Größe von den Brennweiten der Gläser und dem Abstande, in welchem der Gegenstand vor demselben angebracht ist, abhängt.

Es lassen sich immer größere Bilder dadurch erhalten, daß man den Gegenstand dem Hauptbrennpunct näher bringt; da sie sich aber auch zugleich immer mehr entfernen, so muß man bei einem solchen Abstand stehen bleiben, den das Local, in dem man operirt, gestattet, und bei dem die Bilder hinreichend vergrößert und gehörig begränzt erscheinen.

Sind nun die Gränzen, innerhalb welchen die Bilder deutlich erscheinen, durch die Wahl der Linsengläser hinlänglich weit, so können vergrößerte und verkleinerte Copieen von Gemälden, Büsten, und selbst von natürlichen Ge-

guren ꝛc. genommen werden; seine Anwendung ist noch nützlicher bei einer großen Menge physikalischer und naturhistorischer Untersuchungen, wo es erforderlich wird, die Gestalten und Umrisse genau kennen zu lernen, die wegen ihrer Kleinheit und Zartheit keine unmittelbare Messung zulassen.

Dieses Megaskop solaire besitzt noch die angenehmen Vortheile, daß es nicht wie bei dem Sonnenmikroskop nur auf kleine Objecte beschränkt ist, und die opaken Körper dunkel wo die Umrisse nur begränzt sind erscheinen, sondern auch alle Farben des Objects zeigen sich auf der weißen Wand oder besser hinter einer mattgeschliffenen Glastafel, welche das Bild auffängt, mit dem schönsten Ausdruck, indem die Farben durch das verstärkte Sonnenlicht immer mehr hervortreten.

Auswärtige Nachrichten.

Zu London wurde auf dem Drurylane-Theater am 7ten dieses die französische Krönung (the French Coronation) aufgeführt, ein Stück, welches große Vorbereitungen gekostet hatte. Die Aufnahme war nicht sehr günstig. Der Ceremonie geht die Geschichte eines Jemmy Elixard vorher, des Lehrlings eines Wucherers, der mit seines Meisters Tochter davonläuft und von dem Alten und dessen Hauswirth auf dem Fuß verfolgt wird. Der Verfasser scheint sich vorgenommen zu haben, den splendiden Aufwand des Theater-Directors in den Sand zu setzen. Die Scenerie, die Ansichten und Decorationen übertreffen aber an Pracht alles, was man in der Art gesehen hat; der Dialog ist freilich auch außergewöhnlich — gemein und unverständlich. Wenn man geneigt wäre, Veränderungen anzubringen, so könnte man die mit dem Regenschirm des Staberl vorschlagen. Mit der Procession ist man auch nicht recht zufrieden. Sie geht nämlich nicht queer übers Theater, sondern dreht sich nach dem Parterre und wieder zurück, was sich schlecht ausnimmt (das verstehn wir besser, viel: der Krönungszug der Jungfrau von Orleans); die Ceremonie in der Domkirche ist zu lang. Der Spaß der ganzen Einrichtung dieses Schaustücks kostet nur einige tausend Pfund; aber nach der Stimmung des Publicums zu urtheilen wird die Theaterdirection schwerlich den dritten Theil wieder herausziehen.

Originelle Zeitungsinserate.

(Fortsetzung.)

Verschiedene Anzeigen.

Ein Frauenzimmer von gesetztem Alter, welches schon länger als 20 Jahre allhier in Dienst stand und noch zuletzt während 15 Jahren in einem Hause als Jungfer angestellt war, wünscht in gleicher Eigenschaft anderswo placirt zu werden. Ueber ihre Talente, vorzüglich in Sprachkenntnissen, so wie über ihr sittliches Betragen erfährt man das Nähere auf dem Wollgraben.

Ein Arbeitstischchen, zum Schreiben und Zeichnen eingerichtet, von weißem Holz, wovon ich schon mehrere Kästchen gemacht, welche von Frauenzimmern gemahlt worden, dieses Tischchen aber ist mit einem Straus Blumen eingelegt; einem jeden Kenner und Liebhaber stehet frei es zu beurtheilen, wie weit man es in Holz bringen kann — sodann ein Tisch von Mahagoniholz, nebst einem nußbaumnen Ausziehtisch zu 36 Personen und ovale Theebüchsen, zu haben ꝛc.

Eine hiesige gebildete Familie hat wegen einem großen Unternehmen Empfehlung eines achtbaren Handelshauses von nöthen. Sollten sich nicht unter so vielen Einer solch edlen Handlung, ohne belästigt zu werden unterziehen? Es ist gewiß für Wohldenkende herzliche Freude, das Glück einer Familie dadurch gründen zu helfen und den Segen gewärtig zu seyn Rosengasse D. 360.

Gouvernantinnen, Kammerjungfern, auch Haushofmeistern, Kammerdienern und andern Personen, steht eine vortheilhafte Gelegenheit offen, im ächten reinen französischen und deutschen Sprechen und Briefschreiben in sehr kurzer Zeit recht weit zu kommen.

Bei mir in der Elephantengasse sind alle Sorten Mineralwasser frisch und ächt zu bekommen. Auch kann die Kur bei hinten anstoßendem Gärtchen bei meinen Tochtermann dem Gastwirth gehalten werden.

Mittwoch den 7. dieses werde zum Letztenmal die Ehre haben einen Ball zu veranstalten. Bei dieser Veranlassung werden 32 meiner jungen und alten Schülerinnen verschiedne größe, mit 48 schönen Figuren ausgearbeitete Quadrillen aufführen; die einzigen dieser Art, die ich noch nie bearbeitet habe. Da durch mein Bemühen, womit mir die zuverlässige Hoffnung machen zu können, Ihren allgemeinen Beifall zu erhalten, berechtigt glaube, wage ich es mit aller Zuversicht ergebenst um Ihren gütevollen Zuspruch zu bitten. Zur Nachricht. Es wird gebeten, nicht in Schmierstiefeln zu tanzen.

L. Tanzmeister dahier.

(Schluß folgt.)

Man bittet alle für die Iris bestimmte Beiträge und Briefe gefälligst „an die Redaction der Iris" zu adressiren.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 144. Mittwoch, 20. July 1825.

Moreland,

Erzählung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Es war damals eben zur Zeit, wo die Gemüther in Folge der Begebenheiten der französischen Revolution in der höchsten Gährung waren. Jede Bodenkammer verwandelte sich in ein Forum, wo politische Gegenstände nicht selten mit einem Scharfsinn verhandelt wurden, der die höheren Stände würde in Erstaunen gesetzt haben. Meine Kameraden waren, wie die meisten ihres Gleichen von republikanischen Grundsätzen angehaucht. An demselben Tage, wo ich so hart bestraft worden war, traf die Nachricht von einigen Vortheilen ein, welche die Franzosen über Englands Verbündete errungen, und der Verfall des Königthums, wie sie es nannten, war der Gegenstand manches Hohngelächters. Einer unter ihnen', unverschämter als die Uebrigen, bemerkte, daß Moreland sehr gut zu einem königlichen Sprößling gepaßt haben würde, da sein Herz gottloser, und sein Körper unförmlicher, als bei gewöhnlichen Menschenkindern sey; aber das Schlimmste wäre, daß unter allen Kronen, die nächstens ledig zu werden schienen, keine ihm passen würde. — Da habt Ihr Unrecht, fiel ihm Morris ins Wort: des Pabstes Krone paßt ihm vollkommen, es ist eine Dreifache und er hat drei Köpfe, sie aufzusetzen. Ich konnte nicht länger an mich halten, sondern sprang mit einem spitzigen Messer in der Hand auf, ihm das Herz zu durchbohren. Meine Absicht bemerkend, veränderte er seine Stellung, so daß das Messer ihn in die Rippen traf. Der Streich warf ihn zu Boden, und da ich ihn todt glaubte, so hielt ich einen zweiten nicht für nöthig, sondern sprang, die Bestürzung meiner Kameraden bemerkend, die Treppe hinab, und machte mich, von Niemand aufgehalten, davon.

Meine Eltern waren todt, meine Schwestern verheirathet, und in einer andern Gegend ansäßig; von meinen Brüdern war damals Keiner in der Nähe; ich hatte keinen Freund, bei dem ich eine Freistätte finden konnte, so daß mir nur in der Schnelligkeit meiner Füße ein Mittel übrig blieb, dem Galgen zu entrinnen. Es war Abend, als ich entfloh, und da ich vermuthete, daß man mich am wahrscheinlichsten in der Richtung des nächsten Seehafens verfolgen würde, so ging ich tiefer in das Land, unbekümmert wohin, nur nicht der Gefahr in die Arme. Ich war eine weite Strecke gegangen, und Hunger und Ermüdung überfielen mich, als ich von einem Karren eingeholt ward, der nach Newcastle ging. Der Führer des Karrens, von Mitleid mit meinem Zustande ergriffen, erlaubte mir, kostenfrei mitzufahren, und reichte mir eine große Brodkrust dar, die ich gierig verschlang.

Wir übernachteten in einer Dorfkneipe, wo der Kärner ein schlechtes Bett und ich ein frisches Strohlager erhielt. Ich glaubte mich nun außer Gefahr, ergriffen zu werden und frohlockte in meinem Innern über die Rache, die ich an meinem Nebenbuhler geübt. Im weiten Universum, sagte ich zu mir selbst, würde kein Herz schwerer pochen, wenn ich nicht mehr wäre. Meine Geschwister weinten vielleicht, wenn sie mich unterm Henkerbeil sähen, aber sie würden nicht mein Schicksal, sondern die Schande, die ich über sie gebracht, beweinen. Und doch kann der Mensch, der Erbärmliche, vor demjenigen kriechen, dessen Tod er insgeheim wünscht, und sich jedem Elenden anschmiegen, der es in seiner Macht hat, ihm Vortheil zu bringen. Sicherlich wäre es ein frommes Werk, dem ganzen Geschlechte den Krieg zu erklären, und, da sie doch im Grunde alle gleich sind, so viele als möglich dem Morris nachzuschicken.

Ich erreichte Newcastle ohne irgend einen Aufenthalt, übernachtete in einem gemeinen Bierhause, und sah mich am nächsten Morgen, nicht ohne Erfolg nach Arbeit um. Der Mann, der sie mir gab, war ein unwissender Northumbrianer, welcher die Schottländer für ein Geschlecht von Halbwilden hielt; und da ich nicht sehr einnehmend in meinem Aeußeren, und ein ziemlich träger Arbeiter war, so schien er mich zu keinem andern Zwecke angenommen zu haben, als um sich über mich und mein Vaterland lustig zu machen.

Ich erhielt sehr geringen Lohn, und wäre beinahe verhungert, hätte nicht mein Meister mit derjenigen Gastfreundschaft, die seine Landsleute zum Sprüchworte macht, mir manche Mahlzeit von seiner eignen Tafel gereicht.

Am Anfange, da ich in Newcastle ankam, scheute ich mich eine Zeitlang, auszugehen, aus Furcht, als

der Mörder des Morris erkannt zu werden; da ich aber von keinem für dessen Ergreifung ausgesetzten Preis hörte, verlor sich meine Furcht und ich erfuhr endlich zufälligerweise, daß mein Nebenbuhler nicht todt, sondern ganz hergestellt sey. Diese Nachricht beruhigte mich, ich ging wieder frei umher, und brachte die Abende, so oft ich Geld in der Tasche hatte, entweder im Bier- oder im Schauspielhause zu.

Ich hatte mich besser ans Arbeiten gewöhnt, erhielt höheren Lohn und lebte behaglicher als bisher; da versuchte eines Abends einer meiner Genossen im Bierhaus, sich über mein Vaterland lustig zu machen. Ich ertrug seinen Spott eine Zeitlang, wenn nicht mit Gleichmuth, doch mit Geduld, denn mein voriger Streit und die Furcht, schimpfbeladen in die andere Welt entlassen zu werden, hatte mich gelehrt, meinen Zorn zu bezähmen. Aber je mehr Mäßigung ich zeigte, desto frecher ward der Kerl, und die Gesellschaft schien sich an seinen Scherzen höchlich zu ergötzen. Ich fühlte, daß mir die Galle stieg, warf meinen Antheil an der Zeche hin, und wollte eben fortgehen, als mein Gegner mich beim Arm faßte mit den Worten: Sage uns doch, ehe du gehst, ob nicht das beste Brod, das Ihr in Schottland habt, aus Sägespänen gebacken wird. Das konnte Fleisch und Blut nicht ertragen. Ich drehte mich um, ergriff den Krug, und versetzte ihm damit einen derben Hieb auf den Schädel. Aber ehe ich ihm einen zweiten geben konnte, traten die Uebrigen ins Mittel, und entwaffneten mich.

Man ließ mich diesen Abend nach Hause gehen, am andern Morgen aber, da der Verwundete den Friedensbruch gegen mich beschworen hatte, ward ich vor den Lord-Major gebracht und da ich keine Bürgschaft leisten konnte, ins Gefängniß abgeführt, um bei den nächsten Assisen mein Verhör zu erwarten. In diesem Seminar erhielt ich manche nützliche Lehre in der Kunst, den Verstand des Einen gegen das Eigenthum des Andern auszutauschen, und die Geschichte einiger ausgezeichneten Personagen, die ich hier antraf, bestärkte mich vollkommen in meinem Glauben an menschliche Thorheit und Verderbniß. Die Erfahrungen dieser Herren zeigten mir in dem Menschen ein Geschöpf, das viel verspricht und wenig leistet, insgeheim zum Bösen geneigt, aber in manchen Fällen zu feige ist, es auszuüben, sey es nun aus angeborner Scheu, aus Furcht vor menschlichen Gesetzen, oder vor Bestrafung in einem künftigen Leben.

Bei meinem Verhör trat es klar hervor, daß ich von meinem Gegner gröblich beleidigt worden; ich ward daher von dem Gerichtshof freigesprochen. Da ich aber bei meiner Verhaftung nur einige Groschen im Vermögen gehabt und meine wenigen Kleidungsstücke verkauft hatte, um meinen Unterhalt im Gefängniß zu bestreiten, so wäre ich, weil ich die Gebühren des Gefangenwärters nicht bezahlen konnte, genöthigt gewesen, zu bleiben wo ich war, hätte nicht mein Herr, bei dem ich in Diensten stand, etwas Geld vorgeschossen, gegen mein Versprechen, für ihn zu arbeiten, bis es abgetragen sey.

Am nächsten Samstag Abend bei der Abrechnung behielt er eine halbe Krone von meinem Lohn ein; und ich fing an zu fürchten, daß, da ich nie mehr hatte verdienen können, als ich zu meinem Unterhalt bedurfte, der Hungertod mich ereilen würde, ehe die Schuld getilgt wäre. Entschlossen, es darauf nicht ankommen zu lassen, und begierig, die Welt zu sehen, machte ich mich auf nach London.

Da ich in den meisten größeren Städten, die auf meinem Wege lagen, arbeitete, so währte es einige Zeit, bevor ich in der Hauptstadt ankam, wo ich einige Monate lang fortfuhr, meinem Beruf mit Eifer zu leben. Unter meinen Mitgesellen war einer, Namens Mitchelson, ein Kerl, der mit jeder Art von Schurkerei vertraut war, und mit dem ich bald bekannter wurde. Mein neuer Genosse hatte immer Geld in Fülle, was mich um so mehr befremdete, als er einer der schlechtesten Arbeiter in der Werkstätte war, und manchmal ganze Tage lang wegblieb.

(Fortsetzung folgt.)

Anna Boleyn.

Reichlich von der mütterlichen Hand der Natur, und gefährlich von der verdächtigen des Glückes ausgestattet, gehört Anna der nicht kleinen Zahl geschichtlicher Gestalten an, welchen zur rühmlichsten Auszeichnung nichts gebrach, als das, was ganzen Schaaren ungeschichtlicher Gestalten abgeht — Selbstständigkeit, Unabhängigkeit von der Leidenschaft oder wenigstens Ermannung von der gegen sie erlittenen Niederlage, und Bewahrung der eignen Freiheit durch Verschmähung fremder Sklaverei.

Ihre Eltern waren Ritter Thomas Boleyn und eine Tochter des Herzogs von Norfolk. Als Heinrichs VIII. Schwester Ludwigs XII. Gemahlin wurde, nahm sie das siebenjährige Mädchen mit sich nach Frankreich. Ludwig war gestorben, seine Wittwe nach England zurückgekehrt, aber Anna in der neuen Heimath geblieben; zuerst als Hoffräulein bei der Königin Klaudia, der Gemahlin Franz I., und nach deren Ableben bei der Herzogin von Alençon.

Sie war (die Geschichtschreiber streiten darüber) achtzehn bis zwanzig Jahre alt, als sie den brittischen Boden wieder betrat und Ehrenfräulein der unglücklichen Katharina von Arragonien wurde. Der König lernte sie kennen, und faßte leidenschaftliche Liebe für sie. Anna's Ehrgeiz erwachte; eine Krone zeigte sich ihren erfreuten Blicken; von zarter Kindheit an nur an Höfen lebend, hatte sie Glanz und Macht als das höchste zu achten und die Mittel zum Auf-

Schwarzwald, Bd. 1, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 2, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 3, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 4, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 5, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 6, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 7, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 8, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 9, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 10, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 11, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 12, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 13, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 14, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 15, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 16, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 17, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 18, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 19, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 20, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 21, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 22, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 23, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 24, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 25, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 26, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 27, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 28, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 29, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 30, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 31, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 32, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 33, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 34, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 35, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 36, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 37, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 38, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 39, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 40, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 41, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 42, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 43, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 44, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 45, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 46, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 47, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 48, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 49, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 50, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 51, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 52, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 53, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 54, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 55, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 56, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 57, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 58, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 59, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 60, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 61, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 62, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 63, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 64, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 65, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 66, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 67, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 68, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 69, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 70, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 71, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 72, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 73, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 74, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 75, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 76, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 77, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 78, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 79, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 80, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 81, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 82, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 83, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 84, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 85, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 86, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 87, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 88, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 89, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 90, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 91, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 92, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 93, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 94, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 95, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 96, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 97, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 98, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 99, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 100, S. 1—3.

Bibliotheca Medicinae.

Catalog der Bibliothek des Herrn Geheimrat Dr. Hermann Eichhorst, Professor der Medizin in Zürich. Antiquarische Abteilung. Bd. 1, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 2, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 3, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 4, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 5, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 6, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 7, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 8, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 9, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 10, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 11, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 12, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 13, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 14, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 15, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 16, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 17, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 18, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 19, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 20, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 21, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 22, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 23, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 24, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 25, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 26, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 27, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 28, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 29, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 30, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 31, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 32, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 33, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 34, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 35, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 36, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 37, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 38, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 39, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 40, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 41, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 42, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 43, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 44, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 45, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 46, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 47, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 48, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 49, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 50, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 51, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 52, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 53, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 54, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 55, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 56, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 57, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 58, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 59, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 60, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 61, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 62, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 63, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 64, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 65, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 66, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 67, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 68, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 69, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 70, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 71, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 72, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 73, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 74, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 75, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 76, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 77, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 78, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 79, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 80, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 81, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 82, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 83, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 84, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 85, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 86, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 87, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 88, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 89, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 90, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 91, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 92, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 93, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 94, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 95, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 96, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 97, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 98, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 99, S. 1—3. — Ferner: Ebd. Bd. 100, S. 1—3.

dieses Es zu hören bekommt, wird auch noch der untere halbe Ton D aufgetischt, um dem Publicum gleich zu sagen: Hört und staunt! — Ist dieß der Geist des Tonsetzers? — Das Ersterben des Tons beim Worte „Grausam" (er will sich grausam rächen, doch Liebe hemmt ihn) hat Hr. Siebert durch ganz nette und artige Vorschläge und Mordanten ausgeziert — ist dieß wohl Empfindung? Er geht zur verborgenen Thür und bei den Worten: „Vor Entsetzen starrt das Blut in seinen Adern", hält er auf der zweiten Sylbe „Entset—" lange an, geht durch alle Töne des Septimakkords in's untere a, läßt endlich die dritte Sylbe „zen" und „starrt" hören, und das Blut in seinen Adern läuft bis ins tiefe F — welch entsetzlicher Ausdruck! — Am Ende des Recitativs drückt der Sänger seinen Kummer und seine Schmerzen durch einen langen Triller aus! ꝛc. — Das Resultat ist: wir haben durch diesen Gast einen Sänger, aber keinen Gesang gehört.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Donnerstag den 14. July. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: (neu einstudirt) Das letzte Mittel, Lustsp. in 4 Abthl. von Johanna von Weissenthurn. In dem ersten Lustspiel, welches durch die Kunst des Hrn. Leißring, dieses Normal-Tips, stets neu und reizend bleibt, gab Hr. Wolfram den Kaufmann Hollmann, und es ist recht, daß man dem jungen Mitglied durch solche kleine Rollen Gewandtheit zu geben sucht. Das zweite Stück „gehört zur Gattung der sogenannten Intriguenstücke, deren eigentliche Heimath die französische Bühne ist. Deutsche Gemüther bieten und finden dafür selten einen schicklichen Stoff. Daß die Verfasserin in diesem Lustspiel die Schwächen, Launen und Listen ihres Geschlechts, dessen geheimste Umtriebe, Männer zu fesseln, so schonungslos an den Tag legt, mag sie verantworten; hätte sie nur sich selbst von der unleidlichen Schwäche der Redseligkeit befreien können. Auch der Witz wird langweilig, wenn er zu wortreich ist, wie viel mehr das vergebliche Haschen." — Da wir diese triftige Bemerkung schon 1820 in der Iris gemacht finden, so hätten wir gewünscht, dieser Erneuerung überhoben zu werden.

Samstag den 16. Graf Armand, Oper in 3 Abthl. von Cherubini. Diese Oper besitzt einen unerschöpflichen Reiz, der in einer wundersamen Mischung frischer Kraft und elegischer Anmuth besteht, und die Volksmäßigkeit der trefflichen Melodieen mit einer seltnen Gediegenheit des musikalischen Styls vereint, machten diese Composition mit Recht seit ihrem Erscheinen zu einer Lieblingsoper aller Stände. — Bei der großen Achtung, welche wir dem bedeutenden Talent unseres verdienstvollen Musikdirektors, Hrn. Kapellmeisters Guhr zollen, dem wir ja, gleich manchen hohen Meisterwerken, auch die Wiederherstellung dieses auf unseres Bühne verdanken, können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß er seiner energischen Leitung etwas von der Raschheit benehmen möge, damit sich die Künstler keine Uebereilung mögen zu schulden kommen lassen; eine eine Bemerkung, die wir hier bei kleinem Anlaß nur gelegentlich machen. Uebrigens war des Gelungenen, Kräftigen, Gediegenen so viel, daß wir Hrn. Guhr dafür im Namen aller anwesenden Freunde Cherubini's herzlichen Dank wissen. Hr. Größer (Gr. Armand) sang mit Annehmlichkeit und Gefühl und sein Spiel war ungleich freier und edler als früherhin. Dem. Schultz (Constanze) gab ihre Befangenheit bald zu erkennen und sey daher milde gerichtet; einzelnes führte sie recht brav aus und ihre Action war sehr zu loben. Wie schön, klar und kräftig sang unser meisterlicher Wasserträger, Hr. Döbler; es war eine Lust ihm zuzuhören, und sein Spiel harmonirte völlig mit dem schönen Ausdruck seiner Stimme. Die Savoyardenfamilie wurde von Herrn Hartig (Daniel), Hrn. Beer (Antonio) und Dem. Heinefetter (Marceline) und die Pächterstochter Angelina von ihrer älteren Schwester recht brav gegeben. Die Chöre waren von trefflicher Wirkung.

Sonntag den 17. Der Spieler, Schsp. in 5 Abthl. von Iffland. So gern wir uns heute der Leistungen des Hrn. Fehringer (Wallenfeld), der Dem. Urspruch (Baronin), und der Herren Otto (Lieutnant Stern), Weidner (Posert) und Leißring (Geheimerath Wallenfeld) erfreut hätten, war uns doch nach ausgestandener Tageshitze der schöne Abend zu lieb, und wir wiederholen hier gern die schon oft gemachte Bemerkung, daß man an diesen Tagen den geplagten Künstlern erlassen möge, vor leerem Hause zu spielen, und es im wahren Interesse finden, durch kurze Ferien von einigen Wochen ihr und des Publicums Behagen neu zu reizen.

B. B.

Man bittet alle für die Iris bestimmte Beiträge und Briefe gefälligst „an die Redaction der Iris" zu adressiren.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 145. Freitag, 22. July 1825.

Morland,

Erzählung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Eines Abends, da wir beide allein in der Bierstube waren, nahm Mitchelson die Gelegenheit wahr, um den Scharfsinn zu loben, den er an mir entdeckt zu haben vorgab. „Du taugst für etwas Besseres mein Junge," sagte er, „als wie eine Erdscholle am Boden zu kleben." — „Aber auf welche andere Weise soll ich Geld verdienen?" — „Auf dieselbe Weise, wie ich dieses verdient habe," war seine Antwort, indem er mir eine Handvoll Silber zeigte. „Taschendiebe, die in Kirchen ihr Wesen treiben, haben gewöhnlich Genossen, die ihnen ihre Beute abnehmen, und sich damit aus dem Staube machen. Auf letzte Weise könnten wir mehr und solidere Geschäfte machen, als wenn wir jeder einzeln aufträten. Ich treibe das Gewerbe schon lange, und weiß, es wird dir gefallen. Durch Arbeit verdiene ich kaum so viel, als mich das Bier kostet, und würde nie wieder eine Ahle in die Hand nehmen, wenn nicht die Bluthunde diejenigen bald ausspürten, die keinen Nahrungszweig nachzuweisen vermögen." Dieser Vorschlag entsprach zu sehr meiner eignen Neigung, um verworfen zu werden und wir verabredeten, am nächsten Sonntag unsere Operationen zu eröffnen. Wir thaten es auch wirklich mit ziemlichen Glücke, obgleich unsere Beute beinahe lediglich aus Taschentüchern bestand, die wir verpfändeten, ohne irgend eine Absicht, sie je auszulösen. Doch beschränkte sich unser Wirkungskreis nicht auf Taschendiebstahl, sondern wir schlichen oft unerfahrnen Leuten nach, und suchten ihnen ihr Geld im Spiel abzunehmen. Mitchelson und ich kehrten nie zusammen in einem Wirthshause ein; er war immer wohl gekleidet und auch außerdem ehrbar in seinem Aeußeren, während der provinzielle Schnitt meines Anzugs und meine schottische Aussprache die Leute glauben machte, daß ich erst neulich in der Stadt angekommen sey, und jeden Verdacht einer Verbindung zwischen uns beiden entfernte.

Eines Abends beim Nachhausegehen bemerkten wir dem Lyceum-Theater gegenüber einen Zusammenlauf, dem wir uns anschlossen, in der Hoffnung, etwas Kleines dabei zu erhaschen. Mitchelson war so glücklich, einem Herrn seine goldne Uhr abzunehmen, womit wir auch ungekränkt davon kamen.

Um keinen Verdacht zu erregen, pflegten wir unsere Waaren in einem ganz anderen Theile der Stadt, als da, wo wir wohnten und arbeiteten, abzusetzen; und da wir gerade damals volle Taschen hatten, so übereilte sich Mitchelson eben nicht, die Uhr zu verkaufen. Zwei Tage darauf fand ich sie in einer Morgenzeitung als das Eigenthum eines Herrn angekündigt, der, weil sie ein Familienstück sey, demjenigen, der sie ihm wieder verschaffte, oder zu ihrer Wiedererlangung führende Auskunft gäbe, eine Belohnung von fünfzig Pfund Sterling zusicherte.

Kaum hatte ich diese Anzeige gelesen, so eilte ich zu dem Herrn, und nachdem ich mir vorbehalten, daß meine Aussage mich nicht in die Schuld verstricken sollte, zeugte ich gegen Mitchelson; man verhaftete ihn und fand die Uhr bei ihm. Er ward verhört, überführt, und zur Deportation verurtheilt, während ich die so leicht verdienten fünfzig Pfund einstrich.

Ich gab nun die Schuhmacher-Arbeit auf, stellte aber zugleich meine Verschwendungen ein. So wie ich bis jetzt gelebt, ohne Aussicht, einen Nothpfennig für die Zukunft zu sammeln, hatte ich den Ertrag meiner Gaunerkünste in Ausschweifungen verpraßt. Aber ich war nun im Besitz eines Capitals, durch dessen gehörige Anlage das Glück zu fesseln war. Mein Ehrgeiz erwachte. Ich hatte längst eingesehen, daß in der civilisirten Gesellschaft der erste Rang nothwendig vom Reichen eingenommen werden muß, und ich beschloß nun, kein Opfer zu scheuen, um Reichthümer zu sammeln. Durch bloße Ersparnisse jedoch würde ich meinen Zweck nicht haben erreichen können; anstatt daher, wie früher, mein Geld an mein Vergnügen zu wenden, legte ich es in Speculationen an, die Gewinn verhießen.

Ich wohnte Versteigerungen bei, durchstöberte die Läden der Pfänderleiher, kaufte Alles, was wohlfeil und bald wieder an den Mann zu bringen war. Wohl eingedenk, daß die Aussage, die ich bei Mitchelsons Verhöre gegeben, die Polizei auf mich aufmerksam gemacht hatte, hörte ich auf, mich einem Berufe zu widmen, von dessen Gefährlichkeit sein Beispiel mich erst von neuem überzeugt hatte, fuhr jedoch fort, die

und da zu spielen, und verdreifachte mein Capital in wenig Monden.

In einem Hause, wo ich aus und ein zu gehen pflegte, traf ich eines Abends mit einem dem Anschein nach neuen Ankömmling vom Lande zusammen, von dem ich zehn oder zwölf Guineen, seine ganze Baarschaft gewann. Der Herr wünschte auf sein Ehrenwort fortzuspielen; doch ich entschuldigte mich damit, daß wir einander ganz fremd seyen, und bot ihm Revanche auf den nächsten Abend an, was er auch annahm.

Den Tag darauf traf die Nachricht von einer gewonnenen Seeschlacht ein, und es sollte zur Feier des errungenen Sieges die Stadt am Abend erleuchtet werden. Fürchtend, daß die Neuheit des Schauspiels meinen Pinsel verleiten möchte, unsere Abrede zu vergessen, verwünschte ich die ganze Seemacht in den untersten Meeresgrund hinab, stellte mich jedoch richtig ein, und war entzückt, ihn schon zu finden.

Wir fingen sogleich an und ich gewann mehrere Parthieen nacheinander. Aergerlich über seinen Verlust, verbrannte er die Karten, und bot mir an, sein Glück im Würfeln zu versuchen. Da ich mich für einen geschickten Würfler hielt, so trug ich kein Bedenken, seinen Antrag anzunehmen, war aber, aller Geschicklichkeit zum Trotz, nach wenigen Würfen bis auf den letzten Heller geplündert.

Kaum war mein Gegner überzeugt daß ich nichts mehr zu verlieren hatte, so nahm seine Physiognomie eine ganz andere Gestalt an. Sein großer Mund, der vorher nur zwischen dem Gähnen der Indolenz und dem Gaffen der Verwunderung abgewechselt, zog sich stolz zusammen, und die kleinen grauen Augen, die sich sonst scheu zurückzogen, als wären sie lieber ausgelöscht, sandten nun einen Strahl aus, der mir in das Innerste drang. Er stand auf, um zu gehen mit den Worten: „Du stellst dich gut an, junger Mann, aber hüte dich in Zukunft, einen Habicht für eine Taube zu nehmen.“

Hätte ein Abgrund sich plötzlich aufgethan und alle um mich verschlungen, und ich stünde allein und rettungslos an dessen Rande, so hätte ich nicht mehr versteinert seyn können, als ich war. In einem Augenblick waren alle meine goldenen Träume zerronnen, und ich sah von neuem Dürftigkeit und Beschwerden entgegen. Und doch hätte ich selbst dieses ertragen können, wäre nicht meine eigne Einfalt daran Ursache gewesen. Wie nagend war mir der Gedanke, daß ich in die plumpste Schlinge gegangen, die ein Spieler nur legen konnte, eine Schlinge, worin ich selbst oft Andere verstrickt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Anna Boleyn.

(Fortsetzung.)

Merkwürdig finden es manche, daß Elisabeth während ihrer langjährigen Regierung nichts vornahm oder geschehn ließ, was das Andenken ihrer Mutter rechtfertigen konnte, so, daß ihre katholische Gegenparthei hierauf die Behauptung von Anna's wirklichem Verschulden baute. Merkwürdig würde das Gegentheil seyn. Elisabeth opferte hier, wie öfter, den gewöhnlichen Vorschriften politischer Klugheit das Verhältniß der Natur auf: in der That nichts seltnes in den Jahrbüchern des nach Machiavells Ironie getauften Ernstes. Die mächtige Königin fürchtete wohl, ihren Rechten durch eine Vertheidigung derselben den Schein zu geben, als bedürften sie solcher: sie zog die Wirklichkeit eines ungestörten Besitzes der Möglichkeit seiner Erschütterung vor. Ein einziger Pseudohistoriker, Thevet, ehemaliger französischer Kapuziner oder Franziskaner, führte zu Elisabeths Zeit an, Smeton habe sein Geständniß später zurückgenommen und Heinrich an den Pforten des Todes Reue und Gewissensbisse empfunden. So möglich diese späte Genugthuung von Seiten eines der Hölle nahen Erdenteufels ist, so wenig findet sie sich erwiesen. Thevets sogenannte Geschichte ist ein Gewebe von Fabeln, und er selbst mahlt sich durch lüsterne Worte und Lobsprüche als einen Bewerber um Elisabeths Gunst und Gnadengeschenke.

Wenn Tyrannei Richter bestellt, so werden sie in der Regel Schergen ihres Willens. Anna wurde zum Tode verurtheilt und ihre Ehe vernichtet, weil sie eingestanden haben sollte, daß zu der Zeit, da sie dem König ihre Hand gereicht, bereits ein förmlicher Vertrag solche dem Grafen Percy zugesagt hatte. Die Urschrift dieses Urtheils ging wohlweislich in den Flammen unter, als Elisabeth, deren Geburt es für unrechtmäßig, deren Thronrecht es für aufgelöst erklärte, wirklich auf dem Thron blühte.

Anna war neun und zwanzig Jahre alt, und noch nicht drei Jahre gekrönt, als am 19. Mai 1536 ihr Haupt unter dem Beile fiel. Während ihres Gefängnisses hatte sie oft die Rollen gewechselt. Bald warf sie sich mit Thränenströmen der Andacht in die Arme, bald brach sie in lautes Gelächter aus. Als die Richter das Verhör geschlossen, und sich entfernt hatten, stürzte sie auf die Kniee und rief weinend den Heiland an; dann hörte man sie wieder lachen. Die Schrecken ihres Sturzes und ihrer Lage, ihre Kenntniß von dem Charakter Heinrichs, ihre Erinnerungen an Katharinens Unfälle und ihr Verschulden bei diesen, können reizbare Nerven und das Leben liebende Jugend leicht zu so widersprechenden Krämpfungen der Verzweiflung bringen. Einige Stunden vor ihrem

Tode äußerte sie, der Nachrichter sey wohl geschickt, aber ihr Hals kurz; dann legte sie die Hand an diesen, und lachte von Herzen! Aber auch ihre Gegner bekennen, daß sie mit großer Entschlossenheit und edlem Anstande zu sterben wußte: dagegen warfen sie ihr vor, sie habe auf dem Wege zum Tod das versammelte Volk, das ihr keine Zeichen von Ehrerbietung gegeben, mit Schmähworten belegt, und dem Haufen, der vor Kurzem noch in Demuth zu ihren Füßen gelegen, laut zugerufen, sie sterbe, sollten sie auch alle vor Zorn darüber umkommen, doch als ihre Königin. Wie man ein so natürliches Gefühl gerechter Verachtung und verächtlichen Unwillens zum Vorwurfe ausprägen kann, das erklären Sklavenfurcht und Partheigeist in diesem, wie in so manchem andern Falle.

Ueberhaupt erhoben sich Haß und Verläumdung, besonders der katholischen Geschichtschreiber, gegen das Andenken der Unglücklichen heftig: sie galt für die erste Ursache der Religionstrennung in England, und die ihnen nicht minder verhaßte Elisabeth sollte die Schmach ihrer Mutter in Mitte der eignen Macht empfinden. Aber wie immer, wenn giftige Leidenschaft Klios Stimme erborgt, so zerfallen auch hier die wüthendsten Angriffe am leichtesten vor der starken Hand der Prüfung.

Wie verschwindet nicht unter andern in sein erbärmliches Nichts ein Mährchen, das so viele Nachbeter dem Sanderus nacherzählten! Ihnen zufolge war Anna Boleyn Heinrichs VIII. Tochter, die ihre Mutter zwei Jahre nach der Abreise des Gemahls (als Botschafter nach Frankreich) und in Abwesenheit desselben geboren. Der üppige König hatte ihm die glänzende Bestimmung gegeben, um so freier seiner Leidenschaft für die Gattin zu leben. Als Thomas Boleyn zurückkam, klagte er vor dem Offizial von Canterbury auf Ehebruch und Scheidung. Aber des Königs Machtwort legte ihm Stillschweigen auf: er versöhnte sich mit seiner Gemahlin, doch mußte sie ihm bekennen, daß ihre jüngste Tochter Heinrichs Kind sey. Dann wurde, so erzählen die Herren weiter, die fünfzehnjährige Anna von dem Hausmeister und dem Kaplan ihres Vaters verführt; und um deswillen nach Frankreich geschickt, wo sie bei einem Großen als Jungfrau von hoher Geburt lebte. Ihr Betragen machte sie am französischen Hofe verrufen; auch Franz der I. hatte Theil an ihrer Gunst. Thomas Wyat, einer der Ersten an Heinrichs VIII Hof, war mit ihr in Liebesverhältnissen, und zeigte dieses selbst dem verliebten König an, als er ihr seine Hand zudachte! Noch mehr! Er bot dem Fürsten die Ueberzeugung, daß jenes Verhältniß noch fortwähre, und wurde schimpflich verbannt.

So weit das Mährchen. Vor allem verdient es Beherzigung, daß Sanderus diese ganze Geschichte auf einen Zeugen gründet, den keines Menschen Auge kennt. Er beruft sich nämlich auf die nie und nirgends erschienene Lebensgeschichte des Kanzlers Thomas Morus von Rastal.

Auch wurde das historische Unwesen erst spät geltend gemacht, und sein Gewebe enthält Unmöglichkeiten. Waren diese Dinge wirklich gegründet, so muß es, doppelt zu einer solchen Zeit sklavischer Erniedrigung und tyrannischer Blutgewalt, auffallen, daß, als Anna unter dem Beil des Nachrichters fiel, also im günstigsten Augenblick, auch nicht ein gefälliger Schmeichler des der Rechtfertigung bedürftigen Tyrannen, auch nicht ein Feind des tiefgesunkenen Opfers solche Schmach, die ohnehin kein Geheimniß seyn konnte, laut aussprach. Konnten wohl Hof und Publikum damals schon Anna's mehr als verdächtige Geburt, die Ehescheidungsklage ihres angeblichen Vaters, die sittenlose Abentheuer der Jungfrau vergessen haben, wenn sie wirklich Statt gefunden? Ueberdies waren die Akten des erzbischöflichen Gerichtes späterhin zu jedermanns Einsicht und Ueberzeugung, daß sie den wichtigen Prozeß nicht enthielten, öffentlich freigegeben worden. Alle Schriftsteller der damaligen Zeit, selbst die päbstlich und kaiserlich Gesinnte, beobachten das tiefste Stillschweigen über Ereignisse, die sie gewiß mit Freuden benutzt hätten, waren sie echt oder hörten sie nur davon sprechen.

Erst achtzig Jahre später traten die Lügenschmiede auf, weil sie mit Sicherheit zu fabeln hofften: denn alles, was Zeugniß gegen ihr Mährchen geben konnte, schlief bereits im Grabe. Aber Thomas Boleyn konnte nicht vor 1509 als Botschafter Heinrichs nach Paris gehen; Anna müßte daher 1511 gebohren, und 1526 zum erstenmal im väterlichen Hause verführt seyn. Wohin kommen nun die Jahre ihres Aufenthalts in Frankreich, und ihres unedeln Lebenswandels daselbst? da sie schon 1526 wieder nach England zurückgekommen war. Kann Meister Sanderus diese ungeheure Lücke seiner Satansanklage gegen das Opfer fremder Bosheit und eigner Unbesonnenheit decken? Auch seine eifrigsten Vertheidiger überlassen ihn hier seinem Schicksal, und helfen sich, wie LeGrand, sein Schutzredner, mit Gemeinwörtern über seine allzu große Heftigkeit.

(Schluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Aus Dresden wird geschrieben: Hr. Becker, bisher bei dem -beater zu Darmstadt, ist ohne Zweifel unter den jungen Künstlern deutscher Bühne einer der besten. Wir fanden ihn nach einigen Jahren auf einer höheren Stufe künstlerischer Bildung wieder. Hr. Becker besitzt ein vielseitiges Talent und hat, was wir bei so vielen Schauspielern vermissen, Sinn für die feinere Grazie des Spiels. Können auch seinem Organe da, wo er es sehr anstrengen

muß, einige Härten vorgeworfen werden, so ist doch eben diese Stimme im Lustspiel zu allen Nüancen des anmuthigen Scherzes, des feinen Spottes, der Laune ꝛc. und im Drama und Trauerspiel zu allen jenen Modulationen geeignet, aus welchen sich ein klarer und geschmackvoller Vortrag bildet. Alle Rollen, die eine gewisse Feinheit des Spiels bedingen, eignen sich vorzüglich für Hrn. Becker. Auch der Ausdruck seines Gesichts und sein äußerer Anstand unterstützt ihn hierbei. Hr. Becker erfreute uns als Ferdinand in Kabale und Liebe, ungleich mehr noch als Raphael, an demselben Abend als Felix Wahr im leichtsinnigen Lügner, als Don Cesar in Donna Diana, wo er auch vielen Geschmack im Costüme zeigte, und als Karl Ruf in der Schachmaschine. Möge, was er, herausgerufen, andeutete, in Erfüllung gehen! Von Lüttichau und Tieck dürften sich durch sein Engagement ein großes Verdienst um unsere Bühne erwerben.

Petersburg im Mai. Nach dem Brand des neuen hölzernen Theaters an der Tschernitschew-Brücke haben die französischen Schauspieler ihren Contract mit der kaiserl. Theaterdirection gekündigt bekommen und schließen ihre Vorstellungen mit dem ersten August. Auch liefern sie wenig Neues und nichts als Boulevard-Stückchen. Indeß ist der Kunstgeschmack hier eben nicht sehr schwierig, und so füllen sie dennoch das Haus. Weniger gelingt dieß den russischen Schauspielern, ob sie gleich der Fürst Schachowsky mit Novitäten aller Art versorgt. Die Uebersetzungen aus dem Französischen wollen nun einmal nicht glücken, weil der Schauspieler überhaupt mit dem französischen Rocke nicht auch den französischen Geist anziehen kann. Die deutschen Schauspieler locken durch ihre Singspiele, von denen sie einige recht gut geben, noch immer eine zahlreiche Menge vor ihre Scene: z. B. der Freischütz, Tancred, Fanchon, die Schweizerfamilie ꝛc. Don Juan wurde jedoch schlecht gegeben. Wir sollen auch den berühmten Komiker Wurm hier sehen. Daß er gefallen wird, ist nicht zu zweifeln, gefalle doch hier alles Neue, es mag Verdienste haben oder nicht, nur weil es neu ist; um wie viel mehr das wahre Talent.

Originelle Zeitungsinserate.

(Schluß.)

Verschiedene Anzeigen.

Daß auf meinen Namen Niemand nichts borgt, zeige hiermit ergebenst an.

Ich warne hiermit Jedermann, Niemanden nichts zu borgen.

Ein junger Mann von gesetztem Alter sucht Dienst ꝛc.

Es werden noch mehrere Theilnehmer an einem Reitpferd gesucht.

Ein Weisbindergeselle hat sein Wanderbuch verloren. Da dasselbe ihm an seinem Fortkommen hinterlich ist, so bittet er den Finder, es doch baldgefälligst auf der Herberge abzugeben.

Es wird verboten an diesem Platz Unrath auszuleeren, bei sonstiger Confiscirung.

Hier wird Jedermann der Eintritt gestattet an Montagen, Mittwochen und Freitagen, außer es fiele an diesen Tagen ein Sonntag oder ein gebotener Feiertag.

Der Finder eines gestern ausgeflogenen heimlichen Turtel-Täubchens wird ersucht, solches gegen Belohnung ꝛc. abzugeben.

Ein in Gedanken stehen gebliebener Regenschirm ꝛc.

Auf der Bockenheimer Chaussee ist gestern ein Regenschirm in aufgespannter Erwartung stehen geblieben. Der redliche Finder verlangt kein Douceur.

Ein Handschuh ist verloren gegangen, dem Finder steht auch der andere zu Diensten.

Gestern Abend sind im Gedränge aus dem Theater ein Paar Strümpfe verloren gegangen. (Aus einem Arbeitsbeutel nämlich, wie sich später ergab.)

Der erste Theil der Frauenwürde ist verloren gegangen.

Eine ovale silberne Damen-Schnupftabacks-Dose ist aus einem sichern hiesigen Hause abhanden gekommen.

12 Stück gute Legahühner nebst einem Hahn sind wegen Verdruß billig zu verkaufen.

Es ist ein separates Häuschen, bestehend in einer großen heizbaren Stube, Cabinet, Küche, Holzkammer und Bleichplatz für eine große Wäscherin oder sonst an stille Leute zu vermiethen.

Montag den 20ten ist Namenstag und Illumination bei mir. N. N. Gastwirth.

Heute ist bei mir Baurhall mit türkischer Musik und Illumination. Derselbe wird um 8 Uhr mit der Ouvertüre aus dem beliebten Freischütz eröffnet. — In meinem neueingerichteten Gartensaal ist Tabakrauchen nach türkischer Art, im Kreis um einen Topf mit Röhren, und dazu wird auf der Harmonika gespielt. Z. Gastwirth.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 146. Samstag, 23. July 1825.

Moreland,

Erzählung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Zwei bis drei Minuten lang stieß ich Verwünschungen gegen meinen Gegner und mich selbst aus; da fiel es mir plötzlich ein, daß ich vielleicht, noch ehe er seine Wohnung erreichte, Gelegenheit finden könnte, ihm das wieder abzunehmen, was ihm nicht von Rechts wegen gebührte. Ich eilte fort, aus Furcht ihn nicht mehr einzuholen, sah ihn aber an der Thüre stehen und hörte den Kellner sagen, es sey keine Miethkutsche in der Nähe. Mein Ueberwinder ging daher zu Fuße von dannen.

Ich ging ihm nach, gebrauchte aber, um mich unkenntlich zu machen, die Vorsicht, meinen Hut tief ins Gesicht zu drücken und mir ein seidenes Tuch um den Hals zu binden. Ich war entschlossen, ihm in einem engen Gäßchen aufzulauern, ihn zu durchbohren, seine Taschen zu plündern und dann nach dem Continent abzugehen. Zu seinem Glücke wich der Fremde nicht von den Hauptstraßen ab, und ich hatte beinahe alle Hoffnung aufgegeben etwas zu unternehmen, als wir uns Somerset-House näherten. Diesem Gebäude gegenüber war ein Haufen Müßiggänger versammelt, die zur großen Störung der Vorübergehenden Raketen und anderes Feuerwerk losbrannten. Der Spieler nahm Anfangs wahrscheinlich wegen des Geldes, das er bei sich hatte, Anstand, sich dem Haufen anzuschließen, wagte es aber endlich dennoch, und ich drängte mich nahe an ihn.

Der Mann, mit dem ich es zu thun hatte, war in Gaunerkünsten zu wohl bewandert, um nicht sorgsam über sein Geld zu wachen, und als wir uns zur Hälfte hindurch gearbeitet hatten, ohne daß ich im Stande war, einen Versuch auf ihn zu machen, ward das Gedränge so arg, daß ich beinahe erstickte. Ich suchte gleichwohl meinem beabsichtigten Opfer nahe zu bleiben, kämpfte mich immer weiter vorwärts, und kaum sah ich seine Hand aufgehoben, um einen ihm auf die Brust getroffenen Ellenbogen hinwegzustoßen, so war auch schon die Meinige in seiner Tasche und haschte nach seiner Börse.

War es meine eigne Gemüthsbewegung, oder das Gedränge des Haufens, was meine Hand unsicher machte, kurz, ehe ich mich der Börse bemächtigt hatte, ergriff der Herr meinen Arm, und übergab mich der Obhut eines Polizeidieners, dem es schwer ward, mich vor Mißhandlung von Seiten des Pöbels zu schützen.

Ich ward mit andern Verbrechern die Nacht über eingesperrt und den Tag darauf vom Polizeibeamten vernommen. Mein Gegner der wahrscheinlich von einem Zusammentreffen mit den Dienern der hohen Gerechtigkeit nicht die besten Folgen zu erwarten hatte, erschien nicht, und da der Polizeidiener, in dessen Hände ich gegeben war, mich nicht selbst auf der Entwendung ertappt hatte, so wäre ich beinahe frei ausgegangen, hätte nicht einer der Beamten den Genossen Mitchelsons in mir erkannt. Dieser Umstand entschied gegen mich, und ich ward an Bord des Schiffes, die Unternehmung, das unter dem Tower vor Anker lag, gebracht, und nachdem mein Name in die Bücher eingetragen war, ohne Weiters in den unteren Raum hinabgestoßen.

Man hat ein Schiff einen schwimmenden Kerker genannt. Ist diese Benennung richtig, so muß ein Schiff für Verwiesene ein Kerker für Kandidaten der Hölle heißen. Hier schmachten Väter, ihren Kindern, Söhne ihren alten, hülflosen Eltern, Gatten ihren untröstlichen Weibern entrissen. Wehklagen mischt sich mit Verwünschungen. Das war ein Schauspiel nach meinem Sinne und ich verbiß gerne mein eignes Murren, während Auge und Ohr sich an Laster und Elend weideten.

Eine Woche nach meiner Aufnahme in diese Jammerhöhle ward ich, mit noch ungefähr zwanzig anderen, auf ein anderes Schiff gebracht, welches den Tag darauf nach Ostindien unter Segel ging. Des schweren Dienstes ungeachtet gewöhnte ich mich dennoch bald daran. Der Capitain war ein menschenfreundlicher Mann und die Matrosen waren besser gehalten, als auf den meisten andern Schiffen.

Der erste Theil unserer Reise fiel sehr günstig aus und wir erreichten das Vorgebirge der guten Hoffnung früher als gewöhnlich ist. Wir hielten uns nicht länger auf, als nöthig, um Depeschen an den Statthalter, die dem Capitain anvertraut waren, an ihre Bestimmung zu befördern. Als wir Tafelbay

verließen, hatten wir veränderliche Winde, doch ereignete sich nichts Wichtiges, bis uns im indischen Meere ein sehr überlegenes französisches Kriegsschiff angriff. Es gelang uns jedoch, es zurückzuschlagen, aber unser Verlust an Mannschaft war groß und der Capitain, einer der Tapfersten von Allen, frühzeitig verwundet und in die Kajüte hinabgetragen worden. Wir hatten die erlittenen Beschädigungen noch nicht vollends ausbessern können, als ein fürchterlicher Orkan sich erhob. Was Menschenkraft vermochte, ward angewandt um das Schiff zu retten, doch vergebens. Es bekam einen Leck, und obgleich drei Pumpen beständig in Gang waren, schwoll das Wasser so mächtig an, daß wir uns genöthigt sahen, in die Boote zu flüchten. Die See ging so hoch, daß eines davon, sobald es losgelassen ward, unterging, in ein anderes drängten sich so Viele, daß es ebenfalls versank, und Alle, die sich darauf befanden, in den Wellen begrub.

Nur Ein kleines Boot blieb übrig. Aus Ehrfurcht für unsern Capitain, war er mit zuerst hinabgelassen worden, ihm folgte sein Sohn, ein tapferer Jüngling von 18 Jahren. Es gelang mir, einen Platz im Boot zu erhalten, welches ungefähr dreißig Personen hätte fassen können; aber aus Furcht, daß es überladen werden möchte, schnitt Einer das Seil, wodurch das Boot an das Schiff befestigt war, ab, als erst zwanzig darauf untergebracht waren.

Ob ich gleich vielleicht schlechter von der Menschheit denke, als Sie, so gibt es doch auch in meinem Herzen Gefühle, die sich nicht völlig unterdrücken lassen. Das Jammergeschrei der Zurückgebliebenen, als ihre letzte Hoffnung schwand, ging mir wie ein Dolchstoß ins Herz, und ich würde mein Leben gewagt haben, um sie vom Untergange zu retten. Dieses Gefühl war jedoch nur vorübergehend, mehr Nervenzuckung, als Eingebung des Herzens. „Hätte doch, so flüsterte die Vernunft mir zu, der Fall umgekehrt seyn, hätten die, für welche ich Mitleid fühle, glücklich leben und ich in Elend schmachten können; so mögen denn auch sie verderben, ohne daß meine Ruhe dadurch gestört werde.“

Ein kleines Fäßchen Zwieback war Alles, was wir an Lebensmitteln hatten retten können, und jeder von uns erhielt täglich zweimal ein Zwieback und einen Schoppen Regenwasser. Diese Ration war kaum hinreichend, uns das Leben zu fristen, geschweige denn, uns für das mühsame Rudern Kraft zu geben. Drei von uns starben am vierten Tag, nachdem sie das Schiff verlassen, und wurden gleichsam mit einem Gefühle des Neids in die Tiefe hinabgesenkt. Die Uebrigen, ausser Stande, weiter zu arbeiten, ließen das Boot treiben, wohin die Winde es schleuderten.

Den Tag über ohne Obdach den brennenden Sonnenstrahlen, des Nachts kalten Winden und ungesunden Feuchtigkeiten ausgesetzt, waren wir in einer unaussprechlich schrecklichen Lage. Aber Alles dieses war Glückseligkeit im Vergleiche mit dem, was uns noch bevorstand.

Wir waren ungefähr 14 Tage im Boot gewesen, als durch einen plötzlichen Windstoß, der uns beinahe umgeworfen hätte, unser Fäßchen Zwieback ins Meer versank. O Elend, unaussprechliches Elend dieses Augenblicks! Der Tod hatte für uns längst seine Schrecken verloren, aber hätte er uns in der Fülle der Jugend und des Frohsinnes ereilt, er hätte keine größere Bestürzung unter uns verbreiten können, als da wir unsere letzten Nahrungsmittel dahin schwinden sahen. Meine Sehnen spannten sich ab, und das Blut schien in meinen Adern zu gerinnen.

Die Furcht vor dem Hungertode steigerte die Heftigkeit des Hungers, und noch ehe der zweite Tag vorüber war, ward das Ungestüm meines Magens unerträglich. Ich ließ kein Mittel unversucht, benagte meine Schuhe, meine wollene Nachtmütze, Alles, was Nahrung versprach, aber das war nur Oel in die Flamme gegossen. In meiner Seelen-Angst biß ich mir in die Zunge, und die Erleichterung, welche das fließende Blut mir verschaffte, brachte mich auf den Gedanken eine Ader zu öffnen. In Ermanglung eines andern Instruments versuchte ich es mit meinen Nägeln und saugte an der Wunde. Die Enthaltsamkeit, die ich nothgedrungen geübt, und meine geistige Abspannung hatte mein Blut in Stocken gebracht, und nur wenige karge Tropfen kamen meinen Lippen entgegen. Ich raste, wüthete und lästerte, bis ich mich endlich in Wahnsinn oder Betäubung verlor, und erwachte erst dann aus meiner Bewußtlosigkeit, als ich zu einer Berathung gezogen ward, was in dieser schrecklichsten von allen Nöthen zu thun sey.

Nur Ein Mittel blieb übrig, und dieses Eine ward ergriffen. Man beschloß durch das Loos zu entscheiden, wer von uns sterben sollte, um seinen Gefährten zur Nahrung zu dienen.....

(Schluß folgt.)

Anna Boleyn.

(Schluß.)

Aber Sanderus selbst stimmt der Angabe bei, daß Heinrich VIII. schon 1526 Anna liebte. Wenn sie jedoch früher, und mit fünfzehn Jahren, der Verführung erlag, in Frankreich lebte, nach der Heimath zurückkam, und Catharina's Ehrenfräulein wurde, so mußte sie 1526 ohngefähr zwanzig Jahre zählen, folglich 1506 geboren seyn. Allein Heinrich VIII. bestieg den Thron nicht früher als 1509, konnte daher 1506

keinen Botschafter nach Paris schicken, weniger noch war es möglich, daß ein von Heinrich dahin gesandter Minister 1506 schon zwei Jahre auf seinem Posten war, wie die Sanderusische Fabel es mit sich bringt. Auch wäre Heinrich, selbst ohne König zu seyn, zu der Zeit, wo er verbotene Liebe mit der Gemahlin Thomas Boleyns gepflogen haben soll, — vierzehn Jahre alt gewesen.

Die Wahrheit ist, daß Anna's Vater 1515 als Gesandter nach Frankreich ging; daß Wyat nie in Ungnade fiel, sondern bis zum Ende seines Lebens in auswärtigen Sendungen angestellt blieb; daß er während der Verbindung Anna's mit dem Könige als Kammerherr bei letzterm sich befand, und nie den Hof verließ.

Wir hoffen in der Rechtfertigung einer Unglücklichen nicht zu weitläufig geworden zu seyn für Alle, welche die Würde des Rechts und der Geschichte lieben, und die Schändlichkeit verabscheuen, die der Lüge überhaupt, doppelt der historischen, und dreifach der niederträchtigen Verunglimpfung großer oder ausgezeichneter Gefallenen angehört. Nicht scharf genug sey die Züchtigungsgeißel gegen die Esel, deren Hufe kranke Löwen mißhandeln; gegen die Füchse, die ihre Schurkerei unter die Verläumdung verstecken; gegen die Hyänen, die der Unschuld Kinderstimme nachahmen, um eigne Raubsucht und Mordlust zu befriedigen.

Ueberdieß wird die Lüge der Partheiwuth gegen Anna um so verwerflicher, je mehr Befriedigung schon ihre wirkliche Gebrechen dem Haß ihrer Feinde gewähren mögen. Die von der protestantischen Parthei selbst zugegebene Thatsachen stellen ihr Andenken hinlänglich in den Schatten. Leichtsinn, Verletzung des Anstands und der zarten Sitte, sogar überwiegende und sie besiegende Sinnlichkeit gehn daraus hervor. Sie sah es gerne, wenn Männer aller Klassen sich an sie anschlossen, und ihr oft nicht die feinste Erklärungen machten; sie scheuchte sie weder durch Würde, noch durch Worte zurück, sondern zeichnete sie aus, und vergaß sich eines Tages weit genug, um einem aus dieser Zahl zu sagen: wahrscheinlich vermähle er sich nicht, in der Hoffnung, nach dem Tode Heinrich's ihr Gemahl zu werden.

Der wesentlichste Vorwurf für Anna bleibt, daß sie sterbend auf irgend eine Weise die Heiligkeit der Wahrheit verletzte. Wir haben gesehen, daß sie vorzüglich wegen ihres frühern Versprechens mit Percy verurtheilt wurde. Glaubwürdige Schriftsteller berichten, daß Lord Percy gegen den Cardinal Wolsey geäußert, Anna habe sein Wort vor Zeugen empfangen und es sey ihm Gewissenspflicht bei demselben zu verharren. Allein als die Untersuchung gegen die unglückliche Königin ausbrach, legte Percy vor zwei Erzbischöfen eidliche Versicherung des Gegentheils nieder: er nahm, zu heiligerer Bestätigung solcher Aussage in Gegenwart mehrerer Staatsräthe das Abendmahl und bat den Himmel, ihn hiedurch seine Verdammniß verschulden zu lassen, wenn er wirklich mit Anna versprochen gewesen. Auch die Königin, sagen jene Geschichtschreiber ferner, gestand dieses Verhältniß während der Untersuchung nicht zu; als sie aber verurtheilt war, bekannte sie, daß ein Verlobungsvertrag zwischen ihr und Percy bestanden. Und da sie vor den geistlichen Gerichtshof gebracht wurde, räumte sie gesetzmäßige Hindernisse ihrer Vermählung mit dem König und die Ungültigkeit ihrer Ehe ein. Auf dieses Geständniß erging dann die Ehescheidung, deren Inhalt kurz nachher in einem Gesetze des Parlaments über die Thronfolge wiederholt wurde. Die Geschichtschreiber, deren wir erwähnen, finden zwischen dem Urtheile, welches die Königin zum Tode verdammt, und dem Ehescheidungsspruche einen so auffallenden Widerspruch, daß eine der beiden Entscheidungen als unheilbar ungerecht erscheinen müsse. Denn war die Ehe Heinrichs mit Anna von Anfange an ungültig, so konnte sie keines Ehebruchs schuldig seyn. Galt hingegen die Ehe, so konnte sie nicht aufgelößt werden.

Bayle glaubt, daß Milord Percy, der die Hand auf dem Evangelium und die Hostie auf den Lippen, jedes Verhältniß einer Verbindlichkeit zwischen Anna und ihm läugnete, entweder damals, oder dann, als er das Gegentheil an Wolsey erklärte, ein großer Schurke war. Will man seinen Eid für wahr, und seine Erklärung an den Kardinal für falsch halten, so erscheint Anna in dem Lichte der Unredlichkeit, wenn sie, dem Tode geweiht, die Richtigkeit ihres Verlöbnisses mit dem Lord aussagt. Und war sie fähig, die Unwahrheit in diesem Augenblick zu sprechen, so darf man es nicht mehr zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß sie beharrlich, und noch auf dem Blutgerüste, ihre Unschuld betheuerte. Denn eine Mutter, die, Gott so nahe, ihre Kinder fälschlich für unecht erklären kann, ist wohl fähig, eine für sie selbst schmachvolle Wahrheit zu läugnen.

Uns scheint an der Hand der (man vergebe der Menschenbeobachtung und Menschenkenntniß die sonderbare Verbindung der folgenden zwei Worte) allmächtigen Schwäche die Erklärung der mannichfachen Räthsel, die uns hier vor Augen liegen, nicht so schwierig.

Der mit Roms Purpur geschmückte Sejan des englischen Tibers, Wolsei, hatte schon bei Catharinens Untergang gewiesen, was in seiner Gemüthshöhle und in seinen Kräften lag. Konnte er nicht (mit den neuen Wünschen seines Herrn und Meisters vertraut) Percy's Geheimniß erlauschen? und dann, als der Leichtsinn des letzten die Gefahr der ehmals, vielleicht

noch, geliebten Anna einsah, der Lord den Meineid an sich selbst dem Verrath gegen die Geliebte vorziehen? Konnte nicht Anna, zwischen den Schrecken der peinlichen Untersuchung und der Angst des Schaffots augenblicklich das politische Wohl ihrer Kinder auf das Spiel setzen wollen, ihnen die Mutter zu erhalten? Vielleicht hoffte sie von ihrem Mörder Gnade, wenn sie in seine Ansichten einging, und dann von der Zukunft Abhülfe des Nothübels? Heinrich aber wollte sein Opfer unwiederbringlich verderben, und seine Sklaven im weltlichen und geistlichen Richtergewande mußten ihm beistehn. Er glaubte sie als Verbrecherin vernichten zu müssen, weil die bloße Unrechtmäßigkeit der Ehe ein eben erst bei Catharina gebrauchter Vorwand, und der Schleier seiner blutdürstigen Heuchelei zu durchsichtig war. Seine Schergen mußten (alles Widerstrebens der Sache ohnerachtet) Leben und Eheband zu Grunde richten, damit jenes dieses nicht mehr in Schutz nehmen, und dieses nicht jenes vermitteln könne. Seine Asche ruhe nie! denn tausend Unthaten und Flüche lasten auf der neronischen!

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

Poetische Benennungen bei den Franzosen.

Man hat beweisen wollen, daß, obschon man den Franzosen im Allgemeinen dichterisches Genie absprächе, sie dieses unter andern doch sehr siegreich in der Benennung vieler Lieblingsgerichte zeigten. Die berühmtesten Restaurateurs haben auf ihren Speisekarten sehr poetische Namen, wie: Puits d'amour, Anis étoilé, Ailes de poularde au Soleil, Oeufs à l'Aurore, Sauce en petit deuil, Haricots vierges. Folgende Benennungen von Gerichten würden schwer oder gar nicht zu übersetzen seyn, selbst wo man sich darunter etwas denken könnte, als: Culotte à la royale, Sauce velouté, Tendons de veau en queue de paon, Epaule de mouton en ballon en musette, Palais de boeuf en Cracovie, Ris de veau en amourette flotte sauce tomate, Oeufs au miroir, Cotelettes en papillotes, Epigramme d'agneau, Compôte de bons chrétiens, Truffes à la Venus de Medicis, Merlans en turban, Eperlans en cornets, Groseilles et pommes de terre en chemise, oder die gefährlich klingenden Benennungen: Gros et petits boulets, Beignets à la gend'arme, Espagnols maigres, Lievre en serpent, Dard et saulé de saumon. Die Deutschen müssen doch wohl grossaischere Namen erfinden als diese Kompots von guten Christen, die Lammsepigramme, die Eyer der Aurora, die Sonnen-Hünersittige, die Sammt-Sauce und Sauce in halber Trauer, die jungfräulichen Bohnen, der Krakauer Ochsenpallast, der Hammels-Dudelsack, der türkisch frisirte Schellfisch, die Kartoffeln im Hemd, die verliebt lächelnden Kälber ꝛc. — Die Franzosen sind eben so erfinderisch in Benennung physikalischer, chemischer, mechanischer und aller möglichen Entdeckungen und Erfindungen in den verschiedensten Zweigen der Industrie. Die Draisine z. B. haben sie sogleich zum Velocipede und den Eilwagen zum Velocifere erhoben. Beide lateinische Benennungen sind noch vom besten Puriemus; aber meistens leimt man in Paris Wörter aus allen möglichen Sprachen, besonders Griechisch und Latein zusammen. — Auch in den Benennungen der Tanzkunst sind sie Meister. Von den ingenieusen Tanztouren sey nur die Erfindung des Katzenschwanzes gepriesen, eine in der Uebersetzung affreuse Benennung, die aber als Queue de chat kein feines Gefühl beleidigt. — Eben so erfinderisch wie in den Kunstausdrücken der Tafel sind die Franzosen in denen der Moden, besonders aber in der Poesie der Farben, deren es täglich neue gibt, nach Beobachtungen am Himmel, in den Wassern, in der Luft, in der Erde, an Cadavern und auf Bällen, auf den Straßen von Paris und auf den Theatern der Kunst, des Kriegs und der Welt; hier ertönt oft der größte Unflath aus zartem Munde. Vor der Revolution ist unter den Kriechereien des Hofes das Vomissement de la Reine eine berühmte Farbe gewesen; den Caca du Dauphin hat man nur in Caca du Roi de Rome verwandelt, und die schönsten Damen kleideten sich darein. Farben nach thierischem Unflath benannt schienen nicht ausgehen zu dürfen. Ein Hut, ein Kleid von Gänsdreck-Farbe würde in keiner honetten Gesellschaft geduldet werden können, aber wenn man sagt, daß es merde d'oie ist, so kann man damit in die vornehmsten Gesellschaften gehen. Mit einem Wort, die Franzosen behaupten in allem Ernst, ihre Sprache sey so herrlich, daß sie auch den Koth zur Schönheit adle. Die Farbe Crapaud mort d'amour ist (oder war) eine neuere romantische Todesart; in alter Zeit ging die Farbe Bleu mourant (Blümerant) von Pol zu Pol. Politische Farben sind unter andern die Couleurs roches de St. Helene und Trocadero etc. Theaterfarbe das Elodieen-Blau. Man könnte Bücher anfüllen, wollte man alle neue Namen von den beständigen neuen Beziehungen, von Stadt- und Weltereignissen aufschreiben. Ein witziger Kopf behauptete, die Franzosen hätten unter diesen Herrlichkeiten eine Farbe zu erfinden vergessen, sie heiße: Horreur de l'humanité.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 147. Sonntag, 24. July 1825.

Moreland,

Erzählung aus dem Englischen.

(Schluß.)

Schon oft waren Sie im Begriff, meine Erzählung zu unterbrechen, wahrscheinlich, weil ich den Menschen in einem nachtheiligeren Lichte zeigte, als Sie ihn zu betrachten gewöhnt sind. Aber lernen Sie aus dem, was Sie jetzt hören werden, daß er sich nie über den Egoismus erhebt, daß sein Heldenthum nur da hervortritt, wo etwas ihm theures zu erringen oder zu erhalten ist, oder wo der Beifall, der seine Handlungen erwartet, seiner Eitelkeit schmeichelt.

Entbehrung, Beschwerde und Angst hatten uns bis auf eilf an der Zahl vermindert. Wäre nun Nächstenliebe so mächtig, als die sogenannten Menschenfreunde vorgeben, so würde doch unter diesen Eilf, deren Hang zum Leben durch ihre Leiden hätte vermindert werden sollen, Einer freiwillig aufgetreten seyn und sich der Erhaltung der Andern zum Opfer geboten haben. Doch nein! Obgleich das Leben uns nur Elend bot, so war Elend immer noch besser als Vernichtung, und selbst unser verstümmelter Capitain schauderte vor dem Gedanken zurück, die kargen Lebensreste, die noch in ihm weilten, zur Rettung seines hochherzigen, edelmüthigen Sohnes aufzugeben.

Ein Stück Papier ward in eilf Schnitte, zehn weiße und einen schwarzen getheilt, und in einen Hut zusammen geworfen; wer den schwarzen zog, der sollte sterben.

Wir sahen alle in banger Erwartung der verzweifelten Entscheidung entgegen und vergaßen, von Ungewißheit gefoltert, die Heftigkeit unseres Hungers, als plötzlich unser Lieutenant mit einem Feuer, das über seine Kräfte ging, vom Verdeck herabsprang und unter frohem Händefalten ausrief: Land, Land! Der Hut ward mit Allem, was er enthielt, über Bord geworfen und den schlimmsten Ahnungen folgten freudige Glückwünsche.

Das von dem Lieutenant entdeckte Land war nicht sehr ferne; das Boot trieb ihm schnell entgegen, und nach zwei Stunden erreichten wir das Ufer, welches mit Schellfischen bedeckt war. Diese wurden mit solcher Begierde verschlungen, daß unser Capitain und zwei andere daran starben, und die Ueberlebenden sehr heftig an Kolik litten.

Keiner von uns kannte das Land und bevor wir tiefer einzudringen suchten, war es nothwendig, unsere Kräfte einigermaßen wieder herzustellen. Wir sahen keine Spur von Einwohnern, und die Papageyen und Holztauben, die zahm um uns her hüpften, schienen der Menschengesichter ungewohnt zu seyn.

Am Morgen nach des Capitains Tode erklärte uns der Lieutenant, daß er seine Autorität als Vorgesetzter für erloschen ansehe; da uns aber vielleicht noch Gefahren drohen könnten, die durch Uneinigkeit vermehrt werden würden, so hielt er es für rathsam einen Einzelnen zur Erhaltung der Ordnung zu wählen. Dieser vernünftige Rath ward sogleich angenommen und dem Lieutenant Gehorsam geschworen.

Sobald es unsere Kräfte erlaubten, machten wir uns auf, das Land zu kundschaften; es war eine von mehreren Gewässern durchschnittene, an saftigen Kräutern reiche, aber gleichwohl, wie wir vermuthet hatten, unbewohnte Insel. An der Nordostseite derselben ergoß sich ein ziemlich bedeutender Fluß, an beiden Ufern mit grünenden Bäumen bepflanzt, ins Meer. Hier beschlossen wir, unsern Wohnsitz aufzuschlagen. Doch es fehlte uns an Werkzeugen aller Art. Als Kind hatte ich mich oft mit dem Korbflechten abgegeben, und da wir viel Bambusrohr fanden, so gelang es mir, von meinen Gefährten unterstützt, eine ziemlich erträgliche Hütte, von Weidenzweigen geflochten, aufzurichten, welcher einige junge Bäumchen zur Stütze, und das lange, weiche Gras zum Dache dienten. An Lebensmitteln fehlte es nicht. Geflügel aller Art saß auf den Bäumen, und war zahm genug, sich mit Stöcken herunter schlagen zu lassen. Gemüse fanden sich in Ueberfluß, und aus einer eigenen Grasart flochten wir Netze, worin eine große Menge Fische gefangen ward.

In dieser Einöde fühlte ich eine Gemüthsruhe, die mir lange fremd gewesen war, und ich hätte beinahe gewünscht, dort meine Tage zu beschließen. Nicht so meine Gefährten. Sie sehnten sich nach denen zurück, mit welchen verwandte Gefühle sie verbanden, und vom Morgen bis zum Abend stand Einer auf einem steilen Felsen Wache, die weite Wasserwüste zu überschauen, und sich zu bereden, daß er ein weißes Segel schimmern sehe.

Der Sohn unseres verstorbenen Capitains war

eines Morgens zu diesem Observatorium hinaufgestiegen, und kam zu unserm Erstaunen alsbald eilig zurück. Wir liefen ihm entgegen und vernahmen, daß er ein großes Schiff gesehen, und daß ein dazu gehöriges Boot der Mündung des Flußes zusteuere, wo unsere Niederlassung war. Welche Freudenpost für uns! Das Boot umschiffte eben ein Vorgebirge, welches es unsern Blicken entzogen hatte, und wir erhoben ein Geschrei, daß die Mannschaft erschrack und auf ihren Rudern liegend überlegte, was ein so unvorhergesehenes Willkommen wohl bedeuten möchte. Unsere Signale überzeugten sie bald, daß unsere Absichten freundlich seyen, und sie kamen näher.

Unsere Freude ward wo möglich erhöhet, als wir Engländer in ihnen erkannten. Wir hatten nicht Geduld genug, ihre Landung abzuwarten, sondern sprangen ins Meer, faßten ihr Boot, zogen es ans Land, und umarmten unsere Landsleute, als wären sie theure und lang geprüfte Freunde.

Wir erfuhren von ihnen, daß das Schiff, dem sie angehörten, der Cornwallis, von der ostindischen Compagnie sey; daß ein starker Sturm es vor zehn Tagen von der nach England segelnden Flotte getrennt habe, und daß das Boot nach dieser Insel abgeschickt worden, um Wasser einzunehmen. Sie nahmen keinen Anstand, uns die Ueberfahrt nach Hause zu versprechen, da ihr Capitain ein zu großer Menschenfreund sey, um nicht diese Gelegenheit, seinen unglücklichen Landsleuten beizustehen, mit Freuden zu ergreifen. Das Wasser war bald herbei geschafft und gerade drei Monate nach unserer Landung auf der Insel traten wir an Bord des Cornwallis und wurden von dem Capitain und der Schiffmannschaft auf das herzlichste empfangen.

In England angekommen, ward unser Lieutenant zum Commando einer Brigg befördert. Er bat mich, mit ihm einzutreten, aber da ich ihm meine Abneigung gegen das Seeleben zu erkennen gab, bemühte er sich, mir meine Entlassung zu verschaffen.

So war ich denn von neuem in den Schooß der Gesellschaft zurückgekehrt; aber ohne Vermögen und Einfluß, mit einem zweideutigen Rufe, und keine ehrenvolle Laufbahn für mich offen, war mir der Friede ferner als je. Meine Geldgier hatte nicht nachgelassen; aber der Stolz flüsterte mir zu, daß auf dieselbe Weise wie vormals Schätze häufen, mich noch unter die Gegenstände meiner Verachtung erniedrigen hieße. Die Gefahren, die dem Straßenräuber drohten, erhoben seinen Beruf in meinen Augen, aber auf der andern Seite hob die Gewißheit, erkannt zu werden, jede Möglichkeit auf, mich demselben zu widmen. Ich beschloß daher, den Soldatenstand zu ergreifen, wo, da meine Erziehung nicht vernachläßigt worden, Tod oder Beförderung die einzige Alternative waren. Ich nahm daher bei einem nach Portugal abgehenden Regiment Dienste, rückte durch meine Tapferkeit bis zum Fähndrich vor, erhielt später Dienst bei der portugiesischen Armee und kam nach dem Friedenschluß nach Brasilien herüber. Nachdem ich ohngefähr ein Jahr daselbst zugebracht, wurden Streitkräfte abgeschickt, um einen der unabhängigen Regierung von Buenos Ayres gehörenden Posten am Plata zu besetzen, und ich ward zum Unterfeldherrn dieser Streitkräfte ernannt.

Nach Besetzung jenes Postens ergriff unser General auf Ordre des brasilianischen Hofes Maaßregeln, welche selbst bei der Parthei, die ihn herbeigerufen hatte, das höchste Misfallen erregten, und aufrühreriſche Grundsätze fingen an, sich unter unseren Truppen zu verbreiten. Ich bemerkte die Gefahr, die uns bedrohte, und machte in einer Rathssitzung nachdrücklich auf die Nothwendigkeit aufmerksam, einen andern Weg einzuschlagen. Erzürnt über eine Kühnheit, woran er nicht gewöhnt war, vergaß sich der General so weit, mich zu schlagen. Einen Briten, einen Offizier zu schlagen! Einen solchen Schimpf konnte der Tod zehen solcher Würmer nicht abwaschen, aber was zu thun war, das that ich. Von zwei geladenen Pistolen, die ich immer in meinem Gürtel trug, schoß ich Eine dem Beleidiger durch den Kopf, und drohte mit der anderen demjenigen Verderben, der es wagen würde, mich aufzuhalten. Ich eilte zu den Truppen, die unter den Waffen waren, erzählte ihnen, was vorgefallen und zeigte ihnen die Nothwendigkeit, mit den Einwohnern von Buenos Ayres gemeinschaftliche Sache zu machen.

Meine Rede ward mit Freudengeschrei aufgenommen und der Ruf Freiheit und Unabhängigkeit erscholl durch die Reihen. Ich ward zum Oberfeldherrn ernannt und diejenigen Offiziere, die der republikaniſchen Sache abgeneigt waren, verhaftet und durch neugewählte ersetzt. Als Alles gehörig eingerichtet war, schickte ich einen eigenen Boten nach Buenos Ayres ab, welcher die Unterwerfung der Besatzung überreichte, unter dem Vorbehalt, daß ich Generalsrang bei der republikaniſchen Armee behielte. Seitdem war ich thätig bemüht, die Versuche zu entkräften, die von Zeit zu Zeit gegen die Unabhängigkeit von La Plata gemacht worden sind. Meine Laufbahn ist nun zu Ende, und es ist mir gleichgültig, welche Parthei endlich triumphiren wird. Das Andenken an meine Thaten ist unvertilgbar, und so lange man mir einen starken Arm und ein furchtloses Herz zuerkennt, ist es einerlei, ob man mein Andenken segnet oder ihm flucht.

Indem ich so freimüthig über meine Handlungen mit Ihnen spreche, habe ich mir nicht etwa eine Blöße gegeben; was ich zu thun den Muth hatte, habe ich immer den Muth gehabt, zu rechtfertigen. Nie habe ich Jemanden durch Freundschaftsversicherungen getäuſcht; ich ward befördert, weil man mich für brauchbar hielt, und so hatte auch der, welcher mir nichts nützen konnte, kein Recht auf meine Dienste. Doch diese Gefangenschaft bringt eine ungewöhnliche Erschlaffung in mir hervor, und mich übermannt der Schlaf.

Mit diesen Worten warf sich General Moreland wieder auf den Boden und es währte nicht lange, so

schnarchte er laut, und ließ mir Muße über seinen außerordentlichen Charakter nachzudenken.

Auf welche Weise wir kurz darauf aus dem Gefängnisse befreit wurden, die Flucht ergriffen, aber von den nachsetzenden Indianern eingeholt wurden, will ich ein andermal erzählen. General Moreland fand in den Händen dieser Grausamen einen schmählichen Tod. Mir rettete ein Zufall das Leben, und politischer Unternehmungen überdrüssig, sagte ich kurz darauf den Ufern der neuen Welt Lebewohl, entschlossen, fortan lieber Anderer Thaten zu erzählen, als selbst auf Abentheuer auszugehen.

—n.

An den Einsender der poetischen Benennungen bei den Franzosen. (Nr. 146).

Quelle horreur — wohl de l'humanité, wenn man einen so boshaften Sammler und Uebersetzer findet. Warum haben Sie nicht eingestanden, wie Sie doch wohl wissen konnten, daß die Franzosen die Namengeber des ganzen Universums sind und daß man hieraus leicht beweisen könnte, daß die französische Sprache die Ursprache der Welt ist, woraus durch Feinde und Freunde ihres Lichts, durch Ueberfluß an Phantasie, durch Hyperbeln und Bilder aller Art und durch gewaltsame Halsumdrehungen endlich die babylonische Sprachverwirrung entstanden ist. — Und rühren nicht noch fast alle Spiel- und alle Kriegsbenennungen *) von den Franzosen her? — Mehrere von Ihnen angeführte Namen sind wirklich unergründlich, aber auch wohl tief, wie die puits d'amour, die ich Liebesbrunnen übersetze. — Ris de veau en amourette flotte sauce tomate — Kalbsmilche als Liebeständelei, eine Flotte, wahrscheinlich flottirend in der Brühe tomate. Hier ist auch mein Latein zu Ende. Sollte hier vielleicht ein zu fehlen, daß es automate hieße, eine sich verliebt von selbst bewegende Flotte von Kalbsmilchen? Hier helfe uns ein Etymolog aus der Noth **). — Sollten Sie nicht wissen, daß die pommes de terre en chemise die gesottenen, hier zu Land: abgequellten Kartoffeln, sind, die man im nördlichen Deutschland: Kartoffeln in der Schale, und in Süddeutschland: Kartoffeln im Schlafrock, und dieses wahrscheinlich wieder aus dem Französischen der pommes de terre en robe de chambre ***) nennt. — Aber Ihren völlig bösen Willen, nicht wissen zu wollen, legen Sie zu Tage in der boshaften Uebersetzung des Wortes palais, welches bekanntlich zugleich Pallast und Gaumen bedeutet. „Palais de Boeuf en Cracovie", „Krakauer Ochsenpallast!" — ! — Hier liegt doch das Thier zu nahe, um das Geschmacks-Organ zu verkennen und den Gaumen für einen Pallast zu nehmen, — das ist boshaft! — Blümerant haben Sie wohl für eine Todesart gehalten, weil man im Sprüchwort sagt: „Es wird mir ganz blümerant vor den Augen" und weil es im Original bleu mourant heißt. Ich habe einige wichtige und seltne Schriften darüber verglichen und finde, daß wirklich Streit unter den Gelehrten ist, ob dieses Blau von der ersterbenden Farbe oder von einem sterbenden Menschen, oder wie der Professeur celebre en physique Nompareil behauptet, von einen todten Hunde vornehmen Standes herrührt, den man anno 1792 zu Paris in der R. Mazarin erdolcht gefunden und der nachher, grade wie voriges Jahr der Hund der Dame in Berlin, mit einem kostbaren Manschettenhemd auf einem Paradebett, über die Gebühr lange, ausgestellt war. — Ein wahres Nompareil ist Crapaud mort d'amour und der Triumph der französischen Romantik. Hierüber sind — Sie verzeihen meine gelehrte Zudringlichkeit — die Meinungen der Gelehrten, wiewohl die Erfindung erst einige Jahre alt ist, noch verschiedner. Einige beziehen den Crapaud auf Menschen, deren gar viele bekanntlich zum Krötengeschlecht gehören, und die man wohl auch zu Deutsch Kröten nennt, als: „das ist eine giftige Kröte" oder „eine patzige Kröte." Andere versichern, es sey ein Paradoxon, weil Kröten nie aus Liebe, sondern nur aus Bosheit platzen könnten. Dritte endlich behaupten, das Factum sey richtig und habe sich ganz in der Nähe von Paris in einem stehenden Sumpf an einem warmen Sommertag ereignet, wo eine Krötin ihren Liebhaber durch Sprödigkeit zur Verzweiflung gebracht habe; sie führen hierbei sehr gelehrt und scharfsinnig an, wie es von Alters her Volksglaube gewesen, daß die Kröten weichgeschaffene Seelen hätten, weßhalb ja auch Shakspeare nach der Volkstradition ihnen den Sitz der Seele, die Augen, von der zärtlichen Nachtigall durch Tausch zugesprochen. — Unter so bewandten Umständen haben die Franzosen recht, wenn sie, wie Sie sagen, in allem Ernst behaupten, ihre Sprache sey so herrlich, daß sie auch den Koth zur Schönheit adle, denn was ist hier Koth, wenn daraus die schönsten, zartesten Sentimens hervorgehen, gleich wie die edelsten Schöpfungen dem Nilschlamm entstiegen. — — Warum haben Sie des Dernier Soupir (eine falsche Lesart sagt Souper) de Jocko nicht erwähnt, der erst, nachdem die Jocko-Rose gemein geworden, wieder aus den Wolken geholt wurde, und worüber sich in Frankfurt die Damen die Köpfe zerbrechen (er ist noch nicht im Modejournal abgebildet), von welcher Gestalt und Farbe dieser letzte Ton sey, den der berühmte Affe von sich gegeben, ob blau oder grau oder weiß, wie die schöne Seele selbst, die auf ihm dem kunstgeübten Affenleib entfuhr; ob er die Gestalt einer Wolke oder einer Barbierschüssel hatte, oder ob er keulenförmig war, wie man jetzt, in den Annalen gigot de mouton, die Beine an den Schultern trägt, ob es ein frisirter, friccassirter, coiffirter, croisirter, boutonirter, bouclirter, bouffirter oder ganz unkenntlich massacrirter, in Flor gehüllter Seufzer war, ob er

---

*) Um Verzeihung das letztere nicht. Die Franzosen haben selbst von den Deutschen manche Namen von Kriegsgeräthen, wie Bivouac (Beiwacht), Halt, Lansquenet (das Spiel Landsknecht), trinquer (mit den Gläsern anstoßen, zechen) ꝛc. Der Einsender der poet. Benen.

**) Bei Schwan findet man Tomate, der Gelb- oder Liebes-Apfel, die Frucht einer Art des Nachtschattens (morella).

***) Gerade darum wird's etwas anders seyn. D. Eins.

nicht in Musik gesetzt zu haben ist, mit Variationen oder Soupir à quatre main und mit obligatem Fagott.

Zu Ihrer erhabenen Farbe Horreur de l'humanité weiß ich Ihnen doch ein deutsches Gegenstück, eine kräftige Verwunderung mit Steigerungen, ursprünglich von Studenten herrührend: — die aschgraue Möglichkeit — die asch- und schwarzgraue Möglichkeit — die asch- und schwarzgraueste Unmöglichkeit! G.

An die Redaction, in Bezug auf Dasselbe.

— Es ist nicht zu verwundern, daß Ihr Correspondent über all den wunderlichen französischen Kunstnamen sich mit seiner Phantasie vollends ins Wunderbare verstiegen hat. Kurz und gut: von einem Krakauer Ochsenpalast handelt sichs nicht, sondern von einem Krakauer Ochsengaumen. Alles was recht ist! Ferner haben wir die Oeufs au miroir auch im Deutschen: die in der Pfanne gebackenen Eyer, wobei das Weiße dem Dotter zum Rahmen dient, nennen wir Spiegeleyer. Die in heiß Wasser oder Fleischbrühe geschlagenen Eyer aber heißen Kalbsaugen. Bedenken Sie ferner die Küchennamen in einigen süddeutschen Provinzen, als: schlampete Schnecken (schlampige, unausgenommene Schnecken), haubete Küchein (gehäubte kleine Backwerke), Delitzer oder Dölzer Prügel (d. i. Käsenudeln in Form von rundlichem Scheitholz) — der Mistkratzerln und dergleichen nicht einmal zu gedenken — so werden Sie die Namenschöpfung der erfinderischen, lebhaften Franzosen verzeihlich finden. Nur das ist nicht wahr, daß ein schmutziges Wort auf französisch sauberer ist als auf Deutsch. Zu dem andern Unflath, welchen man in den Mund nahm, kam seiner Zeit auch der Cul de Paris erhabenen Andenkens. Ja, die im Ausdruck sonst so delicaten Franzosen gebrauchen dergleichen Wörter bei Kunstausdrücken ohne Scheu, als: Cul de lampe (Schlußzierrath), Cul de sac (Sackgasse), Cul de chapeau (Hutboden) u. s. w. Auch wünscht man zu wissen, wie das Wort Crachat eigentlich geschrieben werden muß, um nicht ein Speyflecken zu seyn? Denn bei Schwan findet sich nichts darüber, und bei Richelet eben so wenig. Uebrigens hat mir Jemand einmal gesagt: On ne dit pas les culottes; car c'est indecent; on dit les caleçons. Gehorsamer Diener!

Logogryph.

Ich bin ein unbescheidner Tischkumpan,
Doch ohne Kopf zieht mich der Himmel an.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 142.

Eis, Reis, Greis.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 19. July. Die Entführung, Lustspiel in 3 Abthl. von Jünger. Hierauf: Die Talentprobe, Lustspiel in 1 Act von Gubitz. Minna Stern, die reiche Tochter des reichen Kaufmanns Waller ist von ihrer neuesten Talentprobe von Carlsruhe zurückgekommen, wo außer den Personen dieser Posse *) noch höhere Charakterbilder an den Erstaunten vorübergingen und den Sieg der Künstlerin verherrlichten. Mit der gewandtesten Taktik hat unsere Heldin die Nebenbuhlerin aus dem Felde geschlagen. Was die Preussische (?) *) Zunge nicht besiegte, mußte die Oesterreichische schlagen, und die lachende und die weinende Muse verbanden sich in der Muse des Gesanges. Hat dazu noch die Künstlerin, wie wir hören, höchst bescheiden, wie heute vor dem kleinen Publicum, auf dessen Ruf sie freundlich erschien, von Nachsicht gesprochen — so können wir nur unser unbedingtes Brava, Bravissima! als Echo nachtönen lassen.

Mittwoch den 20. Sarginet, Oper in 2 Abthl. von Paer. Dem. Hauß (Sarginet) trat unbefangener auf und vereinigte sich mit Dem. Bamberger (Sophie) zu dem lieblichsten Wohllaut. Von dem Duett wurde, wiewohl das Auditorium wegen der heißen Witterung kleiner war, die Wiederholung lebhaft verlangt und gütig gewährt. Hr. Sterk (Pietro) kommt wahrscheinlich von einem kleinen Theater, wo die Stimme weniger angestrengt zu werden braucht, oder that es die Befangenheit, man konnte ihn sehr wenig hören.

Donnerstag den 21. Die Beichte, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2 Acten von Demselben. Zuletzt: Nummer 777, Lustspiel in 1 Act von Lebrün. — Drei alte Nummern! L. B.

*) Soviel wir aus der neulichen Correspondenznachricht von Carlsruhe (Iris Nr. 142.) ersehen, hat Dem. Lindner dort nicht die Talentprobe sondern die Proberollen gespielt. Anm. d. Red.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 26. July. Das öffentliche Geheimniß, Lustsp.
Donnerstag den 28. Der Freischütz, Oper.
Samstag den 30. Erinnerung, Lustsp.
Sonntag den 31. Der Einsiedler, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 148. Dienstag, 26. July 1825.

Mein Kaiserhof,

nach dem Russischen des Dimitrew.

Den berühmten Kaiserhof
Unsrer großen Katharina
Sah ich, ihrer Krone Glanz
Und die reichen goldnen Wagen.

Alles herrlich! — rief ich aus
Und entschloß mich heim zu reisen.
Denn dort harrt ein Engel mein.
Lieschen war zu Haus geblieben.

Lieschen! du, mein höchster Wunsch!
Bin ich — sind wir gleich nicht vornehm,
Nicht berühmt — in deinem Arm
Minder drum, als Fürsten, glücklich?

Mögen feile Sänger nie
Mich in hohen Liedern preisen!
Meines holden Lieschens Blick
Ist mir mehr, als Dichter-Weyhrauch.

Küchen-Gärten sind mein Park,
Haselstöcke meine Scepter.
Aber Lieschen wird mir Volk,
Krone, Scepter, Hof und Alles.

J—n.

Der Gastfreund,

Novelle aus dem Spanischen.

Ich ging mit traurigem Herzen aus Mailand, ohne zu wissen, was in der nächsten Zeit aus mir werden könnte. Ich war mit Mühe nur dem Tode in den Gewölben der spanischen Inquisition entflohen und gedachte nach Venedig zu reisen, wo ich durch die Empfehlung eines Freundes Kriegsdienste zu finden hoffte. Nahe bei Sesto Calente, das ich vor Tages Anbruch verlassen hatte, um bei guter Zeit in Mailand einzutreffen, hatten mich vier Männer überfallen, und mir meine Habseligkeiten, so wie mein Maulthier genommen. Wiewohl ich mich so von dem Nöthigsten entblößt sah, war die Hoffnung dennoch die Begleiterin meiner Schritte auf dem reizelosen Weg bis Mailand, denn ich trug einen Brief an einen mächtigen Verwandten Ludwig Sforza's in einer Seitentasche meines Rockes, den mir die Räuber gutmüthig gelassen hatten. Allein vergebens fragte ich nach Carlo di Ventima, an welchen der Brief gerichtet war: — es hieß, er sey seit langer Zeit auf Reisen, oder lebe einsam in einem Winkel der Lombardei, ohne allen Verkehr mit seinen Verwandten in Mailand. So zog ich betrübt weiter, in mir die Mittel überdenkend, wie ich mich bis Venedig fortbringen wolle.

In diese Gedanken vertieft, war ich von dem Wege abgekommen und blickte eben nach Jemanden um, der mich auf den rechten Pfad zurückweisen würde, als ich in der Ferne einen Reuter gewahr wurde, der, einen Falken auf der Hand, über die Ebene jagte. Er bemerkte mich, und eilte zu mir heran. Ich hatte kaum wenige Worte mit ihm gesprochen, so sagte er: „Man hört es an eurer Sprache, daß ihr ein Spanier seyd." Ich sagte ihm, er trüge sich nicht. Die Verlegenheit, in der ich mich befand, mochte deutlich auf meinem Gesichte geschrieben seyn. Der Fremde fuhr daher fort: „Ihr habt noch manche Stunde zu gehen, bis ihr ein Nachtlager findet, und ein großer Fußgänger scheint ihr eben auch nicht zu seyn; ihr mögt also die Einladung, mir auf mein Landhaus zu folgen, das in der Nähe liegt, und wenn es euch gefällt, einige Tage dort zu verweilen, immerhin annehmen."

Der Anblick des Reuters hatte etwas Düsteres, Melancholisches, das mir eben nicht sehr passend schien zu seinen herzlichen Worten; die Noth zwang mich, seiner Einladung zu folgen; ich hatte ja dabei nichts zu verlieren.

Wir näherten uns seinem Landhaus, indem wir in einen großen Garten traten. Alles war da in der größten Unordnung; das Unkraut wucherte allenthalben, wie auf einem Gemeindeacker, und Blumen und Nesseln vermählten sich ohne Scheu. Die Höhlen der Inquisition möchten fast eben so lustig aussehen, als der Anblick, der mir von dem Innern des Landhauses ward, erfreulich schien. Nicht als hätte es an Pracht gefehlt — nein, da waren Säulengänge, Mar-

morstatüen in hohen Nischen, geöffnete Gemächer, wo die frische Abendluft mit seidnen Vorhängen spielte, und der Purpur der Decken, der Tapeten mit dem der sinkenden Sonne wetteiferte: aber Menschen fehlten, die mit frohem, heitern Antlitz die todte Pracht belebten und zeigten, daß sich Genuß an den Besitz so herrlicher Güter knüpfe.

Als wir in das Haus traten, kamen uns einige Diener entgegen, die sich stumm verbeugten, und denen die Traurigkeit auf die Stirne gezeichnet war. Ein düstres Schweigen wohnte in den hohen Hallen und der Gram blickte aus den düstern Augen meines Gastfreundes so wie aus denen seiner Diener. Dieses so ungewöhnliche Schauspiel mußte mich verzeihlicher Weise in einige Unruhe versetzen; ich wußte nicht, was ich von allem, was ich sah, denken sollte und wagte eben so wenig eine Frage an meinen Wirth zu thun, der die schwärzeste Melancholie in seinem Herzen zu tragen schien. Er redete wenig mit seinen Leuten und gewöhnlich nur durch Zeichen.

Die Stunde des Abendessens kam endlich. Ich hatte seit dem Morgen nichts gegessen und ließ es mir, trotz der Unruhe meines Wirths und des ganzen Hauses, trefflich schmecken. Nachdem ich einigermaßen gesättigt war, erzählte ich meinem Wirthe die Geschichte meiner letzten Tage und — wie staunte ich, als er sich mir als den Freund vorstellte, an den mein Brief gerichtet war, als er mir sagte, er sey Carlo di Bentima! Ich übergab meinen Brief, Carlo sah ihn an, reichte mir schweigend die Hand und ging in sein Kabinet, die Thüre hinter sich verschließend.

Ich ging durch die Hallen, auf den Balkon, mich des schönen Abends freuend, und über die sonderbare Weise meines Wirthes nachdenkend. Als es dunkel geworden, kam ein Diener mit einer Kerze und leuchtete mir in mein Gemach, das reich und prachtvoll dekorirt war. Schweigend setzte er den Leuchter hin, verbeugte sich und ging mit einem Seufzer davon.

Ich schlief wenig. Das Schicksal meines Gastfreundes ließ mir keine Ruhe. Ich erschöpfte mich in Vermuthungen. Der folgende Tag verging, wie der erste Abend. Der Bitte, mich meine Reise fortsetzen zu lassen, hatte Carlo mit einem verneinenden Kopfschütteln und bittenden Blicke geantwortet, und mir die Hand gereicht, als müsse ich ihm versprechen, zu bleiben.

Am nächsten Morgen führte er mich in eine abgelegene Laube seines Gartens: ich glaubte die günstige Stunde sey gekommen, wo ich ihn um die Ursache seiner Betrübniß fragen könnte. Mit einer Stimme, die dem Grabe anzugehören schien, sagte er:

„Glücklich derjenige, der in stiller Verborgenheit leben kann und die große Welt nicht kennt. Seine Tage verfließen ihm, gut oder schlecht — er bekümmert sich nicht um das, was man von ihm spricht oder denkt. Wenn der arme Soldat seine Pflicht erfüllt hat, legt er sich schlafen, unbesorgt und unbekümmert. Des Künstlers, des Handwerkers harrt der süße Schlaf, nach rüstig vollbrachtem Tagewerk. Nicht so der, welchen seine Geburt, sein Geschick den Augen des Publikums preis gibt, der eben so viele Richter hat, als Menschen ihn umgeben."

Sich zu mir umwendend, blickte ich in zwei Augen, deren Thränen der Spiegel des tiefsten Schmerzes, des schwersten Grames waren. Carlo sank fast besinnungslos in meine Arme und drückte, wieder zu sich gekommen, meine Hand an sein Herz. „So hat kein Mensch gelitten!" rief er: „aber hört, denn ich darf Euch vertrauen; euer Betragen in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft sicherte mir eure Theilnahme, wenn mein Unglück nicht der Art wäre, daß es mir jedes Zuhörers Mitleid gewinnen müßte. Ich habe keinen Freund auf der weiten Erde! Mein jetziger Zustand, und das Bedürfniß, mich mitzutheilen, mein Schicksal an die Brust eines redlichen Mannes zu legen, sind mir selbst ein Räthsel. Aber ich bin entschlossen, dem Gefühle zu folgen, das mir sagt, ich dürfe euch vertrauen, was noch kein Ohr gehört. Ihr seht meine Dienerschaft betrübt umher schleichen, und gleich mir die Luft mit Seufzern füllen — Diener sind die Echo ihrer Herrn! Keiner der meinigen weiß, warum ich seufze, warum diese Thränen fließen. Höret!

(Fortsetzung folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause *).

1.

Es gibt keinen allgemeinen Masstab für die Nothwendigkeit der Kommentare überhaupt: Dunkelheit oder auch nur Unverständlichkeit stehen ja an der Spitze der relativen Begriffe.

Indessen möchte sich diese Scala leichter für Dichterwerke, als für alle andere finden lassen. Aus dem echten Dichter soll Begeisterung sprechen; so exaltirt sein Ausdruck auch sey, so wird er doch beinahe jedes Gemüth zugänglich finden, wenn anders seine Begeisterung echter Quelle entströmte.

Man könnte daher die Verständlichkeit des Dichters als Urkunde gegen seinen echten Dichterwerth anführen?! Sie bewiese, daß er zu der Gastfreiheit gewöhnlicher Stimmung, zu der Scheidemünze der Wissenschaft, zu den Spielpfennigen des Witzes seine Zuflucht genommen, folglich kalt das Werk des himmlischen Feuers betrieben habe!? Ja! sehr oft — meistens sogar, die Fälle ausgenommen, da ein großes Zeitalter seine Riesenglieder zwischen Dichter und Publikum stellt, oder das Publikum zum Sardanapal wurde, und nur noch Fädchen, aber keine Ideen mehr dreht.

*) Aus den Denkschriften der stillen Akademie.

Denn wahrlich es hat Zeiten gegeben, da auch der Volksdichter des Kommentars für die aſthenische Mehrheit kaum entbehren mochte.

2.

So wie einſt die Philiſter dem raſch zugreifenden Tod in die klappernden Arme ſanken, wenn ſie die geſtohlne Bundesarche berührten, ſo fällt auch in geiſtiger Hinſicht der Stümper um, deſſen kecke Hand ſich in die goldnen Saiten der Leier wagt, die er am Firmament verehren oder auf ſeinen Knieen anhören ſollte. An ſolchem ſchmähligen Sturz des zudringlichen Orpheusnovizen erkennt ihn der Mangel ſeines Berufszeichens. Wer aber dieſes in ſich mehr, als an ſich trägt, der tritt ungeſtört in das Allerheiligſte, und dort legen ihm unſichtbare Hände das Bruſtſchild an, vor deſſen Strahlen ſich Schaaren niederwerfen.

Der Dichterberuf iſt das, was die Weihe, deren Schein ſo mancher andere Beruf entlehnt. Von unſichtbarer Quelle in der Höhe unſichtbar ausgehend, weiht er einen Geiſt, der längſt vom ſtillen Gabriel als jungfräuliche Mutter hehrer Seherworte begrüßt iſt. Im leiſen Geheimniß entfaltet ſich die göttergleiche Frucht; die Menge ſieht nur des Menſchen Sohn, die Urmitgeweihten fühlen die Urkunde des göttlichen Stammbaums.

Um deßwillen hat beinahe jede Urreligion am Buſen der Dichtkunſt die Himmelsaugen aufgeſchlagen.

3.

Die ſchöne Welt lieſt die Dichter, die große hört ſie nennen: die echten recht erkennen und fühlen, iſt der eigentlich gebildeten Welt Sache.

Im Labyrinth geſchäftigen und geſelligen Lebens gedeiht ſie aber am ſchwerſten; man könnte auch ſagen: in den Labyrinthen. Denn an den verwickelten Gewinden ermangelt es nicht, wohl aber am Dädalusſinn, welcher mittelſt weichen Wachſes ſich harter Knechtſchaft zu entſchwingen weiß.

Ließe ſich nicht eine poetiſche Comprehenſionsakte einführen, wie einſt in England eine politiſche? Letztere ſollte allen geduldeten Religionsverwandten Kirchen- und Staatsgemeinſchaft ſichern, hatten ſie erſt den Eid gegen das Pabſtthum abgelegt. Eben ſo müßte der Dichter Präliminareid gegen Gemeinheit gerichtet ſeyn. War nämlich jener brittiſche Schwur nöthig und heilſam, weil Toleranz allein nicht gegen die Herrſchſucht des ultramontaniſchen Himmelsdeſpotism ſichert, — ſo ſucht auch der Sinn für echte Dichterwürdigung vergeblich unumſtößliche Bürgſchaft bei der Bildung, wenn nicht begeiſterter Schwung des Gelübdes aus innerer Fülle auf ewig und überall gegen die Untiefen der Plattheit Gewähr leiſtet. Ein zerriſſenes Gängelband iſt noch kein Fittich, und die Gängler (die ausgelernten nämlich) wiſſen aus dem ſcheinbaren Siegeszeichen jubelnder Schwäche recht artig und nicht minder behend Geißeln für ausreißende Mündel zu flechten.

4.

Ein großer Dichter ſoll ſeinem wackern Sohne unterſagt haben, Verſe zu machen und Taback zu rauchen. So ſonderbar die Sache auch lautet, ſo wahr mag ſie ſeyn. Sie könnte wahr ſeyn, auch wenn der Jüngling den klar ausgeprägteſten Ruf zu der Bahn in ſich trüge, auf welcher der Vater ſich verewigte. Es gibt der regierenden Väter überhaupt (ſie mögen auf dem Throne oder auf Apolls Dreifuß ſitzen) es gibt ihrer nur wenige, welche die geiſtreichen, nacheifernden Kronprinzen leiden mögen; und manche Dichter regieren gerne, und gern allein.

Indeſſen wäre auf jeden Fall die Verſieglung der goldnen Leier durch die nur bei den Römern allmächtige Patria Poteſtas eine große Verirrung zum Kleinen. Lebt in der Bruſt des mit Fleiſch und Blut ausgeſtatteten Geniusſohns der poetiſche Funken, welchen ſein Vater vom Himmel erhielt, ſo würde das Verbot ungefähr daſſelbe Schickſal haben, wie der antipoetiſche Prügel des ovidiſchen Papa's. Und iſt dieſer Buſen ohne Dichterbegeiſterung, wozu der verpönende Aufwand, welcher nur den Druck des Genius auf die ſonſt edle Proſa der Freiheit beurkundet, bei dem der Empörung unfähigen Spartakus des praktiſchen Daſeyns?

Wenn allenfalls der mit ſo viel Geiſt ſo viel Laune verbindende Vater verordnet hätte, es ſolle ſein Erbe die ſchlechten Verſe zum Anzünden der Pfeife verwenden, ſo hätte ſich das Ding noch geſtaltet.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber die Putzliebe der Damen zu ***

Die Liebe zum Putz treiben die Damen zu *** bis zur Leidenſchaft. Dieſe Leidenſchaft verläßt ſie auch im Tode nicht. Frau von ** wurde von einem Nervenfieber befallen. Die Aerzte ſagten ihrem Mann, ſie habe keine 24 Stunden mehr zu leben. Keiner ihrer Verwandten konnte ſich entſchließen, ihr dies Urtheil zu eröffnen. Als Freund vom Hauſe übernahm ich es. Ich faßte ihre Hände und ſagte: „wenn Sie ſterben, in welchem Kleide wollen Sie begraben werden?“ Auf einmal ſchlug ihr Puls heftiger; ihre faſt erloſchenen Augen ſchienen ſich zu beleben — ſie lächelte. „Wir alle ſind ſterblich .... Ich bin gefaßt. Daß nichts an meinem Begräbniß fehle! Ich will, daß mein Sarg von Mahagoniholz, fein polirt und elegant ſey; meine Dienerſchaft ſoll dem Sarge folgen; Abends mit Fackeln. Ich bitte Sie, zu beſtellen, daß das Kopfkiſſen von Roſa-Atlas ſey und mein Zimmer mit dem nemlichen Stoffe behängt werde. Sie verſtehen mich, nicht wahr? mein Freund, von Roſa-Atlas! Dort in meiner Commode in der dritten Schublade rechts neben meinem

neuen Fächer finden Sie ein Paket goldne Stecknadeln mit diamantnen Knöpfen; geben Sie sie, das Leichentuch zu befestigen. Sehen Sie ja darauf, daß es elegant drappirt werde. Bitten Sie meine Schwester, mir die Haare so zurecht zu machen, wie sie sie trug an dem Tag als sie Clotilde zur Taufe hielt. Nur will ich die Stirn ein wenig freier haben, es steht mir besser. Lassen Sie mich in einem Kleid von weißem Atlas begraben; es muß nach dem gestickten Musselinkleid gemacht werden, das ich vor 8 Tagen von Paris bekam. Ich weiß nicht was ich für Schuhe tragen werde — wählen Sie selbst. Vergessen Sie nicht, mein Freund — das Bouquet. Sie wissen die Blumen, die ich liebe." Hier fiel sie in eine Ohnmacht; sie kam noch einmal zu sich, ein Lächeln öffnete ihre Lippen und — sie verschied. E.

Auswärtige Nachrichten.

Zu London wurde am 11. dieses Monats auf dem Coventgarden-Theater ebenfalls eine Krönung von Rheims (unter dem Titel: The Coronation of the King of France) gegeben, womit man etwas mehr zufrieden ist, als mit der, welche einige Tage vorher auf dem Drurylane-Theater zur Darstellung kam (Iris Nr. 143). Die Ceremonie wird, wie in dem früheren Stücke, eingeleitet von einer „Lokal-Skizze," welche den ersten Act einnimmt und mehreres aus den „Ramsbottom Abentheuern" enthält, die in dem Volksblatt John Bull mitgetheilt werden. Es ist zwar keine rechte Intrigue darin, doch alle Personen haben ihre eignen Geschäfte und Witze, als Anhängsel zu dem Hauptgegenstand, welcher das Schauen des Gepränges ist. Der Schauplatz ist in beständiger Bewegung und wenn auch die Zuschauer nicht mit vielem Neuen unterhalten werden, wird ihnen doch nichts Mißfälliges und keine Langeweile zugemuthet. Die Scene wird in Calais eröffnet und die Ankunft des Dampfbootes zeigt in schneller Folge die verschiednen Charaktere. Der Familienvater ist über alles was er sieht erstaunt und bittet Jedermann den er trifft, mit ihm in „Montague-Place Russel-Square" zu speisen. Das ist sein besonderer Witz. Seine Gattin, Mrs. Ram (Widder) wie sie spaßhaft heißt, tritt als Auslegerin des Ganzen auf und ihr Witz ist, daß sie allerlei absurde Schnitzer im Französischen und Englischen macht. Mr. Daffodil, ein Zierbengel, einer von Mrs. Ram's Anbetern, unterhält die Leute mit dem Ausruf: „er habe nie von einem Ort gehört, der Russel-Square heiße" und sein Diener Ruse (listig) unterhält sich selbst mit Polizeyconfusionen, worin er die Ram's verwickelt. Zu diesen Personagen kommt ein Mr. Philander Postscript, ein Reisenarr, der wie viele seiner Zunft keinen eignen Witz hat und daher einen von Sterne entlehnt; endlich ein Irländischer Capitain auf halbem Sold, welcher seine Nebenbuhler aus dem Feld schlägt und die schöne Lapinia mit ihrem großen Vermögen heimführt. Der zweite Act beginnt mit einer Aussicht auf den Dom von Rheims und nun wird man mit der großen, glanzvoll ausgestatteten Procession erfreut, worin die ganze Schauspielergesellschaft bis zum Lampenfüller herab beschäftigt ist.

„Gepränge an Gepräng' in Läng' und Breite,
Pairs, Bischöfe, Gold, Hermelin und Seide"

so folgen sie sich in großer Pracht und Fülle, und um den Effect zu erhöhen, erscheinen die vornehmsten weiblichen Mitglieder des Theaters prächtig gekleidet in Zwischenräumen unter dem Gedränge der Edeln des Reichs; alle gehen über einen Altan, welcher sehr gut angebracht ist, nach ihren bestimmten Plätzen in den Dom. Nun wird das Innere der Kirche dargestellt, ein wahrhaft prächtiges und blendendes Schauspiel, wo die verschiednen Feierlichkeiten, doch etwas abgekürzt, vorgeführt werden. Das Ganze endet mit der Rückkehr nach Paris und mit einem prachtvollen Feuerwerk in dem Garten der Tuilerieen! die Vorstellung wurde mit lautem Jubel aufgenommen und man kann sagen, sie gibt eine sehr gute Idee von der Feierlichkeit. Betrübend ist jedoch folgender Umstand. Die beiderseitigen Theaterunternehmer, von Drurylane und Coventgarden, hatten angezeigt, daß die Decorationen und Costümes genau an Ort und Stelle copirt worden seyen, und doch ist die Hauptscene auf der einen Bühne von der anderen in mehr als einer Hinsicht ganz verschieden, und bis auf das Morgenkabit des Königs, welches dasselbe ist, sind alle Anzüge nicht allein in der Farbe, sondern auch im Schnitt und Muster von einander abweichend — eine historische Untreue, welche London mehr beunruhigt, als wenn eine noch so große Sünde gegen den Geist der Geschichte oder der Poesie vorgefallen wäre, und gewiß mit Recht, denn hiermit geht ja Alles verloren, was Werth haben könnte. — — In einem der gelesensten Londoner Journale wird Klingers Faust (möglich auch wegen Verschlimmerungen der Uebersetzung, die wir nicht gesehen haben) in optima forma an den Pranger gestellt wie folgt: „Dieses ist ein anderes Werk (vorher geht die Anzeige der scandalösen Memoiren der Mad. du Hausset) welchem kein ehrsamer Verleger seinen Namen hätte vorsetzen sollen. Die politischen Anspielungen und metaphysischen Betrachtungen, welche es in Deutschland bei den unteren Volksclassen beliebt gemacht haben mögen (wie wir indessen noch sehr bezweifeln), würzen diese Aufstichungen von liederlichen Bildern und gemeinen Beschreibungen nicht hinlänglich für die Paläste von England. Wir haben jetzt literarische Erscheinungen für's Kamin, — dieses Product gehört ins Kamin, überall wo Moralität, Anstand und weibliches Zartgefühl noch geachtet wird." — Das heißt doch blind darauf los dreschen! — — In Londoner Blättern wird nun förmlich widersprochen, daß die Tales of the Crusaders nicht ganz von dem großen Unbekannten herrührten, d. h. der erste Theil (the betrothed) nur von ihm überarbeitet sey. Man gibt aus der „zuverläßigsten Quelle" die Versicherung, daß beide Erzählungen ganz von dem Verfasser des Waverley geschrieben seyen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 149. Mittwoch, 27. July 1825.

Der Gastfreund,

Novelle aus dem Spanischen.

(Fortsetzung.)

Ihr wißt, daß ich das Glied einer angesehenen, reichen Familie bin. Das Schicksal hätte mich sehr gütig bedacht, wenn Schätze, wenn Reichthum allein die Quellen wären, aus denen Menschenglück entspringen kann. Meine Neigung hielt mich stets fern von der großen Welt; öffentliche Stellen hatten nie Reiz für mich. Ich liebe die Einsamkeit, das friedliche Landleben, die Abgeschiedenheit von Allem, was in Verkehr steht mit dem Polypen, den ihr „vornehme Welt" nennt. Ackerbau, Fischerei, Jagd — das sind die Freuden, die ich gegen Krieg und Ehrenstellen eintauschte. Meine Verwandten hassen mich, weil ich ihrer Thorheit spottete, weil ich das Glück da suchte, wo ich es allein zu finden glaubte, — in der Einsamkeit und in den Armen eines edeln Weibes, das unter ihrem sogenannten Rang und Stand geboren ist.

Ich lebte damals in der Nähe von Cremona. Meine Liebe zur Jagd führte mich oft in die schönen Umgebungen dieser Stadt. Eines Abends sah ich an der Thür eines Gartens eines der schönsten Mädchengesichter, die ich je gesehen hatte. Ich wollte in der ersten Glut keimender Liebe zu ihr eilen und mit ihr sprechen; aber sie trat sogleich in den Garten zurück und verschloß die Thüre hinter sich. Bezaubert von dem Anblick des schönen Wesens eilte ich, Erkundigungen über ihre Verhältnisse, ihren Charakter und alles, was Bezug auf sie haben konnte, zu sammeln. Ich erfuhr, daß sie noch unverheurathet, daß sie die Tochter eines Gärtners, sonst aber das schönste und herrlichste Wesen sey, das weitum athme; sich auch auszeichne durch vortreffliche Geistesgaben und edle Grundsätze.

Ich hatte in jener Zeit noch große Abneigung vor dem Ehestand und gedachte, mich in den Besitz dieses Mädchens setzen zu können, ohne meiner Freiheit zu entsagen. Allein ich täuschte mich. Versprechungen, Geschenke, Schmeicheleien — alles war vergeblich! Nichts sprach für mich; sie floh, wo sie mich sah. So mußte ich denn zur List meine Zuflucht nehmen. Ich hatte zwei Bekantinnen, welche ich mehrere Mal in dem Garten gesehen hatte, dessen mein schönes Gärtnermädchen pflegen half. Ich vertraute ihnen meine feurige Liebe zu dem Mädchen: sie glaubten, ich scherzte nur oder wollte den Wüstling spielen; mein Plan schien ihnen eine kleine Comödie zu seyn, zu der sie sich wohl hergeben konnten. Sie liehen mir Frauenzimmerkleider, und klatschten freudig in die Hände, als ich in der Tracht eines Bauernmädchens zu ihnen trat. Der Gang in den Garten vollendete mein Verderben. Denn das Gärtnermädchen erkannte mich nicht allein gar nicht, sondern hielt mich für ihres gleichen, für ein Mädchen der zwei Frauenzimmer, hinter denen ich eine Zeitlang hergegangen war, und bewies sich so hold und freundlich gegen mich, daß der Stachel der Liebe (ein alter aber bezeichnender Ausdruck) sich nur tiefer in mein Herz drückte.

Mehr entzückt und entflammt, als vorher, kam ich von diesem Besuche nach Haus: ich verwünschte den Einfall, selbst meine Qual vermehrt zu haben, und pries mich dennoch so glücklich, in Bella's Nähe gewesen zu seyn. Der Kampf war schwer. Solche Schönheit, solche Tugend in so ärmlichem Zustande — so viel Geist, Reiz, Anstand, Sittsamkeit! Ich sah bald, daß nur Eins mich retten und beglücken konnte — ich mußte sie heirathen!

Kein Mädchen hört das Wort Heirath ohne Herzklopfen, ohne Erröthen. Ich näherte mich der schönen Bella, und ehe ich ein Wort von Liebe sprach, legte ich ein schriftliches Versprechen in ihre Hände, daß ich sie zu meiner Gattin machen würde. Sie sah mich an, schüttelte den Kopf, nahm die Geschichte meiner Verblendung träumerisch schweigend hin, seufzte, lachte, fiel mir um den Hals und „ewig lieb' ich dich!" klang mir von den schönsten Lippen.

Unsere Verbindung ward geschlossen und ich zog mich auf dieses Landgut zurück, wo wir in der zärtlichsten, liebevollsten Vereinigung gelebt haben, ohne daß unser Geschick irgend einem Wechsel wäre unterworfen gewesen. Wenn ich auf der Jagd war und zu spät nach Hause kam, fand ich sie in Thränen, welche ihr die Angst, es möge mir ein Unfall zugestoßen seyn, erpreßte. Die Anhänglichkeit, die zärtliche Sorgfalt und Liebe, welche Bella mir bei jeder Gelegenheit bewies, vermehrten meine Neigung zu ihr von Tag zu Tag. Sechs Jahre in solcher vollkommenen Uebereinstimmung des Gefühls und Willens, der Wünsche und Neigung verlebt, darf wohl jeder beneiden, der die Wandelbarkeit des Menschengeschickes und des Menschenherzens kennt.

Ach, der schönen Tage!

Es lebte in jenen Gegenden ein unbedeutender Mensch, der einigen Geist und Talent besaß, welche ihm jedoch nur dazu dienten, seine schlechten Eigenschaften zu verdecken. Etwas Musik, Poesie, Gabe der Unterhaltung — das war genug, um ihn in der Gegend beliebt zu machen. Er wurde mir, da er ohne alles Vermögen war und in Noth und Kummer lebte, dringend empfohlen; ich nahm ihn auf, bekleidete ihn, ließ ihn an meinem Tisch essen und behandelte ihn, wie meinen Freund. Er vergalt meine Liebe mit vieler Theilnahme, folgte mir auf dieses Landhaus, als ich mich vermählte, unterrichtete Bella in der Musik, begleitete mich auf der Jagd, die er nicht liebte, und kehrte, wenn er des scharfen Rittes müde war, nach Hause zurück. Das letztere pflegte er nach meiner Verheirathung öfter, als früher zu thun, und hatte dann die Freude, mit meiner Frau nach Gefallen zu sprechen. Das konnte mir natürlich verdächtig scheinen, aber der geringe Werth dieses Menschen ließ nicht zu, daß ich mich seinetwegen beunruhigte. Er war überdieß klein, schlecht gebaut, hatte große Hände, abstoßende Züge, ein Mensch ohne Bildung, ohne Sitten, ohne Wahrheit. Und Bella — wie hätte ich sie mit einem Verdachte der Art kränken können — sie, das Vorbild jeder weiblichen Tugend.

Dennoch gebot mir mein Gefühl, den äußern Anstand und den Ruf meiner Gattin zu wahren: ich ließ daher jenen wissen, daß es mir angenehm wäre, wenn er mich auf der Jagd nicht mehr verlassen wollte.

Von dieser Zeit an ließ sich gewöhnlich in der Nacht, die einem solchen auf der Jagd hingebrachten Tag folgte, ein Gespenst sehen, welches die Hunde in Aufruhr brachte, und meine Bedienten in Todesschrecken versetzte. So ermüdet ich war, stand ich dennoch auf und lief durch Hof und Garten, um dem Spuck auf die Spur zu kommen. So oft ich mein Zimmer in dieser Absicht verließ, schloß meine Frau die Thüre von innen und hütete sich, sie bei meiner Rückkehr eher zu öffnen, als bis sie meine Stimme erkannt hatte; sie thue dieses, sagte sie, aus Furcht vor dem Gespenste.

Diese Erscheinung stellte sich während einiger Monate mehrmal ein: ich machte die Bemerkung, daß das Gespenst durch den Garten komme und sich gewöhnlich an den Tagen der Jagd zeigte. Ich befahl daher einem meiner Leute, sich in einer dieser Nächte an die Gartenthüre zu stellen und genau auf den Weg zu achten, den das Gespenst nehme. Nach dieser Anordnung schloß ich das Gemach ab, das ich nebst meiner Frau bewohnte, und wartete neugierig, ob sich das Gespenst in dieser Nacht wieder zeigen werde.

So harrend hörte ich das Bellen der Hunde, welche dieses Mal lauter anschlugen, als gewöhnlich. Ich stand in möglichster Eile auf und suchte den Bedienten, welchem ich die Wache am Gartenthor anvertraut hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

5.

Maximilian I., der Freund der Wissenschaften, gab die deutsche Dichterkrone dem Restaurator alter klassischer Literatur, in Deutschland, dem Tübinger Heinrich Bebel. Sie galt damals mehr, als ein Orden, und war in diesem Falle wirklich verdient; denn unberechenbar ist Bebels Verdienst; so wenig auch seiner mehr gedacht wird.

Seit jener Zeit hat es wohl noch Bebels, und mehr als Bebels gegeben auf deutschem Boden, aber keine Kaiser mehr, welche ihnen eine Krone reichten, die weder des Achner noch des Frankfurter Doms bedurfte. Die Krönungsberechtigung ist auf das Publikum übergegangen.

In der Regel verfährt nun dieses mit den Dichtern, wie mit den Orgelmännern zur Meßzeit: es läßt sich etwas vorspielen, und wirft dann mehr oder weniger zum Fenster hinaus in den hingehaltenen Hut. Trifft das spendende Papierchen nicht grade diesen Geniusdeckel, so darf sich auch der Inhaber des Kopfes und Hutes bemühn, es auf den Pflastersteinen aufzulesen: findet er es nicht gleich, so dient ihm ein gutmüthig herabsehendes bst! bst! aus dem Fenster zum Wegweiser. Hat die Musenscene bei Nacht Statt, so wird das lohnende Päckchen herrlich von der Flamme begleitet, und eine Art von Verklärung zwischen dem Gassenhoraz und dem Mäzenphilister gefeiert.

Wer den Hut hinhält, erniedrigt sich nicht erst zum Leiermann; das Herumtrollen von Haus zu Haus stempelt den schwachseligen Beruf. Aber bildet euch nicht ein, daß ihr nicht auf der Straße herumstolpert, wenn ihr in den kritischen Blättern für euch posaunen lasset, oder an jeder Publizitätsecke verschämt oder unverschämt euch mit euerm Werke zur Schau stellt, oder in den literarischen, übrigens schön lakirten, vergoldeten und gemahlten Spuknäpfchen, den Almanachen, euern Pindus gründet.

Nur wer singt, weil die Begeisterung ihn entzündet, schlägt, wie die Nachtigal, in seliger Freiheit der Liebe, und hat, ob ihn auch eine Welt neben dem brütenden Weibchen höre, unbekümmert um die Welt, seinen süßesten Lohn in dem Schlag und der einen lieben Zuhörerin.

Wir haben in Deutschland weder ein Kapitol, wo Dichter gekrönt werden könnten, noch Kränze, mit welchen man sie krönen möchte. Unsere Landsleute überlassen es ganz ruhig dem Genius, sich durch Hungersnoth der Heimath und Schlinggras der Meßkataloge, so wie durch Steppen und Sibirien der Lesewelt durchzuarbeiten. Wird der Mann, welcher den sonderbaren Dämon in sich beherbergt, berühmt oder

wenigſtens berufen, ſo wandern ſie in Leihbibliotheken und Buchläden nach ſeinen Blättern aus, ohne ſich weiter um ihn ſelbſt zu kümmern. Sie erlegen den Verkäufern in und am Muſentempel ihren Tribut; was geht ſie der närriſche Kerl unter den Skalpirmeſſern der Verleger und Nachdrucker an? Wenn dann ein früh vom Doppelkampf erſchöpfter Krieger den Geiſt über dem Ringen des Genius aufgibt, und die Zeitung ſalbadert von ihm, ſo legen ſie das löſchpapierne Dokument der Fama auf das abendliche Zechtiſchlein, ſchlürfen die Neige des von der Frau erlaubten Glaſes andächtig aus, und ſprechen mit ſo viel Seufzer, als die Knaſterpfeife zuläßt: Ei! das iſt doch Schade! er war erſt ſo und ſo alt! Dann rechnen ſie ſeine Beſoldung zuſammen, ſchlagen ſein mögliches Honorar an, und finden, daß die Dichter ein ungenügſames, ſchlecht haushaltendes Volk ſeyen. Sie unterzeichnen allenfalls dennoch auf ein Denkmal, weil ſie insgeheim hoffen, daß es nicht zu Stande kommt, was denn auch der Fall, und damit alles aus iſt.

Nicht einmal haben wir noch (was denn doch auch den entſchiedenſt freiſinnigen Nachtigallen erfreulich gefallen würde) einen Schillersplatz, oder eine Klopſtocks- oder Leſſingsſtraße, oder eine Göthesburg in irgend einer Stadt, einem Städtchen oder Garten; nicht einmal in einem Park, der doch ein ſehr theures ſogenannt römiſches Haus beſitzt, einen Wielandsbaum. Dieſe Nominalverklärung, welche, die Mitwelt ergreifend, in die Nachwelt wiederſcheint, und nur eignes Himmelsfeuer, aber wenig Batzen koſten würde, iſt zu warm für unſern ſchweren Himmelsſtrich und unſer kaltes Blut.

6.

So lange der Lorbeerkranz ..... im Honorar des Verlegers beſteht, wird es an Apollsflüſtern in Weiheblättern gebrechen. Taſſosgeiſter bedürfen allerdings der Krone nicht; aber nur Kapitole verdienen, daß Taſſosfüße um Kronen hinanſteigen. Hat Gewohnheit aus der Buße ein Sakrament gemacht, welchem eben um der Gewohnheit willen die Heiligung entfloh, ſo wird ihre bannale Hand auch das hehrſte Zeichen der Belohnung zum kupfernen Löhnungskreuzer herabwürdigen.

Dem Deutſchen iſt es vorgeworfen, daß er den Genius mittels des Hungers aufzuziehen wähnt, wie den Jagdhund, und ſich wundert, wenn dann der Himmelsgeiſt frühzeitig dem Thierloos entflieht, und das Novitätenhalsband verſchmäht, um antiker Olympsfreiheit zu leben, muß er ſich ſchon durch Mangel und Tod in das wieder zu gewinnende Paradies einkaufen.

Ja! lange noch dürfte auch der deutſche Dichter den Mangel einer wahren großen Zentralhauptſtadt, und die allenthalben wuchernde Ueberfülle kleinſtädtiſcher Größelei tief, nicht ſowohl an ſich, als an andern fühlen! Sonſt wohnte er, der arme deutſche Dichter, ſo oft auf dem Schreibeparnaß des vierten Stockwerks, und ſang bei Waſſer von ... Falerner. Jetzt wohnt er nicht minder oft im Dintenkeller der literariſchen Negerhändler, der Sofier, und ſingt .... Waſſer bei Bier.

7.

So gerne leſen euch die Dichterlinge das Werk ihrer Finger vor, welches ſie gerade aus dem Strickbeutel der Muſen empfangen haben wollen: und oft leſen große Dichter ungern und ſchlecht ihre Schöpfungen dem umherlauſchenden Kreiſe. Was jene queckſilberne Hausknechte des Apoll treibt, iſt bekannt. Aber wie erklären wir uns die andere Erſcheinung?

Beruht ſie auf zarter Schüchternheit, die für eitel zu gelten fürchtet, oder nicht ſo ausſehen möchte, als buhle ſie halb gewaltſam um Beifall ins Angeſicht? Iſt es edler Stolz, der es verſchmäht, den Scharlachrock des Marktſchreiers anzuziehen, und auf der Bühne Nektar und Ambroſia auszurufen, als ſeyen ſie Teriak und Pillen? Oder iſt es die unwillkührliche Erinnerung an die himmliſchen Schäferſtunden der Weihe, von welcher der Haufe keine Ahnung hat, und an die entzückenden Wonnen, deren er lachen würde, könnte er ſie ahnen? Die Vergleichung dieſes geheimen, rein üppigen Lebens mit den jetzt herannahenden Augenblicken der geſelligen Schnabelweide und feintoniger Baſerei? Oder wäre es das übermächtige Bedürfniß, immer fortzuſchaffen in dem Zauberkreis innerer Welt, und der äußern zu überlaſſen, ob die Diamanten ihren Händen und Schleifſteinen, ihren Goldſchmieden und Prunkanſtalten zu Theil werden?

Vielleicht muß man eben ein Markus Amand ſeyn, um ſeine eignen Gedichte gut vorzuleſen. Sie hatten der Flecken nicht wenige; aber niemand achtete ihrer, wenn er las.

Daß er ſelbſt ſie ſo leſen konnte, erklärt (um zum zweitenmale vielleicht zu ſagen) alles.

(Fortſetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Paris. Eine Novelle von Carl Pougens hat die erſte Idee zu dem Drama Jocko gegeben, welches durch die Kunſt des Schauſpielers Mazurier, auf der Porte St. Martin, ſo großen Ruf erhalten hat. Der Inhalt iſt folgender: „Ein portugieſiſcher Kaufmann, Namens Fernandez, wohnt ſeit Langem in Braſilien. Auf einer ſeiner Reiſen hat er einem Affen, der von einer Schlange angefallen worden war, das Leben gerettet, und ihm den Namen Jocko gegeben. Dieſer folgt ihm überall hin, gehorcht den Winken ſeines Herrn und trägt nicht wenig dazu bei, daß der Kaufmann in Kurzem ein großes Vermögen erwirbt, indem er ihm faſt täglich Diamanten über-

bringt. Fernandez erwartet die Ankunft eines Schiffes, auf dem sich seine Frau und sein Sohn befinden. Plötzlich verfinstert sich der Himmel, der Sturm rast, und die Wellen reichen bis zum Himmel. Das Schiff wird an die Küste geschleudert und leidet Schiffbruch; die Frau ertrinkt und der Knabe, ihren Armen entrissen, wird auf einem Brette dem Ufer zugeführt. Jocko stürzt sich in die Fluth, rettet den Kleinen und trägt ihn in seine Hütte. Dort hat sich während dem eine Schlange eingenistet, und fällt über das Kind her. Der Affe entreißt es ihr, und flüchtet sich auf die Felsen, wo er in Sicherheit zu seyn glaubt. Dort sehen ihn die Matrosen mit dem Knaben; sie schießen nach ihm, und der getreue Affe stürzt zu den Füßen seines Herrn.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 23. July. Figaro's Hochzeit, Oper in 3 Aufzügen von Mozart. Die heutige Oper war gewiß allen Freunden des Gesanges um so willkommner, als Dem. Bamberger die ältere die Stelle des Pagen wieder übernommen hatte. Bei der letzten Aufführung des Figaro hatte sich nämlich schon theilweise die Furcht verbreitet, Dem. Bamberger möchte diese und ähnliche Parthieen an ihre jüngere Schwester bereits abgetreten haben, eine Furcht, welche freilich seitdem durch die Abreise der Letzteren beseitigt worden. — So sehr wir auch bereit sind, dem zur Hälfte im Keim verschlossenen Talent dieser jugendlichen Künstlerin jede mögliche Anerkennung zu zollen, so sehr wir bereit sind, zuzugeben, daß sie in dieser und ähnlichen Rollen ihre Kräfte gleichsam überbot, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß die Parthie des Pagen zur Zeit noch über ihre Kräfte geht. Die Kunst kann höchstens mit der Natur gleichen Schritt halten, und es will schon viel sagen, wenn sie dieses thut. Die physische Entwickelung muß vollendet seyn, der Geist muß eine gewisse Reife erlangt, es muß sich irgend eine Weltansicht in dem Menschen gebildet haben, wenn der Sänger Mozart'sche Musik erfassen und würdig wiedergeben will. Man halte dieses nicht für Uebertreibung! Kann z. B. die Leidenschaft, welche die erste Romanze durchglühet, Raum finden in dem Busen eines Kindes? Es begreift sie nicht einmal, und urtheilt darüber gewiß eben so, wie jenes andere Kind, welchem an einem Gemälde der Rahmen am besten gefiel. — Man hat wohl Beispiele, ja die neue Zeit fließt davon über, daß die Manipulation der Instrumental-Musik durch Maschinerien erleichtert wird; der Gesang aber, welcher alle inwohnenden Gefühle zu seinen Bundesgenossen aufbietet, und sie mächtig aus des Herzens tief innersten Falten heraufbeschwört, setzt die Gefühle, die er bei anderen erregen soll, in ihrer ganzen Fülle bei dem Sänger voraus. Dem. Bamberger die jüngere hat alle Anlagen, dereinst vielleicht ein eben so liebreizender Page zu werden, als ihre Schwester; sie muß aber nothwendig noch etwas länger Damenkleider tragen, ehe sie die Mannskleider des Cherubin anlegen darf. — Dem. Schulz (Gräfin) bemühte sich sichtbar, die Theilnahme der Zuhörer zu verdienen, und sie hätte solche schon um dieser Bemühung willen verdient. Die Herren Dobler (Graf) und Größer (Figaro) leisteten, was man von ihnen gewohnt ist. Ueber die Eltern des Letzteren — sie waren heute nicht bloß durch die Ehe verwandt — hat sich der allgemeine Unwille schon deutlich genug ausgesprochen. Warum muß man aber auch den Grundsatz der Legitimität, der im Leben waltet, auf die Bühne übertragen? Gibt es auch auf der Bühne erworbene Rechte, die heilig unantastbar sind? Muß, während man auf der einen Seite jedem Neuling die Arena öffnet, eine Schauspielerin eine Rolle noch heute besitzen, weil sie sie vor fünfzig Jahren besessen hat, oder umgekehrt? Die Worte Wallensteins:

Sey im Besitze und Du wohnst im Recht,
Und heilig wirds die Menge Dir bewahren

fanden wenigstens in ihrem Nachsatz heute keine Anwendung. Herr Leißring als Basilio ist und bleibt durch die Drolligkeit seiner äußeren Erscheinung, durch die Beredsamkeit der ausgespreizten Finger ergötzlich, und wir vermissen minder ungerne die Arie von dem Eselsfelle, so schön sie auch ist, um uns dafür an dem Geberdenspiel des weltklugen Musikmeisters, an diesem in Weingeist aufbewahrten Skelett eines Liebesboten aus dem vorigen Jahrhundert, zu entschädigen. Warum man aber für die Rolle der Gärtnerstochter, unter einer Schaar von Choristinnen auch nicht Eine findet, welche die verlorne Nadel melodisch beweinen könnte, ist ein Räthsel. Uebrigens war das Publikum diesen Abend sehr lau gestimmt, und nur Dem. Heinefetter (Susanne) vermochte, ihm lebhafte Aeußerungen des Beifalls zu entlocken. Sie verdiente ihn aber auch sowohl durch den gefühlvollen Vortrag ihrer Gesangparthie, als durch ihr zunehmend lebendiges, ansprechendes Spiel. Ihre eingreifende Mitwirkung in den Ensemble-Stücken zieht früher verborgene Schönheiten des Satzes an das Licht hervor und erhebt die Parthie der Susanne zu ihrer eigentlichen Bedeutung. Meisterhaft zu nennen, auch im Recitativ, war der Vortrag der Arie im dritten Act.

Berichtigung. In der gestrigen Iris S. 591. Sp. 1. Z. 11. ist zu lesen: erkennt ihr den Mangel seines Verpfeichens.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 150. Freitag, 29. July 1825.

Der Gastfreund,

Novelle aus dem Spanischen.

(Fortsetzung.)

„Keinen Lärmen, Herr!" sagte er, als er mich bemerkte: „das Gespenst ist nichts anders, als euer Herr Cornelio, dem ihr so viel Gutes erzeigt. Er lohnt euch eben dafür. So lange ihr im Garten umherleucht, und alle Winkel durchsucht, leistet er eurer Gemahlin Gesellschaft und entehrt euch. Ich weiß nicht, wie und wo er zu ihr eintritt, wenn nicht ein böser Geist ihm den Weg zeigt; das weiß ich aber, daß meine Aussage wahr ist, und daß mir der schändliche Handel schon längere Zeit bekannt ist."

Diese Worte brachten mich in solche Wuth, daß ich den Burschen am Kragen nahm, ihm vier Dolchstöße in das Herz gab und ihm sagte: „Stirb, damit du nicht andern sagst, was du mir längst hättest sagen sollen." Er fiel todt zu meinen Füßen nieder; ich schleppte ihn in einen kleinen Keller, der in der Nähe war, verschloß denselben und kehrte langsam, um mir Zeit zu lassen, mich zu sammeln und zu fassen, durch den Garten in das Haus zurück. Ich wollte so ruhig als möglich in das Gemach meiner Gattin zurückkehren.

Sobald ich an der Thüre war, ließ ich meine Stimme hören. Meine Frau kam sogleich herbeigelaufen, stellte sich, als wäre sie in der größten Angst, fragte, ob nicht das Gespenst vor der Thür stünde und öffnete nicht eher, als bis ich sie versichert hatte, daß ich selbst es wäre. Ich verbarg aber den Sturm in meiner Seele nicht so gut, daß Bella nicht die dunkeln Wolkenschatten gesehen hätte, die meine Stirne umzogen. „Was hast du, mein Carlo?" fragte sie mit ihrer Flötenstimme: „ich sehe dich ganz verändert! Verwünscht sey das Gespenst und der, welcher es in dieses Haus geführt, um dir und mir so viel Unruhe zu bereiten."

Ich verstellte mich, so gut ich immer konnte und sagte, mir fehle nichts; zugleich legte ich mich wieder zur Ruhe nieder. Aber der Schlaf floh mich: auf der einen Seite stand mein Weib, mit allen ihren Reizen, mit allen ihren Tugenden geschmückt; das schwarze, liebeglühende Auge auf mich gerichtet, die weißen, sammtnen Hände zu mir erhoben, — auf der andern der misgestaltete, hämische Cornelio, freundlich lüstern und spottend herüberlächelnd zu dem wunderholden Bilde und zu mir — dem betrogenen, gutmüthigen Ehemanne!

So wie die ersten Lichter des Tages blitzten, stand ich auf; ich verscheuchte die Wolken, die mein Antlitz umlagerten und rief frohen Muthes scheinend, meine Diener und Cornelio zur Jagd. Wir stiegen zu Pferd und ritten in das Gehölz. Das Glück war mir an diesem Tage zuwider; weder meine Hunde, noch meine Vögel thaten nach meinem Willen — ich nahm das für ein schlechtes Vorzeichen. Gegen Abend that der Verräther Cornelio, als befinde er sich nicht ganz wohl, damit er einen Vorwand habe, nach Hause zurückzukehren. Ich kam ihm zuvor und sagte ihm, er möchte meine Frau wissen lassen, daß sie meiner diese Nacht nicht warten solle; indem ich einen meiner Vögel, der sich entfernt habe, verfolgen würde und ihn gegen Morgen erst zu finden hoffen könnte.

Cornelio ging sehr zufrieden mit diesem Auftrage von dannen und ließ mich in der größten Verlegenheit über das, was ich nun beginnen sollte.

Sobald ich die Nacht andrechen sah, machte ich mich von meinen Leuten los, indem ich ihnen befahl, dem Vogel zu folgen, den ich verloren hatte. Sobald es dunkel geworden war, ging ich durch eine heimliche Gartenthüre in das Haus, zu dem ich den Schlüssel bei mir hatte. Ich schritt geraden Weges zu Cornelio's Gemach, eröffnete es mit einiger Mühe und fand, daß er nicht darin war. Auf dem Tische stand ein Leuchter mit einer brennenden Wachskerze; diese nahm ich, eilte durch einen Saal, welcher an Cornelio's Gemach stieß und durchsuchte alle Ausgänge, um zu sehen, ob ich nichts entdecken könnte. Am Ende des Saales war eine Thüre, welche ich niemals offen gesehen hatte. Diese Thüre führte auf einen Gang, über dem mein und meiner Frau Schlafgemach war, und an dessen Seite ich eine Leiter stehen sah: diese endigte an einer Maueröffnung von der Größe eines Menschen; die Oeffnung war von innen mit einem Gemälde Tizians verdeckt.

Bis jetzt hatte ich stets Ursache gehabt, mein Unglück zu bezweifeln — wie aber nun? — Ich stellte die Leiter bei Seite, damit sie der Treulose nicht fände, wenn er herabsteigen wollte, ging darauf mit schallenden Schritten zu meinem Schlafgemache und rief mit starker Stimme, daß man mir die Thüre unverzüglich öffne. Meine Frau ließ mich in der That nicht lange in dieser Ungeduld warten; sie öffnete die Thüre in dem Augenblick. Der Verräther

Cornelio aber wollte sich retten, glaubte den Fuß auf die Leiter zu setzen, fiel von der Höhe des Zimmers auf den mit Steinen gepflasterten Gang und brach die beiden Beine. Ich verließ das Gemach, schloß die Thüre und eilte zu dem — den ich hatte fallen hören. Ich fand ihn, sich fortschleppend wie ein Stier, dem man die Kniekehlen abgeschnitten hat. „Verräther!" rief ich ihm zu: „ehr- und dankvergessener Bube! Hier hast du den Lohn für deine Undankbarkeit!" Bei diesen Worten gab ich ihm mehrere Dolchstiche und hängte ihn an dieselbe Leiter auf, die ihm zur Ausführung seines Verbrechens schon so oft mochte gedient haben.

Dieselbe Wuth führte mich in das Schlafgemach meines Weibes zurück; ich war entschlossen, sie das Schicksal ihres Buhlen theilen zu lassen; aber bei ihrem Anblick fiel der Dolch aus meinen Händen, und so oft ich nachher versuchte, sie zu ermorden — ich war es nie im Stand, ich hatte nie Kraft genug, den schönen Leib zu durchbohren; seine Reize entwaffneten stets den rächenden Arm. Da ich nicht fähig war, ihr irgend ein anderes Leid anzuthun, so entschloß ich mich, sie mit der Leiche ihres Buhlen in eine Art von Grabgewölbe zu verschließen. Ihre Bitten, ihre Thränen, die Blicke voll Demuth und Stolzes — nichts brachte mich von meinem Entschlusse ab. Ich band die weißen Arme und führte die Weinende in das Gewölbe; nachdem ich den Leichnam Cornelio's dahin gebracht hatte, verschloß ich die Oeffnung. Mehrere mal kehrte ich dahin zurück und wollte die Treulose tödten: ich konnte es nicht; eine unbekannte Gewalt hielt meine Hand, wenn ich den Dolch gegen das bebende Herz zückte.

Um sie dem Tode zu weihen, blieb mir kein anderes Mittel, als ihr Speise und Trank zu entziehen; sie erhält täglich ein wenig schlechtes Brod und Wasser. Seit fünfzehn Tagen hat sie das Licht nicht gesehen, keines Menschen Stimme gehört, und mit Niemanden gesprochen, denn ich bringe ihr selbst den nothdürftigen Unterhalt des Lebens. Es sind nur fünfzehn Tage — aber es scheinen mir eben so viele Jahrhunderte zu seyn, die mich täglich eben so oft tödten. Das ist der beklagenswerthe Zustand, in welchem ich lebe! O ich möchte in eine Wildniß fliehen, wo mir vergönnt wäre, nur meinem Schmerze zu leben. Hier ist mein Tod! Die Stimme des großen Haufens schreckt mich nicht; aber mir schaudert dennoch vor ihr, wenn sie sich zum Richter über mein Thun aufwerfen sollte.

Mir ist wohl und leicht, seit ich einem Menschen, einem Manne das schauderhafte Geheimniß meines Herzens eröffnet habe, und ihr sollt nun auch die sehen, welche mich so unnennbar beleidigt hat, als sie mich früher beglückte. Ich führe euch diesen Abend in das Gewölbe."

(Schluß folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

8.

Der Dichter begegnet der Prosa, und stiftet dann holde Freundschaft zwischen der Poesie und ihr. Aber moralisirende Prosaiker steinigen oft und steinigten gern immer den Stifter des schönen Bundes als Schänder der Trivialitätsmajestät. Denn ein Verbrechen ist es in ihren schielenden oder verdrehten Augen, daß er, wie der mahlende Thomas Wyk Seehäfen, Märkte und chemische Werkstätten, so jede Scene des menschlichen Thuns und Treibens mit glühenden Farben der innern Welt aus äusserer auffaßt und mit sich in das Phönixnest trägt und aus diesem wieder hinzaubert vor das Nomadenlager der Gaffer, die nicht hinein wollen, sondern ihn herunterverlangen.

Die Prosa ist eine Art von dreieinigem Wesen. Einmal gehört sie der Gewöhnlichkeit des äußern Lebens, dann der des innern, endlich der des Ausdrucks an; aber sie ist ihrer echten Natur nach keineswegs unedel. Die Poesie verhält sich zu ihr, welche ihrer drei Personen auch zur Sprache kommen mag, wie zum Naturglauben die Offenbarung.

9.

Der echte Dichter wird krank durch Uebermaaß der Gesundheit. Begeisterung macht seine Lebenskraft aus, aber sie droht nicht selten der Maschine, wie die Lebenskraft, mit der Zerstörung. Sein Arzt muß weiblich seyn, wie sein Gott. Dieser ist die Muse, jener die Lebensweisheit. Der Dichter wird ihr gerne folgen, wenn er den strengen Hippokrates Verstand noch so schnöde fliehr.

Wahre Lebensweisheit mischt die Poesie der innern Anschauung heilsam mit der Prosa äußerer Erscheinung. Sie mildert die Exaltation jener durch die Wahrheit dieser; und hebt die ruhige Nüchternheit dieser durch den Feuergeist jener.

10.

So viel schlechte Dichter kommen höchst glücklich, und obendrein behaglich mit ihren Misgeburten nieder; eine eigne Luzina scheint ihren unaufhörlichen Wochenbetten vorzustehen; das ganze Publikum nimmt, zwar nur schnell vorüber gehenden, aber doch freundlichen Antheil an den Mondkälbern, und die Pathen fehlen ihnen nie. Sehr natürlich! Die Mittelmäßigkeit hält großmütterlich die Familie zusammen, und kein Vetter murrt über den Wechselbalg, den er noch schöner selbst zu erzeugen hofft, keine Base beneidet eine Fruchtbarkeit, die sie vielleicht übertreffen wird.

Ganz anders verhält es sich mit den Kindern des Genius. Die Gibellinen der Mittelmäßigkeit werden ewig hinter diesen Welfen her seyn; und was noch schlimmer ist, die Welfen selbst werden rastlos von den Furien der Eifersucht und des Ehrgeizes unter sich entzweit. Kein Ahnenstolz kann so anmaßend, kein Pharisäer so neidisch, kein Publikan so habsüchtig seyn, als manche geniale Priester, Zöllner und Patrizier sich zeigen, wenn der bis dahin unbekannte Geist aus der Hülle auf die Laufbahn heraustritt, oder auf der betretenen einen Sonnenlauf zurücklegt, oder silberne Früchte auf seine goldne Schüssel regnen.

11.

Der gekränkte Dichter Hipponax sang die beleidigenden Söhne des Anthermus zu Tode. Dichtkunst ist eine beflügelte Rächerin wie Zauberin; ihr steht, wie der Musik, der Wiederhall zu Gebote, und zwar der mächtigste, in Geist und Herz. Doch, soll die holde Zauberin zur rasenden Medea werden? Ziemt der Dolch der Rede den Lippen, welche mit dem Segen des Gesanges begabt sind? Dürfen Hände, die Wonne und süßen Schmerz aus den goldnen Saiten rufen, die blutige Waffen des Kampfes auf Tod und Leben schwingen und das Gift des Hasses in den Ichor des Halbgottes träufeln?

Die sinnvollen Alten gefielen sich darin, den Apoll im Kreise der ihn umgebenden Musen auch in weibliche Gewänder zu hüllen. Sie wollten ihn so ehren, nicht abwürdigen. Es ist kein zum Sklaven verkaufter, aus seiner Glorie herabgesunkener Herkules, den wir als unwürdige Magd zu den Füßen seiner herrisch gebietenden und männlich gewaffneten Omphale die Spindel drehen sehn: auch kein Achill, der, von mütterlicher Angst in Mädchenschleier verlarvt, die Erstlingsliebe des Jünglings gern unter der Gestalt des Mädchens verbirgt. Wir sehn den blühenden Gott der blühendsten Göttergabe in milder Sanftheit und jeder Anmuth veredelter Weiblichkeit des Bogens vergessen, um das Saitenspiel zu rühren; wie die Schwester mit Schwestern, spielt er mit den Musen das freundliche Spiel, welches ihn der herbern Männlichkeit entzieht, ohne daß er dieser selbst entsagt, und den strahlenden Sonnengenius mit den Reizen des Erdenhimmels bekleidet, während der Wagen des Firmaments seines Winkes harrt.

Und um deßwillen haben die, welche, vielleicht nur aus Spott, die Anlagen des Dichters so harmonisch mit den Anlagen der Frauen fanden, den tiefen Sinn der Wahrheit und der Mythe errathen; freilich nur wie das Huhn der Fabel die Perle fand. Doch, wird die Perle wohl darum, weil sie der scharrenden Henne in den Schnabel gerieth, minder ein Kleinod seyn?

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Paris. Das vor einigen Monaten in Paris erschienene Trauerspiel Jeanne d'Arc von dem Romantiker der Akademie Soumet, hat so großes Aufsehen auf dem ersten Theater der Hauptstadt gemacht, daß fürs Erste eine Erzählung des Hauptinhaltes zur Vergleichung mit dem Schillerischen Werke interessant seyn möchte. Das Sujet des Stücks ist folgend Jert: ohanna ist seit sechs Monaten in englischer Gefangenschaft. Man erblickt sie schlummernd im Kerker, mit Fesseln bedeckt. Adhemar unterhält sich mit dem Kerkermeister über die Mittel zu ihrer Befreiung. Die Jungfrau träumt laut und in schönen Versen von ihrer Heimath, und will von Flucht nichts hören. Bedfort ist um seinen Ruhm besorgt, wenn er sie als Hexe verdammen läßt, ohne sich von der Wahrheit der Sache überzeugt zu haben. Philipp von Burgund dringt in ihn, das Urtheil auszusprechen, worüber sich der Andere entrüstet und ihm die verlorne Schlacht bei Orleans vorwirft. Ein Officier verkündet ihnen die Nähe des Feindes, und diese Nachricht versöhnt sie wieder. Ein Greis und zwei Mädchen erscheinen — Johannens Vater und ihre Schwestern. Ersterer ist in Verzweiflung darüber, daß man ihm, unter dem Versprechen, seine Tochter zu retten, eine Bescheinigung über ihre angebliche Gemeinschaft mit dem Bösen abgelockt habe. Der Inquisitor, der hier zum Seneschall geworden ist, will, dem Satan Miltons gleich, sein Glück aus Ruinen erheben. Das Gericht versammelt sich unter Bedforts Vorsitz. Die Gefangene erscheint und erzählt den Richtern ihre ganze Geschichte. Diese Tirade ist sehr schön. Die Richter werden gerührt; aber der Inquisitor zeigt die eigene Anklage des Vaters der Jungfrau. Plötzlich erscheint dieser und schreit um Gnade und Erbarmen. Er fällt vor der Gefangenen nieder und fleht um ihre Vergebung. Diese Scene ist sehr dramatisch und Schiller hat die Idee zu derselben gegeben. Die Richter zögern, und Bedfort weiß nicht, wie er entscheiden soll. Im vierten Aufzuge ist Johanna noch von der Wache umgeben; da bietet ihr der Herzog von Burgund seinen Beistand und seinen Einfluß an, wenn sie zu ihm übergehen will. Sie stößt ihn mit Verachtung zurück und er entrüstet sich darüber. Auch diese ganze Scene gehört Schillern an. Von Johanna's Beredsamkeit besiegt, nähert sich der Herzog dem König Karl wieder. Johanna muß ihr Todesurtheil kniend anhören. Burgund nimmt sich ihrer an, und zwingt Lionnel, sich mit ihm zu schlagen. Dies Gefecht bleibt ohne Erfolg, und im fünften Act sieht man den Scheiterhaufen, den Johanna besteigen muß. Sie entwickelt über sich ihre Fahne und stirbt mit den Worten: „Gott gab sie mir, ich bringe sie ihm wieder!“

Vergnügungsorte der Frankfurter *).

Ohne daß unsere Lustdörfer, wo jetzt die berühmten Kirchweihen mit großem Jubel und Gedränge gehalten werden, in Abnahme zu kommen scheinen, wollen die Frankfurter Wirthe selbst nicht zurückstehen, zu dem Vergnügen ihrer Mitbürger das Möglichste beizutragen. Es ist noch nicht lange, daß Herr Rosenbach durch die Miethe des von Leonhardi'schen Gartens mit seiner schönen, von Salin erbauten Villa, den Frankfurtern einen sehr anständigen, nahe und schön gelegenen Wirthsgarten eröffnet hat. (Er liegt vor dem Eschenheimerthor links an der Ecke der Rosenanlagen, und könnte deßhalb um so füglicher das Rosenthal heißen.) — Herr Pflüger, in der Stadt, hinter der Rose, an der schönsten Straße unserer Stadt, der Zeil, hält gegenwärtig alle Mittwoche eine Volksbelustigung, die er nach der brittischen Sitte Vaurhall nennt. Eine Unzahl Menschen strömt nach acht Uhr Abends, wo diese Lustbarkeit ihren Anfang nimmt, dahin. Die transparente Ueberschrift am äußeren Hofthor „Vauxhall" zeigt den Weg. Am Ende des Hofes blinken mit Lampen besetzt Thür und Fenster des großen Saals entgegen, durch welchen man quer an gedeckten Tischen vorbei in den geräumigen schön illuminirten Garten tritt, wo unter den Bäumen, mit Guirlanden von Gläsern verbunden, zwischen vielen Reihen von Tischen ein Weg nach dem Boskett im Hintergrunde führt. Rechts in der Mitte des reich besetzten kühlen Raumes ist ebenfalls unter den Bäumen das auf 15 Personen verstärkte Scheckerische Orchester aufgestellt, welches sich in ausgewählten Opernstücken und zuerst immer mit einer Ouvertüre, aus dem Freischütz, dem Kalifen von Bagdad ꝛc. hören läßt. An dem mittleren Eingang des Bosketts ist ein illuminirtes Thor mit rundem Bogen und mit zwei Flambeaus auf Postamenten angebracht, welches sich von weitem perspectivisch wie ein Bogengang ausnimmt. Rechts und links sind zwei kleinere Eingänge ins Boskett, beide mit einem schmaleren Thor, im Spitzbogenstyl illuminirt, versehen. Durch das mittlere, rundgewölbte Thor erblickt man im Hintergrund am Ende des Gartens einen großen brillantirten Frankfurter Adler, der (was man aber nur in der Nähe sieht) von einem Eichenkranz umgeben strahlend aus Wolken hervorbricht, und dessen Glanz (von facettirten Lüstre-Gläsern) weit hinaus den Eintretenden entgegen schimmert. Ueberall in dem hellerleuchteten Garten, den eine gedrängte Masse Lustwandelnder durchwallt, sitzen die Leute unter den Bäumen an wohlbesetzten Tischen mit Windlichtern beim Wein und beim Nachtessen, in gemischter doch sehr anständiger Gesellschaft. — Dieses ist nur Mittwochs; Sonntags dagegen ist hier für die unteren Volksclassen und das Gesinde Diweljeh, oder gut Italienisch Tivoli, mit dem Unterschiede, daß getanzt wird und daß es etwas bunter hergeht. — Um an den Mittwochen keinen ganz geringen Leuten den Eingang zu gestatten, müssen alle nachlässig im Ueberrock oder schlecht gekleidete Personen eine Eingangskarte für 20 kr. lösen. Ref. mußte sich in seinem Ueberrock derselben Strafe unterwerfen, doch sah er auch schöngekleidete Leute bezahlen und als das Gedränge stärker wurde, schlecht gekleidete Personen frei durchgehen. — Vielleicht nächstens von diesen neuen Lustbarkeiten ein Mehreres.

X.

*) Da Anselmus Minor seitdem von hier abgerufen worden, durch einen unabweislichen Gläubiger, dem wir alle folgen müssen — den Tod — (worüber nächstens mehr) — so werden dgl. Francofurtensia künftig von verschiednen Mitarbeitern nach Zeit und Laune, kürzer oder länger, und ohne sich an eine bestimmte Form zu binden, bearbeitet werden. Die heutige Anzeige will vom Vf. nur als eine kurze flüchtige Benachrichtigung angesehen seyn.

O. C.

Frankfurt a. M. den 28. Juli.

Mad. Milder-Hauptmann, deren Kunstreise nach Paris früher in diesen Blättern angezeigt wurde, sich jedoch durch unvorhergesehene Ereignisse verschob, ist vorgestern hier eingetroffen und im Gasthaus zum römischen Kaiser abgestiegen. Wir sind schon gegenwärtig im Stande, dem kunstliebenden Publicum Frankfurts und der Nachbarschaft die Anzeige zu machen, auf welche Art die Künstlerin nächsten Montag den 1. August hier die Verehrer der Kunst mit einem großen Vokal- und Instrumental-Concert im Saale des Gasthauses zum Weidenbusch, unter gütiger Mitwirkung des Hrn. Kapellmeisters Guhr, erfreuen wird. Die Vorträge, welche Mad. Milder zu geben gedenkt, sind folgende:

1) Große Gesangsceene von Haydn, gesungen von Mad. Milder.

2) Lied von Kreutzer: Ich wäre ja fröhlich so gerne ꝛc.

3) Duett von Meyerbeer, aus Margaretha von Anjou, gesungen von Mad. Milder und Herrn Dobler.

4) Gruß an die Schweiz, von C. Blum, gesungen von Mad. Milder.

Die Wahl dieser von der Künstlerin als vorzüglich meisterhaft gekannten Gesangstücke, wird uns ihr gefeiertes großes Talent, das hier schon so ausgezeichneten Beifall geärndtet, vielseitig in dem schönsten Lichte zeigen.

Druckfehler. In der vorgestrigen Theaterkritik: daselbst 4. Zeile: Stelle l. Rolle; 11. Zeile l. dem noch zur Hälfte ꝛc.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 151. Samstag, 30. July 1825.

Verweslichkeit und Unverweslichkeit.

Nach dem Russischen des Herrn von Derschawin.

Der du, von Welten rings umflossen —
Ein Held auf deiner Strahlen-Bahn, —
Dein Licht in Strömen ausgegossen
Verbreitest über Dunst und Wahn, — —
Wie! du erblassest? Ueberwinder
Der Nacht und ihrer Schreckens-Kinder! —
Noch kaum so blendend groß und hehr —
Ich seh' dein Haupt in Nebel sinken,
Sein goldnes Haar durch Wolken blinken;
Schon hast du keine Pfeile mehr. —

Gebirge, ferne Wälder kleiden
Sich rings umher in tief'res Blau.
Das Thal, mit seinen grünen Weiden,
Verfliegt im kühlen Abend-Thau.
Still weinend bergen Flur und Wiesen,
Indem durch Wolken Blitze schießen,
Sich tief in's Grau: der Nordwind schreit
Aus Klüften: Donner rollen wilder
Am Himmel ..... sind dies etwa Bilder
Des Todes, der Verweslichkeit? —

Gibt seines Vaterlandes Ehre,
Um's Haupt den Eichen-Kranz, den wir
Begruben, nur die kalte Lehre?
Ist auch sein Ruhm nur Bild von ihr?
Ist Thatendrang — sind Licht und Tugend —
Ist Ruhm, sich im Verdienste suchend,
Nur Menschen-Wohl und Pflicht geweiht, —
Gewissens-Ruhe, Lob des Weisen,
Talent, das ganze Völker preisen — —
Ist's alles nur Vergänglichkeit? — — —

Und diese Seufzer — dies Gedränge
Und diese wimmernde Musik,
Die trauernden Valet-Gesänge,
Beim himmelwärts gehobnen Blick,
Beim Blick, mit dem wir Gottheit sehen
Und, glühend, um Erbarmung flehen,
Um Ruhe, die, nach Gram und Leid
Entzücken, ewige Genesung
Gewährt, — — — ist's alles nur Verwesung —
Nur Tod? —— ist nichts Unsterblichkeit? ———

O nein! — Der Schöpfer von Atomen
Und Sonnen — Recht und Wahrheit lebt.
Es ist ein Gott, der in Phantomen
Von Nacht und Tag, um Menschheit webt. —
Das Gute leis vom Bösen scheidend
Und mit Gefühl und Leben kleidend,
Erschafft er alle Himmel. Rauch
Und Staub begraben Laster: Tugend
Trinkt Tag, in ewig neuer Jugend,
Und Licht aus ihres Schöpfers Aug'. —

Der Mensch geht durch Verwesungs-Schauer
In's Leben zur Unsterblichkeit,
Fühlt echter Tugend Werth und Dauer
In unbegriffner Lieblichkeit, —
Fühlt Gottes Güte, Macht und Frieden,
Schon eines Engels Glück hienieden,
Schon, nach vergeßnen Leiden, Ruh. — —
Da klingt's schon aus der neuen Sonne, — —
Ich hör's — ich hör's — in stiller Wonne
Hört eine rein're Schöpfung zu: —

„Willkommen, milder Krieger! gehe
„Zur seligen Verklärung ein.
„Du bist es werth, auch in der Höhe
„Noch Bürger meines Reichs zu seyn.
„Du warst, voll Gottesfurcht und Liebe,
„Bei'm männlich stark beherrschten Triebe
„Nach Ruhm, nie stolz auf Menschen-Blut.
„Du weintest, unsre Feinde schlagend
„Und dies für Volk und Glauben wagend. —
„Sie rettete Kutusofs Muth." — — —

J—n.

Der Gastfreund,

Novelle aus dem Spanischen.

(Schluß.)

Wir kehrten in das Haus zurück, und ich suchte bald mein Gemach und überließ mich den Gefühlen, welche diese Geschichte in mir erzeugt hatte. „Bella kann unschuldig seyn, — dachte ich — Cornelio wird wohl mit Gewalt zu ihr gedrungen seyn: aber dann

ist der Herr dieses Hauses ein — —. Eifersucht macht blind. Aber wenn sie schuldig wäre? Auch dann ist diese Strafe unmenschlich, grausam. Er konnte die Arme tödten; aber sie mit einer modernden Leiche in ein Grabgewölbe verschließen und sie Hungers sterben lassen zu wollen — — das ist eine grausame, fürchterliche Rache!"

Als es Abend geworden, kam Carlo mit einer Fackel; die Bedienten wurden entfernt und wir stiegen in das Gewölbe hinab. Meiner harrte der schrecklichste Anblick. Ich will die Scene übergehen, die sich hier meinen Augen darstellte, und nur von Bella sprechen. Ich hatte nie ein schöneres, edleres Antlitz auf Erden gesehen, als das der Dulderin. Als ich in ihr wunderholdes Auge gesehen hatte, ward es mir klar und gewiß, daß sie schuldlos sey. Um das Rührende dieses Anblicks noch zu vermehren, stürzten Carlo's Hunde zu der offenstehenden Thüre herein, liefen zu ihrer unglückseligen Herrin und leckten ihr liebkosend Hände und Füße. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten; und selbst das Felsenherz, das sich dumpf schweigend mit düstern Blicken an die Mauer lehnte, schien im Tiefsten seines Busens gerührt.

Ich benutzte diesen Augenblick seiner Rührung, und sagte: „Ich habe euch schweigend und antwortlos zugehört, wie ihr mir die Geschichte eures Unglücks erzähltet; denn ich glaubte, euch nicht in dem Zustande zu sehen, in welchem das Wort eines ruhigen Beobachters Eingang bei euch finden konnte. Wollet mir jetzt vergönnen, mit euch über diese Sache zu reden."

Er versetzte: „Redet! Ihr seht mich bereit, zu hören, was euch mir zu sagen beliebt." Ich fuhr fort:

„Ihr habt mich versichert, daß nichts im Stande gewesen sey, eure heiße Liebe zu Bella zu untergraben und daß ihr sie heute noch so zärtlich liebt, wie vor sechs Jahren, da ihr zuerst euch mit ihr verbandet. Ich will die beweinenswerthe Geschichte nicht ergründen, die eure Gemahlin in diesen Aufenthalt der Schrecken und des Todes brachte. Euer Verdacht mag gegründet seyn, oder nicht — ihr habt mir selbst gesagt, daß außer den Beiden, die ihr dem Tode bereits in die Arme geliefert habt, niemand von dem Vorfalle weiß und ihn enthüllen kann. Da steht eure Gemahlin, dankt dem Himmel, daß sie noch lebt! sie ist vielleicht, sie ist gewiß unschuldig. Fragt euer Herz, euer Gefühl, sie werden nachdrücklicher sprechen, als ich es kann. Blickt auf das zärtliche Mitleid dieser Thiere, die nicht ablassen, ihr zu liebkosen und zu schmeicheln. Seyd barmherzig, wenn ihr nicht allem menschlichen Gefühl entsagt habt."

Ehe Carlo antworten konnte, erhob Bella ihre rührende Stimme: „Bemüht euch nicht vergebens, für mich zu seinem Herzen zu sprechen. Ich kann nicht länger leben und möchte nicht um alle Güter der Welt das Licht der Sonne wieder sehen. Da aber diese sonderbare Begebenheit wohl niemals aus euerm Gedächtniß schwinden wird; da ihr sie Andern erzählen könntet, so freue ich mich, euch von dem wahren Hergang der Sache unterrichten zu können, damit ihr einer Seits meinen Gatten nicht der Grausamkeit beschuldigt, und auf der Andern mich nicht einer Frevelthat anklagt, an welche ich nie gedacht.

Die Beiden, welche mein Gatte getödtet hat, haben den Tod verdient; der erste, weil er Dinge sagte, die er nie sah und nie sehen konnte; der zweite, nicht der Schandthat wegen, die er verübte, sondern die er verüben wollte, und um des Verrathes willen, dessen er gegen seinen Wohlthäter und Beschützer sich schuldig machte. Ich läugne nicht, daß der Unglückliche zuweilen, in Abwesenheit meines Mannes zu mir gekommen und mit mir gesprochen habe: doch kam nie ein Wort über seine Lippe, das nicht mit der strengsten Tugend des Weibes, der Gattin hätte bestehen können. In jener Nacht, die sein und mein Unglück vollendete, sah ich ihn mit Schrecken, hinter dem Gemählde hervortreten; ich rief um Hülfe, ich flehte ihn an, mich zu verlassen und in diesem Augenblick hörte ich die Stimme meines Gatten, und eilte freudig, ihm die Thüre zu öffnen.

Ich habe bald ausgelitten und erwarte die Stunde meines Todes mit freher Zuversicht auf einen gerechteren Richter dort oben hoffend, als ich ihn auf Erden gefunden habe."

Carlo's Thränen flossen während der Erzählung; Rührung und Reue waren unverkennbar. Ich wandte mich zu ihm und sagte: „Was denkt ihr zu allem diesem?" Und er versetzte mit von Seufzern unterbrochener Stimme: „Ich gab euch Freiheit, zu sprechen: ich gebe sie euch nun, für mich zu handeln."

Sogleich zerschnitt ich mit meinem Dolche die Bande, welche die Hände dieser neuen Andromeda fesselten. Bella sank ohnmächtig in die Arme ihres Gatten. Als ihre Besinnung wiederkehrte, fiel ihr Carlo zu Füßen und bat sie weinend um Vergebung. Bald konnten wir sie in ihre Gemächer zurückführen, wo die schönste Stunde meines Lebens schlug — die der Aussöhnung und erneuerten Verbindung zweier liebenden Herzen.

Ich blieb noch drei Wochen auf dem Landsitz meines Freundes (denn so darf ich Carlo nennen) und als wir unter Thränen Abschied nahmen, waren die Rosen Bella's Antlitz, die Freude dem Herzen Carlo's, den Bedienten die Sprache und dem Garten der Schmuck wiedergegeben.

A.

Alte und neue Zeit.

Sprecht nicht so toll vom Unterschied
Der alten und der neuen Zeit:
Die Hora singt ihr Lieblingslied,
Trägt sie auch schon ein ander Kleid;
Und Krónos preist beharrlich seine Kinder,
Zu Engeln auserseyn, doch öfters — Rinder!

v. B. St.

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

12.

Wirklichkeit ist des Dichters Freundin, aber nur das Ideal seine Geliebte. Auf der Erde wandelt sein Sinn, wie das Licht des Tages auf ihr wandelt, aber der Strahl beider kommt vom Himmel.

Auch mag er, und zwar nicht selten, den Ueberrock der Lebensverhältnisse um das leichte Geniusgewand werfen und sogar zuknöpfen (wie die im Orient reisende Franken den Kaftan über die Konterbande des occidentalischen Anzugs hängen) daß ihn der Pöbel nicht steinige, welcher bei weitem nicht immer die Schwärmerei verzeiht, wenn sie nicht von seinen Lieblingsvorurtheilen geweiht ist.

Er muß eigentlich, um wahr und warm zugleich zu seyn, die eigne Fregatte, wie der Seegefechtsmahler Wilhelm van de Velde, ausrüsten, und zum lebendigen Anblick des Kampfs in Mitte des Luft- und Wasserozeans in See stechen, wenn die Tromp und Ruiter sich schlagen. Nichts ist ihm zu theuer oder zu wolfeil um seines theuersten einzigen Zwecks willen: das Hohe und Gute schön zu mahlen.

Seine Leier muß er selbst besaiten, er muß die zutäppische Hand unberufener oder in ihrem Dünkel sich selbst berufender Idioten vom Stimmen dieser Gefährtin zurückweisen. Aber horchen lasse er jeden ihrem Schall, der da kann und mag, nur werde er nie zum absichtlichen Bänkelsänger, so wie der Botaniker nie zur Kinderfrau erwachsner Bilderbübchen werden sollte.

13.

Was sollen wir von der Dichterdemuth halten?

Wenn Demuth überhaupt, sofern sie ehrlich ist, ins Spital, oder was so ziemlich Dasselbe ist, ins Kloster, insofern sie aber spitzbübisch, ins Zuchthaus oder was abermals so ziemlich das Nämliche ist, in das Gefolge der Heuchelei gehört, so wird uns klar, daß wir auf dem Helikon nichts mit einer Tugend anzufangen wissen, die nur als Feigenblatt der Einfalt oder als goldpapierne Schürze der Heuchelei etwas gilt.

Stolz soll und darf der Mensch, folglich auch der Dichter seyn, wenn er und insofern er seinen Werth redlich und selbstbewußt fühlt. Wer dieses Stolzes unfähig ist, und bleibt, der ist ein Eunuch am Geiste; wer ihn nicht zu bekennen wagt, ein Philister; wer ihn verbergen und doch behaupten will, ein Pharisäer; wer ihn heimlich mit Gift und Dolch, öffentlich mit niedergeschlagenen Augen und jungfräulichem Erröthen ausstattet, ein Oberschurke.

Es gibt nur eine Demuth, deren sich der Dichter, wie der Mensch nicht schämen darf: sie besteht in herzlicher Anhänglichkeit an Mutter Natur.

Hinweg mit den ästhetischen Mönchen, die das Wasser ihrer Hippokrene zur Gottesgabe, aber zugleich auch zum monopolistischen Taufnektar machen. Hinweg mit den belletristischen Kapuzenträgern, welche den Musen ihre Ordenskutte anziehen, wie die gewöhnlichen Skapulierknechte der Mutter Gottes, damit der glaubluftige Pöbel denke, die Göttinnen hätten diesen Firlefanz früher getragen, als ihre Priester. Hinweg mit den appollinarischen Sakristeiunken, die sich vor den Altären peitschen lassen, damit sie an den Altären herrschen können!

14.

Etwas dem echten Dichter Unentbehrliches ist die Innigkeit. Und eben, weil der Mehrheit der Menschen, wenigstens in den höhern Ständen, die köstliche Innigkeit gebricht, werden die echten Dichter so selten verstanden.

Daß aber diese Mehrheit wohl fühle, wie unentbehrlich die Innigkeit dem Dichter und dem Dichtergenuß ist, das geht aus der Allgemeinheit der Manier hervor. So verschieden die Larven dieser Afternatur auch seyn mögen, alle sind sie in der Fabrik zu Hause, welche die Eitelkeit und der Betrug für schwache Herzen und Augen errichtet haben, unterhalten und nie fallen lassen werden.

Die Manier sucht sich in dem Gebiete der Empfindung zu behaupten und auf der Linie der Begeisterung, wie ein Thersites unter den Heroen; die Manier ist der Segen der Falschheit an die Trockenheit, und der Fluch der Genialität und Congenialität; die Manier wird schwache Kombabus um die Mannheit bringen, aber die Herkules fassen die Pigmäin in den Zipfel der stattlichen Löwenhaut, und werfen sie in den Augiasstall, ehe sie den ausschwemmenden Paktolus in das Peru des Mistes zwingen.

Genius hüte dich vor der Manier, willst du als Genius dich bewähren!

15.

Moderne Bänkelſänger gleichen gar oft wohlausgewachſenen Paragonen, die zwar jeden Tag die Grenadiermütze aufſetzen könnten, aber ſtatt deſſen ſich gemüthlich mit dem Fallhute nach vergrößertem Maaßſtabe ſchmücken, und in kindlicher Anmuth zu tändeln wähnen, während ſich ihr Rieſenmund aufthut, als wolle er einen neuen Jonas verſchlingen.

Auch könnte man dergleichen gothiſch verjüngte Grazienhüter einer zirpenden Oberhofmeiſterin vergleichen, um deren zierlich geſpitzten Mund ein Knebelbärtchen ſein Weſen triebe.

Alles, was alt iſt, ſcheint dieſen Kislar-Agas der Gemüthlichkeit, wie den Münzenſammlern, vortrefflich; was ſie nicht kennen, nennen ſie behend, und machen ſelbſt, was ſie nicht finden. Warum fällt ihnen denn nicht ein, unſere alten Satyriker aufzufriſchen? Etwa, weil Zuckerwaſſer leichter zu fabriziren iſt, als gebranntes? oder weil in ihrem äſthetiſchen Balg die Laugeſcheu ſpukend vorherrſcht?

(Fortſetzung folgt.)

Stummes Urtheil.

Bei Vater Zeus verklagte
Die Bien' der Schmetterling:
„Nach mir zu ſtechen wagte
„Das plumpe kleine Ding!
„Wie! Trag' ich nicht die Farben,
„Die Iris ſelber trägt,
„Und Juno's Pfau'n erwarben?
„Hinunter mit dem Knecht!"
Da winkte Zeus dem Schenken,
Der bracht' ihm Honig dar;
O dürften wir doch denken,
Bisweil ſey Fabel wahr!

v. B. St.

Auswärtige Nachrichten.

Neapel. Zu Pompeji hat man vor Kurzem zwei ſehr merkwürdige Frescogemälde entdeckt, die vollkommen wohl erhalten und von ſehr richtiger Zeichnung und glühendem Kolorit waren. Sie ſtellen die „dem Achill entriſſene Briſeis" und „die Hochzeit der Thetis und des Peleus" dar. Die Kenner betrachten ſie als zwei der unſchätzbarſten Stücke des Alterthums.

Palermo vom 16. May. Einige Arbeiter, welche bei einem neuen Weg außerhalb der Mauern von Syrakus beſchäftigt waren, fanden, indem ſie in dem Iſthmus von Ortygia, ganz nahe bei Acradina gruben, auf einem Ort, welcher oft bei Cicero in den Reden gegen Verres unter dem Namen Forum Maximum, Pulcherrima Portus x. vorkommt, zwei männliche Statuen, in Toga und Palla gekleidet; ſie ſind von Pariſchem Marmor und von einem Stück. Die erſte iſt von ſechs Palmen Länge von der Schulter bis zum Saum des Kleides, die andere vom Nacken zum Schenkel herab etwas über drei Palmen. Da Köpfe, Füße und Hände fehlen. Sie ſind von griechiſchen Meiſtern, ſicher aus der beſten Zeit der Kunſt. — An derſelben Stelle wurde ein Torſo von drei Palmen Länge gefunden, der einer kleineren Figur angehörte. Dieſe drei merkwürdigen Reſte des Alterthums ſind in's Syrakuſaniſche Muſeum gekommen.

In Berlin haben ſie auf dem Königſtädter Theater einen traveſtirten Hamlet aufgeführt, in Knittelverſen mit Geſang in drei Acten nach Perinet und Gieſeke von Schmelka. Wer darüber recht viel leſen will, ohne etwas von Inhalt und Behandlung zu erfahren, der leſe das Blatt Nr. 115. des Geſellſchafters.

Schnaaterhipfel,

mündlich aus Süd-Baierns Gebirge in der Nähe des Kochelſee's.

1. Mein Schatzerl is bös auf mi, hat en Taſchee,
   Und weil i net kumma bin auf en Kaffee.
2. Untern grün Tannebaum wächſt es grüns Gras,
   Und darf i denn gar net ſagn Du biſt mein Schatz.
3. Da oben am Berg wo der Klee ſo hoch ſteht,
   Bin i oft aufi gange, hat Kathl droben gmäht.
4. Mein Schatzerl ſein Falſchheit is net z'rgründen,
   Könnts leichter en Kreuzer in Kochelſee finden.
5. Am Berg bin i gange, ins Thal bin i g'rennt,
   Da hat mer mein Schatzel am Juchſen erkennt.
6. Da drauß auf der Wieſen wo's Haſerl rumſpringt,
   Da is mein ſchöns Dänerl, des gar ſo ſchön ſingt.
7. Und wann i aufs Bergel geh, woas i warum,
   Da paß i aufs Schatzerl, ſchau alleweil um.
8. Und wenn i thu dreſchen, ſo pfeif i dazu,
   Und mein Dänerl thut ſingen und melkt ihri Kuh.
9. Und geh i auf d'Hochzeit, ſpring i wie e Reh,
   Und da nimm i e ſchöns Dänerl, Juchheiſa Juchhe!

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 152. Sonntag, 31. July 1825.

Das todte Meer.

So kamen wir zuletzt nach jenem Strande,
Wo, rächend die beleidigte Natur,
Auf jenes Volk, geübt in jeder Schande,
Des Himmels Strahl in breiten Strömen fuhr;
Einst waren's reiche, fruchtbegabte Lande,
Jetzt sind es heiße Schwefelwasser nur:
Ein todter See, der rings umher die Lüfte
Verpestet schier durch seine faulen Düfte.

Nichts kann den Boden dieses Sees erreichen,
Mag sein Gewicht noch so bedeutend seyn;
Wie leichtes Holz von Tannen oder Eichen
Schwimmt oben Mensch und Eisen selbst und Stein.

Torquato Tasso, nach Gries.

Wanderung nach dem todten Meere.

(Fortsetzung des Reiseberichts aus Jerusalem in Nr. 131 bis 135 der Iris.)

Eines Morgens gingen wir aus, den Hügel Engedi zu besehen, der etwas über 2 Stunden von Jerusalem liegt. Das Wetter war schön und der Spaziergang sehr angenehm. Engedi ist nach Norden zu niedrig, senkt sich aber südlich sehr steil in die Wüste hinab, und auf dieser Seite befindet sich, nicht weit vom Gipfel, die Höhle worin David und Saul zusammentrafen. (S. 1. Sam. 24.) Sie scheint auf den ersten Blick weder hoch noch geräumig; allein ein niedriger Eingang links führt in Vertiefungen, wo sich wohl eine Streifpartie verborgen halten konnte, ohne von außen bemerkt zu werden. Als wir die Höhle besahen, diente sie einem Araber und seiner Familie zum Aufenthalt. Die ganze Gegend ringsum entspricht noch heute den Worten der Schrift: „Und Saul zog hin, David sammt seinen Männern zu suchen, auf den Felsen der Gemsen.“ Wir setzten uns nieder und nahmen etwas Nahrung zu uns; höchst einfach war unser Tisch bestellt, aber dafür hatten wir die herrlichste Aussicht. Der Blick gradaus traf am Ende der Wüste Ziph auf das todte Meer, in seinen trauervollen Ufern beim Glanz der Sonnenstrahlen glimmernd.

Der türkische Befehlshaber zu Jerusalem hatte uns die Erlaubniß versagt, in Begleitung einer Schutzwache die Gegend des todten Meers zu besuchen; der gefahrdrohende Zustand der Wege und die Zwistigkeiten der Paschas waren die Ursachen seiner beharrlichen Weigerung. Es blieb uns keine Wahl: höchst verdrießlich wäre es gewesen, Palästina zu verlassen, ohne das todte Meer gesehen zu haben und wir entschlossen uns daher, unsern Weg dahin zu Fuß durch die Wüste Ziph zu nehmen. Antonio, unser Cicerone, behauptete, es sey unmöglich, diesen Plan auszuführen; nicht nur müßten sandige und unzugängliche Strecken durchzogen werden, sondern man habe auch das Aeußerste von den raubsüchtigen Arabern zu besorgen. Doch wir überredeten ihn und gesellten uns noch ferner Ibrahim, den Araber, zu, den wir in der Höhle von Engedi getroffen hatten; auf das Versprechen guter Bezahlung zeigte er sich bereit mit uns zu gehen; wir hatten Ursache, uns des Zufalls zu freuen, der uns seine Bekanntschaft verschafft hatte.

Es war Mittag und sehr heiß, als wir von dem Abhang des Hügels Engedi nach der Wüste hinunterstiegen. Der Weg war, trotz seiner Rauhheit, romantisch genug; Grasgestrüppe wechselte mit Sandstrecken ab; zur Seite stiegen Klüfte auf, worin sich einzelne Höhlen bemerken ließen. Ueberall erinnerte die Umgegend an die Verfolgung, welche David von Saul erlitten; wir konnten uns lebhaft denken, wie er in den geheimen Schlupfwinkeln der Wüste den Stoff zu den Klaggedichten gesammelt, die zu den rührendsten seiner Psalmen gehören, so wie sein reiches Gemüth im vollsten Strom dahinfloß, als er „von der Hand Sauls errettet“ den Lobgesang erhob, den die heiligen Bücher des alten Bundes (2. Sam. 22.) allen unschuldig Gedrückten zu ewigem Troste aufbewahrt haben.

Nach einigen Stunden näherten wir uns dem St. Sabakloster, das in der Lage Aehnlichkeit hat mit dem Kloster auf Sinai; es steht ebenso wie dieses zwischen Felsenabhängen am Rand einer Thalschlucht; unten fließt der Kidron; hohe und starke Mauern umgeben das Gebäude und gewähren Sicherheit vor jedem Anfall. Die Väter machten einige Schwierigkeit uns einzulassen; wir konnten's ihnen nicht übelnehmen, denn wir sahen in der That etwas verdächtig aus. Die Hitze auf den nackten Felsen war un-

erträglich und es war uns daher keine kleine Freude, als endlich das Thor aufging und wir eintreten durften. Ein Ketzer verdient zehnfachen Tadel, wenn er sich beigehen läßt, etwas gegen die griechischen und lateinischen Mönche zu sagen; denn obschon sie ihn im allgemeinen nach diesem Leben einem hoffnungslosen Zustand hingeben, sind ihm doch ihre Klöster in vielen Gegenden, wo sonst nur glühende Wüsten zu finden wären, ein wahrer Segen, ja die erwünschteste aller Oasen. Die St. Sabakirche ist sehr alt; höchst groteske Figuren in Stein gehauener Heiligen sollen ihr zur Zierde dienen; in der Mitte eines daran stoßenden geplatteten Hofraums ist das Grab des Heiligen, nach griechischer Manier mit geschmackloser Vergoldung überladen. Mein Reisegefährte, der, eingedenk der Lehre des Apostels, Allen Alles war und auf seinen langen Wanderungen die äußern Formen der meisten Religionen kennen gelernt hatte, zeigte sich hier voll Andacht, sich bekreuzend, Gebete murmelnd, fromme Blicke um sich werfend, so daß ihn die guten Väter für einen echten Sohn der Kirche hielten. Bei den Katholiken war es ihm früher eben so gut gelungen; mit den Türken verstand er sich ganz leidlich und wußte in recht feierlichem Tone vom Propheten zu sprechen; die Juden gewann er noch entschiedner, denn er verstand, die Schrifttexte, welche ihnen Größe und Reichthum prophezeien, passend anzuführen und beredt auszulegen. (Ohne dem Indifferentismus, der noch obendrein hier die Heuchelmaske vornahm, das Wort reden zu wollen, führen wir doch eine Aeußerung Franklin's an, die uns grade beifällt und auf dem Punkt der Erde, von welchem die drei verbreitetsten Religionen ausgegangen sind nicht überhört werden sollte: „Was den ausschließend wahren Glauben betrifft, so kann ich mir nicht helfen, ich bin der Meynung, die eifrigen Rechtgläubigen von allen Sekten, die am jüngsten Tag zusammenströmen, werden in der Hoffnung, einander verdammt zu sehen, sich verrechnet haben und sich an ihrer allseitigen Seligkeit begnügen lassen müssen.)

Aus dem Hof kamen wir auf Treppen in eine kleine in den Felsen gehauene Kapelle, worin zuweilen bei Fackelschein Gottesdienst gehalten wird. Das St. Sabakloster, jetzt die Wohnung von 30 griechischen Mönchen, ward vor 1200 Jahren gebaut. In einem düstern Gemach, das auf beiden Seiten die Aussicht auf steile Felsen hat, zeigte man uns eine große Anzahl pyramidenförmig aufgehäufter Schädel; es sind die irdischen Ueberreste von 2 bis 3000 Christen, welche als Märtyrer starben; einer der Chalifen hatte nemlich eine Truppenabtheilung in diese Gegend geschickt und die Christen wurden von den glaubenseifrigen Moslemin niedergemetzelt. Von einem Thurm, auf den eine Treppe vom Klosterdach führt, übersieht man einen großen Theil der Wüste. Hier hält gewöhnlich einer der Mönche Wache, um seine Mitbrüder zu benachrichtigen, wenn sich Araber nähern. So wie beim Kloster auf Sinai, so kommen auch hier diese wilden Bewohner der Wüste unter die Mauern und fodern Brod. Die Mönche haben zu diesem Behuf stets einen Vorrath von kleinen Laiben schwarzen Brodes, die sie den Arabern durch die Fensteröffnungen hinauswerfen. Wir gingen eine Zeitlang auf der Mauer herum, und sahen, wie unten mehrere Füchse ganz furchtlos herumstrichen. Die Gegend ist so einsam, daß die Väter des Klosters beim Anblick irgend eines lebendigen Wesens Freude haben. Bei einem späteren Besuch, den wir zu St. Saba machten, fiel ein Umstand vor, den wir in dieser Hinsicht sehr beklagten. Wir hatten einen Deutschen mitgebracht, den wir in Jerusalem kennen gelernt und der uns gebeten hatte, ihn einzuführen. Auf dem Hügel, gegen dem Kloster über, bemerkten wir zwei große geierartige Vögel hin- und herfliegend; der Deutsche schoß darnach und traf einen. Die Mönche waren betroffen und fast zu Thränen bewegt, als wir mit unserer Beute ins Kloster kamen; mit tiefer Bekümmerniß erzählten sie uns, die zwei Vögel seyen seit langer Zeit täglich in die Nähe des Klosters gekommen; man habe sie wirklich liebgewonnen und sehe jetzt den Tod des einen davon als eine üble Vorbedeutung an.

Nachdem wir alles Sehenswerthe betrachtet hatten, begaben wir uns ins Sprachzimmer, eine geräumige Stube, bequem und sauber meublirt und von einer Lampe erleuchtet. Man trug ein Nachtessen nach griechischer Sitte auf. Der Prior unterhielt das Gespräch und zeigte sich als ein unterrichteter Mann. Natürlich wurde viel vom todten Meere erzählt. Wir vernahmen, wie vor etwa 15 Jahren ein menschlicher Leichnam nahe am Ufer schwimmend erblickt worden; man habe ihn herausgezogen und ganz dicht mit einer harten Kruste von Salz und Erdharz bedeckt gefunden, wahrscheinlich eine Folge des langen Liegens in dem See. Es war grade Osterzeit, wo sich immer viele Pilger in der Gegend einfinden. Diese zerbröckelten den fast versteinten todten Körper in unzählige kleine Stücke, des festen Glaubens, es sey einer der vormaligen Bewohner Sodoms, der vom Meeresgrund aufgestiegen. Wahrscheinlich war es die Leiche eines armen Beduinen, der zu Nachtzeit vom Pfad gewichen und hineingefallen seyn mochte. Nach dem Abendessen legten wir uns auf ein paar Stunden zur Ruhe. Um Mitternacht weckte uns der Prior; von ihm geführt kamen wir an eine Oeffnung in der Klostermauer, durch welche wir auf einer Leiter in die Wüste herabstiegen. Hätten wir den Weg bei Tag antreten wollen, wir wären unserm gewissen Untergange entgegengeeilt, denn die Araber würden uns beobachtet und angegriffen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Ein Berliner Blatt enthält einen liebevollen Correspondenz-Artikel über Frankfurt, von einem Schöngeist, den man hier nicht genug fetirt hat. Wir halten es für sehr nützlich, ihn zur Warnung aufzunehmen. „Ich hatte mir, schreibt der Schöngeist, von der Stadt sehr viel Alterthümliches versprochen, fand aber mehr Reich-thümliches als Reichs-thümliches; neue, schöne und freundliche Bauten haben einem großen Theil der Stadt ein sehr einnehmendes, wohlthuendes Aeußere gegeben, nur in den entlegeneren Theilen ruhet noch auf den schroffen Häusergiebeln der Altgeist der Altzeit, gerade so, als wollte er eben jetzt zum Schornstein hinaus fliegen und ruhe nur noch mit den Fußspitzen auf den Dächern aus. Frankfurt, diese große Kreuz-Poststraßen-Spinne (!) Europa's, dieser Universalmit elpunct des Commerz-Transito's und Transito-Commerzes, liegt in einem Zoll- und Mauth-Verbau, der die Stadt wie eine Contumaz-Anstalt umringt und deren heiße Linie schwer zu passiren ist; der Einfluß dieses Schranken-Systems soll sehr nachtheilig auf den Verkehr dieser Merkursstadt, die in ihrer geographischen Situation zur Alleinherrscherin des Merkantils bestimmt scheint, einwirken. Die Wohlhabenheit der Einwohner sieht Einem nicht nur aus dem behaglichen Selbstbelächeln aller Einwohner (?), sondern auch aus der Opulence der Gebäude, aus dem Innern der geschmackvoll möblirten Wohnungen u. a. m. entgegen. Der sonst so florirende Waarenhandel hat seit einiger Zeit nicht mit der Papier-Epoche rivalisiren können; diese Schnell-Post des Reichthums hat die freilich nicht so halsbrecherischen, aber desto langsameren Mieth- und Landkutschen des Product- und Manufactur-Geschäftes um eine Menge Passagiere gebracht. Nicht nur die Insassen dieser Papier-Schnellpost haben schnell die Station einer merkantilischen Bedeutendheit erreicht, sondern auch die Conducteure und blinden Passagiere, die Mäkler und Seufalen sind schnell mitgerutscht, und so ist Mancher, fast im wörtlichen Sinne, von dem Kutschbock in dem bequemen Lehnsessel des Ueberflusses gesprungen. Aber auch dieses papierne Zeitalter, welches, mit allem Respect für seine regierenden Börsenhäupter, so günstig dem Lumpen-Verkehr vorstand, scheint einigermaßen auf seinen Procent-Lorbeern zu ruhen, welches ich wohl der Unbeweglichkeit der Effecten und dem beschränkten Felde des jetzigen Speculantismus zuschreibe. Sie werden sich wundern, wie ein Schriftsteller über das Merkantile spricht? aber ist nicht der Geist jeder Stadt ansteckend? Wer vierzehn Tage in Wien ist, wird von dem guten Essen beim „blauen Igel", von den Krebsen „zu Nußdorf" von den herrlichen „Madeln auf der Wasserglacis" und von dem „Jur in Lerchenfeld" reden. Wer vierzehn Tage in Berlin ist, wird ein Bonmot auf „Aleider" machen, wird vom Koniastädter Theater sprechen und bei Stebely über Kunst und Literatur Kritiken austramen; was Wunder also, daß Jemand, der in Frankfurt ist, von Papieren, von Procenten, Renten und Obligationen' spricht? Sehen doch die Meisten hier aus, als ob sie dazu geboren wären, bloß das „Journal de commerce" zu lesen. Dieser General-Ausdruck der Gesichter hier charakterisirt sich am meisten bei Gastwirthen (?). Das Gesicht der Gastwirthe und das Parterre des Theaters ist mir der Gradmesser einer Stadt-Charakteristik. Man sieht es den Hotel-Inhabern hier an, daß sie den Menschen nur nach dem Geldbesitz, den er verspricht, empfangen und behandeln; unwillkührlich fällt ihr forschender Blick gleich auf den erhabenen Punct der Brieftasche! Das Prädicat „Kaufmann" im Passe setzt alle ihre Bedienungen in Extase (?). Dieß ist aber der Fall bei den meisten Privaten. Ist man den Leuten empfohlen, so empfangen sie Einen wie eine Obligation und prüfen sogleich, ob ein Coupon abzuschneiden ist; hat man nun das Unglück, kein Kaufmann, ja vielleicht gar nur ein Künstler oder Literat zu seyn, so gehört man zu den immortisirten Papieren. Ich habe selbst mehrere Empfehlungen an die bedeutendsten Häuser abgegeben, und bis zur Stunde sehe ich noch der Stunde mit vergeblicher Sehnsucht entgegen, in der sich ein Merkursohn um seinen Stiefbruder in Apoll bekümmert (Hinc illae —). Es hat wenigstens das Gute, daß man der großen Abfütterungs-Ceremonie, dem einmaligen Einladen zu einem Dinée, entgeht, bei der man der Frau vom Hause auf die stehenden Rubrikfragen „wie gefällt Ihnen unsere Stadt?" „wie finden Sie das Theater?" „behagt Ihnen unsere Gegend?" und mehrere solche hausgebackenen Anreden stets „o excellent!" „ganz scharmant!" „zum Entzücken!" antworten muß, um doch den Löffel Suppe sogleich mit einem Löffel abgedrungener Höflichkeiten zu bezahlen. (!) Ich empfahl mich also sehr bald bei Allen, denen ich empfohlen, und lebte ganz den Genüssen der schönen Umgebung und der Tafelfreuden! Wenn ich mich vielleicht (!) in Hinsicht des Rohen allhier zu scharf aussprach, will ich es beim Gekochten einbringen; gekocht wird hier sehr gut, und wer im Weidenhof, Weidenbusch oder im Schwan gegessen, ist gewiß durchdrungen von dem hier herrschenden guten Geschmack; damit man aber ja nicht wähne, daß diese Süßigkeiten und Leckereyen irgend ein Gift mit sich führten, präsidirt immer der Wirth des Hauses selbst an der Tafel und versucht von jedem Gericht den ersten Bissen, boshafte Leute wollen behaupten, auch den besten; ich könnte ihnen das schwer verzeihen, wenn ich nicht dadurch entschädigt würde, daß sie auch von jedem Gespräch eine Abgabe fordern und um desto weniger von dem Tafel-Gespräch an meine Ohren gelangte. Zwei kleine Skizzen ähnlicher Gespräche muß ich Ihnen mittheilen. Mittags saßen zwei junge Männer neben mir, auf deren Antlitz mit Fraktur-Buchstaben geschrieben stand: „allhier ist ein Comptoirist zu verlassen". Diese beschäftigten sich während der ganzen Mahlzeit mit dem bekannten geistlichen Spiel „Paar oder Unpaar"; immer wurde neu gefragt und neuerdings sehr gelacht; es schien, als ob sie bloß Probe abhielten, um Abends desto geübter zu seyn. Meine Nachbarn links wollten in spirituellen Unterhaltung nicht zurückbleiben und unterna[illegible] eine gymnastische Uebung[illegible]

legten nemlich die Kirschen auf die Rückseite der linken Hand, schnellten sie mit der Rechten in die Luft und fingen sie mit dem Munde auf. Wahrlich es ist schwer zu entscheiden, ob links oder rechts mehr Geist war, gelacht wurde links viel bedeutender; das Kirschen-Manoeuvre dauerte, bis ich mich entfernte und wird wahrscheinlich heute wiederhohlt". — Verdanken wir vielleicht diese humoristischen Artigkeiten dem Isidorus Morgenländer, welcher dieser Tage hier so belustigend schöngeistete?

Logogryph.

Durch unsre Hülfe ward der Tonkunst Reich erweitert,
Wird manches Menschenherz erschüttert und erheitert.
Wir heißen, fehlt voran ein Buchstab, wilde Schaaren,
Und, ob wir der Kultur uns rühmten, doch Barbaren.
Fällt noch ein Zeichen weg, so bin ich selbst ein Zeichen,
Das Rang, Geburt, Verdienst dir schafft vor Deinesgleichen.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 147.

Gastronom — Astronom.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 24. Das Käthchen von Heilbronn, Ritterschauspiel in 6 Aufzügen von H. v. Kleist, bearbeitet von Holbein. Wir haben in der Rolle des Käthchens zwei bedeutende Künstlerinnen außer Dem. Lindner gesehen, und gestehen ihr im Rührenden unbedingt den Vorzug ein, wie überhaupt ihre Töne des Herzens das Herz unwiderstehlig treffen. So gelangen ihr die Momente der Demuth unübertrefflich schön und die Wiederholung „mein hoher Herr" war nur immer rührend und reizend aus kindlich liebevollem oder vielmehr ehrfurchtsvollem Herzen. Beide andre Künstlerinnen hoben die Königstochter mehr hervor und wußten in die erniedrigte Hoheit vielen Reiz zu legen. Dieses müssen wir freilich für das Höhere erkennen und Kleist deutet es selbst an, in der Erzählung Friedborns von ihrer Lieblichkeit trotz allen Fräuleins. Daß das zarte liebreizende Wesen, in harter Dienstbarkeit durch unbekannte Bande, wirklich mehr als Fräulein ist, wird, wenn es unsrer Künstlerin gelingt dieß durchschimmern zu lassen, ihr unbedingt den Preis erwerben, denn alles was Innigkeit und lebenvolles Ausprägen gilt, ist hier in hohem Grad vereinigt. Dem. Lindner wurde gerufen und erschien mit Hrn. Fehringer (Strahl), der sich dieser bescheidnen Anerkennung der Künstlerin durch ein fleißiges und gegen frühere Darstellungen ungleich bedeutenderes Spiel werth gezeigt hatte. Hr. Weidner legte als Friedborn im Anfang zu wenig Leidenschaft zu Tage, spielt übrigens diese Rolle trefflich. Die Leistungen der Mad. Ellmenreich (Gräfin Helene), Mad. Schultze (Frl. Kunigunde), des Hrn. Düpre (Rheingraf von Stein) und des Hrn. Hill (Gottschalk) verdienen ehrende Anerkennung; auch der kleine Weidner als Köhlersjunge, ein sich bei Zeiten krümmendes Häckchen, das seinem Vater zur Freude heranwächst.

Dienstag den 26. Das öffentliche Geheimniß, Lustsp. in 4 Abthl. nach Calderon von Lembert. Wir konnten dieser Vorstellung nicht beiwohnen, worin Hr. Fehringer den Marchese della Torre und Hr. Wolfram (warum?) den Alessandro spielte; Mad. Dobler hatte, irren wir nicht, schon früher die Hofdame Sibille mit gutem Erfolg gegeben.

Donnerstag den 28. Der Freischütz, Oper in 3 Abthl. von C. M. v. Weber. Hätten wir doch Weber, als er kürzlich hier durch nach Bad-Ems reiste, mit seinem Meisterwerk erfreuen können! In Abwesenheit des Hrn. Nieser studierte Hr. Größer den Max ein und hat ihn heute mit Gewandtheit und Energie zum Dank des zahlreichen Publicums durchgeführt. Doch glauben wir, daß er seiner Stimme etwas Gewalt anthat. Sein Spiel war sehr brav, und sein ganzer Erfolg um so bedeutender, da diese Parthie eine ausgezeichnete Leistung des Hr. Nieser ist. Dem. Bamberger (Agathe) und Dem. Heinefetter (Aennchen), ein melodisches Paar, voll lieblichen Wohllauts, Hr. Dobler, ein Caspar, ganz nach des Dichters Sinn, erfreuten allgemein. Samiel (Hr. Weidner) lachte recht fürchterlich und behauptete seine höllische Würde, besonders zuletzt bei dem mimisch vollendeten Verscheiden Caspars.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 2. August. Das letzte Mittel, Lustsp.
Hierauf: der Weiberfeind, Posse.
Donnerstag den 4. Graf Armand, Oper.
Samstag den 6. Die Müllerin, Oper.
Sonntag den 7. Meister Martin, der Küffner und seine Gesellen, Lustsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 153. Dienstag, 2. August 1825.

Wanderung nach dem todten Meere.

(Fortsetzung.)

Die Felsenüberhänge warfen eine Zeitlang einen düstern Schein auf unsern Pfad, bis wir eine hügelichte Gegend erreichten und nun wolkenlos glänzenden Mondscheins uns erfreuten. Wir waren zu vier: Ibrahim, der Araber, Antonio, der Führer aus Jerusalem, der aber hier nicht bekannt war, ich und mein Reisegefährte, dem diese nächtliche Wanderung besonders zusagte. Wir waren alle bewaffnet. Die Nacht war angenehm kühl, die Scenerey wild romantisch. Nichts unterbrach die feierliche Stille, als wenn zuweilen ein Vogel der Wüste, durch unsere Schritte gescheucht, mit einem Schrei aus seinem Felsennest aufflog und schnell wegrauschte. Viele der Hügel, welche wir passirten, waren von weißem Gestein, das im Mondschein sonderbar aussah. Wir kamen an den Punct, wo sich die Gegend in die Weite öffnet; Ibrahim blieb stehen und deutete zwei Pfade an, rechts und links, beide, wie er sagte, gleich gefährlich. Er hatte Recht, denn schon nach einer Viertelstunde sahen wir arabische Gezelte vor uns, und mußten, nur ein paar Hundert Schritte entfernt davon, vorbei ziehen. Die Hunde — stete Wächter der Beduinenlager — bemerkten uns oder hörten wohl unserer flüchtigen Schritte Bewegung, denn sie bellten laut auf. Dennoch erwachte keiner der Araber, was uns eben so erstaunte als freute. Schon glaubten wir uns gesichert, als wir kaum eine Viertelstunde weiter ein zweites Lager zur Linken des Pfades erblickten. Zurückzugehen wäre noch gefährlicher gewesen, als unsern Weg fortzusetzen. Wir eilten ganz nahe vor den Zelten vorbei und hielten uns verloren, da auch hier die Hunde lärmten. Abermals vom Glück begünstigt, sahen wir bald die Zelte weit hinter uns und erreichten jetzt den Rand der Abhänge, welche das todte Meer überschatten. Es dämmerte, als wir ankamen; in grauem, kaltem Licht zeigte sich uns der See unten weit ausgedehnt, während die ihn gegenüber begränzende Berge des steinigen Arabiens, noch in Dunkel gehüllt, das Auge ohne Ruhepunct ließen. Das Heruntersteigen dauerte lang und war schwierig; ehe wir noch das Ufer des Sees erreichten glühte der Morgenröthe Schimmer an den Höhen, die wir verlassen hatten. Wir nahten uns dem todten Meere; noch mehrere Schritte davon entfernt, sanken wir tief ein in den schlammigen Boden, der allenthalben mit grauem Schorf bedeckt ist. Es wehte kein Lüftchen; das Wasser lag wie Blei an dem Ufer. Wer jemals das todte Meer gesehen, wird den Eindruck nie vergessen, den es auf ihn gemacht hat: es ist in Wahrheit ein unheimlicher, Schauder weckender Anblick. Die Bergabhänge gehen meist steil nach dem See herunter; ihre Höhe macht, daß selten Wind die finstern Wellen bewegt. Am Ufer sieht man keine Spuren menschlicher Fußtritte; den Beduinen der Wüste hält abergläubige Furcht in der Ferne; nur zuweilen sucht er, wenn die Nacht ihn überrascht, ein Obdach in einer der Höhlen, die auch hier an manchen Orten den steilen Felsabhang unterbrechen. Wir bemerkten keine verdorbene Luftströmung in der Region des todten Meers; auch sieht man öfters Vögel drüberhin fliegen. Ziemlich weit hinein scheint der See seicht; dies und der schlammige Boden nahe am Ufer verhinderte uns an dem Versuch, die angerühmte hebende Kraft seiner Wellen im Schwimmen zu prüfen. Wenige Zoll unter dem schleimigen Boden finden sich die schwarzen Schwefelsteine, woraus man Kreuze verfertigt, die von den Pilgern gekauft werden. Das Wasser des Sees hat einen abscheulichen Geschmack, worin Salz vorherrscht.

Die Berge auf der Seite von Judäa sind niedriger als die auf der arabischen Seite; die letztern bestehen aus dunkelm Granit verschiedener Farben; Bergharz wird häufig gefunden. Das todte Meer hat keinen Ausfluß obschon der Jordan sich hinein ergießt. Man hat nie eine merkliche Zunahme oder Abnahme der Wassermasse beobachtet. Einige haben vermuthet, es finde eine unterirdische Verbindung des todten mit dem mittelländischen Meere statt. Andere glauben, die Ebene, welche gegen Westen an den See stößt, sauge einen großen Theil seiner Gewässer ein. Aber diese Ebene, obschon mitunter sandig, ist zum Theil bebaut, trägt Bäume und nährt die Camele der Beduinen. Das todte Meer ist, seit die Städte Sodom

und Gomorra untergingen, niemals beschifft worden; es scheint sonderbar, daß noch kein Reisender ein Boot hat hinbringen lassen, um eine Untersuchungsfahrt anzustellen. Der Prior im Sabakloster hatte uns erzählt, Leute aus der Gegend, die den See an den seichten Stellen gegen Süden mit ihren Camelen durchwatet hätten, wollten Ueberreste von Mauern und Gebäuden unterm Wasser bemerkt haben; ein altes Mährchen, das um so leichter Glauben findet, als das Wasser die Eigenschaft hat, viele Gegenstände mit einer erhaltenden Rinde zu überziehen. Einiges Gesträuch und hier und da ein Grasfleck machen die ganze Vegetation aus auf dem verwitterten Boden in der Nähe der Felsen. Nach den trügerischen Sodomsäpfeln sucht man eben so vergebens, wie nach den Fischen, die nach unverbürgten Angaben früher in dem See gefunden wurden. Das todte Meer hat etwa 60 engl. Meilen Länge und ist an den meisten Plätzen gegen 8 Meilen breit.

Jetzt war die Sonne über die östliche Bergkette hervorgestiegen und warf ihre volle Strahlen auf die Fläche des Sees, die uns nun vorkam, wie eine in Goldschimmer erglänzende weite Ebene. Und doch war die Trauer des Grabes um uns und seine schauerliche Stille. So lebhaft auch die Gefühle seyn mögen, die man an diese Ufer mit hinbringt, sie verwandeln sich bald in Misbehagen und Beklommenheit und man sehnt sich nach einem Sturm, der den Busen des schweigsamen Sees aufrege und der Scene Leben und Laut gebe.

Wir hatten jetzt einige Stunden an dem See zugebracht, was Ibrahim allzu lange fand; in sichtbarer Ungeduld ging er auf und nieder, sah sich nach den Höhlen und Bergspitzen um und hörte nicht auf, uns Besorgniß zu machen, die Beduinen möchten uns erspähen und dann anfallen. Der Weg durch die Wüste Ziph hatte uns eine genauere Ansicht von dem See gewährt, als man auf der gewöhnlichen Straße von Jericho her erhält, denn da kommt man nur an den Punkt, wo der Jordan sich hinein ergießt. Wir gingen längs dem Ufer hin und kamen an die Ebene die nach Jericho führt. Wir warfen einen letzten Blick auf das todte Meer; die Umgebungen des Sinai sind wild und bieten nirgends ein Obdach dar, aber sie sind noch belebt zu nennen im Vergleich mit denen, die wir zu verlassen im Begriff waren; hier glaubt man den Finger der rächenden Gottheit deutlich zu erkennen, wie er seine unauslöschliche Spur den steilen Bergwänden und dem unten starrenden See eingedrückt und den Moment dauernd erhalten hat, der die schuldigen Städte in den Abgrund versinken sah.

Bald am Ende des Sees kamen wir über weiße Kalkhügel und dann auf weichen Sandboden. Jericho lag vor uns, doch ferner als wir gehofft hatten; auf der weiten Fläche, die wir noch zurücklegen mußten, bot nicht ein einziger Baum erwünschten Schatten, was uns der schwüle Tag doppelt peinlich empfinden ließ. Durst und Hitze quälten uns nicht wenig. Ich war so unvorsichtig gewesen, unser in einem ledernen Behälter mitgebrachtes Trinkwasser wegzuschütten, um dafür Wasser aus dem See mitzunehmen. Jetzt auf dem mühsamen Weg, wo wir uns vergebens nach einer Quelle umsahen, machten mir meine Reisegefährten die bittersten Vorwürfe und verwünschten das fluchbeladene Wasser, woran wir vergebens unsere verbrannte Lippen zu feuchten versuchten: der abscheuliche Geschmack war noch unerträglicher als die Hitze. Es war Mittag als wir Jericho erreichten und den Weg in das steinerne Gebäude fanden, wo der türkische Commandant wohnt. Wir wurden ihm vorgestellt; er war erstaunt, als wir ihm sagten, daß wir ohne Schutzwache durch die Wüste gezogen waren; noch vor kurzem waren einige Pilger, die denselben Weg und noch dazu bei Tag eingeschlagen hatten, von den Arabern erschlagen worden.

(Schluß folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

16.

Es ist Mode geworden, aber dem Himmel sey Dank, bereits Mode gewesen, dem ehrwürdigen Wieland Jungenschaum an die mit Recht belorberte Stirne zu spritzen.

Daß der Pöbel auch den Aristides und Foxen Morast nachwirft, wenn die Periode seiner Ungunst eintritt, hat die Geschichte aller Zeiten bewiesen; aber daß die Priester des Schönen in ihren weißen Gewändern den Koth als kritische Kartätschen handhaben, ist in jeder Hinsicht ein ekelhafter Anblick. Man hat mehr als einen, mit Recht berühmten Namen in Verdacht gebracht, es sey sein eifersüchtiger Inhaber der geheime Egalite gewesen, welcher die Septembriseurs gegen den Weimarischen Sokrates losbetzte.

Allein, so sehr etwas Menschliches der Art, an sich unmenschlich genug, mitunter gelaufen seyn mag, die Hauptthäter nicht nur, auch die Haupturheber der Mißhandlungen gegen unsern Demokrit an der Ilm waren die Abderiten, auf der ganzen Oberfläche des Vaterlandes zerstreut; jenes Gesindel, welches immer nur um deswillen das Gesinde des einen Gro-

sen seyn wird, um sein Müthchen an dem andern zu kühlen.

17.

Aboul-Olu (973) verdiente Milton-Luzian zu heißen. Gleich dem ersten des Augenlichtes beraubt, war er reich in der satyrischen Begeisterung des andern. Dem Wissen, der Einsamkeit und der Begeisterung ergeben, war er unter den enggebundenen Geistern der Mahomedsklaven ein freier Geist, die Geissel der Thorheit, und das Aergerniß der Pharisäer, die ihn als Ketzer und Brahmanen ausschrien.

Am liebsten beschäftigte er sein Lied mit der Leerheit des Erdenwesens, der Lächerlichkeit menschlicher Sitte, der Gebrechlichkeit jener angeblichen Riesen, die man Glaubensbekenntnisse nennt, und den engen Grenzen sterblicher Einsicht.

Leicht begreiflich, daß er nicht wenig zu lachen, und viel Aergerniß zu geben hatte. Der Mensch will sein armseliges Feigenblatt als Himmelstoga verehrt wissen, und um recht geistvoll zu lachen, bedarf es des Genius weit mehr, als die meisten ernsthaften Frazen im stattlich aufgestutzten Hirnkasten verbergen.

Ein dichterischer, zumal aber ein genial dichtender Freigeist erscheint, auch nur dem Blindschleichtakt der Frömmler, viel gefährlicher, als der tiefste Denker. Dieser ist ein schwer zu beschöpfender Born, in den Schoos der Felsen gebettet; nur im Schweiße des Angesichts zieht man das flüßige Silber herauf; um so leichter aber und lieber und fröhlicher hüpft die dürstende Menge nach dem freundlichen Quell, welcher längst die Wiege der Klippen verlassen hat und nun über Blumen und Rasen und Kiesel der verlangenden Hand, dem reinen Gefäße, den liebenden Lippen liebkosend entgegenhüpft!

18.

Liebt die Dichter! denn sie lieben euch. Aber bringt ihnen keine Klingelmützen auf, und vermählt nicht auf gut (oder vielmehr schlecht) kosakisch die Liebe mit der Peitsche. Macht keine Potosisklaven aus ihnen, die nach Edelsteinen für Juweliter und Steinschneider graben sollen, und allenfalls die Schleifmaschine drehen, aber sich nicht für eigene Genius-Rechnung des herrlichen Fundes und der gelingenden Schöpfung freuen sollen. Wie ihr die Muse zur Magd einkleidet, so muß natürlicherweise der Dichter eine Hausknechtschürze umbinden, und noch überdies für die Gnade danken, daß ihr ihn bei euerm Bratenwender anzustellen geruht. Milch, süße Milch, oder auch Honig, oder Wein, oder gar alles das zusammen, wo nicht mehr noch, soll er in Menge anschaffen für ewig durstige Nimmersatte, daß auch noch Butter, Käse, Wachs und Hefen übrig bleibe für den prosaischen Haushaltskram; aber er mag sich mit schwarzem Brod behelfen, das bekanntlich weiße Zähne bewahrt, und Wasser trinken, denn die Hippokrene hat ja mit dem Bachus nichts zu schaffen. Singen soll er Himmelslieder, und zwar beständig; dafür wird dem über die Achsel angesehenen Scheunenfiedler ein Trinkgeld. Rufen sie ihm etwa Muth zu (wehe dem, der des Zurufes bedarf!), so lassen sie sich für die Mühe Zinsen bezahlen.

Inneres Leben wandelt auf der Stirne, die Begeisterung strahlt, im Abglanze: die Philister des äußern Lebens hängen die urkundende Stätte mit Blättern zu, damit ihnen die Schatten den Glanz decken, und nennen das ..... Krönungslohn!

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Unsere Vermuthung über den Correspondenten des Berliner Blatts (Gesellschafter) über Frankfurt, bestätigt sich in der neuesten Nummer, die so eben ankommt. Er ist kein anderer als unser lieber Gast von neulich, der Isidorus Morgenländer aus Berlin, der göttliche M. G. Saphir, der hier schon in wenig Worten so viel ästhetischen Unsinn, z. B. über Kleist, Dem. Lindner, jeanrauliſirend zum Besten gab, und auf Siebenmeilenstiefeln im Begriff ist, die Welt mit einer „humoristischen Zeitschrift" von Berlin aus zu reformiren, wodurch er „einem völlig vernachläßigten Zweige der Literatur wieder aufzuhelfen" gesonnen ist. — Wenn hierzu der Witz ausreicht, der ihm angeboren ist, und die Malice, die ihm, gleich so manchem Andern, angeprügelt scheint, so wollen wir von ihm das neue Heil mit Freuden erwarten. Nun aber noch ein Paar Pröbchen von diesem orientalischen Edelstein vom ersten Wasser (der Aesthetik) —: „Eine ähnliche Conversation d'esprit belauschte ich Abends in einer Conditorei, in der ich ein Glas Eis forderte. Ein Paar junge Leute, die eine Glatze für eine hohe Stirn verkaufen wollen und aussehen, wie die Vorderseite der „Hamburger Liste der Börsenhalle", machten den Conditor-Mädchen die Devisen zu Bonbons zurecht. Dabei declamirte Einer die sinnigen Sprüche und der Andere fügte interessante Bemerkungen hinzu; ich hätte ihnen gern das Salz, das, Gott weiß wie, in meinem Eise dominirte, abgetreten. Unter Anderem behauptete der Eine: einen Leibeigenen könne man umbringen, wenn und wie man wollte! Wir wissen nicht, in welchem Codex der junge Herr, der kaum Macht über seinen eigenen Leib hatte, dieses Leibeigenschafts-Gesetz las; aber sein College im jus asyli hatte es zwar nicht gewußt, aber er fand es doch ganz natürlich! Sie können hieraus (?) eine kleine Ansicht der hiesigen männlichen

Jugendwelt haben, die auf Alles, was nicht dreiprocentig ist, so herab schaut, daß man an den Ausruf in Voltaire's „Candide" erinnert wird: „Es ist kein Jesuit! es ist kein Jesuit!" Daß es auch hier angenehme Ausnahmen gibt, und ich das Vergnügen hatte, mit mehreren höchst gebildeten und liebenswürdigen jungen Männern um zu geben, schadet der Generalität der Sache wohl nicht. — Wenn aber auch der Umgang mit der Stadt nicht sehr viel Angenehmes hat, so hat der Umgang um die Stadt desto mehr Ergötzliches. Hier in diesen höchst anziehenden Parthieen ergehen sich Abends die von den schweren Negozen des Tages ermüdeten Seelen und die Schönen Frankfurts. Ad vocem Schönen Frankfurts muß ich Ihnen gestehen, daß die schwache Hälfte hier in jeder Hinsicht die starke ist; das weibliche Geschlecht ist hier weit liebenswürdiger, gebildeter und feiner, als das männliche — nein, das ist zu wenig, denn sie sind Alles das so viel, daß sie mit dem andern nicht in Vergleich gesetzt werden können. Ja, man kann einem Theile der hiesigen Damen sogar einen gewissen Adel nicht absprechen, der zwar ein wenig verfränkt ist, aber deshalb vielleicht auch eine sehr liebenswürdige Drollerie (?) erhält. Ihre Welt-Ansichten sind zwar sehr patriotisch, denn sie erstrecken sich selten über die Douanen-Linie des Frankfurter Gebietes, jedoch ist Berechnung in dem, was sie sagen, was wohl dem Speculationsgeist der Herren zuzuschreiben; sie kleiden sich so elegant und geschmackvoll, daß das Auge mit Wohlgefallen auf den symetrischen Formen ausruhet, die nicht, wie bei den nördlichen Damen größtentheils, in eine Art von Sackröcken gesteckt und verhüllt werden. Eine Lieblingssprache der Frauen hier ist die englische; mit dem Französischen springt man etwas grausam um; so hörte ich zwei recht elegant gekleidete Frauenzimmer in den Anlagen des Mains französisch schreien, ich konnte also folgende Frankfurterismen hören: „Elle est venue pour me faire une visite!" „J'etois hier auprès Othello, Mons. Wild a chanté ainsi bon" (!?) Der herrliche Garten des Baron Rothschild zeichnet sich durch einen Reichthum an den seltensten exotischen Pflanzen und Gewächsen höchst interessant aus; das sinnige Arrangement und der freundliche Anblick des Ganzen läßt auch den Nichtbotaniker gern hier verweilen.

Die Stadt-Bibliothek d. h. die Bücher, wollte ich auf dem „Römer" ansehen; allein ein geschriebenes Blatt an der Eingangsthüre sagt: „Wegen Ueberzug der Bücher kann man nicht hinein gehen." Der Sinn blieb mir ein Räthsel; werden die Bücher überzogen? überziehen sie? werden sie gebunden oder von den Buchhändlern überzogen im Preise? Nein, Alles das nicht, sie ziehen über, d. h. sie werden eben in das neue Gebäude gebracht. Ein zweites geschriebenes Papier belehrt, daß den Lesern der persönliche Gebrauch der Cataloge nicht mehr gestattet wird. Was heißt ein persönlicher Cataloge-Gebrauch? — Auf dem Römerberg ist die St. Leonhards-Kirche (?), eine der ältesten der Stadt; in dem Fenster (dieser Kirche?) ist ein Tête à tête von zwei Ochsenköpfen sichtlich, die an einem Krönungstage ihre Leiber auf dem Bratspieße hier enden sahen, und nun in stiller Beschauung die Gegenwart an sich vorüber schreiten lassen. — Wir benutzen diesen Uebergang, um zu dem Tempel Thaliens zu kommen, dessen blutrothes Aeußere auch den Dolch Melpomene's verräth; man sagt hier, es wäre im holländisch-französischen Geschmacke aufgeführt; ich finde es in gar keinem Geschmacke aufgeführt, als in dem hiesigen, und der ist in ganz Frankfurt der beste. Ich trat hinein und sah — nein, ich sah nichts! stockfinster! gar keine Aufklärung! Iffland und Lux stehen wie zwei Ehrenwachen an einer Leiche an beiden Seiten der Cortine; ach, ich hätte gern geschrieen: Fiat Lux! Endlich kam „der Wittwer"; Dem. Urspruch kam und ich — ging. Tags darauf: „Ferdinand Cortez", und nun dem Kapellmeister Guhr Lob und Ehre; das Orchester ist im besten Zustande; ein zusammenhaltender Nerv belebt und beseelt das Ganze. Die Chöre, insonders die weiblichen, sind zum Davonlaufen; ja, wie ist es auch zu verlangen, daß mehrere Frauenzimmer einstimmig werden sollen? Das Costüm der Spanier war in ganz Mexico das richtigste. Herr Wild wurde gerufen; er trat vor und sagte etwas, das weder er noch das Publikum verstand; davon war das Publikum sehr entzückt. „Othello" war die zweite Gastrolle des Hrn. Wild. Neuer Beifall, neues Herausrufen, neues Abdanken, neuer Unverstand. Dem. Hauß hauste als „Desdemona." Wir sahen auch inzwischen ein Pas de troix, und sagen der Bühne unsern Dank, daß sie so beschaffen ist, daß man keine Füße sieht; aber les pauvres habitans des Loges! — „Maria Stuart" und „das letzte Mittel" habe ich auch gesehen und die Bemerkung gemacht, daß die Stücke verwechselt worden. Statt „Maria Stuart" wurde „das letzte Mittel", und statt diesem jene gegeben. Der Theaterzettel-Druker soll künftig besser Acht geben. In dem kleinen Stückchen: „Die gefährliche Nachbarschaft" gefiel uns Dem. Urspruch besser; sie hat Talent und etwas Leben. Dem. Lindner, der Stern einziger Größe hier, ist abwesend; ich bin also nach dieser Entlassung meines theatralischen Unwillens entbunden der Pflicht und der Lust, ferner diese Dämmerungs-Anstalt zu besuchen. Leben Sie wohl! und möchten Sie viele solche vergnügte Augenblicke haben, als ich, wie es mir gelang, nach dem vierten Acte der „Maria Stuart" dem Dunkel des Hauses und den mir mit Gewalt aufgedrungenen Kunst-Ansichten meines Nachbars, ein hier sich erholender wandelnder Rechnungs-Faulenzer, zu entrinnen und unter den gastlichen Fittigen des Schwans mich bei einer Bouillon zu erholen von dem Genuß, den ich diesen Abend litt.

M. G. Saphir."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 154. Mittwoch, 3. August 1825.

Wanderung nach dem todten Meere.

(Schluß.)

Jericho ist ein armseliges Dorf von etwa dreißig elenden Hütten; es sind in der Gegend keine nennenswerthe Ruinen zu sehen. Wir waren zu ermüdet, um noch an demselben Tag den Jordan zu besuchen, aber gegen Abend wanderten wir zur Quelle am Fuß des Berges Quarantina. Sie wird für dieselbe gehalten, wovon im zweiten Buch der Könige, Cap. 2. die Rede ist: „Und die Männer der Stadt (Jericho) sprachen zu Elisa: Siehe es ist gut wohnen in dieser Stadt, wie mein Herr siehet; aber es ist böses Wasser und das Land unfruchtbar. Er sprach: bringet mir her eine neue Schale und thuet Salz darin. Und sie brachten es ihm. Da ging er hinaus zu der Wasserquelle und warf das Salz darein und sprach: So spricht der Herr: Ich habe dieß Wasser gesund gemacht; es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen. Also ward das Wasser gesund bis auf diesen Tag, nach dem Wort Elisa's, das er redete." — Es ist eine schöne, in vollem raschen Strom sich ergießende Quelle, die in ein weites Becken fällt und sich von da in verschiedenen Armen über die Ebene verbreitet. Die Fruchtbarkeit der naheliegenden Felder, die mit frischem Graswuchs und vielen Bäumen das Auge erfreuen, ist allein dieser altberühmten, von der Andacht der Pilger gefeierten Quelle zu verdanken. — Die Stadt der Palmen hat jetzt keinen einzigen dieser schönen Bäume mehr aufzuweisen. Die ungefähr zwei Stunden breite und durch Bergreihen eingeschlossene Ebene bis nach Tiberias hin, was drei Tagreisen von Jericho liegt, hat einen fruchtbaren Boden und wird in grader Linie vom Jordan durchströmt. Arabische Stämme sind die Bewohner. Das Felsgebirg Quarantina, nahe an der Quelle bei Jericho, wird als die Scene der Versuchung des Erlösers in der Wüste (Matth. 4.) bezeichnet; auf welchen Grund hin, ist schwer zu errathen.

Am folgenden Tag ritten wir unter Bedeckung türkischer Soldaten an den Jordan, der nicht ganz zwei Stunden von Jericho fließt; wir fanden sein Ufer mit Acazien- und Tamarinden-Bäumen, mit Gesträuchen und wilden Blumen mancher Arten besetzt. Der Fluß rollte in reißender Schnelle dahin; eine Folge kurz zuvor gefallener Regengüsse; auch war dadurch das Wasser trüb geworden. Wir versuchten es und fanden es ganz gut zum Trinken. Unsere Schutzwache war sehr unruhig und wollte uns wenig Zeit lassen, die Gegend zu untersuchen; sie übertrieb die Gefahr, welche uns von den Arabern drohe. Während des Sommers nimmt das Wasser im Jordan sehr ab, aber auch zur Winterszeit und nach starkem Regen tritt er nie aus seinen Ufern. Die Ueberlieferung ist stumm über die Stelle im Fluß, wo die Israeliten trocknen Fußes durchzogen. (Josua 3, 14 — 17). Was noch auffallender ist, kein Christ, kein Araber, konnte uns sagen, wo der Berg Nebo zu finden sey. (5. Mose 34. 1. „Und Mose ging von dem Gefilde der Moabiter auf den Berg Nebo, auf der Spitze des Gebirges Pisga gegen Jericho über. Und der Herr zeigte ihm das ganze Land Gilead bis gegen Dan — — und die Gegend der Breite Jericho's, der Palmenstadt, bis gen Zoar.") Der Jordan schien uns an 30 Ellen breit und sehr tief.

Wir kehrten nach Jericho zurück und versuchten, den Abend in der verfallenen Burg, dem Sitz des türkischen Commandanten, so gut als möglich hinzubringen. Der Regen fiel in Strömen und fand den Weg bis in unser Zimmer; wir mußten mehrmals unser Lager wechseln, um nur im Trocknen schlafen zu können. Nächsten Tages brachen wir, in Begleitung einiger Reuter, die uns der Gouverneur gegen gute Bezahlung mitgab, nach Jerusalem auf. Es war eine traurige Reise, indem sich der Weg langweilig hinzog durch eine ganz unfruchtbare, nur melancholische Gedanken weckende Gegend, sehr ungleich der romantischen Wüste Ziph. Da uns heftiger Regen ins Gesicht schlug, und alle Giesbäche, die wir unterwegs passiren mußten, stark angeschwellt waren, so kamen wir nur langsam vorwärts. Ibrahim marschirte neben den Pferden her; er sah aus, als wünsche er sich in die Wüste zurück. Endlich kamen wir nach Bethanien, stiegen den Abhang hinunter, und erreichten die heilige Stadt. Pater Joseph empfing uns mit aufgehobenen Händen, was uns, aufrichtig gestanden, weniger interessirte, als

der Anblick eines guten Mahls, das man uns vorsetzte und wobei wir bald die Entbehrungen der letzten Tage vergaßen. Auch Ibrahim speiste mit; zum erstenmal in seinem Leben in einer Mönchszelle; er ließ sichs so wohlschmecken, daß wir fast glaubten, er werde sich jetzt leicht bequemen, catholisch zu werden, um es ferner so gut zu haben. Der Gouverneur von Jerusalem war erzürnt, daß sich Ibrahim herausgenommen, uns als Führer zu dienen; er wollte ihn bestrafen, wir aber baten ihn los und schickten ihn wohlbeschenkt nach seiner Höhle zurück.

So weit der Reisebericht des Engländers. Wir haben ihn mit Chateaubriands Itinerarium verglichen und in der Hauptsache mit diesem übereinstimmend gefunden. Nicht so enthusiastisch als der Verfasser der Märtyrer, mit keiner so reichen Einbildungskraft begabt, braucht der Engländer weniger glühende Farben, bringt aber im Ganzen ein eben so treffendes Bild zu Stande. Doch ist natürlich Chateaubriands großartige Behandlung der einfachen Skizze, wovon wir nur die Hauptzüge wiedergegeben haben, in Hinsicht der Darstellung weit vorzuziehen. Indem er von dem Thal spricht, in welchem das todte Meer liegt, macht er folgende Bemerkung: „Wenn man von einem Thal redet, so denkt man sich dabei ein angebautes oder noch unbebautes; angebaut, ist es mit Fruchtfeldern, Weinhügeln, Dörfern, Heerden bedeckt; unbebaut, bietet es Grasplätze oder Waldung dar; fließt ein Strom durch, so hat er Krümmungen; die Hügelreihen, welche in ihrer Mitte das Thal bilden, haben Beugungen, die den Blick anziehen. Von allem diesem ist hier nichts zu sehen! Man denke sich zwei Bergketten ohne Einschnitte parallel von Norden nach Süden laufend. Die östliche (das arabische Gebirg) ist die höchste; sie liegt 8 bis 10 Stunden weit weg; man glaubt eine senkrecht herabgehende Mauer zu sehen; sie gleicht dem Jura an Gestalt und Azurfarbe; das Auge unterscheidet nicht eine einzige Bergspitze; nur hier und da einzelne kleine Biegungen, als hätte die Hand des Malers, der die Horizontallinie am Himmel zog, an wenigen Punkten gezittert. Die westliche Bergkette (das judäische Gebirg) ist niedriger und ungleicher. Das Thal zwischen beiden zeigt einen Boden, ähnlich dem eines längst zurückgewichenen Meeres; salzige Sümpfe, ausgetrocknete Moräste, noch die Spuren der Wellenfurchen tragend; hier und da ein ärmlicher Strauch, kaum vegetirend auf der lebenberaubten Erde; seine Blätter mit salzigen Theilchen bedeckt, die Rinde durch Geschmack und Geruch an Rauch erinnernd. Statt der Dörfer, einige in Trümmern liegende Thürme. Mitten im Thal ein farbloser Fluß, der sich widerwillig nach dem verpesteten See hinschleppt, der ihn verschlingt. Solchen Anblick gewährt diese vom Fluch des Himmels getroffene Gegend: der Fluß ist der Jordan, der See das todte Meer; er scheint glänzend, aber die schuldbeladnen Städte, die sein Schoos birgt, haben ihm die Welle vergiftet; sein einsamer Abgrund nährt kein lebendes Wesen; nie hat ein Schiff seine Wellen durchfurcht; sein Wasser, bitter und schwer wird von dem stärksten Winde kaum aufgeregt. Kein Geräusch der Wogen, kein kühles Lüftchen verräth, daß man sich dem Ufer eines großen Sees nähere. — — Es war Nacht, als wir ankamen: das Erste was ich that, war, bis an die Kniee in den See zu gehen und Wasser daraus an die Lippen zu bringen. Es war mir unmöglich es im Mund zu behalten; es ist weit salziger als Meerwasser und macht auf den Lippen den Eindruck einer Alaunauflösung. Kaum waren meine Stiefel wieder trocken geworden, als sie sich mit Salz bedeckten; unsere Kleider, Hüte, Hände, waren in weniger als drei Stunden von diesem Mineral durchdrungen." Wir müssen abbrechen. Die ganze Abhandlung Chateaubriands über das todte Meer, seine Geschichte, die Sodomsäpfel und anderes auf diesen merkwürdigen Punkt Bezügliche (Itinéraire II. S. 163 — 209.) ist vom vielseitigsten Interesse.

S.

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

19.

Glücklicherweise ist der echte Dichter der reichste Mann auf der weiten Erde, hat er auch das Sonntagshuhn nur am Neujahrstag im Topf, und bauen auch die Spinnen das Schlüsselloch seines Kellers zu. Wer erst bei Braten und Champagner die Begeisterung erborgen muß, kann wohl einen Nachtisch oder Theetisch unterhalten, aber zu dem unsichtbaren Ambrosia- und Nektarmahl gelangt er nicht.

Der echte Genius überhaupt, wohin er auch sein Streben (oder vielmehr sein Streben ihn) richte, genießt der Flamme, die er mitbrachte und mittheilt; aber er bedarf der Mittheilung nicht, auf daß die Flamme lodere; eben so wenig der üppigen Nahrung, denn er gibt die köstlichste sich selbst. Doppelt wahr ist dies für den Dichtergenius, dessen herrlichste Augenblicke die sind, da kein sterbliches Auge ihn erblickt, und seines am Unsterblichen hängt. Himmelsfunken sind nie um ein Vaterland verlegen, aber desto öfter in Verlegenheit über die tanzenden Irrwische und dampfende Rauchkerzchen, die sich für ihre Mitbürger ausgeben.

20.

Moderne Begeisterung! weilt dein Apoll denn nur in den Literaturblättern oder im Laden der Buch-

besteller? Es gibt wohl Pigmäen, welche auch Nachtlichter Sterne schelten, wenn sie ihnen zu hoch stehn; aber selbst die Herschel und Zach würden von ihnen verlacht, wenn sie solche sähen, wie sie mit dem heißen Blick am hohen Himmelsgewölbe unter den ewigen Funken weilen, während sie schöner Unwille über das Haften des Fußes auf der Thonerde erfüllt, welche den Pigmäen für ewig gilt, und für alles.

In das Hohle und Ausgehöhlte mag jeder sein kümmerlich Licht setzen und in die Hände klopfend schreien: Da strahlts! Aber mag er den Diamant schmähen, weil er sich nicht höhlen läßt, und sich selbst zu glänzen die Mühe nimmt?

Aufschwung ist der gemeinen Kritiker (sie gälten gern' für arge!) adeliches Feldgeschrei, indeß sie ihr Theorieenbley an die Schwungfedern hängen und laut nach Sonnenadlern verlangend wirklich nur hüpfende Hasenrehe (Kängurus genannt) wollen. O noch kein Dichter schuf ein Trauerspiel, das tragischer wäre, und noch keiner ein komischer Lustspiel, als das Spiel des Erdenvolkes mit oder eigentlich nur gegenüber dem hohen Streben. Trinken soll für sie der Dichter Begeisterung, wenn es — ihnen nichts kostet. Sprühen darf er sie auch, wie der Funkenregen das Feuerrad, wenn sie jauchzen und klatschen, und mit den Stecken darnach langen dürfen. So gebe ihm dann der Himmel Geduld zu seiner Begeisterung unter dem entgeisterten Haufen, oder dem Pegasus an der Krippe eine ausdauernde Halfter.

Apokalypsen mag jeder schreiben, dem es gelüstet; aber deuten will sie der Janhagel, und aushungern das Vaterland des mißhandelten Sehers, dem sie es verargen, daß sein Honigbuch ihnen Bauchgrimmen macht. Seligkeit ist des Dichters Habe und Gabe; Markedenterſinn preßt sie ihm aus, und der Nektar gerinnt zu Kovent.

Dennoch bleibt sein Kabinet ein heiliges Patmos voll süßer, unendlicher Zauber für den Seherverwandten; es bleibt der Parnaßgipfel des schöpferischen Deukalions: jenes in, dieser über der stürmenden oder flachen Fluth; die heilige Herberge mächtiger Ruhe in ungebändigtem Wirken; eine engbegrenzte, doch unsäglich reiche Welt, eine Welt auf der Erde.

21.

Der echte Dichtergeist lebt in der Welt, wenn auch nicht wie ein aus dem Himmel verbannter Engel, doch gleich einem Paradieswächter mit feurigem Schwerte: die Adams, welche, aus Eden vertrieben von der eignen Schuld, nun die Kains zeugen müssen, tröstet er bei der Leiche ihrer Abel, und zeigt nach dem Heiland, der einst die verpönte Pforte wieder aufthun wird. Nach der Vorhölle hin läßt er sein Lied ertönen, aber er buhlt nicht um ihren Beifall, er verschmäht ihn sogar nicht selten.

Ohne Muth ist der Dichter ein Leiermann, und hätte er auch bei Orpheus die Leier spielen gelernt. Vergeblich war er in dieser hehren Schule, brachte er nicht aus ihr den Geist unter die Mänaden, welcher ihren Klauen den Leib verächtlich Preis zu geben vermag.

22.

Dichterniedrigkeit macht den Helikon zum Maulwurfshaufen. Einer ihrer schmählichsten Ausflüsse ist der Dichterneid; ein schändliches Ungeziefer an dem himmlischen Rosenstocke. Und doch ging er so oft aus genialer Brust hervor, wie der Bandit aus dem verfallenen Denkmal antiker Kunst! Eifersucht heißt sein bald zerrissener Schleier; dann hängt er den Wetteifer als Feigenblatt um. Aber wie kann der Scherge der gemeinen Lebensknechte unter die Himmelssöhne kommen?

23.

Nicht mit Unrecht heißt der unsterbliche Homer Dichtervater.

Aber mit häßlichem Unfug bekritteln die späten Urenkel den trefflichen Ahnherrn, vergessend, was sie ihm danken: die Wurzel des Lorberbaums, in welchem ihre höhre Kunst als Hamadryade wohnt.

Homer sang Helden. Ihn studiren Wortklauber, die goldne Worte gern am schlechtesten bezahlen; Schüler, die in den göttlichen Gesängen nur Bley fühlen, weil sie ihnen die Erstlingszeit der jugendlichen Schwingen belasten; Grammatiker, die jägerhaft auch einem Büffon das letzte Exemplar eines seltenen Geschöpfes wegschössen um es auszubalgen; und dann auch einige Geistesverwandte. Ach, soviel Affen spielen mit den Schalen, den Kern vergeudend oder vergessend: vergessend, daß Homer war er gleich blind, geistige Argusaugen hatte und der Natur gegenüber wie Memnons Säule erklang!

Eitel und eitle Homersgeißeln! aber nicht alle so glücklich, wie der Altvater unverschämter Kritiker, dessen Name durch diesen Peitschenbeinamen allein auf die Nachwelt kam. Und die Sünden der commentirenden Zyklopen! wer kann sie zählen? Prosaische Harlekins übernehmen am liebsten die Sorge für Erklärung der Begeisterungsworte; Rabengekrächze, das Nachtigalszauber entwickeln soll! Zwar könnte mancher Dichter einen prosaischen Commentar zu seinem Werke so gut brauchen, als Piron, wenn ihn auch vielleicht nicht, wie dieser selbst machen. Aber die besten Commentare wie die besten Menschen sind oft die, welche nicht gerade den Namen an der Stirne tragen. Sie sind es, aus welchen, wie aus dem ruhigen Chalzidius nur der unbefangene Freund des Geistes und seiner Geschichte spricht, indessen Juden und Christen in dem Commentator des Timäus den Verfechter ihrer Religionsgeisterei finden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf an die Frauen Milder — und Bürde geb. Milder.

An Frau Anna Milder.

Eurydice, Weltherrscherin der Liebe,
Ist, hohe Sängerin, in Dir erstanden.
Hamadryade-Emmeline kannten
Wir Dich und bald des Celten hohe Liebe.

Du stiegst zum Schattenreich voll ernster Triebe
Zu seinen Helden. Hoheitwandelnd fanden
Dich seine Kläng' und hoben Dich aus Banden
Der Unterwelt, daß Liebesgruß uns bliebe.

Und stets, wenn Deine Orpheus-Klänge beben,
Ziehn Geisterstimmen nach, die uns umwinden,
Aus heil'gen Nächten tauchen sie zu Tage.

Dein letzter Ton, ihr Seufzer ist's gewesen;
Wir sahen um, Eurydicen zu finden,
Sie ist entflohn — erfüllt wird Hellas Sage.

An Frau Jeanette Bürde, geb. Milder.

Dir lieh der Sängerfürst die hohe Gabe,
Eurydicen im Liede zu verklären;
Wie kurz uns auch die holden Töne währen,
In der Erinnerung sind sie süße Labe.

Du schmückst so reich mit deiner Lyra Stabe
Des Dichters Flur; von Scherzen Dich zu nähren,
Entspielst Du uns der Wehmuth süße Zähren,
Die Trauer einend mit der Seel'gen Habe.

Ob Todesträger *) auch die Blumen küßten,
Im Liede blüh'n sie auf zum ew'gen Leben,
Und Haidenröslein *) webt in süßen Banden.

O, daß es alle alle Hörer wüßten
Und hörten es von euch — vom Scherze schweben
Ins ew'ge Himmelreich — wie ich's verstanden.

G. G.

*) Anspielung auf zwei herrliche Lieder-Compositionen der Tonkünstlerin, das Mädchen und der Todtenkopf (Nachtschmetterling) von Hohwald, und Haidenröslein von Göthe.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 30. July. Erinnerung, Schausp. in 5 Abthl. von Island. Ein Isländisches Stück, in dieser Hitze — das Theater mochte zwar ziemlich leer seyn, aber dennoch schwül genug. Man erlasse dem Ref. den Bericht auf einen kühleren Tag.

Sonntag den 31. Der Einsiedler, Oper in 3 Abthl. nach dem Roman des Vicomte Darlincourt von Planard. Musik von Caraffa. Carafa d'aqua sagte man, doch immer nicht frisch genug, um die Hitze zu löschen (Ref. besteht nun einmal darauf, daß um diese Zeit Ferien seyn sollten). Man setzte sich so weit auseinander als man konnte; es ging heute auch ziemlich; denn so anziehend ist die Oper nicht mehr, wiewohl sie geraume Zeit nicht gegeben worden. Daß diese Caraffa mit Resinensaft so stark versetzt ist, muß man bedauern, denn es ist mehr als pures Wasser, das ihm nur seine Feinde andichten konnten. Das Schwermuthvolle in dem Duett zwischen dem Einsiedler und Elodieen ist wohl nicht unangenehm und hat manche schöne Wendungen, sind sie gleich nicht ganz eigenthümlich. Das Lied mit Chorbegleitung, das Marie singt, vom wunderbaren Herrn des Berge, ist sehr schön; es muß überall gefallen, weil es melodisch ansprechend und voller Leben ist. Dem. Heinefetter sang es recht anmuthig, schwebte aber zu viel mit dem Körper dazu. Hr. Beer gab den Einsiedler mit schönem Eifer, mehrere Passagen des Duettes sehr gefühlvoll, aber er war gar wenig bei Stimme, die ihm als Geist völlig erlosch. Dem. Bamberger war als Elodie wieder die Seele des Ganzen, ein holdes Vergißmeinnicht, über welches das schwüle Wetter hinzieht ohne seinen bescheidnen Reiz verderben zu können. Hr. Dobler, Palzo, gefiel uns gleich sehr in der Gewandtheit der Erscheinung, in der Action, wie in den kräftigen Tönen seines sonoren Basses. Hr. Größer suchte dem Charlot durch Spiel zuzugeben, was die Stimme nicht durchsetzte, aber jenes gelang dem verewigten Brauer weit besser. Hr. Hill als Stallmeister Alberti streifte an's Tragikomische. Wozu in dieser Rolle dieses vornehme Gedehne und doch wieder die Gestikulation über den Kopf herunter? Mad. Urspruch als Marceline, sollte eine Geisteszerrüttete darstellen; war aber nur pathetisch im genre des Stallmeisters. Hr. Wolfram und Hr. Sterk endlich als Soldaten gaben sich vergeblich Mühe, für recht böse wilde Kriegskameraden zu passiren, doch machte Hr. Wolfram seine Finten weit besser als Hr. Sterk, der nur sehr wenige, marionettenartige Bewegungen kennt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 155. Freitag, 5. August 1825.

Die Schöpfung der Rebe.

Bekränzt mit jungen Rosen
Den Labekelch Jacchens,
Und laßt ein Epheuzweiglein
Die Stirnen euch beschatten.
Aus Epheu schuf der Weingott
Die Mutter aller Reben;
Aus einer Epheuranke
Sind all' die Brunnen worden,
Woraus in tausend Quellchen
Den Völkern Wollust rieselt.

„Erzähl' uns, Freund, erzähl' uns,
„Wie schuf aus Epheu Bacchus
„Die Mutter aller Reben?"

Einst in den Felsenkammern
Des Mänalus kam Eran
Zusammen mit Apollon,
Und sollt' im Sang' und Spiele
Sich mit dem Harfner messen.
Die Kämpfer wurden einig,
Die Musen müßten richten,
Und schickten Pan, den Springer,
Sie vom Parnaß zu holen.
Und als sie angelanget,
Und, in der Hand den Lorbeer,
Kalliope den Vorsitz
Im Kunstgericht genommen:
Da schlug Apoll die Saiten,
Und sang vom alten Chaos,
Vom Lichtgespann der Sonne,
Vom Himmelssturm der Riesen,
Vom Wolkenthron Kronions
Und seinen Blitzgeschossen.
Es staunten alle Neune,
Und Pan, voll Jubel, stampfte
Den Takt mit seinem Hufe. —
Doch itzt ergriff die Zither
Der schöne Dionysus,
Und pries das Glück der Jugend,
Und pries in weichen Lauten
Das Glück im Arm Eytherens,
Und ihren Zaubergürtel,
Um welchen alle Freuden
Im Ringeltanze flattern;
Und sang vom sanften Schlafgott,
Und seinem leisen Walten
Um wonnetrunkne Häupter
Beseligter Verliebten.
Da hoben ach! die Musen,
Die jungfräulichen Schwestern,
Sich auf und eilten zornig
Erröthend von dem Kampfplatz,
Dem Stoff des Liedes zürnend
Und keinen Ausspruch wagend.
Doch Pan, durch Evans Schweigen
Geweckt aus seines Traumes
Hochschwindelnder Entzückung,
Springt nach, für ihn den Lorbeer
Der ältsten zu entreißen.
Ach aber zwischen Klippen,
Ach zwischen Dunst und Wolken,
War keine mehr zu finden!
Da sagte Pan: Ihr wißt es,
Und alle Götter wissen's,
Daß ich in diesen Bergen
Als Herr und König hause:
So geb', als Herr und König,
Ich dir den Kranz des Sieges,
O schöngelockter Bacchus —
Und pflückte, Stolz im Auge,
Ein Epheureis vom Felsen
Mit schwarzer Frucht behangen,
Und schlang es um die Scheitel
Dem schöngelockten Jüngling.
Da nahm den Kranz der Jüngling
Und schlang ihn auseinander,
Und pflanzt' ihn in die Erde,
Und bat: Mein Vater, schenke,
Und alle Götter schenket,
Die mein Gesang gepriesen,
Den Beeren süße Kräfte,
Zu dieses Siegs Gedächtniß,
Zur Lust der ganzen Erde.
Da that sich auf der Himmel,
Und alle Götter schauten,
Und Hebe kam, die Pflanze
Mit Nektar zu begießen,
Daß, wer die Beeren tränke,

Sich wie ein Gott verjüngte,
Und ihren Zauber gossen
Die Grazien darüber,
Daß sinnreich und voll Anmuth
Des Weines Trinker würden.
Doch Amor kam und mischte
Auch drein das Gift der Liebe.
Die Beere schwoll und glühte;
Umbuscht von breiten Blättern
Schwankt' himmelan die Rebe.
Da sprach Jacchus dankend:
Nun schenk' auch, lieber Vater,
Daß, jenen zur Vergeltung,
Die um den Kranz mich trozen,
Der Musen Diener alle
Den Saft der Rebe lieben,
Und ohne seine Stärkung
Nichts Herrliches erfinden.

Da nickte Zeus; es flossen
Herab die heil'gen Locken,
Und von dem Nicken bebte
Weithallend der Olympus.

M.

Einige Mittheilungen von morgenländischen Mährchen.

Es ist längst bemerkt worden, daß es sehr wenig neue Geschichten unter der Sonne gibt. Alle neue Erzählungen, sagt Chaucer, sind zu ihrer Zeit aus alten Büchern hervorgegangen. Je tiefer wir in den Orient eindringen, je weiter scheint dort der Ursprung selbst der gemeinsten unserer Volkssagen zu liegen.

Es ist unmöglich für den Leser der Odyssee, der die arabischen Mährchen kennt, nicht betroffen zu seyn über die Aehnlichkeit, welche viele Abentheuer des Ulysses mit der Geschichte Sindbad's des Seefahrers haben. Man hat viele Hypothesen aufgestellt, um diese Uebereinstimmung zu erklären. Es ist möglich, daß der Erzähler dieser arabischen Geschichte den Homer gelesen oder seine „speciosa miracula" aus zweiter Hand erhalten hat, aber es ist nicht wahrscheinlich. Unsere Meinung ist, daß die Griechen in Jonien und die Araber in Bagdad aus einer gemeinsamen Quelle schöpften, deren Ursprung zu enträthseln wohl sehr schwierig ist. Einige Bekanntschaft mit den Erzählungen des Sanscrit leitet uns auf die Vermuthung, daß in dieser Literatur die Keime jener alten poetischen Erfindungen verborgen liegen.

Fortunatus Wünschhütlein ist ein überall verbreitetes Mährchen. Der Schauplatz ist in Famagusta, der berühmten Stadt von Cypern. Dahin wurde es von den Dichtern des Mittelalters verlegt, welchen die Kreuzzüge, Richards Heldenthaten, das Haus Lusignan ꝛc. dieses Eiland zu einem romantischen Aufenthalte machten. Wenn wir seine Spur zurückverfolgen, treffen wir es östlich und in Bahar Danisch erzählt. Setzen wir die Nachforschung fort, so finden wir es früher in Indien heimisch. In Vrikat Katha, einer Sammlung indischer Sagen, aus dem Sanscrit abgeleitet, werden die Abentheuer Putraha's erzählt, wovon das Folgende viel Aehnlichkeit mit Fortunatus hat:

„Wie er durch die Wälder weiter wanderte, sah er zwei Männer, die mit einander kämpften. Er fragte, wer sie seyen. Sie antworteten, sie wären die Söhne Mayasars und stritten um drei Zaubergeräthschaften, um einen Becher, einen Stab und ein Paar Pantoffeln — der erste liefere unerschöpfliche Lebensmittel, der zweite erschaffe, was er hinzeichne, und die letzten könnten einen Menschen durch die Luft tragen. Der Stärkste von ihnen solle in den Besitz dieser Zauberdinge kommen. Putraha bemerkte, daß Gewalt ein sehr unpassendes Mittel sey, ihre Ansprüche auszugleichen, und daß sie ihren Streit auf eine annehmlichere Weise schlichten sollten. Er rieth ihnen einen Wettlauf um die streitigen Gegenstände anzustellen und der Schnellste solle sie erhalten. Sie willigten darein und fingen an zu laufen. Kaum waren sie eine kleine Strecke entfernt, so schlüpfte Putraha in die Pantoffeln, ergriff den Becher und den Stab, stieg in die Lüfte und ließ die Wettläufer ihre Ueberlistung fruchtlos beklagen."

Hier vertreten die Pantoffeln die Stelle des Wünschhütleins und der Zauberbecher, welcher unerschöpfliche Nahrung reicht, ist dem Seckel des Fortunatus nicht unähnlich. Die List, welcher Putraha sich bedient, hat Aehnlichkeit mit einer andern in Grimm's Mährchen, wo ein Prinz in den Besitz eines Schwertes kommt, welches Köpfe abschlägt, sobald er es zieht. Doch in der Regel haben es unsere nördlichen Mährchen mehr mit offener Fehde, als mit Siegen der Ueberlistung zu thun. Reinecke der Fuchs, der unbedenklich aus dem Osten kommt (schon daran kenntlich, daß er den Trauben nachstellt, welche unsere abendländischen Füchse nicht fressen), ist den Morgenländern lieber als Isegrim der Wolf oder Brum der Bär. Homer zeigt darin den morgenländischen Ursprung, daß Ulysses, πολυτροπος, unstreitig der Held ist, für welchen er am meisten Liebe und Verehrung hegt.

Unter so manchen orientalischen Erfindungen, welche man nie daran gedacht hätte einem andern Ort als der Heimath zuzuschreiben, ist das, auch in Deutschland bekannte, englische Mährchen: „Whittington und ihre Katze" merkwürdig, dessen Alter mit der Jahresrechnung der orientalischen Erzählung übereinkommt. Sie ist in Persien zu Haus; der persische Gesandte

erzählte es Hrn. Morier, in dessen Reisebeschreibung es wie folgt lautet:

„Im Jahr 700 der Hejira lebte in der Stadt Siraf ein altes Weib mit drei Söhnen, welche ausschweifend wurden, ihr eigenes Geld und das Vermögen ihrer Mutter durchbrachten, sie verließen und nach Kais zu wohnen gingen. Kurze Zeit nachher unternahm ein Kaufmann von Siraf eine Handelsreise nach Indien und befrachtete ein Schiff. Es war dazumal der Gebrauch, daß wenn Jemand eine Reise in ein entferntes Land machte, jeder seiner Freunde und Bekannten ihm einen Artikel seines Gewerbs mitgab und den Ertrag bei seiner Rückkehr erhielt. Das alte Weib, welches eine Freundin des Kaufmanns war, klagte ihm, daß ihre Söhne sie so undankbar verlassen, und daß sie ihm nichts zum Glückstausch mit zu geben habe, außer einer Katze, welche sie anzunehmen bat. Als er in Indien ankam, machte er dem König des Landes seine Aufwartung, der ihm nicht allein erlaubte mit seinen Unterthanen Handel zu treiben, sondern ihn auch sogar zur Tafel lud. Der Kaufmann erstaunte, zu sehen, wie der Bart des Königs und seiner Hofleute in goldnen Röhrchen verschlossen war, und noch mehr, als er sah, daß ein Jeder einen Stock in der Hand hatte. Sein Erstaunen vermehrte sich, als er unter der Mahlzeit eine Unzahl von Mäusen aus den Wänden springen sah, welche einen so heftigen Angriff auf die Speisen machten, daß es der größten Wachsamkeit der Gäste bedurfte, um sie mit den Stöcken davon abzuhalten. Dieses außerordentliche Schauspiel rief dem Kaufmann die Katze ins Gedächtniß, die er von dem alten Weibe aus Siraf erhalten hatte. Als er zum zweiten Mal mit dem König speiste, nahm er die Katze unter den Arm; so wie die Mäuse hervor kamen, ließ er sie laufen, und zum großen Entzücken des Königs und seiner Hofleute lagen in wenig Augenblicken Hunderte von Mäusen auf dem Fußboden umher. Der König wünschte natürlich das unschätzbare Thier zu besitzen, und der Kaufmann überließ ihm dasselbe unter der Bedingung einer angemessenen Gabe für die Eigenthümerin. Als der Kaufmann im Begriff war abzureisen, zeigte man ihm ein schön ausgestattetes Schiff, mit allen Arten von Handelsartikeln beladen; dieses ward ihm übergeben, mit dem Auftrag, es der alten Frau für ihre Katze zu bringen."

Die alten Fabliaux werden größtentheils für unmittelbar orientalischen Ursprungs gehalten. Wir wissen nicht, ob ihre indische Herkunft von ihren Commentatoren ausfindig gemacht worden ist und geben als Quelle noch eine andere indische Geschichte, aus der oben bemerkten Sammlung Brikat Katha übersetzt. Sie ist die Grundlage des berühmten Fabliau von Courtant Du Hamel, ou la Dame qui attrappa un Prêtre, un Prévôt et un Forestier.

(Schluß folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

24.

Mir däucht, die teutsche Dichterwange wird bald den holden Schmuck der natürlichen Farbe ganz verlieren, um sich mit Schminken aller Art zu bekleistern; und Hamlets warnendes Wort an die schöne Ophelia, die noch schöner seyn wollte, als sie war, möchte laut über sie ausgerufen werden.

Soviel Aehnlichkeit besteht zwischen Dichtern und Frauen. Möchten sie beide den vergiftenden Arsenik weit von sich werfen! Die Mode lauscht auf beide: beide fallen sie gerne der verwandelnden Circe in die Hände, und wenn dem Dichter der Rinaldosschlummer in Armidens Armen vergönnt seyn mag, so ist ihm doch nie erlaubt, zu den Gefährten des weisen Odüsseus herabzusinken.

Weil einige alte oder bleiche oder kranke Weiber Falten, und Blässe und hypokratisches Antlitz unter die Schönheitsrinde zu verstecken suchen, erstickt ihr, vom nachahmenden Schwindel ergriffen, die Rosen und Lilien der holden Natur mit den Lügen des Farbenkästchens! Manier beschleicht euch mit süßem Lispeln, und ihr nehmt die welke Hetäre für die göttliche Muse!

25.

Daß auch, wie die Frauen, Dichter alles verschönern können, beweist unter andern Scipio Abbeilles Geschichte der Knochen in Versen. Das sogenannte Lehrgedicht ist, wenn auch nicht die trefflichste, doch die schwerste Aufgabe des Genius: hier vermählt sich der Schwung der Poesie mit dem Erndtestreben des Lebens; das Nützliche soll einnehmend werden.

Aber es gibt eine Gattung böser Dämonen, welche die Göttin zur Maritorne consolidiren, indem sie sich anstellen, als wollten sie solche für die sinnlichern Brüder zur Dulzinea einkleiden. Aesthetische Donquixottes, welchen es nicht an Sancho Pansas mit theoretischen Gemeinplätzen mangelt!

Eine andere Gattung von Dämonen gibt sie bei der Hyperspeculation in Wohnung und Kost, wie man ein hübsches Mädchen nach dem Kloster in Pension schickt. Da muß sie denn fleißig den Altar mit nachgemachten Blumen schmücken, bunte Schaueſſen auftragen helfen, und aller gemahlten Pracht gegenüber sich mit Nüchternheit behelfen.

Hat sich doch deutsche Kunst Originalgewänder geschaffen! Was betreiben denn die Flickschneider so ämsig das klägliche Werk, sie in Hanswurstjacken umzuschnitzeln? Nehmt ihnen, ich bitte euch, die Scheere, doch laßt ihnen die Nadeln; sie mögen in kritischen Correctionshäusern ihr unbeneidet Kostüm zusammen

fädeln! Warum kann sich Gottsched nicht gerächt sehen, durch die Schaar moderner Leiermänner und Leierbübchen, welche auf den Spuren unserer Heroen wimmeln! Und doch steht der Verdienstvolle hoch über ihnen, denn er half die Sprache bilden, deren Verkrüppelung sie sich so angelegen seyn lassen!

26.

Die französische Dichtersprache gleitet auf den von Konsonanten zugespitzten Vokalen so leicht aus; die deutsche stolpert über polternde Konsonanten; die englische stützt sich lispelnd auf die Herkuleskeule ihrer Monosyllaben; die italienische wankt nicht selten auf dem zu üppigen Blumenwege.

Die erste bedarf des anhaltenden Zauberstäbchens, des entfesselnden Schutzgeistes die andere, die dritte der schmückenden Blumengewinde, und einiger Herkulesspäne die vierte.

Vielleicht läge in der, von nun an kunstmäßig zu betreibenden systematischen Vervollkommnung der Sprachen auch ein Verjüngungsmittel dichterischer Wirksamkeit: das Instrument ist ausgespielt; bildet es um, der Phönix schwingt sich aus der aromatischen Asche auf.

27.

Dichterwirksamkeit pflege ihre Werke, wie die ewig junge Altmutter Natur die ihrigen pflegt! Sie ist dem ihr Nahenden willig nah, dem sich von ihr Entfernenden bleibt sie in stolzer Erhabenheit ferne. Wie das Licht der Sterne, nach den Berechnungen der Astronomen, Jahre bedarf, um zu unserm Aug' zu gelangen, so bedürfen Dichterwerke oft langer Bahn, um zu wirken. Aber Sterne und echte Dichter glühen in ihren Kreisen ruhig fort, denn sie leuchten, weil sie Lichter sind, nicht Laternen, sie gehören zum Wesen der Schöpfung, nicht zu ihrem Hausgeräthe.

28.

Unsere Leyermänner sollten zur Strafe ihrer ästhetischen Mönchere alle in die Kapuze, und unter die Zuchtruthe eines erzderben Novizenmeisters kriechen müssen! Und so wie die Kapuzinernovizen, diese Lehrlinge der christlichen Diogenerei, auf Besen die Reitschule um den Eßtisch des Guardians zurückzulegen haben, zu seinen Füßen auf dem Boden die geweihte Bettelsuppe verspeisen, oder den Speichel ihres frommen Sultans in andächtig verschnittener Demuth lecken, so sollten Jene auf Hyazinthenstengeln reiten, mit den Füßen schreiben oder den Hautgout ihres literarischen Dalailama verschmausen in poetikasterischer Obedienz und dummseliger Hingebung.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

In Wien wurde im Juni das zweite Feuerwerk unter dem imposanten Titel: Phaetons Sturz mit dem Sonnenwagen, oder der allgemeine Erd-Brand, im Prater abgebrannt. Wer hätte nicht den Purzelbaum des alten fabelhaften Phaeton mit anschauen wollen? — Der Abend war etwas frisch, aber doch sehr heiter. Dennoch hatten sich die Neubegierigen eben nicht in Menge versammelt: den größten Theil mochte die Drohung des allgemeinen Erdbrands abgeschreckt haben. Sie fanden in dem Programm, nach einer kurzen mythologischen Einleitung, die mit den Worten schloß: „Alles gerieth in Flammen, das Meer vertrocknete, die südlichen Bewohner der Erde wurden schwarz gefärbt," u. s. w., Folgendes angekündigt: Der Thierkreis mit allen 12 Himmelszeichen, die strahlende Sonne, wie solche um den Kreis von Phaeton herumgeführt wird. Zuerst entsteht ein vulkanischer Schlag in der Sonne, Blitz und Donner wüthen, Phaeton stürzt mit Pferd und Wagen in den Höllenpfuhl. Aufruhr aller Planeten; ein schrecklicher Feuerstrom aus allen Punkten des Thierkreises dem schwebenden Erdball zu. Eine allgemeine Verheerung endigt dieses Schauspiel." — Das war entsetzlich! Alles lief jedoch glücklich ab. Und wenn die uralte Fabel auch wirklich so lebhaft dargestellt wurde, daß es eines Herschel'schen, ja eines Frauenhöfer'schen Teleskops bedurft hätte, um sich von der tragischen Begebenheit zu überzeugen, so wurden die Zuschauer dafür durch ein glänzendes Schauspiel entschädigt — ein Gemälde der allerprachtvollsten Ausführung, worin sinnreiche Erfindung, großartige architektonische Symmetrie, Geschmack und bezaubernder Farbenglanz wetteiferten; von der schrecklichen Drohung erfolgte nichts, als das gewaltige Krachen, womit die Explosionen begannen, und der jubelnde Kanonen-Donner, der das Schauspiel beschloß. Alle wanderten heiter und froh nach der Stadt zurück, durch die von Flammen bengalischen Feuers erhellten düstern Gewölbe des majestätischen Praters, eines der schönsten Gärten, die aus den Händen der Natur hervorgegangen sind, auf dieser Erde! So denkt man sich ungefähr jene glücklichen Inseln des stillen Oceans, wo die Myrobalanen, Platanen und Cocospalmen wachsen — bevor ein Europäer sie betrat. Um aber den Wienern für diesen irdischen Paradiesgarten wieder Enthusiasmus einzuflößen, müßte er plötzlich wie durch einen Zauberschlag verschwinden, und nach einer Reihe von Jahren eines Morgens plötzlich wie aus den Fluthen der Donau hervorgezaubert erscheinen. Dann würden erst mehrere hinabeilen, um das Wunder anzustaunen, dann Viele, Viele, und endlich würde ein unaufhaltsamer Strom hinunterfluthen. Das möchte einige Jahre dauern, bis Jemand irgendwo näher der Stadt, einen neuen Garten anlegte — ohne Bäume. Der interessante Volksgarten, der immer mehr Schatten gewinnt, und der Spaziergang bei der Wasseranstalt, werden stark besucht.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 156. Samstag, 6. August 1825.

Einige Mittheilungen von morgenländischen Mährchen.

(Schluß.)

Upakosa und ihre vier Liebhaber.

„Während ich, Varakuche der Geschichtserzähler, abwesend war, zog Upakosa mein Weib, welches mit frommer Gewissenhaftigkeit die Abwaschungen im Ganges verrichtete, die Aufmerksamkeit und Begierde einiger Verehrer auf sich, besonders eines Hausgeistlichen des Königs, des Obersten der Leibwache und des Hofmeisters des jungen Prinzen, welche sie mit ihrer Zudringlichkeit quälten und mit ihren Drohungen erschreckten, bis sie endlich sich entschloß, ihre böse Zumuthung öffentlich zu bestrafen. Sie machte einen Plan und bestellte sich ihre drei Liebhaber auf denselben Abend, den einen immer auf eine Stunde später als den andern. Da sie die Götter zuvor versöhnen wollte, so schickte sie nach unserm Wechsler wegen Geld, um es unter die Armen zu vertheilen; und als dieser ankam, bekannte er ihr seine Leidenschaft wie die Uebrigen, und im Fall ihrer Nachgiebigkeit versprach er ihr das Geld zu übermachen, welches ich in seine Hand gelegt hatte, bliebe sie jedoch spröde, so würde er es zu seinem eignen Nutzen verwenden. Den Verlust unseres Eigenthums besorgend, machte sie ihm eine ähnliche Einladung und bat ihn diesen Abend zu ihr ins Haus zu kommen, zu einer Stunde, wo sie dachte mit den ersten Ankömmlingen in Sicherheit zu seyn, für deren und seinen Empfang sie mit ihren Dienstboten die nöthigen Vorkehrungen traf.

Nach Verlauf der ersten Nachtwache kam der Informator des Prinzen an. Upakosa stellte sich, als sey sie über sein Kommen entzückt, und nachdem sie sich mit ihm ein wenig unterhalten, ersuchte sie ihn, ein Bad zu nehmen, das ihre Dienerinnen ihm zubereitet, und daß er dann ihrer harren möge. Der Hofmeister machte nicht die geringste Einwendung, worauf man ihn in ein entlegnes und dunkles Zimmer führte, wo sein Bad bereit stand. Als er sich auskleidete, nahm man ihm seine Kleider und Zierrathen weg und gab ihm statt derselben ein kleines Umschlagtuch, ein Stück Leinewand, beschmiert mit einer Mischung von Oel, Lampenruß und Pomade. Aehnliche Tücher wurden angewandt, um ihn nach dem Bade zu reiben, so daß er wie Ebenholz schwarz gebeizt war von Kopf zu Fuß. Das Einreiben fiel in die Zeit, wo der zweite Liebhaber, der Priester ankam, wobei meine Frau dem Hofmeister entgegen rief: „Da kommt unsers Herrn vertrauter Freund, herein, oder alles wird entdeckt werden" — sie riß ihr Opfer mit sich fort, man stopfte ihn in einen langen festen, von Weiden geflochtenen Korb, außen mit einem Riegel wohl verwahrt, worin sie ihn ließen, um über seine Geliebte nachzudenken.

Der Priester und der Oberste der Leibwache wurden bei ihrer Ankunft auf gleiche Weise in Sicherheit gebracht; und es blieb nur noch der Wechsler zu besorgen übrig. Als er hereintrat, führte ihn Upakosa zu den Körben und sagte laut — „du versprichst mir das Eigenthum meines Herrn auszuhändigen", und er erwiederte „die Gelder, welche dein Gatte mir anvertraut hat, sollen dein seyn." Damit kehrte sie sich nach den Körben und sprach: „Laß die Götter das Versprechen Hiranyagupta's hören." Nun wurde dem Wechsler das Bad hergerichtet. Ehe noch die Einreibung geschehen konnte, fing der Tag an zu dämmern; die Dienstboten gaben ihm nun den Rath sich aus dem Staub zu machen, damit nicht die Nachbarn sein Weggehen bemerken möchten, und mit dieser Anempfehlung zwangen sie ihn, nackt wie er war auf die Straße zu springen. Da sich kein anderer Ausweg fand, so eilte der Wechsler sich in seinem eignen Haus zu bergen, nachdem er auf dem ganzen Weg von den Hunden der Stadt verfolgt worden war.

Als es Tag wurde, erschien Upakosa in dem Pallast Nanda's und reichte dem König eine Klagschrift gegen den Wechsler ein, über dessen niedrige Absicht, sich das Geld zuzueignen, welches ihm von ihrem Gatten anvertraut worden war. Der Wechsler wurde vorgefordert. Er läugnete, daß er jemals von mir Geld empfangen habe. Darauf sagte Upakosa: Als mein Mann wegging, that er unsere Hausgötter in drei Körbe; sie haben es gehört, wie dieser Mann bekannte, daß mein Mann Geld bei ihm niedergelegt, laßt sie Zeugniß für mich ablegen." Der König, etwas erstaunt und ungläubig, befahl, daß man die

Körbe holen ſolle. Sie wurden darauf in den offenen Hof geſtellt und Upakoſa redete ſie an: — „Sprecht, ihr Götter und erklärt, was ihr dieſen Wechsler in unſerer Wohnung ſagen gehört habet. Wenn Ihr nicht redet, werfe ich euch in Gegenwart Aller heraus.“ Erſchreckt von der gedrohten Ausſtellung, riefen die Inhaber der Körbe ſogleich: — „In Wahrheit, in unſerer Gegenwart hat der Wechsler das Eigenthum eurer Gelder anerkannt.“ Bei dieſen Worten gerieth der ganze Hof in Staunen und der Wechsler, aufs Aeußerſte erſchreckt, erkannte die Schuld an und verſprach die Zurückgabe derſelben. Als dieſe Sache beendigt war, bezeugte der König ſeine Neugierde, Upakoſa's Hausgötter zu ſehen und ſie erfüllte alsbald ſein Verlangen. Die Körbe wurden geöffnet, und die ſchwarzen Sünder von den Dienern herausgezogen. Sie wurden endlich erkannt und von dem Gelächter und Geſpötte der ganzen verſammelten Menge überhäuft. Als der Lärm nachgelaſſen hatte, forderte Nanda von Upakoſa die Erzählung dieſes ſeltſamen Schauſpiels, und ſie machte ihn nun mit allem was vorgefallen war bekannt. Nanda war höchlich erzürnt und verbannte die Verruchten zur Strafe aus dem Königreich. Sehr erfreute ihn dagegen die Tugend und Schlauheit meines Weibes und er überhäufte ſie mit Ehren und Koſtbarkeiten. Ihre Familie war gleichfalls ſehr entzückt über ihr Benehmen und ſie ärndete die Bewunderung und Achtung der ganzen Stadt.“

Ideen aus einer Dichterklauſe.

(Fortſetzung.)

29.

Der Aether iſt des Dichters Element, aber eben um deßwillen werde er nicht zum tollkühnen oder marktſchreieriſchen Aeronauten, der ſich mittelſt Goldſchlagerhäutchen und Ballaſt vor unſern ſchwindelnden Sinnen zu ..... den Wolken erhebt; und wann ihn hoch oben der Froſt mit der Eishand anfaßt, nur ein Rettungsmittel hat: ſeinen Steinſegen auf die Erde zu werfen, ſein bischen Aether zu der weitgeöffneten Klappe hinauszujagen, und es dann darauf ankommen zu laſſen, ob er an Baumäſten hängen bleibt, oder in Sümpfe niederfährt.

Viele bringen es nicht einmal ſo weit. Nachtwandelnd ſteigen ſie auf den Dächern umher, halten die ihnen begegnende Katzen für den Pegaſus, die neben ihnen aufkrächzende Käuzchen für Minervaeulen, ſich ſelbſt für Titanen, bis ſie im Hemde auf dem harten Straßenpflaſter liegen.

Solche Bei- und Hinterſaſſen des Dichterreichs begründen den Glauben, man müſſe die Bürger deſſelben wie Eichhörnchen an die Kette legen, damit Kletterluſt und poſſierliche Sprünge nicht für die Erſchütterung des dilettantiſchen oder mäzenatiſchen Zwerchfells verloren gehe, und Mandelkerne und Haſelnüſſe ſeyen ein erklecklicher Ehrenſold.

30.

Wir Deutſche haben, wie überhaupt, ſo auch in Beziehung auf die göttliche Dichtkunſt, die Wuth, unſere Genien nicht nur zu taufen, ſondern ihnen auch Pathen zu ſuchen. Die Liebhaberei zum Nachahmen ſteckt uns ſo feſt im Blute, daß wir keine Ruhe bei der Originalität finden; ſie muß alsbald, wie ſie ſich nur blicken läßt, an eine ältere Ehrenſäule gebunden, und ihrem Marmor (meiſtens nur aus Gips oder Pappe fabrizirt) adſcribirt werden.

Aber in vielen Fällen iſt's damit nicht einmal auf die Ehre abgeſehen, ſondern auf ihre Gegenfüßlerin. Der Honig ſchmeckt uns nicht nur erſt dann, wenn wir heraus klügelten, wo ihn dann das Bienchen geholt, ſondern wir finden nicht ſelten eine eigne barbariſche Freude daran, uns um ihn zu bringen, unter dem Vorwand, es ſey kein Roſenhonig, ſondern alt — aufbewahrter und wieder aufgetiſchter aus dem Speiskammertopf Nummer eins, zwanzig oder gar fünfzig.

Laßt heute einen zweiten Leſſing aufſtehen, oder einen andern Klopſtock, Herder, Schiller oder Wieland und ſo weiter, und ihr werdet eine Menge von Stimmen hören, welche dem kritiſchen Pilatusſchwarm zurufen: Kreuzige ihn, er hat den Kaiſer N. oder den Hohenprieſter N. N. geläſtert.

31.

Was iſt ein Dichter denn mehr, als ein zierlicher Lügner?

Recht gut; Sie ſprechen wie Salomo (nehmen Sie ſich in Acht, Sie ſtoßen im Eifer die Geldrollen von Ihrem Rechentiſch!). Aber wiſſen Sie denn nicht im Voraus, daß er Ihnen die freundliche Verſchönerin der Wahrheit vor das gern bezauberte Auge führt, und liebliche Blumen unter Ihr Zifferleben ſtreuen will?

Das dank' ich ihm wenig; ſeine Lügen koſten mich Geld, und die Wahrheit bringt mir welches ein. Sehen Sie hier: „An Ordre ... bezahlen Sie die Summe von zehntauſend Gulden in Louisdor.“ Das iſt eine heute mir eingegangene Wahrheit.

Von gutem Schrot und Korn! ich leugne es nicht.

Nun hier! eine Ode, die mir unſer Hofmeiſter ...

Ein echter Dichtergeiſt ...

Mag ſeyn! die mir unſer Hofmeiſter, wollt ich ſagen, zu meinem Geburtstag geſchenkt hat. Ge-

ſchenkt! ich bin ein Millionär, ich kann mich nicht lumpen laſſen, die ganze Stadt findet die Ode ſchön, herrlich, göttlich; die ganze Stadt wird fragen, wie hat ſich der grundreiche Herr Nullmann für das exquiſite Gedicht erkenntlich erzeigt. Ich bin blamirt, wenn ich dem ..... Urian nicht wenigſtens eine goldne Uhr ſchenke — vielleicht will Frau Nullmann gar, daß es eine Repetiruhr ſey! Sehen Sie, das iſt eine mir heute wenigſtens zwanzig Dukaten koſtende Lüge!

Aber nur bei'm flüchtigen Ueberblick ſeh' ich, daß Ihr Hausdichter, würdig des Namens und des Hauſes, in der Götterſprache Ihre Menſchenverdienſte herausgehoben. . . Ihre Fabrik, die tauſend Menſchen beſchäftigt, Ihr Kornhandel, welcher hier den Ueberfluß erhält, Ihr wohlthätiges Lombard .... ſind das auch Lügen?

Nein bei Gott und meinem Gewiſſen! lauter Wahrheit.

Der Dichter hat dies gediegene Gold mit ſeinen Blumen umwunden; was alle innig fühlen, hat er herrlich ausgeſprochen, die Wirklichkeit mit der Schönheit der Darſtellung vermählt; ihm iſt es gelungen, den Ernſt der Wahrheit mit dem Reiz der Begeiſterung zu einen; und ſo macht es der wahre, der würdige Dichter immer.

Ha! ich verſtehe und bitte dem Hauspoeten, der ganzen Innung, und der Altmeiſterin ſelbſt ab. Jetzt hab' ich's auf das Reine. Ja! der Dichter iſt ein braver und nützlicher Mann. Er iſt der Senſal zwiſchen Wirklichkeit und Ideal. Nicht ſo?

32.

Es gibt auch Thiermahler unter den Dichtern, und wehe ihnen, wenn ſie es um des eignen Futters willen werden! Matthias Withoos, in Italien Calzetti genannt, ſtellte unter andern Schlangen mit bewundernswerther Wahrheit dar. Ihm gleich hauche der Dichter unter ſeine Blüthen mitunter auch die geniale Geſtaltung der ſittlichen Drachen. Aber als Drachen mögen ſie erſcheinen, nicht als Engel des Lichtes, welche den männlichen und weiblichen Eva's vom Baum der Verſuchung herab ſüße Worte des verlarvten Verderbens zuflüſtern.

Das Schönſte, was die Menſchheit hat, inniges Gefühl, mit den Zauberfarben der Phantaſie bekleidet: dies Heiligthum, welchem der Dichter prieſterlich rein vorſtehen ſoll, nie werde es durch Prieſterverrath den verhüllten Banditen des nie ſterbenden Alten vom Berge, des Sinnendurſtes, zu ſchändlicher Entweihung preis gegeben!

33.

Das Dichteraug' iſt ein Spiegel, der eine Seele hat! Mit Entzücken nehmt ihr euer Bild darin wahr, aber es iſt zum Zwilling geworden. Je inniger die Doppelgeſtalt ſich zum Ganzen verſchmilzt; je mächtiger euch der Zauber auch jedem Beſtreben entzieht, die ſüßen Bande zu fliehen, die euer Abbild trägt und bald auch auf euch überträgt, deſto reiner iſt der Spiegel, deſto genialer der in ihm wohnende Himmelsgeiſt. Allmählich wird er zum Strahlenſchild, aus dem höhere Glut in eure Adern übergeht, und das Leben, welches ihr im müßigen Augenblick zum flüchtigen Spiele führtet, hebt ſich von dannen in neuer Begeiſterung zum Ernſte.

34.

Wollt ihr hohen Schwung mit hohem Geſchmacke verbinden lernen, ſo hört nie auf, die Meiſterblätter von Mäzen's erlauchtem Freunde zu leſen. Ich würde ſagen: zu ſtudiren, wäre mir nicht das Wort durch den Mund der Pedanten ſo verhaßt, als das Wort Beten durch den Mund der Heuchler. Aber der ſtets wiederkehrende Genuß des Funkengebieters Horaz bringt allzugewiß den echten Geiſt des Studiums hervor, um des Schulnamens als Pförtner am Eingang zur Weihe zu bedürfen.

Nichts beweiſt klarer, wie ohnmächtig noch zur Zeit das viel geprieſene und viel betriebene Säugen der Jugend mit klaſſiſchem Ichor hinter unſern ſanguiniſchen Selbſttäuſchungen zurückbleibt, als der zerſtörende Sabat, welcher eben jetzt den teutſchen Parnaß zu verblocksbergen droht.

Stiege der Genius aus den reichen Minen zu den wühlenden Jüngern auf und würden ſie nicht lediglich als leidige Bergknappen im Expoſitionsſchacht geplagt und gezogen, wie ganz anders müßten Sänger und Publikum geſtimmt ſeyn! Wie unmöglich müßte es den vagabunden Klimperern und poetiſirenden Zigeunern werden, durch ihren Fauſtpakt mit dem Satan toller Faſelei ihr Oberonshorn zum gewaltigen Zepter zu adeln!

In jeder Bruſt, welche echte Empfänglichkeit für echte Schönheit bewahrt, ſollte ein Mäzen für die unſterblichen Lieder des unſterblichen Sängers aufleben! Jedes Auge, das prüfen kann, ſollte ihm die Kunſt ablernen oder wenigſtens die hohe tief verehren, die Kunſt, welche den ewigen Reiz an die geſunkene Stimmung des Zeitalters zu knüpfen, und in die gährenden Elemente des Erdſinnes die Himmelsglut des Höhern zu hauchen, ſie zu nähren, verſteht.

Zwar lies der unreine Odem des Jahrhunderts auch Flecken auf dem Spiegel des Dichters zurück. Doch ſeyen ſie ihm überſehen, ihm, der einem Schwelgervolk im Taumel der Macht und des Genuſſes ſanfte Lebensweisheit wie erhabenen Ernſt in blühenden Melodien ſang!

(Fortſetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

London vom 23. Juli. Am verflossenen Dienstag ist das Coventgarden- und am Donnerstag das Drury-lane-Theater für den Sommer geschlossen worden, und es ist komisch genug, daß die Ursache, um die Winterhäuser zu schließen, die ausnehmende Hitze des Sommerwetters war. — Die wenigen neuen musikalischen Artikel tragen meist den Namen von Meyerbeer's neuer Oper Il Crociato an der Stirn. Das spricht für das günstige Schicksal dieses Werkes in England, und wir werden nicht erstaunen, wenn die Gassenbuben in den Straßen „Il Giovanetto Cavalier" singen und pfeifen, wie sie den Jägerchor und das Trinklied aus dem Freischütz geleiert haben. Ob die Oper indessen von der englischen Bühne herab die breite Straße der Popularität finden wird, ist noch nicht ganz sicher; die Musikhändler haben das Ihrige dazu meistens nicht versäumt. Es ist kein ansprechendes Motiv in der ganzen Oper, das nicht schon die Metamorphose aller möglichen anziehenden Gestalten, von Phantasieen, Variation, Rondo's u. durchlaufen hätte.

Frankfurt wird um die Wette in auswärtigen Blättern verherrlicht. Gleichzeitig mit mehrberegtem Berliner Morgenstern erschallt im Abendstern (Hesperus) sein Lob. Beider Wettgesänge bilden gleichsam Strophe und Antistrophe eines Chorus zu unseren Schicksalsmythen. Während der Morgenstern stechend brillantirt und saphirirt, dämmert der Abendstern sänftigend durch lauwarme Lüfte mit lauwarmen Conversationsstrahlen. Die Chiffre dieses Sternteilchens, worin unsere liebe Stadt sich mit etwas ungewissen Lichtern spiegelt — B. P. — ließe sich auf einen bekannten auswärtigen Dichter und Gelehrten deuten — aber der Hr. Correspondent, der sich nach 20jähriger Abwesenheit über die Veränderungen von Frankfurt wundert, wundere sich nicht, wenn wir ihn für einen B—ekannten P—hantasiemaler in unseren Mauern erklären, da er die Maske einigemal unbehutsam gelüftet. Wir haben auch an dem Aufsatz eigentlich nichts auszusetzen, als daß er so lauwarm und dämmernd abgefaßt ist. Böses wissen wir ihm daher nichts nachzusagen. Von Gutem und Wahrem das Beste: „Ich habe nirgends so viel wahre, alle Stände bis ins Herz ergreifende Religiosität gefunden, als hier in Frankfurt. Ein hinlänglicher Beweis hiefür ist, daß die Kirchen, in welchen die trefflichen Kanzelredner, die Herren Pfarrer Kirchner, Spies, Stein, Friedrich u. A. predigen, an jedem Sonn- und Festtage überfüllt sind, daß außerdem in den übrigen, dem Gottesdienst geöffneten Kirchen nie Mangel an Zuhörern ist. Aus dem allumfassenden Einflusse des ehrwürdigsten Standes ist zu erklären, daß hier unter Reichen, Wohlhabenden und Unbemittelten — ganz Arme gibt es der trefflichen Versorgungsanstalten und der allseitigen Wohlthätigkeitsübung wegen fast keine — so viele glückliche Ehen- und Familien-Verhältnisse gefunden werden, wie wohl verhältnißmäßig an keinem andern Ort. Ich kenne Residenzstädte, in denen Mütter von einiger sogenannter Bildung den neu angekommenen Säugling sobald als möglich der Pflege gedungener Dienstboten übergeben, und sich nicht mehr in ihren gewohnten Ergötzlichkeiten von ihm stören lassen, als daß sie etwa den kleinen Engel dann und wann mit einem mütterlichen (??) Kuß beglücken. Ehre den Frauen der Freistadt Frankfurt! Hier ist es der Mutter, die nicht eben durch Gesundheitsumstände abgehalten wird, erste und heiligste Pflicht, dem Neugebornen die früheste Nahrung selbst zu reichen; sie läßt es sich nicht nehmen, ihm die sorgfältigste Wartung und Pflege selbst angedeihen zu lassen, gern opfert sie der Liebe zu ihrem Kinde jede Zerstreuung, jedes Vergnügen, das sie von ihm entfernen könnte, und achtet unablässig jedes Zeichen des Begehrens, der Unbehaglichkeit und des Unwohlseyens. Nichts scheint ihr so niedrig oder widrig, wenn es für das theure Kind geschieht, und in dieser Weise knüpft sie schon früh die unsichtbaren Fäden der theuersten und innigsten Liebe, welche Kinder an Eltern fesselt und aus der das schönste Familienband entspringt." — Der Correspondent geht dann alle mögliche Institute unserer Stadt die wir genugsam kennen, lobpreisend im Fluge durch, und langt endlich bei dem Theater an. „Wandelbar ist das Reich Thaliens und Melpomenens: Die Götter, denen in ihren Tempeln geopfert wird, sowie die Priester, welche opfern, sind meist nur flüchtige und vorübergehende Erscheinungen. Vor zwanzig Jahren blühte hier Werdy in männlicher Kraft. Damals war eben auch Mad. Wohs, eine Frau von höchst reizendem Aeußern hier hergekommen und entzückte Alles durch ihre Würde und ihre edle Verständigkeit in Anstandsrollen. Beide mußten (?) die hiesige Bühne verlassen. Sie sind jetzt eine Zierde der Dresdner Hofbühne und ihr Verlust ist bis jetzt noch immer unersetzt. Der brave Otto ist zu meiner Freude der hiesigen Thalia treu geblieben. Freilich hat auch ihn das Alter nicht verschont; aber in seinen Lieblingsrollen, in alten Chevaliers, fröhlichen Lebemännern, humoristischen Vätern und Oheimen ist er noch immer jugendlich regsam und künstlerisch lebendig. Dem. Lindner, allgemein gekannt und gefeiert, ist ein großer Gewinn der neuern Zeit. Sie spielt naive Rollen mit einer Kunst, die nur Natur zu seyn scheint und so ihren Zweck vollständig erfüllt. Die Oper steht unter der Direction des Hrn. Guhr, der sie wohl mit vieler Lebendigkeit und Präcision leitet, vielleicht aber, wie es mir scheint, nicht ganz den feinen Nüancirungen im Vortrage entspricht. (Dem. Bamberger, Hr. Nieser und Hr. Dobler werden in Kürze gerühmt.) Das Orchester erhält sich noch immer seines alten Ruhmes würdig. Man hört vielleicht nirgends Instrumental-Compositionen mit einer so übereinstimmenden, wahrhaft schöpferischen Genialität aufführen, wie hier."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 157. Sonntag, 7. August 1825.

Die Dame von Kahiro und ihre vier Galane,

aus Jonathan Scott's Ergänzungen der Tausend und Einen Nacht. Gegenstück zu Upakoka und ihre vier Liebhaber. (Iris Nr. 156.)

Eine junge, ihrem Gatten zärtlich ergebene Dame von Kahiro, die nur durch dringende Nothwendigkeit zum Ausgehen veranlaßt werden konnte, ging eines Tages, von einem Bade heimkehrend, vor der Gerichtsstätte eines Kadi's vorbei, als diese eben geschlossen wurde. Der Kadi erblickte sie, und ihr edler Anstand und Gang fielen ihm auf und ließen ihn auf das, was er nicht sah, günstig schließen. Er nahte sich ihr, und flüsterte ihr zu, daß er ein geheimes Stell-dich-ein mit ihr wünschte. Die Dame, welche bei sich beschloß, ihn seines unwürdigen Betragens wegen zu bestrafen, willigte scheinbar ein, und bat ihn, am Abend in ihr Haus zu kommen; was er freudig versprach. Sie verfolgte nun ihren Heimweg, wurde aber auf demselben von drei anderen Männern angeredet, die ihr gleiche Vorschläge, wie der Kadi, machten, welche sie auch alle annahm und den Abend zum Empfang ihrer Besuche bestimmte. Der erste dieser drei Galane war der Obereinnehmer der Hafensteuer, der zweite der Vorsteher der Schlächterzunft, und der dritte ein reicher Kaufmann.

Als die Dame wieder zu Hause war, erzählte sie ihrem Manne, was sich ereignet hatte, und bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie die Unverschämtheit der vier Männer, durch eine List, welche sie sich ersonnen, bestrafen dürfte; eine Bestrafung, welche ihm und ihr nicht bloß große Belustigung, sondern auch wirklichen Vortheil verschaffen würde, da gewiß auf ein Geschenk von Jedem zu rechnen wäre. Der Mann, überzeugt, daß er sich auf die Treue seiner Frau verlassen könnte, gab seine Einwilligung zu ihrem Vorhaben; worauf sie ein gutes Mahl bereitete, sich sorgfältig kleidete, und sich auf ein Sopha setzte, um ihre Gäste zu erwarten.

Es war eben die Stunde des Abendgebetes, als der Kadi an die Thüre seiner Schönen klopfte, die sie öffnete, ihn einließ und einen Rosenkranz von schönen Perlen, den er ihr darbot, annahm. Sie bat ihn, sich auszukleiden und einen bequemeren Anzug anzulegen. Sie bekleidete ihn nun mit einer langen Weste von gelbem Musselin, und setzte ihm eine Mütze von derselben Farbe auf, was ihr Mann durch die Vorhänge eines Kabinettes mit ansah und sich vor Lachen über die zärtlichen Grimassen des verliebten Richters die Seiten hielt. Das Glück des ehrwürdigen Galans verwandelte sich jedoch schnell in schreckvolle Bestürzung; denn er hatte sich kaum niedergesetzt und von einer Erfrischung gekostet, als ein lauter Schlag an die Thüre gehört wurde; worauf die Dame, die sich auf sehr täuschende Weise erschreckt stellte, ausrief: „Der Prophet beschütze uns! denn das ist das Pochen meines Mannes: und wenn er euch hier findet, wird er uns beide tödten." Der Kadi war bei diesen Worten mehr todt, als lebendig; aber die Dame richtete ihn wieder etwas auf, indem sie ihn in ihre Schlafkammer stieß und ihn bat, sich dort ja nicht zu regen, wo sich dann schon ein Ausweg zu seiner Rettung finden würde. Er kauerte sich in einen Winkel der Kammer, und gelobte heilig, daß er, wenn er dießmal der Gefahr entginge, der Liebe auf immer Valet sagen wollte, und wenn Satan selbst die Gestalt einer schönen Frau annähme, er ihn doch nicht verlocken sollte.

Als die Dame den Kadi so versteckt hatte, eilte sie an die Thüre, wo sie den harrenden Oberaufseher der Hafensteuer fand, der ihr ein Kästchen mit Juwelen zum Geschenke brachte. Sie empfing ihn auf das freundlichste, bat ihn, seine reichen Kleider abzulegen, und ließ ihn eine rothe Jacke anziehen und eine grüne schwarzgefleckte Mütze aufsetzen. Kaum hatte er sich niedergesetzt, als ein neues Pochen gehört wurde, und sie mit ihm dasselbe Spiel, wie mit dem Kadi, spielte, welcher sich etwas getröstet fühlte, als er einen ehrwürdigen Beamten in eben so lächerchem Aufzuge sah, als sein eigener war. Die alten Galane bedauerten sich gegenseitig durch Zeichen, wagten aber, durch Furcht entdeckt zu werden, nicht, zu sprechen.

Der Vorsteher der Schlächterzunft wurde eingelassen, sein Geschenk angenommen, er mußte sich auch entkleiden, er zog eine blaue Jacke an, und setzte eine scharlachene Mütze auf, die mit Muschelschalen und Flittergold ausgeputzt war. Aber kaum war er mit dem Umkleiden fertig, als ein vierter lauter Schlag gehört wurde, die Schreckensscene sich erneuerte, und der erschrockene Galan in die Kammer eilte, um seinen Nebenbuhlern Gesellschaft zu leisten. Es erschien jetzo der ehrwürdige Kaufmann, welcher der listigen Dame reiche Schleier, seidene Stoffe und gestickte Musseline schenkte, worauf er, als er zum Umkleiden aufgefordert wurde, eine himmelblaue Jacke anzog und eine roth und weiß gestreifte Mütze aufsetzte. Kaum war er angekleidet, als ein donnerndes Klopfen

an die Hausthüre seinen Entzückungen ein Ende machte, und er von der Dame, welche sich sehr erschrocken stellte, weil es das Pochen ihres Mannes wäre, in die Schlafkammer getrieben wurde; wo er, zu seinem Erstaunen, drei nahe Bekannte fand.

Der Mann, der sein Versteck verlassen und wirklich an die Thüre gepocht hatte, trat nun ein und setzte sich, nachdem er seine Frau begrüßt hatte, nieder. Er genoß von den für die Galane aufgetragenen Erfrischungen, und das glückliche Ehepaar unterhielt sich laut genug, um von den armen Liebhabern, die vor Furcht zitterten, gehört zu werden. „Licht meiner Augen," sagte der Mann, „ist dir irgend etwas Ergötzliches auf deinem Heimweg aus dem Bade begegnet? Wenn es der Fall ist, so laß mich's wissen!" — „Ich traf," versetzte die Frau, „in der That auf meinem Wege vier alte Geschöpfe, die ich große Lust hatte mir mir nach Hause zu nehmen, damit wir uns an ihnen ergötzen könnten; aber ich fürchtete, du möchtest ungehalten darüber seyn. Wenn es dir jedoch Spaß macht, so können wir morgen nach ihnen schicken." Die erschrockenen Galane schöpften nun wieder einige Hoffnung, daß sie durch die Güte ihrer listigen Geliebten entwischen könnten, und begannen freyer zu athmen; aber diese Hoffnung währte nicht lange. „Es thut mir sehr leid," sagte der Mann, „daß du sie heute nicht mitgebracht hast, da mich morgen ein Geschäft auf einige Tage von Hause entfernt." Hierauf erwiederte die Dame lachend: „Nun, ich will dir nur gestehen, ich habe sie wirklich mitgebracht, und belustigte mich eben an ihnen, als du eintratest; da ich jedoch befürchtete, du möchtest irgend etwas Schlimmes vermuthen, so trieb ich sie in unser Schlafzimmer, um sie dort verborgen zu halten, bis ich wüßte, ob du auch bei guter Laune wärest; denn wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte ich wohl Mittel gefunden, sie unbemerkt aus dem Hause zu lassen." Es ist unmöglich, die Angst zu schildern, in welcher sich jetzt die armen Galane befanden, besonders als nun der Mann seiner Frau befahl, einen nach dem anderen heraus zu holen. „Jeder von ihnen," sagte er, „soll uns durch einen Tanz ergötzen und uns eine Geschichte erzählen; aber wenn ich daran kein Vergnügen finde, so will ich ihnen die Köpfe abschlagen." — „Gott sey uns gnädig!" sagte der Kadi, „wie können Männer von unserem Gewichte tanzen! Aber wer kann seiner Bestimmung entgehen?

auch kein anderes Mittel, um von dieser
e und ihrem wilden Kerl von Manne los-
...nen, als wenn wir ihren Willen, so gut wir
es vermögen, erfüllen." Seine Unglücksgefährten meinten dasselbe, und erwarteten stillschweigend, was über sie ergehen würde.

Die Dame ging nun in die Kammer, gab dem Kadi ein Tamburin in die Hände, führte ihn vor ihren Mann, begann, auf ihrer Laute eine lustige Weise zu spielen, wozu der erschrockene Richter mit solchen Grimassen und seltsamen Sprüngen tanzte, daß er sich vollkommen wie ein herumspringender Affe ausnahm. „In der That," sagte der Mann zu seiner Frau, „wenn ich nicht wüßte, daß dieser Mensch ein Spaßmacher ist, so würde ich ihn für unseren Kadi halten; aber Gott verzeihe mir, ich weiß, daß unser würdiger Richter entweder seine Andacht verrichtet, oder sich mit den Rechtshändeln beschäftigt, welche er morgen entscheiden soll." Als er dieß nun gehört hatte, tanzte der Kadi mit verdopelter Anstrengung und noch lächerlicheren Gebärden, um zu vermeiden, daß man ihn erkennte. Endlich wurde er aber durch eine so ungewohnte Uebung ganz erschöpft; der Hausherr hatte jedoch kein Mitleid mit seinen Leiden, und drohte ihm mit der Bastonnade, wenn er nicht weiter tanzete; was denn nun der arme Richter that, bis er, über und über schwitzend auf die Erde fiel, von welcher man ihn dann aufhub und ihn durch einen Becher Wein, den man ihm eingoß, wieder etwas belebte. Als er sich nun nach und nach erholt und auch etwas Speise zu sich genommen hatte, wurde er aufgefordert eine Geschichte zu erzählen, ehe er wieder in Freiheit gesetzt würde.

Als der Kadi fort war, holte die Dame den Obereinnehmer herbei, den der Hausherr bei seinem Namen nannte und zu ihm sagte: „Ehrwürdiger Herr, ihr müßt mir die Gnade erzeigen, zu tanzen." Der beschämte Einnehmer erwiederte keine Sylbe, machte seine Bocksprünge, und erhielt nicht eher die Erlaubniß aufzuhören, als bis seine Ermüdung den höchsten Grad erreicht hatte. Hierauf ließ man ihn niedersitzen, reichte ihm einige Erfrischungen, und entließ ihn, indem man ihm den Rath gab, künftig seine Liebesanträge mehr am rechten Orte anzubringen. Die beiden anderen Galane wurden auf gleiche Weise entlassen, und gaben sich gegenseitig das Versprechen, künftig klüger oder minder leichtgläubig zu seyn.

Eine Belauschung von Mozarts Donna Anna.

(Eingesandt von einem Ungenannten.)

Nachdem ich mich in den reizenden Anlagen um diese Stadt, die für den Fremden so viel Anziehendes haben, ergangen, und die wohlthätige Abendkühle genossen hatte, schlenderte ich — es war am verflossenen Mittwoch zwischen 10 und 11 — gemach zum Allerheiligenthore (wie ich mir nachher sagen ließ) herein, und nahm mir vor, ohne lästige Anfragen mein Gasthaus allein zu suchen. Kaum eine Minute weit gegangen, fesselten mir bekannte Töne meine Schritte. Aus einem offenen Fenster begann soeben auf einem Forte-Piano (freilich ein schwaches Surrogat der imposanten Posaune) das kräftige Vorspiel aus der Aria der Donna Anna (D Dur) im 1. Akt mit dem großen Recitativ: „Don Ottavio, son morta!" — Böse Ahnung ließ mich hier eine Entweihung befürchten (wie so viele mein Ohr schon getroffen) ich wollte fliehen — aber der erste Ton aus der lieblichsten weiblichen Kehle strafte den Frevel — ich hörte — „und zur Statue entgeistert ... entblößet stand ich da". — Das hatte ich nicht erwartet; diese reine Intonation, dies tiefe Gefühl,

Diese Energie im seelenvol[illegible]er, diese Zartheit an den richtigen Stellen, und vorzüglich, was ich so oft in den Schulen der Kunst, in Italiens Tempeln vergebens gesucht: die richtige Declamation des schwierigen Recitativs! — ich verlor keinen Ton .... dazu die süße Illusion der stillen Nacht und der Entfernung — noch nie behauptete die Musik solch eine magische Gewalt über mich ..... ich zog unwillkührlich den Hut, meine Stimmung war geheiligt; eine innre Bewegung sagte mir: So hat Mozart sich seine Anna gedacht! — Wäre ich meinem ersten Gefühle gefolgt, ich wäre hinauf gesprungen, und hätte die Hand dieser Dame dankbar an meine Lippen gedrückt — aber würde man den exaltirten Fremdling, besonders in dieser noch herrschenden Geistesstimmung, nicht selbst für den Helden der Oper gehalten, oder gar ausgelacht haben?! — Ich drückte mich in einen Winkel, einer Fortsetzung ... leider vergebens ... entgegen harrend; — da schied ich denn; aber mit dem festen Vorsatze (da mir, dem gänzlich Unbekannten, kein anderes Mittel übrig blieb) der Zauberin meinen innigsten Dank für diesen schönen überraschenden Moment, in einem der gelesensten hiesigen Blätter abzustatten — einen Moment, der stets fortleben wird in meinem Gedächtnisse.

Der Unstern, der mich in meiner Berufspflicht wie Ahasverus von Land zu Lande jagt, erlaubte mir nicht, eine Oper hier abzuwarten. Im Auslande herrscht grade nicht der günstigste Ruf von den Sängerinnen dieser Stadt, und — da philosophirte ich denn mit Reinecken in der Fabel; aber welche Fügung, daß in den ersten Tönen, die ich in Frankfurt, und auf diese etwas abentheuerliche Weise vernehmen mußte, mir ein so wahrhaft ästhetischer Genuß zu Theil ward!

Logogryph.

Ein Schwarzer bin ich, auf mein Wort!
Und ohne Kopf ein fester Ort.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 152.

Chorden, Horden, Orden.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 2. August. Das letzte Mittel, Lustsp. in 4 Abthl. von Johanna v. Weissenthurn. Hierauf: Der Weiberfeind, Posse in 2 Acten von Lebrün. Frau von Weissenthurn gebraucht viele letzte Mittel, um das Publicum zu reizen und zu rühren; in diesem Lustspiele sind wirklich die letzten Mittel bis zur völligen Abspannung gehäuft und bleiben doch nur Palliative, welche die Armuth der Meditrina zu bedecken und dem Publicum die Lebenskrämpfe mit Lachkrämpfen zu vertreiben bestimmt sind. Frau von Weissenthurn jagt die Witze, wie Münchhausen die Hasen quer über die befahrenen Landstraßen; ihm ist es ein Kleines, um den Lauf seines Rosses nicht zu hemmen, einen Satz durch die Kutschenfenster eines geöffneten Reisewagens zu machen und mit allem möglichen Anstand die Damen und Herren darin um Entschuldigung der genommenen Freiheit zu bitten. Unsere kreuz und quer fahrende Dichterin müßte, schon als Dame, weit mehr um Vergebung bitten; denn wie in aller Welt kann ein Weib, vertraut mit der feinen Welt, so die Grazie verlassen und ärger als ein Mann mit ihrem Geschlecht und mit dem unsrigen umgehen. Doch die heutige Kritik soll noch länger werden und daher brechen wir mit einigen Bemerkungen über die leere Darstellung ab, welche verdient hätte vor einem vollen Hause gesehen zu werden. Hr. Fehringer (Sonnstett) spielte mit seinem Anstande, doch zuweilen noch etwas zu brüsk und hastig; Hr. Rottmayer (Gluthen) ließ uns bei recht launigem Spiel die gestauchte Haltung bedauern; Mad. Schultze (Waldhüll) eine eben so feinsinnige als mit dem geselligem Anstand vertraute Künstlerin, die wir in unser ungeschliffenen Zeit doppelt zu ehren haben, gab ihrer Rolle Anmuth und Liebenswürdigkeit. Mad. Dobler (Düthelm) bewegte sich noch sehr einförmig, doch für den Anfang in diesem Fach immer recht brav. Dem. Urspruch (Ida) Gurli lacht, Gurli weint, Gurli liebt den Papagay, Gurli will er soll auch: „auf ewig," lernen, Gurli bleibt ewig Gurli. Mad. Ellmenreich (Silben) war nicht sparsam mit ihrem Rollennamen; sie spielte so trefflich, daß man über dem Lächerlichen das Schreckliche dieser socialen Todtschlägerin völlig vergaß. Dem. Gutmann glaubte wohl als Kammerjungfer Betty pathetisch seyn zu müssen, wir hielten sie im Ernst für die Baronin. — Der Weiberfeind mit seinem in Schweinsleder gebundenen Weiberzwang war uns nicht so gänzlich fatal, um den Genuß entbehren zu wollen, Dem. Lindner als Susanna zu sehen, deren sprechende Augen allein alle Zauberformeln zunichte machten. Hr. Weidner spielte den Meinfeld originell, doch wohl zu gedehnt; Hr. Wolfram den Fritz, Hr. Düpre den Fabian recht brav.

Donnerstag den 4. Graf Armand oder die zwei gefahrvollen Tage, Oper in 3 Abthl. aus dem Französischen übersetzt, Musik von Cherubini. Das Gedicht dieser alten und auf unserer Bühne immer gern gesehenen Oper ist ein abgerundetes Ganze, durchaus voll reger Lebendigkeit und gut angebrachten Situationen, welche dem Compositeur es möglich machten, eine so herrliche Musik, wie hier vorliegt, zu verfertigen. Wirklich ist Graf Armand, oder wie die Oper andern Orts genannt wird, der Wasserträger, (welches letztere wohl richtiger seyn mag, da Micheli doch einmal die alles leitende Person ist), eine der vorzüglichsten Leistungen Cherubinis. Kraft und Fülle, Schönheit, Ausdruck, Zartheit, Wildheit, alles, alles findet sich hier im blühenden Ganzen vereinet. Welche vortreffliche Instrumentation! So sinnig wie Cherubini die sanftönenden Instrumente gebraucht, eben so richtig ist seine Anwendung von Pauken, Trompeten, Hörnern und Posaunen. Hier ist kein leeres Gedudel, kein Lärm um nichts, wie so oft Rossini mit schwerer Artillerie im beliebten Crescendo blind drein donnert — hier erfüllen die Töne dieser ernsteren Instrumente des Zuhörers Herz mit heiligem Schauer und reißen ihn auf mit sich in frohe Begeisterung. Die Harmonie ist vortrefflich und einfach, pas-

send, herzergreifend sind seine Melodien. Wie schön ist das Duett des ersten Acts zwischen Armand und seiner Gattin! Welche Wärme, welcher Ausdruck leidenschaftlichen Gefühls herrscht darin vor. Um dasselbe zu verstehen bedarf man der Worte nicht; wissen Sänger und Sängerin nur einigermaßen richtig vorzutragen, so wird jeder, auch unsre Sprache nicht verstehende, dennoch dasjenige begreifen, was Cherubini in seinen Tönen hier gezeichnet hat. Das Finale des ersten Acts ist ein Meisterstück, würdig eines Mozarts. Schon zu Anfang die richtige Zeichnung, wie Antonio seinen Wohlthäter wieder erkennt und hierauf dieser Ausbruch der Dankgefühle gegen die Gottheit, wie mächtig reißen sie den Zuhörer mit sich fort. Man möchte mit dieser Savoyardenfamilie niederfallen und einstimmen in den feurigen Dank, den sie der Gottheit darbringen. Das kindische Schmollen Marcelinens über den vereitelten Hochzeitschmaus ist mit Wahrheit dargestellt, eben so das ernste Befehlen Michelis. Von schöner Wirkung ist hier der sich steigernde Schluß in D Dur, der darauf folgende Halt und der Anfang der Clarinette in C Moll, deren sanfte Passagen zu Bruder Antonios tröstenden Worten im G Moll führen. Nicht weniger Schönheit und Wahrheit enthält die Stelle, wo die immer noch zum Theil unwillige Marceline sich nach und nach ermannt, wo edlere Gefühle in ihrem Busen sich regen und wo sich dieselbe entschließt, bei dem Vater zu bleiben. Hier ist der Uebergang zuerst aus G Moll in B Dur und aus diesem bei dem Allegro spirituoso in Es Dur von unbeschreiblicher Wirkung, welche, so wie das brillante Ende des Finals, sich unmöglich beschreiben, nur hören, fühlen und empfinden lassen. Der Soldatenchor des zweiten Acts ist voll Kraft und seltner Originalität. Wild stürzen seine Töne daher, den Kriegsmann treffend ausmahlend, und doch hält sich das Ganze in den Gränzen des Schönen. Eine Klippe, an der mancher Componist scheitern kann. Diesem Chor gleichsam entgegenstehend ist der Chor der Landleute aus A Dur im dritten Act. Einfach, rührend schön ist dieser Gesang, das idyllische Landleben so treffend bezeichnend. Nur weniger Noten bedurfte hier unser Meister, um dasjenige zu leisten, was so sehr das Herz und Gemüth anspricht. Alle Schönheiten dieser vortrefflichen Composition zu berühren, würde zu weit führen, drum sey es uns vergönnt, hiermit zu schließen und uns zur Beleuchtung der heutigen Aufführung zu wenden. Diese können wir im Ganzen nur als gelungen ansehen. Hr. Größer (Armand) leistete seiner Rolle in Spiel und Gesang Genuge, nur wäre zu wünschen, daß derselbe die höheren Töne weniger preßte. Diese gequetschten Töne klingen immer fatal. Weniger als Hr. Größer genügte Dem. Schultz (Constanze). Obgleich sich der stets lobenswerthe Fleiß derselben auch hier nicht verkennen ließ, so hätte doch ihr Spiel richtiger und ihr Gesang theilweise reiner seyn können. Die bekannte Schiffbruchsklippe des ersten Finals wurde zu tief umschifft; freilich mag auch hierzu die Angst nicht wenig beigetragen haben. Hr. Dobler (Micheli) war auch heute wieder die Krone des Ganzen. Sein Spiel war edel und groß, und rührend sein Gesang. Nur auf zwei Dinge wollen wir Hrn. Dobler, dem, als wahrem Künstler, gewiß jede richtige Bemerkung schätzbar seyn wird, aufmerksam machen. Einmal, die höheren Töne der Arie des ersten Acts aus Es sanfter anzusetzen; seine Stimme bleibt doch stark genug — und zum andern, bei dem Halt auf C das angebrachte Schwänzlein wegzulassen. Diese Verzierung steht Micheli ungefähr so an, als wenn derselbe mit einem neuen Pariser Dreiprocentigen auftreten würde. Hr. Hartig (Daniel) bald Jubilarius in seiner Rolle, war recht ehrwürdig. Hr. Beer (Antonio) ließ zur Freude jedes aufrichtigen Kunstfreundes, dem an seiner schönen Stimme gelegen ist, bemerken, daß er rühmliche Fortschritte mache. Sein Spiel war frei und gut, und sein Gesang gefühlvoll. Nur in den Ensemblestücken möge sich Hr. Beer des Forcirens enthalten. Die Tenorstimme hat nicht immer zu dominiren, und Gewalt bringt keine Anmuth. Dem. Heinefetter d. j. (Marceline) war im Gesang recht brav. Möchte doch dieselbe, von der wir recht sehr wünschen, daß sie eine bedeutende Künstlerin werde, mehr Fleiß auf ihr Spiel wenden. Die schöne Scene des Finals im ersten Act, wo Marceline sich entschließt, bei dem Vater zu bleiben, ging ja beinahe ganz verlohren. Hr. Schultze (Semos) spielte recht gut. Dem. Heinefetter d. ä. (Angelina) besitzt, wie uns noch recht wohl aus deren Concert erinnerlich ist, eine schöne, besonders weiche Stimme. Heute wollte dieselbe indessen damit nicht recht hervortreten, was wohl in der sichtbaren Befangenheit derselben seinen Grund gehabt haben mag; ihr Spiel war leidlich. Die Herren Hill und Linker (Commandanten der italienischen Soldaten) spielten und sangen gut; nur war Hr. Hill im letzten Act etwas zu weich in seiner Rührung, der Kriegsmann wird sich in einer solchen Situation äußerlich gefaßter benehmen. Die beiden Soldaten Hr. Just und Hr. Wolfram spielten und tranken zur Zufriedenheit. Hr. Böres war ein ganz vortrefflicher Gardeofficier. Die Chöre gingen recht gut; im Soldatenchor zu Anfang des zweiten Acts war jedoch im Tenor ein furchtbarer Schreihals; diese italienische Manier taugt nichts. Es wurde recht gut exercirt und zwar ohne Commando, so weit hat es selbst die alte Garde nicht gebracht. Noch ist der Solo-Sängerin des ländlichen Chors (wenn wir nicht irren, Dem. Erdmann) lobend Erwähnung zu thun; eine schöne Stimme und Anlagen zu richtigem Spiel, welche bei sorgsamer Pflege vieles hoffen lassen. Das Orchester hat das Seinige rühmlichst geleistet und so war die heutige Vorstellung eine der besten, welche seit längerer Zeit über die hiesige Bühne gegangen sind.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 9. August. Die Teufelsmühle, Oper.
Mittwoch den 10. Gabrielle, Drama, und der Hofmeister in tausend Aengsten. Lustsp.
Donnerstag den 11. Der Schnee, Oper.
Samstag den 13. Die beiden Britten, Lustsp.
Sonntag den 14. Don Juan, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 158. Dienstag, 9. August 1825.

Feenspuk auf Knocksheogowna,

ein irländisches Mährchen.

In Tipperary liegt ein Berg von der seltsamsten Gestalt; er hat einen kegelförmigen Gipfel, der wie eine Nachtmütze nachlässig aufgesetzt ist, wie wenn einer des Morgens aus dem Schlaf erwacht. Auf der obersten Spitze steht ein Häuschen, wohin im Sommer die Dame, welche es erbaute, mit ihren Freunden kleine Lustparthieen zu machen pflegte; aber das war lange nach der Zeit der Feen, und es ist, wenn mir recht ist, nun nicht mehr bewohnt.

Aber ehe das Häuschen gebaut und ein Acker dort besäet wurde, war nahe am Gipfel des Bergs eine große Weide, wo ein Hirte Tag und Nacht bei seiner Herde zubrachte. Der Fleck war zufällig ein alter Feen-Ort und das gute Völkchen ward sehr ungehalten, daß der Schauplatz seiner leichten luftigen Tänze von den schweren Hufen der Ochsen und Kühe niedergetreten wurde. Das Brüllen des Viehs that ihnen in den Ohren weh und ihre den Hügel beherrschende Königin entschloß sich endlich, in Person die neuen Ankömmlinge wegzujagen. Ihr Plan war folgender: — Wenn die Nächte der Erndtezeit kämen, der Mond mit hellem Glanz den Hügel beschiene und das Vieh ruhig schliefe und der Hirte in seinen Mantel gehüllt, sinnend daläge, erfreut über die herrliche Bevölkerung der über seinem Haupte blinkenden Sterne, die in Lichtfluthen gebadet am Himmel aufknospten, dann wollte sie kommen und vor ihm tanzen — bald in der einen, bald in einer anderen Gestalt — aber alle recht häßlich und schrecklich anzusehen. Einmal wollte sie als ein großes Pferd kommen, mit den Flügeln eines Adlers, und mit einem Leib wie ein Drache, laut zischend und Feuer speiend. Dann wollte sie sich plötzlich in ein kleines Männchen verwandeln, mit einem lahmen Bein und einem Ochsenkopf und einer sprühenden Flamme rings um sich her; dann in einen großen Affen mit Entenfüßen und einem Truthahnleib. Doch ich würde viele Tage zu thun haben, um zu erzählen, was sie alles für Gestalten annehmen wollte. Und dann wollte sie brüllen, wiehern, zischen, bellen, heulen, schreien, wie in dieser Welt noch nie gehört worden, noch je geschehen sollte. Der arme Hirt bedeckte sein Gesicht, und rief alle Heilige zu Hülfe, aber umsonst. Mit einem Hauch ihres Athems blies sie den Mantel weg und kein Heiliger im Himmel nahm sich nur im mindesten seiner an. Was das Aergste war, er konnte sich nicht vom Fleck bewegen, nicht einmal die Augen zudrücken; festgebannt von einer ihm unbekannten Macht, die schrecklichen Gesichte anstarrend, bis ihm das Haar hoch zu Berge stieg und seine Zähne ihm vor starkem Klappern schier ausfielen. Das Vieh riß aus wie toll, als wenn es von Bremsen gestochen wäre, und der Spuk dauerte bis die Sonne über dem Hügel aufging.

Das Vieh, weil es keine Ruhe hatte, wurde mager und auch das Futter wollte ihm nicht mehr schmecken; dabei kamen Krankheiten unter sie ohne Ende. Keine Nacht verging, daß nicht eins in eine Grube fiel, oder sich lahm sprang oder starb; einige stürzten sich in einen Strom und ertranken; kurz die Unglücksfälle wollten gar kein Ende nehmen. Das Schlimmste war, daß sich kein Hirt finden wollte, das Vieh zur Nachtzeit zu hüten. Ein Besuch der Fee machte den Verwegensten vor Schrecken toll. Der Besitzer des Bodens wußte nicht, was er thun sollte. Er bot doppelte, dreifache, vierfache Löhnung, aber kein Mensch erbot sich fürs Geld den Schrecken auszustehen, die Fee ansehen zu müssen. Sie freute sich über den guten Erfolg ihres Plans und setzte ihre tollen Streiche fort. Da die Herde allmählig kleiner wurde und Niemand auf der Trift bleiben wollte, kamen die Feen wieder in Schaaren und tanzten so lustig wie zuvor, tranken Thautropfen aus Eicheln und breiteten ihre Tafeln auf großen Schwämmen aus.

Was war hier zu thun? Der verwirrte Gutspächter sann vergeblich hin und her. Er fand, daß seine Herde täglich kleiner ward, seine Leute gequält waren und der Termin herannahete. Kein Wunder, daß er trübsinnig aussah und düster auf allen Wegen dahinschlich. Nun wohnte in dem Theil der Welt ein Mann, Namens Larry Hoolahan, welcher die Pfeife blies besser als irgend ein Spielmann in fünfzehn Kirchsprengeln. Larry war ein umherschweifender wilder Kerl, der sich vor Nichts fürchtete. Gab man ihm Schnaps vollauf, so forderte er selbst den Teufel heraus. Er bekämpfte einen tollen Stier oder wehrte

sich gegen einen Haufen Menschen mit den bloßen Händen. Auf einem seiner traurigen Gänge begegnete diesem der Pächter, und da ihn Larry nach der Ursache seiner düsteren Blicke fragte, erzählte er ihm sein ganzes Mißgeschick. „Wenn das alles ist was euch fehlt", sagte Larry, „so erheitert euern Sinn. Wären auch so viele Feen auf Knockfheogowna als Kartoffelblüthen in Eliogurty, ich wollte mich ihnen entgegenstellen. Ich müßte ein armseliger Tropf seyn, wahrhaftig, wenn ich, den noch nie ein Mann ins Bockshorn zu jagen im Stande war, davonlaufen sollte vor einem häßlichen Feenbalg, der nicht einmal die Dicke dieses Daumens hat." — „Larry", sagte der Pächter, „sprecht nicht so verwegen, denn ihr wißt nicht, wer uns zuhört; aber, wenn ihr euer Wort wahr machen und meine Herden eine Woche lang auf dem Fleck des Berges bewachen könnt, soll eure Hand frei schalten auf meinem Tisch bis die Sonne auf die Größe eines Nachtlichts herunter brennen wird."

(Schluß folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

35.

Verkäufliche Dichter gab es genug, und doch hat der wahre Dichter keinen Preis. Wir sollten dieser beiden Wahrheiten stets gedenken, wenn uns die Lüsternheit anwandelt, den Genius der Noth hinzugeben.

Der Dichter soll nie vergessen, daß er berufen ist, Jupiters Blitz aus der Hand der Grazien zu empfangen: wie mag er, so mächtig und lieblich zugleich gewaffnet, um elendes Geld der Leibwächter des Unrechts oder der KislarAga der Schmeichelei werden! Aber auch der Machthaber und Goldgebieter soll nicht vergessen, daß wenn auch alle Götter des Olymps und alle Halbgötter der Erde sich der Macht der Poesie schmiegen, die unerbittliche Nemesis das glänzendste Dejanirengewand mit höllischem Nessusblut für die Heuchelgröße begabt.

36.

Die Dichter sind leider oft durch ihre eigne Schuld in dem Falle der Reiter, des Sattels und Zeugs zu bedürfen. Sie wollen im Himmel zu Hause seyn, aber auf der Erde schmausen; Götterspeise genüge ihnen, behaupten sie, doch, wie jene angeblich fromme Nonnen, die öffentlich wunderbar speiselos lebten, und heimlich der Schüssel und dem Becher sündigen Bescheid thaten, lukullisiren auch die Dichter im Stillen, während sie laut ihre Sinnenfreiheit apotheosiren.

Wer nicht schwarzes Brod und die Freiheit, wenn es der Entscheidung gilt, dem Rheinwein und Sklavenketten vorziehen kann, wird weder ein Held noch ein Dichter im echten Sinne seyn.

Der letztere sollte die wahre himmlische Priesterweihe haben. Sie unterscheidet sich bekanntlich von der irdischen darin, daß ihr Besitzer sich der Gottheit opfert, während der Client der andern die Gottheit nur als Zöllnerin ansetzt, ihm Opfer zu liefern.

Essen muß freilich der Dichter, so lange ihn diese Haut gefangen hält. Aber singen muß er nicht, um zu essen. Er bleibe ein reiner Elias in der stolz bewohnten Wüste; die gastfreien Raben wird ihm der Himmel zusenden.

37.

Dichter wurden oft, gleich andern Künstlern, von ihren Wohnorten zugenannt: aber Luise L'Abbe gab ihrer Straße den Namen. Diese französische Karschin webte, während ihr Gatte Seile spann, die holden Fäden des Liedes. Ist es wahr (was du Verdier erzählt), daß sie mit kühner Hand trotzige Pferde zu bändigen wußte, so war ihr die Herrschaft über Bucephalus-Pegasus wohl erworben.

In ihrem bescheidnen Hause empfing sie Herren, Ritter und Gelehrte; geistreiches Gespräch, die Freuden der Tonkunst, und Lesegenuß beschäftigten die gerne hier zugebrachte Zeit. Sie selbst war der Musik mächtig; Lateiner, Italiener und Spanier theilten den Raum ihrer Büchersammlung mit ihren Landesgenossen. Kleine frohe Mahle endigten die literarischen Festabende. Eine seltne Erscheinung zu Heinrichs II. Zeit; wohl würdig der Zeit des würdigern Heinrichs IV.

Ein heiterer, lebendiger Geist wohnte in dem nicht vorzüglich schönen Körper; aber in ihrem Herzen nur leichtsinnige Liebe. Dem Golde war jedoch dies Herz verschlossen. Vorzugsweise ruhte ihre Huld auf den Brüdern im Geiste, den Dichtern und Wissenden; nie wog ihr ein glänzender Großer ohne Seele den schlichten und armen aber geistbegabten Musensohn auf.

Wie schade, daß der Gürtel der sittlichen Grazie solchen Rosen gebrach und ihr Selbstgemälde in der besten ihrer Schriften, der Streit der Schönheit und Ehre betitelt, so treffend seyn mußte! Wohl erinnert dieses an Wieland's geniale Entwicklung ihres Hetärenberufs durch die antike Lais.

(Fortsetzung folgt.)

Satyrische Gesichte Philanders von Sittewald.

Sittenspiegel aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs.*)

Aus der Vorrede.

— Es steckt uns der alte lasterhaftige Adam so tief in dem Busen, daß er mit Stecken und Gabeln (so zu reden) kaum unterweilen mag bei etlichen daraus getrieben werden. Daher, wer mit eröffneten Augen des Verstandes um sich sieht, wird mitten unter dem Haufen derer, so für Menschen erscheinen, sich in Wahrheit mit wilden Thieren umgeben befinden: er wird da sehen so viel grimmiger Löwen, ehrsüchtig hochsteigender Adler, stolz aufgeblasener Pfauen, listiger Füxen, feindseliger Schlangen und Scorpionen, neidiger Hunde, geiziger Wölff und Geyern, garstig prassender Säue, stinkender Böcke, läppischer Affen, und so viel grob tölpischer Esel überall finden, daß er dafür wird halten, die schwarzkünstliche Circe habe mit ihrem Zaubertrunk nicht nur das Ulyssische Gesinde verwandelt, sondern damit die ganze Welt angesteckt und unbeseliget, ja er wird sich gar nicht verwundern, warum der weise Diogenes auf offenem Platz unter der Menge des Volks bei hellem Tag mit angezündter Laterne herum gegangen und Menschen gesuchet. — Gleich wie nun aber kein Acker gesäet wird, der nicht unter dem vielen Unkraut auf gute Aehren brächte, also haben sich auch zu jeden Zeiten verständige und geschickte Leute gefunden, welche das grobe unbändige Volk in löblichen Sitten unterrichtet, zu Tugenden gereizet, und also erst gleichsam Menschen aus solchen Wildfängen gemachet. Dergleichen vor alten Zeiten vornehmlich die Poeten oder Dichter gewesen, welche, damit sie dem Volk gute Lehren und Gesatze desto besser beibrachten, haben sie solche in artige Lieder gerichtet, und also bei männiglichen eine gute Anmuth darzu erwecket: in massen dann diejenige Mähre, so man von dem Orpheus und anderen erzählet, wie sie mit ihrem lieblichen Gesang und Saitenspiel die wilden Thiere zu sich gelocket und zahm gemacht, auch Bäume, Stöck und Steine beweget, nichts anders bedeuten, als daß sie diejenige rohe Leute, so den wilden Thieren, ja Stöcken und Steinen gleich waren, durch Weisheit und Zucht, zu vernünftigen und bei wöhnlich-bürgerlichen Leben angewiesen und gewöhnet haben: dergleichen auch von den alten Druiden noch heutiges Tages gerühmet wird, und halte ich, diese wären noch desto größeres Lobs würdig, wann sie ihre schöne Gedichte nur auch in Schriften verfasset uns Nachkömmlingen hinterlassen hätten. Dann was wir durch die himmlische Kunst des Lesens und Schreibens für einen großen Vortheil haben, alle andere Künste, Sprachen, Tugend und Weisheit zu lehren und zu lernen, ist allen Menschen bekannt, wo sich dann emporschwingen können, deren Geist sonst in dunkler Unwissenheit an dem staubigen Boden müßte kleben bleiben. Und mein ich zwar, daß nach den geistlichen Büchern diese die nothwendigsten seyen, durch welche die Leute zu Erkenntniß ihrer Gebrechen und Laster gebracht, und hergegen zur Nachfolg der Tugend gereizt werden. Dieweil aber ursprünglich nicht jedes Weltgemüth so edel, daß es in weiser Leute Schriften von Lehre der Tugend viel lesen und forschen, noch weniger aber seine gewohnte Laster ernstlich mag hören strafen, haben sich kluge Geister sehr dahin bemühet, hierinnen den Aerzten etwas nachzuthun, und solcherlei Tugendlehren als heilsame Arzneien mit Erzählung lieblicher Geschichten und artlicher Beispielen gleichsam zu verzuckern, und dem genäschigen Leser anmuthig zu machen: auch (weil zwei widerwärtige Dinge, wann sie gegen einander gehalten werden, desto besser aus einander erscheinen) haben etliche fast lustig und kurzweilig der Leut Untugend beschrieben: daß Jedermann zu Lesung derselben, als gleichsam einem lehrreichen Gemähl gelocket, den eiteln Menschen ihr Ebenbild darinnen gewiesen und ihnen eine mehrere Begierde zur Tugend gemacht würde: wie sonderlich der Eresische Theophrastus in seinen Sittenzeichen gethan. So hat ebenmäßig derjenige, so den Grobianus ausgehen lassen, keinen übeln Einfall gehabt, indem er der widersinnigen Welt zu thun befiehlt, was er ihr zu verbieten vermeinet. Bitterer satyrischer Gedicht aber hie zu geschweigen: bedeuten mich unter alten und neuen Schreibern in diesem Handel die künstlichsten zu seyn, welche durch seltsame Verzuckung, wunderbarlicher Erscheinungen und Träume der Leute Fehl und Mängel dermaßen zierlich-possierlich entdecken, daß sie dem Leser zugleich eine Ergötzung und kluge Lehr zur Besserung seyn können. In welcher Art der Erasmus, Barklaius, Heynsius, Kunäus und andere scharfsinnige Männer, auch bei den Gelehrtesten nicht weniger Lob und Preis als durch andere ihre Bücher erlanget: und glaub ich nit, daß jemand solch Schriften wol tadeln könne, er habe dann (etwann wegen geringscheinenden Titels) solche nicht gelesen: oder ja gewißlich nicht genugsam verstanden.

Zu bemeltem Zweck nun hat auch der erste Urheber dieses gegenwärtigen Buchs, nemlich Don Francisco de Quevedo gezielet, ein und anderes Laster (doch ohne Verletzung und Antastung einiges Menschen) traumweiß vor Augen gestellet. Und damit

*) Der vollständige Titel unserer Ausgabe dieses selten gewordenen Buches ist: „Visiones de Don de Quevedo. Das ist: Wunderliche Satyrische und Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt. In welchen Aller Welt Wesen, Aller Menschen Händel, mit ihren Natürlichen Farben der Eytelkeit, Gewalts, Heucheley und Thorheit, bekleidet: offentlich auff die Schaw geführet, als in einem Spiegel dargestellet, und von Männiglichen gesehen werden. Jetzo aufs Newe mit Summarien verbessert, in zwei Theil abgetheilt mit schönen Kupferstücklein und warhafftter Abbildung der Visionen zum Erstenmal in Truck versertiget. Mit vollkömmlichem Register. Anno MDCXLV." — Das Ganze ist in 7 Theilen erschienen 1645 — 47. — — Wir geben den Lesern nur Auszüge des Interessantesten.

dergleichen auch von unsern Landsleuten können gelesen werden, hat der Philander von Sittewalt sich die Müh nicht dauern lassen, uns nach Anleitung dessen in deutscher Sprach ein ebenmäßiges, doch ausführlicher allhier vorzustellen.

Philander dem Leser.

Willt du, Leser, leben frei,
Wissen was die Sünden gelten?
Les was hier geschrieben sey,
Thu nicht auf den Schreiber schelten.
Kein Buch war jemals so recht,
Leichtlich ist es zu verkehren,
Kein Buch war jemals so schlecht,
Es konnt einen Weisen lehren.
Nimmst du dich dann Zürnens an,
So bist du gewiß getroffen;
Dann ein ehrlich Biedermann,
Der die Welt einmal durchloffen
Und der Menschen Schinderei
Und den Jammer selbst gesehen,
Wird, daß dieß die Wahrheit sey,
Mir von Herzen gern gestehen.

Philanders wunderbar erschienene Gesichte
Sind nicht vergebne Träum' und eitele Gedichte,
Sie sind ein Spiegelglas, da mancher sich beschaut;
Der bessere sein Thun, wem vor den Strafen graut.

J. Matth. Schneuber.

(Fortsetzung folgt.)

Concert der Mad. Milder,

im Saale des Weidenbusches am 1. August 1825.

Wenn Seele ein unterscheidendes Merkmal der menschlichen Stimme ist, ein Vorzug, den kein noch so glückliches Instrument, nicht die Violine des gefühlvollsten Geigers, nicht die bevorzugte Flöte so zu erschaffen vermag, weil Hand und Hauch doch immer das widerstrebende Material zu bekämpfen Mühe haben; wenn selbst der Nachtigall süßester Liebeston diesem ersten Zauberton der Schöpfung weichen muß: — so sollte überall, wo menschlicher Gesang gehört und verstanden wird, nur Seele, inniges Gefühl, Tiefe der Empfindung den Preis erhalten. Leider ist dieses aber nicht immer der Fall, die wahren Künstler und Kunstkenner haben oft große Vorurtheile auf ihren Bahnen zu bekämpfen, und Wenigen gelingt es, über den einmal herrschenden Modegeschmack durch die Kraft des Göttlichen in Kunst und Wort obzusiegen. Gehen wir nur von dem gewöhnlichen Begriff der Würde aus, welche der Menschennatur ziemt, sollten wir auch ohne alles tiefere Gefühl vom Gesang urtheilen, wenn die menschliche Stimme sich alle mögliche künstliche Modulationen aneignen kann, wir werden das Erstaunliche anstaunen, aber nie wahrhaft bewundern können, weil es nur Fertigkeit und Aneignungsgabe, keine wahre Größe zeigt. Dem Deutschen gebührt die Ehre, stets die Würde des Gesanges der Künstelei vorgezogen zu haben, und deutsche Künstler sind den Fremden in der Gewalt der Tonkunst über die Gemüther vorangegangen. Heute hatten wir das Glück, die Stimme einer großen Meisterin zu hören, frei und selbstständig entwickelt, und zu hoher Bildung gereift, ganz tiefes Gemüth athmend, und, ein Kennzeichen hoher Vollendung, im kindlichen Spiele des Scherzes sowie in der Tiefe und wir können in Wahrheit sagen, Majestät des Ernstes gleich bewundernswerth. Wer von der Größe der Künstlerin, von der Macht ihrer jetzt schmelzend sanft, jetzt majestätisch thronenden Stimme in der Opera seria noch keinen Begriff hatte, erhielt ihn hier in den beiden ernsten Musikstücken: 1) Große Gesangscene von Haydn und 3) Duett: Oh tu non sai, von Meyerbeer, mit Hrn. Dobler gesungen. Vorzüglich das erstere trug die Präge einer wahrhaft classischen Erhabenheit. Aber einen noch ansprechenderen und nach diesem Ernst der Töne überraschenden Genuß gab die Künstlerin in den zwei nachfolgenden Liedern *). Das eine, Kreuzers: Ich wäre ja fröhlich so gerne, trägt einen gemischten Charakter der Wehmuth. Die Künstlerin wußte einen so eigenthümlichen hohen Reiz hineinzulegen, daß mit rauschendem Applaus die Wiederholung begehrt wurde, welche die Künstlerin gütig gewährte. Das Letzte: Gruß an die Schweiz von C. Blum, war die Krone des Ganzen, für hier wenigstens darum, weil es die zahlreichen Verehrer der Künstlerin an ihre unvergeßliche Emmeline in der Schweizerfamilie (die Weigl bekanntlich für dieselbe componirt hat) erinnerte. Diese herrlichen frischen Töne, die freie fröhliche, so naturgetreu einfache und wieder künstlerisch idealisirte Modulation dieser wirklichen Schweizermelodie, von derselben Stimme, die vor vielen Jahren die Schweizerin so herzergreifend hinzauberte — ein in Erinnerung und Gegenwart einziger Genuß. Das Arangement des Ganzen und die kunstgerechte Ausführung machte der Concertgeberin, wie den sie unterstützenden hiesigen Künstlern, und insonderheit dem Hrn. Kapellmeister Guhr alle Ehre. Das Concert wurde mit der Ouvertüre aus Mozarts Figaro eröffnet; in der ersten Abtheilung erfreuten die Herren Breschneider und Waubel mit einem Clarinett-Concertante, in der zweiten Hr. Lindner mit Variationen fürs Fagott, mit bekannter schon öfters belobter Virtuosität. Ein ausgewähltes, für die vorgerückte Jahreszeit und den drükkend heißen Tag äußerst zahlreiches Publicum, von den herrlichen Tönen entzückt und begeistert, krönte die Anstrengung der gefeierten Künstlerin; möge ihr diese rege Theilnahme eine angenehme Erinnerung an die Stadt gewähren, welche für ihr großes, reiches Talent sich stets so empfänglich bewiesen hat.

*) Von der hohen Gabe der Mad. Milder im Lieder-Vortrag, mehr in einem eignen Aufsatz.

Berichtigung: Nr. 157. In: Belauschung von Mozarts Donna Anna S. 627. 1. Sp. 3. Zeile, Italiens l. Thaliens.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 159. Mittwoch, 10. August 1825.

Feenspuk auf Knocksheogowna,

ein irländisches Mährchen.

(Schluß.)

Der Handel ward richtig und Larry ging auf die Bergtrift, wie der Mond über den Gipfel blickte. Er war im Pachthofe regalirt worden und von gutem Kornbrantwein ganz begeistert. So setzte er sich auf einen großen Stein in eine Höhle des Berges und kehrte dem Wind den Rücken und zog seine Pfeifen heraus. Er blies nicht lange, so ließen sich die Stimmchen der Feen im Winde hören, wie ein leiser Strom süßen Tönen. Jetzt brachen sie in ein lautes Gelächter aus und Larry konnte genau verstehen, wie eine darunter sagte: „Was! ein anderer Mann auf dem Feen-Plan? Geh zu ihm Königin und laß ihn seine Kühnheit büßen", und so flogen sie fort. Larry fühlte es, wie sie an seinem Gesicht vorbeistreiften gleich einem Schwarm von Mücken. Er blickte schnell auf, und da sah er zwischen dem Mond und sich eine große schwarze Katze, die auf den Spitzen ihrer Klauen stand, aufgerichtet und maunzend wie eine Wassermühle. Jetzt schwoll sie auf himmelan, und indem sie sich auf dem linken Hinterbein herumdrehte, wirbelte sie schnell um, bis sie am Ende hinstürzte, und von da fuhr sie wieder auf in der Gestalt eines Salmens, eine Halsbinde umgeknüpft und in ein Paar neuen Kappenstiefeln. „Immer fort, mein Schätzchen," sprach er „tanze nur, ich will schon pfeifen", und er ließ sich auf der Pfeife hören. So verwandelte sie sich bald in diese, bald in jene Gestalt; aber Larry ließ sich nicht irre machen und blies immer fort. Endlich verlor sie die Geduld, wie die Damen pflegen, wenn man sich nicht an ihr Schelten kehrt, und verwandelte sich in ein Kalb, milchweiß wie der Rahm von Cork und mit Augen so mild wie die Aeuglein des Mädchens das ich liebe.

Das schöne Kalb kam ganz fromm und schmeichelnd, in der Hoffnung, ihn durch diese Ruhe sicher zu machen und ihm dann etwas Böses zuzufügen. Aber Larry ließ sich nicht betrügen; denn als es zu ihm kam, hörte er auf zu blasen und sprang ihm auf den Rücken.

Von der Höhe Knocksheogowna sieht man westlich, nach dem breiten atlantischen Meere hin, Shannon den König der Flüsse sich ausbreiten wie eine See und hinablaufen in stolzer Strömung durch die schöne Stadt Limerik in den Ocean. Diese Stadt blinkte den Abend im Mondenschein und war malerisch von der entfernten Anhöhe anzuschauen. Fünfzig Boote glitten auf und ab auf dem ruhigen Strom und der Gesang der Fischer tönte fröhlich vom Gestade. Larry saß, wie ich vorhin sagte, auf dem Rücken der Fee und sie, erfreut über die günstige Gelegenheit, sprang von der Höhe des Berges und that nur einen einzigen Satz über den Shannon, der zehn englische Meilen vom Fuß des Berges entfernt floß; das war das Werk eines Augenblicks. Und als sie sich niederließ auf der entfernten Anhöhe des Ufers, schlug sie mit den Hufen aus und setzte Larry damit ins weiche Gras ab. Wie er so abgeschleudert dalag, sah er ihr grade ins Gesicht, kratzte sich hinter'm Ohr und rief: „Bei meiner Treu, das ging gut! das war kein schlechter Sprung für ein Kalb!"

Sie sah ihn einen Augenblick an und nahm dann ihre wahre Gestalt an. „Lorenz," sagte sie, „du bist ein kühner Bursche; willst du den Weg, den du kamst, wieder mit zurück machen?" — „O ja, dazu hätte ich wohl Lust," sagte er, „wenn Ihr mir es vergonnt." So verwandelte sie sich zurück in ein Kalb, Larry sprang ihr wieder auf den Rücken und mit einem zweiten Sprung waren sie auf dem alten Fleck der Höhe von Knocksheogowna. Die Fee nahm darauf wieder ihre wahre Gestalt an und redete ihn folgendermaßen an: — „Du hast so vielen Muth bewiesen, Lorenz," sagte sie, „daß, so lange du hier die Herde hütest auf der Anhöhe, du nicht beunruhigt werden sollst weder von mir, noch von den Meinigen. Der Tag graut; gehe hinab zu dem Pächter und sag ihm das; und wenn irgend etwas, das in meiner Macht steht, dir dienen kann, bitte darum und es sey dir gewährt." Hiermit entschwand sie, und sie hielt ihr Wort, nie mehr den Hügel zu besuchen, so lange Larry lebte; aber er belästigte sie auch nie mit Bitten. Er pfiff und trank auf des Pächters Kosten und schlief oben in der Ecke seiner Feuerstelle, dann und wann nach der Herde sehend. Er starb endlich und liegt in einem grünen Thal des schönen

Tipperary begraben. Ob die Feen seitdem auf die Höhe von Knockshreogowna zurückgekehrt sind, ist mehr als ich zu sagen weiß.

Erläuterungen. So wird dieses Mährchen von Mr. Th. Crofton Croker erzählt, in seinen kürzlich erschienenen Fairy Legends and Traditions of the South of Ireland (Lond. Murray) wovon wir in der Iris (Nr. 58) schon ein sehr belustigendes Mährchen mitgetheilt haben. — Ein schottischer Recensent macht zu diesem Werk mehrere interessante Bemerkungen, die wir werth halten den Lesern mitgetheilt zu werden. Das verstehende Mährchen hat derselbe an Ort und Stelle mündlich gehört. „In Hrn. Crokers Schreibart, sagt er, liegt etwas Seltsames und Hirtenmäßiges. Wir erinnern uns, das Geschichtchen auf dem Verdeck einer Landkutsche von Birr nach Kenagh gehört zu haben, wie wir grade unter dem Berg Knockshreogowna vorbeifuhren, welcher Name nach dem Mährchen benannt, in der Landessprache der Berg des Feen-Kalbes heißt. Es war im Junimonat, an einem schönen warmen Tag und es machte einen so tiefen Eindruck auf unser Gedächtniß, daß wir uns sehr freuten, es in dieser Sammlung wieder zu finden. Jedoch müssen wir sagen, daß unser Freund von Tipperary es besser erzählte; denn er gab es mit reicher, honigströmender Beredsamkeit seiner einfältigen Weise und machte keine Ansprüche auf schöne Schreibart in prächtigen Bildern wie „die herrliche Bevölkerung der Sterne" ꝛc. die in dieser Erzählung vorkommt." — Indessen lobt der Rec. an einem andern Ort eben so sehr diese poetischen Bearbeitungen als das Verdienstliche der Sammlung. „Dieses Werk", sagt er, ist ein kleines Buch für kleine Leute, von einem kleinen Autor von der Größe des Tom Moore — voll von kleinen Geschichtchen, lieblich zu lesen, und kleinen Holzschnitten, lieblich anzusehen — kurz ein Buch, worin die Personen und Dinge alle klein sind, ausgenommen der gute Humor und die Forschung, welche beide groß sind. Es ist eine Sammlung von Feenmährchen, vom Süden Irlands, mit wahrem Hibernicismus des Tones und der Manier erzählt, mit einer Leichtigkeit (asinels, wie sie dort zu Lande sagen), die sehr erfrischend ist. Alles ist in der Erzählungsweise und in dem eigenthümlichen Costüme der besonderen Gegend, worin das Mährchen spielt, gegeben. Die hier mitgetheilten fabelhaften Erzählungen sind so alt wie die Höhen des Landes, — in ihrer ersten Entstehung so alt wie die Urgebirge. Es ist wirklich erstaunend, wie wenig wir neue Thatsachen erfinden. Unsere Scherze von gestern stehen im Hierokles und er selbst tischt nur die Belustigungen der Orientalen neu wieder auf. Punch, welcher Judy zur Belustigung des Straßen-Publicums züchtigt, ist der Arlechino Italiens — der Abkömmling der Fescennine — der hergebrachten Possenreißer des goldnen Zeitalters — temp. Saturni primi. Die Zaubereikünste unserer Hexen, ihre Höllenbrühen und Kessel kommen alle im Apulejus vor, der selber nur das Echo einer viel älteren Zeit ist; ein blödsichtiger Schattenspieler von Mysterien, die er nicht erklären kann. Geister haben in aller Glorie geblüht von den ältesten Zeiten und wir kennen keine Vermehrungen ihrer Schrecknisse. Da ist nichts in dem Schloß von Otranto, nichts in den Mysterien des Udolpho — was wir nicht zuvor gehört hätten. Die Weiße Frau (White Lady) von Avenel, welche in den Mittelpunct der Erde dringt und ihre wunderbaren Gesänge hören läßt, ist in mancher fabelhaften Sage zu finden ꝛc.

Zu derlei heiteren und düsteren Einbildungen, die über die Erde verbreitet sind, gehört auch der Glaube an das Feenvolk. Die Pygmäen der Alten, auf Widdern oder Geisen reitend (insidentes arietum caprarumque dorsis) die Droldes der Nordländer, die Zwerge der Romanciers, die Daoineshee der Hochländer, die Banshies, Phookas, Shefros ꝛc. der Irländer, die Mabs, Oberons, Titanias, und eine Menge Anderer, die wir nicht hernennen können, treffen wir unter jeder Zone. Wer über Feerei etwas Erschöpfendes lesen will, der nehme Sir Walter Scotts ministrelsy of the Scottish Border zur Hand, und er wird über diesen Gegenstand Befriedigung finden.

Ueber die Bemerkung „das gute Völkchen," (Good people) wie die Irländer das Feengeschlecht nennen, bringt der Herausgeber Mr. Croker in seinen gelehrten und unterhaltenden Noten folgendes bei: „Nenne sie nicht meine Feinde" rief Tom Bourke gegen Mr. Martin, als dieser auf die Feenzunft losraisonirte; und man bemerkt durchaus, daß er die Feen wie alle Irländer seines Standes „Good people" auf Irländisch Dina Magh, correct geschrieben Daoi e Maith, nennt." — „In einigen Gegenden von Wales heißen die Feen tylwyth teg, oder die holde Familie, in andern y teulu, die Familie; auch bendith eu mamau, oder die Beglückerinnen ihrer Mütter, (the blessings of their mothers) und gwreigedh anwyl oder theure Weiber. — Ein ähnliches Verlangen, höhere Wesen von bösartiger Natur sich geneigt zu machen, oder die Absicht, Wörter von übler Vorbedeutung zu vermeiden, zeigt sich bei Völkern von höherer Civilisation. Die Griechen nannten die Furien Eumeniden (Ευμενιδες) d. h. die Wohlgesinnten, und gaben einer derselben den Namen Megära (Μεγαιρα) die Gnadenvolle. Auf gleichem Grundsatz mag der Namen Charon beruhen welcher, wenn er griechischen Ursprungs ist, Freudig bedeutet; ähnliche Beispiele kommen dem Schüler häufig vor, als Maleventum in Beneventum umgetauft, ποντος ἀξενος, der unwirthbare Pontus, in ποντος εὐξενος, pontus euxinus, der gastliche Pontus. Wir sehen es auch im neuern Sprachgebrauch: „das Vorgebirg der Stürme" verwandelt in

das Vorgebirg der guten Hoffnung. (?) In einer der Erzählungen des Waverley bemerkt Walter Scott (wenn er anders der Vf. iſt) daß die Hochländer die Galgen, an welchen ſo viele ihrer Landsleute zum Tode gebracht wurden, „die gütigen Galgen" heiſſen und ſie mit unbedecktem Kopf anreden. Sir Walter kann keine Rechenſchaft davon geben, aber der Ausdruck hat offenbar einen verſöhnenden Sinn." — Hierzu macht der Schottiſche Recenſent die Bemerkung, daß die Hochländer nicht alle Galgen mit dieſem liebkoſenden Titel belegen, ſondern nur den Galgen von Creiff; es ſey aber ſchwer zu ſagen, warum ſie denſelben ſo nennen, und noch ſehr im Zweifel ob es ein verſöhnender Ausdruck ſey, denn gewöhnlich redeten ſie ihn ſo an: „Och! ye're tae kind callows o' Creiff! God pleſs us, and God tamn you!" (O! du biſt der gütige Galgen von Creiff, Gott ſegne uns und verdamme dich). Er führt zur Beſtätigung des allgemeinen Satzes von Croker über die Feen noch ein Beiſpiel aus Schottland an, daß ſelbſt in den Geſetzen man nicht gewagt habe, die Feen zu beleidigen; in den Verordnungen wegen Ausrottung der Hexen werden nämlich die Feen immer „unſere guten Nachbarn" (the gude neichboris, genannt.

— r.

Ideen aus einer Dichterklauſe.

(Fortſetzung.)

38.

Ein atheiſtiſcher Dichter gleicht einem vermählten Ennuchen: vergeblich ringen ſeine Zauber um den Kranz des Schönen, ewig wird ihm die höchſte Blüthe fehlen. Ohne den alten und troz ſeines Alters von jeher unnöthigen Streit über die Entbehrlichkeit des Gottesglaubens beim Rechtthun zu erneuern, darf ſich die reine Ueberzeugung für ſeine Unentbehrlichkeit bei der Begeiſterung ausſprechen. Woher käme der Feuerſtrom einer höhern Welt, welcher du den Feuerquell läugneſt? Rechtſchaffen magſt du ſeyn, wenn auch nur das trokne Band des Tugendimperativs dich an das Edle bindet; aber die Leier kannſt du nicht als Meiſter rühren, wenn der Geiſter Gott dir fehlt, welchen die Alten Apoll nannten, und deſſen hehre Macht uns am innigſten erfüllt, indem wir ihn als den Unnennbaren empfinden und preiſen! als den All- und Alleingott!

39.

Dem edel- und gutmüthigen Dichter möchten es die Menſchlein eintränken, daß die ihm zu Gebote ſtehende Gewalt über die Orpheusſaiten ihnen ſelbſt das dunkle Bewußtſeyn erweckt, er ziehe Steine oder wildes Gethier in ihnen mit ſich fort. Sie rechnen ihm das Gefühl nicht zu, welches ſie ſelbſt nicht kennen, das reich lohnende Gefühl, ihnen den Himmel zu öffnen, welchen er ſelbſt im Herzen trägt. Wie könnten ſie ihm auch zum Verdienſt anrechnen, daß er ihnen geben will, was ſie nicht vermiſſen? Und weil ſie es nicht vermiſſen, muß ihnen darum nicht ſeine edel begeiſterte Freigebigkeit als ſtolze Anmaßung erſcheinen? Affen werden eher einen Beſtris errathen, als Philiſter einen Homer.

Von den kritiſchen Bachanten, welche den Dichter in ſeinen Kindern zerreißen, kein Wort. Denn echtes poetiſches Erzeugniß iſt der höchſten geiſtigen Natur. Die Pritſchen, welche Schwerter heiſen, fahren ziſchend hindurch, aber unverſehrt thut ſich die Aethergeſtalt wieder zuſammen.

Nur zur Gilde ſtemple man die hohe Ordnung der Geiſter nicht. Eben die Zunftmänner zeugen die Scharen von Geſellen und Jungen, die auf immer zu Meiſtern verdorben bleiben; denn ſie brechen ihnen, wie die alten Amazonen ihren Sklavenmännern, die Knochen, damit ſie, wo auch nicht ſtille, doch in hülfloſer Demuth zu den Füßen der Altmeiſter bei der Lade verharren müſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerung an die Frauen Milder und Bürde, inſonderheit ihre Liederkunſt betr.

Der Schreiber dieſer Zeilen war ſo glücklich, Mad. Milder und ihre Schweſter Mad. Bürde geb. Milder in einem Abendzirkel mehrere Liedercompoſitionen vortragen zu hören, die ihm eine große Bewunderung für die hohen Talente dieſes gefeierten Schweſterpaares einflößten und ihm ein unverwiſchbarer Eindruck ſeyn werden. Die große Sängerin war dieſen Abend (aus Rückſichten, die der Unbefangenen keiner Mißdeutung unterliegen können) ſo gütig, ſich zu drei verſchiedenen Malen, im Ganzen in ſechs Liedern hören zu laſſen und Mad. Bürde (welche leider gegenwärtig durch Kränklichkeit von der Uebung ihres ſchönen Geſangtalentes abgehalten wird) accompagnirte ihre Schweſter mit Meiſterhand auf dem Flügel. Zuerſt trug Mad. Milder eine reizende Compoſition der Verſe Schillers aus Wilhelm Tell: „Es lächelt der See" und: „Ihr Matten lebt wohl" von Bernhard Klein für die Künſtlerin componirt (und noch nicht im Muſikhandel erſchienen), bezaubernd vor: eine ganze Alpenwelt that ſich vor der magiſch erregten Einbildungskraft auf. Dann folgte eine ganz neue, liebliche Compoſition von Franz Schubert in Wien: Die Forelle, Gedicht von Schubart, in leichte-

rer, spielenderer Art, überaus zart und mit einfachem Reiz vorgetragen. Zum zweiten Mal sang Mad. Milder eine Canzonetta von Rossini, wo sie sich auch in dem Felde des italienischen Liedes sehr ansprechend zeigte; dann zwei (bereits im Druck erschienene) Compositionen der Mad. Bürde: Das Mädchen und der Todtenkopf, Ged. von Houwald, ein ernstes Lied von bedeutendem musikalischem Werth, gefühlvoll und, eine Seltenheit bei Frauen, sogar gelehrt, doch ohne im Mindesten an Gelehrsamkeit zu erinnern. Das zweite Lied von Mad. Bürde war Haidenröslein von Göthe, eine Composition, deren edle Naivetät und Gefühlstiefe mit Bewunderung erfüllt. Wie Mad. Milder uns dieses herrliche Lied vortrug, so werden wir es von Niemanden wieder hören, aber die Erinnerung bewahrt es treu: dieses Holdneckische, und das Kindlich-Zürnende, wie es in den Worten liegt:

„Knabe sprach: ich breche dich
Röslein auf der Haiden.
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich
Und ich will's nicht leiden."

Aber wie ungesucht herrlich und groß ging aus Scherz und Spiel der überraschende Schluß in erhobenem Ton hervor:

„Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!"

Hier war es, wo sich die Extreme der Hoheit und des Kindlichen berührten, aus der zitternden Blume schwang sich auf den Fittichen des Gesanges ein lichter Engel empor. — In diesem Liede feierte Mad. Milder den Triumph ihrer Kunst, aber die Tondichterin nicht minder.

In einem kürzlich aus der Begeisterung des flüchtigen Augenblicks entstandenen Sonett wurde ein Bild aus dem griechischen Mythenkreise auf Mad. Milder angewandt. Könnte man, was die Erhabenheit ihres tragischen Gesanges betrifft (warum war es uns nicht vergönnt, sie in einer der Händelischen Kirchencompositionen zu hören?) könnte man nicht aus Klopstocks Wingolf die begeisterten Verse auf sie anwenden:

Willst Du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst Du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus wälzten mit Abscheu
Des Gelten Leyer, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte Dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leyer
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ocean!
So —

fließt ihr Lied auch, stark und gedankenvoll." — Schreiber dieses findet keinen dichterischen Ausdruck, der für die Wirkung dieser Stimme im tragischen Gesang schöner erläuternd wäre. — — Ganz zuletzt hörten wir von der reichbegabten Künstlerin noch eine sehr ansprechende Composition von Bernhard Klein (ebenfalls noch ungedruckt), Göthe's herrliches Abendlied des Wanderers. Wir wollen dieses Lied nur mit den Worten des Zaubergreises selber loben, die für sich schon so melodisch, ruheathmend, zauberisch erklingen:

Ueber allen Gipfeln ist Ruh,
In allen Wipfeln spürest Du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schlafen im Walde;
Warte nur, balde
Ruhest Du auch!

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 6. August. Die Zerstreuten, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Der Bär und der Bassa, Vaudeville in 1 Act von Blum. Zuletzt: Ich irre mich nie, Lustsp. in 1 Act von Lebrün. Die Zusammenstellung gefiel uns; denn die Bären, welche die Köpfe verwechseln, sind ein Gegenstück zu den Kotzebuischen Zerstreuten, und der Gegensatz wäre: ein Mann, der sich niemals irrt. Leicht hätten sich aus dieser neuen Zusammenstellung alter Dinge neue Combinationen auch in dem ermüdeten Gehirn eines Theaterrecensenten erzeugen können, doch wir zogen die Ruhe vor, und überließen die Dinge ihrem eignen, doch nicht blinden Schicksal, auch Hrn. Wolfram in seinen neuen Eigenschaften als Bärenführer und Marzial.

Sonntag den 7. Der Bräutigam aus Merico, Lustsp. in 5 Abthl. von Clauren. Wie die Leute wieder die Mäuler aufsperrten über alle die Glücks- und Unglücksfälle: Thränen, Kartoffeln und Banknoten, Fischkasten und Küche, Mohren und Affen, Pelze und seidene Kleider, Eau de mille fleurs, Cigarren und Küsse — ach, hätte Dem. Lindner nicht so ganz allerliebst, so völlig die lautere Natur gespielt, wir hätten es zum viertenmal wahrlich nicht mehr aushalten können. Der Druckfehler der Iris Nr. 2 d. J. (gerügt in Nr. 4) ist in Pelvetere umzuschreiben, das Nächstemal werden wir ihn in Pelvedere ändern und zuletzt Belvedere lesen. Der Lerchenthal mißlang Hrn. Fehringer. L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 160. Freitag, 12. August 1825.

Geheilte Liebe,

Erzählung aus dem Englischen.

Die Erfahrung lehrt, daß wenn ein Ehebündniß unterhandelt wird, Nachbarn und Hausfreunde gewöhnlich eben so viel, wo nicht mehr, darum wissen, als die Partheien selbst.

Jedermann kannte die Zuneigung, die zwischen Karl und Henrietten herrschte. Sie waren von lange her zusammen einverstanden, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, welche sie zu beseitigen hatten. Henriettens Verwandte wollten Anfangs die Verbindung nicht ganz billigen, denn sie hatten gegründete Hoffnungen zu einer weit vortheilhafteren Parthie genährt. Das Mädchen war sehr schön, talentvoll und liebenswürdig; das Vermögen, das sie besaß, war nicht groß, aber auch gewiß nicht zu verschmähen, und es hätte ihr nicht an Gelegenheit gefehlt, einen Gefährten für das Leben in weit höheren Ständen zu suchen. Gleichwohl blieb sie Carln stets unverbrüchlich treu, so daß ihre Verwandten ihre Vorurtheile endlich für überwunden erklärten, und bekannten, daß sie sich schämten, sich den Wünschen eines jungen Mannes länger zu widersetzen, der einen so tiefen Eindruck auf ein Herz, wie Henriettens, zu machen gewußt.

Karl war nur der jüngere Sohn einer keineswegs vermögenden Familie. Die Einkünfte, welche seine Stelle ihm bot, waren gering, doch hoffte er, sie binnen kurzem wachsen zu sehen. Er war mit glänzenden geselligen Talenten ausgestattet, schön von Person und einnehmend in seinen Betragen, und Henriette war von Kindheit an gerne mit ihm umgegangen: kurz sie hatte sich daran gewöhnt, ihn zu lieben, bevor sie hatte ahnen können, welchen Einfluß dieses Gefühl auf ihre Zukunft ausüben würde. Einige waren der Meinung, Karl verdanke diesen frühen Jugendeindrücken mehr, als Henriette selbst glaubte, wenige Andere, die das Mädchen kannten und schätzten, waren nüchtern genug zu fürchten, daß Karl nicht so unbedingt für sie passe. Aber diese Besorgnisse kamen ihr nicht zu Ohren, und würden auch überdieß nur ein mitleidiges Lächeln erregt haben; denn sie liebte, und einem Weibe von ihrer Gemüthsart war die Liebe keine Leidenschaft vom zweiten Range.

Der Widerstand von Seiten ihrer Verwandten hatte aufgehört, und die Erfahrung sollte nun bald über Aller Weissagungen entscheiden. Die Vermählung war vor der Thüre und Karl in London, um einige derselben vorgängige nothwendige Anstalten zu treffen.

Henrietie fühlte sich sehr glücklich. Das Einzige, was ihre Seligkeit einigermaßen trübte, war die augenblickliche Trennung von dem Geliebten. Doch sie durfte nur der Ursache seiner Abwesenheit gedenken, um sich zu trösten, wäre ihr auch kein weiterer Trost geblieben. Aber sie hatte einen Trost, den manche sentimentale Verliebte für so beseligend halten, daß sie sich oft freiwillig — freilich nur auf kurze Zeit — von einander trennen, um ihn zu genießen: sie erhielt nämlich beständig sehr lange Briefe von Karln. Dieselben waren immer auf großen Foliobogen geschrieben, und darin so wenig leerer Raum gelassen, daß sogar ein liebendes Weib vollkommen damit zufrieden seyn könnte. Inzwischen durfte sie die Hände nicht in den Schooß legen; und die Zeit, welche der anzuschaffende Brautstaat übrig ließ, vertrieb sie sich damit, auf die unermüdlichen Fragen und Bemerkungen ihrer Bekannten zu antworten. Karl war bei den Schönen von K. sehr wohl gelitten; er tanzte so schön, und hatte die angenehmste Stimme, die sich ein Liebhaber nur wünschen konnte. Im Vertrauen gesagt, erschien Henriettens Gefährtinnen ihre herannahende Vermählung mit Karln insgeheim als ein großes Landesunglück. Das wußten sie im Voraus, daß Karl als Henriettens Gatte zur Trockenheit und Alltäglichkeit des häuslichen Lebens herabsinken würde; ihr Geschmack war nicht geläutert genug und sein Verhältniß mit ihr hatte ihn schon ziemlich prosaisch gemacht. Henriette wußte, daß diese Meynung allgemein herrschend war und der Triumph über so viele Nebenbuhlerinnen gewährte ihrem weiblichen Stolz eine nicht geringe Befriedigung. Sie würdigte ihre Glückwünsche nach der Aufrichtigkeit, womit sie dargebracht wurden; aber sie war zugleich so vergnügt, daß sie für keine boshafte Empfindung Raum finden konnte. Ueberdieß beherrschte sie das Terrain; und von einer vortheilhaften Stellung aus auf einen gedemüthigten oder eingeschüchterten Feind herabsehend,

kann es selbst dem großmüthigsten Sieger begegnen, daß er nicht einen Schatten von Trauer in seinem Inneren hegt.

Henriette liebte Karln mit inniger Zärtlichkeit; er war der Mittelpunkt aller ihrer Gefühle. Sie betrachtete ihre Verbindung mit ihm als erhaben über alle Zufälle des menschlichen Lebens, und nur durch die Hand des unerbittlichen Todes auflösbar. Auf seine Liebe rechnete sie mit warmem, eifrigem Vertrauen, einem Vertrauen, das nichts zu erschüttern vermochte. War auch wirklich in anderen Beziehungen der Mann ihres Herzens allzu empfänglich für neue Eindrücke, zu abhängig von vorübergehenden Ansichten, zu bereitwillig, seine festesten Vorsätze der Ueberredung derer zu opfern, für welche er weder Ehrfurcht noch Zuneigung empfand, und an die ihn nur flüchtige, zufällige Bekanntschaft knüpfte, und hatte er diesen Hang zum Wankelmuth in der That gelegentlich durchscheinen lassen — an ihr, das wußte, das fühlte sie, würde er mit unverbrüchlicher Beständigkeit, mit der wärmsten Inbrunst hangen. „Bis jetzt", sagte sie, hat er noch nie unter dem Einfluß einer vorherrschenden Empfindung gestanden; er ist in eine ganz neue Lage versetzt, und es ist unmöglich, sein Betragen darin vorauszusehen, weil keine Thatsachen vorhanden sind, woraus sich Schlußfolgerungen ziehen ließen. In dem nördlichen Clima von England bin ich in den Wintermonaten in Pelze gehüllt, allein schickt mich nach den Tropenländern, und seht, ob ich mich daselbst eben so kleiden werde? Die Erfahrung ist der einzige Beweis für solch eine Frage; da dieser fehlt, so kann ich nur aus Karls gegenwärtigen Empfindungen für mich auf seine zukünftigen schließen."

(Fortsetzung folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

40.

Es ist noch streitig, sagte ein ehrenfester Mann im Staate, ob der Dichter die Muse unter die Haube, oder die Muse den Dichter unter die Perücke bringt. Man könnte jenes annehmen, fuhr er fort, wenn man die Fruchtbarkeit unserer Poeten erwägt, welche auf einen fest regulirten Hausstand mit der begeisternden Egeria allerdings schließen läßt. Sieht man aber auf der andern Seite, beschloß er, wie kümmerlich es den meisten Dichtern ergeht, wie sehr sie am Hungertuch nagen, und wie grob dieses Tuch gewöhnlich ist, so bleibt kein Zweifel mehr, daß hier das Weiberregiment und zwar im höchsten Grade besteht, weil ein Mensch, der als Kanzlist ein recht artiges Brodchen verdienen könnte, seiner commandirenden Muse zu Liebe der Diät sich ergibt.

Wir spielten eben: der dicke, aber ehrenfeste Mann glänzte, nachdem er die solonischen Worte gesprochen, im Selbstgefühl seines Philistergenius und im Vortriumph des zu gewinnenden Soles. Ich stach im entscheidenden Augenblick seinen Trumpfbuben mit meiner Trumpfdame. Erlauben Sie, flüsterte ich, daß die Muse den Dichter unter die Perücke bringe. Sein Solo war verloren und ich um einen Philisterhaß reicher.

41.

Er stand bei August in hoher Gnade, und schrieb ein ..... verlornes Trauerspiel; kümmerliches Lob des Varius! Aber er war auch Virgils und Horazens vertrauter Freund; hohes Lob dieses Varius!

Innig verbunden mit Dichtern zu seyn, ist schwerer, als es scheint; keine Begeisterung hat dieses so köstlich dargestellt, als die eigne Dichterbrust Göthes in seinem oft unverstandenen, wenn gleich viel bewunderten Tasso. Auf diesen Meisterblättern findet ihr die wogende, siedende und doch weiche, gegen die Aussenwelt ansprühende, und wieder an ihr erklingende Wunderwelt im Dichterinnern treu und rührend und hinreissend schön gemahlt.

Ihr seht sie dort die streng gerechten Gründe idealloser Ungerechtigkeit, welche auf den Lippen wie im Sinne des Knollenvolkes thronend, die Bewohner des eignen Himmels Dichtervolk und zwar das leicht beleidigte nennt. Wie bald ist die Philomele verscheucht, wo Knaben rasseln, Jünglinge toben, Männerrausch tost und Greisenfrost starrt.

In dem Wesen des Dichters verschwistern sich (übrigens in tausendfacher Schattirung der Abstufungen) mächtig und süß die Naturen zweier Geschlechter zur reichen Fülle; oft für die Grenzen der systematischen Lebensordnung zu reich! Die männlichen Züge werden von weiblicher Innigkeit verklärt und Frauenzartheit beherrscht mild die heiße Fluth des Männerblutes. Auf ergreifender Kraft thront schöpferische Phantasie, und auf den Wogen des kochenden Willens schwebt die Barke der lebenverschönenden Anmuth. Den starken Arm lenkt Empfindung vom Schwerdte zur Leier; an den gebietenden Finger steckt schmückende Sanftheit den Brautring der Liebe: die Leidenschaft glüht in Blicken und Adern; da flüstert im Herzen die Stimme heilender Wehmuth, und das Aug' herbergt eine gereinigte Flamme, indessen süßer Schmerz von den Lippen strömt.

Um deswillen sind die Frauenseelen die angebornen Schwesterseelen der Dichter; um deswillen ist echte Weiblichkeit die Herrin wie die Freundin des echten Dichters; und die Frauenlobe sind nicht so selten unter ihnen, als man denkt, weil man sich an dem ersten dieses Namens gewöhnt hat, ihren Lohn darin zu finden, daß schöne Schultern ihre Bahre tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Satyrische Gesichte Philanders von Sittewalt,

Sittenspiegel aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs.

(Fortsetzung.)

Schergen-Teufel,

erstes wunderliches und wahrhaftes Gesichte.

Inhalt *). Nach Erzählung wie unter den Menschen in allen Ständen alles mehrentheils nur zum Schein hergehe, und im Grund des Herzens nicht also seye wie es scheine und seyn solle, sondern lauter Heuchelei sich befinde, berichtet Philander, daß er zu Paris einen mit einem Schergen-Teufel **) besessenen Menschen angetroffen, so aus dem Besessenen geredet, als: von Gleichheit der Schergen und Teufel, von Musikanten und der Poeten Straf, von Procuratoren, Notarien und Schreibern, so er den Nadlern zugesellet: von Schneidern und Verläumdern, von Blinden und Buhlern, von Todtengräbern, Marktendern, Garköchen und Pastetenbäckern, von Narren, Astrologis und Alchymisten, von Mördern und Medicis, von Wäscherinnen und Wirthen, ingleichen von Säufern, von Zieglern und Würzkrämern, von Seilern und Werkheiligen, von Räthschinnen und Sängerinnen, von Gärtnerinnen, von Verliebten und deren unterschiednen Arten; von Malern; von Reden, da man den Teufel mit einmischet: von Laquayen, von Italienern, von Spaniern, von Commissarien; von der Gerechtigkeit und Wahrheit; von allerlei Sorten der Diebe; von Weibern: von armen Leuten. Beschleust endlich mit heilsamen Erinnerungen und Vermahnungen.

Nachdem von meinen Eltern ich zeits der ersten Jugend in dem Christenthum einfältig als ein Kind unterwiesen, bald im eilften Jahr auf die nächstgelegene Hohe schule, um Kunst und Tugend da zu erlernen, verschickt worden; in welcher ich auch selbigen mals beständiglich etliche Jahr verharret, befand ich endlich und im Ausscheiden, daß alles Dasjenige, so ich daselbsten in den Büchern von der Welt und ihrem Wesen gelesen, auch unter und bei den Menschen aus ihrem Thun und Leben, Handel und Wandel absehen und vermerken können, mir dergestalt vorkam, daß ich, als ein Einfältiger, mich darein nicht wohl richten konnte.

Ich las die Historien der Welt; aber ich sah es doch anders als geschrieben stund. Ich hörte die Leute in ihrem Wesen; aber ich sah es doch anders als sie redeten. Ich sah die Leute an; aber ich sah sie doch anders als sie aussahen. Jedem Ding gab man zwar seine Gestalt; aber es war eine bloße Gestalt; denn das Innerliche war anders. Von außen war alles herrlich; sobald man darnach griff, war es nur Schatten und verlor sich unter den Händen. Es gliß über die Maßen, aber es war darum kein Gold, sondern lauter Auripigment und Antimonium. Ich wußte immer nicht, wie ich das verstehen, oder mich in die gefärbten, gemäntelten, verdeckten Händel schikken sollte. Mit einem Wort: es däuchte mich aller Menschen Wesen nur eine angenommene Weise, eine eitle Heuchelei zu seyn, und solches fast ohne Unterschied bei allen Ständen.

Ich hatte gelesen, daß die Philosophen die weisesten Leute seyn sollten, befand aber im Werk, daß sie oft die größesten Narren waren. Ich hatte gelesen, daß die Medici die Kranken curiren und gesund machen sollten, befand aber im Werk, daß sie eben so wohl an selbigen Krankheiten selber sterben mußten. Ich hatte gelesen, daß die Juristen die Gerechtigkeit lehren und befördern sollten, befand aber im Werk, daß Niemand mehr dem Rechten verhinderlich und schädlicher wäre als eben die Juristen selber. Ich hatte gelesen, daß die Theologen heilige unsträfliche Leute seyn sollten, befand aber im Werk, daß eben viel derselben am meisten in Sünden und heimlichen Lastern lebten. Schloß demnach: es ist warlich unsere Welt ein lauteres Spiel, und all unser Wesen ein Spiegelfechten. —

Es stellen sich viel, wollen es seyn, und sinds doch nicht. Viele stellen sich nicht also, sinds aber doch. Daher

Los Spagnoles parescan sabios, y son locos
Los Franceses parescan y son locos
Los Italianes parescan y son sabios
Los Alemanos parescan locos y son sabios.

Viele wissen sich in Worten vor den Leuten nicht gering genug zu machen und zu demüthigen, nur damit sie desto mehr vorgezogen, gelobt und angesehen werden: da sie doch unterdessen anderwärts ihre Pfauenfedern gewaltig hervorthun, geschweige daß sie solche durch christliche Demuth sinken oder gar abschneiden lassen sollten.

Der Schergen-Teufel sprach auch folgendes: Auch ist Niemand, der uns größere Dienst thue als die Poeten, mit Liederdichten, Lügen und sonsten, darum so recompensiren wir dieselben redlich in der

*) Wir theilen die interessantesten Inhaltsverzeichnisse um so lieber mit, da hieraus der Charakter des Buches in Kurzem am klärsten hervorgeht.

**) Henker-Teufel. Im Philander v. S. erklärt der böse Geist durch den Besessenen den Namen und Stand der Schergen: „Man hat sie vor Jahren Gerichtsknechte genannt, welchen Namen sie verändert und in Lothringen insonderheit nach ihren Werken und Verrichtungen in den Namen Silberstab verwandelt haben: denn den Leuten nehmen sie das Silber und lassen ihnen die bloßen Stäbe, damit sie in das bittre Elend ziehen mögen.“ Die Schergen, sagt er ferner, seyen so arg, ja ärger als die Teufel, die Menschen zu plagen: „Und wisset, daß wir Geister wider unsern Willen bisweilen in den Menschen, insonderheit in den Schergen wohnen, darum, wann ihr mir meinen rechten Titel geben wollet, so sagt nicht, dieser ist ein besessener Mensch, sondern dieser ist ein mit einem Schergen besessener Teufel.“ — Die folgenden Erklärungen aus der Hölle sind Bekanntnisse des Schergenteufels.

Hölle. — Hat es dann auch Poeten in der Hölle? fragte ich. Ja freilich, sagte der T., es wibbelt voll darin. Darum man vor kurzen Jahren ihr Quartier hat erweitern müssen, und ist nichts lächerlicheres allda zu sehen, als wann ein Neuer *) von ihnen ankommt, seine Empfehlungsbriefe vorweiset, in Hoffnung, die Götter, quibus agitantibus illi calescant, aus deren Trieb sie zum Verschreiben angezündet werden, als den Charon, Cerberus, Minos, Pasiphae, Megära, Medusa, Proserpina, Pluto, Aeolus, Rhamnusia, Neptunus, Bacchus, Juno, Venus, Cupido, Mercurius, Jupiter, Apollo, Götter und Göttinnen der Poeten und Andere zu finden und zu salutiren.

Weil mich dieses schier ein wenig kitzelte, fragte ich, was die Poeten denn für eine Strafe ausstehen müßten?

Vielerlei, sagte der Geist, als vielerlei Inventionen und Gedanken ein Poet in dem Kopf hat. Denn Etliche werden damit gequält, daß sie ihrer Nebenbuhler Werke lesen hören, und solches geschieht auch bei den Musicis. Etliche leiden ihre Strafe darin, daß nach viel hundert und tausend Jahren sie dennoch nicht aufhören können, ihre Verse zu revidiren und zu corrigiren. Einer gibt sich mit der Faust einen Stoß an die Stirn, ein Anderer kratzt hinter den Ohren, ein Anderer zerkaut alle Federn, ein Anderer hat keine Invention oder poetische Ader, wie sie's nennen, er habe denn getrunken.

Sic potant, tanquam sine potu nemo poeta,
Aut tanquam potus quisque poeta foret.

Ovven. Lib. 20. ep. 80.

Das ist: Sie trinken also, gleichsam als ob ohne den Trunk keiner ein Poet, oder gleichsam als ob ein jeder, so getrunken, ein Poet wäre.

Ein Anderer seufzet, ein Anderer grummet und brummet als wie eine Humse in einer Drummel (Trommel), ein Murmeln als wie ein Thier, so versperrt, gern heraus wollte. Ein Anderer verkehrt die Augen über sich als wie eine Geiß, der ein Streich worden, läßt die Augen weit aufschießen, die Sinne herbeizubringen. Etliche, damit sie ja nicht um einen Buchstaben neben die Schnur hauen, gehen, oder rennen auf und ab, nagen sich die Nägel an den Fingern bis aufs Blut, wie Unsinnige, schaben den Daumen gefährlich; und in allem diesem tiefen Nachsinnen fallen sie in verdeckte Gruben, daraus man sie mit großer Mühe kaum wiederum kann bekommen.

Die komischen Dichter haben es am allerärgsten, zur Strafe, daß sie so manche Königinnen, Prinzessinnen und Göttinnen ihrer Ehre beraubt, so viele ungleiche Heyrathen gekuppelt, und so viele rechtschaffene Cavaliers so schimpflich und untreulich recompensirt, wie im Amadis, Schäferei, Diana de Monte Majore, Ritter Löw, Tristrant, Peter mit den Silbernen Schlüsseln und andern dergleichen zu sehen; und diese Poeten sind nicht bei denen andern logirt; aus Ursach, daß sie so viel List und Ränke, so viel Kunst- und Schelmenstücklein erdacht haben, so hat man ihnen Quartier verordnet bei den gewissenlosen Procuratoren und Advocaten, als Leuten, die in diesen Stücken vor Andern wohl erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eigentlich Novitius. Der Text ist überall mit lateinischen Redensarten gespickt, die wir alle übersetzen.

Auswärtige Nachrichten.

Dresden im Juli. Sehr günstig wurde auf dem Königl. Theater Hr. Becker aus Darmstadt aufgenommen. Vorzüglich gefiel er im leichtsinnigen Lügner und in der Schachmaschine, ob er gleich in der letzten Rolle als Karl von Ruf offenbar übertrieb. Er ward gerufen und äußerte dabei, daß er für immer in Dresden zu bleiben hoffe. Das würde unstreitig für beide Theile ein Gewinn seyn. Für ganz jugendliche Liebhaber im Lustspiel und sentimentale Partieen ist zwar Beckers Körperlichkeit nicht mehr ganz geeignet, indem er sich gewaltig arrondirt hat, wollte er aber in die Charakterrollen, ernstere Liebhaber, ja wohl kräftigere Helden übergehen, so würde jede Bühne einen sehr guten Erwerb an ihm machen. — — Es scheint bei dem hiesigen Theater seit einem halben Jahr eine Scheu vor neuen Stücken zu herrschen und man will uns sanft in die alte ruhige Zeit zurückführen, die freilich in mancher Hinsicht besser war als die gegenwärtige, deren einfache und — laßt es uns nur gestehen — mitunter etwas langweilige Erzeugnisse, aber jetzt nun einmal nicht mehr munden, am wenigsten aber die Zuschauer vor die Bretter, welche die Welt bedeuten, locken wollen. Und eben weil sie dieß Letztere bedeuten, sollten sie auch mit der Zeit fortgehen und das (alles?) darstellen, was eben in der Welt an der Tagesordnung ist, das alte Gediegene deßhalb nicht ausschließend.

In Wien wurde der Mad. Neumann zu Ehren die Preciosa einstudirt, welche großen Beifall erhielt. Beim Erstenmal waren alle Eingänge schon zwei Stunden vorher belagert. Mad. Neumann litt in Wien an einer Kopfkrankheit, welche sie, wie es heißt, schneller zurück zu reisen zwang.

Cassel Anfang August. Hr. Wild ist als Kurfürstlicher Kammersänger mit 4000 Thalern Gehalt engagirt worden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 161. Samstag, 13. August 1825.

Geheilte Liebe,

Erzählung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Schon war der Tag festgesetzt, wo Karl zurückkehren sollte und Henriette gab sich dem Vorgenuß seiner Ankunft mit aller Wärme jungfräulicher Zärtlichkeit hin. Sie hatte sich bemüht, genau die Minute zu erfahren, wo die Postkutsche an ihrer Wohnung vorbeikommen sollte. Sie wußte, daß Karl da absteigen würde, und hatte sich schon eine Stunde vorher in Bereitschaft gestellt, ihn zu bewillkomnen und ihm ihre Freude über seine Rückkunft zu bezeigen. Es war eine lange Stunde und sie füllte sie damit aus, seinen letzten Brief zu lesen. Der Sinn desselben konnte ihr aber unmöglich klar geworden seyn, denn das geringste Geräusch unterbrach sie; und der Wind, der durch die Bäume säuselte, klang ihrem Ohre, wie entferntes Rollen von Rädern. Endlich erschien der Wagen, und mit einem gierigen Blick überzählte sie die Reisenden. Das ist Karl — ja — gewiß — nein — nun, so hat er einen der inneren Plätze, das versteht sich; der Wagen kommt näher — ist er es? — Nein, es sitzen nur zwei Frauenzimmer darin. Ach, welche bittere Täuschung! Nie in ihrem ganzen Leben hatte Henriette etwas Aehnliches empfunden — es überlief sie kalt wie Eis. Sie setzte sich nieder, athmete schnell und schwer, und weinte nicht. Als sie sich gesammelt hatte, schmollte sie mit ihrem Geliebten; dann entschuldigte sie ihn und schmollte und entschuldigte wieder. Was war ein Tag? Denn daß er morgen nicht ausbleiben würde, davon war sie überzeugt. Und denn hatte er ihr wahrscheinlich geschrieben; in einer halben Stunde werde sie einen Brief empfangen, der ihr Erläuterung und Entschuldigung brächte. Warum wollte sie sich also härmen? Sie hatte gewiß keine Ursache dazu.

Der Briefträger kam, antwortete aber auf ihre ungestüme Nachfrage nur mit jenem einsylbigen Wörtchen, welches schon so manche feurige Hoffnungen vereitelt hat. — Karl hatte nicht geschrieben.

Das war nun wirklich eine bittere Täuschung, um so mehr, da Karls Stillschweigen ihre Ueberzeugung, ihn selbst morgen wiederkehren zu sehen, wanken machte. Ihr ganzer weiblicher Stolz, jedes weibliche Gefühl war dadurch gekränkt. Rache und Liebe, Unwille und Zärtlichkeit gährten und kämpften in ihrem Busen. Es war die erste Kränkung die sie erlitten, und Er hatte sie ihr zugefügt! Außer ihm hätte Keiner ihr Schmerz verursachen können — das ganze Weltall vermochte es nicht, und Er gewann es über sich, sie so zu verwunden.

Ein natürlicher Uebergang ließ sie jedoch bald darauf sein Betragen in einem milderen Lichte erblicken. Was ihn verhindert hatte, zu kommen, mochte ihn auch verhindert haben, zu schreiben, und im Ganzen lohnte es um eines so kurzen Aufschubs wegen gar nicht der Mühe. Sie bereute ihr übereiltes Urtheil; sie hatte zu strenge über ihn gerichtet — es war hartherzig von ihr, ihn so vorschnell zu verdammen. Sie war überzeugt, ihn morgen zu sehen, und diese Ueberzeugung begleitete sie beruhigend und erheiternd zu Bette.

Am Morgen erwachte sie sehr früh. Sie öffnete das Fenster, und vor ihr ausgebreitet lag die schöne Landschaft vom frühsten Dämmerlicht geröthet.

Die Sonne trat hinter einem dickbelaubten Kastanienwäldchen hervor, dessen Schatten von dem durchsichtigen Lichte des darüber gewölbten Firmaments gehoben wurden. Klar und eben sprudelten die Bäche des Wäldchens dahin und gaben den glänzenden Purpur zurück, den sie von dem Hochgewölbe aufgefangen. Jedes Blättchen thränte von Thau, jedes Lüftchen hauchte Balsam aus. Etwas Lieblicheres war nicht zu ersinnen, nichts war geeigneter, zu frohen Eingebungen anzuregen. Henriette lächelte wie die Morgensonne. Liebe und Vertrauen und die heiligsten Gefühle, welche ihre Zärtlichkeit adeln konnten, schwellten ihren Busen. Mit größerem Wohlgefallen als je verweilte sie bei dem Gedanken an Karl. Das in ihrer Gemüthsstimmung vorherrschende Wohlwollen theilte sich jedem Gegenstand, der an ihrer Seele vorüberzog, mit — so wie Alles, was in diesem Augenblick von der Sonne beschienen ward, ihre Wärme entlehnte und von ihrem Glanze widerstrahlte.

Aber ach! so wie der Glanz der Morgenröthe zerrann, so zerrannen auch Henriettens selige Hoffnun-

gen. Langsam und schwerfällig schlichen ihr die Stunden vorüber, bis sie endlich an die Parkthüre eilte, um ihren Brief zu empfangen. — Der Briefträger kam und hatte keinen Brief. —

Henriette saß im Stillen Tage lang und vergoß Thränen der bittersten Wehmuth. — Ihr zartfühlender Vormund belästigte sie nicht mit zudringlichen Fragen und Erkundigungen; daß Karl nicht zurückkehrte, sah er; und daß er nicht geschrieben, davon überzeugte ihn besser als jede Erkundigung die blasse Wange seiner Mündel. Man vergönnte ihr daher den traurigen Trost, zu wähnen, daß ihr Gram unbemerkt sey, während man sich in der That die größte Mühe gab, ihn zu lindern.

Herr Wartnaby suchte immer von den benachbarten Buchhändlern neue Schriften zu erhalten, und wünschte sehr, daß Henriette solche lesen möchte. Er mußte sie sogar bitten, sie sogleich vorzunehmen, weil er genöthigt sey, sie sobald als möglich wiederzugeben. — Dann ließ er Mahler von London kommen, um seine Wohnstube und den Saal zu dekoriren, und Henriette mußte nothwendig ihre Arbeiten leiten, denn er verließ sich immer unbedingt auf ihren Geschmack. Auch befürchtete Herr Wartnaby eben jetzt Rückfälle eines chronischen Uebels, und hielt viele Bewegung zu Pferde für sehr heilsam. Bei diesen Spazierritten pflegte Henriette ihn zu begleiten; so daß ohne irgend eine Zudringlichkeit oder auffallende Geschäftigkeit von Seiten ihres Vormunds sie gleichwohl sehr selten ihren traurigen Betrachtungen überlassen blieb.

Henriette besaß eine sehr werthe und vertraute Freundin in Emma Wartnaby, der Nichte ihres Vormunds, welche bei ihm wohnte. Sie war seit zwei bis drei Monaten zum Besuche bei einer Verwandten in London und hatte oft unterhaltende Briefe an Henrietten geschrieben. Henriette wußte, wie unwahrscheinlich es war, daß die Freundin dem Geliebten begegnete, dennoch konnte sie sich insgeheim des Wunsches nicht erwehren, daß irgend ein glücklicher Zufall sie zusammenführen möchte. Sie hatte nun sowohl von der Freundin, als vom Geliebten, schon lange nichts gehört. Sie hatte schon oft einen verweisenden Brief an Emma angefangen, denselben aber eben so oft wieder vernichtet, aus Furcht, über Karln etwas zu vernehmen, was ihre Besorgnisse bestätigen, was der Geliebten unwillkommen seyn möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

42.

Das Dichterrecht steht im Herzen des Menschen geschrieben, und bedarf keines andern Codex, als des allernatürlichsten, der, wie die Dichtkunst selbst, älter ist, als die Zehngebote Moses und Roms zwölf Tafeln.

In diesem Urbesitz liegt eine Hauptquelle des Pedantenhasses gegen die Musenpriester. Die Pedanten mit dem Rauchfasse sind von alten Zeiten gewohnt, den ersten Rang zu haben; die Pedanten mit der Wage, welche nach der Themis heißt, wie die französische Salbungsflasche nach dem h. Remigius, können die begeisterten Republikaner am wenigsten leiden; die Pedanten mit Freund Heins Hippe lieben den Gesang ohnehin weit weniger als den Klang; die Pedanten mit dem Schwerte schätzen keine andere Strophen als die gegen Kanonen zu führen sind; und die Pedanten mit den Goldsäcken werden nie begreifen können, daß ein Sylbenmaas interessanter sey, als ein Schema zu einer Arbitragerechnung.

43.

Eines der sonderbarsten Spiele des Geschickes mit dem Dichterruhm finden wir in der Geschichte von Franz Barbarini's Unterricht in der Liebe. Dieser Dichter, welcher den Namen von seinem Geburtsorte Barbarino in Toskana erhielt, lebte gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Seine florentinische Mutter veranlaßte ihn, sich in der frühen schönen Heimath der wiedergeborenen europäischen Kultur niederzulassen. Sein Brod nahm er aus der etwas dürren Hand der Rechtsgelehrsamkeit; den Nektar reichten ihm die holden Musen. Und was so oft von Mittelmäßigkeit und Mißgunst bezweifelt wird, und dem Genius doch so möglich ist, bewährte er zum tausendstenmale: er trieb den ernährenden Beruf mit Erfolg, während er auf den Schwingen der himmlischen Begeisterung Seligkeit erstrebte.

Man lobte und suchte den Juristen, man suchte und liebte den Dichter. Allein die Wärme der Zeitgenossen ging nicht auf Kinder und Enkel über; die Abschriften seiner Verse verloren sich, die wohlthätige, antiobskurantische Magie der Presse war noch nicht vorhanden; mit seinen Gedichten sank Barbarini's Andenken ins Dunkel der Vergessenheit.

Endlich setzte der h. Geist, in der Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts einen späten Nachkommen des indessen zu Adel und Gütern gediehenen Stammes auf St. Peters Stuhl. Jetzt fühlte Friedrich Ubaldi den Beruf, dem zum h. Vater gewordenen

Sohne die Lieder des Ahnherrn von der Liebe wieder vorzuführen. Mit schönen Kupfern geschmückt gingen sie aus den römischen Pressen hervor, und klüglich schickte der Herausgeber eine beredte Lebensgeschichte des ihn selbst empfehlenden Verfassers voraus. Auch knüpfte er an die veralteten Ausdrücke der vierhundertjährigen Handschrift ein erläuterndes Wörterbuch, welches aus zeitgenossenen Dichtern die Ahnenprobe des Styls und Sinnes führt.

Ich habe nicht gefunden, wie sich der h. Vater zwischen dem Skandal Amors, der Spekulation des Herausgebers, dem eignen Familienstolz und dem italisch nationellen Hang zu allem, was Gedicht heißt, durchhalf.

Uebrigens darf uns der reizende Titel des Buches nicht an Ovids Satansschlingen erinnern. Bei dem ehrlichen Barbarini lauscht keine Schlange unter Blumen: die reinste Sittenlehre darf in seine Liebesschule gehn, und im wahrhaft schönen Bunde wandern Herz, Tugend, Ewigkeit und Ruhm auf seinem Wege Hand in Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Satyrische Gesichte Philanders von Sittewalt,

Sittenspiegel aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs.

(Fortsetzung.)

Denn ihr Menschen sollt wissen, sprach der Geist weiters, daß wir ein solch Regiment und Ordnung in der Hölle haben, daß, als neulich eine große Truppe fremder Gäste angelangt, darunter der erste ein armer Nadelmacher oder Spengler gewesen, und als man denselben zu den Schlossern logiren wollen, einer unter uns den Rath gegeben, daß er zu den Notariis und Schreibern gelegt würde, als Leuten, die da könnten die Feder spitzen, und durch Spitzfünde und gespitzte Worte manchen ehrlichen Mann um das Seine bringen.

Ein Anderer, welcher sagte, er wäre ein Schneider, und man fragte, ob er ein Bruchschneider oder ein Wappenschneider wäre? und zur Antwort gab, er wäre ein Schneider der Kleider: denselben hat man zu den Fuchsschwänzern, Lügnern und Suppenfressern logiret, als Leuten, die einem ehrlichen Mann seinen guten Namen, Ehr und Leumund beschneiden, gleich wie Jene die Kleider.

Ein Todtengräber, ein Marketender und Garküchner, welche Katzen für Hasen, Pferdefleisch für Wildpret und Mücken für Roseinen verkauft hatten, seynd bei die Pastetenbecker einlogirt worden.

Ihrer fünf oder sechse, so sich für Narren ausgaben, sind bei die Astrologen und Alchymisten geführt worden.

Einer, so bekannte, daß er etliche Todtschläge begangen, wurde bei die Medicos geführt.

Eine Wäscherin ward zu den Wirthen gewiesen, weil diese den Wein so wohl wäschen können. Ja Lucifer selbsten, wann er zur Tafel ist, hat jedesmals dergleichen zu Weinschenken vor Andern bei sich sitzen, weil sie nämlich des Schwefels im Wein besser gewohnt sind als Jemand anders.

Eine Nätherin und Sängerin kamen in Gesellschaft daher und ließen sich bei etlichen Damen zu Hof anmelden, aber sie wurden den Franzosen übergeben, welche sie bei denen einlogirten, so sie Enfans perdus nennen.

In Summa, es ist auf Erden keine Republik so wohl bestellt als die Hölle, worin einem Jeden widerfährt, wie er es Ehren halben wohl meritiret, welches auf der Welt nimmermehr also ins Werk hat gebracht werden können.

Wahrheit über Meer gezogen,
Gerechtigkeit nach Himmel geflogen,
Lügen und Gewalt sind auf Erden blieben.

Es geschah, daß die Wahrheit und die Gerechtigkeit eines Tags mit einander zu reisen und beisammen zu wohnen sich entschlossen, aber Niemand war, der sie hätte aufnehmen wollen. Denn die Wahrheit war ganz nackt und bloß; die Gerechtigkeit aber sah sauer aus und achtete keines Menschen. Endlich, nachdem sie ohne einigen Beistand und Hülfreichung herumgeirrt und Niemand sich ihrer annehmen wollte, wurde die Wahrheit aus Noth gezwungen, bei einem Stummen einzukehren. Die Gerechtigkeit, weil sie sah, daß man nicht viel von ihr hielt und daß allein ihr bloßer Name bei den Menschen geliebt und gebraucht würde, um damit alle Ungerechtigkeit und Tyranney zu bemänteln und zu verbergen, bedacht sie sich kurz, wiederum nach dem Himmel zurück zu kehren, wo sie hergekommen. Deßhalb zog sie eilends von großer Fürsten und Herren Höfen, als daselbst ihr viel Schimpf von den Hofschranzen und Fuchsschwänzern widerfahren; sie verließ auch so bald alle herrliche Paläste, die großen Städte, da man auf Gunst und Vetterschaft mehr sieht, denn auf Recht, und kam in ein kleines elendes Dorf, da sie bei einem schlechten Bauernschulzen einzog, Namens Armuth, dessen Weib (hier zur Nachricht, ob man sie noch allda finden möchte?) Einfalt genannt. Weil aber etliche vornehme Herren aus den Städten Bosheit und Unrecht ihr heftig und gewaltsamer Weise nachforschten und sie verfolgten, kam sie in ein ander Dorf, ging von Haus zu Haus, ob sich ihrer Jemand erbarmen und

sie heimlich einlassen wollte; und dieweil die Gerechtigkeit nicht lügen und trügen kann, und sie gefragt ward, wer sie sey? sie aber rund heraus ging und sagte, ihr Name wäre Gerechtigkeit — da schlug ihr ein Jeder die Thür vor der Nase zu, mit Vermeldung, sie wüßten nichts von ihr; sollte anderswo um Herberg suchen: also nachdem sie insgemein dermaßen abgewiesen worden, ist sie endlich davon geflohen und gen Himmel geflogen, daß man seither nichts mehr von ihr sehen oder erfahren können, als allein etliche kleine Wahrzeichen und unvermerkte Anzeigungen, welche Zeugniß geben, daß sie vor Zeiten auf der Welt gewesen. ꝛc.

Ist also das menschliche Wesen in eine solche Confusion und Ueppigkeit gerathen, daß sie alle ihre Leibes- und Seelenkräfte, alle Sinne und Verstand allein zum Stehlen und Rauben gebrauchen. Denn stiehlt der Buhler nicht der Jungfrau Herz und Ehr, der Advocat nicht dem Andern sein Gut mit seinem Verstand; ein Comödiant stiehlt er nicht durch seine Memori und Gaukelei dem Andern sein Geld und gute Zeit? Die Liebe stiehlt ja mit den Augen, die Wohlredenheit mit dem Mund, der Musikus mit der Stimm und Fingern das Herz und die Sinne, der Medicus das Leben mit dem Tod ꝛc. In Summa, sie sind alle Diebe und Diebsgenossen. Ich bin auch ein Dieb, sagte jener arme Bauer, dem die Soldaten ein Pferd ausspannten: Ach ihr Herren, laßt mir doch mein Pferd, ich bin auch ein Dieb. — So sind alle Diebe. Aber die Weiber am meisten, bis in ihr hohes Alter, und ärgern sich, daß man die jungen ihnen vorzieht. Neulich kam eine zu uns von 70 Jahren, welche vorgab, sie hätte großes Zahnweh, und käme um Mittel uns anzusuchen, als ob wir so einfältig wären und solches glauben und sie deßhalb für jünger halten sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Aus Paris wird geschrieben: Große Hoffnungen kommen uns aus der Champagne. Man weiß, daß Göthe nun auch ein Liebling der Franzosen geworden, und daß seine letzte Kur mit Champagner, sowie sein naiver Calembourg auf die Aerzte, zwar nicht die hiesigen Aerzte, aber alle Freunde der Literatur ergötzt hat. Besonders scheinen die Bewohner der Champagne ihm dankbar seyn zu wollen, und ein Hr. J. hatte wirklich projectirt, dem auch in medicinischer Hinsicht inspirirten Dichter eine Sendung von moussirenden Flaschen zu machen, die seine Jahre wohl über hundert fristen möchten. — Zu den Merkwürdigkeiten des Tages gehört, daß ein Schreibmeister in Rochelle die Charte schon so verkleinert habe, daß sie in einer Stecknadel (?) Platz hätte. Die Geschichte hat freilich auch ihre mikroskopische Seite, die aber irgendwo aufhören muß, wenn sie nicht ganz verschwinden soll. Man sagt, Minister Villele wolle diesen geschickten Mann hierher berufen, um ihm von den 2 Milliarden, die er schuldig zu werden fürchtet, eine Null wegzukratzen. — Unter den Neuigkeiten gefällt mir das Wiederaufwachen einer Art olympischer Spiele in Lyon. Doch scheint es nicht, daß wir den alten Griechen deßwegen schon blutverwandt seyen, denn der erste Sieger in Lyon war ein Schneider. — Ein anderer Gegensatz alter und neuer Zeit liegt in dem naiven Ausruf eines Weibes aus der gemeinen Classe bei einer Gratis-Vorstellung, die man bei der Krönung gab. Ludwig XII. wurde nämlich in der Oper singend aufgeführt, da schrie sie verwundert: Est ce que les rois chantent? Das würde man zu Davids Zeiten nicht gehört haben. Man muß aber deßwegen nicht glauben, daß die alten Könige glücklicher waren. Was für Müße mag Salomon gehabt haben, um seinen Tempel zu vergolden. Nun aber geht in Erfüllung, was ihm in der Tausend und Einen Nacht von unerreichbarer Pracht darüber noch mag geträumt haben. Nach einem in Ferussac's Bülletin gemachten Vorschlag dürfte mit der Zeit jeder ordentliche Bürger sein Haus, jede Stadt ihre öffentlichen Gebäude, Brücken ꝛc. vergolden können. Eine sehr wohlfeile Flüssigkeit ahmt den silbernen und goldnen Glanz vollkommen nach. Und diese Flüssigkeit soll in Indien schon lange gebräuchlich seyn. Es wird nämlich flüssiges Zinn in einem Bambusrohr mit einem gewissen Gummi auf eine gewisse Art behandelt. Sollte vielleicht der weise Salomon selbst das Geheimniß gekannt haben? Wie manches Gefundene ging ehemals verloren! Ist es nicht jetzt höchst wahrscheinlich, daß Plinius, der geglaubte Fabler, die Platina kannte? Was ist sein Blei, das sehr hart und schwerer als Gold, anders? (Wird man es nicht auch für eine Fabel halten, daß in Paris ein Pot-de-chambre von Platina existirt?) Die Alten wußten mehr, als wir glauben, aber sie verstanden das Geheimniß nicht, jeder neuen Erscheinung einen neuen Namen zu geben, wie wir. — Der Corsaire enthüllt die wichtige Neuigkeit, daß im Jahr 1824 in Italien und Deutschland nicht mehr denn 36 neue Bücher erschienen sind! — Die junge Dichterin Delphine Gay, welche bereits mit dem Titel: la nouvelle Corinne beehrt wird, hat eine Hymne à Sainte Genevieve herausgegeben, worin der merkwürdige Vers vorkommt:

Dieu mit tout son pouvoir dans les yeux d'une femme.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 162. Sonntag, 14. August 1825.

Geheilte Liebe,

Erzählung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Endlich ward sie jedoch der Ungewißheit entrissen durch folgenden Brief von Emma:

Ich habe Dir nicht früher schreiben wollen, beste Henriette, weil ich erst jetzt über die Thatsachen Gewißheit erhalten habe, die ich Dir mitzutheilen im Begriff bin. Wie könnte ich, theure Freundin, Dir Kummer bereiten, ohne ihn in gleichem Grade mitzufühlen? Allein dießmal ist es wirklich nöthig, daß ich Dir diesen traurigen Freundschaftsdienst erweise, und Dir Dinge mittheile, nach welchen Du selbst am Besten Deine Handlungen wirst einzurichten wissen.

Warum sollte ich Dir und mir die Zeit mit Trostgründen vergeuden, welche jetzt zu nichts nützen können? Deine eigne Vernunft wird Dir Alles sagen, was ich Dir sagen könnte. Warum sollte ich Dich mit Freundschaftsversicherungen hinhalten oder Dir meinen Beistand anbieten? Das Einzige, was Du etwa von mir wünschen magst, glaube ich zu errathen: Ich werde einen Tag nach Empfang dieses Schreibens bei Dir seyn.

Diese lange Vorrede wird Dich schon auf Neuigkeiten von Karln vorbereitet haben, welche zugleich nicht von der erfreulichsten Art sind. Meine theure Henriette, urtheile Du von Karls Betragen, wenn ich, von jeher die eifrigste Verfechterin seiner Bewerbung um Dich, diesen unvernünftigen Eifer herzlich bereue und seine Freundin nicht mehr bin.

Vorigen Dienstag verabredeten wir uns, eine ganze Gesellschaft, ins Covent-Garden Theater zu gehen. Wir gingen spät, nicht weil es in der großen Welt so Sitte ist, sondern weil Herr Hanbury so lange mit Klienten beschäftigt war, daß wir nicht früher speisen konnten. Wir hatten, nicht ohne einiges Geräusch, unsere Plätze eingenommen und uns darauf bequem gemacht, als ich anfing, unsere Nachbarn in der anstoßenden Loge zu mustern und mich nur durch die dünne Scheidewand von Karln getrennt sah.

Ich legte ihm leise meinen Fächer auf die Schulter. Er drehte sich um, zu sehen, wer von ihm erkannt zu werden erwartete. Mein auf ihn gehefteter Blick sprach zugleich Freude und Ueberraschung aus. Ich reichte ihm mit freundlicher Vertraulichkeit die Hand hin; er berührte sie nur flüchtig; aber ich fühlte, daß seine Finger kalt waren und zitterten. Ich sah ihm mit Ernst ins Angesicht. Bestürzung, Aerger und Schuld glühten auf seiner Stirn. Ich war verwirrt und betroffen. Sind Sie unwohl, rief ich aus, und wie kommt es, daß Sie nicht nach Ampton-Hall zurückgekehrt sind?

Ich bin Ihnen sehr verbunden für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit und an meinen Demarchen nehmen, sagte er mit erzwungenem Lächeln; ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich ganz wohl bin, und daß ich in London bleibe, weil es nöthig ist.

Ich sah alsbald ein, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen sey und warf einen prüfenden Blick auf seine Gefährten. Ihm zur Seite saß eine sehr schön gepußte, ziemlich niedliche junge Dame, welche mich nachläßig mit ihrem Augenglas betrachtete. Eine stark geschminkte ältliche Dame neben ihr that dasselbe, nur emsiger. Drei bis vier junge Herren, welche lachten, lorgnirten, und ihrer Rolle auch sonst Ehre machten, vollendeten die Gruppe.

Mein Seitenblick auf Karl muß unaussprechliche Verachtung ausgedrückt haben, denn sein Auge gerann, dem Meinigen gegenüber. Ich triumphirte über seine Verwirrung.

Ich denke, sagte ich halbleise, Sie bleiben hier, bis alle Anstalten vollendet sind. Nun, das ist sehr lobenswerth von Ihnen, ganz wie es für einen Liebhaber ziemt. In solchen Fällen ist es immer besser, sich nicht auf einen Dritten zu verlassen. Wann haben Sie zuletzt Nachrichten von Ampton-Hall gehabt?

Ich entbehre das Vergnügen schon lange, erwiederte er, mit immer steigendem Erröthen.

Wirklich, versetzte ich mit Verachtung, und wie viele Briefe mag Ihnen Henriette wohl schuldig seyn?

Diese Fragen, mein Fräulein, erlauben Sie mir, sie etwas unzeitig zu nennen; — Delikatesse für Ihre abwesende Freundin....

„Sollte mich auf keinen Gedanken führen, welcher der Ehre meines gegenwärtigen Freundes nach-

theilig seyn könnte," unterbrach ich etwas bitter. Er runzelte die Stirn. Doch mich konnte dieses nicht schrecken und das Lächeln, das ich ihm wieder gab, war um so verachtender.

Wenn Sie die Sache Ihrer Freundin auf diese Weise zu befördern glauben, flüsterte er mir zu, so irren Sie sich sehr.

Wären meine Blicke Blitzstrahlen gewesen, sie hätten ihm gewiß die Haut versengt. „Ihre Sache bei Ihnen befördern, versetzte ich mit lauter Stimme, Sie scheinen zu vergessen, wer von beiden bei der herannahenden Verbindung am meisten zu gewinnen hat. Henriette wird sich nimmermehr zu der Rolle einer Supplikantin herablassen! — Ihre Sache befördern.... Das waren unheilschwangere Worte, mein Herr!

Er schien sich vorgesetzt zu haben, nicht zu antworten, und ich bemühte mich nicht weiter, ihm die Zunge zu lösen; denn ich war zu sehr auf ihn erbittert.

Meine Nacht war keine der Ruhigsten. Die Ueberzeugung von Karls gänzlicher Unwürdigkeit verfolgte mich wachend und träumend. Ich konnte mich nicht geirrt haben. Was sein Wesen, seine Blicke, seine schuldbeladne Stirn, nur zu deutlich verriethen, war — fasse Dich, theure Freundin — die schnödeste Treulosigkeit.

Ich stand früh auf, um Herrn Hanbury zu sprechen ehe er ausging, und legte ihm die Sache vor. Es war keine Zeit zu verlieren. Ich beauftragte ihn, alle nöthigen Erkundigungen einzuziehen, nannte ihm Karls Freunde, so weit wir sie von Hause aus dem Namen nach kannten und gab ihm einen Faden an die Hand, womit er, wie er sagte, den Ausweg aus dem Labyrinth hätte finden können, wenn wir in der Laune gewesen wären, die Fabel von Theseus und Ariadnen zu erneuern. Was er durch seine Nachforschungen ausgemittelt hat, ist Folgendes:

„Die vorerwähnte alte Dame nennt sich Lady Pembroke, ist Wittwe und hat vier Töchter, deren jede Fünf Tausend Pfund besaß. Diese wurden der Welt vorgeführt, von allen Anlockungen umgeben, womit die Prunksucht der Hauptstadt junge Frauenzimmer umgeben kann. Drei von ihnen sind verheirathet, und haben Parthien gemacht, welche, wenn auch nicht groß zu nennen, gleichwohl über ihre rechtmäßigen Erwartungen gehen. Nur Eine ist noch ledig, Maria Pembroke, die beste Tänzerin weit und breit, und Karl bringt seine Tage ausschließlich in dem Hause der Lady Pembroke zu.

Seine Zuneigung für ihre Tochter ist stadtkundig. Er ist unzertrennlich von ihr, wie ihr Schatten. Ob er, in der Lage, worin er sich befindet, niederträchtig genug war, in ein förmliches Verlöbniß mit ihr einzugehen, ist ungewiß. — Nehmen wir aber auch an, daß dieser letzte Schritt noch zu verhindern wäre, wie könnte meine Henriette den Gedanken ertragen, sich an einen Mann von so verächtlichem Flattersinn wegzuwerfen, an einen Mann, von dem so wenig zu erwarten ist, daß er das Glück an ihrem häuslichen Heerde finden werde, selbst wenn er dahin gebracht werden könnte, es da zu suchen? Henriette — es ist eine harte Frage — aber ist nicht der Verlust vielmehr ein Gewinn zu nennen?

Vergib mir all den Schmerz, den ich Dir wider meinen Willen bereitet habe. Morgen werde ich Dich bitten, mit der gewohnten Zärtlichkeit zu empfangen

Deine Emma.

(Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

In allen Städten kannst du mich,
Doch selten nur in Dörfern sehen;
Auch helf' in andrer Deutung ich
Fest äußre Schmerzen dir bestehen.
Zwei Zeichen weg, wie täglich steh' ich da!
Du bist, o glaub' es mir, dem Untergange nah,
Wenn mir's gelang, dich zu bestricken.
Mein Drittes weg, so zeigt sich deinen Blicken
Des kalten Herbstes Schmuck, der Flora spätes Kind.
Es will dich nur zu einer Zeit beglücken,
Wenn seine Schwestern längst gestorben sind.

Charade.

Hoch schreitet mein Erstes und stolz einher,
Als wenn es der Herrscher auf Erden wär';
Es weiß seine Stimme den Donner zu wecken,
Und wo es weilet, da weilen die Schrecken.
Wollt ihr meines Zweiten Bedeutung entsiegeln?
Denkt euch eine Pforte von Lilien umblüht,
Mit purpurnen Angeln und elfernen Riegeln,
Aus welcher Wahres und Falsches zieht. —
Wie ist es so gut zu mancher Frist,
Wenn diese Pforte geschlossen ist.
Begehrt ihr mit Ehre mein Ganzes hienieden,
So handelt gerecht und lebet in Frieden.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 157.

Neger, Eger.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 9. August. Die Teufelsmühle am Wienerberg, kom. Oper in 4 Abthl. von Wenzel Müller. „Unter allen lebenden und auch wohl unter den nicht lebenden Komponisten", sagt ein Wiener Kritiker, „hat Wenzel Müller wahrscheinlich am meisten Opern geschrieben. So ein Werk ist gleich fertig; es thut auch Noth, denn so ein Werk ist bald wieder vergessen. Einige, die einen ächtkomischen Charakter haben, das Neunsonntagskind, die Schwestern von Prag u. dergl. werden ihren Verfasser doch einige Zeit in der Erinnerung und auf dem Repertoir noch überleben." — Warum auch nicht? Sind sie nicht echte Volksopern, wird die köstliche Dummheit nicht durch das ewig jugendliche Salz des Frohsinns jenes Völkchens gewürzt, von welchem der Dichter sagt:

Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Darum darf auch Bruder Hunger und Durst, Kaspar Larifari, oder Krambambuli der edle Leibknappe, niemals fehlen, der es mit Geistern von Fleisch und von Blut hält. Ehre dem trefflichen Volkswitz. Wie oft und fehrlich haben Lessing, Schlegel u. A. m. den von Gottsched begrabenen Pritschmeister wieder zurückgewünscht? Und wo ist er jetzt noch vorhanden? Nirgends, nachdem die Marionetten zu großen Theatern und die großen Theater zu Marionetten geworden sind, nirgends als in der Wiener Volksoper. — Aber dieses ist nicht ihr ganzes Verdienst. Die Teufelsmühle namentlich hat deren mehrere aufzuweisen. Man hat den Fatumdichter Grillparzer der Schule der Wernerisch-Müllnerischen Schuld angeklagt, aber man irrt sehr; denn wo anders als in der Teufelsmühle kam der Wiener Dichter zu seiner fatalen Schule? — „Mein Sohn", spricht hier der Geist Mariens zu Günther von Schwarzenau, „mein Sohn hat durch unbegreiflichen unabänderlichen Rathschluß (Fatum) sieben schreckliche Mordthaten zu vollbringen. Sechse sind schon schon verübt, — erst die siebente erlöset mich, die sein Vater gräßlich ermordet hat, von meiner spukhaften Wanderung auf Erden und ich kann im Brunnen bei meinem Kilian, Gebein bei Gebein, Ruhe finden; denn alsdann ist unser ganzes Geschlecht erloschen!" — ecco, das graublutige Gewebe der Ahnfrau! — Man hat die Weberisch-kindische Wolfschluchtscene für Original gehalten. Mit nichten. Sie ist abgeschrieben von der Mitternachtsstunde in der Teufelsmühle. Die Uhr schlägt, der Kukuk ruft, die Kinderrassel schnarrt. Daraus hat Kind-Weber das Kugelzählen mit dem Echo genommen und nur ein Paar Spuckteufel und Lärmkanonen dazugethan. Ref. hat sich recht gelabt an diesem komischen Original, an dieser Parodie im Ei, oder wie man es nennen will, wo Kaspar zum guten Schluß auf dem Müllerthier durch die Scheiben fährt. Kaspar ist offenbar das grausige Weber-Kind, das auf dem — durch die klirrenden Scheiben der Kunst fliegt. Und in den höhnenden bleichen Müllerknechten erkannte Ref. die Spukgestalten — der Recensenten. — Unsere Darstellung war prachtig und das Publicum wurde mit einigen neuen Zauberstreichen überrascht. In dem Zauberwald legte sich ein Balken quer über die schwanken Aeste zweier Bäume zu beiden Seiten ohne auf Jemanden herabzufallen, und so zweimal, es war gräßlich anzusehen, denn es hätte unsere besten Leute erschlagen können. Dem. Urspruch d. j. verwandelte sich in Dem. Gutmann, und Dem. Gutmann in Dem. Erdmann; Dem. Farnung pfiff statt zu singen, lauter Ueberraschungen. Auch Hr. Hassel (Kilian) war neu im Wunsche zu gefallen *). Doch lief am Ende noch alles gut ab und der Geist unter verschiedenen Gestalten und Kilian fanden die ersehnte Ruhe. Requiescant in pace!

Mittwoch den 10. Die Heimkehr, Trsp. in 1 Act von Houwald. Hierauf: Gabriele, Drama in 3 Abthl. nach der Valerie des Scribe und Mellesvilles von Castelli. Wir waren nur im letzten Stück, um das Spiel der Dem. Lindner zu beobachten. Die Künstlerin hat für die Rolle der Gabriele einen eigenen Ton angenommen, der uns nicht zusagen und dem hohen Begriff, den wir von ihrer Vielseitigkeit haben, nicht recht entsprechen wollte. Sie nimmt eine Spannung in dem ganzen Wesen der Blinden an, die an Aengstlichkeit gränzt, nicht bloß in einzelnen Momenten, welche in dem reizbaren Wesen dieses Mädchens ein solches Gefühl wahr erscheinen lassen. Sprach sich jenes, wenigstens für uns störend, in fast allen Bewegungen und in der Stimme aus, so wollte uns noch weniger ein französirender Ton der Rede und ein oft traumähnliches feines Articuliren (Käthchen von Heilbronn) ansprechen, worin wir ungern eine Abweichung von der schönen Einfalt der Auffassung unserer Künstlerin erkennen würden, welche ausgezeichnete Eigenschaft Dem. Lindner würdig machte, eine eigne Schule zu gründen, wenn ihre Weise nicht die echte und alleinige Schule der Kunst, Naturwahrheit, wäre. Jetzt nachdem Dem. Lindner einen neuen Triumph im Auslande gefeiert und in dieser geistvollen Vielseitigkeit wohl von keiner deutschen Künstlerin gefährdet wird;

*) Alle Pflichten gegen unsere wackeren Künstler gern erfüllend, zeigen wir nachträglich an, daß Hr. Hassel seit voriger Woche zurückgekehrt ist von einer der ehrenvollsten Kunstreisen, die jemals unternommen wurden, nicht um sich sehen und hören zu lassen, was er wohl gekonnt, sondern um zu sehen und zu hören. Dennoch mußte er den Bitten seiner Berliner Kunstgenossen nachgeben und auf dem Königstädter Theater einmal auftreten, es war die von ihm so ergötzlich durchgeführte Rolle des Nagl in dem Hofmannischen Meister Martin und seine Gesellen, worin er vielen Beifall erndete. — Im Wir und Bassa begrüßte er als Bassa das F außerter Publicum, das ihn lebhaft applaudirte, folgendermaßen: „Ich bin gerührt!" — „Marocko" — Ihro Durchlaucht — „Siehst du seine Thränen?" — Nein, Ihro Durchlaucht — „Nun, man kann auch dankbar seyn ohne Thränen!" — — Bravo, Bravissimo!

jetzt möchte es an der Zeit seyn, das schönentfaltete Talent mit wahrer Theilnahme an die schmale schwindelnde Höhe der Kunst zu erinnern. Es ist herrlich zu sehen, wie ein so feinsinniges Talent zuerst in jugendlichem Streben mit ahnender Begeisterung so sicher das Rechte ergreift und den todten Buchstaben, den erkalteten Guß des Dichters mit Geist, Leben und Feuer durchdringt, die schöne Zeit, wo das Talent unbewußt sich aus der Knospe zur herrlichen Blüthe entfaltet. Nun wird es scharf beobachtet, geprüft, einseitig bewundert, partheiisch bis in die Wolken erhoben. Die gefährlichste Zeit ist mit diesem ersten Aufblühen erschienen. Die Blüthe soll dauern, die Blume der Kunst soll ja eine ewige seyn — aber wie schnell geht von dieser nächsten Höhe das Talent oft schon zu Grabe. Wir haben Künstler und Künstlerinnen gekannt, die, um den Neid zu strafen, um die Verehrer zu belohnen und feurig vorausgegebenes Lob zu erfüllen, mit gewaltsamer Anstrengung erstrebten, wozu sie die Natur nicht bestimmte, oder erst nach und nach reifen lassen wollte — das Streben ging nicht mehr aus des Gemüthes Drang, es ging aus dem Willen, aus dem Ringen des Verstandes hervor, und vor dieser Trennung flieht der Genius, bei welchem Ahnen und Wollen, Drang und Erkennen innig und untheilbar eins sind. So sahen wir am Ende große Künstler und Künstlerinnen dem Publicum die Schönheiten ihrer Rollen auf dem Präsentirteller hinaus reichen — und aller Reiz war verschwunden. Das Genie, sagt Schiller, ist höchst bescheiden, denn die Natur ist es auch. Und grade weil wir eine so hohe, aus dieser Bescheidenheit ihrer Natur berührende Achtung für unsere Künstlerin hegen, darum wünschten wir auch nicht den kleinsten Flecken an dem Schmuck zu sehen, welchen die Charitinnen an der Wiege der Künstlerin niedergelegt haben, und wir glauben auch, daß dieser aus reiner Theilnahme hervorgehende Wink ihr willkommener sey, als tausend unbedingte Lobsprüche. Denn von wem, wenn doch die Kunstübung nur auf der Wechselwirkung des Eindrucks beruht, soll der Künstler die Wahrheit hören, als von dem nur in der Kunst den Künstler liebenden Kritiker. — Doch, wieder auf die Vorstellung zurückzukehren, von welcher sich unser Eifer für dieses schöne Talent weit abführen ließ: wer vergaß nicht am Ende den, wenigstens absichtlich scheinenden Ausdruck über die lebendigste Gemüthssprache der Künstlerin nach der Operation, welcher sich Gabriele freiwillig unterwirft. Nur tiefes inniges Gefühl, nur lebendige Phantasie eines echt künstlerischen Geistes, konnte diesen herrlichen Affect der Freude, des Dankes, der Liebe hervorbringen. Wir glauben selbst nicht, daß die bewunderte Mars in Paris, welche vielleicht mehr Idealität in den Charakter legt, diese Scene so ergreifend, in so lebenvollem ungekünsteltem Zusammenhange gegeben hat. Mad. Schultze legte in die Rolle der Caroline von Salden holden Leichtsinn und zarte Empfindung. — War denn zum Rath Stollner, zu diesem Sturmbläser der Eifersucht, kein gesetzterer Liebhaber zu finden, als Hr. Hill? Hr. Jehringer als Graf Ernest von Norderose verläugnete nicht den Stand, doch wohl die nordische Abstammung, indem er (der soviel wir wissen ein Berliner ist) fortwährend wie ein guter Münchner Ambros sagte. Nach demselben unsinnlichen Widerspruchsgeist werden, wie schon erwähnt, viele andere lateinische und griechische Namen behandelt, und wird auch im gewöhnlichen Sprachgebrauch im Deutschen gesagt: D'Roos seyn im Stahl (die Rosse sind im Stall) — oder wie wir einmal im unterbrochenen Opferfest einen Peruanischen Priester aus Baiern hatten, welcher immer: Sonn der Sohn statt Sohn der Sonne sagte.

Donnerstag den 11. Der Schnee, oder der neue Eginhard, Oper in 4 Abthl. nach Scribe von Mad. Ellmenreich. Wir sind mit diesem modernen, parfümirten Eginhard schon längst zerfallen, wollten aber den wackeren Repräsentanten des Grafen Linsberg, Hrn. Rieser, nach seiner kleinen Abwesenheit mit begrüßen, und uns wieder an der lieblichen Lehrmeisterin des Prinzen Neuburg (Hrn. Größer), der holden neckischen Heidame Frl. Wellmar, Dem. Bamberger erfreuen. Aber die ganze Darstellung war sehr brav, Hr. Größer, Hr. Dobler als Herzog, Hr. Hassel als Wilhelm; und Dem. Schulz entsprach wenigstens im Spiel weit mehr einer Prinzessin als ihre Vorgängerin.

L. B.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 16. August. Eigne Wahl, Lustsp. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel.

Mittwoch den 17ten. Don Juan, Oper.

Donnerstag den 18ten. Die Vertrauten, Lustspiel. Hierauf: Die beiden Britten, Lustsp.

Samstag den 20sten. Jacob und seine Söhne, (Joseph: Hr. Wild.)

Sonntag den 21sten. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustsp.

Montag den 22ten. (Zum Vortheil des Herrn Wild): Der Barbier von Sevilla. (Graf: Hr. Wild).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 163. Dienstag, 16. August 1825.

Geheilte Liebe,

Erzählung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Die wechselnden Gefühle zu beschreiben, die sich in der Zwischenzeit vom Empfang dieses verhängnißvollen Briefes bis zu Emmas Ankunft in Henriettens Busen durchkreuzten, würde langweilig seyn, selbst wenn es ausführbar wäre. Sie sah ihre schönsten Hoffnungen vereitelt, ihre frohesten Aussichten in nichts versunken. Tausend wilde Entwürfe drängten sich in dem Wahnsinn des ersten Augenblicks durch ihr Gehirn. Sie wollte unverzüglich an Karl schreiben, sie wollte zu ihm gehen, ihn anflehen, Mitleid zu haben mit dem Herzen, das er gebrochen. Was war ihr die Welt, ohne ihn? Was Freundschaft, wenn Liebe sie so getäuscht hatte? — Dann peinigte sie wieder ihr Gewissen mit dem Vorwurf der Undankbarkeit; sie fühlte, welchen Trost sie in ihrer Lage aus Emmas Freundschaft schöpfen könnte. — Und ihr Stolz hielt sie aufrecht. Er überzeugte sie bald, wie ungereimt jeder Versuch seyn würde, Karln wieder für sich zu gewinnen, wie der Versuch selbst alle ihre Hoffnungen von künftigem Glück untergraben würde, wenn er auch wirklich gelänge. Wie konnte sie den Anblick dessen ertragen, gegen den sie sich so gedemüthigt hatte. Wie konnte ihre stolze Gemüthsruhe seinem verweisenden Blicke begegnen? Nein, nie und nimmermehr wollte sie sich herablassen, ihr Glück von Karls Händen zu erflehen. Lieber wollte sie sterben.

Emmas Ankunft am folgenden Morgen riß ihre Wunde noch weiter auf. Aber Emma ließ den Sturm ganz austoben, ehe sie irgend einen Trost anbot. Dann erst suchte sie Henrietten zu besänftigen und bemühte sich, nicht ohne Erfolg, Vernunftgründen bei ihr Eingang zu verschaffen.

Auch Herr Wartnaby hatte von seiner Nichte gehört, was vorgefallen war und richtete sein Betragen darnach ein. Alles schien beseitigt und es gelang Henrietten, sich für die Erzählung von Emmas Reiseabentheuern Theilnahme abzugewinnen. Als aber die Zeit heranrückte, wo die Post ankam, da deuteten ihr Stillschweigen und ihre Nervenzuckungen hinlänglich an, was sich in ihrem Innern bewegte.

Aber dießmal galt es keine Täuschung; es war wirklich ein Brief für sie gekommen. Sie zitterte und erbleichte. Emma besänftigte und ermunterte sie. „Sey auf die Bestätigung deiner Furcht gefaßt, sagte sie, und freue dich, der Verbindung mit einem solchen Manne entronnen zu seyn.“ Henriette las:

„Glauben Sie mir, daß es mir dießmal schmerzlich ist, an Sie zu schreiben. Nachdem ich früher in einem Verhältniß zu Ihnen geredet, welches nie wiederkehren wird, kann ich die Feder nicht ergreifen, ohne zu befürchten, in eine Kälte zu verfallen, die ich nicht fühle, oder in einen Ton von Zärtlichkeit, welcher ich mich nicht hingeben kann. Sie haben oft bemerkt, wie wesentlich es für eheliches Glück sey, daß bei den unauflösbar Verbundenen die Ueberzeugung herrsche, daß sie einander allen übrigen Menschen vorziehen. Ich erkenne die Wahrheit dieses Satzes. Als Sie mir die Ehre erzeigten, meine Huldigung zu empfangen, war ich unerfahren, hatte die Welt nicht gesehen. Ich bildete mir ein, daß mein Leben in der Einförmigkeit eines häuslichen Kreises ruhig dahinfließen könnte, daß meine Wünsche nicht weiter schweifen würden. Ein ausgedehnterer Gesichtskreis überzeugt mich, daß ich mich in mir geirrt hatte. Ich finde mich nicht für jene Zurückgezogenheit geeignet, worauf, wie ich weiß, Ihre Neigung gerichtet ist. Während ich die liebenswürdige Sitteneinfalt erkenne und bewundere, welche jene Neigung bei Ihnen erweckt, kann ich nur bedauern, daß es mir daran gebricht, und gestehen, wie nothwendig das Gewühl der Gesellschaft und des thätigen Lebens für meine Glückseligkeit sind. Da ich mich nun unter diesen Umständen für unfähig achten muß, zu Ihrer Wohlfahrt beizutragen, so kann ich dem Gefühle nicht widerstehen, welches mich drängt, Ihnen die Freiheit wieder zu geben. Nach diesem Bekenntniß werden Sie gewiß keinen Anstand nehmen, unsere Briefe gegeneinander auszuwechseln. — Nehmen Sie meine aufrichtigsten Wünsche für Ihr Glück. Ich hoffe, wenn ich in Ihre Nachbarschaft zurückkehre, das Vergnügen zu haben, unsere Bekanntschaft unter beiderseits günstigeren Umständen zu erneuern. Inzwischen erlauben Sie mir, mich zu nennen

Ihren aufrichtigen Freund

Karl Avarne.“

Nachdem der erste Sturm vorüber war, ward dieser Brief zum Balsam für Henriettens verwundetes Herz. Karls Briefe, seine Geschenke, seine Haarlocken wurden ihm am folgenden Morgen in einem unbeschriebenen Umschlage überschickt. Die völlige Herzlosigkeit, welche er an den Tag gelegt, empörte jedes weibliche Gefühl von Würde und Zärtlichkeit. Henriette versank in Trauer; sie beweinte die Verblendung, worin sie so lange befangen gewesen. Sie fühlte die Unmöglichkeit, daß ein so kurzer Zeitraum einen Charakter so völlig könnte umgestaltet haben. Er mußte vielmehr während der ganzen Dauer ihrer früheren Bekanntschaft schon eine niedrige Denkungsart gehegt haben, sonst hätte er sie nicht so schamlos zur Schau stellen können. Es ist ein so niederbeugendes Gefühl, Jemanden geliebt zu haben, welcher den Werth dieser Liebe nicht zu schätzen, sie nicht zu erwiedern wußte. Henriette büßte nun dafür, daß sie sich einer allzulebhaften Einbildungskraft überlassen, anstatt die Vernunft zu Rathe zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

44.

Man hat öfter die Beobachtung wiederholt, daß die Pallastdächer den Dichtern nicht zusagen. Wir sprechen von den ächten. Daß die Begeisterung schlecht an den Fußangelparkets fortkomme, ist natürlich; wird sich aus der Brust des ächten Dichters seine Allgebieterin, die Begeisterung, durch höfische Klugheit verdrängen lassen? Auch ist diese Dichterbrust vom edlen Stolze beseelt; das siete Leben zu den Füßen anderer kann ihm nur Galeerenarbeit dünken; ein ächter Dichter und ein ächter Held beugen das Knie nur vor der heißgeliebten Dame ihrer Gedanken. Endlich trägt Dichterehre und erträgt nur den zarten durchsichtigen Schleier; sie ist jungfräulicher Natur, ein Rosenstachel kann sie verletzen, und dennoch will und wird sie keinen Panzer tragen, als den ihrer inwohnenden heiligen Scheu. Was aber soll aus ihr werden unter den dicht und dick verhüllten Larvengestalten des Karnevals um den Thron her? unter dem Gesinde, welches lebt und denkt wie die Lazzaroni, sich rüstet wie Krieger, sich ergibt wie Freudenmädchen, und sich rächt wie Banditen?

45.

Die konstruirende Dichtkunst kristallisirt die köstlichen olympischen Schautropfen zu starrem Eisschimmer. Vaniere's Stagna und Kolumbä, und so manche Episoden seines Gedichtes vom Landgut wären poetische Güter geblieben, traten sie nicht in das Pradium rustikum ein. Delille konnte groß werden, wenn er der Begeisterung mehr hatte, da er jetzt nur gewandt ist, weil er nur der Beschreibung in glänzender Trockenheit huldigt.

Didaktik gestaltet den Dichter nur allzuleicht zum Fuhrmann am rasselnden Wagen, den er zwar anmahlt, aber mit Meßgut beladet. Ephemere Dichterei gleicht dagegen dem klirrenden Kärnchen des Postboten, das für Briefe gezimmert, für wichtige Pakete zu leicht ist. Lyrische Dichtkunst produzirt oft nur gaukelnde Seifenblasen, oder seufzt gemartert unter Uebersetzerfäusten, die sich zart anstellen. Die epische reicht nur Titanen der edelsten Gattung die Krone, welche nie erstürmt, nur erobert werden kann: aus Sternen ist sie geflochten; was sollen die Sternbilder, vor welchen die Götter flohen, indeß nur noch die Astronomen bei ihnen verweilen. Die Begeisterung steigt nicht durch den Tubus herab, der nur die Entfernung der Himmel fühlbarer werden läßt, und mittels jeder neuen Entdeckung uns an den irdischen Standpunkt erinnert. Und die dramatische Dichtung? Kaum bei uns entblüht, verblühend! Eine Rose mit gesenktem Haupte unter den täppischen Gießkannen der Gärtner! Mit Ophelia kann sie jetzt sagen, die hohe Muse: Ich gäbe euch gerne auch Veilchen, aber sie welkten alle, da mein Vater starb.

(Fortsetzung folgt.)

Satyrische Gesichte Philanders von Sittewalt,

Sittenspiegel aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs.

(Fortsetzung.)

Welt-Wesen.

Anderes Gesicht.

Inhalt. Indem den Philander, wie in der Welt alles gar eitel Betrug und Gleißnerei und mehrentheils nur Einbildung ist, ganz erstarrt macht, kommt ihm ein als ein Rabbi sich kündender alter ehrbarer doch übel bekleideter Mann entgegen, dem auf der Brust mit güldenen Buchstaben EXPERTUS RUPERTUS geschrieben steht, mit dem er Gespräche hält von den veränderten Namen so die Leut ihnen selbsten geben, von junger Leute Thorheit, von Theuer- und Werthhaltung der Zeit, und wie ungleich das Leben eines Karren, eines Gottlosen und eines Weisen sey. Und nachdem der Alte Bericht gethan, warum er so zerrissene Kleider habe und im Gesicht so zerkratzt sey, als ob er mit den Katzen gegessen hätte, — nämlich weil er ein ehrlich Mann sey, der die Welt nicht sonders achte, der aber die Wahrheit lieb habe — zeigt er dem Philander die vornehmste und von Anfang bis zu Niedergang der Sonnen sich erstreckende Straße der Welt Ly-

pocrisiam das ist Heuchelstraße genannt, auf welcher er ihm allerhand Sorten der scheinenden und nicht also seyenden Leute vorstellt.

Ich begab mich mit der Ordinari-Gutschen von Nancy hinein nacher Frankreich, unterwegs aber hab ich in den Reisebüchern ꝛc. um Nachricht gelesen, was in einem und anderem Ort, insonderheit der großen Stadt Paris zu sehen und in acht zu nehmen seyn möchte, devorab weil dieselbige von den Meisten: eine kleine Welt, Compendium orbis terrarum, Un autre monde, Un petit monde, Un abrégé du monde genannt wird. Und in Wahrheit zu melden, wer die Welt in einem Saal, in einem Sack, in einem Garten, in einem Garn beisammen sehen will, der wird sie in Paris gewißlich finden. — So lang ich allda verharret, war mir der letzte Tag eben wie der erste. Jener Schweizer, welcher zwanzig Jahr in des Königs Garde gewesen, und doch nicht drei Worte Französisch reden konnte, deßwegen von einem Freunde gefragt und gescholten, gab zur Antwort: waas wott eyer y zwantzig Jähely löhrä? — Also gar läßt sich die Welt in so wenig Jahren nicht erkennen. Eines Menschen Leben ist viel zu kurz: das Herz ist viel zu träg: wann der Mensch eben den Trug und die Eitelkeit anfängt zu merken, so muß er davon. — Die Welt wird durch Eitelkeit geführt und durch Meinungen und Einbildungen regiert.

Viele Menschen halten dafür, daß ein seltsamer Name auch einen seltsamen Kopf in sich habe; viele junge Narren, wann sie kaum das Alpha Betha Gamma (griech. A B C) lallen können, verbrämen ihre Namen nicht nur mit dem in der lateinischen Sprache gebräuchlichen US und IUS, sondern mit ussius, mit igius, mit inus, mit anus, mit asinus, mit Griechisch und Hebräisch. Es will keiner mehr Roßkopf heißen, sondern Hippocephalus: keiner will Schneider heißen, keiner mehr Schuster, keiner mehr Weber, sondern Sartor, Sutor, Textor, Sartorius, Sutorius, Textorius, nicht Schütz, sondern Sagittarius ꝛc.

Exempel von der Heuchelstraß. — Den du dort an jenem Eck stehen siehst, ist ein Erzheuchler, ein Pfeffersack; will einen Junker agiren und sein Vater ist ein Schneider gewesen; da er doch billig seines Herkommens wahrnehmen und vielmehr bedenken sollte, wie er seinen Worten Kraft gebe, als wie er den Lakaien, der ihm nachpasset, in besondere Livery kleiden möchte. Hat kaum so viel im Säckel gehabt, daß er den Adelbrief bezahlen und einen Stall kaufen können. Wollen sich die Herren nicht mehr Metzger, nicht mehr Wagner, nicht mehr Müller, nicht mehr Hert, nicht mehr Frett, Trett, Hett oder Messer nennen, sondern Herrn von Metzgern, von Wagegern, Junker von der Mühlen, Hr. v. Hertten, v. Fretten, v. Tretten, von Hetten, von Messern titulirt, respectirt, reputirt, reverirt, ceremonisirt seyn, um es der Ancienne Chevallerie gleich, wo nicht zuvor, zu thun.

Siehe dort einen andern, der sich stellt, als ob er eines großen Fürsten und Potentaten Rath wäre, der doch mit all seinem Verstand kaum einen Hund könnte aus dem Ofen locken; damit er aber für denjenigen angesehen und gehalten werde, der er seyn will, so stellet er sich gar ernstlich, sieht sauer, redet nit viel, wiewohl er sonst über alle Maßen fals eine Atzel beschwätzt ist, mischet je zu Zeiten ein italienisch oder spanisch Wort mitunter, damit man dafür halten solle, alle diese Nationen habe er gefressen, gehet langsam und so zu reden nach dem Tact, Fuß für Fuß, als ob alle seine Schritte durch den Euclid abgemessen wären, besiehet sich selbst hinten und vorn, ob er sich noch kenne, ob er der Mann sey für den er sich jetzo hält.

Siehe ein wenig beiseit und betrachte diese alten Narren dort, welche, damit sie, insonderheit bei dem urtheilfälligen Frauenzifer einem jungen Mann gleich geachtet würden, ihre Haare und Bärte mit schwarzer Farbe und Bleyinen (bleiernen?) Strählen accomodiren; alle Tag die Backen mit dem Scheermesser schaben lassen; die bald schwarze Raben sind, da sie kurz erst weiße Schwäne waren. (Martial.) Die Thoren meinen und bilden sich ein, dergestalt den Tod zu persuadiren, daß sie noch lang zu leben hätten, als ob er die Zahl ihrer Monden nicht sollte wissen.

Sieh dort gegenüber etliche junge Messieurs, die sich stellen, als ob sie bereits alle Witze und die Wissenschaft des Bartolus, Baldus, Galenus und Celsus gefressen, scheuen sich auch nicht den erfahrenen Alten vorzumalen, was und wie sie ihre Sachen anordnen sollen. Aber Ovenus sagt richtig: „Bei den Jungen ist Stärke, bei den Alten ist Rath.“ — Durch großes Aufschneiden und Prahlen wird keiner weise vor den Leuten, und wie abermals Ovenus sagt: „Die tiefen Thale bringen viel mehr Gras als die hohen Berge; also ist ein demüthig und niedrig Gemüth viel weiser denn ein hoch und aufgeblasenes.“

Stillschweigen ist der Jugend beste Kunst,
Red' ungefragt macht ihr Ungunst.

Solltest du wohl glauben, daß jener Köstliche dort ein Schneider wäre? Gleichwohl ist er ein Schneider und bleibt auch ein Schneider sein Leben lang, ob er schon an Kleidung einem von Adel nichts will bevor geben. Zu Sonn- und Festtagen verstellet er sich dergestalt in Seiden, Sammt, Atlas, in Silber und güldne Flecken, Stücker, Nestel, Schnür und Bändel, daß, wo man alle Ehlen in der Welt, alle Scheeren, Nadeln, Fingerhüte und Wachsknollen zu Rath fragen sollte, wer dieser Esel wäre, sie ihn nicht mehr kennen würden.

Ein kahler Schuhflicker hält jetzt in seinem Sinn von sich selbsten so viel, daß anstatt seines gebührlichen Namens er sich einen Conservatorem calceitatis (einen Erhalter der Beschuhung) einen Herrenschuster, Hofschuster, Stiefelschuster und Stiefelmacher darf träumen lassen.

Der Küfer dünkt sich auch eines besseren Namens werth zu seyn und nennt sich deßwegen des Bacchus Hofschneider, dieweil er dem Wein seine Kleidung zu Werk richtet.

Der Stallknecht träumt sich einen Stallmeister, der Bediente einen Kammerdiener, der Kammerdiener einen Haushofmeister, das Zechhaus die Rathstube, der Wucher Häuslichkeit, Betrügerei Geschwindigkeit, Lügen Aufrichtigkeit, die Bosheit Wackerkeit. Ein jedes Langohr will Doctor, ein jeder Balger will Herr Capitän, der nur ein Kleid anhat Vester Junker, ein jeder Glöckner Euer Würden, ein jeder Dintenfresser Secretär, ein jeder Blackvogel Edel, Ehrenfest und Hochgelehrt titulirt werden. Unter diesen allen will keiner das seyn was er ist. Die Welt wird durch Einbildung regiert, die Welt wird durch Titel gesänftigt.

(Fortsezung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Zu Erlangen wurde am 18. Juni das neueste Schauspiel des Grafen Platen von der Weinmüllerischen Truppe dargestellt. Es führt den Titel: „Treue um Treue," und der Stoff desselben ist aus einer schönen Erzählung der Fabliaux et Contes genommen. Das deutsche Publicum kennt bis jetzt nur eine größere dramatische Arbeit des Grafen Platen, „den gläsernen Pantoffel," den Erstling seiner Arbeiten für das Theater, in rascher Begeisterung von dem Dichter in sieben Tagen niedergeschrieben. Seinen näheren Bekannten waren durch Vorlesungen auch sein zweites Schauspiel, „der Schatz des Schampflus," und dieses neueste bekannt. Der Eindruck, den diese Stücke schon beim Vorlesen machten, war entschieden günstig. Als reine Poesie, innig empfangen, zu organischer Lebendigkeit gebildet, konnte die Einheit der Handlung, die Schärfe der Charaktere, die Kunst der Anlage, die Lebendigkeit des Dialogs, der wohlthuende Wechsel von Reflexion und Handlung, die kräftigste Wirkung bei irgend wohlgestimmten Hörern nicht verfehlen. Man mußte wünschen, daß solche Productionen als eigentliche und echte Bereicherungen der theatralischen Literatur nicht zu lange bloß den Lesenden ergötzten, sondern daß sie so bald als möglich von ihrer eigentlichen Stelle, den Brettern herab, ein so vielfach gelangweiltes, und so oft mit sonderbarem Gemische bewirthetes Publicum erheiterten und erfreuten, indem sie demselben den Blick in ein heiteres, durchaus dichterisches Land voll dichterischer Gestalten öffneten. Was aber immer des Dichters Freunde Gutes von der ersten Vorstellung hofften, ihre Hoffnungen wurden von der Vorstellung selbst übertroffen. Mit dem rastlosen und leidenschaftlichen Eifer, mit dem der Dichter immer Eines mit allen Kräften seiner Seele betreibt, hatte er sich der Vorbereitungen zu der Aufführung seines Stückes angenommen. Und so fanden wir uns denn mit gutem Zutrauen im Theater ein. Die Studirenden, ein allezeit dem Schönen und Wahren offenes Geschlecht, wenn es ihm in rechter Weise geboten wird, füllten den größern Theil des Parterres; viele Bekannte des Dichters und Freunde seiner Poesie hatten sich in den Logen eingefunden, es fehlte nicht an theilnehmenden Zuschauern aus den mittleren und niederen Ständen. Der Vorhang hob sich, und der erste Act wurde so passend, so lebhaft vorgetragen, daß man die Theilnahme des Dichters an dem Einstudiren der Rollen nicht verkennen konnte und so gingen nun die andern in rascher Steigerung fort. Das Interesse der Zuschauer wurde ganz in Anspruch genommen, und bei den Hauptscenen, die mit ergreifendem Gefühl geschrieben sind, aufs höchste gesteigert. Auch ermangelten sie nicht, durch das lebhafteste Beifallklatschen zu bezeugen, wie sehr sie angesprochen seyen, und wir sind es ihnen schuldig zu bemerken, daß sie immer bei den Scenen klatschten, bei denen der Dichter es erwarten mußte, wenn er sein Ziel nicht verfehlt haben sollte.

Der Vorhang war kaum gefallen, so erhob sich ein lautes Rufen nach dem Dichter. Dieß Rufen wurde lauter und heftiger, da der Dichter zögernd und ungewiß sich nicht sofort zeigte. Es ließ nicht nach, bis er wirklich erschien. Ein rauschender Beifall empfing ihn. Er war freudig bewegt, und sprach in dieser Bewegung mit etwas befangener Stimme folgende Worte:

Ihr, deren Gunst der Dichter heut besaß,
Vielleicht in keinem ganz gemeinen Maß,
Ermuntert ferner ihn durch Lieb' und Gunst,
Damit er steig're seine schwache Kunst.

So war durch diesen poetischen Dank die Aufführung selbst beschlossen, und die Zuschauer gingen befriedigt und erhoben nach Hause. Von den verschiedensten Seiten ließen sich die günstigsten Stimmen über dieß Stück vernehmen, zum deutlichen Beweise, daß die echte Poesie das Volk wie die Gebildeten anspricht, und daß, um ein Publicum zu gewinnen, es nur solcher Productionen bedarf, welche das Interesse des Stoffes und der Handlung mit allen Vorzügen der eigentlichen Poesie vereinigen.

Stuttgart 8. August. Die Cottaische Buchhandlung zeigt an, daß in ihrem Verlag in's Deutsche übersetzt beinahe gleichzeitig mit dem Original erscheinen wird: Walter Scotts Leben Napoleons, 4 Bände und Walter Scotts biographische Skizze Lord Byrons.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 164. Mittwoch, 17. August 1825.

Geheilte Liebe,

Erzählung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Es währte nicht lange, so kam die Nachricht von Karl Avarne's Vermählung mit Maria Pembroke nach Ampton Hall. Die Zeitung enthielt einen langen Artikel, worin die strahlende Schönheit der Braut, ihre hohen Geistesgaben, ihr gesticktes Atlas-Kleid, und des Bräutigams Seligkeit und Hingebung in dem holdesten Chaos miteinander abwechselten. Emma setzte keinen jener abgenutzten Kunstgriffe in Bewegung, das Zeitungsblatt ihrer Freundin aus den Händen zu spielen. Sie sah ein, daß je bälder Henriette den ganzen Verlauf der Sache erführe, je besser es für sie sey. Hatte sie vielleicht, sich selbst unbewußt, noch eine dämmernde Hoffnung genährt, Karln auf den Pfad der Ehre und Rechtlichkeit wiederkehren zu sehen, von dem er so weit abgewichen war, so würde diese Hoffnung nun auf immer schwinden, und Ruhe allmählig in ihren Busen wiederkehren. Auch zeigte sie keinen Rückfall heftigen Schmerzes. Ihr eigner Stolz und ihre Grundsätze dienten ihr zur Schutzwehr dagegen. Zudem war ihr Emmas beständige Gesellschaft von unschätzbarem Werth; sie durfte sich dem Spott einer Freundin nicht Preis geben, für welche sie so viel Achtung hegte, und welche Karls niedrige Gesinnungen in ihrem ganzen Umfang kannte. Sie behielt nicht allein ihre Fassung, sondern bemühte sich sogar, ihre Heiterkeit wieder zu gewinnen. In solchen Fällen aber ist die bloße Bemühung schon Erfolg.

Die Sache wurde bald in der Umgegend von Ampton Hall ruchtbar, und seit den Beleuchtungen für den Sieg bei Waterloo hatte Nichts so großes Aufsehen erregt. Equipagen rollten und Fußgänger eilten unablässig von Haus zu Haus, um einander über das wichtige Ereigniß zu befragen und zu besprechen. Jedermann hatte die Parthie so vortheilhaft für Karln geschienen — wie konnte er sich selbst so sehr im Lichte stehn? Einige versicherten, Maria Pembroke besäße mehr Vermögen, als Henriette; andere behaupteten, sie hätte gar nichts, durchaus nichts, so daß Karl sie aus Liebe geheirathet haben müsse, was besser als Alles von seiner Uneigennützigkeit zeuge. Zwei oder drei fanden einen Beweggrund für sein Benehmen, welcher seinen übrigen Auslegern entgangen war. „Ist nicht das menschliche Herz eben so empfänglich für Eitelkeit, wie für Liebe, — und vollends ein Herz wie Karls? — In der Gegend von Ampton Hall behauptete Henriette unstreitig den ersten Rang; keine Person war so wichtig, als die verwaiste Erbin. Aber er war in London gewesen, und wer hatte da von Henrietten gehört? Da bedurfte es anderer Eigenschaften um zu glänzen und sich auszuzeichnen. Nun hatte Miß Pembroke eine solche Auszeichnung erworben, und das Vergnügen, von ihr vorgezogen zu werden, schmeichelte Karls Eitelkeit um so mehr, je weiter der Umkreis war, worin sie sich bewegte." Hierbei ermangelte man nicht, die Vergleichung zwischen den beiden Damen weiter auszuführen. „Henriette, so hieß es, liebt ländliche Einsamkeit, Miß Pembrokes Element ist das Gewühl der Hauptstadt. Jene hat Sinn für Literatur und Bildung des Verstandes, während diese über Rossinis Opern in Entzücken schwimmt und ohne Bälle nicht wohl bestehen kann. Die Eine wird zum häuslichen Weibe herabsinken; ihre Wünsche werden sich darauf beschränken, ihren Gatten zu beglücken, die Anlagen ihrer Kinder auszubilden, den Armen milde Gaben zu spenden, und in Demuth ein Gottergebnes Leben zu führen. Die Andere wird, ein heller Stern, am Firmament der Moden leuchten, in gesellschaftlichen Zirkeln den Ton angeben, mit ihrem Gatten auf einem höflichen Fuße leben, ohne ihn allzusehr mit jenen Beweisen ehelicher Zärtlichkeit zu belästigen, welchen sich nur der Pöbel unverholen überläßt; sie wird ihre Kinder in die beste Pension schicken, und übrigens die Religion dem Greisenalter, und die Armen der Vorsehung überlassen. Karl aber weiß wohl, wie weit die Mode über die gesunde Vernunft erhaben ist, und hat seine Wahl darnach getroffen."

Solche Reden durften natürlich nur da geführt werden, wo Henriette nicht zugegen war. Hausfreunde blieben freilich auch nicht aus, in der wohlwollenden Absicht, ihr Theilnahme und Trost dadurch zu gewähren, daß sie so viel Uebles als möglich von Karln sprachen. Aber Henriette gab keinen Gram zu erkennen, und man konnte sich nicht leicht der Anmaßung

schuldig machen, Jemanden bemitleiden zu wollen, dessen ganzes Wesen so wenig Mitleid zu bedürfen schien. Auch wurde jeder Versuch dieser Art von Henrietten auf das Entschiedenste zurückgewiesen, und von Emma, welche bei Gelegenheit sehr satyrisch seyn konnte, mit einer so derben Spottlauge begossen, daß dem unglücklichen Tröster bald der Muth verging, und Henriette von dieser Seite im Ganzen so wenig als möglich belästigt ward.

Gleichwohl hatte sie viel zu erdulden. Karls Kundschaft als Advocat beschränkte sich hauptsächlich auf die Gegend, wo sie wohnte, und sie wußte, daß er sich wahrscheinlich in der Nähe niederlassen würde. Sie mußten daher einander häufig in demselben Kreise begegnen. Ihr zitterte das Herz bei dem Gedanken! Einmal ließ sie gegen Emma verlauten, daß sie entschlossen sey, bei einer weit entfernten Freundin einen Besuch abzustatten, bis das Ceremoniel der Hochzeitsvisiten und Glückwünsche vorüber sey. Aber Emma gab es nicht zu, sondern stellte ihr vor, wie sehr dieser Schritt sie einer noch übrigen unüberwindlichen Neigung für Karln verdächtig machen würde, und wie sie dadurch der Unbehaglichkeit, welcher sie zu entgehen wähne, nur um so sicherer in die Arme eile. Denn wie würde sie den Gedanken ertragen können, das Auge jedes Gaffers auf sich zu ziehen, wie dieses bei ihrer Wiederkehr unvermeidlich der Fall seyn würde. Henriette sah dieses ein, zog ihre Vernunft mannhaft zu Rathe und kämpfte heldenmüthig, um Ruhe zu gewinnen. Aber die Furcht machte sie nervenschwach, jeder Laut machte sie beben, jeder unerwartete, wenn auch noch so unbedeutende Vorfall überwältigte sie; kurz alle Kennzeichen verriethen ihre heftigen, doch verhaltenen Seelenleiden.

Die Prüfungszeit kam endlich heran. Die Neuvermählten hatten ein niedliches Landhaus in der Nähe an sich gebracht und sollten nächsten Sonntag in der Kirche erscheinen, welche Herr Wartnaby mit seiner Familie zu besuchen pflegte.

(Fortsetzung folgt.)

Abriß einer allgemeinen Geschichte der Oper.

Von Dr. Franz Stöpel *).

Die alten Griechen und Römer kannten und übten alle Künste, welche, in sinnreicher Vereinigung das musikalisch dramatische Prachtwerk, die Oper, uns geben und wandten sie sogar zu scenischen Darstellungen an; aber dennoch sie kannten eben jene, sie kannten die Oper nicht. Ihre Tragödien hatten Ouvertüren, Tänze, Chöre, — Musik kündigte das Schauspiel an, regelte und belebte den leichtbeflügelten Tanz — so wurden Sophocles und Euripides, Aenius und Seneca dramatische Dichtungen in Athen und Rom dargestellt — und dennoch, die Griechen haben die Oper nicht gekannt. Denn das gemessene Hersagen, Recitiren, ihrer Verse, war kein eigentlicher Gesang; es war freie ausdrucksvolle Rede, wie sie der vollen Brust entströmt; ihr mangelte der bestimmte mannichfaltige Tonausdruck unseres Recitativs, denn die Bedeutsamkeit seelenvoller Gesangtöne, fodert rhytmisch streng geregelte Anwendung. Was von Gesanges Art in dem Recit, in der feierlichen Rede der Griechen und Römer lag, — so daß von letzteren z. B. Hortensius und Cajus Gracchus bei ihren Reden sich durch Flötenspiel begleiten lassen konnten — müssen wir in den eigenthümlichen Reizen der alten Sprachen und namentlich der der Griechen suchen, welche sie einzig in den Tragödien anwandten; denn diese war eine andere, als die des gemeinen Lebens, — nur jene hielten sie der Götter und Helden würdig, die da erschienen oder deren Verherrlichung hier es galt.

Diese Meynung, daß der Dialog der griechischen Tragödien, ob wohl er von Instrumenten begleitet ward, dennoch kein eigentlicher Gesang, wie etwa unser Recitativ, war, findet in dem ganzen Wesen der griechischen Schauspiele ihre Bestätigung. Die Schauplätze waren ungeheuer groß. Da sahe man Paläste, Tempel, Gärten, Gebirge; die Darstellungen hatten in freier Luft unter dem Geräusche des Tages statt. Wie wäre es möglich gewesen unter solchen Umständen, durch solche Räume hindurch, einzelne Gesangesweisen zum Ohr der Hörer zu tragen? Wie wäre möglich gewesen, Gesangesanmuth zu geben, zu empfinden, wo die Rollen der Frauen durch verkleidete Männer dargestellt, wo die kräftige Mannesstimme noch durch akustische Hülfsmittel, durch die bekannten Masken oder Vasen verstärkt werden mußte, um nur überall hörbar zu seyn?

Von den Griechen hatten die Hetrusker und Römer auch die Kunst der Musik und des Schauspiels erlernt; aber obwohl die größten und furchtbarsten Beherrscher Roms, Julius, Augustus, Caligula und Nero dieser Künste mächtige Schützer waren, nimmer hat die Musik in Rom sich in ihrer schönsten Blüthe entfaltet, fast immer war ihr Leben leblos, ihr Seyn voll Unnatur; die Römer hießen und waren Lyrici sine Lyrae; dies mag eine kurze Uebersicht ihrer Theatermusikgeschichte jener Zeit näher lehren. Die ersten Spuren des Ursprungs einer Art theatralischer Musik, die jedoch nur Tanz, nicht Worte oder Verse begleitete, und von den Hetruskern nach Rom gebracht wurde, finden wir nach Livius — um 364 Jahre vor Christi

*) Anmerkung. Von dem Hrn. Verfasser im hiesigen Museum vorgelesen. Hr. Dr. Stöpel gedenkt im Laufe der nächsten Wintermonate Vorlesungen hier zu halten, welche theils die Fortsetzung der hiermit begonnenen Vorträge bilden, theils die Aesthetik der Musik betreffen sollen. Anm. der Red.

Geburt und fast 200 Jahre später erst den Gebrauch von Saiten-Instrumenten, auf denen insbesondere Frauen, die Psaltriae und Sambucestriae hießen, ihre Gesänge begleiteten. Unter dem Consulate des Manlius, der die Gallier überwunden hatte, wurden endlich, bei Gelegenheit seiner Rückkehr, eine große Menge Musiker aus Griechenland nach Rom gezogen und unter der Regierung Julius Caesars waren, wie Suetonius erzählt, bei einer öffentlichen Feierlichkeit, wo 22000 Tafeln auf den Straßen Roms gedeckt standen, 10 bis 12 Tausend Sängerinnen, Sänger und Spielleute in Rom. Nicht weniger günstig war die Regierung Augusts der Musik, obwohl er kein eigentlicher wahrhafter Freund der Kunst gewesen zu seyn scheint. Er veranstaltete häufig große Schauspiele und verordnete auch, daß alle Comödien und Concerte von gewissen dazu bestellten Aedilen geprüft und genehmigt werden mußten, ehe sie aufgeführt werden durften. Zu seiner Zeit nahmen die Zeichen des Beifalls oder des Mißvergnügens, durch Händeklatschen und Pfeifen, ihren Anfang. Er belohnte ausgezeichnete Künstler reich und war immer selbst der erste der seinen Beifall durch Händeklatschen zu erkennen gab. Nach seinem Tode und nachdem er, wegen eines im Theater begangenen Mordes nicht nur alle Schauspieler und Musikanten, sondern auch viele Zuschauer verwiesen hatte, verfiel die Musik ganz. —

Caligula ließ die Schauspieler und Musiker wieder nach Rom kommen und überhäufte sie mit Wohlthaten. Auch aus dem Orient zog er Musiker nach Rom. Caligula hatte die Grille, seiner schönen Stimme halber für Apollon angesehen seyn zu wollen; ja, er ließ sich bei einem Feste seinen Bart vergolden, um dem Gotte der Musik desto ähnlicher zu seyn.

So groß nun auch dieses Tyrannen Liebe zur Musik gewesen seyn mag, so viel höher trieb es doch noch der muttermörderische Nero, der im Jahre 60 nach Christi Geburt zur Regierung kam, so daß Bonnet sagt: wenn er eine eben so große Neigung für Kriegskunst gehabt hätte, dann würde er alle Helden der Welt übertroffen haben. Den größten Theil seiner Zeit verwendete er auf Musik-Uebungen und im dritten Jahre seiner Regierung erschien er auf dem Theater zu Neapel als Sänger. Er zog in diese Stadt als Apollon gekleidet und mit einem großen Gefolge der berühmtesten Musiker, welche sämmtlich die Reise auf 1000 Wagen gemacht hatten, deren Pferde und Maulthiere mit Silber beschlagen, deren Bedienten und dergleichen mit dem besten Tuche von Canusien gekleidet waren. Hier sang er mehrere Tage nacheinander vor einer unermeßlichen Menge von Zuhörern und der Beifall der ihm ward, ließ ihn eine besondere Neigung für diese Stadt gewinnen. Bei seinem Auftreten entstand ein Erdbeben, und er war kühn genug zu glauben, die Erde erzittere vor der Allmacht seiner Kunst. — Nero ging mit einem Gefolge von 5000 Personen nach Griechenland, um auch dort in den musikalischen Wettkämpfen zu streiten und zu siegen, — ja er war so eitel auf diese Ehre, daß er alle Ueberbleibsel von Siegeszeichen anderer Künstler, wie z. B. Statuen, in Stücke brechen und vernichten ließ. Bei seiner Rückkehr zog er in mehrere Städte durch eine besonders dazu gemachte Oeffnung in der Mauer ein, nach Art der Sieger in den olympischen Spielen. In Rom hielt er seinen Einzug auf dem Triumph-Wagen Augusts und, gleich wie Eroberer ihre überwundenen Könige, führte er Diodorus, einen Harfenspieler den er überwunden, mit sich. Er trug auf seinem Haupte eine olympische und in der Hand eine pythische Siegeskrone. Vor ihm her gingen 1800 Personen mit Kronen in den Händen und unter jeder war verzeichnet: wo sie gewonnen worden, — wie der Künstler geheißen, welchen der Kaiser besiegt, — und was es für ein Lied gewesen, das ihm den Sieg verschafft hatte. Seine Stimme soll demungeachtet, und obgleich er sich einen besondern Phonascus — Stimmpfleger — hielt, der aufmerksam seyn mußte, daß der Kaiser z. E. nicht zu viel sprach, nicht eben viel getaugt haben, sondern schwach und heiser gewesen seyn. Daß gerade diese Weise nicht geeignet war, den Römern Liebe zu unserer himmlischen Kunst einzuflößen, sie in ihrer höchsten Glorie glänzen zu machen, ist eben so natürlich als es unbegreiflich seyn würde, daß gerade ein so grausames Herz wie das Nero's, dieser süßen Kunst erglühen konnte, einer Kunst, die ja eben nur der Guten sicherstes beglückendstes Eigenthum ist, — wenn wir nicht wüßten, daß Nero die Musik erst im 17. Jahre, als er schon Kaiser war, und dann nicht recht, — fideliter wie Ovid sagt, erlernte, sie war ihm nicht aus dem Innersten eines reichen Gemüths entkeimt, er verstand und liebte sie eigentlich gar nicht, aber er mißbrauchte, beschimpfte sie. Wie er durch seine ganze Weise, durch die sinnloseste Verschwendung, so brachte Galba, sein Nachfolger, durch Geiz, die Musik ihrem Untergange näher und er erfolgte endlich, als mit den verheerenden Wanderungen der Barbaren, die Europa politisch erschütterten, für die Künste überall eine Zeit des Unglücks hereinbrach. Rom, erobert und zerstört, fiel in die Hände unwissender roher Völker, — seine Denkmäler wurden zertrümmert, — seine Theater verzehrten verwüstende Flammen, seine Künstler gingen unter in dem Strome des allgemeinen Verderbens und Jahrhunderte der Finsterniß folgten den glänzenden Zeiten und Regierungen der Cäsaren. —

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 13. August. Zum Erstenmal: Die beiden Brüdern, Lustsp. in 3 Abthl. nach dem Franz. von E. Blum (Manuscript). Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Karl von Holtei. Es ist eine vergebliche Arbeit gewesen, die leeren Redensarten des ersten Stückes einzustudiren. Zwei Narren wollen sich ersäufen. Der Eine aus falschem Ehrgefühl, der Andere, weil er im Wohlleben aller Genüsse satt geworden und der langen Weile des Lebens zu entfliehen sucht. Der Erstere — ein bankerotter Kaufmann — findet an dem Ufer der Themse in Letzterem — einem reichen Lord — den Mann der seine Schulden bezahlt und dieser wird durch die Reize einer Tochter des Kaufmanns wieder an das Leben gefesselt. Nachdem der Kaufmann seine Schulden bezahlt weiß und der Lord in der Liebe einen neuen Lebensgenuß ahnet, kömmt beiden die Wasserscheu. Nichts destoweniger treibt Einer den Andern, zwei Acte hindurch, zu dem Sprunge in die Themse an, bis endlich zuerst der Lord die Absicht des Kaufmanns der Familie verräth und dieser den gleichen Verrath an Jenem verübt, wo dann die langweiligen Gespräche damit endigen, daß der 45jährige, reiche Lord die naiv seyn sollende Miß Betty heirathet. — Das Stück war fleißig einstudiert; das ist aber auch Alles was wir Gutes von der Vorstellung sagen können. — — Von den naiven Volkspoesieen übertrifft wohl keine die der Oesterreicher im herzlichen, kindisch hingegebenen Frohsinn. Die Art dieses Volkes vereinigt, wie uns scheint, die einfache Treuherzigkeit der Baiern, Tyroler und Schweizer mit der drolligen Gemüthsbeweglichkeit der Schwaben in der unmittelbarsten Herzlichkeit; das liegt selbst in kleinen Redensarten offen, und in dem Ton womit sie gesprochen werden. So die Redensart: „Jetz lassen's mi aus" — oder die, welche im heutigen Stück vorkommt: „Sie sind á feiner Bindfaden, Sie!" in dieser drolligen Anerkennung der Ueberlegenheit eines Andern liegt doch das gutmüthigste Wohlwollen von der Welt. Und dieses charakterisirt den Oesterreicher als das herzlichste Kind unter den Kinderstämmen aller Deutschen. Von ihm kann daher mit vollem Recht und in ehrendem Sinn das Sprüchwort gelten: daß ihm das Herz auf der Zunge liegt. Verbunden mit dem: „Wovon das Herz voll ist, strömt der Mund über", welches sich in die vieldeutige Redensart auflöst: — „es thut's halt nimmer mehr!" — hat Holtei die Schwermuth des von seinem geliebten Wien weit entfernten Oesterreichers dem Hörer recht zum Heimweh gemacht, und nichts übertrifft in Ton und Weise das hierzu benutzte Volksliedchen, welches der alte Hubert mit seinem Sohn Franz singt. Gleichsam als das Herz der artigen Liederposse, theilt es der Ref. hier ganz mit, so wie es ihm neulich durch einen Bettelbuben vor dem Thor in die Hände fiel, nur bedauernd, daß er damit nicht auch die sprechende Melodie dem Gedächtniß überliefern kann.

Kommt a Vogerl geflogen
Setzt si nieder auf mein Fuß,
Hat a Zetterl im Goscherl
Und vom Diarndl en Gruß.

Und a Büchserl zum Schießen
Und a Strausring zum Schlag'n,
Und a Diarndl zum lieben,
Muß an frischer Bub trag'n.

Hast mit allweil vertröstet
Auf d'schöne Summerzeit,
Und der Summer is kumma
Und mein Schatzerl is weit.

Daheim is mei Schatzerl,
In der Fremd bin i hier,
Und es fragt halt kei Katzerl,
Und kei Hunderl nach mir.

In der Fremd seynd d' Wiena
Und d' Wiena seyn harb,
Machen dumische Mienen,
Weil's Mutterli starb.

Liebs Vogerl, flieg' weiter,
Nimm a Gruß mit und Kuß,
Und i kann di nit b'gleit'n,
Weil i hier bleib'n muß.

Dieses Liedchen wird von Hrn. Hassel und Hrn. Rottmayer mit dem rechten Ton kindischer Schwermuth vorgetragen, und recht schön erstirbt in Wehmuth der letzte Vers. Das Duo erhält allemal den verdienten Beifall. Die Introduction mit Chor trägt Hr. Rottmayer recht wohlklingend und mit einnehmender Munterkeit vor. Weniger geht's mit dem Fistuliren, wenn er mit Dem. Lindner das neckische: Wars vielleicht um Eins ꝛc. singt. Sein ganzer Wiener ist übrigens recht brav; um neben der äußerst lebendigen Darstellung der Wienerin von Dem. Lindner noch zu gefallen, wird viel erfordert. Dem. Lindner übt in dieser Rolle wieder eine ihrer kleinen Hexereien, die man nicht glaubt, wenn man sie nicht selber sieht. Die ganze Person ist verwandelt, Sprache und Haltung, Auge und Gesichtszüge sind complett wienerisch geworden; man sollte glauben, sie habe über die Wienerin alles Andere verlernen müssen, wenn nicht gleich darauf über sie eben noch schwere, breite Zunge das feinste niedlichste Hochdeutsch strömte. Daß die Künstlerin mit ihrem Gesang die Oper ein wenig herausfordert, haben unsere Sängerinnen wohl längst gemerkt, ihr aber schwerlich Krieg deshalb angekündigt, da sie, wie wir hören, in ihrer Kunst nicht allein duldsam sondern auch mit vieler Freundlichkeit begabt ist. Ein einfaches Liedchen hören wir aber aus ihrer melodischen Kehle gewiß Alle gern.

Sonntag den 24. Die Entdeckung, Lustsp. in 2 Abthl. von Steigentesch. Hierauf: Das Concert am Hofe, kom. Oper in 1 Aufz. von Auber. L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 165. Freitag, 19. August 1825.

Geheilte Liebe,

Erzählung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Dort kam Henrietten zum erstenmal ihr meineidiger Geliebter wieder zu Gesichte, seitdem er sie verlassen hatte, um die Anstalten zu ihrer Vermählung zu treffen — und er erschien als der Gatte einer Anderen — und nicht mehr als drei kurze Monate waren inzwischen verstrichen. Henrietten ward aller Trost zu Theil, welcher in brünstiger Andacht zu finden ist, ihr aufwärts gerichteter Blick suchte den Frieden, den die Welt nicht zu geben vermag; in diesem Moment der Versuchung waren ihre Gedanken von irdischen Dingen entrückt und nur auf Ihn gerichtet, dem dieser heilige Tempel geweiht war.

Ohne alle Ziererei von ihrer Seite geschah es, daß Henrietten das junge Paar während des ganzen Gottesdienstes auch nicht einmal zu Gesichte kam. Aber beim Weggehen begegneten sie einander. Herr Wartnaby fuhr nie des Sonntags, eingedenk, daß sich das göttliche Verbot auch auf das Vieh erstreckte. Aber eine sehr elegante Equipage stand bereit, die Neuvermählten aufzunehmen und die Begegnung fand Statt, als die junge Frau eben in den Wagen steigen wollte.

Avarne sah sehr verlegen aus, seine Blicke waren abwechselnd auf den Himmel, und auf den Boden gerichtet, er stellte sich, als brächte er den Shawl seiner Dame in die rechten Falten. Er schien sehr unschlüssig, ob er grüßen sollte oder nicht. Aber Herr Wartnaby machte seiner Unschlüssigkeit bald ein Ende durch einen flüchtigen Gruß, welcher unverkennbar den Anstrich der Herablassung eines Höheren gegen seinen Niedrigeren trug. Henriette grüßte mit kalter, abgemessener Höflichkeit. Aber Emma verbeugte sich tief und mischte in ihre Verbeugung ein leichtes Achselzucken, welches bei Karln, der ihr Geberdenspiel kannte, das Schmachgefühl dessen erregen mußte, der sich verdienterweise verachtet und verspottet sieht.

Emma würde gerne Visitenkarten geschickt haben, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist, aber Herr Wartnaby gab es nicht zu. Er wollte einem Manne, der sich eines so schändlichen Vergehens schuldig gemacht hatte, keine Aufmunterung geben. Wenn er auch nicht dafür gelten wollte, ihm auszuweichen, so wollte er doch nicht seine Bekanntschaft suchen, vielweniger ihn zur Vertraulichkeit einladen. Henriette erkannte das Würdevolle seines Betragens, und freute sich, Karln und sein Weib Einmal gesehen zu haben, überzeugt, daß kein zweites Zusammentreffen ihr gleichen Schmerz verursachen würde.

Da Ampton-Hall ein Haus von bedeutender Wichtigkeit für die Umgebung war, so war es in einer Versammlung derjenigen, die darin aus und ein zu gehen pflegten, für nöthig befunden worden, dessen Bewohner darüber zu erforschen, in welchem Lichte sie forton diejenigen betrachten würden, welche mit den Avarnes umgingen. Man erfuhr bald, daß, obgleich Herrn Wartnabys Familie selbst mit dem neuvermählten Paar weder Bekanntschaft noch Umgang pflegen, es ihnen dennoch gleichgültig seyn würde, an einem dritten Orte mit demselben zusammen zu treffen. Ihr Urtheil über Avarne sollte Andrer Urtheil nicht bestimmen und sie wollten gegen Andersdenkende keine Feindschaft hegen.

Nachdem diese ihre Ansicht sich verbreitet hatte, kamen Henriette und die ihrigen bald mit Karln und seiner Gemahlin zusammen. Aufmerksame Beobachter behaupten, er sey ganz bestürzt gewesen, während sie wahrhaft erstaunenswerthe Selbstbeherrschung besitzen mußte, da sie nicht einmal die Farbe veränderte, als Karl mit ihr trank. *)

*) Es ist Sitte an der brittischen Tafel, daß man zusammen trinke, und die Aufforderung dazu lautet eben so, wie bei uns die Aufforderung zum Tanze: „Kann ich das Vergnügen haben, ein Glas Wein mit Ihnen zu trinken?“ — ein Kompliment, das man gibt und wieder empfängt, bis die Reihe um ist.

Anmerkung des Uebersetzers.

(Schluß folgt.)

Abriß einer allgemeinen Geschichte der Oper.

Von Dr. Franz Stöpel.

(Fortsetzung.)

Gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts bemächtigten sich die Türken eines großen Theiles des morgenländischen Reichs und die holden Musen entflohen dem unglücklichen Griechenland, um unter Italiens Himmel Obdach und Pflege zu finden. So sehen wir denn auch nach dieser Zeit von dort über ganz Europa die Künste wieder erblühend sich verbreiten; so finden wir die Italiener bald in dem Streben, das herrliche Schauspiel der Griechen, die Tragödie, wieder herzustellen. Man wußte, daß dramatische Handlung, Recitiren schöner Worte, daß Musik, Tanz und Malerei die Elemente der Tragödie gewesen waren; aber, ungeachtet des sorglichsten Forschens, konnte man doch nicht entdecken, wie diese alle zu jenem Zwecke, zu den fast wunderähnlichen Wirkungen vereinigt worden waren, und so fand man endlich die Oper statt der griechischen Tragödie, eine Gattung des Schauspiels die durchaus neu ist, über deren Besitz wir uns jedoch nur Glück zu wünschen haben. Wie aber alle Kunst aus dürft'gem Keim hervorsprießt, und nur durch treue Pflege empor wächst zum starken Baume, so sehen wir auch die Oper in einer Weise entstehen, die uns auf unserm jetzigen Standpuncte leicht erstaunen machen könnte. Die ersten Opern hatten, wie die ersten Tragödien, die Geheimnisse der Religion zum Gegenstande, sie hießen daher auch Mysterien. Erst gegen 1475 erschienen Opern, deren Texte nicht aus der heiligen Schrift entlehnt waren. Als erste Oper jener Art, welche 1440 auf einem öffentlichen Platze in Rom gegeben wurde, wird die Bekehrung St. Pauls von Franzesco Baverini, und als die erste weltliche, wird Orfeo und eine Tragödie mit Musik angeführt, zu welcher der Cardinal Riatti, ein Nepot des Pabstes Sixtus IV., die Verse gedichtet hatte und welche 1480 auch in Rom, gegeben ward.

Um 1500 hatten die Päbste schon ein Theater mit Decorationen und Maschinerie und als der Cardinal Bertrand de Bibiena vor Leo X. die Comedia la Calandra darstellen ließ, bewunderte man schon die Malereien Peruzzi's.

Als gegen 1550 St. Philippo de Neri nach Rom kam, um den, nachher so benannten, Oratorien-Orden zu stiften, bediente er sich mit vielem Erfolg für seinen Zweck des lyrischen Dramas, indem er die große Neigung des Volks für opernähnliche Darstellungen kennend, von den besten Dichtern religiöse Sujets lyrisch dramatisch bearbeiten, von den besten Componisten in Musik setzen und von den besten Sängern in jener Form darstellen ließ und zwar vorzüglich in der Carnevalszeit, welche meist das Volk zu sehr vom Dienste der Kirche abzog. Diese musikalisch-dramatischen Werke, wie wir sie noch jetzt der Form nach kennen und haben, nannte man von dem Orden, mit welchem sie entstanden, vielleicht auch den Orten jenen, Oratorien. Die wichtigsten der Componisten, welche während dieser Zeit, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, für das lyrische Drama arbeiteten, unter deren Werken man aber nichts sehr bemerkenswerthes findet, waren: Alfonso della Viola, Strigi, Malvezzi, Emilio del Cavaliero, und Orazio Vecchi da Modena. Wenn von ihren Werken gesagt wird, daß sie nichts als monotone Psalmodieen waren, so mögen sie sich zu denen, welche 50 Jahre nachher erschienen, wie Lullys Opern zu denen des unsterblichen Mozart, verhalten haben. Dieser große Fortschritt ward nemlich auf folgende Weise herbeigeführt.

Die aus Griechenland den Fesseln schmachvoller Sclaverei Entflohenen, brachten Italien die Fesseln der erhabensten Herrscherinnen, der Kunst und Wissenschaft; sie zogen überall mit siegreicher Allgewalt ein, ihnen opferten Alle, Hohe und Niedere; ja der Enthusiasmus für griechische Kunst und Wissenschaft, steigerte sich bis zur Uebertreibung; — alles sollte griechischer Art seyn. So gräcisirten namentlich die sonst hochgebildeten Medici in Florenz. (Vergleiche Rochlitz: Für Freunde der Tonkunst. 1. Band.) „Sie und ihre Freunde hatten vollkommen begriffen, wie weit man mit all' dem Oratorien-Wesen, und mit der Weise, wie man in scenischen Darstellungen von geistlichen oder Staats-Actionen, Madrigale und Concerten musikalisch verwandte, wie noch gar weit man davon entfernt sey, die Idee der griechischen Tragödie zu erreichen; daher faßten sie den Vorsatz, ihrer damals schon weltberühmten, vielfach wohlthätig einwirkenden, griechisch-philosophischen Akademie eine griechisch dramatische an die Seite zu stellen, und bei ihren Leistungen in ihr und durch sie, wie dort den Platz, so hier die alten Tragiker zu Grunde zu legen. Diese Bemühungen scheiterten aber an der Unbehelfenheit und Ungelehrigkeit der Musiker. Diese hatten ihr contrapunctisches Herkommen; das verstanden sie tüchtig und übten es treulich; von ihm war aber zu jenem Zwecke schlechterdings kein Gebrauch zu machen, und — in Anderes konnten sie sich nicht finden. Wenn sie mochten es auch wohl nur nicht: hatte doch das Gewohnte schon Jahrhunderte lang bestanden, und gab es ja noch Leute genug, die es lobten, recht sehr gut fanden."

Als nun die Idee einer griechisch-dramatischen Akademie schon fast aufgegeben war, da fand ein Mann, der sie auffaßte, festhielt und mit seiner Kraft und Gewandtheit realisirte. Das war Giovanni de Bardi, Graf von Vernio, so geistes- als kenntnißreich, als wohl unterrichtet in musikalischer Kunst. Er vereinigte seine Freunde Giacopo Peri und Pietro Strozzi, Girolamo Mei und Vincenzio Galilei, den Vater des berühmten Galileo Galilei zu solch einer griechisch-dramatischen Akademie, und stellte dem gemeinsamen Streben die Aufgabe: zur Ausführung dramatischer Gedichte, in der Form griechischer Schauspiele, und von Seiten der Musik, den

suche zu machen. Zu beidem wär vor allem nöthig, den bisher ganz verachteten, ja in der Kunst-Musik gar nicht geduldeten einstimmigen Gesang einzuführen und zu Ehren zu bringen, auch ihm eine ganz neue Form zu geben, die sich der rednerischen Form der Gedichte mehr näherte, alle unnöthige oft sinnlose Wiederholung der Worte vermied, sich jeder der verschiedenen Formen der Poesie, ungezwungen anpassen ließ, und dem Sänger volle Freiheit verschaffte, die vom Dichter gewünschten dramatischen Charaktere lebend und ausdrucksvoll auszusprechen, und diese Idee, die einer, gleichsam aus den Dichtungen und ihrer angemessenen, begeisterten Declamation herausgehenden Musik, verwirklichte Vincenzio Galilei, er erfand das was wir Recitativ nennen, die Hauptbedingung der Oper, in welcher denn nun eben der Uranfang der Oper liegt. Mit dieser selbst ging es übrigens noch nicht so geschwind. Die erste Anwendung dieser Form fiel, wie sich leicht denken läßt, etwas unbeholfen aus, und man wagte sich damit noch nicht an eigentlich dramatische Gedichte, sondern das erste was Vicenzio Galileo so componirte, sang und mit der Laute begleitete, war die treffliche Scene des Ugolino im Hungerthurm aus Dante, und mehrere der innigsten Stellen über den Fall des gottbegnadigten Volks, aus den Klageliedern Jeremiae.

(Vergleiche auch meine „Grundzüge der Geschichte der modernen Musik Berlin bei Dunker et Humblot und eine Abhandlung von mir über das Recitativ im Leipziger Kunstblatte.") D. V.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Der Redaction ist am 17. dieses ein mit dem Postzeichen: Heidelberg 16. Aug:, versehener Brief von unbekannter Hand durch die Post zugekommen, welchen wir, etwas zusammengezogen, in Folgendem mittheilen:

Mein Herr!

Seit mehreren Wochen treibe ich mich in den herrlichen Umgebungen des Rheins, Mains und Neckars herum, spüre allem nach, was augenblicklichen Genuß, nicht für den Gaumen, sondern für Geist und Herz gewähren kann, und suche Schätze zu sammeln zu freudigen Erinnerungen, die mir die langen Winter-Abende des unwirthlichen Nordens verschönern sollen. Heidelberg mit seiner paradiesischen Gegend fesselt mich schon mehrere Tage. Hier fand ich in einem Lesecirkel die Nummer Ihres Unterhaltungs-Blattes Iris, in welcher ein humoristischer Schriftsteller seinen Aufenthalt in Frankfurt beschreibt. Da auch ich vor Kurzem diesen kleinen Freistaat besucht hatte, so war ich neugierig, die Eindrücke, die ich empfangen, mit den Ansichten des gelehrten Mannes zu vergleichen, lernte aber zu meiner großen Beschämung einsehn, daß ich Alles aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet hatte.

Freundlich fand auch ich, wie unser gelehrter Reisende, es um die Stadt, aber auch freundlich den Empfang in der Stadt. Ungezwungen und gebildet schien mir der gesellige Umgang, vielleicht um deßwillen, weil man bei mir keine humoristische Beurtheilung zu befürchten hatte, denn bekanntlich beengt der Umgang mit ausgezeichneten Männern unwillkührlich. — Rechner, Speculanten, Kaufleute, traf ich in Menge; natürlich, dachte ich, denn es ist eine Handelsstadt, und es fiel mir nicht auf, eben so wenig wie die vielen Professoren in Heidelberg der Universitätsstadt.

Wohlhabenheit fand ich viel, aber auch viele Wohlthätigkeit; zum Beweis die vielen, schönen, und reichen Anstalten in dieser Hinsicht. Die Verunglückten der Wasser-Noth in Süd-Deutschland und der Sturmfluthen in Nord-Deutschland sprechen günstiger von Frankfurt als unser gelehrter Humorist.

Die Anfangsgründe der französischen Sprache sind auch mir bekannt, und mich wollte bedünken, als spreche man diese Sprache in Frankfurt recht gut, was bei dessen Nähe an Frankreich und bei dem vielen Verkehr mit diesem Lande weder zu verwundern ist, nach den Einwohnern als Verdienst angerechnet werden kann. Freilich muß ich bekennen, daß ich französisch nur mit einigen Banquiers und Kaufleuten sprach, nicht aber, wie ohne Zweifel unser Humorist, mich in die höheren Regionen (nämlich der Boden-Kammern) verstieg; denn nur da kann man sagen: il a chanté ainsi bon, was nicht einmal ein Germanismus ist. Vielleicht ist das Ganze auch nur eine poetische Fiction, ein schalkhafter Ausbruch der witzigen Laune unsers gelehrten Humoristen.

Die Gelehrten in Frankfurt versammeln sich beim — Conditor! Hier belauscht unser gelehrter Reisende ihre Unterhaltung und schöpft Stoff zu seinen tief gedachten Bemerkungen. Warum nicht? verwandte Seelen finden sich stets. Andere Gelehrte, deren Frankfurt so ausgezeichnete besitzt, hat unser Reisender nicht kennen gelernt, ihr Daseyn ist ihm fremd geblieben, denn nur der Geist, der sich beim Conditor entwickelt, ist ihm homogen, dabei ist es so süß, sich mehr zu dünken als Andere, und so bitter, sich weniger fühlen zu müssen. Ich bedauere unter andern unserm Humoristen nicht anrathen zu dürfen, bei seiner nächsten Reise nach Frankfurt einige Kirchen zu besuchen, um mit mir die Freude zu empfinden, ausgezeichnete Kanzelredner zu hören, allein dieses liegt in so mancher Hinsicht außer seinem Bereich, daß er keine Lust dazu in sich verspüren wird. Was aber hat derselbe denn in Frankfurt gesehen? Etwa die Ariadne von Deutschlands Canova, Danecker, im Museum des Herrn von Bethmann? oder das Städelische Malerei-Institut, welches, wenn auch nicht viel Vorzügliches, doch manches Sehenswerthe enthält; oder das naturhistorische Kabinet, kaum begonnen und sehenreich ausgestattet, besonders durch einen Frankfurter, der in Aegypten Schätze auf eigne Kosten sammelt, und welches besonders wegen seiner inneren Einrichtung bemerkenswerth ist; oder die Hospitäler, die Verpflegungs-Anstalten? Nein, nichts von Allem diesen ist seiner würdig*), er eilt

*) Zur Unpartheilichkeit wird bemerkt, daß der berüchtigte Artikel des Gesellschafters das Bethmännische Museum, doch dieses von den oben berührten Instituten nur allein erwähnt, indessen auf eine so triviale Weise, daß der Ausing, nicht zum Nachtheil des Verfassers, unterblieben ist. Der Einsender.

nach der Bibliothek und bleibt am Eingange stehen, wo ein, ohne Zweifel durch einen Subalternen übel gewähltes Wort, seinen ganzen Scharfsinn in Anspruch nimmt; wer weiß, vielleicht auch aus alter Gewohnheit, stets am Eingange der Wissenschaften stehen zu bleiben. — Von hier wendet sich sein Beobachtungsgeist auf einen Platz, und er sieht durch Drang magisch hingezogen, was mancher Fremde nicht sehen wird — zwei Ochsenköpfe, die in humoristisch-ruhiger Beschauung den Humoristen und die Zeit an sich vorüber gehen lassen. — Jetzt macht er einen, nach seiner Idee gewiß sehr feinen Uebergang, zur Beurtheilung des Theaters, die aber in Ton und Sinn so ziemlich mit vorstehender Beschauungs-Manier im Einklang ist. Haus und Beleuchtung tadelt er scharf und mit vollkommnem Rechte. Denn beides ist für eine Stadt wie Frankfurt durchaus unwürdig, und unbegreiflich erscheint es, daß man sich hier nicht zu einem Zwecke vereinigen könne.

In dem ganzen humoristischen Aufsatze konnte ich übrigens nichts humoristisch finden, als die mauvaise humeur, die bei unserem Reisenden wahrscheinlich dadurch hervorgebracht wurde, daß man in Frankfurt seinen hochgefeierten Namen noch nicht kannte und auf seine Persönlichkeit aus eben diesem Grunde den gehörigen Werth nicht setzte. Ist aber irgend einem Leser seines beleidigenden Aufsatzes ein Lächeln entschlüpft, so wurde es sicher durch solche für den Verfasser wenig schmeichelhafte Gründe hervorgebracht. —

Entschuldigen Sie, Hr. Redacteur, meinen etwas langen Brief, allein mir gefiel es wohl in der gastfreien und freien Stadt und darum glaubte auch ich meine Meinung aussprechen zu dürfen. Machen Sie übrigens von meiner Ansicht den Ihnen selbst gefälligen Gebrauch und genehmigen Sie die Versicherung der Hochachtung

Ihres Ergebenen N. N.

Concert der Madame Grünbaum,

K. K. Hofsängerin aus Wien, — im Saal des Weißenbusches am 15. August 1825.

Wir scheinen gegenwärtig in einer glücklichen Zeit zu leben. Erst vor kurzem konnten wir uns des so gediegenen Concertes der Mad. Milder erfreuen und jetzt, da die Töne der Bewunderung noch nicht verklungen, erscheint die rühmliche Sängerin Mad. Grünbaum, uns aufs neue den Genuß eines herrlichen Abends versprechend.

Das Concert wurde eröffnet mit der Ouvertüre aus der Oper: Faniska von Cherubini, welche von unserm braven Orchester des großen Compositeurs würdig vorgetragen wurde. Mad. Grünbaum sang sodann ein Recitativ und eine Arie mit Chor aus der Oper: Bianca e Falliero, von Rossini. Die Concertgeberin besitzt eine sehr schöne, klang- und umfangreiche Stimme, reiner Sopran. Ihr Portamento ist gediegen und edel und leicht, schön perlend ist ihre Coloratur. Mit solchen Vorzügen ausgerüstet, war an einer vortrefflichen Ausführung dieses Gesangstücks nicht zu zweifeln. Rossini ist auch in dieser Arie seiner alten Manier getreu geblieben. Passagen, Cadenzen, Triolen, daß es dem Zuhörer Angst wird; ob die Musik zu dem Text paßt, ob Seele darin ist, ob sie das Gemüth anspricht, das alles rührt den flotten Burschen nicht, wenn es nur klingelt. Welcher aufrichtige Freund der dramatischen Musik, welcher wahre Kenner derselben, wird es nicht sehr bedauern, daß Rossini sein schönes Talent so schnöde vergeudet. Und doch hat es in den neuern Zeiten Leute gegeben, welche sich nicht entblödet, den neuitalienischen Rossini grades Weges über unsere unsterblichen Mozart und Gluck zu heben und deren himmlische Melodieen goldne Fesseln zu nennen. Warum? Weil Rossini den Sängerinnen mehr Gelegenheit gebe, eine brillante Stimme zu zeigen. O! wenn dieses den Werth der dramatischen Musik bestimmt, so möchte auch unser Rossini von einem, der noch toller haust, gar leichtlich übertroffen werden. — Dieser Arie folgte ein Harmoniestück von Mozart. Ja warlich ein Harmoniestück, hinreissend und bezaubernd! Mit Lust und Liebe wurde dasselbe vorgetragen; schade, daß es nicht ganz dem Publicum mitgetheilt werden konnte. Mad. Grünbaum trug sodann zum Schluß der ersten Abtheilung eine Cavatine aus der Oper: Il podesta di Burgos, von Mercadante, vor. Die Sängerin erfüllte uns mit Entzücken, der Compositeur nöthigte uns ein mitleidiges Lächeln ab. Wir haben mit Einem Rossini genug. Wozu noch einen Rossini secundus, parvus, minor, oder, wenn man will, en miniature? Auber hat sein süßes Gebäck zwar auch mit Rosinen verfertigt: aber so arg wie Mercadante hat er es doch nicht gemacht. Die zweite Abtheilung begann mit einem Recitativ und Arie der Gräfin aus Mozarts Figaro. Dieses Musikstück ist bekannt, sein Werth längst bestimmt, darum kein Wort zu dessen Lobe. Mad. Grünbaum ließ uns im vollsten Maaße die Wonne empfinden, welche ein schöner Vortrag dieses vortrefflichen Gesangstückes gewähren kann. Hr. F. Hiller spielte sodann auf dem Pianoforte ein Concert von J. Moscheles. Schon in dem Concert der Dem. Sabina und Eva Bamberger, am 3. April d. J. hatten wir Gelegenheit, ihn als tüchtigen Clavierspieler sich bewähren zu hören; sein heutiger Vortrag überzeugte uns, daß er bedeutende Fortschritte gemacht habe. Zum Finale sprutte noch einmal Rossini. Mad. Grünbaum sang mit großer Gewandtheit und schönem Vortrage eine Schlußscene mit Chor aus der Oper: Zelmira. Sowohl für dieses letztere Stück, als auch für die übrigen Gesänge ward derselben von dem zahlreichen Auditorium der gerechteste und rauschendste Beifall zu Theil. So sehr wir mit jedem Wohlwollenden wünschen, daß dem Verdienste seine Krone werde, so sehr müssen wir jedoch bedauern und glauben es hier rügen zu dürfen, daß der Beifall heute an irgend einer Stelle laut auf Kosten einiger verdienten, ganz in der Nähe sitzenden Mitglieder unserer Bühne gegeben wurde.

L—.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 166. Samstag, 20. August 1825.

Geheilte Liebe,

Erzählung aus dem Englischen.

(Schluß.)

Als die Damen sich von der Tafel zurückzogen, wandte sich Frau Avarne, nicht allein bei dieser Gelegenheit, sondern bei jeder nachfolgenden, immer an Henrietten mit allen den nichtssagenden Kleinigkeiten, worauf die Unterhaltung der Leute vom guten Ton sich herumdreht und worüber sie sich mit allzeitfertiger Beredsamkeit zu verbreiten wußte. Henriette horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und je mehr sie hörte, um so verworfener und gesunkener erschien ihr der Mann, welcher ein solches Weib zur Gefährtin seines künftigen Lebens wählen konnte. Ein Theil ihrer Verachtung fiel jedoch auf sich selbst, die sie sich in einen Traum von seinen Vollkommenheiten eingewiegt und ihr Herz an einen leichtfertigen Bösewicht verschenkt hatte. Für ein vernünftiges Weib gibt es kein wirksameres Heilmittel einer übel erwiederten Neigung, als das Bewußtseyn, daß das ihr vorgezogene Weib tief unter ihr stehe.

Von nichts sprach Mistriß Avarne mit so vielem Wohlbehagen, als von ihrer Verwandtschaft oder innigen Vertraulichkeit mit Leuten von Rang. Unter allen aber ragte Lord Willoughby am meisten hervor. Er sey ihr Anverwandter, sagte sie, der verständigste Mann, den man sich denken könne. Sie sey überzeugt, daß er grade für Henrietten passen würde, aber er sey sehr stolz. Er habe zwar versprochen, bei seiner Rückkehr von seinem Landsitz sie zu besuchen, aber sie glaube nicht, daß er mit andern Familien viel Gemeinschaft pflegen werde. Er werde für einen der besten Männer gehalten, die es gebe; daß er einer der schönsten sey, davon sey sie überzeugt; er sey groß, imposant, vielleicht etwas zu blaß, habe schwarze Augenbraunen, rabenschwarzes Haar, wunderschöne dunkelgraue Augen, mit schwarzen Augenwimpern gefranzt. Nie habe sie einen Mann gesehen, der ihm an Schönheit vergleichbar gewesen wäre, den einzigen Karl etwa ausgenommen, und dieser sey von so ganz verschiedenem Bau, daß es abgeschmackt wäre, die beiden Figuren mit einander vergleichen zu wollen.

Ein andermal war sie begierig, wen Lord Willoughby wohl heirathen möchte. Er könne nach Gefallen unter den ersten Familien Großbritanniens wählen. Aber das Weib seiner Wahl werde gewiß eine außerordentliche Erscheinung seyn, nur der großen Welt angehören und den ersten Rang in den höchsten Zirkeln behaupten. Wie viel Neid werde sie erregen! Lady Willoughby zu seyn, sey lange der kühnste Wunsch der Schönen gewesen, welche den ersten Adel Englands bildeten. Sie würde sich ein Vergnügen daraus machen, ihren Vetter Willoughby den Leuten vorzustellen, aber sie befürchte, es ihm kaum ansinnen zu dürfen. Er sey gerade der Mann, den niemand wagen könnte, zu beleidigen. Sie betrachte ihn als das Muster eines vollendeten Weltmanns und erwarte, seine Gemahlin gleich sehr erhaben über das weibliche Geschlecht im Allgemeinen zu finden.

Man glaube ja nicht, daß dieses Gerede nur dann statt fand, wenn Avarne nicht in der Nähe war. Er hörte oft zu und schien eben so gerne von seinem Verwandten Lord Willoughby zu sprechen, wie sein Weib. Er hatte ihn zwar nie gesehen, aber die genaue Beschreibung, die ihm seine Marie von ihm gemacht, hatte ihm eine vertraute Bekanntschaft mit seiner Herrlichkeit erworben. Auch er war begierig wen Lord Willoughby heirathen würde, ohne Zweifel ein Fräulein vom hohen Ton, denn dieses sey heutzutage unerläßlich für jedermann, der es zu erlangen vermöge.

Zum Glück für Henrietten war der Ton und das Wesen, welches Avarne gegen sie annahm, gerade am besten dazu geeignet, ein Weib von ihrem Stolze anzuekeln. Seine nachlässig hingeworfenen Albernheiten erbitterten sie nicht mehr, sondern erregten die größte Verachtung. Die Herzlosigkeit, welche aus allem seinem Reden und Thun hervorleuchtete, gab ihr jeden Augenblick Gelegenheit, innige Dankgebete für ihre Rettung aus den Händen eines Unwürdigen zum Himmel zu richten.

Lord Willoughby — dieser gerühmte Anverwandte, dieser Größte aller Männer — dieser elegante, allbezaubernde Edelmann, hatte Henrietten gesehen,

um sie geworben, und sie hatte ihn ausgeschlagen. Eben der Mann, den Avarne selbst für unwiderstehlich hielt, welcher nach den Edelsten des Königreichs die Hand ausstrecken durfte, war um seinetwillen verworfen worden, von einem Weibe, das weder hoher Rang, noch glänzende Vermögensumstände an ihn gefesselt hatten, und dieses Weib war Henriette.

Es war ohngefähr ein Jahr verstrichen, seitdem Lord Willoughby Henrietten kennen gelernt hatte. Er entsprach vollkommen dem Bilde, das Mistriß Avarne von ihm entworfen, ja er übertraf dasselbe noch bei weitem. Denn er war zugleich ein Christ, und erwartete von seinem Weibe den Geist, die Grundsätze und Eigenschaften, welche sie dieses Namens ebenfalls würdig machen sollten. Henriette hatte ihm gleich zu Anfang alle Hoffnung dadurch benommen, daß sie ihm unverholen ihr Verhältniß mit Avarne eröffnete. Sie hatte nicht einen Augenblick gewagt, sich zu fragen: Könnte ich ihn lieben? Sie würde den bloßen Gedanken daran als einen Meineid an ihrem Geliebten betrachtet haben. Sie begrub alle die Talente und hohe Geistesgaben in Vergessenheit, welche ihr seine Gesellschaft werth gemacht hatten, und würde sich deren vielleicht nie wieder erinnert haben, wenn nicht die Beschreibung, welche Karls Frau davon machte, sie ihr ins Gedächtniß zurückgerufen hätte.

Mistriß Avarne hatte das unaussprechliche Vergnügen, Lord Willoughby endlich als ihren Gast zu empfangen. Er kam sogar früher, als sie ihn erwartet hatte. Wie sollte sie sich anstellen, ihm die Langeweile zu verscheuchen? Daß sie ihn doch nur in Ampton-Hall einführen könnte! „Ist es gar nicht möglich?" so fragte sie ihren Gatten. Er antwortete mürrisch mit „Nein!" denn — die Flitterwochen waren vorüber. —

Am Morgen nach Lord Willoughbys Ankunft machten nach dem Frühstück Herr und Mistriß Avarne allerlei Vorschläge, ihrem edlen Gast die Stunden zu verkürzen. Er dankte ihnen verbindlichst für ihre Aufmerksamkeit, mußte aber nothwendigerweise in der Nachbarschaft einen Besuch abstatten, der sich nicht aufschieben lasse. Er ließ daher sein Pferd satteln, und machte sich auf den Weg.

Mistriß Avarne war in Erstaunen verloren. Wen in aller Welt konnte er in dieser entlegenen Gegend noch ausser ihnen kennen? Sie würde alles darum geben, zu wissen, wohin er gehe, aber Lord Willoughby auszufragen, sey rein unmöglich. Diese Verschlossenheit sey allerdings ein mißlicher Zug seines Charakters und daß er Avarne nicht eingeladen, ihm Gesellschaft zu leisten, das, dünkte ihr, streife an Unhöflichkeit.

Bei Avarne wurden ungefähr dieselben Gedanken rege; er hatte große Lust aufzusitzen und nachzufolgen. Aber eine Rücksicht hielt ihn zurück, — eine Rücksicht, welche zum Glück über kleinliche Gemüther immer viel vermag: „Was würde nämlich Lord Willoughby davon denken?"

Inzwischen war der Gegenstand aller dieser Nachforschungen mit aller Schnelligkeit, deren sein Hengst fähig war, nach Ampton-Hall hinüber geritten. Er brachte den ganzen Morgen bei Henrietten zu, welcher es nicht mißfallen konnte, daß er seine Bewerbung zu erneuern suchte, sobald er sie frei wußte. Dadurch gab er ihr den sprechendsten Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Liebe und zugleich von seinem Zartgefühl, indem er sich aller Anspielung auf ihre Lage enthielt.

Henriette saß in Nachdenken versunken, nachdem der Lord sie verlassen hatte. Emma störte sie nicht in ihren Betrachtungen, denn sie wußte, wie die Sachen früher mit Seiner Herrlichkeit gestanden, und hoffte, noch jetzt Alles fröhlich zum Ziele zu bringen.

Es verging ein Morgen nach dem andern, und immer war Lord Willoughby an Henriettens Seite zu sehen. Es währte nicht lange, so nahm er auch Abends dieselbe Stelle ein. Er machte kein Geheimniß aus seinen Schritten, und der Mistriß Avarne Neugierde war bald befriedigt; sie wußte, wem er seine Stunden so ausschließlich widmete.

Gott sey mir gnädig, sagte sie zu ihrem Gatten, Willoughby wird sich doch nicht am Ende noch an ein einfältiges Landmädchen wegwerfen wollen? Das ist schlechterdings unmöglich. Ueberdieß ist Henriette nicht einmal schön genug, um diese Thorheit zu entschuldigen. Was soll daraus werden?

Vielleicht hält er den hohen Ton doch nicht für so unumgänglich nöthig, wie gewisse Leute, versetzte Avarne mürrisch, und ihm entschlüpfte unwillkührlich ein Seufzer.

Obgleich er Henrietten so schmählich verlassen und sie mit der Trauerpost von seiner Untreue so ganz unvermuthet überfallen hatte, war er dennoch im Ernste eifersüchtig darüber, daß sie je einem Andern Liebe schenken wolle. Ein Anderer sollte besitzen, was Er einst hätte besitzen können? — Und doch hatte er, als er Henrietten verließ, sich dem Wahne hingegeben, daß sie, ihrer früheren Liebschaft stets eingedenk, nie sich verheirathen würde.

Unter heftigen Gewissensbissen sah er nun ein, daß er durch seine übereilte Verbindung sein ganzes Lebensglück zerstört hatte. Wie wenig trägt der hohe Ton zum häuslichen Glücke bei! Wie wenig Gelegenheit hatte er in dem Wirkungskreis, worin er sich bewegte, auf einem großen Fuße zu leben? Und selbst wenn er solche hätte, würde nicht der bloße Vorzug, den Lord Willoughby Henrietten geschenkt, allen Glanz des beneidenswerthesten Ruhmes auf sie zurückstrahlen? Um wessentwillen hatte er seine Ehre auf das Spiel gesetzt, sich zum Bösewicht gestempelt? Der Wurm nagte an seinem Herzen; Unzufriedenheit und Gewissensbisse peinigten ihn. Aber sie waren nicht der Kum-

mer um einen begangenen Fehler, welcher unmerklich zur Reue führt, sondern es verbitterte sie das Bewußtseyn, daß er eine Seligkeit mit Füßen getreten hie, er hätte besitzen können, und sich dagegen freiwillig in das Elend gestürzt habe, welchem er jetzt zur Beute ward.

Der Umgang mit Lord Willoughby gab Henriettens Geist bald seine gewohnte Schwungkraft wieder. Er durfte seinen Geschmack nicht erst dem ihrigen anpassen, denn er war schon derselbe. Literatur, im edelsten Wortverstande, war Beider Lieblingsbeschäftigung, und Lord Willoughby's Talente gaben ihm ein Uebergewicht, welches ein gebildetes Weib eben so sehr an den Mann fesselt, als es ihren Geist veredelt. Von Liebe war nicht die Rede unter ihnen gewesen, aber sie faßte stillschweigend um so tiefere Wurzel und endlich erneuerte Lord Willoughby seine Anträge förmlich.

Könnte ich nicht, antwortete ihm Henriette, könnte ich nicht gewissenhaft erklären, daß meine frühere Neigung für Avarne nicht allein aus meinem Herzen verbannt, sondern daß es mir ist, als hätte ich sie nie gefühlt, so würde keine Vorliebe für Sie mich bewegen, mich mit Ihnen zu verbinden. Da ich aber für Sie eine Neigung höherer Art empfinde, als er je einzuflößen vermochte, da diese Neigung auf einer Grundlage ruht, welche deren Dauer verbürgt, auf der vereinten Billigung des Geistes und des Herzens; da meine Liebe für Avarne durch meine Bekanntschaft mit seinen wankelmüthigen Grundsätzen und der Mangelhaftigkeit seines Verstandes geheilt worden, so nehme ich keinen Anstand zu erklären, daß ich mit Freuden die Ihrige bin. —

Auswärtige Nachrichten.

Hr. Pichot, der französische Uebersetzer zweier Werke von Walter Scott, machte dem Dichter auf seiner Reise nach Edinburgh einen Besuch, und gibt in seinem so eben erschienenen Werke folgendes unvortheilhafte Portrait von dessen Aeußerem: „Ich sah einen Mann von mittleren Jahren, einen Wuchs, der von der Natur bestimmt zu seyn schien, durch eine imponirende Haltung zu glänzen, wäre er nicht durch einen hinkenden Fuß verurtheilt gewesen, bei jedem Schritt nach einer Seite hin auf einem Rohrstock zu ruhen. Sein Benehmen hatte etwas Ungezwungenes, ja etwas Bäuerisches. Er trug ein gewöhnliches grünes Kleid mit kurzgeschnittenen Schößen, und weite Hosen. Weder sein Gesicht noch seine Züge hatten etwas Liebenswürdiges. Er hat graue Augen mit herabgezogenen Augenbrauen, dünnes grauwerdendes Haar, eine vorstehende Oberlippe und der ganze untere Theil des Gesichtes hatte einen gemeinen Ausdruck." — Da die Unterhaltung ziemlich unbedeutend war, so mochte der Fremde wohl nicht genug in diesem, von Anderen doch etwas geistreicher beschriebenen Gesicht gelesen haben.

Wien, im Juni. Kein Wunder, daß uns hier zu Land der Frühling so kaltes Wetter brachte, das auch jetzt noch fortdauert! Der Nord- und Südpol haben sich bei uns jetzt die Hände geboten. Kapitän Hadlock aus Nordamerika ist mit seinem Eskimos-Paare hier angekommen. Der Mann Märter Neiangunitto, dieß ist sein heidnischer, George sein christlicher Name, denn er ist in England getauft worden, wurde bald nach seiner Ankunft von einer tödtlichen Krankheit befallen, und würde unstreitig zu dem guten Geist seiner Vater gewandert seyn, wäre nicht ein Arzt auf den Einfall gekommen, ihn homöopathisch, d. h. seiner Natur und der klimatischen Beschaffenheit gemäß, zu behandeln. Man legte ihm Eis auf den Unterleib, und er genaß, ist aber doch noch sehr schwächlich. Das Gesicht dieses kleinen Mannes, der besonders kleine Hände und Füße, einen etwas unverhältnißmäßig großen Kopf, und sehr schönes, langes, schwarzes Haar hat, trägt weit mehr das Gepräge der Nationalität, als das seines Weibes, welches eher einem recht hübschen slavischen Mädchen zugehören könnte. Die Augen, ungeachtet ihrer Ausdruckslosigkeit, und die Brauen sind schön zu nennen. Man kann Stunden lang betrachtend vor ihr stehen, und sie zeigt kaum eine Spur von Leben; dennoch ist der Anstrich von Unbefangenheit und Sorglosigkeit beneidenswerth. Das Ehepaar ist zwar kein Musterbild von ehelicher Zärtlichkeit, aber doch der Treue und Verträglichkeit. Sie sprechen wenig und sehr leise mit einander. Dame Kunahinok, auch Marie genannt, liebkost ihren Gatten, aber zuweilen ganz im Stillen. Sie hält ihm Blumen hin, die man ihr geschenkt hat, laßt ihn oftmals daran riechen, und fährt ihm endlich schelmisch an die Nase. Das gibt der holden Kunahinok in ihrem Kleid von Seehundsfell, mit kurzer Schleppe und Kapuze, ein ganz idyllenhaftes Aussehen. Er sitzt freilich — wie unsre europäischen Damen von ihren Eheherrn zuweilen wohl mit vollem Recht zu sagen pflegen — wie ein Klotz da. Ein alter, steinalter Mann von Herrenhut, der lange Zeit in der Nachbarschaft der Barfinsbay das Evangelium gepredigt, besuchte diese Fremdlinge in Berlin, und redete sie in ihrer Landessprache an. Sie glaubten ein überirdisches Wesen aus jenen Regionen zu erblicken, wo Ströme von Thran und geschmolzenem Bärenfett fließen, Zauberpaläste von Eis und Schnee emporragen. Beide sind mit goldenen und vergoldeten Medaillen geschmückt, die sie in Berlin erhielten. Ausserdem trägt die schöne Kunahinok einen mit bunten Perlen gezierten Ring in der Nase, der ihr, so wie die in das Seitenhaar geflochtenen, wahrscheinlich europäischen, bunten Perlenquasten, recht artig stehen. Von seinen Polarkünsten hat der Mann nur das Werfen mit dem Wurfspiel nach einem Brett, in dessen Mittelpunkt er zweimal nach einander trifft, und seine Positur im Kanot gezeigt. Die eigentlichen Wasserkünste wird er wohl erst später produciren, und bei dieser Gelegenheit seinen verehrten Gönnern mit einem Glas delikaten Thran einen Toast bringen, oder das warme Blut frisch erlegter Wasservögel schlürfen. Seine gewöhnliche Nahrung

ist unsere Hausmannskost, seine Lieblingsspeise Rostbeef und Kartoffeln. Beide trinken gern Kaffee. Er beschäftigt sich viel mit Zeichnen, worin der Capitain ihm ein wenig Unterricht gegeben hat, schreibt auch eine leichte leserliche Hand. Mit solchen Blättern macht er Cadeau's und sammelt sich ein kleines Capital. Auf diese Weise soll er bereits einige Tausend Gulden zurückgelegt haben. Das Eheparr zeigt auch seinen Nationaltanz, der zugleich die Hochzeitceremonie ausmacht. Zu dessen Erlernung bedarf es keines Balletmeisters. Er besteht in einem maschinenmäßigen Drehen des Körpers und Aufheben der Arme.

Paris vom Juli. Neulich hielt die königliche Akademie der Wissenschaften ihre jährliche öffentliche Sitzung. Der Preis der Sternkunde wurde dießmal Herschel dem Sohne und Hrn. South zuerkannt. Herschels Name ist bekannt genug; South ist ein junger Engländer, der zu Passy neben Paris eine Privatsternwarte angelegt, und mit den schönsten englischen Werkzeugen versehen hat. Die beiden Sternkundigen, wenigstens South, machen so sonderbare Entdeckungen, daß es die Akademie nicht einmal gewagt hat, dieselben auszusprechen. Nicht allein sehen sie rothe, grüne und blaue Sterne, sondern sie bemerken auch Sterne von allerhand Gestalten, ja Sterne, welche je zwei und zwei, oder drei und drei zusammenhängen, kurz Dinge, welche unsre, von Jugend auf angenommene Vorstellungen über die Regelmäßigkeit des gestirnten blauen Gewölbes über den Haufen werfen. Fast sollte man aus ihren Beobachtungen schließen, daß es am Firmamente so bunt und so schief aussieht, wie auf diesem Erdenrunde.

Concert der Madame Grünbaum,

K. K. Hofsängerin aus Wien, — im Saal des Weidenbusches am 15. August.

(Zweite, zu gleicher Zeit eingesandte Beurtheilung.)

Wär' ich ein Kritiker ex professo, so nähm ich nun den Concert-Zettel zur Hand und musterte die Componisten des Abends, stellte Vergleichungen an zwischen Mercadante und Mozart, Moscheles und Cherubini, — intonirte ein Lamentabile über den Verfall der Kunst durch die Künstler, und durchs Publicum auch, das, trotz dem italienischen, jetzt schon recht artig conversirt, während die Simphonie, oder die Introduzion zur Arie, oder das erste einleitende Tutti zum Concerte gespielt wird, als wenn das alles nur Dinge wären, welche die Componisten blos aus eigensinniger Pedanterie noch zuweilen machen, und die sie daher in Zukunft ganz weg lassen könnten, — führte dann, mit einem Anseh'n als wüßte ich all' die Scenen, Arien und Cavatinen ꝛc. auswendig, die und die Passage an, welche Mad. Grünbaum, rein und rund und paßlich oder nicht, sang — citirte alle Töchen und Töne, welche H. H. falsch, oder ohne Brillance ꝛc. nett und zart, oder mit dem Feuer eines Maccabäerhelden ꝛc., spielte, und — um nun auch noch als ein Hörer zu gelten, der den Generalbaß aus dem Fundamente versteht und auch was zum Dirigir-Wesen gehört, denn man muß in unsern Zeiten alles wissen und über alles schwatzen können — sprach' von Stellen, wo das sonst ausgezeichnet brave und discrete Orchester nicht beisammen gewesen, die Celli, und wer weiß wer noch, B statt h, oder wohl gar des statt cis gegriffen, und endlich, daß der so sichere als gewandte Dirigent es seinem Orchester gar zu leicht macht, wenn er sogar Harmoniestücke dirigirt: er hätte ja auch wie andere galante Herren — Merveilleux nennt man sie wundervoller Weise jetzt in Paris — während dem mit den schönen Damen sprechen können; — — aber, ich bin kein Kritiker und darum thu ich all das nicht. Die Leute, welche nicht im Concerte waren und doch wissen sollen, daß ein's war, mögen mir es aufs Wort glauben, wenn ich behaupte: die Königin des Concerts, Mad. Grünbaum ist noch immer eine ausserordentliche Gesangskünstlerin und es klingt zum Entzücken schön, sie mag von Rossini oder von Mozart etwas singen. Nur eins möchte ich mir erlauben ihr in Erinnerung zu bringen:

„Spricht die Seele, so spricht ach schon die Seele nicht mehr!"

Herr H. der wie verlautet beim Meister Hummel seine Schule machen will, mag das ja thun, denn er kann es und wird auch gewiß, will er nur, mit gutem Erfolg.

Bei dem Gesange der Mad. Grünbaum drängten sich mir unwillkührlich folgende Fragen auf: Wie soll man denn eigentlich singen, so wie sie, oder wie M. Milder, die wir neulich hörten? Haben denn die Leute recht, die da sagen: nur die letztere singt, jenes Singen ist eigentlich nur ein Geigenspielen mit der Kehle? Ist denn wirklich der Gesang der Milder erschöpfend bezeichnet, wenn man davon sagt: er ist groß, erhaben, prächtig, darum kann er nicht zierlich, anmuthig, süß ꝛc. seyn? und von dem der Grünbaum: er ist das non plus ultra der Künstlichkeit, des Süßen, Zarten, Schmachtenden, darum kann er nicht groß seyn, nicht erhaben, darum taugt er nicht zum Tragischen? Ich glaube die Wahrheit liegt auch hier wie überall in der Mitte, und, wenn es Interesse haben könnte für unsere gesangesreichen und lustigen Damen, möchte ich wohl in einem der nächsten Blätter eine nähere Untersuchung versuchen.

Dr. St.

Druckfehler in dem Aufsatz: Ueber die Oper, in Nr. 165.

Lyrici sino lyra statt lyrae. Ennius statt Aennius.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

— in sich schlos-
ter Kampfplatz
n manchen Or-
t den Kirchen
Vurden die Be-
undheit wegen
von den Haupt-
rie eine Capelle.
achtvolle Fami-
Familien erbau-
Ringmauern be-
Grabsteinen und
derte auf dem
gemalte Todten-
Stand noch Al-
n sah man auch
zburger Gottes-
e umgeben; der
ich vielen und
e aber übertrifft
ger im dreizehn-
ten. Ein pracht-
der Ringmauer
reck ein, an des-
det. Die Wände
cogemälden von
Giotto malte
das jüngste Ge-
w.

e die christlichen
benden hier heil-
orangeeilten Ih-
rdig erscheint da-
nbestattung! Sie
dem Wege Räu-
als sie eine lie-
nd betrachten wir
karten der Ver-
rthums und den
sinnlich und wo
wie uns unseres
dämen, und ernst-
erer Verstorbenen
Was könnte aber
s im Wege stehn?
erforderlichen Ko-
ich weiter unten
meines Entwurfs
e Einwurf könnte
ich gerichtet seyn;
rung durch pracht-

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 167. Sonntag, 21. August 1825.

Entwurf zu einem Gottesacker *).

Es liegt so tief im menschlichen Gefühle, die gegen den lebenden Nebenmenschen gehegte Liebe und Achtung auch noch seinem Leichname zu bezeigen, daß demselben wohl bei jedem Volke irgend eine Aufmerksamkeit erwiesen wurde. Die Aegypter gaben durch künstliches Einbalsamiren den Körpern der Verstorbenen eine ewige Dauer, und das Andenken der Ausgezeichneteren trugen Staunen erregende Denkmahle auf alle künftige Zeiten über — so daß man sich hier fast mehr mit den Todten beschäftigte, als mit den Lebenden. Die Griechen und Römer errichteten ihre Grabdenkmahle, die in Bezug auf Pracht zum Theil den ägyptischen gleich kamen, längs den Landstraßen, und setzten besonders die Ueberreste ihrer großen Männer auf öffentlichen Plätzen bei, um die Vorübergehenden stets zur Nacheiferung anzuregen. Selbst die von uns für Barbaren angesehenen Türken und Neugriechen setzen jedem ihrer Verstorbenen einen eigenen Grabstein. Und namentlich gehören die Begräbnißplätze zu Constantinopel zu dem Herrlichsten, was diese Stadt darbietet. Unmittelbar zwischen den Vorstädten befinden sich dieselben von Wegen vielfach durchschlängelt, und mit hohen Cypressenbäumen besetzt, deren Dichtheit und düsteres Grün ein heiliges Dunkel verbreiten, aus welchem die Leichensteine hervorblinken. An dem beigefügten Turban erkennt man den ehemaligen Stand, und die vergoldeten Inschriften zeigen Namen und Thaten an; auch rufen sie häufig dem Leser seine eigene Sterblichkeit entgegen, und bitten um ein Gebet für des Verstorbenen Seele. Wer würde hier nicht mächtig von der Vergänglichkeit alles Irdischen ergriffen und zu ernster Betrachtung seines eigenen Wandels hingezogen! Die früheren christlichen Begräbnißstätten befanden sich unmittelbar in der Kirche und um dieselbe, welche dann zum allgemeinen Denkmahle diente; außerdem aber wurden den Einzelnen auch besondere Grabsteine gesetzt. Man wählte oft zu den Gottesäckern Anhöhen, so daß die Todten gleichsam im Angesichte des ganzen Gebiets schliefen, von den Lebenden gesehen und bewacht, und durch die hohe Lage und feste Ringmauer geschützt. Es waren Burgen, welche das Heiligste der Gemeinden — ihre Gotteshäuser und die Gebeine ihrer Väter — in sich schlossen, und im Kriege nicht selten ihr letzter Kampfplatz wurden. Wie schön blicken noch jetzt an manchen Orten die hochliegenden Gottesäcker mit den Kirchen schon von ferne den Wanderer an! Wurden die Begräbnißplätze großer Städte der Gesundheit wegen auch von den Wohnungen, und somit von den Hauptkirchen entfernt, so fehlte ihnen doch nie eine Capelle. Andere Zierden erhielten sie durch prachtvolle Familiengruften, welche sich wohlhabende Familien erbauten. Auch liefen häufig längs den Ringmauern bedeckte Gänge hin, welche mit schönen Grabsteinen und Wandgemälden prangten. So schilderte auf dem Basler Gottesacker der von Holbein gemalte Todtentanz, wie der Tod unerbittlich weder Stand noch Alter verschont; und solche Vorstellungen sah man auch in vielen andern Städten. Der Salzburger Gottesacker war ganz von einem Bogengange umgeben; der Nürnberger prangte mit ungewöhnlich vielen und schönen Monumenten. Alle genannte aber übertrifft der campo santo, welchen die Pisaner im dreizehnten Jahrhundert in ihrer Stadt erbauten. Ein prachtvoller Bogengang, nach außen von der Ringmauer unterstützt, schließt ein längliches Viereck ein, an dessen einer Seite sich eine Capelle befindet. Die Wände des Bogengangs sind bedeckt mit Frescogemälden von den größten Malern damaliger Zeit. Giotto malte hier die Geschichte Hiobs, Orcagna das jüngste Gericht, den Triumph des Todes u. s. w.

Auf solche Weise wurden früher die christlichen Grabstätten angelegt: daß sich die Lebenden hier heilsam belehren und oft mit Liebe der vorangeeilten Ihrigen erinnern möchten. Wie unwürdig erscheint dagegen die heut zu Tage übliche Todtenbestattung! Sie ist wahrhaftig mehr ein schnelles aus dem Wege Räumen eines hinderlichen Gegenstandes, als sie eine liebevolle Erinnerung beabsichtigt. Und betrachten wir gar die eben erwähnten Behandlungsarten der Verstorbenen bei den Völkern des Alterthums und den Türken, deren Religionen doch mehr sinnlich und weniger contemplativ sind; so sollten wir uns unseres gegenwärtigen Leichtsinns doppelt schämen, und ernstlich trachten, den Ruheplätzen unserer Verstorbenen eine würdigere Gestalt zu geben. Was könnte aber der Erfüllung eines solchen Vorhabens im Wege stehn? — Dem ersten Einwurfe, der den erforderlichen Kostenaufwand betreffen möchte, werde ich weiter unten begegnen, wenn zuvor das Detail meines Entwurfs vorgekommen seyn wird. Ein zweiter Einwurf könnte etwa gegen die Idee an und für sich gerichtet seyn; es ließe sich sagen: daß die Auszeichnung durch pracht-

*) Vor mehreren Monaten dahier im Städelischen Institut ausgestellt und zuletzt bei der Kunstausstellung in Carlsruhe. — Die unterste Zeichnung (Nr. II.) ist neu hinzugekommen. Anm. d. Red.

volle Denkmahle nur wirklich Ausgezeichneten gebühre, nicht aber ein Vorrecht des zufälligen Reichthums seyn solle, um selbst noch bis ins Grab die unverdienten Vortheile des zeitlichen Vermögens geltend zu machen. Aber muß denn der Reichthum die Kunst gerade dazu mißbrauchen, um individuelle Verdienste und Thaten über die Maßen zu preisen, oder wohl gar Fehler in Tugenden umzuwandeln? Sie werde vielmehr zu allgemeinen Vorstellungen, die dem Christen und Menschen überhaupt wichtig sind, verwendet. Solche Monumente werden dann das Andenken der freigebigen Stifter der dankbaren Nachwelt aufbewahren, ohne gerade der persönlichen Anmaßung allzusehr zu huldigen. Wie eine gute Leichenrede, obgleich auf Veranlassung eines Einzelnen gehalten, allen Zuhörern angehört: so werden solche Grabmahle, obgleich das Eigenthum Einzelner, doch allen Betrachtern der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit einen wahrhaft lehrreichen Genuß gewähren. Der ungleiche Aufwand an den Gräbern auf solche Weise verwendet ist keine Unbilligkeit; sondern von dem Reichthume wird vielmehr, wie er im Leben (wenn er sich nicht in den Händen ganz Unwürdiger befindet) zur Linderung der Armuth dient, auch hier eine solche Anwendung gemacht, daß der Aermere an dem Eigenthume des Reicheren einen vollkommen gleichen Antheil hat. So mag also immerhin jede Familie, die es wünscht, ein eigenes Plätzchen besitzen, wo ihre nach und nach hinscheidenden Glieder beisammen ruhen. Dieß kann zunächst bloß ein auf dem allgemeinen Todesacker abgesteckter Raum seyn; aber besser und würdiger leistet diesen Dienst eine ausgemauerte Gruft. Und noch mehr Aufmerksamkeit verwendend wird man über diese Gruft, um sie vor aller Feuchtigkeit zu schützen, eine Bedeckung, in Gestalt einer Halle, erbauen, und hier Platz haben, um Grabsteine im Trocknen aufzustellen und Gemälde anzubringen. Daß sich nun durch Vereinigung derjenigen Familien, welche einen gleichen Aufwand wünschen, der Zweck schöner und leichter erreichen läßt, ist einleuchtend, weil der Plan alsdann mehr Einheit erhält und selbst dessen Ausführung weniger kostspielig wird. Indessen dürfen die Schranken wieder nicht so enge seyn, daß sie alle specielle Mannichfaltigkeit unterdrücken, damit keine ermüdende Einförmigkeit entstehe.

In diesem Sinne ist mein Entwurf gedacht. (Auf beiliegender Platte stellen I. und II. die perspectivischen Ansichten des Inneren und Aeußeren vor; III. ist der Grundplan, IV. ein Theil der äußeren Façade, V. ein Theil der inneren Bogenstellung und VI. der Querdurchschnitt derselben). Ein längliches Viereck (S. III.), wozu der Eingang bei *a*, ist zur Hälfte von einem bedeckten Gange (*b*) umgeben, dessen Dach nach außen durch die Ringmauer (welche ohnehin an keinem Gottesacker fehlen kann), nach innen durch eine Bogenstellung unterstützt wird. Der dadurch bedeckte Boden ist unterwölbt, und zwar so, daß zwischen jedem Bogen immer zwei Familiengruften sind. (S. VI.) Die dem Bogen gegenüber stehende Wandabtheilung bietet nun Raum dar, um unten Grabsteine einzusetzen und oben passende Vorstellungen in Fresco zu malen — oder auch nur eines von beiden, ganz nach Belieben der einzelnen Familien; deren Vermögen übrigens hier ein würdigeres Feld zur gegenseitigen Ueberbietung fände, als ihm ein die Gegenwart und Zukunft verderbender Luxus darbietet. Leider ist das Frescomalen in Deutschland fast ganz aus der Gewohnheit gekommen; und Viele meinen, daß diese Art zu malen in unserem Clima nicht haltbar sey. Es finden sich aber zur Widerlegung dieser Meinung in verschiedenen deutschen Städten außen an Häusern Frescomalereien, welche das Wetter, dem sie ganz ausgesetzt waren, selbst während Jahrhunderten nicht völlig zu verwischen vermochte. Im Bedeckten nun, wo die Feuchtigkeit nur mittelbar einwirken kann, ist die Frescomalerei in Deutschland gewiß von derselben Dauer, wie in Italien: zumal da die Nächte hier lange nicht so feucht sind, als dort. Doch um meinen Entwurf weiter zu beschreiben, so ist die hintere Hälfte des Vierecks bloß mit einer Mauer umgeben, längs welcher sich ebenfalls ausgemauerte überwölbte Familiengruften (*f*) befinden, jedoch ohne einen Ueberbau und nur mit einem festen etwas abhängigen Boden überdeckt. Alsdann sind noch drei Doppelreihen von Familienbegräbnissen (*e*) angegeben, welche nicht ausgemauert, sondern bloß dem Flächenraume nach abgesondert sind — wie der größte Theil derselben auf dem gegenwärtigen Gottesacker zu Frankfurt beschaffen ist. Aller übrige Platz dient zu einzelnen Gräbern für diejenigen, welche keine Familienbegräbnisse besitzen. Die in der Mitte des Plans befindliche Capelle (*d*) ist für sämmtliche christliche Confessionen bestimmt. Es können hier sowohl Exequien gehalten werden, als auch Leichenreden. In letztem Falle stellt sich der Redner auf die Erhöhung, wo sonst der Altar steht (der alsdann in dem anstehenden Thürmchen untergebracht werden kann). Der Theil der Zuhörer, der von der Capelle selbst nicht gefaßt wird, findet in den zu beiden Seiten daran stoßenden Hallen (*c*) Platz, und sieht den Geistlichen durch die an den Seiten der Capelle gelassenen Oeffnungen. Sollte von einer Seite her Zug statt finden, so kann die dahin gerichtete Oeffnung geschlossen werden. Die eben erwähnten Bogengänge (*c*) sind übrigens gleich den andern (*b*) mit Gruften unterwölbt. Die Wege, welche den ganzen Plan durchschneiden, sind darauf berechnet, daß der Leichenwagen zu jedem Familienbegräbniß unmittelbar hingelangen kann. Daß sich die Wohnung des Todtengräbers auf dem Gottesacker selbst befinde, halte ich für unpassend. Und eben so wenig wäre es zweckmäßig, wenn sich das Locale, wo die Leichen vor der Beerdigung ausgestellt werden, unmittelbar auf dem Gottesacker befände. Es kann ganz in dessen Nähe ein Haus zu beiden Zwecken gebaut werden. — Uebrigens könnte die specielle Eintheilung meines Entwurfs leicht nach localen Verhältnissen abgeändert werden.

Wenn der Architekt will, daß seine Vorschläge wirklich ausführbar seyn und nicht mit dem Namen Chimären belegt werden sollen, so darf er den Kräften und der Denkungsart seiner Zeit nicht rücksichtslos entgegen streben. Daher denke ich mir die Ausfüh-

rung des beschriebenen Entwurfs keines Wegs so prachtvoll, als sie z. B. bei dem campo santo zu Pisa statt findet. Denn die Opulenz, wodurch fast jedes Gebäude jener älteren Zeiten sich auszeichnet, würde man nach der heutigen Ansicht der Dinge für eine unmögliche Verschwendung ansehen (ob mit Recht oder Unrecht, mag dahin gestellt seyn). Ich vermeide deßwegen die kostspieligeren Werkstücke aus Sandstein soviel als möglich, und begnüge mich mit den wohlfeileren gebrannten Steinen. Wenn letztere an sich gut, mit Aufmerksamkeit versetzt sind, und die Fugen dünne gehalten werden; so erhält das Mauerwerk die größte Festigkeit, und seine Oberfläche bedarf nicht des Bewurfes, welcher bald stellenweise abspringt und ein ärmliches Ansehen verursacht. Die Steine, welche ein wenig abgeschliffen werden, erscheinen hier ohne Anstrich, in ihrer natürlichen auf immer haltbaren Farbe. Wer diese in Italien gewöhnliche Construction gesehen hat, wird gewiß über ihr schönes Ansehen mit mir eben so übereinstimmen, als er mit den jetzt üblichen schwächlichen Modeanstrichen unzufrieden seyn wird. Nur die Capelle und der Eingang sollen überwölbt, die Hallen aber mit Holz überdeckt werden. Und zwar nehme ich, die Holzverschwendung unserer hohen Dächer vermeidend, ein so flaches Dach an, als es die Schieferbedeckung in unserem Clima gestattet. Die die Dachdeckung unmittelbar tragenden Sparren (*a*) (S. VI.) werden durch die Fetten (*b*) und diese nur von 15′ zu 15′ durch Bundgespärre (*c*) unterstützt. Ueberdieß unterlasse ich, unterhalb der Dachbedeckung noch einen horizontalen Plafond anzubringen, weil dessen Ursachen — um den Zwischenraum zur Vorrathskammer zu benutzen, oder um die Erwärmung der darunter liegenden Gemächer zu erleichtern — hier ganz wegfallen.

Ueber die Schönheit meines Entwurfes zu sprechen steht mir zwar nicht zu; doch glaube ich, daß folgende Worte über den Standpunkt, von welchem aus das architektonische Schöne überhaupt gewürdigt werden soll, hier an ihrer Stelle sind. Die Aufgabe des Architekten ist, seinen Gebäuden, die ihren bestimmten Zwecken entsprechen müssen, die geforderte Festigkeit und Dauer mit dem verhältnißmäßig wenigsten Aufwande zu geben, was durch zweckmäßige Construction erlangt wird. War auch gleich die Kostbarkeit des Baumaterials, der Aufwand zu dessen Bearbeitung, so wie selbst der geforderte Grad von Festigkeit und Dauer zu verschiedenen Zeiten außerordentlich verschieden, so führte doch immer unter den jedesmaligen Umständen die vortheilhafteste Construction am besten zum Ziele. So wie nun die nach Zeit und Land verschiedenen Bedürfnisse die mannichfachen Gattungen von Gebäuden — als heidnische Tempel, Amphitheater, christliche Kirchen, Stadthäuser u. s. w. — hervorbrachten: so bildeten sich nach Verschiedenheit des Climas, des Materials und der technischen Geschicklichkeit (Construction) die verschiedenen Bauarten, d. h. Style in der Architektur ihrer Hauptgestalt nach: denn auf das Detail wirkten die oft von politischen Ursachen und dergl. abhängenden Kräfte eines Volkes so gut ein, als sie die mehr großartige oder mehr ärmliche Anlage der Gebäude bestimmen. Ohne jedoch auf den griechischen Styl und die übrigen hier weiter einzugehen, kann in Bezug auf die Gegenwart und auf Deutschland Folgendes mit Bestimmtheit ausgesprochen werden: Bei äußeren Ueberdeckungen, oder wo sonst die Dauerhaftigkeit kein Holz zuläßt, sondern Stein verlangt, ist die wohlfeilste, bequemste und festeste Construction das Gewölbe. Höchstens bei einer Spannung von 4′ (die gewöhnliche Fensterbreite) steht eine Horizontal-Bedeckung (ein Sturz aus einem Steine) mit der Ueberwölbung in Bezug auf Aufwand etwa gleich; aber wie die Spannung wächst, so übersteigen auch die Kosten einer geraden Ueberdeckung aus einem Stücke die Ueberwölbung immer in höherem Maaße. Und endlich eine über 10′ betragende Spannung mit einem Steine zu überdecken, ist bei unserem Materiale — auch ganz von den enormen Kosten und der steten Gefahr des Brechens abgesehen — kaum möglich. Von der Richtigkeit des Gesagten ist wohl Jedermann überzeugt. Also sollte er sich auch von dem nothwendig daraus Folgenden überzeugen: daß wir im Steinbau — höchstens die schmäleren Fensteröffnungen ausgenommen — durchgängig wölben; besonders statt der Säulenstellung, die Bogenstellung anwenden müssen. Wer die horizontale Steinbedeckung der Griechen — welche mit dem vortrefflichsten Marmor für kleine Bedürfnisse bauten, wovon mich die Beaugenscheinigung der Monumente selbst überzeugt hat — mit übermäßigen Kosten sehr mangelhaft und für unsere Bedürfnisse beengend nachahmt, wählt, statt des geraden sicheren Weges, einen weiten unsicheren Umweg bloß aus Furcht vor einem — Gespenste. Denn daß die antike Säulenstellung absolut schöner sey, als die Bogenstellung, dieß ist ein veralteter Aberglaube, der gegenwärtig nicht mehr irre leiten sollte.

Diesen Umweg habe ich bei meinem Entwurfe nicht nur vermieden, sondern auch die Aufgabe in jeder Hinsicht mit den geringsten Mitteln zu lösen gesucht. Vielleicht daß die Prunklosigkeit und Einfachheit in der Architektur gerade den ernsten Charakter, der einem Gottesacker gebührt, verstärkt. So kann der offene Anblick der wirklichen Dachrüstung, wenn die Balken glatt bearbeitet sind, einem natürlich fühlenden Auge nicht mißfallen. In Italien sind selbst viele Kirchen auf ähnliche Weise bedeckt. Die wirklichen Sparren lasse ich so weit vorspringen, daß sie die Dachtraufe hinlänglich von der Mauer abweisen. Sie bilden zusammen mit den obersten vortretenden Backsteinlagen — woran bloß durch veränderte Lage der ganzen Steine die bekannte sägenförmige Verzierung und die sogenannten Zahnschnitte erscheinen — ein einfaches Kranzgesimse, wie man es in Toscana auf ähnliche Weise sieht (S. IV., V. und VI.) Dadurch daß die Ringmauer nur an den Stellen, wo die Bundgespärre aufliegen, die nöthige Stärke hat, dazwischen aber dünne gehalten ist, wird viel Material erspart und es entstehen zugleich für das Auge wohlthätige Unterbrechungen. (S. II.) Die Sockelsteine der inneren Pfeiler dienen, indem sie

nach zwei Seiten etwas mehr vorspringen, zugleich als Sitze. Die Capelle (S. I.) ist durch verzierte Thür- und Fenster-Einfassungen (die aus Sandstein zu machen sind) etwas ausgezeichnet. Inwendig soll sie durch Kreuzgewölbe bedeckt werden, wonach sich dann außen ganz streng statisch die vorspringenden Eckpfeiler ergeben — weil sich nämlich beim Kreuzgewölbe der Seitendruck allein auf diese Eckpuncte reducirt.

Was endlich die zur Ausführung meines Entwurfs erforderlichen Kosten betrifft, so baut man einen Bogen mit zwei darunter befindlichen Gruften für 930 Gulden (wobei die zu Frankfurt üblichen Preise angenommen sind). Rechnet man nun noch 30 Gulden als Fond für jährliche Reparaturen des Dachs u. dgl.; so belaufen sich die Kosten für eine Familie auf 480 Gulden. Eine so unbedeutende Summe in Vergleich mit der, welche bei den meisten Familien der Luxus oft in ganz kurzer Zeit wegnimmt, sollte doch wohl kein ernstliches Hinderniß seyn können, wenn es darauf ankommt, ein würdiges Begräbniß für gesammte Familienglieder bis in die spätesten Zeiten zu erhalten. Und selbst die Vergangenheit könnte daran Theil nehmen — nämlich die Reste der Vorfahren sammt ihren Grabsteinen — wenn etwa der alte Kirchhof, worauf sie sich befinden, eingehen sollte. Wollte man nun gar den conventionellen Aufwand bei Leichenzügen durch eine bessere Convention verringern, so könnte sogar bei der reichsten Ausschmückung durch Malerei und Sculptur noch bedeutend erspart werden.

Heinrich Hübsch.

Charade.

Mein Erstes wird zwar öfters gefüllt,
Doch bleibet nichts darin stecken.
Das Zweit' und Dritt' ist das Ebenbild
Unleidlicher Narren und Gecken.
Doch wer mein Ganzes euch bietet feil,
Mit dem hat's nimmer so große Eil.

Auflösungen von Nro. 162.

Logogryph: Pflaster, Laster.
Charade: Leumund.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 16. August. Eigne Wahl, Lustsp. in 2 Abthl. von K. Schall (Mspt.). Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. bearb. von Th. Hell. In dem neuen Lustspiel von Schall ist die umgekehrte Onkel-Intrigue gut erdacht, aber die Figuren sind etwas im Schwarzwälder Schnitzstyl gerathen. Aus Klotz und Klötzen sind keine Merkure geworden, die Gestalten haben alle noch etwas Klotziges. In der That „macht" — wie der Bediente Paul Rindvieh (!) sagt — Baron Sinn(l)ig etwas auf den begehrten Engel (Angelika), was man sich jetzt der Grobkörnigkeit wegen in allen freien Künsten zu verbitten pflegt — Effect. Auf den Schall also arbeitet Schall redlich los. Wie artig ruft sein Baron Sinnig, wenn er über die Mauer des anstoßenden Gartens sehend, Angelika Gabenreich (quel nom!) erblickt: „Sie ist nicht bitter!" und wie naiv antwortet der Onkel List: „Süß wie Syrup Capulaire!" Seine Nichte ist noch ein bischen naiver, obwohl sie liebegirrend immer im Garten mit der Guitarre herumläuft, hier und dort Schmacht-Stationen hält, wo sie in Ermangelung der Anbeter sich selber Ständchen bringt und in Musik setzt, so wie sie sich im Spiegel dem Oheim selber gemalt hat. Ihr naiver Sinnig, ein eleganter Naturbengel, der, was man sagt, den Wilden spielt, ist am besten und stellenweise vortrefflich gezeichnet. Er kann Alles, nur keine Zeile richtig schreiben: Du Engelgleiche — Du an Gaben reiche „auch ein Wort?" — Cythere mit einem Z — Dich minnich „ein Wort", nein, minn' ich — „Aha! weiß schon, so wie in den Ritterromanen." Den ritterlichen französischen Wahlspruch kann der Ritter noch weniger schreiben. Die ganze Scene wird von Hrn Rottmayer mit einem charakteristischen dummdreisten Ton trefflich durchgeführt. — Die schlaueste Naivetät seines gabenreichen Engels hätten wir bald vergessen. Diese Angelika versteht sich gut darauf, hingeworfene Brieftaschen zu finden, und dem Geber zuzublinken. Liegt dieses nun im Engelstrieb, oder im Damentrieb oder im besondern Gabentrieb? .... eine Stelle, welche auch der gabenreichsten Künstlerin zu schaffen machen muß. Der Donner, der bei dieser Gelegenheit einfällt, soll wahrscheinlich ein beifälliger Schall Jupiters seyn; gegen dieses Profectat des heidnischen Practikus, der mit den Damen auch nicht sehr sanft umzugehen pflegte, ist die Kritik stumm!

Mittwoch den 17. Der Einsiedler, Op. v. Caraffa.
Donnerstag den 18. Das Alpenröslein. Das Patent. Der Shawl. Schauspiel in 3 Abtheilungen; nach Clauren von Holbein. L. B.

Theater-Anzeige.

Montag den 22. August. (Zum Besten des Hrn. Wild), Der Barbier von Sevilla, Oper. (Graf: Hr. Wild).
Dienstag den 23. Hermann und Dorothea, Drama. Hierauf: der häusliche Zwist, Lustsp.
Donnerstag den 25. Euryanthe, Oper.
Samstag den 27. Die Verschwörung des Fiesko, Trsp.
Sonntag den 28. Sargines, Oper.

Hierbei ein doppeltes Kupferblatt:
Entwurf eines Kirchhofs.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 168. Dienstag, 23. August 1825.

Schnelles Ende des Anselmus Minor.

Wie unser lieber Gast Anselmus Minor in der Blüthe seines Alters vor vier Wochen hier in Frankfurt selig verschieden ist, anzuzeigen, ist Freundespflicht, und vielleicht werden die gütigen Leser, die seinen humoristischen Streifereien einige Aufmerksamkeit schenkten, auch hier und bei einigen Andeutungen aus seinem Leben mit Antheil verweilen.

Unterm Frühgeläute Sonntags des 24. Juli klopfte Jemand stark an meine Hausthüre. Ich sprang aus dem Bette, mich wundernd, wer so früh am Tage zu mir wollte und warum man nicht die Klingel ziehe. Ich sah zum Fenster hinaus, es stand Niemand vor der Thüre. Alles war still, im Hause noch kein Mensch wach. — Ich konnte mich getäuscht haben. — Zum Schlafen war es nicht mehr Zeit. Ich warf mich in mein Morgenkleid, machte Feuer, zündete den Spiritus meiner Kaffeemaschine an und setzte mein Frühstück in Bereitschaft. Kaum hatte ich aus meiner irdenen Pfeife ein Dutzend Züge gethan, so klopfte es zum zweiten Mal an meiner Hausthüre. Dießmal war es so vernehmlich, daß ich mich nicht geirrt haben konnte. Ich sprang an's Fenster, vor der Thüre war abermals Niemand; der Morgenwind drehte einige Stückchen Papier, die ich Abends spät hinunter geworfen haben mochte, im Kreise herum. Ich sah dem Spiel des kleinen Wirbelwindes sinnend zu. Ich wußte nicht wie es geschah, daß ich immer tiefsinniger wurde. — Sonderbar, dachte ich bei mir, indem ich nach längerem Verweilen zum Tisch zurückkehrte und meine Pfeife wieder anzündete — ich habe oft von Ahnungen, von Anzeigen der Art gehört, und konnte nie daran glauben. — Wie ich so bemüht war, mir die Grillen aus dem Kopf zu schlagen, that es einen dritten noch heftigeren Schlag wider die Hausthüre. In demselben Moment fuhr mir der Gedanke an Anselmus wie ein Blitz durch die Seele: Du hast ihn zwei Tage nicht gesehen, sollte er krank, sollte — Ich wurde unruhig; ein unwiderstehliger Drang trieb mich an, mich schnell vollends anzukleiden; ich nahm die Thür in die Hand und, nicht wissend wie, war ich in wenigen Augenblicken, als eben die letzten Töne der Glocken verhallten, in der Stelzengasse an der Thür meines Freundes. Auch hier schien alles noch im Schlaf zu liegen, denn erst nach wiederholtem starken Schellen öffnete seine Wirthin die Thüre. „Ei was bringt Sie so früh zu uns," fragte sie, noch schlaftrunken. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte — Hr. R. ist krank, sagte ich dann, mit so zuversichtlichem Ton, daß mir die Frau mit einem bestürzten „So?" antwortete, und erst als wir die Hälfte der gebrechlichen dunkeln Wendeltreppen hinauf zu seinen Dachstübchen waren, fragte sie: „Aber woher wissen Sie denn das? er ist doch gestern Abend spät frisch und gesund nach Haus gekommen, und diesen Morgen noch nicht" .... „nein, — aber sicher, sicher er ist sehr krank," rief ich und war in drei Sprüngen an seiner Thür, die ich von innen verriegelt fand. Nach vergeblichem Klopfen und Rufen, wobei mir immer ängstlicher zu Muthe ward, bat ich die Hausfrau, schnell nach dem Schlosser zu schicken. Ich sah durchs Schlüsselloch, das auf sein Bett führte: da regte sich nichts. Der Schlosser kam. Die Thür mußte aufgesprengt werden. — O Himmel! welcher Anblick, da lag mein Freund in seinem Bette leichenblaß, mit gefalteten Händen. Sie waren schon kalt, sein Antlitz kalt, geschlossen die schönen blauen Augen, der Mund sanft geschlossen, die gebogne Nase, die den Adel seiner Züge erhöhete, schien noch von leisem Athemzuge bewegt. „Unmöglich," sagte ich, „er ist nur erstarrt, das ist der Tod nicht, der in diesen Zügen wohnt — o schnell, schickt zu dem Arzt!" — „Lieber Herr," sagte die Hausfrau schluchzend, „da kommt Hülfe zu spät; so war mein Hannchen auch — kalt, todt; doch wie Sie wollen." Sie ging weinend hinab. — Ich war noch starr vor schmerzlicher Ueberraschung. Ich faßte die schönen blonden Locken meines Freundes und schlug sie ihm über die Stirn zurück. Sie waren feucht. Sein Leben ist dahin, ja — und jetzt löste sich ein Strom von Thränen vom Herzen los. Dich haben die letzten Glockentöne auf sanften Flügeln hinaufgetragen aus dieser engen Gasse des Lebens. Heute ist der Tod als Engel des Frühlings — wie er sich ja als weiße Rose auf den verklärten Zügen malt — in deine arme Kammer eingetreten, um das frisch aufflackernde Lämpchen, das noch einmal von dem milden Oel des Lebens naschte, auf immer zu löschen — es hatte geschienen, „die kürzeste Nacht bis der Tag anbrach" — dort oben bist Du schon, und uns bleibt nur, Dir sehnsuchtsvoll nachzuschauen — —

Meine Augen fielen jetzt auf einen Zettel, der auf dem Tisch lag; betroffen las ich:

„Wenn ich werde geschieden seyn aus der Stelzengasse meines Daseyns, hinab in das kühle Grab, wo ich auszuruhen denke lange lange, wo werde ich dann seyn? Von einem Kinde sagt man: es ging zu Gott, es wird ein Engel im Himmel; ach! der kann ich nicht werden, das hindern meine Sünden. — Ich fühle nur ein Bedürfniß nach Ruhe, und daß ich so wie ich in den letzten Tagen gestimmt war, selig fortsinnen möge, ahnend in lieblichen Träumen Göttliches, und wenn es Nacht seyn muß, der bösen Träume wenig. Ich kann mir denken, daß ich an einen Ort komme, wo es recht düster ist, wo ich bei anderen Seelen gefangen sitze und eine Nebelhülle uns umspinnt, in der sichs willig träumen läßt, wo Gedanken und Bilder hinüber ziehen und herüber, von Einem zum Andern, und andere Gedanken, die nur aus dem kühlgewordenen Herzen kommen, wie düsteres Gewölk aufsteigen, weil sie nicht zu Thränen werden können, und zusammen oben eine Decke bilden, eine graue Decke, die sich wunderlich verschiebt und die man, erschreckend, nicht lange ansehen kann. In mich gekehrt träume ich da fort und fort, ein halbes Wachen, ein gemischtes Gefühl wie vor dem ersten Schlaf, wenn man zu müde ist um einzuschlafen, halb Weh halb Wohlthat. Da könnte ich sitzen und träumen — Jahrzehnte, Jahrhunderte lang — vielleicht käme ich dann einmal an einen andern Ort, wo ich ruhiger träumte und dazwischen sanft schlummerte, wo mich keine bösen Träume mehr quälten. — Ich fühlte mich in der Nähe von Wesen, denen ich noch verwandter, aber neu, erst geworden, ich könnte mir denken, daß Mathilde hier wäre und auch Therese käme dahin, da wäre denn mein Ruhen selig; denn da würde ich wohl mehr als träumen von den süßen, bewegtesten Stunden auf Erden, und aus dem holden Wahnsinn der Gefühle dämmerte mir doch die Ahnung höherer Beziehungen wieder auf, die ich oben auf der Erde in ungewisser Ferne erblickte und so feurig glaubte. Da kämen alte Freunde; Andere, bei denen ich träumend saß, würde ich wieder erkennen — ich hätte nun die Gewißheit, in einem Traumhimmel zu seyn, und ach, daß mein Lieben auf Erden doch in seinem innersten Wesen nicht verdammlich war! — Bleibe ich hier wieder Jahrhunderte ....?

Hier bricht die Schrift ab, sie ist von der Hand meines Freundes. — Kein Verdacht eines freiwilligen Todes, aber die Verwandtschaft der Gedanken, oder sey es Ahnung gewesen, was ihn auf den Pfad der alten Weisen und Propheten führte. Plötzlich kam mir der Gedanke an Hamlets:

„Schlafen — vielleicht auch träumen!"

und gleich fiel mir auch eine Stelle aus Calderons tiefsinnigem Drama ein:

Wer es weiß, daß ihm Erwachen
In des Todes Traume dräut.

Ein Schauer überlief mich; ich sah auf meinen todten Freund zurück. Sein Antlitz antwortete mir: „Ich träume, aber ich träume nicht schwer, — sey ruhig Freund" — und der Todesernst seiner Züge war ein so feierliches, erhebendes Memento mori, daß ich diesen Augenblick der Welt zu schildern wünschte. — — Seht, ihr werdet träumen — sorget, daß ihr träumt wie er, wenn ihr nicht schlummern könnt oder wachen und lernen in höhern Regionen wie die *Unschuldswelt*. O Gott, wie fürchterlich müssen die träumen, die in ihren Sünden dahin gerafft werden, und die welche umgehen, die Schlafwandler unter den Todten! — Ich hatte von jeher ein übermenschliches Grauen vor Leichen erwachsener Menschen, während ich zu Kinderleichen gerne hintrat und sie oft lange sinnend betrachtete. Den Menschenleib umschweben die Geister seiner Sünden im Schlaf und im Tod; wir wissen nicht, welche Dämonen um ihn beschäftigt sind oder in ihm ihr Haus haben. — Mein Freund Anselmus kam mir in dieser Einsamkeit, trotz seinen bangen Zweifeln und schweren Ahnungen wie ein stilles Kind vor. Er hat abgebüßt, konnte ich mir mit Zuversicht sagen, er wird träumen, aber nicht schwer träumen. — — — Ach, aber warum konnte er nicht nur noch wenige Tage länger leben. Er war zuletzt so warm und mittheilend geworden und hatte noch viel auf dem Herzen, was erst nach und nach sich loswand von der Stelle wo es Jahrelang fest verschlossen gewesen. Er hatte keinen Freund gehabt, seit seiner Kindheit, nie glückte es ihm einen Herzensfreund zu finden; mit doppelter Gewalt riß ihn dann die Liebe hin, er liebte unglücklich, zweimal sehr unglücklich! — und hier, unter den blühenden Aepfelbäumen verliebte er sich noch einmal — verliebte, wie er damals lächelnd sagte. Seit diesem Bekenntniß faßte er Zutrauen zu mir. Alles was er mir sagte, war mir erstaunend interessant, ich fand bei ihm einen Glauben an Sympathie, der mir in dieser Consequenz und Unerschütterlichkeit noch nicht vorgekommen war. Sein Lieblingslied, das er auch so gern spät Abends von den Orglern in der Messe hörte, war Klopstocks*) so herrlich componirtes: „Wie sie so sanft ruhn" — darin kommt auch eine Stelle vor, ungefähr so lautend: „Geht dann beim Mondschein, warm wie die Sympathie, ein Freund vorüber und widmet meine Asche, wenn sie's verdienet, noch eine Thräne" — dieses Lied hatte er mir bei unserm letzten Zusammenseyn auf einem Spaziergang im Mondschein sehr bewegt gesungen und mich dann an das in der Stimmung verwandte Lied Göthe's erinnert:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

„Die zwei letzten Verse dieses himmlischen Liedes,"

*) Die Autorschaft Klopstocks ist bestritten.

sprach er bewegt, und er sagte sie her mit zitternder Stimme:

Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

„Diese Verse, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, sagte ich Theresen, die ich nicht lieben durfte: einst in einer schönen Sommernacht vor, im Garten, als eben der Mond mit zauberischem Licht die Geisblattlaube beschien, wohin wir uns von der Gesellschaft entfernt hatten — sie sprach: „Ja ganz recht, Sie sollen sich nicht mehr so von Allen absondern. Mein Bruder, der Sie sehr liebt, hat mir es oft geklagt, und dann immer damit geschlossen: Er ist ein Sonderling, ihm ist nicht zu helfen!" — Seitdem ist mir dieses Lied, trotz der schmerzlich mißverstehenden Versagung, für die ich ja allein konnte, noch lieber geworden als das Klopstockische, auch ohne daß ich es singen konnte, und ich durfte, Gott sey Dank, in diesem bald singen: „Wie sie so sanft ruhen, alle die Seligen", womit ich meine Schmerzen meinte, — sie waren warlich meine Seligen geworden, meine einzigen. Denn meine Eltern und Geschwister verlor ich früh, ich kannte nur die Seligkeit dieses einen einzigen Triebes, der mich so unglücklich und wieder so glücklich machte, in dem sich Gott am herrlichsten bewährt, wenn wir seine ewige Weisheit verstehen wollen, wenn wir sie nicht, wie ich Beispiele habe, mit allen — Teufeln in den Staub ziehen! —" Die letzten Worte sprach er so heftig, daß er meine ganze Erwartung spannte. Er schwieg dann aber und blickte nach einer Pause, mit einem tiefen Athemzuge, beruhigt in das krampfstillende, wehmuthlösende, ihm und Allen ruheströmende Licht hinauf, brach schnell mit einem heftigen Händedruck und bewegten herzlichen: Gute Nacht, ab — und — das war das letzte Mal, daß ich ihn sah.

So sinnend über die letzte Vergangenheit fiel mein Blick auf ein Kästchen, das ich früher nie bei ihm gesehen hatte, von Mahagony mit Messing sauber eingelegt. Auf einem Schildchen von Metall waren die lateinischen Worte: „Mea fata" (meine Schicksale) gravirt. Der Schlüssel stack, das davorliegende beschriebene Blatt schien hinein gehört zu haben. Ich öffnete. Papiere, versiegelt und mit einem Blatt gedeckt: „Dieses Alles nach meinem Tode nur an G Castaldo oder wenn er nicht mehr lebt uneröffnet zu verbrennen." — Ein Brief an mich, darin enthalten, erlaubt mir aus seinem Nachlaß was ich für gut finde, den lieben Frankfurtern, die er in Einer Frankfurterin noch lieber gewonnen, mitzutheilen. Das erste und womit ich diesesmal schließe, sey ein Dithyrambe, nach dem Abend unter den Aepfelblüthen spät noch flüchtig zu Papier gebracht:

Hab ich verdient, o Gott,
Alle die Seligkeit,
Welche mein Wesen füllt,
Ueber die Sterne mich,
Ueber das Weltall hebt!
Gott ich erkenne dich,
Sink in Anbetung hin!
Schaffest der Creatur
Wonnen der Seligen,
Schenkest die himmlische
Pilgerschaft süßende
Selig erhebende
Liebe den Menschen!

Ueber die Erde weg
Hebt mich der trunkne Blick,
Weilet in himmlischen
Raum voll Seligkeit,
Athmet die Himmelsluft,
Tauchet in Wonneduft;
Heiligen Engeln gleich
Wall' ich im Himmelreich!

Abriß einer allgemeinen Geschichte der Oper.

Von Dr. Franz Stöpel.

(Zweiter Vortrag.)

Hiezu war mir in der letzten Versammlung des Museums vergönnt einzuleiten; möge heute der Gegenstand mich entschuldigen, wenn ich für die Fortsetzung derselben mir die Aufmerksamkeit der verehrten Anwesenden auf kurze Zeit zu erbitten wage und wenn ich, bevor ich den Faden aufnehme da wo ich ihn verlassen, gelehrter Forscher halber, die Quellen aus denen ich schöpfte, nachträglich anführe und, um des Zusammenhangs willen, das Wesentlichste jenes einleitenden Vortrags flüchtig wiederholend berühre. Quellen für die Opern-Geschichte überhaupt sind nächst den uns gebliebenen Ueberresten musikalisch-dramatischer Composition von der Mitte des 15ten Jahrhunderts an, für die früheste Zeit hauptsächlich: Giovanni Battista Doni — der von 1616 bis 1669 lebte — Lyra Barberina und Arteaga's Geschichte der italienischen Oper. Nächstdem findet sich manches wichtige in Bettinelli Risorgimento d'Italia und in den vortrefflichen englischen Musikgeschichtswerken von Hawkins und Burney. Für die Geschichte der französischen Oper habe ich Castil-Blaze treffliches, leider in Deutschland noch fast ganz unbekanntes Werk, de l'Opera en France — und hinsichtlich der Geschichte der deutschen Oper hauptsächlich Wielands, Hillers und Reichardts Schriften ꝛc. ꝛc. benutzt.

Wie wir die Geschichte des musikalischen Wissens und musikalischer Kunst überhaupt nur am sichersten bis in die frühesten Zeiten des Griechenthums hinauf bis auf Pythagoras, 500 Jahr v. Chr., zu verfolgen

vermögen, so suchte man nach dem Ursprunge der dramatischen Musik von jeher bei diesem ehrwürdigsten Volke des Alterthums; weil aber einzig Aristoteles über das Wesen derselben bei den Griechen, uns dunkle Nachrichten aufbewahret hat, und weil man eben diese falsch verstand, so ward statt der griechischen Tragödie die Oper gefunden, ein Schauspiel das die Griechen gar nicht kannten, wie ich eben neulich darzuthun versucht habe. Ich suchte ferner das Wesen der theatralischen Musik der Römer in einzelnen Zügen darzustellen und dann, wie die himmlische Musik eigentlich aus der Kirche auf das Theater wanderte — wie endlich, durch Männer, ausgerüstet mit Muth und Kraft, durch die griechisch-dramatische Akademie der hochgebildeten Medici in Florenz, und namentlich durch Vincenzio Galilei, das Recitativ, die Grundbedingung der Oper, in welcher denn nun eben ihr Uranfang liegt, erfunden ward. Ich erwähnte noch, daß Galilei die ersten Versuche dieser Art, an der herrlichen episodischen Scene des Ugolino im Hungerthurm von Dante und mehreren Stellen aus den Klageliedern Jeremiae machte.

Daß diese nuova musica wie man sie nannte, eben die sey welche man suchte, darüber war man bald einig; aber nun galt es sie anzuwenden zu scenischen Darstellungen, diese selbst, den Worten nach, erst zu schaffen. Auch dazu fanden sich bald Mittel. Rinuccini, einer der ausgezeichnetsten Dichter jener Zeit, schloß sich der Akademie an und eben so Julio Caccini einer der größten Sänger aus Rom und Jacopo Peri, einer der damals geachtetsten Componisten Italiens. Rinuccini dichtete ein Drama Namens Dafne und Peri und Caccini setzten es in Musik. Dieß war die erste Oper in unserm Sinne des Worts, welche zu Stande gebracht und mit dem rauschendsten Beifalle, in dem Hause Corsi's eines edlen Florentiners, unter Anwesenheit des toskanischen Hofs und vieler Cardinäle und anderer Vornehmen, aufgeführt ward. Der Erfolg war der glücklichste, die Bewunderung unaussprechlich groß, denn nie hatte man die Kunst der Mahlerei, Dichtung und Musik zu solchem allmächtigen Zauber vereinigt gesehen. Rinuccini dichtete nun Euridice und Peri und Caccini vereinigten sich zur musikalischen Dichtung derselben. Caccini übernahm die Parthie der Euridice und Peri den übrigen beträchtlichern Theil des Ganzen. Die Oper Euridice ward bei der Vermählung Heinrichs IV. mit Maria von Medicis zu Florenz gegeben und ist die erste welche gedruckt worden ist; sie erschien in Venedig im Jahr 1608. Gleichzeitig mit Peri lebten in Italien Emilio del Cavaliero und Claudio de Monteverde; auch sie versuchten sich und theilweis nicht ohne Glück, in der Opern-Composition. Der erstere componirte Rinuccinis Dafne auch und demnächst, wie auch Peri, die Oper Arianne und zwar effectreller noch als Peri, aber, in Absicht auf Satz und Harmonie, fehlerhafter, unnatürlich.

Wenn indeß, wie hieraus hervorgeht, Claudio von Monteverde noch nicht gerade unmittelbar zur Vervollkommung der Oper als musikalisches Kunstwerk beitrug; so geschah es doch mittelbar. Er und Ludovico de Viadana erwarben sich nemlich in jener Zeit die glänzendsten Verdienste im Felde der Harmonie und so erschien das Recitativ, und die dramatische Musik überhaupt, in den Werken ihrer Schüler in weit schönerer reicherer Gestalt. Namentlich tritt hier Carissimi, ein Schüler Monteverde's, in leuchtendem Glanze hervor. Die kräftigen Harmonieen seines Orchesters rissen so zum Erstaunen hin, wie der sinnigste Gebrauch der mannichfaltigsten Instrumente, alles derartige bisher Gekannte überstrahlte. Carissimis Ruhm lebte fort und erhöhte sich noch in seinen Schülern Cavalli und Cesti. Cavalli erfand die Arie und gab so der Oper den herrlichsten Schmuck lieblicher Anmuth; er soll 45 Opern geschrieben haben. Wenn jedoch Cavalli's Arien mehr nur den heiterernsten Melodien unserer Menuett glichen, so brachte Cesti nun schon Arien, in denen der Sänger Kunst mit zierlichen Ruladen und Colloraturen glänzte. Beispiele davon findet man in seiner gedruckten Oper Doris; auch Burney hat, in seiner Geschichte der Musik, Proben davon mitgetheilt. Auch Cadenzen finden wir nun schon in den Arien, die, wie aus den in Busby's Geschichte der Musik S. 318 befindlichen zu ersehen, zugleich einen Beweis geben, daß Italien in jener Zeit schon sehr kunstreiche Sänger besaß. Ja es gab nun schon Kastraten und als der erste Kastrat der päpstlichen Kapelle, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, wird Hieronimus Rossini genannt. Bis zu dieser Zeit wurde der Sopran meist von Spaniern durch die Fistel (Falset) gesungen. Fast mit jedem Jahrzehend, wurden nun der Oper neue Schönheiten mehr gegeben, denn schon gegen 1690 erfand Nicolo Logroscino das Finale, wenigstens hat er es schon sehr glücklich angewandt und von ihm allein sind uns bis dahin Beispiele bekannt. — In Alessandro Scarlatti's Opern finden wir endlich auch schon Ritornelle zu den Arien, so daß nunmehr der Form nach das Wesen der Oper vollkommen so festgestellt war, wie wir es noch jetzt darin erkennen. Alessandro Scarlatti ward 1658 geboren und starb 1728. Er soll ausser einer großen Menge Kirchensachen, 109 Opern componirt haben, und ihm ganz besonders schreibt man noch die Verbesserung der Ouvertüren, die bis dahin in gar keiner Beziehung auf den Geist des ganzen Werkes standen, zu. Die Oper war bis hieher reinromantisch, — romantisch ernst, oder komisch. Die Helden-Oper kannte man noch nicht, sie ist ein Product der spätern Zeit und gehört, anfänglich insbesondere, den Franzosen an.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 169. Mittwoch, 24. August 1825.

Weiteres, wie Anselmus Minor zur Ruhe bestattet wurde und vorher ein Traum von ihm; — womit die Traueranzeige beschlossen ist.

In der Nacht nach diesem erschütternden Todesfall hatte ich einen seltsamen Traum, welchen ich, weil sich zu den Wahngebilden meiner alterirten Einbildungskraft doch einige wahre Ahnung gesellt haben könnte, den Lesern treulich mittheilen will.

Ich war in der Stelzengasse am Sterbebette meines Freundes, den ich noch am Leben traf. Meine Freude hierüber war gränzenlos; ich sagte ihm, ich hätte einen düsteren Traum von schriftlichen letzten Worten seiner des Sterbenden gehabt, und ich hoffte gewiß, er werde nun bald, sanft aufgelöst, mit den Glockenklängen — die ich nie so erhaben und harmonisch gehört hatte (wie man oft im Traum himmlische Musik hört) — ins Himmelreich schweben. „Das nicht," sagte er, „denn siehe mir zu Füßen den neidischen Geist mit dem Hundsgesichte, der die Zähne fletscht und an der Bettdecke zerrt" — ich sah nichts — „dieser läßt meine beiden Schutzengel zu meinen Häupten, die ich nun zum Erstenmal sehe und erkenne, ach, als die Urbilder welcher Wesen! — läßt sie nicht mit mir hinauf ziehen, zum Quell des Lichts, an seinem Thron zu weilen, wie die Heiligen alsbald oder nach kurzer Frist. Das macht, ich bin kein Kind, sondern ein sündiger Mensch, deß Gott sich erbarme — unser kindliches Wesen hat immer einen herben Beischmack von Reue, und Krampf und Verzerrung von der Sünde." — (Ich sah hier im Geist alle liebliche Koketten, beiderlei Geschlechts.) — „Ich komme wieder hinunter, wills Gott in ein stilles Kämmerlein! — und daß es versiegelt werde bis zum jüngsten Tage, dafür bete du und Alle die mich kennen und mich ein bischen lieb hatten und die ganze Gemeine auch für ihren Bruder; denn ich wünsche mir — ja — nun kommt der Tod — dort — findest du — — leb — wohl." — Ich mußte im Traum heftig geweint haben denn als ich erwachte, war mein Kopfkissen noch ganz feucht. — — Die Luft wurde mir so dicht, die Kammer so enge, mir war, als sähe ich die Tonwellen des Geläutes wie Schuppen sich häufen und drängen, und als wären sie lauter kleine neugierige Engelsköpfe. Da hob sich plötzlich die Gestalt meines Freundes von Licht umfloßen, zwei Lichtwesen zu beiden Seiten, dem Ansehn nach weibliche Wesen, blondgelockt, blauäugig, die eine ein holdes griechisches, die andere ein ernstes römisches Profil; sie drängten sich mit ihm durch das Wogen und Schwirren, und mein Freund erwachte mit mattem gebrochenen Blick — er sah oder kannte mich nicht mehr. Zum engen Fensterlein ging der Zug hinaus und hinauf, hinauf, in die lichte Bläue, und die Wogen der Töne trugen mich mit empor.

Und zur Seite schwebend meinem Freunde, welchen die beiden Engel hoben und dessen Füße auf goldnen Morgenwölkchen, auf den Engelköpfchen der erstarrten Töne ruhten, und dessen Gesicht von einem entfernten Morgenroth einen unnennbar lieblichen Widerschein erhielt — flog ich mit ihm im Nu durch den Dunstkreis unserer Erde in die tiefe unergründliche Bläue, ins Meer der Ewigkeit. Er athmete aus voller Brust, aber er war noch nicht völlig erwacht. „Wache auf, mein Schläfer," lispelte die Eine; — „wachend sollst du die kürzeste Strecke der Ewigkeit messen" die Andere: — „wo du angenommen wirst" — „zum seligen Entschlafen" — „bis zum Tage der Posaune" — „wo du uns wiedersehen wirst" — „dir beizustehen vor Gericht" — „daß dir der Feind nicht schade." — — „Jetzt sieh!": — Wie wir so schwebten, da dämmerte es in der Ferne heller und heller und Sonnen kreisten, und von ihrem Umschwung klang es, wie wenn hundertfältiger Donner in Orgeltönen redete; doch ertrug mein Ohr die erhabnen harmonischen Klänge leicht und mein Freund lächelte und in dem alten scherzenden Ton voll Herzlichkeit sprach er: „Ein herrliches Wiegenlied für große Kinder!" — „ja, — du wirst zurückkehrend eingelullt von den Sphären," sprachen freudig die Führerinnen. — Nun kamen wir näher den unermeßlichen Sonnenkreisen, die mit ihren Trabanten glühroth, weiß, gelb und in allen lichten Farben leuchtend, mein Gesicht blendeten, daß mich die Augen heftig schmerzten. Mein Freund aber sah mit offnen Augen hinein in den Glanz, und als wir endlich hoch vor einer Wolkenpforte hielten, fiel er nieder im Glanz auf sein Angesicht: und sprach: „Heilig, heilig, heilig! — Gnade dem betenden armen, sündigen, heilsbegierigen Geiste!" Da sprangen die Wolken-Pforten auf und drinnen saß auf goldnem Stuhl

mit Sternen beſetzt, eine ſtrahlende Krone im ſchneeweißen Haar, und einen Palmzweig in der Rechten, ein Patriarch oder Apoſtel; — der ſtand auf, hob die Palme über meinen Freund, der dann von ihm knieend einen Kuß auf die Stirn empfing. Ein Jubel hallte innen, wie das melodiſche Säuſeln des Morgenwindes in den Wipfeln der heiligen Haine. Jetzt ſanken wir, und über und neben uns kreiſten wieder die blendenden Sonnen und ſchwirrten mit Donnertönen, und wie ich auf meinen Anſelmus ſah, war er wieder bleich wie eine weiße Roſe und die Augen tiefliegend geſchloſſen und der tiefe Ernſt des Todes auf ſeinen Zügen. Und wir ſanken immer tiefer, vom Licht in die Dämmerung, von der Dämmerung in Nacht, dann fühlten wir uns wieder im drückenden Dunſtkreis der Erde. Hier ward es Tag, es war der Morgen wieder und Anſelmus lag plötzlich wieder in ſeinem Bett und dießmal ſtellte ſich der eine Engel zu ſeinen Häupten, der andere zu ſeinen Füßen — und hierüber nachdenkend erwachte ich.

Ich ſchrieb nun am Morgen nach dieſem ſonderbaren Traum Alles zum Leichenbegängniß auf und machte die Beſtellungen zum letzten ſchmerzlichen Gang. — In der dritten Nacht begleitete ich beim Fackelſcheine um 1 Uhr Nachts ſeinen Sarg auf den Kirchhof nach Sachſenhauſen hinüber; denn dorthin hatte er bei Lebzeiten oft gewünſcht begraben zu ſeyn. Der Zug war ſtill, aus wenigen Trägern und Mitgehenden beſtehend. Nur ein Lied hatte ich zu ſingen geordnet, und es wurde ſchön ausgeführt von wenigen ſinnigen Schülern. Die Leſer werden es errathen. Mein Freund hörte zum letzten Mal auf dieſem Rund, das ihn ſo vielfältig bewegt hatte, die Friedensmelodie: „Wie ſie ſo ſanft ruhn.“ — Ach! ich war am Ende erſchöpft von meinem Schmerz und ließ die Leute, als ſie an ihm die letzte Pflicht erfüllt, gehen und die Thüre ſchließen, weil ich leicht über die niedre Mauen ſpringen konnte; ich legte mich auf die friſche Erde ſeines Grabes, und als über dem Nebel, der die Erde und Büſche und Bäume umzog, der Mond erſchien und ihn mit ſeinem milden Licht magiſch durchdrang, da ſang ich meinem Freund ſein allerliebſtes Lied, und betete dabei Erlöſung von ſeinen Leibesbanden und ein Siegel auf ſeine Gruft bis zum Tage der letzten Poſaune. O wie wünſchte auch ich mich in dieſem Augenblick der Todesweihe aufgelöſt und unten im ſtillen Traumkämmerlein zu ſeyn; und da ſang ich halbleiſe unter Thränen in das Licht des milden himmliſchen Freundes den Vers:

Füllest wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz!

Abriß einer allgemeinen Geſchichte der Oper.

Von Dr. Franz Stöpel.

(Schluß.)

Die Franzoſen ſelbſt hatten übrigens, bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, wohl 40 Jahre nach der Erfindung der Oper in Italien, keine Oper; ſie kannten ſie, aber Niemand wagte es eine franzöſiſche Oper zu ſchreiben. Es ſcheint indeß weniger in ihrem Unvermögen, als vielmehr in der Meinung: die franzöſiſche Sprache eigene ſich nicht für die Muſik, der Grund davon gelegen zu haben, in einer Meinung die auch J. J. Rouſſeau nach 100 Jahren noch, mit allem ihm eigenthümlichen Scharfſinn und Feuer verfochten hat. In Frankreich kannte man zur Zeit des Urſprungs der Oper in Italien nur Ballets, in welchen Tanz mit Recits wechſelte und in denen weder Geſchmack noch irgend eine Regel der dramatiſchen Kunſt herrſchte. Erſt Balthaſarini, ein Italiener, auch Beau Jeſeux genannt, brachte eine gewiſſe Regelmäßigkeit hinein, und ob ſolcher Verdienſte ward er denn auch von Catharina von Medicis zum Intendanten der Muſik, zum Anordner aller Ballets und theatraliſchen Vorſtellungen am Hofe ernannt. Eben dieſer Balthaſarini war es, der unterſtützt von Baif, Rouſſard und Anderen, das bekannte wahrhaft königliche komiſche Ballet, das allein mehr als eine Million Thaler gekoſtet haben ſoll, anordnete und zur Ausführung brachte. — Den erſten Verſuch der Franzoſen, die nun ſchon lange von italieniſchen Truppen italieniſche Opern geſehen hatten, eine franzöſiſche Oper zu geben, machten der Abbé Perrin und der Organiſt Cambert zu St. Honoré in Paris. Der Erſtere dichtete Pamone, ein Paſtorale, und der Letztere ſetzte es in Muſik. Dieſer Verſuch gelang aber ſo glücklich, als man kaum erwartet hatte, denn der Dichter hatte den Beweis geführt: daß die Franzoſen auch ein lyriſches Drama haben könnten und die Muſik fand ſo großen Beifall, daß man die Wirkungen der ſüßen Flöten-Melodieen derſelben, nur mit denen der Streiter in den olympiſchen Spielen vergleichen zu können glaubte. Nun traten jene beiden, Perrin und Cambert mit der Oper Arianne hervor, und von jetzt an konnte den Italienern durchaus nicht mehr gelingen, die Franzoſen mit italieniſchen Opern zufrieden zu ſtellen. Perrin erhielt nun die Erlaubniß ein öffentliches Operntheater zu etabliren, und that dies in dem Schauſpielſaale des Ballhauſes der Mazarinſtraße. Dieß Privilegium brachte bald der Marquis von Saardeac, der ſich um das Maſchinen- und Decorations-Weſen große Verdienſte erworben hat, an ſich. An Perrins Stelle als Theaterdichter trat Gilbert mit einem Paſtorale, wozu Lully die Muſik geſetzt hatte. Dieß Paſtorale war es, womit der hernach ſo große Meiſter beſcheiden debütirte. Der ungemeſſene Beifall der ihm ward, und ſeine Klugheit im gewöhnlichen Menſchenleben, ſtell-

ten ihn jedoch bald an die Spitze des Opern-Theaters. Er vereinigte sich mit Quinault, und 1762 gab er seine erste größere Oper „les Fêtes de l'amour", in welcher übrigens Quinault nur ganz entfernt angedeutet hatte, was er späterhin noch als lyrisch-dramatischer Dichter leisten sollte. Lully arbeitete nun nemlich fortwährend mit Quinault und machte sich anheischig, demselben für jede Oper die er in dem Zeitraum von einem Jahre dichten würde, 4000 Fr. zu zahlen; Quinault ging darauf ein, aber er mußte harrem Loose sich unterwerfen, Lully beherrschte ihn tyrannisch und in den trefflichsten Werken Quinaults ist vielleicht keine Strophe, kein Vers, kein Sinn, der nicht Lullys des Musikers strenge Sichtung und Genehmhaltung gewinnen mußte. Quinault mußte Lully täglich was er nur machte, Scene vor Scene vorlegen. Lully war übrigens selbst ein großer Violinist und er mußte sich viele Mühe geben, die Musiker seines Orchesters so weit zu bilden, daß sie seine Compositionen auszuführen vermochten. Lully war auch der erste Componist, der die Blas- und Schlag-Instrumente für die Opern-Orchester-Musik in Gebrauch brachte, vor ihm waren da nur Saiten-Instrumente zu hören.

Eine andere eben so bedeutende Neuerung und Verschönerung erhielt die Oper durch Lully, indem 1681 in seiner Oper „le triomphe de l'amour" zuerst Tänzerinnen auf dem Theater erschienen, denn bisher hatten verkleidete Männer die Rollen der Frauen in den Ballets ausgeführt. — Lully durchlief die Bahn seines Lebens mit so viel Ehre als Glück und beschloß sie 1686 mit der Oper Armide, die für sein bestes Werk gehalten wird. Die ausgezeichnetsten Musiker, welche unter einer großen Menge den Fußstapfen Lullys am treuesten gefolgt sind, waren: Destouches, Campra, Monteclair und Lalande. Lully herrschte so auch in seinen Schülern ein ganzes Jahrhundert unumschränkt auf der Opernbühne Frankreichs; da trat 1733 Rameau mit seiner Oper Hyppolit und Aricie auf und erregte damit wie überhaupt durch seine Compositionen große Verwirrung in der musikalischen Welt. Lange wurde ihnen von der Lullyschen Parthei der Erfolg streitig gemacht, man setzte Rameau's Opern Lullys Armide, Atis u. dgl. entgegen und die größere Menge strömte auch den Vorstellungen derselben zu; aber endlich siegte doch die Allgewalt der Kunst des Meisters, der Castor und Pollux geschaffen, und nun herrschte er unumschränkt auf der lyrischen Bühne, wie vorher Lully. Rameaus Werke wurden mit so großem Beifall gehört, daß man gar nicht an die Möglichkeit schönerer, lieblicherer Arien, mächtiger wirkender Chöre glauben mochte, man meinte durchaus, Rameau's Werke berührten die äußersten Grenzen der Kunst; — aber wie es im Lande der Täuschung nichts seltenes ist, den mächtigsten Zauberer untergehen zu sehen vor den Reizen einer liebenswürdigen, verführerischen Fee, so sehen wir auch den zweiten Patriarchen der französisch-lyrischen Bühne bald verdunkelt, wenn er auch nie vergessen werden kann. Die Italiener waren indessen nichts weniger als stehen geblieben auf der Stufe, die wir mit Scarlatti bei ihnen erstiegen sahen, noch gingen sie, wie wir finden werden, wenn wir zu ihnen zurück kehren, muthig und mit Glück auf der Bahn zum Ziele fort. Als da nun italienische Sänger nach Paris kamen, man nannte sie Bouffons — und während ihres achtmonatlichen Aufenthalts dort, Pergolesi's Serva Padrona, Jomelli's Paratagio, — Leo da Vinci's Viaggiatori aufführten, — da siegten Reinheit der Compositionen, Süße und Einfachheit der Melodieen, mit Kraft und Glanz auch oft gepaart, über Rameau's Werke, die nun als schwerfällige Psalmodieen, bizarr und anmuthslos erschienen — da ward die Fackel eines neuen Krieges entzündet. Die Partheien, welche bisher für Lully und Rameau sich gegenseitig bekriegt hatten, verbanden sich nun miteinander gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde, und kämpften tapfer pro aris et foris. Die Kämpfer versammelten sich jeden Abend, und suchten gegenseitig verächtlich zu machen, was irgend hätte gefallen können, — Bonmots, Brochuren und Pamphlets folgten sich in raschem Wechsel; wie aber diese die einzigen Waffen waren die geführt wurden, so war das ganze Wesen von nicht viel intellectuellem Werth. Demungeachtet siegte scheinbar Rameau noch einmal; die Bouffons erhielten ihren Abschied und verließen Paris 1753. Aber dennoch jener Sieg war nur scheinbar; die Freunde wahrhaft schöner Musik, Leute von besserem Geschmack, die Galuppis, Leos, Pergolesis, Jomellis entzückende Weisen gehört hatten, bewahrten ihnen ein treues Andenken. Dieß ward aber auch allgemein gefühlt und sprach sich am deutlichsten noch dadurch aus, daß Baurans mit dem ungetheiltesten Beifalle Pergolesis wunderliebliche Serva Padrona parodirte. So floh die Melodie, der schönere Gesang von der großen Oper verbannt, zum fröhlich scherzenden Vaudeville, das nun durch ein halbes Jahrhundert hindurch und vielleicht mehr als je wieder, von hohem musikalisch-dramatischen Interesse war; denn wir stehen nun an dem Beginn der Epoche, in welcher Dani, Philidor und Monsigny, die eigentlichen Begründer der französisch-komischen Oper, in welcher endlich Gretry, der größte Meister dieses Faches, glänzten. Philidors Sorcier erregte solch überraschende Verwunderung, daß er bei der ersten Vorstellung schon gerufen ward, eine Ehre, welche bis jetzt Philidor nur mit Voltaire theilte, die selbst noch keinem italienischen Meister widerfahren war. Im Jahre 1768 trat Gretry zuerst mit der Oper le Huron auf und wenn jene ihm vorangegangenen Meister doch mehr nur glückliche Copieen der italienischen komischen Opern geliefert hatten, so erwarb er sich um so ruhmvoller das Anerkenntniß, ganz Original zu seyn. So treffliche Werke nun auch Gretry und Piccini, Monsigny und Philidor im Fache der ernsten Oper lieferten, wie z. B. Zemire und Azor,

la bonna figlia, man wollte sie durchaus bei der großen Oper nicht anerkennen, nur Rameau's und seiner Schüler Werke wollte man zur Vorstellung bringen; auch hier behauptete sich wieder die oftgemachte und wohl täglich noch wieder sich aufdrängende Erfahrung, daß, wenn einmal Partheien erst entstanden, die Meinungen über den Werth oder Unwerth einer Erscheinung getheilt sind, daß man nicht mehr denken, mit den besten Augen und Ohren nicht mehr sehen, hören will. Gerade so war der Stand der großen Oper um diese Zeit in Paris und schon war der Glaube, daß die gute Sache, zu deren Vertheidigern ein J. J. Rousseau, Suard, Arnaud gehörten, sich noch durchkämpfen werde, fast gesunken, da trat der mächtigste Heros dramatisch-musikalischer Kunst, da trat unser Gluck mit seiner Iphigenie auf und wie mit einem Zauberschlage war allem Streite ein Ende gemacht. Diese Iphigenie erregte einen Enthusiasmus, der nicht zu beschreiben ist. — Castil-Blaze nennt sie ein Werk, dem noch keines hat an die Seite gestellt werden können. Gluck verdunkelte — fähret jener berühmte französische Schriftsteller fort — Gluck, der deutsche Gluck, verdunkelte wie der große Corneille alle seine Nebenbuhler, so daß sich ihm auch der besten keiner vergleichen konnte — wie wär' es möglich auch nur anzudeuten, welche Wirkung Glucks Musik auf die Lieblinge Apollons, auf alle die machte, welche tief im innersten Gemüthe das lebendige Bild vom wahren Ideale dramatischer Musik trugen. Nicht der Blinde, dem eine glücklich gewandte Hand die Pforten des Tages öffnet, kann stärker im tief Innersten bewegt werden, als jene wahren Jünger der Kunst — ihnen hob Gluck einen dunkeln Schleier von einem wohl geahndeten aber noch nie gekannten Zauberlande.

Es bleibt mir noch die weitere für uns immer interessantere Geschichte der Oper bei den Franzosen von Gluck und bei den Italienern von A. Scarlatti an, es bleibt mir noch der interessanteste Theil der ganzen Operngeschichte — die der deutschen Oper übrig und gern werde ich sie späterhin noch geben, wenn ich hoffen darf, was ich so herzlich wünsche: daß ich die freundliche Nachsicht der verehrten Anwesenden nicht mißbrauche.

Dr. Fr. Stöpel.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 20. August. Jacob und seine Söhne in Egypten, musik. Drama in 3 Abth. nach Alex. Duval, Musik von Mehul. Alles strömte nach dem Theater, um das Meisterwerk dieses Fürsten unter den französischen Componisten zu hören, das durch den sehr werthen Gast, Hrn. Wild, welcher von Cassel neuengagirt als Kurfürstlicher Kammer- und Hofopernsänger zurückkam, verherrlicht werden sollte. Allein ein ungünstiges Geschick waltete über seinem Joseph. Die wenig würdevolle Haltung des Spiels an einem so eminenten Sänger übersehend, mußten wir bedauern, daß er heute nicht recht bei Stimme war und in der gesteigerten Lebhaftigkeit Mißtöne hören ließ. Doch war sein Vortrag auf der andern Seite wieder so voll des Herrlichen, Gediegenen, daß ihm rauschender Beifall folgte und stürmischer Applaus ihn am Ende hervorrief. Wie trefflich war die Wirkung der Terzette im 2. Act zwischen Joseph, Jacob und Benjamin. Was Hr. Dobler als Jacob leistet, wird schwer erreicht werden und Dem. Bambergers kindlich reizender Wohllaut ist gleichfalls trefflich. Die Künstlerin entwickelte in ihrem Vortrag Seele in der reinsten, holdesten Bedeutung; und auch ihr Spiel, wie das des Hrn. Dobler, athmete schöne patriarchalische Einfalt. Spiel und Gesang der als Brüder Josephs auftretenden Mitglieder unserer Bühne haben wir ebenfalls sehr zu loben; sie leisteten was in ihren Kräften stand in rühmlichem Verein, besonders die Herren: Gröger als Simon (der sich nur einigemal zu viel Gewalt anthat), Hassel als Ruben (doch vielleicht etwas zu rukig), Leißring, Linker und Just. Von herrlichem, wahrhaft erhebendem Eindruck war der Schlußchor; er athmete eine höhere Weihe und entließ alle Hörer in hohem Maaße entzückt über den erhabenen Geist des Tondichters und befriedigt über die treffliche Aufführung.

Sonntag den 22. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustsp. in 5 Abthl. mit Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl, nach Hoffmann von Holbein. (Mspt.) Die Schätzung dieser dramatischen Arbeit wollen wir zuerst an frischer lauterer Quelle bei dem Dichter selbst suchen. „Die Freunde waren," heißt es nach Beendigung dieser Geschichte in Hoffmanns Serapionsbrüdern, „darüber einig, daß die Erzählung des Serapions-Clubbs würdig sey und rühmten vorzüglich den gemüthlichen Ton, der darin herrsche. — Muß ich, sprach Lothar, denn immer mäkeln? Aber es ist nicht anders, ich meine, daß der Meister Martin zu sehr seinen Ursprung verräth, nämlich daß er aus einem Bilde entstanden. Sylvester (Hoffmann) hat, angeregt durch das Gemälde unseres wackeren Kolbe, eine feine Gallerie anderer Gemälde aufgestellt, zwar mit lebhaften Farben, aber es bleiben doch nur Bilder, die niemals Situationen in lebendiger Bewegung werden können, wie sie die Erzählung des Drama verlangt. Conrad mit seiner Rosa (von welcher unser Drama nichts weiß) sowie Reinhold kommen zuletzt doch nur lediglich hinzu, damit Friedrichs Hochzeittafel recht anmuthig und glänzend anzuschauen seyn möge."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 170. Freitag, 26. August **1825.**

Nekrolog

Myrtill's des großen Ochsen

(welcher in verflossener Ostermesse hier gestorben ist),

und Ankündigung einer Biographie desselben. Voraus geht eine Einleitung über die nähere Veranlassung.

Von Dr. J. Morgenländer,

(Brouillon von fremder Hand aus dem Nachlaß des Anf. m.)

Die Todesanzeige, welche ich im Riesenkampf des Schmerzes dem verstorbenen großen Ochsen gewidmet habe und welche die Redaction der Iris so gütig war, als tragisches Intermezzo zu Ihren unterhaltenden Wanderungen durch die Frankfurter Messe aufzunehmen — hat mich nach einem beträchtlichen Intervall selbstbeschaulicher Einsamkeit der lesenden Welt wieder gegeben; sie hat, ich darf ohne Ruhmredigkeit sagen, einen weit um sich greifenden Beifall erhalten, der mich beschämen würde, wenn ich nicht mit dem bescheidenen Karwatschio sagen dürfte: ank io son bythore! — Denn es sind Leute aus allen Ständen, mit Ueberschuhen und ohne Schuhe, im Expeditions-Bureau der Iris erschienen und haben sich das Blatt für 12 Kreuzer gekauft, und die Nachfrage darnach hat noch nicht aufgehört. Ja, Hr. Y., ein Mann bei der Stadt, der für guten Witz bekannt ist und Gelegenheit hat, in seinem Amt den Volkswitz klein zu kriegen (wenn er nicht zu dick kommt), sagte Jemanden, der mit der Redaction in Berührung steht, „die Todesanzeige müsse ein recht gescheuter Mann gemacht haben, und ob er ihm denselben nicht nennen dürfe?" — Ich habe aber nicht allein dießmal, sondern noch meistens das Unglück gehabt, für eine poetische Person zu gelten, obgleich ich am hellen Tage, leibhaftig wie ich bin, mit der Kunstbrille auf der kühn geschwungnen Nase, in der ganzen Welt herum wandle und mich hier jetzt alle Freitage in Hausen sehen lasse.

Mein eigentlicher Zweck, als ich die Frankfurter Messe bezog, war, von dem Marionettentheater — das in eine große Hütte auf den Paradeplatz kommen sollte, aber durch Schicksalsschläge verhindert wurde, diesesmal noch zu rechter Zeit einzutreffen — für das hiesige Intelligenz- oder Nachrichtsblatt Theaterkritiken zu schreiben. Schon lange sieht dieses Blatt eine vornehm gewordene löschpapierne Schwester *) mit neidischen Augen an, und glaubt ihr es durchaus gleich thun zu müssen, da sie bereits die wesentlichsten Eigenschaften Jener, schönes graugelbes Katzenpapier, und einen stark abfärbenden zu unendlicher Vervielfältigung geeigneten und jedem anderen Gebrauch hinderlichen Druck besitzt. — Man hat mich hierzu eigens vom Auslande berufen und ist mit mir übereingekommen, die complicirte Opernkritik, wozu ich einige Hülfe brauche, doppelt, 1 Ducaten pr. Seite, die simple Schauspielkritik nur einfach mit 1 Großenthaler; außerdem, gleichsam als Diäten, jede Ohrfeige, die ich in Folge meiner anständigen Freimüthigkeit erhalten könnte, mit 12 kr., den gewöhnlichen Rippenstoß mit 6 kr. und eclatante Prügel nach Umständen, wie Zahl und Stand der Personen, Quantität und Qualität der Waffen, und nach örtlicher Bescheinigung, bis zu einer Carolin hinauf zu honoriren. Hierdurch würde ich mich denn ganz honorig gestanden und mit Lust diese kurze Zeit einer so angenehmen Pflicht obgelegen haben. Aber auch das Blatt konnte Ursache haben, sich meiner zu erfreuen, denn der Grund, warum man grade mich dazu berufen hatte, war, weil ich dieses Marionettentheater in seinen geheimsten Tiefen kenne, mit der jugendlichen Heldin, die keine Marionette, sondern ein lebendiges Frauenzimmer ist, und mit dem Musikdirector, einem kunstgenirten Polnischen Juden, sehr liirt bin, und durch die ersten Dramaturgen: Robert, Philippi und Saphir, meine intimen Freunde, den neuesten Kunstgeschmack und Kritikerscherz aus der ersten Hand habe. Dieses sey nur zu meiner näheren Legitimation gegen den Neid gesagt.

Für diesen kleinen Künstlercurs, der mir dießmal entging, ward ich überraschend durch die Bekanntschaft mit dem jetzt verblichenen großen Ochsen entschädigt, und wie ich mir schmeichle auf eine eben so geistreiche als einträgliche Art. Ich habe mich nicht ohne Erfolg bemüht, nach Mittheilungen aus seinem eigenen Munde und von Zeugen verschiedener Lebensstufen desselben, seine merkwürdige Biogra-

*) Hr. J. meint wahrscheinlich die Berliner Haude und Spenersche Zeitung, womit er jetzt alle Verbindungen abgebrochen hat.

phie zu schreiben. Diese bin ich nunmehr gesonnen auf Subscription — Vorausbezahlung wird nicht verlangt — herauszugeben. Ramberg und Jury, die Unermüdlichen, haben das dazu bestimmte Titelkupfer, der sterbende Myrtill, schon in Arbeit.

Ein empfehlender Vorläufer zu diesen Werkchen sey der hier folgende kurze Nekrolog:

Der große Ochse, Hercules Myrtill, ist geboren in Zürich's reizenden Gefilden; er erblickte gleich vielen andern großen Geistern, insonderheit Dichtern, in einem Dörfchen, das Licht der Welt und die Welt das Licht. Rischbach nennt er sein Mutterdorf. Seine leibliche Mutter Juno war eine geborne Uhlendörferin und sein leiblicher Vater Achill Myrtill, ein Berner Stier von vielen ausgezeichneten Eigenschaften. Sein Leben steht in Meusels gelehrtem Deutschland beschrieben, (er ist darin fälschlich August Myrtill genannt), wo seine Werke, die alle ohne seinen Namen erschienen sind, einzeln aufgeführt stehen, mit Ausnahme eines kleinen idyllischen Ballets, das er im Jüngslings- vulgo Kalbs-Alter zu Ehren der Juno Uhlendörferin, seiner ersten Liebe und nachmaligen Frau dichtete. — Die Jugend unseres Herkules war reich an mancherlei poetischen Ergüssen im idyllisch-romantischen Genre, meinem eignen Lieblingsfach. Seiner Lebensbeschreibung wird eine ausführliche Charakteristik seiner Werke von einigen Gelehrten beigefügt, von denen aber nur ich und der berühmte Uebersetzer und Verbesserer Shakspeare's genannt seyn wollen. Später legte sich Hercules auf die Philosophie und auf den speciellen Zweig der Ochsologie. Er brachte es in der Erforschung seines alten edlen Geschlechts, sowohl physiologisch als auch psychologisch, sowohl a priori als auch a posteriori, und ganz besonders in dem ersten philosophischen Postulat der Selbsterkenntniß (nach dem Mainzer Philosophen: „Erkenne dich selbst — das ist Menschenliebe!") zu einer hohen Stufe der Vollendung. Da er das Sprechen für eine Hauptquelle der Uebel auf Erden ansah, so wurde er von Jahr zu Jahr lakonischer. Er bewunderte immer jehe jenen Briefschreiber des Alterthums, der eine ganze hochwichtige Antwort in den einzigen Buchstaben J einschloß, und beklagte dann, daß er zu seinem kürzesten Worten und Antworten doch immer drei oder mindestens zwei Buchstaben, einen Selbstlauter und einen Mitlauter brauche. Er faßte endlich mit philosophischer Resignation den Entschluß, niemals mehr als dieses einzige Wort zu sprechen und den verschiedenen Sinn durch verschiedene Betonung auszudrücken. In der Erforschung dieses Sprachgeheimnisses des edlen Ascheten, dieses in seiner Art einzigen Philosophen, war ich begriffen, und ich darf mir schmeicheln, mit vielem Glück, als ein unerbittliches Schicksal den weitaussehenden Planen seines großen Lebens ein Ende machte. — Die Ursache seines schnellen Todes ist auf verschiedne Arten, doch meist unrichtig angegeben worden. Er starb, wie ich in der Todesanzeige andeutete, an den Folgen des schlimmen Baues seines Piedestalls, an einer Gedärmverwickelung und nicht an Kunst-Griffen und Kniffen der Kenner, (der Herren Metzgermeister und Ochsenhändler), von welchen Kunst-Griffen ich, ohne Ruhm zu melden, aus meiner früheren Handthierung doch auch noch einigen Begriff habe; denn ich schäme mich nicht, gleich Shakspeare zu bekennen, daß ich der Sohn eines Fleischers, Ochsen- und Schöpsenhändlers bin. Doch mag allerdings dieses Greifen und Kneifen in's Fett und in die Haut seinen Tod eingermaßen beschleunigt haben, wie er mir selbst gestand, daß ihn diese unzarte Behandlung sehr kränke, seine Melancholie und Reizbarkeit nicht wenig vergrößere. Man verkürzte sein Leiden und tödtete ihn durch einen Schlag auf den Sitz der Weisheit. Mit stummer Geberde entrichtete er den Zoll seines Dankes, reichte mir im Angesicht Aller noch einmal seinen theuren Fuß, that einen tiefen Seufzer und verschied. — Seine fleischliche Hülle liegt nicht in den Magen der Frankfurter begraben. Mißvergnügte, der hiesigen Metzgerzunft Uebelwollende versicherten, sie habe als zähes Rindfleisch an den Tafeln cursirt. Aber es ist nicht an dem. Vielmehr haben die Vögel unter dem Himmel sein Fleisch verzehrt und singen nun sein Lob in allen Zweigen. Dieses hatte der Verstorbene selbst gewünscht. — Sein Fett haben die vier Herren Metzgermeister getheilt. — Seine Haut erhielt nicht die von mir vorgeschlagene Bestimmung, sondern soll in einem noch erhöheten Maaße des Andenken unseres Freundes vergegenwärtigen. Die vier Herren Metzgermeister wollen sie dem Senkenbergischen naturhistorischen Museum zum Geschenk machen, mit der Bitte, ihm zur Eröffnung einer Sammlung von Inländern, einen ehrenvollen Platz unter den Wundern der Schöpfung zu vergönnen. Ich bin bei der Gelegenheit von mehreren Freunden der Naturgeschichte gebeten worden, alle hiesige Einwohner, welche Besitzer von schönen Hunden und Katzen sind, im Namen der Tugend und Dankbarkeit feierlich aufzufordern, von ihren Vielgeliebten, wenn sie dereinst Todes verblichen seyn sollten, die irdischen Hüllen ebenfalls in das naturhistorische Museum zu stiften, wo sie auf Kosten der Gesellschaft ausgestopft werden; man hat nur die Farbe der Augen und ihre schönste Stellung im Leben (am wünschenswerthesten durch Einsendung ihrer Portraits) anzugeben. Die holden Wesen kommen dann in einen ganz eigenen Glaskasten mit der Aufschrift: Pantheon verdienter Frankfurter Hausthiere. Es werden auch ausländische Thiere, Meerkatzen, Angorakatzen, und Vögel, als Canarienvögel, Papagayen ꝛc. angenommen, sobald sie als eingebürgert zu betrachten sind — doch keine Affen, da es deren so viele gibt. — Ein Theil der Barthischen Katzenfamilie ist schon zum Voraus für das Institut gewonnen, an welche sich Esel und

Urenkel im Besitz hiesiger Einwohner schön und rührend anschließen würden.

Ich hoffe in einer der nächsten Messen, wo Marionetten eintreffen werden, die mir durchaus nur angenehme Bekanntschaft des hiesigen Publicums zu erneuern. — Diesen Sommer bereise ich Deutschland in großen Zügen und bitte alle Briefe an mich poste restante nach den berühmten Städten wo ich durchreise — welches aus den Zeitungen zu ersehen ist — zu senden; denn ich halte mich als Weltbürger nirgends lange auf: — Ubi bene, ibi patria, sagt der alte Römer Cicero. — Ich verbleibe eines verehrten Publicums freundwilligster

Dr. Isidorus Morgenländer,
humoristischer Correspondent aller honorirten belletristischen Blätter.

Frankfurt a. M. den letzten April 1825.

Ideen aus einer Dichterklause.

(Fortsetzung.)

46.

Dichtereinfälle sind fröhliche Kinder, welche um die lächelnde Mutter hüpfen und spielen; Dichterausfälle flüchtige parthische Pfeile, welche auch der vollständig römisch gewaffneten Dictatoren und Triumvirs nicht schonen; Dichterabfälle die gewöhnliche Nahrung der literarisch-ästhetischen Mondkälber, Taschenbücher genannt, deren vergoldete Hörner den Haufen anlocken, deren angepriesenes Geblöcke die Mittelmäßigkeit schlecht macht. Dichter, die sich nur mit Einfällen, Ausfällen und Abfällen abgeben, waren nie Meister, sondern nur Poßler, und ziehen nie Jünger, sondern nur Pfuscher.

47.

Alzäus, Vater der Ode, Sappho's Zeitgenosse und in Mitylene auf Lesbos geboren, wie Phaons unglückliche Liebhaberin, magst du wirklich dem Kampfe mit den Athenern entflohen seyn? Aber hätten sie dann wohl mit deinen Waffen den Tempel der sigäischen Minerva geschmückt? Deine eignen Lieder bekennen willig die Feigheit, deren Herodots etwas leichtgläubige Clio, zeugte sie allein für solche, nicht beweiskräftig genug erwähnen würde; auch stützt sich dein römischer Freund, der keineswegs kriegslustige Horaz, singend an dein von dir selbst besungenes Beispiel.

Dennoch kann ich mich nicht zum Glauben überwinden. Ich möchte nicht in dem begeisterten Sänger der Schlachten den entgeisterten Flüchtling aus der Schlacht erkennen müssen. Und daher kömmt mir dein Kampf mit Pittakus tröstend zu Hülfe.

Doch war er nicht auch nur mit Worten geführt? Dionys von Halikarnas tritt mit der verdüsternden Anklage vor dein Andenken, welches nun in den Nebeln der Demagogie untergeht! Tiefer noch, als der Zwiespalt des lehrenden, erzählenden und ergründenden Schriftstellers mit dem dargestellte Wahrheit und Tugend verrathenden Menschen, tiefer noch schmerzt die Gewißheit, der begeisterte Dichter, der Sänger des Guten, Schönen und Großen sey seine eigne Erdichtung. Der Gürtel der Grazie um die Gestalt der Harpye wirkt gräßlich, wie das Haupt der Meduse.

48.

Hoch berühmt ist der Name Alzäus in der Uegeschichte der Dichtkunst nicht nur durch den Schöpfer der Ode. Auch der Schöpfer der Tragödie führte ihn, und wieder der fünfte in der Reihe griechischer Komiker.

Jener verläugnete das Vaterland Lesbos, um als geborner Athener zu gelten, und dieser macht ihm einen Endymion streitig. Später gerieth noch ein anderer Alzäus in Verlegenheit über sein Siegeslied auf die Schlacht, in welcher der Römer Flaminius dem macedonischen Philipp den Sieg auf Thessaliens Boden entrang. Vergeblich hatte der Dichter den König mit der geflügelten Eile des Hirsches entfliehen lassen; er war so unvorsichtig, die Aetolier vor den Römern aufzuführen, und der stolze Quiritenfeldherr empfand das sehr hoch. Philipp aber rächte sich am Liede durch ein Gegenlied: und ein interessanter Beleg zu der Verschiedenheit der Nationalcharakteristik ist dieser Contrast zwischen dem Benehmen des Ueberwinders und des Ueberwundenen gegen den Musenpriester.

Ein fünfter Alzäus, in Messene zu Hause, schrieb unter Vespasian Epigramme, deren einige uns die Anthologie erhalten hat. Wie weit steht er von dem ersten seines Namens ab! Trauriges, wiewohl gewöhnliches Schicksal der Nachkommen großer Männer, welche nur zu oft kleine Schatten des hehren Lichts sind.

(Schluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Zu Berlin wurde auf des Königs Geburtstag im Opernhause Reichards Oper: die Geisterinsel wieder erneuert, eine Musik, die zu lange unbeachtet war, wie wir denn überhaupt gestehen müssen, daß Reichards Verdienste viel zu wenig anerkannt werden. Man pflegt den Deutschen nachzusagen, daß sie besonders den Todten die gebührende Verehrung weihen; bei Reichard scheint man auch darin bisher eine Ausnahme gemacht zu haben; indessen wollen wir dabei die Worte brauchen: Ihr bereut spät, aber ihr bereut doch!

Th. Hell zeigt an, daß er so eben eine Uebertragung des „effectreichen französischen Stücks: Cagliostro, Drama in 3 Acten" beendet hat, — das geht rasch hinter einander, alles auf den Effect!

Zu Liverpool befindet sich jetzt ein neuseeländischer Fürst, welcher nach England gekommen ist, um den König Georg um Pulver und Blei zu bitten, dessen er sich gegen einen anderen Fürsten der Insel bedienen will, der sich dergleichen von Port-Jackson verschafft. Es scheint aber nicht, daß der König geneigt ist, ihm seinen Wunsch zu gewähren, doch waren einige Einwohner von Liverpool so gutmüthig, ihm Waffen zu schenken, mit denen er nächstens zurückzukehren gedenkt. Der Mann soll sich gewaltsam an Bord des Schiffes gedrängt haben, mit dem er gekommen ist; und die hiesige Regierung bezahlt dem Capitain jetzt eine wöchentliche Summe für seinen Unterhalt. Es scheint unter den wilden Fürsten ein Reisebedürfniß eingetreten zu seyn. Der gegenwärtige soll auch ein Menschenfresser seyn.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

(Fortsetzung.)

Sonntag den 21. August. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen ꝛc. (Schluß).

Sylvester spricht nach einigen kritischen Scherzen seiner Freunde: „Tadelt nur, rief er lachend; aber daß ihr's nur wißt, Trost finde ich bei den holden Frauen, denen ich meinen Meister Martin mittheilte und die über die ganze Gestaltung recht inniges Wohlgefallen aussprachen und mich mit Lob überhäuften." — Dieses verdient denn auch der meisterliche Erzähler, nicht minder von den Kennern aus seinem Geschlecht und hat diesen Ruhm noch bei Lebzeiten reichlich geärndet. Meister Martin ist eine seiner vollendetsten Erzählungen, in der Harmonie der Theile, in Ton und Haltung des Ganzen und in dem ungezwungenen, idealisirten altvorderischen Geiste, der die liebliche Novelle beseelt. — Holbein hat Nebenranken weggeschnitten und die Hauptranken unter das grausame drastische Messer genommen, doch wirklich im Ganzen mit so viel Glück als dem undankbaren dramatischen Stoff werden konnte. Ueber die Weglassung der Hauptscene auf der Allerwiese ist schon früher Triftiges bemerkt worden; das Ganze hat dadurch allerdings an Lebendigkeit und Verständlichkeit eingebußt, die Bühne dagegen an Leistbarem gewonnen. (In Carlsruhe soll diese Scene dem Stück Schaden gethan haben). Daß er die zweite Rosa wegließ, halten wir nicht für nachtheilig, denn mit ihr hätte sein Lustspiel noch um ein Drittel länger werden müssen, und hätte in den Händen des Bearbeiters, nach den wenigen Andeutungen der Fabel, doch wenig Bedeutung gewonnen. Den Gesellen Riegl halten wir für eine recht gute Erfindung. Diese Figur hat das Verdienst, daß sie die Schattenseite und zugleich das komische Gnotenthum (Gnoten — von Genossen) des Küfnerhandwerks, das Lachen, Jubeln und Schlampampen belustigend hervorhebt. Der Bursche ist nie nüchtern, ein altes mürbes Weinfaß, das aber noch nach dem edelsten Kleinode strebt, und auf seine eigne Weise meint, das Handwerk allein gebe den Adel. Die Witze des Trunkenen sind gut; hätten nur unsere shakspearisirenden Dichter so willige Anklänge des Volkswitzes! Von Ritter Conrad wird in den Serapions-Brüdern angedeutet (Lothars Nachrede), der Dichter habe in ihm jene wunderlichen Personen ironisiren wollen, die, ein Gemisch von Tölpelei, Galanterie, Barbarei und Empfindsamkeit, in manchen von unsern neuern Romanen Hauptrollen spielen. Nicht übel! Hr. Größer nimmt ihn ganz eben ohne vornehme Brüstung, und verdient alles Lob darin. Von Friedrich sagt Frau Marthe zu Rosa: „daß er Euch so still, mit aller Schüchternheit eines frommen Kindes liebt." Dieses hat sich Hr. Rottmayer wohl zu Sinn genommen und wir loben, daß er dem Kindlichen mehr und mehr auch etwas Männliches beimischt und so den Ausdruck wahrer Gemüthlichkeit, der am Mann auch Würde verlangt, steigert. Von Hrn. Fehringer als Reinhold können wir nichts Schlimmes sagen, aber auch von Bedeutsamem wenig. Es ist wahr, Reinhold ist etwas vernachlässigt, aber doch hat diese Rolle Stellen, wo der Maler in voller Glorie auftreten kann; hier scheint Hr. Fehringer von der Bedeutung seiner Rolle noch nicht recht durchdrungen. Hr. Leißring und Hr. Otto finden wir in den kleinen aber gemüthlichen Rollen des Rathsherrn Baumgärtner und des Goldschmidts Holzschuher sehr tüchtig, Mad. Ellmenreich als Marthe eben so, und Hr. Hassel hat mit Recht als Riegl den Beifall Berlins erworben. Doch was sollen wir zu dem Meister Martin und seiner Tochter Rosa sagen, die vor Allen trefflich hervorleuchten in den eminenten Kunstleistungen unseres Weidners, und unserer Lindner. Heute schien jedoch Ersterer nicht ganz in der Stimmung, wiewohl er in vielen Zügen glänzte und belohnt wurde. Dem. Lindner gab die holde Einfalt des „dummen Mädels" in gar lieblichem Conterfey. Wie hat sie doch jede Bewegung, jeden Ton, jeden Seelenlaut in ihrer Gewalt, und wie ist hier schöpferische Conception und künstlerisches Durchbilden innig Eins. Könnte es auch sonst so unmittelbar zu Sinn und Herzen reden, daß man nicht die Wahl hat zu sagen: So und nicht etwa anders. Denn das ist ja das holde naive Wesen ganz wie es der Meister schildert, halb Kind, halb Jungfrau, so durchaus mädchenhaft im neckischen Quälen und mit dem Einen „Habt ihr mir was mitgebracht!" so kindlich hold versöhnend. Wir zollen der Künstlerin in dieser Leistung die unbedingteste Bewunderung; sie hat das Tiefinnerste der Natur belauscht und überall mit Zier umkleidet.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 171. Samstag, 27. August 1825.

Ein altes Gelegenheitsgedichtchen von Göthe.

Lateinischer Dank für einen von dem jungen Dichter gezeichneten Ofenschirm — und deutsche Antwort desselben hierauf.

Die nachstehende Mittheilung, schon in einem älteren Buche enthalten (H. P. Schlosseri, J. U. D., Poematia. Francof. 1775) ist uns von Freundeshand für den Vorabend des Geburtstages unseres großen Landsmannes zugesandt worden. Wir wünschen mit diesem Spänchen aus dem altehrwürdigen Hausrathe den Verehrern im deutschen Vaterlande eine kleine Freude zu machen und insonderheit den nächsten Landsleuten ein längst verklungenes liebes Andenken an den Entfernten zu übergeben. Von dem lateinischen Gedicht des Hieronymus Peter Schlosser, eines würdigen nahen Anverwandten Göthe's (Bruders des mit Göthe's Schwester verheyratheten Joh. Georg Schlossers) konnten wir in der Kürze der Zeit keine metrische Uebertragung ins Deutsche erhalten und bitten daher die Leser, mit der beifolgenden getreuen Uebersetzung in Prosa vorlieb zu nehmen. Anm. d. Red.

Goeteo, quum mihi umbellam, sive tabulam pictam abigendi nimii caloris causa ad fornacem ponendam, Virgilii capite et emblematis, fistula, ense, sole, laurea, floribus, sertis, coronis adornandam, affabre ipse delineavisset.

Adcessit nostris rebus nova, Goete, supellex,
Cedit Virgilio Mulciber, arte tua.
Ille ferox, fortisque, et matre superbior ipsa,
(Terribilis conjux sit licet illa Jovis)
Adsuetus flammis ardenti et ludere ferro,
Et victor Phoebi, et Dardanidum, et Veneris;
Cyclopum dominus, dominus Trinacridos Aetnae:
Cedit, quis possit credere? Virgilio;
Qui sua virginea redimitus tempora lauru,
Dat legem flammae, et corpora nostra tegit.
Jamque ego, fornacis nimio securus ab aestu,
Cum Musis horas partior et Themide,
Quae, quoniam virtus opera ad majora vocavit,
Subducta Aonidum dicitur una choro.
Ah, nescis quam nunc vatis mihi lectio grata est,
Quum sit praesto oculis ipse poeta meis;
Dumque lego, variis picta aptem emblemata rebus,
Atque suis tribuam singula quaeque libris.
Haec est Formosum Corydon quae fistula lusit,
Et, Dic Damoeta, et Tityre tu patulae;
Hic est magnanimi Aeneae Vulcanius ensis,
Turne, recognoscas, tu, Rutulique tui.
Quique facit laetas segetes sol aureus ille est;
Hinc illinc flores, palmaque nobilior.
Omnia pulcra licet, multum pulcerrimus ipse,
Ostendit medius tam juvenile caput.
O ego tuta suis dare labris suavia possem,
Blandaque turgidulis oscula ferre genis,
Nec color haereret nostro male fidus in ore:
Virginis ut pictae fucus ab ore fugit.
Sed non haec labiis facies veneranda profanis
Tangatur, vitta sanctior est Cereris.
Pascuntur sensus omnes dum mente Maronis:
Pascuntur vultu lumina sola suo.

H. P. Schlosserus.

Uebersetzung.

Göthen, als er mir einen gemalten Ofenschirm, mit dem Kopfe Virgils und seinen Emblemen, mit Hirtenpfeife, Schwerd, Sonne, Lorbern, Blumen, Guirlanden und Kränzen geschmückt, mit vieler Kunst selbst gezeichnet.

Zu unserem Hausrath kommt ein neues Stück; durch deine Kunst, o Göthe, weiche dem Virgil Vulkan. Er, der wilde und starke und stolzer selbst als seine Mutter (Jupiters furchtbare Gemahlin); gewohnt mit den Flammen und glühenden Eisen zu spielen, und der Sieger des Phöbus und der Dardaniden und der Venus; der Herrscher der Cyclopen, der Herr des Trinacrischen Aetna. Er weicht, wer sollte es glauben? dem Virgil, der die jungfräuliche Stirn mit dem Lorbeer bekränzt, der Flamme Schranken setzt und unsern Körper schirmt. Jetzt, vor des Ofens übermäßiger Hitze gesichert, theile ich die Stunden mit den Musen und mit Themis, die, weil sie die Tugend zu höheren Werken berief, aus dem Chor der Musen ausgeschieden seyn soll. Ach, du weißt nicht, wie mich nun den Dichter zu lesen erfreut, da er selber den Augen gegenwärtig ist, und indem ich lese, die gemalten Sinnbilder auf die verschiedenen Gegenstände, und jedes auf seine bestimmten Bücher beziehe. Dieses ist die Hirtenpfeife, die „Corydon" spielte und „Sage Damöt" und „Tityrus ruhend." (Anfangsworte Virgilischer Eklogen). Dieses ist des hochherzigen Aeneas Vulkanisches Schwerd; Turnus du wirst es erkennen, sammt deinen Rutulern. Und die die Saaten heiter grünen macht (Anspielung auf den Anfang der Georgica) die goldne Sonne hier; da und dort Blumen und die edlere Palme. Sey alles schön, er ist doch der schönste, der in der Mitte sein jugendliches Haupt erhebt. O daß ich seinen Lippen und frischen Wangen süße, schmeichelnde Küsse aufdrücken könnte und die untreue Farbe nicht am Munde hängen bliebe, wie die Schminke von des Mädchens gemalter Wange. Aber nicht werde von ungeweihten Lippen dieses ehrwürdige Antlitz berührt, es ist heiliger als die Binde der Ceres. Wenn sich alle Sinne an dem Sinne Maro's weiden, so sollen sich an seinem Antlitz nur die Augen weiden.

Hierauf antwortete der Witzige:

Respondit salsus ad ista:

Antwort.

Du, dem die Musen von den Actenstöcken
Die Rosenhände willig strecken;
Der zweener Herren Diener ist,
Die ärger Feinde sind als Mammonas und Christ;
Den Weg zum Richter selbst mit Blumen Dir bestreust;
Dem Winter Lieblichkeit und Dichterfreude leihst:
Kein Wunder, daß auch Deine Gunst
Zu meinem Vortheil diesmal schwärmet,
Das flache Denkmal unsrer Kunst
Mit freundlicher Empfindung wärmet.
Laß es an Deiner Seite stehn,
Schenk ihm, auch unverdient, die Ehre,
Und mögtest Du an dem Versuche sehn,
Was ich gern Dir und gern den Musen wäre.

J. W. Göthe.

Bruchstücke aus einer Rede,

vorgetragen in einer Versammlung zur Feier von Göthe's Geburtstage,

am 28. August 1819.

Ein Gefühl des Muthes und Vertrauens auf die Zukunft beseelt das Gemüth, wenn wir auf die Geistesschätze hinschauen, die wir seit einem halben Jahrhundert gewonnen haben, wenn wir mit der sichersten Unbefangenheit uns gestehen dürfen, daß hierin kein gebildetes Volk uns übertreffe. Gleichzeitig oder in schneller Folge nacheinander haben wir eine Reihe von Geistern unter uns auftreten sehen, vor deren Größe die Edlen aller Völker sich beugen, deren Stimme in der fernsten Zeit nicht verhallen, allen kommenden Geschlechtern noch belehrend, erhebend seyn wird. Den erhabenen Sänger des Messias, dem im Leben und Tode Europa huldigte, nennen wir unser, Herder, Schiller, Wieland, Johannes v. Müller, Jacobi, Friedrich Richter, und viele dergleichen edle Genien nennen wir unser. Während nur wenige von diesen Hohen noch auf Erden wandeln, lebt das große Haupt, der Mittelpunct und Zenith unserer Literatur, lebt Göthe noch im Vaterlande. Sein hoher Name hat uns zur dankbaren Freude an diesem schönen Tage versammelt; an ihm tritt der in das Greisenalter ein, welcher jetzt der größte Dichter Europens, der Stolz unseres Volkes ist.

Wie die wahre Kunst, gleichsam ein Geist, eine Stimme von oben, eine Gabe Gottes, die er einzelnen verliehen, das irdische verschöne, verkläre, wie „Gesang und Liebe im schönen Verein, dem Leben erhalten den Jugendschein", wie sie die Todten aus dem Schattenreich heraufrufe, die Gestalten des Himmels auf die Erde herabzaubere, das scheinen wir zugleich heute lebhaft zu bekennen, indem wir den großen Bildner des Schönen feiern, sein Geburtstag uns ein frohes Fest geworden. — —

Wenn Er nun, der Gegenstand unserer Feier, die Freunde seiner Muse zu diesem Feste versammelte, so wird es nicht unpassend erscheinen, daß man als anspruchslosen Beitrag zur Festfeier, kurz und allgemein wieder auszusprechen, anzudeuten versuche, was wir in dem besitzen, den Europa liest und bewundert, „dessen Werther und Lotte auch der Chinese mit zitternder Hand mahlet aufs Glas", worin der eigenthümliche Charakter des großen Mannes, sein Verhältniß zu unsern andern Dichtern, besonders zu dem andern großen Haupte deutscher Dichtkunst, Schiller, zu suchen, das Verdienst, das er um die Bildung des Vaterlandes, der Einfluß und die großen Beziehungen, die sein Geist ununterbrochen auf die lebendige Gegenwart hat.

Wenden wir uns also nun im Besondern zu Göthe; so finden wir hier allenthalben Klarheit, Leben; ein ruhiger silberheller Strom des Schönen fließt in den Schöpfungen dieses Geistes; hier ist kein nächtlich trübes, mystisches Suchen, keine Renommisterei unnatürlich hypertragischer Selbstkraft, die dem Schicksal trotzt, kein Klagen und Winseln über die Vergänglichkeit und den Schmerz des Lebens; nimmer weht uns hier die kalte Todesluft, der Schauer einer zweifelhaften, dunkelen Zukunft an, nirgends der schneidende Mißklang eines unsicheren zweifelnden Gemüthes; mit einer hohen, göttlichen Ruhe schaut sein großer Geist in den Zusammenhang der Welt und des Menschenlebens, das er in seinen Werken entfaltet und hingestellt hat, daß wir es hier, wie aus einem klaren Spiegel zurückstrahlen sehen; heiter und liebend schließt er an Welt und Leben und den reinen Genuß desselben sich an; für ihn gibt es keine Kluft zwischen dem Idealen und Realen, den Widerstreit der Erscheinungen mit dem inneren Verlangen des Menschen hat sein gesunder, kräftiger Geist in heitere Harmonie aufzulösen gewußt: „wäret ihr Schwärmer im Stande die Ideale zu fassen, o so verehrtet ihr auch, wie sichs gebührt die Natur," sagt er, und ruft zu dem Maaße und der Wahrheit zurück, die allein bestehen in Ewigkeit. Eben diese Wahrheit, dieses Leben, das aus seinen Geisteswerken spricht, sind es, die diesen Dichter so werth, so liebenswürdig machen; ewiger Feind alles Scheins und alles Wortkrams gibt er treu und offen nur sich selbst, sein innerstes Leben in seinen unsterblichen Dichtungen: „was ich irrte, was ich strebte, was ich

litt und was ich lebte;" es ist allenthalben Er, nur er selbst, den wir lesen, wie das Leben ihn geführt, seine Seele erfüllt; alles was er uns gedacht und gesungen, ist ein großes Bekenntniß seines Selbst, und:

„Er weiß, daß ihm nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus seinem Innern will fließen,
Und jeder glückliche Augenblick,
Den ihn ein günstiges Geschick
Von Grund aus läßt genießen."

Hierin offenbart er sich als einen wahrhaft deutschen Mann und Dichter; diese Offenheit, dieser reine Erguß seiner großen Seele, die es verschmäht, wie eine Lüge des Gedankens, so des Gefühls auszusprechen, treu im Dichten und Handeln dem Gott in seinem Busen, bewirken auch, daß seine Hervorbringungen nimmer altern, daß wir immer wieder zu ihnen zurückkehren, und ihre Schöne in stets neuer, unverwelklicher Jugend anlockt; diese Gesundheit, Lebensfrische seiner Dichtungen, aus der großen, vollen Harmonie einer so reichen Natur hervorgegangen; diese Tiefe des Gefühls und der Anschauung, diese geniale Schöpferkraft bei der umfassenden Verstandesgröße und dem klaren Selbstbewußtseyn, welches immer das Rechte und Wahre trifft, verbunden mit so vollendeter Bildung, unbefangenem Streben und Aneignen alles Großen und Schönen, erheben ihn so hoch in dem Reiche des Geistes zu einem Stolze unsers Vaterlandes; das ist es, warum die Gebildeten der Erde seinem Gesange staunend hören, und jedes gesunde, lebenvolle Gemüth gefesselt wird von dem allgewaltigen Zauber seiner Poesie. Was Poesie sey, und seyn solle, wird durch ihn klar; wer Göthe im Ganzen durchdrungen und liebgewonnen, dem ist das Göttliche, das Beseligende der Kunst aufgegangen, ihre Würde und Bestimmung, er hat gefühlt, wie roh das Leben sey ohne sie und ihren sanften Zauber; aber auch das Wahre von dem Falschen hat er durch ihn sichten gelernt, in ihm hat er den Probierstein des Schönen gefunden. Das fühlen wir, wenn wir von andern Dichtern, besonders den neuesten, zu ihm zurückkehren; es ist das die Kraft des alten geläuterten Weines gegen Wasser oder trübe Mischung. Wer jenen gekostet, kann diese nicht schmackhaft finden. Von der hinreißenden Glut, dem starken Naturlaut in Werthers Leiden, von der Tiefe und erschütternden Wahrheit, mit welcher er, die vielfach verschlungenen Fäden des Lebens durchschauend, im Faust den Menschen und sein Verhältniß zur Welt dargestellt, bis zur allseitigen, weiten Entfaltung in Wilhelm Meister, der sanften elegischen Stimmung in den Wahlverwandtschaften, der künstlerischen Vollendung der herrlichen Iphigenie, — dem Schatze seiner unvergleichbaren Lieder — welch eine Fülle des Wahren und Schönen! Die Weihe eines unaussprechlichen ist darüber ausgegossen, und gibt dem Geist eine Stärke, und Reinheit und Klarheit, wie es nur das wahrhaft Gute vermag! Ein frischer Lebensodem wehet dem erfreuten Gemüthe entgegen, hell und freundlich, in klarer, schöner Gestalt, steigt das Leben vor ihm auf. Ein ewiger Frühling umfängt uns, eine schöpferische Kraft, die mit Leichtigkeit und Ueberlegenheit über dem Stoffe waltet, spricht die Seele an.

(Schluß folgt.)

Ideen aus einer Dichterklause.

(Schluß.)

49.

Warum haben wir unsern Schiller so früh verloren! Daß es in jeder Hinsicht viel zu frühe war, erhellt schon aus dem einzigen Umstande, wie schnell die Mehrheit diese tiefe Wunde verschmerzte. Das ist dieselbe Mehrheit, die vergnügt ausrief: „Was! hat er wirklich schon wieder ein neues Stück geschrieben!"

Unsere Bühne ist in den meisten Fällen nur ein Surrogat der Farobank oder des Kaffeehauses; an den Genius der dichtenden und der darstellenden Kunst denken nur die wenigen Eingeweihten; die Menge zieht dahin, die Zeit zu tödten.

Kein Wunder also, daß sie es nur vorübergehend fühlt, wenn die Zeit einen Meister tödtet. Noch weniger ein Wunder, wenn sie gar nicht fühlt, daß ihn nicht allein die Zeit getödtet hat. O Lampe des Anaxagoras! wie oft wird dein bleiches Licht vor meinen Augen flimmern und mir das Herz mit Grabesschauern erfüllen müssen, bis durch Soldatenspiel, Jagdfreude, Diomedeslust an Rossen, und andere heroische Neigungen die practische Liebe zur Kunst in thätigem Baue des freundlichen Sorgenfrei für den Künstler durchdringt! Ein Jahrgehalt von elenden Tausend Thalern, den unser Sophokles etwa zehn Jahre vor seiner jetzigen Todesepoche erhielt, hätte diese vielleicht um dreißig Jahre weiter hinausgesetzt, uns um ein schönes Leben reicher gemacht, und unsere Literatur mit einer Gallerie von Meisterwerken geschmückt, die mit ihm entschlummerten.

50.

Dichter sollen keine Fabriktugenden loben; sie lehren dann singend die Heuchelei. Auch ihre Ruhe

sey dem großen Berufe heilig, und sie wird es seyn, wenn sie klar zu der Ueberzeugung berechtigt, ihr künstlerisches Wirken sey nur Ausfluß einer herrlichen Natur. Auch alles Kleinliche bleibe der Feier ihres Saitenspiels ferne; nur die Aegypter zündeten den Zwiebeln und Katzen Opfer auf den Altären an.

Weiht der Dichter die Zeichen seiner Achtung einem Großen oder Mächtigen, so gedenke er stets des verrufen gewordenen Mäzenatennamens; dem Geweihten des Apoll wird die Livrey zur doppelten Schmach. Es muß dem höhern Freunde der Kunst, zu welchem er von dem tiefern Standpuncte des geselligen Verhältnisses aus redet, nicht einfallen können, daß die Ehre der Weihe nur einseitig sey.

Dichterohren, welche den Beifall der Midas erbetteln, tragen schon das Zeichen des Ordens, aus welchem der bestrafte König einen geheimen zu machen, vergeblich bemüht war. Der kalte Herd darf nicht die Gluth der Räucherpfanne wecken, und der unbefriedigte Durst nicht den Falerner in den leeren Keller singen wollen.

51.

Eines Mathematikers Sohn dichtete Johann Argoli schon im fünfzehnten Jahre eine Idylle über die Seidenraupe. Zwei Jahre später entflammte ein allgemein bewunderter Adonis die Glut des Wetteifers in dem Jünglingsbusen. Der Sänger des Seidenwurms verpuppte sich selbst.

In ein Gemach verschlossen, das keines Menschen Fuß betreten durfte, nur der unentbehrlichsten Nahrung den Eingang verstattend, schuf er binnen sieben Monaten seinen Endymion in zwölf Gesängen.

Wo sind unsere Argolis? O daß die Flamme des Dichters erlischt, wenn sein Körper darbt, das beweist, wie sie nicht vom Himmel kam! Und wenn Schiller so zeitig der vom Aussendrang aufgeforderten Anstrengung erlag, so leuchtete und glühte doch immer sein Genius, und kein niedres Verhältniß hat ihn bezwungen.

52.

Ein alter Höfling ist der unversöhnliche Alba der echten Dichter, ein junger ihr geborner Ichneumon; in der Mitte steht der Antonio unsers Göthe, der bereite Bundesgenosse, aber die Hand am Schwert.

Der alte Vorzimmervirtuose hat das Ideal hassen oder verschmähen gelernt, und kennt zugleich seine ganze Gefährlichkeit für die Innung, wenn es je in einem Fürstengemüthe vorherrschen sollte. Der Vorzimmernoviz fühlt sich, für's Kleine bereits kastrirt, aufgebracht gegen das schöpferische Große. Die Antonios, in der Blüthe der Kraft, des Ehrgeitzes, des Erfolgs, der Berechnung, noch nicht von der gänzlichen Verzweiflung am Bessern ergriffen, über die schmerzliche Pforte des Narsesweges hinweg, im vollen Narseslaufe begriffen, verschmähen kein Mittel, wollen sich aber auch keines über den Kopf wachsen lassen.

Am reichhaltigsten könnten die Hippogryphen des Lebens, die Menschen, welche Dichter und Hofleute zugleich waren, am reichhaltigsten könnten sie diesen fruchtbaren Text erläutern.

Gh. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

Frankfurt a. M. den 25. August.

Der berühmte Violinspieler, Hr. Musikdirektor Möser von Berlin, welcher von der Königlichen Familie für seine Compositionen bei der letzten Vermählungsfeierlichkeit ehrenvolle Geschenke erhalten und zum Königl. ersten Concertmeister und Musikdirector ernannt worden ist, hat sich auf seiner Kunstreise nach Paris auch in unserer Stadt in einem Concert hören lassen wollen. Da er indessen in einem ungünstigen Moment gehäufter Concert- und Theatervorstellungen eingetroffen, so entschloß er sich, morgen schon von hier abzureisen, und dafür in Wiesbaden am nächsten Sonntage ein Concert zu geben. Indem wir diesen augenblicklichen Verlust bedauern, hoffen wir, daß er im Stande seyn wird, seine Zusage zu erfüllen, auf seiner Rückreise unser Publicum mit seinem hochgerühmten Talent zu erfreuen.

Herr Baron von Arnim, Bruder des Dichters Achim v. A., bekannt als Verfasser mehrerer gelungenen dramatischen Arbeiten, derselbe, der vor einiger Zeit in Abwesenheit des Grafen Brühl in Berlin als Theaterintendant rühmlich vicarirte, befindet sich seit mehreren Tagen in unserer Stadt; wird uns aber diesen Abend verlassen. Er ist ebenfalls auf einer Reise nach Paris begriffen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 172. Sonntag, 28. August 1825.

Zum 28. August 1825.

So nah'st du wieder, Tag der Musenwonne,
Von Allen, die der Geist kennt, froh begrüßt!
Noch lodert sie, der Dichtkunst heil'ge Sonne,
Noch liegt des Altars würd'ger Bau nicht wüst.
Der uns mit starkem zauberreichen Bronne
So oft der Taeswelt schalen Trank versüßt,
Ihm spendet noch, belebend, Well' auf Welle,
Dem Priesterheros, Hygieas Quelle.

Wie zwei Geschlechter vor dem Neleiden
Hinab sich drängten zu der Lethe Fluß;
Und noch das dritte hatt' ihm Zeus beschieden
Zu lenken mit des weisen Worts Erguß:
So sah Er wilden Kampf, ab tiefen Frieden,
Er theilte Hoffnung, Schmerz, Gefahr, Genuß;
Und wie die Wechsel stürmten in die Zeiten,
Er blieb Er selbst, ein Mann in Thun und Leiden.

Der Völkerschlaf, der Schlaffheit seichtes Kosen,
Das Viele brach, es brach nicht seinen Kern.
Des Völkerbrand's dämonisches Entlosen
Band ihn von Kleinmuth, ihn von Thorheit fern.
Und in dem Untergang, dem hoffnungslosen,
Da leuchtete sein Genius, ein Stern,
Zutraulich, muthvoll in die Herzen nieder,
Und hob sie auf dem Fittig heitrer Lieder.

Dem Wahne streng, mild dem erwognen Streben,
Selbstständig vor der Hoheit Zauberlehr,
Der Gunst, der Freundschaft ungeschminkt ergeben,
Gesunkner Größ' erhitzt, erbittert nicht;
Treu offenbarend menschlich freies Leben,
Natur und Kunst in schönem Gleichgewicht:
So hat er unter uns gewirkt, gedichtet,
Den Streit des Scheinens und des Seyns geschlichtet.

Und wahrt' er Dir, die ihn im Schoos empfangen,
Nicht, Vaterstadt, die Neigung proberein?
Wohin ihn trug das Schicksal, das Verlangen,
Dir blieb er hold, er dachte freundlich Dein.
Und als Dir neu, nach düsterem Erbangen,
Die Freiheit strahlt' in Frühlingsmorgenschein,
Da zeigt' er Dir, wie innig er verbunden,
In manchen trauten Wiedersehensstunden.

Ja, freue Dich, du Stadt der Bürgerehre,
Der Stunde, die geschenkt den hohen Mann!
Ward Er für Alle Beispiel, Aufschwung, Lehre,
Du blieb'st auf würd'gen Bahnen nicht hintan.
Wie oft der vielgeliebte Tag uns kehre,
Stets rege Dich das Wort begeisternd an:
Dem Vaterlande hast Du Ihn geboren,
Der Nachwelt Segen bleibt Dir unverloren.

Bruchstücke aus einer Rede.

Zur Feier des 28. August.

(Schluß.)

Eine gleich ungetheilte Anhänglichkeit und Liebe hat Schiller im Vaterlande, wie auch vielleicht unter einigen gebildeten Völkern des Auslandes erworben; und gewiß werden in aller Zeit Gemüther seyn, welche sich inniger an den einen oder den andern Genius anschließen. Schiller reißt schneller hin, spricht im allgemeinen vielleicht schneller das Herz, auch des weniger Gebildeten, an; Göthe steht im Ganzen vielleicht in höherer Kunstvollendung da, gebildeter, nicht immer so schnell zu fassen; Schillers Gemüth ist entschieden tragisch, und bemächtigt sich, wie alles Tragische, schneller des menschlichen Gemüths, das sich leicht und gern in die Trauer hinziehen läßt, und sich nicht so leicht in der lichten Höhe erhält, in welcher Göthes starke Seele wohnt; wenn wir Göthe dem hellen Tage mit seinem heitern Charakter verglichen, so ist Schillers tiefer Geist mehr dem feierlichen Ernste der Nacht verwandt; wie in Göthe ein heiterer, lebenlustiger und lebenvoller Frühling zu blühen scheint, so weht der ahndungvolle Herbst, mit seiner unbestimmten Sehnsucht und dem Vergänglichkeits-Gefühl in Schillers Geiste. Schillers Darstellung ist glänzender, üppiger, seine Kraft tritt mehr hervor; in Göthe ist sie gleichsam zurückgehalten, wie die im Auge zerdrückte Thräne gegen das volle, hingegebene hervorströmende Weinen; seine Darstellung ist sanfter, mäßiger, wir sollen gewissermaßen sein Gefühl errathen

„Bilde Künstler, rede nicht,
Nur ein Hauch sey dein Gedicht."

Schiller mahlt in blühendem Colorit, das das Auge entzückt; Göthe zeichnet mehr, aber seine Gestalten erscheinen dagegen in festeren, bestimmteren Formen und Umrissen; er verhält sich zu Schiller vielleicht wie das plastische Bild zu dem Gemälde. — —

Göthen nun betrachten wir bei dieser schönen Feier seines 70ten Geburtstages, das uns vorzugsweise als ein Fest der Poesie erschienen, vor allem als Dichter und gedenken, was er als solcher für das Vaterland und die Welt geworden; aber wir vergessen nicht, wie „sein geweihetes Haupt gleich mächtig umfaßt neben Geschäften des Staats, Kunst, Poesie und Natur." Wir gedenken, was er seit dem 20. Jahre seines Lebens, wo sein Genius durch Werther und Götz von Berlichingen der Poesie eine höhere freiere Richtung gab, sein reiches schönes Leben über gewirkt und geschaffen, wie durch ihn fast alle Theile der Kunst und der Wissenschaft, bereichert worden oder seinen Einfluß erfahren. Wo wir hinblicken, sehen wir Keime seines Wirkens aufgehen und Frucht bringen; wir erkennen, daß der Same des Guten und Schönen, den er allenthalben gestreut, in keiner Zeit verloren gehen könne. Was er von dem ehrwürdigen Hans Sachse gesagt, gilt sicher und wahr von ihm selbst: „Einen Eichkranz ewig jung belaubt, den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt."

Wie nun er mit der Ruhe eines großen Bewußtseyns mit fester Treue seine Bahn verfolgt, mit schweigender Zuversicht die Staubwolke des Irrthums vorüber ziehen läßt und die Wiederkehr der ungetrübt hellen Ansicht seines Werthes abwartet, im Greisenalter noch fortwährend thätig und wirksam, mit väterlicher Liebe und Treue zu seinem Volke redend, manchem Mißverstande und Ungebühr mit seinem hohen Worte freundlich begegnend, der Sonne gleich, die bis zum Abend ununterbrochen leuchtet und erwärmt; so wissen wir es auch mit der festesten Ueberzeugung, daß die Liebe und Verehrung zu ihm bei seinem Leben und Sterben nimmer erkalten, oder verlöschen wird, wie das wahrhaft Schöne nimmer untergehen kann, sondern sich ewig siegreich behauptet; daß die Einsichtigsten, Besten im Vaterlande mit Mund oder Herz mit uns den heutigen Tag feiern und segnen, und sich und dem Vaterlande Glück wünschen, daß ein Göthe ihm geboren, daß sie freudig und dankbar einstimmen in die Worte des Unbekannten, welche dieser bei Göthes Garten in Weimar ausgesprochen:

Erhalte du, gastfreundliches Asyl,
Den Sänger uns am schön errungenen Ziel,
Laß ewig ihm, umgrünt von Lorbeerzweigen
Aus deinem Schoos des Lebens Frühling steigen!
Er freue sich der schöpferischen Hand,
Die, bildend stets an Klopstocks Vaterland,
Zum Dienst Apolls ihm Jünglinge verband
Noch neigen wir, als Männer unser Haupt
Vor ihm, an dessen Muse wir geglaubt.
Du Sänger mit der wunderbaren Flöte,
Du Ordner jeder wirklichen Magie,
O führe du noch lange, Vater Göthe,
Den Chor uns an der reichsten Harmonie!
Man darf der Welt nicht, was du schufst, erzählen,
Wir alle sind ein Denkmal deiner Kunst:
Dein Bildniß steht bekränzt in allen Seelen,
Dich krönt das Volk, wie deines Fürsten Gunst. —

K. C.

Parry's letzte Tage Lord Byrons.

(Nach Blackwoods Magazine August 1825.)

Wir nahmen dieß Buch ohne große Erwartung in die Hand; wir versprachen uns weder Belehrung noch Unterhaltung. Medwin, Gamba, Dallas hatten über Byron geschrieben aber Niemand befriedigt. Der letztgenannte hatte durch seinen Styl verrathen, daß er ein beschränkter Kopf ist; Graf Gamba's kindische Schwäche war eben so unverkennbar hervorgetreten: man sah ein, daß solche Leute, so aufrichtig und wahrheitliebend sie seyn mögen, den Charakter Lord Byrons aufzufassen nicht im Stande waren. Medwin ließ einen noch schlimmeren Eindruck zurück; seine Darstellung zeigte den Dummkopf, aber sein Stoff etwas weit verächtlicheres. Er hatte sich zwischen die Hörner eines peinlichen Dilemma's gestellt — entweder Byrons Gespräche verfälscht oder dessen zutrauliche Hingebung verrätherisch mißbraucht zu haben. Zwischen diesen zwei Stühlen mußte er auf den Boden fallen und da liegt er noch. Indeß lassen wir ihm die Gerechtigkeit widerfahren, zu bekennen, daß seine Pinselhaftigkeit viel entschuldigt; man konnte nicht von ihm verlangen, daß er unterscheiden sollte, was aus der Privatunterhaltung eines großen Mannes zur öffentlichen Mittheilung geeignet war, was ihr entzogen bleiben mußte. In Bezug auf Obrist Stanhope, der ebenfalls über Byrons letzte Zeit geschrieben, sagen wir vorerst nur, daß auch seine Mittheilung unserer Erwartung nicht entsprochen hat. So geschah es, daß wir, durch Erfahrung mißtrauisch geworden, den fünften Philo-Byron in der Person des Herrn William Parry ziemlich kalt aufnahmen.

Um so bereitwilliger gestehen wir, daß uns sein Buch sehr gefallen hat. Hr. Parry ist ein anspruchloser Mann; er diente viele Jahre als Artillerie-Officier in der Marine und war als muthvoll, tapfer und geschickt in seinem Fach allgemein beliebt. Hr. Gordon von Cairneß, dessen edelmüthiges Bestreben zu Gunsten der griechischen Sache bekannt ist, ward auf ihn aufmerksam gemacht und lud ihn auf seinen Landsitz in Aberdeenshire ein, um sich über den Plan, die Griechen mit einem Artilleriepark zu versehen, zu besprechen. Hr. Gordon war sehr zufrieden mit Parry's Vorschlägen und erkannte in ihm

einen unterrichteten Mann von vortrefflichem Charakter. Es fand sich, daß zur ersten Einrichtung eines griechischen Artilleriecorps 10,500 Pf. Sterl. nöthig seyen; Hr. Gordon schickte Parry nach London, die Plane und Berechnungen dem Griechenverein vorzulegen und das Erbieten beizufügen, er (Gordon) sey bereit, ein Drittheil der Summe zu tragen, falls der Verein das Uebrige zuschießen wolle. Zugleich ließ Hr. Gordon erklären, er wolle selbst noch einmal nach Griechenland reisen, an Ort und Stelle die Errichtung des Artilleriecorps leiten und im Feld mitdienen, in welcher Eigenschaft man es für die griechische Sache am zuträglichsten halten werde.

Der Ausschuß des Londner Vereins lehnte den Vorschlag ab; welche Gründe ihn dazu bewogen, wissen wir nicht; doch blieb die Idee nicht ganz unausgeführt; der Ausschuß sandte Hrn. Parry mit Munition verschiedener Gattung und einer kleinen Zahl englischer Feuerwerker nach Griechenland ab. Parry bat dringend, man möge ein eignes Schiff zu dieser Expedition ausrüsten, aber man scheute die Kosten und brachte alles an Bord eines ohnehin schon schwer beladenen Kauffahrers, der zu Malta und Corfu anhalten mußte. Dabei war große Gefahr, denn wenn die Behörden erfuhren, daß sich englische Feuerwerker und Kriegsbedarf für Griechenland an Bord befanden, mußten sie Einhalt thun. Parry sah sich in beiden Häfen genöthigt, seine eigenen Leute zu bestechen, daß sie reinen Mund hielten und hatte überhaupt viele Unannehmlichkeiten zu bekämpfen. Das schlimmste war indeß der große Zeitverlust: vier Monate, die besten im Jahr, gingen unbenutzt herum. Endlich, nach großer Noth, erreichte das Schiff die griechische Küste bei Dragomestri. Parry erhielt Order seine Leute und Vorräthe zu landen und dann auf Booten nach Missolunghi zu schicken. Er selbst machte sich sofort dahin auf den Weg, und traf am 7. Februar 1823 ein — etwa 14 Monate vor Lord Byrons Tod.

Diese ganze Zeit brachte er in beständiger Berührung mit Byron zu. Dieser war Obrist des Artilleriecorps, Parry sein Major. Byron behandelte Parry gleich von Anfang und bis zu seinem Tod mit der höchsten Offenheit und Herzensgüte. Parry pflegte den Dichter auf seinem letzten Lager. Der einfache ehrliche Charakter des Seemanns, seine praktische Kenntnisse, ein unbefangenes furchtloses Wesen — diese gute Eigenschaften scheinen Lord Byron Achtung und Freundschaft für Parry eingeflößt zu haben. Und dieser Mann erzählt uns jetzt, was er von Byron gehört und gesehen; er will nicht glauben machen, er gebe uns Wort für Wort was über Byrons Lippe gekommen, ja er gesteht, es sey ihm gar nicht der Gedanke angekommen, seine Unterhaltungen mit dem Lord jedesmal nieder zu schreiben; aber er fügt bei — und wer glaubte es ihm nicht gerne! — so plötzlich und unerwartet in Berührung gekommen mit einem so ausserordentlichen Menschen, habe alles, was er von ihm gehört, einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht. Für uns bedurfte es nicht einmal dieser redlichen Bekenntnisse, um uns zu überzeugen, daß die Unterhaltungen, welche Parry mittheilt, wirklich stattgefunden haben. Sie tragen den Stempel der Wahrhaftigkeit an der Stirne. Wir hören einen Mann von ausgezeichnetem Talent, ungewöhnlichem Ideenschwung, feiner Bildung und hohem Genie — dies genügt uns vollkommen. Hr. Parry ist in seiner Art ein ganz guter Schriftsteller aber in jedem Fall ausser Stand dergleichen selbst zu erfinden.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Mein Erstes ist voll Licht, mein Zweites ist voll Lieder;
Mein Ganzes ziert, bewacht, vertheidigt, stößt auch nieder.

Auflösung der Charade in Nr. 167.

Maulaffe.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 22. August. Mit aufgehobenem Abonnement: Der Freischütz, Oper in 3 Athl. von Kind, Musik von Weber. Hr. Wild mußte, wie der Anschlagszettel benachrichtigte, sein Benefiz auf den nächsten Montag verschieben und erfreute uns heute mit der von ihm so rühmlich bekannten Parthie des Max. Im allgemeinen zu vergleichen möchte wohl an vollendeter Anmuth des Vortrags Hr. Nieser unseren ausgezeichneten Gast zuweilen übertreffen, aber die Sprache der Sehnsucht steht Hrn. Wild durchgängig mehr zu Gebote. Hrn. Nieses Zauberklänge lösen sich zu leicht in Weichheit und liebliche Schwärmerei auf, die Stimme des Hrn. Wild vereinigt mit dem Zauber der Lieblichkeit etwas tief Ergreifendes! Hr. Nieser entzückt mehr als er rührt, mit Hrn. Wild scheint es eher umgekehrt. — Vielleicht eignete sich die etwas tief gesetzte Parthie des Max vorzugsweise für unseren Gast, dessen Tenor aus dem Jünglings- in das Mannesalter getreten ist und für einige dünnere hohe Töne schöne Baßklänge gewonnen hat. Doch mit welcher Kraft hauchte auch heute wieder sein von uns in Darmstadt so oft gehörtes: „Durch die Walder" worin eine Welt von Tönen liegt, Klang und Schmelz in den hohen gehaltenen Tönen aus. Im Spiel müssen wir ihm den Vorzug vor Hrn. Nieser geben, aber Max trieb die Unart gegen die Braut wohl zu weit, als er, nachdem sie ihm seinen Ungestüm verwiesen, ihr jetzt erst hastig mit der Feder ins Auge fuhr. Das Publicum regte sich schadenfroh, aber die beiderseitige Contenance machte einen Strich durchs

Gelächter. Wenn Dem. Bamberger (Agathe) nicht selber hätte sagen müssen: „Ich bin die Taube," so hätten wir es zu sagen gehabt; ein taubenartiges Bräutchen, die Töne ein holdes frommes Girren aus kindlichem Herzen. In des frischen Tonfluthen ihres Aennchen, Dem. Heinefetter, konnte sie kristallhelles Wasser der Erquikung und des Trostes nippen. Hr. Dobler übte als Caspar singend und spielend eine wahre Genialität von Roheit und Teufelei, und Hr. Weidner konnte den Effect seines Samiel in den starren Gesichtern lesen. Chöre und Alles ging trefflich.

Dienstag den 23. Hermann und Dorothea, Drama in 4 Abthl. nach Göthe's Gedicht von Töpfer. (Mipt.). Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Acte von Kotzebue. Wir waren der Vorstellung beizuwohnen verhindert, so gern wir besonders das erstere Stück gesehen hätten, welches hier recht brav gegeben wird und worin Hr. Otto (Feldern) und Dem. Lindner (Dorothea) sich den Preis streitig machen. Mit wie viel Feinheit bei so viel Laune spielt Hr. Otto den Alten — eine Schule für junge Künstler. Mit welcher reichen Empfindung und harmonischen Vollendung stellt Dem. Lindner die Heldin des Stückes dar. Sie hat den Genius des Dichters zart und innig und wiederum kräftig erfaßt, und Göthe würde gewiß große Freude haben, sich von einer talentvollen Landsmännin (denn Dem. Lindner ist, wie wir hören, wenigstens ihrer Abstammung nach, eine Frankfurterin) so tief und zart verstanden zu sehen. — Daß es aber heute und öfters leer war, daran ist theils das Undramatische, theils die Zerstreuungssucht unseres lieben Völkchens schuld.

Donnerstag den 25. Euryanthe, Oper in 3 Abthl. von Weber. Wir wollen, ohne die Leser mit unnöthiger Redseligkeit lange Seiten hindurch zu ermüden, nur kurz wiederholen, was wir und Andere in diesen Blättern schon längst über die Euryanthe gesagt haben. Die Oper trägt im Zusammenhang den Stempel des Gesuchten, ist daher ganz richtig manierirt genannt worden; sie sucht dem Freischütz nicht allein gleich zu bleiben, sondern noch etwas höheres zu geben, und sucht die unzweideutigen Anklänge des Freischütz wegzudemonstriren (und mit welchen bizarren Wendungen und Sprüngen oft!) Sie hat dagegen das Verdienst des Colorits der Zeit und theilweise tiefer Seelensprache (die Gelehrsamkeit geht uns nichts an). Sie besitzt blutwenig Melodie, und das vornehme und ermüdende Recitativ bietet dafür blutwenig Entschädigung. Einzelnes ist trefflich, wir rechnen hierzu vorzüglich Introduction und Reihentanz, Finale des 1. Acts, im 2n Adolars: „Weben mir Lüfte" und der Liebenden: „Hin nimm die Seele mein". Im 3n Act die Scene zwischen Beiden und Euryanthens Wahnsinn in der Wildniß. Hierin besonders bewährt der große Weber sich als zauberisch. Anderes, wie Adolars: „Unter blühenden Mandelbäumen," der Jägerchor und Anderes, was etwas besonderes werden sollte, ist großentheils mißlungen. — Dem. Schulz sang die Euryanthe sehr brav; was über ihre Kräfte und Anlagen geht, kann nicht verlangt werden. Dasselbe gilt von Dem. Hauß. Die Herren Nieser (Adolar) und Dobler (Lysiart) erschienen heute recht im Glanz ihrer reichen Talente und bildeten einen so wirksamen Contrast, als Tenor und Baß nur immer geben können. Der auf seiner Reise von Bad-Ems anwesende Componist konnte sich im Ganzen der Aufführung recht erfreuen*) Die Instrumentalmusik ließ sich, einiges Ueberbieten des Dirigenten abgerechnet, nicht schöner wünschen. Es waren Kenner vom Auslande zugegen, die ganz entzückt waren über unser — Orchester. Und über den Hrn. Musikdirector Guhr nicht? — Warum nicht? Indessen wird man doch so ungerecht nicht seyn, ihn allein für den Schöpfer zu halten, wie ein Clavierviruose über den besten Flügel selbst als über ein schwaches Material schöpferisch herrscht (obwohl es seyn wollende Clavierviruosen gibt, welche sich an den besten, mit künstlichem Metall belegten Flügeln zertrümmernd, mit einer wahren Hackbrett-Genialität bewähren). Mehr als Claviertasten ist warlich ein Orchester wie das unserige, das seinen verjährten Ruhm immer noch fest behauptet, wird auch zuweilen auf geniale Claviermethode mit demselben gesündigt. Daß aber unsre Sänger noch leben, ist bei den bewandten Umständen auch eine Freude. Dieses schreiben einige mit der Operndirection eben so wenig wie mit der Schauspieldirection in einflußreicher Verbindung stehende Vermummte, die sich gewöhnlich

L. B. — Loben Beide — unterschreiben.

*) Weber wurde am Ende der Vorstellung gerufen und erschien auf dem Theater, mit stummer Geberde dankend, von Jubelzuruf und feierlichem Tusch aus dem Orchester begrüßt.

Theater-Anzeige.

Montag den 29. August. (Zum Besten des Hrn. Wild) Der Barbier von Sevilla, Oper.
Dienstag den 30. Die Vertrauten, Lustsp. Hierauf: U. A. w. g., Lustsp. und der Obrist, Lustsp.
Mittwoch den 31. Erinnerung, Lustsp.
Donnerstag den 1. September. Der Teufelsstein, Op.
Samstag den 3. Emmy Robsard, Schsp.
Sonntag den 4. (Zum Erstenmale) Emma, Oper. Musik von Auber.

Hierzu eine Beilage.
Frankfurter Nachrichtsblatt vom
2. September 1749.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 173. Dienstag, 30. August 1825.

Göthe's Sendung.

Zur Feier des 77sten Geburtstags des Dichters *).

Als Zeus nach angehörtem Musenrathe
Herabzusenden Göthe's Geist beschloß,
Sprach Phöbus: „Geh' hinab zu Hermann's Staate,
— Denn die Verirrung des Geschmacks ist groß, —
Daß die Gesetze man durch dich errathe,
Die Zeus in die Natur der Dinge goß.
Es soll in jeder Wissenschaft Bezirken
„Wohl ein Jahrhundert deine Forschung wirken."

„Bereichere mit freier Macht die Sprache,
Die, freigeboren, leicht als Sclavin fröhnt,
Daß man Thuiskons Felder urbar mache,
Und uns durch Eigenthümlichkeit versöhnt.
Halt' über uns're Priesterschulen Wache,
Daß nicht ihr Zerrbild die Natur verröhnt,
Und tauche nieder in des Herzens Tiefen,
Wo unentdeckt der Wahrheit Schätze schliefen."

„Es soll sich jede Schönheit dir entschleiern,
Und das Geheimniß jeder Leidenschaft;
Die ungeschminkte Wahrheit wirst du feiern,
Erleuchten, was der Mysticismus schafft,
Und wundersam Veraltetes erneuern
Mit leichtem Blick' und unerschöpfter Kraft.
Wo du auch wirst des Staubes Bahn durchschreiten,
Wird wechselnd dich der Musen Chor begleiten."

„Indeß du hingeh'st, wird die Erd' erbeben,
Und Throne stürzt ein strenges Schicksal um.
Der Frevel wird sein Schlangenhaupt erheben,
Die Wahrheit fliehen, und das Recht wird stumm.
Die Willkühr wird, von Finsterniß umgeben,
Entweihen des Gedankens Heiligthum.
Doch werden durch der Menschheit herbe Plagen,
Den Liebling die Camönen schützend tragen."

„Der Thorheit viel wirst du zu strafen finden,
Doch hellest du des Labyrinthes Nacht.
Wenn dein umfassend Wesen zu ergründen,
In Sterblichen einst Forscherlust erwacht:
Will um ihr Aug' ich bunten Irrthum winden,
Deß deine Seele ohne Bangen lacht.
Denn wo Homer's und Shakspeare's Strahlen glühen,
Wird auch der Nachwelt Göthe's Lorbeer blühen."——

Daß diesen Spruch der Leyergott erfüllet,
Deß sind wir Zeugen, die e n Mahl vereint.
Hinweg vom Busen, was ihn bang umhüllet,
Es ziemt sich Freude, da dieß Fest erscheint!
Von Jedem werde denn das Glas gefüllet,
Der's so, wie ich, in bied'rer Seele meint:
Hoch soll der Nestor deutscher Sänger leben,
Ihm neue Jugendkraft die Muse geben.

Frankfurt a. M. den 28. August 1825.

Vischer.

*) Am vorigen Sonntag bei einem Gastmale des Frankfurter Gelehrten-Vereins vorgetragen. Anm. d. Red.

Parry's letzte Tage Lord Byrons.

(Fortsetzung.)

Unsere Leser dürfen nicht besorgen, daß wir uns über die griechischen Angelegenheiten, insofern Lord Byron dabei mitwirkte, weitläufig verbreiten. Der Gegenstand selbst ist uns nichts weniger als klar und gehört auch nicht in eine Anzeige von Parry's Buch, das seinen ganzen Werth durch das Licht erhält, welches es auf den Charakter unseres großen, leider dahingeschiedenen Dichters wirft. Aber grade diese intellectuellen Züge, aus Lord Byrons Individualität aufgefaßt, werden häufig durch sein Verhältniß zur griechischen Sache erläutert. Wir bedauern, gestehen zu müssen, daß, so rein und glänzend Lord Byron dabei erscheint, andere unserer Landsleute einen ganz verschiedenen Eindruck machen. Wir wollen kurz zusammenstellen, wie uns die Dinge vorkommen.

Lord Byron ging nach Griechenland, weil ihn der Londner Verein von England aus und Maurocordato von Morea aus durch die dringendsten Schreiben dazu aufforderten, weil sie ihm betheuerten, seine Gegenwart werde von unberechenbarem Nutzen für die griechische Sache seyn. Er zögerte mit der Abreise, immer anführend, er sehe nicht ein, was er Gutes stiften könne, so lange die Partheien im Lande selbst nicht aufrichtig bereit seyen in einander zu verschmelzen. Blaquiere gab ihm die Versicherung, seine

Erscheinung werde das Signal zur allgemeinen Versöhnung, zur unwandelbaren Eintracht seyn. Byron ließ sich bewegen und ging vorerst nach der Levante ab. Doch auch hier zögerte er noch und gab den Partheihäuptern der Hellenen deutlich zu verstehen, daß er seine Person und sein Vermögen nur dann der griechischen Sache widmen wolle, wenn er damit ihre Einigkeit erkaufen könne. Zuletzt ermüdete ihn die lange Vorarbeit: an einem üblen Tag, zu schlimmer Stunde setzte er den Fuß auf Morea's Boden.

Bald war er überzeugt, daß der innere Partheizwiespalt unter den Griechen zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß er hätte hoffen dürfen, ihn zu heilen. Es war ihm nicht ganz unerwartet. Aber er begegnete einer zweiten Unannehmlichkeit, die ihn höchst unvorbereitet überraschte. Die Londner Commite hatte ihm die Zusage gegeben, sie wolle, falls er sich entschlösse nach Griechenland zu gehen, ihr ganzes Vertrauen auf ihn allein setzen, alle ihre Mittel in seine Hand legen. Jetzt aber fuhr sie fort einen zweiten Agenten auf Morea anzuerkennen, der Byron zur Seite stand und über die aus England ankommenden Gelder und Kriegsvorräthe auf gleichem Fuß mit ihm zu verfügen haben sollte. Dieser Agent, Obrist Stanhope, — ein überspannter Enthusiast aus der Benthamschen Schule, ein Officier, der laut erklärte, er sey auf nichts stolzer, als auf seine Mitwirkung bei Einführung der freien Presse zu Calcutta, — sah in der Griechischen Insurrection nur eine erwünschte Gelegenheit, die tausend Panaceen für die Gebrechen der Charaktere, Sitten und Regierungsformen der Völker, welche in Benthams fruchtbarem Gehirn üppig aufsproßten, auf einem neuen, erst urbar zu machenden Boden versuchsweise in Anwendung zu bringen, und bekümmerte sich wenig um die militairischen Mittel, welche doch allein Griechenlands Emanzipation auf festen Grund stützen mochten. In der That, Stanhopes sinnloses Verfahren in Betreibung der griechischen Angelegenheiten übersteigt allen Glauben und kommt uns ganz unvereinbar mit gesunden Begriffen vor.

Nun war es aber eben dieser Obrist Stanhope, den die Londner Committe schützte, dessen Ansichten sie mit Vorliebe theilte, dem sie freie Hand ließ, alles nach seinem Gutdünken anzuordnen. Und diese günstige Lage benutzte er dann, indem er mit ausgesuchter Betriebsamkeit und unablassender Beharrlichkeit täglich alles Mögliche that, was ihm der verschlagenste Feind hätte eingeben können, um die Sache zu verderben, die zu befördern er gekommen war. Lord Byron durchblickte gleich von vornen herein die prahlerischen Projecte Stanhope's, der, während eine türkische Flotte an der Küste schwärmte, eine türkische Armee die Grenze bedrohte, an nichts dachte, als an Steindruck-Pressen, Wochenblätter, Lancasterschulen und Missionarien. Vergebens stellte ihm Byron vor, wie nur wenige Griechen eine Zeitung lesen könnten, wie man vor Allem den Boden befreien müsse, ehe und bevor man erwarten dürfe, die unwissende Volksmasse werde sich für theoretische Staatsprincipien interessiren; vergebens gab er zu bedenken, daß die Griechen unter dem Einfluß ihrer Geistlichen stünden und jeder voreilige Versuch, in Religions- und Erziehungsangelegenheiten einzugreifen, den Clerus erbittern und von der Sache der Freiheit ablenken müsse; vergebens beschwor Byron den Obrist, seine starken Artikel — wie er es nannte — noch beiseit zu legen, seine Faseleien bis auf ruhigere Zeiten aufzuschieben und für den Augenblick nur an das Waffenhandwerk zu denken, die griechischen Rekruten zu exerciren und Subordination unter den rohen Massen einzuführen. Es half alles nichts, Stanhope war „Benthams geliebter Sohn" und handelte Tag und Nacht im Sinn seiner Secte. Dazu kam, daß ihm noch obendrein der wildeste Republikanismus den Kopf verrückte: in seinen Briefen an die Londner Committe spricht er sich immer als der entschiedenste Gegner des monarchischen Prinzips aus; Parry ließ er heftig und unartig an, als dieser dem Prinzen Maurocordato den ihm gebührenden Titel gab; die brittische Regierung auf den Jonischen Inseln war ihm ein Dorn im Auge; Morea sollte um vieles freier werden; — kurz, Stanhope's Briefe, seine Zeitungsartikel, jeder seiner Schritte, alles verrieth den leidenschaftlichen Enthusiasten, der durchaus nicht an seinem Platz war in einer Sache, die volle Besonnenheit in den Ansichten, practischen Sinn und raschen Entschluß in der Ausführung gefaßter Plane foderte.

Unter diesen Umständen hatte Lord Byron einen schweren Stand: er hatte zu kämpfen mit der Langsamkeit, Unschlüssigkeit und Habsucht Maurocordato's und der regirenden Primaten, mit der Wildheit der Capitanis, die sich der Griechischen Sache nur aus Raubsucht und um an den englischen Subsidien Theil zu haben angeschlossen hatten, mit den Sulioten, die eine Parthei für sich machten und eben so blut- und geldgierig waren als die Capitanis, endlich und am meisten mit den Thorheiten Obrist Stanhope's und der Londner Commite, die beide in der ganzen Sache alles gethan haben, was sie nicht hätten thun sollen, und alles versäumt haben, was sie hätten thun sollen. Wir sagen nicht, daß wir etwa Obrist Stanhope im Verdacht hätten, er sey dabei etwas Schlimmeres als ein Narr gewesen. Aber es thut uns leid, beifügen zu müssen, daß wir von einigen anderen unserer Philhellenen erst noch manchen Aufschluß zu erwarten haben, bevor wir sie auch nur in gleiche Cathegorie mit Stanhope setzen können.

Das Resultat dieses erbärmlichen Zustands der Dinge war, daß Lord Byron's von Natur höchst reizbares aber in dem vorliegenden Fall wunderbar und ausdauernd zurückgehaltnes Temperament sich zuletzt erschöpfte. Seine Nerven hielten es nicht aus. Er ward, wie Parry sich naiv ausdrückt, todtgequält (worried to death). Wenn ein solches Gemüth erkrankt, zeigen sich bald die Folgen auch in der äußern

Erſcheinung. Unſer großer Dichter fiel, in dem kräftigſten Mannesalter, ein Opfer ſeines nur zu bereiten Eifers für eine Sache, die nur gedeihen kann, wenn die Griechen ſelbſt Energie entwickeln und ſich fremdem Einfluß ſo viel nur thunlich entziehen.

Die vorſtehende Ueberſicht haben wir für nöthig erachtet, die Leſer vorzubereiten auf die Proben aus Parry's Mittheilungen, welche wir ihnen vorzulegen gedenken.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber die Bildung junger Kaufleute.

Hamburgs unvergeßlichem Büſch verdankt dieſe Handelsſtadt eine ſorgfältigere Ausbildung ſeiner angehenden Kaufleute, als ſich ſolche in andern Städten gleicher oder größerer kaufmänniſchen Bedeutenheit findet. Seine Anſtalt, welche unter der Leitung kenntnißvoller Männer fortbeſteht, gibt dem maſchinalen Geiſt und den der Handlung ſich Widmenden Erklärung über ihr Thun und Wirken, welches der practiſche Geſchäftsgang ihnen nicht erklärt.

Da nun der Handel vielſeitig in politiſcher Beziehung höchſt wichtig geworden iſt und die Schranken gefallen ſind, in welchen derſelbe ſonſt ſich in ſtumpfer Befangenheit herumdrehte, ſo fordert dieſes nothwendig erhöhte Bildung und ausgedehntere Vorbereitung, eine Stelle zu übernehmen, die ehemals faſt mit dem dürftigen Wiſſen des Handwerkers ſich begnügen konnte, der jetzt ebenſowenig nur in der Form befangen bleiben darf, wenn er nicht zu Grund gehen will.

Alle bisher beſtandene Handlungsinſtitute, wie vorzüglich einige ſich auch auszeichnen mochten, konnten, des practiſchen Lebens ermanglend, nie viel mehr als Anregung hervor bringen, welche bei den Jünglingen ſelten feſthielt.

Keine Schreibſtube eines Kaufmanns, wie ausgedehnt oder beſchränkt deſſen Wirkſamkeit iſt, vermag dem Lernenden etwas mehr als ganz oberflächliche Anſichten zu geben, die ſich in der Zeitfolge nur langſam, oft gar nicht erklären. Regſam folgende Arbeiten verdrängen das Aufgefaßte, und das Sterile des Abſchreibens u. d. g. ermüdet ein Alter viel zu ſehr, das durch Verſchiedenheit der Beſchäftigung angeregt und ermuntert ſeyn will. Was auf der einen Seite zu viele Arbeit, bewirkt auf der andern zu wenig; denn Trägheit und Gleichgültigkeit entſtehen nothwendig aus der Monotonie, und beide, der Ueberladene wie der Unbeſchäftigte geben einen Weg, ſtatt zur Ausbildung ihres künftigen Berufs, zu deſſen Entwürdigung.

Dieſe Wahrheit erkannte die hieſige Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Künſte und deren Hülfswiſſenſchaften, und veranſtaltete daher während den beiden letzten Wintern Verſuche, eine Mittelwirkung aufzufinden, welche das Theoretiſche des Handels erklärt, das darin täglich Vorfallende erläutert, und indem das Generelle in Anregung kommt, das Specielle umfaßt, um dem jungen Mann einen Vereinigungspunkt ſeines nothwendigen Wiſſens anzuweiſen, auch durch Vorträge des Fragmentariſchen der Handelsgeſchichte ihn in den Stand zu ſetzen, Vergangenheit und Gegenwart vergleichen, dadurch aber die Zukunft erkennen zu können.

Ein Verſuch wie dieſer findet ſicher eine achtbare Anerkennung, aber er thut auch noch mehr, er erregt den Wunſch, daß er ſich zu einer größern permanenten Wirkung entwickle, und dem die Handlung Erlernenden in den ruhigen Abendſtunden Aufklärung über die Zwecke ſeiner Tagsbeſchäftigung darbiete, was die abſolute Theorie eben ſo wenig wie der ſich allein mit der Praxis Beſchäftigende geben kann.

Es erfordert daher ſolche Perſonen, welche eines durch das andere erklären, und Geſchichte wie Naturlehre damit in Verbindung bringen, um nicht allein die Sache, ſondern auch deren Beſtand, Entſtehung und Folgerung zu entwickeln, kurz den jugendlichen Geiſt zur Beobachtung, Vergleichung und Anwendung zu leiten. Dieſe Perſonen nun ſollten in einer Handelsſtadt nicht vergeblich geſucht werden. Sicher fänden ſich unter den Mitgliedern der genannten Geſellſchaft, und außerhalb derſelben Männer des Handelſtandes, welche Kopf und Herz anregte, eine Anſtalt zu gründen, welche die Zeit fordert, den zur Handlung beſtimmten Jüngling auf den Standpunct hebt, wo er ſtehen muß, ſoll er das ihn Umgebende und ſeine künftige Beſtimmung begreifen und nicht dahin zurück ſinken, wo die Unwiſſenheit auf Geldſäcken ruht und der Vernunft Hohn ſpricht.

Möglich wäre es, daß dieſem ſich hier ausſprechenden Wunſch entgegen geſetzt würde: daß wir noch nie ſo viele Schriftſteller hatten wie jetzt, die über Handel und Gegenſtände der Handlung mit Kenntniß und Umſicht belehrten; allein man erlaubt ſich zu entgegnen: daß Werke dieſer Art einen ſehr beſchränkten Leſekreis finden, daher gewöhnlich theuer und dem minder Begüterten unerreichbar ſind; weiter, daß das jugendliche Leben, ermüdet von den Tagsgeſchäften, den ſchriftſtelleriſchen oft ſehr abſtracten Vortrag zu ſeiner Erholung nicht ſuchen, daher ähnliche Bücher nicht leſen wird, wie überhaupt das Bücherleſen keine Lieblingsneigung der Kaufleute ſeyn ſoll, und endlich, daß es auch einer geſunden Pädagogie widerſtreitet, den Geiſt durch immerwährende Feſthaltung einer und der nämlichen Idee zu lähmen. Dagegen wird durch mündlichen erheiternden, die Hauptſache mit ihren Verzweigungen entwickelnden Vortrag dieſem Nachtheiligen vorgebeugt und die Ermüdung vom Alltäglichen durch Abwechslung weggenommen.

Der Erfüllung dieſes ausgeſprochenen Wunſches kann übrigens, Gott ſey Dank! ein altes Vorurtheil ſich nicht mehr entgegen ſetzen, nämlich: daß wiſſenſchaftliche Ausbildung den Kaufmann zu ſeinem Beruf unfähig mache oder, mit andern Worten geſagt, daß nur der gemeine Schacherer zum Kaufmann tauglich ſey. Dieſe Zeit iſt längſt vorüber, und unſere Zeit zeiget dagegen auf Handelsleute, welche Monarchen durch Stern und Ordensband ehrten und dadurch erklärten, wie ſie dahin gehören, wo

das öffentliche Leben, durch Kenntniß und Cultur, erhabene Beispiele gibt.

Aus dieser gereiften Erkenntniß der Zeit ist daher die Hoffnung zu schöpfen, daß auch Frankfurt in Kurzem das erreicht haben wird, was der Umfang seines Handels dringend fördert: Eine Anstalt zur Bildung der Jünglinge, die sich dem Handel widmen oder widmen wollen.

Auswärtige Nachrichten.

Berlin am 4. August. Demoiselle Sontag (eine junge Sängerin aus jenem Lande, wo es, nach des Dichters Ausspruch, immer Sonntag ist) hat sich seit vier Wochen des Gesprächs aller Salons und Clubbs bemächtigt. Alles wollte die beispiellose Erscheinung einer Künstlerin sehen, die ein zweites Theater mit sieben tausend Thalern jährlich besoldet. Dem. Sonntag ist — mit zwei Worten — eine große kleine Sängerin, eine Meisterin im kleinen italienischen Genre. Mehr mignonne und gentillette, als eigentlich schön und reizend, hat sie viel Anmuth und theatralische Gewandtheit, durch welche sie sich vortheilhaft von Mad. Seidler unterscheidet, mit welcher (in deren besten Zeit) sie übrigens als Sängerin am meisten zu vergleichen ist. Sie ist, in ihrer Art, vollendet zu nennen; ihre Art ist aber weder neu und noch weniger selbsterfunden, also streng genommen nicht ihre Art. Aber gerade Das will unser zeitiges Publikum, dem jede aus einem tiefen Künstlergemüth entspringende Eigenthümlichkeit schon deßhalb störend vorkommt, weil man sie nicht ohne Mitthätigkeit erfassen und genießen kann; Mitthätigkeit aber zwischen einem kopfbösen Diner und einem mitternächtigen Abendessen ist eine höchst unbequeme Anforderung. Die Künstlerin hätte also gewiß nicht so sehr gefallen, wenn sie nicht, mit großer Meisterschaft zwar, aber just so gesungen hätte, wie es heute überall Mode ist. Andersdenkende (man nennt sie Oppositions-Leute) können daher wohl sagen, sie habe nicht eigentlich Seele, keine tiefsinnige Modulation in Tönen und Kunstvortrag; und der hergebrachte Geschmack und die erlernte Delikatesse müsse bei ihr für die eigene erfindungsreiche Poesie des Gesanges gelten. So spricht die linke Oppositions-Seite, wo das Herz liegt; aber auch ich, der ich zum Centrum gehöre, muß ihr das Portamento absprechen und bemerken, daß ich den ganzen Abend keinen Triller von ihr gehört habe. Dagegen hat sie ein allerliebstes Mezza-voce und eine ungemeine wohlthuende Leichtigkeit. Sie ist also eine höchst schätzbare Acquisition, aber mit sieben tausend Thalern bei weitem überschätzt; ich gedenke hiebei nur des Verhältnisses zu andern Künstlergehalten; denn da die Königsstädtische Direktion so weise war, den Kontrakt nur für ein einziges Jahr abzuschließen, so kann sie bei der Größe der Stadt, und bis das Sommer- und Winter-Publicum, die feinen Linden-Leute und die Naturkinder des Vogtlandes, der Woll- und Christ-Markt die neue Erscheinung vollständig beäugelt und genug gehört haben werden, so kann, sage ich, die Direktion schon ihre Rechnung bis dahin finden; und ist diese Art der Anstellung höchlich zu loben, weil sie die einzige ist, wodurch eine Direktion vorbeugt, daß nach fünfzehn Jahren ihr Schauspielhaus ein Invalidenhaus wird. Der Beifall war unermeßlich; Dem. Sonntaag und „Alle!" wurden nach dem Schlusse gerufen. Ich vergaß anzuzeigen, in welcher Oper die große Sängerin auftrat. Doch das versteht sich von selbst, indem man heut zu Tage nur in einer Rossinischen Oper Furore machen kann; und da alle Rossinischen Opern egal sind, so braucht man auch nicht zu sagen, daß Dem. Sonntag zu ihrem Debüt die Italiener in Algier gewählt habe; denn sie hätte eben so gut die Italiener in England (Elisabetha) oder die Italiener in Venedig (Othello) wählen können.

Was sich mit dem alten Nachrichtsblättchen zugetragen.

Wir haben die Leser errathen lassen, was es mit dem alten Nachrichtsblättchen in der vorigen Nummer der Iris für eine Bewandtniß hat, und es ist wohl die Entdeckung auch sobald mit Lesung der letzten Zeile der ersten Seite gemacht worden. So gut wollte aber der Zufall nicht einer Kammerjungfer, welche folgenden Tags in der Frühe auf das Zeitungs-Bureau kam, um sich zu der Stelle zu melden, die in gedachtem Nachrichtsblättchen auf der Ecke der dritten Seite unten zu lesen ist. Jemand meinte, man hätte die Person eigentlich auf den Peterskirchhof schicken sollen. Aber wer hätte wohl die Arme mit dieser zwar richtigen Adresse noch mehr in Verwirrung bringen wollen? Man schickte sie vielmehr möglichst ernsthaft und schonend mit der wahren Auskunft zu dem Spaßvogel zurück. — Das ist es aber eigentlich nicht, was wir vorzutragen haben. Die Leser erhalten in Folgendem zwei merkwürdige Berichtigungen zu dem lieben Blättchen. Die erste betrifft einen Druckfehler, den wir — berichtigt haben. Im Original-Druck steht sonderbarerweise grade der Tauftag des Gefeierten verdruckt, der Setzer hatte eine 0 statt einer 9 genommen und so wurde: „Freitags den 20. dittr" als Tauftag gedruckt. — Eine andere Berichtigung betrifft aber eine eigenmächtige Veränderung, die beim neuen Abdruck vorgenommen wurde. Die „ordentlichen wochentlichen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten" vom 2. Sept. 1749 bestehen nämlich aus ½ Bogen und ¼ Bogen, und der letztere enthält, wie dieses damals üblich, als Anhang das Heyraths- Tauf- und Sterberegister. Der Anhang war für unsern Zweck Hauptsache, und doch wollten wir nichts von dem an diesem Tag damit Verbundenen missen. Will uns das Publicum über diese bloße Versetzung zürnen? Wir hoffen nicht, da wir dadurch im Stande waren, ihm in dem merkwürdigen Blättchen zusammengedrängt ein Stückchen der Zeit mit zu übergeben.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 174. Mittwoch, 31. August 1825.

Parry's letzte Tage Lord Byrons.

(Fortsetzung.)

Parry's erstes Zusammentreffen mit Lord Byron fand ein paar Stunden nach seiner Ankunft zu Missolunghi statt. Hören wir ihn selbst darüber:

„Ich war ungeduldig, Lord Byron zu sehen und nahm daher die Einladung, zu ihm zu kommen, aufs bereitwilligste an. Zwei unserer Leute, die mit dem ersten Boot eingetroffen waren, hatten ihn schon gesehen, und rühmten mir mit Wärme sein herablassend gütiges Benehmen. Hoch erfreut, Landsleute zu treffen, habe er sie aufs gastfreundlichste bewirthen lassen. Dieser Bericht gab mir neuen Muth, denn vorher war ich etwas niedergeschlagen, weil mir Obrist Stanhope gesagt hatte, er (Stanhope) könne mir kein Geld anweisen, was mir doch zur Betreibung des Dienstes unentbehrlich war. Ich fühlte mich beschämt, bei meinem ersten Erscheinen vor Lord Byron gleich mit Begehrlichkeit auftreten zu müssen. Er war von hohem Rang, mir noch fremd, und dabei ein Mann von dem erhabensten Genie. Er mochte wohl erwarten, daß ich sofort zum Besten der griechischen Sache entschiedene Dienste würde leisten können und ich fand mich nun statt dessen genöthigt, ihn vor allem um Geldunterstützung für meine Leute zu bitten. Unter diesen gemischten Gefühlen von Bedauerniß und Erwartung sah ich den Lord zum erstenmal. Fünf Minuten, nachdem mich Obrist Stanhope eingeführt hatte, war jeder peinliche Gedanke verschwunden: so gütig, so herzlich, so wahrhaft freundschaftlich empfing mich Lord Byron, daß kein Mißgefühl mehr in mir Platz fand. Mir die Hand reichend, hieß er mich in Griechenland willkommen. „Schon lange habe er gewünscht, mich zu sehen: jetzt sey er froh, daß ich da sey und tüchtige Leute mitgebracht hätte; er hoffe, mit ihnen sey etwas anzufangen." Diese Worte erfrischten mich mehr, als ich sagen kann, ich fühlte, wie ein Theil von Byrons Zufriedenheit auf meinem Gesichte wiederstrahlte. Wie ich ruhiger ward, konnte ich meine Blicke im Zimmer herumwerfen. Die Wände zeigten mir die Insignien von Lord Byrons Beschäftigungen. Rings um hingen Gewehre, Pistolen und andere Waffen, standen viele Bücher aufgestellt. Zu den Waffen konnte man reichen, wohin man auch die Hand ausstreckte, die Bücher waren nicht so leicht zugänglich. Ich fand später, daß diese Einrichtung typisch war. Lesbar war an die Wände geschrieben: „Gib den Griechen Waffen und Unabhängigkeit und dann Wissenschaft: du bist hier, der Hellas zu dienen: diene ihr erst mit dem Stahl, dann mit der Feder."

Lord Byron, im blauen Ueberrock, langen weiten Beinkleidern, eine Mütze auf dem Kopf, saß auf einer Art Matratze, in der Mitte durch ein Kissen erhöht. Bedient war er von Tita, einem Italiener, und Luca, einem jungen Griechen von sehr einnehmendem Aeußern. Graf Gamba ging ab und zu. Auch Fletcher, des Lords Kammerdiener, war abwechselnd im Zimmer. Byron hieß mich neben ihm Platz nehmen; die Unterhaltung ward lebhaft, wobei des Lords Züge immer herzgewinnender auf mich wirkten. Zuerst neckte er mich über die lange Zeit, welche ich zur Ueberfahrt von England nach Morea gebraucht hatte. Er habe eine Zeitlang geglaubt, ich wolle wetteifern mit meinem Namensvetter, und hätte statt nach Griechenland zu steuern, die Südpolargegend durchforscht. Doch meine Ankunft habe ihn für das lange Warten belohnt; ihm sey dadurch eine Last vom Herzen genommen, er wolle nicht klagen, wenn er nur noch erlebe, Griechenland frei und blühend zu sehen. Und wie er nun an mir merkte, daß ich keine allzu warme Hoffnung hegte, wandte sich sein Feuerblick mit der Frage an mich: „Was? Ihr zweifelt wohl am Gelingen unserer Plane? Ihr kommt mir niedergeschlagen, erschöpft vor. Tita, bring doch dem Herrn etwas zur Erfrischung." Ich trank — aber der Erfolg war nicht wie der Lord wohl erwarten mochte. Er fing von neuem an, mich zu sondiren, bat mich, offen zu seyn, als wenn ich bei ihm zu Hause wäre: ich sollte ihm sagen, warum ich unzufrieden schiene. Ermuthigt durch so freundliche Zusprache verbarg ich nicht länger, was mich drückte. „Ich sey gekommen, der Sache der griechischen Freiheit nützliche Dienste zu leisten, und fände mich gleich von Anfang genöthigt, ihn um Unterstützung anzugehen; grade daß er mich so gütig empfangen, erhöhe noch meine Verlegenheit; wäre er mir stolz ent-

Fig. 1. Plan of the Cathedral of Saint-Front at Périgueux.

Fig. 2. Plan of the Church of Saint-Sernin at Toulouse.

Ordinary Meeting.

The Ordinary Meeting of the Society was held on Thursday, the 3rd instant, at 8 p.m., in the Society's Rooms, 5, Dublin-chambers, Hunter-street, Brunswick-street, Sydney, Mr. Thomas Whitehead in the chair.

Mr. Thomas Whitehead, Mr. Thomas Hall, Mr. Thomas Hall, jun., Mr. Thomas Hall, jun., Mr. Thomas Hall, jun.,

nen alten Freund nach langer Trennung wieder sehen, so überwiegt der Augenblick des Wiedersehens die Jahre der Trennung. Laßt es uns mit dem Don Juan eben so halten! Freuen wir uns, daß er endlich gekommen ist, und fragen wir nicht erst, wo er so lange geblieben. Ist er nicht immer noch der alte, traute Freund, hat er sich nicht in mancher Hinsicht sogar verjüngt auf unserer Bühne? — Ja, wir erkennen es dankbar, die heutige Vorstellung war des Gegenstandes nicht unwürdig zu nennen. Das Orchester war von einem Feuer durchdrungen, womit vielleicht nur klassische Werke zu beseelen vermögen. Hr. Größer als Don Juan machte sich der Ehre würdig, die ihm widerfuhr, gerufen zu werden. Aber sein Spiel? — Nein, das ist Don Juan nicht! Das ist der Barbier von Sevilla, das ist Süßbach, der Theaterdichter, das ist der Student der Demoiselle Lindner in der Talentprobe, das ist alles Mögliche, nur eben Don Juan nicht! Sein Edelmann erhebt sich nie über den Kammerdiener, und wenn ihn in seiner Verkleidung als Leporello seine Figur nicht verräth, sein Wesen wird ihn nimmer verrathen. Don Juan muß sich ganz anders geberden, wenn es den Damen glaublich scheinen soll, daß er mit so leichter Mühe alle die Eroberungen gemacht habe, wovon Leporello der Elvira ein Register vorlegt. Daß doch die feine Grenzlinie des Anstandes, welcher selbst den verworfensten Verführer noch adeln kann, welcher ihm so oft seine Beute zuführt, so schwer zu beobachten, und so ungleich schwerer vorzuzeichnen ist! — Dem. Hauß sang die Parthie der Donna Anna. Wenn wir den rühmlichen Fleiß anerkennen, womit sie leistete, was in ihren Kräften stand, so wollen wir damit nicht sagen, daß sie die Anforderungen, welche an diese Rolle zu machen sind, erschöpft habe. Denn es erfodert dieselbe bei großem Kraftaufwande eine Ausdauer der Stimme, eine abgerundete Fülle und Gleichförmigkeit des Tons alle Klangstufen hindurch, und eine Warme der Empfindung, welche schwer mit einander zu vereinigen sind. Am gelungensten schien uns ihre letzte Arie, am wenigsten gelungen dagegen das Duett mit Don Gusmann bei der Leiche ihres Vaters. — Dem. Heinefetter d. j., welche heute zum erstenmal als Donna Elvira auftrat und vom Publicum mit freundlicher Theilnahme begrüßt ward, hat sich in kurzer Zeit zu einiger Bedeutung emporgeschwungen, und befestigt sich mehr und mehr in der Stelle, welche Fleiß und Naturgaben ihr bei unserer Oper anweisen. Die Blicke aller Kunstkenner, welche dieses jugendliche Talent wohl zu würdigen wissen, sind erwartungsvoll auf sie gerichtet, und fordern Rechenschaft von ihr über dessen Verwaltung. Bis hierher hat Dem. Heinefetter sich dieser Theilnahme noch immer würdig gezeigt, und sie wird sie auch ferner begleiten, je weniger sie das höchste Ziel ihres Strebens darin sucht. Der Künstler kann den Beifall der Menge nicht sicherer fesseln, als wenn er ihn seinem eigenen Beifall unterordnet, er kann fremde Strenge nicht sicherer von sich abwenden, als wenn er sich selbst ein strenger Richter ist. Möge Dem. Heinefetter vor Allem von der Schwierigkeit des Berufes, den sie erkohren, sich zu durchdringen suchen; möge sie die Ueberzeugung gewinnen, daß der Mensch den Gipfel des Parnasses nie zu erklimmen vermag, und daß sich ihm der Horizont weiter aufthut, je näher er dem Berge kömmt, der ihn zu begrenzen scheint. Möge sie wirthschaften mit dem Schatze der ihr geworden ist, ihrer Stimme keine übermäßige Anstrengung gebieten, denn wenn sie sich dazu verleiten ließe, sich selbst überbieten zu wollen, so würde sie ihrem Ehrgeiz nur auf Kosten ihrer höheren Ausbildung schmeicheln. Es ist aufrichtige Theilnahme für das Gedeihen ihres reichen, bescheidenen Talents, die uns diese Bemerkungen eingibt, es ist die Ueberzeugung, wie leicht die Erziehung des Menschen durch das Glück, und die Erziehung des Bühnenkünstlers durch das Händeklatschen verkrüppelt werden kann.

„Dein Glück ist heute gut gelaunet;
Doch fürchte seinen Unbestand."

Was ihre heutige Leistung betrifft, so können wir im Ganzen nur Gutes davon sagen. Der überaus freundliche Empfang von Seiten des Publikums mag die Künstlerin Anfangs ein wenig verschüchtert haben, wie denn allerdings im Terzett, das bei ihrem Auftreten gesungen wird, ihre tieferen Töne der Kraft ermangelten. Aber die darauf folgende Bravourarie ließ nichts zu wünschen übrig. Wir können nicht genug die schöne Abwechslung von Schatten und Licht zur Nachahmung empfehlen, welche sie über den Vortrag des Recitativs zu verbreiten weiß. Dieß zeugt von einer Einsicht, von einem Geschmack, welche bei angehenden Sängerinnen selten gefunden werden. In gleichem Maaße befriedigte sie uns in allen nachfolgenden Ensemble-Stücken; vorzüglich war das schöne Terzett am Fenster von ihrer Seite mit der höchsten Reinheit und Anmuth des Vortrags ausgestattet; es liegt darin eine milde Hingebung des Gefühls, welche Dem. Heinefetter sehr glücklich wiederzugeben wußte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei wiederholtem Auftreten, wenn sie ihre Befangenheit erst vollends überwunden und sich in der fremdartigen Umgebung eingewohnt hat, sie noch immer tiefer in den Geist ihrer Rolle eindringen werde. Ihr Spiel sagt uns in ernsten Rollen überhaupt mehr zu, als in muntern; doch haben wir eine Dame den Wunsch äußern hören, daß sie die Bewegungen der Arme sorgfältiger bewachen möchte. — In Dem. Bamberger haben wir eine allerliebste Zerline gewonnen, und überdieß die langersehnte singende Zerline. — Die Herren Dobler (Commandeur) und Nisser (Don Gusmann) ersparen dem Verfasser dieser Chronik gewöhnlich die vielen Worte: denn meist darf er nur ihre Namen nennen, um Lob über sie auszusprechen. Auch Hr. Hassel (Leporello) darf im Register des Lobes nicht vergessen werden.

Sonntag den 28. Vielliebchen (Philippinchen) oder das Tagebuch, Spiel in Versen in 1 Act von Lebrün. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Abthl. von Töpfer. (Mspt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 175. Freitag, 2. September 1825.

Parry's letzte Tage Lord Byrons.

(Fortsetzung.)

Unser nächster Auszug berührt Lord Byrons häusliche Gewohnheiten während seines Aufenthalts zu Missolunghi:

„Lord Byron hatte ein Corps Sulioten in seinen Sold genommen und hielt sie als eine Art Leibgarde. Es waren 56 Mann, von denen immer eine gewisse Zahl den Dienst hatte. Sie lagerten in einer großen Vorhalle von Byron's Haus, ihre Karabiner hingen an den Wänden her. Gleich andern Soldaten, wußten sie sich, wenn sie die Wache hatten, auf mancherlei Art zu unterhalten; während die einen lebhaft gesticulirend und discutirend auf und ab gingen, lagen die andern am Boden und spielten Karte. In diesem großen Zimmer, unter den rohen Sulioten, brachte Lord Byron, besonders bei Regenwetter, einen Theil seiner Zeit hin. Er war dabei stets von seinem Lieblingshund Lion begleitet, der vielleicht sein geliebtester Freund war. Wirklich waren sie selten von einander getrennt. Lord Byron mochte reiten oder gehen, sitzen oder stehen, immer war ihm Lion zur Seite. Auch im Schlaf verließ der treue Hund seinen Herrn nicht. Jede Nacht, bevor er sich niederlegte, ging er an des Lords Bette, überzeugte sich, daß sein Herr in Sicherheit war und nahm dann seinen Posten vor der Thüre — eine Wache, gewiß eben so treu, wenn schon nicht so zureichend, als die des Sulioten-Corps. Lion ward nach Lord Byrons Tod nach England gebracht und ist jetzt im Besitz von Mistreß Leigh, der Schwester Byrons. Mit seinem geliebten Hund war übrigens der Lord nicht nur stets zusammen; er unterhielt sich auch oft und viel mit ihm. Seine gewöhnliche Redensart war: „Lion, du bist kein Schelm!" oder: „Lion, du bist ein braver Kerl!" Des Hundes Augen funkelten, sein Schwanz kehrte den Boden, wie er so halbaufgerichtet vor seinem Herrn saß. Wenn dann Lord Byron fortfuhr: „Lion, du bist treuer als die Menschen! Lion, ich traue dir mehr!" sprang das herrliche Thier auf, bellte und rannte um den Herrn herum, als wolle es sagen: „Ja, du magst mir immerhin trauen! ich will schon wachsam seyn auf allen Seiten." Der Lord belohnte ihn dann mit den freundlichsten Worten: „Lion, ich bin dir gut; du bist mein lieber, treuer Hund" und Lion sprang an seinem Herrn hinauf und leckte ihm die Hände mit unbeschreiblicher Zuthulichkeit. In solchen Spielen und Gesprächen verbrachte Lord Byron manche Stunde; er schien dabei zufriedener, heiterer als in irgend einer andern Umgebung. In der Unterhaltung in Gesellschaft war er aufgeregt und durch geistvolle Bemerkungen glänzend, aber wenn er mit Lion koste war es ihm wohl, fühlte er sich auf Augenblicke vollkommen glücklich.

Lord Byron stand alle Morgen um neun Uhr auf und frühstückte um 10. Er trank Thee ohne Milch und Zucker und aß dazu einige Stücke geröstetem Brodes und etwas Wasserkressen. Beim Frühstück stellte ich mich gewöhnlich bei ihm ein, machte meinen Bericht und hörte seine Befehle für die Tagsgeschäfte. War dies abgethan, entfernte ich mich, um die Offiziere anzuweisen. Gegen eilf Uhr fand ich mich wieder ein, wo dann der Lord die Rechnungen durchsah und deren Auszahlung anordnete. Erlaubte es das Wetter, so ritt er nun aus; geschah dies nicht, so unterhielt er sich mit Schießen nach einem Ziel. Obschon seine Hand zitterte, traf er doch sehr genau. Zu dieser Tageszeit kamen auch, wenn er nicht ausritt, Maurocordato und die Primaten zum Besuch. War er aber ausgeritten, so stellten sich die letztern gegen 3 Uhr ein und Maurocordato kam Abends. Nach dem Spazierritt, der nicht über 2 Stunden dauerte, speiste Lord Byron zu Mittag. Man kann sich eine Idee von dem Fieber machen, woran er starb, wenn man weiß, was täglich auf seinen Tisch kam. Er aß sehr wenig und das Wenige war weder nahrhaft noch erhitzend, noch ins Blut gehend. Selten berührte er Fleisch, selten Fische, kein Gewürz, keine feinen Saucen; sein Essen bestand meist nur in geröstetem Brod, Vegetabilien und Käse. Er trank wenig Wein und gar keine geistigen Getränke. Seiner persönlichen Bedürfnisse waren so wenige, daß ich fest überzeugt bin, jeder gemeine griechische Soldat aß mehr und besser als Lord Byron, der doch im Ueberfluß erzogen war und dem es nie an den ausgesuch-

testen Genüssen gefehlt hatte. *) Er war an die reichbesetzten Tafeln der luxuriösesten europäischen Länder gewöhnt und von der frühsten Zeit an hatten die feinsten Weine seinen Gaumen gekitzelt — und jetzt, auf den Ruf der Freiheit, lebte er von den gemeinsten Nahrungsmitteln, war bereit alle Entbehrungen der Geringsten seiner Leute zu theilen, und bewies dadurch sowohl, als indem er jeder Gefahr Trotz bot, daß er nicht, wie so viele Andere, nur mit schönen Worten für die gute Sache zu wirken willens war. Man mag die Angemessenheit mancher seiner Schritte in Zweifel ziehen, aber die Reinheit seiner Absichten, die Gluth seines Eifers, die Opfer, welche er an Geld und Zeit brachte, endlich das Leben, das er hingab — wie hoch stellt ihn nicht dies alles über die Zeitgenossen! wie sichert es ihm die Verehrung der Nachkommen!

Nach dem Essen wohnte Lord Byron den Kriegsübungen seines Corps bei; er exercirte selbst mit und unterwarf sich jeder Belehrung. Der Abend war der Unterhaltung mit seinen Freunden gewidmet; zuweilen studirte er unter meiner Anleitung Tactik und Strategie. Um 11 Uhr ließ ich ihn allein; er schickte dann die Diener fort und begab sich in sein Cabinet, aber noch nicht um zu schlafen; gewöhnlich war er bis 4 Uhr Morgens beschäftigt mit Lesen oder Schreiben. Selten schlief er länger als 5 Stunden. Dies war Lord Byrons tägliche Lebensweise, während der ganzen Zeit, die ich in seiner Nähe zubrachte.

Als am 9. April Nachricht aus England kam, daß das Anlehn für Griechenland zu Stand gekommen, erhielt Lord Byron auch einige Briefe von Freunden und fand darin günstigen Bericht über seine Tochter. So oft er von dieser sprach, sah man ihm die Vaterfreude an, aber sie war gemischt mit einem melancholischen Gefühl, von dem Gedanken hervorgerufen, daß sie so weit von ihm entfernt war, er ihre kindlichen Liebkosungen entbehren mußte. Die angenehmen Nachrichten, welche er in Bezug auf sie erhielt, gaben seinem Gemüth eine frische Aufregung, ich mögte sagen, sie weckten auf Augenblicke einen Geist, der fast schon erloschen in den Armen des Todes schlummerte.

(Fortsetzung folgt.)

*) The simple olives, best allies of wine,
Must I pass over in my bill of fare?
I must, although a favourite plat of mine
In Spain, and Lucca, Athens, every where:
On them and bread 'twas oft my luck to dine,
The grass my table-cloth, in open air,
On Sunium or Hymettus, like Diogenes
Of whom half my philosophy the progeny is.
Do. Juan XV. 73.

Satyrische Gesichte Philanders von Sittewalt,

Sittenspiegel aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs.

Venus-Narren.

Drittes Gesicht.

Inhalt. Nachdem Philander eine schreckliche Historck von eines Verliebten thörichten Liebe erzählen hören, sich hernach zu Bette begeben, gegen Morgen erwacht und dieser schrecklichen Geschichte und der lieben Thorheit nachsinnend darüber wieder eingeschlafen, kommt ihm vor, wie er vom Alten auf die Venus-Wiese geführt werde, welche und was darauf vorgegangen er ausführlich beschreibt. Handelt hierauf vom Wesen und Thun der Jungfrauen, Eheweiber, Wittfrauen, von Weibsvolk alten und jungen, Art und Eigenschaft, und zeucht sie allesammt wohl durch die Hechel. Hernach kommt er auch auf das Mannsvolk und die Venus-Narren ledigen und ehelichen Standes, die er auch wohl durchlest. Macht endlich den Schluß, daß die Liebe nichts anders sey als eine liebliche pure Narrathey.

Aus der Vorrede Philanders. Teutsch gesinnter lieber Leser, das Wörtlein Buhlen, welches vom Hebräischen בעל Baal (Herr werden, heirathen) seinen wahrhaftigen Ursprung hat, ist, wo man dieses Gesichts Historien recht ansiehet, ein recht Baal, von Baal der Moabiter Abgott, ein rechtes Baal-Opfer, eine rechte Abgötterei. Dann Lieben Gott und seinen Nächsten, einen Freund, eine christliche wohlgegründete Liebe aus Ehren und wohlmeinen zu einem tragen, solches will ich mit diesem Wort Buhlen nicht, sondern eigentlich den Excess der Liebe verstanden haben; wann man nemlich ohne Zeit, ohne Weiß, ohne Maaß, wie die zween alten Buhler in der Historia Susannä in diesem Werk pfleget und handelt. Ein unbändiges Beginnen der thörichten eitlen Weltkinder, wie solches insonderheit in Frankreich, da dieses Gesicht seinen Ursprung her hat, zu sehen. Die Historien des Belleforest, Nerveze, Rossets, Aylie de la cour und Anderer weisen uns, wie so gar durch die Buhlerei oder Narrenlieb theils Menschen gemeistert werden, daß sie ihre Buhlen als einen Abgott verehren, ihnen Opfer und Gelübde thun, sich um ihrentwillen erstechen, ermörden, verheißen, verfluchen, versegnen, verdammen, in willige Gefahr begeben Leibes und der Seelen; in Summa dasjenige thun, was ein Christ bei Verlust seiner Seligkeit nicht thun kann.

Es stund aber ein großes Schloß mitten in diesem Schlaraffenland, war ein kunstreicher prächtiger Pallast, mit Verwunderung anzusehen, mit griechischer und welscher Arbeit zierlich aufgeführt, mit herrlichen Capitäl, Säulen, Laufen, Laubwerk, Schwed-

und Triumphbogen meisterlich umgeben; mit erhobener Arbeit von Bildern, Grotten, Labyrinthen, Gemälden, Historien künstlich gezieret; über dessen Eingang folgende Reime mit güldenen Buchstaben in schwarzem Marmor zu lesen waren:

Hie ist das berühmte Haus
Da die Venus-Narren schweben;
Thorheit ein, der Witz hinaus,
Reu hernach, halb todt im Leben.

Die Steine des Gebäus, von allerlei Farben, gaben eine sonderbare Lust, dasselbige anzuschauen. Das Portgestell war weit, mit vielen kleinen Thürlein, da eine Menge Volk nach einander einging.

Ein Weibsbild, an Gestalt und Wesen einer Nymphen gleich, versah das Amt eines Thorwärters. Diese war mit einem güldnen Stück, so mit Perlen und Edelsteinen kostbarlich versetzt war, bekleidet. Ihr Gesicht war himmlisch anzusehen. Von Leib und Proportion war sie die tapferste, so man je möchte erfahren haben. In Summa, wer sie nur ansah, der wünschte, wie Pythagoras geglaubt, daß seine Seele in eine so edle Creatur fahren möchte. Einen, der unfern stund, fragte ich, wer doch dieses vortreffliche Bild wäre. Der sagte mir, daß sie Frau Venustas (Schönheit) heiße. — Jedermann wurde williglich eingelassen. Ich selbst wie ich von Natur etwas vorwitzig, und gern alles wissen wollte, folgte Andern nach in den Hof hinein. Im Fortgehn aber konnte ich mich nicht so viel selbst zwingen, daß ich nicht noch einmal zurück nach dieser schönen Jungfrau gesehen hätte; da ich dann ungefähr vermerkte, daß nachfolgende Worte auf dem Band, so sie um ihren Leib hatte, geschrieben stunden:

Cervam putat esse Minervam,
Ranam putat esse Dianam *).

Eine Hirschkuh sieht er für eine Minerva an, einen Frosch für eine Diana. Was einer liebt, das dünkt ihm schön, er sieht eine Katz für ein Schatz an.

Omnis amor caecus, est amor arbiter aequus,
Nam deforme pecus judicat esse decus.

Und kam mir das Bild hinterher so schön nit mehr vor, oder ich muß mir eingebildet haben:

Laeta venire Venus, tristis abire solet,

heiter pflegt Venus zu kommen, trübe zu gehen.

Im Hofe sah ich viele Haufen Weiber und Mannspersonen hin- und her spazieren, welche meistentheils Bekannte, doch in Geberden, Gesicht und Humor schwer zu erkennen waren. Sie sahen alle traurig, elendig, nachsinnend, bleich, gelb, mager und dürr aus. Einer seufzte, der andere kratzte sich hinter dem Ohr, der dritte verwunderte sich, der vierte schämte sich, der fünfte lachte, der sechste weinte und so fort. Allerlei Gespräche, aber von Treu und Glauben, Gott, Gehorsam gegen Eltern und Verwandte nicht ein Wort. Die Bäslin thaten das beste bei den Vettern, die Vettern bei den Bäslein, die Mägde bei den Herren, die Knechte bei den Frauen; die Mägde wurden Weiber und die Weiber Mägde. Der Herr wurde Knecht und der Knecht Herr. Die Weiber wurden derer Freundinnen, die ihrer Männer Freunde waren, und die Männer derer Freunde, die der Weiber Gespielinnen waren ꝛc. Welches alles ich mit Verwunderung und sonderbarem, doch schier unerforschlichem Nachdenken betrachtete — ꝛc.

*) Weiter unten (im 3. Gesicht) heißt es einmal: Bovem putat esse Jovem, Asinam cupit esse Amasiam: dieser hält einen Ochsen für einen Jupiter, der eine Eselin für eine Amasia.

Von Eisenbeißern und wüsten Tropfen. — In einem Eck allein, in eben diesem Saal, sah ich etliche schwarze wüste Tropfen, mit langen unordentlichen Haaren, deren ein Theil große Knebelbärt hatten, damit sie einem Kind die Augen hätten ausstechen können; gleichwohl bei ihnen auch Andere ganz ohne Bärt wie die alten Wüstlinge. Diese insgesammt bildeten sich ein, daß sie die schönsten, wohlgestaltetsten, lieblichsten, freundlichsten Kerls auf Erden wären. Der eine trug eine große gekräuselte perucque oder gemachtes falsches Haar, oder Zopf, oder Locken, der andere trillte den Bart wie jener Capitain seine drei Soldaten, der andere strich den Knebelbart, der vierte, der keinen hatte, wischte nur das Maul; jener prangte mit seinen weißen weichen Händen, dieser mit seinen kleinen Füßen. Und in aller solcher Einbildung war doch in Wahrheit ein jeder häßlicher, gräßlicher und ungeschaffener als der Thersites bei dem blinden Homer.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Obscurus Knopfdistel von Hannover gibt in der Abendzeitung die lustigsten Theatercorrespondenzen zum Besten. Eine Einleitung zum Juli hat einige gute Stellen, als: „Die Erfahrung ist nichts Wünschenswerthes für ein Sinnenwesen. Sie blättert den grünen Baum ab bis zur nakten Stange, sie anatomirt die Rose, bis der kahle Dornenknopf in der Hand bleibt, sie sieht im Weinpokal das süßtödtende Bleigift, fühlt im Kusse schon das Weh der Entbehrung und läßt den Menschen zuletzt in einem Stoppelfelde stehen, wo er sich vorkommt wie ein alter Gänserich, den man nicht einmal des Rupfens und Bra-

tens mehr werth hält." — Aber die Zeit wird all zu humoristisch und nonchalant, die Leute laufen in den Zeitschriften gar zu viel im Hemdchen und in der Nachthaube herum. So auch unser Humoriste „Wilhelm Tell florirte besonders durch den Landvogt im Hohlwege, Marr erschien auf seinem schönen Fuchs und die Gollmann warf sich recht keck in die Zügel; des Stallmeisters Roß war dagegen sehr unartig und zeigte dem Parterre die Fersen." — „Röschens Aussteuer erhielt sich im Beifall durch Hrn. Weidner und sein Frauchen, die Mad. Artour." — „Mad. Volange (Tänzerin) ist eine niedliche artige Frau, am Piedestal ist nichts auszusetzen, ihr Pas ist pompös." — „Dem. Siebert (Sängerin) ist eine niedliche Blondine mit einem Marienköpfchen, schönen Augen und vorzüglich wohlgeformten Händen. Sie verstellt ihre Körperform nicht durch Schnürpanzer und Wespentaillen und Federpolster." — „Mad. Artour war in dem Küffnermeister Martin ein rosiges Röschen"? — „Dem. Erhard aus Prag schnallte Tancreds Panzer um den jungfräulichen Leib, doch drückte vielleicht das schwere Männerkleid, denn ihr mangelte die Kraft." — „Dem. Dermer aus Braunschweig erschien als Desdemona und richtete gewaltigen Unfug in den Köpfen und Herzen unserer Männerwelt an. Und wer möchte es tadeln, wenn eine Künstlerin, die alle Sinne zugleich befriedigt — die Sinne nämlich, die ihre Genüsse im Theater zu suchen haben! — auch mit aufgeregten erglüheten Sinnen genommen und begrüßt wird? — Ausgezeichnet schöne Formen, lebenvolles Auge, lieblicher Mund. melodische Stimme, herziges Spiel, sind Eigenschaften, die man so selten beisammen findet, daß eine solche Erscheinung der des Vogels Phönix gleicht, den man zu den Fabeln zu zählen pflegt. O wäre doch unsere Direction ein so guter Vogelsteller" (mit dem Correspondenten als Lockvogel) „gewesen, uns diesen Silberfasan für immer einzufangen? Ich möchte glauben, die Hälfte des Publicums hätte sich eine ausserordentliche Steuer auflegen lassen, um den goldnen Käfig zu bezahlen" ꝛc. ꝛc. — Das soll Kritik seyn! — Zu den berichteten Neuigkeiten gehört auch: „daß einmal von der Gallerie ein offenes Brodmeisser ins Parterre fiel und dicht neben der Schulter eines jungen Officiers dinglitt, und ein zweitesmal eine runde Branntweinflasche, eine Nachtigall nennt sie der Volkswitz, von oben zu den ersten Ranglogen in den Schooß einer Gräfin herabflog. Zu verwundern ist, daß der Schreck das einzige Uebel war, welches den Unfug begleitete." Beide Ereignisse haben etwas ähnliches mit der Recensir-Art des Hrn. Obscurus Knopfdistel.

Concert

der Dem. Leopoldine Blahetka aus Wien,

im Saale des rothen Hauses am 25. August 1825.

Ungeachtet der drückenden Hitze des Tages und des sehr schönen Abends war der Concertsaal dennoch von einem zahlreichen Auditorium besucht. Würdig wurde die angenehme Abendunterhaltung mit Beethovens Ouverture aus Egmont eröffnet, ein glänzendes, gediegenes Musikstück, welches von unserm Orchester mit gleichem Feuer ausgeführt wurde. Die Concertgeberin spielte sodann auf dem Flügel ein Concert aus Cis moll von Ries. Der Anschlag derselben ist fest und kräftig und die einzelnen Töne sind gerundet und einander gleich; der Vortrag ist schön. Das jugendliche Alter der Dem. Blahetka läßt bei fernerem fleißigen Studium dereinst eine ausserordentliche Erscheinung hoffen. Der Kurfürstlich Hessische Kammer- und Opernsänger Herr Wild hatte sodann die Gefälligkeit eine Arie von Raimondi vorzutragen. Herr Wild, welcher uns schon von lange her als großer Künstler im einfachen Gesangvortrag bekannt war, bewies hierbei, daß ihm auch die neuere italienische Bravourmethode nicht fremd sey und er auch hierin Ausgezeichnetes leisten könne. Zum Schluße der ersten Abtheilung war noch ein Concertino für die Violine, welches Herr Chor-Director Baldenecker vortragen sollte, angekündigt. Dasselbe wurde jedoch nicht gegeben. Warum, wissen wir nicht. De zweite Abtheilung eröffnete die Concertgeberin mit dem schon öfters hier gehörten Rondo brillant von Hummel. Das Spiel derselben in diesem Stücke war sehr nett und gewandt, nur schien uns dieselbe das Tempo rascher als gewöhnlich zu nehmen, was bei dem flinken Fingersatze derselben dem Vortrage indessen keinen Abbruch that. Die beiden Dem. Heinefetter sangen sodann ein Duett von Cherubini und eins dergleichen von Blangini. Daß beide Sängerinnen sehr liebliche Stimmen besitzen, ist eine längst ausgemachte Sache; wir haben daher nur anzuführen, daß dieselben beide Duette mit vielem Gefühl und seltner Reinheit vorgetragen haben. Dem. Blahetka beschloß sodann das Concert mit selbst componirten Bravour-Variationen über ein Ländler-Thema. Das schöne Spiel derselben lieh diesen geschmackvollen Variationen noch einen ganz besondern Reiz, wofür derselben, sowie für die übrigen Vorträge der lauteste Beifall der Anwesenden zu Theil ward.

Z—

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 176. Samstag, 3. September 1825.

Parry's letzte Tage Lord Byrons.

(Fortsetzung.)

"Lord Byron fand nichts kränkender, als wenn irgend Jemand versuchte, ihn zu hintergehen. Aengstlich war er aber auch selbst besorgt, jeder Täuschung, die etwa unwillkührlich von ihm ausgehen mochte, vorzubeugen. Immer kam er bei jeder Unterredung mit mir darauf zurück: man müsse dem englischen Volke die ganze Wahrheit über Griechenland sagen; alle über den Freiheitskampf erschienenen Werke waren ihm zuwider, denn in allen fand er einseitiges Streben und oft vorsätzliche Entstellung der Thatsachen. In seinem Unwillen klagte er oft aufs bitterste über die heuchlerischen, lügenhaften Darstellungen, womit nicht nur die Britten, sondern auch die Griechen betrogen würden. Stets bat er mich, ohne Rückhalt alles zu berichten, es möge noch so sehr seinen Wünschen und Gesinnungen entgegen seyn. Er war überzeugt, ohne Geldhülfe von England aus könne die griechische Sache nicht gedeihen und glaubte fest, daß wenn einmal der brittischen Nation unter falschen Vorspiegelungen eine nahmhafte Summe abgelockt worden, jede weitere Unterstützung ausbleiben und Griechenland, nach einigen Jahren voll Uneinigkeit und Gesetzlosigkeit, wieder unter das türkische Joch sinken würde. Während der Unterhandlung über das Anlehn und nach dessen Abschluß wünschte er sich oft Glück, nicht eine Zeile geschrieben zu haben, seine Landsleute dazu zu stimmen. Sie könnten ihm nun, meinte er, keine Schuld geben, sollten sie auch am Ende um ihr Geld kommen.

"Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit waren Hauptzüge in Lord Byrons Charakter; er hegte keinen Gedanken, den er nicht beim ersten Anlaß ohne Rückhalt in Worten aussprach. Was er gegen irgend ein Individuum zu sagen hatte, das äußerte er gradezu und in Gegenwart dessen, den es betraf. Dagegen konnte er auch an andern das versteckte Wesen nicht leiden. Sprach Jemand in seinem Beiseyn nachtheilig von einem abwesenden Dritten, so wiederholte er es sicher das nächstemal, als die Beiden zusammentrafen. Das wußten Alle, die Zutritt bei ihm hatten. Es war ein probates Mittel, wodurch sich Lord Byron viel unnützes Geträtsch vom Leibe hielt. Er wollte dadurch seine Umgebungen an Aufrichtigkeit gewöhnen, zugleich aber war es ihm eine Freude, wenn es gelang, einer Verläumdung auf die Spur zu kommen, einen Heuchler zu entlarven."

Parry erzählt, wie er Lord Byron am Abend des 15. April 1824 — an welchem Tag er krank geworden — gefunden. Die Leser werden uns gerne in dem Auszuge folgen, den wir dem Bericht entnehmen. Wir sehen in dem großen Dichter ein jeder wohlwollenden Empfindung offenes Gemüth und mitten in dem Schmerz und Vorgefühl der nahenden Auflösung ein kräftiges Selbstbewußtseyn und zugleich deutliche Spuren einer Gesinnung, die ihn freispricht von dem harten Vorwurf Southey's und seiner scheinheiligen Bande, die bekanntlich in Lord Byron der Welt den Stifter einer satanischen Schule denunzirten, eine boshafte Ungerechtigkeit, welche Southey am empfindlichsten büßen muß, denn seit er sich als Byron's Feind in die Schranken gestellt, hat ihn die Muse gänzlich verlassen und der Hofdichter sinkt mit jedem seiner neuern Producte tiefer unter die Mittelmäßigkeit: die entweihte Leier versagt ihm jeden reinen Ton.

"Es war 7 Uhr Abends als ich Lord Byron besuchte: ich setzte mich auf sein Verlangen neben ihn ans Bette und blieb bis 10 Uhr. Er saß aufgerichtet, war ruhig und gefaßt, und sprach mit mir über Manches, was ihn persönlich und seine Familie betraf; seine Plane und Absichten in Bezug auf Griechenland, seine Entwürfe für den bevorstehenden Feldzug, gaben den ferneren Stoff der Unterhaltung. Vom Tod sprach er mit großer Seelenruhe; obschon er sein Ende noch keineswegs für so nahe hielt, verrieth sich doch in seinem ganzen Wesen ein Ernst, eine Resignation, ganz verschieden von Allem was ich früher beobachtet hatte, so daß mich eine finstre Ahnung ergriff und ich den Augenblick kommen sah, wo dieß glänzende Licht die letzten Strahlen werfen würde. — „Parry" sagte er, als ich zu ihm an's Bette trat, „ich habe lebhaft gewünscht, Euch heute bei mir zu sehen. Es sind mir sonderbare Dinge durch den Kopf gegangen: jetzt ist mir's besser; ich bin nicht mehr von düstern Gedanken verfolgt, glaube vielmehr, ich werde wieder aufkommen. Meine ganze Besinnung habe ich beisammen, das fühle ich deutlich; aber zuweilen schleicht sich eine trübe, melancholische Idee ein. O Gott! meine Ada! ihre Mutter! mein Vaterland! — Ich habe heute schon über alles nachgedacht, was wir thun müssen, um unsere Plane zur Reife zu brin-

gen. Sobald ich wieder hergestellt bin, soll es ernstlich an die Ausführung gehen. Ich bin entschlossen den Amerikanern einen Besuch zu machen. Der Gedanke daran hat mich von widrigen Erinnerungen abgewendet. Auf der Ueberfahrt von Italien habe ich mein ganzes Leben durchdacht und der Entschluß, mich zurückzuziehen, ist reif geworden. Häusliches Glück scheint mir jetzt das einzige Erstrebenswerthe. Kein Mensch auf Erden kann eine tugendhafte Frau aufrichtiger verehren, als ich. Die Aussicht auf ein völlig zurückgezogenes Leben in England, mit meiner Frau und unsrer Ada, gibt mir die Idee von einem glücklichen Zustand, wie ich noch nicht erfahren habe, denn bis jetzt war mein Daseyn wie ein Sturm auf dem Weltmeer. — Von den verwirrten Gedanken, die mich befallen, wenn sich das Fieber einstellt, könnt Ihr euch keinen Begriff machen. Ich bilde mir dann ein, ein Jude, ein Mahomedaner, ein Christ jeder Secte zu seyn; Ewigkeit und unendlicher Raum schweben vor mir; doch über diesen Punct fühle ich mich gottlob ganz beruhigt. Der Gedanke, ewig fortzuleben, in neuen Kreisen zu wirken, ist höchst erquikkend. Das Christenthum ist die reinste edelste Religion auf Erden, aber die, welche vorgeben es zu lehren, quälen sich und andere mit ewigen gegenseitigen Anklagen: sie sind die bittersten Feinde aller Religion. Ich habe die Urkunde des Christenthums mit Aufmerksamkeit gelesen und bewundre die menschenfreundlichen Grundsätze, worauf Jesus seine Lehre gebaut hat. *) Freilich sind mit dem Religionsglauben Fragen verknüpft, die nur der Allmächtige lösen kann. Wer kann sagen, er begreife Zeit und Raum? Nur Gott weiß des Räthsels Wort — auf ihn vertraue ich."

(Fortsetzung folgt.)

Satyrische Gesichte Philanders von Sittewalt,

Sittenspiegel aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs.

(Fortsetzung.)

Etliche Musikanten und Lautenschläger sah man da, deren Intention war, die Jungfrauen mit ihrer Harmonie zu gewinnen oder zu bethören, wie dann bei vielen auch geschah.

*) Experience is the chief philosopher,
But saddest when his science is well known:
And persecuted Sages teach the schools
Their folly in forgetting there are fools.

Was is not so, great Locke? and greater Bacon?
Great Socrates? And thou Diviner still,
Whose lot it is by man to be mistaken,
And thy pure creed made sanction of all ill?
Redeeming worlds to be by bigots shaken,
How was thy toil rewarded? We might fill
Volumes with similar sad illustrations,
But leave them to the conscience of the Nations.
Don Juan XV. 17. 18.

Die Poeten vermeinten mit Versmachen nicht ein minderes zu verdienen; aber wenn sie bisweilen meinten, ihre Vena (poet. Ader) hätte das Beste gethan, so sprach die Jungfrau: Ach Herr, es sind nur Vana (eitele Dinge). Mancher erzählte dem Andern eine Heimlichkeit, der es hiernach im Herzen belachete, und sich zu Nutz machte. Mancher schrieb eine Aeneide über ein Kuchenfenster, da seine Liebste (Vieh-Magd) herausgesehen, wo sonst wohl nicht ein Hund hingeschmeckt hätte. Einer wollte mit seinen Reimen die Nacht beschwören, daß sie ihm mit dem Gestirne der Liebsten Thür und Kammer weisen sollte. Ein Anderer trug den Sack voll Brieflein mit allerhand Farben von Seide, Silber und güldenen Fäden umbunden, und mit Pfeilen, Köchern, Herzen, Flammen ꝛc. versiegelt und verbrämet. Andere trugen Armbänder, Hutschnüre und Zöpfe, vermeinend von ihrer Herrin Haaren, welche doch vielleicht von einer Unwürdigen oder gar von einem Kuhschwanz waren, wie jenes Barbiers zu Anspach. — In einem besonders dazu gemachten Häuslein, als wie ein Zuchthäusel, saßen zween ansehnliche Männer, gleichwohl mit Ketten als Unsinnige angeschmiedet. Da war nichts zu hören, als Seufzer, Klagen und Wünschen: O daß ich! O wenn ich! O hätte ich! O wenn ich so selig wäre, sprach der Eine, daß ich in einen Floh verwandelt würde und nur auf's Wenigste in meiner Liebsten Kammer dürfte herummer hüpfen! wie ein viel seliger Creatur ist doch ein Floh vor mir, der so viel und große Gewalt hat, und ich darf nicht dahin schmecken. — Ei so schmeck, sprach ich, daß du dein Ehr verschmeckest! — — Ein andrer liebte aber ganz heimlich und im Sinn, wie die armen Juden wuchern.

Wie ich nun die letzten Thoren genug besehen hatte, kam ich gegen Verhoffen wieder in den ersten Hof; merkte da ein klein Thürlein, so enge, daß schwer hinauszukommen, bevor ab weil Undankbarkeit und Untreue allda allein den Paß gaben; da ich mich dann eilends davon machte. Wie ich endlich am hellen Tag von dem Traum erwachte, verdroß es mich nicht wenig, daß ich in diesem Narrenhaus mich so lang aufgehalten, da ich erfahren, daß die Menschen-Liebe nichts anders sey als eine liebliche Narrathey; nach Ovenus: Die Liebe ist in uns beschaffen, wie das Feuer im Holz. Wie das Feuer das Holz, also brennt uns die Liebe. Das Holz wird endlich zu Asche, das Feuer verschwindet in der Luft. Wir sind Asche und unsere Liebe was ist die anders als ein Dampf oder Rauch?

Todten-Heer.

Viertes Gesicht.

Inhalt (im Aufzuge). Indem Philander mit Betrachtung des Todes sich zu Bett gefügt, kommt ihm im Gesicht vor, wie er viel Medicos sehe, sammt ihren Studenten, so sie zu den Patienten begleiteten, denen die Apotheker folgten, hernach die Wundärzte, Zahnbrecher, Barbierer, Schreier

oder Quacksalber und dergl. Er begegnet sodann dem Tod, der ihm seine Gewalt auf Erden beschreibt und ihm die Hauptfeinde der Seelen in einer Höhle vorstellt, dann das Gericht und die Hölle zeigt; hierauf finden sie auf einem großen Feld viele Untugenden und Todesbeschleunigungen. Nach solchem erscheint ihm der Eulenspiegel; sodann der deutschen Nation Urheber, der alten Franken erster König und exposulirt mit Ph., daß man was zu seiner Zeit gut gewesen, jetzo verächtlich altfränkisch heiße. Fürder gehend sieht Ph. einen großen gläsernen Brennheim (Retorte) in welchem ein ganzer Mensch durch alchymistische Kunst heraus destillirt worden, der lebendig da gestanden und mit ihm Sprach gehalten incidenter von den Holländern; folgends von Kippern, vom Münzwesen, von Ehr und Reputation, von Franzosen, von Juristen, von Rebellen. Hierauf kommt ein grausamer Mann zu Ph. so mit ihm Sprach hält von den phantastischen Propheten und von den ungewissen Vätern zu Kindern; ferner Jemand, der sich einer oder jener nennt, beklagt sich, daß man ihn so mißbrauche im Reden. Indem kommt eine Nachteule geflogen, so im Leben ein Verläumder gewesen. Nach solcher erscheint ihm der Niemand, welcher artig beschrieben wird; dann noch eine Haushofmeisterin, oder Verwalterin; endlich noch ein Sennor Cornuto, mit dem Gehörn eines Widders auf der Stirn, mit dem er sich schlägt und rauft ꝛc., womit das Gesicht beschlossen ist.

Es sind die Apotheker der Medicorum rechte Constabler (Kunst-ab-lehr), Zeugmeister und Büchsenmeister, als welche die Wehr und Waffen den Medicis in die Hand geben. Dann alles so in einer Apothek zu finden ist, das hat eine Gleichheit und Gemeinschaft mit dem Krieg und den Waffen. Die Büchsen sind das rechte Geschoß und Petarden, damit die Porten des menschlichen Lebens zerschmettert werden, dabei sie dann als Büchsen ihren rechten Namen haben. Die Klystirspritzen sind den Pistolen zu vergleichen, die Pillen den Musketenkugeln, die Medici selbst dem Tod; die Purganzen sind das rechte purgatorium oder Fegfeuer, die Barbierer die Teufel, die Apothek die Hölle, und der Kranke die arme gemarterte und verlorne Seele.

Die Herren Apotheker waren meist mit Zedduln behängt, von wunderlichen chinesischen stenographischen Schriften, welche kein Gott aller cultivirten und wilden Völker errathen können. Der Anfang solcher Zedulen war gemeiniglich also bezeichnet ℞, so viel gesagt als per decem, weil unter zehn Recepten eins mag helfen, oder unter zehn Kranken einer davon kommt; darum auch das Anagramm Medici, Decimi: Medicina, an decimi? so viel sagt als: Meinst du wohl, daß der zehnte Mann entrinnen sollte? oder P. ✝. per Crucem, das ist, daß der Kranke sich muß kreuzigen, martern und peinigen lassen. Daher sie denn auch den Namen haben, daß man sie Patienten nennt, weil sie es dulden und leiden müssen — oder das R so die Lateiner nennen Canis Iram, daß man sich davor als vor einem bissigen Hund zu hüten habe: sammt einem Pfeil ↗, damit der Kranke soll erschossen werden. Darnach kommt Ana, welches Wörtlein eigentlich von den Franzosen genommen und von dem bekannten Asne oder Ane, Esel, oder vielmehr Ana, dem Sohn Zibeon, der in der Wüste Maulpferde fand, da er seines Vaters Esel hütete, herkommt: dieweil einen ehrlichen Mann um seine Gesundheit und Leben zu bringen man nit mehr bedarf als eines einigen ungeschickten Esels. Hernach kommen die Drachmä ℨ. Unziä ℨ. Scrupuli ℈, Grana g˜, welche eine Gestalt haben als ob es Schlangen, Scorpionen, und Blindschleichen wären oder vielmehr derselben Gift in sich hätten. Und dieses alles sind tröstliche Sachen, die den Kranken erlaben, daß die Seele möchte aus dem Leib fahren. Ueberdem geben sie den gemeinen Kräutern so wunderseltsame indianische und türkische Namen, daß es entsetzlich zu hören und mancher nicht unbillig meinen möchte, daß man den Teufel damit beschwören wollte. Dann dieweil sie das Sprichwort wissen: Wer dich kennet, der kauft dich nicht: so geben sie den Linsen und Bohnen seltsame Namen, damit der Kranke, der sie sonst so theuer nicht bezahlen würde, desto eher kaufen möge.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

London Ende Juli. Seit dem letzten Bericht, d. h. im Laufe dieses Monats, ist auf dem Kings-Theater Mozarts Cosi fan tutto einmal und Rossini's Barbiere di Siviglia zweimal gegeben worden, der letztere mehr aus Noth als aus Wahl. Eine große und wichtige Neuigkeit des Monats aber war die große heroische Oper von Meyerbeer, Il Crociato in Egitto, zum Erstenmal am 30. Juni gegeben; und die Einführung des Signor Velluti in einer der Hauptpartheien dieser Oper (Armando d'Orville), eines Castraten von großem Ruf in Italien und des ersten Sängers dieser Art, der die englische Bühne seit ungefähr 25 Jahren wieder betreten hat. — Diese zu schnellem Ruhm gelangte Oper ist das Werk von Jacob Meyerbeer, eines deutschen amateur, jüdischer Religion, Sohn des Banquiers Beer in Berlin; sein eigentlicher Name ist Meyer Beer, welches in ein Wort verschmolzen ist. Wiewohl Dilettant, cultivirte Hr. M. sein Lieblingsstudium, die Musik, doch mit ausserordentlichem Eifer unter der Leitung der berühmtesten deutschen Meister, von welchen Albrechtsberger, Haydn und der Abt Vogler als diejenigen bezeichnet werden, welche auf den Componisten den meisten Einfluß übten. Carl Maria von Weber und Meyerbeer waren eine Zeitlang Unterrichtsgenossen. Nachdem Meyerbeer einige Opern von wenigem Erfolg in Deutschland geschrieben, ging derselbe nach Italien, dem Mutterlande der Harmonie, wo viele seiner Landsleute die wahren Reize der Melodie schätzen lernten, die Härten contrapunctischer Gelehrsamkeit ablegten und ihren Geschmack in dem musikalischen Vortrag und Accompagnement läuterten und veredelten. Daß dieses mit Meyerbeer der Fall war, zeigt sich in ausgezeichnetem Maaße an gegenwärtiger Oper. Indessen beweist diese Composition auf der andern Seite, zum

Nachtheil des Componisten, daß er die Gränzen der gebührenden Achtung überschritten und in Italien seinen Styl gewaltig italienisirt hat. In diesem Lande angekommen zu einer Zeit, wo Rossini's Werke von allen Bühnen zwischen den Alpen und der Meerenge von Messina Besitz genommen hatten, scheint es, als habe Meyerbeer, unfähig ihrem einschmeichelnden Zauber zu widerstehen, auf Kosten seiner angebornen Eigenthümlichkeit sich vor dem allgemeinen Idol gebeugt. Von dieser unzweideutigen Originalität finden sich schöne Züge in diesem Crociato und nirgends mehr als in der meisterlichen „pantomimischen" Ouverture; aber, im Ganzen, so großen Werth die Oper in einer Hinsicht hat, strömt sie allzusehr über von Rossinischen Ideen und anderen Gemeinplätzen der italienischen Schule, und läßt, mit Ausnahme von vielleicht zwei oder drei Gesangstücken, von Melodieen in der Erinnerung nichts Selbstständiges zurück. Die Romanze: Giovinetto cavalier, welche in ein Terzett ausgeht, gehört unter die Ausnahmen, sie ist wahrhaft schön; das nicht accompagnirte Quintett: Sogni ridenti, wiewohl weniger originell, ist auch eines der wirksamsten Stücke der Oper, und das einnehmende Duett zwischen Armando und Palmide, womit die Oper schließt — prächtig ausgeführt von Velluti und Caradori — ist schwer zu vergessen. Einige der Chöre sind gleichfalls von schöner Wirkung, wären sie nur besser gesungen worden; einer davon, den wir in diesem Augenblick nicht nennen können, ist so ultra-originell, daß wir ihn wohl mit dem Ausdruck närrisch belegen dürfen. — Aus der ganzen Oper geht übrigens unzweideutig hervor, daß Meyerbeer, wollte er nur mehr seinem eignen Genius folgen, ein gefährlicher Nebenbuhler Rossini's werden könnte. — Wir kommen nun auf den Castraten Velluti zu sprechen. Man hätte wünschen sollen, daß dieses Engagement nicht geschehen wäre. Unter die verschiedenen Zeichen des Verfalls in der musikalischen Erziehung, welcher in Italien durch die französische Revolution und ihre Folgen herbeigezogen wurde, gehört auch — zum Glück für die Menschheit — die Abnahme des schrecklichen Gebrauchs, Jünglinge lebenslänglich zum Sopran zu qualificiren. Es ist eine Art Stolz für das gegenwärtige Geschlecht, daß, während vor dreißig bis vierzig Jahren eine Operngesellschaft nicht für vollständig gehalten wurde, wenn sie nicht einen male soprano besaß, in jetziger Zeit, so viel wir wissen, kein Theater in Italien existirt, das einen Castraten als ordentliches Mitglied zählte. Nur einige Wenige werden angetroffen, wovon die meisten nicht mehr jung sind; von diesen ist Signor Velluti der einzige von einigem Rufe, und seine Kräfte sind entschieden schon im Abnehmen. — Unter obigen Umständen war der Widerwille, nicht allein eines großen Theils unseres Publicums, sondern selbst einiger unserer italienischen Sänger bei dem Engagement des Signor Velluti nicht zu verwundern. Solche Hülfen unbedingt zurückzuweisen ist die einzige Art, um diesen unmenschlichen Gebrauch nach und nach ganz auszurotten. Mitleiden mit der Person selbst war es, welche lautes Mißfallen bei dem Erscheinen des Signor Velluti in der achten Scene der Oper erregte, während die Unternehmer und Freunde der Anstalt alles thaten, um durch ihren Beifall die Opposition zu übertäuben. Seine ersten Worte: „Popol' d'Egitto", mit schwacher, heiserer, mißtönender Stimme ausgestoßen — einer Stimme, die ins ungewohnte Ohr klang wie das geisterhafte Wehklagen eines Wesens, das dieser Erde nicht mehr angehört, — diese ersten Töne waren wenig darauf berechnet, zu seinen Gunsten zu sprechen. Der fortdauernden Opposition zum Trotz erfocht die Geschicklichkeit des Sängers einen glänzenden Triumph, zum Theil schon bei dieser, mehr noch bei den folgenden Vorstellungen. Signor Velluti ist über 40 Jahre alt, sieht jedoch, wie dieses bei Leuten seiner Art gewöhnlich der Fall ist, viel jünger aus. Weibische Weichheit und Beweglichkeit der Züge kommen zur Täuschung seiner Kunst sehr zu Hülfe. Signor Velluti singt, wie die Castraten pflegen, bisters falsch, doch in dem Maaße wie wir noch an keinem Sänger erfahren haben, besonders in den unteren Tönen, welche eine gewisse Rauhheit der Vibration und etwas Mattes haben. Sein Detoniren brachte nicht selten Verwirrung unter den Mitspielenden hervor, besonders wo das Orchester zu pausiren hatte. Da wir einmal bei dem Gegenstande sind, müssen wir doch bemerken, daß dem Orchester diesen Abend Sünden genug zu vergeben waren, die Chöre aber machten das Charivari vollständig, welches echt türkisch und insofern im Charakter war. Doch das sind die unvermeidlichen Folgen der modernen Manie, Militairmassen aufs Theater zu bringen. — Der feinste Geschmack macht den gerügten Fehler des neuen Sängers wieder gut. Hierin müssen wir ihm volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Welcher Vortrag, wie einfach, wie rein, wie voller Leidenschaft! Da sind keine Einflechtungen buhlerischer Zierrathen, womit die Schwächen bedeckt werden sollen, keine fieberische Bravourspränge, keine Verbindung von Tönen in hectisch mißtönenden Läufen, keine unbestimmte Trennungen, scharfe Passagen und übelangebrachte Verzierungen. Alle Töne, die Signor Velluti hören läßt, sind rein, rufig und deutlich articulirt. Schade, daß wir dieses seltene Talent nicht in seiner Blüthe hören konnten, aber noch immer erfüllt es mit Entzücken und Bewunderung. Signor Velluti war oder ist nach unserer Meinung einer der ersten Künstler, welche je ein Operntheater betraten, weit größer als irgend ein male soprano den wir gehört haben, Marchese nicht ausgenommen. Diese Ueberlegenheit schreiben wir nächst der Reinheit des Styls seinem ausnehmenden feinen und lebendigen Gefühl zu, das an Enthusiasmus gränzt. Er horcht, er wacht, er hilft den Chören auf (was sie in der That brauchen!), er hält das Militair im Tact; kurz er ist lebendig bei Allem was vorgeht; und dabei benimmt er sich mit der größten Bescheidenheit. Ein Sänger von so glücklichen Fähigkeiten muß gleichfalls ein guter Acteur seyn, und dieß ist er in der That, seine Action ist ausgezeichnet, von schönem Pathos, voller Leidenschaft, und doch edel und graziös.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 177. Sonntag, 4. September 1825.

Parry's letzte Tage Lord Byrons.

(Fortsetzung.)

Der größte Theil der uns von Parry aufbewahrten Aeußerungen Lord Byrons betrifft natürlich die griechischen Angelegenheiten. Wir theilen daraus mit, was an sich oder durch die Persönlichkeit des Sprechers von allgemeinem Interesse scheint. Parry führt den Lord redend ein und wir folgen seinem Beispiel.

"Die Londner Committe hat einen Mißgriff über den andern gemacht. Ich wünschte, sie hätte nur acht Tage die Unannehmlichkeiten auszuhalten gehabt, die mich hier verfolgten, sie würde dann besser begriffen haben, was in Griechenland Noth thut. Sie würde keinen Augenblick mit Absendung der Hülfsgelder gezögert, sie würde nicht deutsche Officiere nach Missolunghi geschickt haben, die ohne meine Unterstützung im Elend umgekommen wären. Ich bin so beschränkt, daß ich nicht einzusehen vermag, wozu einem Volke, das nicht liest, Druckerpressen dienen sollen. Die Committe hat einen ganzen Vorrath von Landkarten hergeschickt: vermuthlich soll ich die griechischen Bauern Geographie lehren. Sie hat Hörner geschickt, und in Griechenland versteht Niemand, darauf zu blasen. Ganze Ladungen Bücher kommen an, während man nichts braucht als Waffen. Die Griechen verlangen Geschütz und der Londner Verein will für Unterrichts-Anstalten sorgen. Man sollte denken, es sey jetzt an der Zeit, die Griechen zur Geduld und Unterwerfung zu überreden, und Widerstand gegen Druck als sträflich darzustellen. Hr. Bowring, der Sekretär der Committe, hat mir einen Brief geschrieben, worin er ein Langes und Breites auskramte über „das classische Land der Freiheit, den Geburtsort der Künste, die Wiege des Genies, die Heimath der Götter, den Himmel der Dichter" und andere Dinge dieser Art. Ich mußte ihm antworten und zahlte ihn mit gleicher Münze: ich denke mir aber, er wird mich in Zukunft mit so unnützem Gewäsche verschonen; denn als ich mit dem poetischen Theil meiner Epistel zu Ende war, fügte ich bei: „So weit Aufschneiderei à la Münchhausen, jetzt zum Geschäft." („So much for Blarney, now for business.") Seitdem hat sich Hr. Bowring gehütet, mich mit seinen Modephrasen zu incommodiren.

"Da ist der Hauptagent der Committe, Obrist Stanhope, der läßt sich's nicht nehmen, ganz Griechenland auf seine Art zu organisiren. Nichts darf beim Alten bleiben, von der Centralregierung an, bis zu den Schulen für Kinder. Er hat sein Dutzend Plane fix und fertig; und weiß für Alles Rath. Freilich hat er auch die Hände voll zu thun, denn da ist die Militairmacht neu zu organisiren, es sind Posten anzulegen, die Justiz muß auf einen bessern Fuß gebracht und Bentham zum Apostel der Griechen ausgerufen werden, vor allem aber ist darauf zu sehen, daß die Buben in den ABCschulen ihre Wixe auf die neueste und erprobteste Art bekommen. Und bei diesen Herculesarbeiten hilft dem armen Stanhope kein Mensch; er muß sich ganz allein plagen und ruft Ach und Weh über den Mangel an praktischen Staatsmännern in Griechenland. Ganz im Ernst gesprochen kommt mir Obrist Stanhope durchaus nur wie ein Projectmacher vor, der viel saalbadert aber nichts Vernünftiges zu Stande bringt; er hat mehr von einem Heiligen als einen Soldaten, ist ein Politikus aber kein Patriot. Es mag seyn, daß er es gut meint, aber so viel ist gewiß, er hat am unrechten Ende angefangen; er glaubte, es sey zureichend, einiges bei den Griechen einzuführen, was unter gebildeten Nationen aus Reichthum und Wissenschaft hervorgeht; er nahm die Wirkung für die Ursache. Es kommt mir vor, als wenn er einen Gasthof nach dem Muster des glänzendsten in London hier in Missolunghi eingerichtet hätte und nun erwartete, der Reichthum Londons müsse sich zugleich mit einstellen; oder als wenn er die griechischen Weiber für die englischen Moden zu gewinnen dächte, wenn er nur einen Putzladen etablirte.

"Gordon war ein weit verständigerer und praktischerer Mann als Stanhope. Dieser hatte aus Indien Nabobsairs mitgebracht und schmeichelte dem Volk nur um es zu beherrschen. Gordon aber hat sich lange in Griechenland aufgehalten, er hat viel Geld aufgewendet, um die Bedürfnisse der Nation kennen zu lernen und ihr in ihrem Sinn, wie es die Zeitverhältnisse foderten, beizustehen. Er hat seine Erfahrung theuer gekauft, und hätte die Committe in London seine Vorschläge angehört und befolgt, wir würden gewiß längst ein gut organisirtes Corps von 3000 Mann auf den Beinen haben; Lepanto hätten wir genommen und der griechischen Sache einen festen Standpunkt verschafft."

(Fortsetzung folgt.)

Ein[illegible]s, aus dem

Die Kirchweihe von Hausen.

Wir waren im Gasthaus zum römischen Kaiser zu Tisch. Die Uhr des nah gelegenen Zeughauses schlug drei und unsre Gesellschaft rückte die Stühle. Einzelne Gruppen bildeten sich im Zimmer, bald ergriff jeder seinen Huth und — mein Freund und ich waren nebst einem abräumenden Kellner die einzigen in der Gaststube. Es ist doch ärgerlich, sagte mein Freund, wenn man in einer Stadt so ganz weltfremd ist, wie wir beide in dem großen Frankfurt. Sonntag Nachmittag, keine Geschäfte, hübsches Wetter und Niemand, der Rath gibt, wie man sich bis zum Theater amüsiren soll. Nur Geduld, sagte ich, unverhofft kommt oft, wer weiß, ob uns der heutige Tag nicht noch manchen Spaß bringt. Mit deiner ewigen Geduld, murmelte mein Gefährte. Komm an's Fenster, sprach ich, sieh wie lebendig die Zeil ist; dieß gibt uns schon Unterhaltung. Mein Freund nahm eine Prise, trank mürrisch den Rest seines Elsters hinunter, und trat mit misanthropischer Miene zu mir ans Fenster. Auf der Zeil wogte es hin und her, Equipagen, Reiter und Fußgänger, alles untereinander, wie Pharao mit seinem Heere. Beinahe alles zog, wie verabredet, dem Paradeplatze zu. Ich hatte dieß weniger bemerkt, als mein mißmuthiger Freund, der jetzt durch die unaufhörlich vorüberschwebenden neuen Bilder schon etwas erheitert, sich an einen im Zimmer beschäftigten Kellner mit der Frage wandte, was dieser pomphafte Aufzug nach einer und derselben Richtung wohl zu bedeuten habe? Heute ist Kirchweihe in Hausen, einem zu Frankfurt gehörigen Dorfe, erwiederte der artige junge Mann; was Beine hat und laufen kann, besucht diesen hübsch gelegenen Vergnügungsort. Das Wetter ist heute günstig, da wird es einen Weltspectakel geben. Wie weit ists bis Hausen? fragte ich. — Nur etwa eine kleine Stunde. — Mein Freund war gleich von der Partie. Mit heiterem Gesicht, denn solche Volksbelustigungen hatten von jeher für denselben etwas anziehendes, befahl derselbe, ohne zu antworten, unserm Lohnlakaien Hüte und Stöcke aus unserm Zimmer zu holen. Bald hatten wir den römischen Kaiser im Rücken; unser rascher Schritt wurde jedoch gleich wieder gehemmt; Haufen Steine und Sand, in welchem wir bis an die Knöchel wateten, versperrten den Weg. Nicht jedoch als ob Frankfurts schönste Straße ein Sandweg sey, nein, man war jetzt eben daran, dieselbe mit schön gehauenem quadrirtem Pflaster zu belegen. Nach kurzem Stolpern hatten wir das schon fertige, wirklich sehr schöne Straßenpflaster erreicht und nun gings auf der herrlichen Fläche an dem Paradeplatz vorbei nach dem Bockenheimerthore zu. An diesem Thor war, wie uns der Kellner gesagt, Lärm und Spectakel genug. Schaarenweise strömte die Menge zum Thore hinaus: Frauenzimmer leicht und elegant gekleidet, die Shawls nachlässig über den Arm geworfen, weit abstehende Hüte mit Blumen und Bändern, die jetzt ein schönes Gesicht doch wieder sehen lassen — gewaffnet mit Sonnenschirmen gegen den drückenden Strahl der Sonne, schnell einher; modische Stutzer mit kleinen Dreiprozleichten Stöckchen mit Stahl garnirt, suchten im schwebenden Ecossais-Pas den Schatten der Bäume zu erreichen; hier der vorsichtige Familienvater im ehrbaren Rocke, mit einem Regenschirm unterm Arm, bisweilen nach dem fernen Gebirg schauend, ob es denn doch nicht vielleicht heute noch Regen geben könnte; dort der fröhliche Handwerksbursche mit seiner Freundin, der nach wochenlanger Arbeit im lebhaften Gefühl der Freiheit schon im Voraus jubilirt; Reiter auf herrlichen Pferden und was uns am meisten in Erstaunen setzte, eine Menge sehr eleganter Equipagen — alles dieses wühlte unter einander in bunter Menge. War mein Freund vorher so geeilt, daß ich kaum folgen konnte; so war derselbe jetzt gar nicht vom Platze zu bringen. Da — da sieh nur einmal, wie das untereinander geht, wie ein Ameisenhaufen! Jetzt sprengte ein galanter Reuter zum Thor heraus, etliche Jungen ließen dicht vor demselben einen papiernen Drachen steigen, das Pferd scheute und sprang mit einem Satze auf eine Reihe Weiber los, welche hinter einer Verschanzung von Butterkuchen und anderer mürber Waare saßen. Die Weiber schrien Zetermordio; eine davon aber faßte sich ein Herz und ging mit einem aufgehobenen Korb dem sich nähernden Ungethüme entgegen. Das Pferd, wahrscheinlich voll Grauen über die seltsame Waffe des anrückenden Feindes, machte ein geschicktes Manoeuvre rückwärts, dadurch erhielt der bis jetzt immer festgesessene Reuter seine volle Gewalt wieder und dahin flogen beide, als ob sie niemals da gewesen wären.

(Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Wohl euer Liebstes, Menschenkinder,
Bewahr' ich als ein Heiligthum.
Ihr wandet durch drei Zeichen minder
Mich schnell zum Liebesdichter um.

Auflösung der Charade in Nr. 172.

Hellebarde.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 29. August. Zum Vortheil des Herrn Wild, der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abth. Musik von Rossini. Würde Rossini bei dieser Oper etwas sorgfältiger gearbeitet, auch sich weniger mit andern grossen Tonsetzern abgegeben haben, so würde dieselbe wohl etwas Vollendetes in ihrer Art anzusehen seyn. Ueber heutigen Vorstellung schwebte ein guter Genius; Spieler und Sängerinnen waren von gleichem Eifer beseelt und konnte es sich denn nicht fehlen, daß ein für das Publicum höchst erfreuliches Ganze zum Vorschein gebracht wurde. Hr. Wild spielte und sang den Grafen Almaviva mit bezaubernder Wärme und hinreißender Schönheit.

image
not
available

er wieder hervorkroch, und schwingt sich schimmernd in Luna's Silberglanz über den glänzenden Hofschnee empor in die himmlische Luft (in einer Seifenblase!) die Göttliche! Und dann, ja sicher, werden auch die übrigen Säulen seines Ruhms einwandern, sicher! Wir brauchen ja nur noch seinen Leicester und den Maurer und den Schlosser, (ich meine doch, wir hätten des Gehämmers genug); ja selbst das Hirtenmädchen, ob es gleich noch gar zu sehr an Aubers pendantischen Informator Cherubini erinnert, daher auch wie er kein Glück machte wo das Glück wächst. Rossini, Rossini, Rossini! O, ich werde noch wahnsinnig vor Freude, wenn ich nur diesen Namen höre; der die Welt entzückt. Das Natürliche, das Wahre wird doch immer den Vorzug behalten, vox populi, vox Dei! — Mein Parfümirter hätte mir noch viel zur Kritik eingeschärft, wenn ich ihm nicht in der Angst meines Herzens durchgegangen wäre. — Ich kam zu einem enthusiastischen Schauspiel-Narren, aus dem Regen in die Traufe; dieser war höchst gespannt auf die neuen Producte des genialen Raupach, in welchem ein neuer Schiller entstanden, so wie Immermann unser Shakspeare sey. Raupach, Raupach, ich entsann mich des Namens, ich hatte immer den Begriff des Gewaltsamen, Gräßlichen damit verbunden, der Name klang mir schon so: — mein Freund sagte, als ob er meinen Zweifel gewahr werde, nein das ist das Höchste, was er erreicht hat — die in Isidor und Olga behandelte Leibeigenschaft, sie hat den Dichter völlig entleibt, und sterneigen gemacht! — Bewahre der Himmel, welche Redensarten! — Ja, er hat die Raupenhülle abgestreift und läßt uns nur das Ach! schmerzlichsüßer Bewunderung. — Noch ein anderes neues Schauspiel wird gegeben, von meinem Tromlitz, bei welchem Namen mir schon das Herz im Leibe lacht (wie dem Rossinisten). Mir wird bei dem bloßen Namen schlimm, sagte ich, ohne dem Dichter die Ehre abschneiden zu wollen, denn ich kenne ihn gar noch nicht. Den Namen, warum? Dieser Name führt mir die ganze hungrige Schaar unserer neuen Theaterdichter wie Gespenster herauf — sie sind alle Trommlitze und gegen sie war Kotzebue ein lieblich zwitschernder Stieglitz; er verstieg sich doch noch zu einer gewissen Höhe, schmolzen gleich die wächsernen Flügel in der Schlegelischen Distichensonne, daß er purzelte, purzelte und noch purzelt. Aber diese sumpflebigen Hochbeine und Sandhasen des Zeitalters sind selbst der plattesten Kritik immer schußgerecht, und es darf ein Stümper nachschießen so viel er will, man hält ihn doch für einen Allerwelts-Schützen (Wir hören im Traum soeben, daß J. Morgenländer nächstens wiederkommen wird, um beim Geißelbrecht Kritiken nachzuschießen.) — — Da stürmte mein Parfümirter, ehe ich mich's versah, wieder heran und sagte: Wissen Sie schon, die hiesige Direction hat mit dem Theater Feydeau einen internationalen (er wollte wahrscheinlich sagen antinationalen) Gas-Contract abgeschlossen; alles Gas von Auber wird portativ gemacht, und zwar für alle Gassen, und soll bald auch in ganz Deutschland verbreitet seyn. Nun — so freuen Sie sich doch! — Ich entgegnete dem Ungestüme ganz ruhig: Wenn nur die Lampen, die empfindungsreichen Herzen nicht platzen! Ach, fuhr er fort, des Congreve mit seinen zusammenhängenden Röhren taugt ja nicht; mit dem theuren Spaß sitzen wir auf einmal dunkel und sehen, hören und verstehen nichts (er meinte wahrscheinlich die schwere zusammenhängende Musik eines Cherubini ꝛc.) — Ach lieber Freund, sagte ich, ihr habt den Congreve schon und bekommt ihn noch einmal drein — den Raketenmann Rossini meine ich, mit seinem verheerenden Musikpech; der läßt euch wahrhaft in der Finsterniß, denn wenn sein Feuerwerk vorüber ist und ihr wieder im Dunkeln sitzt, so habt ihr keine Note verstanden. Ich freue mich auf den einfachen Gluck. — O seyn Sie mir still von diesem nüchternen, knickerigen Genie, er geizt ja mit Noten, als wäre jede eine Goldmünze. Rossini dagegen, wie generös, mit welchem Anstand wirft er das Geld aus dem Fenster, — ist er nicht dreimal Gluck? — Ja, gluck, gluck, gluck! sagte ich gereizt. — Gut auch das, hätte nur Gluck sich so im Rausch der Volksgunst verdoppeln und verdreifachen mögen und können — so wäre er jetzt Chevalier Glück und dürfte nicht aus dem Staub hervorgesucht werden. — Denken Sie, kam mein Schauspielfreund mir an's andre Ohr, meinen Trommlitz wollen sie zum allerletzten geben, aber das dulde ich nicht! — Ich fürchtete für mein Trommelfell — ach! schrie ich in der Herzensangst: Kalbfell und Trommelschlägel! wir sprechen eben von dem ärgsten Trommlitz, von Rossini, machen Sie's mit diesem Furibunden aus. So schlug ich mich durch. In einiger Entfernung wagte ich umzusehen; sie lagen sich sehr unsinnlich in den Haaren und meinen Alten, der mir nicht so schnell nachkommen konnte, hackten sie mir in der Wuth umgerannt; stöhnend gab er in wenigen Minuten seinen Geist auf. — — Ich fürchte mich vor der Deutung dieses Traums und ich will alles gern erleben, nur nicht daß unter dem Alten der Geist der Poesie zu verstehen ist, denn der liegt schon lange schwer krank danieder!

L. B.

Theater-Anzeige.

Montag den 5. August. Die Verschwörung des Fiesco, Trauerspiel.

Dienstag den 6ten. Der Schnee, Oper.

Mittwoch den 7ten. Preciosa, Melodr.

Donnerstag den 8ten. Die Vertrauten, Lustspiel. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper.

Freitag den 9ten. Der Spieler, Schausp. (Wallenfeld: Hr. Meyer).

Samstag den 10ten. Die Entführung aus dem Serail, Oper.

Sonntag den 11ten. (Zum Erstenmale): Isidor und Olga, Trauersp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 178. Dienstag, 6. September 1825.

Parry's letzte Tage Lord Byrons.

(Fortsetzung.)

An einer andern Stelle entwickelt Lord Byron aufs vollständigste und unumwundendste seine Ansicht von der Lage des griechischen Volks. Sein scharfer Verstand, seine geistreiche Auffassung eines Stoffs, den man als verbraucht anzusehen gewohnt ist, blickt überall durch. Parry verdient Dank, daß er uns dieß Glaubensbekenntniß Byrons aufbewahrt und ohne fremde Beimischung mitgetheilt hat.

"Die Sache der Griechen erregt ganz natürlich unser Mitgefühl. Schon der Name ihres Landes ist in unserm Gemüth mit allem verknüpft, was Tugend großartiges, Kunst entzückendes hat. Unser Wissen stammt von daher; die ersten, noch schwankenden, Schritte zur Civilisation hat Europa an Griechenlands leitender Hand versucht. Wer die Wissenschaft liebt, sieht mit ehrendem Blick auf Hellas. Die Griechen sind Christen; sie sind im Kampf gegen Türken; unterjocht, wollen sie Freiheit erringen. Nie war eine Sache so von allen Seiten geeignet, die Theilnahme der Europäer und vornemlich der Engländer in Anspruch zu nehmen. Aber wir müssen dabei nicht vergessen, in welchem Zustand sich die Bevölkerung Griechenlands befindet. Wir sprechen von Griechen und Griechenland, und doch gibt es eigentlich kein bestimmt geschiedenes Volk oder Land dieses Namens. Keine der griechischen Landschaften, die Inseln ausgenommen, hat eine fest bezeichnete Grenze; keine ist physisch oder durch Sprache und Sitten als das eigentliche Griechenland markirt. Die Grenzen Altgriechenlands sind nicht die des jetzigen Griechenlands oder der Länder, welche von dem Volk, das wir Griechen nennen, bewohnt werden. Selbst die verschiedenen Stämme, denen wir den allgemeinen Namen beilegen, haben wenig anderes unter sich gemein, als die Religion und den Türkenhaß. Der Inselgrieche ist verschlagen und sucht nur Geld zu machen; der Stadtbewohner auf dem griechischen Festlande, durch die lange Sclaverei entartet, ist voll Ränke und erlaubt sich Alles; der rohe griechische Bauer zeigt dagegen so viele gute Eigenschaften, daß er den Beobachter mit der ganzen Nation versöhnt. Unter den Häuptern und Primaten, den Capitanis und Ortsvorstehern sind die Griechen jetzt weit mehr innerlich gespalten und auf einander eifersüchtig, als jemals zu den Zeiten ihres alten Ruhms; — und doch hatte schon damals Hellas keine andere Feinde, als seine eigenen Söhne. Es gibt durchaus kein in gemeinsamem Geist handelndes griechisches Volk; die einzelnen Stämme haben ihre verschiedene Interessen, behaupten ihre physische und moralische Verschiedenheit. Zum Theil hassen sie sich untereinander mehr, als sie die Türken hassen, deren Regierungsmaximen in vielen der Primaten treue Verehrer gefunden haben.

"Das Volk, zu dessen Unterstützung wir gekommen sind, wird überdem als im Insurrectionszustand angesehen. So gerecht seine Sache seyn mag, die europäischen Regierungen können unter den obwaltenden Umständen die revolutionaire Form nicht übersehen und die Griechen werden in ihren Augen als Insurgenten gelten, so lange sie nicht durch entschiedene Erfolge ihre Unabhängigkeit festgestellt haben. Beim Anfang der Unruhen wurden alle Türken, die an der Verwaltung Morea's Theil hatten, ohne Unterschied ermordet, ihr Eigenthum ward zur Beute, ihre Moscheen fraß die Flamme. Damit keine Spur der osmanischen Macht zurückbliebe, erschossen die Griechen alle Störche, Zugvögel, die von den Türken verehrt und mit größter Sorgfalt gepflegt werden. Dergleichen Handlungen sind natürliche Erzeugnisse eines nach langem, unerträglichem, Druck erwachten Freiheits- und Rachegefühls; sie konnten aber nicht dazu beitragen den Charakter der Griechen zu mildern. Auch hat die Plünderung des türkischen Eigenthums den Samen der Zwietracht und Habsucht in reicher Fülle unter sie gestreut. Die Insurrection trug das unverkennbare Gepräge der Losreißung eines Sclaven, der seine Ketten über des Zwingherrn Haupt zerbricht; aber dieser Act der Verzweiflung war weder planmäßig angelegt noch hatte er vorbedachte Folgen. Der ganze Aufstand, wie unsystematisch, unorganisirt! Daher kam es, daß nach Befriedigung des lang genährten Türkenhasses die Keime inneren Zwiespaltes üppig aufschossen und das Volk bald unter die Herrschaft einiger ehrgeizigen Häupt-

linge fiel, die früher unter den Türken dienten. Es fehlt in Griechenland an einer geordneten Regierung, die mit Energie die Leidenschaften der Partheien zähmen und auf das öffentliche Wohl richten könnte. Nur die Zeit wird ein solches System herbeiführen: Nationen wissen von keinem andern Lehrer.

"Ich will damit nicht sagen, die Erfahrungen fremder Völker seyen ganz nutzlos für die Griechen; ich wünsche vielmehr, daß sie sich umsehen, wie man anderwärts den Boden zur Freiheit urbar gemacht hat. Aber dabei bin ich überzeugt, die Griechen werden noch so bald nicht zu einem buchgelehrten Volk reifen; es müssen noch Generationen hingehen, ehe sie sich europäische Gesittung im ganzen Sinn des Worts aneignen können. Deshalb halte ich für zwecklos, ihnen irgend ein in Europa eingeführtes Regierungssystem zur Nachahmung zu empfehlen oder überhaupt ihre bürgerliche Einrichtung nach theoretischen Formen irgend einer Constitution zu modeln. Ich für meine Person bin der englischen Verfassung so innig zugethan, daß, wenn sie Gefahr liefe, ich einer der ersten zu ihrer Aufrechthaltung mit Leben und Vermögen in die Schranken treten würde. Dennoch aber möchte ich diese Verfassung keinem andern Volke gradezu anrathen. Jedem Ehrenmann ist es Pflicht, Nationen wie Individuen nach Kräften beizustehen zur Erlangung einer vernünftigen Freiheit, aber auch Pflicht, sich zuvor einen richtigen Begriff zu bilden, worin diese besteht. In den Vereinten Staaten von Nord-Amerika findet sich wohl noch am ersten eine Verfassung, wie sie, gehörig modificirt, für Griechenland passen dürfte. Eine Föderation scheint mehr als jede andere politische Form Verschiedenheit der Interessen der einzelnen Stämme ohne Nachtheil für das Ganze zuzulassen. Auf den Inseln ist mehr Wohlhabenheit als auf dem griechischen Festland; Neigungen und Gesinnungen aber sind eben so abweichend, als die materiellen Mittel zum Lebensgenuß in ungleichem Verhältniß. Daher wird nie dieselbe Verfassung auf den Inseln und in Morea gut thun. Die Griechen sollten einen Staatenbund versuchen. Es müßte ein Congreß mit einem Präsidenten eingeführt werden; vier große Abtheilungen der Hellas (Morea, die Inseln, Westgriechenland und Candia) wechselten ab in der Ernennung des Präsidenten. Eine solche Regierungsform würde an die schönen Tage Altgriechenlands erinnern; sie würde den Grund und Boden des Staates nicht ganz unvorbereitet finden, während eine Centralregierung mit überall durchgreifender Macht, so vortrefflich sie im Prinzip seyn mag, die gewöhnlichen Phasen von Herrschsucht, Uebermuth, Anarchie und Rückfall in die Knechtschaft herbeiführen dürfte. Uebrigens wird auch kein Verwaltungssystem in die Länge für Griechenland taugen, wobei nicht dem Bauernstand ein ansehnliches Maas politischen Einflusses gesichert ist. Diese Volksklasse hängt mit Liebe am Boden des Vaterlands; sie ist im moralischen Sinn die vorzüglichste. Unter einer halbweg guten Regierung müßte sie unfehlbar bald an Zahl und Wohlstand zunehmen. Setzt man die Landleute nicht gleich bei der politischen Organisation auf einen Fuß der Gleichheit mit den andern Ständen, so wird es frühe nöthig werden, sie zu unterdrücken. Jetzt fühlen sie ihre Bedeutung im Staate noch nicht, aber die Einsicht davon könnte nicht lange ausbleiben, und dann würden sie nur durch sanfte Mittel im Gehorsam zu erhalten seyn."

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirchweihe von Hausen.

(Fortsetzung.)

Die Weiber schöpften frischen Athem, die Menge lachte, nur ein alter Mann in blauer Weste, mit einem Ulmerkopf im Munde, schalt noch lange auf die gottlose Jugend. Die Jungen hatten sich längst aus dem Staube gemacht. — Etliche Wagen weniger elegant als die vorhergesehenen, rollten jetzt, wahrscheinlich von Hausen herkommend, nach dem Thore zu. Kaum angelangt wurden sie von mehreren Personen bestiegen und fort ging's wieder in die Staubwolke hinein. Mein Freund fragte einen schlechtgekleideten Mann, der dabei stand: das sind wahrscheinlich Mietkutschen? — Nein, erwiederte derselbe, das sind Lehnkutscher, die aber heut keine sind. Heut fahren sie für Sechsbatzen die Person und da werden sie Viehracker geheißen. So ernsthaft ich sonst war, mußte ich doch über diese Erklärung des Unbekannten, aus welcher wir wohl entnehmen konnten, daß diese Leute Fiaker seyen, herzlich lachen. Der Unbekannte machte ein seltsames Gesicht, da er doch nicht recht wußte, ob er einen Witz gemacht habe, oder nicht, dann lachte er mit, wünschte uns beiden viel Vergnügen und ging seiner Wege. Eben kam einer dieser sogenannten Viehracker angefahren und mein Freund, der schon im Begriff gestanden, meiner Mahnung zum Weitergehen Gehör zu geben, blieb wieder wie angewurzelt stehen. Der Aufzug war freilich lustig. Ein Einspänner mit gelbem Untergestell und rothem Kasten, hinten graden Federn, woran der Kasten mit Ketten hing; die Federn selbst lehnten sich bisweilen, als ob sie des ewigen Schleppens müde wären, an den Kasten an. Vorn waren keine Federn, hier hing die ganze Herrlichkeit mit einem großen Nagel zusammen. Das davor gespannte Pferd war ein seltnes Exemplar von grotesker Fremdlichkeit. Ein Grauschimmel mit hohem Halse, gestutzten Ohren und kurzem Schwanze, an welchem nur noch wenige Haare befindlich waren. Wie viele Rippen das Pferdchen hatte, konnte ich in der Geschwindigkeit nicht zählen, so viel aber bemerkte ich an dessen hervorstehenden Knochen, daß es von

starker Constitution, wenigstens gewesen seyn mußte. Der Führer dieses Phaetons, ein kleiner untersetzte Kerl mit gelb ledernen Hosen und einem wachstuchenen Huthe, hielt jetzt vor uns still: Allons meine Herrn, wollen Sie mit in dem Eilwagen nach Hausen fahren, flott Fuhrwerk, geschwind, wie der Wind; damit gab er seinem Thierchen, welches eben einem vorübergehenden Frauenzimmer nach dem Strohhute beißen wollte, einen warnenden Peitschenhieb. Lachend erwiederte mein Freund: wir gehen zu Fuße. Nun wie's beliebt, versetzte der kühne Pferdebändiger, und sich herumdrehend ließ er wiederum sein Allons meine Herrn und Damens ertönen. Aber wer mag sich denn von Frankfurts eleganter Welt in solch einem Fuhrwerk umherholpern lassen? fragte ich meinen Begleiter mit leiser Stimme. Nur ruhig flüsterte dieser, de gustibus non est disputandum, auch zu diesem Sonnenwagen werden sich Liebhaber finden. Er hatte Recht; denn eben kam in buntem Durcheinander ein Mann von scharfmarkirten Zügen mit seiner Frau, ungefähr sechs Kindern und einer Magd, welche noch ein kleines Kind auf dem Arme hatte, zu dem Thor heraus. Die Kinder umschwärmten das Chaischen, aus dem verwirrten Geschrei konnten wir nur die Worte: á Kisch, á Kitsch, entnehmen. Der Vater accordirte. Der Handel schien sich zerschlagen zu wollen, denn schon wandte unser Pferdelenker seinem Kundmanne den Rücken, als dieser seiner schon traurigen Familie die erfreulichen Worte zurief: nun so setzt euch ein. Dieses Zauberwort machte alles lebendig, von allen Seiten wurde der Wagen bestürmt, ehe eine Minute verging, hatten Knaben und Mädchen alle Sitze eingenommen, so daß Vater und Mutter in dem Gewühl nur mit Mühe ihr Plätzchen finden konnten. Mit schalkhafter Miene nahm der Wagenführer die Magd zu sich auf den Kutschbock und, schnalzend mit der Zunge, bekam sein freundliches Thierchen mit der Peitsche das Zeichen zum Fortgang. Der Grauschimmel legte seine Ohren, machte mit den Hinterfüßen ein Paar zierliche Sprünge, wedelte so gut es sich thun ließ mit seinem kurzen Schwänzchen, und knarrend schob sich das Fuhrwerk weiter. Die Israelitenkinder jubelten, Straßenjungen schrien: ach guck emol, á leer Kutsch — Mein Freund und ich lachten.

Nun wird es aber doch endlich Zeit seyn, daß wir uns ebenfalls der Pilgerschaft anreihen, oder wir müssen auf die Herrlichkeiten, die unser warten, Verzicht leisten, sprach ich.

Der sich stets ergänzende Zug des lebenslustigen Gewühls leitete uns zuerst nach einer Allee von dichten Kastanienbäumen, zu beiden Seiten eingereiht von herrlichen Landhäusern. Wir glaubten anfänglich in einer Vorstadt von Frankfurt zu seyn, bis wir aus dem Gespräche etlicher Vorüberziehenden entnahmen, daß dieses nur Sommersitze der reichen Frankfurter Kaufmannswelt seyen. Diese Villen sind beinahe sämmtlich in schönem Styl aufgeführt, und die Anlagen meistens in englischem Geschmack, vorn mit Grasplatzen, welche mit Gebüsch und Strauchwerk eingesäumt sind. Auch hier schien die Hauser Kirchweihe alles lebendig gemacht zu haben. Die meisten Gärten waren von fröhlicher Gesellschaft belebt, welche mit heiteren Blicken den Zug der Vorübergehenden ansahen. Manch hübsches Gesicht unter großem ländlichen Strohhuthe ward von meinem Freunde bewundert, manche schlanke Taille entzückt gepriesen — überall wollte der begeisterte Wandrer stehen bleiben und sich satt sehen, so daß ich, wiewohl ich des Schönen auch recht gerne ansichtig ward, doch mit ihm meine liebe Noth hatte.

Endlich schienen wir das ersehnte Hausen erreicht zu haben. Ein dicker Thurm mit hoher Spitze, unten ein Schlagbaum, blickte wie ein freundlicher alter Mann, aus mehreren neu aufgeführten Gebäuden uns entgegen. Das ist wohl Hausen? fragte mein Freund einen der Fußgänger. Nein, das, indem er auf den Thurm deutete, ist die Bockenheimer Warte, die noch zu Frankfurt gehört; dicht dahinter ist die Kurhessische Grenze und die Häuser, welche Sie sehen, gehören bis auf das vorn, linker Hand der Warte gegenüber mit den zwei kleinen Sommerhäuschen, alle zu Bockenheim; so heißt der Ort da. Durch diesen gehen Sie durch und in einer Viertelstunde sind Sie in Hausen. Wir beschleunigten nun unter großem Staub und immerwährendem Getöse unsere Schritte. Kaum hatten wir die Warte passirt, als ein Zusammenlauf von Menschen unsern Weg hemmte. Ein Frankfurter und ein Bockenheimer Straßenjunge hatten sich einander an den Haaren und balgten sich herzhaft herum. Eine große Anzahl der nach Hausen Wandernden hatte sich um die Streitenden in einen Kreis versammelt und befeuerte die Kampflust der Gladiatoren durch lebendiges Zureden. Der Kampf wogte hin und her, so oft der eine einen kleinen Vortheil über den andern errang, jubelte die Menge. Jetzt faßten beide mit zerkratzten Gesichtern einander um den Leib und rangen, aber keiner konnte den andern zu Boden werfen, bis sie beide ermüdet von einander abließen. Eben wollten sie schnaubend und schimpfend wieder einen neuen Kampf beginnen, da ertönte ein Ho! Ho! und Peitschengeknall sauste den Zuschauern um die Köpfe. Mehrere Wagen mußten einander ausweichen, dadurch gerieth einer derselben auf die Seite und mitten unter die dem Kampfspiel zusehende Menge. Die muthigen Rosse schäumten und stampften, alles rettete und flüchtete sich, viele purzelten übereinander; wie ein Sturmwind, der Bäume entwurzelt, wüthete der Schrecken und — das ernsthafte Turnier war geendet. Der Frankfurter Junge war im Gedränge fortgerissen worden und der Bockenheimer behauptete sonach das Feld; ermüdet setzte sich derselbe an einen auf der Seite befindlichen Chausseegraben. Mein stets neugieriger Freund konnte sich nicht enthalten, den Knaben um die Ursache der Fehde zu fragen. Ey, sagte der Kleine, indem er sich Blut und Schweiß von der Stirne wischte, der Frankfurter hat mich einen Bauernbuben gescholten und Bockenheim ist doch kein Dorf mehr, wir sind jetzt so gut eine Stadt, wie die Frankfurter, und dann hat er auch reicher seyn wollen als wir, aber ich hab's ihm abgeläut. — Du blutest ja über und über. — Das schadet alles nichts, versetzte der Kleine mit blitzenden Augen, ich streite für mein Vaterland. — Wer wird sich denn um eine solche Kleinigkeit so prügeln, setzte ich hinzu. — Wer? sagte eine dabeistehende alte Frau, das

Kunst Rind, Lehrerin und Maler Hans Rind, die sich in der Kunst- und Lehrerwelt Berlins einen geachteten Namen erworben haben, ist mit dem Maler Hans Rind, Lehrer an der Kunstschule in Berlin, eine Ehe eingegangen.

Wir wünschen dem jungen Paar alles Glück und Segen für seine Zukunft.

Die Künstlerin von Indien

(Fortsetzung)

Als Max von Stockow und Gerda Ott auf der Straße standen, sagte Max: „Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß ich Sie liebe, Gerda. Ich habe es nicht gesagt, weil ich Ihnen nicht sagen wollte, daß ich Sie liebe, weil ich Ihnen nicht sagen durfte, daß ich Sie liebe. Ich habe es nicht gesagt, weil ich Ihnen nicht sagen konnte, daß ich Sie liebe, weil ich Ihnen nicht sagen mußte, daß ich Sie liebe. Ich habe es nicht gesagt, weil ich Ihnen nicht sagen durfte, daß ich Sie liebe

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 3. September. Emmy Robsart, Schauspiel in 5 Abthl. nach W. Scott von Lembert.

Sonntag den 4. Zum Erstenmal und mit aufgehobenem Abonnement: Emma, oder: das unbedachtsame Versprechen, Oper in 3 Abthl., nach dem Franz. des Planard von Friederike Ellmenreich, Musik von Auber. Wir sind in Verlegenheit, wie wir dieses von unserem Opernpersonale heute ausgeführte Etwas nennen sollen. Eine Oper ist es einmal nicht, denn dazu gehört wohl etwas mehr als ein Paar leichte, unzusammenhängende Musikstücke, mit einer Ouvertüre von gedankenlos gallopirenden Modulationen versehen, welche für eine Englischereuterhütte gut genug wäre. Ein rechtes Singspiel ist es wieder nicht, weil, wenn zwar einiges Singbare und Liederartige darin vorkommt, doch so grelle Absurditäten den Roman beherrschen, wie wir sie in einem Singspiel noch gar nicht und selbst in Opern lange Zeit nicht gefunden haben. Wir bedauern hier abermals den Fleiß unserer gewandten Uebersezerin, für welche es ein wenig dankbares Beginnen gewesen wäre, aus diesem Nichts ein Etwas zu schaffen. Die eben so seltsame als schaale Intrigue ist diese: Ein Lieutenant, eines Landmanns Sohn, versprochen mit einem holden Landmädchen Emma, hat von seinem Vater Geld bekommen, um sich eine Compagnie zu kaufen. Er verspielt das Geld und beschließt es durch die Heirath mit einer reichen Banquier-Wittwe mehr als zu ersezen. Dieser Entschluß und das gegenseitige Verlieben ist das Werk eines Augenblicks. Ihm kommen die drückenden Schulden, ihr ein depit amoureux zu Hülfe. So versiert eilt der Lieutenant aufs Land zur Hochzeit seines Bruders mit Emma's Schwester. Er fühlt garstige Reue, da er Emma wieder sieht (die, was er jedoch nicht wußte, nicht so ganz arm ist); indessen muß er der reichen Wittwe sein unbedachtsames Versprechen halten, das fühlt er schmerzlich und bekennt es seinem Vater. Dieser, ein Schaaf von Güte, wird nun am Ende doch rapiat und will gar nichts mehr von dem Treulosen wissen. Dazwischen kommt sehr mal à propos *) das ländliche Hochzeitsfest und die schöne Wittwe mit einem Schmuck zum Brautgeschenk, und ihr voriger Anbeter, ein Baron, von der Jagd, mit Hasenbraten vielleicht? — nein sondern zu einem Duell mit seinem Nebenbuhler (warum eigentlich?). Nachdem derselbe dem Lieutnant die Sonde der Vernunft einige Zoll tief in den Oberarm (warum nicht lieber ins Cranium?) gestoßen und hiedurch ein kleiner wohlthätiger Aderlaß entstanden, sieht der Herr Lieutenant klar, was der Zuschauer schon lange und zur Langenweile weiß, daß er nicht recht gescheut war. Und da auf diese Art die Heilung so schnell und mit wenig Schmerzen vollbracht ist, geht die Hochzeit und die doppelte Verlobung eben so schnell und zur Zufriedenheit aller Theile von Statten. Wir zweifeln ob das Publicum eben so zufrieden war mit diesem unbedachtsamen Versprechen, das einer Oper so ähnlich sieht. Es war uns als hätten wir viele zweideutige Mienen gesehen und unzweideutig lachen, auch ein bischen zischen gehört. Hr. Auber und seine geheimen Negociateurs in Frankfurt mögen sich abermals bei Dem. Bamberger bedanken, welche das schlimme Lachen in ein Lächeln und Lachen von Herzen verwandelte. Die Magd Rose allein rettet das Stück und nur Dem. Bamberger rettete die Darstellung, indem sie die Wiener Magd wieder in ein französisches Bauernmädchen von ausnehmender Zierlichkeit verwandelte. Der holden Laune ihres graziösen Spiels und der lieblichen Drolligkeit ihres Gesanges folgte rauschender Beifall, der mit Herausrufen endete. Hr. Kastner, den wir uns freuen wieder den Unsrigen zu nennen, wurde bei seinem ersten Auftreten, in der Rolle des Bräutigams Karl, theilnehmend begrüßt und am Ende ebenfalls gerufen, war aber so bescheiden, nicht zu erscheinen. Die betheiligten Mitglieder übten viel Beherrschung, daß sie ernsthaft blieben. Dem. Schultz (Mad. Palmer), die beiden Dem. Heinefetter (d. ä. Louise, d. j. Emma), Hr. Nieser (Edmund, Lieutn.), Hr. Dobler (Raimund, Vater) leisteten in dem wenigen Gesang Treffliches; Hr. Hassel (Haushofmeister) und Hr. Größer (Baron) halfen sich mit ihren Rollen so gut es gehen wollte. Dem. Erdmann (Kammermädchen) zeigte in den Mitteltönen eine angenehme Stimme, aber schneidende Schärfe in den hohen Tönen. Ihre vielen Bewegungen mit offenen Armen waren eben so wenig natürlich als die steife Haltung der jüngeren Dem. Heinefetter; beide hätten von Dem. Bamberger lernen können. Im ersten Act wurde das Publicum mit einen geschmackvollen modernen Zimmer überrascht, und ein freudiges Staunen erregte der gelbe Anstrich der dunklen Logenhöhlungen.

L. B.

*) Wie mal à propos hier in die heftigen Verwünschungen des Vaters die fröhlige Musik einfällt, fühlten die Zuschauer, indem sie lachten; aber worüber lachten sie eigentlich? wohl nicht über den schlechten Contrast (sie wußten ja noch nicht was kam), sondern wahrscheinlich weil sie glaubten, daß dieses die Musik zu den Ausbrüchen von Zorn und Verzweiflung sey. So ging es wenigstens Mehreren. In so gutem Credit steht die Charakteristik Aubers.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 180. Freitag, 9. September 1825.

Im Biebericher Herrngarten.

Wie der Sommerabend
Kühler sich und labend
Auf die Fluren senkt,
Wie auf duft'gen Wegen
Schwellend mir entgegen
Blum' und Blüth' sich drängt.

Gaukelnd wiegen Kähne
Auf dem Rhein sich, Schwäne
Schwimmen durch den Teich,
Aus dem feuchten Grase
Springt, verirrt, ein Haase
Pfeilschnell in's Gesträuch.

Duftende Jasminen
Drängen sich aus grünen
Heckenreih'n hervor,
Und von Blüthenzweigen
Tönt aus den Gesträuchen
Laut der Vögel Chor.

Klarer Teiche Fluthen
Mahlen Sonnengluthen
Hell, mit gold'nem Schein.
Und an beiden Seiten
Ragen Trauerweiden
Einsam und allein.

Zu des Parkes Höhen
Führet der Alleen
Düst'rer Schattenweg,
Auf der Wiese Fläche
Ueber klare Bäche
Springt der bunte Steeg.

Wie schon die Conturen
Malerischer Fluren
Dämmerung umzieht.
Stille deckt die Weite,
Nur aus dem Getreide
Tönt der Schnitter Lied!

Sieh', der Abend winket,
Und die Sonne sinket
Blauen Bergen zu.
Mild umschwebt die Wälder
Und die reifen Felder
Abendliche Ruh.

P.

Barry's letzte Tage Lord Byrons.

(Fortsetzung.)

„Obschon Griechenlands Lage und Clima nichts zu wünschen lassen, konnte doch unter dem türkischen Joche kein Wohlstand aufkommen. Die Faulheit und Unwissenheit der Osmanen, ihr harter Druck, ihre Feindseligkeit gegen jedes Streben nach Verbesserung, alles dies schloß die Griechen von der Theilnahme an den Fortschritten der Civilisation aus. Das hindernde Element lag nicht in ihnen selbst, es umströmte sie von außen. Wo sich den Griechen eine Gelegenheit bot, Kenntnisse oder Reichthum zu erwerben, versäumten sie nicht, Gebrauch davon zu machen. Die Inselgriechen sind weit besser unterrichtet als die Moreoten und die andern Stämme auf dem Festland; sie sind die geschicktesten, kühnsten Seeleute im Mittelmeer und verstehen sich vortrefflich auf den Handel. Die Griechen im Allgemeinen sind von Natur eben so intelligent als es ihre Altvordern waren. Aber die brutale türkische Regierung hat das Volk ungemein entartet, so daß niedrige und verderbliche Neigungen vorwalten und der gute Boden vom häßlichsten Unkraut strozt. Wer sollte darum die Hoffnung aufgeben, daß es unter besserer Leitung auch besser mit den Griechen werden könne? Laßt sie nur unter vernünftigen Gesetzen die Luft der Freiheit athmen, entfernt nur den bestialen Einfluß türkischer Geistesabstumpfung und ihr werdet bald ein fleißiges, unternehmendes Volk sehen, das alle Keime eines besseren Zustandes in sich trägt und in demselben Verhältnis steigen wird, als die Türken zurückgehen. In Kleinasien finden sich zahlreiche Stämme, die, mit griechischer Sprache und Sitte befreundet, dem Beispiel ih-

rer europäiſchen Brüder folgen und im Laufe der Zeiten der Civiliſation den Weg durch das alte Reich der Cyrus und Xerxes bahnen würden. Doch dies mögen Träume ſeyn, die ich gerne bei Seite liegen laſſe. Die Griechen bedürfen keiner Eroberungen: ihr Gebiet iſt groß genug, darauf zu wirken. Uneinig, wie ſie jetzt noch unter ſich ſind, ganz ohne beharrlich verfolgten gemeinſamen Plan, einer kräftigen Oberleitung entbehrend, können wir vernünftigerweiſe nur hoffen, daß wenn ſie noch eine Zeitlang im Sommer gegen die Türken im Feld liegen und ſich tapfer ſchlagen, ſelbſt auf die Bedingung, im Winter abermals unter ſich in Partheien zu zerfallen, ſich nachgrade eine Art unruhiger, faſt anarchiſcher Unabhängigkeit feſtſtellen wird, bei der ſie zuſehen können, bis das Reich der Osmanen in Trümmer zerfällt. Vielleicht gönnt ihnen dann das Schickſal eine ausgezeichnete Stelle unter den Provinzen irgend einer Monarchie, die von der Vorſehung beſtimmt ſeyn mag, den aſiatiſchen Despotismus nach und nach durch eine geordnetere, mildere Regierung zu verdrängen.

„Die griechiſchen Häuptlinge ſind, im Ganzen genommen, achtungswerthe Leute. Bei einem frühern Aufenthalt in Griechenland wohnte ich eine Zeit lang bei Londo und lernte ihn genau kennen. Er wollte für alle Störung und Koſten, die ich ihm gemacht, nicht einen Para annehmen und machte mir noch überdem bei meiner Abreiſe ein ſchönes Pferd zum Geſchenk. Ich vergeſſe es nie! Colocotroni und Odyſſeus ſind die Häuptlinge, welchen man beſonders ehrgeizige Plane zutraut. Colocotroni diente beim Ausbruch der Unruhen als Hauptmann in der griechiſchen Infanterie auf den Joniſchen Inſeln und kam mit einem Haufen Abentheurer nach Morea, die er zuſammenhielt, ſo lange türkiſches Eigenthum zu plündern war. Dabeihat er ſich ſelbſt nicht vergeſſen; er ſoll große Reichthümer geſammelt und auf die Inſeln in Sicherheit gebracht haben. Jetzt, wo nichts mehr auf Morea zu rauben iſt, kann Colocotroni auf ſeine Leute nicht rechnen. Mir ahndet, daß entweder die griechiſche Sache unterliegt, oder Colocotroni ſeine Abſichten verfehlt; beide zuſammen können wohl nicht blühen. Ich glaube, die Regierung wird der Capitanis mächtig werden, wenn ſie zu Geld kommt, denn in Griechenland iſt es bewährte Erfahrung, daß, wer Geld hat auch Macht hat. Das habe ich ſeit meiner Ankunft in gar vielen Fällen beobachtet; es ſind mir Anträge gemacht worden, worüber man ſich wundern würde, wollte ich ſie bekannt machen. Sie hätten einem weniger Ueberſättigten, mehr nach Einfluß und Macht als nach Beförderung des Kampfes um Freiheit und Glück Strebenden, den Kopf verrücken können. Auf alle an mich gekommene Erbietungen und Vorſchläge habe ich immer geantwortet: „Ich bin gekommen, der griechiſchen Sache zu dienen: berathet euch unter einander, was zum Beſten eures Landes geſchehen kann, vereinigt euch über einen Operationsplan, dann werdet ihr mich bereit finden, zu Allem was die Ausführung betrifft mitzuwirken. Ich bin hier, gegen Griechenlands Feinde und Tyrannen in die Schranken zu treten, nicht um in euren inneren Streitigkeiten Parthei zu nehmen. Seit ich unter euch bin, habe ich ſchon bittere Erfahrungen gemacht; einen andern würden ſie ganz abgeſchreckt haben; ich aber will aushalten, ſo lange ich noch einen Hoffnungsfunken glimmen ſehe.“

„Ich erwarte viel von dem engliſchen Anlehn, denn, wie geſagt, ohne Geld iſt hier gar nichts zu machen; auf der andern Seite iſt aber zu beſorgen, die Capitanis werden ſich um ihren Antheil an den Hülfsgeldern beneiden und verfolgen, woraus leicht ein wahrer Bürgerkrieg entſtehen könnte. Die Regierung blickt mißtrauiſch auf Colocotroni und Odyſſeus, und doch ſind dieſe zwei der tapferſten und geſchickteſten Militairchefs. Ich habe Maurocordato gerathen, ſie nach Bedarf mit Geld zu verſehen, weil dieß das beſte Mittel ſeyn dürfte, ſie im guten Einverſtändniß mit der Civilautorität zu erhalten. Auch habe ich ihm dringend empfohlen, den Sulioten ihren rückſtändigen Sold zu bezahlen; ſie ſind die vorzüglichſten Soldaten für den Gebirgskrieg und können der griechiſchen Sache die allerwichtigſten Dienſte leiſten.

„Hr. Canning kann viel für Griechenland thun. Ich halte viel auf ihn: er iſt ein tüchtiger Mann und dabei in einer Lage, wo er Größeres zu Stand bringen kann, als noch je einem engliſchen Miniſter beſchieden war. Der günſtige Augenblick iſt da, fodert aber zur Benutzung Energie von Klugheit geleitet. Südamerika gewährt eine erwünſchte Gelegenheit, geſunde Staatsmaximen in Anwendung zu bringen: in dieſer Beziehung wird ſich auch Canning gewiß nicht irre machen laſſen. Englands große Macht hat das Schickſal eines bedeutenden Theils der Welt in Cannings Hand gelegt, aber ſelbſt der Fortbeſtand von Englands Uebergewicht hängt von ſeiner Entſcheidung ab. Auf ihm allein ruht alle Verantwortlichkeit. Mit Griechenland iſt die Sache anders. Die Türkey gilt noch als unſere Schutzwehr vor der ruſſiſchen Macht. Deshalb wird England im günſtigen Fall nur für die Unabhängigkeit Moreas, Weſtgriechenlands und der Inſeln ſtimmen. Dabei wird Canning mit großer Vorſicht zu Werk gehen müſſen, um nicht mit den Türken zu zerfallen.“

Hier ſchließen die aus Parry's Buch gezogene Byroniana. Was wir noch, zur Beluſtigung der Leſer, daraus mittheilen wollen, iſt die launige Beſchreibung einer Zuſammenkunft zwiſchen Parry und Bentham, der jedoch einige Worte über die Perſönlichkeit des letztern, welcher in Deutſchland ziemlich unbekannt iſt, vorausgeſchickt werden müſſen.

(Schluß folgt.)

Die Kirchweihe von Hausen.

(Fortsetzung.)

Der Anblick der ersten Wohnungen von Hausen gibt einen guten Begriff von dem Ort; sie sind sehr freundlich, auch die Wohnungen der Vornehmeren (worunter Städter) einfach ländlich, und was den dörflichen Reiz sehr erhöht sind die häufig angepflanzten Gruppen von Obstbäumen, unter deren friedlichen Schatten öfters das kleine Häuschen ganz verborgen liegt. — Alle Häuser waren heute lebendig, bis unter das Dach hinauf konnte man Leute wahrnehmen, denen die Kirchweihe in alle Glieder gefahren zu seyn schien. Ueberall gab es was zu hören und zu sehen Landleute und Städter die Hülle und Fülle. — Wir glaubten seither, den Hauptpunct des ganzen Lermens schon erreicht zu haben; dieser aber war uns noch vorbehalten. Die Straße fanden wir zu beiden Seiten mit Buden besetzt, in welchen Cattune, Halstücher, Bänder, Kinderspielwaaren und dergleichen verkauft wurden. Gleichsam als wollten die anwesenden Frankfurter heute wieder einmal kindlich fröhlich seyn, bemerkten wir dieselben nur bei den Spielwaaren. Erwachsene junge Männer bliesen auf Kindertrompetchen und Frauenzimmer accompagnirten sie mit Schnurren und Rasseln, wobei denn das komische Concert öfters durch ein lautes Gelächter, in welches die Virtuosen selbst ausbrachen, gestört wurde. Nur Bauernkinder nahmen wir noch bei den Spielsachen wahr. Still drängten sie sich unter die elegante Welt und sahen mit neidischen Blicken auf diejenigen, welche in dem glücklichen Besitz einer Kindertrompete waren. Wenn ich so reich wäre, wie der Bethmann, sagte ein solcher Kleiner mit wichtiger Miene, indem er auf eine kleine Boutique mit Nürnberger Waare zeigte, so thät ich mir den ganzen Laden da kaufen. Dagegen waren die Läden mit nützlichen und notzwendigen Artikeln größtentheils von Landleuten umgeben. Hier wurde ausgesucht, dort gehandelt, gemessen; es schien, als ob die auf der Kirchweihe erkauften Gegenstände einen größern Werth haben müßten. An einem Cattunladen standen ein Paar allerliebste Bauernmädchen, nett gekleidet, mit feinen weißen Häubchen auf dem Hinterkopfe. Ein sauberer Bauernbursche hatte sie schon mehrmals umschlichen. Die Blondine war eben mit Einkaufsartikeln sehr beschäftigt, als der Bauernbursche rasch hinzu sprang, den Deckel des ihr am Arm hängenden Körbchens schnell mit Behutsamkeit öffnete, etwas in ein Papier gewickeltes hineinwarf und sich ohne von ihr gesehen zu werden, wieder entfernte. Nur die Begleiterin hatte ihn bemerkt, aber durch das Blinken ihrer Augen Verschwiegenheit zu erkennen gegeben. Das Blondinchen wollte jetzt die gekauften Gegenstände ins Körbchen thun, als sie das Papierchen bemerkte. Schnell wurde es geöffnet, ein rosafarbenes glänzendes breites Band rollte sich entfaltend aus ihrer Hand und goß eine glühende Röthe über das liebliche Madonnengesicht. Sie schien den Geber zu errathen und das Geschenk schien ihr nicht unwerth zu seyn. Die übrigen Mädchen neckten lachend und der Liebhaber, der in einiger Entfernung gelauert hatte, machte vor Freude ein Paar Bocksprünge, wodurch einige Schooßhündchen, die von einem Livreebedienten spazieren geführt wurden, bald ihr Leben eingebüßt hätten.

„Hierher meine Herrn und Damen, hierher" schrie uns ein großer schwarzer Kerl entgegen, „hier ist gut kaufen, hier ist das Braunfels von Hausen!" dabei deutete derselbe auf einen Kram von plattirten Sachen, vergoldeten Tassen, Etuis und was dergleichen Waaren mehr sind. Ein daneben stehender Jude, welcher mit den nämlichen Gegenständen handelte, glaubte vermuthlich sich hierdurch zurückgesetzt, oder benachtheiligt; er schrie daher noch weit ärger: „Hier meine Herrn ist das Braunfels von Hamburg." Dieser Witz wurde epidemisch, denn kaum hatte der Zweite sein Braunfels floriren lassen, als eine Jüdin, Verkäuferin ähnlicher Gegenstände, ihren Laden als das Palais royal von Heddernheim mit so heller durchdringender Discantstimme austrompetete, daß die beiden Braunfelsianer die Segel streichen mußten. Um einen kleinen daneben stehenden Tisch drängten sich mehrere Personen, groß und klein, aus ihrer Mitte ragte ein langer hagerer Kerl mit strohgelbem Haar und winzigen Augen, mit der einen Hand die andrängenden Knaben abwehrend, mit der andern die Erwachsenen zum Besuche seiner Herrlichkeit einladend. „Kostet nur vier Kreuzer", schrie derselbe aus Leibeskräften, „dafür kann man hier Zeit Lebens glücklich werden. Allons, kommen Sie herbei!" — Das Glück ist hier wohlfeil, sagte mein Freund, wir wollen einmal sehen, was für eine Qualität von Glück hier Batzenweise ausgeboten wird. Wir traten näher, arbeiteten uns durch die sich um den Tisch drängenden Kinder und vor uns lag denn das gepriesene Lebensglück ausgebreitet. Das Tischchen, an welchem der Glücksverkündiger stand, war mit einem Tuch überhängt und oben drauf lag ein Wachstuch, welches an den Seiten mit vielen Nummern bezeichnet war. Die Nummern waren zum Theil mit vergoldeten Tassen, Gläsern, Scheeren, Nadelbüchsen und sonstigen Kleinigkeiten besetzt, bis auf Nr. 1, 2 und 3 und 46, 47 und 48, welche mit silbernen Löffeln, Gabeln und Nr. 1 sogar mit einer silbernen Uhr gespickt, den Umstehenden des Ausrufers Versicherung wahrscheinlich zu machen schienen. Etliche Frankfurter junge Leute drängten sich jetzt ebenfalls herzu. Kommt ihr Mädchen, macht einmal euer Glück, sagte der eine, indem er einen Sechsbätzner auf den Tisch warf. Mit halbverschämten Blicken, woraus jedoch Neugierde und die Lust, irgend eine Kleinigkeit zum Scherz zu gewinnen, hervorblickte, näherten sich die Mädchen dem verhängnißvollen Tische. Die Würfel klirrten, wie ein Blitz hatte der Kerl die Augen gezählt und dem Mädchen fiel eine zierliche Nadelbüchse in die Hand. Jetzt hatten auch die übrigen Begleiterinnen Muth gewonnen, alle drängten sich herzu, das Nadelbüchschen ging aus einer Hand in die andre und jede wollte jetzt würfeln. Die jungen Herren mußten pointiren, Würfel rasselten, der Kerl zählte, bis die Gesellschaft endlich ein Paar Gulden verspielt, dagegen etliche Kleinigkeiten gewonnen hatte. Triumphirend zog man nun ab und die

Mädchen freuten sich kindisch, wie sie ihre in dem Bauernhause zurückgebliebene „gute Freundinnen" mit den gewonnenen Gegenständen überraschen wollten.

Ein in der Nähe befindlicher Laden mit Zuckerwerk, in welchem eine niedliche Verkäuferin ihre Waaren feil bot, zog jetzt unsre Aufmerksamkeit auf sich. Meistens waren es junge galante Herrn, welche sich hier mit gerösteten Mandeln, Makaronen, Papilloten ꝛc. die Taschen vollpfropften, um in der Gesellschaft ihrer Schönen nicht allein mit Worten, sondern auch in der That zuckersüß seyn zu können. Die Verkäuferin, eine junge Frau, hatte das Mündchen am rechten Fleck; jedem der Herrn sagte sie etwas, das ungefähr in dessen Kram taugen mochte und die Zuckerwaaren fanden dadurch reißenden Abgang. Am meisten Nachfrage war nach Papilloten mit Devisen. Diese waren jetzt alle verkauft und die Nachfrage immer noch stark — die ganze Kundschaft der hübschen Conditors-Frau stand auf dem Spiel. Da wußte das geschickte Weibchen sich auf eine schlaue Weise zu helfen. In der Ecke des Lädchens saß ihr junger Mann mit Zurichtungen aller Art beschäftigt. Mit schmeichelnder Artigkeit schüttete sie demselben eine Partie Pfeffernüsse in seine Schürze. Die Pfeffernüsse wurden von der Seite mit einem Messer geöffnet, ganze Bogen von Devisen schnell zerschnitten und die Streifchen mit Geschicklichkeit in dem Innern derselben verborgen, und nun gab es **Pfeffernüsse mit Devisen.** Diese Art war neu, die Kunst der Verkäuferin, sie anzupreisen, fein und schlau, und ehe ein Paar Minuten vergingen, waren diese sogenannten Nürnberger Nüsse sämmtlich verkauft.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Paris. Dem. **Duchenois** ist gegenwärtig zu **Lille**, wo sie die **Phädra** und die **Maria Stuart** mit glänzendem Erfolg gegeben hat. Sie geht am 8. September nach **Valenciennes**, wo **Alzire** und **Pierre de Portugal** ihr neue Triumphe bereiten werden. — Dem. **Mars** hat **Straßburg** wieder verlassen und ist nach **Lyon** gereist, wo sie mehrere Gastrollen geben wird. —

Ebendaher vom Juli. Wie angenehm der Frühling und Herbst in Paris sind, eben so widrig sind hier Sommer und Winter. Dieser wegen der unreinlichen Straßen und der feuchten Luft, jener wegen Staub und einer schwülen Backofenhitze. Ist die Wärme einmal in diesen ungeheuern Steinhaufen eingedrungen, so helfen Schatten, kühle Winde und selbst die Mitternacht nicht viel, um die Lechzenden zu erquicken. Die größere Hitze in Italien ist weniger lästig. Das beste Schutzmittel ist das Far Niente. Ist die Hitze mäßiger, so ist ein Spaziergang in den Tuilerien, besonders gegen Abend, sehr erquickend. Dahin zog ich fast alle Tage. Kaum war ich auf der Straße, so rief mir eine muntere Stimme zu: **Voila le plaisir! plaisir!** Die Rufende könnte in den Verdacht einer Sirene kommen, aber es ist das komische Bonzel (?) das man hier plaisir nennt und der ganzen Stadt verkündet wird. Eine andere Stimme, nämlich die des Polichinell's, lenkte mich ab, und ich blieb gern einen Augenblick da stehen, um mich nicht zu erhitzen, zumal da ich eine Katze mitspielen sah. Mich dünkt, die Kunst, eine Katze mit einem Polichinell so kaltblütig kämpfen zu machen, ist eben so merkwürdig, als daß ein Mensch einen Affen nachahmt. — Ich näherte mich den Tuilerien. Da fand ich, was man an vielen Orten findet, man läuft der Menge nach und nicht einem vernünftigen Zweck. — An den Boulevards, die man den Kranz der Stadt nennen kann, sind Abends zwei Puncte besonders merkwürdig. Koblenz und die kleinen Theater. Koblenz hat sich erst seit der Restauration gebildet und ist im Grunde nichts anderes, als eine lange Reihe Sessel, wo sich jeder für ein Paar Sous hinsetzen kann, um zu sehen und gesehen zu werden. Der Ort ist besonders beleuchtet und vorzüglich von der höheren Klasse besucht. Da wird viel im Stillen gesprochen und gegähnt. Ganz anders sehen die kleinen Theater aus, die mehr von der gemeinen Klasse besucht werden, die lebensfroh zu den lärmenden Kaffeehäusern und Spektakeln hinströmt und sich auf dem Wege ohne Bedenklichkeit erzählt, was sie essen, trinken und zu thun haben. — Als ich nach Haus einlenkte, machten mir unterwegs die **Demoiselles en disponibilité**, die an den Ecken der Straßen das **Enseignement mutuel** empfehlen, allgemein die Bemerkung: **Vous avez chaud, Monsieur! voulez vous vous rafraichir?** Das sind höfliche Pariserinnen! — Zu den neuen Begebenheiten, worüber hier einige Tage viel gesprochen wurde, gehört die Hunde-Revolution. Auf die Erscheinung einiger wüthenden Hunde beauftragte die Polizei die sogenannten **Chiffonniers**, jeden Hund aufzufangen, der nicht geführt wäre, oder einen Korb trüge, und versprach **par tête** 30 Sous. Die Chiffonniers sind die elendste Menschenklasse, die es vielleicht gibt. Sie suchen Papier, Lumpen, Knochen, Glas ꝛc. in allen Straßen, erhalten dafür einige Sous, und der größte Theil davon hat kaum zu leben. War es nicht natürlich, daß 30 Sous solche Menschen überreize und sie folglich zu Excessen verleite? 10 Hunde am Tage erhascht, machten sie reich. Dazu kam das Gefühl einer Autorität, die hohe Bedeutung eines Polizeigehülfen. List und Gewalt aller Art war die Folge davon. Die Hundeliebhaber wurden entrüstet, man sah häufig in den Straßen Menschenhaufen, das Unrecht empörte, man schlug sich; ein Officier soll einen solchen Sbirren auf dem Platze erstochen haben, die Gensdarmen vermochten kaum die sich Raufenden zu theilen; in der Straße, wo man durch eine eigne Maschine die Hunde erdrosselte, glich der Auflauf einer wahren Empörung.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 181. Samstag, 10. September 1825.

Parry's letzte Tage Lord Byrons.

(Schluß.)

Jeremy Bentham, jetzt ein Greis von achtzig Jahren, ist einer der ausgezeichnetesten Philosophen Englands. Von seiner Jugend an hat er sich mit Planen zur Verbesserung des Zustands der Menschen beschäftigt. Nach seinem Grundprincip, das er nach allen Seiten hin auf die Socialinteressen angewendet, ist Nützlichkeit die Basis jeder Moral, der Gegenstand aller Gesetzgebung. Nicht als wenn er Achtsamkeit auf den eigenen Vortheil auf Kosten des Gemeinbesten predigte; er bezielt nur Vermehrung des Glücks, Verminderung des Elends in allen Gestalten unter der großen Masse, welche das Gemeinwesen bildet. Nie lebte ein Philosoph übereinstimmender mit seinen Lehren als Bentham; seine Handelsweise wirft Lichtstrahlen auf seine Grundsätze. Ein langes Leben hat er dem Wohl Anderer gewidmet, somit nach gewöhnlichen Begriffen nutzlos für sich Selbst hingebracht. Zu Westminster und Oxford erzogen und in Kenntnissen gereift, trat er frühe als Anwald in die Schranken. Als der Sohn eines im höchsten Ansehen stehenden Rechtsgelehrten hatte er Verbindungen, die ihm die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn öffneten. Gelehrt, talentvoll, unermüdet arbeitsam wie er war, konnte es nicht fehlen, er mußte zu der Stufe gelangen, wo die öffentliche Meinung in England dem Kenner der Rechte seinen Platz in den bedeutendsten Staatsämtern anweißt. Von diesem vielversprechenden Pfad wandte sich Bentham ab. Die Gerichtshöfe verlassend, schloß er sich in sein Studierzimmer ein und widmete sich — der Gesetzgebung. Ein Weltbürger im echten Sinn, versäumte er keine Gelegenheit, wo sich ihm die Möglichkeit zeigte, seinen Nebenmenschen auf irgend einem Theil der bewohnten Erde nützlich zu werden. Er hat für Frankreich, Polen, Amerika, für alle Länder, wo sich der Geist der Freiheit regte, wo er im ungewohnten Flügelschwung weiser Leitung bedurfte, philantropische Arbeiten geliefert, die leider als Stimmen in der Wüste verhallten, unter dem Tumult der losgekette-ten Leidenschaften übersehen wurden. In England selbst besteht kein Mißbrauch in irgend einem Theil der Staatsverwaltung, den Bentham nicht mit Luchsaugen entdeckt, mit Herkuleskräften angegriffen und oft glücklich niedergekämpft hätte. Eine lange Reihe von Werken über alle Theile der Gesetzgebung, sämmtlich charakterisirt durch die scharfsinnigste Gedankenentfaltung und ein Ueberströmen neuer Ideen muß bedächtig studiren, wer die tiefen Wurzeln von Benthams Weisheit auffinden, die künftigen Generationen vorbehaltene Frucht seines Nachdenkens im Keime erkennen will.

Dieses Vorwort, nur schwach die Verehrung ausdrückend, die Benthams Geist und Gesinnung einflößen, mag den spöttischen Ton mildern, der in Parry's Erzählung von seinem Zusammentreffen mit dem Philosophen vorherrscht. Lord Byron, wie viele Engländer, ein Feind aller Theorien, die so oft unfruchtbar bleiben, und darum ungerecht gegen Bentham, scheint Vergnügen an des Seemanns stark aufgetragener Skizzirung gehabt zu haben und wir sind überzeugt, die Leser theilen diese Empfindung, ohne daß deshalb Bentham's Bild etwas von seiner Würde verlieren dürfte.

„Lord Byron fragte mich: ob ich Bentham kennte? Ich erwiederte: ich hätte ihn vor meiner Abreise aus England besucht; er habe mich zu Tisch geladen und sey mit mir aus gewesen, um die Anstalten zur Expedition zu besehen; er sey mir als ein höflicher aber sehr phantastischer Mann vorgekommen. Lord Byron fragte begierig: Wie so? — Ich erzählte ihm den Vorgang. Er lachte laut auf und erkundigte sich genau nach jedem kleinen Nebenumstand. Ich will die Scene hier zum Besten geben: nicht als wenn ich Hrn. Bentham geringschätzte, sondern weil er ein großer Mann ist und die Welt gerne von großen Leuten hört. Ueberdem ist Lord Byron getadelt worden, als habe es ihm an der schuldigen Ehrfurcht vor Bentham gefehlt: die folgende kleine Geschichte mag ihn immer in so fern entschuldigen, als man daraus sieht, daß des Philosophen Eigenheiten den Dichter wohl zum Lachen reizen konnten. Hr. Bentham liebt, wie ich höre, die Celebrität; es wird ihm daher nicht mißfallen, wenn ich eine Note zu seinem Ruhm

anstimme, wodurch er vielleicht an Orten bekannt wird, die jetzt nichts von ihm wissen.

„Kurz ehe ich von London nach Griechenland abging, sagte mir Hr. Bowring, der Secretair des Vereins, Hr. Bentham wünsche die Kriegsvorräthe zu sehen, die ich mitnehmen sollte; ich möchte ihn doch einmal besuchen. — „Wer Teufels ist der Bentham?" war meine unsanfte Antwort, „ich habe noch nie etwas von ihm gehört." Viele Leser werden sich wahrscheinlich in demselben Falle befinden; ihnen muß es daher angenehm seyn, etwas von dem Philosophen zu erfahren. „Hr. Bentham", sagte Bowring, „ist einer der größten Männer unserer Zeit: die Ehre, welche Ihnen angeboten ward, mußte ich zwei Jahre suchen, bevor sie mir zu Theil wurde." — „Ein großer Mann mag er seyn, aber wie gesagt, ich höre seinen Namen heute zum erstenmal: doch, wenn er mich braucht, bin ich bereit, ihn zu besuchen. So wurde verabredet, daß mir Bowring wolle sagen lassen, wann mich Bentham erwarte. Ein paar Tage darauf erhielt ich ein Billet von Bowring: ich sollte am Sonnabend mit Hrn. Bentham frühstücken. Ich wohnte außerhalb London und da ich etwas gehört hatte von der patriarchalischen Lebensweise und dem Frühaufstehen der Philosophen machte ich mich mit Tagesanbruch auf den Weg, um Hrn. Bentham ja nicht warten zu lassen. Um 8 Uhr war ich vor seiner Thüre. Ein Aufwartmädchen ließ mich ein und führte mich ins Zimmer zu zwei jungen Leuten, die mir nicht philosophenartiger vorkamen, als meine eigenen Söhne. Ich zeigte mein Einladungsbillet und erfuhr, Hr. Bentham frühstücke erst um 3 Uhr. Das wunderte mich nicht wenig. Die jungen Leute sagten indessen, ich könne mit ihnen frühstücken, was ich denn auch that, obschon es mir gar nicht schmeichelte, unter den Schülern zu sitzen, da ich doch zu dem Meister geladen war.

Ich dachte, der Philosoph werde nicht vor Mittag aufstehen, da er erst um 3 Uhr frühstücke. Aber es war nicht so. Gegen 10 wurde ich zu ihm gerufen: ich nahm mich zusammen und trat vor. Der erste Eindruck war ergreifend. Dünne schneeweiße Locken, nach Art der Quäcker geschnitten, hängen ihm bis über die Schultern; ein starker muskulöser Körperbau läßt auf ein kräftiges Alter schließen; sein Blick ist freundlich und einnehmend. Er bewillkommte mich mit hastigen Worten, und führte mich gleich herum, um mir seine Kriegsvorräthe zu zeigen. In einem großen Zimmer waren viele Reihen gebundner Bücher aufgestellt, in einem andern lag alles voll Manuscripte, des Autors eigene Werke.

Nach kurzer Unterhaltung äußerte Hr. Bentham, wir wollten aufbrechen, um das nach Morea bestimmte Geschütz zu besehen. Wir machten uns auf den Weg: einer von meinen Frühstückscollegen folgte uns mit einer großen Mappe; ich stellte mir vor, Hr. Bentham wolle seine Beobachtungen gleich an Ort und Stelle zu Papier bringen. Wir gingen durch einen schönen Garten am Haus (um den ich Hrn. Bentham mehr beneide als um seine große Reputation) und kamen in den St. James Park. Ich rechnete auf einen angenehmen langsamen Spaziergang, denn Hr. Bentham ist ja über sein zehntes Stufenjahr hinaus. Aber zu meinem großen Erstaunen waren wir kaum in den Park getreten, als er sich wie ein hochländischer Läufer in den Trott setzte. Der Park war voll Leute, alle blieben stehen und starrten den alten Mann an; ohne sich im geringsten darum zu kümmern, trabte er fort, die weißen Locken im Winde fliegend, als wenn ihn keine Menschenseele sähe. So wie ich von meinem Erstaunen zurückkommen konnte, fragte ich unsern jungen Begleiter: Ist's vielleicht nicht ganz richtig mit Hrn. Bentham? — Gott bewahre! das ist so seine Art; er hält's für gesund; aber ich muß nach! — und nun ging's in vollem Lauf hinter dem Philosophen drein. Ich dachte, du darfst nicht zurückbleiben, und suchte die Beiden einzuholen. Alle Welt staunte über die drei Narren und ich muß gestehen, ich war nicht sehr entzückt von dieser Art, Aufsehen zu erregen. Inzwischen staunte ich immer mehr über die Beweglichkeit des alten Mannes; ich konnte ihn nicht eher einholen, als bei dem Cavallerie-Exercierplatz, wo eben die Reuterei aufgestellt war. Wir drängten uns durch Roß und Mann und kamen nach Whitehall. Jetzt hoffte ich, in den belebten menschenvollen Straßen werde das Wettrennen ein Ende nehmen, aber nein, auch hier machte sich Hr. Bentham einigemal von mir los, trabte voran und wir mußten folgen. Endlich kamen wir in Galloway's Waffenfabrik. Mein Philosoph triumphirte über sein Aushalten im Laufen und fragte, ob ich je einen Mann in seinem Alter so anhaltend hätte traben gesehen? Ich konnte ihm nicht antworten, denn ich war ganz außer Athem. Nachdem wir in der Fabrik und dann unten an der Southwarkbrücke das zur Expedition bestimmte Geschütz besehen hatten und Hrn. Bentham's Neugierde ganz befriedigt war, dachte er an die Rückkehr nach Haus. Ich bat, er möge doch einen Miethwagen nehmen; vergebens. Bis Fleetstreet ging es ganz erträglich; hier aber, grade in der Straße, wo beständig viele Modedamen und Stutzer ihr Wesen treiben und alles Auffallende belachen, riß sich Herr Bentham abermals von meinem Arm los und setzte sich in den stärksten Trott. Die Scene wurde höchst lächerlich: ich schämte mich von Herzen, ein Mitspieler dabei seyn zu müssen, denn Jedermann hielt mich für einen Narrendoctor, den jungen Menschen für meinen Famulus und Hrn. Bentham für den seinen Wächtern durchgegangenen Patienten. Zum Glück dauerte die Jagd nicht lange; Hr. Bentham blieb an einem Kupferstichladen stehen, wo er sein Portrait ausgestellt sah; ich aber fand einen Vorwand, mich loszumachen, mußte ihm aber ver-

Kirche, an Stift u. Kloster, Wien-Klosterneuburg, Kl. Nr. 1, Kl. Nr. 2, Kl. Nr. 3, Kl. Nr. 4, Kl. Nr. 5, Kl. Nr. 6, Kl. Nr. 7, Kl. Nr. 8, Kl. Nr. 9, Kl. Nr. 10, Kl. Nr. 11, Kl. Nr. 12, Kl. Nr. 13, Kl. Nr.

ordentliche Hiebe bekamen. Immer drauf zu gekeilt, knurrte ein etwas illuminirter Bauersmann, die Kerls verdienen's nicht anders. Hätt' ich die Türken zu Haus, ich wollte sie der Stiege hinunter werfen, daß sie alle die Hälse brächen. Die Augen der Umstehenden funkelten bei dieser Rede, alle nickten ihm Beifall und ich — zupfte meinen Freund zum Fortgehen. Er mochte wohl mit mir bemerkt haben, daß die Begeisterung der Menge aufs Höchste gestiegen sey und zu befürchten stehe, daß der gereizte Heldenmuth, der sich in den trunknen Blicken aussprach, sich nächstens bei einem andern Gegenstande Luft machen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Geisselbrechts Marionetten.

Die Messe hat am vorigen Donnerstag wieder angefangen, und zwar, was die Volksbelustigungen anbelangt, mit — Geisselbrecht — der in der Bude vor der Hauptwache heute seinen Schauplatz um 4 Uhr eröffnet hat. — Wer kennt nicht den köstlichen Hanswurst des Geisselbrecht? Wem ist er nicht von den 22 Jahren her, seitdem er nicht hier gewesen ist, durch alle Weltschicksale hindurch noch in lebhaftem Andenken? — Aber ist es auch der rechte? höre ich fragen, ist er nicht seitdem gestorben und verdorben in der Vornehmheit unserer Presse? — Nein, liebe Leser, er lebt noch, leibhaftig ist er da, er selber, der alte, mit eigenen Augen habe ich den Geisselbrecht gesehen. Seine Züge — konnte ich mich zwar nicht mehr erinnern, denn ich war ein ganz kleiner Junge, als ich seinen Caspar sah: ich erinnere mich noch mit Freuden der lustigen Einfälle und Drangsale dieses komischen Erzhelden, und wie er sich in den Straßen an die kleinen Häuser lehnte und auf die Dächer weinte, daß man schier glaubte die Thränen in den Kendel rinnen zu hören; von seinen trocknen Späßen fielen mir manche ein, und manches schöne alte Stück trat wieder aus der feurigen Phantasie des Knaben hervor. Ich war einer der ersten heute um 4 Uhr. Eine kleine ältliche Frau vorn in der Bude schien mir von der Gesellschaft zu seyn. Ich redete sie an. Man denke sich mein Erstaunen, es war die Frau des Geisselbrecht, und bald daraus trat ein blasser alter Mann aus dem Thürvorhang. Das ist mein Mann, sagte die Frau — der Leser denke sich meine große Freude. Er setzte sich zu mir auf die Bank; ich fragte ihn, wo er so lange gewesen sey — weit war er, in Rußland, im nördlichen Deutschland, sogar im Dänischen, in Holstein, dort überall trieb er sich herum mit seiner kleinen friedlichen Truppe, und auch mit großen Truppen unfriedlicher Natur. Ja; die Welt verführte ihn Schauspieldirector zu werden, aber — er sagte es oft zu seinen Kindern: bleibt bei den alten Marionetten, die haben mich zu Ehren gebracht, die sind die besten Schauspieler, sie essen kein Brod! — Aber seine Kinder wollten wie er durch Schaden klug werden. Zwei davon, eine verheurathete Tochter und ein Sohn, sind noch im Holsteinischen und stehen dort einem Theater vor, der Tochtermann Müller als Schauspieldirector, und der Sohn als Musikdirector, und seine drei andere Kinder hat er bei sich. — Und also hat keins des Vaters Neigung geerbt, um seine Kunst fortzusetzen? — Nein, sagte Geisselbrecht, ich bin alt, wer weiß wie lang ich noch lebe, dann hörts auf. Aber wie schade, sagte ich, können Sie denn Niemanden bekommen, um die Kunst zu vererben? — Wenn der Caspar fehlt — Ja, da haben Sie recht, der ist die Seele des Ganzen. Nun sagte ich ihm, daß ich mich gar lange wieder nach ihm gesehnt hätte und so gehe es gar Vielen, es sey immer von ihm gesprochen worden, und bei jeder neuen schlechten Marionette hätte es geheißen: „ja der Geisselbrecht — so einen Hanswurst bekommen wir nicht wieder." — Und da ist er, ja da ist er wirklich wieder der alte treuherzige trockne Lustigmacher, der ehrwürdige Volkspoet. Jünger ist er freilich nicht geworden, unser alter Caspar; aber kommt und seht ihn, kommt und erkennt ihn wieder. Ich konnte ihn nur an dem trocknen Ton, an ein Paar excellenten hingeworfenen Witzen und Drolligkeiten, und als er mit mir im Parterre sprach, an den originellen Zügen erkennen, die sich, wie er mir von dem Repertoir, von seinen schönen alten und neuen Stücken sprach, aus den hängenden Zügen wunderlich entwickelten, daß ich mir den seel. Hoffmann oder einen anderen geistreichen Skizzirer herwünschte, um den Greis zu zeichnen. Ja, da erzählte er mir, daß er alle die alten poetischen Stücke: Faust, Genoveva, und wie sie alle heißen, noch habe, und auch neue, von Falk die Prinzessin mit dem Schweinsrüssel, und ein recht gutes Stück von Gerlach, woraus er mir eine gar komische Stelle über den Caspar vortrug, die mich aufs Ganze neugierig machte. — Na, nun wollen wir doch anfangen, wenn auch noch Wenige da sind; der Anfang muß gemacht werden. Aber so bescheiden und lebensklug war der edle alte Caspar, daß er gleich seine Besorgniß äußerte, wenn er nur hier keine Ohrfeige bekäme. Wie können Sie das denken, sagte ich, der Geisselbrecht ist berühmt bei Alt und Jung. Da erzählte er mir noch ohne Ruhmredigkeit, daß man ihm zu Offenbach und zu Hanau, seiner Vaterstadt, wo er nach der Messe hingehe, freiwillig Concession zum Spielen ertheilt, und das habe ihn, den alten Mann doch recht gefreut — und, sagte ich, für den gedruckten Ruhm hier, da lassen Sie mich sorgen. — — So ging er hinauf, durch eine Seitenthür hinter die Coulissen, auf sein bretternes Ehrenfeld, und ich gestehe frei und offen, es hat mich lange die Bekanntschaft eines berühmten Mannes nicht so gefreut, wie die rührende Erscheinung unseres alten ehrwürdigen Volkspoeten. Und so will ich denn gleich mit der Kritik des ersten Stückes den Anfang machen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 182. Sonntag, 11. September 1825.

Der Aetna.

Im südlichsten Europa unter dem 32°. 50 O. L. 37° 44' N. B. liegt auf der Ostseite der Insel Sizilien im Valle di Demona der Berg Aetna, auf Italienisch Monte Gibello, abgekürzt Mongibello, (von Monte, Berg, und dem arabischen Gibel oder Dschibel, welches gleichfalls Berg bedeutet). Er ist der höchste Berg Siziliens, er mißt 15,630, nach Spalanzani 11,400, nach Dolomieu 13,000 und nach einer kürzlich vorgenommenen genauen Messung 10,244 Fuß über die Meeresfläche, ist feuerspeiend und das Product seiner Thätigkeit, indem er durchaus von Lava aufgeführt ist. Der Aetna ist kein einzelner Berg, er bildet ein ungeheueres Kegelgebilde von vielen Bergschluchten durchschnitten, das von weitem gesehen sich als eine einzige Masse dem Auge darstellt. Rings um den Kegel des dermaligen Kraters und auf der ganzen vulkanischen Fläche des Berges zählt man nahe an hundert andere erloschene Krater, und der eigentliche Aetna scheint mitten unter den ihn umgebenden Bergen vom zweiten Range in seiner alles überragenden Höhe als Beherrscher da zu stehen. Die Flüße Symäthus, jetzt Catania oder Giaretta, Achates oder Onobola jetzt Cantera oder Alcantara und das Seeufer von Catania bestimmen nach Alberti seine Grenzen. Von Catania bis auf den Gipfel werden in gerader Linie ungefähr acht Stunden oder 23 Meilen gerechnet, vermöge der Umwege aber, die man zu machen hat, mag die Entfernung wohl 9 Stunden betragen. Am Aetna reicht die Vegetation bis an den untern Saum der dritten Region, d. h. nach Ferrara, bis auf die Höhe von 8652 Fuß oder 1442 Klafter. Der Aetna gibt einer großen Anzahl von Quellen ihr Daseyn, die insgesammt mit kohlensaurem Gas geschwängert sind, und eben so kaltes als klares Wasser führen. Dahin gehören: die Acqua Grandi, in der Nähe von Aci, der Brunnen von Santa Vennera, der Bagnara-Bach, Acqua Rossa, Acqua della Grassa, unweit Paterno, u. a. m. Der Amemano, ein ziemlich starkes Gewässer ergießt sich, nachdem es mehrere Candle oder Höhlungen passirt hat, zuletzt in die Tiefe.

Am Fuße des Aetna liegt die Stadt Catania, jetzt Mongibello genannt, welche durch Ausbrüche des Vulkans schon oft verheert, und durch das Erdbeben von 1693, welches 49 Städte und Dörfer, 922 Kirchen, Collegien und Klöster zerstörte, und wodurch ungefähr 100,000 Menschen begraben wurden, fast gänzlich umgekehrt worden ist. Die Fruchtbarkeit der Gegenden um die Vulkane herum, lockt die Leute, wenn sie auch schon mehrmals durch Ausbrüche Hab und Gut verloren, immer wieder zur Ansiedelung, wozu noch der unter jenen Leuten herrschende Glaube beitragen mag, daß ein jeder hofft, sein Schutzheiliger werde die verheerende Lava von seinen Feldern abwenden. In Catania ist eine eigene Akademie des Aetna, welche das Studium des Berges zum Gegenstand hat.

Die Sizilianer theilen den Aetna in drei Regionen oder Gegenden. Die unterste Region, welche von ihren Bewohnern la Regione Piemontese, die am Fuß des Berges liegende Gegend, oder auch la Regione colta, Getreidefeldregion genannt wird, besteht aus kleinen Bergen und der vom Aetna ausgeworfenen Lava. Die Lava, oder wie sie hier heißt die Sciara, wo sie von der Beschaffenheit ist, daß die Atmosphäralien sie in Erde umwandelt, gibt der Gegend eine ausserordentliche Fruchtbarkeit; sie ist wohl bewässert, mit Weinstöcken, Zuckerrohr, Getreide, mit frucht- und gewürzbringenden Bäumen und Sträuchen allerlei Art theils durch Kunst, theils wild bewachsen. Diese erstre Region erstreckt sich von Catania bis Nicolosi. In ihrer Ausdehnung liegt eine große Zahl von Städten, Dörfern und Klöstern, welche von mehr als 300,000 Menschen bewohnt werden. Die Bewohner der umliegenden Dörfer sind von sehr kräftiger Leibesbeschaffenheit und haben einen bräunlichen Teint und zum Theil krause Haare. Die Weiber haben eine ziemlich weiße Haut, sehr lebhafte Augen, und sind hübsch so lange sie jung sind. Die Dauer dieser Jugend aber ist kurz; denn brennend sind in Sizilien die Sonnenstrahlen und groß die Mühseligkeiten, welche das weibliche Geschlecht in diesem Lande zu erdulden hat. Die Leute sind dienstfertig, aber ungemein neugierig. Die Bewohner der Aetnagegenden sind thätiger und haben mehr Industrie als die der meisten übrigen Bezirke Siziliens. Der

Umkreis dieser niedrigen Gegend, welche die Basis des großen Vulkans ausmacht, beträgt über 100 italienische Meilen. Am Fuß eines Berges, welcher durch den Ausbruch im Jahr 1669 entstand, ist ein Loch, durch welches man, vermittelst eines Stricks, in verschiedene Höhlen hinabsteigt, die sich vertheilen und tief ausdehnen. Solcher unterirdischen Höhlen kennt man viele, auf andern Seiten des Aetna, namentlich la Baracca Vecchia, la Spelonca della Palomba, der Waldtauben wegen, die ihre Nester darin bauen, und die Höhle Thalia, deren Boccaccio erwähnte. Einige dieser Höhlen dienen als Niederlage des Schnees, und Eises vom Gipfel des Aetna, womit beträchtlicher Handel getrieben wird. Der Verkauf desselben auf der Insel, in Unteritalien und Malta, trägt dem Bischof von Catania jährlich 23,000 Franken ein.

Die zweite oder mittlere Gegend des Aetna, Regione nemorosa, oder sylvosa, Waldregion genannt, hat in ihrer Basis 15 — 20 Stunden im Umkreise, und ist etwas über 3 Stunden breit. Sie ist äußerst reizend. Ueberall sieht man sich von Bergen oder Bergfragmenten, die durch alte Ausbrüche ausgeworfen worden, umgeben. Diese Berge sind oft nicht unbeträchtlich; einige derselben besitzen eine senkrechte Höhe von beinahe einer Meile und zu ihrem Fuß einen Umkreis von fünf Meilen. Die fruchtbaren Thäler dieser Berge und sogar die Kratere der Berge selbst sind mit den größten Eichen-, Kastanien- und Fichtenbäumen bedeckt, welche die Schiffswerfte von Sizilien mit Holz versehen. Zur Zeit der Tyrannen von Syrakus war dieser Theil des Aetna schon seines Bauholzes wegen berühmt. Die Kastaniendäume finden sich am häufigsten. Auf der Seite Carpinetto, in dieser Region, findet man die größten dieser Bäume, wovon der größte, la Castagna di Cento Cavalli genannt, mehr als 28 Neapolitanische Stäbe (ein Neapolitanischer Stab ist ohngefähr 7 Fuß) im Umkreis hält. In diesen Wäldern gibt es wilde Schweine, Rehe und Ziegen. Diese Gegend enthält noch große Waldungen von Kork-, Eschen- und Tannenbäumen, Wein- und Oelgärten. In älteren Zeiten, und noch vor 2 — 300 Jahren, war der Aetna über und über mit dichten, sich bis Nicolosi hinab erstreckenden Wäldern bedeckt; jetzt aber hat diese Holzbekleidung sich bedeutend vermindert. Hier und da werden in diesen Wäldern Kohlen gebrannt, und von den Grundeigenthümern der Boden auch zu Weideplätzen vermiethet. Hier wird das schönste Hornvieh in Sizilien gezogen, deren Hörner ungefähr noch einmal so groß sind als an andern Orten; das Vieh selbst ist von gemeiner Größe.

(Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Eine Sylbe nennt dir auf Erden das Heiligste, Höchste,
Was dich mit Seligkeit, wann du es thatest, beglücke,
Was, zu schwer es achtend, zu thun doch Viele vergessen,
Was noch keiner ganz, ob er es liebt auch, erreicht.
Freundliche Blumen, wer euch zu des Festes Feier gepflücket,
Daß er mit duftendem Kranz schmücke den Garten, das Haus, —
Thut, was die Sylbe nennt, wenn ihr ein Zeichen geraubt ward,
Unter Flora's Geschlecht wählend nach Farb' und Gestalt.
Fehlt ein Zeichen noch, es belebet und leitet den Körper,
Leitet, belebet den Geist, was nun die Sylbe dir sagt.
Weh dem Wandrer, dem es in fremder Ferne verschwindet,
Sorg' und Gefahr umschwebt ihn auf dem übrigen Weg!
Dreifach Weh dem Forscher der Wahrheit, wenn er es nicht fand,
Trübe und traurig schleicht dann ihm das Leben dahin!

Auflösung des Logogryphs in Nr. 177.
Schatulle, Catull.

Geisselbrechts Marionetten.

(Fortsetzung.)

Wer faßt nach ihm voll Kühnheit und Verstand
Die vielen Zügel mit der Einen Hand?
Hier, wo sich jeder seines Weges treibt,
Wo ein Factotum unentbehrlich bleibt;
Wo selbst der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Noth die Lichter putzen muß. —
— O sorget nicht, damit hat's keine Noth!
Sein Witz ist nicht zu erben, doch sein Brod;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur essen kann.

Göthe.

Donnerstag den 8. September. Zum Erstenmal, von der Familie des Mechanikus Geisselbrecht mit großen wohlgekleideten Marionetten: die goldne Urne in der Zauberhöhle, komische Oper in 4 Aufzügen von Brezner, Musik von Dieter. Hierauf ein Kunstballet mit Metamorphosen *). — Die Oper war mir neu, das Orchester

*) Es wird täglich zweimal gespielt. Der Anfang ist das Erstemal um 4 Uhr und dauert bis gegen 6 Uhr, das Zweitemal dasselbe Stück um 7 Uhr, Ende 9 Uhr. — Der unterzeichnete Geisselbrecht redet das Publicum auf dem Zettel so an: „Da ich in 22 Jahren nicht hier gewesen, und mir auch wohl schmeicheln darf, daß sich indessen mein Spiel um manches verbessert hat, auch meine Stücke alle censirt und mithin nichts Anstoßendes enthalten, anbei mit vielen neuen Stücken von berühmten Dichtern verse-

Zeichnung durch den Mund. Schließlich wird der Kopf mit Hilfe von Schrauben, die durch die Ohrlöcher gehen, in einem Schraubstock festgehalten. Nun wird der Mund mit einem Messer geöffnet und die Zunge herausgezogen. Mit einem Messer wird dann die Zunge an der Wurzel durchschnitten und der Schnitt mit einem Tuch gestillt. Nun wird der Kopf aus dem Schraubstock genommen und die Zunge mit einem Messer vollständig herausgeschnitten. Dann wird der Kopf wieder in den Schraubstock eingespannt und der Mund mit einem Tuch ausgewischt. Nun wird der Kopf aus dem Schraubstock genommen und die Zunge mit einem Messer vollständig herausgeschnitten. Dann wird der Kopf wieder in den Schraubstock eingespannt und der Mund mit einem Tuch ausgewischt.

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 5. September. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Ueber unseren Trauerspielen scheint seit geraumer Zeit ein böses Geschick zu walten, nicht allein die Schicksalstragödien werden von dem tückischen Zufall mit komischen Intermezzo's geneckt, auch die Idealität und Genialität Schillers muß sich Parodieen des Ungefährs gefallen lassen. Dieses ist in kurzer Zeit die zweite Vorstellung des Fiesco, wo etwas Komisches passirt. Uebrigens schob sich eine Scene nach der andern so ganz passabel hin, wenn wir die eminenten Kunstleistungen eines Otto (Verrina), eines Weidner (Muley Hassan) ausnehmen, es waren mehr Mißvergnügte bei der Darstellung als der Anschlagzettel enthielt, und sollte dieses einige unserer Künstler mehr dazu machen, so sind wir daran nicht schuld, denn:

Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Uebrigens sollen wir gegen die Damen artig seyn, und können es, denn ihr Streben zeigte sich wohl des Lobes werth.

Dienstag den 6. Der Schnee oder der neue Eginhard, Oper in 4 Abthl. von Auber. Wir waren noch ganz erschrocken von der neuen Emma, daß uns der neue Eginhard schwerlich Freude gemacht hätte, und doch werden wir zum Erstaunen hören müssen, daß die Vorläuferin dem Nachläufer wenig nachgibt, an Glanz und Lieblichkeit der Wendungen, an Neuheit der Modulationen, und wie die patentisirten Gemeinplätze alle heißen, womit man das mißliche Zugeständniß: „er bestiehlt sich selbst" wieder etwas zu verkleistern sucht, womit man kurz gesagt nur um den heißen Brei einer neuen Mittheilung geht, daß wir nämlich nächstens auch Aubers Leicester erhalten werden und dann zum Beschluß, nur was die Vergangenheit von Aubers Studien betrifft, den Maurer und den Schlosser bekommen. Die übrigen hämmernden und pochenden Zünfte werden von demselben nach der Hand alle noch bearbeitet werden und am Ende, wenn es der Lärm nicht mehr thut, kommen auch die seufzenden Zünfte an die Reihe, bis sich die Sentimentalität erschöpft hat — und wir aus Ueberdruß wieder zum kräftigen Imbiß greifen. Unser Publicum gleicht jetzt einem Conditorjungen; sein Magen ist gut, es kann des süßen Zeuges viel vertragen, aber bald, denken wir, wenn der Conditor immer mehr Zuckerwerk auftischt, wird's dem gesunden Lebling zum Eckel; und dieses ist wahrscheinlich auch die Absicht.

Mittwoch den 7. Preciosa, Schauspiel in 4 Abthl. von P. A. Wolf, Musik von Weber. Wir bleiben immer Freunde der trefflichen Preciosa. Diese Scene sehen wir der Musik zu Liebe, jene des Spiels der Dem. Lindner. Immer ist etwas, das uns fesselt, weniger die Blicke als das Ohr, dieses findet immer Befriedigung. — Glaubt man, wir mögen Weber nicht recht leiden — so fragen wir wiederholt, wer hat eine so durchaus originelle, mehr noch, eine so wahrhaft geniale Musik geschaffen, wie unser zauberreicher Meister. Aber der Zauber gehört eben zum Meister der Töne; deßwegen wollen wir nicht alles von ihm für pures Goldgerieſel hinnehmen. Homer hat auch zuweilen geschlafen, aber sich schwerlich weise dabei gedünkt; dieses thun bei den Weberischen Schläfchen seine Interpretatoren weit mehr als er selbst, denn er ist wie jedes echte Genie, kein eitler Geck, sondern verehrungswürdig durch Bescheidenheit.

Donnerstag den 8. Der Teufelsstein, romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in 3 Aufzügen, Musik von Wenzel Müller. Ihr lieben Hühner, heute mußten wir euch, unsere sonstige Augenweide im Stich lassen, um den dringenden Aufforderungen eines Freundes nachzugeben, der den Geißelbrecht um 4 Uhr gesehen hatte und uns mit dem triftigen Argument aus dem Theater schwatzte, daß wir das Krähen und Hopsen im Theater noch zur Genüge und zum Ueberdruß bekommen könnten, aber der Geißelbrecht verlasse uns in drei Wochen wieder und spiele alle Tage etwas Neues. Damit wir nun nicht die Künstler auf den Nacken bekommen, als versäumten wir ihres Ruhms Posaune über dem Führer der Musen von Werg und Leder, so wollen wir später nur zuweilen, und zwar um vier Uhr zum alten Freund gehen, und das auch nur des Contrastes wegen, um das Theater desto schöner zu finden. Wir begreifen wirklich nicht, wie sich gescheute Leute, mit Kritiken über Marionetten! befassen können. Dafür laßt doch die Schuhflicker Abends in der Schenke sorgen und verderbt die Zeit und die Blätter nicht mit dem Quark!

L. B.

Theater-Anzeige.

Montag den 12. September. Das unterbrochene Opferfest, Oper.
Dienstag den 13. Das Bild, Trsp. (Graf von Nord: Hr. Mayer).
Mittwoch den 14. Die Wiener in Berlin, Liederposse, und: das Conzert am Hofe, Oper.
Donnerstag den 15. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustsp.
Freitag den 16. Oper. (Noch unbestimmt).
Samstag den 17. Der Spieler, Schsp.
Sonntag den 18. (Zum Erstenmale) Iphigenia in Aulis, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 183. Dienstag, 13. September 1825.

Der Aetna.

(Fortsetzung.)

In der dritten Region, welche la Netta, oder Scoperta, die Reine oder Entblößte genannt wird (sie heißt auch Schneeregion, Regione nevosa, R. discoperta) liegt der Gipfel des Aetna. Diese Region ist gräßlich zu schauen, sie ist von Bäumen gänzlich entblößt, erzeugt keine Gewächse, als allein mitten aus dem Schnee hervor das Tragantkraut, und bei wiederaufthauendem Boden einige Kolbenmoose. Die Gegend hier ist fast ganz und immer mit Schnee bedeckt, dieß gilt zum wenigsten von der Nordseite. In der Schneeregion wird es nun mit jedem Schritt aufwärts immer kälter, und da man am Fuße des Aetna in einer bedeutenden Wärme lebt, so wirkt der Frost um so empfindlicher und eindringender. An dem obern Ende dieser Region finden sich die vulkanischen Kegel von größerer Dimension, sie bilden Berge von 5 bis 600 Fuß Höhe und ein bis zwei Stunden Umfang. Zu diesen gehört der, im Jahr 1763 entstandene Monte Schiena d'asino (Eselsrücken). Die dritte Region bietet ihrem obern Theile nach eine kleine Ebene dar, welche Piano del fromento heißt, die aber schwerlich jemals Getreide getragen haben dürfte. Man hält diese Stelle für den alten Krater des Aetna, der alsdann ungefähr eine Stunde im Durchmesser gehabt hätte. Auf dieser Ebene steht ein verfallenes Mauerwerk von einem alten Gebäude, welches man Torre del filosofo (Philosophenthurm) nennt und von dem Agrigentinischen Philosophen Empedokles aufgeführt worden seyn soll, um die Eigenschaften dieses Berges bequem in der Nähe zu beobachten. Diese Fabel hat ihren Ursprung in der Erzählung, daß Empedokles bei einer genauen Untersuchung des entzündeten Schlundes sein Leben verlor. Grade am Fuße des Hauptkegels des Aetna liegt der von dem Arzte Marcus Gemellaro im Jahr 1806 gegründete und nach ihm Casa di Gemellaro benannte Zufluchtsort für die Aetnasteiger. Im Jahre 1811 wurde diese Baracke durch englische Officiere, deren Truppen damals in der Gegend von Messina lagen, vergrößert und la casa inglese (das englische Haus) genannt. Von allen Gebäuden unseres Welttheiles steht dieses Gebäude am höchsten, nämlich 9200 Fuß über der Meeresfläche. Der abgeschnittene Kegel, auf welchem der Krater des Aetna liegt, ist 1300 Fuß hoch und seine Basis hat ungefähr dritthalb Stunden im Umkreise. Am Fuße dieses Kegels liegt nur wenig Schnee von schwarzer Farbe. Die Ersteigung dieses Kegels, um zum Gipfel des Aetna zu gelangen, ist äußerst beschwerlich; je näher man dem Gipfel kommt, um so mehr muß man hinauf klettern. Die Reise wird gefahrvoll und nur selten ganz belohnend, indem die große Veränderlichkeit der Witterung um diesen Vulkan dessen Gipfel oft in einem Augenblick mit dichten Wolken, mit Schneegestöber, mit einer eisigen alles erstarrenden Kälte und mit schwarzem Schwefeldampf umhüllt. Die beste Jahreszeit zu seiner Besteigung ist der Sommer und Herbst; im Frühling ist er schwer zu bereisen.

Der Krater des Aetna ist unregelmäßig oval gestaltet. Dieser Feuerschlund hält 3 — 4 italienische Miglien im Umkreis. Mit jedem Ausbruch erleiden die Kratere feuerspeiender Berge Veränderungen in ihrer Gestalt, Größe und oft auch in ihrer Lage; genaue Beschreibungen sind daher nur auf so lange gültig, als ein Berg sich ruhig verhält. Der Rand des Kraters am Aetna ist mit mehreren Spitzen versehen, sein Inneres bietet eine etwa 25 Fuß tiefer als der Rand liegende Fläche dar, in welcher sich die Hauptmündungen der großen Feuerwerkstätte befinden. Der Boden des obern Theiles des Aetna-Kegels ist sehr heiß und besteht aus lockerer vulkanischen Asche, in die man beim Auftreten einsinkt. Der Grund des großen Aetna-Kraters beträgt über 600 Fuß Tiefe. In dieser Tiefe erblickt man nichts weiter, als eine Oeffnung von mittlerer Weite, aus der sich ein Rauch hervordrängt. Da der Canal, durch welchen jener Rauch zieht, Krümmungen macht, so kann der Blick nicht weiter vordringen. Die Führer, welche die Aetnasteiger an den Rand des Kraters geleiten, rollen oft Steine in denselben, wobei sie gewöhnlich ausrufen: Ecco per la casa del Diavolo! (da ist noch einer für das Haus des Teufels!). Vielleicht hat in ältern Zeiten unter den Bewohnern der Aetnagegenden allgemein der Glaube gewaltet, der Krater jenes Berges sey einer der Eingänge der Hölle, und auch heut zu Tage scheint dieser Glaube noch nicht völlig aus dem Lande gewichen zu seyn.

Der Anblick der aufgehenden Sonne auf dem Rande des Aetnakraters ist eines der herrlichsten und erhabensten Schauspiele, welche man auf dem Erden-

rund erblicken kann. Die Reisenden, welche ihn erlebt haben, bezeugen dieß einstimmig. Alle Beschreibungen, welche wir über den Sonnenaufgang auf dem Gipfel des Aetna haben, alle Schilderungen der unermeßlichen Aussicht, welche man von diesem Puncte genießt, wie wenig dürften sie ein Gemälde von dem seyn, was das Auge dort erblickt.

Leichte Wolkengebilde, wie sie gewöhnlich der Morgenröthe voranziehen, verkünden durch ihre Vergoldung die nahe Erhellung des Gesichtskreises, und nicht lange, so sieht man wirklich die ersten Lichtstrahlen sich in den Osten ergießen. Allmählig vermehrt sich die Zahl der leuchtenden Puncte, die bald anfangen, mit hellem Schimmer zu glänzen. Die Sonne, statt als eine Scheibe aus den Fluthen emporzuschweben, erscheint erst sichelförmig, klein, und in blaßer Färbung einen schiefen Strahl nach dem Gipfel des Aetna hinschleudernd, taucht sie dann nochmals in die düstern Tiefen des Meeres, und versenkt Alles von Neuem in Dunkel. Einen Augenblick später zeigt sie sich zum zweitenmale in etwas größerer Gestalt, und scheint sich auf der Oberfläche der Fluthen zu wiegen. So erscheint und verschwindet sie mehreremale nach einander, bevor sie ihrer ganzen Größe nach zum Vorschein kommt, als getraue sie sich nicht dem Weltall zu leuchten. Gegen Niedergang liegt ein anderes Schauspiel vor des Schauenden Augen. Noch schimmern in diesen Revieren die Sterne, und die Nacht hält ihren dunkeln Schleier noch über diesen ganzen Erdtheil ausgebreitet. In der Tiefe herrschen überall Dunkelheit und Dünste. Ganz Sizilien scheint nichts weiter zu seyn, als eine Grundfläche des Aetna. Nur von einer Seite ist es noch Licht: hier schmelzen Fluthen und Horizont durch die Lebhaftigkeit ihrer Farben in einander, und mitten aus der Gesammtheit dieser Schönheiten sieht man den Sonnenkörper strahlend und majestätisch hervorgehen, um die Welt zu beleuchten und zu beleben. Der sonderbarste von allen auf diesem Standpuncte sich ergebenden optischen Effecten, der aber sofort wieder verschwindet, ist unstreitig der, im Augenblicke des Sonnenaufganges sich gegen Westen an den Horizont hinwerfende Pyramidal-Schatten des Aetna. — Man entdeckt Calabrien, und jenseits desselben die See, den Pharus von Messina; die Liparischen Inseln, den Stromboli mit seinem rauchenden Gipfel, obgleich er 70 Meilen weit entfernt ist. Die ganze Insel Sizilien mit ihren Flüssen, Städten, Häfen u. s. w. gleicht einer Landkarte. Die Insel Malta liegt wie ein niedriger Grund da. Man übersieht einen Kreis von mehr als 900 englischen Meilen. Die verschiedenen Regionen des Berges zeigen sich wie abgeschnittene Ringel. Zwischen diesen erblickt man auf allen Seiten die dunkeln Lavaströme, die gleich den Krallen eines Ungeheuers aus dem unabsehbaren Feuerschlunde in des Berges Mitte sich hervorgestreckt und seine äußere Seite bis in das Meer hinab umfaßt zu haben scheinen. Hie und da, besonders an der Grenze der zweiten Region nach der oberen hin, erheben sich rings umher theils ältere, theils neuere ausgebrannte röthliche und dunklere, geborstene oder noch erhaltene kleine Kraterberge, unter denen der Monte Arso und der Bambolosa die merkwürdigsten sind. — Spartian meldet: Kaiser Hadrian habe sich, der herrlichen Aussicht wegen, welche man von diesem Berge genießt, die Mühe genommen, den Aetna zu besteigen! —

Man steigt vom Aetna gewöhnlich den Weg von Nicolosi nach Catania hinab weil er der bequemste ist.

Am Aetna scheint sich die gesammte Vegetation des ganzen Europa vom äußersten Süden bis zum fernsten Norden, wie auf einen Punkt zusammengedrängt zu haben. Bedeckt waren des Aetna untere Abhänge in der Vorzeit mit herrlichen Städten, und ein großes Leben, ausgezeichnet durch Politik, Wissenschaft und Kunst erblühte an seinem Fuß. Gegenwärtig sind an deren Stätte nur kleine Städtchen und Flecken oder die ärmlichsten Meiereien getreten, angefüllt mit unglücklichen Bewohnern. Von der ehemaligen Idyllenwelt, die ihn belebte, ist keine Spur mehr zu finden.

Die Dichter des Alterthums wetteifern in der Schilderung dieses reichbegabten feuerspeienden Berges. Corn. Severus hinterließ ein besonderes Gedicht, Aetna überschrieben. Hesiod erwähnt diesen Berg zuerst. Die ausführlichste Beschreibung gibt unter den alten Geographen Strabo. Die schönste dichterische Darstellung liefert Pindar in seiner ersten pythischen Siegeshymne.

Die Sage läßt Sizilien in den ältesten Zeiten mit Italien zusammenhängen und durch eine gewaltsame Revolution davon trennen. Die älteste Nachricht von dieser Sage, die auf uns gekommen ist, wird von Strabo im Aeschylus gefunden. Tanaquil Faber ergriff diese Sage, um sie zu einer historischen Begebenheit zu machen. Wenn auch historische Beweise für diese viel besprochene und viel bestrittene Begebenheit mangeln, so ist es doch nicht zu läugnen, daß physische Gründe vorhanden sind, die sie nicht unwahrscheinlich machen. Hierzu kann man rechnen: die große Nähe der beiden gegen einanderüberstehenden Ufer, die steil abgeschnittenen Felsen, aus welchen sie bestehen, die nicht sehr bedeutende Tiefe der Meerenge, die felsig zackige Beschaffenheit des Meeresgrundes in derselben, den anstürmenden Wogendrang, und endlich den Umstand, daß die ganze Gegend umher den Erdbeben und den vulcanischen Zerstörungen seit Jahrtausenden unterworfen ist. Der Geognost Brocchi hat sich neulich zu zeigen bemüht, daß die Trennung Siziliens von Italien zu der Zeit der Gebirgs- und Thalbildung überhaupt statt gehabt haben müßte.

(Schluß folgt.)

Gefindel-Ordnung.

§. 1. Wer in Dienst tritt, muß sich mit einem Dienstbuche versehen, welches ihm von der Ortsobrigkeit, wo er sich aufhält, ausgefertigt wird. Es kostet 1 Kr. Wer ohne Dienstbuch angetroffen wird, bezahlt 1 fl. Strafe.

§. 2. Wer ohne Dienstbuch in Dienst tritt, bezahlt 2 fl. Strafe.

§. 3. Wer ohne Dienstbuch in Dienst nimmt, bezahlt 5 fl. Strafe.

§. 4. Wer ohne Dienstbuch in Dienst tritt, oder nimmt, hat keine Klage auf Lohn.

§. 5. Wer ohne Dienstbuch in Dienst tritt, oder nimmt, hat keine Klage auf Lohn.

§. 6. Wer ohne Dienstbuch in Dienst tritt, oder nimmt, hat keine Klage auf Lohn.

§.

Leer reist er dem Schicksal entgegen keck,
Und hat er nichts mehr — thut er borgen
Und wann ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht:
So versetzt er am Ende seine Uhr und sein Kleid.

Chorus.

Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht:
So versetzt er am Ende seine Uhr und sein Kleid. —

Warum schreit der Herr Wirth und zergrämt sich schier?
Laß er fahren zum Teufel, laß er fahren!
Der Akteur hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann die freie Zehrung nicht sparen.
Sein rasches Schicksal, es treibt ihn fort:
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Chorus.

Sein rasches Schicksal, es treibt ihn fort:
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, aufs Brett aufs Brett,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Auf den Abend da lebt ihr wieder honett,
Und seyd Ihr Glock neun auch vergiftet:
Als König und Kaiser verschenket Ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh Ihr befohlt.

Chorus.

Als König und Kaiser verschenket Ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh Ihr befohlt.

Wenn dergleichen allgemeine Satyren auf ganze Stände überall in Zukunft für Konterbande erklärt werden sollten: so würden die Herren Schauspieler wohl am schlimmsten daran seyn, und am Ende selbst genöthigt werden, ihre Theater zuzuschließen. Uebrigens wird das ganze Stück nächstens in einer kleinen Sammlung Gedichte, die bei Hrn. Unger in Berlin herauskommt, von Wort zu Wort und unverändert im Druck erscheinen, und eignet sich eben so gut zu einer Vorstellung durch lebendige Personen.

Krieg zwischen den Marionetten und den Weimarschen Hofschauspielern.

Neueste Zeitungsberichte.

Schreiben aus Schmiera bei Erfurt, vom 19. Mai

Seit gestern zirkuliren hier wieder einige Friedensgerüchte. Vielleicht kommt der Krieg zwischen den Marionetten und den Hofschauspielern dennoch nicht zum Ausbruch. Zu Weimar dürfte ein Kongreß statt finden. Als Abgesandten dazu nennt man Nathan den Weisen. Auch sagt man werde, auf Veranlassung Sr. Majestät Gustav Wasa's von Schweden, eine eigene Schuhkommission niedergesetzt werden. Dieselbe soll nämlich, unter dem Präsidio des empfindsamen Schusters, aus Kotzebues „Bruderzwist" die Sache „mit den befohlten oder unbefohlten Schuhen" *) auf das gründlichste untersuchen. Das Resultat davon wird man zu seiner Zeit dem Publicum vorlegen. Gott gebe, daß dieser Kongreß zu Stande kommt, und daß das kostbare Kleinod des Friedens Deutschland nicht wieder durch neue Unruhen entrissen wird!

Schreiben über Nora, vom 23. Mai.

Hier sind gestern Abend mit einer reitenden Staffette folgende officielle Nachrichten eingelaufen. Zu Weimar herrscht die höchste Gährung und Alles hat ein höchst kriegerisches Ansehen. Die Stadt selbst ist, wie Belgrad, in zwei Partheien getheilt. Der Rath und der Magistrat haben der Prinzeß mit dem Schweinerüssel das Rathhaus eingeräumt: dagegen halten die Hofschauspieler das Schauspielhaus scharf besetzt, und ihre Patrouillen erstrecken sich bis zum — Trödelthor. Wie man vermuthet, so kann es mit jedem Augenblick zu einer heftigen Action kommen. An einen Kongreß ist nun gar nicht mehr zu gedenken.

Aus der Gegend bei Erfurt, Sonnabend den 26. Mai.

Gestern den ganzen Tag und die ganze Nacht wollten die Züge von Kisten, Kasten und Gepäck, das über Weimar her auf unsrer Straße nach Erfurt ging, gar kein Ende nehmen. Seitdem verbreiten sich überall dumpfe Gerüchte von einer Freitag Abend in Weimar, zwischen den Marionetten und den Hofschauspielern vorgefallenen grossen Action. Gustav Wasa ist auf dem Platze geblieben, und wie es heißt, so wird man ihm bei Lützendorf ein Monument errichten. Der König Macbeth, der gar sehr auf seine Orakel getrotzt, ist von dem alten König Herodes doch zuletzt erstochen worden. Letzterer hat ihm bewiesen, daß die Zeit zur Erfüllung des Orakels:

„Sei Macbeth kühn und trotze der Gefahr:
„Dich tödtet keiner, den ein Weib gebahr!"

nun wirklich vorhanden sey, indem Er, Herodes, von keinem Weibe geboren, sondern aus respectivem Lindenholz geschnitzt sey. Die Action hat um 7 Uhr angefangen und zwei volle Stunden, bis spät in die Nacht gedauert. — Holofernes, hat sich äußerst brav gehalten, und selbst Judith ist ein paar Mal nahe daran gewesen, der Jungfrau von Orleans den Kopf abzuschneiden und ihn, wie weiland den Kopf des Holofernes, in ihren Sack zu schieben. Man sieht nun dem nähern Detail dieser Nachrichten mit großem Verlangen entgegen.

(Schluß folgt.)

---

*) „Als Kaiser und König verschenket ihr Gold,
„Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr befohlt."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 184. Mittwoch, 14. September 1825.

Morgenlied,

zwischen Boppart und Hirzenach.

Frisch auf! die junge Sonne steigt,
Und malt mit Gold die fernen Höhen,
Das Dunkel flieht, die Nacht entweicht,
Und milde Morgendüfte wehen!
Der Mond erblaßt, es flieh'n die Sterne,
Und duftig liegt vor mir die Ferne.

Das Mettenglöckchen schallt vom Dom
Und von der freundlichen Kapelle,
Es drängt im spiegelhellen Strom
Sich freundlich gaukelnd Well' auf Welle;
Und reifen Kornes gold'ner Segen
Umschwanket mich auf meinen Wegen!

Wie lieblich perlt der Morgenthau,
In dem sich Sonnenstrahlen spiegeln,
Gleich Diamanten auf der Au
Und an den blumenreichen Hügeln;
Die Lerchen wirbeln in den Lüften,
Und Heerden zieh'n durch fette Triften.

Bald wandle ich im Sonnenschein,
Und bald in duftigen Gehölzen,
Bald an dem alten Vater Rhein,
Bald zwischen unerstieg'nen Felsen,
Und überall begrüßt mich Freude
Und lacht Natur im Jugendkleide!

Hier fühl' ich was die Brust durchbebt,
Hier hebt sich hoffnungsvoll mein Busen,
Natur begrüßt mich, und es schwebt
Um mich das Chor der holden Musen!
Und, was als Ahnung mich entzücket,
Als Wahrheit hat mich's hier beglücket!

Wie durch die lange finst're Nacht
Die junge Sonne siegend dringet,
Wie sie durch ihrer Strahlen Pracht
Den neid'schen Nebelflor bezwinget,
Und siegreich ihre Bahn durchschreitet,
Bis herrlich sie am Abend scheidet;

So möcht' auch ich aus Nacht ersteh'n,
Die Nebel meiner Bahn besiegen,
So freudig nach des Daseyns Höh'n
Im Siegessturm die Bahn durchfliegen,
Und herrlich scheiden von der Erden;
Doch nimmermehr vergessen werden.

P.

Der Aetna.

(Schluß.)

Die Ueberlieferung von der vulkanischen Thätigkeit des Aetna ist fast so alt wie die von dem Daseyn Siziliens und Italiens. Neuere haben Berechnungen seines Alters auf die Verhältnisse der sich an demselben findenden alten und uralten einander zum Theil bedeckenden Lavaströme und auf ihre Umwandlung in fruchtbare Erde zu gründen gesucht. Auf diese Art glaubte Recupero, daß der scheinbar älteste dieser Ströme nicht jünger als 14,000 Jahre seyn könne. Aus seinen geognostischen Verhältnissen ergibt sich als gewiß, daß das Daseyn dieses Vulkans in seiner ganzen Thätigkeit über die historische Zeit weit hinaus fällt. Der alten Nachrichten ungeachtet, welche von der frühen vulkanischen Thätigkeit des Aetna vorhanden sind, hat man doch nur wenig genaue nähere Anzeigen von einzelnen Ausbrüchen desselben in den früheren Zeiten vor Christi Geburt, und selbst in den ersten Jahrhunderten nach derselben. Thucydides setzt den dritten seit dem Uebergange der Griechen nach Sizilien erfolgten Ausbruch ins Jahr 427 vor Chr. Geb. Ein mittlerer Ausbruch wird von Diodor und Andern zwischen 480 — 477 vor Chr. G. gesetzt. Die alten Schriftsteller geben noch folgende an: 396 vor Chr. G. — 140 vor Chr. G. — 135 vor Chr. G. — 126 vor Chr. G. — 122 vor Chr. G. — 56 vor Chr. G. — 44 oder 45 vor Chr. G. Bis aufs Jahr 251 nach Chr. G. sind alle chronologische Nachrichten von Ausbrüchen des Aetna sehr ungewiß und unvollkommen. Als man aber seit diesem Jahre anfing, den gewaltthätigen und reißenden Strömen der Lava den Schleier der heiligen Agatha entgegenzusetzen, so haben die Priester durch sorgfältige Aufzeichnung des wunderthätigen Einflusses dieses Schleiers uns die Data von den Ausbrüchen des Aetna zugleich mit aufbehalten. Die seit dieser Zeit erfolgten Ausbrüche trugen sich zu in den Jahren 251; 812; 1169 den 4. Februar; zwischen 1198 und 1250; 1284; 1329 den 28. Junius; 1333; 1408 den 9. November; 1445; 1446; 1447 im September; 1535 im März bis 1537; 1566; 1578; 1603 im Julius; 1607; 1610 im Februar; 1614 den 2. Julius; 1619; 1624; 1633 den 22. Februar; 1645 im November; 1654; 1669 den 8. März; 1682 im December; 1688; 1689 den 14. März; 1694 im März und November stieg nur Asche aus dem Krater; 1702 den

8. März; 1723 Anfangs November; 1735 Anfangs October; 1747 im September; 1755 den 2. März; 1759; 1763 den 19. Junius; 1766 den 27. April; 1780 den 18. Mai; 1781 den 24. April; 1787 den 28. Julius; 1792 im März; 1798 im Junius; 1799 im Junius; 1800 den 27. Februar; 1802; 1809 den 27. März; 1811 den 28. October; 1819 den 27. Mai.

Die Erzeugnisse der Feuerberge sind von großer Mannigfaltigkeit, nicht allein verschiedene Vulkane werfen verschiedene Substanzen aus, sondern sogar ein und derselbe fördert, bei jedem seiner Ausbrüche, Erzeugnisse, welche sich von den früheren unterscheiden lassen. Das Studium der Feuerberge ist deßhalb eines der interessantesten aber auch eines der schwierigsten. Hypothesen, Theorien, Ansichten über die Entstehung der Vulkane besitzen wir in großer Menge, das Fortschreiten der mit dem Studium der Vulkane nothwendig verbundenen Wissenschaften gebiert bei jedem Schritt den diese machen eine neue Meinung, welche mehr oder weniger haltbar ist. Daß aber alles bis jetzt über diesen Gegenstand Erforschte nicht hinreicht, diese Phänomene ihrem Wesen nach zu erklären, sehen wir daran, daß täglich neue Ansichten bekannt werden, und daß man nach andern Ansichten als die bestehenden verlangt. Sehen wir unsern Weltkörper an als etwas das erschaffen worden, und geben wir ihm organische Eigenschaften, so sind die vulkanischen Thätigkeiten eben sowohl als die Thätigkeiten in den Quellen, besonders in den sich immer gleich bleibenden Mineralquellen, organischen Ursprungs, d. h. Bedingnisse unsers Weltkörpers, welche zu seinem Fortbestehen eben so nöthig sind, wie dem Menschen, dem Thier, der Pflanze die Bedingnisse, unter welchen sie leben, und welche, je nach der Verschiedenheit ihres Organismus, verschieden sind.

3 ✕ 333.

Geisselbrechts Marionetten.

Freitag den 9. September. Die Prinzessin mit dem Zauberrüssel, eine satyrisch-komische Posse in 2 Acten von Hrn. Legationsrath Falk. (Schluß.)

Erfurt, im Marionettenhauptquartier.
Mittwoch den 30. Mai.

Wir haben hier jetzt den ganzen feindlichen Generalstab. Ihro Majestäten die beiden Könige, Herodes und Holofernes, sind gestern Abend um 9 Uhr über Weimar hier glücklich angelangt und im Wirthshause zum grünen Schilde abgestiegen. Ihro Durchlaucht, die Prinzeß mit dem Schweinerüssel waren schon früher hier eingetroffen, und hatten, zur größten Freude hiesiger Bewohner, im sogenannten Ballhause ihr Absteigequartier genommen. Als etwas Besonderes bei den feindlichen Regimentern bemerkt man, daß bei ihnen durchgängig, anstatt der üblichen Janitscharenmusik, des Kuhreigen eingeführt ist. Sonst sind sie höchst stille und sedate Leute, und wenn sie auf dem Marsch sind, mit äußerst Wenigem zufrieden.

Ebendaselbst. Schreiben vom 20. Juni.

Zukünftigen Donnerstag, als den 28. Juni, wird, den hohen anwesenden Herrschaften zu Ehren, der Mechanikus Geisselbrecht ein Feuerwerk in dem Vogelschen Garten abbrennen. Auch werden, wie es heißt, noch andere Festivitäten statt finden.

Ein früheres vom 10. Juni.
Ueber den Weg nach Halle und Lauchstädt.

Seit einiger Zeit sind die Truppenbewegungen und Durchmärsche in hiesigen Landen häufiger als sonst. Man sieht viel Kisten und Kasten mit Gepäck, und ihr Transport geht beinah sämmtlich nach Lauchstädt. Voriger Mittwoch, als den 6. Juny, hatte der Wirth im kalten Hasen das unschätzbare Glück, die höchsten Standespersonen, einen Philipp den 2ten König von Spanien, einen Don Karlos, einen Markis Posa, einen Zaar Peter den Großen in seinem Hause zu beherbergen. Außerdem befanden sich noch in der Suite Se. Durchlaucht der Herzog von Wallenstein und die beiden Excellenzen, Graf und Fürst Piccolomini. Sämmtliche hohe Herrschaften souprirten darauf hier zu Abend, und das gegen die prompteste Bezahlung, wodurch gewisse verläumderische Gerüchte *), die von Uebelgesinnten verbreitet werden, sich gleichsam von selbst widerlegen.

Lauchstädt, den 10. Juni.

Der Krieg ist nun leider gewiß. Der Feind ist zwar in Weimar zum Rückzug gezwungen worden; aber er hat sich bald darauf zu Erfurt und jetzt zu Zeitz wieder gesetzt. — Dagegen haben die Unsrigen zu Halle und Lauchstädt ein festes Posto gefaßt, und rücken immer weiter vor, um dem Feind wo möglich auch bei Passendorf den Paß abzuschneiden. Wenn er nur nicht etwa über Naumburg oder gar über Leipzig uns unverhofft in die Flanke fällt! — Man liest hier auch die beiden Manifeste der kriegführenden Mächte, und wir sind höhern Orts authorisirt, sie dem Publicum in einer authentischen Abschrift mitzutheilen.

Manifest der Weimarschen Hofschauspieler.

Wir von Gottes Gnaden Philipp der Zweite, König von Spanien, Gustav Wasa, König von Schweden, Zaar Peter der Große, wie auch Macbeth, König von Schottland, desgleichen die Herzoge und Herren von Wallenstein, Fürst und Graf Piccolomini, nicht weniger die Jungfrau von Orleans, auch genannt Johanna d'Arc, nebst dem Magistrat und Rath der guten Stadt Krähwinkel: nachdem Wir in Erfahrung gebracht, daß in Numro 69. der Eleganten Zeitung eine höchst anstößige, ehrenrührige, unser gesammtes hohes Personale betreffende Aeußerung enthalten sey: als haben Wir den Beschluß gefaßt, solche Uns zugefügte Schmach und Beleidigung nicht länger zu dulden, sondern durch di

*) „Er fackelt nicht lange, Er bietet kein Gold:
„Unbezahlt verschlingt Er, was Er gewollt."

Bank and Trust with the Northern Trust Co., Chicago, Illinois, Correspondent. Bank Code 071000152. Account No. 1-0-0-0

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 9. Sept. Kabale und Liebe, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Herr Eduard Mayer vom Carlsruher Hoftheater gab als erste Gastrolle den Major von Walter. Wir haben den neuen Gast in zu wenigen Scenen beobachten können, um schon jetzt ein vorläufiges Urtheil über ihn zu fällen, wozu uns die nächste Darstellung hoffentlich Gelegenheit geben wird.

Samstag den 10. Jacob und seine Söhne in Egypten, musik. Drama nach Alex. Duval, Musik von Mehul.

Sontag den 11. Zum Erstenmal: Isidor und Olga, Trsp. in 5 Abthl. von Raupach. (Mspt.). Ein neues Trauerspiel von vorzüglichem Ruf, eine gute Besezzung und — ein leeres Haus. Unsere braven Künstler aber spielten vor den wenigen Freunden der Kunst wie vor einem Gericht auserwählter Aristarchen, wie vor einem großen warmen, jeder heiligen Regung der Dichtkunst tief empfänglichen Publicum. Wem diese schöne Festigkeit, diese ernste Beharrlichkeit nicht heilig ist, der gehe — zu den Andern, die ihr unentbehrliches Spielchen machen und nachher noch ein Stündchen zu den schönen englischen Reitern und Reiterinnen gehen, um nach so erdrückender Prosa die Poesie in der — Antike zu studieren. Aber wie lange kann jenes schöne Feuer, das die Kunst um der Kunst willen liebt, bei den verläugneten Kunstjüngern so fort lodern? Sie sind keine Götter, die der Wankelmuth der Menschen nicht kränken noch niederdrücken kann. Nein, sie sind — Zugvögel, und wandern, wenn die kalte Jahreszeit kommt. Uns wundert überhaupt, daß noch Zugvögel aus wärmeren Gegenden zu uns kommen, und daß die Ausharrenden nicht schon längst erfroren sind. — Dieses wären unsere Vorgefühle, womit wir die Anzeige eines Stükkes beginnen, welches der Kritik auf länger als einmal Stoff gibt, und wozu wir hoffentlich noch öfters Anknüpfung in späteren Darstellungen finden werden; denn daß dieses Trauerspiel hier gar nicht aufkommen sollte, wäre warlich eine Schmach für unsere Stadt. Frankfurt verdiente dann, und für dieses Trauerspiel nicht allein, den ewigen Fluch Melpomenens. — Das Stück hat reine tragische Motive, es ist kein mit epigrammatischer Spitzfindigkeit ausgesonnener Roman, noch eine moderne Gräßlichkeit. Die Diction ist einfach, edel, ungezwungen; der Dichter hascht nicht nach Sentenzen, aber er hat ihrer, die desto wirksamer sind, je ungezwungener sie aus der Verkettung der Handlung hervorgehen — lauter Vorzüge, die fast nirgends mehr anzutreffen sind. — Der Stoff ist uns zwar fremdartig, aber es entwickeln sich daraus rein menschliche Verhältnisse, ohne Sentimentalitätskram, ohne einseitige, schwärmende Idealität. Die Personen könnten gelebt haben, es wären außerordentliche Erscheinungen unter ihnen, ohne eine außerordentliche Seltenheit zu seyn. Kurz der Dichter hat das Leben befragt, er hat künstlerisches Maaß bewiesen und Herrschaft über den Stoff gezeigt. Dieser selbst wird uns noch später beschäftigen. Man hat es Heinrich von Kleist verdacht, daß er die militairische Subordination in seinem Prinzen von Homburg zu einer Schicksalsfrage stempelte — man wird vielleicht noch mehr Anlaß finden, den Zwang der Leibeigenschaft hier zum Thema genommen zu sehen. Der Dichter hat indessen in dem von ihm gewählten alten tragischen Stoff, zweier aus Liebe feindseligen Brüder, der Nothwendigkeit die Freiheit zugesellt, indem er dem einen Bruder, der ein Freier und Fürst ist, nicht nur die Fähigkeit gegeben, sondern die Pflicht auferlegt hat, den andern, einen Bastard, von einer leibeigenen Mutter geboren, frei zu machen. Blinde Leidenschaft, von hassendem Rath befeuert, hält den Freibrief zurück, ja entehrt den edlen Bruder mit Kleid und Schmach der Knechtschaft, und überliefert ihn, da er sich im ungebändigten Stolz vergißt, schwerer Vergeltung. Die Erregerin so heftiger Leidenschaft, eine Gräfin, mit dem Unglücklichen längst insgeheim verlobt, opfert ihre Liebe und erkauft dem Geliebten den Freibrief durch die Ehe mit dem Verhaßten. Der Freigewordene aber fordert den Bruder zum Zweikampf, worin beide umkommen. Olga bleibt zurück und beschließt, den Rest ihres Lebens mit Linderung der unglücklichen, im Staube der Leibeigenschaft schmachtenden Menschen hinzubringen. Mit dieser kurzen Erzählung wollen wir für diesesmal schließen. Nun noch einige Worte über die so gediegene Darstellung, deren sich kein Theater der Welt hätte schämen dürfen, in einzelnen Leistungen aber herrlich, meisterhaft. Hr. Rottmayer gab den Fürsten Wolodimir mit männlichem und wohl auch mit fürstlich ungebändigtem Trotz, mit höchst lebendiger und doch stets noch edler Gluth der heftigsten Leidenschaft, wenn wir das zu gräßliche Starren der Augen ausnehmen. Er behielt die schöne Fassung und sein wohlgebildetes Organ die Kraft bis zum letzten Moment. Hr. Fehringer bewies als Isidor weit mehr Wärme und Weichheit der Empfindung als sonst, er hätte den Charakter vielleicht mehr heben und die Anfangsscenen noch wärmer nehmen können, aber seine Erscheinung war wohlthuend, rührend, er hatte die Idee des Dichters wohl erfaßt. Dem. Lindner hätte allein ein volles Haus machen dürfen, denn ihre Gräfin Olga war ein Bild künstlerischer Vollendung; wie der Dichter sie wollte, keine Tugendheldin, aber so viel Stolz und edle Weiblichkeit, um den erhitzten Tyrannen zu verwirren und zu vernichten. Die bedeutende Rolle des Ossip, Lustigmachers und Erzählers des Fürsten, führte Hr. Weidner in einer seines Namens würdigen, tiefdurchdachten Darstellung zu unserer und aller Anwesenden Bewunderung aus. Die Nebenrollen waren in guten Händen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 185. Freitag, 16. September 1825.

Stoßseufzer in der Messe.

Ich stütze matt mein Haupt auf's Knie,
Mit wüthendem Gesichte,
Und fluche weidlich los auf die
Gelegenheitsgedichte.

Die Leier tönt, der Dudelsack
Heult Wonnemelodien,
Dazwischen schreit das Lumpenpack,
Und ich kann nicht entfliehen!

Der Güterwagen knarrt vorbei,
Der Bär tanzt nach der Pfeife,
Ein Krämer ruft: Herbei, herbei,
Schuhwichs und Windsorseife!

Hier: Marlborough s'en va-t-en guerre,
Miron-, miron-ton-taine!
Dort jauchzt im Carousel umher
Die Schaar der Bürgersöhne!

Den Montag feir't manch' wilde Rott,
Und stürmet durch die Straßen,
Juh-Cathérin' schreit der Marmott —
In's Lachen alter Basen.

Horn, Trommel, Orgel, Leier tönt,
Bär, Aff und Esel schreien,
Des Postilliones Horn erdröhnt
In Freischütz-Melodeyen.

Dann brummen wieder Glocken drein,
Ein Paar wird copuliret —
Jetzt rennet Groß, und Groß und Klein,
Ein Dieb wird eingeführet!

Nach dem Theater rasseln jetzt
Die schwerbeschlagnen Räder
Der Kutschen, wie vom Tod gehetzt,
Und mir entsinkt die Feder.

Von Buden tönet fürchterlich
Der Lärmen der Trompeten,
Wuth und Verzweiflung nahet sich
Dem fluchenden Poeten.

Ach, es erträgt kein armer Christ
Des ew'gen Lärm's Beschwerden!
Wo alles toll und närrisch ist,
Muß ich es auch noch werden!

P.

Skizzen aus der Frankfurter Messe.

Der Fremde, der die Frankfurter Messe zu sehen die Zeil herabkommt, erblickt am Ende der großen Straße von Weitem ein monstroses Verschlag, welches aussieht, als wäre hier die Welt mit Brettern zugenagelt. Er kommt näher und überzeugt sich von einem veritabeln Bretterberg mit breiter Spitze, der fast den ganzen Paradeplatz einnimmt und über die Hauptwache hinausragt, von einigen Buden umgeben, die sich gegen ihn fast alle wie Mäuse gegen einen Elephanten ausnehmen. Diesen noch nie gesehenen Bretterberg halten vielleicht Einige, die davon gehört haben, daß der uralte Greis Aetna auf seinen Reisen auch in der Frankfurter Messe eingetroffen sey, für das Futteral über diesen wilden sicilianischen Raucher, aber das ist's noch nicht, ihn hat man auf einem größeren Platz logiren müssen. Dieses Monstrum ist das Gehäuse über den Cirque Olympique oder die himmlische Rennbahn, oder Circus Gymnasticus des Herrn de Bach, k. k. privil. Kunst- und Schulbereiters und Ehrenbereiters Ihrer Majestät der Frau Herzogin von Parma ꝛc., aus dem Wiener Prater und aus den Zeitungen vieler Städte berühmt. — Es ist grade halb sieben Uhr und eine Menge Menschen strömt von allen Seiten dem Coloß zu. Man erfrischt sich auf die kleine oder große Reise noch ein wenig in den benachbarten Gasthäusern, aus deren offenen Fenstern sauber geordnete Tische mit einladenden Gedecken entgegenschimmern, und neugestärkt tritt man um 7 Uhr, wo der Anfang ist, ein und findet auch noch ein Plätzchen. Wer ehrgeizig ist und es bezahlen kann, setzt sich für einen Gulden auf ein Strohstühlchen. Rings sind viele Reihen von Zuschauern ausgebreitet, bis an's Dach hinauf; unmittelbar unterm Dach, dem Eingang gegenüber, steht auf einer Tribüne das Orchester und eine sanfte Symphonie eröff-

net das Schauspiel. Unter dieser Tribüne geht eine Thür ins geheimnißvolle Innere und ein Weg an die Schranken des großen Rondells. Dort stehen die Stallknechte in schöner Livree, kostbare Kleider blitzen hinten aus dem Dunkel hervor und der Hanswurst im rothgestreiften Linnenhabit streckt sich naseweis in die Höhe und läßt sich an den Schranken blicken. Da öffnet sich die Barriere und in den großen hellerleuchteten Circus reitet in stattlichem Schritt eine Anzahl von Heldengestalten in schönen Uniformen auf muthigen Rossen, zwei Damen unter ihnen, die durch Schönheit und Grazie die Blicke auf sich ziehen, die Reiter von männlich schönen Zügen und athletischen Gestalten. Sie setzen sich zu einem kunstvollen Contre-Tanz in Bewegung, der das Erstaunen über die Sicherheit der Reiter und die herrliche Dressur der Pferde aufs lebendigste anregt. Nach ihnen zeigen sich einzeln die kleinen Anfänger, welche schon schwere Künste ausführen, unter ihnen ein kleiner Mohr, dem keine Spur von der Trägheit seines Südens geblieben ist. Mad. Guerra geb. de Bach, von einnehmendem Aeußeren und graziöser Haltung, macht alle junge, auch viele alte Herren lebendig und setzt das leichte und schwere Geschütz der Augengläser in lebhafte Bewegung. — Ein schöner Hirsch von der Dressur des Herrn de Bach bringt die Versammlung in neue Verwunderung. Mit großer Leichtigkeit setzt er zuerst über ein Pferd, dann über zwei, dann über ein darüber gehaltenes Brett, fast ohne Anlauf und steht jenseits sogleich wieder still. Dann wird er zum Hinlegen commandirt, was er mit Einziehen der Vorderfüße und mit Knieen auf denselben recht malerisch ausführt. Endlich springt er überraschend über die hohen Latten der Ausgangsbarriere davon. Hr. de Bach zeigt seine Kunst des Dressirens ferner mit einem Pferd, das ein Schnupftuch apportirt und zahm ist wie ein Hund, endlich mit seiner Ballerina Scriffone, einem Pferd vom feinsten Bau, welches die ganze Schule aufs Wort seines Meisters macht und nach dem Tact der Musik tanzt. Dieses gehört zu dem Außerordentlichsten, was in der Kunst des Dressirens gesehen worden ist. — In einem Intermezzo gibt Herr le Besnier, mit Recht genannt l'hercule françois, in der Mitte des Circus große Beweise von Kraft. Zuerst werden Gewichtsteine angeschleppt, die gar kein Ende nehmen wollen. Er schleudert einige wie Kopfballen nach dem kleinen Gerüst, wohin man sie zusammen trägt. Auf zwei hölzerne Böcke wird ein starkes Brett gelegt und auf dieses alle Gewichtsteine, nach Angabe des Zettels 1800 ℔, gehäuft. Unser Herkules kriecht darunter, stemmt die Beine fest an und faßt mit den Armen die Stützen des vorderen Bockes, und so hebt er mit ungeheurer Anstrengung das Brett mit den vielen schweren Gewichtsteinen einige Zoll in die Luft. Diese außerordentliche Kraftprobe, minder für's Auge, aber wohl das Schwerste, erhält weniger Beifall; klugerweise producirt er aber darauf mehrere Schaustückchen. Eine schwere eiserne Stange schwingt und dreht er in den Händen, in den Fingern, wie ein Spazierstöckchen; hier kommen die Leute schon mehr in Bewegung, besonders wenn das Eisen durch die Luft sauset und Gefahr zu drohen scheint, daß es ihm ausreißen und unter die Zuschauer fahren könnte. Hat er sich so in äußeren Respect gesetzt, so geht er zu den Etudes d'antique über und gibt die ausgewähltesten athletischen Stellungen nach Antiken. Warlich schöne Gemälde, nach denen man zeichnen könnte, so rein und edel sind sie, so kräftig und colossal sind die Formen dieses Mannes. Seine mächtigen Schenkel, seine nervigen Arme, sein gedrungener Hals, aus dem die volle physische Kraft spricht, seine kleine trotzige Stirn dazu, und man hat das überraschende Bild eines wahren Herkules vor sich. Zum Beschluß macht er einen Spaß, wovon man Zahnweh bekommt. Nachdem er mit Gewichtsteinen in den Händen ganz leicht über drei in verschiedner Distanz und Erhöhung hingestreckte Knaben gesprungen ist, läßt er diese und vorher den Hanswurst allein, auf Stühlen sich auf einen großen tannenen Tisch setzen, faßt diesen Tisch — wer es nicht sieht, der glaubt es nicht — mit den Zähnen, hält ihn zwischen den Zähnen fest und dreht sich damit im Kreis herum.

(Fortsetzung folgt.)

Geisselbrechts Marionetten.

Samstag den 10. September. Die Belagerung von Hanau oder der dreizehnte Juni, eine wahre Geschichte aus dem 30jährigen Krieg, in 3 Aufzügen. Die Kriegs-Begebenheit, welche heutiges Tages noch in dem Lamboy-Fest bei Hanau gefeiert wird, ist in diesem Drama von dem Vaterlandsfreund behandelt worden. Er hat den Fehler begangen, zu viel nach der Chronik gearbeitet und der Poesie, d. h. dem Hanswurst zu wenig Spielraum gegeben zu haben. Dieses Feld hatte vielleicht Hr. Geisselbrecht sich selber vorbehalten, aber Caspar (des schwedischen Commandanten Ramsay Bedienter und Hofnarr) war heute nicht aufgelegt zu Witzen aus dem Stegreif, obwohl es seiner Heimath galt; vielleicht aber ergriff das Tragische ihn eben darum zu sehr. — Es fielen keine besondere Witze vor, aber die Scenerie machte einen Witz, indem sie einen Hanauer Bürger, der vor plötzlicher Freude in einem Wirthshause entfernt von Hanau starb, gleich darauf unter den Mauern von Hanau liegend zeigte, als wäre er dort beim Sturm geblieben.

Sonntag den 11. Der hungrige Gast im leeren Wirthshause, Lustsp. in 3 Aufzügen. Ein ganz altes Marionettenspiel. Amalisa, eine deutsche Prinzessin, sitzt in fernem Welttheil gefangen. Cornelius ein römischer Prinz öffnet ihr Gefängniß und löset ihre Bande;

Es haben sich ferner gebildet: Ortsgruppe Bad Ems, Ortsgruppe Bad Kreuznach, Ortsgruppe Bingen, Ortsgruppe Boppard, Ortsgruppe Braubach, Ortsgruppe Cochem, Ortsgruppe Diez, Ortsgruppe Dillenburg, Ortsgruppe Ehrenbreitstein, Ortsgruppe Engers, Ortsgruppe Frankfurt a. M., Ortsgruppe Hachenburg, Ortsgruppe Hadamar, Ortsgruppe Herborn, Ortsgruppe Höhr, Ortsgruppe Kirchhain, Ortsgruppe Koblenz, Ortsgruppe Kreuznach, Ortsgruppe Limburg, Ortsgruppe Marburg, Ortsgruppe Mayen, Ortsgruppe Montabaur, Ortsgruppe Neuwied, Ortsgruppe Nieder-Lahnstein, Ortsgruppe Oberlahnstein, Ortsgruppe Rhens, Ortsgruppe Rüdesheim, Ortsgruppe Sayn, Ortsgruppe Selters, Ortsgruppe Siegen, Ortsgruppe Vallendar, Ortsgruppe Wetzlar, Ortsgruppe Wiesbaden, Ortsgruppe Wissen, Ortsgruppe Wissen-Land, Ortsgruppe Wissen-Stadt.

Die Gründung weiterer Ortsgruppen ist in Aussicht genommen.

Der Vorstand besteht aus folgenden Herren:

Vorsitzender: Landrat Dr. Hachenburg, Koblenz.

Stellvertr. Vorsitzender: Landrat Dr. Hachenburg, Koblenz.

Schriftführer: Landrat Dr. Hachenburg, Koblenz.

Kassenführer: Landrat Dr. Hachenburg, Koblenz.

Beisitzer: Landrat Dr. Hachenburg, Koblenz.

Landrat Dr. Hachenburg, Koblenz.

Landrat Dr. Hachenburg, Koblenz.

accorde — worin sich die Stimme des Publicums, die Stimme der Menschheit veredelt ausspricht, — sind und bleiben ihr und ihm die besten Beifallsworte (ihre Worte!) und — ihres schönen Herzens ach so süße Regung ist und bleibt, statt alles Studiums, die beste Ueberlegung (meine schöne Antwort!) — Ich sah die Vorstellung, ich tauschte ihre Lustakkorde gegen die meinigen ein, ich schlürfte den Zauber der herrlichen en plein carrière vorgeführten Oper, ich verglich den Sinn des Ganzen mit jener Göttlichkeit, welche in objectiver Subjectivität tagt, eiligst im Gasthaus — und mit dem glühenden Erguß meiner festlich angezündeten Phantasie, mit dem vom Feuer der Romantik noch naß dampfenden Manuscript meiner ersten Kritik über die goldne Urne machte ich um 6 Uhr schon dem Intelligenz-Comptoir meinen Besuch. „Es hat unterdessen," empfing man mich ganz kalt, „etwas von Ihrer Hand in der Iris gestanden, was mich nicht freut — es sind überdem schon so gute Kritiken hier in Umlauf", setzte man spöttisch hinzu, „daß die Ihrigen überflüßig seyn werden." — J.

(Schluß folgt.)

Zweites Conzert der Dem. Leopoldine Blahetka,

am 9. September.

Die Conzertgeberin hat sich in ihren gedruckten Emanationen zum Voraus als Klavier-Virtuosin angekündigt, und damit die Anderen der Mühe überhoben, sie dafür anzuerkennen. — Nichts ist mißlicher, als wenn die Leute, dem Urtheile vorgreifend, Parthey und Richter zugleich sind. Ihr beklagt Euch so oft über Vorurtheil und bedenkt nicht, daß in den meisten Fällen von Eurer Seite etwas geschehen ist, was dieses Vorurtheil erzeugt hat. Im Conzertsaal angekommen, stiegen darüber mancherlei Gedanken in mir auf. An dieser nämlichen Stelle, dachte ich, hast du Hummel, Moscheles, Aloys Schmitt, Jakob Schmitt und so manche andere Meister bewundert, und sie Alle haben sich entweder gar kein Prädikat beigelegt, oder höchstens sich ganz einfach Klavierspieler genannt; denn deutet nicht der Beruf, den man aus der Kunst macht, schon hinlänglich darauf hin, daß man eine höhere Weihe darin empfangen? O du mein Himmel, wenn man erwägt, wie viel in unsern Tagen von einem Virtuosen auf dem Klavier gefordert wird, so dürfte man immerhin mit diesem Prädikat etwas sparsamer seyn! Sittlich streng genommen, ist es vielleicht gleiche Täuschung, gerechte Erwartung durch Bescheidenheit herunterzustimmen, oder sie durch Anmaßung höher zu spannen; aber immer bleibt die Täuschung von Seiten der Bescheidenheit die liebenswürdigere, wie sie die klügere ist.

Ueber das Spiel der Dem. Blahetka kann ich nur wiederholen, was in diesen Blättern früher davon gesagt ist. Wäre ich ein Poet, so würde ich die Physharmonika, worauf sie sich heute hören ließ, zum Gegenstand eines „Sonnetts an Leopoldinen" machen. Ich würde sagen, daß sie mit diesen geheimnißvollen Klängen Geister aus ihrem Schlummer geweckt; ich würde allerlei von der Harmonie der Sphären faseln und die Dürftigkeit unserer Sprache beklagen, die zu deren Beschreibung nicht ausreicht; ich würde die feierliche Stille preisen, die uns auf unsichtbaren Fittichen in ein schöneres Jenseits hinüber trug; ich würde die weibliche Gestalt, die dem unscheinbaren Kästchen solche Zaubertöne zu entlocken wußte, vielleicht ganz gegen ihren Willen zu einem überirdischen Wesen erheben u. s. w. aber ich würde damit ihrem Talente zuschreiben, was am Ende doch nur der Eigenthümlichkeit des Instrumentes angehört. Aber der Zufall will, daß ich kein Poet, sondern im Gegentheil ein ganz nüchternes Menschenkind bin.

Unter allen Compositionen, die diesen Abend vorkamen, mag wohl die „Adelaide" von Beethoven, von Dem. Schulz am Clavier gesungen, die gehaltvollste gewesen seyn. Welcher Freund des Gesanges könnte aber auch dieses Lied hören, ohne sich davon auf das Tiefste ergriffen zu fühlen? — Herr Faubel gab uns Bruchstücke aus einem Quintett für die Klarinette von Carl Maria von Weber, die uns bedauern ließen, daß es nur Bruchstücke waren. Weber strebt dem Größten aller deutschen Tondichter nach, daß er neben seinen Oper-Compositionen auch im Gebiete der Kammermusik mancherlei Gediegenes leistet. — Das Auditorium war nichts weniger als zahlreich.

Acrostich.

(Eingesandt.)

Beifall soll Dir, gewährt vom freudigen Drange, der Hörer,
Rauschend mit Herz und Ohr Deiner herrlichen Weise, Du Holde!
Aber lauscht ewiggleich mit Herz und mit Auge, und wahrt nicht
Heilig ehrend die Flamm', als glüh' sie im Tempel der Vesta,
Ewiges Weh bereitet er sich, ein zweiter Tiresias!
Drum, so mag mir geschehn, gern duld' ich geblendet den Frevel;
Wann ich doch ungestört dann das Bild mit den Tonen verschmelzen,
Rhnend der Seligen Wonn' im geistigen Hören und Rnschaun.

G. P.

Den 10. September 1825.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 18. September wird aufgeführt: Die Wiener in Berlin, Liederposse. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper.

Abonnement suspendu.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 186. Samstag, 17. September 1825.

Die Arbeit.

(Nach dem Französischen des Voltaire.)

Die Arbeit ist mein Gott! Sie nur regieret die Welt.
Des Ganzen Seel' ist sie! Schreit immer um die Wette:
Die Götter speisten stets, und lägen viel im Bette,
Ich frag die Gottheit, frag' Erd', Wasser, Himmelszelt! —
In zehen Jahren schließt der große, mächt'ge Zeus
Am Firmamente erst den weiten Himmelskreis!
Sein Väterchen Saturn läuft länger auf der Bahn,
Und hat er sie vollbracht, fängt er von Neuem an.
Und wenn auf seinem Karrn, von Himmelblau und Gold,
Apoll vom Himmelszelt in Meeresfluthen rollt,
Verläßt den Himmel er, und wird gleich Musikus,
Baumeister oder Hirt, Prophet und Medikus!
Er schaffet ohne Rast! Die Arbeit seiner Schwester
Ich gleichfalls nicht gering, und dauert manch' Semester.
Diana in dem Forst, und Hekate in Höllen,
Luna in heller Nacht, versieht also drei Stellen!
Neptun beschäftigt sich wohl manche lange Stunde
Und hebt Gewässer auf aus ihrem tiefen Grunde,
Damit in kurzer Zeit sie frisch zur Tiefe fallen;
Vulkan, schwarz, schmutzig, krumm, läßt Hammerschläge schallen,
Macht Amor's Pfeile, hat Minerva's Schild gerundet,
Und schaffet Jovis Blitz, den seine Hand entzündet!

P.

Skizzen aus der Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Die Hauptlast ruht freilich auf seinen Schenkeln, welche die Querlatte tragen, womit die vier Tischbeine verbunden sind, aber welche ungeheuere Kraft braucht dennoch das Gebiß und der Hals, um das immer noch hängende große Gewicht zu fassen und zu halten. — Endlich nach neuen Reitübungen kommt auch die ersehnte Künstlerin Mad. de Bach und besteigt ihr stolzes Roß. Ein Baldachin von Federn wiegt sich über den schöngeregelten Zügen, ein reiches silberschimmerndes Kleid, eine lange Tunica mit Fransen, umfängt die Graziengestalt. Alle Blicke sind gespannt. Mit Anmuth schwingt sie sich in die Höhe und führt stehend die subtilsten Tanzbewegungen aus, dann springt sie mit Leichtigkeit über Gerte und Reif und jede ihrer Bewegungen ist malerisch, jede trägt das Gepräge der feinsten Grazie. — Nach dieser wunderbaren Erscheinung sollte man den Zauber dieses Cirque Olympique, auf welchen die Olympischen herabzulächeln scheinen, für erschöpft halten; aber eine männliche Schönheit mit großer Kühnheit im Bunde soll die Zuschauer an die Gränzen der Unmöglichkeit versetzen. Ohne die geschickten Sattelwendungen, Sprünge, Grotesken und andere Gewandtheitsproben der Herren Sybertus van Soest, Fiol des kleinen Pariſers, Dupuis, Price und Wenzel Pfau in den Augen des Publicums herabzusetzen, ist und bleibt Herr Alexander Guerra der erste Held dieses Circus und der kühnste Reiter den wir noch gesehen haben. Groß, schlank, von edlen italischen Zügen, geschmackvoll gekleidet und im blanken Helm mit hohen Federn, kündigt sich dieser berühmte Römer im Aeußern als ein Heros an; sein Rennen hat gleich einen freieren Charakter und bald geht er zu den kühnsten, verwegensten Haltungen über. Auf dem glatten Pferderücken steht er am Ende nur mit den Zehen des einen Fußes, und durchjagt so den Circus, und das unaufhaltsame Klatschen und Jauchzen dient nur den Lauf noch mehr zu beflügeln. So fliegt in der laterna magica der wilde Jäger auf dem Pferd vorüber. — Dieses sind die Herrlichkeiten des großen Circus, der fast alle hier gesehene übertrifft. Das Publicum wird jeden Abend mit neuen Abwechselungen unterhalten und von nah und fern strömt alles herzu, um den weltberühmten de Bach mit seiner ausgezeichneten Gesellschaft auf dem Gipfel seiner Kunst zu erblicken.

In der daranstoßenden Bude läßt sich der aus voriger Messe bekannte und berühmte Hr. Longuemare mit seiner Seiltänzergesellschaft in Verbindung mit einem anderen Seiltänzer, Niemeczek, dem Acrobaten, sehen. Es wäre wohl besser gewesen, wenn er sich wieder mit den Reitern vereinigt hätte; denn so ausgezeichnet auch der älteste Hr. Longuemare und so geschickt auch die ganze Gesellschaft ist, er hat sich

dennoch, so bald zurückkehrend, in eine etwas gefährliche Nachbarschaft eingelassen.

Noch mehr gilt dieses auf die Abendzeit von dem Haut-relief von Leipzig und von dem wunderbaren ausländischen Schaaf des Hrn. Schreier in einer Duodezhütte auf der andern Seite. Dieses Thier gibt nur eine wehmüthige Erinnerung mehr an den großen Ochsen, der hier in voriger Messe seinen Geist aufgab, nach welchem viele Wunderthiere kommen werden, ohne das ihm gewidmete treue Andenken zu erschüttern.

Jenseits des wunderreichen Paradeplatzes, vor der Hauptwache, steht eine bescheidene Hütte, worin mit Kleinem Großes geschieht. Die ganze Welt stellt sich hier dar, das gemeine Leben und das erhabene Beispiel der Geschichte, Götter, Heroen und Menschen wandeln da auf und ab. Der Donner rollt, der Regen plätschert, der Quell rauscht, Hunde bellen, Vögel schreien, — ein Menschenkind von komischer Gebehrde, ein beständiges Echo von Lachen und Weinen, belebt das alles, ist der Herr dieser Schöpfung — Geisselbrechts Hanswurst. Alte verklungene Sagen steigen hier wie Geister aus der Erde und er ist überall dabei gewesen; auch mit der lebenden Welt treibt sich Caspars Geißel wacker um und schonet nicht Pallast, nicht Hütte, nicht Jude, Christ und Muselmann. Wollt ihr ihn sehen? — aber geht mit keinen so großen Erwartungen von der Reife seiner Poesie, von der äußern Ausstattung seines Theaters und der Gelenkigkeit seiner Puppen hin, sonst betrügt ihr euch und laßt den armen Mann entgelten, was er nicht verschuldet hat — die Zeit! Er ist bescheiden geblieben, seine ganze Kunst blieb in der Kindheit stehen — wohl ihr und vielleicht — wehe uns — ja sicher wehe, wenn wir dem alten Spaßmacher gar keinen Geschmack mehr abgewinnen können. — Es kommt wohl tolles und dummes Zeug die Menge vor, aber auch Späße und ernste Historien, die wohl nachdenklich machen können. Denkt nur an den Faust, den Göthe von dem Puppenspiel unter das magische Vergrößerungsglas seiner Poesie gebracht hat, und so sind noch manche alte Stücke, die Merkwürdiges enthalten, womit neue Dichter eine ganze Welt und Nachwelt reich machen könnten, alles Reste der alten Volkspoesie, womit unsere Vorfahren verschwenderisch schalteten. — Ihr lieben Besucher der Frankfurter Messe, geht auch zum Geisselbrecht; denn in wenigen Jahren sind auch diese Reste — vielleicht auch immer, verklungen!

(Fortsetzung folgt.)

Geisselbrechts Marionetten.

Sonntag den 11. Sept. Der hungrige Gast im leeren Wirthshause. (Schluß).

Jetzt läßt die schwarze Majestat die schöne Amalia kommen, verliebt sich auf der Stelle in sie und will sie zu seiner Favorit-Sultanin erheben. Man erfährt aus der standhaften Antwort der Prinzessin, daß sie und ihr Geliebter Christen geworden sind. Sie zagt und bangt indessen sehr vor der Gewalt des Sultans. Amurad bestellt sie gebieterisch in den Garten. Im dritten Act geht's nun in diesem Garten mit der Tragödie schnell zu Ende sie sterben alle drei und der Hanswurst bleibt übrig. Der Sultan sitzt im Freien auf einem Sopha allein. Amalia kommt mit einem großen Dolch unter ihrem Schleier und nach ein Paar kurzen Antworten rennt sie ihn damit über'n Haufen. Er stürzt in die Coulisse, wo er liegen bleibt. Amalia, von der Heldenthat erschöpft, sinkt auf dem Sopha in Ohnmacht. Prinz Cornelius kommt dazu und glaubt Unrath zu wittern. Ein Todtengerippe erscheint ihm als der Geist seines Vaters und warnt ihn vor der Schlange, die sich dem Sultan ergeben habe. In der Wuth der Eifersucht ersticht er Amalia alsogleich. Sie behält noch so viel Kraft, um ihm die Wahrheit und ihre Unschuld kund zu thun, und fällt dann neben dem Sultan todt zu Boden. Das trügerische Gerippe entdeckt sich ihm jetzt schadenfroh als Geist Amurads. Verzweiflungsvoll gibt er sich hierauf in der Coulisse den Dolch und fällt sterbend in die Scene. (Die Marionetten haben die Tugend, daß sie keine Selbstmörder werden können, weil sie kein Handgelenk haben). — Hanswurst fällt über die Leichen; das Gerippe sucht ihn auch zu verwirren, aber er ist so gescheut und verspottet und jagt es mit ein Paar Fußtritten von dannen. Hiermit beschließt diese gewaltsame Tragödie.

Montag den 12. Das Orakel in Thessalien, Lustspiel in Knittelversen, in 4 Aufzügen. Dieses alte Stück ist auch unter dem Titel der Höllenstürmer bekannt und führt die Geschichte der Alceste, aus alten und neuen Dichtern bekannt, in seiner Art eben so klassisch aus. — Admet liegt schwer krank und hoffnungslos zu Bett. Alceste und der Seneschall jammern um ihn. Seine Gemahlin ist ganz außer sich. Sie will zu Aeskulapius, da er vom Tode spricht. Nein, nein, ruft sie, es ist noch Rettung da:

Ich eil zum Tempel hin des Aeskulapia,
Bring reiche Opfer ihm, Weihrauch in goldnen Schaalen,
Laß einen Purpur ihm von Gold und Perlen malen,
Misch meine Thranen drein, die gleich Rubinen glanzen,
Laß alle Grazien vor seinem Throne tanzen,
Er läßt mich sicher nicht trostlos von dannen ziehn;
Wo eine Königin bitt't, wer wird da widerstehn?

Sie geht; der Seneschall folgt ihr zum Aeskulap; vorher muß er den Hofnarren, Caspar, zum König rufen, um ihn zu erheitern. Der poltert herein:

Ei, sagt mir Leutchen doch, wer ist nun Koch und Keller;
Der eine saust den Wein, der andre leckt den Teller,
Das macht der Meister König liegt im Bett,
Als wenn er'n Rheumatism am linken Absatz hätt.

Er geht an's Bett, schimpft auf die Arzneyen und verordnet ihm dafür Schinken und Malaga. Gretel kommt ins Zimmer und thut dem Caspar heftige Heirathsanträge. Sie macht dem König so viel Lärm, daß er ihr verspricht, Caspar müsse sie heirathen. Dieser wehrt sich, sagt, sie sey nicht ästhetisch nicht poetisch, schreie den ganzen Tag wie toll, kurz, sey nicht das Weib wie es seyn soll (neuer Zusatz). Der König erwiedert: Ach! ästhetische Weiber sind nicht th[illegible], und langweilig wie das Fegfeuer. Caspar freut sich der Zustimmung und darf die Gretel hinausjagen. Er fragt sie mit aufgehobenen Fuß: Willst du jetzt gehn, oder willst du meinen Absatz sehn? Sie will nicht gehn. Jetzt wird er wild:

Du dummer Balg, marsch, pack Dich fort,
Du hörest nicht an diesen Ort:
Ein Mädchen, das nach Hofe geht,
Muß seyn wie der Hahn, der auf dem Schlosse steht.

und damit „stößt er sie ab." — Caspar, der dem König doch zu viel lärmt, wird den beiden Flehenden nachgeschickt:

Ach, ach! mein Diener geh und laß mir Ruh,
Doch willst Du seyn ein frommer Heid —
So geh und mache Dich bereit,
Nimm Weihrauch, Myrrhen, Edelstein,
Und geh in unsern Tempel ein,
Zum großen Aeskulapius,
Beug Deine Knie am heil'gen Dreifuß
Und bitt um Deines Königs Leben,
Vielleicht daß Dir die Götter Gnade geben.

Casp: Den Dreifuß soll ich schmieren
Mit Weihrauch und Laxiren,
Mit Myrrhen und Kieselstein,
Nein, mein Herr König, nein!
Man muß nicht so gar spendabel seyn.
Erst soll helfen Euch der Doctor Aeskulapius,
Dann kriegt er's Honorar und wird Leibmedicus,
Und schnurrt Ihr ab und müßt Ihrs mit der Haut bezahlen,
So wird man dem Herrn Schnipfelabius ein Honorarium
— malen.

Im zweiten Act treffen wir Alceste mit zerstreuten Haaren im Tempel auf den Knieen vor Aeskulapius. — Nach einer langen ängstlichen Pause spricht das Orakel:

Der, so am meisten liebt,
Erhält des Königs Leben,
Wenn er sich willig wird
Dem Tode übergeben.

Die Königin kann nur sich darunter verstehen, holt einen Dolch und ermordet sich im Tempel.

(Fortsetzung folgt.)

Einleitung zu meinen Geisselbrechtischen Beiträgen.

(Schluß.)

Ich nahm jetzt den günstigen Moment wahr. Den Unbesonnenen in meinem schwarzen Anzug scharf mit der Brille fixirend, drehte ich mich wie Apoll von Belvedere auf der Fußspitze herum, riß die Thür sperrangelweit auf und mit einem verachtenden Seitenblick, worin ein Scheck Dolche lag, rief ich aus vollem Halse, daß das Intelligenz-Comptoir zitterte: „Das mir! — mir, den die Musen mit ihrer reinsten Milch gesäugt!" *) — und hieran setzte ich einen tragisch-parodirenden Schluß, der mich noch freut, aus Thekla's Abschiedsworten: „Frei geht — der Dichter durch die ganze Welt!" und weg war ich, mir unbewußt, und Nebel hüllte vor mir die niedere Welt ein. Aber nun ging ich stracks in die Münzgasse. Ich wandte mich mit Künstlerstolz an die den Orient wie den Occident liebend umfassende Iris — die jetzt auch von Göthe und Tieck gelesen wird. Sie nimmt mit Freuden meine Kritiken auf und beweist durch ihre Bereitwilligkeit, wie sie den Spott jenes höhnenden Philisters, den ich ihr erzählt, nicht auf sich bezieht, und das Gute und Vollkommene überall ehrt, komme es vom geweihten Osten, wo die Suada strömt, oder von den Hyperboreern, die mit kalten Fingern schreiben. Und so entsprang **) die Idee zu diesen eignen berichtigenden Beiträgen. Sie gefiel mir, diese Idee. Sie erinnerte mich an die Didaskalien der Griechen, d. i. an die kurzen Nachrichten, dergleichen selbst Aristoteles von den Stücken der griechischen Bühne zu schreiben werth gehalten. Ich war schon Willens, diese Beiträge Geisselbrechtische Didaskalien zu nennen. Aber der Titel klang mir allzufremd und nun ist es mir sehr lieb, daß ich ihn nicht vorgezogen habe. Wie eine Didaskalie aussehen müsse, glauben die Gelehrten zu wissen, wenn es auch nur aus den Didaskalien des Terenz wäre, die Casaubonus breviter et eleganter scriptas nennt. Ich hatte weder Lust, meine Didaskalien so kurz, noch so elegant zu schreiben — also nenne ich sie Geisselbrechtische Beiträge, worunter ich auch Entlehnungen von andern, mir wahlverwandten Geistern, von einem Philippi, Saphir und noch Jemand, den mir mein Zartgefühl zu nennen verbietet, verstehe, welche unter meiner Firma mit einfließen. Damit man mir aber keine Diebstähle vorwerfe, wie hämisch-verläumderischer Weise schon geschehen, so werde ich alle Aussprüche, die ich entlehne, bis auf die kleinsten Redensarten, die ich künstlich zusammen stoppele, mit Schwabacher Schrift drucken lassen,

*) Diese Phrase ist, um der Wahrheit die Ehre zu geben, vom Dichter Süßbach aus der Oper, die wandernden Comödianten; man sehe die große Schimpfscene im ersten Act. Ein Unsichtbarer.

**) Die ganze Gelehrsamkeit von den Worten „Und so entsprang ꝛc." — bis — „also nenne ich sie Geisselbrechtische Beiträge ꝛc. ist aus dem letzten Stück von Lessings Hamburgischer Dramaturgie wörtlich entlehnt. Der Obige.

damit man sie desto leichter finde, und erkenne, was mir alles noch ehrlich verbleibt. Nur ganz große Auszüge z. B. aus Philippi, übergehe ich mit Stillschweigen, weil dafür nicht genug Schwabacher Schrift im Kasten ist und es doch Jedermann sogleich sieht, daß sie nicht von mir sind, der ich genialische Kürze und Räthselhaftigkeit über alles liebte.

Geisselbrechtische Beiträge. Erstes Stück.

Donnerstag den 8. September. Die goldne Urne in der Zauberhöhle ꝛc. Oper. Wir begnügten uns neulich mit der Hunde-Berichtigung, die wir, (an dem feinen inneren Ohr zu erkennen) von einem musikalischen Freund haben; aber es bleibt uns Manches zuzusetzen. Lobend ist zu erwähnen, daß der wackere Kapellmeister die Oper mit der Violine dirigirt, weil er gar wohl weiß, daß er so nicht umschmeißen und wenn ihn auch das Orchester im Stich läßt, selber helfen kann, wie sichs gebührt. Sodann betrachtet er das Orchester, wie ich einmal früher sehr schön entlehnte, nur als das Piedestal der Oper und läßt sich nicht einfallen, das Orchester und die ganze Oper für das Piedestal seiner einnehmenden Person zu halten, weßhalb er sich auch kein hohes hölzernes Trittchen, sondern höchstens einen Bogen Papier unterschieben läßt. Daß der Iris-Referent der Blanka nur als Rolle und nicht in der liebenswürdigen Persönlichkeit der Darstellerin huldigt, ist nicht zu verwundern, denn er hat einen Pique auf sie und zieht die viel ältere Darstellerin der Rosa ihr unbegreiflicher Weise vor. Diese aber hat gar kein rechtes Organ zum Tragischen und ist in der Figur um einen ganzen halben Zoll dicker als jene. Heute entfalte meine Künstlerin alle Reize ihrer Individualität, das will viel sagen, aber ich sage es mit den Worten eines meiner Freunde, eines bewährten Kenners. Ganz fatal schaute aber Rosa immer in's Parterre, als ob sie da etwas zu suchen hätte; sie nehme sich ein Beispiel an Blanka, die blinzelte nur hinein und kein Mensch merkte, ob es was zu bedeuten habe, was auch wirklich der Fall nicht war. — Ein ganz fataler Acteur ist mir der Albin, er hat gar keinen Beruf zum Schauspieler, ich kenne ihn schon von Lübeck her, und ich sage es noch einmal und immer wieder, und sollten mir auch wieder eben solche pöbelhafte Handgreiflichkeiten bevorstehen, ich ruhe nicht bis er von dieser Bühne ist, denn der Schändliche hat sich einmal mit Mehreren über die Blanka und ihren Vater Koskomanus lustig gemacht, als sie in einer Zauberoper zusammenspielten; es war ein Zugstück, es zog — und sie, er und noch einer machten das Stück mit ihrem schlechten Spiel fallen, und alle schönen Costümes meiner Freundin waren umsonst, all ihr Zaubergekose und Wesegeliepel war in den Wind, man lachte, man zischte — Seht doch den grinzenden Albin, den steifen Kerl — muß er nicht herunter, das vermaledeite Affengesicht, dieser Klotz von einem Schauspieler, dessen ganze Kunst in einiger körperlichen Kraft besteht, wie abermals mein Freund sehr richtig bemerkt. — Der Graf Sever wollte schön thun, er wollte singen, aber der Erbärmliche, wenn er lacht, so möchte man weinen, wenn er weint, so ist es zum Lachen, und wenn er verliebt thut, so möchte man gar des Teufels werden — es ist auch einer von denen, die mir einmal aufgepaßt haben, und auch er muß herunter von den Brettern, sterben muß er den Kunsttod unter dem bittern Klekfen dieser Feder oder ich will zeitlebens ein unnützer Buchstabe im Alphabet der Kritiker seyn. — Noch eins, einen Witz, den ich allein gemacht habe: als die Rosa schwarz wie eine Mohrin wurde, da hatte sie ihre rechte Farbe und ich fand hier zum ersten Mal das chemische Kunststückchen auf der Bühne erprobt und in vollem Werth; und als sie wieder Rosa wurde, da war die Rede Caspars, den ich übrigens nicht leiden kann, königlich: „ich wünsche nur, daß dir die Schwärze nicht vom Gesicht aufs Herz gezogen ist." Diese Stelle wurde lebhaft applaudirt; von wem, das weiß man nicht. — Die Oper ging übrigens excellent, das Orchester that seine verfluchte Schuldigkeit und der unermüdlich thätige Kapellmeister war wieder göttlich! Der längst verstorbene Componist Dieter schrieb ihm noch gestern aus dem Geisterreich einen sehr schmeichelhaften Brief, woraus ich folgende Stelle unter Verschweigung des bescheidenen Mittheilers mit einfließen lassen darf: „Bester, Sie haben am 8ten Abends dirigirt commo un angelo! Das muß der Neid gestehen (er that es aber dennoch nicht!); das Orchester lispelte nur und auch im stärksten Crescendo waren die schwächsten Stimmen noch zu hören —" so dachte ich mir mein Adagio, mein Allegro — o Sie König aller Dirigenten, Sie Orpheus, der die Geister noch wohlthätig bis in die Fußsohlen kitzelt ꝛc." — nur so weit darf ich den Brief geben. Er genüge gegen Neid und Kabale!

J.

Repertoir,
von Geisselbrechts Marionetten.

Samstag den 17. September. Gerechtigkeit und Rache, oder: die komische Enthauptung, Lustsp. in 3 Acten.

Sonntag den 18. Doctor Faust, Volkssage in 5 Aufzügen.

Montag den 19. Auf vieles Verlangen: Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel, von Falk.

Dienstag den 20. Der Held auf der Flucht, oder: der Teufel im Kochtopf, Oper in 3 Aufzügen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 187. Sonntag, 18. September 1825.

Skizzen aus der Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Noch etwas weiter, über den großen Platz, den Roßmarkt hin, kommt man dicht am Springbrunnen zu einer hohen Rotunde (nicht Rontunde), die eine roth und blau gestreifte Flagge auf der Spitze von weitem verkündet. Hier wohnt der alte Sicilianer Aetna, einer der ältesten Raucher der Welt, mit silberweißem Haupte. Der alte Herr will sich wie es scheint auf der Frankfurter Messe mit frischem Vorrath Rauchtaback versehen, und, selbst ein reicher Kaufmann, seine Schätze von Limonen, Apfelsinen, Datteln, Wein, Wolle und allerlei herrlichen Pflanzen und Kräutern des Orients zum Verkauf ausbieten. Drin sitzt er mit allen seinen Herrlichkeiten ganz behaglich im hellen freundlichen Frankfurter Sonnenschein, welcher seine Schätze recht einladend beleuchtet, daß man danach greifen möchte. Es ist doch recht artig, daß man von unserm Roßmarkt auf ebener Erde, ohne Mühe und Beschwerde, mit dem Zauberklang einiger kleinen Münzen sich schnell aufschwingen kann zu einem herrlichen Höhepunct der Erde, in ein südliches Paradies, das auf der Gränze des Morgenlandes und des Abendlandes liegt und beider Schätze und Herrlichkeiten auf seinen wunderreichen Terrassen vereinigt. „Die Aetnagegend", sagt der Verfasser der in der Hütte zu habenden Beschreibung,*) „hat den eigenthümlichen Vorzug, den Eindruck des Erhabenen auf zwiefache Weise hervorzubringen: zuerst durch den Anblick der ungeheuern, aufgethürmten Erdmasse, und, kehrt man dieser den Rücken, durch die Aussicht auf die bis an den Horizont ausgedehnte Wasserfläche. — Der Standpunct zur Ansicht des von seiner südöstlichen Seite dargestellten Aetna-Gebirges ist auf einem Weinberg in der Nähe des Dorfes und Klosters Trecastagne, etwa zwei deutsche Meilen nordwärts von Catania. Von hier aus erscheint der Aetna in seiner eigenthümlichen Form, und es treten, durch ihr Colorit sich unterscheidend die drei Regionen, in welche der Berg getheilt ist, deutlich hervor. Die angebaute Region (regione culta, auch piemontese), am untern Theile des Berges, prangt mit dem üppigsten Pflanzenreichthum und einer Mannigfaltigkeit von Gewächsen, wie sie nur dieser Boden und dieser Himmel hervorzubringen vermag. Sie steigt gegen 14 bis 15 italienische Meilen den Berg hinan. Höher wird sie durch die waldige Region (regione selvosa) begränzt, welche um die Mitte des Berges einen grünen Gürtel von Eichen- und Castanien-Wäldern bildet. Die Bäume stehen jedoch nicht überall dicht zusammengedrängt, sondern um den obern Rand in einzelnen Gruppen, als wären sie hingepflanzt. Die höchste Region, die öde (regione deserta) besteht aus einer Wildniß von durcheinander geworfenen Massen erstarrter Lava und Trümmern der aus dem Schlunde des Aetna geschleuderten Felsen. Zwischen diesen liegen weite Felder von Eis und Schnee, an vielen Stellen mit einer Kruste von schwarzer Asche bedeckt. Der höchste Gipfel dieser öden Region ist der Krater; ein trichterförmiger Schlund, aus welchem unaufhörlich Dampf aufsteigt, der aber zuweilen, wenn die Luft zu dünne ist, ihn zu tragen, an den Seiten des Berges herabrollt, bis er dichtere Luftschichten erreicht hat, wo er sich dann in einen horizontalen breiten Streifen, nach der Richtung des Windes ausdehnt. Der Krater ist oval; man gibt ihm einen Umfang von 500 Schritten. Der Rand ist ausgezackt und von außen mit Schnee und Eis bedeckt." — Ueber die Aussicht auf die Wasserfläche lassen wir gleichfalls die Beschreibung reden: „Der dem Aetna gegenüberliegende Halbkreis des Rundgemäldes enthält einen beträchtlichen Theil des die sicilianische

*) In Nr. 182, 183 und 184 der Iris wurde von einem unserer Mitarbeiter eine Beschreibung der ganzen Erscheinung des Aetna, welche aus kleinen und großen Werken mühsam zusammengetragen wurde, mitgetheilt und enthält in der Kürze das Wichtigste, was wir über den Aetna in mineralogischer, geographischer und historischer Hinsicht besitzen, während die Beschreibung des Aetna, welche man in der Hütte bekommt, nur eine Seite zur Erklärung der Aussicht des Rundgemäldes näher angibt. Dieses möge die abermalige Betrachtung des Gegenstandes entschuldigen und jenen Aufsatz bei Denen, welche die letztere Beschreibung lesen, vor dem Tadel der Kürze schützen.

Anm. d. Red.

Küste bespülenden mittelländischen Meeres. Die Aussicht ostwärts über das sogenannte Jonische Meer wird durch den Horizont begränzt, während dieselbe sich nordwärts in der Durchfahrt zwischen Calabrien und Messina zusammenzieht und am Vorgebirge Pelorus endet. Auf dem Felsengebirge, das vom Abhange des Aetna bis an den Strand fortsetzt, ragen die Trümmer des Theaters von Taormina empor, auch ist die Stadt und das Schloß sichtbar. Die gegenüberliegende Küste von Calabrien bildet eine Bergkette von Reggio an bis zum Vorgebirge Spartavento. Verfolgt man den rechter Hand nach Süden herablaufenden Küstenbezirk, so erscheint zunächst die Bucht von Catania, in welche sich der Fluß Giaretta (Symäthus bei den Alten) mündet, nachdem er die durch das Gebirg Hybla maggiore begränzte Ebene durchlaufen hat, und weiter links dämmert aus dem mit duftigem Blau bedeckten Gefilde auch die Stadt Agosta, Lentini und der See gleiches Namens empor. Zuletzt verschwindet das Land in der Gegend von Syrakus. — Auf der in der Mitte gegen das offene Meer hin liegenden Küste, wo die Stadt Jaci Reale sichtbar ist, ragt noch ein Vulkan, Serra genannt, und durch seine Form und Färbung ausgezeichnet empor, und rechts von ihm die Pfarrkirche von Trecastagne, auf einer Anhöhe, um welche sich das Dorf krümmt. — Tiefer unten liegt das Klostergebäude und nicht weit davon die Kirche della misericordia. — Nächst der eigenthümlichen Bauart der Kirchen, Villen und Häuser geben auch die den Vordergrund einnehmenden Bäume und Gewächse, Pinien, Cypressen, Dattelpalmen, Lotus, Cactus ꝛc. der Landschaft den südlichen Charakter. Von der Staffage zu reden, so wird man gern einige Augenblicke bei der frommen Winzerfamilie unter der Weinlaube verweilen, deren Gedanken ein Mönch mit der Hand von der Erde zum Himmel weist. Das Gegenbild besteht aus einem Trio von zwei Hirten und einer Hirtin in der Nähe der Kirche St. Alfio, die ihren Thurm durch ein Erdbeben verloren hat.“ Es könnte diese Gruppe in die Zeiten Theokrits versetzen; wenigstens ist die Form der Flöten noch ganz die antike. — In den Weingärten von Trecastagne sind Winzerinnen mit dem Abblatten der Reben beschäftigt, während ein anderer Trupp sich zu gleicher Arbeit in die Nachbarschaft begibt, und drei Mönche sich mit einem jungen Laienbruder besprechen, der im Begriff ist, als Sammler die umliegende Gegend mit einem lastbaren Thiere zu durchwandern. Der hinter dem Lotusbaum vorbeilaufende Weg führt ein Paar Reisende mit ihrem Geleit nach den höheren Regionen des Aetna; vor ihnen treibt ein Schäfer seine Heerde durch eine Bergschlucht dem Walde zu, in dessen Schatten der Ueberfluß aromatischer Kräuter reichliche Weide darbietet.“ — Der Beschreibung, die wir hier auszugsweise benutzt haben, ist die, auch besonders zu habende, „Ansicht des Aetna und der umliegenden Gegend“, wie sie das Rundgemälde darstellt, beigegeben, ein recht gut gelungener Kupferstich, den man sich gern zum Andenken kaufen wird. — Das ausgezeichnet schöne Rundgemälde ist vom Herrn Professor Siegert in Breslau gemalt und ausgestellt von Herrn Franz Lehner, Maler aus Luzern.

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Beitrag zur Geschichte der Lithographie.

Die merkwürdige Mittheilung des Hrn. Senators Niklas Vogt im 179. Stück der Iris, nach welcher derselbe, wo nicht der erste, doch einer der ersten Zeichner malerischer Darstellungen auf Stein war, erinnert mich an folgende Begebenheit aus meiner Jugend. In den 80r. Jahren besuchte ich als Secundaner das Frankfurter Gymnasium. Einst meldete sich daselbst ein Mann, welcher den Schülern der obern Classen, die dazu die Erlaubniß von Eltern und Lehrern hätten, um eine kleine Gabe von jedem, physische Kunststücke zeigen wollte. In einer Freistunde kam man auf einer Schulstube zusammen, und er machte viele artige Experimente, besonders in Farbenverwandlungen, und dictirte auch das Verfahren Jedem, der nachschreiben wollte, zu Papier. Darunter war auch die Aufgabe: auf einen Stein erhaben zu schreiben. Er zog einen länglichen Stein, eine Art von Schleifstein, hervor, schnitt eine neue Feder mit langem Spalt, warf etwas Talg in einen Löffel von Eisenblech, schmelzte das Fett über der Lichtflamme, und schrieb auf den Stein ein Wort, ich glaube es war Frankfurt. Alsdann goß er Scheidewasser darauf, ließ es aufbrausen, ablaufen, wusch den Stein mit Brunnenwasser und einem Tüchlein ab, und zum Erstaunen der Zuschauer standen die Buchstaben hoch heraus, wie vom Bildhauer gearbeitet. Auf diesem Experiment beruht nun auch die jetzige Steinschreibekunst und Steinzeichenkunst oder Lithographie — Stein, Fett und Aetzmittel. Doch sind alle drei Requisite, besonders der chemische Färbestoff, und ihr rechter Gebrauch, die Arcana der Kunst; und wenn man auch das ganze Geheimniß besitzt, so kann man darum noch nicht schön zeichnen. Es fragt sich aber, ob das durch Fett und Corrosiv hervorzubringende Steinrelief nicht von Plastikern, ich meine von Bildhauern in Stein, oder auch in Metall, zur Erleichterung der Arbeit angewandt werden könnte? Vielleicht könnten selbst die Steinschneider beim Graviren von edeln Steinen, bei Intaglien sowohl als Kameen, sich des Aetzens mittelst geeigneter Corrosive mit Vortheil bedienen; ich weiß nicht, ob dieses jemals versucht worden ist.

J. F.

Logogryph.

An Rosa.

Vier Füße hab' ich zwar, doch doppelt ist der eine,
Drum werd' ich Jedem auch fünffüßig recht genannt.
Wer mich erhalt, weiß nicht, wann? wie? ich ihm erscheine,
Und wer mich nie besaß, hat mich auch nie gekannt.
Es liebt mich, wer mich kennt; schön bin ich, wie das Leben,
Das mit dem Morgenstrahl sich auf die Fluren senkt;
Und Keiner wird mich je für alle Schätze geben,
Obgleich mich mancher Fürst mit einem Wort verschenkt.

Doch kehrest du mich um, magst du mich nimmer sehen,
Dem Nebel bin ich gleich, der dir die Aussicht deckt,
Der dir die Flur verhüllt, die Thäler und die Höhen,
Und den des Morgens Strahl aus seiner Ruhe weckt. —
Stets wechselnd in der Form, wenn mich die Füße tragen,
Erscheim' ich so und so, stets wunderbar und neu;
Doch wechsl' ich ihren Stand, wirst du verwundert fragen,
Woher die neue Form so schnell entstanden sey?

E Laß ich den Vorderfuß nicht sehen, bin ich eben,
Und dicht wie Holz. Hier wird dein Forschen leicht gestillt.
Soll ich den Hinterfuß hierbei als vordern geben,
So ist mit Dir zugleich des Dichters Wunsch erfüllt.
Dann bleibt ihm dieser nur, um lange zu genießen,
Was er so eben erst, doch nur im Geist, gewann:
Daß ohne Hinterfuß auf den vier Vorderfüßen
Er kathegorisch mich noch lange nennen kann.

Charade.

Genau ist meiner Ersten Sylbenpaar:
Es theilet ein, was einzutheilen war;
Ists klein auch oft, so hat's doch oft Gewicht,
Und für untrüglich gilt, was seine Zunge spricht. —
Vor Mord behüt' euch Gott, ist euch mein Letztes lieb,
Der baare Tod erfolget, wenn man's bricht;
Doch bricht man's so, daß unversehrt es blieb,
So weckt, was durchgeströmt, der Freude schönen Trieb.
Der du mein Ganzes bist, du mit dem hohen Muth,
Wohin entführt dich der Begeisterung Glut?
Ich warne dich: du wirfst dich in Gefahren,
Der Himmel möge dich bewahren!

Auflösung des Logogryphs in Nr. 182.

Pflicht, Flicht, Licht.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 12. September. „Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abth. von Winter. Die Heiserkeit des Hrn. Nieser (Murney) ausgenommen, welche uns die berühmte Arie des 2n Acts entzog, fiel die Darstellung sehr nach Wunsch aus und wir erfreuten uns der lieblichen Klarheit der Stimme und des reizenden Spiels unserer Myrrha-Bamberger doppelt mit dem zahlreichen Publicum, ferner der kunstgerechten Durchführung der schwierigen Sopranpartie (Elvire) von Dem. Hauß; des kraftigen, sonoren Basses, und des Charakteristischen im Gesang und Spiel des Hrn. Dobler (Masseru) und des sehr braven Gesanges des Hrn. Hassel (Villac Umu). Hr. Größer weiß sich als Inka nicht recht zu benehmen, vor Allem ist er zu lebendig und überhaupt fehlt es ihm an Wurde und Anstand. — Von einer andern Seite wird fortwährend zu viel Anstand beobachtet; es wäre doch zu wünschen, daß man den Sinn der Worte nicht zu auffallend verletzte; gelten die Worte in der Oper ohnedieß schon so wenig. Zum Beispiel singen sie immer beim Opferfest: „Wir bringen dir ein Lamm wie Schnee so rein" und das Ding, was dafür angesehen werden soll, geht schon so lange mit, daß es, Frankfurtisch zu reden, ein veritabler „Dreckhammel" ist. — Ueber den Verkünder der Freudenbothschaft: „Süß!" ist schon oft gelacht worden, aber wir haben kürzlich in mehreren Trauerspielen nicht viel besser das i wie ü und umgekehrt sprechen hören.

Dienstag den 13. Das Bild, Trsp. in 5 Abthl. von Houwald. Dieses Trauerspiel ist aus Unwahrscheinlichkeiten und geschraubter Sentimentalität zusammengesetzt, dennoch behauptet es stellenweise seine Gewalt über das Gemüth und ist deßhalb noch auf allen Bühnen im Gang, wozu noch kommt, daß die theatralische Wirkung einiger Rollen und Situationen Künstler nach Erfolg in diesem Trauerspiel geizen macht. Es ist schon vielfältig ausgeführt worden, daß die Hauptsache und damit der Mord auf einem unverzeihlichen Mißverständniß beruht, wovon der Dichter seine Personen verblendet seyn läßt, um das Schreckliche geschehen zu lassen, und der Mater Lenz, schon aufgelöst durch's ganze Stück von maienlieblicher Entsagung, stürzt gleichsam heißhungrig in die dargeborene Gelegenheit der Verklärung, die zu gleicher Zeit auch sein Ideal entzündet und beide aus diesem Land des Jammers abruft. Es liegt allerdings in solchen edlen Quälereien eine Verweichlichung des Gemüths, eine Abwesenheit gesunden Sinnes, eine Ohnmacht der Weltbetrachtung, welche am wenigsten im Drama stattfinden soll, wo das Gemüth nur im Spiegel des vollen, vielseitigen Lebens gereiniget werden oder untergehen soll. Doch davon ist schon so oft, auch in diesen Blättern von verwandten Stimmen geredet worden, daß wir uns nur überflüssig bei diesen allgemeinen Sätzen aufhalten würden. Also zur Darstellung. Camilla von Mad. Schulze tönt

ten wir in Hinsicht weiblicher Zartheit wohl nicht schöner wünschen, doch gestehen wir, in ihrem Spiel den elegischen Ton, die durchziehende Wehmuth nicht so völlig ausgeprägt gefunden zu haben. Die Künstlerin fühlte vielleicht tiefer als sie es ausdrücken konnte. Diese letztere Bemerkung traf häufig mit Recht ein geachtetes ehemaliges Mitglied dieser Bühne, Hrn. Henkel, aber in der Rolle des Spinarosa haben wir ihn im Volldrange der Wehmuth wie der Begeisterung noch von den Wenigsten erreicht gesehen. Hier fühlte man tiefergriffen mit, wie der Künstler tief empfand und wie sich der tragische Kampf im edelsten Sinne des Wortes losrang von seinem Herzen. Herzen? hore ich fragen. Ja, warum nicht? Der Künstler soll doch wohl von dem Herzen spielen, und wohl nicht umgekehrt, mit dem Herzen spielen, wie Verstandeskünstler pflegen. Hrn. Fehringer, welchen, wir glauben, mehr das Gefühl leitet, wollen wir ganz allgemein auf jene Vollendung des Ringens seines Vorgängers aufmerksam machen, die ihm allerdings den Erfolg noch mehr erschwert. Bei ihm konnte die Wehmuth nicht recht frei werden, sie erstickte sich zu oft im Innern; auch war ihm die unbequeme Bartmaske zum mimischen Ausdruck sehr hinderlich; Hr. Fehringer trat überhaupt zu wenig aus sich heraus doch verdient sein Streben immer Lob. Unser Gast, Hr. Ed. Mayer, welcher heute den Grafen von Nord spielte, scheint zu den Schauspielern zu gehören, welche im Schwanken zwischen Schönheit und Wahrheit sich zu Ersterer neigen und darüber aus der schönen Natur in eine eingebildete Schönheit treten. Das Gleichgewicht beider Eigenschaften, oder vielmehr schöne Entfaltung der Natur, aus einer Harmonie der Anschauung, sey nun hier der Verstand, dort Gefühl und Ahnung vorwaltend, ist eine große Seltenheit geworden. Junge Künstler, welche die einfache Wahrheit vorziehen, werden meist als Phlegmatiker erfunden, Andere, die sich durch ihren überwiegenden Schönheitssinn und durch Ringen nach Gefälligem, nach anmuthigen Formen auszeichnen, sind auf der andern Seite größtentheils so feurig, entweder verliebt in die Kunst oder in sich, daß der Kopf meist mit dem Herzen davonläuft. Hr. Ed. Mayer ist mit diesen nicht zu verwechseln, er ist von gemäßigterer Art, aber doch ist bei ihm Schönheitssinn überwiegend, so daß die Charakteristik zurücktritt vor der Gefälligkeit der Erscheinung. Den Ferdinand griff er richtiger als den Grafen Nord, aber schon aus dem Grunde, weil dort Idealität, hier Charakter vorherrscht. Er war, fast zu sagen, ein noch hoffnungsvoller Ferdinand und dann klärte sich die Mischung der Schwärmerei sanft jedoch immer noch jünglingsmäßig ab, — aber ein stahlherziger, mit Narben bedeckter Ritter vom deutschen Orden war er nicht, denn er beherrschte seine Leidenschaft zu wenig, und war zu schmelzend mit seinen Gefühlen. Hr. Weidner als Marchese di Sorrento und Hr. Leißring als Kastellan entsprachen ihrem alten Ruf. Dem. Urspruch, als Leonhard aushelfend, sang und zischte wieder ganz fatal.

Mittwoch den 14. Sargines, Oper in 2 Abtht. von Paer. Dem. Bamberger (Sophie) und Dem. Hauß (Sargines) gaben uns wieder reichen Genuß durch ihren einnehmenden, gefühlvollen und schön harmonirenden Gesang. Das reizende Duett waren sie so gefällig zu wiederholen. Die Vorstellung hob auch Hr. Dobler mit seinem herrlichen Baß, dessen Wohllaut in der Dämpfung des Terzettes schön hervortrat, und die gute Haltung der Herren Hill (König Philipp) und Größer (Mentigny). Die Chöre hätten besser gehen können; einmal kamen sie ganz aus dem Tact.

Donnerstag den 15. Meister Martin und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel nach Hoffmann von Holbein (Mspt.) Dieses Lustspiel wird schwerlich irgendwo besser gegeben werden als auf unserer Bühne, sowohl weil Dem. Lindner in der Kunst des Naiven der unvergeßlichen Renner, nach welcher sie sich gebildet, am nächsten kommt und das gutherzige Neckische vor Allem unvergleichlich gibt; dann weil wir einen musterhaften Meister Grobian, den Ehrenfesten, durch Hrn. Weidner besitzen; durch Hrn. Hassel als Riegl; durch die wenigstens nicht verfehlten übrigen Rollen; endlich durch das tüchtige Zusammenspielen. Von den drei Freiern trifft Hr. Größer den Konrad immer noch am besten; seine Rolle ist zwar leichter, aber das mannhafte Wesen ist es, was wir vorzüglich meinen, das so schön aus dem kindlichen Menschen hervorleuchten kann, wie es den Künstler erst zum Heros erhebt.

Theater-Anzeige.

Montag den 19. Sept. Die Vertrauten, Lustspiel. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel. Und: Die Proberollen, Lustsp.

Dienstag den 20ten. Faust, Oper.

Mittwoch den 21ten. Isidor und Olga, Trauersp.

Donnerstag den 22ten. Emma, Oper.

Freitag den 23ten. Das Käthchen von Heilbronn, Schausp.

Samstag den 24ten. Humoristische Studien, Lüft.

Sonntag den 25ten. Iphigenia in Aulis, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 188. Dienstag, 20. September **1825.**

Der gemalte Himmel *).

Maler, wollt ihr Engel malen,
Uebern Stoff des groben Fleisches
Klar erhaben malet Engel:
Die nicht freyen, die nicht säugen,
Die den Menschenleib nur anziehn
Wann sie unter Menschen wandeln,
Und auch da hochedel stehen
Ueberm sterblichen Geschlechte,
Menschenbilder, dennoch Götter;
Oder selbst verklärt von Gliedern.
Aber schweben sie in Lüften,
Fahren sie vom Himmel nieder,
Steigen auf und ab in Wolken,
Laßt sie zart wie Geister schimmern
Und wie Duft in leisem Umriß,
Den das Auge muß erobern
Aus dem Glanz, darin sie wallen,
Aus der Luft, in der sie schreiten.
So halb sichtbar, halb verschwommen,
Laßt mich a nen daß ich sehe,
Nicht mich greifen, was nicht greiflich.
Wolken will ich, die nicht steinern;
Himmelslicht, so mehr denn Sonne;
Selige, die nicht von Erde;
Boten, Wind und Feuerflammen.
Kurz, den Himmel macht mir himmlisch,
Irdisch was die Erd' ernähret.
Aber Farben lasset spielen,
Wie ihrs mögt am besten treffen,
Daß die lichte Buntheit nimmer
Mich an Staub und Asche mahne.
Dann auch lernet von Propheten,
Die in's ew'ge Daseyn blickten,
Was im Himmelreich sich aufthut,
An Gestalten, an Geschichten;
Schafft nicht Götzen eigner Thorheit.
Laßt mich allzeit glauben können,
Daß ich sehe was ihr meint.

J. F. v. Meyer.

*) Aus der soeben erscheinenden siebenten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit, mit dem besonderen Titel: Feierstunden. — Die verschiedenen Gegenstände dieses neuen Theiles sind folgende: — Die Feierstunde. — Wahrnehmungen einer Seherin (aus dem sehr merkwürdigen handschriftlichen Tagebuch ihrer magnetistischen Heilung ausgezogen). — Hat sich Christus nirgends Gott genannt? — Ueber Indische Mythologie. — Das Kreuz Christi. — Von den christlichen Secten. — Von zehn Jungfrauen. — Georginen (eine Reihe von Gedichten). — Baron Frank, der Sozarite. — Die neuesten Naturerschütterungen. — Der Blutbräutigam. — Scheinbarer Widerspruch Christi und Pauli in Betreff des Manna. — Das Buch Henoch. — Die göttliche Rache. — Heidnische Unwissenheit in der biblischen Geschichte. — Bemerkung (betr. die Findung von Menschenknochen der Vorwelt).

Skizzen aus der Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Wir wenden uns wieder zu dem Mittelpunct der Volksfreude, dem Paradeplatz, dessen freie Zwischenräume abermals durch eine Reiterhütte sehr beengt sind. Hierum drängen sich noch die Wurstbuden, die Höckerinnen mit Obst, Pfeffernüssen, mürber Waare und Zwetschenkuchen, das für diesmal in den Hintergrund verwiesene Carousel, Tische mit Glücksrädern und mit Ehestands-Fernröhren, wie wir die Cylinder nennen wollen, wo man den Mann oder die Frau die man einmal bekommt, für einen Groschen leibhaftig sehen kann. Der Gang nach dieser allerschönsten Aussicht durch ein Fernrohr hat, wie man sieht, sehr zugenommen; denn der blecherne Cylinder aus voriger Messe hat einige pappendeckelne Nebenbuhler erhalten, die es wohl um einen Kreuzer für arme Knechte und Mägde thun, welche bescheidnere Erwartungen hegen und dem Schicksal einmal den kleinen Tribut schuldig zu seyn glauben. Das ganze Vergnügen ist wie ein Lotto anzusehen; doch hat dieses Ehestands-Lotto den Vortheil, daß darin Jedermann gewinnt, in der Einbildung, die ja doch die Menschen am meisten glücklich macht. Ein junger Bauernbur-

sche, der an's vornehme Perspectiv seinen Groschen gewagt hatte, widersprach seiner Vermessenheit auf der Stelle, als er hineingesehen hatte: „Ach, die ist zu schön für mich, so eine bekomm ich nicht!" — der Ehestandsprocurator, auch noch ein junges Bürschchen, sprach ihm aber Trost zu: „Nein, die bekommen Sie und keine andere, grade Sie sollen sie haben" — er machte dazu eine Protectionsmiene, also wollte er sagen: der Tugend und Bescheidenheit gebührt der Preis. Allein der junge Bursche wollte sich doch nicht beruhigen. Welche Helena mag er wohl erblickt haben? — Wahrscheinlich keine andere, als die Uebrigen, sicher ein verzwicktes Bild aus dem Modejournal. Die Welt ist leicht zu befriedigen. Mit zwei Fratzengesichtern von einem süßen Herrn mit einem schönen Backenbart und einer lächelnden Dame von ledernen Zügen hat sich dieser Müßiggänger ein besseres Glück auferbaut, als ein noch so geschickter Physiker oder Astronom durch den kostbarsten Apparat und zerstörende Nachtwachen. Er scheint schon einen artigen Grund gelegt zu haben; sein dieseßmal ganz honetter Anzug und ein sauberes Pelzkäppchen sind ohne Zweifel von dem einträglichen Perspectiv abgefallen. Leicht könnten sich ganze Familien von den beiden Portraits ernähren, die alle Welt glücklich machen. Nur wollte ich nicht wünschen, daß die beiden Ebenbilder von Helena und Paris einmal in Natura auf die Meße kämen; dann könnte es einen mehr als trojanischen Krieg zwischen den Körben mit Zwetschenkuchen und der Waffelhütte geben und der Cylindermann würde für seine sehr einfache Prophezeihung wenigstens in Stücke zerrissen. — Die Vermehrung dieser Fernröhren ist das einzige, und nicht einmal eine Neuerung, was dem Paradeplatz einen erhöheten Reiz gibt. — Um diesen malerischen Punct am günstigsten zu beobachten, wähle man die Nachmittage der Sonntage, wo alles geputzt ist, was sich da herumtreibt, in den bunteſten Farben; in der Woche die Abendzeit, wenn die Hütten aufgehen und die Schaulustigen familienweise mit vergnügten Gesichtern sich hinzudrängen, im Vorbeigehen Mundvorrath mitnehmen, wer nichts im Sack oder Beutel mitgebracht hat — denn Viele, besonders gemeine Leute können sich keine rechte Augenweide machen, sie müssen denn dabei etwas essen — und wo sich Lebemänner und Neugierige aus den untern Ständen nach beendigter Tagesarbeit zu Branntwein, Wurst und Schinken versammeln. Gegenüber ist der Brunnen mit dem Frankfurter Adler schwarz in Erz. Hier stehen die Mägde in großer Anzahl beim doppelten Springquell mit Krügen und größeren Gefäßen. Aus dem steinernen Behälter werden die Pferde getränkt, und die Knechte schäkern mit den munteren Dirnen. Rechts daneben steht die Waffelhütte, wo vor der Flamme dem fleißigen Bäcker der Schweiß über das glührothe Gesicht fließt und die Frau die warmen, duftenden Waffeln ihm abnimmt, mit der Scheere ringsum den ungleichen Rand beschneidet, sie aufschichtet auf den Laden und mit Zucker bestreut herausgibt. Daneben vor den Ketten, die den Paradeplatz und den Steinweg desselben einfassen packt der Verkäufer von weißem Geschirr seine Waare ein; Soldaten sitzen und stehen vor der Hauptwache und werfen verlangende Blicke nach dem allgemeinen Tummelplatz. Elegante Chaisen rollen und begegnen sich auf den Straßen, von Diners kommend und zu den Hütten oder nach dem Theater fahrend. Geisselbrecht, der Hauptwache gegenüber, steckt wie die andern sein Transparent-Schild an mit der Aufschrift: „Metamorphosen und Marionetten." — Unter der benachbarten Katharinenpforte wird auch ein Laden nach dem andern hell. Die Strecke dieser und der Bleiden-Straße hat in den letzten zehn Jahren an geschmackvollen Waarenlagern, an Pracht und Luxus so zugenommen, daß sie kaum wieder zu erkennen ist, und zwar außer der Messe wie in der Messe. Verkäufer aller Art schätzen sich glücklich, für einen theuren Jahreszins von mehreren hundert Gulden nur einen schmalen Raum von einer Thüre und einem Fenster als Laden in dieser Lage zu gewinnen. Die Meßfremden müssen mit ihren vielen Schildern und Etiketten größtentheils in die oberen Stockwerke hinauf, und so bietet der Blick durch die Straße ein buntes Gepränge und wunderliches Zickzack dar. Zwischen den vielen kleinen Lädchen glänzen einige größere Prachtläden, die ihren Glanz und Schimmer weithin verbreiten. Die ganze Straße aber ist von den vielen strahlenden Boutiken bis spät in die Nacht hell erleuchtet und bietet eine angenehme Unterhaltung, besonders wegen der vielen Lustwandelnden, welche die glänzenden Lichter wie Mückenschwärme umsummen. Man glaubt sich hier nach Paris versetzt, und viele Waarenlager wetteifern mit denen der Pariser an Reichthum und Eleganz. Vorn am Eingang der Katharinenpforte fängt mit dem Jügelischen Kunst- und Buchladen die Herrlichkeit an, dann kommt das Bellische Waarenlager, das um die Ecke geht, dann die Lüfire-Niederlage von Dümont, von da gegen einander über andere kleine und größere Kaufläden, Kappen-, Ausschnitt-, Eisen-, Posamentir-, Blech-, Conditor-, Parfümerie-Läden, Modewaarenläden, Uhren-Niederlagen um's Eck herum. Eine kleine Strecke weiter am Eingang ins Braunfels ist das glänzende Stahl- und englische Waarenlager von Crede, gegenüber die zwei hell erleuchteten und geschmackvoll eingerichteten Modewaarenlager von Knoblauch; an der äussern Ecke das von Alters berühmte Schwendelische englische Waarenlager, gegenüber neben der Kirche die Chocoladefabrik von de Georgi. Auch am Braunfels hin nach der neuen Krám und gegenüber ziehen sich schön eingerichtete Buch-, Thee-, Seidenwaaren-, Tuch-, Material-, Spielwaaren-, Blech- und Porzellan-Läden, und Herr Stöhr mit seinem funkelneuen Laden für die elegante Welt an der Ecke

Ich Unterzeichnete erklärt hiermit, daß ich mich Freiwillig verpflichte, für die Dauer von 3 Jahren, vom Tage meiner Unterschrift an gerechnet, Mitglied des Vereins zu bleiben.

Ort, Datum, Unterschrift.

Ort, Datum, Unterschrift des Vereinsführers.

Ort, Datum, Unterschrift des Kassenwartes.

Ort, Datum, Unterschrift des Schriftführers.

Ort, Datum, Unterschrift des Beisitzers.

Ort, Datum, Unterschrift des Beisitzers.

Ort, Datum, Unterschrift des Beisitz

Sitzungen das Protokoll. Die erste Versammlung dauerte bis halb 1 Uhr, worauf man sich zu einem frohen Mahle vereinigte. Ehe wir Anzeige von den gehaltenen Vorträgen machen können, glauben wir unseren Lesern von den Zwecken und Einrichtungen der Gesellschaft nähere Auskunft schuldig zu seyn. Diese können wir nicht besser geben als durch die hier folgende wörtliche Mittheilung der am 1. October 1822 zu Leipzig festgesetzten

Statuten der Gesellschaft.

§. 1. Eine Anzahl deutscher Naturforscher und Aerzte ist am 18. September 1822 in Leipzig zu einer Gesellschaft zusammengetreten, welche den Namen führt: Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte. — §. 2. Der Hauptzweck der Gesellschaft ist: den Naturforschern und Aerzten Deutschlands Gelegenheit zu verschaffen, sich persönlich kennen zu lernen. — §. 3. Als Mitglied wird jeder Schriftsteller im naturwissenschaftlichen und ärztlichen Fache betrachtet. — § 4. Wer nur eine Inauguraldissertation verfaßt hat, kann nicht als Schriftsteller angesehen werden. — §. 5. Eine besondere Ernennung zum Mitgliede findet nicht Statt und Diplome werden nicht ertheilt. — §. 6. Beitritt haben Alle, die sich mit Naturkunde oder Medizin beschäftigen. — §. 7. Stimmrecht besitzen ausschließlich die bei den Versammlungen gegenwärtigen Mitglieder. — §. 8. Es wird Alles durch Stimmenmehrheit entschieden. — §. 9. Die Versammlungen finden jährlich und zwar bei offenen Thüren Statt, fangen jedesmal mit dem 18. September an und dauern mehrere Tage. — §. 10. Der Versammlungsort wechselt. Bei jeder Zusammenkunft wird derselbe für das nächste Jahr vorläufig bestimmt. — §. 11. Ein Geschäftsführer und ein Sekretär, welche im Orte der Versammlung wohnhaft seyn müssen, übernehmen die Geschäfte bis zur nächsten Versammlung. — §. 12. Der Geschäftsführer bestimmt Ort und Stunde der Versammlungen und ordnet die Arbeiten, weshalb Jeder, der Etwas vorzutragen hat, es demselben anzeigt. — §. 13. Der Sekretär besorgt das Protokoll, die Rechnungen und den Briefwechsel. — §. 14. Beide Beamten unterzeichnen allein im Namen der Gesellschaft. — §. 15. Sie setzen erforderlichen Falls und zwar zeitig genug die betreffenden Behörden von der zunächst bevorstehenden Versammlung in Kenntniß und machen sodann den dazu bestimmten Ort öffentlich bekannt. — §. 16. Es werden in jeder Versammlung die Beamten für das nächste Jahr gewählt. Wird die Wahl nicht angenommen: so schreiten die Beamten zu einer andern, auch wählen sie nöthigenfalls einen andern Versammlungsort. — §. 17. Sollte die Gesellschaft einen der Beamten verlieren: so wird dem Uebrigbleibenden die Ersetzung überlassen. Sollte sie beide verlieren: so treten die Beamten des vorigen Jahres ein. — §. 18. Die Gesellschaft legt keine Sammlungen an und besitzt, ihr Archiv ausgenommen, kein Eigenthum. Wer etwas vorlegt, nimmt es auch wieder zurück. — §. 19. Die etwanigen geringen Auslagen werden durch Beiträge der anwesenden Mitglieder gedeckt. — §. 20. In den ersten fünf Versammlungen darf nichts an den Statuten geändert werden.

Auswärtige Nachrichten.

London vom August. Am 15ten wurde in der Englischen Opera eine neue Oper: Tarar gegeben, ohne Benennung des Compositeurs, den auch die Berichterstatter nicht zu kennen scheinen. Es ist doch wohl kein anderer als Salieri, denn es wird bemerkt, die Oper sey eine freie Uebertragung aus dem Französischen des Beaumarchais, und verbinde mit einem nicht uninteressanten Stoff (es gibt wohl wenig interessantere) schöne und ansprechende Musik. Die Aufführung ist zu großer Zufriedenheit ausgefallen. Sonst gibt es von den Theatern nichts neues von Bedeutung; die Berichte von einigen neuen englischen Lustspielen haben für das Ausland kein Interesse. — Es sind hier wieder neue Zeichnungen zu Shakspeare von zwei Malern erschienen: Forty engravings; illustrations of Shakspeare, by R. Smirke, und — Outlines of Sh., The Tempest, twelve plates. C. Knight (Verleger?) Von den ersteren wird weniger die Originalität als die Mannigfaltigkeit und gute Composition gelobt. Das zweite ist eine Nachahmung der Umrisse zum Faust von Retzsch (der gegenwärtig grade auch mit Herausgabe einer Shakspeare-Gallerie beschäftigt ist); die Miranda und Anderes soll sehr an diese Umrisse erinnern. Caliban wird als eine excellente Erfindung gerühmt, auch eine Scene zwischen ihm, Trinculo und Stephano; überhaupt soll Composition und Ausdruck bei dem jungen Künstler recht brav seyn. — Der berühmte Philologe, Professor Creuzer in Heidelberg erhielt vor einiger Zeit von Mr. Taylor, dem Platoniſten, einige von dessen Werken zum Geschenk. Hierauf sandte Creuzer demselben einen im echten alten Epistolarstyl geschriebenen griechischen Brief, von einem Exemplar von Creuzers Ausgabe Cicero's de legibus begleitet, welchen die Literary Gazette ihren Lesern im Original und in der Uebersetzung mittheilt. Er lautet so: „Creuzer dem Platoniker Taylor Heil! — Ich habe die Gaben, welche von dir gekommen sind, mit eben so viel Bewunderung als Freude empfangen und bitte dich diese kleine Gegengabe von mir anzunehmen."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 189. Mittwoch, 21. September 1825.

Die Georgine *).

Wie heißt du, schönes Erdenkind?
Aus kleinem Keime schlank entsprossen,
Trägst du dein lichtes Haupt im Wind
Hoch über Deine Flurgenossen.

Dein zackig Laub, dreifaltig spitz,
Mit Flügeln ists zur Fünf bezweenet;
Die Blume ist des Goldes Sitz,
Das achtfach sich mit Purpur krönet.

„Georgine heiß' ich,
Flattre wie ein Zeisig;
Schmetterling' und Bienen
Kennen Georginen,
Küssen süßen Saft aus mir,
Halten mich auch für ein Flügelthier.
Leichtköpfig leb' ich,
In den Lüften schweb' ich;
Ists aber still um mich herum,
Da senkt vom schwanken Hälslein krumm
Das Antlitz sich zur Erde
Mit ernstlicher Geberde.
So bin ich verschieden nach Erdenbrauch;
Heiß' ich doch Erdentochter auch;
Bin Erdenwerk und Erdenweisheit,
Erdenpracht und Erdenschwachheit,
Erdenlust und Erdennoth;
Und über das Alles kommt schnell mein Tod.
Aufgeschossen bin ich,
Wenig Tage sinn' ich,
Seh mich um und geh zu Grund,
Bis wieder sich dreht der Mutter Rund;
Weis' aber auch zum Licht empor,
Davon mein flammender Stern geboren.
An mir würd' herzlich klug ein Thor,
Hätt' er die rechten Augen und Ohren.
Allein sie tappen in der Nacht,
Geben auf Zeichen und Zahl nicht Acht,
Mögen nicht arbeiten oder beten,
Obwohl ich mich thu von der Sonne röthen,
Und hat der Gärtner, der mich baut,
Mich noch mit keinem Tropfen bethaut.
Alles von oben und Alles nach oben!
Georginen den Schöpfer loben,
Der sie aufzeucht und wieder fällt;
So gehts in der kleinen und großen Welt.
Wer auch nicht weiß was Sterben schafft,
Der seh wie ein edler Balsamsaft,
Wenn mein Scheinleben die Augen geschlossen,
Kommt aus meinen Wimpern geflossen.
Der Geist ist besser als der Leib;
Der ist ein bloßer Zeitvertreib,
Wird auch selbst von der Zeit vertrieben;
So ist es mit dem irdischen Lieben,
So ist es mit dem irdischen Stolz;
All Gewächs wird ein dürres Holz,
Und übers Holz, da fliegt das Feuer,
Oder der Moder ist mein Freyer.
Hab' ich nun guten Samen gebracht,
So geht er auf mit frischer Pracht;
Gibt auch Georginen doppelt voll,
Die fahren nicht in die Höh so toll,
Wo man, bricht einher ein Orkan,
Das Köpflein gar verlieren kann.
Mein rechter Sam' aber liegt im Grund,
Ist eine Wurzel dick und rund,
Und zeigt an mir, wie große Dinge
Der Bauch der schwarzen Mutter bringe.
Endlich bin ich ein irdisch Gedicht,
So hoch aufsteigt und viel verspricht;
Blättert, blümelt und funkelt fein,
Doch trägt es dir nicht Brod und Wein,
Und müssen ganz andre Dichter kommen,
Deren Georginen frommen,
Und lehren was Erd' und Himmel ist;
Du selber auch kein solcher bist,
Wofern ich dich nicht schlecht versteh',
Und nur mit kindischen Augen seh'.
Ich habe zwar nur kindischen Muth,
Und Blumen hält man Thorheit zu gut.
Halt auch zu gut mein Kindergerede;
'S mag bald seyn witzig, bald auch blöde,
Wie mirs die liebe Natur eingab;
Reiß mir darum den Kopf nicht ab,

*) Aus der siebenten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit; s. die vorige Nummer der Iris.

Sondern hab Nachsicht mit der Schwachen;
Magst wohl ein wenig über mich lachen.
Zum Beispiel ich sprach': Es gibt ein Land,
Ist nur den Georginen bekannt,
Allda der Fels ist Edelstein.
Das Laub Smaragd, Gold ist der Wein,
Das Wasser ein flüssig Mondensilber;
Das Blau ist blauer, das Gelb ist gelber,
Alle Farbe färbiger als sonst,
Und ist doch nur als ein weicher Dunst,
Und Alles klar wie Sonnenschein;
Die Blumen sind Sterne, die Früchte rein
Wie bunter Krystall an den Bächlein nicken,
Und Regenbogen sind die Brücken;
Die Schmetterling' Engelskinder sind,
Und fahren daher wie Flammen und Wind;
Und was man will, das geschieht sogleich,
Da ist Jedermann heil und reich.
Nun rathe, wo dieß Ländlein ruht:
Ob in dir selbst nicht liegt solch Gut,
Und noch viel größere, die mit Bildern
Ich Erdenkind nicht kann dir schildern.
Du bist zwar auch von Erdenthon,
Doch bist du zugleich ein Himmelssohn,
Und mehr denn die lieblichsten Georginen;
Das laß dir zum Trost und zur Warnung dienen;
Und strecke dein Haupt je mehr in die Höh',
Als kommt dein Winter mit seinem Schnee.
Mich tödtet der Tod, dich läßt er zum Leben
In einen schönern Garten schweben."

J. Fr. v. Meyer.

Die Heiligthümer zu Seligenstadt.

(Aus Briefen eines Reisenden).

Da ich, in Geschäften reisend, einmal so weit war, so wollte ich das berühmte Seligenstadt doch auch kennen lernen. Aus meinen Kinderjahren war mir die schöne Sage von der Prinzessin Emma, welche ihr Vater Karl der Große auf verbotenen Liebeswegen mit seinem Geheimschreiber Eginhard betroffen, wie die Kaiserstochter zur Nachtzeit in dicken Schnee ihren Liebsten Huckepack, rückwärts gehend, durch den Schloßhof trug, und wie sie hierauf beide, der heimlichen Ehe geständig, verwiesen wurden, und sich unbekannt in diesem jetzt gepriesenen Land anbauten, wo damals noch wilde Ure hausten und flüchtige Rennthiere das Moos aus dem tiefen Winterschnee scharrten. Hier war der Eingang des Odenwaldes, der sich seitdem immer weiter ins Land zurückgezogen hat. Hier jagte Kaiser Karl gar oft, von seinem Jagdschloß zu Frankfurt am Main herüberkommend; und hier, wie rührend, lebten lange Jahre, in der Nähe ihres streng gesinnten Vaters, der mit heimlicher Sehnsucht sie oftmahls unbewußt auf seinen Jagdzügen umkreiste, Eginhard und Emma. Wie mag ihnen zu Muth gewesen seyn, wenn sie hörten, Karl sey wieder auf seinem Jagdschloß angelangt, und wenn sie bald da und bald dort die Hörner im Wald hörten. Eines Tages, so wurde uns Kindern erzählt, hatte Karl sich auf der Jagd verirrt, er langte endlich müde auf einer Seite am Main an, die er noch nicht berührt hatte. Hier, in der Nähe eines Weilers stand eine Hütte; kleine Kinder spielten vor der Thüre; ein schönes junges Ehepaar war mit Hausarbeit beschäftigt. Karl fragte, ob ein verirrter Jägersmann hier sich ausruhen und ein Mahl erhalten könne. Man nahm ihn freundlich auf in der engen Behausung. Die Eheleute gingen hinaus. Emma hatte ihren Vater erkannt, sie weinte Freudenthränen an der Brust ihres geliebten Eginhard, und auch er konnte sich nicht bezwingen und wischte eine Thräne aus dem schönen, von Gram umdüsterten Auge. Aber voll Stolz verbot er ihr sich zu entdecken — welche Entsagung! — Sie ergab sich darein. Sie wollte ihrem theuren Vater denn nach Kräften gütlich thun und dann gehen und nach Herzenslust weinen. Sie wußte, welches Mahl sie ihm zubereiten sollte, und hatte eine große schmerzlichsüße Freude daran, ihrem Vater, den sie hier so unverhofft noch einmal, vielleicht das Letztemal in ihrem Leben, gefunden, sein Lieblingsgericht vorsetzen zu dürfen. Dieses bewegte sie tief, als sie die Schüssel auftrug. Karl stutzte; sein feuriges Auge durchdrang das Geheimniß der Zurückhaltung und bald lagen die Unglücklichen zu seinen Füßen. Der erzürnte Kaiser konnte seinem Vaterherzen nicht gebieten; sein Herz schmolz in Wehmuth — er drückte die blühenden Enkel an die Brust — und Ungnade verwandelte sich in Gnade — er schenkte seinen Kindern einen großen District um ihren Wohnort, und Eginhard wurde nach dem Tode seiner Gemahlin in der von ihm gestifteten Kirche des neuen Ortes Abt, der er bis zu seinem Tode blieb. Beim Wiederfinden soll nun Karl die Worte ausgerufen haben: „Selig ist die Statt (Stätte) wo ich meine Emma wieder fand" und hiervon habe der Ort den Namen Seligenstadt erhalten. So erzählt die Sage. — Geschichtlich wissen wir nicht einmal gewiß, ob Emma eine Tochter Karls des Großen war. Doch wenn ich recht gehört habe, so enthält ein Schenkungsbrief des berühmten Klosters Lorsch, einige Stunden von Darmstadt jenseits gelegen, die Worte: Eginhard und Emma, Tochter Kaiser Karls. Merkwürdig ist es indessen, daß Eginhard in seinem „Leben Karls des Großen" unter den Töchtern keine Emma (oder vielmehr Imma) mit aufführt, weßhalb Viele Mißtrauen in jene sehr alte Annahme gesetzt haben. Eginhard sagt dagegen wohl in diesem wichtigen Bu-

che, Karl habe sein Leben hindurch viel Herzeleid an seinen Töchtern erlebt. Daraus wollen Einige folgern, daß Eginhard stillschweigend hierunter auch seine nahe Verwandtschaft begriffen habe. — Aber wie sollte ein sonst so gewissenhafter Geschichtschreiber sich beigehen lassen, eine solche Auslassung eines Namens sich zu erlauben.

Von bewährten Geschichtsforschern wird der Name Seligenstadt anders abgeleitet. Zu dieser Erklärung kommt mir eine ganz neue Schrift von Dahl *) ganz gelegen, welches Folgendes ausführt: „Eginhard, der berühmte Geheimschreiber Kaisers Karl des Großen, und Emma, angeblich des Letzteren Tochter, und Eginhards Gemahlin, erhielten im Jahre 815 von dem Kaiser Ludwig dem Frommen das königliche Dominialgut Michelstadt (Michlinstadt) im Odenwalde mit allem Zugehör. Eginhard fand zwar daselbst eine Kirche, aber sie war nur von Holz und klein; er bauete deßhalb eine neue größere Kirche und zwar von Stein, in welche er, um Glanz und Aufnahme ihr zu verschaffen, im Anfang des Jahres 827 die Reliquien der heiligen Martyrer Marcellin und Peter von Rom aus bringen ließ. Weil diese jedoch, nach geheimen Andeutungen sich dort nicht gefielen, ließ Eginhard nach Obermühlheim **) sie bringen. Das königliche Dominialgut Mulinheim (Ober- und Niedermühlheim) hatte der fromme Kaiser Ludwig in dem nämlichen Jahre und durch dieselbe feierliche Urkunde (vom 11. Jan. 815) dem bemeldten Eginhard und seiner Gemahlin geschenkt. Hier fand der neue Besitzer eine Kirche (in Obermühlheim) und zwar von Stein (muro factam). Diese war es, in welche die heiligen Märtyrer ihre Reliquien wollten gebracht und aufbewahrt haben, was auch geschehen ist; wie uns Eginhard selbst (in Historia translationis S. S. Martyrum Marcellini et Petri) erzählt. Nachdem er nämlich aus vielen geheimen Eingebungen und Ermahnungen gesehen, daß es der Wille der Heiligen durchaus seye, daß ihre Reliquien von Michelstadt weg und nach Mühlheim sollten gebracht werden, so machte er zur Translation die gemessensten Anstalten. Eine feierliche Procession begleitete die Reliquien von Ort zu Ort, und herzerhebende Lieder wurden dabei unaufhörlich zum Lobe Gottes gesungen. Da man in einem Tage nicht nach Mühlheim kommen konnte***), so wurde in Großostheim übernachtet und die Reliquien der Heiligen in der Kirche des heil. Martinus daselbst beigesetzt. Am andern Tage ging der Zug bis Stockstadt zuerst, woselbst die Geistlichkeit und das Volk von Mühlheim sowohl als aus der Nachbarschaft dem Zuge entgegen kamen. Hierauf wurden die Reliquien in höchstzahlreicher und feierlicher Procession nach Mühlheim gebracht; allein — man konnte nicht in die Kirche kommen, weil dieselbe ganz gedrängt voll war, und so mußten die Reliquien auf freiem Felde niedergestellt und auf einem dabei aufgeschlagenen Altare der Gottesdienst gehalten werden. Erst nachdem sich das Volk verlaufen hatte, wurden die Reliquien in die von den heiligen Martyrern bestimmte Kirche (in ecclesiam a beatis Martyribus jussam) niedergesetzt. Dies geschah, nach Eginhards Angabe, am 17. Februar (am Feste Antons des heiligen Einsiedlers). Das Jahr nennt uns aber derselbe nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Das tausendjährige Jubelfest der Pfarrkirche zu Seligenstadt am 28 August 1825. Ein Einladungsprogramm, mit der Geschichte und Beschreibung der bemeldeten Kirche. Darmstadt 1825.

**) Dem nachmaligen Seligenstadt.

***) Von Michelstadt bis Obermühlheim oder Seligenstadt sind 10 Stunden.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 16. September. Figaro's Hochzeit, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Eine Heiserkeit des Hrn. Größer (Figaro) drohte uns heute den Genuß dieser lieblichen Oper zu rauben, die wir, so häufig sie auch gegeben wird, nie versäumen. Ein anderer als Mozart würde aus dieser Oper wenigstens drei Opern geschrieben haben und doch noch reich geblieben seyn. Neuere Modecomponisten dürften sich nur ein Musikstück aus derselben zu jeder ihrer Eydemeren wünschen, um das einförmige Gleier zu würzen und auf dem Repertoir zu erhalten. Wie müssen sie sich dagegen im Ernste fürchten vor den behenden Walses favorites de l'opera N. N., die ihnen alles Salz ausziehen und auf die Tanzböden, bald auf des Pöbels ausschütten. Aber wie vielmal ist Mozart auf allen Orgeln durchgeleiert, in allen möglichen Gestalten durchgepeitscht worden und er bleibt immer noch was er war. Man kann in Wahrheit von ihm sagen, was Lessing von Shakspeare behauptet: keine fremde Schönheit dürfe es wagen, sich neben die seinige zu stellen: d. h. wir erkennen ihn überall wieder, allen Reminiscenzen, wenn auch noch so verbrämt, steht „Mozart“ an der Stirn geschrieben und sie verdunkeln augenblicklich das Andere um sich her. — Und wie kam diese unerschöpfliche Weihe, dieses Wunderspiel, nur dem Naturwunder zu vergleichen, über den einfachen Sohn der Natur ohne viel Gelehrsamkeit, ohne Anstrengung? — Das mögen wohl viele noch gerne zugeben — aber, wie kam es über den einfachen, beschränkten Menschen, dem der Unbekannte auf den ersten Anblick vielleicht keine ganz gewöhnliche Weltbetrachtung zugetraut hätte? — Im Schlaf kam's ihm nicht, aber im Traum. Er hatte, wenn er sich so gehn ließ im Wohlbehagen seiner Natur, lauter herrliche Träume. Er haschte nicht nach ihnen, er geizte nicht nach ihnen, er bewachte sie nicht wie ein Argus — das sieht man aber auch seinen Arbeiten an. Es ist die Grazie der unmittelbarsten Ein-

gebung die ihnen aufgehaucht ist, er schrieb treu was ihm die Himmlischen zuflüsterten, die den Neidenswerthen stets umgaben, und wenn er so beim Spaziergang in seine Träume überging, trat er in eine ganz andere Welt und das spaßhafte Wiener Männchen wuchs an zu einem erhabenen Heros; und wenn er wieder zu den lustigen Freunden kam, da schrumpfte der Heros wieder zur komischen Figur ein und nur aus den Fingerspitzen schlug dann der Gott, am Clavier, aber sein bürgerlicher Mensch wußte nichts davon. O sähet ihr ihn so vor euch, ihr, die ihr in Carossen fahrt, in parfümirten Röcken geht, in schwindelnden Conversationen euch über die hochgebundene Halsbinde hinauf immer noch höher schraubt und in gleichem Maaße breiter werdet, wie Aesops Musikprinz vom grünlichen Gewässer — o sähet ihr ihn immer so vor euch, wenn ihr recht unausstehlich vor lauter Beifall werdet, und könnte er euch dann zu passabeln Menschen machen — und nachher zu Künstlern! Aber die Welt ist vornehm geworden, erst muß man was gelten, dann wird man Künstler. Es ist wahr, auch diese Erhebung gibt einen Rausch, auch die erschmeichelte und erkaufte Gunst kann eine Art Begeisterung bewirken — aber es ist, wenn es viel ist, höchstens Champagner-Rausch, ein Damenwein, der bald verflogen ist, auf Bällen, bei steifen Diners, Soupers, eben gegen die Langeweile und zu Gunsten der Sinne gegen — den Geist zu gebrauchen. Doch, wie weit verlieren wir uns von unserm edlen Gegenstande. Hier sehen wir abermals, daß wir keine Dichter, sondern trockne Zergliederer sind, sonst hätten unserer Feder schon tausend orientalische Blumen entblühen müssen, wie dem Aetna, von dem einige Gegner nur den beißenden Rauch, und die Schlacken an uns gewahr werden. Aber möchten wir doch mit allen den Schlacken befruchtendes Erdreich schaffen helfen, daß unserem Kunstboden lauter Reben, Pinien und Palmen entsprossten.

Samstag den 17. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abthl. von Iffland. Es sind jetzt so viele Spieler an allen Enden zu sehen, daß dieser prosaische Spieler gar wenig magnetische Kraft bewiesen haben mag; wohl ein Stück für düstere Winterabende, wo man der Menschheit grollt und einmal Unmuth und Wehmuth saugen will aus der oder jener Situation; aber für die heitere Messe nichts, die ja nicht einmal von dem neuen und gutgeschriebenen Raupachischen Trauerspiel Notiz genommen hat. Hier hilft auch die sehr dankenswerthe und sich selbst belohnende Beibehaltung der 48 kr. für's Parterre in der Woche nichts.

Sonntag den 18. Mit aufgehobenem Abonnement: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Holtei. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Act von Auber, aus dem Franz. des Scribe, übers. von Mad. Ellmenreich. Das sehr zahlreiche Publicum wurde mit einigen Impromptü's überrascht. Hr. Rottmayer im ersten Stückchen als Franz, brachte einige artige und gesalzene Witze zum Vorschein, in zwei zu Anfang eingelegten Liedern, wovon besonders das letztere den Beifall des Publicums erhielt. Wir haben zwei der pikantesten Verse behalten und theilen sie hier mit:

Sonst legt' man seine Gelder
Zu fünf Procenten an;
Doch aller Handel hat ein End',
(das Hutchen aufsetzend)
Jetzt deckt man sich mit Drei Procent,
Es thut's halt nimmermehr.

Im Trauerspiel besonders
Da ist's jetzt ein Malheur;
Soll jetzt noch was gelingen,
So legt man sich aufs Singen,
Sonst thut's halt nimmer mehr.

Es wurde mit dem besten Erfolg gespielt. Dem. Lindner (Louise), Hr. Rottmayer (Franz) und Hr. Hassel (Vater Hubert) erhielten das Publicum in stetem fröhlichen Wohlbehagen. — Auch die Operette ging mit Lust und Liebe. Hr. Hassel als Kapellmeister Astuccio gewann sich den Beifall des ganzen Auditoriums durch seine fein burleske Parodie der italiänischen Intriguen-Meister. Dem. Bamberger (Adele) weckte Antheil durch ihr artiges Spiel und Entzücken durch ihre holden Töne bei allen Hörern; Dem. Heinefetter (Karoline), Hr. Nieser (Victor) und Hr. Größer (Fürst) trugen ebenfalls das Ihrige zum guten Gelingen bei.

Montag den 19. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Abthl. von Kotzebue. Hierauf: Die Fledermäuse oder: Klug soll leben! Zuletzt: Die Proberollen, Posse in 1 Act von Breidenstein. Es soll zu Anfang ziemlich leer gewesen seyn; aber wir wissen auch nicht warum Hrn. Alex. Guerra, dem enragirten Benefiziaten, keine stärkere Dosis entgegengesetzt wurde — wir erfuhren auch, daß Klug immer noch lebe — aber zuletzt kamen wir doch mit Mehreren, weil wir Dem. Lindner in ihrem liebenswürdigen Muthwillen, womit sie das Landfräulein, die Wiener Magd, die französische Gouvernante, den Cadet und besonders trefflich die Jüdin, in einem Athem wegspielt, immer neu und unerschöpflich finden.

Repertoir,
von Geisselbrechts Marionetten.

Mittwoch den 21. Sept. Caspar und Schiffbruch, Lustspiel in 4 Aufzügen.

Donnerstag den 22. Don Juan, oder der steinerne Gast, Lustsp. in 5 Aufzügen nach Cremeri.

Freitag den 23. Joseph in Egypten, Lustspiel in 4 Aufzügen.

Samstag den 24. König Viola und Prinzessin Clarinette, Lustsp. in 1 Act von Mahlmann. Hierauf: Die Wolfsschlucht, eine Scene aus dem Freischütz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 190. Freitag, 23. September 1825.

Irdische Denkmäler.

Serbisches Volkslied.

Dicht bei Buda ruhten Schaf' im Schatten,
Stürzt ein Stein von Buda's Wällen nieder,
Tödtete viel seidenwoll'ge Schafe,
Und erschlug zwei junge Schäferknaben,
Mark, den süßen, und den goldnen Andres.
Vater, Mutter, um den Marko trauern,
Ach um Andres Mutter nicht noch Vater,
Nur allein ein Mädchen aus dem Dorfe
Trauerte um ihn, mit solcher Klage:

Weh Andreas! O mein reines Gold du!
Soll ich dich in einem Lied besingen?
Ach von Mund zu Munde geht das Lied ja
Bis es kommt auf ungeweihte Lippen.
Soll dein Bild ich in den Aermel sticken?
Ach in Stücke ist er bald zerrissen,
Und es ist dein Name dann vergangen.
Wenn ich dich in einem Buch beschriebe,
Gehen wird von Hand zu Hand das Büchlein
Bis es kommt in ungeweihte Finger.

Die Heiligthümer zu Seligenstadt.

(Fortsetzung.)

„Der Zulauf zu diesen Heiligthümern wurde gar bald so stark, daß die Kirche zu Mühlheim *) viel zu klein wurde und Eginhard auf die Erbauung einer neuen und größeren Kirche denken mußte. Das Werk verursachte ihm aber große Schwierigkeiten und Kosten. — Leider erlebte er die Vollendung des Kirchenbaues nicht, sondern diese war von der Vorsicht seinem Nachfolger, dem Abte Rathleich (Rathleicus), dem nämlichen, welcher noch als Diacon die heiligen Reliquien von Rom nach Michelstadt brachte, bestimmt. — Eginhard fing seine neue Kirche erst dann zu bauen an, als die Reliquien der Martyrer nach Mühlheim versetzt wurden. Aus seiner eigenen Erzählung ist ersichtlich, daß die neue Kirche nicht auf der Stelle der alten erbaut wurde. Er richtete den Gottesdienst gehörig ein und stiftete eine Priester-Congregation zur Haltung desselben bei Tag und bei Nacht. Sie hatte ihre Wohnungen in der Nähe der Kirche, und es wurde in der Folge aus der Congregation und den Wohnungen ein Benedictiner-Kloster gebildet, welchem Eginhard selbst nach dem Tode seiner Gemahlin als erster geistlicher Abt vorstand — daß aber obbemeldte neue Kirche nicht vor der Translation der Reliquien der Martyrer, mithin nicht vor 827 erbauet, und auch die Priestercongregation nicht früher errichtet wurde, solches erhellt theils aus der Geschichte der Translation, theils aus den Briefen Eginhards deutlich. In letzteren spricht er nämlich immer von der Basilica Sanctorum Martyrum Marcellini et Petri, und nur ad limina Sanctorum Martyrum wohnt und weilt er gern; nur dahin steht sein heißes Verlangen, wenn er abwesend ist. Letzteres scheint auch die Ursache zu seyn, daß noch bei Eginhards Leben der Name von Obermühlheim in Seligenstadt (Seligenstatt) sich umwandelte. Denn was heißt wohl ad limina Sanctorum anderes als an der Seligen Stätte? Wir wissen dieß bestimmt aus des gelehrten Rhabans, eines Zeitgenossen Eginhards und Rathleichs Schriften, worin diese Stelle vorkommt: „Ossa quoque beatorum Martyrum Marcellini et Petri .... quae et ipsa Roma translata et Einhardo Abbati adducta, juxta Moenum Germaniae fluvium, in villa, quae prius Mulinheim nunc autem Saligenstatt dicitur, digna celebratione venerantur.“ — Zu weit ist es, meines Erachtens, hergeholt, wenn man diese Benennung von den Saliern oder Salingern herleiten wollte; und es scheint das Wort Saligenstadt mehr ein Schreibfehler oder irrige Aussprache zu seyn, als eine richtige Lesart.“

Soweit folge ich vorerst den Auseinandersetzungen Dahls, auf welche ich zum Zweck der Beschreibung der Heiligthümer wieder zurückkomme. Interessant genug scheinen mir die mit der Ausführung der Namensdeutung verbundenen Data über die Gründung der Abtei Seligenstadt, und ich besorge nicht, Dich damit ermüdet zu haben.

Ich komme zu meiner Reise zurück. In Gedanken an die schöne Sage von Eginhard und Emma

*) Seligenstadt.

Geiſſelbrechts Marionetten.

(Fortſetzung von Nr. 186.)

Das Orakel in Theſſalien, altes Luſtſpiel in Knittelverſen, in 4 Aufzügen. (Fortſetzung.)

Mittlerweile iſt der Seneſchall im Tempel angelangt und fleht zur Gottheit um des Königs Leben. Das Orakel gibt keine Antwort.

Poz tauſend Sapperlot das kann ich nicht begreifen,
Die Gottheit ſpricht kein Wort. Ich muß das Meſſer ſchleifen
Und dem Orakel gleich fünf feiſte Rinder ſchlachten,
Das, Aeskulapius, wirſt du ſicher nicht verachten.
Bevor ich aber geh, ſo ſag mir doch ein wenig,
Todt? oder Leben dann? — wie ſtehts mit unſerm König?

(Abermalige Pauſe.)

Kein Wort, kein Wort, kein Wort! Das iſt doch gar zu toll,
Ich geh' und mache dir die Räucherfäſſer voll:
Wachholderbeern und Kümmel,
Myrthen und Johannesblümel,
Rauten, Pommeranzenblüth,
Werd vor ſeinem Thron verglüht. (ab.)

(Die Alterthumsforſcher werden mir dieſe Mittheilung über die Tempelopfer der Griechen Dank wiſſen). — Nun kommt der Hannswurſt. Zarte poetiſche Gemüther bitte ich die folgenden Stellen zu überſchlagen. Wer aber an Marionetten Geſchmack findet, wird manche bewußte und unbewußte Parodie darin erkennen. —

Caſpar:

Da lauf ich überall 'rum und ſuch den Tölpel (Tempel) auf
Vom Schnipſelabius
Und find ihn nirgend nicht —
Doch den von dem Herrn Bachius,
Den hab' ich gleich gefunden —
Und der von dem Merkurius,
Poz Blitz, der ſteht dort unten,
Der iſt den ganzen Tag recht voll,
Die Kaufleut' laufen heut wie toll,
Reißen den geflügelten Patron
Mit ihrem Beten bald vom Thron.

(Er ſieht Aeskular.)

Was Teufel iſt denn das für ein Politikus?
Was gilt's, das iſt der Meiſter Schnipſelabius.
Das iſt gewiß der Doctor aller Finken,
Curirt die Menſchen nicht mit Malaga und Schinken.

(Kniet.)

Schmirakel! Bockheit!
Wie ſtehts mit der Geſundheit
Von unſerm guten König? —
O ſprich doch nur ein wenig,
Wird er bald wiederum geſund?
Nun — hörſt du nichts? — du tauber Hund? —

(Pauſe.)

Der Kerl iſt ſtumm als wie ein Fiſch.
Nu! Doctor Schnipſelabius, friſch
Mach's Maul auf, ſag geſchwind einmal:
Wie geht's mit unſerm Prinzipal?

(Pauſe, für ſich).

Der Kerl iſt taub. — —
Doch wart ich ſteig hier auf die Stufen
Und werd ihm in die Ohren nein rufen.

(Er ſteigt hinauf und ſchreit entſetzlich).

Bockheit! Schnipſelabius! —
Schmirakel! Paracelſus! —
Biſt du dann taub? hörſt du dann nix
Machs Maul jetzt auf und ſag mir's für!
Wird unſer König wieder aufſtehn
Oder wird er den Weg alles Fleiſches gehn?

(Pauſe.)

Der Kerl der ſagt kein Wörtle nicht. —
Ich ſchlag dir gleich ins Angeſicht
Mach's Maul mal auf und ſag's 'mal her,
Ich ſtoß dich ſonſt wie en Tanzbär. —

(Pauſe.)

Kein Deutſch verſteht er, wie ich ſeh. —
Parlevu Franze Rußjch?
Parlate Italiani? —
Roſemibabolsky? —
Intellius Latini? —
O du dummes Rindvieh!

(Gibt ihm Ohrfeigen und ſteigt herab.)

Kein Wörtle geht ihm aus der Goſchen.
Ich muß mehr plaudern um acht Groſchen;
Wann ich auch ſo a' ſtummer Götz wollt ſeyn,
Da käm kein Menſch in's Kommedi 'rein.

(Pauſe.)

Wart, ich will ihn ſchon zum reden bringen,
Ich will einmal meine Sachen ſingen,
Vielleicht hat er nur muſikaliſche Ohren
Und iſt ohne alle andre Organe geboren.

(ſingt knieend. — Donner und Blitz.)

Orakel:

Der König wird geſund,
Und zwar in dieſer Stund;
Dir aber, Böſewicht, wird zum Lohn
Der Galgen in drei Tagen ſchon.

Caſpar,

(ſpringt zornig auf.)

Was, der König wird geſund, und ich ſoll an den Galgen?
Wart Kerl ich muß mich 'mal e biſſel mit dir balgen.

(Er ſtößt ihn herunter.)

Du viereckter Quatembertümmel!
Ich prügel dich bis in den Himmel
Und wieder 'runter in die Höll,
Du verdammter Mauleſel. —

(Er ſtellt ſich auf den Altar.)

Poz tauſend Fickerment noch 'nein,
Ich ſollte ſo ein Abgott ſeyn,
Ich wollt plaudern, ich wollt reden
Und gleich helfm aus den Nöthen.

Er ſieht den Seneſchall kommen, der die Augen verbunden hat, um recht andächtig zu ſeyn; Hannswurſt nimmt ſich vor, ihn recht für'n Narren zu halten. — Der Thronbeamte wirft ſich vor ihm auf die Kniee und fragt widerholt, ob der König geneſen werde? Caſpar antwortet von oben herunter im Eſelston: „J — an!" — Der Seneſchal iſt glücklich, dieweil es ihm geweſen, als hätte er eine Antwort bekommen. Caſpar widerholt ſein „J — an!"

— Der Seneschall ruft entzückt: „Ha welch ein Ton!“ und bittet, es noch einmal zu sagen. Caspar macht zum drittenmal „I—an“ und nun ist der Seneschall ganz glücklich. Vor Freude will er dem Aeskulapius den Fuß küssen. Caspar reicht ihm den Fuß und spricht: da küß so lang du willst. — Der Seneschall ist ganz entzückt über den zuckersüßen Kuß, und will ihn immer wieder küssen. Caspar sagt: das Ding gefällt mir wohl. Der Seneschall weiß sich vor Lust nicht mehr zu fassen: „Der süße Kuß der Liebe kann nicht so süße seyn als wie der Götter Mund“ — Caspar (lacht) „und wie mein hölzern Bein — o asino — asinone!“ Caspar muß ihm nun erlauben, die Augen zu öffnen, er geht und kommt mit offnen Augen wieder, erblickt den Caspar entrüstet. — Caspar schreit:

O weh, die Gottheit ist vorbei, ich habs ja gleich gedacht,
Wer sich zu hoch erhöht, der wird ganz klein gemacht.

— Der Seneschall ist über die Frechheiten Caspars außer sich. Er ruft Jupiter und Saturn an:

Warum laßt ihr nicht gleich vom Himmel fallen Feuer?

Caspar:

Sie sparen halter auch, der Galfoni ist jetzt theuer!

— Sie finden die Prinzessin todt am Boden. Caspar rüttelt sie und sucht sie vergebens auf alle Art aufzuwecken; er pfeift ihr unter andern, ruft ihr dann ins Ohr: „He he, Frau Königin! seyd ihr denn wirklich todt? — Geschwind stehts auf. Allons frisch, eben auf dem Tisch da steht der Caffee fertig. — Sie ist mausetodt, bei meiner Ehr; sie spricht kein Wörtle mehr.

Läßt sich ein Weib nicht mit Caffee erwecken,
So muß ihr der Tod schon im Kragen stecken.“

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. den 22. September.

Gestern Abend wohnten die hier noch versammelten deutschen Naturforscher und Aerzte einer Meßsitzung des polytechnischen Vereins bei, welche Abends nach 5 Uor gehalten wurde und bis nach 7 Uhr dauerte. Der proponirende Secretär, Hr. Dr. Wöhler hielt zur Eröffnung eine feierliche Anrede an die versammelten Gelehrten, worin er die Zwecke und Anstalten des Vereins kurz angab und sie der Aufmerksamkeit und Theilnahme der verehrten Fremden empfahl. Zur näheren Einsicht wurden die Statuten und einige gedruckte Programme ausgetheilt. Das correspondirende Mitglied, Hr. Senator Cassebeer aus Gelnhausen, bestieg hierauf den Katheder und trug einen interessanten Aufsatz über die Entfuselung des Branntweins vor, welchen Hr. Dr. Wöhler mit einigen Bemerkungen aus eigner Erfahrung begleitete. Dann hielt noch das wirkliche Mitglied, Hr. Hauptmann Busch, einen Vortrag über die Einrichtung seiner neuen Art Sparöfen, mit Vorzeigung der dazu gehörenden Modelle; diese sehr zweckmäßige holzersparende Einrichtung wurde mit vielem Beifall aufgenommen und in ihrer Modification der bisherigen Circulröfen von den Kennern als eine neue anerkannt. Die Sitzung schloß damit, daß mehrere der ausgezeichneten Anwesenden, an ihrer Spitze Hr. Hofrath Oken, die Einladung, als Ehrenmitglieder dem Vereine beizutreten durch Unterschrift sogleich annahmen. — Nach dieser Sitzung vereinigten die deutschen Naturforscher und Aerzte sich zu einem kleinen Fest, welches Hr. Moriz von Bethmann ihnen zu Ehren in seinen vor dem Friedberger Thor gelegenen schönen Anlagen gab und welchem mehrere der angesehensten Einwohner unserer Stadt beiwohnten. Die großen Gartenanlagen waren durch Einfassung der Wege mit vielen Lampen effectvoll illuminirt, man wurde im Antikensaal empfangen und verweilte hier und im Garten bei einer ausgewählten Musik bis gegen 10 Uhr, wo man sich zu einer Collation in dem gegenüberliegenden großen Gartenhause versammelte, dessen Umgebungen ebenfalls geschmackvoll erleuchtet waren. Der gütige Wirth, — als einer der Stifter unserer naturhistorischen Gesellschaft rühmlich bekannt, welcher hier auf eine so freundliche Art seine Theilnahme an der unserer Stadt widerfahrenen Ehre an den Tag legte — wurde bei dieser Gelegenheit von unseren fremden Gästen mit einem feierlichen Lebehoch begrüßt. Erst um 1 Uhr schieden die letzten der Gesellschaft aus den Umgebungen der reizenden Villa.

Heute fand hierauf in der Frühe von 10 bis 1 Uhr die letzte Versammlung der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte statt, nachdem schon ein großer Theil dieser Fremden in diesen Tagen wieder abgereist war. Die zahlreich eingegangenen Vorträge hatten die Sitzungen verlangert, und morgen wird zur Schließung des Protokolls noch eine kleine Vereinigung in der Frühe stattfinden, womit denn das Ganze der dießjährigen Jahresversammlung beendigt ist. Die versprochenen Verzeichnisse der anwesenden Mitglieder und der gehaltenen Vorträge werden wir mit Nächstem nachtragen. — Wir freuen uns, die verehrten Gäste mit wohlwollenden Gesinnungen aus unserer Mitte scheiden zu sehen.

Druckfehler.

In Nr. 189 in der dritten Zeile des Gedichtes, anstatt lichtes lies leichtes.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 191. Samstag, 24. September 1825.

Die Heiligthümer zu Seligenstadt.

(Fortsetzung.)

Ich sah zufällig an die Wand hinauf und fand über der Thür ein Frescogemälde, welches vom Weißbinder so zierlich und kunstgerecht als es in dieser flüchtig pinselnden Kunst möglich ist, ausgeführt war. Es stellte den Kaiser Karl vor, den ich an der Krone erkannte, und Jemanden neben ihm, den ich zuerst für ein Frauenzimmer, dann für Eginhard hielt. Der Kaiser konnte aber auch ein anderer, Ludwig der Fromme seyn — welcher, nach Dahls Ausführung, Eginhard und seiner Gemahlin das königliche Domanialgut durch eine feierliche Urkunde (vom Jan. 815) schenkte, und dieses konnte den Actus der Schenkung vorstellen. Allein das Volk weiß von solchen trocknen Ueberlieferungen wenig oder gar nichts. Aus jener Zeit glänzt nur Karl, den die Sage als den Schenker nennt, also war er es und Eginhard vor seinem Thron, begnadigt und belohnt. Emma mit ihren Kindern hätte ich an des Malers Stelle um die Ecke gehend oder aus der Thüre kommend gemahlt, hierzu bedurfte es nur eine Andeutung von ein Paar Strichen. — Eben kam der Wirth zur Thür herein Ich fragte ihn nach dem Bild; er schien es nicht mehr recht zu wissen, obgleich er selbst das Zimmer hatte weißen lassen, dessen Anstrich ziemlich neu war. In Eurer Stadt wird dieses Bild wahrscheinlich oft an den Wänden vorkommen, sagte ich. Das wollte er nicht zugeben, er habe sich eigens so etwas bestellt, weil sich sein Haus vor Allen auszeichne und auf nichts Geringerem aufgeführt sey als auf den Fundamenten des Hauses von Eginhard und Emma, — des nachmaligen versteht sich, nicht der ersten ärmlichen Wohnung. Ich war nicht wenig überrascht, doch als der Wirth darauf von dem großen Löffel erzählte, daß dieser nur ein Zunftzeichen sey, daß er es auch gehabt habe, daß es sich aber mehrere Wirthe und auch Andere zueigneten, und er es daher aufgegeben habe, schwand mir im Andenken an die starke Zunft-Phantasie der Wirthe diese schöne Täuschung hinweg, und ein ältlicher Mann aus der Stadt, der im Zimmer zugegen war, bestätigte meinen Zweifel mit der Rede: das könne niemand so genau wissen. Doch der Wirth betheuerte hoch, daß sein Wirthshaus in der von Alters, ich glaube, die Wolffsgasse benannten Straße liege und alle Oerter umher genau bestimmt wären; er hätte sein Haus auch schon lange danach nennen wollen, allein es nachher wieder nicht geachtet. Hieraus konnte ich fast einen directen Gegenbeweis schöpfen, denn welcher Wirth sollte bei einiger Gewißheit ein solches Aushängeschild gering achten und sich noch länger mit einem zufälligen Namen begnügen. — Ich hätte mich gern in der schönen Täuschung erhalten. Der Größe nach konnte es aber auch kaum die Wohnung des Beherrschers eines ansehnlichen Districts, höchstens eine Wohnung in der Zwischenzeit gewesen seyn, wenn das Fundament nicht von größerem Umfang war.

Der Wirth machte bei den auf der Straße vorgehenden Feierlichkeiten wieder den Cicerone. Die Reihen der Knaben hatten aufgehört; nun kamen die Zünfte, jede mit zwei Fahnen, worunter die der Schneider, an einer großen Scheere kenntlich, sich an Eleganz und Feinheit auszeichnete, doch erlagen die beiden stärksten Zunftmänner schier ihrem Gewicht. Die andern Fahnenträger hatten mit ihren schweren Fahnen auch ihre Noth. Der Zug nahm sich mit den vielen farbigen Flaggen, worunter mir eine als die Fahne des Bildes von Waldthüren (einem berühmten Wallfahrtsort im Odenwald) gezeigt wurde, recht gut aus. Die Reihen gingen weit auseinander, zu beiden Seiten der Straße, und bogen über den Platz noch weiter aus. Alle trugen Wachskerzen, die aber zur Ersparung, bis auf ein Stückchen oben, Latten von Holz, und von denen schon viele erloschen waren. Langsam schritten die dunkelgekleideten, halbbäuerlichen Männer über die beblümte Straße aus ihren Büchern singend dahin. Mit Stolz bemerkte der Wirth, daß diese langen Reihen der Zünfte fast alle Seligenstädter seyen; eine schöne Anzahl. Am Ende kam der Baldachin mit der Monstranz, sie wurde von dem Nachfolger der Seligenstädter Aebte, dem Stadtpfarrer (Leimbach) getragen, und zu beiden Seiten gingen die ersten Autoritäten der Stadt, der Burgermeister und der Landrath (oder Gemeinderath). Diesem ging voraus, von einigen jungen Leuten auf den Schultern getragen, ein länglicher silberner Kasten von getriebener Arbeit, anscheinend von hohem Alterthum. Dieses waren die Reliquien der heil. Märtyrer Peter und Marcellin, welche Eginhard aus Rom kommen ließ, und die den Ort allein schon berühmt machen. Es war mir äußerst rührend, die jungen Bursche mit frommer Einfalt das silberne Särglein tragen zu sehen, das jährlich nur einmal, an diesem Tage, aus dem heiligen Dunkel der geweihten Stätte ans Tageslicht tritt. Die-

ser Umgang war seit tausend Jahren von denselben einfachen Gemüthern gehalten worden, die nicht zweifelten und wenig nachdachten über die Wichtigkeit ihres theuren Gutes in der ganzen Christenheit, ob sie wohl wußten, was sie trugen und wer es gestiftet. Da war ich wieder in der alten Zeit und ich sah Eginhard selber mit seinen frommen Unterthanen den Umgang halten. Wie aber der böse Feind bei solchen Gelegenheiten immer sein Spiel hat, so verfolgte der Wirth im Gespräch mit seiner herbeigeeilten Frau den Zug bis zu den Letzten der Weiber mit unpassenden Spöttereien über diesen oder jenen Mitgänger oder Mitgängerin, worin ich wider Willen gleichsam die Chronique scandaleuse der Stadt mit anhören mußte. — Jetzt wird's gleich schießen, sagte die Frau Wirthin, um die Damen vorzubereiten. Der Baldachin hielt in der Nähe des Altars vor einer kleinen doppelten Reihe von Stadtmiliz. Sie präsentirten das Gewehr, als der Stadtpfarrer mit der Monstranz hindurchtrat und in demselben Augenblick ging einer der Böller los und that einen Schlag, daß die Scheiben klirrten. Die Wirthin lief hinunter. Wieder ein Schuß und noch ein Dritter. Die Wirthin kam wieder mit der Nachricht, daß von der Gewalt der Schläge vier Scheiben gesprungen seyen. Da ihr Mann, mit den Worten: das ist nicht anders, zu der Nachricht lachte, so wußte ich schon, wer die Scheiben bezahlen mußte. — Als die Messe hier gelesen war, trat der Stadtpfarrer wieder unter Präsentiren der Gewehre in den Baldachin; das silberne Kästchen, welches unterdessen auf seinem Gestell mit Füßen, womit es herumgetragen wird, vor dem Baldachin gestanden hatte, wurde wieder auf die Schultern gehoben und die Procession ging mit den Reliquien voran weiter zum nächsten Altar. Jetzt kam der Zug der Mädchen und Weiber, der ältesten zuletzt. In der Mitte der breiten Reihen gingen von funfzig zu funfzig Schritten Vorsingerinnen, wahrscheinlich Schullehrerinnen, welche immer die nächste Zeile des Verses hersagten, in welchem Zwischenraum die Reihen still waren. Unter diesen Einhelferinnen fielen mir einige ganz alte in dicken großblumigen Röcken, mit breiten Hauben und seltsamen Physiognomieen auf, die den Zug öfters gebieterisch überschauten und in scharf aufsitzenden Brillen die Worte mit etwas komischer Eintönigkeit durch die Nase quetschten. Diese Vorleserinnen waren wohl besonders für diejenigen, welche gar nicht oder doch im Gehen nicht lesen konnten. Ich verfolgte den scheidenden Zug, gedankenvoll über die Zeiten, die hinabfloßen, über die Lieder die hier alle verhallten, und wünschte, daß die Einfalt der Sitten, welche sich in den eigenthümlichen Trachten aussprach, die nur zuweilen von Babel aus der Stadt Frankfurt, den die Vornehmsten trugen, unterbrochen wurden, noch lange unter den guten Bewohnern von Seligenstadt weilen möge. (Forts. folgt.)

Geisselbrechts Marionetten.

(Fortsetzung.)

Das Orakel in Thessalien, altes Lstsp. (Forts.)

Der Seneschall hält den Caspar für den Mörder und geht, die Bosheit dem Senat vorzutragen. Caspar hebt den Fuß auf und schimpft: „Verdammter Speichellecker, du krummer Seneschall! Jetzt lauft er gewiß zu unserm Prinzipal. Sie hängen mich — verflucht! Und dann wird's untersucht! — — o heiliger Branntewein laß mich nicht verderben!" — Donner und Blitz — eine Furie kommt, Alceste in die Hölle abzuholen und droht dem Caspar, der sich des Leibes seiner Gebieterin annimmt:

Furie:

Alceste's Leib und Seel
Gehöret in die Höll,
Hier steht der Cerberus schon wirklich auf der Stell.
Ich greif Alceste an mit meinen grimm'gen Klauen —
Und du, Caspar!

Caspar:

Rund vorbei!

Furie:

Darfst mir nicht lang mehr trauen.
Was gilt's ich hol dich bald mit Haut und Haar,
Geschieht es heuer nicht, geschieht's doch über's Jahr.

Caspar schüttelt die Erwartung vom Buckel — aber den Leib der Königin will er nicht lassen: „Potz tausend Sapperment, was ist das für Manier? Das ist ja Teufelszeug, das sind verfluchte Sachen — was wird der König dazu sagen. — Mancher andere Mann wäre froh, wenn er so von seinem Weib erlöst würde." — Der König kommt für seine Genesung dankend in den Tempel, erfährt vom Seneschal, daß Caspar der Zerstörer des Altars und der Mörder seiner Gemahlin sey, und will ihn gleich im Tempel hinrichten lassen. Zuerst aber schimpft er ihn ordentlich ab:

Ha komm nur Teufelsbrut, verdammter Höllenriegel!

Caspar (zum Seneschall)

Herr, habt ihr's angehört, ihr seyd ein Wellenprügel.

König.

Du Mörder, Bösewicht, du Monstrum sonder gleichen!

Caspar.

Herr Seneschall, ihr seyd ein Mannsstrumpf von em Reichen.

Der König wird am Ende sehr zornig:

Was red' ich mit dem Narr'n, ist keine Wache hier:

Caspar:

Nein, g'strenge Majestät, sie ist beim Doppelbier.

Er meldet endlich dem König die Abfahrt seiner Gemahlin mit einigen Umschweifen: „er spare jetzt den Tischler, die Wachslichter und Citronen, das Räucherfaß und Kohlen; der Teufel thät sie holen." — Der König ist tief betrübt. Caspar spricht ihm Trost zu: „Es hat die weite Welt mehr als ein Frauenzimmer." Aber der treue König wünscht sich den Tod. Es klopft. Caspar fürchtet sich an die Thür zu gehn, zu sehen wer da sey; endlich geschieht es:

O weh, wer ist dann hier?
Gleich sag, wer draußen ist —

Herkules:

Ein Held! —

König:

Nun, hast du es gehört? sag wer es ist.

Caspar:

Die Welt!

König:

Ei ei wie kann denn dieses seyn,
Wie kann denn hier die ganze Welt herein?
Gleich sehe nochmal zu —

Caspar:

Mir wird es angst und bang.
Vielleicht sind in der Höll
Die Jahre nicht so lang
Und kommt der schwarze Kerl mich jetzt schon abzuholen.

König:

Nun wirst du wohl bald thun, wie ich befohlen!

Caspar:

Ja, ja, ich geh ja schon — sag Kerl, wer bist du draußen?
Doch sag mir's, bitt' ich, recht, sonst thu ich dich zerzausen
Als wie 'nen Bettelsack,
Nun sag wer bist du dann?

Hercules:

Ein unüberwindlicher Held.

König:

Hast du es nun gehört, sag an, wer ist es — nun?

Caspar (lacht)

Ihr seht, daß ich's vor Lachen gar nicht sagen kann.
Er hat ge'agt er wär:
Ein unüberwindlicher Schneidergesell!

König (ärgerlich)

Ach, geh zum Teufel in die Höll,
Was soll bei mir ein Schneidergesell.

Caspar:

Er will halt euern Beutel flicken,
Hört, Ihr könnt ihn zu eurem Finanzier schicken.

Er muß zum Drittenmal fragen. Da sagt die Stimme: Hercules. Caspar versteht: Sperlingsnest. — Der König läßt endlich den Fremden hereintreten, vor dessen haarigem Wamms Caspar sehr erschrickt und sich versteckt. Der Held weiß genau von dem Selbstmord und sagt, er allein könne Alcesten aus der Unterwelt wieder holen. — Er muß seine Abkunft nennen — Hercules, der starke Jovis Sohn. Caspar versteht: Stoffels Sohn. — Hercules bittet sich einen Zeugen zu seiner Höllenfahrt aus, und wählt dazu den Caspar. Dieser sperrt sich gewaltig — wenn ihn dort seine Großmutter säh', die bekäme ihn am Kopf. — Der König sagt: Hercules habe viele Stärke. Caspar meint, wenn er so viele Stärke hätte, die könne er ja an die Waschweiber verkaufen und dann das Geld versaufen, da wäre er mit dabei. Endlich verspricht ihm der König hundert Silberstücke, da will er gehn. Er fragt den Hercules nach seiner Höllenfahrt, wundert sich, daß er sich den haarigen Wamms dabei nicht verbrannt. „Was hast du da in der Hand?" „Da schlag ich ins Gesicht den Teufeln und den Zaunen" — „Ha, ha, den Hahnen und Kapaunen!"

Hercules:

Nun komm nur mit, nun sollst du sehn,
Wie schlimm's den Teufeln in der Höll wird gehn.

Caspar:

Nun geh ich in die Höll', bei Sturm und Nacht und Graus
Und jag die Teufel all sammt ihrer Großmutter 'raus.

Im dritten Act ist ein finstrer Wald, auf einer Seite der Eingang zur Hölle. Caspar und Hercules erscheinen.

Casp.: Lauf, daß du gleich crepirst, verdammter Sperlingsnest!
Du laufst ja so drauf los, als wenn du's Laufen hast;
Ich kann fast nimmer nach, ich geh nicht von der Stell,
Sag Sperlingsnest sind wir denn noch nicht an der Höll'?
Herc.: Nun sind wir da, mein Sohn, an Pluto's Höllenreich,
Nun werde ich citiren die Teufel allzugleich:
Und du bleibst dicht bei mir an meiner Seite stehn
Und von derselben darfst du nicht drei Schritte gehn.
Nun sprich mir alles nach:
Sise! sise!
Casp.: Schmisse! Schmisse!
Herc.: Flegerousia Stix!
Casp.: Flegel! Hundsfott Fix!
Herc.: Hejus! hejus!
Casp.: Herefuß! Herefuß!
Herc.: Adeste male spiritus!
Casp.: Alter Maler schmier mir'n Fuß!
Herc.: Hercules videvidet citra!
Casp.: Caspertibus Videvidet Cithran! —

(Man hört die Geister drummen.)

Sperlingsnest, was schreit denn so, was ist denn das? — auweh!
Das thut ja fast so arg als wie das Männchen an der Spree!
Herc.: Das sind die Geister, die auf mein Citiren
Sich in dem Höllenpfuhl vor Angst und Schrecken rühren.
Casp.: Mir wird's ganz wundertlich, o weh! ich krieg das Frieren.
Komm! gehn wir doch nach Haus —

Hercules gebietet ihm stillzuschweigen und sich ein Herz zu fassen. Sie wiederholen die Beschwörung. Das Getöse wird stärker. Caspar zittert, fällt auf die Erde und schreit: „Sperlingsnest! hör auf, ich krieg das Fieber, das gelbe, das rothe, das hitzige, das kalte; ach lieber Sperlingsnest, es friert mich fast zu Tode!"

Herc.: Ei was zittern, ei was frieren,
Ich werde gleich zum Drittenmal citiren.
Minos! Eratus! Rhadamantus!
Casp.: Mühlfuß! Rathhus! Rother Maß-Fluß!
Herc.: Ich beschwöre euch!
Casp: Ich beschmiere euch!
Herc.: Per Stix et Acheron!
Casp.: Herr Stix, ich lauf davon!
Herc.: Per Pluto et Proserpina!
Casp.: Per Blutwurst und Pro Servellat!
Herc.: Daß mir sogleich erscheinen so..
Die Furien aus dem Höllenpfuhl!
Casp.: Daß mir sogleich erscheinen soll
Ein Faß mit Wein, bis oben voll!

Eine Furie erscheint, ist grimmig, daß Hercules schon wieder da ist, verweigert Alcesten und will's den Höllenrichtern sagen, daß sie ihn zu Staub und Pulver machen. Sie stoßt im Abfahren den Caspar an. Dieser schreit:

„Ich bin todt, mausetodt!“ Hercules spricht ihm Muth zu. — Man kommt eine Schaar Teufel aus der Hölle. Caspar schreit, Hercules geht auf sie los mit den Worten:

Courage! nun schlag zu,
So wie der Neid der Dichter auf den Kotzebue!

Sie balgen sich. Caspar schreit immer dazwischen: „Courage verlaß uns nicht!“ Die Furien werden zurückgetrieben, Caspar schlägt immer von hinten auf Hercules los. Endlich haben sie die Teufel geschlagen. Caspar ruft: „Victori, Cichori, Gregori!“ und Hercules geht in die Hölle. — Caspar denkt, wie wird's jetzt dem armen Sperlingsnest ergehn! Aber da ist er auch schon wieder zurück mit Alcesten. Das freut Caspar über die Maaßen, er bekommt jetzt auch Lust und fragt:

Sag Sperlingsnest, könnt ich nicht aus den Kohlen
Mir auch so ein schönes Weibchen holen!

Hercules sagt: „O ja, bei dieser Verwirrung im höllischen Reich, da kannst du so etwas. Nimm dir nur die Schönste heraus.“ Caspar will's probiren und beschwört für sich allein: „Schmisse! Schmisse! Flegel! Hundsfott Fix! — Herefuß, Herefuß! Aeltester Maler schmier mir'n Fuß! — Casperlibus Videvidet Zibdran!“ — Sogleich erscheinen eine Menge Teufel. Caspar ruft sich Muth zu: „Courage, verlaß mich nicht; ein Held wie ich der fürcht sich nicht. Courage, Courage, verlaß mich nicht!“ — Er treibt die Teufel endlich mit dem Absatz alle fort und geht in die Hölle.

(Schluß folgt.)

Vergnügungsorte der Frankfurter.

Herr Pflüger hinter der Rose hält in der Messe täglich Vaurhall. Man behauptet, es seyen ihm von mehreren Wirthen bedeutende Summen geboten worden, wenn er diese formidable Reunion auch in der Messe nur Mittwochs fortsetzen wolle. Auch hat man davon gesprochen, es hätten mehrere Gastwirthe ihm zum Trotz während der Meßzeit die Stadtallee miethen, mit Bretterwänden umgeben und zum Vaurhall einrichten wollen. War es kein Spaß, so ist es doch von keiner Seite Ernst damit geworden und Herr Pflüger hat nunmehr nur Einen Rival zu fürchten. Dieser ist Hr. Palm in der Meisengasse, welcher laut Intelligenzblatt sehr guten Wein die Bouteille zu 10 Kr. und noch schäferen zu 8 Kr. zapft und sein großes Gärtchen täuschend à la Pflüger illuminirt hat; sogar den transparenten Adler hat er, und er ist bei ihm noch viel heller und deutlicher, weil er von Papier in Oel getränkt gemacht ist. Die Musik bei diesem Vaurhall wird mit dem Mund gemacht, doch wenn der Garten zu voll ist, auch mit Gläsern und Bouteillen. — Hr. Pflüger wird wohl daran thun, die zwei neuen gestrengen Portiers in gelblicher Livree wieder weg zu thun, da vor dem Palmschen Paradies keine solche Engel mit großen Stöcken Wa stehen, die den minder Begüterten den Eingang versperre An Hrn. Pflügers Thüre wird nämlich seit einiger Zeit j Eintretende, er mag im Rock oder Oberrock kommen, im gentlichen Sinn gebrandschatzt, für die Illumination. W bekommt eine Anzahl von Billets angesetzt, die man überschreiten darf so hoch man will; diese Billets à 20 müssen erst gelöst seyn und die Damen so lange vor Thür stehen bleiben. Der Berichterstatter z. B. mußte 4 Personen, mit drei Frauenzimmern, drei Billets lös Aber er versäumte die Gelegenheit nicht, Herrn Pflü seine Sicherheitskarten wieder zurück zu geben. Eine Bo teille Wein, ein Krug Selterser Wasser und Zucker machte grade die drei Billets aus. Wir wünschen Hrn. Pflüge mit seiner neuen Einrichtung alles Gute, besonders, da er über dieses Empraut forés mittelst vornehmer Portiers nicht mit den freien Frankfurtern zerfallen möge. — Von dem Eis, welches bei einem Conditor dort zu haben ist, muß in doppelter Hinsicht gewarnt werden: erstens weil die Leute keine Billets an Zahlung annehmen, und zweitens, was wir eigentlich zuerst hätten sagen sollen, weil es einem auf das Eis leicht miserabel wird, besonders von dem Fruchteis, welches von ausgeschwenkten Himbeerflas Bouteillen gemacht wird. — Die Variationen in der Illumination, soviel wir deren bei gegenwärtigen hohen und fürreillirten Eingangspreisen sehen konnten, waren: 1) der Frankfurter Adler, 2) der Wasserfall aus der Wolfsschlucht und 3) ein Tempel mit einer freischwebenden Sonne dahinter. Wir erwarten nächstens noch mehreres aus dem Freischütz und der Zauberflöte. Wir bitten dabei Hrn. Pflüger, ein Repertoir seiner neuen Stücke gehörigen Orts zu verbreiten. — Der mit dem Scheckerischen Orchester arbeitende Musikdirektor Hr. Leber hat seinen Patriotismus auf's glänzendste damit bewiesen, daß er im Vaurhall mit Harmonie und in der Reiterhütte mit Disharmonie aufwartet.

* X.

Repertoir,

von Geisselbrechts Marionetten.

Sonntag den 25. Sept. Genovefa, Lustsp. in 5 Aufz.
Montag den 26. Simon Lämmchen, oder: Hannswurst und seine Familie, Lustsp. in 5 Aufz. von Mahlmann; — in Berlin und an andern Orten unzähligemal aufgeführt.
Dienstag den 27. Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel, von Falk; — da viele Leute bei der zweiten Vorstellung keinen Platz mehr gefunden haben.
Mittwoch den 28. Auf vieles Verlangen: Das Orakel in Thessalien, Lustsp. in 4 Aufz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 192. Sonntag, 25. September **1825.**

Gedichte von Göthe,

zur Feier des 50jährigen Regierungs-Jubiläums des Großherzogs von Weimar.

(am 3. September 1825.)

Zur Denkmünze *).

Wenn langer Jahre thatenreiches Streben
Zu ew'gen Ruhmes Vorbild sich verklärt,
Ein segenvoll unsterblich Fürstenleben
Nun ätherklaren Ueberblick gewährt,
Und was der Eine Tausenden gegeben
Jetzt tausendfach der Einzelne erfährt,
Da darf sich küßn der Treuen Schaar verbinden
So sel'nes Glück der Nachwelt zu verkünden.

Doch solchen Lebens unermeßne Fülle,
Wo Sternen gleich sich That an Thaten reiht,
Das Große stets in menschlich schöner Hülle
Dem Augenblicke höchsten Werth verleiht,
Wo wär' ein Lied das würdig sie enthülle
Dem späten Enkel unsre goldne Zeit?
Laß Deine Huld den stolzen Wunsch gewähren
Im eignen Bild Dich liebend zu verklären.

Du gabst Dich Selbst — laß Dir Dich wiedergeben.
Der vielgeliebten Züge Allgewalt
Jahrhunderte in allen Herzen leben
So weit Dein Ruhm, so weit die Sprache schallt.
Und was die Herrscher köstlichstes erstreben
Den Göttern gleich, der Liebe Vollgehalt,
Es wird Dein Bild sie ewig neu entzünden
Ein ewig Reich in edlen Geistern gründen.

Göthe.

*) Auf dem Revers der Denkmünze ist der Thierkreis, das Zeichen der Waage grade über dem Sonnengotte im Wagen in der Mitte, darunter die Schrift:

Zur 50n. Wiederkehr.

Zur Logenfeier.

(Einleitung.)

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!

Einen Tag, der froh erglänzend
Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun bekränzend
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteste herein,
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe seyn!

(Zwischengesang.)

Laßt fahren hin das Allzuflüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath.
In dem Vergang'nen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung, die beständige
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Göthe.

(Der Schlußgesang ist, der vielen Local-Beziehungen wegen, für Auebeimische unverständlich.)

Die Heiligthümer zu Seligenstadt.

(Fortsetzung.)

Ich eilte nach der Kirche, die ich schön mit Blumen, Schleifen und Flitterwerk ausgeschmückt und leer fand; ein ehrwürdiger Rest der alten Zeiten, die durch manches schöne Monument zur Nachwelt sprechen. Da ich kein Kenner der Architectur und Malerei bin, so hilft mir hier wieder Dahl in seinem neuen Schriftchen und mit ihm Moller aus der Noth.

„Einer Sage des Volkes zufolge wurde die von Eginhard erbaute Kirche bald nach dem Einfall der Hunnen in diese Gegend, ums Jahr 920, so wie das Kloster, theils abgebrannt, theils zerstört. Wie lange diese Gebäude im Zustande der Zerstörung geblieben sind, kann nicht bestimmt werden; gewiß ist jedoch, daß sie im Jahr 1023 völlig wieder hergestellt waren, denn in diesem Jahre, oder vielmehr (nach Joannis) allschon im Jahr 1022 wurde eine Provinzialsynode darin gehalten, bei welcher der Erzbischof Aribo von Mainz den Vorsitz hatte, und viele Bischöfe, Aebte und sonstige vorzügliche Geistliche gegenwärtig waren. Nach dem Urtheile des rühmlichst bekannten Hess. Geh. Oberbaurathes Moller ist die zu Ende des zehnten und im Anfang des eilften Jahrhunderts wieder erbaute Kirche diejenige, welche man noch wirklich in Seligenstadt sieht. In einem Briefe an den Verfasser äußerte sich derselbe schon früher auf folgende Art: „Diese Kirche ist meines Erachtens, weder ganz noch zum Theil die erste von Eginhard erbaute. Der Chor und die Kuppel sind im sogenannten neugriechischen Style, und — wenn man nach vielen, sehr ähnlichen Gebäuden der Art, von denen die Zeit der Erbauung constatirt ist, schließen darf, zu Ende des zehnten bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts erbauet. Aelter sind diese Theile bestimmt nicht, aber neuer könnten sie möglicherweise seyn, indem man diesen Styl bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts findet, wo er durch den sogenannten neugothischen Geschmack, in welchem das Straßburger Münster-Portal, die Freiburger Kirche ꝛc. erbauet worden, und welcher weit leichter, schlanker und reicher an Verzierungen ist, als jener ältere Styl, wieder verdrängt wurde. Die Fenster sind jedoch verändert worden, wie ich bei näherer Untersuchung fand. Ehemals hatten sie oben noch ein kleines rundes Fenster, welches bei einer Veränderung der Kirche supprimirt und zu einem großen Ganzen gemacht wurde. Das Schiff der Kirche hat eine flache Decke und Säulenreihen mit Bögen, wie die alten Basiliken St. Paul, St. Lorenzo u. s. w., welche in Rom durch Constantin gebaut wurden. Nach der mir gemachten Erzählung wurden diese Säulen, bei der vor etwa hundert Jahren vorgenommenen Restauration der Kirche eingemauert, so daß jetzt viereckigte Pfeiler an deren Stelle sind. Die Thürme sind ohne Interesse und können so alt als das Chor seyn. Sie haben zu wenig Ausgezeichnetes, um mit Wahrheit etwas sagen zu können. Das vordere Portal zwischen den Thürmen ist modern und höchst schlecht.“ — So weit Hr. Oberbaurath Moller. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach, worin ich mich jedoch gern einer Zurechtweisung bescheide, wurde die von Eginhard mit vieler Mühe und großen Kosten neu erbaute Kirche durch's Feuer nicht ganz zerstört oder völlig abgebrochen; vielmehr glaube ich, daß man die gegenwärtig noch sichtbare Kirche nicht allein auf die Fundamente der alten erbaut, sondern auch die noch brauchbaren Mauerreste derselben dazu benutzt hat; ja, ich wage es sogar zu glauben, daß das Schiff der Kirche noch aus der alten Zeit herrührt, und — nur mit wenigen Veränderungen stehen geblieben ist. Dies scheinen mir sogar Mollers Worte selbst anzudeuten, die er sowohl über das Schiff als auch über das Chor und über die Thürme, besonders am Ende des Briefes, ausgesprochen hat, indem er nicht allein letztere für jünger hält, sondern auch dem Schiffe den Baustyl der alten Basiliken in Rom gibt.“

Von den ferneren Schicksalen der Kirche und von Einrichtungen, die man in derselben erblickt, ziehe ich aus Dahl noch das allgemein Merkwürdigste aus: „Der Abt Godfrid I. soll ums Jahr 1200 die Kirche und das Kloster aus der Asche wieder erhoben haben. Er war der erste Abt zu Seligenstadt, welcher vom Pabst eine Inful erhielt. — Der Abt Franz I. (1674 — 95) ließ den Thurm und das Dach der Kirche verzieren, Gold- und Gypsarbeiten mit großen Kosten anbringen, kaufte eine goldne Monstranz mit Edelsteinen geziert und 10 silberne Leuchter und baute eine neue Orgel, die nämliche, welche noch jetzt steht. Sein Nachfolger Franz II. ließ die Abteikirche mit Marmorplatten belegen, ließ die Orgel bis zu 32 Registern vergrößern, eine neue Kirchenuhr machen und schaffte noch mehrere kostbare Kirchengefäße und Paramente an. Abt Peter IV. sein Nachfolger (1715) hatte die Freude, daß zu seiner Regierungszeit das 900jährige Jubiläum der Abtei, 1725, gefeiert worden ist. Um dieses merkwürdige Fest auf irgend eine bleibende Art in ewigem Andenken zu erhalten, ließ er einige Jahre vorher die ganze Abtei mit einer hohen, solidgebauten Ringmauer, wozu Franz II. den Anfang gemacht hatte, umgeben, ließ ferner die Orgel geschmackvoll auszieren, in der Kirche reichliche Vergoldungen anbringen, und befahl — eine sonderbare Idee — die Gebeine Eginhards, Emma's und Gisla's, welche bisher in einem einfachen steinernen Sarg ruhten, in einen prachtvollen marmornen Sarkophag, den er mit vielen Kosten in Flandern verfertigen ließ, zu legen, in der guten Absicht, hierdurch die Stifter mehr ehren zu wollen, als es ihre Absicht war. Wohl war es

Consider the above example of a 3-D FCCD with $\mathbf{a}_1 = a\hat{\mathbf{x}}$, $\mathbf{a}_2 = a\hat{\mathbf{y}}$, and $\mathbf{a}_3 = a\hat{\mathbf{z}}$. The reciprocal lattice vectors are $\mathbf{b}_1 = \frac{2\pi}{a}\hat{\mathbf{x}}$, $\mathbf{b}_2 = \frac{2\pi}{a}\hat{\mathbf{y}}$, and $\mathbf{b}_3 = \frac{2\pi}{a}\hat{\mathbf{z}}$. The first Brillouin zone is the cube centered at the origin with edges of length $\frac{2\pi}{a}$. The high symmetry points are the center of the cube, $\Gamma = (0,0,0)$, the center of the square faces, $X = \frac{\pi}{a}(1,0,0)$, $Y = \frac{\pi}{a}(0,1,0)$, $Z = \frac{\pi}{a}(0,0,1)$, and the corners of the cube, $R = \frac{\pi}{a}(1,1,1)$. The high symmetry lines are the edges of the cube, ΓX, ΓY, ΓZ, XR, YR, ZR, and the diagonals of the square faces, XY, XZ, YZ. The high symmetry planes are the square faces of the cube, ΓXY, ΓXZ, ΓYZ, XYR, XZR, YZR.

Figure 1: The first Brillouin zone of the 3-D FCCD with high symmetry points, lines, and planes labeled.

Schule und Kirche in der Gemeinde und Pfarrei Ried. Von Johann Baptist Kleiner, Pfarrer. Ried, Selbstverlag des Verfassers. 1911. 8°. 96 S. Mit 1 Abb. im Text. Preis 1 M.

Die Schrift ist eine Festgabe zum 25jährigen Priesterjubiläum des Verfassers. Sie bietet eine Geschichte der Schule und Kirche in der Gemeinde und Pfarrei Ried, die sich auf Grund der Pfarrakten und Gemeinderechnungen, sowie der Archive des Pfarrhofes und der Gemeinde Ried aufbaut. Die Darstellung ist sehr übersichtlich und gut gegliedert. Sie beginnt mit der Geschichte der Pfarrei Ried, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Dann folgt eine Geschichte der Pfarrkirche, der Pfarrer und Kooperatoren, der Pfarrhöfe, der Kirchenstiftungen, der Bruderschaften, der Kirchenmusik, der Wallfahrten, der Schule und der Gemeinde Ried. Die Schrift ist eine wertvolle Bereicherung der Literatur über die Geschichte der Pfarreien und Gemeinden des Landes.

Dr. Hans Ammann.

Kleine Notizen.

Ehrung. Dem Archivar Dr. Hans Ammann in Aarau wurde anläßlich seines 25jährigen Jubiläums als Archivar des Kantons Aargau die Ehrendoktorwürde der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich verliehen.

Ehrung. Dem Archivar des Kantons Zug, Dr. Johann Georg Kreiliger, wurde anläßlich seines 25jährigen Jubiläums als Archivar des Kantons Zug die Ehrendoktorwürde der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich verliehen.

Ehrung. Dem Archivar des Kantons Thurgau, Dr. Johannes Meyer, wurde anläßlich seines 25jährigen Jubiläums als Archivar des Kantons Thurgau die Ehrendoktorwürde der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich verliehen.

Ehrung. Dem Archivar des Kantons Schaffhausen, Dr. Wilhelm Ulrich Wanner, wurde anläßlich seines 25jährigen Jubiläums als Archivar des Kantons Schaffhausen die Ehrendoktorwürde der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich verliehen.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 193. Dienstag, 27. September 1825.

An Sie.

(Nach dem Englischen.)

Der Morgen mag tagen, der Abend sich senken,
Die Sterne erglühn — stets muß ich gedenken
An dich, an dich, nur an dich.
Wenn Freunde sich finden und Becher erklingen
Mit Rosen bekränzt — einst so selige Stunden! —
Seh'n sie nur Thränen dem Aug sich entringen,
Gedanken und Seele sind ewig gebunden
An dich, an dich, nur an dich.

Wie hob sich mein Geist einst kühn und vermessen
Zum Tempel des Ruhms — es ist nun vergessen
Um dich, um dich, nur um dich!
Gestaden gleich, wo der Kahn ohne Weilen
Fort in's unendliche Weltmeer strebet, —
An mir des Lebens Scenen vorüber eilen!
Nach dir nur sehnt sich das Herz und bebet
Für dich, für dich, nur für dich.

In dir nur ist Freude, in dir nur ist Leben,
Die Qual selbst ist süß, wird sie mir gegeben
Durch dich, durch dich, nur durch dich.
Wenn ewige Nacht die Erde umhüllet,
Und flammend die Sterne aufgehn im Brande —
Die Liebe, die mein ganzes Herz erfüllet
Verlöscht keine Gluth, mich knüpfen ewige Bande
An dich, an dich, nur an dich.

X.

Die Heiligthümer zu Seligenstadt.

(Fortsetzung.)

Nach Dahls dem Fest vorausgedruckter Schrift sollen die Solennitäten der tausendjährigen Jubelfeier, welcher ich leider nicht beiwohnen konnte, und das außerordentlich besucht gewesen seyn muß, also angeordnet worden seyn:

„Am 27. August Mittags um 12 Uhr geben die Glocken der Kirche und des Stadtgemeindehauses das erste Zeichen zum Feste des künftigen Tages. Dasselbe Zeichen wird Abends um 7 Uhr wiederholt und durch Abfeuern der Stadtmörser verstärkt.

Am 28ten, dem eigentlichen Jubeltage, Morgens um 5 Uhr, wird das Zeichen zum drittenmale wiederholt. Um 8 Uhr versammeln sich sämmtliche Bürger auf dem Rathhause, und treten, bei dem Rufe der Glocken, zünftenweis mit fliegenden Fahnen, unter Anführung des Burgermeisters, seiner Beigeordneten oder des Gemeinderathes, den Zug in die Kirche an. Schlag 9 Uhr ertönt der Glockenruf zum Gottesdienste.

Derselbe beginnt mit feierlich-herzlicher Danksagung zu Gott für das glücklich vollendete Jahrtausend, wobei Pauken- und Trompetenschall, das schöne Glockengeläute und der Donner des Geschützes den Dank des Volkes recht laut werden lassen. Nach geendigter Lob- und Danksagung besteigt der Prediger die Kanzel, und das Volk singt den 148. Psalm: Lobet den Herrn vom Himmel, lobet ihn in der Höhe ꝛc. Nach der Predigt wird der 32. Psalm: Frohlocket in dem Herrn, ihr Gerechten ꝛc. mit Begleitung von Pauken und Trompeten abgesungen. Am Schluße dieses Psalms tritt der celebrirende Priester mit seiner Geistlichkeit aus der Sakristei zum Altar, und das feierliche musikalische Hochamt fängt an. Am Ende desselben stimmt das Volk das Lied, Nr. 216: Christen laßt uns dankbar seyn ꝛc. aus dem Mainzer Gesangbuch an. Darauf ordnet sich die Procession und wird durch die besten Straßen der Stadt geführt. Zurückgekommen in die Kirche wird das allgemeine Gebet verrichtet, wie solches das bemeldte Gesangbuch bei der Nachmittagsandacht am Feste der Kirchweihe angibt. Den Schluß macht der Segen: O Gott, du unser Schirmer bist ꝛc.

Zu Mittag werden auf dem Gemeindehaus wenigstens 50 Arme gespeiset und zum Frohsinn gestimmt. Abends werden mehrere Häuser, namentlich das Rathhaus sowie das Kirchenportal illuminirt seyn. Ein tausendstimmiges Lebehoch wird dann für das höchste Wohl Sr. K. H. des Großherzogs *) und des ganzen Großh. Hauses

*) Im Jahr 1802 kam die Stadt und die Abtei Seligenstadt unter die milde Regierung des jetzigen Großherzogs Ludewig von Hessen, Höchstwelche am 19. August 1803 die Erbhuldigung von mehreren neu acquirirten Städten

die Lüfte durchhallen, und fröhlicher noch wird der Tag sich schließen als er begonnen hat.

Die Feier wird jedoch, wenigstens kirchlich, nicht allein am folgenden Tage, sondern die ganze Octav hindurch fortgesetzt. An jedem Morgen wird um 9 Uhr ein feierliches Hochamt, und Abends um 7 Uhr eine Betstunde — aus dem Mainzer Gesangbuche, zur Kirchweihe — gehalten, und die ganze Jubelfeier mit dem Lob- und Dankgesange: Großer Gott wir loben dich ꝛc. am letzten Abend der Octav geschlossen werden.

Zum Andenken dieses tausendjährigen Jubelfestes sollen silberne Denkmünzen geschlagen und unter die Honoratioren vertheilt werden. Dieselben sollen auf der einen Seite die Ansicht der Kirche enthalten, mit der Umschrift: Peractis X Seculis Ecclesia et Civitas Seligenstad. Auf der andern Seite wird man das Großherzoglich Hessische Wappen sehen, mit der Umschrift: Ludovico Magno Hassiæ Duci Patri Patriæ MDCCCXXV.“ —

Hiermit sind die sehr schätzbaren Nachrichten von Dahl für meine Briefe zu Ende und ich komme wieder zu meinen eigenen Begebenheiten.

Ich betrachtete mir die merkwürdige Basilika nun auch von Außen recht genau und suchte mir ihr Bild einzuprägen. Als ich weiter ging, um mich noch ein wenig in Seligenstadt zu orientiren, kam ich an den flachen Main, zu einer Stelle die mich abermals sehr interessirte; es waren die Ruinen des alten Kaiserlichen Palatiums, von den Seligenstädtern das rothe Schloß genannt. *) Nur der Ort war noch heilig, das Gebäude steht nur einige Fuß über der Erde in abgerissenen Stücken rothen Sandsteins, deren Architecturreste auf ein schönes Ganze schließen lassen. Der ganze Boden ist heilig, sagte ich mir — indem ich weitergehend durch die engen Straßen über die vergangene Größe nachdachte. Ueberall fand ich Erinnerungen aus alter Zeit. Alterthümliche Erker, sonderbare Ueberbäue, merkwürdige Columnen und Tragbalken hie und da mit wunderlichem Schnitzwerk — alle die alten Dinge wurde mir lebendig und erzählten mir von großen Ereignissen, wovon sie Zeuge gewesen. In einer solchen Betrachtung der Vorzeit liegt etwas angenehm Schauriges, besonders wenn man durch dämmernde Räume tritt wie ich jetzt unter ein uraltes colossales Thor mit einem alterthümlichen Thurm. Ich fing wieder von Eginhard an zu träumen, sah seinen Geist vor mir aufsteigen und mit trauriger Miene auf versenkte Denkmäler deuten, wovon (wie Dahl berichtet) durch Unglücksfälle und durch die Baulust vieler Aebte kaum Spuren mehr zurück sind. Ich erschrack vor dem lebendigen Gesichte, und als ich mich nach meinem Wirthshaus zurückgefragt hatte und in das obere Zimmer trat, erschrak ich von Neuem, denn hier kam mir derselbe Eginhard entgegen — der Künstler war es. Er erstaunte über mein Erschrecken. Ich gestand ihm meine melancholische Träumerei. Er führte mich an den Tisch. Sonderbar! — sagte er — grade weil Sie von nichts wissen können; denn ich hielt es bis jetzt ganz geheim — ich arbeite an einem Schauspiel Eginhard und Emma, schon über ein Jahr. Ich reiste einige Zeit vorher öfters durch diese Gegend. Die ehrwürdigen Reste der großen Vorzeit regten mich wunderbar an. Ich zeichnete mehrere Gebäude und Ansichten (er zeigte mir einige vor), ich vertiefte mich immer mehr in die große Sage, welche diese Gegend zum classischen Boden macht; ich studirte die Zeit Karls des Großen aus den Quellenschriftstellern, ich las das unsterbliche Werk Eginhards über Karln; meine Vorliebe für diesen ausgezeichneten Gelehrten der so viele Ideen Karls getheilt und Plane in Ausführung gebracht haben mußte, wuchs zur Bewunderung; nach einigen mißglückten poetischen Jugendversuchen wagte ich, die Feder an ein großes vaterländisches Drama von Eginhard und Emma zu legen, einen Stoff, der so herrliche poetische Momente darbietet und der sich ganz plan von selbst zum Drama eintheilt.“ — — Man denke sich meine Verwunderung bei dieser Rede — ich blieb stumm, ich wagte nicht ihn zu unterbrechen. Sein dunkles Auge glänzte von schöner Begeisterung, seine düsteren Züge verklärten sich zu einem Heldenbilde, sein Mund strömte über von Wohlredenheit. „Wenn Sie Kenner der dramatischen Poesie sind, fuhr er fort, so werden Sie vielleicht der Wahl des Stoffes entgegnen, und ganz mit Recht, daß derselbe zu wenig Leben und Entwicklung in fortschreitender Handlung hat, daß er Gegenstand des Romans, der Novelle sey, welche bei Dingen verweilen, ausruhen kann, die im Drama nur mit einigen Strichen bezeichnet werden dürfen, da es in ihm auf ein engeschlossenes Ganze und auf die Belebung durch Eine Idee ankommt. Ich glaube nun zwar nicht alle Schwierigkeiten in dieser Hinsicht besiegt zu haben, indessen war ich von meinem Gegenstande so durchdrungen, daß ich in rascher, zusammenhängender Folge mit den Grundzügen in zwei Monaten fertig war und darin doch eine nothwendige Verkettung, eine Verbindung durch Mittelglieder — er meine den in dramatischer Hinsicht schwierigsten zweiten Act — bewirkt habe. Der erste Act nämlich spiele am Kaiser-

---

und Aemtern in Seligenstadt einnahmen. Die Abtei wurde in der Folge aufgehoben, der letzte Prälat Marcellin Molitor behielt aber mit höchster Bewilligung seinen Wohnsitz darin bis an seinen im Jahr 1815 erfolgten Tod. — Die Abteikirche schenkten Se. K. H. der Großherzog im Jahr 1812 der Stadt Seligenstadt, welche hierauf zur Stadtpfarrkirche bestimmt und eingerichtet wurde. (Dahl.)

*) Nachricht und Abbildung davon in dem Taschenbuch die Vorzeit 1823 und in Demians Topographie des Großh. Hessen 1825.

Copyright © 2000 Bell Telephone Laboratories, Inc.
All rights reserved.

Abstract

Many applications require that a computer's clock be synchronized to external standards of real time. Clocks are subject to random variations in frequency, so periodic resynchronization is necessary. This paper describes the NTP clock synchronization protocol, as adapted for use in the Internet. Emphasis is on the architecture, protocol and algorithms. Results of experiments are given to illustrate the accuracy that can be expected.

Keywords: clock synchronization, computer network, Internet, protocol, algorithm, architecture

1. Introduction

Computer clocks are subject to variations in frequency (drift) of several parts per million, which means that over intervals of many minutes, clocks can accumulate substantial errors. Many distributed algorithms are sensitive to time errors, so it is important to provide some means of bounding the errors in computer clocks relative to external sources of time. Examples of such algorithms include transaction processing systems, cryptographic authentication systems, and distributed file systems. Additional examples can be found in [Gusella 1989] and [Ostrovsky 1990].

This paper describes the Network Time Protocol (NTP), which is designed to distribute time information in a large, diverse internetwork. The NTP clock synchronization architecture is a generalization of the one developed for the Fuzzball [Mills 1988], but includes additional features such as support for multiple time-synchronization subnets. The NTP protocol is described in detail, including the clock filter and selection algorithms that select the most accurate time from possibly many sources. The accuracy that can be expected is illustrated by experiments carried out on Internet clocks.

2. Network Time Protocol Architecture

The NTP architecture is arranged as a hierarchy of time servers. The primary time servers at the root of the hierarchy are connected to the time standard. Secondary servers are synchronized to the primary servers, tertiary servers to the secondary servers, and so on. A server normally operates with multiple peer servers in a mutual-help configuration, so that if one server becomes unreachable, its peers can continue to synchronize their clocks. The servers can also operate in a broadcast mode, in which one server periodically broadcasts time to its clients.

2.1 Synchronization Subnet

Figure 1 shows the NTP synchronization subnet. Primary servers are connected directly to the time standard, which might be a radio clock, an accurate calendar clock, or a connection to a source of standard time such as WWV or GOES. Secondary servers are connected to primary servers by the highest-accuracy paths available, which usually means by the lowest-delay paths. Tertiary servers are connected to secondary servers, and so on. Normally, a server uses only the best source available, but it can use other sources if the best one fails.

Figure 1. Synchronization Subnet

2.2 Synchronization Modes

NTP can operate in three modes: client/server, symmetric, and broadcast. In client/server mode, a client requests time from a server and updates its clock based on the server's response. In symmetric mode, two servers exchange messages containing time information, and each server updates its clock based on the other's. In broadcast mode, a server periodically sends time information to a broadcast address, and clients receive and use the broadcast messages.

2.3 Protocol Overview

NTP messages are carried in UDP datagrams. Figure 2 shows the format of an NTP message. The first 32 bits contain the leap indicator, version number, mode, stratum, poll interval, and precision. The next 32 bits contain the root delay. The next 32 bits contain the root dispersion. The next 64 bits contain the reference timestamp. The next 64 bits contain the originate timestamp. The next 64 bits contain the receive timestamp. The next 64 bits contain the transmit timestamp. Optional authentication data may follow.

Figure 2. NTP Message Format

Caspar:

Nun schaut's Frau Königin, euch will ich alles wohl erzählen;
Ihr seyd ein braves Weib, euch werd ich nichts verhehlen.
Seht, wie ich kam in Wald, dort an dem Höllenloch
Fand ich Dorind'

(der König husterstarb)

Ja husst nur, ich sag's doch!
Ein Mädchen ach so schön!

Und wie hat man' dir sie genommen, fragt Alceste. — Caspar deutet mit dem Fuß auf den König. — Alceste verwundert sich. — „O! sagt Caspar, wo kam ein junger Wittwer nicht hin? — Wie ich im besten Carmesiren gewesen, hat er mich auf die Seite geschafft und mit ihr vom Fluchen und Vermaledeyn gesprochen? — Vom Vermählen? fällt Alceste ganz bestürzt ein. — „Ja, vom Vermaledeyn; er wollte sie sogar zur Königin machen." — Alceste macht ihrem Gemahl Vorwürfe über seinen Wankelmuth; versöhnt sich aber bald wieder und der König ruft aus:

Vorbei ist nun der Sturm, vorbei ist alles Leiden.
Kommt, laßt uns lustig seyn mit tausend reinen Freuden.

Caspar darf sich außer der schönen Schäferin noch eine Gnade ausbitten. Er wählt sich eine Stelle, wo er ruhige Tage habe, — den Nachtwächter dienst. Die Bitte wird ihm gewährt, er ist vergnügt und wünscht dem hohen Paar alles Glück, auch einen Prinzen; — gegen das Parterre gewendet schließt er mit einem hölzernen Spaß:

Das Schauspiel ist vorbei, der letzte Act ist aus,
Und die ein'n Liebsten hat, die nehm ihn mit nach Haus,
Die aber keinen hat und kein'n bekommen kann,
Die komm zum Caspar 'rauf, so hat sie 'n hölzernen Mann.

Der Grose.

Grose Menschen, wie selten! grose Namen, wie häufig!
Sterne auf Kleider gestickt! Sterne am Himmelsgewölb!

Laura.

Was den Busen ihm schwellt, das singt der göttliche Dichter,
An der wallenden Brust herzt dann der Vater das Kind:
Selig im Spiegel des doppelten Daseyns lallt er den Namen;
Ilias wählte Homer, Laura erkohr sich Petrarch.

Gott.

Dich ahnen soll der alles Dir verdankt,
In seinem Innersten Dich finden;
Den Funken wird es an die Sonne binden,
Erkennt er sie, wenn auch das Weltall schwankt!
Doch denkst Du auch der Lahmen und der Blinden,
Dem Epheu hold, der sich bewußtlos rankt!

Phönixglorie.

Unter der Gewitter Drohen
Sind Jahrhunderte entflohen,
Aus der Flamme lebst du auf:
Edler Phönix! mächt'ge Flügel
Bänd'ge durch den eignen Zügel,
Herrlich strahlt dein Sonnenlauf.

Reine Liebe.

Als die rollende Welt mit ihren Millionen von Sphären
Aus dem schaffenden Geist jugendlich froh sich erhob,
Da verlieh der erhabene Vater der jubelnden Tochter
Zu den Perlen des Schmucks eine vollendete Blum'.

Liebe um Liebe.

Vom Himmel ist das hohe süße Wort
Dem Menschenherzen eingeschrieben;
Und selig wird das Herz im sichern Port,
Entging es auf der Fahrt den Dieben!

Geschwister.

Schmetterlinge hascht das Kind,
Und der Held hascht Siege:
Ach! ein Paar Geschwister sind
Ruhm und Farbenfliege!

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

Berichtigung, betreffend einen Ausdruck in dem Artikel: Vergnügungsorte der Frankfurter; Nr. 191. der Iris.

Der Einsender des genannten Artikels, welcher sich einen Ausfall gegen das im Baurhall zu habende Eis erlaubt hat, erklärt, daß seine Rüge eine bildliche Uebertreibung gewesen sey, daß das an diesem Abend von ihm gegessene Fruchteis einen üblen Geschmack gehabt hat, daß dieser aber leicht möglich durch Unvorsichtigkeit eines der Aufwartenden bei schneller Bedienung entstanden ist, da bei Mangel an Vorsicht leicht Salz an den Eislöffel gerathen kann. I.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 194. Mittwoch 28. September 1825.

Die Heiligthümer zu Seligenstadt.

(Schluß.)

„Lebendige Reste unseres alten Volkstheaters, welches in der Kindheit starb, sind die Marionetten, und wenn Sie wollen auch mehr als Reste. Denn ein gutes Marionettentheater muß noch einen poetischen Cyclus von alten Tragödien und Lustspielen (die durch den Hannswurst in eins fallen) besitzen; was von der Rohheit der alten Zeiten ausgethan wurde, mußte mit der Verbreitung classischer Bildung unter dem Volk schon damals durch Witz und Laune tüchtiger Marionettenspieler, die sich der Zeit anschlossen, ersetzt werden. An diesen ehrwürdigen Kreis schloß sich eine artige Folge von Parodieen und in völligem Ernst gemeinten Stücken, welche die Gebrechen unserer neuen und neuesten Zeit geißeln. Sie sind nach Inhalt und Tendenz mehr negativer Natur, aber sie haben mit eigenthümlichem Witz und bald feiner bald grober Parodie das Volk und die Gebildeten in Eine Beetterhütte gezwungen, die mancher der Letzteren über die Achseln angesehen hätte, wenn er nicht selbst darin repräsentirt worden wäre. Darum Ruhm und Ehre einem Mahlmann, der als ein Göthe in der Marionettenpoesie aufgetreten ist, dessen Name vielleicht in künftiger Zeit, wenn ein nationales Theater möglich werden sollte, oder auch nur in der Geschichte, hell erglänzen wird; Ruhm und Ehre den Dichtern, die zu hoher Bildung gereift, das alte deutsche Spiel schützen, ehren, durch großes Beispiel empfehlen, wie wir außer Göthe besonders Tieck und Arnim verehren. Aber auch Ruhm und Ehre den Volkspoeten, den wenigen Marionettenspielern, die sich durch die Stürme der Zeit gut erhalten haben und rein von der Epidemie des Hochmuths und Flittertandes der neuen Poesie, so viel sie durften ohne ihre Existenz zu gefährden, die den Augiasstall der alten Stücke gemistet und ihre Poesie behalten, der Zeit angepaßt haben. — Ich war so glücklich, einigemal Einzelnes von guten Marionetten zu sehen, in diesem Jahr noch zwei Vorstellungen in Berlin. Diese beiden gaben mir nun auf einmal ein merkwürdiges Licht über die edle Nachlässigkeit eines Tieck und Arnim in Behandlung des Dialogs, im Scenenwechsel, in der komischen Figur. Ich wurde schon angesteckt von dieser ungenirten, sich keck und tüchtig aus der Nationalität entwickelnden Poesie; — aber ich hatte zu wenig gesehen, ich hatte keine Uebersicht gewonnen, ich hatte aus der Einzelart noch nicht die Anschauung der Gattung gewonnen, und ich verdarb, vielleicht aus großer Aengstlichkeit, und vielleicht nicht mit Unrecht vor dem erneuerten Beispiel einer poetischen Radicalreform bangend, oft das Beste wieder. — Kommt nun nicht bald ein Gott über mich, der mich mein Verhalten lehrt, denn ich selber bin im Zweifeln rathlos geworden — so wird das Stück wie Früheres vernichtet — denn daß ich das Gute, was manche ernste Situation und die Entwickelung haben mag, so sehr lieben sollte, um ein ganz ernstes Drama daraus zu gestalten, das kann ich nicht über mich gewinnen, nachdem ich das Wesentliche dieser gemischten Weltbetrachtung (oder besser Seelenschau) erkannt und meinen besonderen Gegenstand damit inficirt habe." — Ich war in der That erstaunt über diese Rede meines Unbekannten; — eine solche Wichtigkeit hatte ich dem Marionetten-Theater nicht zugetraut, aber er hatte mir es so schön und bestimmt entwickelt (ich reihte nur dürftig zusammen), daß ich nicht mehr zweifeln konnte und mit Begierde bei meiner nächsten Anwesenheit in der Frankfurter Messe oder in Berlin, oder im Sächsischen nach guten Marionetten zu trachten beschloß. — Ich bewog den merkwürdigen Unbekannten endlich, mich dennoch mit Einigem von seinem verwaisten Ernste zu erfreuen. Er that es nach einigem Zögern, indem er einen Reisepult aufmachte und einen Pack Manuscripte, mit klein beschriebenen Zettelchen beklebt und behangen, herausnahm.

Die erste Scene der Liebenden in der Winternacht war voll Zartheit und südlicher Wärme, ich bewunderte die Phantasie des Dichters und seine weise Mäßigung. Nicht die süße glühende Schwärmerei von Romeo und Julie, ein sanfteres Feuer der Empfindung und deutsches Colorit belebten es. Die süße Angst und banges Vorgefühl hatten mehr Verwandtschaft mit jenen Bildern Shakspeares, ohne grade Nachahmung zu seyn. Er las mir noch eine zweite Stelle vor, aus dem dritten Act, worin Eginhard — wie ich ihn mir gedacht hatte — bei der Lampe an seinem Geschichtswerke sitzt. Es ist Mor-

gen, er allein — hier entwirft er ein rührendes Bild von seiner Treue gegen Karl, schildert seinen Undank mit schönen lebendigen Farben und kommt dann auf den Gegenstand seiner unglücklichen und wieder so glücklichen Liebe, auf seine Emma, die nun bald Mutter seyn wird. Sein edler Stolz und der hohe Glaube an das Weib seines Herzens lassen ihn wie einen Heroen erscheinen, der der Götter Gunst genoß, aber von ihnen verschmäht, sein Loos sich sucht und die Tage der Zukunft sich lichten sieht vor seiner gewaltigen Kraft, die ihn zum Gott im kleinen Kreise machte. Das Geschichtswerk betrachtet er als ein heilige Schuld. Aber seine Emma mit ihrer süßen Hoffnung, der Frucht seiner sündlichen Vermessenheit, als eine zur Sünde herabgezogene Heilige, die er schon als Kind, ihr Lehrer, ins Garn seines Wehes verlockt, nun wieder erheben müsse — die Nachwelt werde sie einst mit Ehrfurcht nennen. Nun entwirft er von ihr ein Bild, nicht phantastisch glühend wie ein Jüngling, sondern wir sehen die milde Gattin, die seine Härten heilt und von deren königlicher Hand der Segen Karls, all seine weise Milde im zarten Ebenbild über alles strömt, was sie umgibt. Das alles war mit einer Weihe der Begeisterung hingehaucht, die mir für den schöpferischen Geist Erstaunen einflößte, dem es gegeben ist sich Fremdes anzueignen, als habe er Lust und Schmerz, die zu Thränen bewegen, tief aus eigenem Leben geschöpft. — Das Bild Emma's wie er es entwarf, war von bezaubernder Schönheit; es war so detaillirt, daß ich es Portrait nennen wollte — als die Thüre aufging und — des Künstlers Frau hereintrat — sie und keine andere hatte ihm zur Emma gesessen. O schön — o glückliches Loos, der Maler und Dichter, in ihren Werken die verherrlichen zu können, welche ihnen einst im rosigen Glanz voll himmlischem Liebreiz auf dem buntbewegten Pfad der Leidenschaften erschien und ihnen das verwirrende Gedränge zu einer Welt voll schöner Beziehungen geordnet, deren Seele sie ist — glückliches Loos in den Werken ihrer Kunst mit der Begeisterung für diese Wesen selbst einen ewigen Dank abtragen zu können. Selig sind die Dichter, sagte ich zu mir selbst, als ich in den milden Züge der blühenden Gestalt las und völlig das Ideal seiner Emma erkannte: die fromme Stirn von dunkelblondem Haar umflossen, das milde blaue Taubenauge, der Verein der zarten Züge, welcher in seiner Lieblichkeit Festigkeit des Wesens aussprach, das liebliche Oval, Milde mit Kraft vereinend, die zarten Glieder, die bedeutungsvolle edle Gestalt, — ich war in den Anblick versunken, noch nie hatte ich den Werth eines Weibes so in einem Augenblick gefaßt. Sie schlug die Augen züchtig nieder, trat zu ihrem Mann und bat ihn traulich, nun den Spaziergang nicht länger zu verschieben, damit es nicht zu spät werde. Ich dachte mit Schrecken an meine eigne Zeit. Eben kamen die beiden freundlichen blauäugigen Kleinen in die Stube, summten, brummten und sangen. Der Knabe hatte sich sein Schnupftüchel auf eine Latte binden lassen und suchte mit dem Munde den Gesang der Procession nachzuahmen, sein Schwesterchen ging hinter ihm drein und äffte ihm nach und lachte dazwischen ganz selig. Sie kamen zum Vater, diesem wurde die Fahne jubelnd gezeigt, und als er freundlich dazu lächelte, da ging der Jubel erst recht an. O Kinder, dachte ich, — ich hatte immer geglaubt, in der Kinderstube könne kein Dichter aufkommen; aber gehören denn die Dichter nicht zu den Kindern und sind die Kinder nicht Dichter? — Ich hatte mich schon zu lange verweilt. Ein Paar Worte noch zu dem merkwürdigen Paare. Seinen Namen und Wohnort wollte er mir nicht offenbaren. Wenn das Schauspiel erschienen ist, erhalten Sie ein Exemplar mit einigen Zeilen, worin ich mich nenne. — Ich schied mit inniger Rührung. Bald rollte mein Wagen aus dem Thor, ich sah auf der Landstraße noch einmal herum nach der ehrwürdigen Stadt und nicht lange so erwachte ich aus meinen poetischen Träumen bei der — Mauth.

—r.

Lebens-Sprüche.

Nach dem Türkischen.

Lasse, Vernünftiger, Dich vom Schmerze nimmer beherrschen,
Durch Nachgrübeln erwächst des Kummers Sandkern zum Berge.
Ueberlaß' es der Zeit, die tiefen Wunden zu heilen,
Denn Du verzehrst nicht den Gram, der Gram verzehret Dich selber.

Nimmer schreckest Du mich. In Deiner Hölle, Du Pred'ger,
Ist kein Feuer, doch bringt jeder sein eigenes mit.
Tief im Busen genährt, schlägt über den Scheitel die Flamme,
Und wir zerstören uns Selbst selbst in der lodernden Gluth. —

Die Welt gleicht einer Mühle;
Die Menschen sind's Getreide,
Ein Körnlein drückt das andere,
Bis endlich dann der Mühlstein,
Der Zeit gewalt'ges Sinnbild,
Eins nach dem andern aufreibt. —

Mr. Speaker Mr. Speaker, I rise to speak to Bill C-10, an act to amend the Criminal Code (sexual offences against children) and to make consequential amendments to other acts.

er zwar abermals mit Studenten, aber auch mit der Stadt in Verbindung, an die sich eine solche Polypennatur mit allen Armen festrankt. Die bürgerliche Seite entwickelt sich an seiner Diebere und Hungerleiderei, die durch Betrug der Studenten immer mehr genährt wird, die burschikose an seinem Schmarotzen und Dickthun mit fremdem Gut, und an den abgelegten Kleidern der Studenten, die er trägt, und an den frischesten Redensarten, die er wie der Perruckenmacher die neuesten Moden aufstöbert. An Frivolität und Schlechtigkeit der Grundsätze reicht ein solcher Mensch oft bis zu einem Mephistopheles hinauf. Man könnte von dieser Art Menschen ein Buch schreiben. Wir begnügen uns für jetzt mit dieser Andeutung und geben Hrn. Düpre wiederholt das Zeugniß sehr gelungener Auffassung. Die beiden Wucherer wurden von Hrn. Hassel und Hrn. Leißring ebenfalls sehr ergötzlich und ganz nach dem Leben dargestellt; man sollte fast meinen es seyen Portraits.

Sonntag den 25. Mit aufgehobenem Abonnement, zum Erstenmal: Iphigenia in Aulis, Oper in 3 Abthl. von Gluck. Wir folgen zur Erläuterung dieses Sujets aus der griechischen Sagenzeit der Erzählung Schwiebers (in seiner Mythologie der Griechen und Römer 2te Aufl. Kassel 1825.) „Eine der Göttin Artemis zugefügte Beleidigung hatte sie beinahe bewogen, den trojanischen Krieg im Entstehen zu unterdrücken. Die griechische Bundesflotte sammelte sich im Hafen von Aulis. Unterdessen belustigte sich der Obergeneral Agamemnon, König von Argos, mit der Jagd. Wohl warnten die Dianenpriester den Fürsten, er möge sich vorsehen, weil jene weiße Hindin ihrer Göttin in der Gegend gesehen worden sey; aber durch diese Nachricht ward die Jagdlust in ihm nur höher angefacht. Er sandte seine Schützen aus, das edle Wild zu bestätigen, und erlegte es mit eigner Hand. Artemis zürnte, daß ein Sterblicher das Geschöpf zu tödten wage, dem sie Leben und Freiheit vergönnt habe. Zur Strafe für solchen Frevel wirkte sie vom Poseidon gänzliche Windstille aus, welche das Auslaufen der Flotte unmöglich machte und mehrere Monate anhielt. Schon brachen böse Fieber im Lager aus, und die Tapfern im Heer erschlafften vor Unmuth. Der Wahrsager Kalchas enthüllte die Ursache dieser Plagen und erklärte, daß die Göttin versöhnt werden würde, wenn man Agamemnons Tochter, die schöne Iphigenia, ihr für die Hindin opferte. Der Kriegsrath verstummte vor Entsetzen. Im Vaterherzen stockte das Blut. Doch unter den Kriegern entstand ein dumpfes Murren, daß so viele Tausende von Helden für den Zeitvertreib einer Stunde geopfert würden. Die Feldherren traten zusammen und beriethen sich flüsternd; aber Niemand wagte laut auszusprechen, was die Nothwendigkeit gebiete. Endlich ermannte sich der König im Kampfe zwischen Pflicht und Liebe und gab Befehl, die Tochter herbeizuschaffen. Das war nicht leicht, denn sie weilte daheim unter dem Schutz einer liebenden Mutter. Der schlaue Odysseus übernahm mit dem Diomedes die Ausführung. Sie kamen nach Argos und luden Iphigenien in des Königs Namen, nach Aulis zu kommen, wo sie nach dem Rathe der Götter mit Achilles, dem schönsten Ritter im Heere, vermählt werden solle. So gewann man die Mutter und führte die Tochter hin zum Opferaltar. Allein der Liebreiz und die holde Verwirrung der Jungfrau, die eben den geräumten Bräutigam zu sehen erwartete, rührte die Göttin und versöhnte ihren Zorn. Ein dichter Nebel verhüllte das Mädchen, und als er sich zertheilte, fand man eine junge Hindin an ihrer Stelle. — Sie selbst entführte Artemis nach Taurien und machte sie daselbst zur Priesterin in ihrem Tempel. Späterhin gestattete sie auch, daß Iphigenie mit ihrem Bruder Oreste nach Hause zurückkehren durfte. Ihm und seinem Busenfreunde Pylades, die vom Schiffbruch sich an Tauriens Küste retteten, aber von den wilden Bewohnern zum Opfertode bestimmt wurden, rettete sie zugleich das Leben, und darin fand die Schwester süßen Ersatz für die unverschuldete Verbannung." — Dieser letzteren Sage zufolge hat Gluck bekanntlich auch eine Iphigenie auf Tauris geschrieben, ein gleich dieser Oper unsterbliches Werk. Wir haben uns mit vielen Musikfreunden des festlichen Abends hoch erfreut, wo einer unserer größten Componisten auf der Bühne Frankfurts nach langer Entbehrung wieder eingeführt wurde, und so würdig dem erhabenen Meister, daß wir Jedermann die herrliche Oper aufs wärmste empfehlen können. Viele Leser werden sich noch der interessanten Notizen und Briefe von Gluck erinnern, welche vor einigen Jahren in der Iris abgedruckt waren. Auf sie müssen wir hinsichtlich des Allgemeinen der Musik heute unsere Leser wegen Mangel des Raums zurückverweisen. (Sie stehen Jahrg. 1821 Nr. 3, Jahrg. 1822 Nr. 80, 81 und 84.) Alle Mitglieder waren von ausgezeichnetem Eifer beseelt und schöner Erfolg krönte ihre Anstrengung. Auch von ihnen das Nächstemal.

Repertoir

von Geisselbrechts Marionetten.

Donnerstag den 29. Sept. Schinderhannes, Lustspiel in 4 Aufzügen.

Freitag den 30. Faustina, das Kind der Hölle. Zum Nachspiel: Die lächerliche Hofstrauer.

Samstag den 1. October. Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel, Lustsp. von Falk.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 195. Freitag, 30. September 1825.

Ein Gebet.

Ich hörte Dich, doch nicht mit diesen Ohren;
Ich sah Dich, doch mit diesen Augen nicht.
Denn alle Sinne waren mir verloren
Und tief versenkt in einen Strom von Licht.
So starb ich hin, um wieder neu geboren
Zu schau'n Dein ewig heil'ges Angesicht;
O könnte sich die Seele ewig weiden
An dieses Anblicks namenlosen Freuden!

Doch mich ergreift ein unbegränztes Zagen
Mich Deinem richterlichen Thron zu nah'n.
Das darf allein der nie befleckte wagen,
Und nur ein reines Herz kann Dich umfah'n.
Doch wollest Du ein gnädig Wort mir sagen,
So wär'n mir alle Himmel aufgethan,
Und meine Seele würde neu gefunden.
Ach hätt' sie Gnade nur vor Dir gefunden!

Wann werd', o Herr, ich Gnade vor Dir finden,
Wann wirst Du blicken ach auf meine Noth?
Denn sieh wie meine Feinde sich verbünden
Und mich bedrohen rings mit Schand und Tod.
Doch Du, o Herr, wirst ihre Arme binden,
Und jene Hand, die tückisch mich bedroht
Ihr gift'ger Anschlag wird zu Schanden werden.
Und seine Spur wird nicht mehr seyn auf Erden.

Sie hassen mich, o Herr, weil ich Dich liebe
Und Deine Herrlichkeit verkünden möcht',
Und schaffen möchte, was da ewig bliebe
Von keiner eitlen Nichtigkeit bewegt.
Doch sie, sie haben heimlich wie die Diebe
Geraubten fremden Schmuck sich angelegt,
Und mit den Strahlen, die sie Dir entwenden,
Da wollen sie nicht leuchten, nur verblenden.

Margaretha von Navarra.

Edle Geburt, reicher Geist, sorgfältige Erziehung, lebendiges Streben nach eigner Ausbildung, die Tugenden ihres Geschlechts, und ihrer Stellung, Liebe zur Freiheit, Abneigung gegen Geistesdruck, Anhänglichkeit an den höhern Zweck des Daseyns wie an Wissen und Kunst, zeichneten Margarethen von Navarra rühmlich vor vielen Frauen und Männern aus, und stellen sie unter die erste Reihe jener Wesen, welche ihrem Zeitalter voreilten.

Franz des Ersten Schwester, an Ludwigs XII. Hofe erzogen, wurde sie, siebenzehn Jahre alt, dem Herzog von Alençon vermählt, und 1525 mit drei und dreißig Jahren Wittwe. Zärtlich hing sie an ihrem Bruder. Als er in Spanien gefangen und krank war, eilte sie mit Erlaubniß Carls V. zu ihm; ihre Ankunft wurde wahrscheinlich entscheidend für sein ferneres Daseyn. Besser als die fremden Aerzte mit seiner Anlage und den Bedürfnissen seiner Behandlung vertraut, leitete sie diese zum besten seiner Heilung. Franz bekannte sich laut und oft als den Schuldner seines Lebens gegen sie, und gelobte ewige Liebe und Dankbarkeit seiner Erhalterin. Eben so innig war sie ihm zugethan, und blieb es bis an sein Ende.

Auch in anderer Hinsicht bewährte sie bei der Reise nach Spanien ihren Muth. Carl V. mußte über sein unwürdiges Benehmen gegen den gefangenen König so gewichtige Worte des edlen Zorns von ihr hören, daß er es über sich gewann, den unglücklichen Fürsten zu besuchen, und ihm eine Menge schöner Versprechungen zu überbringen, deren kleinster Theil erfüllt wurde. Noch lebhafter sprach die Prinzessin zu den Räthen des Kaisers, und diese Stimme des würdigsten Unwillens begründete ihr Zuneigung und Ruhm.

Ihr Bruder empfand den Vortheil ihrer Theilnahme auch in seinen Regierungsgeschäften. Ihre Beredsamkeit setzte die Botschafter des Auslands in Erstaunen; oft übertrug ihr der König die Zwischen-Unterhandlung und Unterhaltung mit solchen, bis er mit seinem Entschluße aufs Reine gekommen; nicht selten wußte sie von ihnen zu erforschen, was sie ver-

bergen sollten, und theilte es ihrem Bruder zur Leitung seiner Maßregeln mit. Während der Gefangenschaft Franzens stand sie der Regentin, ihrer Mutter, kräftig mit Rath und That bei, das Reich in Ruhe, die Großen in Zufriedenheit, das Ganze im Gleichgewichte zu erhalten. Ihre Anmuth und Leutseligkeit gewannen leicht alle Herzen.

Der König gab ihr oft und viel Beweise seiner treuen Ergebenheit, selbst noch zu der Zeit, da er der Freiheit entbehrte; denn er erklärte sie feierlich zur Regentin auf den Fall, daß Krankheit oder andere Hindernisse seine Mutter den Geschäften entzögen. Späterhin beförderte er ihre Vermählung mit Heinrich von Albret II. König von Navarra, ihr die Herzogthümer Alençon und Berry, so wie die Grafschaft Armagnak zur Mitgift verleihend. Auch gelobte er in dem Ehevertrag ihrem Gatten Schutz, und wo nöthig, gewaffneten Beistand zur Wiedererhaltung seines Königreichs von dem Kaiser.

Kaum hatte Margaretha diese neue Verhältnisse angetreten, als sie in Verbindung mit ihrem Gemahle alles aufbot, den Wohlstand ihrer Bearner Staaten zu erhöhen. Das von der Natur mit Fruchtbarkeit ausgestattete Land, war durch die Fahrlässigkeit seiner Bewohner verwildert; bald gewann es eine neue freundlichere Gestalt. Geschickte Ackerleute aus allen Gegenden Frankreichs wurden dahin gezogen und angesiedelt; die Landwirthschaft erhob sich blühend. Die Städte verschönerten und befestigten sich; Häuser und Schlösser stiegen empor; unter ihnen glänzte Pau (Heinrichs IV. Wiege) mit Gärten, welche damals die schönsten in Europa waren. Die Polizei wachte sorgsam für die Lebensbedürfnisse; die Gesetze wurden gehandhabt; ein Obergericht ging durch königliche Einrichtung hervor. Das alte, seit 1288 nicht wieder durchgesehene Gesetzbuch erhielt eine neue, verbesserte Gestaltung. Beispiel und Lebensweise des königlichen Paars bildeten das Volk. Und um gegen neue spanische Anfälle das Resultat so edler Anstalten zu sichern, empfing die Stadt Navarrins alle und jede Vertheidigungsgaben, welche die damalige Befestigungskunst kannte.

Zu allen diesen Wohlthaten für ein vernachläßigtes Land, welche in Margarethens Geist ihren ersten Ursprung, in ihrem festen Willen die beste Stütze hatten, gesellte sich noch die Absicht einer andern Unternehmung, die jedoch nur Entwurf geblieben. Denn sie war der damals sogenannten neuen Lehre sehr geneigt, und gewährte ihren verfolgten Bekennern und Anhängern edlen Schutz. Katholiken und Protestanden sind über diese Thatsachen einverstanden. Jacob le Fevre d'Estaples nahm seine Zuflucht zu ihr, noch vor ihrer zweiten Vermählung. Sie allein hatte Geist und Muth genug, sich dem blutgierigen Ketzerjäger, Kanzler DuPrat entgegen zu stellen. Als die Meinungstyrannei bereits Holzstöße entflammte und Martirer machte, bot sie alles auf, ihren königlichen Bruder von der schmählichen Bahn abzulenken, welche Ludwig XIV. so viel später betrat. Sie wußte den Beichtvater des Königs, Guillaume Parui, Doktor der Sorbonne und Bischoff von Senlis, für diesen guten Zweck zu gewinnen. Ihr zugefallen wagte dieser Prälat das Brevier in französischer Sprache und unter Hinweglassung der abergläubigsten Stellen drukken zu lassen. Sie selbst gab in französischen Versen den Spiegel einer sündigen Seele heraus, ein Erbauungsbuch, in welchem weder der Heiligen, noch des Fegfeuers Erwähnung geschah: sogar das Salve Regina war hier lediglich auf die Person des Heilandes angewendet. Durch ihre Sorgfalt befanden sich in Paris drei protestantische Prediger, welche die Wahrheit mit größerm Freimuthe aussprachen, als bisher geschehen.

Dafür nennt sie der gottselige Florimund von Remond eine gute, aber schwache Fürstin, welche den Ketzern ihr Ohr geliehen, ihre Bücher angenommen, die lateinischen Gebete in die Landessprache übertragen lassen, auch mit dem Bischoff von Senlis von den Lutheranern gesprochen, und ihre Glaubenssätze mit ihm erörtert habe, um ihn geschmeidiger und milder zu stimmen. — Mitleidig habe sie den Geächteten ihre Schlösser eröffnet, und ihnen eine sichere Freistätte gegeben. Sie allein habe, ohne eigentlich schlimme Absicht, das Verschulden auf sich, daß sich das Lutherthum in Frankreich behauptet, und die so genannte reformirte Kirche nicht in der Geburt erstickt worden. Nicht allein habe sie den Reden ihrer Anhänger, welche zwar immer mit gutem Scheine geschmückt, und damals nicht so kühn, wie in der Folge gewesen, Raum gegeben, sondern auch gemüthig mehrere derselben auf Schulen in Frankreich und Deutschland unterhalten. „Mit eifriger Sorgfalt suchte sie" sagt Ehren Florimund weiter, „die Reformirten in „Gefahren zu schützen, und die Entflohnen zu Straß„burg und Genf zu unterstützen. Einst sandte sie zu „solchem Zwecke viertausend Franks auf einmal da„hin. Ich habe in den geheimen Akten des Parla„ments zu Bordeaux gelesen, daß sie, als Regentin, „in der Abwesenheit ihres Gemals, sich lebhaft für „die Freilassung eines gewissen Andreas Melanchthon „verwendet, der wegen Ketzerei eingekerkert und von „dem sächsischen Rathe Philipp Melanchthen in Schutz „genommen war. Und doch hatte dieser Andreas un„ter dem Vorwande, Schule zu halten, die Lehre „seines Vetters verbreitet, so daß die Wurzeln der„selben nicht mehr auszurotten waren. Ja! diese „sanfte Dame hatte neun bis zehn Jahre lang kein „herzlicher Anliegen, als allen durchzuhelfen, welche „der König der Strenge der Gesetze anheimgab, und „durch stete mündliche und rastlose Verwendung sein „Gemüth mit einigem Mitleid gegen die Lutheraner „zu begaben."

„Rousel war von seinen Reisen zurückgekommen" erzählt Meister Florimund ferner, „und bei der guten

„Fürstin in Bearn häuslich und herzlich aufgenom„men. Sie hört seinen Reden über Religion mit „Vergnügen zu, und wird von ihm beredet, die zu „jener Zeit nur schlecht übersetzte Bibel zu lesen. Bald „kommt sie auf den Gedanken, solche selbst tragiko„misch umzukleiden, und läßt so beinahe das ganze „neue Testament in einem Saale des Schlosses vor „ihrem Gemahl aufführen. Dazu hatte sie die besten „Schauspieler, die zu haben waren, aus Italien „kommen lassen. Diese Affen und Spaßmacher nach „dem Willen der Großen, mischten, als sie die Laune „der Königin erkannten, gar manche Spottlieder über „die Geistlichen in ihre Vorstellungen ein; stets mußte „irgend ein armer Mönch herhalten. So schien gar „keine Lustbarkeit mehr ohne Verhöhnung Gottes und „seiner Diener bestehen zu können. Aber dieses Ge„lächter wird sich in Thränen und Jammer verwan„deln."

„Der König, ein eben so guter Herr, als die „Königin eine gute Dame war," fährt der arme Flo„rimund fort, „kam von dem Schauspiel zur Predigt. „Man nannte das Ermahnungen, und nahm sie in „den Gemächern vor; bald hielt Roussel, bald ein „entsprungener Karmelit von Carbes, Namens So„lon, dergleichen ab. Diese Afterpredigten, beson„ders die Solon, der heftige und bissige, ausfer„tigte, strotzten von Ausfällen gegen Pabst und „Geistlichkeit. O des braven und muthigen Mönchs, „der fünf Frauen vor seinem Ende bedachte. Sie „mischten ihren prahlerischen Salbadereien über das „Evangelium, das sie ganz klar zu verstehen vorga„ben, einigen Schein von Frömmigkeit und Andacht „bei. Endlich zogen sich, des Unwesens müde, die „Kardinäle von Foix und von Grammont von dem „Hofe weg. Jetzt brachte man den guten König, „wie früher vom Schauspielsaale zur Kammerpredigt, „so jetzt von dieser zu den Mandukazionen (später „Abendmal genannt) in dem Keller oder dem Münz„gewölbe zu Pau."

„Endlich erfuhr Franz I. das saubere Treiben, „und berief unwillig seine Schwester. Sie folgte dem „Rufe in Begleitung ihres Mitverblendeten, des „Statthalters von Guienne, Herrn von Burie. Der „König verwies ihr das schlimme Thun, so lieb sie „ihm war: sie antwortete ihm als Katholikin, schlug „ihm aber demohnerachtet die Einführung einer re„formirten Messe vor. Auch brachte sie ihn dazu, „drei lutherische Prediger anzuhören; auf ihr Vor„bitten wurde Roussel, einer dieser drei, den man „eingesteckt hatte, wieder frei, und warlich es wäre „viel von der weiblichen Gewandheit zu befürchten ge„wesen, hätten nicht Gewaltschritte der Ketzer glück„licherweise ihre Sachen verdorben."

Ihr Spiegel der sündigen Seele entzweite die geistvolle Fürstin sehr mit der Sorbonne, und den Eiferern für das Herkömmliche. Beda und andere seines Gelichters eröffneten die Feindseligkeiten durch Sticheleien von der Kanzel herab. In dem Collegium von Navarra ließ man ein Schauspiel aufführen, in welchem sie als höllische Furie glänzen mußte. Endlich schleuderte die Sorbonne den Bann- und Verdammungsblitz über das Buch. Auf Margarethens Beschwerde bei dem König wurden einige der studentischen Schauspieler eingesetzt, und der Universität geboten, ihr Verdammungsurtheil zu rechtfertigen. Rektor Nikolaus Cop erklärte in ihrem Namen ganz bestimmt, daß die Sorbonne allein dafür verantwortlich sei. Dieses Ereignis stimmte den Grimm der Theologaster nicht herab, und erhöhte den Muth der Protestanten. Denn damals befand sich auch Kalvin, von seinen Rechtsstudien zurückkehrend, in Paris: er predigte eben so eifrig, als er sich mehreren Andersgesinnten selbst unter den Reformirten, namentlich Servet, widersetzte.

Der König hatte, um fernerem Mißbrauch der Kanzel vorzubeugen, dem Bischoff von Paris die Ernennung der Prediger in den Stadtpfarren aufgetragen. Die berufene Schmähredе des Guardians der Franziskaner zu Issoudun und ihre Folgen mochten zu dieser Maßregel nicht wenig beigetragen haben. Der eifrige Mann hatte nicht mehr und nicht weniger gesagt, als die lutherische Margaretha verdiene in einen Sack gesteckt und in's Wasser geworfen zu werden. Vergeblich warnte ihn die Obrigkeit des Ortes: der Mönch fuhr zu toben fort. Er wurde in Untersuchung gezogen, die Sache vor den König gebracht. Franz war so erbittert, daß er dem Mönche dasselbe Loos zudachte, zu welchem er die Fürstin verdammt hatte: zuvor befahl er, ihn vorzuführen. Menschenfreundlich erbarmte sich Margaretha des verwegenen Zeloten, und erwirkte die Milderung seiner Strafe. Die Schwierigkeit bestand indessen, des vom Pöbel geliebten Franziskaners habhaft zu werden. Dionis DuJon, welcher eben glorreich von Schulen zurückkam (er war dort der handfesteste Degen gewesen) erbot sich, den königlichen Befehl auszuführen, welchen die Beamten von Issoudun nicht zu vollziehen wagten. Er empfing ihn, stellte sich an die Spitze der Wache, und holte in Mitte des wüthenden Volkes aus seiner Zelle den Prediger, der auf zwei Jahre die Galeeren besuchen mußte. Der muthige DuJon ward verfolgt, aber von Margarethen geschützt. Sie unterhielt den Flüchtigen, dessen Vermögen eingezogen wurde. Endlich schlug der König das ganze Verfahren nieder, und DuJon erhielt ein richterliches Amt. Aber zuletzt wußte der zelotische Haß sein Opfer dennoch zu fassen: mit der Untersuchung eines Aufstandes beschäftigt, wurde DuJon von dem Pöbel zu Issoudun ermordet.

(Schluß folgt.)

Aus Friederichs Tagebuche.

Bruchstücke.

(Fortsetzung.)

Das ist die große Kunst des Lebens, das die Gabe, das wahre Geheimniß des Glückes, daß der Mensch im Handeln und Genießen das wählt, und erreicht, daran mit kräftigem Entschluße festhält, darauf weise sich beschränkt, was seiner Eigenthümlichkeit gemäß ist. Tausende verlieren dadurch ihr Leben, daß sie vergeblich sich abmühen, ein ihnen fremdartiges zu betreiben, ein Beginnen zu verfolgen, das ihrem Wesen widerstrebt, weder ihnen, noch andern Gewinn und Trost bringt und daß sie dieß sich nicht gestehen und alles, was ihrem Verhältniß, Zustand, Sinnesweise nicht paßt, von sich abweisen und bestimmt nur für das entsprechende sich entscheiden wollen. Leichter ist dieß ruhigen, bedächtigen Naturen, schwerer freilich lebhaften und erregbaren; aber es bleibt nothwendig die Bedingung der Zufriedenheit und des Lebensglückes, daß jedes Wesen in der Natur das sey, was es sein soll nach ihrer unerschütterlichen Bestimmung. Alle Geschöpfe leitet sie sicher in ihrem Gesetz; der freigelassene Mensch allein, mit der unendlichen Mannigfaltigkeit seines Geistes, kann irren; er muß in klarer Selbsterkenntniß die Richtung und Bahn erst suchen, die er zu wandeln hat.

Ob die Tugend, — reine, unbedingte, die ihren Lohn in sich trägt —, oder der äußere Vortheil und Lust, Endziel menschlichen Strebens und menschlicher Bestimmung sey, — das möge nur die Erfahrung und Probe entscheiden, die wir in dem Gefühle eines wahren, bleibenden Glückes haben. Dieses ist nur da, tritt nur ein bei dem vollen Bewußtseyn, dem Seyn und Haben unserer Selbst, bei dem Erreichen dessen, was uns fehlt, was unser Wesen ausfüllt, der Ganzheit näher bringt. Aber kein Befriedigen der sinnlichen Verlangen erfüllt die leeren Räume der Sehnsucht nach dem vorschwebenden Glücke, wir kommen durch Jenes nicht weiter, keine dauernde Ruhe und Befriedigung durch dasselbe in unsere Seele; warum? — weil wir nicht gewonnen haben, was eigentlich uns angehört, das Eigenthümliche unseres Wesens macht.

Daß die Tugend sey kein leerer Schall, das ist wahrlich für die Sonne schon erkennbar. Die Wohlgestalt einer reinen Seele, wie sie im äußeren schon sich ausprägt, neben der entweihten, in Laster versunkenen, oder auch nur gleichgültig kalten, läßt dem unmittelbaren Gefühle nicht zweifelhaft, wo des Menschen wahres Wesen und Daseyn zu suchen, wie zu entfalten sey. Der Verworfenste kann eine gewisse Zuneigung, Hochachtung wenigstens, gegen den edel und rein gesinnten, eine gewisse, wenn auch nur augenblickliche, schmerzliche Sehnsucht nach seinem Zustande nicht unterdrücken, weil die eigne, ewige Bestimmung des Menschen ihn daraus anspricht, bei der begegnenden Erscheinung derselben sich regt, unverwüstlich in der innersten Seele sich bisweilen verkündet. Nicht zu gedenken der Uebermacht, welche selbst äußerlich die Gegenwart des Tugendhaften über den Lasterhaften ausübt, welcher zu widerstehen der härtesten, berechnetsten Verstocktheit nicht gelingt; wie, der Sage nach, der Löwe vor der unentweihten Jungfrau fliehet und sie nicht anfällt; wie, bei dem Auftreten Jesu in der Nacht des Verrathes, bei seinem Rufe: „Hier bin ich! die Henkersknechte vor der Majestät des Untadellichen zusammenstürzen. —

Die Tugend ist eine Kraft, ein Positives, das Behaupten eines Seyenden; die Unschuld ist erst da, (wir sollen seyn, wie die Kinder), Schuld, Untugend ist Abweichen, Verneinen unseres eigentlichen Ich's, unseres Gottbewußten, Gottverbundenen, Gottverwandten Wesens, durch der Sinne Reiz und Macht besiegt und niedergezogen. Sie ist eine Kraft, die der Erschlaffung und Lähmung ausgesetzt ist, wie jede andere, und nur zu leicht unterliegt; „wir sind Sünder allzumahl", sagt die Schrift, „uns alle bändigt das Gemeine", und „des Menschen Geist kann allzuleicht erschlaffen", bekennt der Weise; darum bedarf sie der Uebung, der Anspannung, ja als die erste, des Menschen ganzes Seyn umfassende, allerdings eines höheren Beistandes, dessen er sich auch wohl bewußt wird. Wie aber wäre die Ansicht zu rechtfertigen, daß der Mensch absolut verdirbt, überwiegend, unwiderstehlich sinnlich und ungut sey? Wie die alte, seltsame Meinung zu behaupten, daß das Vermögen der Entäußerung des Gemeinen, der Entsinnlichung und rein geistigen Aufstrebens ihm wesentlich abgehe, seiner Natur an sich versagt sey? Wie konnte man, Bewußtseyn und Erfahrung zuwider, zu so befremdlicher, unwürdiger Selbstverkleinerung sich verirren? Der Mensch ist mit größerem Recht absolut gut zu nennen, denn so erscheint er zuerst und ursprünglich, und er soll uns bewahren die kindlich reine Seele. Daß dieß auf Erden so vieler Vorsicht und Anstrengung bedarf, daß dem stehenden nicht leicht ist, sich stets aufrecht zu erhalten, daß das göttliche Licht seines Wesens in ihm sich oftmals verdunkelt, er sich selbst verkennen und verlieren kann, — das ist das Geheimniß Seiner selbst, daß das ewige Räthsel des Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

image
not
available

ihr vorgestellt, daß dergleichen unbedeutend und unverfänglich sey. In den letzten Jahren ihres Lebens habe sie dem Aberglauben gefröhnt. Billiger denkende glauben, daß sie nur aus Gefälligkeit für ihren Bruder die katholische Aussenseite angenommen, welche sie so pünktlich zu behaupten wußte, daß er völlig über ihr Inneres getäuscht war.

Der Connetabel von Montmorenci erlaubte sich einst, dem König zu sagen; eine tüchtige Vertilgung der Ketzerei im Reiche müsse an seinem Hofe und in seinem Hause, ja bei der Königin, seiner Schwester, beginnen. Nichts von ihr! erwiederte Franz: sie hängt mit zu inniger Liebe an mir, um je einen andern Glauben, als den meinigen zu haben; nie wird ihre Religion sie zum Nachtheil des Landes bestimmen. Wieder andere trauen dem König zu, daß er Margarethens geheime Meinung kannte; ihre persönliche Verbindungen mit den Reformirten, und der Schutz, welchen sie ihnen zuwandte, habe ihn hierauf leiten müssen. Aber ihr zugethan, und jede Kränkung der Schwester scheuend, sey er gerne durch ihre Aussenseite getäuscht gewesen.

Auf jeden Fall scheint es ausser Zweifel, daß ihre stille Rückkehr zu dem Katholizism, wenn sie wirklich Statt fand, erst gegen das Ende ihres Lebens erfolgte. Denn durch sie war Roussel, der nichts weniger als Papist war, ob er es gleich nie zum offenbaren Bruche kommen ließ, Bischof von Oleron geworden.

Hiemit stimmen auch die ruhigern katholischen Schriftsteller überein, welche sie als eine spät, aber reuig zum Glauben der erlauchten Väter Bekehrte darstellen, und mit theologischer Süßigkeit ihr die Selbstentschuldigung in den Mund legen: mehr Schein, als Wirklichkeit, sey ihre Gesinnung eigentlich das Werk des Mitleids mit den Opfern der Verfolgung gewesen. Sie legen ihr sogar die Absicht bei, auch auf Kalvin, der sie durch Briefe und Bothen zur Treue gegen die evangelische Wahrheit ermahnte, die Wohlthat der Bekehrung auszudehnen. Sie weisen ihren Beichtvater nach, lassen sie Kirchen und Spitäler stiften, selbst ganze Monate in klösterlicher Einsamkeit leben, und zuletzt unter dem Beistande eines ehrsamen Franziskaners sterben.

Margarethens Leben war auch durch manches Ehestandsleiden getrübt. Ihr königlicher Gemahl soll sich, während seiner anfänglichen Abneigung vor der Reformation, zu harten Worten, und bis zu thätlicher Mißhandlung gegen sie vergessen haben. Auch bei anderer Veranlassung fand seine Heftigkeit weniger in ihrem Geiste und Liebreiz, als in der Furcht vor Franz I. ihre Grenzen. Indessen erscheint doch, dem ganzen Gange seiner Religionsgeschichte zufolge, ihr Einfluß auf ihn als bedeutend: der gute Herr mochte auf Menschen- und Fürstenweise mehr als eine schwache Seite und bei einem unter Margarethens Werth zu ordnenden Geiste viel allmählige Biegsamkeit und nicht weniger auffahrendes Feuer haben.

Die geistvolle Frau hörte nicht gern vom Tode sprechen, und wenn die Rede auf diesen Ausgang des irdischen und den Anbeginn eines höhern und bessern Lebens kam, so pflegte sie zu sagen: das sey wohl alles recht gut, aber schlimm sey es, daß man so lange todt in der Erde liegen müsse, bis man zu jener Seligkeit gelange. Vielleicht gründete sich auf dies Gefühl ihre Eigenheit, Sterbende genau zu beobachten.

Eine ihrer Hofdamen, welcher sie sehr zugethan war, wurde krank, und kam dem Tode nah. Da blieb während des letzten Kampfes die Fürstin bei ihr, den Blick fest auf ihr Antlitz heftend, bis sie den Geist aufgegeben. Einige ihrer vertrauten Diener erlaubten sich die Frage nach dem Grunde dieser sonderbaren Aufmerksamkeit. Die Königin bekannte ihnen offen, daß sie zu oft von sehr gelehrten Herren behaupten hören, wie Seele und Geist den Leib im Augenblick des Verscheidens verließen, um nicht jetzt genau zu prüfen, ob irgend ein lauteres oder leiseres Gesäusel oder Geräusche solche Entfernung des innern Wesens andeute: aber sie habe nichts vernommen. Dieselbe Doctoren, fuhr sie zu erzählen fort, hätten ihr, als sie um die Ursache des Schwanengesangs gefragt, ihr versichert, der edle Vogel feyere so den Abzug des Geistes, der in seinem langen Halse nach dem Ausgang strebe: um so mehr habe es sie gelockt, zu erfahren, was der Geist des Menschen unter denselben Umständen vornehme. Wäre sie nicht recht fest in ihrem Glauben, beschloß sie, so würde sie nicht wissen, was sie von dieser Trennung der Seele und des Körpers denken solle; aber sie wolle ohne weiteres glauben, was Gott und seine Kirche darüber ausgesprochen, und sich alle Neugierde aus dem Sinne schlagen.

Dieser charakteristische Zug bewährt neuerdings Margarethens geistige Regsamkeit und Forschungslust im höhern Sinne; die Ansicht, welche ihnr zu Grunde lag, wurde übrigens von der damals herrschenden Philosophie begünstigt, und selbst von den Theologen jener Zeit veranlaßt. Man dachte sich die Seele örtlich in dem Organism des Leibes anwesend, und in derselben Ausdehnung mit dem von ihr belebten Stoffe; und setzte den eigentlichen Tod in ihr Abscheiden aus solcher Oertlichkeit, um sich wesentlich und physisch nach einer andern zu begeben.

Wir erwähnten bereits der auferbaulichen Schriftstellerei Margarethens; sie war auch Dichterin. Ihr Kammerdiener Jean de la Haie sammelte ihre Verse unter dem mit ihrem Namen spielenden Titel: Perlen der Perle der Fürstinnen. Ihr Heptameron, ein Werk im Geschmacke der Boccazischen Novellen, ist reich an Schönheiten dieser Dichtungsart. Es entstand auf ihren Reisen, wenn sie in der Sänfte schrieb. Die Königin Mutter und die Prinzessin von Savoien, welche davon hörten, fühlten sich vom Wetteifer ergriffen, und schrieben Erzählungen wie sie. Als sie aber lasen, was aus Mar-

garethens Feder gekommen war, verurtheilten sie mit einer Selbstverläugnung, deren wenig Männer fähig wären, ihre eignen Blätter zum Feuer. Klaudius Grüget sammelte alle Abschriften des bis dahin unrichtig und ohne den Namen der Verfasserin gedruckten Heptamerons, berichtigte sie nach dem Urtexte, den er besaß, und gab die Sammlung mit Bewilligung des Königs 1567 heraus, indem er sie Margarethens einziger Tochter, Johannen von Albret zueignete. De Thou entschuldigt den Mißklang, in welchem dies Werkchen mit der persönlichen Würde und der endlichen Lebensweise seiner Verfasserin stehe, durch die jugendliche Lebhaftigkeit, welche ihm das Daseyn gab, und durch die Zeit, in welcher sie schrieb. Sorel hingegen will nicht zugeben, daß Margaretha wirklich seine Urheberin sey, und schrieb es wegen der unzähligen Priester- und Mönchsanekdoten einem Hugenotten zu. Bayle widerlegt ihn sehr richtig, indem er bemerkt, daß Bokaz und andere Italiener, die in gleichem Geiste geschrieben, nirgends für Hugenotten galten, unsere Fürstin aber sehr füglich dafür gehalten werden könne.

Bayle geht dann noch zu einer andern Betrachtung über, die hier Platz finden mag: Der Leser errathe den Grund:

„Hier sehen wir also" spricht er, „eine sehr tugendhafte, sehr fromme, strengsittliche Königin, die nichts desto weniger ziemlich freie und ziemlich schlüpfrige Erzählungen schreibt, und gar kein Geheimniß aus ihrem Namen macht. Wie viele Frauen unserer Zeit, die viel ärgerlicher leben, als Margarethe schrieb, würden auf solche Weise die Feder führen wollen? Jede Zeile von ihrer Hand, jedes Wort von ihren Lippen trägt die Farbe der höchsten Schamhaftigkeit; ihre Einbildungskraft scheint aller Lüsternheit so ferne; freie Reden in ihrer Gegenwart führen, hieße sie in die tiefste Verlegenheit und unversöhnlichen Zorn versetzen. Vielleicht ist es ihnen sogar Ernst mit diesem Zorne, denn des Menschen Seele ist ein wandelbar Wesen, und Herz und Geist machen ungeheure Sprünge. Bei dem einen sind Gefühl und Sitten rein, aber Zunge und Feder muthwillig: der andere trägt, bei einem verderbten Herzen und im Umgang mit Buhlschwestern verstrikt, einen unaussprechlichen Abscheu vor Bokazens Erzählungen und allen nicht streng moralischen Schriften zur Schau. Aber das ist nur Ansicht, Manier: die Tugend bleibt theoretisch, und seine Sittlichkeit und sein Gefühl gehn ihren eignen Weg fort. Königin Margarethe war anders gestimmt. Sie liebte den Scherz und die fröhliche Kunst; Lustspiele und die damals so genannten moralischen Stücke flossen oft aus ihrer Feder, und wurden von ihren Hoffräuleins vorgestellt. Auch geistliche Lieder dichtete sie gerne."

Margarethe wurde von dem Admiral Bonnivet geliebt, und leidenschaftlich verfolgt. Aber der Liebling des Bruders war nicht der Geliebte der Schwester, so kühne Wagstücke er sich auch erlaubte. Sie selbst hat deren eins unter der Hülle fremder Namen in dem Heptameron erzählt.

Ihr Tod erfolgte 1549. Kurz vorher soll sie einen Kometen aufmerksam beobachtet, und in demselben Momente den Anfall des Uebels vorempfunden haben, dem sie acht Tage später unterlag. Einstimmige Lobeserhebungen umtönten ihr Grab. Nur eine Tochter, Johanna, war ihr von vier Kindern ihrer zweiten Ehe geblieben.

Die Geschichte ihres Lebens, welche 1696 zu Amsterdam erschien, ist keines andern Namens würdig, als des nicht sehr ehrenvollen, eines schlechten historischen Romans. Auch hier hat die Gewinnsucht einen edlen berühmten Namen der Pseudobegeisterung Preis gegeben, wie seitdem so oft geschah, und so lange geschehen wird, als es biographische Eichen und Insekten in der Welt gibt. Beide zeugen vereint, jene unwillkührlich, diese absichtlich, die literarischen Galläpfel.

Ch. C. Gr. v. Wenzel-Sternau.

Aus Friederichs Tagebuche.

Bruchstücke.

(Fortsetzung.)

Alle Individuen der Schöpfung erscheinen als abgeschlossene Wesen von einer Bestimmung, die sie erreichen, die befriedigt ein Ganzes darstellen; der Mensch allein, am Ende der Stufenleiter, ist ein Bruchstück, ein seltsam gemischtes, unvollendetes Wesen, das herausstrebt aus dem Lebenskreise, in welchem es sich vorfindet, weiter, höher hinaus verlangt, nach einem Auswärtigen sehnend die Arme ausstreckt. Wie erklären wir diese Eigenschaft, diesen übersinnlichen, nicht thierischen Trieb seiner räthselhaften Natur? — Er deutet auf Zusammenhang mit einer Welt des Vollkommeneren, als dessen Mittel- und Bindeglied der Mensch da ist, wo er hin strebt, wohin er vorschreiten wird, wenn er die Erdenclassen durchlaufen. — Das ist freilich nur die alte Auslegung, womit alle Geschlechter sich schmeichelu, woran die Besten und Weisesten aller Zeiten und Völker festgehalten; aber welche wäre auch näher liegend, einfacher, natürlicher, selbst für den Schwergläubigen, welche weniger Zweifel erregend? Nach ihr erklärt sich leicht der ganze Mensch mit seiner Wandelbarkeit, Unbeständigkeit, seinem Hin- und Herneigen zu Gemeinem und Edlem, Sinnlichem und Geistigem, dieß ganze Gemisch von Thier und Gott, das sein Leben so bewegt, zu dauerndem Kampfe, Sieg und Unterliegen, Steigen und Sinken gestempelt, das ein Daseyn des Friedens ihm versagt, welches den Thieren eigen scheint. Sollte Zusammenhang, Uebergang seyn von der Erde zu einer Welt des Besseren und

Höheren, so mußte Einem Geschöpfe endlich, außer der Erdennatur, Eigenschaft und Gepräge der höheren beigegeben werden, und nur beigegeben, weil, hätte es diese ungemischt erhalten, es nicht mehr Erdengeschöpf und also kein Zusammenhang zwischen Erde und Himmel (höherer Welt) gewesen wäre; diesen mußt' es in sich ahnden, sein Gesetz üben, für ihn sich vorbereiten — und so ward das letzte Geschöpf der Erde und mußte werden, wie es ist, der Mensch. —

Das eigentliche Fundament der Religion ist unwidersprechlich ein unmittelbares Gefühl, und nur so lange dieß sich noch regt, nicht erdrückt ist, ist die Religion für das Gemüth noch da, und seine Stütze. Bei dem widersprechendsten Ereigniß und Anstoß, bei den lautesten Zweifeln, fühlt' ich oft im tiefsten Grund der Seele durch eine beschwichtigende Stimme mich überrascht, welche ohne weitere Gründe, alle Widerreden und Zweifel wie durch ein Machtwort niederschlug und den Frieden herstellte in der bewegten Brust, zu meinem eignen Befremden gleichsam sprechend: Versteht es sich nicht von selbst, daß alles gut ist, zu einem endlichen, absolut guten Zwecke hinaus geführt werde? Wozu das Bekümmern und Bedenken? — Weder Stimmung, noch Ueberlegung hatten an diesem kategorischen Ausspruche den mindesten Antheil, beide waren ihm vielmehr, ehe sie sich ihm unterwarfen, entgegen. So bestätigte und setzte sich fest in mir, ohne eignes Bemühen oder Zuthun, unwillkührlich, der Glaube an eine unbedingt gute Weltregierung, welche in dem geheimnißvollen Zuspruch als diejenige sich verkünde, die den Willen und die Kraft habe, am Ende alles zum Besten zu wenden und aus Unglück und Verderben die Blüthe des Glückes zu erziehen. Eine bedeutende Stütze meines Glaubens und liebender Hingebung und Anhänglichkeit an den großen guten Geist, zu dessen Fahne ich geschworen, unter dessen Panier die Kreuzfahrt des Lebens zu vollbringen wäre, schien die Ueberzeugung, daß er nicht unbedingt, unumschränkt allmächtig sey, indem eine Masse ewig dauernder Hindernisse des Endlichen, die unzerbrechliche Fessel des Nothwendigen die zeitliche Ordnung im Gange der Dinge, ja den höchsten, guten Willen selbst bedinge, hemmend für eine Zeit entgegen träte; ja, mir war öfter, als neige es mitleidig, liebevoll traurend, von oben zu mir nieder und flüstere die Versicherung: Wie gerne hülf' ich Dir, leidender, wenn ich nur schon könnte! So entwickelte aus Gefühl und Erfahrung die alte Meinung der Gnostiker sich frisch in einem unbefangenen Gemüthe. — —

Tertullian vom Gebethe. „Das Gebeth tilget die Sünden, treibt zurück die Versuchungen, läßt ein Ende nehmen die Verfolgungen; es tröstet die Kleinmüthigen, erfreuet die Hochherzigen, leitet die Reisenden, nähret die Armen, regieret die Reichen, erhebet die Gefallenen, richtet auf die Liegenden, hält aufrecht die Stehenden. Das Gebeth ist die Mauer des Glaubens, Wehr und Waffen wider den Feind, der uns allenthalben auflauert. Daher sollen wir nicht ohne Waffen gehen. Unter den Waffen des Gebethes sollen wir die Fahne unseres Feldherrn bewachen und bethend auf die Trommete des Engels warten. Auch die Engel bethen, es bethet die ganze Schöpfung. Die zahmen und wilden Thiere, wenn sie aus ihren Ställen und Höhlen hervorgehen, blicken nicht ohne Bedeutung mit ihrem Gesichte gen Himmel, und möchten auch gern ihren Geist in Bewegung setzen. Die Vögel erheben sich in der Richtung nach dem Himmel, breiten, statt der Hände, ein Flügelkreuz aus, und sagen etwas, das Gebeth zu seyn scheinet. Was sollen wir noch weiter von der Pflicht zu bethen sagen?"

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ludwig der Vierzehnte erschien im Jahr 1672 vor den Thoren von Amsterdam, welches in diesem Augenblicke keinen Widerstand leisten konnte, und worin die größte Bestürzung herrschte. Der Magistrat versammelte sich, um auszumitteln, was bei diesen Umständen zu thun sey? Man kam einmüthig darin überein, daß man dem Könige die Schlüssel der Stadt überreichen müsse. In diesem Augenblicke bemerkte man, daß ein alter Bürgermeister eingeschlafen war, und seine Stimme noch nicht gegeben hatte. Man weckte ihn; er erkundigte sich nach dem Rath der Berathschlagungen. „Wir wollen, hieß es, dem Könige die Schlüssel der Stadt überreichen." — „Hat er sie schon gefordert?" fragte der alte Schläfer. „Noch nicht!" war die Antwort. „Wenn das ist, meine Herren, erwiederte er, so warten Sie wenigstens so lange, bis er sie fordert." Dieses einzige Wort rettete die Republik.

Fontenelle befand sich einst mit ein paar wissenschaftlichen Gecken zu Tische. Beim Desert stritten sie sich lange über Sprache und Redensarten. Sie fragten ihn endlich scherzend, ob es besser gesagt sey: Gebt uns zu trinken, oder bringt uns zu trinken: „Am besten, erwiederte der Weise lächelnd, am besten sagt man wohl: Führt uns zum Trinken."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 197. Sonntag, 2. October 1825.

Dichterleben.

Novelle von L. Tieck.

Als der schaffende Herr des Daseyns Kreise geschlossen,
Sandte das Ideal gütig der Vater uns nach;
Und zu schauen Denker die Tochter des Himmels und Dichter,
In der Wirklichkeit Pein träufelt sie Balsam des Heils.

Eine neue Novelle von Tieck ist, wie die Erfahrung gelehrt hat, immer eine Bereicherung der schönen Literatur. Von dem Mittelgut der sogenannten Erzählungen, wie sie in Taschenbüchern und Unterhaltungsblättern zahllos ihr ephemeres Daseyn verkränkeln, himmelweit verschieden, versetzen uns Tiecks Novellen mitten in den Kreis, den des Dichters Genius ins warme kräftige Leben ruft. Er zaubert Gestalten hervor und wir begrüßen sie als Bekannte oder nähern uns ihnen mit kühner Vertraulichkeit, überzeugt, daß sie uns den Blick in die Tiefen ihres Innern nicht versagen, daß sie uns vergönnen werden, Wonne oder Schmerz aus ihrem Wesen und Geschick zu saugen. Dichterleben, der Schmuck der Urania für 1826, verdient jedes Lob, was dem gefeierten Verfasser bisher für seine früheren Novellen zu Theil geworden ist. Es geht eben nicht grade viel darin vor, aber die spielenden Personen reden alle eine so entzückende Sprache, daß man nicht müde wird, ihnen zuzuhören und sie gerne nur immer fort bewundert in dem glänzenden Gedankentausch, selbst auf die Gefahr, daß es nicht zum Leiden und Handeln kommen dürfte. Das Klügste, was man bei einem so vortrefflichen Werke, wie Tiecks Dichterleben, (schöner Doppelsinn!) thun kann, ist — es zu genießen, ohne viele Worte: dazu wollen wir die Leser durch einige Mittheilungen daraus anreizen. Die Novelle verträgt Auszüge mehr, als irgend eine andere des Verfassers: sie ist überreich an höchst gelungenen einzelnen Partieen, die in sich vollendete Bilder geben und sich im Rahmen der Iris freundlich genug ausnehmen werden.

Versetzen wir uns in die Zeit der Jungfrau-Königin, ins Jahr 1593, und treten wir ein in den Gasthof zur Seejungfer (Sirene) in der weltberühmten Stadt London.

Ha meine lieben täglichen Gäste! rief der runde Wirth mit seiner tönenden Stimme: seyd mir gegrüßt, werthe geehrte Herren! der Platz ist schon für euch zubereitet.

Zwei Männer waren in den geräumigen Saal getreten, dessen Kühlung ihnen bei der zunehmenden Hitze der Sommertage angenehm dünkte. Der älteste von den Fremden war ein Mann von mittlerer Größe, mit schönen braunen Augen, einer fein gebogenen Nase und kräftigen freundlichen Lippen. Der jüngere Mann war höher und schlanker, seine Augen waren feuriger, alle seine Geberden, so wie sein Gang rasch und heftig. Ist der fremde Mensch, der immer da hinten sitzt, noch nicht wieder erschienen? fragte dieser mit hochfahrendem Ton.

Seitdem nicht wieder, antwortete der Wirth, als Ihr ihn neulich etwas hart angelassen habt. Er wird sich wohl haben wegschüchtern lassen, denn er scheint eine stille Seele. Das sollte mir leid thun, sagte der heroische junge Mann, sowohl um ihn, als um Euch. Ich spreche auch manchmal selbst gern mit dergleichen mittelmäßigen Gesellen, denn man lernt auch von diesen furchtsamen Geistern. Und ich muß keine Vogelscheuche für Eure Gäste werden. Aber wer ist er denn eigentlich?

Darauf kann ich Euch nicht dienen, — sprach der Wirth, mit unterdrückter Stimme, indem er sich furchtsam umsah, ob auch der Fremde, von dem die Rede war, nicht unbemerkt eintrete; — denn er läßt sich nicht ausfragen. Ich kann nur so viel melden, daß ich ihn schon so ein sechs oder sieben Jahr über die Straße wandeln gesehn; und wenn ich mich nicht sehr irre, so ist er eine Zeitlang Schreiber bei einem Sachwalter gewesen und dieselbe Würde mag er auch wohl noch bekleiden.

Wie? neugierig! Freund Christoph? sagte der ältere Mann, der sich indessen schon behaglich niedergesetzt hätte; es freut mich, daß doch auch eine weibliche Tugend eure männliche heroische Kraft etwas mildert und mäßigt.

O Robert! trinklustiger Robert! rief der jüngere, indem er sich zu ihm setzte; dir währt es zu lange, den Wein im Becher rieseln zu hören. Dein Gemüth ist ganz auf die Flasche gerichtet, und die Nachrich-

ten, die sie dir mittheilen kann, scheinen dir die einzig wichtigen. — Aber ist sonst keine Neuigkeit vorgefallen? so wandte er sich wieder an den Wirth, der das Zimmer eben verlassen wollte.

Ein reicher Squire aus Yorkshire ist gestern Abend angekommen mit Pferden und Leuten, antwortete der Wirth, und hat meine besten Zimmer da droben gemiethet. Uebrigens ein vernünftiger Mann, der mit Allem zufrieden ist. Ein Patriot ist er, wie es nur einen geben kann: denn von unserer Königin spricht er nur mit Verbeugungen und der Hand auf dem Herzen.

So weit die Exposition, worin schon die Hauptpersonen theils auftreten theils angedeutet werden. Die beiden Gäste sind Christoph Marlowe und Robert Green, zwei Bühnendichter, die zu der Zeit, worin die Novelle spielt, eines bedeutenden Rufs sich erfreuten. Da dieser Auszug nicht auf Ueberraschung berechnet ist, auch jeder Leser das Geheimniß ohnehin bald errathen dürfte, so mag lieber gleich gestanden werden, daß der Schreiber, der „mittelmäßige Gesell" von dem Marlowe spricht, niemand Geringeres war, als Shakspeare. Außer den drei Dichtern und dem Squire treten noch auf: Emmy, Greens Gattin; Fanny und Billy, zwei leichtfertige Schönen, Verlockerinnen zum Bösen; Ingeram, ein Page des Squire, den die Sinnlichkeit in Fesseln schlägt; Arthington, des Squires Vetter, ein verrückter Schwärmer; Nash, ein Satyriker, Georg Peel, Marlowe's und Green's Freund; Henslow, ein Theaterdirector; Martiano, ein Astrolog; endlich Graf Southampton, Shakespears edler Gönner. Doch sind dies alles nur Nebenpersonen; das innere Leben der Novelle beruht in der Charakterentfaltung der drei Dichter und ihren Gesprächen über Poesie. Hören wir gleich den ersten Dialog zwischen Green und Marlowe.

Der letztere eben mit seinem Faust beschäftigt, ist noch nicht mit sich einig über die Katastrophe, freilich in dem gegebenen Stoff nicht das Leichteste. Ist es dir, fragt er den Freund, wohl schon vorgekommen, daß Du das Ende eines Gedichtes nicht finden konntest, welches Du mit Begeisterung angefangen hattest?

Nein, sagte Robert, denn ich kann gar nicht schreiben, wenn es mir nicht leicht wird, und von allen Dingen ist mir der Schluß am leichtesten, ich fange gewissermaßen mit ihm an, denn er ist fast das Erste, worüber ich mit mir selber einig werden muß, und so strebt denn nachher alles von selbst diesem Ziele zu.

So ist es nicht gemeint, sagte der heftige Mann, und Du hast die Gabe, mich mißzuverstehn. So im wachen Schlummer weiter dichten, und das Ding nun endlich auch schließen, je nun, das kann ich wohl ebenfalls, wenn ich diesen schläfrigen Fleiß einmal in Anspruch nehmen will. Aber neu zu seyn am Schluß, mit großen Gedanken zu endigen, mit Gefühlen und Erschütterungen, die bis dahin in der Tragödie selbst noch nicht auftraten, und die doch in der Sache liegen, so ein Gemälde hinzustellen, das nun noch endlich, nach allen vorhergegangenen Rührungen, die ganze Seele umwühlt und das Herz wie zerschmettert: das Bild dieser erhabenen Angst steht mir so lebhaft vor Augen, daß ich mich selbst verwundern muß, wie ich es nicht schon längst viel mächtiger irgendwo habe abzeichnen können.

Ja, ja, sagte Robert wie gerührt, dies verwünschte Theaterwesen, das uns unsre Bemühungen doch so wenig dankt und belohnt, es reibt unsere besten Kräfte auf; und Dich nun gar mit Deiner Teufelstragödie, diesem Faust, den Dir selbst ein böser Geist als Arbeit hingeschoben hat, Du bist seit dieser Anstrengung, die Dich quält, niemals wieder so übermüthig gewesen, wie im Frühjahr. Ich erlebe es noch, daß er sich vor seinen eignen Teufeln fürchtet und von den Mißgeburten seiner Phantasie bekehren läßt.

Wenn ich Robert Green hieße! erwiederte jener: o Du zerknirschter Sünder, der Du immer nur in dem Eise der Untugend und im Aufthauen der Reue und Buße lebst, wie Aprilwetter, Schnee und Sonnenschein im unbefestigten Gemüth, der sich nur im Hin- und Herschwanken seiner selbst bewußt wird, der nur daran weiß, daß er lebt, alle Morgen die besten Vorsätze zu fassen und sie alle Mittage beim ersten Glase Wein in schlaffer Begeisterung zu vergessen. Deine Tugend ist ein Tagesschmetterling, der das Abendroth nicht leuchten sieht. Wenn ich Dich noch einmal stark und consequent sehen sollte, so würde ich ohne Bedenken alle Wunder glauben.

Robert lachte herzlich, indem er sagte: Du bist noch niemals zur Reue und Buße reif geworden, Deine Verstocktheit hältst Du für Kraft, und doch ist sie eben die schlimmste Schwäche. Wenn Dein Herz einmal aufginge und sich zerknirschen lernte, so würdest Du über die Macht und Fülle erstaunen, die von dort aus Dein ganzes Wesen kräftigte. Aber der gebrechliche Mensch hält den Felsenstein für stärker, als die Blüthe der Pflanzen, und doch sind es die Wurzeln des Baumes, die jenen sprengen, wenn dieser allgemach und unmerklich in die Klippe hereinwächst. Doch laß Deinen Hohn, ich schweige und will durch meine Worte den Teufel nicht um sein rechtmäßiges Eigenthum bringen.

Wenn er sich noch um mich bemüht, sagte jener laut auflachend, so hat er Dich schon vergessen, und das ist es eben, was Dich kränkt, so daß Du ihn täglich bettelnd anläufst und ihn mit Thränen anflehst,

Ich habe mich auch nicht entschlossen, die Ehe mit Ihnen einzugehen, um Ihnen Gelegenheit zu geben, mich zu verlassen, sondern um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihnen treu bleiben werde, wenn Sie mir auch untreu werden sollten. Ich habe mich auch nicht entschlossen, Ihnen Gelegenheit zu geben, mich zu verlassen, sondern um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihnen treu bleiben werde, wenn Sie mir auch untreu werden sollten. Ich habe mich auch nicht entschlossen, Ihnen Gelegenheit zu geben, mich zu verlassen, sondern um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihnen treu bleiben werde, wenn Sie mir auch untreu werden sollten. Ich habe mich auch nicht entschlossen, Ihnen Gelegenheit zu geben, mich zu verlassen, sondern um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihnen treu bleiben werde, wenn Sie mir auch untreu werden sollten.

Sonnenuhr.

(Lied.)

Melodie. Nach der Uhr, die Sonne weist,
Nach der Uhr, die Sonne weist,
Nach der Uhr, die Sonne weist,

Anekdoten.

Der englische Geschichtschreiber, Gibbon, war einst bei der Frau von Crousaz, und sprach mit ihr von Theaterstücken. „Es ist mir immer aufgefallen," sagte er, „daß man sich ohne Ueberlegung den Theater-Illusionen überläßt. Auf der Bühne und in Romanen stoßen wir häufig auf angenommene Sitten, die uns dort ganz gewöhnlich und natürlich erscheinen, während man doch im bürgerlichen Leben nie etwas Aehnliches sieht." — „Zum Beispiel?" fragte Frau von Crousaz. — „Nun zum Beispiel das Knien. Täglich sehen wir auf der Bühne einen Liebhaber vor seiner Geliebten knien. Es gibt keinen Roman, in welchem der Liebhaber nicht zwanzigmal kniet; ich bin überzeugt, das fällt Ihnen nicht auf, und indeß werden weder Sie noch irgend ein Weib einen Mann vor sich haben knien sehen, so verliebt er auch gewesen seyn mag; man würde ihn für verrückt halten, und im Schauspiel, in Romanen ist das ganz natürlich. Dieß nenne ich nur eine dramatische Figur."

Der ernste Ton, in welchem Gibbon sprach, zwang die Frau von Crousaz zum Lächeln. „Wie? rief sie aus, Sie haben nie vor einer Frau gekniet? Sie waren also nie verliebt, oder wollten es nicht zeigen!" — „Allerdings war ich verliebt, und das leidenschaftlich, erwiederte Gibbon; ich betheuere es Ihnen. Aber nie fiel mirs ein, daß man knien könne; ich hätte gefürchtet, die Vermuthung des Wahnsinns zu veranlassen. Eigentlich hab' ich nie daran gedacht."

„Mein Gott, versetzte Frau von Crousaz, wer wird auch daran denken! Dann erst wäre es, wie Sie es nennen, eine dramatische Figur, eine Maskerade. Das ist keine Idee, die uns kommt; es ist eine Eingebung, eine freie Bewegung, die uns ohne unser Wissen zu den Füßen des geliebten Gegenstandes stürzt. Wahrhaftig, ich glaube, Sie sind der einzige Mann Ihres Alters, der in der Welt gelebt und nichts Aehnliches empfunden hat."

Gibbon fuhr fort zu betheuern: er hätte nie gehört, daß es zur Liebe, ja auch nur zur Galanterie gehöre, vor einer Frau zu knien. „Aber, setzte er lachend hinzu, es ist bei mir nicht zu spät, einen Irrthum abzuschwören, und ich will nicht ein Ungeheuer, ein Mann ohne gleichen seyn!" und nun ließ er sich, wegen seiner Dicke mit Mühe, vor Frau von Crousaz auf die Kniee nieder, und fragte: „Ist's so recht?" Sie fand das zu lustig, um es zu hindern, und lachte herzlich, so wie der arme Kniende, der aber bald aufhörte, weil er wirklich nicht wieder sich erheben konnte. Die Kammerfrau trat zufällig in's Zimmer; Frau von Crousaz bat sie, unsern Gibbon auf der einen Seite aufzuheben, sie that es auf der andern. Als er wieder auf den Beinen war, begann er von neuem zu lachen: „Wahrhaftig, setzte er hinzu, die Mühe ist größer, als das Vergnügen, und dieses ist das erste und letzte Mal, wo man mich wird knien sehen. Ich hatte gute Gründe, nicht daran zu glauben, und mit Ihrer Erlaubniß kehre ich zu meinem Unglauben zurück."

König Ludwig der Vierzehnte von Frankreich sprach einst mit ungemeinem Lobe von einem neuen Gedichte des ziemlich mittelmäßigen Dichters Liniere. Alle Anwesenden stimmten ihm bei, nur Boileau schwieg. „Und Sie, Boileau, fragte endlich der König, was ist denn Ihre Meinung? Finden Sie das, was ich gesagt habe, nicht vollkommen gegründet?" — „Ja, Sire, versetzte der Satyriker, und zwar so gegründet, daß ich Ew. Majestät bitten muß, in Zukunft alle meine Verse für schlecht und erbärmlich zu erklären."

Die Chronik der Frankfurter National-Bühne, erfolgt in einem der nächsten Blätter.

Theater-Anzeige.

Montag den 3. October. (Zum Vortheil des Hrn. Forti) Don Juan, Oper. (Don Juan: Hr. Forti).

Dienstag den 4. Vielliebchen, Lustsp. und der Wollmarkt, Lustsp. (Hannchen: Dem. Esser).

Mittwoch den 5. Ferdinand Cortez, Oper. (Cortez: Hr. Forti).

Donnerstag den 6. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel.

Samstag den 8. Die Verwandtschaften, Lustsp. (Gretchen: Dem. Esser).

Sonntag den 9. Vierte Gastrolle des Hrn. Forti. (Noch unbestimmt).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 198. Dienstag, 4. October 1825.

Minnelied.

Von Ulrich von Lichtenstein.

In dem Walde süße Töne
Singen kleine Vögelein,
An der Haide Blumen schöne
Glänzen in des Maien Schein:
So belebt auch meinen Muth
Deren Huld und große Güte,
Die mir hingibt ihr Gemüthe,
Wie der Traum dem Armen thut.

Es sind süße, sel'ge Wonnen,
Ihre Tugenden zu schaun!
Wär' mir nur das Glück gewonnen,
Daß sie mir wollt' ganz vertraun!
Meine Lieb ist meine Lust;
Gebe Gott, daß wohl es ende,
Nie der süße Wahn sich wende,
Der mich freut in tiefer Brust.

So viel Güte, so viel Milde,
Und solch wandelloses Thun
Zieh'n mich stets zu ihrem Bilde,
Lassen nie dieß Herze ruhn.
Bliebe sie doch immer treu!
Möcht' der Traum doch nie entfliehen,
Nie der Trost sich mir entziehen,
Daß sie wahrhaft hold mir sey!

Hoffend, liebend ihrer denken,
Ist die größte Freude mein;
Könnte ich ihr Sinnen lenken,
Immer würd' sie nah mir seyn,
Nah mir seyn mit Herz und Sinn!
Ihre süße Huld zu haben
Ist die schönste aller Gaben;
Selig wär' ich immerhin.

Schöner Mai, dein Blick alleine
Hat so süßen Trost gebracht,
Doch erhellen deine Scheine
Nimmer ganz des Herzens Nacht.
Denn wie könnt ihr Freud mir geben
Ohne sie, die lieb und gut
Trost mir gibt und hohen Muth
Und das schönste Glück im Leben.

Dichterleben.

Novelle von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise-klopfend schweben
Sich erbittend ew'ges Leben.

Der Squire hat von dem Wirth erfahren, daß Marlowe und Green in der Gaststube verweilen; er wünscht sie zu begrüßen; es erscheint ein zierlich gekleideter Page, eine Flasche Rheinwein, Zucker und Früchte auf einem silbernen Teller tragend; er wendet sich an den Schreiber am Nebentisch: Squire Wallborn bitte durch diese geringe Gabe um Erlaubniß, mit dem werthen Herrn Bekanntschaft anzuknüpfen. Der junge Mann im schwarzen Kleide vermuthet einen Irrthum. Gewiß nicht, antwortet der Page, mein Herr hat mir euch deutlich beschrieben und mir noch obenein gesagt: ich könnte gar nicht fehlen, denn der Fremde sey gemeint, der solch edles königliches Wesen habe. Das Mißverständniß, von Marlowe und Green lächelnd bemerkt, löst sich, indem der Squire eintritt, dem Pagen einen Verweis gibt und sich der Gruppe am Fenster nähert: „Verzeiht, meine geehrtesten Herren, die Ungeschicklichkeit meines jungen, noch unerfahrnen Dieners, und haltet es für keine Anmaßung, wenn ein Fremder, der keine Verdienste für sich kann reden lassen, von dem Rufe so ausgezeichneter Geister angezogen, den Wunsch hegt, mit Männern in Bekanntschaft zu treten, die ihrem Vaterlande so große Ehre machen." Green verbeugt sich stillschweigend, und Marlowe, der wohl gesehn, daß nur ihm eigentlich die Bothschaft des Edelmannes gegolten hatte, nimmt das Wort und drückt mit Beredsamkeit die große Freude aus, die ein Dichter empfinden müsse, wenn es seinen Versuchen gelänge, ihm auch in der Ferne, und unter angesehenen und ausgezeichneten Männern Freunde zu erwerben, unter denen der Beifall Eines Verständigen das unbestimmte Urtheil Unzähliger aus der unwissenden Menge aufwiege. — Man setzt sich zusammen, auch der Unbekannte, dem der Squire eine kleine Entschuldigung macht, folgt der Aufforderung und rückt bei. Es entspinnt sich ein Gespräch, das wir in seinem Hauptfaden verfolgen.

Marlowe beklagt, daß ihm noch nicht die rechte Stimmung geworden, etwas von dem auszurichten, was er sich in der Jugendbegeisterung vorgesetzt. Der Squire findet diese Klage allzu bescheiden. „Ihr macht unsere Sprache erst mündig, daß sie die Töne der Kraft, Bedeutsamkeit und Tiefe lieblich aussprechen lernt. Eure Lieder sind zart und wohllautend, Eure Tragödien donnernd, und in allem, was Ihr dichtet, regiert ein Ungestüm, ein Sturm der Leidenschaft, der uns auch wider unsern Willen in alle Regionen hinüberreißt, was mir eben das wahre Kennzeichen eines echten Dichters zu seyn scheint."

Ich kann auch nur dichten, fuhr Marlowe fort, wenn eine Stimmung mich aufregt, und unwiderstehlich zu Versen und Erfindungen zwingt. Scheint es mir doch manchmal in süßer Täuschung, als führe ein fremder, höherer Geist dann meine Feder. Ich kann wohl selbst, wenn diese edle Raserei mich wieder verlassen hat, über das erstaunen, was ich niedergeschrieben habe. Ich glaube auch nicht, daß man in der Tragödie auf andere Art etwas leisten kann: denn wie soll das Uebermenschliche zur Sprache kommen, wenn der Dichter nicht selbst außer sich versetzt wird, und in jenem zitternden Zustand des prophetischen Wahnsinns mit seinem unsterblichen Auge die Dinge wahrnimmt, die seinem irdischen immerdar verschlossen bleiben? Glaubt mir, von allen Trefflichkeiten, die ich an meinem Freunde Green hier bewundere, beneide ich ihm die Gabe am meisten und begreife sie am wenigsten, daß er in allen Stunden und Stimmungen, sowie er sich nur dazu entschließt, schreiben und dichten kann.

Wenn das nur irgend Wahrheit enthält, antwortete Green mit furchtsamer Stimme, was ihr kurz vorher geäußert habt, so dürfte dies Talent kein beneidenswerthes seyn, da es mir durch dieses ja eben auf ewig unmöglich wird, das Höchste oder die wahre Krone der Poesie zu erreichen. Ich bleibe gewiß nicht darin zurück, den Schwung Eures Geistes zu bewundern, und es mag seine vollkommene Richtigkeit haben, daß nur in Stunden der Weihe, wenn der Himmel unsers Innern ganz klar und blau ist, dieser Adler am freudigsten seine Schwingen entfaltet, um in der höchsten Region die Strahlen der Sonne zu trinken: — aber, es ist nicht zu läugnen, daß Ordnung, Ausdauer und Festigkeit viel über uns vermögen, die Ihr, mein edler Freund, bei Euren Arbeiten eben allzusehr verschmäht. Diese Ordnung, wenn Ihr sie Euch aneignen möchtet, würde euch wohl jene Begeisterung selbst zugänglicher machen, so daß Ihr, der freiste und kühnste aller Menschen, nicht fast täglich der Sclave Eurer Laune und Stimmung zu seyn brauchtet.

Gar recht, erwiederte Marlowe, wenn es ein Anderer sagt, für mich aber unpassend, weil ich eben ein anderer seyn müßte, als der ich bin, um solchem guten Rathe Folge leisten zu können.

Ich im Gegentheil, fuhr Green fort, fühle mich fast immer in einer gewissen gerührten poetischen Stimmung; mein äußeres und inneres Leben, Wirklichkeit und Phantasie sind gar nicht so getrennt, wie bei Euch und vielen andern Menschen: darum arbeite ich ganz leicht und ohne andere Unterbrechung, als die ich mir selbst willkührlich mache. Daher kommt es auch, daß ich Lust und Spaß in meinen Dichtungen besser brauchen kann, als Ihr: denn so viel Euch die Natur auch mag geschenkt haben, so ist Euch denn doch der Scherz versagt, und so oft Ihr, der Minerva zum Trotz, das Lachen habt erregen wollen, ist es Euch niemals damit geglückt.

Nein, fiel der Edelmann ein, vielleicht ist es auch unmöglich, das Heroische, Große und Furchtbare so schön ausdrücken zu können, und zugleich so leichtes Blut zu haben, daß Witz, Scherz und Lust aus dem schäumenden Becher der Begeisterung sprudeln. Ich glaube fast, ohne irgend einem geehrten Talent zu nahe zu treten, diese Lust sey auf einer niedrigen Stufe zu finden, und verlange auch darum nicht so die Anstrengung des ganzen Menschen und aller seiner Kräfte. Ein Riese kann nicht zugleich, wenn er Bäume entwurzelt, ein zierlicher Tänzer seyn.

Der junge Mann im schwarzen Wamms lächelte still vor sich hin. Ihr scheint nicht ganz meiner Meinung, sagte der Squire zu ihm, indem er ihm von neuem einschenkte. Verzeiht, antwortete dieser, mir fiel nur ein, ob der Mensch nicht mehr sey, als der Riese; wir freuen uns wenigstens in den Gedichten, wenn der Gigant von der edlern Kraft bezwungen wird, und ein Alexander oder Heinrich der fünfte von England kann nach der gewonnenen Schlacht schwärmen und trinken, ohne sich zu entadeln; und so gibt es auch vielleicht eine Poesie, die alles verbinden mag.

Wenn der Blinde von der Farbe spricht, fuhr Marlowe dazwischen und sah den Unbekannten mit einem zornigen Blicke an, so erfahren wir freilich neue Dinge, die aber von der Sache selbst weit entfernt sind.

Das Gespräch wendet sich auf das auch in unsern Tagen so oft und lebhaft behandelte Thema von der Unmoralität der Poesie. Marlowe, der die Ueppigkeit seiner Verse zu vertheidigen hat, zeigt die Unzertrennlichkeit des Sinnenreizes von der Erscheinung des Lebens. Der Unbekannte wird aufgefordert seine Meinung zu sagen.

„Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß ich mir einbilden könnte, über ihn, besonders Meistern gegenüber, etwas Bedeutendes zu sagen. Herr Marlowe hat Gedichte geliefert, die wir alle bewundern, das ist die Hauptsache. Jener Sinnenreiz, von welchem er behauptet, daß er gewissermaßen den Einschlag unsers Lebens ausmacht, so daß ohne ihn kein Ge-

webe, und noch weniger künstliche Figuren in demselben möglich sind, ist gewiß nicht abzuläugnen. Nur fragt es sich, ob er an sich selbst, als Naturtrieb, in seiner Wirkung und Kraft, seyen sie auch gewaltig, eben schon eine Aufgabe für die Poesie, oder gar die Krone derselben sey. Wie alles Schaffen doch nur ein Verwandeln ist, so dünkt mir, wäre es der Zweck des Dichters und sey es von je gewesen, denselben Trieb, der das Thier roh und stark und die Blume geheimnißreich erregt und entwickelt, in himmlische Klarheit, in Sehnsucht nach dem Unsichtbaren zu steigern, so das Leibliche mit dem Geistigen, das Ewige mit dem Irdischen, Cupido und Psyche, im Sinne des alten Mährchens, auf das innigste in Gegenwart und unter dem Beifall aller Götter zu vermählen."

Im Fortgang der Unterhaltung kommt Green auf die Bühne zu sprechen. Er hatte, wie es scheint, mit den Directoren der Theater manche Fehde bestanden und der Gegenstand weckte unangenehme Erinnerungen. Wir sind, poltert er heraus, fast die Ersten gewesen, die den Komödianten und ihren einfältigen Vorstehern etwas Vernünftiges gegeben und in den Mund gelegt haben: aber das haben sie nun, nachdem das Volk zugelaufen ist und Lust am Theater bekommen hat, längst vergessen. Nun glauben sie unser nicht mehr zu bedürfen, und Werke von Stümpern, von unbekannten Pfuschern sind ihnen eben so lieb, ja noch lieber, und die armseligen Versuche, die oft nur so wie gedankenlos hingeschrieben sind, erhalten nicht weniger Beifall, als die Gedichte, die uns Zeit und Nachtwachen gekostet haben. Wir haben die Theater-Unternehmer erst zu dem gemacht, was sie sind, und sie auch sogleich verdorben. — Und was ist es auch am Ende um das beste Theaterstück? Mein und meines Freundes wahrer Ruhm kann doch nur auf unsern andern Werken beruhen: denn es zeigt sich immer deutlicher, daß fast jeder Mensch ein unterhaltendes Schauspiel schreiben kann, besonders, wenn es die Komödianten gut spielen; und es ist nicht zu läugnen, daß diese mit jedem Tage besser werden und in ihrer sogenannten Kunst etwas viel höheres leisten, als man vor zehn Jahren für möglich halten konnte.

Diese geistlosen Schauspieler, fuhr Marlowe fort, werden bald darauf verfallen, selber alles zu schreiben, was ihre Bühnen bedürfen. Uns kann es gleichgültig seyn: denn unser Leben und Ruhm hängt nicht von diesem augenblicklichen und wechselnden Beifall ab. Einige Sachen aus unserer englischen Historie haben schon Glück gemacht, weil man eben alte Erinnerungen, das Wohlwollen für gewisse Männer und die sogenannte Vaterlandsliebe in Thätigkeit setzte, und durch alle diese Würzen die blöde und unwissende Menge bestach. Was geht aber den wahren Dichter sein sogenanntes Vaterland an? Der Boden, auf welchem er zufällig geboren ist? Das ganze Reich der Phantasie, Süden und Norden, die Welt der Geister dazu steht ihm offen und ist seiner Herrschaft unterworfen. Wer sich, wenn er für Glück und Unglück, Großmuth, Bosheit und furchtbare Begebenheiten sich begeistern will, noch für jenen kleinen Fleck interessiren kann, auf welchem er das Licht erblickte, und nicht ablassen mag, jene Erinnerungen aus der Kindheit willkührlich in die großen Gemälde zu verflechten, der ist gewiß das vollkommene Gegentheil eines Poeten. Darum habe ich meinen Tamerlan mit mehr Schmuck und Herrlichkeit ausgestattet, als jene nur jemals ihrem Talbot, Gloster, oder dem schwachen sechsten Heinrich geben können, oder gar den alten vergessenen Mährchenfiguren, die eine kränkliche Erschlaffung uns wieder vorzuführen strebt. Darum ist mir meine letzte Tragödie, die Fabel vom deutschen Zauberer Faust, so werth, weil hier das Entsetzen, Grauen und alle Furchtbarkeit im Wechsel mit fratzenhaften komischen Begebenheiten so ganz selbstständig auftritt, sich in seinem eignen Elemente bewegt und keine Sitten unserer Zeit oder Stadt bedarf. Auch in meinem Eduard habe ich es vermieden, das sogenannte Vaterland, oder das bedrückte Volk und dergleichen mitspielen zu lassen: der Kampf der Parteien und das unsägliche Unglück des schwachen Königs genügt, und erregt jeden Zuschauer zu Mitgefühl und Entsetzen, eben weil er nur ein Mensch ist.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Friederichs Tagebuche.

Bruchstücke.

(Fortsetzung.)

Klugheit, Berechnung — freilich scheinen sie im Leben vonnöthen; sie ebenen den Weg durch das verworrene Gestrüppe desselben, daß wir uns nicht verwickeln, oder unversehens straucheln und Schaden leiden, wie wir unbedacht die Straße als ununterbrochen bequem und gebahnt nehmen. „Der Kluge überholt sie alle," lang vorher hat er die Hindernisse der Reise weggeräumt, sich wohl mit Proviant versehen und stets ist er auf seiner Hut, daß ihm der Wagen nicht umfalle. Aber bei dem immerwährenden Sorgen und Fürsehen der Reise, die zur Gesundheit, Erheiterung und Aufrichtung des innern Wesens unternommen wird, wo bleibt da der Gewinn, der letzte Zweck derselben? Die meisten beschäftigen die Art und Mittel zu ihr, daß der Reichthum der Begegnisse, die Herrlichkeit der Landschaften, Tages- und Sternenlicht, das stärkend in die Seele leuchtet und all der fördernde Eindruck der Erschei-

nungen, für sie verloren geht, weil ihnen keine Zeit übrig ist, darauf zu achten, empfänglich solches in sich aufzunehmen. Ein Leben, das mit Berechnung ausgefüllt wird, wie man vortheilhaft lebe, geht vorüber und ist zu Ende, ehe wir zum Leben selbst gelangt sind; es wird uns angerechnet, und die Vortheile, die wir errungen, zuletzt zu genießen, steht oft nicht mehr in unserer Macht. So wird es zweifelhaft, wer am besten thue, am meisten gewinne, wesentlich am weitesten komme, der, welcher lebt, genießt, wirkt — im reinsten Sinn — unbedacht der Gegenwart hingegeben, der höheren Fügung vertrauensvoll sich überlassend, wenn auch manchem Verluste Entbehrung, Beschwerde ausgesetzt, die der Kluge vermeidet; — oder der, welcher die Zukunft zu sichern, seine Kräfte anstrengt, zu sorgen, vorzubereiten nicht aufhören kann, welcher endlos berechnet, weil Vorsicht sich selten oder nie ganz sicher und befriedigt sieht, welcher eine Gegenwart nicht hat, gegründeteren Anlaß vielleicht, wie jener, zur Ruhe fände und doch derselben nicht theilhaft wird, welcher das Glück sucht, das jener voraus nimmt, und es nun doch besessen hat, wenn es ihn auch wieder verläßt.

„Genieße dein Seyn mehr, als deine Art zu seyn, und der liebste Gegenstand deines Bewußtseyns sey dieses Bewußtseyn selbst. J. Paul."

„Reichthümer heben die Mühseligkeiten des Lebens nicht auf, sondern verändern sie nur. Seneka."

Des Socrates Gebet: „Laß mich, o Gott, inwendig schön werden; und was ich von außen habe, laß meinem Innern nicht nachtheilig werden. Laß mich wahre Weisheit als den höchsten Reichthum ansehen und von zeitlichen Gütern nur so viel besitzen, als ein mäßiger und genügsamer Mann davon nehmen möchte." —

„Das Herz findet keine Nahrung in dem Tumult der Welt, sagt Rousseau, alle tiefen Gefühle bilden sich in der Einsamkeit, sie kommen in der großen Welt nicht auf, wo kein Gegenstand Zeit hat, einen starken Eindruck zu machen und die Menge der Genüsse die Kraft der Empfindung schwächt." Wohl wahr, nichts verflacht und verflüchtigt vielleicht mehr das Gemüth, als die immerwährende Zerstreuung und der Wechsel eines gesellschaftlichen Lebens und Treibens, wie es Vielen ein Bedürfniß geworden, um die Leere und Langeweile zu bannen, die sie heimsucht, wenn sie blos bei sich selbst sind. Sie fühlen sich nur noch existiren in Beziehung und Verhältniß auf andere, so leer und nichtswürdig dieß auch ist, für sich selbst sind sie gleichsam gar nicht mehr da. Was aber ist im Gegentheil, so wenig es vielleicht den Anschein dazu haben mag, sehr wohl geeignet, dich unvermerkt egoistisch, kaltherzig und liebeleer zu machen? Es ist eben auch die Einsamkeit, so edel sie auch angewendet werden mag, eine dauernde Eingezogenheit und Abtrennung von der Gesellschaft, ein Mangel an Freuden. Die Entwöhnung des geselligen Umgangs macht dir allmählig den Menschen entbehrlich, dich gegen ihn gleichgültig, dein Inneres ergrauet, erkaltet, ermattet, die Liebe, die Triebfeder aller Kräfte deiner Seele — also diese mit ihr — verliert ihre Spannkraft, da ihr Nahrung und Uebung abgeht, du mußt dir bekennen, daß du verloren hast. So meide ein warmes Herz denn solchen unausbleiblichen Schaden, es wähle, vielleicht durch einen edelen Irrthum verleitet, wenigstens nicht eine solche Einsamkeit, es beschränke genügsam seine Ansprüche an Freundschaft, Liebe und veredelten Menschenverkehr, wenn es sie befriedigt und verwirklicht zu sehen vergeblich sich gesehnt und getrachtet, es weise im Unmuth, zu eignem Nachtheil, nimmer eine vollkommene Gemeinschaft mit seinem Geschlechte von sich, welche die Natur unerläßlich gebathen: „es schließe nimmer in kalter Ruh' das stolze Herz sich der Liebe zu." Der Mensch wird sich seiner selbst, seiner Mängel wie seiner Vorzüge, erst recht im Andern bewußt; und Rousseau selbst sagt anderwärts sehr bezeichnend: „Ich bin überzeugt, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Menschliche Seelen wollen gepaart seyn, um ihren ganzen Werth geltend zu machen, und die vereinigte Kraft der Freunde ist, wie die der Platten eines künstlichen Magnetes, ohne Vergleich größer, als die Summe ihrer getheilten Kräfte." —

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Mittwoch den 5. October wird keine Vorstellung gegeben und ist das Repertoir für diese Woche, wie folgt, abgeändert:

Donnerstag den 6. Ferdinand Cortez, Oper. (Cortez: Hr. Forti).

Samstag den 8. Isidor und Olga, Trsp.

Sonntag den 9. Letzte Gastrolle des Hrn. Forti. Noch unbestimmt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 199. Mittwoch, 5. October 1825.

Die Feien des Urſulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Geb'rg und Flur
Regt in der Natur
Sich ein andres Leben.

Aus den Blumen, die ſich neigen
In der Erde Kluft
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen ſteigen.

Anzuſchaun wie zarte Weiber
Schweben ſie heraus,
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilie Glanz,
Mit des Roſenbrands
Gluten angethane.

Flattern, wenn ſie Lichter ſehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seidne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luſt'ge Gäſte, ſich,
Spinnen emſiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Goldner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht,
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeiſter Treiben,
Fürſtlichem Geſchlecht,
Und von Gnom und Knecht
Und von Waſſerweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Luſtig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entſchlüpfen ſchnell die Frauen;
Um des Bergs Geſtein
Sind die ſel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu ſchauen.

Doch der Flachs iſt abgeſponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Dichterleben.

(Fortſetzung.)

Am ſchwerſten zu bergen iſt ein Gedicht;
Man ſtellt es unterm Scheffel nicht.
Hat es der Dichter friſch geſungen,
So iſt er ganz davon durchdrungen;
Hat er es zierlich nett geſchrieben,
Will er, die ganze Welt ſolls lieben.

Den Schlußſtein der erſten Unterredung, woraus wir die Hauptperſonen unſerer Novelle kennen lernen, bildet des Unbekannten (Shakſpeare's) aus tiefer Bruſt geſchöpfter Ausſpruch über das hiſtoriſche Drama. Die zehn Stücke aus der engliſchen Geſchichte, welche uns der große Meiſter gegeben hat, ſind nach Schlegels treffender Bemerkung die einzelnen Geſänge eines hiſtoriſchen Heldengedichts in dramatiſcher Form. Die Hauptzüge der Begebenheiten hat Shakſpeare ſo treu aufgefaßt, ihre Urſachen, ja ihre geheime Triebfedern, ſo lichtvoll durchſchaut, daß man daraus wahre Geſchichte lernen kann, während die lebendige Darſtellung ſie der Einbildungskraft unauslöſchlich einprägt. Allein dieſe Reihe von Schauſpielen iſt dazu gemacht, einen noch viel höhern und allgemeineren Unterricht zu ertheilen; ſie bietet für alle Zeiten gültige Beiſpiele vom politiſchen Weltlaufe dar. Dieſer Spiegel der Könige ſollte ein Handbuch junger Fürſten ſeyn: ſie könnten daraus die innere

Würde ihres angestammten Berufs kennen lernen, aber auch die Schwierigkeiten ihrer Lage, die Gefahren der Usurpation, den unvermeidlichen Fall der Tyrannei, die sich selbst untergräbt, indem sie sich fester gründen will; endlich die verderblichen Folgen von den Schwächen, Fehlritten und Verbrechen der Herrscher für ganze Nationen und auf mehrere Menschenalter hinaus. In der Periode, worin die Novelle spielt, war Shakspeare voll von den Ideen, deren Eingebung wir seine großen historisch-dramatischen Werke verdanken. Die drei Theile von Heinrich VI. sind aus den Jahren 1589 und 1591; aber auch schon als das „süße Kind der Phantasie, wirbelnd die angebornen wilden Waldgesänge" wie ihn Milton nennt, (Our sweetest Shakspeare, fancy's child, warbles his native woodnotes wild) hatte er sich erprobt, denn der Sommernachtstraum ist vom Jahr 1592, kam jedoch weit später auf die Bühne und ward erst 1600 gedruckt.

Wir haben gehört, wie Marlowe herabsetzend von dem damals aufgekommenen Geschmack an dramatischen Stücken aus der vaterländischen Geschichte gesprochen. Der Unbekannte hatte ihn ruhig angehört und stand jetzt auf, sich zu entfernen. Schon wieder böse? fragte Marlowe, mit rauher Stimme. Ich bin es noch niemals gewesen, sagte jener mit dem freundlichsten Tone und fühle mich im Gegentheil hochgeehrt, daß ich am Gespräch so trefflicher Männer habe Theil nehmen dürfen. Meine Zeit aber ruft mich ab, da ich nicht so unabhängig bin, wie Ihr so eben von euch gerühmt habt. — Wenn es Euch, sagte Marlowe, euer Sachwalter, oder sonstige Beschäftigung irgend erlaubt, so sagt noch jetzt, was Ihr irgend einzuwenden habt. Und der Unbekannte nahm das Wort.

Euer Verlangen soll mir als Befehl gelten; als dramatischer Dichter müßt Ihr ja auch die Meinung, die von der Eurigen ganz verschieden ist, besser brauchen können, als die gewöhnlichen Menschen. Erst wolltet Ihr jenen Grundtrieb unserer Natur, den Sinnenreiz, unbedingt als die höchste Aufgabe der Poesie gelten lassen, ihn, den alle Menschen mit einander, ja sogar mit den Thieren theilen. In dieser Befangenheit glaubtet Ihr die höchste Freiheit zu finden; dagegen verwerft ihr, als ein fesselndes, das Gefühl des Patriotismus und wollt als Dichter kein Vaterland und keine Zeit anerkennen. Und dennoch könnt Ihr den Elementen, die Euch ernährt, den Umgebungen, die Euch erzogen haben, nicht entfliehen. Wenn der Mensch kein Mannesalter finden wird, der keine Kindheit gehabt hat: worauf soll denn die Welt, die der Dichter uns gibt, feststehen, wenn er selbst den nothwendigsten Stützpunct, der ihn tragen muß, wegwirft? Die Vaterlandsliebe ist ja ein gebildetes, erzogenes Naturgefühl, ein zum edelsten Bewußtseyn ausgearbeiteter Instinct. Wie sie nur da möglich wird, wo ein wahrer Staat ist, ein edler Fürst regiert, und jene Freiheit gedeihen kann, die den Menschen unentbehrlich ist: so bemächtigt sie sich auch in diesen echten Staaten der edelsten Gemüther und gibt ihnen die höchste Begeisterung, diese unsterbliche Liebe zum Boden, zur überlieferten Verfassung, zu alten Sitten, frohen Festen und wunderlichen Legenden. Wenn sie sich nun mit der innigsten Verehrung zum Herrscher verbindet, so wie es uns Engländern vergönnt ist, unserer erhabenen Königin zu huldigen, so erwächst aus diesen mannichfaltigen Kräften und Gefühlen ein solcher Wunderbaum von Leben und Herrlichkeit, daß ich mir kein Interesse, keine erfundene Dichtung, keine Liebe und Leidenschaft denken kann, die mit dieser höchsten Begeisterung in den Kampf treten dürften. Auch findet hier der Dichter schon die Poesie, die seinem Gemüthe, wenn er sie nur erkennen will, im glänzendsten Schmucke entgegenschreitet. Wem schlägt denn wohl das Herz nicht höher, wenn er Cressy und Azincourt nennen hört? Welche Gebilde, dieser dritte Eduard, der fünfte Heinrich, die Bürgerkriege der Rosen, der redliche Gloster, der hohe Warwick, der furchtbare Richard! oder die Riesengestalt des Gaunt, neben dem zu leichtsinnigen und unglücklichen Richard von Bordeaux! der schwarze Prinz, den der Feind mit Ehrfurcht nannte, jener Löwenherz, oder dessen größerer Vater, der glücklichste und unglückseligste der mächtigen Monarchen! Und welch Wunder haben wir denn selbst nur vor wenig Jahren erlebt, als die fremde Tyrannei mit jener ungeheuren Flotte schon zu unsern Schwellen herüberschwamm. Welch Gefühl wehte und rauschte damals durch das Land, in den Ebenen, Wäldern und Bergen! Welche Wünsche und Gebete! Jung und Alt drängte sich wohlgemuth und mit Herzklopfen in die tapfern Reihen, um zu fallen, oder zu siegen. O damals, damals fühlten wir es wohl, ohne der Worte zu bedürfen, welch ein edles Gut, welch ein Kleinod, höher als alle irdische Schätzung, unser Vaterland sey. Und wie nun unsere Königin im Glanz ihrer Majestät mit Liebe und Huld, selbst gewappnet, sich zu Roß den jauchzenden Schaaren der Landesvertheidiger darstellte, und ihr Mund von der gemeinsamen Noth sprach, von dem furchtbaren Feinde, den nur der Himmel und die Eintracht begeisterter Söhne des Vaterlandes schlagen könnten, — wer, der diese höchsten Augenblicke des Daseyns erlebt hat, kann sie jemals vergessen? Und dennoch schienen wir verloren, so hoch uns das unsterbliche Gefühl auch erhob, wenn nicht das Glück, die Rettung, unmittelbar vom Himmel gefallen wäre. Aber Elisabeth, Howard, Drake, Raleigh, und alle jene Namen, die in den verhängnißvollen Tagen herrschten und schalten, müssen mit Dankbarkeit genannt werden, solange noch ein englischer Laut auf dieser glückseligen Insel erklingt! — Verzeiht meiner Bewegung: — doch dies, mein Verehrter, wäre keine Welt für den Dichter? Muß ich doch beinah fürchten, theurer Marlowe,

daß in jenem Bestreben, nur seiner selbst, ohne Land und Zeit, zu bedürfen, der Mensch sich, wie Ihr Euch kurz vorher ausdrücktet, in Nichts zerstreut und verflüchtiget. — Aber habt Nachsicht mit dem Laien, der sich dennoch, so sehr er es vermeiden wollte, Euch mit langer Rede und Widerspruch aufgedrängt hat. — Noch einmal allen für ihre Gunst dankend verließ der Fremde den Saal.

Der Squire sah ihm mit ernstem Blicke, selbst mit Rührung nach; Green nickte beifällig, aber Marlowe sagte, ohne gestört zu seyn: aus dieser Rede allein kann man abnehmen, daß dieser gute Mann keine gelehrte Erziehung genossen hat und auf keiner Universität gewesen ist. Denn das haben wir alle dem Umgang mit den Wissenschaften und der Kenntniß der classischen Autoren zu danken, daß wir von frühster Jugend an in einer größeren Welt einheimisch werden, als uns die neuere Zeit bieten kann. Es ist gut, wenn die Menge so denkt, wie jener: aber der ausgebildete oder freie Mann holt seinen wahren Lebenskathem aus den alten Republiken herüber, und der hohe Olymp muß immer noch die Wohnung unserer Götter bleiben.

Der Squire, dem das Herz in Gesellschaft der Dichter unter den hochfliegenden Gesprächen aufgeht, läßt es nicht bei Worten bewenden. Er hat gehört, daß Marlowe nicht eben gut bei Casse sey und bittet ihn, über 200 Pfund zu verfügen. Marlowe nimmt das großmüthige Erbieten freundlich auf, bemerkt aber, er bedürfe eben in dem Augenblick keiner Hülfe. Er fügt indeß dem Ablehnen eine Bitte bei. Sein Freund, der mit anwesende Robert Green, sey schon lange in drückender Noth; ihn könnten die 200 Pf. beglücken. Der Squire zeigt sich bereit, diesen edlen Zug von Dichterfreundschaft zu ehren; er ist erfreut, Green aus einer Verlegenheit reissen zu können, die sein herrliches Talent lähme. Wir erfahren, daß Green Gatte und Vater ist, die Mutter aber sammt dem Kinde auf dem Lande verlassen und in London ein ziemlich lüftiges Leben geführt hat. Von Gläubigern verfolgt, vom rechtlichen Bürger verachtet, kaum von einem Schwachherzigen bemitleidet, drängt ihn die Noth zu Selbsterkenntniß und Reue. Die unerwartete Unterstützung des Squire ergreift ihn als eine Schickung des Himmels; er sieht darin einen Ruf zur Besserung. Es wird ein Plan gefaßt für des Dichters künftiges Leben. Man trennt sich, mit der bestimmten Abrede, recht bald wieder zusammenzukommen. Green begleitet seinen Wohlthäter, der in der Gegend des Towers einen Vetter aufsuchen will und Marlowe geht mit dem Pagen um dem freundlichen Edelmann eine ruhige Wohnung zu miethen. Der Page, zum erstenmal in der Hauptstadt, macht große Augen zu allem was er sieht. Sie begegnen Marlowe's Schöne. Ihr Reiz, ihr freies Wesen verblenden den unerfahrnen Jüngling. Wir sehen, wie er sich in ihrem Netz verstrickt. Es fügen sich die Elemente zu einer der Episoden unserer Novelle. Die andere knüpft sich an den Vetter, den der Squire aufsucht. Er trifft ihn auf der Straße, wie er eben, unter höhnendem Gelächter von dem Pöbel verfolgt wird, und muß die leidige Erfahrung machen, daß Arthington, in die Gesellschaft einer Schwärmersecte gerathen, seinen Verstand so ziemlich verloren hat.

Wir übergehen das Wiedersehen Greens und seiner Familie und führen die Leser zu einem unter den Freunden verabredeten fröhlichen Mahl in dem Wirthshaus zur Sirene. Außer Green, Marlowe und dem Squire war noch der heitere Georg Peel eingeladen, ein Mann der in Glück und Unglück dieselbe unwandelbare Laune zeigte, und Nash, der heftige, satyrische, der, klein und unruhig, braun und faltig im alten Gesicht, die schwarzen, vorstehenden Augen beständig hin und her bewegte, den großen Mund zum erzwungenen Lachen verzerrte und mit den unverhältnißmäßigen Armen weit um sich griff. Der Squire saß zwischen Green und Marlowe; ihnen gegenüber richteten sich Nash und Peel ein.

Wir hätten, fing der Squire an, unsern Schreiber wohl auch noch in diese treffliche Gesellschaft laden sollen, denn er scheint ein junger Mann zu seyn, der sich gern unterrichtet.

Verzeiht, sagte Marlow, er würde in dieser größern Gesellschaft sich nur geängstigt fühlen: denn unser Freund Nash ist nicht so mitleidiger Natur, wie der gutmüthige Green, der zwar mit der Feder beissend seyn, aber mündlich keinem lebenden Geschöpfe etwas Scharfes sagen kann. Nash dagegen sucht Händel auf und ist erst recht aufgeräumt, wenn sich ein Gegenstand findet, den er mit seinem unbarmherzigen Witze zerreissen kann.

Darum eben, rief Nash, hättet Ihr diesen Schreiber, oder Schneider, oder wie Ihr ihn nanntet, als Tafelverzierung mitbringen sollen. Bei den schwelgenden Römern war es Sitte, Goldfische neben sich zu stellen, und an der Tafel sich am Wechselspiel der Farben, wie sich diese im Absterben wunderlich veränderten, zu ergötzen: aber viel erfreulicher ist es noch, das Farbenspiel auf dem Antlitz eines superklugen Neulings oder Dummkopfs wahrzunehmen, der bis zum Abstehn, Hinwelken und Verschmelzen durch Witz und Hänselei aller Art geängstigt wird. Ein solcher Tafelaufsatz sollte wenigstens immer zum Nachtisch gemiethet werden, um mit dem Zucker die Verdauung zu befördern.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Friederichs Tagebuche.

Bruchstücke.

(Fortsetzung.)

Ach, daß es von allen Menschen doch lebendig erkannt, daß es mit unauslöschlichen Flammenzügen in ihrem Bewußtseyn eingegraben wäre, um es nie zu vergessen: daß es kein Glück gibt auf Erden außer der Liebe, kein Gut, werth darnach zu trachten, das sie ausschließt, durch sie erkauft werden muß; daß Lieben, Geliebtwerden, des Lebens einziger, ganzer Gehalt, und wo dieß fehlt und verschwunden, alles nur leeres, hohles, ödes Gerüste ist! Könnten sie diese Wahrheit doch festhalten in immerwährend wachem Erkennen, wie würden sie alles hingeben um Liebe, kein Opfer eines sinnlichen Genusses, einer bösen Laune, der Selbstverläugnung, des Stolzes und jeder Leidenschaft, ihnen zu groß scheinen, Liebe zu gewinnen, oder zu behaupten!

Grundsätze, feste, gesetzliche Normen des Handelns, die wir in unserem Geiste aufstellen, sind freilich kalte Formen, denen der lebendige Odem und Trieb des Edeln nicht inwohnt; aber der schwache, wankende Mensch kann sie nicht entbehren bei seiner gebrechlichen, unbeständigen, unsicheren Natur; können, auch nicht dem reichsten, wohlgeschaffensten Gemüt'e, ist das klare, unmittelbare Bewußtseyn und Gefühl des Rechten und Reinen immer und jederzeit treu und gegenwärtig; bunkermal wird der Mensch es gerührt und verwirrt und unsicher finden, ihn die rechte Bahn zu führen, er wird hintergangen werden und straucheln, wenn er auf den Eindruck, den natürlichen Trieb des Augenblicks sich immer verlassen zu können meint. Darum hatte der Gute vorsichtig für den Fall der Noth, wenn die lebendige Kraft des Guten ihm den Dienst zu versagen droht, sich Grundsätze bereit, in klaren Stunden gebildete, einen festen Willen aufgenommene, kategorische Bestimmungen, daß er sie zur Hand habe, wenn er sie braucht; sie mögen dann in der Gefahr ihm nur als Krücken und Stützen dienen, die ihn aufrecht erhalten und ihm fortbelfen auf dem Wege der Tugend.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein französischer Emigrant kam mit dem Wenige was er aus der Revolution gerettet hatte, nach London und suchte durch Unterricht auf dem Pianoforte einiges zu erwerben. Der schon ziemlich bejahrte Mann lebte in einem stillen Hause, das eben keine glänzende Figur machte, aber die Londner Scheime liegen immer auf der Lauer und haben eine gewisse oberflächliche Menschenkenntniß, so möge welcher sie von dem Aeußern der Leute auf die Umstände schließen können.

Eines Tages kommt ein wohlgekleideter Mann, ein einem Träger begleitet, der mit Büchern beladen war, in dieses Haus. Zu der Magd, die ihm die Hausthüre aufmacht, sagt er: „Ich habe für den französischen Herrn meinen Freund, Bücher in der Auction erstehen müssen und wünsche sie nun in sein Zimmer zu legen. Er ist ohne weiteres hinaufgeführt, und der Träger bringt zwei Bücher langsam aus einem Sacke zu nehmen. Als der vorgebliche Herr, welcher dabei stehen bleibt, sich lächerlich mit der Geographie des Zimmers bekannt gemacht hat, sagt er zur Magd: „die Bücher sind etwas beschmutzt, wollte sie wohl ein Tuch geben? wir können sie gleich reinigen."

Die Magd dankt dem Herrn, daß er sich die Mühe geben will, und geht hinunter, um das Verlangte zu holen. Inzwischen erbricht der wohlgekleidete Dieb mit Hülfe seines Kollegen die Schreibkommode, und nimmt daraus fünf und dreißig Pfund Geld in Banknoten und Gold, eine alte goldene Uhr, Schnallen und andere Kleinodien. Allein er ist damit nicht zufrieden. Da Alles war zurückgekommen, und erbot sich, die Bücher reinigen zu helfen. Die Diebe lehnten es unter dem Vorwande ab, daß es sich nicht recht machen möchte. „Lasse sie sich nicht aufhalten, sagte der feine Herr, wir wollen das schon selbst thun, und es soll hier nichts wegkommen." Dieser erkannte sich die Magd ohne allen Argwohn. Nun wurden auch die Schubfächer der Kommode mit einem Dietrich geöffnet, und Wäsche und andere Sachen genommen, die sich leicht mit fortretagen ließen; der Sack war bald sehr bequem. Die Schubfächer wurden wieder zugemacht und man konnte aus keinem Merkmals den Diebstahl muthmaßen. Beim Fortgehen sagte der Dieb: „Ich komme so und so, mache sie dem Herrn meinen Empfehl, und wenn sie ihm, ich werde morgen früh wieder kommen."

Als der Emigrant nach Hause kommt, hört er von Bedienten, daß man ihm Bücher gebracht habe. Er bemerkt die angegebenen Namen nicht, und weiß nicht was er ihnen soll, da die Bücher alle Charakteren und ihm völlig unverständlich sind, bis er den Diebstahl entdeckt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 200. Freitag, 7. October 1825.

Dichterleben.

(Fortsetzung.)

Weg, nächtliches Gespenst!
Dein Anblick erfüllt den Engel.
Ob auch der Zuhermann wanke,
Und ob das Zuhrwerk schwanke,
Auch wird der Stimmenmagen
Zum Himmel sicher tragen.

Jeder, der eingeladen wird, bemerkte der Squire, muß auf Wohlwollen und Höflichkeit rechnen können; sonst wird statt des Mahles ein solcher unglücklicher Fremdling zerrissen und verzehrt. Sah mir doch der junge Mann auch nicht so aus, daß Ihr so unbedingt Euren Sieges gewiß seyn konntet: denn diese stillen Menschen, die sich gern in sich zurückziehn, sind nicht immer die kurzsichtigen; sie führen oft scharfe Waffen bei sich, die dann um so gefährlicher werden, weil sie sie nicht zur Schau getragen haben; ihre Wehr ist jenen kurzen, breischneidigen Dolchen der Italiener nicht unähnlich.

Dann hätte es, nach Wolle, sagte Peele; und welche Freude müßte es seyn, unsern Haupt-Mythodonten, den langarmigen Achilles Nasy mit der gebogenen witzigen Nase einmal auf einen Stier laufen zu sehn, den er mit seinen kleinen blöden Augen nur für sanfte Wolle gehalten hätte.

Der so oft geschorene, erwidrte Nasy, kann nur von einer einzigen Erinnerung alle seine Bilder und Gleichnisse hernehmen, weil ihm selbst die Haut noch immer von der wiederholten Operation wehe thut. Nicht wahr, Freund Green?

Green fuhr aus seiner Zerstreuung auf und antwortete: verzeht, Freund, ich weiß nicht so recht, wovon Ihr eben gesprochen habt.

Laßt diesen, nahm Marlowe das Wort, er ist von seinem neuen Glücke so trunken, daß er jetzt eben für nichts anderes Sinn hat. Seit vielen Jahren war it im das Gefühl fremd, ohne Schulden zu seyn, Frau und Kind sind zu ihm gekommen, er will wieder aufs Land ziehn, er ist ausgetauscht, mit einem Wort, er ist ein ordentlicher Mann geworden.

Alle sahen erstaunt den glücklichen Träumer an, lachten und tranken auf die Heerdauer seines Wohls und seiner Tugend. Ja, ja, rief Green hinüber, hätter Ihr es nur ein einziges Mal geschmeckt, wie süß die wahre Besserung sey, die nicht blos im hitzigen Anlauf einige Tage währt, Ihr alle würdet Euch in dem schönen Lande anbauen und dort leben und sterben wollen, und kein Ulysses mit aller seiner Redekunst würde Euch wieder zu jenen gefährlichen Irrfahrten verlocken können, die Euch nur eine erträumte glückliche Heimath vorspiegelten, um Euch der Scylla und Charybdis, oder den Künsten der Circe zu überliefern.

Eine artige Allegorie, bemerkte Nasy, nur ist die wahre Tugend, Freund Robert, keine süße, verführerische Lotos-Speise, sondern der sie Ausübende muß ihr eben ohne Bewußtseyn des Lohnes dienen: denn unerfreulich und ohne äußere oder sinnliche Erquickung, ohne Reiz ist in der Regel des Tugendhaften Wandel. Wer sich schon oft hat bessern oder der Reue ergeben müssen, der sehnt vielleicht schon deswegen zur Untugend zurück, um das Herzerhebende der Reue, oder die Lieblichkeit der Zerknirschung wieder zu genießen. Glaubt mir, Green, es ist ein gefährliches Spiel mit diesen Empfindungen, schlimmer, als dem Laster mit treuherziger Verstocktheit zu dienen: denn der ehrbare Wandel ist ein langweiliger Wandel, der Rechtliche mehr weder, was die Erhebungen der Seele in der Moral, noch die schwelgenden Thränen der Buße sind, er treibt sein Gewerbe, wie alles Wackere und Tüchtige geschehen muß, einen Tag wie den andern, ohne nur rechts und links zu sehn.

Worte eines Salomo! rief Georg Peele; ich weiß wahrlich nicht, ob ich jemals tugendhaft oder lasterhaft gewesen bin, habe meiner Schulden wegen in Gefängnissen gesessen, ich war frei und habe auf kurze Zeit den Wohlstand genossen, ich habe in guter und auch in recht schlechter Gesellschaft gelebt, ich habe Almosen gegeben und manchen Unglücklichen getröstet, aber freilich auch diesen und jenen um ein Glück Geld gebracht; doch niemals habe ich mich im Guten übertroffen, oder mich der Traurigkeit ergeben, wenn es mir schlecht ging, sondern ich dachte, das müsse eben auch so wechseln, wie das helle und trübe

Digitized by Google

Wetter, Nacht und Tag, Gewittersturm und Frühlingswärme. Diese practische Philosophie, diese stoische Ruhe und Passivität sitzt mir wie ein wärmender Pelz gegen Hagel und rauhe Luft.

Oder wie einer kalten Schnecke ihr elendes Haus! rief Marlowe. Tugend! Laster! Unheil! rechtlicher Wandel! und wie die trocknen, unverstandenen Namen, die leeren Worte noch weiter lauten mögen. Wißt Ihr denn auch wirklich, was Ihr mit so hohlem Klang aussprechen wollt? Wenn ein Mann in seinem begeisterten Herzen den Muth faßt, indem ihm, so weit nur sein geistiges Auge in die unergründlichen Tiefen seines Innern hinabreicht, allenthalben eine Unermeßlichkeit von Frühling in allen Farben entgegenblüht, Kranz auf Kranz gedrängt, und er dort das Meer mit Sturm und singenden Sirenen sieht, Erdbeben und Flammen hier, und den Wechselschein der Liebe blitzend durch das Chaos, und dieser nun zu sich sagt: ich will ein Dichter seyn! so reißt er sich in diesem Ausruf unmittelbar von der Natur los, erkennt ihre für ihn unbrauchbaren Gesetze nicht mehr an, kann weder ihre Freuden genießen, noch von ihrer Trübsal gebeugt werden. Er zerschlägt im kühnen Muthwillen alle die künstlichen Crystalle, die dem Menschen unendliche täuschende Schimmer entgegenspielen, ihn zu beglücken und zu kränken, und er erbaut sich selbst ein eignes Reich, eine neue Welt. Wie es ihm in seiner Einsamkeit ergeht, was ihm dort entgegen kommt, wie er mit sich und den Geistern abrechnet, das ziemt keinem zu fragen. Wie sich oft in der alten Welt Krieger oder begeisterte Männer freiwillig dem Tode und der Unterwelt weihten, so handelt der Dichter noch jetzt. Er ist für das, was die Menschen Glück nennen, verloren, denn er hat in der Tiefe des Wahnsinns sich Haus und Garten erbaut: den unterirdischen, räthselhaften Gewalten hat er sich mit freiem Entschluß verpfändet; die Wunder des Geheimnisses dienen ihm, aber dafür, wie in den magischen Mährchen, gehört er, der Faust, der Beschwörer, ihnen nach Ablauf seiner Zeit ganz und vollständig, und was sie mit ihm thun werden, hat noch keine Zunge aussagen können. Aber der Frühling, den er in den Winter hinein winkt, die Wundergestalten, die seinem Ruf gehorchen, die Erscheinungen, die gegen alle Naturgesetze, diese im Scherz zerbrechend, aus dem Chaos wachsen, und mit Lilienhänden die Engelsharfen schlagen und in das rauschende Saitengetön mit rubinrothen Himmelslippen ausströmen, daß die tauben Felsensteine mit Zungen wiederklingen: diese verjüngte, verklärte Natur, die das arme Menschengeschlecht aus den Händen dieser unglückseligen Verlornen empfängt, die Kränze, die eine Hand der andern reicht, bis zu der niedrigsten hinab, dieses Heil, aus Elysium und Tartaros herauf gefördert, ist es denn doch, warum alle es der Mühe werth finden, weiter zu leben, was die Staaten eint und bindet und Vorzeit und Zukunft verknüpft. Und dieselben nun, die ihr kaltes, dämmerndes Daseyn an diesen eroberten Prometheus-Strahlen erwärmen, diese wollen dann schelten, wenn der Geheiligte, unterirdisch Geweihte nicht ihren Satzungen der Alltäglichkeit gehorcht? wenn der, der mit Jovis unsterblicher Bande zechen darf und, an Plutos Tafel zugelassen, die Verdammten und Seligen mit Verwundern beschaut, wenn dieser die arme Sitte verletzt, in welcher jene kläglichen Gefangenen, um nur ein Nichts zu werden, einhergehen müssen? Aber freilich, dreimal Wehe dem Faust, der den hohen Gewalten entspringen, Himmel und Hölle freibeutend stehlen will, und beide der nüchternen, alltäglichen Welt überliefern möchte, um nach dem Raube wieder der Insasse der Gewöhnlichkeit zu werden! Die Geister, die ihm dienende Freunde waren, jagen nun als vernichtende Feinde hinter ihm drein, die Welt stößt ihn aus, der Himmel erkennt ihn nicht an, Abgrund und Chaos gähnen ihm verschlingende Rachen zu. Wehe ihm, wenn er in friedlicher, stiller Ehe sich einem Weibe mit Eiden verräth, die, noch unausgesprochen, Meineide seyn müssen; die Arme verbrennt wie Semele unter Jupiters Umhalsung, und er, der Treulose, hat des keinen Gewinn! Doch die vielbesungene griechische Helene darf er sich von seinen Sclaven zuführen lassen, um in geheimnißvoller Buhlschaft in den Armen des Wahnsinns bis zur Vernichtung zu schwelgen. Nie konnte darum Green der Mann seyn, der seinem Berufe gewachsen war. Wie die ausgestoßene Juno hängt er immerdar zwischen Erde und Himmel, und wird in keinem der beiden Reiche jemals einheimisch werden.

Der Wirth kommt herein und meldet, Hr. Henslow wünsche die Gesellschaft auf einen Augenblick besuchen zu dürfen. Wer ist dieser Mann? fragt der Squire. Nash berichtet, es sey der Eigenthümer einiger Theater; *) von andern ziehe er ei-

*) Zu Shakspeare's Zeit gab es in London Sieben Haupttheater; drei davon waren Privateigenthum, nemlich das Theater in Blackfriars, das in Whitefriars und das zum Phönix in Drurylane: die vier andern hiessen öffentliche Theater: ihre besondern Namen waren: Zur Weltkugel (Globe), zum Vorhang, zum Rothen Ochsen und zur Fortuna. Für die sieben Theater gab es jedoch nur sechs Schauspieler-Truppen, denn die Bühne in Blackfriars und die zur Weltkugel (auf welchen beiden Shakspeare's Stücke zuerst zur Aufführung kamen) wurden von denselben Acteurs versehen. Ausser diesen Haupttheatern gab es noch drei Nebentheater: Zum Schwan, zur Rose, zur Hoffnung. — Philip Henslow war Eigenthümer des Theaters zur Rose. Man hat von ihm einen Manuscriptband, enthaltend ein Verzeichniß von allen Stücken, welche von 1591 bis 1603 auf seinem Theater aufgeführt wurden. Marlowe's Doctor Faustus kommt darunter am häufigsten und zwar allein im Jahr 1594 vier und zwanzigmal vor.

nen Theil der Einnahme, weil er beim Bau und zum Anschaffen der Gardarobe Vorschüsse gethan habe. „Erlaubt ihm, werther Herr, heranzukommen, denn er wird euch zum Nachtisch Spaß machen. So sehr sein Geschäft, ja sein Einkommen und Vermögen mit der Poesie zusammen hangen und mit dieser steigen und fallen, so unwissend ist er doch und spricht aldenner als ein Kind über die Gegenstände, mit denen er sich nun schon seit vielen Jahren beschäftigt. Er kömmt gewiß, uns alle, wie wir hier sind, um die Stücke zu mahnen, die er noch von uns zu empfangen hat.

Der Squire gab seine Einwilligung, und ein Mann mittleren Alters, aber sehr ernsten Angesichts trat in die Gesellschaft. Er war mit einem langen Oberrock bekleidet und trug in der Hand ein Rohr mit goldenem Knopf. So wie er einsichtig, legte er sein Gesicht in viele Falten, um sich ein ehrwürdiges Ansehen zu geben, worauf er feierlich den Squire begrüßte, die übrigen Herren aber auf vertraulichere Art behandelte; doch fuhr er etwas zurück, als er gewahr Nash seine Verbeugung machte, so daß es schien, er habe diesen nicht in der Gesellschaft vermuthet. Sich setzen wieß, fing er an, alle meine guten alten Freunde hier versammelt zu finden, und der fremde Herr Edelmann wird es nicht ungütig nehmen, wenn ich hier von meiner Nothdurft spreche: denn wo man sein verlornes Kalb blöken hört, da geht man hin es zu suchen, und wenn es auch in der Kirche wäre. Eh! eh! Herr Green! Wie? Was? Unsere Tracht oder Drachenkostüme, wie wir heraußgeben wollen? Das Castorneef mit Pollux dazu? Immer noch nicht die Sache observirt und vollendet? Meine Komödianten stehen nun da, und haben den ersten Act im Halse und würgen so erbärmlich daran, daß es ein Jammer ist mit anzusehn. Schickt doch die andern Acte nach, daß sie den Rachen wieder zuthun können und auch andere Verse skalpiren. Und ist das recht? Ich habe es erst vor einigen Tagen erfahren. Der Bande, die gewöhnlich im Schwan spielt, habt Ihr Euren wüthigen Roland ja als ein nagelneues Stück verkauft, den ich Euch schon für meine Rose im vorigen Jahre bezahlt habe. Die Keele schwadroniren nun mit dem Furioso draußen im Lande herum, und es heißt in den kleinen Städten, es sey eine ganz neue, noch nie gehörte Invention des berühmten Herrn Green in London. Eh! eh! geehrter Mann, zweimal ein und dasselbe Stück verkaufen, das mir schon gehört, kann vor keiner, auch nur halben Mortalität gebilligt werden.

Ich gestehe, sagte Green —

Gestehn es lieber nicht, fiel ihm der Redner ins Wort, und vermeidet solche kraßsante Thatsachen. Durch Euer Gestehn wird dieser wüthende Roland niemals wieder geschieht werden. — Und Ihr, Herr Marlowe —

Nun, rief dieser, habe ich auch ein Stück hinterrücks verkauft?

Nein, berühmter Mann, antwortete der Bürgermeister: Ihr seyd zu großmüthig zu dergleichen kleinen unlautern Strategien. Ich weiß, wenn es Euch an Geld mangelte, schnittet Ihr mit lieber mit Eurem Dolche da die Kehle ab und maßakrittet alle meine Comödianten, als daß Ihr so fein um die Ecke ginget. Aber wie ist es nun mit Eurem Faust? Mein tragischer Buffon betet Tag und Nacht, daß ihn doch nur endlich der Teufel holen möchte. Aber Ihr gönnt unbarmherzig. Und es gibt Leute, so vom kretischen Geschmeiß, die wollen sagen, der Teufel würde Euch selbst noch früher wegschleppen, als Ihr das Schauspiel fertig gemacht hättet: denn, sagen sie, Ihr machtet die Studien, oder wie sie's nennen, zu eifrig dazu, so daß Ihr täglich mit Satan und Beelzebub conversirtet, um sie nur recht natürlich schildern zu können. Ha? was soll man denen sagen?

Was? rief Marlow: daß Ihr ein Bürgersmann seyd, mit krummem Rücken und rother Nase, der sich also nicht heraußnehmen muß witzig zu seyn, weil man ihn nicht züchtigen darf, im Fall man es übel nimmt; man müßte ihm denn die langen Ohren abschneiden.

Sein gegeben, sagte Henslow, und ächt heroisch! man kann sich nicht besser aus der Sache ziehn. Aber der sanftmüthige Herr Peele wird mir wohl freundlicher antworten, wenn ich nach seinem neuen Kunststück frage, das ich schon im vorigen Jahre bekommen sollte. Euren David und Bathseba wollen die Leute nicht mehr so gern sehen, das Volk will immer etwas Neues haben.

Recht bald, sagte Peele gutmüthig, lieber Herr Henslow; man hat immer so viele Zerstreuungen, auch sind die Musen nicht zu allen Zeiten willig.

Aber mein Geld, sagte Henslow, meine Vorschüsse müssen sich immer willig finden lassen, und nicht allein für Euch selbst, sondern noch für diesen und jenen guten Freund, der sich nicht nennt, sondern lieber unanim, wie sie's heißen, seine Sachen spielen läßt, und, wenn sie Glück machen, mit dem Namen heraus tritt, um dann auch übermüthig zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Epistel an den Meßkatalog.

Lange Jahre warst du berühmt, lieber Meßkatalog, durch deine stets zunehmende Korpulenz; um die Wette trug man dir Nahrung zu, und mein entfernt selbstsüchtiger Brüderei dich hinzugeben, öffnetest du gleich dem idealisch mütterlichen Pelikan, deine Brust, daß Publikum freigebig mit dem eignen Blute zu nähren.

Zwar speistest du das hundertausendköpfige Kind deiner Laune nur mit Titeln, als sogest du irgend ein

Digitized by Google

großmüthiger Potentat; doch ließ sich wenigstens im Durchschnitt auf so viel glänzende oder wenigstens geputzte Namen auch eine Quantität von Mitteln annehmen, welche die Schaumkost des ersten Ganges durch reichhaltige zweite, dritte und vierte Schüsselreihen ersetzen würden.

Nun aber wirst du, Aermster! augenscheinlich mager an Titeln und mehr als je hinfällig an Mitteln; und dennoch bist und bleibst du eine Stütze, wenn auch nicht der Wissenschaften, doch der Tintenverbrüderung. So gestatte uns denn, dir in treuer Ergebenheit zu Hülfe zu eilen, und einige Titel auf deinem Altar niederzulegen, welchen wir abermals einige flüchtige Blicke auf die ihrer Entwicklung etwa gedeihlichen Mittel beifügen. Nur Blicke! denn der Genius, welcher dich bisher über dem stürmischen Ozean der Zeit erhielt, wird deine Fruchtbarkeit und Schöpferkraft nach wenigen magern Jahren wieder mit der ganzen alten kryptogamischen Fülle versehen, und wozu wäre dann unser ärmlicher Ueberfluß von förmlichen großen Augen und Winken gut gewesen?

Den so ehrwürdigen Theologen schlagen wir vorerst eine Bilderbibel für die Kinder Gottes vor. Vignetten bedarf die Religion für die erwachsenen Kinder; weniger als Holzschnitte dürft ihr ihnen nicht geben, wenn auch die großen, kolorirten Kupfer zu theuer sind, nur hütet euch vor Karrikaturen, denn die machen sie schon selbst, und wohl gar aus euern Meisterstücken. Bisher trugt ihr dergleichen nur zu oft mit den ernstesten Mienen und heiligsten Titeln feil, trotz eurer Doktorhüte, Ehrröcke und Schulbakel; wie mochtet ihr es wagen, das Erhabenste in einen grotesken Falstaff zu travestiren! — Edel behandelt wird der Bilderfang zum wahren geistigen Perlenfang; nur technisch betrieben, zur Glasperlenfabrik, und kommen vollends Tändelkände darüber, so ist er nicht mehr und nicht weniger, als die tragbare Gallerie für Bauernjungen in dem weiten Aermelmagazin des bettelnden Kapuziners. Leider gelten Nummer zwei und drei, wie den kleinen, so auch den großen Kindern gewöhnlich am meisten, und hauptsächlich ist der Bilderkram den Wärterinnen unentbehrlich, sie mögen Schürzen tragen oder nicht. Aber dem edeln Bilderfang folgt die geistreiche Bildertafel, vor welcher Gefühl und Verstand genießen, und Genius und Begeisterung erklären und deuten. Wir sind, als Erben kunstreicher Jahrhunderte, reich an großen Künstlerwerken aus der heiligen Geschichte. Vervielfältigt sie durch kräftige, schöpferische Umrisse, und stellt in diesen leicht allgegenwärtigen Tempel der Versinnlichung des Höchsten die hohe Beredsamkeit des begleitenden Meistertextes. Wie mancher, der jetzt das dem Prediger ertönende Gewölb ekel flieht, wie mancher andere, der sich verdrüßlich aus dem dunkeln Hör- und Festsaale hinausschleicht, wo ihn Erdendunst und redende Wolken, die den Himmel vorstellen wollen, schwer bedrükken, würde bei dem Augenecho der Raphaele und Geistesgenossen gerne und bald entzückt verweilen, wenn ein Bossuet oder Massillon den erhabenen Zizerone der Kunstdecke des Allerheiligsten machte. Doch bleibe die Bilderwuth dem Genius der ächten Lehre und Begeisterung ferne: sie fällt nur die an, welche gerne über Midasohren auch Midaskronen setzen, und alles, was sie berühren, in Gold verwandeln möchten.

Und ihr wackren Nachfahrer auf der Bahn der Ulpiane und Triboniane, gebt uns, sobald ihr es nur vermögt, eine Anatomie der Gesetzgebung, zu welcher euch der geniale Demonstrator Montesquieu so herrliche historisch-philosophische Präparate längst vor Augen stellte, deren System der hellgeistige Filangieri so glücklich versucht hat. Das Bedürfniß der Zeit fordert laut diese Gewährleistung gegen den heillosen Empirism und die verderbliche Dogmatik, welche sich in eines der schönsten Gebiete der gebildeten Menschheit und der bildenden theilen. Unsere Nachbarn haben uns ein Werk der Anwendung geliefert, das für den Gerneseheuden deutlich genug urkundet, wie weit das einzelne Streben ein Volk auf dem Wege führen mag, den der europäische Völkerverein in argonautischer Eintracht zurücklegen sollte. Ihr sträubt euch gegen diese nachbarliche Heil- und Mittellehre. So legt denn Hand an die Erzeugung des einzigen Wegweisers, des euern Stolz, nichts Fremdes gelten zu lassen, durch einheimischen Gewinn des Reinmenschlichen rechtfertigt. Nur so gerechtfertigt darf jener Stolz sich nicht schämen.

So wie es endlich einmal Zeit wäre, daß die gezierten Blumen- und Blättertitel aus der Nomenklatur der schönen Literatur verschwänden (eine Floramaskerade, bei welcher nur die kritische Botanik, und diese kaum anders gedeiht, als durch Anfüllung ihrer Herbarien mit — Blumenheu) so mögten doch die Commentarien wieder gewöhnlicher unter den medizinischen Büchertiteln werden! Wir erinnern die Asklepiaden an den bescheidnen Namen, welchen Cliston Wintringham seinem Werke gab: de morbis quibusdam Commentarii, so taufte der schlichte Mann sein gelehrtes Kind; und schrieb doch Cäsar selbst an die Spitze seiner mit heroischer Einfachheit erzählten Heldenthaten nur das anspruchlose Wörtchen: Commentarien. Aber Cliston's quibusdam will vielen der Söhne des Schlangengottes nicht einleuchten; sie wollen die Krone der Universalität auf dem Haupte tragen, wie Donquixotte Mandrins Helm, und so besteht die Krone oft nur aus dem Goldpapier ihrer Dissertation, während es trauerglänzende Goldzendel am Grabkreuze ihrer mit Sang und Klang beerdigten Hekatomben unter dem Schatten des Roßmarins prangt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 201. Samstag, 8. October 1825.

Liebeselegien.

Nach Lamartine, frei übersetzt von Wilh. Wagner.

— — Nec dulces amores
Sperne puer neque tu chordas
Donec virenti canities abest
Morosa. Hor. —

1.

Könntest Du, tönende Laute, das leise Gesister des Zephyrs,
Der im grünen Gebüsch seinen Flügelschlag regt,
Je nachahmen, und wäre Dein Tönen der Welle vergleichbar,
Die das Blumengestad' scherzend und fröhlich umspielt,
Oder dem Girren der Taube, die dort am Rande des Baches
Klagend die Stimme erhebt, und nach Liebe sich sehnt;
Athmeten Deine Saiten, gleich diesem Rosengebüsche,
Das ein göttlicher Hauch zu durchwehen mir scheint,
Jene erhabene Sprache, des Himmels hohes Geheimniß,
Die im elysischen Land höhere Liebe mir spricht;
Könnte das süße Getön von Deiner harmonischen Stimme,
Liebende Seelen erfreu'n, sie mit Wonne durchdring'n,
Und auf schwebenden Bildern sie wiegen, wie kühlende Winde
Purpurne Wolken daher führen in Abendrothsgluth: —
Siehe! dann nahete ich mit leisen, zagenden Schritten
Mich der blumigen Au', wo die Geliebte entschlief
Und zu erheben versucht' ich die Stimme in Seufzern und Wünschen,
Keusch und rein, wie die Lieb', die uns beide vereint,
Süß und seld, wie ein Traum, der, von den Göttern gesendet,
Uns mit magischem Reiz dieses Erde entrückt.
„Oeffne die Augen," so rief ich, „Du einziges Licht meines Lebens,
„Laß mein Leben darin, und Deine Liebe mich seh'n!
„Ach! Dein schmachtender Blick entzücket mich mehr, als den Blinden
„Gottes Sonne entzückt, wenn er sie wieder erschau't!"

2.

Einen der Arme beugt sie zurück zum glänzenden Nacken,
Und mit dem andern bedeckt sie die ruhende Stirn';
Also senket zu schlummern die Turteltaube ihr Köpfchen,
Und mit dem Flügel bedeckt ihre Augen sie sich. —
Ihres athmenden Busens Geseufze vermischt sich der Welle,
Die mit Klagegetön dort die Felsen besprüt;
Ueber die Wimpern der Augen hinzieht sich ein schwebender Schatten,
Leicht, wie ein lieblicher Traum, der vor der Stirne ihr schwebt.

3.

Ach! wie so süß ist Dein Schlaf, o Jungfrau, liebliches Mädchen,
Und wie hebet und senkt sich Deine wogende Brust! —
Also heben zwei Wellen, von silbernem Mondlicht durchflimmert,
Leise murmelnd sich auf, sinken dann beide zurück.
Laß mich athmen, o Holde, von diesen seligen Lippen
Deinen würzigen Hauch! — — Ach! was hab' ich getan? —
Du erwachest und suchst mit ängstlichen Blicken den Himmel,
Der im azurnenen Blau freundlich über Dir lacht;
Doch kaum hast Du erschau't des Lichtes glänzende Straßen,
Theure, da suchet mich schon Dein süß schmachtender Blick.
Gleich zwei Straßen des Lichts, die beid' in einander verfließen,
Folgen mit Sehnsucht ja stets unsere Blicke sich nach,
Und entzünden mit heiliger Flamm' in unseren Herzen
Jenen inneren Tag, den die Liebe nur gibt. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Dichterleben.

(Fortsetzung.)

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
Auf bade, Schüler, unverdrossen,
Die ird'sche Brust im Morgenroth!

Nachdem sich Henslow auch mit Nash, aber weniger ergötzlich als mit Green und Marlowe, herumgeneckt und dann die Gesellschaft verlassen, bricht auch diese bald auf. Marlowe geht, den Haushofmeister des Lord Hunton aufzusuchen, der ihn zu sich bestellt hat. Es war die Rede davon gewesen, im Pallaste des Lords eine Tragödie aufzuführen, und Marlowe schmeichelt sich im Stillen, es werde dazu eine der seinigen gewählt werden. Der Squire besucht mit seinem Vetter einen Verein puritanischer Schwärmer; Zeuge ihrer wunderlichen, zugleich aber staatsgefährlichen Verirrungen, sucht er vergebens Arkhingten zu bereden, sich von den Verrückten loszumachen. Von neuem führt uns der Dichter in die Weinstube: der Schreiber ist schon zugegen, als Marlowe und Green eintreten; Marlowe beklagt seiner Fanny Untreue; (sie hat des Edelmanns Pagen an sich gezogen und vermeidet jedes Zusammentreffen mit dem früheren Freund;) Green erhebt sein wiedergewonnenes häusliches Glück, worüber Marlowe spöttelt. Das Gespräch wendet sich auf den jungen Grafen Southampton, der vor Kurzem erst zur Stadt gekommen. Der Schreiber entwirft eine reizende Schilderung von ihm. Marlowe erinnert sich, daß er einem Astrolog versprochen, den Abend hinzukommen. Begleite mich, sagt er zu Green, damit wir unser gutes und schlimmes Glück von ihm erfahren; aber keiner muß sich ihm nennen, weil er doch vielleicht von uns gehört hat, und dann leichtes Wahrsagen hätte. Und um die Prüfung noch vollständiger zu machen, begleitet uns wohl auch der junge Schreiber hier, wenn wir ihn darum bitten.

Ich stehe zu Eurem Befehl, sagte dieser, denn mein heutiger Abend ist frei. Sie verließen das Haus, indem es schon anfing dunkel zu werden. Der Mann, sagte Marlowe unterwegs, der sich Martiano nennt, soll eigentlich ein Irländer seyn, der sich aber lange in Italien und Spanien aufgehalten hat. Die Vornehmen, die Gelehrten, so wie die Unwissenden, die ihn besuchen, kommen alle mit gleichem Erstaunen von ihm zurück. Man sagt, daß er durch geheime Combinationen die Schicksale erräth und findet, und keine Magie, weder Instrumente, noch astrologische Berechnungen dabei in Thätigkeit setzt.

In einer einsamen Gasse gingen sie einen langen Gang hinunter, dann über den Hof, und erstiegen endlich auf vielen Treppen das Gemach des Wahrsagers, der sich so hoch, wie möglich, unmittelbar unter dem Dache, eingerichtet hatte, um doch einigermaßen die Sterne beobachten zu können. Ein Diener eröffnete die Thür und sie traten in das Zimmer, in welchem ihnen ein stattlicher alter Mann mit feierlichem und edlem Anstande entgegentrat. Marlowe trug im Namen der übrigen das Gesuch vor, und der Magier holte aus einem Wandschranke eine Anzahl von Blättern, die fast das Ansehn eines Kartenspieles hatten. Er mischte sie wie ein solches, indem er einige Worte murmelte; dann mußte Marlowe mit der linken Hand abheben. Nun legte der Alte die Blätter in gerader Linie hinunter, es waren planetarische Zeichen, andere Hieroglyphen, oder unleserliche Buchstaben eines fremden, vielleicht orientalischen Alphabets, dazwischen fanden sich rothe und gelbe erfreuliche Gestalten, Blumen und Pflanzen, auch Kreuze, schwarz oder grau gefärbt. Als die Linie gebildet war, legte er eine zweite horizontal, so daß sich ein Kreuz formirte, und als dieses sich vollendet hatte, fügte er der Grundfigur andere Linien wie Strahlen an, so daß sich ein bunter, sonderbarer Stern ordnete, dessen letzten Enden er die Blätter, die ihm noch übrig blieben, anreihte. Als dies geschehn, ging er murmelnd um die frei stehende Tafel. Plötzlich, indem er geheimnißvoll zählte, rechnete, oder Formeln sprach, — denn seine Worte waren leise und unverständlich, — wurde seine Bewegung ein schnelles Rennen, und er brach bald hier und da, bald oben, bald unten ein Blatt aus der bunten magischen Rose, und fügte es anderswo an, so daß nach wenigen Minuten eine neue Figur, der vorigen ganz unähnlich, entstanden war. Er hatte aufgehört zu murmeln und betrachtete die irreguläre Gestalt von allen Seiten, als wenn er einen Augenpunct aufsuchte, von welchem sie sich zusammenhängend und bedeutend gestaltete. Er sah dem Dichter scharf ins Auge und sagte: Ihr habt einen Verlust erlitten, der Euch sehr empfindlich fällt.

Verlust? sagte jener; daß ich nicht wüßte.

Nicht an Geld, antwortete der Magier, aber dies graue Kreuz, das hier neben Euerer Figur liegt, zeigt es mir an und kann mich nicht täuschen.

Doch! sagte Marlowe jetzt: ich entsinne mich. Und werde ich wiederfinden, was ich verlor?

Der Verlust, fuhr der Wahrsager fort, ist Gewinn für Euch, wenn Ihr ihn zu nutzen versteht; sucht ihn nicht wieder, es könnte Euch verderblich werden.

Als er noch einiges Allgemeine bemerkt hatte, raffte er die Blätter wieder zusammen, mischte sie von neuem, legte sie eben so wie vorher in Kreuz und Stern, und fing dann an eben so zu murmeln und zu laufen, indem er die Zeichen hastig in eine andre Gestaltung warf. Es zeigte sich jetzt, daß seine leise gesprochene Formel ihm eine Regel vorschrieb, die wieder von den Blättern, wie der Zufall diese gelegt hatte, abhängig war: denn die Figur, die sich jetzt bildete, war eine von der vorigen völlig verschiedene, die noch weniger Regel und Einheit darstellte. Der Zauberer wankte jetzt auch viel länger hin und her,

und es schien, daß es ihm fast unmöglich falle, einen Zusammenhang oder Anfangspunct zu entdecken, von welchem aus er seine Weissagung beginnen könne. Endlich stand er still und sagte: Ihr habt ein großes Glück und einen wahren Freund gefunden, aber beides muthwillig von Euch geschleudert.

Gewiß nicht? sagte Green lebhaft; darin irrt Ihr. Nie noch möchte' ich jener sein, ohne gerade zu werden: ich hütet Euch, daß es nicht sogleich geschehe. Ich brachtete den Charakter dort nicht, den ich seitwärts habe legen müssen. Ihr habt schon viel Glück und Unglück überstanden. Jetzt aber habt Ihr dieses wohl überwunden, wenn Ihr es nicht freiwillig aufgebt.

Von dritten Gegenwärtigen wurden hierauf die Zeichen eben so gelegt. Doch ehe er noch einige Minuten seine Formel leise gesprochen und den Stern verändert hatte, rief er aus: Was? schon zu Ende? Und so plötzlich formirt sich von selbst diese liebliche, symmetrische Figur? Ei, junger Mann, wer Ihr auch seyn mögt, Ihr wandelt jetzt auf dem rechten Wege und das Glück reicht Euch die Hand.

Der ungeschickte Marlowe wurde ungeduldig und warf die Blätter durcheinander, indem er sagte: Laß diese allgemeinen Phrasen, die mehr oder minder auf die ganze Welt passen, nimm dieses Geldstück und sage uns etwas Bestimmteres. Und damit es Dir leichter werde, so wisse, Du stehst drei Schriftstellern vor Dir, nemlich Dichter, wenn Du wißt, und es ist unter uns die Frage entstanden, von wem der hier Gegenwärtigen die Nachwelt sprechen werde, wessen Bemühungen den Kranz des Ruhmes davon tragen und am längsten zur Freude der Welt dastehn und dauern mögen.

Friede mit den Geduldigen! sagte der Wahrsager; nach Eurem Sterne und Schicksal müßt Ihr Euch hier für's erste Vorwürfen halten und des Kranzes wohl schon gewiß seyn. Dann sollte Ihr aber meine Schwelle nicht betreten haben: denn keiner muß sie überschreiten, der die Gewißheit schon mit sich bringt. Auch müßt Ihr in meiner stillen Wohnung jene geheimnißvolle Regel achten, der ich mich selber unterwerfe; wer mit tyrannischer Hand in diese Ordnung der Blätter greift, zerstört die Geisterlinien, schmerzhaft, die sich in meinem schauenden Gemüthe wie Strahlen ausbreiten, und hemmt meine Kunde. Könntet Ihr das unsichtbare Kunstwerk gewahr werden, das sich vor meiner innern Schauung entfaltet, Ihr zerrisset es so wenig, wie eine Leinwand, auf welche Tizians Pinsel seine Farben legte.

Handle, spricht! rief Marlowe, ich will Dich nicht wieder stören.

Jener nahm die Blätter, faltete sie auf einander, blies einigemal darüber hin und lispelte mit einer solchen Miene der Andacht, als wenn er die Verletzten mit neuer Weihe entsühnen wollte. Nun mischte er viel länger als vorher, ließ alle nach der Reihe abheben, und vermengte die Zeichen jedesmal von neuem, worauf er sie dann in drei verschiedenen Theilen, vor jedem der Fragenden, in abgesonderten Figuren ausbreitete. Als er hiermit fertig war, fing seine Formel und stilles Rechnung wieder an, er riß hier ein Blatt ab und setzte es dort an, so daß nach kurzer Zeit die Figur, welche für Green bestimmt war, verschwand. Die vor Marlowe lag unverdenklich, die mit dem Unbekannten dem Actien Regelmäßigkeit: bald, indem die Rechnung fortging, hatte der letzte auch alle Blätter Marlowes gewonnen, die in geordneten Kreisen eine wundersame, scheinbar verständliche Figur bildeten. Als diese Operation vollendet war, und der Magier sein Werk lange und aufmerksam betrachtet hatte, nahm er, wie mit demüthiger Geberde, sein Barett vom Haupte, schaute den andeutenden Fremden scharf an und sagte: dieser junge Mann, wer er auch seyn mag, ist vom Schicksal dazu bestimmt, den Kranz des Ruhmes zu tragen, er wird genannt werden, wenn Ihr längst vergessen seyd, und dasjenige, was er jetzt schon gedichtet hat, wird Jahrhunderte überdauern, der späteste Enkel wird sich seiner freuen, und des Vaterland wird auf seinen, jetzt noch unbekannten Namen stolz seyn.

So feierlich er auch diese Worte gesprochen hatte, so wirkten sie dennoch so unwiderstehlich auf die Lachlust der beiden Dichter, daß das kleine Zimmer von den schallenden Tönen erschüttert wurde, indeß der Unbekannte, doch erröthend, rückwärts und so tief in sich versunken den Boden betrachtete, daß er weder die ausgelassenen Lacher noch den Prophezten zu bemerken schien. Beim heiligen Georg! schrie Marlowe auf und schlug mit der Faust so heftig auf den Tisch, daß alle jene bunten und leichten Blätter durch einander tanzten, die Prophezeihung hat sich in einen trefflichen Aberwitz aufgelöst! Nun, Schreiber, was sagt Ihr dazu? So hoch seyd Ihr und Euer Seriuren noch niemals gestiegen, es ist glaublich, daß die Acten, die Ihr gefeiert abschreibt, eine ziemliche Weile aufgehoben werden. O Thor, alter, blödsinniger Thor! Und wir noch größere Narren, mühsam in diese Bude herzulaufen, um gemeinen Trug und Aberwitz einzuhandeln! Aber zu sehr, alter Schwarzkünstler, habt Ihr Euch blosgegeben, und ich werde mich die Mühe nicht verdrießen lassen, die dumme, thörichte Menge zu enttäuschen.

Thut was Ihr wollt, Verblendeter, Uebermüthiger! rief der Magier im heftigen Zorn, indem er sein Barett wieder mit majestätischer Geberde auf sein Haupt warf. Ihr entrüstet das Gefängniß meiner Lippen, so daß ich nun die Worte, die ich wie Bercher in meinem tiefsten Busen verschlossen hatte, hervortreten lasse, um die Röthe von Euren Wangen, den Glanz aus Euren Augen zu vertagen. Was kümmert mich Euer Ruhm, was Euer hinfälligen Werke, da Euer Leben ja selbst noch hinfälliger ist? So habe mir diese verachteten Figuren, so die Einenamente Eures Angesichtes gewahrsagt. Wo Du, Großer, Deinen Ruhm und Dein Glück suchst, da

Digitized by Google

wirst Du Deine Demüthigung ärnten; jener Lacher dort wird morgen schon und übermorgen die heutige Stunde vergeblich zurückwünschen; ja dieser Monat nicht, nicht die künftige Woche wird ganz verschwunden seyn, so hat Euch ein frühzeitiger Tod eingeholt, und die Vergessenheit und Schmach mit dem grinsenden Antlitz schwingen über Eure Leichname die düstern Fahnen. Den Herrischen dort wird ein gewaltsamer Tod dahinraffen, wie auch sein finsterer Blick, jene unglückschwangere Falte in der Stirn verkündigen. Nun so lacht doch, Ihr Elenden, freut Euch doch Eures Witzes! die Nacht ist noch lang, bis Euch dann jene ewige in ihren schwarzen Mantel hüllt, aus welcher kein Entrinnen ist, und in der kein Morgenroth von Fröhlichkeit und Lust, Witz und Scherz jemals wieder aufdämmert.

Alle waren still und ernst geworden; Green und Marlowe hatten die Farbe verloren und gingen blaß und nachdenkend die hohe Treppe hinunter und über den Hof zur dämmernden Gasse. Der Unbekannte eilte mit einem einfachen, höflichen Gruß nach Hause, tief in Gedanken versenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Epistel an den Meßkatalog.

(Fortsetzung.)

Arrowsmith schrieb vor ungefähr anderthalb Jahrhunderten eine heilige Taktik. Uns aber thäte ein neuer Bogenschmidt für eine philosophische Taktik Noth. Um die an lüsterne Wolkenseglerei, und hölzerne, wenn gleich schwere Waffen verwöhnte Geisterruppen, welche den Sinn für regelmäßige und dennoch leichte Bewegung einbüßten, nicht gleich anfänglich zurückzuscheuchen, dürfte sie aber nicht so heißen, bis stärkender Denkbalsam das Heer restaurirt hätte. (Vielleicht erfindet dies sehr zeitgemäße Aroma irgend ein Geist, der auf seine Weise mit dem gebörstäbtenden Doktor Smith kongenialisirt.) Vorbelobte Taktik würde uns hoffentlich manchen Ideenfeldherrn gebären, der, wie die Geschichte von Destartes erzählt, wenig läse, viel dächte, und — auch ein Destartes würde. Sie machte das gute Denken, welches nun, Dank sey es dem Papagaism der Schulen, zur Künstelei geworden, wieder zum Berufe, den nur die Rosenkränzler der Nachbeterei als Sünde ausschreien mögen. Dann labt uns die frohselige Hoffnung, gesundsinnige Philosophen zu bekommen, wie Xenophanes von Kolophon einer war, der in der Fülle von Weltkörpern eine Fülle von Welten, im Monde Geschöpfe, in Weissagungen Thorheit, in der Weltordnung das Uebergewicht des Guten über das Schlimme, und im Götzendienste eitel Leerheit fand, und diesen Fund lehrte; aber unsere neuen Xenophanes würden sich nicht mit dem Unrecht des alten beladen, den geraden Sinn, welcher die Wahrheit pflegt, auch zum Würgengel genialer Dichtung zu bestellen, welche die Wahrheit schmückt. (Unsere Modephilosophen konvabiliren dagegen die aufblühenden Geister mittels der verschobenen Phantasie, und lehren die Krüppeleien des faselnden Dichtergenius als Weisheitsengel erkennen.) Die philosophische Taktik gäbe uns wohl auch mitunter einen Philosophen, der gleich dem eleatischen Zeno Muth genug hätte, sich die Zunge abzubeißen, oder (weil man heutigen Tages nur noch durch Bücher und nach Büchern lehrt) die jetzt von so manchem Kathedersultan, und Musenmusterreiter misbrauchte Feder ohne weiters in das Feuer zu werfen, wenn er sich in Zenos Lage befände. Dann bekämen wir auch der Lehrer mehr, um deren spätes Scheiden von segenreicher Laufbahn ganze Städte ehrenvoll die Trauer anlegen dürften, wie Siena um seinen Jubellehrer Franzesko Pikolommini. Ein eignes Kapitel der zu ersehnenden, und hoffentlich nicht immer nur zu erwartenden philosophischen Taktik möchte unsern Jüngern der dogmatischen Finsterniß und antihumanen Freimaurern am babilonischen Thurmbau des großen Loke drittes Buch vom Gebrauch und Misbrauch der Worte zur tiefen und steten Beherzigung empfehlen. Sie würden dann vielleicht, geliebt's Gott! aufhören, sich auf ihren Austerschalbergen zu blähen, und dafür im Kristallbach der Wissenschaft reiche, sich willig ihnen öffnende Perlenmuscheln finden. Auch würde dann der Durst nach Wahrheit und Weisheit an die Stelle des jetzigen Philosophenhungers treten, der sich oft an sehr unächten und unweisem Futter stillt.

Condorcets Schwanengesang war eine Skizze der Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes. (Der wichtigen Rubrik verzeihe man die sie umgebende Genitivenkette, die wirklich die Generation der herrlichen Ansicht beurkundet.) Eine würdige Aufgabe der Historiographen wäre die Ausfüllung dieser Skizze, oder um von der edlen Sache schöner zu reden, die geistvolle Entfaltung der unsäglich reichhaltigen Knospe. Eine Geschichte des menschlichen Geistes! Laßt euch nicht durch den Anblick des Chimborasso von dem Unternehmen seiner Ersteigung abschrecken! Mögen die flachen Freunde der Gewöhnlichkeit spötteln, die Blumenkrämer in der Vorhalle des Tempels (wo die Antibergpredigten erschallen) mit Dornen um sich werfen, die Füchse belfern, heulen die Wölfe und brüllen die Tiger, die sich in die Priestergewänder aller Götzendienste theilten; erhebt ihr euch zu der Bergspitze; jeder Schritt bringt euch dem Himmel näher, und ihm näher kommen heißt die irdische Kuttenhülle mit der Engelweihe befreunden, besser und köstlicher, als zu Einsiedeln in der Schweiz von Benediktinern unter Schaaren abergläubiger Pilger geschieht. Eine Geschichte des menschlichen Geistes! Und was ist ihr literarisch, und mehr noch, welthistorisch vorgearbeitet! und wie freudig bereit steht die Hebamme unsers Zeitalters, wie sehnsüchtig blicken die blühenden, werdenden, selbst die sinkenden Menschenalter dieser Zeit nach der Erscheinung, die von hundert Vorboten angekündigt, von den Himmelschören besungen, nur den Stern zu erwarten scheint, der ihre Wiege bezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 202. Sonntag, 9. October 1825.

Dichterleben.

(Fortsetzung.)

Unglücklich Paar! und dennoch zu beneiden;
Sie kannten ja des Daseins höchste Lust,
Was sinn und bitter denn uns Thränen mischen,
Und mit dem Haar der treuen Gnad erkiesen.

Was der Magier den Freunden warnend und drohend verkündet, läßt der Dichter ohne Aufschub in Erfüllung gehn. Green begegnet der losern Billy, von der er sich kaum erst losgerissen hatte, um ein ehrbares Leben zu führen. Der Schwache niederstehet nicht lange dem Sirenenton der Lust. Emmy erwartet ihn vergebens. Der Squire sucht sie auf, beklagt mit ihr Greens unverantwortlichen Leichtsinn und unterläßt sie aufs großmüthigste. Wir finden den Sünder nach wenigen Tagen blaß, entstellt, mit erloschenen Augen, eintretend zu dem wohlbekannten Wirth. Bald stellt sich auch Marlowe ein, stille Verzweiflung im verstörten Blick; er läßt sich Wein geben und trinkt in eiligen Zügen. Kaum bemerkt er den alten Freund. Nach einer Pause nimmt dieser das Wort.

Da wäre ich nun wieder, von Gram zerstört, geplündert, und wie ich es wohl fühle, sterbend. Und so hatte unser Wahrsager, den wir verlachen wollten, wohl Recht. Jene Billy, die Du auch kennst, zog mich wieder, der ich mich so sicher wähnte, in ihr Netz; sie mußte von meinem Gelde gehört haben. Wir führten einige Tage hindurch, was die Leute ein lustiges Leben nennen; ich hatte die Hölle im Herzen. Nun ist mir wieder wohl, nun ich hier die letzten Schillinge verzehre, nun meine Frau wieder abgereist ist, nun mein Wohlthäter mich verachtet, jetzt kann ich wieder als Dichter meine Begeisterung erwecken, schaffen, wirken, und das in der Phantasie und in Grillen suchen, wofür ich, es im Leben zu finden, kein Geschick besitze. — — O Freund, mein Geist ist so abgejagt und müde, alles, woran ich nur denken kann, erscheint mir so abgestanden, schaal und nüchtern, daß ich Spatzen halber den ersten armen Sünder zum Narren haben, und statt des seinigen meinen Hals in die Schlinge stecken möchte. Hast Du auch wohl schon die Empfindung gehabt.

Kennst Du den Neid? rief Marlowe.

Nein, sagte Green. — Es entstand wieder eine Pause, nachher fuhr Marlowe tiefsinnig fort: vielleicht auch ist es die Bewunderung, die meine Natur nicht ertragen kann. Ich weiß es nicht zu nennen. Bosheit, gemeine Bosheit kann es doch wohl nicht seyn.

Green hatte sich auch erhoben, und die beiden ganz verstummten Freunde wandelten verdrüßlich im Saale auf und ab. Plötzlich rief Marlowe den Aufwärter und ließ ein Feuer im Kamin anzünden. Friert Dich? fragte Robert. Seele und Phantasie sind mir erfroren, antwortete der mürrische Marlowe. Als das Feuer brannte, näherte er sich demselben und ließ aus seinen Taschen ein Blatt nach dem andern in den Kamin fallen. Green hatte es erst nicht beachtet, endlich ging er näher und rief im höchsten Erstaunen, indem er ihm die Hand festhalten wollte: wie? das sind ja Deine Gedichte! dies ist ja Dein neues Trauerspiel! Plagt Dich denn der Teufel persönlich?

Laß! rief Marlowe, indem er sich den Arm frei machte und das letzte Papier mit Widerwillen in die Flamme schleuderte: er hat mich gequält, daß ich mich für einen Dichter, für etwas ganz Besonderes hielt: aber er hat mich nun verlassen, eine Beschwörung vermochte es, mich armen Besessenen von dem bösen Geiste ganz frei zu machen.

Der erstaunte Green konnte sich in seinen Freund nicht finden, er betrachtete ihn genauer, und wurde nun erst gewahr, wie zerrüttet, wie blaß, ja wie verzweiflungsvoll er aussah. Mensch! rief er vor Schrecken einen Schritt zurücktretend, Du bist recht ernsthaft krank, der Tod sitzt Dir im Auge, wenn es nicht der Wahnsinn ist.

Alles gleich, antwortete Marlowe, mag kömmen, was will: ich werde es zu ertragen wissen. — Aber wie wollen uns wieder niedersetzen, und ich will Dir die ganze Geschichte umständlich erzählen, denn Du mußt ja doch erfahren, weßhalb mir so seltsam zu Muthe ist.

Sie rückten die Stühle an den flackernden Kamin, und indem die Flamme, die am Tage mit bleichem Scheine leuchtete, ihren Glanz auf die beiden entstellten Gesichter warf, die mit ermatteten Augen vor sich hinstarrten, war es, als wenn aus der Gluth zwei Leichname oder Sterbende noch blasser gefärbt würden.

Gestern Abend, fing Marlowe an, war ich Mitglied eines großen und vornehmen Kreises im Palaste des Lord Hunsdon.

Richtig, sagte Green, so ist ja endlich Dein Wunsch erfüllt worden; auf diese Stunden hattest

Digitized by Google

Du Dich lange schon gefreut. Ist alles zu Deiner Zufriedenheit abgelaufen?

So sehr, erwiederte jener, daß ich die ganze Nacht kein Auge habe zuthun können. Doch laß mich erzählen, Du wirst alles erfahren. Du weißt, daß ich mit einbildete, der Lord würde ein Stück von mir, vielleicht mein neuestes, spielen lassen, und ich sey recht eigentlich dazu eingeladen worden, damit man mich in einem Kreise ausgewählter Zuschauer vertheerlichte. Ich hatte mit dieſe Theorie so feſt in die Gedanken geprägt, daß ich der Aetigkeit ganz natürlich fand, mit der mir Viele entgegentraten, ja, daß meine Eitelkeit vielmehr glaubte, es geſchehe meinem großen Talente noch viel zu wenig. Als das Stück nun anhob, ſah ich wohl, daß von mir nicht die Rede ſey, ſondern jenes alte Gedicht, das wir alle längſt kennen, war zu einer Tragödie verarbeitet, die Liebesgeſchichte nämlich und der jämmerliche Tod von Romeo und Julia. Aber, Freund, welche Tragödie! ſchon in den erſten Auftritten, dieſe Wahrheit und Natur, dieſer ſeltſame Eigenſinn, Sache und Charaktere gerade ſo und nicht anders aufzufaſſen, und alles durch den glänzendſten Witz zu verbinden; dann die Leidenſchaft ſelbſt, die Poeſie der ernſten Scenen, die Liebe, und alle Gefühle, räthſelhaft, wundervoll wie volles klares Mondlicht über Feld, Wieſ' und durch den Wald, alles bis an die Gränze der äußerſten Möglichkeit getrieben, und dann mußte ſo gelinde in die ebene Bahn der Wahrheit, des Natürlichen und Gewöhnlichen zurückgeführt, um von neuem durch Wunder zu erſtaunen: — ich ſage Dir, Freund, alles, alles was wir gedichtet haben, alles was wir haben von Liebe und Leidenſchaft verkünden wollen, iſt nur Stümperei gegen dieſen ausströmenden Mund, den die göttliche Muſe durch den ſüßeſten ihrer Küſſe ſelbſt begeiſtert hat.

Du übertreibſt, ſagte Green, der den Erzähler mit großen Augen anſah.

Ich wollte, erwiederte jener mit einem tiefen Seufzer, Du hättest Recht. Nein, Narr, ich wollt' es dennoch nicht, denn ſo wäre ja dieſe herrliche neue Erſcheinung nicht wie die göttliche Muſe durch den Schaum der bewegten Wogen der unermeßlichen Dichtkunſt und Leidenſchaft emporgeſtiegen. Ja, Freund, ein Nebencharakter, Merkutio, deſſen Scherz und Geiſt, die einzige wunderſame Erzählung von der Feenkönigin Mab, iſt mehr werth, als was wir je geſchrieben haben und ſchreiben können: was ſage ich, wir? dieſer zufällige Nebenzweig im Kranz des Gedichtes übertrifft einen Blanz und Foldarkeit alles, was man bis jetzt auf dem engliſchen Theater gehört hat.

Sagt' ich's doch; antwortete Green, Du biſt im Fieber.

Wo der Selige, fuhr Marlowe fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, nur in unſrer dürftern Sprache dieſe dichten Töne gefunden hat? Wie ihm nur die fernſten, ungewöhnlichſten und bedeutſamſten Worte wie geborſame Kinder entgegenlaufen, und er dann ſo mit ihnen liebkoſt und ſie im zarteſten Tanz regiert, daß Himmelsgeiſter den Menſchen deuteln müſſen, der ſo etwas ſchaffen, oder auch im vollen Entzücken genießen kann.

Mein Freund, ſagte Green bewegt, was Du ſprichſt, iſt ſelber Poeſie.

Die Rolle des alten Mönchs, ſprach der Dichter weiter, wie iſt jedes Wort gefühlt, wie zart, bedeutungsvoll, alles aus ſeinem Stande hergenommen, und ſo weich und liebevoll. Und wie wurde ſie geſpielt! Ein feiner Mann von mittler Größe, mit herrlichen Augen, der aber keine tönende Stimme hat, gab ſie in einer ſo zarten Innigkeit, mit ſolchem Ausdruck der herzlichen Empfindung, ſo wahr das Alter, die Furcht des geiſtlichen Einſamen nachahmend, aber dabei mit ſolcher Würde, ſolchem Anſtand und Adel, daß ich nur ſtaunen, nur ſehen und fühlen konnte, und faſt aller Worte beraubt war. Als ich nach einer großen Scene einen Nachbar frage, wer dieſer herrliche Schauſpieler ſey, vernehme ich zu meinem doppelten Erſtaunen, es ſey der Dichter ſelber, der dieſes wunderſamſte Werk erſchaffen habe.

Und der iſt?

Wird Du es glauben, begreifen, Green? Einer von Henslows gewöhnlichen Comödianten, der ihm ſchon ſeit einigen Jahren um geringen Lohn dient, der auch ſchon manches, ſo ſagte man mir, ohne ſich zu nennen, hat ſpielen laſſen: ein Name, der niemals iſt gehört worden, kurz, ein gewiſſer Shakſpeare.

Shakſpeare? ſagte Green.

Ein gewiſſer? fuhr Marlowe fort: ja, er wird gewiß und immer gewiſſer derjenige ſeyn, der eine neue große Zeit der Poeſie ſtiftet und begründet. Ja, es muß dahin kommen, daß ſein Name der allenden Zunge des Unmündigen geläufig wird.

Mäßige Dich nur, ſing Green an: am Ende iſt es denn doch ſeiner Schauſpieler, mit welchem uns der einfältige Henslow neulich bekehrte. Wie iſt es nur möglich, daß ein ſolcher Genius zu dieſem Tölvel geräth, und daß er ſo lange hat verborgen bleiben können! — doch erzähle weiter.

Wie Schmerz und Luſt, ſprach der begeiſterte Dichter, verbunden war, wie das Gemeine mit dem Edlen contraſtirend und eins durch das andere, indem es ſich gegenſeitig bedingte und erklärte, wie der Uebermuth des Lebens, Leichtſinn, hohe, göttliche Leidenſchaft und klügelnde Vernunft und Ueberredung ende lich alle, alle, wie auf dem Wege der Vorſehung, in das Grabgewölbe geführt werden, wo in der Dunkelheit des Grauens der Karfunkel des entzündeten Herzens um ſo zauberiſcher glimmt, wie endlich Tod und Verſöhnung, der bloße Schmerz und die Auslöſchung alles irdiſchen Schmerzes eins wurde; das mag ein anderer, dem mehr Redekunſt zu Gebote ſteht, verſuchen, in deutliche Worte zu flechten, um die bunte Fülle der Gedanken anſchaulich zu machen, die mit tauſend Gefühlen zugleich meine erſtaunte Seele überſtrömten. Nur eins für alles: ich habe eine Tragödie, ich habe die Liebe dargeſtellt, geſehn; wenach meine Träume im ängſtlichen Schlafe rangen, iſt in die klarſte Wirklichkeit getreten.

image
not
available

seine Arie wurde Ancora geruhen und er wiederholte sie in Italienischer Sprache. Indeß, bei aller Gewandtheit des Künstlers, schien es und doch, als sey er in der Rolle nicht sicher — oder sollten wir uns gar irren?

Freitag den 30. Gabriele, Drama in 3 Aufz. Hiezu: Humoristische Studien, ein Schwank in 2 Aufzügen.

Samstag den 1. October. Der Freischütz, Oper.

Sonntag den 2. Wilhelm Tell, Schsp. in 5 Aufzügen. In der heutigen Vorstellung war nichts mehr würdig als die Anstrengung sämmtlicher Mitwirkenden, daß Hr. Hörre sich heimlich entfernt habe und Hr. Otto den Geßler spielen würde.

Montag den 3. (Zum Besten des Hrn. Forti.) Don Juan, Oper in 2 Aufzügen. (Don Juan: Hr. Forti). Ich habe mir schon oft im Stillen gewünscht, daß die Redaktion der Zeis einige gestreiche Damen, die aber zugleich liebenswürdig seyn müßten, zu Mitarbeitern für diese Theaterchronik gewinnen möchte, nicht allein deswegen, weil gestreiche Damen durch ihre Mitwirkung den ein- nigermaßen gesunkenen Beruf des Kunstrichters zu seiner angestammten Würde und Wichtigkeit wieder erheben könnten, sondern hauptsächlich darum, weil es wirklich Rollen gibt, über deren richtige oder unrichtige Darstellung eigentlich nur Damen zu entscheiden vermögen. Don Juan ist eine von diesen Rollen. Man weiß, wie groß die Begriffe der beiden Geschlechter über Schönheit, Liebreiz und Anmuth von einander abweichen und wie unser Streben, zu gefallen, immer weniger auf unser eigenes Geschlecht, als auf das andere gerichtet ist. Worum sollte aber, was im Leben so allgemein ist, auf der Bühne minder gültig seyn, auf der Bühne, wo alle Eigenthümlichkeiten der Personen und der Charakter vorzugsweise zur Anschauung kommen? Wie ist aber eine Rolle, welche die ganze Persönlichkeit des Darstellers mehr in Anspruch nähme, als die des Don Juan? — Den Juan ist kein roher Wüstling, kein kahler Verführer, sondern um das zu werden, was er ist, mußte er vielleicht vorerst ein wissenschaftlich gebildeter Mann, wenigstens, ein Mann vom feinen Welton seyn. Wenn er den Zerlinen so sehr zusagen trägt, welches Gleich wird sich ihm dann noch hingeben? Darum muß er einen den Edelmann entfalten. Das ist aber die Klippe, woran die meisten Darsteller des Don Juan zu scheitern pflegen, und wenn man es dem Hrn. Forti zum Ruhme nachsagt, daß er der beste Don Juan in Deutschland sey, so beziehe sich das gewiß nicht minder auf sein Spiel als auf seinen Gesang. Diese Gewandtheit, diese Unbefangenheit, diese immer in den Gränzen des Anstandes gehaltene Mutterlist, diese Beachtung der geringfügigsten Nebenumstände, dieses Verschmähen aller Uebertreibung und Ausgelassenheit, wozu die Rolle so leicht veranlassen könnte, muß auch den kältesten Zuschauer mit Lust erzielen, und ihm den muthwilligen Verführer von der liebenswürdigsten Seite zeigen. Wie konnte man auch sonst der Donna Elvira das einige Girren verzeihen? — Der Gesang des Hrn. Forti ist kräftig und sanft zugleich, sein Vortrag einfach und edel, alle Töne seiner Stimme sind einschmeichelnd und die Uebergänge gehörig ausgeglichen. Fügt man noch hinzu, daß seine Verzierungen bescheiden und geschmackvoll, von aller Uebertreibung fern, und seine Aussprache höchst deutlich ist, so ergibt sich daraus ein Zusammentreffen aller Eigenschaften, die den vorzüglichen Sänger ausmachen. Aber er bietet, wie schon gesagt, in seiner Erscheinung dar, daß Gesang und Spiel bei ihm Hand in Hand gehen, und, gleichstellig ausgebildet und zu einem schönen Ganzen verschmolzen, einander gegenseitig heben und unterstützen. Wenn er z. B. unter dem Fenster zur Cyther singt, so stimmt er, so ganz in sein Liebe und Sehnsucht, welche Kammerjofe vom Tajo bis zur Newa könnte da widerstreben? — Auch wurde von allen Gesangsstücken des Hrn. Forti unter stürmischem Beifall die Wiederholung begehrt, und er war gefällig genug, dem Ungestüm des Publikums nachzugeben. Wie verlautet, wird er nächstens wieder als Don Juan auftreten, und ich habe daher eigentlich nur Gutes, so ganz viel Gutes zusagt fühlt, freundlichst ein, in Thaliens Tempel zu Gerichte zu sitzen, und meinen heutigen Ausspruch entweder zu bestätigen oder zu widerlegen. — Was in den übrigen Rollen Darstellungsvorzüge geleistet wird, davon ist schon oftmals die Rede gewesen. Auch heute bereiteten sich Alle, dem Gaste würdig zur Seite zu stehen und den Festabend zu verherrlichen. Besondere Auszeichnung verdient Dem. Haug. Die Munterkeit des Hrn. Forti ergriff elektrisch alle Mitspielenden und Leporelle suchte seinen Herrn an Späßen zu überbieten, wodurch er seine Rolle bemahe ins Lorpische zog. Auch Hr. Leißring als Gerichtsdiener war besonders guter Laune, und Demoiselle Bamberger als Zerlinchen übertraf Lebenswürdig. Hätte den Juan weiter kein Verbrechen begangen, als ihr ihrem Bräutigam zu entführen, er wäre gewiß nicht in die Hölle gekommen. Die Sünde war mich so groß.

Dienstag den 4. Der Bräutigam aus Mexico, Lustsp. in 5. Aufz. Endlich scheint man sich an den Kartoffeln in der Schale gesättigt zu haben. Das Haus war leer.

Mittwoch den 5. Die Zerstreuten, Lustsp. in 1 Aufz. und Stille Wasser sind tief, Lustsp. in 4 Aufz. Wir empfehlen Hrn. Zehringer ein tieferes Studium seiner Rolle. Sie ist es werth! So wie er sie gibt, muß die Baronne allzugleich gewahr werden, daß hier eine Mystification vorgeht.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 11. October. Vielliebchen, und der Wollmarkt, Lustsp. (Hannchen: Dem. Esser). (Während der Wintels bleibt das Schauspielhaus geschlossen). Samstag den 15. Die Verwandtschaften, Lustsp. (Grethen: Dem. Esser).

Sonntag den 16. Die Hochzeit des Figaro, Oper. (Figaro: Hr. Forti).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 203. Dienstag, 11. October 1825.

Liebeselegien.

Nach Lamartine, frei übersetzt von Wilh. Wagner.

(Fortsetzung.)

4.

Sage, warum rührt Deine Stimme, Mädchen,
Mich so innig, und warum hallet jedes
Deiner Worte mir in dem Herzen wieder
Sanft und melodisch?
Wenn ein Ton entschwebt Deinen Rosenlippen,
Füllet Wonne gleich meine ganze Seele,
Und ein Lächeln reicht und ein Wörtchen hin,
Mich zu beglücken.
Deiner Worte Sinn faß ich liebend auf,
Jeden Deiner Wünsch' eil' ich zu erfüllen;
Jeder Klageton, jedes holde Lächeln,
Theure Geliebte,
Ziehet durch mich hin, wie des Zephyrs Säuseln
Durch die Saiten weht, und mit leisem Beben
Süße Töne und Harmonien ihnen.
Schmeichelnd entlocket.

5.

Warum willst Du verbergen Dein Angesicht unter den Locken?
Laß mich scheuchen hinweg dieses trübe Gewölk'!
Lust meiner Augen, erröthest Du, daß Du schön bist und lieblich,
Daß Auroren Du gleichst, deren rosiges Licht
Sich mit zarter Beschattung umzieht? Ach! himmlische Schönheit,
Wo sie am herrlichsten strahlt, ist sie so züchtig verhüllt,
Gleich als dürften sie in ihrem göttlichen Abglanz
Nur die Unsterblichen schau'n mit geweihetem Blick! —
Deine Augen sind gleich zwei reinen Quellen,
Wo des Himmels Blau freundlich widerstrahlet;
Deine Seele malt sich in Deinen Augen,
Theuerstes Mädchen,
Wie in stiller Fluth sich die weißen Schwanen,
Die aus schönerm Land zu uns hergezogen;
Deine Stirn' umschattet und bedeckt ein
Wallender Schleier.
Wenn zum Lächeln Du Deine Lippen öffnest,
Gleicht Dein Rosenmund leichtbewegten Wellen,
Die, wenn Zephyr sie weg vom Ufer treibet,
Perlen von Ophyr
Unserm Blicke dort an der Küste zeigen. —
Wie die Zweige sich dieses Blüthenbaumes
Von der leichten Last eines Vogels beugen,
Also auch beugt sich
Dein schneeweißer Hals auf die Schultern nieder.
Und Dein Busen steigt wogend auf und sinket,
Zweien Täubchen gleich, die die zarten Flügel
Flatternd bewegen.
Blumen sprießen auf unter Deinen Füßen,
Anmuth ist bei Dir, wo Du auch verweilest.
Ach! wer könnte je Deiner werth Dich preisen,
Liebliche Jungfrau! —

(Fortsetzung folgt.)

Dichterleben.

(Schluß.)

Es gingen wohl schon tausend Karavanen
Zu Grunde auf der Liebe wüsten Bahnen!
Kein Strauch, kein Gras bezeichnet ihre Spur,
Der heiße Sand deckt ihre Gräber nur.
Weit ist der Wallfahrtsort und lang die Wüste,
Wild ist das Meer und fern die Küste.
Was ist zu thun, eh' wir auf die Reise gehn,
Um Führer uns und Anker umzusehn!

Marlowe's Apotheose der einzigen Tragödie, an welcher, wie Lessing meinte, die Liebe selbst mitgearbeitet hat, ist zugleich der Schwanengesang des sich überwunden sehenden Dichters. Er und sein Freund Green erscheinen uns nur noch in den letzten Scenen ihrer eigenen Schicksalstragödie.

Green stirbt eines natürlichen Todes. Er hatte sich mit Eckel abgewendet von der widrigen Zerrüttung seines Innern, und konnte doch, mochte er auch durch alle Tiefen seines Wesens suchen, jenen Leicht-

sinn nicht wiederfinden, der ihn in frühern Tagen auch im herbsten Unglück bis zum Muthwillen emporgehoben. Marlowes Erzählung hat ihn tiefer erschüttert, als er sich selber gestehen mag; die leuchtenden Gestirne, die vorher über seinem düstern Lebenslaufe anmuthig gegaukelt hatten, verloren ihren erborgten Schimmer und die Ahnung drohte in Erfüllung zu gehn, daß sein Wirken und seine Schriften nur ein vorüberschießender Glanz, wie eines nächtlichen Meteores, seyen, ohne wahren Geist und Inhalt, daß Bessere kommen würden, die ihn und sein Andenken völlig auslöschten.

Vergebens hatte er in der Nacht nach dem letzten Zusammentreffen mit Marlowe auf seinem ärmlichen Lager den Schlaf gesucht. Gegen Morgen war er aufgestanden, um zu schreiben. So will ich denn diese unnütze Feder doch noch einmal zur Hand nehmen, sagte er zu sich selbst, — dichten? — Ich vermag es nicht. So willig mir sonst die Bilder und Gedanken entgegenkamen, so daß ich oft nicht schnell genug niederschreiben konnte, was sich mir anbot, so stumpf, matt, farblos ist mir die innere, wie die äussere Welt. Ach nein! sterben mag für den nichts Schreckliches seyn, der wahrhaft gelebt hat: aber todt seyn, indeß dieser Leichnam sich noch regt, ist furchtbar. — Hinweg denn, du Erinnerung an meine Jugend, an Liebe und Glück, Hoffnung und Frühling! ich habe hier und dort nichts mehr mit euch zu schaffen! — Liebe? Ha, wie kann der ein andres Wesen lieben, der sich selbst nicht zu lieben versteht? War denn die ganze Richtung meines Lebens, mein ganzes Bestreben etwas anders, als mich zum Hasse gegen mich selbst zu erziehen? O wohl dem, der sich noch in den Abgrund schrecklicher Gefühle und Ahnungen tauchen kann, dem aus seinem gequälten Innern noch Schauder entgegentreten, der selbst im Labyrinth seines Herzens noch mit dem Ungeheuer Verzweiflung ringt! — aber so wie oden Luft und blauer Himmel, Baum und Berg abgestorben und verschwunden ist, so ist mir auch jene nächtliche Tiefe versunken, und was ich sonst mein Inneres nannte, ist weder außen noch innen, ist nur eine kahle, dürre, nichtige Fläche. Mein Leben ist weniger als ein Possenspiel, nüchterner als das Erwachen nach einem Rausch, und mein Tod wie das Vergehn der Fliege an der Wand, ein Verhauchen, spurlos und geräuschlos, kein Wesen wird mich vermissen, auch der schwächsten Seele wird nicht nach mir bangen: ich war todt, längst eh ich gestorben war.

Die Kraft seines dichterischen Gemüths erhebt ihn noch einigemal zu zarten Phantasiespielen; in Träumen durchlebt er Scenen seiner Jugend; ein sanfter Schlummer führt holdseliges Lächeln auf die erblaßten Lippen; sein alter Wirth pflegt den Kranken. Da tritt der Squire ins Zimmer, der es doch nicht lassen konnte um den Verlornen zu sorgen. Der Anblick des Sterbenden erschüttert ihn. Armer, lieber, guter, unglücklicher Mann! ruft er, indem ihm Thränen aus den Augen brechen; gebt mir eure Hand; — sie ist kalt, — was, was kann ich für euch thun?

Alles kommt zu spät, sagte Green lächelnd. Ihr seyd edel und freundlich; — laßt diesen letzten Händedruck mein Testament seyn; — zahlt diesem armen Alten meine Schuld, verzinset ihm noch obenein seine Liebe, die ich nicht verdiente und noch weniger vergelten konnte; — helft, wenn es möglich ist, meiner Emmy und meinem Kinde. — — Mit diesen letzten Worten war er entschlafen.

Weinend und schluchzend umarmte der Squire den alten greisen Wärter. Er gab ihm mehr, als dieser oder Green hatte erwarten können. Still ward die Leiche des Unglücklichen auf dem Kirchhofe beigesetzt. Erst am Tage des Begräbnisses erfuhren seine ehemaligen Freunde den Tod des Dichters.

Marlowe wurde indessen, wie von einem bösen Geist geplagt, in Unruhe umhergetrieben. Er war jetzt nach Debtford gegangen, um seine ungetreue Schöne, sey es nun in Güte oder durch Gewalt, zu sehn und ihr das vielfältige Unrecht vorzuhalten, das sie sich gegen ihn zu Schulden kommen lasse. So schritt er unter den Bäumen des Ortes auf und ab, immer die Thür im Auge behaltend, die ihm so hartnäckig verschlossen war. — Also, Green, sagte er zu sich selbst, indem er sich in seinen Mantel hüllte: Du bist nun auch dahin! Du guter, freundlicher, leichtsinniger und doch edler Freund! Wie werden diese Puritaner und jene aufgesteiften Tugendhaften Dein Andenken lästern, die niemals das klare Angesicht der Wahrheit gesehn, denen niemals die freie Schönheit, auch mit dem Unerlaubten ringend, erschienen ist; die sich mit der kläglichen Heuchelei und der selbstbewußten Lüge abfinden müssen, um nur ihr nichtiges Daseyn und ihre verdorbene Phantasie mit nachgemachten künstlichen Blumen aufzuputzen!

Jetzt glaubte er eine Gestalt zu bemerken, die sich am Fenster hinter den zugezogenen Vorhängen bewege. — Welch ein Nichtswürdiger bin ich! sagte er verdrossen zu sich und stampfte mit dem Fuße: wie ein Lakay der seinen Herrn erwarten muß, wandle ich hier auf und ab, um ein Wesen zu belauschen, von dem ich weiß, daß sie eine Metze ist, daß sie nichts besseres war, als ich sie kennen lernte; die mich mit Recht verlacht, wenn sie meinen Zorn sieht. — Eine feine Rolle für den größten Geist, für den ersten Dichter seiner Zeit, wie du dich seit so lange selber nanntest! — Aber freilich, Lakay, Nachtreter, armer Diener bist du ja auch jenem nun, den du nur fast kennen lernen. — Derselbe Mann, den du in deiner Blindheit so hochfahrend behandeltest, — wenn er dich jetzt sähe, wenn er in dein Herz blicken könnte, von welchen Erbärmlichkeiten es in diesem Augenblick zerrissen ist! — Aber, ist er nicht

Gesetz vom 28. Februar 1888, betreffend die Verwendung der Ueberschüsse der Reichseisenbahnen.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc. verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages, was folgt:

§ 1. Die Ueberschüsse der Reichseisenbahnen sind zunächst zur Verzinsung und Tilgung der Anleihen zu verwenden, welche zum Zwecke des Erwerbes der Eisenbahnen aufgenommen werden.

§ 2. Ueberschüsse, welche nach Befriedigung dieses Zweckes verbleiben, sind zur Verminderung der Matrikularbeiträge zu verwenden.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 28. Februar 1888.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst von Bismarck.

Gesetz über die Verwendung der Ueberschüsse der Reichseisenbahnen.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc. verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages, was folgt:

§ 1. Die Ueberschüsse der Reichseisenbahnen sind zunächst zur Verzinsung und Tilgung der Anleihen zu verwenden, welche zum Zwecke des Erwerbes der Eisenbahnen aufgenommen werden.

§ 2. Ueberschüsse, welche nach Befriedigung dieses Zweckes verbleiben, sind zur Verminderung der Matrikularbeiträge zu verwenden.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 28. Februar 1888.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst von Bismarck.

cher Triumph für die nützlichste, klarste und einflußreichste der Wissenschaften, aus dem Empireum der Abstraction in die Wirklichkeit begreiflich und begrüßen hernieder zu steigen! Welche Lorbeern für den neuen Socrates, dem es gelungen, dies Werk des Heils practisch einzufleischen! Welcher Segen für die Aufklärung der Zukunft, wenn die Gymnastik des Denkens die Köpfe weckte, die keineswegs des Denkens unfähig, nur durch Gewerbsschlendrian und Schlendriansvernachlässigung schlummern! Wie heilsam würde die Einsicht jedem wirklichen, wie jedem möglichen Versuche neuer Verfinsterung entgegen arbeiten, und vorarbeiten allem, was geschehen muß, um das Geschlecht in allen seinen Zweigen und seiner großen Mehrheit nach würdig für Ursprung und Bestimmung zu bilden! Seyd unbesorgt über die Unkenwarnungen gegen schädlichen Gelehrsamkeitsfirniß des Volkes und nachtheilige Verbreitung der Wisselei. Blickt getrost auf den Segen der Buchdruckerei zurück, welche das Hüttendach wie den Pallast zu erreichen, zu belehren und zu erfreuen wußte. Unwissenheit und Gedankenlosigkeit können nur die Ammen des geistlichen und weltlichen Despotism werden; die Regierungen gebildeter und aufgeklärter Völker müssen gut werden, wenn sie überhaupt seyn wollen. Und hierin liegt die große Gewährleistung des Zeitalters, wie es jetzt besteht, für das Wohl der Menschheit, wie es nicht, nie mehr untergehn kann.

Den Physikern möchten wir gleiches Verdienst und gleiche Ehre, ihrer trefflichen Wissenschaft dieselbe Segenspalme wünschen. Unser Wissen muß heraus aus den Hörsälen und engern Standesverhältnissen in das große Leben und in das Volk. Es gibt auch eine Aristocratie der Kenntnisse und Gelehrsamkeit, wie es eine Aristocratie des Bodens, des Altars, des Degens, der Toga gibt. Aber keine Aristocratie taugt etwas, die auf Kosten des Ganzen schweigen, die unter dem heiligen Vorwande des öffentlichen Wohls die Quellen desselben in Beschlag nehmen, die selbstsüchtige Vorrechte auf dem zertretenen Gemeinderechten begründen, die Unmündigkeit der Mehrheit will, damit die oligarchische Vormundschaftsbehörde des fetten Gedeihens genieße. Keine Aristocratie taugt etwas, sie beruhe auf Stammbäumen, oder auf dem Forterben des göttlichen Geistes durch Händeauflegen, oder auf dem Mamelukensystem der immer neu sich nachbildenden Jüngerschaft. Unsere Gelehrten gleichen nur zu oft den Priestern auch darin, daß sie allein Beichte sitzen, Segen geben, Messe lesen, und — den Kelch trinken wollen.

Den Statistikern, Staatswirthen und ihrer zahlreichen Genossenschaft liegt es noch viel näher, von allgemein interessanten Gegenständen mit der Mehrheit faßlich und ihren Sinn erweiternd zu reden. Warum hat sich unter dem Heer entbehrlicher Volksschriften noch keine Erklärung der Heimath, kein Wegweiser durch Europa, kein Katechism der Verhältnisse des Bürgers zum Staatsschatz erhoben? Laßt eure lächerlichen Volksromane, euer kauderwälsches Alterthumsgewäsche, euer schwärmerisches Volkst um daheim, laßt die Wolken weg, und macht der Juno Platz!

Mehr als jemals wäre dermal der Zeitpunct, Arbuthnots witzigen Gedanken auszuführen, und den literarischen Donquixotte zu mahlen. Es gibt wohl noch Cervantesgeister unter uns, die magnetisch Pope's- und Swiftsgeister weckten und erzögen, um in wohlthätigen Herculesbunde die Scriblerus und Dunse in der Lauge des Spottes (der einzigen Brühe, die sie genießbar machen kann) nach Verdienst ab- und ihnen alle Hoffnung der Auferstehung auszubrühen. Auch eine Ruthe Mäzens oder literarisch-kaudinische Gabeln gäben ganz hübsche Rahmen zu dem sarkastischen Gemälde der kleinen Größen her, welche sich auf den selbst aufgeschütteten Quasi-Parnassen blähen, eine Art von Völkerrecht zusammen vertragen, und selbstgefällig einander in ihren gelehrten Moniteurs herausstreichen, wenn sie sich nicht eben zu balgen haben.

Neue Dunkelmanns-Briefe möchten mit dieser löblichen Unternehmung Hand in Hand wandern, um die Steppen zu beleuchten, die uns literarische Kalmuken für Paradiese ausgeben, indem sie sich, unser aufblühendes Paradies erobernd, zu arrondiren bedacht sind. Man könnte auch dieses Pendant-Werk des, trotz seines schmählichen Untergangs, unsterblichen Ulrich Hutten in unserer Muttersprache durch Briefwechsel einiger Nachtgenies glücklich übersetzen. Denn die hochbeliebte Königin der Nacht spielt wahrlich ihre Rolle auch ausser der Zauberflöte, wenn schon durch behufige Dienste gewisser Lockpfeifen, die gewisse Papagenos in angeblich ehrenwerther Gestalt so artig zu blasen verstehn, als man von einer an sich unartigen Sache nur immer rühmen mag. Man könnte ferner (um einen dritten Vorschlag auf die Schultern zwei anderer zu setzen, als wäre er ein Ebef mit zwei Geschäftslungenflügeln der gelehrten Herzkammer) den Briefwechsel aus der Wüste datiren, und dabei annehmen, daß der längst bekannte (und dennoch nicht, vielleicht um so weniger, beherzigte) Prediger in der Wüste nicht schreie, (weil er wohl weiß, daß man ihn, wenn schon hört, doch nicht anhört) aber schriebe, weil er wieder weiß, daß die Augen heut zu Tage an die Stelle der Ohren getreten, und Buchstaben, wenn gleich nicht immer wirksamer, doch haltbarer als Töne sind. Man könnte ferner annehmen, daß man ihm sogar antworte, damit er nicht ohne Beschäftigung bleibe, oder vielleicht gar aus Verzweifelung überlaut zu schreien sich beigehn lasse, und daß die Correspondenz durch irgend einen der zahllosen Zufallsarme des Zufalls erhascht werden, und nun (Dank sey es den Fausten und Guttenbergen) ohne Stimme in der Nach- und selbst Zolgezeit schreie.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 204. Mittwoch, 12. October 1825.

Gruß des Wanderers.

Liebliches Thal, heut' lachst du umsonst, ich muß dich vermeiden,
Aber verwahre mein Gut, bis ich es komme zu schaun!
Höhen und Gründ' und Gebüsch', Saatflur und fernes Gebirge,
Hüllet in Nebel euch ein, bis euch der Hügel mir deckt.
Denn wie ein magischer Kreis sich der schwebenden Geister bemächtigt,
So faßt, heimlich und tief, euere Nähe mich an:
Ihr ja sah't mich zuerst von düsterem Sinnen genesen,
Eure kühlende Luft traut die entladene Brust.
O wie umschweben sie mich, die reich gesegneten Tage!
Thal und Gehölze, des Glücks Zeugen, wie lieb ich euch sehr!

Federico.

Einsamer Trost.

Der Thränen hatt' ich mich so lang erwehret
Und lachte zitternd, scherzte, wenn michs preßte,
Verloren in dem Schwarm der lauten Gäste,
Schien ich von jedem Kummer unversehret.
Jetzt, durch die Sternennacht zurückgekehret,
Was bring' ich heim vom lärmend wirren Feste,
Als das Bewußtseyn, daß mir fehlt das beste,
Und von Entbehrens Qual das Herz beschweret?
Nun wein' ich denn mich aus, und suche Worte
Für diese Schmerzen, und die Brust entbunden
Faßt neuen Muth und heiteres Vertrauen.
Es flieget frei der Geist zum fernen Orte,
Zu dir, du süße, lind in meine Wunden
Fühl ich der Hoffnung Balsam niederthauen!

Federico.

Die freien Leute

oder:

Besser spät als gar nicht.

Sprichwortspiel *).

Personen.

Tuchhändler Kastenmann.
Ottilie Lang, seine Schwester, Wittwe.
Fabrikant Dockinger.
Beatrix Malzer, Wittwe, seine Schwester.
Frau Rurdorferkn, Kastenmanns Haushälterin.
Sein Oberbuchhalter.
Sein Gärtner.
Leichenbitter Zurlist.

Die Scene ist in Kastenmanns Haus.

Erster Auftritt.

Kastenmann, Ottilie.

Kastenm. Du konntest in gewissen Fällen Recht haben, meine beste Schwester: doch ich mache eine Ausnahme — du lächelst (ernstthuend) etwas ungläubig?

Ottilie. Prüfe dein gefallenes Gewissen und gestehe mir zu, daß ich immer Recht habe, mein bester Bruder.

Kastenm. Daß ihr Weiber doch, wie die Eroberer, nie zufrieden seyn könnt, man soll sich durchaus submittiren — wenigstens ohne Gewehr abziehen.

Ottilie. (lachend) Wie die Franzosen sagen — der Appetit kommt über dem Essen. Ihr submittirt Euch so oft.

Kastenm. Das hat uns Niemand deutlicher bewiesen, als eben die Herrn Franzosen selbst! den Appetit und das Submittiren! in beiden haben sie etwas gethan.

Ottilie. O! es ist eine ziemlich europäische Wahrheit! Sieh dich nur um, lieber Bruder, doch ohne Brille. (lächelnd) Die Herrn Hagestolzen sind ihren Brillen noch ergebner, als andere sterbliche Menschen.

*) Aus dem Hoftheater von Barataria, einer noch ungedruckten Sammlung dramatisirter Sprichwörter, von Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

Kastenm. (sich die Augen reibend) Wie kommst du mir vor, Schwester? Was hast du vor? Es ist mir, als wolltest du eine Beschwörung beginnen.

Ottilie. (sich rechts und links drehend) Ich scheue die Musterung nicht! Wie steht es mit dir über diesen Punct? Hast du den Inspecteur zu fürchten?

Kastenm. Das hast du nicht nöthig. Du bist in der That noch ganz hübsch. (für sich) Ueber mich bleib' ich die Antwort schuldig — das ist, glaub' ich, das Beste.

Ottilie. Wirklich? in der That! und noch ganz hübsch! Du bist in der That nicht galant geworden — gegen mich wenigstens! Wußt' ich das voraus, so blieb ich daheim.

Kastenm. Wie sollte auch ein alter Hagestolz in der Galanterie Fortschritte machen! Wenn wir alt werden, legen wir die Rosenfarbe der Einbildungskraft ab, wie ihr die der Toilette ablegen solltet, wenn die Zeit eure Blätter nimmt, und nur die Dornen läßt.

Ottilie. (schalkhaft) Die Farbe magst du reformirt haben — aber der Schnitt erinnert noch an den Rosengarten. (leichthin) Du conservirst aber dich und was dir angehört, gut.

Kastenm. Wie so? (Für sich) Merkte sie etwas? Die Weiber haben Luchsaugen.

Ottilie. Du bekennst deine Liebe zu den Rosen mit deiner Undankbarkeit zugleich! Das wird dich nirgends empfehlen. Ich warne dich gutmüthigst.

Kastenm. Ach! alles ist eitel! (für sich) Ich muß sie irre führen — wenn's nur auch glückt!

Ottilie. Auch die Dankbarkeit! (für sich) Ein alter Hagestolz ist sehr eitel — er stellt sich auf die Zehen.

Kastenm. Für eitle Güter! ja (für sich) Ich muß sie pikiren — wird sie nur erst ein wenig böse.

Ottilie. Auch das eitelste Gut machte uns einmal Freude, und das war eine große Realität; daher hat sie ein Recht auf unsere lebenslängliche Dankbarkeit.

Kastenm. (lachend) Die Weiber sind — (für sich) Halt! Sie könnte mich errathen und verrathen.

Ottilie (ihn rasch unterbrechend). Ich sehe noch die Puppen meiner Kindheit mit Rührung an.

Kastenm. Ich hab' auch manch Porträt aufgehoben. Aber von der Rührung weis ich nichts mehr. — Ich bin Philosoph! (für sich) Jetzt wird sie konfus — jetzt geht's!

Ottilie. Das kommt daher, weil du sie nicht mehr ansiehst, und — noch manches Porträt nicht hast.

Kastenm. Was soll auch ein freier Mann an den zerrissenen Ketten sehn, auf die er einst, toll genug, stolz war? (für sich.) Bravo! das war kräftig.

Ottilie. Bravo, freier Mann! (für sich) Du sollst büßen! Wir sprechen wieder davon.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Frau Ruxdorferin.

Frau Ruxdorferin. (ziemlich verdrüßlich) Wie befehlen Sie's heut zu Mittag zu halten? (Sie spielt mit ihrem Schlüsselbunde).

Kastenmann. (verlegen) Wir werden — — Gäste haben, Frau Ruxdorferin.

Frau Ruxdorferin. (brummig) So? schon wieder? Ei! ei! Das geht ja recht munter zu.

Kastenmann. (entschuldigend) Ich muß doch meiner Frau Schwester Unterhaltung verschaffen. Ich möchte ihr den Aufenthalt recht angenehm machen — verstehn Sie, Frau Ruxdorferin?

Ottilie (für sich). Bravo, freier Mann! streiche die Segel vor der Haushälterin!

Frau Ruxdorferin (Ottilie von der Seite ansehend). So? Nun! was befehlen Sie also — (sie schmollt vor sich hin.)

Kastenmann. Ich habe meinen Freund Dokkinger

Frau Ruxdorferin. (bärbeißig) O den Schmecker! da wird einmal wieder nichts gut genug seyn.

Kastenmann. (begütigend) Sie kocht ja so vortrefflich, liebe Frau Ruxdorferin. Alles lobt Ihre Kunst — Ihre Schüsseln — Sie selbst.

Frau Ruxdorferin. (immer brummiger) Ein Engel vom Himmel könnte dem kein Ragout kochen. — — Der hat immer was auszusetzen — bald an dem Fleisch — bald an der Sauce.

Kastenmann. Also! ich habe meinen Freund Dockinger mit seiner Frau Schwester

Frau Ruxdorferin. Immer besser! Die bild't sich ein, die perfekteste Köchin zu seyn, und kann — gar nichts, sage ich Ihnen, Herr Kastenmann, als krütteln . . . Die hätten Sie nur weglassen können — —

Ottilie. (für sich) Bravissimo, freier Mann! läßt sich von seiner Haushälterin die Gäste kritisiren und nächstens vorschreiben! (Sie entfernt sich etwas um ungehindert zu lachen.)

Kastenmann. (schamhaft von der Seite nach seiner Schwester schauend) Meine Frau Schwester besucht mich seit gestern und will ihre langentbehrten alten Freunde so oft sehen, als möglich. Versteht Sie, Frau Ruxdorferin.

Frau Ruxdorferin. Ja! alte Freunde! (Sie zieht eine rantippische Frage.)

Kastenmann (sehr in Verlegenheit). Nun! was ist's weiter? (Aergerlich für sich) Verdammte alte Schachtel!

Frau Ruxdorferin. Ich weis besser, was Schuld ist. (Höhnisch lachend und die Hände reibend.)

Kastenmann (überhörend). Nachher hab' ich noch den Herrn Arenson aus Berlin, mein alter

Correspondent. — (Er blickt halb furchtsam auf Frau Ruxdorferin.)

Frau Ruxdorferin. Den laß' ich mir gefallen — — der nimmt die Gottesgabe in christlichem Wohlgeschmacke hin!

Ottile. (für sich) Herrlicher freier Mann! (Sie lacht unter dem Tuche.)

Kastenm. He! nicht wahr? Fremden Freunden muß man Ehr' anthun. — Hör sie, liebe Frau Ruxdorferin, dem muß sie die märkische Rüben und den Sander vorsetzen.

Frau Ruxdorferin. (bärbeißig) Das wär' was Schönes — Was ist das für ein erschrecklicher Gedanke! Ja — Einfälle haben Sie —

Kastenm. (schnupft in großer Verwirrung) Nu! nu! was ist schon wieder los? (ganz für sich) Daß dich dieser und jener.

Frau Ruxdorferin. Die Leckerbissen sind den Berliner Herrn etwas Gemeines. — Bilden Sie sich ein, daß die deswegen bei Ihnen essen — das haben sie alle Tage daheim.

Kastenm. Da hat sie Recht! (er reibt sich verlegen die Stirne, dann die Hände.)

Frau Ruxdorferin. Nicht wahr? Die alte Ruxdorferin hat wieder einmal recht? Wenn Sie mich doch gewähren ließen! — wenn Sie mir doch nicht immer in mein Handwerk pfuschten.

Kastenm. Salm aber — und — was doch gleich noch? — ja Salm müssen wir haben, er koste was er wolle.

Frau Ruxdorferin. Ich will schon machen. Wenn Sie mir nichts zutrauen, so nehmen Sie eine andere Haushälterin! Ich kann ja meiner Wege gehn.

Kastenm. (kapot) Ein Wörtchen in Ehren — —

Frau Ruxdorferin. Kann ich wohl wehren! Ich weis was ich in meiner Küche zu thun und zu lassen habe. Sie sind zum Essen da! ich bin da zum kochen, Jeder thue, was seines Amts ist! Nu! ich kann ja meiner Wege gehen; wenn ich Ihnen nicht mehr recht bin.

Ottilie. (lachend) Frau Ruxdorferin läßt dir den leichtesten Theil des Geschäfts, und da sie so ganz vortrefflich kocht (sehr ernst) auch sehr uneigennützig den besten

Frau Ruxdorferin. Sie verstehn das schon Madam! Ja! wenn uns die Mannsleute nur mit Frieden ließen! (Sie will gehn) Es ist ein entsetzliches Volk.

Kastenm. Aber, wenn bezahlt werden soll, da müssen wir doch herbei? (für sich) Mit Leib und Seele und Geld.

Frau Ruxdorferin. Geben Sie mir Ihre Kasse — ich will das schon besorgen. (für sich) Ich kriege sie doch noch, und sollt' ich ihn halbtodt kujoniren. (Sie geht.)

Kastenm. (ihr nachrufend) Die Gansleberen nicht zu vergessen! liebe Frau Ruxdorferin — ja bei Leibe nicht die Gansleberen!

Frau Ruxdorferin. (schon vor der Thüre) Wie! (dem Ton der Stimme nach, scheint sie zurückzukommen) Nicht zu vergessen — (man hört etwas fallen und klirren). O das dumme Thier! O du ungeschicktes Mensch! (Fernes Gezänke zweier Frauen immer weiter entfernt.)

Kastenm. (für sich) Dem Himmel sey Dank! ich will gern die Scherben bezahlen! sie kommt doch nicht wieder.

Ottilie. (für sich) Wie er da steht, der arme Sünder! Er zittert vor meinem ersten Wort.

Kastenm. (läßt die Dose fallen, um sich mit dem Aufheben und Abwischen zu thun zu machen) Wenn sie nur nichts sagt. Ich schäme mich gar zu sehr.

Ottilie. (für sich) Eine Todesangst muß er zur Strafe für seine Thorheit aushalten. — (Ihm näher tretend) Lieber Bruder, aber sag' mir doch — (während Kastenmann in der größten Verlegenheit ist, thut sie, als fange sie eine Fliege.)

Kastenm. (zieht die Uhr auf) Hm! sie simulirt vor sich hin, — da werde ich's schon kriegen. Ich kenne sie schon darauf. Ach du Gott, hätte ich doch bei rechter Zeit geheirathet. — Da wüßte ich doch meinen sichern Herrn!

(Fortsetzung folgt.)

Schlußworte

des Herrn Medicinalrath und Professor Dr. d'Outrepont aus Würzburg.

Bei der letzten Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte in Frankfurt a. M. am 25. Sept. 1825.

(Von demselben mitgetheilt.)

Ehe wir scheiden von dem ächten Sitze deutscher Gastfreundschaft, in welchem die 4te Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte Statt hatte, sey es mir gegönnt, auszusprechen einige Worte des Dankes für die hiesigen Herrn Naturforscher und Aerzte, die theils uns so freundlich aufnahmen, theils durch ihre lehrreichen Vorträge zur Beförderung unseres großen Zweckes beitrugen; ganz vorzüglich aber für die dießjährigen Herren Geschäftsführer, deren Bemühungen und Verdienste die größte Anerkennung verdienen.

Als wir Frankfurt zum Sitze der dießjährigen Versammlung wählten, schmeichelten wir uns einer biederen Aufnahme, nicht minder einer lebendigen Theilnahme zur Beförderung des Zwecks unseres wissenschaftlichen Vereins. Denn schon kannte man die

Schöpfungen, welche, kaum geboren, erfreulich blühen und bald reife Früchte tragen müssen.

Zeuge meiner Worte sey die Stiftung, die wir hier anschauen und bewundern, — Zeuge sey das herrliche Bibliothek-Gebäude, welches wenigstens nach der Zeit seiner Entstehung nichts Aehnliches in Deutschland an seiner Seite erkennt, — Zeuge sey des edlen Bethmanns herrliches Museum, welches dasteht offen zur Erweckung des ächten Sinnes für ächte Kunst. — Zeuge sey das polytechnische Institut, von dessen gedeihlichem Wirken und Walten wir überzeugende Beweise erhielten. Nicht Geld allein, nicht Beförderung und Anstellung, nicht Befehle höherer Behörden; sondern blos der hier herrschende lebendige Sinn, die tiefe Einsicht in das, was der Wissenschaft Noth thut, Selbstaufopferung und Verwendung frischer, jugendlicher Kräfte sind der Born, dessen lebendiger Ausfluß so Großes, so Edles auf eine fast zauberische Weise, kaum erdacht, kaum geboren, als ein vollendetes Werk darbietet.

Zu den Meistern solcher Werke brachte uns ein gegründetes Vertrauen. Wie sehr ist es gerechtfertigt durch die That!

Die Einrichtung des schönen Locals, — die Aufmerksamkeit, die man den Vorträgen schenkte — der freudige Antheil, an allem Neuen und Wahren, was wir vernahmen, — endlich auch die hochgefeierte Weise, mit welcher man uns ehrte: erregen in uns jene Gefühle des Danks, welchen ich hier öffentlich ausspreche.

Ehre, dem Ehre gebührt! Dank den braven Frankfurtern! vorzüglich aber dem Herrn Geschäftsführer und dem Herrn Secretair! Darbieten können wir zum Dank nur einen ächten deutschen Handdruck. Doch bekennen wir offen, daß diese Versammlung dem Institute die höhere Weihe ertheilt hat. Schon in Würzburg erfreuten wir uns eines fruchtbaren Gedeihens; aber Frankfurt war es vorbehalten, der großen Idee, deren Erzeuger so kräftig unter uns steht, das Siegel des Bestehens aufzudrücken. Dixi.

Concert des Herrn Johann Friedrich Beer.

Im Saal des rothen Hauses am 4. Oct. 1825.

Der erste Theil von Beethovens großem Septuor eröffnete das Concert. Das erhabene, öfters besprochene und gerühmte Meisterwerk schien mit seinen himmlischen Accorden die dasselbe vortragende Personen begeistert zu haben; denn es blieb nichts zu wünschen übrig, vorzüglich glauben wir den reinen und gefühlvollen Vortrag der ersten Violine bemerken zu müssen. Herr Beer sang sodann eine Arie aus Kempts neuer Oper: der Raugraf, welche Herr Schelble auf dem Pianoforte zu begleiten die Gefälligkeit hatte. Wenn die Begleitung eines vollständigen Orchesters die Schönheit einer Arie vorzüglich erhöht, welchen Werth muß dann ein Musikstück verdienen, welches unter nur nothdürftiger Begleitung schon einen so mannichfachen Reiz zu entfalten vermochte? Das Adagio ist edel und gefühlvoll, eines Cherubinis und Beethovens nicht unwürdig, die Steigerung bis zu dem Recitative schön, an welches sich denn in kräftigen Accorden das gediegene Allegro in wohlklingender Melodie anreihet. Daß Kemp Meister in der Instrumentation ist, dieses zeigten seine hierorts gespielten Concerte, seine mehrfach im Druck erschienene Symphonien und sonstigen Werke, wie denn auch mehrere große jetzt noch lebende Meister (und namentlich erst neulich Spohr) sich hierüber deutlich ausgesprochen haben, daß Kemp ferner den Gesang, nicht als Didelum, sondern als Sache des Gefühls zu behandeln versteht, bekunden die heutigen Gesangstücke; unbegreiflich ist es daher, wie ein so gediegenes Werk, als Kemps Oper, noch so ruhig schlummern mag, während andere schaale frostige Musikstücke dem Publicum zum Eckel vorgedudelt werden. Herr Beer trug die Arie, besonders das Adagio, schön vor und erntete hiefür von dem zahlreichen Auditorium den verdienten Beifall. Diesem zunächst folgte ein Trio von Hummel für Clavier, Violin und Violoncello, gespielt von Dem. Ellmann, Herrn Reinhart und Herrn Elsner. Die Clavierspielerin bewies uns, daß es auch hierorts Leute gebe, welche auf die Benennung: Virtuosin so gut, wie andre, Ansprüche machen können. Zum Schlusse der ersten Abtheilung folgten Quartetten für vier Männerstimmen. Die zweite Abtheilung begann mit dem zweiten Theile von Beethovens Septuor. Hierauf folgte ein Duett aus der Oper von Kemp, ein liebliches einfaches Gesangstück voll Gediegenheit und melodischem Gehalte, welches von den Demoiselles Sabine und Eva Heinefetter, unter Clavierbegleitung des Herrn Schelble, recht artig vorgetragen wurde. Den Beschluß des Ganzen machten nochmals Quartetten für vier Männerstimmen. Besonders in den Quartetten zeigte Herr Beer, welche wirklich schöne, seltene Tenor Brust-Stimme er besitze und wie er, wenn er sich frei von Befangenheit fühlt, recht schön vorzutragen wisse. Möchte nur Herr Beer bei seinem theatralischen Wirken diese Unbefangenheit sich zu erhalten suchen, dann kann derselbe bei einigem Fleiße sich eines schönen Ziels versichert halten. Die Quartetten gingen übrigens gut und rein und glauben wir versichern zu können, daß seit den Quartettensängern aus Wien: Wiesen, Kaplan, Zellauer und Schiele nichts Besseres der Art hier gehört worden ist, wie denn auch der Beifall des Publicums und dessen stille Aufmerksamkeit sich hierüber laut und deutlich ausgesprochen haben.

L—.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 205. Freitag, 14. October 1825.

Liebeselegien.

Nach Lamartine, frei übersetzt von Wilh. Wagner.

(Fortsetzung.)

6.

Länger wag' ich's nicht, Dich anzublicken,
Denn zu groß ist meiner Lieb' Entzücken;
Wende Dich, o Jungfrau, von mir ab! —
Aber ach! wie könnt' ich Dich verlassen? —
Komme wieder, daß ich Dich umfassen,
Und an Deinem Busen ruhen kann!

7.

Dort am Ufer des Sees erhebt sich ein schwellender Hügel,
Dessen grünendes Haupt über die Wellen sich neigt,
Sie zu beschau'n. Es ruhen auf ihm die Strahlen der Sonne
Sanft erwärmend und mild, und herüber vom See
Wehen kühlende Lüfte, und spielen mit Blättern und Blüthen,
Die der liebliche Lenz über die Bäume gestreut.
An zwei mächtigen Eichen empor erhebt sich ein Weinstock,
Der im Rankengewind ihre Aeste umschlingt.
Ueber die Eichen beugt sich ein hangender Felsen und öffnet
Eine dunkelnde Grott', innen schattig und kühl,
Und den Eingang umduften die blassen Veilchen, und länger
Streuen, von Schatten umhüllt, Wohlgeruch sie umher.
Gerne verweilet der Blick des Ruhenden unter der Grotte
Auf des bläulichen Sees ruhiger Fläche, und schau't
Nach den Segeln hin des Fischers im schwankenden Kahne,
Der, wie ein Vogel der Luft, eilig die Wellen durchzieht.
Hier stört nichts die Ruh' des stillen Beschauers, und sinnend
Hört er das klagende Lied, das Philomele erhebt,
Lauscht den schmachtenden Tönen, und Seufzer der Liebe entsteigen
Seiner Seele; es füllt Sehnsucht das liebende Herz. —

Komme, laß in diesen Schatten
Uns verweilen, bis die Blumen
Ihren Kelch dem Tag verschließen!
Hier, Geliebte, ist Dein Himmel,
D'rum erhebe Deine Augen
Und erhelle diese Schatten!
Laß mit Rosen mich bestreuen
Diese Moosbank, wo Du ruhest,
Und vergönne mir zu sitzen
Dann an Deiner Seite, Mädchen,
Daß mein Blick in Deinen Blicken
Lieb' und Liebeswonne lese! —
Die Blumen beneid' ich
Und preise sie glücklich
Sie, die Du gepflückt hast
Zum Schmucke des Haars.
Sprich, gedenkst Du noch des Tages,
Da die Götter voller Milde
Dich Geliebte mir entgegen
Führten, zu der Liebe Bund? —
Ach! seit dieser hohen Stunde
Fließt mein Leben, mit dem Deinen
Eins geworden, froh vorüber.
Aus dem Becher unsrer Liebe,
Den ich an die Lippen drücke,
Saug' ich ein mit vollen Zügen
Liebesgluten, Lebenswonne,
Bis ich entschlummert bin
Belastet von Wonne,
Am wogenden Busen
Meiner Geliebten.

(Schluß folgt.)

Die freien Leute

oder:

Besser spät als gar nicht.

(Fortsetzung.)

Dritter Auftritt.

Vorige, (sehr rasch eintretend) der Gärtner.

Kaßenmann. Gott sey Dank! daß ein Dritter kommt — dem Gärtner geb' ich selbst eine heimliche Flasche Wein!

Ottilie. (für sich) Jetzt geht — der Weg aus dem Regen in die Traufe! — Du dauerst mich doch armer Bruder!

Gärtner. (barſch) Haben Sie dem Herrn Peterling einen der jungen Kaffebäume verſprochen? — he? (Er nimmt ziemlich batzig eine Priſe Taback.)

K. (betroffen) Daß ich nicht wüßte! (In großer Verlegenheit ſchnupfend.)

G. Da unten iſt der Auslaufer mit ein Paar Trägern und will ihn abholen — — (rauh) ich hab' ihm geſagt, ich wüßt' nichts — wollt' aber den Herrn fragen —

K. Kurios — ich entſinne mich doch nicht — einen jungen Kaffebaum?

G. Geſtehen Sie's nur! Sie haben 's gethan! Ich weis ja ſchon, wie Sie es machen — Ich weis ja ſchon — Man kann ja nichts aufdringen — Ihnen iſt nicht zu helfen —

K. In der That, mein lieber Gideon — — hier muß ein Mißverſtändniß —

G. Mein lieber Herr Kaſtenmann! ſuchen Sie ſich einen andern Gärtner! Ich hab' es ſatt — (Auf den Deckel der Doſe ſchlagend und heftig ſchnupfend) Dick ſatt hab' ichs —

K. Er wird doch nicht! (entſetzt) — — Ei! (ſanft) mein lieber Gideon! Sein ſchöner Garten —

G. Ich werde, Herr Kaſtenmann. Weil denn gar nichts verfangen und helfen will —

K. Ich will auch nichts mehr weggeben — ich werde ganz und gar an mich halten —

G. Wenn Sie mich nur erſt fragten — (trotzig) Sie wiſſen ja nicht — Sie wiſſen gar nichts!

K. Ich will 's ja thun! ich wills ja! Sey Er nur zufrieden mein lieber Gideon.

O. (für ſich) O der freie Mann! o der freie, freie Mann! (Sie geht im Hintergrunde triumphirend auf und nieder.)

K. (die Hand ausſtreckend) Nu — Gideon! für diesmal bleibt Er bei mir? (zuredend) Des beſſern beſonnen?

G. Ich müßt' ein Narr ſeyn. — Was hab' ich davon? Erſt Mühe! dann Aerger!

O. (auf dem Sopha, nimmt ein Buch) Ich will ihm ein wenig erleichtern, und thun, als merkt' ich nicht auf.

G. Ich plage mich das ganze Jahr — — und wenn's herum iſt, ſo hab' ich —

K. Ja ein Muſter von Fleiß iſt mein Gideon! Ein wahrer Vater ſeines Gartens.

G. Ich ſcheue nicht Froſt noch Hitze, ich ſchlafe kaum, ich werfe das liebe Eſſen hinein, ich verſäume Kirche und Wirthshaus für Ihren Garten — aber, was hilft's?

K. Er iſt ein wahrer Gartenengel! ein Schutzengel für mein liebes, ſchönes Bijou!

G. Iſt es aber auch nicht berühmt, trotz allen den übrigen noch ſo reichen Liebhabern und ſchönen Anlagen in, vor und um der Stadt? Hat einer alles, was Sie haben? durch mich?

K. Jedermann beneidet mich um mein Bijou und um Ihn, meinen Gideon!

G. Selbſt dieſe reiche Stadt iſt noch berühmter geworden, blos durch Ihren Garten — und das hab' ich gemacht — Gideon der Gärtner hat's gemacht. Erkennen Sie's?

K. Das iſt wahr! Er ſteht in den Reiſebeſchreibungen, und alle, alle Fremde gehn darin ſpaziren. Es iſt recht angenehm ſo hinten nach in den Morgens-, Mittags-, Abend- und Nachtzeitungen zu paradiren!

G. Wie oft hab' ich's nicht mit dieſen Ohren gehört von den Portugieſen und Kalmuken, Heiden und Chriſten, daß Ihre Gewächs- und Treibhäuſer aller Art unter der Sonne nicht herrlicher zu finden ſind, ſo weit ſie auch ſcheint. Ei! ſagen denn die Fremden, wer hätte hier einen ſolchen Gärtner, und einen ſolchen Herrn geſucht!

K. Der Fürſt Piſidowski nannte ſie erſt geſtern königlich. Denke dir Gideon! königlich hat ein Fürſt geſagt! Ich — ich — habe vor Freuden geweint.

G. Und zum Danke ruiniren Sie Ihren Garten und auch mich, weil Sie nichts abſchlagen können. Sie haben was apartiges, ein Gimpel kommt und bittet darum — plump's, zugeſagt iſt's. Gideon! gib her! — Jetzt fragt kein Menſch darnach, ob dem armen Gideon die Seele ausgeht von purem bittern Schmerz.

K. Sachte, Gideon! Herr Peterling iſt einer der reichſten Männer, die hier auf die Börſe gehn, und kein Gimpel. Menagir' Er ſich in ſeinen Ausdrücken, Gideon! Er verſteht nicht, was das auf ſich hat.

G. Ich hab' allen Reſpekt vor ihm, aber in Garten- und Pflanzſachen, ſehn Sie, muß ich's am beſten verſtehn; und wer's am beſten verſteht, der muß das Heft in Händen haben. Alſo — wählen Sie, Herr Kaſtenmann — Wollen Sie mir volles Puwär geben, oder nicht?

O. (für ſich) Luſtig! freier Mann! Laſſe die Flagge wallen, du Hausrepublikaner!

G. Deswegen haben Sie mich ja ſelber! aber wenn Sie mich haben wollen, muß ich den Garten in aller Sufferänität haben!

K. Ich ſteche mit meinem Garten doch noch den Herrn — Peterling aus! und ſonſt noch manche. Mein Gideon hält mir ihn über allen oben.

G. Dafür ſind Sie ja reicher als er, und ich bin geſchickter, als ſein Tobias. Aber das ſufferäne Puwär muß ich haben — Wollen Sie mir's karantiſiren?

K. In Gold laß' ich dich faſſen — bleib' bei mir! Gideon! du ſollſt's haben wie im Himmel! (Er reicht ihm die Hand hin.)

G. Hm — hm —

K. Nu schlag' ein, Alter! Wir sind ja schon lang beisammen — laß' mich nicht warten! schlag ein!

G. Meinetwegen! wenn Sie den jungen Kaffebaum behalten — denn den geb' ich nicht her —

K. Das geht nicht, Gideon! Versprechen macht Schuld. Ich muß Wort halten.

G. Dann geh' ich! Ich hab' mir's selber versprochen — Was kostet mich der Baum für Arbeit!

K. Herr Peterling hat mein Wort; du begreifst wohl, daß ich es nicht brechen darf.

G. Und was hab' ich? Hundertmal hies es schon: Ich gebe nichts ohne dein Vorwissen weg, Gideon! das ältere Wort muß gelten.

K. Bedenk' doch! Herr Peterling, bei dem ich alle Woche einmal speise, der alle Woche einmal bei mir speist!

G. Und wer ziert Ihre Tafel? mit Orangen? mit Ananas? mit Blumenkohl? mit Spargel?

K. O! meine Ananas!

G. Und wer den Blumentisch der Madam Malzer? wer? mit allem was —

K. (ängstlich nach Ottilien blickend) Sey nur still, Gideonchen! sey still!

O. (für sich) Wir haben doch Dero Herzenskarte.

G. Ja! die Madam Malzer zieht mich in meinem Garten ordentlich aus.

K. (Zornig) Vermaled... (sich schnell fassend) da, mein guter Gideon, da hast du ein Schmerzgeld — Gib den Baum her! (Er gibt ihm Geld) Gib ihn her, Gideonchen!

G. (flüchtig in die Hand blickend, für sich) Der Baum ist zwei Louisd'or unter Brüdern werth. (laut) Nein, Herr Kastenmann! es geht mir zu nah — ich kann den Baum nicht lassen.

K. (schüchtern nach Ottilien sehend) Schrei' doch nicht so! (halbleise) Hier! hier! (Ihm noch ein Stück gebend.)

G. (steckt ein) Es ist Sünd gethan! (Sich die Augen wischend) Sie können es nicht verantworten —

O. (für sich) Ja wohl! arger alter Sünder! So geht's den freien Leuten!

K. Soll nicht wieder geschehn.

G. Wenn ich mich darauf verlassen könnte (die Hand wie von ohngefähr gegen ihn hinhaltend) —

K. (sie füllend) So gewiß, als — du der geschickteste Gärtner weit und breit bist —

G. Halten Sie nicht Wort, Herr Kastenmann, so geh' ich, so gewiß als Ihr Garten der schönste weit und breit ist —

(Kastenmann und der Gärtner geben sich nochmal die Hände.)

O. (dem weggehenden Gärtner nachrufend) Gideon! (für sich) Jetzt zur Nachrede!

G. Madam!

O. Ich danke auch für den schönen Blumentisch in meinem Kabinetchen!

G. Nehmen Sie vorlieb mit dem Wenigen — es ist ein bischen wohlgemeinte Armuth.

K. (rasch die Seitenthüre öffnend, und hineinblikkend) da steht ja ein ganz Gewächshaus —

O. (für sich lachend) Neid beißt! (laut) Deine Gaben erfreuen mein Herz, lieber Bruder.

K. Du darfst nichts sagen, Gideon! da hast du wacker ausgepackt! (die Thüre wieder hinter sich schliessend, für sich, ärgerlich) Untersteht sich der Kerl mir einzuheitzen —

G. Es bleibt ja im Haus — die Frau Schwester und Sie — Sie und die Frau Schwester — das ist schon was anders, als Mad —

K. (verblüfft) Schon gut — gut — (für sich) Verdammter Spitzbube!

G. Und ist in den besten Händen — in den Liebsten — — Ja, wenn Mada —

K. Recht — recht — geh nur! — — (für sich) Wird mich der Satan loslassen.

O. (für sich) Offenbar *nicht* in den *liebsten* Händen ist der Antheil, den ich am Gewächshause habe —

G. Wenn's aber so ums Eck herum — — zu Madame Malzer —

K. (Ottilie schnell beim Arme fassend) Laß' uns ein wenig drinnen ansehn, was du denn Schönes hast. Es freut mich diese Ueberraschung so sehr —

G. (brummend hinausgehend) Jetzt hat er mich um das Trinkgeld für den Blumentisch gebracht! Er soll's schon noch (Kastenmann nach die Faust ballend) gutthun — müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesabentheuer auf den Azoren.

(Nach den kürzlich erschienenen Mémoires ou Souvenirs et Anecdotes, p. Mr. le Comte de Ségur.)

Bestimmt, in Nordamerika gegen England zu fechten und unsere Bestimmung mit jugendlicher Begeisterung umfassend, verließen wir Brest; häufig eintretende Windstille machte, daß wir drei Wochen brauchten, ehe wir die Azoren erreichten. Viele Kranke und der Mangel an Wasser nöthigten den Befehlshaber unseres Schiffes, in irgend einem Hafen dieses kleinen Archipels zu landen. Er gehört den Portugiesen; man legt gewöhnlich zu Fayal an; der Wind war uns aber zuwider; da wir in der Nähe von Tercera waren, der Hauptinsel der Azoren, glaubten wir daselbst anlegen zu können und wollten eben Anker werfen, als man uns die Gefahr vorstellte, welcher größere Schiffe hier ausgesetzt sind. Man rieth uns, vor dem Hafen zu kreuzen und die nöthigen Erfrischungen durch Kähne herbeischaffen zu lassen. Das geschah.

Inmitten der Wogen eines unermeßlichen Meeres, erhebt diese einsame Inselwelt, den Stürmen, den Vulkanen

und Erdbeben trotzend, ruhig ihre grünblühenden Amphitheater, die ein ewiger Frühling schmückt, in die Lüfte. Man sieht da die Blüthen, man sammelt da die Früchte der vier Welttheile. Jasmin, Orangen, Lorbeern, Akazien, Rosen erfüllen die Luft mit Wohlgerüchen. Die Insel Terceira erschien uns von weitem wie ein großes schwarzes Gebirge: als wir uns aber Angra (der Hauptstadt der Insel) näherten, genossen wir die lieblichste Ansicht. Der dunkle Berg hellte sich auf; nur die Spitze blieb verhüllt. Von dieser Spitze senkt sich der Berg sanft zum Meere herab und bietet dem Auge ein herrliches Amphitheater, bedeckt mit duftreicher, an Form und Farben sich abwechselnd gestaltender Waldung. Diese Wälder gruppiren sich mahlerisch und lassen in Zwischenräumen bebaute Fluren und niedliche Wohnungen sehen. Angra erhebt sich majestätisch am Berg entlang. Die Stadt ist groß und gut vertheidigt.

Die Bewohner von Terceira freuten sich höchlich, Fremde zu sehen, mich versichernd, seit sechzig Jahre zu Angra nur einige Reisende daselbst aufgenommen zu haben. Fayal ist viel besuchter, da man bequemer dort landen kann.

Sobald ich meinen Kahn verlassen hatte, begab ich mich zu dem französischen Consul: er hieß Peirez. Jung, ohne Vermögen, war er nach Portugal gekommen; Handelsgeschäfte führten ihn nach Terceira; die Reize einer olivenfarbigen Terceiranerin fesselten ihn daselbst.

Dieser Consul, der müßigste aller Consuln auf Erden, war entzückt, Landsleute bei sich zu sehen. Er behandelte uns sehr freundschaftlich; Senhora Peirez nicht weniger; sie schien nicht böse, endlich Männer anders als durch eine Jalousie zu sehen. Ich machte einen langen Spaziergang mit meinem Wirthe, der dem Aug' eine Fülle von Genüssen bot, den Geist aber leer ließ, denn man konnte nichts unfruchtbareres finden, als der Geist meines Landmannes war. Er hatte seine Heimath fast vergessen, wußte nicht, was sich in der Welt begab, liebte nur seine braune Gefährtin und bewunderte nur seinen kleinen Pavillon, den er sein Lusthaus nannte, und eine Allee von Citronen hundert Schritte lang, die seinen Park durchschnitt.

An Bord meines Schiffes zurückgekommen, sehr müde, war ich wenig versucht, nach Terceira zurückzukehren: der Herzog von Lauzun machte aber meinen Entschluß wanken.

„Ich sehe, sagte er, du hast dich schlecht unterhalten und das ist deine Schuld. Warum kehrst du auch bei dem französischen Consul ein, der ein guter, einfacher Bürgersmann ist, nur seine Citronen-Allee bewundert und dir ein karges Mahl mit etwas Milch und Wasser aus seinem ziemlich frischen Brunnen vorstellt? Ich habe ihn so gut gesehen wie du, mich aber wohl gehütet, ihm meine Stunden zu opfern. Ich habe anderswo bessere Mittel gefunden, die Langeweile zu verscheuchen und meine Neugier zu befriedigen. Komm mit mir: du wirst das Beste kennen lernen, was Terceira hat, gute Küche, gute Aufnahme, einen fröhlichen, heitern und gefälligen Wirth, lebhafte schöne Frauen, gefällige Nonnen, kokette und zärtliche Pensionäre und einen Bischof, der den Fandango bewundernswerth tanzt."

„Du bist toll, antwortete ich ihm: wer ist denn dieser seltene Mann, der dir plötzlich eine so thätige und zuvorkommende Freundschaft bewiesen hat?"

„Der englische Consul!" sagte er.

„Nicht möglich! erwiederte ich: wir bekriegen England und du unterhältst dich bei dem Consul dieser Nation so vortrefflich?"

„Höre, sagte Lauzun: Mein Wirth ist in der That Consul von England, unserm Feinde; aber er hat vielerlei Anstellungen: er ist zugleich Consul von Spanien, unserm Verbündeten und, er ist zum Ueberfluß des Seltsamen, weder Engländer noch Spanier, sondern — Franzose und Provenzale."

„Es fehlt ihm nichts mehr, sagte ich, um alle möglichen Qualitäten zu vereinigen, als daß er auch in den Diensten der Inquisition stehe."

„Nun, mein Freund," sagte Lauzun lachend, „ich glaube, es fehlt ihm nichts."

„Wenn dem so ist, versetzte ich, so habe ich dir nichts mehr entgegen zu setzen. Laß uns zu dem seltsamen Mann gehen, der so viele Kleider trägt und so viele Rollen spielt. Dreimal glücklich die freundliche Insel von Terceira, die, im mitten der schrecklichen Stürme, welche der Krieg über Europa, Asien, Afrika und Amerika verbreitet, in ihren friedlichen Thälern nur das Geräusch der Wellen, den Klang der Guitarren, und den Gesang der Vögel hört und wo die Consuln zweier sich bekriegenden Mächte nicht nur in friedlicher Eintracht mit einander leben, sondern eine und dieselbe Person sind und wahrscheinlich die Geschäfte beider recht gut besorgen."

Lauzun, der Prinz von Broglie, der Vicomte von Fleury und ich, nebst zwei oder drei andern Waffengefährten bestiegen daher unser Boot und ließen uns bei dem Englischen Consul einführen. Er hielt, was er versprochen; denn er gab uns vortrefflichen Thee, sehr guten Porter, ausgesuchte Speisen, eine Gesellschaft sehr liebenswürdiger Frauen und, als wir uns begierig zeigten, den Fandango zu sehen, hatte ein junger Portugiese, Gehülfe des Bischofs von Angra, die Gefälligkeit, ihn, ohne sich viel bitten zu lassen, in unsrer Gegenwart zu tanzen.

Das war nicht alles: der gefällige Consul führte uns des andern Morgens in ein Kloster, wo wir freundliche Nonnen und sehr schöne Kostgängerinnen sahen. Ihr Teint ging etwas ins Schwarzbraune, schwächte aber den Reiz ihrer schönen schwarzen Augen, ihrer weißen Zähne und der Eleganz ihrer Haltung und Bewegungen nicht. Ihr Anblick tröstete uns über die zwei gräßlichen Gitter, welche das Sprachzimmer vom Innern des Klosters trennten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 206. Samstag, 15. October 1825.

Die freien Leute

oder:

Besser spät als gar nicht.

(Fortsetzung.)

Vierter Auftritt.

Kastenmann. Ottilie. (nach einer kleinen Weile) Der Ober-Buchhalter.

Ottilie. Du gönnst mir Gideons Blumen nicht, Bruder! Solchen Neid hätte ich dir nicht zugetraut —

Kastenmann. Possen! wie kannst du nur glauben? Ich wollte ihn zur Strafe ein wenig necken — (für sich) Es sind aber doch nicht Gideons sondern meine Blumen —

O. (lachend) Zur Strafe? Ja! du bist ein strenger Herr und Gebieter. Ich würde zittern wenn ich von deinen Befehlen abhinge.

K. (verwirrt) Das bin ich! wirklich! ich bins! Ich halte sehr auf Ordnung.

O. Wie die arme Frau Ruxdorferin vor dir zu Nichte wird!

K. Nun die! es ist eine wunderliche Alte: aber dabei so treu, so häuslich — — Man muß ihr schon etwas zu Gute halten — Du würdest das auch thun.

O. (schnippisch) Und sie kocht wie ein achtes Weltwunder! — Jage mir nur den guten Gidion nicht aus dem Dienste! Ich bitte kniefällig für ihn. Er dauert mich gar zu sehr.

K. Das kann ihm einmal unversehens wiederfahren, wenn er ein solcher Schlingel bleibt.

O. (lachend) Sehr unversehens für dich selbst — ich will es glauben —

K. Mein schöner Garten dauert mich nur — deshalb ließ ich fünf grade seyn. — Es ist (leise) außer dem (seufzend) Klub der freien Leute (laut) meine einzige Freude — da muß ich mich denn wohl in den Brummbären finden. — Ein guter Gärtner ist selten, wie eine gute Amme.

O. Alle wahrhaft starke Geister und Philosophen haften sich an die Sachen, und ertragen die Menschen! Ich sehe in dir den (lächelnd) kräftigen Weltkenner.

K. Gewis! (für sich) Ich glaube, sie hat mich zum Besten — Ich muß nur nicht dergleichen thun —

Ober-Buchhalter. (langsam eintretend, trocken) Ich störe, Herr Kastenmann.

K. Sie wissen, daß Sie mich niemals stören — Sie sind mein lieber Getreuer —

O. B. Doch heute vielleicht. Es ist — ich hätte allerdingen — (Er zupft an der Halskrause.)

K. Ist etwas vorgefallen? (bekümmert) Ich bitte Sie, reden Sie geschwind —

O. B. Dürfte ich um einen Augenblick Gehör bitten? (Zur Seite winkend.)

K. O reden Sie doch hurtig! Gewiß eine Hiobspost — irgend ein Papier-Bergsturz? Ach! das vertrackte Staatspapier und Papier zum Staat!

O. B. (mit einem Blick auf Ottilien) Ich weis nicht, ob — die Bescheidenheit — (immer noch an der Halskrause zupfend) die Diskretion —

K. (außer sich) Ich bin ruinirt. Sagen Sie's nur! (sich bei den Haaren fassend) O die vermaledeiten Kurse!

O. (aufstehend) Ich störe den Herrn Oberbuchhalter — Ich geh' ein Haus weiter.

O. B. (immer gleich trocken) Ich weis nur nicht, ob es sich geziemen will . . . Ich wäre desolat, Madam von hier zu delogiren —

O. (empfindlich) Ich lasse dir das Feld frei, Herr Bruder. Geschäfte gehn die Frauen nicht an!

K. (bestürzt) Jetzt haben Sie mir sie böse gemacht. (Ottilien bei der Hand nehmend) Ich bitte dich, bleibe, liebe Schwester — vor dir hab' ich kein Geheimniß — Ich beschwöre Sie! bester Mann! ich weiß mich vor Angst nicht mehr zu lassen . . . Wie können Sie mich doch so höllenmäßig quälen?

O. (wieder Platz auf dem Sopha nehmend, blättert in dem Buche) Thun Sie, als wär ich nicht da. Ich (lächelnd) gehorche nur meinem Bruder, der mir zu bleiben befiehlt. (Für sich) Der zähe Zifferpedant! ich will es doch wissen. Mein Bruder wird zu meiner Freude ordentlich böse — Nur zu!

O. B. Man sagt sich in's Ohr — — (sich zu Kastenmann vorbeugend.)

K. Ich bebe. Was sagt man sich in's Ohr? Ich werde närrisch — Herr ins Gukuks Namen, fahren Sie fort —

O. B. Sie verzeihen übrigens gütigst, wenn ich Ihnen einen Moment Inkommodität —

K. Um Gottes willen! was soll ich verzeihen? (Für sich) Er hat doch kein Loch in die Kasse gemacht! Es läuft mir durch die Adern wie siedendes Pech.

O. B. Das Gerücht geht also, dieselben — — (bedenklich nach Ottilien schauend.)

K. Wer? (dem Oberbuchhalter heftig auf den Leib rückend) Von wem reden Sie? Wer ist der Wer?

O. B. Wohldieselben selbst hätten — (den Finger mit einem Zweifelsblick nach Ottilie auf den Mund legend)

K. Die Leute werden mich doch für keinen Karbonaro halten! oder gar für einen Wechselfabrikanten?

O. B. (möglichst rasch) Aber für einen Bräutigam! Herr Kassenmann! (Ganz leise) Für einen Bräutigam!

O. (für sich) Der eine brennt, der andere glüht! Ach! Beide brennen nur in Spiritusflammen — nämlich in Weingeist!

K. (höchst betreten) Für einen Bräutigam! (Odem holend) Ist das alles? (Für sich) Verdammt!

O. (für sich) Er muß es werden, unser freier Mann! Wir wollen ihn schon ins Geschirr bringen.

O. B. (lauernd) So ist's (für sich) Was soll ich denken? Er scheint sehr betreten — 's ist wohl dem so.

K. (aufgebracht lauend) Wer hat Ihnen das alberne Mährchen in den Kopf gesetzt? Welche Stadtklatschen beschäftigen sich mit mir? Ich möchte wohl wissen —

O. (ihr Buch weglegend, und den festen Blick auf den Bruder heftend) Mährchen? das passirt, denn es kann in allen Stunden zur wirklichen Geschichte werden. Doch albern? warum?

O. B. (für sich) Sollte Madame darunter — — stecken? Sie scheint — so — so assekurirt —

K. (verlegen freundlich) Weil ich fünfzig zähle, meinen vielleicht die ungebetne Beobachter —

O. (ihr Buch wiedernehmend) Niedliche Lettern! eine recht hübsche Edition.

K. (für sich) Sie hat mich zum Besten! Ja! (mit unterdrücktem Seufzer) Die Weiber!

O. B. (so nach einer Pause des Nachdenkens) Und weil nun — wie Hochdenselben bekannt, und gefällig erinnerlich ist — unser Contract dahin lautet, daß auf den Fall Dero Verehelichung mein alsbaldiger Austritt aus der Handlung statuirt seyn soll.

O. Sind Sie ein solcher Ehefeind? Ei! Herr Oberbuchhalter! was muß ich hören.

O. B. Erlauben günstigst — Wir haben uns wechselseitig dieselbe Freiheit bedungen, dergestalt, daß Dero Herr Bruder, mein sehr geehrter Herr Principal, mich, falls ich heirathe, alsbald als entlassen anzusehen berechtigt wäre.

O. Ein Paar determinirter Weiberhasser ... scheinen Sie zu seyn — beide.

O. B. Da ich mir nun ein ander Stückchen Brod suchen muß, wenn hier meines Bleibens nicht mehr, so wage ich die gegenwärtige vertrauliche Anfrage in aller geziemenden Consideration —

O. Auf's Gerathe wohl? (Sie wiegt lächelnd den Kopf) Da läuft doch etwas Passion mitunter —

O. B. (die Achseln zuckend) Es sind schlimme Zeiten dermal. Weil der Handel schlecht geht, so mein Sinn sich nach einer andern Wagschaale der Industrie — Sie verstehen schon was ich meine — gewendet. Es zeigt sich eben ein sehr artiges Plätzchen — das Eisen ist warm — die Wolle noch roh — Komm' ich zu spät zum Scheeren, so ist mein Schaden groß — so ein Huhn, das die goldnen Eier legte, mit welchen man nicht mehr zufrieden war, ist bald aufgezehrt.

O. Und somit wollen Sie Eisen schmieden und Wolle scheeren und Hühner essen helfen. Vortrefflich!

O. B. Werden Madame mir das verdenken! Jeder ist sich wohl selbst der Nächste: mit dem Junggesellenwesen füllt man weder Schüsseln noch Beutel, nur die Blätter der Leihbibliotheken.

O. Da Sie weder Frau noch Kinder haben, so sehe ich keinen Grund zu Ihrer Eile.

K. (sich allmählich sammelnd) Meine Schwester hat sehr Recht — Sie sind über die Maßen allarmirt, lieber Alter — ganz unbegreiflich — ganz verzogen und extraordinair — Kommen daher mit einem Gesicht, daß ich glaube, die Motten haben mein ganzes Tuchmagazin, oder die Contremineurs mein ganzes Staatspapier-Portefeuille gefressen.

O. Mein Bruder könnte darauf bestehn, daß Sie ihm die Quelle Ihrer sonderbaren Nachricht nennten — Glauben Sie denn, daß der Glaube an unserer Stadt Berge versetzt? Sprechen Sie von der Leber!

O. B. Das darf ich nicht. Ich habe heilige Geheimniß zugeschert.

O. Doch wissen Sie, wie sehr er an den Reichten und Genüssen des freien Mannes (lächelnd) seit lange hängt. Mithin sollten Sie wenigstens ihn glauben —

K. (seine Verlegenheit schlecht verbergend) Ja, das ist Ihnen ja wohl bekannt.

O. B. Wohl? (Einen um den andern etwas dümmlich ansehend.)

O. Sie zweifeln? (für sich lachend) Wofür lohnen Sie denn meinen lieben Bruder so lange?

O. B. Das Wort meines Herrn Principals ist mir ein Evangelium gewesen —

K. Und doch? Sind Sie nicht meine rechte Hand, mein Adjutant und Vertreter?

O. B. Ich hatte eben einigemal das Glück in Dero Gesellschaft mit einem Paar Augen zu spielen — die mir an sich und in ihren Wirkungen bedenklich vorkamen —

O. Speisten die Augen meines Bruders Herz? Das wäre ja gräßlich!

K. (beschämt) Genug, genug, mein lieber Oberbuchhalter! Seyn Sie ruhig! Adieu! leben Sie wohl!

O. Du aber darfst nicht ruhig seyn. Sie müssen die Augen nennen, Herr Oberbuchhalter. (Schelmisch lachend) Es ist nicht genug, nicht Ihrer, nicht meines Bruders würdig, so im Allgemeinen zu bleiben —

K. Ich bitte dich, Schwesterchen, treibe den Scherz nicht weiter. Du setzest ja den armen Oberbuchhalter in Verlegenheit.

O. Es ist mein voller Ernst. Du, als freier Mann, mußt vollkommen gerechtfertigt da stehn . . deiner Ehre ist daran gelegen —

K. Wozu? Wenn Niemand von uns die Sache glaubt. (für sich) Ich bestehe in Schimpf und Schande . . Um Gotteswillen! wär ich nur aus den Weiberhänden errettet!

O. Munter, Herr Oberbuchhalter! was wissen Sie von den besagten Augen? Wie debitiren Sie solche in Rechnung?

O. B. Man nannte mir ihre Eigenthümerin als die Braut —

O. Und was sagten die mitspeisenden Augen meines Bruders? ließen sich die nach Gewohnheit der alten Geschäftsleute gar nicht aus?

K. Um des Himmelswillen! das geht zu weit. Höre, Frau Schwester — — (bittend) Liebes Schwesterchen!

O. Wie! ich will es einmal so! Ich will klar in der Sache seyn. Gerechtfertigt als freier Mann oder für unsern gerechten Triumph in Fesseln gelegt — nur so kommst du von hinnen! (Komisch feierlich) Ich werde dann als Imperatrix einziehen!

K. (leise zu dem betretenen Oberbuchhalter) Machen Sie, daß Sie fort kommen. Sie haben mir da schöne Sachen angerichtet! Gott vergeb' es Ihnen —

O. B. (leise) Deßhalb wünschte ich Sie ja allein zu sprechen. Ich bin ganz unschuldig — —

O. Was ist das für ein Gemunkel? Wissen Sie, meine Herren, daß sich das in Gegenwart Ihres Richters gar nicht schickt? Ich werde meinem Amte Ehre zu machen wissen.

K. Meines Richters?! (sich ermannend) In meinen eignen vier Wänden soll ich zu Gericht stehn!

O. B. Das wäre weit gekommen! (leise zu Kastenmann) Das haben Sie nun von Ihren Damenconnexionen —

O. Es wird noch weiter kommen, meine Herren Weiberfeinde! noch viel weiter! (Komisch erhaben) Das Amazonenregiment soll dieses lange, zu lange schon rebellische Haus unter sich bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesabentheuer auf den Azoren.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Mutter Aebtissin, von der jungen Schaar gefolgt, kam gravitätisch am Gitter an; Kleidung, Wuchs, Figur, waren den Aebtissinen, welche man auf den Portraits derselben aus dem dreizehnten Jahrhundert sieht, höchst ähnlich; selbst der Krumstab fehlte nicht, denn sie hielt denselben majestätisch in der einen Hand.

Als die ersten Complimente vorüber waren und die Damen sich gesetzt hatten, sagte uns unser aufmunternder Consul, daß nach Portugiesischer Sitte, einer höchst seltsamen Sitte, vermöge der Gitter und trotz der Gegenwart der Frau Aebtissin, uns erlaubt sey, uns gegen ihre ganze Heerde so artig zu zeigen als wir wollten.

Jeder von uns erwählte sich daher den Gegenstand, der seine Blicke am sanftesten berührt hatte. Auf diese Weise sprachen wir alsbald von Liebe, aber sehr gefahrlos und sehr platonisch, Dank den zwei Gittern und der Aebtissin.

Man wird schwer begreifen, wie wir uns, da unsere Gebieterinnen nicht französisch sprachen und wir nicht eine Sylbe von der portugiesischen Sprache wußten, gegenseitig verständlich machten? allein für unsern geschäftigen Consul war nichts unmöglich: er übernahm die Rolle des Dollmetschers und räumte so die erste Schwierigkeit der Unterhaltung aus dem Wege.

Das Signal zu dieser galanten Unterhaltung wurde von einer jungen Kostgängerin gegeben, der Senhora Maria Emegilina Franciéca Genovera di Marcellos di Conniculio di Garbo. Hingerissen von der Munterkeit, der geistreichen Physiognomie und der Tracht Lauzun's, der die Uniform eines Husaren trug, warf sie ihm lächelnd eine Rose durch das Gitter, fragte nach seinem Namen, bot ihm ein Ende ihres Taschentuchs, das er nahm und welches sie dann wieder an sich zu ziehen suchte — ein süßer Kampf, der bald von den Fingern zum Herzen überzugehen schien.

Wir folgten alle mit Begierde diesem Beispiel; die Taschentücher flogen schleunig eben so wie die Blumen, von beiden Seiten und, wie unsere jungen Portugiesinnen uns Blicke zuwarfen, in denen sich der Wunsch mahlte, die Gitter niederzureissen, glaubten wir uns verbunden, diesen zärtlichen Neckereien zu entsprechen, indem wir ihnen Küsse zuwarfen, nicht ohne Furcht jedoch, der Frau Aebtissin zu verwegen zu scheinen. Der Scherz aber nahm ihr nichts von ihrer Gravität und erschreckte ihren frommen Sinn nicht. Wir fuhren also fort, Küsse auf das Ende der Taschentücher unserer Schönen zu drücken, welche dann ihrer Seits sehr zuvorkommend diese Küsse an dem in ihren Händen gebliebenen Taschentuchende wieder gaben.

Bald versuchten wir, ein wenig Portugiesisch aus dem wenigen Italienisch zu machen, das wir wußten. Der Versuch glückte bei unsern Damen, die uns nachahmten, so daß die mehr directe Unterhaltung auch lebendiger wurde, obgleich sie nur halb verstanden worden ist; unser consularischer Dolmetscher erhielt dadurch etwas Ruhe, die er benutzte, um mit der Aebtissin zu sprechen.

Endlich mischte sich diese gute Aebtissin in die Unterhaltung und sagte uns, vielleicht bemerkend, daß sich in unserer Freude eine Art Erstaunen sehen ließ, durch Vermittlung des Dolmetschers, eine reine Liebe sey vor dem Auge Gottes sehr angenehm. „Diese junge Personen," fügte sie hinzu, „denen ich Euch Eure Ehrfurcht zu bezeigen erlaube, lernen auf diese Weise zu gefallen und werden ihren künftigen Gatten nur um so liebenswürdiger erscheinen; die, welche sich dem Klosterleben weihen, üben die Empfänglichkeit ihrer Seele und die Glut ihrer Phantasie, so daß sie die Gottheit nur um so zärtlicher lieben werden. Uebrigens kann diese Artigkeit, ehemals so hoch geehrt, jungen Kriegern nicht anders als sehr nützlich seyn. Sie wird Euch wahren ritterlichen Geist einflößen; sie wird Euch anspornen, durch große That, das Herz der Schönen zu verdienen, die Ihr liebt, und Eure Wahl zu ehren, indem sie Euch mit Ruhm bedeckt."

Ich weiß nicht, ob der Consul treu übertragen hat; aber die Gluth der Blicke der Frau Aebtissin, ihre Würde, ihre Sprache ließen mich ihre Beredsamkeit bewundern und machten mich glauben, ich sey auf eine bezauberte Insel des Ariost versetzt und lebe in der guten alten Zeit der Paladine.

Durch solchen Rath also ermuntert, verdoppelte sich die Liebe zu diesem galanten Spiel, und der Dolmetscher meines Feuers, das zierliche Taschentuch der Gebieterin meiner Gedanken, bewegte sich und schwang mehr denn vorher. Sie hatte nicht so viele Namen, wie ihre Gefährtinnen; denn die Dame des Prinzen von Broglio hieß Eugenia Euphemia Athanasia Marcellina di Antonios di Mello. Die Meinige hieß ganz bescheiden Mariana Isabella del Carmo und es hätte mich in jenem Augenblick wenig gekostet, gegen jeden, mit der Lanze, zu beweisen, daß sie unter allen die schönste gewesen.

Da Abwechslung die Seele der Vergnügungen ist, so versuchten wir, den Liebesblicken, den Taschenbuch-Bothschaften, den von den Lüften hinüber getragenen und durch die Gitter nicht gefühlten Küssen Liebesbriefe folgen zu lassen. Der gefällige Consul wußte sie zu besorgen. Die gute Aebtissin las sie, und erlaubte lächelnd, die freie Circulation dieser zärtlichen Blätter und der Antworten, welche wir erhielten.

Ich wagte ein Lied zu dichten, und der Prinz von Broglio folgte meinem Beispiel. Ich weiß nicht, ob unsere Strophe durch die Uebersetzung des Consuls gewonnen oder verloren haben; man schien sie aber allerliebst zu finden.

Der Tag senkte sich. Die Frau Aebtissin gab das Zeichen zum Aufbruch. Von beiden Seiten das zärtlichste Lebewohl. Eine zweite Zusammenkunft sollte am folgenden Tag statt finden und man kann glauben, daß wir zur bestimmten Minute kamen.

Als wir das Sprachzimmer betraten, fanden wir das Gitter mit allen Arten von Blumen geschmückt und unsere Damen tausendmal liebenswürdiger als den Tag vorher. Sie machten uns Musik. Die Dame des Prinzen und die des Herzogs von Lauzun sangen ein sehr zärtliches Duo mit Begleitung der Guitarre.

Während dieser Zeit tanzte die Geliebte des Prinzen von Fleury und die meinige mit uns; zu beiden Seiten des Gitters deuteten wir so gut es gehen wollte die Bewegungen an, welche das betrübte Gitter uns in der Wirklichkeit auszuführen hinderte: aber das unterhaltendste war bei war, die Frau Aebtissin zu sehen, die den Ball schlug.

Senhora Euphenia ließ uns dann ein improvisirtes Lied hören, das doppelsinnig auf die Passion und auf die Leiden anspielte, welche ihr Lauzun einflößte.

Liebe und Ehrgeiz sind unersättlich: die Gelegenheit machte uns dreist. Wir forderten Liebesandenken: unsere Wünsche wurden erhört; wir erhielten mit neuen, mit zärtlichen Briefchen Haare, und Andenken, die wir auf der Brust befestigten. Auch wir machten Geschenke, mit ab ten Ringe, Haare. Lauzun und der Vicomte Fleury hatten zufällig ihre Portraits bei ihrer Abreise von Toulon zurück erhalten und haben diese ihren Schönen.

Ich erhielt von Mariana Isabella ein Andenken, versicherte mich, es würde mir Glück bringen und Sicherheit und Gefahr, so lang' es an meinen Hals hing, von mir abwenden. Ich versprach ihr mich nie von ihm zu trennen; ihre Prophezeihung bewahrheitete sich zwar, ich wurde bald darauf krank und litt Schiffbruch an den Küsten von Amerika.

Unsere platonische Liebe verursachte einiges Aufsehen in der Stadt, Brüder, Oheime, Galans wurden unruhig. Wir hörten davon mitten in unsern Spielen, als wir die Verwegenheit hatten, unsern jungen Freundinnen hinüber ein Mittel vorzuschlagen uns ohne Gitter zu sehen, und der Nacht die Klostermauern zu übersteigen. Ich weiß nicht, was geschehen wäre, und ob unser kleiner Roman sich nicht auf die alte spanische und portugiesische Weise mit einigen unterbrochenen Serenaden und Degenstößen geendet hatte; so viel ist gewiß, wir sahen beim Weggehen mehrere Männer mit großen Mänteln und breiten aufgekrämpten Hüten, welche uns nachzuspähen schienen.

Wie dem seyn mag, der Wind, der sich erhob, so leicht auch die Klugheit des Commandanten unseres Gefängnisses verscheuchte plötzlich jede Hoffnung und jede Unruhe. Das Signal zur Abreise wurde gegeben; drei Kanonenschüsse riefen uns an Bord und wir hatten kaum Zeit, unsern Schönen, die wir untröstlich fanden, Lebewohl zu sagen.

Die Gitter waren mit Guirlanden von Scabiosen behangen, welche unsere jungen Damen Blumen des Schmerzes, oder in ihrer Sprache Saudades nannten; die Frau Aebtissin hatte eine Thräne im Aug. Unsere Schönen gaben uns Pensées, welche wir an unsern Cocarden befestigten, und jedem ein von ihren Thränen benetztes Taschenbuch. Mit dem Bild der Holden in dem Herzen verließen wir endlich.

L. L.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 207. Sonntag, 16. October 1825.

Des Müden Sehnsucht.

Schlaf, süßer Schlaf, senke nieder
Dein Schwanengefieder;
Laß, mildes Himmelskind,
Laß heilenden Thau gelind
Aus kühlen Lilienkelchen gleiten
In meines Busens öden Brand!
Löse,
Löse die zitternden Saiten
Mit deiner mondlich milden Hand,
Küsse zur letzten Ruh
Die matten Augen zu!

F. D.

Marie.

(Eine Erzählung.)

Ich war reich, jung, hatte studirt, war auf Reisen gewesen und erreichte nun das Alter der Großjährigkeit. Mein guter Oheim, der seit meiner Eltern Tod die Vormundschaft über mich und mein Vermögen geführt hatte, glaubte, es sey nun Zeit, an meine Verheirathung zu denken; er sprach mit mir davon; ich war damit einverstanden und da mich bis dahin noch kein weibliches Wesen gefesselt hatte, so bat ich ihn, selbst eine Frau für mich zu wählen. Er übernahm auch dieses mißliche Geschäft und seine Wahl fiel endlich auf ein Mädchen, welches das Glück meines ganzen Lebens würde haben machen müssen, wenn ich weniger heftig in meinen Leidenschaften und weniger ungerecht gegen das Menschengeschlecht gewesen wäre.

Marie war ihr Name; sie war erst achtzehn Jahre alt. Mit aller Jugendfrische verband sie eine seltene Regelmäßigkeit der Züge und einen Blick voll Sanftmuth und Unschuld. Ihr Antlitz verkündete beständige Heiterkeit und Ruhe und niemals trug es, wenn auch nur vorübergehend, das Gepräge von Verachtung, Laune, Neid oder Ungeduld. Ihre Seele drückte sich in ihren Augen aus; es war die Seele eines Engels. Ihr Verstand war richtig, fest und durchdringend; ihre Beurtheilungskraft war weit schärfer, als man es von ihrer Jugend hätte erwarten sollen; an Vergnügungen hing sie weniger als Tausend andere ihres Geschlechts; ihr Charakter war äußerst entschlossen. Bei diesen Eigenschaften besaß sie nicht allein die feinste Bildung und in hohem Grade die Talente, mit welchen man in den ausgewähltesten Gesellschaften glänzt, sondern sie war auch sehr häuslich und sorgsam in den kleinsten Umständen. Ihr Benehmen war einfach, natürlich und höchst edel. Ihre Stimme sprach zum Herzen; sie redete etwas langsam; allein diese Art sich auszudrücken hatte durchaus nichts Schleppendes oder Gezwungenes, vielmehr ertheilte sie ihrer Stimme einen noch höheren Reiz und hob die Unschuld und Bescheidenheit ihres Wesens noch mehr hervor.

Wer hätte, bei solchen Vorzügen, auf Vermögen gesehen? Allein ihr beträchtlicher Reichthum in Capitalien und Gütern ließ auch in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig.

So war das Mädchen, welches mein Oheim mir zur Gattin gab! Bei unserer Verheirathung überlieferte mir mein Oheim mein ganzes Vermögen; im fünfundzwanzigsten Jahre war ich also der Besitzer zahlreicher und ansehnlicher Güter und des liebenswürdigsten Weibes auf Erden; ich liebte meine Gattin unaussprechlich und sie erwiederte diese Liebe mit der innigsten Zärtlichkeit. Was fehlte mir noch, um vollkommen glücklich zu seyn?

Da unser Vermögen uns gestattete zu leben wo wir wollten, so brachten wir den ersten Winter in einer der angesehensten Städte Deutschlands zu.

Ich fand dort einen ehemaligen Universitätsfreund, Namens Werner, der bereits angestellt war und erneute mit ihm die innigen Bande der Liebe und des festen Vertrauens, die wir bereits vor Jahren miteinander geknüpft hatten und welche auch eine lange Trennung nicht zu schwächen vermochte. Werner hatte bereits früher vorzügliche Talente an den Tag gelegt; jetzt kam noch bewährte Klugheit und Festigkeit des Charakters hinzu, um den vollendeten Mann aus ihm zu machen. Sein einfaches Wesen und seine Bescheidenheit entwaffneten aber jede Mißgunst, welche Vorzüge und Ueberlegenheit so leicht erzeugen; vielmehr war er allgemein geliebt und geachtet.

Die vertrauteste Freundin meiner Frau hieß Julie; sie war eine junge Wittwe; gleich ausgezeichnet durch den Ruf ihrer Tugenden, als auch den, eines höchstgebildeten Verstandes.

Mein Oheim, den ich als einen Vater liebte, suchte uns jungen Eheleuten jeden Augenblick zu versüßen; er freute sich eines Umganges, der ihn in seine eignen Jugendjahre zu versetzen schien.

Kurz ich genoß ganz des Glücks, welches die tugendhafteste Liebe, die engste auf wechselseitige Achtung gegründete Freundschaft, Jugend, Gesundheit und Reichthum zu gewähren vermögen.

Die ersten Monate meiner Ehe schwanden hin in der süßesten Wonne; doch bald traten schwarze Wolken vor den Horizont!

Da meine Liebe zu meiner Frau mit jedem Tage heftiger wurde, so überließ ich mich allen den Thorheiten und Ungerechtigkeiten einer Leidenschaft, welche die Ruhe des Gemüths zerstört.

Ich wollte so feurig geliebt werden, wie ich selbst liebte; Marie hingegen hegte zwar die zärtlichste und wahrhafteste Zuneigung zu mir; allein leidenschaftlich war ihre Liebe zu mir niemals gewesen; sie war zu gesetzt, und besaß zu viel Gewalt über sich, um sich der Leidenschaft hinzugeben, und sich selbst um ihre Vernunft und Gemüthsruhe zu bringen.

In meinen Augen galt übrigens dieses bemessene Benehmen meiner Gattin gegen mich als offenbarer Kaltsinn.

Anfangs wagte ich einige gemäßigte Klagen; späterhin wurde ich mürrisch und verdrießlich. Ich hegte einen heimlichen Groll gegen alle Personen, welchen meine Gattin vorzugsweise gewogen zu seyn schien, namentlich gegen ihre Busenfreundin Julie; doch besaß ich Selbstbeherrschung genug, um selbst diese Thorheiten zu verwünschen und in meinem Busen zu verbergen.

Eines Tages indessen, an welchem ich noch übler gelaunt war, als gewöhnlich, ging ich nach dem Zimmer meiner Frau; man sagte mir, sie sey mit Julien allein. Ich öffnete die Thüre und trat mit Ungestümm ein. Die beiden Freundinnen waren in einer lebhaften Unterredung begriffen; als ich eintrat, schwiegen sie plötzlich still. Ich bemerkte, daß meine Frau erröthete, und daß Julie überrascht war. Mehr bedurfte es nicht, um mich in den heftigsten Zorn zu setzen; ich wollte mich zwar Anfangs bezwingen und über die Störung scherzen, welche ich verursachte; ich weiß nicht mehr, was ich in jenem Augenblick sagte; ich erinnere mich nur noch, daß ich sehr stotterte und daß meine Füße zitterten; diese äußere Erscheinung, verbunden mit dem scherzhaften Tone, welchen ich anzunehmen suchte, machte mich vollkommen lächerlich; auch konnte sich meine Frau, die mich mit Erstaunen betrachtete, nicht enthalten zu lächeln. Dieses Lächeln brachte mich vollends aus aller Fassung; ich betrachtete es als eine unverzeihliche Beleidigung, und mit Hintansetzung allen Anstandes, ohne die Gegenwart Juliens zu beachten, überließ ich meine Zunge allen Ausbrüchen des Zornes. Am Ende meiner Rede stand Julie auf und ging weg. Als ich mich mit Marien allein sah, fühlte ich mich tief beschämt; ich hörte auf zu sprechen und ging nur mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab. Nach einem ruhigen Augenblick nahm Marie das Wort und sprach: „Man hatte es mir schon vor meiner Verheirathung „gesagt, ich konnte es aber nicht glauben!" Nach diesen Worten betrachtete sie mich mit Augen, die voll Thränen standen und fügte hinzu: „Bedauerungswürdiger Mann, wie sehr beklage ich dich! — O tröste „dich; die Zärtlichkeit, die Schonung, die Nachsicht „deiner Gattin werden dich mit der Zeit von diesem „grausamen Fehler befreien!" — Sie sprach diese letzten Worte mit einer Rührung und einer Unschuld, welche in das Innerste meines Herzens drangen. Ich fühlte tief, wie unklug und tadelhaft ich mich betragen hatte, und mit Thränen in den Augen stürzte ich mich zu den Füßen des tröstenden Engels, welcher seine Arme gegen mich ausbreitete, und der mir schon verziehen hatte, noch ehe ich um Vergebung bat.

Als Marie mich in der gehörigen Fassung sah, eine Erklärung anhören zu können, sagte sie mir, in dem Augenblicke, wo ich eingetreten, habe ihr Julie ein Geheimniß anvertraut: „Du wirst nicht fragen, „sagte sie, was dieß für ein Geheimniß sey, denn es „ist nicht das meinige, und folglich würde ich dir es „nicht mittheilen können; es wird dir aber genügen, „zu wissen, daß du es bestimmt eines Tages erfahren wirst."

(Fortsetzung folgt.)

Viersylbige Charade.

Wenn von geliebten Armen zart umfangen,
Dein heißer Mund auf frischen Rosenwangen
Der Liebe süße Wonne trinkt —
Wenn reicher Harmonieen Fülle
In lauer Mondnacht heil'ger Stille
Wie Geisterruf dem Ohre klingt —
Dann fühlest Du — „zur Statue entgeistert,"
Gefesselt, und von höh'rer Macht gemeistert —
Mein magisch erstes Sylbenpaar.

Obgleich auch meiner letzten süßen Klänge
— Als ob die Nachtigall melodisch sänge —
Das Herz in Wehmuth dir bewegt;
So hat ein Satyr dennoch mich erfunden,
Der, von Apollo selber überwunden,
Der Nachwelt losen Spott nun trägt.

Der Meisterwerke höchstes zu erkennen,
Brauch ich dir blos mein ganzes Wort zu nennen,
Und willig beugest Du Dein Haupt,
Was mein erhab'ner Schöpfer sich errungen,
Was er erschaffen und besungen,
Ihm keine Ewigkeit mehr raubt.

G....k.

Auflösung der Charade in Nr. 202.
Schattenspiel.

Die freien Leute

oder:

Beſſer ſpät als gar nicht.

(Fortſetzung.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dokinger.

Kaſtenmann. (Dokinger erblickend) Land! (für ſich) Zur guten Stunde erſcheint der! Jetzt werd' ich auch was von ſeinem Schweſterchen hören, — ſo indirekt — hübſch hinten herum — Ach! ſie liegt mir mehr am Herzen, als —

Ober-Buchhalter. (leiſe zu Kaſtenmann) Es bleibt übrigens bei dem Contract!

Ottilie. Noch ein freier Mann! Ich weiß mich vor Bewunderung nicht zu laſſen. Es geſchehn doch große Sachen in unſerm Europa — heut zu Tage!

Dokinger. Ich wünſche allerſeits wohl geruht zu haben. (zu Ottilien) Sie ſehen ſo heiter aus —

O. Guten Morgen, lieber Herr Stallmeiſter! (Ihm einen ſehr freundlichen Blick zuwerfend.)

D. (für ſich) Lieber! wie wohl das thut! Ach! da hol' dieſer und jener die Freiheit.

K. Guten Morgen! guten Morgen! Schon wieder in Stiefel und Sporn? (dem Oberbuchhalter rückwärts winkend, ſich fort zu machen) Was macht (halb laut zu Dokinger) die Schweſter?

D. Ja! ich habe ein neues Pferd probirt — ein treffliches Thierchen —

O. Ihnen widerfährt gewiß noch ein Unglück mit Ihrer Pferdeliebhaberei! Warum bleiben Sie nicht bei Ihrem ruhigen Metier?

D. O! ligbe Madam! ich bin feſt in Sattel und Fauſt, und unſer eins muß doch auch hier und da dem Bürgerſtand Ehre machen! (für ſich) Muß doch probiren, wie mir das lied bei ihr anſchlägt.

O. (mit zärtlichem Blick) Sie rechnen die Beruhigung Ihrer Freunde für nichts?

D. (entzückt, für ſich) Probatum! (laut) Es iſt meine Sache von Jugend auf geweſen — das Reiten nämlich — und für meine Freunde laſſe ich Leib und Leben —

K. (der unterdeſſen den Ober-Buchhalter im Geſpräche bis zur Thüre gebracht hat) Fort jetzt! Männchen! ehe ſich ein neues Hinderniß —

O. B. (abgehend) Es iſt ganz richtig — er liebt des Stallmeiſters Schweſter, und ich — ſcheide! — ja ich ſcheide von dem Ueberläufer zu der Weiberfahne!

K. (Odem hohlend) Welche alte neugierige Beſtie das iſt! (leiſe) Der verdammte Dokinger hat nur Augen für meine Schweſter — blieb er mir nicht die Antwort über ſeine ſchuldig?

Sechster Auftritt.

Ottilie. Kaſtenmann. Dokinger.

Dokinger. Mein alter Freund! ich bin hier an deiner Thür abgeſtiegen, um dich zu meinem Fürbitter bei deiner Frau Schweſter zu erwählen — (die Augen zudrückend) So iſt's!

Ottilie. (für ſich) Sollte die Sonne (lächelnd über ihre Augen mit der Hand fahrend) dieſen Schnee ſchon geſchmolzen haben? je nu — weich genug ſcheint er.

Kaſtenmann. Mit Plaiſir! mit Plaiſir! Was iſt es? Kann ich meinem alten Freund dienen, ſo — (leiſe) Wie befindet ſich Madame Malzer?

O. Iſt die Sache ſo ſchwer zu bewilligen? oder trauen Sie meinem Bruder ſo viel Einfluß auf mich zu?

D. (ſchwerfällig zärtlich) Es drückt mir dies mein Anliegen ſo ſehr auf dem Herzen, daß ich — daß — (leiſe zu Kaſtenmann) Beatrix iſt deiner in Freundſchaft eingedenk.

O. Daß Sie an mir zweifeln, und (mit ſehr zärtlichem Blick) an ſich ſelbſt verzweifeln?

D. (behaglich confus) Ja! ſo wars! Was Sie für eine beredſame Elqueuz haben!

O. (die Augen niederſchlagend) Und Ihre Angelegenheit? — Ich habe Sie geſtört — Verzeihung!

D. Sie kennen mein neues Gartengut noch nicht — ich glaube wenigſtens ſo —

O. (eingezogen) Da ich im erſten Augenblick nach meiner Ankunft von Ihrer lieben Schweſter und Ihnen —

D. (ſtellt ſich zum Empfang eines ſüßen Blicks zurecht; für ſich) O weh! diesmal eine Null!

O. Bei meinem lieben Bruder Nachricht einzog, ſo hörte ich wohl ſchon davon — doch nur im Allgemeinen —

D. Es liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt, mein Roſenluſt! Iſt das nicht ein ſchöner Name, Madame Lang? Roſenluſt?

O. (mit dem bewußten Blicke) Ohne Dornen? mein Herr Dokinger?

D. (einen Anlauf mit der Stimme nehmend) Wenn Sie da ſeyn werden! (für ſich) Das ging prächtig!

O. (die Verlegene ſpielend) Ich glaube nun Ihren freundlichen Entwurf zu errathen —

K. (bisher in tiefen Gedanken) Ja! Schweſterchen! Rettiche zieht er dir in ſeinem Garten, ſo groß wie mein Kopf. (für ſich) Madame Malzer meiner in Freundſchaft eingedenk!

D. Wer wird denn jetzt von Rettichen ſprechen, Herr Bruder? — Dieſen Mittag bringen wir hier bei Ihnen vergnügt zuſammen zu. Wollen Sie huldvoll genug ſeyn, mir dagegen den Abend in Roſenluſt zu ſchenken? Meine Schweſter bittet mit mir darum. Ich komme eben herein vom Gute — alle Anſtalten ſind ſchon gemacht — Wir werden Eispunſch haben; Nachtmuſik — und ein Parthiechen Boſton —

K. (ihn zupfend) Hast du 'aber bedacht, Herr Bruder? (für sich) Ei! ei!

D. (nichts merkend) Sie allein, nur Ihr Wort, Madame — und meine Rosenlust wird zur — Himmelslust (für sich) Das hab' ich gut gegeben.

O. (mit Mühe das Lachen verbergend) Um Ihren Schmeicheleien ein Ende zu machen — Ja! mit Vergnügen! Ja!

D. (frohlockend) Nun nehm' ich die Concurrenz nicht nur mit den Engländern, nein! auch mit den Engeln auf! (für sich) Ich bin herrlich im Zuge! ein Einfall schlägt den andern!

K. (für sich) Welch ein Eselsstreich! (Dokinger zupfend) Herr Bruder! so merke doch!

D. (verdrüßlich) Du störst mich gewiß zur Unzeit! Laß' doch gut seyn!

K. Du machst schöne Dinge! (Aergerlich) So ein alter Springinsfeld —

(Während dem nun folgenden raschen Gespräche zieht Kastenmann Dokinger immer weiter mit sich, bis sie zuletzt auf der andern Seite der Bühne, Ottilien gegenüber, aber fern stehen.)

D. Bist du bei Trosse? Was bugsirst du mich denn im Zimmer umher?

K. Ich bin untröstlich! (Er sucht seinen Verdruß zu bemeistern.)

D. Gönnst mir das Festchen nicht? Es wird charmant seyn, sag' ich dir, charmant —

K. Ei! zehnmal! Hundertmal gib du Festchen — aber —

D. Nun! so laß mich ruhig mit deiner liebenswürdigen Schwester sprechen —

K. Und vergessen — vergessen! daß — (Er schlägt sich vor die Stirne.)

D. (Ottilien beständig anschauend) Was? was hast du denn, du alter närrischer Kerl?

K. Daß heute bei dir der Klubtag der freien Leute ist! gelt? das hast du rein vergessen?

D. Herr Jemine! (Er läßt die Ohren hängen) O weh! o weh!

K. Da siehst du nun! Warum wolltest du nicht zu rechter Zeit hören? Jetzt sind wir den freien Leuten verantwortlich! und die verstehn wenig Spaß! die verfehmen und befehmen uns!

D. (kavot) Ach! was fang' ich mit den freien Leuten an? was werden Sie mit mir anfangen?

K. Frage nur nicht, was sie mit dir treiben werden. Du kennst die Strafen des Meineids! Haben wir nicht in dem Märzbierkeller den furchtbaren Eid gethan?

D. Mir wird schwarz vor den Augen! Der Stuhlrichter steht mit dem Schwert vor mir.

K. Du mußt uns wieder ausladen — du mußt — es geht um Leib und Kragen —

D. Unmöglich! Wie kann ich das? Di men — der Respect — die Lebensart —

K. Nun! so mach' dich auf die gräßlich ßung gefaßt —

D. (immer an Ottilens Blicken hangend) mein Gottchen! Mein Gottchen!

K. Ich selber muß dir das Urtheil sp ich muß ein zweiter Brutus seyn —

D. (für sich) Ein niedliches Weibchen! (La

K. Bin ich nicht Oberpräsident? Hab gessen, daß ich das Halsgericht instruire?

D. (für sich) Das sind süße Blicke! (La wahr. Was machen wir?

K. Wie jener römische Consul in de seine Söhne, als sie mit den Griechen con muß ich meinen Herrn Bruder hinrichten! (Z über den Augen) O!

D. Erschrecklich! (für sich) Wie sie lächelt Du kannst aber was gescheiders thun — du mir durchhelfen, wie ein teutscher Consul! (Fa O wie hübsch!

K. Wie stellst du dich an? Es rühre gar nicht. Was murmelst du immer für was mutheſt du mir für entsetzliche Felonie zu

(Fortsetzung folgt.)

Die Chronik der Frankfurter National

der letzten acht Tage bietet nichts neues dar. Wegen der Weinlese blieb die Bühne am und 14. dieses geschlossen. Die vorhergehenden am 8. October. Isidor und Olga, Tra. nach; am 9. Don Juan, Oper von Mozart (Don Hr. Forti) und am 11. Vielliebchen, Lust. Lebrun nebst dem Wollmarkt von Clauren sind zum Theil erst ganz kürzlich, in diesen Blättern bes worden.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 18. October. Iphigenia, Oper.
Mittwoch den 19. Die beiden Britten, Lustsp. die Wiener in Berlin, Lustsp.
Donnerstag den 20. Figaros Hochzeit, (Graf Forti.)
Samstag den 22. Die falsche Caralani, (Hr. Kirchner.)
Sonntag den 23. Meister Martin u., Lustsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

image
not
available

„keine Neigung, welche ich nicht stündlich bereit wäre, „deiner Ruhe zu opfern.“

Diese Worte rührten mich; aller Widerwillen gegen Julien verschwand. Ich ging sogar selbst zu ihr hin; beschwor sie, meine Heftigkeit zu verzeihen und brachte sie im Triumph zu meiner Frau zurück, welche sie seit jenem ärgerlichen Auftritte nicht wieder gesehen hatte. Winter und Frühjahr gingen ruhig vorüber. Im Sommer reiste ich in das Bad. Werner kam auch dahin und wir kehrten beide zusammen zurück. Ungefähr eine Stunde vor der Stadt kam uns sein Diener entgegen und übergab ihm ein Billet, welches er mit Hastigkeit las und schnell zu sich steckte. Dieser, an sich sehr unschuldige Vorfall, brachte dennoch mein Blut in eine Wallung, von welcher ich mir selbst keine Rechenschaft abzulegen wußte, oder deren Veranlassung ich vielmehr fürchtete, in dem Innersten meines Herzens zu erforschen. Bisher hatte ich immer geglaubt, Werner lebe und webe nur in seinen juristischen Amtsgeschäften. Dieses Billet aber war zuverlässig von einem Frauenzimmer; er schien sehr bewegt, als er es las und zugleich hatte ich bemerkt, daß ihn meine Gegenwart in Verlegenheit setzte. — Er liebte also, dessen war ich nun gewiß; warum aber machte er mir ein Geheimniß daraus? War diese Liebe edel und rein, warum sollte er gegen seinen vertrauten Freund so zurückhaltend seyn? Endlich fing ich an, verschiedene Umstände miteinander in Verbindung zu bringen, die ich frühershin immer zu vergessen gesucht hatte: Den Enthusiasmus, mit welchem er oft von meiner Frau mit mir gesprochen hatte! Ich bebte; mein Kopf erhitzte sich; ich besaß nicht mehr die Kraft, einen fürchterlichen Zweifel zu bekämpfen, der mein Herz zerriß. Ich fand eine traurige Freude daran, mich eben der Eifersucht hinzugeben, welche ich einen Augenblick besiegt zu haben wähnte. — In dieser Stimmung kam ich in die Stadt.

Meine Frau hatte mir nicht entgegen kommen können, ein heftiges Halsweh hatte sie in ihr Zimmer verbannt. Ihr Anblick zerstreute bald alle widrigen Eindrücke der vorigen Stunde Als ich sie sah, als ich ihre süße Stimme hörte, ward mein Herz wieder ruhig. Ich machte mir selbst Vorwürfe über den niedrigen Argwohn, den ich hatte schöpfen können und konnte kaum begreifen, wie solche Gedanken jemals in meinem Herzen Raum fanden.

Demungeachtet sah ich Wernern nicht mehr mit demselben Vergnügen, wenn er sich bei meiner Frau und mir befand; nicht sowohl aus Eifersucht, als weil ich fürchtete, er möge die Art von Zwang bemerken, die ich mir in seiner Gegenwart anthat; denn durch einen sonderbaren Widerspruch der Empfindungen, fürchtete ich, während ich an seiner Treue gegen mich zweifelte, er möge diesen Zweifel wahrnehmen. Bald betrachtete ich ihn als einen unredlichen Nebenbuhler, bald aber auch als einen strengen Beobachter, dessen Genehmigung meines Betragens mir für das Glück meines Lebens unentbehrlich sey. Gemüthsbewegungen dieser Art hatten einen zu großen Einfluß auf mein ganzes Benehmen. Wenn man sich von seinen Leidenschaften hinreißen läßt, so bezieht man auch alle seine Gedanken auf dieselben; man geräth in eine Art stillen Wahnsinnes, der den Gebrauch der gesunden Vernunft ausschließt. Zu ruhigen Nachdenken unfähiger als je, fiel es mir nicht allein nicht ein, die natürliche Heftigkeit meines Charakters zu bezwingen, sondern ich nahm auch sogar den Schein nicht mehr. In dieser gereizten Stimmung schien mir die Engelsgüte Mariens nur Heuchelei; selbst ihre langsame Art zu sprechen schien mir affectirt. Dann sah ich selbst mein Unrecht ein; ich sah, daß es unmöglich sey mich zu lieben und diese Ueberzeugung machte mich muthlos; ich warf mir selbst vor, ein Wesen, welches ich anbetete, unglücklich zu machen; ich stellte mir Gedanken Marien mit allen ihren Reizen vor; sie zeigte sich meiner Einbildungskraft in so rührender Gestalt, daß ich die Möglichkeit nicht begreifen konnte sie so grausam zu betrüben. Aus Verzweiflung über mich, über Marien, über die ganze Welt, warf ich mich in einen Strudel von Zerstreuungen und erregte bald das Achselzucken aller wohlgesinnten Menschen. Doch währte dieser Rausch nur einige Momente, dann siegte bessers Wesen siegte; ich kehrte mit der ängstlichsten Reue, mit der lebendigsten Glut der Liebe in die Arme meiner Marie zurück, und sie empfing mich mit einer Zärtlichkeit, mit einer Nachsicht, welche sie mir noch tausendmal theurer machte, als sie es mir jemals vorher gewesen war.

In der ersten Ergießung unserer Herzen gestand ich ihr offen meine langgenährte Eifersucht auf Wernern; sie war so erstaunt als erschrocken über ein so unerwartetes Bekenntniß; und aus Besorgniß, ich möchte in denselben Fehler zurückfallen, rieth sie mir, Wernern nicht mehr so oft als bisher zu uns einzuladen; seine Besuche waren indessen ohnehin schon seltener geworden.

Dieser Rath war vorsichtig; ich befolgte ihn aber nicht; sondern, fest von meiner Heilung überzeugt, wollte ich dieselbe beweisen; ich suchte Wernern öfter halben auf, überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen und bald war das ehemalige Verhältniß zwischen uns Dreien wieder hergestellt. Er liebte mich und glaubte daher gern, daß ich wieder vernünftig geworden sey; übrigens, wenn er auch ein zu scharfsichtiger Beobachter war, um meine Eifersucht nicht bemerkt zu haben, so hatte er dennoch keinen bestimmten Beweis derselben und konnte auf jeden Fall glauben, dieselbe sey nur vorübergehend gewesen.

Um diese Zeit statteten wir, meine Frau, Julie und ich meinem Oheim einen Besuch auf einem Landgute ab, welches er am Rheine besaß. Werner blieb wegen Geschäften in der Stadt zurück.

image
not
available

D. (aufspringend) Wie Sie befehlen! was Sie befehlen — ich bin Ihr getreuer Knecht.

O. (für sich lächelnd) O du guter freier Mann! du wärst für einmal kurirt.

K. (heimlich zu Dokinger) Freier Mann! du stürzest dich in den Abgrund! du wirst ausgestoßen; zum Frauenknecht erklärt! feierlich! von mir!

D. Herr Bruder! Laß mich mit Frieden. Ich sage den freien Leuten auf!

O. Recht so, lieber Dokinger. (Für sich) Haben die Narren gar einen geheimen Orden!

K. Du hast geschworen! einen fürchterlichen Eid in jenem — bewußten Gewölbe!

D. Gezwungen Eid, Gott leid! Jetzt schwöre ich zu deiner Frau Schwester schönen Augen, und der Himmel freut sich!

O. Ein Eid gilt nichts, wenn er gegen die Gesetze der Natur, und die angebornen Pflichten der Männer abgelegt ist.

K. Das verstehst du nicht, Schwesterchen — das sind wichtige Materien —

O. Ja, hagestolzische Umtriebe! Die strafen wir Weiber.

K. (in der höchsten Verwirrung) Was soll daraus werden? Ich gerathe mit in die Responsabilität — was wird daraus?

O. Ein vernünftiger Mann mehr! Die Zahl (lächelnd) darf schon vermehrt werden.

D. (sollizitirend) Ein glückseliger? o herrliche Madame! auch ein glückseliger Mann mehr?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Leichenbitter Zurlist.

Kastenmann. O weh! da haben wir schon die Bescheerung. (Die Augen zuhaltend) mir schaudert!

Zurlist. (an der Thüre stehen bleibend)

Dokinger (zu Ottilien) Ja! ein glückseliger? ein glückseliger Mann? liebwertheste Madame?

Ottilie. (zärtlich) Wir wollen sehn. (Sie macht sich zum Weggehn fertig.)

D. (ihr die Hand küssend) Der Himmel thut sich mir auf — ich schwebe in seinem Schoos —

Z. (öffnet seinen dunkelblauen Mantel ein wenig, und läßt Kastenmann die rechte Hand auf der Brust sehn.)

K. (der seit Zurlist's Eintritt halb unsinnig umhergelaufen) Ich hab' schon genug — ich hab' schon genug — brauch' nichts zu sehn.

D. Bruder! laß doch den armen Mann nicht warten, er hat mit dir zu reden.

K. Der arme Mann? schöner armer Mann! (bange) Ei! du großer Gott!

Z. (ihm winkend.)

K. Ja, ja! ich komme schon! Geh' Er nur hinaus! es wird mir ganz weh und bange!

Z. (mit einem wüthigen Gesicht gegen Dokinger hin, ab.)

K. Pythias! Pythias! Du hast deinen Damon nicht hören wollen! Jetzt mußt du fühlen. (Er eilt dem Abgezogenen nach.)

Achter Auftritt.

Ottilie. Dokinger.

Ottilie. Was ist das für eine blaumanteliſche Erscheinung von der traurigen Gestalt?

Dokinger. Ach! lassen wir ihn, reizende Ottilie! Ich darf doch so süße Wortk reden? Mich zieht die Erscheinung eines Engels an —

O. (ihm die Hand auf den Mund legend) Wenn Engel fragen, so antworten die Sterblichen hübsch gehorsam.

D. Ja! gehorsam — gehorsam will ich — Ihnen seyn ohne Grenzen! die sündige Freiheit in paradiesischer Sklaverei abbüßen — vergessen! Ich war nur gar zu lang' ein armseliger Rebell —

O. Nun! so machen Sie gleich den Anfang! (sie setzt sich nieder.)

D. Der Vogelscheuch ist der Klubdiener der freien Leute, sonst auch der hiesige Leichenbitter.

O. Treffliche Wahl! Und der Klub selbst! das scheint ja eine Art von Jakobinern!

D. Wahre Terroristen und Blutmenschen — erschreckliche, grausame Leut'!

O. Mit denen hielten Sie, mein Herr? Ei da höre ich Schönes von Ihnen —

D. Sie erlösten mich aus dieser Hölle! Sie sind mein rettender Engel!

O. Das ist, wenn mich nicht mein guter Freund, der Takt, trügt, eine Verschwörung von Hagestolzen.

D. Von Missethätern, welche ich auf ewig verabscheue — Ich sage mich los, los, los!

O. Wird Ihre Reue dauerhaft seyn?

D. (kniet) Der einzige Artikel meines ganzen übrigen Lebens! Ich schwör es Ihnen!

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 209. Freitag, 21. October 1825.

Marie.

(Eine Erzählung.)

(Fortsetzung.)

„Verräther, rief ich, du mußt sterben!“ und sogleich schrieb ich ihm folgende Zeilen:

„So habe ich denn jetzt die volle Gewißheit, daß „du der falscheste und niederträchtigste der „Menschen bist! Bilde dir übrigens nicht ein, mich „jemals getäuscht zu haben; ich durchschaue dich schon „seit länger als einem Jahre. Nächsten Donnerstag „früh um vier Uhr finde dich bei dem Försterhäuschen „im ***schen Walde ein und verlasse dich mit zwei „Pistolen. Ich habe die Wahl der Waffen und überlasse dir die der Secundanten.“

Hierauf befahl ich einem Diener, diesen Brief augenblicklich auf die Post zu befördern; einem andern Diener trug ich auf, meiner Frau zu sagen, ich werde auf der Stelle verreisen und sie in meinem Leben nicht wiedersehen. Zugleich ließ ich Postpferde bestellen und eilte dann in das Zimmer meines Oheims.

Mein Oheim erschrack bei meinem Anblick, denn ich war ganz außer mir und geberdete mich wie ein Rasender. In zwei Worten erzählte ich ihm die ganze Sache; er will Zweifel erheben; ermahnt mich, Nichts zu übereilen und mir dadurch Reue zu ersparen. Der Schein täusche sehr oft, sagte er, und jede rasche Handlung in einer so wichtigen Sache müsse nothwendig die nachtheiligsten Folgen für Marien, wie für mich, nach sich ziehen. Dieß Alles aber war tauben Ohren gepredigt.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und herein trat — Marie!

Ich richtete hastig den Kopf auf und rief in der größten Wuth: „Verwegenes Weib, verlasse das Zimmer oder zittere vor meiner gerechten Rache!“

Mein Oheim warf sich zwischen uns, ergriff mich und hatte Mühe, mich festzuhalten. Marie aber trat vor und sprach, indem sie sich an meinen Oheim wendete: „Lassen Sie ihn; ich habe Nichts zu fürchten!“

Ich kann nicht beschreiben, welchen Eindruck diese wenigen Worte auf mein Herz machten. Der Ton dieser süßen Stimme erfüllte mich mit Reue; meine Wuth legte sich augenblicklich und ich betrachtete mit den heftigsten Gewissensbissen diese so sehr gekränkte Frau. — Eine unbeschreibliche Würde, welche sich in diesem Augenblicke in ihrem ganzen Wesen zeigte, erhob die Schönheit ihrer Gestalt und ihrer Gesichtszüge. Ich betrachtete sie starr und war sprachlos vor Erstaunen und Rührung.

Nach einem Augenblicke allgemeinen Stillschweigens fiel Mariens Blick auf einen Tisch, auf welchen ich beim Eintreten in meines Oheims Zimmer jene unglückselige Brieftasche geworfen hatte; sie näherte sich langsam und mit großer Kälte jenem Tische, nahm die Brieftasche in die Hand und sagte: „Dieß also „ist die einzige Ursache des Zustandes, in welchem ich „dich sehe, und der Beleidigung, die ich erfahren „habe?“

„Marie, rief ich, wäre es möglich? Könntest du „unschuldig seyn? Doch, was sage ich? Rechtfertiget „dich nicht schon blos dein Hiehertkommen?“

„Und warum denn, Grausamer, verurtheiltest du „mich, ohne mich gehört zu haben?“

„Allein jener Gemälde und Werners?“

„Es gehört nicht mir!“

„Darf ich dieß glauben?“

„Werner ist seit sechs Monaten vermählt; diese „Brieftasche gehört seiner Gattin, und diese Gattin „ist Julie.“

Mein Onkel, äußerst gerührt, hielt Marien in seinen Armen; ich aber blieb vor Erschütterung und Beschämung unbeweglich an meiner Stelle. Meine Reue hatte nichts Zärtliches; ich hoffte nicht mehr auf Verzeihung.

Marie küßte meinen Oheim und vergoß einige Thränen; dann näherte sie sich mir mit einem kalten und ernsten Wesen und erzählte mir, Julie liebe Werners seit zwei Jahren; da sie aber wenig Vermögen besitze und ein beträchtliches von einem sehr reichen und kränklichen Großonkel, dessen einzige Erbin sie sey, zu erwarten habe, dieser Großonkel hingegen sie mit einem andern Manne zu verbinden wünsche, so habe sie sich entschlossen, demselben ihre Neigung zu Werners vor der Hand noch nicht zu entdecken; Julie habe ferner, da sie ganz von sich selbst abhänge, den Wünschen Werners nachgegeben und in ihre Vermählung mit ihm, jedoch unter der Bedingung eingewil-

Digitized by Google

sligt, daß diese Heirath so lange geheim bleiben werde, bis sie die nöthige Zeit gehabt haben würde, ihren Großenkel darauf vorzubereiten; sie habe nicht gezweifelt, seine Genehmigung endlich zu erhalten.

„Wirklich, fuhr Marie fort, war Alles, besonders seit zwei Monaten, auf dem besten Wege; Julius Großonkel schien nach und nach in ihre Ansichten einzugehen; in sechs Wochen wollte sie ihm ihre Vermählung entdecken, denn alsdann war, wie sie wußte, derjenige der sich in sein Vertrauen einzuschmeicheln und den er ihr zum Gatten bestimmt hatte, gewungen, eine lange Reise anzutreten, folglich außer Stand, ihren Absichten entgegen zu wirken. Diese Hoffnung ist nun durch den Austritt, den du heftigerführt hast, gestört. Julie hatte ihre Briefe sche in meinem Zimmer liegen lassen; da sie dieselbe nicht wieder fand und zugleich durch deinen Diener erfuhr, was du mir hattest sagen lassen, so errieth sie leicht den Zusammenhang. „„Ich kenne meinen Großenkel, sagte sie, und bin überzeugt, daß wenn jetzt schon meine Verheirathung bekannt wird, ein offener Bruch unvermeidlich; allein ich mögte keinen Augenblick, der Ehre und Ruhe meiner Freundin das ganze Vermögen aufzuopfern, welches ich zu erwarten berechtigt war. Gehe, dich bei deinem Gatten zu rechtfertigen; ich will sogleich zu dem meinigen zurückreisen, um ihn von diesem Vorfall in Kenntniß zu setzen.““ So eilte sie weg, ohne sich zurückhalten zu lassen.“

Als Marie diese Worte gesprochen hatte, fiel mit plötzlich der Brief, den ich Wernern geschrieben, wie ein Stein auf's Herz. Seit einer Stunde war ich nur mit Marien beschäftigt; Alles, ausser ihr, war mir gleichgültig; die Bewegung meines Gemüths hatte alle meine Gedanken verwirrt. Jetzt erst fiel mir es ein, daß ich Wernern tödtlich beleidigt hatte.

Ich sandte nach der Post, um meinen Brief an Wernern wieder zurückholen zu lassen; es war zu spät; er war bereits abgegangen; ich schrieb also einen zweiten und sandte ihn durch eine Staffette nach; in diesem Briefe beschwor ich ihn um Nachsicht, um Mitleiden, um Vergebung meiner Uebereilung, welche ja ehemals schon durch meine Reue, meine Verzweiflung, auf das Großmüthigste bestraft sey.

Nach einigen Tagen erhielt ich die Antwort Werners; sie lautete wie folgt:

„Es ist wahr! ich war dein Freund; allein du warst nur der meinige; du, der du, deinem eigenen Geständnisse zufolge, mich so lange der schwärzesten Treulosigkeit hatten konntest du, der du mich auch nur auf einen Augenblick für den niederträchtigen der Menschen zu erklären vermochtest!.... Ich gestehe es, deine Eifersucht war mir nicht ganz unbemerkt geblieben; allein ich dachte, dein Herz würde sie besiegen und mir seine Achtung erhalten; ich glaubte, du vermuthetest, ich täusche mich selbst über die Natur meiner Gefühle; ich sah „zwar in die einen überspannten reizbaren Mann, allein ich hielt dich für unfähig, auch nur einen Augenblick an der Redlichkeit deines Freundes zu zweifeln. Dieß war die Meinung, welche ich von dir hatte; indem du sie mir raubtest, zerstörtest du auf immer die Freundschaft, durch welche sie erzeugt worden war. Der Schein, faßt du, sey bei jenem Vorfalle so stark gewesen?! hattest du nicht schon früher tausendmal in deinem Herzen verläumdet? Ueberdies, wenn es sich um die Ehre einer Frau, um die Ehre eines Freundes handelt, darf man dann blos nach dem Scheine urtheilen?

— Ich bin, nach dem was vorgefallen ist, entschlossen, dich nie wieder zu sehen, allein ich kann deinen Scheiden von dir, nur den Wunsch nicht versagen, daß du einsehen mögest, welch' eine unerträgliche Qual derjenige sich selbst bereitet, der unablässig gegen seine nächsten und theuersten Umgebungen den schwärzesten und beleidigendsten Argwohn nährt. Lebe wohl! Du verlierst einen treuen Freund; ich verliere blos eine Täuschung; allein diese Täuschung war mir zu theuer, als daß ihr Verlust mich nicht bitter schmerzen sollte. Unglückseliger! welche Bande hast du zerrissen! Welches Glück hast du von dir gestoßen! Wie sehr bedauere ich dich! —“

Kaum hatte ich diesen Brief gelesen, als mein Oheim in mein Zimmer trat und sagte: „Eile zu deiner Frau; ihr ist nicht wohl und sie verlangt nach dir. Der nemliche Auftritt hat sie ungemein angegriffen und ich fürchte, ihre Gesundheit auf immer zerstört. Zudem hat sie so eben die Nachricht erhalten, daß Julie ihrem Großonkel ihre Verheirathung entdeckt und daß dieser hierauf gänzlich mit ihr gebrochen. Auch diese Begebenheit hat um so nachtheiliger auf Marien gewirkt, als du die alleinige Ursache von alle Diesem bist.“ Ich fand Marien in den betrübtesten Umstände. Nachdem sie mir mit schwacher Stimme Dasjenige wiederholt hatte, weron mich mein Oheim so eben benachrichtiget, setzte sie hinzu: „Und dieses Alles habe ich dir zu danken!“

Dieß war der erste Vorwurf, den sie mir je gemacht hatte; um so mehr ergriff er mich; ich glaubte mich auf immer von ihr getrennt und versank in Muthlosigkeit und Verzweiflung.

Marie hatte eine schwere Krankheit auszustehen; doch ihre Jugend siegte endlich. — Der Winter nahte heran; wir nahmen daher Abschied von meinem Oheim und kehrten in die Stadt zurück.

Vergebens bemühte sich Mir Marie mit ihren Kummer zu verbergen, der nun noch einen neuen Zuwachs erhielt. Jedermann in der Stadt kannte meine Gesetzsucht; die Begebenheit mit der Brieftasche war auf hundert verschiedene Weisen erzählt worden, und selbst als bekannt ward, daß Werner mit Julien vermählt sey, konnte dieser Umstand Marien nicht in der vorgefaßten Meinung der getäuschten Menge rechtfertig-

Digitized by Google

gen. Werner hatte seiner Gattin allen Umgang mit uns auf das Strengste untersagt; er selbst vermied mich allenthalben; man brehete die Sache herum; behauptete, ich meinerseits habe mit ihm gebrochen und zog hieraus den Schluß, Marie könne unmöglich ganz unschuldig seyn.

An der Art, mit welcher sie in den höheren Cirkeln aufgenommen wurde, bemerkte Marie leicht, daß sie fast ganz die Achtung, deren sie früher genossen, verloren habe. Sie besaß zu viel Ehrgefühl, um sich hierüber trösten zu können, aber auch zu viel Stolz, um sich darüber zu beklagen; sie verschloß kummach diesen ungeheuren Schmerz tief in ihrer Brust. Ich sah, wie ungerecht man gegen sie war, und fühlte, wie sehr sie leiden müsse. Da ich nun allein die Ursache ihres Kummers war, so glaubte ich, sie müsse mich hassen. Ich that nichts, um sie zu trösten, und die Sanftmuth, mit welcher sie mich fortwährend behandelte, hielt ich nur für eine Wirkung ihrer Tugend.

So verstrichen mehrere Monate. Ich bemerkte, daß Mariens Gesundheit sichtlich dahin schwand und daß sie bald unter der Last ihres Grams erliegen müsse. Von Gewissensbissen verfolgt, faßte ich plötzlich den verzweiflungsvollen Entschluß, mich von ihr zu trennen und ihr ihre Freiheit wiederzugeben.

Ich erklärte ihr diesen Entschluß und fügte hinzu, derselbe sey unabänderlich.

Obgleich ich ihres Hasses gewiß zu seyn glaubte, so hatte ich doch insgeheim gehofft, diese Erklärung werde sie erschüttern, und wahrlich! bei dem geringsten Zeichen der Betrübniß von ihrer Seite würde ich mich zu ihren Füßen geworfen und einen Entschluß widerrufen haben, der mir das Herz zerriß!

Ich hatte mich getäuscht, indem ich glaubte, sie hasse mich; die Hoffnung aber, daß sie mich noch wie ehemals lieben könne, hatte mich auch betrogen.

Edlen Seelen ist aller Haß fremd; aber durch unwürdige Behandlung kann man sie zur Gleichgültigkeit bringen. Dies war der Fall bei Marien. Ich hatte ihr Herz verloren, und das zwar für immer. Sie hörte mich ruhig an, ohne irgend ein Zeichen der Ueberraschung oder Gemüthsbewegung von sich zu geben; dann sagte sie: „Mein guter Ruf ist schon verloren! Das abermalige Aufsehen, welches du machen willst, wird den ungerechten Verdacht der Welt bestärken; allein wenn meine Gegenwart in deinem Hause deinem Glücke hinderlich ist, so bin ich bereit, dasselbe zu verlassen. Ein reines Bewußtseyn bleibt mir, und daher werde ich die Kraft haben, mein Schicksal zu ertragen."

„Grausame, rief ich unter einem Strom von Thränen, mit einer solchen Kälte kannst du davon reden, mich zu verlassen!"

„O Marie! Ich bete dich an und du hassest mich!"

„Welches Glück hat mir deine Liebe bereitet? „und was verliereſt du durch das, was du meinen „Haß nennest!"

„Ja, sagte ich, ich habe dein Unglück gemacht; „ich war ungerecht, aufbrausend, unbesonnen; und „dennoch, o Marie! Wenn du mich hasseſt, rächst „du dich zu sehr! Keine Qual könnte mir entsetzlicher seyn!"

„Nein! erwiderte sie, ich hasse dich nicht!"

Diese Worte, welche umgekehrt sagten: „Ich liebe dich aber auch nicht mehr!" brachten mich fast um den Verstand. Ich war ganz außer mir.

(Fortsetzung folgt.)

Die freien Leute

oder:

Besser spät als gar nicht.

(Schluß.)

Neunter Auftritt.

Vorige. (Aus dem Kabinet) Beatrix.

Beatrix. Ueberrascht man das Pärchen so?
(Sie kommt lachend näher.)

Ottilie. (sie umarmend) Du schlichst durch die Hinterthüre? wolltest erst ausspähen?

Beatrix. Das thut ja die Freundschaft gerne! (beide betrachtend) Mir scheint, es ist vor ihr noch ihr Schwesterchen hereingeschlichen — die gewisse Liebe —

Dokinger. (Ottilien anblickend, halblaut zu seiner Schwester) Du bist mir eine gute Wahrsagerin.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kastenmann (mit verbundenen Augen, geführt von Zurlist.)

Dokinger. Welcher Aufzug!

Ottilie. (den Finger auf den Mund) Bst! (leise zu den beiden Uebrigen) Laßt mich dirigiren! (zu Dokinger) Antworten Sie ihm. (zu Beatrix) Du! mäuschenstille!

Kastenmann. Führ' mich grade vor ihn hin!

Zurlist — vor den Verräther!

Zurlist. Sie sind an Ort und Stelle, ehrwürdiger Herr Präsident. Unmittelbar vor ihm, den mein Mund nicht mehr nennt.

K. Bruder Dokinger! Erbruder Dokinger! Unseliger Renegat!

D. (spöttisch lachend) Bruder Kastenmann!

Digitized by Google

K. Du kennst deine Schuld.

D. Ein solcher Fabrikant hat keine Schulden.

K. Du willst von der edeln Brüderschaft der freien Leute abfallen?

D. Die Freiheit macht mich hypochondrisch — laß mich ungehudelt.

K. Du willst den ihr angehörigen Festtag zu einem Feste für Frauen verwenden? für die verderblichen Töchter Eva's?

D. Eine kleine Vergesserheit, ohne Einfluß auf die Hauptsache meiner Befreiung von der Freiheit.

K. Eine Frau ist heute, heute an dem Festtage der freien Leute in deinem Rosenlust gewesen?

D. Eine Frau? (Mit Bedeutung gegen Ottilien) Noch nicht.

Beatrix. (leise) Doch! ich fuhr dir nach, der Anstalten wegen.

K. Bruder Dokinger! Ich entdrudere dich.

D. Muß mir's gefallen lassen. Wir bleiben doch gute Freunde.

K. Meine verbundene Augen künden dir statutenmäßig das Todesurtheil an.

D. Ich denke erst recht zu leben.

K. Die edle Gesellschaft der freien Leute stößt dich aus ihrer Mitte — Ach! daß ich's sagen muß!

D. Ein Glas Champagner macht alles wieder gut.

Z. Was für ein Ischariot! er ist gleichsam höllisch versteckt!

K. Die edle Gesellschaft der freien Leute erklärt dich für einen Frauenknecht!

D. Ich bin dabei! Nun, da sie mich in das Paradies verstoßen, sind ich in ihrer Hölle den Himmel.

Z. Es ist doch erschrecklich! Was für Menschen gibt es doch auf diesem großen Kirchhof.

K. Die edle Gesellschaft der freien Leute ruft Zeter über dich.

D. Ich sage Amen. Je lauter ihr Zeter, desto behaglicher meine Ketzerei!

K. Laß dir von deinem Präsidenten den gesetzmäßigen Abschiedskuß geben. Wir scheiden übrigens ohne Groll. Du bist nicht böse, nur schwach! Wo (er reicht mit dem Arme vor sich hin) Wo sind ich sich?

D. (drängt im Augenblick, da Dokinger die Umarmung Kaffenmanns empfangen will, Beatrix zwischen beide, und in ihres Bruders Arme, dem sie die Binde abreißt.) Ach!

K. (sie küssend und zugleich sehend) Ach! (Für sich) Gottlob! Jetzt werd' ich den verdammten Klud und den Leichenbitter los!

Z. (mit Ersetzen zurückkehrend) Ehrwürdiger Herr Präsident! — Was muß ich erleben! Mitten in meiner Funktion!

O. (in die Hände klopfend) Gelungen! (zu Jurist) Bringt Euren Flöhen die Hiobspost!

D. (für sich) Die Schelmmen! Aber wie herrlich wohl dabei — Es lebe die Sklaverei! Perraut die freien Leute!

B. (sich vergebens losstrudelnd) Lassen Sie mich! (zu Ottilien) O du falsche Freundin!

K. (Beatrix mit Wenne in seinen Armen haltend, zu ihr) Vergebung dem Bekehrten (zu Ottilien) Dank der Bekehrerin! (zu Dokinger) Ich trete in den süßen Bund der gefangenen Leute mit dir, Brudertherz! (dem fortlaufenden Jurist nachrufend) Schuft! Er den Herrn Präsidenten, daß er mich auskühlt!

Z. (im Laufen die Hände über den Kopf zusammenschlagend) Ach du mein Himmel! was wird der Herr Stuhlrichter sagen!

D. Nicht er ihm aus, daß hier noch viel Platz für reumüthige Sünder ist. (zu Beatrix) Jetzt wollen wir unsere Proselyten ziehen!

Das Verhältniß zwischen Menschen und Vieh; für Brückenbaumeister.

Stevenson, in seiner Beschreibung hängender Brücken, sagt: „Man muß bei Unternehmungen dieser Art für das Aeußerste Sorge tragen, und eine Anhäufung von Menschen und von Vieh auf dem Brückenwege nicht vergessen in Rechnung zu bringen. Erstere erzeugt, nach unserer Ansicht, eine weit größere Schwere, ist gefährlicher, und läßt sich sogar, unter bestimmten Umständen, weniger in Ordnung halten, als letztere. Wir finden durch Rechnung, daß eine bestimmte, mit Menschen bedeckte Fläche weit schwerer wird, als eben diese Fläche, wenn Vieh darauf ist, und zwar im Verhältniß von 9 zu 7. Und wer weiß nicht, daß man das Vieh weit eher nach und nach über die Brücke treiben kann, als ein Haufen Menschen, den die Neugierde auf irgend einen Punct der Brücke treibt, nicht zu leiten ist."

Z.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 210. Samstag, 22. October 1825.

Marie.

(Eine Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Marie schien über mein Benehmen bestürzt; ich sank zu ihren Füßen nieder. In diesem Augenblicke hätte ein Wort, eine Thräne, mein ganzes Schicksal ändern können! — Allein Maria blieb kalt und ruhig.

Jetzt sprang ich auf; ging einige Schritte zurück und rief mit halberstickter Stimme: „So lebe denn wohl, auf immer!“

Marie erblaßte. Sie machte eine Bewegung, als wollte sie sich mit nähren; allein sie sank in ihren Sessel zurück und schien einer Ohnmacht nahe.

Dieses Zurückſinken nahm ich für einen Beweis von Abscheu: „Nein!“ rief ich, „ich muß dich von dem Anblicke eines so verhaßten Gegenstandes befreien!“

Mit diesen Worten verließ ich das Zimmer und trug den Tod im Herzen.

Mein Oheim war abwesend; ich hatte keine Freunde mehr; Niemanden, in dessen Brust ich meine Gefühle ausschütten, von dem ich Trost und Rath erhalten konnte. In dieser Verlassenheit, in dieser Verirrung meiner Sinne, beharrte ich also bei meinem ersten unseligen Entschlusse und eilte sofort zu Mariens Verwandten. Ich erklärte denselben meine Absicht; setzte hinzu, Marie selbst willige in diese Trennung und ich sey entschlossen, derselben ihr gesammtes Vermögen zurückzugeben. Man machte mir Vorstellungen; allein es war Alles vergeblich. Zugleich zeigte ich an, ich werde mich für zwei Tage auf das Land begeben und wünschte, bei meiner Rückkehr, mich in meinem Hause allein zu sehen. Dann ging ich und meldete Marien in einem Briefe, Alles was ich gethan hatte; zugleich auch, daß ich noch an demselben Abend auf das Land fahren werde.

Ich war zu heftig bewegt, um den ganzen Umfang des Unglücks zu ermessen, in welches ich mich freiwillig stürzte, und, was ich jetzt noch nicht begreifen kann, während ich Marien mehr als jemals liebte, während ich mich noch immer mit der Hoffnung schmeichelte, es werde mir nicht unmöglich seyn, ihre Liebe wieder zu gewinnen, fand ich eine Freude daran, unsern Bruch so auffallend als möglich zu machen. Ich hätte es nicht über mich vermocht, mich von Marien mit jenen Rücksichten der Schonung und des Anstandes zu trennen, welche Pflicht und Klugheit geboten. Ich wollte Marien durchaus in Erstaunen setzen; ihr Gemüth sollte bewegt werden; sie sollte aus diesem Zustande der Gleichgültigkeit herausgezwungen werden, der mir entsetzlicher war, als selbst ihr Haß.

Ich sah sie, in Gedanken, wie sie meinen Brief lesen werde; dann sah ich ihre Verwandten kommen, um sie abzuholen; ich sah, wie sie blaß und zitternd die Treppe hinabstieg; ich konnte hoffen, daß sie nicht ohne die tiefste Erschütterung an meinem Zimmer vorübergehen werde und daß sie sich, bei dem Einsteigen in den Wagen, nicht werde der Thränen enthalten können.

Es kam aber Alles anders. Marie blieb fortwährend in ihrem Zimmer eingeschlossen; empfing dort ihre Verwandten ohne Zeugen, und verließ mit denselben durch eine Seitentreppe mein Haus, ohne von Jemanden gesehen zu werden.

Noch an demselben Tage erhielt ich von ihr folgendes Billet: „Ich habe deinem Befehl Folge geleistet und dein Haus verlassen; stets bereit, in dasselbe zurückzukehren, sobald mich dein Herz dorthin zurückrufen wird. Soviel jedoch dein Unerbieten betrifft, mir ein Vermögen zurückzugeben, welches viel zu beträchtlich für meine gegenwärtige Lage ist, so darf ich wohl von deiner Achtung hoffen, daß du dasselbe nicht erneuern werdest, und das einzige Mittel, welches mir gegenwärtig noch übrig bleibt, mir einen neuen Kummer zu verursachen, würde darin bestehen, daß du bei diesem Entschlusse beharren solltest. Ich bitte dich also, die Hälfte eines Vermögens nicht zu verschmähen, welches in meinen Augen gar keinen Werth haben würde, wenn ich es nicht mit dir theilen könnte.“

Dieses Billet, welches ich mit meinen Thränen benetzte, ließ mich auf das Bitterste den Unterschied fühlen, welcher zwischen dem Benehmen Mariens und dem meinigen stattgefunden hatte: „Ich bete Marien

Digitized by Google

„an," sagte ich zu mir, „und dennoch habe ich das „Unglück ihres Lebens gemacht! dennoch habe ich den „Entschluß fassen können, sie auf immer zu verlassen! „Sie hingegen liebte mich zwar ohne Leidenschaftlich„keit; allein alle ihre Wünsche, alle ihre Sorgen hatten „nie einen andern Gegenstand, als mein Glück! Wäh„rend sie stets bereit war, mir alle ihre Neigungen „aufzuopfern, fand ich Fehler an ihr, die sie niemals „besaß; und selbst jetzt, wo das Uebermaas meiner „Ungerechtigkeit und Thorheit mich um ihr Herz ge„bracht hat, wird ihre Zärtlichkeit noch von ihrer „Nachsicht und Großmuth überlebt. Sie glaubt selbst „jetzt noch die edelste und rührendeste Begegnung dem „Manne schuldig zu seyn, den sie einst geliebt hatte! „— Ja! Es gibt nur eine wahrhafte Liebe auf Er„den; es ist die, welche durch die Vernunft gebilligt „und durch die Tugend veredelt wird."

Abermals wollte ich zu Marien eilen; ihre Verzeihung erflehen und mir ihre Liebe wieder zu gewinnen suchen. Jetzt hielt mich indessen eine Rücksicht anderer Art zurück. Ich hatte versprochen, ihr ganzes Vermögen zurückzugeben; von ihrem großmüthigen Erbieten, dasselbe mit mir zu theilen, glaubte ich keinen Gebrauch machen zu dürfen. Ich mußte jetzt den Bestand meines eignen Vermögens untersuchen und fand, daß dasselbe während der Verwirrung der letzten Jahre sich sehr verringert hatte, und daß, wenn jene Zurückgabe bewerkstelligt seyn werde, ich fortan mit der größten Einschränkung würde leben müssen. Wenn ich unter solchen Umständen Marien gebeten hätte, das Vergangene zu vergessen und sich wieder mit mir zu vereinigen, konnte sie nicht glauben, das, wozu die reinste Liebe allein mich beweg, sey mir vom Eigennutze eingegeben? Nein! So wie die Sachen jetzt standen, mußte ich auf jede Wiedervereinigung mit Marien auf so lange Verzicht leisten, bis mein Vermögen wieder geordnet und durch die äußerste Sparsamkeit ergänzt war; bis ich ihr also die vormaligen Bequemlichkeiten des Lebens wieder verschaffen konnte, ohne ihr eignes Vermögen anzugreifen.

Mit diesem Entschlusse kehrte ich zur Stadt zurück. Mit welchen Empfindungen betrat ich jetzt mein Haus! Dieses Haus, welches Marie nicht mehr bewohnte! aus welchem ich selbst sie verbannt hatte!! — Ich erlag fast unter meinem Schmerz, unter den Qualen der bittersten Reue. — Vor zwei Tagen bewohnte sie noch dieses Zimmer! Jeden Augenblick konnte ich sie hier ohne lästige Zeugen sehen! Ihre süße Stimme hören! Jeder Augenblick konnte eine Versöhnung herbeiführen! Ach, sie war ja stets bereit dazu! — Und jetzt Alles verloren! Alles verloren durch meine eigne Schuld!

Jetzt traf ich alle Anstalten zur Zurückgabe des Vermögens meiner Gattin. Ich verkaufte zu diesem Behufe den größten Theil meiner Güter, endlich sogar mein Haus; zu was sollte mir dies auch? War es doch nicht mehr von Marien bewohnt! Erinnerte mich doch jeder Gegenstand in demselben an den Verlust, den ich erlitten hatte!

Als diese Angelegenheit mit den Verwandten meiner Frau in Richtigkeit gebracht worden, bezog ich eine kleine Wohnung in der Stadt und lebte nunmehr äußerst eingeschränkt.

Kurz darauf erhielt ich folgenden Brief von Marien: „Da du mich gezwungen hast, Dasjenige wie„derzunehmen, was du mein Vermögen nennst, so „glaube ich mich des Wiedervergeltungsrechtes bedie„nen zu dürfen. Als ich dein Haus verließ, fürch„tete ich, du mögtest glauben ich verschmähe deine „Geschenke, wenn ich dir die Diamanten zurückgebe, „die ich von dir erhalten. Du schreibst mir sogar, ich „sollte sie mitnehmen und ich glaubte dir gehorchen zu „müssen. Inzwischen sind drei Monate verflossen und „du behandelst mich durch Zurückgabe meines Vermö„gens als eine Fremde. Was sollte ich ferner mit „einem Schmucke thun, der nur insofern einen Werth „für mich hatte, als ich ihn von dir erhalten. Es „fand sich eine günstige Gelegenheit ihn mit Vortheil „zu verkaufen; es wurden dreißig Tausend Gulden „daraus erlöst, welche du hierbei in Wechseln finden „wirst. Ich bin dir diese Summe schuldig und du „kannst mich nicht zwingen, sie zurückzunehmen, da „sie dir gehört.

„Seit zwei Monaten lebe ich in J***, wo ich „einige Jahre hinzubringen denke, du müßtest mich „denn dort abholen ..... Wir besitzen noch ein schö„nes Gut am Neckar; die Gegend soll, sagt man, be„zaubernd seyn. Sprich nur ein Wort; und ich bin „bereit, dir dahin zu folgen und mich mit dir für „immer dort niederzulassen."

Wie soll ich die Bewegung schildern, die mein Gemüth empfand, während ich diesen Brief las! „O „Marie, rief ich aus, anbetungswürdiges Weib! Ist „es möglich, großer Gott! daß ich jemals dich, dich „der Falschheit beschuldigen, daß ich dich so tödtlich „kränken, daß ich dich so verlassen konnte! Wie? „Dieses so zartfühlende, so edle Herz, — ich habe es „einst besessen und konnte es verlieren! Ich konnte „der glücklichste der Menschen seyn, und bin jetzt der „unglücklichste! Darf ich, in der Lage in der ich mich „jetzt befinde, die großmüthige Verzeihung annehmen, „welche mir geboten wird? Nein, nein! Besser ist es, „zu sterben, als sich in seinen eignen Augen herabzu„würdigen. Wohl mußte ich dir, Marie, als ein „ungerechter Mann erscheinen? nie aber sollst du mich „einer Niedrigkeit fähig halten können."

(Schluß folgt.)

image
not
available

ähnlichen Familie der Jasminen, und hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem spanischen Jasmin.

Prosper Alpinus brachte 1591 zuerst Kaffee als Arznei nach Venedig, 1644 findet man schon den Gebrauch desselben in Frankreich und 1652 in London. Man trank in Europa fast ein Jahrhundert schon Kaffee ehe man die Pflanze kannte.

Erst gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts hat man angefangen in Arabien Kaffee zu sammeln, obgleich nach Abbé Raynal in seiner Histoire philosophique des deux Indes man ihn lange zuvor in Aethiopien benutzte, wo er dickere länglichte, weniger grüne Bohnen hervorbringt, die eben so gut wie die arabischen seyn sollen.

Gegenwärtig wird der Kaffee zwischen den Wendekreisen gebaut, wo er gut gedeiht; man hatte auch welchen in Sicilien angepflanzt; die bei Cadix gepflanzten Kaffee-Bäume gaben 1821 gute reichliche Früchte; der beste Kaffee kommt aber immer noch aus Arabien, dem Königreich Yémen, wird über Mokka verfahren, woher er seinen Namen hat, obgleich die größten Kaffeewälder zwei Meilen nordwestlich in Beith-el-Fag'bi vorkommen. Der Kaffeebaum liefert 2 bis 3 Ernten des Jahres, trägt Blumen und reife Früchte zugleich, die jungen Bäume tragen schon im 3ten Jahre. Die Samen müssen sogleich nachdem sie gebrochen worden, oder wenigstens in den ersten sechs Wochen gesteckt werden, indem sie schnell ihre Keimkraft verlieren. Er kömmt in unseren Treibhäusern gut fort, blüht, und trägt öfters reife Früchte. Der Kaffeebaum im Senkenbergischen Stifte hat schon mehrmals reife Früchte getragen.

Sobald als die Frucht reif ist, wird sie gebrochen, von ihrem Fleische befreit, welches in Arabien zum Caffée à la Sultane benutzt wird, und angenehm süß schmeckt, woraus man durch Gährung und Destillation in den Antillen ein dem Rhum ähnliches geistiges Getränk bereitet, was aber viel angenehmer als dieser schmecken soll. Die Bohnen werden hierauf in freier Luft getrocknet, und ihre Güte richtet sich darnach, ob sie schnell oder langsam trocknen; daher berichten uns die Zeitungen, wenn Regen in die Erndtezeit fällt, daß der Kaffee seine gewohnte Güte nicht haben wird, weil die Bohnen durch die Feuchtigkeit leiden, langsamer trocknen, daher viel Aromatisches verlieren. Die Quantität, die jährlich verbraucht wird, läßt sich nicht genau angeben, weil der Kaffee an so vielen Orten gebaut wird; aus dem glücklichen Arabien allein werden jährlich über 12 Millionen Pfund verschickt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Auszug aus Krähwinkel.

(Nach einer Karrikatur.)

Es knarrt das Thor, in buntgemischten Zügen,
Voran der Commandant auf lahmem Pferde,
So zieht gleich einer hirtenlosen Heerde
Der Landsturm aus, die Feinde zu betrügen.

Heu läßt im Marsch dem Roß der Hauptmann geben,
Feldapotheker, Bader und Doctoren
Begleiten die Armee, die sich verschworen
Zu wagen für die Heimath Leib und Leben.

Den letzten Willen haben alle Krieger
Schon aufgesetzt, in seines Weibleins Arm
Eilt mancher noch und gibt ihm Abschiedsküsse.

„Getrost! Getrost! bald kehren wir als Sieger!"
So rast es fort im regellosen Schwarm,
Und von den Mauern wehen Abschiedsgrüße.

Der Krähwinkler Rückzug.

(Nach einer Karrikatur.)

In toller Flucht stürzt mit beschaudtem Kleide
Der Landsturm schreiend nach des Städtleins Thoren;
„Der Feind, der Feind! Wir alle sind verloren,
Er zeigt sich kühn schon auf der nahen Haide."

Mit seinem Spieße hat die Staats-Perücke
Der Korporal dem Feldherrn abgenommen,
Das Zipperlein hat der Major bekommen,
Er reitet auf dem Staabespaukist zurücke.

Und jammernd liegt der Doctor auf der Erde,
„Hört ihr den Feind, wie er vor Mordlust brüllet?
Seht nur, wie nah er uns'rer Stadt sich wagte!"

Ein armer Schäfer zieht mit seiner Heerde
Daher, vom Staub des Weges eingehüllet;
Dieß war der Feind, der so viel Helden jagte!

P.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

image
not
available

lebe; Niemanden bei sich sehe, und nur durch ihre Wohlthätigkeit gegen Arme an ihrem gegenwärtigen Wohnorte bekannt und geehret sey.

So verflossen fünf Jahre, während welchen es mir gelang, durch unaufgesetzten Fleiß und die äußerste Sparsamkeit mein Vermögen gänzlich wieder herzustellen. Jetzt dachte ich nur an meine Wiedervereinigung mit Marien. Mit der süßesten Rührung stellte ich mir den Augenblick vor, wo ich sie wieder sehen würde; wo ich, zu ihren Füßen niedersinkend, ihr würde sagen können: „Ich komme, deiner würdig, zurück, — und von nun an soll die mein ganzes Leben gewidmet seyn! —“

Ich bat Werneren, mir voranzureisen, um Marien auf meinen Anblick vorzubereiten. Tags darauf folgte ich ihm, und war nur noch vier Stunden von ihrem Wohnorte entfernt, als Werners Wagen mir entgegen kam. Ich bebte! … Erstaunen und Schrecken machten mein Blut stocken! … Werner kömmt auf mich zu; sein Gesicht schwimmt in Thränen; er drückt mich an seine Brust. — Ach! Ich hatte Alles verloren! Marie war nicht mehr!

D. St—n.

Vom Kaffee.

(Fortsetzung.)

Der Genuß des Kaffees ist uns aus dem Orient zugekommen. Man erzählt, daß die Menschen denselben den Schafen verdanken. Mehrere Hirten, so geht die Sage, bemerkten, daß diejenigen Schafe, welche die abgefallenen Früchte gefressen hatten, munterer wurden und weniger schliefen. Diese Beobachtung veranlaßte den Vorsteher eines arabischen Klosters, den Mönchen einen wässrigen Aufguß der Kaffeebohnen zu geben, um sie bei den nächtlichen Gebeten wach zu erhalten: nach Andern soll ein andächtiger Mensch zuerst den Kaffee an sich versucht haben, um den Schlaf, der ihn bei den nächtlichen Gebeten überfiel, zu verscheuchen. Seine Derwische ahmten ihm nach: dieses Beispiel wirkte auf die Rechtsgelehrten, welche den Kaffee nahmen, um den Geist zu erheitern, ihn von den Beschwerden der Verdauung zu befreien.

Die Kaffeetrinken verbreitete sich von den Ufern des rothen Meeres nach Medina, Mekka, und in das ganze mohammedanische Reich: früher war dieser Genuß schon in Aethiopien und Persien bekannt. Speculative Köpfe kamen auf den Einfall, Häuser zu errichten, in denen das beliebt gewordene Getränk verkauft wurde. In Persien boten diese wie bei uns den Müßigen einen anständigen Aufenthaltsort, den Beschäftigten einen Ort der Zerstreuung, Politiker unterhielten sich hier über Neuigkeiten, Dichter lasen ihre Gedichte vor, und die Mollahs ihre Gebete.

Das häufige Besuchen der Kaffeehäuser erregte in Constantinopel die Aufmerksamkeit der Regierung, welche daraus für den Staat und ihre Religion fürchten zu müssen glaubte. Unter der Regierung Amurats des III. befam der Mufti Befehl, die Kaffee-Häuser zu schließen; aber trotz dem Verbote wurde der Genuß dieses Getränkes heimlich in den Familien fortgesetzt, nach und nach wurde das Kaffeetrinken so allgemein, daß sich die Kaffeehäuser wieder öffneten und vermehrten; bis sie der Groß-Visir Koprali in dem Kriege von Candia während der Minorennität Mahomeds des IV. wieder schließen ließ. 1655 verbiegte ein Chef des Gesetzes mit größter Strenge gegen das Kaffeetrinken; die Gemüther erhitzten sich, und die Partheien kamen zum Handgemenge. In Abwesenheit der obersten Behörden versammelte der Commandant von Constantinopel um Ruhe zu verschaffen die Ulimas (Gelehrten) der Stadt und trug ihnen die Angelegenheit vor: sie konnten sich aber nach langen Debatten nicht vereinigen, und der Commandant beendigte damit die Sitzung, daß er allen Anwesenden Kaffee vorsetzen ließ, den sie tranken, und ohne ein Wort weiter zu sagen, hob er hiermit die Sitzung auf. Obgleich in dieser Versammlung nichts ausgemacht wurde, so stellte dieselbe auch ohne Verschließung die Ruhe wieder her, und die Kaffeehäuser blieben geöffnet. In Cairo gab das Kaffeetrinken an öffentlichen Orten ebenfalls zu Unruhen Anlaß, wie in Constantinopel.

Im Serail ist das Kaffeekochen ein Amt von größter Bedeutung, es sind dort eigene Aufseher Kahvegbi über die einzelnen Köche Bartagi angestellt, worein jeder 20 bis 30 der letzteren unter seinen Befehlen hat.

Unter der Regierung Solimans des Großen 1554 war das Kaffeetrinken in Constantinopel allgemein, und faß ein Jahrhundert später verbreitete sich dieser Genuß erst nach London und Paris.

1625 führte ein Kaufmann mit Namen Edouard den Gebrauch des Kaffees in Bordeaux ein; Pedro del Valle, ein Venetianer, brachte ihn 1644 nach Marseille. 1652 beschäftigte sich schon in London ein Grieche mit der Bereitung des Kaffees. Seine Einführung in England unter der Regierung Carls des 2ten veranlaßte dieselben Auftritte wie in der Türkei zu Zeiten Amurats und Mahomeds und die Kaffeehäuser wurden 1675 auf Befehl der Regierung als Orte der Verführung wieder geschlossen.

1669 hielt sich der türkische Gesandte Soliman Aga ein Jahr in Paris auf, ließ denen die ihn besuchten mit Kaffee zuwarten, welche den Genuß desselben allgemeiner machten, und nach der Abreise Solimans ihn fortsetzten. Ein Armenier, Namens Pascal, lehrte um diese Zeit die Pariser Kaffee kochen.

Das erste Kaffeehaus wurde in Paris 1672 auf der Messe von St. Germain von dem erwähnten Armenier errichtet. Das zweite zu quai de l'Ecole wurde 1724 von einem Sicilianer Namens Procope

errichtet, was noch jetzt Kaffee-Procope heißt; dieses wurde vorzüglich von Maltheser Rittern und Fremden besucht; der Preis einer Tasse war damals 2 Sols 6 Deniers. Das dritte Kaffeehaus, in welchem Spiegel und marmorne Tische prangten, wurde gegen der Brücke St. Michel über errichtet.

Zu dieser Zeit kannte man nur den arabischen Kaffee; die Holländer verpflanzten Kaffeebäume von Mokka nach Batavia, und bald wurde er auch in den Treibhäusern in Amsterdam gezogen, so wie in Paris in dem Jardin du Roi, jetzt Jardin des Plantes, wohin der erste Setzling vom Artillerie-Officier Bessons, der ihn von Holland bekommen hatte, gebracht wurde, welche Pflanze aber bald zu Grunde ging. Der Bürgermeister von Amsterdam schickte 1714 Ludwig XIV. einen Kaffeebaum, welcher der Stammvater der französischen Kaffee-Plantagen ist.

(Schluß folgt.)

Logogryph.

Das Tiefste, das Letzte, das Unterste nennt,
Wer mich in der einzigen Sylbe erkennt;
Auch bin ich die schönste, die gleichste Figur,
Doch ohne den Ersten der Buchstaben nur.

Auflösung der Charade in Nr. 207.
Zauberflöte.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 15. Oct. Das Geständniß, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die Verwandtschaften, Lustsp. in 5 Abthl. von Demselben. Man hat wohl gethan, den anstößigen Titel des Kotzebueischen Vorspiels wieder wie früher zu verkappen, aber man würde noch besser thun, dem sauberen Lustspiel die Kapuze völlig über die Ohren zu ziehen und es in die alte Garderobe zu werfen. Kein besseres Schicksal, wenn schon aus minder dringenden Gründen, verdienten die Verwandtschaften desselben Dichters, der bekanntlich gar viele Verwandtschaften im Reich der Phantasie zählt, die seine Originalität schmälern. Das heutige Stück entbehrt wieder wie gewöhnlich der Charakteristik und ist darum allein schon für Schauspieler und Publicum verderblich, der Lieblingssünden Kotzebues zu geschweigen — aber freilich in dieser Hungersnoth, was wäre da am Ende nicht alles passabel, ja trefflich, und darum transeat cum coteris. Die Darstellung verdient Lob, besonders Hr. Hassel (Hanns Vollmuth), Hr. Rottmayer (Anton), Hr. Otto (Peter Vollmuth), Hr. Weidner (Gottlieb Vollmuth) und Mad. Weidner (Frau Morgan), alle redlich bemüht Charakter in ihre Rollen zu legen. Mad. Dobler (Marthe) war nicht genug Bäuerin, doch immer brav für den Anfang; Hr. Elzner (Max) wußte ebenfalls nicht recht, wie er sich benehmen sollte. Dem. Esser (Gretchen) eine neue Acquisition unserer Bühne, welche schon als Hannchen im Wallmarkt auftrat, genügte ihrer Aufgabe ungleich mehr und zeigte Talent und Liebe zur Kunst.

Sonntag den 16. Faust, Oper in 2 Abthl. von Spohr.

Dienstag den 18. October. Iphigenie in Aulis, Oper in 3 Abtheilungen von Gluck. Weil das Vergleichen den Witz oder den Scharfsinn beschäftigt, und weil die meisten Menschen gerne scharfsinnig wären, so hört man oft die Kunstwerke verschiedener Meister miteinander vergleichen, und genau abschätzen, in welchen Einzelnheiten sie einander gleichkommen oder übertreffen, — wie es denn überhaupt heute an der Tagesordnung ist, allerlei ungereimtes Zeug über Musik auszukramen. — Gleichwohl endigen die meisten Versuche dieser Art in der jedesmaligen Ueberzeugung, daß die zu vergleichenden Werke nicht wohl miteinander vergleichbar, weil sie aus ganz verschiedenartigen Individualitäten hervorgegangen, auf ganz verschiedene Zeiten und Bedürfnisse berechnet, aus ganz verschiedenen Elementen zusammengesetzt seyen u. s. w. — Dieselbe Ueberzeugung würde man auch gewinnen, wenn man etwa versuchen wollte, die Iphigenie von Gluck mit Mozarts Werken zu vergleichen — ein Versuch, welcher von dem Geständniß ausgehen müßte, daß offenbar beide Tondichter ganz verschiedenartige Zwecke vor Augen gehabt haben. Zur Zeit, da Gluck schrieb, waren, wie es scheint, die Oper und das Concert noch strenge von einander geschieden; man forderte von der Oper eine anziehende Handlung, ein gutes Gedicht. Das dramatische Interesse war dem Tonsetzer das höchste, ja das einzige, das er zu beachten hatte; jedes andere war ihm untergeordnet. Dieses dramatische Interesse aber, welches rasches Fortschreiten der Handlung erfordert, machte ihm zur Pflicht, die Singstimmen, welche die Worte des Dichters in sich schließen, sehr deutlich hervorzuheben und sie so wenig als möglich mit Instrumental-Begleitung zu behängen. Zudem brachte Gluck seine Iphigenie in Frankreich auf die Bühne, wo man von jeher gewohnt war, mitzusingen, von selbstständiger Begleitung aber nie einen Begriff hatte, nie eine andere Stimme neben der Singstimme kannte, und das Orchester nicht höher achtete und selten besser versah, als in unseren Marionetten-Theatern. (Ich möchte wetten, daß wir an die Musikanten im Vauxhall oder in de Bach's Reiterhütte höhere Ansprüche machen, als der Franzose noch heute an sein Orchester in den meisten Provinzial-Theatern.) Die sparsame Instrumental-Begleitung aber, die vielen Recitative, die wir in Iphigenia finden, deuten sattsam darauf hin, daß die Singstimme nicht blos hervorragen, daß sie beinahe ganz ungeschwächt allein stehen sollte. Wie mächtig wirkt sie aber auch, diese Singstimme, wie wahr und ergreifend drückt sie alle Empfindungen aus! Wer könnte ungerührt bleiben, wenn Zärtlichkeit und Vaterlandsliebe im Busen des unglücklichen Vaters sich bekämpfen, wenn er abwechselnd zurückbebt vor der Greuelthat, die er zu begehen, oder vor dem Gelübde, das er zu brechen im Begriff steht? Wer könnte den Ungestüm des Volkes, der sich nicht zurückdrängen läßt, in der beständig wiederkehrenden Ton-

figur verkennen, welche der Chor hinter der Scene im dritten Akt bildet? — Iphigeniens Ankunft, der Mutter frohe Zärtlichkeit — dann der Kampf zwischen Liebe und Entsagung, welchen der Argwohn von der Untreue Achills in Iphigeniens Busen aufregt, das Entsetzen, welches die Trauerpost von der bevorstehenden Opferung unter allen Anwesenden verbreitet, die dumpfe Verzweiflung der Mutter, ihr herzzerreißendes Wehklagen, Iphigeniens Hingebung in ihr Schicksal, ihre kindliche Liebe dem Rachebrüten Achills gegenüber, die Unterredung zwischen ihm und Agamemnon, worin dieser gewaltsam das Herz des Vaters verstummt, um dem Könige die Ehrfurcht zu retten — wer könnte alle die Gemüthsbewegungen schildern, die hier in raschem Wechsel an uns vorüber gehen? Dieß Alles hat uns der Tonsetzer in treuen Zügen vergegenwärtigt, und zwar ohne jenen Aufwand von Mitteln vergegenwärtigt, welche man jetzt sinnlos und unmäßig zusammenhäuft, um einen ungleich schwächeren Effect — nicht zu erringen. — Eben darum aber, weil es ihm zunächst und hauptsächlich um den dramatischen Gehalt zu thun war, erhalten Gluck's Musikstücke ihre höchste Bedeutung eigentlich nur als Theile des Ganzen, worin sie sich zusammenhangend bewegen. Obwohl man dasselbe auch von den Mozart'schen Opern sagen kann, so gibt es doch keine von ihnen, welche nicht Stücke enthielte, die wir nicht unzählige Male mit gleichem Entzücken in Concerten gehört hätten, und nicht, auch außer ihrem ursprünglichen Zusammenhang, noch täglich mit immer neuer Begeisterung aufnähmen. — Ich glaube nicht, daß die Gluck'schen Gesangstücke dieselbe Probe bestehen würden. — Dafür hat aber auch Mozart das Concert und die Oper einander näher gebracht, und so wie er sich allenthalben eine neue Bahn gebrochen, eine eigene Welt erschlossen hat, in der Orchesterbegleitung das Mittel gefunden, seine Gesangstücke von ihrer dramatischen Oertlichkeit unabhängig zu machen. Was dem Füllhorn seiner Phantasie entströmt, diesen Reichthum, diese üppige Mannichfaltigkeit, hat noch Keiner vor oder nach ihm zu erreichen vermocht. In andern Opern begleitet die Musik die Worte; von den Mozart'schen kann man wahrhaft sagen, daß darin die Worte die Musik begleiten. Bey anderen Tonsetzern begnügt man sich damit, wenn ihre Opernmusik von der Art ist, daß die Worte deren Sinn erläutern und verständlich machen; in den Mozart'schen Opern dagegen bilden die Töne gleichsam den Commentar für die Worte. Es gibt sehr vernünftige Musikfreunde, welche eine Mozart'sche Oper mit geschlossenen Augen anhören, von allem, was auf der Bühne vorgehet, den Blick und die Aufmerksamkeit abwenden, um sie ungetheilt und ungestört auf das Orchester zu richten — und diese Leute behaupten sogar, daß ihr Genuß dadurch unaussprechlich erhöhet werde. Läßt sich dieses auch auf Gluck anwenden? Ich kenne nur Einen Tonsetzer, welcher hier dem großen Schatten einigermaßen sich annähert, und zwar einen neueren. — Wollte man endlich, um das Ganze in zwei Worte zusammen zu fassen, Gluck mit Mozart vergleichen, so könnte man mit gleichem Rechte die patriarchalische Einfalt der Bibelsprache, ihre rührende, schmucklose Erhabenheit mit Schillers Poesien zusammenstellen, worin alle Gattungen sich verschmelzen. Diese allgemeinen Bemerkungen liegen zwar zum Theil außer dem Bereiche der heutigen Verhandlung; allein man kann nicht früh genug gegen den blinden Eifer derjenigen ankämpfen, welche, nach gewohnter Weise von Extrem zu Extrem überspringend, in ihrer Verehrung für Gluck so weit gehen, ihn selbst über Mozart zu erheben. Ueberhaupt ist in Dingen der Kunst und Wissenschaft nichts schädlicher, nichts häßlicher, als blinder, unvernünftiger Eifer. — Warum aber Iphigenie uns eben jetzt so vorzugsweise anspricht, warum sie unseren verwöhnten Ohren so wohlthuend ist, das liegt in dem eigenthümlichen Zauber, welchen das Einfache, Natürliche, Wahre, zu allen Zeiten über uns ausübt, zum Theil aber auch darin, daß uns die neuere französische und italienische Schule mit Ueberladungen aller Art gesättigt, und leider auch unter deutschen Tonsetzern einzelne Nachbeter gefunden hat. Die Wiedererweckung Iphigeniens ist grade jetzt um so verdienstlicher, jemehr unser verderbter Geschmack einer Läuterung bedarf, und jemehr uns ein Werk zur Nüchternheit zurückführen kann, welches in seiner antiken Erhabenheit den entschiedensten Gegensatz zu derjenigen Gattung bildet, die man leider in neuerer Zeit unter dem Namen Tongeklingel zum Ueberdruß kennen gelernt hat. Eine weitere Durchführung dieser Ansicht soll einer der nächsten Darstellungen vorbehalten und für heute nur noch der Fleiß gerühmt werden, den man von allen Seiten aufwendet, um das klassische, großartige Werk in der Darstellung vor ephemeren Erzeugnissen gebührend auszuzeichnen, und so den eignen, empfänglichen Sinn für das Bessere zu bethätigen. Nicht minder ehrt von der anderen Seite das Publikum sich selbst durch die gespannte Aufmerksamkeit und Theilnahme, womit es den Tonsetzer ehrt. Wo der Sinn für Musik in so seltner Reinheit herrschend, so unbestechlich ist, wie hier, und in so schöner Wechselwirkung mit dem Streben der Künstler steht, da kann die Kunst wohl nimmer verfallen, weder durch die Künstler, noch durch das Publikum verfallen.

Theater-Anzeige.

Montag den 24. Oct. (Zum Besten des Theater-Pensions-Fonds): Die sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville in 1 Act; und: die Nachtwandlerin, Lustsp. in 2 Acten.

Dienstag den 25. Maria Stuart, Trauersp.

Mittwoch den 26. Die falsche Catalani, Posse. (Lustig: Hr. Kirchner.)

Donnerstag den 27. Eigne Wahl, Lustsp. und das Concert am Hofe, Oper.

Samstag den 29. Das Bild, Trauersp. (Graf von Nord: Hr. Meyer.)

Sonntag den 30. Zemire und Azor, Oper.

Montag den 31. (Zum Besten des Hrn. Meyer) Egmont, Trauersp. (Egmont: Hr. Meyer)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 212. Dienstag, 25. October 1825.

Vom Kaffee.

(Schluß.)

Im Jahre 1716 wurden junge Pflanzen, die in Paris aus Samen gezogen waren, dem Dr. Isemberg anvertraut, um sie in die französischen Besitzungen zu bringen, da aber dieser Arzt kurze Zeit nach seiner Ankunft starb, mißlang der erste Versuch. Den Anstrengungen des Herrn von Clieux verdanken die französischen Inseln diese Pflanze. Dieser verschaffte sich durch die Hülfe des Arztes Chirac 1720 aus dem Jardin du Roi eine Kaffee-Pflanze, die aus dem Samen des Baumes dieses Gartens aufgezogen war, und verpflanzte sie nach Martinique. Er machte die Reise mit einem Kauffahrer, die Ueberfahrt verlängerte sich, das Trinkwasser nahm auf dem Schiffe so ab, daß der Capitain keins mehr zum Begießen der Pflanze verabfolgen ließ; Herr von Clieux fand sich daher genöthigt seine spärliche Portion mit seinem Pfleglinge zu theilen. Die Pflanze verkümmerte so, daß sie sich nicht mehr ähnlich sah. An dem Ort seiner Bestimmung angekommen pflanzte er sie, um sie immer unter Augen zu haben, vor seine Wohnung, allein da man Versuche gemacht hatte sie zu vernichten, war er genöthigt sie mit Palisaden zu umgeben und eine Wache bis zur Reife der Frucht dabei aufzustellen. Die erste Erndte gab zwei Pfund Samen, welche Hr. v. Clieux an solche Pflanzer vertheilte, von welchen er glaubte, daß sie für die Pflanzen Sorge trage würden. Die erste Erndte der neuen Pflanzen war sehr ergiebig und die zweite verbreitete ihre Cultur allmein auf der Insel. Ein fürchterlicher Sturm hatte kurz vorher alle Cacao-Bäume, die bis dahin an 200,000 Menschen ernährt hatten, entwurzelt, deren Erdreich nun mit Kaffee bepflanzt wurde. Die Pflanzungen gediehen vortrefflich, und die Pflanzer schickten Samen nach St. Domingo, Guadeloupe und den nahen Inseln, welche neue Pflanzungen den besten Fortgang hatten.

Um dieselbe Zeit 1720 wurde der Kaffee von einem holländischen Flüchtlinge nach Cayenne gebracht, der von Surinam frischen Samen mitbrachte. Die Holländer hatten die größte Sorge getragen, daß kein keimbarer Samen aus dem Lande käme; auf ähnliche Weise wurde durch Entwendung von den Holländern der Gewürznelken-Baum nach Isle de France gebracht, da diese alle Gewürze nur in dem Zustand verschicken, wo sie nicht mehr keimen können, um den Alleinhandel zu behalten. Die von dem Holländer mitgebrachten Samen wurden von dem Gouverneur d'Alten gesäet, und die gesammelten Früchte vertheilt. Von Mokka wurden 1717 nach Isle de France von der Indischen Compagnie die ersten Pflanzen geschickt, von welchen 1720 nur noch ein einziger Baum existirte; der Ertrag desselben war aber in diesem Jahre so groß, daß an 2000 reife Samen gesteckt werden konnten.

Der Liebe zu den Wissenschaften verdankt Frankreich die Kaffee-Cultur, ein Artillerie-Offizier brachte die erste Kaffeepflanze in sein Vaterland, die erste wurde in dem Pariser Gewächshause gepflegt, ein Arzt und ein Edelmann machten das Glück so vieler tausend Kaufleute; wenige mögen wissen, daß sie den Entbehrungen eines Herrn von Clieux auf seiner Ueberfahrt ihren Reichthum verdanken; alle die sich um die Kaffee-Pflanzung verdient machten, thaten es aus eigenem Antriebe, waren freie Leute, die in dem Bewußtseyn ihren Nebenmenschen zu dienen die einzige Belohnung fanden.

Das Kaffeetrinken bietet einen auffallenden Beweis dar, was die Mode vermag. Ein andächtiger Mollah trank Kaffee, bald folgte ihm das ganze Morgenland, Europa und alle civilisirte Nationen der Erde; man hatte dieses Getränk so lieb gewonnen, daß man den Genuß desselben, trotz allen Befehlen der Regierungen, nicht wieder aufgab. Vergebens waren die Unruhen in Constantinopel, Cairo und London. Das Getränk wurde so unentbehrlich, daß selbst in jüngst verflossener Zeit die Continental-Sperre den Verbrauch der Kaffee-Bohne nicht aufhalten konnte. Den meisten unserer Leser wird es noch erinnerlich seyn, welchen Zusammenlauf der erhöhte Kaffee-Preis fast allenthalben veranlaßte.

Es wurde von Seiten der Napoleonischen Regierung bis zu einem bestimmten Termine der sich bereits auf dem Lager befindende Kaffee mit einer neuen Abgabe beschwert, was bis dahin nicht verkauft war,

mußte der Eigenthümer versteuern; alle Liebhaber des Kaffees strömten herbei und suchten sich noch vor Ablauf der Zeit mit wohlschmeckendem Kaffee zu versehen, die Kaffeläden wurden umlagert. Ein solcher Auflauf veranlaßte einen geistvollen Kupferstecher in Heidelberg, die besonders ausgezeichneten Gruppen vor einem Laden seiner Vaterstadt zu zeichnen, und einen Kupferstich, der Kaffee-Sturm betitelt, herauszugeben. Kaum war dieser erschienen, und die am eifrigsten stürmenden Frauen, die zum Sprechen getroffen waren, hatten sich erkannt, als sie den Künstler für diesen glänzenden Beweis seiner Kunstfertigkeit vor Gericht verfolgten, und er gezwungen wurde, den ferneren Verkauf dieser Zeichnung einzustellen.

Gebrauch des Kaffees.

Wie wir schon angeführt haben, ist in Arabien das aus dem frischen Fleisch der Kaffeekirsche unter dem Namen Caffée à la Sultanne bereitete Getränk sehr beliebt. Zu uns kommen nur die Bohnen, die grün und gebrannt gebraucht werden. Grün wird der Kaffee als Medicin benutzt; der Professor Grindel in Dorpat hat ihn besonders als stärkendes Mittel empfohlen, er gab ihn im dortigen Hospital in Pulver, in Abkochung und als Extract, er ersetzt die China, heilt wie diese die Wechselfieber; bei Kindern ist sein Gebrauch, weil er weniger als der gebrannte erhitzt, sehr zu empfehlen. Der eingekochte grüne Kaffee liefert eine schöne grüne Farbe. Gebrannt wird derselbe besonders in der Haushaltung und in der Medicin gebraucht.

Seine Bestandtheile.

Die chemische Zerlegung der grünen Bohnen gibt durch Destillation ein aromatisches Oel, was ganz den Geruch des Kaffees hat, mit Weingeist destillirt und mit Zucker versetzt liefert dieses einen sehr angenehmen Liqueur, der unter dem Namen Crème de Caffée bekannt ist; ferner enthalten die Bohnen etwas Kleber, färbigen Extractiv-Stoff, Harz, eweißartigen Stoff, und eine Säure, die man für Gallussäure hielt, Grindel und Payssé aber halten sie nach ihren Untersuchungen für eine eigenthümliche, der sie den Namen Kaffeesäure gaben. Je mehr die Bohnen von dieser Säure enthalten, desto schlechter sind sie. Die gebrannten Bohnen enthalten außer den angegebenen Bestandtheilen, die durch das Brennen mehr oder weniger verändert sind, noch ein durch das Rösten erzeugtes brenzliches Oel, was ihm seinen durchdringenden Geruch und Geschmack gibt, und auf dem Kaffee als Fettaugen schwimmt.

Wirkungen des gebrannten Kaffees.

Das aus den gebrannten Bohnen bereitete Getränk erregt eine angenehme Wärme im Magen, begünstigt die Verdauung, vermehrt die Thätigkeit aller Organe, beschleunigt die Bewegungen des Herzens, den Blutumlauf, erhöht dadurch die Wärme des Körpers, befördert die Hautausdünstung; erregt auf eine eigenthümliche Weise das Gehirn und die Nerven, verscheucht den Schlaf und die Müdigkeit, erhöhet den Geist und macht durch behagliches Gefühl zum Wohlwollen gestimmt. Der Genuß des Kaffees ist daher des Morgens als Frühstück am zuträglichsten, er macht das Aufwachen vollkommen. Hat man ein reichliches Abendessen eingenommen, oder sich müde geschlafen, und muß beim Aufstehen durch Gähnen und Strecken der Glieder sich gleichsam aus dem Schlafe heraus arbeiten, so erheitert der Kaffee, vertreibt die Müdigkeit, macht klaren Kopf; es ist dann nach dem Frühstück, wie Delille in seinem Gedichte vom Kaffee sagt, als ginge im Körper erst die Sonne auf:

A peine j'ai goûté la liqueur odorante,
Soudain de ton climat la chaleur penetrante
Agite tous mes sens; sans trouble, sans cahots,
Mes pensees plus nombreux, secourent à grands flots:
Mon idee etoit triste, aride, depouillée;
Elle rit, elle sort richement habillée,
Et je crois, du genie eprouvant le reveil,
Boire, dans chaque goutte, un rayon du soleil.

Nach dem Essen befördert er die Verdauung, macht früher zu Geistesarbeiten geschickt. Daher ist er mäßige Genuß besonders denen wohlthätig, die sich mit Wissenschaften beschäftigen.

So günstig auch der Kaffee im Allgemeinen ist, so verdienten seine angeführten Wirkungen seinen Gebrauch gänzlich bei solchen, die vollblütig sind, oder sehr reizbare Nerven haben; sein Genuß macht bei ihnen Herzklopfen, Angst, Zittern des ganzen Körpers, Schlaflosigkeit. Linne behauptete, daß er bei solchen Personen Schwindel, Aufschlag, Augenschmache, selbst Schlagfluß erzeuge. Doch dieses mag überhaupt nur vom übermäßigen Genuß entstehen. Voltaire, Fontenelle, Beiteau und Andere tranken viel Kaffee und sind sehr alt geworden. Bei jungen Leuten ist die größte Mäßigkeit im Kaffeetrinken besonders zu empfehlen.

In medicinischer Hinsicht ist sein Gebrauch sehr ausgedehnt; er ist bei heftigem Erbrechen das beste Mittel, vertreibt das Kopfweh, die Betäubung, ist daher in der Türkei, wo das Opiumnehmen allgemein ist, unentbehrlich, gegen welches er wie gegen alle betäubende Gifte das beste Mittel ist; Schlosslucht und nervösen Schlagfluß hat man allein durch Kaffee geheilt. Gegen kurzen Athem (Asthma) besonders alter Leute, ist er mit größten Nutzen gebraucht worden, nur muß er da, wo man ihn längere Zeit geben will, leicht und kalt gegeben werden; wie der Arzt Fleyer an sich selbst erfahren hat, der sein periodisch wieder-

Digitized by Google

kehrendes Asthma, was keinem Mittel gewichen war, damit heilte.

Wegen Theurung des Kaffees hat man gesucht ihn durch einheimische Pflanzen zu ersetzen, aus welchen man wohl ein braunes Getränk, aber keinen Kaffee bereiten kann; die Cichorie, Runkelrübe, Gelberübe, Erdmandel u. s. w. werden stets bleiben was sie sind, man kann dabei nicht fröhlich seyn, wie Claudius vom Thüringer Wein sagt.

Das Kaffeetrinken ist so allgemein, daß es wohl schwerlich je wieder aufgegeben wird, und am Schlusse dieses Aufsatzes wollen wir bei dem Genusse jeder Tasse die Damen preisen, die sich in ihm einen so würdigen Liebling erwählt haben.

R.

Scenen aus dem Leben
der
Marion de Lorme.

Die schöne Marion wurde den 5. März 1606 geboren und erhielt den Namen Marie Anne; ihr Vater hieß Jacques Grappin und ihre Mutter Leonore Jacquet, beide zu Balheram bei Giez in der Franche Comté wohnhaft. Sie kam sehr jung nach Paris, wo sie ihre Gunst dem Parlamentsrath des Barreaux schenkte. Er war in der Kunst, zu gefallen, erfahren genug, um sie zu fesseln; seine Vermögensumstände machten es ihm aber unmöglich, alle ihre Einfälle und Launen zu befriedigen. Obgleich sie daher manche Treulosigkeit an ihm beging, hörte sie doch nie auf, ihn auf das innigste zu lieben.

Des Barreaux fand den Namen Marie Anne Grappin nicht edel genug; sie mußte ihn ablegen und sich Marion de Lorme nennen, welchen Namen sie auch zeitlebens behielt.

Sie war 19 Jahre alt, als der berühmte Herzog von Buckingham als englischer Gesandter nach Paris kam. Es ist bekannt, daß derselbe mit allen Reizen des Geistes die des Körpers verband. Frau von Motteville sagt von ihm, er sey wohlgebaut und mit dem schönsten Antlitz begabt gewesen; hochdenkend, freigebig und prachtliebend; Günstling eines großen Königs, seyen ihm dessen Schätze zu Gebot gestanden und er habe sich mit allen Steinen der Krone Englands schmücken können.

Marion sehen und sie lieben, war bei ihm die Wirkung eines Augenblicks. Auch sie war entzückt von dem Herzog, der diesen Liebeshandel jedoch in den Schleier des Geheimnisses hüllte; denn er hatte gute Gründe, ihn den Augen der Welt zu verbergen Das Gerücht ging damals, er habe in einem Garten zu Amiens während einer dunkeln Nacht eine vornehme Dame besucht.

Nachdem der Herzog von Buckingham in Frankreich alle die Thorheiten begangen, welche die Geschichte jener Zeit aufbewahrt hat, kehrte er nach England zurück und übte allda über den Geist Carls I. denselben Einfluß, wie früher über den seines Vaters; er herrschte in England, wie Richelieu in Frankreich.

La Rochelle, seit langer Zeit belagert, konnte nur noch von England Hülfe erwarten. Buckingham, brennend von Begierde, sich an dem Kardinal, den er für seinen Nebenbuhler ansah, und an dem König zu rächen, welcher ihm zum zweitenmal verweigert hatte, als Gesandter an seinen Hof zurückzukehren, ging mit einer so zahlreichen und furchtbaren Flotte ab, daß man sie die Flotte der Kleopatra nannte. Er landete an der Insel de Ré und wollte das Fort St. Martin, das Thoiras vertheidigte, nehmen; aber die Unthätigkeit, in welcher er fünf Tage lang verharrte, rettete die Franzosen, indem sie ihnen Zeit ließ, sich von dem Schrekken, welche die Uebermacht ihnen eingeflößt, zu erholen. Diese Unthätigkeit hat eine sonderbare aber leicht glaubliche Ursache. Der Kardinal war in Verzweiflung, als er hörte, daß die englische Armee zum Sturme schritt; er sah, daß alle seine Pläne vereitelt, daß sein Credit durchaus gestürzt sey, wenn der Herzog St. Martin nähme; und ihm fehlten eben so sehr die Mittel, ihn daran zu verhindern, als auch nur den Angriff zu verzögern, wodurch Thoiras Zeit gewonnen hätte, sich zur Vertheidigung zu rüsten; er hielt sich gänzlich verloren und begann seinem Schmerz zu unterliegen, als Boisrobert, sein inniger Vertrauter, ihm rieth, die, welche Buckingham so sehr geliebt hatte, die er immer noch in demselben Grade liebt, zu bewegen, ihm einen so rührenden Brief zu schreiben, daß der glühende Liebhaber nicht die Kraft habe, ihr etwas zu versagen.

„Ha, Boisrobert, rief der Kardinal, nie wird sie hierein willigen; ich habe sie zu sehr beleidigt.“

Monseigneur, erwiederte der Vertraute, ihr kennt die Frauen nicht so gut, als die Männer; macht sie glauben, sie leiste dem Vaterlande dadurch, daß sie die Engländer einige Tage zum Zaudern bringe, den wesentlichsten Dienst, und ich stehe dafür, daß ihre Eigenliebe über den Widerwillen, Euch eine Gefälligkeit zu thun, alsbald siegt. Würdigt mich, diese Verhandlung einzuleiten und ich bin für den Erfolg verantwortlich. —

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Am 5. September wurde im Kaiserſaal die Herbſt-Progreſſion des hieſigen Gymnaſiums gehalten. Ein Choral eröffnete die Feierlichkeit. Dann hielt der Rector, Dr. Profeſſer Wömel, eine Rede an das verſammelte Publicum und verband damit einen intereſſanten Vortrag über Melanchthons Leben und Wirken in Bezug auf Jugendbildung. Vier Gymnaſiaſten traten mit eignen Reden auf. Dann folgte die Verſetzung der Schüler, die jährliche Preisvertheilung und die Entlaſſung Mehrerer auf Univerſitäten. Geſang beſchloß die Feierlichkeit wieder. Der an die Stelle des vor einem halben Jahre verſtorbenen Dr. Hufnagel neu ernannte Profeſſor der Geſchichte Hr. Dr. Schwend, als Vf. mehrerer Schriften im philologiſchen Fach rühmlich genannt, machte ſich dem hieſigen gelehrten Publicum in einer lateiniſchen Diſſertation über die Inſel Delos, welche das Herbſtprogramm ausfüllt, bekannt; derſelben iſt eine kurze Biographie des Autors am Schluſſe beigefügt.

Ueber die in dem Monat September gehaltene Jahresversammlung des Miſſionsvereins wird ſpäter berichtet werden.

Am 7. October eröffnete das Muſeum, der unter dem Fürſten Primas geſtiftete Verein für bildende Künſte, ſchöne Wiſſenſchaften und Muſik *) im Saale des engliſchen Hofes, ſeinem Locale, ſeine Freitagsunterhaltungen. Der Abend wurde wie gewöhnlich durch Kunſtbeſchauung von Gemälden, Kupferſtichen und anderen Kunſtgegenſtänden angefangen. Dann trug das hieſige Theaterdirectorchen die Ouverture aus der Oper Cantemire von Feeca vor. Dieſer folgten: Arie componirt von Hrn. Keßler sen. geſungen von Hrn. Dobler. — Bruchſtück einer freien Bearbeitung von Darwins temple of nature, vierter und letzter Geſang: Schatten- und Lichtſeite des Lebens, verfaßt und vorgetragen von Hrn. Dr. med. Clemens; — Duett von Hrn. Keßler, geſungen von Dem. Hauß und Hrn. Dobler, — Arie mit Chor von Hrn. Keßler, vorgetragen von Dem. Hauß (die beiden Arien und das Duett ſind aus der von Hrn. Keßler componirten Oper Cäcilia.) Den Beſchluß machte Beethovens tiefſinnige Ouverture zu Göthe's Egmont. — Die Kunſtausſtellung, welche immer den folgenden Sonnabend Nachmittag Jedermann zu beſuchen freiſteht, enthielt dieſesmal: von dem hieſigen Maler Hrn. Perour zwei Gemälde: die entſchleierte Wahrheit ein allegoriſches Bild zur Verherrlichung der Kirchenreformation, wozu die jüngſte Säcularfeier (31. Oct. 1817) die Veranlaſſung gegeben hatte. Die um die Geſtalt der Wahrheit verſammelten Reformatoren, welche einem Tiſche ſitzend ſind: Peter Waldus, John Wickliff, Johannes Huß, Hieronymus von Prag, Martin Luther, Ulrich Zwingli, Philipp Melanchthon, Johann Calvin, Georg Spalatin, Oekolampadius, und die beiden Häupter des evangeliſchen Bundes für Deutſchland, Friedrich der Weiſe Kurfürſt von Sachſen und Philipp der Großmüthige. Die Portraits dieſer Männer ſind (mit Ausnahme des Peter Waldus, der aus der Phantaſie gemalt iſt) mit großer Treue, nach den beſten Originalgemälden und Stichen von Albrecht Dürer, Lucas Cranach, Hanns Holbein u. A., deren man nur mit Mühe habhaft werden konnte, abgebildet und theils nach der Zeitfolge, theils nach ihren Lebensverhältniſſen um den Tiſch geordnet. — Hr. Perour lieferte zu dieſer Ausſtellung auch das Bild eines Kindes mit einem Schafe. — Von einem jüngſt aus Rom zurückgekehrten hieſigen Künſtler Hrn. Thomas waren drei italiäniſche Landſchaften, zwei aus der Campagna di Roma, ausgeſtellt, die von vielem Fleiß und, wenn auch nicht frei von Mängeln, doch im Ganzen von glücklicher Auffaſſungsgabe zeugen. Von Hrn Cavoir in Mainz, der ſich nach heimiſchen Malern beſonders Schüz und Scharfer (in Mainz) gebildet, haben wir eine Ziegenlandſchaft. — Von Hrn. Grünbaum dahier war ein ſehr wohlgetroffenes und mit Geiſt behandeltes Mannsportrait und von Frau Profeſſorin Braun in Mainz deren Kunſt wir ſchon öfters zu bewundern Gelegenheit hatten, ein ſehr lebendiges Blumenſtück zur Ausſtellung gekommen.

Am Abend des 10. Octobers führte der, unter dem Namen Cäcilienverein, auch Vielen im Auslande, rühmlich bekannte Verein von Liebhabern ernſten Geſanges, beſonders von Kirchenmuſik, unter der meiſterhaften Leitung ihres Muſikdirectors, Hrn. Schelble, Mozarts ſchönes Gebet Ave verum mit 5 Soloſtimmen und Chor, dann deſſen unſterbliches Requiem auf. Wir würden uns einer Indiscretion ſchuldig machen, wenn wir mit Nennung von Namen ins Einzelne dieſer ausgezeichneten Leiſtungen eingehen wollten.

(Schluß folgt.)

*) Die Direction dieſer Geſellſchaft beſteht gegenwärtig aus folgenden Perſonen: Vorſteher. 1. Klaſſe Hr. Conſiſt.-Rath Pf. Kirchner, Stellvertreter Hr. Dr. Engelmann. Vorſteher 2. Cl. Hr. Stadtbaumeiſter Hey, Stellv. Hr. Maler Perour; Vorſteher 3. Cl. Hr. Kapellmeiſter Guhr. Stellv. Hr. Concertmeiſter Hoffmann; Vorſteher 4. Cl. Hr. Jacob Krebs, Stellv. Hr. D. Hinkel; Secretäre: Hr. Dr. Kayſer und Hr. Dr. Neuburg jun.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 213. Mittwoch, 26. October 1825.

Scenen aus dem Leben der Marion de Lorme.

(Fortsetzung.)

Der Abbé hatte Recht; der Brief wurde geschrieben; der Plan glückte. Des Briefes Inhalt war ungefähr folgender: „Wenn es wahr sey, daß Buckingham jemals so viel Anhänglichkeit und Zuneigung zu ihr gefühlt habe, als er dieses selber ausgesprochen, so fordere sie nun den entschiedensten Beweis davon, indem sie ihn bitte, den Angriff von St. Martin einige Tage aufzuschieben; die Wegnahme dieses Platzes werde dadurch nicht verhindert, da die Franzosen nicht im Stande seyen, Hülfe zu schicken; der König gewönne nur Zeit, zu seiner Armee zu kommen und mit eigenen Augen die schlechten Vorkehrungen zu sehen, welche sein erster Minister getroffen, um den Engländern Widerstand zu leisten; Richelieu verlöre dadurch seinen Kredit und ihr würden die Mittel erleichtert, durch Hülfe derer, welche seine Allgewalt verabscheuten, seinen gänzlichen Untergang herbeizuführen, um sich so an einem gemeinschaftlichen Feinde zu rächen. Ist er in Ungnade, fügte sie hinzu, so stellt sich Euch nichts mehr entgegen, zu uns zurückzukehren, und ich erwarte den Tag mit sehnsuchtsvoller Freude, an welchem ich Euch wieder sehen werde."

Welche Lockungen für einen Liebenden! Der Herzog, voller Freude, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Gewalt seiner Liebe zu beweisen, unterwarf sich den Wünschen und Befehlen der Geliebten, und da er den Platz erst am sechsten Tage angriff, so ward er mit Verlust von denen zurückgeworfen, welchen er Zeit gegeben, sich zu verstärken. Da er nun wenig Lust hatte, das Fort zu nehmen, so begnügte er sich, dasselbe 3 Monate lang zu blockiren, nach deren Verlauf er seine Truppen wieder einschiffen wollte, die aber von Herrn von Schomberg an der Spitze der Insel, wo die englischen Schiffe lagen, angegriffen und auseinander gesprengt wurden, so daß Buckingham gegen 3000 Mann verlor; die traurigen Reste seiner Truppen kehrten nach England zurück, er selbst aber wurde zu Portsmouth 1628 ermordet.

Marion beweinte ihn aufrichtig; aber der Schmerz war ihrem Herzen fremd, das nur für Freude geschaffen schien. Einige Jahre verflossen ihr in wechselnden Liebesintriguen, bis sie die Bekanntschaft von Cinq-Mars, einem jungen Mann von der anmuthigsten Gesichtsbildung, machte, den der Kardinal dem Könige als Gesellschafter gegeben, hoffend, durch ihn dem schädlichen Einflusse einiger Frauen bei dem Monarchen zu begegnen.

Die Liebe dieses Jünglings zu Marion war glühend, ja, sie ging bis zum Wahnsinn; er vergaß sich so weit, daß er sie heimlich heirathete. Marion liebte ihn aber darum nicht mehr; ihr Herz sprach nicht für ihn und in diesem Falle ist die Ehe nicht der kürzeste Weg, um zur Liebe zu kommen.

Ungefähr um dieselbe Zeit verlangte der Kardinal, Marion heimlich zu sehen. Die berühmte Ninon, Beider Freundin, führte Marion nach Ruel, ohne dieser etwas von des Kardinals Wünschen zu sagen. Richelieu fand Marion tausendmal schöner, als er sich gedacht hatte, und wollte durchaus wissen, ob sie Cinq-Mars wahrhaft liebe. Der treue Boisrobert erhielt den Auftrag, sie auszufragen. Er hinterbrachte seinem Beschützer bald die erwünschte Aufklärung und versicherte ihn, daß die Gefälligkeiten, die sie für den Günstling des Königs habe, als Opfer zu betrachten seyen, die sie eher ihrer Eitelkeit als der Liebe brächte; daß sie aber ihre ganze Zärtlichkeit ihrem alten Freunde des Barreaux geweiht habe. Alsbald mußte diesem der Abbé wissen lassen, daß er Marions Glück unendlich befördern würde, wenn er sie bewegen wolle, den guten Willen, den Richelieu für sie habe, anzuerkennen. Des Barreaux antwortete auf diese Eröffnung aber nur scherzweise und stellte sich, als halte er den Kardinal einer solchen Schwäche nicht fähig. Den Minister reitzte dieß so sehr, daß er des Barreaux sein Lebenlang verfolgte und ihn zwang, seine Stelle niederzulegen und das Königreich zu verlassen. Erst nach des Kardinals Tod kehrte er zurück und starb 1674.

Der verliebte Richelieu hatte an diesem Opfer, das er seiner Eifersucht weihte, nicht genug; er fand Mittel, auch Cinq-Mars von Marion zu trennen, obgleich er ihre Gleichgültigkeit gegen diesen kannte.

Die Marschallin d'Effiat, Mutter von Cinq-Mars und dem Kardinal ergeben, weil er ihres Gatten Glück gemacht, drang in ihren Sohn und in Marion, ihrer heimlichen Vermählung wegen. Marion wurde des Raubes, der Verführung, und als Mitwisserin einer verbotenen Heirath angeklagt. Die Sache ward mit allem Ernst eines großen Vorfalls betrieben. Verhöre wurden angestellt und gerichtliche Haft gegen sie und ihre Mitschuldigen erkannt, d. h. gegen die, welche Theil an der Vermählung genommen; den Partheien aber wurde verboten, sich zu sehen, unter den Strafen, welche zu folgen pflegen.

Damit endigte sich der Prozeß und die Liebe des jungen Paares. Die Marschallin setzte ihre Verfolgungen gegen Marion nicht fort und von einer Haft war keiner keine Rede.

Cinq-Mars, jung und leichtsinnig, vergaß der guten Marion in den Armen anderer Schönen, unter denen Maria von Gonzaga, Tochter des Herzogs von Mantua und später Ladislaus IV. und nach dessen Tod Casimirs, seines Bruders und Nachfolgers, Gemahlin, die vornehmste Stelle einahm.

Marion selbst war nun verlassen, ohne Vermögen und Zuflucht und es blieb ihr nichts übrig, als Richelieu's Anerbietungen anzunehmen. Die feine Amon, ihre beste Freundin, wußte ihr bald zu beweisen, daß sie keine andere Aussicht habe, als sich in den Willen des Mächtigen zu fügen. Wer konnte einer Nonon widerstehen?

Richelieu, voller Ehrgeiz, beschäftigt mit den Sorgen der Regierung, mit einer Seele voll Größe und Schwäche, war kein angenehmer Gesellschafter; auch brachte er es nie dahin, Marion zu gefallen. Es ward noch schlimmer, nachdem er ihren armen Cinq-Mars hatte enthaupten lassen. Sie konnte ihn nicht mehr ohne Schauder ansehen und überhäufte ihn dergestalt mit Vorwürfen und Schmähungen, daß sie sich bald schmerzhafte, sein Ende beförderte zu haben. Er starb ungefähr drei Monate nach dem unglücklichen Cinq-Mars d. 4. December 1642.

Von nun an führte Marion freilich ein niederes Gewerbe, aber doch ein glänzendes Leben. Der ganze junge Adel seufzte zu ihren Füßen, buhlte um ihre Gunst und freute sich der Reize ihres Geistes, des Glücks ihrer Huld.

Allein 1650, im Augenblicke, wo sie, von Liebhabern umlagert, nur ihre Wünsche äußern durfte, um sie erfüllt zu sehen, bediente sich der Himmel eines außerordentlichen Mittels, um sie für ihre Irrthümer zu strafen, indem er sie zu Schritten verleitete, welche Ursache der unglücklichen Ausfälle waren, mit denen sie von nun an bis an das Ende ihres Lebens zu kämpfen hatte.

Ihr Leben war bis jetzt eine Reihe von Lustbarkeiten und Vergnügungen gewesen. Ungeachtet der Unruhen in jener unglücklichen Zeit, ungeachtet des häufigen Verlustes von Freunden und Liebhabern, die der Tod oder der Leichtsinn oder die Ueberfättigung aus ihren Armen riß, war ihr Haus der Zufluchtsort der Freude, des Frohsinns, der Wollust, der Freiheit. Niemals war auch nur ein Gedanke von Ehrgeiz in ihrer Seele aufgesproßt. Alle politische Meinungen waren ihr gleichgültig; sie fürchtete keine Parthei und duldete alle. Dieser Geist des Friedens, der immer in ihrer Nähe waltete, theilte sich denen mit, welche sie umgaben. Die erklärtesten Feinde vergaßen, wenn sie sich bei ihr fanden, ihren Haß gegen man lebte bei ihr, wie in einer guten Familie. Und hat man auch Zeit, des Hasses zu gedenken, wenn man nur Liebe athmet?

Marion war fast vier und vierzig Jahre alt. Sie war noch schöner, als eine Frau von diesem Alter hoffen kann, aber sie verhehlte sich nicht, daß ihre schönsten Jahre für immer entflohen waren, und daß jedes der folgenden, weit entfernt, den verlebten zu gleichen, Blüthe um Blüthe und Blatt um Blatt von den Reizen abstreifte, durch welche sie so glücklich gewesen, und daß eine Zeit ihrer harre, die eben so schrecklich zu ertragen, als unerträglich in der Erwartung ist. Die Gewohnheit, die schöne Welt um sich zu sehen, mit ihnen die Herrschaft über Geist und Herzen zu theilen; das Bedürfniß, ein gewisses Uebergewicht über alles zu behaupten, was sie umgab, trieben sie neue Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke zu suchen, als die alten sie verließen. Mit der Liebe entzweit, nahm sie ihre Zuflucht zur Intrigue — die traurigste Zuflucht, jene wohl ersonnen, aber nie vergessen lassend.

Der Prinz Condé, dem der Staat und Mazarin, jener seinen Ruhm, dieser seine Sicherheit verdankten, rechnete seine Verdienste zu hoch an und ward seiner Ansprüche wegen Aufrührer. Am meisten schadete ihm sein Widersetzen gegen die Heirath einer Nichte des Cardinals mit dem Herzog von Mercoeur. Die Herzogin von Chevreuse gewann den Herzog von Orleans. Der Kardinal war stets auf diese Gruppe und bedrohte die Freiheit der Prinzen; diese schöpften Verdacht und machten Pläne, sich seiner Person zu bemächtigen. Ihre Emissäre versammelten sich bei Marion, und man unterhielt in ihrem Hause einen unterbrochenen Rath, dessen Seele sie war, oder vielmehr zu seyn sich schmeichelte.

Wie groß war aber ihr Staunen, als in dem Augenblick, wo sie den glücklichen Erfolg der Verschwörung zu nahe glaubte, die Nachricht kam, der Prinz von Condé und seine Anhänger seyen gefangen nach Vincennes abgeführt worden! Zum ersten Mal in ihrem Leben lernte Marion jetzt das Gefühl der Furcht kennen. Alle ihre Gedanken vereinigten sich in dem Bangen vor der eigenen Verhaftung; die Vergangenheit war ihr verloren, die Zukunft machte sie beben, und die Gegenwart tröstlos. Sie hatte nur Ketten, Kerker und düstere Mauern vor ihren Augen; sie wußte zu gut wie unversöhnlich der Kardinal war, um zu hoffen ihn erweichen zu können; auch fehlten ihr die Mittel

dazu. Sie suchte in ihrem Geist alle Quellen auf, die zur Rettung führen konnten und fand nur eine — die, sich für todt auszugeben. Die vielen geheimen Nachrichten, die ihr hinterbracht wurden, brachten ihren Entschluß zur Reife. Man ließ sie wissen, daß sie in der nächsten Nacht verhaftet und in die Bastille geführt werden sollte. Es war nicht mehr zu zaudern; sie versicherte sich ihres Arztes und einiger Bedienten, die ihr lange Zeit ergeben waren. Sie legte sich zu Bette; man ließ ihr zur Ader und der Arzt sprengte das Gerücht aus, daß es sehr schlimm um ihre Gesundheit stehe.

Die Häscher kamen wirklich um Mitternacht; sie hatten Befehl vom König, und zeigten denselben vor; da sie Marion aber so schwach sahen und ihr Zustand ihnen der Art schien, daß der Tod jeden Augenblick zu erwarten stand, so glaubten sie, es über sich nehmen zu dürfen, den Befehl nicht auszuführen; sie benachrichtigten den Kardinal, daß Marion kaum noch einige Augenblike leben werde.

Die folgenden Tage sah sie einige ihrer Freunde; ihre Furcht war aber durch den nächtlichen Besuch so gewachsen, daß sie diese eben so wohl als ihre Feinde täuschen zu müssen glaubte. Die Sachen standen so, daß nach dem was schon entdeckt war, für sie keine Verzeihung mehr zu hoffen war. So war also für die Unvorsichtige alle Hoffnung für dieses Leben verloren und der Name Marion de Lorme durfte nur noch in der Todtenliste genannt werden. Ihr Leben zu erhalten, mußte die Welt daher glauben, sie habe es verloren; selbst in England, wohin sie zu fliehen gedachte, wäre es von der größten Gefahr für sie gewesen, wenn sie jemand erkannt hätte. Die Rache des Jules Mazarin hätte auch dort ihr Opfer gefunden und es bald seiner Wuth überliefert.

Die tragische Scene wäre in wenigen Tagen zu vollenden gewesen, aber sie fürchtete, der Kardinal, der ein guter Schauspieler war, machte die Rolle, die sie spielte, in Verdacht ziehen; auf der andern Seite hoffte sie, die Sache der Prinzen dürfe sich beilegen und dann möchte man ihrer vergessen; und so hatte sie die Geduld, ihre Rolle mehrere Monathe lang zu spielen. Ihr Arzt berichtete ihr endlich, daß der Kardinal nur ihre Genesung erwarte, um seine Rache an ihr in vollem Maaße zu üben, und daß nichts sie retten könne, als die Flucht.

Sie hatte seit mehreren Tagen keine Besuche empfangen. Man hielt sie für so krank, daß man alle Hoffnung aufgab. Die Nachricht von ihrem Tod wurde als eine Sache aufgenommen, der man lange entgegen sah. Ihr Arzt übernahm die Sorge ihres Leichenbegängnisses, das den 25. Juny statt fand. Alle ihre Freunde und ehemalige Anbether fanden sich dabei ein. Sie sah sich selbst in diesem schönen Geleite vorbeitragen, und so untröstlich sie über das unselige Abentheuer war, so konnte sie sich doch nicht enthalten, aus vollem Herzen zu lachen, daß sie ihren Feinden sämmtlich einen Streich der Art spielte.

Der Zeitungsschreiber Loret ermangelte nicht, der Hingeschiedenen Andenken zu feiern; der gute St. Evremont fügte kleine aber freilich sehr schlechte Verse hinzu.

Da Marion ihre Meublen nicht mitnehmen konnte, ohne Verdacht zu erregen, so mußte sie dieselben ihren Erben überlassen. Die guten Leute mögen erstaunt gewesen seyn, eine so geringe Hinterlassenschaft zu finden und haben der Marion Verschwendung gewiß geflucht. Sie selbst kam bald mit ihren Habseligkeiten ungefährdet nach Ostende, wohin sie Empfehlungen von ihrem Arzte hatte; eilte aber, trotz der guten Aufnahme, welche sie hier fand, nach England zu kommen, wo sie zuerst freier athmen zu dürfen hoffte. Nichts von ihren Abentheuern in England! Ihr sonderbares Geschick zwang endlich einen vornehmen Engländer, ihr seine Hand zu reichen. Zehn Jahre lebten sie miteinander auf seinen Gütern in Schottland; sie war fast glücklich in dieser schönen Abgeschiedenheit, wo sie von der ganzen Welt vergessen und ihre Schicksale wie ihr Name selbst ihrem Gatten unbekannt waren. Im Anfang des Jahres 1661 verlor sie diesen und erfuhr einige Monat darauf auch die Nachricht von dem Tode ihres unversöhnlichen Feindes. Nichts fesselte sie mehr in England und sie entschloß sich, nach Frankreich zurückzukehren, wo sie keinen Feind mehr zu fürchten hatte.

(Fortsezung folgt.)

Zur Geschichte der Wege unter einem Strome.

Die geschichtliche Behandlung eines Gegenstandes ist von großem Interesse und Werthe, zumal bei Erfindungen. Man ersieht aus ihr, wie durch allmählige Läuterung das Gegenwärtige entstanden, und sie dient nicht selten dem Bestehenden als Rechtfertigung; ferner und besonders ist sie eine reine Quelle aus der für die Zukunft geschöpft werden soll, wobei Weitläufigkeiten erspart und Ideen erzeugt werden, welche aus der Sache selbst entsprungen sind, und deßhalb um so naturgemäßer ausfallen müssen. Eine solche geschichtliche Behandlung darf aber nicht bloß in der Aufzählung der sich wirklich ergebenen Facta bestehen, sie soll und muß vielmehr auch die Ansichten enthalten, welche man damals von dem zu behandelnden Gegenstande hatte, so wie die nicht oder wenigstens zu jener Zeit noch nicht in Ausführung und Anwendung gebrachten Ideen, Projecte, Theorien, oder wie man solche Erzeugnisse benennen mag.

Für die Erfindung der Wege unter einem Strome, welche in unseren Tage eine Anwendung erfahren hat, ist historisch merkwürdig, was Lichten-

berg *) in seinem Aufsatze: „Kobleng raben unter der See, und etwas von negativen Brücken" gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts aufgestprochen hat. Unter andern heißt es: „Wenn man sich den Durchschnitt eines Strombettes als einen Zirkelabschnitt gedenkt, dessen Corde die Wasserlinie vorstellte, so heißt hier eine positive Brücke ein zusammenhängender Weg, von einem Ende an das andere, oberhalb dieser Linie, trocknen Fußes zu gelangen; eine negative hingegen eben ein solcher Weg, auf welchem aber dieser Zweck unterhalb dieser Linie erreicht würde. Hier gibt es aber, wie bei den chemischen Auflösungen, zwei Fälle, einen nassen und einen trocknen Weg. Von dem letzten ist hier nur allein die Rede. Eine negative Brücke wäre also ein Weg, der unter dem Strombette weg, von einem Ufer nach dem andern ginge, so wie die spitzrichten Kohlengruben und Stollen unter der See. Ein solcher Gang könnte gewölbt und mit Laternen erleuchtet werden. So lächerlich dieser Gedanke, flüchtig angesehen, scheint, so wäre doch wohl ein Fall gedenkbar, wo die negative Brücke weniger kostete, als die positiven. Denn die positiven müssen 1) des Tagelohns wegen und wegen ihrer Pfeilhöhen und Fehrten, oft vielen unnützen architektonischen Staat machen, den die negativen füglich sparen können; 2) hindern erstere die freie Fahrt bemasteter Fahrzeuge, und solcher, die von Menschen und Pferden gezogen werden müssen, sehr; 3) der Eisgang macht öftere, kostbare Reparaturen bei ihnen nöthig; 4) beengen sie ferner den Strom, welches, bei starkem Zufluß des Wassers, den Einsturz darin sehr gefährlich werden kann. Alles dieses fällt bei letzteren weg. Hierzu kömmt noch, daß gerade an solchen Stellen, wo das höchste Interesse der einander gegenüber Wohnenden eine positive Brücke nöthig machte, das Interesse Anderer, zum: der Schiffer, solches verbietet, und Gerechtsame Statt haben, die nicht ohne Noth werden dürfen."

Lichtenbergs prophetischer Geist hat hierin wahr gesprochen. Man hält jetzt diesen seinen Gedanken nicht allein nicht mehr für lächerlich, sondern würde vielmehr den auslachen, der an der Ausführbarkeit dieses Gedankens zweifelte. Der zu Stande kommende Weg unter der Themse beweist selbst in ökonomischer Hinsicht die Anwendbarkeit, und mehrere Belege dafür wird die Zukunft ergeben. 3.

*) Dessen vermischte Schriften, von L. C. Lichtenberg und F. Kries herausgegeben; ein anerkannt classisches Werk, dem mehrere Gebilde des Witzes und Scharfsinns zu zahlreich sind, um sie anmassen, und das sich leider auch unter den Büchern aufgeführt findet, die sein göttinger Vetter, er gegenwärtig als im Preise herabgesetzt bekannt macht. Es kann sich freilich dadurch Mancher wohlfeiler von dem Werthe dieses Werkes überzeugen, auch Solche, welche ein im Preise herabgesetztes Buch vorurtheilsfreier zur Hand zu nehmen vermögen! —

Frankfurter Nachrichten.

(Schluß.)

Freitag am 21. October war der zweite Museums-Abend. Die darin gehaltenen Redevorträge waren: Das Lager bei Theben, Bruchstück eines dramatischen Gedichts, mitgetheilt von Hrn. Berly, vorgetragen von dem Hrn. Vorsteher, Consist.-Rath Pf. Kirchner; Renate von Quebriant, biographische Skizze, mitgetheilt von Demselben, vorgetragen von Hrn. Candid. Richter. Beide Vorträge werden in der Iris abgedruckt erscheinen. Außerdem gab Hr. Ch. G. Vischer eine sehr ansprechende Blumenlese lyrischer Gedichte. Der neue Beifall unseres Theaters Hr. Walt jen trug die Arie: In diesen heiligen Hallen, vor. Anfang und Beschluß machte ein Septett von Beethoven. — Die Kunstausstellung bot diesesmal wenig; einige ältere Kupferstiche, hauptsächlich von englischen Meistern, dann einige Oelgemälde im Besitz des Hrn. Bergleed: Anderung der Könige von Hanns Goltzer, holländische Wasserlandschaft von Manns, südliche Landschaft mit einer Raine und Staffage Heerde und Hirtenknabe von Mommert, eine desgleichen von Ermels mit Staffage von H. Mertz, ein Oriental mit langem weißen Bart und ein Franziskaner mit einem orientalischen Hündchen von B. Beschly, beide von feiner Behandlung und das erstere Bild von besonders schönem Ausdruck. Das allegorische Lieferungsbild von Perron war noch einmal aufgestellt und ist wie wir hören zu verkaufen.

Frankfurt a. M. den 24. October.

Von Paris erhalten wir die Nachricht, daß der berühmte Violinspieler Hr. Möser, Königl. Preußischer erster Concertmeister und Musikdirektor von Berlin, dessen in unsern öffentlichen Blättern schon rühmende Erwähnung geschah (s. auch Iris Nr. 171), auf seiner Rückreise nächster Tage unfehlbar in unserer Stadt eintreffen und sich in einem öffentlichen Concert hören lassen wird. Wir freuen uns, dieses allen Kennern und Freunden feiner Kunst angenehm anzukündigen und die sehr günstige Aufnahme dieses Künstlers in seiner Hauptstadt auswärtigen machen zu können, wo er sich kürzlich vor seinem öffentlichen Concert in einem Privatzirkel hören ließ und ihm von den anwesenden ersten Violinspielern die ehrenvollste Anerkennung zu Theil ward. Ein geachtetes öffentliches Blatt spricht sich darüber in folgenden Worten aus: Ces artistes s'ont fait entendre dans une soirée des plus brillantes où se trouvoient réunis les artistes les plus distingués de la capitale, et il a enlevé tous les suffrages.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 214. Freitag, 28. October 1825.

Erinnerung am Wege.

Innig, wie der frommen Demuth
Abendlied war ihr Gesang,
Sanft ihr Blick, wie Maienblümchen.
Leise, wie mein Schmerz, ihr Gang.

Mild im Ernst, im Scherze schonend,
Barg, im weiblichen Contur,
Unschuld mit Gefühl verschwistert
Die verschwebende Figur.

Ging sie nicht vor meinen Augen
Dort am Kirchweg auf und ab?
Ach nicht unter jenem Hügel
Hier im Herzen ist ihr Grab.

Hier ersteht, — hier lebt sie wieder,
Hoffnung, Liebe stellen sie,
Schön, im Zauber ihres Himmels
Vor des Dichters Phantasie.

Ists dann Alles gleich nur Schatten —
Traumbild der Vergangenheit —
Einst, wenn wir ihm glaubend folgen,
Wird der Traum zur Wirklichkeit.

J — n.

Scenen aus dem Leben
der
Marion de Lorme.
(Fortsetzung und Schluß.)

Sie ließ den Erben ihres Gatten, was ihnen gehörte, nahm ihren Antheil und reiste nach Paris, in der Absicht, sich zu Spaa eine Zeitlang aufzuhalten; man hatte ihr die dortigen Bäder verordnet.

Eines Abends — sie war nicht mehr weit von Louvain, wo sie übernachten wollte — sieht sie sich von Räubern angehalten, alles ihres Habes beraubt und sich mit fortgeschleppt. Die Buschklepper fürchteten eben sehr, ausgehoben zu werden: sie freuten sich des guten Fanges, den sie gemacht hatten und theilten sich in die Effecten und Kleinodien der Armen, den so gefährlichen Bund auflösend und sich trennend. Dem höchsten Elend preisgegeben, mußte sich Marion noch glücklich fühlen, als das Haupt der Bande — wenigstens war er ein sehr schöner Mann — ihr Anerbietungen machte. Die wenigen Reitze, welche ihr übrig geblieben, vielleicht auch Gewissensbisse wegen seiner Verbrechen, mochten ihn bewegen, sie mit sich nach Pommern zu nehmen, wo sie drei Jahre mit ihm in der innigsten Vereinigung lebte und glücklich gewesen wäre, wenn nicht die Erinnerung der Vergangenheit die Bilder der Gegenwart verdunkelt hätte.

Marion war ungefähr 58 Jahre alt, als sie zum drittenmal Wittwe ward. Da ihr Gatte ihr sein ganzes Habe hinterlassen hatte, so sah sie sich im Besitz von fast 100,000 Livres. Gern wäre sie nach Paris zurückgekehrt, allein der gänzliche Verlust ihrer Reitze, und die Scham, nach dem Vorgefallenen dort wieder zu erscheinen, gaben ihr den Entschluß ein, nach Giez in der Franche-Comté, der Heimath ihrer Vorältern, zu gehen.

Sie kam daselbst an, und weil sie Niemanden fand, der ihre Vorältern, von denen keine Spur mehr zu finden war, auch nur dem Namen nach gekannt hätte, so verband sie sich mit dem Procureur-Fiskal, Namens Lebrun. Sie fand diesen Mann, einen Vierziger, so liebenswürdig, rechtlich und sanft, daß sie in ihm die Stütze ihres Alters zu sehen glaubte und ihn zum Herrn von Allem machte, was sie besaß, indem sie ihm ihre Hand gab und die seinige empfing. Siebzehn Jahre verstrichen abermals in der glücklichsten Ehe und sie mochte 76 Jahre alt seyn, als ihr Gatte eine Reise nach Paris in Geschäften machte. Das Verlangen, diese bezaubernde Stadt noch einmal zu sehen, bestimmte sie, ihn trotz ihres hohen Alters zu begleiten. Sie kamen den 10. Mai

gen Leute, — Leute, die nicht wissen, was sie wollen, — Leute, die nicht wissen, was sie sollen, — Leute, die nicht wissen, was sie können, — Leute, die nicht wissen, was sie dürfen, — Leute, die nicht wissen, was sie müss

Amt, am Wohnsitz oder in der Heimat des Antragstellers, ausgestellt werden.

Die Ausstellung des Passes kann versagt werden, wenn Tatsachen die Annahme rechtfertigen, daß der Antragsteller sich der Wehrpflicht entziehen will, oder wenn gegen ihn ein Strafverfahren anhängig ist, das die Zulässigkeit der Auswanderung ausschließt.

Die Ausstellung des Passes kann ferner versagt werden, wenn der Antragsteller sich weigert, die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Gegen die Versagung des Passes ist Beschwerde zulässig.

Die Beschwerde hat aufschiebende Wirkung.

Gesetz zur Änderung

vom

Ich bin Deutscher und will deutsch bleiben! Mit diesem Bekenntnis wenden sich Millionen Deutsche, die jenseits der Grenzen des Reiches leben, an ihr Vaterland. Sie wollen nicht fremd werden, sie wollen nicht ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Kultur verlieren, sie wollen nicht ihren Kindern und Kindeskindern das Erbe ihrer Väter vorenthalten. Sie wollen deutsch bleiben, weil sie wissen, daß nur in der Pflege des Deutschtums ihr Heil liegt.

Aber sie wollen nicht nur deutsch bleiben, sie wollen auch Deutsche sein. Sie wollen Deutsche sein, weil sie wissen, daß nur in der Zugehörigkeit zum Deutschen Reich ihr Heil liegt.

Frankfurter Nachrichten.

Polytechnischer Verein. Die neuerrichtete plastische Schule und die Freitag den 28. Oct. Abends zu eröffnende mechanische Schule betr.

Die Plastik oder bildende Kunst im engern Sinn, welche alle Gegenstände nach ihren Proportionen, Umrissen und Formen, unmittelbar körperlich darstellt, ist bei Handwerken und Künsten in früheren Zeiten fleißig geübt worden und in verschiedenen Städten Deutschlands zu großer künstlerischer Ausbildung gediehen. Hierbei ist gewiß der Hang der Künstlerzeit mitzutheilen als die Plastik und das ihr angehörende Bossiren nur Modelliren. Nachdem fällt dem Menschen viel leichter als Nachdenken und so wird Letzteres durch Ersteres auch bei dem auf einer niedrigen Bildungsstufe Stehenden gern ert, Kunstsinn d. h. die Erkennung des Schönen und Vollendeten hervorgerufen, und jedes mit der Plastik verwandte Geschäft des bürgerlichen Lebens, wie die Gewerbe der Metallgießer, Schlosser, Schreiner, Stein auer, Vergolder, Conditor ꝛc. wird durch Beschäftigung mit seiner kunstmäßigen Erlernung der demselben gebührenden Vollkommenheit entgegengeführt. Die Kunst der Bildnerei in Metall, Holz, Wachs ꝛc war in früheren Zeiten auch in Frankfurt heimisch. Noch gegen die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zeichnete sich Rauscher, besonders durch wohlgelungene Portraits in gefärbtem Wachs aus, mit ihm erstarb aber diese Kunst aus Frankfurt und wurde beinahe ganz vergessen. Die übrige plastische Ausbildung der Gewerbe gerieth schon früher wie in den andern Staaten so auch hier in Verfall.

Die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste ꝛc. aufmerksam auf alles was der technischen Ausbildung wie dem Wissenschaftlichen in darstellenden Gewerben förderlich sein kann, benutzte das ihrerwerbte Anerbieten des Herrn Professor Sommer zu Hanau, den Kunstzweig der Plastik durch Unterricht im Bossiren und Modelliren in Frankfurt wieder heimisch zu machen, so daß, in dem Local dieser Gesellschaft, der Unterricht dieses Herrn Professors mit dem Monat November des vorgangenen Jahres, seinen Anfang genommen hat, welcher im Winter Samstag und Sonntag Nachmittags von 1 bis 4 Uhr im Sommer aber den Sonntag am Morgen von 6 bis 9 Uhr, gegeben wird. Die Lehrstunden werden für 16 Billets à 3 Stunden nacheinander mit fl. 9. 36 kr. und à 2 Stunden nacheinander mit fl. 6. 24 kr. bezahlt, ein gewiß mäßiger Preis für die große Mühe des Lehrers. Die Aufgabe für Gyps und Wachs ist ganz unbedeutend.

Zu dunkel scheint noch die Idee von der Nützlichkeit dieser Kunst zu sein, die uns beinahe fremd geworden ist; daher werden alle Diejenige, denen solche wesentlich nützen kann, welche auch theilweise genannt sind, so wie alle Freunde der Kunst einladen, in den bezeichneten Stunden, das gesellschaftliche Local (Lit. K Nr. 25 kleine Sandgasse) zu besuchen, die Sache selbst und den Unterricht zu prüfen, die Nützlichkeit und Anwendbarkeit zu erkennen, und dadurch angeregt beizutragen, daß diese Anstalt für die Zeitgenossen heimisch werde. Die Kunstreellkommen ist des gedachten Lehrers Herrn Professor Sommer, welcher in seinem jetzigen Sohn einen seiner würdigen Künstler und Mitarbeiter ausbildet, erweitet sich außer in Statuen, Büsten, Hautreliefs ꝛc. auch in anatomischen Präparaten, in allem was zur Botanik gehört, in Insekten, Conchylien, u. d. g. für Aerzte, Wundarzte, Naturalien-Cabinette anwendbar, und in allen seinen Kunstwerken spricht sich geläuterter Kunstsinn aus. — Es kann kein Zweifel entstehen, daß, wenn einmal diese Kunst und ihre Gemeinnützigkeit in Anwendung auf das Technische erkannt ist, solche die verdiente Würdigung und Unterstützung erhalten wird, welche man hier so gerne allem was zu wahrer Bildung gereicht, angedeihen läßt.

Eine neue gemeinnützige Anstalt wird heute Freitag den 28. October eröffnet: eine Schule für den Unterricht in der Mechanik, einer Wissenschaft, welche die Grundlage fast aller bürgerlichen Gewerbe und Handwerke ist. Hr. Dr. Ahner, ein in den technologischen Wissenschaften ausgebildeter und practisch erfahrner Mann, welcher während einer mehrjährigen Aufenthaltes und günstiger Verhältnisse in London sich die gediegensten Kenntnisse erworben hat und mit den neuesten Erfindungen und Vervollkommnungen in diesen Fächern vertraut ist, hat sich zum großen Dank des polytechnischen Vereins entschlossen, von heute an jeden Freitag Abend von 7 bis 9 Uhr im vorbenannten Locale der Gesellschaft Unterricht in der Mechanik zu ertheilen. Fürs erste werden hierzu 25 Schüler aufgenommen, von denen jedoch einige Vorkenntnisse in der Geometrie vorausgesetzt werden müssen.

Es ist zu hoffen, daß die hier den Söhnen unserer Vaterstadt und vielen sich hier ausbildenden Söhnen des deutschen Vaterlandes so bereitwillig und uneigennützig gebotenen neuen, wesentlich nothwendigen Anstalten, um zu höherer Kunstfertigkeit und edler Entwicklung ihrer geistigen Kräfte zu gelangen, mit dem Eifer aufgenommen werden, der die bisherigen Bemühungen und Anstalten des polytechnischen Vereins in Bezug auf Volks- und Jugendbildung belohnt hat, damit Frankfurt in seiner Thätigkeit hinter anderen Städten zurückbleibe, vielmehr vielen mit gutem Beispiele vorleuchte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 213. Samstag, 29. October 1825.

Liebeslieder.

(Nach dem Türkischen.)

Komm' in meine Arme,
Komm, Du meiner Seele
Schönster, bester Theil!
Nimmer kann die Seele
Flüchtig hier auf Erden,
Ohne Körper seyn.

Seit Dein Bild in meinem Herzen
Seine Wohnung aufgeschlagen,
Fühl' ich tief der Liebe Schmerzen,
Und man hört mich ewig klagen.

Weinend taucht mein trübes Auge
Seinen Pinsel ein in Thränen,
Malt auf meine blassen Wangen
Blutgefärbt der Liebe Sehnen.

Seit Dein Bild in meinem Herzen
Seine Wohnung aufgeschlagen,
Fühl' ich tief der Liebe Schmerzen,
Und man hört mich ewig klagen.

Ich sprach mit sanfter Bitte:
Wenn ich die Rosenlippen
Dir, holdes Mädchen, küßte,
Geliebte, sage traulich,
Was würd' es Dir doch schaden?

Sie aber sprach erröthend:
Wenn Du die Rosenlippen,
Geliebter Jüngling, küßtest,
Du würdest dann, o glaube,
Mich liebend auch umarmen.

Wie ein leichter Schmetterling,
Fliegt mein liebekrankes Herz
Um das helle Sonnenlicht
Deiner Schönheit; doch der Schmerz
Scheucht den kühnen Vogel nicht.
Nein, er läßt aufs neue wieder
Nah sich bei der Flamme nieder,
Daß er hier das Licht erkenne,
Und die Flügel sich verbrenne.

Deine Zähne zu beschreiben,
Sich die Phantasie vertiefte
In ein Meer von Schwärmereien,
Und fand Perlen, klar und helle,
Wie kein Taucher sie gefunden
Je im weiten Ozeane.

Und du erhebst dich stolz, weil du gleichst dem krystallenen Bache
In dem rosigen Hain? — Dein weißes Gesicht sey wie Silber
Seiner Fläche, Dein Herz ist seinen Kieseln vergleichbar! —

Heiße brennende Luft zerschmolz das Silber des Blitzes,
Und den glänzenden Fluß goß sie in Tropfen herab
Ueber den Rosenhain; da entstand die liebliche Quelle,
Welche durch blühende Au'n klar sich und freundlich ergießt.

Das Narrenbuch. *)

Gewiß ist es, daß die Welt sehr mit Narren angefüllt, und keine Stadt, auch kein Flecken und kein Dorf ist, wo nicht Leute dieses Gelichters gefunden werden: Denn was ist die Sünd und unordentliche Lieb zu einer irdischen Sach anders als eine große Narrheit? Es ist gar kein gescheutes Stück gewesen, wie der Esau sein Majorat und die Würde eines Erstgebornen vertauscht hat um ein Linsen-Muß.

Die Spatzen in der Luft sehen einander gleich, die Karpfen im Wasser sehen einander gleich, die Hasen auf Erden sehen einander gleich; aber die Narren sehen einander nicht gleich, unter ihnen ist ein sehr großer Unterschied, maßen allerlei Narren gefunden, werden große, kleine, vornehme, geringe, grobe, subtile, gefräßige, trunkene, beständige, wankelmüthige Narren, ölträukte Narren, die dauern lang, burbaumne Narren, die sind Sommer und Winter grün. So gibts auch Narren in ihren Sack.

Als der weltberühmte Theologe Gabriel Vasquez einstmals nach Rom gekommen und auch unter andern in das Spital geführt worden, wo lauter verrückte Leute wohnen, da ist ihm zu allererst ein eisgrauer alter Spanier begegnet, welcher den Pater gar höflich empfangen und ihm gar gescheut alles gewiesen, wie Dieser vor lauter Studieren ein Narr worden, Jener, an Ketten gefesselt, weil ihm sein Geld gestohlen worden, hätte er auch wollen den Verstand verlieren. Als ein junger Mensch zum Brunnen lief, Wasser zu schöpfen, sagte er: mein Pater, dieser ist gar ein seltsamer Phantast, der Narr gibt sich für den Erzengel Gabriel aus, und er habe Marien der Jungfrau den Gruß gebracht, und ich Gott der Vater weiß doch kein Wort davon.

Einer hat sich eingebildet, daß er eine Nase habe, so groß als ein Elephant; wann ihm dann einige Leute begegnet sind, hat er allemal aufgeschrieen: sie sollten ihm doch die Nase nicht beschädigen. Ein verständiger Arzt wollte ihm seine Phantasey benehmen, hielt zu solchem Ende ihm eine lange Bratwurst an die Nase, schnitt ein Stück nach dem andern mit dem Scheermesser hinweg, verwundete endlich auch die rechte Nase etwas, daß einiges Blut herunter rann, gab ihm zugleich ein Tränkel ein, nach welchem er sich bald besser befunden und wieder zur Vernunft gelangt ist.

Dergleichen Narren und verrückte Leute gibt es in Menge in der Welt, von solchen aber wird in diesem Werk nichts vorgestellt, sondern nur diejenigen abgebildet, welche sich närrisch und thöricht in ein Sach (ein Ding) verlieben.

Der bekannte Theophrastus, dessen Grab zu Salzburg noch zu sehen, hat sich dergestalt in das zeitliche Leben verliebt, daß er kurz vor seinem Tod wider die Natur geschmält, warum sie den Raben und Hirschen ein längeres Leben vergönne.

Caligula hat sich dergestalt in die Pferde verliebt, daß er seinem besten Roß das Futter aus goldnen Geschirren dargereicht, auch versprochen, daß er dasselbe zum römischen Burgermeister machen, ja wie er sich selbst als einen Priester vorgestellt, da hat er besagtes Pferd für einen Collegen erklärt. O Narrheit!

Passiensis Crispus hat sich in einen Baum also vergafft, daß er denselben mehrmals umbalset und geküsset, auch ihn viel mit dem besten Wein begossen und seine Lagerstatt meist unter demselben genommen. O Narrheit!

Unmöglich scheint es, daß man aller Narren Anzahl könne deutlich vortragen; denn es gibt Wein-Narren, Brein-Narren, Katzen-Narren, Spatzen-Narren, Tisch-Narren, Fisch-Narren, Garten-Narren, Karten-Narren, Kegel-Narren, Vögel-Narren, Stein-Narren, Bein-Narren, krumpe Narren, plumpe Narren, die vornehmsten sind fast die Haber-Narren.

Wir Deutsche pflegen insgemein die Narren auch Lappen zu nennen, und kommt solches von den Lappländern, auf Lateinisch Lappi oder Lappones, die waren vor diesem so einfältige Leute, daß sie die vornehmsten Häute und Pelzwerke für etliche Nüsse vertauschten.

Es müßte einer endlich viel Federn haben, wenn er alle Narren wollte beschreiben, dermalen ziehe ich nur auf mit Hundert. — In aller Wahrheit ist die Sünd nichts anders als eine große Narrheit. Was ist der Cain anders gewesen als ein neidischer Narr? Was Lucifer anders als ein hoffährtiger Narr? Was Judas anders als ein geitziger Narr, was der verlorne Sohn anders als ein verschwenderischer Narr ꝛc. (Man sieht, der Vf. gebraucht den Ausdruck Narr in der weitesten Bedeutung von Sünden und Thorheiten. In seinen hundert Exempeln hat er es meistens nur mit Letzteren zu thun. Was er übrigens Narren nennt, das benennt ein anderer alter Autor mit

*) Ein kurzweiliges älteres Buch, betitelt: Centifolium stultorum in Quarto oder Hundert ausbündige Narren in Folio. Neu aufgewärmet und in einer Alapatrit-Pasteten, zum Schau-Essen, mit hundert schönen Kupferstichen, zur ehrlichen Ergötzung, und nützlicher Zeitvertreibung sowohl fröhlig als melancholischen Gemüthern aufgesetzet; Auch mit einer delicaten Brüge voller artigen Historien, lustiger Fabeln, kurzweiliger Discursen und erbaulichen Sittenlehren angerichtet. Cum licentia superiorum. Wien, zu finden bei J. C. Mayerle Univ. Buchdr. und bei J. Chr. Weigel, Kupferstecher in Nürnberg. Gedruckt bei Chr. Lercher, Univ. Buchdr. IM LVstIzen Jahr, aLs DIese Narren-SChaar erChren gar (1799). — Wir liefern Auszüge des Witzigsten daraus.

Kampf in Gott Lust hat Kraft, gewinnt Gut
Und Blut, und Leben, und Sieg, und Ruhm, und
Heil!
Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut
Auf keinen Sand noch Morgenrot,
Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut,
Der steht allein auf Felsenboden fest.

Wenzeslaus Hans

Wenzeslaus Hans, geb. 1. Juli 1888 in Wien, Sohn eines Schuhmachermeisters, besuchte die Volksschule und die Bürgerschule in Wien, absolvierte die Lehrerbildungsanstalt und wirkte als Lehrer in Wien. Er ist Mitglied des Deutschen Schulvereins „Südmark" und des Deutschen Turnvereins „Jahn". Seine Gedichte sind in Zeitschriften und Anthologien verstreut.

Heiß sei sie Mädchenlieb

Mädchenlieb

Heiß sei sie, Mädchenlieb! Heiß wie die Glut, die
Sonne
Ins Herz der Erde senkt, daß sie in Blumen
blüht!
Heiß wie der Sturm, der Wälder Wipfel rührt,
daß Wonne
Durch Tal und Berg und Hain in Jubelliedern
sprüht!

Heiß wie der Quell, der Felsen sprengt, daß
Wasser rinnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben
schafft!
Heiß wie der Kuß, der Lippen trifft, daß Seligkeit
und Minnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben
schafft!

Heiß sei sie, Mädchenlieb! Heiß wie die Glut, die
Sonne
Ins Herz der Erde senkt, daß sie in Blumen
blüht!
Heiß wie der Sturm, der Wälder Wipfel rührt,
daß Wonne
Durch Tal und Berg und Hain in Jubelliedern
sprüht!

Heiß wie der Quell, der Felsen sprengt, daß
Wasser rinnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben
schafft!
Heiß wie der Kuß, der Lippen trifft, daß Seligkeit
und Minnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben
schafft!

Heiß sei sie, Mädchenlieb! Heiß wie die Glut, die
Sonne
Ins Herz der Erde senkt, daß sie in Blumen
blüht!
Heiß wie der Sturm, der Wälder Wipfel rührt,
daß Wonne
Durch Tal und Berg und Hain in Jubelliedern
sprüht!

Heiß wie der Quell, der Felsen sprengt, daß
Wasser rinnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben
schafft!
Heiß wie der Kuß, der Lippen trifft, daß Seligkeit
und Minnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben
schafft!

Heiß sei sie, Mädchenlieb! Heiß wie die Glut, die
Sonne
Ins Herz der Erde senkt, daß sie in Blumen
blüht!
Heiß wie der Sturm, der Wälder Wipfel rührt,
daß Wonne
Durch Tal und Berg und Hain in Jubelliedern
sprüht!

Heiß wie der Quell, der Felsen sprengt, daß
Wasser rinnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben
schafft!
Heiß wie der Kuß, der Lippen trifft, daß Seligkeit
und Minnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben
schafft!

Heiß sei sie Mädchenlieb

Mädchenlieb

Heiß sei sie, Mädchenlieb! Heiß wie die Glut, die Sonne
Ins Herz der Erde senkt, daß sie in Blumen blüht!
Heiß wie der Sturm, der Wälder Wipfel rührt, daß Wonne
Durch Tal und Berg und Hain in Jubelliedern sprüht!

Heiß wie der Quell, der Felsen sprengt, daß Wasser rinnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben schafft!
Heiß wie der Kuß, der Lippen trifft, daß Seligkeit und Minnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben schafft!

Heiß sei sie, Mädchenlieb! Heiß wie die Glut, die Sonne
Ins Herz der Erde senkt, daß sie in Blumen blüht!
Heiß wie der Sturm, der Wälder Wipfel rührt, daß Wonne
Durch Tal und Berg und Hain in Jubelliedern sprüht!

Heiß wie der Quell, der Felsen sprengt, daß Wasser rinnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben schafft!
Heiß wie der Kuß, der Lippen trifft, daß Seligkeit und Minnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben schafft!

Heiß sei sie, Mädchenlieb! Heiß wie die Glut, die Sonne
Ins Herz der Erde senkt, daß sie in Blumen blüht!
Heiß wie der Sturm, der Wälder Wipfel rührt, daß Wonne
Durch Tal und Berg und Hain in Jubelliedern sprüht!

Heiß wie der Quell, der Felsen sprengt, daß Wasser rinnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben schafft!
Heiß wie der Kuß, der Lippen trifft, daß Seligkeit und Minnen
Und Leben, Leben, Leben, Leben, Leben schafft!

Geschichte des Badens! Es wäre wohl der Mühe nicht unwerth, auch sie endlich einmal zu schreiben; in ihr wären zugleich die Geschichten aller Bäder enthalten, wie die Historie der einzelnen Zweige in der Familienchronik. Nur dürfte sie nicht im sentimental weitläufigen Style auftreten, als gäbe eine weiland zärtliche Matrone den Katalog der holden Schäferstunden von ehemals. Die Verschiedenheit der Badeweisen gäbe ein eben so buntes und warlich für die Geschichte der Menschheit und der Sitten interessantes (und über den Kauf ganz unblutiges) Gemälde, als die Geschichte der Glaubens- und Beweisen. Wolltet ihr denn noch, damit die Sache recht erzdeutsch behandelt würde, eine Theorie des Badens sammt medizinisch diätetischen Vorschriften beigeben, so wäre ein Buch fertig, von dem gesagt werden könnte, es habe sich gewaschen, und sey höchst ersprießlich. Am ersprießlichsten denjenigen, welche der Reinheitstaufe nicht allzu abgeneigt wären, oder doch, wenn sie auch den Schmutz an sich dulden, ihn mit den Lippen zu verfolgen scheinen mögten: wie in bedrängten Zeiten manche Mitglieder gepreßter Kirchen aus Furcht oder Politik gegen diese thun. Den Strauß aber würdet ihr dem Giebel des literarischen Gebäudes aufsetzen, wenn ihr hinter alle dem mit der moralischen Badekunst dreinkämet. Diese ganz neue Ansicht dürfte sich besonders dadurch empfehlen, daß sie, abermals nach Inhalt eines alten Sprichworts, den Pelz wüsche, ohne ihn naß zu machen. Es fehlt nicht an Kasuisten aller Formen und Farben die euch in das Geheimniß einzuweihen vermögen.

Abdrücke vor der Schrift! Die Kunstsprache nennt so die vorzüglichsten Exemplare des Kupferstichs. Bei Erscheinung eines neuen laufen sich Liebhaber und Sammler den Rang ab, um sie für den doppelten und dreifachen Preis ihrer mit der Schrift nachgebornen Brüder zu erstehn. Die Preise der ältern Blätter dieser privilegirten Kategorie werden durch Auktionen und Kunsthandlungen als die glänzendste Lockspeise und Kabinetskrone den Kunstapizien nachgewiesen. Könnte man nicht, in Anwendung auf die Druckerpresse, den Fall annehmen, daß ein Gedankenproduzent (oder Schriftsteller wie er seyn soll) sein Werk, statt es selbst zu schreiben oder in die fremde Feder zu sagen, geradezu dem Setzer aus der ersten Hand diktirte, somit ein Buch ohne eigentliche Handschrift zur Welt käme? Einem Hühnchen gleich, das, von gemeiner Regel abweichend, weder Dotter noch Eiweißes bedürfte, entsagte unser Buch dem Dintenschwarz, mit der Druckerschwärze zufrieden. Der Setzer müßte allerdings geschickter und geschwinder seyn, als diese Ideengeburtshelfer auf deutschem Boden zu seyn pflegen. Der Titel des Werks aber hieße eigentlich, ganz schulgerecht (insofern es nach dem Drucke nicht noch einmal, die Plagiarien nicht gerechnet, abgeschrieben würde) Abdrücke ohne Schrift: gut zu brauchen für alles, was der Schwätzerei der Federknechte und dem Rastermesser der Censur nicht zu bloßgestellt werden soll. Um so lebendiger würde die Lesebegierde darüber herfallen.

Kameen! Es heben sich Gestalten in erhabenen Formen aus der gewöhnlichen Lebensfläche hervor, welche unter solchem Titel in kleinem Raume, aber von der Meisterhand in genialen Umrissen nachgebildet werden könnten; auf daß sie dauernd wirken und ihren Besitzer leicht allenthalben hinbegleiten. Den Katechism, so klein er gewöhnlich ist, nimmt man nicht so mit sich, wie den noch kleinern Stein, auf welchem Natur im weichsten Kunstleben, und dennoch unzerstörbar athmet. Mögen auch Eitelkeit und Kleinlichkeit darin nicht mehr als den Fingerschmuck mit sich schleppen: sie sind genöthigt, und zwar durch ihre eigenste Natur, ihn beschauend zur Schau zu tragen, und so erreicht er seine Bestimmung, während sie ihr Zweckchen erreichen.

Römische Bildnisse! Die Gallerie des Alterthums ist groß und reich; die moderne Gallerie wenigstens lang und merkwürdig. Wenn einst Montesquieus Zwillingsgeist aus tausend Millionen aufsteht, um Entstehung, Größe und Fall Neuroms zu beschreiben, so werden wir auf ewig denkwürdige Züge in ewig meisterhafter Auffassung und Darstellung erhalten. Bis dahin sey uns jeder Versuch willkommen, der etwas mehr als den guten Willen an und in sich trägt: um so viel willkommener aber das kraftvolle Gebilde echter Meister. Unter die nicht große Zahl der anerkannten historischen Phidias gehört der geistige, edle, schöpferische de Thou. In der trefflichen Geschichte seiner Zeit, die auf alle Zeiten zu kommen verdient, gab er uns auch Gemälde der Pabste, welche während dieses Zeitraums auf dem Stuhle saßen, den Priestersegen mit hoher politischer Wirksamkeit ausstattete. Würdige Gegenstände des beherzigenden Geschichtschreibers, des prüfenden Studiums, der historischen Kunst, verdienen diese Darstellungen einem andern Menschenalter, welches täglich der antiken Kraftsprache des klassischen Geisterbundes fremder wird, von neuem vor die Augen gebracht zu werden. Um so mehr ist diese Erneuerung zu wünschen, je mehr von der Mehrheit leider zu fürchten steht, daß sie dem Eindringen in den Kern der Geschichte (diesen echten Mittelpunkt der Wahrheit, Größe und Kraft auf Erden) immer fremder werde.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 216. Sonntag, 30. October 1825

Zaide und Zaida.

(Aus der historia de las guerras civiles de Granada.)

Von dem tapfern Zaide, dem edlen, sittigen Mohren wollen wir erzählen, und von der schönen Zaida, welcher der tapfere Zaide in so wahrer und inniger Liebe ergeben war, daß man in ganz Granada von nichts anderem sprach; daher der Vater der reizenden Zaida, und ihre Mutter, sich entschlossen, sie zu vermählen, oder sie dieses glauben zu lassen, damit Zaide die Hoffnung seiner Liebe verlöre und aufhörte, so oft an der Thüre vorbei zu gehen, und damit der Ruf der schönen Zaide nicht so leichtsinnig befleckt werde. In dieser Absicht beobachteten sie Zaida sehr vorsichtig, und erlaubten ihr nicht, an die Fenster zu gehen, damit sie nicht mit Zaida sprechen möchte. Aber diese Maaßregeln waren von wenigem Nutzen; denn die Liebe ist von der Art, daß sie jede Vorsicht vereitelt: Zaide hörte deswegen nicht auf, die Straße vorbei zu kommen, und sie hörte nicht auf, noch glühender als vorher zu lieben. Als aber das Gerücht der Vermählung Zaida's durch die Stadt ging und es verlautete, daß ihre Eltern sie mit Einem Mohren von Ronda, reich und mächtig, verheiratheten; da hatte der gute Zaide keine Stunde mehr, weder bei Tag, noch bei Nacht, Ruhe; mit tausend verschiedenen Gedanken beschäftigt, sann er auf Mittel, den abgeschlossenen Ehebund durch den Mord des Bräutigams zu trennen. Er fuhr fort, durch die Straße seiner Herrin zu gehen, um zu schauen, ob er sie sehen oder sprechen könne, damit er ihre Meinung und ihren Willen erfahre; denn der edle Mohre war sehr erstaunt, daß seine Zaida in solche Ehe kommen sollte, da es unter ihnen beiden ausgemacht war, daß sie sich verbinden würden. Und so harrte er, dadurch beängstigt, Tag und Nacht auf sie, ob sie nicht auf einen Balkon kommen werde, wie sie zu thun pflegte. Die schöne Zaida ging mit nicht weniger Qual und Kummer, als ihr Geliebter, umher, des Todes Schmerzen fühlend, um ihn zu sprechen, und ihm Rechenschaft von dem abzulegen, was ihre Eltern abgeschlossen hatten. Und in diesen Gedanken kam sie einst zu günstiger Zeit auf den Balkon und erblickte von da Zaide, welcher allein, ohne irgend einen Diener, mit traurigem und schwermüthigem Antlitz vorüber wandelte: die Augen zu dem Balkone erhebend und zu der schönen Zaida, so adelig und anmuthvoll, kommend, glaubte er eine leuchtende Sonne vor sich zu sehen; und dem Balkone sich nähernd sprach er mit beinahe bebender Stimme auf folgende Art zu seiner Zaida: Sage mir, schöne Zaida, ist es Wahrheit, was in Granada verlautet: daß dein Vater dich verheirathet? Wenn es Wahrheit, sage es mir, und verbirg es mir nicht, noch lasse mich in Ungewißheit; denn wenn es so ist, so schwöre ich bei Alha, daß ich den Mohren zu tödten suche, welcher dich begehrt, damit er meiner Seligkeit nicht genieße. Die schöne Zaida antwortete ihm, das Auge voll Thränen: So scheint es mir, Zaide, daß mein Vater mich verheirathet: Tröste dich, welches auch ich thun werde: suche eine andere Mohrin, der Du dienest; es wird dir deiner Tapferkeit wegen nicht fehlen; es ist wohl Zeit, unsere Liebe zu endigen: Gott weiß wie vieles Herzeleid ich wegen deiner von meinen Eltern erlitt. O Grausame, antwortete der Mohre: ist das das Wort das du mir gegeben hast, mein zu seyn, so lange du lebtest? Gehe, Zaide, ich kann nicht mehr mit dir sprechen, sagte die Mohrin, denn meine Mutter sucht mich nun, und habe Geduld. Das sagte die Mohrin und verließ den Balkon weinend; der tapfere Zaide blieb in Ungewißheit, in tausend Gedanken verloren, ohne sich entschließen zu können, was er ob seiner Qual thun solle. Endlich ging er ungewiß über sich in seine Wohnung, entschlossen, nicht abzulassen, seiner Zaida zu dienen, bis er das Ende der Heirath sähe. Und von dem, was Zaide mit seiner Herrin begegnete meldet folgende Romanze:

Auf der Straße seiner Herrin
Sich Zaide wohl ergehet,
Harrend, ob die Stund erscheine,
Die bestimmt, um sie zu sprechen:
In Verzweiflung geht der Mohre
Sie so lange zögern sehend,
Denn er denkt, sie nur zu schauen,
Kühl' die Flamm', in der er brenne:
Sieht auf den Balkon sie kommen,
Schöner, als wenn sich erhebet
In tief dunkler Nacht das Mondlicht,
Und die Sonn' in grau'en Wettern.
Alha mit dir, schöne Mohrin,
Spricht Zaide, sich ihr nähernd,
Ist es Lüge, was sie sagen,
Meine Pagen, deine Mägdlein?
Sagen, daß du mich verließest,
Weil du strebst, dich zu vermählen
Einem Mohren, der gekommen
Von den Gütern deiner Eltern:
Ist es Wahrheit, schöne Zayda?
Sag' es frei mir, ohne Hehle,
Suche nicht geheim zu halten,
Was man weiß aus guter Quelle.
Sittsam spricht sie zu dem Mohren
Lieber, wohl ist's Zeit, zu trennen:
Deine Freundschaft und die meine,
Da wohl alle sie schon kennen:

ueberall bin ich verloren,
Wenn die Sache weiter gehet
Alba weiß es, wie ich bange,
Wie sehr mich zu lassen schmerze.
Wohl wußt du, daß ich dich liebte,
Den Verwandten mein entgegen, ,
Und du kennst das bittre Leiden,
Das die Mutter mir erregte,
Weil ich dein zu Nacht gedachte,
Wie du kamst in spaten Nachten.
Die Gelegenheit zu hindern,
Denkt's, sie wollten mich vermählen.
Unser Herrin wirft du finden
Die, von feinerm Wuchs, und schöner,
Doch lieber und die du wirst lieben,
Der du jedes Glückes werth bist.
Schmerzvoll spricht darauf der Mohre,
Vieles Leid auf seinem Herzen:
Nicht gedacht ich, schöne Zayda,
Daß du so mich täuschen könntest,
Glaubte nicht, daß also handelnd
Du verlaufchtest meine Plunder
Mit dem schnöden schlechten Mohren
Der so großen Guts nicht werth ist:
Du warst's, die so mir am Balkon
Eines Abends hat gesprochen:
„Dein bin ich und werde dein sein,
Dein ist, Zayde, dein mein Leben."

Obschon die schöne Zayda so, wie ihr gehört habt, mit ihrem Zayde verfuhr, so hörte sie dennoch nicht auf, ihn in dem Innersten ihres Herzens zu lieben, und der tapfere Zayde liebte sie auf gleiche Art: und wenn die Mohren ihn auch von sich wies, wie wir gesagt haben, so kamen sie doch vielmal noch zusammen und sprachen miteinander, wie vormals, obgleich nicht mit so viel Freiheit, damit die Eltern und Verwandten der Zaida es nicht merken möchten, wenn die schöne Mohrin ihm alle die gewöhnlichen Gunstbezeugungen zuzeigend. Obgleich der edle Mohre nicht fortfuhr, die Sache seiner Herren auf und nieder zu schreiten, um Aufsehen zu vermeiden; so blieb das Einverständniß doch nicht geheim genug, und wurde von dem Mohren Tarfe bemerkt, einem Freund von Zayde, welcher vergehen wollte vor tödtlicher Eifersucht in dem Innersten seiner Seele, denn er liebte heimlich die schöne Zayda. Als dieser sah, daß Zayda aufhören wollte, Zayde zu lieben, beschloß er sie zu entzweien, aber dieses Unternehmen kostete ihn das Leben, wie ferner wird gesagt werden, denn es pflegt in ähnlichen Fällen denen so zu ergehen, welche die Treue gegen ihre Freunde nicht beachten. Ehe wir von dem Feste und von dem Ereignisse sprechen sollen wir eine neue Romanze hierher, welche von dem Vergangnen handelt, und kann werden wir erzählen, was sich bei den Festlichkeiten zutrug:

Schöne Zayda meiner Seele,
Schöne Zayda meiner Augen,
Meine Zayda, schönste Mohrin,
Unbarmherzig unter allen,
Du, von deren schönen Locken
Amor flicht Netz und Bande
Drin sich tausend freie Seelen
Wund von seinem Anschau fangen!
Stolze, welche Feinde fühlst du,
So zu wechseln, so zu wandeln,
Missend, daß ich dich anbete,
Wie du thust, nicht zu bekandeln?
Und mit diesem nicht zu fieden,
Mir die Hoffnung zu verlagen, —
(Denn ich hab ich sie verloren,)
Daß mein Schicksal je sich wandte?
O wie übel, süße Feindin,
Lohnst du Liebe, treu und wahrhaft,
Da nur Undank statt der Liebe
Wankelmuth ich nur erfahre!
Dein Versprechen, deine Worte,
Wie sie sanfte Flügel hatten!
Doch genug, zu sagen die seinen,
Daß sie diese Schwingen nahmen.
Denk', daß klare Liebesbriefchen
Eines Tages du mir gabest,
Mit so zarten Gunstbezeigen,
Daß in Uebermaß sie starben.
Denke meine schöne Zayda,
(Wenn es die nicht sollt mißfallen,)
An der Lust, die du empfunden,
Sahst du um dein Haus mich wandeln,
Wie am Tage augendicklich
Hin du zu den Fenstern sprangest,
Wenn ich Nachts dich an den Gittern,
Wie wir am Balkon uns sprachen.
Wenn ich Baume, ehre anstellend,
Eifersüchtiger Zorn dich fuhr!
Jetzt doch — was thut ich zu Leid dir,
Daß du an den Hof mich sandest,
Weiß, ich soll dich nicht mehr sehen,
Schreiben Briefchen nicht und Karten,
Die zur Lust dir einst gewesen.
Aber nun die Unmuth machen?
Ach, daß deine Gunst und Liebe,
Deine Schmeichelworte, Zayda,
Sich als falsch mir nun entdecken,
Und entdecken, was du falsch warst!
Ach du bist der Frauen eine,
Nur ernährt zum Unbestande;
Achtest noch, was dich vergisset;
Und vergisst, was dich achtet:
Doch um die in nichts zu gleichen,
Hasse mehr mich noch, o Zayde,
Und wenn auch von Gift du wärest.
Mehr noch nähr' ich meine Flammen:
Werde deinen Haß vergessen
Wohl mit tausend Liebesqualen
Denn die Liebe, mehr begründet,
Spät ergibt sie sich dem Wandel.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Mein Erstes heißt entlassen, Helle geben,
Ausleeren, in die Höhe heben.
Mein Zweites ist hier klein, dort kolossal,
Zu Land, zu Wasser, doch in keinem Thal.
Mein Ganzes, o Natur, dein Forscher und dein Freund,
Hat Scharfsinn, Laune, Witz, Gelehrsamkeit vereint.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 211.
Grund, Rund.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Mittwoch den 19. October. Die beiden Britten, Lustsp. in 3 Abthl, nach dem Franz. v. C. Blum (Mscr.) Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act. von Holtei.

Digitized by Google

Donnerstag den 20. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schs. in 3 Abth. nach Clauren von Holbein.

Samstag den 22. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Einen reichen Genuß gewährte dem zahlreichen Publicum die sehr gelungene Darstellung dieses Meisterwerkes, worein jetzt alle Fächer nach Wunsch besetzt sind. Denn wenn der reizende Wohllaut und das feine Spiel des Hrn. Nieser als Belmonte, der derbliche Baß, und die treffliche komische Ader des Herrn Dobler als Osmin, der Oper bisher schon einen großen, hier fast noch mehr erreichten Werth verliehen, so bürgt die steigende Vervollkommnung der Dem. Hauß in der so bezaubernden Ader auch äußerst schwierigen Parthie der Constanze, und die zunehmende Geschmeidigkeit der beiden freundlichen Töne der Dem. Heinsetter als Blondchen, die Erhaltung dieses unsterblichen Werkes auf unserm Repertoir, einer Werkes woran wie Lessing von Shakspeares Romeo und Julie sagt, die Liebe selbst gearbeitet hat. Auch die Rollen des Selim Bassa und des Pedrillo werden von den Herren Hill und Gröser mit befriedigender Gewandtheit dargestellt.

Montag den 23. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in 6 Abthl. nach Hoffmann von Holbein (Mspt.). Lebensvolle Bilder aus der kräftigen alten Zeit führen uns unsere wackeren Künstler herauf, bei denen man gern verweilt, um sich einmal wieder zu starken, wenn man sieht, wie rings die Schauspielkunst, ja wie das Leben in Konventionalismen und Flittersitt verflacht. Ref. war neugierig gerührt, als er Hoffmanns Erzählung zum Ersternmal gelesen hatte, er bedachte, wie Hoffmann hier seinen schönsten Wirkungskreis gefunden und wieder verlassen — er hätte uns vielleicht ein Walter Scott werden können, und mit seiner Begeisterung mehr vielleicht — Ref. sah auch die Zeit in diesem Spiegel vor sich, den der Dichter hat. — Er schaute sich, aufgeschaut gefangen, vor der Bühnendarstellung, aber der ganze Sinn unserer Rosa und das kräftige Charakterbild unseres Meisters Martin versöhnten ihn bald mit der Profanation der ehrwürdigen Vergangenheit, und als er die übrigen wackern Künstler sich anreihen und die trefflich verstandene episodische Figur des Riegl so keck und frisch ins Leben treten sah, da pries er doch Frankfurt, daß noch so frisches Glück in dieser Kunst existirt. — Die treffliche Darstellung nahm unser Beifallsjubeln ihren Fortgang und wurde zu Ende wieder stürmisch applaudirt; Ref. konnte das Herausrufen, welches die Darsteller der vorgenannten Rollen alle drei verdienten, nicht abwarten.

Montag den 24. Zum Besten des Pensions-Fonds und zum Ersternmal: Die Nachtwanderin, Lustsp. in 2 Abth. frei nach dem Franz. des Scribe von Mad. Clemereich. Hierauf (zum Ersternmal), Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Aufzug, frei nach dem Franz. von Angely. — Was sollen wir zur Nachtwanderin sagen? Daß die Franzosen am Ende alle Motive brauchen können Binde, Taube, Nachtwandler, Clairvoyants und einerlei ob zu Lust- oder Trauerspielen, und daß wir Deutsche es ihnen eben nachmachen. Regebue hätte vielleicht ohne das Fabrikat dieser nagelneuen Plotte aufzugeben noch recht ergötzige Dramenspäße daraus gemacht, aber der Franzose geht über die Rührung leichter hinweg und legt die gesährlichen Situationen dieser neuen Entdeckungsreise im Land der Liebe und Natur — denn beides wird ja so matt mit einander gebohrt, daß man nicht daran zweifeln darf, daß beide Gottheiten die glückliche Insel der Poesie mit einander besitzen — legt diese vort, einfacher und schneller mit solcher Gewandtheit aus dem Proceß der Unwahrscheinlichkeit mit der Sitte, welche von Einigen Tugend genannt wird, daß man freudig überrascht in die Hände klopft, wenn der Vorhang fällt. War es nicht heute so? Ja die und da; aber die Meisten waren stumm und wurde zum Theil schrecklich räsonnirt, und mit Recht. Welche unbedeutende Exposition, welch langweiliger, fader Dialog, welche Dürftigkeit der Zeichnung, welche gewaltsame komische Erfordernisse, welch matter Anfgang nach allerübernatürlichen und unnatürlichen Spannung: nach dem Besuch, den eine Nachtwandlerin in einem Pavillon ihrem alten Geliebten macht, nach ihrem seltsam eingerichteten Tanz, dem eine Erschütterung und ein Davonscheiden mit Hinterlassung eines Halstuchs folgt, diesen Finden onem, die Katastrophe mit sogenanntem sußsauren Liebesbergessicht über ein ihm und Allen (Perückenmacher, die auf dem Theater erscheinen) höchst zweideutiges Paar verantwortet, und dann ein Prellwitz zum Schluß, der gar nicht aus der Geschichte entstammen ist: daß das schon die fünfte, sechste verunglückte Parthie Vorliege und immer glücklichen Ausgleichen ach, wie bedauerten wir den Zeit der Uebersetzerin und der Darsteller, die sich zum Theil gar zu viel Mühe gaben, uns komisch, mimisch und plastisch zu rühren. — Und was sollen wir zu den Sieben Mädchen in Uniform sagen — zu dem Triumph der Königsstädter über das Hoftheater — sollen wir es mit dem, nicht applaudirenden hindern schreiben, daß unsere Publicum so verwöhnt, oder nicht? Wir gedenken und bedingungsweise mit Ja und Nein aus der affaire zu ziehen. Zuerst als wir den Comödienzettel lasen, fanden wir die Intrigue auf ihm bereits enthalten, wenn man die sieben Mädchen mit sieben Gefangenen vergleicht und das Lustspiel wurde prophezeiht bald und bald verdammt, aber da fand sich der Autor Vaudeville-Posse und Niemand fiel in die Lücke, unter einen neuen Gesichtspunkt. Zeit durfte das solche Zeug gleichehen und die Kritik mußte stumm bleiben — wie so, welche Tollheiten durften ede, liebevolle Arien erscheinen werden, durften Leoparden den Schauplatz verden, lautere Pferde spielen, ganze Schwadronen einrücken, alle Mohren, Bären, Löwen, Wasserfälle, Haus und Hof losgelassen, tauschen und täuschen, um den großen Kindern, Publicum genannt, Spaß zu machen? — nein, das nicht, aber exerciren, dieses ist in unserer militärischen Zeit etwas so rein menschliches, etwas so rein komisches — das lag noch an der Grenze der Poesie, und siehe da, eine neue Schöpfung entstieg den unermüdlichen Händen der Theaterdecorationsmeister und Handwerksleute: Flintchen wurden geschäftet, Uniformchen blau und roth genäht, kleine Patronentäschchen und Tornisterchen von Pantherfellen und Bärenchen, so niedlich wie Pfeifenraumen, und kleine pappene Tschakos in Wachstuch, und schwarze Kamaschchen — und ein Unteroffizier wurde zum Regisseur gemacht — und studirte das todsicherste gewehr Kunstwerk ein und — o Wunder — die Frauenzimmer lernten das Ding schneller und besser als manche — warum sollten wir uns scheuen, es auszusprechen, da es das Tropicken verrieth — als manche Landstürmer, kurz, was keine Kunst der Kehle, keine Kunst der Rede durch lange Jahre der Anstrengung und des Studiums zu erreichen im Stande war, nach einigen Wochen Exercitium fiel es den weiblichen Zirnen unseres

Digitized by Google

Bühne zu — der belohnende Enthusiasmus des Publicums. Fortan werden unsere Sänger zu ihren Arien exerciren müssen, wenn sie des Erfolgs sicher seyn wollen, so wie die Mädchen in Uniform mit dem Jägerchor den Anfang machten, und die Schauspiele werden alle ungrich im Schnurrbart und Husarenleibchen gegeben werden müssen, der Spazierstock muß zum Feuerrohr, der Fächer zum Pistolchen werden. Staabsoffiziere werden Opern und Schauspiele schreiben und Auditeurs sie kritisiren; alles wird nach dem Tempo und Kaliber, und nach dem Kriegsreglement bemessen werden. Dann wird keine Unsicherheit des Geschmacks mehr seyn und kein Tact bleiben; das Orchester wird sich in lauter türkischer Musik mit obligaten Glöckchen und Kanönchen üben lassen. Diese schöne Zeit ist vielleicht nicht mehr fern. — Doch, genug von den glücklichen Folgen des Exercirens. Die Farce ist nicht schlecht und erhält den Zuschauer in beständigem Lachen; doch könnten wir davon einen guten Theil auf unsere braven Darsteller schreiben. Hr. Hassel, Briquet, ein zweiter Belagerti, als Unterofficier Commandant einer verfallenen Festung, beseligt die ganze Besatzung, die aus einem Mann Schildwache, Bataille Hrn Waltjen, und aus einem Mann ganze Compagnie, Sansquartier Hrn. Leisring besteht. Der Letztere setzt wenigstens in der Länge was der ganzen Compagnie an Breite abgeht und seine ernsthafte Haltung ist trefflich. Der Hr. Commandant war mit den besten Intentionsfreuden gefüllert, die, indem sie local wurden, den Jubel erhöhten. Die Revüe und die Herbstmanoeuvres mit den sieben Mädchen erhielten hierdurch poetisches Interesse. — Die Volksmelodien, welche theilweise preußisch sind, und die Opernstücke, woraus die Hannsmurstenjacke dieser Vaudeville-Posse besteht, sind nicht unwitzig zusammengestellt und einige machen recht komischen Effect. Die Bekannten, die wir hier antreffen, sind, wie Quervetter, Rauchen und der Freischütz. Die Mädchen dewillkommnen mit dem Jägerchor, lassen darauf etwas aus Preciosa und aus mehreren Opern z. B. aus Fanchon hören; am Ende werden sie mit dem Lachchor aus dem Freischütz bestraft. Von bekannten Opern muß noch die Zauberflöte und der Wasserträger herhalten, einige französische Melodien scheinen beibehalten, die Invaliden paradiren mit Prinz Eugenius der edle Ritter im neuerer Zeit eingeführten und den Vorhang — und das Publikum war vielleicht noch nie so auseinandergegangen als diesen Abend; Daher

Dienstag den 25. Sieben Mädchen in Uniform, wiederholt; als Vorspiel: Die Entdeckung von Steigentesch.

Mittwoch den 26. Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Abthl. von A. Bäuerle, Musik von J. Schuster. Hr. Kirchner von München gab die Catalani mit vielem Beifall. Seine Stimme ist tiefer als die des Hrn. Blumenfeld, dessen Töne in Regionen emilibrirten welche der wirklichen Catalani fremd sind. Hrn. Kirchner gelang die contrastirende Oestnöhre Force besser. Sein Gesang ließ sich nur mezza voce hören, oft gar zu leise, doch seine Manieren brav. Die weibliche Turnüre war gut, hatte zwar nicht die kokettirende Beweglichkeit seines Vorgängers, war aber dafür weit anständiger; der weiße Teint und das Embonpoint verstärkte die Täuschung. Hr. Kirchner zeigte sich, bevor er am Clavier sang, in ertigen Variationen und im Brillodiren als geschickter Clavierspieler, und je mehr er im Singen und Spiel das Interesse bis zum letzten Augenblick behauptete, desto toller und affreuser war die Kahlheit des Hauptes und der Baß der Stimme bei der Entlarvung. Hr. Hassel als dieser Bürgermeister erinnerte in der Gravität an den Basse Schabadabadam, war aber weit ergötzlicher als seine magere Rolle, die er mit mancher komischen Zuthat würzte. Sperling, Otter von Spaß, diesen süßen Schwätzer kann man schwerlich enchantirender als von Hrn. Leisring sehen. Den andern Schwätzer, den Helden Rummelpuff stattete Hr. Weidner ebenfalls mit trefflicher Laune aus, besonders das eingelegte: War's vielleicht um eins, und sein ausdrucksvolles: „Ich kann auch schwärmen," mit der Sonnenblume, war unvergesslich. Hr. Otto, Pfiffig, war ein trefflicher Journalist, er gab jedoch seinem Bauernstand zu starke äußere Würden und Bürden. Hr. Linker war ein traurig Schulmeist er und Hr. Clyner ein eben so mauriger Friseur. Hr. Kastner hätte den Claus und Hr. Schnepf den Juden, sehr zu Dank gespielt, wenn beide lauter gesprochen hätten.

Theater-Anzeige.

Montag den 31. October. (Zum Besten des Hrn. Meyer) Die Kreuzfahrer (Baldwin: Herr Meyer.)

Dienstag den 1. November. Aurelia, Schsp. (Georg: Hr. Kirchner.)

Mittwoch den 2. Die Verrauten, Lustsp. und Sieben Mädchen in Uniform.

Donnerstag den 3. Oper. Unbestimmt.

Samstag den 5. Das Kind der Liebe, Lustsp. (Graf v. d. Mulde: Hr. Kirchner.)

Sonntag den 6. Semire und Ajor, Oper.

Montag den 7. (Zum Besten des Hrn. Kirchner) Die falsche Catalani.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 217. Dienstag, 1. November 1825

Zaide und Zaida.

(Aus der historia de las guerras civiles de Granada.)

(Fortsetzung.)

Unser Mohr war von der Liebe für die schöne Zayda so hingerissen, daß durch den Gedanken allein, ob es Wahrheit sey, daß die Aeltern der Zayda sie verheirathen wollten, eine große Muthlosigkeit sich seiner bemächtigte: und viele Mahle ging er durch die Straße seiner Herrin, wie er gewohnt war, aber sie kam nicht zu den Fenstern, wie sie ehemals zu thun pflegte, ausgenommen ein Mahl nach vielen Tagen, denn die Herrin liebte ihn in ihrem Herzen sehr glühend; um aber ihre Eltern nicht zu erzürnen, vermied sie so gut sie konnte mit ihrem Ritter Zayde zu sprechen; dieser veränderte häufig Tracht und Kleidung nach der Leidenschaft, die er fühlte. Ein Mahl kleidete er sich ganz schwarz, ein anderes Mahl schwarz und grau; wieder maulbeerfarben und weiß, seine Treue anzudeuten; grau und schwarz, seine Qual zu zeigen. Andere Mahl kleidete er sich blau, kund gebend daß die wüthende Eifersucht sich verzogen habe; dann grün, seine Hoffnung zu bezeichnen: andere Mahle gelb, sein Mißtrauen zu zeigen, und an dem Tage, an welchem er mit seiner Zayda sprach, legte er fleischfarben und weiß an, Zeichen der Freude und Zufriedenheit. So nahm man in Granada deutlich den Erfolg seiner Sache, seiner Liebe wahr. Der brave Jüngling ging nun so verliebt umher und härmte sich ab und fühlte großes Weh: und um sich zu trösten, da er so voll von Liebesqualen war, nahm er in einer sehr klaren Nacht, zu seinem Vorhaben auserwählt, eine reiche Laute, und begab sich in die Straße seiner Herrin, zu der Stunde der Mitternacht; er begann in die Saiten zu greifen auf meisterhafte Weise, und sehr rührend auf arabische Weise spielend sang er dieses gefühlvolle Lied.

Lied.

Thränen, welche nicht besiegen
Konnten solche Grausamkeit,
Gieß ich zu dem Meere weit,
Da sie aus dem Meere stiegen.
Meine Thränen heiß — erweichen
Würden sie den harten Stein,
So daß er von seiner Pein
Gäb' das ein und andre Zeichen.
Und weil sie nun nicht besiegen
Konnten diese Grausamkeit,
Gieß ich in das Meer sie weit,
Da sie aus dem Meere stiegen.

Nicht ohne Thränen sagte der verliebte Zayde dieses Lied zum Spiel der klangreichen Laute, sie begleitend mit den glühendsten Seufzern, die er von Zeit zu Zeit ausstieß und mit welchen er die Qualen seiner Leidenschaft noch mehr steigerte. Und wenn der edle Mohre Liebe fühlte in seiner Seele, wie er es ja bewies, so fühlte die schöne Zayda sie nicht weniger; sobald sie die Laute hörte und vernahm, daß ihr Zayde es war, der sie rühre, wie ihr es schon vorher bekannt war, erhob sie sich sehr stille, und begab sich auf einen Balkon im Erdgeschosse, wo sie mit der größten Aufmerksamkeit den Gesang und die Seufzer ihres Geliebten hörte; unendlich gerührt begleitete sie seine Gefühle mit ihren Thränen, den Sinn des Liedes bedenkend, und die Ursache, warum der Mohre es sagte. Es ist zu wissen, daß Zayde die schöne Zayda zum ersten Mahle in Almeria am Tage St. Johannes sah; Zayde war Kapitän eines Kaperschiffes, mit welchem der Mohre große Unternehmungen und Räubereien auf dem Meere ausführte: und durch Zufall landete in der Frühe des Tages von St. Johannes Zayde mit seinem Schiffe an dem Strand von Almeria, in der Zeit, als die schöne Zayda dort war, denn ihre Eltern hatten sie dahin gebracht, sich mit einigen ihrer Verwandten dort zu ergötzen. Und wie die Galeere an dem Strand lief, beladen mit dem Raube der Christen, und viele ausgespannte Wimpeln, Fahnen und Flaggen in Freude und Lust wehten, so lockte der schöne Anblick die reizende Zayda und ihren Vater und einige von ihren Verwandten, zu dem Meere zu gehen und die schöne Galeere zu sehen und den Befehlshaber derselben, welcher diesen wohl bekannt war. Und als sie in das Schiff traten, empfing der tapfere Zayde sie sehr freudig, sein Auge auf die schöne Zayda heftend, der er sehr viele und reiche Edelsteine schenkte: und dabei enthüllte er

ihr heimlich sein Herz, und war so von ihr entzückt daß er ihr Bild für immer in seine Seele drückte. Nicht weniger gefiel der Mohrin der tapfere Zayde: endlich schlossen sie unter sich ab, daß wenn Zayda zu Granada wäre, sie ihn lieben und für ihren Ritter ansehen würde: und er beschloß, nach dieser Versicherung, das Meer zu verlassen und nach Granada zu gehen, seine Galeere einem seiner Verwandten übergebend. Während der edle Zayde in Granada war, diente er seiner Zayda, wie ihr dis jetzt gehört habt. Und wie er die Lauheit der Eltern der schönen Mohrin sah, und daß sie sich nicht mehr wie gewöhnlich betrug, dieses für die größte Verschmähung haltend und sich durchdrungen fühlend von verliebten Gluthen, sang er in jener Nacht das Liedchen, das ihr gehört habt, indem er des ersten Anschauens seiner Herrin wieder gedachte. Als dann die schöne Mohrin das Lied hörte und die Qual fühlte, mit welcher ihr Geliebter es sprach, konnte sie sich nicht enthalten, die Gefühle des Erwählten zu theilen. Und so mußte sie ihm leise rufen, damit sie nicht gehört werde. Der edle Mohr näherte sich äußerst vergnügt über das Rufen seiner Herrin, und sie sprach auf folgende Weise zu ihm: Immer fährst du fort, Zayde, mit Pein und Kummer zu verursachen? Weißt du nicht, daß du meinen Namen schändest und daß schon ganz Granada von der Sache spricht? Freilich, daß meine Eltern deinetwegen mich in strenger Aufsicht halten, und mir nicht die gewöhnliche Freiheit geben. Gehe fort, ehe du von meinen Eltern gesehen wirst, denn sie haben geschworen, wenn sie dich in dieser Straße sähen oder merkten, mich nach Cova, zu einem Oheim von mir, dem Bruder meines Vaters, zu senden, welches mein Tod wäre. Denke nicht, mein Zayde, daß ich dich nicht liebe, wie mich selbst: laß die Zeit für uns sorgen. Mein gelaufe dich, denn ich kann nicht länger weilen. Dieses sagend zog sie sich vom Balkon zurück, in Thränen schwimmend; der starke Mohr stand wie in Finsternissen; sein Stern fehlte ihm; in vielfältige Gedanken versenkt kam er in seine Wohnung, nicht wissend, wie er zu dem Ende seiner Liebe kommen oder ein Mittel finden solle, das ihm hierin diene. Dann gedachte er der vergangenen Lust und der versprochenen und angerordneten Feste, welche besser nicht angeordnet worden wären wegen des Erfolges, wie man sehen wird. Wir brechten, daß auf diesen Ball und zu diesem Feste sich begab der tapfere Ritter Zayde, der ritterliche Adencerrage, welcher die schöne Zayda liebte, die von solcher Schönheit war, daß wenige ihr gleich kamen: auch sie hegte große Gunst gegen den Mohren Zayde, sowohl wegen seiner Tapferkeit als um seines feinen Wuchses, seiner Anmuth willen; denn in ganz Granada war kein Ritter von so zierlichem Ansehen; keiner war auch so geschickt als er, im Reiten, Tanzen, in Musik und Gesang sowohl als in andern Dingen, welche junge Ritter hatten. Es kam aber so weit, daß die unendliche Liebe, welche Zayda gegen ihn fühlte, sich in grausamen Haß verwandelte, eine Eigenheit der Frauen, welche das Neue lieben.

(Schluß folgt.)

Der Bau-Narr.

(Das Narrenbuch. Fortsetzung.)

Weil ich zu viel dem Gott vertraut,
Hab' ich mein Hab und Gut verbaut,
Und da nun fertig ist das Haus,
So treiben mich die Schulden aus.
Ich armer Narr hab mir gestiftet
Ein Andrer jetzt das Haus behielt.

Das größte Gebäu in der Welt war der babylonische Thurm und der größte Bau-Narr ist gewesen Nimrod, so ihn Anno Mundi 1933 angefangen zu bauen. Dieser Bau-Narr hat sich unterstanden zu bauen bis an den Himmel; o du stolzer Lümmel! Diese Kunst aber hat ihm gefehlt, und ist weder durch diesen noch andern Weg in den Himmel, aber wohl daneben zu dem Urheber aller Hoffärtigen gekommen. Diesem Narrengebäu wird ein fast göttliches Kunstgebäu entgegengesetzt; denn lang nach diesem ist der Tempel Salomons, das herrlichste, höchste und kostbarste Bauwerk, so alle in der ganzen Welt übertroffen, aufgeführet worden. Salomo war damals der allerweiseste Baumeister, aber bald hernach ist er ein Weiber-Narr worden.

Hier sieht man zweierlei Baumeister, den Weisesten und Unweisesten mit dem Unterschied, daß Nimrod, der so wenig Witz und Kluhheit im Kopf hat, mit seinem Thurm ohne Knopf unendlich mehr Nachfolger hat an den jetzigen Bauherren, als jener Bescheidenste und Geschicktste unter den Menschenkindern.

Die Baumeister werden aus dem Buchstaben L, welcher einem Winkelmaas gleicht, an den Händen erkannt, das aber staks darauf folgende M sollte Manchem auf das Hirn geschrieben werden, daß der auf Welsch sogenannte Matto, auf deutsch Erdhere in Narrenhausen von Allen desto leichter erkannt werden möge; da heißt es wohl, so viel Köpf, soviel Sinne, dieser baut also dieser anders, es mag gereimt oder ungereimt sein, so hängen sie ihren Excusa-Schild, mit jenem Wesen, vor das Fenster heraus: Cosi piace al Padrone, also gefällt es dem Herrn des Hauses, was geht es dich an. Ich weiß es zwar gar wohl, daß auch die vernünftigsten Bauherren stets diese Grundlehre vor Augen haben müssen: Wer will bauen auf offener Straßen, muß die Leut reden, loben und tadeln lassen; wer allen Leuten recht baut, ist noch nicht geboren. Doch müssen die Bauherren die Sach vorher-

Digitized by Google

Ruhe und Ordnung und Fleiß und Treue herrschen. Wo Ordnung und Fleiß und Treue herrschen, da ist Wohlstand und Glück. Wo Wohlstand und Glück ist, da ist Zufriedenheit. Wo Zufriedenheit ist, da ist Gott. Wo Gott ist, da ist Segen. Wo Segen ist, da ist Leben. Wo Leben ist, da ist Ewigkeit.

Ludwig Gotthard Kosegarten.

153. Der Bauer und sein Sohn.

Ein Bauer hatte einen Sohn, der war ein Taugenichts. Er ging nicht in die Schule, sondern trieb sich auf der Straße herum und spielte mit den Gassenbuben. Wenn er nach Hause kam, so machte er seinen Eltern Verdruß und Kummer. Sie ermahnten ihn oft, aber er achtete nicht darauf. Da sprach der Vater: „Mein Sohn, du wirst noch einmal ein Galgenstrick werden, wenn du nicht anders wirst.“ Der Sohn aber dachte: „Ich will es schon machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“

Als er nun größer geworden war, da ging er in die Welt und kam in eine große Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine andere Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dritte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebente Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine elfte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zwölfte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreizehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine einundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zweiundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreiundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechsundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebenundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine einunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zweiunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreiunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechsunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebenunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neununddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine einundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zweiundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreiundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechsundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebenundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine einundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zweiundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreiundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechsundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebenundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine einundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zweiundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreiundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechsundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebenundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine einundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zweiundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreiundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechsundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebenundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine einundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zweiundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreiundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechsundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebenundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine einundneunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine zweiundneunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine dreiundneunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine vierundneunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine fünfundneunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine sechsundneunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine siebenundneunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine achtundneunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine neunundneunzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundeinste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzweite Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertunddritte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundvierte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundfünfte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsechste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsiebente Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundachte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundneunte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundelfte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzwölfte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertunddreizehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundvierzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundfünfzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsechzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsiebzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundachtzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundneunzehnte Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundeinundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzweiundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertunddreiundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundvierundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundfünfundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsechsundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsiebenundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundachtundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundneunundzwanzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundeinunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzweiunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertunddreiunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundvierunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundfünfunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsechsunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsiebenunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundachtunddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundneununddreißigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundeinundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzweiundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertunddreiundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundvierundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundfünfundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsechsundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsiebenundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundachtundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundneunundvierzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundeinundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzweiundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertunddreiundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundvierundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundfünfundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsechsundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsiebenundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundachtundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundneunundfünfzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundeinundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzweiundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertunddreiundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundvierundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundfünfundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsechsundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsiebenundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundachtundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundneunundsechzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundeinundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzweiundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertunddreiundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundvierundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundfünfundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsechsundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundsiebenundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundachtundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundneunundsiebzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundeinundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galgen hingen. Da dachte er: „Ich will es machen, daß ich nicht an den Galgen komme.“ Er ging weiter und kam in eine hundertundzweiundachtzigste Stadt. Da sah er, daß viele Leute an einem Galg

nach Einsicht und Gewissenspflicht darauf zu wachen, daß kein philosophischer oder eigentlich sophistischer und poetischer Unsinn sein Wesen auf hohen und niedern Schulen treibe? Es scheint hiezu dringende Zeit, wenn nicht das nächste Menschenalter an Wahnsinn kränkeln soll, wie das in den philantropischen Anstalten erzogene an Schwachmüthigkeit krankelte. Um deswillen ist es ein obwohl den Staat scheelen abzuzeiwimmendes Verdienst, auch allein stehend und nur aus allgemeinem Humanitätsantrieb im Sinne des Markus Pomponius zu wirken. Mag der ohne Senatsbeschluß handelnde immerhin mit dem rhetorischen Steiniget oder dem sophistischen Kreuzige angeschrieen werden, sein Bewußtsein hat ihn gepanzert, und die Schächer sind ihm nicht entschlüpft.

Teutsche Abende! Unsere gute Sa, sie verdient diesen Namen, selbst in seinen minder günstigen, aber darum nicht minder bedeutenden Nebenbegriffen) unsere gute Nation gleicht jetzt mehr als je dem entlaufenen, doch zu lange durch Spielen verwöhnten Jüngling, der plötzlich in die Welt versetzt, und mit dem unbekannten und unerkannten Schicksal in Verhältniß tretend, mit sich und andern schmollt. Der Jüngling wähnte, durch die tägliche Rolle seiner Liebhaber-Bühne verstimmt, Held zu seyn; jetzt soll sich ein Kraftaufgebot in der That entwickeln; da besinnt ihn die Wahrheit des Lebens, die sich rings um ihn austhut. Das Missverhältniß der viel umfassenden Rolle in der Wirklichkeit zu dem unausgebildeten oder mißbildeten Vermögen führt ihn zum Aerger über das gewaltsam in ihn dringende Gefühl der Schwäche oder Nichtigkeit; und der Aerger treibt immer zu nutzlosen Krämpfen der Leidenschaft oder zu noch mehr schwächendem Trübsinn. Seine Erzieher und Erlenchter schwanken mit ihm, und wissen sich das Drama nicht mehr zu deuten, das aus dem Tanze lingebildeter Prose zum Ernst der Handlung übergeht. Sie sind ausser sich, daß die Verhältnisse der großen Bühne zu den wohl auswendig gelernten Stich- und Antworten nicht passen; daß ihre Texte, auf Velin gedruckt und in Goldpapier gebunden, nicht mehr für Schulfollendhoer gelten sollen. Die ältesten Brüder des Hauses grollen über die Veränderung des Theaters, weil sie nicht mehr als aufschlüsische Regisseurs schalten und walten. So entbehrt dann der Vertrage und Klagende jeder Leitung zum richtigen Ziele, wo wesentliche Glorie an der Hand der Ausdauer mit dem schönen Kranze jenen winkt, die ihn zu erringen wagen und wissen. Dem guten Volke wäre daher so viel zu sagen. Aber so Wenige übernehmen das jetzt noch undankbare Geschäft dem Wankenden, sich Weiterenden wirklich das Wichtige auszusprechen; und diesen Wenigen wird es von Lehrern und Zöglingen so übel vergolten, daß nur höherer Sinn und höhere Kraft sich dessen freiwillig unterziehen. Diesem nützlichen Bestreben mitunter ein gefälliges Gewand zu geben, schiene wohlgethan. Man könnte die Hauptentrichtungen zum Bessern, die klaren Ansichten der wohlthätigen oder bekrittelten Zeitformen und Zu treformen, die dahin führenden Maßregeln der Zeit, die Hauptvortheile wie die Hauptunarten in Vergangenheit von zweckmäßig karakteristischen Personen erörtern lassen und so gleichsam personifiziren. Man versammle diese Theilnehmer des Dialogs in geselligem Beisammensein und stiller Behaglichkeit der Wechselwirkung. Der gute Ton der Gesellschaft und ächter Geist mögen Gründe und Gegengründe in belebten Reden aufführen und jede Hauptpartei habe einen oder auch mehrere Vertreter. Wenn der reiche Vorrath bestimmt ausgeprägter Gestalten, welchen auch in dieser Hinsicht unser Vaterland besitzt, in solchem psychologisch-politischen Panorama gruppirt, und die klare Ansicht, berufsfreie Urtheilskraft, kein menschliche, selbstgiltige, wohlwollende Theilnahme der Frauen eingewebt würde, so erhielten wir eine sülleroiche Welt in der Nuß: alle Theile wären gehört, alle Wahrheiten und Vorurtheile einander gegenüber gestellt, und hoffentlich abgewogen, aller Partheigeist entbüllt, alles Gute gesichert, mitgetheilt, und abermals hoffentlich bewirkt. Besser als aphoristischer Holzbeid und systematisches Dampfbad würde diese chemisch dichterische Weise wirken.

Und nun lebe wohl für diesesmal, treffliches Oster- und Herbstes der Literatur, biederber Meßkatalog. Deine lösbpapierne Zuflge wird mir sagen, ob du einige meiner unmaßgeblichen Vorschläge genehmigtest. Sollte jedoch weder Vermuthen deine Erhabenheit mich nur mit stummen abschlägigen Antworten beehren, und meine gutgemeinte Ideen lediglich ad acta oder vielmehr ad agenda (was im lieben Vaterlande so viel als nunquam agenda zu heißen pflegt) diktatorisch beschieden, so mache dich darauf gefaßt, daß ich dich als einen rechten großen Herrn verehre, und dir meine Huldigung ausdauernd darbringe, indem ich dir rastlos die Wahrheit wiederhole.

Dr. v. B. St.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 218. Mittwoch, 2. November 1825

Zaide und Zaida.

(Aus der historia de las guerras civiles de Granada.)

(Schluß.)

Davon war die Ursache, daß die Herrin, als sie so sehr ihn liebte, ihm eines Tages eine reiche Flechte von ihren Haaren, welche Goldfäden glichen, an den Turban band; die Flechte war von fleischfarbner Seide und Gold durchwürkt und machte den Mohren Zayde zu dem stolzesten und glücklichsten Ritter der Welt: und da man eines empfangenen Gutes, wenn man es keinem Andern mittheilt, nicht zu genießen scheint, so theilte Zayde es seinem besten Freunde Audalla Tarfe mit, und zeigte ihm den Turban und die schöne Haarflechte seiner so sehr geliebten Herrin, von dem Ruhme sprechend, der daraus für ihn entspringe. Der Mohre Tarfe voll tödtlichen und giftigen Neides, sah die Höhe, auf welcher sein Freund Zayde stand, und beschloß, jenes der schönen Zayda zu sagen: und so sprach er eines Tages, als er in ihrem Hause mit ihr redete, Folgendes: Sie möge sich vorsehen, wen sie liebe, denn sie dürfe versichert seyn, daß derselbe ihre Pfänder überall und jedem vorzeige, er möge Ritter oder nicht Ritter seyn. Als die schöne Zayda, voll Kummer und Traurigkeit, sah, daß ihre Sache so stehe, beschloß sie Zayde von sich zu weisen. Als sie daher Nachricht erhielt, daß Zayde mit allem Eifer die Diener und Dienerinnen ihres Hauses ausfragte, was sie thue, und mit wem sie spreche, und wer sie besuche, und welche Farbe sie trage, so beschloß sie ihn rufen zu lassen. Und als er mit der gewöhnlichen Freudigkeit kam, sprach sie vor Zorn glühend Folgendes: „Freue dich hernach, Zayde! Jetzt höre, was ich dir sage: daß du nicht mehr durch meine Straße gehest, noch mit meinen Dienern oder Sklaven sprechest; denn es ist nicht mein Wille, daß du mir länger dienest, da du nicht so viel Verschwiegenheit hast, deine Geheimnisse zu bewahren! Es ward mir gesagt, daß du die Flechte, welche ich dir von meinen Haaren gab, dem Mohren Tarfe und jedem andern, der dir gefiel, gezeigt hast, wodurch meine Ehre geschändet wird. Wohl weiß ich, daß du ein feiner, tapferer Ritter, von altem Stamm, adelig und voll Anmuth bist; aber deine Lippen und dein Mund schänden dich. Ich wollte, du wärest stumm geboren; wenn du das wärest, würde ich dich anbeten. Ich habe dir nichts mehr zu sagen. Gehe bei Zeiten, und das Vergangene sey vergangen: hoffe nicht, mich jemals wieder zu sprechen. Dieses sprach sie und begab sich weinend in ein Nebengemach, ohne die Entschuldigungen des Mohren anzuhören, daß sie sich beruhigen möge, indem er sagte, alles, was sie geredet habe, sey unwahr, und er schwöre hiermit, den Mohren Tarfe zu tödten. Und darüber hat man eine artige Romanze, welche sagt:

Höre, Zayd', was ich dir sage,
Geh' nicht durch die Straße mein,
Spreche nicht mit meinen Frauen,
Laß dich nicht mit Sklaven ein:
Frage nicht, was ich beginne,
Nicht, welch Fest mich mög ergötzen,
Nicht, wer zu mir kömmt herein,
Welche Farben mich erfreun.
Genug, daß die mein Antlitz röthen,
Davon ist die Schuld nur dein;
Scham drückt mich, daß einen Mohren
Ich geschaut, der so gemein.
Ich gestehe, du bist tapfer,
Reissest nieder, trennst und theilst,
Hast mehr Christen schon getödet,
Mehr als Tropfen Blutes dein,
Bist ein Rittersmann gar artig
Reitest, spielst und singest fein,
Adelig und wohl erzogen,
Wie es mag zu denken seyn;
Weiß und roth, daß nichts darüber;
Deines Stammes Ruhm glänzt weit,
Männlich stark im wilden Streit,
Weiblich fein in Scherz und Tändeln;
Viel verlier' ich, dich verlierend,
Dich gewinnen, mußt' mich freun,
Und wenn stumm du wärst geboren,
Ehrt' ich dich als Gott vielleicht.
Wegen dieses Hindernisses
Sollen wir getrennt nun seyn.
Bist verschwendrisch mit der Zunge,
Deine Freiheit du vergeud'st.
Nöthig wär' es, dir zu setzen,
Was dich halten könnte ein,
Einen Schlüssel an das Herze,
Haken an die Lippen dein.
Viel vermögen bei den Frauen
Art'ge Ritter, die dir gleich;

Ich bin ein Kind und weiß nicht,
Was ich soll.
Ich bin ein Kind und weiß nicht,
Was ich will.
Ich bin ein Kind und weiß nicht,
Was ich soll.
Ich bin ein Kind und weiß nicht,
Was ich will.

Kreis, Kreis-Ausschuß und Kreistag, sowie über die Bildung, Zusammensetzung und Befugnisse der Bezirksräthe, Bezirks-Ausschüsse und Bezirkstage, sowie über die Bildung, Zusammensetzung und Befugnisse der Provinzialräthe, Provinzial-Ausschüsse und Provinziallandt

quälen. Auf diese Tragödie folgte — die französische Krönung, welche in den Augen der Zuschauer wieder gut machte, was der trockne Shakspeare verdarb. Ueber diese Krönung Karl's X. wird in einem französischen Journal berichtet, daß man den Glanz, die Sorgfalt und Genauigkeit der Ceremonieen rühmen müsse und daß es so gut sey, als ob man die Krönung selbst gesehen, wenn man dieser Vorstellung beigewohnt habe, und fährt dennoch sogleich in folgenden Zeilen fort: „Nachdem wir der Treue der Nachahmung ehrenvolle Anerkennung haben angedeihen lassen, müssen wir doch unsere Verwunderung darüber ausdrücken, daß man einen Schauspieler in dem Gewande eines katholischen Prälaten, alle bei dieser Feierlichkeit vorfallende heilige Handlungen verrichten läßt, von einem Religions-Cultus, der wenn auch nicht der herrschende in England, doch der von einigen Millionen englischer Unterthanen ist. Was würde man in London dazu sagen, wenn ein französischer Dichter in einem Schauspiel aus der neuen englischen Geschichte den Erzbischof von Canterbury auf die Pariser Bühne bringen wollte, wie er den Gottesdienst nach der Liturgie der englischen Kirche übt? Wie würde dann gegen Entweihung, gegen Papismus geschrieen werden? Warum läßt man in England zu, was in Paris getadelt werden muß? Aber wir nehmen keinen Anstand zu sagen, daß man in Frankreich einen zu guten Begriff von dem Eigenthümlichen hat, um etwas der Art zu dulden. Unter dem Wort „Freiheit" verstehen wir das Recht, dessen sich Jedermann erfreut, zu thun was ihm beliebt, vorausgesetzt, daß es niemand Anderen beleidigt und die Ehrerbietung nicht verletzt, welche der ehrwürdigsten Classe von Beamten gebührt." Aber die lieben Nachbarn mögen dann lieber die ganze Procession verbieten, worin die kirchliche Weise seit Clovis die größte Rolle spielt. Es hätte freilich an diesem Verbieten auch Niemand verloren als eine Schaar Neugieriger, die mit einem schön ausgemalten Kupferstich an einem Bilderladen wohlfeiler zu befriedigen gewesen wäre; denn ungeachtet der jetzigen Erneuerung dieses Spektakelstückes, werden doch die Theaterunternehmer schwerlich zur Deckung ihrer ungeheuern Kosten gelangen, und daher hoffentlich auf ein andermal von diesen die Kunst völlig zu Grabe tragenden Processionen abstehen. — Die beiden Schauspielhäuser sind seit diesem Sommer im Innern neu ausgeschmückt worden, doch ist man mit den Neuerungen nicht zufrieden; im Druryplane tadelt man die grellen Farben weiß, grün und roth, womit man zu verschwenderisch gewesen und die schlechten Köpfe der Theaterrichter; im Coventgarden die unmäßige Gasbeleuchtung, womit man die Augen und Nasen beleidige, ohne doch der Kunst wesentliche Lichter aufgesteckt zu haben. Die Theater haben seitdem, außer einigen Gastspielen in Shakspearischen und andern Stücken nichts besonders geliefert, man scheint mit den Neuigkeiten die Rückkunft der Fashionables abzuwarten. — — Eine Uebersetzung von Fouque's Zauberring wird angekündigt, als ein Werk, welches lange vor Ivanhoe erschienen und mit diesem Meisterstück poetischer Schilderung des Mittelalters, der Tourniere, Kämpfe und des ganzen Ritterlebens wetteifere. Ein neues in 2 Bänden bei Longmann erschienenes Werk über die Ritterzeiten, mehr beschreibender Natur, betitelt: the history of chivalry, or knighthood and its times, von Mills, dem Verfasser des verdienstlichen Werkes „Geschichte der Kreuzzüge", nimmt jetzt die Aufmerksamkeit der Leserwelt in Anspruch und die öffentlichen Blätter liefern die gewöhnlichen bequemen Auszüge davon; es ist eben so belehrend als unterhaltend. Von letzterer Eigenschaft eine kleine Anekdote als Probe: „Wie der französische Ritter Lahire im Angesicht seiner Truppen war, begegnete er einem Caplan, von welchem er sich die Absolution erbat. Der Priester verlangte, daß er zuvor seine Sünden beichten solle. Der Ritter entgegnete, er habe dazu jetzt keine Zeit, denn es thue Noth, den Feind auf der Stelle anzugreifen. Eine Aufzählung seiner Sünden sey nicht nöthig, fügte er hinzu, er habe die gewöhnlichen Sünden eines Ritters begangen, welche der Caplan ja hinreichend kenne. Der Priester ertheilte ihm hierauf die Absolution und Lahire hob seine Hände gen Himmel und rief: Gott, ich bitte dich, du wolltest heute für Lahire thun alles was du möchtest, daß Lahire für dich thäte, wenn er Gott und du Lahire wärest!" Hierauf gab er seinem Roß die Sporen und sein Schwerd war roth von Feindesblut, ehe noch der gute Kaplan sich von seinem Erstaunen über dieses seltsame Gebet erholen konnte."

Paris Ende Octobers. Hr. Musikdirector Möser aus Berlin, erster Violinspieler Sr. Maj. des Königs von Preußen, hat uns am Sonntag den 23. October im Saal des Menus-Plaisirs mit einem brillanten Morgen-Conzert erfreut, welches die ausgezeichnetsten Compositeurs unserer Hauptstadt, unter ihnen Cherubini, Boieldieu, und die ersten Violinspieler Lafont und Baillot, welcher letztere das Orchester dirigirte, mit ihrer Gegenwart beehrten. Alle Zeitschriften sind einstimmig über das ausgezeichnete Talent des Hrn. Möser und es ist interessant zu lesen, wie die hiesigen Blätter mit geschickten Wendungen das Lob des Gastes zu umschreiben suchen, um in ihrer Anerkennung seines Verdienstes den einheimischen Künstlern nicht zu nahe zu treten. Die Quotidienne vergleicht sein Spiel auf diese Art mit dem originellen aber wild aufbrausenden Reichthum Baillots und fügt hinzu: souvent même Mr. Moeser a été aussi gracieux que notre Lafont. Der Corsaire sagt: Mr. Moeser est un violon de première classe et son chant est large et passionné; *c'est presque la fusion du talent de M. M. Baillot et Lafont.* In diesem letzteren Ausspruch möchten sich unsere meisten Kunstrichter vereinigen.

☞ (Hr. Musikdirektor Möser ist bereits in Frankfurt eingetroffen und wird sein in der Iris Nr. 213. angekündigtes Concert Montag den 7. Nov. geben: das Benefiz des Hrn. Kirchner findet alsdann an einem späteren Tage statt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 219. Freitag, 4. November 1825

Das Lager bei Thebe.*)

Personen.

Alexander.
Phocion.
Demosthenes.
Freunde beider.
Alexanders Feldherren und Höflinge.
Athenisches Volk.

Die Scene ist anfänglich in Athen, dann bei Thebe.

Erster Auftritt.

(Oeffentlicher Platz. Große Volksbewegung, einzelne Gruppen der ruhiger Sprechenden. Die Rednerbühne ist noch leer.)

Demosthenes, Phocion, Freunde beider, Volk.

Eine Stimme.

Ihr Bürger! ruhig!

Eine andere.

Schweigt! und laßt uns horchen!

Eine dritte.

Nun wird uns Heil verkündet — —

Eine vierte.

Demosthenes!

Eine fünfte.

Ja! stünde Thebe noch!

Phocion.

(mit einigen Freunden nach der Vorderbühne.)

Man muß sie hören!
Ein freies Volk verweigert nie Gehör;
Sich selbst ist es die stolze Haltung schuldig:
So ordnet es der Muth, so räth es Klugheit.

Demosthenes (sich nahend):

Ich grüße, edler Phocion, dich.

Phocion (kalt).

Ich danke.

(Er will weiter gehen.)

Demosthenes.

Vergönne mir den flücht'gen Augenblick
Für ein gewichtig Wort. Es gilt um vieles.

Phocion.

Um alles! denn es gilt dem Vaterland.

Demosthenes.

So fühl' ich es — d'rum laß den Bund uns schließen.
Den treuen Bund für diese Zeit der Noth.

Phocion (lächelnd).

Du flohest aus Kithäron — ?

Demosthenes.

Wie! verkennt
Auch Phocion den Dämon, der mich lenkte?
Dem Löwen trotzig gegenüber stehen
Ist Heldenwerk; doch schwacher Frevel bleibt's
Am Wohl der Sache und am eignen Selbst,
Stürzt man sich thöricht in den offnen Rachen.

Phocion.

Der bessre Rath kommt freilich über Nacht.

*) Der Vortrag der Schlußscenen dieser dramatischen Skizze (aus dem Hoftheater von Barataria) wurde am 21. Oct. im Museo durch nachstehende Bemerkungen eingeleitet:

Zwei große Männer des Alterthums, Alexander der Macedonier und Phocion der Athener, sollen in wechselnder Rede ein würdiges Thema besprechen. Um uns in die Zeit zu versetzen, in welche das bedeutungsreiche Zweigespräch fällt, müssen wir nicht weniger als 2160 Jahre zurück denken. In frischer Jugendblüthe übernahm des Philippos Sohn die Regierung, umgeben von Neid, Haß und Gefahren. Die Nachbarvölker widerstrebten der Dienstbarkeit, verlangend nach einheimischen Oberherrn. Hellas zwar hatte Philippos besiegt durch Waffen, aber es zu unterjochen und zum Gehorsam zu zähmen, war ihm nicht Zeit geblieben. Umwandelnd und verwirrend die Einrichtungen der Staaten, hatte er sie in Unruhe und Bewegung hinterlassen. Die Hoffnung auf Alexanders Unerfahrenheit reizte zu Versuchen. Im Begrif die Barbaren zu bändigen, hörte der junge Held, die Theber seyen abgefallen und ihnen gleichgesinnt die Athener. Sofort führte er durch Thermopylä das Heer, indem er sagte: „Er wünsche doch dem Demosthenes, der ihn einen Knaben genannt, so lange er in Illyrien, einen Jüngling, da er in Thessalien stand, sich vor Athens Mauern als Mann zu zeigen.“ Thebens trotziger Freiheitssinn wurde darauf am 4. Oct., 335 Jahre vor unserer Zeitrechnung, mit gänzlicher Zerstörung der Stadt (geschont wurde nur Pindars Haus!) und mit Knechtschaft ihrer Einwohner bestraft. Athen besorgte ein gleiches Schicksal. Der erzürnte König hatte bereits die Auslieferung der Redner verlangt. Da ward eine Gesandschaft, Phocion an der Spitze, ins Lager geschickt, Alexanders Verzeihung nachzusuchen. Im folgenden Frühjahr begann der ewig denkwürdige Siegeszug nach Persien.

Demosthenes.

Des Macedoniers Henker lauschten schon —
Die blut'ge Rache an dem Feind des Vaters
War längst in Alexanders Herz beschlossen;
Verstummen sollten die verhaßten Lippen,
Von welchen kam der Freiheit Donnerwort.
Und nun sprich, viel geehrter Phocion,
Was frommt' ein Blut, so wehrlos hingeströmt,
Dem Heil Athens, der Rettung Griechenlands?

Phocion.

Des Edlen Blut ist Oel in Völkerflammen!

Demosthenes.

Du siehst, wie schnell er seine Schergen sendet,
Die Redner einzufangen, die Beschützer;
Der Wolf verlangt die Hunde von den Schafen;
Der Heerde bangt. — Laß' uns zusammen stehn;
Aus seinem Grabe ruft uns Kodrus zu.

Phocion.

Unglücklicher! warum hast du den Wilden
Erzürnt, der tollkühn nur der Ruhmsucht lebt?
Du spieltest mit dem nahen Feuerbrande —
Jetzt sengt er dein Gewand, du bebst zu spät,
Und deine Brust beseelt nicht Kodrus Ruf.

Volksstimmen.

Ha Phocion! — Phocion auf die Rednerbühne!

Nikokles.

Die Gottesstimme, Freund!

Phocion.

Die Unterwelt
Hat ihre Götter auch . . .

Demosthenes.

Laß dich erbitten!

Phocion.

Die Furcht geziemt dem freien Manne nicht;
Sie schändet schnöd die Zunge, die ihr dient,
Entweiht das Ohr, das sich ihr öffnen mag.

Volksruf.

Herunter Charidam! Lykurg herunter!
Nur Phocion! Phocion nur!

Hyperides.

Bei allen Göttern!
Errette, edler Freund, die Vaterstadt!

Phocion.

Und euch!

(Er setzt sich nieder.)

Demosthenes.

Dies störrische Gemüth bleibt kalt — —

(Die Rednerbühne besteigend.)

So stehe mir denn bei, o heil'ge Pallas!

Volksgetöse.

Herab! herab! wir wollen dich nicht hören.

Demosthenes (beharrend).

Athener! kennt ihr nicht mehr jene Stimme,
Die hohen Muth so oft in euch erweckt,
Wenn ihre Fackel die Verzweiflung schwang?
Seht hier die Bürger Thebe's, noch bedeckt
Von ihrer Heimath Asche, vor euch flehend!

(Er zeigt auf die Schaar thebanischer Flüchtlinge.)

Die Schlange, die auf ihren Trümmern zischt,
Wälzt sich heran zu euern Mauern bald!
Verderben athmet sie und heuchelt Frieden!

(Nach dem macedonischen Gesandten zeigend.)

Ein kleines Opfer dem Tyrannen nur!
Was ist euch eine Handvoll Menschen? Auf!
Gehorcht dem neuen Herrn! wie süß
Wird seine Huld euch seyn, wie sanft sein Zepter!

Das Volk.

Herunter! — Phocion! Phocion! ruft Athen!

Demosthenes (heftig).

Die Redner liefert aus, die acht Verbrecher!
Und seine Hand, von ihrem Sühnblut roth,
Er beut sie euch mit freundlicher Gebehrde.
Wär' euch für solch ein Heil der Preis zu hoch?
Der Kaufmann tragt das Probekorn umher
In seiner Wanne, zeigt es liebreich vor,
Daß ihm der Vorrath reichen Wucher zolle.
Gebt uns dem Schlächter hin! das Messer fällt,
Ihr wähnt euch froh gelöst für goldne Freiheit,
Doch euer Lösegeld schlagt euch in Fesseln.

Volksgetöse.

Wir wollen Phocion hören — Phocion spreche!

Nikokles (zu Phocion).

So still bleibst du? Erkenn' ich meinen Freund?

Phocion.

Laß' ihn nur reden; denn nur reden kann er.

Nikokles.

Verzweiflung spricht aus ihm zu tauben Ohren.

Phocion.

Den Schatten seines Baums verschmähen sie,
Ich bringe schon zu rechter Zeit die Axt.

Demosthenes (zum Volke).

Was tobt Euch in der aufgeregten Brust,
Daß ihr dem treu'sten Freund sie schließen wollt?
Die Götter rufen euch durch mich zu Thaten!

Einige Stimmen.

Du riefst uns auch zu Chäronäa's Kämpfen!

Andere Stimmen.

Bei Chäronäa keimte Thebe's Untergang!

Wieder andere.

Die Blutschuld geht, ihr Redner, jetzt zu büßen!

Phocion (aufstehend).

Nun ist die Stunde da für kräft'ges Wort!
Wär' Marathon gelöscht aus ihren Seelen?

Volksgetöse.
Er steigt hinauf! er spricht!

Viele Stimmen.
Heil Phocion! Heil!

Demosthenes (zur Seit).
Wie er der Volksgunst Weihrauch in sich saugt!

Phocion (auf der Rednerbühne).
Begleite mich, mein Nikolles!
(Nikolles folgt ihm).

Athener!
Nehmt wenig Worte auf, die That soll sprechen!

Das Volk.
Heil unserm Phocion! Heil dem edlen Bürger!

Phocion.
Die Rede ist's, die unser Vaterland
So tief gebeugt — die Rede schloß den Mund
Der wackern Männer hier vor euren Augen!
(Auf die heranstigenden Redner zeigend.)
Um Worte ohne Frucht, durch diese Worte
Sind wir so nah dem Rand der Schmach gebracht!
So nah, daß ich dem theuern Freunde hier
(Er umarmt den rückwärts stehenden Nikolles.)
Um seine edle Stirn den Sühnekranz
Mit Thränen, doch im Bürgerjubel, flöchte,
Bär' Rettung euch des Edlen Untergang!
Auf meinen Knien dankt ich es den Göttern,
Vergönnten sie für euer Heil mir Tod!

Das Volk.
O hört! o hört! — Es lebe Phocion hoch!

Phocion.
Unglückliche Thebaner! Liebe Gäste,
Vom Jammer in den Arm der Furcht geleitet,
Empfangt aus wunder Brust ein treu Gefühl!
(Kurze Pause, während der sein Amt auf der Versammlung ruht — tiefes Schweigen in Hörer.)
Doch wahrlich! ist's für Griechenland genug,
Daß Theben weint! der Trauernden wie uns
Geziemt — —
(nochmalige Pause und tiefe barrende Stille.)
die Bitte nur, nicht neuer Kampf!

Volksjubel.
Heil, Phocion, dir! — dem weisen Rath! dem Frieden!
Dir sey der Sühne Werk von uns beschieden!
(Phocion verläßt die Rednerbühne. Das Volk zerstreut sich; einzelne Gruppen verweilen. Erlauchte sammeln sich um Phocion und Nikolles.)

Zweiter Auftritt.

Phocion. Demosthenes. Freunde. Gruppen.

Demades (zu Demosthenes).
Da hat er nun in wenig Augenblicken
Das Meer gebändigt, das dir widerstand!
O Schmach! die göttergleiche Kraft der Rede
Muß den Triumph der Nüchternheit erleben!

Demosthenes.
Er rettet uns den Hals! Sehr wesentlich
Ist dieses für den künftigen Ruhm der Zunge!
Wir bringen's ihm schon wieder ein. — —
(Er naht sich Phocion).
Du liefest
Dich lange bitten, so des Siegs gewiß;
Nun eilst du wohl, mit Flehen gut zu machen,
(ironisch).
Was die verblendete Begeisterung
Der waffenlust'gen Redner je verbrochen?
„Des Edlen Blut ist Oel in Völkerflammen."

Phocion (kalt).
Die Waffenlust stehe fern von Waffenmuth,"
Dem Weibe fehlt das Schwert, doch nicht die spitze Zunge.
Zu flehen für der Väter heil'ge Sitze,
Viel schwerer ist's dem kräftigen Genächt',
Als mit dem Fünftchen Leben zu bezahlen.
(Er geht mit verächtlichem Blicke auf Demosthenes, die Anwesenden folgen ihm jubelnd.)

Dritter Auftritt.

Demosthenes. Demades

Demosthenes.
Das war für Chäronäa! — — Stolzer Feind!
Wir finden uns. — Ich trag' im Mund' den Dolch,
Und deine kalte Brust bleibt doch verletzlich!

Demades (ihm nachstehend).
Und meine fünf Talentchen! Lasse dir
Das Geld nicht reu'n! ich kauf und los und sicher!
(Schluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Pesth im Dct. Wir verlieren in diesem Augenblick aus dem ungarischen Vaterlande ein Kunstwerk, das in seiner Art zu dem Außerordentlichsten gehört, was im Gebiete der nachahmenden Natur gesehen worden. Es ist dies eine aus 10 Heften bestehende Sammlung von ungefähr 500 Folioblättern, welche die liebkichsten Kinder Pomonens und Floreus, meist auf Panoramischen Fluren reifend, dann, als eine den Raum ausfüllende Zugabe, eine Menge der herrlichsten Schmetterlinge, alles aber ohne systematischen Zusammenhang, mit Wasserfarbe von eigener Behandlung, meist nach der Natur gemalt darstellt.

War es je einem menschlichen Auge vergönnt, das eigentliche innere vegetabilische Seyn und die heilige Rührung hervorzufinden, die jedes einzelne Blüthenkind der Schöpfung beleben, und das Herausgefundene mit dem sublimsten Gefühl und dem empfänglichsten Schönheitssinn gleichsam poetisch aber dennoch mit der täuschendsten Naturähnlichkeit auf das Papier zu hauchen, so hat es in der Hand dieses Mannes sein herrlichstes Werkzeug gefunden: das Kühne und dennoch Einfache-Naturgemäße in der Zeichnung, die gleich geschickt die hervo-

Digitized by Google

nischen Merkmale wie die eigenthümliche Schönheit eines jeden Stückes ins Licht zu stellen weiß, der südlich glühende Farbenschmuck mit allen zarten Nuancen des Schattens und Lichtes, das wahrhaft Arabeske und Täuschung Erhabene des Schlagschattens, die überaus saubere Ausführung, zusammen ergenommen machen beinahe jedes Blatt zum Gegenstande der Bewunderung. Am Staunenerregendsten aber ist der in allem bis zum kleinlichsten ins Detail vorherrschende Fleiß, welcher der Natur in ihrem tiefsten tunnischen Gewirre auch nicht eine Krümmung, ein Härchen übersehen lassen will, und daher genauer Beobachtung nicht selten ein bewaffnetes Auge nothwendig macht: für dieses zeugen vorzüglich die Blätter, Dolden, Blumen u. dgl. mehr, die alles Aehnliche übersteigen; so wie Jemand unsere Ansicht nicht verdenken, daß wir unsern Maler in dem Grade meisterhafter schaffen sehen, je größere Schwierigkeiten ihm das Original entgegenstellt, da Wahrheit immer als sein höchster Zweck erscheint. Wenn auch nicht immer verbrochen, so hat der Urheber dieses Prachtwerkes den größten Theil seines Lebens an dieser so umfangreichen Sammlung zugebracht. — Es wäre vergebliche Mühe, die Schönheiten dieses in seiner Art einzigen Kunstwerkes aufzählen zu wollen, wozu, so wie zur kritischen Auseinandersetzung es uns auch an zureichender Vertrautheit mit dem Gegenstande fehlt: man muß nur sehen, um den überschwenglichen Eindruck zu fühlen, den es auf jeden Beschauenden unwiderstehlich ausübt.

Wer wollte nach dem Voranagegangenen nun wohl glauben, daß der Schöpfer dieses herrlichen Gebildes zuviele, oder besser gesagt eigentlich, ein allzuwenig gepflegter und von seinem König gewürdigter Staatsdiener *) war, der schöpferisch und sinnig waltend in den Hesperidischen Gefilden der Kunst, auch in den schroffen Oeden des Berufskreises mit ruhmwürdigem Eifer, mit treuer Thätigkeit seinen Pflichten lebte, wovon wir uns am Platze selbst, wo der Ehre im Schmerz seiner Familie und im Andenken seiner Mitbürger sprießt, zu überzeugen Gelegenheit fanden. Aber sollte ferner wohl glauben, daß nur er allein und seine Enkelweit um das Entstehen seines schönen Werkes wußten, und nur erst sein Eintritt der Familie die Schätze offenbarte, die dieser Mann in selbstständiger geheimnißvollen zurückzuziehen, sinnig in den vertrauten Sinnesspruch mit der Natur, unterstützt von der Muse der Künste, durch unermüdete Anstrengung zu Tage förderte. Nachst der Malerei, die unser Künstler nicht einmal erlernt hatte, fanden dem anerborenen Talent verbunden, betrieb derselbe auch mit vielem Glück Botanik, Mechanik und Drechslen, wovon verbandene Stücke zeugen, und stand in sehr enger Verbindung mit dem berühmten Kempelen. — Dies ist alles, was wir von der Kunst über diesen merkwürdigen Mann — auf den das Vaterland, in die ganze Kunstwelt mit Stolz blicken darf — erfahren konnten. Der dermalige Besitzer vorerwähnten Werkes, ein gewisser Herr Hanbverdener, seit vielen Jahren in Ungarn privatisirend, dessen menschenfreundlicher Bereitwilligkeit wir die Ansicht des Kunstwerkes verdanken, hat es nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten und mit großem Kostenaufwande gerettet und an sich gebracht. Bloß der edle Gedanke, dieses anerkannte Meisterwerk der Oeffentlichkeit nicht länger vorenthalten zu sehen und ihm einen seinem hohen Kunstwerthe angemessenen Platz gesichert zu wissen, vermochte die sehr geachtete, selbst kunstverfahrene Familie des Verblichenen, **) sich von dem geerbten Kunstkleinode zu trennen. Dem Vernehmen nach hat der Inhaber mehrere an ihn gelangte günstende Ankaufs-Offerten abgelehnt, indem er vorauszusehen scheint, wenigstens hat er seine Reise nach London dieser Tage bereits angetreten, wird aber auf seiner Route über Calais zunächst das kunstsinnige Frankfurt a/M. besuchen und dürfte seiner Zusicherung zufolge dieses Kunstwerk daselbst vielleicht Kennern und Liebhabern zur Ansicht bringen; weshalb ich mir erlaube, auf diese Erscheinung vorläufig aufmerksam zu machen.

Möchte doch den verdienstlichen Bemühungen, dem Zeit- und Kostenaufwande des Inhabers in dem Grade vergeltende Anerkennung werden, als seinem Besitzthume Bewunderung entgegen kommen muß, so ist ihm lohnende Entschädigung, wie unserm einzigen vaterländischen Pflanzenporträtisten ein nicht leicht vorhergehender Nachruhm geschert!

Carl Roche.

*) Sie teht in Ansehen und Würden in den Oesterreichischen Erbländern. Die älteste Tochter, Josephine v. N..... zählt man mit Recht zu den ersten Landschaftsmalerinnen des Inlandes.

Frankfurt den 3. November.

Mad. Milder ist auf ihrer Rückreise von Paris nach Berlin gestern hier eingetroffen und wir können den Freunden der Kunst, die erfreuliche Anzeige machen, daß die gefeierte Sängerin und wiederum den Genuß ihrer herrlichen Töne in einem von ihr ertheilten am 11. November veranstalteten Concerte gönnen wird, worüber das Nähere in diesen Blättern angezeigt werden soll.

Repertorium des Museums am 4ten November 1825.

Kunstbeschauung.

Variationen für die Flöte, vorgetragen von Herrn Meyer.

Declamation. Dramatische Dichtungen, vorgetragen von dem Freiherrn von Sydow.

Arie von Paer, gesungen von Herrn Nieser.

Doppelquartett von Spohr, vorgetragen:

a) von den Herrn, Director Guhr.
" Baldenecker.
" Wolf.
" Pixel.

b) von den Herrn Concertmeister Hofmann.
" Herour.
" Bacher.
" Elsner.

Declamation. Lyrische Dichtungen, Balladen und Lieder; vorgetragen von dem Freiherrn von Sydow.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 220. Samstag, 5. November 1825

Das Lager bei Thebe.

(Schluß.)

Vierter Auftritt.

(Alexanders Zelt in Mitte seines Lagers bei Thebe's rauchenden Trümmern. Kriegerischer Prunk um ihn her. Seine Feldherren und Hoflinge umgeben ihn. Er selbst geht auf und nieder).

Alexander (gering schätzig).

Ermüden diese Kechenäer nimmer?
Was soll ich mit Gesandten? Rache will ich!
Die Zungenhelden sollen sie gebunden
Zu meinen Füßen senden! — Letztes Wort!
Schikt dieses freien Pöbels Bothen weg.

Hephästion.

Mein königlicher Herr! an ihrer Spize
Erscheint uns Phocion selbst — —

Alexander.

Wie! Phocion hier,
Der Sieger auf Cuböa!

Hephästion.

Ja, mein König.

Alexander.

Der meinen Vater aus dem Hellespont
Gedrängt und lorbeerreich zum Frieden rieth?

Antipater.

Er ist derselbe.

Alexander.

Ist's derselbe auch,
An dem mein Vater mit Vertrauen hieng?
Als knüpfe sie, die sich im Kampfe trafen,
Der Freundschaft enges Band von Jugend auf?

Hephästion.

Mein König, es ist stets der gleiche Mann —
Von seinen Lippen auch kam jene edle Rüge,
Die ein bethörtes Volk von Freudenopfern
Bei deines Vaters Tod zurückgehalten.
„Der Feigling, nur sprach er, vermag zu jubeln,
„Erlischt ein hoher Stern, der ihn bedraut:
„Und einen Mann nur hat das Heer verloren,
„Dem einst Athen bei Chäronäa wich!"

Alle.

Ein Heldengeist in dieser Bürgerbrust!

Alexander.

Ich will ihn sehn, ihn sprechen — laßt ihn nah'n,
Doch sein Gefolge bleibe fern von hier!

(zu Hephästion.)

Führ' ihn mir zu — —

(zu den Uebrigen.)

Gehabt euch wohl! —

(Während sich alles entfernt.)

Verlangen!
In dieser Brust weckt ein Athener dich?

Fünfter Auftritt.

Alexander. Phocion. Hephästion.

(Hephästion führt Phocion ein, und will sich dann entfernen; ein freundlicher Wink des Königs hält ihn zurück; er verweilt im Hintergrunde.)

Phocion.

(nach einer Pause, während der er Alexanders Wort zu erwarten scheint, mit edelstolzer Fassung.)

Es sendet mich ein kleines Volk, o Herr!
Das großen Ruhm erwarb; zum Heldensohn,
Der selber schon die Bahn der That beschritten,
Schikt mich ein krieg'risch Volk vertrauensvoll.

Alexander.

(der ihn ununterbrochen ins Auge faßte)

So dacht' ich mir des tapfern Philipps Feind,
Der auch der Freund des weisen Philipps war.

(gütig.)

Du stehst Athener, daß mir klar geworden,
Was mit dem Macedonier dich entzweite,
Verband —

Phocion.

Wir fühlten beide uns — als Griechen!

Alexander (betroffen).

Du führst das Wort so trefflich als das Schwert!

Phocion.

Vor Philipps Sohn bedarf ich dann des Schildes nimmer.

Alexander.

Verstehest du so wohl die Zauberkunst,
In Friedenspalmen Lorbeer umzuwandeln?

Phocion.

Ich weiß den Platz, wo würd'ge Griechenlorbeer
Erblüh'n, und nenn' ihn dir in — — Marathon!

Wash me thoroughly from my wickedness, and cleanse me from my sin.

For I acknowledge my faults, and my sin is ever before me.

Against thee only have I sinned, and done this evil in thy sight.

That thou mayest be justified in thy saying, and clear when thou judgest.

Behold, I was shapen in wickedness, and in sin did my mother conceive me.

But lo, thou requirest truth in the inward parts, and shalt make me to understand wisdom secretly.

Purge me with hyssop, and I shall be clean; wash me, and I shall be whiter than snow.

Make me to hear joy and gladness, that the bones which thou hast broken may rejoice.

Hide thy face from my sins, and blot out all mine iniquities.

Create in me a clean heart, O God, and renew a right spirit within me.

Cast me not away from thy presence, and take not thy holy Spirit from me.

Restore unto me the joy of thy salvation, and uphold me with thy free Spirit.

Then will I teach transgressors thy ways, and sinners shall be converted unto thee.

Deliver me from bloodguiltiness, O God, thou God of my salvation, and my tongue shall sing aloud of thy righteousness.

O Lord, open thou my lips, and my mouth shall show forth thy praise.

For thou desirest not sacrifice, else would I give it thee; but thou delightest not in burnt offering.

The sacrifice of God is a troubled spirit: a broken and contrite heart, O God, shalt thou not despise.

O be favourable and gracious unto Zion: build thou the walls of Jerusalem.

Then shalt thou be pleased with the sacrifice of righteousness, with the burnt offerings and oblations: then shall they offer young bullocks upon thine altar.

Glory be to the Father, and to the Son, and to the Holy Ghost;

As it was in the beginning, is now, and ever shall be, world without end. Amen.

Thou shalt make me hear of joy and gladness: that the bones which thou hast broken may rejoice.

Turn thy face from my sins: and put out all my misdeeds.

Make me a clean heart, O God: and renew a right spirit within me.

Cast me not away from thy presence: and take not thy holy Spirit from me.

O give me the comfort of thy help again: and stablish me with thy free Spirit.

O Lord, thou shalt open my lips: and my mouth shall show forth thy praise.

For sith thou desirest no sacrifice, else would I give it thee: but thou delightest not in burnt offerings.

The sacrifice of God is a troubled spirit: a broken and contrite heart, O God, shalt thou not despise.

Be favourable and gracious unto Zion: build thou the walls of Jerusalem.

Then shalt thou be pleased with the sacrifice of righteousness, with the burnt offerings and oblations: then shall they offer young bullocks upon thine altar.

Glory be to the Father, and to the Son: and to the Holy Ghost;

As it was in the beginning, is now, and ever shall be: world without end. Amen.

Have mercy upon me, O God, after thy great goodness: according to the multitude of thy mercies do away mine offences.

Wash me thoroughly from my wickedness: and cleanse me from my sin.

For I acknowledge my faults: and my sin is ever before me.

Against thee only have I sinned, and done this evil in thy sight: that thou mightest be justified in thy saying, and clear when thou judgest.

Behold, I was shapen in wickedness: and in sin hath my mother conceived me.

But lo, thou requirest truth in the inward parts: and shalt make me to understand wisdom secretly.

Thou shalt purge me with hyssop, and I shall be clean: thou shalt wash me, and I shall be whiter than snow.

Thou shalt make me hear of joy and gladness: that the bones which thou hast broken may rejoice.

Turn thy face from my sins: and put out all my misdeeds.

Make me a clean heart, O God: and renew a right spirit within me.

Cast me not away from thy presence: and take not thy holy Spirit from me.

O give me the comfort of thy help again: and stablish me with thy free Spirit.

O Lord, thou shalt open my lips: and my mouth shall show forth thy praise.

For sith thou desirest no sacrifice, else would I give it thee: but thou delightest not in burnt offerings.

The sacrifice of God is a troubled spirit: a broken and contrite heart, O God, shalt thou not despise.

Be favourable and gracious unto Zion: build thou the walls of Jerusalem.

Then shalt thou be pleased with the sacrifice of righteousness, with the burnt offerings and oblations: then shall they offer young bullocks upon thine altar.

Glory be to the Father, and to the Son: and to the Holy Ghost;

As it was in the beginning, is now, and ever shall be: world without end. Amen.

Phocion (lächelnd).
Du haſt die weite Bahn der Welt vor dir —
Erſt ihre Grenze iſt die deine auch.
Und jeder Schritt, den du zurückgelegt,
Erkräftigt mächtiger den Bruderſchritt,
Und nur am fernen Ziel des Heroswegs
Hebt ihren Zauberſchild Unmöglichkeit.
Nicht ſo mit uns —

Alexander (entzückt)
O Phocion! gehe mit
Den Götterworg, den du ſo ſehr begriffen!
Der Himmel ſelbſt hat dich für ihn geweiht.

Phocion.
Mir fiel ein ander Loos, ich liebe es.
Ein Sohn bin ich der unſichtbaren Mutter,
Die ihre Kinder an dem Pulsſchlag kennen:
Ihr warmer Aetherhauch beſeelt die Bruſt,
Die ſich um ſie dem Tode willig beut.
Gleich jenen frommen Söhnen, welche einſt
Die prieſterliche Mutter hin zum Tempel
Mit innig hingegebner Kraft gezogen,
(Vom heil'gen Willen auserſehn der Götter,
Den Blicken der erſtaunten Welt zu zeigen,
Wie wenig Raum genügt der wahren Größe)
Ertragen wir mit Stolz das Joch der Pflicht,
Für unſers Herzens Doppelheiligthum —
Für unſer Vaterland und ſeine Freiheit!
Geliebtes Joch der heiß geliebten Pflicht!

Alexander (innig)
O könntet ihr die Glut in eurer Bruſt
Nur von der Sache auf den Menſchen übertragen,
Wie wohl wär' euch und euerm — —
(kleine Pauſe.)
König dann!

Phocion. (lächelnd)
Zu Bienenzellen paßt die Kön'gin nur.

Alexander. (warnend)
Macht euch nicht kleiner, als ihr ſelbſt euch fühlt.
Treibt mich es, Herr zu ſeyn vom Eichenforſt,
Der unermeſſen Berg und Thal umſchließt,
So jubelt ihr im hohen Eichenwipfel,
Und grüßt die Sonne aus dem grünen Dohm.

Phocion.
Laß' uns den Adlerhorſt — dein iſt der Aether
Die Götter ſchützen deinen Weg, ihm lohnend.
Ein neuer Herkules kämpfſt du mit Drachen,
Die für die Menſchheit Gift aus Blut des Menſchen ſaugen.
Wo Xerres ſeine Geiſel ſchwang, da ſchwingt
Sie jetzt Darius — unſrer Ahnen Wiege
Erliegt' dem Fluch' der alten Tyrannei.
Erlöſen wirſt du ſie vom grauſen Banne,
Und neu den Griechengeiſt in welke Bruſt
Der Perſerknechte ſiegreich ſengend hauchen.
Das freie Griechenland, von dir gekehrt,
Ruft Beifall dir nach deiner neuen Welt,
Und mit den Doppellorbeern krönt dich — Freiheit.

Alexander (ihn umarmend).
O ſtänden Thebe's ſtolze Mauern noch!

Phocion.
Ich ſehe ſie erſtehn auf dieſen Ruf
Der Heldenreu', die Kronen überwiegt.

Alexander.
Die Krone iſt mir nichts, das Wirken alles.

Phocion.
Bewahre dieſen Geiſt, der Kronen adelt.

Alexander.
Dem unvergänglichen gehört mein Leben.

Phocion.
Gedenke ſein, wenn dir ein Welttheil huldigt!

Alexander.
Er herrſche dann in der verjüngten Welt.

Phocion.
Ach! Aſien iſt das Land der tauben Blüthen!

Alexander.
Es zu befruchten, lernt' ich heut von dir.

Phocion.
So lebe wohl, mein Fürſt, und was das Herz
Des Griechen nur dem Griechen wünſchen kann,
Dir bring ich's dar mit lauterm Sinn und Wort.

Alexander.
Du ſcheideſt ſchon?

Phocion.
Die Heimath harrt des Troſtes;
Gab ich ihr Ruhe erſt, dann bin ich ruhig.

Alexander.
Ermahne wohl dein Volk, den regen Geiſt
An's Wohl des ganzen Griechenlands zu knüpfen.
So warm das Blut in meinen Adern rollt,
Doch liegt das Loos der Sterblichkeit auf mir.
O daß ein Rieſengeiſt an Aederchen gekettet!
Daß ſich der Rieſenplan vom Augenblick,
Der einen Pulsſchlag hemmt, gefangen fühlt!
Wenn ich zum dunkeln Reich hinunter muß,
Elyſiums matte Seligkeit zum Schlummer
An Quellen und in Blüthenbüſchen ruft,
Dann ſoll Athen das Vaterland beſchirmen.

Phocion (für ſich.)
Du guter König! Freiheit ſchirmt ſich ſelbſt.

Alexander (lächelnd.)
Von euern Rednern haſt du nichts geſprochen?

Phocion (erwiedernd).
Haſt du ſie mit Athen mir nicht geſchenkt?

Alexander (heiter.)
Es ſey darum! ſie werden ſich wohl beſſern.

Phocion.
Auf unſerm „Eichenwipfel" zwitſchert alles.
Wenn dir, wie Vater Zeus, der Adler dient,
So kannſt du, denk' ich, Finken ſingen laſſen.

Alexander (nach einer Pause.)
O bleibe, König Philippe Freund! der meine!

Phocion (ihm die Hand reichend.)
In dir fand ich den weisen Helden wieder.

Alexander.
Das heil'ge Gastrecht eine und fortan!

Phocion.
Das hier gefundne wird mich treu begleiten.

Alexander (in Verbindung).
Homer und Phocion heißt die Losung heut —
Mein alter Freund! geleit' den edeln neuen.

(Phocion folgt ihm Verbindlich: nach einer Pause, in welcher Alexander ihm nachsah.)

Wär' dieses Griechenland noch reich an solchen Bürgern,
Ein Marchen bliebe dann das Diadem,
Das noch nicht hier —

(Die Hand auf dem Haupt, dann auf Stirne und Brust.)

doch strahlend hier mich schmückt!

Grober Narr.

(Aus dem Narrenbuch. Fortsetzung).

Alle Narren sind von Natur nicht höflich, wie wird dann dieser Narr seyn, den man den groben nennt? Einen groben Narren titulirt man öfters auch einen groben Knopf, Knöpfe kommen von den Rosen, das sieht man im Sommer, ehe denn eine Rose hervorkömmt, viel hundert Knöpfe herum stehen; also wo ein höflicher wohlgesinnter manierlicher Mensch sich befindet, da trifft man entgegen sehr viel ungeschlachte und taube Knöpf' an. Der erste grobe Knopf war Kain, welcher dem Allerhöchsten eine ungeschlachte Antwort gegeben, als er vorher seinem Bruder Abel die knopfete Passion gesungen und wie Gott nach ihm gefragt, gesagt hatte: Bin ich denn meines Bruders Hüter? Dieser war meines Erachtens kein Hofmann, kein Complimentist, kein Humanist, sondern voller Unglist und der erste grobe Tropf, ungeschlachte Knopf und ein Vater aller Bauern (Cain autem erat agricola etc.) Und scheinet, daß fast alle Bauern ihm in der Bosheit und Höflichkeit scilicet nachgefolgt sind.

Von dergleichen Knöpfen aber sind viele tausend schöne, wohlgestalte, weiß und rothe Rosen entsprossen, viel weiße reine Jungfrauen, viel blutrothe heilige Martirer und andere fromme geistliche und weltliche Rosen mehr, welche (obschon der Knopf, d. i. der grobe Vater verworfen) alle in höchster Achtung wegen ihrer Anmuth, lieblichem Geruch der Tugenden und schönfärbigen Gestalt der Freundlichkeit gestanden. Daher ist es recht gesagt: Die Zeit bringt Rosen, die Knöpfe aber kommen zuvor. Deren gibt es nun an allen Orten, förderst auf dem Lande, die Menge. Unter andern war auch dieser einer:

Es reiste einstmals ein vornehmer Herr über Land, aus seiner Stadt, und traf unterwegs in einem Dorf einen Bauern an, welcher Fische feil hatte, den fragte der Herr aus Kurzweil, ob er auch Storkfische zu verkaufen habe? Nein, sagte der Bauer: diese kommen auf der Stadt. Dieser war ein ziemlich grober Narr und doch dabei ein verschlagener Politicus, dergleichen Viele es sauftdick hinter den Ohren haben. Bauern spind Lauern.

Es vermeint mancher nasenwitzige Höfling, daß ihm an Verstand keiner gleiche, und er in Künsten keinem weiche, und wird doch zuweilen von einem Simpel als ein anderer Simpel gefangen und ausgezahlt, wie es jenem jungen Edelmann ergangen, der an den Hof ging aufzuwarten, dem begegnete einer, welcher allerhand hochgefärbte Bänder trug und nur ein gemeiner Mann war, zu dem sagte dieser Nobilis: wie kommt's, daß ihr allerhand und vielfarbige Bänder tragt, welches sonst der Narren Livrey ist? Mein Herr, versetzte Jener, ich bin Dero Diener und trage Eure Livrey. Rathe, welcher geschetzter sey? Der erste war ein höflicher, der andere aber ein grober Narr.

Denen Bauern ist es so doch nicht verübel zu haben, daß sie von Jugend auf groß sind, da sie stätigs bei den Ochsen sich aufhalten, sie füttern, mit ihnen fahren, mit ihnen reden; daher kein Wunder, wenn solche Leute grob und wie die Ochsen einem einfältigen Esel bisweilen einen harten Stoß wie obgemeldt geben.

Die Grobheit besteht in zwei Zufällen, nämlich in einer wissentlichen und beshaften, oder unwissentlichen und einfältigen Anmuthung; daher nicht alle Grobheit zu schelten und nicht alle Höflichkeit zu loben. Also hat es jener Bauerwitzl nicht übel oder grob sondern gut gemeint, wann er seinen Gästen die Teller damit wärmte, daß er sich darauf setzte. Schöne Weiß, der es doch nicht übel gemeint, obwohl eine ziemliche Grobheit herausscheint.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 221. Sonntag, 6. November 1825

Taschenbuch-Literatur.

Vergißmeinnicht für 1826 von H. Clauren.

Wer noch zweifelt, daß auch in Deutschland literarisches Verdienst anerkannt werde, den belehren und beschämen jetzt zwei Thatsachen, die von dem lebhaftesten, allenthalben verbreiteten, Sinn für das Schöne und Erhabene zeugen. Die nach Verdienst Verlegers genialer Bearbeitung Shakspeare's, von Meyer, erlebte in 8 Monaten 4 Auflagen; 22,000 Exemplare von den köstlichen Biergroschenbänden sind in den Händen bewundernder Leser. Aber nicht nur das wohlfeile Schöne findet Legionen von Abnehmern, auch das theure, elegant ausgeschmückte weiß der kunstliebende Deutsche zu schätzen. Von Claurens Vergißmeinnicht wird gerühmt, daß in den 9 Jahren, seit es erscheint, seine Wunderkraft auf Frauenherzen von mehr als 50,000 Käufern erprobt worden sey. Und nicht genug, daß dadurch der Verleger das talismanischen Büchleins in den Stand gesetzt wird, dem Verfasser einen ungewöhnlich erklecklichen Ehrensold zu gewähren, freundliche Leser und schöne Leserinnen lassen es sich nicht nehmen, dem Dichter auch direkte Beweise ihres Dankes zu geben: Austern und Champagner, zarter Hände zierliche Arbeiten, Gold und Edelgestein, Alles strömt dem gefeierten Clauren zu. Ungläubige verweisen wir auf den Hamburger unpartheiischen Correspondenten, dessen tief geschöpfte Recensionen bekanntlich zugleich Muster von Bescheidenheit sind.

Das Vergißmeinnicht für 1826 wird ohne Zweifel an magischer Wirkung auf Damen- und Frauenherzen, die der Jungfrauen nicht zu vergessen, seinen Vorgängern nichts nachgeben. Die liebenswürdigen Sprößlinge der Muse Clauren's haben bekanntlich alle eine auffallende Familienähnlichkeit; auch das Zwillingspaar, bestimmt 1826 zu durchleben, aber schon jetzt geboren, und freudig empfangen von allen zartfühlenden Gemüthern, verräth in jedem Zuge die edle Abkunft.

Zwei Erzählungen gibt und der reiche Verfasser aus dem unergründlichen Borne seiner heitern Phantasie: Tornister-Lieschen und das Vatererbe. Um eine Sünde abzubüßen, die wir ohnelängst begangen, als wir wagten, Tiecks Dichterleben in einen Auszug zu bringen, der kein Ende nehmen wollte, versuchten wir, die Poesie, des jene Sprecher, Geron, Marlowe und Shakspeare, in langen Reden nur nachstrebten, bei Clauren auf der That zu ertappen, d. h. wir wollen die kunstreich erfundene, glücklich durchgeführte, glänzend ausgeschmückte Novelle Tornister-Lieschen, von 285 Seiten, damit sich niemand über Gedrängtheit zu beschweren habe, auf 5 zusammen drücken.

Ein Archivarius Auerstädt ehrlich, arm, großmüthig und genügsam; seine Frau, eine plauderhafte Alte; sechs Kinder, worunter ein angenommenes, eben das Lieschen; ein Minister, der eine Passion für Austern und Champagner hat; seine Gemahlin, stolz, wie Clauren die vornehmen Frauen zu mahlen liebt; ein Hofrath Steinau, der Repräsentant aller denkbaren edeln Gesinnungen, dabei schnell Feuer fangend an Amors Fackel und dann so überschwänglich wie die Vergißmeinnichtsliebhaber alle sind: — dies die Personen an denen sich bis gegen Ende des Stücks der Knäul der Intrigue auf und abwickelt. Auerstädt, von Schulden und Hausborgen gedrängt, bittet bei dem Minister um Zulage; der mündliche Bescheid tößt wenig hoffen; er kommt mißmuthig in seinen Familienkreis zurück; man spricht ihm zu; die Mutter macht den Plan, Louisen (die 18jährige) zur Frau Ministerin zu schicken, für den Vater zu bitten; es versteht sich, daß der Vater protestirt, die Tochter aber, von der Mutter fortgeschoben, den schweren Gang dennoch thut. Im Ministerhaus wird das bildschöne Mädchen von dem Bedientenheer unartig behandelt; die Lakayenseelen wissen den ungefähren Dienst nicht zu erkennen; da erscheint im Augenblick, wo die Gekränkte sich entfernen will, als Gott aus der Maschine, der Hofrath Steinau; er hält eine demosthenische Rede an die Domestiken, jagt auf der Stelle den Unhöflichen, der die Mamsel Auerstädt nicht melden wollte, aus dem Dienst, (er will es schon bei Sr. Excellenz verantworten, denn der Herr Minister haben ja befohlen, niemand abzuweisen!) führt das schüchterne Kind in ein Vorzimmer, fragt ihm sein Begehren ab und übernimmt es, der Frau Ministerin davon Vortrag zu machen. Kein Wunder, daß Luise den vortrefflichen Hofrath, der alles, was sie ihm erzählt,

Digitized by Google

aufs herablassendste anhört, ja sie recht gütig dabei umschlingt (oder, wie es Clauren einigemal sehr ideal-sisch-gemüthlich nennt, umärmelt!) auf der Stelle liebgewinnt; sie hätte ein Herz von Stein haben müssen, wenn sie gleichgültig gegen so viel Seelenbeheit geblieben wäre. Steinau geht hinein zur Mamsell Stein, findet sie nicht getimmt, sich für des Archivars Zulagegesuch zu verwenden, eilt auf sein Zimmer, steckt 25 Thaler in „Staatspapieren“ (es werden Tresorscheine gewesen sein, denn die Novelle spielt zu Berlin im Jahr 1824) nebst einer Weisung zur monatlichen Erhebung der gleichen Summe in ein Couvert und „stellt dieses der himmlischen Louise, als von der Ministerin kommend, zu. Das Gottekind eilt nach Hause, erzählt der Mutter so obenhin, wie es ihr ergangen, hütet sich wohl den Eindruck merken zu lassen, den Steinau auf sie gemacht, nimmt sich aber — als Claurens echte Tochter — vor, sich das Alles in ihrem Bettchen zu zerdenken. Wirklich bekommen wir zwei artige Miniaturbilder — Claurensche Nachtgedanken — aufgemalte Darstellungen dessen, was Louise und Steinau vor dem Einschlafen empfunden. Mit wie reichem Farbenschmelz der Dichter die gemüthsreichen Gebilde zu schmücken versteht, wird die Leserwelt besonders an der Stelle nicht verkennen, wo Luise, vom Dämon der Eifersucht gezwickt, den Geliebten in Gefahr sieht, einem „hinten und vorn dukligen, krumbeinigen Fräulein von 40 Jahren“ obsthen er sich „mit Händen und Füßen dagegen stemmt,“ angetrieben zu werden, wobei sie um den schlafgierigen Schläfe „helle volle Schwanen-Arme ausbreitet, um den Unglücklichen zu retten und vor der Liebeswuth seiner Hühnenbraut unter ihrem Nachthalstuche zu bergen.“ Steinau träumt wenn nicht kälter doch etwas sittiger, denn er sieht in der jungen Auerstädt „die Hebegestalt, des greisvollen Augen Strahlenfeuer, die blendende Weiße des Teints, die frische Jugendkräftigkeit des jungebauten Körpers, die schmachenden Liebesterne, die Rosenglut der Wangen, die Bilienpracht des „Busens und bleibt wenigstens ohne Commentar stehen bei dem „Liebreiz der Körperfülle.“

Papa Auerstädt macht Anfangs große Umstände, daß Almosen der Frau Ministerin anzunehmen; aber Mord kennt kein Gebot, selbst nicht das edler Gesinnung, und die Ehrenscrupel verlieren sich unbemerkt. Doch den Finanzen des Archivars fließt bald eine weit reichhaltigere Quelle. Sein Zulagegesuch wird dem Hofrath Steinau zum Referat zugetheilt. Dieser, von der Tochter Marmorpracht (Claurensches Synonym für Busen) bezaubert, würde ohne Zweifel zu Gunsten des Vaters concludirt haben, selbst wenn dieser nicht grade ein Archivar, wie er sein soll, und dabei der bescheidenste, daher zurückgesetzteste aller Staatsdiener gewesen wäre. Zum Glück findet sichs aber so, und die Liebe hat nicht nöthig der Gerechtigkeit einen Streich zu spielen. Kurz der Archivar avanzirt zum Rath und bekommt 600 Thlr. Zulage. Patent und Dekret werden über Hals und Kopf ausgefertigt (die Novellen-Kanzlei ist bekanntlich exorbitant) und Steinau wirft sich auf seinen Braunen um die fröhliche Post dem guten Archivrath, der „wohlfeilerer Miethe wegen in der entferntesten Vorstadt wohnt“, persönlich zu überbringen, nebenher aber das Liebreizende Luise noch einmal recht mit Auge zu fassen. Auerstädts sind nicht zu Haus; eine alte Magd verräth dem Erschrockenen, die Herrschaft sey nach Theresienhain, den Geburtstag der ältesten Jungfer im Freien zu begehen. Steinau besinnt sich nicht lange; er muß zu der Angebeteten ein Angebinde bringen, eilt zur ersten Modehändlerin der Residenz, kauft das Kostbarste was der reiche Laden enthält, nimmt im Vorbeireiten zwei Bouteillen Champagner mit, deren „mit Draht, Bindfaden und Pech wohlverschene Hälse aus den Rocktaschen des Eiligen über eine Viertel Elle lang recht gemüthlich herausgucken“, und sprengt nun wie toll nach Theresienhain zu. Unterweg muß er über einen Schlagbaum setzen, deine Flaschen schnellen aus den Taschen und springen in hundert Stücke, so daß ihr „schöner Schaumwein mitschweiß zund umher spritzt.“ Zu Theresienhain angekommen sucht Steinau seine Göttin in dem Boskett, findet sie in unschuldigem Zwiegespräch mit ihrem kleinen Bruder Borromäus, der nicht halten will zum Zwetzwickeln, sein Kupfer verräth ihr die zarte Scene; tritt näher, grüßt die Ueberraschte, übergibt dem Kleinen das Mineralwasserfläschgen, es dem Vater zu bringen und bleibt mit der roßigen Jungfrau allein. Daß er ihr jetzt zum Ehrentag Glück wünscht und sein Angebinde, die geschmackvollen wunderherrlichen Herrlichkeiten“ auf der Gartenbank ausbreitet, sieht jeder Freund der Claurenschen Muse eben so gewiß voraus, als daß Louise, anfangs „ein wenig verstimmt“, sich bald in die reine Bewirthung findet und sich, als Geburtstagskind, in mädchenhafter Verwirrung von dem Ueberfeligen anputzen läßt. Die Beschreibung dieser Toilette im Freien ist im großen Styl: die sechs Seiten voll der reizendsten Details sind mehr werth als sechs Bände aus der Feder Tiecks. Diese Glut, der Farbengebung hat bis jetzt noch kein deutscher Dichter erreicht. Zuerst werden die Armbänder angelegt: mit erfahrenen anatomisch-genau die Gegend der Handgelenke, wo die goldne Fessel sich anschmiegt. Dem armen Hofrath flimmert es bei der Operation vor den Augen als flögen „Millionen rosenrother Fünfchen“ um seine Schneeren. Wo er beim Anlegen der Armspangen zufällig hintippt, springt ihm die jugendliche Frische des vollen Arms mit Federkraft entgegen; und als er „aus Ober- und Unterarm einen stumpfen Winkel bildet und in der weichen Schneetiefe das warme Fleckchen küßt, wo die Pulsader liegt, fühlt Luise in der linken Brust ein unnennbares Wohlbehagen.“ Wie tritt gegen diesen Mei-

Digitized by Google

sterzug jene mit Unrecht berühmte Schilderung in den Schatten, welche Thümmel von der Anlegung der Strumpfbänder um seines Clärchens Knie mit Farben entworfen hat, die nun längst verbleicht sind, ein Schicksal, das die Claurenschen nie zu befürchten haben! Der verwegene Steinau, dessen Blut schon zum Siedegrad gebracht ist, ruht nicht auf dem Siegerpfad: er schlingt den zierlich gearbeiteten Filigrangürtel um die schlanke Taille der Archivarstochter, paßt den knappen musternd an, bis er schmiegsam (ominöses Adjectiv! man weis wie es die Puristen in Umlauf bringen wollten) den schönen Körper umschließt, die „Prachtfülle des Schwanenbusens" und die „Wellenformen des malerischen Faltenwurfs über Schoos und Hüften" markirend hervorhebt. Bei Anlegung der Ohrringe bringt das „weiche Sammetläppchen" den Autor mehr in Verlegenheit als den Anpuzzer. Er hat den Superlativ — das Blut im Siedepunkt — schon bei den Armbändern verbraucht und weis nun nichts besseres, so daß selbst die Lilienachsel nichts mehr vermag als — das siedende Blut zum Sieden zu bringen, was nicht viel sagen will. Beim Aufsetzen des Diadems weidet sich der Selige an der Seidenpracht des „seltnen" Haares, an dem Glanz der weichen Locken, aber das Collier vermag er nicht um den Schnee des Lilienhalses zu legen, der Muth entsinkt ihm, er will das Licht seiner Augen nicht aufs Spiel setzen durch den Blick auf die Marmorhügel und Luise muß sich schon entschliesen die kleine Mühe selbst zu übernehmen. Jetzt wird nur noch ein reicher Shawl umgeworfen und der Engel von Schönheit und Anmuth steht fertig geschmückt vor dem entzückten Seladen. Jetzt erst, nach so langem Vorspiel und nachdem eines der Kinder in das Bosket gekommen, des Vaters großes Glück erzählt und wieder voraus fortgesprungen, jetzt erst erlaubt die dankbare Tochter dem verliebten Steinau den ersten Kuß und Hr. Clauren versichert, noch keiner in der Welt sey schuldloser, engelreiner gegeben worden. Es folgt nun in herkömmlicher Schnelle Liebeserklärung, Heirathsantrag, Einwilligung der Eltern, Bewunderung der Schickung, die alles so wohl macht und für hübsche Archivarstöchter immer edelmüthige Hofräthe in Bereitschaft hält.

(Schluß folgt.)

Logogryph.

Ich hebe zu den Wolken mich empor,
Und zeige dir des Abgrunds Tiefen,
Erfüll' mit Schreckgetös' dein Ohr,
Und lasse Turmeshöh'n von meinem Geifer triefen;
Und doch trag' ich auf meinem Haupt
Dein Frühstück und dein Zuckerbrot,
Und was im Schmerz man heilsam glaubt,
Auch was dich schmücket, blank und roth.
Nimm mir den Kopf, so werd' ich still;
Man machet kurz und lang mich, wie man will,
Doch daß ich richtig sey,
Verbürgt die Polizei.
Und laß mich dann auch rückwärts gehn,
Ich bleibe, wie ich bin, doch stehn.

Auflösung der Charade in Nr. 216.
Lichtenberg.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Donnerstag den 27. Eigne Wahl, Lustsp. in 2 Acten von K. Schall (Mspt.) Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper von Auber. Hr. Tourny vom Mannheimer Theater, welcher wie wir hören bereits engagirt ist, übernahm wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Größer die Rolle des Fürsten und machte als Sänger günstigen Eindruck.

Samstag den 29. Das Bild, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Houwald. Wir haben uns bei der letzten Darstellung sowohl über das Süjet, als auch über die Fähigkeiten des Hrn. Meyer (Spinarosa) ausgesprochen, welcher nach einer Abwesenheit mit der heutigen Wiederholung seine Gastspiele fortsetzte. Wir wünschen diesem Künstler ein recht fleißiges Charakterstudium. Die Mittel sind in seiner Hand; beharrlicher Ernst wird das was in so ansprechenden Formen begonnen wurde, bald zu lebendigen, durchgreifenden Lebensbildern steigern.

Sonntag den 30. Titus, Oper in 2 Abtheil. von Mozart. Hr. Nieser (Titus) war heute im vollen Besitz seiner durch gereifte Anmuth und Milde bezaubernden Töne, welche sich so trefflich zu dieser Parthie eignen. Schönen Umfang und Kraft entwickelte er in der majestätischen Arie: Herrlich strahlt Rom dein Schicksal. Dem. Hauß verdient gerechte Anerkennung für das, was sie besonders im Technischen ihrer Parthie leistete; die Vitellia erfordert freilich einen Aufwand von Kraft und Leidenschaftlichkeit, welcher der Sängerin wenigstens jetzt noch nicht zu Gebote steht. Sie behandelte die Parthie mehr im Ton der Constanze, daher auch die gefühlreichen Stellen z. B. die in der letzten Arie: Nie wird die Liebe ꝛc. am schönsten ausfielen. Der Ausdruck der Vitellia ist weit mehr mit dem Stürmischen, Glutathmenden der Königin der Nacht verwandt. Hiermit würde der kindliche Ausdruck unseres Sextus, Dem. Bamberger, einen scharfen Contrast bilden; aber mag immer, hat doch Mozart selber dem unglücklichen Ritter viel kindlichen Zauber verliehen und uns weich zur Rührung gegen ihn gestimmt. Selbst das Entschlossene: „Fordre, befiehl," mit seinem doppelten: „ich folge" und mit dem muthig emporsteigenden „alles gelob'"

ich dir," hat doch das Unnachahmliche: „Lächle mir, wenn ich bebe," zur Seite. Dem. Heinefetter d. j. ist dem Publicum als kleiner Krieger so willkommen, daß schon darum fast der Beifall zum Annius ihr nicht entgehen konnte. Ihr Duett mit Sextus mußte wiederholt werden, und das mit Servilia, ihrer ältern Schwester, hätte den lieblichen Zauber nicht verfehlt, wenn Servilia minder zaghaft gewesen wäre.

Montag den 31. Zum Besten des Hrn. Meyer: Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Abthl. von Kotzebue.

Dienstag den 1. November. Aurelia oder der Raub im Schwarzwald, romantisches Schauspiel der Vorzeit in 4 Abthl. Diese unter dem Namen der Wald bei Hermannstadt schon lange mitgehende kotzebueisch-romantische Weissenthurniade, an welcher nichts interessant ist, als die aneinandergehängten rohen Effekte, Poesie so weit davon entfernt als der Himmel von der Erde, wurde uns heute um unseres Gastes Hrn. Kirchner willen geboten und — verschmäht. Hrn. Kirchners Spiel als Georg war indessen nicht uninteressant, ja seine heftigen Ausbrüche, denen es an Naivetät nicht mangelte, erregten oben und unten Klatscher. Die Kritik müßte indessen wünschen, daß er weniger auftrüge und den Stand des Bauern besser beachtete; wir sahen ihn z. B. einigemal trippeln, und sein Erstaunen, sein Schrecken über die Entdeckung der wahren Prinzessin war nicht bäuerlich, das Possierliche der großen Verlegenheit fiel ganz weg. Hr. Otto gab den Vater Wolf mit seiner gewohnten Herzlichkeit. Held und Heldin schienen nur aus Gefälligkeit die ihnen nicht mehr zusagenden Rollen zu spielen. Daß Hr. Weidner nicht, besonders bei dem pathetischen Schluß seiner Rolle, Gr. Spangenberg, nicht in Lachen ausbrach oder karrikirte, müssen wir als eine große künstlerliche Enthaltsamkeit rühmen. Die Schwester Theodora spielte gleichfalls alles im Ernst weg und wir würden das Feuer loben, wenn Theodora nicht durch heftiges Zischen die Abneigung ihres Bräutigams vermehrt oder vielmehr sich in einem fort selbst ausgezischt hätte. Der Unbekannte bestätigte die Erfahrung, daß ein guter Komiker selten dem Lachen entgeht, um so besser war die Haltung, durch welche er trotz Hut und Mantel den erregten Reiz vereitelte. Der Kanzler, Kirmar, die Anführer der Söldner, Knauf, selbst Stachler durch seine vornehme Sprechweise, trefflich, wie für's Stück geschaffen.

Mittwoch den 2. Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Abthl. von Müllner. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Aufzug, nach dem Franz. von Angely. Von den Vertrauten sah Ref. noch ein Stückchen über die vielen Köpfe weg und bemerkte, daß Hr. Leißring durch sehr launige und naturgetreue Darstellung des Hrn. v. Staar dem artigen Lustspiel erhöhten Reiz verlieh; aber als das zweite Stück angehen wollte, hielt Ref. das Gedränge nicht mehr aus und cedirte seinen Platz willig einigen Unaufhaltsamen.

Donnerstag den 3. Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Abthl. von Schiller. Wir würden rathen dieses Stück in der Zeit der sieben Uniformen ein wenig ruhen zu lassen oder der Königin Maria Stuart die sieben Mädchen zur Gefängnißwache zu geben.

Concert-Anzeige.

Das Vokal- und Instrumental-Concert des Hrn. Musikdirectors C. Möser, welches derselbe Montag den 7. November im Saale des Gasthauses zum Weidenbusch, um 7 Uhr anfangend, geben wird, besteht aus folgenden Stücken: — Im ersten Theil:

1) Ouvertüre von Mozart.
2) Violin-Concert, componirt und vorgetragen von Herrn C. Möser.
3) Arie gesungen von Dem. Hauß. — Im zweiten Theil:
4) Ouvertüre von Cherubini.
5) Adagio und Rondeau-brillant von Mayseder, vorgetragen von Hrn. C. Möser.
6) Arie von Pucitta, gesungen von Dem. Bamberger.
7) Doppelconcert für zwei Violinen, componirt von Dupuy und Hrn. C. Möser, vorgetragen von Hrn. Kapellmeister Guhr und Hrn. C. Möser.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 8. October. Der Oberrock, Lustsp. und Die Verwandtschaften, Lustsp.

Mittwoch den 9. Zemire und Azor, Oper.

Donnerstag den 10. Das Kind der Liebe, Lustsp. (Gr. v. der Mulde: Hr. Kirchner).

Samstag den 12. Die Waise und der Mörder, Drama.

Sonntag den 13. Ferdinand Cortez, Oper.

Montag den 14. (Zum Besten des Hrn. Kirchner) Die falsche Catalani, Posse. (Lustig; Hr. Kirchner)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 222. Dienstag, 8. November 1825

Taschenbuch-Literatur.

Vergißmeinnicht für 1826 von H. Clauren.

(Schluß.)

Am andern Morgen ganz frühe bekommt Louise noch im Bette einen Brief, den sie unter der „lauschigen" Decke freudig an ihr Herz, dann an die Lippen drückt, den lieben Steinau leise begrüßend. Es ist aber besagter Brief nicht von dem lieben Steinau, sondern von einer Freundin, Priszille, verwittwete Schmatzihn (Etymologischer Witz! zu wohlfeil, als daß ihn der reiche Clauren brauchen sollte!) die Luisen herzliebster Schnirps titulirt und sie in einem Ton, der pikant abstechen soll gegen die zarten Redensarten der zwei Verliebten, sich aber, wie uns scheint, etwas zu weit ins andere Extrem verliert, um das Diadem bittet, das zu Theresienhain von aller Welt bewundert worden war und von Frau Priszillen für die Kirmse zu Schmalinken auf einen Tag dorgweise gewünscht wird. Da selbst der gute Homer zuweilen schlummert, so ist es Hrn. Clauren wohl zu verzeihen, daß er, in Verlegenheit, seiner allzu einfachen Novelle für das große Publikum, das nur durch Knalleffecte gewonnen werden kann, etwas mehr intrikate Handlung zu geben, die gemeine Natur der Schmatzihn auftreten läßt; unverkennbar schadet er dadurch dem tiefen Eindruck, welchen Louisens bei aller Naivetät und Verliedtheit doch idealisch-reines Wesen auf entzückte Leser und mitfühlende Leserinnen gemacht hat. Denn wer sieht nicht, daß ein Engel, wie Louise, unmöglich eine so triviale Frau Base wie Priszille zur Freundin haben kann? wer bemerkt nicht schmerzlich, wie die Archivrathstochter, kaum mit dem Vater nach Verdienst avancirt, schon aus dem Charakter fällt, indem sie das Diadem, des Geliebten theures Geschenk, das sie vor der Entweihung durch eine fremde Hand um den Preis ihres jungen Lebens schützen mußte, der albernen Närrin übersendet? Geben wir indessen, dem Dichter zu Gefallen, die Möglichkeit zu, daß Luise ihrer zarten Sinnesart wirklich einen Augenblick untreu geworden und nehmen wir die ziemlich lahme Motivirung dieser Anomalie (S. 140. Wir citiren für die Skeptiker, welche unsern Auszug nach den Acten verifiziren wollen!) als zulässig an, so erhält allerdings durch dieses Zwischenereigniß die Erzählung selbst ein hohes romantisches Interesse. Denn erstens war das Diadem, welches Steinau dem Geburtstagskinde zum Angebinde gebracht und sie nun verborgt hat, „nur ein einziges mal in der Residenz"; es war eben erst aus Paris angekommen; die Modehändlerin hatte „kein anderes Exemplar" davon; zweitens gilt bei Clauren das Axiom, so kostbare Präsente könne die Species der edelmüthigen Hofräthe nur einer Braut machen: die Modehändlerin hat sich daher mit Recht in den Kopf gesetzt, Steinau könne sich nur für seine Erwählte in so „schmähliche Unkosten" setzen, und die Dame, in deren Haaren sie das Diadem erblicken werde, sey Steinaus Braut; drittens: der Minister erfähret durch die geschwätzige Fama, Steinau wolle die Schmatzihn heirathen, denn diese trug ja das Diadem und die Modehändlerin hatte schon der ganzen Stadt das Signalement gegeben; viertens: der Minister, die unpassende Parthie höchlich misbilligend, schickt den guten Steinau, ihm die Liebesgrillen zu vertreiben, in Staatsgeschäften nach Hamburg, und da er nicht ahndet, daß Mamsel Auerstädt die Glückliche ist, die in Steinaus Herzen dominirt, gibt er dem neugeschaffenen Archivrath ebenfalls ein Commissoriale nach der freien Stadt an der Elbe; fünftens: der Vater, sorglicher Frauenpflege bedürfend, kann nicht füglich allein reisen; er nimmt Luisen mit, und — die Scene versetzt sich plötzlich nach Hamburg, wo bereits alles in Bereitschaft ist zur glücklichen Lösung eines der wundervollsten Räthsel, womit Hr. Clauren jemals seine Leser zum Besten gehalten hat.

Bevor wir jedoch an der Himmelsseligkeit Theil nehmen können, die sich an der Wirthstafel im Hotel de Russie unter dem Erguß von Champagner, Chateau-Latour und so köstlichem Nektar angemessenen Redensarten über ein halbes Dutzend glücklicher Menschen verbreitet (nach Schillers treffendem Spruch: Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche; wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch!) muß dem Tornister-Lieschen sein Recht zu Theil werden; d. h. die Leser sollen erfahren, wie die holde Louise zu dem baroken Namen kam.

Gleich am Morgen nach dem Heirathsantrag in Theresienhain hält es der ehrliche Archivrath für seine Schuldigkeit dem braven Steinau klaren Wein einzu-

schenken über Louisens Abkunft; er berichtet ihm in einem langen (wir fürchten im Auszug, wo das Colorit fehlt, langweiligen) Schreiben, wie er im Jahr 1806 eine Erbschaft zu heben nach Niedersachsen gereis't, nach Empfangnahme der ihm zugefallenen Summe auf dem Rückweg durch Thüringen in das Kriegsgetümmel gerathen, als Spion eingesteckt, dann wieder freigelassen aber geplündert worden, auf dem Schlachtfeld bei Auerstädt eine Soldatenfrau, der ihr neugebornes Kind erdrückt worden, und einen Säugling gefunden, der hülflos neben einem trunkenen Polen gelegen; wie er und die Soldatenfrau sich des Kindes angenommen und es in dem Tornister des Polen fort und in Sicherheit gebracht; wie er den Findling als Ludwiga Auerstädt habe taufen lassen und die Soldatenfrau als Magd in seine Dienste genommen; wie die Geschichte unter die Leute gekommen und zu mancherlei Spitzreden Veranlassung gegeben, auch die kleine Ludwiga bald nicht anders als Tornisterlieschen geheißen worden: endlich wie er deshalb seine Obern um Versetzung gebeten, diese auch erlangt habe und seitdem in der Residenz lebe, wo niemand um Louisens Abkunft wisse; sie gelte für seine Tochter und halte sich selbst dafür; da sie aber höchstwahrscheinlich das Kind eines armen Soldaten sey, da sich Vater und Mutter wohl noch am Leben befinden könnten, so dürfe unter solchen Umständen für einen Mann in Steinau's Verhältnissen wohl am räthlichsten seyn, die Idee der Verbindung mit einem Mädchen von so unbekannter Herkunft aufzugeben aber doch deren Ausführung noch anstehen zu lassen, bis sich über die Eltern etwas Näheres ergebe.

Für Steinau's Liebe hat dies Bulletin, wie man leicht vorsieht, kein besonderes Gewicht; er antwortet laconisch, am Abend werde er kommen und seine Bitte um die Einwilligung der Eltern zu seiner Verbindung mit Louisen wiederholen. Allerlei Hindernisse vereiteln diesen Plan; der Minister gibt die Reiseaufträge und am andern Morgen sind Vater, Tochter und Liebhaber schon auf der Straße nach Hamburg. Steinau, der es nicht weiß, daß Louise den Archivrath begleitet, wird von Eifersuchtsgrillen geplagt, die aber bald der reinsten Wonne Platz machen, als er die Geliebte in Hamburg trifft. Jetzt ist die Katastrophe vor der Thüre und die Leser müssen sich hübsch zusammennehmen, denn es geht beweglich dabei zu.

In dem Hotel de Russie sind außer den Berliner Fremden noch drei andere abgestiegen, die das oben erwähnte halbe Dutzend voll machen: ein Baron v. Mertens, seine Gemahlin, und ein Pole, geheißen Kosmowsky. Die Frau Baronin v. Mertens ist Louisen so ähnlich, daß Steinau, dem sie gleich beim Einfahren in Hamburg vor Augen kommt, seine Braut in ihr zu erblicken glaubt und Louise selbst, die ihr im Gasthof begegnet, an sich irre wird und doppelt zu existiren fürchtet. Die Aehnlichkeit geht aber mit rechten Dingen zu, denn die Baronin ist Louisen's Zwillingsschwester. Die Mutter, eine Frau Oberamtsräthin, war grade am Tag der Schlacht bei Jena und Auerstädt, als sie sich der Kriegsunruhen halber nach Gotha flüchten wollte, unterwegs in einer Mühle von Wehen befallen und glücklich von zwei Mädchen entbunden worden. An demselben Schlachttag wird einer Soldatenfrau, die sich von der Bagage verirrt hat, ihr sieben Wochen altes Kind im Gewühl erschossen; der Vater, ein Gemeiner vom Bataillon v. Kloch, prügelt die Unglückliche so barbarisch, daß sie beinahe den Geist aufgibt, fühlt aber bald Reue und entschließt sich, um der Halbtodten Essen und Trinken zu holen, zum Marodiren ins nächste Dorf zu gehen. Er geräth unterwegs in die Schicksalsmühle, wo eben die Frau Oberamtsräthin niederkommt, findet in der ersten Stube links eine Flasche Branntwein auf dem Tische, setzt dreimal an und dreimal ab (wie pittoresk und naturgemäß! in solchen Zügen excellirt unser Dichter;) versteckt sich unterm Tisch, als die Thüre aufgeht, ist Zeuge wie eine Kammerjungfer ein neugebornes Kind, in eine Serviette gewickelt, auf das Bette legt und mit der herbeigerufenen Wirthin, „weil noch eins komme" eilig wieder zur Wöchnerin eilt. Der Soldat (es ist Hr. Kosmowsky, der jetzt im Hotel de Russie an der Wirthstafel Louisen gegenüber sitzt!) denkt an seine arme, so arg geprügelte Frau und — stiehlt das Kind (es ist inzwischen zu Steinau's Braut herangewachsen!) ihr damit eine Freude zu machen, steckt es in seinen Tornister, eilt zurück aufs Schlachtfeld, sinkt aber unterwegs vor Ermüdung nieder und schläft betäubt ein. Als er erwachte war Kind und Tornister fort. Wir wissen, daß beides in Auerstädts Hände gefallen. Seitdem hat Kosmowsky keine ruhige Stunde mehr; zwar wird er als Gefangener nach Frankreich geführt, durch sein Talent — denn er weis nicht nur Brantwein zu trinken, sondern auch zu fabriziren — ein reicher Mann aber „immer und ewig saß ihm das gestohlene Kind auf dem Nacken." Jetzt wird es los, dafür hat Hr. Clauren gesorgt. Bei einer Flasche Chateau Latour gehen dem Mertens'schen Ehe- und dem Steinau'schen Brautpaar an der Wirthstafel die Herzen auf; die Aehnlichkeit der beiden holden Wesen wird ventilirt; es kommt heraus, daß sie in einem Alter sind, und, — o Wunder über Wunder! — auch einen Geburtstag haben. Kosmowsky, der alles mit anhört, geräth bei den Worten des Barons: „Meiner Frau Mutter ward unter dem Schlachtdonner von tausend Kanonen entbunden; sie gebar Zwillinge; das zweite Kind, ob Knabe oder Mädchen" — in leicht begreifliche Extase, die sich, instinktgemäß, in dem bachantischen Ausrufe „Champagner! Sillery Mouseux, zwei Flaschen, drei Flaschen, tausend Flaschen; die ganze Welt will ich tractiren!" Luft macht, rennt „wie besessen" auf Auerstädt zu, nimmt ihn „fröhlich heulend" (man sieht Clauren hat seinen Meyerschen Shakespear gelesen und nicht übersehen, das Othello brüllend am meisten Effekt macht!) beim Kopfe und schreit: „Mensch, alter Mensch, gestehe, du bist des Mädchens Vater

nicht.“ Auerstädt, in den Cyclopenarmen des jubelnden Wahnwitzigen mehr todt als lebendig, gepreßt, daß ihm der Athem ausgeht, gesteht, und — die Erzählung ist zu Ende, denn was nun nachfolgt, versteht sich von selbst. Das Tornisterliebchen, zur Oberamtsrathstochter verklärt, bekommt von Kosmowsky fürs erste in drei Wechseln eine Tonne Goldes in die kleine Hand gedrückt; von ihrem rechten Vater, dem Oberamtsrath ist ihr — der Verlorengeglaubten, auf den Fall sie sich wiederfände — ein ansehnliches Kapital im Testament vermacht; kurz sie wird in der Geschwindigkeit so reich, daß Steinau sich ganz beängstigt fühlt, und die unzarte Besorgniß äußert, ob auch Louise nun noch Wort halten werde, eine Verletzung der Sentimentalität die ihm seine Braut mit Recht ernstlich verweißt. Doch die leichte Wolke verzieht sich bald und unsere Novelle schließt mit der Invitation zur Hochzeit in Hamburg. Kosmowsky läßt sichs nicht nehmen, für alles zu sorgen; die Delikatessen der fünf Welttheile soll die Tafel in Ueberfluß bieten; der große Saal im Hotel de Russie faßt an 300 Personen; wer sich ungefähr vier Wochen nach Lesung dieser Zeilen dort einfindet, ist, wenn er gesunden Appetit und frohe Laune mitbringt, dem alten gastlichen Polen gewiß herzlich willkommen.

Bevor wir von den Lesern scheiden, möge uns vergönnt seyn, ein Problem in Frage zu stellen und eine Neuigkeit mitzutheilen. Wir haben von Glück zu sagen, wenn dem obigen Auszug die Anstrengung nicht abgemerkt worden, die er gekostet hat. Bei der ersten Durchlesung des Tornisterliebchens überraschten und blendeten uns die dicht gesäeten Schönheiten des Gegenstands und seiner Ausführung. Nach gewohnter Erfahrung glaubten wir, so Gelungenes müsse bei der zweiten Lecture neue Reitze entfalten, erhöhten Genuß gewähren. Es ergab sich das reine Gegentheil. Nur die Nothwendigkeit, das gegebene Versprechen zu erfüllen, ließ den Eckel überwinden, die tödliche Langeweile ertragen, welche sich an jedes zum zweitenmal umgeschlagene Blatt des nobeln Vergißmeinnichts hefteten. Dies das Problem, dessen Lösung vielleicht eine mitleidige Seele übernimmt. Die Neuigkeit ist: Hr. Clauren hat sich veranlaßt gesehen, aus seinem Incognito herauszutreten und seine Autorehre bei den Würtembergischen Criminalgerichten zu vindiziren. Es ist nemlich bei Fr. Frankh zu Stuttgart ein Buch erschienen, unter dem Titel: „Der Mann im Mond, oder der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme von H. Clauren.“ — Da nun aber dieses Product nicht von dem gefeierten Clauren ist, sondern von einem Spaßvogel, der den großen Namen usurpirt, um die deutsche Lesewelt anzuführen, diese aber Gefahr laufen dürfte, an ihrem Clauren irre zu werden, wenn dem Unwesen nicht Einhalt geschähe, so ist nicht nur in öffentlichen Blättern eine Warnung erschienen vor dem Pseudo-Clauren (oder falschen Demetrius) sondern der Verleger Frankh zeigt auch an, er sey in Bezug auf diese Usurpation von dem Geheimen Hofrath Carl Heun (dem Anagramm von H. Clauren) des Betrugs bezüchtigt und deshalb bei dem Criminalamt verklagt worden. Frankh mag nun zusehen, wie er mit dem Liebling der Grazien fertig wird. Er meint, auf erdichtete Name habe niemand ein ausschliessliches Recht und da der Mann in Mond nichts anders sey als eine Satyre auf Hrn. Clauren's Poetik, so mache sich der Autor dieses Namens höchst lächerlich, indem er erkläre, daß er eine beißende Satyre auf sich selbst nicht selbst verfaßt habe. Wie er mit diesen Winkelzügen eben jetzt, wo das neue Vergißmeinnicht Furore macht, vor Gericht bestehen mag, wird sich bald ausweisen:

B.

Grober Narr.

(Aus dem Narrenbuch. Fortsetzung).

(Schluß.)

Dieses war eine einfältige Grobheit, nachfolgender Bauer war aber ein böser Grobianus und wohl ausgedrehter Kopf. Dieser begegnete einem vornehmen Fürsten, der sich auf der Jagd in einem Wald verirrte. Indem der Unterthan ihn auf den rechten Weg begleitete, fragte der Fürst: Was hältst du und deine Nachbaren von eurem Fürsten. Der Bauer kannte ihn nicht und sagte: der Fürst ist wohl gut, aber seine Frau ist uns zu stark. Der Bauer mußte mit aufs Schloß; der Fürst that ihm gütlich, sagte nach der Mahlzeit zu seiner Gemahlin: O was sagen die Unterthanen so böse Dinge von euer Lieb. Wie so? fragte sie. Sie sagen: sie sey eine lose Excetera. Ei, sagte sie, hätte ich den, der solches gesagt, er sollte von meinen Händen sterben. Auf Bitten des Fürsten wollte sie ihm endlich das Leben schenken, ihn aber recent abstrafen lassen. Wie nun der Bauer zur Rede gestellt wurde und er bekennen sollte, was er von der Fürstin geredet, sprach er: Ja, was wußte ich, daß mich der Schelm, dem ichs vertraut, verrathen sollte. Die Fürstin sagte: nun bin ich zufrieden, laßt den Kolben gehn, — und lachte den Fürsten aus.

Es ist doch, wann mans beim Licht beschaut, besser mit groben Narren, die einem die Wahrheit gut deutsch unter die Nasen sagen, als mit höflichen Schmeichlern umgehen. Der grobe Knopf, der sowohl das schöne als das Regenwetter ausstehn, schmeichelt

weder dem höflichen noch ungestümen Menschen, sondern ist ein Knopf und bleibt ein Knopf.

Mancher grobe Mensch ist gleich einem Ochsen, welcher sich auf vieles Rufen und Schreien nicht viel bewegt, er bleibt ein grober Gesell in seiner eigenen Stell. Nichts wilderes und ungeformteres ist, als gegen höfliche Leute grob seyn; und wollte mancher der von Natur höflich ist, lieber bei abgerichteten Hun, den als bei groben Narren wohnen, die auf alles schimpfen. Ein solcher grober Knopf, welcher auf den babylonischen Thurm nicht zu klein wäre, verderbt alle Arbeit und allen ehrlichen Gspaß.

Ob ich gleich oft der Leute brauch,
Bin ich doch ihnen grob und rauch,
Acht keinen, er sey wer er woll',
Ehr niemand den ich ehren soll;
Wär' ich vergoldt, ich könnt' allein
Des höchsten Thurmes Zierrath seyn.

Schmarotz-Narr.

Wann ich mich nah' zu fremdem Tisch,
Bring ich nichts mit als faule Fisch,
Wirft man mir gleich den Löffel fort,
Und weist mir wie der Katz die Pfort,
So stell ich mich doch wieder ein,
Nur daß ich kann Schmarotzer seyn.

Wenn man den Schmarotzern wie den verstohlenen Katzen das Maul auf den Tisch stoßete, würde Mancher mit blutigem Maul herumgehen. — Es ist ein absonderlicher Vortheil bei den Schmarotzern, denn diese Gesellen bemühen sich allerhand Narrenspossen zu können, Einer lernt lustige Lieder singen, der Andere kann Schnacken und fröhlige Possen erzählen, der Dritte schlägt die Laute, der Vierte pfeift das Flötl, der Fünfte kann lügen, daß sich die Balken biegen, und wenn man's ihm nicht glauben will, sagt Einer: Wenn's nicht wahr ist, so wollte ich, daß mir dieser Bissen das Herz abstoße — und nimmt das Beste zur Prob aus der Schüssel bis er satt ist. Der Sechste kommt mit allerhand neuen Zeitungen angestochen; der Siebente richtet eine erdichtete und erlogene Post aus; in Summa ihre Griffe wird man nicht leicht ergreifen.

Mancher stellt seine Schmarotzereien an nach der Ordnung daß er die ganze Woche nichts auf seinem Heerd läßt kochen; und suchet Gelegenheit, oder vielmehr Verwegenheit, daß er am Sonntag bei einem Edelmann, am Montag bei einem Kaufmann und so fort das Mittagsmahl einzunehmen hat.

Es finden sich auch Schmarotzer, welche in den Wirthshäusern ihre Nahrung suchen, auch bei den Hofmeistern, Zierzärtnern, Einkäufern, Köchen und Kellnern sich einflicken, ihnen bisweilen des Teufels Wildpreet zuführen, oder sonst ihren Dienst verrichten helfen, dann dann folgt, daß sie nicht allein ihren Bauch anfüllen, sondern auch beide Säcke voll Speise und Trank nach Haus tragen.

Nichts Häßlicheres, nichts Verächtlicheres, als wann ein ungeladener Gast zu einer Mahlzeit sich selbst eindringet und just daher kommt, wann man das Rindfleisch aufträgt, wovon manchesmal die ganze Compagnie verdrüßig, der Hauspatron schüssig und die Frau bissig wird.

Zu Wien in Oesterreich hat sich folgendes Schmarotz-Stückl im Jahr 1707 zugetragen, maßen es bekannt, daß in dieser Stadt etliche Freitafeln für hohe und niedere Standespersonen aufgerichtet und zu Diensten da und dort sind. Zu ermeldter Freitafel in einem obern Stock, begab sich ein in Kleidern ziemlich wohl mundirter und mit einer Perüken gezierter Serviteur, unter andere vornehme Gäste hinzusitzend, und nachdem er das Mittagessen trefflich eingenommen und nicht übel darauf gehaut hatte, wurde endlich die Zech wie ordinäri mit 30 kr. einem jeden durch den Kellner gemacht: es zahlt der Obere, der Untere, der Linke, der Rechte, und zu allen Seiten ward die Zech richtig bezahlt bis auf diesen Nobilis. Der Kellner redet ihm scharf genug sowohl in das Gewissen als in den Beutel. Der gute Schlucker referirt: Sollte ich denn Hunger leiden, weil ich kein Geld habe? Der Kellner aber, welcher seinem Herrn alles verrechnen muß, nimmt den guten Bundesgenossen bei dem Erdl, und stoßt ihn über die obere Stiegen ab; alsbald sprang die Köchin mit einem brennenden Brand von der Kuchel heraus, schlagt und jagt den armen Schuldner über die andre Stiegen hinab; wie er nun in den Hof kam, so hat ihm der Hausknecht mit der Streu-Gabel gar zum Thor hinaus geleucht; der gute Sperneder, damit er sich vor den Leuten nicht offenbarte, ging etliche Schritte vorwärts, schaute und betrachtete dieses Gebäu, da er sagte: Nun in diesem Haus geht es doch schön ordentlich her, zum ersten der Kellner, hernach die Köchin, sodann der Hausknecht. Welches einer auf der Seite stehend hörte und fragte: wie so, mein Herr? sagte er: von diesen Leuten bin ich rar bedient worden, ist mir nur leid, daß ich morgen verreisen muß und nicht mehr allda einkehren darf. — Also werden viele Schmarotzer aus dem Haus gewiesen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 223. Mittwoch, 9. November 1825

Der See.

Nach Lamartine, von Wilh. Wagner.

Eheu, fugaces, Posthume, Posthume,
Labuntur anni, nec pietas moram
Rugis et instanti senectae
Afferet, indomitaeque morti. —

Hor.

Immer treibet das Schickſal uns fort nach neuen Geſtaden,
Und in ewige Nacht ſtößt es uns feindlich hinaus;
Nimmer vergönnet es uns, an ſicherem Anker zu halten
Unſer ſchwankendes Schiff auf dem ſtürmenden Meer!

Friedlicher See, ich komme zu dir und ruhe am Felſen,
Wo mit der Theuern ich ſaß, ehe das ſcheidende Jahr
Sie mir entriß. Nun bin ich allein, und kummerbelaſtet
Schau' nach den Orten ich hin, wo ich glücklich einſt war.
Alſo brachen ſich einſt am felſigen Ufer die Wellen,
Und am hohlen Geſtad' tönte melodiſch ihr Schlag,
Als wir, — gedenkeſt du noch, o See, des küſſligen Abends
Froh uns wiegten im Kahn. — Stille war es umher! — ?
Horch! da regten ſich Töne, nicht heimiſch dem irdiſchen Lande,
Und das entzückte Geſtad' gab ſie im Echo zurück;
Lauſchend ſchwiegen die Fluten, und ſie, die ich liebe, begann nun:
„Hemme den Flug, o Zeit, haltet ihn ein im Lauf,
„Schnelle Stunden, ihr günſtigen!
„Laßt uns genießen die Luſt, und der Tage uns freu'n
„Unſrer glücklichen Jugendzeit! —
„Dem Unglücklichen, der eurer nicht mehr bedarf,
„Ziehet eilenden Flugs dahin,
„Nehmt mit den Stunden ihm weg auch den laſtenden Schmerz!
„— Doch verſchonet den Glücklichen! —
„Aber ich flehe umſonſt, daß ihr länger verweilt;
„Meine Bitten erhört ihr nicht.
„Weile doch länger, o Nacht! Aber ſie weilet nicht,
„Flieht vor nahendem Morgenroth. —
„Darum wollen wir uns lieben, ſo lang' das Geſchick
„Uns zu lieben vergönnen wird.
„Nimmer findet der Menſch auf dem Strome der Zeit
„Einen dauernden Zufluchtsort."

Neidiſche Zeit, du nahmeſt mir weg die ſeligen Stunden,
Wo, durch Liebe beglückt, himmliſche Wonn' mich durchzog!
Sind ſie auf immer und ſpurlos verſchwunden, auf immer verloren?
Oder bringt ſie die Zeit, die ſie mir nahm, einſt zurück?
Sage, was wird aus den Tagen, die du verſchlingeſt, o ſag' es,
Dunkle Vergangenheit du, die du Alles uns raubſt?
Wollt' ihr nimmer zurück mir geben, ihr finſteren Mächte,
Jenes köſtliche Gut, das mich einſtens erfreut? —

— Du, o See, ihr hängenden Felſen, ihr kühligen Grotten,
Ihr, die die Zeit nicht zerſtört mit ihrer grauſamen Hand,
Und du grünender Hain, den jeder Frühling verjünget,
Wahret, o wahret das Bild jener ſeligen Nacht!
Mög' in deiner Ruhe, in deinen Stürmen es leben
Und am blumigen Rand deiner Ufer, o See!
Mög' auf den Hügeln es ſchweben, die in den Wellen ſich malen,
Mög' es im Zephyr ſich nah'n, der ſich am Abend erhebt,
Mög' auf deiner Fläche es ruhen im dämmernden Lichte,
Das der nächtliche Mond über dich gießet, o See!
Möge der ſäuſelnde Weſt, und die blühende Roſenſtaude,
Und der balſamiſche Duft deiner Blumen umher,
Leiſe und flüſternd ſagen dem, der da wandelnd vorbeizieht:
„Siehe! hier lebte beglückt einſt ein liebendes Paar!"

Renata von Guebriant. *)

Wäre uns auch keine weitere Urkunde von Renatens Verdienste geblieben, als die Schutzschriften ihrer begeisterten Lobredner und die Schmähblätter ihrer erbittertsten Feinde, so sähen wir in solchen Kämpfen hinreichenden Beweis ihrer ausgezeichneten Eigenschaften. Die Mittelmäßigkeit haßt wohl, wird aber nie gehaßt, so wie das Wasser benetzt, aber nicht nasser gemacht werden kann, als es schon ist.

Sie gehörte einem edeln Hause an. Ihr Vater, Renat du Bec, Marquis von Vardes, diente seinem König im Heere, und war zuletzt Befehlshaber in la Chapelle. Ihr jüngerer Bruder vermählte sich der Gräfin Moret, einer Geliebten Heinrichs IV. und gerieth darum nicht weniger in Hofverfolgungen, von welchen ihn erst der Tod des Kardinals Richelieu befreite. Sein älterer Bruder, der Verwandte in Italien besuchte, wurde das Opfer der hässlichsten Insekten dieses schönen und nie gedeihenden Landes, der Banditen.

Ein hochstrebender und rastlos thätiger Geist, die Kunst, Menschen zu führen und Geschäfte zu leiten, und der lebendigste Ehrgeiz beseelten Renaten. Ihr erster Gemahl war sehr reich, übrigens aber mit dieser hoch über ihm stehenden Frau nicht im Einklange. Sie wußte das Band zu lösen, welches ihn an sie knüpfte, und wählte nun den Grafen von Guebriant einen jüngern Sohn aus altem Hause in Bretagne. Der Marschallstab, den er in der Folge erhielt, war nicht minder die Frucht ihres Schutzes und ihrer Verwendung, als die Belohnung seiner kriegerischen Verdienste.

Frau von Guebriant brach dem Glanz ihres Geschlechtes eine neue Bahn durch ihr Wirken im diplomatischen Kreise. Zuerst erhielt sie den Auftrag, die Prinzessin Maria Gonzaga nach Polen zu führen, mit dessen Könige solche in Paris durch Vollmacht vermählt war: es wurde ihr der amtliche Name einer außerordentlichen Botschafterin beigelegt.

Sie entsprach durch ihr kluges Benehmen dem Vertrauen, das ihr zu Theil geworden, und dem Auftrage, den sie empfangen. Die Briefe, welche der König, die Königin Mutter und Mazarin an sie erließen, ehe sie reiste, und die Zuschriften des Königs von Polen, welche sie bei ihrer Rückkehr mit sich brachte, sind ehrenvolle Urkunden für ihre Geschäftsführung.

Sie war bereits Witwe, als sie den seltnen und glänzenden Ruf erhielt. Ihren Freunden zufolge, lebte sie mit der Trauer über den Tod ihres Gemahls in tiefer Einsamkeit. Sie hatte ihn prächtig verewigen lassen, und ihm durch unabläßiges Bitten die seltene Ehre errungen, in der Kirche Notre Dame beigesetzt zu werden; dann aber schied sie von Hof und Welt, und ahnete die ihr später zugedachte Ehre noch nicht, als sie bereits zur Freude aller Gutgesinnten entschieden war. Dagegen mahlen ihre Widersacher die Zeichnung anders aus. Sie sehen in ihrem Stolze die Quelle der Thränen um ihren Gatten, in ihrem Ehrgeiz das Auffallende seiner Bestattung, in dem geheimen Spiel ihrer Ränke die Veranlassung ihrer Sendung nach Polen.

Billig ertragend und entscheidend, dürften wir wohl der Weltfrau, voll Gaben, und an höfische Wirksamkeit gewöhnt, weder die Leidenschaft für den Nachglanz des Gatten, noch die Bemühung um die eigne seltne Auszeichnung verübeln. Das Verdienst stand jener, die Fähigkeit dieser zur Seite.

Lebhafte Rangstreitigkeiten und mancherlei aus ihnen hervorgehende Verwicklungen bestand sie mit Würde.

Aber nicht zufrieden, einen Fürsten vorgestellt zu haben, soll sie damit umgegangen seyn, selbst Fürstin zu werden. Der Hof war ihr große Summen schuldig; diesen wollte sie (so sagt man) gegen die Besitzungen des Königs im Elsaß und gegen das Gouvernement von Breisach entsagen, und hier einen zwar kleinen doch selbstständigen Staat gründen. Gewiß ist es wenigstens, daß sie zur Zeit der innern Unruhen den Befehlshaber in Breisach, Charlerois, zu Gunsten Catharinens von Medizis in die Gefangenschaft nach Philipsburg zu locken wußte.

Eine andere historische Sage zählt sie den vier Frauen bei, welche den Bürgerkrieg in Frankreich entflammten, und dann, als ihre Entwürfe nicht gelangen, den bisherigen Mangel an Tugend unter der Außenseite der Andächtelei versteckten; eine Anklage welche noch vor dem Richterstuhl der Nachwelt anhängig ist.

Frau von Guebriant war zur ersten Staatsdame der künftigen Königin ernannt, und sah dem stolzen Augenblick entgegen, welcher sie in den Besitz dieser, damals sehr bedeutenden Stelle, setzen sollte, als der Tod zwischen sie und die neue Herrlichkeit trat. Aber auch über das Ende ihres Lebens besteht der Zwist, welcher die Geschicht- und Chronikschreiber über den Inhalt derselben entzweit. Einige lassen sie nach einer nur dreizehnstündigen Krankheit und ohne Beichte zu Perigaux sterben, und das ganze Land über ein Ereigniß jubeln, das solches von ihren Ränken und Erpressungen befreite. Nach andern stirbt sie im Gefolge des Hofes, nachdem sie vier Tage krank gelegen, immer aber ohne den Trost der Beichte, und mit einer großen Schuldenlast; dagegen blieb ihr die Königin vierzig tausend Pistolen schuldig, die sie ihr

*) Vorgetragen im Museum am 21. October.

zur nöthigsten Unterstützung während der Belagerung von Paris ausliehen. Bayle will nicht in Abrede stellen, daß sie dem Partheigeiste der Zeit huldigte, und ihrem unruhigen Genius in das Gewirr der damaligen Ränke und gewagten Unternehmungen folgte; sie wollte beschäftigt seyn, sagte er, und bedurfte des Geldes, weil sie ungeheuern Aufwand machte; daher sie denn wohl auch die Hilfsmittel aufsuchte, welche damals an der Tagesordnung waren, und in Erpressung der Großen gegen die Kleinen bestanden. Daß ihr dafür die gewöhnliche Rache der Kleinen in Verwünschungen und gehässiger Freude über ihr Ende folgte, erscheint ihm und uns eben so natürlich.

(Schluß folgt.)

Verliebter Narr.

(Aus dem Narrenbuch. Fortsetzung).

Das Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren, aber nirgends öfter als in der Liebesschul, in deren Namenbüchel das Amans (Liebender) und Amens (Verrückter) nur mit einem Buchstaben unterschieden wird. Plattdeutsch davon zu reden: der nächste Weg zur Thorheit ist, sich ergeben der Liebeslist. Dieser Weg ist der breiteste und gebahnteste, weil er unablässig von allen Leuten und Ständen betreten wird. Sein mit übergroßen Steyerischen Saumroß-Schellen behängter erster Eintritt führet in seinem obersten Portal die Ueberschrift: „Alles was du allenthalben siehst, wär ohne Liebe nicht zu sehen.“ Und obschon nicht alle Liebe zu schelten ist, als die göttliche, natürliche, reine, welche die Urheberin alles Guten und wie sie Plato nennt die alleinige gutwirkende Wesenheit ist, ohne die das ganze Weltenrund entweder niemals aus seiner Nichtigkeit herausgezogen oder in diese wieder versenkt worden wäre; so hat doch nicht nur die andere, unzulässige Liebe, sondern auch die vorgenannte so mannigfaltige Wirkungen und Samen der Thorheit an sich, daß in kurzer Zeit ganze Biß-Bäum der Undescheidenheit, verwirrten Verstandes, handgreiflicher Narrheiten erwachsen. Von denen zu schreiben muß man wahrhaftig sagen: Wenn ich hätt hundert Zung und Mund dabei, könnt ich erzählen nicht genung der Liebe-Narrethey?

Dieser ist so voll der Lieb, daß er sich in eine jede ihm nur begegnende Gestalt verliebet und bald mehr eingebildete Liebste zählt, als alle türkische Sultane in ihrem Serail von Mahomed an eingesperrt haben. Sollte er die Mittel haben, sich ein Ehrenprädicat zu kaufen, so würde er sich wohl: Herr von tausend Lieb auf und zu Flammenberg schreiben. Er ist ein Calendermacher, bei dem aber die Sonne und die Sinne in keinem andern Zeichen als in der Jungfrau stehen. Er ist ein Ziergärtner, der nichts als Brennende Lieb, Vergißmeinnicht und Jelängerjelieber ansäet, obwohl ihm nichts als lauter Körbel-Kraut aufgeht. Er ist ein Zuckerbäcker, der aber nichts anders als Kränzel und Herzel formirt, ob wohl er mit diesen nichts als Bankerott spielt. Welches Haus, welches Zimmer, wo er sich nicht eine Liebste ausersieht, wo er sich nicht geliebt zu werden einbildet. Er reiset hundertfältig mit seiner Liebe von der Agatha und Agnes das ganze Alphabet durch, sollte ihm auch zu Ende desselben nur eine häßliche Xantippe zu Theil werden und ihm ein Aug zuwerfen. — Ach, wie brennt sein Herz! Er ist und bleibt halt allezeit der arme Tantalus mitten im Wasser, der fast vor Durst zergeht, obwohl das Wasser ihm schier an den Lippen steht. — Sie treiben nur Gespött mit ihm, schließen ihm die Thür vor der Nase zu. Wie heißt es: Sollte ich einen solchen Bärenhäuter und Gassenläufer nehmen? Wie, sagt die Andere, soll ich einem solchen unbeständigen Narren und steten Liebes-Wechsler meine Freiheit verkaufen? Wie, replicirt die Dritte, sollte ich meine glänzende Eigenschaften einem solchen Idioten und dickvernebelten Gehirn zu eigen geben? Vor der Thür ist draußen. Man weist einen solchen Amanten von einer Thür zur andern, und ist nur dieses zu betrauern, daß solche verliebte Narren mit so manchem Schaden nicht sehend und gescheut werden.

Ein dergleichen Phantast liebte eine schöne reiche und tugendsame Jungfrau und machte sich Gedanken, sie zur Ehe zu bekommen, weil er aber einen krummen Fuß hatte, und sich einbildete, seine Liebste werde etwa deßhalb Scheu tragen ihn zu nehmen, ließ er ihr zu Gefallen den Fuß noch einmal brechen und aus dem Grund heilen, daß er nicht mehr gehunken; aber diese Lieb ist gleichwohl versunken und er blieb wie zuvor ein armverliebter Narr.

Ein anderer Amandus schreibt seiner vermeinten Liebsten statt mit Dinte in einem Buhlbriefel seinen Namen mit eignem Blut, welches er vermöge des Messers aus dem Finger gepreßt, womit er ihr seine Treue zu erkennen geben, wie er für sie Gut und Blut lassen wollt. Dieser verliebte Narr hätte wohl anstatt des Esels- Ochsenblut nehmen können.

Ja die Liebe ist bei Manchem so groß und ungereimt, daß er aus Eifer und vermeinter Liebe gegen seine Carabella nach getrunkener Gesundheit das Glas zu vielen hundert Stückchen zerbissen und gefressen. Etliche haben die Handschuhe von ihren verhofften Liebhaberinnen in eine Suppen einschneiden lassen und anstatt der Fleck gegessen.

Ein dergleichen Stockfisch wollte einstmals mit dem Frauenzieser einen Discurs führen und sein Scienz hören lassen, fragte derowegen eine aus ihnen

so er vermeinte seine Liebste zu seyn: wie viel Sterne am Himmel seyen? Sie aber wollte vorher wissen, wie viel Narren auf der Welt wären? Er wußte das nicht. Die verstellte Liebste aber sagte, daß man die Sterne am Himmel sehen und die Narren auf Erden greifen könne; nimmt den hochgelehrten Astrologen bei dem Arm und gibt ihm zu verstehen, er sey ein armverliebter Narr.

Sogar hat sich Einer seiner vermeinten Herzallerliebsten zu Gefallen, als sie einen Handschuh in eine Löwengrube fallen ließ, unterstanden, hinabzugehen und ihn zu holen. Das ließ ich wohl bleiben, daß ich wegen eines Handschuhes, noch weniger wegen einer so falschen Hand mich in solche Gefahr stürzen sollte.

Kunstanzeigen.

Frankfurt den 8. November.

Der große, wir können sagen, enthusiastische Beifall, welcher dem seltenen Talent des Hrn. Musikdirectors Möser — unbedenklich einer der ersten Violinspieler unserer Zeit — in seinem gestrigen Concert zu Theil ward, hat denselben auf dringendes Verlangen mehrerer Kunstfreunde, zum Theil solcher, welche dem gestrigen Concertabend wegen der öffentlichen Prüfung der Claviereleven der Herren Waldenecker und Suppus, nicht beiwohnen konnten, zu dem Erbieten veranlaßt, sich noch an einem zweiten Abend hören lassen, sobald er von Mainz, wo er morgen ebenfalls ein Concert zu geben beabsichtigt, wieder zurückgekehrt seyn wird. Hr. Musikdirector Möser will uns an diesem Abend zwei andere Violinconcerte vortragen und das so trefflich ausgeführte Doppelconcert mit Hrn. Kapellmeister Guhr wiederholen, der mit derselben Ankündigung in einer gleichzeitig durch die Zeitungen ausgehenden Einladung auf unseren ausgezeichneten Gast noch besonders aufmerksam machen wird. Hr. Möser hat den kommenden Freitag zu dem neuen Concert ausersehen, da Mad. Milder das in diesen Blättern bereits angekündigte Concert aus einer für uns sehr erfreulichen Ursache zurückgesetzt hat.

Mad. Milder gibt nämlich den vielfach an sie ergangenen Bitten nach, und will uns, wiewohl wenig oder gar nicht darauf gerichtet, diesesmal auch mit mehreren Operndarstellungen erfreuen, wodurch uns der schöne Genuß zu Theil wird, die große deutsche Sängerin, welche vor Jahren als Emmeline uns mit der Magie ihrer Töne tief zu rühren verstand, auf einer hohen Stufe der Kunst zu bewundern. — Vorerst ist gewählt Elvire im Don Juan, eine Parthie welche durch die Künstlerin zu einer vielleicht einzigen Bedeutenheit erhoben wird; dann werden wir Gelegenheit haben, uns von der Lieblichkeit und Jugendfrische ihrer Töne in der Rolle der Susanna in Figaro's Hochzeit zu überzeugen; und auf die Clytemnestra in Gluck's Iphigenia in Aulis, eine so hoch gepriesene Leistung, werden wir wohl nicht vergeblich harren. Schade, daß wir nicht auch die Iphigenia auf Tauris schon besitzen und auf den Genuß verzichten müssen, eine der ersten Parthieen der Mad. Milder im heroischen Fach, die Statira in Spontinis Olympia, von ihr zu hören. Mögte die Künstlerin eines und das andere dann noch in ihrem Abschiedsconcert vereinigen, damit wir uns des Vollgenusses dieses reichen Talentes erfreuen können, auf welches Berlin wie auf so manche andere Künstler mit Recht stolz seyn kann.

Reisepfennige.

Das Innigste sollst du empfinden,
Doch nie der Täuschung erblinden!
Das Höchste sollst du erkennen,
Das Kleine niemals nennen!
Das Rechte nur sollst du wollen,
Dem Unrecht himmlisch grollen!
So wandle, wenn auch der Erde Spott,
Im Busen zeugt dir, im Himmel ein Gott!

Zeitgeist.

Ein Doppelgeist geht um
In diesem Säculum:
Der eine schlägt aus Schwert
Und höhnt den stillen Herd;
Der andre pflegt das Licht,
Das aus den Nebeln bricht.
Geht nicht mit Doctor Faust,
Mit Gott im Himmel haußt.

Die Vorsehung.

Welch ein selig Gefühl zeigt uns die Blüthe der Liebe
Im ätherischen Bund zwischen dem Himmel und Staub!

Menschenraupe.

An das nährende Blatt hält dich die Fessel gebunden?
Fühlst du im Innersten nicht keimender Fittiche Heil?

Schiller.

Adler staunen sie an, doch Lerchen lieben sie herzlich;
Reise zur Sonne ist weit, Reise zur Küche so nah.

Gr. v. B. St.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 224. Freitag, 11. November 1825

Renata von Guebriant.

(Schluß.)

Das Geschick dieser wohl zu Größerem und Edlerm bestimmten Frau trägt die Farbe ihres Zeitalters. Der Adel hatte die entscheidenden Versuche gegen das Joch der Ordnung gewagt, das Richelieu dem widerstrebenden, aber bezwungenen gab. Ludwigs XIV. Minderjährigkeit, das italische Element der medizäischen Regentin und ihres depurpurten Gehilfen Mazarins, und die Reste der alten Ritterlichkeit wirkten zusammen, um die Händel des Hofes zur Nationalsache, die Ränke zum Gegenstand der Waffen, und das, in Frankreich immer bedeutende, Regiment der Frauen zum allgemeinen Mittel der Bewegung aller Partheien zu machen. In solche Verhältnisse fielen Daseyn und Wirken unsers weiblichen Alzibiades; und so entwickelten sich Eigenschaften, welche in ruhigern Zeiten das Glück einer Familie, in Freistaaten das Gegenstück zu einer Klelia oder Porzia, oder auf dem Throne die Genossin der alten und neuen Zenobien gebildet hätten, nunmehr zwar mit Glanz, aber dennoch in werthloserem Treiben und zu fremdem wie eignem Verderben.

Wir finden in der Geschichte ihrer Brüder neue Belege zu der Wahrheit, welche sie selbst lehrt. Daß der jüngere seine Hand der Geliebten eines Königs (sey es immerhin der gute Heinrich gewesen) reichte, das berührten wir schon. Der Tod des ältern Bruders, der Banditen Schuld gegeben wird, findet auch noch eine andere Darstellungsweise, nach welcher sein Untergang, durch das Stilet der Welschen, nur als ein Ehrenvorwand der Familie erscheint, die wahre Geschichte seines Falles zu verbergen. Er soll vielmehr dem Widerstande eines Bauern erlegen seyn, welchen er schlagen wollte, und der angesehene und reiche Vater verhüllte diese Schmach, indem er die Leute seines Sohnes nach Lyon und Italien reisen ließ, als sey der Verstorbene selbst mit ihnen; einige Tage später mußten sie sein plötzlich unterwegs eingetretenes Ableben melden.

Bei dieser Veranlassung erzählt uns Bayle eine verwandte Anekdote, die höchst wichtig für Auffassung des damaligen Zeitgeistes ist. Ein Edelmann aus Guienne, aber im Vexingebiete verheirathet, Namens Villeneuve, berief nämlich mehrere wolgeborne Freunde zusammen, ihnen einen Gewissensfall vorzutragen. Es war nicht früher als im Jahre 1622. Es sey, sprach er zu der Kirchenversammlung der Laien, ein Ritter allein nach dem Hause eines Bauern gegangen, um den Burschen zu — züchtigen. Aber der Grobian habe ihn erfaßt, unter sich gebracht, und dann geschworen, ihm das Leben zu nehmen, wenn er ihm nicht eidlich versichere, ihm, was eben geschehen, weder selbst noch durch dritte entgelten zu lassen. Sein Leben zu retten, legte der Edelmann den Eid ab: jetzt aber entstehe billig die Frage, ob er das erzwungene Wort zu halten schuldig sey. Da entschied der Gewissensrath, zehn bis zwölf an der Zahl einstimmig, der edle Pazient (wahrscheinlich war es der Vortragende selbst) müsse zwar den Eid erfüllen; aber künftig solle ein Ritter dergleichen Menschen nie selbst oder mit voller Sicherheit angreifen!

Herrliche Blüthe des siebenzehnten Jahrhunderts! Ist es ein Wunder, daß die Ultras des neunzehnten deine süßen Früchte vermissen?

Aus Friederichs Tagebuche.

Bruchstücke.

(Fortsetzung.)

Auf keinem Wege findest du oft sicherer Aufschluß und Aufklärung über des Menschen Wesen und Glauben, als im Umgang mit Kindern und der Beobachtung derselben, Wahrheit in der reinsten Aeußerung der Natur kannst du bei ihnen lernen; Erscheinungen der großen Menschengeschichte, der Ursprung der höchsten Ideen und Bestrebungen des menschlichen Geistes werden in wenigen Aeußerungen, dir oft aufs überraschendste vorgeführt, deutlich. Merkwürdig ist es, wie sie zufällig hingeworfene, religiöse Mittheilungen festhalten, mit welchem eignen Interesse sie von einer übersinnlichen Welt, einem Gott und dergl. hören und das Aufgefaßte mit ihren Vorstellungen verfolgen und ver-

erbeiten; Eröffnungen, die unabsichtlich durch zufällig veranlaßte Fragen herbeigeführt werden, z. B. „Warum gehen denn die Leute in die Kirche? Antw. Um zum lieben Gott zu bethen und ihm zu danken und s. w." — woran andere Fragen sich anschliessen, auf welche zwar die kürzeste Antwort für den Augenblick befriedigt, die aber nicht aufhören, mit eignem Reize das Gemüth der Kinder zu beschäftigen, und die bei neuen Anlässen wieder und wieder auf verschiedene Weise erhoben werden. Man erkennt: der tief und stark eingeborne, der Menschennatur mitgegebene religiöse Glaube, die hohe Erbschaft des göttlichen Bewußtseyns, die Verbindung mit dem Heiligen, Höchsten, bedarf nur der kleinsten Anregung und Erweckung, um bald lebendig sich zu entfalten und hervorzutreten, um im geistigen Leben des Menschen ihre große Stelle einzunehmen, aus welcher nur Verirrung, Wahn des räsonnirenden Verstandes, Verblendung durch Sinnlichkeit, sie verdrängen kann. Eine Beobachtung, deren Gewicht nicht genug anerkannt zu seyn scheint.

Allgemeiner Grundsatz der Erziehung: das erste Jahrzehent hindurch soll den Menschen, wenn nicht ausschließlich, doch hauptsächlich, das freie, regellose Leben bilden, nicht die Schule und ihre bestimmte, künstliche Form. Sie ist immer nothwendig Beschränkung, und ihr Gesetz und feste Regel, welche später heilsam, ja unumgänglich, an die Beschränkung des Lebens selbst, wie es einmahl ist, und den Menschen erwartet, gewöhnt, in dieselbe einführt, während zu früh mit übergroßer Genauigkeit und Sorgfalt angewendet, sie den jungen Geist beengt oder erdrückt, zumahl den von Natur minder energischen. In dieser Beziehung hat die irrthümliche Consequenz gewissenhafter Aeltern gewiß schon mehr geschadet, als eine gleichgültige Vernachlässigung leichtsinniger. —

„Wenig lesen, und das Gelesene wohl überdenken oder darüber reden, ist das Mittel, es recht zu verarbeiten. Wenn durch die Gewohnheit des Denkens die Einsicht einmahl aufgeschlossen ist, dann ist es, wie ich glaube, immer vortheilhafter, in sich selbst die Dinge zu finden, die man wohl auch in Büchern finden würde: das ist das wahre Geheimniß, sie recht einzuprägen in den Geist und sich anzueignen. Statt dessen empfangen wir sie so, wie man sie uns gibt, fast immer in einer Form, die nicht die unsere ist. Wir sind reicher, als wir denken, aber, wie Montaigne sagt, man richtet uns ab nach Erborgtem und Entlehnten; man lehrt uns, lieber fremdes Gut gebrauchen als eignes, oder vielmehr mögen wir, nur immer aufhäufend, an nichts Hand anlegen; den Geizhälsen gleich, die nur darauf bedacht sind, ihre Böden zu füllen und im Schoße des Ueberflusses Hungers sterben. — —

Der große Irrthum derer, die sich bilden wollen, besteht darin, daß sie zu sehr auf ihre Bücher sich verlassen und nicht genug in ihrem Innern schöpfen, daß sie nicht bedenken, unter allen Sophisten sey unser eigenes Gemüth fast immer derjenige, der uns am wenigsten betrügt. Jeder fühlt, sobald er in sich selbst einkehren will, was gut, jeder unterscheidet, was schön ist; es ist nicht nöthig, daß man das eine oder andere erst kennen lerne und man täuscht sich darüber nicht mehr, als man sich täuschen will. Die Beispiele des wahrhaft Guten und Schönen sind aber seltener und weniger gekannt und man muß sie fern von uns suchen. Die Eitelkeit, welche die Kräfte der Natur nach ihrer Schwäche abmißt, läßt uns Eigenschaften, die wir nicht in uns selbst finden, für eingebildet halten; Trägheit und Verderbniß stützen sich auf solch eine behauptete Unmöglichkeit, und was der schwache Mensch nicht täglich sieht, das, meint er, könne man nimmer sehen. Diesen Wahn muß man zerstören. Man muß sich gewöhnen, große Gegenstände zu sehen und zu fühlen, um jeden Vorwand sich zu benehmen, daß man sie nicht nachahmen könne. Die Seele richtet sich auf, das Herz entflammt beim Anschauen solch göttlicher Vorbilder; indem man sie betrachtet, strebt man ihnen ähnlich zu werden und mag ohne die tiefste Abneigung das Mittelmäßige nicht mehr dulden. Rousseau Heloise."

Die Mahnung, würdige, geistvolle Alte zu hören, in jeder Zeit passend und gültig, mehr oder weniger, kann in keiner dringender gegeben werden, wie in der unsrigen, in welcher das aufblühende Geschlecht, wenn Selbsterkenntniß ihm möglich ist, dem ablebenden wohl in jeder Beziehung des Lebens und Strebens den Vorzug einzuräumen, zu erkennen hat, daß sein Sinn nach aller Richtungen hin zu Oberflächlichkeit, Verirrung und Unwerth hinneige. Im Sittlichen, wie im Wissenschaftlichen, drängt sich dieß als wahr auf; selbst befangen in der Gehaltlosigkeit und Verkehrtheit des Zeitsinnes und der Literatur dieser letzten Jahrzehnte und derselben angewöhnt, wird diese dem empfänglichen Betrachter erst recht fühlbar und bewußt wenn er in dieser Literatur zuweilen die Stimme eines Veteranen vernimmt, der gesund und kräftig über dem schalen Treiben der Gegenwart sich erhalten; dann spricht es so frisch und genügend sein Inneres an, wie es die ganze Masse des neuen Redens und Dichtens nicht vermocht; die rechte, naturwahre, lohnende Richtung des Geistes und die Verirrung und das Gebrechen der Zeit, werden ihm zur Anschauung gebracht. Nach gründlichem Prüfen und Vergleichen wird er im Allgemeinen erkennen und als Regel bei seiner Bildung sich feststellen, daß man, um wahrhaft Gutes, Geist und Herzstärkendes zu gewinnen, umkehren müsse von dieser trostlosen, unabsehlichen alexandrinischen Auflösung, der wir entgegen gehen, und Rath und Lehre und Genuß in der vaterländischen Literatur vorzugsweise, bei den edlen Geistern suchen, deren Lebenshöhe und vollste Wirksamkeit den zwei letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts angehört, daß an ihren Kern sich zu halten, aus ihnen Wahrheit und Schönheit, als aus frischer und lauterer Quelle, zu schöpfen, der rechte Weg für Leben und Lernen von ihnen zu erkunden sey. Es ist als ob ihre Bildung und Erziehung unter

günstigeren Einflüssen,' unter gedeihlicheren Constellationen statt gefunden, und ihre Ursprünglichkeit, Naturfrische, Sinnesklarheit und Productionskraft in dem aufblühenden Geschlechte versiegt sey. — — „Nicht alle Vortheile der verschiedenen Stufen des Zustandes der Menschen können zugleich genossen werden. v. Gagern.„

Auswärtige Nachrichten.

Wien September. Im Theater an der Wien eröffnete Hr. Carl mit seiner Gesellschaft aus München die erst vor zwei Tagen auf zwei Flößen auf der Donau herabgeschwommen kam, seine Gastvorstellungen mit dem Drama, die Räuber auf dem Culmerberg. Er hat die Bühne für die nächsten zwei Monate gepachtet, dem Vernehmen nach bezahlt er dafür an den Hrn. Eigenthümer für jede Vorstellung (da er täglich spielt, also jeden Tag) 40 fl. Conv. Münze. Die Brod- und gehaltlosen Mitglieder der vorigen Entreprise, wovon Hr Carl nur das Orchester behalten hat, müssen indessen feiern oder Wien verlassen, wenn sie nicht so glücklich sind, ihre Talente für einen Bettelsold dem neuen Director zu verkaufen. Dieser verspricht, laut Prospectus, ein Theatre de Variétés im edlerem Sinn: das romantische Schauspiel, das Drama und das feine Lustspiel sollen mit der Localposse in bunter Reihe abwechseln; Oper und Ballet sind ausgeschlossen. Der ersten Vorstellung, die nach einer so langen Unterbrechung sehr besucht war, schickte man einen schlauen Prolog voran, welcher das gutmüthige Wiener Völkchen auf seiner schwächsten Seite angriff, indem er ihm viel von Huld, Nachsicht, Kunstsinn, Vaterlandsliebe (Hr. Carl ist ein Eingeborner), rastlosem Eifer ewiger Dankbarkeit, Großmuth gegen Fremde, anspruchsloser Bescheidenheit, vertrauungsvoller Hoffnung, Thränen der Rührung vorschwatzte. Am Schluß wurden die verrufenen Preise der verschiedenen Plätze angesetzt, und dieses war wohl das wirksamste Zugmittel. Das Publicum übte Gastfreundschaft und war in hohem Grade tolerant. Die öffentlichen Urtheile darüber, wie der böse Leumund meint, durch Freibillets gewonnen, finden alles ganz vortrefflich: die Patrioten schimpfen aus vollem Halse; die gemäßigte Parthei hält's mit dem Spruch: Neue Besen kehren gut, die jungen Herrn freuen sich über die neuen Gesichter und die Bedächtigen rufen: Finem laude! — Für den Fall daß die Speculation nicht mehr rentirt, ist bereits im Pachtcontractate gesorgt, dem dieser kann von drei zu drei Tagen gekündigt werden. — Am 31 gab Hr. Carl Fausts Mantel oder Staberl in Floribus, Zauberspiel, ganz dieselbe Posse wie im Leopoldstädter Theater, nur die Fledermaus hat sich in den von Hrn. Carl auch im Auslande zu einer gewissen Celebrität gebrachten Staberl verwandelt. Es wurden von einer Hand voll Choristen etliche lustige Melodieen im $^1/_4$ und $^6/_8$ Tact und von Hrn. Carl komische Verse auf die Melodie: Schöne Minka, halb declamirt, halb gesungen. Hr. Carl hat viel Glück mit seinen verschiedenen Staberl's gemacht. Am 10. September gab es: Den Kampf mit dem Drachen nach Schiller und Vertots historischen Annalen von C. M. Heigel, dem ersten Regisseur des Hrn. Carl, Musik von Röth (unbedeutend). Wahrscheinlich versprach sich der Unternehmer von diesem Schaustück große pecuniäre Vortheile; allein der Erfolg war ungünstig, wiewohl der grauliche Lindwurm sein Erbstück aus der Palmyra) im Angesicht der Zuschauer zu Pferde und mit Beihülfe eines Bullenbeißerpaares erlegt wurde. — So ging es fort mit den Darstellungen in bunter Reihe. Die Carl'sche Gesellschaft hat die Hälfte ihrer Gastspiele beendigt; bis jetzt sind alle ihre Vorstellungen ernsten Inhaltes durchgefallen und nur die Burlesken, wie Staberl, haben angezogen; ein warnender Fingerzeig, wie weit die vorhandenen Kräfte ausreichen.

Im Leopoldstädter gabs mancherlei, was auftauchte und wieder verschwand. Die Wiederherstellung der alten Opern-Posse Evakatherl und Schnudi oder die Belagerung von Ypsilon von Perinet, Musik von Wenzel Müller war ein excentrisches Mittel der Verzweiflung, worin diese Bühne sich durch die fortwährende Unfähigkeit ihres Factotums, des Komikers Raymund befindet. Man lacht zwar immer gern, aber die Zeit ändert und modelt alles um und am wenigsten darf der Posse der Reiz der Neuzeit fehlen. Tischl, deck dich! der goldne Fächer oder Harlequin als Schmetterling gingen mit anderem spurlos vorüber. Scheintod, Spadisankerl und Schildwache auf einem Posten und die Pagen lebten zur Freude des Publikums wieder auf. Am 30. Sept gal man Gisperi und Fisperi oder Alle Minuten etwas Anders, Parodie der Zauberspiele von A. Bäuerle: Unter Gisperi versteht man einen albernen bornirten Jungen, Fisperi nennt man eine schnippische naseweise Dirne; somit kann man sich die Hebel des Stückes vorstellen, und es genüge hinzuzufügen, daß das Publikum Unterhaltung fand und fleißig zum Besuche wiederkehrt. Die Musik ist unschuldig daran.

Das Josephstädter Theater verherrlichte sich mit dem Freischütz. Also dort hinaus muß man wandern, um in dem sonst an Musik so überreichen Wien endlich wieder einmal eine Oper zu hören. Das Unterste wird nach oben gekehrt. Die kleinste Bühne der großen Kaiserstadt, wagt sich an Webers Meisterwerk, und das Wagestück gelingt! — Am 3. September gab man Joko, den brasilianischen Affen, Schauspiel mit Gesang und Tanz in 2 Acten, dem französischen Drama nachgebildet von C. Meisl, Musik von Plazer. Das Aeffchen fiel gleich am ersten Abend nieder, weil es das Clima nicht vertragen konnte. Der Modellirer glaubte seinen sentimentalen, überromantischen Stoff durch locale Späße würzen zu müssen, hat ihn aber versalzen. Der menschenfreundliche, wohlthätige, großherzige Pavian ist verblichen und unter Schlangengezisch zur Ruhe gebracht worden. In der Musik begegneten uns lauter alte Bekannte. — Sonst, tolles Zeug genug, das seinen Tag nicht überlebte.

Die Preise sind in der Weise festgesetzt, daß die Preisrichter jedem Mitgliede, welches eine Arbeit einsendet, einen Preis zuerkennen müssen, und daß sie nicht berechtigt sind, mehr als einen Preis zu einer Arbeit zu geben. Sollte eine Arbeit nicht preiswürdig befunden werden, so ist der Preisrichter berechtigt, dem Einsender eine Belobung zu ertheilen. Die Preisrichter sind verpflichtet, ihre Urtheile über die eingesandten Arbeiten vorher schriftlich abzugeben und dieselben in der Versammlung mündlich zu motiviren. Die Preisrichter sind ferner verpflichtet, die Namen der Einsender der Arbeiten, welche sie für preiswürdig halten, dem Vorsitzenden des Vereins mitzutheilen, damit dieselben in der Versammlung bekannt gemacht werden können.

Die Preisrichter sind berechtigt, die Arbeiten, welche sie für preiswürdig halten, zu behalten, und sie sind verpflichtet, dieselben dem Vereine zu überliefern, wenn dieser es verlangt. Sollte der Verein es nicht verlangen, so sind die Preisrichter berechtigt, dieselben zurückzugeben. Arbeiten, welche nicht preiswürdig befunden werden, sind den Einsendern zurückzugeben.

Die Preisrichter sind verpflichtet, über die Arbeiten, welche sie für preiswürdig halten, dem Vereine Gutachten abzugeben, und sie sind berechtigt, dieselben zu behalten, wenn der Verein

image
not
available

Schluß zu geben. Die Venetianischen Damen wünschten sehr, daß Lord Byron sich in seinen verkleideten Landsmann verlieben möchte, aber der Dichter, obschon den Betrug nicht ahnend, blieb doch standhaft gegen den Eindruck falscher Reize und der Jüngling, mit dieser interessanten Unterredung zufrieden, wollte die Täuschung nicht weiter fortspielen. Er schrieb daher am folgenden Tag dem Lord, bekannte seine List und bat um die Erlaubniß, ihn in seiner wahren Gestalt besuchen zu dürfen — er erhielt aber keine Antwort, der Dichter war verletzt. — Indessen lachte man nachmals im Cirkel der Albrizzi so sehr auf seine Kosten, daß er in dieser Gesellschaft nicht länger die Antipathie gegen seine Landsleute zum Vorschein bringen durfte.

Ueber das in 3 Bänden kürzlich zu London erschienene Werk: The Life, writings, opinions and times of Lord Byron etc. entnehmen wir aus der Revue encyclopédique Folgendes: Der Verfasser hat dieses Werk in der Absicht herausgegeben, um die Memoiren Byrons welche dem Privat-Interesse einiger Familien zu Liebe dem Publicum entzogen worden sind, so viel wie möglich zu ersetzen. Er war ein Freund und zuletzt ein Waffenbruder des Dichters, und wenn man über die Glaubwürdigkeit eines Buchs, nach der Art, wie es abgefaßt ist, urtheilen darf, so verdient das gegenwärtige wegen seiner Einfachheit allen Glauben. Es ist nicht das Werk eines geschickten Schriftstellers; sein Styl ist oft unrichtig, seine Ausdrücke sind niedrig und gemein: aber wenn die Form auch der Eleganz entbehrt, so finden sich in dem Werke selbst doch weder Partheilichkeit noch Vorurtheile. Wir glauben den Anekdoten und den Thatsachen, welche in diesen Bänden enthalten sind, weil sie einfach erzählt werden, mehr, als wir früher denselben, da sie Medwin, Salvo und Gamba mittheilten, Glauben beimaßen. — Einige Auszüge geben über den oft falsch begriffenen Charakter des Dichters Aufschluß. Güte und Empfindsamkeit waren eben so ausgezeichnete Züge seines Herzens, als sein Genie von Energie und Erhabenheit zeugte. Während seines Aufenthalts in Constantinopel hatte einst ein Zank zwischen Türken und der Mannschaft eines venetianischen Schiffes Statt. Die türkischen Matrosen wurden geschlagen, da aber der Pöbel herbei kam, ihre Niederlage zu rächen, flohen die Venetianer an Bord ihres Schiffes und ließen unglücklicher Weise ihren Capitän am Ufer zurück. Da er dem grausamsten Tode, wenn er in die Hände der Türken fiel, nicht entgehen konnte, so floh er zum Lord Byron, den er nur dem Namen nach kannte, und flehte seinen Schutz an. Es war in seinen Bewegungen so viel Stolz und Zutrauen, daß der Dichter davon hingerißen ward, und ihn, mit Gefahr seines Lebens, an einen sichern Ort bringen ließ. — Eine junge talentvolle Dame war durch Unglücksfälle in die größte Noth versetzt worden; sie suchte Lord Byron auf und bat um seine Unterstützung bei der Herausgabe eines Bandes Gedichte die sie unternehmen wollte. Sie schien sehr bewegt: er bemerkte es, beruhigte sie mit wohlwollenden Worten und sagte, indem er ihr ein Papier zustellte: „Hier ist meine Unterschrift! Wir sind beide jung, die Welt ist schlecht: wenn ich mich um ihr Ihr Werk bekümmerte, würde man das übel auslegen." — Das Papier enthielt eine Anweisung auf funfzig Louisd'or. — Ein junger Mensch, Namens Guillemore, kam nach Rom in einem traurigen Zustande. Byron erfuhr seine Lage, nahm ihn in sein Hotel und sorgte für alle seine Bedürfnisse. Bald darauf empfing G. angeblich achtzig Louisd'or von einem Onkel in London, mit dem Befehl sogleich nach England zurückzukehren, um die Erbschaft eines seiner Vettern anzutreten. G. weigerte sich, so bald seinen Wohlthäter zu verlassen, und verschob seine Abreise um einige Wochen: endlich, da die dazu bestimmte Zeit erschienen war, sagte er, daß er er über Venedig reisen würde, und Byron übergab ihm dreihundert Dukaten, die er unter die Armen, für die er dort zu sorgen pflegte, vertheilen solle. Nach der Abreise desselben bemerkte Byron, daß er bestohlen sey: der Verdacht fiel auf einen Bedienten, einen Italiener, der, ungeachtet der Betheurung seiner Unschuld, fortgeschickt ward. Später, da B. sich mit seinem Banquier regulirte, entdeckte er, daß seine Unterschrift für eine Summe von 750 Pf. St. nachgemacht worden war und daß die falschen Billets von Guillemore vorgezeigt worden: auch ergab es sich, daß dieser nicht nach Venedig gegangen war. Sogleich erinnerte sich Byron des armen Italieners mit schmerzlichen Gefühlen: er war gegen ihn ungerecht und grausam gewesen. Nach vielen Erkundigungen fand er den Unglücklichen im Spital, krank und elend. Bei diesem Anblick vergoß Byron Thränen: er unterließ nichts zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und sicherte ihm, wie seiner Frau, eine bestimmte Unterstützung zu. — „Ueberall, wo Byron hinkam", sagt der Verfasser, „hinterließ er Spuren der Wohlthätigkeit. Es gab keinen Gondelfahrer in Venedig, keinen Matrosen des adriatischen Meeres, der sich für ihn nicht den größten Gefahren ausgesetzt hätte." Der Vorwurf, daß Byron ein Menschenfeind gewesen, wird von ihm mit Unwillen zurückgewiesen und es wird gezeigt, daß derjenige, der so viele, so ergebene und erprobte Freunde, wie Byron, gehabt habe, den Gefühlen der Menschlichkeit nicht habe fremd seyn können. Gewiß, derjenige, dessen Seele sich bei dem Gedanken an einen Menschen, der über das Leben eines andern Menschen gebietet, empörte, konnte kein Feind des Menschengeschlechts seyn. „Es genügt", sagte Byron, „daß der Strafbare in Eurer Gewalt, daß sein Leben in Eurer Macht seyn, aber das Leben ihm nehmen, dürft

Ihr nicht. Einen Menschen binden und dann sein Blut vergießen! — das ist ein schrecklicher Gedanke, und ich wundere mich, wie man sich daran hat gewöhnen können'" — „Kann man den Ausdruck solcher Gesinnungen lesen und sich nicht über die Ungerechtigkeit derer, die Byron verdorben und unmoralisch genannt haben, empören? Müssen wir nicht glauben, daß die Fehler, die er begangen, (und gewiß hat man auch ihre Zahl übertrieben!) nur eine Folge seines Widerwillens gegen die Welt, den jede erhabene Seele in dem Unwillen über die Ungerechtigkeit empfindet, gewesen seyen? Als Mensch hatte Byron Fehler, aber noch mehr Tugenden; als Dichter hat er die Alten erreicht und die Neuern hinter sich gelassen. Wer, seit Homer, besaß ein so fruchtbares, so umfassendes, so glänzendes Genie, als Byron? Und doch! — doch hat man ihm die Ehre des englischen Pantheons verweigert! Aber man glaube nicht, daß seine Mitbürger von ihrem alten Charakter also herab gesunken seyen, daß sie so unwissend oder fanatisch genug gewesen wären, eine solche That der Barbarei begangen oder gut geheißen zu haben! Nicht England, nicht sein Vaterland ist es, sondern der Dechant von Westminster, der die Asche des Sängers des „Childe Harold" in den Tempel der großen Männer aufzunehmen sich weigerte! Wenn Shakspeare, Dryden und Pope, deren Ruhm er vertheidigte, aus ihren Gräbern sich erhebend, es hätten sehen können, wie die berühmten Manen zurückgewiesen wurden, würden sie nicht, unwillig, die Gewölbe, in denen sie ruhen, zu bewohnen, dieselben verlassen und dadurch es der Welt verkündigt haben, daß die Abtey von Westmünster aufgehört habe, das Heiligthum des Genie's zu seyn?"

Demosthenes und Phocion.

Ein prüfender Leser der Iris hat die Bemerkung gemacht, in der dramatischen Skizze: „Das Lager vor Thebe" sey der Charakter des größten aller Redner zu sehr in den Schatten gestellt, während Phocion in einer Glorie erscheine, die ihm die Geschichte nicht zuerkenne. Einstweilen, und bis eben dieser gütige Leser sein Versprechen hält, der Iris eine aus den Quellen geschöpfte Biographie des Demosthenes zum Geschenk zu machen, wollen wir mehrer stimmberechtigte Historiker über die beiden Athener abhören und dadurch die Beurtheilung ihrer Eigenthümlichkeit erleichtern, welche natürlich aus einer auf ganz andere Zwecke berechneten dramatischen Darstellung, die übrigens ihre nachweisbare Quelle im Plutarch hat, nicht so zuversichtlich geschöpft werden kann.

Demosthenes — sagt unser Luden — ist eine der herrlichsten und merkwürdigsten Erscheinungen in der ganzen griechischen Geschichte: Neid, Schmähsucht und Bosheit haben ihn umsonst zu verkleinern gesucht. Sein ganzes Leben, bis zu seinem Martyrertode, füllte ein großer Gedanke. Nie ist klarer erkannt, was den Griechen gebührte oder helfen konnte; und mit der hohen Begeisterung eines Sehers, mit dem heiligsten Ernste tiefer Ueberzeugung und mit der ganzen sittlichen Kraft eines freien Lebens und eines reinen Bewußtseyns hat es Demosthenes verkündigt. Wer seine Reden lieset, ohne der Zeit zu gedenken, die vorher gewesen war, der muß, wenn er irgend Etwas werth ist, glauben, daß solche tiefe Wahrheiten, so schön ausgesprochen, nothwendig zu einmüthigem Entschluß und begeisterter That fortgerissen haben; wenn er aber die frühere Geschichte der Griechen bedenkt, so wird er es nicht unbegreiflich finden, daß ein solcher Heros der Staatsweisheit so wenig auszurichten vermocht, sondern meistens nur laue Bewunderer, ergrimmte Gegner, boshafte Verläumder gefunden habe. Ja, wäre dem Demosthenes zu dieser sittlichen Würde, zu diesem politischen Tiefblick, und zu dieser göttlichen Beredsamkeit, auch der Muth und die Kunst des Feldherrn, und die Gewandheit des Unterhändlers gegeben gewesen, er würde dieses Volk doch nicht mehr zu Einheit, Vertrauen und Kraft gebracht haben. Aeschines mißbrauchte ihm entgegen große Eigenschaften, aus Feilheit oder Irrthum, und fand Anhänger; dem Phocion fehlte ein großer Blick: er war zufrieden, wenn er dem verkehrten Volke, das Demosthenes mit seinem Geiste zu durchdringen suchte, spottend gegenüber stand, und die unglückselige aber bequeme und den Meisten angenehme Lehre: „auszuweichen, um nicht zertreten zu werden" predigen konnte; dadurch wirkte er doppelt verderblich, weil er „der Beste war"; endlich fing sogar die Pythia an zu philippisiren. Hierin spricht sich der Charakter der Zeit vollkommen aus. Daher drängt sich der Gedanke auf, Demosthenes sey nur erschienen, theils, damit es dem menschlichen Gemüthe, bei der allgemeinen Zerfallenheit und Schlechtigkeit, nicht an einem Halte fehlen sollte, um Glauben zu erhalten und Vertrauen, theils damit es vor Welt und Nachwelt klar seyn möchte, daß die Griechen nicht ungewarnt, nicht ohne Kenntniß dessen, was ihnen zur Abwendung des Uebels zu thun gebührte, also nicht ohne eigne Schuld, ihre Unabhängigkeit verloren haben.

Eine andere Stimme, die eines theuren Todten, Johannes Müller's, läßt sich so vernehmen: Zu Athen lebte der Redner Demosthenes, der den Griechen von der Natur gegeben schien, um alles Unglück, wozu ihre Versäumniß des gemeinen Wohls und die Verderbniß ihrer Grundsätze und Sitten endlich und bald führen müsse, ihnen vorzusagen. Sie hörten ihn, wie die Trojaner der Kassandra Weissagungen. Indeß

Philippos die Phalanx bildete, seine Einkünfte vermehrte, allen Griechen Fesseln bereitete, wollten die Athenienser nicht glauben, daß etwas zu fürchten sey. Viele rühmten seine Gerechtigkeit, seine sanften Sitten. Man scheute Mühe und Aufopferung, zu ernster Vorkehr unerläßlich. Die Feldherren, aus Furcht vor der Verantwortlichkeit, unternahmen lieber nichts; sie schonten die schwer zu ersetzenden Truppen, besonders aber ihr eignes Leben, an die Ewigkeit ungläubig, für späten Ruhm gleichgültig; so hatten alle damalige kriegerische Unternehmungen der Hellenen einen kraftlosen, unzusammenhängenden Gang. Philippos gab seinem Heer einen einigen, seinen Geist; er selbst hatte nur Einen Hauptgedanken. — — In den Gefilden bei Chäronea in Böotien, kam es (337 Jahre vor Christo) zur Entscheidungsschlacht. Die Athener und ihre Bundesfreunde, unter ihnen die Schaar der Liebenden, von Theben, stritten würdig des letzten Kampfs der uralten Freiheit. Sie wurden geschlagen; die Liebenden, vier hundert an der Zahl, auch im Tode untrennbar, fielen, alle vorwärts verwundet, beisammen; die Freiheit Griechenlands nahm ein Ende.

(Schluß folgt.)

Magentropfen *).

Liebezauber macht nicht selten den Weisen auf vieren gehn, um so seltener aber den Narren auf zweien.

Den meisten Menschen ist der Hypothekenbewahrer ein wichtigerer Mann, als der Gewissensbewahrer.

In der großen Welt sind die Herzenswechsel häufig nur auf's Endossiren, nicht auf's Beehren berechnet.

Gardefous! nennen die Nachbarn das Geländer, welches wir, doch sonst im Titulwesen Matadore, ganz einfach wirkliches Geländer benennen. Wahrscheinlich geben wir weniger auf unsere „Fous„ Acht. Aber an Achtung gegen sie lassen wir es darum dennoch nicht fehlen, wie das magre Gedeihen unserer Satyre das näher darthut.

*) Aus einer Handschrift unter dem Titel: Magentropfen, oder die Improvisatoren an der Punschquelle.

Genuß ist ein Kind, das mehr als jedes andere seinem Vater gleicht: jeder Mensch trägt — gern oder ungern — seinen eigensten Charakter auf seinen Genuß über.

Lesen ist nichts anders, als mit den Augen hören.

Die Menschen wissens, daß sie einander Komödie vorspielen; aber da jeder dem andern gegen das Reziprocum klatscht, so fahren alle fort.

Zauberkunst ist in allen Fällen ersprießlich, wo Vertheidigung den Vorzug vor Angriff verdient: sie darf also, um ächt zu seyn, nicht Product des Temperaments, sondern dem Beßeren Heil — nicht das Liebekind der Schwäche, sondern die sich selbst abgerungene Kunst der Kraft seyn.

Wie tief Worte sinken können, gleich Menschen! Ist nicht Pöbel zum beleidigenden Ausdruck geworden? Und doch stammt der lumpige Wortlazarone von dem heroischen Populus! — Komisch genug bedeutet dies stolze Populus auch die geschwätzige Pappel.

Der Wollüstling glaubt die Blüthe zum Abblüthen bestimmt, welche der edle Genießer dem Abblühen gewidmet erachtet: der Wüstling aber tritt die Kelche mit Füßen, nachdem er die Blätter zerrissen; während der Wollüstling zwar wie ein Thierchen, doch nicht wie ein Wüstlings-Unthier genießt.

Jeder Dichter schafft seine Flügel mit Dädalus, und erhebt sie wie er; doch so mancher stürzt wie Ikarus nur gibt er keinem Meer den Namen.

Oelgötze! Ich muß doch nächstens Adelungs Orakelbuch über diese Gestalt aufschlagen, die sinnvoll dunkel dasteht, als gehöre sie in den Olymp der Räthsel oder in die Hölle der Ideen.

Kopiesüchtige Zeitalter sind rein von Originalsünden aber ihr Daseyn selbst ist die lauteste Urkunde der Erbsünde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 226. Sonntag, 13. November 1825

Wilibald Pirkheimers Klaglied um Albrecht Dürer.

Du, seit manchem der Jahre mein Freund und verbundenster Albert,
Du ein Theil von mir selbst, ja der geliebtere Theil,
Du mit welchem ich sicher an süßes Geplauder gewöhnt war,
Dem ungewählet das Wort ich, dem Getreuen vertraut.
Was doch, Armer! entfliehst du so plötzlich dem klagenden Freunde
Und enteilest so schnell, nimmer zu kehren zurück.
Nicht das theuere Haupt zu berühren, zu drücken die Rechte
War mir erlaubt und nicht sagen das letzte Ade.
Kaum nur gabst du dem Lager die krankenden Glieder, da raubte
Ein unplötzlicher Tod dich aus der Mitte hinweg.
O wie trüget der Wunsch, wie ahnen wir nimmer das Unglück,
Mit wie eiligem Fall fällt das Gebäude der Welt.
Gab doch ein günstig Geschick dem Dürer jegliche Wohlthat,
Gab ihm Talent und Gestalt, gab ihm die biedere Treu';
Aber das alles entreißet der Tod mit kurzem Verweilen,
Einzig den Ruhm, den nimmt nicht der Verräther hinweg.
Denn es bleibt das Verdienst und es glänzt unvergänglich der Nachruhm
Dürers, so lange am Pol glänzet des Bären Gestirn.
Gehe denn hin, du Glanz, du erlesene Zierde der Deutschen,
Führe als Bürger dich ein Christus im ewigen Reich.
Dort erfreuest du dich im Genuß unvergänglichen Glückes
Und für dein würd'ges Verdienst trägst du den würdigen Lohn,
Weil noch Zerbrechliche wir umirren im Schatten des Todes,
Wir die der schwankende Kahn hierhin und dorthin bewegt.
Doch auch uns wird dereinst der Entsündiger Christus behüten,
Diesem Führer vertraut wandeln wir fröhlich den Weg.
Aber nun lasset uns weihen die klagende Thräne dem Freunde,
Ist doch klagen zuletzt Trauernder einziger Trost.
Beten wir auch, um ihn dem höchsten Gott zu versöhnen
Andachtsvoll, wenn Gebet noch den Geschiedenen frommt.
Streuen wir Lilien dann und Veilchen, Narcissen und Rosen
Schön zu Kränzen gefügt ihm auf das traurige Grab,
Weil er in seligem Schlummer ruht von Mühen der Erde,
Denn der Gerechte, nicht todt, schlummert dem Heiland im Schooß.

Briefe über Nürnberg.

Ziemlich spät, mein hochverehrter Freund, komme ich zu der Erfüllung meines Versprechens, Ihnen von Nürnberg, der Wiege deutscher Kunst und dem alten Sitz der Musen zu schreiben. Sie sind unterdessen auch in neue freiere Räume eingezogen und ich wiederhole bei dieser Gelegenheit den Wunsch, daß der freundliche Stadtsitz, der Ihnen Landleben und südliche Landschaft näher bringt, Ihnen im Kreise treuer Kinder und holder Enkel dauernde Verjüngung geben möge. — Sie als Kunstfreund und Dichter werden die Redseligkeit vergeben, womit ich das Versäumte einhole, meinen Enthusiasmus, worin die Vergangenheit sich mir als gegenwärtig darstellt, in einer Stadt, wo, ähnlich dem erhabenen Rom, jedes Haus und jeder Platz von großen Zeiten spricht, aber darin unähnlich, daß Rom nur Trümmer der Kunst zeigt, Nürnberg unter den Kunstschätzen gastliche Herberge beut. Doch ehe ich meine Nachrichten und Empfindungen über das herrliche Nürnberg zu Papier bringe, will ich Ihnen von meiner Hinreise erzählen.

In Seligenstadt hielt ich mich, von Frankfurt kommend, so kurz auf, daß ich nicht einmal die heilige Stätte betreten konnte, wo der große Eginhard neben seiner Emma der Auferstehung harrt. Ich fuhr sogar dicht an der alten Abteikirche, wo ihre

Gebeine ruhen, vorbei, um dort über den Main zu setzen, und konnte meinen Drang nach dieser Stätte nicht befriedigen. Auf dem Fluß fahrend fand ich die Ansicht Seligenstadts von dieser Seite sehr malerisch. Vor mir die altehrwürdige Kirche mit ihrer Ummauerung, die sich im Main spiegelt, die alte Stadt selbst eingeschlossen von alten Mauern und kleinen alten Thor-Thürmen, rechts in der Fronte am Main zwischen unregelmäßigen und ärmlichen Häusern die Ueberreste des, aus dem halbverfallenen Erdgeschoß bestehenden Kaiserpallastes, der noch von Karl dem Großen herrühren soll; unterwärts die sanfte Fläche, in welche die Landschaft ausläuft, oberhalb der Blick auf waldige Höhen. Mich wundert, daß noch kein Maler diese Ansicht von einer der merkwürdigsten Stellen im deutschen Vaterlande seines Pinsels werth geachtet hat. Der Weg über den Main ist freilich den Durchreisenden nicht bekannt, auch ich fuhr ihn zum Erstenmal. Auf dem Weg nach Aschaffenburg, den wir nun jenseits des Flusses fortsetzten, bot sich eine zweite schöne Landschaft in dem auf die Entfernung einiger Stunden sich hinziehenden Bergrücken, welcher gleichsam die Vormauer des Spessarts bildet, und worauf Weinwachs, Obst- und Gemüßebau sich der niederen Waldung anreiht. Eine fruchtbare Fläche mit artigen Dörfern zog sich vor uns hin. In ihr kam die seltsame Erscheinung eines wahren Weinbergs vor, eines mäßigen Hügels mit Reben bepflanzt, der in der weiten Fläche ganz allein steht und von welchem man eine schöne Aussicht haben muß. Bald fuhren wir auf der Höhe des Weges hoch über dem Main am Schönen-Thal, den reichen Anlagen welche Aschaffenburg umgeben, vorbei, in die freundliche Stadt, deren rothes Schloß mit seinen vier Thürmen schon von weitem einen schönen Anblick gewährt. Ich wohnte in der reizendsten Lage der Stadt, mit dem Schloß auf gleicher Höhe, ihm gegenüber, unten der sanft hingleitende Fluß, der vor Aschaffenburg die Krümmung eines Hufeisens beschreibt und dadurch gegenüber eine Halbinsel bildet mit einem langen Pappelweg zur schönen Brücke. Wie ich von meinen hohen Fenstern herab beim Strahl der untergehenden Sonne mit heiterem Gefühl in die reizende Landschaft hinabschaute, erinnerte ich mich an jenen Pappeln, daß mir vor mehreren Jahren bei einem starken Eisgang, der das Ufer überschwemmte, hier der Tod gedroht hatte. Ich fuhr mit einem Freund in traulichem Gespräch in die sinkende Nacht. Schon blinkten die Lichter von Aschaffenburg gastlich aus der Ferne, und wir hörten nicht, daß es immer stärker unter unsern Füßen rauschte. Endlich wurden wir aufmerksam. Der Kutscher glaubte in der Dämmerung, die Wiesen seyen ausgetreten und fuhr, in der Meinung bald wieder auf dem Trocknen zu seyn, immer zu, bis wir bei stark anwachsender Fluth bis an die Achse des Wagens — im Main standen. Das Eis schlug in starken Schollen wider Pferde und Wagen, an Umwenden war nicht mehr zu denken, die Fluth wuchs, und noch eine Viertelstunde vielleicht und wir waren umgeworfen und in den Main begraben. Da erschienen in der Entfernung Lichter, wir riefen, und glücklicherweise löste sich jetzt ein Nachen ab — von der Brücke, so hoch war der Main über den Weg angewachsen. Es waren Schiffer, die uns in den breiten Kahn aufnahmen und auf die trockene Chaussee zurück führten. Dann nahmen sie im Wasser den Wagen auseinander und brachten ihn stückweise zu uns zurück. Unser Kutscher mußte aufs nächste Dorf fahren und wir wurden in heller kalter Sternennacht mit Lebensgefahr durch die starke Strömung vor der Brücke auf dieselbe ins Trockene gebracht und konnten Gott für die schleunige und glückliche Rettung danken. Die Schiffsleute hätten eine große Belohnung von uns zu erwarten gehabt, wenn sie nicht selbst eigentlich Schuld an unserm Unfall gewesen wären, indem sie das Feuer zur Warnung auf der Brücke eben erst anlegen wollten, als uns das Unglück schon betroffen hatte. Wir erlebten noch in Aschaffenburg den Ruhm, daß in der dortigen Zeitung am zweiten Tag mit einigen Uebertreibungen von unserer Rettung die Rede war; so lange mußten wir verweilen, bis wir bei sinkendem Wasser wieder zu unserer von uns abgeschnittenen Equipage gelangen konnten. — Ich hatte in der lebhaften Erinnerung an diesen Unfall vollen Anlaß zu freudigdankbarer Stimmung gegen Gott, der mir den Anblick alles Schönen wieder gönnte, auch dieses Paradieses, das von der scheidenden Sonne in Gold gelegt wurde, dessen letzte Spuren ich in die duftige Ferne des Taunus verfolgte.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Ganz nah' dem Ort, wo Hunderte oft wallen,
Und doch ganz einsam, und getrennt von Allen,
Bewohnt ein Klausner, was die Erste nennt,
Der nimmer sich von seiner Klause trennt.
Und ob viel ungeber'ne Gäste
Die Lust zum Zweiten zu ihm führt,
Bleibt er doch freudlos bei dem Feste.
Ja selbst das Ganze läßt ihn ungerührt,
Das Ehrfurcht ihm und Dankbarkeit
An seines Hauses Pforte weiht.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 221.

Grabmal.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 5. November. Sargines oder der Zögling der Liebe, Oper in 2 Abthl. von Paer.

Sonntag den 6. Der Jurist und der Bauer, Lustsp. in 2 Abth. von Rautenstrauch. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Aufz. nach dem Franz von Angely. — Rustica gens, optima gens, pessima ridens — Bauern sollen trauern, sagt das Sprüchwort; doch unser alter Dichter nicht mit ihm. Wie stolz wirft der Pachter Rost dem spitzbübischen Schreiber, der im Gespräch das Dintenfaß statt des Sandfasses über's Papier gegossen hat, den Gulden hin, den keine Grobheit ihm abdringen konnte; wie vertraulich conversirt Kunze gleich mit dem Advokaten Lanze, als wüßte er was Kopfarbeit ist von seinen Braunen; wie mäcenatisch und gelehrt gehts am Tisch des Pachters Rost mit dem Rechenadjunctus Grübler her, wie edel und sentimental ist die ganze Wirthschaft mit den guten Christen, Bauern genannt. Das Beste an der Geschichte däucht uns der herzhafte Vorschlag zur Güte, den der Pachter Kunzens Knecht thut, als dieser über die Heirath der Rosine einen sogenannten Vaschee hat —: Halt's Maul, du Lümmel! da komm her und trink mit. Der Leser wittert hier vielleicht einen alten Anhänger der weiland Sturm- Drang- und Kraftperiode, in deren Katechismus die bekannte Einladung Götzens von Berlichingen an den Hauptmann, als das Kühnste und folglich Sublimste oben an zu stehen kam — aber es geht dem Ref. nun einmal gleich sehr wider die Natur, Tugendkrämerei auf dem Lande treiben zu sehen, als die gepuderten, geschminkten und geschnürten Schäferinnen mit Reifröcken aus der idyllischen Periode unserer schönen Literatur allda zu erblicken. Lautet es nicht besser, wenn die Rosine sagt: Es thäte ihr leid, aber ihre Hühner legten die Eyer nicht größer, und sie sollten nicht glauben, daß der Herr Advokat damit geschmiert werden solle, — und wie sie den Advokaten zum Mann bekommt: sie sey gar zu froh, daß sie ihm nur die Haushaltung zu führen habe; es sey ihr bang gewesen, sie müsse ihm auch studiren helfen — diese alten, wohl schon oft aufgewärmten Späße will Ref. lieber zehnmal hintereinander hören als eine Kotzebueisches ländliches Rührei. Rautenstrauch fehlte sicher darin, daß er die Advokaten grade so ehrlich seyn ließ wie die Bauern, statt umgekehrt die Bauern bei den Advokaten in die Schule zu schicken. Im Ernst gesprochen, es ist ein eigenes auch ein poetisches Ding um die Bauernkniffe. Der Dummste hat seine Schlauheit und unter den Bauern findet man nicht blos vernagelte, sondern wörtlich verschlagene Köpfe, die den Witz von der Natur gleichsam als Instinkt gegen ihre Feinde und Anfechter erhalten. Die beste poetische Bauernfigur, mit etwas Bosheit gewürzt, die bei den Bauern wohl auch vorkommt, eine Eigenschaft, die diese Troglodyten mit den Affen gemein haben, ist Till Eulenspiegel. Wollten doch die Dichter aus dem alten abgedroschenen Till lernen, ehe sie die Bauern zu Helden machten und die Advokaten sich an ihnen spiegeln lehrten. — Aber die poetische Sünde ist schon lange begangen, und da man an ihr noch so großes Wohlgefallen hat, wie das heutige lachlustige Publikum bewies, so wollen wir — nun auch besonders die Darsteller rühmen, welche die, auf etwas ganz anderes gespannten Zuschauer in so gutem Humor zu erhalten wußten. Zuerst sey Hrn. Hassel, den wir zuerst ansichtig wurden, als Schreiber Fettig der Ehrenzoll entrichtet; so recht die schmutzige Seele oder was statt ihrer ein solcher Schreiber haben mag, etwa Löschpapier mit Dintenklexen wie eine schwache Copie, des Geistes in Blumauers Aeneide, so recht der Schmirak der überall hängen bleibt und dem alles zu kurz ist, Löhnung, Kleider, selbst die Figur, die den Hut dem hohen Nagel an- und abquälen muß und damit zugleich das Hochstrebende mimisch verspottlicht. Es ist nicht zu viel gesagt, daß alle Bewegungen und Worte von dem ersten Selbstgespräch bis zur Entlassung — „da hab'n wir'n Teufel!" treffend, künstlerisch ausgeprägt waren. Der wackere Komiker wurde durch das behaglichste Auflauschen des Publikums belohnt. Mad. Weidner, Katharine, die schamhafte Träumerin und schlaue Wirthin stand ihm trefflich zur Seite. Beide schienen ihren Advocaten Lanze, Hrn. Elzner, schon recht abgemergelt zu haben, da er so klägliche Töne hören ließ und sich so desperat verliebte. Wir müssen diesem jungen Schauspieler vor allen Dingen bemerklich machen, daß er viel zu sentimentale Saiten greift; sein Ernst, sein Unwille, selbst die Freude geht bei ihm Lamentoso. Die Bauern Kunze und Rost wurden von den Herren Otto und Leißring so frisch ins Leben getaucht, daß man dem idealisirenden und mitunter langweiligen Dichter nicht mehr gram seyn konnte. Dem. Lindner kennt man in den Rollen der Rosinen als unübertrefflich; das Gemisch von Zierlichkeit und Derbheit, diese schwierige Verbindung der Kunst, gelingt der Künstlerin trefflich. Der Rechenmeister Grübler in der Person des Hrn. Weidner hätte auch ohne Zuthaten gerührt, wiewohl diese glücklich waren, wir meinen insonderheit den Komödienzettel, der den Pachter indessen nicht irre machte, und daß er im Rausch das Fenster für die Thüre hielt. Als der Vorhang fiel, so klatschte man, das wollte viel sagen, denn nun kamen — Sieben Mädchen in Uniform, mit neuen Manoeuvres sogar; aber leider schienen die Eliten keine Volontairs zu diesem Allem, denn es paperte hie und da, so daß selbst der allzeitfertige Redner Briquet verstummte. Hier legt die Kritik die Feder nieder und ehrt sie dem nächsten besten Unteroffizier. Heute wurden Exercitien gemacht, die man, irren wir nicht, die schnelle Ladung nennt. Ob sie so recht waren, wissen wir nicht. Bei einer Schwenkungen mit der ganzen Fronte wurde geklascht, wir vermuthen von kennern, und darum sey dieses Manoever auch von uns mit Ehren behandelt. Am besten an dem ganzen Karrikatur-Tableau gefiel uns, daß der Invalide Bataille auf seinen Pesten an einem Strumpf strickt. Hr. Tourny (Henry) redete singend und Hr. Elzner (Vis-

ter) sang redend; obwohl des Ersteren Stimme nicht viel Umfang und Kraft hat, so ist sie doch recht angenehm, wenn sie nicht forcirt wird. Hr. Hassel (Brauer) und Hr. Leißring (Sanequartier) hatten ihre liebe Noth mit der jungen Mannschaft, unter welche nach einem Zuruf des Letzteren sich auch ein bekannter Philosoph, dem das Theater, die Frauen und die Schlacht — von Schiller sehr am Herzen liegen, aus Menschenliebe eingefunden hat.

Dienstag den 8. Der Oberrock, Lustsp. in 1 Aufz. von Bärmann. Hierauf: Die Verwandtschaften, Lustsp. in 5 Abthl. von Kotzebue.

Mittwoch den 9. Iphigenia in Aulis, Oper in 3 Abthl. von Gluck. Es stand uns heute ein hoher Genuß in der Erwartung bevor, Mad. Milder von Berlin als Clytemnestra zu hören, welche Hoffnung aber mit dem Erscheinen des Anschlagszettels vernichtet wurde, welcher berichtete, daß die Künstlerin wegen unvorgesehener Hindernisse erst Samstag den 12. ihre Gastvorstellungen beginnen könne. Dem Hauß konnte uns zwar dafür nicht entschädigen, aber sie sang so sehr brav, so wohlklingend und declamatorisch gediegen, daß ihr die ehrendste Anerkennung gebührt. Wenn wir auf ihre kurze Laufbahn zurücksehen, so dürfen wir uns zu dem Besitz einer so fleißigen und talentvollen Künstlerin, die noch Bedeutenderes verspricht, gewiß Glück wünschen. Eben so müssen wir rühmend anerkennen, was Dem. Heinefetter jetzt schon als Iphigenia leistet. Ihre Laufbahn ist noch kürzer und zu der großen Empfänglichkeit der jungen Künstlerin gesellt sich ein schöner Ernst und viel guter Wille. Dank sey den freundlichen Förderern, welche die edle Entfaltung dieses schönen Talentes bewachen. — Wir können von einer so jungen Sängerin Gefühl und Pathos in dem Maaße noch nicht verlangen, wie es die tragische Oper besonders eines Gluck erfordert, aber noch einige Jahre mit diesem würdigen Ernste fortgefahren, und wir werden sehen, welche treffliche Sängerin Frankfurt sich in Dem. Heinefetter herangebildet hat. Die Parthieen des Agamemnon und Achilles werden von Hrn. Dobler und Hrn. Nieser mit einer dieser Künstler würdigen Energie und Bedeutung ins Leben gestellt, dort spricht sich gereifte männliche Kraft und Hoheit, hier Anmuth und Glanz der Jugend schön aus, und wie würdevoll führen beide die schweren leidenschaftlichen Motive durch; wir zollen beiden in dem berühmten leidenschaftsvollen Duett bewundernde Anerkennung. Die Rollen des Patroklus, Kalchas und Argas wurden von den Herren Größer, Hassel und Linker brav ausgeführt und die milden Töne der Dem. Heinefetter d. ä. als Diana waren ganz geeignet, die Versöhnung der erzürnten Göttin auszudrücken.

Ein vorläufiges Urtheil über Mad. Milder als Donna Elvire.

(Schon anderwärts gedruckt.)

Wir unternehmen nichts geringes, wenn wir behaupten, daß die Versündigung Don Juan's an Donna Elvire als der Gipfel seiner Vergehen zu betrachten ist. Aller übrige Hohn an Schönen, selbst das zerstörte Brautglück friedlicher Menschen, kann ihm noch eher vergeben werden, als dieser teuflische Spott, womit er die vergebende Liebe Elvirens, sogar vor seinem schurkischen Bedienten lästert und in den Staub zieht. Wir wissen wohl, daß Donna Elvire in den Augen des Publikums für eine der undankbarsten Rollen gilt; aber wir können das arme liebende Weib doch nicht so lieblos verdammen, als ob sie sich wegwerfe, indem sie Don Juan folgt, und so leicht glaubt, was ihr sehnliches Verlangen ist. Die innigste Liebe und ein unerschütterliches Vertrauen auf das Herz Don Juans lassen sie nicht an ihm verzweifeln. So erscheint sie auch noch in seiner letzten Stunde als sein guter Engel, der bis dahin mit den Rächern seinen letzten Sünden begegnet ist, erscheint wahrhaft mit himmlischer Liebe, die sich durch innigstes Mitleiden rächt, wie der Geist des Commandeurs; er aber ist verloren, keine vergebende Liebe auf Erden und im Reich der Geister vermag den Bösewicht zurückzuhalten von dem Abgrund, in welchen er mit dem letzten fürchterlichen „Nein!" verzweifelnd hinabstürzt. Daß die Musik dieses Wesen Elvirens ausspricht, kann näher betrachtet, keinem Zweifel unterliegen, in ihren Gesängen wehen von dem ersten wenn auch noch so heftigen Liebesklagen bis zu dem letzten Versuche die Engelstöne vergebender Liebe. Man muß Mad. Milder als Elvire sehen und hören, um diese Behauptung völlig bestätigt zu finden.

C. C.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 15. November. Ein Mann hilft dem Andern, Lustsp. und Die Entführung, Lustsp.

Mittwoch den 16. Die Hochzeit des Figaro, Oper. (Susanna: Mad. Milder. Figaro: Hr. Forti).

Donnerstag den 17. Die Waise und der Mörder, Melodrama.

Freytag den 18. (Zum Vortheil der Mad. Milder): Axur, Oper. (Astasia: Mad Milder.)

Samstag den 19. Röschens Aussteuer, Lustsp. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp.

Sonntag den 20. Egmont, Trauersp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

image
not
available

Demosthenes und Phocion.

(Schluß.)

Als Demosthenes zu Athen am Ruder stand, war das Gemeinwesen nur noch der Wrack jenes alten Staates, der, von Themistokles, Kimon und Perikles gesteuert, siegreich durch Klippen und Stürme zum Ruhm geführt worden war; und das Volk, von dem Weine der Demokratie über Gebühr berauscht, hatte sich auf dem Wege verirrt, der durch die anmuthigen Gefilde der Bequemlichkeit zu Knechtschaft und Untergang führt. Das Ansehen der alten Gesetze war gesunken; die Sitten verweichlicht, die Thätigkeit erschlafft, und die alte Rechtlichkeit so sehr vergessen, daß auch ein anerkannt schlechter Mann, wenn es ihm nur nicht an populärer Anmuth gebrach, auf der Rednerbühne geduldet wurde. Unter diesen Umständen schwand jene patriotische Uneigennützigkeit immer mehr, welche das Lebensprinzip eines jeden Staates ist, und wenn auch in andern Verfassungen durch künstliche Mittel einigermaßen ersetzbar, in der demokratischen wenigstens Alles in Allem seyn muß. Die Habsucht drängte sich immer mehr in die Verwaltung ein, und gebar die Verrätherey, an welcher die Freiheit Griechenlands erstarb; während sich die Anzahl derer täglich verringerte, die ihren Lohn in dem Wohl des gemeinen Wesens suchten. Das Individuum trennte seine Glükseligkeit von der des Ganzen; und indem Viele so handelten als ob sie zu ihrem Wohl des Staates nicht bedürften, gingen sie endlich mit dem Staate selbst zu Grunde. So löste sich allmählich das Band, welches vordem die Tugenden der Einzelnen verbunden und nach Einem gemeinschaftlichen Ziele gerichtet hatte; es war umsonst Belohnungen auf Belohnungen zu häufen, um nur einen Schatten von dem hervorzulocken, was ehedem unbelohnt in lebendiger Kraft und Fülle aus der Tugend entsprungen war und das Ganze verherrlicht hatte.

Aber auch in dieser Ausartung, auch in der trüben Mischung mit Egoismus und Leichtsinn, verlor sich der alte Geist der athenäischen Republik keineswegs so ganz, daß sie nicht immer noch größer und bewundrungswürdiger geblieben wäre, als die meisten Staaten der neuern Welt. Denn auch damals blieb der Bürger Athens mit einer schönen und edlen Liebe dem Lande ergeben, aus dessen Boden er seine Ahnherren entsprossen glaubte, um dessen Besitz Götter gerichtet hatten und wo ihm, mit dem Blute der Feinde und seiner patriotischen Märtyrer begossen, der Baum der Freiheit empor gewachsen war. Nur so lange war er des Lebens froh, als er auf diesem geweihten Boden stand; fern von demselben welkte sein Blüthe dahin. Noch immer also erfreute sich das Volk seines Gedankens so sehr, als der es an die angestammte Würde und Herrlichkeit des alten Landes erinnerte, aus dem es, wie Antäos, seine Kraft zog, und wo es von den Tempeln seiner Schutzgötter und Heroen, den Gräbern seiner Väter und der laut redenden Geschichte seiner muthigen Vorfahren umgeben war. Dieser edle Stolz, welcher aus dem heimischen Boden zu quellen schien, ruhte noch in dem Herzen der Meisten, ergoß sich bei der leisesten Berührung; und selten versäumten die Redner, die Ströme der Leidenschaften aus dieser reichen Quelle hervorzulocken. Aber ein Volk ist nicht verächtlich, so lange es noch durch solche Ideen beherrscht und bewegt wird; und Athen, das auch in seinem Verfall noch oft von der Liebe des Vaterlandes und der Freiheit entbrannte, ist unserer Bewunderung werther, als so manches im äußern Wohlstande blühende Volk, das, unter der Zuchtruthe des Despotismus aus jedem erhebenden Gefühle herausgescheucht, sein höchstes Gut in dem schlaffen Genuß seines täglichen Unterhalts findet. In Athen blühte das Edle noch in dem Abglanz der alten Zeit, wenn schon in minder frischer Kraft; und es ist nicht wohl möglich es ohne schmerzliche Gefühle einer Macht erliegen zu sehn, durch welche die Vorsehung der Kultur einen andern Gang geben und überhaupt eine Reihe neuer Erscheinungen bewirken wollte. Wenn aber auch das Große und Herrliche nicht zum ewigen Daseyn bestimmt ist, so wandert doch sein Andenken durch die Räume der Zeiten fort; und diese Dauer ist der Glorie Athens beschieden, die auch in ihrem Absterben noch einem freien Gemüthe heilig ist. Denn auch die letzten Strahlen der untergehenden Sonne sind noch göttlich und wunderbar, und die Einbildungskraft des Wanderers ruft sie gern zurück, wenn er durch die feuchte lastende Dämmerung dahin irrt.

In der Geschichte eines ausgearteten Zeitalters ist die Betrachtung einiger wenigen Heroen, welche über demselben schweben, eine erhebende und tröstliche Erscheinung. Zu ihnen gehörte Demosthenes. Vor seinem edeln Gemüth stand das lebendige Bild des alten Staates, dessen Heldenmuth alle Länder und Meere durchdrungen und überall ewige Denkmahle errichtet hatte; und wie die Trophäen des Miltiades dem Themistokles keine Ruhe verstatteten, so fand auch sein Gemüth keine Rast, wenn es nicht die glorreichen Tage Athens wieder aufblühen sähe. Von diesem Wunsche beseelt, und mit einem frohen Vertrauen auf angestammte Tugend erfüllt, muthet es seinen Zeitgenossen das Schwerste zu, wenn es das Edelste ist; und entbrennt in Unwillen gegen sie, wenn er sie, ihrer alten Würde vergessend, das Angenehme dem Schönen vorziehen sieht. Während daher die Andern um die Gunst des Volks buhlten, indem sie ihm das empfahlen, was seiner Bequemlichkeit schmeichelte, streit er gegen die liebsten Neigungen seiner Zuhörer, und mischte doch dabei den Ernst mit Würde auf eine so wunderbare Weise, daß er jene liebliche Harmonie hervorbrachte, nach welcher, wie Plutarch sagt, Gott selbst die Welt regiert.

So wie sein Sinn, so war auch sein Vortrag ernst und den furchtbaren Grazien geweiht. Sein Vorbild war Thukydides, und obgleich sehr verschieden in Styl und Sprache, führte er den Geist und die Sinnesart dieses Trefflichen auf die Rednerbühne; so daß der gegenwärtige Stoff eine Seele aus der alten Zeit geliehen zu haben schien, und eine antike Würde in Gedanken, Ausdrücken, und Rhythmus waltete. Er ist streng ohne Härte, feierlich ohne Gravität, mächtig ohne Prahlerei, durchgreifend ohne Ungestüm, natürlich ohne Gemeinheit. Mit solchen Kräften gelang es ihm einigemal, selbst unter nachtheiligen Umständen, die Gemüther seiner Mitbürger zu würdigen Entschließungen zu entzünden, und die letzte Vereinigung der Hellenen in der Schlacht bei Chäronea war das Werk seiner Beredsamkeit. Nun unterlag zwar hier der Muth Griechenlands, der macedonischen Taktik, aber mit Ehre und Ruhm. Auch bereuten sie ihren Entschluß nicht, als die Schlacht verloren war und zürnten ihrem Rathgeber nicht, sondern ertheilten ihm das ehrenvolle Amt, diejenigen öffentlich zu loben, die in diesem Kampfe der Freiheit geblieben waren. So war auch sein eigner Sinn durch dieses Unglück nicht gebrochen oder gebeugt, und noch spät nachher behauptete er, daß, wenn man auch den unglücklichen Erfolg des Kampfes hätte voraus wissen können, der Staat ihn dennoch hätte unternehmen müssen. Und so ist es in der That. Denn wenn der Untergang unvermeidlich ist, so muß er wenigstens durch Muth und Entschlossenheit verherrlicht werden.

Eine so feste und ernste Sinnesart zeigte Demosthenes in seinem Leben, wie in seinen Reden. Bis in den Tod blieb er der Sache der Freiheit zugethan, mit unveränderten Grundsätzen und ungeschwächter Gluth, indem er, wie Plutarch sagt, die Staatsverwaltung nach einer einzigen und unveränderten Melodie führte und in allen seinen Unternehmungen immer denselben Ton beibehielt. So wie ihn als Knabe eine edle Ruhmbegierde auf die gefährliche Bahn geführt hatte, wo er den Tod fand, so war auch in dem ganzen Laufe seines Lebens, der Ruhm sein höchstes und erstes Ziel, nach welchem er durch reine Vaterlandsliebe, Aufopferungen und Anstrengungen aller Art unablässig strebte. Diese Gesinnungen legt ihm das ganze Alterthum bei; und gegen dieses Zeugniß können die unerwiesenen Beschuldigungen einiger Feinde und Neider nicht in Betracht kommen.

Den Phocion stellt Plutarch in seinen vergleichenden Lebensbeschreibungen mit dem Uticensischen Cato zusammen, der Roms Freiheit nicht überleben wollte. Reich an ehrenvollen Zügen aus dem Leben des tugendhaften Atheners ist die Biographie selbst. Daß er seiner Natur nach nicht dazu bestimmt war, die Wogen demokratischer Volksversammlungen zu beherrschen, geht schon aus dem bekanntesten seiner geistreichen Witzworte hervor: von den Zuhörern bei einer Rede beklatscht, wendete er sich an den zunächst Stehenden mit der Frage: Ist mir eine Albernheit entwischt?. Wer so wenig gab auf Volksbeifall, war nicht geeignet, die Rathschläge der Klugheit da durchzusetzen, wo es darauf ankam, einer leidenschaftlich bewegten Masse den Zaum der Besonnenheit anzulegen. In Barthelemy's Meisterwerk finden wir in einem Schreiben Callimedons an Anacharsis (aus Athen im 2ten Jahr der 108ten Olympiade, 347. v. C.) folgende Bemerkungen über Phocion: „Er scheint nicht zu wissen, in welchen Zeiten, unter welchem Volk er lebt: arm, schämt er sich nicht und zeigt sich nicht gedemüthigt; das Gute thuend, wo er nur vermag, rühmt er sich dessen nie; Rath ertheilt er, obschon voraus überzeugt, man werde ihm nicht folgen; talentvoll, ohne Ehrgeiz, dient er dem Staat ohne alle Nebenrücksicht; an des Heeres Spitze genügt es ihm die Kriegszucht herzustellen, den Feind zu schlagen; auf der Rednerbühne erschüttert ihn nicht das Geschrei der Menge, ist er ihrem Beifall taub. Wir finden seine oft bittern Scherze ganz artig, haben aber ein bewundernswerthes Mittel gefunden, uns an ihm für die stolze Verachtung zu rächen, die er gar nicht verbirgt. Er ist der einzige gute Feldherr, den wir noch haben: wir hüten uns ihm ein Commando zu geben; er ist der tugendhafteste und vielleicht auch der klarsehendste unserer Redner: wir mögen ihn nicht hören. Es ist wahr, wir bringen ihn dadurch nicht von seinen Grundsätzen ab; aber, bei den Göttern, es soll ihm auch nicht gelingen, uns den unsrigen untreu zu machen: es soll nicht gesagt werden, Phocion mit seinen aus der Mode gekommenen Tugenden, seinen alterthümlichen Sitten, sey stark genug gewesen das liebenswürdigste aller Völker zu bessern."

Phocion, ein Opfer der Ungerechtigkeit seiner Mitbürger, ward im Jahr 319 v. C. zum Tode verurtheilt. Seit Sokrates hatte kein Mann unschuldiger und besser gelebt, hatte keiner ruhiger den Schierlingsbecher geleert, als er.

B.

Auswärtige Nachrichten.

Weimar den 8. Nov. Gestern war für uns ein festlicher Tag. Es war grade 50 Jahre, daß Göthe in Weimar angekommen ist, und der Tag wurde recht würdig begangen. Fast alle schönen Hände in Weimar waren schon wochenlang in voller Arbeit, eine Menge artiger Geschenke für ihn zu bereiten, die ihm am frühen Morgen überschickt wurden. Um halb neun Uhr versammelten sich Alle, die nur ein Recht dazu zu haben glaubten, in

seiner Wohnung, Eberwein hatte eine sehr hübsche Cantate componirt, in der die Ilm sich freut, daß er vor 50 Jahren schön wie Apoll, voll Würde und Anmuth, ihr von Aurora zugeführet und seitdem immer treu geblieben sey. Mad. Eberwein sang die Ilm und unsere Dilettantinnen im Gesange sangen das Chor von Najaden. Mit diesem Gesang wurde er empfangen, als er aus seinem Schlafzimmer heraustrat. Dann wurde ihm von Seiten des Großherzogs eine goldene Medaille überreicht, die für diesen Tag geschlagen wurde. Auf einer Seite ist Göthe's Bildniß, auf der andern das des Großherzogs und der Großherzogin. Nach diesem kamen Abgeordnete der Bürgerschaft, die ihm für seine Enkel, und alle Nachkommen bis in die spätesten Zeiten, das Bürgerrecht in allen Städten, die zu dem Großherzogthum Weimar gehören, überbrachten. Nachdem dieß vorüber war, entfernte sich die Gesellschaft, um dem Großherzoge und der Großherzoglichen Familie Raum zu machen, die in Person ihm Glück zu wünschen kamen. Während der Zeit wurde auf der Bibliothek seine Büste, von Rauch in Marmor gearbeitet, aufgestellt, eine gewählte Gesellschaft von Männern und Damen waren als Zeugen zugegen, eine vortreffliche dazu componirte Musik mit Gesang wurde dabei aufgeführt, der Kanzler und der Bibliothekar hielten Reden und zuletzt wurde in dem Piedestal unter der Büste eine Beschreibung der heutigen Feier, ein Abdruck der Medaille, ein Prachtexemplar der Iphigenia, für die Nachwelt niedergelegt. Dann folgte ein festliches Mittagsmahl in dem eigens dazu decorirten Saal des Stadthauses, wobei wieder viel zu Göthe's Lobe gesungen wurde, er selbst aber war dabei nicht zugegen. Nun ging es ins Theater. Göthe hatte sich in eine Parterre-Loge versteckt, wurde aber doch entdeckt und mit Beifallsbezeugungen empfangen. Ein Prolog, bei dem seine Büste mit einem Lorbeerkranz genügte, eröffnete die Vorstellung, dann folgte Göthe's seit langen Jahren nicht wieder gegebene Iphigenia, vortrefflich gespielt, vor einem ausnehmend zahlreichen, sehr aufmerksamen, festlich geschmückten Publicum. Nach dem Theater hatten die Bewohner aller Häuser an dem Platz wo er wohnt, ihre Fenster erleuchtet, und die Großherzogliche Kapelle brachte ihm eine von Hummel meisterhaft componirte Nachtmusik. So wurde diese Feier recht würdig begangen. Ich melde sie Ihnen so umständlich, weil ich denke, daß es Sie freuen muß zu erfahren, wie Ihr großer Landsmann bei uns geehrt und geliebt wird. S.

Kunst-Anzeige.

In Beziehung auf die Kunstanzeige in Nr. 219. dieser Blätter, können wir nun auch anzeigen, daß der Inhaber jener schönen Pflanzenportraits schon seit einiger Zeit sich hier befindet, und mehrere Kenner und Kunstliebhaber, so wie Referenten selbst, mit der Ansicht gedachter schönen Blätter erfreut hat. Zur Bestätigung des in obiger Nummer davon gerühmten weisen wir auf einen Protokollauszug der hiesigen Senkenbergischen-Naturforschenden-Gesellschaft hin, dessen Abdruck hier mitzutheilen uns erlaubt ist:

Frankfurt, a. M. den 9. November 1825.

Auszug Protokolles der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft. „Herr Heilbronn aus Hannover, welcher sich auf seiner Durchreise nach England jetzt hier befindet, hatte die Güte, die ihm zugehörigen, von dem verstorbenen königl. Ungarischen Hofkammerrath, Ritter des St. Stephans Ordens Gabriel von Stettner, in dem letzten Viertheil des vorigen, und zu Anfange dieses Jahrhunderts verfertigten 500 Blätter in 10 Foliobänden, gemalter Handzeichnungen von Pflanzen und Schmetterlingen der heutigen Versammlung vorzuzeigen. Allgemein bewunderte man an diesen trefflichen Arbeiten den überaus großen Fleiß in Zeichnung und Malerei, die Frische, Lebendigkeit und eben so wahre als künstlerische Behandlung der Farben. Bei weitem die größte Zahl der von den anwesenden Mitgliedern in Augenschein genommenen Blätter erkannte man für der Natur vollkommen treu nachgeahmt."

Ref. ist von dem Inhaber mehrerwähnten Kunstwerks verständigt worden, das er, auf die Dauer seines noch auf einige Tage sich beschränkenden hiesigen Aufenthalts, ferner bereit ist, jedoch ausschließlich nur dem engern Kreise seiner hiesigen Bekannten, besonders aber den rühmlichst bekannten hiesigen Kunstkennern, — in den Vormittagsstunden bis 1 Uhr, in seiner Wohnung (bei Hrn. Dr. Christ auf der Zeil) den Genuß der Beschauung, ohne weitere Absicht, zu gewähren.

Der Pentameter an die Poeten.

— — — — — —
Liebe Poeten im Land, welches Namens ihr seyd!
— — — — — —
Saget, warum ihr die | Hinterfüße mir lähmt?
— — — — — —
Solches hat weder Ovid, noch Mimnermus gethan.
— — — — — —
Vorn mag sacht' ich gehen, hinten ist immer Galopp.
— — — — — —
Tret' ich an die Cäsur, heb' ich mich flüchtig davon.
Zu des Herameters Ruhm, und zu des Pentameters Ehre,
Leset das Alterthum, wenn ihr die Metren ihm stehlt.
Commentar. Dieser findet sich in allen Lateinischen Grammatiken.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 228. Mittwoch, 16. November 1825.

Vom alten Hildebrandt.

(Ballade aus dem 13ten oder 14ten Jahrhundert.)

„Ich will nach Haus nun reiten,
Sprach Meister Hildebrandt:
Wer thut die Weg' mir weisen
Gen Bern wohl in das Land?
Ich bin sie nicht geritten
Gar lang das nicht geschah;
In zwei und dreißig Jahren
Frau Ytta ich nicht sah."

Willst du nach Bern wohl reiten?
Sprach Herzog Amelung:
Wen trifft du auf der Haide?
'nen stolzen Degen jung.
Wen trifft du in der Grenze?
Den jungen Hildebrandt;
Und rittest du mit Zwölfen,
Du würdest angerannt.

„Und wenn er auf mich rennet
In seinem Uebermuth,
Spalt' ich den grünen Schild ihm:
Das kühlt sein junges Blut.
Ich spalt ihm seine Bänder
Mit einem Schwertesbieb,
Daß ihm bei seiner Mutter
Ein Jahr zu klagen blieb."

Das sollst du nicht versuchen;
Sprach Diederich von Bern:
Ich hab' den jungen Degen
Von ganzem Herzen gern;
Du sollst ihm freundlich sagen,
Es sey der Wille mein,
Daß er dich lasse reiten,
So lieb ich ihm mag seyn.

Als er vom Rosengarten
Ritt gen die Berner Mark,
Ward er da angegangen
Von einem Helden stark;
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
„Nun sag', was suchst du, Alter,
In meines Vaters Land?

Du führst den Harnisch glänzend
Recht wie ein Königskind;
Gewiß mit seh'nden Augen
Willst du mich machen blind.
Du sollst daheime bleiben,
Dein pflegen im Gemach,
Bei einem warmen Heerde."
Der Alte lächelnd sprach:

„Soll ich daheime bleiben,
Und da mir gütlich thun?
Ist mir doch vorgeschrieben,
Daß ich soll nimmer ruhn,
Soll reisen und soll fechten
Bis ich mein Ende schau!
Das sag' ich dir, du Jüngling,
Bei meinem Barte grau."

„Den will ich dir ausraufen,
Sag' ich, du alter Mann,
Daß rosenroth die Wangen
Dein Blut dir färbt alsdann;
Den grünen Schild, den Harnisch,
Die mußt du geben mir,
Mußt seyn auch mein Gefangner,
Sonst tödt' ich dich allhier."

„Mein grüner Schild, mein Harnisch,
Die sind mir alles werth;
Ich trau als Christ dem Himmel,
Daß er mir Schutz gewährt."
Sie ließen von den Worten;
Zwei scharfer Schwerdter Glanz
Erstrahlte in der Sonne
Wie Feuerflammen ganz.

Der Jüngling hat sein Schwerdt bald
So ritterlich gezückt,
Daß drob der alte Degen
Von Herzen sehr erschrickt:
Wohl ein und mehre Klafter
Der Alte rückwärts kehrt.
„Nun sag', den Streich, du Jüngling,
Hat dich ein Weib gelehrt."

„Sollt' ich von Weibern lernen?
Das wär' mir Schmach und Schand;
Ich hab' viel edle Ritter

Da wand Gerd Fast,
Der Bauer von Hasse,
Sich vom Pferd nieder,
Ging zu dem Wasser,
Und als er kam an das Wasser,
Da sah er ein Weib,

Die saß auf dem Steine,
Die war schneeweiß gekleidet,
Mit einem Kamm kämmte sie ihr Haar,
Mit einem Kamm von Gold,
Mit einem Kamm von Silber,
Sie kämmte ihr Haar.

„Bist Gerda du um mich Minne,
Bist Gerda du um mich Minne,
Bist du so junge Witwe,
Bist du so junge Witwe,
Bist du so junge Witwe,
Und hast so viele Kinder?“

„Ach Gerd, was soll mir Minne,
Was soll mir Minne,
Ich habe ja Kinder,
Ich habe ja Kinder,
Ich habe ja Kinder,
Und habe nicht Brot für sie.“

„Ach Gerda, Gerda Minne,
Ach Gerda, Gerda Minne,
Ich habe ja Brot,
Ich habe ja Brot,
Ich habe ja Brot,
Und habe nicht Kinder dazu.“

Und Gerda ist sein Weib,
Und Gerda ist sein Weib,
Und Gerda ist sein Weib,
Und hat so viele Kinder,
Und hat so viele Kinder,
Und hat so viele Kinder.

Und Gerda ist sein Weib,
Und Gerda ist sein Weib,
Und Gerda ist sein Weib,
Und hat nicht Brot für sie,
Und hat nicht Brot für sie,
Und hat nicht Brot für sie.

Der Graf von Rhodis.

(Variante.)

Es ritten Graf, da zum und Ritterleg
Jagen, da kam er zu einem Wasser, da sah er ein Weib sitzen, die hatte ein goldenes Haar und kämmte sich mit einem goldenen Kamm. Da sprach der Graf: „Bist du um mich Minne, bist du um mich Minne, bist du um mich Minne, so bist du eine junge Witwe und hast so viele Kinder.“ Da sprach sie: „Ach Graf, was soll mir Minne, was soll mir Minne, was soll mir Minne, ich habe ja Kinder, ich habe ja Kinder, ich habe ja Kinder und habe nicht Brot für sie.“ Da sprach der Graf: „Ach Gerda, Gerda Minne, ach Gerda, Gerda Minne, ach Gerda, Gerda Minne, ich habe ja Brot, ich habe ja Brot, ich habe ja Brot und habe nicht Kinder dazu.“ Und Gerda ist sein Weib, und Gerda ist sein Weib, und Gerda ist sein Weib, und hat so viele Kinder, und hat so viele Kinder, und hat so viele Kinder. Und Gerda ist sein Weib, und Gerda ist sein Weib, und Gerda ist sein Weib, und hat nicht Brot für sie, und hat nicht Brot für sie, und hat nicht Brot für sie.

nicht recht klug hielt; auf der Brücke wagte ich nur einen Blick auf die Festung, welche malerisch über die Stadt am Main emporragt, dann aber machte ich respectvoll die Augen wieder zu vor den colossalen Zwergen auf den Pfeileraltanen der Brücke, welche Schutzheilige und Kirchenhäupter vorstellen sollen. — Aber die Gegend, werden Sie fragen. Sie ist etwas kahl, so schön sie ist, der lange Rücken des Steins, wo der Steinwein wächst, auch der Festungsberg, wo an einer Stelle der Leistenwein wächst, und alle Anhöhen umher sind kahl, fast kein Baum, auch in der Nähe der Stadt nur weniges Buschwerk. — Ungefähr eine Stunde hinter Würzburg, rechts von der Chaussee, gegenüber dem Wirtleder Hof, welcher dem bekannten reichen Würzburger Banquier Hirsch gehören soll, zieht sich ein Weg eine Anhöhe hinauf, wie ich hörte nach Gerbrun, er ist durch zwei alte Bogen kenntlich und merkwürdig. Diese Straße und diese Reste sollen altrömisch seyn. Die Bogen sind, der eine größer der andere kleiner, schön geschweift und vollkommen gut erhalten, daß sie die Vicinalstraße tragen. Bei diesen einfachen Resten, so unbedeutend sie waren, thaute mein Herz wieder auf, in dem Nothbehelf der rauhen Krieger fand ich die Natur in der Kunst wieder; der bischöflichen Opulenz im Rücken schwor ich ein für allemal ewige Feindschaft. Noch einige schwache Nachwehen mußte ich in Kitzingen erdulden, aber das Städtchen kam mir weit erträglicher vor und die Brücke über den Main hat glücklicherweise keine Patrone. — Nun fängt das eigentliche Franken an, wenigstens für mein Gefühl. Bald waren wir auf der Höhe nach dem lieben Mainbernheim; die Gegend wird milder, zutraulicher. Zur Seite des freundlichen Städtchens links liegt ein kleiner Berg, auf dessen Gipfel ein verfallenes Schloß zu sehen ist, welches man aus der Zeit der Pipine, ich weiß nicht ob von ihrer einem bewohnt, oder besucht, herschreiben will. Nun wird's immmer fränkischer, Trachten, Mundart, Feldbau. Hier fängt auch schon der in Franken weit verbreitete Hopfenbau an und nicht lange so sieht man die Felder in großen Furchen geackert. Diese Bebauung soll den Vortheil bringen, daß die Saat trockner liegt und der Sonne mehr Fläche bietet. Die Gegend ist einförmig, meist flach, doch mit gar freundlichen Strichen, wie Neustadt an der Aisch, wo sich der Lauf des Flüßchens und die hübschen Gärten, Wiesen und mit Hopfen bebauten Anhöhen ganz idyllisch gestalten. In dem kleinen Neustadt ist eine große Uhr, die alle Viertelstunden ausschlägt und ein ungeheueres astronomisches Zifferblatt hat. Mir war das Städtchen merkwürdig als der Geburtsort eines mir frühe befreundeten musikalischen Genie's, Enslin, zuletzt in Weilburg, eines halben Kreislers in der Kirchenmusik mit Niedrigkomischem in Collision, von welchem Manne ich Ihnen deucht mich schon erzählt habe, der einen anderen Hoffmann zu finden verdiente, so gut wie der geniale Guitarrespieler Scheibler in Main, — Ich erschrecke über meine langen Präludien, da ich Ihnen doch eigentlich nur von Nürnberg schreiben wollte, aber nun kommen wir der herrlichen Stadt schon näher. Weit hinten im Duft, wenn man auf die Höhe des wieder etwas bergigen Emskirchen kommt, zeigt sich schon in schwachen Umrissen Nürnberg, durch den in der Sandfläche einzigen hohen Felsen der Burg kenntlich, der irgend einen abgeschmackten Etymologen zu der musterhaften Ableitung nur ein Berg veranlaßt hat; nicht viel besser wie Antwerpen von Hand werfen (eine vom Etymologen zu diesem Zweck erfundene Sage von einem grausamen Uebersetzer — über das Wasser nämlich). Doch wie komme ich auf solche Absurditäten, indem ich jetzt die majestätische Stadt mit ihren breiten Thürmen immer deutlicher vor mir sehe. Aber bald verschwindet sie wieder in der Krümmung und Herabsenkung des Weges, der einem wohl langweilig wird bis man Nürnberg bei Fürth wieder erblickt; von da geht die Landstraße wieder seitwärts, in einem starken halben Bogen fast eine Stunde fort, man sieht die schöne Stadt mit Burg und Thürmen, schwärzlich mit rothen Dächern, immer vor sich und kommt nicht hinein. Auch ich verweile bei Fürth, um zu bemerken, daß und warum diese Stadt die Judenstadt genannt wird. Ein Drittheil der Einwohner dieser freundlichen Stad — mit neuen Häusern und breiter Straße und den Flüssen Pegnitz und Rednitz, welche erstere aufnimmt — sind Juden, aber man sieht immer so viele Juden auf der Straße daß man glaubt, sie machen die Hauptbevölkerung aus. Sie leben in der Verbannung — von Nürnberg. In alten Zeiten der unzähligen Feindseligkeiten zwischen Christen und Juden, der unsäglichen Drangsale der letzteren sollen in Nürnberg durch Juden Brunnen vergiftet worden seyn. Seit dieser Zeit sind alle Juden aus Nürnberg verbannt und darf noch jetzt kein Jude in ihren Mauern über Nacht bleiben. Die zahlreiche Judenschaft Nürnbergs und der Umgend zog sich nach Fürth und machte diesen Flecken wohlhabend. Der Nürnberger blickt wohl mit Verdruß auf den wachsenden Flor der jetzigen Stadt, wo die Verwiesenen den Schutz der großen Handelsstadt nicht mehr bedürfen, welcher sie vielen Abtrag thun. Es haben sich nach und nach auch bedeutende christliche Handelshäuser dort etablirt und die neuen schönen Gebäude, die man hier stets im Werden erblickt, geben den Beweis der zunehmenden Bevölkerung und Wohlhabenheit Fürths. Möge es Nürnberg kein Altona werden, da es ihm wirklich schon allzunahe liegt.

Da bin ich endlich an deinen Thoren, du altes ehrwürdiges Nürnberg, du Vaterstadt der Künste, du Pflanzstadt alles Edlen, du Stätte des redlichsten Fleißes, du Wohnort wahrer Frömmigkeit und alter biederer Sitte. Seyd mir gegrüßt ihr tausend und abertausend Herzen, ihr treuen, emsigen Gesichter, laßt mich euch drücken, ihr nervigen deutschen Hände —

und nach den Fenstern, wo in den Erker manch schönes Frauenbild tritt, um nach dem rollenden Wagen zu sehen, sey mir das freundliche Lächeln nicht mißdeutet, worin ich mich ihres Anblicks erfreue, die von alten Zeiten wegen ihrer Schönheit berühmt und auf manchem herrlichen Bildwerk in ihrer feinen Grazie verewigt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Magentropfen.

Bei der Composition der Magentropfen in der letzten Samstags-Iris hat der Apothekergehülfe bei einem derselben sich in den Ingredienzien vergriffen. Wir geben ihn deshalb noch einmal, genau nach dem Rezept, und haben den Provisor angewiesen, bei den ferneren, die heute verschrieben werden, besser Acht zu haben.

Zauberkunst ist in allen Fällen ersprießlich, wo Vertheidigung den Vorzug vor Angriff verdient: sie darf also, um ächt zu seyn, nicht Product des Temperaments sondern der Besonnenheit — nicht das liebe Kind der Schwache, sondern die sich selbst abgerungene Kunst der Kraft seyn.

Der berüchtigte Zoilus sey nun gesteinigt, gekreuzigt oder lebendig verbrannt worden, gewiß bleibt immer, daß seine Jünger bis auf den heutigen Tag den Genius steinigen, kreuzigen und verbrennen möchten, wie einst ihr Rabbi und Meister.

Das Gute in der Welt läßt sich am besten durch das Zweideutige erproben. So wie es nur Scheingutes ist schlüpft bei der Berührung des Zweideutigen das Böse hervor.

Während der berühmte Mathematiker William Emmerson an seinem Werk über Schiffahrt arbeitete, fuhr er sich, von seiner Schrift sprechend, bei einer Spazierfahrt mit einigen seiner Schüler mit seinem Kahne fest. „Folgt nicht meinem Beispiel, nur meinen Lehren!" sagte er lächelnd zu den Jünglingen. Seine Magistrat-Aufrichtigkeit! du wirst nicht promovirt!

Wäre das Da Capo so ausführbar im Leben als im Orchester, welche Menge von Meistern würden wir haben: das beweißt schon jetzt die Legion von Stümpern, die es versucht.

Auch Wildeschweinsköpfe tragen Lorbern und Citronen, aber im Rüssel.

Trübe Wasser verwehren scharfen Augen das Durchdringen zum Grunde und vermehren schlauen Händen den Reichthum des Fangs: reiche trübe Wasser!

Denkblättchen dürfen um so kleiner seyn, je größer der Gedanke ist. Geister bedürfen wenig Raums; ein Schlüsselloch ist für sie ein Prachtthor mit und ohne Victorien.

Concert-Anzeige.

Mad. Milder hat den Wünschen und Bitten der Kunstfreunde entsprochen, indem sie uns nächstens in ihrem Abschiedsconcert, dessen Tag noch nicht fest bestimmt ist, mit einer Auswahl verschiedenartiger Gesangstücke erfreuen wird, worin wir ihr großes Talent in seinen verschiednen Richtungen beurtheilen können, und wodurch uns zugleich eine kleine Entschädigung für die Entbehrung in der hereischen Oper zu Theil wird. Wir werden in letzterem Fach das große Duo aus der neuen Oper Alcidor von Spontini hören, welches Mad. Milder mit Hrn. Tourny vortragen wird; ausserdem eine Cavatine aus Nurmahal von Spontini. — Ihre Meisterschaft im geistlichen Gesang wird Mad. Milder erproben in dem herrlichen, von ihr berühmten Gesangstück: Alle Thale ꝛc. aus Händels Messias, und zuletzt sollen wir wieder den lieblichen Gruß an die Schweiz von C. Blum, hören (welchem eine wirkliche Schweizermelodie zum Grunde liegt). Mad. Milder hat uns, als sie im vorigen Sommer dieses Lied vortrug, durch die Naturfrische, Fülle und Lieblichkeit ihrer Töne in die Zeit zurückversetzt, als sie, vom ersten Sonnenschein des Ruhms bestrahlt, mit ihrer Schweizerin alle Herzen bezauberte. — Die Künstlerin wird sich durch diese vorzügliche Auswahl ihres Abschiedsconcertes das schönste Denkmal in der Erinnerung setzen.

Berichtigung. In der gestrigen Iris S. 908. Z. 17 v. u. ist prangte statt genügte zu lesen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 229. Freitag, 18. November 1825.

Briefe über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Wer noch keine alte deutsche Stadt gesehen hat und in die Straßen von Nürnberg tritt, dem breitet sich hier eine ganz neue wunderliche Welt aus. Wie in einem Guckkasten die bunten Bilderbogen, drehen sich alle mögliche Farben, roth, grün, blau, gelb, oft in seltsamen Schattirungen durch einander, die hellen Farben sind am seltensten. *) Wunderlich sehen die hohen rothen Dächer aus, hie und da mit Thürmchen und altmodischen Wetterfahnen geziert, alle mit vielen Gaubllöchern versehen. Die Häuser der Aermeren sind öfters mit Architectur bemalt, andere legen ihren Reichthum in Wirklichkeit den Augen dar — schön ausgezierte Fenster und Thüren, geschnitzte Tragbalken, wunderliche Karyatyden, Basreliefs von Säulen und Figuren, alte Erker von schöner Verzierung und kostbarer Arbeit, Wappen prangen über den Thoren; in Nischen zwischen den Fenstern, und auf Postamenten an den Ecken zwischen den Stockwerken stehen alte Heiligenbilder oder sind Basreliefs von guten Meistern eingemauert. Dabei herrscht eine große Unregelmäßigkeit in Fenstern und Thüren, Erkern und Thürmchen, die aber nicht wehe thut, sondern für Alle, welche nicht von modernem Schönheitssinn befangen sind, eine wohlthuende Mannigfaltigkeit darbietet. Wer in Nürnberg durch die Straßen geht, wird keine Langeweile empfinden, wie ihm wohl in Mannheim und andern nach der Schnur gebauten neueren Städten ergehen kann, wo ein Haus dem andern, eine Straße der andern und ein Platz dem andern gleichen muß. Was an Symmetrie verloren geht, ersetzt der Reichthum der Formen, deren nähere Betrachtung häufig Kunstwerke von hohem Werthe zeigt. Das Erdgeschoß der Häuser ist meist nur in den Haupt- und Handwerksstraßen bewohnt, und auch da sind viele nur zu Vorplätzen, Waarenlagern, oder für den Haushalt eingerichtet; daher außer dem Thor nur kleine hohe Fenster mit eisernen Gittern an den meisten Häusern vorkommen. Die älteren Häuser sind in der Regel nur für eine große Familie gebaut: Gleicher Erde Vorplatz mit Holzraum, Vorrathskammern, Pumpen, Waschküchen und Haushaltungs-Schränken; eine Stiege hoch die schöneren Wohnzimmer; zwei Stiegen hoch kleinere für die Familie. Daher kommt es, daß Nürnberg bei sehr geschwundener Bevölkerung doch noch durchgängig ziemlich bewohnt ist, wenn man auch Abends in manchen Häusern nur ein einziges Licht gewahr wird. Merkwürdig sind mehrere alterthümliche Höfe mit Springbrunnen und bedeckten Gängen auf den ringsum gehenden Stockwerken. Doch ehe ich Sie ins Innere der Häuser und der Tempel einführe, lassen Sie uns noch auf der Straße lustwandeln. Recht malerische Puncte bieten die Brücken über die Pegnitz, die in zwei Armen die Stadt betritt, in der Mitte sich vereinigt und dann noch einmal in zwei Arme theilt. Künstler, welche in Rom gewesen, fanden an den Ansichten der Brücken Aehnlichkeit mit den Brücken der Tiber in Rom, natürlich sehr im Kleinen. Was das Malerische dieser und vieler andern schönen Puncte der Stadt erhöht, ist die Burg, welche wegen ihrer Höhe fast in allen Richtungen zum Vorschein kommt und durch ihre schönen Thürme viel zur Schönheit von Nürnberg beiträgt, — was sage ich, von Nürnberg allein? Hier können Maler Stoff finden, ihre Ansichten von Städten, ihre Gegenden zu schmücken; und dieses geschah, wie Sie wohl wissen werden, in alter Zeit auch sehr häufig. Die Bilder Albrecht Dürers, seines Lehrers Wohlgemuth und Anderer, seiner Schüler und deren Nachfolger sind voller Beziehungen auf Nürnberg, und hat Dürer eine schöne Burg auf einen kühnen Felsen setzen wollen, so wählte er dazu meistens etwas oder das Ganze seiner lieben Veste von Nürnberg und variirte damit von den verschiedenen Seiten. Den Kenner der deutschen Malerschule muß es also ganz sonderbar überraschen, wenn er zum Erstenmal in Nürnberg eintritt und so viel Schönes lebendig findet, was er längst verschüttet, oder niemals vorhanden glaubte. Da oben flattern noch die Tauben, nisten noch die Störche und Sperlinge, ranken noch die Sträucher, welche der zarte Griffel Dürers, der die ganze Natur mit inniger Künstlerliebe um-

*) Merkwürdig ist eine Verordnung, die vor einigen Jahren vom Nürnberger Magistrat erlassen wurde, wornach man die allzusehr überhandnehmende Ochsenblutfarbe nicht mehr zum Anstrich der Häuser nehmen darf; überhaupt soll darauf gesehen werden, daß Geschmack in der Wahl der Farben und der Architectur herrsche. Beides letztere, welches nicht mit Zuverlässigkeit angegeben werden kann, möchte doch, besonders das Zweite, seine großen Schwierigkeiten finden, und ich will im Voraus bemerken, daß ich keineswegs dem neuesten Gothischen Geschmack, welchen Nürnberg zeigt, huldige.

Digitized by Google

faßte, auf seinen unsterblichen Werken so heimlich und lieblich abgebildet hat, und aus dem Dunkel der Thorwölbungen bewegen sich Gestalten wie aus der Vergangenheit und merkwürdige Gesichter erinnern durch wohlerhaltene Familienähnlichkeit an diese und jene Gruppe, an manches unsterbliche Bild, das den tiefen frommen Meister in seiner ganzen Erhabenheit darstellt. Ich habe einige von den alten Holzschnittbögen von Nürnberg gesehen, die vor Alters auf dem Markt verkauft wurden. Unter den kindlichen Verwandlungen und Anachronismen war mir eine Erfindung eines frommen Zeichners gar rührend, sie stellte die Pegnitz als den Jordan vor, wo Christus von Johannes die Taufe im Angesichte der Stadt Nürnberg empfängt. So brachte ja auch Meister Albrecht auf die frommen Bilder seiner Kripplein, Kreuzigungen ꝛc. oft ein Stückchen von der Stadt Nürnberg in den Hintergrund. — Wer möchte bei Betrachtung dieser spielenden Innigkeit mit den Puristen Steifheit, Armuth, engherzige Spießbürgerei und nothwendige Reinheit des Costüms zum Vorwand nehmen. — Darum sey mir auch in deinen Fehlern willkommen, edles Alterthum und du edles, wunderlich gestaltetes Nürnberg, während den Neueren aus ihrer geläuterten Regel das entflohen ist, was dich so einzig, so anziehend, so wohnlich macht.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Von dem seit sechs Jahren bestehenden Frankfurter Missionsverein ist am 11. September d. J. die vierte Generalversammlung gehalten worden. Wir haben von der Jahresfeier dieses zwar noch kleinen aber wichtigen christlichen Institutes Nachrichten zu geben versprochen und sind nunmehr im Stand, von den drei verschiedenen Vorträgen, welche dabei gehalten wurden, Auskunft und Auszüge des allgemeiner Interessirenden mitzutheilen. Nach einem Gesang hielt Hr. Pfarrer König eine Rede, worin er auf die Wichtigkeit des Missionswesens aufmerksam machte, die Frankfurter Anstalt berührte und dann auf die merkwürdigsten Data des Fortganges der Mission in den verschiedenen fremden Welttheilen überging. Wir können nicht umhin, mehrere sehr interessante Stellen dieser Rede mitzutheilen.

Der fromme Entschluß, freudig mitzuwirken, den unkundigen und darum ungläubigen Völkern der Erde den Schatz des Evangeliums anzubieten, war es, was unsern Missionsverein vor sechs Jahren in das Leben rief. Mit demüthigem Danke gegen Gott, der Segen gab, blicken wir in dieser festlichen Stunde auf den abgelaufenen Zeitraum, und was heute unsere Freude vollendet, ist die Erfahrung, daß in allen größeren Städten unseres deutschen Vaterlandes, in welchen evangelische Gemeinden bestehen, früher, gleichzeitig oder später solche Vereine sich gebildet haben, und daß auch da, wo dieses noch nicht der Fall ist, das evangelische Missionswerk Theilnahme, Liebe und Verehrung findet. Aber leider — man könnte es nicht begreifen, hätte die Schrift uns nicht gesagt, daß das Wort vom Kreuze den Weisen der Erde eine Thorheit sey, und hätte die Erfahrung nicht gelehrt, daß auch das Heiligste nicht selten verunglimpft werde — leider hat es auch manche Gegner, die sich nicht begnügen, seine Einrichtung zu tadeln, und seine Wirksamkeit als unbedeutend herabzuwürdigen, die sich selbst nicht scheuen, ihm Absichten anzudichten, die es nie gehabt, und Einmischungen vorzuwerfen, von denen es sich jederzeit frei erhielt.

Der Natur der Sache nach können große Erfolge nicht so schnell eintreten, als Mancher in seinem frommen wohl auch blinden Eifer erwartet. Achten wir nämlich auf das unermeßliche Gebiet des evanglischen Missionswerkes, das alle bewohnte Länder der Erde umfaßt und von dem noch immer das Wort gilt, die Erndte ist groß, der Arbeiter sind wenige; — unter den Heiden, die man auf 600 Millionen berechnen muß, arbeiten jetzt — so schreibt Hr. Pr. Lindner in Leipzig — 357 evangelische Missionärien: (die inländische Gehülfen nicht mitgezählt) 102 in Asien, 61 in Afrika und 194 in Amerika; — will man die Zahl 357 in 600 Millionen dividiren, so kommen auf einen evangelischen Glaubensboten 170,000 Unerleuchtete; bemerken wir ferner die Schwierigkeiten, mit welchen das Evangelium unter den Menschen überhaupt selbst im Schooße des Christenthums zu kämpfen hat; vergessen wir sodann nicht die besonderen Hindernisse, die sich der evangelischen Wirksamkeit in der Heidenwelt zumal in der civilisirten entgegenstellen; und fügen wir endlich noch hinzu, wie nach Gottes Ordnung alle geistige Bildung nur auf dem Wege stufenweiser Entwickelung fortschreitet: so liegt es am Tage, daß die Erfolge hier weder so groß noch so rasch seyn können, als man wohl wünschen möchte. Gleichwohl dürfen wir von herrlichen Erfolgen reden, und freuen dürfen wir uns vor dem Herrn, daß die Arbeit frommer Sendboten nicht vergeblich gewesen sey.

Allerdings ist in manchen Gegenden erst der Same ausgestreut, und hier müssen wir stille seyn und warten auf die köstliche Frucht, und geduldig bleiben, bis der Herr Frühregen und Spatregen sendet zu seiner Zeit. Daß aber solches Warten nicht getäuscht werde, das zeigen die herrlichen Früchte, die hier und da bereits der Erndte entgegen reifen. Wie hochbegnadigt ist in Grönland das demuthsvolle Bemühen der Missionarien aus der frommen Brüdergemeinde. Als ein leuchtendes Gestirn am Himmel steht dieses Missionswerk der evangelischen Brüdergemeinde da, das mit lebendiger Liebe zum Heiland begonnen, unter unsäglichen Mühen fortgesetzt, und überraschend schnell nach allen Weltgegenden hin verbreitet worden ist. Ihre ersten Sendboten waren Leonhard Dober und Tobias Leopold, die am 21. August 1732 nach der dänischen Insel St. Thomas, und die bei den Stach, die am 19. Jan. 1733 nach Grönland reisten. Dieß der

kleine Anfang, und jetzt! Auf 33 Missionsplätze in Grönland, Labrador, den Antillen und Südafrika arbeiten 171 Sendboten. Sämmtliche Missionäre der Brüdergemeinde kosteten im Jahre 1823 an 50,000 Thlr., ohne den Unterhalt für 55 ausruhende d. i. pensionirte Missionäre und 58 Kinder zu rechnen. Schlägt man nun die Seelenzahl der Brüderunität entweder mit Frohberger (in seinen Briefen über Herrnhut 1797. Anhang S. 88) auf 40,000, oder mit Grellmann (historisch-statistisches Handbuch 1801. Th. I. S. 51) und mit Schlegel (Kirchengeschichte Th. VI. S. 949) auf 500,000 an; welch ein Eifer für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi! Grönland ist unfruchtbar, fast in Winterfrost erstarret, und dennoch fand das Evangelium auch da einen heimathlichen Boden, der christlichen Sanftmuth und Milde ist es gelungen, alle Schwierigkeiten zu besiegen, und fünf Gemeinden in dieser fernen Polargegend wecken unser Staunen. Gleich gesegnet ist die Wirksamkeit der Sendboten in den weiten Gangesländern. Im Jahre 1705 segelte Zingenbalg, in der Schule des wahrhaft ehrwürdigen Herrmann August Franke zu Halle gebildet, als der erste evangelische Glaubensbote von Copenhagen ab, und kam 1706 auf der dänischen Besitzung Tranquebar in Ostindien an. Nach dem 72ten Stück der neueren Geschichte der evangelischen Missionsanstalten in Ostindien 1824 bestehen jetzt auf dem Festlande diesseits und jenseit des Ganges 49, auf Ceylon 18, so wie auf den obigen Inseln Sumatra, Joro, Celebes u. s. w. die Molucken mitgezählt, 12 Missionsplätze. In Ceylon allein befanden sich in den Schulen der Missionen über 5000 Kinder. Zwar widerstreben die erwachsenen Hindu, aber desto herrlicher blühen die Schulen auf, in den zarten Herzen zahlreicher Kinder wird der Same des göttlichen Wortes ausgestreut, und ist nur das aufblühende Geschlecht an die Stelle des jetzigen getreten, welch eine ganz andere Gestalt wird dort das Missionswerk gewinnen. Noch überraschender ist der Anblick, den auf Westafrika die Sierra-Leona-Küste darbietet. Zu Anfange dieses Jahrhunderts wurden aus befreiten Negern diese Colonien gegründet, und sogleich begann die Mission ihr reich gesegnetes Werk. Reichgesegnet, dieses Wort dürfen wir hier mit dem vollsten Rechte gebrauchen, wenn wir bemerken daß in 13 Orten über 10,000 christliche Neger wohnen. Der englische Capitän Tauney schreibt über einen dieser Missionsplätze Folgendes: „Regenstown, unter der Direction des Pfarrers Johnson war damals (1817) nur schwach bevölkert. Ich empfing das Abendmahl mit noch etwa 12 Communicanten die ersten Früchte seiner Arbeit. Sehr wenige Menschen überhaupt wohnten dem Gottesdienste bei. Vergleicht man nun den damaligen Zustand mit dem gegenwärtigen (1822), so kann man in der That ohne Anschein der Uebertreibung keine angemessene Beschreibung davon geben. Regenstown hat nun das Ansehen eines wohlbevölkerten Dorfes in unserm glücklichen Vaterlande — seine Einwohner sind civilisirt, betriebsam, rechtschaffen und sehr reinlich gekleidet. Der an die einzelnen Familien vertheilte Boden ist gut angebaut, und jeder Antheil genau von dem andern geschieden. — Ich habe oft an Sonntagen eine halbe Stunde Anhöhe bestiegen um mich des angenehmen Schauspieles zu erfreuen, wie Hunderte bei dem Schall der Glocken, hungrig nach dem Brode des Lebens, zum Hause des Herrn sich drängten. — Nichts als Krankheit kann sie zurückhalten. Regenstown zählt 2000 Einwohner, worunter 422 Communicanten. In den Schulen befinden sich 178 Knaben und 174 Mädchen; die Abendschule besuchen 439 Männer und 42 Weiber."

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Weimar, den 11. November. Ich freue mich, Ihnen in der Anlage den genauen Verlauf des ganzen goldnen Tages,*) und zugleich unsere poetischen Erzeugnisse beizuschließen. Es möchte sich wohl eins und das andere für Ihre Iris eignen. **) — Zuerst, als Krone des Dankes und der Freude das huldreiche Handschreiben unsers geliebten Großherzogs, welches am Morgen des Festtages Göthe'n von dem Herrn Staatsminister Freiherrn von Fritsch nebst einer nach des Großherzogs eigner Angabe von Brand in Berlin ausgeführten goldnen Denkmünze überreicht ward. Göthe wagte lange nicht, das Etui und das Fürstliche Handschreiben zu öffnen, allzugroße Rührung fürchtend. Es lautet so:

Sehr werthgeschäzter Herr geheimer Rath
und Staatsminister.

Gewiß mit vollem Recht betrachte Ich den Tag, wo Sie meiner Einladung folgend, in Weimar eintrafen, als den Tag des wirklichen Eintritts in Meinen Dienst, da Sie von jenem Zeitpunkte an nicht aufgehört haben, Mir die erfreulichsten Beweise der treuesten Anhänglichkeit und Freundschaft durch Widmung Ihrer seltnen Talente zu geben. Die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne Ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen, als das Dienst-Jubelfest Meines ersten Staats-Dieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit Mich bis hieher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rath, dessen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistung Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben ich als eine der höchsten Zierden meiner Regierung achte. Des heutigen Jubelfestes frohe Veranlassung gern benutzend, um Ihnen diese Gesinnungen auszudrücken, bitte Ich der Unveränderlichkeit derselben Sich versichert zu halten.

Carl August.

---

*) Wir haben ihn den Lesern aus einem andern Schreiben in Nr. 227. der Iris mitgetheilt.

**) Die Iris wird außer dem heute abgedruckten Gedicht zur Denkmünze noch den Hauptgesang von St. Schütze, ein Festgedicht von Eckermann und den Prolog zur Iphigenia von Herrn Kanzler v. Müller mittheilen.

Die Denkmünze zeigt auf dem Avers die vereinten Bildnisse des Großherzogs und der Großherzogin, auf dem Revers das Brustbild Göthes von zwei Lorbeerzweigen umschlungen mit der von der einen Seite auf die andere herüberlaufenden Inschrift: „Carl August und Louise Göthen."

Bei dem Mittagsmahl in dem festlich geschmückten Saale des Stadthauses wurde folgendes Gedicht zur Denkmünze, von Herrn Kanzler von Müller, mit trefflicher Declamation von dem Schauspieler Oels vorgetragen.

Es strahlt der Tag, der neues Glück verkündet,
Dem ahnungsvoll das Herz entgegenschlug,
Der Tag, der einst Dich Weimars Ruhm verbündet,
Den unser Dank längst zu den Sternen trug,
Der Tag, der uns ein ewig Licht entzündet,
Zur Sonne rief des Adlers kühnen Flug!
Und, wie auf goldnem Fittig Deiner Lieder,
Schwebt sel'gen Blickes die Erinnrung nieder.

Du schlangst den Schmuck, den ewig Lorbeerfrischer,
Um Deines Fürsten ruhmbestrahltes Haupt,
Riefst Sternen zu, dem Eichkranz sich zu mischen,
Der unsrer Fürstin heiliges Bild umlaubt:
Den Muth des späten Enkels anzufrischen,
Der unerreichbar Heldengröße glaubt,
Zeigst Du, in unvergänglich Erz gegraben,
Was wir verehrt, geliebt, besessen haben.

O goldner Tag, wo Sie Dir wiedergeben
Den Kranz der lohnenden Unsterblichkeit!
Den Freund, den Sänger wollen Sie umweben
Mit Ihres Ruhmes heitrer Ewigkeit
Und Ihn vereint mit sich der Nachwelt geben,
Ihn, der sein Leben Ihrem Dienst geweiht:
Wohl konntest Du nach höchsten Kränzen ringen,
Doch solchen Dank nur solche Fürsten bringen.

Also — funfzig Jahre sind es, daß Göthe in Weimar lebt, und in diesen funfzig Jahren hat er seine herrlichsten Werke vollendet. Werther und Götz von Berlichingen, auch die Anfänge von Faust, gingen schon vorher (in seiner Vaterstadt theils ausgebildet theils empfangen) und konnten wohl ein Verlangen nach seinem Besitz erregen; aber mehr noch wirkte persönliche Zuneigung, da der Fürst in ihm den großen Geist erkannte und Göthe der hohen Einladung nach Weimar wie einer Bezauberung folgte. Ein Brief Wielands an Jacobi vom 10. Nov. 1775 nennt Tag und Stunde seiner Ankunft und enthält darüber folgende Worte des begeisterten Gefühls: „Dienstags, den 7. d. M., Morgens um 5 Uhr, ist Göthe in Weimar angelangt. O bester Bruder, was soll ich dir sagen? Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich am nämlichen Tage an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß! Alles, was ich Ihnen (nach mehr als einer Krisis, die in mir diese Tage über vorging) jetzt von der Sache sagen kann, ist dieß: Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Göthe, wie ein Thautropfen von der Morgensonne."

St. S.

Repertorium des Museums
am 18ten November 1825.

Kunstbeschauung aus allen Schulen.
Namentlich werden vier Bilder, jetzt im Besitze des Herrn Staatsraths von Bethmann: Der Dom zu Mailand, das Karthäuserkloster zu Pavia, Rubens mit seiner Familie, Manfred und der Gemsenjäger, aufgestellt werden.

Trio von J. N. Hummel, für Klavier, Violine und Violoncello; vorgetragen von Jean Baldenecker, Hrn. N. Baldenecker und Hrn. C. Baldenecker.

Ueber Sheridans Leben nach Thomas Moore's neuestem Werke, von Hrn Berly.

Drei Lieder mit Begleitung der Guitarre, vorgetragen von C. Roth (einer blinden Schülerin der Tonkunst).

Geschichte der Kaiserin Placidia, bearbeitet von Herrn Professor Dr. Aschbach.

Quatuor für die Clarinette, vorgetragen von Herrn Faubel, Königl. Baierischem Kammermusicus.

Das Concert der Mad. Milder betr.

Mit großem Bedauern machen wir die Anzeige, daß Mad. Milder sich bewogen gefunden hat, das von uns bereits angekündigte Concert, dessen Ausmahl zu den schönsten Erwartungen berechtigte, aufzugeben, daß wir also die Künstlerin heute in Salieri's Axur als Aspasia zum Letztenmal hören werden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 230. Samstag, 19. November 1825.

Hauptgesang

beim festlichen Mahle in Weimar,
zur Feier des 7. Novembers 1825.
(In Musik gesetzt von Hummel.)

Herauf, Gesang, und gib uns Flügel
Hinaus zu schweben fünfzig Jahr,
Wo dämmernd über Thal und Hügel
Das Licht uns diesen Tag gebar.
Er kommt! durch Herbstesungestüm
Entgegen ihm, entgegen ihm!

Chor.

Er kommt! durch Herbstesungestüm
Entgegen ihm, entgegen ihm!

Wie trat die Stadt mit Schloß und Thürmen
So still, so ahnungsvoll hervor,
Wo Milde schon, nach Kriegesstürmen
Dem Lied ein Vaterland erkor!
Nun mächt'ger, wie vom Himmel, fiel
Der volle Klang ins Saitenspiel.

Chor: Nun mächt'ger ꝛc.

Ein Zauber hat sein Herz getroffen,
Nicht mehr hält ihn das Vaterhaus;
Ein Sänger auch mit frohem Hoffen
Streckt Freundesarme nach ihm aus.
Seht, wie der Mann, so reich begabt,
Sich nun am Jünglingsauge labt.

Chor: Seht, wie der Mann ꝛc.

Gleich wie der Thau vom Strahl der Sonne,
So ist vom lebensvollen, Bild,
Bei seinem Blick von Glut und Wonne
Von Liebe ganz sein Herz erfüllt,
Das Licht, so fern auch seine Bahn,
Dem Lichte bleibt es zugethan,

Chor: Das Licht ꝛc.

Wie Stern an Stern auf weitem Meere,
Zog eine neue Welt herauf,
Und flammend durch des Himmels Heere
Sucht ein Komet der Sonne Lauf.
Da ward die Stadt, vom Glanz erhöht,
Ein Leuchtthurm, der am Hafen steht.

Chor: Da ward ꝛc.

Ein Reich der Schönheit ward gegründet,
Das, mit der Wahrheit treu vermählt
Und mit Natur im Geist verbündet,
Des Himmels Vorbild nicht verfehlt.
Er ging voran, von Kraft belebt,
Und Alles ringt, und Alles strebt.

Chor: Er ging ꝛc.

Heil uns, die solches Glück erfahren!
Hell leuchtet uns sein Angesicht;
So lebe, Tag von fünfzig Jahren,
Du ewig Taggebährend Licht!
O Stadt, erhöht in seinem Glanz,
Reich' dankbar ihm den Siegeskranz!

Chor: O Stadt ꝛc.

St. Schütze.

Briefe über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Folgen Sie mir ein wenig auf den Markt, das bunte Gewimmel zu sehen und den Nürnberger in seiner Eigenthümlichkeit kennen zu lernen. — Doch — was ich Ihnen beschreiben will, haben Sie vielleicht schon längst, haben Sie in Ihrer Jugend schon auf Nürnberger Bilderbögen, und unter den Spielwaaren, die von hier über den ganzen Erdboden sich verbreiten, gewiß schon den Nürnberger Markt gesehen. Die ganz eigenthümliche Mundart kann ich

Ihnen aber gesprächsweise nicht so gut entwickeln, als es der treffliche Volksdichter Grübel, ehrsamer Klempnermeister der Stadt Nürnberg, gethan hat. — Nürnberger Trachten sieht man selten mehr. Die echte Nürnbergerin vom Knobelesland (Knoblauchsland) — die man Knobelesbauern nennt, Gärtner und Landleute vor der Stadt, besonders auf dem Weg nach Erlangen —, diese trägt ein schwarzes rundes Käppchen mit braunem Pelz, darunter ein weißes Tuch mit gestickten Lappen die zu beiden Seiten des Gesichts herabhängen, ein ganz kurzes grünes Jäckchen mit schwarzem Halstuch, ein rothes Mieder schwarz geschnürt, einen ganz dicken faltigen grünen Rock der mit einem Wulst um die Hüften weit vom Leibe absteht und bis an die Waden reicht, grüne Kamaschen an den Knöcheln abgeschnitten, darunter blaue Strümpfe, große Schuhe mit Schnallen oder Pantoffeln. Alle auch die schwersten Lasten tragen sie in großen runden Körben auf dem Rücken. Die Männer gehen ganz schwarz, die Röcke mit großen Knöpfen und wenig ausgezeichnetem Schnitt, tragen Alle schwarze lederne Beinkleider, rothe Westen und breite grüne Hosenträger mit Querband. Die Städterinnen tragen noch Hauben mit großen Scheinen (breiten Spitzenaufsätzen), aber auch sie werden selten. Nürnbergisch reden hört man auch noch die vornehm und modern geputzten Weiber. Die dicke Frau dort auf dem Fischmarkt mit seidnem Oberrock und ditto Locken und geschminkt sogar, wirft dem von ihr abgewendeten Bauer, nachdem sie ihn auf ihr schlechtes Gebot lange mit: „So ried er! — haut er's g'hört?" — encouragirt hat, den großen Karpfen wüthend ins Wasser, daß ihr schönes Wangenroth zu zerfließen anfängt. Dort werden nämlich die Karpfen vom Lande gebracht, nicht als ob sie um Nürnberg auf den Bäumen lebten, sondern die Gutsbesitzer in der Gegend haben viele Karpfenteiche und daher verkaufen sie die Bauern auf dem Markt, und zwar nach der Größe. — Daneben auf dem großen Platz ist der Gemüsemarkt, leider eingehegt von höchst unästhetischen hölzernen Bogengängen mit rosenfarbenem Anstrich, worin ringsum hundert Kaufläden für Stadt und Land. — Etwas entfernter ist der Obstmarkt, wo Birnen, Zwetschen, Aepfel ꝛc. in großen viereckigen Körben mit Stroh gedeckt liegen. — Von den eigenthümlichen Redensarten und Schimpfwörtern auf den Märkten und Straßen kann sich Niemand recht einen Begriff machen, noch Verständniß erlangen, als wer die Localität und den Witz der Nürnberger kennt. Ein altes Sprichwort sagt:

— Nürnberger Witz und Tand
Sind in der ganzen Welt bekannt,

aber wer versteht z. B. das Schimpfwort: „Laufe-Gassen-Ecken-Becken-Spitzen-Batzen-Spulen-Gesicht." Zur Erklärung dieses aus funfzehn Sylben bestehenden originellen Schimpfnamens muß man wissen, daß in Nürnberg eine Laufergasse existirt, an deren Eck ein Bäcker wohnt, welcher Wecke verkauft, die von ihrer Form spitze Spulen heißen und weil sie einen Batzen kosten Spitzen-Batzen-Spulen genannt werden, und ein Gesicht, welches ungefähr so eine spitze Form hat, wird mit diesem schnell ausgestoßenen Schimpfwort beehrt, das kein Fremder nachsprechen kann. So hat man Unnamen für viele sonderbare Gesichtsbildungen, und auch die schönste makelloseste muß am Ende unter irgend eine Rubrik fallen, oder neuer Poesie unterliegen, als: „Anklopfer bei Sankt Sebald," ein Gesicht, welches aussieht wie irgend ein metallner Thürklopfer an der Sebaldus-Kirche. So gibt's auch Schimpfwörter auf Gestalten: „Prangelattern," „Heugeigen" bedeuten lange hagere Figuren u. s. w. Es existiren sogar eigne Bilderbögen, worauf alle diese Witznamen gesammelt und mit ihren charakteristischen Normalfiguren in Reihe und Glied paradiren. Sie sind unter dem Namen „Schimpfbögen" bekannt und früher sehr gesucht worden. Als ich auf dem Markt darnach fragte, sagte man mir, sie seyen schon längere Zeit vergriffen, man mache indessen jetzt eine neue Auflage davon.

Aber was soll ich von dem herrlichen Fleiß des Nürnberger Landmannes, der Knobelsbauern und der andern sagen? Er ist schon längst berühmt, ich kann zu seinem Preise nichts hinzuthun. Aber mein Erstaunen muß ich Ihnen ausdrücken, den Eindruck der Ueberraschung, welchen der treffliche Feldbau und der einzige Gemüsebau um die Stadt auf mich machte, als ich zum Erstenmal nach Nürnberg kam. Ich hätte mir hier im Sande nichts weniger als die tüchtigste Gartencultur träumen lassen, wie ich aus der Entfernung die gelben Strecken zwischen öden Tannenwaldungen gewahr wurde, die mir eher eine Wüste Sachara als so gesegnete Oasen verriethen. Das alles in den weiten Strecken verdankt Nürnberg und die ganze Umgegend, die von diesem Gärtnervölkchen versorgt wird, der Urbarmachung des Sandes von den braven Leuten durch Jahrhunderte rastlosen Fleißes.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

(Fortsetzung und Schluß.)

Frankfurter Missionsverein, 4. Gen. Vers. ꝛc.

Hier arbeiten mit ausgezeichnetem Erfolg Nyländer in Kissey, Wilhelm in Waterloo, Decker in Wilberforce, sämmtlich gebildet in Berlin von dem ehrwürdigen Jänicke. Metzger, früher Missionszögling der Basler Schule, ist thätig in Wellington. Die beiden Basler Missionszöglinge

Schemel und Bekaner wurden, ersterer am 29. April und letzterer am 5. Julius auf ihrem Missionsposten, Kent, das Opfer ihres heiligen Berufes.

Und richten wir erst unsere Blicke auf die Inseln der Südsee, so sind hier alle Erwartungen auch die kühnsten übertroffen. Im Jahre 1797 wurde von der Londner Missionsgesellschaft der erste Versuch gemacht auf den Gesellschaftsinseln das Evangelium auszubreiten. Lange lag der Same des göttlichen Wortes unter der Erde, aber seit 1817 ging hier die herrlichste Saat auf. Es entstand selbst ein Missionsverein zu Otaheiti, gestiftet den 13. Mai 1818. Er ist vom herrlichsten Geist der Liebe und Anhänglichkeit beseelt. Umgestürzt sind die Götzentempel, auf ihren Trümmern erhebt sich siegend und segnend die Fahne des Lammes. Zahllose Schaaren verlassen die blutgefärbten Altäre um sich zum Dienste des lebendigen Gottes hinzuwenden. Wo noch vor wenigen Jahren vor stummen Götzen die Kniee sich beugten, da beten jetzt die Herzen den Vater aller in frommem Kindessinne an, und wo Hände vom Blute geschlachteter Brüder troffen, da falten sich diese Hände unbefleckt vor dem, der durch sein einziges Opfer vollendet hat, die geheiliget werden. Wenn wir nun auf diese vier durch Länder und Meere getrennte Gegenden unsere Blicke richten, so müssen wir uns glücklich preisen in einer solchen Zeit zu leben.

An zwei Stücke ist vorzüglich die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi geknüpft, es ist die Verbreitung der Bibel und die Aussendung christlicher Glaubensboten. In der christlichen Kirche stellt nämlich eine Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten den Grundsatz auf, daß da, wo die Bibel aus den Händen der Menschen schwand, oder gar durch kirchliche Verbote den Händen der Menschen entrissen wurde, Unwissenheit und Wahnglauben um sich griffen, daß dagegen die Herzen sich sehnsuchtsvoll der Gnade öffneten, wo dieses göttliche Buch verbreitet und benutzt, gelesen und beherzigt wurde. Hinaus dringen muß die heilige Schrift bis an die Grenze der Welt, in seiner Muttersprache muß sie der Heide lesen. Hatte er aber auch dieses Buch, fragen würden wir ihn dennoch, wie einst Philippus den Kämmerer der Mohrenkönigin fragte, verstehest du, was du lieseſt? und gleiche Antwort wie jener erhalten, wie kann ich, da mich Niemand anleitet. Dieß wie der Zuruf des Apostels Paulus: Wie sollen sie anrufen den, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie glauben an den, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen diese aber predigen, wo sie nicht gesendet werden? beweiset uns zur Genüge, daß mit der Verbreitung der heiligen Schrift auch fromme Sendboten ausgehen müssen, um das Verständniß derselben zu öffnen, und das Wort der Gnade bis an die fernsten Grenzen der Welt zu tragen. Wie sorgfältig nun die Bildung frommer Jünglinge seyn muß, welche sich dem hochwichtigen Berufe evangelischer Sendboten widmen, wie nöthig besondere Anstalten und Missionsschulen sind, die unter der Leitung erleuchteter, von apostolischen Geist und Kraft durchdrungener Männer stehen, welchen bedeutenden Kostenaufwand die Bildung mehr noch die Aussendung in ferne Gegenden und die dortige Unterhaltung der Sendboten erfordert, welche allgemeine Theilnahme die Erreichung dieses Zieles verlangt, das Alles leuchtet so sehr ein, daß es fürwahr keiner weitern Auseinandersetzung noch viel weniger eines Beweises bedarf. Nur durch einmüthigen Eifer und harmonisches Zusammenwirken kann dieses Werk gedeihen.

Hierauf verlas Hr. J. J. Finger einen Bericht über den bisherigen Fortgang des Frankfurter Missionsvereins seit zwei Jahren. Schon jetzt erfreuen wir uns, heißt es darin, des im Laufe dieses Jahres stattgefundenen Beitritts mehrerer christlicher Freunde und Freundinnen, aber wir hoffen, daß die Anzahl derselben noch nicht geschlossen seyn, sondern je mehr und mehr wachsen werde, damit unsere Vaterstadt nicht hinter andern, mit rühmlichem Beispiele uns vorangehenden Orten zurückbleiben, sondern reiche und werkthätige Beweise des in ihr herrschenden Christensinnes geben möge. Ist es doch gewiß ein rühmlicher Wetteifer, im Reiche des Guten zu den Ersten gehören zu wollen. — Um die Wirksamkeit unserer Direction nicht zu unterbrechen, faßten die bisherigen Mitglieder derselben den Entschluß, in diesem Jahre noch keine Veränderung in ihrem Personale eintreten zu lassen, sondern ungetrennt ihre Amtsverrichtungen noch länger freiwillig fortzusetzen und ihre Anzahl überdieß noch um ein, durch die Mehrzahl des Vereins zu ergänzendes Mitglied zu vermehren. *) Die Anmeldungen zum Verein können bei jedem Mitgliede geschehen. — Schon in unsern beiden letzten Berichten erwähnten wir des von unserm hiesigen Verein in die Basler Missionsschule abgesendeten Missions-Zöglings Ph. Henke. Von den dreien in unserem letzten Bericht noch ferner erwähnten Jünglingen ist einer, Namens G. H. Breitenbach, aus dem Hannövrischen gebürtig, in der Zwischenzeit ebenfalls in die Baseler Missionsschule als Zögling wirklich aufgenommen worden. Die Eigenschaften Beider und ihr seitheriges würdiges Betragen berechtigen zu den besten Hoffnungen. — Hr. Finger legte hierauf über die Verwendung der Geldbeiträge Rechnung ab. Die Einnahmen von Ende des Jahres 1823 an betrugen 1317 Gulden; die Ausgaben: Unterstützungs-Beiträge nach Basel und Berlin, Reisegeld für Zöglinge, Auslagen bei der Verwaltung — 1113 Gulden.

Zuletzt trug Hr. Pfarrer Kirschten Missionsnachrichten vor. Er bedauerte wegen Kürze der Zeit sich nur auf Weniges beschränken zu können und verwies auf die Quellen seiner kurzen Nachrichten: 1) der am 6. Juli d. J. als am 10 Jahresfeste der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel vorgetragene Bericht, 2) die monatlichen Correspondenzblätter der Committee der evang. Miss. Gesellschaft zu Basel, 3) das im Verlage des Miss. Instituts

*) Die Directionsmitglieder sind: Hr. Pfr. Kirschten, Hr. Pfr. König, Hr. J. J. Finger, Hr. G. J. A. Wagner, Hr. J. L. C. Reinherz und neuerwählt Hr. Passavant-Klimsarth.

zu Basel herauskommende Magazin für die neueste Geschichte der evang. Missions- und Bibelgesellschaften. — Aus dem zehnten Jahresbericht von Basel theilte Hr. Pf. Kirschten mehreres sehr Interessante mit. „Nicht nur, heißt es daselbst, haben die verehrten Hülfsmissionsgesellschaften in der Schweiz und in Deutschland mit unermüdetem Eifer fortgefahren, durch thätige Handreichung der Liebe dem wachsenden Bedürfnisse unserer Missionsthätigkeit freundlich beizuspringen, sondern es sind unserer Anstalt auch von manchen einzelnen bekannten und unbekannten Freunden und Freundinnen, und darunter auch manches Scherflein der armen Wittwe, des frommen Dienstboten, des Waisen, als Opfer dankbarer Liebe zugeflossen, die köstlich sind vor Gott. Ob demungeachtet die Ausgaben des verflossenen Jahres die Einnahmen bedeutend übersteigen haben, während das vorliegende Bedürfniß mit jedem Jahre wächst, so konnte unsere Committee um so weniger ein beunruhigendes Merkmal in dieser Erscheinung finden, da wir in einigen Ueberschüssen der Einnahmen früherer Jahre für diesen mit Bestimmtheit vorausgesehenen Fall eine huldreiche Fügung der Vorsehung Gottes dankbar erkennen durften." — Von den Verbesserungen, deren die Missionsschule in diesem Jahre theilhaftig wurde, ist in dem Bericht angeführt, daß die Präparandenschule in zwei besondere Unterrichtsclassen abgetheilt worden sey und der ersten derselben diejenigen Präparandenbrüder, welche die ersten Vorkenntnisse des Lateinischen und Griechischen mit sich bringen, der zweiten aber diejenigen zugewiesen werden sollen, welche noch in den ersten Elementen des deutschen Schulunterrichts der erforderlichen Uebung bedürfen; daß die Präparandenschüler, welche dieser Elementarclasse zugewiesen werden, ein Jahr länger als die Andern und demnach 5 Jahre in der Missionsschule verweilen. Eine zweite Maßregel betraf eine umfassendere und gründlichere Auswahl von Missionspräparanden. (Ueber die einzelnen Lehrgegenstände und die Grundsätze des Unterrichts ist im vorigen Jahresbericht geredet. Beachtungswerthe Bemerkungen ähnlicher Art verlas Hr. Pfr. Kirschten aus dem neuen Bericht.) Aus der Zahl von 47 Zöglingen der Missionsschule wurden mit dem Anfang dieses Jahres 10 zu dem Werke des Herrn abgesondert, Fünf von ihnen, N. Lieber, S. Gobat, W. Kruse, Th. Müller und Chr. Kugler, traten am 4. März d. J., nachdem sie ihre kirchliche Ordination zum Missionsdienste unter feierlichem Auflegen der Hände empfangen hatten, ihre Reise nach London an, und werden für die Missionsversuche in den Ländern des Mittelmeers bestimmt werden. Fünf andere, W. Feltnitzer, G. Wöhr, C. G. Pfander, Fr. Haas, L. Steinmann, wurden im Vertrauen auf die segnende Hülfe des Herrn in das erweiterte Arbeitsfeld der Länder diesseits und jenseits des kaukasischen Gebirgs gesendet. Zum Beweis der hülflosen Lage dieser letzteren Provinzen, folgt ein rührendes Schreiben des Schullehrers Liebich im Namen der verlassenen deutschen Gemeinde zu Karaß am Kaukasus, welchem man durch Absendung des Missionärs Lang entsprach. Die unterdessen von ihm eingelaufenen Nachrichten, dann die des Missionärs Salter im Kreise der 7 deutschen Gemeinden in Georgien, endlich die Berichte der beiden zu Schuschi in der Provinz Karabagh arbeitenden Missionäre Zaremba und Hohenacker geben ein höchst trauriges Bild von dem sittlichen und religiösen Zustande der Völkerstämme diesseits und jenseits des Kaukasus. — Dagegen theilte Hr. Pfr. Kirschten zum Schluß wieder zwei sehr erfreuliche, erleuchtete Schreiben bekehrter Heiden mit. Das eine an den Missionär Aug. Dittrich gerichtet, kommt aus dem Herzen eines jungen Persers, Sohn eines berühmten Mullah (Gelehrten) und gewesenen Bey (pers. Statthalters) zu Derbent, der sich ehedem Muhamed Ali nannte. Durch die schottische Mission, bei welcher er noch lebt, wurde er zu Astrachan im Jahr 1823 getauft und führt von da den Namen Alexander Kasimir Beg. Zuvor war er ein heftiger Feind des Christenthums; in seinem Brief an Hrn. Dittrich hört man nur den demüthigen, sanftmüthigen, und glaubensvollen Jünger. In einer Stelle heißt es: „Lob und Ruhm und Anbetung bringe ich dem heiligen Namen des barmherzigen Gottes, daß er die Seelen der Menschen in dieser Welt in überschwänglicher Weise lieb hat, und Seine Gnade einem jedem zum Wegbegleiter giebt, der Ihn nur bittet. Also ists geschehen, daß er in dieser nachstvergangenen Zeit die Herzen von 4 Männern erwecket hat, so daß sie nun sehr nach der reinen und wahren Religion suchen, um dem lebendigen und ewigen Gott zu dienen und Ihn anzubeten. Und namentlich sind die Herzen Zweyer von ihnen sehr zerschlagen über ihre Sünde, und der Eine, Namens Abbas Ali, wünschet sehr, daß er seinen Glauben an den heiligen Namen Christi bekennen, und durch die Taufe zur Vergebung der Sünden eingehen könne in die Kirche Christi, und die Zahl derjenigen, die Christi Eigenthum sind. Der Andere heisset Hussein, und erwartet nur noch seine Familie, um sein Bekenntniß auf den Namen Jesu Christi abzulegen. Die zwei Andern sind in vielem Nachdenken und Fleben, daß Gott ihnen seinen Willen offenbaren wolle." — Eine gleiche Stimme ertönte aus den heidnischen Ländern des südlichen Asiens, wo viele Missionsbrüder thätig arbeiten, von einem beim Missionär Dürr lebenden hoffnungsvollen Hinduschüler, einem jungen Braminen, ein erleuchtetes Schreiben an zwei seiner ehemaligen Mitschüler. — Sehet da, Christen, (schließt Hr. Pfr. Kirschten seinen interessanten Vortrag) welche herrliche Früchte jener Baum des Lebens trägt, der aus einem Senfkorn entsprossen, bereits seine Aeste über alle Theile der Erde verbreitet.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 231. Sonntag, 20. November 1825.

Ueber Thomas Moore's Leben Sheridan's

von C. P. Berly.

Vorgetragen im Museum zu Frankfurt am 18. Nov. 1825 von Herrn Consistorialrath Kirchner.

Von dem Dichter Thomas Moore, dem reichbegabten Sohne Erins, dem Schöpfer der Lalla Rookh, dem Herausgeber der Memoiren des Capitän Rock, ist vor einigen Wochen ein neues Werk erschienen, das in diesem Augenblick den Gegenstand aller Unterhaltungen der gebildeten Zirkel in der Weltstadt London ausmacht. Es sind Denkschriften über das Leben Richard Brinsley Sheridan's, des dramatischen Dichters, Theaterdirectors, Parlamentsglieds, und Weltmanns, die uns Moore diesmal schenkt, damit auf höchst würdige und geistvolle Art vorspielend der noch weit größeren Aufgabe, die er sich gesetzt hat, — der Biographie Lord Byrons, seines neidlosen Mitbewerbers um die dichterische Krone, die das glückliche Grosbritannien dreifach — denn auch Walter Scotts Haupt war zu kränzen — in einem Dezennio zuzuerkennen hatte, nicht zu gedenken der Ehrenmedaillen, die es prägen lassen mußte, um poetisches Verdienst vielleicht gleicher Größe aber minder populärer Gattung dankbar zu lohnen.

Ein Quartband, der nicht weniger als 36 Gulden kostet, ist nicht jedermanns Kauf. Daher konnten selbst in dem Lande der Guineen nur Lords, Nabobs und Börsematadore an Sheridans Leben in den ersten Tagen nach der Erscheinung die lange gereizte Neugier befriedigen. Umfassende Auszüge in allen englischen Journalen geben inzwischen bereits einen zureichenden Begrif von dem reichen Inhalt des Werks, und schon kündigt uns sowohl der Verleger Longmann zu London als der thätige Nachdrucker Galignani zu Paris Octavausgaben an, die sich durch erträglichen Preis zur allgemeineren Verbreitung eignen. Bis diese in Umlauf kommen, ist es Pflicht der deutschen Zeitschriften auf die anziehende Erscheinung aufmerksam zu machen, reiche Mittheilungen daraus zu entnehmen und so auf erwünschte Art der kalten Oberflächlichkeit, schaalen Gemeinheit und langweiligen Trivialität, woran sie meist alle laboriren, auf ein paar Wochen zu entfliehen.

Ich habe noch nicht bemerkt, daß besagte Sprecher des deutschen Publikums diese Pflicht erfüllt hätten; wahrscheinlich wird erst die Parole von den Redacteurs ausgegeben worden seyn; die Uebersetzer spizzen etwas lange an den Federn und denken, das Gute komme nie zu späte. Ich muß ihnen dafür nur Dank wissen, denn so wird mir um so sicherer vergönnt werden, diese verehrte Versammlung mit einigen Bemerkungen über und einigen Auszügen aus Sheridans Leben zu unterhalten.

Biographien sind in unserer Zeit eine Lieblingslectüre. So wie ein bedeutender Mensch von der Scene abgeht, spendet die gefällige Presse Denkschriften, Charakterzüge, Erinnerungen, Anecdoten, Briefe — alles wie sich versteht, so authentisch, daß man auf jedes Jota schwören kann. Die zunehmende Gesittung des Zeitalters hat jenes in sich abgeschlossene Streben nach Verborgenheit, das früherhin Confessionen in ihren verschiedenen Gestaltungen so selten entstehen ließ, aus der Gesellschaft verdrängt. Aller Classen Verstand und Gemüth steht jetzt der sympathisirende Blick offen in die Lebenslabyrinthe unserer Dichter, Philosophen, Krieger, Schauspieler, Künstler, kurz der aus der Masse hervortretenden Geister, gleichgültig in welchen Kreisen sie sich bewegt haben. Doppelt ist das Interesse, wenn ein ausgezeichneter Lebender, sich noch anfeuernd an dem Ruhmesglanz den die Zeitgenossen ihm spenden, die Phasen eines untergegangnen Sternes erster Größe prüfend verfolgt, wenn sich zwei farbenreiche Flammen verschmelzen, der Genius den Genius auffaßt, und dem Verständniß der Nation in seine Eigenthümlichkeit sichere Bahn bricht.

So Dankenswerthes leistet Thomas Moore in dem Gemälde, das er uns von Richard Brinsley Sheri-

dans vielfach bewegtem Leben mit wohlgeführtem Pinsel und kunstvollem Colorit entwirft. Die Spannung im Publikum war groß, das Werk lange voraus angekündigt: die Erwartung aber hat sich befriedigt gesehen; Sheridans und Moore's Freunde dürfen sich Glück wünschen. Die Geisteskräfte, welche den Gegenstand der Biographie zur Ruhmeshöhe leiteten, die Verirrungen, die ihm am Schluß eines ereignißvollen Lebens die Ueberzeugung aufdrängen mußten, daß er den rechten Weg zum Glück durch eigne Schuld verfehlt hatte, sind von Meisterhand dargestellt. Wir erkennen den Genius, der ihn in die vordersten Reihen der Kämpfer für Freiheit rief, ihn Theil nehmen hieß an den Schlachten der Burke und Fox, ihm unter seltnen Umständen die Freundschaft des Thronerben gewann; wir sehen Sheridans Triumphe auf der Bühne, im Parlament, in den Zirkeln der feinen Welt, aufgefaßt mit der Treue, wiedergegeben mit der Kunst, die nur dem verwandten Geist erreichbar, ihm aber auch so naturgemäß ist, daß alles Gesuchte Gezwungene verbannt bleibt.

Viele Züge aus Sheridans Charakter, bis jetzt kaum angedeutet oder in unbestimmter Flachheit hingeworfen, treten nun erst, unter Moores Feder, lebendig und anschaulich hervor; eine große Zahl Anecdoten aus der Zeitgeschichte werfen helles Licht auf die Hauptacteurs in dem großen Weltdrama der letzten 50 Jahre, der Zeit seiner Blüthe und seines Sinkens; kurz, der Biograph hat verstanden, sein Thema zu benutzen, er hat uns ein sehr lesbares, unterhaltendes, unterrichtendes, für den Dilettanten anziehendes, für den Forscher wichtiges Buch gegeben.

Ich übergehe Sheridans Erziehung, sein erstes Auftreten in der Welt und seine Bildung zum Schriftsteller. Selbst die Geschichte seiner Heirath mit Miß Linley, die einen großen Raum in der Biographie einnimmt, darf ich nur kurz berühren. Das Romanhafte darin erfodert Eingehen in die Einzelheiten, für diesen Vortrag nicht passend.

Im Jahr 1770 lernte Sheridan Miß Linley zu Bath kennen. Sie war eine Sängerin, jung, schön, liebenswürdig, grade damals im Zenith ihres Ruhs. Bei den Oratorios und Concerten zu Oxford brachte sie dieselbe wunderbare Wirkung hervor, wie nach Lucians Bericht des Euripides Andromeda zu Abdera. Man hörte nichts, als: O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! Die Nachtigal fand den Weg zum Herzen durch die Ohren; ein Heer von Verliebten suchte Ansprüche geltend zu machen; einmal hieß es, Miß Linley sey nach Schottland entführt worden: da sah man, wie Augenzeugen erzählen, in ganz Oxford lange Gesichter. Auch Unbefangene wünschten doch, die gefeierte Sängerin möge noch nicht so bald aus dem Kunstkreis ins Privatleben treten. Miß Linley, zur Ehre ihres Geschlechts die glänzendsten Anerbietungen, selbst Ehevorschläge vornehmer Männer ausschlagend, wählte nach ihrem Herzen: Sheridan war der Glückliche. Doch hatte die Rose ihre Dornen. Capitän Mathews, ein zudringlicher Nebenbuhler, verfolgte die arme Miß so unablässig, daß sie sich zur Flucht aus dem väterlichen Haus entschloß. Sheridan begleitete sie nach Frankreich. Im März 1772 traute ein Priester in einem Dorf bei Calais das junge Paar; Sheridan war 20, Miß Linley 18 Jahr alt. Die Entführung hatte zu Bath das größte Aufsehen gemacht; Capitän Mathews ließ einen beleidigenden Artikel darüber in ein öffentliches Blatt einrücken. Sheridan eilte nach England zurück, forderte den Verläumder, blieb Sieger im Zweikampf und erlangte eine Ehrenerklärung, die nun auch im Druck erschien. Der Gedemüthigte, von seinen Bekannten aufgehetzt, ließ es nicht dabei bewenden, es kam zu einem zweiten Duell, wobei Sheridan lebensgefährlich verwundet wurde. So hatte er den Besitz der liebenswürdigen Sängerin auf dem mühsamsten Weg errungen und mit seinem Blute bezahlt.

Daß sie es werth war, darüber ist in England nur e i n e Stimme. Mit einem fühlenden Herzen einen hellen Kopf verbindend, war sie nicht weniger fähig dem Strom des Mißgeschicks hemmend in den Weg zu treten, als in der Stunde des Glücks die Zierde der Gesellschaft zu seyn. Ihr ausgebildeter Geschmack für die schönen Künste hielt sie nicht ab, sich den Sorgen des Haushalts zu widmen; Sheridan war nicht reich und sie hatte in den ersten Jahren ihrer Ehe oft einen schweren Stand. Mit ganz eigenem Geschick unterstützte sie den Gatten in seinen schriftstellerischen Arbeiten, trug die trocknen Thatsachen zusammen, die er nicht Fleiß genug hatte selbst aufzusuchen, ohne die er aber oft im Unterhaus die glänzende Rolle nicht gespielt haben würde, die ihn bald berühmt machte. Mistreß Sheridan war grade eine Frau, wie sie sich für einen so vielfach geistig beschäftigten Mann paßte: sie theilte seine Mühe, würdigte sein Talent, genoß mit ihm den Triumph des öffentlichen Beifalls. Nur der Eitle mag in einer solchen Gattin die Mitbewerberin fürchten, nur der Thor die Herrschaft überwiegenden Geistes scheuen, während ein denkender Mann sein Glück für unvollständig hält, wenn er in der gewählten Gefährtin, wäre sie auch jeder Schönheit Inbegriff, keinen Widerstrahl des eigenen Gemüths findet.

(Schluß folgt.)

Charade.

Drei Sylben nur — doch sie verbinden
Drei Künste, die sich nie zusammen finden!
Die Leere manches Dings, vom äußern Schein versteckt,
Wird treulich in der Ersten dir entdeckt:
Bedienst du dich der Zweit- und Dritten, so erscheint,
So oft du es beliebst vor dir dein bester Freund;
Sind sind sie alle Drei vereint,
Dann machen sie — was selbst kein König kann —
Aus einem Zwerg flugs einen großen Mann.

L.

Auflösung der Charade in Nr. 226.

Grabmal.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Donnerstag den 10. November. Das „Kind der Liebe, Schauspiel in 5 Abthl. von Kotzebue. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß zu jedem Schauspiel ein nicht unbedeutender Grad dichterischer Rührung gehört, welche auch den weniger edlen Stoff adelt und die Form durchdringt, daß wir von magischen Banden gefesselt werden und bei der Auflösung dem feineren Sinn, der versteckten Absicht des Dichters nicht grollen dürfen. Göthe hat eine natürliche Tochter geschrieben. Wir ehren das abgebrochene Schauspiel noch heute als ein schönes Räthsel, von welchem die Zeitungen uns noch nicht lange die zum Grunde liegende Begebenheit aus dem Leben einer vornehmen Person wie eine Auflösung hingeworfen, wir ehren es schon um des zarten poetischen Zuges, um der Reinheit der Haltung willen, und jedes Ohr wird von den Anfangslauten jener poetischen Stimmung ergriffen:

Das flüchtge Ziel, das Hunde, Roß und Mann
Auf seine Fährte bannend nach sich reißt,
Der edle Hirsch hat über Berg und Thal
So weit uns irrgeführt, daß ich mich selbst
Obgleich so landeskundig, hier nicht finde.
Wo sind wir Oheim? Herzog sage mir,
Zu welchen Hügeln schweiften wir heran?

Kotzebue's Kind der Liebe, voller Waldverirrungen, die in die Sümpfe führen, fängt gleichfalls mit einem Jagdzug an, aber er trifft nur ein altes Weib, ehemals eine Näherin oder so etwas, womit der gnädige Herr sich vergangen, dem der Himmel fortan seinen Verstand und noch mehr sein Herz gelegnet hat, sie wird mit ihrem Sohn, welchen man unter die Soldaten steckte, auf eine eclatante Art zu Ehren gebracht, daß dem Zuschauer die Thränen sehr dicke in die Augen kommen. Das Uebrige der Geschichte lassen wir aus Mangel an Raum gehen und bitten den andächtigen Zuschauer nur die poetische Rührung recht zu bedenken, die Herrn von Kotzebue, figürlich zu reden, wie ein schlechter Schnaps in den Magen gefahren ist. — Wie dieses Rührspiel gespielt wurde? O herrlich, noch allzugut. Der Obrist (Kotzebue selbst) außer Diensten (der Poesie, in Diensten der Theatercassen) wurde von Hrn. Weidner nicht in Sorgen schwer, doch noch künstlerisch gegeben. Est Kotzebue in nobis, agitante calescimus illo, ist noch nicht der Wahlspruch unserer Künstler geworden, sie schämen sich ein bischen, so viel es mit Anstand vor dem Publicum geschehen kann. Dem. Lindner halten wir für die Amalie nicht so wohl zu alt, als zu viel Künstlerin, um nicht einzusehen, daß diese Anfänger-Rolle unserer braven Anfängerin gebührt. Ueber den Punct der Altersrollen waren wir von jeher mit unserem von den geringen Zahlen begeisterten Publicum nicht einverstanden und halten es hierin mit den Wienern und Parisern und Berlinern, die den Dank und das Zutrauen Talenten wie einer Korn, Bethmann, Mars, nicht im 30. 40. 50. 60. Jahre verweigern. Hr. Rottmayer strebte in der Rolle des Fritz Böttcher dem männlichen Feuer des Hrn. Becker mit Erfolg nach; sein Gefühl war tüchtiger, wahrer als jenes Künstlers. Hr. Kirchner als Gast in der Rolle des Grafen von der Mulde gewann die Aufmerksamkeit durch französische Aneignungen aus Leben und Kunst. Wir können indessen aus so wenigen Leistungen noch nicht beurtheilen, ob er ein tüchtiger Schauspieler ist. Eine eigne Poesie der Auffassung liegt in Hrn. Otto's Tafeldecker; warlich Hr. Otto ist ein vielseitiger Künstler und ein bescheidnes Talent.

Samstag den 12. Don Juan, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Mad. Milder von Berlin erfreute uns heute mit der Darstellung der Donna Elvira. Zuerst zur Beseitigung eines Punktes, welcher während der Oper schon Gegenstand lebhafter Discussion wurde und am folgenden Tag in der Iris eine vielleicht zu unbestimmte Entscheidung auf die schwächere Seite erhielt — das Spiel. Wir gehen von der Billigkeit aus, wenn wir, was uns selber sehr störte, zuerst aus dem Standpunct der Künstlerin zu erklären suchen. Hat uns nicht Hrn. Baders Licinius, trotz seinem Rufe, durch das grazienlose Sägen mit den Armen, durch seine heftigen Bewegungen im großen Styl, etwas abgeschreckt? Hr. Bader ward es inne und mäßigte sich in Folge sehr. Aber in Berlin durfte er, und unter Spontini mußte er wieder das Tragerirte anziehen. Hieraus scheint auch das Spiel der Mad. Milder großentheils beurtheilt werden zu können. Kommt dazu bei einer bedeutenden Sängerin, die nicht auch Schauspielerin ist, ein exaltirtes Loben, wie es in Berlin nicht selten ist, so läßt sich leicht begreifen, wie hierdurch verfehlte Action entsteht, die weit entfernt abgemessen zu seyn, vielmehr ins Ungemessene geht. Und doch läßt sich, bei allem Verfehlten in der Action der Mad. Milder nicht läugnen, daß sie Respekt vor der Idee ihrer Auffassung einflößte, daß

man, unbefangen, wünschen mußte, die eminente Gesangkünstlerin möge auch eine große Schauspielerin seyn, um die kühne Anlage zu vollenden. In ihrem Spiel tadeln wir vor Allem, daß es nur theilweise den Gesang erklärte; das Liebevolle war nicht in ihr, es war angelegt wie ein loses Kleid. Stolz — gut, Stolz möge diese Spanierin auch in der Erniedrigung zeigen, aber er ward oft zur Kälte. Das Abwenden von dem Silhouetten-Kalender Laporello's war mehr vornehmes Ignoriren als verzweifelndes, hinbrütendes Ueberhören. Die Enthaltsamkeit von Leporello unter ihrem Fenster ging offenbar zu weit und gab wie das Folgende zu starken Contrast mit dem wahren und edlen Entsetzen vor dem gemeinen Betrug. Die wichtige letzte Scene war offenbar eiskalt, bis in die Fingerspitzen, die sorgfältig den Schleier faßten, und die Musik ist so liebend warm, so herrlich. — Aber ihre Stimme, es liegt etwas Königliches darin; nicht aus übergroßer Bescheidenheit sagte Catalani, sie habe Töne, worum sie sie beneide, wenn sie hinzusetzte, sie könne aber nicht singen. Dieses glauben wir Deutsche anders zu verstehen. Denn Mad. Milder, wiewohl über den Höhepunkt der ersten Kunstblüthe längst hinaus, hat ihren Ruf bewahrt, und das nur als Deutsche Sängerin, nicht durch Triller. Wollt achten und ehren wollen wir das Großartige, Erhabene dieser seltenen und noch so kräftigen, so herrlich tragenden Stimme, und wem das Feierliche, der tiefe Ernst dieser Klagen, dieser Verwünschungen ihres Elvira nicht fühlbar war, der höre denn — Triller und Cadenzen, so viel er Lust hat, aber er werfe sich nicht zum Richter auf, wo noch deutsche Ohren gelten. Dem. Hauß gab die Donna Anna mit einem Aufwand von Fleiß und Anstrengung, der ihrem bisherigen großen Eifer völlig entsprach; sie sang aber einigemal einen Viertelston zu tief. Dem. Heinefetter verdiente gewiß die dankende, freudige Bewegung des ganzen Publikums, als sie wegen der sehr bedauerten Unpäßlichkeit der Dem. Bamberger so bereitwillig und schnell die Parthie der Zerline übernahm, aber das Publikum hätte auch schonender seyn und nicht zweimal da capo verlangen sollen.

Sonntag den 13. Preciosa, Schausp. v. Wolff, Musik v. Weber.

Montag den 14. Zum Besten des Hrn. Kirchner: Die falsche Catalani, Posse in 2 Abthl. von Bäuerle, Musik von Schuster. Hr. Kirchner soll hierauf zum Besten des Theaters — doch wohl nicht als falsche Catalani — auf drei Jahre engagirt worden seyn. Wir hoffen Hrn. Kirchners übrige Fähigkeiten sind so geprüft, daß man gesehen, man könne auch die Primadonna in ihm missen.

Dienstag den 15. Ein Mann hilft dem Andern, Lustsp. in 1 Act von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: Die Entführung, Lustspiel in 3 Abthl. von Jünger.

Mittwoch den 16. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Mad. Milder gab die Susanna dem Publicum nicht sehr zu Dank, auch uns nicht; aber es wunderte uns doch, daß das Auge so gewaltigen Einfluß auf das Ohr übte, daß man der Seele in ihrer Stimme und das einschmeichelnde Zarte die gediegenen Töne ganz zu überhören schien, bis das so herrlich vorgetragene Duett des zweiten Acts, die Bestellung in den Garten, mit dem einen, langausgehaltenen Ton in schöner Klarheit das ganze Haus erfüllte, die Hände und die Herzen endlich warm machte. Hr. Forti beendigte seine Gastspiele nach einer Abwesenheit in der Parthie des Figaro, in der That ein herrlicher Sänger und sein gewandtes Spiel mit den kleinen Cappriccio's, des heutigen lebendigen Enthusiasmus werth. Gerufen erschien er mit Mad. Milder. Wir hören, daß Hr. Forti einen zweiten Cyklus geben und darin auch als Othello und Faust auftreten wird. Den Pagen übernahm Dem. Heinefetter mit gleicher Bereitwilligkeit wie die Zerline. Man vermißte wohl das Einschmeichelnde und Innige der holden Töne unserer Bamberger, aber demungeachtet war der Beifall lebhaft und die Romanze war Dem. Heinefetter so gefällig zu wiederholen. Dem. Hauß sang die Gräfin recht brav. Noch immer müssen wir auf die Arie beim Nadelsuchen verzichten.

Donerstag den 17. Die Waise und der Mörder, Drama in 3 Abthl. von Castelli, mit Musik von Seyfried.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 22. November. Ferdinand Cortez, Op. (Cortez: Herr Forti).

Mittwoch den 23. Die Verschwörung des Fiesko Trauerspiel.

Freitag den 25. Conzert, zum Besten der Frau Wittwe Schmitt.

Samstag den 26. Der Hahnenschlag, Schsp. Hierauf: Der Obrist, Lustsp. Zum Schluß: Sieben Mädchen in Uniform, Posse.

Sonntag den 27. Isidor und Olga, Trsp.

Montag den 28. Die Hochzeit des Figaro, Oper. (Figaro: Hr. Forti).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 232. Dienstag, 22. November 1825.

Prolog zu Göthe's Iphigenie.

Am 7. Nov. 1825 gesprochen zu Weimar.

So grüß ich Ihn, den Hochverehrten wieder,
Den Freund aus einer frühen goldnen Zeit,
Und grüß Ihn hier an heil'ger Stätte wieder,
Die zweifach nun ein höchstes Glück geweih't.
Ja pranget nur ihr neu geschmückten Hallen,
Ihr heitern Kreise füllet euch mit Glanz,
Laßt Freudenruf den Tempel rings durchschallen,
Wir feiern Ihn im goldnen Jubelkranz.

Ihn, der zuerst zum einfach Wahren, Schönen,
Ein Adler sich zur Sonne, aufwärts schwang,
Mit starkem Willen, kraftbeschwingten Tönen
Die Kunst befreit von falscher Regel Zwang;

Ihn, der das Spiel dem Leben neu verbündet,
Mit klarem Blick durchschaut die dunkle Brust,
Im engsten Raum ein weites Reich gegründet,
Ihn, unsern Stolz und unsre süße Lust!
O schöner Tag, geschmückt von so viel Jahren,
Welch' reiches Sterngebilde steigst Du auf,
Nun was wir einzeln je, beglückt, erfahren,
Zum Allbewußtseyn steigert sich herauf! —
Was Er in so viel tausend stillen Stunden
Gesä't, gepflegt, frisch blüht es um ihn her;
Was wir durch ihn erkannt, geliebt, empfunden,
Durchwogt die Brust, ein heilig Freudenmeer.

Und sieh'! es ziehn in neugeschaffne Räume
Die alten Genien segnend wieder ein,
Und bringen uns die alten Lieblingsträume
Verklärt in neuer Hoffnung Zauberschein.
Die Guten alle, die einst hier gewaltet,
Sie leben uns in dieses Tages Glanz,
Und was ein treu Bemüh'n Euch je gestaltet,
Erinnrung webt's in seinen Jubelkranz.
Wie schlang Er oft des Lorbeers heitre Kronen
Um ein geliebt-erhabnes Fürstenhaupt,
Nun wird Ihm Selbst, aufs Herrlichste zu lohnen,
Die edle Stirn mit ew'gem Schmuck umlaubt.
So schwebt auch uns ein neuer Tag hernieder,
Es grüßt die Kunst die heil'gen Bilder wieder,
Zu kühnstem Streben öffnen sich die Schranken,
Nur durch Ihn selbst laßt uns Ihm würdig danken.

Friedrich von Müller.

Ueber Thomas Moore's Leben Sheridan's.

(Schluß.)

Leicht mag man glauben, daß Sheridan so vorzügliche Eigenschaften zu schätzen wußte, daß ihn die Reize, die sein Herz gewannen, auch in die Länge zu fesseln verstanden; aber — Sheridan war ein Freund der Sinnengenüsse, liebte die Freuden der Tafel, leerte den geselligen Becher allzu häufig, berauschte sich am Lobe, das seiner witzreichen Unterhaltungsgabe nie fehlte. Il y a de bons marriages, mais il n'y en a point de délicieux meint ein französischer Schriftsteller, und ohne die volle Anwendung auf Sheridan's Ehe zu machen, dürfen wir immer zweifeln, ob auch Moore alles gesagt hat, was er leicht darüber in Erfahrung bringen konnte.

Er hat überhaupt die moralische Seite seines biographischen Gemäldes etwas im Schatten gehalten und wir erfahren z. B. nicht, wie es Sheridan, der kein ererbtes Vermögen, kein einträgliches Amt hatte, eben nicht sparsam lebte und frühe eine Familie ernähren mußte, angefangen hat, die 10,000 Pf. Sterling zusammen zu bringen, die er als erste Zahlung, bei Uebernahme des Drury-lane Theaters nöthig hatte, wie er die späteren Termine, welche viermal so viel ausmachten, einzuhalten vermochte. Es war etwas Geheimnißvolles und Wunderbares bei allem was Sheridan sich erwarb, in der Liebe wie im Gebiet des Geistes, im Wissen wie im Geldvermögen. Wie und wann er den Grund legte zu seinem Vorrath an Kenntnissen, wußte niemand; man staunte über seine Vielseitigkeit, weil man ihn nie lesend gesehen hatte. Seine Fortschritte auf dem Weg zum Herzen der Ge-

liebten waren eben so spurlos geblieben; die Nebenbuhler erfuhren, er habe gesiegt, und hatten nicht einmal gewußt, daß er um Miß Linley's Neigung sich bemüht habe. Sheridan's gelungenste Theaterstücke überraschten das Publikum, ja selbst seine Freunde, denn im Geheim hatte er daran gearbeitet, bis sie fertig waren, und nun brachen sie aus der Wolke seiner Indolenz mit dem vollen Glanz der Reife hervor. Seine finanziellen Quellen hatten etwas gleich Magisches; es ist, wie gesagt, ein Räthsel geblieben, wie er die zum Ankauf seines Theils am Drury-lane Theater nöthig gewesene Summe herbei beschworen hat. Indessen muß er in den letzten Jahren seines Lebens die Kunst verlernt haben, sich verborgene Goldadern zinsbar zu machen, er starb arm und verschuldet. Moore verweilt mit rührendem Streben, Entschuldigungsgründe aufzufinden, bei der Schilderung von Sheridan's Schwächen. Das Genie, sagt er, kann nicht auf unbedingte Nachsicht Anspruch machen, so lange Milton's und Newton's Beispiel den Satz bewährt, daß die höchste intellectuelle Kraft mit dem tugendhaftesten Lebenswandel vereinbar ist. Aber nicht unbeachtet sollte man lassen, wie Erziehung und Verhältnisse auf den Charakter des Individuums eingewirkt haben. Sheridan's Jugendzeit verfloß in eitlem Müßiggang; mit ungezähmtem feurigen Temperament ward er in die Welt geworfen, wo ihm bei jedem Schritt jene Quelle der Versuchung aufsprudelte, die uns Tasso in Armidens Garten zeigt:

Un fonte sorge in lei, che vaghe e monde
Ha l'acque sì, che i riguardanti alletta:
Ma dentro ai freddi suoi cristalli asconde
Di tosco estran malvagita secreta;
Che un picciol sorso di sue lucide onde
Inebbria l'alma tosto e la fa lieta. *)

selbst die Ehe, sonst ein Stillungsmittel für die Fieberhitze aufgeregter Leidenschaft, war bei ihm nur eine romantische Lebensepisode. Die Anziehungskraft seiner Gattin vermehrte nur die ihn umringenden Gefahren; die Außenwelt hatte durch sie doppelten Einfluß auf ihn; er ward irre geführt bei dem hellen Strahl, den ein so reich bekränztes Daseyn blendend ergoß. Wäre auch dann noch sein mächtiges Talent auf bestimmte Bahn gewiesen worden, der Geist der Ordnung würde ihn bewältigt haben. Aber die Bühne — Sheridan's Ruhm und Untergang — öffnete sich ihm; das Eigenthum, was sie ihm gewährte, war von der verrätherischen Gattung, die nicht nur den Besitzer selbst täuscht, sondern ihn auch verleitet, Andere zu täuschen, eine Lage, die für einen Mann von Sheridan's Sorglosigkeit und Ehrgeiz nicht genug gefürchtet werden kann. Ein ungewisses Einkommen, jeden Voranschlag ausschließend, leichtsinnige Ausgaben entschuldigend, die Aufnahme fremder Gelder erleichternd, vereitelt jede Lehre der Noth oder schiebt doch ihr heilsames Walten auf einen Zeitpunkt hinaus, wo es zu spät ist, einzudeugen. Im 26sten Jahr war Sheridan Miteigenthümer des bedeutendsten Londner Theaters, in dieser noch an die Tage der Jugend streifenden Periode berauschte er sich in dem Becher des Ruhms, aus welchem er tiefere, raschere Züge gethan, als vielleicht je ein angehender Schriftsteller. Kaum war die brausende Woge des öffentlichen Beifalls in ihre Ufer getreten, als Sheridan plötzlich in eine andere Sphäre versetzt wurde, wo seiner Eitelkeit weit schmeichelhaftere Erfolge warteten. Ohne allen Zuwachs äußerer Mittel, ward er der Freund und Genosse der Angesehensten des Landes und zahlte bald die auf so ungleichen Verbindungen ruhende Taxe: die Freundschaften waren nicht von Ausdauer und Sheridan hatte sich ruinirt. Der Wechsel der politischen Conjuncturen, trügerische Aussichten auf einträgliche Staatsstellen, die sich der Whigpartei, derer sich angeschlossen hatte, so oft zeigten um wieder zu verschwinden, alles trug dazu bei, seine Hoffnungen eben so schwankend und ungewiß als seine Mittel zu machen. Bei jeder neuen Wendung der öffentlichen Angelegenheiten glaubte er das Rettungsboot zu erblicken, das ihn aus dem Sturm bergen sollte, und so waren seine Tage ein langanhaltender Paroxismus von Aufregung aller Seelenkräfte ohne eine Pause für ruhiges Nachdenken, ohne eine Lockung zum klugen Ueberschlag des Lebensfacits. Statt uns zu wundern, daß in solcher Brandung sein mastloses Schiff strandete, forschen wie vielmehr, wie es möglich geworden, daß noch so viel heilige Güter unverletzt geblieben, sein natürlich gutartiges Gefühl bis zum letzten Augenblick mit der schlimmen Gewohnheit kämpfte, sein Sinn für das Rechte sein Vermögen es zu üben so lange überlebte.

Die meinem Vortrag zugemessene Zeit ist abgelaufen, dem Stoff selbst aber auch in der bescheidensten Beschränkung der gesetzten Aufgabe bei weitem noch nicht sein Recht widerfahren. Vielleicht fasse ich den Faden noch einmal auf, vielleicht spinnt ihn bis zum nächsten Museo eine geschicktere Hand weiter, vielleicht aber auch wartet dieser verehrten Versammlung bis dahin ein bedeutenderer Genuß, wenn der Winter-Cursus dramaturgisch-deklamatorischer Shakspeare-Studien eröffnet werden kann, zu denen man uns Hoffnung gemacht hat.

So weit der Vortrag im Museum. Wir geben noch, als Sheridan's Charakter bezeichnend, eine kaum glaubliche Anecdote aus den so eben in London erschienenen Memoiren Kelly's (Reminiscences of Michael Kelly, of the King's Theatre, and Theatre royal, Drurylane. 2 vol. 8.) einem sehr

*) Denn dort ergießt sich eine klare Quelle
Die Jedem Durst erregt, der sie erblickt;
Doch sie verbirgt in ihrer reinen Helle
Ein heimlich Gift, das wunderbar berückt.
Ein kleiner Zug aus ihrer kühlen Welle
Macht gleich den Geist vor Wonne wie verzückt.

unterhaltenden Buche. Kelly war Schauspieler, Sänger und Tonsetzer. In der letzten Eigenschaft erzählt er in Bezug auf Sheridan's Pizarro: „Die Erwartung des Publikums war auf's höchste gespannt; es mag den Lesern wunderbar vorkommen, ist aber doch so, die erste Aufführung des Stücks war angekündigt und alle Logen waren genommen, ehe Sheridan den vierten Act zu Ende gebracht hatte; noch hatte er mir nicht einen Vers von den Gesängen gegeben, wozu ich die Musik machen sollte. Mit jedem Tag hoffte ich, er werde mir die Worte liefern, beständig stellte ich ihm vor, daß die Zeit vorüber gehe und ich noch nichts gethan hätte. Immer antwortete er: Verlaß dich auf mich, lieber Michel, du sollst bis Morgen alle Hände voll zu thun bekommen. Aber das Morgen kam nicht, ich war als Componist der Musik zu den Liedern in Pizarro öffentlich genannt, und das machte mich, wie man sich denken kann, äußerst verlegen. Eines Tags hatte ich mehrere Freunde zum Essen bei mir; es war Graf Guilford, Marquis Ormond, Francis Burdett, George Colman, Lewis und Kemble. Gegen 10 Uhr, als wir eben am vergnügtesten bei Tische saßen, kam Sheridan und erklärte sogleich meinen Gästen, er müsse mich auf eine Stunde entführen, ich müsse auf der Stelle mit ihm nach Drurylane; er versprach, nachher selbst wieder mit zurück zu kommen. Ich sah, es wäre vergebens gewesen, ihm zu widersprechen, und machte mich daher mit ihm auf den Weg. In das Theater gekommen, fand ich, daß die Bühne und das Haus erleuchtet war, wie bei einer Vorstellung; aber kein Mensch war zugegen, außer wir zwei und mehrere Theatermahler und Dekorateurs. Die ganze Beleuchtung hatte Sheridan nur veranstaltet, um zu sehen, welchen Effect die zwei Scenen machen würden, worin Pizarro's Zelt und der Sonnentempel vorkommen. Er setzte sich mitten ins Parterre, vor ihm stand eine große Bohle Punsch, der er unabläßig zusprach, bis sie leer wurde. Ich machte ihm bittere Vorwürfe, daß er, nicht zufrieden, mir die Worte vorzuenthalten, wozu ich doch die Musik setzen sollte, mich auch noch aus dem Kreis meiner Freunde geholt hätte, nur um mir eine Dekoration zu zeigen, von der ich doch nichts verstände, da ich kein Maschinist sey. Er versetzte: Du mußtest durchaus den Sonnentempel sehen, denn die Chöre und Märsche müssen auf die imposante Scene berechnet seyn. Morgen komme ich und esse mit dir, dann bringen wir alles in Ordnung. Du weißt, lieber Michel, du kannst dich auf mich verlassen und ich verlasse mich eben so ganz auf dich: ein Anderes ist es mit den Dekorateurs und Machinisten, den Leuten muß man immer nachgehen, wenn etwas Gescheides herauskommen soll. Mit diesem Versprechen kehrte ich, von Sheridan begleitet, nach Haus zurück; wir fanden die Freunde noch alle beisammen und trennten uns erst um 5 Uhr Morgens. War aber diese Lage für einen Tonsetzer peinlich, was sagen die Leser von der noch weit verzweifelteren, in welcher Sheridan die Schauspieler ließ? Es ist Thatsache, daß unmittelbar vor der ersten Aufführung des Pizarro, und während das Haus sich mit jedem Augenblick mehr anfüllte, die erste Probe gehalten wurde, ja, daß Mistreß Siddons und Carl Kemble am Schluß des vierten Acts noch nicht wußten, wie ihre Rollen im fünften lauteten. Sheridan war in dem Zimmer des Regisseurs und schrieb da an den letzten Scenen des Stücks; alle zehn Minuten brachte er ein Stück Dialog, so wie es fertig geworden, in die Probe, auf sich selbst und seine Nachlässigkeit schimpfend, die Schauspieler tausendmal um Verzeihung bittend, daß er sie in solche Verlegenheit gesetzt. Sheridan kannte seine Leute; er wußte wie ihn Kemble und die Siddons ehrten und liebten, er konnte sich darauf verlassen, daß sie ihre Rolle, auch nur eine halbe Stunde vor der Aufführung eingelernt, doch meisterhaft spielen würden. Mistreß Siddons hat mir erzählt, sie sey den ganzen Abend in einem fieberhaften Zustand gewesen. Aber gerade die lebhafte Aufregung machte ihr Spiel noch hinreißender: das Stück gefiel außerordentlich und wurde, obschon spät in der Theaterzeit auf die Bühne gebracht, denselben Winter noch 31 mal aufgeführt.

B.

Ueber Mad. Milder als Donna Elvira und über das Talent der Künstlerin überhaupt.

Von G. Castaldo (Vf. des vorläuf. Urtheils, Iris Nr. 226.).

Als ich neulich, noch um halb 11 Uhr Sonnabend, ohne einen Einfluß auf Urtheile zu bezwecken, nur um eine Lücke der Iris auszufüllen, aus einem schon länger gedruckten Aufsatz über Don Juan von einer für Mad. Milder so günstigen Stelle wieder Gebrauch machte, legte ich mir die Pflicht auf, über diese Darstellung auf der Frankfurter Bühne und über das Andere, was uns zu Theil ward und was wir zu erwarten hatten, meine Ansichten in diesen Blättern auszusprechen. Ich setzte meine Beurtheilung aus, um den Schein zu vermeiden, der Stimme des Hrn. Referenten, welcher die Bühnen-Kritik ganz übernahm, hemmend gewesen zu seyn. Es freute mich, ihn in der Hauptsache mit mir übereinstimmen zu sehen, wo er sagt: „Daß Mad. Milder Respect vor der Idee ihrer Auffassung einflößte, daß man, unbefangen, wünschen mußte, die eminente Gesangskünstlerin möge auch eine große Schauspielerin seyn, um die kühne Anlage zu vollenden" — denn ich sagte nicht, daß Mad. Milder die Idee im Spiel ganz vollkommen ausprägte, sondern nur, daß man sie sehen und hören müsse, um meine Behauptung, nicht nur von

der Bedeutsamkeit, sondern sogar von der Nothwendigkeit einer solchen Auffassung bestätigt zu finden. In dieser Hinsicht mag der Herr Referent recht haben, wenn er sagt: „Daß das Spiel der Mad. Milder in der Iris (vorl. Urth.) eine zu unbestimmte Entscheidung auf die schwächere Seite (der Discutirenden) erhielt.“ Mad. Milder hat uns, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, einen Torso vor Augen gestellt, an welchem modisch restaurirt wurde. Sache des Kenners ist es, das Aechte von der unächten Zuthat zu unterscheiden und die natürlichen Linien zu ziehen, welche aus der Anlage des echten Stückes hervorgehen. Hierzu fühle ich mich zu wenig vertraut mit dem Stoff oder den Stoff zu wenig in dem Reich der Poesie stehend, die Rolle zu unbestimmt, auch unwahrscheinlich — Fehler der meisten Opernrollen, woraus hervorgeht, daß wir es mit ihnen nicht so streng nehmen sollen. Der Hr. Ref. war wohl zu streng in seinen Forderungen. Ich hatte mich fast mit dem Tadel begnügen mögen, „daß im Spiel das Liebevolle wie ein loses Kleid angelegt war und oft in Kälte überging.“ Auch mich störte unter andern das sorgfältige Fassen des Schleiers in der letzten Scene — es kann eine Warnung auch für große Schauspieler seyn, über dem Studium die Natur nicht zu vergessen, über dem Plastischen nicht in Kälte oder Affectation zu verfallen. — Aber, zur Idee zurückzukehren: konnte man sich nicht erfreuen an dieser edlen Auffassung, die je höher genommen, die Verruchtheit Don Juans um so größer macht. Wollen wir den vornehmen Bösewicht als einen solchen recht charakterisirt sehen, so muß diese große Versündigung an der herrlichen Elvire als seine größte Sünde, die Verhöhnung des Adels in der weiblichen Natur so und nicht anders höchst willkommen seyn. Donna Anna unterliegt dem Sturm der Leidenschaft (wir wollen sie nicht mit Hoffmann für die Braut des Teufels erklären); Elvire duldet mit weiblicher Stärke und lebt in der Vergebung wieder auf, siegt endlich durch Vergebung, die keinen Besitz mehr hofft. Dieses ist groß, dieses liegt in der Musik, dieses soll in's Spiel übergehen. So faßte Mad. Milder den Geist Mozarts auf; und soll ihr dafür, im Verein mit ihrem großartigen Gesang, nicht Anerkennung werden? Sie wurde der Künstlerin auch zu Theil, man ließ sich von der ungewohnten Erscheinung nicht irre machen, man applaudirte, man beobachtete still, man rief die Künstlerin am Schluß heraus. — Was auch über die Darstellung der Susanna, das Spiel betreffend, gesagt werden mag, ich fand in der Art der Mad. Milder im Ganzen eine bei ihrem imponirenden Aeußeren gar nicht leichte, natürliche Vereinigung von neckischem, intriguantem Wesen und von Anstand. Der Gesang aber hatte einen so schönen, feinen und wirklich einschmeichelnden Ausdruck, daß ich mit dem Herrn Ref. in den Vorwurf einstimme, wie man sich allein von dem einen herrlichen Ton bestechen ließ, um, trotz Ungewohnheit und Anfeindung, die Wiederholung lebhaft zu begehren. Das Briefduett und die Arie des letzten Akts war eben so herrlich vorgetragen, aber sie hatten keinen langausgehaltenen Ton. Ich mußte wirklich die Künstlerin bedauern, daß der Himmel ihre Stimme nicht für Triller erschaffen hatte; dann wäre alles gut gewesen und auch die Hörer befriedigt worden, welche ihren Gesang als Elvira nicht verstanden und hier etwas mehr Ohrenkitzel verlangen durften. Das angefüllte Haus in der Benefiz-Vorstellung des Arur bewies die Achtung, worin die Künstlerin steht. Ihre Astasia kann ich in einigem heroischen Pathos des Spiels nicht in Schutz nehmen; ihr Gesang war ihres Rufes würdig. — Aber leider war es uns nicht vergönnt, Mad. Milder nur in einer heroischen Oper zu hören. Die Clytemnestra in Glucks Iphigenie in Aulis mußte sie wegen des verschiedenen Textes aufgeben und keine andere der Opern von Gluck und Spontini, worin sie excellirt, ist auf dem Repertoir der hiesigen Bühne. Die Stimme der Mad. Milder ist für die Gluckischen Meisterwerke ganz geeignet, und es soll ein so großer Genuß seyn, sie in diesen Parthieen zu hören, daß die Kenner sagen, es sey als ob Gluck ganz für ihre Stimme componirt habe, so tief dringt die Meisterin der Töne in das Verständniß des Tondichters ein, so herrlich entwickelt sich ihre majestätische Stimme hier als in dem ganz eigenthümlichen Kreise. Mit dieser ernsten, tragischen Musik steht die Kirchenmusik in naher Verwandtschaft, nicht selten *scheint jene* in diese überzugehen, wie wir uns aus Iphigenia in Aulis zu überzeugen Gelegenheit hatten. Auch hierin ist Mad. Milder Meisterin und Viele wollen dem majestätischen Klang ihrer Stimme in den Oratorien unbedingt den Vorzug geben, wofür sie den würdigsten Ernst ausdrücke. — Das Einfache, wozu ihre Stimme geschaffen ist, *giebt ihr* noch einen dritten, schönen Wirkungskreis, das *Lied*. Welchen Zauber Mad. Milder im einfachen Liede übt, davon ist in diesen Blättern im verflossenen Sommer Zeugniß niedergelegt worden; es braucht keine weitere Anpreisung eines Talentes, welches so äußerst selten, hier in so außerordentlicher Vollkommenheit angetroffen wird und Viele in unserer Stadt damals so hoch entzückte. — Wenn nun Mad. Milder fühlte, wie wenig sie dem günstigen, kunstverständigen Sinne der Frankfurter entgegenbringen konnte in Leistungen, deren Wahl sie dem Zufall und der Nothwendigkeit überlassen mußte, so verdiente es unseren Dank, daß sie sich in einem öffentlichen Concert über den Umfang ihrer Fähigkeiten rechtfertigen, in einer Auswahl des Gediegensten uns den schönsten Genuß, welcher in ihrer Macht stand, bereiten wollte. Leider unterblieb das Concert. —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 233. Mittwoch, 23. November 1825.

Zur Feier

von Göthe's 50jährigem Aufenthalt in Weimar,

am 7. November 1825

Lauter Jubel tönt von allen Zungen!
Helle Freude strahlt aus jedem Blick!
Ja, wer fühlt sich heute nicht durchdrungen
Von des Einz'gen Namens Stolz und Glück?
Seht umher in allen andern Reichen,
Jedes zeigt euch einen Höchsten Mann;
Aber wo ein Beispiel Seines Gleichen;
Daß ein Einzelner so viel gethan!

Blicket um euch nach den großen Namen,
Die der Lorbeer frisch umwunden hält:
Jeder zeigt euch in dem schönsten Rahmen,
Scharf gesondert, eine eigne Welt.
Eine Welt des reichsten, tiefsten Lebens,
Die das Daseyn sonnenklar erschließt:
Eine Welt des lautersten Bestrebens,
Die ihr Licht in dunkle Nächte gießt.

Doch was sinn' ich? — Nicht in tausend Weisen
Säng' ich Seine Thaten, Seinen Werth;
Und wie sollt' ich einen Helden preisen,
Dem die Welt von Pol zu Pol gehört!
Mag man unsre Zeit verschreiend schelten,
Doch vor Einem hat sie sich geschützt:
Daß sie, gleich dem Undank frührer Welten,
Blind und dumpf, nicht weiß, was sie besitzt.

Einst Homer ging wenig nur geachtet;
Shakspeare ward im Leben schlecht erkannt;
Tasso lag vom Kerker feucht umnachtet;
Dante klagt vertrieben und verbannt.
Unser Dichter, früh geschätzt, bewundert,
Wirkt zu seines Volkes Ruhm und Lust;
Mit ihm lebt ein lohnendes Jahrhundert
Und es lebt, es herrscht ein Carl August.

Carl August, das Große früh erkennend,
Selbst ein Jüngling, führt den Jüngling ein.
Carl August, für alles Edle brennend,
Nennt ihn Heute fünfzig Jahre Sein.
Er, „der frühe schon das Große wollte,
Wie wir ihn so jung und kühn gesehn,
Hat's auch hier gethan, so wie Er sollte,
Und für uns, für Alle ist's geschehn."

Glücklich Weimar! von den Städten allen
Bist du Kleine wunderbar bedacht!
Man wird stets zu deinen Thoren wallen,
Angezogen von der heil'gen Macht;
Und man wird nach großen Männern fragen,
Die in schönen Zeiten hier gestrebt,
Und mit edlem Neid wird man beklagen,
Daß man mit den Edlen nicht gelebt.

Glücklich wir drum alle die wir leben,
Die zu des Geliebten Schwelle gehn,
Und von Kraft und Jugendglanz umgeben,
Still erfreut Sein leuchtend Auge sehn;
Die wir Seinen edlen Worten lauschen,
Deren Zauber wunderbar beglückt;
Blick mit ihm und Händedrücke tauschen,
Lebend so vom Lebenden erquickt.

Ja vom Lebenden, deß seltne Tugend
Herrlich sich zum Glück der Welt erweist,
Vom Lebend'gen, dessen Kraft und Jugend
Noch ein langes Bleiben uns verheißt.
Ja wir trau'n den waltenden Dämonen,
Die ihn schützten uns zum höchsten Glück;
Gab ein Gott ihn uns von höh'ren Thronen,
Ruf ein Gott ihn spät von uns zurück.

Eckermann.

Egmont,

Trauerspiel von Göthe, mit der Musik von Beethoven.

Graf Egmont, wie er in Göthe's Trauerspiel vor seinem Lebensende auftritt, ist nicht der Egmont der Geschichte. Schiller hat früher schon aufmerksam darauf gemacht, daß die schöne Episode mit Klärchen um die historische Wahrheit etwas zu theuer erkauft sey. Egmont war Familienvater. Diese Bande hielten ihn, der dringendsten Warnungen Oraniens ungeachtet, in Brüssel zurück*) Ein Meister wie Göthe mußte dieses gewiß nicht minder rührende, wenn auch weniger romantische Lebensverhältniß mit dem Zauber seiner Kunst zu umkleiden wissen. Er hat grade in diesem Egmont davon den sprechendsten Beweis gegeben, in dessen trefflicher Charakteristik bei der Armuth an poetischem Stoffe von der Schöpferkraft Göthe's ein bedeutendes Zeugniß niedergelegt ist. — Das Trauerspiel stellt ein Gemälde der letzten Lebensstunden des Helden vor, den wir nicht mehr handeln, sondern eigentlich bloß leiden sehen. Man könnte auf den ersten Anblick dieses Schauspiel eher das dramatisirte Bruchstück eines Romans nennen, es scheint auch fast nur lyrische Bestandtheile zu haben. Egmonts Thaten ruhen in der Erzählung, und das Bedeutendste aus seinem Munde ist die Sprache inniger Sehnsucht. Seine ganze Umgebung im Drama bezieht sich theils auf seine Charakteristik, theils auf die Schilderung der Lage seines unglücklichen Vaterlandes, in einer Reihe von Gemälden. — Egmont selbst ist als ein liebenswürdiger Fürst und Held geschildert, voll Lebenskraft und Muth, gutmüthig und heiter, wohlwollend und offen, ein nicht außerordentlicher, aber menschlich edler Charakter, nur mit einem Uebermaaße von Vertrauen auf sich und die Menschen ausgestattet, das oft in gränzenlosen Leichtsinn ausartet; dabei ist er vollkommnes Weltkind, von einem natürlich sinnlichen, innig heiteren Lebensgefühle beseelt, welches in der vollendeten individuellen und nationalen Schilderung bezaubernd anspricht. — Der Dichter hat hierin und in der Zeichnung von Klärchens und Brakenburgs Seelenzuständen geheimnißvolle Ahnungen des Lebens mit seiner einfachen Kraft der Beredsamkeit in einer klaren und ruhigen Darstellung entfaltet. — Graf Egmont soll unsere Liebe gewinnen, nicht unsere Bewunderung, wir sollen ihn lieben in seinen edlen Anlagen und sein harmloses Gemüth in den Schwachheiten selbst betrauern, die sein Verderben herbeiführen. Mit Recht vermissen wir mit Schiller eine relative Größe, welche zu jedem Helden gehört, an Egmont; aber dennoch weiß uns der Dichter von dessen letzten Stunden mit einer wunderbaren Rührung zu durchdringen.

Wenn wir die Handlung des Trauerspiels näher ins Auge fassen, so sehen wir in diesem Bilde lauter untergegangene Hoffnungen, durch Einen Streich vernichtet. Nichts will sich dramatisch entwickeln; so scheint das Stück auf den ersten Anblick. — Aber wie, wenn Klärchen mit einem Male aus der episodischen Natur herausträte, und was sie im Roman wäre, auch hier, zur Hauptperson nämlich würde, dadurch aber das Trauerspiel eine wahrhaft dramatische Kraft behauptete. Meines Wissens ist die Tragödie von dieser Seite noch nicht betrachtet worden. A. W. Schlegel und Solger legen der Geschichte Klärchens, als einer Episode, durchaus keinen verstärkenden dramatischen Werth bei, den ich allerdings darin zu finden glaube, und worin mich die Musik Beethovens bestärkt, in welcher und gewiß im Sinne des Dichters, diese Idee zu walten scheint. Ich will mich darüber näher äußern.

Egmont, ohne herrschende Leidenschaft, scheint die frohe, behagliche Seite des Nationalgefühls zu repräsentiren; aber mit seinem Haupt ist das theure Leben eines tieffühlenden weiblichen Wesens verknüpft. Klärchen, deren große Liebe Egmont nicht versteht, überglänzt diesen allgeliebten Helden. Während er im Kerker nur halb ihre Lage bedenkt, läßt er sich nicht einfallen, wie sie, alle Gefahr verachtend, ihn ihren Geliebten und des Landes letzte Stütze, retten will oder verzweifeln muß. Darum gehört auch Klärchen der schönere Theil unserer Rührung an, und der Dichter hat mit einer unübertrefflichen Wahrheit und Innigkeit ihren Schmerz, ihre Verzweiflung und Todesahnungen in Worte gefaßt, worin er den höchsten Schwung des erschütternden Pathos erreicht hat. Wir können dem unglücklichen Opfer, das wir betrauern auch unsere Bewunderung nicht versagen; und milde mag die Vorsehung ihre Verirrung richten um ihres Heldenmuths willen. In ihrer Liebe nur besteht ihr Vergehen; die große Kraft der Liebe und des gestärkten Glaubens an ihr Vaterland, welche sie zu Unternehmungen begeistert, wendet sich, wie ein zurückgetretenes Heilmittel der Natur, zerstörend gegen ihr eigenes Leben, da sie ihre Ohnmacht erkennt. Welchen schönen Contrast bildet das arme, stille Bürgerskind gegen die Regentin, die der männliche Geist im Augenblicke der Entscheidung verläßt, während Klärchen von Begeisterung für den Geliebten und das Vaterland erglüht und allein steht. Wie spricht sie in dieser Stunde zu den Bürgern Brüssels: „Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat riefst, wenn er kam; da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher als euch Allen. Jetzt schlägt mir's wieder höher als euch Allen! Ihr verbergt euch, da es noth ist, verläugnet ihn, und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt!" — und vorher: „Und

*) Die nähern Umstände dieser letzten Tage Egmonts erzählt Schiller in dem Aufsatz: „Proceß und Hinrichtung der Grafen v. Egmont und v. Hoorn," zuerst abgedruckt im 8ten Hefte der Thalia, zu finden als Beilage der Gesch. d. Abf. d. verein. Niederl., S. 463 d. Carlsr. Ausg., 1. Th.

ch habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr; doch hab' ich was euch Allen fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnte euch mein Athem doch entzünden! könnt' ich an meinen Busen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehn! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um eure Häupter flammen, und Liebe und Muth das schwankende zerstreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen." — Diese Stelle denke man sich mit den letzten prophetischen Worten Egmonts in Verbindung, um die Erscheinung Klärchens im Gefängniß in dem gehörigen Licht zu sehen. Sein Haupt fällt, es fallen die Häupter vieler Edeln, aber hundertfach, tausendfach wachsen die Helden des Vaterlandes wieder an, um den Baum der Tyrannei endlich zu fällen. Nun wird Klärchen zur Seele des Trauerspiels, zum Genius des Volkes. Ihre Liebe hat sich in die Begeisterung der Vaterlandsliebe aufgelöst, von derselben innigsten Hingebung wird das Vaterland seine Retter beseelt finden; drum ist sie zu ihrem Sinnbilde verklärt worden. Der Schluß erhebt uns auch nur darum so mächtig, weil von da aus der große Act des Weltgerichts auf dem blutigen Schauplatze gehalten wird, und das Drama Egmont wird so eigentlich zum verherrlichenden Vorspiel. — Göthe schließt mit der tiefen Trauer der Nacht, von falben Streifen des werdenden Tages unterbrochen. Nun soll der Tonkünstler den Pinsel ergreifen, das herrliche Morgenroth der Freiheit über die nebelumflorte trauernde Gegend heraufführen und mit einem Jubelhymnus des erlösten Vaterlandes endigen.

Die bewunderungswürdige Musik Beethovens zu diesem Trauerspiel dringt mit der Allgewalt der Töne tiefer als die Worte des Dichters vermögen; sie tönt „ernster als lieblich," ja erhaben aus der Geisterwelt herüber, sie hat etwas Gigantisches. Welch kühner, riesenhafter Trotz erhebt sich in den mächtigen Tönen der Ouvertüre, sich widerholend in dem Schluß, der sich in eine dithyrambische Feier auflößt. Wie herrlich verwandelt sich von der Ouvertüre aus der Drang nach Freiheit in den Zwischenacten bald in die innigsten Laute sehnsuchtsvoller Liebe, bald in die erschütternden Klagen eines unter den eisernen Tritten der Tyrannei blutenden Volkes. — Der Charakter dieser Musik ist echt romantisch. Sie geht im höheren tragischen Styl: Wendet alle eure Liebe dran, setzet euer Höchstes ein, eure Liebe, eure Opfer, euer Tod — trotz dem Triumphiren der Ueberwältiger — sie werden euch vergolten! Du wirst das Morgenroth der Freiheit sehen, armes Vaterland, und ihr, Schlachtopfer der Tyrannei, das Morgenroth der himmlischen Freiheit! Dieser lyrische Schwung, die Liebe Klärchens, welche sich durch die Zwischenacte sehnsuchtsvoll zieht bis zu den Schauern des Todes, und Egmonts letztes süßes Entschlummern, sind die hauptsächlichsten lyrischen Bestandtheile. Diese beiden letzten Momente vorzüglich sind von bewunderungswürdiger Schönheit und Tiefe. Der Dichter hatte in einfach klagende Rede gelegt, was er vermochte von der tiefsten Wehmuth des verzweifelnden Klärchens auszusprechen. Nun fährt Beethoven fort und schließt uns der Seele innerste Kammern auf. Da liegt es geöffnet das gebrochene Herz Klärchens, in den Krämpfen der letzten Lebensregung, von allen den schweren riesenhaften Träumen des letzten Schlafes umdüstert. Die Lampe flackert noch einmal auf — und erlischt. — Nun die Töne: „Süßer Schlaf, du kommst wie ein reines Glück, unerbeten unerfleht am willigsten" — sie sind ein Engel-Zuruf an den müden Kämpfer, voll erquikkenden Balsams, voll unendlichen Trostes! — Außer diesem lyrischen Theile der Musik ist das übrige dramatisch in freier, edler Haltung; sie ist romantisch ungebunden, nicht so charakterisirend wie die Oper es erforderte; aber für das Gemüth um so wirksamer, dem ein freierer Spielraum der Empfindungen geöffnet wird. Die verschiedenen Haupttheile des Drama heben sich nichts desto weniger bestimmt hervor, doch schließt sich Beethoven nicht ängstlich an das Einzelne an, und bindet die Haupttheile bewunderungswürdig durch schöne und oft überraschend mächtige Uebergänge. Es möchte schwer seyn, die mehrsten Einzelheiten der Composition zu bezeichnen. Bemerklich sind indeß, neben den obengedachten lyrischen Momenten: Das tiefe melancholische Vorgefühl beim Herannahen des zerstörenden Ungewitters, die rührenden Klagen des Volkes, welche unter dem Marsch der einrückenden Feinde verhallen, das Murren und das Aufbrausen des Meeres der Empörung, die Signale des Aufruhrs, die durch das Land hin hier und dort weiter tönen, bis zur glänzenden Befreiung, in einer herrlichen Steigerung entwickelt.

Die Musik, mit dem Drama gehört, umgibt dasselbe mit einer mehr als irdischen Verklärung, und die Art wie sie es magisch ergänzt und hebt, gibt erst recht Gewißheit von der tieferen Idee, daß diese Tragödie als verherrlichendes Vorspiel des furchtbaren Schauspiels auf dem Welttheater zu betrachten ist. Und wie in dieser Musik die Liebe Egmonts und Klärchens aufgelöst wird in die Sehnsucht der Vaterlandsliebe und in das Verlangen nach der himmlischen Heimath, so kann endlich diese ganze Composition ein dramatischer Jubelhymnus auf die Freiheit*) genannt werden, der mit Geisterzungen die ewige Vergeltung preist, welche die Menschheit nicht ungestraft in den Staub treten läßt und den Märtyrern in dem bessern Vaterlande lohnt.

G. Castaldo.

*) „Freiheit — ein schönes Wort, wer's recht verstände!" — läßt Göthe den alten Toledaner zu Egmont sagen und Egmont selbst vorher mit lebendigen Farben seinem Freunde Oranien bekräftigen. G. C.

Stummer Schmerz.

Ich kann dich nicht lassen,
Ich muß dich erfassen,
Du freundliches Bild!
Ach, könnt es gelingen,
Dich, dich zu erringen,
Die ganz mir die Seele erfüllt! —

Weh, wie es hier brennet!
Was malet, was nennet
Die strömende Glut!
Dürft' ich es nur sagen,
Dir, Süßeste, klagen,
Mir würde wohl leichter zu Muth.

Federico.

Lesefrüchte.

Les beaux esprits se rencontrent! Ja wohl, und mitunter auf eine recht seltsame Weise.

Folgende Stellen in dem Romane: „L'Etrangère" vom Vicomte d'Arlincourt, werden die Wahrheit des französischen Sprichwortes auffallend darthun:

In dem 1. Theile pag. 178. finden wir

Que les obstacles entre nous s'accumulent comme des montagnes, ce seront autant de degrés que je saurai gravir pour m'élancer jusques à toi. —

Man vergleiche damit:

Kabale und Liebe von Schiller. 1. Act 4. Scene.

Ferdinand. — — Laß auch Hindernisse wie Gebirge zwischen uns treten, ich will sie für Treppen nehmen und darüber hin in Louisens Arme fliegen. —

2. Theil pag. 71. und 72.

Entende qui voudra mes discours, qu'ai-je desormais à cacher? Le mystere ne convient qu'aux amants heureux; l'infortune et le desespoir s'offrent au grand jour et sans voile. —

Man vergleiche damit:

Wallensteins Tod von Schiller. 2. Aufz. 18. Auftritt.

Max Piccolomini — — — — —
Es höre, wer es will, daß wir uns lieben.
Wozu es noch verbergen? das Geheimniß
Ist für die Glücklichen, das Unglück braucht,
Das hoffnungslose keinen Schleier mehr. —

2. Theil pag. 67.

— — Et demande-t-on d'ou ils viennent ces rayons des astres divins. Leur éclat dit leur origine. A sa brillante transparence le diamant se fait connoitre, est il besoin de le nommer? —

Man vergleiche damit:

Braut von Messina von Schiller. Carlsr. Ausg. pag. 267.

Don Cäsar — — — fragt man
Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?
— — — — — — — — —
Ihr Licht bezeugt, daß sie vom Lichte stamme.
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen,
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen. —

2. Theil pag. 107.

Ah cruel! prends pitié de moi, ne sois pas semblable au roc escarpé que le naufragé vainement cherche à saisir au bord des gouffres. —

Man vergleiche damit:

Maria Stuart von Schiller. 3. Aufzug 4. Auftritt.

— — — O Gott im Himmel,
Steht nicht da, schroff und unzugänglich wie
Die Felsenklippe, die der Strandende
Vergeblich ringend zu erfassen strebt. —

Eine solche Begegnung der Ideen gränzt ans Unglaubliche! Nicht allein dieselben Gedanken und Bilder werden uns gegeben, sondern auch, so viel es die französische Sprache zuläßt, mit denselben Worten ausgedrückt. — *Wir müssen* wahrlich an Wunder glauben, wenn wir *nicht* lieber der vorwitzigen Vermuthung Raum geben *wollen*, der französische Dichter verstehe Deutsch, und verschmähe es nicht der monstrosen poésie allemande gelegentlich ein Federchen zum Schmucke seiner romantischen Werke abzuborgen.

Das Bildniß des gefeierten Autors, welches dem ersten Bande der Etrangère beigefügt ist, scheint allegorisch auf unsre eben gewagte Vermuthung hinzudeuten. Der Vicomte hält ein Notizbuch in der Hand; ein Schatzkästlein, in dem er die Geistesfunken sammelt, die seine Dichtungen erleuchten und erwärmen sollen. Vielleicht hat er auch auf dem deutschen Parnaß eine kleine Funkenlese gehalten und diese in dem Notizbüchlein zu zweckdienlichem Gebrauche niedergelegt.

Einige Wahrscheinlichkeit spricht für diese Voraussetzung; doch wollen wir darum dem französischen Dichter keinen Plagiat-Proceß intentiren, wir sind stark genug um ihm ohne Gefahr einige Hülfstruppen überlassen zu können. Aber vor seinen ästhetischen Landsleuten nehme sich der Herr Vicomte sorgfältig in acht, die feuilletons möchten es nicht so langmüthig vermerken, daß er mit den deutschen Musen auf einem vertrauten Fuße lebt. —l—

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 234. Freitag, 25. November 1825.

Bei der Vorüberfahrt des Dampfschiffes Friedrich Wilhelm zu Bonn;

den 14. September 1825.

Aus der lateinischen Urschrift des Herrn A. W. v. Schlegel *).

Mit thurmtragendem Haupt erhebet dräuend ein Fels sich.
Aus den Wogen: ein Drach gab ihm den Namen vordem.
Hier auf dem weichen Gestad' erfreut sich des Schlummers der Rheingott
In den Grotten, es deckt Bimsstein und Tophus sie leicht.
Hier erfreut sich des Schlafs der Altersgraue, des leichten,
Während die Ranken des Bergs milde befächelt die Luft.
Aber urplötzlich erhebt er das göttliche Haupt aus der Grotte,
Aufgeschreckt: aus dem Rohr spricht er, herschauend dies Wort:
Welches Krachen umdonnert das Ohr mir? brachest, der Salzfluth
Grimmer Gebieter, du ein mir in das freundliche Reich?
Hoch auf schwillt das Gewässer vom rasselnden Schlage der Räder,
Weithin brauset des Strom's Fläche mit wirbelndem Schaum.
Jochte wohl die Delphine dem Wagen sich Amphitrite,
Die sich, den Rücken gekrümmt, schmiegen gelenkig der Last?
Treibet, die Zügel gesenk't, die brausenden Rosse Neptunus,
Die mit befiedertem Fuß stampfen der Fluthen Gebiet?
Seh' ich's — bin ich getäuscht? — des Meeres schäkernd Geschöpf nicht
Ist der Barke gejocht, noch das vierfüßige Roß.
Nicht erhebt sie den Mast, sie breitet die Segel dem Wind nicht,
Nicht mit der Ruder Schlag furcht sie die schillernde Fluth,
Nein — mit eigner Gewalt hin fliegt sie, es kreisen die Räder,
Ein dädalischer Geist gab ihr bewegende Kraft.
Sieh' es erhebt sich der Rauch und hoch auf trägt er die Asche;
Treibt durch Flammen zurück wohl die Gewässer Vulcan?
Welchem Heroengeschlecht sind unterthan so viel Wunder?
Götter! wer ist es, dem so lächelt, dem Schiffenden, ihr?
Doch schon nähern sie sich — Dich kenn' ich, gütiges Antlitz!
Sey mir gegrüßt, mein Fürst! Gast, o wie rühm' ich mich Dein!
Du auch, blühend Geschlecht, umringst den hohen Erzeuger —
Barke! du trägst des Reichs Hoffnung und Zierde dahin.
Daß nicht ein Gallischer Fluß ich ströme, mein König, ist dein Werk;
Du warst Hort mir, durch dich wälz' ich Teutonische Flut.
Ich, der Schranken gesetzt vordem den Römer-Triumphen,
Welcherlei Schmach war mir jüngst zu erdulden bestimmt!
Aber nicht fürder gedenk' ich, in sicherem Frieden, der Mühsal.
Freudiger hege ich nun Bacchus und Ceres Geschenk.
Auf ihr Lagergesellten, o meine Wonne, ihr Nymphen,
Und ihr Brüderströme, eilet zusammen zu mir.
Feiert mir Reigen, umwindet mit schattendem Laube das Dach mir,
Jegliches Tau des Schiffs werde zu Rankengeflecht
Reinere Tropfen spendet dem Genius jetzo des Fürsten;
Und mit edelem Saft füllet mir an den Pokal.
Nimm', o heilige Schaar, die Gaben Lyäus': der Nilus
Selber, der siebenfach strömt, heget am Ufer sie nicht.
Nimmer beneid' ich dich, Paktolos, nimmer dich, Phasis.
Meinem Grund auch reich schimmert ein goldener Sand.
Und vor jeglichem Strom erheb' ich die Stirne, des Rhein's Gott,
Wenn du, des Vaterlands Vater mir lächelst, o Fürst.

C. H.

*) Nicht die zu Berlin erschienene, sondern eine inzwischen hier in Frankfurt verfaßte Uebersetzung.

Briefe über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Vorn am oberen Ende des Marktplatzes steht der schöne Brunnen, der älteste und zierlichste der zahlreichen Brunnen in Nürnberg, den seine schlanke gothische Pyramidalform kenntlich macht. Die kunstreich durchbrochene Arbeit der Architectur und die ringsum angebrachten Steinbilder machten dieses Werk von jeher zum Gegenstande der Bewunderung. Der schöne Brunnen ist neuerdings dadurch wieder merkwürdig geworden, daß er das erste Denkmal alter Kunst in N. ist, woran man sich mit Restauration gewagt hat. Von den oben um die Pyramide stehenden acht Figuren aus der biblischen Geschichte, von den sieben Kurfürsten und sechzehn Heldenfiguren mit Fähnlein und in den unteren Zierrathen war Mehreres im Laufe der Zeit stark beschädigt worden. Vor einigen Jahren faßte man den Entschluß, mit Hülfe guter Zeichner und geschickter Steinmetzen das Fehlende und Schadhafte wiederherstellen zu lassen. Man überbaute den Brunnen mit einem Gerüst und brachte die Steinbilder auf die Veste, wo die Arbeiten nach Angaben zweier verdienten Meister, größtentheils durch Steinmetzen auf den Taglohn, in Zeit von zwei bis drei Jahren vollendet wurden. Jetzt steht der schöne Brunnen wieder frei und ist eine Zierde der Straße. Ein geübtes Auge wird zwar die restaurirten Gegenstände erkennen, da ihnen eine gewisse Härte und Steifheit anhängt und die Gesichter den Ausdruck nicht haben; indessen es ist ein sehr tüchtiges Unternehmen, und man darf hoffen, daß nunmehr hier, so wie in den alten Städten am Niederrhein, die gothische Kunst wieder Eingang finde, und nicht bloß an alten Kunstwerken. Seit dieser merkwürdigen Restauration hat sich auch wirklich in Nürnberg der Sinn für das Alte wieder lebhaft geregt, und vorher schon. Das erste Haus, welches in altdeutscher Art hergerichtet wurde, aber keinen reinen Styl besitzt, ist das von Heideloff aufgeführte von Schwarzische Haus hinter der Lorenzkirche; seitdem hat man, so viel ich weiß, an Facaden der Häuser nur durch Stuckatur-Arbeit, mit wenig Geschmack, die alte Kunst wieder aufleben lassen. Ein solches Gebäude ist z. B. das große Böheimische Haus auf dem Heumarkt (welches jetzt einem Kaufmann Klett gehört), woran die Giebelverzierungen und Fenstereinfassungen von Stuck in keinem Verhältniß zu einander stehen. An diesem Haus sieht man eine historische Controverse verewigt, die aber wohl ihren Nachdruck nur auf der erhabenen Arbeit des Hauses nicht in der Geschichte behaupten mag — eine sitzende Frau, welche Europa vorstellt und den Fuß auf die Weltkugel setzt, hält ein Seeschiff in der Hand, dasjenige bedeutend, worauf ein alter Nürnberger Patricier Behaim vor Columbus die Entdeckung von Amerika gemacht haben soll. Ich hörte, daß schon Einiges darüber geschrieben sey; gern hätte ich mir Einsicht von den darüber handelnden Familienpapieren verschafft, aber hierzu war mein Aufenthalt zu kurz. — Außer den Häuserverzierungen hat man nun an mehreren Brunnen, an Denkmäler, sogar an den Laternenpfählen, die Gothische wieder angebracht, was nun, theils in der falschen Anwendung, theils in moderner Umgebung gar nicht mit der übrigen Bauart harmonirt. Man kann sagen, das Gothische ist in die Mode gekommen und wird eben so wohl auf die funkenbergenden Feuerbeutskästchen der Damen, wie auf die funkenzündenden chemischen Feuerzeuge angewandt.

Ich kehre zum Marktplatze zurück, über ihn ragt ein herrliches Denkmal alter Kunst, die Frauenkirche empor mit ihrer stufenförmig auslaufenden Facade und kurzem Thürmchen obenauf. Schade, daß sie von dem überbauten Platz verdeckt wird. Sie rührt aus der besten Zeit der gothischen Baukunst her und erfreut das Auge durch äußerst zierliche Verhältnisse bei einer nicht unbedeutenden Größe. Kaiser Karl IV. ließ diese Kirche unter dem Namen: Unserer lieben Frauen Saal, auf der Stelle der alten jüdischen Synagoge errichten und in seiner Gegenwart einweihen. Dieses, sowie die jedesmalige Verkündung *einer* neuen Kaiserwahl, geschah von dem Altan der Vorhalle herab, welche ein reiches Werk alter Kunst ist, mit kleinen Figuren in den Hohlkehlen der Portale und der Altan mit einem schöndurchbrochenen und mit Wappen gezierten Geländer. Hundert Jahre nach der Erbauung erhielt dieser Altan einen Aufsatz von einer kleinen Kapelle, worin im Dach *ein künstliches* Uhrwerk mit Figuren aus *vergoldetem* Kupfer angebracht wurde. Kaiser Karl IV. sitzt vorn auf einer kleinen Platform, vor ihm steht sein Reichsherold. So wie die Stunde schlägt kommen die Sieben Kurfürsten nach einander heraus und vor dem Kaiser vorüber. Davon erhielt dieses Uhrwerk, das neuerdings wieder in Gang gesetzt wurde, vom Volk den Namen: das Männleinlaufen.*) Die Frauenkirche, auch Marienkirche und in alter Zeit die kaiserliche Kapelle genannt, ist die einzige katholische Kirche in Nürnberg. Sie weicht im Innern durch einen neuen bunten Anstrich von den protestantischen Kirchen ab, und besitzt einige gute Hautreliefs. Im Fronton des Haupteingangs ist eine schöne Arbeit von Schonhofer, Christus und die Weisen aus Morgenland.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wie künstlich die Nürnberger auch in diesem Fach der Mechanik waren, beweist das zierliche Uhrwerk eines Schlosses das auf dem Tisch herumlief, worin eine weibliche Figur ein Cymbal schlug und ein Cupido seinen Pfeil wohin man es wollte abschießen konnte. — Es ist bekannt, daß Peter Hele in Nürnberg, ums Jahr 1500, noch als ein Jüngling die Taschen Uhren erfand, die man wegen ihrer hohen Form damals Nürnberger Eyer nannte.

Taschenbuch-Literatur.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1826, herausgegeben von Dr. Adrian. Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer.

Die dießjährige Gabe zeichnet sich durch wenige aber gediegne Aufsätze von rühmlich bekannten Namen: Adrian, Starklof, Schopenhauer, von der Fluth der Kleinigkeiten in anderen Neujahrsgeschenken vortheilhaft aus. Die Fortsetzung der Gallerie aus Walter Scotts Werken bietet wieder eine Anzahl meist wohlgelungener Kupferstiche, mit lebendigen Situationen aus Peveril vom Gipfel und Ivanhoe, welche der Herausgeber befriedigend erläutert. Das Titelkupfer trägt den Stempel der Verlagsstadt in einer zartausgeführten Vignette von Danneckers Ariadne im Bethmännischen Museum. Das Titelkupfer, Elisa, ein hübsches junges Mädchen, das am Fenster sitzt und mit schüchterner Erwartung auf die Straße blickt, weist uns auf Seite 100, wo wir im Verlauf einer Scene aus London, „der Valentinstag," des Herausgebers anziehende Erinnerungen aus England wieder fortgesetzt sehen. Die Jungfrau am Fenster erwartet ein Valentinchen. Was dieses sey, sollen die Leser in folgendem zusammengedrängten Auszug erfahren, welcher eine Probe von der angenehmen Darstellungsweise des Vfs. geben mag.

Der Valentinstag.

O Heil dir heute, guter Bischof Valentin!
Deine Diöcese sind die Lüfte blau,
Und die Fluren grün;
Die Vögelein all in Wald und Au
Deine Pfarrkinder sind.
Nie sah ich den Tag so lieblich erblühn,
Dich selbst muß er verjüngen, alter Valentin.

Diese dem warmfühlenden und witzigen Donne nachgebildeten Verse finden sich in einem Gedicht auf die Heirath eines fürstlichen Paares, die am St. Valentinstage stattfand. Die fürstlichen Personen sind jetzt vergessen, der Dichter leider fast auch; aber der alte Valentin, dieser Machthaber über Vögel und Liebe, hat sich in England die Unsterblichkeit errungen durch den süßen Dienst, den er jährlich an seinem Namenstage übernimmt; er kömmt mit dem rollenden Jahre wieder, wie ein kanonisirter Anakreon, hocherschnt, hochgefeiert. Kein Heiliger steht in London in so hohem Ansehen, wie St. Valentin, keiner ward je von Dichtern (guten und schlechten) so vergöttert, als dieser Bischof der Liebe. Drum sprechen ihm aber auch die Finsterlinge und Grämler sein Bischofamt und die Kanonisation ab und behaupten, er sey ein arger Ketzer gewesen, der, weil man ihn nicht zum Bischof gemacht, am 14. Februar jedes Jahres seine männlichen Proselyten um sich versammelt habe, damit jeder sich ein Mädchen erwähle. — Wie kam dieser Tag zu solcher Berühmtheit? — Dichter und die Sage des Landes leiten seit langer Zeit den Gebrauch, sich an diesem Tage Valentinen zu erwählen, davon ab, daß angenommen ward, die Vögel erwählten sich an demselben ihre Weibchen. Darauf zielt Shakspeare an, wenn er Theseus im Sommernachtstraume sagen läßt: „Guten Morgen, Freunde! St. Valentin ist vorbei: fangen diese Waldvögel erst jetzt an sich zu paaren?" Neben dieser Sage werden jedoch noch andere Quellen der Feier dieses Tages genannt. Die Legende des h. Valentin, der unter dem Kaiser Claudius enthauptet wurde, erklärt in der Sache nichts: es haben aber einige angenommen, die Feier des Tages hänge mit den alten Carnevals-Gebräuchen zusammen, wornach große Schaaren von Rittern an den Höfen Europa's herumzogen und bei den Festen sich jede Dame einen Ritter wählte, der ihr ein ganzes Jahr dienen mußte, dabei war er auch verbunden seine Herrin durch Lieder zu verherrlichen. — Die Tochter Heinrichs IV. von Frankreich soll sich bei Turin einen Pallast gebaut und ihn nach dem h. Valentin benannt haben: bei dem ersten Feste daselbst mußten die Damen ihre Liebhaber für ein Jahr durch das Loos wählen; die Erwählten hießen Valentinen. — Nach Anderen sind hier Ueberbleibsel aus dem Heidenthum zu suchen. Bei den Lupercalien wurden, unter anderen Spielen, die Namen junger Mädchen in eine Vase geworfen und die Männer zogen sich ihr glückliches Loos. Dieser Scherz wurde später beibehalten, und da er am Valentinstag stattfand, nannte man die so Vereinten Valentinen. — Die Art, sich Valentinen für das Jahr zu gewinnen, war zu Shakspeares Zeiten fast dieselbe, wie heut zu Tage. Man zieht entweder am Vorabend des St. Valentins-Tages Loose, oder man sieht in der ersten Person, welcher man am folgenden Morgen begegnet, den bestimmten Gegenstand. Eine Anzahl von Jünglingen legt die Namen von eben so vielen Mädchen in eine Vase; dann zieht jeder sein Loos und erhält so seine Valentine für das Jahr, oft für das ganze Leben. Beim Begegnen fand und findet gewöhnlich eine Art List statt; wer bereits gewählt hat, sucht den geliebten Gegenstand zuerst zu sehen. Darauf sind die Worte der Ophelia zu beziehen, die in ihrem Wahnsinn singt:

Guten Morgen! es ist St. Valentins-Tag
Noch früh wohl an der Zeit
Und ich, 'ne Maid, (bin) an euerm Fenster,
Eure Valentine zu seyn.

Die Gewohnheit, Verse an die erwählte Person zu richten und ihr Geschenke zu schicken, begann in den Zeiten Jacobs I. und dauert bis heute fort. Nach einer alten Ballade muß der Jüngling mit übergeschlagenen Füßen zu dem h. Valentin beten, daß er ihm ein glückliches Loos erwirke. — Zu London ist der Tag ein wahrer Fest- und Feiertag. Wie der Morgen graut, sieht man frohglühende Gesichter in Eile durch die Straßen fliegen; in dem liest man das Entzücken der gelungenen List, in dem andern die frohe Erwartung, daß sie gelingen werde. Auf jeder Straße, in jedem Gäßchen, an jeder Ecke siehst du die lieblichen kleinen Sendschreiben, gleichfalls Valentinen genannt, vorübertragen und sich durchkreuzen. Der müde Zwei-Pfenninge-Postmann sinkt unter der Last zärtlicher Umarmungen,

mit denen er, glücklicherweise nur brieflich, beehrt und beschwert wird. Um die Post ist ein Getümmel, ein Laufen, Laufen, Jubeln, als würde der ewige Frieden oder ein „guter Krieg" dort proclamirt. Es ist fast unglaublich, wie weit diese ephemere Artigkeit in dieser liebenden Stadt zur großen Bereicherung der Thürsteher und zum Verderben der Schellenzüge und Thürklopfer *) getrieben wird. Auf dem Postbureau müssen an diesem Tage stets eine bedeutende Anzahl von Aushelfern zur Hand seyn, da die, sonst nicht kleine Anzahl von Officianten für das Sortiren aller Liebesbrieflein, welche an diesem Herzensfeste eingehen, nicht hinreichend ist. Auf diesen kleinen Dollmetschern zärtlicher Gefühle ist kein Emblem so gewöhnlich als das Herz — dieser winzige dreieckige Exponent alles unsers Hoffens und Bangens — das mit Pfeilen durchbohrte, blutende Herz; Allegorieen und Zierrathen aller Art umgeben, bedecken es. — Es müßte sehr erfreulich seyn, alle seine Bekanntinnen an diesem Tage in dem Moment belauschen zu können, wo ihre schönen Finger das Siegel ihrer Valentinen lösen und sich einer schön erdachten Allegorie, einer bedeutungsvollen Chiffre, eines jugendlichen Einfalls erfreuen, nicht ohne Verse wie: „Liebhaber all — Singen ein Madrigal" und ähnliche Sprüchlein, in denen nicht zu viel Sinn ist, — die junge Liebe liebt dergleichen nicht — doch auch nicht ganz albern, was man hier „zwischen Wind und Wasser" nennt. — Der zweite Beitrag ist Victors Heimkehr, Erzählung von Starklof; der gewandte Erzähler hat sich hier wieder E. T. A. Hoffmann zum Vorbilde gewählt und mit Glück; es ist ein grasses Gemälde, ohne geschraubt und gezwungen zu seyn; unheimlich und fürchterlich ist die jedesmalige Erscheinung des gelben Doctors Simonetto mit seiner teuflischen Ironie; plötzlich ist er da, wo der Faden weiter gesponnen oder abgeschnitten, wo das Opfer geschlachtet werden soll; die lebendigen Situationen, die eingewebten Naturscenen und der überraschende Schluß beweisen die eminente Darstellungskunst des Vfs. Den Beschluß machen: Die Freunde, Erzählung von Johanna Schopenhauer, sanfteren, versöhnenden Inhalts; wir wollen sie zur Beurtheilung des so eben in demselben Verlag erschienenen ersten Bändchens ihrer Erzählungen versparen.

C.

*) Gewöhnlich bedient man sich in London statt der Klingel an der Thüre, des Klopfers: die Zahl und Derbheit der Schläge, mit welchen man an eine Hausthüre klopft, verkünden sogleich den Rang des Kommenden, der Bediente darf nur zweimal klopfen, der Gentleman klopft wenigstens fünfmal und mit Nachdruck.

Nachtrag zu den originellen Zeitungsinser

Heirathsantrag eines Beckers. Ein verwitwet und kinderloser Mann, der sein Gewerbe a ker treibt, sucht eine ganz reine gebildete ledige F terin und getreue Wirthschafterin; doch nicht über 2 und ganz reiner evangelischer Religion seyn muß. gesundem, wohl gebildetem Körper, von ungetrübter keit und jugendlichem Frohsinn, vortrefflichem Ch und unverdrossener Thätigkeit in jeder Arbeit, selb mühsamsten nicht ausgeschlossen, geübt und erfahren. Aus einer guten und unbescholtenen Fa wo aber sie die besten Zeugnisse bringen muß. D bei meinem Gewerbe keine Thaler, sondern Zweier, L Sechser und Groschen einkommen, und Thaler wieder gegeben werden müssen, so muß man solche zu Rathe ten, daß die Einnahme die Ausgabe nicht übers Kann sie dieses in Erfüllung bringen (mit Gott) un hält das Noviciat *) als rechte Haushälterin und ge Wirthschafterin aus; — so gebe ich ihr auf mein Ehr wort als Gattin meine Hand und Herz, und hat n Liebe zu mir, so werde ich ihr Führer, ihr Leiter, ihr G te, und sie wird meine Gattin und Gefährtin unser Lebens seyn, so lange wie Gott will. Hat sie nun m etwas an Reichthum, Gut und Geld, so wünsch' ich, d ja von unrechtem Gut nichts untermenget sey **). B und arbeite, so hilft Gott allezeit?

Wer sich nun auf obiges Vorgeschriebene berufe fühlt, oder Rücksicht darauf nimmt, beliebe sich in frankir ten Briefen zu melden, oder in Person zu stellen, weil die Sache keinen Aufschub leidet. Aber Reisele sten werden nicht gut gethan.

Schlotheim in Thüringen, vier Meilen von Goth zwei Meilen von Langensalza, den 9. Sept. 1825.

Wilhelm Georg Christian Lauer,
Schwarz-, Weiß-, Looß- und Kuchenbäck

(Allg. Anzeiger v. 1825, Seite 3223.)

*) Noviziat, also wird das Probejahr genannt, so d jenigen zu genießen haben, welche das Klosterleben wählen, und in diesem Jahr ist ihnen erlaubt, ein ches hinwiederum zu verlassen, und werden diejenigen im Probejahr stehen, Novicii genannt.

(Diese Anmerkung ist sicher vom Herrn Dorfschulmeiste

**) Tausend werden nicht verlangt, wenn's nur Hunde seyn?

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 235. Samstag, 26. November 1825.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Einleitung.

Acht Jahre sind es gerade, daß in der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft ein Verein von Privatmännern gestiftet wurde, der in so kurzem Zeitraum Frankfurt zu einer großen Zierde gereicht und die Augen von ganz Europa auf sich gezogen hat. Mit fast unglaublicher Schnelligkeit hat das naturhistorische Cabinet dieser Gesellschaft einen Reichthum von Naturgegenständen aus allen Welttheilen vereinigt; in Europa, Asia, Afrika und Amerika leben Mitglieder, welche für das Institut mit Eifer sammeln, aus den entlegensten Gegenden des Erdbodens, von der Nordspitze Grönlands bis zum Süden des großen Weltmeeres in Japan, treffen unmittelbare, reichliche Sendungen ein. Was in so kurzer Zeit eine solche, ans Wunderbare gränzende Aufnahme und Bereicherung erfahren, konnte nur durch enthusiastisches Festhalten in der Liebe zum Gegenstande, durch Widmung der Kräfte Vieler und durch glückliche, außerordentliche Vereinigungen mit ausgezeichneten Reisenden in fremden Welttheilen, zu Stande kommen. — Als am 22. November 1817 ein Häuflein von zwölf Männern im Lokale der Senkenbergischen medicinischen Stiftung zusammentrat, um Rath zu halten, wie man in der wiedergewonnenen Zeit der Ruhe und im Schooße des Friedens die erschöpften wissenschaftlichen Anstalten dieses Institutes dem großen Zweck des Stifters gemäß wieder neu ins Leben rufen und der zur Selbstständigkeit zurückgekehrten Vaterstadt erhalten möge; da ahnte noch keiner dieser Männer die große Bestimmung, zu welcher ihr kleiner, nur durch kräftiges, edles Wollen so eben gegründeter Verein heranwachsen sollte, und wie die geistige Kraft der Wenigen gefördert werden würde durch Gemeinsinn und durch schnelle glänzende Verbindungen; der Ausführung der schönen Zwecke standen damals noch namenlose Schwierigkeiten im Wege. Aber das Vertrauen auf den Gemeinsinn der Bürger Frankfurts, der sich so oft bethätigte in Zeiten leiblicher und geistiger Noth, fand eine feste Wurzel. Wie bald mehrte sich das Häuflein der Naturforscher, wie regten sich die Hände, wie sammelten sich die Schätze der Natur, wie bald erhob sich aus dem festen Boden des alten Festungswalles ein prachtvolles Gebäude, ihrer Aufnahme geweiht: da begann in dem aufgeregten Geiste der wenigen Naturforscher ein Hoffnungsstrahl zu schimmern, daß das kleine Werk einmal zum großen gedeihen werde. Aber Niemand ahnete noch, daß dieses so schnell geschehen solle. — Wie dieser Verein nun sein schnelles Wachsthum erhalten hat, ist uns im Schooße der Vaterstadt wohl bekannt, aber den Auswärtigen erst zu erklären. Er verdankt es dem großen Eifer und Vertrauen unserer Mitbürger, dem angestrengten Fleiße seiner wirklichen arbeitenden Mitglieder, einen großen Theil der prachtvollen naturhistorischen Schatzkammer mancher edelmüthigen Schenkung, vor Allem aber den bedeutenden Anstrengungen und Aufopferungen einzelner Freunde; ja, die Gesellschaft zählt Mitglieder, die den Wirkungskreis ihres ganzen Lebens dieser Anstalt unentgeltlich gewidmet haben. Diesem seltenen Zusammentreffen von allgemeiner Begünstigung und Unterstützung, und dem noch seltneren Ereigniß, daß die Errichtung dieser Anstalt grade in einen Zeitpunkt fällt, in welchem unaufgefordert und auf eigne Kräfte gestützt, zum ersten Male in der Geschichte unserer Vaterstadt, hochherzige junge Männer als reisende Naturforscher im Westen und Osten des Erdballes auftreten, können wir es zuschreiben und verdanken, daß wir jetzt umfassende Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft der ganzen gebildeten Welt zu überreichen und damit zur Geschichte der Naturwissenschaft einen wichtigen Beitrag zu geben in Stand gesetzt worden sind.

Wir übergehen gegenwärtig noch die ganze Aufzählung der Verbindungen mit entlegenen Welttheilen und der daraus hervorgegangenen ausgebreiteten Tauschverhältnisse in Europa, wozu jene die Gesellschaft in den Stand gesetzt haben, und wenden uns zuvörderst allein zu der Betrachtung eines kühnen Mannes in fernem Welttheil, eines Frankfurters, der seit vier Jahren zum zweiten Male unter dem heißglühenden Himmel Nordafrikas wandelt, forscht und sammelt; eines der Ersten unter den Stützen des Vereins, durch dessen rastlose und uneigennützigste Thätigkeit diese naturforschende Gesellschaft fast allein zu dem schnellen und bedeutenden Flor gediehen ist — Eduard Rüppell.

Eduard Rüppell,

als Naturforscher und Mitglied der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Unser Landsmann Rüppell ist einer von den seltenen Menschen, in welche die Natur den Beruf, Großes zu unternehmen und auszuführen, selbstständig eingepflanzt hat. Was er vollbracht und was er zu vollbringen sich vorgesetzt hat — alle seine wissenschaftlichen Leistungen und Unternehmungen sind aus seinem Innern ohne hinreichenden äußeren Grund hervorgetreten, er hat gehandelt wie der Geist in ihm ihn unterrichtet hat.

Ehe wir von den Unternehmungen und Entdekkungen unseres ausgezeichneten Naturforschers reden, glauben wir es dem Vaterlande und der Wissenschaft schuldig zu seyn, den Lebenslauf des dreißigjährigen jungen Mannes in einer kurzen Skizze vorzuführen.

Wilhelm Peter Eduard Simon Rüppell ist geboren zu Frankfurt am Main den 20. November 1794. Sein Vater war der Kurhessische Ober-Postmeister Herr E. S. Rüppell, Bürger und Kaufmann zu Frankfurt am Main, welcher außer ihm noch sechs ältere Töchter und einen jüngern Sohn hatte. Als älterer Sohn wurde er zum Stande des Vaters bestimmt, welcher jedoch nicht versäumte, ihm eine umfassendere wissenschaftliche Bildung angedeihen zu lassen.

Seine Fähigkeiten entwickelten sich langsam, bis der Vater den achtjährigen Knaben auf eine Geschäftsreise nach Salzburg und Berchtolsgaden mitnahm. Die neuen Erscheinungen machten einen großen Eindruck auf ihn; am meisten ergriff ihn eine mit voller Beleuchtung veranstaltete Fahrt in die Salzschachten. Seit dieser Reise gab er sich mit ausgezeichnetem Fleiße der Erlernung aller Mittel hin, welche er zur Kenntniß der Stücke einer kleinen Mineraliensammlung bedurfte, die der Vater ihm auf dringendes Bitten in Berchtolsgaden gekauft hatte. In kurzer Zeit gelangte er auf diesem Wege zu dem Besitz schöner Elementarkenntnisse, und der Vater, durch die schnellen Fortschritte bewogen, gab ihm in der Person des Herrn Professor Stiehl (gegenwärtig am Lyceum zu Alzey) einen Hauslehrer, welcher ihn in Sprachen, Geschichte, Geographie, Physik und Mathematik unterrichtete. Bei diesen Beschäftigungen entwikkelte sich in dem Knaben ein ernster Charakter, der durch eine Eigenthümlichkeit noch besonders hervorgehoben wurde. Schon in den ersten Jahren seines Lebens offenbarte sich in ihm eine so große Liebe zur Wahrheit, daß er sich nie eine Lüge erlaubte; auch in späteren Jahren ließ er sich nach dem einstimmigen Zeugniß aller, welche Umgang mit ihm gehabt haben, nie eine Entfernung von der Wahrheit zu Schulden kommen; ja es ergaben sich kurz vor seiner zweiten Reise nach Afrika merkwürdige Beispiele, wie sein Haß gegen den Lügner unbegränzt und selbst im Stande seyn könne, ihn, gegen seine Natur, zur Härte und Unbilligkeit zu verleiten.

Eine andere in seinem eilften Jahre nach Hamburg gemachte Reise hinterließ einen eben so mächtigen Eindruck in der Seele des Knaben. Die Schiffahrt, das Seewesen und alles was sich daranknüpft, regten ihn so sehr an, daß er mit dem brennenden Verlangen in das väterliche Haus zurückkehrte, einmal Reisen in fremde Welttheile zu unternehmen, und diesem jugendlichen Entschluß nachhängend, fing er an mit einem solchen Eifer Reisebeschreibungen zu lesen, daß ihn oft der Morgen noch bei dieser Lieblingsbeschäftigung fand, die er am Abend verstohlner Weise begonnen hatte.

In diese Zeit fällt die Versetzung seines Lehrers, Prof. Stiehl, nach Alzey. Der Vater übergab sodann die weitere wissenschaftliche Ausbildung und Erziehung seines Sohnes dem Herrn Professor Zimmermann zu Darmstadt, der in kurzer Zeit seine eignen Lieblingsneigungen auf den wißbegierigen, zu ernsten Studien ganz geschaffenen Jüngling übertrug. Diesem verdienstvollen Lehrer gegenüber ward er schnell vertrauter mit der Mathematik und allen ihr zur Seite stehenden Wissenschaften und cultivirte dieselben mit solcher Anstrengung, daß sein ohnedieß ernstes Wesen einen Anstrich von Finsterkeit erhielt. Mit Leichtigkeit erlernte und vervollkommte er in einem Zeitraume von fünf Jahren die Kenntniß der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache.

Im 16. Jahre trat der bisher für die Wissenschaften erzogene Jüngling vom Darmstädter Lyceum als Lehrling in die Comptoirstube seines Vaters. Ungeachtet er mit Ergebung und Fleiß seinem neuen Stand lebte, nährte er nicht minder insgeheim seine liebgewonnenen Wissenschaften, hatte aber in kurzer Zeit auch die Grundlagen der Handlung sich angeeignet, so daß er nach anderthalb Jahren, als des Vaters Tod erfolgte, im 17. Jahre seines Lebens dem hinterlassenen Geschäft eine kurze Zeit mit vorzustehen im Stande war. Da die Handlung seines Vaters sich bald darauf durch eine Theilung auflöste, ging er nach London, wo er fünfviertel Jahre in dem angesehenen Handelshause John Rapp arbeitete. Dieser Zeitpunct schien fast der einzige, wo er den Handel wirklich liebgewann und sich den Geschäften mit voller Thätigkeit widmete. Seine reizbaren Respirations-Werkzeuge konnten jedoch das neblige Clima ist lange vertragen, zumal da er dessen Einwirkungen nichts entgegensetzen konnte, indem er nie ein geistiges Getränk zu sich nahm. Auf den Rath der Aerzte beschloß er, das südliche Frankreich zu besuchen, vorher aber wollte er seine Vaterstadt wieder sehen. Er hielt sich hier jedoch nicht lange auf und ging dann nach Paris, Lyon, Montpellier, und da ihm der Aufenthalt unter dem reinen heiteren Himmel wohl that, dehnte er seine Reise nach Genua, Turin, Mailand, Rom und Livorno aus. — In Italien führte ihn die Anschauung so vieler Kunstwerke einer erlo-

schenen und eines neuen Zeitalters, welche für ihn Gegenstand forschender Betrachtung wurden, allmählig wieder zu seinen mineralogischen Studien zurück, und die Crystallographie, welche damals als Basis für diesen Zweig der Naturkunde geltend gemacht zu werden anfing, rief ihm alle Formen der Mathematik in's Gedächtniß zurück, so daß er sich mit einem Male in eine Kette von Untersuchungen verwickelt fand, die seinen Geist anfeischten und seine Neigung zu den ernsten Studien wieder aufregten. Aber immer noch blieb er seinem Vorsatz, den Kaufmannsstand nicht zu verlassen, getreu. Er trat im Sommer des Jahres 1816 als Commis in ein bedeutendes Handlungshaus in Livorno, Lucas Dünner nachmals Johann Samadet. Seine Gesundheit fing an sich mehr zu befestigen; allein die sitzende Lebensart war der schwachen Constitution seiner Brust zuwider. Zur Thätigkeit gewöhnt fing Rüppell an Besorgnisse für seine Zukunft zu schöpfen.

Da eröffnete sich ihm in seinem Posten auf einmal die Aussicht zu einer Handlungsreise nach Egypten, in Geschäften seines Hauses, welches einen ansehnlichen Getraidehandel mit Alexandria unterhielt. Es gesellte sich hierzu die entferntere Hoffnung, nach einigen Reisen, auf welchen er den levantischen Handel von Grund aus kennen zu lernen wünschte, sich irgendwo in dem ihm zum anderen Vaterland gewordenen Italien, am liebsten in Livorno niederlassen zu können und eigne Speculationen damit zu verbinden. Die Abfahrt geschah bald, die Reise war glücklich; nach einer schnellen Fahrt von dreizehn Tagen schrieb er am 21. Januar 1817 am Bord seines Schiffes seine glückliche Ankunft an der Küste von Egypten in die Heimath, und am 24. in demselben Briefe seine Ankunft in Alexandria. Hier seine eigenen Worte: „Glücklich bin ich gestern morgen hier angelangt. Alles was mich umgibt, sind für mich neue Gegenstände, und diese Neuheit macht mich unfähig zu sagen, wie es mir hier in Afrika gefällt. Ich möchte den gestrigen Tag mit einer Stunde vergleichen, die ein Landmann vor einer Zauberlaterne zubringt: durch Beschreibung war ihm alles, was er sehen würde, bekannt; mit gespannter Aufmerksamkeit kam er hin, selbst zu sehen, doch das rasche Wechseln der Bilder zerstreut ihn ganz; er möchte ein jedes genau und mit Muße ansehen; dieß kann er nicht, und nur mit der Zeit wird ihm alles klar und deutlich. Es sind jetzt Menschen von beinahe allen Nationen Europens hier, größtentheil um Getraide einzukaufen. Gegen vierhundert Schiffe liegen im Hafen, um solches nach allen Gegenden zu verführen." — Durch die weitausgedehnten Geschäfte seines Hauses in Livorno fand er auf seiner ferneren kaufmännischen Reise nach Kairo in mehreren fränkischen Handelsleuten Freunde und Bekannte, welche seinen verschiedenen Planen behülflich waren, und nachdem er seine Geschäfte beseitigt, konnte er auch seiner Wißbegierde und seinem Vergnügen nachhängen und eine Reise tiefer ins Land, zuerst nach Memphis, dann eine größere Reise nach Oberägypten, nach Thebe, Syene ꝛc., unternehmen. Er hatte das Glück in Kairo mit dem englischen Gesandten bekannt zu werden und in seiner Begleitung die Nilreise nach Oberägypten zu machen, auf der er gegen fünf Monate zubrachte und diesen Strom bis Assuan (Syene) befuhr. Er schrieb hierüber nur Weniges nach Hause und verschob die näheren Nachrichten auf die mündlichen Mittheilungen aus seinem pünktlich geführten Tagebuche. „Ich befinde mich," berichtet er unter andern noch aus Kairo, „vollkommen wohl; die Sorgfalt der Gesundheit betrachte ich als das wichtigste. Angenehm ist es mir, daß mich ein Landsmann auf meiner Reise begleitet *), es ist ein deutscher Mameluck, den mir der Pascha als militärische Beschützung mitgibt. Das hiesige Gouvernement ist äußerst energisch; man reist jetzt überall mit der größten Sicherheit; und wohin man vor 10 Jahren nicht wagte bei Tage unter einer Begleitung von 10 Soldaten zu gehen, schläft man jetzt ruhig allein des Nachts. Ich bin fünf Tage an den Pyramiden gewesen. Bereits glaubte ich alles Merkwürdige der hiesigen Gegend gesehen zu haben, als mich gestern ein Kapuziner mit Verwunderung fragte: ob ich noch nicht in der Grotta della Madonna gewesen wäre, nämlich in derjenigen Höhle, wohin Maria mit ihrem Kinde während des Kindermordes von Bethlehem geflohen seyn soll. An diese Curiosität hatte ich wirklich nicht gedacht. Die Ruinen von Memphis schienen mir interessanter." **) — Auf seiner Nilreise, auf dem Nil selbst, hatte er den Unfall von den Blattern heimgesucht zu werden, in deren Folge er blatternarbig nach Europa zurückkam. Seine Gesundheit nahm übrigens bei sehr mäßiger Lebensweise in Egypten zu; das gewöhnliche Uebel der Augenkrankheiten betraf ihn nicht. — Aber sein innerer Gesichtskreis erweiterte sich hier; verlangend blickte er im Geiste schon nach den fernen Küstenländern Asiens: „Ich werde wahrscheinlich," schreibt er, „noch manche große Reise machen. Von hier aus könnte ich mit der größten Leichtigkeit nach Indien gehen, da der alte Handelsweg durch das rothe Meer wieder in Gang gekommen ist; doch ich will erst ins Vaterland zurückkehren." Bestimmter ließ er sich über die Plane seiner Zukunft nicht aus. — Im April 1818 wollte er in Frankfurt eintreffen, sich hier nur kurz aufhalten, um im Juni wieder in Italien seyn zu können. — Im October trat er seine Rückreise zur See an, verweilte noch bis zum Carneval 1818 in Livorno und kehrte dann über Genua, Mailand und

*) Sonderbar ist es, daß er durch Zufall das Erstemal fand, was ihm die Wahl das Zweitemal zu führte — einen zuverlässigen Landsmann als Begleiter, wenn auch zu verschiedenen Zwecken.

**) Man sieht aus diesem kleinen Zuge, wie streng sich der Sinn unseres Reisenden aufs Praktische und auf die Natur wandte.

die Schweiz glücklich und gesund in die Heimath zurück, wo er, wie man sich denken kann, mit der größten Freude empfangen wurde. Wir vermögen es nicht die Erzählungen von seinen Reisen, die Schilderungen des Eindruckes der herrlichen Denkmäler der Thebais und anderer berühmten Orte wiederzugeben, wie wir sie aus seinem Munde hörten, aber erwähnen müssen wir seiner eignen Worte, daß ihm im Angesichte dieser colossalen ewig merkwürdigen Schöpfungen des menschlichen Kunstvermögens klar geworden sey, daß die Natur schöner sey als die Kunst.

So erfuhr er, was er werden sollte; mit dem still arbeitenden Drang nach allen den vielseitigen Kenntnissen und Studien, welche einer für die Erweiterung der Naturwissenschaft zu unternehmenden Reise vorangehen müssen, hatte er die Rückreise nach Europa angetreten, mit dem festen Entschluß, besser vorbereitet das Wiegenland der Cultur wieder zu besuchen. Diesem Vorsatz zufolge entsagte er dem Handelsstand schon vor seiner Ankunft in Frankfurt.

Er kam im Frühjahr 1818 grade zu einer Zeit in seine Vaterstadt zurück, als sich ein kleines Häuflein von Naturforschern zur Errichtung einer Gesellschaft und eines naturhistorischen Museums verbunden hatte. Hier traf er unter den verdienten Gründern der neuen Anstalt auch den im Reiche der Naturwissenschaft, für die emporblühende Frankfurter Gesellschaft so äußerst thätigen Director, Hrn. Dr. Cretzschmar. Sein erstes Zusammentreffen mit ihm währte zwölf Stunden und in dieser Frist wurde beschlossen, was er jetzt auf ruhmvollem Wege auszuführen begriffen ist. Der Entschluß für das Vaterland und seine öffentlichen Anstalten zu arbeiten, diesen alle auf Reisen erworbene Schätze zu widmen, war der in der Brust des edlen Mannes zuerst aufkeimende Gedanke, und er hat diesen Vorsatz bis auf den heutigen Tag mit solcher Treue ausgeführt, daß sein fortwährendes völlig uneigennütziges Schenken ihm gleichsam zur Gewissenssache geworden ist. — Bei dieser seiner ersten Rückkehr nach Frankfurt war sein edler Sinn sogleich auf die Bereicherung der wissenschaftlichen Anstalten seiner Vaterstadt bedacht. Er stiftete höchst uneigennützig, und nur zum Besten der naturhistorischen Gesellschaft mit oneroser Bedingung, auf die Städtische Bibliothek, seine bedeutendsten in Egypten gesammelten Alterthümer bestehend aus seltnen Papyrusrollen, einem gemalten Mumien-Sarg von Sykomorus-Holz, einem Granitblock mit dem Bildniß einer ägyptischen Gottheit (ungewiß), eine große Granittafel mit griechischer Inschrift, eine Menge kleiner Alterthümer, Scarabäen, Ringe ꝛc.

In kurzem trat er seine Rückreise nach Italien an, mit dem Entschluß, sich auf Italienischen Academieen zum Natur- und Alterthumsforscher gründlich zu bilden. Rüppell und sein neugewonnener Freund Dr. Cretzschmar trennten sich beide begeistert von dem großen Gegenstande ihrer gemeinsamen Bestrebungen, und während ersterer die Universität Pavia bezog, unterhielten beide einen ununterbrochenen Briefwechsel, welcher die Reise-Absichten, Plane und die beiderseitigen Studien über Nordafrika enthält. Rüppell hörte nun in wenigen Jahren Anatomie, vorzüglich die vergleichende, Physiologie, Physik, Chemie, Zoologie, und fing an sich, mit Astronomie zu beschäftigen. Sein Studiren war ein Schaffen; denn während er dem unterrichtenden Lehrer gegenüberstand, lieferte er Neues in der Wissenschaft. Auf solche Weise erwarb er sich bald die allgemeine Achtung von Italiens gelehrten Forschern und lebte in vertrautem Umgang mit einem Rusconi, Breislac, Bardi, Nesti, Bonelli, della Marmora und so vielen Andern. Von Zach unterrichtete ihn zu Genua in der Beobachtung der Gestirne und rühmt sich, einen sehr tüchtigen Astronomen aus ihm gebildet zu haben; aber, wir können fragen, in welchem Fache der Naturkunde hat unser geistreicher Landsmann in kurzer Zeit nicht unglaubliche Fortschritte gemacht? — Um zugleich sammelnd sich zu unterrichten, unternahm er Reisen nach der Insel Elba, Sicilien, den Liparen, und hat als Resultate derselben das naturhistorische Museum seiner Vaterstadt mit ganzen Reihen von geologischen und oryktognostischen Sammlungen bereichert, welche nebst den beigefügten Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände Zeugen sind, daß dieser Forscher in jedem Fache immer ein Ganzes auszuführen strebt. —

Unter diesen vorbereitenden Arbeiten verstrichen vier Jahre, während der Hr. Dr. Med Cretzschmar bemüht war, einen Begleiter nach Afrika für seinen Freund auszubilden. Seine Wahl fiel auf den Hrn. Michael Hey aus Rüdesheim, einen seiner fleißigsten Schüler und Arbeiter im Senkenbergischen anatomischen Theater. Dieser war mit dem Aufblühen der naturhistorischen Anstalt gleichsam aufgewachsen und hatte bei seinen Arbeiten in der vergleichenden Anatomie eine so festgewurzelte Vorliebe für die sämmtlichen Unternehmungen der Gesellschaft bewiesen, daß er sich unbedingt Rüppells Planen als Gehülfe anschloß. Dieser fand ihn mit allen wünschenswerthen Eigenschaften versehen, und die ins Unglaubliche gehenden Arbeiten dieses jungen Mannes in Afrika, von denen wir später berichten werden, haben das Zutrauen zu demselben vollkommen gerechtfertigt.

(Die Fortsetzung folgt jeden Sonnabend.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 236. Sonntag, 27. November 1825.

Der Golf von Bajá.

Nach Lamartine, frei übersetzt von Wilh. Wagner.

Ille terrarum mihi angulus ridet.
Hor.

Siehst Du die Wellen, die
Leise verschweben
Hier an dem lieblichen
Blumengestade?
Laß uns besteigen den
Schwebenden Nachen,
Daß wir besuchen den
Einsamen Golf! —
Sieh! es schwindet schon das Ufer.
Auf die Ruderstang' gebogen
Lenkest du den leichten Nachen,
Während ich die blauen Fluthen
Mit dem Ruder schnell durchfurche.
Kühle Weste spielen fröhlich
Mit den Wogen, und die Sonne
Ist ins Meer hinabgesunken,
Und der Königin der Nächte
Hat die Herrschaft sie gegeben;
Süße Wohlgerüche duften
Aus den jungen Blumenkelchen,
Und die Fischer kehren singend
Zu den stillen Hütten heim. —
Aber schon senken sich
Dichtere Schatten
Ueber die Fläche des
Ruhigen Meeres;
Stille entsteiget dem
Hohen Olympos,
Siehe! sie breitet sich
Ueber die Erde. —
Und die Stunde ist gekommen,
Wo in sinnender Betrachtung
Gern das Auge mag verweilen
Auf den nächtlich dunkeln Trümmern,
Die, der Vorzeit graue Reste,
Hier so einsam sich erheben.

O du der Freiheit heil'ges Vaterland,
Du, fruchtbar einst an hohen Tugenden,
Das Schicksal hat den Scepter Dir entwandt,
Und unter Herrschern, Deiner unwerth, schwand
Der alte Ruhm. Die Helden sind dahin,
Und ausgestorben ist der Freiheitssinn.
— Doch wie in eines Tempels Trümmern, der
Sich herrlich einst erhob, die Majestät
Des alten Glanzes vor die Seele tritt,
So zeugen Deine Monumente auch
Von jener Größe, die Dir einstens war,
Als edle Römer Deine Söhne sich
Noch nannten, als der stolze Cato, Brutus
Und Cäsar, und die Scipionen Du
In ihrer Heldengröße sahst. —
Hier in der ländlichen
Stille verweilten
Gern die begeisterten
Sänger, und weihten
Tönende Lieder dem
Delischen Gotte,
Welcher das Haupthaar mit
Lorbeer sich schmückt.
Hier sangst Du, o Horaz, und Du Properz,
Hier tönten Deine Lieder, o Tibull!
Hier fandest Du, verlassen und verfolgt,
O Tasso, endlich einen Zufluchtsort!
Doch auch von hier trieb Dich das Schicksal fort;
Der Lorbeerkranz, er schmückte nicht Dein Haupt,
Und ach! Du sankest in die frühe Gruft. —
O Bajá, du der Thäler herrlichstes,
Von grünen Hügeln rings umgränzt, es tönt
In deinem Schooß kein Lied mehr, und
Die Welle klagt vom stillen Seegestad'!
Ach! so verschwindet dann
Alles auf Erden;
Dauernde Ruhe kann
Nimmer uns werden.
Schnell, wie die Welle flieht,
Fliehen die Freuden;
Schnell, wie die Wolke zieht,
Kommen die Leiden! —

Ohrencorrespondenz.

Die Ohren des neunzehnten Jahrhunderts an die Ohren der drei vorhergehenden.

Geliebte väterliche Mitohren!

Seit einiger Zeit ist man in unsern evangelischen Kirchen darauf bedacht, uns neue Liedermelodien zu schenken, weil die alten, die zu euern Zeiten galten, etwas abgegriffen, und den Fortschritten der Tonkunst nicht länger gemäß zu seyn schienen. Daher senden wir euch hiebei ein Packet solcher neuen Choräle, deren, wenn es euch beliebt, noch mehrere nachfolgen sollen. Wir glauben, daß darin ein sehr verbesserter Geschmack und künstliche Berechnung herrsche, welche zuweilen in Erstaunen setzt, und sie also den Anforderungen des Zeitgeistes völlig entsprechen. Wenigstens hat man uns das Alles gesagt, und es ist das Urtheil der vornehmsten Tonsetzer, dessen Motive so gelehrt sind, daß wir, als bloße Ohren, dieselben nicht wohl zu fassen und nachzusagen vermögen. Wenn euch daran gelegen ist, so sollen diese Urtheilsgründe von denjenigen unserer Mitohren, welche den Componisten dienen, und etwas mehr als bloßes Gehör, wie wir gemeine Ohren, haben, besonders abgefaßt, und euch sodann überschickt werden. Ob wir uns nun gleich von diesem neuen Choralsatz, neben der Ehrfurcht vor so gelehrten Leuten, einigermaßen selbst angesprochen finden, indem wir nicht läugnen können, daß die unerhörten Sprünge, welche die Töne auf unserm Schallboden machen, uns manches Lächeln abnöthigen: so hält es uns doch wiederum hart, uns für ganz befriedigt zu erkennen, und haben manchmal gedacht, es müsse die Zeit hiebei das Beste thun, und uns erst den rechten Geschmack an der Sache mitbringen. Denn weil, wie ihr wißt, Ohren von Natur geduldig sind, so konnten wir es wohl einige Jahre her aushalten, daß uns so mitgespielt wurde, wenn es auch in den Wind gewesen wäre. Nachdem uns aber die heurige strenge Kälte ein wenig empfindlich gemacht hat, vor welcher wir nicht gern ohne Noth unverstopft bleiben: so vermochten wir uns nicht länger in den nackten Glauben zu ergeben, und wollten lieber euern väterlichen Rath und Urtheil vernehmen: ob wir nämlich ferner ausharren, und uns von der Vortrefflichkeit dieser neuen Singweisen besser als geschehen überzeugen lassen, oder uns von dannen wieder zu euern alten Melodien wenden sollen, die man durch die jetzigen zeitgemäß abzulösen und zu verdrängen sucht; bitten daher, ihr wollet uns eure Meinung unverhohlen zu wissen thun.

Gegeben im Jänner 1823.

Antwort.

Wir verbundene Ohren und Herzen der alten deutschen Zeit entbieten euch unsern Gruß und alles Gute zuvor. Liebe Kinderohren! es will uns bedünken, als habe sich der Abschreiber der übersandten Melodeyen in den Texten vergriffen, so er denselben zugeeignet hat. Lassen zwar dahin gestellt seyn, ob dem allerdinge also sey; doch mögen wir euch nicht bergen, daß wir uns darob nicht wenig verwundert haben. Demnach so wisset, liebe Kindlein, daß in unsern Tagen kein Ohrenpaar ohne ein Herz zu wandeln pflag; daher es gekommen, daß die Musica sich wie ein Regen von selbst über des Liedes Text ausgegossen hat, und mit ihm einhergeströmt ist; und hat weiland sogar noch vor den Worten den Vorzug genossen, daß, während jener Zeit Sprache wohl hin und wieder noch ein wenig hart und ungeschlacht zum Gesang gewesen, darin denn sonderlich die Welschen, auch selber das Latein, viel voraus hatte, ja sogar unserer Vorvordern, der Schwaben Mundart: hat sich doch die Musica, weil sie ein lauterer Guß des Gemüths ist, und nicht nach dem Zwang der spitzfindigen Grammaticâ fragt, wohl glatt gestaltet, und dazu die Härten der Rede mit in uns hineingenommen und verschlucken helfen. Item, dieweil ein jeder geistliche Poet in seiner Art ein Meistersänger war, hat er sich sein Liedlein stracks selber vorgesungen, und also mit den Worten auch die Melodey geboren; und wo er die Noten nicht zu Stande bringen konnte, sie durch einen guten Freund, welcher ein Musicus war, entwerfen lassen. So sehet ihr also, daß unmöglich sey, Text und Weise von einander zu sondern, und dem Text eine andre Melodey unterzuschieben; denn sie sind eins. Könnet ihr keinem Menschen das Herz aus dem Leibe reißen, daß er noch höre oder singe, so könnet ihr auch keinem Lied unserer Zeit seine Weise nehmen; und könnt ihr keinem Leib ein anderes Herz einsetzen, daß er noch ferner lebe: so könnt ihr auch nicht also thun, wie man thut zu eurer Zeit. Lasset sie ihnen selbst neue Lieder dichten, und gleich auch eine frische Weise dazu, die aus des Liedes Geist gewachsen sey und ihn hören lasse; aber lasset sie unsern alten Liedern keinen neuen fremden Model anorgeln. Das zeugt ja, daß sie gar den Sinn und Geist nicht begreifen, daraus diese Lieder gehen. Eher mögen sie im Gegentheil zu den alten Weisen neue Lieder verfertigen; das klingt fein. Denn wo viele Leute in einerlei Sinn und Geist wandeln, da geht es wohl her, und ist Liebe und Friede. Wo aber ein Mensch zweierlei Gemüth hat, eins, das ihm von Natur eingeleibt ist, und ein anderes, das ihm die Weltsitte angekünstelt hat, so wird sein Tage solcher arme Gauch nicht zur Ruhe kommen, und wird also lang seine Mumme und Schattenspiel neben sich hertragen, mit dem er nicht eins werden kann, bis er wieder einfältig zur alten Weise heimkehrt. Wollt ihr denn

die alten Weisen gar wegwerfen, und das ungleiche Gespann der alten Worte und der neuen Weise über Stock und Stiel fortpeitschen, so habt ihr über Jahr und Tag weder Text noch Melodey mehr. Denn es kanns kein Mensch zusammen genießen. Eure Musicanten müssen meinen, ein Poet wäre ein Haubenstock, dem man eine Kappe aufsetzen könne, welche man wolle; und machen ihn gar zum Midas, dem seiner Zeit (mit Ehren zu melden) die längsten von uns andern an den Kopf gesetzt wurden; so doch ihnen wohl gebührte, also gekrönt zu werden, sintemal sie den Klang Apollonis, das ist, die Melodey der poetischen Begeisterung, von der Pfeife Pans, nämlich der allgemeinen Dudeley, so sie Harmoniam nennen, nicht zu unterscheiden und zu ehren wissen. Lasset doch solche Spielleute auch ein Verslein dichten, und hören wie es im Herzen schallt; was gilts, es wird sie nicht mehr jücken, ihr Geklingel an anderer Leute Verse zu hängen, wie die Schellen an die Schlittenpferde im heurigen kalten Winter, um den wir euch, liebe Kindlein, recht beklagen; hoffen auch, ihr sollet bald, wenn erst Fastnacht vorbei, durch einen schönen Lenz erquickt werden, da die Vöglein lieblich singen, wie es ihnen Gott gegeben hat. Immittelst nehmt hier eure neuen Chorale zurück, und gebt sie dem Krämer, um Pfeffertuten daraus zu machen, oder schickt sie auf die Hochzeiten, oder wohin ihr wollt; nur können wir euch nicht rathen, daß ihr euch damit verstimmen lasset, und uns andere im Grabe beschimpfet, als wären wir seiner Zeit Ohren ohne Herzen und Herzen ohne Ohren gewesen, welches denn ein Schimpf und eine Schande ist, daß auch die Eulen sich drüber erbarmen möchten. Gehabt euch wohl!

Gegeben im Elysium, da es auf der Erde Winter war.

Logogryph.

Fünffüßig herrsch' ich über Land und Meere;
Vor Fischen zieht auf meinen Wink nach Haus,
Der Feldherr führt zurück die steggewohnten Heere,
Und selbst die Erde ruhet aus;
Auch der Metalle Macht vermag ich so zu wehren,
Doch nur vierfüßig kann ich sie zerstören.
Noch einen Fuß nimm hin, und zu mir wenden sich
Viel fromme Beter feierlich.

Die Auflösung des Logogryphs in Nr. 221. war irrig angegeben. Sie ist:

Welle, Elle.

Auflösung der Charade in Nr. 231.

Hohlspiegel.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 18. November. Zum Besten der Mad. Milder: Azur, König von Ormus, Oper in 3 Abthl. von Salieri. Heute hörten wir Mad. Milder zum Letztenmal vor einem sehr vollen Hause, aber leider war diese dritte Parthie so klein, daß wir eigentlich mit einem Duett und einer großen Arie unsere Lust büßten, die Oper um des Gastes willen besucht zu haben. Aber Mad. Milder, so wenig uns auch heute ihr Spiel, als Gattin vornehmlich, zusagen konnte, sang trefflich, und vielleicht ist in einem das vorigemal berührten arithmetischen Verhältniß der nähere Grund zu suchen, daß sie nicht lebhafter applaudirt wurde. Hr. Dobler gab den Azur mit der ihm eigenen Energie. Der Zorn über die stolze Sklavin war sehr charakteristisch im Gesang wie in der mimischen Begleitung. Hr. Nieser erwarb sich als Tarar ebenfalls den vollen Beifall des Publicums; seine Stimme hatte den vollen Umfang von Milde, Kraft und Klarheit. Den Oberpriester würde Hr. Hassel ausgezeichnet gesungen haben, wenn er seine Bemühung deßhalb nicht zu sehr an den Tag gelegt hätte. Biscroma ist eine sehr brave Leistung des Hrn. Größer, der Ausdruck treuer Ergebenheit gegen den geliebten Tarar gibt er trefflich wieder; dem Lied von der Seefahrt hätten wir mehr Lebendigkeit wünschen mögen. Clara Heinefetter gab den Knaben Elamir; wir erkannten durch die große Schüchternheit eine recht artige Stimme und reinen Vortrag; möge der kleinen Sängerin der aufmunternde Beifall und das Beispiel der Schwestern ein Sporn zur eifrigen Nachfolge seyn. Die klaren Töne der Dem. Sabina Heinefetter hörten wir in dem schönen Masken-Trio mit Vergnügen; Dem. Eva Heinefetter müssen wir besonders über die heutige Unbefangenheit ihres Auftretens loben. Hr. Leißring ließ den Pierrot ergötzlich figuriren. Die Aufführung war sonst recht brav.

Samstag den 19. Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2 Abth. von Kotzebue. Hierauf: Röschens Aussteuer oder das Duell, Lustsp. in 3 Abthl. nach dem Franz. von Mad. Ellmenreich. Zwischen dem ersten und zweiten Stück trug Hr. Franz Schalk, Mitglied der Musik-Akademie der Herzogin von Parma, Variationen über ein Thema von Caraffa und den Schweizer Kuhreigen mit Echo, auf dem Basset-Horn vor. Wir waren verhindert von seiner Kunstfertigkeit Zeuge zu seyn.

Sonntag den 20. Egmont, Trauerspiel in 5 Abthl. von Göthe, Musik von Beethoven. Es ist interessant, die Geschichte der Hinrichtung bei Schiller mit Göthe's Trauerspiel zu vergleichen; wir geben sie etwas abgekürzt in Folgendem: Beide Grafen, Egmont und Hoorn, wurden einige Wochen nach ihrer Verhaftung unter einer Eskorte von 3000 spanischen Soldaten nach Gent geschafft, wo sie länger als acht Monate in der Citadelle saßen, während ihr Proceß in aller Form von dem niedergesetzten Rath der Zwölfe vorgenommen wurde. Der General-Procurator Jo-

dann Dubois mußte die beiden Anklagen aufsetzen, die aus vielen Klagepunkten bestanden. Jede unschuldige Handlung, jede Unterlassung wurde aus dem Gesichtspunkt betrachtet: „daß beide Grafen, in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien getrachtet haben sollten, das königliche Ansehen in den Niederlanden über den Haufen zu werfen und sich selbst die Regierung des Landes in die Hände zu spielen." — Beide Grafen protestirten gegen das Gericht, da sie als Ritter des goldnen Vließes nur von dem König selbst, als dem Großmeister des Ordens gerichtet werden könnten. Sie beantworteten übrigens später ihre Anklagen Punkt für Punkt, und jedes unbefangene Tribunal würde sie auf eine solche Vertheidigung freigesprochen haben. Es wurde aber wiederholt darauf gedrungen, daß sie ihre Zeugen vorbringen sollten, widrigenfalls sie in contumaciam als überwiesen angesehen werden sollten. Dieses geschah, nachdem sie mehrere Fristen hatten verstreichen lassen und fortwährend gegen das Gericht protestirten. — Während der Proceß betrieben wurde, wandte Egmonts Gemahlin, eine geborne Herzogin von Baiern, Mutter von 8 Kindern, sich mit Bittschriften an die deutschen Reichsfürsten an, den Kaiser, an den König von Spanien; so auch die mit den ersten fürstl. Häusern Deutschlands verwandte Mutter des Grafen Hoorn. Der König von Spanien und sein Statthalter wurden von Interessionen der Höfe belagert. Alba wies sie von einem zum andern, die gesammelten Certificate des Ordens ganz zurück, indem er erklärte, daß sie im jetzigen Fall keine Kraft hätten: „Die Verbrechen, deren man die Grafen beschuldige, seyen in Angelegenheiten der niederländischen Provinzen begangen, und er, der Herzog, von dem König über alle niederländischen Angelegenheiten zum alleinigen Richter gesetzt." — Die Hinrichtung von 25 edlen Niederländern, welche binnen drei Tagen auf dem Markt zu Brüssel enthauptet wurden, unter ihnen der Secretär des Grafen Egmont Joh. Casembrot von Beckerzeel, war das schreckliche Vorspiel von dem Schicksale, welches beide Grafen erwartete. Der Herzog hatte Ursache mit Vollstreckung der Sentenz zu eilen; er war in den entlegenen Provinzen feindlich bedroht, aber er durfte es nicht wagen, vor der wichtigen Hinrichtung Brüssel zu verlassen. Ein einziger Vortheil, den die Waffen der Rebellen davontrugen, oder auch nur das erdichtete Gerücht davon, war genug, eine Revolution in Brüssel zu bewirken, wodurch beide Grafen in Freiheit gesetzt wurden. Ferner, der einlaufenden Verwendungen wurden immer mehr, ja der Kaiser Maximilian selbst ließ der Gräfin Egmont versichern: „sie habe für das Leben ihres Gemahls nichts zu befürchten;" diese wichtigen Fürsprachen konnten den König endlich doch zum Vortheil der Gefangenen umstimmen. — Gleich den andern Tag wurden beide Grafen aus der Citadelle von Gent nach Brüssel gebracht und im Brodhause auf dem großen Markt gefangen gesetzt. Am andern Morgen erschien der Herzog gegen seine Gewohnheit selbst im Rath der Zwölfe, die beiden versiegelten Urtheile wurden erbrochen und beide Grafen der beleidigten Majestät schuldig erkannt: „weil sie die abscheuliche Verschwörung des Prinzen von Oranien begünstigt und befördert, die conföderirten Edelleute in Schutz genommen, und in ihren Statthalterschaften und anderen Bedienungen dem König und der Kirche schlecht gedient hätten." Beide sollten öffentlich enthauptet und ihre Köpfe auf Spieße gesteckt werden; alle ihre Güter und Rechte waren dem Fiscus zugesprochen. — Das Urtheil, nur vom Herzog und seinem Secretär unterzeichnet, wurde ihnen ins Gefängniß gebracht, als sie schon schlafen gegangen waren. Der Bischof von Ypern war gegen sein inständiges Bitten damit, um sie zum Tode zu bereiten beauftragt. Dem Grafen Egmont zeigte er das Todesurtheil zuerst vor: „Das ist fürwahr ein strenges Urtheil," rief der Graf bleich und mit entsetzter Stimme. „So schwer glaube ich Se. Maj. nicht beleidigt zu haben, um eine solche Behandlung zu verdienen. Muß es aber seyn, so unterwerfe ich mich diesem Schicksale mit Ergebung. Möge dieser Tod meine Sünden tilgen, und weder meiner Gattin noch meinen Kindern zum Nachtheil gereichen! Dieses wenigstens glaube ich für meine vergangenen Dienste erwarten zu können. Den Tod will ich mit gefaßter Seele erleiden, weil es Gott und dem Könige so gefällt." — Als er hörte, daß keine Gnade mehr zu hoffen sey, nahm er das Sakrament. Er fragte, welches Gebet wohl das beste und rührendste seyn würde, um sich Gott in seiner letzten Stunde zu empfehlen? da ihm der Bischof antwortete, daß kein eindringenderes Gebet sey, als das welches Christus selbst gelehrt habe, so schickte er sich sogleich an, das Vaterunser herzusagen. Der Gedanke an seine Familie unterbrach ihn, er ließ sich Feder und Dinte geben und schrieb zwei Briefe, einen an seine Gemahlin, den andern an den König.

(Schluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Montag den 28. November. Die Hochzeit des Figaro, Oper. (Figaro: Hr. Forti.) Abonnement suspendu.
Dienstag den 29. Das Vogelschießen, Lustsp.
Mittwoch den 30. Oper, (Noch unbestimmt).
Donnerstag den 1. December. Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, Lustsp.
Samstag den 3. Oper, (Noch unbestimmt.)
Sonntag den 4. Gleiches mit Gleichem, Lustsp.
Montag den 5. (Zum Besten des Hrn. Forti) Faust, Oper. (Faust: Hr. Forti.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 237. Dienstag, 29. November 1825.

Briefe über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Ich führe Sie jetzt zur größten Kirche in Nürnberg, der Lorenzkirche, gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts von Adolph von Nassau, damals Kaiserlichem Hofrichter, auf der Stelle der früheren Kirche zum heiligen Grabe neu gebaut. Die dankbaren Nürnberger haben dem Gründer unlängst an einem Hause, der vorderen Seite der Kirche gegenüber, ein kleines gothisches Denkmal von Stein in die Wand setzen lassen, worauf das Bild des Kaisers in ganzer Gestalt mit der Aufschrift steht: Adolpho Nassoviæ Norimbergenses grati. Ich wollte, Sie könnten mit mir vor die Kirche treten, um den Reichthum der gothischen Kunst an ihr zu bewundern, am Portal, an dem großen Stern in der Mitte, an dem durchbrochenen Giebel mit zierlichen Spitzchen, endlich die beiden viereckigen Thürme mit achteckigen Spitzen, die eine von weißem Blech, die andere von vergoldeten Ranken umgeben. Man erstaunt, wenn man näher zusieht, wie von den kleinsten Zierrathen bis zu den großen Thürmen hinan kein Stück ist wie das andere und doch ein entzückendes Ebenmaß überall herrscht. Diesen Reiz der Harmonie im Wechsel hat die gothische Kunst mit der Natur gemein; gleich ihr erwärmt in diesen Werken eine bald kühne bald nachlässige Freiheit, welche die strenge Regel zu umgehen scheint, indem sie dieselbe nur verbirgt, für's Auge wohlthätig variirt und überkleidet. Darum kann man nie satt werden, diese Kunstwerke zu betrachten; sie sind, zur organischen Natur zurückführend, die wahre Poesie der Baukunst geworden, wo Lieblichkeit und Erhabenheit Hand in Hand gehen und oft so wunderbar zu Einem sich verbinden. Ich kann keinen griechischen Tempel nach einer gothischen Kirche ansehen; jener ist mir nur veredeltes Wohnhaus, diese wahrhaft ein Tempel Gottes; in jenem mögen, wie Schiller sagt, die seligen Götter zu uns herabsteigen, in diesen, in den geheimnißvollen Wölbungen und Verschlingungen des Gothischen oder vielmehr Altdeutschen, hebt sich die Seele mit so viel Armen und Ranken zu dem Ewigen, Unaussprechlichen empor. Ich fühle die Worte zu arm, das auszusprechen, was mich im Innern solcher Kirchen zwischen den hohen Bogengängen, wie die Lorenzkirche in ihren schlanken Verhältnissen, so mächtig himmelan erhebt. Wenn dann die ernste Orgel ertönt und von schönen Stimmen ein Choral durch die Räume hallt und zittert, wenn die Sonne durch den reichfarbigen Stern des Portals und die köstlichen Kirchenfenster ins geweihte Dunkel bricht und die Heiligenbilder und Heldengestalten umher magisch beleuchtet, da strebt in innigster, ernster Verschwisterung der Künste eine Welt von höheren Beziehungen im ahnenden Gemüthe auf; nichts ist, was einen stören und herabziehen könnte ins gemeine Leben, man fühlt sich in ein Meer von Andacht ganz versenkt. — Sind wir einmal sinnliche Wesen, so glaube ich, auch als guter Protestant, wie es hier in protestantischen Kirchen der Fall ist, dürfe dem Sinnenreiz nicht allein gehuldigt werden, damit wir auf allen Flügeln der Andacht zu Gott uns erheben, sondern das Verbieten der sinnlichen Eindrücke kommt mir wenig anders vor, als wollte man einem Menschen, den eine herrliche Naturscene zur Andacht stimmt, zurufen: — „Halt, Lieber, so weit darfst du es nicht treiben, wenn der Gedanke an Gott kommt, so schließe fein die Augen vor dem Blendwerk, verstopfe dir die Ohren vor den Sirenentönen, und zeige in der Entsagung, daß du auch ohne Natur an Gott glaubst." — Müssen doch die Worte auch zum Ohr eingehen und durch Bilder zu uns reden. Es läßt sich über dieses Capitel vieles reden, aber ich habe mich nie mit der frommen Scheu jener Protestanten befreunden können, die aus Eifer gegen den Bilderdienst Bilderstürmer geworden sind, mit dem Mißbrauch auch den rechten Gebrauch der Sache vertilgt haben.

Doch lassen Sie mich Ihnen die Kirche etwas näher beschreiben. Das große Portal zwischen den beiden Thürmen hat an dem obenerwähnten Stern eine große Zierde, sowohl von Außen, als im Innern, wenn die Abendsonne darauf scheint; das äußere steingehauene Netz, mit spiralförmigen Spitzen nach dem Mittelpunct, ist leider wegen vieler Beschädigungen weggehauen worden. Die große Thüre mit hohen Spitzbogen ist reich mit Figuren geschmückt. Oben Gott Vater, neben ihm knieen Christus und Maria, unter ihnen Christus am Kreuz, rechts davon Be-

gnadigte, links Verdammte und Auferstehung; in zusammenhängender Friese Scenen aus der Passion. Eine Madonna darunter scheidet die Thüre in zwei Flügel, rechts ist die Geburt Mariä und die Anbetung der Könige, links die Flucht nach Egypten und Salomons Urtheil. Es ist in diesen und andern Steinbildchen viel frommer Ausdruck, der alle Härten vergessen läßt. Einige Steinbilder an der Marienkirche vergaß ich Ihnen zu bezeichnen; an der rechten Seitenthüre in die Vorhalle ist besonders eine schlanke Jungfrau von unnachahmlicher Grazie. Ich werde noch auf andere zu sprechen kommen.

(Fortsezung folgt.)

Satyrische Gesichte Philanders von Sittewalt.

Sittenspiegel aus der Zeit des 30jährigen Krieges.

(Fortsezung von Nr. 176.)

Wenn ich die Doctores ansehe, so kommt mir zu Sinn, was einer von den bösen Juristen sagte: *) es nehme ihn Wunder, wenn zween Advocaten einander auf der Straße begegneten und ansähen, daß sie das Lachen halten könnten. Welche Krankheiten sollten nicht erschrecken, und vor Furcht aus dem Leib fahren, wenn sie an die Mumie und allerlei Fleisch, Schmalz und Moos, damit man ihnen gefährlich nachsieht, gedenket. Zudem wann die Herren Medici und Apotheker den ihnen sonst unbekannten Stand eines Kranken wissen wollen, so haben sie mit Ehren zu melden ja nichts als den Harn und Excrement des Menschen, zu welchen beiden Stücken sie als zu Oraculis Delphicis all ihr Vertrauen setzen und daraus judiciren. O der grausamen Inquisition, da man ohne Gewissen und Wissen das menschliche Leben und Seele also durch das unnöthige Purgiren und Aderlassen aus dem Leibe bannet! —

Hinten nach diesem Heer kamen die Wundärzte, mit ihren Zangen, Schermessern, Meißeln, Schrauben, Scheren, Sägen, Flüetten, Lanzetten, Binden und Banden; und ich hörte eine schreckliche Stimme unter ihnen, die schrie: Halt! schneid! hau! stich! stoß! zieh! drück! würg! brenn! welches zu hören kam mir eine solche Furcht an, daß sich meine Gebeine, wo es möglich gewesen wäre, selbst in einander, taschenmesserlicher Weise, als ein Gesteck gern verschlossen hätten.

Indessen hörte ich ein Getön von Zithern und Geigen, welche etliche Pasiamezos, Passacailles und Sarrabandes daher kratzten und fiedelten. Ich will nicht leben, sprach ich allsobald, wo nicht Barbie und Bartscheerer da kommen die ich höre, denn d beiden Saitenspiele sieht man gewöhnlich in ih Stuben bei den Scherbecken und Scherfuttern h gen. Es war eine Lust zu schauen, wie sie die Ha und Bärte auf allerlei monatliche Façons accomod ten und manchem Esel den Kopf so artig zwag konnten.

Gleich nach diesen folgte eine andere große Trup Volks, deren die ersten Schreier oder Salbenkrä waren und ein solches Wesen führten, daß mir d Ohren davon weh thaten. Etliche darunter werd Schwimmer genannt, weil sie in der Action die Ar hin und her werfen, als ob sie schwimmen wollt Andere werden Affen genannt, weil sie alle die nac äffen können, von denen sie Sprach halten. Ander werden Stöcklinge genannt, weil sie ohne Bewegun dastehen wie ein Stock, und doch im Schreien ih Augen hin und her in alle Winkel zu kehren wissen

Indeß siehe da kam eine Person, die ich, weil s keinen Bart hatte, nicht unterscheiden konnte, ob e ein Mann oder Weib wäre; sie war rahn von Leib, von Gestalt sehr leicht und fertig scheinend, beleden wie eines Müllers Esel mit Kronen, Sensen, Sägen tern, Sicheln, Hirtenstäben, Schaufeln, Aexten, Ba retten, Hüten, Hauben, behängt mit Gold, Silber, Edelsteinen, Muscheln und Perlen; das eine Aug hatte sie zu, das andere aufgethan; ihre Kleidung war von allen Farben wie ein Hanswurst; auf einer Seite w sie jung, auf der andern sehr alt; bald ging sie b tig bald geschwind. — Ich fragte sie fein sittigl Ach mein! sagt mir doch, wer ihr seyd. — Ich b der Tod, sprach die Gestalt. Wie? was? Se sie ihr der To Tod? antwortete ich zitternd. Ich w verwirret, daß ich nicht mehr wußte, ob ich ein Kal oder ein Büble wäre, that einen Sprung zurück u davon was gischte was beschte. Aber der Tod, d geschwinder, war mit einem Schritt weiter rer mit, als ich mit tausend thun konnte, und packte mich. O ge gen gnädiger Herr Tod, was wollt ihr da na machen? rief ich mit Zähnklappern. Ich will dich holen, antwortete er. Was holen? o weh! so mu muß ich dann ste ste sterben? Nun, sprach er, aber du mußt lebendig mit mir zu den Todten gehen, in mein Reich. — Ich nahm mich zusammen, wollte ihm aber nicht recht glauben, daß er der Tod sey, den ja, sagte ich, die Maler und Kupferstecher ganz anders malen. Die sind unverständige Tropfen, sprach de Tod; ihr Menschen kennt den Tod nicht recht. Ich selbst seyd der Tod; der Tod hat alle Gestalten der die leben. Ein Jeder ist sein Tod selbst und was sterben nennt, das ist aufhören zu leben; geboren w den ist anfangen zu sterben; leben aber ist sterben so dem man lebt. — Da kamen wir denn auch auf d Medicos zu sprechen, an denen die Leute sterben, und wie sie noch recht keck den stolzen Titel Don annäh men. Aber bei ihnen ist es billig sich so zu nennen

*) Cicero vielmehr sagte es von den Augurn zuerst.

denn sie haben das rechte Don: le don de tuer, donum necandi (die Gabe zu tödten) und haben viel lieber le don, wenn man sie zum Kranken ruft, als wenn man sie licentiiret. Also auch die französischen Doctores haben das subtile Wort ordonner aufgebracht, welches bei ihnen heißet: Arznei geben, aber bei den Patienten: Geld geben. (Hierher gehört die Uebersetzung des Spruchs: Praesente medico nil nocet — Präsente schaden dem Arzte nichts.)

Unter anderen Todten-Repräsentanten kam auch der Tod des Verlangens daher, welcher mit vielen Weibern umgeben war. Eine sprach: mich verlangt zu todt bis ich höre was ich für einen Mann soll bekommen; eine andere: mich verlangt zu todt bis ich einen guten Hammelschlägel und Strauben esse; — mich verlangt zu todt bis mein Mann einmal verreist; — ich möchte nicht so gern leben als einmal spazieren fahren; — noch verlangt zu todt zu wissen, was doch dieser Krieg für ein Ende nimmt.

Da ersah ich einen Poeten dort auf dem Katzenbänklein sitzen, den ich allsobald aus Humor und Gebärden erkannte, daß es Philemon wäre; den fragte ich, wie er dahin gerathen? da wies er mir nach der Stätte, wo der Tod des Lachens auf dem Stuhl saß und um ihn viel Volkes; darauf er mir erzählte: er hätte einsmals seinen Esel Feigen essen sehen, der Knecht aber sey dabei gekommen und habe dem Esel zugerufen: Friß Esel, friß; ich muß dir einen Trunk Wein darauf schenken, daß dir die Feigen nichts schaden: — Ihm aber wäre dieses so lächerlich vorgekommen, daß er sich darüber zu todt gelacht.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 20. Nov. Egmont, Trsp. in 5 Aufz. von Göthe, Musik von Beethoven. (Schluß des Historischen.)

Der Brief an den König von Spanien lautete also: „Sire! diesen Morgen habe ich das Urtheil angehört, welches Ew. Majestät gefallen hat, über mich aussprechen zu lassen. So weit ich auch immer davon entfernt gewesen bin, gegen die Person oder den Dienst Ew. Maj. oder gegen die einzig wahre, alte und katholische Religion etwas zu unternehmen, so unterwerfe ich mich dennoch dem Schicksale mit Geduld, welches Gott gefallen hat, über mich zu verhängen. Habe ich während der vergangenen Unruhen etwas zugelassen, gerathen oder gethan, was meinen Pflichten zu widerstreiten scheint, so ist es gewiß aus der besten Meinung geschehen, und mir durch den Zwang der Umstände abgedrungen worden. Darum bitte ich Ew. Maj., es mir zu vergeben, und in Rücksicht auf meine vergangenen Dienste mit meiner unglücklichen Gattin und meinen armen Kindern und Dienstleuten Erbarmen zu tragen. In diesen festen Hoffnungen empfehle ich mich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes. Brüssel den 5. Juni 1568, dem letzten Augenblick nahe. Ew. Majestät treuster Vasall und Diener Lamoral Graf von Egmont." — Diesen Brief empfahl er dem Bischof aufs Dringendste; um sicherer zu gehen, schickte er noch eine eigenhändige Copie desselben an den Staatsrath Viglius, den billigsten Mann im Senate, und es ist nicht zu zweifeln, daß er dem König übergeben worden. Die Familie des Grafen erhielt nachher alle ihre Güter und Rechte zurück, die kraft des Urtheils dem königlichen Fiscus heimgefallen waren. — Unterdessen hatte man auf dem Markt zu Brüssel vor dem Stadthause ein Schaffot aufgeschlagen, auf welchem zwei Stangen mit eisernen Spitzen befestigt wurden, alles mit schwarzem Tuche bedeckt. Zwei und zwanzig Fahnen spanischer Garnison umgaben das Gerüste, eine Vorsicht, die nicht überflüssig war. Zwischen 10 und 11 Uhr erschien die spanische Wache im Zimmer des Grafen Egmont; sie war mit Strängen versehen, ihm, der Gewohnheit nach, die Hände damit zu binden. Er verbat sich dieses, und erklärte, daß er willig und bereit sey, zu sterben. Von seinem Wamms hatte er selbst den Kragen abgeschnitten, um dem Nachrichter sein Amt zu erleichtern. Er trug einen Nachtrock von rothem Damast, über diesem einen schwarzen spanischen Mantel mit goldenen Tressen verbrämt. So erschien er auf dem Gerüste. Don Julian Romero, Maitre de Camp, ein spanischer Hauptmann Salinas und der Bischof von Ypern folgten ihm hinauf. Der Grand Prevot des Hofes, einen rothen Stab in der Hand, saß zu Pferde am Fuße des Gerüstes; der Nachrichter war unter demselben verborgen. — Egmont hatte anfangs Lust bezeigt, von dem Schaffot eine Anrede an das Volk zu halten. Als ihm aber der Bischof vorstellte, daß er entweder nicht gehört werden, oder, wenn dies auch geschähe, bei der gegenwärtigen gefährlichen Stimmung des Volks leicht zu Gewaltthätigkeiten Anlaß geben könnte, die seine Freunde nur ins Verderben stürzen würden, so ließ er dieses Vorhaben fahren. Er ging einige Augenblicke lang mit edlem Anstande auf dem Gerüste auf und nieder und beklagte, daß es ihm nicht vergönnt sey, für seinen König und sein Vaterland einen rühmlicheren Tod zu sterben. Bis auf dem letzten Augenblick hatte er sich noch nicht überreden können, daß es dem Könige mit diesem strengen Verfahren Ernst sey, und daß man es weiter als bis zum bloßen Schrecken der Execution treiben würde. Wie der entscheidende Augenblick herannahte, wo er das letzte Sacrament empfangen sollte, wie er harrend herumsah und noch immer nichts erfolgte, so wandte er sich an Julian Romero und fragte ihn noch einmal, ob keine Begnadigung für ihn zu hoffen sey? Julian Romero zog die Schultern, sah zur Erde und schwieg. Da biß er die Zähne zusammen, warf seinen Mantel und Nachtrock nieder, kniete auf das Kissen und schickte sich zum letzten Gebet an. Der Bischof ließ ihn das Crucifix küssen und gab ihm die letzte Oelung, worauf ihm der Graf ein Zeichen gab, ihn zu verlassen. Er zog alsdann eine seidne Mütze über die Augen und erwartete den Streich. Ueber den Leichnam und das fließende Blut wurde sogleich ein

schwarzes Tuch geworfen. — Ganz Brüssel, das sich um das Schaffot drängte, fühlte den tödtlichen Streich mit. Laute Thränen unterbrachen die fürchterliche Stille. Der Herzog, der der Hinrichtung aus einem Fenster zusah, wischte sich die Augen. — Bald darauf brachte man den Grafen von Hoorn. Dieser, von einer heftigeren Gemüthsart als sein Freund und durch mehr Gründe zum Haß gegen den König gereizt, hatte das Urtheil mit weniger Gelassenheit empfangen, ob es gleich gegen ihn in einem geringeren Grade unrecht war. Er hatte sich harte Aeußerungen gegen den König erlaubt, und mit Mühe hatte ihn der Erzbischof dahin vermocht von seinen letzten Augenblicken einen besseren Gebrauch zu machen, als sie in Verwünschungen gegen seine Feinde zu verlieren. Endlich sammelte er sich doch und legte dem Bischofe seine Beichte ab, die er ihm anfangs verweigern wollte. Unter der nämlichen Begleitung wie sein Freund bestieg er das Gerüst. Im Vorübergehen begrüßte er Viele aus seiner Bekanntschaft; er war ungebunden, wie Egmont, in schwarzem Wammes und Mantel, eine mailändische Mütze von eben der Farbe auf dem Kopfe. Als er oben war, warf er die Augen auf den Leichnam der unter dem Tuche lag, und fragte einen der Umstehenden, ob es der Körper seines Freundes sey? Da man ihm dieses bejahet hatte, sagte er einige Worte spanisch, warf seinen Mantel von sich und kniete auf das Kissen. — Alles schrie laut auf, als er den tödtlichen Streich empfing. — Beide Köpfe wurden auf die Stangen gesteckt, die über dem Gerüste aufgepflanzt waren, wo sie bis nach 3 Uhr Nachmittags blieben, alsdann herabgenommen und mit den beiden Körpern in bleiernen Särgen beigesetzt wurden. — Die Gegenwart so vieler Auflauer und Henker als das Schaffot umgaben, konnte die Bürger von Brüssel nicht abhalten, ihre Schnupftücher in das herabströmende Blut zu tauchen und diese theure Reliquie mit nach Hause zu nehmen.

Was sagen die Leser dazu, daß wir sie mit Gewalt zu einem Schauspiel herangezogen haben, das der Dichter weise in eine vorbereitende, rührende Erzählung verbarg. Verdienen wir nicht den Vorwurf, den wir jenen Criminalisten der Bühne oft machten, jetzt selbst? Haben wir nicht eine Neugierde gereizt und befriedigt, welche den nackten Genuß am Gräßlichen, eine Folterkammer des Gefühls zum Gegenstande hat? — Wir hoffen, nein. Wir wollten den Dichter in dem Portrait seines Helden bis auf die Spuren der letzten Morgenahnungen verfolgen, um zu sehen, wo er verschönern und verschweigen durfte, wo nicht; und wir wollen dieses noch näher, indem wir — ohne bei einem so interessanten Gegenstande Ueberdruß zu besorgen — das Portrait, das Schiller in dem Verlauf der niederländischen Geschichte mit so viel Bestimmtheit und Menschenkenntniß entwirft, ganz dem Leser vor Augen stellen. Jede öffentliche Erscheinung Egmonts, sagt Schiller, war ein Triumphzug; jedes Auge, das auf ihn geheftet war, erzählte sein Leben; in der Ruhmredigkeit seiner Kriegsgefährten lebten seine Thaten; ihren Kindern hatten ihn die Mütter bei ritterlichen Spielen gezeigt; Höflichkeit, edler Anstand und Leutseligkeit, die liebenswürdigen Tugenden der Ritterschaft, schmückten mit Grazie sein Verdienst. Auf einer freien Stirn erschien seine freie Seele; seine Offenherzigkeit verwaltete seine Geheimnisse nicht besser, als seine Wohlthätigkeit seine Güter, und ein Gedanke gehörte Allen, sobald er sein war. Sanft und menschlich war seine Religion, aber wenig geläutert, weil sie von seinem Herzen und nicht von seinem Verstande ihr Licht empfing. Egmont besaß mehr Gewissen als Grundsätze; sein Kopf hatte sich sein Gesetzbuch nicht selbst gegeben, sondern nur eingelernt; darum konnte der bloße Name einer Handlung ihm die Handlung verbieten. Seine Menschen waren böse oder gut, und hatten nicht Böses oder Gutes; in seiner Sittenlehre fand zwischen Laster und Tugend keine Vermittlung statt; darum entschied bei ihm oft eine einzige gute Seite für den Mann. Egmont vereinigte alle Vorzüge die den Helden bilden; er war ein besserer Soldat als Oranien, aber als Staatsmann tief unter ihm; dieser sah die Welt wie sie wirklich war, Egmont in dem magischen Spiegel einer verschönernden Phantasie. Menschen, die das Glück mit einem Loose überraschte, zu welchem sie keinen natürlichen Grund in ihren Handlungen finden, werden sehr leicht versucht, den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung überhaupt zu verlernen, und in die natürliche Folge der Dinge jene höhere Wunderkraft einzuschalten, der sie endlich tolldreist, wie Cäsar seinem Glück, vertrauen. Von diesen Menschen war Egmont. Trunken von Verdiensten, welche die Dankbarkeit gegen ihn übertrieben hatte, taumelte er in diesem süßen Bewußtseyn wie in einer lieblichen Traumwelt dahin. Er fürchtete nicht, weil er dem unsichern Pfande vertraute, das ihm das Schicksal in der allgemeinen Liebe gegeben, und glaubte an Gerechtigkeit, weil er glücklich war. Selbst die schrecklichste Erfahrung des spanischen Meineids konnte nachher die Zuversicht nicht aus seiner Seele vertilgen, und auf dem Blutgerüste selbst war Hoffnung sein letztes Gefühl." — Wir denken, Schiller hat in dieser Charakteristik als Historiker mehrere seiner scharfen Einwendungen als Aesthetiker, in der Recension über Egmont, selbst entkräftet. Es wird uns ein Genuß seyn, auf die Abwägung der Gründe näher einzugehen, wozu wir indessen folgende Darstellungen abwarten wollen, da wir schon jetzt den Raum überschritten haben.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 238. Mittwoch, 30. November **1825.**

Der Zaubervogel *).

Ein Pilger auf dem Weg zum Vaterhaus
Erblickt ein Vöglein, wunderhold zu schauen,
Das flattert, farbenschillernd ihm voraus.
Sein Federnschmuck ist ein Juwelenstrauß:
Smaragd des Pfittichs, Saphirblau des Pfauen,
Flamingo's dunkelstrahlender Rubin,
Des Schwanes Perlenweiß, getuscht mit Lichtkarmin,
Der süßen Wangenblüthe zarter Frauen: —
So reizend sieht er dort den Zaubervogel ziehn.
Und wie mit leichten, trügerischen Schwingen
Ein Schmetterling des Knaben Gierde lockt,
Durch Feld und Hain, durch Busch und Dorn zu dringen,
So rennt der Pilger bis der Athem stockt,
Des Vogels blendend Kleinod zu erringen;
Und sinkt ermattet er, vor Unmuth stöhnend
Zu rasten hin — gleich sitzt, zum Greifen nah,
Der bunte Liebling ruhend vor ihm da,
Und lockt, und glänzt, sein süßes Liedchen tönend;
Doch kaum berührt schwingt sich der Flüchtling auf.
Dem Pilger läßt, — ist's Mitleid oder Tücke? —
Er da und dort ein Federchen zurücke.
Mit neuer Gier beflügelt's ihm den Lauf;
So wenig gnügt ihm nicht zu vollem Glücke!
Es treibt ihn rastlos fort von Thal zum Hügel
Nach Westen hin, bis sich die Sonne neigt.
Da, mit der Dämmrung, scheint das Ziel erreicht!
Der Vogel streicht mit mattbewegtem Flügel
Dem Boden nah und schlüpft beim Dämmerschein
In eine Höhle — dunkel, still und klein.
„Jetzt, — ruft der Pilger, — endlich bist du mein!
Die Grube ist nicht tief . . . ." — Er springt hinab,
Und sinkt erblassend in sein Grab.

Er ruft; und über ihm zum Marmorbild
Verwandelt ist das flücht'ge Zauberwesen.
Als Weiblein mit dem Anker blickt es mild
Gen Osten, bald den Morgen zu verkünden.
Am Fuß des Bildes ist das Wort zu lesen:
„Hier such' ich's nur; dort werd' ich's finden!"

*) Aus dem 2n Theil von Fr. Mosengeils Reisegefährten, wovon nächstens eine Beurtheilung erscheint.

Briefe über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Die Glasmalereien der Lorenzkirche sind die schönsten und mannigfaltigsten in Nürnberg; sie sind von einzelnen Familien der Patrizier gestiftet. Zunächst der Sakristei ist ein dunkelgehaltenes Tucherisches Fenster von Werth, von minderem das nächste Hirschvogelische und Geuderische. Neben dem Tucherischen Fenster ist ein schön gehauenes Grabmal der Markgräfin Sophie von Brandenburg (1649), welche kniend vorgestellt ist. Das nächste, Volkamerische Fenster ist das schönste in der Kirche, es hat eine einzige Farbengluth und treffliche alte Zeichnung. Aus dem schlafenden Patriarchen Jacob, dessen Gewänder von Seide und Atlas in herrlichen Farben schimmern, wächst ein Stammbaum in die Höhe, der mit David und Maria endigt; umher sind die schönsten Figuren und Zierrathen angebracht. Unter den übrigen Glasfenstern im Chor ist eins vom Pfarrer Kühnhoffer mit Heiligen, und mehrere andere, worunter ein Knorrisches, ein zweites Tucherisches und ein Paumgärtnerisches, weniger bedeutend.

An der Decke dieser Kirche hing bis 1817 ein von dem berühmten Veit Stoß colossal in Holz geschnitzter englischer Gruß, von einem Tucher gestiftet; ich kann mich nicht enthalten, mit Unwillen und Wehmuth hierbei zu gedenken, daß schmutzige Habsucht von ich weiß nicht welchem Beamten diese alte Schnitzarbeit in jenem Jahr zertrümmerte, die Begierde nach, was glauben Sie wohl? nach einer — eisernen Kette, woran dieses Werk aufgehängt war. Er ließ es herunternehmen und die Kette durch einen Strick ersetzen. Man zog den englischen Gruß wieder in die Höhe, der Strick war zu schwach, er riß und das ehrwürdige Denkmal zerbrach in tausend Trümmer. Auf der oberen Sakristei sind die Stücke zu sehen.

Die untere Sakristei hat ein treffliches pergamentnes Choralbuch mit Miniaturbildern, woran die Frömmigkeit und der Fleiß mehr denn eines ganzen Menschenlebens gearbeitet haben. Daselbst zeigt man

auch einen ausnehmend schönen Teppich mit gewirkten Figuren (Gobbelin), deren in der Kirche mehrere hängen, aber dieser ist der schönste und wird nur beim Kirchweihfest ausgestellt. Die Marter des heiligen Laurenzius auf dem Rost ist darauf verewigt, die Figuren sind schön und ausdrucksvoll; das Zeichen des Meisters ist unbekannt.

Ein Kunstwerk von hohem Werth in dieser Kirche ist noch zurück; ich habe mir es bis zuletzt aufbehalten: das Sakramentshäuslein von Adam Kraft. Denken Sie sich eine gothische Pyramide, lang gestreckt und schmal (64 Fuß hoch) mit vielen Figuren aus der Passion und mit Zierrathen, Laubwerk und Blumenranken, die Spitze endet krumm in eine schöne Blume gewunden. Man hält es für unmöglich, daß diese zierliche Arbeit, deren zarte Blätter und feine Ranken in der Luft zu zittern scheinen, ein Werk von Stein ist. Die alten Nachrichten erzählen, Adam Kraft der Steinmetze habe die Kunst besessen, die Steine zu erweichen und wieder hart zu machen Dieses hat, obgleich nicht buchstäblich, seine Richtigkeit; es ist entdeckt worden, daß er dieses Werk und andere aus einer von ihm geheim gehaltenen Masse gemacht hat, daß er diese Masse in Formen drückte, darin Leinen mit gestoßenen Steinchen gemischt, gebrannt, die zierlich gebogenen Ranken inwendig mit dünnen Eisenstangen durchzogen und auf diese Art ein Werk ohne Gleichen zu Stande gebracht hat. Unsere Steinmetzen können so etwas nicht mehr, ja unsere geschicktesten Bildhauer und Modellirer sind etwas, dieser Arbeit des schlichten Handwerkers Aehnliches hervorzubringen nicht im Stande. Er selber hat sich auf seinem Meisterwerk verewigt. Das ganze Tabernakel wird von dem Meister und zwei Gesellen in gebückter, knieender Stellung getragen. — Sonst arbeitete Adam Kraft meist nur mit Hülfe eines dummen Bauernburschen, den er als Handlanger brauchte, da er, als der geschickteste Bildhauer seiner Zeit bekannt (15. und 16. Jahrh.), sehr mißtrauisch war. Traurig ist es, vielleicht mit als Strafe des mißgünstigen Vorenthaltens seiner Kunst zu betrachten, daß dieser große Künstler, als er altersschwach wurde, sein Leben im Spital zu Schwabach beschließen mußte.

Außen an der Lorenzkirche ist ein altes Werk von Stein, den Oelberg vorstellend, unter einem von zierlichen Säulen mit Blumengewinden getragenen Dach. Die colossalen Bilder haben wenig Werth und sind obendrein neu restaurirt; an den Jüngern ist der Ausdruck des tiefen Schlafes sehr gelungen.

Nun folgen Sie mir zu der reichsten Kirche in Nürnberg, der Sebaldus-Kirche, reich sowohl an Kunstwerken aller Art, als durch die verschiedenen Baustyle, von den maurischen Anfängen bis zu der Blüthe der altdeutschen Baukunst. Sie ist die älteste Kirche dieser Stadt. Die hohen schlanken Thürme sind denen der Lorenzkirche ähnlich, aber etwas größer und haben viereckige dünnere Spitzen. Ringsum sind die herrlichsten Steinbilder und Hautreliefs angebracht. Die beiden Thüren unter den Thürmen verrathen durch die runden maurischen Bogen und die sechs Säulen mit zierlichen Kapitälern aus Lotosblättern, ihr hohes Alter. Neben der Thüre rechts steht in der Höhe ein großes Steinbild, Christophorus mit dem Jesusknaben auf den Schultern.

(Fortsetzung folgt)

Kunst.

Kleine Ansichten von Frankfurt am Main, in 20 gestochenen und illuminirten Erinnerungsblättern, gezeichnet von Morgenstern. Frkf. a. M. bei Friedrich Wilmans.

Unser thätiger Kunstfreund, Hr. Wilmans, hat sich um die geselligen Kreise und um die Reisenden, welche unsere freundliche Handelsstadt besuchen, wieder ein neues Verdienst erworben, indem er unseren wackeren Künstler, Hrn. Morgenstern, Sohn des berühmten Kirchenmalers, zu der Aufnahme und Zeichnung dieser allerliebsten Blättchen veranlaßt hat, welche bequem in Stammbüchern und Brieftaschen, in und auf Arbeitskästchen der Damen Platz finden. Unter den Weihnachts- und Neujahrsgeschenken der Art mag es als eine der artigsten Gaben obenan genannt seyn. Es wird Alle, welche Frankfurt kennen, interessiren, der Beschreibung der kleinen Bildchen zu folgen.

1. Das Eschenheimer Thor. Ueber dem modernen einfachen Thor und dem Weg, den die beiden Platzenreihen mit Planken begränzen, ragt der alte Eschenheimerthurm mit seinen vier Thürmchen hervor, links blickt das naturhistorische Gebäude mit seiner gläsernen Dachspitze heraus, rechts aus der Eschenheimer Straße das Mühlenetische Haus.
2. Das Bockenheimer Thor. Das Wacht- und das Zollhaus zu beiden Seiten, das eiserne Thor mit den Fasces, zwischen den Gittern durch die Allee, das Gontardische Gartenhaus und ein Stückchen vom Feldberg. Rechts das Scherbineische Haus, vorn ein Abschnitt des zweiten Zollhauses.
3. Das Friedberger Thor. Wie das Vorige; im Hintergrund etwas von den Anlagen; hinter und neben dem Monument der Hessen das Bethmännische und andere Gartenhäuser.
4. Das Allerheiligen Thor. Eben so, Anlagen und Gartenhäuser im Hintergrunde.
5. Der Comödien-Platz. Das röthliche Schauspielhaus im Hintergrund, das Gasthaus zum Schwanen rechts, der Lilienbrunnen links.
6. Die Zeil. Die eine Seite, vom Arbauerischen Haus bis zur Schäfergasse.

7. Der Römerberg. Vom Eck der Wedelgasse bis zur Pumpe auf dem Römerberg. Es ist Markt und die Fischerhäuschen sind aufgestellt.
8. Der Roßmarkt. Vom Pfuhlhof bis zur Weißadlergasse sichtbar. Rechts der Springbrunnen mit dem Hercules, der den Riesen Antäus in der Luft erdrückt.
9. Der Kai am Untermainthor. Die ganz neuen Häuser von Hrn. Archit. Hoffmann, Dr. Schilling und Archit. Burnitz, das neue Zwischenthor und die Stadt dahinter, das Brückchen auf die Kohlische Badeanlage und ein Stückchen derselben längs dem kleinen Main.
10. Mainbrücke und Sachsenhausen. Vom Anfang der schönen Aussicht die Brücke queer hinüber, die neue Brückenmühle, das deutsche Haus und über der Brücke der untere Theil der Vorstadt.
11. Der Paradeplatz und untere Theil der Zeil. Vom Hintertheil der Hauptwache, die Fronte des Pariser Hofes, Eingangs der Zeil der Weidenhof; die Zeil reicht bis zur Hälfte des rothen Hauses.
12. Die St. Katharinenkirche und die Hauptwache. Diese Ansicht geht von der Wache bis ans Belli'sche Eck und gibt rechter Hand den Steinweg. Auch die Kramlädchen um die Kirche sind detaillirt.
13. Der Dom. Von dem Schlachthaus her gesehen, die bekannte Ansicht mit den Fleischscharrn.
14. Der Liebfrauenberg. Der Brunnen mit dem Obelisk; der Braunfels (ehem. Sitz des R. Kammergerichts); die Bleidenstraße bis zum Kaffeehaus, vorn rechts die gothische Liebfrauenkirche mit den neurömischen Bogen zu den Läden, links das neue Keßlerische Eckhaus.
15. Das Untermainthor. Links der Kai, die Insel mit der Schwimmschule, der Main bis Niederrad, in Mittelgrund Gitterthor und Wachthaus, dahinter die Anlagen und Gartenhäuser, rechts das Speyerische Haus mit Garten und ein Theil des Ehrmann'schen Hauses.
16. Der Landungsplatz. Eine Winterlandschaft mit zugefrornem Main, worauf Reihen und Kreise von Lustwandelnden und Schlittschuhläufern; die Ansicht geht vom Leonhardsthor bis zu den vordern Häusern von Sachsenhausen; ein durch die Neuheit der Auffassung überraschendes, sehr niedliches Blättchen.
17. Das Monument der gefallenen Hessen, vor dem Friedberger Thor, vorn die zwei auseinander laufenden Wege, zwischen Pappeln das Denkmal; das Bethmännische Landhaus mit hoher Allee dahinter.
18. Die Bibliothek und das Obermain-Thor. Das Bibliothekgebäude präsentirt sich sehr schön, die Hauptwache daneben. Hinter dem Thorgitter und unter dem Kai der Main mit Aussicht aufs jenseitige Ufer.
19. Das Affenthor. Das Zollhaus und das Wachthaus zu beiden Seiten. Hinter dem Thorgitter die Pappel-Anlage und Allee der Landstraße, darüber der Sachsenhäuserberg.
20. Das Schaumainthor in Sachsenhausen. Das einfache Wachthäuschen umgeben von Gitterwänden des Thors und der Gärten. Dahinter Gartenhäuser am Main und rechts Dächer und Wimpel vom Landungsplatz.

Die Staffage der Küpferchen ist recht niedlich und lebendig. Hier fährt eine Postkutsche dreispännig in den Gasthof, dort hält ein Güterwagen am Zoll; eine Herde Schafe wird zum Thor hereingetrieben; Equipagen, Reiter, Menschengruppen: Spaziergänger, Arbeitsleute, Schieblärcher, Schornsteinfeger, Schiffer, Gärtner, Soldaten u. s. w. Man sieht, es ist alles mit großer Liebe gezeichnet. Werth und Lebendigkeit der Ansichten werden durch die Farben sehr erhöht, welche leicht und sehr sauber aufgetragen sind. — Der Preis von 27 kr. für das Stück erscheint hierdurch sehr mäßig.

C.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 20. Nov. Egmont, Trsp. in 5 Abthl. von Göthe, mit Musik von Beethoven. An der heutigen Darstellung blieb uns Manches zu wünschen übrig. Nicht, daß man die Scenen der Statthalterin und Machiavells weggelassen hatte, dieses geschieht auf mehreren Bühnen und thut der Handlung des Trauerspiels keinen Abtrag; es sind erzählende Scenen, wovon die erste freilich zur Charakteristik Egmonts, Oraniens (die 2te zu Alba's) beiträgt, aber auch nicht so wesentlich, daß ohne sie diese Charaktere nicht sich selbst darstellten (es war ohnedieß darin schon vieles gestrichen und der Gebildete mag in solchen Fällen seinen Dichter aus dem Gedächtniß ergänzen). Die zweite Scene ist mehr Flickscene, und weggelassen verbindet sie sogar besser die Andeutung des freundlichen Mittels mit der lieblichen Scene selbst. Wir wollen also, ohne die nächste Veranlassung zu untersuchen, nicht über die Verkürzung grollen; wir hatten die Charaktere fest im Auge, und fanden es angenehm, daß wir um Neun das Schauspielhaus verlassen konnten. Aber nun zu wichtigeren Dingen. Das Spiel der meisten Darsteller ließ zu wünschen übrig. Hrn. Fehringer dürfen wir im Allgemeinen auf die geistreiche Schillerische Skizze von Egmont verweisen, aber noch näher im Trauerspiel auf dessen letzte Worte nach dem Abschied von Oranien; er hob das Sanguinische des Charakters nicht genug hervor. Von Einzelnem ist zu bemerken: Die Anrede ans Volk auf der Straße ermangelte der herablassenden, herzlichen Zusprache, die den angebeteten Fürsten im Kreis seiner Kinder bezeichnet. Das Gespräch mit dem Geheimschreiber war nicht nachlässig, die Abwehr ernster Mahnungen nicht leichtsinnig genug. Denselben schönen Ausdruck des Leichtsinns auf heiterer Stirn vermißten wir im Gespräch mit Oranien; die Stellen dagegen, wo Egmont sich des Königs annimmt, waren, so treuherzig ausgesprochen, recht gut; schön auch die Schilderung der bevorstehenden Revolution. Der Besuch bei Klärchen, so zart er gehalten war, hatte nicht die rechte Un-

befangenheit; das Vornehme, das sich in Zutraulichkeit auflöst, wird einen der anziehendsten Züge abgeben, wird Grundton seyn müssen. Die Unterredung mit Alba war in Kraft und Nachdruck gut, aber etwas zu ernst von Anfang; möge Hr. Fehringer hier den natürlichen Contrast und die Uebergänge geltend machen von der unbefangenen Rede, die allmählig heftiger wird, aber noch kein Arg ahnet — bis zu Albas Worten: „Halt — deinen Degen." Hier benahm sich Hr. F. zu still, ging zu ruhig ab; nur eine stoische Seele konnte sich so mäßigen, nicht ein Held, den das Volk im beständigen Rausche seiner Thaten unterhält. Im Kerker war Egmont zu mimisch lebendig, nicht contemplativ genug, wiewohl Lebenslust und Sehnsucht gute Farbe hatten. Der Sprache gab Hr. F. hier wie überhaupt nicht Melodie genug für den goldnen Klang der Göthischen Worte, und Hr. F. ist vor Vielen durch ein sehr wo lilingendes Organ ausgezeichnet. Gegen den Sohn Alba's war er nicht recht väterlich, und der Schluß schien uns etwas der feierlichen Erhebung zu ermangeln. Hr. Fehringer sehe in diesen Bemerkungen nicht Splitterrichterei, sondern in der Strenge der Betrachtung vielmehr Antheil an seiner Leistung, die immerhin Lob verdient, da Hr. Fehringer schon so viel ohne zu straucheln durchführete; es ist aber an diesem classischen Werke kein Zug unbedeutend, jede noch so kleine Stelle will ihren Platz in dem schönen Ganzen behaupten. Clärchen, Dem. Lindner. Der Name berechtigte zu hohen Erwartungen; aber vielleicht möchten die Zuschauer, welchen die herrliche Leistung der Künstlerin von mehreren Jahren her in frischem Andenken war, nicht so ganz das schlichte Bürgerskind mehr gefunden haben, das sich unbewußt der schönen Liebe hingibt und die schreckliche Zeit kommen läßt wie den Tod. Der zarte Hauch jungfräulichen Waltens war verwischt, das Mädchenhafte des Versagens dort und die kindliche Hingebung hier, waren nicht mehr in der reizenden Unbefangenheit, die so wohlthätig, so bezaubernd ansprach. Clärchen war ein kluges Kind geworden, schien von dem Glanz des Geliebten etwas gemerkt zu haben und den armen Brakenburg weniger scheu zu achten und zu ehren. — Sollte jene schöne Zeit entflohen seyn, sollte die Künstlerin das Vertrauen auf sich selbst, auf die unbewußte Poesie in ihr verloren haben? — wir können, wir wollen es nicht glauben. Weil jenes Wirken so schön war, verbürgten wir ihm eine höhere Dauer, und wir denken noch, wir haben uns nicht getäuscht. — Hr. Rottmayer hat in der Rolle des Brakenburg eine schöne Erbschaft gemacht, aber wir gestehen, Hr. Brauer in seiner prosaischen Natürlichkeit legte weniger Störendes in die Rolle als Hr. Rottmayer mit überschwänglichem Gefühlsdrang; dieser melancholische Charakter, einer der schönsten, die Göthen ganz eigenthümlich angehören, verlangt die schlichteste Haltung innerhalb der einfachen und deutlichen Linien, die der Dichter vorgezeichnet hat. Wilhelm von Oranien wurde von Hrn. Größer dargestellt: wenn demselben die kurze aber nicht unbedeutende Rolle lieb ist, so bitten wir ihn, in Schillers Abfall der verein. Niederl. im 1. Buch das Kapitel, welches die Ueberschrift führt: Wilhelm von Oranien und Graf von Egmont, zu studiren und mit den Zeichnungen bei Göthe, welche damit ganz zutreffen, zu vergleichen; dann kann er in der Auffassung seiner Rolle nicht fehl gehen. Hr. Weidner war auch heute als Herzog Alba des Rufes würdig, den er sich in diesem Charakter erworben; er setzte mit künstlerischem Scharfblick an sichergehender Klugheit und hoheitlicher Würde seinem Helden in der Theilnahme zu, was ihm von Seiten des Gefühls versagt werden muß. Ueber seinen natürlichen Sohn Ferdinand wollen wir keine Worte verlieren, er zeigte sich in seinem ganzen Wesen des hohen Vorbildes unwürdig. Mit Hrn. Otto als Wansen müssen wir grollen, daß er die schöne, sonst so meisterhaft von ihm gegebene Rolle so nachläßig behandelte. Die Volksscenen gingen sonst gut; aber Hr. Just, Rupsum, scheint nicht zu wissen, was sein Ausruf: doch ohne Präjudiz! bedeutet.

Anzeige.

In Nr. 142 der Iris dieses Jahrgangs findet sich die wohlgemeinte, aber dem Publikum nicht ganz verständliche, und damalen auch zu früh gemachte Anzeige eines mir unbekannten Freundes, daß ich: junge Frauenzimmer, die dem eigentlichen Kindesalter entwachsen, und durch guten Unterricht vorbereitet sind, in meine Anstalt aufnehmen werde, um ihre religiöse, sittliche, und intellectuelle Bildung, gemeinschaftlich mit den, in meiner Anstalt erzogenen jungen Frauenzimmern fortzusetzen.

Was damals ein Gedanke war, mit dem ich umging, und den ich daher mit manchem meiner Freunde besprach, ist jetzt in so weit wirklich zur That gereift, als ich entschlossen bin, dem Wunsche mehrerer Mütter entsprechend, dieses oben besprochene Verhältniß, für ihre Töchter, in meiner Anstalt eintreten zu lassen, wozu ich, wie ich hierbei bemerke, die Stunden von 9 — 12 des Vormittags zu verwenden gedenke.

Eltern, die nun für ihre Töchter Theil daran nehmen, sich mit mir darüber besprechen wollen, ersuche ich Nachmittagsstunden zu wählen.

Ch. Bunsen, geb. Huth.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 239. Freitag, 2. December 1825.

Briefe über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Hoch am Mittelfenster dieser Seite hängt ein colossaler Christus am Kreuz, von Bronze, durch die Zeit ganz schwärzlich geworden. Dieser Christus von ungeheuren herculischen Formen hat immer einen mächtigen Eindruck auf mich gemacht. Die frühesten Zeiten zeichneten den Erlöser am Kreuz in schmalen, schmächtigen Verhältnissen — der unbekannte Meister dieses Bildes (1482 gestiftet) wählte den Gegensatz, und mich dünkt, poetisch genug. Er stellte sich, nach meiner vielleicht etwas willkührlichen Auslegung, die aber dem Eindruck des Kunstwerks zu Gute kommt, den Erlöser als einen Hercules vor, der bekanntlich in der Mythe als ein Ueberwältiger des Rohen und Unbändigen in der Natur und der menschlichen Gesellschaft erscheint. Wenn wir die wilden Thiere als die Leidenschaften bezeichnen, und seine That am Riesen Antäus, den er in der Luft erdrückte, und sein Entführen der Alceste, des Cerberus ꝛc. aus den Pforten der Hölle, und sein Erringen der goldnen Aepfel der Hesperiden, vorbildlich auf das Erlösungswerk ausdeuten, dann den Drachentödter, schon in der Wiege, welchen aber Gift am Ende seine Laufbahn verbrennt, noch bestimmter darauf beziehen, wie unsere Voraltern wohl vieles aus der Profangeschichte sinnbildlich auf die heilige Geschichte bezogen haben — was neuerdings wieder geschieht, — so haben wir in diesem Kunstwerk einen in Ueberwältigung der Natur körpertlich genommenen Christus vor uns, der, gleich wie Atlas das Himmelsgewölbe, die ganze Last der Erde auf seinem ungeheuern Nacken trägt. Was halten Sie von dieser sonderbaren Auslegung? Sie ist das Resultat des Eindrucks, welchen dieses colossale Bild des Gekreuzigten auf mich machte. Der Kopf ist in dieser Beziehung groß gedacht, es liegt in ihm der Ausdruck der schwersten Ueberwältigung durch Kraft, der finsterste Schatten des Todes. Doch ich habe eine halbe Seite auf meine Träumerei verwendet und könnte Ihnen statt dessen Gesehenes erzählen. — Wenn ich Sie rings um die reich mit Steinbildern gezierte Kirche führe, so zeige ich Ihnen auf der nördlichen Seite einige herrliche alte Madonnenbilder von einer Grazie und Liedlichkeit, die kein Neuerer erreicht hat. Die Meister dieser und vieler andern Bilder in der Stadt umher — bloße Steinmetzen — sind unbekannt. Diese Leute hielten ihre Kunst sehr geheim; dergleichen Standbilder, zur Hauptzierde bestimmt, wurden von den Meistern und geschicktesten Gesellen ohne ihre Nennung gearbeitet; später wurden einige Namen bekannt; von Hanns Decker ist der große Christoph, den ich vorhin erwähnte, von Schönhoffer andere, bessere. Von wem die herrlichen 7 thörigten und 7 klugen Jungfrauen an der letzten, ganz gothischen Thüre dieser Seite (in der Mitte) sind, ist nicht bekannt, eben so wenig die wunderschönen Steinbilder zu beiden Seiten, Sebaldus und Maria. Adam Kraft aber, einer der spätesten, vereinigte wieder Viel in seiner Kunst: von ihm ist ein bewundernswürdiges Hautrelief an dieser Kirche außen am Chor gegen dem Rathhaus über: Die Grablegung Christi oder vielmehr die letzten Ereignisse in der Passion darstellend: Kreuztragung, Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung. Der Ausdruck in den Figuren ist herrlich, die Ausführung von außerordentlichem Fleiß; bewundernswürdig im Technischen ist die hohe Ausarbeitung der Hautreliefs, wodurch sich manche Gliedmaßen und Figuren von dem Grund fast völlig losmachen. Besonders trefflich ist der Ausdruck der Personen bei der Grablegung; Maria Magdalena und Maria die Mutter haben eine köstliche Innigkeit des Schmerzes. Die Gruppen der Kriegsknechte und Arbeiter beim Kreuz ꝛc. sind äußerst lebendig, ausdrucksvolle Gesichter, Hände, Werkzeuge, Waffen, alles trefflich ausgearbeitet. — Vor einem solchen Werk versinkt man in tiefes Staunen, und es ist die einfache, ohne Kunstprätension hervorgebrachte Arbeit eines schlichten Handwerkers.

Die Kirche ist im Innern noch reicher an mannigfaltigen Kunstwerken, die man mit einem Male nicht alle abthun kann. Die Aufzählung wäre zu weitläufig, auch gestehe ich, daß ich mich zu kurz in dieser ehrwürdigen Kirche aufgehalten habe, um alles genügend zu beschreiben. Altes Schnitzwerk, Bilder von älteren und neueren Meistern sind an Altären und Wänden, Kanzel und Kirchenstühlen, auch wieder

drei trefflichen Hautreliefs in Stein von Ad. Kraft: Abendmahl, Oelberg und Gefangennehmung. Die Apostel auf dem Abendmahlsbilde sind sämmtlich Portraits alter Nürnberger Rathsglieder und der Rathsschreiber, welcher dem Meister und wohl vielen Anderen verhaßt war, ist als Judas abgebildet. An einem Kirchenstuhle ist ein altes in Holz geschnitztes Medaillon, ein h. Sebaldus, den man für eine Arbeit Dürers hält. Vor einem Tucherischen Altar (mit einem Gemälde von M. Merian dem Sohn) brennt eine von Lorenz von Tucher ao. 1400 gestiftete ewige Lampe noch jetzo fort. Daneben ist ein trefflicher Kulmbach nach einer Dürerischen Zeichnung, Maria, Katharina und Barbara, von demselben Stifter. Im Chor sind merkwürdige gemalte Fenster, von trübem Farbenton, gestiftet von den Familien Behaim, Haller, Schürstab, Pfinzing, Holzschuher, gemalt von Hirschvogel, Krinnberger und anderen, unbekannten Meistern.

Nun lassen Sie mich ausruhen bei dem Sebalds-Grab, einem der herrlichsten, wo nicht dem ersten Kunstwerk Nürnbergs, von dem alten ehrwürdigen Rothgießer Peter Vischer und seinen fünf Söhnen in Erz gegossen. Ich denke, Sie haben schon Abbildungen davon gesehen, von den Aposteln im Frauentaschenbuch, und den schönen Kupferstich von Reindel. Ohne letzteren können Sie sich nicht leicht einen Begriff von der Zierlichkeit und Vollendung der ganzen Arbeit machen. Es ist ein großer länglich viereckiger Reliquienkasten mit Silberblech überzogen. Dieser ruht auf einem Gestell mit Basreliefs und steht in einer gothischen Laube, mögte ich sagen, welche drei wunderliche Aufsätze mit gewundenen Treppenhäuschen hat, getragen von Säulen, in deren Mitte auf Postamenten wie Candelabern unter Dächlein die Apostel ringsum stehen — zwölf Figuren, welche für das Vollendetste deutscher Gußarbeit und Plastik überhaupt gehalten werden. Oben auf dem Dach stehen rings die zwölf Kirchenväter. Kleine Englein sind an verschiednen Stellen sitzend, bald allein, bald mit Instrumenten, bald komisch mit Thieren spielend, angebracht. Unten an den Postamenten sind noch viele treffliche Figuren, Frauen, Helden, Tritonen, Meerweibchen, Löwen. Das Ganze wird auf zwei Stufen von Schnecken getragen. Wenn auch Vischer in der Architektur keinen Geschmack entwickelt hat, so sind doch seine Figuren unübertrefflich, sinnreich, mannigfaltig, graziös und schön gegossen. Die Bilder der Apostel (1 Fuß 11 Zoll hoch) sind von bewundernswürdiger Reinheit der Zeichnung, die Gestalten ausnehmend schlank und edel in den Stellungen, der Faltenwurf vollendet in großen Massen, der Ausdruck der Köpfe ernst und grandios; keine einzige dieser Figuren, welche nicht bedeutend wäre und nicht im Abguß jedes Cabinet zieren würde. Der Töpfermeister Traunfelder in Nürnberg macht beständig Abgüsse von diesen Apostelfiguren, die recht gut gelingen. Er ist jetzt im Begriff, den h. Sebald, der unten gegen Abend angebracht ist, eine Figur von schönem Ausdruck mit Mantel, Hut und Stab, ebenfalls abzuformen. Der auf der andern Seite angebrachte edle Meister, Peter Vischer, der sich hier selbst, im Käppchen und Schurzfell, wie er in seiner Gießhütte arbeitete, in Erz abgebildet hat, wird schon längere Zeit mit verkauft. — Aus dem 2. Th. des neuen Taschenbuchs von Nürnberg, welchem ich einige nähere Notizen verdanke, ziehe ich eine biographische Stelle über Peter Vischer aus, welche den herrlichen Mann, so weit wir von ihm wissen können, kurz charakterisirt: „Dieser, durch seine Reisen in Deutschland und Italien ausgebildete Mann hat in seinen Werken einen Geist, einen Kunstsinn, eine Kenntniß, kurz eine Meisterschaft entwickelt, die ihm die Ehre erwirbt, neben Dürer genannt zu werden und bis jetzt noch unübertroffen unter allen die in seiner Vaterstadt nach ihm lebten, dazustehen. Man kennt ihn wenig durch sein Leben, meist durch seine Werke. Bis in sein Alter übte er sich mit Adam Kraft und Sebastian Lindenast alle Feiertage im Zeichnen und arbeitete gemeinschaftlich mit seinen fünf Söhnen, die bei ihm sammt ihren Weibern wohnten, Hermann, Peter, Hanns, Paulus und Jacob. Der vorzüglichste darunter war Hermann, der auch nach Italien ging und viele Zeichnungen von da zurückbrachte, die ihm und seinem alten Vater wohl zu Statten kamen.“ Vischer der Vater starb 1530, seine Söhne ebenfalls in den besten Jahren. So wie Vischer von Fremden und Einheimischen aufgesucht ward, wurden auch seine Arbeiten gesucht und weit im Auslande verbreitet, wo manche derselben gewiß werth wären, wieder aufgesucht zu werden, da sie nun vielleicht unbekannt stehen, oder wenigstens nicht als Vischers Arbeit geschätzt, viele freilich auch schon eingeschmolzen seyn mögen, wie dieß Schicksal ja selbst dem in Nürnberg auf dem Rathhaussaale ehemals gestandenen von ihm gegossenen Gitter widerfuhr. *) Nach Magdeburg verfertigte Vischer 1497 das Grabmal des Erzbischofs Ernst, nach Aschaffenburg den h. Martin zu einer Fontaine, nach Regensburg in den Dom das Grabmal einer Tucherin u. a. m.“ — Ich muß Ihnen einmal den edlen Rothgießermeister zeigen, den ich mir im Abguß gekauft habe: ein kräftiger untersetzter Mann mit kurzem gedrungenem Nacken steht er da, einen Meißel in jeder Hand haltend, in seinem langen Schurzfell, wor-

*) Dieser Beamten-Vandalismus ist ein Gegenstück im Großen zu dem wohlfeilen Strick, der den englischen Gruß in der Lorenzkirche zertrümmerte. — Die obige Nachricht ist noch damit zu ergänzen, daß man das Gitter nach Straßburg schleppte, um die Masse für Kanonenguß einzuschmelzen; als das Werk zerstört war, merkte man erst, daß man es gar nicht brauchen könne! — Die Trümmer davon sollen noch in Straßburg seyn.

an neben die Tasche herabhängt; sein Gesicht ist gar treuherzig und bieder, einfache edle Züge, Mund und Kinn sind von dem schönen langen Schnurrbart und dicken gekrausten Bart bedeckt, der ihm mit der glatten runden Kappe das Ansehen eines antiken Heldenkopfes gibt — und er ist warlich ein Held, der edle bescheidne Handwerker, von dessen Leben kein tönender Panegyrikus spricht, dessen Werke aber lauter reden als der geschriebene Nachruhm; mit ihnen die Söhne die er seiner nicht unwürdig hinterlassen hat — welcher Held hat Schöneres gethan?

Am Pfarrhaus der Kirche gegenüber am einem Thurm ist ein merkwürdiger alter Erker mit schönen Hautreliefs, auf einer Säule ruhend; leider wie manches andere Kunstwerk der Art neuerdings dick mit Farbe überschmiert. Er ist dadurch noch besonders merkwürdig, daß hier der Theuerdank, das bekannte alte Lobgedicht auf Maximilian I. von Melchior Pfinzing geschrieben wurde; das Haus war nämlich Pfinzingisch. Diese alte Familie ist schon längere Zeit ausgestorben.

(Wird fortgesetzt.)

Altes Recept zu einer Mode-Lectüre (von 1783) auch noch heute im Gebrauch.

Vom Feuer des Genies gedrungen
Nimm einen kecken schwärmerischen Jungen,
Ein liebes Mädchen hold und süß,
Und dann ein kleines Hinderniß.
Wirf sie in eine Fluth von Thränen,
Von Kümmerniß und Drang und Sehnen
Und nach Beschaffenheit auch von Gewissensbissen.
Thu noch hinzu viel Sympathie,
Auch etwas von Koketterie,
Von Schmachten, Wiedersehn und Küssen:
Das mische wohl und zieh es ab
Mit Ahnung, Jungfernraub, Erschießen,
Verführung, Unsinn, Sturm und Grab,
Mit wonnigem Gefühl und Drang,
Versüß es dann mit Sing und Sang,
Mit gottheithalt'gem Liebeswehn,
Vergißmeinnicht und Tausendschön
Und seinem hellen Mondenschein:
So wird es süß zu nehmen seyn,
Gar lieblich alle Schmerzen stillen,
Und bald Spital und Tollhaus füllen.

Satyrische Gesichte Philanders von Sittewalt.

Sittenspiegel aus der Zeit des 30jährigen Krieges.

(Fortsetzung.)

Heutiges Tages, wenn eine Mutter ihre Tochter zur Zucht und Ehrbarkeit anmahnen will, und spricht: ein ehrlich Mägdelein soll nicht so frei über und um sich sehen, oder die Augen hin und her werfen wie ein Vogelsteller, sondern niederschlagen wie ein Einsiedler: so wird die Tochter antworten: ach, das ist altfränkisch; sollte ein armes Mägdlein immer also unter sich sehen, es würde wohl sein Lebtag keinen Mann bekommen. Wenn ein Vater seinem Sohn sagt: Sohn, fürchte Gott, halte seine Gebote, rufe ihn an, wenn du aufstehst und niedergehst, gehe nicht zu Tisch, du bittest ihn denn zuvor um seinen Segen, und gehe nicht vom Tisch, du habest ihm denn für seine Güte Lob und Dank gesagt; fliehe das Spielen als ein Gift, hüte dich vor Fluchen und Schwören, meide böse Gesellschaft und Unzucht: so wird der Sohn antworten: ach Vater, das ist altfränkisch zu hören, ich habe es zuvor schon gewußt, aber ich muß mich ebenwohl der Welt auch etwas gleichstellen. Und wie man in den redlichen alten Zeiten einen Mann am Gemüth und am Bart erkannte: also muß man heutiges Tages einen Mann am Gotteslästern, Pochen, unzüchtigen Redensarten und Aufschneiden erkennen.

Sterben ist geboren werden, leben ist wandern, die Herberge ist die Welt. Wann man aus ihr geht, so ist es um einen Sprung zu thun; der einzige Sprung ist der Tod; entweder ein Ende alles Uebels oder ein Uebel ohne Ende. — Es ist kein anderer Weg zu hoffen. Es ist kein Drittes da vorhanden. Es ist nur Gott und Teufel, Himmel und Hölle, Seele und Leib, Evangelium und Gesetz, Seligkeit oder Verdammniß. — Fürst Christian von Braunschweig, als er gefragt wurde, was Neutralisten wären, gab einen wunderlichen Ausschlag. Ich aber sage euch, neutral seyn ist so viel als des Teufels nicht seyn wollen und doch Gottes nicht seyn können. Gott will uns kalt oder warm haben, lau speyt er uns aus. *)

Ich sah eine vornehme, köstliche Dame, welche daher maschirte ohne Pferde und Kutsche, ohne Sänfte, zu Fuß und allein. Ich bildete mir ein, daß dahinter irgend ein Schelmenstücklein verborgen sey, und fragte, ob hier nicht ein Notarius oder Schreiber

*) Mit diesen fangen die Auszüge aus dem 6. Gesicht, mit der Ueberschrift: Höllen nder, an.

vorhanden sey, der mir einen Act wider sie aufrichten möchte. Da ward mir gesagt: Nein. Da gedachte ich bei mir selbst: So bin ich gewiß auf dem rechten Weg in den Himmel, alldieweil hier keine Schreiber seyn sollen. Bis ich endlich eine Stimme hörte: Platz, Platz, lasset die Herren Apotheker passiren! — O was, sprach ich, hat es auch Apotheker allhier? dann ist dieses warlich der Weg zur Hölle, wie dem auch also war, denn in einem Augenblick, ehe wir's gewahr wurden, waren wir durch viele kleine Fallbrücklein und Schneller darinnen wie die Mäuse in den Fallen.

In Unglück und Vermaledeyung um uns her gingen wir fort, bis wir einen Schock Schneider antrafen, die sich aus Furcht vor dem Teufel in ein Eck zusammengepackt hatten.

Indem wurde ich eines armen Menschen gewahr, übel zugerichtet und von heftigen Flammen umgeben. Kennt ihr mich nicht, Philander? rief er. Ich bin Hokus Pokus, der Buchführer (Buchhändler), der die Buchdruckerei, so ihr wohl wisset, gehabt hat. Ich wunderte mich über die Gerechtigkeit Gottes, denn sein Buchladen war ein rechtes Sündenhaus von Büchern, er hatte alle garstige Lumpenbücher gedruckt und verlegt, durch seine Geldsucht allein bekam die einfältige, unbedachtsame Jugend so manche Scarteken der Fastnacht-Predigten, Gartengesellschaft, Rollwagen, Amadis, Schäfereien ꝛc. zum Aergerniß zu lesen. Er rief: wir müssen büßen nicht für unsere Werke allein, sondern auch um anderer Leute böse Werke willen, insonderheit um vieler, die aus andern Sprachen in unsere Muttersprache übersetzt worden, dergestalt daß heutiges Tags ein Lakai oder Stallknecht eher den Virgil und Ovids Kunst zu lieben ꝛc. in der Hand hat, als das Paradiesgärtlein oder den Habermann.

Indem zupfte mich einer ein wenig bei Seite, daß ich über die Maßen erschrack. Helft mir, helft mir, ich erwürge, sprach ein Kerl: also daß ich meinte, er wäre an einem Strang erhangen, wollte deßwegen den Dieb aus Mitleid gerne heruntergeschnitten haben. Nein, nein, sprach er, ich hänge nicht, und doch muß ich erwürgen, denn inwendig fühl ich meinen Schmerz. Was ist euch denn? sprach ich. Habt ihr irgend zu grittig gefressen? O wehe, nein, nicht grittig gessen, antwortete er, sondern gedruckt. Ich bin auch ein Buchdrucker, und im Drucken so vortheilsüchtig und so grittig gewesen, daß ich mir nicht genügen lassen, an denjenigen Schriften und Büchern, die man mir ins Haus gebracht, sondern ich habe auch um Gewinnst und Vortheils willen andere Bücher, zu Schaden und Nachtheil ihrer Verleger nachgedruckt; und sobald ich gesehen, daß irgend ein Werk oder Buch wohl abgegangen, dasselbe entweder in einem andern Format, oder mit anderer Schrift aufgelegt, damit ich also den Gewinn zu mir ziehen möge. O he mir, ich erwürge! Was Teufel hast du denn im Hals sprach ich. Einen Nachdruckteufel, ein Teufelsbuch ein feuriges Buch, das ich unlängst einem ehrlichen Manne zu Verdruß und Schaden nachgedruckt, derwegen die christliche Liebe aus der Acht gelassen, und um Gewinns willen des Teufels worden. Daß dich dann der Teufel gesegne, sprach ich wieder. Warum hast du dir nicht an dem genügen lassen, was dir ist? Hast du denn nicht Gottes Gebot vor dir gehabt Du sollst nicht stehlen? O weh, o weh! schrie er nicht sagt mir vom Stehlen, sonst komm ich gar um Sinnen; ich weiß es nur zu wohl. O, daß der Kerl verbrannt wäre, der mich zu solcher Thorheit gereizt Es stellte sich der Kerl als ein Hund, dem ein Bär überzwerg in den Hals gekommen, und mit lächerlichen visirlichen Sprüngen trieb er es eine gute Weile bis er wie todt zu Boden fiel, und ihm die helle Flamme zu dem Hals ausfuhr. Welche Schmerzen eine Ursach geben, alle ehrliebende Drucker zu vermahnen daß sie ja Nachdruckens sich ernstlich hüten wollen damit sie an solchen Büchern dermaleinst nicht ersäufen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Museum

am 2ten December

Gedächtnißfeier des verstorbenen Herrn Legationsraths J. P. F. Richter *).

Symphonie von Fesca.
Denkrede auf Jean Paul von Hr. Dr. Zimmermann.
Recordari u. s. w. von Mozart, vorgetragen von Dem. Heinefetter d. j., Dem. Herzog, Hrn. Tourny und Hrn. Dobler.
Aus Jean Pauls Museum, — eingeleitet durch Stanzen von Hrn. Prof. Dr. Weber und ein Vorwort von Hrn. Berly; zum Schluß Characterе aus dem Titan von Görres — vorgetragen von Hrn. Weidner.
Benedictus von Mozart, vorgetragen wie obe

*) Seit 1809 war Jean Paul mitarbeitendes Mitglied des Museums. Seine zum Vorlesen eingesandten Beiträge sind gesammelt unter dem Titel: „Museum“ 1814 im Druck erschienen. Jean Paul bezog bis an sein Ende von ihm vom geistesverwandten Carl von Dalberg zugesicherten Jahrgehalt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 240. Samstag, 3. December 1825.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft) Reisen in Italien und Africa.

Ehe wir zu den eigentlichen Vorbereitungen der weiten Reise Rüppells nach Afrika den Uebergang nachen, haben wir noch mehrere wichtige Mittheilungen von seinen Forschungen auf der Reise nach Italien und während seines vierjährigen Aufenthaltes daselbst, ausführlich vorzulegen.

Rüppell nahm, als er von Frankfurt nach der Universität Pavia abging, seinen Weg über den Gotthard, und untersuchte dabei diesen Berg und dessen Umgegend mineralogisch auf eine Art, die hinlänglich darthut, mit wie viel Liebe und Eifer er die Mineralogie betrieb, und welche Kenntnisse er schon damals darin besaß. Eine Sammlung von 125 der ausgezeichnetsten Gebirgsarten jener Gegend war die Erndte, welche er unserem naturhistorischen Museum überschickte. Durch ihre Vollständigkeit wird sie Jedermann Aufschluß über die Mineralogie dieses Theils der Schweiz geben und besonders wissenschaftlichen Reisenden, welche jene Gegend besuchen wollen, von großem Nutzen seyn. Diese Sammlung ist von ihm topographisch geordnet: 11 Stücke sind zwischen dem Urner Loch über Andermatt nach dem Ober-Alpthal gesammelt, 8 auf dem Weg durch das Unter-Alpthal nach dem Magis, Ostseite vom Sixmadum, 1 bei Andermatt auf der Südseite, 9 aus dem Gurscherthal auf der Südseite des Unter-Alpthals, 6 vom Gummare am westlichen Ende des Ursenerthals nach dem Witterwasser Gletscher, 2 aus dem Keserthal im Ursenerthal südlich von Zumdorf, 3 vom Spitz- und Nutzberg auf der Nordseite von Zumdorf, 9 von der Ofenflue an der Winter-Stute südwestlich vom Hospital, 3 zwischen dem Hospital und der Höhe des Gotthardspasses, 10 östlich vom Gotthardspaß auf dem Schipfius nach der Stella zu, 7 auf der Südseite des Sorecia nach dem Canariathal zu, 3 aus dem Tremolathal, 16 aus dem Canariathal, 10 aus dem Piorathal, 10 aus der Gegend von Fornico und der Alpe Cara, und 17 Stücke vom Campo Lungo bei Dazio Grande. — Durch diese Sammlung bewährt sich das früher Ausgesprochene: daß Rüppell immer ein Ganzes auszuführen strebt.

Unser Reisender zog von hier aus weiter nach Italien, wo er sich, wie früher bemerkt wurde, vier Jahre lang ganz dem Studium der Natur- und Alterthumskunde widmete, wovon ihn jedoch die erstere vorzugsweise anzusprechen schien. Von Pavia aus unternahm er während dieser vier Jahre verschiedene Reisen, besonders nach dem südlichen Italien, das ihm für sein mineralogisches Studium am erprieslichsten zu seyn schien. Er wählte die besten Orte aus, er suchte die Natur da auf, wo die Thüren ihrer Werkstätten, in denen sie mit einer nie rastenden Thätigkeit zerstörend und schaffend arbeitet, offen stehen; er suchte der Natur die Geheimnisse abzulauschen, womit sie so Großes vollbringt. Den Vesuv, Elba, Sicilien mit seinem Aetna, dem ältesten unserer Feuerberge, und die Liparischen Inseln waren sein Hauptaugenmerk. Er forschte und sammelte mit gleichem Grade der Vollkommenheit. Die Früchte beider, seines Forschens wie seines Sammelns, überschickte er treulich dem naturhistorischen Museum seiner Vaterstadt, und daß er uns die des ersteren nicht ganz überliefert hat, mag in der Wichtigkeit des Gegenstandes liegen, der sich nicht wie Sammlungen ein- und auspacken läßt, vielmehr vollständig nur in dem Forscher aufbewahrt liegt. Das was er uns überschickte, sind denkwürdige Beiträge und Bereicherungen der Mineralogie, sowohl in oryktognostischer und geognostischer, als auch in geologischer Hinsicht. Die Reichhaltigkeit sowie die Merkwürdigkeiten des Ueberschickten machen eine etwas genauere Erwähnung nöthig. Seine Bemerkungen und Beschreibungen von diesen mineralogischen Reisen erscheinen noch in

diesem Jahre in Leonhards Journal für die Mineralogie vollständig abgedruckt; die Sammlungen dazu sind in unserem naturhistorischen Museum aufgestellt und noch von jedem Mineralogen, der sie gesehen, bewundert worden.

Wir glauben nicht übergehen zu dürfen, wodurch Rüppell sich veranlaßt fand, seine mineralogischen Beobachtungen über jene Gegenden zur öffentlichen Kunde zu bringen. Rüppell schreibt im Jahr 1821. „Es sind zwar nichts als Fragmente, die ich mittheilen kann; und dieselben würden wahrscheinlich noch lange Zeit in meiner Brieftasche geruhet haben, wäre mir nicht ein ganz kürzlich erschienenes Werk, betitelt: „„Beiträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse, von Freiherrn von Odeleben"" unter die Hände gekommen, dessen Inhalt ich ganz anders fand, als ich nach seinem Titel zu erwarten geneigt war: denn nicht allein sind die mineralogischen Beobachtungen so sparsam darin vorzufinden, und die verschiedenen Meinungen sogar ohne die belegenden Thatsachen behauptet, daß ich dem mir unbekannten Schriftsteller eben so viel Einseitigkeit im wissenschaftlichen Urtheil zuzuschreiben geneigt wäre, als ich ihn hinsichtlich der Charakteristik beschuldigen kann, die er über das italienische Volk entwirft. Doch meine Absicht ist nicht, die Recension eines Werks zu schreiben, sondern einige beobachtete mineralogische Thatsachen mitzutheilen, die sämmtlich das Resultat meiner eigenen Erfahrung sind."

Unter Rüppells Ausbeute von Elba — welche Insel durch ihre reichhaltigen Eisengruben merkwürdig und besonders dem Mineralogen von höchster Wichtigkeit ist, da dort der Fundort liegt, wo der Kiesel-Kalk-Eisen, Lievrit genannt, vorkommt, von dem das kleinste Bruchstück zu ungeheueren Preisen verhandelt worden, — zeichnet sich eine Suite von Krystallen dieses Minerals aus, die wohl in der Zahl und in der Größe und Beschaffenheit seiner Krystalle eine der reichsten oder wohl die reichste der bis jetzt bekannten seyn dürfte. Rüppell sah sich durch diese gehaltvolle Erndte in Stand gesetzt näheren Aufschluß zu geben über die Natur der Krystalle bei diesem Mineral, worüber man vorher noch im Dunkel war. Die neun neuen Varietäten, die er gefunden und in einer eigenen Abhandlung mit der gründlichen Auseinandersetzung eines geübten und bescheidenen Krystallographen in Hauys Methode, und mit den nöthigen selbst verfertigten Abbildungen versehen, beschreibt, bestimmten ihn, bei dem Lievrit ein gerades romboidales Prisma als Primitiv-Form vorauszusetzen, worauf sich alle seine Varietäten zurückführen lassen. Rüppell bereiste Elba dreimal und sagt davon: „Auf meinen beiden Reisen nach Elba im Jahr 1816 konnte ich immer nur kleine Krystalle erhalten nnd die selbst sparsam; auf meiner dritten Elbaner Reise endlich im Jahr 1818 war es mir ganz unmöglich irgend eine ausgezeichnete Form aufzufinden. Seitdem aber gelangte man durch eine glücklich gesprengte Mine an einen Felsriß, dessen Wände mit ungewöhnlich schönen und großen Krystallen besetzt waren. Ein wahres Prachtstück ward nach Florenz in das Museum geschickt, den größten Theil der andern Krystalle erkaufte ich für 400 Livres; daher mein Reichthum an neuen Formen Ich besitze darunter freistehende Krystalle, die vier Zoll lang sind, und über einen Zoll im Durchmesser haben. Alle diese Stücke fanden sich an einer steilen Bergwand, welche sich zweihundert Schritte südlich von dem Wachtthurm von Rio la Marina unmittelbar über das Meerufer erhebt. Hier wechseln Urkalk mit Kalkschiefer, welchen sich Lager von Pyroxen, der in Hornblende übergeht, anlehnen. In ihm ist der Lievrit eingewachsen, begleitet von Quarz, Eisenglanz, Schwefelkies und Kalkspath." Diese ausgezeichneten Mineralien, von denen Rüppell hier spricht, die Lievrite, die verschiedenen Gebirgsarten, die andern Fossilien, worunter die herrlichen Eisenglanze erwähnt werden müssen, die nicht minder Prachtstücke sind, füllen den größten Theil der Sammlung, welche Rüppell seinem vaterländischen Museum verehrte; Halbopale, Bergkrystalle mit Wassertropfen und noch viele andere Mineralien, welche aufzuzählen zu weit führen würde, füllen den andern Theil der Sammlung über diese merkwürdige Insel aus. Von Beryll, von dem überall angeführt wird, daß er auf Elba vorkomme, konnte Rüppell, der auf die Nachforschung dieses Minerals allen Fleiß verwendete, keine Spur entdecken.

Die Berge der ganzen Westhälfte von Elba bestehen fast einzig aus Granit, und unser Landsmann sagt davon: „dieser Granit bricht in großen Felsmassen, die ehemals mit Vortheil zu Werken der Baukunst verwendet wurden. Fast alle Säulen des Doms von Pisa wurden auf Kosten dieses einst reichen Freistaates hier gebrochen, und die zwei colossalischen Säulenschafte, die noch bei Campo Marciano unvollendet liegen, sind gleichfalls einstens von diesen mächtigen Republikanern verfertigt worden, wie die Inschrift auf dem einen Schaft: opus Pisanum bezeugt." — Den Haldopal zwischen St. Ilario und St. Pietro di Campo glaubt Rüppell, zufolge seiner Beobachtungen an Ort und Stelle, als ein Product ganz neuer Formation annehmen zu müssen, nämlich als den durch die Verwitterung des Feldspaths des Granits entstehenden Kaolin, wenn er mit besonders aufgelöster Kieselerde durchdrungen wird; der Besitz aller Abstufungen des Uebergangs dieser beiden Fossilien in einander berechtigten ihn noch mehr dazu. Der Kaolin wird in Elba eigens gegraben und nach Florenz geschickt, wo man ihn in einer Porzel-

n-Fabrik benutzt. Seine Untersuchungen über die ergkrystalle mit eingeschlossenen Wassertropfen, die unfern Spiaggia della Piodola gefunden, liefern nen schönen Beitrag zu dem Wenigen, was uns bis tzt über diese merkwürdige Erscheinung beim Bergystall zur Kenntniß gekommen ist. Er sagt davon nter andern: „Hier (unfern Spiaggia della Piodola) esteht der Urfels aus einem Feldspath-Porphyr, wel-er Quarzkrystalle einschließt. Dieses Gestein scheint on Natur aus durch Drusenhöhlen und Felsrisse zerlüftet zu seyn, die man deutlich an den Orten wahrehmen kann, wo die unter Napoleon verfertigte fahrare Straße vorbeiführt. Die Wände dieser Felsisse sind fast durchgehends mit Quarzkrystallen besetzt, nd die Zwischenräume durch eine Thonmasse ausgefüllt. Welches war mein Erstaunen, als ich in dieser reiartigen Masse viele isolirte Bergkrystalle fand, elche so beschaffen sind, daß die einzelnen Krystalle eine Verbindung mit irgend einem fixen Punkt zu haben verrathen. Noch mehr ward meine Neugier gereizt, als ich fand, daß sehr viele dieser Bergkrystalle Wassertropfen einschließen, und an einem einzigen Ort fand ich deren mehr als 30 Stück, in welchen sich bei einigen zwei, ja sogar drei Luftblasen auf den verschieden eingeschlossenen Wassermassen bewegen.“ Rüppell untersuchte diese Krystalle in Hinsicht der Wassertropfen genauer und fand, daß die Risse, worin sich die Luftblasen bewegen, sämmtlich der Richtung irgend einer der Primitivflächen correspondirten; daß mehrere Risse ganz von Wasser ausgefüllt waren; daß andere leer sind; daß endlich an mehreren Orten Parthien dieser thonartigen Masse eingeschlossen sind, worin sich die Krystalle isolirt vorfinden. Hinsichtlich der Bildungsart dieser Krystalle nimmt er sehr sinnreich an, daß sich diese Quarzkrystalle in der durch Verwitterung des Porphyrs zusammengehäuften Kieselmasse ganz neuerlich gebildet haben, durch Hinzutretung eines Krystallisations-Wassers, welches die Kieseltheilchen und ihre Attractionskräfte in Thätigkeit setzte. Er folgert hieraus, daß bei den Krystallen mit leeren Räumen nach Hauys Theorie die Blätter des Primitiv-Romboeders ungleichförmig zugenommen und sich bereits vereinigt hätten ehe noch der Krystallkern ausgefüllt gewesen; daß die Krystalle, die Wasser in sich einschließen, diese Flüssigkeit vielleicht das reine Menstruum sey, welches die einzelnen Massetheilchen aufgelöst habe, und die sich bei Ansetzung der soliden Theile wieder absetzte; daß man endlich zu vermuthen habe, solchen Krystallen, welche noch die bräunliche Thonmasse in sich einschließen, habe das nöthige Quantum auflösender Materie gemangelt, um die heterogenen Theile abzusondern. Wenn wir hier etwas weitläuftiger waren, so geschah es deßhalb weil es Beobachtungen betraf, die von großer Wichtigkeit und ganz neu sind, und die uns Rüppell als Mineralogen genauer kennen lehren; die Sammlung aber, die wir von ihm über Elba besitzen, muß uns dadurch desto unschätzbarer werden.

In Sicilien verlebte unser Landsmann über drei Monate, während welcher Zeit er größtentheils seinem Lieblingsstudium, der Mineralogie, oblag. Er forschte und sammelte unermüdet. Unter der in seine Vaterstadt abgeschickten Sammlung befindet sich eine ausgezeichnete Suite der verschiedensten Krystallvarietäten des schwefelsauren Strontians, des Schwefels, und schöne Stücke der blättrigen Stink-Erde, Dussodile genannt, sodann eine geognostische Reihe vom Aetna. Die ersteren begleitete Rüppell mit Abhandlungen, welche eigene Betrachtungen während seines Aufenthaltes auf Sicilien sind, aus denen wir einiges im Auszuge mittheilen, und dieß um so lieber, da Rüppell sich hier nicht bloß als ein rein wissenschaftlicher Mineralog zeigt, sondern vielmehr auch darauf achtet, wie diese Wissenschaft dem Verkehr der Menschen von Nutzen ist.

Von Sciacca bis Licate zu, längst der Südküste von Sicilien, erhebt sich eine Kette von Flötzgebirgen, die größtentheils aus Muschelkalk- und Gypshügeln bestehen. Ersterer enthält gewöhnlich verstümmelte Versteinerungen. Die Gypshügel sind zuweilen ganze Massen rautenförmiger Krystalle, am gewöhnlichsten aber sind sie derbes Gestein von graulich weißer, in's gelbliche ziehender Farbe. In diesem Gyps ist es, wo die reichen sicilianischen Schwefelgruben einbrechen: ja man kann sagen, jeder eingetriebene Schacht stößt auf Andere dieses Inflammabils, und daß nur die ungleiche Reichhaltigkeit der Ausbeute die Fortsetzung der Arbeit bestimme.

Die Extraction und Reinigung des Schwefels ist die einfachste Operation, die man sich denken kann. Man sucht die Schwefelmassen vom Muttergestein zu trennen. Man häuft hierauf dieselben in einen $2^1/_2$ Fuß hohen Ofen, der die Gestalt eines umgestürzten Bienenkorbs hat. Unten ist eine Oeffnung angebracht und von da nach der Mitte aufwärts ein cylindrischer Kanal für den Luftzug. Durch brennendes Stroh setzt man hierauf die obern Schwefelstücke in Flammen, deren Hitze die übrige Masse zum Schmelzen bringt. Dieselbe fließt nun durch die untere Oeffnung in daran angebrachte hölzerne Kasten, viereckig und konisch geformt, damit die erkalteten Schwefelbrode desto leichter sich ausnehmen lassen. Diese Schwefelbrode werden hierauf in die Marine von Girgente, Sciacca, oder Licate gebracht, und daselbst gewöhnlich die erste Qualität pr. Sicilianischen Cantar zu 24 Tari, die 2te zu 18 Tari, mit diesem geringen Preisen verkauft. Viel desselben wird von dort jährlich nach Frankreich, Holland und England verschifft, wo er eine abermalige Rafination untergehet, um dann ein für die Gewerbe brauchbarer Artikel zu werden.

Die meisten der Sicilianischen Schwefelflötze werden durch Nester und Adern von schwefelsaurem Strontian durchsetzt, welches Fossil sich sowohl derb als in den zierlichsten Krystallgruppen findet. Rüppell fand außer vier Krystallvarietäten der graden Säule mit romboidaler Grundfläche, welche Hauy beschrieben hat, noch vier andere Varietäten, welche neu sind. Er bewährt sich hier abermals als Krystallograph, und begleitet seine Auseinandersetzungen mit genauen und schönen Zeichnungen. Alle Krystallformen kommen meistens in den nettesten Gruppen vor, wo es nur der Raum gestattete, widrigenfalls bildet der Strontian Schichten mit excentrisch strahligem Längebruch; in diesen derben Massen ist er fast immer undurchsichtig und von grauweißer Farbe, während die wohl ausgebildeten Krystalle wasserhell und von vollkommenem Glasglanz sind. Er wird oft von krystallisirtem Gyps begleitet, weit seltener von Schwefel in determinirten Formen, welche letztere überhaupt in Sicilien sparsam vorkommen. Unser Reisender schickte uns eine prachtvolle Reihenfolge von krystallisirtem und von bloß strahligem schwefelsauren Strontian, die ihm bei seinen Forschungen über dieses Mineral dienten. Von dem nur sparsam sich findenden krystallisirten Schwefel hat er uns ebenfalls Exemplare von ausgezeichneter Schönheit eingesammelt, unter denen wir nicht umhin können, eines Krystalls besonders zu erwähnen, das durch seine Schönheit und Größe zu den Seltenheiten gehört; seine Dimension beträgt über einen hiesigen Zoll; es ist von Carolica in Sicilien.

Die Mittheilung über den schwefelsauren Strontian endet mit den Worten: „Sollte einstens die Strontianerde eine wichtige Rolle durch technische Benutzung spielen, so wäre wahrscheinlich Sicilien der Ort, von wo man sie mit den wenigsten Kosten beziehen könnte, weil doch dort auf Schwefel gebaut wird."

Ferner theilt Rüppell in seinen mineralogischen Bemerkungen Nachricht mit über das Vorkommen der zwar schon im Jahr 1674 von Paollo Boccone unter dem Namen Terra fogliata puzzolente bekanntgemachten und vor einigen Jahren von Cordier unter dem Namen Dussodile zu einem selbstständigen Mineral erhobenen blättrigen Stinkerde von Melilli, von der er auch eine Parthie unserem naturhistorischen Museum überschickte. In seiner Abhandlung hierüber suchte er darzuthun, daß man berechtigt sey, diese blättrige Stinkerde als ein selbstständiges Mineral in der Klasse der Inflammabilien auftreten zu lassen, worüber man, zu der Zeit, wo er dieses Mineral untersuchte, noch sehr im Zweifel war. Ueber sein geognostisches Vorkommen berichtet unser Reisender: „die Terra fogliata findet sich eine halbe Stunde nördlich von Melilli (ein kleiner Marktflecken 1½ Meilen westlich von Agosta) unmittelbar unter der Dammerde, in einer breiten Ausfurchung der horizontalen Flötzkalkstein-Lager. Die einzelnen Lager werden durch eine weiße thonige Masse abgesondert und die Blätter selbst sind häufig auf den dünnen Schichtungsflächen mit Wurzelfasern durchwachsen. Der Flötzkalkstein ist von gelblich grauer Farbe, dichtem, zuweilen splittrigem Bruch, und enthält, jedoch sparsam, Versteinerungen von Cammiten. Zu bemerken ist, daß sich in der Gegend viele Rollstücke einer schwarzgrauen feinkörnigen Lava finden, die kleine leere Blasenräume enthält, und die beim Zerschlagen oder Reiben einen bituminösen Geruch entwickelt." *)

Vom Aetna lieferte uns Rüppell eine schöne geognostische Suite von 28 Stücken. Es sind größtentheils verschiedene Laven verschiedenen Alters. So unter andern Laven mit Krystallen von sublimirtem Eisenglanz, mit Pyroxen, Olivin, Feldspath, Analzim u. s. w. Ferner von dem am Aetna vorkommenden Bergöl, eine ältere Lava von Paterno, in deren Blasenräumen sich dieses Bergöl finden soll, und einen schiefrigen Thon mit einem Fischfragment, der auf vulkanische Einwirkung schließen läßt, und mehrere andere interessante Stücke.

Folgen wir nun unserm Rüppel auf den Feuerberg Volkano, auf der Insel gleichen Namens gelegen, und hören wir zuvor die Ansicht, die er bei dieser Gelegenheit über Feuerberge aufstellt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir erlauben uns hier etwas beizufügen. Bei einer kürzlich vorgenommenen genauen Durchmusterung der von Rüppell überschickten Exemplare dieses Dussodils fand sich ein Stück, worauf deutlich der Abdruck eines kleinen Fisches zu sehen ist, wie sie gewöhnlich auf dem lithographischen Schiefer von Solenhofen vorkommen. Da wir davon nur dieses eine Beispiel auffinden konnten, so wäre es zu voreilig, wenn wir eine geologische Folgerung darauf gründen wollten, wir wollen vielmehr nur auf dieses aufmerksam gemacht haben, um so in der Folge, wenn sich dieß bestätigen sollte, zu gewisseren Ansichten zu gelangen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 241. Sonntag, 4. December 1825.

Denkrede auf Jean Paul

von Dr. Börne.

Vorgetragen im Museum zu Frankfurt am 2. December.

Ein Stern ist untergegangen und das Auge dieses Jahrhunderts wird sich schließen, bevor er wiedererscheint; denn in weiten Bahnen zieht der leuchtende Genius und erst späte Enkel heißen freudig willkommen von dem trauernde Väter einst weinend geschieden. Und eine Krone ist gefallen von dem Haupte eines Königs! Und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn; und ein hoher Priester ist gestorben! Wohl mögen wir den beweinen, der uns Ersatz gewesen und uns nun unersetzlich geworden. Jedem Lande ward für jedes trübe Entbehren irgend eine freundliche Vergütung. Der Norden ohne Herz hat seine eiserne Kraft; der kränkelnde Süden seine goldene Sonne; das finstere Spanien seinen Glauben; die darbenden Franzosen erquickt der spendende Witz und Englands Nebel verklärt die Freiheit. Wir hatten Jean Paul, und wir haben ihn nicht mehr, und in ihm verloren wir, was wir nur in ihm besaßen: Kraft, und Milde, und Glauben, und heitern Scherz, und entfesselte Rede. Das ist der Stern, der untergegangen: Der himmlische Glaube, der in dem Erloschenen uns geleuchtet. Das ist die Krone, die herabgefallen: Die Krone der Liebe, die den beherschte, der sie getragen, wie Alle, die ihm unterthan gewesen. Das ist das Schwert, das gebrochen: Der Spott in scharfer Hand, vor dem Könige zittern, und der blutleere Höflinge erröthen macht. Und das ist der hohe Priester, der für uns gebetet im Tempel der Natur — er ist dahin geschieden und unsere Andacht hat keinen Dollmetscher mehr. Wir wollen trauern um ihn, den wir verloren und um die Andern, die ihn nicht verloren. Nicht Allen hat er gelebt! Aber eine Zeit wird kommen, da wird er Allen geboren, und Alle werden ihn beweinen. Er aber steht geduldig an der Pforte des zwanzigsten Jahrhunderts und wartet lächelnd, bis sein schleichend Volk ihm nachkomme. Dann führt er die Müden und Hungrigen ein, in die Stadt seiner Liebe; er führt sie unter ein wirthliches Dach: die vornehmen, verzärtelten Geschmacks in den Pallast des hohen Albano; die Unverwöhnten aber in seines Siebenkäs enge Stube, wo die geschäftige Lenette am Heerde waltet, und der heiße, beißende Wirth mit Pfefferkörnern deutsche Schüsseln würzt.

Jahrhunderte ziehen hinab, die Jahreszeiten rollen vorüber, es wechselt die Witterung des Glücks; die Stufen des Alters steigen auf und steigen nieder. Nichts ist dauernd als der Wechsel, nichts beständig als der Tod. Jeder Schlag des Herzens schlägt uns eine Wunde, und das Leben wäre ein ewiges Verbluten, wenn nicht die Dichtkunst wäre. Sie gewährt uns, was uns die Natur versagt: eine goldene Zeit die nicht rostet, einen Frühling der nicht abblüht, wolkenloses Glück und ewige Jugend. Der Dichter ist der Tröster der Menschheit; er ist es, wenn der Himmel selbst ihn bevollmächtigt, wenn ihm Gott sein Siegel auf die Stirne gedrückt und wenn er nicht um schnöden Botenlohn, die himmlische Botschaft bringt. So war Jean Paul. Er sang nicht in den Pallästen der Großen, er scherzte nicht mit seiner Leyer an den Tischen der Reichen. Er war der Dichter der Niedergebohrnen, er war der Sänger der Armen, und wo Betrübte weinten, da vernahm man die süßen Töne seiner Harfe. Mögen wir der stolzen Glocke, die an seltnen Festtagen majestätisch schallt, unsere Ehrfurcht zollen — unsere Liebe wird der vertrauten Uhr, die jeden Pulsschlag unsres Herzens begleitet, die jede Viertelstunde unserer Freuden nachtönt, und alle unsere Schmerzen, Minute nach Minute, von uns nimmt.

In den Ländern werden nur die Städte gezählt; in den Städten nur die Thürme, Tempel und Pallaste; in den Häusern ihre Herren; im Volke die Kameradschaften; in diesen ihre Anführer. Vor allen Jahreszeiten wird der Frühling geliebkost; der Wanderer staunt breite Wege und Ströme und Alpen an; und was die Menge bewundert, preisen die gefälligen Dichter. Jean Paul war kein Schmeichler der Menge, kein Diener der Gewohnheit. Durch enge, verwachsene Pfade suchte er das verschmähte Dörfchen auf. Er zählte im Volke die Menschen, in den Städten die Dächer, und unter jedem Dache jedes Herz. Alle Jahreszeiten blühten ihm, sie brachten ihm alle Früchte. Auch der ärmste Dichter, und schlotterte ihm nur eine Saite noch auf seiner kümmerlichen Leyer, hat die Feiertage der ersten Liebe besungen. Jean Paul wartet diese heilige Flamme, bis sie mit dem Tode verlischt. Bei jeder goldenen Hochzeit ist er der trauende Priester, der die alten Herzen noch einmal aneinander legt, und die zitternden Hände zum letztenmale paart, bevor der Tod sie trennt. Durch Nebel und Stürme, und über gefrorne Bäche, dringt er in das eingeschneite Häuschen eines Dorfschulmeisters, die Christnachtfreuden seiner Kinder zu theilen. Mit vollen Klängen besingt er die königliche Luft, auf den

Wonne-Inseln des Lago Maggiore; aber mit leisern und wärmern Tönen das enge Glück eines deutschen Jubelseniors und die Freuden eines schwedischen Pfarrers.

Für die Freiheit des Denkens kämpfte Jean Paul mit andern; im Kampfe für die Freiheit des Fühlens steht er allein. Seltsame, wunderliche Menschen, die wir sind! Fast sorglicher noch als unsern Haß, suchen wir unsere Liebe zu verbergen, und wir fliehen so ängstlich den Schein der Güte, als wir unter Dieben den Schein des Reichthums meiden. Wie oft geschieht es, daß wir auf dem Markte des täglichen Treibens, oder in den Sälen alltäglichen Geschwätzes, all' den wichtigen, volljährigen Dingen, die hier getrieben, dort besprochen werden, erlogene Aufmerksamkeit schenken! Wir scheinen gelassen und sind bewegt, scheinen ernst und sind weich, scheinen wach und sind von süßer Lust gewiegt, gehen bedächtigen Schrittes und unser Herz taumelt von Erinnerung zu Erinnerung, und wir wandeln mit breitem Fuße zwischen den Blumenbeeten unserer Kindheit, und erheben uns auf den Flügeln der Phantasie zu den rothen Abendwolken unsrer hinabgesunkenen Jugend. Wie ängstlich lauschest du dann umher, ob kein Auge dich ertappt, ob kein Ohr die stillen Seufzer deiner Brust vernommen! Dann tritt Jean Paul nahe an dich heran, und sagt dir leise und lächelnd: „Ich kenne dich! Du verbirgst deine Freuden, weil sie dir zu kindlich scheinen für die Theilnahme der Würdigen; du verheimlichst deine Schmerzen, weil sie dir zu klein dünken für das Mitleid." Jean Paul findet dich auf und deine verstohlene Lust und spricht: „Komm, spiele mit mir!" Er schleicht sich in die Kammer, wo du einsam weinest, wirft sich an dein Herz und sagt: „Ich komme, mit dir zu weinen!" Schlummert und träumt irgend eine kindliche Neigung in deiner Brust, und sie erwacht: steht Jean Paul vor ihrer Wiege, und vielleicht waren es nur seine Lieder, die dein Herz in solchen Schlaf und in solche Träume gelullt. Nicht wie andere es gethan, spürt er, nach den verborgenen Einöden im menschlichen Herzen, er sucht darin die versteckten Paradiese auf. Er lößet die Rinde von der verhärteten Brust und zeigt den weichen Bast darunter; und in der Asche eines ausgebrannten Herzens findet er den letzten, halbtodten Funken, und facht ihn zur hellen Liebesflamme an. Darin hat er seinem Volke wohlgethan, darin war er sein Retter! Es gab eine Zeit, wo kein deutscher Jüngling, wenn er liebte, zu sagen wagte: ich liebe dich. Zünftig und bescheiden wie er war, sagte er: wir lieben dich, Mädchen! Hinangezogen am Spalier der Staatsmauer, hinaufgerankt an der Stange des Herkommens, hatte er verlernt, seinen eignen Wurzeln zu trauen. Jean Paul munterte die blöden Herzen auf; er zuerst wagte, das jedem Deutschen so grause Worte Ich auszusprechen, und wenn die Freiheit nicht darin besteht, daß man ohne Gesetze lebe, sondern daß jeder sein eigner Gesetzgeber sey, so war es Jean Paul, der für unsere Enkel die Saat der deutschen Freiheit ausgestreut.

Jean Paul war der Dichter der Liebe, auf die schönste und erhabenste Weise, wie man dieses Wort nur deuten mag. Einst in seiner Jugend hatte er folgenden Eid geschworen: „Großer Genius der Liebe! „ich achte dein heiliges Herz, in welcher todten oder „lebenden Sprache, mit welcher Zunge, mit der „feurigen Engelszunge, oder mit einer schweren, es „auch spreche, und will dich nie verkennen, du magst „wohnen im engen Alpenthal, oder in der Schotten„hütte mitten im Glanze der Welt; und du magst „den Menschen Frühlinge schenken oder hohe Irrthü„mer oder einen kleinen Wunsch, oder ihnen Alles, „Alles nehmen!" Er hat den Eid geschworen und er hat ihn gehalten, bis in den Tod. Doch was ist Liebe ohne Gerechtigkeit? Die Milde des Räubers, der dem einen schenkt, was er dem andern genommen. Jean Paul war auch ein Priester des Rechts. Die Liebe war ihm eine heilige Flamme und das Recht der Altar auf dem sie brannte, und nur reine Opfer brachte er ihr. Er war ein sittlicher Sänger. Nie schmückte er häßliche Sünde mit den Blumen seiner Worte aus; nie bedeckte er eine unedle Regung mit dem Golde seiner Reden. Er hätte es vermocht, wenn er gewollt; auch er hätte vermocht, mit seinem mächtigen Zauber dem frommen Tadler ein Lächlen abzuschmeicheln; aber *er hat es nicht gethan*. Er stritt für Wahrheit, für Recht, für Freiheit und Glauben, und nie deckte bei ihm die Flagge eines mächtigen Namens sündlich heilloses Gut, es den Ungläubigen zuzuführen.

Die Trostbedürftigen zu trösten und als befruchtender Himmel dürstende Seelen zu erquicken — dazu allein ward der Dichter nicht gesendet. Er soll auch der Richter der Menschheit seyn, und Blitz und Sturm, die eine Erde voll Dunst und Moder reinigen. Jean Paul war ein Donnergott, wenn er zürnte, eine blutige Geißel, wenn er strafte; wenn er verhöhnte, hatte er einen guten Zahn. Wer seinen Spott zu fürchten hatte, mochte ihn fliehen; ihn zu verlachen, wenn er ihm begegnete, war keiner frech genug. Trat der Riese Hochmuth ihm noch so keck entgegen, seine Schleuder traf ihn gewiß! Verkroch sich die Schlauheit in ihrer dunkelsten Höhle, er legte Feuer daran, und der betäubte Betrüger mußte sich selbst überliefern. Sein Geschoß war gut, sein Auge besser, seine Hand war sicher. Er übte sie gern, seinen Witz hinter Höfe und hinter Deutschland hetzend. Nicht nach der Beute der Jagd gelüstete ihm, er wollte nur fromm die Felder des Bürgers und des Landmanns Aecker vor Verwüstungen schützen. Von der Feder manches Raubvogels, von dem Geweihe und der Klaue manch' erlegten Wildes könnten wir erzählen; doch lassen wir uns zu keinen Jagdgeschichten verlocken, in dieser sehr guten Hegezeit, wo schon strafbar gefunden und bestraft wird, nur die Büchse von der Wand herab zu holen.

Jean Paul hätte vergebens gelehrt und gesungen, wäre nicht das Recht ein liebes Bild des todten Besitzes, und die Hoffnung eine Schmeichlerin des Mangels. Jean Paul hat gut gemahlt, er hat uns zart geschmeichelt. Der Humor ist keine Gabe des Geistes, er ist eine Gabe des Herzens, er ist die Tugend selbst, wie ein reichbegabtes Herz sie lehrend übt, weil es sie nicht übend lehren darf. Der Humorist ist der Hofnarr des

Königs der Thiere, in einer schlechten Zeit, wo die Wahrheit nicht tönen darf wie eine heilige Glocke, wo man ihr nur ihr Schellengeläute vergibt, weil man es verachtet, weil man es belächelt. Der Humorist löst die Binde von den Füßen des Saturns, setzt dem Sklaven den Hut des Herrn auf und verkündigt das Saturnalische Fest, wo der Geist das Herz bedient und das Herz den Geist verspottet. Einst war eine schönere Zeit, wo man den Humor nicht kannte, weil man nicht die Trauer und nicht die Sehnsucht kannte. Das Leben war ein Olympisches Spiel, wo jeder durfte seine Kraft und Hurtigkeit erproben. Der Schwäche war nur das Ziel versperrt, nicht der Weg; der Preis verweigert, nicht der Kampf. Jean Paul war der Jeremias seines gefangenen Volkes. Die Klage ist verstummt, das Leid ist geblieben. Denn jene falschen Propheten wollen wir nicht hören, die ihn begleitet und ihm nachgefolgt; und nur aus Liebe zu dem geliebten Todten wollen wir seiner kranken Nachahmer, mit mehr nicht als mit wenigen Worten gedenken. Sie dünken sich frei, weil sie mit ihren Ketten rasseln; kühn, weil sie in ihrem Gefängnisse toben, und freimüthig, weil sie ihre Kerkermeister schelten. Sie springen vom Kopfe zum Herzen, vom Herzen zum Kopfe — sie sind hier oder dort; aber der Abgrund ist geblieben; sie verstanden keine Brücke über die Trennungen des Lebens zu bauen. Verrenkung ist ihnen Gewandheit der Glieder, Verzerrung Ausdruck des Gesichts; sie klappern prahlend mit Blechpfennigen, als wenn es Goldstücke wären, und wirft ihnen ja einmal der Schiffbruch des Zufalls irgend ein Kleinod zu, wissen sie es nicht schicklich zu gebrauchen, und man sieht sie, gleich jenem Häuptling der Wilden, ein Ludwigskreuz am Ohrläppchen tragen.

Die Bewunderung preißt, die Liebe ist stumm. Nicht preisen wollen wir Jean Paul, wir wollen ihn beweinen! Der lüsterne Gast vergißt über das Mahl den Wirth, der herzlose Kunstfreund den Künstler über sein Werk. Zwar wird als Dankbarer gelobt, wer von der genossenen Wohlthat erzählt; aber der Dankbarste ist, der die Wohlthat vergißt, sich nur des Wohlthäters zu erinnern. So wollen wir des seligen Geistes liebend gedenken, nicht der Arbeiten und Werke, womit er unsere Bewunderung verdient. Und wollten wir anders, wir vermöchten es nicht. Man kann Jean Pauls Werke zählen, nicht sie schätzen. Die Schätze, die er hinterlassen, sind nicht alle gemünztes Gold, das man nur einzurollen braucht. Wir finden Barren von Gold und Silber, Kleinodien, nackte Edelsteine, Schaumünzen, die der Gewürzkrämer als Bezahlung abweißt; aufgespeicherte, ungemahlne Brodfrucht, und Aecker genug, worauf noch die spätesten Enkel ärndten werden. Solcher Reichthum hat manches Urtheil arm gemacht. Fülle hat man Ueberladung gescholten, Freigebigkeit als Verschwendung! Weil er so viel Gold besaß, als Andere Zinn, hat man als Prunksucht getadelt, daß er täglich aus goldnen Gefäßen aß und trank. Hat aber Jean Paul doch hierin gefehlt, wer hat seinen Irrthum verschuldet? Wenn große Reichthümer durch viele Geschlechter einer Familie herab erben, dann führt die Gewohnheit zur Mäßigkeit des Genußes; die Fülle wird geordnet; alles an schickliche Orte gestellt und um jeden Glanz der Vorhang des Geschmacks gezogen. Der Arme aber, den das Glück überrascht, dem es die nakten Wände zauberschnell mit hohen Pfeilerspiegeln bedeckt, dem der Gott des Weins plötzlich die leeren Fässer füllt — der taumelt von Gemach zu Gemach, der berauscht sich im Becher der Freude, theilt unbesonnen mit vollen Händen aus, und blendet, weil er ist geblendet. Ein solcher Emporkömmling war Jean Paul; er hatte von seinem Volke nichts geerbt. Der Himmel schenkte ihm seine Gunst; das Glück stürzte gut gelaunt sein Füllhorn um, und überschüttete ihn mit Blumen und Früchten; die Erde gab ihm ihre verborgenen Schätze. Er sah und zeigte sie gerne! Doch was der Neid der Mitlebenden belächelt, darüber lachen froh die Erben. Gold bleibt Gold, auch in der Erzstufe, nur von Wenigen erkannt, und die Fassung der Edelsteine erhöht ihren Preis, nicht ihren Werth.

So war Jean Paul! — Fragt Ihr: wo er geboren, wo er gelebt, wo seine Asche ruhe? Vom Himmel ist er gekommen, auf der Erde hat er gewohnt, unser Herz ist sein Grab. Wollt Ihr hören von den Tagen seiner Kindheit, von den Träumen seiner Jugend, von seinen männlichen Jahren? Fragt den Knaben Gustav; fragt den Jüngling Albano und den wackern Schoppe. Sucht Ihr seine Hoffnungen? Im Kampanerthale findet Ihr sie. Kein Held, kein Dichter hat von seinem Leben so treue Kunde aufgezeichnet, als Jean Paul es gethan. Der Geist ist entschwunden, das Wort ist geblieben! Er ist zurückgekehrt in seine Heimath; und in welchem Himmel er auch wandere, auf welchem Sterne er auch wohne, er wird in seiner Verklärung seine traute Erde nicht vergessen, nicht seine lieben Menschen, die mit ihm gespielt und geweint, und geliebt und geduldet, wie er.

Charade.

Mein Ganzes ist ein winzig Theilchen nur
Der ersten Sylbe, die die Welt belehret,
Und eine bessre Stütze oft gewährt,
Als meine Zweit' — auf Wegen sonder Spur!

Auflösung des Logogryphs in Nro. 236.

Frost, Rost, Ost.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag, den 22. Nov. Ferdinand Cortez, her. Oper von Spontini. Hr. Forti, Ferd. Cortez.

Mittwoch, den 23. Fiesco, Trsp. von Schiller.

Samstag, den 26. Der Hahnenschlag, Schausp. in 1 Act von Kozebue. Hierauf: Der Obrist, Lustsp.

in 1 Act, nach Scribe von C. Blum. Zuletzt. Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Aufzug nach dem Franz. von C. Angely. Drei einactige Cassenstückchen, eins nach dem andern schlechter, eins nach dem andern anziehender. Der kotzebueische Hahn möchte seine goldnen Eyer bereits gelegt haben; die Thränen um dieses unschuldige Thierchen beginnen sanfter zu fließen. Ein Obrist in der Schnürbrust kann in unseren Tagen sein Glück machen, und je ohnmächtiger, desto besser. In der Vollkommenheit jedoch, wie wir ihn sehen, möchte er mit den Sieben Mädchen unvortheilhaft concurriren. Wird nun gar den Amazonen eine Beihülfe von altbärtiger Garde gegeben, die nicht allein auf dem Posten näht und Strümpfe strickt, sondern auch Linsen verliest und Kraut schneidet, endlich mit den übrigen Krautköpfen auf den Feind schießt, so können wir hierin den Triumph der neueren Kunst erblicken und beruhigt Lessing, Schlegel und Tieck zu den entschlafenen Vätern legen. Gerührt sprach heute der verdiente Unterofficier, als ein Beifallssturm die Sieben wieder ins Gewehr rief: „Möchten wir hier unsere Winterquartiere beziehen und nie zu einer anderen Fahne schwören dürfen, als zu der Ihrigen!“ Fiat!

Sonntag d. 27. Isidor u. Olga, Trsp. von Raupach.

Montag, den 28. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abth. von Mozart. Nach der Schlacht bei Mantinea, als Epaminondas dem letzten Augenblicke nahe war, beklagten ihn seine Freunde, daß er keine Söhne hinterlasse, auf welche sein Heldenmuth übergehen könnte. Er aber antwortete; er hinterlasse zwei unsterbliche Töchter: Leuktra und Mantinea. Er hat für die Helden aller Zeiten gesprochen. Wenn es aber gilt, in dem Andenken der Nachwelt fortzuleben, und wenn es außerdem kaum etwas gibt, um deswillen es der Mühe lohnte, sich mit der Mitwelt abzuhärmen, so möchte ich doch die friedliche Unsterblichkeit des Künstlers der mit Blut getränkten des Kriegers vorziehen, ich möchte lieber der Componist von Figaro's Hochzeit, als der Sieger bei Mantinea gewesen seyn.

Die heutige Aufführung erweckt noch in der Erinnerung Vergnügen. Wenn es je von einem Darsteller mit Recht gesagt worden, daß er eine Rolle ganz wie aus Einem Guß ins Leben gestellt habe, so gilt dieses von Herrn Forti als Figaro. Seines geschmackvollen Gesanges nicht einmal zu gedenken, versetzt uns seine unübertreffliche Darstellungsgabe in das wirkliche Leben und läßt uns vergessen, daß wir uns vor der Bühne befinden. Seine Aufmerksamkeit erstreckt sich auf die kleinsten Nebendinge und läßt ihm nichts unbedeutend erscheinen. Seine losen Scherze schweben insgesammt noch auf der feinen Gränzlinie des Anstandes, und werden, so wie sie vorgebracht sind, Jedem ein Lächeln entlocken, Niemanden ein Erröthen kosten. Das ist nicht so leicht, als es scheint, und erfordert seinen ästhetischen Sinn. Die meisten Schauspieler gerathen über dem Bestreben, einen Charakter aus den niederen Volksklassen auf der Bühne zu idealisiren, entweder in die plumpste Trivialität oder in seichtes Vornehmthun. Dem. Heinefetter die Jüngere (Susanna) hat — auch außer dem langgehaltenen ä — Manches, womit eine längst berühmte Sängerin kurz vorher in dieser Parthie zu glänzen suchte, mit Geist aufgefaßt und sich angeeignet. Was würde nicht die große Künstlerin darum geben, wenn sie dagegen zu dieser Rolle die reizende Individualität der kleinen Künstlerin borgen könnte? Das Talent der Dem. Heinefetter und ihr fleißiges Studium erhalten immer allgemeinere und gerechtere Anerkennung. Ihr jedesmaliges Auftreten in einer Rolle beweist deutlich, daß sie nicht stehen bleibt, sondern vorwärts schreitet, und diese allmähligen Fortschritte sind es eben, welche ihr die Theilnahme des Publikums erwerben. Ihre Stimme gewinnt bedeutend an Biegsamkeit, und war besonders im ersten Finale schön eingreifend. Unter den einzelnen Gesangstücken, welche sie mit Auszeichnung vortrug, verdient die Arie im dritten Akt wiederholte Erwähnung. Doch nichts könnte der Ausbildung ihrer schönen Naturanlagen nachtheiliger seyn, als wenn sie sich träumen ließe, den höchsten Standpunkt schon erreicht zu haben; und wenn noch etwas gefehlt hätte, um Dem. Heinefetter von der Wichtigkeit der Susanne zu überzeugen, so wäre es, daß die stolze Madame Milder es nicht verschmäht hat, sich in dieser Rolle um unseren Beifall zu bewerben. — Dem. Heinefetter d. ä. hatte, wie der Anschlagzettel berichtete, bei der fortwährenden Unpäßlichkeit der Dem. Bamberger, die Gefälligkeit gehabt, die Parthie des Pagen zu übernehmen, und man konnte deutlich sehen, daß die Bangigkeit, welche sie vor dem Vortrag der Romanze zeigte, keine angenommene war. Wir wollen diese Scheu nicht tadeln, weil sie von Achtung für das Publikum zeugt, und gute Anlagen lieber mit Befangenheit, als mittelmäßige mit Zuversicht gepaart sehen. Aber die Sache der Bühnenverwaltung wäre es allerdings, Dem. Heinefetter d. ä. öfter zu beschäftigen, und sie dadurch ihrer Schüchternheit allmählig zu entwöhnen. Daß sie gleichen Beruf zur Kunst habe, wie ihre Schwester, ist schon oftmals erkannt worden. — Herr Leißring als Basilio beweist, was ein verdienter Künstler über ein Publikum, bei welchem er beliebt ist, vermag. Denn wir werden mit der Zeit unsere Ansprüche an diese Rolle ganz nach seiner Leistung gestalten; wir werden in dem Musikmeister den Sänger völlig vergessen und nur die komische Person sehen.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 6. Dec. Hedwig, Drama, und der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp.
Mittwoch den 7. Das Opferfest, Oper.
Donnerstag den 8. Die Jäger, Schausp.
Samstag den 10. Der Schnee, Oper.
Sonntag den 11. Das Quartett oder im Hause, Lustsp. und Sieben Mädchen in Uniform, Posse.
Montag den 12. (Zum Vortheil der Dem. Bamberger.) Oper, noch unbestimmt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 242. Dienstag, 6. December 1825.

Zu Jean Paul's Gedächtnißfeier

von Professor Dr. Weber.

Vorgetragen im Museum am 2. December.

Und nun auch Du! Im leiseren Verklingen
Des letzten Hochgesanges schwebest Du,
Ein edler Schwan, auf purpurhellen Schwingen
Dem schöner'n ew'gen Morgenrothe zu,
Wo Dich verwandte Grüße froh umdringen
Verschwisterter, Dir vorgeeilt zur Ruh:
Denn viele schon von deinen hehrsten Sternen,
O Vaterland, sind in den heil'gen Fernen.

Wir klagen nicht: des Auges flücht'ge Thränen
Sie sind zu seicht für so erhabnen Schmerz.
Wie Seinen Geist ein höchstes Liebesehnen
Frühauf vom Staub gewendet himmelwärts,
Und mit den tiefsten reinsten Sehertönen
Unsterblichkeit erfüllt sein großes Herz:
So darf nicht armes irdisches Bedauern
Vergänglich um den Unvergangnen trauern.

Dein Genius, dem Lächeln aus dem einen,
Und Wehmuth aus dem andern Auge winkt,
Allmächtig wird sein Zauberruf erscheinen,
Weil deutsches Wort zu deutschen Herzen dringt.
Wo Schiller, Herder, Hamann sich vereinen
In einer Brust, der Lebenshall entklingt,
Da wird Dein Angedenken sich vermählen,
Ein treu Vermächtniß allen schönen Seelen.

Aus Jean Paul's Museum.

Görres über die Charaktere im Titan.

Vorgetragen im Museum am 2. December.

Jean Paul Friedrich Richter, dessen Andenken wir heute trauernd feiern, gehörte unserm Verein durch das Band der Mitgliedschaft an. Ein uns so ehrendes Verhältniß verdanken wir Carln von Dalberg, dem treuen Pfleger jedes den Geist erhebenden Strebens, dem es heiterster Genuß war, die Sorgen einer schweren Zeit auf Augenblicke in den unbewölkten Regionen der Kunst zu vergessen. Im Jahr 1809 ward unser theurer Jean Paul zum mitarbeitenden Mitgliede des Museums ernannt; mit der herzlichen Güte, die ihm so eigenthümlich war, begegnete er den Wünschen unseres Vereins und nicht ohne Früchte ist geblieben, daß er sich durch den schaffenden Trieb, der ihn beseelte, hingezogen fühlte, thätig einzugreifen in das jugendliche Wirken der kaum ins Leben getretenen Anstalt. Museum heißt ein im Jahr 1814 erschienener Band Jean Paulscher Werke, enthaltend die reichen Gaben, die das gelehrte Mitglied zum Vorlesen einsandte. In den Jahren des Kriegs und der Bedrängnisse erquickten uns diese aus dem Hesperidengarten des Dichter-Weisen herübertönenden Stimmen. Jetzt, nachdem ihn die Erde aus dem Mutterarm reif in die Vaterarme des Unendlichen gegeben, schöpfen wir Trost aus der tiefen Quelle, die seine freigebige Hand uns aufgeschlossen hat, die Trauer über harten Verlust an süßer Erinnerung sänftigend.

Unübersehbar ist das in vollen Aehren wallende Feld der Werke Jean Pauls, leicht verführend zu dem Versuche, Glanzstellen zu sammeln und sie vereinzelt, dem organischen Bau der Kunstgebilde entfremdet, der Bewunderung und Liebe vorzuführen. Aber immer dürfte, bei ernster Erwägung, die Wahl schwanken, auch die erhabenste Idee im gelungensten Ausdruck von der zunächst sich darbietenden noch überboten werden, und der Gipfel Jean Paulscher Dicht- und Darstellungskraft unerreicht bleiben. Verweilen

wir daher ausschließlich bei dem Werke, das vorzugsweise uns angehört, suchen wir hier die unserer Stimmung zusagenden Stellen und knüpfen wir an diese Perlenlese würdige Worte eines hohen Sehers über den Roman, welchen Jean Paul selbst für die vollendetste seiner Bildungen erkannt hat.

Wir kennen nur die lebende Welt, nicht die sterbende; diese hat keine Zeit sich uns aufzudecken; mit welchen neuen, fremden, uns verhüllten Erfahrungen mag in der allerletzten stummen Stunde eine sterbende Menschenwelt nach der andern sprachlos hinübergezogen seyn! Wir sehen nur die Abendröthe ihres Verscheidens, aber sie, die in der Abendröthe selber ist, kennet die Sonne, welche in sie scheint. Das ganze Erdenleben umringen wahrscheinlich zahllose hohe Wesen und Wirkungen, von welchen wir Endliche nichts vernehmen, als bis der hiesige Leib mit seinen Adern- und Nerven-Strömen und seinem ganzen Sinnen-Brausen auf einmal still geworden und aufgehört. Denkt euch auf ein halbes Jahrhundert unten an die Felsen des Rheinfalles gekettet: ihr hört dann nicht unter dem Wassersturm die sprechende Seele neben euch, nicht die Gesänge des fliegenden Frühlings im Himmel, nicht den Westwind in den Blüten; auf einmal verstumme der Sturm; wie wird euch seyn? — Wie uns allen künftig. Denn wir sind jetzo festgebundene Anwohner der irdischen Kataracte, die ohne Unterlaß über die Erde hin donnern und unter welchen wir einander nicht verstehen; plötzlich aber steht und erstarrt der Wasserfall zu stillem Todten-Eis; so hören wir auf einmal uns einander ansprechen, und wir hören den leisen Zephyr und die Gesänge in den Gipfeln und in dem Himmelblau, welche bisher ein ganzes Leben hindurch ungehört um uns verklungen.

So möge denn Jedem von uns unter dem Verrauschen und Gefrieren der Erdenwasser in der hohen Sterbstille der Himmel zu tönen anfangen mit den Gesängen und Lauten des ewigen Frühlings und das Herz mög' uns nur an der letzten und schönsten Freude brechen!

Wie man auf den Alpen oft auf einem warmen blumigen Rasen dicht neben einer grünblauen Eisfläche liegt: so wogen neben dem irdischen Todes-Eise die Auen des neuen Frühlings hin. Daher fand Lavater die Züge Verstorbener nach einigen Stunden ungewöhnlich verschönert und veredelt, gleichsam als erhalte auch der tiefste Schlaf, gleich dem mythologischen, eine Grazie zur Gattin. Aber diese unsere letzte Verschönerung haben wir nicht bloß dem Glücke, daß nach dem schweren Schlaftrunk des Lebens der magnetisirte Zaubertrank des Todes den Menschen erquickte und durchfloß, sondern auch dem Umstande zu danken, daß der Mensch, wenn das Sterben das letzte Magnetisiren ist, zumal in der Windstille des Lebens von diesem auch die moralische Verschönerung erfuhr.

Gesetze, Zeiten, Völker überleben sich mit ihren Werken; nur die Sternbilder der Kunst schimmern in alter Unvergänglichkeit über den Kirchhöfen der Zeit.

Herder und Schiller.

Zu Wundärzten wollten beide in der Jugend sich bilden. Aber das Schicksal sagte: „Nein! Es gibt tiefere Wunden, als die Wunden des Leibes — heilet die tiefern!" und beide schrieben.

Kraft der Worte.

Nicht aus Gemeinem ist der *Mensch gemacht* (wie Schiller sagt) sondern aus *Worten*. Vom Worte werden die Völker länger als vom Gedanken regiert; das Wort wohnt auf der leichten Zunge fester, als dessen Sinn im Gehirn; denn es bleibt, mit demselben Tone Köpfe zusammenrufend und aneinanderheftend, und Zeiten durchziehend, in lebendiger Wirkung zurück, indeß der ewig wechselhafte Gedanke ohne Zeichen umfliegt und sich sein Wort erst sucht. So gleicht das Wort — diese Gedankenschaale — den Schaalthieren, deren Gehäuse, ohne die weichen Einwohner, das bilden, was kein Thier und Riese zu bilden vermag — Inseln und Gebirge.

Die Menschen erschrecken über die Erhabenheit, welche ihnen der Tod oder die Ewigkeit droht. Wohin, sagen sie, sollen wir vollendet droben streben? wohin soll sich eine Sonnenblume wenden, welche selber auf der Sonne steht? Ich antworte: nach der größern Sonne, um welche unsre zieht.

Laßt uns, da die Ur-Seele unserer Nach-Seele viel bekannter ist, als die Welt selber, die wir nur außer uns entziffern, dem menschlichen Heimweh nach einem Gott nachziehen. Nur der Gedanke an ihn ist der Ankerplatz im unabsehlichen Meere der Kräfte; und nur Ein Herzschlag erwärmt und bewegt das All. Gleichwohl wollen wir uns nicht verschweigen und verschleiern, daß die Ur-Seele uns nur als eine immer hellere aber ewige Aurora am All erscheint und daß diese Sonne nie aufgeht, weil das

Auge der Endlichkeit an ihr stürbe. Nur das göttliche Morgenroth sieht und verträgt der Menschenblick.

Der rechte Mensch thut sich noch hoffend und glaubend dem Himmel auf, auch wenn er keinen mehr sieht und hat; so wie die Blumen, die sich der Sonne aufschließen, auch der bewölkten offen bleiben.

Verzage doch Niemand an der Zeit, oder gar an der Vorsehung. Habt ihr irgend einmal ein kleines Uebel der Welt mit der unendlichen Güte und Fürsorge zu reimen und zu versöhnen gewußt, so müßt ihr es auch bei jedem Größern vermögen, da der Einwurf oder Zweifel gegen den Allheiligen und Unendlichen derselbe bleibt, ob er vom kleinsten oder vom größten Leiden hergenommen wird. Aber der Mensch wird weniger vom Uebel selber, als von dessen Zusammendrängung in Zeit oder Raum betäubt und getäuscht. Daß jede Minute auf der ganzen Erde sechzig Leichen aus ihr wegträgt, fällt uns weniger auf, als die Pest Einer Stadt uns erschüttert. Eine Gewitterwolke oder eine Sonnenfinsterniß deckt dem vorschnellen Irrgefühle dunkler und dichter die unendliche Ur-Sonne zu, als eine längste Polarnacht.

Der Schein muß dem Menschen oft das Seyn zeigen, der Traum den Tag. Das uns so wichtige Erdenspiel gaukeln vor uns die luftigen Morganischen Feen des Traums nach, damit wir unsere Denkwelt und Körperwelt nicht überschätzen. Ohne die nächtliche Einbuße unseres Bewußtseyns und unserer Erdenherrschaft würden wir uns für reifende, ja für reife Götter ansehen. Die Minute *vor* dem Traum sagt dir, daß du *nach* einer Minute nicht die kleinste Gewalt über die auftretende Welt des Scheins mitbringen oder erwerben kannst — indeß wir uns mit den Umwälzungen der wachen brüsten — und daß du, so nahe der Pforte deiner Zukunft ruhend, durchaus nicht weissagen kannst, welche Zeiten und Länder dich plötzlich in sich reißen. Aber die Morgen kommen täglich und geben dir eine Kraft zurück, womit du selbst die zähe starke Sinnenwelt — leichter als die weiche schaumige Traumwelt — bewegen, besiegen und ertragen kannst. Nun so bürge dir denn die tägliche unbegreifliche Wiedergeburt deines Bewußtseyns für das Wunder von dessen Fortdauer nach dem tiefsten Schlafe, und der Uebergang aus dem träumerischen in das wache erleuchte dir von weitem die Stufen von dem wachen ins verklärte hinauf; und das einzige Unveränderliche in uns, das keine Tage und keine Nächte entkräften und verrücken, das *Gewissen*, dieser Träger der Ewigkeit, weissage und stütze unsere eigene. So können wir das Leben verträumen und den Traum verleben.

So weit unsere Auszüge aus dem Museum. Hören wir nun noch unsern *Görres* über die *Charaktere im Titan*.

Wir begegnen dem Dichter im Mittelpunkte seiner Schöpfung, wo er seine Charaktere gestaltet, deren Hervorbringung wohl das Schwerste und Seltenste ist in der Dichtkunst. Gleichwie aus dem harten Felsen, als ihn der Prophet mit seinem Stab berührt, ein Kameel sammt seinem Jungen hervorgesprungen, so drängt sich auf des Künstlers Beschwörung aus dem Nichtseyn schnell eine Gestalt heraus, die uns als ihres Gleichen grüßt, und der wir, mit Ehrerbietung sogar, den Gruß erwiedern müssen. Aus sieben Händen voll verschiedenartigen Thons, erzählen die Mohamedaner, sey der Mensch gemacht, und daher rühre die Verschiedenheit der Naturen. Der Dichter mischt den Ton, aber Gott sendet seinen Athem und sein Licht herab, damit die Gestalt Leben und Bewegung gewinnen möge.

Treten wir in die herrliche Gallerie, die Jean Paul uns aufgestellt. Zwischen Himmel und Erde schwebt diese Schöpfung, eine Welt der Möglichkeit, eben so im Genius stehend, wie die Welt der Wirklichkeit in Gott; von ihrem Gipfel beherrscht die Aussicht alle Höhen und Tiefen der menschlichen Natur. Reich und unerschöpflich wie die bildende Weltkraft, die in jede endliche Form einen unendlichen Wandel getragen und in die unendliche Welt wieder die Ruhe der Einheit, also auch zieht die Kunst aus der Einheit die Fülle ihrer Gestalten und legt in denselben Umkreis unzählige Kreise, wie zahllose Tonschwingungen in derselben Luftwelle sich kreuzen und ineinander beben. Wie Berge aus den Fluthen, so treten aus dem stillen Meere des Lebens große Charaktere durch innere Scheidung hervor: auch der kleinste Hügel hat seine Geschichte gehabt, die ihn aufgeworfen. Wie der Bergeist des Riesengebirgs, so reich und oft auch so neckisch, steht unser Dichter unter seinen Höhen da. Es lockt uns in die Mitte seines Zauberkreises, in den *Titan*. Nicht grade *das*, woran die Inschrift am ersten erinnern möchte, wird hier ausgelegt, die frische Riesenkraft aus den vergangenen Tagen, wo die Zeit, die wir immer nur bärtig und alt und grau gesehen, einmal jung gewesen und schlangenfüßige Hünenbuben mit Mammuths und mit Greifen sich herum geschlagen. Nicht der alte Sonnengott brennt am Himmel dieser Dichtung, vielmehr der schöne Götterjüngling, der schon so oft die Saat des Lichts über die Erde ausgestreut und so viele Frühlinge daraus sprossen gesehen. Eine Welt, zugleich geworden in einer großen Geschichte und in einem großen schöpferischen Geiste, schlägt in Glut und Flammen hervor. Wie ein Stern des Himmels, und doch als ein Ne-

benplanet an die Erde gebunden, liegt diese Welt ausgebreitet vor uns da, so hoch erhaben, und doch so nahe verwandt, ein zum Aether hinaufgewachsenes Gebirgland, das die Wurzeln langsam gelöst und zu sich hinaufgezogen.

Starr und nakt und steil und unersteiglich erhebt sich das Schreckhorn in Cäsara, und seine Gletscher blasen kalte Winde; im hellen Schimmer und dem Rosenglanz der Jugend, in dem lichten Wolkenschleier eingehüllt, mit weißem Gewand angethan, steht ihm Linda, die kühne Jungfrau gegenüber. Ein ganzer Gebirgkranz voll edeln Metalls und köstlichen Gesteines mit schönen Thälern und dichtbelaubten Höhen und hellen Wassern steigt in Albano auf. Ein in sich zusammenbrechender Vulkan mit seinen Basalten und Bimssteinen, mit Flamme, Rauch und Blitz, bluter Roquairol Lavaströme, und eine stets rauchende Solfaterra qualmt er in immerwährendem Dunst und Brodem. Wie der Brocken, aus Granitblöcken und Trümmern in den Himmel hinaufgebaut, mit der seltsamen Geisterwirthschaft, oben der Hexenkanzel, dem Teufelsplan, dem Hünensprung, unten im Strome der versunkenen Krone alter Kraft und frischeren Muthes, vom treuen Wolfshund bewacht, richtet sich Schoppe auf und erbebt allein vor dem eigenen Riesenbilde, das er im Sonnenuntergang weit über das leuchtende Wolkenfeld hinüberwirft. Idonie aber hat in den Thälern sich ihre Sennerei gegründet, am Abhang des Berges, an dessen Gipfel Lianen's Madonnenkapelle einsam hängt, aus deren Fenster helle Erleuchtung niederscheint, in der ihre Engel und Geister sie umschweben. Seltsame Schatten aber kämpfen in der Tiefe, auch der Abgrund ist aufgethan, das böse Wesen hebt verstohlen den gewaltigen Schild von Erz, den der Engel nach errungenem Siege über die Flammen der Hölle hergestürzt, und ein wunderlich Gespenst übt der verlogene Kahlkopf seine Künste, nicht in sich begründet, sondern nur der giftige Riesenschatten, den der starke Bruder weit hinaus in die Wellen des Meeres wirft.

Man hat ehemals an ein Geheimniß geglaubt, Weihrauch und Spezereien und Substanzen mancher Art so zu mischen, daß der Dampf in die bestimmt gerufene Menschengestalt sich fügt; der Zauber, den die Kunst hier übt ist höherer Art; mit unsichtbaren Linien baut sie ihre Leiber, Töne läßt sie in ihnen statt des Blutes kreisen, im dunkeln Augenfeuer sie erglühen, und Geist von ihrem Geist und Herz von ihrem Herzen webt in ihnen. Mit welcher liebreizenden Zartheit ist die jungfräuliche Liane gehalten! Ist es nicht, als ob ein singender Engel an der Erde vorbeigeschwebt und einer der Töne, der aufwärts zu Gott aufsteigen sollte, zur Erde sich verirrt und lange in ihren Thälern umher geklungen, bis er zuletzt im Kelche einer Lilie sich verborgen, aus der die reine Gestalt in lauterer Demuth und Liebe dann herausgewachsen? Scheint nicht die Seele in dem zarten Wesen durch, wie ein mildgedämpftes Licht durch die Alabastervase? Trägt sie nicht alle ihre Blüthen, wie jene Indische Pflanze, ohne eine Wurzel in die Erde einzuschlagen, schwebend in der Luft? Und ist die Psyche in diesen Blüthen nicht bis ganz zu oberst hinaufgestiegen und wiegt sich auf den Staubfäden, ohne sie einzubeugen und sieht von dort liebevoll und blöde zu ihrem Albano nieder, der mit schwülen heißen Gewittern geht. Und dieser Albano, fest und kühn und keck und trotzend trägt er das starke Herz, daß seine Flamme ohne Wanken grade aufwärts brennt, und wenn gleich immerfort berauscht von frischer muthiger Lebenskraft, geht er doch immer in edler Haltung sichern Tritts daher. Gleichwie beim griechischen Herkules ist die hohe breite Brust die Halle, wo starke, kräftige Triebe wie Helden wohnen, und bald mit den Jungfrauen den Reigen der Liebe weben, bald im Ungewitter heißen Kampfes Blitze donnernd werfen, und wie bei jenem alten Gotte ist auch seine Stirne schmal und die Intelligenz vom festen Leben warm verhüllt. Auch darin ist große Kunst an ihm bewiesen, daß er nicht als ein stehendes Bild erscheint, sondern, fließend wie ein Strom, ein ganzes Leben ist, und vor unsern Augen wächst und anschwillt in seiner Kraft und sich doch beruhigt, weniger indem er vom Knaben zum Jüngling übergeht, als indem er, was weit kunstreicher und schwerer ist, auf dem zartern, minder abgeschnittenen Uebergange vom Jünglinge zum Mann ergriffen wird. Auch als ein rein deutscher ist dieser Charakter in seiner Treue und Ehrlichkeit und besonnenen Kraft gehalten.

Roquairol dagegen, eine ungemeine Natur, mit scharfen Reizen gewaltsam in sich selbst zersetzt, die ganze Seele entorganisirt bis ins Innerste, nach einer Seite in einem ätzend fieberhaften Feuer zu künstlicher, fantastischer Begeisterung aufgerieben; andrerseits in eine tiefe Verödung, eine frostige Ohnmacht der Lebensgeister, eine schwächliche Hinfälligkeit und Erstorbenheit aller bessern Natur ausgeschlagen; bis zuletzt, nachdem alles Beste von innen heraus gewaltsam aufgerieben, sein Wesen einem tödlichen Typhus erliegt, als dessen Phantasieen das Drama auf der Schlummerinsel sich spielt und darum mit dem Selbstmorde endet. Zu der warmen Asche seines ausgebrannten Lebens kommt nun seine kalte. Auf seinem Grabe ruht die Sphynx, ein warnend Wahrzeichen! Seine letzten Worte tönen dumpf darüber: „Sollte sich am Ufer der Ewigkeit dann was die Zeit an diesem Ufer abspült, wieder anfangen: so hab' ich's dort schlimm; ich kann mich dort so wenig ändern als hier."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 243. Mittwoch, 7. December 1825.

Jubelgedicht
am 7. November 1825.
Von Professor Riemer.

Und also war's! Fest drängte sich dem Feste:
Am Throne huldigt' erst die treue Schaar
Und schon geleitet sie ein hohes Paar
Im Hochzeitschmuck zu seiner Stammburg Veste;
Und abermals beut in dem Kreis der Gäste
Zur Feier sich ein neu Erscheinen dar:
Vom Schicksal wie bestimmt zu jenen Zweien
Des Dritten heil'ge Vollzahl zur verleihen.

Wohl füget sich zum Guten, sich zum Rechten
Was würdig sie verklärend eint, das Schöne;
Und also naht, im Zauber holder Töne,
Des Genius Macht der Erde Herrschermächten:
Nur Er vermag das Diadem zu flechten,
Das mit Unsterblichkeit Sie dauernd kröne;
Drum stehet jetzt und steht zu allen Zeiten
Des Sängers Macht Heroen gern zur Seiten.

Und solchen Beistand früh sich zu verbünden
Strebt auch des Fürsten junge Heldenbrust,
Im Kraftgefühl und hoher Thatenlust.
Ein Mitgenoß, ein Zeuge soll sie künden,
Nur Genius ist des Genius wohlbewußt,
Und Einer mag am Andern sich entzünden;
Da sieh! gleich in des Lebens Weihestunden,
Was sich einander fordert, ist gefunden.

Zwar ist der Genius keiner Macht beschworen,
An keine Zeit, an keinen Ort gebannt,
Die Erd' ihm nicht, der Himmel Vaterland;
Doch hat ihn irdisch eine Stadt geboren,
Ist's der Gestirne Wahl, die sie erkohren,
Ihr Werth und Würde durch ihn zuerkannt:
So ward die Stadt, die Kaiser wählt und krönet,
Von der Gestirne Gunst mit Ihm gekrönet.

Und gab ihr Herz Ihm Angesicht und Züge,
Hat sie Ihn frisch und stark aus sich genährt,
Ihr Antheil wird vor Allem hoch geehrt:
Und sie empfind' Ihn selbst in stolzer G'nüge;
Doch nimmt ein junger Aar vom Horst die Flüge
Zur Sonne gleich, wie ihm Natur gelehrt:
Ihr bleibt der schöne Ruhm: aus Ihr gekommen
Ist unser Glück und aller Deutschen Frommen!

Und traun! wer hat dem deutschen Sinn und Geiste
Von Väterzeit mehr ein Asyl bewahrt,
Wer Freystaat so mit Regiment gepaart,
Daß gern, was Allen frommt, ein Jeder leiste,
Als Sie, die stets auf's eigenste und freyste
Des Bürgers Glück und Tugend offenbart?
Hier mußten sich verwandte Geister finden,
Um so vereint des Schönen Reich zu gründen.

O goldne Zeit! Du Kleinod alter Sage,
Wo treulich Held und Sänger sich verband,
So bist du wahr, von dauerndem Bestand,
Und dein Verschwinden ist nur eitle Klage?
Du schmückest noch der Spätgebornen Tage,
Noch seh'n wir Fürst und Dichter Hand in Hand;
Wie hier, so wandelt' auch mit dem Betrauten,
Mit Orpheus einst der Held der Argonauten.

Und siehe da! am mütterlichen Throne,
Der heil'gen Zierd' im ähnlichen Pallast,
Empfängt mit Huld den ruhmgepries'nen Gast
Die hehre Fürstin vom geliebten Sohne;
Und ahndungsvoll der neuen Glanzeskrone
Die bald Ihr glorreich Haupt durch ihn umfaßt,
Hört man des Hauses Seher an den Stufen
Willkommen Ihm! in Hochbegeistrung rufen.

Und ihnen nach sieht man gemessen schreiten
Von Götterwesen eine heil'ge Schaar:
Ihr Auge schaut so tief und doch so klar,
Es dringt ihr Blick in alle Raumesweiten,
Es dringt ihr Geist in jedes Fern der Zeiten,
Sie schau'n was ist, was seyn wird, und was war;
Und bald soll von Gestalt sich in Gestalten
Ihr holdes Sinnen wunderbar entfalten.

Schon bilden sie in reichbegabten Auen
Ein Tempe sich zu stetem Aufenthalt,
Zum Lusthain wird, zum Garten nun der Wald,
Wo Grotten sich um frische Quellen bauen,
Und zu der Helden Ruhm, zum Preis der Frauen,
Ein feiernd Lied in tausend Weisen schallt,
Und wo für Ernst und Spiel zur heitern Bühne
Sich bald eröffnet selbst des Waldes Grüne.

Gleich aber wird den gastlichen Penaten
Zum Weihedank das Würdigste vollführt,
Mit Reiz und Anmuth erst der Sitz geziert,
Den Sich ein Fürst erbaut zum Wohl der Staaten;

Doch nur was Pallas Weisheit angerathen,
Nur was der Charis Wahl und Sinn erkührt,
Das offenbart sich hier zu echten Normen,
In würdigen doch stets bescheidnen Formen.

Es mag sodann auch das Gerüst entstehen,
Worauf die Welt sich drängt im kleinen Raum,
Geschicht' und Mährchen, Wirklichkeit und Traum
Im Bilde täuschend sich gemüthlich zeigen:
So wird uns jede Blüth' und Frucht zu eigen
Die nur entsprost der Dichtung Wunderbaum,
Und was nur halb und roh gewährt das Leben,
Wird reif und voll uns in der Kunst gegeben.

Nach allen Seiten bildet so ihr Walten,
Bis in die Hütte dringt ihr Zauberton
Und kettet Volk und Land an Fürst und Thron;
Und ringsum zeigt sich höheres Entfalten,
Gebieter selbst den feindlichen Gewalten,
Die mit Verderben seinem Frieden drohn:
Vergebens ist, dem Genius widerstreben,
Denn Seiner Macht ist alles untergeben.

Doch nicht vergnügen nur, zugleich belehren
Ist heil'ger Musen würdevolles Amt,
Die nur Begeistrung für das Wahr' entflammt;
Und wie verschiedne Gaben sie gewähren,
Nur Eins ist, das sie allesammt verehren,
Dem Alles auch, so wie sie selbst, entstammt:
Die Weisheit gibt von keinem andern Kunde
Als der Natur, Ihr, aller Wesen Grunde.

Drum lebt der Genius selig hingegeben
Stets Deinem Anschaun, göttliche Natur!
Erforscht der Erde Bau und den Bekleid der Flur,
Den Formentausch, dem Pflanz' und Thiere leben,
Und die aus Trüb' und Dunst sich mögen weben,
Der Farben holdes Spiel, der Wolken Spur,
Und wie der Lüfte Hauch in Leicht' und Schwere
Nur Puls und Athem der Natur bewähre.

Von Dir begeistert, sagt der weise Dichter:
In immer neuen Tönen gibt sein Mund
Nur Deiner Herrlichkeit Mysterien kund;
Und lichter wird's vor unserm Blick und lichter,
Denn jedes Herz ist hier der zarte Richter
Und das Bewußtseyn ist mit Ihm im Bund:
Daß, wie dem schönen Leib die schöne Seele,
Des Dichters Kunst sich die Natur vermähle.

Auch jene Räthsel-Hieroglyphen,
Im Labyrinth des Herzens aufgestellt,
Die kaum vom Strahl der Abndungen erhellt,
Nur Träumen gleich noch dem Bewußtseyn schliefen,
Sie deutet nur, wem in der Seele Tiefen
Der heil'ge Brennen Deines Lichtes quellt;
Nur wer Dir dient in reiner Andacht Feier,
Dem lüftest Du, aus eigner Huld, den Schleier.

Wem so wie Ihm? der, Dir gleich, Frucht und Blüthe
Des Innern stets dem Tage zugewandt,
Als reiner Menschheit schönes Glaubenspfand;
Und was in Geist und liebendem Gemüthe
So neu als schön, so wahr als gut erblühte,
Zum reichen Schmuck ihr um die Stirne wand,
Wie Perlenzahl, erlesen und erwogen,
Wie Rosenöl, von ew'gem Duft durchzogen.

Wer nennt statt aller nicht die Blüthensterne,
Die sanft des Südens lauer West gewiegt
Und warm der Sonne goldner Glanz umschmiegt?
Ob auch sie groß gerstegt die mildre Ferne,
Doch sprossten sie aus einem deutschen Kerne,
In dem die Kraft zu jedem Höchsten liegt:
In beiden strahlt vereinte Macht des Schönen,
Verklärt den Troubadour und den Hellenen.

Doch nimmer schildern würdig Wort' und Namen
Was unnennbar als Eignes seiner Art
Sie selbst zuerst und einzig offenbart!
Ihm sind so Blüth' als Frucht des Geistes Dramen,
Worin des Sterns an dem sie Ursprung nahmen,
Der Sonn' und Hora Gunst sich mitgewahrt:
Wie ein Gemüth des Tages Wechselstunden,
In Licht und Ton, doch schön zum Tag verbunden.

Wer so noch Eine Welt, des innern Lebens,
Aus eigner Fülle spiegelnd dargestellt,
Das Herz entzückt und doch den Geist erhellt,
Und so „gewandt die Blüthe alles Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens" —
Den reiht sein Volk, den reiht zugleich die Welt
Voll Dankbarkeit in jener Geister Orden,
Die ihr zum Heil vom Himmel selbst geworden.

Und welch ein glorreich gottgesegnet Wirken
Für alle Zukunft hier sich aufgethan
Das kündet herrlich nun ein Ziel der Bahn,
Wo nach, vereinten Laufs, durchmeßnen Girken
Vereinten Ruhmes-Kränze sie umzirken
Vereinten Jubels Preise sie empfahn:
Mit Göttergunst war groß das Werk begonnen,
Mit Göttergunst der schöne Dank gewonnen.

Heil dem Prometheus, der zuerst die Strahlen
Des milden Lichtes seinem Volk gebracht,
Sie gleich der Vesta Flamme treu bewacht!
Sein Name wird in ew'gen Weltannalen
Als Hochbeglücker edler Menschheit strahlen;
Mit gleicher Feier bleibt auch Der gedacht,
Der hohen, hehren, einzigen Gestalten,
Die früh und spät des theuren Pfandes walten.

Heil so ihm selbst, dem lichtentflossnen Strahle,
Der, von Apollo's Lied' ein Sphärenklang,
Als Flügelgenius sich zur Erde schwang,
Und aus der Götter ew'gen Freudensaale
Den Sterblichen im engen Erdenthale
Ein Hochentzücken in die Seele sang,
Sie einzuweih'n dem Guten und dem Schönen
Und ewig Deu, der ihn erkannt, zu krönen.

Digitized by Google

Briefe über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Von Kirchen kann ich Sie nur mit einer noch näher bekannt machen, mit der Jacobskirche, welche durch einige alte Bilder und die mit der ganzen Kirche seit vorigem Jahr (1824) vorgenommene Restauration merkwürdig ist. Um diese hat der geniale Architect Heideloff, ein Stuttgarter von Geburt, seit mehreren Jahre in Nürnberg wohnend und als Director der Kunstschule der polytechnischen Gesellschaft angestellt, ein großes Verdienst. Dieser merkwürdige Mann, ursprünglich Baumeister, vereinigt die Talente der drei bildenden Künste in einer seltenen Weise, und es ist nur zu bedauern, daß ihn viele Berufsarbeiten mannigfaltiger Art so oft in der ausschließlichen, strengen Vervollkommnung in diesen Kunstzweigen stören. Den Mangel an Zeit ersetzt auf der anderen Seite eine schnelle Conception und unerschöpfliche Erfindungskraft. Mit fast unglaublicher Schnelligkeit entwirft er seine schönen Zeichnungen und Risse, und nichts gleicht dem Eifer, womit er das, was er einmal begonnen und als gut erkannt hat, ins Werk zu setzen bemüht ist, nichts dem redlichen und uneigennützigen Streben fürs gemeine Beste, welchem er nicht selten bedeutende freiwillige Gaben zum Opfer bringt. Man kennt den regen Kunsteifer des trefflichen Mannes so gut und vertraut ihm so allgemein, daß wo irgend etwas Altes aufgefunden wird, man es ihm sogleich bringt oder ihn hinzurufen läßt. Schon oft hat er auf diese Weise aus den Händen von armen Juden und Gerümplern um einige Batzen oder Gulden herrliche alte Schnitzwerke gerettet, die ohne ihn, wie Vieles Frühere, in Verwitterung oder Rauch aufgegangen wären; er hat sie dann restaurirt und den Kirchen oder andern öffentlichen Anstalten zum Geschenk gemacht oder mit geringer Entgeltung seiner Mühe veräußert. So ist auch die baufällige, unansehnliche und im Innern halbvermoderte Jacobskirche durch seinen unermüdlichen Eifer und seine Freigebigkeit in Jahresfrist, mit Hülfe einiger wackeren Handwerker, aus Schutt und Moder in einen glänzenden Tempel umgeschaffen worden. — Großes Verdienst hat Heideloff um die neuentdeckten byzantinischen Gemälde des Hauptaltars, welche zu den bedeutendsten Kunstschätzen gehören, welche Nürnberg noch jetzt aufzuweisen hat. Dieser Hochaltar mit seinen geöffneten Flügeln präsentirt sich wie eine Reihe von Laubbögen mit Blumengewinden in zierliche Spitzen auslaufend, ruhend auf einem Postamente, und in der Mitte der zierlichen Spitzbögen erhebt sich ein schlankes durchbrochenes Thürmchen, dessen Spitze in Kronen und in eine Blume ausläuft. Es ist ein Reichthum organischer Formen hier im Kleinen, der bewunderungswürdig ist.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Serena, die Jungfrau bei und nach ihrem Eintritt in die Welt. Ein Erbauungsbuch für religiös gebildete Töchter, von Dr. Gerh. Friedrich, evang. Sonntagsprediger an der Weißfrauenkirche zu Frankf. a. M. 2 Theile. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Frankf. a. M. bei Joh. Dav. Sauerländer. 1826 kl. 8.

Die dritte Auflage in wenigen Jahren ist einem Buche dieser Art Empfehlung genug. Der Hr. Vf. hat in seinem ausgebreiteten Berufe das Bedürfniß gefühlt, eine Schilderung des jungfräulichen Seelenlebens in religiöser, sittlicher und weltbürgerlicher Beziehung, in einem umfassenden Ganzen, zur häuslichen Erbauung und zur Fortleitung der Bildung zu entwerfen, und der gute Erfolg hat ihn reichlich belohnt. Der erste Theil behandelt das Fest der Confirmation und des h. Nachtmahls erste Feier mit würdigem Ernst, als eine wirkliche Begebenheit zwischen frommen Töchtern und ihrem Geistlichen, einem ehrwürdigen Greise. Sein Musterbild ist Serena, eine seltene Ausnahme ihres Geschlechts. S. 137 heißt es von ihr: „Vergebung — deren bedarfst du nicht, mein Kind! du hast bisher nur in Liebe zu Gott, den Deinen, ja allen Menschen gelebt, die dir nahe kamen, und selbst die Schwächen deiner zärteren Jugend entsprangen beinahe allenur aus der Weichheit deiner Empfindungen.“ Möge diese Stelle ähnliche Gemüther nur nicht zu einer selbstgefälligen Bespiegelung verführen, dann haben wir nichts gegen ein solches Ideal, das nur angedeutet und auf die Gränzen der Natur zurückgeführt ist. In der Nachtmahlsfeier möchten wir dem Hrn. Vf. nur einen Wink auf das Mysterion geben, bei seinen Worten, „denket euch in ihm.“ — Die angehängten vielfachen Gebete und Betrachtungen zur Vorbereitung jener heiligen Handlungen, in ansprechenden und erhebenden Versen, zeugen von dem schönen Dichtertalente des Hrn. Vf. — Der zweite Theil, fürs practische Leben, enthält einen Inbegriff trefflicher Lehren; er zeigt die hohe Bestimmung der Jungfrau in der Häuslichkeit, die durch die christliche Religion erst ihre schönste Bedeutung und Wirksamkeit erhält, unähnlich den meisten heidnischen Völkern, bei welchen das Weib zur Sklavin herabsinkt. Sehr beherzigenswerth sind die Lehren über Ausbildung in Lectüre und Künsten, die Warnungen vor Schmeichlern und Eitelkeit, vor Ueberspannung, Mysticismus und Magnetismus, vor den Gefahren des Tanzes, der Mode und des Umgangs. Die besondere Betrachtung des Christfestes und des neuen Jahres, in Poesie und Prosa, eignen dieses Werk noch mehr zum Geschenk bei diesen feierlichen Anlässen. — Die beiden Bändchen, von der Verlagshandlung durch Druck, Papier und Umschlag geschmackvoll ausgestattet, zieren passend gewählte, artige Titelkupfer, zum ersten Theile das Bildniß der lernenden Serena nach Raphaelischem Muster und zum zweiten Jesus im Gespräch mit Maria und Martha. Th.

Auf der Rückseite dieser vom Antragsteller zu unterschreibenden Erklärung ist folgendes zu vermerken:

Der Antragsteller ist darauf hingewiesen worden, daß er sich durch Abgabe einer unrichtigen Erklärung nach § 264 des Strafgesetzbuches strafbar macht.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 244. Freitag, 9. December 1825.

Ein Brief von Jean Paul Friedrich Richter, aus früherer Zeit, bisher noch ungedruckt.

Der Correspondent, welcher hier mit dem Buchstaben M. bezeichnet ist, hatte im Jahr 1796 durch den zu Leipzig verstorbenen Friedrich von Oertel (Verf. des Buchs über Humanität und mehrerer geistreichen Romane), einen der ältesten Freunde Jean Pauls, dessen Mumien kennen gelernt. Dieses Buch, in trüben Wintertagen, an einem kleinen Ort, und in einer unglücklichen Lage gelesen, machte auf M. einen sehr heftigen Eindruck. Er bewunderte die Gabe des wissensreichen und mit den Flügeln der besten Genien aller Zeiten umherschweifenden Jean Paul. Denn Arbeit und Schule waren fühlbar; aber das Erlernte war zu einer großen Eigenheit erwachsen, die grade in den Mumien am wildesten und am unschuldigsten erschien. Der Dichter schrieb noch für sich, und hatte seinen wunderbaren Humor noch nicht loben hören. Reinheit des Gemüths mit einer hundertaugigen Einbildungskraft verbunden, gaben diesen Mumien ein treffliches Gepräge. Aber die Zerrissenheit des Ganzen, das kein Ganzes werden wollte, die Formlosigkeit einer bald holden, zarten und erhabenen, bald gräßlichen und harten, mitunter auch matten Erscheinung, griffen unsern Leser an, der zwar Spaß verstand, aber auch den Tristram Shandy nicht recht zu Ende lesen konnte, und bei J. P. mehr als bloßen Scherz, vielmehr abwechselnde Nachtstücke fand, die sein noch junges, verwundetes Herz erschütterten, und ihn von Jean Pauls Schriften einen gefährlichen Nervenreiz für die krankhaft gewordene Welt befürchten ließen. J. P. schien ihm das Leben zur gänzlichen Trostlosigkeit zu skeletiren, und unter andern die Liebe durch Uebespannung zu zernichten. Wer Recht hatte, und ob nicht J. P. seiner Zeit eben zu einer solchen Art von poetisch-moralischem Erdbeben berufen war, blieb hiermit unausgemacht. Der gute Oertel hatte gewünscht, daß M. ihm Bemerkungen über das Buch und ein Briefslein an J. P. schicken möchte. M. schrieb unterm Lesen in aufgeregter, bald glühender bald schauerlicher Stimmung. Die Blättlein und das Briefslein wanderten nach Hof; sie sind hoffentlich alle nicht mehr vorhanden; wären sie es, so bittet man sie als Jugendergießungen zu verbrennen. Die Antwort des ungleich reifern J. P. verdient Aufbewahrung. Das Schicksal wollte die begonnene Freundschaft nicht fortgesetzt wissen. Die Zeiten und die Herzen ändern sich. J. P. lief seinen Lauf; dem Correspondenten war ein andrer, nicht unglücklicherer verordnet. Spätere Tage sagten ihm, daß J. P. Recht, und wieder Unrecht hatte. Doch wie sich das verhält, gehört nicht hierher. Gegen die nachfolgende Antwort hat M. nichts einzuwenden, ihr Inhalt ist gut und wahr, sonst würde er dem Ersuchen, sie zum Druck zu geben, keine Folge leisten. Er wünscht nur, daß man nichts, auch Richtern nicht überschätzen möge, dessen sausender, trommelnder Flug zwischen eine verzärtelte Welt fuhr, wie aber der Adler zahmer wurde und mit sich spielen ließ, Andern und ihm selbst weniger mehr als im Anfang nützte, und die Bahn nicht zu Ende maß, in deren untern Luftschichten er so heldenmäßig aufgestiegen war. Friede sey mit seiner Seele!

Hof den 7. Jänner 1797.

Ich habe unserem Simultan-Freunde Oertel sehr zu danken, daß er Sie zu dem meinigen gemacht: seine und Ihre Blätter machten mich zu dem Ihrigen. Aber Ihr schönes Feuer, lieber M., Ihre Lebenswärme und jedes Freudenfeuer wird ja auf diese Weise Calcinirfeuer für Sie; und der Genuß, der sonst nach Herder immer das Object zerreibt, zerrüttet hier das Subject. Lesen Sie wenigstens meinen Hesperus, worin noch mehr Brennstoff und Schwefelminen als in den Mumien sind, nur nach Kapiteln oder Hundspostagen, und eine physische Nacht kühle stets wie in der heißen Zone meinen moralischen Caniculartag ab!

Die Einäscherung und Skeletirung der fleischernen Welt fanden Sie in meinem Buche — beschrieben: ich sah leider der Zertrümmerung in einem innern Novembertage zu. Bei Gott! was ich ertrage und benutze, wenn die starre und eckige Wirklichkeit es vor die Seele führt, muß noch leichter zu ertragen

und zu benutzen seyn in den bloßen poetischen Reflexen. Das Gerippe des Todes hat eine Sonne in der Hand, und leuchtet die höhere Welt an, und auf unsere fällt ein falber Schein — nur auf den schneidenden Ellbogen dieses Skelets wird man über die Schmerzen und Gräber der Erde, obwohl nicht über ihre Freuden erhoben. Das Gefühl unserer Flucht gewährt einen eisernen Muth, ein sanftes Freuen, ein höheres Lieben, einen ewigen Trost, eine Erhabenheit über das ganze Schach der Erde und dessen hölzerne Schachfiguren.

Meine Antwort auf Ihre über die platonische Liebe hat nur in einem Buche Platz; doch verzeihen Sie diese: der Urgenius macht überall den Körper zur schmutzigen Stufe des geistigen Tempels, der Hunger ist das körperliche Hebezeug der geistigen Klimax, das Bedürfniß ist der Köder der Wahrheit, der 6te Sinn ist die Loherde des himmlischen — — daher kommt leider die Umkehrung und die Antiklimax. Im Ganzen glaub' ich, die physische Liebe reibt den Schmetterlingsflügel der höhern ab; aber bei edlern Menschen wird die höhere zur höchsten Freundschaft, von der es außer der Ehe kein Beispiel gibt.

Leben Sie immer, immer wohl!

Richter.

Noch Einiges aus und über Jean Paul.

Der Hamburger unpartheiische Correspondent, Jean Pauls Begräbniß erwähnend, und dabei nach dem Baireuther Offizialbericht anführend, es seyen dem Sarge außer der Levana und Aesthetik auch die Mumien, als die erste bedeutende Schrift des Verewigten vorgetragen worden, macht ein eingeschlossenes Fragezeichen hinter Mumien. Hierbei fällt zweierlei auf: daß der Correspondent sich nicht in Hamburg, wo es doch gewiß zahlreiche Freunde und Kenner der Jean Paulschen Werke gibt, die kleine literarische Notiz zu verschaffen wußte, die unsichtbare Loge führe sowohl in der ersten Ausgabe von 1792 als in der zweiten von 1822 (30 Jahre begnügte sich die Nation mit ein paar Hundert Abdrücken, obschon der Autor inzwischen zum Lieblingsschriftsteller avanzirt, ja sogar in die Mode gekommen war!) den Nebentitel Mumien; und dann, daß die Todtenrichter zu Baireuth in diesem Werk das erste bedeutende Jean Pauls bezeichneten. Personen, die des Dichters 59 Bände alle gelesen und wiedergelesen haben, sind der Meinung, sein allererstes im Druck erschienenes Werk — die Grönländischen Prozesse (1ste Ausg. 1783. 2te 1822.) — sey schon bedeutend genug. Er selbst sagt davon in der vom 30. Mai 1821 datirten Vorrede zur zweiten Auflage: „Ich schrieb es 18 Jahre nach — meiner eignen Geburt. Da nun der Leser von einem Schriftsteller, dessen Vollmond mehrmal in ihre Zimmer geschimmert, auch gerne das erste Viertel beschauen will: so laß' ich dieses denn hier wieder aufgehen, so eckig, und zackig und ausgebrochen auch immer das Viertel vor der Welt hangen möge." — — „Junge Kiele haben Blut; später verwandelt der reifende Kiel das Blut in eine sogenannte Seele und läßt sich vom Federmesser der Kritik geschickt zum Schreiben zuschneiden und den Ueberfluß nehmen." Gegen die Grönländischen Prozesse kann man nur die eine, leider selten anwendbare, Klage führen, sie seyen zu reich an Witz; es wird dem Leser ein tapfres Springen von Aehnlichkeiten zu Aehnlichkeiten über immer breitere Gräben angesonnen, so daß freilich ein Auge, das sich nicht an dem Siedengestirn des Witzes, an Rabelais, Fischart, Butler, Swift, Pope, Hamann, Lichtenberg geübt hat, stutzt und zum Zurückbleiben räth. Läßt man eine lyrische, dithyrambische, tragische Fülle zu, warum, fragt Jean Paul, nicht auch einmal eine witzige? Es läßt sich leichter die Zulässigkeit des Genus aussprechen, als die Köpfe auffinden, die es ausfüllen. Es darf angenommen werden, daß *man zu Baireuth* die Mumien nicht als die erste bedeutende Schrift des Autors, sondern in Betracht ihres der Begräbnißfeier analogen Titels zum Vorausstragen wählte.

Wie Jean Paul in Wichtigerem stets eigenthümlich und erfindungsreich war, so auch in dem scheinbar Gleichgültigen, der Abtheilung seiner Werke. Wir finden darin folgende Variationen: Sektoren in der unsichtbaren Loge; (am Schluß des Schulmeisterlein Wuz Leben, eine Art Idylle) Hundspostage und Schalttage im Hesperus; Zettelkästen, Mustheile und Bouillontafeln im Quintus Fixlein; biographische Belustigungen in dem gleichnamigen Werke *mit der barocken Localbestimmung*: „unter der Gehirnschale einer Riesin" der Jungfrau Europa; Blumen-, Frucht- und Dornenstücke und Manipel im Siebenkäs; offizielle Berichte im Jubelsenior; Stationen im Kampaner Thal; Jobelperioden und Zykel im Titan; Realblätter und Faheten in den komischen Anhängen dazu; Reiseberichte in den Palingenesien; Briefe, Postscripte und poetische Episteln in dem bevorstehenden Lebenslauf; Ruhestunden in dem heimlichen Klaglied; Mineraliencabinetnummern in den Flegeljahren; Programme, Paragraphen und Vorlesungen in der Aesthetik; Bruchstücke in der Levana; Summuln in Katzenbergers Badereise; Kapitel und Gänge im Komet. Für Unterabtheilungen hat Jean Paul unzählige Nuancen der Bezeichnung, und jede gibt der Erinnerung einen Haltpunkt, was unter so unübersehlichen Gedankenschätzen seinen guten Nutzen hat.

Bei den gelehrten Tribunalen Deutschlands, in den Literaturzeitungen und Recensir-Journalen, war selten von Jean Pauls Werken die Rede. Die kritische Pythia gab ihm, wie er in der Vorrede zur zweiten Auflage des Siebenkäs klagt, wie die griechische andern Fragern, nicht gern Orakel und zerkäute höchstens die Lorbeern ohne sie ihm aufzusetzen, und weissagte wenig oder nichts. Vergebens machte er sich an die zweite Auflage des Hesperus mit der Baumsäge in der linken Hand und mit dem Oculiermesser in der rechten und arbeitete außerordentlich am Werke: gelehrte und ungelehrte Blätter schwiegen. So konnte er in seinen neuen Auflagen wirthschaften wie er wollte, neue Bilder aufhängen und alte umwenden — Gedanken ausquartiren und Gedanken einquartiren — Charaktere dort zu bessern Auftritten und Gesinnungen anhalten und hier zu schlimmern — kurz er konnte in der Auflage tausendmal gewaltthätiger haushalten als ein Recensent oder ein Teufel, keiner von beiden schien es zu merken und sagte der Welt ein Wort davon.

Jean Paul sagt uns selbst (in der Vorschule der Aesthetik) eine der besten Literaturzeitungen wäre die, welche stets 25 Jahre nach den Büchern erschiene. Das haben sich die Kunstrichter in Bezug auf seine Schriften gemerkt. Zwar ist das kritische Stufenjahr für viele derselben schon vorüber, allein man darf annehmen, die Rezensenten sehen ein, daß Werke, die ihr Vierteljahrhundert einmal kraftvoll überlebt haben, keinen Gesundheitspaß mehr bedürfen, mithin die 25 Jahre aufgeschobene Literaturzeitung gar nicht mehr zu erscheinen braucht. Franz Horn, der sich kühn an das Größte wagt (man sehe sein verunglücktes Bemühen den Riesen Shakspear in die Augennähe der Stylistiker zu bringen), nie in die Tiefe dringt, viel Worte macht aber wenig Sinn hineinzubringen versteht, hat auch über Jean Paul manches gelallt. Fast naiv sagt er, (Schöne Literatur Deutschlands S. 233) über Richter habe er sich in der Latona so erschöpft, daß er nur eine kurze Warnung und ein kurzes Urtheil aufzubringen vermöge; die Warnung ist an die wunderlichen Käuze gerichtet, welche in Jean Paul nur den Satyriker und Humoristen oder nur den sentimentalen Dichter zu genießen verstehen, während er — Franz Horn — so gut organisirt sey, den ganzen Jean Paul genießbar zu finden, der mehr habe als Einzelnes; das Urtheil ist, wie Horn unwillkührlich komisch beifügt, noch einfacher, und lautet: Richter ist der reichste und gemüthlichste Dichter des achtzehnten Jahrhunderts; wers nicht glaubt, lese seine Schriften.

Schließen wir diese Bemerkungen mit einigen helleren Tönen, Wolfgang Menzel hat uns Streckverse geschenkt, die oft in Jean Paul's Geist gedichtet sind: wir wählen einige, wo er den Meister und Vorgänger würdig charakterisirt:

„In Jean Paul's Werken ist jeder Gedanke eine Bienenkönigin, und tausend Gedanken, die er nicht hinschreibt, fliegen uns mit ihr von selber zu.

Jean Paul's Titan ist die blumige Spur eines unsichtbaren Götterfußes.

Der beste Dichter ist auch der beste Aesthetiker, wie Joseph, der selbst am schönsten träumte, auch die Träume am besten auslegen konnte.

Göthe's Schriften sind das durchsichtige Glashaus seiner Büste; die Jean Paul's ein Spiegelhaus um die seinige.

Die Milch der Jean Paulschen Sentimentalität ist Muttergottesmilch, ein edler Wein.

Jean Paul ist eine Moosrose, die auch ihre Dornen mit weichem Grün überkleidet, eine trunkene Biene im Blüthenkelch der Poesie."

Oehlenschläger, dessen Aladdin unser Dichter so genial beurtheilt hat (Kleine Bücherschau 2. 14.) verdient angeführet zu werden, als dem es geglückt ist, Jean Paul's Art und Kunst in folgendem Gedicht in lebhaften Farben zu mahlen:

Der Wunderbaum.

Es stand ein großer Baum im großen Garten,
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
Der Wunderbaum.

So groß wie eine königliche Eiche
Der Stamm erschien;
Im Laub' da blühten Rosen, roth' und bleiche,
Durchs Rosmarin.

Die Blätter wickelten sich mannigfaltig
So grün und dicht,
Die Aeste breiteten sich aus gewaltig
Im Sonnenlicht.

Man konnte Aepfel, Birnen, Kirschen finden
Wo man nur las;
Die Aeste schüttelten in Sommerwinden
Die Frucht in's Gras.

Des Tags da krochen Affen in den Zweigen
Und neckten sich,
Des Nachts da stand der Baum so still und eigen
Und schauerlich.

Die Nachtigall verstummte mit dem Liede,
Erschrack und schied,
Denn in dem Baum sang zaubernd die Druide
Ihr Todenlied.

Von Vielen ward der Baum geliebt, genossen
Von Wen'gen ganz,
Doch Jeder fand, was er gesucht, entsprossen
Im Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, sagte: ei da seh ich
Den Apfelbaum!
Wer Schatten liebte, seufzete: nun geh' ich
Zum Frühlingstraum.

Wer Blumen liebte, sagte: sieh da glühet
Mein Blumenstrauß!
Wer Lieder liebte, sagte: sieh da blühet,
Mein Vogelhaus.

Wer gar nichts liebte, sagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer alles liebte, sagte: Singe, singe
Noch lang, Jean Paul!

In der Vorrede zur zweiten Auflage der Grönländischen Prozesse erfahren wir, wie es Jean Paul mit diesem Erstling seiner Muse ging. „Im Mai 1781 setzte ich mich als Student im Körnerschen Kaffehaus zur Rose und Ein Jahr später fertigte ich die Grönländischen Prozeßacten, grade als ich noch so viel Geld als Vorschuß übrig hatte, um damit unter dem Prozessiren auszureichen, bis der Actenstock an die Facultät der Welt abgesandt und das Bezahlen der Partheien richterlich festgesetzt worden. Aber leider wollte kein Verleger in Leipzig die Kosten der Actenintotulirung und Versendung vorlegen; der arme Armenadvokat — ich war nemlich selber der Arme für den ich advocirte — zog in mehr als einem Buchladen seinen Actenstock aus der Tasche heraus, und steckte ihn, wie einen Degen wieder in die Scheide. Während dieses schriftstellerischen Umganges nahm der Winter mit seiner und meiner Armuth zu. Das junge Büchelchen mußte jetzo seine Geburtsstadt verlassen und ohne mich, den Vater, reisen, und zwar nach Berlin zum alten Buchhändler Friedrich Voß. Während der Reise stand der Vater viel von dem aus, was man im gemeinen Leben ungeheizte Oefen und ungesättigte Mägen nennt. Da klopfte endlich an der kalten Stube das Schreiben an, welches rapportirte, daß Voß meine dreißige Erstgeburt mit Liebe in sein Handelwerbhaus aufnehme und sie so ausrüsten werde, daß sie zur Ostermesse in Leipzig zu den andern gelehrten Kreistruppen stoßen könne. Was er denn redlich, wenigstens zu meinem Vortheil, gehalten. Denn Beute, Gefangene oder sonst Geldeswerth, wird ihm die Erstgeburt schwerlich viel nach Haus geschickt haben, zumal da sie selber bald wieder mit Eil-Krebsmärschen nach Hause ging und da lieber eingezogen ihren Werbeplatz, den Laden, hütete, als wild in Deutschland umherschwärmte. Die Rezensenten ließen sie schweigend passiren; nur einer in Leipzig warf, als die Erstgeburt unter dem Baum wegging, auf dem er saß und literarische Wache hielt, wie Affen es auf Bäumen gern thun gegen die Vorbeigehenden, viel von seinem Unrath auf sie. Jetzt ist schon eher zu hoffen, daß auf den kritischen Erkenntnißbäumen höfliche schöngezeichnete Schlangen sitzen, welche einem treuen Ophiten wie ich, wenn nicht den Apfel der Schönheit, doch den der Selbsterkenntniß reichen."

In Jean Paul's letztem Werke, der kleinen Bücherschau, finden wir auch ein Urtheil über Byron. Wir geben die ganze unübertreffliche Stelle, in die es eingebaut ist: „Es wohnt eine Kraft in uns, deren Allmacht uns eben so wohl Himmel als Höllen bauen kann, es ist die Phantasie. Im Leben kann uns diese Phantasie die heitersten Tage durch zurückgeworfene Schatten der Vergangenheit und nachgerückte Schatten der Zukunft verdunkeln, sie kann die Freuden dünn und durchsichtig machen und die Schmerzen dick und undurchsichtig — o! so gebt doch dieser gewaltigen Göttin das Reich der Dichtkunst zu verwalten, wo sie grade die Gegenfüßlerin des Lebens werden kann und soll, und nicht *nur die Freuden* vergrößern und die Schmerzen verkleinern, sondern euch beide verklären. Aber desto verwerflicher ist es, wenn sie auch in diesen Höhen ihre Entzauberkräfte in den Tiefen wiederholen wollte, und wenn sie, da unten der Erdboden knochige, scharfgezähnte Ungeheuer und lange Geisterschlangen genug trägt und entgegenführt, oben die zarten beweglichen Wolken des poetischen Himmels noch zu breiten und hohen Ungestalten und riesenhaften Furienmasken verdreht und formt, anstatt zu weißen friedlichen Lämmerwolken und leichten hellen Gebirgketten, über die schweren finstern Bergrücken der Erde hinfliegend. — Warum hast du armer, großer Dichter: Byron, wie dein Leben, so dein Dichten zugleich im Hohlspiegel deiner Phantasie in- und auseinandergezerrt, und das Heer der Sterne, wie auf einem Himmelsglobus, durch Linien in Ungeheuer abgetheilt und verwandelt!" Die rechte Antwort auf diesen Frag-Vorwurf hätte wohl nur Byron selbst geben können, von dem man in den Worten seines Dante sagen kann, er war

the new Prometheus of new men,
Bestowing fire from heaven, and then, too late,
Finding the pleasure given repaid with pain
And vultures to the heart of the bestower

d. h. der neue Prometheus neuer Menschen, Feuer vom Himmel gewährend und dann, zu spät, erkennend, daß geschenkte Wonne mit Schmerz vergolten wird, mit dem Geier am Herzen des Gewährers.

B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 245. Samstag, 10. December 1825.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über

Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft) Reisen in Italien und Africa.

Rüppell sagt über die Feuerberge bei seiner Reise auf Volkano Folgendes:

Die Bildung der Vulkane und die Ursachen der durch sie erzeugten Erscheinungen haben von jeher die Aufmerksamkeit der bewährtesten Geologen beschäftigt. Erfindungsreiche Geister versuchten diese Phänomene auf die plausibelste Art zu erklären, oft aber nach ganz originellen Ansichten; und der große Widerspruch der verschiedenen Hypothesen mit den zusammengestellten Thatsachen, zeugt nur allzusehr, wie weit man noch von der richtigen Spur entfernt ist. Doch darf man sich deßhalb nicht im mindesten wundern, denn die meisten Erklärungen beruhen fast einzig auf den Phänomenen, die man bei den Vulkanen der Umgebung von Neapel beobachtet hat. Wie unvollständig aber auch diese Beobachtungen sind, dazu mag als Beispiel dienen, daß Davy unter den Sublimationsproducten der Eruption von 1820 des Vesuvs das Natrum entdeckte, welches bei nachheriger Untersuchung anderer Sublimationen früherer Perioden, zu allen Zeiten denselben eigenthümlich war. Da es nun unläugbar ist, daß die vulkanischen Convulsionen das Resultat chemischer Wirkungen von höchst complicirten Mischungen mannigfaltiger Metalle, Säuren und Salze sind; so darf man nicht eher hoffen eine gründliche Theorie über die Feuerberge zu entwerfen, bis die individuell verschiedenen Stoffe, welche bei deren Actionen mitwirken, möglichst alle gekannt sind, und die Wirkungen ihrer respectiven Combinationen in den Laboratorien der Chemiker untersucht wurden. Diese Aufgabe ist um so schwieriger, da die Krater, aus welchen sich unmittelbar die Gase entwickeln, die theils die Sublimationen und Efflorescenzen verursachen, theils aber sich in der Atmosphäre verlieren, gewöhnlich für den Beobachter unzugänglich sind, oder wenigstens als solche ausgeschrieen werden. Meiner Meinung nach wäre es jetzt keineswegs eine unausführbare Aufgabe, ganz in die Tiefe des Aetnäischen Kraters hinabzusteigen. Ich war jedoch bei meiner Reise auf diesem Berge keineswegs darauf vorbereitet, und würde mich auch schwerlich entschlossen haben, allein hinunter zu steigen, obgleich solches dermalen gewiß ausführbar ist.

Um so viel mehr Freude hatte ich, als ich in die ziemlich tiefe Schlucht des thätigen Feuerbergs der Insel Volcano hinabstieg. Dieser Kessel, der ungefähr 400 Fuß tief ist, und überall von scharfen, fast senkrechten Wänden eingeschlossen wird, aus welchen ununterbrochen heiße Dämpfe mit Schwefel geschwängert ausbersten, würde wahrscheinlich in seiner jetzigen Gestalt für immer dem naturforschenden Beobachter unzugänglich geblieben seyn, — als Delue, und späterhin Spallanzani in den Krater von Volcano hinabstiegen, muß solcher ganz anders gestaltet gewesen seyn — hätte ihm nicht die alles biegende Gewinnsucht einen gefährlichen Pfad an der steilen Felswand ausgearbeitet. Massen des reinsten vulkanischen Schwefels waren rund um die Kraterwand sublimirt, und schienen nur die Hände des Sammlers zu erwarten, dem sie eine reiche Ausbeute zusicherten. Ein Sicilianischer Adelicher, Nunziante, und ein Messineser Apotheker, Arosto, vereinigten sich vor etwa sieben Jahren zur Benutzung dieser Schwefel-Minen. Diesem Unternehmen verdankt man den Pfad, der längs des fast senkrechten Felsens in die Kluft hinunterführt, ein wirklich kühnes Unternehmen für den ersten, der sich hinabwagte.

Glücklich waren die Resultate dieser Schwefelgrube, welche daher bald der Neider Augen weckten. Aber obgleich man keinen besseren Klaggrund auffinden konnte, als das Vorgeben, daß die Dämpfe des schmelzenden Schwefels den sechs Millien davon ent-

fernten Weinbergen von Lipari Nachtheil brächten, so wußte man doch die Sicilianische Regierung zu einer Verordnung zu bewegen, welche die Einstellung dieser Schwefelsiedereien befahl! Man bedachte nicht, daß häufig der Vulkan weit stärkere Schwefeldampf-Wolken erzeugt, als ein schwaches Machwerk menschlicher Hände, und daß dadurch früherhin die Weinberge nie gelitten hatten, wohl aber durch die heißen Aschenregen, wenn solche sie begleiten.

Doch wie auch immer die Beweggründe, welche die Einstellung der Arbeit bestimmten, gerecht oder willkührlich gewesen seyn mögen; die Mineralogen werden es immer dem glücklichen Zufall danken, daß ihnen Gewinnsucht zu einem der interessantesten Schauspiele der Natur die Straße bahnte.

Es ist wirklich ein ganz eigenes Gefühl, von dem man ergriffen wird, wenn man sich in diesem beinahe 400 Fuß tiefen Kessel befindet, dessen erhöhete Temperatur, wäre die Respiration durch die Schwefeldämpfe und andere Gase nicht schon ohnedieß erschwert, eine gewisse Beklommenheit verursacht, die durch das Schauerliche des Orts noch vergrößert wird. — Dieses wichtige Laboratorium des vulkanischen Feuers ist gewiß die interessanteste Quelle Materialien zu sammeln, die vielleicht einstens die Aufstellung einer Theorie über das Entstehen der Feuerströme gründen helfen.

Der Krater von Volcano ist, wie alle andere vulkanische Feuerschlünde, ein abgestumpfter Trichter, der sich in einen etwa 900 Fuß hohen Kegel vertieft: der äußerste Rand dieses Trichters ist ellipsoidisch geformt; sein größter Diameter, welcher sich von Osten nach Westen erstreckt, mag wohl 1100 Fuß messen, der kleinere ungefähr 700 Fuß. Der Trichter selbst vertieft sich, auch wo sein Rand am niedersten ist, wenigstens 400 Fuß, und die untere Abstumpfungsfläche mag sich zu der vom obern Randsaum eingeschlossenen ungefähr wie 1 zu 2 verhalten. Ueber die Hälfte der Vertiefung ist beinahe senkrechte Felswand; nur der obere Theil, der durch ausgeworfene vulkanische Asche gebildet ist, verengt sich in kesselförmiger Gestalt. Die Lava, welche die untern Felswände bildet, ist von gelblich weißer Farbe, wahrscheinlich eine Folge der immer auf sie wirkenden Gasentwickelungen; sie ist von vollkommen dichtem Bruch, ohne Blasenräume, frei von Einmengungen fremdartiger Fossilien, und wild in scharfkantigen Bruchstücken zerklüftet. (Dieses hat wahrscheinlich Spalanzani irre geführt, der hier Basaltsäulen zu sehen glaubte). Fast überall aus diesen Zerklüftungen dringen Dämpfe hervor, stark mit Schwefel und andern Ingredienzien geschwängert, und selbst der Felspfad, der auf der Südwestseite ausgearbeitet ist, bahnt sich den Weg durch mehrere Stellen, ganz heiß durch die aufquellenden Dampfmassen.

Ist man auf diesem Felspfad auf die untere Fläche des Kraters gelangt, die übrigens nichts weniger als eben ist, so fesselt vor allem die Aufmerksamkeit eine konische Erhöhung, die sich auf der nördlichen Seite etwa 60 Fuß über die Fläche erhebt: aus ihr steigen viele Rauchsäulen auf, aber eine ganz vorzüglich stark aus einer ungefähr 14 Zoll großen Oeffnung, an der Ostseite der Spitze. Man kann sich ihr kaum auf zwei Schritte nähern, weil ein glühender Luftzug unaufhörlich ausströmt. Hier ertönt ununterbrochen ein schauerlicher Lärm, dem Toben einer großen Masse siedender Flüssigkeit ähnelnd. Rund um die Oeffnung sind sublimirte nadelförmige Schwefelkrystalle, und eine gelb und roth gefärbte Kruste von salzsaurem Ammoniak, an vier Linien dick. Alles umher ist voller kleiner Risse und Oeffnungen, aus welchen beständig mehr oder weniger starke Dampfsäulen aufsteigen, die mit Schwefel, Ammoniak und Salzsäure gemischt sind. Der Boden ist hier überall sehr warm, ja oft unerträglich heiß. Dieser kleine Konus ist wahrscheinlich jetzt der Hauptsitz der vulkanischen Thätigkeit. Auf der Ost- und Westseite dieses Kegels, am Fuß der Felswände ist es, wo vorzugsweise die ausstoßenden Dämpfe krustenförmig längs der Oberfläche die natürliche Borazsäure absezzen, die zuweilen wie eine verunreinigte Schneekruste ganze Strecken bedecken soll.

Spalanzani beschrieb eine Grotte, die sich in die westliche Seite der Felswände vertiefte, und die damals voll von Alaunstalactiten war. Diese existirt nicht mehr; sie ist wahrscheinlich eingestürzt, aber das alaunhaltige Wasser fährt fort auf der nämlichen Stelle auszusintern. Noch fand ich concretionirte Stalactiten dieses Salzes an einer Felsspitze, und unten auf dem Boden viele Skelete unausgebildeter Alaunkrystalle, deren Gestalt mir jedoch nicht ein gleichseitiges Octaeder, sondern eine lang gezogene doppelte vierseitige Pyramide zu seyn schien. — Hier soll sich ein Phänomen äußern, gewiß von seltsamer und interessanter Natur; ich habe es jedoch nicht selbst untersucht, und theile es blos unter Verbürgung des Herrn Aroste mit: da, wo dieses alaunhaltige Wasser hervorquillt, sollen in einem Flächenraume von einer Quadratruthe, und zwar aus derselben Steinmasse noch zwei andere ganz verschiedene Wasser austropfen, nämlich ein stark termalisches mit vieler salzsaurer Soda geschwängert, und ein kaltes süßes trinkbares Wasser. Ist diese Beobachtung richtig, so möchte ich wissen, wer und auf welche Art man dieses Phänomen erklären kann.

Der ganze untere südwestliche Theil der Kraterwand und die daranstoßende Bodenfläche ist mit dünnen sich überdeckenden Inkrustationen von Alaun und Gyps bedeckt, von wenig Festigkeit, so, daß man oft Fuß tief in dieselbe einsinkt; auch viel Eisenvitriol

findet sich mit diesen Inkrustationen. Auf dieser Seite, so wie auf der gegen Süd und Südost gelegenen, brechen die wenigsten Schwefeldämpfe aus; aber desto gewaltsamer hauchen sie aus der Ostseite. Hier ist Alles voll sublimirten Schwefels, der sich zuweilen in tropfsteinartige Gruppen concentrirt hat; auch Ammoniak und die obenerwähnte Borazsäure findet sich häufig. Stark ist die Hitze des Bodens; auch ist an der Felswand gleichfalls eine große Oeffnung, aus welcher bei der Dampfentwickelung immerwährend ein brausendes Getöse, gleich dem einer siedenden Flüssigkeit ertönt.

Jetzt bleibt mir noch von der Nordostseite des Kraters zu sprechen übrig, die zwischen den zwei thätigsten Puncten des ganzen Kessels liegt. Diese perpendiculaire Felswand ist voller gähnender Rachen, die Dampfsäulen ausstoßen. Der Krater selbst ist hier am tiefsten, wo sich alles einstürzende Regenwasser des ganzen Ellipsoids sammelt, und wieder verdunstet. Da solches aber immer Lavastücke und vulkanische Asche mitschwemmt, so ist zu vermuthen, daß die Tiefe einstens viel beträchtlicher war. Wo das Wasser verdünstet ist, zeigen sich salinische Krusten von salzsaurer Soda in gelbgefärbten Würfeln krystallisirt. Auch finden sich Massen eines präcipitirten weißlichen Salzes, das mir eine natürliche Combination von Alaun, Borazsäure und Eisenvitriol zu seyn scheint.

Ich muß noch einer blasigen Obsidian-Lava erwähnen, die in einzelnen Stücken auf des Kraters Boden, so wie an den innern und äußern Seitenwänden des Konus zerstreut liegt: manche Stücke sind von ungeheurer Größe und wurden bei der Aschen-Eruption im Jahr 1786 ausgeschleudert. Es fielen welche, die über acht Zentner schwer sind, bis an das eine halbe Millie entfernte Meergestade. Das Merkwürdige ist, daß oft in demselben Stück Obsidianmasse und Bimsstein durch unmerklichen Uebergang vereinigt sind, in welchem Fall jedoch immer der Obsidian die äußere Fläche bildet. Dieses Lavaglas enthält Pyrozen und Feldspathkrystalle.

Wir sehen in dem Krater von Volcano sich täglich erzeugen Alaun, Schwefel, Steinsalz, Vitriol, Ammoniak und Borazsäure, theils durch Sublimation, theils durch Efflorescenz und tropfsteinartig. Doch wie viele andere, die alle zur vulkanischen Thätigkeit mitwirken, mögen nicht noch hier aufzufinden seyn, die bisher unter der Menge der andern übersehen wurden, oder vielleicht als permanent elastische Flüssigkeiten unserer Aufmerksamkeit entschlüpft sind? Chemiker und Mineralogen sollten miteinander wetteifern, diese interessante Insel zu besuchen, zu erforschen, und manche Entdeckung dürfte zu machen seyn, nicht minder wichtig als die der Borazsäure, welche man dem Doctor Holland zu verdanken hat.

Soviel von dem, was unser Landsmann über Volcano in seine Heimath berichtete, und nun noch Einiges was er über Lipari niederschrieb. Bei solchen Nachrichten, die Jedermanns Interesse erregen und von großer Wichtigkeit sind, dürfen wir nicht viel abkürzen, wenn wir nicht eine Verstümmelung der Rüppell'schen Bereicherungen und Berichtigungen befürchten wollen, in denen wir den zugleich kühnen und vorsichtigen Forscher bewundern. — Rüppell fährt fort:

Wenn irgend eine Gegend, die vor längst enteilter Zeit der Sitz vulkanischer Umwälzungen war, so ist es die Aeolische Inselgruppe. Laven häufen sich auf Laven; Basaltmassen, Obsidianströme, Bimsstein-Gerölle, ganze Tuffhügel, Perlstein-Porphyr, Alles dieses wechselt hier mit einander in reichhaltiger Verschiedenheit; und vergebens sucht man auf diesen Inseln Belege für irgend eine den Vulkanen fremdartige Formation. Wie interessant hier herumzuwandeln und die wahre Natur gar manchen Gesteins zu erkennen, welches, isolirt betrachtet, wohl nicht so leicht uns über seine Bildung Aufschluß gegeben hätte.

Die Liparischen Inseln bestehen jede aus einer Gruppe aneinander gereiheter aber doch gewissermaßen isolirter Hügel, wovon wahrscheinlich jeder einstens die Kesselwand eines besondern Feuerschlundes bildete. Aber der Zahn der Zeit hat diese verschiedenen Krater meistens so mitgenommen, daß ein Schriftsteller neuerer Zeit (Spalanzani) versicherte, er habe vergebens nach Spuren von erloschenen Kratern gespähet. Ich bin viel glücklicher gewesen in meinen Forschungen: auf einem einzigen Hügel zwischen Monte Rosso und Campo bianco, la Perrera genannt, auf der Ostküste von Lipari, erkannte ich deutlich sieben verschiedene Schlünde, aus welchen einstens in furchtbaren Strömen Obsidian-Lava sich ergoß. Ja man hat hier das interessante Schauspiel, mehrere dieser Ströme von ihrem Ausfluß aus des Kraters Rand bis in das Meer verfolgen zu können.

An einem andern Theil der Insel Lipari, Volcanetto genannt, bemerkt man gleichfalls die unverkennbaren Spuren eines Kraters. Vielleicht gaben selbst die Bewohner diesem Ort jenen Namen, weil sie in ihm einige Aehnlichkeit mit dem einen Krater der Insel Volcano erkannten. Vielleicht war dieser Theil der Insel selbst noch in historischer Zeit der Sitz vulkanischer Thätigkeit, um so mehr vermuthlich, da auch in diesem Theil von Lipari, und zwar in ihm ausschließlich, an einigen Stellen heiße Dämpfe aus den Erdspalten ausbersten. Man nennt diese Gegend „il Bagno secco," weil ehemals die natürlichen Dämpfe zu medicinalischen Schwitzbädern benutzt wurden. In ihrer Nähe entspringt auch eine mächtige heiße Quelle. Unfern von dem erloschenen Krater von Volcanetto nach dem Innern der Insel zu, und na-

mentlich an dem Theil, der Val di Muria benannt wird, entdeckte ich ein geognostisches Vorkommen, das mir merkwürdig scheint. Es ist ein mächtiges Lager von vulkanischem Tuff, der nach allen Richtungen von Abdrücken von Seepflanzen durchkreuzt ist. Diese Entdeckung ist hinsichtlich der Formationsepoche der Liparischen Inseln interessant, besonders zur Widerlegung der Meinung, die in ganz neuerer Zeit ein Schriftsteller (Francesco Ferrara) ohne weiteres behauptete, daß nämlich die Liparischen Inseln erst entstanden seyen, seitdem das mittelländische Meer sich in sein jetziges Niveau zurückgezogen habe.

Die Tufflager des Val di Muria auf der Insel Lipari liegen über 300 Fuß erhaben über der jetzigen Meeresfläche zu Tage: sie streichen in Lagern, die sich etwas nach dem Seeufer zu senken; wie es scheint ruhen sie auf Lava. Der Tuff ist eine vulkanische Asche, die zuweilen so compact zusammengefügt ist, daß sie nur eine homogen schneidende lederbraune Masse bildet. Nach allen Richtungen zu ist dieser Tuff von Seepflanzen-Abdrücken durchkreuzt, die wenn ich nicht irre zu Zostera gehören. — Die vegetabilische Substanz der Pflanzenkörper hat, nach ihrer Zerstörung, eine ihr ähnliche Höhlung zurückgelassen, die öfters durch nierenförmige Stängelchen von Calcedon-Massen ausgefüllt ist. An natürlichen Spaltungen findet man deren Wände mit Krusten des nämlichen stalaktitartigen Calcedons besetzt; ein interessantes Vorkommen, welches man wohl schwerlich anders als durch die Hypothese einer Infilterations-Formation erklären kann. Auch finden sich Kalkspaththeilchen in dem Tuff.

Bei Lipari mußte das Meer sehr stürmisch seyn, als der Aschenregen sich mit den Fluthen mischte und diese organischen Körper einwebte. Als diese Bildung statt fand, war also das Niveau des Meeres sehr bedeutend höher, und die Behauptung des Herrn Ferrari über die Bildungsperiode der Aeolischen Inseln zerfällt ohne Weiteres.

Das Vorkommen mehrerer fremdartigen Fossilien, die sich in manchen Laven besonders alter Epochen häufig finden, setzt gewöhnlich die Mineralogen in große Verlegenheit. Lipari ist übrigens arm an diesen Mineralien von zweifelhaft vulkanischer Bildung. Außer den eben angeführten Calcedonstalaktiten beobachtete ich nichts als einen Perlsinter, den ich in einigen Basaltlaven des Bergs St. Angelo entdeckte. Eine Spaltung, die ihn an einem Ort durchsetzt, ist auf der oberen Fläche von einem dünnen kieselartigen Ueberzug bekleidet, welcher in jeder Hinsicht dem sogenannten Perlsinter von St Fiora in Toscana ähnelt, und mitunter dem Hyalit, welcher in dem Gestein der Umgegend von Frankfurt vorkommt, gleich sieht.

So lauten im Wesentlichen Rüppells Mittheilungen. Ueber letztere, über die der Liparischen Inseln hat unser Landsmann bei seinen Wanderungen drei vollständige Sammlungen zusammengebracht. Eine davon überließ er dem Florentiner Museum, die andere nebst Mineralien von Sicilien schickte er dem Museum der kaiserlichen mineralogischen Gesellschaft in Petersburg, von der er zum Mitglied ernannt und grade damals zu einer Tauschverbindung aufgefodert wurde, welche er auch mit diesen Mineralien unter den Bedingungen einging, daß der Gegenwerth dafür seinem vaterländischen Museum, vorzüglich in Sibirischen Mineralien, übermacht werden solle. Die dritte Sammlung überschickte er der naturhistorischen Gesellschaft seiner Vaterstadt zum Geschenk. Es sind 102 der prachtvollsten Stücke vulkanischer Producte von den Liparischen Inseln, über 6 Zoll lang und 4 bis 5 Zoll breit, eine Sammlung, die unschätzbar ist und ein deutliches Bild jener Inseln gibt: Obsidian und andere Laven der verschiedensten Art von verschiedenem Alter, die Belege zu seiner Entdeckung und Beschreibung des vulkanischen Tuffs mit Seepflanzen, Calcedon und Kalkspath, Halbopale, die Gesteine der innern Wände des jetzigen Kraters des Feuerbergs Volkano, seine Sublimations-, Efflorescenz und tropfsteinartige Bildungen *), die verschiedensten Laven des Volkano, alles in äußerst charakteristischen Stücken.

Hiermit hätten wir die Mittheilungen beendigt, welche über Rüppells mineralogische Reisen und Arbeiten in Italien bis dahin zu geben waren.

(Fortsetzung folgt.)

*) Sementini entdeckte während der Zeit in den Inkrustationen der Insel Volkano, ihren Gehalt an Selen, wie es schon Stromeyer in dem vulkanischen Salmiak dieser Insel, und Sementini in Producten des Vesuvs gefunden hat. Ganz kürzlich fand Brandes in dem vulkanischen Salmiak der Insel Lanzerote, welcher sich während der Eruption 1824 bildet, außer Selen noch Jod, welches letztere schon Andere in andern Sublimations-Producten bei Feuerbergen vermutheten. Durch eine Prüfung der Sublimate, welche uns Rüppell von Volkano überschickt hat, fanden wir Sementini's Entdeckung vollkommen bestätigt; das Selen ist sowohl in den Schwefeln als auch mit Schwefel in den Salzen dieses Feuerbergs ziemlich beträchtlich enthalten. Die Prüfungen auf Jodgehalt aber geben bis jetzt noch kein günstiges Resultat.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 246. Sonntag, 11. December 1825.

Leben durch Tod.

Novelle.

Pontoyer, Leibarzt der Gräfin von Damville, starb und hinterließ eine einzige Tochter, Namens Valerie. Wiewohl er, im schönsten Sinne des Wortes, die ganze gräfliche Familie sein nennen konnte, indem kaum Jemand aus Damville's Blute entsprossen war, den er nicht den Armen des Todes entrissen hätte, so verließ er doch das Leben, ohne sich vom Ertrage seiner Kunst das Mindeste erspart zu haben.

Valerie war eben in ihr fünfzehntes Jahr getreten, als sie das harte und widerwärtige Schicksal ergriffen hatte, von ihrem eben so gelehrten als grillenhaften Vater zu ernsten Studien angehalten zu werden, für welche sonst ihr Geschlecht so wenig Sinn und Geschmack zu haben pflegt, daher ihr Körper eben so sehr in seiner Ausbildung zurückgeblieben, als ihr Geist in der seinen vorgerückt war. Man war gewohnt, das blasse kränkliche Mädchen als eines jener Wunderkinder zu betrachten, die von Zeit zu Zeit die Welt mit ihren seltnen Fähigkeiten in Erstaunen setzen, und verhieß ihr eben darum ein kurzes Leben.

Allein, das entging wohl dem ganzen gräflichen Hofe, daß in diesem kränklichen Körper ein heißes Herz schlage, in diesen schwächlichen Organen ein tiefes, unergründliches Gemüth walte.

Die Dame von Damville ließ sich nichts angelegener seyn, als Valerien den Verlust ihres Vaters nach Möglichkeit zu ersetzen; ja wäre sie ihr einziges Herzenskind gewesen, die Gräfin hätte sich nicht inniger, nicht wohlwollender gegen sie beweisen können, nichts desto weniger blieb Valerie traurig, verschlossen, krank und schwächlich, wie sie früher gewesen.

Es schien nicht anders, als wenn dem zarten Körper von den früheren Anstrengungen eine unheilbare Wunde versetzt worden wäre. —

So war ein Jahr nach Pontoyer's Tod vergangen, als der junge Graf von Damville von des Königs Hofe in die Arme seiner Mutter zurückkehrte. Er hatte Franz dem Ersten als Edelknappe gedient, endlich zum Lohne seiner mehrjährigen treuen Dienste von des Königs Hand den Ritterschlag empfangen. So geziert mit dem ersten Schmucke der Christenheit, und von dem frommen Wunsche manches zärtlichen Herzens, das in stiller Sehnsucht für den schönen Jüngling brannte, begleitet, sah ihn Mont-Cressy, so hieß der Gräfin Hoflager, wieder. Eine unabsehbare Kette von Festen und Feierlichkeiten verschlang sich nun, wie die Tage über den Häuptern der Glücklichen wechselten. Allein mitten in diesem anmuthigen Rausche der ausgesuchtesten Vergnügungen ergriff den jungen Grafen die prüfende Hand eines harten Geschickes. Auf einem Balle nämlich, den die Gräfin dem benachbarten Adel zu Mont-Cressy gegeben hatte, erhitzte sich der Graf so sehr und fühlte sich durch eine plötzliche Abkühlung so hart angegriffen, daß er beinahe für todt auf sein Lager gebracht werden mußte. Schnell waren die Stunden der Freude und der Lust in Tage der Trauer und des Jammers verwandelt. Vergebens eilten alle Aerzte der Umgegend nach Cressy, vergebens wurden die berühmtesten Heilkünstler der hohen Schule von Paris zu dem langsam Verschmachtenden berufen. Die Natur schien ihre hülfreiche Hand versagt zu haben, und täglich, ja stündlich sah Alles mit weinenden Augen dem Tode des jungen Grafen entgegen.

Da trat eines Tages Valerie in das Zimmer der Gräfin, die so eben in stiller Einsamkeit den allzufrühen Verlust des einzigen Sohnes beweinte, und sprach: „mögt ihr doch, gnädigste Gräfin, an Gottes Hülfe nicht verzweifeln; — so lange der Mensch athmet, ist auch Rettung noch immer möglich! Nun die berühmtesten Aerzte von Frankreich auf sein Leben verzichteten, vertraut ihn meinen unwürdigen Händen. Ich hoffe, ihn den Todesbanden zu entreißen, doch mögt Ihr früher eine gütige Bedingung eingehen.“ —

„Fodere was Du willst,“ rief die Dame von Damville, und fiel dem entschlossenen Mädchen weinend um den Hals, „meine Reichthümer, mein Leben, mein Alles, es sey und bleibe Dein, nur rette meinen Robert.“

„Ich bin genügsamer als Ihr glaubt,“ erwiederte hierauf seltsam lächelnd Valerie, „ich rette Euern Sohn, doch gebt mir Euer gräfliches Wort, daß Ihr meine Foderung erfüllt, wenn ich ihn, den von Allen Geliebten, geheilt haben werde.“

„Bei meiner Ehre!“ rief die Gräfin, „bei meiner Seele Seeligkeit, schwör' ich Dir, Dein sey, was Du wünschest, was Du begehrst, wenn Du meinen theuern Sohn errettest.“

Und voll Demuth sich vor ihrer Gebieterin verneigend, sprach Valerie: „nur erlaubt mir auch, bis dahin meine Forderung als ein süßes Geheimniß in

mir zu bewahren," und verschwand mit diesen Worten aus den Augen der Gräfin.

Das Schmettern und Wirbeln zahlloser Trompeten und Pauken, der Jubel der Freunde und des Landvolkes, verkündigten das Wiedergenesungsfest des jungen Grafen. Sämmtliche Vasallen der Grafschaft harrten auf dem Schlosse des schönen Augenblickes, wo der Gerettete an der Hand seiner Mutter und seiner Retterin in ihre Mitte treten würde. Die Letztere hatte auch vorzüglich diesen Augenblick gewählt, ihre bis jetzt sorgsam verschwiegenen Forderungen an das Licht des Tages zu bringen. — Als nun der erste Rausch der Freude über das nie gehoffte Wiedersehen verflogen war, sprach die Gräfin:

„Valerie! nun Dein Werk vollendet und gekrönt ist, laß uns nicht länger Deine Schuldnerin bleiben, — brich Dein räthselhaftes Schweigen und nimm unsern heißesten Dank, unsere gränzenloseste Erkenntlichkeit unumwunden in Anspruch."

Und demuthsvoll auf die Kniee sinkend, und fest des Grafen Hand ergreifend, rief Valerie: „Dieß ist mein Lohn, den ich fordere, Robert selbst, den ich so über alle Maßen liebe, daß ich mir kein Leben ohne ihn denken kann!"

Sichtbar ergriffen diese Worte die Gräfin, allein in wenigen Augenblicken hatte sie sich gefaßt, und sprach: „Es sey, es geschehe nach Deinem Willen. Mein Sohn," fuhr sie fort, indem sie sich gegen den entsetzten jungen Grafen wandte, „ich habe meine Ehre, mein Leben, meine Seligkeit an Valerien verpfändet. Seyd dankbar gegen Eure Retterin und reicht ihr Eure Hand, sie hat Euch das Leben dafür gegeben."

Finster, und eine drohende Zornesflamme in den Augen, erwiederte der junge Graf: „Wozu die vielen Worte, gute Mutter? was Ihr versprochen habt, das will ich halten. — Laßt den Priester immerhin kommen, auf daß er unsere Hände zusammen gebe."

Dieß geschah, und in wenigen Augenblicken war die Trauung vorüber. Da sprach Graf Robert kalt und ernst zu Valerien: „Ihr mögt mich durch den Beistand des Himmels oder durch die Künste der Hölle geheilt haben, so seyd und bleibt Ihr nun Gräfin von Damville. Allein, nie werd' ich Euch als mein Weib erkennen, es sey denn, Ihr habet meine Liebe errungen und beweiset dieß durch meinen gräflichen Siegelring, als Zeugen unserer innigsten Verbindung. Wie ich Euch aber kaum mehr als dreimal in meinem Leben sah und sprach, so will ich mich auch hüten, Euch zum viertenmale zu sehen und zu sprechen, das schwöre ich Euch bei meiner ritterlichen Ehre und meinem Leben." Mit diesen Worten stürmte er zum Saale hinaus und hinterließ die unglückliche Braut ohnmächtig in den Armen ihrer trostlosen Schwiegermutter.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Wenn meine Herrschzeit kommt — Ihr könnt mir nicht entweichen —
Verzögr' ich und beflügl' ich euern Lauf.
Ein Zeichen mehr! so speiset ihr mich auf.
Noch Eins! und Kindern werd' ich öfters gleichen;
Jedoch mein Ziel wünscht Jeder zu erreichen.

Auflösung der Charade in Nr. 241.

Buchstab.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 29. Nov. Das Vogelschießen, Lustsp. in 5 Abthl. von Clauren. Es ist nicht zu läugnen, daß Clauren, der lamentable Kammerdiener Kotzebues, in diesem possenhaften Lustspiel neben argen Zweideutigkeiten manchen guten Witz und manche komische Scene für den Volksgeschmack, manche treffende Beziehung auf höhere Stände zu Tage gebracht hat, — die ihm damals den Ruf erwarben, er werde einmal in die Fußtapfen seines Herrn und Meisters treten. Er hat sich aber seitdem so völlig abnorm adonisirt, daß wir ihn aus der Kammer in die Küche, dann in den Stall, endlich auf das Feld avanciren sahen, wo der verlorne Sohn die Brodbissen beseufzte, die seines Vaters geringsten Arbeitern zu Theil wurden. Hier lebt er glücklich.

Mittwoch den 30. Der Teufelsstein, Volksmährchen mit Gesang in 3 Aufz., Musik von W. Müller.

Donnerstag den 1. Dec. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustsp. in 5 Abthl. nach Hoffmann von Holbein.

Samstag den 3. Der Freischütz, Oper in 3 Abthl. von Weber. Mit vielem Fleiß und preiswürdigem Bestreben sang Dem. Hauß die Parthie der Agathe; ihre Töne sprachen die Empfindung an, und Reinheit und Klang erhöheten den Werth dieser Kunstleistung. Dem. Hauß macht schnelle und sichere Fortschritte; ihr guter Wille und ihre Liebe zur Kunst haben ihr den Beifall des Publicums erworben — mögen Andere beflissen seyn, ihn der braven Sängerin zu erhalten. Die Aufführung sonst vorzüglich, wie nicht anders von unserm trefflichen Künstlerpersonale der Bühne und des Orchesters zu erwarten.

Sonntag den 4. Neu einstudirt: Gleiches mit Gleichem, Lustsp. in 5 Aufz., nach dem Italien. frei bearb. von Vogel. Ein Fürst gibt sich bei einer jungen liebenswürdigen Gräfin für deren bestimmten Bräutigam einen Baron aus und dieser sich zur Revanche für den Fürsten. Man kann sich denken, daß hieraus unterhaltende Mißverständnisse und Anspielungen entspringen können, aber schwerlich, daß diese Intrigue mit Lebhaftigkeit durch fünf Acte betrieben wird. Möchte man auch im Verlauf öfters sagen: sprich das Wort und die Komödie ist aus, so wird

man doch nicht unangenehm von der schlauen Feder hingehalten, welche immer noch eine kleine Frist gewinnt und ähnlich dem Schachspieler der Königin im Gedränge noch einen Ausgang weiß, bis sie endlich gefangen ist. Einige philantropische Scenen sind dazwischengeworfen, welche den Reiz des Lustspiels nicht grade erhöhen, wenn sie nicht recht tüchtig gespielt werden. Man bekommt unter Andern einen Fürsten zwischen zwei Bauern zu Gesicht, die auf dem Sprung sind, ihn zu prügeln, weil er dem Fürsten Uebeles nachredet, und die dann zu verschiedenen Malen die Hände so wacker von ihm gedrückt bekommen, daß nicht viel daran fehlte, sie schrieen; dieses Lustspiel scheint seiner Zeit von einem Hofpublicisten arrangirt worden zu seyn, der auch dem Finanzdepartement nicht fremd war, da hier die Bauern sich für den Fürsten wollen todtschlagen lassen, weil er ihnen die Abgaben so sehr herabgesetzt hat. Einige Commentatoren behaupten, das Stück müsse im tiefsten Frieden zu einer goldnen Zeit geschrieben seyn, Andere, es sey eine Satyre auf Fenelons Telemach und die Minerva sey Hr. Werth, der Begleiter des Fürsten, der zur Flucht nach dem Genusse räth. Er ist, wie es scheint, das Organ des edlen Fürsten — gewesen, von ihm mag bis dahin der gute Claurensche Witz (im Vogelschießen) gegolten haben: Orkan? Was ist denn ein Orkan? Ein Mann, der im Namen des Fürsten wie ein Sturmwind über Stadt und Land fährt. — Hr. Rottmayer spielte den Fürsten mit vielem Anstande, mit Wärme und Zartheit. Der Reichsgraf Ahrfeld war in dem schönen biederen Tone gehalten, der Hrn. Otto so eigenthümlich ist. Gräfin Ahrfeld, seine Schwester, von Mad. Elmenreich, war eine sehr wohlgelungene Karikatur, wobei der Künstlerin die schöne geläufige Aussprache des Französischen wohl zu statten kam. Es sey hierbei eine bescheidene Frage erlaubt: Wäre es nicht möglich, daß einige Mitglieder unserer Bühne Unterricht im Französischen bei dieser Meisterin erhielten? — Dem. Urspruch kann in ihrem bescheidenen Auftreten und Wirken als Gräfin Julie nicht genug gelobt werden; wohlthuend war ihre Erscheinung, sanft der Ausdruck ihrer Regungen. Wir fanden immer, daß Dem. Urspruch, Rollen dieser Art, wo Sanftmuth Grundton ist, meistens sehr brav spielte, in anderen aber an der Klippe der Leidenschaft scheiterte; möge ihr, was hier im Gefühle liegt, dort zum Verdienste werden — Mäßigung. Herr Elzner als Hauptmann verrieth auch Mäßigung, sie war aber anderer Art, nicht Kampf des Talents, sondern Kampf mit der Schule. Herr Fehringer zeigte als Baron Waisen, daß ihm auch launige Charaktere zusagen, dabei möchten wir ihm nur mehr Unbefangenheit des Welttons wünschen. Die doppelsinnigen Stellen gelangen ihm sehr gut; die Anempfehlung des Barons bei der Braut war eben so fein als zart. Herr Urspruch schien eher ein Bekleider als ein Begleiter des Fürsten zu seyn. Herr Leißring hatte als Major viel Verdrießliches zu thun, aber es lief alles gut ab. Tapfer, des Hauptmanns Diener in der Küche, tapfer in der Schüssel, wurde von Herrn Hassel mit täuschender Wahrheit behandelt; aber die Götter lächelten auch schon vor seinem Beginnen seelig von oben herab. Herr Schultze gab den Bauer Schaaf und Herr Weidner den Bauer Kohl; beide waren ihrer Aufgabe günstig gestimmt, doch kohlte Herr Weidner wohl zu lange.

Montag den 5. Zum Vortheil des Hrn. Forti: Faust, romant. Oper in 2 Abthl. von Spohr.

Dienstag den 6. Hedwig, die Banditen-Braut, Drama in 3 Abthl. von Th. Körner. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. in 1 Act nach dem Franz. von Th. Hell.

Mittwoch den 7. Faust, Oper von Spohr, wiederholt. Letzte Gastrolle des Hrn. Forti. — Ich weiß nicht, woher es kommt, daß mehrere neuere Tonsetzer, namentlich Spohr und Weber, die Cadenzen und Coloraturen, womit sie ihre Gesangstücke verziert zu sehen wünschten, mit pünctlicher Genauigkeit selbst angegeben haben, anstatt sie, wie ältere Tonsetzer wohl gethan, dem guten Geschmacke der Sänger zu überlassen. Vielleicht bewog sie dazu die Erfahrung, wie oft gediegene Werke durch übel angebrachte Verzierungen verunstaltet und aus ihrem Charakter gehoben werden, und wie selten der gute Geschmack unter den Sängern geworden sey. Man werfe einen Blick auf Aennchens Romanze im dritten Act des Freischützen, auf Faust's „Liebe ist die zarte Blüthe," auf Kunigundens große Arie, auf die Romanze der Zemire, und überall wird man den Willen des Tonsetzers in dieser Beziehung klar ausgesprochen finden. Ist es doch schon schlimm genug, daß wir von der Willkühr des Sängers abhängen, da wo jene Vorschrift fehlt; warum sollte er sich nicht um so folgsamer von ihr leiten lassen, da wo sie unumwunden vorliegt? Nur vermittelst eines tiefen Eindringens in den Geist der Tondichtung vermag der Sänger die zu jeder Stelle passenden Verzierungen zu treffen, und mit dem besten Willen von seiner Seite wird dieses Eindringen immer noch ein Werk des Ungefährs bleiben. Wo aber der Geist sich klar ausspricht, da ist es gar nicht nöthig, in den Geist einzudringen. Gilt dieses aber von den Coloraturen, als einer unwesentlichen Zugabe, so gilt es gewiß in weit höherem Grade von der Melodie des Stückes selbst, als dessen wesentlichstem Bestandtheile. — Das Verhältniß der Singstimme, zu den Instrumenten, ihre gegenseitige Wechselwirkung, von dem Tonsetzer oft, von Spohr immer, mit dem sinnreichsten Fleiße überdacht und angeordnet, darf nicht durch den subalternen Sänger muthwillig zerstört werden; man darf eben so wenig mit der Melodie des Componisten, als mit den Worten des Dichters spielen; jede damit vorgenommene Veränderung ist eine willkührliche Handlung, eine Verletzung an dem Charakter und der Eigenthümlichkeit des Kunstwerks. — Die Parthie des Faust liegt offenbar weniger in der Stimme des Herrn Forti, die sich mehr zum Baß, als zum Tenor neigt; allein sein Vortrag war so zart, so gefühlvoll, und an den rechten Stellen so kräftig, daß man dieses gern übersah und ihn in dem neuen Charakter willkommen hieß. Namentlich war die zweite Darstellung wo möglich noch glänzender, noch vollendeter, als die erste. Es schien, als habe Herr Forti die mechanischen Schwierigkeiten des Gesanges völlig überwunden und dürfe nur die Empfindung walten lassen. Herr Forti war kein Faust, der den Zuhörern zuruft: Sehet nur einmal, wie ich mich abmühe, diese Triolen zu singen; er war ein Faust, der uns den schrecklichen Kampf in seinem Innern zeigt, der Kräfte entwickelt und auftreibt. Herr Forti als Faust setzt dem Teufel die Kraft des menschlichen Willens entgegen; Mephistopheles siegt in den guten Richtungen seines Herzens

einen Gegner, der seiner selbst würdig ist; der Kampf ist hartnäckig, der Ausgang lange, schwankend, und es geht Augenblicke, wo wir irre werden an der Hölle Das ist weit tragischer, hält unsere Theilnahme weit länger gefesselt, als wenn wir in Faust einen Zeigling sehen, dessen ganze Mannskraft in weichlichem Schmachten nach den beiden Mädchen aufgegangen. Darauf beziehet es sich auch, wenn der Teufel in seinem Monologe sagt, es sey keine leichte Arbeit gewesen, den neuen Zögling zu angeln. — Es würde zu weit führen, Herrn Forti durch alle die einzelnen Glanzpunkte seiner Darstellung zu folgen; wir begnügen uns also damit, einige Hauptmomente anzudeuten. Das erste Duett mit Mephisto erhob er durch den sprechenden mimischen Ausdruck, welcher seinen gefühlvollen Gesang begleitete, zu einem köstlichen, wahrhaft erhebenden Genuß, so muthig und mit so vieler Wärme sprach er seine guten Vorsätze aus. — Das Duett mit Röschen athmete Liebe und Vertrauen in sanften, dem Gemüthe sich anschmiegenden Tönen. Wären doch ihre Herzen so fest ineinander verschlungen, so übereinstimmend gewesen, als ihr Gesang es war! Die treueste Hingebung, die die eigene Kraft nur übt, um damit das Streben des Anderen zu verschönen, waltete in ihren Tönen, wie sie in ihrer Liebe hätte walten sollen. In so schönem Einklang ist dieses Duett wohl noch selten gehört worden, und wäre der Tonsetzer selbst zugegen gewesen, er würde die Hände der liebenden Kinder segnend ineinander gelegt, ihnen den Vaterkuß auf die Stirne gedrückt haben! — Sehr sinnig war auch die ganze Scene unter den Hexen von Herrn Forti behandelt worden. Sein mächtiges Erscheinen, sein ungläubiger Spott, welcher sich nach und nach in die gespannteste Neugierde verwandelt, bis er endlich des Trankes nie geahnte Kraft an sich selbst erfährt, die fremdartigen Bewegungen, welche die ganze unheimliche Umgebung in seinem Inneren erzeugt, Alles war in Gesang und Darstellung gleich meisterhaft und wahr ausgedrückt! Worauf wir besonders aufmerksam machen wollen, das ist das scharfe Markiren der Figuren, womit sein Gesang in das Ganze eingriff! Allein nichts gleicht der Kraft, womit er in der Arie nach dem Trauungszuge über das Orchester herrschte. Wild und stürmisch, wie sein Verlangen, toben und rauschen hier die Instrumente, und es ist keine Kleinigkeit für die Stimme, durchzudringen. Der Beifall des Publikums drängte sich aber auch hier am dichtesten zusammen. — Der Anschlagzettel bezeichnete die heutige als die letzte Gastrolle des Hrn. Forti. Wenn er, der uns oft täuscht, es nicht dießmal wieder that, so müssen wir mit Bedauern von Herrn Forti Abschied nehmen. Wir haben in ihm einen in guter Schule gebildeten, mit einer kräftigen und wohlklingenden Stimme begabten Sänger kennen lernen, welcher die Perle des Gefühls von der Glasperle der Empfindsamkeit zu unterscheiden weiß; wir haben in ihm zugleich einen gewandten Darsteller kennen lernen, der uns die Auflösung des Räthsels zeigte, wie man als Sänger und Schauspieler zugleich eine hohe Stufe der Vollendung erreichen könne. Graf Hugo: Herr Nieser. Wir haben schon häufig bemerkt, daß der Wunsch, seinem Gesange Ausdruck zu geben, Hrn. Nieser immer um eine Kleinigkeit hinter dem Orchester zurückbleiben läßt — eine Angewohnheit, welche wir darum heute rügen, weil sie eben heute in der Arie mit Chor, worin auf die höchste Präcision gerechnet ist, am störendsten hervortrat. Hr. Nieser möge es uns aufs Wort glauben, wenn wir ihm versichern, daß seine umfangreiche Tenorstimme auch ohne jenes unnütze Verweilen recht sehr zum Herzen spricht. Kunigunde: Dem. Hauß. Kunigunde hat nur Eine Arie zu singen, aber in dieser einen Arie hat Spohr eine ganze Schule für eine Sopransängerin niedergelegt. Der volle Umfang der Sopranstimme kömmt darin zur Anwendung; anstrengende Läufe wechseln mit gehaltenen Noten, die sinnvollste Deklamation im Recitativ, in der Arie die gewagtesten Sprünge, getragene und gestoßene Töne, Kraft und Milde, Geläufigkeit und zarte Anmuth des Vortrags finden sich da zusammen; kurz es gibt beinahe keine Schwierigkeit für den Gesang, welche nicht in diesem langen, anstrengenden Stücke enthalten wäre. Man muß aber an alle diese Schwierigkeiten erinnern, um die Leistung der Dem. Hauß nach ihrem vollen Werthe zu würdigen. Röschen: Dem. Heinefetter d. jüngere. — Röschen ist eine von denjenigen Rollen, woran, weil ihr keine Hauptarien zugetheilt sind, eine Sängerin, der es an Einsicht fehlt, leicht irre werden und sie für eine Nebenrolle halten kann, während doch der Tonsetzer die ganze Fülle seines milden, friedlichen Gemüths darüber ausgeschüttet hat. Beinahe nur in Verbindung mit anderen thätig, ist es ihr Beruf, „sich als dienendes Glied dem Ganzen anzuschließen." — Aber eben aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist die Rolle wichtig genug für die Sängerin, um derselben ihre völlige Aufmerksamkeit zu widmen. — Von dem Duett mit Faust ist oben schon die Rede gewesen, und Röschen mag ihre treuverdiente Hälfte einstreichen. Eben so lieblich trat sie in dem Terzett und im letzten Finale hervor; und mit welcher ergreifenden Innigkeit singt sie die einzige ihr zugedachte Arie vor der Kirche! Etwas besonders Anmuthiges hat die Art der Dem. Heinefetter, ihre Stimme anwachsen und verklingen zu lassen. — Herr Tourny, Franz, scheint eine gute Stimme zu haben; aber welches Schwanken, welche Unsicherheit! Das klingt immer und ewig wie ein argverstimmtes Klavier.

Donnerstag den 8. Erinnerung, Schausp. in 5 Abthl. von Iffland.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 13. Dec. Gleiches mit Gleichem, Lstsp.
Mittwoch den 14. Egmont, Trsp.
Donnerstag den 15. Der Schnee, Oper.
Samstag den 17. Die Jäger, Familien-Gemälde.
Sonntag den 18. Nein, Lstsp., Trau, Schau, Wem, Lstsp. und Sieben Mädchen in Uniform, Posse.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 247. Dienstag, 13. December 1825.

Traumbilder.

1.

Ich sah sie nahn, da hielt mich's ohne Wählen,
Der Frau'n zu harren auf dem Wiesenplan,
Stillfreudig schloß ich an den Zug mich an,
So sollt' auch diesem Tag sein Glück nicht fehlen!

Und kann ich all' die milden Blicke zählen,
Die ich von ihren Augen da gewann?
Es zog die Seele mir an's Licht hinan,
Kaum mocht' die heiße Sehnsucht ich verhehlen.

Und als ein Strauch von Schleifen Ihrer Bänder
Ein wehend Ende frevelnd sich geraubt,
Unlösbar gierig fest hielt seine Beute.

Schnitt ich es los — nie reg' ich mich behender —
Nothwendig schien, was ich mir kühn erlaubt,
Und keiner merkt', was ich gewonnen heute.

2.

O nehmt mich auf, ihr frischbegrünten Bäume,
Die Zweige sanft im lauen West gewiegt,
Das Wetter dort, vom Sonnenstrahl besiegt,
Entflieht mit Geisterschritt in ferne Räume. —

Nun führen Sie herüber meine Träume;
O wie so glücklich mich ihr Zauber trügt,
Den Zwang der Wirklichkeit leicht überfliegt,
So lang in ihrem Wunderland ich säume!

Sie weilet neben mir auf diesen Sitzen,
Wo ich Sie sah in süßen Augenblicken,
Jetzt ganz allein, in aller Jugendpracht;

Da schwärzt der Himmel sich, durchfurcht von Blitzen,
Ich wag's, im Aufruhr Sie ans Herz zu drücken,
Und um mich stakt die ganze Welt in Nacht

(Fortsetzung folgt.)

Leben durch Tod.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Von diesem Augenblick an blieb Robert von dem Schlosse Mont-Cressy verschwunden. Erst aus London, dem Hoflager des Königs von England, erhielt die besorgte Mutter einen Brief von ihm, voll Jammers und Verzweiflung. — In diesem machte er ihr auch den Entschluß bekannt, Europa zu durchreisen und erst in mehreren Jahren nach seinem so geliebten Frankreich zurück zu kehren. Wie er es immer gewohnt war, so hielt Robert auch jetzt sein Wort. Zwei Jahre waren dahin gegangen, als er in den Tagen des Mai's nach der schönen, italischen Stadt Florenz kam, und, bezaubert von der Majestät ihrer Gebäude, der Menge ihrer Kunstwerke, von der Feinheit ihrer Bewohner und von den Reizen ihrer Umgebungen, beschloß, eine längere Zeit, als er es sonst in andern Städten gethan hatte, hier zu verweilen.

Sein Reichthum, seine Kenntnisse, sein edles ritterliches Betragen, seine Schönheit und Jugend, noch mehr aber ein Anstrich von Schwermuth und Traurigkeit, der sich, aller dieser glänzenden Vorzüge ungeachtet in seinem ganzen Wesen ausdrückte, gewannen ihm alle Herzen. — Vorzüglich war es das Haus Pitti, mit dem seinen aus früheren Zeiten stammverwandt, wo er mit einer besondern Liebe und Aufmerksamkeit ausgezeichnet wurde, und Donna Anna, die Mutter und das Haupt dieser erlauchten Familie, unterließ nicht, ihn als eines ihrer liebsten Kinder zu behandeln, und sich auch dadurch die gerechtesten Ansprüche auf seine Hochachtung und Dankbarkeit zu erwerben. —

Diese Anhänglichkeit an sie, als eine zweite Mutter, war es auch, die ihm jenes schmerzliche Geheimniß entlockte, das wie eine finstere Gewitternacht das Glück und den Frieden seines Lebens verschlungen hatte. Da erwiederte, unter Thränen lächelnd, Donna Anna: „Liebt doch das Schicksal, die Herzen der Menschen auf die verschiedenste Art zu zerreißen. Stündlich erwarte ich meine Nichte, Olympia Neri, die, nach langem schmerzlichen Ringen, die Hand des geliebten Jünglings erlangt und in kurzer Zeit durch

den Tod wieder verloren hat. Möge ihr Anblick, ihr Umgang Euern Schmerz lindern, wenn er auch nicht vermögen sollte, Euch über Euer erlittenes Unglück gänzlich zu trösten."

In der Villa des Hauses Torelli, an den lachenden Ufern des Arno gelegen, war ein glänzendes Fest angesagt, dessen Held der junge Vincenzio Torelli war, der eben nach einer mehrjährigen Reise durch Europa nach seinem Vaterlande zurück gekehrt war. — Alles, was auf Geschmack und Bildung Ansprüche machen, was sich durch eine glänzende Lebensseite auszeichnen konnte, war daselbst versammelt, und so durfte auch der junge Graf von Damville nicht fehlen. —

Eine der berühmtesten Künstlerinnen Italiens hatte eben ihren herrlichen Gesang beendigt, und Alles war noch gleichsam in den stillen Nachhall eines solchen entzückenden Genusses versunken, als sich die Thüre des Concert-Saals öffnete, und die edle Frau von Pitti mit einer schwarz verschleierten Dame eintrat.

Die allgemeine Aufmerksamkeit, die man der Einheimischen sowohl, als der Fremden bewies, brachte auch endlich den jungen Grafen in ihre Nähe, der von der alten Dame Pitti sogleich ihrer Begleiterin aufgeführt wurde. Es war Olympia Neri. Eine volle, schöne Gestalt, wie sie das Auge des Mannes nur immer lieben mag; ein Paar schwarze Augen, die, wiewohl etwas von Wehmuth ermattet, dennoch wie ein Paar freundlicher Sterne über den blühenden Wangen strahlten, und mit den reichen Locken auf das Wundersamste kontrastirten, erhoben sie unwiderruflich zu den ersten Schönheit des heutigen Tages.

Wiewohl den von ihr sehr freundlich begrüßten Robert bei ihrem ersten Anblick ein seltsames, beinahe widerwärtiges Gefühl durchzuckte, so fühlte er sich doch bei jedem Worte, das er mit ihr sprach, immer mehr erwärmt, und sein Herz von einer Neigung, die zu bekämpfen er weder Lust noch Liebe hatte, befangen. —

Auch Vinzenzio Torelli, der Held des Tages, unterließ nicht, der Schönheit und der Anmuth sein Opfer zu bringen, und sie mit allem Zauber eines gewandten, wohlberechneten Umganges zu umgeben. Sichtbar verdüstert trat hierauf Damville zurück, und hätte sich selbst gewiß für den ganzen Abend verloren, wenn ihn nicht die Dame von Pitti wieder in Anspruch genommen und in eine neue Verbindung mit der reizenden Olympia gebracht hätte. —

Torelli betrug sich seiner Seits mit aller jener Leichtigkeit und Ruhe, die dem Manne von Welt eigen zu seyn pflegt, und that, als bemerkte er die zweite Rolle kaum, die ihm hier, seiner glänzenden Vorzüge ungeachtet, angewiesen schien. Ein festlicher Ball sollte das Ganze beschließen, allein die ersten Anstalten dazu waren auch die Losung zu Olympia's Entfernung. Todt und ausgestorben waren nun für Robert die weiten, herrlich ausgeschmückten Säle, und da er überhaupt nie viel Lust verspürt hatte, sich der Göttin des Tanzes zu ergeben, so verließ er auch bald eine Gesellschaft, die ihr Kleinod für ihn verloren hatte.

Die festliche Trauer war für Olympia in wenigen Wochen vorüber. — Der heitere Himmel von Florenz, das rege gesellschaftliche Leben, das sie umgab, schien auch wohlthätig auf ihre Stimmung zu wirken, und vorzüglich glaubte man allgemein bemerken zu können, daß Roberts Umgang bald eine gänzliche Heilung herbei führen dürfte.

Desto unwohler aber in seinem Innersten, desto zerrissener befand sich dieser. — Jetzt erst fühlte er die ganze Schwere der Bande, die ihn an die immer kränkliche, verhaßte Valerie fesselten; jetzt, da das Bild des Lebens und der Liebe kaum einen Schritt von ihm entfernt stand, und er nur die Arme auszubreiten brauchte, um es an seine glühende Brust zu drücken. — Nichts vermochte über diesen seinen herzzerreißenden Gram Olympia's zarte, unverholene Neigung; ja, je deutlicher, je unumwundener ihm diese entgegen trat, um so mehr mußte er das Unheimliche, das Verzweiflungsvolle seiner Lage gewahren. Zu edel, der Verstellung ein Glück verdanken zu wollen, das er gerne mit der Hälfte seines Lebens bezahlt hätte, hatte er ihr in einer jener schönen Stunden, welche die Menschheit nur in so kleiner Anzahl zählt, sein unglückliches Verhältniß entdeckt, und ihre herzlichste Theilnahme, ihr wärmstes Mitleiden als theures Gegengeschenk für dieß edelmüthige Vertrauen erhalten. —

Noch war kein Wort der Liebe über seine Lippen gekommen, und mit schmerzlicher Schalkheit verbarg Amor sein zartes Spiel in der schmeichelnden Maske der Freundschaft.

Allein, wie es dahin kommen sollte, diese Herz erdrückenden Fesseln zu ertragen, da hatte Robert keine Gedanken für sich selbst, keine Worte für seine Freundin. — Ein Brief aus der Heimath schien endlich einen Strahl der Hoffnung in die Nacht seines Kummers zu werfen. Seine Mutter schrieb ihm: Valerie sey seit mehreren Monaten aus Mont-Cressy verschwunden, ohne daß man ihr bis jetzt im Mindesten auf die Spur gekommen wäre. Getheilt sey die Meinung darüber. Der größere Theil davon besorge einen Selbstmord, doch glaube sie der andere in einem Kloster Deutschlands. Ihre (der Gräfin) Bemühungen seyen bis jetzt vergebens gewesen, so rastlos diese auch betrieben worden, u. s. w.

Allein diese freundlich-täuschende Helle, die sich nun über Roberts Leben warf, war bald vor dem Ernste des Nachdenkens verschwunden. Fand sich Valerie nicht lebendig oder todt, so blieb der gordische Knoten für immer verschlungen, und keine Hand der Welt vermochte ihn zu lösen. Lebte sie aber, so war noch Hoffnung, durch den heiligen Vater in Rom die Auflösung dieses dunkeln Räthsels zu erhalten, war sie aber todt, so waren die Fesseln an sich selbst von Robert Hand gefallen. Die Gewißheit des einen

oder des andern war durchaus nothwendig, um ihm wenigstens einen Theil seiner so lang vermißten Ruhe wieder zu geben, darum wog er die kürzere Entsagung sorgfältig gegen den fortdauernden Schmerz jener Ungewißheit ab, und verließ Florenz, um sich den folternden Armen seines bösen Engels zu entreißen.

Glücklich langte er in seiner Heimath an, aber desto unglücklicher war jeder Schritt, den er that, den verlornen Herzensfrieden wieder zu erlangen. Wenige Stunden von Mont-Cressy verschwanden Valeriens Spuren, doch auch diese schienen ihn zu der Vermuthung zu berechtigen, die Unglückliche habe den verzweifelten Rettungsweg nach Deutschland genommen; und schon der vierte Tag nach seiner Ankunft zu Mont-Cressy sah ihn auf der Straße dahin. Er durchflog die oberrheinischen Provinzen, als ob er sein liebstes Herzenskleinod suchte. Keine Stadt, kein Städtchen, kein Dorf, kein Kloster blieb undurchsucht, doch Valerius Daseyn blieb wie von dem unerbittlichen Grabe verschlungen.

So hatte er den schönen majestätischen Rheinstrom überschritten und war in die freie Reichsstadt Frankfurt gekommen, wo damals eben Kaiser Karl der Fünfte auf eine kurze Zeit seinen glänzenden Hof hielt. Ohne Lust, länger ein lästiges Incognito zu bewahren, das ihm bis jetzt so wenig Früchte getragen hatte, trat er, unter seinem angestammten Namen, an dem Kaiserhof auf, und wurde auch, da gerade zu dieser Zeit sowohl Kaiser Karls als König Franzens von Frankreich Schwerter in ihren Scheiden ruhten, auf das Beste empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

In dieser lieblichen gothischen Rankenwelt, die wie das Ganze einen Anstrich von Bronze erhalten hat, denken Sie sich zwei Etagen kleiner zierlicher Nischen, worin auf Goldgrund schöne Hautreliefs geschnitzter Apostel und Heiligen, meist von Heideloff aus der Phantasie ergänzt, und in den Flügeln unten merkwürdige Bildchen aus der byzantinischen Zeit aneinanderstehen. Diese sind die einzigen Gemälde, welche Nürnberg aus so früher Zeit besitzt (bei einem Monogramm steht die Jahrzahl 1224); und die erst bei der neuesten Restauration entdeckt wurden. Man hat sie für eine spätere Arbeit halten wollen, weil sie mit Oel gemalt sind, welche Kunst erst im Anfang des 15ten Jahrhunderts erfunden worden; aber die Zeichnung ist so charakteristisch, daß man eher annehmen darf, die Bildchen seyen später mit Oelfarbe übermalt worden. Sie haben das Unvollkommne und Steife mit den byzantinischen Bildern gemein, eben so den tiefen, sinnvollen Ernst. Auf der einen Seite ist der englische Gruß und die Krönung Mariä, auf der andern die Auferstehung Jesu, der Engel mit dem Schweißtuch und die Weiber die zum Grabe gehen; einige Figuren, besonders die Weiber die zum Grabe gehen und der Engel in der Verkündigung haben Reinheit der Zeichnung und Grazie. — Das Postament hat vier schöne alte Apostelfiguren in Holz geschnitzt, sie sind das einzige Alte dieser Arbeit, das andere ist Alles von Heideloff theils nach vorhandenen Bruchstücken, theils aus der Phantasie sinnig restaurirt; so auch die übrigen gemalten Nischen. Von seiner Arbeit ist auch ein schönes vergoldetes Cruzifix in der Mitte; zwei Engel mit einer Krone schweben darüber, weinende Engel umschweben es und unten stehen Maria und Johannes. — Die Glasmalereien, welche sich über dem Hochaltar erheben, sind theils alte, die zu den besten in Nürnberg gehören, theils neugemalte; diese sind von Heideloff. Eine Hauptpartie stellt zwischen gothischen Zierrathen acht Hochmeister des Deutschen Ordens dar, eine andere Kaiser Ludwig den Baiern auf dem Thron mit Löwen und Adler zu beiden Seiten und oben dem Wappen, nach einem Steinbild im Rathhaussaale. Es gehört kein geringer Kunstgrad dazu, mit neuen Glasmalereien neben den Farbenglanz und die schöne fromme Zeichnung der alten zu treten. Heideloff hat die Gluth und Lebendigkeit der meisten alten Farben erreicht; die häufige Anwendung des Gelben und des den Alten unbekannten Violet kann ich nicht loben, es nimmt sich, meine ich, wie Glasfluß unter Edelsteinen aus, und das Violet, schimmere es auch wie der schönste Amethyst, gibt dem ganzen sogleich die Präge des Nachgeahmten. Daß die Farben das Abwaschen vertragen, wird behauptet, und wenn die Kunst wieder so weit gediehen ist, so handelt sichs hauptsächlich noch um einige Farben der Alten, worunter das Roth, welches aus Gold gewonnen wird, den meisten Anstand haben wird, weil wir, ist auch die Mischung entdeckt, doch heutzutage Gold an Kirchen zu wenden scheuen und überhaupt lieber kostbare alte Scheiben aus Kirchenfenstern rauben, um sie in einer Sammlung oder in einem frivolen Gartenhäuschen zu besitzen, als uns bestreben, der vernachläßigten Kunst durch Stiftung von Kirchenfenstern wieder aufzuhelfen. Dann kann es nur zuweilen durch den Eifer eines Mannes wie der edle Heideloff geschehen; daß ein Künstler Genie, Zeit und Geld zugleich aufwendet, um so etwas wieder hervorzubringen; aber wie viel solcher „guten Narren" gibt es unter unseren unzähligen Inspectoren, Directoren, Professoren und Künstlern kostbaren Angedenkens, die nicht durch Frau und Kinder am Gotteshaus zu geizen gezwungen sind. — Aber von reichen und vornehmen Kunstfreunden wird so etwas nicht mehr unternommen, höchstens in alten Städten wie Nürnberg, wo auch Arme ihr Scherflein zu so etwas geben. Bei der Re-

stauration der Jacobskirche wird der zweite Bürgermeister Scharrer sehr gerühmt. — Von den andern Kunstwerken dieser Kirche kann ich nichts berichten, denn ich war zu kurz da, um mir alles gehörig zu merken. Mehrere gute alte Sachen sind in der Kirche umher an Altären und Denkmälern, oft mit vieler Kunst von dem wackeren Heideloff zusammengesetzt und restaurirt. Mit den neuen Zierden konnte ich mich nicht ganz befreunden. Die Kirche hat einen weißlichen Anstrich, Steinfarbe die Pfeiler und Säulen. Die Kunstwerke sind alle bronzirt oder von bronzirten Zierrathen im gothischen Geschmack umgeben. Dieses will mir etwas profan, gegen die einfache Würde und gegen die Bedeutung des Gothischen vorkommen. Die Alten malten zwar diese Bildwerke bunt, aber nicht wie von Bronze und es läßt sich eher die Färbung des Lebens als des Metalls ertragen. Auch bin ich nicht ganz mit den Formen der neuen gothischen Zierrathen einverstanden, die mehr auf den Effect berechnet als aus einer im Gegenstande sich innig verlierenden Begeisterung, oder, betreffe es die Architectur im Größeren, aus innerer Nothwendigkeit und Berechnung hervorgegangen scheinen. — Ueber das Geschichtliche der Kirche habe ich einiges Interessante in Erfahrung gebracht. *) Die Jacobskirche war anfänglich eine ausserhalb der Stadt gelegene Kapelle, wahrscheinlich von Mitgliedern des deutschen Ordens gegründet (1283 ?), wenigstens von ihnen erweitert und vollendet. Erst bei der dritten Erweiterung der Stadt im Jahr 1419 kam sie sammt dem deutschen Haus in den Umfang der Stadtmauern, und es ist in den vorhandenen deutschherrischen Acten enthalten, daß der Orden bei dieser Gelegenheit die Kirche St. Jacob von dem Verkauf mehrerer Güter und Gerechtsame an die Stadt Nürnberg ausnahm.

(Fortsetzung folgt.)

*) Es ist über das Alte und Neue der Kirche ein eigenes Werkchen erschienen: „Geschichte und Beschreibung der Kirche zu St. Jacob in Nürnberg, nach ihrer Erneuerung im Jahr 1824/25 entworfen von J. Chr. Ernst Lösch, zweitem Pfarrer daselbst. Mit 4 Kupfern. Nürnberg bei Riegel und Wiesner 1825." 48 S. in 8.

Frankfurter Nachrichten.

Am 24. October Abends fand die erste jährliche Versammlung des Physikalischen Vereins in ihrem Locale (Schäfergasse) statt, wobei ein neuer Vorstand, bestehend aus fünf Mitgliedern, für das nächste Jahr gewählt wurde. Diesem ging ein Bericht des Hrn. Prof. Dr. Reef voran, wie der Verein in diesem ersten Jahre bereits schon zugenommen, wobei die öfteren von den Mitgliedern gehaltenen freien Vorträge, 27 an der Zahl, namhaft gemacht, dann die verschiedenen bedeutenden Instrumente, womit das von Hrn. Albert gegründete Physikalische Cabinet, und die Zeitschriften und vorzüglichsten Werke, womit die Bibliothek bereichert worden, angeführt, und mit Experimenten wie gewöhnlich der Beschluß gemacht wurde.

Ueber die von 14 zu 14 Tagen Freitags gehaltenen Museums-Abende wird unter diesen Nachrichten nicht mehr die Rede seyn, da wir durch die Güte der Direction dieser Gesellschaft in den Stand gesetzt sind, den Kunstfreunden immer Freitags Morgens von dem ihnen bevorstehenden Genuß die detaillirte Anzeige zu machen. — Vorträge, welche im Museum gehalten worden, erscheinen fortwährend in der Iris.

Am 11. December Abends war die siebente Jahresversammlung des Stiftungsfestes der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften (polytechnischer Verein) in ihrem Locale (kl. Sandgasse), wobei drei Vorträge gehalten wurden. Der erste war eine Eröffnungsrede des proponirenden Secretärs Hrn. Dr. Wöhler, welche zugleich alle Veränderungen, die in dem abgelaufenen Jahre mit dem segensreichen Institute vorgegangen, in kurzen Datis zusammenfaßte. Er begann mit der erfreulichen Anzeige der ganz kürzlich erfolgten Gründung eines neuen Institutes, welches die Gesellschaft dem Herrn Clarus des Raths verdankt — einer Ersparnißanstalt, *) wovon die Statuten gedruckt mitgetheilt wurden. Diese Anstalt ist bestimmt, auch den Aermeren und Aermsten in bürgerlichen Gewerben, ohne Unterschied des Standes, Geschlechts und der Religion, die Möglichkeit der Ersparung eines Nothpfennigs durch kleine wöchentliche Beiträge von 12, 24, 36 kr. ꝛc. zu gewähren, welche von dem Ende des auf die erste Einlage folgenden Jahres an mit 3 1/7 vom Hundert oder 2 kr. vom Gulden verzinst werden. Aus der Anstalt kann Niemand treten, bevor sein Capital nebst Zinsen auf Einhundert Gulden angewachsen ist; nur in dringenden Nothfällen macht die Verwaltung hiervon eine Ausnahme. Es zeigt sich aus der den Statuten beigefügten Tabelle, daß ein wöchentlich fortgesetzter Beitrag von 12 kr. sich in 9 Jahren zu fl. 103. 52 kr. erhöht und verzinst, in 7 folgenden Jahren, im 16ten schon zu 208. fl. 20 kr. und in 10 folgenden, im 25sten Jahre, schon zu 405 fl. 58 kr. Der Segen dieser trefflichen Anstalt wird bei der edlen uneigennützigen Bemühung der dabei thätigen Mitglieder sicher nicht ausbleiben. (Fortsetzung folgt.)

*) Die Verwaltung der Ersparniß-Anstalt besteht aus folgenden Mitgliedern: Hr. Dr. Gwinner, Hr. Hancke jun., Hr. Sauerländer, Hr. Schneider und Hr. Wirth. — Die verdiente Commission, welche die Einrichtung der Anstalt bearbeitete, bestand aus folgenden: Assistent Hr. Dr. Ant. Fresenius, Mitglieder: Hr. Banza des Raths, Hr. Ad. Weil, Hr. Päntjens, Hr. Rumpf, Hr. Pfarrer Stein, von Seiten der Sparkasse Hr. Clarus des Raths und Hr. Sed. de Neufville.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 248. Mittwoch, 14. December 1825.

Traumbilder.

(Fortsetzung.)

3.

Kann ich, kann ich diese Schmerzen
Nicht vertreiben aus dem Herzen?
Löschen nicht dieß herbe Brennen,
Das die Sinne mir durchwühlt?
Diesem Drange mich entwinden,
Mich denn gar nicht wieder finden?
Hab' ich solches je gefühlt?
Kann mich selbst nicht mehr erkennen!
Hatte ruhiges Entsagen
Mich nicht frei empor getragen
Uebe: leidenschaftlich Regen,
Solch ein heftiges Bewegen
Längst gedämpfet in der Brust?
Der mit festem Selbstvertrauen
Auf das Leben hinzuschauen
Ich mir deutlich war bewußt, —
Welch ein kindisch toller Wahn
Wirft mich plötzlich aus der Bahn?
Weiß mich in Ruhe nicht zu fassen
Kann von dem süßen Bilde nicht lassen
Das die Seele mir glühend erfüllt!
Immer zu folgen der holden Gestalt
Treibt es mich fort mit Allgewalt,
Und ich kann nicht widerstehen
Sie zu suchen, Sie zu sehen,
Und das ungezähmte Verlangen,
Das den Sinn mir hält gefangen,
Würde, mein' ich, dann gestillt;
Aber tritt Sie mir entgegen,
Seh' ich so lieblich Sie vor mir stehn,
Fühl' ich nur stärker das Herz sich bewegen,
Möcht' ich vor Sehnsucht fast vergehn! —
Mußt dem Zauber dich entziehen,
Mußt Ihr wonniges Anschaun fliehen,
Diese mächtige Gegenwart meiden,
Die nur mehret Deine Leiden,
In das einsame Zimmer eilen,
Dort magst deine Wunden heilen! —
Doch mich erreicht Ihr süßer Gesang
Fernher von dem verlassenen Ort,
Der holdseligen Stimme Klang,
Jedes heiter scherzende Wort,
Den gespannten, lauschenden Ohren
Geht kein leiser Ton verloren;
Bebend horch' ich Ihren Tritten,
Wenn Sie kommt herangeschritten,
Und hinaus weit, ohne Schranken,
Folgen Ihr, wo Sie sey, die Gedanken;
Wie ich auch mich von Ihr scheiden mag,
Ziehet der Geist der Entfernten nach! —
Thörichter, so die Zeit zu verlieren!
Zu deinen Büchern, deinen Papieren
Kehre zurück, du mußt dich ermannen,
Willig und ernst an die Arbeit dich bannen! —
Ach, dieß sollte mir Linderung geben?
Ueber der todten, düsteren Schrift
Seh' ich das liebe Bild nur schweben,
Allwärts, wohin das Auge trifft;
Kann Ihr blühend freundliches Wesen,
Diese Blicke, dieß Angesicht,
Sie nur auf allen Blättern lesen,
Finde hier Heilung und Ruhe nicht!
Wohin mich wenden, was beginnen?
Daß ich Friede mag wiedergewinnen?
Ohne Hülfe, ohne Rath,
Zeigt, ihr Musen, mir den Pfad!

4.

Als Blumen ich zu suchen war beflissen
Und jeden neuen Fund Ihr darzureichen,
Auf Ihre Hand die meine sanft zu neigen,
Hätt' ich doch nie sie wieder lassen müssen!

Und als dem Dorn ich Ihr Gewand entrissen,
Das er mit Liebeswuth sich nahm zu eigen,
O konnt' ich da nicht still im Niederbeugen
Die zarten Finger leise, leise küssen?

Sie hätte wohl sie zürnend mir entzogen,
Eilfertig fliehend sich hinweggewendet
Und aller Freundlichkeit fortan vergessen.

Doch ist Sie mir auch so nicht mehr gewogen,
Ein kleiner Fehl hat schon mein Glück geendet. —
O hätt' ich größrer Schuld mich doch vermessen!

(Fortsetzung folgt.)

Leben durch Tod.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Unter den vielen herrlichen Gestalten, die ihm in diesen glänzenden Umgebungen entgegen traten, sprach ihn vorzüglich ein junger italienischer Ritter, vielleicht schon aus dem Grunde an, weil er aus Florenz gebürtig war. Gestimmt, unter solchen Umständen, zur Bekanntschaft, hatten sich auch Beide gar bald einander genähert, und sich ihr Wohlgefallen gegenseitig auf das Lebhafteste bewiesen.

Dem natürlichsten Bedürfnisse junger Männer gemäß, war ihre Unterhaltung bald auf den Punkt der Herzensangelegenheiten gekommen, und vorzüglich war es Novara, so hieß der Florentiner, der sich in der Erzählung einer Menge von Liebesabenteuern gefiel. — Nach der Sitte solcher unbesonnenen Liebesritter fehlte es nicht an Namen, die er preis gab, um seine Triumphe desto bedeutender zu machen; wer aber beschreibt Damville's Empfindung, als auch der Name Olympia Covelli, so hieß die schöne Neri vor ihrer Verheurathung, in einer Reihe von Eroberungen auftrat, deren keine vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit als tadellos erscheinen konnte.

Aller Schmerz über das Hoffnungslose seiner Lage, aller Groll über das Empörende seines unverdienten Schicksals, erwachte mit neuer Kraft in seinem Herzen. Heutig, wie er war, irgend einen Unmuth in sich zu verbergen, von Novara's Erzählung gereizt, die er in dem Glauben an Olympia's bessere Gefühle für eine eitle Prahlerei nahm, überschritt er bald alle Gränzen der Mäßigung, und Novara, des Widerspruchs nicht gewohnt, von seinen wirklichen und eingebildeten Vorzügen auf das Höchste eingenommen, vergaß dagegen Alles, was er noch kurz zuvor für den ungestümen Damville so lebhaft empfunden hatte, und eine kleine Insel des Mains, in der Nähe der Stadt, sollte die blutige Entscheidung dieses so unvermutheten Zwistes sehen. Der Tag hatte mit allen seinen heitern Farben kaum die Erde überstrahlt, als Damville mit Einem seiner Gefährten auf dem Schauplatz der Genugthuung erschien. Allein erstaunt fand er statt seines Gegners den alten Don Alexio Mendoza, einen Rath und Liebling des Kaisers, der ihn mit den Worten empfing: Verwundert Euch nicht, mein edler Graf von Damville, wenn Ihr statt Eures Feindes, einen alten Freund Eures Hauses findet! — Kaiser Karls Majestät, dem die Geschichte des gestrigen Tages zu Ohren kam, meldet Euch durch meinen Mund, daß der Ritter von Novara sein Vergehen gegen Euch durch eine gerechte Entfernung von dem kaiserlichen Hofe büße, und während wir davon sprechen, hat er sich bereits um mehrere Meilen seinem Vaterlande genähert. Zugleich wünscht und hofft des Kaisers Majestät, daß Ihr diese Genugthuung auch genügen werde und Ihr nicht Ursache haben dürftet, sein kaiserliches Dazwischentreten zu bereuen."

Mit diesen Worten entfernte sich Don Mendoza und ließ den hart verletzten Grafen in keiner geringen Bestürzung zurück. Allein bald hatte dieser sich selbst und einen Entschluß gefaßt, den er seiner ritterlichen Ehre und Liebe schuldig zu seyn glaubte. Rasch eilte er nach Hause und war in wenig Stunden aus dem Gebiete des Hoflagers entschwunden, um seinem fliehenden Feinde, von einem einzigen Diener begleitet, nachzujagen.

Allein erst an den Gränzen von Tyrol fand er dessen Spur, erst jenseits der Alpen ihn selbst in einem kleinen unbedeutenden Städtchen. Ihr erstes Wiedersehen entschied sogleich. Ein duftender Pomeranzenwald sah die Klingen blitzen, und nach wenigen Augenblicken wurde Robert für todt in ein nahes Karmeliterkloster, das in der Nähe des Kampfplatzes lag, getragen und der Pflege der frommen Mönche anvertraut, indessen Novara sein Heil in der Flucht suchte. Lange rang Roberts Jugendkraft; erst nach acht schmerzlichen Wochen wich der Todesengel von seinem Lager, und das erste wohlthätige Gefühl der Wiedergenesung durchströmte seinen erwachten Busen. Noch vier lange fürchterliche Wochen reihten sich daran, eh' es Robert wagen durfte, sich den Beschwerlichkeiten einer weitern Reise auszusetzen. Sein nächstes Ziel war nun Florenz. Dort in dem Anblicke der Geliebten, deren Unschuld er keinen Augenblick bezweifelt hatte, hoffte er das halbverschmerzte Kleinod seines Lebens zurück zu erhalten, wiewohl er an sich selbst trostloser als je dahin zurück kehrte. — Reichlich beschenkte er seine Lebensretter und verließ von ihrem Gebete und Segen begleitet, die stillen klösterlichen Mauern.

Ohne Rast ging es nun auf das schöne Florenz zu, wo die Blume seines Lebens blühte. Mit dem festen Entschlusse, sie auch mit jeder Aufopferung an sein Herz zu drücken, hatte sich eine ungemeine Kraft in ihm entwickelt. —

Mutter und Vaterland, die Heiligkeit des Bandes, das ihn an die verhaßte Gattin fesselte, des Sohnes und des Bürgers Pflichten, sein zeitliches und sein ewiges Wohl, Alles hatte der Gedanke an Olympien verschlungen. Es war nichts mehr auf Erden für ihn, als Sie, und nur Sie war es, für die seine Pulse schlugen, sein Herz brannte, seine Seele in verwegenen Träumen sich gefiel. — Schon spiegelte sich der herbstliche Abendhimmel in des Arno klaren Fluthen, als die schöne Herzogsstadt den flammenden Blicken Roberts entgegen trat. Ihm war es, als ob aus den Wogen des Flusses, aus den Gebilden der Lüfte Olympia ihm ihre schönen Arme entgegen breite, als ob ihn ihr holdes Bild aus dem verglühenden Abendrothe anlächle. —

Endlich war die Stadt erreicht, in welcher eben die Begräbnißglocke, von dem hohen Thurme der Franziskus-Kirche herab durch die weiten Straßen hallte. Es war bereits Nacht geworden, als Robert in die Straße ritt, wo das Haus Pitti prangte. Eine Menge Menschen erfüllten sie, blendende Lichter flammten, dumpfer Gesang und Posaunenschall tönten ihm entgegen. Ein Leichenzug entwickelte sich endlich aus dem wogenden Chaos. „Wen begrabt ihr?" fragte Einen der Männer Robert: „Olympia Neri," erwiederte der Befragte, und entsetzt stürzte Robert zur Erde nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Die Kirche zu Sanct Jacob enthält mehrere Begräbnißstätten deutscher Ordensritter und Commenthure, und bis zum Jahr 1649 übte der Orden mehrere Gerechtsame in dem Kirchengebäude; er benutzte die Böden der Kirche als Getreidemagazin (die Kirche glich im Aeußern mehr einem Vorrathshaus) er hatte durch einen bedeckten Gang aus dem Ordenshause den freien Zutritt, war auf die Emporen besonders bevorrechtet und in der nunmehrigen Meßnerswohnung stand des Ordens Bibliothek. Durch die Reformation kam der deutsche Orden in langwierige Streitigkeiten über diese und die Elisabethenkirche, für welche der Rath im J. 1525 mit den andern den protestantischen Ritus verordnete. Diese Befugniß war bereits in einem Kaiserlichen Endurtheil der Stadt abgesprochen, als 1632 Gustav Adolph vor Nürnberg erschien. *) So theuer auch die feindliche Stellung, welche Gustavs und Wallensteins Heere auf Nürnbergs Gebiete genommen, der Stadt zu stehen kam; denn sie erschöpfte ihre Kräfte und legte den Grund zu der späteren Schuldenlast, so günstig wirkten sie auf jenen Proceß. Denn Gustav Adolph schenkte der Stadt im Jahr 1632 das Deutschordenshaus sammt allen in und außer dem Nürnbergischen Gebiete ihm zugehörigen Gütern und Gerechtsamen „in Ansehung des lobwürdigen, getreuen Eifers und Devotion, welche des Röm. Reichs Stadt Nürnberg bishero zu des gemeinen evang. Wesens Wohlfahrt und Uns getragen und fürter beständig zu tragen sich erbotten." Bei dieser Gelegenheit gab es eine Renovation. Der Handwerkswitz jener Zeit brachte am Thurm das Bild eines Hundes an, weil über jenen hölzernen Gang, der abgebrochen wurde, zuletzt ein Hund gelaufen seyn soll; das Bild ward hierdurch zu einem Wahrzeichen. — In dieser Kirche wurden zu damaliger Zeit außer dem streng protestantischen Gottesdienst eine tägliche Frühmesse und der Morgen- und Abend-Chor gehalten, welche aus der Zeit des Religions-Interims *) stammten und eine Annäherung an den Katholicismus waren. Die Messe hatte eigentlich nichts als den Namen und war mehr eine Betstunde. Die Zuhörer bei dieser Kirchenfeier waren in der Regel Niemand als — die beiden den Dienst versehenden Personen selbst, der Geistliche und der, den respondirenden Chor vorstellende Meßner. Bei den genannten Chören füllte ein Geistlicher mit dem Sänger-Chor wieder meist vor ganz leeren Stühlen ein halbes Stündchen mit Wechselgesängen, namentlich mit lateinischen Psalmen aus. — Sie werden verwundert seyn, zu hören, daß dieser Gottesdienst bis zu den Jahren 1783 und 1789 (der erstere und der letztere) in einer protestantischen Kirche fortgedauert hat. — Mit dem Frieden gab Nürnberg die Deutschordens-Besitzungen wieder heraus. Die Jacobskirche blieb protestantisch, bei St. Elisabeth wurde die katholische Religion ungehindert ausgeübt. Aber bald gab es wegen der Rückkehr des Zustandes von 1624 (Art. 17. des Westph. Fr.) neuen Streit mit dem Orden, welchen die Stadt durch einen merkwürdigen Vergleich schlichtete, der unter andern feststellte: daß den Protestanten nach der Frühmesse in der katholischen Elisabethenkirche auf einem Nebenaltar ein viertelstündiger evangelischer Gottesdienst mit Lesen, Beten und Singen gestattet sey. — Was werden Sie dazu sagen, daß dieser Gottesdienst bis zu Ende des Jahres 1805 fortdauerte — ein merkwürdiger Beweis der Beharrlichkeit der Nürnberger auf ihren Rechte. — Ich vergaß von dem neuen Kirchenbau anzuführen, daß das Gewölbe des Schiffs um 14 Schuh erhöht worden und zwar tonnenartig gebaut, aber geschickt durch kreuzlaufende Bögen, Rippen und durch Arabesken mit dem Kreuzgewölbe des

*) Man zeigt noch Spuren von seinem Lager. — Auf der alten Veste befindet sich noch ein steinener Tisch, wo Wallenstein mit seinen Generälen Berathung und Mahlzeit gehalten haben soll.

*) Religions-Interim nannte man die auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 zum Reichsgesetz erhobene Verordnung Kaiser Carls V., welche vorschrieb, wie es einstweilen (ad interim) bis zur Entscheidung eines allgemeinen Concils in Glaubenssachen gehalten werden sollte. Carl wollte mit diesem Interim eben sowohl den Pabst demüthigen, als den Protestanten wehe thun. Letzteres fand in hohem Grade statt; denn alles, was den Protestanten bewilligt war, beschränkte sich auf folgende drei Punkte: daß einige Feiertage abgeschafft, den verheiratheten protestantischen Geistlichen die Fortsetzung der Ehe zugelassen und denen, die es wünschten, der Kelch im Abendmahl gestattet wurde, und dieß wenige nur — einstweilen, bis zur Entscheidung eines allgemeinen Concils. In allen übrigen, wegen der Lehre und den Gebräuchen strittigen Punkten sollte es beim Alten bleiben.

Chors in möglichste Uebereinstimmung gebracht. Die Kirche erhielt außerdem durch ein neues großes gothisches Fenster an der Westseite und durch fünf kleinere Fenster mehr Licht. Das Aeußere konnte leider nicht so opulent ausfallen, als es im Plan war.

Hiermit wäre mein langer und doch wenig detaillirter Bericht von den herrlichen Nürnberger Kirchen zu Ende. Doch nein, ich muß noch kurz einige Merkwürdigkeiten der übrigen anführen, ehe wir zu dem vornehmsten weltlichen Gebäude, dem imposanten Rathhaus übergehen. — Die ganz alte Spitalkirche, an der Pegnitz, ist dadurch merkwürdig, daß hier ehemals die Reichskleinodien aufbewahrt wurden, welche zuerst Kaiser Sigismund 1424 Nürnberg anvertraut hat. Die Egydienkirche, auf der Stelle der 1696 niedergebrannten in einem traurigen französischen Styl wiedererbaut, hat ein schönes Altarblatt, eine Grablegung Christi von van Dyk. In der reformirten Kirche (Marthakirche) hielten in früherer Zeit die Meistersänger ihre Singschulen und bis 1614 wurden die in den Wirthshäusern nicht mehr geduldeten Schauspiele in ihr aufgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Jahresfeier der polytechnischen Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

„Die Lehranstalten der Gesellschaft" — heißt es in der Rede des proponirenden Secretärs Hrn. Dr. Wöhler — „sind durch die Errichtung einer Schule für die Mechanik aufs zweckmäßigste vermehrt worden. Jeden Freitag Abend von 7 Uhr an werden 28 Schüler darin unentgeltlich unterrichtet. Durch öffentliche Bekanntmachung sind unsere Mitbürger aufgefordert, ihre Söhne daran Theil nehmen zu lassen, jedoch bei der Aufnahme besonders die Söhne der Mitglieder berücksichtigt worden. Diese neue Unterrichtsanstalt in einer für jedes Gewerbe so nützlichen Wissenschaft verdanken wir dem uneigennützigen Bemühen unseres verehrl. Mitgliedes des Hrn. Dr. Ahner. — In der Kunst in Gyps, Thon und Wachs zu modelliren und zu bossiren fährt Hr. Professor Sommer mit rühmlichem Eifer fort, jeden Samstag und Sonntag Unterricht zu ertheilen. Der zahlenden Schüler sind 11, und 17 Zöglinge der Sonntagsschule erhalten denselben unentgeldlich. Mehrere Schüler haben schon bedeutende Fortschritte gemacht und liefern vortreffliche Arbeiten, nur Schade, daß diese für die meisten Gewerbe so wesentlich nützende Kunst hier noch nicht in den Vortheilen und Fertigkeiten, welche sie der Hand und dem Auge gibt, gehörig gewürdigt wird und daher noch so wenig der hiesigen jungen Leute an demselben Theil nehmen. Es wäre daher wünschenswerth, wenn unsere verehrlichen Mitglieder sich durch gefälligen Besuch der Unterrichtsstunden von den Vortheilen, welche die Erlernung dieser Kunst für alle Gewerbe hat, die plastische Arbeiten erfordern, selbst überzeugten und ihre Ansichten Freunden und Bekannten zur Aufmunterung für die Anwendung auf ihre Kinder mittheilten. Denn indem Künste, Gewerbe und Wissenschaften überall im regen Fortschreiten begriffen sind, überall neue Lehranstalten, besonders im technischen Fache aufblühen, dürfen wir auch nicht zurückbleiben, und es heischt unsre Pflicht, jede Gelegenheit zu benutzen, um unsre Kinder einer höheren Ausbildung genießen zu machen." —Für beide Schulen ist eine eigne Verwaltung erwählt worden; sie besteht aus den Herren Liebhold, Jac. Passavant und C. Prehn. — Die Lehranstalt in den Handlungswissenschaften, worin junge Leute unentgeltlich unterrichtet wurden, bestand im vergangen Winter vom 4. Sept. vorigen bis 10. März d. J. durch die wohlwollende Bemühung des verdienstvollen Mitgliedes Hrn. Liebhold, konnte aber diesen Winter nicht stattfinden, weil die verschiednen Fortschritte der Schüler zwei Classen nothwendig machten, sich aber noch kein zweiter Lehrer bisher gefunden hat. — Die Vorlesungen, welche den vergangenen Winter hindurch jeden Dienstag Abend zur nützlichen Unterhaltung der Mitglieder stattfanden, bestanden in folgenden Vorträgen: Ueber Staatspapiere, von Hrn. Liebhold. Die Geschichte der Handlung seit der Entdeckung von Amerika, von Demselben. Ueber einige chemische Gegenstände, von Dr. Fr. Wöhler. Ueber verschiedene naturhistorische Gegenvon Hrn. Fritz. Ueber Meteorologie in astronomischer, chemischer und physikalischer Hinsicht, von Hrn. Prof. Gerdum. Mehrere physikalische Vorträge von Hrn. Dr. Friedleben. Mehrere Bruchstücke aus der Geschichte der Urwelt, oder Geschichte der Formation unseres Erdplaneten bis auf die Zeit der organischen Schöpfung, von dem prop. Secr. Dr. Wöhler. In diesem Winter werden nun dieselben jeden Dienstag Abend um 7 Uhr fortgesetzt und über mancherlei wissenschaftliche und technische Gegenstände Vorträge gehalten, wozu nicht allein sämmtliche verehrl. Mitglieder eingeladen sind, sondern es ihnen auch freisteht, Söhne, Freunde und Bekannte mitzubringen. Zu der sie leitenden Commission sind erwählt worden: Hr. Dr. Ant. Fresenius, Hr. Liebhold und Hr. Richtberg.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 249. Freitag, 16. December 1825.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft) Reisen in Italien und Africa.

Von Rüppells Reisen in Italien erübriget nun noch, der anderen daselbst gemachten Sammlungen wichtiger Naturgegenstände zu gedenken, welches hier nur in der Kürze geschehen kann, da die Aufzählung der reichhaltigen Nummern nur für die Männer vom Fach wäre und sich hierzu ein zu beschränkter Kreis von Lesern finden dürfte. Rüppell sandte mehrere hundert Nummern von Fischen, Molusken (Weichthieren) und Crustaceen (Schalthieren) aus dem Mittelmeer. Diese, sowie die von ihm nach dem Leben entworfenen und colorirten, äußerst gelungenen Zeichnungen, (Abbildungen dieser Thiere), sind ein neuer Beweis seines ausgezeichneten Talentes, die Naturwissenschaften sich zu eigen zu machen und sie zu bereichern. Rüppell hat sich durch die Beobachtungen und Sammlungen in diesen Fächern, an den Ufern des mittelländischen Meeres, als einen preiswürdigen Ichtyologen bewährt.

Unter Forschungen dieser Art und unter umfassenden Vorbereitungen zu der zweiten, nun eigentlichen Entdeckungsreise in Nordafrika, nahete die Zeit heran, die Rüppell sich zur Beendigung seiner Studien in Italien gesetzt hatte. Im Laufe des vierten und letzten Jahres war er ernstlich darauf bedacht, sein Verhältniß zu der naturforschenden Gesellschaft seiner Vaterstadt zu bestimmen, — und mit welchem edlen Sinn er dieses selbst entworfen und angeordnet, können wir aus den folgenden, dem Vaterland und den Freunden unserer Wissenschaft nun nicht mehr vorzuenthaltenden Datis ersehen.

Rüppell ließ eine Erklärung an die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft ergehen, worin er ihr nicht allein seine bereits gewonnenen Schätze: seine sämmtlichen mineralogischen Sammlungen nebst mineralogischen Ausständen und Forderungen, sowie einen Theil seiner Bibliothek zum Geschenk machte, sondern auch — alle von ihm auf seinen Reisen in Nordafrika zu gewinnende Naturalien zusicherte, wenn die Gesellschaft ihm — in der Person des Hrn. Michael Hey aus Rüdesheim — einen Sammler zum Begleiter beigesellen, diesen während der Dauer seiner Reise besolden und das zum Einsammeln benöthigte Material, als Waffen, Pulver und Blei, Arzneien, Arsenikseife ꝛc. auf ihre Kosten stellen wolle. Er seinerseits machte sich anheischig, die sämmtlichen Reisekosten zu tragen. —

So erfreulich und wichtig dieses edle Anerbieten für die Gesellschaft war, so wenig fand dieselbe sich im Stande, die Auslagen für einen solchen Bedarf zu bestreiten, da sie ihr ganzes Einkommen für die innere Einrichtung des Museums und die Aufstellung der vorhandenen Naturalien zu verwenden hatte. Das Institut war noch im Entstehen, die Beiträge der Mitglieder schon dankenswerth genug, man durfte nicht wagen mit einer neuen, für die Kräfte der Anstalt immer bedeutenden Forderung an die Gesellschaft zu gehen, um sich das Wohlwollen und die Gunst des Publicums für ihren ferneren Bestand zu erhalten.

Was vermochte die Gesellschaft in dieser mißlichen Lage? Gezwungen von ihrem wohlwollenden Landsmann alles annehmen zu müssen, ohne ihm die verlangte Unterstützung für sein großes Unternehmen aus eigenen Kräften darbieten zu können, eröffnete sie ihr Verlangen nach Hülfe einem ihrer verehrten Mitglieder, einem Freunde der Künste und Wissenschaften, der durch eine frühere großmüthige Unterstützung den Grundstein zu dem vaterländischen naturhistorischen Museum gelegt hatte, und der jedem zur Ehre und zum Nutzen der Vaterstadt entworfenen Plane durch Einsichten und freigebige Unterstützung aufzuhelfen gewohnt ist.

Dem Herrn Staatsrath von Bethmann verdankt die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft die Mittel, durch welche ein Vertrag zu Stande gekommen ist, der die materielle Ausrüstung des Begleiters unseres Rüppells völlig gesichert hat.

Möge der Geber, welcher unter seinem edlen Werk bisher bescheiden verborgen blieb, es vergeben, daß die Stimme des Dankes sich in diesen Mittheilungen, um nichts von Bürgertugend in unserm Kreise

zu verheimlichen, Bahn bricht und das Verdienst offen nennt, welches nicht mehr uns allein, sondern der Welt und Nachwelt angehört. — Möge jede wohlwollende Theilnahme an dem Fortschreiten des Wissens und der Cultur so erfreuliche Resultate herbeiführen, wie diese zu rechter Zeit angewandte reiche Unterstützung.

Die Sammlung, welche Rüppell in Folge dieses Vertrages dem naturhistorischen Museum seiner Vaterstadt überlassen hat, war Anfangs nicht zu diesem Zweck bestimmt, sondern er hatte sie für sich, zu seinem eigenen Studium angelegt. Sie besteht in Mineralien und Versteinerungen, großentheils von ihm an Ort und Stelle gesammelt, oder an guter Quelle erstanden, meist die seltensten Sachen oder doch an Schönheit ausgezeichnet, und an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit von der Art, daß sie es mit möglich machte, schon jetzt eine systematische Ordnung in diesen Sammlungen der naturforschenden Gesellschaft anzuwenden. Sie alle aufzuführen ist hier nicht der Ort, die Kataloge werden darüber, so wie über alles das Rechenschaft geben, womit andre uns und der Wissenschaft Wohlwollende zu einem schnellern Emporkommen der Sammlungen unseres Museums beitrugen. Nur Einiges von dem Ausgezeichnetsten wollen wir erwähnen. Korund in sechsseitigen Prismen von Biallese in Piemont und vom Campo Lungo, Pleonast, Analzim, Leuzit, Mejonit, Eißpath, Nephelin, Sodalit, Glimmer, Melanit, Idocras, Zurlit, Humit und andere Fossilien des Vesuvs und des Somma von ausgezeichneter Schönheit; Bergkrystalle von Carara und der Schweitz; Disthene von Alpe Cara, Feldspath-Krystalle von besonderer Schönheit aus dem Maderaner- Lavezarra- und Tawetscher Thal und von Bareno; krystallisirter Glimmer vom Gipsius; Augit-Krystalle mit vulkanischer Asche vom Stromboli ausgeworfen; verschiedene Pyroxene und Amphibole; Staurolith ausgezeichnet von Alpe Cara und Leviner Thal; Rutil vom Gotthard; Anatas von Graubünden; Sphene von großer Schönheit aus dem Lavezarra und Tawetscher Thal, vom Gipsius und Trons; Turmaline aus England, vorzüglich ein grüner von Campo Lungo; kohlensaures Natron, aus dem Königreich Dar-Fuur im Innern von Afrika; Granat von Assuan auf der Gränze zwischen Nubien und Egypten, den Rüppell von den Bauern von Assuan gebracht bekam, mit dem Bemerken, daß sich schon mehrere da gefunden hätten; Smaragd, ein Geschiebe des Nils; Kalkspath, Flußspath und Schwerspath aus England und andern Orten von seltenem und schönem Vorkommen u. s. w. — Vom Vesuv besitzet das Museum von ihm eine geognostische Suite von 27 Stücken, gleich der früher vom Aetna erwähnten; darunter wäre eine ältere Lave mit Hauyn-Krystallen und Vulkanische Asche, am 26—28 October 1822 gefallen, besonders zu erwähnen.

Von noch größerem Interesse muß das zwar nur Wenige seyn, das sich in Rüppells Sammlung aus Egypten vorfand und von seiner ersten Reise herrührt *). So wenig es auch ist, so giebt es doch Aufschluß über die Mineralogie einzelner Theile dieses Landes. Noch mehr Aufschluß aber haben wir zu erwarten von Rüppell's jetzigem Aufenthalte in Nordafrika, da wir wissen, daß er sein früheres Lieblingsstudium, die Mineralogie, welche es eigentlich war,

---

*) Egypten gehört zu den Ländern, von denen besonders die Naturforscher nur selten und unvollkommne Nachricht erhalten. Um so mehr glauben wir nicht unterlassen zu dürfen, das Wenige mitzutheilen, was Rüppell der Gesellschaft bis jetzt überlassen, und welches meist bloß im Inhalte der Etiketten besteht, auf denen die Mineralien und Petrefacten liegen. Es ist folgendes: Nördlicher Weg von Cairo nach Suez in Egypten: Egyptischer Jaspis (besonders häufig sind diese Geschiebe 7 Stunden östlich von Birk el Hadge. Sie entstehen durch die Verwitterung einer Breccie, deren Bindemittel kieselartig ist. Ganze Lager dieser Breccie ragen aus der Sandwüste empor); diese Kieselbreccie mit Jaspis und Quarzgeschieben. Dendra in Ober-Egypten: Egyptischer Jaspis (vier Stunden von Dendra nach Hau zu sind längs dem Ufer des Nils kleine Hügel von Geschieben verschiedener Steinarten, doch besonders von Jaspis); Kieselbreccie. Südlicher Weg von Cairo nach Suez: Holzstein (*Auf den Hügeln, welche die Beduinen Augret en Narke nennen*, 7 Stunden von El Bassatin finden sich ganze Flötze von Holzstein. Die Holztextur ist mehr oder weniger deutlich, unter andern sah ich Baumstämme 30 Fuß lang). Assuan auf der Grenze zwischen Egypten und Nubien: Serpentinbreccie, mit Serpentin, Quarz, Hornstein und Kalkgeschieben. Hügel nordöstlich von Assuan Thon, der Jahrtausende der Sonnenhitze ausgesetzt war. Assuan: 3 verschiedene Granit; Syenit mit Granit. Weg von Assuan nach Phyle in Nubien: Hornblende; phyrhirartiger Syenit; Granit. Insel Eschel zwischen Assuan und Phyle: Granit. Wadi Genne zwischen Suez und Sinai: Hornsteinporphir; Weißsteinporphir. Wadi Macha, zwischen Suez und Sinai: Urgrünstein; Hornblende. Wadi Solaaf, zwischen Suez und Sinai: Hornsteinporphir. Wadi Barrah zwischen Suez und Sinai: Thonporphir. Wüste von El Quadi, zwei Tage südlich von Suez: Kalkstein, der Jahrtausende der Sonnenhitze ausgesetzt war. — Wüste bei den Natronseen westlich von Terrane: Orthoceratites. Von den Pyramiden von Gize bei Cairo: Lenticulites, darunter L. antiquus (die zum Bau der Pyramiden angewandten Steine enthalten häufig diese Versteinerung. Die Lagerstätte derselben ist am Fuße nach der Nordseite der Pyramiden); Helicites (ein Geschiede des Sandes der Wüste); Buccinites; Murex palustris (Aus diesem gemeinen dichten Kalkstein besteht die Felsmasse, worauf die größte der Pyramiden gebaut ist. Dieses Stück ist aus dem Innern d s durch Capit. Caviglia am 16. Febr. 1817 entdeckten Zimmers); Trochus; Tellina Remis (Aus dem Sande der dortigen Wüste); Buccardites und Chama heroïs (von dem gypsigen Kalkhügel südwestlich der größten Pyramide); Jaspis mit Versteinerungen. Von El Taura, 3 Stunden südlich von Cairo: Murex. Südlicher Weg durch die Wüste von Cairo nach Suez: Gummibaumholz, durch hornsteinartige Masse versteinert (sechs Stunden von El Bassatin gegen Osten sind ganze Hügel von aufgeschwemmten Holzversteinerungen; es finden sich Bäume bis zu 30 Fuß Länge; die Fluth schien von Westen gekommen zu seyn). Wüste westlich von Cairo: Palmbaumholz, durch hornsteinartige Masse versteinert. (In dieser Wüste westlich von den Pyramiden finden sich viele Holzversteinerungsgeschiede mit sphäroidalischem Jaspis und durch Kalkstein ausgefüllte Kerne von Seeconchylien). U. A. M. —

die ihn zum Studium der Natur ganz hinzog, nicht vernachläßigt, vielmehr schon mehrere Kisten voll Mineralien eingethan hat. Vom Studium der Naturwissenschaften unter Egyptischem Himmel und durch einen Mann wie Rüppell betrieben, hat die Wissenschaft wie die Kunst gleich große Bereicherungen zu erwarten; ganz insbesondere aber die Egyptische Alterthumskunde, die enger verwebt ist mit der Wissenschaft von der Natur als irgend eine, und über die nur derjenige genügenden Aufschluß erhalten dürfte, der sich zugleich mit dem, was die Natur dort dem Menschen darbietet, tiefer einläßt. — Aus Italien kommen viele angeschliffene Steine, die von den Künstlern dieses Landes mit den Namen Porfiro rosso, nero, verde, antico u. s. w. belegt wurden und von einer Bearbeitung zu Kunstwerken zeugen. Diese Steine sind nicht immer Porphyre, es finden sich unter ihnen auch Granit, porphyrartiger Syenit, Breccien verschiedener Art u. a. m., deren Fundorte man unbestimmt in das nördliche Afrika verlegt, ohne genau angeben zu können, wo diese Steine, die von den Alten so sehr geschätzt wurden, eigentlich zu Hause sind. Eine und die andere von den wenigen Gebirgsarten, welche Rüppell von seiner ersten Reise in Egypten dem naturhistorischen Museum übergab, lassen schon eine Vergleichung zu mit den sogenannten antiken Porphyren und geben über das ursprüngliche Herkommen dieser Steinarten Auskunft. Wie viel aber dürfen wir hierin hoffen von unserem Rüppell, dem das Studium der Naturkunde zum Lieblingsstudium geworden, und der dabei das Studium der Alterthumskunde nicht vernachläßigt, beides in einem Lande, das noch größtentheils räthselhaft ist! —

Rüppell hat der Gesellschaft mit seiner Sammlung auch fossile Reste höherer Thiere überlassen, die erst seit der Zeit, als Cuvier diesen Zweig bearbeitete, so sehr an Interesse und Werth gewonnen haben. Vom sibirischen oder russischen Mammuth (Elephas primigenius. Blumenb.) sind es unter andern 6 Backenzähne, sodann ein Backenzahn in der rechten Hälfte des Unterkiefers, sämmtlich aus Piemont, ferner zwei Fragmente von Backenzähnen aus Canstadt; vom Rhinoceros antiquitatis die rechte Unterkieferhälfte, aus dem Arnothal; vom fossilen Edelhirsch (Cervus Elaphus fossilis. Cuv.) das rechte Geweih, aus der Lombardei; vom fossilen Elenhirsch (Cervus alces fossilis. Cuv.) die linke Schaufel, aus der Lombardei; vom Riesenelen (Cervus giganteus. Cuv.) die rechte Unterkieferhälfte, aus der Lombardei; ein fossiler Ochsenschädel, aus dem Arnothal; ein fossiler Ochsenschädel und ein fossiles Ochsenhorn, aus der Lombardei; vom großen fossilen Hippopotamus (Nilpferd) zwei Backenzähne, aus dem Arnothal; zwei Backenzähne, aus Voghera im Piemont; der ganze Unterkiefer nebst andern Theilen dieses Thieres, aus dem Arnothal. Rüppells Bemühungen von Egypten aus ist es ferner gelungen, den dazugehörigen Oberkiefer in Italien gegen Tausch für uns zu erhalten. Dieser Oberkiefer ist bereits unterwegs, und das naturhistorische Museum wird dadurch bald im Besitz des vollständigen Kopfes von einem Thier seyn, das zu den seltneren fossil vorkommenden gehört, und sich dessen um so mehr zu erfreuen haben, da dieses Cabinet jetzt durch Rüppell ein ausgezeichnetes Exemplar des noch lebend vorkommenden Nil-Hippopotamus von seltener Größe und Alter, sowohl ausgestopft als auch im vollständigen Skelet besitzt.

So viel von Rüppells der Gesellschaft überlassenen ersten Sammlung, worin wir die versteinerten Conchylien aus Italien, um nicht zu ermüden, unberührt gelassen haben. Diese Sammlung thut dar, daß sie aus den Händen eines gründlichen Naturforschers in das naturhistorische Museum überging, wo sie zum gemeinnützigen Zweck, zur Förderung der Naturwissenschaft aufbewahrt, für Jedermanns Belehrung bereit liegt.

Rüppells zweite Reise nach Afrika.

Am 1. Januar 1822 ging Rüppell mit seinem Begleiter Hey in Livorno unter Segel, ausgerüstet mit Kenntnissen und Hülfsmitteln aller Art, mit Büchern, Arzneien, Instrumenten, einem bedeutenden astronomischen Apparat und vielerlei Material und Werkzeugen zum Einsammeln und Zubereiten der Naturgegenstände, belebt von kühnem festem Muth, entschlossen das Leben nur so weit zu achten als es für ihre großen Zwecke erforderlich sey. — In Cairo angelangt, wußte Rüppell die Gunst des Vicekönigs von Egypten sogleich dadurch zu gewinnen, daß er sich ihm bereitwillig zeigte, die Goldminen der Acaba im steinigen Arabien zu untersuchen und an die Regierung darüber Bericht zu erstatten. Er berührte auf dieser Reise Suez und richtete seinen Weg zuvörderst nach dem Sinai, welches interessante Gebirg er in geologischer, geographischer und naturgeschichtlicher Hinsicht untersuchte. Auf demselben ist unter andern Gegenständen der syrische Klippdax (hirax Syriacus) aufgefunden worden. — Die Reisenden führen bittere Beschwerden über die auf dem heiligen Berg erlittenen Mißhandlungen, die ihnen nicht von den Arabern, sondern von den christlichen Mönchen des St. Katharinenklosters zugefügt worden. Der Bericht über Rüppells Aufenthalt in Acaba und seine dortigen Untersuchungen ist, als eine Arbeit für den Pascha, der naturforschenden Gesellschaft nicht zugekommen. Dieselbe weiß nur, daß er höchst befriedigend ausfiel und unserem Landsmann die Gunst dieses Herrschers erwarb. Auf der Rückreise aus dem steinigen Arabien erlebten unsere Reisende das merkwürdige Phänomen eines mit electrischen Erscheinungen begleiteten Luftzuges, des Chamsin der Araber. Die bei dem Vorüberziehen dieses Windes verspürten Wirkungen waren ein unwillkührliches, nicht zu beschreibendes Angstgefühl, von welchem sämmtliche Reisende und ihre Begleiter befallen wurden. Dieses war begleitet von einem empfindlichen Stechen auf allen entblößten Theilen des Körpers, gleich als ob dieses von einem heftig geschleuderten feinen Sande herrühre.

Von dem Gegentheil dieser Meinung wurden die Reisenden durch das Vorhalten eines Bogens Papier überzeugt, nämlich daß der Luftstrich nichts Körperliches mit sich führe, so wie Rüppell die bewegte Luft-Electricität durch die Oscillationen an den ausgestreckten Fingerspitzen und den unwillkührlich emporgesträubten Haupthaaren, sowie durch einen heftigen Schmerz in allen Gelenken mit nachgefolgter Ermüdung, als den Factor dieser Erscheinung erkannte. — Von diesem Zuge im Juni dess. J. zurückgekehrt, wandte Rüppell seine Schritte nach dem Fayoum und dem Möris-See. Diese im hohen Alterthum durch den Josephscanal als so sehr fruchtbar bekannte Provinz gleicht jetzt einer Wüste. Die geringe Ausbeute, welche dieses Land darbot, machte, daß die Reisenden sich bald von da entfernten und ihre Untersuchungen auf das Delta und den Menzales-See wandten. In des letzteren sumpfiger Umgebung wurde ihre Gesundheit sehr alterirt, die in heißen Climaten so furchtbare chronische Dissenterie (die weiße Ruhr) bemächtigte sich ihrer und nöthigte sie, ihre mit großem Erfolg begonnenen Arbeiten aufzugeben, um sich in Alexandrien herzustellen, welches sie durch den Gebrauch von China mit Calomel bewirkten. Wie wenig Rüppelln diese gefährliche Krankheit anhaben konnte, und wie sehr er bei seiner sonst schwächlichen Constitution fürs Reisen von der Natur bestimmt war, beweisen seine eigenen Worte, indem er nach der Heilung von mehreren heftigen Anfällen bekennt, er sey wieder so gesund als je und überhaupt steige er immer in besserem Wohlseyn von dem Krankenlager auf, als er sich vor diesen Unfällen zu erfreuen gehabt hätte. — Die auf jenen Excursionen gesammelten Gegenstände wurden sogleich verschifft und alsbald die Ausrüstung zur Nilreise begonnen. Um den Lesern einen Begriff zu geben, unter welchen Verhältnissen und mit welcher Umsicht Rüppell seine Reise begann, geben wir hier seine eigenen Worte, die er hierüber an Herrn Dr. Cretzschmar berichtete:

„Cairo im October 1822.

Ich sehe mich genöthigt, Ihnen die Anzeige zu machen, daß ich in einigen Tagen von hier abzureisen, gedenke, um den wichtigsten Plan meiner Reise in Vollziehung zu setzen. Ohne mich weiter aufzuhalten gedenke ich in Einem Weg von hier nach Dongola*) zu gelangen, allwo ich eine Zeitlang verweilen werde, um für unser Museum einen Hippopotam anzuschaffen, den ich sogleich nach Alexandrien zur Beförderung nach Europa zu schicken gesonnen bin. Von dort aus erhalten Sie noch einmal Nachrichten von mir und dann wahrscheinlich in zwei Jahren nicht wieder, indem ich fest entschlossen bin, mich zwei volle Jahre in den Negerstaaten Kordofan, Dsir und Darfur aufzuhalten. Schreiben Sie daher alle Ihre Briefe in triplo und schicken mir solche nach Cairo unter der bekannten Adresse. Ich hoffe durch die große Handelscaravane, welche jährlich von Cairo nach Timbuktu geht und den Weg über Kordofan nimmt, Briefe von Ihnen erhalten zu können. — Ich habe nun alles ordentlich zusammengebracht, um mich des Gelingens meiner Reise zu versichern. Ausgerüstet mit 15 Kameelen und eigenen Führern glaube ich selbst in dem Fall, daß ein Krieg in meinem Rücken ausbrechen sollte, mir einen anderen Weg zur Rückreise mit meinen Leuten aussuchen zu können. Wir führen Lebensmittel auf zwölf Monate mit und sogar die Bretter für zehn Kisten, um unsere naturhistorischen Sammlungen transportiren zu können. Zweitausend Speciesthaler führe ich baar mit, und da wir uns in vieler Hinsicht auf unsre Führer und Dienerschaft nicht ganz verlassen können, so müssen wir besonders in der Wüste, Herr Hey und ich, die Nacht abwechselnd wachen, um sowohl unsere Effecten als unser Leben sicher zu stellen. — Erwägen Sie nun, wie es um uns aussieht, wenn einer von uns auf der Reise erkranken sollte. Erwägen Sie nur einen geringen Theil der Gefahren, die uns umgeben, und Sie werden eingestehen, daß wir keinem Rosengarten entgegengehen. — Doch der Himmel möge über uns verfügen, wir sind voll Muth und Eifer — komme ich zurück, so bleibt mir das Bewußtseyn, etwas Schwieriges ausgeführt zu haben, das die Wissenschaft erweitert und mir in meiner Vaterstadt Ehre bringen kann — — komme ich nicht zurück, so habe ich es wenigstens versucht, mein Leben zu einem nützlichen Zweck zu verwenden."

(Fortsetzung folgt.)

*) Dongola ist die Hauptstadt von Nubien.

Museum, am 16. December.

Violinquartett von Hrn. Brand, vorgetragen von den Herren Brand, Herouz, Bager und Ripfel.
Arie aus Mozart's Entführung aus dem Serail, vorgetragen von Dem. Herouz.
Einleitende Bemerkungen zu einer Reihe Vorlesungen aus Shakspeare's Dramen; von Hrn. Berly.
König Johann, von Shakspeare; gewählte Scenen, zusammengestellt nach der Schlegel-Tieckschen Uebersetzung; vorgetragen von Hrn. Weidner.
Arie aus Iphigenie von Gluck; vorgetragen von Dem. Herouz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 250. Samstag, 17. December **1825.**

Traumbilder.

(Fortsetzung.)

5.

Ich sah Sie heut', war's Träumen oder Wachen,
Im Geist, und immer schwärmet so mein Sinn,
Am jähen Ufer schritt Sie vor mir hin,
Dort, wo den See die Hügel grün umlachen.

Da sperrt die Fluth den finstern Todesrachen,
Sie gleitet, sinkt, eh' ich Ihr Retter bin,
Doch das Entsetzliche wird mir Gewinn,
Ich stürz' Ihr nach, und kämpfe mit dem Drachen.

Und als entrungen ihm die theure Beute,
Ich sitz' am Ufer, Sie in meinen Armen,
Auf meiner Brust Ihr bleich entseeltes Haupt;

Da nimmt Sie keiner weg mir von der Seite, —
Bis endlich Sie beginnet zu erwarmen,
Und was der Tod mir gab, das Leben raubt.

6.

Nein, ich will von diesen Leiden,
Diesen Schmerzen mich nicht scheiden,
Nein, ich will nicht ruhig seyn!
Augen, lasset alle Wellen
Eurer Bäche niederquellen
In die Gluthen meiner Pein!

Ernst und strafend Ihre Blicke
Wandte Sie von mir zurücke
In dem Haus und auf den Au'n; —
Ach, ich mußt' es fast Ihr danken,
Daß Sie wiederum die Schranken
Ließ den blinden Thoren schau'n.

Wohl, so will ich stumm entsagen,
Keinem meine Leiden klagen,
Meiden will ich, Sie zu sehn;
Doch in diesen stillen Mauern
Darf ich weinen, darf ich trauern,
Bis die Sinne mir vergehn!

7.

Kannst Du mir zürnen,
Daß ich Dich liebe?
Du zürnst dem Himmel,
Daß Du so schön bist!

Kannst Du es fürchten
Mich anzublicken?
Dein Bild nur siehst Du
In meinen Augen.

Kannst Du mir gram seyn,
Daß ich so kühn war?
Wer schiene klein sich
In deiner Nähe!

Wenn Du mich liebtest,
Müßt' ich verzagen;
Wenn Du mich hassest,
Ist mir's Verzweiflung.

Bist Du mir nahe,
Welche Bedrängniß!
Bist Du mir ferne,
Endloses Sehnen!

Soll ich Dich suchen,
Soll ich Dich fliehen?
Bittere Schmerzen
Bringet mir Beides!

(Fortsetzung folgt.)

Leben durch Tod.

Novelle.

(Fortsetzung und Schluß.)

Als er die schweren Augenlieder wieder empor schlug, fand er sich in einem kleinen, matt erleuchteten Zimmer, auf einem bequemen Bette. — Zu seinem Haupte saß sein treuer Heinrich, ein betender Priester ging mit leisen Tritten auf und ab. Wie ihm kein Balsam der Welt, kein Heilmittel der unendlichen Kunst erregt hätte, ergriff ihn der Gedanke

an sie, die er nun für immer verloren hatte. — Es gibt Leiden im menschlichen Leben, welche die Seele mit einer so ungeheuren Kraft bewaffnen, daß ihm die schwächsten, die widerspänstigsten Organe gehorchen müssen, wodurch jene Wunder zum Vorschein kommen, welche selbst die ausgebildetste Wissenschaft und Kunst nur mit einem stillen Erstaunen betrachtet. — Ein solcher Schmerz, ein solches Leid, hatte auch Roberts stockende Pulse erschlossen, seine Fiebern gespannt, und Herz und Auge mit einer übermächtigen Flamme erfüllt.

Er erkannte den betenden Priester, es war der Pfarrer von St. Franziskus, und nun wußte er, wo er war. — Er sah die blasse Miene, die thränenerfüllten Augen seines Heinrichs, und war von seinem Elende, seinem Unglücke überzeugt. Allein seine Seele wankte nicht, sein Gemüth blieb unerschüttert, seine Sinne waren unverwirrt. — Klar stand vor ihm, was er sollte und was er mußte; er sah in sein Herz wie in einen hellen Krystall, seine Gedanken waren heiter geordnet.

Als er vom Lager erstand, kam ihm der fromme Pfarrer freundlich, jedoch tief bekümmert entgegen. Auch Heinrich trat betrübt und wohlwollend hinzu.

„Ehrwürdiger Herr," sprach Robert, und nahm die Hand des Greises, „stellt das Menschliche, das mir vor Kurzem begegnet, in keine zu große Rechnung, und gönnt mir für diese Nacht eine Ruhestätte in Euren Mauern. — Morgen mit dem Frühesten," fuhr er leicht athmend fort, „verlasse ich Florenz, um es nie wieder zu sehen. Ich verliere zwar hier mein Letztes, ich gesteh' es, allein dieß Letzte ist zu wenig, als daß es mich viel betrüben sollte."

Der würdige Greis, vergnügt über die Ruhe seines Gastes und nicht Willens, ihn durch Zwischenreden seiner friedlichen Stimmung zu entreißen, ließ ihn gern gewähren und wich nach einigen wenigen, wohlwollenden Bemerkungen, von ihm. „Und Du Heinrich," fuhr Robert fort, nachdem sich der Pater entfernt hatte, „sorge nun für Deine Ruhe, für die meine sey unbesorgt. Du weißt, wie ich das Härteste zu ertragen weiß. — Morgen mit dem Frühesten müssen wir fort, darum gönne Dir einige Stunden Schlaf, um zur gehörigen Zeit Alles in Bereitschaft zu haben." Mit diesen Worten warf sich Robert wieder auf das Lager, und auch Heinrich, der wohl wußte, wie wenig sein Herr unter gewissen Umständen einen Widerspruch vertrage, that wie ihm geheissen war, und ersah sich eine Schlafstätte. —

Als Heinrichs tiefes Athemholen verrieth, wie sehr ihn des Schlafes Netz umstrickt habe, stand Robert auf, nahm einen Dolch, den er sorgfältig in seinem Busen verbarg, ergriff das Licht, und verließ leise und bedächtig das Zimmer. — Durch frühere Besuche in dem Innern des Hauses recht wohl bekannt, hatte er gar bald die Wohnung des Kirchendieners gefunden. Er pochte leise an die Thür, und als sich diese öffnete, trat der unerwartet Besuch entsetzt von dem frisamen Anblicke zurück.

„Ich habe eine große Bitte an Euch, lieber Matheo," begann der Graf sanft und leise, „und ich hoffe, Ihr könnt und werdet sie erfüllen. Ich liebte Olympia Neri, und kam zu spät, sie noch unter den Lebenden zu treffen; darum gönnt mir, ein kleines Stündchen an ihrem Sarge zu beten. Ich weiß, Ihr führt die Schlüssel zu der Gruft der Pitti, alle Bedenklichkeit ist überflüssig, denn, wie ich zu Euren Gunsten weiß, werdet ihr sehen und erfahren. Nehmt dieses zu meinem Andenken, denn morgen mit dem Frühesten verlasse ich Florenz, und kehre nie mehr zurück." Mit diesen Worten legte Robert seine mit Gold gefüllte Börse in die Hände des Staunenden, und nur wenige Worte waren noch nöthig, diesen für die sonderbare Bitte zu gewinnen. Als sie in die dadurch jeden Schritt weit zurück hallende Kirche gekommen waren, und die Gruft erschlossen war, nahm der Graf das Licht aus des Alten Händen und sprach: „Jetzt verlaßt mich, doch mögt ihr nach einer Stunde wieder kommen und mich abholen. — In dieser Umgebung wird mich kein Entsetzen bewältigen, darauf geb' ich Euch mein Wort. Die guten Todten, die hier ruhen, werden durch mich in ihrem süßen Schlafe nicht gestört, ich bin nur gekommen ihre mir so theure Asche zu ehren!" — Und nun drängte Robert den Alten sanft hinaus und zog leise die Thüre hinter sich zu.

Noch lagen die duftenden Blumen-Kränze auf Olympia's Sarge, mit welchen ihn der Schmerz und die Liebe ausgeschmückt hatten, aber in seinem Innersten lag die schönste Blume gebrochen und verblüht. — Robert nahm sanft den Deckel ab, als ob er den heiligen Schlaf der Schlummernden nicht stören wollte. Da lag sie nun, in dem dämmernden Scheine der Kerze, kein erschreckendes Bild des Todes, sondern das süße blasse Bild des Schlafes und der Ruhe. — Die Augen waren geschlossen, aber noch schimmerten die Lippen, die Wangen, nicht jede Spur ihres frühern, frischen und jugendlichen Lebens verloren zu haben. — Die Locken umströmten wie früher in reicher Fülle die glänzende Stirn, und die feine runde Hand hielt blaß, jedoch nicht entstellt, das goldene Kreuz, das zwischen den schwarzen Gewändern dem zitternden Robert seltsam und bedeutend entgegen funkelte.

Da brach sein Herz, und leise weinend, und vor der Erblaßten in die Knie sinkend, sprach er: „Du bist hinübergegangen zu immer währendem Frieden, welchen kein Geschick, kein Schmerz und keine Freude mehr stört, und ich sollte in einem ewigen Kriege mit mir selbst zurückbleiben! Wer verlangt das von mir, wer kann das von mir verlangen? Lebt nicht ein höherer Entschluß in meinem Herzen, und ehre ich nicht ihre Rechte, in dem ich keinen zweiten mehr statt finden lasse. — Vor meiner Seele steht es als eine verhüllte Gestalt, hinter deren Schleier ich ein wohlbe-

kanntes Wesen erblicken muß. — Fahre wohl Welt und Leben!

Nachdem er diese Worte mit jenem Schmerz ausgesprochen hatte, welcher die bittere Todesfrucht reif macht in dem Menschenherzen, sank er noch einmal auf die Erblaßte, indem seine Rechte bereits den blanken funkelnden Dolch zuckte, um ihn in seinem von allem Glücke und aller Hoffnung entblößten Busen zu begraben. Da hauchte es ihm entgegen, wie ein leiser Seufzer. Voll freudigen Entsetzens starrte er in Olympiens Augen, die sich in diesem Momente erschlossen, und verwunderungsvoll die bekannte Gestalt des Geliebten begrüßten. Die Fessel der Verzweiflung fiel von seiner Seele, das blinkende Todeswerkzeug aus seiner Hand, und mit einem Schreie, der aus dem Innersten seines übervollen Herzens kam, sank er in der Wiedergewonnenen Arme.

Alles war indessen zu der Scheidung zwischen dem jungen Grafen von Damville und seiner unglücklichen Gattin Valerie Pontoyer zu Mont-Cressy vorbereitet. Man hatte Letztere in einem Kloster des südlichen Frankreichs entdeckt, und zu einer Trennung zu bewegen gesucht, die Robert von ganzem Herzen wünschte. Nun war der Tag gekommen, wo sie selbst zu Mont-Cressy erscheinen und unterschreiben sollte, und auch Robert hatte sich daselbst mit einem Herzen voll überseliger Hoffnungen und Entwürfe eingefunden. —

Sinnend ging er in seinem Garten auf und ab, da gedachte er zufällig seines Siegelringes, den er in einer traulichen Stunde Olympien als ein Pfand seiner Liebe und Treue zugelassen hatte. — Ein unheimliches Gefühl durchzuckte ihn, er gedachte seines Valerien gegebenen Worts und der Möglichkeit, wie es der List gelingen könne, sich dieses Kleinods zu bemächtigen. Beklemmt und beängstigt von dieser plötzlichen Besorgniß traf ihn der Bothe, der ihn nach dem feierlich geschmückten Saale berief. — Wie ein Träumender trat er ein. Nun erschien auch Valerie, in einen dichten Schleier gehüllt, und von einer gleich ihr tief verschleierten Dame geleitet. — Kaum daß Damville den Muth hatte, einen Blick nach ihr zu werfen. Wie von einer innern schmerzlichen Beschämung ergriffen, wandte er sein Auge sogleich wieder hinweg, und war in seiner seltsamen Verwirrung nicht eines Wortes mächtig.

„Um Ihnen den letzten Beweis meiner uneigennützigen Liebe und Achtung zu geben," begann endlich nach einer Pause Valerie mit einer feierlichen und gedämpften Stimme, empfangen Sie hier Ihren gräflichen Siegelring zurück. — Zwar könnte er mir mein höchstes Erdenglück verbürgen, allein die Art, wie er in meine Hände kam, erlaubt mir nicht, Gebrauch von ihm zu machen. — Mir sind geschworne Eide heiliger als mein Leben." Robert fühlte das Kleinod warm und innig in seine Hand gedrückt, sich selbst aber im Innersten vernichtet. — „Und nun lassen Sie uns," fuhr Valerie mit einer von Thränen erstickten Stimme fort, „eine Urkunde unterzeichnen, die Ihr ganzes Erdenglück umfaßt. Um mich bleiben Sie unbesorgt, ich werde dann glücklich und zufrieden seyn." — Mit diesen Worten nahm sie den Zagenden bei der Hand und führte ihn zu dem Tische, wo die Scheidungsakte ausgefertigt lag. — Hier schlug sie den Schleier zurück, und ergriff die Feder. Da rief Robert mit einem Tone, der alle Herzen brach, und alle Augen mit Thränen füllte, „Olympie," und lag in ihren Armen.

Wer früher schon seinen Geist zu üben, und sein Herz zu bewältigen wußte, wird in keiner, wenn auch noch so trostlosen Lage des Lebens verzweifeln. So hatte auch Valeriens Liebes-Unglück eine Kraft in ihr entbunden, die selbst auf ihren Körper wohlthätig zurück wirkte, indem sie die kränklichen Organe in ihren innersten Tiefen erschütterte. Mit Bewunderung sah der Gräfin Hof das schwache blasse kränkliche Kind — zu einer schönen, kräftigen, blühenden Jungfrau entwickelt — wie eine heldenmüthige Siegerin durch das Leben gehen. — Zwei Jahre waren hinreichend, diese wundersame Umgestaltung hervorzubringen, und auf diese wurde Roberts Heilung, der Valerien früher nie genau betrachtet, und nur in der Dämmerung seines Krankenzimmers gesehen hatte, berechnet und begründet. —

Sein Aufenthalt in Florenz, die Verbindung der Häuser Damville und Pitti, erleichterten das wohlthätige Spiel, das man mit ihm zu spielen beschloß, um ihn sich selbst wieder zu geben. — Es gab wohl eine Olympie Covelli, die in Rom geboren, zu Siena mit dem geliebten Neri verbunden wurde, und nach seinem nur allzufrühen Tode in ein Kloster ihrer Geburtsstadt zurückkehrte. Die Verwechslung mit Valerien war für Florenz um so natürlicher, als Olympie in dieser Stadt weder einen Freund, noch einen Verwandten zählte. Roberts Leidenschaft auf den höchsten Grad zu steigern, lag zu sehr in der Verbundenen Plane, als daß man zu früh die Maske abgenommen hätte. — Allein bald hätte der Allen gehässige Tod das schöne Spiel auf eine furchtbare Art geendet. Doch auch hier mengte sich die Hand eines freundlichen Geschickes darein, und Robert mußte Valerien liebend und dankbar ein Geschenk zurück geben, das er früher von ihr empfangen hatte. Wie es dem Zufall schon beliebt, auch unser Leben oft auf das Seltsamste zu verwirren und mit wunderbaren Scenen auszuschmücken; so that es auch hier in Roberts und Valeriens Verhältnissen. —

Eine Reihe von seligen Jahren vertilgte auch die letzte Spur der früheren schmerzlichen, und wie sich Robert und Valerie gegenseitig das Leben schuldeten, so wußten sie auch diese süße Schuld durch Liebe und Glück freundlich abzutragen. —

Frankfurter Nachrichten.

Jahresfeier der polytechnischen Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

„Die Gesellschaft," fährt der proponirende Secretär, Hr. Dr. Wöhler fort, „hat sich bekanntlich seit mehreren Jahren mit holzersparenden Feuereinrichtungen beschäftigt, die neuesten Erfindungen möglichst berücksichtigt und mehrere comparative Versuche angestellt, um auch von dieser Seite ihren Mitbürgern zu nützen. Es ist allgemein anerkannt, daß wenn die Brennmaterialien verschwendender Heerde und Oefen, welche noch aus den Zeiten des Ueberflusses der deutschen Urwälder herstammen, nicht durch zweckmäßigere ersetzt werden, bald Mangel an Brennmaterial und Theurung desselben entstehen muß, weil der Verbrauch mit der Erzeugung nicht mehr im Verhältniß steht. Es wurde bereits Manches in dieser Hinsicht geleistet, und als Beweis, daß der Bedarf einer weniger Brennmaterial kostenden Feuereinrichtung überall gefühlt zu werden beginnt, dienen die mancherlei Erfindungen, welche deßhalb von allen Seiten angepriesen wurden. Mit vielen derselben sind Versuche angestellt und die meistens wenigsten nützlicher und ersparender als die alten gefunden worden, allein noch immer fehlte eine reine Theorie des Verbrennungsprocesses in Bezug der Quantität der zu verlangenden Hitze und der zu heizenden Masse oder des zu erwärmenden Raumes gegen die Größe oder den Kubikgehalt des Feuerheerdes und die Länge und Weite der Röhren für die Luftströmung. Es fehlte also ein Leitfaden, nach welchem man für jeden Bedarf und für jede Localität nach Maaß und Gesetz zu erbauen im Stande war; man verfuhr rein empyrisch und tappte im Grunde noch im Dunkeln. Ebensowenig gründeten sich alle bisherigen Erfindungen auf die Freiwerdung des Wärmestoffes aus den brennbaren Körpern, als auf die Sauerstoff zuführende fließende Luft und die hiernach zu berechnenden Dimensionen der Apparate nach Bedarf, Gehalt und Größe; und eben so wenig berücksichtigte man die Natur des Feuers, das nach Oben strebt, wie das Wasser nach Unten, beide, wenn kein Hinderniß eintritt, in perpendiculären Richtungen. Deßhalb war es nur dem Zufall zu verdanken, wenn hier oder dort etwas Nützliches hervorgebracht wurde; und daher erwiesen sich solche Einrichtungen bei anderweitigen Anwendungen nie gleichförmig vortheilhaft und gaben Veranlassung zu stets neuen Erfindungen, welche immer wieder Abänderungen und Verbesserungen zu erleiden hatten, weil Allen weder Regel noch Gesetz, also keine Berechnung zum Grunde lag. Das verehrl. Mitglied Hr. Hauptmann Busch hat das Verdienst, die Entdeckung gemacht zu haben, daß bei Erbauung jeden Heizapparates eine eigne Berechnung angewendet und diese sich auf die Dimensionen und zu erwärmenden Massen begründen muß, weil jeder Verbrennungsprozeß nach rein chemisch-physikalischen Grundsätzen von Statten geht. Er zeigte seine Entdeckung der Gesellschaft an, welche eine Commission ernannte, um durch comparative Versuche die Sache einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Die hieraus erfolgten vortheilhaften Resultate sind gedruckt und überall bekannt geworden. Seitdem hat Hr. Hauptmann Busch eine richtige, auf Erfahrung begründete Theorie darüber aufgestellt, welche auf alle technische Gewerbe mit dem größten Vortheil angewendet werden kann. Es ist unberechenbar, welche Folgen es auf den staatswirthschaftlichen Haushalt haben wird, wenn alle Feuereinrichtungen sowohl in den Gebäuden, als bei den Gewerben nach diesen Grundsätzen werden eingerichtet seyn. Nach der gemachten Erfahrung und nach mehreren pünctlichen Versuchen beträgt der wenigere Holzbedarf 40 bis 50 Procent, wie viel würde dieses nur für einen Staat ausmachen? — Uebrigens stehen verjährte Vorurtheile und bequemer Schlendrian dieser Einrichtung noch sehr entgegen. Wie Viele sind es, welche beurtheilen können, ob der nach diesen Grundsätzen erbaute Ofen oder Heerd mehr oder weniger Holz erfordere als der alte? wie Viele haben sich vorher darum bekümmert oder es gewogen? Nur den Händen des Gesindes war es überlassen, das Brennmaterial in Rauch zu verwandeln, ein Wagen voll Holz des Jahres mehr oder weniger kam diesen nicht darauf an. Daher denn auch die Folge, daß der Nutzen dieser Einrichtung noch nicht allgemein anerkannt und von Manchen sogar noch bezweifelt wird. Manche verstehen sie nicht zu behandeln und Viele, die sich vorher nie um die Masse von Holz, welche im Ofen oder Heerd verbrannt wurde, bekümmert hatten, verlangen nun, daß vielleicht 4 Pfund Holz das leisten sollen, wozu vorher 40—50 Pf. erforderlich waren. Zur allgemeinen Anerkennung dieser Entdeckung gehören spätere Zeiten; dann erst wird man sie würdigen, wenn die Erfahrung berechnen gelehrt hat, welche Summen für Brennmaterial bisher verschwendet wurden, wenn man durch sie überzeugt worden ist, daß die Küchen keiner Busen mehr bedürfen und aus rußigen Rauchlöchern in freundliche Kochzimmer verwandelt worden sind, und daß durch die Schornsteine nach diesen Grundsätzen erbaut keine Feuersgefahr mehr zu befürchten ist. Daß übrigens alle neue, wenn auch gemeinnützige Entdekkungen und Erfindungen in unserem deutschen Vaterlande etwas schwerfällig zu Tage gefördert werden, ist eine bekannte Erfahrung; sind sie aber erst zur Gewohnheit geworden, dann ist es das Ei des Columbus, jeder hat es schon längst gewußt."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 251. Sonntag, 18. December 1825.

Traumbilder.

(Fortsetzung.)

8.

Unglücklicher, Sie wäre dir gewogen,
Es sollte wahr das Götterwunder seyn?
Den Andern fern, wärst du mit Ihr allein,
Dort in der Gänge grüngewölbten Bogen,

Du hättest zitternd Sie ans Herz gezogen,
Sie wäre so für Augenblicke dein,
Mit süßer Angst, mit wonnevoller Pein
Hätt'st du an Ihren Mund dich festgesogen? —

Was dann, Unsel'ger, könntest du noch leben?
Noch vor den Augen der Verletzten stehen,
Und vor dem Haus, das dir so ganz vertraut? —

Ich denk' es nur mit fieberischem Beben,
Ich kann dem Traumbild nicht ins Antlitz sehen,
Und dennoch wünsch' ich das, wovor mir graut.

9.

Ich seh' Sie nicht, und schmachte
Wie die versengte Au',
Ich sehe Sie, und trachte
Wie Blumen nach dem Thau.

Vom Kelche dieser Lippen
Nur Einen süßen Kuß
Mit flücht'gem Raub zu nippen,
Welch seliger Genuß!

Dürft ich die Rosenbügel
Pressen an meine Brust,
Mich trüg' auf goldnem Flügel
Schwebende Götterlust! —

Verschwinde Traum, verlasse
Mich, quälende Begier,
Daß ich mich besser fasse,
Denn Sie erscheinet mir! —

(Fortsetzung folgt.)

Fehlgriffe.

(eine Erzählung.)

Der Hofmarschall, Graf von Ahlefeld, hatte seine schöne Tochter Heloise auf sein Landgut gebracht, und war nach einem glänzenden Feste, das ihm zu Ehren veranstaltet worden, in sein Element, die Hofwelt, zurück gekehrt, während die schöne Grafentochter in dem ihrigen, der freien, weiten Natur blieb; doch ließ er ihr zur begleitenden Aufseherin seine Schwester Comtesse Adelgunde, ein alterndes Fräulein zurück, welches eigentlich noch nicht recht wußte, welches ihr Element sey, da eines Theils alle Männer, auf deren Hand sie jemals gerechnet hatte, gleichsam von einer innern Stimme gewarnt, stets vor dem entscheidenden Worte zurück gebebt waren, andern Theils ihr Bruder, dem es recht bequem war, daß sie seinem weitläufigen Hauswesen vorstand, und er solches nicht fremden Händen anvertrauen durfte, sie von Jahr zu Jahr hinhielt und vertröstete, ohne ihr durch seinen Einfluß wenigstens eine Stelle in einem Damenstifte zu verschaffen, mit welchem Kreuze sie, in Ermangelung des ehelichen, sich schon zu begnügen entschlossen hatte; da es jedoch der Hofmarschall von allen Geschäften seines Lebens für das schwerste hielt, ein schönes, blühendes Mädchen von achtzehn Jahren zu hüten, hatte er sich selbst den Termin der Verheirathung seiner Tochter zum Ziel gesteckt, nach dessen Erreichung er auch an Adelgundens Versorgung, die ihm dann entbehrlicher wurde, denken wollte.

Heloise lebte an der Seite der ahnenstolzen, unzufriedenen Tante eben nicht das glücklichste Leben, doch zog sie es dem Taumel der Residenz vor, und wenn ihre nachbarliche Freundin, Mariane von Heiter sie besuchte, vergaß sie in unschuldigen Tändeleien gar leicht den lästigen Zwang, den ihr die Beobachterin auflegte.

Mariane war eben wieder zu Heloisen nach Ahlefeld hinüber gekommen, die ihr versprochen hatte, sie in ein romantisches Thal zu führen, welches, von schöngestalteten Bergen bekränzt, sich längs des Waldstroms, der in seinem Bette mächtig rauschte und schäumte, dahin zog. Der schlängelnde Pfad bog sich abwärts, Mariane bewunderte die malerischen Trümmer einer Ritterburg im Hinterg unde, und wollte

eben eine Bemerkung über die Heldenzeit unsrer Väter aussprechen, als Heloise ihr die kleine Hand auf den Mund legte, und pantomimisch um Stillschweigen und Behutsamkeit bat. Verwundert folgte Mariane den Blicken ihrer lieblichen Freundin, und — siehe! unweit von den beiden Damen saß auf einem bemoosten Steine ein kräftig blühender Gardejäger-Officier, von welchem Mariane sich selbst gestehen mußte, sie habe noch nie einen schönern Mann gesehen. Er schien mit dem Stocke in den frisch aufgeschütteten Sand des Weges zu schreiben, und als Heloise sich so weit vorgebogen hatte, als es die schützenden Gesträucher erlaubten, warf sie sich in freudigem Erröthen an die Brust ihrer Freundin, welche mit Falkenblicken nach der Schrift des Fremden spähend, den Namen: „Margarethe" im Sande las. Auf ihren fragenden Blick zog sie Heloise mit sich fort in das dichte Bosket, und nachdem sie dreimal so weit entfernt waren, als nöthig, um von dem schönen Kriegsmanne nicht vernommen zu werden, begann die zitternde Schöne:

„Ich muß dir, liebe Mariane! ein Abentheuer erzählen."

„Ein Abentheuer?" verwunderte sich Mariane, „wie kommst du in deiner Einsamkeit dazu?"

„Ach ja!" entgegnete Heloise, „es hat sich doch gefunden. Du warst ja neulich bei unserm kleinen Feste, das wir zum Geburtstage des Vaters veranstalteten?"

„Es war allerliebst und macht deinem und der Tante Geschmack Ehre."

„Ach die Tante, — ohne mich zu rühmen, kommt auf ihren Theil wohl nichts als die ungeheure Tafel, die von zwei bis fünf Uhr währte, und, was dem Vater nun vollends den meisten Spaß machte, war so ganz meine Erfindung, daß sie nicht einmal darum wissen durfte."

„Du meinst gewiß die artige Maskerade?

„Ja freilich!"

„In der That, Heloise! du warst das gefährlichste Bauernmädchen, das ich je sah, und wenn viele Nymphen dieser Haine dir glichen, die jungen Herrn der Residenz würden schaarenweise nach dem weißen Hirtenstabe greifen. Was aber den Selam betrifft, den du dem Vater überreichtest, so paßt der freilich nicht recht für eine Bäuerin aus unserer Heimath, doch war dein Gedicht so zart und sinnig, daß man den Costumefehler gern nachsah. — Du bist mir noch die versprochene Abschrift schuldig."

„Du weißt, liebe Mariane! daß mein Vater, so gern er sich in Glanz des Thrones sonnt, doch dergleichen Spiele liebt; eben so zuwider sind sie aber der Tante, die mich lieber in einem Reifrocke von Anno 1775 einschnürte, und um allen Einwendungen und Schwierigkeiten zu entgehen, beschloß ich, die Sache ohne ihr Vorwissen anzulegen, denn wenn der Vater dann zufrieden ist, wagt sie doch nichts mehr zu sagen — ich entschlüpfte nach der Tafel."

„Ja, und bliebst sehr lange aus, und die Tante fragte zehnmal nach dir, und Betty mußte dich überall aufsuchen."

„Sie kam mir nach zu der Frau des Schulzen und half mir das Sonntagsgewand des guten Aennchens anlegen, das über diese Ehre außer sich vor Freude war."

„Aber Betty kam ja lange vor dir zurück und meldete der Tante, sie könne dich nirgend finden" —

„Ja, das ist eben das Abentheuer — ich sandte Betty fort, als ich umgekleidet war, und wollte ihr gleich folgen, als ich aber aus der Kammer in die Wohnstube des Schulzen trat, saß derselbe Officier, den wir vorhin sahen, an dem großen Tische — er hatte sich auf der Jagd verirrt, und sah in dem einfachen Jagdkleide noch viel schöner aus, als heute in der schimmernden Gallauniform. Die schönen, braunen Locken quollen üppig unter der kleinen Kappe hervor und beschatteten das männlich blühende Antlitz mit dem schwarzen Augenpaar, — sein Anblick überraschte mich so wunderbar, daß ich, von ihm unbemerkt, lange regungslos stehen blieb, und zu träumen wähnte. — Du kannst glauben, daß ich nicht allein ihn bewunderte, denn die Hühner auf dem Balken und selbst der alte Kater der Schulzin betrachtete den Fremdling mit gleicher Aufmerksamkeit. Als ihm endlich die Frau Milch, Butter und Käse brachte, — und sich mir zu verneigen begann, wurde auch er mich inne, und — lache immer über die eitle Thörin — schien gleichfalls etwas überrascht; er stand auf, mich zu begrüßen, und ich machte einen Knix, der wohl albern genug ausgefallen seyn mag, um in meine Rolle zu passen; doch hatte ich noch so viel Ueberlegung, der Schulzin zu winken, sie möge mich nicht verrathen, und auf seine Frage, wer das schöne Kind sey, war ich Gretchen, die Tochter des Schulzen. Nach einer kurzen Unterhaltung, welche aber nach der Tante Rechnung wenigstens eine Stunde gewährt haben muß, kehrte ich ins Schloß zurück, und war so zerstreut, daß ich manche Stellen meines Gedichtes zweimal, andrere gar nicht sagte, und es nur eurer Nachsicht verdanke, daß ihr die ungeschickte Rednerin nicht ausgezischt habt."

„Und der Inhalt deines Gespräches mit dem schönen Fremdling?"

„Da fragst du mich wahrlich zu viel, und ich wette, wenn du so vor ihm gestanden hättest, nur manchmal verstohlen nach den Korallenlippen blickend, die so freundliche Worte sprachen, und immer wieder erschrocken auf den Boden schauend, wenn der Flammenblick seines schwarzen Auges mir bis ins Herz dringen zu wollen schien — du würdest, so wie ich, keine andre Rechenschaft von dieser Unterredung zu geben wissen, als, daß sie dir unendliche Freude gemacht hat, zumal da nun meiner Eitelkeit der Triumph geworden ist, daß er das Bauernmädchen von jenem Abend noch nicht vergessen hat."

„Nun, und was soll aus dieser Geschichte werden?"

Heloise seufzte tief, und gestand ihrer Freundin, sie habe ihren ganzen Leichtsinn aufgeboten, um diesem Gedanken auszuweichen, ja wenn er sich ihr aufgedrungen, sey es ihr oft vorgekommen, als wäre mit jener schönen Stunde in der Hütte des Schulzen auch die Blüthe ihres Lebens hingeschwunden, sie wußte ja nicht, ob sie die süße Stimme des geliebten Jünglings jemals wieder hören würde, und fand sie ihn, wer weiß ob er von Adel war, denn bei den Gesinnungen ihres Vaters war an eine Verbindung unter ihrem Stande nicht zu denken. Mariane, besorgt um das Glück ihrer liebenswürdigen Freundin, und von Umgebungen und Verhältnissen minder beengt, als jene, versprach, es über sich zu nehmen, zu erforschen, wer der reizende Jäger sey, und Heloisen, so bald sie könne, die Entscheidung ihres Schicksals zu überbringen, wogegen diese ihr zusagen mußte, wofern eine unübersteigliche Kluft sie von dem Geliebten trenne, ihn nicht wieder zu sehen, und im Nothfalle, sogar den Vater um Rückkehr in die Residenz zu bitten, damit die Unmöglichkeit ihrem schwankenden Willen zu Hülfe komme.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Bin ich vereint mit drei ältern Brüdern..... uns ähnlich einander
In der Taille sowohl, wie in der Physiognomie,
Doch an Natur wie an Namen wieder einander verschieden.
„Trotz der Gleichheit der Form? — ist hier so selten ja nicht.....“
Also vereint mit ihnen steh' fest ich und gebe den Ton an,
Bis uns der Geist, der uns schuf, abruft oder auch trennt.
Steh' ich allein, so bin ich unzuverlässig und schwankend,
Muß mich — geliegen noch kaum — auflösen wohl in mich selbst.
Ist mein ganzes Wesen auch durch und durch musikalisch,
Gnade doch Gott deinem Ohr, steh' Harmonieen ich vor.

Suche mein Zweites unter den Weisen des letzten Jahrhunderts;
Willst du mich ernstlich verstehn, lerne erkennen dich selbst.

Oftmals entzückt dich mein Ganzes in Läufen brillanter Cadenzen,
Doch als glatter Gesang dring' ich dir tief ins Gemüth.

G.....k.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 246.

Eis, Reis, Greis.

Frankfurter Nachrichten.

Städelisches Kunst-Institut.

Bekanntlich wurde diese wichtige Stiftung bald nach ihrer Entstehung durch einen von den Städelischen Intestat-Erben erhobenen Rechtsstreit in ihrer Wirksamkeit gehemmt. Um so erfreulicher ist die soeben eingetroffene Nachricht, daß durch ein bei der Universität Bonn eingeholtes Urtheil die Stiftung nun auch in zweiter Instanz vollständig obgesiegt hat, und ihre Gegner sogar in alle Kosten verurtheilt worden sind. Welchen Erfolg darf man sich davon versprechen, wenn nun vielleicht bald die jährlich 40,000 Gulden übersteigende Einnahme dieser Stiftung den edeln Zwecken des Stifters gemäß verwendet werden wird.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 10. Dec. Aschenbrödel, Feen-Oper in 3 Abthl. von Nicolo. Es wäre eine undankbare Sache, von den Eigenthümlichkeiten einer Oper reden zu wollen, welche noch vor zehn Jahren zum Verdruß aller empfindenden Ohren von den Meßorgeln lief und hiedurch einen Eindruck hinterlassen hat, den die Zeit nicht so leicht verlöschen wird. Isouard ist nicht von der Art, daß seine Melodieen gleich der vielgefeierten Zauberflöte den frischen Zauber behielten, in welchem — einem anderen Lebenselixir — ewiger Segen liegt. Aber gut gesungen, mag diese Monotonie der Molltöne, deren Trostlosigkeit hier etwas Charakteristisches hat, in ihrer Eigenthümlichkeit und theilweisen Schönheit unangetastet bleiben. Daß Frankreich — welches, gleich Rußland, durch die Molltonarten noch in der Kindheit der Musik steht, während sonst Künste, Wissenschaften und das Leben zu höchster Ausbildung gediehen sind — diese Musik enthusiastisch aufnahm, war zu erwarten; aber Deutschland thats nur um das Mährchen, das bei uns aus der Kinderstube noch den Reiz des Linsenbeleerens mit Hülfe eines Täubchens, des goldnen Bäumchens: Rüttel dich schüttel dich, und des Rucke di gu beim blutigen Schuh, bis ins reife Alter behält; und dann weil's einmal Mode war — aber wie lange wurden da die Zuschauer noch zurückgewiesen, bis Alle das niedliche Aschenbrödel am Kamin gehört und im prächtigen Saal tanzen gesehen hatten. — Heute ließ uns der Kunstfrühling drei Nachtigallen auf einmal hören. Dem. Hauß (Clorinde), Dem. Bamberger d. ä. (Thisbe) und Dem. Bamberger d. j. (Aschenbrödel), deren eifersüchtiges Schlagen uns um die Belauschung der Kunst und des Geschmackes betrügen zu wollen schien — aber wir hörten dennoch gleich im Terzett, daß die Jüngste der Schwestern sich in einen schweren Wettkampf gewagt hatte. Nach einem schon lange umlaufenden Gerücht, daß die jüngere Dem. Bamberger auf ihr hiesiges Engagement verzichtet habe, lasen wir heute ihren Namen wieder unter den Mitgliedern; wir wünschen bei dieser Gelegenheit, daß

die talentvolle Anfängerin sich in schönem, bescheidnem Streben ihre Schwester stets zum Muster nehme, und möge sie dann bei erfreulicheren Anlässen eben so reiche Anerkennung wahren Verdienstes ärndten, wie Jene am heutigen Abend.

Sonntag den 11. Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf, zum Erstenmal: Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Aufzug von C. W. Contessa. Zum Beschluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Holtei. Das Vorspiel wurde zwischen Hrn. Zehringer (Mann); Mad. Schultze (Frau) und Hrn. Weidner (Nachbar) mit Liebe und Behagen gegeben; der Werth des Nachbars in diesem künstlerischen Portrait, welches das Gleißende, Obstinate, Boshafte, Kater- und Mopsartige des eingefleischten Hagestolzen in treuem Spiegel zeigt, ist längst im Publikum anerkannt. Das Quartettchen im Hause ist eine der vielen Frühgeburten aus einem nächstjährigen Almanach. Die Intrigue wird hinter einem Schirm gespielt und besteht darin, daß zwei alte Liebhaber, ein Musiker und ein Dichter, glauben, ein zaghaftes Frauenzimmer spiele so göttlich dahinter die Violine, welches aber von einem schamhaften jungen Liebhaber geschieht, der sich ihrer erbarmt, da die Theure in dem Institute, wo er sie kennen gelernt, niemals zu diesem Instrumente Lust bezeugte, er aber als ihr Mann das Quartettchen im Hause vollzählig zu machen bereit ist welches außer ihm aus dem Onkel, der Tante und dem Bedienten besteht. Die Lust dieser neuen Finesse ließe sich wohl ertragen, wenn man sich nicht so lang darauf spitzen müßte; doch glücklicherweise vergütet ein schöner Zank zwischen einem Componisten und seinem Textdreher durch Kurzweil am Ende das ellenlange Späßchen. — Das Spiel griff so ineinander, wie wir es bei wenig ersten Darstellungen gefunden haben, die Scene des Zankes und der Versöhnung wurden zwischen Hrn. Leißring und Hrn. Otto mit einer sprechenden Lebendigkeit und Gradation gegeben, doch war es schade, daß der heftige Ausbruch der Leidenschaften mit der dadurch im Publicum entstehenden Aufregung, den kämpfenden Dialog unverständlich machte. Hrn. Leißring (Hofrath Wunder) gebührt der erste Preis in dem Wettstreit, bei dem durchgehend Angreifenden der Rolle des enthusiastischen Musikers. Wir sahen ihn ganz vor uns, den Componisten, dem Sitte, Welt und selbst die Liebe vor der Qual und Seligkeit, die ihm seine Schöpfung bereitet, verschwindet. Hr. Otto machte den Dichter (Kammerzienrath Adam), wie sich denken läßt reich an Laune, und die Leiden und Thorheiten, welche seine Autorschaft verursacht, und die Versöhnung und das Bekenntniß nach eingetroffner Correspondenz über die erste Aufführung ihrer gemeinschaftlichen Oper, war aus dem schönsten Guß, ein sprechendes Bild des Lebens. Mad. Ellmenreich (Schwester Franciska) wußte sich in die Lage einer leidenden Violinspielerin recht gut zu finden; Dem. Eßer spielte die von dreien zugleich angebetete Cäcilia mit ansprechender, kindlicher Unbefangenheit; Hrn. Rottmayer muß die kurze Rolle des Ferdinand um so leichter geworden seyn, da diesem Liebhaber weder feuszende Gänge auf dem Griffbrett der Violine noch auf dem des Herzens zugemuthet werden. Hr. Hassel dagegen hatte als Daniel viel mit Abputzen, Zählen und Bearbeiten der Instrumente zu thun und gab aus der Entfernung die Grundtöne zu dem disharmonischen Duett der Autoren recht passend an. Daß auch Hofrath Wunder einigemal falsch griff, kommt ihm wie den besten Virtuosen zu gute. — Die Wiener in Berlin wurden heute mit kleinen Variationen gegeben. Das artige Duett: Wars vielleicht um eins ꝛc. hörten wir nicht; dagegen fiel Hr. Kirchner, ein neuer Eugen, schöpferisch mit einem Monolog der Jungfrau als Märkischer Idiot aus den Wolken. Wir glauben, daß Hr. Kirchner sich hier eine zu starke Meinung von den Forderungen des Publicums gemacht hat.

Montag den 12. Zum Vortheil der Dem. Bamberger d. ä.: Zemire und Azor, Oper in 2 Abthl. Musik von Spohr. Wer könnte bei dem Zauber kalt bleiben, den diese herrliche Oper auf Ohr und Seele übt, sie ist die Demantrose in dem Königsschmuck des Tondichters. Wie ein Geisterfürst des Orients tritt Spohr in ihr auf, sein Zauberstab rührt die Blumen, daß sie von Geisterstimmen tönen, aber der herrlichste der Genien, mehr als Ariel, wiegt sich in der lächelnden, der sterbenden Rose, windet sich aus rosigem Scheine zum Licht empor. Setze man den dramatischen Kranz zuerst einem Anderen auf, lasse man Spohr nur den Ruhm, uns in der Elegie das Loos des Schönen auf der Erde genannt, und ausgesprochen zu haben, was keine Worte und kein Werk der bildenden Künste auszusprechen vermag, süßes Weh des himmlischen Triebes und göttliches Leiden, um zur Verklärung zu gelangen. Was Dem. Bamberger von zartem Liebreiz und von tiefem Gefühl als Zemire ausdrückt, war durch die Anstrengung, welche die Parthie der Künstlerin heute verursachte, etwas geschwächt. Hr. Nieser, Azor, sang diesen Abend unvergleich schön. Hr. Dobler, Sander, Dem. Heinefetter d. j., Fatme, und Dem. Hauß, Lisbe, reihten sich beiden würdig an.

Theater-Anzeige.

Montag den 19. December. (Zum Besten der Pensions-Anstalt) Tod, Schildwacht und Teufel, Posse, und Das listige Bauermädchen, Oper.

Dienstag den 20. Die Waise aus Genf, Drama, und die Talentprobe, Lustsp.

Mittwoch den 21. Das Quartettchen im Hause, Lustsp., und Humoristische Studien, Lustsp.

Donnerstag den 22. Das Opferfest, Oper.

Sonntag den 25. Die Schöpfung. Großes Oratorium. Zum Besten des Hrn. Kapellmeisters Guhr.

Berichtigung. Das letzte Gesangstück, welches am 16. Dec. im Museum von Dem. Herour vorgetragen wurde, war nicht aus Gluck's Iphigenie, sondern Text und Musik waren von Hrn. Gollmick, Mitglied des hiesigen Theaterorchesters.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 252. Dienstag, 20. December 1825.

Traumbilder.

(Fortsetzung.)

10.

O stiller Mond, du gehst mit ruh'gem Gange,
Blickst jeden an mit heit'rem Angesicht,
Und achtest meiner Lust und Leiden nicht,
Der Thränen, die mir strömen, süß und bange!

So schaut auch Sie mich freundlich an und lange,
Sanft ruht auf mir der schönen Augen Licht,
Indeß mir innen fast das Herz zerbricht,
Erfüllt von regem Schmerz und Freudendrange.

Oft seh' ich nahen dich und wieder scheiden,
Wie ich den Tag auch gehen seh' und kommen,
Das Jahr und seiner Zeiten Wechselzug —

Doch wehe, welch unsäglich schweres Leiden,
Wird Sie dereinst von hier hinweggenommen!
Dann hat die Welt des Trostes nicht genug.

(Schluß folgt.)

Fehlgriffe.

(eine Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Der schöne Hauptmann der Gardejäger Freiherr von Stern, brachte einen kurzen Urlaub bei dem Vater seines Kriegskameraden, Sternfeld, einem Nachbar des Hofmarschalls zu, als ihn sein Glücksstern in das kleine Haus des Schulzen von Ahlefeld führte, wo er, in der schönen Margarethe eine Grazie bewundernd, die durch Reiz und Anmuth eine Zierde der ersten Kreise werden konnte, großen Respect vor den Töchtern des Landes erhielt, und nachher, auch ohne sich verirrt zu haben, öfter bei der freundlichen Schulzenfrau einsprach; aber so reichlich er ihre gastliche Aufnahme belohnt hatte, und so gesprächig sie jedesmal war, stockte doch plötzlich der Fluß ihrer Rede, wie er nach dem schönen Gretchen fragte. Ihre Antworten waren unbestimmt, und sie gerieth in sichtliche Verlegenheit, doch war das Resultat, sie sey nicht mehr daheim.

Da der Hauptmann glaubte, das geheimnißvolle Wesen der Alten gründe sich auf die gewöhnliche Furcht der Landleute vor der Uniform und deren magischer Kraft auf Mädchenherzen, erwähnte er Gretchen nicht mehr, blieb endlich ganz aus, und ließ durch Sternfelds Dienstleute ausforschen, wo die schöne Tochter des Schulzen von Ahlefeld hingekommen sey. Bald langte die Nachricht an, sie diene auf dem Edelhofe zu Grünau, wo sich Schulzens Nennchen in der That befand; aber obschon seine Spazierritte nun täglich nach jener ziemlich entfernten Gegend gerichtet waren, fand er doch keine Spur von der verlornen Schönen, und da ihn so mancherlei Ursachen, vorzüglich die Sorge für Gretchens Ruf, abhielten, nachzufragen, verzehrte er sich in Unmuth über den schlechten Erfolg seiner Unternehmung, bis ihn der Zufall eines Tages wieder nach Ahlefeld und zwar in den herrschaftlichen Park führte. In tiefes Sinnen verloren bog er um eine Ecke des dichten Laubenganges und — stand vor der erschrockenen Heloise, die, zum Glück im einfachen Morgengewande, einen Spaziergang machte, und, so gerne sie der Freundin Wort gehalten hätte, die ihr noch keinen Bericht über den schönen Fremdling erstattet hatte, ihm dennoch nicht mehr entfliehen konnte.

Nach den ersten, stürmischen Aeußerungen der Freude über dieß unverhoffte Wiederfinden, befragte sie der Hauptmann über die Verwandlung, die seit ihrem ersten Zusammentreffen mit ihr vorgegangen war, und Heloise blieb kein andrer Ausweg, als ihm zu sagen, sie stehe in Diensten der Gräfin von Ahlefeld; aber seiner Bitte, ihm eine Zusammenkunft zuzugestehen, setzte sie, so schwer es ihrem hochklopfenden Herzen wurde, einen entschiedenen Widerstand entgegen, und benutzte ein Geräusch, das in der Nähe hörbar wurde, um dem Geliebten und ihrer Liebe zu entfliehen.

Hatte schon Heloisens erster Anblick den Hauptmann mit einer lebhaften Neigung erfüllt, so vollendete diese zweite Erscheinung, die Anmuth und Würde, welche ihren Liebreiz verdoppelte, diesen Eindruck zur

heftigsten Leidenschaft, und bewegte ihn zu dem Entschluß, die Laune des Glücks zu verbessern, und allen Vorurtheilen zum Trotz die schöne Bäuerin zur Freifrau von Stern zu erheben, wenn es ihm gelänge (woran ihn zwar ihre schüchternen Blicke kaum noch zweifeln ließen) auch ihr Herz zu gewinnen.

So kurz die Unterredung der beiden Liebenden, war sie doch nicht unbemerkt geblieben, sondern der Tante hinterbracht worden, ein Offizier habe Zusammenkünfte mit der gnädigen Comtesse, und nach einem peinlichen Examen, worin die Versicherung eines zufälligen Zusammentreffens als unstatthaft und unwahrscheinlich verworfen wurde, erschallte nächst der Drohung einer augenblicklichen Meldung an den Hofmarschall das Verbot aller künftigen Spaziergänge, selbst die Besuche zu Marianen nicht ausgenommen, und Heloise wurde ganz auf ihr Zimmer und den Bereich des nächst dem Schlosse liegenden französischen Ziergartens beschränkt, welcher aus Gräfin Adelgundens Zimmer übersehen werden konnte. Der Verräther des traulichen Gesprächs war Monsieur Paul Goldkopf, das Factotum und wohlbestallter Spion der Tante, ein ungestaltes, abscheuliches Kerlchen von etwa vierthalb Schuh Höhe, mit einem stattlichen Höcker; aber von seiner Mutter, Frau Ursula Goldkopf, die einst Stubenmädchen in Gräflich Ahlefeldschen Hause gewesen war, mit der Kunst wohl ausgestattet, das Vertrauen der Personen, deren Schutz er zu bedürfen glaubte, auf alle Weise zu erkriechen und zu erschmeicheln, wodurch es ihm binnen Kurzem gelang, der Liebling seiner Dame zu werden, und ihr den Verlust seiner Mutter vollkommen zu ersetzen, da er, gleich dieser, der Gräfin Alles getreulich referirte, was sich im Schlosse und dessen Umgebungen zutrug, und jeden ihrer Aufträge mit lobenswerther Pünktlichkeit ausrichtete.

Der Hauptmann war so lange um das Schloß Ahlefeld herum gestrichen, ohne die schöne Margarethe wieder zu sehen, bis er endlich die Bekanntschaft der Kammerjunfer Betty machte, und da er der Macht, welche Männerschönheit stets über ein weibliches, zumal ein Zofenherz ausübt, noch durch den Glanz des Goldes zu Hülfe kam, hatte er ihr bald das Versprechen entlockt, ihm des Abends eine Zusammenkunft mit ihrer Dienstgefährtin zu verschaffen; aber die furchtsame Heloise machte Einwendungen, und kämpfte lange gegen die Suade ihrer Kammerjungfer, welche doch einen mächtigen Alliirten an dem geheimen Wunsche ihres zärtlichen Herzens hatte, bis endlich ein Billet Marianens, welche ihr meldete, der Hauptmann sey aus einer sehr guten Familie und der Herzog zeichne ihn vor allen jungen Officieren der Residenz aus, den Ausschlag gab, sie willigte in Bettys Plan, sobald die Tante sich in ihr Schlafzimmer zum Abendgebete zurückgezogen haben würde, den Geliebten im Gartenpavillon zu erwarten. Heloise hatte nicht lange hinter den Jalousien gelauscht, als sie den Hauptmann im Mondschein daher schreiten sah — ihr Herz klopfte schier hörbar, denn er trug das einfache Jägerkleid, worin er zum erstenmal ihr Herz gerührt hatte, und zitternd ließ sie sich von Betty dem wonnetrunkenen Geliebten zuführen, welcher, um als echter Kriegsmann keine Zeit zu verlieren, ihr in den ersten Minuten seine Hand und sein Herz darbot; aber, so entzückt sie war, konnte sie sich doch die Lust nicht versagen, ihre Rolle noch eine Weile fortzuspielen; sie stellte sich ungläubig, und bat ihn, die Herzensruhe eines armen Bauermädchens nicht aufs Spiel zu setzen, die er, wenn gleich ein vornehmer Herr, ihr dann doch nicht wieder geben könne. Hoch erfreut über dieses mittelbare Geständniß drückte der Hauptmann die Geliebte mit kräftigem Arm ans Herz, und suchte ihre Zweifel in einem Kusse zu ersticken; doch eben als Heloise im Begriff war, ihm den kleinen Betrug zu gestehen, und zu fragen, ob er ihr vergeben könne, daß sie nicht Schulzens Gretchen, sondern die Gräfin von Ahlefeld sey? — fing der alte dicke Bologneser der Tante, welchen die Mädchen gewöhnlich den kleinen Paul nannten, zu bellen an. Heloise entwand sich den Armen des Hauptmanns und schlüpfte in die Pforte; aber Gräfin Adelgunde hatte ihre Stimme erkannt, und ein hartes Gericht stand der Aermsten bevor, während der Hauptmann, höchst unzufrieden über diese abermalige Störung, nach Sternfeld hinüber ritt, denn sein Urlaub war zu Ende, und da das Geburtsfest des Fürsten vor der Thüre war, mußte er am folgenden Morgen in die Residenz zurück; doch nahm er die tröstende Gewißheit mit sich, daß ihn das schöne Gretchen liebe, und war fest entschlossen, des Ehesten wieder heraus zu kommen, und seine förmliche Werbung bei der alten Schulzin anzubringen.

Mittlerweile begab sich Paul in das Gemach seiner erhabenen Gönnerin, um zu erfahren, wie die Sache abgelaufen; doch Adelgunde saß mit wichtiger Miene in ihrem Armstuhl vor dem altmodigen Secretär von eingelegter Arbeit, und schien, ihren Vertrauten nicht bemerkend, in tiefes Sinnen verloren; auf mancherlei Weise versuchte er die Aufmerksamkeit der Dame auf sich zu ziehen, aber immer mit gleich schlechtem Erfolg. Verduzt blieb er stehen, bis endlich die Gräfin einen wichtigen Entschluß gefaßt zu haben schien und mit freundlichem Ton, der den armen Confident wieder ermuthigte, ihm zurief:

„Paul! gehe er in das Vorzimmer, und warte er, bis ich klingle."

Paul gehorchte mit einem tiefen Bückling und als nach einer Stunde die Glocke ihn aus einem leichten Schlummer weckte, befahl ihm die Gräfin, in höchster Eile zwei Briefe an den Hofmarschall und an seine Mutter zu adressiren, zu siegeln und morgen mit dem Frühesten damit in die Stadt zu fahren.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Jahresfeier der polytechnischen Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

Ueber die weiteren Vorträge des proponirenden Secretärs Hrn. Dr. Wöhler können wir uns kürzer fassen. Am 7. Sept. wurde eine der Gesellschaft zur Einsicht zugeschickte Zeichnung von der über den Main zu führenden projectirten Kettenbrücke, vorgezeigt. Dabei erfreute die Versammlung eine perspectivische Nachbildung des unterirdischen Weges unter der Themse her. — Außer den zu den Vorträgen in der Schule der Mechanik erforderlichen Apparaten wurde eine Luftpumpe und eine Electrisirmaschine angeschafft, deren Anwendungen nun bei den physikalischen Vorträgen stattfinden. — Am 20. März wurde das jährliche Prüfungsfest der Sonntagsschüler gefeiert. (In Nr. 63 der Iris ist damals ausführlich davon die Rede gewesen) „Eine Ausstellung von Arbeiten der Schüler aus ihren Gewerben hat bei dieser Prüfung nicht stattgefunden, weil die vorherigen erwiesen hatten, daß man die wohlmeinende Absicht, weßhalb solche früher veranstaltet waren, sowohl von Seiten der Schüler als auch ihrer Lehrherren und Meister im Allgemeinen weder erkannt, noch richtig beurtheilt hatte. Dennoch haben mehrere brave Schüler aus eigenem Antrieb mehrere gelungene Stücke geliefert. Die Schüler wünschen nun selbst eine Gewerbsausstellung, und mehrere haben bereits angefangen an Stücken dazu zu arbeiten. Aber eine Aufmunterung von Seiten ihrer Lehrherren und Meister wurde jetzt noch von bedeutendem Erfolg und die Veranlassung seyn, daß die Gewerbsausstellung bei der im künftigen Frühjahr zu haltenden Prüfung sehr ausgezeichnet ausfallen könne; drum wiederhole ich hier, was ich schon öfters aussprach: „daß ihre Gewerbe, daß sie selbst hauptsächlich dabei gewinnen, wenn sie geschickte, wißbegierige und vorwärtsstrebende Gehülfen haben, und daher selbst jeden auffordern sollen zur Theilnahme an diesem edlen Wettstreite." — Die dießjährige Zusammenkunft der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte in unserer Stadt veranlaßte eine Generalversammlung der polytechnischen Gesellschaft (dieselbe ist in Nr. 190 der Iris angezeigt und damit zu vervollständigen, daß die Vorzeigung und Beschreibung eines Modells einer neuerfundenen Branntweinbrennerei des corresp. Mitglieds Hrn. Becker von Mosbach den letzten Vortrag ausmachte.) Am Schluß der Sitzung wurden die anwesenden Naturforscher und Gelehrten ersucht, durch Anschließung an die Gesellschaft deren gemeinnützige Zwecke befördern zu helfen, welche Aufforderung auch ihrer Viele bereitwillig annahmen. — „An neuen Unternehmungen hat die Gesellschaft für das nächste Jahr bestimmt: 1) Eine Geometrieschule. Durch den Unterricht in der Mechanik ist nämlich die Erfahrung gemacht worden, daß die meisten hiesigen jungen Leute noch sehr unerfahren sind in dieser Wissenschaft, welche doch als die Grundlage aller Künste und Gewerbe des gesellschaftlichen Treibens angesehen werden muß. Die Gesellschaft hat daher beschlossen, diesem Bedarf nach Kräften aufzuhelfen, und wird ein Cursus darüber mit Nächstem eröffnet und öffentlich bekannt gemacht werden 2) Eine Gewerbsausstellung. Schon längst war dieses Vorhaben im Werk, nur stellten sich ihm noch viele Hindernisse entgegen. Allein da man anfängt an so vielen Orten Deutschlands hierdurch die Gewerbe und Künste aufzuregen und emporzubringen, warum sollte eine solche nützliche Ausführung nicht auch hier in Frankfurt möglich seyn, wo schon so vieles Gute Gedeihen fand, wenn sich nur Männer zeigten, welche Muth und Kraft besaßen einen Anfang zu machen. Wir haben nun die Aussicht, daß eine solche öffentliche Gewerbsausstellung in der künftigen Herbstmesse stattfinden wird und die Gesellschaft schmeichelt sich, daß dieses neue Unternehmen einer thätige Unterstützung sich erfreuen werde. Wir hoffen von der desfallsigen Commission die Endberichte über die Einrichtung vorgelegt zu erhalten, sodann eine öffentliche Ankündigung darüber ergehen lassen zu können".

(Schluß folgt.)

Literatur.

Zoraide, romantisches Gedicht in 3 Gesängen von Adelheid von Stolterfoth, Stiftsdame. Frankf. a. M. bei Fr. Wilmans. 1825. 69 S. 8ed.

In blauem Duft steigt Rhodus hoher Strand
Fern aus den abendlichen Meereswogen;
Es hat die Sonne, wie sie zögernd schwand,
Die Berge rings mit Purpurgluth umzogen,
Und von den Zinnen, von der Mauern Rand
Ist jetzt ihr letzter Rosenschein entflogen;
Der Dämmrung lichter Nebelflor umhüllt
Nun Thürm' und Fahnen mit des Kreuzes Bild.

Und eine braune Barke fliegt durch's Meer,
Die sichre Landung fröhlich zu gewinnen;
Wallfahrer, Pilger, und mit Schild' und Speer
Kriegsleute sind's, die Rhodus feste Zinnen
Begrüßen mit Gesängen hoch und hehr,
Eh' ganz in nächtig Dunkel sie zerrinnen,
Doch still und eilig zieh'n sie jetzt hinan
Auf ihres Weges rauher Felsenbahn.

Und langsam folgt die herrliche Gestalt,
Die jemals sich verhüllt im frommen Kleide.
Schwarzlockig ist des Pilgers Stirn' umwallt,
Trüb ist sein finstrer Blick von tiefem Leide;
Und träumend schaut er auf nach Rhodus bald,
Bald senkt sein Blick sich auf des Berges Haide,
Und auf das Meer vom Abendwind durchstürmt,
Der es zu schaumgekrönten Wogen thürmt.

Mit diesen anziehenden Stanzen beginnt das schöne Gedicht, welches von der Liebe Bertrands la Vayei zu einer reizenden Saracenenfürstin Zoraide handelt, die mit ihrem Vater in die Hände der Kreuzesritter gefallen ist. Die Anfangsverse bestimmen mit dem Helden den Ort der tragischen Handlung, die wir den Lesern nicht verrathen wollen. Sie ist lebendig, rasch fortschreitend und

bündig entwickelt; die Tücke und Bestrafung Walmours wirft tiefe Schatten in das Gemälde; ein würdiger Ernst mit romantischer Lieblichkeit gepaart zieht durch das Ganze. Die Dichterin malt ausnehmend schön, mit wenigen bezeichnenden Strichen deutet sie ein vollständiges Bild an, ganz besonders gelingt ihr die Naturmalerei, wie aus obigem schon hervorgeht. Reflectirende Stellen sind wenige, die größte und schönste ist diese:

O du erhabne, liebende Natur!
Du kannst allein das wunde Herz beglücken,
Es wünscht ein Grab auf deiner schönsten Flur;
Der leise Wunsch geht unter in Entzücken,
Von seinem Schmerze bleibt die Wehmuth nur,
Und eine Thräne spiegelt in den Blicken
Des Himmels Blau, der Erde duftges Grün,
Die klaren Fluthen, die vorüberzieh'n.

Man muß den gewandten, männlich festen Pinsel und den klaren poetischen Blicken der Dichterin in gleichem Maaße bewundern. C.

Taschenbuch für das Jahr 1826, der Liebe und Freundschaft gewidmet, herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frkf. a. M. bei Fr. Wilmans.

Mit dem geistreichen Herausgeber wetteifert Hr. Wilmans in Gaben der Kunst, indem er, bei dem mäßigsten Preise seines Almanachs, immer für die reichste Auswahl artiger, und nicht allein unterhaltender, sondern auch belehrender Küpferchen sorgt. Ramberg hat ein für allemal sein Lustlager bei unserem Kunstfreunde aufgeschlagen, und seitdem Ref. aus den Handzeichnungen Rambergs gesehen, wie dieser unerschöpfliche Maler bei allem Drang der Bestellungen doch auch in seine Figuren und Physiognomien, was man ihm zuletzt fast ganz abstreiten mußte, noch immer Mannigfaltigkeit zu legen weiß, daß aber Jurys trefflicher doch gleichfalls stark in Anspruch genommener Grabstichel viel öfter zur Einförmigkeit neigt: seitdem sieht er die originellen Erfindungen des reichen Talentes mit doppeltem Wohlgefallen an. Das Titelkupfer bietet dießmal eine liebliche Scene des Herbstes, mit ländlichem Tanz, am Rheine wie es scheint, und in den Wolken stürzt der Genius und die bekränzte Gefährtin einen Korb herab, woraus unter Blumen Englein herabflattern. Auch der Umschlag hat wieder neue allegorische Bildchen. Die Fortsetzung der Galerie enthält acht niedliche Kupferstiche von C. Rist und F. Geißler nach Gemälden von Uchtervelt, Hemskerk, Wivi, Molenaer, Pinacker, Metzü, Peters und Lavecque, von dem Herausgeber sinnig erklärt, unter welchen der Böttticher in der Werkstatt von Hemskerk und die Meeresbrandung von Peters uns besonders gelungen erschienen. Zu den Erzählungen liefern Ramberg und Jury fünf Bildchen. Die erste derselben, Lony von C. A., ist die schwächste im Kranze, außer den gelungenen Naturschilderungen der sächsischen Schweiz zu breit und etwas trivial erzählt, die Ueberraschung und Auflösung neu aber wenig befriedigend. Der Bärentanz, Scene aus Tiefenbach von Prätzel, eine in des Vfs. beliebter launigen Manier vorzugsweise gelungene Erzählung in Versen; sie handelt von der Erlegung eines wüthenden Bären, einer Gaunermaske, womit ein Förster angeführt wird, dieser dann dem hochweisen Magistrat von Tiefenbach einen Bären aufbindet und sich dadurch eine Braut erwirbt. Die Pointe ist recht glücklich:

„O wackrer Retter!" rief der Syndicus,
Des Herzens Rührung mühsam nur bezwingend,
„Wohl nimmer fiel in Tiefenbach ein Schuß
So zeitgemäß und solchen Segen bringend!
Drum will ich, zum Gedächtniß dieser That,
Die unsern Stamm bis zu den fernsten Tagen
Mit Ruhm bedeckt, fortan zum Schmuck und Staat
Ein Bärenbild im Siegelringe tragen!"

„Und auf dem Rathhaus soll," fuhr luftbesiegt
Der Consul fort, „so heischt es mein Verlangen,
Das Bärenfell zur ew'gen Zierrath hangen,
Bis es verwittert und in Staub verfliegt."

Der Jahrmarkt von K. B. v. Miltitz ist etwas flüchtig und derb gearbeitet, unterhält aber in einigen Jahrmarktscenen; mehr noch das treffliche Küpferchen, wo im bunten Tumulte sich ein Bauer in ein Paar enge Stiefeln quält. Die gehorsame Tochter, in Versen von Fr. Kind, überrascht als naives Epigramm, das jedoch ein bischen lang gerathen ist. In der Versteigerung zeigt sich Bührlen als gewandter Erzähler, der Scherz ist ganz aus dem Leben gegriffen, daß die Frau, alterirt über des Mannes schlechte Equipage aus der Versteigerung, in einer anderen das verhängnißvolle Kaffeeservice mit den arkadischen Figuren kaufen muß. — Von der geistvollen Erzählerin, Fried. Lohmann, erhalten wir eine sehr anziehende Volkssage aus der Zeit des 30jährigen Krieges, Mathilde von Asseburg betitelt. — In der Fahrt nach Mäuseborn ist C. Weisflog, vom Herameter gebändigt, als Idyllenschreiber ein angenehmerer Komiker geworden, als in seinen forcirten Jean-Pauliaden und Hoffmanniaden. Er zeigt darin viel Talent zum Niedrigkomischen, und da es hier in der rechten Sphäre bleibt, so ergötzt es. Die Apostrophe an die alte Amtskalesche und viele Schilderungen des Jahrmarkts sind ächtkomisch. Eine Scene über die verschiedene Orthographie des Shawls möge als Probe gelten:

Ach der göttliche Shwall! ruft die in lautem Entzücken —
Gerne hätt' ich ihn wohl! Tadelnd verbessert Mama
Mäuschen! Es heißt: ein Saul. Warum nicht gar lieber ein David!
Poltert belehrend Papa, merkt's Euch, es heißt: ein Schalon!
O, wie lacht der Senator, der kluge, zur kichernden Liebsten!
Aber vornehm und laut feilscht er ihn nun — das Cheval.
Maßen — so spricht er — das Wort, wie der Zeuch ist Spanisch, den Letztern
Webt man vom Haare der Geiß, die man dort Marino nennt,
Und im Spanischen heißt auch Cheval oder Chevre die Ziege.
Also der Würdige sprach, welcher die Sache verstand.

Dem lüsternen Amtmann wird auf eine gebührende Weise poetische Gerechtigkeit. — Einzelne Blumen von St. Schütze, A. Franz, Peucer, Silvio Romano Kannegießer, Halirsch und B. Pandin schließen anmuthig den Kranz.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 253. Mittwoch, 21. December 1825.

Traumbilder.

(Schluß.)

11.

„Einsam bin ich nicht allein,
Denn es schwebt ja sanft und mild
Um mich her im Mondenschein
Dein geliebtes, theures Bild.“

Seit in jener Abendstunde
Sie das schöne Lied mir sang,
Von dem freundlich lieben Munde
Mir die Melodie erklang,

Tönen leise tief im Herzen
Immer fort bei Nacht und Tag,
Weckend Lust zugleich und Schmerzen,
Mir die süßen Worte nach.

Wollen mildern meine Klagen,
Daß von mir die Theure schied,
Linden Trost dem Kummer sagen,
Der umfangen mein Gemüth:

Wohl mußt Ihre Nähe missen,
Fühlst der Trennung herbe Pein; —
Ganz ist Sie dir nicht entrissen,
Bist nicht einsam, nicht allein!

Ob hinaus man in die Weite
Auch die Holde ziehen sah,
Bleibt, ein Labsal deinem Leide,
Ihr geliebtes Bild dir nah.

Wenn der Sonne Glanz am Morgen
Dein erwachend Auge füllt,
Bringt er, lösend deine Sorgen,
Ihr geliebtes, theures Bild.

Wenn des Tages laut Gedränge
Nimmer deine Sehnsucht stillt,
So umweht dich in der Menge
Lieblich oft Ihr theures Bild.

Sinket sanfte Ruhe nieder
Abends über dein Gefild,
Tritt vor deine Seele wieder
Ihr geliebtes, theures Bild.

Und so bist du einsam nimmer,
Wenn die Nacht die Welt umhüllt,
Schwebt noch mild im Mondesschimmer
Um dich her Ihr theures Bild!

12.

Erwachen.

Der Traum verschwand, und mit erstaunten Blicken
Sah ich ein Weib mir ernst zur Seite stehn,
Sie schickte sich schon an, hinwegzugehn,
Und schien Verweis und Mitleid auszudrücken.

„Wie lange soll der Traum dich noch berücken?
Die Wirklichkeit, du mußt sie endlich sehn!“
Und haucht mich an. In ihres Athems Wehn
Seh ich wie Nebel sich den Wahn zerstücken.

Nun bin ich los, der Busen athmet freier,
Der Göttin, die dem Zauber mich entnommen,
Der Weisheit huldigt der erhellte Sinn.

Noch zündete nicht das verwegne Feuer,
Kein thöricht Wort noch ist ans Licht gekommen,
Noch nicht zu eitlen Thaten riß michs hin.

Abälard.

Fehlgriffe.

(Eine Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Gräfin Adelgunde schlummerte noch, als Monsieur Paul schon seine gewöhnliche Reisegelegenheit, die Victualienfuhre Seiner Excellenz benutzt hatte, um seine wichtigen Depeschen an Ort und Stelle zu bringen; doch war er zu eitel, um auf diesem Fuhr-

auf einem Blatt Papier, in die Mitte eine Nadel, so daß sie sich leicht drehen kann, und bringt in die Nähe der Nadel einen Magnet, so wird sie sich nach Norden und Süden einstellen. Ein Magnet ist ein Stück Eisenerz, das die Eigenschaft hat, Eisen anzuziehen. Es kommt in Schweden, Norwegen, Rußland, Nordamerika, Ostindien und Australien vor. Die Magnetnadel wird Kompaß genannt. Sie ist für die Schiffahrt von großer Wichtigkeit, weil sie den Seefahrern die Richtung angibt, in welcher sie ihr Schiff steuern müssen, um an ihren Bestimmungsort zu gelangen.

Die Magnetnadel zeigt nicht genau nach Norden und Süden, sondern weicht davon ab. Diese Abweichung heißt Deklination. Sie ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Außer der Deklination hat die Magnetnadel noch eine Neigung. Sie neigt sich nämlich mit ihrem Nordende nach Norden und mit ihrem Südende nach Süden. Diese Neigung ist nicht überall gleich groß, sondern verändert sich von Jahr zu Jahr. Auch ist sie nicht immer nach derselben Seite gerichtet, sondern bald nach Osten, bald nach Westen. Wo sie gar nicht abweicht, da ist eine Linie, die man sich von Norden nach Süden gezogen denkt. Diese Linie heißt Deklinationslinie. Sie geht durch Rußland, Ostindien und Australien.

Lesung dieses Briefes über das Antlitz des Hofmarschalls ergoß, und wenn er gleich dessen wiederholte halblaute Ausrufungen: „Die Alte ist verrückt! — der Sünder! — das wäre mir ein Schwiegersohn!“ nicht recht verstand, so stieg doch in seinem Gemüthe noch nicht die leiseste Ahnung auf, daß er, von seiner Beschützerin zur Eile getrieben, die Addresse der beiden Briefe verwechselt haben könnte, und geduldig harrte er, bis der Graf, sich an sein Pult setzend, einen kurzen Brief in großer Hast niederschrieb.

„Paul!“ rief der Hofmarschall, nachdem er gesiegelt hatte, „er fährt sogleich nach Ahlefeld, und meldet seinem Fräulein, wenn sie nicht die ganze Schwere meines Zornes fühlen will, soll sie unverzüglich mit diesem Briefe nach ** reisen und selben an den Baron Klein, den Protector des Taubmannschen Instituts, abgeben.“

„Sehr wohl Euer Excellenz!“ entgegnete Paul, sich bis zur Erde krümmend, „soll denn aber Niemand die gnädige Comtesse begleiten?“

„Wenn er will, kann er mit ihr fahren, sein Diensteifer verdient diese Belohnung.“

„Ich werde die Ehre haben, Euer Excellenz!“ erwiederte Paul, entzückt über die Huld des Hofmarschalls, wenn gleich dessen Worte mit einer schier ironischen Bitterkeit ausgesprochen wurden, die jedoch der Geehrte durch den Zorn über das Benehmen seiner Tochter hinlänglich erklärte.

Der Graf klingelte und befahl, sogleich für Paul einzuspannen, der sich in dem englischen Reisewagen, mit zwei raschen Schimmeln bespannt, blähte, wie der Frosch in der Fabel, gleichwohl von der Thorwache in seinem Winkel ungesehen nach Ahlefeld rollte, wo sich das Entzücken seines Herzens auch seiner Gebieterin mittheilte, die Heloisen den strengen Befehl ihres Vaters alsogleich mittheilte, und trotz alles Sträubens mußte sie sich schon am folgenden Morgen, von Paul begleitet, auf den Weg nach ** begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Jahresfeier der polytechnischen Gesellschaft.

(Schluß.)

Die Beamten des Secretariats — welches durch erneuerte Wahl Hrn. Dr. Wöhler wieder übertragen wurde — sind folgende: Im Monat Juni wurden als Assistenten neu erwählt: Hr. Dr. Schmidt (Protokollführung und Oekonomie), Hr. Baurath Burnitz (Bibliothek), Hr. Winkler-Hinkel (Inventarium und Mitgl. Verz.) Hr. Jac. Passavant (Corresp. und Archiv.). Zu Ende dieses Jahres gehen ab: Hr. Rist (Protokollf.), Hr. Schiele (Archiv. und Corresp.), Hr. Kniesel (Oekon. und Invent.), Hr. Hildebrand (Bibl. und Mitgl. Verz.). Dafür sind erwählt: Hr. Dr. Jost, Hr. Schlottner, Hr. Herm. v. Meyer und Hr. Richtberg. Cassirer: Hr. C. Prehn. — Von den correspondirenden Mitgliedern sind in dem verflossenen Jahre an Schreiben (mehrere mit Büchergeschenken verbunden) eingegangen: Von Hrn. Pastor von der Hude, Director der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Lübeck, mit Uebersendung der Geschichte dieser Gesellschaft von 1789 bis 1824; von Hrn. Dr. Schenkl in Amberg; von Hrn. Prof. Kries in Gotha: von Hrn. Prof. Harl in Erlangen, mit der Bitte um Nachrichten über die Arbeiten der Gesellschaft; von Hrn. Hofrath Dambmann in Darmstadt; von Hrn. Prof. Buchner in Landshut; von Hrn. Leuchs in Nürnberg; von Hrn. Lehmann, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Magdeburg; von dem Vorstande der Sonntagsschule in Coburg, mit der Bitte um Mittheilung der Einrichtungen der hiesigen Sonntagsschule; von dem neuen, nach dem hiesigen eingerichteten Kunst- und Industrie-Verein zu Coburg, mit der Bitte um Mittheilung sämmtlicher Schriften der Gesellschaft; vom Hrn. Medicinalrath und Prof. D'Outrepont in Würzburg, mit Uebersendung der Statuten der dortigen Gesellschaft zur Beförderung und Vervollkommnung der Künste und Gewerbe und des dießjährigen Jahresberichts über die damit verbundene Sonntagsschule, woraus hervorgeht, daß diese Anstalt in eine Schreib- und Rechenschule, Geometrie-, Mechanik-, Architectur-, freie Hand- und Decorations-Zeichnen- und in eine Modellirschule, eingetheilt ist, und den ganzen Sonntag Unterricht ertheilt wird; von Hrn. Obrist Pfiffer in Luzern; von Hrn. Rieger in Mannheim; von Hrn. Syndicus Curtius in Lübeck, mit Einsendung des dießjährigen Jahresberichts der dortigen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Dieselbe besteht aus 300 Mitgliedern und zählt an Anstalten: ein Schullehrer-Seminar, eine Sonntagsschule, eine Mädchen-Industrieschule, eine Zeichen-Schule, eine Navigationsschule, eine Schwimmschule, eine Rettungsanstalt, eine Sparkasse, eine wohlfeile Speiseanstalt, außerdem eine bedeutende Bibliothek, und werden in den Wintermonaten Vorträge über gemeinnützige Gegenstände gehalten. — Geschenke von hiesigen Mitgliedern waren:— Von 26 Mitgliedern wurden in Sparkassen-Actien an Capital und Zinsen die Summe von fl. 789 zum Fond der Sonntagsschule und fl. 350 zum Fond der Sparkasse verehrt, — ferner schenkten die Herren Buchhändler Reinherz und Sauerländer mehrere Bücher, desgleichen Hr. Liebhold; Schreibmaterialien, Kupferstiche, Zeichenpapier ꝛc. für die Sonntagsschule, Hr. Liebhold, Hr. Barrel, Hr. Hildebrand, Hr. Krutbofer, Hr. Prehn; einen Thermometer Hr. Mechanikus Brand.

An neuen Mitgliedern hat die Gesellschaft in dem verflossenen Jahre einen erfreulichen Zuwachs erhalten, nämlich 69 wirkliche,
2 Ehren- und
20 correspondirende

91 Mitglieder.

Ausgetreten sind ihrer 10, und der Tod hat 5 hinweggenommen, unter diesen waren drei um Menschenbildung verdiente Männer: — Kemmeter, Dr. Ed. Hufnagel und de Laspe in Wiesbaden. — Mit der Erwähnung der Verdienste der Verstorbenen schloß die Rede des proponirenden Secretärs Hrn. Dr. Wöhler.

Hierauf verlas Hr. Berkmann einen Bericht über den Fortgang und die Verwaltung der Sonntagsschule im Laufe des Jahres. Er erörterte die zu einer strengen Disciplin und zu fleißigem Besuch der Schule angewandten Mittel. „Wie nothwendig, fährt er dann fort, in unserer Zeit die Sonntagsschulen sind, beweist hinlänglich der Andrang von Schülern, so daß wegen Mangel an Raum im Schullocale in diesem Monat gar keine neue Schüler-Aufnahme stattfinden kann, und größtentheils sind die Neuankommenden sehr vernachlässigt und unwissend. — Es wurden in diesem Jahr 278 Schüler aufgenommen, worunter 5 Badener, 10 Baiern, 2 Böhmen, 3 Dänen, 5 Hannoveraner, 52 Darmstädter, 27 Kurhessen, 2 Hessen-Homburger, 2 Hamburger, 2 Mecklenburger, 28 Nassauer, 1 Oesterreicher, 10 Preußen, 10 Sachsen, 3 Schweizer, 4 Württemberger und 109 Frankfurter sich befinden, und welche sich in 93 Gesellen, 152 Lehrlinge und 32 Jungen, deren Stand noch unbestimmt ist, eintheilen. — Wir haben in allen in der Schule vorkommenden Lehrfächern manche beinahe vollkommen ausgebildete Schüler, wovon einige die Stelle als Hülfslehrer versehen, und welche angenehme Belohnung findet der Vorstand für alle seine Bemühungen in den rührenden, oft mit thränenden Augen dargebrachten Danksagungen solcher besseren Schüler, denen bei ihrem Austritt eine heitere Aussicht für ihre dereinstige bürgerliche Existenz bevorsteht. — Unsere Sonntagsschule hat sich schon im Auslande einen vortheilhaften Ruf erworben ꝛc. (s. die obigen auswb. Schreiben.) Was den Fond der Schule anbelangt, so haben mehrere Mitglieder ihn so reichlich beschenkt, daß er bis Ende dieses Jahres auf circa fl. 2000. angewachsen seyn wird, und wir hoffen, daß die Fortdauer dieses wohlthätigen Sinnes uns bald in den Stand setzen wird, der Gesellschaft wegen Unterhaltung der Schule nicht länger lästig zu fallen.“ —

Zuletzt trug Hr. Dr. Souchay einen Bericht der Sparkassen-Verwaltung vor; es ergab sich das erfreuliche Resultat, daß diese stets im Wachsen begriffene wohlthätige Anstalt gegenwärtig 250,000 Gulden Capital besitzt.

Man vereinigte sich nach dieser Jahresversammlung im Saale des Weidenbusches zu einem festlichen Mahle, woran über hundert Personen Theil nahmen. Dabei wurden die herkömmlichen Festgesänge mit Chor, von einem Flügel accompagnirt, abgesungen, und verschiedene Toaste zu Ehren der Obrigkeit, der Gesellschaft und ihrer würdigen Beamten erhöheten den feierlichen Eindruck dieses schönen Abends.

Die Schmähredе.

In der Zeitschrift, der Katholik, 18. Band, 5. Jahrgang, 10. Heft, findet sich, angeblich vom Herausgeber des Staatsmannes, ein Artikel, in welchem der Name eines würdigen, allgemein geachteten Mannes, des Hrn. R. Ackermann, Kunsthändlers in London, auf eine grobe Weise verunglimpft wird. Der Mann ist uns theuer, und wir sind von der Unwahrheit wie von der Ungereimtheit der im fraglichen Artikel ausgesprochenen Behauptungen vollkommen überzeugt. Doch muthe Niemand uns zu, uns auf eine Widerlegung jener Schmähungen *einzulassen*. Wir halten den Gegenstand derselben nicht für bedürftig einer Vertheidigung gegen solche Angriffe. Nur eine Rechtfertigung, ein Lob des hochverdienten Mannes wollen wir uns erlauben öffentlich auszusprechen, das, wozu die Schmähredе, die wir hier wörtlich beifügen, selbst wird.

Frankfurt im Decbr. H. Ackermann.

(Wörtlicher Abdruck.)

„Wir lasen vor kurzem in einem deutschen Blatte von den Bemühungen, welche die europäische Cultur macht, ihre Segnungen den Bewohnern des spanischen Amerika's mitzutheilen. Zwei Buchhändler, Hr. Ackermann von London und Hr. Bossange von Paris, hätten nämlich bereits Häuser in Mexico angelegt, spedirten den Bewohnern des alten Reiches Montezuma's das Licht des 18. Jahrhunderts, nur auf eine unserm Zeitalter gemäßere, das heißt einträglichere Weise, als die Apostel und Missionäre den Völkern des Erdballs das Licht des Evangeliums brachten. Hr. Ackermann, ein sächsischer Riemergesell, findet es in London seinem Interesse angemessener, statt der Pferdegeschirre Kunst und Wissenschaft fabriziren zu lassen; da aber England seine Forderung doch höher stellt als etwa ein liberaler Creole, so hat er seine Speculation nach Amerika ausgedehnt und zu diesem Behuf einige ausgewanderte Madrider Zeitungsschreiber in Sold genommen, die nun auf seine Rechnung Aufklärung für Süd-Amerika in Octav und Duodez zu billigen Preisen fabriziren.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 254. Freitag, 25. December 1825.

Der griechische Jüngling.

(Frei nach Delavigne.)

Du Messeniens klagende Tochter, o trauernde Muse,
Die du Schmerzen besingst und Kummer gesunkener Völker,
Klagend stiegst du herauf und beweintest unseren Jammer,
Als der Freiheit herrliches Gut einst Frankreich verloren.—
Steige wieder herauf, Messeniens klagende Tochter,
Singe den lastenden Schmerz des tief gesunkenen Hellas!

Zwischen dem Berge von Evan und dem Cap von Tenaros
Brechen die Wellen sich laut an den Mauern der trauernden Coron,
Coron, einstens Colonis geheißen, in schöneren Zeiten,
Als ein kräftiges Volk hier seiner Größe sich rühmte.
Mit den alten Namen verschwand auch die Größe des Volkes,
Alles haben die Griechen verloren, die Sprache des Plato,
Wissenschaften und Künste und die Palme des Ruhmes.

Siehe! die halb verfallenen Mauern, vom Donner erschüttert,
Den der mächtige Arm Venetiens auf sie geschleudert!
Das ist Coron, die trauernde Stadt. Es herrschen die Türken
Ueber sie jetzt, und rings um sie her sind einsame Gräber.
Siehst Du die Sieger dort, das Haupt mit dem Turban bedecket?
Siehst auf den Thürmen du dort im Winde den wehenden Roßschweif?
Dort die Fahne, wo sonst das heilige Kreuz du erblickest?
Hörst du von ferne nicht die Stimme des zürnenden Feindes,
Die mit dem dumpfen Geräusche sich mischt des Meers und der Winde?
Ach! vom Himmel hernieder schauet die Sonne und trauert,
Daß die herrliche Stadt so öd' und einsam geworden.
Also suchet mit liebendem Blick der Jüngling zu schauen
In dem todeserblaßten Gesicht der Geliebten die Züge,
Die ihn entzückten, bevor der Tod die Braut ihm entrissen,
Siehe! es sinket die Sonne, den Jammer nicht länger zu schauen. —
— Wohl erglühen die Wellen im purpurnen Glanze des Abends,
Und wohl wehen so lind die Weste herüber vom Meere,
Aber du kannst dich ihrer nicht freuen, du Volk in den Ketten! —
Doch, was hör ich? — Täuscht es nicht, als regten zwei Ruder
Sich in wechselndem Schlag, bald steigend das eine, bald sinkend
Wieder das and're. Sie führen daher in schwankendem Nachen
Einen christlichen Jüngling, und niederen Diener der Kirche.
Den Altar zu schmücken, und duftenden Weihrauch zu zünden,
Und zu dienen beim festlichen Amt der heiligen Messe
War der Jüngling bestimmt.

Aber siehe! den Händen zugleich entsinken die Ruder;
Eine Laute ergreifet er schnell; schon tönen die Saiten,
Und er singt. — So sangen einst David und die Propheten;
Also seufzete einst der sturmumdräute Alcyon,
Und sein klagender Ruf ertönte weit auf dem Meere.
Theures Heimathland, wo ich nicht weilen darf,
Hör', o höre des klagenden Jünglings Lied,
Der beim Geräusche der Wellen seine
Tönende Laute dir stimmt und klaget,
Wehmüthig klagt um deine gesunkene Kraft
Und der Freiheit Gut, welches du ach! verlorst,
So wie die Juden einst, als Sions Thron
Sinkend zitterte vor den Feinden.
Aber unter der Last drückender Ketten, Herr,
Durften Deinen Altären sie
Ungestöret sich nah'n, konnten auch Tröster seyn
Sich einander mit Freundeswort.
Anders ist es mit Dir, trauerndes Griechenland,
Du einst mächtig und reich an Ruhm!
Ein barbarischer Feind reißet mit gier'ger Hand
Unerbittlich uns weg und streng,
Was uns übrig noch blieb, reißet die Garbe weg,
Die auf unseren Feldern wuchs;
Einen labenden Trunk müssen mit Golde wir
Von den Feinden erkaufen. — Doch
Ach! mit sündiger Hand schleppen das Gold sie weg
Aus den Tempeln des Herrn. —
Und der Natur so mächt'ge Stimme
Schweigt vor des Feindes blut'gem Grimme!
Der Bruder sieht den Bruder tödten,
Und wagt es nicht ihm beizusteh'n;
Es strebt umsonst mit heißem Fleh'n
Der Greis den Tod noch abzuwenden,
Der seines Sohnes Leben droht;
Die Mutter, die in Feindes Händen
Die vielgeliebte Tochter sieht,
Flucht ihres Kindes Jugendblüth'.

Sie achten nicht der Menschheit heil'ge Rechte
Und freveln gräulich, die Tyrannenknechte,
Und wehe dem, der kühn es wagen mag,
Für seine Freiheit muthig sich zu regen,
Sie tödten ihn mit mörderischen Schlägen!

— — — — —

Der Vogel findet einen Zufluchtsort
Im sichern Nest, das seine Wiege war;
Das scheue Reh birgt im Gebüsche sich,
Der schwache Wurm verkriecht sich in die Erde, —
Doch wir, wenn ein Asyl wir finden wollen,
Wir müssen in die Gruft hinunter steigen,
Daß uns der Tod in seine Arme nimmt! —
Hier, wo des Götzenthums Altäre einst
Geraucht vom Blute armer Opferthiere,
Steht jetzt der Baum des Christenglaubens. Ach!
Der Baum des wahren Glaubens, der
Die ganze Welt beschatten soll, ist arm
Für uns an süßen Früchten, und erquickt
Den Gläub'gen nicht; er blüht an eines Abgrunds Rand
Und stürzt wohl selbst hinunter bald zur Tiefe.
Mächtige Götter
Schirmten die Freiheit
Alter Hellenen.
Bist Du nicht mächtiger,
Stärker, als Jupiter,
Einziger Gott?
Warum zerbrichst Du nicht
Unsere Ketten?
Willst Du aus Feindeshand
Nimmer uns retten? —

Also sang er und weinte. Da stieg vom benachbarten Thurme
Nieder ein Muselmann und nahete eilenden Schrittes,
In den Händen sein tödtlich Geschoß. Es sprühen die Funken,
Und des brennenden Pulvers Dampf umzieher die Krieger.
Da ertönet ein ängstlicher Ruf, und die Lieder des Jünglings
Sind verstummt. — Ach! tönte der Ruf nicht herüber vom Meere?
Warst Du denn, o Jüngling, es nicht, den seufzen ich hörte,
Dessen zitternder Hand die klagende Laute entsunken?
Schon mit nächtlichem Dunkel ist die Erde bedecket,
Und von Nebel umhüllt verschwindet im Dunkel der Nachen
Irrend umher, des Ruders beraubt und des lenkenden Führers. —
Mit den frühesten Strahlen des wiederkehrenden Tages
Ging zum Meeresgestad' ein Greis, und schauete düster
Ueber die Fläche des Golfs. Da sieht er schwankend sich nahen
Eine zerschmetterte Laute, besprützt mit Blut. — —
Er ergreifet die Laute, und beugt, sie beschauend, sich nieder.
Da erfasset ein schmerzlich Gefühl die Seele des Alten;
Nach den Thürmen von Coron hin wildzürnend er blicket,
Und zu rufen sich müht, — es stirbt auf den Lippen das Wort ihm,
Ach! er wendet mit Schauder sich weg, und seufzet und bemet.
Dann zum Himmel empor erhebet er Augen und Hände,
„Deiner harret' ich", — ruft er, — „schon manchen der Tage, Geliebter,
„Aber ach! nimmer kehrst Du zurück. Dort harrest Du meiner!" —

Wilh. Wagner.

Fehlgriffe.

(Fortsetzung.)

Ohne ihren verächtlichen Reisegefährten eines Blickes, oder seine vielfach angesponnenen Reden einer Antwort zu würdigen, war Heloise an dem Ziel ihrer Reise angekommen; sie konnte nicht begreifen, was ihr Vater mit ihr im Sinne habe, und war einzig mit dem Entwurf zu einem Briefe an den Hofmarschall beschäftigt, in welchem sie ihm offen ihren Fehler gestehen, und die Verdrehungen, welche sich ihre boshafte Tante wahrscheinlich erlaubt hatte, widerlegen wollte. Am Hause des Herrn von Klein angekommen, sandte sie Paul mit *dem Briefe hinauf*, der mit einem Billet an den Doctor Wille und der Weisung zurückkam, nur an das Taubmann'sche Institut zu fahren. Sie kamen vor ein reinliches, stilles Haus, Paul läutete an und gab, als die Pforte sich aufthat, sein Billet ab. Bald erschien ein ältlicher, ernster Mann im grauen Oberrock, öffnete den Schlag und sah Heloisen anfangs etwas befremdet an; als sie aber die Frage, ob er die Ehre habe, die Gräfin von Ahlefeld zu sprechen? mit „Ja!" beantwortet hatte, hob er sie aus dem Wagen, entließ Paul mit einem stummen Kopfnicken, und rief, die Erstaunte in die reinliche Vorhalle führend, während die eiserne Thüre sich wieder schloß:

„Victorie!"

Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer von etwa vierzig Jahren kam aus einer Seitenthüre und fragte nach den Befehlen des Herrn Doctors?

„Führen Sie," entgegnete dieser, „die Frau Gräfin in die blaue Stube, und sorgen Sie, daß für alle ihre Bedürfnisse gesorgt, jeder ihrer Befehle erfüllt werde."

Mit einer artigen Verbeugung empfahl sich der Graurock und Victorie führte die Comtesse in ein artiges Gemach mit der Aussicht in den Garten, wo sie mit allen Bequemlichkeiten versehen wurde; doch jede ihrer Fragen, wo sie sich befinde, wurde mit einem Achselzucken beantwortet, und als sie lebhafter in ihre Beobachterin drang, ihr Aufschluß zu geben, verschwand diese schnell aus dem Zimmer, verschloß die Thüre und kam erst gegen Mittag wieder, Heloisens Tafel zu bestellen. Neue Anfragen hatten denselben Erfolg, und nachdem sich die Gefangene Schreibmaterialien erbeten hatte, trat sie an das Fenster —

mehrere Frauenzimmer, ihrem Anſehen nach aus den höheren Ständen, wandelten durch die Alleen; doch ſchienen ſie nicht eben ſehr geſellig zu ſeyn, und jede unterhielt ſich nach ihrer Weiſe, denn, während eine die Guitarre ſpielte, flocht die zweite zierliche Kränze, eine dritte ſaß an der Fontaine und beſah, ihre Locken ſorgfältig ringelnd, ihr Bild in dem klaren Waſſerſpiegel, und die vierte, ihr gegenüber ſitzend, zupfte die Blätter des *Chrysanthemum Leucanthemum* unter den wahrſagenden Worten:

„Er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ein wenig — oder gar nicht!“

„Oder gar nicht!“ wiederholte ſie in ſchmerzlicher Klage, und aufſpringend, warf ſie die ganze Hand voll der prophetiſchen Blumen in das Baſſin, daß im bewegten Waſſer ſich das Bild ihrer Nachbarin verzerrte, und dieſe laut weinend entfloh. Als Victorie mit dem Abendeſſen kam, fragte Heloiſe, welcher ihr Aufenthalt immer ſonderbarer und verdächtiger vorkam, ob ſie einen Brief an ihren Vater abſenden dürfte?

„Wir werden ihn,“ entgegnete Victorie, „dem Herrn Baron von Klein übergeben, ohne deſſen Erlaubniß hier im Hauſe nichts geſchehen darf.“

„Und wer ſind denn,“ fragte Heloiſe weiter, „die Damen, welche ich heute im Garten luſtwandeln ſah?“

„Sie wohnen alle hier im Hauſe.“

„Und zu welchem Zweck?“

Victorie ſchwieg.

„Darf ich,“ verſetzte Heloiſe nach einer Pauſe, „morgen auch in den Garten herab gehen?“

„Wir wollen den Herrn Baron fragen. Einſtweilen wünſche ich ihnen recht wohl zu ſchlafen, gnädige Gräfin!“

Ein ſeelenvoller Geſang erweckte Heloiſen am folgenden Morgen, und wie ſie ſich der Thüre näherte, die aus ihrem Zimmer in eine Nebenſtube führte, hörte ſie eine ſchöne weibliche Stimme ſingen:

„Conservati fedele:
Pensa ch'io resto e peno,
E qualche volta almeno
Ricordati di me.
Ch'io per virtu d'amore,
Parlando col mio core,
Ragionerò con te.“

Heloiſe wollte in das anſtoßende Gemach treten; aber die Thüre war verſchloſſen, und als ſie die Klinge berührte hörte ſie einen heftigen Schrei darin, auf welchen tiefe Stille folgte.

Als endlich Victorie mit dem Frühſtück kam, fragte Heloiſe, wer ihre ſangreiche Nachbarin ſey?

„Das iſt Arabelle,“ entgegnete jene mit zutraulicherer Miene, als am vorigen Tage. „Dürfte ich wohl,“ fuhr Heloiſe fort, „die Bekanntſchaft dieſer Dame machen?“

„Das wird nicht gut gehen.“

„Warum denn?“

„Weil — weil ſie blond ſind.“

„Weil ich blond bin? —. das ich doch unbegreiflich.“

„Nun ſehen ſie — mir ſcheint, ihnen kann ich ſchon reinen Wein einſchenken — Arabelle iſt eine recht liebenswürdige Perſon, doch hat ſie gar entſetzliche Eigenheiten. Sie war die Braut eines Officiers von hohem Range, und wie es das Unglück wollte, daß eine feindliche Kugel ihm das Haupt wegriß, meldete man ihr ſolches; aber ſie wollte es durchaus nicht glauben, denn ſie ſagte: „die Liebe iſt unſterblich, wie ſollte denn mein Karl geſtorben ſeyn?“ Eine eigennützige Kammerfrau erhielt ſie in dieſem Wahn, weil ſie Alles von ihr erhalten konnte, wenn ſie es nur im Namen ihres Karl verlangte. Einſtens machte ein Haarkräusler auf das wunderſchöne blonde Haar Arabellens Speculation, er wandte ſich an Lucie, die Kammerfrau, und kaum hatte dieſe geſagt, Karl wünſche, ſolches von ihr zum Andenken zu erhalten, ſo ſchnitt ſie es augenblicklich ab, ſchrieb ein zärtliches Briefchen dazu, ſiegelte ſelbes ein, und befahl Lucien, es ſogleich zum Heere zu ſenden. Etwa vier Wochen ſpäter ging Arabelle mit ihrer Mutter im Park ſpazieren, als ſie einen hübſchen, blonden, jungen Mann begegnete — ſie eilte auf ihn zu, ſchloß ihn in ihre Arme, und, ihn mit den ſüßeſten Namen nennend, machte ſie ihm zärtliche Vorwürfe, daß er ſo lange nicht zu ihr gekommen ſey. Es war ein fremder Mann, der Arabellen in ſeinem Leben nicht geſehen hatte; doch bei näherer Unterſuchung ergab es ſich, daß ihm, der kurz vorher durch eine Krankheit alle Haare verloren hatte, ſein Haarkräusler eine Perücke aus den Haaren gemacht, die er von Lucien gekauft hatte. Der Anblick ihrer eignen Haare hatte Arabellens Einbildungskraft ſo ſehr entzündet, daß ſie in dem Fremden ihren Karl zu ſehen glaubte. Mit Mühe konnte ſie von ihm getrennt werden, und die Mutter, um ähnlichen Verlegenheiten zu entgehen, vertraute ſie der Vorſorge des Doctor Wille; aber auch hier beharrt ſie feſt in dem Wahne, ihr Geliebter ſey noch am Leben, und müſſe nächſtens aus dem Kriege heimkehren. So unerſchütterlich übrigens Arabelle an dieſer fixen Idee hängt, iſt ſie doch ſonſt eine ſehr liebenswerthe Perſon von bewundernswürdiger Klugheit und Scharfſinn, immer die Erſte, über die Thorheiten andrer Frauen zu lachen, und weis tauſend angenehme Scherze zu erſinnen, die in ihrem ſchönen Munde doppelten Reiz erhalten. Ich würde Sie auch gerne zu ihr führen, wenn Sie nur nicht grade ſo blondes Haar hätten, wie ſie ſelbſt, und da iſt es immer etwas gefährlich.“

„Ich bin doch nicht etwa“ — rief Heloiſe mit innerm Grauen.

„Im Tollhauſe?“ entgegnete Victorie lächelnd, „Gott bewahre! — aber Herr Doktor Wille, der nach des ſeligen Taubmann's Tode die Leitung dieſes Inſtituts übernommen, hat eine ganz beſondere Geſchicklichkeit in Heilung gewiſſer Weibereinbildungen, daß man ihm viele Patienten unſres Geſchlechtes — meiſtens Liebekranke — zuſendet, und, wenn gleich

Der Verwaltungsrat hat in seiner Sitzung vom 15. Februar 1888 beschlossen, den Mitgliedern der Genossenschaft eine Dividende von 5 % auf das Jahr 1887 zu verteilen. Diese Dividende wird vom 1. März an gegen Einlieferung des Dividendenscheines Nr. 1 bei der Kasse der Genossenschaft in Empfang genommen werden können.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 255. Samstag, 24. December 1825.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft) Reisen in Egypten und Nubien.

Schon im December desselben Jahres langte Rüppell in Nubien an. Mit dem Anblick des ersten Nilpferdes erwachte sein ganzer Eifer, und er lagerte sich bei Sucot, um eins von diesen Thieren zu erlegen. Eine achttägige Arbeit und Anstrengung war vergebens. Verdrießlich über dieses Mißlingen und höchst niedergeschlagen, weil die Reisenden einsahen, daß sie auf diese Art und ohne mächtige Unterstützung keines solchen Thieres habhaft werden konnten, zogen sie weiter. Doch dieses war im Himmel zu ihrem Heil beschlossen, denn einen Tag nach ihrer Abreise fielen die Araber mit großer Macht in Sucot ein und brachten alles um, was sich nicht durch die Flucht retten konnte, selbst Ismael Pascha, der Sohn des Pascha von Egypten, verlor in einem der Kämpfe, die dieser Empörung folgten, sein Leben. Unsere Reisenden erfuhren dieses Unglück erst, als sie in Dongola eintrafen, wo sie von dem Herrscher dieses Landes, Abdim-Bey, mit ausgezeichneter Freundschaft aufgenommen wurden. Rüppell sagt in seinen Briefen hierüber Folgendes: „Die Volksunruhen von Sucot und Schakie hatten für uns die traurige Folge, daß wir zwei ganze Monate gleichsam in Gefangenschaft in Dongola verweilen mußten. Dieses war ein sehr schmerzlicher Zeitverlust, denn in der Umgebung gab es keine Beschäftigung für unsere Thätigkeit. Endlich erlaubte uns Abdim-Bey unsere Reise am 17. April bis in die Gegend von Korti fortzusetzen, nachdem er uns das Versprechen abgenöthigt hatte, uns nicht in die dortige Bergwüste zu wagen, weil erst vor Kurzem seine Soldaten dorthin einen Streifzug gemacht, und bei Vertreibung der widerspenstigen Araber denselben bei drei tausend Stück Vieh weggenommen hatten. — An Ort und Stelle sahen wir sehr wohl ein, daß ohne in die Wüste selbst zu gehen, wir nie etwas Taugliches erhalten würden. Es ward also beschlossen, daß Herr Hey allein eine Excursion dahin unternehmen solle, indem ich mit schwerem Geld sieben Häuptlinge von verschiednen Stämmen bewog, ihn zu begleiten und für seine persönliche Sicherheit zu haften. Ich blieb unterdessen mit allen Effecten im Schloß Ambukol *) zurück, und laut unserer Absprache sollte mir Herr Hey von Zeit zu Zeit die gemachten Sammlungen einschicken, um den dafür bedungenen Kaufpreis zu berichtigen, denn Hey nahm kein Geld mit. — Zwei und dreißig Tage lang trieb sich Hey in dieser traurigen Wüste herum, während welchem langen Zeitraum das Wetter ihm und seinen Jägern nur drei Tage gestattete, Thiere zu erlegen. Sie müssen nämlich wissen, daß alle Gazellen um Strauße durch Pferde zu Tode gehetzt werden (daher an den meisten unserer Thiere das Horn der Hufe fehlt.) Ist nun starker Wind oder Samum, so verliert man schnell die Spur des Thieres und die Jagd bleibt nutzlos. Dieser starke Wind wehte nun leider beinahe immer, mit Ausnahme der drei erwähnten günstigen Tage. Am ersten derselben wurden drei Strauße erlegt. Es sind prächtige Vögel, aber in welchem traurigen Zustande befinden sie sich jetzt! Hey schrieb mir, als er mir solche zuschickte, er habe sich bei deren Bearbeitung halb todt geärgert, und ich kann mir es denken, denn wenn man in offener Wüste auf brennendem Sande bei 30 Grad Temperatur solche Fettmassen vor sich liegen hat, so darf man sich nicht wundern, daß die Hornschilde der Schienbeine schnell trocknen und abspringen, während die Blutgefäße der unteren Haut nach sechs Stunden schon in Fäulniß übergehen. Wie diese so schönen Strauße zurecht ge-

*) Ambukol ist eine verfallene Bergfeste, welche aus dem christlichen Zeitalter Nubiens herstammt.

Ich werde also, um diese Frage zu beantworten, die Ausdrücke für die Kräfte, welche auf die Elemente der Oberfläche wirken, aufsuchen, und dann untersuchen, ob diese Kräfte sich durch Drucke ersetzen lassen, welche in jedem Punkte der Oberfläche normal gegen dieselbe gerichtet sind.

Es sei Ω ein Raumteil, ω ein Teil seiner Oberfläche, $\mathfrak{X}$ die Kraft, welche auf ω wirkt, $\mathfrak{X}_1$ die Kraft, welche auf Ω wirkt, $\mathfrak{X}_2$ die Kraft, welche auf den Rest der Oberfläche wirkt, $\mathfrak{X}_3$ die Kraft, welche auf den Rest des Raumes wirkt. Dann ist

$$\mathfrak{X}_1 = \mathfrak{X} + \mathfrak{X}_2 + \mathfrak{X}_3.$$

Ich werde nun zeigen, daß $\mathfrak{X}$ sich durch Drucke ersetzen läßt, welche in jedem Punkte der Oberfläche ω normal gegen dieselbe gerichtet sind, wenn $\mathfrak{X}_1$ sich durch Drucke ersetzen läßt, welche in jedem Punkte der Oberfläche Ω normal gegen dieselbe gerichtet sind, und wenn $\mathfrak{X}_2$ und $\mathfrak{X}_3$ sich durch Drucke ersetzen lassen, welche in jedem Punkte der Oberfläche ω normal gegen dieselbe gerichtet sind.

Ich werde zu diesem Zwecke zeigen, daß $\mathfrak{X}$ sich durch Drucke ersetzen läßt, welche in jedem Punkte der Oberfläche ω normal gegen dieselbe gerichtet sind, wenn $\mathfrak{X}_1$ und $\mathfrak{X}_2$ sich durch Drucke ersetzen lassen, welche in jedem Punkte der Oberfläche ω normal gegen dieselbe gerichtet sind, und wenn $\mathfrak{X}_3 = 0$ ist.

Ich werde zu diesem Zwecke zeigen, daß $\mathfrak{X}$ sich durch Drucke ersetzen läßt, welche in jedem Punkte der Oberfläche ω normal gegen dieselbe gerichtet sind, wenn $\mathfrak{X}_1$ sich durch Drucke ersetzen läßt, welche in jedem Punkte der Oberfläche ω normal gegen dieselbe gerichtet sind, und wenn $\mathfrak{X}_2 = 0$ ist.

Ich werde zu diesem Zwecke zeigen, daß $\mathfrak{X}$ sich durch Drucke ersetzen läßt, welche in jedem Punkte der Oberfläche ω normal gegen dieselbe gerichtet sind, wenn $\mathfrak{X}_1

sche.*) Daß mich auf meiner Reise die Fossilien besonders interessiren würden, können Sie leicht denken. Ich fand unter andern unterm 19. Grad der Breite eine große Anzahl versteinerter Hippopotam-Knochen, die ich seiner Zeit einschicken werde, nebst der dazu gehörigen Abhandlung." — So weit Rüppell über seine erste Unternehmung in Nubien.

Wie jeder Brief unseres Landsmannes neue Beweise enthält, daß er in der Ferne stets auf das Emporkommen der naturhistorischen Gesellschaft seiner Vaterstadt auch außer seinem eigenen Wirken bedacht ist, so auch dieser in einer Nachschrift, die wir als einen schönen Beleg seines edlen patriotischen Sinnes mitzutheilen uns nicht enthalten können: „Ich kann diesen Brief nicht abgehen lassen," schreibt Rüppell, „ohne eine Bitte zu erneuern, die ich Ihnen bereits vor Zeiten mittheilte. Ich schrieb Ihnen einmal, daß es für unser Museum ein schätzbarer Zuwachs seyn würde, wenn wir die Versteinerung-Sammlung des Rathsherren Lavater in Zürich erkauften. Der Besitzer derselben muß jetzt schon sehr alt seyn, wenn er seit meiner Abreise von Europa nicht mit Tod abgegangen ist. Sein Sohn ist fest entschlossen, diese Sammlung augenblicklich zu verkaufen. Ich schätze ihren Preis auf ungefähr 3000 bis 3500 Gulden. Die eben so beträchtliche Versteinerung-Sammlung des Rathsherren Aman in Schaffhausen ward von dem brittischen Museum für 4000 Gulden erkauft. Sollten die Mittel der Gesellschaft nicht hinreichen, das nöthige Geld zu bestreiten, und man an die Mitglieder um einen Beischuß sich wenden müssen, so bin ich bereit, auch meine Quote mit 100 Gulden zu liefern."

Aus obigen Reiseberichten unseres Landsmannes, welche, so oft sie hier anlangten, in bange Besorgniß für seine Existenz und den glücklichen Ausgang seines Unternehmens versetzten, ersehen wir nicht allein die großen Gefahren, womit unter den obwaltenden Umständen seine Reise stets bedroht war, sondern auch die Mühseligkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, um die erworbenen naturhistorischen Schätze dem Vaterlande zusenden zu können. Noch vor acht Jahren würde eine Hin- und Herreise von Cairo nach Dongola in der Geschichte der Unternehmungen und Entdeckungen als etwas Außerordentliches erschienen seyn, während Rüppell diesen weiten und beschwerlichen Weg hin und her gerne zurücklegte, nur um die Sendung der gewonnenen Seltenheiten ins Vaterland möglich

---

*) Da die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft gegenwärtig beschäftigt ist mit der Bearbeitung und Herausgabe eines Atlasses, der vor der Hand die zoologischen Entdeckungen und Berichtigungen Rüppells enthalten soll, in welchem die vorzüglicheren Thierarten lithographirt und colorirt demnächst erscheinen werden, so wollten wir als Ankündigung dieses Atlasses, welche ebenfalls die vorigen naturhistorischen Anmerkungen bei den Säugethieren bezwecken, einen vorläufigen Auszug einiger in der erwähnten Sendung enthaltenen Vögelarten hier namentlich mittheilen. Der Beisatz Museum Francofurtense, bei mehreren der in diesen und andern Stellen bezeichneten Thieren, bedeutet, daß diese in dem Rüppellischen Atlas zuerst abgebildet sind. Hier das Verzeichniß mehrerer Seltenheiten dieser Sendung.

1) Vultur niger (Briss.)
2) Lanius personatus (Musei Francof.)
3) Alauda bifasciata (Licht.)
4) — isabellina
5) — bilobata
6) Saxicola melanura
7) — monacha (Mus. Frcf.)
8) — olivastra
9) — isabellina
10) — pallida
11) — deserti
12) Fringilla gilticaginea (Licht.)
13) — lutea
14) Sylvia Ruppelli (Tem.)
15) Perdix Heyi (Tem.)
16) Nectarinia metallica (Licht.)
17) Pterocles Hemprichii (Mus. Frcf.)
18) — guttatus (Licht.)
19) Malurus arabs (Mus. Frcf.)
20) — acaciae (Licht.)
21) — gracilis (Mus. Frcf.)
22) Ciconia Abdimii (Licht.)
23) Ardea russata (Tem.)
24) Larus cachinnans (Mus. Frcf.)
25) Rhinchops nilotica (Mus. Frcf.)

Zu Nr. 14 und 15 (Sylvia Ruppelli und Perdix Heyi). Hr. Conr. Jac. Temminck, Director der Königl. Niederländischen naturhistorischen Museen, dessen Gewogenheit und Theilnahme sich das naturhistorische Museum unserer Vaterstadt in so großem Maße erfreut, hat als Anerkennung der Verdienste unserer Reisenden um die Naturgeschichte diese beiden ausgezeichneten Vögel in seinem großen Werk (Planches coloriées, als Fortsetzung zu Büffons Abbildungen) mit dem Namen unserer beiden Reisenden bekannt gemacht.

Zu Nr. 17 (Pterocles Hemprichii). Rüppell, um seinen freundschaftlichen Verhältnissen mit dem berühmten, jetzt verstorbenen Königl. Preußischen Naturforscher Hrn. Dr. Hemprich ein Denkmal zu setzen, hat diese schöne Hühnerart mit dessen Namen bezeichnet.

Zu Nr. 22 (Ciconia Abdimii). Die Königl. Preußischen Naturforscher, die Herren Dr. Ehrenberg und Hemprich hatten ein Jahr früher als Rüppell eine eben so liebevolle Aufnahme wie unser Landsmann bei dem Statthalter von Dongola, Abdim-Bey, gefunden, und um das Andenken dieses nubischen Herrschers wissenschaftlich zu verewigen, diesem schönen Vogel dessen Namen beigelegt. — So zeichnet die Naturgeschichte Wohlthaten auf, welche den Forschern von dem Fürsten eines großen Landes widerfuhren, wo die rohesten Leidenschaften täglich krampfhafte Zuckungen hervorbringen, während dieser ein großmüthiger und den Fremden wohlwollender Menschenfreund ist.

Ausgabe 1 M. Ermäßigung bei 3–6 Exemplaren desselben Werkes.

Bestellungen werden durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegengenommen.

Verlag der Deutschen Literaturzeitung, Berlin W. 10, Genthiner Straße 38.

Postscheckkonto: Berlin 11358. Fernsprecher: Amt Lützow 9751.

Redaktion: Professor Dr. Eduard Norden, Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 11.

Manuskripte sind nur an die Redaktion zu senden.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen.

Rückporto ist beizufügen.

Verantwortlicher Redakteur: Professor Dr. Eduard Norden, Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 11.

Verlag der Deutschen Literaturzeitung, Berlin W. 10, Genthiner Straße 38.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 256. Sonntag, 25. December 1825.

Fehlgriffe.

(Schluß.)

Als Monsieur Paul nach Ahlefeld zurück gekommen war, seiner Gebieterin Bericht von der guten Aufnahme zu erstatten, welche Heloise im Taubmann'schen Institut gefunden hatte, wurde Betty, welche weinend im Schlosse herum ging, und von Stunde zu Stunde mit Fragen nach ihrer Herrschaft dringender ward, ihrer Dienste entlassen, und ohne langes Bedenken machte sie sich zu Fuße auf den Weg nach der Residenz, um dem Hofmarschall die Augen über seine gleißnerische Schwester zu öffnen, und ihre Entwürfe gegen Heloisen zu vernichten.

„Aha!" lächelte der Graf, als sie vorgelassen wurde, „dich schickt meine Tochter, um mich mit Bitten zu bestürmen; doch dießmal ist alles fruchtlos, und mein Wille steht fest."

„Euer Excellenz!" rief das weinende Mädchen, sich zu seinen Füßen werfend, „die Gräfin ist ja unschuldig."

„Ja, wie ihr es versteht, und sie es euch vielleicht sagt — wenn Heloise wüßte, was sie gethan hat, sie würde ihre Bitten sparen. Nein, ich erkenne dieses boshafte Geschöpf nicht mehr für meine Schwester, und will dafür sorgen, daß sie kein Unheil weiter stifte."

„Euer Excellenz sind aber so erzürnt; daß Sie schon die Namen verwechseln — für die alte Comtesse würde ich gewiß am letzten bitten, aber meine liebe gnädige Herrschaft." —

Der Hofmarschall stutzte, ließ sich alle nähere Umstände erklären, und hatte kaum die Deutung erfahren, die seinem Befehle gegeben worden, als er den Postzug anzuspannen befahl, nach Ahlefeld jagte, und in der größten Eile mit seiner Schwester nach ** reiste, um die unschuldige Heloise zu befreien.

Mittlerweile war auch die große Parade zur Feier des fürstlichen Geburtstages vorüber gegangen, und als auf des Hauptmanns tägliche Anfragen an der Thorwache, ob der quadrillirte Zwerg nicht wieder erschienen war, stets verneinende Antworten erfolgten, beschloß er, um nicht länger die Qual der Ungewißheit ertragen zu müssen, sich selbst Licht zu verschaffen, er sprengte nach Ahlefeld, um sein verlornes Liebchen wieder aufzusuchen; aber der Schulze und seine Frau waren zur Hochzeit eines Schwesterkindes gereist, und im ganzen Dorfe wollte Niemand eine andere Tochter des Ehepaars kennen, als Anne, welche zu Grünau im Kuhstall diente. Stern gerieth nun wohl leicht auf die Vermuthung der Wahrheit; doch bedurfte er Gewißheit, und da auch von Betty keine Spur zu finden war, kehrte er mißmuthiger als je nach der Stadt zurück, vor der Thorwache vorüber reitend, von welcher ihm ein lautes „Halt, Bruder!" fest hielt. Sternfeld hatte die Wache, und überraschte seinen Freund mit der angenehmen Nachricht, der Kleine, — welcher von dem Hofmarschall mit Schimpf und Schande fortgejagt, zu seiner Frau Mutter heim kehren wollte — sey angehalten, und in eine kleine Kammer des Wachthauses eingesperrt worden; aber als man ihn zum Verhör bringen wollte, war er nicht zu finden. Monsieur Paul hatte sich zwischen den Gitterstäben hinaus gedrängt, und war nicht mehr zu Frau Ursula Goldkopf, sondern directe in die weite Welt gelaufen, um sich durch die schätzbare Kunst der Fuchsschwänzerei anderswo neue Gönner zu erwerben.

Der Hauptmann stieß noch einige derbe Kriegerflüche über seinen Unstern aus, und wollte sich eben wieder auf seinen Braunen schwingen, als ein zweispänniger Wagen dahergefahren kam, dessen Näherung ihn mit wonniger Ahnung erfüllte, sein Herz täuschte sich nicht, es war Heloise und in wenigen Augenblikken saß er an ihrer Seite, sie in das väterliche Haus begleitend, während sie ihm ihre Abentheuer und die Art ihrer Befreiung aus dem Taubmann'schen Institut erzählte.

Als nämlich Doctor Wille ihre beiden Briefe dem Baron von Klein übergab, der sie, wie es dort Sitte war, durchlas, erregten sie einige Zweifel in dem wackern Manne, der sich alsbald selbst in das Institut begab, und auf Heloisens Versicherung, sie sey die Tochter seines Universitätsfreundes, der ihm eine verrückte Schwester empfohlen hatte, wurde sogleich Anstalt gemacht, sie zu ihrem Vater zurück zu bringen.

Stern und Heloise hatten sich so viel zu sagen, so viel zu berichtigen und zu erläutern, bis endlich Alles in Richtigkeit kam, daß sie weder bemerkten,

wie die Bedienten Licht brachten, noch das heftige Läuten des Portiers hörten, und die Comteſſe gelobte dem Geliebten, von ſeinem Arm umfangen, eben ewige Liebe, als der Hofmarſchall und Gräfin Adelgunde ins Zimmer traten.

„Nun, du ſiehſt es ſelbſt, mon chèr frère!“ rief die Letztere, und der Graf trat zu dem unverhofften Eidam, ihn mit fragenden Blicken meſſend.

Heloiſe ſtürzte weinend zu ihres Vaters Füßen, und bedeckte ſeine Hand mit Küſſen, während ihr Geliebter ſich ihm als „Hauptmann Stern“ präſentirte.

„Freiherr von Stern,“ entgegnete der Hofmarſchall, freundlicher werdend, „der Neffe des Obriſtjägermeiſters?“

„Derſelbe, Euer Excellenz!“

„Und Oberſtwachtmeiſter beim Gardejäger-Regiment.“

„Euer Excellenz vergeben, ich bin nur Hauptmann.“

„Seit geſtern durch die Gnade Seiner Durchlaucht Oberſtwachtmeiſter und Höchſtdero Flügeladjutant, den ich mit Vergnügen Sohn nenne.“

In wenigen Wochen war Heloiſe eine glückliche Frau Majorin, und auf ihr Bitten Adelgundens Strafe dahin gemildert, daß ſie ihre Tage auf einem einſamen Landſchloſſe enden ſollte; aber ihr war ein anderes Loos beſtimmt, denn der Kummer über das Fehlſchlagen all ihrer Plane erzeugte nach und nach die fixe Idee in ihr, ſie ſey zur Stiftsdame ernannt, und ſie ſtarb einige Jahre ſpäter im Taubmann'ſchen Inſtitute, nachdem ſie ſich Tag und Nacht damit beſchäftigt hatte, Ordensſterne und Kreuze zu ſticken, und ſich an die Bruſt zu heften.

Charade.

Die zwei erſten Sylben.

Wir ſind ein göttliches Regal;
Doch kann die Gottheit ſelbſt des Menſchen Laun' und Wahl
Nur ſelten uns zum Danke machen.

Die dritte Sylbe.

Ich bin ein ernſtes Thier,
Ein kleiner Fürſt; und doch muß ſchier
Wer mich nur anſieht, lachen.

Mein Ganzes iſt ſo ſehr dem Wechſel unterthan,
Daß höchſtens Frauengunſt und junger Wittwen Leid
Mit mir an Unbeſtändigkeit
Wetteifern kann.

Mſ.

Auflöſung der Charade in Nr. 251.

Diskant.

Ueber Weihnachts- und Neujahrsgeſchenke.

Schon bei den Sabinern finden ſich Spuren davon. Ihrem König Tatius wurden jedesmal am Neujahrstage einige Zweige dargebracht die man in einem Haine geſchnitten hatte, welcher der Göttin der Stärke, Strenua, geheiligt war. Die Zweige wurden Straenae genannt. Von dieſem Worte ſtammen die Etrennes der Franzoſen ab.

Wahrſcheinlich haben die Gallier dieſen Gebrauch noch früher gehabt. Die Druiden gingen in einen der Göttin geheiligten Hain, und ſchnitten mit einem goldenen Gartenmeſſer einen Zweig, den Gui de l'an ab, den die Unter-Druiden in Stücke zerſchnitten, welche ſie zu Anfange des Jahres als ein Geſchenk austheilten. In der Gegend von Chartres, welche die Druiden vorzüglich bewohnten, heißt man ein Neujahrsgeſchenk noch jetzo Guilan.

Die reichen Römer gaben ſich die Straenae in Luxusartikeln. Die Aermeren in Feigen, Datteln und Honig. Ihre Kaiſer wurden von dem Volke am Neujahrstage beſchenkt. Kaiſer Auguſt kaufte für ſeine Straenae unter andern die berühmten Statuen des Apollo Sandalarius und des Jupiter Tragödus und ſchmückte damit den Tempel.

Caligula erklärte durch ein Edikt, daß er beim Wechſel des Jahres Geſchenke annehmen würde, welchen tyranniſchen Tribut Claudius aufhob.

Die erſten chriſtlichen Kaiſer erhielten noch Neujahrsgeſchenke, aber die heidniſchen Ceremonien, mit denen ſie übergeben wurden, nöthigten die Kirchenväter und Concilien ſie abzuſchaffen.

D. S.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienſtag den 13. December. Gleiches mit Gleichem, Luſtſp. in 5 Aufz. nach dem Italien. von Vogel.

Mittwoch den 14. Egmont, Trſp. in 5 Abthl. von Göthe, Muſik von Beethoven. Hr. Fehringer zeigte an dem Helden heute mehr Lebensluſt und Heiterkeit; die Rede war, beſonders die Scenen zu Hauſe, übereilt, und an vornehmer Tournüre fehlte es noch ſehr. Wir meinen der Schauſpieler, der eine ſolche bedeutende Rolle zu geben hat, müſſe ſich an dieſem Morgen, auch wohl noch einige Tage früher, zurufen: „du biſt an dieſem Tage ein Fürſt!“ in dieſe Täuſchung müſſe er ſich ganz hineinleben. Wir wiſſen nicht, wie weit Hr. Fehringer ſeiner Phantaſie gebieten kann, doch kommt es uns vor, als müſſe bei Egmont der Schauſpieler von einiger Phantaſie hingeriſſen werden, ganz in dem Charakter zu leben, zudem da die wunderbare Muſik Beethovens ihn beſtändig in magiſchen Banden trägt und hält. Hr. Größer war noch weniger Fürſt, am wenigſten der vorſichtige, wortkarge Oranien, dem der Kaiſer ſchon als Knaben die Gegen-

vart bei geheimen Conseils erlaubte. Hr. Weidner war ein Fürst, sein Auftreten hatte feste, sichere Würde, seine Reden vornehmen Nachdruck; sein Alba ist ein Charakterbild, mehr bedarf es des Lobes nicht. Dem. Lindner, war sichtbar bemüht, das Bild Klärchens wieder in jenen Spiegel zu fassen, der uns alle so zauberisch lebendig ansprach und dem kein Mitgefühl sich verschließen konnte; möge die Künstlerin sich wieder ganz in den schönen Rhythmus einleben, durch welchen der Dichter und der Componist so mächtig zum Herzen reden. Hr. Rottmayer machte als Brakenburg einen weit günstigeren Eindruck, indem er die stürmenden Gefühle in den Ton der Melancholie umstimmte; es ist gewiß, daß bei Brakenburg die Leidenschaft peinigend zum Tode, aber nie stürmisch seyn kann — er verschmachtet an seiner Liebe und weiß am Ende nicht mehr was er thut. Das innigste Mitleiden folgt diesem Unglücklichen, der, wie ein Gefäß mit Wermuth gefüllt an seiner äußeren Erscheinung kaum die Aufschrift zu lesen gibt, bis es zerschlagen von seiner Füllung überströmt. Hr. Otto, Vansen, nahm sich zu den schönsten Stellen nicht die Zeit; ist ihm die Rolle so gleichgültig geworden, oder irrte ihn der Blick in die dünnbesäete Arena des Parterre? — Liebe Künstler, ihr müßt das Publikum, das jetzt mehr der Musik zu Liebe kommt, hereinzwingen!

Donnerstag den 15. Der Schnee, Oper in 4 Abthl. Dem. Bamberger erschien als Fräulein Wellmar in vollem Liebreiz des Spiels und der Töne, und in Dem. Hauß werden wir auch in ersterer Eigenschaft eine vorzügliche Prinzessin gewinnen, wenn das heute noch befangene Spiel an freiem Anstande zugenommen haben wird.

Samstag den 17. Die Jäger, ländliches Sittengemälde in 5 Abthl. von Iffland. Ref. erinnert sich in der Vorrede Ifflands zu diesen Jägern gelesen zu haben, mit wie viel Freude dieser um die Bühne gewiß hochverdiente Mann damals sich über den gewonnenen Stoff aussprach, den man ihm aus interessanten Criminal-Acten zu schöpfen erlaubt hatte. Er fügte die Bitte an Alle, denen interessante Verhandlungsacten der Art zu Gebote ständen, ihn doch damit für ähnliche rührende Schauspiele zu versehen, indem man sich ja nichts Tüchtigeres für die Poesie denken könne, als wenn sie so an dem Born des Lebens schöpfe. — Iffland sah nicht voraus, welches Ende sein Geschmack an Criminalverhandlungen, womit er noch die beste Absicht aufs menschliche Herz hatte, nehmen werde; er konnte sich nicht denken, daß man sich dereinst begnügen werde, mit Historien, wie eine Waise aus Genf, alle Schrecken für die Einbildungskraft aufzubieten, und für empfindende Gemüther Musik dazu zu schreiben, welche ein rein fühlendes Herz völlig zerreißen muß, aber an vielen Orten recht gern dazu gehört wird. — Halten wir den ehrlichen Iffland, der sich zu einem solchen Schauspiel aus Criminalacten begeistern konnte, immer in Ehren; seine Prosa des Lebens ist Poesie gegen jene Verirrung des Geschmacks, die zur Barbarei zurückführt — unsere neuen Poeten aber würden gewiß gerne die Warnung Schlegels beherzigen, wenn ihr Genius sie nur über den gährenden Bottich der niederen Leidenschaften in freiere Höhen führen könnte; in diesem Braubottich gähren sie und wir mit, wie Jean Paul in jenem Briefe schreibt; aber, setzen wir in seinem Sinne hinzu: es wird ein bitterer Hefentrank, der Geist entbindet sich flüchtig und spärlich aus der Masse, das Arom verfliegt, von dem nächsten Lüftchen verweht. — Hr. Otto hat in der Rolle des Oberförsters eine weit verbreitete Berühmtheit erhalten; wir können diesen erworbenen Ruf von der heutigen trefflichen Charakterdarstellung nur bestätigen. Mad. Ellmenreich gab die Oberförsterin mit künstlerischer Selbstentsagung und Bedeutenheit; Hr. Weidner den Amtmann mit schneidender, sprechender Wahrheit; Mad. Dobler die Karrikatur seines Kordelchens recht lebendig; ergötzlich waren Hr. Leißring als Gerichtschreiber und Dem. Esser als Bärbel. Dem. Lindner spielte die Friederike mit liebenswürdiger Herzlichkeit und auf Hrn. Rottmayers Leistung als Anton kommen wir zuletzt, weil wir dieser neuen Darstellung das Lob einer sehr brav durchgeführten Charakterleistung zu geben haben; die Ausgleichung einiger Härten können wir darum ohne Andeutung in den folgenden Darstellungen erwarten.

Sonntag den 18. Nein! Lustsp. in 1 Akt von Barnekow. Hierauf: Trau, schau, wem, Lustsp. in 1 Akt von Schall. Zuletzt: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Aufzug von E. Angely.

Montag den 19. Für den Pens. Fond, zum Erstenmal: Schildwacht, Tod und Teufel, Posse in 1 Act (von wem?). Hierauf neu einstudirt: das listige Bauernmädchen oder die unerwartete Hochzeit, kom. Op. in 2 Aufz. von Paisiello. — Wer in der erstgenannten Posse irgend eine komische Verwandtschaft mit Dürers berühmtem Kupferstich Ritter, Tod und Teufel ahnet, der irrt; es geht darin höchst prosaisch zu. Ref. kann nur von der letzten Verwandlung urtheilen, die er mit angesehen hat, wozu er sich das andre leicht denken konnte, da die Verkleideten drei alte oder wenigstens alberne Liebhaber vorstellen. Hr. Leißring lag in einer Scheune lebendig aber kreideweiß auf einer Todtenbahre, Hr. Otto kam als Schildwache herein und spielte die Angst seiner Lage bei einem redenden Todten ganz vortrefflich; Hr. Hassel schlich in der Livree der Extrapostdiener Don Juans und Fausts d. h. mit zwei rothen Rüben auf dem Kopf und in einer Kleidung, die aus Baumblättern mit Warmläufen gemacht zu seyn scheint, mit einem Wort — als Teufel herein und machte sich an den langen Cadaver. — Die Pointe der Farce besteht darin, daß ein Held sich immer vor dem anderen fürchtet, wie der Hase und die Frösche in der Fabel; denn so wie der Teufel den Todten anpackt und dieser schreit und von der Bahre herabrutscht, verkriecht er sich unter den Tisch und die Schildwache drängt sich zum Fenster hinaus. Zu diesem Heldenthum, das von dem Publicum mit unauslöschlichem Gelächter aufgenommen wurde, kommen die Hausgenossen und beleuchten die Scene. Ref. hat bei dieser Gelegenheit seine geheimen Betrachtungen über die nützliche Verwendung des Teufels in der Komödie angestellt; er will davon jetzt nur sagen, daß man, wenn neben dem Hanswurst der Teufel wieder auf

der Bühne figuriren soll, wie im Mittelalter, man doch den Kindischen Samiel zuerst am Schopf greifen möge — aber ist dieses nicht schon geschehen? — Die komische Oper des Paisiello wurde mit ungetheiltem Beifall aufgenommen, aber Viele schämten sich mitgelacht zu haben. Warum? Reizt die wahrhaft komische Musik nicht mehr zum Lachen, als die Convulsionen zum Lächeln in neueren Opern sammt dem Lachchor? Schämt man sich des Ritters Tulipan von Rosenstock, Nelkenheim und Hollerblüth, dessen Junker Sohn mehr Geschmack an Birnen und Aepfeln als an schönen Mädchen findet und seiner Einzigen so schöne Ständchen bringt — findet man die Cavalcade auf Schusters Rappen zu kindisch? Ja gewiß, das ist alles recht kindisch — aber laßt uns doch auch einmal kindisch seyn. Wer wäre im Leben so ernst, daß ihm nicht auch pudelnärrische Scenen vorkämen, die er lustig mit ansieht oder selbst mitspielt; und soll die Bühne nicht das Leben in einem concentrirten Spiegel geben, worin alle Launen und Thorheiten sich herumdrehen — außer die der Langenweile. Ja, aber, wer reitet auf zwei Beinen so wie hier Vater und Sohn? — Genug Leute, rufen wir den hier so gewissenhaften Schöngeistern und empfindsamen Seelen zu, genug — und merken es nicht. Diese Späße sind treffliche Karrikaturen auf den Bauernstolz aller Orten und Stände, auf die Steckenpferde, bei denen man sich die Beine ablauft, auf die Draisinen, von denen man in dem nächsten Graben ausruht. Es finden sich hoffentlich noch viele Kindsköpfe in Frankfurt zusammen, denen so etwas, mit und ohne Nutzanwendung, Spaß macht — und wohl ihnen! sie wandelt kein sentimentales Fieber an, sie sind noch Menschen, lachen und weinen, sind noch Kinder und machen keinen Unterschied. Der heutige Abend führte indessen doch zu einigem Unterschied, auch den herzlich mitlachenden Referenten. Hr. Leißring (Junker Hanns) gewann vor Hrn. Hasiel (Ritter Tulipan) den Preis, weil er sich noch feinerer Komik befleißigte und hierin wieder seine Meisterschaft bewährte. Lange vergeblich gerufen entschuldigte sich Hr. Leißring endlich mit dem starken Ritt; er ritt aber auch tadellos. Dem. Heinefetter zeigte sich in der Parthie des Hannchen von der schelmischen, intriguanten, komischen Seite im Ganzen recht artig, auch ihr Gesang war lobenswerth; der eingelegten Arie war sie nicht gewachsen, es fehlte Geläufigkeit und Gefühl, wodurch erst der Kenner befriedigt wird. Dem. Heinefetter hat bisher mit liebenswürdigem Eifer aus jugendlicher Fülle freigebig geschaltet, sey sie sparsam mit ihrem seltenen Talent, und wende sie allen Fleiß auf solides Studium; übereile sie ihre Ausbildung nicht und lasse sie nicht übereilen. Ueberhaupt nehme sie sich vor jedem Zuviel in Acht, auch im Spiel. Wir kehren deßhalb gern mit einer Andeutung auf ihre Berline, den Pagen und Susanna zurück; der Blick und die Bewegungen des Körpers können bei lebhaftem Temperament leicht eine das weibliche Zartgefühl verletzende Unbefangenheit annehmen, wovor wir ein so liebenswürdiges und bescheidenes Talent wie Dem. Heinefetter gern frühzeitig warnen möchten.

Dienstag den 20. Die Waise aus Genf, Drama in 3 Akth., nach dem Franz. des Victor von Castelli — ohne Musik; was jedoch schon viele unglücklich gemacht haben soll, besonders

Solche, die in fremden Landen
An Geschmack viel ausgestanden.

hierauf: Die Talentprobe, Lustsp. in 1 Act von Gubitz. Dem. Lindner legte die Berliner Zeitungsträgerin ein.

Mittwoch den 21. Schildwacht, Tod und Teufel und das listige Bauernmädchen, wiederholt.

Donnerstag den 22. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Wir erfreuten uns mehr als je der holden Erscheinung unserer Myrrha-Bamberger, welche unter rauschendem Beifall die Arie: Ich war wenn ich erwachte, bereitwillig wiederholte. — Hr. Waltjen sang den Villac-Umu sehr derb und unsicher.

Concert-Anzeige.

Herr Remy, von Paris, wird in der nächsten Woche im Saale des rothen Hauses ein großes Vokal- und Instrumental-Concert geben. Da der Herr Concertgeber bereits in einigen hier gespielten Concerten sich als ausgezeichneter Violinspieler bewährt hat, so glauben wir um so mehr auf diesen genußreichen Abend aufmerksam machen zu müssen, als Derselbe neben mehreren selbst componirten Symphonien und Violin-Concerten auch eine Baßarie und ein Sopran-Duett aus der von demselben componirten Oper: der Raugraf, zur Aufführung bringen wird.

Theater-Anzeige.

Montag den 26. December. Die Entführung aus dem Serail, Oper
Dienstag den 27. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel.
Mittwoch den 28. Aschenbrödel, Oper.
Donnerst. den 29. Tony, Drama, und das Quartettchen im Hause, Lustspiel.
Samstag den 31. Trau, schau, wem, Lustspiel, und der alte Bürgercapitain, Lustspiel.
Sonntag den 1. Januar. Die beiden Philibert, Lstsp. und die Verstorbenen, Lustspiel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 257. Dienstag, 27. December 1825.

Einleitung zu einer Reihe Vorlesungen aus Shakspeare's dramatischen Werken.

Vorgetragen im Museum am 16. December.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht;
Und was uns die Zukunft versiegelt.
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und belauschte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus
Das zusammen gefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus
Ihm hat es die Muse gegeben:
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Von des großen brittischen Meisters, William Shakspeare's, hochberühmten Dramen, kommen bei dem beschränkten Zustande der deutschen Bühne nur wenige, und diese meist unbeholfen modernisirt oder barbarisch verstümmelt, zur Vorstellung. Rechnen wir Hamlet, Macbeth, Lear, und in Folge neuerer Versuche Romeo und Julie, Julius Cäsar und den Kaufmann von Venedig ab, alle übrigen Stücke, den genannten in keinem Betracht nachstehend, entbehren der Belebung auf den Brettern, die die Welt vorstellen. Allerdings bedürfen sie deren minder, als weniger gehaltvolle Dramen: auch der einsame Leser schöpft aus ihnen die Begeisterung, die seine Phantasie entzündet, und ihm alle von dem Seelenmaler hingezauberte Gestalten in frischer Lebendigkeit, so wie sie eingreifen in die Handlung, vorführt. Aber darum bleibt der sehnsüchtige Wunsch nur um so gerechter, es möge die Zeit noch für uns erscheinen, nicht den folgenden Geschlechtern vorbehalten seyn, wo sich unsere Bühne, ihre Würde nicht länger verkennend, den vor einem Viertelsjahrtausend ihr gebotenen, von der Geschmackarmuth bisher blöde oder bettelstolz zurückgewiesenen 35 Meisterstücken in ihrer Urgestalt, nur umgeschmolzen in unsere, fremden Tönen so geschmeidige, Sprache, öffnen werde. Bis diesem kühnen Erwarten Verwirklichung lächelt, muß jeder Versuch Shakspeare's Zauberwelt vor einer Versammlung von Freunden des Schönen und Erhabenen auch nur fragmentarisch aufgehen zu lassen, Nachsicht und Aufmunterung finden. In diesem Vertrauen beginnen wir heute ein Unternehmen, dessen zahlreiche Schwierigkeiten sich jedem Blick aufdecken und wobei es genug ist, gewollt zu haben. Es sollen die Hauptmomente einzelner Shakspearscher Dramen in möglichster Kürze angedeutet, und gewählte Scenen, welche sich zum declamatorischen Vortrag eignen, gelesen werden. Wir fangen heute mit dem historischen Drama König Johann an, schicken jedoch noch einiges Allgemeine über Shakspeare und seine Werke voran, (in der literarischen Charakterisirung vornemlich Wachlers gediegenem Kunsturtheil folgend) uns gerne erinnernd, daß wenn der große Dichter der glücklichen Insel angehört, doch Deutsche das Bedeutendste über ihn ausgesprochen haben, während sein Geburtsland ihn noch bis heute nicht vollständig erkennt, von einer richtigen Würdigung unserer — der deutschen — Literatur aber so weit entfernt ist, daß in Großbritannien die geistvollsten Männer und scharfsinnigsten Kritiker die crasseste Ignoranz verrathen, so oft sie sich beigehen lassen, über deutsche Geistesprodukte eine Meinung haben zu wollen. *)

*) Selbst der Verfasser des Berichts über Wilhelm Meisters Lehrjahre im neuesten Heft des Edinburgh-Review, so blind er auch für die doch so offen daliegenden Schönheiten des Romans ist, sieht sich, trotz seines tobenden Anti-Germanismus, unwiderstehlich gezwungen, zu gestehen, was Göthe seinem Meister über Shakspear's Hamlet in den Mund gelegt, sey die fähigste, beredteste, tiefdurchdachteste Schilderung dieses Charakters, und so bewunderungswerth poetisch, gefühlvoll und treffend finde sich nichts bei irgend einem englischen Commentator des großen Dichters. Es kommt dem schottischen Blockhead ganz unbegreiflich vor, wie diese Charakteristik von dem Chronikschreiber der Puppenspiele und unsäglicher Plattheiten ausgegangen seyn könne.

Johnson bemerkt, in kritischer Beschämung, es sey nicht sehr aufmunternd, zu beobachten, wie wenig die ganze Reihe von Herausgebern und Commentatoren der Shakspearschen Dramen dazu beigetragen, den Genuß des Publikums zu erhöhen. Man hat den Dichter gelesen, bewundert, studirt und nachgeahmt, lange bevor er von den Flecken gereinigt gewesen, die Unwissenheit und Vernachlässigung über ihn gebracht hatten. Die Abdrücke waren durch die gröbsten Irrthümer entstellt, die Anspielungen verstand niemand, und doch war man darüber einig, daß die unverwüstlichen Schönheiten dicht genug gesäet seyen, das Urtheil zu rechtfertigen, Shakspeare habe unter allen neuen, ja vielleicht auch unter allen alten Dichtern die reichste umfassendste Seele gehabt. Ihm standen die Naturbilder ganz nahe, und er zeichnete sie nicht mühsam, sondern mit schwebender Hand, aufs treffendste nach. Was er beschreibt, steht vor unsern Augen, wir sehen, wir fühlen es. Er bedurfte keiner Buchgelehrsamkeit die Natur zu lesen; in sich hinein warf er den Blick und fand sie in ihren dädalischen Gestaltungen. Er ist sich nicht überall gleich; wäre er es, er hätte aufgehört zu unserm Geschlecht zu zählen. Aber er ist stets groß, wenn sich ihm ein großer Anlaß zeigt und dann hebt er sich immer über die Dichter aller Zeiten

Wie vor dem zähen Gesproß des Schlingbaums ragt die Cypresse.

Der Einfluß, welchen das Zeitalter auf seine Stimmung und Ansicht hatte, ist wohl zu beachten; noch war der Geist des Ritterthums nicht ganz entwichen, der Bürgerstand im schwankenden Werden, seiner Anstand und rohe Kraft, sich entwickelnde Bildung und tiefgewurzelte Unmündigkeit des Geistes, bestanden neben einander, das praktische Leben war mit mannigfachen Fertigkeiten, der Verstand mit vielerlei Wissen bereichert; der Witz in Uebung, oft muthwilliges, oft unzeitiges Spiel treibend, Vernünftelei und Pedanterei nicht selten. So stand der große Mensch, begabt mit tief eindringendem Geistesauge und sicherer Beobachtungskunst, selbstbewußt und doch hingerissen in jenen göttlichen Wahnsinn, den uns der platonische Sokrates im Phädros schildert, als von den Musen eingegeistet, eine zarte und heilig geschonte Seele ergreifend, aufregend, befeurend zu Werken der Dichtkunst, von Sehnsucht nach dem Höheren in's Gebiet des Idealen getragen und zugleich mit historisch poetischem Sinn an die Gegenwart hingegeben, so stand er an der Grenzscheide zweier Zeitalter, die großartige Kraft des Mittelalters erfassend und hinblickend auf die sich gestaltende in reger Fülle aufstrebende Zukunft. Dem geweihten Seher offenbarten sich die Naturgesetze: das in seiner Wechselhaftigkeit schwer ergründbare Geheimniß des menschlichen Gemüths schloß sich ihm auf; die Räthsel der gegenseitigen Wirkung des Eigenthümlichen in Widerstrebungen und Einklängen wurden gelöst; der Seelenmaler verkörperte das innere Leben, vermählte das Sichtbare mit dem Unsichtbaren und verwirrte in kunstvollem Phantasiespiel die Töne der Welt, um ihre Harmonie wieder herzustellen. Er schaltet über den gesammten Reichthum des Lebens, wie es in Vergangenheit und Gegenwart abgespiegelt ist, umfaßt alle seine Schöpfungen mit gleicher Liebe und will nicht scheiden, was die Natur verbunden hat; daher verschmelzen Ernst und Scherz, Gutes und Böses in einander, und die Wirklichkeit scheint überall im Kunstgebilde durch; die geistige Lebensauffassung versinnlicht sich in der Handlung; das Wort wird Ausleger des mit dem Begriff ringenden Gefühls. Oft bricht Ironie, selbst im Scherze durch, und die Ergießung üppigen Witzes wird nicht gehemmt.

Shakspeare's Dramen lassen sich in vier Classen ordnen: vaterländisch-geschichtliche, Trauerspiele, Lustspiele, romantische Stücke. Wir beschränken uns für den Winter-Cursus des Museums auf die historischen Schauspiele, behalten uns vor in der nächsten Versammlung die allgemeine Einleitung dazu nachzubringen und wollen nur noch, um das Verständniß zu erleichtern, der geschichtlichen Thatsachen gedenken, welche die vorzutragenden Scenen erläutern.

König Johann, des ritterlichen Richard Löwenherz Bruder und Nachfolger, regierte über England vom Jahr 1199 bis 1216 unter sehr abwechselnden Schicksalen. Sein Recht zum Throne war nicht unwidersprochen. Es lebte Arthur von Bretagne, seines älteren vor dem Vater verstorbenen Bruders Gottfried Sohn. Dieses Jünglings wohlbegründete Ansprüche, seiner Mutter Constanze Plane ihm zur englischen Königswürde zu verhelfen, des französischen Königs Philipp II. des Lehnsherren der Normandie, Einschreiten in die Verhältnisse Johanns und Arthurs; die Unzufriedenheit der englischen Barone mit Johanns Uebermuth und Erpressungen, endlich die Einmischung des römischen Hofs — dies waren die Elemente, aus welchen die Stürme zusammenzogen, die Johanns Regierung trübten, seinen Thron erschütterten, der Nation die Magna Charta, den großen Freiheitsbrief, eindrachten. Shakspeare ist in seinem Drama der Geschichte meist treu geblieben; nur erfahren wir nicht, daß Arthur von seines Oheims eigner Hand fiel. Die Bluthat geschah zu Rouen im Jahr 1202. Das Stück umfaßt die 17 Jahre der Regierung König Johanns, beginnt mit den durch Arthur's Ansprüchen nothwendig gewordenen Anstalten zum Kriegszug nach Frankreich und endigt mit des Königs Tod. (Hier schloß sich der Vortrag gewählter Scenen an. Im nächsten Museum kommt König Richard II. an die Reihe. Die Iris wird die dazu bestimmte Einleitung demnächst ebenwohl mittheilen.)

Die Bekehrung.

(Eine französische Novelle.)

Der Baron de Thou, und der Marquis von Sürvilliers hatten ihre Jugend auf jene angenehme Art verlebt, die in der Blüthenzeit Ludwigs des Vierzehnten zu Paris Mode geworden war. Zwar hatte die kühne Hand der Lust den zarten Schleier gehoben, womit die ritterliche Galanterie früherer Jahrhunderte die Geheimnisse der Liebe zu umgeben pflegte; die Zeit der schönen Träume und der Lieder war dahin, jene einer angenehmen Wirklichkeit, einer heiteren Prosa war gekommen, doch hatte sich der Hang nach Abenteuern, nach Liebes-Abenteuern, welcher sich nur in einem endlosen Wechsel erhalten kann, in den leicht beweglichen Gemüthern der jungen Herren bewahrt, die wohl zuweilen im parodischen Sinne der ganzen Frauenwelt ein einziges Herz wünschen mochten, um sie mit einem einzigen Zuge zu erobern.

Unter diesen Liebesstürmern waren der Marquis sowohl, als der Baron nicht die genügsamsten. Die Leichtigkeit, mit der sich zu jener Zeit ein Frauen-Herz gewinnen ließ, diente nur dazu, sie noch mehr zu verwöhnen und zu reizen. — Da sie Geschmack besaßen, und mit Verstand zu Werke gingen, so hatten sie nicht so leicht Uebersättigung oder wohl gar das fürchterliche Gefühl einer nothgedrungenen Entsagung zu befürchten. Sie waren unter Scherzen und Küssen den Gränzen des reiferen Alters nahe gekommen, als den Marquis, der sich den Waffen gewidmet hatte, die Stimme der Ehre auf ein Schlachtfeld rief, wo es statt unbewahrter Frauen-Herzen von deutschem Muthe und deutscher Treue beschützte Vesten zu erstürmen gab, und das Leben in etwas ernstern und bedeutenderen Gestalten wandelte, als er es in dem geliebten Paris kennen gelernt hatte.

Der Krieg war beendigt. Sürvilliers hatte sich als ein wahrer Franzose brav und ritterlich geschlagen, den Tod weder gesucht noch geflohen, doch da, wo er ihn traf, fest und ruhig ihm in's blasse Antlitz geschaut. Er hatte alle Mühseligkeiten eines beschwerlichen Feldzugs mit ungestörter Gesundheit ertragen, auch der Gott der Schlachten war ihm gnädig, und so kehrte er nun blühender, als er es je gewesen war, nach seinem schönen Paris wieder zurück.

Er hatte schon lange von seinem Freunde de Thou nichts erfahren. Seine letzten Briefe waren entweder unbeantwortet geblieben, oder auf eine im Kriege leicht mögliche Art verloren gegangen. Er war daher auch kaum zu Paris angekommen, als er den geliebten Freund an allen bekannten Orten aufzusuchen begann. Wie sehr aber mußte es ihn befremden, als man ihm berichtete, er sey bereits vermählt, und habe sich auf ein schönes Landgut in der Provence, das er mit seiner Frau erheyrathet hatte, zurück gezogen. — Sürvilliers hatte den Grund, welcher seinen Freund zu diesem seltsamen Rückzuge aus dem rasch bewegten Weltleben bewogen hatte, gar wohl errathen, denn Paris war ja damals jedem Franzosen, was sie ihm noch jetzt ist, eine Welt im Kleinen.

Zu sehr hatte nämlich der Baron erfahren, mit wie viel Recht sich Hamlet, und nebst diesem Andere mehr, über die Gebrechlichkeit der Frauenherzen entsetze. In seine Braut, ein liebevolles unschuldiges Wesen von sechszehn Jahren, bis zum Rasen entbrannt, und von der Kenntniß seiner Welt getrieben hatte er, als kaum die Kirche ihr Siegel der heiß ersehnten Verbindung aufgedrückt, sich sogleich auf den Weg gemacht, um seinen schönen Besitz in unbekannten Gegenden zu verbergen.

Allein Honorie war, was alle Frauen sind, wenn sie wohl gerathen, ein Engel, und noch dazu ein recht kluger und fröhlicher Engel. Doch war ihr trotz ihrer einsamen ländlichen Erziehung, trotz der Unbefangenheit ihrer sechszehn Jahre, der Grund nicht entgangen, aus welchem sich ihr Gatte von dem schönen Paris getrennt und in die Stille und Abgeschiedenheit der reizenden Provence mit ihr zurückgezogen habe. Denn man sage was man wolle, in dem feinen Takte, die Herzen und die Gesinnungen der Menschen zu erspähen, sind die unerfahrensten Frauen dem bärtigsten Philosophen, den entschlossensten Staatsmännern mit und ohne Perücken weit voraus, und hätte ich zu befehlen, Vorlesungen über Anthropologie dürften durchaus nur hübsche, muntere und kluge Frauen halten.

Eben darum war sie mit dem Grunde, der sie dem geräuschvollen Leben der damaligen Welt-Hauptstadt entriß, gar wohl zufrieden, denn wie wohl sie für sich selbst hinreichend Bürgschaft leisten konnte, so kam es ihr doch auch sehr gelegen, ihren geliebten Alfred gewissermassen außer aller Versuchung gesetzt zu wissen, und dadurch der treuen Huth über sein Herz enthoben zu seyn; Denn nichts stört mehr im Genusse der Liebe, als die Furcht, sie zu verlieren, wie es denn auch um den süßesten Schlummer geschehen ist, wenn man besorgen muß, mit jedem Augenblicke darin gestört zu werden.

Die Vergnügungen des Landlebens, durch eine schöne Gegend unterstützt, durch ein mildes freundliches Klima gehoben, können ihre Wirkung auf ein sonst nur gutes und nicht ganz fühlloses Herz niemals verfehlen. Darum gehört es eben nicht unter die größten Seltenheiten, daß selbst ein abgelebter Hofmann, ein trockener Gelehrter noch am Ende seiner Tage die süße Blumensprache zu erlernen versteht, und

mit den Kindern der ewig treuen, unzerbrechlichsten Natur verwandt und befreundet, zu einem heitern Kinde wird. Um so mehr mußte dieß der Fall bei dem Kleon werden, da sein Lebensbaum noch in voller Blüthe stand, in dessen duftender Krone die Liebe wie ein zauberischer Elfe wohnte.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Geschichte der französischen Moden bis zu der französischen Revolution.

Die Kleidung des 12. Jahrhunderts scheint bloß eine durch einen Gürtel befestigte Tunica, ein Mantel und ein Schleyer. Am Gürtel hing ein Geldbeutel, Escarcelle genannt.

Ludwigs IX. Töchter trugen (1226) so lange Röcke, daß sie, um gehen zu können, vorne aufheben mußten.

Unter Philipp IV. (1286) kam der Brustschleyer der Nonnen (la Guimpe) auf, den sie seit dieser Zeit beibehielten.

Isabella von Baiern, Gemahlin Königs Carl des VI. führte 1380 zuerst Entblößung der Schultern und des Busens ein. Die Frauenzimmer trugen hohe Hörner auf dem Kopfe, sehr lange Roben mit ausgezakten Ermeln, hernach hohe Zuckerhüte auf dem Kopfe, woran ein Schleyer oder Spitzen flatterten.

Unter Carl VII. (1422) wurden Hals- und Armbänder getragen. Agnes Sorel fügte noch Ohringe hinzu. Brunehaut trug aber schon Ohringe. Der Geschmack für Juwelen wurde zur Wuth. Der Kopfputz war zuckerhutartig, aber nicht widrig, weil er nicht übertrieben wurde, sondern einfach und angenehm. Man trug auch eine Art von plattem Wulst, worauf sich ein Turban befand, der abgestumpft war. Ein Rock zeigte den vollkommenen Umriß des Wuchses, eine Schärpe drapirte sich unter dem Busen, fiel zurück über die Schulter, wo sie von dem Arm aufgefangen wurde.

Unter Ludwig XI. (1461) schnitten die Damen ihre enormen Schleppen und Aermel ab und trugen sehr kurze Röcke mit außerordentlich breiten Bordüren. Man quälte sich mit ellenhohen Mützen. Nachher trug man so niedrige Mützen und plattete die Coeffüre so ab, daß der Kopf der Damen wie rasirt aussah. Seide und Sammt durften nur Prinzen und distinguirte Personen tragen.

Unter Carl XIII. (1483) putzten sich die Damen in bloßem Haar und trugen Roben von weißem Atlas. Anna von Bretagne brachte bei Carls Tode den schwarzen Schleyer auf.

Ludwigs XII. Gemahlin (1498) Anna von Bretagne, liebte sehr die Pracht, und Frankreich bemeisterte sich des Scepters der Mode über ganz Europa.

Unter Franz I. (1515) stiegen Pracht und Galanterie auf's Höchste. Seine Gemahlin Margaretha von Navarra kräuselte die Haare der Schläfe und erhob das Toupet. Zuweilen verband sie hiermit eine kleine atlassene oder sammtene Mütze mit Perlen, Juwelen und obendarauf ein Bouquet Blumen. Ungeachtet dieses geschmackvollen Kopfputzes erschienen zuweilen noch hohe Coeffüren. Unter Franz I. entstanden die lächerlichste aller Moden, die Paniers, damals Vertugadins. Claudine von Frankreich, Gemahlin Franz I. erscheint zuerst auf Denkmählern in diesem Anzug.

Catharine von Medicis gab Beispiele des unbändigsten Luxus, unter ihr kam die Schminke zuerst aus Italien nach Frankreich. Die Fächer kamen in großes Aufnehmen.

Die Männer trugen unter Franz II. (1559) falsche Bäuche. Die Frauenzimmer dicke Culs, und damit die Attention der Männer davon nicht abgezogen würde, eine Art schwarzer Masken (Loup).

Heinrich der VI. (1589) verbot Gold und Silber auf den Kleidern und erlaubte es nur Spitzbuben und Huren Dirnen zu tragen. Unter dieser Regierung erschien die spanische Mode der Halskrausen, welche sehr voluminös waren, um die Köpfe zu verbergen. Die Reifröcke wurden breiter als jemals. Diese Mode hatte im 17. Jahrhundert aufgehört, der hohe Kopfputz war verschwunden, um sich am Ende desselben lächerlicher als je unter dem Namen Fontanges einzufinden.

Ludwig der XIV. schaffte 1714, als er zwei Engländerinnen mit niedrigem Kopfputz sah, mit einem Wort die über 300 Jahre lang gedauerte Herrschaft der hohen Coeffüren ab, sie erschienen aber doch nach einiger Zeit mit neuer Uebertreibung.

Lady Montague entwirft ein Bild der französischen Damen (1718), welches auch noch unter Ludwig dem XV. gilt: „Ich sah Damen, die für Schönheiten bei den Franzosen gelten, allein ihr Putz und die Last, womit sie ihr Gesicht bedecken, macht sie ekelhaft. Ihre kurzen Haare und Kreppe gleichen der weißen Wolle, und ihr feuerfarbenes Gesicht sieht nicht einmal menschlich aus; man sollte sie für frisch geschundene Hämmel halten." Den höchsten Grad von Vollkommenheit erhielten diese Coeffüren unter Ludwig dem XVI. Sie wurden so erstaunlich hoch, daß die Damen im Wagen knieen mußten. Die Königin selbst gab ein Beispiel dieses lächerlichen Putzes. Sie erfann zu ihren Schlittenpartheien einen ungeheuern Kopfputz. Es waren darauf vorgestellt hohe Berge, emaillirte Wiesen, silberfarbene Bäche, Wälder, englische Gärten, und ein ungeheurer Federbusch diente der ganzen Schöpfung zur Unterstützung.

Carlin machte auf geheimen Befehl des Königs dieses Costüm als Arlekin lächerlich.

Im Journal de Paris vom 16. October 1778 findet man: „Heute bietet man den Damen einen Hut à l'amiral bei Mlle. Frodin, worauf ein Schiff ohne Segel, mit allem Takelwerk und Schiffsgeräthe und Kanonen natürlich und geschmackvoll vorgestellt ist." Ferner

„Januar 1780. Man findet bei M. St. Quentin Pouf en trophée militaire; Die vorn befindlichen Standarten und Pauken machen einen angenehmen Effekt."

D. S.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 258. Mittwoch, 28. December 1825.

Locke mich — ich komme.

(Aus dem Serbischen.)

Fleht zu Gott ein junger Knabe:
Gieb, o Gott, mir goldne Hörner!
Gieb mir silbernes Geweihe!
Daß ich, dieser Kiefer Rinde
Spaltend, sehe, was darinnen!"
Gab ihm Gott die goldnen Hörner,
Gab das silberne Geweih' ihm
Und er spaltete die Rinde.
Saß ein junges Mädchen drinnen,
Das gleich einer Sonne strahlte.
Sprach entzückt der junge Knabe:
„O ich möchte um Dich werben!
Doch man wird Dich mir nicht geben;
Dich mir rauben, — kann's allein nicht,
Locken Dich, — Du wirst nicht kommen!" —
Ihm erwiederte die Jungfrau:
„Wirb nicht um mich, junger Knabe!
Denn man wird mich Dir nicht geben.
Raub' mich auch nicht! — Du wirst fallen,
Denn ich hab' der Brüder neune,
Und von Vettern eine Heerschaar.
Wenn auf schwarzem Roß sie sitzen,
Mit dem scharfen Schwerd gegürtet,
Schief gerückt die Wolfsfellmütze —
Furchtbar ist es anzuschauen,
Graunvoll solch ein kühn Begegnen!
Sünde wär's dabei zu fallen,
Schande aber, zu entfliehen! —
Lieber locke mich — ich komme."

(Talvi.)

Die Bekehrung.

(Fortsetzung.)

Der Marquis traf glücklich auf dem Landgute seines Freundes ein, und fand sich bald von Allem, was er sah und hörte, wie von einer Wunderwelt auch auf das wundersamste umfangen. Nun wurde es ihm klar, wie man ein ganzes langes Jahr hindurch den Reizen von Paris entsagen könne, um sich in die Abgeschiedenheit einer Provinz zu begraben. Es mochte wohl auch der Krieg durch seine großen Bilder und Schicksale manch' schöneres Gefühl in ihm angeregt haben, das früher in ihm nur geschlummert hatte. Gleich bei seiner Rückkunft nach Paris war ihm schon Manches als läppisch und unwürdig erschienen, nun aber erst unter dem immerlächelnden Himmel der Provence, an der Seite seines gleichsam umgezauberten Freundes, in der Nähe der liebenswürdigsten aller Frauen, gestand er sich, daß das Leben Güter habe, von denen ihm früher nicht das Mindeste geträumt hatte. —

Doch fehlte noch viel, daß seine frühere nur alzu leichte Weltphilosophie, von der Wurzel ausgerottet worden wäre. Der Anblick der überaus reizenden jungen Frau, ihre nie bewölkte heitere Laune, die Herzlichkeit mit der sie den Freund ihres Gatten auch zu ihrem Freunde zu machen strebte, vorzüglich aber der Reiz der Unschuld und Sittsamkeit, der dies alles in ein beinahe überirdisches Licht setzte, konnte nicht verfehlen, Eindruck auf ein Herz zu machen, wie das, was so leicht beweglich in des Marquis Busen schlug.

Man muß nur in Frankreich gelebt oder sonst den, wie aus Traum und Wahrheit entstandenen Charakter der Franzosen kennen gelernt haben, um zu wissen, daß sie jetzt eben so, wie ehemals, die Liebe in allen ihren mannichfaltigen Nüancen gleichsam zu der ersten Angelegenheit ihres Lebens, ja so zu sagen, zu ihrem angenehmsten Geschäfte machen, und daß eben dadurch ein unwiderstehlicher Hang zur Liebesintrigue, diesem belebenden Prinzipe jenes Strebens, nothwendig entstehen mußte. Zu sehr war nun der Marquis der Sohn seines Landes, als daß er sich, unbeschadet der Gesetze der Zartheit und Schicklichkeit, davon losgesagt hätte.

Die klügsten Menschen sind, wenn sie sonst ihre Güte und Sittlichkeit bewahrt haben, doch immer arglos. Eben ihre Klugheit mahnt sie, dem Augenscheine nicht zu trauen, ähnliche Dinge nicht zu verwechseln, fest und unerschütterlich in ihrer guten Meinung von Menschen und seinen höheren Bedürfnissen in so lange zu bleiben, als bis sie unwiderlegbare Beweise von dem Gegentheile überzeugen. — Arglosigkeit ist eine fortdauernde Kindlichkeit, und die wahre Klugheit deutet dahin, uns diese so lange als möglich unberührt und unverletzt zu erhalten. Doch bleibt dieß immer eine von den Künsten des Lebens, die mit Virtuosität betrieben seyn wollen; alltäglich behandelt, und nicht

Nr. 11. Bekanntmachung über Änderung der Bekanntmachung über Ausfuhrverbote vom 15. Juli 1931. Vom 17. Juli 1931. 1931 I S. 1931

Auf Grund des § 1 Abs. 1 des Gesetzes über Ausfuhrverbote vom 20. Juni 1931 (Reichsgesetzbl. I S. 1931) wird folgendes bestimmt:

Die Bekanntmachung über Ausfuhrverbote vom 15. Juli 1931 (Reichsgesetzbl. I S. 1931) wird wie folgt geändert:

1. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist verboten.

2. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

3. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

4. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

5. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

6. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

7. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

8. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

9. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

10. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

11. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

12. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

13. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

14. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

15. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

16. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

17. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

18. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

19. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

20. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

21. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

22. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

23. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

24. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

25. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

26. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

27. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

28. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

29. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

30. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

31. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

32. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

33. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

34. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

35. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

36. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

37. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

38. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

39. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

40. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

41. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

42. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

43. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

44. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

45. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

46. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

47. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

48. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

49. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

50. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

51. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

52. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

53. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

54. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

55. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

56. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

57. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

58. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

59. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

60. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

61. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

62. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

63. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

64. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

65. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

66. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

67. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

68. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

69. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

70. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

71. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

72. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

73. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

74. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

75. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

76. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

77. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

78. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

79. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

80. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

81. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

82. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

83. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

84. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

85. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

86. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

87. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

88. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

89. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

90. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

91. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

92. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

93. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

94. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

95. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

96. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

97. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

98. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

99. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

100. Die Ausfuhr von Kohle, Koks und Briketts ist nur mit Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft zulässig.

besetzen, durchstrich Honorie, wie sie es oft gewohnt : , allein und nur in dem Büchlein ihres Lebens) ihres Herzens gleichsam nachlesend, die blühen- Räume des schönen wohl geordneten Schloßgar- s. Eine Jasminlaube, die von leichter Anhöhe gefälligste Aussicht in das benachbarte Thal an- war von jeher ihr Lieblingsplätzchen gewesen. ch jetzt eilte sie dahin, und fand, was sie sich frü- auch nicht einmal trämen ließ, die sonst immer muntere Aimé in wahrhaft bittern Thränen zer- fen. —

Honorie, die ohnedieß, wie von zarten Windes- geln getragen, einher schwebte, und so, wie eine yche sich emporschwingt, nur mit den äußersten Ze- n den heimathlichen Boden berührte, blieb eine gute eile unbemerkt in dem Anblicke der Trauernden :sunken, und hätte, überrascht, wie sie es niemals ır, sich vielleicht noch länger nicht gefunden, wenn cht Aimé in folgende räthselhafte Worte ausgebro- :n wäre.

„Du gütiger Himmel, wie unglücklich bin ich! e anders hab' ich mir dieses Leben, diese Menschen träumt, wie anders diese Liebe, welche Wirklichkeit ıd Dichtung als das höchste Glück der Erde preisen, ıd die mir, ach, vielleicht nur mir! wie ein bren- :nder Doppelpfeil das innerste Herz verwundet. — Das ich liebe, flieht mich, was ich fliehen muß, liebt ich und verfolgt mich mit einer Leidenschaft, vor :ren Gewalt ich erzittere. An wen soll ich mich wen- :n, wer kann mir rathen, wer mir helfen?"

„Vielleicht ich!" sprach so sanft und freundlich, ie sie es immer gewohnt war, Honorie, und trat ıs ihrem blühenden Hinterhalte hervor; „welch ein iedchen mußt ich meine kleine Nachtigall singen hö- en. Doch es ist die Zeit des Frühlings, und Liebes- lagen sind nun nichts Seltenes mehr auf Erden." Da unterbrach sie Aimé, indem sie schluchzend in ihre Arme stürzte. „Ach schöne Mutter" (diesen Namen hatte Honorie im Scherz und im Ernste für sich aus- gemittelt), „nun dich ein, ich weiß nicht glückliches, der unglückliches Ungefähr zu meiner Vertrauten ge- macht hat, kann ich mich nicht überwinden, länger zu schweigen." —

„Sollte dieß nicht vielleicht schon früher gesche- hen seyn," nahm nun Honorie scherzend das Wort, obgleich eine seltsame, aber nicht sehr erfreuliche Ah- nung in ihrer Seele erwachte, „sollte das gottlose Töchterlein ihrem guten Mütterchen in Dingen, wie diese sind, nicht schon lange vertraut haben?"

„Ja du hast recht," rief Aimé, wie von einer inneren Angst gepeinigt, indem ein frischer Thränen- quell aus ihren schönen Augen drang, „ja es war Un- recht von mir, die nahe Gefahr so lange vor dir zu ver- schweigen. Es ist mehr geschehen, als du in deinem from- men Wahne glauben kannst; dein Gatte, schöne Mutter verfolgt mich mit seiner Liebe, und ich Un- glückliche brenne für den Marquis, ohne die mindeste Hoffnung für die Erwiederung dieses meines unglück- seligen Gefühls zu haben."

Was Honorie zuvor nur noch kaum geahnet hatte, stand nun klar und lebendig vor ihr. Doch faßte sie sich mit jener Gewalt, die sie in allen ihren früheren Lebensverhältnissen über sich gewonnen hatte, und sprach, indem sie ihr verwundetes Herz in des Scher- zes bunten Schleier hüllte:

„Nun, gesehen muß ich doch bei dem allen, daß der gute Geschmack bei uns zu Hause sey. Du bist hübsch und liebenswürdig, der Marquis ist es auch, und wenn dieser sonst nicht lügt, so bin ich es auch. Allerliebst! Ich bin in meinen Mann verliebt, mein Mann in dich, du in den Marquis, der Marquis in mich, siehe da, ein Cyklus, den sich der Dichter und der Künstler nicht artiger träumen kann. Nun das soll ein wahres Liebesjagen werden." —

„Du kannst noch scherzen," seufzte Aimé, indem ihr vor Unmuth die junge Brust und der brennende Athem flog. —

„Warum nicht," unterbrach Honorie die Spre- chende, „und sollte das Ganze wohl mehr als ein Scherz seyn? Die Göttin Langeweile tritt als Dichte- rin unter uns auf, und gibt uns ein Beispiel zum Besten, in welchem wir unsere natürlichen Rollen mit den erfundenen vertauschen. Ein heiteres Spiel, als ernstes dürfen wir wohl die Sache nicht betrachten, und wenn auch du, Töchterchen, allenfalls etwas tiefer in Amors Garne gerathen bist, so finde ich das ganz in der Ordnung, denn eine empfindsame Person hat man nun einmal auch in dem lustigsten Stücke gern."

„Ach Mütterchen!" seufzte Aimé, während sie emsig die fortrollenden Thränen auftrocknete, „mit meinem kleinen Herzen dürft' ich wohl hoffen fertig zu werden, denn es gibt schon Augenblicke, wo es mir unbeschreiblich albern vorkommt, Ansprüche an einen Mann, wie der Marquis ist, auch nur machen zu wollen, und das dünke mir der beste Weg zu seyn, mich von meiner Unbesonnenheit zu heilen. — Allein dein Gatte, Mütterchen, dein Gatte, ach! wer sollte in einem so hübschen Manne einen solchen Verräther suchen?"

„In dem hübschesten den größten," versetzte hier- auf mit unerkünstelter Laune die treffliche Frau, „denn der Freibrief der Schelmerei wird von der Na- tur unter die Männer nur immer nach Maßgabe ih- rer Liebenswürdigkeit vertheilt. Einer, der seine An- sprüche darauf machen kann, begnügt sich mit Einem Herzen, auch wenn es nur so klein wäre, wie ein Nüßchen, indessen der dazu Berechtigte wie ein Erobe- rer durch die Welt zieht, und statt Burgen und Städ- ten, weibliche Herzen bewältigt. Dieß ist des Tages Schicksal, dem wir uns nun einmal mit Demuth un- terwerfen müssen."

(Fortsetzung folgt.)

Memorabilien aus dem alten Paris.

Zu den Zeiten Cäsars waren die Pariser eines von den sechzig bis vier und sechzig Völkern, aus welchen die Republik der Gallier bestand, und die zusammen eine Nation ausmachten, ob sie gleich einander nicht im geringsten unterworfen waren. Ein jedes von diesen Völkern hatte seine eigenen Gesetze, seine Häupter und Obrigkeiten, und schickte jährlich seine Abgesandten zu der allgemeinen Versammlung der Gallier, die gemeiniglich in einem Walde bei Chartres gehalten wurde, wo das vornehmste Collegium der Druiden war.

Das wäre nun an sich weiter nichts besonders. Aber die Sache wird interessanter, wenn man dabei erfährt, daß die Verwaltung der bürgerlichen, und der Staatsangelegenheiten eine lange Zeit hindurch einem Senate in Paris anvertraut war, der — aus lauter Frauenzimmern bestand, die man aus den verschiedenen Kantons gewählt hatte. Diese berathschlagten — über Moden, über Festivitäten, Bälle, Assembleen? — weit gefehlt, es waren ganz andre Damen, als die jetzigen Pariser Frauen, sie berathschlagten und entschieden über Krieg und Frieden und über die Streitigkeiten, welche unter den Vergobreten, den höchsten Obrigkeiten, oder unter den verschiedenen Städten vorfielen u. s. w. Ob dieser große Rath der gallischen Damen, von welchem Caesar und Plutarch sprechen, immer weise und gerecht gerichtet? wer kann das wissen! Geschieht das etwa immer in unsern großen und kleinen Räthen, aus Männern formirt, wie sie fallen? — Es spricht immer genug für sie, daß die Nation sich lange Zeit ihrem Regimente unterwarf und sich dabei wohl befand. Aber — in einem Stück versahen sie es: sie verdarben es mit der Geistlichkeit. Das hätten sie bleiben lassen sollen. Die Druiden fanden sich durch einige ihrer Aussprüche beleidigt, und mit Hülfe ihres Ansehns, welches ihnen die Religion über die Herzen des Volks gab, wußten sie es mit List, worin Druiden die Weiber doch noch übertreffen sollen, bald dahin zu bringen, daß der Richterstuhl der Damen ganz abgeschafft und, wie man sich denken kann, der ihrige an seine Stelle erhoben ward. Nun ging es frischer. Ihre Gewalt stieg in kurzer Zeit so hoch, daß sie in allen Versammlungen über alle Berathschlagungen unumschränkt herrschten. Alle andere Gewalten, von der Tiranney des Aberglaubens vollends unterdrückt, wurden zu Boden getreten. Die Damen seufzten, die Männer seufzten, aber es half alles nichts mehr. Unter dem weiblichen Regimente hatten die Gallier Rom eingenommen, das Kapitol belagert und die Römer oft überwunden; durch Verrätherei eines Druiden, Namens Divitiac, der mit schändlicher Kunst Eifersucht und Uneinigkeit unter den vornehmsten Städten auszustreuen wußte und dadurch Caesarn in seinen Eroberungen behülflich war, kamen sie in die Knechtschaft der Römer. Sie wehrten sich namentlich die Pariser mit einem Muthe, der an Verzweiflung gränzte; sie zündeten ihre Brücken an, verließen ihre Insel, welche die Stadt bildete (es gab noch keine Vorstädte) und zu welcher man auf zwei Brücken kam, aus Furcht sie möchten eingenommen werden; sie stellten sich endlich dem Feinde entgegen. Aber dieser hatte sie durch einen verstellten Morsch hintergangen; es fiel ein blutiges Treffen bei Meudon vor, und die Gallier wurden total geschlagen.

Die Könige und Prinzen trugen im 6. und 7. Jahrhunderte die Haare so lang, als sie wuchsen, der Adel etwas kürzer, und das gemeine Volk hatte den Kopf beschoren. Wenn man jemanden den Adel nehmen wollte, fing man damit an, ihm die Haare abzuschneiden; das war das Zeichen der Erniedrigung und Beschimpfung.

Im neunten Jahrhundert war in Paris noch an keine Volksschulen zu denken. Bloß der Bischof und die Domherren unterhielten einige Schulen bei der Hauptkirche für diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten. Der Adel that sogar groß mit seiner Unwissenheit, und mancher konnte nicht einmal seinen Namen unterschreiben. Sie lebten auf ihren Gütern, und wenn sie ja einige Tage in der Stadt zubringen mußten, so ließen sie sich stets in Stiefeln sehen, um nicht für Bauern gehalten zu werden. Von den allernöthigsten Künsten hatte man nicht einmal einen Begriff.

Zu der Zeit waren zehn Leute in Paris genug, die Abgaben einzunehmen. Es gab nicht mehr als zwei Thore, und unter Ludwig dem Dicken kam in dem Thor auf der Mitternachtsseite nicht mehr als jährlich zwölf Franken ein!

Franz I. baute am Ende einer Straße, die an den Quay der Augustiner stieß, ein kleines Palais, aus dem man in ein Hotel gelangte, welches seine Geliebte, die Herzogin d'Etampes, in der Straße de L'hirondelle bewohnte. Hier ging es sehr lustig her, und man sah durchgängig an den Frescomalereien, den Tapeten und Gemälden, an Allem, was sich hier befand, welcher Gottheit der Pallast und das Hotel gewidmet waren. Vor ungefähr 50 Jahren fand man die Bäder der Herzogin von Etampes in einen Stall eines Gasthofes verwandelt, der nach dem Sinnbilde des Königs au Salamandre hieß. Als Saintfoix, der eine Geschichte von Paris geschrieben, die Ueberbleibsel dieses Palais untersuchte, hatte in der Kammer, wo König Franz I. sich des Morgens ankleidete, ein Hutmacher seine Küche, und die Frau eines Buchhändlers in dem Saale, der seinen Ergötzlichkeiten gewidmet war, ihre Wohnstube.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 259. Freitag 30. December 1825.

Es kann nichts verborgen bleiben.

(Aus dem Serbischen.)

Küßten sich zwei Liebste auf der Wiese,
Und sie glaubten, daß sie Niemand sähe;
Doch es sahe sie die grüne Wiese,
Und sie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde sagt's ihrem Hirten,
Und der Hirt dem Wand'rer auf dem Heerweg;
Auf dem Meer dem Schiffer sagt's der Wand'rer,
Und der Schiffer seinem Schiff von Nußbaum,
Schifflein sagte es dem kalten Wasser,
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:
„O, du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
Heerde — Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wand'rer, — mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer — dich hinweg die Wellen spielen!
Leichtes Schiff — du sollst in Brand auflodern!
Wasser, du sollst bis zum Grund versiegen!"

(Talvi.)

Die Bekehrung.

(Fortsetzung.)

Während Honorie dieß sprach, sah man die beiden Liebesritter, jetzt nur mit gemeiner Jagdbeute beladen, den romantischen Thalweg heran kommen, und sich, in einem tiefen Gespräche versunken, in das Schloß verlieren.

„Wir haben noch Zeit genug," nahm Honorie das Wort, „uns über unsern Operationsplan gegen die feindlich Verbündeten zu besprechen. Der Liebeskrieg ist nun einmal erklärt, jetzt Töchterchen, laß uns dafür sorgen, daß wir unseren Rollen Ehre machen. — Das Andere überlasse du mir, es müßte schlimm zugehen, wenn wir hier mit Unglück debütiren sollten!"

Nach diesen Worten kehrten die beiden Freundinnen mit erleichterten Herzen in das Schloß zurück. Aimé hatte gleichsam eine Schuld von dem ihren gewälzt, indem sie ihrer Wohlthäterin Nachricht von einer Verschwörung gegeben, die sich so sehr gegen ihre Ruhe und den Frieden ihrer Seele gebildet hatte; Honorie sah aber nun dem Feinde fest in das dunkel glühende Antlitz, ohne ihn zu fürchten oder zu scheuen; sie war nun, was ihr immer das Liebste in der Welt gewesen, klar und abgeschlossen mit sich selbst, und ein munterer Gedanke, dessen Verwirklichung sie schlau und verborgen genug in den Schoß der Zeit legte, reichte hin, sie über alle fernere Bedenklichkeiten zu erheben. —

Dieser Sieg, den sie nun über sich, wie über die sonst unter solchen Umständen so sehr gewöhnliche und verzeihliche Empfindlichkeit errungen hatte, gab ihr nun in der Gesellschaft der beiden schelmischen Verräther jene Unbefangenheit wieder, die sie früher in dem Umgange mit ihnen doch zuweilen vermißt hatte. Sie sah in ihr eigenes Herz zurück, und fand, daß wenn es auch jemals im Stande wäre, ein Gefühl noch für einen Mann, außer ihren Alfred zu hegen, Alfred sie gewiß nur durch seine Liebe, durch seine fortgesetzte Treue zu ihrer Pflicht zurückführen würde, da ihr dieß in dem Reiche der Liebe ein allgemein gültiges Gesetz zu seyn schien, auf dessen Schutz die eine wie die andere Parthei Anspruch zu machen habe. So beschloß sie es nun auch in dem gegenwärtigen streitigen Falle anzuwenden, und dessen Sinn auf das Aeußerste zu erschöpfen.

Gegen den Marquis aber wollte sie ein zweites in Anwendung bringen, welches also lautet: „mit dem Maße, mit welchem Du ausmesseſt, soll dir wieder ausgemessen werden." Ihr immer heiterer Sinn, ihre immer gute Laune ließ sie über die Art und Weise, wie dieß geschehen sollte, durchaus in keiner Ungewißheit, und indem sie ihrem Alfred immer so nahe blieb als es nöthig war, wußte sie sich so geschickt zu wenden, daß sie sich auch dem Marquis, der ihr mit Doppelschritten entgegen eilte, fein und bedächtig zu nähern schien.

So wurden nun von den Krieg führenden Liebesmächten von allen Seiten die lebhaftesten Demonstrationen gemacht, sich des Sieges zu versichern, und die feinsten so wie die kühnsten Stellungen und Bewegungen gewagt, um eine willkommene Niederlage seines Feindes herbeizuführen. Indessen aber die beiden Männer aus ihrer eigentlichen Stellung vorprallten und eine Operationslinie zu bilden begannen, die sie unmöglich lange behaupten konnten, machte Honorie ihre listige Seitenbewegung, und entschied dadurch einen Krieg, der mit so ungünstigen Aussichten für sie begonnen hatte. Doch wollen wir die eigentliche Geschichte aller dieser Dinge unsern geneigten Lesern keineswegs vorenthalten. Also zur Sache. —

Auch Alfred hatte seit einiger Zeit zu seinem innigsten Entzücken wahrgenommen, daß Aimé jene zarte Scheu, die sie gegen seine früheren Bewerbungen mit so vielem Ernste beobachtet hatte, aufzugeben, und seinen Sophistereien der Liebe, von denen sie sich sonst so unwillig gewendet hatte, nun ein nicht ganz ungeneigtes Gehör zu geben beginne.

Nicht weniger Ursache, mit seinen Fortschritten bei Honorien zufrieden zu seyn, vermeynte gleichfalls der Marquis zu haben, auch hätte er, wenn es sonst Ernst gewesen wäre, ein weit leichteres Spiel gehabt, als sein verliebter Freund. Denn eine Frau, die sich in ein ähnliches Verhältniß einläßt, muß darüber weit früher im Klaren seyn, als die Jungfrau, die sich ihrer ersten Liebe, so zu sagen, ohne Blut und Wallung hingibt. Diese Bemerkung ist zu allgemein, als daß sie unserem feinen Liebesritter hätte entgehen sollen; dieser gemäß richtete er auch sein Betragen gegen seine schöne Feindin ein, sie recht bald zu einem freundlichen Friedensschlusse zu bewegen.

Honorie besuchte eines Tages in der Gesellschaft des Marquis, wie es früher schon geschehen war, eine kränkelnde Freundin in der Nachbarschaft, indessen der Baron unter dem Vorwande eines nothwendigen Geschäftes zu Hause geblieben war. Kaum hatte sie jedoch mit dem Marquis das Schloß verlassen, als auch Aimé für Alfred verschwunden schien. Vergebens suchte er sie in allen Zimmern, in dem Büchersaale, in der Bildergallerie, auf ihrer Arbeitsstube und an dem Piano. So sehr ihn dieß auch in dem ersten Augenblicke befremdete, so sehr entzückte ihn in dem zweiten der Gedanke, daß es Aimé wohl darauf angelegt haben könnte, sich von ihm lieber in der stillen Abgeschiedenheit des Gartens als in dem geräuschvollen, von so vielen unwillkommenen Zeugen belauschten Schlosse finden zu lassen.

Keine Eitelkeit ist thörichter, als die Eitelkeit der Liebe. So schien auch dem Baron die Idee von Aimés Hingebung so natürlich, ja so gewiß, daß er nicht im mindesten anstand, sich ihr ganz zu überlassen, und zu seiner angenehmsten Ueberraschung die Gesuchte auch wirklich auf dem einsamsten und verschwiegensten Plätzchen im Garten fand. — Nie hatte sich Alfred so aufgelegt gefunden, das gewohnte Locklied nach seinem ganzen Texte durchzuführen, und nie noch schien Aimé dafür empfänglicher gewesen zu seyn, als eben heute. — Wiewohl sie ihm auch nicht die geringste Vergünstigung gestattete, die oft in den leichtesten Händedruck schon so viel des Ueberschwenglichen, des Entzückenden zu legen weiß, so hatte sie doch so viele süße, so viele angenehme Worte für ihn, daß er sich von der Nähe seines Glückes vollkommen überzeugt halten mußte.

Auch wurde wirklich für eine späte Abendstunde ein Stelldichein im Gartensaale ausgemittelt, über dessen besondere Förmlichkeiten der Baron in seinem innersten Herzen lächeln mußte. — Um nämlich der Aufmerksamkeit der übrigen Schloßbewohner zu entgehen, sollte er sich, da er schlank genug dazu gewachsen war, in ein Negligé seiner Frau, die oft um diese Zeit einsam zu luftwandeln pflegte, gehüllt und mit ihrem Strohhute bedeckt, in den Garten schleichen. Von dieser Bedingung wollte sie durchaus nicht abgehen, drohte im Nichtbeachtungsfalle Lärm zu machen, und was thun wir Männer nicht, wenn uns nur Amor erst die Augen verblendet hat.

Wer je nach dem ersten Händedruck seiner Geliebten, nach ihrem ersten Kusse geschmachtet hat, wem Amor je seine Wünsche zu erfüllen geneigt war, wem endlich dieser schelmische, als blind verschriene, und alles doch so scharf durchspähende Knabe mit zarten Händen dieser Erfüllung entgegen führte, der mag sich eine Idee von dem Zustande des Barons machen. — Die Stunde der Zusammenkunft schlug. — Honorie war nach Gewohnheit früher auf ihre Zimmer gegangen, der Marquis hatte sich schläfrig und ermüdet in das seine begeben, und somit schien sich alles zu vereinigen, der getroffenen Verabredung eine ungestörte Sicherheit zu verbürgen. Doch beschloß Alfred Aimés Besorgniß zu ehren, und sich der bestimmten Maskerade zu fügen. — Es war ihm früher nicht schwer gefallen, sich das dazu Nöthige zu verschaffen; nachdem er seinen Bedienten unter einem guten Vorwande entfernt hatte, bequemte er sich zu der seltsamen Verkleidung, und wandelte bald, in ein Negligé und in die weiteste Saloppe seiner Frau gehüllt, ihren Hut tief in das Gesicht gedrückt, mit kleinen trippelnden Schritten seinem süßen Rendezvous entgegen. Am Eingange des Salons traf er Aimé, die vor Bangigkeit an allen Gliedern zitterte. — „Nur noch einen Augenblick," lispelte ihm diese zu, als ob hinter jedem Baum, hinter jedem Gebüsche ein Verräther lauerte, „ich will nur noch im Garten umher spähen, ob alles geheuer sey. — Mir ist, als ob uns die arme unglückliche Honorie überraschen müßte."

Schon hatte Alfred eine zärtliche Einwendung auf den Lippen, als ihn Aimé sanft in den dunkeln Gartensaal hinein schob, und mit einem flüchtigen Gruße wieder in den nächsten Gebüschen verschwand. Wie sich nun der verliebte Verräther so ganz allein im Dunkel des geräumigen Saales befand, von dessen weiter Spiegelwand ihm nur ein matter gespenstiger Wiederschein entgegendämmerte, wurde ihm doch etwas seltsam zu Muthe, ja er erschrak sogar über den flüchtigen Schatten, welchen ein naher Fliederbaum über die schillernden Fensterscheiben jagte.

„Sonderbar," flüsterte er so leise zu sich selbst, als ob die Wände um ihn her tausend Ohren hätten, „wie mir eben jetzt um das Herz seyn muß. Bin ich denn auf Raub und Mord ausgegangen? — Wie um aller Welt komm' ich heute zu so albernen Reflexionen? Lieb' ich denn darum Honorie nicht noch immer! Lieben? — Nun ja! Aber Aimé! Ei! hätte doch der Kuckuck alles Nachdenken geholt, der Mensch, der es erfunden hat, trug wohl Eis statt Blut in seinem Herzen!"

(Fortsetzung folgt.)

Historische Reminiscenzen.

Das Barbiren wurde in Rom etwa 300 Jahre vor Christo durch Barbiere aus Sicilien gewöhnlich.

Die erste Apotheke trifft man in der letzten Hälfte des 8ten Jahrhunderts bei den Arabern an. In eben diese Zeit fallt die Ankunft der Pocken in Europa.

Ehe man Glasfenster hatte, bediente man sich der Gitterfenster, oder der in Oel getränkten Papiere, geschliffener Austerschalen, der dünne geschliffenen Achate, des Spiegelsteins, des weißgesottenen Horns und der Leinwand. Aber gegen das Jahr 300 nach C. G. fing man an, Kirchenfenster von gemaltem Glase zu machen. Noch im 7ten Jahrhundert mußte man einen Glaser aus Frankreich nach England berufen, um in einem Kloster eine Glasscheibe einzusetzen.

Durch die Kreuzzüge verbreitete sich der Aussatz so weit, daß man eigene Krankenhäuser anlegen mußte. Diese widmete man dem heil. Lazarus, daher der Name Lazarethe. Lazzaroni als Pfleglinge dieser Häuser haben daher ihren Namen.

In Siam ist nicht nur die Wasser- und Feuerprobe, sondern auch die Pillen- und Tiegerprobe im Gebrauche. Nach der Wirkung der Pillen, welche der Priester für den Angeklagten bereitet, wird die Schuld oder Unschuld beurtheilt. Die Tiegerprobe besteht darin, daß die Beschuldigten einigen Tiegern vorgeworfen werden. Den, welchen diese Thiere zuerst ergreifen, hält man für den Schuldigen.

Die Wurfmaschinen lernte man von den Arabern kennen, und nannte sie ingenia; daher der Name Jagenieur kömmt.

Der Perücken und des Haarpuders bedienten sich zuerst nur Hofnarren und Schauspieler.

Ursprung der petits maitres. Der franz. Minister Mazarin war auch grand maitre der Artillerie. Weil nun viele junge Leute, die sich an ihn anschlossen, ihm durch Nachäffung seiner Sitten zu schmeicheln suchten, so nannte man diese petits maitres.

D. S.

Münz-Curiositäten.

(Spottmünze.) Als man in Schweden einige Ducaten aus Schwedischem Golde prägte, wurde in Holland eine kupferne Spottmünze ausgegeben, welche auf einer Seite vergoldet war. Diese Seite hatte die Aufschrift: Aus Noord kommt Gold, die andere unvergoldete: Mar (aber) wenig.

(Goldhämmel.) Agnel, Agnelet, Aignel, Denier do'r à l'Aignel, ist eine kleine alte sehr seltene französische Goldmünze, nach dem darauf befindlichen Lamm Gottes benannt. Die ältesten waren von feinem Golde, die späteren größer und schwerer, aber nicht so fein. Daher nannten die Franzosen diese Moutons d'or, Goldhämmel. Auch unterschied man, da dieser witzige Ausdruck einmal Mode geworden war, die leichtern alten von den neuern durch die Benennungen Mouton d'or à la petite laine und Mouton d'or à la grande laine.

(Batzen.) Batzen sind eine silberne Scheidemünze in der Schweiz, ursprünglich im Canton Bern, wo sie schon seit 1500 geschlagen worden sind. Der Name ist nicht vom italienischen pezzo, Stück, entstanden, wie Manche glaubten, sondern von Bätz, der altdeutschen Benennung des Bären, weil dieser als das Wappen von Bern auf den Berner Batzen steht.

(Bauerngroschen.) Die Reichsstadt Goslar prägte um 1350 eine Silbermünze, auf deren Revers zwei Heilige, St. Simon und Judas mit Stäben neben einander stehen. Sie sind schlecht ausgedrückt, daß man die Heiligenscheine wohl gar für Mützen, ihre grünen Reiser für Knittel und sie selbst für Harzer Bauern ansehen kann, und daher kommt die Benennung Bauerngroschen.

(Cromwellsthaler.) Der Protector Cromwell in England ließ ganze und halbe Crowns mit seinem Brustbild prägen. Der Rand führt anstatt der Kräuselung die Umschrift: **Ha nisi perituras mihi adimat nemo** (Verderben dem, der mich beschneidet.) Auf vielen dieser Crowns ist durch einen Stempelriß ein Strich entstanden, der vom Halse des Brustbildes bis zu dem Worte nemo der Randschrift geht. Bekanntlich starb der Protector zwar 1658 eines natürlichen Todes, sein Leichnam wurde aber zwei Jahre nachher wieder ausgegraben, an den Galgen gehängt, der Kopf abgeschlagen, und auf der Westmünsterhalle öffentlich ausgestellt. Obigen Halsstrich hält man für eine Weissagung seiner Enthauptung nach dem Tode, zumal da das Wort nemo, wohin der Strich weiset, rückwärts omen genannt werden kann.

Miszellen.

Wird nicht oft die Dorfgemeine von eben dem Redner eingeschläfert, welcher die Hofcapelle entzückt? — Dem berühmten Young widerfuhr indeß das Gegentheil. Da er einst zu St. James predigte, konnte er, aller seiner Bemühungen ungeachtet, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nicht rege machen. Seine Betrübniß übernahm ihn so sehr, daß er allen Wohlstand vergaß, sich auf der Kanzel niedersetzte, und in einen Strom von Thränen ausbrach.

Man muß gestehen, sagte d'Alembert, daß Niemand in der elegischen Schreibart es so weit gebracht hat, als Baculard (Vf. des Grafen Cominges); denn jedesmal wenn man etwas von ihm gelesen hat, ist man sehr betrübt!

„Was thun die Hohenlohischen Fürsten?" fragte Professor M. in L. einen Studenten im Examen aus dem Staatsrecht. Der Student schweigt. „Das wissen Sie nicht?" Der Student schweigt abermals. „Ei, du mein Himmel, sie theilen sich in mehrere Linien," sagte ganz verwundert der Professor.

Was thut man zuerst, wenn's in der Stadt brennt? fragte Derselbe im Examen aus der Polizei. „Man trifft Anstalten zum Löschen." „Ganz falsch, sagt M., man fragt zuerst: wo brennt's?" —

Blumauer kam nach Weimar und besuchte Wieland. Als er ihm seinen Namen nannte, kam er der Verwunderung über sein bekanntlich nicht geistreiches Gesicht mit den Worten zuvor: „Nit wahr, Sie wundern sich, daß das Blumauer seyn soll; aber ich bin er halt doch."

Frankfurter Nachrichten.

Claudius berichtet in seinem Wandsbecker Boten: Beym Gottesdienst in Rom versuchte die Musik von Zeit zu Zeit muthwillig zu werden, daß auch verschiedene Päbste sich gemüssigt fanden, ihren Sprüngen in Triolen und Trillern ꝛc. Schranken zu setzen. Pabst Marcellus II. wollte sie aus der Ursache gar vom Altar verbannen, aber Palestrina versöhnte ihn noch durch eine Messe wieder, die ohne allen Muthwillen langsam und andächtig einhergeht, ihr Auge unbeweglich gen Himmel richtet, und in jedem Schritt das Herz trifft.

Aus dieser Messe des Palestrina giebt heute

der Cäcilienverein

Sechsstimmiges Gloria.

Nächst diesem noch folgende Musikstücke:

Duett aus dem Stabat mater von Pergolese.
Crucifixus, achtstimmig, von Lotti.
Duett aus dem Magnificat von Seb. Bach.
Motetto für zwei Chöre, von demselben.
Kyrie von Felix Mendelsohn-Bartoldy.
Duetto von Cherubini.
Der 90. Psalm für 2 Chöre von A. Romberg.
Der 116. Psalm für eine Solo-Stimme von Abbe Stadler.
Chor von Mozart.

Museum
am 30. December.

Kunstbeschauung.
Einige Worte über die ausgestellte Kopey eines merkwürdigen Gemäldes von L. Cranach.
Quintett für Oboe, Flöte, Clarinette, Fagott und Horn, von Reicha.
Soma und Psyche (Körper und Seele) eine allegorische Dichtung.
Arie, gesungen von Dem. Haus.
Wahl der Vorsteher und Secretaire.

Bei der heute durch die vorzunehmende Wahlen beschränkten Zeit ward für angemessen erachtet, die angekündigten ferneren Vorlesungen aus Shakespeare's dramatischen Werken auf das nächste Museum auszusetzen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 260. Samstag, 31. December **1825.**

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über
Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft)
Reisen in Egypten und Nubien.

Hören wir nun Rüppell weiter, wie er von dem Elend des Vertilgungskrieges in Nubien schreibt und wie er in seiner mißlichen Lage sich endlich Rath zu schaffen weiß. „Alles" — schreibt er in demselben Brief, im Lager der Egypter bei Kurgos (am 29. Dec. 1823.) —" Alles ist in hiesigen Ländern in stummer Verzweiflung. Die Rache kocht, man sinnt nur auf wechselseitige Vertilgung. Die in die Wüste geflüchteten Nilbewohner machen häufige Streifzüge an ihre alten Wohnplätze, wo sie immer gute Spionen haben. Alle Landcommunicationen sind daher ganz unterbrochen, kaum glaubt sich ein Corps von 50 Reitern sicher, und aller Verkehr zwischen hier, Berber und Senaar oder dem Bahhar Abbiad geschieht auf Barken, die sämmtlich dem Gouvernement gehören, welches derselben gegenwärtig ganz besonders benöthigt ist, weil die großen Barken wegen des gefallenen Wassers schon unbrauchbar sind. — Jetzt versetzen Sie sich ein wenig in meine Lage. Ich finde bei meiner Herkunft, daß jede Weiterreise auf Kameelen ganz unmöglich ist, daß selbst vom hiesigen Lager ich mich nicht zwei Stunden entfernen kann, ohne mein Leben der Gefahr auszusetzen; und endlich muß es der Zufall wollen, daß ein Streifzug, den Mehmed Bey den Fluß Dindir hinauf gemacht hat, ihn und seine Hauptarmee auf 35 Tagemärsche von hier entfernt hat, so daß auch keine Hoffnung vorhanden ist, daß er vor zwei Monaten hierher zurückkommen kann. In der Macht seines Stellvertreters steht es aber nicht, mir eine Gouvernements-Barke zukommen zu lassen, und von Barken, die einen andern Eigenthümer haben, existirt nur eine einzige, nämlich diejenige des Reis Baschi (Chefs aller Fahrzeuge). Ich muß sagen, bei dieser Ansicht ward mein Muth stark erschüttert, aber er sank noch nicht. Nach reifer Ueberlegung mit Hey beschlossen wir Nachstehendes: Ich miethete zu ungeheurem Preise die Barke des Reis Baschi auf zwei Monate, um Hey, den Jäger, einen Sclaven und zwei Bediente den Bahhar Abbiad hinauf zu bringen, bis in das Gebiet der Shillouck und Funges, um dort einstweilen so viel als möglich einzusammeln, wo nach einstimmigem Bericht für unser Vorhaben die reichste Erndte seyn soll. Hey ist reichlich mit Waffen, Lebensmitteln und Geld versehen; unter andern verschaffte ich ihm eine kleine zweipfündige Kanone, um sich zu vertheidigen und auf die Elephanten Jagd zu machen, und so ausgerüstet ist er gestern (am 28. Dec.) glücklich unter Segel gegangen. — Ich bleibe unterdessen mit dem Rest meiner Effecten und den Kameelen hier*), und warte die Ankunft von Mehmed Bey

*) In einem Briefe an Hrn. v. Zach vom 14. Febr. 1824, aus dem Lager bei Kurgos, schreibt Rüppell Folgendes, was zur Ergänzung unserer Nachrichten dient: „Bei allem Unglück muß ich noch mein Geschick preisen, daß ich bei Türkischen Truppen bin. Zum Glück, oder besser durch Zufall lagern sie grade in einer merkwürdigen Gegend, die nähere Untersuchung und eine genaue Bestimmung in Hinsicht auf Länge und Breite verdient. — Ruinen aus dem höchsten Alterthum finden sich nicht fern von unserem Lager bei Kurgos. Seit langer Zeit hatte ich diese ehrwürdigen Trümmer stets vor Augen, ohne mich ihnen nähern zu können, denn sie sind auf der uns entgegengesetzten, östlichen Seite des Nils. Alle Bewohner haben das Land verlassen, und die Feinde durchstreiften es unaufhörlich. — Endlich habe ich den Oberbefehlshaber unseres Heeres dahin vermocht, mir eine starke Bedeckung von Reiterei zu geben, um jene Gegenden zu untersuchen; aber die mir bewilligte Zeit war sehr kurz, ich konnte alles nur flüchtig beobachten. Damit meine Angaben deutlicher werden, füge ich eine kleine Charte von Kurgos bei. Sie kann zu gleicher Zeit dazu dienen, die geographischen Puncte, die ich durch astronomische Beobachtungen in unserem Lager bestimmt habe, auf dauerndere Punkte der Ruinen zu reduciren. Wenn man vom westlichen Ufer des Nils nach dem östlichen übergesetzt ist, und den Weg unter dem Parallel des Dorfes Gustab einschlägt, um in die Wüste zu kommen, so geht man in 57 Minuten über eine lange Ebene von Nilschlamm, die mit Gebüsch und hohen Kräutern bedeckt ist. An mehreren Stellen findet man Spuren alter Canäle, die, jetzt ausgefüllt, früher mit dem Bette des Nils parallel liefen; ein sicherer Beweis, wie sehr diese jetzt verödeten Gegenden ehemals angebaut waren. Am Rande dieser Ebene, dort wo die Wüste beginnt, steht ein verlassenes Dorf, das vor Kurzem noch Juhelin-Araber bewohnten. Geht man 10 Minuten in dieser Wüste von gelbem Sande, so trifft man

ab; wenn ich ihm dann meine Geschenke übergeben habe, so hoffe ich eine andere Gouvernementsbarke für mich erhalten zu können, um Hrn. Hey nachzufahren, und dann gemeinschaftlich mit ihm auf dem Bahhar Aseak nach Senar zu gehen. Denn die Reise nach dem Kordofan habe ich vorerst ganz aufgegeben, weil ich die Unmöglichkeit einsehe, sie gegenwärtig auszuführen. Da übrigens meine persönliche Sicherheit auch selbst hier sehr precär ist, so schicke ich einstweilen morgen nach Dongola an Abdim Bey zwei große Kisten mit naturhistorischen Gegenständen. Es sind größtentheils Vögel, die wir auf der Herreise und in der Umgebung einsammelten. Mit denen in Dongola früher zurückgelassenen Vögeln werden wir wohl jetzt 350 Stück zum Versenden bereit haben, doch können solche unmöglich sogleich nach Cairo und Europa abgehen. Seyn Sie übrigens wegen diesen Sachen ruhig, denn wenn auch ich und Hey in hiesiger Gegend umkommen sollten, so habe ich doch solche Vorkehrungen getroffen, daß ich mir schmeicheln darf, unsere bis dato gemachte Sammlungen glücklich an ihren Bestimmungsort zu befördern. — Mein nächster Brief, dessen Abfertigung Sie nicht vor zwei Monaten gewärtigen dürfen, wird Sie entweder in sehr große Freude oder Betrübniß versetzen. Er wird nähere Nachricht über das Resultat der Excursion des Hrn. Hey enthalten, über welche ich in banger Hoffnung bin. Sollten jegliche meiner Nachrichten über fünf Monate ausbleiben, so wird wohl das weitere Entgegensehen derselben nutzlos seyn!" —

Da Rüppell nun zufolge jener kriegerischen Unruhen seinen Vorsatz, in den Kordofan vorzudringen, aufgeben mußte, so ergreift er in dieser Expedition auf dem Bahhar Abbiad, dem westlichen Nilarm, ein anderes Vorhaben, welches wir als den zweiten Strebepunkt seiner Reisepläne in dieser terra incognita zu bezeichnen haben (vgl. Iris No. 255, S. 1029, erste Spalte).

Durfte er auch nicht hoffen, die vorgesetzte große Aufgabe genügend zu lösen, so konnte er doch aufklärende Beiträge liefern, um die Fragen zur Beantwortung zu fördern:

ob der Niger und der Nil ein und derselbe Fluß seyen, ob diese beiden großen Ströme Afrika's einem und demselben großen Wassersysteme angehören?

Ritter, der scharfsinnige Geograph Afrika's, hat folgende Belege als Gründe für die Identität beider Flüsse aufgestellt:

1) Herodots Beschreibungen von dem Laufe des Nils und des Nigers deuten dahin, daß beide Flüsse ganz identisch sind.

2) Alle Aussagen der arabischen Reisenden, der Sclaven, welche aus dem tiefen Binnenlande gebracht werden, und von vielen alten und neuen Schriftstellern aufgezeichnet sind, stimmen darin überein, daß die Bezeichnungen Niger und Nil ganz gleichbedeutend sind, und einem und demselben Strome angehören.

3) Es ist erwiesen, daß in dem Jahre 1780 eine Karavanne von 17 Kaufleuten aus Jinnie am Joliba oder Niger ausfuhren, im weiteren Verfolgen des Stromes an den vorzüglichsten, sehr bevölkerten Handelsplätzen ihre Waaren oftmals gegen andere umtauschten, und nach 14 Monaten wohlbehalten zu Schiff in Cairo ankamen. —

Diesen und so vielen anderen Anzeichen, die für die Identität beider Flüsse sprechen, werden erhebliche Einwürfe von Bruce, Rennel und Alexander von Humbold entgegengesetzt. Bruce, der sich in seinem Eifer eingebildet, die Quellen des Nils und seiner Hauptarme in dem Lande der Agocos aufgefunden zu haben, stellt die Terasse, auf welcher der Sennaar liegt, 4000 Fuß über die Meeresfläche, und dieser Angabe zufolge schließen sich Rennels und von Humbolds Gründe um so mehr der Meinung Bruce's an, da laut Berichten das ganze Land der Kulla (angeblich zwischen dem Nil- und Nigerlauf gelegen) eine eben so absolute Tiefe als Sennaar Höhe darbietet, und stellen demzufolge die Unmöglichkeit der Verbindung beider Ströme auf. Der hellsehende Ritter spricht sich nach den ängstlichsten Untersuchungen und Zusammenstellungen aller Quellen nnd Aussagen für den Zusammenhang des Nils und des Nigers aus, hoffend, daß mit der Zeit

---

einen großen Haufen von zugehauenen Steinen und gebrannten Ziegeln. Der nagende Zahn der Zeit hat alles zerstört; was noch übrig ist, liegt unter dem beweglichen Sande verschüttet. Mit Mühe fand ich einige Säulenschäfte, die drittehalb Fuß im Durchmesser hatten, und deren Kapitale mit Isisköpfen verziert waren, vermuthlich gehörten sie zu einem bedeutenden Tempel. — Zwölf Minuten östlicher, als diese Trümmer, erhebt sich eine Anzahl pyramidenförmiger Mausoleen aus der Sandebene. Ich zählte dreizehn, alle aus gehauenen Steinen, fast dreißig Fuß hoch, stufenweise aufgeführt, die Ecken aus polirten Steinen, die Spitze abgestumpft. Nirgends bemerkte man einen Eingang. Nahe dabei liegt an der Erde ein Löwenkopf aus schwarzem Granit, verstümmelt, wahrscheinlich gehörte er zu einem Sphinx, ähnlich denen, die ich bei Meroe und Scheck-Selim sah. — 31 Minuten weiter gegen Osten stößt man auf eine noch bedeutendere Anzahl von Gräbern. An der Seite eines Sandhügels stehen, ohne Ordnung, 21 Grabmäler, in der Richtung von Norden nach Süden. Einige sind pyramidenförmig, mit Stufen an den Ecken, andere haben spitze Winkel, und die Ecken haben einen glatten Rand. Bei allen diesen Pyramiden ist die Spitze abgestumpft. — Ich muß noch von einer dritten Gruppe von Gräbern reden, die südöstlich von den eben erwähnten, 5 Minuten entfernt, liegen: Es sind neun Pyramiden, alle mit scharfen Winkeln, die Kanten mit glatten Steinen belegt. Die südlichsten Mausoleen sind die kleinsten, die höchsten messen kaum 40 Fuß. Unter den vorher erwähnten 21 Pyramiden gab es einige von wenigstens 90 Fuß Höhe. Alle diese Monumente sind ohne Mörtel, aus gehauenen Steinen errichtet." (Wir werden auf diese und andere Monumente später noch näher zu sprechen kommen.)

kühne Reisende den westlichen Nilarm, den Bahhar Abbiad, befahren und die mangelnde Aufklärung verschaffen werden. Wir bemerken zu dem Ende nur noch, daß der Nil sich auf dem 16—17. Grad der nördlichen Breite in drei Arme spaltet, von welchen die beiden östlichen, der Astak und Dindir, unbezweifelt aus den Hochgebirgen Abessiniens entspringen, und von Bruce bis zu ihren Quellen aufgesucht worden sind, so wie, daß es der größere Theil und westliche Arm des Nils, der Bahhar Abbiad oder weiße Fluß der eigentliche Nil-Abid, d. h. Negerfluß ist, der mit dem Niger als identisch oder verbunden angesehen werden kann.

Wir glauben, daß diese kurzen Notizen hier ihren Platz finden, um das wichtige Unternehmen unseres Reisenden in das gehörige Licht zu setzen.

Die Ursachen, warum Rüppell seinem Gefährten Hey auf dem Bahhar Abbiad nicht nachfolgen konnte, sind in einem andern Briefe an Hrn. Dr. Kretzschmar aus dem Lager von Kurgos auseinander gesetzt, den wir hier um seiner Merkwürdigkeit willen ganz mittheilen.

Lager bei Kurgos den 30. Januar 1824.

„Ich hoffe, Sie haben meinen letzten Brief vom 29. Dezember richtig erhalten, und in Folge dessen Inhalts erwarten Sie nun mit meinem heutigen eine nähere Auskunft über den Erfolg der Expedition des Hrn. Hey nach dem Bahhar-Abbiad; doch kann ich Sie über diesen Punkt nicht im mindesten befriedigen, da ich selbst jeglicher Nachricht von unserem Freunde seit seiner Abreise von hier beraubt bin. Seit dieser Zeit haben sich die politischen Verhältnisse in diesen Provinzen sehr verändert und meine Lage dermaßen verschlimmert, daß ich es für meine Pflicht halte, Ihnen davon Nachricht zu geben. Wie sich denn das Labyrinth von Mißhelligkeiten entwickeln wird, in dem ich mich jetzt befinde, dieses wird die Zeit lehren! — Sie müssen wissen, daß Mehmed-Bey, der zur Zeit meines letzten Briefes auf einem Streifzug längs dem Mogran-Fluß in die Gebirge der Bisharie begriffen war, daselbst sich dergestalt in enge Pässe verwickelt hatte, daß er nur mit großem Verlust und vieler Mühe sich aus denselben an die Ufer des Nils zurückziehen konnte. Er langte vor 12 Tagen hier an, nahm mich sehr höflich auf, versprach alles für mich zu thun, was in seinen Kräften stünde, und füllte so mein Herz mit den schönsten Hoffnungen. Da kam plötzlich vorgestern die Trauerpost hier an, daß einige Stämme der Provinz Senaar sich empört hätten, und die Besatzung der Hauptstadt gleichsam ganz umringten, so daß nur schleunige Hülfe dieselbe retten könne. Der Bey beschloß augenblicklich mit dem größten Theil seiner Soldaten dahin zu eilen, und mir machte er den Antrag, ihn zu begleiten. Aber darf ich wagen, unter diesen Verhältnissen alle meine Effecten hier ohne einen Beschützer zu hinterlassen? oder Hey in die große Verlegenheit setzen, bei seiner Rückkehr allhier mich und die Kameele nicht anzutreffen? um so mehr, da vielleicht der Wechsel des Kriegsglücks mich viel länger in der Gegend von Senaar aufhalten dürfte, als ich es wünschte! — Als ich mich mit Hey verabredete, daß ich nach der Ankunft des Bey ihm nach dem Bahhar Abbiad folgen würde, schmeichelte ich mir diese Reise in einer Gouvernements-Barke machen zu können, aber das wäre in diesem Augenblicke eine lächerliche Forderung, denn nie bedurfte man der Barken mehr, als jetzt. Um jedoch Hey durch mein Zurückbleiben in keine Verlegenheit zu setzen, so schreibe ich ihm durch zwei verschiedene Couriere (Kundschafter) daß er augenblicklich seine Rückreise antreten soll; denn, obgleich ich von allen Vorurtheilen frei bin, so glaube ich doch mir selbst zugestehen zu müssen, daß in der jetzigen Lage der Dinge es höchst unklug ist, in hiesiger Gegend zu weilen. Ich kann hier nicht alles auseinander setzen, was den dermaligen Aufenthalt so ungemein gefährlich macht, und etwas bitte ich zu berücksichtigen, daß das bis zur höchsten Verzweiflung gereizte Volk nun an zwei verschiedenen Punkten durch hartnäckigen Kampf das Kriegsglück zu seinen Gunsten entschieden hat, und durch diesen Erfolg aufgemuntert mit Arglist jeden Augenblick erspäht, um sich ganz von seinen Bedrückern zu befreien. Lassen Sie uns hoffen, daß Hey und ich noch zur rechten Zeit entkommen können, wo nicht, so will ich mir wenigstens die Genugthuung geben, mitzutheilen, daß ich das Gefährliche meiner jetzigen Lage wohl erkenne, und nicht aus Tollkühnheit, sondern aus Wortverpflichtung mich in derselben behaupte. — Leben Sie wohl, werther Freund! ich wünsche von Herzen, Sie mögen nie so unruhige Stunden verleben, wie ich im gegenwärtigen Augenblick."

So sehr wir durch diese Nachricht von der mißlichen Lage unserer Reisenden in Betrübniß versetzt wurden, und dann sechs lange Monate mit banger Sehnsucht einer Nachricht entgegensahen, so hoch erfreut wurden wir durch einen Brief Rüppells vom 23. Juli 1824 aus Cairo, wohin er einen dritten Transport von Naturalien begleitet hatte, um sie nach Europa zu versenden. Aus diesem Brief geht folgendes hervor:

Rüppell war durch den Gang des Krieges fortwährend in der unglückliche Lage gehalten worden, weder seinem Reisebegleiter folgen, noch irgend etwas anderes unternehmen zu können und verlebte drei Monate auf der Insel Kurgos in der schrecklichsten Lage. Er gesteht selbst, daß sein Muth stark erschüttert worden sey, als er Hrn. Hey wegen seinem langen Ausbleiben endlich für verloren zu halten anfing, da alle Versuche, Erkundigungen über den Fortgang seines gewagten Unternehmens einzuziehen, fruchtlos waren. Endlich kam er mit reicher Beute wohlbehalten in die Arme seines Freundes zurück. Da die Notizbücher der Reisenden noch nicht eingetroffen sind,

und auch nicht vor Beendigung der Reise in Nordafrika eintreffen werden, so können wir nur folgenden kurzen Bericht über diese Reise mittheilen.

Hey ist der einzige Europäer, der bis jetzt den Bahhar Abbiad befahren und Kunde davon gebracht hat. Er hat sich bei seinem Vordringen auf diesem Strome als ein Mann benommen, der das junge Leben als das letzte der Güter betrachtete, wo es darauf ankam, einen großen Zweck in Ausführung zu bringen. Auf seinen Muth und seine Gewandtheit gestützt ist er mit fünf Menschen während zwei Monaten den sehr breiten Strom aufwärts gefahren, in stetem Kampf begriffen mit den Shillouck, Funges und Nubas Schengas und hat sich bis zur Gebirgsgegend des Fazugls durchgewunden, so daß er wohl den 12ten Grad erreicht hat. Zum Beweise hat er mehrere Säugethiere und Vögel, die in dieser Breite leben, übersendet. Viel mehr würde er nach seinem Geständniß haben leisten können, wenn er nur eine einzige Nation getroffen, die ihn nicht mit der entschiedensten Feindseligkeit behandelt hätte. Nach seinen Angaben ist der Bahhar Abbiad auch noch in diesen Gegenden sehr ausgedehnt, den Hippopotam (das Nilpferd) sah er dort heerdenweise beisammen, ohne einen einzigen erlegen zu können. Er sah ferner Krokodille von 45 Fuß Länge, wie er ihre Lagerstätten in hinterlassenen Eindrücken in dem Sand der Inseln, wo sie sich sonnten, ausgemessen hat. — Die Resultate dieser Reise werden wohl die Angaben Bruce's und also auch die auf sie gestützten Meinungen Rennels und Alex. von Humboldts zu widerlegen geeignet seyn, denn es fällt gleich bei Betrachtung der von Bruce entworfenen Nilkarte in die Augen, daß ein Strom, der in der Nähe und gleichsam zur Seite der Gebirge läuft, von denen er entspringen soll, unmöglich ein so großes Flußbett haben kann, zumal in der heißen Jahreszeit, wo er von Hey befahren worden ist. Ungeachtet nun diese Beobachtungen den Schlüssen Ritters viele Wahrscheinlichkeit verleihen, so läßt sich dennoch nicht der Zusammenhang der beiden Ströme, des Nils und des Nigers, unbedingt daraus folgern, zumal da neuerdings Engländer den Gambia als den Ausfluß des Nigers verkünden, welche geographische Angaben ebenfalls der Bestätigung noch bedürfen. — Zurückgekehrt von dieser gefahrvollen Reise bis zur Mündung des zweiten und östlichen Nilarms, des Asrak, fuhr Hey auch diesen aufwärts und erreichte die Hauptstadt Sennaar. Hier endete eine durch unerhörte Strapazen herbeigeführte Krankheit seine gewagte Schiffahrt, und er fand es nun rathsam, sich augenblicklich aus diesem ungesunden Lande zu entfernen.

Nachdem er drei und einen halben Monat von Rüppell getrennt gewesen war, kehrte er reich beladen mit seiner Ausbeute und ohne einen Menschen verloren zu haben, zur großen Freude seines Geführten, nach dem Lager von Kurgos zurück und genas hier bald.

Da faßte Hey nochmals den Muth, die Wüste zu besuchen und begab sich unverzüglich in dieselbe, um auf Antilopen, Strauße und andere Thiere Jagd zu machen. Rüppell hatte ihm eilf Jäger zu Pferde beigesellt und die Jagd fiel unter diesen Umständen äußerst günstig aus. Die in unserem naturhistorischen Museum aufgestellten Antilopen sind Zeugen davon; — schwerlich möchte sich ein Cabinet rühmen können, diese Thiere in solcher Anzahl, Altersverschiedenheit und Schönheit zu besitzen. Durch die Uebersendung von 36 (nunmehr 47) Bälgen und Skeleten sind die Arten Antilope addax, algazella und leucorix, dama, doreas kevella und corinna theils bestätigt, theils berichtigt und viele bis jetzt über diese merkwürdigen Thiere stattgefundene Irrthümer nunmehr beseitigt. Auch brachte Hey eine kleine sehr schöne Antilope aus dem Fazugle mit, die als Bewohnerin der Gebirge mit dem Namen Antilope montana belegt worden ist. Ferner wurden auf dieser Jagd mehrere Exemplare von dem Bartschaaf, ovis tragelaphus, erlegt, wovon eins in der Sammlung schon aufgestellt ist und eine der ausgezeichnetsten Zierden derselben ausmacht.

Zu rechter Zeit wurden die unermüdeten Sammler von dem Statthalter von Dongola Abdim-Bey benachrichtigt, daß die feindliche Armee von Darfur und Deir im Anrücken sey, denn wirklich war der Vortrab derselben nur noch einige Tagereisen von Hey entfernt, und beide zogen sich hierauf schnell nach Dongola zurück, von wo aus Rüppell mit dem reichen Transport die Reise weiter nach Cairo machte, wie wir oben angegeben haben.

(Fortsetzung folgt.)

Indem wir hier einen Theil der Rüppel'schen Mittheilungen mit dem alten Jahr beendigen, können wir anzeigen, daß die Reiseberichte unseres Landsmannes an vielseitigem Interesse immer mehr zunehmen, und wohl noch, das erste Quartal des nächsten Jahres durch wöchentlich eine Nummer der Iris erfüllen werden. Das nächste Blatt giebt zuvörderst die merkwürdige Satyre in englischen Blättern, in Betreff des Diplom's an den Pascha von Egypten und deren Widerlegung; dann werden wir Rüppell nach dem Kordofan, einer sehr merkwürdigen Oase Nordafrika's, begleiten, und weit die Briefe von ihm gehen. — An diese Nachrichten sollen sich sodann bedeutende Mittheilungen über Freireis, (welcher Brasilien bereiste) und anderer Mitglieder der Gesellschaft aus verschiedenen Ländern anschließen, welchen das Blatt des Samstags gewidmet bleibt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

BOOKS REQUESTED BY ANOTHER BORROWER
ARE SUBJECT TO RECALL AFTER ONE WEEK.
RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO
IMMEDIATE RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip-Series 458

Digitized by Google